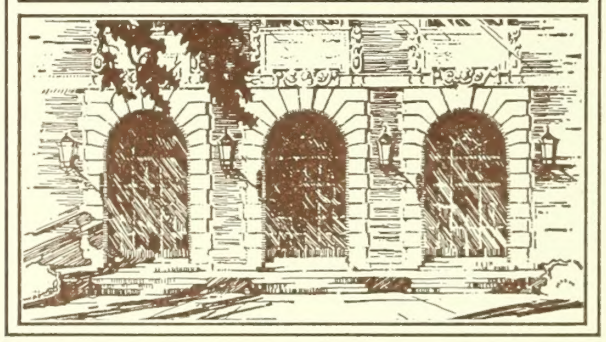
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS
AT URBANA-CHAMPAIGN

053
UB
v. 40
no. 27-52



This book has been DIGITIZED
and is available ONLINE.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/uberlandundmeer4027unse

Band 40. 1878.

Über Land und Meer

Allgemeine illustrirte Zeitung

Stuttgart, Eduard Hallberger

V.40
no. 27-52

Inhalts-Verzeichniss.

XL. Band. 1878. Nr. 27—52.

Sach-Register.

I.

Romane, Novellen und Erzählungen.

Am Hofe der Frau von Staël. Eine geschichtliche Erzählung von Adolf Brennecke (Forts.) 574. 594. 614.
Ein Philosoph des Armenhauses. Erzählung von Gerhard von Amyntor 654. 674.
Eine Schweizerpension. Novelle von Johannes van Dewall 765. 785. 806. 825. 854. 874. 894. 914. 934.
Enkelin, die, des Kastellans. Von A. Oroff 1061.
Er hat abgefärbt. Skizze von Nina Güthner 781.
Erinnerungsblättern, aus den, des Freiherrn v. Nordkirch. 18. Illenau I. 619. 19. Illenau II. 840. 20. Illenau III. 859.
High-life in der Vorstadt. Erzählung aus der modernen Welt. Von Hieronymus Lorm 685. 705. 725. 746. 774.
Komödiantenleben. Skizze von E. M. Vacano 1080.
Leben, aus dem, und der Gesellschaft. Skizzen von Anna Gräfin Pongratz. II. «Gone is gone, and lost is lost for ever!» 579. 598. III. Ein gerettetes Leben 639.
Luzi. Novelle von Adolf Palm 945. 974. 994.
Meiner Ida. Von B. Oulot 1019. 1050.
Monsieur Xaver. Eine oberschlesische Rokokogeschichte von M. v. Reichenbach 794. 814. 834. 845.
Porträtskizzen und Erinnerungen. Lose Blätter von Elise Polko. XIV. Von verstummten Harfen 699. 720. 739. XV. Ein Atelier im Nahethal 970. 992.
Roman eines Ministers. Novelle von Bettina Wirth 1014. 1034. 1054. 1074.
Romanhaft. Erzählung von Otto Girndt 966. 986. 1005. 1025. 1045. 1065.
Schwiegersohn, der. Eine Schneidergeschichte von Rudolph Baumbach 625. 645. 666. 694.
Thomasnacht, die. Eine wahre Geschichte aus den Bergen 1018.
Verwendbare, der. Erzählung von Wilhelm von Wartenegg 865. 886. 906. 925. 954.
Wanderleben, aus einem. Von Otto Tellow. 1. Vom alten Feldmarschall 721. 2. Ein Ball beim Prinzen A. 759. 3. Erster Blokadebruch 799. 4. Ein tolles Hotelleben 838. 5. Vereinsamtes Lager im Walde 900. 6. In Virginiens Wäldern 940. 7. Ein Besuch beim Präsidenten Jefferson Davis 981.
„Zufall" oder der Roman eines Sportsman. Von Emile Erhard 714. 734. 754.
Zwei Frauen. I. Eine Frau von Welt. Eine Geschichte aus dem Leben von Georg Freih. v. Dyherrn 565. 585. II. Die Frau ihres Mannes. Novelle von Demselben 605. 634.

Reisen und Jagden.

Neue Welten. Denkwürdige Reisen u. Entdeckungen aus der Gegenwart. Von C. Frhr. v. d. Goltz. II. Henry Stanley an den Nilquellen 800. III. Gerhard Rohlfs und seine Eisenbahn nach Centralafrika 879.
Oesterreich, der Kronprinz von, auf der Adlerjagd. Von August Silberstein 831.

Kultur- und Sittenbilder.

Dampfers, Leben an Bord eines transatlantischen. Von F. Keller-Leuzinger 779.
Einkehr, eine flüchtige 678.
Frauen u. Männer des 19. Jahrhunderts. Aus der Aquarellensammlung von H. König 677. 897. 1037.
Gauchos, die, in Paris 1050.
Handel und Wandel in Polen. Von E. M. Vacano 630.
Hochzeitstag, ein, in Alt-München. Von Karl Albert Regnet 619.
Kartenpartie, eine. Von E. M. Vacano 1050.
Nähschule, die 790.
Schöne Aussicht. Von Franz Kollarz 953.
Sonntagnachmittag auf einem schwäbischen Dorfe 698.
Taschlich 914.
Vertrauliche Mittheilung 571.
Wüstenpost, die 710.

Humoristisches.

Dame, ein Tag aus dem Leben einer jungen. Von Arthur Langhammer 797.
Humoristischen Mappe, aus unserer 657. 717. 757. 837. 937.
Kinderszenen, Robert Schumann's. Silhouetten von Friederike Medem 917.
Kleinen, für unsere. Von Julius Adam 817. 977.
Theaterbilder. Nach Skizzen von M. Scholtz 1057.
Waldphantasieen. Von Siegm. Schüßler 1017.
Wetterpropheten. Skizzen von A. v. Fischern I. 957. II. 997.
Wiener Maipraterfahrt, von der. Von C. v. Grimm 737.

II.

Geschichte und Zeitereignisse.

Abend, am, des 2. Juni 830.
Attentat, das, auf den Kaiser 750.
Balkanhalbinsel, die, nach den Bestimmungen des berliner Kongresses 961.
Bosnischem Boden, das Aufpflanzen des österreichischen Banners auf 1000.
Friedensvertrags, die Unterzeichnung des russisch-türkischen 590.
Kongreß, der, in Berlin 930.
Konklave, die sixtinische Kapelle beim 570.
Marokkaner, die, in Berlin 811.
Mohammedanische Deputation, eine, vor General Philippovics 970.
Nikolaus, Großfürst, und der Sultan im Palaste Beglerbeg 678.
Papstes, die Krönung des 610.
Rudolf, Kronprinz, in Berlin 671.
Türkei, die europäische, nach den Friedensbestimmungen von San Stefano 600.
Ungarische Honveds zur Ergänzungsstation einrückend 1010.
Untergang, der, des „Großen Kurfürsten" an der englischen Küste 810.
Zeitchronik 600. 681. 761. 841. 921. 1001. 1081.

Biographieen und Charakteristiken.

Connaught, Arthur Herzog von, und Prinzessin Margarethe von Preußen 810.
Dewall, Johannes van. Von Emile Erhard 847.
Döring, Begegnungen mit Theodor. Ein Erinnerungsblatt von H. Bely 1038.
Edison, Thomas Alva 1030.
Fastenrath, Johannes 927.
Franchi, der neue päpstliche Staatssekretär, Kardinal Alessandro. Von G. v. F. 590.
Franklin, Benjamin, in Philadelphia 630.
„Getränke, vier", von Canon 578.
Haut, Minnie 707.
Hobrecht, Finanzminister 610.
Horschelt, Theodor 770.
Johann Salvator, Erzherzog 1079.
Jubiläumsfänger, die. Von Rudolph Elcho 658.
Künstlerleben, ein. Michael Arnold 639.
Lorm, Hieronymus. Ein literarisches Porträt von Rosenthal-Bonin 730.
Mayer, Julius Robert v. 687.
Mecklenburg-Schwerin, Erbgroßherzog Friedrich Franz von, und Großfürstin Anastasia Michailowna von Rußland 911.
Niederlande, Prinz Heinrich der, u. Prinzessin Marie von Preußen 750.
Paris, das kaiserliche. Von Leo Warren. IX. Der Hof u. das diplomatische Korps 655. X. 740. 791. 901. 1059.
Philippovics, Josef Freiherr von 951.
Preußischen Minister, die neuen, des Innern u. des Handels 650.
Rodenberg, Julius. Von Joseph Kürschner 630.
Sadullah Bey 853.
Steichele, Dr. theol. Anton, Erzbischof von München-Freising. Von R—t 770.
Stillfried, Graf Rudolf von, des preußischen Hofes Oberceremonienmeister 891.
Taylor, Bayard. Von Udo Brachvogel 570.
Wilhelm, Herzog von Württemberg, k. k. Feldmarschall-Lieutenant 1050.

Feste.

Festkonzert, das, im zoologischen Garten in Berlin, zu Ehren der Kongreßmitglieder 890.
Frühlingsfest, ein, am Nil. Von C. Greiner 838.
Hochzeitsfeierlichkeiten am berliner Hofe, Nachlese aus den. Illustrirt von H. Lüders 572.
Kinderfrühlingsfest, das, in Burgdorf 790.
Stiftungsfest, das, der „Gesellschaft der Zwanglosen" in München 573.
Voltaire-Feier in Rom. Von Günther v. Freiberg 818.
Wiener Männergesangvereins, ein Besuch des, bei dem Stuttgarter Liederkranz. Von A. S. 1039.

Natur.

Astronomisches Tagebuch. Mai 641. Juni 721. Juli 821. August 901. September 982. Oktober 1081.
Hektor 699.
Hochwild, das, im Höllengebirge. Von L. Martin 1079.
Hundezwinger, der, des Prinzen Albrecht zu Solms auf der Wolfsmühle. Von Martin 751.
Naturspiele. Von E. K. 877.

Länder- und Völkerkunde.

Europa.

Balkanhalbinsel. Balkanhalbinsel, die, nach den Bestimmungen des berliner Kongresses 961.
Bulgarien, Rosenernte in 850.
Belgien. Eine Riesenmauer. Die Wassersperre des Gileppe. Von Dr. Karl Grün 611.
Deutschland. Augsburg, das neue Stadttheater in 990.
Bayerischen Hochland, aus dem 712.
Berliner Leben. Von W. v. Dünheim. Illustrirt von C. Rechlin 776.
Düsseldorf. Von Adolf Kirmse 950.
Feldafing, im Gasthof zu. Von K. A. Regnet 798.
Oberschlesien, Bilder aus dem Volksleben in 990.
Obernähe im Elsaß, am Brunnen zu. Von L. v. S. 1030.
Schlesisches Bad, ein. Reinerz. Von W. E. 958.
Stuttgart, der neue Justizpalast in 750.
Stuttgart, die neue evangelische Garnisonskirche in. Von G. Wochner 711.
Stuttgart, die neue katholische Kirche in 850.
England. Canterbury, die dunkle Pforte der Kathedrale von 675.
London, die projektirte Hochwasserbrücke über die Themse in 658.
Margate, Bilder aus dem englischen Seebadeleben. Von E. von Hesse-Wartegg 907.
Frankreich. Bretagne, Waldpartie aus der 750.
Italien. Bajä, am Golfe von. Von M. G. Conrad 1040.
Florentiner Blumenmädchen. Von R.-B. 778.
Niederlande. Walchern, auf der Insel. Vlissingen 799.
Oesterreich-Ungarn. Gastein, aus. Plaudereien von Max Ring 1070.
Innsbruck, der Rudolfsbrunnen in 940.
Kaltalpen, in den südlichen 710.
Oesterreich-Ungarn im Panorama. Bilder mit Staffage. Von Heinrich Rosé. 7. Von Fiume in's Kroatenland. I. 666. II. 678.
Oesterreich-steyerischen Grenze, von der. Von H. N. 739.
Tarenbacher (Kitzloch-) Klamm, die, im Salzburgischen. Von Dr. August Silberstein 700.
Triest, Bilder aus. Von S. 658.
Rußland. Smolensk. Von E. M. Vacano 655.
Schweiz. Birseck, Schloß, bei Arlesheim in der Schweiz. Von Oswald Schön 890.
Wallis, das deutsche, im Spiegel seiner Sagen. Von Max von Schlägel 819. 839. 858. 880. 899.
Spanien. Maja, die. Von Seraphina del Sol 790.
Türkei. Ada Kaleh, ein Besuch auf. Illustrirt von J. Schönberg 596.
Dobovy im Bosnathale 1079.
Marmorameer, das, u. seine Seestraßen 619.

Asien.

Rußland. Armenische Familie, eine. Von Paul Fuchs 641.
Türkei. Cypern 1011.
Larnaka auf Cypern 961.

Literatur und Prachtwerke.

„Aegypten", Ebers' 830.
Braun's, L., Skizzenbuch 851.
Büchermarkt, vom 581. 641. 740. 821. 881. 921. 981. 1021.
Elbefall, der 980.
Literarische Uebersicht von A. X. 637. XI. 680. XII. 760. XIII. 860. XIV. 961.
Märchensessel, der 992.
Schiller's Werken, die Prachtausgabe von 593.
„Schwoarzkerschaln", von Hugo Ströhle (Wien, Moritz Perles) 634.

Kunst.

Alterthümer.

Salzburger Museum, zwei Bilder aus dem 1012.

Baukunst.

Garnisonskirche, die neue evangelische, in Stuttgart, entworfen u. ausgeführt von Professor Dollinger. Von G. Wochner 711.
Justizpalast, der neue, in Stuttgart, entworfen u. ausgeführt durch Oberbaurath v. Landauer 750.
Kirche, die neue katholische, in Stuttgart 850.
Palais, das, des deutschen Reichskanzlers 921.
Stadttheater, das neue, in Augsburg 990.

Bildnerkunst.

Erzherzog-Johann-Denkmal, das, in Graz 1058.
Möricke, Eduard, Reliefporträt von R. Dietelbach auf dem Denkmal des Pragfriedhofs zu Stuttgart 778.
Rudolfsbrunnen, der, in Innsbruck 940.

Malerei.

Altdeutsche Sprüche auf der Wartburg. Illustrirt von C. E. Döpler 696.
Defregger's Heim, aus. Von G. B. 870.
Florentinisches Blumenmädchen. Gemälde von O. Begas 769.
Flüchtige Einkehr. Nach einem Gemälde von Louis Braun 665.
Franklin in seinem Daheim in Philadelphia. Gemälde von H. Bacon 629.
Frauen u. Männer des 19. Jahrhunderts. Aus der Aquarellensammlung von Herbert König. Die Frau Bankdirektorin 677. 897. 1037.
Fresken, die historischen, des Konziliumssaales in Konstanz. Von F. Pt. I. 648. II. 870.
„Graziella" von Marc Günzburg 1010.
Heimkehr vom Jahrmarkt in Polen. Nach einem Gemälde von Joseph Brandt 628.
Hochwild, ein Rudel, in den salzburger Alpen. Gemälde von Franz v. Pausinger 1076.
Hochzeit, eine, im Elsaß. Gemälde von G. Brion 1079.
Hochzeitstag, ein, in Alt-München. Gemälde von Lorenz Quaglio 616.
Kartenspieler in einer aragonischen Schenke. Gemälde von J. Araujo 1049.
Kaukasus, aus dem Feldzug im: Tscherkessen passiren einen Fluß. Gemälde von Th. Horschelt 768. Kosaken passiren einen Fluß. Gemälde von Th. Horschelt 968.
Kreuzabnahme, die, von P. P. Rubens 610.
Kunstausstellung, deutsche, in Rom 661.
Nähschule, in der. Gemälde von B. Vautier 789.
Rastelbinder, der. Nach einem Gemälde von Aug. Spieß 645.
Spiele, beim. Nach einem Gemälde von Eduard Kurzbauer 969.
Taschlich. Gemälde von W. Stryowski 913.
Vertrauliche Mittheilung. Gemälde von E. Meissonier 569.
Wer klopft? Gemälde von L. Passini 865.
Wüstenpost, die. Gemälde von Horace Vernet 708. 709.

Musik.

Musikalische Streifzüge. Von Dr. L. St. 4. Einzelne Klavierstücke 919. 5. Lieder 1000. 6. Bücher 1058.
Töne u. Klänge. Von G. Wirth 958.

Poesie.

Album, für das. Von Wilhelm Emmer 581. 602. 621. 641. 661. 701. 740. 782. 801. 821. 842. 881. 902. 922. 941. 982. 1002. 1022. 1041. 1062.
Dichterstimmen aus der Gegenwart. Gesammelt von Friedrich Bodenstedt 851. Eine Rheinfarth im Herbst, von Friedrich Bodenstedt 849. Das Schiff, von Alfred Friedmann. Kultur u. Natur, Wissenschaft u. Poesie, Zufriedenheit, von Emerich v. Feszt 893. Heimatpfade, von Hermann Lingg 973. Ungarische Volkslieder (Magyar népdalok) v. Georg v. Dyherrn 1033.
Döring, Nachruf an Theodor, † 17. August. Gedicht von W. Kahlenberg 1010.
Im Ritter zu Heidelberg. Gedicht von Ludwig Eichrodt 690.
Italienische Zeitstimme, eine. Von Fr. Vischer 679.
Kornblumengruß an den deutschen Kaiser. Von Rudolf Gottschall 885.
Mondbewohner, die. Ein Capriccio von Ernst Eckstein 699.
Oberon. Von Chr. M. Wieland. Illustrirt von Gabriel Max u. Gustav Cloß 632. 732. 912.
Schöne Müllerin, die. Lieder-Cyklus von Wilh. Müller. Mit Illustrationen von Baumann u. Schuster. VIII. Mein 678. IX. Der Jäger 750. X. Die böse Farbe 871. XI. Blümlein Vergißmein 940. XII. Des Baches Wiegenlied 1058.
Verschwundene Muse. Gedicht von J. G. Fischer 818.

Kultur, Wissenschaft, Politik, Seelenleben.

Deutsche Bilder u. Redefiguren. Von Dr. J. G. Kohl 1020. 1040. 1060. 1080.
Deutschen Redensarten, Entstehungsgrund von. Von Friedrich Unwinger 700. 781. 941.
Gefühlt hat er, nicht gedacht. Ein Pendant zu: „Was er wohl gedacht haben mag?" von Gerhard von Amyntor von T. M. Pächter 771.
Langeweile, abgerissene Gedanken über die, u. die Mittel, sie zu verscheuchen. Von Karl Stugau 579. 591.
Plaudereien am Kamin. Von Paul von Weilen IV. 696. 718. V. 978. 999.
Politischen Warte, von der. Von Benno Reden VII. 600. VIII. 619.
Weissagung, die, des heiligen Malachias. Von Benno Reden 607. 640. 659.
Zeitfragen für den Familienkreis. Von Benno Reden. Die Stellung der Frauen in der Kultur- u. Rechtsgeschichte 5. 580. 6. 638. 7. 680. 8. 778. 9. 1016. 10. 1079.

Industrie, Landwirthschaft, Technik, Handel und Verkehr.

Erfindungen, neue, u. Kulturfortschritte. Von Max Wirth. VII. Die Sprengkultur in der Land- u. Forstwirthschaft 580. VIII. Das System der Lokalbahnen 618. IX. Die Zukunft der Wasserstraßen 659. X. Die zukünftigen Kanäle Mitteleuropas 691. XI. Der Phonograph 820. XII. Das Mikrophon 839. XIII. Ein neuer Wagen 919. XIV. Zwei lebenhütende Verbesserungen im Eisenbahnwesen 955.
Scheidebank, die, der freiberger Silberbergwerke 821.
Themse, die projektirte Hochwasserbrücke über die, in London 658.
Weltausstellung, anspruchslose Briefe über die pariser. Von J. S. I. 801. II. 861.
Weltausstellung, Bilder von der 1. 790. 2. 810. 3. 830. 4. 850. 5. 870. 6. 891. 7. 921. 8. 940. 9. 958. 10. 970. 11. 1001. 12. 1010. 13. 1030. 14. 1072.
Weltausstellung, die, in Paris 698. 730.
Zuchtrennen, die großen, Europas. Von Luscha 940.

Militärwesen.

Militärreitschulen, unsere deutschen. 3. Hannover. I. 778. II. 810.
Oesterreichisch-ungarische Armeeuniformen 1079.
Pontonierübung, die große, bei Mainz 1058.

Sport.

Sport am Heiligendamm. Von Luscha 1060.

Mode.

Aus der Modenwelt. Von C. B. 599. 759. 870.

Notizblätter.

571. 591. 611. 631. 651. 671. 690. 710. 731. 751. 770. 791. 810. 831. 850. 871. 890. 911. 931. 951. 971. 991. 1010. 1030. 1051. 1071.

Bilderräthsel.

27. 581. 28. 602. 29. 621. 30. 642. 31. 661. 32. 681. 33. 701. 34. 721. 35. 741. 36. 761. 37. 782. 38. 802. 39. 822. 40. 842. 41. 862. 42. 882. 43. 902. 44. 922. 45. 942. 46. 962. 47. 982. 48. 1002. 49. 1022. 50. 1041. 51. 1063. Auflös. 1081.

Räthsel.

602. 642. 661. 681. 701. 721. 741. 822. Auflös. 581. 621. 661. 681. 701. 721. 741. 761. 842.

Buchstaben-Räthsel.

581. Auflös. 602.

Blumen-Räthsel.

782. 902. 942. 1001. Auflös. 822. 922. 962. 1022.

Sylben-Räthsel.

882. Auflös. 902.

Schmetterling-Räthsel.

842. 922. 982. Auflös. 862. 942. 1001.

Charaden.

621. 1022. 1042. Auflös. 642. 1042. 1063.

Rösselsprünge.

Nr. 13. 602. Nr. 14. 642. Nr. 15. 721. Nr. 16. 782. Nr. 17. 842. Nr. 18. 902. Nr. 19. 942. Nr. 20. 982. Nr. 21. 1022. Nr. 22. 1062. Auflös. 581. 621. 661. 741. 822. 882. 922. 962. 1002. 1041. 1081.

Schach.

581. 621. 661. 701. 741. 761. 802. 822. 862. 881. 922. 941. 961. 982. 1002. 1021. 1042. 1062.

Schachbriefwechsel.

581. 621. 661. 701. 741. 802. 822. 862. 881. 922. 942. 962. 1002. 1022.

Lotterie.

Lotterieziehungen im Monat Mai 641. Juni 701. Juli 821. August 901. September 982 Oktober 1081.

Briefmappe.

581. 602. 621. 642. 661. 682. 702. 721. 741. 761. 782. 802. 822. 842. 862. 882. 902. 922. 942. 962. 982. 1002. 1022. 1042. 1063. 1081.

Alphabetisches Register.

(Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustrirt.)

Abend, am, des 2. Juni * 830.
Ada Kaleh, ein Besuch auf. Illustrirt von J. Schönberg * 596.
„Aegypten", Ebers' * 830.
Album, für das. Von Wilhelm Emmer 581. 602. 621. 641. 661. 701. 740. 782. 801. 821. 842. 881. 902. 922. 941. 982. 1002. 1022. 1041. 1062.
Altdeutsche Sprüche auf der Wartburg. Illustrirt von C. E. Döpler * 696.
Am Hofe der Frau von Staël. Eine geschichtliche Erzählung v. Adolf Brennecke * (Forts.) 574. 594. 614.
Armenische Familie, eine. Von Paul Fuchs * 641.
Astronomisches Tagebuch. Mai 641. Juni 721. Juli 821. August 901. September 982. Oktober 1081.
Attentat, das, auf den Kaiser * 750.

Bajä, am Golfe von. Von M. G. Conrad * 1040.
Balkanhalbinsel, die, nach den Bestimmungen des berliner Kongresses * 961.
Bayerischen Hochland, aus dem * 712.
Berliner Leben. Von W. v. Dünheim. Illustrirt von C. Rechlin * 776.
Bilderräthsel 27. 581. 28. 602. 29. 621. 30. 642. 31. 661. 32. 681. 33. 701. 34. 721. 35. 741. 36. 761. 37. 782. 38. 802. 39. 822. 40. 842. 41. 862. 42. 882. 43. 902. 44. 922. 45. 942. 46. 962. 47. 982. 48. 1002. 49. 1022. 50. 1041. 51. 1063. Auflös. 1081.
Birseck, Schloß, bei Arlesheim in der Schweiz. Von Oswald Schön * 890.
Blumenräthsel 782. 902. 942. 1001. Auflös. 822. 922. 962. 1022.
Bosnischem Boden, das Aufpflanzen des österreichischen Banners auf * 1000.
Briefmappe 581. 602. 621. 642. 661. 682. 702. 721. 741 *. 761. 782. 802. 822. 842. 862. 882. 902. 922. 942. 962. 982. 1002. 1022. 1042. 1063. 1081.
Braun's, L., Stizzenbuch * 851.
Büchermarkt, vom 581. 641. 740. 821. 881. 921. 981. 1021.
Buchstabenräthsel 581. Auflös. 602.

Canterbury, die dunkle Pforte der Kathedrale von * 675.
Charaden 621. 1022. 1042. Auflös. 642. 1042. 1063.
Connaught, Arthur Herzog von, und Prinzessin Margarethe von Preußen * 810.
Cypern * 1011.

Dame, ein Tag aus dem Leben einer jungen. Humoristische Bilder von Arthur Langhammer * 797.
Dampfers, Leben an Bord eines transatlantischen. Von F. Keller-Leuzinger * 779.
Defregger's Heim, aus. Von G. B. * 870.
Deutsche Bilder und Redefiguren. Von Dr. J. G. Kohl 1020. 1040. 1060. 1080.
Deutschen Redensarten, Entstehungsgrund von. Von Friedrich Uwinger 700. 781. 941.
Dewall, Johannes van. Von Emile Erhard * 847.
Dichterstimmen aus der Gegenwart. Gesammelt von Friedrich Bodenstedt * 851. Eine Rheinfarth im Herbst, von Friedrich Bodenstedt 849. Das Schiff, von Alfred Friedmann. Kultur und Natur, Wissenschaft und Poesie, Zufriedenheit, von Emerich v. Feszt 893. Heimatpfade. Von Herm. Lingg 973. Ungarische Volkslieder (Magyar népdalok) von Georg v. Dyherrn 1033.
Doboy im Bosnathale * 1079.
Döring, Begegnungen mit Theodor. Ein Erinnerungsblatt von E. Bely 1038.
Döring, Nachruf an Theodor, † 17. August. Gedicht von W. Kahlenberg 1010.
Düsseldorf. Von Otto Kirmse * 950.

Edison, Thomas Alva 1030.
Ein Philosoph des Armenhauses. Erzählung von Gerhard von Amyntor 654. 674.
Eine Schweizerpension. Novelle von Johannes van Dewall 765. 785. 806. 825. 854. 874. 894. 914. 934.
Einkehr, eine flüchtige * 678.
Elbefall, der * 980.
Enkelin, die, des Kastellans. Von A. Oroff 1061.
Erfindungen, neue, und Kulturfortschritte. Von Max Wirth. VII. Die Sprengkultur in der Land- und Forstwirthschaft 580. VIII. Das System der Lokalbahnen 618. IX. Die Zukunft der Wasserstraßen 659. X. Die zukünftigen Kanäle Mitteleuropas 691. XI. Der Phonograph * 820. XII. Das Mikrophon 839. XIII. Ein neuer Wagen * 919. XIV. Zwei lebenhütende Verbesserungen im Eisenbahnwesen 955.
Er hat abgefärbt. Skizze von Nina Güthner 781.
Erinnerungsblättern, a. d., des Freih. v. Nordkirch. 18. Illenau I. 619. 19. Illenau II. 840. 20. Illenau III. 859.
Erzherzog-Johann-Denkmal, das, in Graz * 1058.
Eulenburg, Graf Botho zu, s. Preußischen Minister.

Fastenrath, Johannes * 927.
Feldafing, im Gasthof zu. Von Karl Albert Regnet * 798.
Festkonzert, das, im zoologischen Garten in Berlin, zu Ehren der Kongreßmitglieder * 890.
Florentiner Blumenmädchen. Von R.-B. * 778.
Franchi, der neue päpstliche Staatssekretär, Kardinal Alessandro. Von G. v. F. * 590.
Franklin, Benjamin, in Philadelphia 630.
Frauen und Männer des 19. Jahrhunderts. Aus der Aquarellensammlung von Herbert König. Die Frau Bankdirektorin * 677. 897. 1037.
Friedensvertrags, die Unterzeichnung des russisch-türkischen * 590.
Frühlingsfest, ein, am Nil. Von C. Greiner 838.

Garnisonskirche, die neue evangelische, in Stuttgart, entworfen und ausgeführt von Professor Dollinger. Von G. Wochner * 711.
Gastein, aus. Plaudereien von Max Ring 1070.
Gauchos, die, in Paris * 1050.
Gefühlt hat er, nicht gedacht. Ein Pendant zu: „Was er wohl gedacht haben mag?" von Gerhard von Amyntor von T. M. Pächter 771.
„Getränke, vier", von Canon * 578.
„Graziella" von Marc Günzburg. Von M. * 1010.
„Großen Kurfürsten", der Untergang des, an der englischen Küste * 810.

Haut, Minnie * 707.
Hektor * 699.
High-life in der Vorstadt. Erzählung aus der modernen Welt. Von Hieronymus Lorm 685. 705. 725. 746. 774.
Hohrecht, Finanzminister * 610.
Hochwild, das, im Höllengebirge. Von L. Martin * 1079.
Hochzeit, eine, im Elsaß. Gemälde von G. Brion * 1079.
Hochzeitsfeierlichkeiten am berliner Hofe, Nachlese aus den. Illustrirt von H. Lüders * 572.
Hochzeitstag, ein, in Alt-München. Von Karl Albert Regnet * 619.
Horschelt, Theodor * 770.
Humoristischen Mappe, aus unserer * 657. 717. 757. 837. 937.
Hundezwinger, der, des Prinzen Albrecht zu Solms auf der Wolfsmühle. Von Martin * 751.

Im Ritter zu Heidelberg. Gedicht von Ludwig Eichrodt * 690.
Johann Salvator, Erzherzog * 1079.
Italienische Zeitstimme, eine. Von Fr. Vischer 679.
Jubiläumssänger, die. Von Rudolph Elcho * 658.
Justizpalast, der neue, in Stuttgart, entworfen und ausgeführt durch Oberbaurath v. Landauer * 750.

Kalkalpen, in den südlichen * 710.
Karte der Balkanhalbinsel nach den Bestimmungen des berliner Kongresses 960.
Karte der Balkanhalbinsel nach den Friedensbestimmungen von San Stefano 601.
Karte des Marmorameers und seiner Seestraßen 617.
Kartenpartie, eine. Von E. M. Vacano * 1050.
Kinderfrühlingsfest, das, in Burgdorf * 790.
Kinderszenen, Robert Schumann's. Silhouetten von Friederike Medem * 917.
Kirche, die neue katholische, in Stuttgart * 850.
Kleinen, für unsere. Von Julius Adam * 817. 977.
Komödiantenleben. Skizze von E. M. Vacano 1080.
Kongreß, der, in Berlin * 930.
Konziliumssaales in Konstanz, die historischen Fresken des. Von F. Pt. I. 648. II. 870.
Kornblumengruß an den deutschen Kaiser. Von Rudolph Gottschall * 885.
Kosaken passiren einen Fluß * 970.
Kreuzabnahme, die, von P. P. Rubens * 610.
Künstlerleben, ein. Michael Arnold 639.
Kunstausstellung, deutsche, in Rom 661.

Langeweile, abgerissene Gedanken über die, und die Mittel, sie zu verscheuchen. Von Karl Stugau 579. 591.
Larnaka auf Cypern * 961.
Leben, aus dem, und der Gesellschaft. Skizzen von Anna Gräfin Pongratz. II. «Gone is gone, and lost is lost for ever!» 579. 598. III. Ein gerettetes Leben 639.
Literarische Uebersicht, von A. X. 637. XI. 680. XII. 760. XIII. 860. XIV. 961.
Lorm, Hieronymus. Ein literarisches Porträt von Rosenthal-Bonin * 730.
Lotteriezieh ungen im Monat Mai 641. Juni 701. Juli 821. August 901. September 982. Oktober 1081.
Luzi. Novelle von Adolf Palm 945. 974. 994.

Märchensessel, der * 992.
Maja, die. Von Seraphina del Sol * 790.
Margate. Bilder aus dem englischen Seebadeleben. Von E. von Hesse-Wartegg 907.
Marmorameer, das, und seine Seestraßen * 619.
Marokkaner, die, in Berlin * 811.
Maybach, August, s. Preußischen Minister.
Mayer, Julius Robert v. * 687.
Meiner Ida. Von B. Oulot 1019. 1050.
Mecklenburg-Schwerin, Erbgroßherzog Friedrich Franz von, und Großfürstin Anastasia Michailowna von Rußland * 911.
Militärreitschulen, unsere deutschen. * 3. Hannover I. 778. II. 810.
Modenwelt, aus der. Von C. B. 599. 759. 870.
Möricke, Eduard, Reliefporträt von R. Dietelbach auf dem Denkmal des Pragfriedhofs zu Stuttgart * 778.
Mohammedanische Deputation, eine, vor General Philippovics * 970.
Mondbewohner, die. Ein Capriccio von Ernst Eckstein 699.
Monsieur Xaver. Eine oberschlesische Rokokogeschichte von M. v. Reichenbach 794. 814. 834. 845.
Musikalische Streifzüge. Von Dr. L. St. 4. Einzelne Klavierstücke 919. 5. Lieder 1000. 6. Bücher 1058.

Nähschule, die * 790.
Naturspiele. Von E. K. * 877.
Neue Welten. Denkwürdige Reisen und Entdeckungen aus der Gegenwart. Von C. Frhr. v. d. Goltz. II. Henry Stanley an den Nilquellen * 800. III. Gerhard Rohlfs und seine Eisenbahn nach Centralafrika 879.
Niederlande, Prinz Heinrich der, und Prinzessin Marie von Preußen * 750.
Nikolaus, Großfürst, und der Sultan im Palaste Beglerbeg * 678.
Notizblätter 571. 591. 611. 631. 651. 671. 690. 710. 731. 751. 770. 791. 810. 831. 850. 871. 890. 911. 931. 951. 971. 991. 1010. 1030. 1051. 1071.

Obernähe im Elsaß, am Brunnen zu. Von L. v. S. * 1030.
Oberon. Von Chr. M. Wieland. Illustrirt von Gabriel Max und Gustav Closs * 632. 732. 912.
Oberschlesien, Bilder aus dem Volksleben in * 990.
Oesterreich, der Kronprinz von, auf der Adlerjagd. Von August Silberstein * 831.
Oesterreich-Ungarn im Panorama. Bilder mit Staffage. Von Heinrich Noé. 7. Von Fiume in's Kroatenland I. 660. II. 678.
Oesterreichisch-steyerischen Grenze, von der. Von G. R. * 739.
Oesterreichisch-ungarische Armeeuniformen * 1079.

Papstes, die Krönung des * 610.
Paris, das kaiserliche. Von Leo Warren. IX. Der Hof und das diplomatische Korps 655. X. 740. 791. 901. 1059.
Philippovics, Josef Freiherr von * 951.
Plaudereien am Kamin. Von Paul von Weilen IV. 696. 718. V. 978. 999.
Polen, Handel und Wandel in. Von E. M. Vacano * 630.
Politischen Warte, von der. Von Benno Reden VII. 600. VIII. 619.
Porträtskizzen und Erinnerungen. Lose Blätter von Elise Polko. XIV. Von verstummten Harfen 699. 720. 739. XV. Ein Atelier im Nahethal 970. 992.
Pontonierübung, die große, bei Mainz * 1058.
Preußischen Minister, die neuen, des Innern und des Handels * 650.

Räthsel 602. 642. 661. 681. 701. 721. 741. 822. Auflös. 581. 621. 661. 681. 701. 721. 741. 761. 842.
Rastelbinder, der. Nach einem Gemälde von Aug. Spieß * 645.
Reichskanzlers, das Palais des deutschen * 921.
Reinerz. Ein schlesisches Bad. Von W. E. 958.
Riesenmauer, eine. Die Wassersperre des Gileppe. Von Dr. Karl Grün * 611.
Rodenberg, Julius. Von Joseph Kürschner * 630.
Rösselsprung Nr. 13. 602. Nr. 14. 642. Nr. 15. 721. Nr. 16. 782. Nr. 17. 842. Nr. 18. 902. Nr. 19. 942. Nr. 20. 982. Nr. 21. 1022. Nr. 22. 1062. Auflös. 581. 621. 661. 741. 822. 882. 922. 962. 1002. 1041. 1081.
Roman eines Ministers. Novelle von Bettina Wirth 1014. 1034. 1054. 1074.
Romanhaft. Erzählung von Otto Girndt 966. 986. 1005. 1025. 1045. 1065.
Rosenernte in Bulgarien * 850.
Rudolf, Kronprinz, in Berlin * 671.
Rudolfsbrunnen, der, in Innsbruck * 940.

Sadullah Bey * 853.
Salzburger Museum, zwei Bilder aus dem * 1012.
Schach 581. 621. 661. 701. 741. 761. 802. 822. 862. 881. 922. 941. 961. 982. 1002. 1021. 1042. 1062.
Schachbriefwechsel 581. 621. 661. 701. 741. 802. 822. 862. 881. 922. 942. 962. 1002. 1022.
Scheidebank, die, der freiberger Silberbergwerke * 821.
Schillers Werken, die Prachtausgabe von * 593.
Schmetterlingräthsel 842. 922. 982. Auflös. 862. 942. 1001.
Schöne Aussicht. Von Franz Kollarz * 953.
Schöne Müllerin, die. Lieder-Cyklus von Wilh. Müller. Mit Illustrationen von Baumann u. Schuster. * VIII. Mein 678. IX. Der Jäger 750. X. Die böse Farbe 871. XI. Blümlein Vergißmein 940. XII. Des Baches Wiegenlied 1058.
Schwiegersohn, der. Eine Schneidergeschichte von Rudolph Baumbach 625. 645. 666. 694.
„Schwoarzkerschaln" von Hugo Ströhl (Wien, Moritz Perles) * 634.
Sixtinische Kapelle, die, beim Konklave * 570.
Smolensk. Von E. M. Vacano * 655.
Sonntagnachmittag auf einem schwäbischen Dorfe * 698.
Spiele, beim. Nach einem Gemälde von Eduard Kurzbauer * 969.
Sport am Heiligendamm. Von Luscha 1060.
Stadttheater, das neue, in Augsburg * 990.
Steichele, Dr. theol. Anton, Erzbischof von München-Freising. Von R—t * 770.
Stiftungsfest, das, der „Gesellschaft der Zwanglosen" in München * 573.
Stillfried, Graf Rudolf von, des preußischen Hofes Oberceremonienmeister * 891.
Sylbenräthsel 882. Auflös. 902.

Taschlich * 914.
Tazenbacher (Kitzloch-) Klamm, die, im Salzburgischen. Von Dr. August Silberstein * 700.
Taylor, Bayard. Von Udo Brachvogel * 570.
Theaterbilder. Humoristische Bilder von M. Scholtz * 1057.
Themse, die projektirte Hochwasserbrücke über die, in London * 658.
Thomasnacht, die. Eine wahre Geschichte aus den Bergen 1018.
Töne u. Klänge. Von G. Wirth 958.
Triest, Bilder aus. Von S. * 658.
Türkei, die europäische, nach den Friedensbestimmungen von San Stefano * 600.

Ungarische Honveds zur Ergänzungsstation einrückend * 1010.

Verschwundene Muse. Gedicht von J. G. Fischer 818.
Vertrauliche Mittheilung * 571.
Verwendbare, der. Erzählung von Wilhelm von Wartenegg 865. 886. 906. 925. 954.
Voltaire-Feier in Rom. Von Günther v. Freiberg 818.

Walchern, auf der Insel. Vlissingen * 799.
Waldphantasieen. Humoristische Bilder von Siegm. Schüßler * 1017.
Waldpartie aus der Bretagne * 750.
Wallis, das deutsche, im Spiegel seiner Sagen. Von Max v. Schlägel 819. 839. 858. 880. 899.
Wanderleben, aus einem. Von Otto Tellow. * 1. Vom alten Feldmarschall 721. 2. Ein Ball beim Prinzen A. 759. 3. Erster Bloka debruch 799. 4. Ein tolles Hotelleben 838. 5. Vereinsamtes Lager im Walde 900. 6. In Virginiens Wäldern 940. 7. Ein Besuch beim Präsidenten Jefferson Davis 981.
Weissagung, die, des heiligen Malachias. Von Benno Reden 607. 640. 659.
Weltausstellung, anspruchslose Briefe über die pariser. Von J. S. I. 801. II. 861.
Weltausstellung, Bilder von der. * 1. 790. 2. 810. 3. 830. 4. 850. 5. 870. 6. 891. 7. 921. 8. 940. 9. 958. 10. 970. 11. 1001. 12. 1010. 13. 1030. 14. 1072.
Weltausstellung, die, in Paris * 698. 730.
Wer klopft? Gemälde von L. Passini * 865.
Wetterpropheten. Humoristische Skizzen von A. v. Fischern * I. 957. II. 997.
Wiener Männergesangvereins, ein Besuch des, bei dem Stuttgarter Liederkranz. Von A. S. * 1039.
Wiener Maiprater fahrt, von der. Von C. v. Grimm * 737.
Wilhelm, Herzog von Württemberg, k. k. Feldmarschall-Lieutenant * 1050.
Wüstenpost, die * 710.

Zeitchronik 600. 681. 761. 841. 921. 1001. 1081.
Zeitfragen für den Familienkreis. Von Benno Reden. Die Stellung der Frauen in der Kultur- u. Rechtsgeschichte 5. 580. 6. 638. 7. 680. 8. 778. 9. 1016. 10. 1079.
Zuchtrennen, die großen, Europas. Von Luscha 940.
„Zufall" oder der Roman eines Sportsman. Von Emile Erhard * 714. 734. 754.
Zwei Frauen. I. Eine Frau von Welt. Eine Geschichte aus dem Leben von Georg Freih. v. Dyherrn 565. 585. II. Die Frau ihres Mannes. Novelle von Demselben 605. 634.

Über Land und Meer.

№ 27.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Zwei Frauen. I. Eine Frau von Welt, eine Geschichte aus dem Leben, von Georg Freih. v. Dyherrn. — Bayard Taylor, von Udo Brachvogel. — Die sixtinische Kapelle beim Konklave. — Vertrauliche Mittheilung. — Notizblätter. — Nachlese aus den Hochzeitsfeierlichkeiten am berliner Hofe, von H. L. — Das Stiftungsfest der „Gesellschaft der Zwanglosen" in München. — Am Hofe der Frau von Staël, eine geschichtliche Erzählung von Adolf Brennecke, Fortsetzung. — „Vier Getränke", von Canon. — Aus dem Leben und der Gesellschaft, Skizzen von Anna Gräfin Pongracz. II. „Gone is gone, and lost is lost for ever!" — Abgerissene Gedanken über die Langeweile und die Mittel, sie zu verscheuchen, von Karl Stugau. — Zeitfragen für den Familienkreis, von Benno Reden: Die Stellung der Frauen in der Kultur- und Rechtsgeschichte. 5. Schluß. — Neue Erfindungen und Kulturfortschritte, von Max Wirth. VII. Die Sprengkultur in der Land- und Forstwirthschaft. — Vom Büchermarkt. — Für das Album, von Wilhelm Emmer. — Bilderräthsel 27. — Auflösung des Bilderräthsels 26. — Schach. — Auflösung des Rösselsprungs Nro. 12. — Buchstabenräthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 26. — Briefmappe.

Illustrationen: Bayard Taylor. — Das Konklave in der sixtinischen Kapelle, von D. Paolocci. — Vertrauliche Mittheilung. Gemälde von K. Meissonier. — Nachlese aus den Hochzeitsfeierlichkeiten am berliner Hofe, acht Bilder von H. Lüders. — Das Stiftungsfest der „Gesellschaft der Zwanglosen" in München, von C. von Lenzer. — Die vier Getränke, von Canon. Milch; Kaffee; Thee; Ein Schnäpschen.

Zwei Frauen.

I.

Eine Frau von Welt.

Eine Geschichte aus dem Leben

von

Georg Freih. v. Dyherrn.

(Nachdruck verboten.)

I.

In jeder Menschenseele gibt es eine dunkle Stelle, einen Punkt, dem man nicht die Erweiterung zur Linie oder wohl gar zu noch größerer Ausdehnung gestatten darf. Es ist ein gleichsam angeborener, natürlicher, oft durch Erziehung und Lebensschicksale gehegter Fehler. Er kann zur Gewohnheit werden, zur Krankheit, wie eine winzige wunde Stelle Fieber in's ganze Blut jagen kann.

Tonina besaß eine solche Stelle in ihrem heißen jungen Herzen, und ihr Name war „Mißtrauen". Unbefangen und mit Klarheit bewegte sie sich in all' ihren Verhältnissen, blickte gelassen um sich und suchte richtig über sich und die Menschen zu urtheilen. Das gelang, in soweit nicht die leiseste Veranlassung vorhanden war, jenen Fehler zu erwecken. Doch bei einer Frau ist das unendlich schwer, zumal wenn sie jung, schön, unabhängig ist. Tonina besaß diese drei Vorzüge. Sie ist eine Wittwe, ihr Gemahl fiel im Kriege. Wir wollen aber zurückwandern in die vergangenen Jahre der Gräfin. Legt doch jede Handlung der Gegenwart den Keim zu Folgen der Zukunft, verweht doch ohne Spur selten ein Wort, eine That; reichen doch selbst Gedanken in die Ferne voll Sehnsucht und heißen Begehrens. — Das Kind ist die zarte junge Pflanze, die in der Jungfrau sich zur Blüte entwickelt. Wohl der Frau, wenn kein Reif sie zerstörte, kein Giftthau sie berührte, kein Wurm sie verletzte. Dann mag die Frucht golden sein.

Bayard Taylor. Nach einer Photographie von L. Bogardus in New-York. (S. 570.)

Tonina kannte ihren Vater nur aus den Thränen, die ihre Mutter um ihn weinte. Diese herben Tropfen machten die Augen der schönen Baronin noch schöner, noch klarer und tiefer. Kinderaugen mögen wohl ihren Perlmutterglanz nicht nur als Wiederschein einer reinen Seele haben, sondern weil sie so oft und schnell die Thränenflut darüber rieseln lassen.

Indeß versiegten die Zahren der Baronin. Sie ging von den schwarzen Wollenroben, die ihr ausgezeichnet kleideten, und den tiefschwarzen Spitzen, die ihrem blonden Haupt das Ansehen einer Murillo'schen Madonna gaben, zu schwarzer Seide über, dann kam Violett an die Reihe und endlich kehrte sie zu ihrem geliebten Weiß zurück. Und mit dem knisternden Seidenstoff kehrte ihr Lächeln, ihre blühende Farbe wieder.

Wohl stand sie noch vor dem großen Bilde des Verstorbenen, aber er schien ihr doch in eine weite Ferne gerückt und sie kam dahin, zu denken, die Todten seien gut aufgehoben, wenn sie die Lebenden nicht elend, hungrig, krank oder arm zurückließen.

Sie zog statt des schwarzen Schleiers einen dünnen Silberflor über das Porträt.

Tonina, die damals fünf Jahre alt war, freute sich, die schöne Mama froh und hellgekleidet zu sehen. Aber bald regte sich in ihrem kleinen Herzen eine Art von Eifersucht. Es konnte nicht ausbleiben, daß eine Frau von der Stellung, dem Aeußern und dem Reichthum der Wittwe ihr Haus den Gästen wieder öffnen mußte. Sie nahm eine ältere Verwandte zu sich, die, unendlich glücklich, aus einer traurigen Lage sich mit einem Male in glänzende Verhältnisse versetzt sah und sich beeilte, die schöne Nichte in erster Reihe anzubeten, ihr Wort zu ihrem Orakel zu machen, ihr stündlich zu sagen, so viel Geist sei nie mit so viel Reiz vereint gewesen, und es sei gar nicht möglich, daß sie an einem Grabe verblühe. —

Das Töchterchen wurde einer Erzieherin übergeben, durfte nur Morgens in's Boudoir der Mama kommen, die Hand küssen, und wurde dann entlassen.

Früher war das nicht so gewesen. Besonders in dem Trauerjahre hatte die Baronin das tiefe, innere Bedürfniß gefühlt, sich eng an das Liebespfand des Todten anzuschließen, und die Kleine viel um sich gehabt. Jetzt wurde es anders, jetzt war sie mit Dingen beschäftigt, bei denen sie das Kind störte. Tonina fragte gar so viel und Zerstreutheit antwortet nicht gerne. Endlich sagte sich die Mutter, für ihre Tochter sei ja auf's Vortrefflichste gesorgt, sie leide an nichts Mangel, habe schöne Kleider und Puppen, allerhand Süßigkeiten und eine gute Erzieherin. Kinder in stetem Umgang sind so ermüdend und werden leicht unangenehm klug und vorlaut durch Verkehr mit Erwachsenen. — Tonina aber entbehrte ihre Mutter, wenn sie auch lernte, es nicht merken zu lassen. Jenes Mißtrauen erwachte in ihr, das bis dahin geschlafen hatte. Sie fing an nachzudenken, sie liebte ihre Mutter mit der den Kindern eigenen heftigen Zärtlichkeit. Sie hätte sich gerne manchmal in ihre Arme geworfen, aber als sie es einmal im Drang ihres stürmischen Gefühls versuchte, da bog die liebreizende Mama den Oberkörper weit zurück und streckte die schönen, schneeweißen Hände abwehrend aus, dem erstaunt und verwirrt zurückweichenden Kinde entgegen.

„Nicht so wild, Tonina!" sagte sie mit nervöser Stimme. „Siehst Du denn nicht, daß Du meine Spitzen zerdrückst, Kind?"

Die Kleine wollte beschämt hinausgehen, da rief sie die Mutter zurück.

„So, jetzt gib mir einen vernünftigen Kuß, Kleine!" Sie beugte sich zu ihr herab. Tonina drängte ihre Thränen zurück, bis sie in einem einsamen Winkel ihnen ungestört und ungesehen freien Lauf ließ. Die Sensitive war rauh berührt und sie zog sich in sich selbst traurig zusammen. Sie wußte gar nicht, was ihr eigentlich Schreckliches widerfahren sei, aber sie mußte weinen aus einem traurigen Instinkt, ob sie wollte oder nicht. Sie zürnte ihrer Mama nicht, dazu war sie viel zu jung; denn die Mama hatte immer Recht, aber sie gewöhnte sich, sich zurückzuhalten und sie wußte, ohne es sich wirklich zu sagen: Ich liebe sie mehr, als sie mich liebt; ich fülle nicht ihr Herz ganz aus, wie sie das meine. —

Tonina wurde ruhiger, weil sie so der Baronin angenehmer war. Von anderen Kindern wollte sie durchaus nichts wissen, und wenn verwandte Knaben zum Besuch kamen, so fanden sie auch das scheue Mädchen mit den großen, fragenden Kornblumenaugen nicht sonderlich anziehend. Eine Sehnsucht nach Liebe brannte stille im Herzen der Kleinen. Sie wollte sie äußerlich sehen und selber zeigen.

Da trat eine große Veränderung ein im Leben der Baronin. Sie entschloß sich, die Hand eines polnischen Starosten anzunehmen. Sie war so glücklich in ihrer kurzen Ehe gewesen, daß sie nicht liebeleer durch ein langes, ödes Leben gehen wollte. Sie fand, eine Wittwe habe eine halbe Stellung in der Welt, sei sie auch noch so vornehm und reich, eine Wittwe müsse mehr Rücksichten nehmen als andere Frauen, und es paßte einmal nicht zu ihrer Natur, Thränenweide zu sein, sie hielt es mit den Rosen, sie brauchte Sonne und Wärme und sie glaubte Alles bei dem Starosten zu finden, den sie in einem Seebade kennen gelernt hatte. Man gehe nur in ein Seebad, wenn man sich verheirathen will. Die Seeluft erregt ein gewisses Verlobungsfieber. Ich meinerseits kenne ein Dutzend Ehen, die ihren Anfang am Strande genommen haben.

Junge Leute können auch unmöglich ganze Tage zusammensein, promeniren, Muscheln suchen, Boot fahren, vielleicht gar seekrank sein, im Sande liegen und sich langweilen ohne ein vornehmes Geschäft zu betreiben, nämlich sich in einander zu verlieben.

Tonina und der Starost rannten so lange im Angesicht der Flut zusammen umher, bis Beide überzeugt waren, sie könnten sich getrost auch auf die hohe Flut des Lebens Hand in Hand begeben, es würden keine Stürme kommen, sie würden viele Muscheln finden und genug frische Luft haben, genug Freiheit und vor Allem: Liebe. —

Sie war eine Hundertfrau, er ein Tausendmann, das heißt sie waren Beide wie Viele ihres Geschlechts. Sie besaßen wirklich Liebenswürdiges in Fülle, um sich gegenseitig glücklich zu machen.

Die Baronin führte eines Tages ihr Töchterchen in den Salon vor einen großen, vornehm aussehenden Mann von gebietender und imponirender Erscheinung. Es ist ganz gewiß, daß die Frauen sich zumeist die Gestalt eines Mannes ansehen, dann erst sein Gesicht; denn sie wollen Kraft von ihm, nicht Schönheit, sie wollen sich vertrauend ihm hingeben und er soll auf sie herabsehen können; schwach wollen sie sich neben ihm fühlen, denn gestützt und getragen zu sein ist ihr Bedürfniß. Und bei einem männlichen Aeußern vermuthet man auch festen Charakter, innere Sicherheit, stolzes Selbstvertrauen, unerschütterliche Grundsätze — lauter Eigenschaften, die bei Frauen um so schwerer in die Wagschale fallen, je weniger sie selbst sie oft besitzen.

„Siehst Du, das ist Dein Vater!" sagte die Baronin freundlich zu dem Kinde.

Sie sah erstaunt zu ihm auf. Er hob sie empor und küßte sie. Wie verzaubert ließ sie es geschehen. Dann als er sie wieder auf den Teppich stellte und sie einigermaßen zu sich kam von dem Unbegreiflichen, schüttelte sie bloß den Kopf und deutete stumm mit der kleinen Hand in [illegible] [illegible] auf das [illegible] Bild des Todten, auf dem gerade ein Sonnenstrahl lag, daß seine Augen wie lebend hervorschauten.

Die Mama nahm ihr dieß seltsame Wesen vielleicht übel, zuckte die Achseln, sagte etwas von leicht erregter Phantasie und nervösem Erbtheil, dann konnte Tonina wie ein verschüchterter Vogel hinausfliegen.

Am Abend schlich sie sich unbemerkt zu dem Bilde zurück und das Kind sagte leise in weit über ihre Jahre reichender Ueberlegung: „Papa werd' ich den fremden Mann nennen, mein ‚Vater' ist ja todt!"

II.

Es ist ganz gewiß eine Ungerechtigkeit und eine völlige Verdrehung des Gefühls, den Gestorbenen auf Kosten der Lebenden anzuhängen und diese über jenen zu vernachlässigen, aus einem Grabhügel einen Altar zu machen, auf dem man sein Herz mit einer gewissen peinigenden Trauer alle Tage in heißen Liebesflammen opfert, während man dem Leben den ihm gebührenden Tribut versagt. Allein für manche Seelen ist es natürlich, sie können nicht anders. Und es flüchtet sich so gut zu einer einsamen Stelle, wo man Liebe begraben weiß, man stellt sich einen Verkehr her, wenn man sein Gesicht in's Kirchhofsgras verbirgt. Todte sind geduldig, sie hören Alles an, alle unrechten Klagen und Seufzer, Lebende sind oft nicht in der Laune, zu trösten. Zudem täuscht man sich nicht selten über sein Verhältniß zu hingeschiedenen Personen, man meint, sie unendlich geliebt zu haben, ohne ihre Liebe nicht leben zu können, und doch hat man bei Lebzeiten recht gut ohne sie gelebt und alles Mögliche ohne sie gethan. Noch ein Fall ist möglich, daß man Thränen vergeblicher Reue weint, Lavaglut aus einem in Selbstvorwürfen sich zermarternden Herzen, sengend und ewig. Man hat nicht genug gethan für sie oder man hat ihnen Unrechtes gethan, davor behüte der Himmel den Menschen, denn der Wahnsinn ist der Bruder der Verzweiflung. Die kleine Tonina war ein schlankes, großes Mädchen geworden, das viel sann und viel in der Vergangenheit lebte, und wie ihr ihre ausgewachsenen Kinderkleider nicht mehr paßten, so paßte sie nicht in die sie umgebenden Verhältnisse und zu den sie umgebenden Personen.

Freilich wollte sie nicht mehr in die Arme ihrer Mama fliegen, ihre pochende Brust an die ihre pressen, aber sie fühlte sich recht unglücklich im Hause des „Papas".

Stiefvater ist ein häßliches Wort, beinahe noch häßlicher als Stiefmutter. Man sollte den garstigen Namen verbannen aus dem Sprachgebrauch, weil er zum Träger einer Idee geworden ist, die sich von einer Generation zur andern forterbt und die doch unwahr ist. Eine Mutter hat nicht nöthig, ihre Kinder zu fragen, ob sie ihnen einen neuen Vater geben darf, und ein Vater wird es ohnehin nicht thun. Rücksichten der Klugheit können sich sehr wohl mit inniger Zuneigung verbinden, um eine zweite Ehe herbeizuführen, in der die Kinder der ersten vielleicht viel besser daran sind, als wenn der rechte Vater oder die rechte Mutter lebten. Ein guter Mensch wird einem anvertrauten Kinde womöglich noch mehr Sorgfalt schenken wie einem eigenen, seinem Blute entstammenden; Tonina nannte ihrer Mutter Gemahl also Papa, aber sie liebte ihn nicht, weil sie sich einbildete, er habe ihr das Herz ihrer Mutter ganz genommen und sie erst vollends verwaist gemacht.

Junge Mädchen haben so viel Gährung in ihrem Kopfe; es schäumt so viel Neues, Ungewohntes durcheinander, sie verstehen sich selber so wenig, daß man sich nicht wundern kann, wenn sie die Welt auch nicht verstehen. Es ist keine angenehme Zeit, der Uebergang aus dem Kinde in die Jungfrau. Man ist nicht mehr Kind und noch nicht erwachsen, man sieht sich gar so oft mißverstanden, man weiß nicht recht, was mit all' seinen Gefühlen anfangen. Allerdings — leider! gibt es heutzutage junge Mädchen, die niemals Kinder waren, die fix und fertig in die große Welt treten und sich genau so benehmen, als hätten sie alle großen Räthsel des Daseins schon gelöst, die so schnell wie möglich die Jagd nach dem ungeheuren Glück des Heirathens beginnen und sofort, nachdem sie die Puppe weggeworfen haben, zur Hand des Mannes greifen, die sich ihnen entgegenstreckt. Daher so viele Ehen ohne Befriedigung, daher die femme incomprise! —

Der Starost besaß eine Art, die Frauen entzückte und Mädchen abstieß. Tonina hatte manchmal in ihrem fünfzehnjährigen Herzen den Gedanken, wenn sie heirathe, so müsse der Mann, den sie lieben könne, genau das Gegentheil des Papas sein; denn ihren Papa nannte sie ihn nicht, sondern sprach stets von „dem Papa". Er sollte anders aussehen, anders reden, anders sich benehmen. Darin zeigte sich ihre grenzenlose Abneigung zu ihm am meisten, daß sie so dachte und ihrer Mutter Liebe nicht begreifen konnte. Sie hing treu an dem Todten über's Grab hinaus und malte sich sein Bild schöner und glänzender als er gewesen war. Er hätte ihr ohne Zweifel alle die Liebe gewährt, die sie vermißte. Der Starost war ein guter Mann, der sein Leben genossen und sich seiner hübschen Frau freute, Tonina auch recht gern hatte. Aber seine Galanterieen allen Damen gegenüber verdrossen das Mädchen, und der Ton seiner Stimme schon machte sie nervös erregt.

Wenn sie ihm irgend eine Bitte vorgetragen hatte, er würde sich ein Vergnügen daraus gemacht haben, sie zu gewähren. Das „kleine Mädchen", wie er sie immer noch nannte, bat ihn aber nie. Sie schien wunschlos zu sein. Inzwischen schmückte sie sich mit einer engelhaften Schönheit, die täglich zunahm, je mehr ihr Wuchs an Fülle gewann. Sie liebte es nicht, daß der Papa sie immer mit „Kleine" anredete, auch zu Anderen so sprach, und dennoch beachtete er sie mehr wie die Mutter, die durchaus nicht älter wurde, immer noch in der Zeit der weißen Kleider lebte und in der That neben ihr wie eine ältere Schwester aussah. Jener Geist, der Tonina's Antlitz belebte, durchglänzte und ihren wunderbaren Augen den tiefen, seelischen Schimmer verlieh — er fehlte der Mama. In ihren Bewegungen lag auch mehr Ruhe.

Die Starostin konnte thun, was sie wollte, sie blieb die vornehme schöne Frau, denn es stand ihr eben Alles gut, was man bei Anderen unleidlich fand. Sie nahm grauen Puder in ihr blondes Haar, das in zerzausten kurzen Locken ihr Haupt umgab und in ihre Stirn hing — man fand es herrlich und bezaubernd; sie nahm alle unsinnigen Extravaganzen der Mode an — Niemanden kleideten sie so vortrefflich wie sie. Man fragte sich nie bei ihr nach Gründen, man war gewohnt, ihre ganze anziehende Person in allen Fällen zu loben. Tonina hatte unbewußt sich auch in Gegensatz zu der Mama gestellt, war von äußerster Einfachheit, strich ihr goldwellig Haar aus der schöngewölbten Stirn zurück und war in Bewegungen langsam und gemessen. Es schwebte um die schlanke Gestalt der Zauber einer holden, vornehmen Jungfräulichkeit und übte hohe Macht.

Natürlich wußte sie, daß sie schön war. Die alte Verwandte war nach der Vermählung der Baronin im Hause geblieben, und da diese nun einen Mann hatte, der ihr versichern konnte, sie sei entzückend und unvergleichlich, so sprang die gute Dame zur Tochter über, die es ohne Lächeln oftmals anhören mußte, daß die Tante ihr die größten Schmeicheleien sagte. Die Tante glaubte übrigens selbst, was sie sprach, nur lag es eben in ihrer Natur, Alles außerordentlich schön zu finden, nichts zu tadeln, was in Beziehung zu geliebten Personen stand, und wenn Tonina ausgesehen hätte wie ein garstiger Zwerg, sie hätte ganz sicher ihre hübsche Erscheinung und ihr köstliches Gesicht gelobt.

Daß ihr die spröde junge Dame nicht glaubte, daß sie ihr vom ersten Moment mißtraute, weil Jene der Mutter Vertraute zuerst gewesen war, ist selbstverständlich.

Sie kam auch mit anderen Mädchen zusammen, die in der Gegend waren. Auf dem Land ist ja der Verkehr vorgeschrieben mit den Nachbarn, man sitzt auf der Galeerenbank derselben Scholle mit ihnen, muß also mit ganz unsympathischen Leuten umgehen, die man sich nach freier Wahl nie aussuchen würde. Findet man Menschen, die einen schönen, freien Verkehr ermöglichen, so athmet man auf; dann stecken die Anderen die Köpfe zusammen und wundern sich über exklusives Wesen. — Tonina fand die Töchter der Grundbesitzer unerträglich. Sie dachten nur an Putz und junge Herren, sie zierten sich oder waren unweiblich, sie trugen eine fromme Manier zur Schau, wie ein modernes Kleid, oder philosophirten in thörichter Weise über Dinge, zu deren völligem Verständniß ihnen doch umfassende Bildung fehlte. Ihrerseits hielten sie das seltsame, stille Mädchen für einfältig, weil sie nicht mit ihnen lachte und schwatzte, waren eifersüchtig auf ihre Schönheit und ihren Reichthum und verstanden die Kavaliere nicht, die vorzugsweise Tonina umringten, sobald sie sich zeigte.

Um so besser verstand sie die Mama und dachte daran, das kleine Mädchen möglichst schnell durch eine Heirath los zu werden.

III.

Die Starostin lag halbe Tage auf ihrer grauseidenen Chaiselongue, der gegenüber ein großer venetianischer Spiegel hing. Sie sah ihr Bild gerne an, ließ ihr weites Gewand in malerischen, schweren Falten zum Teppich niederhangen, streichelte ihren Wolfshund, der nur für sie Anhänglichkeit besaß und Anderen sein blitzend Gebiß wies, und starrte ohne Beschäftigung in's Leere. Diese Art von träumerischem Nichtsthun, von süßem Hingegossensein und gedankenloser Schwelgerei liebte sie ungemein. Niemals beschäftigte sie sich. Für wen hätte sie es auch thun sollen? Sie haßte Frauenarbeit. Ihrer Leidenschaft, die allerverrücktesten Romane zu lesen, blieb sie treu. Da verlangte sie Emotionen, glühende Schilderungen bis zur Grenze des Anständigen oder auch darüber hinaus. Eine Handlung sollte die andere drängen. Menschen voll unbändiger Thatenlust, Verbrecher, Frauen mit nimmersatter Begier, grausam und vergnügungssüchtig, eine athemlose Spannung vom ersten bis zum letzten Kapitel und möglichst viel von der Nachtseite des Lebens — so forderte sie ihre Lektüre. Denken mochte sie nicht beim Lesen. Meditationen langweilten sie, und sobald Geist oder Seele ihren Lichtreflex auf die Gebilde der dichtenden Phantasie warf — legte sie gähnend das Buch zur Seite. Sie war wie ein Kind, das am liebsten durch ein buntes, immer in raschester Folge wechselndes Kaleidoskop schaut und ruhige Farbe nicht liebt. Sie war in vielen Dingen ein Kind.

Tonina mußte sich beschäftigen, schon weil die Mutter es nicht that und sie sich gewöhnt hatte, durch sie gereizt zu werden. Alles wollte sie kennen lernen. In ihrem Kopfe brannte eine Sehnsucht nach mehr, stets nach mehr, und wenn sie erreichte, wonach sie strebte, so streckte sie die Hand nach Fernem aus und das Erlangte verlor ein gut Theil seines Werthes und Glanzes.

Verwelkt, schwindet der farbige Schmelz vom Flügel des Falters und er wird häßlich grau. Im Alter sehen die Dinge oft ganz anders aus und die [illegible] Sterne sind am Ende auch nichts Anderes als Staub mit [illegible] Sphäre umgeben.

Kein Mensch dachte wie Tonina. Sie stand völlig vereinsamt mit ihrem inneren Leben, darum schien sie kalt und unnahbar und nahm Huldigungen ohne Zeichen der Freude entgegen. Ihre großen, wunderbar strahlenden Augen holten allezeit ihren Schein aus dem Heiligthum ihrer Seele, nicht von Außen, nicht von den Personen oder Ereignissen. Manche hielten sie blasirt bei so jungen Jahren, weil sie sich so oft zurückzog von gesellschaftlichen Vergnügungen. Ueberhaupt ist man nie geneigt, Hang zur Einsamkeit zu verzeihen. Wer wie eine Mücke in der Sonne tanzt mit Tausenden seinesgleichen, wer nur ein Element kennt: das Vergnügen — dem wird das keusche Edelweiß auf einsamer Höhe und der Aar in seinem Felsenhorst wenig beneidenswerth sein. Und doch kommen Einem von dem Umgang mit der Menge der Alltagsmenschen so viele Störungen der Ruhe, die doch allein in treuer Pflichterfüllung gegründet ist, des erhabenen Gleichgewichtes, das sich so schwer in der Welt bewahren läßt.

Allein sein können ist eine Tugend; kleine Seelen haben sie nicht und stoßen wie Dohlen auf den hochfliegenden Adler, krächzend und flügelschlagend.

Die Baronin tadelte ihre Tochter nicht und lobte sie nicht, es war ihr gleichgültig, wie sie war und was sie trieb.

„Tonina ist sehr schön!" sagte einmal der kundige Gemahl.

„So? Daraufhin habe ich sie noch nicht angesehen!" war die Antwort. „Aber wir wollen uns nach einem passenden Gatten für sie umsehen!" Sie dachte nicht entfernt daran, ihre Tochter könne selbst eine Wahl treffen, sie hatte ja nie selbstständigen Wünschen Ausdruck gegeben.

„Sie ist in der That schön!" dachte sie, als Tonina vor sie trat und ihre Hand leise, fast unmerklich mit den Lippen berührte. — „Aber es ist eine kalte Statuenschönheit, die Niemanden erwärmt. Sie sieht aus wie ein besonnter Gletscher. Mein Genre ist sie nicht!" fügte sie hinzu und sah in ihren Spiegel. „Anmuth gehört zur Frau wie Duft der Rose, wie Mond zur Nacht, ohne sie ist sie nicht anziehend, nicht begehrenswerth!"

So lange hatte sie sich nie in ihren Gedanken mit ihrer Tochter abgegeben.

„Setze Dich, mein Kind!" Sie deutete auf ein Tabouret zu ihren Füßen.

Tonina schritt unhörbar zu einem hohen Fauteuil und nahm zum Erstaunen der Mama in dieser Entfernung Platz. Sie sagte aber nichts.

Es widerstrebte dem Mädchen, sich zu den Füßen der Mutter zu setzen, so daß diese zu ihr herabsprechen konnte. Sie handelte indeß, ohne sich ihr Gefühl klar zu machen, ohne Absicht, nur weil es ihrer Natur so entsprach.

Die Baronin legte ihren Roman zur Seite.

„Mein liebes Kind, hast Du wohl schon an Deine Zukunft gedacht?" begann sie in dem ihr eigenen, raunenden Ton.

Tonina's Lippen lächelten.

„Es ist viel Inhalt in der Zeit!" entgegnete sie. „Willst Du nicht sagen, ob ich an einen bestimmten Punkt der Zukunft gedacht habe?"

„Nun ja, natürlich meine ich es so!" rief die Mama und richtete sich halb auf. „Und dieser bestimmte Punkt, an den doch alle jungen Mädchen zu denken pflegen, ist Deine Verheirathung!"

Tonina wurde bleich.

„Ich weiß nicht, was Andere in meinem Alter denken, doch ich habe mich nie mit dieser Zukunft beschäftigt!" Ein herber Ton zitterte in ihrer Stimme.

„Du bist schön, Du bist reich durch Deinen verstorbenen Vater, Du wirst von den Männern ausgezeichnet —"

„Das hat bei den Männern, die ich kenne, nichts zu sagen!" warf Tonina ein.

Unbeirrt fuhr ihre Mutter fort:

„Und ich meine, Sylvan wäre der für Dich geeignete Gemahl!"

Eine Pause entstand.

„Nun? Kannst Du Dich entschließen?"

„Nein!"

„Warum nicht?"

„Weiß ich's selbst, Mama? Er ist mir eben gleichgültig."

„Das kann sich ändern. Sobald ein Mann sich ernsthaft um ein Mädchen bewirbt, erscheint er ihr in einem ganz andern Lichte wie vorher, sie sieht ihn mit anderen Augen an. Ich habe erlebt, daß Mädchen, die über einen jungen Herrn spotteten, ihn später heiratheten, und was mehr sagen will — liebten."

„Ich spotte nicht über Herren!" bemerkte Tonina. „Aber weiß denn Sylvan um Deine Werbung für ihn?"

„Nein, das braucht er nicht zu wissen. Wenn Du Ja sagst, werde ich's schon machen, daß er Dich liebt. Man braucht einem jungen Manne nur entgegenzukommen, so ist er derartig geschmeichelt, daß er Alles thut, was man haben will!"

Es war, als ob Tonina's Gesicht zu Eis würde. Sie senkte die Augen und verharrte in ihrer Stellung unbeweglich.

Die Frau im weißen Kaschmir auf der Couchette ahnte nicht, welch' ein Sturm des Unwillens im Herzen ihrer Tochter tobte und wie sie ihn doch mit gewohnter Selbstbeherrschung verbarg und in sich verschloß. Nur dieß müde Senken der Lider, dieß leise Beben der Mundwinkel gaben Kunde von ihrer Bewegung. Sie glaubte, sie besinne sich.

„Du bist eine so gute Partie, daß Jeder sich um Dich bewerben wird!" setzte sie ihre Rede fort.

„Jeder soll sich nicht um mich bewerben!" sagte Tonina tonlos. Sie fühlte sich wirklich wie zerbrochen von den Anschauungen ihrer Mutter. Es flimmerte ihr vor den Augen. Jeder sollte ihr recht sein und es war ihr doch Keiner recht von Allen, Keiner. —

Nun, meinetwegen Einer. Warum sollte dieser Eine nicht Sylvan sein?

Ihre Stimme wurde hell und scharf. Diese anstrengende Unterhaltung währte ihr viel zu lange. Mochte diese junge Person mit der Haltung einer Königin und der ruhigen Miene eines Engels heirathen, wen sie wollte, aber wählen mußte sie, denn die Mama fand es durchaus nicht für wünschenswerth, eine erwachsene Tochter im Hause zu haben.

„Aber in aller Welt, was willst Du denn eigentlich?" rief sie endlich der stummen Tonina zu, die mit niedergebeugtem Haupt in unvergleichlicher Schönheit ihr gegenüber saß, wie versunken in traurig Denken, wie gedrückt von unsichtbarer Last.

Da richtete sich die schweigende Gestalt mit einem Male hoch empor, wandte das Haupt nach Oben, breitete die Arme wie in unbeschreiblicher Sehnsucht weit aus, und aus ihren Augen brach eine blendende Flut von überirdischem Glanz.

„Liebe!" sagte sie mit tiefer, von vollster Seele durchdrungener Stimme, und schritt langsam hinaus, wie in entzücktem Schauen einer fernen Wonne, eines mit einem Male vor ihr aufleuchtenden Morgenroths nach dunkler Nacht. —

IV.

„Das kleine Mädchen hat sich also emanzipirt!" sagte der Starost zu seiner Gemahlin, als sie ihm diese Szene erzählte. „Schade, daß sie keine Polin ist und nicht die geringsten Sympathieen für meines Volkes gute Sache hat — Energie besitzt sie, sie wäre zu einer Mission zu brauchen!"

Seine Frau gähnte. Sie hatte auch kein Interesse für Polen und bat ihren Mann gleich zu Anfang der Ehe, ihr nichts von Politik zu reden, denn sie verstehe davon genau so viel, wie eine Libelle vom Klavierspiel. Er zuckte also die Achseln, fand sie aber nicht weniger charmant. Von Engeln kann man keine Politik verlangen, sie sind parteilos.

„Wir wollen einen Ball geben und auf diese Weise Tonina Gelegenheit bieten, die jungen Herren genaue Revue passiren zu lassen!" rieth der Papa.

„Gut! geben wir einen Ball, aber erst in vier Wochen, denn ehe meine Toilette aus Paris ankommt, kann ich unmöglich tanzen!" meinte sie.

Der Diener trat ein und präsentirte der „gnädigsten Baronin" eine Karte auf silbernem Teller.

Sie ließ sich nie anders als Baronin tituliren, obgleich ihr Gatte ein einfacher Adeliger war, durch ihre erste Ehe glaubte sie sich dazu berechtigt und es hätte ihr einen großen Schmerz bereitet, sich bloß gnädige Frau nennen zu hören. Der gute Mann hatte nichts dagegen, daß seine Frau eine Baronin war und er kein Baron. So weit gingen seine Begriffe nicht, um sich selbst durch ihre Anmaßung beleidigt zu fühlen. Polen nennen sich zudem oft Grafen und sind kaum Edelleute, und deutsche Adelige legen sich in alberner Selbstüberhebung eine Krone mit sieben Kugeln und den Freiherrntitel bei. Die schöne Frau machte also die Mode mit.

Tonina's Gedanken waren in ein anderes Geleis gekommen. Sie als Erbtochter stieg in den Augen der Männer. Wie, wenn sie arm wäre, wie, wenn die Schönheit, die sie schmückte, durch eine einzige Krankheit vernichtet würde? Wie, wenn sie nicht hochgeboren wäre? Ob sie dann auch noch begehrenswerth erschiene?

O nein, gewiß nicht! dachte sie und schüttelte den Kopf. Daß sie dann aber nicht Tonina wäre, sondern irgend ein anderes Geschöpf, das fiel ihr nicht ein. Sie zweifelte an sich, wie sie an Allem zweifelte.

„O Gott!" seufzte sie und preßte die Hand an die Stirn. „Gibt es denn eine Seele, eine einzige, die auf die meine harrt, bis sich die beiden in namenlos beseligender Stunde finden und sich offenbaren? So begegnet sich ein Sternenpaar droben am Himmel, nachdem jeder von ihnen lange, lange einsam durch den unendlichen Raum gewandert, bis ihm bestimmt ist, den andern zu treffen."

Jene Karte nannte den Namen Sylvester Graf Ehrwaldt. Der Graf war kein junger Mann. Er hatte die Vierzig überschritten und blieb bei seinem Jugendfreunde zum Besuch.

Die Baronin fand ihn zu ernst, zu wenig gemacht zur leichten Causerie, zu eingehend in jedes Gesprächsthema, kurz zu klug und ruhig. Der Starost war glücklich, einen Jagdgenossen zu haben, mit dem er von alten Zeiten reden konnte. Tonina schien für den Gast nicht zu existiren. Er sprach sehr selten mit ihr, aber manchmal, wenn sie theilnahm an der Unterhaltung, die er anregte, schaute er wie verwundert auf. Sie ihrerseits glaubte ihn so unendlich ihr überlegen, daß sie nicht wagte, sich frei zu geben. Er hatte so ganz andere Manieren wie ihre Bekannten, er sprach besser, gewählter. Und wie viel hatte der Mann gesehen, erlebt, wie große Reisen gemacht und mit welcher Anspruchslosigkeit redete er davon.

Sie beugte sich zum ersten Male in Bewunderung vor einem Menschen und kam sich klein und unbedeutend vor neben ihm.

Die Mama eilte immer davon, sobald die Herren in eine ernste Unterhaltung kamen. Tonina blieb und hörte zu. Es war ihr neu, was sie vernahm. Sie dachte nicht an den Ball, sie sagte nur ihrer Jungfer, sie werde, da die Mama wie gewöhnlich weiße Seide trage, einen rosa Stoff nehmen und weiße Rosen in's Haar.

So kam der Ballabend heran.

„Es wird mich freuen, zuzusehen!" sagte der Graf lächelnd auf die Frage der Baronin, die ihm erzählte, sie und ihr Mann tanzten von Anfang bis zu Ende. „Ich mag es gern, wenn junge Leute sich amüsiren, ich selbst habe dem Tanz nie Geschmack abgewinnen können."

„Er ist himmlisch!" entgegnete sie.

„Und Sie?" wandte er sich an Tonina, die fast erschrak bei dem forschenden Blick aus den schwarzen Augen.

„Ich weiß es selbst nicht!" erwiederte sie zaghaft, „ob ich gern tanze? Jedenfalls war es mir ein ebenso großes Vergnügen, mich mit meinen Puppen herumzudrehen, wie mit Herren. Da hatte ich noch den Vorzug, selbst zu handeln, während ich jetzt willenlos meinem Tänzer hingegeben bin!" —

„Ordnen Sie sich denn so ungern unter?" fragte er weiter.

„O nein," rief sie lebhaft, „ich habe eigentlich nie Gelegenheit gehabt zu probiren, ob ich gerne gebieten würde, denn das Gehorchen war stets auf meiner Seite!"

„Es ist unausstehlich, wie dieser Mann immer zu Reflexionen kommt, man mag reden, was man will Er vertieft jedes Gespräch!" Mit diesen Gedanken wandte sich die Baronin ab.

„Es ist auch leichter, zu gehorchen, und keine Verantwortung dabei!" sagte er mit Ueberzeugung. „Uebrigens ist Alles besser, als Unentschiedenheit und Schwanken. Die Menschen sind so, daß sie entweder herrschen oder sich beherrschen lassen."

„Und Frauen steht wohl das Herrschen nicht gut an?" bemerkte Tonina.

„Soweit ihr Gebiet reicht, gewiß!" versetzte er. „Doch das ist ein ernstes Thema vor einem lustigen Abend und Sie werden noch mit Ihrer Toilette viel zu thun haben."

„Ich habe nie viel mit meinen Kleidern zu thun!" sagte sie aufrichtig, „von denen lasse ich mich nicht beherrschen, bin keine Sklavin meiner Garderobe!"

Er machte ihr eine Verbeugung, tiefer wie der Baronin. Sie folgte ihm mit den Augen.

„Wo habe ich denn dieses Gesicht schon gesehen, wo ist diese Stimme an mein lauschend Ohr gedrungen?" fragte sich Tonina und fand doch keine Antwort.

Es ist seltsam, wie zuweilen völlig Fremdes uns lange bekannt erscheint und wir uns wirklich besinnen, wo es uns begegnete. Nicht allein Menschen, sondern auch Gegenden gewinnen diesen Anschein. Bekannte Personen sind uns oft ewig fremd, sie stehen uns innerlich fern, selbst unsere nächsten Verwandten müssen zurückstehen hinter dem Zauber des Fremden und doch unsagbar Vertrauten. Tonina besaß keine Familie, die ihre Zuneigung hätte beanspruchen dürfen; denn die Baronin kümmerte sich nicht um Die, welche die Bande des Blutes mit ihr vereinten. Sie erkannte diese Berechtigung, die sich aus gemeinsamem Ursprung herleitet, nicht an; ihre Eltern waren lange todt und Vettern oder Cousinen rangirten bei ihr nicht. „Es ist sehr unangenehm," pflegte sie zu sagen, „Verwandtschaften wie eine Bürde mit sich schleppen zu sollen. In erster Reihe kommen Freunde, sind das zufällig unsere Verwandten — um so besser, aber aus der Abstammung von demselben Ahn eine Verpflichtung abzuleiten, einander zu lieben, sich um alle Verhältnisse eingehend zu kümmern, unerwünschte Rathschläge hinnehmen zu müssen und beständig in einer Abhängigkeit zu sein von Leuten, die vielleicht rücksichtslos, dumm oder gemein sind — nein, ich kenne keine Verwandten!"

Tonina hatte ihr volles, ganzes Herz behalten und nicht in kleiner Münze von Jugendfreundschaften verausgabt. Wenn also ein Gefühl sich ihrer bemächtigte, so war es natürlich doppelt stark. Uebrigens hatte die Verschiedenheit des Grafen Sylvester von anderen Männern genügt, ihr zu imponiren.

Sie dachte mit Widerwillen an die Namen, mit denen sich ihre Tanzkarte füllen würde.

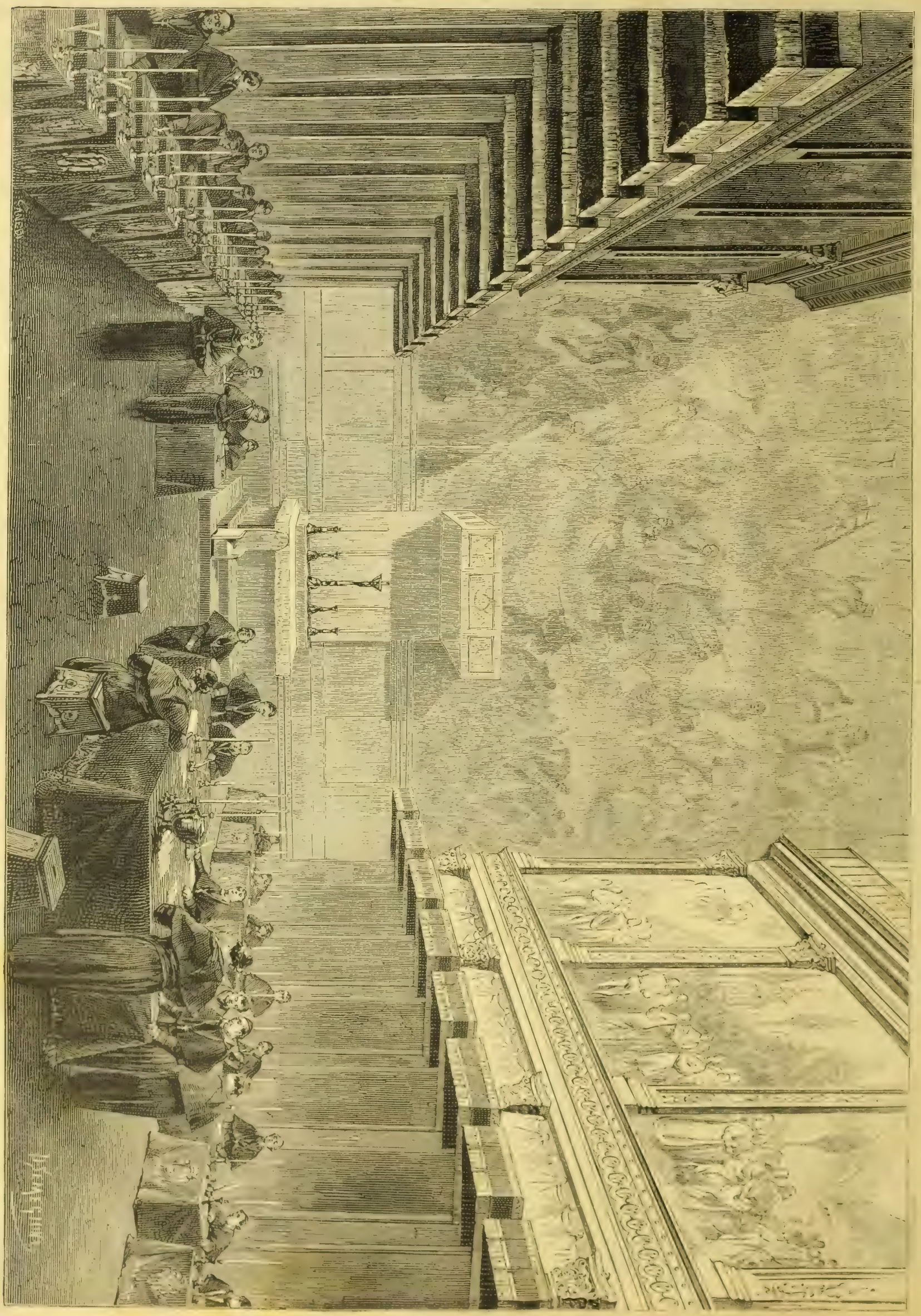
Die Mama machte die Honneurs mit bezaubernder Liebenswürdigkeit, fand für Jeden das rechte Wort und Tonina kam sich neben diesem Wortschwall schöner Redensarten, neben dieser strahlenden Freundlichkeit ganz unbeholfen vor, und war doch so unendlich schön in ihrem rosa Florkleid, schön wie eine Huldgöttin, die nur für Auserwählte von ihrer Höhe niedersteigt und ihnen zulachelt. Ganz vereinsamt stand sie mitten im Saal unter einem großen Lüstre, der seinen vollen Lichtglanz auf sie schüttete. Diamanten hatte sie verschmäht, aber eine Fülle zarter weißer Rosen floß durch ihr Goldhaar. Es war eine Pause des Tanzes. Ihr Auge suchte Ehrwaldt. Er lehnte zwischen einer dunklen Portière in der Thür und blickte unverwandt zu ihr herüber. Es war ihr, als solle sie zu ihm gehen unter dem Banne dieser schwarzen Augen. Da naschte Sylvan ihr eine seiner faden Redensarten zu. Fast erschreckt wandte sie sich zu ihm, der Zauber war gebrochen.

Ihre Eltern tanzten beide.

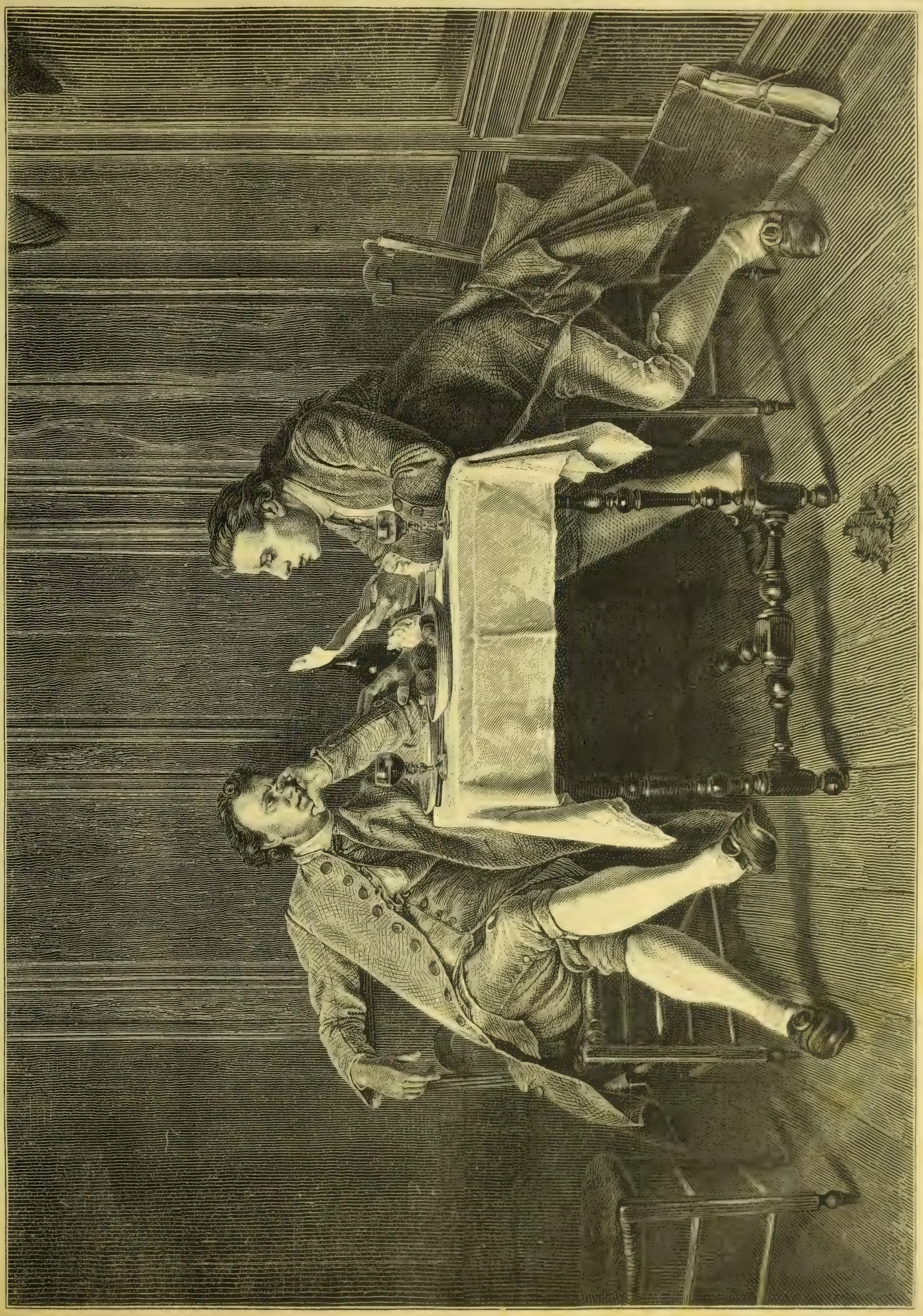
Im Cotillon endlich kam der Graf und holte sie zu einer Extratour ganz am Schluß des Balles. Er führte sie aber nicht in die Reihe der Paare, sondern in ein kleines Nebenzimmer, wo eine grüne Ampel brannte.

Da sah er ihr wieder in die Augen und sie senkte den Blick nicht. Er sagte kein Wort, sie wunderte sich nicht über sein Schweigen. So standen sie eine Weile vom Glück mit einem Male überschüttet. Sie wußte Alles, was er hätte sagen können, aber zitternd sagte sie doch:

„Sprechen Sie, Graf!"



Das Konklave in der sixtinischen Kapelle. Zeichnung von T. Paoloci. (S. 570.)



Vertrauliche Mittheilung. Gemälde von E. Meissonier. Nach einer Photographie von Lecadre (B. Schlesinger in Stuttgart). (S. 571.)

„Bedarf es dessen? Meine Seele sprach lange und wenn die Ihre hörte, so beginnt das Leben erst jetzt für uns, Tonina."

Sie hörte es singen und klingen wie von himmlischer Musik, sie sah die Liebe, nach der sie in heißem Sehnen verlangt, sie fiel in seine Arme und verlor die Besinnung, aber ein verklärtes Lächeln lag auf dem weißen Gesicht — —

V.

Wer lange Zeit im Schatten gestanden, dem mag die ihn plötzlich überströmende Sonne wehe thun, bis er sich gewöhnt, im Lichte zu wandeln. Und nur Glückliche wallen unter hellem Himmel mit Augen, die sehen, für das Leid überzieht sich Alles mit einem trüben Nebel. Ungeahntes Heil, unvorhergesehenes Weh gleichen beide dem Blitze und können dieselbe Wirkung haben, nämlich zu Boden schmettern. Aber lähmend läßt dieses tiefe Spur zurück, während Glück zum Leben und zum Ergreifen der wonnigen Gegenwart elektrisirt.

Als Tonina zu sich kam in den Armen Sylvesters, der nicht daran gedacht, Beistand für sie zu holen, sondern ruhig ihr Erwachen abgewartet, flossen unaufhaltsam die Thränen über ihr sich warm röthendes Antlitz. Gedämpft klang die Musik herüber und die meergrüne Ampel wob ein feenhaft Licht wie Rankennetz um die Beiden.

Sie schaute zu ihm auf ohne Scheu, ohne Befangenheit, mit so tiefen Blicken, in denen sich Dankbarkeit, Liebe, Bewunderung vereinte, daß Graf Ehrwaldt ganz bezaubert sie an sich zog und ihre Lippen sich in einem Kuß begegneten, in den sie ihre ganze Seele hauchen zu können glaubte.

„Endlich!" flüsterte sie mit freudezitternder Stimme. „Endlich lebe ich, o Sylvester, Hoher, Einziglieber, wie ist's nur möglich, daß ich's ertrage, dieß Entzücken? Ich will aber nicht fragen, ich will stille und demüthig das Gottesgeschenk Deiner Liebe annehmen wie ein holdes Wunder, mit dem ich begnadet bin. Es ist so schön, o so schön in mir und um mich, und doch ist's mir, als sei es immer so gewesen, als habe Dein Auge ewig als der Himmelsstern über mir geleuchtet, o Sylvester!"

Sie umarmte ihn mit leidenschaftlicher Glut, als wolle sie ihn nimmer lassen. Ihr schlummernd Herz war ja erwacht, die Flut brauste über den Damm mädchenhafter Zurückhaltung und auf jeder klaren Welle schwamm sein Bild. Sie hatte ja ein Recht, ihn zu küssen, ihn zu lieben. Auf die schweigende Memnonssäule war der belebende Strahl gefallen, da tönte sie fort und fort, sie, die sonst kalte, starre, und es gab kein Aufhören der Wonnemusik, die durch die junge, feurige Seele wogte.

Der Graf, eine ernste, ruhige Natur, wurde doch erwärmt durch sie. Seine Liebe verwandelte sie ja so und verklärte sie. Rauschend zog sie die grüne Seide vom Fenster zurück, daß der volle Mond sein Licht hereinströmte.

„Gott!" sagte sie und fiel auf die Kniee, „du, der in's Herz schaut, du weißt, wie ich ihn liebe, mehr wie Alles auf der Welt. Gott, ich danke dir!"

„Engel!" rief Sylvester, „möge ich Deiner würdig sein!"

Sie schlang ihren Arm in den seinen. „Du! Du!" sagte sie mit tiefem Athemholen und sie gingen in den Saal zurück mit stolz erhobenem Haupt. Das Bewußtsein, geliebt zu werden, umgibt jeden Menschen mit sicherer Freiheit und verleiht ihm eine hohe Würde, die sich auch im Aeußeren ausprägt. Die Knospe wird zur Blüte, es ist die Mittagshöhe des Lebens.

„Allen Menschen möcht' ich's sagen, wie selig ich bin!" jubelte Tonina, und wenn sich überhaupt Jemand in einem Ballsaale Mühe gäbe, auf dem Antlitz zu lesen, so hätte man die Veränderung ihres Wesens auch ohne Worte bemerkt. Eine völlig Andere schritt sie aus dem kleinen Gemach, wie sie an seinem Arme es betreten hatte.

„Zuerst den Eltern!" entgegnete er, ihren Arm an sich drückend und zu der Baronin tretend, die sich sofort zu ihm wandte: „Denken Sie, Graf, eben hat man mir die Kunde gebracht, mein Wolfshund sei im Garten erwürgt gefunden worden. Ich bin außer mir, es ist ein großer Verlust für mich. Er war so treu."

„Und so bissig!" ergänzte er, „mich wundert, daß er nicht schon Unglück angerichtet hat, und es muß eine kühne, feste Hand gewesen sein, die dieses wüthende Thier bändigte."

„Eine abscheuliche Hand war es. Das Thier ist nicht zu ersetzen."

Der Graf machte eine Bewegung, als wolle er die ganze fatale Hundegeschichte beiseite schieben.

„Frau Baronin!" sagte er lachend und berührte ihre Hand mit den Lippen, „gestatten Sie Ihrem Schwiegersohn, Ihnen die Hand zu küssen."

„Wie!" versetzte sie ohne jedes Erstaunen. „Sie sind ja mehr als noch einmal so alt wie Tonina. Aber das schadet nichts. Stanislaus!" rief sie ihren Gemahl heran, „Dein Freund hat sich mit der Kleinen verliebt! Aber der arme Hund! Du mußt nach dem Thäter forschen, damit er bestraft werde. Ich wünsche Glück, Graf. Liebes Kind!" sie küßte flüchtig ihrer Tochter Stirn. —

„Daß auch der Unfall gerade heute kommen mußte. Rasch, wir wollen ihn ausstopfen lassen und er soll wie sonst an meiner Chaiselongue liegen."

Tonina lachelte. Ganz armselig erschien ihr Alles, außer ihrem Glück.

Die Gäste drängten sich heran und gratulirten mit verbindlichen schönen Redensarten und süßen Mienen. Dann fuhren sie nach Hause und suchten im Leben des Grafen nach Flecken. Sein größter Fehler blieb sein Alter, über die Vierzig hinaus, und sie erst Fünfzehn. Er konnte ihr ja nicht genügen, sie kannte ihn ja kaum. O, diese Ehe mußte eine unglückliche werden. Ganz anders wäre es gewesen, wenn sie sich mit Sylvan oder Jaroslav oder Ladislaus verlobt hätte. Gut, daß sie die Gegend verließ, man hatte doch wenig Annehmlichkeiten durch sie gehabt. Die Mutter war viel amüsanter wie die Tochter. Der deutsche Bär mochte sie immerhin in seine Höhle tragen!

So redeten die lieben Nachbarn.

Tonina schlief die Nacht nicht, sie saß in ihrem Rosakleid an ihrem Fenster und als Alles still geworden, ging sie hinab, trat vor die Portière, wo er zuerst gestanden, schritt in das kleine Gemach, wo sich ihr der Himmel erschlossen. Am liebsten hätte sie für alle Zeit und für alle Menschen die Thür zugesperrt, damit die Luft das süße Wort behielte, das er gesprochen, damit kein anderer Fuß die Stelle entweihe, wo sie an seiner Brust geruht in Schauern der Freude.

Sie warf einen Mantel um, stieß die Saalthür auf und schaute empor zu seinen Fenstern. Sie waren nicht mehr erleuchtet. Konnte er denn schlafen? Schlafen heißt ja, nichts empfinden, schlafen heißt, sich ausruhen und vergessen. Sie wollte wachen mit ihrem heißschlagenden Herzen, nicht eine Minute dieser glücklichsten Nacht wollte sie verlieren. Immerzu wiederholte sie sich die eine Jubelhymne: „Ich bin geliebt, ich bin geliebt!"

Sie benahm sich ganz wie ein junger, leidenschaftlicher Mann, dem der Abgott seines Herzens das Jawort gegeben. Sie folgte ihrer Natur und diese Natur war groß, edel, unentweiht. Ganz und gar gab sie sich hin, die Welt versank in Nichts, nur sie und er standen allein hochbeglückt in gegenseitigem Anschauen. Werthlos war das ganze Dasein bis heute. Ja, er hatte Recht, jetzt begann das Leben erst, denn was ist Leben ohne Lieben!

Am nächsten Tage fragte sie der Graf, wann sie wohl die Vermählung wünsche, er wolle mit ihrer Mutter reden wegen der nöthigen Vorbereitungen.

„Vorbereitungen?" sagte sie erstaunt — „Du und ich, was ist sonst noch nöthig, Geliebter. Nur nicht warten, nicht warten, ich habe ja so lange gewartet." —

„Und bist doch erst fünfzehn Jahre."

„Einsamkeit reift," entgegnete sie ernst, „aber jetzt will ich nicht ohne Dich leben. Verlobt sein ist ein halber Zustand. Ich war verbannt bisher, nun finde ich meine Heimat in Dir!"

„Ja, ja, ja!" lachte die Baronin, als der Graf mit ihr sprach, „in drei Wochen kann die Hochzeit sein. Ich habe nichts dagegen, daß Sie mit der kleinen Turteltaube in Ihr Nest fliegen. Ausstattung schickt man nach, kauft sie fertig, ich werde an die Madeleine nach Paris schreiben. Wollen Sie nur Herren eingeladen haben oder soll Tonina hinausgetanzt und hinausgetoastet werden?"

„Das ist mir gleich!" antwortete Tonina lächelnd. „Wenig oder viel Menschen — für mich existirt Niemand wie Sylvester."

„Ich habe auch einmal so gedacht, doch das ändert sich mit der Zeit!" rief die Baronin lustig.

„Das ändert sich nie — niemals!" sagte Tonina, und Sylvester neigte sein edles Haupt dazu.

(Schluß folgt.)

Bayard Taylor.

(Hiezu das Porträt S. 565.)

Als nach Ausbruch des deutsch-französischen Krieges die englische Presse der nordamerikanischen Republik nahezu einstimmig das Banner ihres alten Bundesgenossen Lafayettischen Andenkens, Frankreichs, erhob und ohne jede Rücksicht auf die zwei Millionen aus Deutschland eingewanderter amerikanischer Staatsangehöriger einen wahrhaft ergrimmten Federkrieg gegen das neugeeinte „Reich" begann, stand unter den wenigen großen Zeitungen, welche einen schärferen Blick hatten, die «New-York Tribune» obenan. Was erst Sache der Billigkeit bei ihr war, wurde bald zu einer solchen des Enthusiasmus, als die deutschen Heerschaaren auf französischen Schlachtfeldern ihren journalistischen Freunden und Parteigenossen in New-York so glänzende Ehre machten. Und als Sedan geschlagen worden, gab das englische Blatt seine weltberühmt gewordenen Riesendepeschen in einer gleichzeitigen deutschen Ausgabe heraus, die noch heutigen Tages von Tausenden von Deutsch Amerikanern bewahrt wird und die auch in der Geschichte der amerikanischen Presse und ihres Unternehmungsgeistes eine dauernde Rolle spielt. Drei Tage danach aber erschien in demselben Blatt das nachstehende deutsche Gedicht, um sofort einen eigenen Triumphzug durch alle deutschen Zeitungen des Landes anzutreten und aus ihnen nicht nur den Weg in die Blätter der alten Heimat, sondern auch in die patriotischen Anthologieen und Kommersbücher derselben zu finden.

Jubellied eines Amerikaners.

Triumph! Das Schwert in tapfrer Hand
Hat hohe That vollbracht!
Vereint ist nun das deutsche Land
Zum Sieg und Ruhm erwacht.
Ihr Mächte, die jüngst so hohnisch prahlt,
Gebt auf die letzte Wehr,
Und neuer Glanz der Thaten strahlt
Auf Deutschlands Heldenheer.

Heil, edles Volk, dem nun das Herz
So unverdorben schlug,
Das sich verband und allerwärts
Bewahrt den deutschen Zug.
Das fest und heilig stand zu Gott,
Stand endlich im Verein
Mit Trotz und Muth, Gebet und Lob
Als starke Wacht am Rhein!

Kanonen, donnert noch einmal!
Den Frieden nun ihr bringt;
Ihr Glocken über Berg und Thal
Von tausend Thürmen klingt!
Fromm neige dich, du deutsches Land,
Laß Rache ruh'n und Spott!
Dein Gott, er half und überwand,
Nun danket Alle Gott!

Das Gedicht war deutsch geschrieben, aber es hatte einen gefeierten amerikanischen Schriftsteller zum Verfasser, von dessen publizistischer Verbindung mit der «New-York Tribune» man mit Recht annahm, daß sie nicht ohne Einwirkung auf die vom ersten Augenblick an deutschfreundliche Haltung des Blattes gewesen. Bayard Taylor! Längst galt er seinen Landsleuten um seiner trefflichen Reisewerke über Deutschland und seiner maßgebenden Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur, sowie wegen seiner Verbindung mit einer deutschen Gattin, der Tochter des verstorbenen Astronomen Hansen aus Gotha, als halber Deutscher. Und seit er nun vollends in den letzten sechziger Jahren mit seiner meisterhaften Uebersetzung des Goethe'schen Faust vor die englisch redende und lesende Welt getreten, genießt er den unbestrittenen Ruhm, ein literarisches geistiges Bindeglied zwischen zwei der ersten Nationen der Erde zu sein, auf welches beide gleich stolz sein dürfen. Unter solchen Umständen erklärt sich denn auch die allgemeine Genugthuung, auf welche die eben erfolgte Ernennung Bayard Taylor's zum deutschen Gesandten der Vereinigten Staaten in diesen sowohl wie in Deutschland gestoßen ist, von selbst. Und in der That hat auch Präsident Hayes noch mit keiner seiner großen Amtsernennungen so sehr dem vorliegenden Bedürfniß, wie dem allgemeinen Urtheil zu entsprechen verstanden, als gerade mit dieser. Er konnte ebensowenig für den deutschen Gesandtschaftsposten einen geeigneteren Mann finden, wie er überhaupt die Ehre einer so hohen diplomatischen Auszeichnung auf keine derzeitige Größe des amerikanischen Geistes- und Literaturlebens übertragen konnte, welche derselben in den Augen der Oeffentlichkeit würdiger gewesen wäre, als Bayard Taylor. Zudem ist er kein Neuling im diplomatischen Berufe. Schon vor einer Reihe von Jahren war er Chargé d'affaires bei der amerikanischen Mission in Petersburg und legte bei dieser Gelegenheit so viel Umsicht und Amtstüchtigkeit an den Tag, daß Präsident Hayes ihm gleich nach seinem Amtsantritt die Stellung des petersburger Gesandten, und als Taylor dieselbe ablehnte, die gleiche Position bei der belgischen Regierung anbot. Um so bereitwilliger hat der so vielfach Ausgezeichnete jetzt den berliner Posten angenommen, der in jedem Sinne den Wünschen seines Ehrgeizes wie seines Herzens entspricht.

Bayard Taylor ist heute ein Mann von dreiundfünfzig Jahren. Obwohl in New-York ansässig, wo er, seit seinem letzten Aufenthalt in Deutschland 1873, mit der „Tribüne" in offizieller Verbindung steht, ist er doch von Geburt und als Besitzer einer pennsylvanischen Farm, Cedar Croft, Pennsylvanier. Seit Generationen ist seine Familie dort ansässig, und auf dem ererbten Boden war es auch, wo in der Sommermuße von 1879 das oben mitgetheilte „Jubellied eines Amerikaners" entstand. Den Grund zu seinem literarischen Ruf legte er durch eine Reise, welche er, ein zweiter Semme, in den Jahren 1844 bis 1846 zu Fuß durch Europa machte und deren Ergebniß sein bekanntes Buch «Views Afoot» war. Dieser ersten Reise folgte eine ganze Anzahl anderer Weltausflüge, von denen ihn mehrere nach Deutschland führten, wo er stets vorzugsweise gerne weilte und wo er nicht nur die reichste Nahrung für den Drang nach Erweiterung seiner Kenntnisse, sondern, wie schon oben gesagt, auch die Gattin fand. Als Dichter trat er zuerst 1848 mit Ballads and other Poems» vor die Oeffentlichkeit, denen 1854 seine formvollendeten und schwungvollen «Poems of the Orient» folgten. Seine geradezu epochemachende Faustübersetzung erschien 1870 und seitdem ist kaum ein Jahr vergangen, daß sich der von erstaunlicher Schaffenskraft beseelte Schriftsteller nicht mit einer eigenen dichterischen Hervorbringung auf derselben Höhe gezeigt hat, auf der er in jenem Meisterwerk übertragender Kunst als Umdichter steht. Es sei nur, neben verschiedenen Romanen und Novellen, auf die 1873 erschienene neue Sammlung seiner Gedichte, auf das Epos «Lars» und den Band «Pandora, the Mask of Gods, and other Poems» verwiesen. Vor anderthalb Jahren, als es aus der stattlichen Anzahl der lebenden Dichter Amerikas einen zu erlesen galt, dem die Ehre zuzufallen hatte, die nationale Feier der hundertjährigen Unabhängigkeit in Philadelphia zu verherrlichen, wurde Bayard Taylor hiezu ersehen, und sein schwungvoller Vortrag der von ihm gedichteten Centennial-Hymne bildete den Glanzpunkt dieser in ihrer Art einzigen Volksfeier. Im Augenblick ruht die Feder des Poeten; darin ist die des Uebersetzers am Werk, Schiller's „Don Carlos" der englischen Literatur in würdiger Gestalt zu geben, während sein bereits anderweitig bewährtes Talent prosaischer Darstellung sich die Aufgabe gestellt hat, in einer Biographie Goethe's den Literaturen Englands, Amerikas und Deutschlands ein Werk zu geben, wie es weder in Bezug auf Umfang noch auf Gründlichkeit bisher geboten worden. Daß der erneute deutsche Aufenthalt Bayard Taylor's auch diesem seinem Lieblingswerk zu Statten kommen wird, ist nicht nur zu hoffen, sondern mit Bestimmtheit zu erwarten. Zu Förderung von allen Seiten dazu wird es ihm in seiner neuen einflußreichen Stellung sicherlich ebensowenig fehlen, wie es dem englischen Neudichter des „Faust" an Verständniß, Hingabe und Begeisterung für seinen dichterischen Heros fehlte.

Udo Brachvogel.

Die sixtinische Kapelle beim Konklave.

(Hiezu das Bild S. 568.)

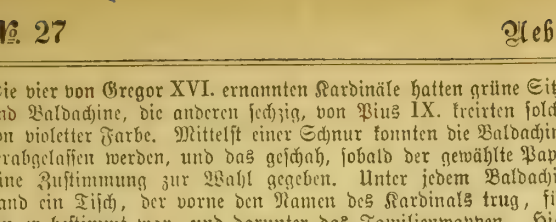
Das Konklave, das sonst im Quirinal, der heutigen Residenz des Königs von Italien, stattfand, war diesmal in die sixtinische Kapelle verlegt, welche Michel Angelo durch sein „jüngstes Gericht" verherrlicht hat. Die Kapelle war hier einfach für den feierlichen Akt eingerichtet. Die Tapete des Altars stellte die Auferstehung des heiligen Gisilfs dar und über demselben spannte sich ein Baldachin von violetter Farbe aus. Auf dem Altar stand der Gekreuzigte, umgeben von sechs Leuchtern. Auf der Predella der Evangelienseite des Altars sah man den päpstlichen Stuhl, auf den sich der neue Papst niederlassen sollte, um die erste Adoration zu empfangen. Im Presbyterium an den Wandseiten standen die Sitze für die Kardinale, jeder von einem Baldachin überdacht.

Die vier von Gregor XVI. ernannten Kardinäle hatten grüne Sitze und Baldachine, die anderen sechzig, von Pius IX. kreirten solche von violetter Farbe. Mittelst einer Schnur konnten die Baldachine herabgelassen werden, und das geschah, sobald der gewählte Papst seine Zustimmung zur Wahl gegeben. Unter jedem Baldachin stand ein Tisch, der vorne den Namen des Kardinals trug, für den er bestimmt war, und darunter das Familienwappen. Hier nun vollzog sich in wenigen Tagen die Wahl Leo XIII., der man mit so großer Spannung entgegengesehen und von der man befürchtet hatte, sie werde Wochen und Monate in Anspruch nehmen, ehe sich das vielköpfige Kollegium auf einen Gewählten vereinigen würde.

Vertrauliche Mittheilung.

(Hiezu das Bild S. 569.)

Meissonier's merkwürdige Bilder geben meist nur eine Situation, die einfach und alltäglich in der Erfindung ist bis zum Banalsten: ein Leser, ein Maler vor der Staffelei, zwei Schachspieler und Aehnliches, und doch kann man sich von diesen Tafeln gar nicht trennen. Zuerst fesselt die wunderbar feine Ausführung, das heitere Licht, welches diese Farben ausstrahlen, dann nimmt die Seele des Beschauers gefangen das zauberhafte, tiefe, kräftige Leben, das still, aber mit unwiderstehlicher Gewalt, wie die Schöpfungskraft der Natur an einem Julimorgen, zu uns spricht. Die einfachste Situation ist da sofort geheimnißvoll interessant, — je länger man die Figuren ansieht, um so mehr liest man aus ihnen reizvolle Biographieen, feine Novellen, spannende Romane heraus. Unsere Wiedergabe der Meissonier'schen Tafel: „Vertrauliche Mittheilung", ist ein Typus der eben bezeichneten Art. Kann es etwas Einfacheres geben, als einen Mann, welcher einem andern einen Brief vorliest? Man betrachte aber die Figur des Lesers und die des Hörers, ihre Haltung, ihren Gesichtsausdruck. Unsere Theilnahme wird in hohem Grade geweckt. Die Atmosphäre dieses Zimmers umschwebt uns, — wir lesen diesen Brief mit, — wir vergegenwärtigen uns die Folgen dieses interessanten, wichtigen Faktums mit dem Hörer, — wir wollen mit dem Leser die Aufmerksamkeit des Freundes schärfen für die immer verhängnißvoller werdende Mittheilung, — wir leben mit diesen beiden Menschen und haben vergessen, daß wir nur vor einem Bilde stehen. Meissonier ist ein Zauberer in seinem Genre, es kann sich Niemand dem Eindruck seiner Gemälde entziehen, und man begreift leicht, daß die Bilder dieses Mannes so gesucht und geschätzt sind, daß jedes den Werth fast eines Vermögens repräsentirt.



Literatur.

— **Reclam's „Universalbibliothek", welche im vollen Sinn des** Worts eine klassische Volksbibliothek genannt werden darf, hat soeben ihr 1000. Bändchen herausgegeben. Dieses enthält die Novelle: „Zwei Gefangene" von Paul Heyse.

— **Ein ursprünglich plattdeutsch geschriebenes Buch, das vielen** Beifall gefunden hat, ist jetzt von dem Autor auch in die hochdeutsche Sprache umgegossen worden. Wir meinen den biographischen Roman: „Die Legende vom Kanonen-Nante" von Karl Löffler (Leipzig, Winger). Dem Autor hat der Simplicissimus vorgeschwebt, und Manches in diesem Lebenslaufe des Artilleristen hat wirklich eine große Frische und hie und da jene zwingende Lebenswahrheit, welche den berühmten Roman aus dem dreißigjährigen Krieg auszeichnen. Freilich fehlt hier der buntfarbige wilde Hintergrund; außerdem hat dem Werke die Uebersetzung geschadet. Die Schwänke und Abenteuer sind doch gar zu simpel, plattdeutsch ist dieß ganz anziehend, weil die Sprache für dergleichen Naivitäten des Humors das beste Gewand ist; in der Uebertragung verlieren dergleichen launige Erzählungen bedeutend an Reiz. Ganz angenehm liest sich jedoch der Roman und gewährt auch nicht anspruchsvollen Lesern Unterhaltung.

— **Octave Feuillet's Roman: „Die Liebschaften Philipp's von** Boisvilliers", ist jetzt in einer guten, gewandt ausgeführten deutschen Uebersetzung erschienen (Leipzig, Günther). Gerade bei diesem Autor, welcher die französische Sprache besonders graziös, duftig und doch ungemein scharf zu handhaben weiß, geht viel selbst bei der besten Uebersetzung verloren. Dennoch ist der Zauber, über welchen dieser jetzt schon recht bejahrte Autor immer noch gebietet, so groß, daß auch diese Uebersetzung ein fesselndes, farbenfrisches, geistsprühendes Gemälde französischen Lebens aufrollt, dessen Adel und Wärme, dessen Feinheit und kunstvolle Plastik dem Leser einen hohen Genuß gewährt.

— **Das illustrirte englische Magazin, das Ferdinand Freiligrath** im Jahre 1875 begründete und dem er seine ganze Liebe und seine ganze Sorgfalt zugewandt, durfte sich nicht lange seiner feinfühlenden Hand erfreuen, aber doch lange genug, um dem Unternehmen seinen Geist aufzuprägen, und so konnte es auch ganz in seinem Sinne fortgeführt werden. Mit dem neuen Jahrgang ist das «Illustrated Magazine» vom Verleger (Eduard Hallberger) äußerlich umgestaltet worden: es erscheint in handlicherem Format auf ganz prächtigem Papier, so prächtig, wie kaum eine andere Zeitschrift in Deutschland, und in überaus sorgfältig behandeltem elegantem Druck. So ist nun von Seiten des Verlegers Alles geschehen, diese Revue salonfähig zu machen; sie ist ein wirklicher Schmuck für jeden Büchertisch, jedes Boudoir, und ihr Preis ermöglicht es dennoch, sie auch bescheidenen Mitteln zugänglich zu machen, was besonders wichtig, da sie ja wesentlich mit dazu dienen soll, die erworbenen Kenntnisse im Englischen durch die Lektüre des Neuesten und Besten frisch und lebendig zu erhalten. Die neue Redaktrice Miß Blanche Willis Howard, welche sich durch ihre Romane in England und Amerika einen hochgeschätzten Namen gemacht hat, gibt durch die vorliegenden Hefte den vollgültigen Beweis, daß sie die Zeitschrift im Geiste Freiligrath's fortführen, daß sie den Lesern aus der unterhaltenden und belehrenden Literatur Englands und Amerikas immer das Beste, Gediegenste und Anziehendste zuführen wird.

— **Ein eigenthümliches und sehr hübsches Werkchen, das sich** vortrefflich zu Geschenken für Damen eignet, ist das „Brevier der Kunst in Haus und Leben" von Dr. A. Schwarz (Leipzig, Spamer). Das Buch, elegant und zierlich ausgestattet, bringt in drei Abtheilungen die Kunst in Haus und Wohnung — die Grundtypen der Baustyle, Farben, auch Möblirung nach jeder Geschmacksrichtung hin beleuchtet, dann Bildnerei und Malerei, Musik, Dichtung, Tanz — hübsch geschriebene, gut orientirende Artikel. Ferner Schmuck und Bekleidung, zum Schluß Geburts- und Sterbetage bedeutender Repräsentanten der Kunst. Eine Fülle von Illustrationen erhöhen den Werth und Reiz dieses originellen, feinen Buches.

— **Ein Kunstkenner von feinstem Geschmack und ein ebenso vor**trefflicher Darsteller, Jakob v. Falke, hat eine Anzahl von Studien unter dem Titel: „Zur Kultur und Kunst" (Wien, Gerold's Sohn) erscheinen lassen, auf welche unsere Leser aufmerksam zu machen wir für unsere Pflicht halten. Falke ist ein tapferer Kämpfer für Verdrängung des Ungeschmacks; geistvoll und fein beleuchtet er, was schön und zweckmäßig zugleich, naturwahr und fein empfunden ist, und diese Grundtendenz bricht in funkelnden Lichtern aus diesen Artikeln hervor. Besonders interessant sind die Essays über das englische Haus, die Geschichte der Stickerei und über das Kostüm. Der stattliche Band ist von der ersten bis zur letzten Seite fesselnd und bildend, die Darstellung geistreich. Diese Studien sind eine bedeutende Leistung auf dem Gebiete populärer Kunstgeschichte. Das Werkchen ist mit vielen Illustrationen, die Kostümkunde betreffend, versehen.

— **Die „Neue Volksbibliothek" (Stuttgart, Levy & Müller)** bringt eine höchst interessante Abhandlung über „das Kunsthandwerk in Vergangenheit und Gegenwart" aus der Feder Wilhelm Lübke's, der die wichtige Frage in einer für den Kunstfreund, den Künstler, Handwerker und Laien gleich fesselnden Weise behandelt und, was das Wichtigste, zu eigenem Nachdenken und Weiterforschen anregt.

— **Von einem mindestens sehr interessanten Manne ist jetzt** eine Broschüre erschienen, welche nicht nur durch ihre Tendenz in weiten Kreisen Aufmerksamkeit erregen muß. Dr. Strousberg veröffentlicht ein Projekt: „Berlin ein Stapelplatz des Welthandels durch den Nord-Ostsee-Kanal" (Berlin, Guttentag), und zeigt sich in diesem Schriftchen als der wirklich schöpferische Spekulant, groß und kühn in seinen Ideen, für den ihn alle Unparteiischen wohl stets gehalten, und von jener Thatkraft und Zähigkeit, wie solche nur das wahre Talent besitzt. Die beiden Kanäle gehen der eine bis zur Elbe (Wittenberg), der andere zur Oder (Oderberg). Die Broschüre ist vortrefflich geschrieben und ihr eine Uebersichtskarte beigefügt.

— **„Der Bazar", das altrenommirte Modenblatt, das sich neben** all' der Konkurrenz frisch und lebensfähig zu erhalten wußte, und stets darauf bedacht ist, seinen Leserinnen Neues und Interessantes, vor Allem Praktisches zu bieten, hat jetzt eine neue Zugabe zu seinem Blatte geplant, nämlich ein monatlich erscheinendes „Stickerei-Album", das wir als einen Triumph der lithographischen Schnellpresse bezeichnen dürfen, ganz abgesehen von seinem Werthe für die Hände unserer fleißigen Frauen. Solche Bilder wurden bislang nur sehr langsam in kleinen Auflagen hergestellt, hier werden 100,000 Stück doppelseitig bedruckter Blätter per Monat geliefert. „Der Bazar" wird durch die wirklich sehr hübschen Vorlagen, die er gratis gibt, seine Abonnentinnen auf's Neue an sich fesseln.

— **Von Hartmann's „Philosophie des Unbewußten" wird be**reits eine 8. Auflage angekündigt; das ist lange keinem philosophischen Buche begegnet.

— **Fürst Karl von Rumänien hat für die beste Geschichte des** türkisch-rumänischen Krieges einen Preis von 1000 Franken ausgeschrieben.

— **In Paris erscheinen gegenwärtig täglich 47 politische Zei**tungen, und zwar 25 Morgen- und 22 Abendblätter. Darunter dienen 22 der republikanischen Partei, 6 sind Organe der Legitimisten, 5 der Orleanisten und 7 der Bonapartisten. Die Verbreitung verschiedener Organe in diversen Parteien kann man aus folgenden Ziffern beurtheilen: täglich werden ausgegeben: republikanische 1,300,000 Exemplare; legitimistische 24,000; orleanistische 260,000; bonapartistische 80,000, und nicht hiezu gehörende, worunter 2 ministerielle — 170,000; folglich täglich 1,834,000 Exemplare. „Petit Journal" allein 425,000, „Petite Presse" 150,000.

— **Alfonse Daudet's „Nabob" ist bereits in 37. Auflage er**schienen.

Bildende Künste.

— **Die vierte periodische Ausstellung der königlichen National**galerie in Berlin zeigte von Schnorr von Carolsfeld nicht weniger als 452 Werke. Sollten solche Ausstellungen nicht auch den übrigen größeren Städten Deutschlands zugänglich gemacht werden können?

Bühne.

— **Weimar scheint die Aufführung des ganzen Faust als ein** jährlich wiederkehrendes dramaturgisches Fest feiern zu wollen. Es ist eine Doppelaufführung für den 6. und 7. und 9. und 10. April festgesetzt.

— **Im königlichen Schauspielhause in Berlin kam Jul. Grosse's** „Tiberius" zur ersten Aufführung. Die Tragödie, schon vor mehreren Jahren im Druck erschienen, bildet eine Art von dramatischem Seitenstück zu der bekannten Rettungsschrift von Adolph Stahr. Grosse's „Tiberius" ist ein Philosoph auf dem Thron; die größere Hälfte seiner Schuld schiebt der Dichter seinen unglückseligen Rathgebern zu und sucht schließlich den sterbenden Kaiser unserem Mitleid nahe zu bringen. Ein christlicher Priesterchor, der das Stück abschließt, eröffnet eine feierliche weltgeschichtliche Perspektive. Alles das ist ganz fein und sinnig und zeugt von der Hand eines seine Stoffe geistvoll vertiefenden Autors. Das Stück fand lebhaften Beifall.

— **Julius Werther's Lustspiel: „Der Kriegsplan", hat, mit** Karl Sontag in der Hauptrolle, am Hoftheater in Mannheim einen durchschlagenden Erfolg erzielt. Das Stück ist nun auch für Karlsruhe in Aussicht genommen.

— **Hugo Bürger's Schauspiel: „Gabriele", dessen Vorwurf wir** kürzlich besprachen, hat nun auch in Hamburg einen bedeutenden Erfolg gehabt.

— **Die Humoreske von Ernst Eckstein: „Der Besuch im Carcer",** ist nun auch im Lobetheater in Breslau mit lebhaftem Beifall aufgenommen worden.

— **Die Nibelungentetralogie Wagner's kommt in München in** folgender Reihenfolge zur Aufführung: Siegfried, Rheingold, Walküre, Götterdämmerung.

— **Im frankfurter Stadttheater ging die dreiaktige Oper: „Der** Landfriede" von Ignaz Brüll, zum ersten Mal in Szene. Die durch Brüll's erstes Werk: „Das goldene Kreuz" geweckten Erwartungen wurden wenig erfüllt, indem sich weder Buch noch Partitur als eigentlich bedeutsam oder fesselnd erwiesen, wenn sich auch der Komponist offenbar eine Vertiefung seiner Musik hat angelegen sein lassen. Am meisten gefiel der dritte Akt.

— **Aus dem Lande der Freiheit wird eine beinahe unglaubliche** Thatsache gemeldet. Die Aufführung von Goldmark's „Königin von Saba" ist in ganz England untersagt worden. Der Komponist erhielt vom Impresario des Coventgarden-Theaters in London, der die Oper vorbereitete, folgende Kunde über das vorläufige Geschick seines Werkes. Es ist in England nicht erlaubt, daß biblische Namen auf die Bühne verpflanzt werden, man betrachtet es als eine Gottlosigkeit, daß Persönlichkeiten, denen wir im alten Testamente begegnen, auf der Bühne singen, sprechen oder agiren. Deßhalb ist der „Königin von Saba" vorläufig der Aufenthalt in Albion untersagt. Erst wenn die biblischen Namen entsprechend „umgetauft" sind, die Handlung in ein anderes, mythisches Land verlegt wird und alle Anspielungen und Beziehungen auf die biblische Provenienz sorgsam entfernt sind, darf die Oper gegeben werden.

— **Die Bouffes Parisiens brachten eine neue dreiaktige Operette** von Offenbach: „Maître Peronilla". Meister Peronilla ist ein spanischer Chokoladenfabrikant, der sich mit einem großen Vermögen von den Geschäften zurückgezogen hat und eine sehr hübsche, viel umworbene Tochter, Namens Manoela, besitzt, welche bei Beginn des Stücks auf Verwenden ihrer Tante Leona einem reichen, aber lächerlichen Freier, Guardona, zuerkannt wird, während sie im Stillen einen gewissen Alvarez liebt und von ihm wieder geliebt wird. Die eitle Tante hat es Alvarez nicht verzeihen können, daß er ihr nicht vor ihrer Nichte den Vorzug gab. In dem Augenblicke, da der Ehekontrakt unterzeichnet werden ist, und man eben nach der Kirche zu der religiosen Trauung ziehen will, erscheint Alvarez, schiebt mit Hülfe ergebener Freunde den Bräutigam beiseite und wird, in seinen Mantel gehüllt und daher unerkennbar, Manoela am Altar angetraut. Wer ist nun von Beiden der rechtmäßige Gatte? Um diese Frage bewegt sich die weitere Handlung und Peronilla behält das Mädchen bei sich, bis sie in einer für ihn überzeugenden Weise gelöst ist. Das Schreiberlein, welches dem Notar, vor dem der Contrakt geschlossen wurde, als Protokollführer diente und für die Interessen des Alvarez gewonnen war, ermöglichte die Lösung dieses gordischen Problems. Tante Leona heißt nämlich, wie ihre Nichte, Leona Manoela, und der Schreiber hatte in den Kontrakt, wie in Folge eines Mißverständnisses, das Alter der Tante beigesetzt, so daß der dumme Guardona nolens volens diese als seine Gattin heimführen muß und das junge Mädchen ihrem Liebhaber die Hand reichen kann. Man rühmt die Musik des Maestro mehr im Einzelnen als im Ganzen, doch soll eben Einzelnes Offenbach-Musik vom besten Jahrgang sein.

— **Moritz Neville, der berühmte deutsch-ungarische Tragöde, trat** im Queenstheater in London mit großem Beifall zum ersten Male vor einem englischen Publikum auf. Wir freuen uns, daß diesem originellen Talent, das in Deutschland kein Heim finden konnte, endlich in England die gerechte Anerkennung zu Theil wird.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die Expedition nach dem Nordpol (Lady Franklins-Bay),** welche unter Kapitän Horgete ausgeführt wird, erhält vom amerikanischen Staatsschatz einen Beitrag von 50,000 Dollars.

— **Ein interessantes Experiment ist kürzlich in der Nähe von** Immendingen an der Donau ausgeführt worden, um die unterirdische Verbindung zwischen Rhein- und Donaugebiet nachzuweisen, auf welche zuerst — irren wir nicht — von Leopold v. Buch aufmerksam gemacht worden ist. Die oberirdische Wasserscheide wird in jener Gegend durch einen Jurakalkzug gebildet, in welchem die in den Untersee fließende Ach entspringt. Von ihrem Wasser hatte man längst vermuthet, daß es der Donau entstamme. Um Gewißheit zu haben, nahm man Fluorescin, welches mit Alkalien eine prächtig grüne fluorescirende Lösung gibt, welche jene Eigenschaft enormen Wassermengen mitzutheilen vermag. Darauf goß man bei Immendingen in die Donau: zwei und einen halben Tag später zeigte sich die hellgrüne Fluorescenz in der Ach, deren Quelle nur etwa eine deutsche Meile entfernt ist, und dauerte 36 Stunden an. Damit ist nachgewiesen, daß die obere Donau ihre Gewässer sowohl dem Schwarzen Meere als der Nordsee zusendet, und die große Aehnlichkeit zwischen den Fischen beider Ströme wird auf interessante Weise erklärt.

— **Die Geographische Gesellschaft in Kairo hat nach kurzem Be**stehen und nachdem von ihrem vielversprechenden „Bulletin" nur vier Hefte erschienen sind, faktisch zu existiren aufgehört.

— **Es verlautet, daß die königl. Geographische Gesellschaft in** London in Kurzem eine neue Expedition zur Erforschung Afrikas aussenden werde. Die Region zwischen Mombasa und dem Kenia-Gebirge und dem Viktoria Nyanza werden als das Feld dieser Expedition bezeichnet.

— **Der reiche russische Kaufmann Sibiriakow hat dem nieder**ländischen Nordpolkomite einen Beitrag von 12,000 Rubeln angeboten, wenn dasselbe sich entschließen würde, bei seiner demnächst anzutretenden Nordpolerpedition hauptsächlich die sibirischen Küsten zum Gegenstand einer eingehenderen Untersuchung zu machen. Das Komite hat aber das Angebot zurückgewiesen, einmal, weil man es mit der nationalen Würde unvereinbar fand, für eine spezifisch niederländische Unternehmung fremde Hülfe anzunehmen, und dann, weil die Expedition gar keinen praktischen, sondern nur einen wissenschaftlichen Zweck hat.

— **König Humbert von Italien hat vier Jahresprämien von je** 5000 Lire für ausgezeichnete Leistungen in Kunst, Literatur und Wissenschaft gestiftet und das Verleihungsrecht der Academia dei Lincei in Rom übertragen.

Industrie, Handel und Verkehr.

— **Gustav Fritsche in Leipzig, der durch seine Leistungen auf** dem Gebiete der Buchbinderei sich einen Namen gemacht, gibt nun eine Sammlung künstlerischer Originalentwürfe zur Ornamentirung von Buchdecken unter dem Titel: „Moderne Bucheinbände" heraus, an der sich die ersten Celebritäten des Kunsthandwerks betheiligen.

— **Vom 15. April bis 15. Mai findet in Schwäb. Gmünd, wo** die Fabrikation von Gold- und Silberwaaren bekanntlich in hoher Blüte steht, zur Feier der Einweihung des Gewerbemuseums eine Ausstellung von Gold- und Silberschmiedwaaren statt, bei welcher auch die Kunst früherer Zeiten in diesem Fach vertreten sein soll.

— **In Hamburg wird vom 13.—17. Juni ein internationaler** Markt für landwirthschaftliche Maschinen und Geräthe, in Prag vom 15.—17. Mai ein internationaler landwirthschaftlicher Markt abgehalten werden.

— **Der „Allgemeine Briefmarkenanzeiger" hat 100 Reichsmark** als Preis für die beste Bearbeitung der Frage: „Ist die Philatelie (Briefmarkenkunde) eine Wissenschaft oder nur Manie?" ausgesetzt. Die Arbeiten sind bis 1. Mai an die Expedition des Blattes, Dresden, Salzgasse 8, zu richten.

Feste und Versammlungen.

— **Der Orientalistenkongreß tagt dießmal in Gera, Ende Sep**tember. Vom 24.—30. August findet in Lyon ein Orientalistenkongreß statt, zu dem auch an die Deutschen eine Einladung erging.

— **Der deutsche Aerztetag wird am 6. und 7. August in Eisenach** stattfinden.

Denkmäler.

— **Das Denkmal der Königin Luise wird, wie nunmehr be**stimmt ist, auf einer Wiese an der Luisen-Insel im Thiergarten errichtet werden, und zwar derart, daß die Statue den Blick nach dem Standbilde Friedrich Wilhelm's III. richtet.

— **Das Börnedenkmal ist wieder gereinigt und zeigt sich nun** als nirgend verletzt.

— **Für Corona Schröder, die berühmte Schauspielerin, der** Goethe so viele poetische Anregung verdankt, soll in Gaben ein Denkmal errichtet werden.

Gestorben.

— Dr. Sulpiz Kurz, (Bayer), Direktor des botanischen Gartens in Calcutta zu Genang, am 15. Januar.

— Heinrich Elwert, Musikdirektor, 45 Jahre alt, in New-York, am 22. Februar.

— Franz Graf zu Stolberg, am 9. März, in Meiningen.

— Dr. Alb. Forbiger, berühmter Philologe, 89 Jahre alt, in Dresden, am 11. März.

— Tajan-Rogé, Vorsänger der Société des Concerts du Conservatoire und Musiklehrer, 75 Jahre alt, in Paris.

— Camille de la Berge, Chef des Manuskripten-Amts in Paris, ausgezeichneter Historiker, 41 Jahre alt, am 13. März.

— Ad. Viollet-Leduc, Landschaftsmaler und Kunstkritiker, in Paris, am 13. März.

— Nap. Moriani, berühmter Tenorist, 70 Jahre alt, in Florenz, Mitte März.

— Dr. Durin, Professor der Anatomie an der Universität Tübingen, am 17. März.

— Th. Hoppmann, Redakteur und Verleger der Bank- und Handelszeitung, am 18. März, in Berlin.

— Dr. Robert v. Mayer, der Entdecker der mechanischen Wärmetheorie, in Heilbronn, am 19. März 63 Jahre alt.

— Conrad Wilhelm Pose, Landschaftsmaler, in Frankfurt a. M., 66 Jahre alt, am 19. März.

Nachlese aus den Hochzeitsfeierlichkeiten am berliner Hofe.

Illustrirt von H. Lüders.

Die Festklänge sind verrauscht, der Kanonendonner im Lustgarten längst verhallt, der Schloßhof dröhnt nicht mehr unter der Unzahl von rollenden Karossen und den Hufschlägen der Rosse der wachehaltenden Reiter, und Nichts erinnert mehr daran, daß hier vor Kurzem eine Feier veranstaltet war, die an Glanz und Würde wohl Alles überbot, was je diese altehrwürdigen Räume gesehen haben.

In der Ueberschrift dieser Zeilen verwahre ich mich dagegen, einen eingehenden Festbericht zu schreiben, das haben berufenere und gewandtere Federn schon ausgiebig gethan; hier will ich nur von Dingen plaudern, die man nicht aus einem Programm herauslesen kann, die nicht in einen offiziellen Bericht gehören und mir doch interessant genug erschienen, um dem Einen oder Andern zur Unterhaltung zu dienen.

Siebenzehnhundert Gäste sind keine Kleinigkeit, das brauche ich Keinem weiter auseinanderzusetzen, und es wird mir deßhalb Jeder glauben, daß die prächtige Kapelle des Schlosses bis auf den letzten Platz gefüllt war. Wenn ich hier aber von Platz spreche, so ist nicht etwa von einem Sitzplatz die Rede, sondern nur von einem Platze, auf dem man stehen kann, von einem sitzbaren Geräthe war nirgends eine Spur zu entdecken. Wie mußte man die Hälse recken und die Hacken heben, um nur einigermaßen durch die schillernde, glänzende Masse hindurchblicken zu können!

Es mag mancher der wohlbeleibten Excellenzen herzlich sauer geworden sein, so lange auf einen Platz gebannt zu stehen, wenigstens habe ich eine bekannte Excellenz gesehen, die nach kaum vollendetem Trauakt sich mit ihrer ganzen Korpulenz auf eine kleine Bodenerhöhung einer Nische niederließ, um dem erschöpften Untergestell eine Erholung zu gönnen. Ein paar Tage darauf soll nicht das Gestell, wohl aber die Stellung der Excellenz etwas gewankt haben.

Im Ganzen machte die Kapelle und namentlich die Gesellschaft mit ihrem ununterbrochenen Flüstern und Plaudern einen nicht sehr kirchlichen Eindruck. Man begrüßt sich wie in jedem andern Saal, plaudert, kritisirt und bewundert vor Allem den Damenflor, der in reicher Fülle sich eingefunden hat. Wäre ich ein Reporter, dann könnte ich hier nun eine Menge von Fürstinnen, Gräfinnen und sonstigen hohen Titeln nennen und schwungvolle Beschreibungen von Toiletten, Büsten, Taillen u. s. w. anbringen. Zu alledem bin ich aber zu ungeschickt und beschränke mich deßhalb darauf, zu erzählen, daß mir eine von den Damen wahrhaft imposant durch Schönheit des Leibes und der Toilette erschien. Untenstehend habe ich versucht, die Erscheinung in einer kleinen Zeichnung wiederzugeben; sollte sie nicht ganz ähnlich sein, so mögen mich die Umstände entschuldigen, ich kann mich doch nicht in der Schloßkapelle vor eine Dame stellen, mein Skizzenbuch herauslangen und drauf los zeichnen.

Den meisten Theilnehmern an der Feier werden wohl mehr weltliche als kirchliche Gedanken durch den Kopf gegangen sein. Die Orden- und Toilettenparade macht das ja erklärlich. Auch die Herren Hofprediger müssen sich dem nöthigen Ceremoniell fügen und sich noch vor dem Eintritt der allerhöchsten Herrschaften am Altar sozusagen versammeln.

Von dem eigentlichen Trauakte konnte ich der Entfernung wegen nicht allzu viel sehen, aber ganz lebendig steht noch das Glitzern der beiden reizenden Kronen auf den Häuptern der Prinzessinnen vor meinen Augen. Ich hatte bis dahin noch nie ein in Wirklichkeit gekröntes Haupt gesehen, muß aber gestehen, daß es entzückend schön aussah.

Das Ceremoniell ist nach meinem Dafürhalten eine der wohlthätigsten Einrichtungen, bei traurigen wie bei freudigen Ereignissen wird Alles in den nöthigen Schranken gehalten. Maßlosigkeit im Ausdruck der Freude wie des Schmerzes kann gar nicht zum Ausdruck kommen und das ist doch eine Wohlthat. Nur einmal habe ich gesehen, wie ein junger Prinz nach der Konfirmation seinem Vater, dem Kronprinzen, mit quellenden Thränen vor dem Altar in die Arme fiel. Rührend war es anzusehen, das überschwellende Kinderherz durchbrach den Damm der Etikette und suchte Beruhigung am Vaterherzen.

Nach vollzogener Trauung und dem Abzug der allerhöchsten und höchsten Herrschaften kam auch eine gewisse Bewegung in die übrige Gesellschaft, aber es dauerte recht lange, ehe man dem Ausgang nahe gekommen war. Als einer der Letzten warf ich noch einen Blick in die verlassene Kapelle. Rudera von Schleppen, Federn von den Helmbüschen der Generale, ein verlorener Orden, der glücklicherweise noch aufgefunden wurde, dann wurde Alles finster im hohen Raume, aber desto heller vor uns im weißen Saal.

Schon eine Zeitlang war die Defilircour im Gange, als ich auf der Galerie des weißen Saales anlangte, um einen Ueberblick zu gewinnen. Welch' ein schimmernder Anblick! Unter dem Thronhimmel standen die jungen Ehepaare, rechts und links die fürstlichen Gäste mit ihrem Gefolge. In langen Reihen zogen die Defilirenden vorüber, Feldmarschälle, Generale, Minister, Ritter und Ordensinhaber aller Art, sie alle machten den jungen Ehepaaren ihre Verbeugung und verschwanden, um Anderen Platz zu machen. Für die jungen Ehepaare mag das keine geringe Anstrengung gewesen sein; stundenlang Verbeugungen entgegennehmen und erwiedern, ist doch wirklich keine Kleinigkeit. Mir wurde das Sehen fast zu viel; das Durchblicken durch so viel Schimmer und Glanz strapazirt das Auge sehr. Ich ließ also ruhig defiliren und weidete mich an einem entzückenden Anblick in nächster Nähe. Hier oben auf der Galerie hatten nämlich auch die jüngeren und jüngsten Glieder der königlichen Familie ihr Domizil während der Festlichkeiten aufgeschlagen, neben den Prinzessinnen die beiden jüngsten Offiziere der deutschen Armee, Prinz Waldemar und Prinz Leopold, in Uniform mit dem Bande des schwarzen Adlerordens. Hieher wurden auch von den Dienern Speisen und Getränke gebracht, an denen sich die prinzlichen Kinder in der ungenirtesten Weise auf den Mormorstufen der Treppe, auf den Sockelrändern der Säulen u. s. w. labten.

Unten im Saal war allmälig die Defilircour zu Ende gegangen; die letzten Lieutenants hatten ihre Reverenz gemacht und im feierlichen Zuge verließen die Herrschaften den weißen Saal; welche Schleppenpracht bewegte sich da über den glänzenden Fußboden, zu Zweien und Vieren trugen schmucke Pagen diese fürstliche Last, mit vieler Grazie ihres Amtes wartend.

Es war wohl Alles einer Erquickung bedürftig, denn nie habe ich das Drängen und Treiben an den Büffets so lebhaft gesehen, wie an jenem Abend.

Welch' ein Nationalitätengewimmel entwickelte sich dort: Russen, Türken, Engländer, Schweden, Franzosen, Italiener, Oesterreicher, und wie man ja jetzt noch sagen muß — Ungarn, Serben, Rumänen, Griechen, Chineien, Japanesen und wie alle die Völker und Völkchen heißen, die durch ihre Diplomaten hier vertreten sind! Hier war natürlich von all' der Bitterkeit und dem Hasse, die die Völker da draußen zum blutigen Ringen treiben, nichts zu bemerken. In den Lustschlössern Berlins bewegte sich hier Alles,

schienen doch selbst die Söhne des himmlischen Reiches schon die äußeren Formen unseres abendländischen Treibens abgelauscht zu haben. Im Ganzen dauerte die Erholungs- und Erquickungspause nicht lange, dann ordnete sich der feierliche Zug wieder nach dem weißen Saal zurück, um zu dem althistorischen Fackeltanz anzutreten.

Hatte ich mir bisher eine mindestens etwas steife Ceremonie darunter vorgestellt, so bin ich durch den Anblick ganz davon zurückgekommen; ich habe Feierlicheres selten oder nie gesehen. Ich will hier nicht die vielfachen Beschreibungen wiederholen, aber das möchte ich doch sagen, daß mir der Anblick des greisen, rüstigen Kaisers, geführt von den beiden im Glanz der Jugend und Schönheit strahlenden Prinzessinnen, so weihevoll, so gemüthserregend erschien, daß mir und wohl manchem Andern fast eine Thräne in die Augen gekommen wäre.

Die Ceremonie nahm Stunden in Anspruch und gewährte mithin Zeit genug, um das Auge ganz und voll ausschwelgen zu lassen. Die fackeltragenden Minister werden wohl mit dem angenehmen Gefühl, das eine überstandene Strapaze hinterläßt, ihre Fackeln den Pagen übergeben haben; leicht war es jedenfalls nicht, einundzwanzig Rundgänge mit schwerer Fackel in der Hand zu machen.

Daß die übrigen Gruppen im Saal einen überaus malerischen Anblick gewährten, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden; ich habe nebenstehend ein Stückchen daraus wiederzugeben gesucht. Die Bildchen, denke ich, ersparen mir manches Wort. Beides aber wird hoffentlich von dem Leser freundlich aufgenommen werden. H. L.

Das Stiftungsfest der „Gesellschaft der Zwanglosen" in München.

(Hiezu das Bild S. 576.)

Das dießjährige Stiftungsfest der „Gesellschaft der Zwanglosen", das nach altem Brauch am Tage der heiligen drei Könige gefeiert wird, erhielt dadurch eine erhöhte Bedeutung, daß es zugleich das vierzigjährige Jubiläumsfest war. Im Winter 1837/38 schaarten sich zur Gründung dieses geistig so hervorragenden Vereins um den Freiherrn v. Elsholz Männer, deren Namen noch heute einen guten Klang haben. Sie sind schon fast alle dahingeschieden. Drei waren noch unter den Lebenden, als im Festsaale den begeisterten Worten Ernst Förster's ein Hoch auf das fernere Blühen der Gesellschaft in gleichem gutem Geiste folgte, aber des Einen derselben mußte an jenem Tage schon mit Trauer Erwähnung geschehen, er lag in den letzten Zügen und ist seitdem verschieden. Es war Herr v. Dazenberger. Jetzt leben noch Kobell und Förster, der langjährige Siegelbewahrer und treue Barde des Vereins. Diese beiden geistig frischen Männer bleiben, wie ihren idealen Gesinnungen, so auch dem Herde derselben, dem altbewährten Kreise treu, da sie sich doch schon unzählige Male an neue Reihen von Genossen haben gewöhnen müssen. Uebrigens schließt sich ihnen eine zweite Gruppe Solcher an, die schon sehr lange Jahre der Gesellschaft angehören, und auch diese halten freudig zum alten Bunde. Zu diesen gehören Carrière, Steub, Hefner v. Alteneck, Voltz, Thiersch, Dürk u. A.

Im verflossenen Jahre ist Einer dahingegangen, mit dessen Tod für diese Gesellschaft förmlich ein Zeitalter abschließt, dem er sein Gepräge aufgedrückt hat, Graf Pocci. Dieser edle, geistreiche Mann hat Proben seines Humors in großer Menge der Nation durch Veröffentlichung zugute kommen lassen, und doch deuten diese Spuren nur entfernt an, was er den Kreisen, denen er mit Liebe angehörte, geboten hat. Es war ein unversiegbarer Quell des besten Witzes, aus dem immer neue, unendlich komische, zugleich aber schöne und stylvolle Schöpfungen aufsprudelten. Neun Foliobände bergen diesen Schatz kolorirter Zeichnungen, eine ganze Zauber- und Märchenwelt, in der die typischen Gestalten der Gesellschaft ein zweites, beziehungsweises Leben parallel dem wirklichen führen. Unwillkürlich wird man beim Anblick dieser reichen Sammlung, die sich in ihren satirischen Mittheilungen aus dem Vereinsleben über mehr als ein Menschenalter erstreckt, auch zur Bewunderung des Fleißes und der Geduld hingerissen, die ein so hochstehender und vielseitig thätiger Mann aufgewendet hat, um den Genossen Freude zu machen. Seltene Eigenschaft! Solche Gestalten treten nur wenige im Leben hervor und sie lassen die Glücklichen, denen sie hingegeben waren, in mehr als einer Hinsicht als Verwaiste zurück. Indessen bei den „Zwanglosen" lebt Pocci weiter; häufig wird bald dieser, bald jener Archivband aufgelegt und der kostbare Inhalt dient dem Beschauer als Sporn, nach Kräften deßgleichen zu thun. Auch zeigt sich bei gegebener Veranlassung noch ein Fonds von Humor in der Gesellschaft, der dem Zwerchfell so ernster Männer mitunter das Erdenkliche zumuthet.

So hat es denn auch an diesem Jubeltage an wahrhaft olympischem Gelächter nicht gefehlt. Das Fest beginnt alljährlich mit einem gemeinschaftlichen Gastmahl. Durch ein Strafverfahren für Versäumnisse sammelt sich das Jahr über eine ansehnliche Batterie Champagner an, den Kobell als vereideter Champusmeister unter seiner Obhut hat und im angemessenen Augenblick unter den Lechzenden vertheilt. Diese feierliche Amtshandlung begleitet er mit einem Gedichte, in welchem das vielseitige Verhältniß des Champagners zur Menschheit in stets neuer Weise humoristisch erläutert wird. Jedes Jahr bewährt sich in diesen köstlichen Versen der Meister.

Diese Ansprache öffnet dann zugleich die Schleusen des festlichen Redeflusses. Nachdem Förster den Jahresstempel reiner Gesinnung und hohen patriotischen Strebens würdevoll erneuert hat, tritt Lätitia in ihre Rechte.

Da weiß der Grieche Bursian witzige Worte zu komischen Versen zu gestalten, die deutlich sein tiefes Eindringen in den Geist der ewigen Vorbilder verrathen. Dießmal gab es eine Visio Sancti Incoacti, der potu fractus in taberna sitzt, corpus aegre sustinens. Er sieht in der Zukunft die Kultoren seines Namens, qui hilariter potantes novi anni gratulantes celebrant exordium. Er ruft aus: «En dulce spectaculum!» und schließt seine anfeuernde Rede also:

«Cito transit fugax aetas
Sed qui horas agunt laetas
Non senescunt utique!
Haec sit lex et norma morum
Ordinis incoactorum
Noctu et meridie!»

Leider fehlte dießmal ganz gegen die Gewohnheit der beliebte Dichter Herman Schmid, der sonst alljährlich eines jener Gelegenheitsgedichte zu spenden pflegt, die zu seinem Ruhm so wesentlich beitragen.

Der Maler Piris hatte die Gesellschaft um ein Jahrhundert in die Zukunft vorausgeführt und gab geschichtliche Erläuterungen zu vier höchst wunderbaren Denkmälern, die das Andenken von vier jetzt lebenden Mitgliedern der Gesellschaft verewigen. Einer dieser Gefeierten war Karl Stieler. Auf schroffem Felsen steht er im rauhen Bergrocke, gestützt auf eine aus Baumästen gefügte Leyer, die einem Hünen Ehre machen würde. Er schaut hinaus in die deutschen Ebenen und sieht den Fleck, wo einst München stehen wird. Und wirklich steht es heute nicht am schönen Starnbergersee, sondern an seinem wohlbekannten Fleck. Stieler hatte uns nämlich vor Kurzem in einem schönen, tiefsinnigen Gedichte tausend Jahre zurückgeführt und einem Burschen vorahnende Worte in den Mund gelegt.

Das Stiftungsfest fällt, wie oben bemerkt ist, nach altem Brauch mit dem Dreikönigsfest zusammen, und es ist diese Veranlassung seit je in drolliger Weise benützt worden, um diese heiligen Verfolger ihres Sternes auftreten zu lassen. Auch fehlt es nicht an Hindeutungen darauf, daß diese heilsbegierigen Wesen trefflich geeignet sind, die Pathenstelle an einer Gesellschaft zu bekleiden, die dem ewig Wahren mit ganzer Seele und von ganzem Herzen anhängt. Denn das ist das Bezeichnende für diesen immer neu erstarkenden Kreis, daß er durch alle Zeiten, allen Wendungen und Schwankungen des Zeitgeistes zum Trotz, das Banner des Idealismus hochgehalten hat. Aber diese Richtung äußert sich nicht in Form von Intoleranz oder Fanatismus, so daß die Gesellschaft gewissermaßen eine Sekte darstellen würde, sondern das oberste Gesetz des Hauses ist volle Unabhängigkeit des Geistes. Nur ist es naturgemäß, daß einem Kreise, der sich auf gewisse Gesinnungen fußend ausgebildet und erhalten hat, immer die Gleichgesinnten sich zuwenden. Ein Blick in die oben erwähnten Archivbände, welche die Listen der Mitglieder enthalten, ergibt eine wahre Lese ausgezeichneter Männer unseres Jahrhunderts. Die Aufzählung einer Reihe früherer Mitglieder bei Veranlassung eines so schönen Gedenktages mag um so angemessener sein, da mit diesen Namen am besten das Wesen der Gesellschaft gekennzeichnet wird.

Aus den langen Reihen tüchtiger Männer strahlen die hier folgenden hervor: Thiersch, Maßmann, Mailly, Dronke, Kaulbach, Geibel, Heyse, Dingelstedt, Lasaulx, Haeckel, Feodor Dietz, von der Pfordten, Liebig, Steglitz, Ennemoser, Blumhofer, Scherer, Friedrich Beck, Riethammer, Bellachini, Pettenkofer, Lachner, Bodenstedt, Greiling, Wydenbruck, Nürnberger, J. Braun, Haug, v. Sybel, Siebold, Dehn, Lichtheim, Pecht, Jungbuth, Wallner, Lilienkron.

Ein Album fasset uns dasselbe. Lange Zeit hindurch die Genossen des Vereins oft mit den schönsten Zeugnissen über glücklich verbrachte Stunden. Ihre Zahl ist Legion. Namen wie Thorwaldsen, Jahn, Oehlen-

schläger, v. Reumont, Karl Grün, Hermann Grimm bezeichnen die Sphäre am besten.

Wieder sind in der jetzigen Epoche der Gesellschaft, da sie in ihr fünftes Decennium getreten ist, viele Koryphäen der Wissenschaft, die hervorragendsten Glieder der Hochschulen, eine große Zierde derselben. Namen wie Holtzendorff, Giesebrecht, Löher, Betz, Kluckhohn, Joly, Cornelius, Brunn u. s. w. bürgen dafür, daß ein hoher Geist und ein freier Geist die Gesellschaft aus dem Alltäglichen emporhebt, ihr ewige Eigenschaften verleihend. Mögen diese sie tragen von Decennium zu Decennium, fernen Zeiten entgegen, zu Deutschlands Ruhm und Ehre!

Dem Zechen und Toasten und Lachen folgt, wenn sie verrauscht sind, eine musikalische Nachfeier als wohlthuender Schlußakkord. Hornstein trägt einen Cyklus seiner neuen Lieder vor und Levi illustrirt aus dem Stegreif einen von Kobell angegebenen Text. Mit frischem Kranze geschmückt geht die reinste der Künste siegreich aus dem Wettstreit hervor, sie hat auf ihren Schwingen wieder die Gemüther emporgetragen in das Reich des Schönen. So ist denn auch auf dem Gedenkblatte dieser edelste Theil des Festes zur Darstellung gebracht. Levi sitzt am Flügel, Kobell gibt ihm das Thema, die Freunde stehen lauschend im Kreise. Ueber der Gruppe schwebt die Poesie, unter deren beseligendem Einfluß sich Wissenschaft und Kunst die Hand reichen, die wahre Devise der „Zwanglosen". Segnend und Geschenke bringend nahen die morgenländischen Pathen sich der Halle.

Am Hofe der Frau von Staël.

Eine geschichtliche Erzählung

von

Adolf Brennecke.

(Fortsetzung.)

XIV.

Die geheimen Berichte, welche Herr Leroy in immer bestimmterer Fassung an den Polizeiminister Fouché überschickt hatte, fingen bald an, ihre Wirkung zu äußern. Zwar war der Kaiser durch die Umgestaltung des Justizwesens sowie durch die Verwaltungsgeschäfte seines großen Reiches noch zu sehr in Anspruch genommen, als daß er sich eingehend mit dem Geschicke seiner persönlichen Feindin in Coppet hätte beschäftigen können. Aber soviel wurde doch schon jetzt als offenes Geheimniß von Ohr zu Ohr getragen, daß der alte, gutmüthige Herr von Barante die längste Zeit in Genf geherrscht hätte, daß für einige der besten Freunde der Schloßherrin ein Verbannungsbefehl in der Luft schwebte, und daß es durchaus nicht ganz unmöglich wäre, daß man der gefeierten Schriftstellerin einmal plötzlich den Prozeß machte oder sie wenigstens so lange in sichern Gewahrsam brächte, bis sich ihr Widerstand gegen den Kaiser gelegt hätte.

Diese Gerüchte drangen schnell bis zu den Ohren der Frau von Staël. Sie war im ersten Augenblicke entsetzt über die teuflische Bosheit, daß man ihre eigene Person in ihren Freunden zu treffen beabsichtigte. Wie eine Aussätzige kam sie sich vor, welche ihre ganze Umgebung mit sich in's Verderben zöge. Sie bangte für Mathieu, den treuesten und ältesten ihrer Freunde, für die schöne Julie, für den Prinzen von Preußen, für ihre Kinder.

Bald jedoch gewann ihre Umsicht die Oberhand über den ersten Schrecken. Sie mußte sich zunächst fragen, wie es nur möglich wäre, daß sie, obschon dem Kaiser so fern, ihn trotzdem immer noch zu reizen vermöchte. Und selbst wenn er in der Versammlung ausgezeichneter Männer, welche augenblicklich auf dem Schlosse weilten, eine Ursache zum Zorne gefunden hätte, wie konnte er nur so schnelle Kenntniß von Allem erhalten haben? Ihre gute Beobachtungsgabe hatte sie doch nirgends etwas Verdächtiges innerhalb der Mauern ihres Schlosses erspähen lassen. Mit scharfem Auge pflegte sie ihre Diener zu mustern: der einzige, Eugen, das fiel ihr jetzt ein, hatte wohl manchmal ihrem eindringlichen Blicke in der letzten Zeit nicht Stand gehalten. Welche Beziehung konnte indeß zwischen einem walliser Kammerdiener und dem Ministerium oder dem kaiserlichen Kabinet in Paris bestehen? Ueberdieß durfte das naheliegende Genf gar nicht als Zwischenglied in Betracht kommen, denn der dortige Präfekt war ja ihr Freund und war ja selbst mit der kaiserlichen Ungnade bedroht. Sie nahm sich also vor, ruhig zu bleiben und dem Gerüchte keinen Glauben zu schenken. Aber das Schreckgespenst der Furcht für ihre Freunde verfolgte sie dennoch auf Schritt und Tritt; ihre fruchtbare Einbildungskraft schuf ihr tausendfaltige Qualen, und während Alles um sie her heiter und guter Dinge war, heftete sie manchmal in Gedanken versunken die Augen auf das Thor des Schloßhofes, ob nicht etwa die Schergen schon kämen, ganz wie vor nunmehr vier Jahren, um die Freunde zu greifen oder sie selbst aus dem Kreise ihrer Lieben herauszureißen.

„Ich muß Gewißheit haben!" meinte sie eines Morgens nach einer schlaflos verbrachten Nacht. „Wer kann mir jedoch in Genf etwas Neues sagen? Wenn Fouché den guten Barante meinetwegen stürzen will, so wird er schon jetzt dafür Sorge tragen, daß ihm nichts über mein Schicksal mitgetheilt wird. Den übrigen genfer Freunden wird es ähnlich gehen, man hat ihnen in Paris niemals recht getraut. — Aber wollte nicht gerade heute der junge Guizot in Lausanne eintreffen?"

Rasch durchsuchte sie den auf ihrem Schreibtische liegenden Haufen von Briefen und Zeitungen, welche die neueste Post ihr aus aller Herren Ländern gebracht hatte.

„Richtig, am Montag hat der junge Rechtsgelehrte Paris verlassen! Das paßt ja vortrefflich; gleich will ich anspannen lassen — schon heute Mittag kann ich die neuesten Nachrichten aus bester Quelle schöpfen."

Frau von Staël hatte in wenigen Minuten ihre Befehle ertheilt. Als sie dann in den Schloßhof trat, um nach den Gästen und dem Wetter zu sehen, spazierte Prinz August mit Frau Recamier am Arme bereits im Parke auf und ab.

„Was sehe ich, Juliette! Meine kleine Langschläferin erscheint mir immer räthselhafter — gestern Grazie und heute Muse! Die rosenfingerige Aurora hat wahrlich keine schönere und bessere Freundin! Wie schade, Hoheit, daß Mars so gar nicht zu der mythologischen Drei- und Neunzahl paßt — er war eben klug genug, es nur mit der Schönheitsgöttin zu halten, und dieser folgen die übrigen als schmückende Dienerinnen von selber nach."

Währenddessen knallte der alte Richel schon mit der Peitsche. Die Kammerfrau stand mit Hut und Mantel der Herrin am Wagenschlage, indeß Eugen einen Arm voll Bücher auf dem Rücksitze des Wagens ausbreitete. Erstaunt blickte Frau Recamier erst auf den Wagen und dann auf Frau von Staël.

„Sie wollen verreisen, liebe Freundin? Und wohl gar auf längere Zeit, daß Sie die große Kutsche gewählt haben?"

Frau von Staël fuhr selten anders als in dem bequemen vierspännigen Reisewagen, weil sie außer der Kammerfrau und dem Diener regelmäßig ihren Koch mit sich führte. Der Weg nach Lausanne war jedoch so kurz, daß sie allerdings ein Kabriolet vorgezogen hätte. Plötzlich schien ihr ein Gedanke zu kommen.

„Wollen Sie mich nicht begleiten, Juliette? Ich habe nur ein paar Stunden in Lausanne zu thun. Benjamin sitzt mißvergnügt in seinem Zimmer und ist seit einiger Zeit gar nicht mehr für mich da; auch heute hat er meine Einladung zum Mitfahren ausgeschlagen. Für Sie, mein Prinz, würde die kleine Reise gewiß recht interessant sein. Sie kennen bis jetzt nur die flachesten Ufer unseres vielbesungenen Sees, unmöglich können Sie mit diesem Eindruck nach Preußen zurückkehren."

Die beiden Liebenden sahen sich fragend an, dann nickte Frau Recamier lächelnd dem Geliebten zu, und bald fuhr man in der heitersten Stimmung die holprige Dorfstraße entlang, vorbei an den massiven Laubengängen der Häuser und an der alten Kirche mit dem wackeligen Thürmchen zur Rechten des Weges, bis man die Landstraße erreichte und die weite Fläche des Sees fortan dauernd vom Wagen aus sichtbar blieb.

Es war ein herrlicher Septembermorgen. Die Luft war von durchsichtiger Klarheit; vom lichtblauen Himmelsgewölbe schien die Sonne warm hernieder auf die in sattem Herbstgrün prangende Erde. Noch umschwebte ein violetter Duft die Bergzüge am jenseitigen Seeufer; ihre Umrisse zeichneten sich weich gegen den helleren Himmel ab, und selbst die zerrissenen Klippen Savoyens erschienen unter dem aus Licht gewobenen Schleier weniger schroff als bei hohem Sonnenstande.

„Wir sind hier auf klassischem Boden," meinte Frau von Staël, als sie an dem Dorfe Crans vorbeifuhren und schon das alte, vielthürmige Schloß Nyon in der Ferne erblickten. „Hier aus Crans stammt der alte Cellérier, das Ideal eines Landpfarrers, ein zweiter Fénelon an kirchlicher Beredsamkeit wie an theilnehmendem Sinne für die irdischen Bedürfnisse seiner Gemeinde. Sein großer Sohn ist augenblicklich eine Zierde unserer genfer Akademie. — Dort links in dem Dörfchen Crassier war mein Großvater Curchod Prediger. Meine Mutter wurde dort geboren: auf allen Schlössern hier in der Umgegend gab sie als junges Mädchen Unterricht, bis sie in Lausanne durch ihre Schönheit und ihre Talente Bewunderung erregte und dann meinen theuren Vater heirathete. Auch die Familie Bridel ist in Crassier zu Hause, während dort in Nyon unser Freund Bonstetten vor zwanzig Jahren als Landvogt herrschte und mit Johannes von Muller, Salis, Matthisson und vielen anderen großen Geistern dem alten Römerkastell zu neuem Rufe verhalf. Weiterhin aus Rolle stammt die Familie Laharpe, welcher Friedrich Cäsar Laharpe, der Erzieher des Kaisers Alexander von Rußland, sowie auch der große Kritiker angehört, zu dessen Füßen meine Juliette einst im Athenäum gesessen hat, und zwar auf dem Stuhle, den der alte Herr eigens für seinen Engel, wie er Julien gern nannte, neben sein Rednerpult hatte stellen lassen."

Dem Prinzen August gewährte es ein großes Interesse, die Heimat aller dieser ihm mehr oder weniger bekannten Persönlichkeiten aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Bei jeder neuen geschichtlichen Erinnerung, auf welche ihn Frau von Staël in beredter Fülle aufmerksam machte, wandte er die Blicke auf die sanft nach dem Jura zu ansteigenden Weinberge und die freundlichen Landhäuser und Dörfer am Wege. Der Wohlstand des Landes, sein stattlicher Menschenschlag und besonders das reiche, von Sonne und Leben überströmte Landschaftsbild ringsum war dem Bewohner des kargen Nordens ein ungewohnter Anblick.

Man war um Mittag in Lausanne. Frau von Staël wünschte aus zarter Rücksicht für die Freunde die jedenfalls wenig tröstlichen Neuigkeiten aus Paris allein zu vernehmen, und aus diesem Grunde redete sie dem Prinzen zu, mit der gleich darauf nach Vevey und Villeneuve abgehenden Schnellpost bis an das östliche Ufer des Sees zu fahren, um wenigstens einen flüchtigen Eindruck von diesem schönsten Theile des Waadtlandes wie des Sees zu erhalten. Da auch Frau Recamier nie weiter als bis Lausanne gekommen wäre, so würde sie sich gewiß freuen, von ihm auf den gefeierten Schauplatz der „Neuen Heloise" geführt zu werden.

Den beiden Liebesleuten kam dieser Vorschlag sehr gelegen. Frau von Staël versprach, mit ihnen am Abend in Montreux zusammenzutreffen: dort könnten sie Alle übernachten und am folgenden Tage bequem nach Coppet zurückkehren. —

„Finden Sie nicht, meine liebste Juliette, daß die Sonne hier leuchtender strahlt als irgendwo anders auf Erden? O, wer doch immer in diesen glücklichen Gefilden wohnen dürfte!" So sprach Prinz August einige Stunden später zu der Geliebten, als sie an dem epheuumsponnenen Thurme des alten La Tour de Peilz vorbeifuhren und vor sich die spitze Dent de Jaman und die breite, schneebedeckte Dent du Midi im Glanze der späten Nachmittagssonne liegen sahen.

„Sie freuen sich des himmlischen Lichtes und seufzen dennoch?" fragte Frau Recamier erstaunt. „Darf ich nicht wissen, mein Freund, welcher trübe Gedanke Ihr sonst so zufriedenes Gemüth augenblicklich quält? Kehren Sie denn nicht gern in Ihre Heimat zurück?"

„Wir haben keine himmelragenden Berge und keine tiefblauen Seen in unserem Preußenlande," gab Prinz August zur Antwort. „Uns Norddeutsche ergreift selten das Heimweh, und noch Niemand hat von meinem Vaterlande so begeistert wie Sie von Ihrem schönen Frankreich gesprochen. Wir, die wir von Kindesbeinen an unter jenem meist graublauen Himmel leben, empfinden allerdings erst in der Fremde die strahlenden Reize der Erde. Daheim dünkte mir schon unser berliner Thiergarten über die Maßen schön. Wenn im Frühjahr das junge Grün aus tausend Büschen sproßte und inmitten der mäßig belaubten Bäume einmal ein alter Eichbaum eine stattlichere Krone aufwies, oder wenn ich längs den weißschimmernden Havelseen die hohen Binsen im Winde rauschen hörte, und dann wohl ein stolzer Schwan die einsame Fläche durchfurchte, dann wandelte mich schon eine weiche, poetische Stimmung an. Damals, als noch nicht die Kriegsstürme über Europa hinwegbrausten und Ruhe und Frieden im Vaterlande herrschten, da gab es für mich keine reinere Feiertagsfreude, als wenn ich auf dem Sommersitze meiner Eltern weilen konnte, in dem tannenumrauschten Friedrichsfelde bei Berlin, wo mein Bruder Louis geboren wurde, und wo mich selbst der große Friedrich über die Taufe hielt. Stundenlang konnte ich dort an schönen Sommertagen auf der Haide liegen, die Arme unter dem Kopfe, mit dem Blicke die ziehenden Wolken verfolgend. Neben mir schwirrten die Käfer und gaukelten die Schmetterlinge um die duftigen Haideblumen, während die Kiefern und Tannen leise ihre Wipfel in der sonnigen Einsamkeit wiegten. Damals wußte das Herz des zwanzigjährigen Jünglings kaum etwas von Liebe: er sah nur im Geiste die tapferen Ahnen auf jener Haide kämpfen, sah ihre Schilde in der Sonne blitzen und hörte ein Jahrhundert später die Büchsen ihrer Musketiere donnern; die schwedischen Reiter jagten mit verhängten Zügeln über die Haide hinweg, verfolgt von den todesmuthigen Dragonern des großen Friedrich Wilhelm, dem ich in meinem jungen Herzen es einst gleichzuthun mir vornahm. Aber wie ist Alles so ganz anders geworden! Die Träume sind verflogen, Napoleon's Banner flattert auf dem Schlosse meiner Ahnen, mein Bruder ist todt, ich selbst bin kaum aus der Gefangenschaft erlöst. Ach, Julie, Ihre Liebe allein läßt mich alles Leid vergessen; könnten Sie doch in besseren Tagen mich in meine nordische Heimat begleiten, dann würde mir ewig der Himmel so tiefblau und die Erde so blühend und sonnig erscheinen als in dieser Stunde."

In Frau Recamier's Augen waren bei dieser Schilderung Thränen des Mitgefühls getreten. Sie konnte es dem thatenlustigen Manne wohl nachfühlen, wie ihn die Erinnerung an seine Heimat und seine vielversprechende Jugend gerade jetzt zu sanfter Schwermuth stimmen konnten. Seine starke Hand ruhte in der ihrigen. Sie führte sie an ihre Lippen, küßte sie zärtlich und versuchte es, seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben.

„Wir müssen schon in Clarens sein," meinte sie, indem sie den Kopf nach links wandte und auf ein burgähnliches Bauwerk auf der Spitze eines Hügels hinwies. „Jenes Kastanienwäldchen dort ist sicherlich das Bosquet de Julie, in welchem meine Namensschwester und ihre kose Cousine den empfindsamen Saint Preux küßten und die schöne Julie vor Wonne in Ohnmacht fiel. Das Städtchen vor uns muß Montreux sein — sehen Sie nur, mein Prinz, wie es sich an die steile Bergwand anschmiegt, und wie freundlich die weißen Häuser mit den grünen Fensterladen gegen den dunklen Wald abstechen. Kennen Sie auch die Geschichte dieser Fensterläden, mein Freund?"

Der Prinz verneinte diese Frage, und Frau Recamier erzählte ihm, wie Rousseau sich am Abhange eines lieblichen, wohlbeschatteten Hügels ein ländliches Häuschen gewünscht hatte, ein weißes Haus mit grünen Fensterläden, dessen Dach aus Ziegeln bestande, weil diese sauberer als das Strohdach und heiterer als der Schiefer aussähen. Dieß

Häuschen, gleichsam wie das Ei des Kolumbus von Rousseau erfunden, hätte sich fortan an den Gestaden der Seen wie an den Abhängen der Berge erhoben, es hätte seinen Weg über die Schweiz und Frankreich gemacht; Jedermann hätte gleich dem berühmten Verfasser der „Neuen Heloise" das Glück erproben wollen, unter einem solchen Dache zu wohnen.

Bald fuhr der Wagen über die Brücke, welche die steilen Ufer der schäumenden Baie de Montreux verband, und hielt in der Hauptstraße vor dem Post- und Gasthause des Städtchens. Nachdem sie ihre eigenen Zimmer besichtigt und auch für Frau von Staël ein Unterkommen bestellt hatten, trieb es die beiden Liebenden hinaus aus dem engen Gewirr der Häuser in den warmen Herbstabend.

Nach einigen Minuten hatten sie die freigelegene Terrasse vor der Kirche erreicht. Sie traten bis an den steingefaßten Rand des Kirchplatzes und sahen voller Bewunderung auf das glänzende Landschaftsbild vor sich. Die Sonne war dem Untergange nahe. Der weite See lag in krystallblauem Glanze tief unten zu ihren Füßen, aber schon spielten im Westen violette und röthlichbraune Lichter über die glatte Fläche hin, und mit dem durchsonnten Dunste, welcher bald den ganzen Luftkreis erfüllte, nahm auch das Wasser mehr und mehr eine warme Färbung an. Endlich wurde nur noch die zackige Wand der Dent du Midi von den Sonnenstrahlen getroffen, so daß die breiten Schneemassen blendend erglänzten. Dann vermischten sich immer inniger Ufer und Wasser unten zu einem tiefen Blauschwarz, und langsam stieg der rosige Schein des Alpenglühens höher und höher bis zu der Spitze der Schneeberge hinan, bis nach und nach auch die letzte Färbung am Abendhimmel verglimmte.

Währenddessen hatte Frau Recamier auf einer Bank Platz genommen. Auf den Prinzen an ihrer Seite wirkte die glühende Pracht des Naturschauspiels so stark wie die ernsten Gewölbe eines Münsters auf den Beter einwirken: sein Herz flammte von Neuem in heller Liebe auf, als er sich mit der Geliebten allein auf der Terrasse wußte, unter der breiten Blätterkrone einer Edelkastanie, vor sich den schweigenden See und über sich den purpurnen Himmelsdom. Er hielt die junge Frau mit seinem Arme umschlungen, ihr Kopf lehnte an seiner Schulter, nur leise wagte er es, ihre Stirn zu küssen und sie fest an sich zu drücken.

„Haben Sie lange keine Nachricht von Herrn Recamier gehabt?" unterbrach der Prinz endlich das Schweigen. „Ich weiß nicht, wie es kommt, meine Julie, daß ich immer mit einer gewissen Scheu an Ihren Gatten denken muß. Sie selbst haben gewiß nur aus Rücksicht gegen mich bisher so wenig von ihm gesprochen. Aber lassen Sie uns offen sein, Julie! Lassen Sie mich jetzt, wo jeder Tag mir den bestimmten Befehl zur Abreise bringen kann, aus Ihrem eigenen Munde wissen, was ich hoffen darf. Bei allem Glück befällt mich mitunter ein Gefühl von Aengstlichkeit, als dürfte ich kaum um Sie werben, und als wäre meine Liebe zu Ihnen nicht nur ein Verstoß gegen die gesellschaftliche Ordnung, kraft welcher Sie einem andern Manne angehören, sondern noch mehr gegen die Ruhe Ihres eigenen Herzens, das mir nur vorübergehend entgegenschlägt und sich vielleicht bald wieder zu Ihrem Gatten zurücksehnt."

„Der Schein spricht gegen mich, mein Prinz," entgegnete die junge Frau in ernstem Tone. „Hören Sie jedoch ein Bekenntniß, das bis auf den heutigen Tag in meinem Herzen verschlossen gewesen ist. Herr Jacques Recamier war, als wir von Lyon nach Paris zogen, der beste Freund meines Elternhauses; unter allen ihren Landsleuten stand Keiner meiner guten Mutter näher als der fleißige, schöne, stets heitere und schon damals seines Reichthums wegen hochangesehene Handelsherr. Wenn er zu uns kam, pflegte er auch mir stets ein freundliches Wort zu sagen, und die schönsten Puppen, welche je ein Kinderherz erfreut haben, erhielt ich von ihm zum Geschenk. Als ich älter wurde, nahm seine Theilnahme für mich allmälig einen andern Charakter an. Er betrachtete mich oft lange mit seltsamen Blicken, welche leidenschaftlich glühten und doch auch wieder seine Herzensgüte verriethen. Bald küßte er mich nur noch auf die Stirn; er erwies mir Aufmerksamkeiten, wie sie einem vierzehnjährigen Mädchen noch nicht zukamen, aber welche deßhalb um so mehr meinem kindischen Stolze schmeichelten. Die Eltern hatten mich der unruhigen Zeiten wegen stets zu Hause gehalten, so daß ich von der Welt kaum etwas Anderes kennen lernte, als was ich aus den Büchern oder durch die wenigen Freunde unserer Familie erfuhr. Eines Tages umarmte mich meine Mutter mit ungewöhnlicher Zärtlichkeit; die Thränen traten ihr dabei in die Augen, und sie war so aufgeregt, wie ich sie nie zuvor gesehen hatte. ‚Möchtest Du wohl die Gattin des Herrn Recamier werden?' brachte sie endlich zögernd hervor. Ich erwiederte ihr sehr ruhig und vergnügt, daß ich Alles gern thäte, was den lieben Eltern angenehm wäre. ‚Da ich keinen bessern und schönern Mann als Herrn Recamier kenne,' fügte ich hinzu, ‚so sehe ich keinen Grund ein, daß ich nicht auch seine Gattin werden sollte. Gewiß wird seine Güte gegen mich niemals nachlassen, und ich darf auf ein so glückliches Leben hoffen, wie es nur Wenigen in dieser Schreckenszeit beschieden ist.' Meine Mutter erwiederte schluchzend: ‚Du bist gut und vernünftig, Juliette, aber Du kennst die Welt und Dich selbst noch gar zu wenig. Herr Recamier könnte den Jahren nach Dein Vater sein, auch liebt er die Zerstreuungen und bleibt sich in seinen Neigungen nicht immer gleich. Ich mag Dir nicht zureden, mein Kind; Du bist noch zu jung, um meine Gründe vollkommen zu verstehen — ach, und doch könntest Du keinen bessern Beschützer gerade jetzt finden! Wer weiß, was noch aus unserem armen Frankreich werden wird, und wie es Dir dann ergehen würde, wenn ein Zufall Deine Eltern unter das Mordmesser brächte. Niemand ist ja heutzutage seines Lebens sicher, und Du würdest es am allerwenigsten sein, wenn nicht eine starke Hand Dich vor den rohen Gesellen behütete, unter deren Händen das Haupt des Königs soeben verblutet ist.' — Mein Vater sprach in noch empfehlenderem Tone von Herrn Recamier — wenige Wochen darauf wurde ich ihm in aller Stille als Gattin angetraut."

Die junge Frau hielt einen Augenblick in ihrer Erzählung inne. Prinz August preßte die Lippen zusammen; kaum schien es ihm denkbar, daß auf diese Weise über das Geschick des schönsten Menschenkindes verfügt werden konnte.

„Und wie gestaltete sich schließlich diese sonderbare Ehe?" fragte er dann mit einem Tone voll Bitterkeit und Verzweiflung. Schon längst hielt er die Hand der Freundin nicht mehr in der seinen; er hatte Mühe, während ihrer Erzählung seine erzwungene Ruhe zu bewahren.

„Ich bin nicht glücklich geworden, mein Prinz," antwortete Frau Recamier langsam und traurig. „Vom ersten Tage ab, als ich weinend von der guten Mutter Abschied nahm und in einem geschlossenen Wagen an der Seite meines Gatten durch die lärmenden Straßen von Paris fuhr, trat ein Gefühl von Befremdung zwischen mich und das Traumbild des ehelichen Glückes, wie es meine Mädchenphantasie sich geschaffen hatte. Zwar ist Jacques gegen mich stets gut und liebevoll gewesen, er hat mich auf Händen getragen, mir keinen Wunsch versagt und mit fürsorglicher Hand alle Dornen auf meinem Lebenspfade zur Seite gebogen. Er hat rastlos gearbeitet, um mein Heim zu einem wahren Paradies zu gestalten: nichts erschien ihm für mich schön und glänzend genug, und selbst seitdem er durch Bonaparte's Ungnade sein großes Vermögen verloren hat, ist es ihm doch schon wieder gelungen, unsere Zukunft sicher zu stellen. Aber er war nur mein treuer Beschützer, niemals mein Herr, dem zu gehorchen mich beglückt hätte. Keine stärkere Neigung, keine Anwandlung von Leidenschaft hat mich jemals meinem angetrauten Gatten gegenüber ergriffen: ohne Sorgen, aber auch ohne tiefinnerliches Frauenglück habe ich die langen Jahre an seiner Seite hingelebt. Immer mehr lernte ich den Ausspruch unserer Staël begreifen, daß die menschliche Gesellschaft, ja sogar die göttliche Vorsehung uns Frauen nur ein echtes Glück zugestanden hat, nämlich die Liebe in der Ehe. Ich lernte dieß einzige Glück niemals kennen; die Freundschaft des älteren Gatten hat mir nie die eheliche Liebe ersetzt, in welcher das Seelenleben des Weibes nun einmal seinen Schwerpunkt findet. Ich gefiel mir schließlich in den Schmeicheleien, mit denen die galanten Pariser mich überschütteten; in stillen Stunden jedoch, und besonders wenn Mathieu mir mitunter so recht zu Herzen sprach, empfand ich eine qualvolle Leere in meiner Brust — ach und ich hatte Niemand, Niemand in der Welt, dem ich mein eigenstes Selbst hätte schrankenlos entgegenbringen mögen!"

Aus dem Gesichte des Prinzen war jeder Zug von Spott und Bitterkeit verschwunden. „Sie haben keine Kinder, auf welche Sie Ihre Liebe übertragen könnten?" meinte er mit aufrichtiger Theilnahme.

Es war schon zu dunkel, als daß er die glühende Röthe hätte wahrnehmen können, welche seine Frage der jungen Frau in's Gesicht trieb.

„Keine Kinder?" sprach sie gedehnt vor sich hin. „O mein Gott, ich war ja nie — Jacques ist ja nur mein väterlicher Freund, er hat mir niemals mehr sein wollen, seitdem er mich so niedergeschlagen in sein Haus eintreten sah und keine herzliche Sehnsucht ihm meinerseits entgegen kam. Damals schonte er meine mädchenhafte Scheu, und bis auf den heutigen Tag ist er nur dem Namen nach mein Gatte gewesen."

„Julie — verstehe ich Sie recht, beste, einzige Julie?" Der Prinz rief diese Worte in lautem Entzücken aus. Stürmisch umarmte er die Geliebte; er küßte ihre Wangen, ihre Hände, und indem er dann seine glänzenden Augen dicht den ihrigen näherte, als wollte er aus ihnen in dieser Minute sein Schicksal lesen, flüsterte er: „Wie konnte ich nur daran glauben, Du köstliche, reinste Frau, daß die Blume Deiner Schönheit schon von rauhen Händen geknickt wäre? Löst Deine keusche Befangenheit mir nicht täglich das süße Geheimniß Deiner jungfräulichen Weiblichkeit? Laß mich Deine erste und einzige Liebe sein, Julie! Zieh' mit mir nach Preußen — hier mit dieser Hand trage ich Dir eine vor Gott und Menschen gültige Ehe an."

Nach diesen Worten war es einen Augenblick so still, daß man den fliegenden Athem der beiden leidenschaftlich erregten Menschen hören konnte. Kein Blättchen regte sich ringsum: längst war die Sonne und das Alpenglühen verschwunden; hinter dem Bergrücken des Mont Arvel floß ein breiter, silberner Glanz in das Rhonethal hinab; bald mußte die Mondscheibe über dem Kamme des Gebirges sichtbar werden.

Frau Recamier fuhr plötzlich aus dem träumerischen Hinstarren in die Höhe. „Ja, ich will Dein sein, mein Heißgeliebter! Ich will mit Dir ziehen bis an's Ende der Welt und in Deinen Armen mein bisher so eitles Leben zu vergessen suchen. Bei jenen Sternen dort schwöre ich Dir, mein August, daß in meinem Herzen sich niemals ein Sehnen wie in dieser Stunde geregt hat; Du bist der erste, der einzige Mann, dem ich mich mit Leib und Seele zu eigen gebe!" Sie umschlang ihn mit ihren weißen Armen und warf sich in höchster Erregung an seine Brust.

So saßen sie lange sprachlos ineinander verschlungen: es waren die glücklichsten Augenblicke in dem Leben zweier ausgezeichneter Menschen.

Dann löste sich das junge Weib mit einem Seufzer des Glückes aus dem Arme des starken Mannes. Sie zog einen Ring von ihrer Hand und steckte ihn dem Geliebten an den Finger.

„Laß diesen Ring Dich an meine Liebe und an das Versprechen dieser Stunde erinnern," sagte sie; „nie will ich einem andern Manne angehören, als Dir allein, mein August!"

Statt alles Dankes zog der Prinz sie von Neuem zärtlich an seine Brust. Da wurde es mit einem Male lichthell auf dem Platze vor ihnen: der Vollmond stand über dem Rhonethale am wolkenlosen Himmel, und bis hinunter auf den Spiegel des Sees erfüllte er Alles mit seinem sanftstrahlenden Glanze.

„Wie schön ist diese warme Herbstnacht!" rief Prinz August aus. Er trat wieder an den Rand der Terrasse vor, die Geliebte lehnte an seinem Arme. Seine trunkenen Blicke schweiften über den buchtenreichen Uferrand, über die vielen Dörfer und Städtchen, in denen hier und da noch ein Licht schimmerte, über die Aecker und Weinberge, die Feigen, die Granaten und die üppig breiten Kastaniengruppen. Wie blühend und reich erschien ihm selbst im Mondenschimmer dieser gesegnete Himmelsstrich! Oder war es nur die Nähe der Geliebten, ihre reizvolle Schönheit und die vorgerückte Stunde ihres vertraulichen Zusammenseins, welche den Prinzen in die lustberauschte Stimmung versetzten? Plötzlich hafteten seine Augen an einem dunkeln Punkte zur Linken. Es war die kleine „Insel des Friedens", kaum zwanzig Schritt im Gevierte groß, welche sich unweit des Städtchens Villeneuve aus der vom Mondlichte übergossenen Fläche des Sees deutlich abhob.

„Siehst Du jenes Felsstück mitten im Wasser, meine Julie? Eine niedrige Mauer faßt es ein, sogar ein paar Bäume sind dem harten Boden entsprossen. All' mein Hab' und Gut gäbe ich drum, wenn ich diese Stunde dort ewig fortleben könnte, unter diesem lauen Nachthimmel, die schönste Geliebte im Arme!"

Der Prinz sprach diese Worte voller Sehnsucht aus, mit einer sanften Schwermuth im Auge, weil sich ihm im nächsten Augenblicke die Unerfüllbarkeit seines Wunsches aufdrängte. Mußte er nicht fürchten, daß unter der kalten Sonne des Nordens sein Glück wie ein schöner Traum verfliegen würde?

„Könnten wir doch in dieser Stunde hier in das nahe Gotteshaus treten und die kirchliche Weihe für unsern Herzensbund empfangen!" sprach er zu der Geliebten. „Dann wäre alles Schwanken und Fürchten vorbei und meine Julie, mein schönes Weib, wäre schon heute ganz mein!"

Frau Recamier antwortete mit einem Seufzer:

„Wir müssen uns noch einige Zeit gedulden, ehe wir an eine unlösliche Verbindung vor der Welt denken können. Zunächst muß ich mir von Paris aus die Einwilligung zu einer Scheidung erbitten: vor zehn bis zwölf Tagen kann sie nicht hier sein. Und hat mein Geliebter nicht auch noch so manche Förmlichkeit vorher zu erfüllen?"

„Du kluge, vorsichtige Frau!" scherzte der Prinz, indem er sie zum hundertsten Male küßte. Dann gingen sie Arm in Arm an der Kirche vorbei die Landstraße zum Gasthofe hinab.

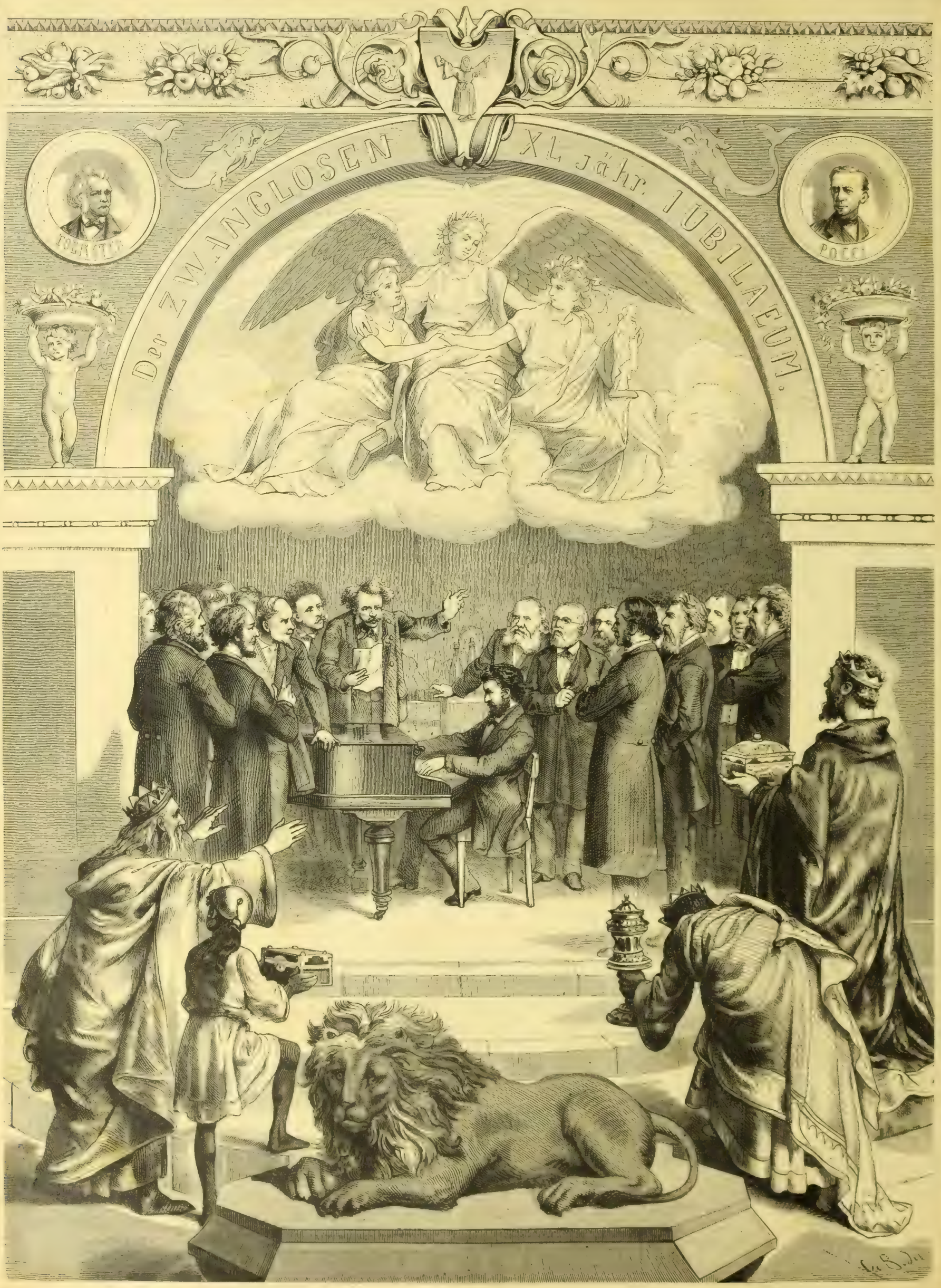
In demselben Augenblicke kam von der entgegengesetzten Seite die große Reisekutsche der Frau von Staël angefahren.

„Dachte ich's mir doch, daß meine Freunde den schönen Abend nicht in den dumpfen Mauern verleben würden!" rief sie ihnen schon vom Wagen aus zu. Nach dem Nachtessen erfuhr sie dann von der überglücklichen Freundin den förmlichen Heirathsantrag des Prinzen. „Werdet glücklich, ihr trefflichen Menschen!" sprach die Dichterin weihevoll. „Nie hat die Macht der Schönheit einen stolzeren Jüngling gefesselt, nie die Manneskraft ein edleres Weib gewonnen! Möge der Wiederschein dieses Jugendglückes eure Herzen noch am Abend eures Lebens erfreuen — ach, ihr wißt ja Beide nicht, was leiden heißt, noch habt ihr die Leidenschaft nicht bis auf die Hefe ausgekostet, noch kennt ihr nicht ihre Geierkrallen, unter welchen das wahre Glück und die Selbstständigkeit fast immer unterliegen."

XV.

Bei ihrer Rückkehr nach Coppet fand Frau von Staël einen Brief des Herrn Recamier auf ihrem Schreibtische vor; es war die Antwort auf das Schreiben des Grafen von Montmorency. Ohne erst ihren Hut abzulegen, erbrach sie das Siegel und las mit wachsendem Nachdenken den kurzen Brief mehrmals hintereinander durch. Eine Falte über den großen Augen gab zu erkennen, daß die Nachricht sie durchaus nicht erbaute. „Ich kann nicht eher an Juliens Liebe zu dem preußischen Prinzen glauben und also auch meine Stellung zu Juliens etwaigen Absichten nicht eher kundgeben, als bis sie selbst an mich geschrieben hat." Das etwa war der Inhalt des kurzen, höflichen Schreibens: kein Wort von Schmerz oder Liebe, von Mißbilligung oder freudiger Zuversicht — der weltgewandte Geschäftsmann blickte aus jeder Zeile hervor.

Frau von Staël verbrachte eine unruhige Nacht. Die



Das Stiftungsfest der „Gesellschaft der Zwanglosen" in München. Originalzeichnung von E. von Binzer. (S. 573.)

Die vier Getränke. Originalzeichnungen von Canon.

(S. 578.)

Milch.

Kaffee.

Thee.

Ein Schnäpschen.

verschiedenartigsten Pläne durchkreuzten ihren Kopf, aber schließlich kam sie doch stets auf den einzig ehrlichen Ausweg zurück, daß Julie selbst schreiben, dem Gatten unverblümt die Sachlage auseinandersetzen und ihm ihre persönlichen Wünsche mittheilen sollte. Der Brief des Herrn Recamier ließ es allerdings als möglich erscheinen, daß er nicht so leicht in eine Scheidung willigen würde, und dieser Gedanke mit seinen Folgen war hauptsächlich daran Schuld, daß die Schloßherrin stundenlang keinen Schlaf finden konnte.

Noch ehe sie am nächsten Morgen mit Mathieu berathschlagen konnte, was nun zu thun wäre, trat Frau Recamier in das Zimmer.

„Ich muß wie immer meine erste Zuflucht zu Ihnen nehmen, theuerste Freundin," begann sie, indem sie einen mehrere Bogen langen Brief entfaltete. „Noch gestern habe ich an meinen Gatten geschrieben und ihm den Antrag des Prinzen mit allen näheren Umständen mitgetheilt. Bitte, sagen Sie mir, ob ich es so recht gemacht habe; mir selbst ist der Kopf so wirr vor Freud' und Leid, daß ich kaum einen zusammenhängenden Gedanken fassen kann."

„Fühlt mein weißes Täubchen schon so früh die Geierkrallen der Leidenschaft?" sagte Frau von Staël mit einem mitleidigen Blick auf die blaumänderten Augen und die abgespannten Züge der schönen Freundin. „Arme Julie, Sie haben gewiß wenig geschlafen: so viele Seiten haben Sie mit Ihren zierlichen Buchstaben seit gestern Abend angefüllt! Eben wollte ich zu Ihnen kommen und Sie auffordern, an Herrn Recamier zu schreiben; er wünscht von Ihnen selbst und von Niemand anders über die Ereignisse der letzten sechs Wochen aufgeklärt zu werden."

Dann nahm sie den Brief der Freundin und begann ihn aufmerksam durchzulesen.

„Gerade so würde ich selbst geschrieben haben," meinte sie schließlich. „Die reinste Wahrheit in der schonungsvollsten Form. Könnte ich doch zu Herrn Recamier eilen und ihm mündlich die Erklärung zu diesem Briefe geben! Aber ich bin ja eine Geächtete, und am Ende ist es auch wohl besser, daß die Angelegenheit zwischen den beiden Gatten allein zum Austrag kommt."

Während die Frauen alsdann die Maßregeln besprachen, welche für die nächste Zeit zu ergreifen wären, ließ sich Mathieu von Montmorency anmelden.

Er hatte noch keine drei Schritte in's Zimmer gethan, als Frau von Staël's scharfer Blick auch schon die Unruhe wahrgenommen hatte, welche dem sonst so gleichmäßig gestimmten Manne an der Stirn geschrieben stand.

„Guten Morgen, Mathieu! Seit drei Tagen haben wir uns nicht gesehen, und jetzt erschrecken Sie Julien und mich durch ein sorgenvolles Antlitz? Ist denn während unseres Ausfluges nach Montreux irgend etwas Unangenehmes vorgefallen?" Mit diesen Worten ging die Schloßherrin dem Jugendgeliebten entgegen und reichte ihm die Hand zum Kusse dar. „Sprechen Sie, bester Freund, unsere Julie kann hoffentlich Alles mit anhören."

„Sie waren vorgestern eben abgereist," begann der Graf von Montmorency, „als eine Stafette Herrn von Constant ein Schreiben aus Deutschland überbrachte. Zufällig spazierten wir Beide unten am Seeufer auf und ab, so daß ich den außerordentlichen Eindruck beobachten konnte, welchen die Nachricht auf Herrn von Constant machte. Er warf nur einen Blick in das Papier, sein Gesicht färbte sich hochroth, ‚das paßt ja vortrefflich', sprach er vor sich hin und eilte dann die Kastanienallee hinauf in's Schloß, ohne mir auch nur ein Wort des Abschieds zu sagen. Seit jener Stunde habe ich Herrn von Constant nicht wieder zu Gesicht bekommen."

Diese letzten Worte versetzten die Schloßherrin in eine unerklärliche Angst; sie umklammerte die Lehne ihres Sessels und starrte einen Augenblick befremdet vor sich hin.

„Constant wird wie gewöhnlich seine Geheimnisse und Launen haben," meinte sie dann, „gewiß hat er sich in sein Zimmer eingeschlossen, um ungestört an irgend einem politischen Schriftstücke zu arbeiten."

„Das ist dießmal nicht der Fall," erwiederte Montmorency in schonendem Tone. „Zwei Stunden nach Empfang der Stafette fuhr Herr von Constant zum Schloßhofe hinaus, einige große Koffer vor und hinter sich im Wagen — sein Zimmer soll gänzlich ausgeräumt sein, erzählte mir Eugen —"

Ein greller Aufschrei unterbrach den Bericht des Grafen. Aus den Wangen und Lippen der Schloßherrin war alles Blut gewichen, ohnmächtig war sie hintenüber in den Sessel gesunken.

„Wie schwach hat mich das Leben in der Verbannung gemacht!" rief sie ärgerlich aus, als ihr Bewußtsein Dank den Bemühungen der Freunde zurückkehrte. Dann bat sie Frau Recamier, dem treuen Montmorency als Drittem im Bunde ebenfalls den Brief an Herrn Recamier zu zeigen, während sie selbst sich zunächst in das von Constant bewohnte Zimmer begab.

Es war nicht das erste Mal, daß der wankelmüthige Liebhaber sie in ähnlicher Weise überrascht und erschreckt hatte. Dießmal jedoch lehrte der Augenschein, daß etwas Ungewöhnliches geschehen sei. Constant hatte wirklich nicht das Geringste von seinen Sachen im Zimmer zurückgelassen; alle Schränke und Kasten waren leer, und nur im Kamine lag fußhoch die Asche von verbrannten Papieren. Vergeblich strengte Frau von Staël ihre Erinnerung an, was wohl die Ursache dieser unbegreiflichen Flucht sein könnte; vergeblich forschte sie in allen Winkeln nach irgend einer Spur, und mit allem erdenklichen Scharfsinn hielt sie in diskreter Weise bei den Dienstboten und den übrigen Schloßbewohnern Umfrage, wohin wohl Herr von Rebecque gereist wäre — es half Alles nicht, sie erfuhr nur so viel, daß er mit Eugen's Hülfe seine Bücher und Kleidungsstücke in großer Hast verpackt hätte und dann nach Genf gefahren wäre. Dort hätte er vor dem Posthause den Wagen nach Coppet zurückgeschickt und sich für die nächste Schnellpost nach Neuchatel einschreiben lassen.

„Gewiß hat er auf einem andern Wege dasselbe erfahren, was mir vorgestern der junge Herr Guizot in Lausanne mittheilte," so versuchte sie sich endlich zu trösten, „daß man mir und meinen Freunden mit verschärften Maßregeln von Paris aus droht, um endlich unsern Widerstand zu brechen. Wer weiß, ob ihm nicht der verschlagene Korse einen Köder hingehalten hat, um ihn uns zu entreißen? Aber die Stafette ist ja aus Deutschland gekommen — sollte Benjamin seine ehemaligen Beziehungen zu den deutschen Fürstenhöfen wieder anknüpfen wollen? Und wenn dieß der Fall wäre, warum führte er dann sein Vorhaben mit einer so geheimnißvollen Eile aus, die mich bei meinen Freunden und bei meiner Dienerschaft in ein recht zweifelhaftes Licht stellt?"

Nur um keinen Grund zu übler Nachrede zu geben, bekämpfte Frau von Staël ihren anfänglichen Einfall, dem ungetreuen Liebhaber alsbald nachzureisen. Ihren Kindern und ihrer Umgebung gegenüber war sie schon am nächsten Tage wieder die besorgte Mutter und die gnädige Herrin, und da die Freunde sich hüteten, die Rede auf Herrn von Constant zu bringen, so hatte sie den ganzen Vorfall dem Anscheine nach bald aus den Augen verloren.

Die Rückkehr des Hauptmanns von Clausewitz trug viel dazu bei, die unerquickliche Stimmung der nächsten Tage heiterer zu gestalten. Prinz August begrüßte seinen Adjutanten mit stürmischer Freude. Schon der erste Blick verhieß ihm gute Nachrichten aus dem Vaterlande. Clausewitz hatte den Weg von Memel nach Coppet mit einer unglaublichen Schnelligkeit zurückgelegt; meist hatte er sogar die Nächte zu Hülfe genommen, und nur auf diese Weise hatte er es ermöglicht, schon am neunzehnten September am Ziel seiner Reise zu sein.

„Zunächst Glück und Heil Eurer Königlichen Hoheit zum heutigen Tage!" rief der Adjutant seinem Gebieter entgegen. Prinz August hatte seines achtundzwanzigsten Geburtstages kaum selbst gedacht, und deßhalb rührte ihn die Aufmerksamkeit des Waffengefährten um so mehr.

„Und eine bessere Zukunft!" gab er als Antwort zurück, indem er den Ankommenden kräftig in die Arme schloß. „Dank, tausend Dank für Ihren Freundesdienst, mein lieber Clausewitz!"

Stundenlang saßen die beiden jungen Männer alsdann im Zimmer des Prinzen bei einander und theilten sich ihre Erlebnisse mit. Clausewitz hatte sich sofort zum Könige begeben. Die kärgliche Hofhaltung in Memel, die vielen Bettler, welche das Land durchschwärmten, die brodlosen Beamten und die auf Wartegeld vertrösteten Offiziere, wie sie allerorts aus der Gefangenschaft zurückkehrten, die brachliegenden Felder und die drohende Hungersnoth — das Alles hatte auf Clausewitz einen verzweifelnden Eindruck gemacht. Aber andererseits pries er die hohen Tugenden des Königspaares, sprach von den einsichtsvollen Veränderungen in der Staatsverwaltung und gab seiner Hoffnung auf einen bevorstehenden Völkerfrühling beredten Ausdruck.

Dann ging er zu den persönlichen Angelegenheiten des Prinzen über. „Der König empfing mich gleich nach meiner Ankunft. Er war sichtlich erfreut über die guten Nachrichten, welche ich von Eurer Königlichen Hoheit geben konnte. Er lobte wiederholt Ihr Verhalten bei Prenzlau, sprach sich anerkennend über die ‚Vorschläge zur Verbesserung der preußischen Militärverfassung' aus, nannte sie die gediegenste Arbeit von allen eingereichten Denkschriften und ließ am Schlusse der Audienz die Absicht erkennen, Eure Königliche Hoheit bei der bevorstehenden Reorganisation des Heeres zum Chef der gesammten Artillerie zu ernennen —"

„Clausewitz, bester Freund, das hat der König gesagt!" Prinz August war vom Stuhle aufgesprungen und schlug vor freudiger Ueberraschung die Hände über dem Kopfe zusammen.

„Mit dem Range eines Generalmajors und Brigadiers," fuhr der Adjutant bestätigend fort. „Der Oberst von Reander, der jetzige Artillerieinspekteur, soll Eurer Königlichen Hoheit untergeordnet werden, und nur der General von Scharnhorst dürfte Sie mit seinen umfangreichen Kenntnissen und bewährten Erfahrungen nöthigenfalls unterstützen. Außerdem munkelte man bei meiner Durchreise durch Königsberg davon, daß Seine Majestät Sie zum Chef des ostpreußischen Artillerieregiments auserseben hätten, wennschon diese und die schon genannten Beförderungen erst bei der noch schwebenden Heeresreorganisation erfolgen würden."

„Was Sie mir soeben verkündet haben, Clausewitz, scheint mir fast zu viel der Gnade für meine geringen Verdienste," meinte der Prinz mit feuchten Augen. „Aber hier vor Ihnen und vor dem allwissenden Gott im Himmel erneuere ich meinen Schwur, von Stund' an immer noch treuer und eifriger der Sache unseres Preußenlandes zu dienen, mit Herz und Hand, mit Gut und Blut!" Mitten im Zimmer stehend, die linke Hand auf dem klopfenden Herzen und die rechte wie zum Schwur vorgestreckt, schien die hohe Gestalt des Heldenjünglings unter dem Ernste des Augenblicks zu erzittern, gleichsam als ahnte er die kommende bessere Zeit und die lange Siegeslaufbahn, welche ihm selbst ein gütiges Geschick beschieden hatte. „Und wie haben Sie den König in Bezug auf meine Liebe gestimmt gefunden?" fragte er endlich schüchtern.

Der Hauptmann von Clausewitz antwortete: „Seine Majestät haben trotz der mehrfachen Anspielungen, welche ich im Verlaufe der Audienz auf Eurer Königlichen Hoheit private Neigungen zu machen wagte, mit keiner Sylbe irgend welcher Dispositionen über Hochdero Zukunft gedacht: Ihre militärischen Verdienste schienen ausschließlich die Gedanken Seiner Majestät zu beschäftigen. Ebensowenig wußten die Herren vom Kabinet, bei welchen der Obermarschall Graf zu Dohna den Kundschafter für mich spielte, von irgend einer etwa schon in der Luft schwebenden Liaison. Meine letzte Hoffnung beruhte auf der alten Gräfin von Voß. ‚Die Oberhofmeisterin wie sie sein soll' würdigte mich in Anbetracht der weiten Reise einer langen Unterredung, viel länger als ‚Madame Etikette' es nach den Vorschriften des guten Tones verantworten könnte, wie sie zum Schlusse mit einem ihrer unvergleichlichen Normalknixe hinzufügte. Ich mußte von unserem Aufenthalte in Nancy und Soissons erzählen. Als ich dann auf Frau von Staël und ihren Freundeskreis zu sprechen kam, leuchteten die Augen der alten Dame heller auf. Zwar hatte Frau von Staël sich während ihres berliner Aufenthalts unzählige Verstöße gegen die Hofordnung und den feinen Ton zu Schulden kommen lassen, welche ihr die Frau Oberhofmeisterin wahrscheinlich ebensowenig wie das pfirsichgrüne Atlaßgewand, die kurzgeringelten Haare und die hastigen Schritte jemals verzeihen wird; aber sie war eine Feindin Napoleon's, und das genügte, um ihr die Gunst der Gräfin zu gewinnen. ‚Wenn Gott den Elenden doch von der Erde wegnehmen wollte!' unterbrach sie mehr als einmal meine Erzählung. Das Interesse der liebenswürdigen Greisin erreichte jedoch seinen Höhepunkt bei dem Namen der Frau Recamier —"

„Clausewitz, Sie haben Juliens Namen ausgesprochen?" fragte Prinz August erstaunt.

„Es blieb mir nichts Anderes übrig, Hoheit, und ich darf hoffen, mich gerade dadurch am besten meines Auftrages entledigt zu haben. Die Gräfin Voß hat von Frau Recamier eine überaus günstige Meinung: schon seit Jahren verehrt sie in ihr die tugendhafteste und taktvollste Französin. Ich mußte ihr Aeußeres, ihre Unterhaltungsgabe, ihre Anmuth schildern, und als ich mich im Lobe der Dame erschöpft hatte, da meinte die Frau Oberhofmeisterin: ‚Wie wird sich meine Engelskönigin freuen, wenn ich ihr so viel von der gefeierten Schönheit erzählen kann! — Aber wie hat sich denn Seine Königliche Hoheit der Prinz August gegen die anmuthige Frau gezeigt?' fiel der Gräfin plötzlich zu fragen ein. ‚Gewiß ist Hoheit Feuer und Flamme gewesen, ganz wie einst dero hochseliger Herr Bruder in ähnlicher Lage.'

„Ich antwortete ausweichend, ohne meine Ueberraschung über die plötzliche Frage verbergen zu können.

„‚Gestehen Sie es nur, Herr Hauptmann,' fuhr die kluge Gräfin fort, ‚Sie haben sich eben nicht ohne Zweck so warm für Frau Recamier verwendet. O, ich durchschaue Sie! Prinz August liebt die schöne Dame — sie ist tugendhaft — er will sie zu seiner Gemahlin machen — Sie sollen das Terrain sondiren! Kein Wort weiter, Herr von Clausewitz — Ihre Verlegenheit bestätigt meine Vermuthungen. Aber fürchten Sie nichts von mir, ich kann so verschwiegen sein, wie man es von einer nun bald achtzigjährigen Hofdame mit Recht voraussetzt. Sagen Sie jedoch Seiner Königlichen Hoheit, daß ich nöthigenfalls meinen ganzen Einfluß bei Ihren Majestäten aufbieten würde, um Frau Recamier einen guten Empfang bei uns zu bereiten. Ich habe unter des hochseligen Königs Majestät so manches liebe Mal die Erfahrung machen müssen, wie wenig sich eine ernstliche Neigung durch das Hofceremoniell in Schranken halten läßt, und wie viel besser eine ehrliche, christliche Ehe in solchen Fällen ist. Auf unser Hofleben würde die Tugend und Anmuth der Frau Recamier von dem besten Einfluß sein, und schon aus diesem Grunde hoffe ich, Ihre Majestäten den etwaigen Wünschen Seiner Königlichen Hoheit willfahren zu sehen.'"

Der Prinz hatte dem Berichte seines Adjutanten mit höchster Spannung zugehört. Er athmete erleichtert auf, als er sich der Zustimmung einer so einflußreichen Bundesgenossin, wie es die alte Oberhofmeisterin war, versichert wußte; jetzt erst wagte er es, dem treuen Waffengefährten seine eigenen Erlebnisse mitzutheilen und ihm schließlich den goldenen Reif an seiner Hand zu zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

„Vier Getränke" von Canon.

(Hierzu die Bilder S. 577.)

Der Maler, dem wir diese charakteristische Gruppe der Getränke und der Trinker verdanken, Johann Canon, dessen „Loge des heiligen Johannes" auf der wiener Weltausstellung so großes Aufsehen machte, daß sie Kaiser Franz Joseph für das Belvedere erwarb, ist ein geborener Wiener, der eigentlich v. Straschripka heißt mehrere Jahre als Kavallerieoffizier in österreichischen Diensten stand, dann aber zur Kunst überging und namentlich unter Waldmüller und Rahl studirte, nach großen Reisen im Orient, in Frankreich und England sich zuerst in Karlsruhe, später in Stuttgart und zuletzt in Wien niederließ, wo er zahlreiche Schüler um sich sammelt und namentlich um seiner herrlichen Porträts willen ein gefeierter Künstler ist.

Aus dem Leben und der Gesellschaft.

Skizzen

von

Anna Gräfin Pongrácz.

II.

„Gone is gone, and lost is lost for ever!"

Erna Malven galt als die schönste Frau ihres Kreises; ja mehr, sie galt als die schönste der ganzen, ziemlich großen Stadt, in der sie lebte; und mehr noch, sie war auch die geistreichste! Kein Wunder daher, daß Jedermann ihr huldigte und sie stets eine Schaar von Anbetern um sich sah. Es konnte jedoch kein Einziger unter ihnen sich des kleinsten Vorzuges von ihr rühmen; sie behandelte alle gleich artig und — gleich kühl. Sie war nicht steif, noch hochmüthig oder unfreundlich; vielmehr lachte, plauderte und scherzte sie recht lebhaft mit den Herren; aber nichtsdestoweniger gab es etwas wie eine unsichtbare Schranke um sie her, die Jeder fühlte und über die hinüber zu dringen Keiner vermochte. Sie unterhielt sich mit Allen, — aber Keiner kam ihr nah'. Keiner aber konnte ihr auch nur den leisesten Vorwurf machen, daß sie ihm je Hoffnung gegeben, weiter vorzudringen, denn sie zeichnete eben Keinen aus.

Endlich einmal aber schien es doch, als sollte eine Aenderung stattfinden! In Erna's geselligen Kreis trat, durch die ihm zugefallene Erbschaft eines in der Nähe liegenden Gutes in die Stadt geführt, ein Mann, der ohne besonders glänzende äußere Vorzüge doch hervorragender, bedeutender war als alle Anderen. Man wollte es ihm vielfach abstreiten, weil er nicht zu blenden verstand — oder der Mühe werth fand; nichtsdestoweniger gestand es ihm innerlich ein Jeder zu. Was aber nur Wenige wußten und erkannten, nur Jene, welche die Gabe besaßen, tiefer zu blicken, mehr als die Oberfläche zu erfassen, das war, daß er nicht bloß ein hervorragender und bedeutender Mann war, sondern auch ein wahrhaft edler Mensch mit einem warm- und großfühlenden Herzen.

Wie Alle, lag auch er sichtlich bald im Banne der schönen Frau, gewiß weniger durch ihre Schönheit als durch ihre anderen Gaben angezogen. Neugierig sahen die Leute zu, ob sich das altgewohnte Schauspiel wiederholen werde; doch es war, wie gesagt, dießmal nicht ganz dasselbe. Erna begegnete ihm, fast von Anfang an, nicht in derselben ebenmäßigen, immer gleichen Art wie den Uebrigen. Sie war bald um viele Grade kälter gegen ihn, wie gegen die Anderen; bald wieder — um einige wärmer. Es gab Stunden, wo gleichsam die höchsten Berge zwischen ihnen lagen, und dann wieder Minuten, wo es schien, als sei jene erwähnte unsichtbare Schranke, welche die junge Frau sonst umgab, für Arthur von Rellheim gefallen. Auf Momente, wo er sich der Erfüllung seiner heißesten Wünsche nahe glauben mußte, folgten andere, die ihn wieder in den tiefsten Abgrund von Schmerz und Zweifel stürzten, und auf diese dann wieder Lichtblicke, die abermals tiefen Schatten den Platz räumten.

Manchmal wenn er neben ihr durch die blühenden Gänge ihres Gartens schritt oder in den freundlichen, Kunstsinn, Geschmack und Reichthum verrathenden Zimmern an ihrer Seite saß und sie mit einander Gespräche führten, die alle Gebiete berührten, welche den denkenden Menschengeist interessiren und erfreuen können, Gespräche, wie Erna sie mit allen Anderen nicht führen konnte; wenn sich dann durch diese Gespräche immer klarer der Faden gegenseitiger Uebereinstimmung zog, der am meisten, ja wohl einzig geeignet ist, ein festes Band um die Seelen zu weben, da kam es vor, daß die Stimme der jungen Frau weich und warm wurde und leise vibrirte, daß ihr schönes Auge selbstvergessen tief in dem seinen ruhte; sobald er aber hoffnungserfüllt mit stürmisch pochendem Herzen ihre Hand ergreifen, seinem Fühlen in Worten Ausdruck geben wollte; ja, wenn er nur in einem Blick die Leidenschaft sehen ließ, die in ihm tobte, dann erlosch plötzlich der leuchtende Funke in Erna's Augen, sie wurde kalt, schroff, steif, und es dauerte lange Zeit, ehe ihr Antlitz Arthur wieder eine freundlichere Miene zeigte.

Sie war keine Kokette, und sie handelte doch wie eine Kokette!

Erna hatte sehr früh geheirathet. Ein bloßes Kind, das nicht wußte, was es wollte und sollte, war sie von ihrem Vormunde einem reichen alten Manne gegeben worden. Er starb drei Monate nach der Hochzeit, und diese kurze Ehe blieb ohne jeglichen Einfluß auf Erna. Erst mehrere Jahre darnach reifte sie innerlich heran, vollzog sich jene Wandlung in ihr, welche aus dem tändelnden Kinde das selbstbewußte, willensstarke Weib macht, und erst nachdem sie schon lange den Wittwenschleier trug, lernte sie die Liebe kennen.

Der sie diese lehrte, war ein Mann, der in den Tagen der Kindheit ihr Gespiele gewesen und den sie auch als Frau wiedergesehen, denn er war ihr verwandt. Als Kind hatte sie ihn in kindischer Weise lieb gehabt und bewundert; seine Schönheit, sein stolzes, sicheres Wesen, seine Stärke und Gewandtheit bei allen Spielen, seine unterhaltende Beredsamkeit imponirten ihr. Wahrscheinlich trug sie in ihrem schlafenden Herzen, ohne es zu wissen, sein Bild in ihre poesielose Ehe mit hinüber. Ihre Begegnung mit ihm während dieser Ehe war sehr flüchtig, weil er zu jener Zeit gerade im Begriff stand, eine Weltreise anzutreten. Wohl rief es eine eigenthümliche Empfindung in ihr hervor, als sie gelegentlich der erwähnten Begegnung seinen Blick so seltsam heiß, so ganz anders als sonst auf sich ruhen fühlte; doch ihr Herz zu wecken, genügte dieser eine Blick nicht.

Erst als sie bei seiner Rückkehr nach mehrjähriger Abwesenheit wieder mit ihm zusammentraf, als sie ihn nun Tag für Tag sah und er ihr leidenschaftlich huldigte, erwachte ihr Herz. Von da an liebte sie ihn mit aller Macht ihres Wesens, mit aller Kraft ihrer starken und tiefen Seele, mit aller Glut ihrer leidenschaftlich empfindenden Natur. Er aber — verdiente diese Liebe nicht. Nachdem er eine kurze Zeit anbetend zu ihren Füßen gelegen, dann noch eine Weile mit ihr getändelt hatte, wandte er sich ab von ihr und huldigte Anderen. Er war ein frivoler, unbeständiger, oberflächlicher Mensch. Als er Erna an der Seite ihres Gatten gesehen, hatte es seine Leidenschaft entflammt, daß ein Anderer sie besaß; jetzt da er sie frei wiedergefunden, überraschte und fesselte ihn anfangs die reiche Entwicklung, die mit ihr inzwischen vorgegangen war; aber eben der Umstand, daß sie jetzt frei war und ihn liebte, daß er sie für sich gewinnen konnte, kühlte ihn ab, ließ ihn ihren Besitz werthlos erscheinen. Er gehörte zu jenen eitlen Charakteren, für die nur der Kampf Reiz hat, weil es sie verlangt zu siegen und immer wieder zu siegen, und nicht der Preis des Kampfes selbst. Ohne Bedauern, kalt und herzlos verließ er Erna.

Zu jener Zeit that sie einen Schwur: nie wieder zu lieben!

Mit starker Hand riß die junge Frau aus ihrer Seele jedes Atom ihrer unseligen Leidenschaft. Nach langer, schwerer Krankheit, die sie dem Tode nahe gebracht, in's Leben zurückkehrend, zwang sie sich erst gewaltsam, ferner Interesse an den Vorgängen der Welt, an Kunst und Wissenschaft zu heucheln, weil der Stolz ihr verbot, ihre Wunden sehen zu lassen; mit der Zeit aber lernte sie wieder Genuß im Gedankenaustausch, im Verkehr mit Menschen zu finden und über so Manches Freude fühlen; sie lernte wieder an den Bestrebungen und den Ereignissen der Zeit geistig Antheil nehmen. Aber bis in ihr Herz drang nichts mehr von Allem; fest verschlossen lag es in ihrer Brust, — todt für ewig durch ihren Willen! — — —

Das war es!

Bisher hatte Erna keine Versuchung gefühlt, ihren Schwur zu brechen. Jetzt empfand sie, daß Arthur von Rellheim ihr mehr sein könne, als alle Anderen; aber sie gab nicht zu, daß er es ihr werde, denn: sie wollte es nicht!

Durch diesen Kampf mit sich selbst wurde das Schwanken hervorgerufen, das ihr Benehmen gegen ihn kennzeichnete.

Lange ertrug der junge Mann dieses Spiel, welches keines war, denn er liebte sie wahrhaft und tief. Aber endlich kam eine Zeit, wo er fühlte, daß er es seiner Mannesehre schuldig sei, diesem Zustand der Dinge ein Ende zu machen, daß er nicht länger so gleichsam den hin und her geschleuderten Ball in der Hand einer Frau abgeben dürfe, ohne in seinen eigenen Augen zu sinken. Sein leidenschafterfülltes Herz zitterte vor der Entscheidung, aber er beschloß dennoch fest und unwiderruflich, sie herbeizuführen.

Es war ein wundervoller Juniabend, als er bei Erna erschien. Sie befand sich im Freien und er suchte sie dort auf. Die Rosen blühten ringsum und durchhauchten den ganzen Garten mit ihrem Dufte; glänzende Falter gaukelten durch die laue Luft und in den Büschen schlugen die Nachtigallen. — Doch die Seele des jungen Weibes blieb unberührt von all' dieser Frühlingspracht, die sie umgab. Wohl schien ein weicher Hauch sich über Erna zu breiten, als sie die tiefe Bewegung in der Stimme des Mannes wahrnahm, der zu ihr sprach; wohl schien ein leises Zittern über ihre ganze Gestalt zu gleiten, als sie erkannte, um was es sich handle, und fühlte, daß er nach diesem nicht wiederkommen würde; wohl schien es einen Augenblick, als würde sie den Kopf an seine Brust legen und laut aufschluchzend die Arme um seinen Hals schlingen, doch da kam es wieder über sie, finster und gewaltig, die Dämonen der Vergangenheit hoben ihre dunklen Häupter. Ihre Züge erstarrten zu Eis, der Ausdruck ihrer Augen wurde fremd und hart. Sie ließ ihn nicht ausreden, seine Werbung nicht vollenden: „Ich liebe nicht! ich liebe Niemand! ich will nicht geliebt sein!" stieß sie rauh hervor und ihre Finger zerrissen die Blüten, die sie hielten, und streuten die Blätter auf den Weg.

Tief verletzt zog er sich zurück.

Noch in derselben Nacht verließ Rellheim die Gegend für immer. Sein Rechtsanwalt erhielt den Auftrag, das ererbte Gut zu verkaufen. —

(Schluß folgt.)

Abgerissene Gedanken über die Langweile und die Mittel, sie zu verscheuchen.

Von

(Nachdruck verboten.)

Karl Stugau.

Einer der schlimmsten Feinde unserer Freude am Dasein ist unstreitig die Langweile. Kein Wunder, wenn wir es uns so viel Geld kosten lassen, diesen heimtückischen Feind zu vertreiben. Die Summen, welche für diesen Zweck verausgabt werden, sind geradezu unberechenbar. Der Lebensunterhalt von vielen Tausenden von Menschen beruht ausschließlich auf dem Bedürfniß, das wir empfinden, uns die Langweile vom Leibe zu halten. Ohne dieses Bedürfniß gäbe es weder Theater, noch Konzerte, noch Bälle, daher auch keine Schauspieler und Schauspielerinnen, keine Sänger und Sängerinnen, keine Tänzer und Tänzerinnen, keine Musikanten, Seiltänzer, Kunstreiter, Akrobaten, Feuerfresser und Degenverschlinger, keine Kartenmacher und Spielzeugfabrikanten, keinen Sport und keine Sportsmen, weniger Wirthe, Kaffeesieder, Eisenbahnen, Kutscher, Badeinhaber und Aerzte. Ja, auch der Letzteren gäbe es weniger, denn wie viel haben diese zu thun, um die Exzesse gutzumachen, welche wir in übergroßem Eifer bei Verscheuchung der Langweile nur allzu häufig begehen!

Beim Lichte betrachtet sind die Bedürfnisse des Magens und die Scheu vor Langweile die beiden Pole der Achse, um welche sich bei der überwiegenden Mehrzahl der Menschen alles Dichten und Trachten dreht. Um zu leben, müssen wir essen, und um essen zu können, müssen wir arbeiten. Mit Arbeit wird der größte Theil der Zeit Derer, welche nicht von ihren Renten leben können, ausgefüllt. Die übrige Zeit muß, wenn wir nicht Langweile empfinden wollen, von Unterhaltung ausgefüllt werden.

Was ist nun aber die Langweile?

Die Langweile ist für den Geist, was Hunger und Durst für den Körper ist: ein unbefriedigtes Bedürfniß.

Das Leben der Seele besteht in der Bewegung, d. h. in der ununterbrochenen Regsamkeit ihrer Kräfte. Könnten wir alle Zeit, in der wir nicht schlafen, mit willkürlicher Thätigkeit unserer Seelenkräfte zu bestimmten nützlichen Zwecken, d. h. durch Arbeit ausfüllen, so würden wir nie Langweile empfinden. Da nun aber jede willkürliche Anspannung unserer Körper- und Geisteskräfte am Ende eine Erschlaffung derselben, nämlich Ermüdung herbeiführt, so müssen wir in der Arbeit Pausen machen. Während dieser Pausen ruht der Körper, aber der Geist kann nicht vollständig ruhen, weil sein Lebensprinzip die Bewegung ist. Nicht einmal im Schlaf stockt der Lauf der Vorstellungen gänzlich, wie wir das an den Träumen sehen.

Sobald die Arbeit aufhört, tritt an die Stelle der willkürlichen Anspannung unserer Kräfte die unwillkürliche Thätigkeit derselben; die Aneinanderreihung der Vorstellungen wird zwanglos, wird zum Spiel. Dieses Spiel erlahmt, wenn es nicht durch äußere Reize neuen Anstoß und neue Richtungen bekommt. Die Trägheit des Vorstellungsverlaufes empfinden wir als Langweile. Je unvollständiger die Zeit durch anregende Vorstellungen ausgefüllt wird, desto peinlicher wird die Langweile; wir fühlen dann die Zeit, wie wir den Kopf oder einen Zahn fühlen, wenn er schmerzt. Die Verkettung der Vorstellungen können wir uns denken als ein Gewebe. Ist es dicht, so sehen wir nicht, was dahinter ist; ist es locker, so wird es durchsichtig und durch die Zwischenräume grinst uns die leere Zeit an. Das macht uns traurig. Je mehr wir die Zeit fühlen, desto länger erscheint sie uns; je weniger wir sie fühlen, desto kürzer dunkt sie uns. Mit Recht sagt daher der Dichter: „Dem Glücklichen schlagt keine Stunde."

Mit überraschender Treffsicherheit hat der Sprachinstinkt zur Bezeichnung jener äußeren Reizmittel, welche das Spiel der Vorstellungen beleben und unterhalten, das Wort Unterhaltung gewählt. Wie die Natur in der physischen Welt das Leere scheut, so scheut sie das Leere auch in der geistigen. Daher unsere Sehnsucht nach Unterhaltung, wenn der Verlauf unserer Vorstellungen zu versiegen droht.

Zerstreuung nennen wir die Unterhaltung, wenn sie nicht nur dazu dient, uns das Verrinnen der Zeit nicht inne werden zu lassen, sondern wenn sie uns auch so beschäftigt, daß wir verhindert werden, lästigen Gedanken nachzuhangen. Denn ist es uns schon unangenehm, wenn unsere Zeit durch den tragen Fluß reizloser Vorstellungen ausgefüllt wird, so ist es uns noch unangenehmer, wenn unsere Vorstellungen trauriger oder niederdrückender Art sind. Die Unterhaltung, wenn sie interessant genug ist, verscheucht also nicht bloß die Langweile, sondern zerstreut uns auch von Sorgen, Gram, Kummer. Je vollständiger die Unterhaltung diesem Zweck entspricht, desto mehr genügt sie dem Bedürfniß nach zwangloser Beschäftigung der Seelenkräfte und wir empfinden die Unterhaltung als Vergnügen.

Auf den ersten Blick sollte man meinen, daß Leute, welche in der Lage sind, sich viel Unterhaltung zu verschaffen, am wenigsten von der Langweile geplagt, d. h. am glücklichsten sein müßten. Die Erfahrung bestätigt dieß nicht. Man findet vielmehr gerade unter den Vornehmen und Reichen weit mehr mißmuthige, verdrossene, lebensunlustige Menschen, als in denjenigen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, welche arbeiten müssen, um zu leben, und sich nur wenig Unterhaltung gönnen können.

Dieß erklärt sich daraus, daß, wenn der Mensch das Bedürfniß hat, seine Seelenkräfte in dem zwanglosen Spiel der Vorstellungen, wie die Unterhaltung sie bietet, ausruhen zu lassen, das Bedürfniß, seine Kräfte anzuspannen, um damit nützliche Zwecke zu erreichen, also das Bedürfniß nach Arbeit, noch größer ist. Diesem Bedürfniß kann durch nutzlose Zeitausfüllung so wenig genügt werden, als wir den Durst durch Essen stillen können. So kommt es, daß Leute, welche nichts Anderes zu thun haben, als die Zeit todtzuschlagen, mitten im Vergnügen tödtliche Langweile empfinden, ja gegen das Vergnügen mehr und mehr abgestumpft werden. Wahre Erquickung und Seelenstärkung findet in der Unterhaltung nur Der, dem sie Erholung von ernster Arbeit ist. Tüchtige Arbeit schafft nicht nur den Appetit für leibliche, sondern auch für geistige Genüsse, wie mäßig genossene ehrbare Vergnügungen Lust und Kraft zur Arbeit schärfen. Die Zahl der Unzufriedenen ist darum so groß, weil die Armen das Bedürfniß der Erholung nicht genügend befriedigen können, die Reichen dagegen das Bedürfniß nach Arbeit nicht befriedigen mögen. Der Gesellschaftswissenschaft liegt es ob, dafür zu sorgen, daß den Einen und den Anderen geholfen werde.

Der Thätige ist jedenfalls gegen den Müßiggänger dadurch in großem Vortheil, daß Arbeit, welche mit Lust und Liebe getrieben wird, wahres Vergnügen macht, ein Vergnügen, wovon der anstrengungsscheue Müßiggänger keine Ahnung hat. Der Thätige ist also vergnügt, während er arbeitet, und vergnügt auch in seinen Erholungsstunden. Kein Wunder, wenn er immer heiter ist. Wie übel ist dagegen der Müßiggänger daran, dem durch Uebermaß selbst das Vergnügen zum Ekel wird!

Wie sehr die Langweile als ein unangenehmer Zustand empfunden wird, sehen wir recht deutlich an den Beiwortern, womit der Sprachgebrauch die Langweile zu qualifiziren pflegt. Wir sprechen von gräßlicher, von furchterlicher, von peinlicher, von unerträglicher, ja von tödtlicher Langweile. Tödtlich ist sie in der That, nicht bloß im figurlichen, sondern auch im buchstäblichen Sinne des Wortes, wenigstens zählt sie Hufeland unter die Lebensverkürzungsmittel, und Kant weist nach, daß manche Krankheiten der vornehmen Stände, insbesondere Nervenübel, davon herrühren. Die Langweile wurde noch größere Verheerungen anrichten, wenn nicht das Leben mit seinen mancherlei Leiden, Sorgen, Kümmernissen, wovon auch die Reichen nicht verschont werden, dafür sorgte, daß die Seelenkräfte nicht in vollständige Stagnation verfallen. Denn wie Schiller sagt:

„Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage.
Und mit erfrischendem Windeswehen
Kräuselnd bewege das stockende Leben."

Drohende Gefahren, schwere Unglücksfälle, Seelenschmerzen wirken oft, ohne daß wir es wissen, in ähnlicher Weise auf unsere erschlafften Lebensgeister, wie die scharfen Salze, die man dem Ohnmächtigen unter die Nase hält, oder das heiße Siegellack, das man dem Halbtodten auf die Brust träufeln läßt. In unserer Blindheit fühlen wir nur den Schmerz, aber wir sehen nicht, wozu er gut ist.

Die Blasirtheit, die Tochter des Vaters Müßiggang und der Mutter Langweile, ist eine Krankheit, die in den arbeitenden Klassen, wozu auch die geistigen Arbeiter gerechnet werden müssen, niemals vorkommt. Dadurch gleicht sich die Ungerechtigkeit, welche in der ungleichen Vertheilung der Lebensgüter liegt,

einigermaßen aus. Leidet der Arme an Mangel an Erholung und an dem zum Leben Nothwendigen, so leidet der Reiche an Ueberfluß an Erholung und an Ueberfluß an Langweile.

Leute von geringer Bildung und beschränktem Ideenkreise leiden wenig von Langweile, erstlich weil der größte Theil ihrer Zeit von Arbeit ausgefüllt ist, und dann weil nach harter Arbeit schon das bloße Nichtsthun Erholung ist.

Auch Hochgebildete und Denker leiden von der Langweile wenig. Ihr Vorrath an Vorstellungen ist so reich und mannigfaltig, daß, selbst wenn sie sich willenlos dem Spiel derselben überlassen, wenn sie, wie man zu sagen pflegt, ihren Gedanken Audienz geben, immer Kombinationen zu Stande kommen, welche interessant sind und den Wellenschlag des Gemüthslebens nicht ganz verflachen lassen. Langweile empfinden sie erst dann, wenn ihr Unstern es fügt, einen seichten Schwätzer oder eine fade Musik anhören, ein abgeschmacktes Buch lesen, einer geistlosen Vorlesung anwohnen zu müssen u. dergl.

Aber selbst bei dem Gebildeten darf die Unterhaltung mit sich selbst nicht allzu lange dauern, wenn der Fluß der Vorstellungen nicht allmälig erlahmen und der Langweile Platz machen soll. Wir fügen bei, daß es nicht gut ist, den geselligen Verkehr mit Anderen, selbst wenn derselbe nicht sehr anregend sein sollte, ganz zu meiden. Der Mensch ist von der Natur zum Gesellschaftswesen geschaffen und nicht ungestraft entschlagen wir uns der Pflichten, die sie uns damit auferlegt.

Wie vielseitig auch unsere Bildung sein möge, so gibt es doch für Jeden gewisse Gedankenkreise, in denen er sich mit Vorliebe bewegt. Meistens sind das solche, die mit unserem Beruf in näherem oder entfernterem Zusammenhang stehen oder auf unsere momentanen persönlichen Verhältnisse Bezug haben. Unwillkürlich werden nun, wenn wir in unseren Erholungsstunden uns der zwanglosen Aneinanderreihung unserer Vorstellungen überlassen, unsere Gedanken die gewohnte Richtung einschlagen, was allmälig zur Einseitigkeit und Weltentfremdung führt. Sind es nun gar niederdrückende Gedanken und Gefühle, die uns beherrschen, so graben wir durch die passive Hingabe an dieselben die Wunden, woran wir leiden, immer tiefer. Schon manche fixe Idee, schon manche Gemüthskrankheit hat sich ausgebildet, schon mancher verzweifelte Schritt ist geschehen, weil der Leidende sich zu viel mit sich selbst beschäftigte. Lieber also sich der Gefahr aussetzen, sich ein wenig zu langweilen, als den Umgang mit Seinesgleichen ganz zu meiden. Der Gedankenaustausch mit liebenswürdigen und verständigen Menschen kann für ein krankes Gemüth zu einer wahren Medizin werden. Gezwungen, in die Ideen Anderer einzugehen, treten die lästigen Vorstellungsreihen in den Hintergrund des Bewußtseins zurück, der Sturm der Gefühle legt sich, das geistige Auge klärt sich, wir sehen Menschen und Dinge wieder unter einem richtigeren Gesichtswinkel und wir erlangen die zum vernünftigen Handeln nothwendige Unbefangenheit zurück. Aber gerade dann, wenn uns Zerstreuung in angemessener Gesellschaft am zuträglichsten wäre, suchen wir, von einem dunklen Verhängniß getrieben, die Einsamkeit auf, und es gehört bisweilen ein heroischer Entschluß dazu, uns dem Drang, in unserem eigenen Schmerz zu wühlen, zu entreißen. Ueberwinden wir uns aber, so kann es geschehen, daß wir dieselbe Gesellschaft, die wir mit Widerwillen betraten, mit heiterem und gesundem Sinn verlassen. Wie der Schlaf, so bringt vollständiger Ideenwechsel durch gesellige Unterhaltung oder ästhetische Genüsse ein durch niederdrückende Affekte aus den Fugen gebrachtes Gemüth wieder in das rechte Geleise.

Die Ansichten Schopenhauer's über die Geselligkeit sollen uns nicht irre machen. „Bekanntlich," sagt er in seinen Parerga und Paralipomena, „bekanntlich werden die Uebel dadurch erleichtert, daß man sie gemeinschaftlich trägt, zu diesen scheinen die Leute die Langweile zu zahlen, daher sie sich zusammensetzen, um sich gemeinschaftlich zu langweilen." Damit wollte der in seine pessimistische Weltauffassung verrannte Philosoph sicher mehr einen Witz machen, als eine ernste Wahrheit aussprechen. Ebensowenig kann man ihm Recht geben, wenn er die Behauptung aufstellt, die Geselligkeit eines Jeden stehe ungefähr im umgekehrten Verhältniß seines intellektuellen Werthes und „er ist ungesellig" besage beinahe schon, „er ist ein Mann von großen Eigenschaften". Auch Rückert's Ausspruch ist nicht maßgebend, wenn er in seiner „Weisheit des Brahmanen" sagt:

„Der Adler fliegt allein, der Rabe schaarenweise,
Gesellschaft braucht der Thor und Einsamkeit der Weise."

Die Erfahrung bestätigt dieß nicht. Ich habe sehr bedeutende Menschen gekannt, welche die Geselligkeit liebten, und sehr unbedeutende, welche sie flohen. Eher trifft Goethe das Rechte, wenn er sagt:

„Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt."

Die Entfaltung einseitiger Anlagen, seien sie wissenschaftlicher oder künstlerischer Art, mag allerdings in der Zurückgezogenheit besser gedeihen. Wer aber auf Menschen wirken, ihr Wohl fördern, ihrem Weh abhelfen will, der muß mit ihnen in Berührung bleiben. Wie sollte er sonst erfahren, wo sie der Schuh drückt? „Wie können wir," sagt Schiller in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen, „wie können wir, bei noch so lobenswürdigen Maximen, billig, gütig und menschlich gegen Andere sein, wenn uns das Vermögen fehlt, fremde Natur treu und wahr in uns aufzunehmen, fremde Situationen uns anzueignen, fremde Gefühle zu den unsrigen zu machen?" Und wie, fügen wir bei, sollen wir zu diesem Vermögen gelangen, wenn wir uns von dem Verkehr mit unseren Mitmenschen abschließen?

Doch wir kommen zu unserem Gegenstand zurück.

Es ist nicht wahr, daß man sich in Gesellschaft mehr langweilt als allein. Wenn es vorkommt, so ist es Ausnahme und nicht Regel. Allerdings kann ein gebildeter, an allgemeiner Interessen Antheil nehmender Mensch an der Unterhaltung mit Klatschbasen, die von nichts zu reden wissen, als von der Vertheuerung des Viehes und des Kohls und von den Untugenden der Magde, keinen Gefallen finden, aber wer zwingt uns denn, solche Gesellschaft aufzusuchen oder länger darin zu verweilen, als die Rücksichten der guten Lebensart es absolut erheischen?

Sollen gesellige Unterhaltungen bieten, was wir von ihnen erwarten, sollen sie die Langweile verjagen, uns Erholung von monotonen und ermüdenden Berufsarbeiten gewähren, unserem Gedankengang neue Richtungen geben, Kummer und Sorgen bannen, kurz, das Gemüth erfrischen, dann ist es nöthig, daß wir mit ganzer Seele dabei seien. Wer in die Gesellschaft tritt, muß es mit dem Vorsatz thun, amtliche und Privatsorgen zu Hause zu lassen. Gewissenhafte Menschen widmen diesen Sorgen in der Regel nur allzu viel Zeit. Wer beim Vergnügen an seine Amtspflichten denkt, erholt sich nur halb, gleichwie Derjenige, der bei der Arbeit an das Vergnügen denkt, nur halbe Arbeit verrichtet. Es ist eine der ersten Regeln der Lebensweisheit, bei Allem, was wir thun, mit ganzer Seele dabei zu sein. Die Befolgung dieser Maxime konservirt die Arbeitskraft und konservirt die Genußfähigkeit und die Lebenslust.

(Schluß folgt.)

Zeitfragen für den Familienkreis.

Von

Benno Reden.

Die Stellung der Frauen in der Kultur- und Rechtsgeschichte.

5.

Die Stellung und der Einfluß der Frauen seit der Verbreitung und Herrschaft des Christenthums über die Welt gestaltete sich noch vor Allem verschieden in den beiden Kulturgebieten der romanischen und der germanischen Welt, deren vorzugsweise Repräsentanten die französische und die deutsche Nation waren.

Das Kulturgebiet der romanischen und germanischen Rasse war zur Zeit Karl's des Großen noch vereinigt. Gerade um jene Zeit bildete sich zuerst der Begriff des Ritterthums aus, das heißt der Pflicht des freien und edlen Mannes, gegen die Feinde des Landes, insbesondere gegen die Ungläubigen, zu kämpfen und für diesen Kampf sich die Begeisterung bei dem idealen Einfluß der Frauen zu suchen, sowie durch deren Fürbitte die Chancen des Sieges zu vermehren. Hieraus ergab sich die weitere Pflicht, die Frauen, welche alle idealen Heiligthümer des Lebens in ihren Händen trugen, in ihrer äußerlichen, körperlichen Schwäche überall gegen rohe Gewalt und Unbill zu schützen. Der christliche Ritter mußte nicht nur die Frauen im Allgemeinen schützen und ihrem herrschenden Einfluß zu dienen bereit sein, sondern er erwählte sich auch eine besondere Dame, welcher er vorzugsweise seine Dienste und seinen Gehorsam weihte, deren Farben er trug, um sich auch öffentlich als ihren Diener zu bekennen, und von der er sich große und schwere Aufgaben stellen ließ, um sich ihrer Gunst würdig zu zeigen. Er erklärte dann auch vor aller Welt diese von ihm gewählte Dame für die schönste, holdseligste und tugendhafteste ihres Geschlechts und nahm den oft auf Leben und Tod blutigen Kampf mit Jedem auf, der diese Behauptung zu bestreiten wagte. Die Dame ihrerseits ermuthigte und begeisterte dafür ihren Ritter, sie betete für den Erfolg seiner Waffen, vorzüglich zur Jungfrau, der höchsten himmlischen Vertreterin des ganzen weiblichen Geschlechts, — sie stickte ihm Feldbinden und andere Schmuckzeichen seiner Kriegsrüstung, denen man dann die Kraft eines heilbringenden Talisman zuschrieb, und sie reichte ihm endlich, wenn er alle Bedingungen erfüllt hatte, ihre Hand zum Lohn. — Nicht immer aber war die Liebe und die Hoffnung auf den Besitz der Geliebten der Grund, aus welchem der Ritter seine Dame erwählte; schon in der ältesten Sage des Ritterthums von der Tafelrunde des Königs Artus finden wir den tapfern Lancelot vom See als den erklärten Ritter der Königin Ginevra, der Gemahlin des Königs, und bis in die späte Zeit hinein geschah es oft, daß die Ritter Fürstinnen zu ihren Damen erwählten, ihre Farben trugen und zu ihrer Verherrlichung Jedermann bei Turnieren zum Kampf herausforderten. Die irdische und persönliche Liebe war also nur ein nicht wesentliches Accidens, der eigentliche Sinn des ritterlichen Frauendienstes war die ideale Verherrlichung des Geschlechts, aus welchem die Mutter des Heilandes der Welt hervorgegangen. Diese Pflicht des Frauendienstes wurde auch symbolisch angedeutet, indem der Ritter, welcher nur durch den Schwertschlag eines andern Ritters zu dieser Würde erhoben werden konnte, die äußeren Attribute derselben von Frauenhand empfing; Damen reichten ihm die Waffen, gürteten ihm das Schwert um und schnallten ihm die goldenen Sporen, das ausschließliche Vorrecht des ritterlichen Standes, an, und wir finden mehrfach Beispiele, daß die höchsten fürstlichen Frauen diese symbolische Dienstleistung besonders tapferen und berühmten Rittern zu Theil werden ließen. Waren nun die ursprünglichen Fundamente des Ritterthums bei den germanischen und romanischen Völkern die gleichen, so entwickelte sich das Wesen des Ritterthums und damit auch die Stellung der Frauen doch bald in wesentlich verschiedener Weise. — In Deutschland blieb langehin bis in die spätere Zeit das ideale Wesen des ritterlichen Frauendienstes rein erhalten, der junge Ritter widmete der Erwählten seines Herzens seine Dienste, sie begeisterte und ermuthigte ihn immer im christlichen Sinne, indem sie für ihn betete und den Schutz der Heiligen für ihn anrief, und wenn er dann seine Probe bestanden hatte, so reichte sie ihm die Hand, um eine fromme Frau zu werden und ihre Kinder wieder im Geist des Ritterthums zu erziehen. Trotz aller Auswüchse roher Kraft, welche gerade das deutsche Mittelalter zahlreich aufzuweisen hatte, blieb doch diese deutlich ideale Grundlage gerade dem deutschen Ritterthum vorzugsweise eigenthümlich, und es zeigte sich diese Richtung ganz besonders auch in dem Umstande, daß die deutschen Ritter vielfach Heilige und die Jungfrau Maria selbst zu ihren Damen erwählten, für sie ihre Lanzen brachen und dann später sich in den Klöstern ganz dem Dienst des Himmels weihten, um ihre heilige Ritterpflicht durch keine irdische Liebe zu entweihen. Das höchste Beispiel dieses idealen Ritterthums finden wir in dem deutschen Orden. Als zur Zeit der Kreuzzüge sich die geistlichen Ritterorden bildeten, traten sich neben den Templern und Johannitern, welche vorzüglich dem romanischen Nationen angehörten, die deutschen Ritter zu dem „Orden des deutschen Hauses unserer lieben Frauen zu Jerusalem" zusammen, sie erklärten die Jungfrau Maria zu der Dame, der sie ihre Ritterpflichten zu weihen hatten, und dieser Orden, welcher in seiner ganzen Institution so vollständig den Geist des Ritterthums und der deutschen ritterlichen Frauenverehrung verkörperte, zog später, im Jahre 1228, nach Preußen, wo er nach Niederwerfung der heidnischen Bewohner des Landes eine an Gebiet weit ausgedehnte und an Macht den ersten Fürsten der damaligen Zeit ebenbürtige Herrschaft begründete. — Vom herrlichen Ordensschloß zu Marienburg, welches heute noch als ein Wunderwerk gothischer Architektur dasteht, strahlte, aus italienischem Glasmosaik zusammengefügt, das ebenfalls heute noch erhaltene riesengroße Bild der Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde meilenweit in das Land hinein. Der Hochmeister des Ordens, vom Kaiser unter die Fürsten des deutschen Reichs aufgenommen, regierte im Namen der Mutter Gottes, und die sämmtlichen Ritter, welche den ersten Fürsten- und Adelsgeschlechtern des deutschen Reichs angehörten, waren nach den Gesetzen des Ritterthums im reinen und heiligen Minnedienst der hohen Dame und Beschützerin des Ordens geweiht.

Als das eigentliche Ritterthum längst vor dem Schalle der Kanonen verschwunden war, erhielt sich der ideale Frauenkultus immer noch in Deutschland bis zu einer noch viel späteren Zeit, auf welche wir demnächst zurückkommen.

Auch in der Poesie drückte sich dieser Geist aus, er lebte in den Dichtungen der deutschen Minnesänger, welche alle die ideale Verherrlichung der Frauen und den frommen Ritterdienst gegen dieselben zum Gegenstand haben. In allen diesen Dichtungen, von Heinrich von Veldecke an bis zu Wolfram von Eschenbach und Walter von der Vogelweide, spricht sich jener ehrfurchtsvolle, auf den Marienkultus begründete Frauendienst aus — jene Verehrung des in der weiblichen Natur liegenden „sanctum et providum, des Heiligen und Ahnungsvollen", welche Tacitus schon von den alten, noch heidnischen Germanen erzählt und welche durch das Christenthum zu einer noch weit reineren Höhe emporgehoben wurde. Die deutschen Frauen ihrerseits behielten und entwickelten zur Zeit des christlichen Ritterthums ihre alten, aus der heidnischen Vorzeit überkommenen Tugenden der Keuschheit und Treue. Die deutschen Jungfrauen hielten sich im Allgemeinen fern von allem leichtfertigen Liebesspiel, die Sagen und Dichtungen des deutschen Mittelalters erzählen wohl von hohen und reinen, fast platonischen Herzensbündnissen, niemals aber von einer, auch nur im übermüthig koketten Spiel, Ueberschreitung der Grenzen der jungfräulichen Zurückhaltung, und die deutschen Hausfrauen hüteten überall das Hauswesen und die Kindererziehung in der Burg ihres Gemahls, ausschließlich für das Haus lebend und in das Haus, trotz alles Waffengeklirrs einer rauhen und wilden Zeit, Ruhe und heiligen Frieden hineintragend.

Neue Erfindungen und Kulturfortschritte.

Von

Max Wirth.

VII.

Die Sprengkultur in der Land- und Forstwirthschaft.

Bei Gelegenheit von Vertilgungsmaßregeln gegen die Reblaus mittelst Dynamit, welche vor einigen Jahren an der Weinbauschule zu Klosterneuburg angestellt worden sind, faßte Ministerialrath Wilhelm v. Hamm den Gedanken, das Dynamit auch zur Lockerung des Erdreichs für die Kultur zu verwenden. Die seitdem vorgenommenen Versuche haben erwiesen, daß Sprengungen mittelst Dynamit, wenn sie rationell vorgenommen werden, der Bodenkultur in vielen Fällen bedeutende Dienste leisten. Als Dynamit dient ein aus Kieselguhr und Nitroglycerin gemischter Körper, welcher bei Weitem nicht so leicht explodirt, als man in der letzten Zeit geglaubt hat. Die bisher angewandten Ackerbaumaschinen vermögen im besten Falle nicht tiefer als 0.75 Meter in den Boden zu dringen und die Kosten bei Rodung von Neuland und Waldboden mittelst Menschenarbeit sind daher außerordentlich bedeutend. Gibt es doch sogar Kulturpflanzen, wie z. B. der luzerner Klee oder die Rebe, welche durch den Rajolpflug nicht ausgerodet werden können. Hamm hat sich nun die Frage gestellt: 1) Ist es möglich, durch Dynamitsprengung eine unterirdische Bodenlockerung herzustellen, welche den Zwecken der Bodenkultur entspricht? und 2) Steht der erforderliche Aufwand im richtigen Verhältniß zu den erwarteten Vortheilen?

Zur Lösung dieser Fragen wurden zahlreiche kostspielige Versuche sowohl in Klosterneuburg als auf den fürstlich Conredo-Mansfeld'schen Gütern angestellt, welche folgendes Hauptresultat ergaben: Es zeigte sich, daß die Sprengkultur nur in festem, trockenem, möglichst widerstandsfähigem Untergrund mit Vortheil durchzuführen ist, also namentlich in felsigem Boden. In feuchtem, elastischem Untergrund, also z. B. in Lehmboden, wirken Sprengversuche nur schädlich, indem zu Komprimirungen und Höhlen hervorbringen, statt zu lockern. Nach den bisherigen Erfahrungen lehrt sich die Sprengkultur zum Zweck der Vertilgung von Schmarotzern im Boden, zur Entfernung von Felsblöcken im Acker, zur Lockerung von undurchdringlichen wenigen Schichten, zur Verbesserung für Obstanpflanzungen, zur Befestigung von Bauwerken und anderen Wasserbauanlagen. Die Sprengkultur kann daher vorzügliche Dienste leisten bei der Herstellung von Gärten und Parkanlagen, von Obstpflanzungen und Weingärten und überhaupt bei allen Vorbereitungen zur Urbarmachung des Bodens. Als Ersatz für die gewöhnliche Tiefkultur kann sie aber nicht betrachtet werden. Bei der Forstwirthschaft dagegen ist die Sprengkultur der ausgedehntesten Anwendung fähig. Wir halten daher den Ausspruch des Erfinders für vollkommen gerechtfertigt, daß die Sprengkultur in der Zukunft wahrscheinlich einen ebenso bedeutenden Einfluß auf die Landwirthschaft üben wird, als es der Dampfkraft trotz aller bisherigen Anstrengungen bereits gelungen ist.

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literarische Novitäten. —

Eichrodt, L., Hortus deliciarum; 3. Spaziergang. Lahr, M. Schauenburg.
Schwicker, J. H., Geschichte der Serben. Heft 2. 3. Budapest, W. Lauffer.
Wohlgemuth, R., Bürgerliche Geschäftsaufsätze. Lief. 1. Leipzig, R. Rasch.
Hartmann, Anna, Der bürgerliche Haushalt. Lief. 1. Ebendas.
Collection of British Authors. Vol. 1709—1711. The War Correspondence of the „Daily News". 3 Bde. Leipzig, B. Tauchnitz.
Wiel, J., u. Gnehm, R., Handbuch der Hygieine. Karlsbad, H. Feller.
Pröhle, Dr. H., Fr. Lud. Jahn's Leben. Neu bearbeitet von Dr. C. Euler. Lief. 1 u. 2. Stuttgart, C. Krabbe.
Vilmorin's illustrirte Blumengärtnerei. 2. Aufl. Berlin, Wiegandt, Hempel & Parey.
Was da kriecht und fliegt! Bilder aus dem Insektenleben von E. L. Taschenberg. Ebendas.
Ghillany, Dr. F. W., Europäische Chronik von 1492 bis 1876. 5 Bände. Leipzig, Otto Wigand.
Mühlfeld, Dr. J., 1864. 66. 70. Deutschlands Einheitskämpfe. Berlin, W. Donny & Sohn.
Baker, J., Die Türken in Europa. Mit historisch-ethnograph. Anmerkungen von K. E. Franzos und einer Einleitung von H. Vambéry. Stuttgart, Levy & Müller.
Glümer, Cl. v., Alteneichen. Erzählung. Berlin, A. Goldschmitt.
Schlieben, E., die Kronenbraut. Erzählung. Leipzig, E. J. Günther.
Trolle, H. v., Das Testament König Gustav's III. Historisch-romantisches Zeitbild, nach dem Schwedischen von E. J. Jonas. Ebendas.
Jensen, W., Sommergeschichten. 2 Bde. 1. Bd. Hanns und Hanne. 2. Bd. Sansila. Im Riesengebirge. Ebendas.
Ebmeyer, Ottilie, Lehrreiches Bilderbuch für Hausfrauen und Solche, die es werden wollen. Mit zahlreichen Abbildungen. Zürich, C. Schmidt.
Göller, Fr. C., Der Prachtfinken Zucht und Pflege. Weimar, B. F. Voigt.
Walther, G., Die Vernachlässigung der Dekorationsmalerei in Deutschland. Dresden, R. Reinhardt.
Minkwitz, Dr. Joh., Katechismus der deutschen Verslehre. Leipzig, Rollmann.
Feuillet, O., Die Liebschaften Philipp's von Boisvilliers. Roman. Leipzig, E. J. Günther.
Dingelstedt, F., Literarisches Bilderbuch. Berlin, Allg. Verein für deutsche Literatur.
Meyer, J., Kleinigkeiten. Hamburg, J. F. Richter.
Hertz, H., Alide. Eine Erzählung. 2 Bde. Stuttgart, Richter & Kappler.
Baas, Dr. J. H., Die ansteckenden Kinderkrankheiten. Stuttgart, Levy & Müller.
Thoresen's, Magdalene, Gesammelte Erzählungen. Frei nach dem Norwegischen von W. Reimer. Bd. I. Dorfgeschichten aus Norwegen. Berlin, Guttentag.
Spitzer, D., Das Herrenrecht. Eine Novelle in Briefen. 7. Aufl. Wien, Rosen.
Kirchner, Fr., Gedichte. 2. Aufl. Cöthen, Paul Schettler.
Peschel, O., Neue Probleme der vergleichenden Erdkunde. 3. Aufl. Leipzig, Dunker & Humblot.
Pietsch, L., Briefe von der deutschen Gesandtschaftsreise nach Fez und Marokko im Frühjahr 1877. Ebendas.
Shakespeare, De lostgen Wiewer von Windsor en't Plattdütsche äverfett von Rob. Door. Liegnitz, Th. Kaulfuß.
Wellmer, Meta, Die vegetarische Lebensweise und die Vegetarianer. Cöthen, P. Schettler.
Katz, Dr., Die Ursachen der Erblindung, ein Droh- und Trostwort, allgemein verständlich dargestellt. Berlin, P. Czihatzky.
Petöfi, Held János. Ein ungarisches Märchen. In deutscher Nachdichtung von J. Schnitzer. Leipzig, Fr. Volckmann.
Anhäuser, W., Tarquin der Stolze. Trauerspiel in 5 Akten. Trier, Fr. Lintz.

Für das Album.

Von **Wilhelm Emmer.**

Was du dir aneignest, ist leicht zerronnen;
Wem du dich aneignest, das ist dir gewonnen.

*

Richte deine Predigt für dich selber ein,
So wird sie auch Andern erbaulich sein.

*

Willst du das Recht gedeihen sehn,
So müssen Rechte untergehn.

*

Warum muß die junge Wahrheit durch Kampf gerathen?
Warum muß es stürmen und regnen auf die jungen Saaten?

*

Hörst du den Tiger nach Beute schrein,
Er ist noch fern, du kannst ruhig sein;
Doch hörst du ihn nicht mehr, dann sei auf der Hut;
Er ist dir nahe und lechzt nach Blut.

*

Nicht in der Städte lautem Getön,
Nicht in des Lagers buntem Gewirr;
Auf Sinais einsamen Höhn
Redet der Gott zu dir.

Bilderräthsel 27.

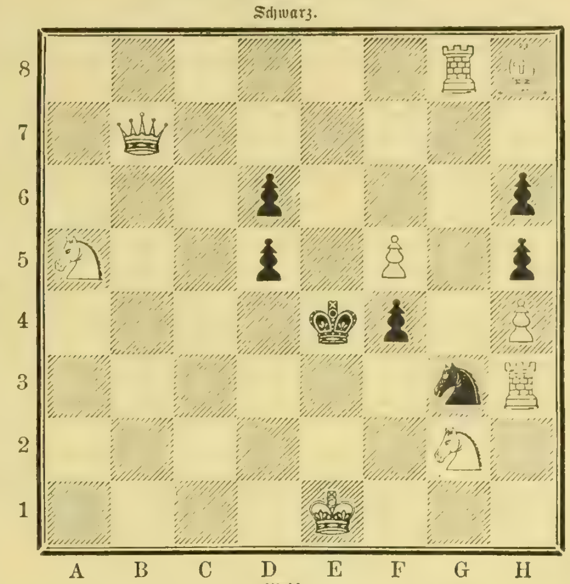
Auflösung des Bilderräthsels 26:

Was ma au seit u saga ma,
Was man a protestiara ka,
J verdeslatir's allamala laut:
Es ge[illegible] halt noiz über a aufgewärmt's Kraut!

Aufgabe Nro. 12.

Von Herrn Fr. Schrüfer in Bamberg.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 11:

Weiß.	Schwarz.
1) D. G 7 — C 7	1) D 5 — D 4.
2) K. D 2 — D 3	2) D 4 nimmt C 3.
3) L. E 5 nimmt C 3 setzt Matt.	

Schachbriefwechsel.

Hrn. E. K. in Jastrow. Inzwischen ist bereits die Lösung von Nro. 10 mitgetheilt.

Hrn. F. Th. in Blankenburg. Sie setzen in Nro. 9 mit Ihrem vierten Zuge nicht Matt. — Der praktische Schachmeister. Verlag von B. S. Berendsohn in Hamburg.

Richtige Lösungen der Aufg. Nro. 10 erhalten von Hrn. O. S. in Jerzykow, L. v. G. in Prag, G. S. in Warschau, C. W. in Bielitz, S. B. in Wien und M. in Stettin.

Hrn. B. H. in Neustadt. Daß der erste Zug der Lösung von Aufg. Nro. 7 lauten muß: D. A 6 — E 6 † (nicht E 3) ist für jeden denkenden Schachspieler um so leichter zu ersehen, als Schwarz 1) K. F 5 nimmt E 6 antwortet. Nro. 10 richtig gelöst.

Hrn. H. B. in Warschau. Nro. 7 richtig gelöst. Ihre Doppelaufgabe ist in beiden Lösungen nicht lösbar in der angegebenen Zügezahl.

Hrn. H. N. in Karlskrona. Ihre Lösung von Nro. 8 scheitert an 3) C 6 — C 5. Hrn. J. A. in Nikolsburg. Nro. 8 richtig.

Fr. A. S. in Welwarn. In Ihrer sonst sehr sorgfältigen Lösung von Nro. 7 berücksichtigen Sie nicht, daß auf 1) D. A 6 — C 8 † 1) E 7 — E 6 geschehen kann. Nro. 8 richtig.

Hrn. E. S. in Glogau und Hrn. W. v. G. in Schlüchtern. Nro. 9 richtig.

Hrn. O. H. in Güstrow. Dankend erhalten.

Hrn. J. W. in Dresden. Nro. 10 richtig. Doch fehlen Hauptvarianten.

Fr. H. v. S. in Posen. In Nro. 10 würde auf 1) D. D 2 — D 3 † 1) K. E 4 — F 4, 2) S. F 3 — H 4, 2) K. F 4 — E 5 das Matt verhindern.

Hrn. C. S. in Speyer. 1. Die gewünschten Statuten der Berliner Schachgesellschaft sind Ihnen eingeschickt. 2. Patt ist ein unentschiedenes Spiel. 3. Der prakt. Schachmeister. Verlag von B. S. Berendsohn in Hamburg.

Hrn. C. S. in Baruth und Schachfreunde im Café Hoyer in Wien. Nro. 10 richtig gelöst.

Hrn. E. S. in Schwetzingen. Nro. 9 richtig.

Hrn. A. in Freiburg. In Nro. 9 würde auf 1) L. E 7 — C 5, K. E 3 — E 2 das Matt mit 2) S. A 4 — C 3 folgen. In Nro. 10 verhindert auf 1) S. F 3 — H 4, 1) S. H 1 — F 2 das Matt in drei Zügen.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 12:

O Meer im Abendstrahl,
An deiner stillen Flut
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.
Das heiße Herz vergißt,
Woran sich's müd' gekämpft,

Und jeder Wehruf ist
Zu Melodie gedämpft.
Kaum daß ein leises Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die stumme See
Ein weißes Segel zieht.

Buchstabenräthsel.

Ob hoch im Norden
An des Eismeers Borden,
Ob tief im Süd,
Wo der Wüstensand glüht,
Ob fern, ob nah —
Meine fünfe sind da!
Die letzten vier
Sind weit von hier.
Im Sonnenglanze
Würgt dort das Ganze,
Wie Gift und Mord,
Unheimlich fort,
Rings Tod es zeugt
Und angstvoll fleucht
Aus des Schreckens Bann,
Wer fliehen kann!

Auflösung des Räthsels in Nro. 26:

Das Wörtchen: und.

In der heute versandten Nummer 27 unserer

„Deutschen Romanbibliothek"

zu

Ueber Land und Meer

beginnt als neuester Roman:

Die Grandidiers.

Ein Roman aus der französischen Kolonie

von

Julius Rodenberg.

In das Abonnement auf die „Deutsche Roman-Bibliothek" kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dieß am besten bei derselben **Buchhandlung** oder **Postanstalt**, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen nachgeliefert.

Stuttgart. Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Briefmappe.

Hrn. Dr. Rob. R. in F. Die Erwähnung eines so gefeierten Namens hat uns nicht überrascht; wir werden ihr Rechnung tragen.

Hrn. Oberst v. P. in W. In der Fontane'schen Geschichte des Kriegs von 1870—71 finden Sie Ausführliches darüber.

Frl. Ernestine K. in M. Sie haben mit Ihren Auslassungen vollkommen Recht und wir werden in der Bekämpfung dieses Uebels Ihnen gerne zur Seite stehen.

Hrn. Ed. F. in Nürnberg. Ricinusöl wird Ihnen gegen Ausfall der Haare nichts helfen; als stärkende Salbe empfehlen wir Ihnen Chinapommade, die Sie in jeder Apotheke bekommen.

Frau Baronin v. G. in Sch. Wir kennen die Adresse nicht. Die Maschinen- und Patentagentur von Wirth in Frankfurt a. M. dürfte Ihnen aber dienen können.

Hrn. W. Z. in B. (Hann.) Die gleiche Antwort gilt auch Ihnen.

Hrn. A. A. in L. Das einzige radikale Mittel, die fortwährend sich wiederholende Anschwellung der Mandeln zu beseitigen, ist das Ausschneiden derselben auf operativem Wege.

Hrn. S. P. in Schw. Wir kennen die Verhältnisse dieser Bank und ihrer Beamten nicht.

Hrn. J. P. in Baltimore. Karl Ziegler, Hoflieferant in Stuttgart für Insekten aus Indien, China und Japan. Abonniren Sie sich auf das Blatt „Isis", welches in Berlin erscheint und für jeden Sammler, Käufer und Händler höchst interessant und fruchtbringend ist.

Frl. Gretchen in Poln. Lissa und Hrn. P. F. C. in Straßburg. Professor Böttger's Depilatorium zur Entfernung lästiger Haare erhalten Sie durch den Erfinder, welcher, wie wir schon oft bemerkt, in Frankfurt a. M. wohnt.

Nemo in A. Bei Thiergartenbesitzer Nill in Stuttgart können Sie solche Brut-Eier haben.

Hrn. R. B. J., Artist. New-York. Brogniart, Handbuch der Porzellanmalerei, Berlin 1846. Schmidt, Die Fabrikation der für die Porzellanmalerei nöthigen Farben, Weimar 1861, 2 M. 25 Pf. Strele, Die Technik des Kolorirens von echtem Porzellan, Weimar 1869, 3 M. 75 Pf.

Hrn. W. Sch., Hofgeismar. Der innerliche medizinische Gebrauch des Theers ruft leicht Magenkatarrh hervor. Die Anpreisung dieses Medikamentes als Universalmittel gegen alle möglichen Lungenleiden beruht nicht auf Angabe medizinischer Autoritäten, sondern ist, wie viele andere in neuerer Zeit in dem Annoncentheile der Zeitungen angepriesene Universalheilmittel, eine Geldquelle industrieller Quacksalber.

Hrn. Th. Br. in P. Nicht für uns geeignet.

Ἀμαθία. Mac Mahon ist auf Schloß Sully bei Autun, Bazaine in Versailles geboren.

Hrn. Fr. B. in Holzminden. Wir wiederholen Ihnen die schon mehrfach in unserer Briefmappe angegebene Mittheilung, daß es überhaupt kein Mittel zur Erzeugung von Haaren gibt.

Hrn. W. A. F. in Landeck. Nur verschlossen, nicht vermauert.

Hrn. Dr. L. B. in C. Unser Vorrath ist sehr groß, so daß wir Neues in dieser Richtung zu erwerben nicht benöthigt sind.

Hrn. N. N. in P. (Ung.) Sie schreiben: „Ihre Zeitung schreibt nur diese faden deütschen Romane, die nichts heißen. Warum schreibe Sie nicht aus dem Frasösischen oder aus dem Idalienischen, das sind Völker, aber die Deichen, das sind 000". Was soll ein deutsches Blatt darauf antworten!

„Neunjährige Abonnentin" und E. L. in J. Ohrensausen, das schon längere Zeit besteht, ist keine selbstständige Krankheit, sondern das Symptom eines tieferen Ohrenleidens. Um einen nützlichen Rath zu erhalten, ist es nöthig, daß Sie sich von einem tüchtigen Ohrenarzte mit dem Ohrenspiegel untersuchen lassen.

Hrn. H. R. in Str. Sie haben richtig gefunden.

Sekundaner in Liegnitz. Ihre Handschrift deutet doch auf ein etwas reiferes Alter. Die Antwort wird Ihnen der preußische Kriegsminister am besten geben können.

Frl. K. B. Das Rezept zur Darstellung des Rhabarberweines ist folgendes: acht Gramm Rhabarberwurzeln, zwei Gramm Pomeranzenschalen (Oberhaut), ein Gramm kleine Kardamomen, sechsundneunzig Gramm Xereswein. Das Ganze wird acht Tage lang stehen gelassen, dann ausgepreßt und zwölf Gramm weißer Zucker zugesetzt.

Frl. M. S. in M. Vom stuttg. Konf. haben wir Ihnen direkte Auskunft verschafft.

Hrn. Lehrer B. in S. Sie sagen nicht, ob Sie das Buch auf eigene Kosten herausgeben wollen. Und was soll censiren heißen?

S. J. in B. Gegen den Reizzustand der Nase empfehlen wir Ihnen die Benutzung einer Nasendouche. Der Apparat besteht aus einem mit einem Hahnen versehenen Gummischlauche und können Sie solchen um billigen Preis in jeder guten Handlung chirurgischer Instrumente erhalten. Die zur Behandlung nothwendige Flüssigkeit wollen Sie sich von Ihrem Arzte verordnen lassen.

Frl. X. Y. Auch in Musikalienhandlungen wußte man es nicht, aus welcher Klavierlehre der Ausschnitt war.

Eques Polonus. Die beiden Lexika sind uns nicht zur Hand, jedenfalls aber eines davon auf der krakauer Bibliothek, wo Sie nachsehen können.

Hrn. Schw. in Barov. Gegen Blutandrang nach dem Kopfe eignet sich der Gebrauch ungarischen Bitterwassers, von welchem mehrere Wochen lang täglich Morgens nüchtern ein kleines Glas voll genommen wird.

Fr. A. S. Die Zahl der Klassen wird nichts machen, wenn er nur das Examen bestehen kann. Der Einsendung steht nichts im Wege.

Hrn. O. S. in P. Daß man das S. Wasser selbst fabriziren kann, davon haben wir noch nicht gehört. Jener Dr. L. konnte Ihnen aber doch wohl Auskunft geben. Auch Dr. Karl Ruß in Berlin.

An den anhänglichen Leser in Leipzig. Gegen Epilepsie besitzen wir bis jetzt leider kein radikales Spezifikum. Am vortheilhaftesten hat sich bis jetzt der längere Gebrauch des Bromkaliums bewährt. Von der Wirksamkeit des „Krampfthee" halten wir nichts. Für ausführlichere ärztliche Rathschläge wollen Sie sich durch unsere Vermittelung direkt an unsern ärztlichen Mitarbeiter wenden.

N. 1000. Andere Flecke aus dem Stoffe zu bringen, kennen wir Mittel, Stockflecke aber nicht.

Hrn. Schw. in Prag. Hrn. C. M. in Bresl. Momentan großer Vorrath.

Frl. L. R. 28 in Cöslin. Die Erscheinungen von Appetitlosigkeit und Erregbarkeit der Nerven scheinen in dem vorliegenden Falle eine Folge des langandauernden Jodgebrauches zu sein. Wenn das Mittel längere Zeit ausgesetzt und eine ärztlich kontrolirte Diät eingehalten wird, werden die lästigen Erscheinungen allmälig nachlassen.

P. P. in Leipzig. Das müssen wir doch erst sehen, ehe wir den Preis bestimmen können.

Hrn. Alex. H. in F. Sie haben vergessen Jemand mitzusenden, der uns gekitzelt hätte, um über Ihren „Humor“ lachen zu können.

Hrn. M. F. in Alen. Die Anwendung des konstanten galvanischen Stromes wurde zwar schon mehrfach gegen Epilepsie angewandt, ist aber, wie die meisten gegen dieses Leiden gerichteten Heilmethoden, ohne Erfolg geblieben. Das beste Mittel bleibt immer noch Bromkalium in großen Dosen, welches jedoch nur unter ärztlicher Leitung angewandt werden darf.

Einstige Schülerin aus Ungarn wünscht ihrer Erzieherin Mina Braun aus Mühlhausen zu ihrem schwer Erworbenen zu verhelfen. Wo hält sie sich auf?

Fr. Melitta v. H. in Hamb. Oskar Pletsch lebt in Dresden, Flotow bald auf seinem Gut im Mecklenburgischen, bald auf einer Villa bei Wien.

Hrn. Heinr. Kr. in Germ. Meyer, Daniel, Handbuch der Geographie, Frkf. 1873–75. Das Kummerfeld'sche Waschwasser macht jede Apotheke, da die Zusammensetzung kein Geheimniß ist.

Hrn. L. H. in B. Gegen Furchen und Falten auf der Stirne kennen wir kein Beseitigungsmittel.

Hrn. Leop. R. in Wien. Nicht die Sprache, sondern die Rede. Der Kutscher hat verlangt. Kw. Das Ihrzen ist zulässig.

A. B. K. 12. 13. Die Stelle ist aus Shakespeare's Hamlet, I. 2, heißt aber „Schwachheit, dein Name ist Weib“. Die R. werden wir mit der Zeit bringen.

Hrn. E. E. in Budap. Die Aufgabe ist hübsch und soll gebracht werden. Sammeln Sie lieber und senden Sie nach und nach ein.

Hrn Nikolaus W. in Jassy. Wir empfehlen Ihnen zur Beseitigung der in Folge von Lähmung entstandenen Schwäche der Finger die Anwendung einer Elektrizitätskur.

Hrn. E. B. in Baden-Baden. In Rob. v. Mohl's Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften, Erl. 1855–58, finden Sie die Literatur verzeichnet.

Hrn. M. W. in Wien. „Lange Briefe lesen sich nicht gut“, beginnen Sie und schreiben fünf Seiten! Wir haben nicht so viel Zeit und wagen es auch nicht, Ihnen in dieser Sache einen strikten Rath zu geben. Phrasen nützen Ihnen nicht.

Hrn. Rudolph F. in Leipzig. Sie können die Tinctura chinae composita täglich zwei bis drei Theelöffel voll ein ganzes Jahr lang hindurch gebrauchen, ohne eine schädliche Einwirkung auf den Organismus befürchten zu müssen.

Hrn. Th. P. in Dr. Wir wollen mit der Veröffentlichung noch warten, bis uns auch von anderer Seite Bestätigung zukommt.

Fr. M. S. G. in C. Auch für Ihre Lage wüßten wir keinen Rath, als machen Sie Ihrem Herrn Gemahl sein Heim so behaglich, daß er gern zu Hause bleibt, aber zwingen Sie ihn nicht, zu Hause zu bleiben: er muß es freiwillig und gern thun.

Abonnentin in Dresden. Galen lebt in Potsdam; Verfasser des Fechters von Ravenna ist der verstorbene Dichter Halm.

Hrn. A. H. und And. Wir gestehen Ihnen, daß unser Erstaunen nicht minder groß als das Ihre ist. Wie konnten Sie nur einen Moment glauben, daß wir dem Aberglauben durch die Erzählung „Im Schlosse Jankovitch“ Thür und Thor öffnen wollen. Die ganze Haltung unseres Blattes hätte uns vor einem solchen Verdachte schützen sollen. Wir hatten ja ausdrücklich die Erzählung als „Geistergeschichte“ bezeichnet und damit angedeutet, daß es ein Phantasiegebilde, keine „wahre“ Geschichte – eine jener Sagen ist, wie sie sich an so manches Schloß knüpfen, und die, gut und lebendig erzählt, auch unsere Leser für ein paar Stunden unterhalten würde, deren Aufnahme aber nichts entfernter liegen konnte, als dem Aberglauben, dem unter Gebildeten jeder Boden entzogen ist, irgend welchen Vorschub zu leisten.

Trokadero 24 in Frankfurt a. M. Das Färben der Augenbrauen mit gebrannter Kohle, wozu auch verkohlter Kork zu rechnen, ist durchaus unschädlich.

Hrn. J. W. L. in Petersb. Klapp und Kapp hat beides seine Berechtigung.

Hrn. A. Sch. in Weim. Wir wollen darauf verzichten.

Fr. Cl. D. Noch nicht druckreif.

Hrn. O. L. in M. In den Memoiren der Künstlerin, welche bei Decker in Berlin erschienen, befindet sich ein solches Bild.

Hrn. L. Wir wollen diesen unerquicklichen Kampf nicht auch noch poetisch auskämpfen, wenn wir auch Ihrer Dichtung volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Ein junger Blaustrumpf. Ganz netter Knüttelvers.

i. s. et a. Glaube – blau, Hoffnung – grün, Liebe – roth.

An die Leser. Das Porträt des Grafen Stolberg, welcher zum Stellvertreter des Reichskanzlers ernannt worden, haben wir früher schon, als er nämlich zum Botschafter des deutschen Reiches am österreichischen Hofe ernannt wurde, gebracht (1876, Bd. 2, S. 609). Damals schon wies der Verfasser des das Bild begleitenden Artikels darauf hin, daß er zu dieser hohen Mission bestimmt sein werde.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

NOW READY, NO. 7 OF THE YEAR 1878 OF

Hallberger's Illustrated Magazine

FOUNDED BY **F. FREILIGRATH.** CONDUCTED BY **MISS HOWARD.**

PUBLISHED SEMI-MONTHLY. PRICE 50 PFENNIGS.

Subscriptions are received by **all Booksellers and Post Offices.**

On application, No. 1 will be sent to any Person for inspection by any respectable Bookseller.

Upon receipt of fifty Pfennigs in postage stamps, the publisher is prepared to forward the first number for '78 as sample-copy, free to any address.

Stuttgart: Eduard Hallberger.

Contents of No. 7.

The Gardener's Daughter. Study by Francis Miles. *Frontispiece.* — Cressida. By Bertha Thomas, Author of "Proud Maisie". — Environs of the Lake of Geneva. *Illustration.* — Benedick and Beatrice. From "Much Ado about Nothing". *Illustrated.* — King's Combe. A Story in four Chapters. — Cranes. *Illustration.* — A Room in Winkelried's House. *Illustration.* — From Heine's "North Sea". Translated by Kate Freiligrath-Kroeker. — Held up by the Tail. By A. de F. — Ancient Horse-Racing. — Miss Alcott, the Friend of little Women and of little Men. By F. B. S. *Illustrated.* — Nocturne. By T. B. Aldrich. — Heliogoland. By Annie Brassey. — Miscellanea. — Humour.

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate

finden durch **„Ueber Land und Meer“** die **weiteste** und **nachhaltigste** Verbreitung.

Wir berechnen die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum mit 1 Mark 60 Pfennig.

Dieser Preis ist in Ansehung der Vortheile, welche das Blatt bietet, und dessen **außerordentlich großer Auflage** ein **äußerst mäßiger**, und im Verhältniß viel billiger als bei den kleinen Anzeigeblättern, da er bei „Ueber Land und Meer“ auf je tausend Abonnenten **kaum mehr als 1 Pfennig** beträgt!

Nach dieser Berechnungsweise, welche doch wohl die einzig richtige ist, dürfte kaum irgendwo billiger und mit mehr Vortheil inserirt werden können, als eben in „Ueber Land und Meer“.

Die Aufnahme einer Annonce **kann erst ca. 18 Tage** nach Einlauf derselben erfolgen, da der Druck der großen Auflage so viel Zeit in Anspruch nimmt und also der Satz so lange vor Erscheinen geschlossen sein muß.

FRANZENSBAD in Böhmen.

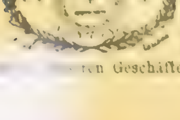
Die Versendung der **Eger-Franzensbader** Mineralwässer **(Franzens-, Salz-, Wiesen-, Neuquelle und kalter Sprudel)** für die **Saison 1878** hat begonnen und werden dieselben nur in Glasbouteillen versendet. **Bestellungen hierauf,** sowie für **Franzensbader Mineralmoor** und **Moorsalz** werden sowohl direkt bei der unterzeichneten Direktion als auch bei den Depots natürlicher Mineralwässer in allen grösseren Städten des Kontinents angenommen und prompt effektuirt. Broschüren über die eminenten Heilwirkungen der weltberühmten **Eger-Franzensbader Mineralwässer** werden gratis verabfolgt.

Stadt Egerer Brunnenversendungs-Direktion in Franzensbad. 578

Rassen-Hunde-Züchterei

Köstritz (Reuß).

empf. [illegible], edelste **Bernh. Berghunde, Neufundland., deutsche, Ulmer Tiger-Doggen, dänische Doggen, engl. Bulldoggen, Mattits, amer. Bluth., Königin-Rothwild-(Viktoria-) Hunde, bayerische Fang- und Hatzhunde,** bis 1 M. hoch [illegible] **Jagd- und Sportshunde, spanische und deutsche Pudel, mexikanische Seidenhunde, Möpse u. eleganteste Salonhündchen** [illegible] **20 Originalrassen** haben [illegible] Weltruf erworben. Illustr. Katalog gratis. Mit Photographie 1 Mark. 564



Glafey-Nachtlichter, bewährt seit [illegible] mal prämiirt. [illegible] fahrlich. Zu haben in [illegible] Geschäften. 920

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York,

ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dienstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.

Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.

Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,

ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,

via Havre und Havanna.

Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,

via Antwerpen und Lissabon.

Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 983

Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Pacific Steam Navigation Company.

Postdienst zwischen

Bordeaux und Südamerika.

Nächste Abfahrten von Bordeaux:

„Galicia“, 3829 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Bax, den 6. April um 10 Uhr Morgens nach **Lissabon, Pernambuco, Bahia, Rio-Janeiro, La Plata** und dem **Atlantischen Ozean.**

„Araucania“, 2877 Tonnen, 500 Pferdekraft, Kapitän Leportier, den 15. April um 1 Uhr Nachmittags nach **Santander, La Corogne, Carril, Vigo, Saint-Vincent, Montevideo** und **Buenos-Ayres,** ohne Anlauf in Brasilien.

Man wende sich in **Bordeaux** an Herrn **Henry Davis,** Hauptagent, Quai des Chartrons 1. 575

Beste Route nach England.

Die Dampfschiffe der **Great-Eastern-Bahn** gehen täglich, mit Ausnahme der Sonntage, um 2 Uhr 30 Min. Nachmittags von **Rotterdam** nach **Harwich** und jeden Montag, Mittwoch und Freitag um 1 Uhr Nachmittags von **Antwerpen** nach **Harwich** ab, im Anschluß an einen Expreßzug, der die Reisenden sofort nach Ankunft der Boote nach London befördert.

Passagiere und Güter werden zu sehr niedrigen Preisen von allen größeren Städten des Kontinents direkt nach England befördert.

Wegen weiterer Information wende man sich an 559

E. A. Oßwald, Generalagent, Domhof 12, **Köln.**

Neues Abonnement 1878, 2. Quartal.

Redaktion: E. Dohm.
Illustrator: W. Scholz.

Kladderadatsch,

In Bild und Wort: **Originell** und **pikant!**

Preis pro Quartal 2 M. 25 Pf. bei allen Postämtern und Buchhandlungen.

humoristisch-satirisches Wochenblatt.

Die Verlagshandlung
A. Hofmann & Co.
in **Berlin,** Kronenstraße 17. 580

Gegründet 1820. Prämiirt: Berlin, Paris, Wien, München.

Arnold Künne, Altena, Westfalen,

Fabrik von Silber- u. versilberten Waaren,

Gelegenheitsgeschenken, **Renn- und Schützenpreisen** in moderner [illegible] **Alt-nickellöffel** [illegible] **Dutzend M. 20. —** [illegible] **Kaffeeservice.** [illegible] **Tafelaufsatz mit Figur, hoch 30 Cent., M. 20. —** [illegible] **M. 20. —; Renaissance-Bierkannetten M. 9. —;** krystall-metallmontirte Morgenwein[illegible] M. 14. — [illegible] **Kataloge auf Verlangen.**

[illegible] für Kommission und Export. 582

Gerzabek'sches Bleichsuchtspulver,

sichere u. schnelle Hilfe bei Bleichsucht, für Kinder und Erwachsene. Vom königl. sächs. Ministerium des Innern konzessionirt, von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen und in ganz Deutschland seit mehr denn 30 Jahren anerkannt und bewährt. Das Pulver ist wohlschmeckend und wirkt absolut sicher.

Ganze Dosis nebst Gebrauchsanweisung 3 Mk., halbe Dosis (für Kinder) 1 M. 50 Pf.

Zu beziehen durch das Hauptdepot: 448

Königl. Hofapotheke Dresden am Schloß.

Neu! Aeols-od. Windharmonikas,

deren melodische Akkorde schon bei schwachem Winde auf das Harmonischeste ertönen, empfiehlt als aussergewöhnliche Zierde für **Gärten, Anlagen und Parke,** sowie für **Berg- u. Gartenrestaurationen** pr. Stück M. 6. — = fl. 3. 50, mit verstärktem Ton M. 8. — = fl. 4. 75 ö. W.

Adolf Klinger, Reichenberg i. Böhmen.

Reiner, alter Malaga-Sekt.

Das Beste zur Stärkung für Rekonvaleszenten, alte, schwache Leute, sowie Kinder, ist per Zufall für **Rechnung** eines Malaga-Hauses in Orig.-Geb. (ca. 16 Liter) à 15 M. und in „ „ 32 „ 28 „ inkl. Gebinde durch mich zu beziehen. 549

Herm. Bade, 39 Stubbenhuk, **Hamburg.**

Tokayer Wein,

echte Qualität, für Rekonvaleszenten, welche milder Stärkung bedürfen, von dem wohlthätigsten Einflusse.

Orig.-Boutl. 40 Centiliter Inhalt in Kistchen | 6 Boutl. 12 Reichsmark | sammt mit | 12 „ 24 „ | Packung empfiehlt 566

Jos. Oppelt's Neffe, Prag.

Weingroßhandlung, gegründet 1823.

Rothe Nasen werden schnell u. dauernd blendend weiss mit Menyl ein vorzügliches Präparat des Chemikers A. Nieske in Dresden Preis 5 Mark Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Chemiker-Zeitung CÖTHEN.

Fachblatt für Chemiker, Techniker, Fabrik., Ingenieure, Apotheker, Aerzte, Landwirthe.

Chemisches Central-Annoncenblatt.

Erscheint wöchentlich.

Durch j. Postanst. u. Buchhdl. zu beziehen. Preis viertelj. 2,50 M., durch Streifb. 3 M., nach dem Auslande 4,00 M.

ANZEIGEN: 30 Pf. pr. Zeile. Probenummern kostenfrei.

Echte Talmigold-Uhren.

Für nur 12 R.-M. [illegible] **Patent-Talmigold-Cylinderuhr** [illegible] **und Krystallglas,** für deren richtigen Gang garantirt wird. [illegible] oder [illegible] Uhrenfabrik von **Blau & Kann, Wien.** 378

Die Anstalt für komplete Zimmerdekoration

Burger & Heinert, Zwickau, S.,

liefert billigst **Papier-Stuckatur** nach eigenen Modellen,

Holz-Jalousies 207

nach eigener Konstruktion.

Musterlager: **Leipzig, Berthold's Bazar.**

12 Preismedaillen, neueste: **Philadelphia.**

Blech-Blas-Instrumente, Leichtblasigkeit, reine Stimmung, vorzügliche Arbeit garantirt. Preise äußerst billig. Prospekte gratis.

Stahlecker & Cie., Instrumentenfabrik, **Stuttgart.** 409

Zauber-Apparate

eigener Fabrik. Prämiirt Homburg 1869. Bezugsquelle der größten Zauberkünstler der Welt. Sehr viel Neues für Künstler, Dilettanten und Kinder. Größtes Lager. Elegante Arbeit. Billige Preise. Preiscourant gratis. 471

Wilhelm Wille, Braunschweig.

(Früher 20 Jahre in Hamburg.)

Billige 504

Dampf-Maschinen

für das Kleingewerbe etc.

Nur 900 Mark für 2 Pferdestarken inkl. kompl. vertikalen Röhrenkessel.

Weise & Monski in **Halle** a. S.

Entölter Cacao 639

in reiner, ausgezeichneter Qualität

Joh. Phil. Wagner & Cie.,

Dampf-Chokoladenfabrik **Mainz.**

GOLD-GAZE-GEBISSE. DR. E. DUNZELT HOFZAHNARZT. BERLIN, MOHRENSTR. 29/30. SPR. 9-3 REICHS-PATENT

Feuer- und diebessichere

Kassenschränke

[illegible] Fabrikat, in allen Größen vorräthig, liefert solid und billigst unter Garantie 902

Max Hübler, München,

Türkenstraße 68.

Lieferant der [illegible] und Wechselbank der bayer. Notenbank, [illegible] Bank der bayer. **Handelsbank, der süddeutschen Boden**kreditbank 2c. 2c.

Künstliche Brillanten,

prachtvolle Steine in echt Gold, Ringe zu 6 bis 15 M., Ohrringe 10–15 M. empfiehlt **Schröter,** Goldarbeiter, **Dresden,** Jakobsstraße 1. — Illustr. Preiscourant 2c. 491

200 Pianinos

unter Garantie [illegible] der königl. preuß. [illegible] **Konrad Krause, Berlin,** [illegible] 50.

321 [illegible]

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik

von

Mey & Edlich, Leipzig

fertigt die so **vorzüglichen, eleganten, soliden** und **billigen**

Kragen, Manschetten und Vorhemdchen

mit

leinenappretirtem Stoffüberzug

für

Damen, Herren und Kinder.

TRADE-MARK TRADE-MARK TRADE-MARK TRADE-MARK

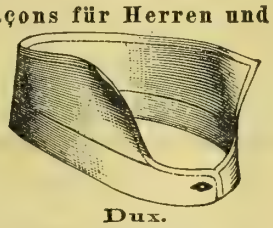
Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten **Kragen** und **Manschetten** (also keine blossen Papierkragen) kosten **kaum** den Preis des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen besser** und **bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret** aus, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt**, und bieten die denkbar grösste Bequemlichkeit, da man sie nach dem Gebrauch wegwirft. **Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen und Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein Special-Versandtgeschäft eröffnet, welches **an Jedermann** von **einem** Dutzend an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme versendet. Es wird nach allen europäischen Ländern expedirt.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig franco und gratis versandt wird.

Neue Façons für Herren und Damen:



Dux.

Von 36—44 Centimeter.
„ 14—17½ Engl. Zoll.

Mey's Stoffüberzug doppelseitig:	Per Gross 11 M. — Pf. Per Dtzd. 1 M. 10 Pf.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug doppelseitig:	Per Gross 12 M. 50 Pf. Per Dtzd. 1 M. 25 Pf.
Mit extrafeinem Stoffüberzug doppelseitig:	Per Gross 14 M. — Pf. Per Dtzd. 1 M. 40 Pf.

Kragen „Fantasca".

Halsweiten 46 Centimeter, 50 Centimeter und 54 Centimeter.
Für schwachen, mittleren und starken Hals.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug doppelseitig:
Per Gross 12 M. 50 Pf.
Per Dtzd. 1 M. 25 Pf.

Mit extrafeinem Stoffüberzug doppelseitig:
Per Gross 15 M. — Pf.
Per Dtzd. 1 M. 50 Pf.

Kragen „Nilson".

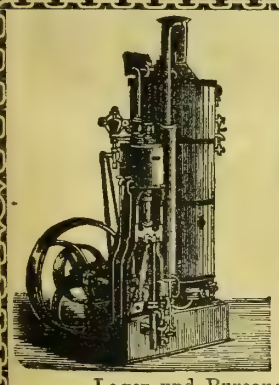
Halsweiten 42 Centimeter, 46 Centimeter und 50 Centimeter.
Für schwachen, mittleren u. starken Hals.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug doppelseitig:
Per Gross 12 M. 50 Pf.
Per Dtzd. 1 M. 25 Pf.

Mit extrafeinem Stoffüberzug doppelseitig:
Per Gross 15 M. — Pf.
Per Dtzd. 1 M. 50 Pf.

238

1 Gross = 12 Dutzend. Von 3 Dutzend an per Façon u. Qualität Grosspreise.

Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig.



Transportable Dampfmaschinen von 1—30 Pferdekraft,
Lokomobilen,
Horizontale Dampfmaschinen,
Dampframmen,
Dampfwinden, Dampfkabel,
Dampfpumpen,
Centrifugalpumpen,
Vertikale Dampfkessel
bauen als Spezialitat und halten auf Lager:

Menck & Hambrock,

Ottensen bei Altona.

Lager und Bureau: **Düsseldorf,** Oberstr. 18. 81

Gesundes Trinkwasser.

Die unterzeichnete Fabrik bringt ergebenst in Erinnerung, dass ihre von **Aerzten** und **Sanitätsbehörden** empfohlenen **Filtrirapparate** für **Zimmer-** und **Küchengebrauch** in fast allen renommirten Hausgeräthe-Handlungen Europas zu kaufen, eventuell aber **auch direkt** zu beziehen sind, und **dass jeder Apparat, zur Vermeidung von Verwechslungen, die volle Fabrikfirma trägt.**

Die Fabrik plastischer Kohle

(Geschäftsinhaber: **Herrmann Lorenz**)

in ***BERLIN*** *SO., Engelufer 15.*

Illustrirte Prospekte werden gratis versandt. 341

Familien-Pensionat.

Gediegener Unterricht in Sprachen, Wissenschaften, Handarbeiten ꝛc. Feine Erziehung. Auf Wunsch gründliche Anleitung im Hauswesen. Auch junge Mädchen, welche hier eine Selekta besuchen sollen, finden unter günstigen Bedingungen Aufnahme. Prospekte mit Referenzen auf gefällige Anfragen. 456

Karoline Spatz, geb. Thron.

Düsseldorf, Kronprinzenstraße Nro. 77.

374

Höhere Fachschule

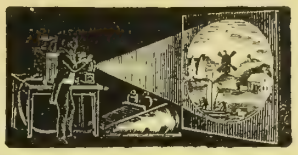
d. Residenzstadt Sondershausen

f. Maschinenbauer, Bauhandwerker &c. Freiwillige Techniker- resp. Meisterprüfung. Beginn des Sommer-Semesters am 1. Mai 1878. Programme gratis. Anfragen u. Anmeldungen zeitig zu richten an den Director *RATHKE.*

Nebelbilder-Apparate

jeder Größe mit feinen Bildern.

En gros.



En détail.

Glasphotographieen zum Selbstmalen.

Preiscourante, Anleitung zum Malen auf Glas gratis und franko. 563

W. Hagedorn, Berlin S., Ritterstr. 75.

Liehr & Dach

Internationales

PATENT BUREAU.

Billigste Verschaffung und Verwerthung von Erfindungspatenten für sämmtliche Länder der Erde.

Berlin, S.W. Kochstr. 23.

Papeterie

100 Bogen feinstes dickes englisches Billetpapier nebst 100 dazu passenden Couverts, mit **beliebigem Monogramm,** in prachtvoller englischer **zweifarbiger** Prägung (nicht einfarbig wie bisher), in elegantem Kästchen verpackt für 6 Mark. Dasselbe auch ff. farbig, Billetpost (6 Farben sortirt) 9 Mark. (Das passendste Geschenk für Damen.)

Thilo

Grösstes Magazin von Luxuspapieren. Fortwährender Eingang von Neuigkeiten zur eleganten Correspondence. Spezialgeschäft für Comptoir- und Bureaubedarf, Druckerei, Buchbinderei, Couvertfabrik.

August Thilo in Berlin,

Unter den Linden 45. 267

Berlin

Carlsbader

Trinkkur im Hause.

1878er

Carlsbader Mineralwasser.

Versandt seit Anfang März.

Carlsbader Sprudel-Salz

zur Unterstützung der Carlsbader Trinkkur,
in Flaschen zu 125 Gramm, 250 Gramm, 500 Gramm.

Gegen Täuschung

mit Schutzmarke (Carlsbader Stadtwappen) und Firma versehen.

Den Versandt der Carlsbader Mineralwässer und des Carlsbader Sprudelsalzes besorgt die

Carlsbader
Mineralwasser-Versendung
Löbel Schottlaender, Carlsbad.

Niederlagen und Depôts bei allen Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Droguisten.

Ueberseeische Depôts in den grösseren Städten aller Welttheile. 569

Gegen Husten

40 ₰ Wucherer's 40 ₰

Gumi-Brust-Bonbons

bestbewährtes, sofort wirkendes Mittel, begutachtet von Dr. Rudolf v. Wagner, kgl. Hofrath und Universitätsprofessor, aus d. Frucht-Konserven- und Chokoladefabrik von 565

W. F. Wucherer & Cie., Würzburg.

Zu haben in den meisten Apotheken, Delikat.-Hdlgen u. Konditoreien. Reflektanten für Niederlagen belieben sich an d. Fabrik zu wenden.

Kur- und Wasserheilanstalt

Thalheim.

Auskunft Dr. **Pinoff,** Bad Landeck in Schlesien. 387

Gegen die Leiden der Harnorgane.

Station Wabern bei Kassel.

BAD WILDUNGEN.

Saison v. 1. Mai bis 10. Oktober.

Gegen **Stein, Gries, Nieren- u. Blasenleiden,** Bleichsucht, Blutarmuth ꝛc. sind seit Jahrhunderten als spezifische Mittel bekannt: **Georg-Viktor-Quelle** und **Helenen-Quelle.**

Bäder vom 15. Mai ab. 438

Bestellungen von Mineralwasser oder von Wohnungen, Anfragen ꝛc. sind zu richten an die **Inspektion der Wildunger Mineralquellen-Aktiengesellschaft.**

Dr. Erlenmeyer'sche Anstalt

für Gemüths- und Nervenkranke

zu **Bendorf** bei Koblenz.

I. Abth. Heilanstalt für **Nerven-** und **Rückenmarkskranke,** Gemüthskranke ausgeschlossen, ¼ St. westlich vor der Stadt gelegen, Elektrotherapie, alle Bäder. II. Abth. Für **Gemüthskranke** in der Stadt, besondere Häuser für die verschiedenen Formen und Stadien der Seelenstörungen. III. Abth. Für **chron. Geisteskranke,** landwirthschaftliche Anstalt mit Charakter und Preisen einer Pflegeanstalt, ½ St. östlich vor der Stadt. — Besondere Prospekte jeder Abtheilung stehen gratis zu Diensten. — Aufnahmen können jeder Zeit stattfinden. — Drei Aerzte sind an der Anstalt thätig. 490

Dr. A. Erlenmeyer. Dr. H. Halbey. Max Erlenmeyer.

MATTONI's

OFNER KÖNIGS-BITTERWASSER

wird von den ersten medizinischen Autoritäten des In- und Auslandes gegen **habituelle Stuhlverhaltung** und alle daraus resultirenden Krankheiten ohne irgend welche üble **Nachwirkung,** auch bei längerem Gebrauch, auf das Wärmste empfohlen.

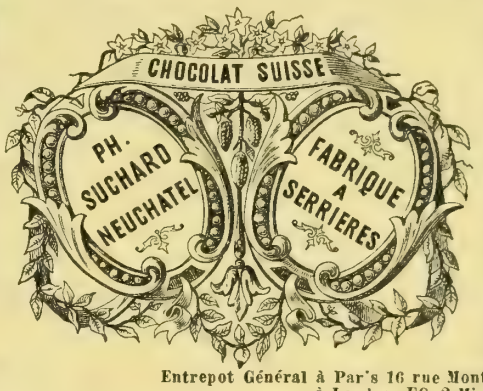
MATTONI & WILLE, k. k. österr. Hoflieferant,

Besitzer der 6 vereinigten Ofner Königs-Bitterquellen.

Kurvorschriften und Broschüren gratis. 178

BUDAPEST, *Dorotheagasse Nro. 6.*

Depôt in **Stuttgart** bei **C. H. Burck.**



Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichst bekannten

Fabrik von

Ph. Suchard

in Neuchâtel

(Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und stets steigender Absatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den besten Beweis.

Derselbe bedingt überdieß eine namhafte Ersparniß in den Fabrikationskosten und ermöglicht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 293

Entrepot Général à Par's 16 rue Montmorency,
„ „ à Londres EC. 2 Mincing Lane.

Landwirthschaftliches Institut Brandis bei Leipzig.

20 Minuten von Leipzig bis zur Station Beucha-Brandis, ebenso bis zur Station Machern-Brandis vom Dresdener Bahnhof in Leipzig.

1) Die landwirthschaftliche Realschule

für Schüler vom 14. bis 20. Lebensjahre. Gelehrt werden die Realfächer, die Landwirthschaft, Englisch und Französisch. **Die Schüler absolviren das Examen für den einjährig-freiwilligen Militärdienst.**

2) Die Verwalterschule

für junge Landwirthe im Alter vom 15. bis 30. Lebensjahre. In 4 Klassen wird gelehrt: Rechnen, Deutsch, Feldmessen, Nivelliren, Chemie, Maschinenkunde, Buchführung, Landwirthschaft, Thierheilkunde, Hufbeschlag, Molkerei, Brennerei.

3) Die Verwalterakademie

für junge Landwirthe, welche eine Realschule, ein Gymnasium besuchten oder beim Militär als **Einjährig-Freiwillige** dienten. Gelehrt werden: Chemie, Landwirthschaft, Thierheilkunde, Buchführung, Feldmessen, Nivelliren, Maschinenkunde, Hufbeschlag u. s. w.

Zur Anstalt gehören: **1 Versuchsfeld, 1 Laboratorium für die Schüler, 1 Molkerei, 1 Hühnerzuchtanstalt, ferner Sammlungen aller Art.** 559

Das Schulgeld beträgt durch alle Abtheilungen 100 Mark halbjährlich; Wohnung und Kost bei Familien 30—50 Mark monatlich. Die Schule wird von Schülern aus Deutschland, Holland, Asien, Rußland u. s. w. besucht und benützt die Schule Leipzig und dessen Schätze. Näheres durch **die Direktion.**

Deutsches Reichspatent vom 15. September 1877.

Hosenschoner.

Dieselben verhindern das Abtreten der Hosen und schützen letztere bei schlechtem Wetter vor Naßwerden, an jedem Zug- oder Schaftstiefel leicht zu befestigen. Preis pro Paar mit Gebrauchsanweisung 1 M. bei Vorhereinsendung des Betrages in Briefmarken franko. Preis pro Dutzend 8 Mark, pro Gros 84 M. Wiederverkäufer erhalten elegantes Verkaufsplakat gratis.

10 **Spier & Rosenfeld,** Schuhwaaren-Fabrik, **Berlin** C. Jerusalemerstr. 19. 20.

Prämiirt
mit dem ersten Preis in:
Mainz, Darmstadt, Baden-Baden, Bonn, Köln, Verviers, Kleinland, Berlin, Amsterdam, Hamburg, Wien, Mannheim, Bremen, Antwerpen.

Ich bitte jeden Gartenbesitzer, der die Verschönerung seines Gartens beabsichtigt und eine billige, aber gute Bezugsquelle sämmtlicher vorbenannter Artikel kennen lernen will, sich mein illustrirt. Preisverzeichniß (franko und gratis zu haben) zu bestellen.

Für Gartenbesitzer etc.

Karl Schliessmann,

Hoflieferant, Garten-Etablissement und Spalierfabrik

in

Castel-Mainz,

empfiehlt sich zur Anfertigung aller Arten

Spalierarbeiten,

als: Einfriedigungen u. Einfassungen aller Art, Mauer- u. Wandspaliere, freistehende Spalierwände, Epheuwände, Portale, Baumschutzkörbe, Fensterverzierungen, Erker, Balkonaufsätze, Schattendecken für Glashäuser, Lauben, Gartenhäuser, Pavillons, Bogengänge, Verandas, Kegelbahnen, aus dem anerkannt besten Material, dem gerissenen Eichenholz gefertigt und mit vorzüglichem Draht gebunden. Ferner zur Lieferung von Gartenmöbeln, Garten- und Treibhausspritzen, Handgrasmaschinen, Gartenwalzen, Schermaschinen, Blumenampeln, ostindische und mexikanische Hängepflanzen, Statuen aus Terracotta, Zinkgußfiguren, Holzrosaleaux, Pflanzenkübel, Springbrunnen aus Zinkguß, Vasen aus Gußeisen, Tuffsteine, Grottensteine ꝛc. 430

Agenten werden gesucht.

Der Oelfarbendruck-Gemälde-Verein „Viktoria“, 567
Berlin W., Leipzigerstr. 100, empfiehlt seine vorzüglich'n Gemälde zu den anerkannt billigsten Preisen. Illustr. Kataloge gratis und franko.

1877 **2 silberne Medaillen** 1877

M. Dinardo's
Konzert - Original - Ocarina,
nur echt zu beziehen vom Generalagenten für Deutschland, Oesterreich, Rußland, England und Frankreich: 967
EDUARD WITTE,
Wien, Stadt, Kärnthnerstraße Nr. 59,
wurde einzig und allein mit je einer
silbernen Medaille
für reine Tonation, einfache Handhabung (leichte Erlernung) ausgezeichnet.
Die verbesserte Orig.-Ocarina liefere jetzt in feinerer Ausstattung und stellen sich die Preise
1. Größe M. 3. —
2. „ „ 4. —
3. „ „ 4. 50
4. „ „ 5. —
5. „ „ 6. 50
6. „ „ 7. 50
7. „ „ 9. —
sammt verbesserter Schule und **20 Melodieen** (auch für Nachtmusiker). Besonders fein ausgestattet **Damen-Ocarina** s. Etui, Noten und Schule M. 8. 50 Pf.
Gestimmte **Duett** M. 9. —, **Terzett** M. 14. —, **Quartett,** kl. M. 18. —, gr. M. 24.—, **Sextett**-Orchester f. Riesenbaß M. 50. —; feine Lederetui M. 1. bis 2. 50 Pf.; Notenhefte bis Nro. 5 mit je 12 Arien 75 Pf.; für Quartett und Terzett M. 1. 50.
Jedes Stück meiner prämiirten echten Ocarina trägt den Stempel von
M. DINARDO.
auf welchen man gefl. bei Ankauf einer Ocarina zu achten beliebe.
Nachgeahmte Ocarina liefere per Dutzend M. 4. —
Sofortige Versendung per Postnachnahme. Bei Einsendung des Betrages franko.

G. Sebold in **Durlach** im Großherzogthum Baden liefert seit 20 Jahren als ausschließliche Spezialität praktisch bewährte, solid und kräftig gebaute Hülsmaschinen zur
Zündhölzerfabrikation,
als: Einleg- und Ausnehmmaschinen, Hobelmaschinen für viereckigen Holzdraht, Sägen, Spanhobelmaschinen 2c. und übernimmt die ganze Einrichtung neuer Zündhölzerfabriken nach bestem System. 167

Jönköpings Tändstickor.
Gewöhnliche und imprägnirte Sicherheits-Zündhölzer.
JÖNKÖPINGS TÄNDSTICKS FABRIKS AKTIE BOLAG
JÖNKÖPINGS TÄNDSTICKOR
TRADE MARK
Haupt-Niederlage für Deutschland:
Wm. Winckler, Hamburg.
Zündwaaren-Geschäft en gros.

Telephon!
Nro. I.: Klein, für Wohnungen, Schulen 2c. à Paar 8 M. 231
Nro. II.: Groß, für Fabriken, Güter 2c. à Paar 13 M.
Nro. III.: Verbesserte Konstruktion für größte Entfernungen u. — **Schwerhörende** geeignet, à Paar 18 M.
Zu jedem Paar ca. 25 Meter prima Leitungsdraht.
Telegraphen, elektro-magnetische Apparate billigst.
A. Meyer, Hofmechanikus, **Berlin** NW., Fabrik f. 1840.

Neueste 68
Falzziegel - Pressen
für Hand- u. Dampfbetrieb,
auch für
Fliesen, Rosetten, Chamotte-, Cement- und Mauerziegel
etc. von
C. Schlickeysen,
Berlin SO., Wassergasse 17. 18.

SCHUTZMARKE
Fahnen,
geistliche, für alle Arten von Vereinen, sowie Ausstattungen für christliche und israelitische Kirchen liefert 817
J. A. Hietel in **Leipzig.**
(Modell vorhanden.)

Europas Weltgeschäft.
C. W. Möller, Hoflf., Berlin, Alexanderstr. 40.

... gar. Ein- und von 10 Pf. an Marken das ... gr. Musteralbum mit 572 Illustrat. grat. u. ... ko nach allen Himmelsgegenden der Welt.

Einladung zum Abonnement
auf
458

Gesammt-Auflage aller 12 Ausgaben 500,000 Exemplare.

Gesammt-Auflage aller 12 Ausgaben 500,000 Exemplare.

24. Jahrgang. Prämiirt Weltausstellung 1876.
Preis vierteljährlich (inkl. des Albums für Stickerei in Farbendruck) nur 2 M. 50 Pf. (in Oesterreich nach Kurs).
Die nützlichste, reichhaltigste und billigste Familienzeitung.
Alle 8 Tage erscheint eine Nummer im Umfange von 1—2 Bogen und außerdem monatlich ein Albumblatt mit Stickereivorlagen in Farbendruck.

Alljährlich erscheinen:
24 Nummern mit Moden und Handarbeiten,
enthaltend 2000 Abbildungen und Beschreibungen, welche die gesammte Damengarderobe, -Leibwäsche und Kindergarderobe umfassen; ferner finden Handarbeiten die eingehendste Beachtung: Punt- und Weißstickerei jeder Art, Tapisserie-, Strick-, Häkel-, Frivolitäten-, Filet-, Knüpf- und Rahmenarbeiten.
24 Supplemente mit über 300 Schnittmustern
in natürlicher Größe zur gesammten Garderobe für Damen, Mädchen und Knaben, sowie für Leibwäsche.
24 Unterhaltungs-Nummern
bringen das Beste aus den Gebieten des Nützlichen und Schönen, des Belehrenden und Unterhaltenden, anziehende Novellen und Erzählungen, Illustrationen von Künstlern ersten Ranges, Modeberichte, sowie eine Fülle von Vorschriften für Gesundheits- und Schönheitspflege.
24 Beilagen mit Rebus, Räthseln,
Theaterplaudereien, Kunstnotizen und Annoncen, das gesammte wirthschaftliche Leben umfassend.
Zahlreiche Extrabeilagen.

Farbige Stickerei-Vorlagen
erscheinen vom 1. April 1878 an allmonatlich
als
Gratisgabe für die Abonnenten.
Die einzelnen Blätter, welche am Schluß des Jahres ein Heft resp.
Stickerei-Album
bilden, bieten eine Fülle bedeutungsvollster, dem praktischen Bedürfniß angepaßter Handarbeits-Vorlagen. Das mit der Nummer vom 1. April erscheinende Albumblatt (mit 2 Tafeln) enthält
Persische Borten- und Leinenstickereien.

Am 1. April 1878 beginnt ein neues Quartals-Abonnement.
Alle Buchhandlungen u. Postanstalten nehmen jederzeit Abonnements entgegen.

G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung in Dresden.
Neu erschienen: Sammlung von
Gestüts - Brandzeichen
der **Staats-** und **Privat-Gestüte** Europas und des Orients.
Zusammengestellt
von
476
Carl Bräuer,
k. Bezirksthierarzt in Annaberg i. S.
Taschenformat. 70 S. lithogr. Tafeln, eleg. ausgestattet (über 600 Brandzeichen enthaltend). Broch. Preis 3 Mark.
Für **Offiziere aller Waffengattungen, für Sportsmen, Hippologen** und **Pferdebesitzer** interessant und werthvoll beim Pferdekauf.

Illustrirtes
Handels-Lexikon
(Verlag von Otto Spamer in Leipzig) erscheint in vier Bänden von je 25 Lieferungen à 50 Pf. Bis Ende Januar 1878 wurden 62 Lieferungen ausgegeben. (Vollständig liegen vor: *Erster Band* mit 215 Textabbildungen, 12 Tonbildern und Flaggenkarte. *Zweiter Band* mit 200 Textabbildungen und 13 Tonbildern. Preis jedes Bandes geheftet 12½ M., elegant gebunden 14½ M.)
562
Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Als außerordentlich beliebte 547
Gelegenheits-Geschenke
empfehle ich die mehrfach prämiirten und überall mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen **unvergänglich** eingebrannten
Porträts auf Porzellangegenstände
nach eingesandten Photographieen,
als Tassen, Vierpaßel, Presentirplatten, Brodteller, Untersetzknöpfe, Vasen, Büstenkartenhalter, Tischplatten, Service, ovale Platten 2c. — Zur **getreue** Reproduktion wird den mir eingesandten Originalbilde welches **unversehrt** zurückerhält **wird Garantie geleistet.** Illustrirte Preiscourante gratis und franko. — Lieferzeit 10—12 Tage.
Waldenburg in Sachsen. Photographisch-artistische Anstalt.
A. Leisner.

Neu! Billard-Inhaber. Neu!
Patentirt vom kaiserlich deutschen Reich, Frankreich, England, Oesterreich 2c. 2c. — **Lederhalter auf Billard-Queues** M. 1. 25 pr. St. Das Auseinanderreißen des Leders wird fast das Abbrennen des Leders unmöglich. — **Queues mit Patenthalter von 5 M. an.** — Wiederverkäufer Rabatt. — **Berlin** N., Schönhauser Allee 175. **W. Witte.** 548

Populäre
Anleitungen, Spezialrezepte, **Rathschläge, resp. prakt. Unterricht** zur Fabrikation und Veredlung der
Liqueure, Weine, Biere,
Malzextract, Mousseur, Mineralwässer, Ozonwasser, Limonaden-, Punsch-, Glühwein-, Maitrank-, Königstrank-, Thee-, Milch- resp. Kumys- u. dgl. **Extrakte,** — ätherische **Hef- u. Grundessenzen,** sämmtliche deutsche, französische und englische **Fruchtäther** — überhaupt **Alles** über **„Getränke“** und weingeistige Artikel, sowie
Hefe, Essigsprit, Traubenzucker, Chokolade, Kunstbutter, Mostrich,
und sehr vieler neuer, gangbarer
Konsum- und Handelsartikel,
auch zu solidem **„Nebenerwerb“** geeignet, geben wir nach jetzigem Standpunkt der Wissenschaft und unserer 25jähr. Praxis mit Garantie der Zuverlässigkeit. 501
Programm gratis.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,
Landwirthschaftl.-techn. Lehrinstitut.

In allen Buchhandlungen zu haben:
100 Polterabendscherze
wie sie sein sollen Zum Vortrage für einzelne Damen und Herren und zur Aufführung von mehreren Personen, von **Akvensleben.**
Vierte Auflage. — 1 Mk. 50 Pf.
Louis le Petit. Der gern gesehene Gesellschafter, enthaltend 30 Taschenspieler-Kunststückchen, 20 Gesellschaftsspiele, 40 Räthsel, 12 humoristische Gedichte.
Siebente Auflage. — 1 Mk. 25 Pf.
Der Mensch und sein Geschlecht
oder Belehrungen über körperliche Zustände und Entwickelung des Menschen.
Von Dr. **Albrecht.** 104
Vierzehnte Auflage. — 1 Mk. 50 Pf.
Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift:** „Rathgeber in geschlechtlichen Leiden“. Preis 1½ Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt. 226
C. Gottfried's Verlag, Leipzig.

Echte Briefmarken und neueste **Albums** in Riesa, Muster-Katalog 1877 1 M. 60 Pf. Preisnummern des Briefmarken-Journals mit Preisliste gratis. 261
Louis Senf, Leipzig.

2. Auflage nach 6 Wochen!
Das Wörtchen **Ja!**
Ein Kränzchenscherz für junge Mädchen.
Gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken zu beziehen durch 551
M. Lahnert, Sortiment **Frankenhausen** i. Th.

Eismaschinen
zur **Erzeugung** von **Roheis** bis 1000 Kilogr. die Stunde; ferner (H. 54920.)
Mineralwasser - Apparate
zur Herstellung aller moussirenden Getränke empfehlen 681
Vaass & Littmann,
Maschinenfabrik in Halle a. S. (Preussen).
— Preiscourante auf frankirte Anfragen. —

Diätetische Schroth'sche Heilanstalt in **Dresden,** Radebergerstraße 5.
Der Erfolg der Kur ist ein vorzüglicher. Aufnahme zu jeder Jahreszeit. Prospecte frei.
495 **Dr. med. Louis Baumgarten.**

Klinik, vom Staate konz. zur grundlichen Heilung hartnäckigster Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrüttung, Rheumatismus 2c. Dirigent **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochstr. 63. Auch briefl. Prospekte gratis.

Da ich selbst von einem **Krebs** der Unterlippe geheilt wurde, so halte ich es für meine Pflicht, im Interesse der leidenden Menschheit und Wissenschaft hiemit zu bestätigen, daß meiner Erfahrung nach die **Guaco-Präparate** von **Dr. G. von Schmitt** die besten Mittel gegen Krebs, Knochenfraß, bösartige Wunden und Geschwülste, alle Arten Verwundungen, Gelenkleiden, deducirte Anschwellungen der Lymphdrüsen, Magenleiden 2c. sind.
St. Petersburg, 1875.
Dr. A. von Weinberg,
kaiserl. russ. wirkl. Staatsrath u. Ritter.
Zu haben in allen Apotheken Europas. **Hauptdepôt für ganz Oesterreich und Deutschland** bei **L. Haubner,** Apotheke **„Zum Engel“,** am Hof Nro. 6 in **Wien.** Preis 1 Topf Guacopflaster 3 fl., Tinctura 4 fl. ö. W.
Auf die Unterschrift Dr. G. von Schmitt's zu achten.
Dr. G. von Schmitt.
Für weitere Anfragen: **Dr. G. von Schmitt,** Rußland, **Moscu,** Twerskoi Boulevard, Haus Zikow. 54

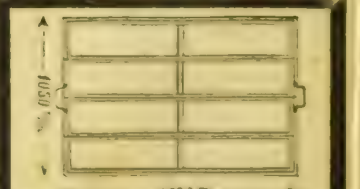
Eine Erfindung von größter Wichtigkeit ist gemacht. **Dr. Wakerson** in London hat eine **Pomade** erfunden, die das Ausfallen der Haare sofort stillt; sie befördert den Haarwuchs auf glaubliche Weise und erzeugt auf ganz kahlen Stellen neues volles Haar, bei jungen Leuten von 17 Jahren an schon einen prachtigen Bart. Das Publikum wird dringend ersucht, diese Erfindung nicht mit den gewöhnlichen Stärkereien zu verwechseln. **Dr. Wakerson's Pomade** in Orig.-Metallbüchsen à 3 u. 6 Mk. ist echt zu haben im Haupt-Depot b. Apoth. **Peters** in Berlin SW., Solmsstr. 15 und bei **F. W. Dahm** in Stuttgart, Königsbau, Kolonnade 38. 500

MAGerkeit beseitigt nach den vorzüglichsten Erfahrungen. 555
Spezialist **Lorbeer, Dresden,** Gartenstraße.

Erst Heilung — dann Bezahlung!
Flechtenkranke
werden in **C. Möllhoff's Kurpensionat** in **Schwerin** in Mecklbg. schnell und gefahrlos geheilt. Der Erfolg ist so sicher, daß Kurkosten **nur erst nach** vollständiger Heilung beansprucht werden. Kurze populäre Abhandlung meines Naturheilsystems und Prospekt versende auf Verlangen gratis und franko. In geeigneten Fällen auch briefliche Behandlung. 558

Als höchst belehrendes und unterhaltendes Geschenk für Knaben und Mädchen eignet sich vorzüglich 3 6 Schlösser's
Ebonit-Elektrophor
für Schule und Haus.
Die Anschaffung dieses neuen elektrischen Apparates für Gymnasien, Real-, Töchter- und Volksschulen wurde bereits von
25 königl. preuß. Regierungen
amtlich empfohlen. Kollektion I. mit 11 Nebenapparaten u. illustr. Broschüre 18 M. Kollektion II. mit 6 dergl. 10 M. Versandt gegen Einsendung des Betrages oder Postvorschuß.

Modell-Dampfmaschinen, **Lokomobilen, Lokomotiven, Dampfschiffe** etc., ... tushörung, von 4 bis 1... M. **Wiederverk. Rab.!** Beschreibung und Illustration von Modellen elegant broch. gegen 50 Pf. Briefmarken franko.
J. C. Schloesser. 478
Mechanisches Institut, **Königsberg** i. Pr.



Mistbeet - Fenster
verzinkt, nie rostend,
... 482
Jakob Hilgers, Rheinbrohl.

514 **Adress-Bücher**
... C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
... zu beziehen. Preis-Courante auf Verlangen gratis.

Über Land und Meer.

№ 28.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Zwei Frauen. I. Eine Frau von Welt, eine Geschichte aus dem Leben von Georg Freih. v. Dyherrn, Schluß. — Der neue päpstliche Staatssekretär Kardinal Alessandro Franchi, von G. v. F. — Die Unterzeichnung des russisch-türkischen Friedensvertrags. — Notizblätter. — Abgerissene Gedanken über die Langweile und die Mittel, sie zu verscheuchen, von Karl Stugau, Schluß. — Die Prachtausgabe von Schillers Werken. — Am Hofe der Frau von Staël, eine geschichtliche Erzählung von Adolf Brennecke, Fortsetzung. — Ein Besuch auf Ada Kaleh. — Aus dem Leben und der Gesellschaft, Skizzen von Anna Gräfin Pongrácz. II. „Gone is gone, and lost is lost for ever!" Schluß. — Aus der Modenwelt, von E. B. — Von der politischen Warte, von Benno Reden. VII. — Die europäische Türkei nach den Friedensbestimmungen von San Stefano. — Zeitchronik vom 16. Februar bis 15. März. — Rösselsprung Nro. 13. — Räthsel. — Auflösung des Buchstabenräthsels in Nro. 27. — Bilderräthsel 28. — Auflösung des Bilderräthsels 27. — Für das Album, von Wilhelm Emmer. — Briefmappe.

Illustrationen: Staatssekretär Kardinal Alessandro Franchi. — Frühjahrs-Mode von 1878, von Knut Ekwall. — Die Unterzeichnung des russisch-türkischen Friedensvertrags zu San Stefano. — Maria Stuart, IV. Aufzug, Schluß; Maria Stuart, II. Aufzug, 3. Auftritt, von Beneczur Gyula; Die Piccolomini. II. Aufzug, 1. Auftritt; Die Piccolomini, IV. Aufzug, 6. Auftritt, von C. Häberlin, aus Hallbergers illustrirter Prachtausgabe von Schillers Werken. — Ein Besuch auf Ada Kaleh, neun Bilder von F. Schönberg. — Karte der Balkanhalbinsel nach den Friedensbestimmungen von San Stefano.

Zwei Frauen.

I.

Eine Frau von Welt.

Eine Geschichte aus dem Leben

von

Georg Freih. von Dyherrn.

(Schluß.)

VI.

Zähnefletschend lag der graue, mächtige Wolfshund ausgestopft vor dem Sopha der Starostin. Die Diener konnten dem verhaßten Thiere jetzt furchtlos Püffe und Hiebe geben, er mußte es sich gefallen lassen. Und Tonina war fort. Ihr Gehen ließ keine Lücke, es vermißte sie Niemand, mit Ausnahme der alten Tante, die sich nach Jemandem umsah, den sie verwöhnen und mit Schmeicheleien füttern könne.

Ehe sie schied, bat sie mit einigem Zagen ihre Mutter um das große Gemälde des verstorbenen Vaters, sie wolle sich eine Kopie davon machen lassen.

„Wozu eine Kopie? Du kannst das Bild behalten!" antwortete die Baronin ruhig.

„Ich danke Dir!" sagte die junge Frau kühl. Es war kein Opfer, das ihr gebracht wurde durch dieß ihr werthvolle Geschenk. Sie allein blieb dem Todten treu. Die Mama hatte sein Bild nur geduldet.

„Armer, lieber Vater!" dachte sie, „ich kannte Dich kaum und doch kniet meine Seele vor Deinem geliebten Bilde. Nur meinen Sylvester mag ich mit Dir vergleichen!" —

Der Graf war gegen eine Hochzeitsreise und seine Frau stimmte ihm bei. Sie liebte ihn viel zu sehr, viel zu neu, um seinen Umgang mit Menschen oder selbst mit einer schönen Natur theilen zu wollen.

Vielen Reiz besitzt für ein junges Weib ihre Heimat, die sie durch die Liebe erworben. Nicht die Erinnerungen der blumigen Kindheit blühen da weiß und blau, nicht jedes Fleckchen Rasen im Garten, oder die Bäume und Büsche, wo die Vögel Nester bauten und die Leuchtkäfer flimmerten, spricht eine liebe, bekannte Sprache. Aber die Anziehung geht vom Bewußtsein des Eigenthums aus und von der Freude des Selbstschaffens. Die Kindheit nimmt Vorhandenes beglückt hin, das reife Alter will selbst sorgen und wirken.

Doch der Kreis einer Frau in dieser Hinsicht dehnt sich nicht weit und ein enger Horizont umrahmt das Feld ihrer Thätigkeit.

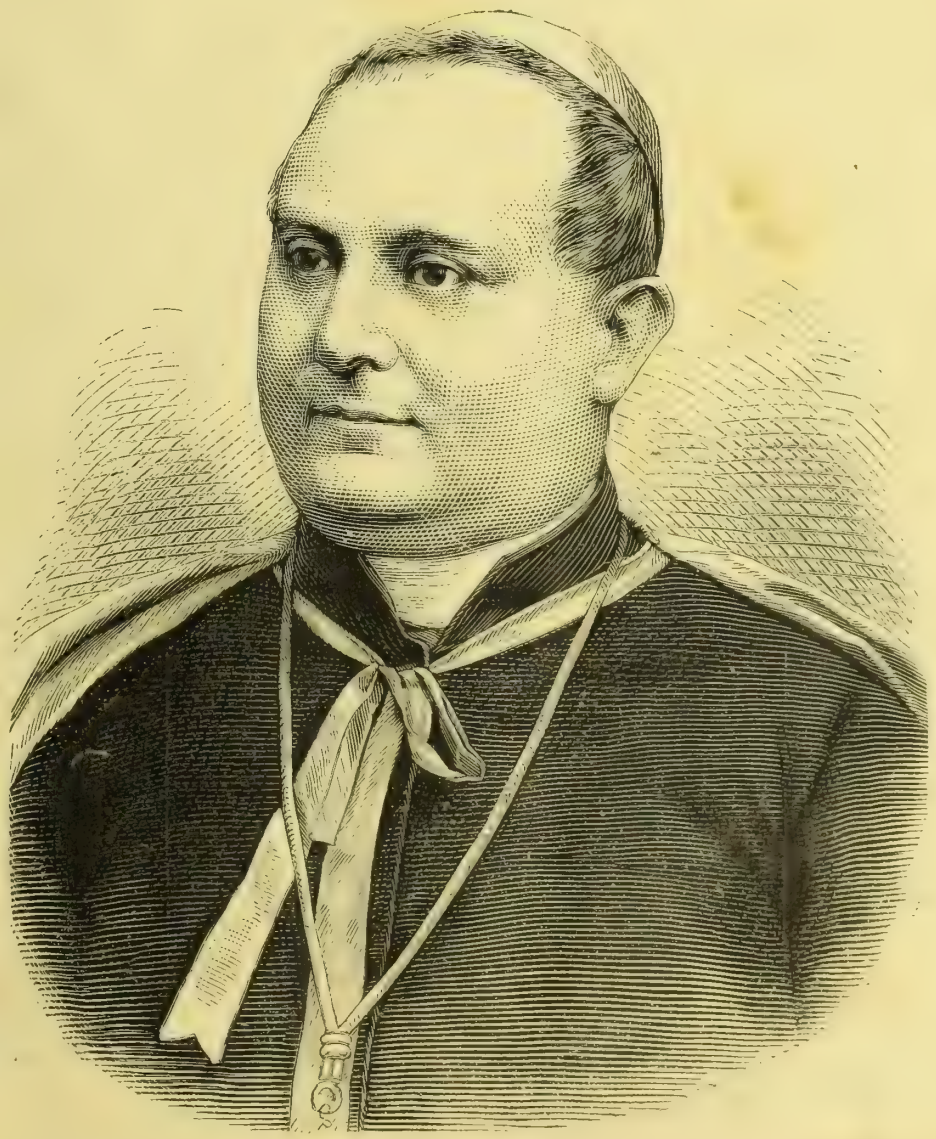
Zuerst sah Tonina nichts als Glück, der Winter draußen verschwand vor ihrer Liebe, die sie erwärmte, ihr Rosen in das Haus trug und es mit Duft und Glanz schmückte.

Eine früher ihr nicht eigene Lebhaftigkeit durchdrang all' ihr Reden und Thun. Sie erhielt, was ihr gefehlt: die Anmuth, sie konnte lächeln und that es gern. Nichts fehlte ihr, sie ruhte aus in ihrem Glück.

Eines Abends fing sie an, sich zu wundern, daß Sylvester ihr gar nichts über seine Vergangenheit mitgetheilt. Ihr Leben — es war freilich wenig Inhalt, wenig Ereignisse darin, da sie es mehr innerlich geführt hatte — lag weit offen vor ihm, jede Falte ihres Herzens kannte er, ein Bedürfniß war es ihr gewesen, ihm Alles zu sagen. Liebte er sie doch und Liebe will ja das Geliebte durchdringen wie das Licht die Dunkelheit, will unablässig wissen und Vertrauen haben.

Tonina beurtheilte den Mann genau so wie die Frau in allen Dingen und völlig gleichberechtigt in's Leben gestellt.

Sie saßen zusammen in einem traulichen Erker. Dort hatte sie eine grüne Lampe genau wie die in ihrem Lieblingsgemach im Staroſtenschlosse aufgehangt.



Staatssekretär Kardinal Alessandro Franchi. Originalzeichnung. (S. 393.)

„Sage mir, mein Sylvester," hob sie an, „hast Du nie ein anderes Weib geliebt als mich?"

„So wie Dich habe ich keine geliebt!" gab er zur Antwort und küßte sie.

Sie fand in diesem Kusse etwas, das sie beunruhigte; denn er küßte sie auf die Stirn, etwas, das sie gleichsam beschwichtigen und weitere Fragen abschneiden sollte; etwas Väterliches beinahe.

„Aber geliebt hast Du doch?" fragte sie dringend weiter und vermied, ihn anzuschauen. Sie war sich instinktiv bewußt, daß sie an den Baum des Erkenntnisses trat, der in ihrem Paradiese stand, aber die Schlange Mißtrauen flüsterte ihr zu, die Hand auszustrecken, sie habe ein Recht dazu, Alles sei Gatten gemeinsam. —

„Gewiß!" versetzte er ruhig, „gewiß, ich habe geliebt, wie jeder Mann liebt."

„Mehrere Male?"

„Mehrere Male. Dadurch beweist sich eben die Täuschung des Herzens; denn wahre Liebe kommt nur einmal, sie wiederholt sich nicht, sonst wäre sie Phantasie und nicht Liebe. Liebe bleibt und ist unsterblich, sie beruhigt und verschönt, sie begleitet durch's Leben, eine helle Lichtgestalt und folgt in den Tod. Und so lieb' ich Dich, meine Tonina, mit froher Sicherheit! Denn göttliche Ruhe des Besitzes, frei von Furcht und Bangen, das beseligende Sichhingeben für alle Zeit und das volle Vertrauen ohne Eifersucht und das ganze Gefolge von schwankenden, häßlichen Zweifelgeistern — das ist die Liebe, die einzig wahre."

So liebt wohl die Mutter ihr Kind, dachte Tonina, so liebt aber nicht die Liebe, die ich empfinde.

„Also wie hast Du geliebt?" begann sie wieder.

„Liebe Fragerin, wie alle jungen Männer! Ich glaubte nicht leben zu können ohne die Nähe der Angebeteten, ich verklärte all' ihre Fehler in ebensoviele Tugenden, denn ein so kleiner Fuß war nie über die schöne Erde geschritten, ich machte Verse über Verse und besang die Lippen, die Augen, die Haare der Schönen, kurz, ich that Alles, was Verliebte thun, um mich am Ende zu überzeugen, daß meine Gefühle Irrthümer seien. Sie heirathete einen Andern und starb bald!"

„Gott sei Dank, daß sie todt ist!" sagte Tonina mit erleichtertem Athemholen.

„Aber das sind ja Schatten!" warf er lächelnd ein, „Truggebilde, und wenn sie noch lebte —"

„Würde ich mich entsetzen bei dem Gedanken, Du könntest ihr begegnen!" vollendete sie.

„Das wäre eitle Furcht, meine Tonina! Denn ich sage Dir ja, diese Täuschungen liegen lange hinter mir und ich liebe erst jetzt, so wie ich lieben verstehe. Aufregung ist ein unnatürlicher Zustand, und diese Leidenschaft meiner Jugend war mit so vielen Stürmen verbunden, daß sie am Ende verwelken und entwurzelt werden mußte." —

„Warst Du mit ihr verlobt?" forschte sie dringend.

„Ja, mit ihr und später noch einmal!"

„Noch einmal, Sylvester!" sagte sie traurig. „Das ahnt' ich nicht!"

„Das brauchtest Du auch nicht zu ahnen, denn mit Gespenstern geht man nicht um, die läßt man begraben, weckt sie nicht auf. Für mich ist es genügend, daß ich ohne Selbstvorwürfe an diese beiden Verlobungen zurückdenken kann."

„Aber man soll sich prüfen, ehe man sich verlobt, Sylvester!"

„Leidenschaft verblendet, geliebtes Herz, Du weißt das nicht und sollst es nicht wissen, denn eine Frau soll Priesterin sein und die heilige Herdflamme mit Sanftmuth, frommem Sinn und Liebe nähren. Der Mann muß im Kampf erprobt werden und durch das Feuer der Versuchungen geläutert, bis sein Herz gleich metallreinem Spiegel würdig und im Stande ist, eines geliebten Weibes, seines Weibes Bild treu aufzunehmen und fleckenlos zu wahren." —

Sie hätte niederknieen können und ihn anbeten, aber sie peinigte sich, weil eben ihr Glück zu groß, zu rein war und sie ermüdete, wie steter Sonnenschein, steter blauer Himmel erschlafft und langweilt.

„Ich begreife das nicht! Du tratest in mein Leben wie eine Gottheit, hoch und edel, Du standest wie eine Ceder unter dem Krüppelholz der anderen Menschen. Meine ganze Seele flog Dir zu und verlangte nach der Deinen, darum machte mich Dein Wort der Liebe besinnungslos, als wäre der verhüllende Vorhang zurückgerissen und ich schaute in das Antlitz der Gottheit selbst!"

„Und nun weißt Du, ich bin ein Mensch wie Andere, aber ich bin ein Mann, Tonina, und Du bist eine Frau, bist ein Kind —"

„Nein, nein!" wehrte sie ab, „als Kind behandelte mich der Papa und meine Mutter, ich war nie ein Kind, Sylvester, denn Alles fehlte mir, was Kindern in ihrer Kindheit Freude und Glanz bringt, nein, nur kein Kind!"

„Und ich keine Gottheit!" lachelte er mit der Ruhe, die ihn nie verließ.

„Nein!" sagte sie. „Nein," sagte sie noch einmal, „keine Gottheit — mehr!"

Er verließ sie. Der Förster kam zur Konferenz.

Sie hob ihr Antlitz zu der meergrunen Ampel, sie zog die Vorhänge zu, damit der Mond nicht hereinscheine und starrte vor sich hin mit großen, seelenlosen Augen. Dann bebten ihre Lippen, ein leiser Laut drang hervor:

„Leidenschaft, ich möchte von ihm mit Leidenschaft geliebt sein, so wie die Todte, aber ich bin sein Weib und die Ehe machte ihn kühl. Er will ja Ruhe, Ruhe!" Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen, sie weinte in die Kissen, wie sie nie geweint. —

VII.

„Meine Mama ist eigentlich eine sehr glückliche Frau mit ihrem Aeußern, ihrer ewigen Jugend, ihrer Leichtigkeit, Alles zu nehmen wie es ist. Sie geht so leicht durch's Leben, als ob ihre Gedanken eine beständige Tanzmusik machten, nach der ihre Schritte sich regeln. Unangenehmes hält sie klug sich fern, weicht ihm aus. Sie ist der personifizirte Egoismus, aber — sie ist glücklich!"

„Und möchte ich denn so sein?" fragte die Gräfin Ehrwaldt weiter.

Frauen, die anfangen zu fragen, die sich mit Anderen vergleichen — haben die erste Stufe auf der großen Leiter der Unzufriedenheit erstiegen. Und diese Sprossen erklimmt man viel leichter, als man sie herabsteigt. Glück ist der unsichtbare Schatz, der sich dem Schweigenden und Vertrauenden in seiner vollen Schönheit zeigt, aber rings um die eine Stelle webt sich die Nacht. Sprich ein Wort, der Schatz versinkt tiefer und tiefer und die dichte Finsterniß umgibt Dich. Keine Thräne ist im Stande, das Verlorene aufzuwecken, kein Gebet kann es in seiner Reinheit wieder herstellen.

„Warum nicht?" sagte Tonina entschlossen. Sie war in der Ehe eine Andere geworden, alle verborgenen Kräfte ihrer Seele drangen zum Lichte, Anmuth und Lebhaftigkeit schmückten sie. Einsam sein wollte sie wohl noch, aber nur mit Sylvester, sonst liebte sie die Geselligkeit. Und da ihr Gemahl selbst seinen ausgedehnten Besitz leitete, so sah er es nicht ungern, daß Tonina sich endlich zu den nöthigen Nachbarschaftsbesuchen entschloß, die sie vielleicht zu einer oder der andern der Damen in eine nähere Beziehung bringen konnten.

Die glänzende junge Gräfin ward überall mit besonderer Zuvorkommenheit empfangen. Sie sprach viel und gut. Eine nervöse Aufgeregtheit diente nur dazu, sie noch reizender zu machen, denn sie jagte Blut in ihre bleichen Wangen und Glanz in ihre großen Augen. Sie bevorzugte keinen Mann, darum bevorzugten sie die Frauen. Die ganze Gegend war entzückt über dieß Juwel, und Tonina sah sich nicht ungern in den geselligen Trouble der Faschingszeit hineingezogen, weil er ihr neu war. Sie entschuldigte sich damit, hier seien die Menschen liebenswürdiger, klüger, gebildeter als in Polen, wo sie ja stets solchem Verkehr möglichst ausgewichen war.

Daß sie selbst oberflächlich geworden war, fiel ihr nicht ein, daß eine Entnüchterung kommen müsse, daran dachte sie nicht. Sie tanzte mit einem Male gerne. Sylvester spielte mit den älteren Herren L'hombre. Vermißte sie ihn?

Ja, sie vermißte ihn bitter und schmerzlich, sie wollte sich betäuben, weil er sie ja nicht entbehrte.

Manchmal überfiel sie eine grenzenlose Traurigkeit, dann ein tiefer, zorniger Unwille mit sich und diesem Treiben, und sie sagte sich: „Ich mache es eben wie die Anderen, ich jage nach Vergnügen äußerlich, und innerlich werd' ich hohl und leer und müde. Dieses Leben widert mich an, es ist gar so wenig Inhalt drin. Diese Redensarten, alle glatt, alle süß, erregen mir Ekel, meine Ohren müssen hören, meine Lippen müssen reden, doch meine Seele möchte hinaus, hinaus wie ein Frühlingsfalter in's Tageslicht, das sein Element. Ohne Sonne stirbt er. O Gott, nach diesen durchtanzten Nächten, was bleibt mir? Ueberdruß. Wenn ich in der grauen Morgenstunde neben ihm nach Hause fahre, möcht' ich ihm sagen: ‚Es ist ein Irrthum, Sylvester, dieß Leben der Nacht mit diesen Menschen, die mit derselben Feile bearbeitet sind, wie moderne Möbels mit schön polirtem Holz bekleidet, damit man nicht wisse, was darunter steckt. — Laß uns allein leben!'"

Da wandte er sich freundlich an sie:

„Ich freue mich immer, meine Tonina, wenn Du Dich gut unterhältst, und wenn ich in einer Pause Dein strahlendes Gesicht sehe, bin ich zufrieden."

Er that ihr wehe, weil er nicht wußte, wie wund ihr Herz war. Er blieb sich stets gleich in Liebe und Güte, er besaß keine Launen, er gönnte der jungen Frau Alles und fand es natürlich, daß sie an rauschenden Festen theilnahm, die sie sonst verabscheute.

Und doch, hätte er gesagt: „Tonina, ich liebe diese Lustbarkeiten nicht, ich besuche sie nur Deinetwegen, bleiben wir daheim!" sie hätte sich aufjauchzend an seine Brust geworfen und gerufen: „Ja, bleiben wir daheim, damit wir uns nicht fremd werden da draußen, wo so Vieles zwischen uns tritt, wo wir nicht uns gehören."

Aber er sagte nichts, weil er sie in ihrem Elemente glaubte.

Allzu große Rücksicht ist oft von denselben Folgen begleitet, wie allzugroße Rücksichtslosigkeit. Man scheut sich vor seiner Aussprache und zieht sich zurück, um nicht zu verletzen, dadurch wird man verschlossen, und wie Metallkrallen sich um den Edelstein biegen, so faßt die grausame Ueberzeugung nach dem Herzen: „Du mußt mit Deinem Besten einsam sein, schweige und dulde!"

Ein einzig Wort wurde hinreichen, den unseligen Wahn zu zerreißen, alle Nebel zu verscheuchen! Aber es wird nicht gesprochen oder — es ist zu spat. Durch Zerstreuungen wird kein Leid gemildert, denn es gibt Nachte, wo man schlummerlos liegt und die Gedanken anpochen, die man verjagt, böse Geister.

Ein Mann wie Sylvester konnte unmöglich denken, seine Frau sei unbefriedigt. Er sah das Leben im rechten Lichte und gab den Dingen genau so viel Werth als sie verdienten. Um so weit zu sein, muß man sich oft an Dornengestrüpp verwundet, muß Gift aus goldenen Pokalen getrunken haben, muß von falschen Edelsteinen geblendet und Irrlichtern nachgegangen sein.

Es kam ihr eine unselige Idee. Unter den Kavalieren, die sich huldigend um ihre Gunst bewarben, befand sich ein junger Ungar, Baron Arpad, eine schöne Erscheinung, voll feuriger Schwärmerei, nicht von jener Männerart, die behauptet: das rechte Wort, am rechten Ort, zur rechten Zeit, gewinnt jedes Weib!

Er besaß noch Glauben an die Frau, denn er hatte eine Mutter, die er anbetete. Baron Arpad studirte auf der landwirthschaftlichen Akademie in der Nähe und wurde zu allen Gesellschaften eingeladen.

Tonina liebte ihn nicht, aber er gefiel ihr. Zwischen Liebe und Wohlgefallen ist ein Unterschied wie zwischen der Sonne und einem Nachtlicht. Es ist eine Dämmerbeleuchtung ohne Wärme, es ist eine unbestimmte, trügerische Flamme, die jeden Augenblick auslöschen kann, und keine Blume mag darin gedeihen, keine Frucht reifen. Darum ist es ein verhängnißvoller Irrthum, Wohlgefallen für Liebe zu nehmen, und rächt sich bitter.

Die Gräfin Ehrwaldt besaß alle Eigenschaften, jeden Mann zu bezaubern. Sie konnte von einer hinreißenden Liebenswürdigkeit sein und ihr sonniges Lächeln wirkte herzerwärmend. Auch umgab sie der gefährliche Nimbus, der jungen Frauen, die an ältere Männer vermählt sind, in der Regel von der Welt gewoben wird, ob sie wollen oder nicht.

„Er soll mich lieben, leidenschaftlich, wie ich ihn!" dachte Tonina und beschloß, durch Eifersucht aus der heiligen Flamme der Zuneigung Sylvester's eine grellleuchtende Fackel zu machen.

Sie trat auf den Balkon hinaus in die sternendurchfunkelte Nacht, in die frische Luft aus den parfümirten Sälen und wehte sich mit ihrem Fächer von Straußenfedern Kühlung zu. Die himmelblaue Seide umrauschte ihre schöne, hohe Gestalt, die Diamanten rieselten thautropfengleich durch ihr gelöstes Haar. So schaute sie hinauf und hinab. —

„Gräfin!" sagte eine leise Stimme hinter ihr, „warum suchen Sie die Einsamkeit?"

„Suchte ich sie, so würde ich Sie verbannen, Baron Arpad!"

„Ja, es wäre eine Verbannung, dürfte ich nicht in Ihrer Nähe sein!" antwortete er und sein schmelzend klangvolles Organ that ihr wohl. Er trat neben sie.

„Das Wort Verbannung schließt die Idee in sich, daß man zuvor eine Heimat gehabt habe!" sagte Tonina lächelnd, ließ den weißen Fächer niedersinken und schaute dem jungen Mann in seine brennenden, schwermüthigen Augen.

„Tonina!" Es lag so viel Glut, so viel Sehnsucht in diesem mit vibrirendem Tone gesprochenen Namen, daß die junge Frau ihr Blut zum Herzen stromen fühlte und unwillkürlich die Hand an die Brust preßte.

„Tonina, es ist unmöglich, Sie nicht zu lieben!" fuhr er fort in leiser, sinnbestrickender Rede, „Tonina, es ist ein Wahnsinn, aber wer kann dem Herzen gebieten: schlage nicht! Tonina, ich liebe Sie, und ich habe noch nie ein Weib geliebt."

Sie schwieg, berauscht von der Wahrheit seiner Worte, und statt des Triumphes, auf den sie sich gefreut, zog ein unsäglich Mitleid in ihre Seele mit diesem jungen Manne, den sie beklagte, weil er das für sie fühlte, was sie ihrem Gemahl entgegenbrachte. Ihr besseres Selbst brach siegend hervor durch Eitelkeit und Schwäche. Sie glaubte einer echten Leidenschaft gegenüberzustehen, sie wußte nun, sie sei fähig, sie zu erwecken, sie hatte den Baron ausgezeichnet und ihm Veranlassung gegeben, so zu ihr zu reden, sie bereute. Zwei große Thranen glanzten an ihrer Wimper und fielen nieder auf die Stirn des Knieenden!

„Ich danke Ihnen!" sagte sie zitternd. „Lieben Sie mich, Arpad, lieben Sie mich; aber wissen Sie, daß Tonina Ehrwaldt Sie zu hoch stellt, um Sie zu betrugen und Ihnen statt Goldes, das Sie ihr bringen, falschen Glimmer zu bieten. Nein, stehen Sie auf, mein Freund, Tonina's Herz ist ausgefullt für alle Zeit."

Er war todtenbleich, aber er bezwang sich.

„Das war ein hartes Wort!" sagte er, ein krampfend Zucken ging uber sein schönes braunes Antlitz.

„Aber ich achte Sie!" fuhr die Grafin fort und gab ihm die Hand. Er preßte seinen Mund auf das weiche, kühle Lilienblatt.

„Warum?" fragte er.

„Weil Tonina nur einen Mann liebt und das ist ihr Gemahl," erwiederte sie mit Hoheit und trat zuruck in den Saal. —

VIII.

Seit dieser Nacht begann für die Grafin Ehrwaldt ein neuer Lenz voll Liebe und Glück. Ihr Gatte, dessen suchend Auge sie vermißte, war im Begriff gewesen, auf den Balkon zu treten, da vernahm er ihre letzten Worte und im selbigen Augenblick erschien sie neben ihm.

Er legte ihren Arm sanft in den seinen. „Ja, er liebt mich doch!" dachte sie beseligt, „denn es steht in seinen Augen geschrieben, und ich bin eine Thorin, die sich peinigt und unnützen Gedanken hingibt."

„Hast Du gehort?" fragte sie leise.

„Engel!“ erwiederte er. „Wer müßte Dich nicht lieben! Ich verstehe es, daß ein junger Mann zu Deinen Füßen niederfällt und Dich anbetet, ich zürne dem Baron Arpad nicht. Ich weiß, meine Frau kann die Sprache des Mitleids reden zu einem ihr Fremden, doch nicht die der Liebe.“

So waren sie mitten in dem bunten Gewühl einsam in ihrem Allerheiligsten vereinigt. Tonina empfand es mit Stolz und Freude. Ihr ganzes Herz neigte sich zu ihm hin, sie vergaß alle Eifersucht auf die Todte und verlangte von dem Lebenden nicht den Champagnerschaum einer Leidenschaft, deren der ernste Mann unfähig war.

Tonina hatte wieder Augen für Sylvester's Vorzüge, sie empfing ihn lächelnd und ließ ihn lächelnd seinen Geschäften nachgehen. Sie begriff, ein Mann müsse sich beschäftigen, und war nicht mehr eifersüchtig auf seine Felder und Fabriken, bemühte sich vielmehr, durch seine Interessen auch sich anregen zu lassen und der Landwirthschaft Geschmack abzugewinnen. Dadurch traten sie sich auch auf diesem Gebiete näher, denn er war nicht einer jener Gutsbesitzer, die ihre Sorgen in's Familienleben tragen, zehn gute Ernten ganz natürlich finden, aber über die elfte mißrathene außer sich sind, die für Kartoffeln und Spiritus mehr Sinn haben, als für Musik und Lektüre, und für eine Vergnügungsfahrt selten Pferde im Stalle haben. Der Graf war ein Edelmann in des Wortes bestem Sinn und seine Leute vergötterten ihn, weil er streng ohne Härte und herablassend war.

So gingen drei Monate hin. Die Rosen blühten, der weite Park dehnte sich grün um das Schloß.

„Ich liebe ihn so innig,“ dachte die junge Frau, „ich möchte ein Pfand seiner Liebe, ein Kind! Warum versagt mir der Himmel diese Freude? Ein Haus ohne Kinder ist ein trüber Aufenthalt. Er vermißt es gewiß, er sagt es nicht, um mich nicht traurig zu machen, aber er denkt es. Die höchste Würde wird einer Frau erst, wenn sie Mutter ist. Würde mir diese Seligkeit, mein Leben wäre vollkommen schön!“

Sie sann sich für ihr Kind alles Gute und Schöne aus. Es sollte Alles haben, was sie selbst dereinst entbehrt hatte; war es ein Knabe, so sollte er die Charakterstärke, Klugheit und Festigkeit Sylvester's erben, war es ein Mädchen, so wollte sie ein bescheidenes, liebenswürdiges Wesen aus ihr machen.

„Nun, Tonina,“ fragte ihr Gemahl, „wo wandern Deine Gedanken? Liebe Träumerin!“

Sie fuhr empor, fast enttäuscht, und erröthete wie ein junges Mädchen, die sich ungeahnt beobachtet sieht und meint, man müsse es in ihren Augen lesen, auf ihrer Stirn geschrieben finden, was sie gedacht.

„O,“ sagte sie verwirrt, „es waren wirklich nur Träume!“

„Nur Träume!“ wiederholte er bedeutungsvoll. „Ich meine, daß wache Träume zuweilen durchaus nicht gering zu nehmen sind; denn die Phantasie spielt in ihnen eine große Rolle, die Wirklichkeit verschwindet vor dem schillernden Regenbogen, den sie aufbaut und der doch unter dem Fuß des Menschen zusammenschmilzt zu grauen Staubatomen.“

„Tadelst Du mich?“ fragte sie demüthig.

„O nein, meine Herzliebe, eine Frau ist durch ihr erhöhtes Gefühlsleben ganz gewiß am meisten zu buntem Gedankenspiel geneigt und befähigt. Aber es liegt eben eine Gefahr drin, denn man soll die Dinge nehmen, wie sie sind, nicht wie sie sein könnten, und träumen heißt: sich Hoffnungen und Ideen hingeben, die wohl möglich, doch in der Gegenwart nicht vorhanden sind. Man schaut also nach einer luftigen Seifenblase und verliert die Wahrheit, die man besitzt, über'm Wandeln in einer Zukunft, die vielleicht nie kommt!“

„Mir ist's, als ob Du in meiner Seele lesen könntest!“ sagte sie sinnend. „Wenn Du bei mir bist, dann lebe ich auch, denn Du bist mein Leben, Geliebter, aber in einsamen Stunden, wenn mich Deine starke Liebe nicht hält, sinke ich doch manchmal unter in den Wogen, die durch mein Inneres rauschen!“

„Und wenn ich nun stürbe, Tonina?“

Sie sprang empor, sie zog ihn an's Licht und schaute ihm in's Gesicht, strich ihm mit zitternden Händen über die Stirn, und als er schwieg, nur sie in unwandelbarer Liebe anblickte, rief sie in fliegender Hast, als entblättere schon ein rauher Sturm den jungen Baum ihrer Hoffnung:

„Sprich, Sylvester, Du hast etwas auf Deiner Seele und Du zögerst, es mir mitzutheilen, aber ich ahne es, ich weiß es und —“

„Du wirst mein starkes Weib sein, um es zu hören und zu ertragen!“ setzte er in weichem Ton ihre Rede fort.

„Stark? Ich bin nur in der Liebe zu Dir stark, sonst bin ich schwach! — Du liebst mich nicht mehr!“ schrie sie mit einem Male, als sei ihr eine furchtbare Offenbarung geworden, und trat mit bleichem Antlitz zurück, während ihr Auge starr an seinem Munde hing.

„Ich liebe Dich immer, sonst hätte ich Dich nie geliebt!“ Ein leiser Vorwurf klang in seiner Stimme.

„Dann ist Alles, Alles gut!“ jauchzte sie auf und die Röthe kehrte ihr zurück. „Dann kann ich's ertragen. Rede!“

Er zog sie in den Erker neben sich, legte den Arm um sie, als wolle er sie bergen in seinem Schutz.

„Tonina, Du weißt, daß das Vaterland seine Söhne zu den Fahnen gerufen hat, Du lies't nie eine Zeitung, darum kannst Du nicht wissen, daß jetzt auch an mich die Pflicht herantritt, zur Waffe zu greifen, daß ich mich dem Fürsten zur Verfügung stellen mußte.“

„Du hast es also schon gethan?“

„Wie es eines Mannes, Deines Mannes würdig war!“ Er wollte sie küssen, sie lehnte sich zurück, eine starre Apathie befiel sie, sie schüttelte den Kopf.

„Ich träume noch, ich muß träumen!“ flüsterte sie tonlos.

„Du wirst für mich beten, Tonina, Deine Liebe wird der Seraph sein, der mich begleitet und heimführt, wir werden uns wiedersehen, Tonina!“

„Wir werden uns nicht wiedersehen!“ sagte sie unnatürlich ruhig. „Mein Glück erbleicht, mein Stern erlischt, o Gott!“

„Bedenke, meine Seele, daß wir das Loos so Vieler theilen.“

„Nein, Niemand liebt so wie ich, nie ist ein Mann so geliebt worden wie Du!“ stöhnte sie angstvoll. „Ich beschwöre Dich, Sylvester, bleibe, gehe nicht, denn Du tödtest mich!“

„Ich leide,“ sagte er bewegt, „ich leide mit Dir und so wie Du, aber meine Ehre erheischt, daß ich Dich verlasse, nein, nicht verlasse, meine Geliebte, denn mein Herz bleibt bei Dir allezeit.“

„Eine Lüge kann mich retten,“ fuhr es ihr durch den Sinn, „wenn ich ihm sage, daß er mich jetzt nicht verlassen darf, weil ich sein Weib bin und weil ich ihm noch mehr werden kann, als nur sein — Weib — dann wird er bleiben, denn er tödtete zwei Leben, wenn er ginge!“

„Sylvester,“ begann sie nach einer Weile, „Sylvester, Du läßt mich allein zurück, allein! Würdest Du bleiben, wenn nicht ich, nicht ich Dein Erbarmen anriefe, sondern — — Dein Kind?“

Sie stand vor ihm mit gesenktem Haupt, ihre Hände lagen gefaltet, schlaff wie verwelkte Blumen in den Falten ihres Gewandes, jede Spur von Farbe wich aus ihren Wangen, jeder Klang aus ihrer Stimme.

Ein Freudenschein flog über das Gesicht des Grafen.

„Wäre es möglich, Tonina?“ fragte er bebend. „O, es könnte mir diese dunkle Stunde hell machen —“

„Würdest Du bleiben?“ wiederholte sie traurig.

„Sprich, war es eine bedeutungslose Frage oder ist's eine frohe Botschaft?“

„Nein, es ist nichts, Sylvester!“ entgegnete sie. „Er müßte mich verachten, wenn ich löge, und das wäre das Schlimmste!“ Diese Ueberzeugung trieb die Versuchung zurück.

Er umarmte sie.

„Nie könnte ich Dich mehr lieben, auch dann nicht, wenn es Wahrheit gewesen wäre, und in meinem Entschluß ist keine Aenderung möglich!“

IX.

Er war fort. Dem Ton der Abendglocke glich ihr tiefer Alt, als sie ihm Lebewohl sagte und ihre Augensterne sich wieder senkten in mächtiger Erregung.

Als in vollster Jugendschöne prangend sein junges Weib vor ihm stand, sagte ihr der schimmernde Blick, wie schwer es ihm werde, zu gehen, aber sie wollte sein Herz nicht lesen aus seinen Augen. Sie hörte es nicht klingen durch den blauen Sommermorgen, ihre Seele war kein Sonnenschmetterling. Endlich riß er sich los.

„Gott segne Dich, Tonina! Das Vaterland braucht jeden seiner Söhne — Gott segne Dich!“

„Vaterland!“ flüsterte sie. „Meiner Seele Vaterland ist die Liebe, ich bin verbannt, ich bin verstoßen und einsam — o, aufgeopfert für ein Phantom! Keinen Tropfen Trost habe ich. Mich verlangt's zu sterben!“

Die junge Frau wußte nicht, daß Tage des Leides oft die am wenigsten verlorenen sind, sie hielt sich allein für unglücklich und zum Wehe bestimmt. Sie suchte auch keine Beruhigung, denn sie wollte keine.

Die Menschen leiden immer. Entweder lastet auf ihnen bleischwer die Sorge um eine armselige Existenz und harte Arbeit, oder ihre unzähligen elenden Eitelkeiten, Bedürfnisse und albernen Rücksichten werden ihnen zur Qual. Krankheit ist ihr dunkler Gast, oder die Menschen martern sie, die sie gerade lieb haben. Das Leid soll läutern. Zum Gold der Liebe soll sich das Erz der Kraft gesellen. Und im Ertragen ruht die Stärke der Frau, in der Liebe ihre Größe, ihre Hoheit im Gebet. Das Leben kann Einen bitterlich anwidern, aber auf bleichen Lippen kann auch ein Hoffnungslächeln zittern. —

Tonina war am ersten Tage wie verwirrt. Sie wußte nicht, wie sich in die neue Lage finden. Fremd schien sie sich selbst, fremd ihr die Welt geworden. Sie zürnte dem Manne und liebte ihn doch. Sie schloß sich ein und weinte stundenlang. Wenn doch ein Ereigniß gekommen wäre, sie herauszureißen aus dem dumpfen Hinbrüten. Aber es kam keines. Ein Wagen fuhr vor. Sie ließ sich unwohl melden. Menschen zu sehen, sie sprechen zu hören, ist an solchen Tagen unsagbar zuwider.

Abends ging sie durch den Park. Sie traf seinen Jagdhund, den sie nie geliebt. Er sah sie an wie klagend. Auch er hatte ihn verloren. Daran dachte die Gräfin. Sie liebkoste ihn und strich ihm leise mit der flachen Hand über sein braunglänzend Fell und gab ihm dann einige leichte Schläge.

Genau so hatte sie es von ihrem Gemahl gesehen und es bereitete ihr eine Art von schmerzlicher Freude, es war ihr fast, als berühre sie seine Hand und thue ihm etwas Gutes.

Der Hund sah sie erstaunt an; ungewohnt, Liebe von ihr zu empfangen, ließ er sie sich gefallen, ohne ein Zeichen der Freude zu geben, als ahne das kluge Thier, die Zuneigung gelte eigentlich nicht ihm, sondern seinem fernen Herrn.

Die Thränen traten ihr in die Augen. Langsam schritt sie weiter über die Brücke. Da war eine halbrunde Bank, wo er gerne gesessen hatte und sie neben ihm. Hörte sie nicht seine Stimme? Knirschte nicht der Kies unter einem Tritt? Lange saß sie da und schaute zu den Baumwipfeln, Sehnsucht im Herzen. Völlig einsam war's ihr ohne ihn allüberall. Das Reh blieb versteckt, sonst rannte es Beiden nach. Der Specht hackte in der Rinde der Eichen, langsam fiel ein Blatt, vorzeitig falb geworden. Mechanisch hob sie es auf und betrachtete das feine Geäder. Es überkam sie mit einem Male eine Angst vor dem Winter, der doch noch fern war.

„Leben,“ sagte sie leise zu sich, „Leben, das ich an's Herz pressen, dem ich warm die Hand drücken und in's Auge schauen, dessen Nähe ich beseligt fühlen könnte! — wo bist Du, Sylvester? Wenn er plötzlich gestorben wäre, dann würde ich weniger elend sein oder auch todt, mitten im Glück vom Blitz jäh getroffen, aber jetzt welke ich langsam hin, verzehre mich, will nicht leben, kann nicht sterben. Ich möchte wissen, wie lange ich einen solchen Zustand ertragen kann?

„Ist es denn möglich, daß ich mich in der Zeit ändern und die Dinge mit anderen Augen ansehen kann? Könnte ein Tag kommen, wo mein Herz der Klage vergäße und wo nicht jeder Schlag mir wiederholte: Er ist fort!?

„Ich will ihm schreiben. Nein — er würde lächeln, er soll es wenigstens nicht wissen, wie ich leide. Ich will eine Kunde von ihm erwarten!“

Ein paar Tage vergingen. Tonina wunderte sich, daß sie lebte und alle jene nöthigen Geschäfte besorgen konnte, die einer Schloßfrau obliegen, sei sie auch noch so vornehm.

Sie mußte essen und sich ankleiden, wenn sie auch ohne Appetit speiste und nicht mehr denken konnte, wie sie Sylvester in dieser oder jener neuen Robe finden würde, ob lila oder rosa vorzuziehen sei?

Die Phantasie Tonina's tauchte, als der Liebeslenz in ihrer jungen Brust knospete, das Bild des Geliebten in die farbige Fülle der eigenen glutvollen Empfindung. Bald kam der blühende Sommer ihrer kurzen Ehe, ein Born von Wundern rann zauberhaft um die junge Frau, bis das Himmelreich der geträumten Welt versank und ihr eigenes Mißtrauen sie aus dem Paradiese vertrieb. —

Allmälig fiel nun eine goldene Frucht nach der andern vom Baume der Phantasie und der Herbst nahte sich mit Reif und kurzen Tagen. Ihr Verstand erwachte.

Sie hatte kein Kind; Mutterliebe blieb ihr ein Wort ohne Inhalt, sonst hätte sie für ihr Kind einen goldenen Palast in der Zukunft geschäftig aufgebaut. Ihr Gemahl hatte ihr ganzes Herz besessen. Die Liebe war ihre Gottheit gewesen, jetzt ward sie ein Dämon, der sie mit Geißelhieben verfolgte, ihr die Schwere der Gegenwart dunkel vorzeigte und das Traumbild einer schönen Zukunft zu einer grauenvollen Larve verzerrte. Er hatte sie nicht geliebt, nein, wenigstens nicht in dem Maße, wie sie verlangte, sonst wäre er bei ihr geblieben. Sie war ihm eine bequeme Partie gewesen, er hoffte, eine ruhige, behagliche Ehe mit ihr zu führen, denn er kannte die Welt und sie hatte ihn entnüchtert. Sein Weib sollte der Genius seines Hauses sein und sich nicht um das kümmern, was hinter den Mauern ihres Parks vorging.

So sann Tonina in wirrem Wechsel der Gefühle und nur selten fand sie die Kraft, sich auf ihr besseres Ich zu besinnen und in ihrem Herzen den Altar nicht muthwillig zu zerstören. Sylvester schrieb, kühl, wie es der Sehnsüchtigen schien, ruhig und besänftigend, wie es seinem klugen Wesen entsprach. Sie antwortete kurz und bemühte sich, Alles zu vermeiden, was sie doch gern von der Seele weggeschrieben hätte.

Die Menschen sind so häufig in ihren Briefen völlig andere als im persönlichen Verkehr, ungefähr wie ein Schriftsteller sich mit seinen Werken ergänzt oder ein Komiker auf der Bühne oft im Leben ein schweigsamer Murrkopf ist. In Briefen gibt man mehr oder weniger, man zeigt sich offener oder verschlossener, als man Aug' in Auge zu sein pflegt. Man sollte nie seinen Freunden auf dem Papier Klagen über Befinden oder Verhältnisse aufbürden, denn Geschriebenes wiegt so schwer und nachhaltig, und wenn es gelesen wird, ist vielleicht längst eine Veränderung zum Bessern eingetreten. Ich kenne Jemanden, der nie korrespondirt und doch der geistreichste und liebenswürdigste Mensch ist. Aber seine Abneigung vor dem geschriebenen Wort ist nicht unbegründet. Es ist in der That seltsam, wie oft sich die Leute in Briefen ärgern, und es bliebe nur zu untersuchen, ob diese Seite ihres Charakters, die sich am Schreibtisch zeigt, die richtige ist. Mancher beherrscht sich beim Reden, der Ton der Stimme schon macht ihn behutsam, doch die Feder geht durch und Vorsicht und Rücksicht werden ganz außer Acht gelassen. —

Die Gewohnheit ist die beste Arznei. Tonina gewöhnte sich, ohne Sylvester zu sein, wie sie als Kind ohne Mutterliebe gewesen war.

Da überraschte sie die Nachricht von dem Tode ihrer Mutter, die ganz plötzlich, ohne vorhergegangenes Unwohlsein, gestorben war. Der Starost schrieb ihr selbst und aus jeder Zeile sprach der Schmerz des ehrlichen Mannes, der seinen Halbpart bei der vergnügten Wanderung durch sein lustiges Leben verloren hatte. Der leichtlebigen Frau blieb das Alter und die Krankheit erspart, sie starb auf die für sie glücklichste Art, schnell und ahnungslos.

Frühjahrs-Mode von 1878. Originalzeichnung von Paul Ewald. (S. 599.)

Fürst Tzereteleff, Ignatieff's Sekretär. Türkischer Sekretär. Hofrath v. Basily. Sadullah Bey, Safvet Paschas Adlatus. Safvet Pascha. General Ignatieff. M. Nelidoff.

Die Unterzeichnung des russisch-türkischen Friedensvertrags zu San Stefano. (S. 590.)

Tonina sah lange auf das Briefblatt. Eine Thräne nach der andern perlte über ihre Wange, aber nicht die tiefe Trauer um den Tod einer Mutter war der Quell, aus dem diese Tropfen entsprangen; denn diese Mutter war ihr nie viel, sie verlor nichts durch ihr Scheiden. Die junge Gräfin dachte in bitterem Weh nur Eins: „Wäre doch ich gestorben statt ihrer, sie war eine vom Geschick begünstigte Frau und ich bin eine Unglückliche, die nie zur Ruhe kommen kann, deren Dasein nur eine lange Kette von Täuschungen ist. Und ich bin doch noch so jung! Ich beneide die Todte!"

X.

Zwei Jahre sind vergangen, seit die Gräfin Ehrwaldt Wittwe geworden. An einem Herbsttage empfing sie die Botschaft vom Tod ihres Gemahls. Er war im Kampfe gefallen.

Sie wollte seinen Leichnam nicht abholen. Wozu auch? Es ist eine schöne Idee, am Sarge einer geliebten Person zu knieen, aber es ist doch nur eine Idee; denn der Geist reicht hinaus über die geheimnißvolle Grenze, welche die Hand des Todes zieht, und sucht die verwandte Seele im Lichte. Vor dem verwesenden Leibe wendet man sich mit gerechtfertigtem Grauen ab, weil er einer fremden, zerstörenden Macht anheimgegeben ist, die da ihr sicheres Vernichtungswerk unerbittlich übt.

Tonina's Glück war todt. Sie mußte sich besinnen, ob es nicht überhaupt ein Traum gewesen sei, so schnell vorbeigewebt, so kurz aufgeleuchtet. Natürlich überwältigte sie die Flut der Trauer und sie weinte viel. Dann verkaufte sie die Besitzungen ihres Gatten und seine sämmtlichen Sachen. Sie wollte nichts behalten, durch nichts als durch ihr Herz erinnert werden, was sie verlor. Fortan begann die dritte Epoche ihres jungen Lebens. Sie schlang einen schwarzen Flor um das Bild der Vergangenheit und reiste mit ihrer alten Tante, die seit dem Tode der Mutter zu ihr übergesiedelt war, nach Italien.

Liebe zur Natur kann Liebe zu den Menschen ersetzen; denn eine herrliche Gegend gibt uns viel, mildert die Trauer, erhöht die Freude, verwandelt das Weh in Wehmuth und ist ganz gemacht, zu neuem Denken anzuregen, denn die Menschenseele ist eine Spiegelfläche, und Erd und Himmel um sie und über ihr werfen ihre Bilder hinein.

Tonina konnte noch genießen. Die italienischen Seen entzückten sie. Reisen war doch von unendlichem Zauber, den sie sonst nicht gekannt. Sie trank die milde Luft und die Freiheit. Sie floh die Menschen nicht, sondern gab sich gerne dem Umgang hin. Sie kehrte nicht die junge Wittwe nach Außen und es gab Leute, besonders Herren, die meinten, eine schönere und liebenswürdigere Frau sei ihnen nie begegnet, ihr Benehmen sei ebenso würdevoll wie anziehend und sie vereinige den Luxus der reichen mit der Einfachheit der vornehmen Frau.

Viel bewundert, viel umworben kam sie zurück in ihr Heimatland, machte dem Starosten einen kurzen Besuch, wünschte ihm Glück zu seinem Vorhaben, eine neue Ehe zu schließen, denn der Mann könne unmöglich einsam leben und ein Grab zu seinem Altar machen. Sie lächelte, als sie vernahm, die Schwester des Baron Arpad sei die Erwählte. Wo mochte der leidenschaftliche Kavalier sein?

„Bleibe noch einen Tag hier," bat sie der Papa. „Morgen kommen Arpads her, um sich meine Güter anzusehen."

Tonina versprach es. Seine Eltern, seine Schwester kennen zu lernen hatte einen gewissen Reiz für sie.

Sie besuchte das Grab ihrer Mutter. Der Starost besaß doch ein Zartgefühl und Verständniß für seine Frau. Das zeigte sich darin, daß er sie nicht in der Gruft beigesetzt hatte. Die Thränen traten ihm in die Augen, als er zu Tonina sagte:

„Siehst Du, Deine Mutter hatte die Anmuth so gern, sie brauchte selbst Glanz und Duft, um existiren zu können, ihre Sphäre war Sonne und Lust, Musik und Freude. Darum liegt sie unter einem Hügel, auf dem die schönsten Blumen gepflanzt sind, den der Himmel bethaut, über dem die Vögel singen und der Wind dahinrauscht."

Tonina sah ihn überrascht an. Noch nie sprach er ein Wort, das sie so sympathisch berührte. Er hatte seine Frau verstanden. Sie selbst aber, sie wollte verstanden sein von dem Todten und gab sich doch wenig Mühe, sein Wesen zu begreifen.

„Wie oft wechseln doch meine Gefühle," dachte sie, „ist das nur bei mir so oder sind Alle diesem Schwanken, diesem Wandel unterworfen? Ich meinte nicht ohne Sylvester leben zu können, ich sah in die Zukunft, wie in eine grauverhängte Ewigkeit, und nun finde ich, daß Freiheit und Unabhängigkeit auch im Stande sind, ein erträgliches Loos zu schaffen. Viel habe ich begraben in meinem Innern und mit tausend Schmerzensthränen beweint, aber wie draußen auf dem Hügel, unter dem meine Mutter ruht, blühen auch auf dem Grab meiner Hoffnungen Freudeblumen, bunte Falter fliegen und der Himmel mit seinen Sternen steht darüber! Gott ist doch gütig."

„Du hättest doch Deinen Gemahl vom Schlachtfeld sollen abholen lassen," bemerkte der Starost.

„Nein!" entgegnete sie bestimmt. „Es widerstrebte mir. Sylvester sagte mir, sein Herz bleibe bei mir, und ich glaube, daß er mich so liebte, wie er seiner Natur nach fähig war. Er brachte ein unnützes Opfer, indem er in's Feld zog, dazu waren genug Andere da, deren Handwerk es ist, sich todtschießen zu lassen. Er trennte sich von mir, ich wußte, ich würde ihn nicht wiedersehen, und sagte es ihm. Läge er jetzt neben seiner Kirche begraben, so würde dieser Ort für mich ebenso entfernt sein, wie das Grab im fremden Lande!"

Am Abend des nächsten Tages lehnte die Gräfin an dem Fenster in dem kleinen grünen Gemache, wo sie dereinst gekniet in seliger Dankesfreude. Eine Fülle von Erinnerungen wogte durch ihr Inneres. Seltsam, sie betrachtete ihr Leben beinahe wie das einer Fremden. Es gab Stunden, wo sie im Buch ihrer Vergangenheit blätterte, als sei es nicht ihre eigene Geschichte, die da aufgeschrieben stand. War sie denn so ganz anders geworden?

„Ich glaube, mein Herz ist todt," dachte sie, „einmal ist es aufgeblüht, schnell und von unendlichem Glanze getrieben, dann ist es gestorben. Ob ich Sylvester überhaupt liebte? Ob sich nicht Phantasie und Leidenschaft vermählten, um mich zu täuschen? Dann hätte er mich recht geliebt und ich wäre die Falsche gewesen, weil ich selbstsüchtig immer verlangte und verlangte und nicht daran dachte, was ich selbst gab! Man sagt, es gibt Menschen, die keiner echten Neigung fähig sind, man nennt sie arm. Bin ich so eine arme Frau?"

Ein Wagen fuhr vor. Sie schloß das Fenster. Stimmen schallten herauf.

„Ich bin für Alle," sagte sich Tonina, „nicht für Einen! Und Keiner ist für mich. Alle Menschen sind mir gleichgültig, drum lächle ich ihnen freundlich zu und man hält mich für liebenswerth. Es ist mit mir wie mit einem Krater. Er hat ausgeglüht, todte Lava und graue Asche liegen drin. Da breitet die Zeit eine neue Erdschicht darüber, es sproßt und blüht wieder und Niemand weiß am Ende, daß es im Innern einst lodernd gebrannt in verzehrendem Feuer. Es fragt auch Keiner darnach, man sieht nur frischgrünen Rasen, da ist keine Gefahr für den schreitenden Fuß."

Sie hörte eine bekannte Stimme und einen Augenblick später stand Baron Arpad vor ihr. Beide schauten sich an, ohne jede Verlegenheit. Sie drückten sich die Hände, wie gute Freunde thun.

„Ist's denn nur zwei Jahre her?" fragte er. „Wie verändert sind Sie, Gräfin, größer sind Sie geworden —"

„Ja, es sind nur zwei Jahre!" entgegnete die schöne Frau. „Kurz und lang scheinen sie mir. Lang, wenn eine bekannte Erscheinung aus jener Zeit mir gegenübertritt, kurz, wenn ich an den Flug denke, den ich gemacht, und an Alles, was ich gesehen habe."

„Und jetzt?" fragte er, „wollen Sie jetzt hier bleiben und ausruhen?"

„O nein!" antwortete sie schnell. „Nur nicht ausruhen. Ich will noch viel Schönes schauen, die Welt ist so groß und es ist ein Glück, sie durchstreifen zu können ganz nach Wunsch und Geschmack. Ich werde wieder reisen, ohne bestimmtes Ziel mich vom Zufall treiben lassen. Neue Menschen, neue Gegenden, neues Denken — man gewöhnt sich zuletzt an den Wechsel."

„Aber eine Frau wünscht sich doch ein Daheim, einen Wirkungskreis!" sagte er lebhaft. „Sollten Sie eine Ausnahme sein?"

„Ich weiß, Baron Arpad, es kann einer Frau fast nichts Schlimmeres nachgesagt werden, als daß sie eine Ausnahme ist, ich will auch keine sein. Indeß ist für jetzt diese Art Leben mir die liebste und passendste. Ob es so bleibt? Wer mag es wissen? Und Sie, Baron, was treiben Sie? Sitzen Sie denn auf einer Scholle?"

„Ja, Gräfin, aber nicht mehr lange einsam!"

„Verstehe ich recht?"

„In vier Wochen ist meine Hochzeit!"

„Glückauf!" rief sie mit leuchtenden Augen und bot ihm wieder ihre Hand, die er an die Lippen zog. —

Er verließ sie, seinen Anzug zu wechseln. Tonina stand sinnend eine Weile, sie fühlte ein leises Frösteln:

„Es ist kalt im Norden, ich brauche Wärme von Außen!" sagte sie. Eine Minute später trat sie in den Saal, blendend schön, mit bezauberndem Lächeln die Gäste bewillkommnend, die sie an diesem Abend völlig für sich einnahm. Am nächsten Tage reiste sie ab. Wohin?

In die Welt — die Frau von Welt.

Der neue päpstliche Staatssekretär Kardinal Alessandro Franchi.

(Hiezu das Porträt S. 585.)

Gegenwärtig vollziehen sich die Ereignisse auf der Weltbühne mit einer solchen Schnelligkeit, daß selbst ein Beobachter, der diesen Dingen ganz ferne steht, sich des Schwindels kaum erwehren kann. Antonelli's Nachfolger, Simeoni, ist schon wieder vom Schauplatze verschwunden, um dem bisherigen Präfekten der Propaganda fide den Platz einzuräumen. Man behauptet, Franchi habe am eifrigsten die am 20. Februar stattgehabte Papstwahl betrieben und sei von Seiner Heiligkeit aus Dankbarkeit zum Staatssekretär ernannt worden.

Schätzte man an Simeoni hauptsächlich dessen Tüchtigkeit und Gediegenheit, so bewundert man bei Franchi dessen „brillante weltmännische Eigenschaften". Dieser Kirchenfürst besitzt die persönliche Eleganz und Anmuth eines grand seigneur de la vieille roche; ein Blick auf diese heiteren Gesichtszüge genügt, sich zu überzeugen, daß der Kardinal sein Leben keineswegs in klösterlicher Abgeschiedenheit verbrachte, sondern vieler Herren Länder, insbesondere Höfe sah und der Mittelpunkt eines großen, vollständig kosmopolitischen Kreises ist. Darin erinnert er an Giacomo Antonelli; wie dieser liebt er schön ausgestattete, wohnliche Räume, doch zieht er Kunstgegenstände und Bücher funkelnden Kleinodien vor. Wer ihn zufällig in seinem Casino (Landhause) zu Ariccia gesehen — wo er zur Sommerszeit unermüdlich Gäste empfängt — der verglich ihn unwillkürlich mit jenen leichtlebigen Schöngeistern, die den Hofstaat Leo's X. bildeten, etwa mit dem Kardinal Bibienna, Raphael's Beschützer; denn auch die vielgenannten Humanisten der Renaissance waren vorzügliche Denker und Theologen und durch eigene Kraft zu hohen Würden emporgestiegen. „Er hat eine wohlbeschaffene Seele," rühmen die Römer an Alessandro Franchi; genug: er scheint allen Parteien „sympathisch" ... Das allgemeine Losungswort in ganz Italien ist ja „sympathisch" oder „unsympathisch" ... dazwischen liegende Begriffe existiren für den Romanen nicht.

Seine Eminenz, geboren in Rom am 25. Juni 1819, ist bürgerlicher Abkunft; doch gerade in bürgerlichen Kreisen, am allermeisten im Volke, erhielt sich das adelige Wesen, das die Römer vor allen anderen europäischen Rassen auszeichnet. Alessandro Franchi besuchte das dortige Seminar, wo er sich durch Fleiß und Befähigung hervorthat; seine Mitschüler bekamen gewaltigen Respekt vor ihm, als er in einem Jahre sieben Prämien erwarb. Kaum hatte er seine theologischen Lehrjahre beendet, so wurde er — trotzdem er blutjung war — zum Professor an der römischen Universität ernannt und vertrat daselbst während zwei Jahren den gelehrten Monsignore Palma.

Mit scharfem Kennerblick erkannte damals Kardinal Lambruschini in dem Anfänger eine vielversprechende Kraft und berief A. Franchi geradewegs in die Staatskanzlei. Von dort aus begab sich der zum Monsignore Avancirte an den Hof der Isabella von Spanien; in Madrid bekundete er sein hervorragendes diplomatisches Talent, was ihm nach nicht allzu langer Zeit die Stelle eines päpstlichen Nuntius am toskanischen Hofe einbrachte. Die Minister des großherzoglichen Kabinets behaupteten, der feine, sie Alle überflügelnde Verstand des Monsignore Franchi gebe ihnen viel zu schaffen, weil er sich niemals durch entgegengesetzte Meinungen überzeugen, geschweige maßregeln ließe und immer Recht behielte.

Das Umschwungsjahr 1859 vertrieb den Großherzog aus dem Hesperidengarten von Boboli. Schönbrunn war seine nächste Zuflucht. Antonelli hieß den Nuntius dem Oesterreicher in sein Vaterland folgen. Aber der unabhängige Franchi gehorchte nur halb: er gab dem Großherzog bis an die österreichische Grenze das Geleit, worauf er nach Rom zurückkehrte. Die unerhörte Eigenmächtigkeit dieses Beginnens wurde ihm, da er bereits unentbehrlich geworden, verziehen. Er wurde Sekretär der außerordentlichen geistlichen Angelegenheiten und verwerthete auf diesem Felde glänzend seine theoretischen und praktischen Erfahrungen. Er war es, welcher die Konkordate zwischen dem heiligen Stuhl und den südamerikanischen Republiken zum Abschluß brachte.

Franchi befand sich dann ein zweites Mal in Madrid, als Isabella's Sturz erfolgte; da er ein entschiedener Gegner der karlistischen Partei war, so bat er um schleunige Abberufung aus Spanien und traf in Rom kurz vor der Einnahme der Porta Pia ein.

1871 ging er im Auftrag Pius IX. nach Konstantinopel, um die armenische Frage bei der türkischen Regierung zu vermitteln. Sultan Abdul Aziz kam dem apostolischen Abgesandten mit größtem persönlichem Wohlwollen entgegen. Unter Anderem bewies der „Schatten Gottes über zwei Welttheile" dem „Giaur" die unglaubliche Gunst, seine prächtige silberne Kutsche eines Tages mitten auf der Straße halten zu lassen und dem vorüberwandelnden Monsignore seinen Dragoman mit Grüßen und Wünschen nachzusenden. Die Einwohner von Konstantinopel wollten ihren Augen und Ohren nicht trauen.

Im Jahr 1871 wurde Alessandro Franchi der Purpur verliehen ... Man sagt, daß er äußerst ungern seine violette Gewandung abgelegt, weil sie so gut gekleidet habe — besser als das scharfe Ceriseroth! Bald nach seiner Erhebung zum Kardinal von Santa Maria in Trastevere erhielt er die Stelle des Präfekten, reipektive Oberhauptes der Propaganda fide.

Vor wenigen Wochen vertauschte er seine bequeme Wohnung im gewaltigen Palaste am spanischen Platze mit den hochgelegenen Zimmern im Vatikan.

Des Morgens pflegt er zeitig aufzustehen und zu arbeiten. Während der Nachmittagsstunden wird er von Besuchen überlaufen. Seine Lieblingserholung gegen Abend ist das Billardspiel. —

Seine Gestalt ist etwas über Mittelgröße erhaben — so wenigstens erscheint sie im langen geistlichen Kleide. Was zunächst am Kardinal Franchi auffällt und zu seinen Gunsten einnimmt, sind seine lebhaften, freundlichen Augen von dem leuchtenden Braun, das die Engländer bei den sogenannten hazzle-eyes enthusiastisch bewundern. Anmuthig maltnes ist das Lächeln, welches fast permanent den feingeschnittenen Mund umspielt. Das kastanienbraune Haar beginnt eben leicht zu ergrauen. Die sanftgelbe, unvergleichlich schöne Hautfarbe kennzeichnet speziell den geborenen Römer.

G. v. F.

Die Unterzeichnung des russisch-türkischen Friedensvertrags.

(Hiezu das Bild S. 589.)

In einem Hause am Meere zu San Stefano, dem kleinen Badeorte, von dem man die schönste Aussicht auf Konstantinopel hat, wurde am 9. März der Traktat unterzeichnet, der dem Kriege zwischen Rußland und der Türkei ein Ende machte und der letzteren eine so große Ländermasse mit einem Striche raubte. Um den kleinen Tisch in der Wohnung des Generals Ignatieff, die in der Geschichte eine so bedeutende Rolle wie das Schloßchen bei Sedan spielen wird, saßen der General v. Nidoff, Savfet Paicha, der Vertreter der Türkei, und Sedullah Bey, der Botschafter beim deutschen Reiche, der ihm beigegeben war; um den Nebentisch standen Fürst Tscherepeleff, General Ignatieff's Sekretär Hr. Basil und ein türkischer Sekretär, während Savfet Paicha und Ignatieff das Friedensinstrument unterzeichneten. Mit tiefem Schmerze ruhte der Blick des türkischen Ministers auf dem Dokument, das seinem Vaterlande so schwere Opfer auferlegte, und kaum hatte er unterzeichnet, so brach er in einen Strom von Thränen aus, während Ignatieff die bitteren, aber wahren Worte sprach: „Sie sehen, ich habe Ihnen immer gesagt daß England Sie im Stiche lassen werde; die Engländer halten niemals ihr Wort; Alles ist genau geschehen, wie ich es vorausgesagt."

Notizblätter.

Literatur.

— **Max v. Schlägel's farbige Darstellung und der energische** Zug, welcher alle Produkte dieses Autors auszeichnet, macht auch die Lektüre des neuesten Romans desselben: „Für Thron und Altar" (Breslau, Schottländer) interessant und eindrucksvoll; freilich ist die Erfindung ein wenig bedenklich, die Grundstimmung der Erzählung ernst, düster, schwer, das verlangt aber das historische Kolorit und das Ringen verschiedener politischer Mächte und großer Leidenschaften, welche die Triebfedern dieses tüchtigen Romans sind. Gerade daß der Erzählung eine schwerwiegende Idee zu Grunde liegt, erhebt sie über das Gewöhnliche.

— **Eine recht amüsante Novelle ist die „lehrhafte Geschichte": „Der** Sozialdemokrat" von Georg Möser (Leipzig, Eckstein). Der Sozialdemokrat ist der Professor Heribert Wulf, im Hause ein Tyrann wie Nero; wie nun dieser Vorkämpfer der Universalstrikes von den strikenden Buchdruckern in die bitterste Verlegenheit gebracht wird, ist höchst ergötzlich. Mit dem weiteren Verlauf der Novelle hat es sich der Autor etwas leicht gemacht. Dennoch wird das amüsante Büchlein viel Heiterkeit erregen.

— **Von Wilhelm Lübke haben wir eine „Geschichte der italieni**schen Malerei vom 4.—16. Jahrhundert" zu erwarten, welche bei Ebner & Seubert in Stuttgart erscheinen wird. Wenn auch durch Crowe und Cavalcaselle ein selten reiches Material zu Tage gefördert worden, kann das sechsbändige theure Werk in verhältnißmäßig nur wenige Hände kommen. Hier wird das zweibändige Werk Lübke's, das indeß in jeder Hinsicht auf selbstständigen Forschungen und eigener Anschauung beruht und in dem, was es in seinen Bereich zieht, weit umfassender ist, und in übersichtlicher Klarheit die großen Vorzüge des Meisters der Kunstgeschichtschreibung bewähren wird, die richtige Mitte treffen. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß Lübke's „Grundriß der Kunstgeschichte", von dem eben in New-York eine englische Ausgabe erschien, im Original bereits die 7. Auflage erlebt hat.

— **Das interessante Buch: „Die Türken in Europa" von James** Baker, ist jetzt in einer deutschen Uebersetzung erschienen, mit historisch-ethnographischen Anmerkungen von Karl E. Franzos und einer Einleitung von Hermann Bambéry versehen (Stuttgart, Levy & Müller). Der Autor, nicht zu verwechseln mit dem vielbesprochenen Baker Pascha, Offizier der englischen Armee, hat in dem Jahre 1874 die europäische Türkei zu Pferde durchstreift und besonders die politischen, ethnographischen und sozialen Verhältnisse des türkischen Landvolkes eingehend studirt und seine Erfahrungen und Beobachtungen, die von scharfem Blick zeugen, in diesem Buche niedergelegt. Die beiden deutschen Autoren waren bestrebt, das Buch vollständiger zu machen, indem sie die Lücken, welche sich im Original hinsichtlich der Details der Kulturgeschichte der Völker am Balkan fühlbar machten, ausfüllten und Manches, wie englisches Missionswesen, Jagdsport und dergleichen, ausschieden. Der Grundgedanke dieses Werkes, die Reformfähigkeit der Türkei nachzuweisen, ist unparteiisch und sehr objektiv behandelt und tritt nie aufdringlich oder leidenschaftlich gefärbt und deßhalb um so überzeugender aus dem Rahmen der ruhigen Darstellung.

— **Die Memoiren Hackländer's, die er „Der Roman meines** Lebens" betitelt, sind nun vollständig in zwei Bänden erschienen (Stuttgart, Krabbe) und bilden einen vollwichtigen Abschluß seiner gesammelten Werke, in denen er bereits einen guten Theil seiner Erlebnisse niedergelegt hatte. Gibt uns seine Selbstbiographie auch mehr eine Schilderung des äußern Lebens, als die Geschichte seiner inneren Entwicklung, wie sich dieß bei der wenig zur Reflexion geneigten Natur des Autors erwarten ließ, so bietet dafür sein buntbewegtes Leben, das von Sonne und Glück so hell beleuchtet war, eine so große Fülle fesselnden Stoffes, den sein schönes Erzählertalent auch hier so anziehend behandelt, daß wir reich entschädigt werden und dem Meister des Fabulirens gerne und begierig von Seite zu Seite folgen, des Buches uns herzlich erfreuend, wenn es auch, nur bis zum Jahre 1849 fortgeführt, ein Torso geblieben ist.

— **Eine Anekdotensammlung, welche durch ihre Originalität** und die Fülle von Witz verdient, an dieser Stelle namhaft gemacht zu werden, ist das jüngst bei Hartleben in Wien erschienene Werkchen: „Anekdoten aus medizinischen Kreisen", gesammelt von Dr. J. Löry. Das Büchlein wird nicht nur willkommen für Anekdotenerzähler sein — es gibt auch wahrhaft drastische Charakteristiken hervorragender Aerzte und anderer bekannter und berühmter Personen.

— **Für alle Pferdebesitzer, besonders für Sportliebhaber, von** Interesse wird sicher das Schriftchen des Majors der Kavallerie L. v. Heydebrand und der Lasa: „Die Behandlung des Pferdes und seine Vorbereitung für den Herrensport" (Berlin, Verlag des Sporn-Bureau) sein. Das Buch gibt eine sehr praktische Anleitung zum Selbsttrainiren der Pferde für Flachrennen, Steeplechases und für die Jagd, ist klar und instruktiv geschrieben und befleißigt sich sehr zu seinem Vortheil der Gedrängtheit und Kürze.

— **Italien widmet der deutschen Literatur gegenwärtig großes** Interesse. Die vortreffliche «Rivista Europea», welche sich der «Revue des deux Mondes» und unserer „Deutschen Rundschau" ebenbürtig zur Seite stellt, widmet in jedem Hefte Deutschland viele Seiten, aber auch zahlreiche deutsche gelehrte Arbeiten werden in's Italienische übersetzt. So erschienen in den letzten Wochen: Curtius, griechische Grammatik und griechische Geschichte, Guhl und Kohner, Leben der Griechen und Römer, Karmarsch, Technologie, Hellwald's Geographie, Pokorny's Naturgeschichte u. A. m. in italienischer Sprache.

— **Kürzlich sind fast gleichzeitig zwei englische Biographieen** Lessing's erschienen, die eine von Miß Helen Zimmern (bei Longmans), die andere in zwei Bänden von James Sime (bei Trübner). Diese ist die gelehrtere Arbeit, aber beide sind zu sparsam in den Einzelheiten, die eine Biographie anschaulich und lebhaft machen.

— **Die Verhandlungen des internationalen Vereins gegen Ver**unreinigung der Flüsse, des Bodens und der Luft, welche in Köln stattfanden, erscheinen bei Hugo Voigt in Leipzig.

Bildende Künste.

— **Das köstliche Genrebild Ludwig Knaus', welches den berliner** „Salon" von 1877 zierte: „Das widerspenstige Modell", ist soeben vom Ausschuß des „Kunstvereins für die Rheinlande und Westphalen", der in Düsseldorf tagte, dazu erlesen worden, in Vervielfältigung durch den Kupferstecher Ludy eines der beiden Prämienblätter des Vereins auf das Jahr 1878 zu werden. Für das andere Prämienblatt, welches dem Kupferstecher Dinger in Auftrag gegeben, ist Christian Kröner's Gemälde: „Vor dem Kampfe" ausgewählt, ein Werk desselben trefflichen düsseldorfer Thiermalers, von welchem die Nationalgalerie im jüngsten „Salon" die Landschaft mit Hochwild: „Am Morgen", erworben hat.

— **Den zahlreichen Verehrern Makart's dürfte die Nachricht** nicht unwillkommen sein, daß durch die Kunstverlagshandlung von Dittmarsch's Nachfolger Julius Weiß in Wien einige Schöpfungen des genialen Meisters in sehr gelungenen Reproduktionen dem großen Publikum zugänglich gemacht werden sollen. Das erste Bild im Format von 80 zu 100 Centimeter: „Die Patrizierin", ist eine außergewöhnliche Leistung des Farbendrucks. Abgesehen von der Korrektheit der Zeichnung, gibt diese Reproduktion den ganzen Reiz dieser lieblichen und doch ernst-melancholischen Züge einer nürnberger Edeldame wieder. Die außerordentliche Tiefe der Farbe, die Feinheit der Pinselführung, die Durchsichtigkeit der Schattenpartieen — jene schwierigen Klippen aller Oeldruckbilder — wurden beinahe vollständig erreicht. Man darf deßhalb auf die zunächstfolgenden zwei Blätter der «Abundantia» sehr gespannt sein. N. Sichel's „Maria Stuart" ist ein 70 zu 100 Centimeter großes Blatt: die Darstellung dieser ergreifenden Szene ist ebenso historisch wie effektvoll.

— **Der Historienmaler Professor L. Braun in München hat** unmittelbar unter dem Eindruck des ulmer Münsterfestes den Entschluß gefaßt, den Zug zu malen, und im Laufe der letzten Wochen war die Farbenskizze in Ulm öffentlich ausgestellt. Die Freude der Beschauer war eine allgemeine; nicht nur, weil trotz mannigfacher Freiheit, die der Maler sich erlaubte und zu der er vom künstlerischen Standpunkte sich genöthigt sah, doch der Geist des Ganzen überraschend wiedergegeben ist, so daß man vom ersten Blick an sich darin wieder heimisch fühlte, — wenn auch bei den Gruppen des 18. Jahrhunderts von spezifischer Ulmertracht Umgang genommen ist —, sondern auch, weil das, was die Skizze in einzelnen Figuren, sowie in ganzen Gruppen bietet, ahnen ließ, welch' ein Kunstwerk jenen Festtag den späteren Geschlechtern überliefern würde, wenn dem Meister Veranlassung gegeben würde, seinen ursprünglichen Plan zur That zu machen.

Musik.

— **Ein neues Oratorium: „Luther in Worms" von Ludwig** Meinardus, wurde in Elberfeld zur ersten Aufführung gebracht und hat dort wie in Weimar und Hamburg einen großen Erfolg erzielt.

— **In einem Konzert zu Dresden machte dieser Tage der fran**zösische Violinvirtuose Sauret großes Aufsehen. Viele wollen seine Technik noch über die Sarasate's stellen.

— **Clara Schumann und Julius Stockhausen werden künftig** am Hoch'schen Konservatorium in Frankfurt a. M. wirken.

Bühne.

— **Wir haben von dem mannheimer Erfolg des Lustspiels:** „Der Kriegsplan" von Julius Werther berichtet. Der Verfasser hatte nun noch die Freude, daß ihm bei dieser Gelegenheit das Hoftheaterkomite nach der Vorstellung eine kostbare Uhr, die artistischen Vorstände des Theaters einen Lorbeerkranz überreichten, — eine Ehre, die namentlich auch dem trefflichen Bühnenleiter galt.

— **Auerbach's jüngster dramatischer Versuch: „Das erlösende** Wort", hat im berliner Residenztheater eine recht günstige Aufnahme gefunden.

— **In Königsberg i. Pr. ging Hofmann's Oper: „Armin",** Text von F. Dahn, unter großem Erfolg zum ersten Mal über die Bretter.

— **Die neue komische Operette: „Die Glocken von Corneville",** hat im Friedrich Wilhelmstädtischen Theater in Berlin keinen besonders glänzenden Erfolg gehabt. Man fand namentlich das Libretto der Martha von Anfang bis zu Ende ähnlich.

— **Baron v. Watteville arbeitet eine Geschichte der französischen** Bühne aus, die, mit Illustrationen versehen, auch Dekorationen und Maschinen in den Bereich ihrer Erklärung zieht.

— **Heinrich Heine's Drama „Ratkliff" wird eben jetzt in Lon**don auf Her Majesty's Theatre zur Aufführung vorbereitet.

— **Das Palais-Royal-Theater in Paris gab zum ersten Mal:** «Les Vieilles Couches» (Die alten Gesellschaftsschichten), Lustspiel in drei Akten von Edmond Gondinet. Miradoux, ein reicher Bourgeois, der die soziale Gefahr sehr ernst nimmt, hat sich von Paris und dem weltstädtischen Treiben auf ein Dorf zurückgezogen, eine Bäuerin geheirathet und lebt in ländlicher Zurückgezogenheit, seine beiden Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, ebenfalls im Bauernstande auferziehend. So glaubt er sich gegen alle Gefahren der unvermeidlich bevorstehenden großen Staatsumwälzung gesichert. Doch läßt er es sich nicht nehmen, alljährlich einen Monat in Paris mit seinen alten Kameraden und Kameradinnen in Saus und Braus zu verbringen. Mitten in einer dieser Partieen wird er von dem Notariatsschreiber Boquet überrascht; derselbe sucht einen gewissen Miradoux, welchem eine alte Jungfer zum Lohn für einen delikaten Dienst, den er ihr vor dreizehn Jahren auf der Eisenbahn erwiesen habe, ihr ganzes Vermögen vermacht hat. Das Signalement dieses Miradoux paßt auf unsern Helden, mit Ausnahme des Umstands, daß der glückliche Universalerbe ein Bauer sein soll, während sich hier eine echte pariser Boulevardspflanze präsentirt. Um also Boquet von seiner Identität zu überzeugen, führt Miradoux ihn nach seinem Tusculum in der Creuse. Nun verfällt aber die ausgelassene Gesellschaft, in der er sich befand, auf den Gedanken, dem Freunde nach seinem Dorfe zu folgen, und wie dieser hier Boquet eine biderbe Bäuerin mit ihren zwei Kindern als seine Familie vorstellt, erscheinen just auch die pariser Freunde und fragen ihn erstaunt, wie er zu dieser Maskerade komme, wodurch Boquet in dem Glauben, daß man ihn täuschen wolle, nur noch bestärkt wird, und die Erbansprüche Miradoux' entschiedener als je zurückweist. Inzwischen werden ihm, um das Maß voll zu machen, Frau und Kinder durch die pariser Gäste verdorben, so daß sie nun auch die Großstädter spielen und von ländlicher Arbeit nichts mehr hören wollen. Gerade das klärt aber allmälig Boquet über seinen Irrthum auf; an der linkischen Art, wie Frau Miradoux als Modedame auftritt, die Tochter das Klavier hämmert und der Sohn den Herrn Marquis spielen will, erkennt der Mann der Justiz, daß er es wirklich mit Bauersleuten zu thun habe, und unser von der Furcht vor den „neuen Schichten der Gesellschaft" geheilter Bourgeois gelangt glücklich in den Besitz der ihm von Rechtswegen gebührenden Erbschaft. Die anspruchslose Novität hatte einen großen Lacherfolg.

— **Die ungarische Akademie hatte dieser Tage über die Zuerken**nung eines Preises für die beste Tragödie sich zu entscheiden. Sie befand sich hiebei aber in einer schwierigen Lage: es waren überhaupt keine guten Tragödien eingereicht, folglich auch keine „beste". Sie entschied sich also dafür, den Preis dem „mindest schlechten" von den dreizehn eingelieferten Stücken zuzuerkennen. Der auf diese Weise ausgezeichnete Verfasser kann daher den Preis entgegennehmen, falls er einwilligt, daß der von ihm beigelegte versiegelte Brief geöffnet und trotz des Tadels, den die Beurtheilungskommission über sein Drama ausspricht, sein Name veröffentlicht werde.

— **Der französische Unterrichtsminister Bardoux hat an den** Direktor des Odeontheaters in Paris, Duquesnel, einen Brief gerichtet, in welchem er demselben mit gebührender Strenge eröffnet, daß sein Theater nicht vom Staate eine Subvention von 100,000 Franken jährlich beziehe, um Schauspiele von dem literarischen Unwerthe des „Joseph Balsamo" von Dumas mit verschwenderischer Pracht in Szene zu setzen, und hingegen seine eigentliche Aufgabe, die Vorführung von Werken jugendlicher, von einem höheren Streben erfüllter dramatischer Autoren, gänzlich aus dem Auge zu verlieren. Höchst nachahmungswerth auch für Deutschland!

Kultur und Wissenschaft.

— **Dem „Athenäum" zufolge besteht die hauptsächlichste Ent**deckung der Expedition unter Kapitän Elton während ihrer gefahrvollen Reise durch das unbekannte Innere Afrikas nördlich vom Nyassasee in einer ausgedehnten Gebirgskette, das Kondigebirge genannt, mit Bergen in einer Höhe von 12,000 bis 14,000 Fuß. An der Nordseite der Kette dehnt sich ein 7000 Fuß über der Meereshöhe gelegenes Plateau aus, welches sich nach dem Thale des Flusses Rusizi zu plötzlich abflacht. Diese Entdeckung ist als eine der wichtigsten zu verzeichnen, die seit Kurzem in Mittelafrika gemacht worden. Es ist bis jetzt zweifelhaft, ob das Kondigebirge mit der von Mr. E. D. Young an der Nordostseite des Nyassasees entdeckten Livingstone-Kette identisch ist oder nicht. Letztere streckt sich nach Norden und Süden zu aus, während das Kondigebirge fast eine genaue östliche und westliche Richtung hat.

— **Eine interessante Beobachtung hat der Naturforscher Baour** gemacht, welcher sagt, daß man auf das Vorhandensein unterirdischer Gewässer schließen könne, wenn man an schönen Sommertagen bei ruhigem Wetter gegen Sonnenuntergang die Luft zittern sehe.

— **Der internationale Kongreß zur Erforschung der Urgeschichte** Amerikas wird im nächsten Jahr in Brüssel tagen, ursprünglich war Amerika als Sitz der Versammlung in Aussicht genommen. Einladungen hiezu sind an die Betheiligten aller Länder ergangen und Zusagen von allen Seiten auch schon eingetroffen.

— **Die Vereinigten Staaten von Nordamerika besitzen jetzt 3682** öffentliche Bibliotheken mit 13 Millionen Bänden, während man 1800 nur 49 öffentliche Bibliotheken hatte.

— **Zum Andenken an Haller wird in Bern mit dem Insel**spital ein besonderer Pavillon in Verbindung gebracht werden, der den Namen des berühmten Gelehrten tragen soll, dessen 100jähriges Jubiläum man kürzlich gefeiert. Der Fonds ist nahezu gedeckt.

Industrie, Handel und Verkehr.

— **Im Sommer 1879 wird in Luzern eine acht Wochen dauernde** centralschweizerische Kunst- und Gewerbeausstellung stattfinden.

— **In Bielefeld wird eine Lehranstalt für Textilindustrie, in** Iserlohn eine solche für Metallindustrie begründet.

— **In Kassel konstituirte sich der „Deutsche Weinbauverein",** dessen Aufgabe es ist, die Interessen des deutschen Weinbaus durch Herbeiführung gemeinsamer Maßregeln zur Bekämpfung der Feinde der Weinberge zu fördern und die geheime Weinfabrikation auf jede Weise zu bekämpfen.

— **Das Experiment, Dampf zur Heizung für eine ganze Stadt** zu liefern, ähnlich wie ganze Städte mit Leuchtgas versehen werden, ist, wie die „New-Yorker H.-Z." berichtet, in Buffalo (New-York) gemacht worden und war, soweit versucht, von Erfolg gekrönt: durch eine von einem gemeinsamen Kesselhaus ausgehende 3 Meilen lange Rohrenleitung wurden während des Winters 51 Gebäude, darunter ein großes Schulhaus, mit Dampf gespeist und in denselben eine behaglich warme Temperatur unterhalten.

— **Seit der Einführung der Reichsgoldmünzen in den Verkehr** sind in der Industrie gar manche, mehr oder weniger sinnreich erdichtete und praktisch konstruirte Apparate aufgetaucht, welche die genaue Gewichtsprüfung der Goldstücke zum Zweck haben. Unter den neueren verdient besondere Aufmerksamkeit der Reitze'sche patentirte Goldprüfer. Der Apparat enthält für 5-, 10- und 20-Markstücke Oeffnungen, unter welchen sich eine Wage befindet; fällt die hineingelegte Goldmünze hindurch, so hat sie ihre Gewichtsprobe bestanden; aber schon bei höchst geringfügigem Unterschied der Schwere bleibt das Goldstück auf der Oberfläche liegen.

— **Den Ural hat am 11. März zum ersten Mal ein Eisenbahn**zug passirt — bei der Eröffnung der Linie Perm-Jekaterinburg.

— **In Oesterreich wird eine neue Bahn von Wien nach Möllers**dorf, Trumau, Pütten und Aspang gebaut.

Feste und Versammlungen.

— **Das von der pariser Schriftstellergesellschaft für den inter**nationalen literarischen Kongreß, der während der Weltausstellung zusammentreten soll, entworfene Programm lautet: 6. Juni: Erste öffentliche Sitzung. Eröffnungsrede, gesprochen von Viktor Hugo. Generaldebatte über das literarische Eigenthum, seine Bedingungen und Fristen. Soll das literarische Eigenthum jedem anderen gleichgestellt oder durch ein besonderes Gesetz geregelt werden? 8. Juni: Von der Wiedergabe, Uebersetzung, Bearbeitung literarischer Werke. Vom literarischen Eigenthumsrechte. Von der Unzulänglichkeit der diplomatischen Verträge zum Schutze dieses Rechtes. Von den Schwierigkeiten, welche mit den in diesen Verträgen erforderten Förmlichkeiten der Eintragung des Depots u. s. w. verbunden sind. Aufsuchung einer besseren und bestimmteren Formel. 9. Juni: Vorlegung dieser Formel. Entwurf eines internationalen literarischen Vertrages, durch welchen jeder fremde Schriftsteller für die Ausübung seiner Eigenthumsrechte den einheimischen gleichgestellt wird 11. Juni: Von der Lage der Schriftsteller in unserer Zeit. Von den literarischen Genossenschaften. Darlegung der Einrichtungen zur Verbesserung des Looses der Schriftsteller in den verschiedenen Ländern. Wünsche für die Zukunft. 13. Juni: Ernennung eines permanenten internationalen Ausschusses. 15. Juni: Verlesung der von dem Kongresse angenommenen Beschlüsse.

Sport.

— **Unter dem Protektorat und dem Präsidium des Herzogs von** Koburg wird jetzt ein Centralplatz für Rennen in Mitteldeutschland auf dem dazu ganz vorzüglich geeigneten, unfern von Gotha liegenden Plateau des Boxbergs hergerichtet, wozu der Herzog 100,000 Mark zugesagt hat. Der dießfällige Verein, welcher sich kürzlich in Gotha gebildet hat, beabsichtigt eine Pferdemarktlotterie unter Emission von 200,000 Marklosen zur reichlichen Dotirung des Rennprogramms zu veranstalten, und im nächsten Herbste die Bahn mit einem ersten Pferdemarkte nebst Preisschau und Verloosung einzuweihen.

Gestorben.

— Hermann Küster, preuß. Musikdirektor und Musikschriftsteller, am 17. März, 61 Jahre alt, in Herford.

— Franz Krause, Historienmaler und Professor, am 18. März, 45 Jahre alt, in Leitmeritz.

— Eduard Lortzing, vormals Direktor des Thaliatheaters, in Berlin.

— M. Lamy, Prof. der Chemie, bekannt durch die Entdeckung des Metalles Thallium, in Paris, 55 Jahre alt

— Dr. Jos. Wallach, vorm. Leibarzt des Kurfürsten von Hessen, Naturforscher, 64 Jahre alt, in Frankfurt a. M.

— Prinzessin Marie von Ysenburg-Birstein, geb. Prinzessin von Löwenstein, am 19. März, auf Schloß Heubach.

— Karl Linske, Genremaler, in München, am 20. März.

— Olympia Rossini, die Wittwe des Komponisten, 78 Jahre alt, in Passy, am 22. März.

— Karoline Gravière (Frau Ruclens), Romanschriftstellerin, in Brüssel, am 22. März.

— Ernst Keil, Herausgeber und Verleger der Zeitschrift: „Die Gartenlaube", in Leipzig, am 23. März.

— Die Doktorbauerin Hohenester, in Mariabrunn, am 24. März.

— Scott, berühmter Architekt, in London, am 28. März.

Abgerissene Gedanken über die Langweile und die Mittel, sie zu verscheuchen.

Von

Karl Stugau.

(Schluß.)

Von den verschiedenen Mitteln, die Langweile zu verscheuchen, sind solche Spiele, welche mit körperlicher Bewegung verbunden sind, wie Billard-, Kegelspiel u. dergl., am meisten zu empfehlen, besonders Denen, welche eine vorzugsweise sitzende Lebensart führen. Der dadurch bewirkte raschere Blutumlauf befördert den Stoffwechsel und erfrischt den körperlichen Haushalt, was wohlthätig auf das Gemüth reagirt. Solche Spiele sind also nicht nur unmittelbar, sondern auch mittelbar wichtige Hulfsmittel der seelischen Gesundheitslehre. In ähnlicher Weise wirkt Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Rudern, Reiten, Jagen

und Sport aller Art. Das Tanzen, ein Hauptvergnügen der erwachsenen Jugend beiderlei Geschlechts, ist weniger zuträglich, weil es meist in geschlossenen Räumen stattfindet, stark erhitzt und mit Einathmung arg verunreinigter Luft verbunden ist. Bei den immer mehr überhandnehmenden Rundtänzen, wobei oft nicht sowohl getanzt als gerast wird, haben schon so manche Mädchen und Jünglinge den Grund zu unheilbaren Lungenübeln gelegt, weßhalb die Gesundheitspolizei auf entsprechende Weise dagegen einschreiten sollte. Ist diese nicht bloß berechtigt, sondern verpflichtet, den Verkäufern gefälschter und gesundheitsschädlicher Nahrungsmittel das Handwerk zu legen, warum sollte sie nicht auch berechtigt und verpflichtet sein, gegen lungenmörderisches Tanzen Einsprache zu erheben?

Karten-, Domino- und ähnliche Unterhaltungsspiele eignen sich als Mittel, die Langweile zu verscheuchen, von anstrengenden Berufsarbeiten auszuruhen und von häuslichen Sorgen zu zerstreuen, vorzüglich für ältere Leute, ja sie sind für diese in der strengen Jahreszeit, bei Regenwetter und auf dem Lande, wo die Zahl der Unterhaltungsmittel ohnedieß eine beschränktere ist, eine oft geradezu unentbehrliche Hülfsquelle. Junge Leute finden an solchen Unterhaltungen, welche sie zu stundenlangem Festsitzen auf einem Fleck nöthigen, in der Regel wenig Geschmack; der Lebhaftigkeit ihres Geistes und ihrer Bewegungsbedürftigkeit entsprechen Pfänderspiele und andere mit diesen verwandte Unterhaltungen mehr.

Spiele, welche große geistige Anstrengung erheischen, wie das Schachspiel zum Beispiel, sind allerdings sehr wirksame Abwehrmittel gegen die Langweile, aber sie sind kaum als Erholungsmittel zu betrachten, weil sie wegen der damit verbundenen planmäßigen Konzentration der Geisteskräfte nicht sowohl Spiel als Arbeit sind. Nur für solche Leute sind derlei Spiele diätetisch heilsam, deren Berufsarbeiten mit geistiger Anstrengung nicht verbunden ist. Bei diesen wirken solche Spiele in ähnlicher Weise auf den Geist, wie periodische starke Bewegungen bei Stubenhockern auf den Körper wirken. Schade nur, daß so viel Kraftaufwand nicht nützlicheren Zwecken dient.

Unter den ästhetischen Unterhaltungsmitteln ist uns Lektüre am leichtesten und mit den geringsten Kosten zugänglich. So viel, als zum Abonnement in eine Leihbibliothek oder auf eine gute Zeitschrift erforderlich ist, kann auch der Arme unschwer erübrigen. Um den geringen Preis von wenigen Pfennigen täglich können wir das häßliche Gespenst der Langweile bannen, uns in eine ideale Welt erheben, uns Erheiterung, Rührung, ja wohl auch Erleuchtung, Läuterung, Trost und Stärkung verschaffen, vorausgesetzt, daß wir nicht nach dem nächsten besten Buche greifen, sondern eine gute Wahl treffen. Diese ist um so nothwendiger, als die Bücherproduktion in ungeheurer Progression zunimmt und als es daher immer schwieriger wird, den Waizen von der Spreu zu sondern. Diese Sonderung vorzunehmen, sollte Niemand unterlassen, denn schlechte Bücher zu lesen, während wir um denselben Preis gute haben können, ist ungefähr ebenso klug, als Spreu zu verzehren, während wir Waizenbrod essen können. Wir sprechen hier von Unterhaltungslektüre, denn Bücher, in denen wir Belehrung suchen, gehören in ein anderes Gebiet, obgleich auch hier die guten Bücher den schlechten und mittelmäßigen vorzuziehen sind.

Unter der Unterhaltungslektüre nehmen die Romane unstreitig den größten Raum ein. Wenn sie gut geschrieben und spannend sind, entsprechen sie auch dem Zweck des Zeitvertreibs am vollständigsten. Schopenhauer hat ganz Recht, wenn er sagt, die Kunst des Romanschreibers bestehe darin, daß er mit dem möglichst geringen Aufwand von äußeren Mitteln das innere Leben in die stärkste Bewegung bringe; denn das Innere ist eigentlich der Gegenstand unseres Interesses. Nicht darum handelt es sich, außerordentliche Vorfälle zu erzählen, sondern kleine interessant zu machen. Hierin war unter Anderen George Sand Meisterin, und darauf, nicht auf kühner Erfindung, beruhte der Erfolg der meisten ihrer Romane.

Maria Stuart, IV. Aufzug, Schluß. Zeichnung von Benczur Gyula.

Den Nachtheil, den das Lesen schlechter Romane für die Jugend hat, lassen wir unbesprochen; dagegen zu eifern, ist Sache der Moralisten.

Im Allgemeinen kann man sagen, daß Menschen, welche in der Jugend viele Romane gelesen haben, selten in der Folge Geschmack an ernster und solider Lektüre gewinnen. Bücher, welche hauptsächlich die Einbildungskraft beschäftigen, machen denkfaul. Verwöhnt durch so bequeme Lektüre, schrecken Romanleser vor Büchern, welche zu denken geben, zurück. Lichtenberg hat sehr Recht, wenn er sagt, daß viele Menschen bloß lesen, damit sie nicht denken dürfen.

Von Gedichten sollte man immer nur wenige auf einmal lesen, weil die Empfänglichkeit, welche dazu gehört, um ein schönes Gedicht recht zu genießen, rasch abgestumpft wird. Gedichte sind Gewürze für den Geist, nicht aber eine Nahrung zum Sattessen. „Der Mensch," sagt Goethe, „ist so geneigt, sich mit dem Gemeinsten abzugeben, Geist und Sinne stumpfen sich so leicht gegen die Eindrücke des Schonen und Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bei sich auf alle Weise erhalten sollte. Denn einen solchen Genuß kann Niemand ganz entbehren, und nur die Ungewohntheit, etwas Gutes zu genießen, ist Ursache, daß viele Menschen schon am Albernen und Abgeschmackten, wenn es nur neu ist, Vergnügen finden. Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen."

Kein Zweifel, daß unter allen Mitteln, den im Dienst des gemeinen Nutzens ermüdeten Willen ausruhen zu lassen und das Gemüth wieder in harmonische Stimmung zu versetzen, die aktive oder passive Beschäftigung mit den Musen das edelste ist. Deßhalb haben denn auch die romanischen Völker das Wort, womit sie Unterhaltung bezeichnen, von den Musen abgeleitet. Der Franzose s'amuse, der Engländer amuses himself, obwohl Beide auch andere Unterhaltungen darunter begreifen. Goethe hätte unter den Dingen, deren Genuß man sich wo möglich zu verschaffen suchen sollte, auch die Musik aufführen sollen. „Musika," sagt Dr. Martin Luther, „ist der besten Künste eine. Die Noten machen den Text lebendig. Musika ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herze wieder erquickt, erfrischt und zufrieden wird." Keine der Künste vermag das Gemüth so rasch und so vollständig umzustimmen, als die Musik. Ihre Wirkung ist unmittelbar und augenblicklich. Auch der einfachste Mensch, der von den Regeln des Schönen keine Ahnung hat, wird von einer heitern Musik heiter, von einer schwermüthigen schwermüthig, von einer kriegerischen muthig, von einer feierlichen feierlich und andächtig gestimmt. Die Musik ist eine Sprache, die Jeder versteht. „Sie bedarf keiner Verdolmetschung, sie ist eine Weltsprache, eine Universalsprache, Allen zugänglich, die Ohren haben, eine Sprache, welche Dem, der sie versteht, Mittheilungen macht, die in keiner andern Sprache gemacht werden können, eine Sprache, welche Worte auszudrücken nicht vermögen, ja ihre eigenste Wirksamkeit beginnt da, wo andere Sprachen verstummen müssen." (Schnorr, Betrachtungen uber das Wesen der Kunst.)

Es ist bedauerlich, daß ästhetische Vergnügungen den unbemittelten Volksklassen so wenig zugänglich sind. Unsere Theater sind noch viel zu theuer, Konzerte ebenfalls. Spielt an öffentlichen Belustigungsorten Musik, ich meine gute Musik, so muß Eintrittsgeld bezahlt werden. Woher soll dieß der Arme nehmen, der kaum so viel erwirbt, daß er seine nothwendigsten Lebensbedürfnisse bestreiten kann? Der Genuß des Schonen in Werken der bildenden Kunst liegt dem Verständniß des gemeinen Mannes zu fern, und wie sollte sich der Bewohner des flachen Landes, auch wenn er wollte und den Sinn dafür hätte, die Betrachtung solcher Werke verschaffen? Der Genuß des Schonen in der Natur wäre dem Landbewohner wohl zugänglich, besser sogar als dem Städter, aber auch dafür fehlt ihm meist die rechte Empfänglichkeit. Der roheste Klotzer, der für den Gebildeten aus einer malerischen Gruppirung von Berg und Thal, Wald und Flur, Fels und Waldbach spricht, läßt Den, der mitten darin lebt, kalt und gleichgültig.

Es sind also die unbemittelten Klassen, theils aus Mangel an Mitteln und Gelegenheit, theils wegen Mangel an Empfänglichkeit, vom Genusse des Schonen in Natur und Kunst so gut als ausgeschlossen, so daß für sie das einzige Erholungsmittel im sinnebetäubenden Jagen und Rennen besteht. Der starke Besuch der Wirthshäuser an Sonn- und Feiertagen, trotz der schweren Noth der Zeit, beweist, daß jene Klassen auf diese rohen Erholungen ausschließlich angewiesen sind. Die Alten wußten besser, was dem

Maria Stuart, II. Aufzug, 3. Auftritt. Zeichnung von Benczur Gyula.
Aus Hollbergers illustrirter Prachtausgabe von Schillers Werken.

Volk Noth thut. Die römischen Staatsmänner huldigten dem Grundsatz, das Volk müsse zwei Dinge haben: Arbeit oder, was dasselbe in anderer Gestalt ist, Brod, um zu leben, und Unterhaltung, um sich zu erholen, Panem et Circenses. Daß ehrgeizige Popularitätshascher die öffentlichen Belustigungen, die sie dem Volke verschafften, zu Machtzwecken mißbrauchten, ändert nichts an der Thatsache, daß der Mensch nicht nur Schutz gegen den Hunger, sondern auch Schutz gegen die Langweile, d. h. Unterhaltung braucht. Wie viele Erschütterungen wird die Gesellschaft noch durchzumachen haben, bis unsere Staatsweisen auch nur den ersten Theil des Problems auf befriedigende Weise gelöst haben werden! Und wann wird die glückliche Zeit kommen, wo sie an die Lösung des zweiten Theiles werden denken können?

Im Orient hat man wenigstens die Märchenerzähler, denen Alt und Jung, im Kreise gelagert, stundenlang mit Ergötzen zuhört. In unserem mit seiner Civilisation so großthuenden Occident würde ein Geschichtenerzähler wenige Zuhörer finden, außer er ließe sich herbei, sie gleichzeitig mit Bier und Tabak zu regaliren. Immerhin wäre es der Mühe werth, wenigstens den Versuch zu machen, ob sich derlei Unterhaltungen nicht bei uns einbürgern ließen. Wirthe und Schnapsverkäufer würden allerdings nichts dabei gewinnen, wenn der Versuch gelänge, um so mehr aber die öffentliche Sittlichkeit.

Zu den wirksamsten, aber nur den Wohlhabenden zugänglichen Erholungsmitteln gehören Reisen, vorausgesetzt, daß man zu reisen versteht. Die Luftveränderung, die vermehrte Bewegung im Freien, der Wechsel der Szenerie, die neuen Menschen, mit denen man in Verkehr tritt, die Zerstreuung von eintönigen und ermüdenden Berufsarbeiten, die Masse neuer Eindrücke, die wir empfangen, alles das im Verein verjüngt den äußern wie den innern Menschen. Reisen sind im buchstäblichen Sinne des Wortes Rekreationen, d. h. Neuschöpfungen, Wiedergeburten. Nicht umsonst erfaßt uns, wenn die sogenannte Saure gurkenzeit herannaht, ein unwiderstehlicher Wandertrieb. Die Natur, welche diesen Trieb in uns gelegt hat, weiß eben wohl, was uns Noth thut.

Nicht Jeder findet im Reisen die ganze leibliche und geistige Erfrischung, die es gewähren kann. Der Eine nimmt, was er zu Hause lassen sollte, seine Sorgen mit, oder scheut die Unbequemlichkeit, ärgert sich über Alles, was seiner gewohnten Lebensordnung widerstreitet, sieht und hört aus Trägheit oder allzu ängstlicher Oekonomie zu wenig; der Andere macht das Reisen zu einer Art Geschäft. Da er nun doch einmal das viele Geld ausgibt, so will er seine Reise auch gehörig ausbeuten. Er läuft sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend die Füße wund, damit nur ja keine Sehenswürdigkeit unbesehen bleibt und damit er, wenn er nach Hause kommt, zeigen kann, daß er mit Nutzen gereist ist. Goethe erzählt von einem Engländer, dem er in Rom begegnete und der ihm todmüde und erschöpft erzählte, daß er an diesem Tage schon so und so viele Galerieen, Kirchen, Monumente glücklich hinter sich gebracht habe. Als ob das Sehen, wenn die Empfänglichkeit nachgelassen hat — und das geschieht sehr bald — noch Genuß und Erholung wäre!

Nächst den Reisen sind Land- und Badeaufenthalte wirksame Verjüngungsmittel. Wer das Geld dazu hat, sollte sich die eine oder die andere dieser Erholungen wohl gönnen. Mit neuer Schaffenslust und Schaffenskraft kehrt man von ihnen wieder zur Arbeit zurück, so daß die verlorene Zeit bald wieder eingebracht ist. Auch hier ist Goethe's Wort zu beherzigen:

„Plage dich nicht zur schlimmen Zeit,
Denn Füll' und Kraft ist nimmer weit;
Hast in der bösen Stunde du geruht,
Kommt dir die gute doppelt gut."

Wir eilen zum Schluß und resumiren den Inhalt unserer Betrachtungen dahin:

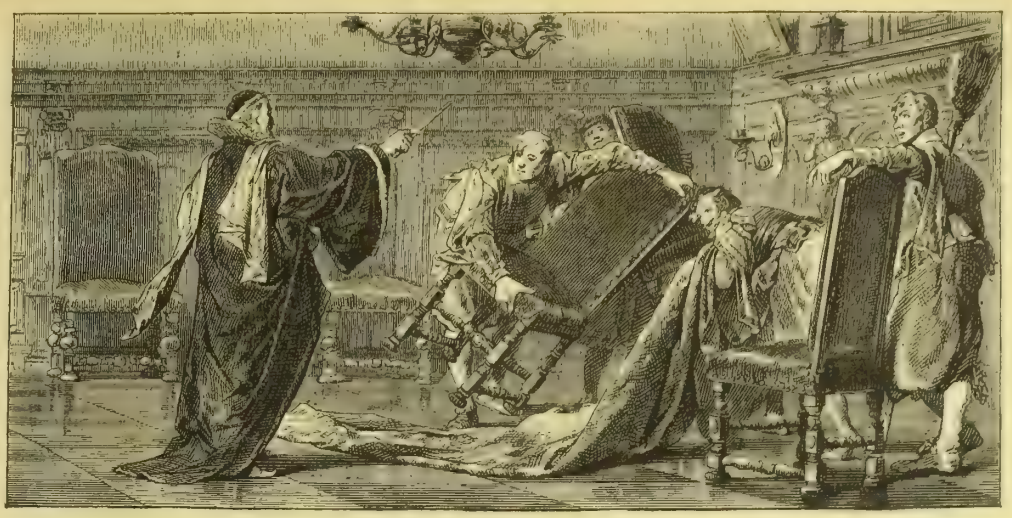
Die Langweile ist ein arges Uebel. Zwei Dinge sind nöthig, um uns diesen Feind der Lebensfreudigkeit vom Halse zu halten: Arbeit und Erholung.

Es ist ein Irrthum, zu wähnen, daß man durch Unterhaltung allein sich dieses Feindes erwehren könne. Der Zeitvertreib in seinen verschiedenen Spielarten, selbst ästhetische und intellektuelle Vergnügungen nicht ausgenommen, ist nur dann wahre Erholung und Erquickung für uns, wenn er die Zeitlücken ausfüllt, welche die Anspannung unserer Seelenkräfte in nützlicher Thätigkeit übrig läßt. Jede Kraft in der Natur — und unsere Seelenkräfte sind von diesem Gesetz nicht ausgeschlossen — jede Kraft in der Natur, sagen wir, ist zu wirken berufen, denn das Wesen der Kraft besteht ja in nichts Anderem, als in der Tendenz zu wirken. Geschieht dieser Tendenz kein Genüge, so erlahmen die Kräfte nicht nur, sondern sie verirren sich und wirken in naturwidrigen Richtungen. Sie werden theils die Brutstätte für Laster, theils nagen sie hungrig am eigenen Gemüth. Darum sind Unzufriedenheit, Mißbehagen, Blasirtheit, Selbstquälerei, Schwarzseherei und vielfältige Thorheit die Gefährten des Müßiggangs; es ist die Trauer der Psyche über ein naturwidriges Dasein, über verfehlten Lebenszweck. Die raffinirteste Abwechslung von Vergnügungen vermag diese Trauer wohl vorübergehend zu betäuben, zu verscheuchen aber nicht. Shakespeare in seiner derben Manier sagt:

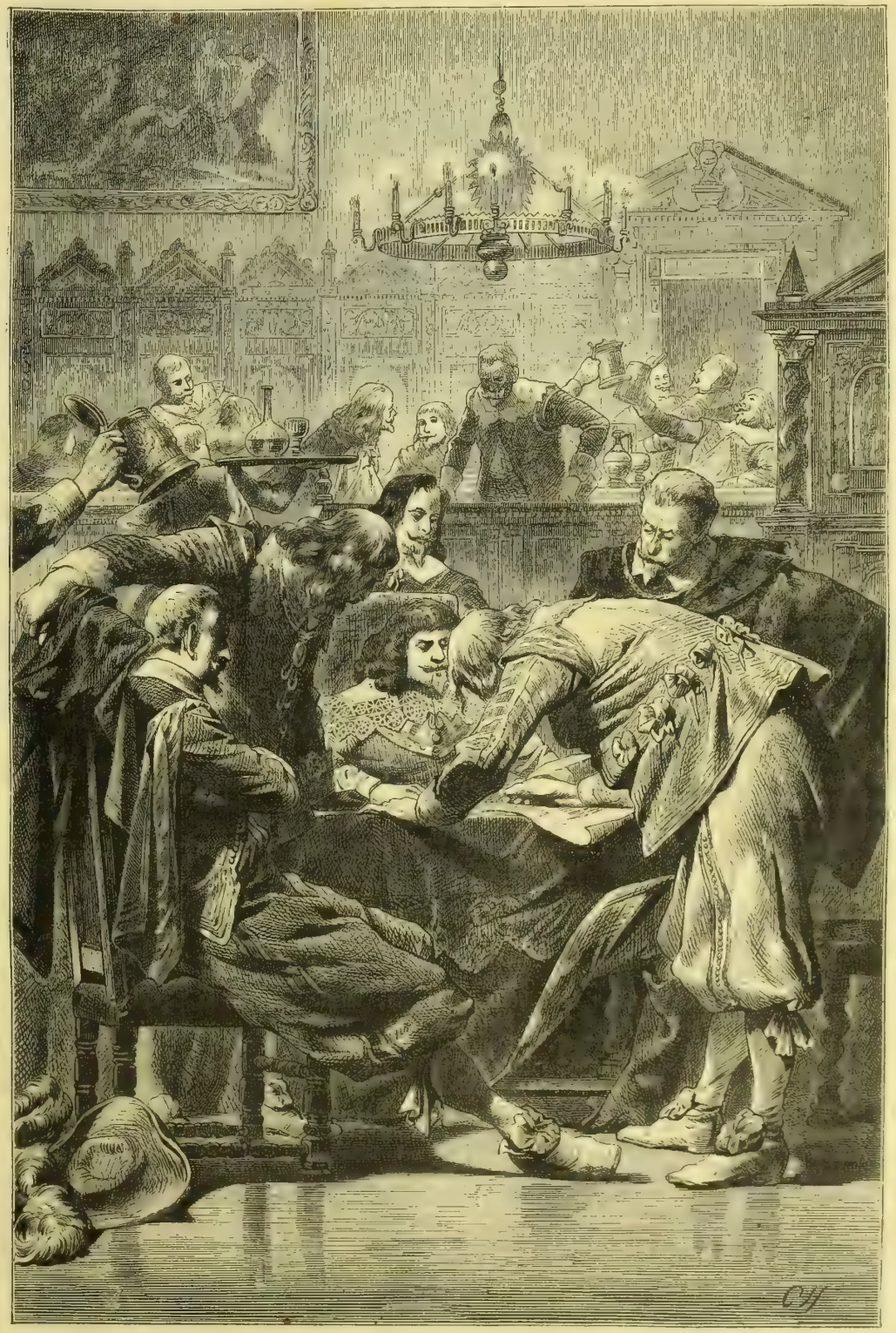
„— Was ist der Mensch,
Wenn seiner Zeit Gewinn, sein höchstes Gut
Nur Schlaf und Essen ist! — Ein Vieh,
nichts weiter."

Der große Dichter hat noch zu wenig gesagt, denn das Thier, auch das allerunbedeutendste, erfüllt doch unbewußt seine Bestimmung. Der Mensch aber, der bloß genießt, erfüllt sie nicht.

Aber die Arbeit allein thut's auch nicht. Wir brauchen auch Ruhe, aber keine absolute Ruhe, welche der Tod wäre, sondern jene Ruhe, welche in dem zwanglosen Spiel der Vorstellungen beruht; wir bedürfen der Erholung durch Unterhaltung, durch Vergnügen. Wer sich zu wenig Erholung gönnt, zehrt von dem Kapital seiner Lebenskraft, anstatt, wie es dem guten Haushälter ziemt, bloß von deren Zinsen zu leben, er erschöpft seine Arbeitsfähigkeit, während er sie durch angemessenen Wechsel zwischen Arbeit und Erholung erneuern, wohl gar steigern könnte. Die Maxime des Vernünftigen zur Fernhaltung der Langweile und zur gedeihlichen Lebensführung läßt sich also in die wenigen Worte zusammenfassen: Arbeite tüchtig, genieße vernünftig!



Die Piccolomini, II. Aufzug, 1. Auftritt. Zeichnung von C. Häberlin.



Die Piccolomini, IV. Aufzug, 6. Auftritt. Zeichnung von C. Häberlin.
Aus Hallbergers illustrirter Prachtausgabe von Schillers Werken.

Die Prachtausgabe von Schillers Werken.

Eine illustrirte Ausgabe unseres Schiller, wie sie des ersten deutschen Dichters würdig war, bot sich schon lange als eine der bedeutendsten, als eine der würdigsten Aufgaben für den deutschen Buchhandel. Wir dürfen im Hinblick auf die von Eduard Hallberger herausgegebene Prachtausgabe wohl mit Fug und Recht sagen, daß diese Aufgabe in schönster Weise gelöst ist. Nichts konnte dieß Zeugniß in eklatanterer Weise geben, als der außerordentliche Erfolg, dessen sich diese Illustrirung unseres Lieblingsdichters bei ihrem ersten Erscheinen vor einem Jahre erfreute, der, lange ehe der Schluß derselben ausgegeben wird, schon eine zweite Auflage nöthig machte, da der erste Band bereits vergriffen war, während der zweite noch mitten im Erscheinen begriffen. In solchem Augenblick scheint es uns angezeigt, unsere Leser noch einmal auf diese illustrirte Prachtausgabe Schillers hinzuweisen: einer Empfehlung bedarf es kaum noch, da der Erfolg schon so mächtig gesprochen. Die typographische Ausstattung, Druck und Papier hält der künstlerischen Illustrirung, an der sich wirklich nur erste Kräfte vom Ganzseitenbild bis zum kleinen Schmuck der Arabeske betheiligt haben, das Gleichgewicht und stellen eben ein so prächtiges Ganzes her, wie es uns in dem ersten Bande vorliegt, der auch im Einbande des Ganzen sich so würdig präsentirt. Die Verlagshandlung hat damit ein prächtiges Pendant zu ihrer berühmten Shakespeare-Ausgabe mit den Gilbert-Bildern geschaffen, indem sie sich treu und frei an dies herrliche Muster und Vorbild einer Dichterillustrirung hielt. Wir entnehmen heute dem zweiten Bande Szenen aus „Maria Stuart" und den „Piccolomini", welche den Geist und die Form, in denen die Illustration unseres Dichters gehalten ist, recht lebendig vor Augen stellen und wohl veranlassen dürften, das Ganze in Augenschein zu nehmen und sich zu eigen zu machen.

Am Hofe der Frau von Staël.

Eine geschichtliche Erzählung

von

Adolf Brennecke.

(Fortsetzung.)

Bei dem Besuche, welchen der Hauptmann von Clausewitz gleich darauf der Schloßherrin abstattete, überbrachte er ihr die Grüße seines Königs, der Königin und einiger mit Frau von Staël bekannten Persönlichkeiten des Hofes. Die Dichterin versetzte sich lebhaft in die schöne Zeit ihres berliner Aufenthaltes zurück, sie sprach von den glänzenden Maskenfesten am Hofe, fragte nach Fichte und Humboldt, nach Kotzebue und Hufeland, nach der Gräfin Voß und Frau von Berg.

„Ich habe auch Herrn von Constant einige Grüße zu bestellen," fügte Clausewitz alsdann arglos hinzu. Er hatte von der Abreise desselben noch nichts gehört.

Die Schloßherrin antwortete verlegen:

„Herr von Constant hat uns vor einigen Tagen so plötzlich verlassen, daß er sogar den Abschied vergessen hat. Darf ich indeß wissen, wer seiner in Deutschland gedenkt?"

„Der Minister von Hardenberg, welchen ich auf der Durchreise auf seinem Landsitze in Tempelhof besuchte, hat mir Grüße an den Bräutigam seiner Nichte aufgetragen. Allerdings meinte der Herr Minister, daß Fräulein von Hardenberg bei meiner Ankunft in Coppet wohl schon die Gattin des Herrn von Constant sein würde."

Frau von Staël, welche seit Constant's Verschwinden auf das Schlimmste gefaßt war, vermochte dießmal ihre Ueberraschung zu bemeistern und den Hauptmann sogar nach den näheren Umständen der in Rede stehenden Heirath zu fragen.

Clausewitz erzählte Alles, was er wußte. Der Minister von Hardenberg wäre sehr verwundert gewesen, daß Constant den Hausgenossen in Coppet nichts von seiner langjährigen Liebe erzählt hätte. Fräulein von Hardenberg wäre über die immer von Neuem aufgeschobene Hochzeit mitunter trostlos gewesen; ihre ganze Ausstattung hätte fertig im Schranke gelegen, und als dann vor wenigen Wochen Constant's letzter Brief gekommen, da hätte sie sich keinen Tag länger halten lassen, um dem selten treuen Liebhaber entgegen zu eilen und endlich mit ihm vor den Altar zu treten.

„Ich kann es nicht glauben, daß Benjamin ein so falsches Spiel mit mir getrieben hat," sprach die Schloßherrin verzweifelt vor sich hin, nachdem der Hauptmann von Clausewitz sie verlassen hatte. „Er sollte so viele Jahre hindurch mit einer Andern verlobt gewesen sein und mir trotzdem immer von Neuem seine Hand angetragen haben? Hier muß eine Namensverwechslung oder irgend ein anderer Irrthum obwalten. Ich will mein Urtheil über Benjamin bis zur Lösung des Räthsels zurückhalten, will mich aber sofort bei den Freunden in Deutschland nach Fräulein von Hardenberg erkundigen."

Es waren bange Tage der Erwartung, welche die Schloßbewohner in der nächsten Zeit verlebten. Frau Recamier verließ nur selten ihr Zimmer, nicht einmal an der Mittagstafel mochte sie theilnehmen, jede fröhliche Stimmung war ihr zuwider. Nie im Leben hatte sie sich so eifrig in ihr Andachtsbuch versenkt, und dennoch betraf sie sich oft auf den allerweltlichsten Gedanken, während ihre Augen mechanisch von Zeile zu Zeile übergingen. Nur wenn der Prinz bei ihr war und sie in zarter Weise zu zerstreuen versuchte, verließ sie die Bangigkeit ihres Herzens. Dann gab sie wohl der Hoffnung Raum, daß ihr an der Seite des trefflichen Mannes noch lange Jahre des Glücks beschieden wären, und aus den rothgeweinten Augen leuchtete zu Zeiten wieder die anmuthige Schelmerei und der Frohsinn ihrer Natur hervor.

Endlich, es war schon in den ersten Tagen des Oktober, kam der Brief des Herrn Recamier an. Julie zitterte an allen Gliedern, als sie die Handschrift ihres Gatten auf dem Umschlage erkannte; sie hätte in die tiefste Einsamkeit fliehen mögen, um allein zu sein mit ihrem zerrissenen Herzen und es ausklagen zu lassen, bis daß es brechen würde vor Leid, oder um hell aufjubeln zu können, wenn ihr die Freiheit wiedergegeben und das Sehnen ihres Herzens gestillt würde.

„Du hast Recht, liebe Julie," so schrieb Herr Recamier, „wenn Du die vergangenen Wochen die bewegteste Zeit Deines Lebens nennst. Deine Sanftmuth ließ mich niemals eine solche Zeit ahnen; in der harmlosen Fröhlichkeit Deiner Kinderjahre vermeinte ich ein Pfand für den ungetrübten Gleichmuth Deines Lebens in der Ehe zu erblicken. Jetzt ist es anders gekommen: meine liebe Kleine fühlt sich leidenschaftlich zu einem schönen, hochgestellten und gewiß auch edlen Manne hingezogen. Wenn ich die Ueberzeugung hatte, daß Du an der Seite dieses Mannes ein volles, echtes Glück bis an Dein Lebensende genießen würdest, so stande ich keinen Augenblick an, in eine Trennung zu willigen. Ich weiß sehr wohl, daß Du bisher den eigensten Reiz des ehelichen Zusammenlebens nicht gekannt hast, indeß mochte ich Dich einzig und allein für meine Zurückhaltung verantwortlich machen. Du warst so schön und liebreizend, als Deine Eltern Dich mir anvertrauten, daß ich schwerer, als es Dir vielleicht manchmal geschienen hat, Deine Scheu zu ehren vermochte. Vielleicht wäre es besser für uns Beide gewesen und hätte Dir wie mir die jetzigen sorgenvollen Stunden erspart, wenn ich weniger rücksichtsvoll gegen Deine Empfindsamkeit gewesen wäre; fast bereue ich heute meine allzu große Nachsicht.

„Gewiß hast Du Dir selbst schon, meine liebe Julie, die mancherlei Bedenken vergegenwärtigt, welche sich gegen die Verbindung einer Französin mit einem preußischen Prinzen geltend machen. Selbst die heftigste Leidenschaft kämpft nicht ungestraft gegen die gesellschaftliche Ordnung an. Die Hohenzollern sind wie alle älteren Dynastieen ein stolzes Herrschergeschlecht: man wird Dich niemals als ebenbürtig bei Hofe ansehen, schon die in Deutschland übliche Ehe zur linken Hand wird meiner umschmeichelten und verwöhnten Julie auf die Dauer nicht gefallen. Dazu kommt der Haß des allgewaltigen Kaisers gegen Dich. Er wird Dir tausend Hindernisse in den Weg legen, seine kleinliche Rachsucht wird Dich bis an den Herd Deines Hauses verfolgen; um ihm zu gefallen, wird man Dich fliehen. Und wie oft wird sich Deine gläubige Frömmigkeit unter der protestantischen Bevölkerung Norddeutschlands nach unseren Kathedralen sehnen! Wie oft wirst Du unter jenem nebelgrauen Himmel an das sonnige Frankreich und die linde Luft von Paris denken, wie oft Dich nach Deiner Muttersprache, nach Deinen Freunden, nach dem Ruhme Frankreichs sehnen!

„Aber ich will Dir nicht das Herz schwer machen, meine Julie; nur möchte ich als Dein ältester, bester Freund nichts, was Dein Lebensglück anbetrifft, verabsäumen, ehe es zu spät ist. Du hast ja den treuen Mathieu bei Dir; auch unsere liebe Staël, welche Deutschland allerdings vielfach zu günstig beurtheilt, wird Dir mit ihrem Rathe beistehen. Warte und prüfe eine Zeitlang, und wenn Du dann noch aus voller Ueberzeugung Deine Bitte wiederholst, dann will ich sie erfüllen, wenn mir auch das Herz darüber verbluten sollte. Nur um das Eine bitte ich Dich, daß wir zum Zweck der gerichtlichen Scheidung nicht in Paris, nicht einmal in Frankreich zusammentreffen: überall, wo man den Namen Recamier kennt, würde ich mein Unglück doppelt schwer ertragen. Gott gebe es, daß meine einzige Juliette das Rechte erwähle. Ich darf wohl kaum noch die Versicherung hinzufügen, daß Du jederzeit, jetzt und in Zukunft, unter meinem Dache den herzlichsten Empfang finden wirst.

„Der gute Papa Bernard und alle unsere Freunde grüßen Dich. Die Soldatenkinder fragen oft nach Dir. Deine Blumen schütteln leise ihre Kronen, wenn die Zimmerthür geöffnet wird und Du immer noch nicht eintrittst. Wie glücklich würde ich sein, wenn Du, meine Freude und mein Stolz, bald zu mir zurückkehrtest!" —

„Das ist mein Jacques, wie er leibt und lebt!" sprach Frau Recamier mit Thränen in den Augen vor sich hin. „Er ist gut wie immer; mein Lebensglück steht ihm näher als das seine; er gibt mir die Freiheit, wenn keine Zweifel über meine Zukunft herrschten. Aber sind seine Erwägungen nicht gerecht? Ich selbst bin Schuld an dem eigenthümlichen Verhältniß zwischen uns Beiden; anstatt ihm für seine zarte Schonung zu danken, leite ich daraus einen Anspruch auf Trennung ab. Allerdings kennt Jacques nicht die Allgewalt der Liebe; er kann es nicht fassen, daß mir Vaterland und Religion und Standesunterschiede gering erscheinen gegen die Liebe des schönsten und hochherzigsten Mannes. Wie viel Sorgen habe ich jedoch dem guten Jacques schon verursacht! Wie hat er unverdrossen sich abgemüht, um meine Eitelkeit zu befriedigen oder für meine Schützlinge zu sorgen! Jacques wird alt und bedarf bald der Pflege. Niemand steht ihm näher als ich, und jetzt sollte ich ihn verlassen, nachdem er mir Alles zum Opfer gebracht hat? Mein Vater würde mir fluchen, mein Frankreich mich ausstoßen wie eine Geächtete; ich müßte mein bisheriges Leben vergessen und verleugnen. Werde ich das können und dennoch glücklich sein? Und wenn mein Geliebter mich Zeit seines Lebens anbetete, wie er es heute thut, werde ich für mein Theil denn immer dieselbe sein? So lange, lange Jahre bin ich froh und zufrieden gewesen; vielleicht ist es nur ein Traum von Glück, welcher augenblicklich meine Sinne umhüllt — ach, das Erwachen brächte mich um Vergangenheit und Zukunft!"

Die junge Frau warf sich auf die Kniee und flehte inbrünstig die Mutter Gottes um Hülfe an. Sie preßte die Hände gegen das thränende Antlitz, immer von Neuem kämpften Zweifel und Hoffnung in ihrer Brust.

„Ich will dem Winke meines Gatten folgen und Mathieu um Rath fragen," meinte sie endlich, als die leidenschaftliche Erregung einer ruhigeren Trauer gewichen war.

Der Graf von Montmorency hatte sich während seines langjährigen Verkehrs im Hotel Recamier ein richtiges Urtheil über die beiden Gatten gebildet. In der letzten Zeit hatte er gefunden, daß Juliens anmuthige Freundlichkeit gegen Jedermann niemals weniger bemerkbar gewesen wäre, als während ihres Aufenthaltes in Coppet. Diese Beobachtung galt dem weltklugen Montmorency als Beweis dafür, daß das schöne Gleichmaß ihrer seelischen Kräfte durch die Leidenschaft zu dem preußischen Prinzen eine Störung erlitten hatte. Er war indeß davon überzeugt, daß diese Leidenschaft, da sie nicht zu Juliens sonstiger Natur paßte, auch bald wieder verfliegen und leicht allen Frieden mit sich wegnehmen könnte.

Mit aufrichtiger Theilnahme hörte Mathieu das Herzeleid der Freundin an. Es war ihm keinen Augenblick zweifelhaft, daß sie dem Prinzen entsagen und in edler Pflichterfüllung zu ihrem Gatten zurückkehren müßte: nur so würde sie die Ruhe ihres Herzens retten, nur so sich die allgemeine Hochachtung und Verehrung ihrer Mitmenschen bewahren.

Diese seine Ansicht theilte er in der zartesten Weise Julien mit. Er sprach von dem Prinzen wie von einem Freunde, und dennoch wußte er sich so überzeugend an die Dankbarkeit und den Edelmuth der Freundin zu wenden, daß sie immer nachgiebiger wurde und ihm schließlich versprach, nach Paris zurückzukehren und erst von da aus eine Entscheidung zu treffen.

Noch in derselben Stunde, während Mathieu's Worte noch in ihrer Seele wiederhallten, theilte sie dem Geliebten und Frau von Staël diesen Entschluß mit.

Prinz August war anfangs wie vom Blitze getroffen; auch Frau von Staël war unangenehm überrascht. Aber nachdem Beide den ungefähren Inhalt des Briefes gehört hatten, legte sich die erste Aufwallung, und als dann die junge Frau in ihrem sanften Tone, oft von Schluchzen und Thränen unterbrochen, ihnen ihre eigenen Gedanken mittheilte, als sie dem Prinzen mehr als einmal die Versicherung wiederholte, an welche ihn der Ring an seinem Finger erinnern sollte, auch häufige Nachrichten von sich an die lieben Freunde in Coppet versprach, da siegte schließlich ihre Klugheit und Güte, und nur der Trennungsschmerz überkam Aller Herzen.

Noch einmal spazierte Frau Recamier gegen Abend am Arme des Prinzen durch den Park. Schon färbten sich die Buchengänge bräunlich, ein kalter Herbstwind blies vom Jura her gegen das Schloß. An das klare Bächlein zur Rechten, an den Teich auf der großen Wiese, an jede der vielen Steinbänke, besonders aber an die Edeltannengruppe knüpften sich zärtliche Erinnerungen für die beiden Liebenden.

„Weißt Du noch, liebe Julie," fragte Prinz August, als sie in der grünen Rundung standen, „wie Du am ersten Morgen nach meiner Ankunft mit dem Professor Schlegel in den Park tratest, wie ich euch entgegenkam, und wie wir dann hier unter dieser Tanne zusammen frühstückten? Hättest Du damals wohl gedacht, daß wir Beide uns so lieb gewinnen würden?"

„Ich wußte es ja, noch ehe wir uns kennen gelernt hatten," erwiederte Frau Recamier, während sie sich fester an seinen Arm schloß. „Als Du unterwegs an uns vorbeiritteſt, ahnte ich schon, daß ich Dich lieben müßte."

„Und ich werde Dich bis zum letzten Athemzuge lieben, meine Julie! Wie auch immer sich unser Beider Schicksal gestalten möge, dieser Ring hier soll mich einst in's Grab begleiten!"

Drinnen im Zimmer mit den Gobelinstapeten spielten sie dann noch einmal ihre Lieblingsstücke zusammen. Immer weicher und trauriger klangen die Phantasieen der jungen Frau, immer reichlicher flossen die Thränen aus ihren schönen Augen. Den Prinzen rührte ihr Schmerz und ihre Liebe; zum letzten Male zog er sie an seine Brust, bedeckte ihr Antlitz mit heißen Küssen und riß sich dann aus ihren Armen los.

Auf dem Korridor begegnete er dem Grafen von Montmorency. Derselbe war im Begriffe, sich zu Frau Recamier zu begeben und sie für den nächsten Morgen zur Abreise zu bestimmen. Stumm drückten sich beide Männer die Hand; sie wußten Beide, welche höchsten Interessen der nächste Tag entscheiden sollte.

Der Abendwind schlug während der Nacht in einen Sturm um. Die große Wetterfahne drehte sich knarrend in ihren verrosteten Angeln; vom See her tonte das Gekreisch der Möven, und Regenschauer prasselten gegen die Scheiben.

Niemand im Schlosse hatte am Morgen ausgeschlafen, am allerwenigsten die beiden Liebenden und ihre näheren Freunde. Frau von Staël war stundenlang in ihrem Zimmer und dem anstoßenden Billardsaale auf und ab gegangen. Nicht wie sonst hatte sie ihre Erregung durch eine Dosis Opium beschwichtigt; mehrmals war sie in Versuchung gewesen, zu Frau Recamier hinunterzugehen und durch Aufbietung aller Beredsamkeit ihre Abreise zu verzögern. Aber immer wieder sagte sie sich, daß Juliens klarer Verstand im Verein mit dem leidenschaftslosen Urtheil Mathieu's sicherlich das Rechte getroffen hätten. Aus reinem Wohlwollen für das Glück Anderer bezwang sie ihre eigene Lieblingsidee, die Freundin dem Prinzen von Preußen als Gemahlin zuzuführen; denn daß Julie, sobald sie erst wieder in Paris war, in ihrer Liebe zu dem Prinzen bald umgestimmt werden würde, schien der Dichterin kaum noch zweifelhaft.

Als der Reisewagen des Grafen von Montmorency im Schloßhofe hielt und der Reitknecht eine muntere Melodie auf seinem Posthorn schmetterte, wurde unter der Halle der letzte Abschied genommen. Die Frauen hielten sich lange weinend umarmt; die Männer mußten an sich halten, als Frau Recamier ihnen der Reihe nach die Hand reichte und jedem Einzelnen ein freundliches Lebewohl sagte. Der Prinz stand dem Wagen zunächst, so daß sie sich an ihn zuletzt wandte.

„Keinem Andern als Dir will ich angehören, mein Geliebter!" sprach sie leise, als er ihre Hand küßte und Beider Augen sich zum letzten Male in heißer Liebe begegneten.

In der nächsten Minute rollte der große Wagen schwerfällig über das Pflaster des Thorwegs, und während die Schloßbewohner schon in die Halle zurücktraten, winkte Elise

aus der hintern Abtheilung des Wagens mit ihrem Taschentuche einen letzten Gruß heraus. „Wenn sie man keine Pariserin gewesen wäre!“ murmelte der schmucke Gottlieb Rösener in seinen blonden Bart. Gleich darauf ging er, den dessauer Marsch pfeifend, in den Stall, um das Pferd Seiner Königlichen Hoheit zu satteln.

XVI.

Trotz der schlaflosen Nacht fand Frau von Staël auch am Tage nirgends Ruhe. Sie durchdachte lebhaft die Ereignisse der letzten Monate und konnte sich nicht des Gedankens erwehren, daß Alles anders und schlimmer gekommen sei, als sie es je gedacht hätte. Frau Recamier war nach Coppet geeilt, um den wankelmüthigen Constant auf die Probe zu stellen: statt dessen war sie selbst einem andern Manne unterlegen und gebrochenen Herzens wieder von Coppet geschieden. Bis zur Liebesprobe war es bei Constant gar nicht erst gekommen, der Ungetreue hatte sein doppeltes Spiel mit so kluger Berechnung zu Ende geführt, daß die vielgeprüfte Schloßherrin um die bitterste Erfahrung ihres Lebens reicher war, als er selbst wohl schon eine Andere mit seinen Liebesschwüren bethört.

Alle etwaigen Zweifel an dem Berichte des Hauptmanns von Clausewitz sollten durch die bald darauf einlaufenden Nachrichten aus Deutschland schlagend widerlegt werden. Ein Brief von Henriette Herz sprach von dem Aufsehen, welches die Verbindung der Nichte Hardenberg's mit einem französischen Staatsmanne in der berliner Gesellschaft verursacht hätte, um so mehr, als das Plötzliche und Geheimnißvolle der Heirath zu den seltsamsten Gerüchten Veranlassung gegeben hätte. Eine Nummer des „Journal de Francfort“ meldete wenige Tage später die in Frankfurt erfolgte Trauung des Liebespaares, und unmittelbar nachher fand sich in der „Berner Zeitung“ die gelegentliche Mittheilung, daß der berühmte ehemalige Tribun auf seiner Hochzeitsreise einen kurzen Aufenthalt in der Stadt genommen hätte.

Frau von Staël hatte seit Constant's Verschwinden ihren Schmerz so vollständig zu bemeistern verstanden, daß die Schloßbewohner, als sie am nächsten Tage nicht bei Tische erschien, sich arglos mit der Auskunft begnügten, die Frau Baronin sei nach Bern gefahren, um auf der dortigen Stadtbibliothek einige seltene Werke zu studiren. In der That jedoch ließ Frau von Staël sofort nach ihrer Ankunft in Bern Erkundigungen nach Herrn von Constant einziehen. Mit leichter Mühe erfuhr sie, daß derselbe einer blonden deutschen Dame ein paar Tage vorher die Sehenswürdigkeiten der Stadt gezeigt und dann weiter nach dem Oberlande gereist wäre.

„Ich gebe ihn nicht eher auf, als bis ich ihm Auge in Auge gegenüberstehe und aus seinem eigenen Munde seine Falschheit vernehme,“ sprach sie entschlossen zu sich selbst. Sie befahl frische Pferde vorzuspannen und fuhr ohne Aufenthalt nach Thun. Dort hatte das neuvermählte Paar die Post verlassen und war zu Schiff nach Interlaken weitergefahren; der Postmeister konnte nicht genug die zärtliche Aufmerksamkeit des kurzsichtigen, vornehmen Herrn gegen seine Dame rühmen. Noch vor Sonnenuntergang war Frau von Staël ebenfalls in Interlaken.

Zorn und Unruhe trieben sie dazu an, noch spät am Abend sich nach dem treulosen Liebhaber umzusehen. Sie hüllte sich in einen weiten Mantel und ging ohne jede Begleitung die Hauptstraße entlang. So oft ihr Jemand begegnete, zog sie den Schleier fester vor das Gesicht. In den meisten Häusern brannte kein Licht mehr, und schon wollte sie ihre Nachforschungen auf den nächsten Morgen verschieben, als ihr zur Seite des Weges die matterleuchteten Fenster eines Gartenhauses entgegenschimmerten. Vorsichtig theilte sie die Hecke, welche den Garten von der Straße schied, und schlich sich bis an das Häuschen heran. Drinnen wurde gesprochen, eine weibliche Stimme ließ sich ziemlich deutlich von einer männlichen unterscheiden. Die Dichterin legte beide Hände auf das klopfende Herz, sie glaubte in einzelnen Lauten die Fistelstimme Constant's herauszuhören. Den Kopf an die Scheiben legend versuchte sie neben dem Fenstervorhang einen Blick in das Zimmer zu werfen. Durch die schmale Spalte gewahrte sie auf dem Tische einen brennenden Armleuchter und hinter demselben den Kopf einer jungen Frau in modischer Kleidung. Auf ihrer Schulter, neben ihrem blonden Haar, wurde dann eine Hand mit einem glatten goldenen Reife sichtbar. Eben glaubte Frau von Staël mit dem scharfen Blicke der Eifersucht die weiße, magere Hand zu erkennen, als die Lider der jungen Frau sich verschämt senkten und in demselben Augenblicke der röthliche Kopf Benjamin's hinter dem Armleuchter sichtbar wurde, während die Hand mit dem Ringe den blonden Frauenkopf fest umklammerte und an sich zog.

Mit einem gellenden Schrei fiel die Dichterin besinnungslos zu Boden.

Die beiden jungen Eheleute starrten erschreckt nach dem Fenster hin. Benjamin zitterte an allen Gliedern, aber Frau von Rebecque hatte sich schnell gefaßt und trat mit dem Lichte vor die Thür.

„Hilf Himmel, eine Dame!“ rief sie erschreckt aus. „Rasch lauf' in's Dorf, Benjamin, und hole Hülfe herbei.“

Constant warf einen Blick auf den regungslos daliegenden Körper. Entsetzt bebte er zurück, die unselige Verkettung seiner Heirath mit dem todesbleichen Frauenantlitz am Boden trat ihm mit einem Schlage vor die Seele.

„Das ist Frau von Staël!“ rief er seiner Gattin leise zu. „Wir dürfen keine Hülfe holen, es wird nur einer ihrer Anfälle sein, wir müssen alles Aufsehen vermeiden. Wie hat sie mich nur zu dieser Stunde in diesem entlegenen Alpenthale aufgespürt? Sie ist manchmal so überspannt —“

Während dessen war die junge Frau schon bei den ersten Hülfsleistungen. Da die Ohnmächtige zu schwer war, als daß sie sie hätten in das Gartenzimmer tragen können, hatte sie ihr schnell einen Mantel unter den Kopf gelegt, die Kleider gelockert und Gesicht und Herzgrube mit kaltem Wasser besprengt. Rathlos stand Constant einige Schritte davon; das flackernde Kerzenlicht ließ ihn geisterhaft blaß und verstört erscheinen.

Nach wenigen Minuten schon erwachte Frau von Staël unter tiefem Seufzen aus ihrer Ohnmacht. Sie zog die kühle Abendluft begierig ein, richtete sich mit Hülfe der jungen Frau in die Höhe und warf einen langen, fragenden Blick auf Constant. Verlegen sah dieser zu Boden, Keiner sprach ein Wort. Frau von Rebecque begriff schnell, daß zwischen den Beiden irgend ein Geheimniß bestände.

„Ich will gehen und ein warmes Tuch holen,“ sagte sie, und damit verschwand sie hinter der Hecke.

„So war es also kein Irrthum! Mein nächster Freund hat mich verrathen — o wie verächtlich haben Sie an mir gehandelt!“ Mit einem erst schmerzlichen und dann zornigen Blick auf Constant kehrte sie ihm den Rücken und suchte in der Dunkelheit den Weg zurück.

Schnell war Constant an ihrer Seite.

„Germaine, hören Sie mich an, ehe Sie mich verdammen!“ bat er. „Es ist Alles so plötzlich gekommen, und Sie selbst haben zum Theil die Veranlassung dazu gegeben. Sie werden sich gewiß noch des Tages erinnern, als Frau Recamier zu Ihnen kam, um Ihnen ihr Liebesleid zu klagen. Sie trösteten, ja Sie beneideten die Freundin, Sie beklagten sich über meinen Wankelmuth und nannten meine Liebe ein launisches Tändeln. Ich saß im Nebenzimmer und mußte jedes Ihrer Worte hören. In derselben Stunde schrieb ich voller Ingrimm an Fräulein von Hardenberg, bat um ihre Hand, und über alle Erwartung schnell mußte ich Coppet verlassen. — Ach, wie viel glücklicher wäre ich gewesen, wenn ich Sie hätte die Meine nennen können!“

„Verschonen Sie mich mit weiteren Erklärungen,“ entgegnete Frau von Staël, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. „Bewahren Sie wenigstens der jungen Frau, welcher Sie jetzt vor Gott und Welt angehören, die kaum geschworene Treue. Unsere Lebenswege gehen weit auseinander; ich für mein Theil weiß seit dieser Stunde, daß mir fortan nicht einmal die Freundschaft eine Leidenschaft mehr sein wird.“

Sie waren vor dem Gasthofe angekommen, in welchem die Dichterin wohnte. Constant wollte nochmals seine Entschuldigungen beginnen, aber Frau von Staël hatte schon die Thür in der Hand und rief ihm nur noch die Worte zu: „Statten Sie Frau von Rebecque meinen Dank für ihre Bemühungen ab.“

Nie im Leben war sich Benjamin Constant erbärmlicher vorgekommen als jetzt, wo ihn die einstige Geliebte vor der Thür stehen ließ. Einen Augenblick lang schwankte er, ob er ihr nacheilen und im Vertrauen auf ihre unerschöpfliche Herzensgüte sie auf den Knieen um Verzeihung anflehen, oder ob er schnell diesen Ort auf immer verlassen und vor ihrer Verachtung bis an's Ende der Welt fliehen sollte. Aber eben ihre Herzensgüte ließ ihn hoffen, daß sie bei einem etwaigen Zusammentreffen mit seiner Gattin eine edle Rache üben und seine wiederholten Heirathsanträge mit Stillschweigen übergehen würde; seine Gattin jedoch meinte er ohne Mühe durch irgend eine erdichtete Erzählung beruhigen zu können.

In beiden Punkten hatte sich der junge Ehemann indeß arg getäuscht. Frau von Rebecque war weniger leichtgläubig und harmlos als er dachte. Wennschon sie ihn mit anscheinender Ruhe bei seiner Rückkehr empfing und sich theilnehmend nach Frau von Staël's Befinden erkundigte, so kam ihr doch über Nacht ein Plan, wie sie ihre Unruhe über das Vorgefallene zu stillen hoffte.

Am frühen Morgen, als Constant noch fest schlief, eilte sie zu Frau von Staël. Diese war bereits aufgestanden und schickte sich zur Abreise an.

„Ich komme, um nach Ihrem Befinden zu sehen,“ begann Frau von Rebecque, „und gleichzeitig, um aus Ihrem Munde die Veranlassung des gestrigen Unfalls zu erfahren. Ich mache mir so böse Gedanken — Sie werden einer betrübten Frau Ihren Trost nicht versagen, Frau Baronin.“

„Mißtrauen Sie schon jetzt Ihrem Herrn Gemahl?“ entgegnete die Dichterin spöttisch. „O, Sie sind immer noch glücklicher als ich, die ich ihm zehn Jahre lang traute, um schließlich desto plötzlicher und vollständiger enttäuscht zu werden. Vielleicht gelingt es Ihnen jetzt noch, sich einige Bürgschaften für die Zukunft zu sichern: auch gegen mich war er in der ersten Zeit von der ausgesuchtesten Zuvorkommenheit.“

Die sanften blauen Augen der deutschen Dame hatten sich während dieser Rede mit Verwunderung und Zorn gefüllt.

„Darf ich zunächst bitten, Frau Baronin, mich wissen zu lassen, welche Rechte Sie an meinen Gatten zu haben glaubten, daß Sie von einer Enttäuschung sprechen?“ so fragte sie mit vor Erregung bebender Stimme, indem sie stolz die Dichterin musterte.

Frau von Staël war zu gereizt und stand noch zu sehr unter dem Eindrucke der letztverflossenen Ereignisse, als daß die ihr eigene Versöhnlichkeit sie zu einer hochherzigen Mäßigung gegen die Nebenbuhlerin gestimmt hätte. Mit großer Zungenfertigkeit schilderte sie ihr Alles, was sich auf ihr Verhältniß zu Benjamin bezog, und verschwieg selbst nicht seine mehrfachen Heirathsanträge.

„Vor kaum einem Vierteljahre,“ so schloß sie ihre leidenschaftliche Rede, „waren wir übereingekommen, daß ich nur noch wenige Wochen seine Treue auf die Probe stellen sollte, ehe wir uns trauen ließen, und als die bestimmte Zeit beinahe verflossen war, da hat er in der heimlichsten, undankbarsten Weise mein Haus verlassen und mich vor aller Welt auf's Schmählichste bloßgestellt.“

„Wie können Sie mir beweisen, Frau Baronin, daß Sie nicht wie eine verschmähte Liebhaberin meinem Gatten alles Böse andichten?“ So fragte Frau von Rebecque fast tonlos.

„Bei dem Andenken meines Vaters schwöre ich Ihnen, Madame, daß ich die lauterste Wahrheit gesprochen habe! Lassen Sie uns zu Ihrem Gatten gehen: Wort für Wort will ich das Gesagte in seiner Gegenwart wiederholen, und keine Verstellungskunst wird ihm die Schande ersparen, als ein Verräther vor Ihnen zu erscheinen.“

Frau von Rebecque öffnete langsam und nachdenklich ihr großes, antik geformtes und mit kabbalistischen Schriftzügen ausgelegtes Armband. Es war das Geschenk eines Freundes aus der Zeit ihres krankhaften Gefühlsmystizismus und barg in seinem Innern ein krystallenes Fläschchen, in welchem sich ein paar Tropfen Gift befanden. „Fahr' hin, verwesliche Materie: im neuen Jerusalem harret meiner die göttliche Liebe!“ Voller Begeisterung im Blick hatte sie das Gift eingesogen, noch ehe Frau von Staël, die sie bis dahin staunend beobachtet hatte, auf sie zuspringen und ihr das Fläschchen entreißen konnte.

In wenigen Minuten hatten die Hausbewohner auf den Hülferuf der Dichterin einen Arzt herbeigeholt. Noch war es Zeit, die Wirkung des Giftes aufzuheben, und nur eine übergroße Schwäche ließ die junge Frau so leichenblaß erscheinen, als bald nachher ihr Gatte ankam, indeß Frau von Staël gerade in der Richtung nach Thun abfuhr. — —

Die täglich zu erwartende Rückkehr nach Deutschland übte auch auf den Diener des Prinzen einen sichtbaren Einfluß aus. Gottlieb Wilhelm Rösener vergaß immer mehr die Vorschrift seines Herrn, die Pferde höchstens in einem kurzen Trabe zu bewegen: kaum war er aus dem Gesichtskreise des Schlosses, so gab er ihnen die Sporen, nur um desto schneller in Genf bei Vater Brosi's schelmischem Töchterchen zu sein.

„Der Eugen ist wohl lange nicht mehr hier gewesen?“ fragte Rösener eines Tages. „Und doch begegnet er mich fast täglich auf der Straße zwischen hier und Coppet. Soll mir doch wundern, bei wem er sich über die Abreise des Fräulein Elise trösten wird?“

Rosine war bei Eugen's Namen roth geworden, verlegen zupfte sie an ihrer Schürze.

„Ich muß Dir nur gestehen, Gottlieb,“ stammelte sie endlich, „daß es mit dem Herrn Eugen nicht ganz richtig zu sein scheint. Gestern Nachmittag war er seit langer Zeit zum ersten Male wieder hier. Ich wollte ihm endlich seine Geschenke wiedergeben, aber er wies sie zurück und bot mir viele tausend Franken an, wenn ich Dich aufgeben und im Winter als seine Frau mit ihm nach Paris ziehen wollte —“

„Der Kerl hat Dir was vorgeredet,“ unterbrach sie Rösener ärgerlich. „Wo soll der so viel Geld herhaben? Wir wissen doch Alle, daß er kaum tausend Franken Alles in Allem jährlich kriegt, und die versäuft er doch gewiß bis auf den letzten Heller.“

„Aber er hat mir und dem Vater gestern ein ganzes Paket französisches Papiergeld und ein paar Rollen blanker Goldstücke gezeigt,“ erwiederte Rosine. „Da ich auch schon lange im Zweifel war, woher er immer das viele Geld nimmt, paßte ich ihm auf die Finger, und als gestern Abend der bucklige Schreiber von der Präfektur beim dritten Schoppen war und wie gewöhnlich sehr gesprächig wurde, da ging ich zum Scheine auf die Verliebtheit des kleinen Schreibers ein und brachte das Gespräch auch auf Herrn Eugen. Weißt Du, was mir der Bucklige da sagte, Gottlieb? Herr Eugen soll fast täglich bei Herrn Leroy sein; sie haben lange Besprechungen bei verschlossenen Thüren; Herr Leroy schreibt dann oft bis in die Nacht hinein eigenhändige Berichte nach Paris, und mehr als einmal hat der kleine neugierige Schreiber die Namen der Frau Baronin, des Prinzen, der Frau Recamier und des Herrn von Barante in den Briefen lesen können, wenn er den Umschlag geschickt auseinander bog. Kannst Du Dir nun denken, Gottlieb, wie der Herr Eugen zu dem vielen Gelde kommt?“

Rösener schlug mit der Faust auf den Tisch, daß Flaschen und Gläser in die Höhe sprangen.

„Da soll doch gleich ein Donnerwetter dreinschlagen,“ fluchte er, während die blauen Augen wild aufblitzten. „Der Schuft ist also ein Spion! Ja, so hat er immer ausgesehen, der kriechende, glatte Herr Eugen! Aber dem breche ich noch heute Abend alle Knochen im Leibe entzwei, so wahr ich Gottlieb Rösener heiße!“

Ein dröhnender Schlag gegen seinen breiten Brustkasten sollte dieser letzten Versicherung den nöthigen Nachdruck geben. Rosine hielt ihn am Arme fest und sagte begütigend:

„Das wäre nicht klug gehandelt, Gottlieb; dadurch kann Alles erst recht schlimm werden, und die Herren Franzosen würden sich vielleicht an Deinem Prinzen schadlos halten. Viel besser scheint es mir zu sein, wenn Du Deinem Herrn die ganze Geschichte erzähltest, damit er mit der Frau Baronin berathschlagt, wie man am besten allem Ungemach aus dem Wege gehen kann. Solche hohen Herrschaften verstehen

(Fortsetzung Seite 598.)

Ein Besuch auf Ada Kaleh.

Illustrirt von F. Schönberg.

*** Bukarest, Ende Dezember 1877.

Ein wunderschöner Herbstmorgen war über den bewaldeten Höhen der serbischen Grenze heraufgedämmert, allmälig belebte sich der mächtige Strom mit den schlankgebauten Propeller-

booten, welche den Hafendienst versehen, um die beladenen Schleppschiffe von den Landungsplätzen zu den verschiedenen Ausladeplätzen zu schaffen, während zahlreiche Fuhrwerke am Ufer Aufstellung nahmen, um das von Wien kommende Passagierschiff zu erwarten, denn seit die Kriegsfackel im Nachbarlande ihre unheimliche Leuchte über Rumänien verbreitet, hat der sonst so rege Verkehr auf der Donau auch so manche Beschränkung erfahren, und die Ankunft der nur spärlich und höchst unregelmäßig fahrenden Dampfer bildete natürlich für das sonst so ziemlich todte Orsowa immer den Gegenstand ganz besonderer Erwartungen und versetzte das kleine Städtchen jedesmal in eine gelinde Aufregung. Lange wird dieß wohl auch nicht währen, denn ist einmal die Anschlußstrecke von Karansebes bis Verciarova beendet und dem Verkehr übergeben, was wohl innerhalb der nächsten zwei Monate zu erwarten steht, so sind auch für Orsowa die schönen Tage vorüber, denn der Schienenstrang berührt die Stadt nur in einer Entfernung von einigen Kilometern.

Der Tag war so schön und die nahe Lage der türkischen Inselfestung namentlich unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu verlockend, als daß wir — es hatte sich nämlich meiner Gesellschaft auch der als Kamerad liebenswürdigste und als Künstler in dem Fache der militärischen Genremalerei unübertreffliche Schlachtenbummler Schönberg angeschlossen — es hätten über's Herz bringen können, diesen westlichen Vorposten der Propheten-verehrung unbetrachtet beiseite zu lassen. Es ist die letzte Zufluchtsstätte, welche noch den Mohammedanern übrig blieb, und obwohl die Grenzen ihrer Herrschaft von den Karpathen längst zum Balkan zurückgedrängt wurden, so ragt dennoch dieses letzte Minaret stolz aus den Fluten des majestätischen Stromes hervor und erinnert an die entschwundenen Zeiten, wo noch die Fahne des Padischah und die unter ihrem Banne eindringenden wilden Horden überall, wo sie sich zeigten, Furcht und Schrecken verbreiteten. Es haben diese Verhältnisse sich längst schon sehr verändert. Der Osmane ist der harmloseste und gutmüthigste Mensch, den man sich denken kann; ehrlich und bescheiden in seinen Ansprüchen, zuvorkommend gegen Jeden und gastfreundlich gegen Fremde, welchem Lande sie immer angehören mögen, lebt er mit der seiner Rasse eigenthümlichen Beschaulichkeit in den Tag hinein, denkt viel, arbeitet aber dafür um so weniger, und überläßt alles Uebrige Allah und seinem Propheten. Würden die, die Geschicke des Landes lenkenden Staatsmänner ebensoviele Tugenden an den Tag legen, so würde es wohl in diesem von der Natur so reichlich bedachten Lande längst anders geworden sein.

Mit der dem Türken eigenthümlichen Gleichgültigkeit setzt man auch heute, trotz des herrschenden Kriegszustandes, keine Hindernisse entgegen, wenn es gerade Jemanden einfällt, einige Stunden des Tages durch einen Besuch dieses kleinen Eilandes auszufüllen. Die einzige Förmlichkeit besteht in einer Art Paßrevision, die aber eben nur aus Gewohnheit noch gehandhabt wird. Mein Kamerad übernahm mit gewohnter Liebenswürdigkeit das Arrangement dieses kleinen Ausfluges und so wurde nun nach einem mehr ausreichenden als ausgezeichneten, aber dafür mit doppelter Kreide berechneten Frühstück eine Stunde bestimmt, die uns mit wenig Ruderschlägen aus dem Abendlande in Mitte orientalischer Träumereien versetzen sollte. Wir schickten unsere Pässe dem Kommandanten durch einen Unteroffizier der Besatzung, den wir herüberwinkten, und nach einer halben Stunde wurde uns der Bescheid, daß dem Besuch der Insel kein Hinderniß entgegenstehe. Das mit einem bewaffneten türkischen Soldaten bemannte Boot kam nun retour, um uns nach Ada Kaleh überzusetzen.

Nach wenigen Minuten betraten wir türkischen Boden und wurden von einem Nizam der Uferwache zum Pascha geführt. Dieser, ein stattlicher Mann von einigen fünfzig Jahren, empfing uns mit höflicher Freundlichkeit in seinem Selamlik (Herrenwohnung), erhob sich von seinem Fauteuil und, davor stehen bleibend, grüßte er uns mit dem würdevollen türkischen Gruße, indem er langsam und mit einer gemessenen Verbeugung seine rechte Hand zum Munde und sodann zur Stirne führte und uns zum Sitzen einlud. Es entspann sich mit Hülfe des Dragomans eine kurze Konversation über den Krieg und die mögliche Theilnahme der Inselbesatzung an den ernsten Ereignissen, wobei der Kommandeur sehr ernst äußerte, daß er, wenn es die Umstände erheischen sollten, die kleine Festung unter allen Umständen bis auf's Aeußerste halten würde. Als wir ihm bemerkten, daß die Betheiligung seiner Truppen an irgend einer Affäre wenig Wahrscheinlichkeit habe, versicherte er, daß er gerade dieß am meisten bedauern würde, da ihm dadurch die Gelegenheit benommen wäre, seinem erhabenen Padischah zu beweisen, daß es auch noch gegenwärtig wie in der glorreichen Vergangenheit türkische Soldaten gibt, die jederzeit bereit sind, die Sache ihrer Nation bis zum letzten Moment zu vertheidigen.

Unter solchen Gesprächen war der uns vorgesetzte schwarze Kaffee und Tschibuk konsumirt und der Pascha lud uns ein,

nach Belieben die Insel zu besichtigen. Ada Kaleh hat, seit es aus österreichischem Besitz an die Türkei übergegangen ist, seine damalige Physiognomie unverändert beibehalten, nur hat der Zahn der Zeit in die stellenweise schon in Trümmer gelegten Festungswerke so manche Lücke gerissen, ohne daß es den die Festung kommandirenden Paschas je eingefallen wäre, irgend eine Reparatur vornehmen zu lassen. Es ist eben der türkische Schlendrian, der sich bei jedem Schritte im Großen und Kleinen äußert und derart Platz gegriffen hat, daß schon dadurch das schöne Land in Verfall gebracht wurde.

Die eigentliche Festung besteht aus einer dreifachen Reihe von Vertheidigungslinien mit zahlreichen Bastionen und durchweg krenelirten Mauern, die unter einander mittels kasemattirten Wegen verbunden sind. Das durch Witterungseinflüsse schon sehr mitgenommene Ziegelmauerwerk ist nicht im Stande, einer Beschießung der heutigen Artillerie nur lange zu widerstehen. Zwischen den einzelnen Vertheidigungslinien liegen ziemlich tiefe Wassergräben unter dem Niveau des Wasserriegels der Donau, konnten also von dort aus in der kürzesten Zeit gefüllt werden. Heute dienen die breiten Gräben der Bevölkerung zur Gemüse- und Obstkultur und sind mit hölzernen Barrièren versehen, deren Ständer vierpfündige eiserne Vollkugeln als Knauf tragen. Die im Ganzen zehn Fortifikationsfronten repräsentirende Festung hat außerdem die beiden Bastionen Liman und Tschengell Tabia, die hauptsächlich zur Ueberwachung des Stromes bestimmt sind. Im Ganzen führen fünf Thore nach den verschiedenen Ufer-punkten, deren Armirung mit Geschützen aller erdenklichen Kaliber längstvergangener Zeiten abermals einen Kommentar zur Sorglosigkeit liefert, mit der man in der Türkei bei allen Anlagen zu Werke geht. Nur sechs Krupp'sche Kanonen bedrohen heute das nahe Verciarova, die rumänische Grenzstation; aber da die umliegenden Höhen die Festung vollkommen überragen, so ist schon aus diesem Grunde an eine längere Vertheidigung der Festung nicht zu denken, obwohl andererseits eine Beschießung, sei es vom rumänischen oder serbischen Ufer, ohne eine Verletzung des neutralen österreichischen Gebiets kaum möglich wäre. Wenn man das dritte der nördlich gelegenen Thore passirt hat, so gelangt man in eine schmale Straße mit einigen Verkaufsläden und einem Kaffeehause, wo die Offiziere der aus einem Tabor Nizams und 200 Artilleristen bestehenden Garnison ihre

Tagesstunden, schweigsam neben einander sitzend, zubringen und eine Tasse Kaffee nach der andern schlürfen, die in Ermangelung der nöthigen Baarfonds bis zum Eintritt besserer Zeiten vom Kafedschi in unzähligen Kreidestrichen am Plafond und an den Wänden vorläufig gebucht werden. Zwei in verschiedenen Richtungen abzweigende Gäßchen führen eines zur Moschee (die ehemalige katholische Kirche, deren Glockenthurm als Minaret dient), während man durch das andere zur ziemlich baufälligen Residenz des Paschas gelangt, deren sämmtliche Fenster trotz der herrschenden Kälte mit Papier verklebt sind. Der in den Straßen lagernde Schmutz und die auch hier nach Hunderten zählenden herrenlosen Hunde bilden die übliche Staffage, um jedem Europäer sofort den richtigen Begriff türkischer Zustände vor's Auge zu führen.

Verläßt man die südlichen Vertheidigungsfronten, um an das Stromufer zu gelangen, so passirt man einen gedeckten Weg, in dem zwei vollständige dreißigpfündige, ehemalige österreichische Mörserbatterieen mit den dazu gehörenden Projektilen halb in die Erde gesunken vergessen liegen. Da dieselben noch den schwarz-gelben Anstrich tragen, so scheint es, daß bei Abtretung der Festung an die Türkei die Militärbehörde bis jetzt noch keine Notiz davon nahm. Sämmtliche Schießscharten sind vom Zahne der Zeit derart mitgenommen, daß die Oeffnungen heute ganz bequem die Passage einer Zugsfront gestatten. Wie alle türkischen Orte, so sieht auch Ada Kaleh vom Ufer aus gesehen unendlich anmuthig aus, die hie und da am Strande erbauten Häuschen mit ihren Verandas heben sich von den Baumgruppen der sie umgebenden Gärten reizend ab, aber sowie man den Ort betreten hat, ist auch jede Illusion gründlich verschwunden.

Träge lehnen die Schildwachen der Außenstationen an den morschen Laffetten der Geschütze, unbekümmert um die erschütternden Ereignisse, die in den letzten Monaten Tausende ihrer Waffengefährten dem Tode überlieferten und das durch eine schreiende Mißwirthschaft der Regierung an den Abgrund gebrachte schöne, aber unglückliche Land dem allmäligen, aber sichern Verfall unaufhaltsam näher rücken.

Außer der Besatzung beherbergt die Insel auch noch mehrere türkische Familien, die sich hauptsächlich im Sommer von Obst- und Gemüsezucht ernähren, während die betreffenden Männer im Winter in der Umgegend des österreichischen Ufers als Taglöhner arbeiten. Es wurden uns auf der Insel gezogener Blumenkohl, Artischoken und getrocknete Trauben zum Kauf angeboten, deren Größe und Vortrefflichkeit uns in Erstaunen

setzten. Es waren Blumenkohlrosen im Gewichte von einer Oka ($2^1/_2$ pariser Pfund) und darüber. Die Trauben (Rasakia genannt) waren vorzüglich, sehr groß, süß wie Malagatrauben, jedoch nahezu kernfrei. Der Verkäufer versicherte uns, daß manche Beeren in frischem Zustande die Größe eines halben Mannesdaumens haben.

So hatten wir denn die meisten äußerlichen Sehenswürdigkeiten und landesüblichen Gebräuche etwas kennen gelernt; die Sitten und Eigenthümlichkeiten des inneren Familienlebens jedoch hätten wir nie beobachten können, wenn nicht unsere Frauen sich der interessanten Partie angeschlossen hätten, die sich selbstverständlich von Seiten des Paschas der freundlichsten Aufnahme zu erfreuen hatten. Ihnen hatten wir es zu danken, daß der Pascha uns mit einer ebenso höflichen als taktvollen Geberde einlud, ihm zu folgen, um das Heiligthum eines türkischen Frauengemaches zu betreten. An der Pforte des in seinem Aeußern wenig hervorragenden Gebäudes angelangt, ersuchte uns der Pascha, unsere Frauen vorläufig seinem Schutze anzuvertrauen, und wir hatten noch den für uns so inhaltsschweren Sinn dieser Bemerkung nicht recht aufgefaßt, als schon die Thüre in's Schloß gefallen war; — wir aber mußten uns begnügen, unsere Sehnsucht nach den verbotenen Früchten ein anderes Mal befriedigt zu sehen.

Ich entlehne daher den wörtlichen Mittheilungen unserer Frauen die Schilderung der Erlebnisse im Innern des Harems. „Vorerst betraten wir einen etwas unfreundlichen Raum, so eine Art Vorzimmer, von zwei Tugendwächtern besetzt, die nicht wenig erschreckt bei unserem Eintritt auffuhren, als hätten sie ihr Amt der Beschützung vernachlässigt, und nur bei dem Erscheinen unseres Begleiters beruhigt, nachdem sie in ehrerbietigster Weise den Pascha begrüßt, wieder ihren früheren geistlosen Gesichtsausdruck annahmen. Durch die nebenan kaum geöffnete Thüre drang ein starker Wohlgeruch von Rosen und verrieth uns, daß hier das Heiligthum des Hauses sein müsse. Rasch wurde die Thüre zugemacht, denn das Geräusch, das unser Eintreten verursachte, blieb nicht unbemerkt, ebenso, wie es schien, unsere fremden Gesichter. Der Pascha lud uns aber freundlich ein ihm zu folgen, und wir waren nach unserem Eintreten nicht wenig erstaunt, bloß zwei Frauen, allerdings von außergewöhnlicher orientalischer Schönheit, zu erblicken. Das höchst einfache und für einen Europäer geradezu gesagt nothdürftige Meublement bestand hauptsächlich aus Divans, die sich rings um das Zimmer hinzogen und nur in der Mitte der zwei Kreuzstöcke als Abwechslung durch einen Nipptisch mit sehr niederen Füßen getrennt wurden; darauf eine prachtvolle Muschel, mit Wohlgerüchen, sowie dem beliebten Haschisch angefüllt. In der Mitte des Zimmers war noch ein fast quadratförmiger Divan von grellrothem Stoff, mit Halbmond und Sternen durchwirkt. Dieser schien der bevorzugteste von allen übrigen zu sein, denn hier sah man Tabak verstreut, eine fertige Cigarrette, sowie ein Nargileh daneben, dessen Wasserbehälter einer Urne des Alterthums glich; der Fußboden war mit bunten Teppichen belegt. Wir wurden von den Frauen auf das Höflichste bewillkommt, doch war eine gewisse Scheu unverkennbar; es machte uns denselben Eindruck wie bei Kindern, die selten unter Gespielen kommen. Dieß währte aber nicht lange, da unser ganzes Aeußere ihnen sehr zu gefallen schien, denn sie bewiesen uns nicht nur jede Aufmerksamkeit der Gastfreundschaft, sondern zeigten auch lebhaftes Interesse für unsere Kleider, die sie häufig betasteten, indem sie die Güte des Stoffes bald auf der rechten, bald auf der linken Seite prüften. Es wurde uns schwarzer Kaffee in kleinen türkischen bunten Tassen gereicht, ebenso glaubten wir gegen die Artigkeit der Gastfreundschaft zu verstoßen, im Falle wir nicht die zierlich gewickelten Cigarretten, die uns die Frauen eigenhändig machten, annahmen. Wir saßen bei den Frauen auf dem Divan, der Pascha uns vis-à-vis, dem ein Tschibuk und ebenfalls Kaffee gereicht wurde. Die Unterhaltung war sehr mangelhaft, da nur die eine der Frauen, die die ältere zu sein schien, in undeutlichem Französisch versuchte, sich mit uns zu unterhalten, und so gut es ging, verdolmetschte der Pascha das für uns Unverständliche. Wir bemerkten auch, daß die jüngere der Frauen mit Vorliebe ihre auf's Sorgfältigste gepflegten und rothbraun gefärbten Nägel produzirte und eine große Vorliebe ebenso für weiblichen Haarwuchs äußerte, indem sie ihre langen schwarzen Zöpfe immer durch ihre zarten Finger gleiten ließ und neben unsere Haare hielt. Ihre schönen, schelmischen Augen, die durch dichte, ebenfalls gefärbte Augenbrauen beschattet waren, suchten oft die des Paschas, der ein sichtliches Wohlgefallen an dem schönen Mädchen zu haben schien. Die Toilette der Frauen war sehr einfach: auf dem Kopfe trugen sie ein schwarzes seidenes Tuch mit Goldborten eingefaßt, die Haare glatt gekämmt und in mehreren Zöpfen herabfallend, ein vorne abgerundetes Jackchen ohne Aermel, die Eine grün, die Andere aus rother Seide, mit hubscher Goldstickerei, unter welchen eine Art Blouse aus schwarzem, glänzendem Stoff hervorsah, nebst weiten, unten an den Füßen eng geschlossenen Hosen von gleichem Stoffe und zuletzt noch kleine, zierliche rothe Pantoffeln.

„Die vorgerückte Stunde zwang uns, den Besuch abzubrechen, um unsere Männer aufzusuchen, deren Geduld durch unsere etwas in die Länge gezogene, aber höchst interessante Visite schon auf eine ganz außerordentliche Weise auf die Probe gestellt wurde. Der Pascha erwies uns die besondere Ehre seiner Begleitung bis zum Festungsthore,

wo er sich von uns in der liebenswürdigsten Weise verabschiedete und der Hoffnung Ausdruck gab, uns recht bald wieder zu sehen."

E. Lachmann.

sich auf dergleichen Intriguen besser als Unsereins. Aber wenn Du nun fortgehst, Gottlieb, und ich hier allein zurückbleiben muß —" dem jungen Mädchen schimmerte bei diesem Gedanken eine Thräne im Auge.

„Ich habe Dir schon öfter gesagt, daß ich Dir nicht gleich mitnehmen kann, Rosineken," entgegnete der Brandenburger. „Aber sobald wir erst wieder zu Hause sind, und es ist Ruhe und Frieden im Lande, daß Seine Königliche Hoheit mir entbehren kann, dann kommst Du mit Vater Brosi nach, und ich will schon davor sorgen, daß es euch bei uns gefällt. Einen großen See haben wir auch da, gerade so wie ihr hier, und ein Roland steht vor dem Rathhause, so hoch und gerade, als wie ihr es hier gar nicht kennt. Ja, ja, Rosineken, Du wirst schöne Augen machen, wenn Du mal erst nach Brandenburg kommst! Und die Brandenburger werden sich auch nicht wenig über die junge Madame Rösenern wundern, darauf freue ich mir schon heute."

Gottlieb Rösener hatte bei seiner Rückkehr nach Coppet nichts Eiligeres zu thun, als sich bei dem Prinzen zu melden und ihm haarklein Alles zu erzählen, was er von Rosinen gehört hatte. Prinz August kannte seinen Diener hinreichend, um zu wissen, daß an der Sache irgend etwas Wahres sein müsse. Ohne Zögern machte er deßhalb der Schloßherrin von dem Gehörten Mittheilung.

Frau von Staël war erst den Tag vorher aus Bern zurückgekehrt. Sie hatte noch Niemand sehen mögen und keinen Bissen Speise zu sich genommen. Gebrochen an Leib und Seele schlich die sonst so lebendige Frau in ihrem Zimmer umher, bald eine Verwünschung des Verräthers auf den Lippen und dann wieder die junge, betrogene Frau von Rebecque theilnahmsvoll beklagend.

„Sie kommen gewiß, um Abschied von dieser Stätte des Kummers zu nehmen," rief sie dem eintretenden Prinzen entgegen. „Auch für Sie hat dieß Schloß seit Juliens Abreise seinen Zauber verloren — o ich empfinde mit Ihnen, Hoheit, die Qualen einer unbefriedigten Sehnsucht!"

Den Prinzen befremdete der müde und schmerzliche Zug in Frau von Staël's Antlitz; fast gereute es ihn, gerade jetzt die wenig erfreuliche Botschaft von dem muthmaßlichen Verrathe des Kammerdieners zu überbringen. Und doch war keine Minute Zeit zu verlieren.

„Also das Gerücht hat nicht zu viel gesagt!" rief die Schloßfrau erschreckt aus. „Ist es nicht, als ob die ganze Welt sich zu meinem Untergange verschworen hätte? Kaum hat mich Benjamin verlassen, da erfahre ich den schändlichen Verrath des Dieners, der seit vielen Jahren mein volles Vertrauen besaß. Wie konnte ich auch nur glauben, daß Bonaparte mich je in Frieden lassen würde? Immer niedriger werden seine Rachepläne: von der öffentlich ausgesprochenen Verbannung ist er so weit gekommen, daß er durch seine Kreaturen sogar meine Dienerschaft bestechen läßt."

Sie riß an dem Klingelzuge, daß es durch's ganze Haus schallte und die Kammerfrau herbeistürzte, als ob ein Unglück geschehen wäre.

„Eugen soll sofort hieher kommen!" befahl sie hastig.

Die Kammerfrau entgegnete:

„Eugen ist gestern, gleich nach unserer Ankunft aus Bern, nach Genf gefahren und weder gestern Abend noch heute Morgen zurückgekehrt."

„Jetzt ist kein Zweifel mehr, daß der Schurke an mir und uns Allen zum Verräther geworden ist," sagte Frau von Staël voller Entrüstung zu dem Prinzen. „Schon der hundertste Theil dessen, was er hier gehört und gesehen hat, würde genügen, den Zorn des allmächtigen Korsen auf uns herab zu beschwören. Fliehen Sie von hier, Hoheit, ehe es zu spät ist; ich selbst werde, sobald es mir möglich sein wird, ein Gleiches thun."

Prinz August mußte sich gestehen, daß seine Anwesenheit der Schloßherrin eher schaden als nützen könnte. Er versuchte es hin und her, ein Auskunftsmittel zu finden, auch hielt ihn der Gedanke an die Geliebte zurück, von welcher er täglich eine Nachricht erwartete. Wäre er erst in Preußen, so wurden ihn ihre Briefe spät oder gar nicht erreichen. Er selbst hatte ihr schon zweimal geschrieben und wußte trotzdem noch immer nicht, welchen Empfang sie in Paris gefunden hatte.

Frau von Staël indeß widerlegte alle Einwände gegen seine sofortige Abreise, und als diese dann auch von Memel aus gewünscht wurde, da verließ er schweren Herzens das gastliche Schloß am Genfersee, wo ihm die schönste und beste Frau so viele Stunden höchsten Menschenglückes geboten hatte.

„Ob ich wohl jemals wieder in ihre lachenden Augen schauen werde?" fragte er den vertrauten Freund und Waffengefährten, als sie schon einige Stunden unterwegs waren, und jeder bis dahin seinen eigenen Gedanken nachgehangen hatte. „Sähe ich nicht den Ring an meiner Hand, und glaubte ich nicht noch jetzt ihren Schwur zu hören, wahrlich, Clausewitz, ich verzweifelte daran, noch jemals eine glückliche Stunde von der Zukunft zu erhoffen."

Es gelang dem Adjutanten nur schwer, den Prinzen nach und nach auf andere Gedanken zu bringen. Erst als sie sich auf deutschem Boden befanden und die Spuren des Krieges immer deutlicher hervortraten, verdrängte die Sorge um das Vaterland den Kummer des eigenen Herzens. —

Die Amtsentsetzung des alten Herrn von Barante, welche schon in den nächsten Tagen erfolgte, benahm Frau von Staël den letzten Rest von Hoffnung; jetzt wußte sie sicher, daß der Kaiser irgend einen verderblichen Anschlag gegen sie im Schilde führte. Tausend Pläne durchkreuzten ihren Kopf, und stundenlang berathschlagte sie mit den Freunden, wie man dem drohenden Unwetter ausweichen könnte. Endlich stand der Entschluß zu fliehen fest. Aber selbst die Wahl eines Zufluchtsortes war nicht leicht, da Napoleon's Macht weithin über Europa reichte. Im Interesse ihres Buches über Deutschland, dessen hauptsächlichste Gedanken schon damals der Dichterin vorschwebten, beschloß sie, zunächst nach Oesterreich zu gehen. Ihre beiden jüngsten Kinder, sowie der Professor Schlegel sollten sie begleiten.

„In Paris mußte ich mich von den Erinnerungen meiner Jugend und dem trauten Kreise der Freunde trennen," sprach sie betrübt zu dem alten Herrn von Bonstetten, der ihr tröstend zur Seite stand, „und hier in Coppet, wo ich zu der Ueberzeugung gekommen bin, daß von allen meinen Fähigkeiten diejenige, meine Leiden zu ertragen, die mächtigste ist, hier muß ich mein Letztes und Theuerstes, das Grab meiner Eltern, zurücklassen. Wenn ich in früheren Jahren von meinen Reisen oder von meinem Winteraufenthalte in Paris nach Coppet zurückgekehrt war und dem besten der Väter von den Menschen und den Ereignissen in der großen Welt etwas vorplauderte, wie belebte dann der Vaterstolz sein edles Antlitz, wie glänzte ihm die Freude über Alles, was mir begegnet war, aus den ernsten Augen! Noch heute rufe ich ihn in meinen Gebeten an, und wenn mir noch jemals im Leben eine Freude beschert werden sollte, so bin ich meinem Vater dafür zu Dank verpflichtet. Kommen Sie, lieber Freund, lassen Sie uns hinübergehen in meine eigenste Heimat, an das Grab meiner Eltern; dort allein vermag ich noch Frieden und Zuversicht zu finden."

Sie ergriff ein großes Bund Schlüssel und schritt dem alten Herrn voran die Treppe hinunter. Unten aus dem Bibliothekzimmer holte sie den Professor Schlegel und ihre Kinder ab; Alle ahnten, daß ihnen ein ernster, folgenschwerer Gang bevorstände.

Nur zweimal im Jahre, am Geburts- und Sterbetage des alten Necker, wurde das Thor, welches in den Buchenhain jenseits der Dorfstraße führte, von der Schloßherrin geöffnet; Niemand anders als sie allein hatte das mitten in dem Wäldchen gelegene Grabdenkmal bisher mit Augen gesehen. Es war aus schwarzem Marmor erbaut, wie er oben im Rhonethale gebrochen wurde. Ueber der eisernen Eingangsthür hatte Friedrich Tieck, der Bruder des Dichters und der von Schlegel verehrten Sophie Bernhardi, ein kunstvolles Relief nach einer Idee der Schloßherrin ausgeführt: die himmelwärts steigende Idealgestalt der Mutter zog den noch auf der Erde weilenden Necker nach sich; theilnehmend wandte sich der Alte noch einmal nach der Tochter um, einem verschleierten jungen Weibe, das sich in Schmerz aufgelöst über den Grabhügel der Eltern warf.

Ganz so wie auf dem Marmorrelief kniete die Dichterin jetzt auf der zu der eisernen Thür führenden Steinstufe nieder, aber nichts als ein leises Schluchzen ließ auf das Zwiegespräch schließen, das ihr Herz mit dem Geiste des großen Todten hielt. Ihre leidenschaftliche Erregung schien immer mehr zu weichen, und nur eine wehmüthige Trauer strahlte aus den großen Augen, als sie sich erhob und sich an die Umstehenden mit den Worten wandte:

„Wir müssen die Stätte verlassen, meine Lieben, die das höchste Besitzthum unserer Familie umschließt. Was gut und wahr an mir und an meinen Kindern ist, das verdanken wir dem Segen meines Vaters. Selbst wenn ich nicht die Hoffnung auf ein zukünftiges Leben hätte, das uns Alle wieder vereinigen wird, so würde ich dennoch Gott dafür danken, daß er mich hat leben, daß er mich meinen Vater hat kennen und lieben lassen. Ich bitte in dieser Scheidestunde meinen ältesten Sohn August, als ein treuer Hüter dieses Heiligthums hier zu bleiben und es wie seinen Augapfel zu beschützen, während ich es meinen beiden anderen Kindern zur Pflicht mache, mich nicht zu verlassen, bis daß mein Leib einst durch diese selbe Thür zur letzten Ruhestätte getragen wird; wenn ich am Ende der Welt stürbe, wünsche ich dennoch, an der Seite meines Vaters begraben zu werden. Versprecht mir das, meine Kinder, und ich will voller Zuversicht den dornenvollen Weg der Verbannung weiter wandeln."

„Wir versprechen es Dir, Mutter!" entgegnete der junge Baron August von Staël, „das ganze Ebenbild des Großvaters", wie die Dichterin den hochaufgeschossenen, ernsten Jüngling zu nennen liebte. Der lebhafte Albert und die sanfte, kluge Albertine umklammerten weinend die innig geliebte Mutter.

„Der Abschied wird mir leicht, nun ich die Gewißheit habe, daß ich lebend oder todt wieder hieher zurückkehre," sprach Frau von Staël mit einem letzten Blick auf das Denkmal. Dann schritt sie in der Mitte ihrer Kinder und Freunde langsam durch den friedlichen Buchenhain zum Ausgange zurück und verschloß sorgfältig die schwere Pforte hinter sich. —

Einige Tage später fuhr der neue Präfekt des Genfersees neugierig um sich blickend in den Schloßhof von Coppet ein, um der berühmten Frau seinen Besuch als ihr zukünftiger Kerkermeister zu machen. Er war sehr erstaunt, als er alle Fensterläden geschlossen fand und der Kastellan ihm mittheilte, der junge Herr Baron wäre auf die Jagd gegangen, indeß die Frau Baronin und die übrigen Herrschaften eine Reise angetreten hatten. —

(Schluß folgt.)

Aus dem Leben und der Gesellschaft.

Skizzen

von

Anna Gräfin Pongrácz.

II.

„Gone is gone, and lost is lost for ever!"

(Schluß.)

Erna Malven führte ihr gewohntes Leben fort. Die Jahre zogen hin über ihrem Haupte und schienen in Bezug auf sie keine Spuren zurückzulassen. Sie hatte ihren Schwur gehalten, — sie liebte nicht. Sie war noch immer jung und noch immer schön und sie redete sich ein, daß sie auch glücklich sei und ihr nichts fehle. Aber tief im innersten Herzen konnte sie sich's doch nicht verhehlen, daß es öde sei um sie und öde in ihr. Sie hatte kein Kind, keine Mutter, keinen Freund! Sie war allein! Sie hatte nur Anbeter, Verwandte, die ihr ferner standen als Fremde, und Bekannte. Die Schranke, die sie um sich gezogen, isolirte sie.

Keinen Menschen haben, den man liebt! es ist fast schwerer zu ertragen, als von keinem geliebt werden.

Kein Band haben, das uns an die Erde, das uns mit der Welt und der Menschheit verknüpft! Nichts als schale, trostlose Gleichgultigkeit in uns, gegen Alle und Jeden!

Egoismus ist die Triebfeder aller menschlichen Handlungen, mögen wir uns auch noch so fest einbilden, selbstlos zu sein. Der aber ist ein ungeschickter Egoist, der es sich so einrichtet, daß er in seinem Leben für nichts zu sorgen, für nichts zu zittern, für nichts zu denken hat, als für sich selbst und sein eigenes kleines Schicksal; der Mangel, den er sich dadurch bereitet, wird ihm nichts ersetzen.

Wie hoch auch der Flug unseres Geistes gehe, wie sehr wir die Leiden und Freuden der ganzen Menschheit zu den unsrigen zu machen vermögen, — für uns Alle kommt doch eine Stunde, wo uns nach einem Persönlichen verlangt, wo wir uns sehnen, in der Masse ein Individuum zu wissen, das für uns mehr bedeutet, denn die Anderen alle; einen Namen, dessen Nennung unser Herz mit einer langentbehrten wohligen Wärme erfüllt; ein Wesen, es an unserer Brust, in unseren Armen zu halten, als zu uns gehörig, als unser theuerstes Gut; einen Menschen, dessen Glück unser Glück, dessen Schmerz uns mehr als unser Schmerz sei! — — —

Die Schatten der Einsamkeit legten sich immer dichter um Erna's Seele.

Unwillkürlich sah sie um sich und fragte sich, wen von allen Diesen sie denn lieben könnte, wenn sie lieben wollte? Einen um den Andern ließ sie im Geiste prüfend an sich vorüberziehen und zu Jedem sagte ihr Herz ein entschiedenes „Nein!" Jetzt erst fühlte sie ganz ihr Alleinsein: nicht Einer, zu dem die leiseste Sympathie sie hinzog! nicht Einer, von dem sie sich verstanden sah! nicht Einer, der gleich ihr dachte und fühlte! — „Was hätte sie gewonnen, wenn einer von Diesen an ihrer Seite lebte?!"

Da faßte Ekel ihre Seele. Ekel vor dem Leben, das sie führte; tiefer Widerwille gegen die Menschen, mit denen sie bisher verkehrt hatte! Eine ununterdrückbare Sehnsucht ergriff sie. Sie schloß sich oft ab von der Welt und hing einsamen Grübeleien nach.

Sie dachte des Mannes, der einst sie geliebt, — des Einzigen, der sie verstanden! .... Und sie dachte daran, daß sie ihn von sich gewiesen! ....

Erna kämpfte lange einen harten Kampf ....

Eines Abends befand sich die junge Wittwe allein in ihrem Salon, von dessen Schwelle sie heute, wie jetzt so häufig, jeden Besucher fernzuhalten befohlen hatte. Sie stand vor dem Kamin, in welchem das Holz leise knisterte, und sah in die bald hoch auflodernden, bald wieder zusammensinkenden, unruhig herumtanzenden Flammen; dann schritt sie, ihr langes dunkles Kleid schwer nachziehend, unzählige Male die Länge des Gemaches hin und wieder, um zuletzt abermals stehen zu bleiben und abermals unverwandt in die Glut zu blicken.

Es schlug Mitternacht vom Thurme der nahen Kirche, als sie sich an ihren Schreibtisch setzte und die Feder ergriff, und das Treiben des Morgens begann bereits in der Straße unter ihren Fenstern, da sie sie endlich aus der Hand legte und nach den beschriebenen Blättchen faßte, um sie zu überlesen. Nachdem dieß geschehen war, hielt Erna sie noch lange in den in den Schooß gesunkenen Händen und sah gedankenverloren vor sich hin, bis sie sich aufraffte, die Blätter in ein Couvert steckte und dieses mit der Aufschrift versah: „Herrn Arthur von Rellheim."

Der Brief lautete:

„Herr von Rellheim!

„Als wir einst in meinem Garten von einander schieden, dachte ich nicht, daß eine Zeit kommen könnte, wo es mich drängen würde, Ihnen die Geschichte meines Lebens zu erzählen. Dennoch ist dieß heute der Fall.

„Die Umstände meiner Ehe kennen Sie. Sie wissen, daß ich als halbes Kind, gedrängt durch den Wunsch meiner Verwandten, bei denen ich lebte, diese Ehe ohne Neigung einging.

„Nach dem Tode meines Gatten näherte sich mir ein Mann, der meine Liebe zu gewinnen wußte. Meine Augen sahen in ihm alles Gute, Große und Edle und ich schenkte ihm mein ganzes Herz. Ich habe ihn sehr geliebt! sehr! mehr, als ich sagen kann! Zum Dank dafür täuschte er mich. Nachdem er mir die leidenschaftlichste Liebe geheuchelt hatte, wandte er sich alles von mir! Ich war ihm nur ein Spielzeug gewesen, und wie ein Spielzeug, dessen man überdrüssig ist, schob er mich von sich.

„Ich bin damals unglücklicher gewesen, als Worte ausdrücken können. Nicht der Verlust des Geliebten war es, sie mich; er war meinem Herzen nichts mehr, nun ich seinen wahren Werth kannte. Aber die Sterne am Himmel, der Boden unter meinen Füßen schienen mir nicht mehr wirklich zu sein, seit ich erfahren, daß ich mich in dem Charakter und Herzen dieses Menschen getäuscht! Die ganze Welt war mir ekelhaft geworden. Nichts hatte mehr Reiz für mich; nicht die Natur

nicht die Kunst, nicht die Wissenschaft, die ich früher so sehr geliebt; es erschien mir Alles befleckt, Alles entzaubert, Alles eine Lüge!

„Meine brennenden Augen unterschieden keine Farben mehr; ich sah Alles in dasselbe trostlose Grau gehüllt.

„Ich mochte mich nicht beschäftigen, nicht denken; ich mochte nichts von der Welt hören und wissen! Es war ein Zustand, an den ich noch jetzt nur mit dem tiefsten Schauder denken kann. —

„Eine schwere Krankheit befiel mich. Physisch und moralisch schwebte ich so hart am Abgrunde. Doch meine Natur war kräftig; ich überwand. Langsam genas ich. In jeder Beziehung! Aber eine große Veränderung vollzog sich in mir während dieser Genesung. Die Vergangenheit lag mit allen ihren Schrecken abgeschlossen, besiegt hinter mir; aber sie sollte nicht ohne Wirkung auf meine Zukunft bleiben. Ich grübelte viel in den Stunden, da ich auf meinem Ruhebette lag und langsam immer mehr erstarkte. Ich fühlte mich erniedrigt, befleckt in dem Bewußtsein, meine besten Gefühle an einen Mann, wie jener war, vergeudet zu haben; es empörte mich gegen mich selbst, daß ich ihm die Macht gegeben, mich elend zu machen; daß er im Stande gewesen, mir Schmerzen zuzufügen, wie ich sie gelitten; daß seine Hand mich in ein solches Labyrinth von Verzweiflung zu stürzen vermochte! Der Gedanke, daß ich um seinetwillen, um eines solchen erbärmlichen Wesens willen, nahe daran gewesen, zu Grunde zu gehen, erfüllte mich mit Abscheu gegen ein Gefühl, das den einen Menschen in solcher Art in die Gewalt des andern gibt; welches das Lebensglück, ja fast den Verstand des einen von den Launen, der Willkür, im besten Falle der Beständigkeit eines andern abhängig macht, das unser bestes, kostbarstes Gut: das Gleichgewicht unserer Seele, zu einem Spielball in Händen werden läßt, die wir nicht lenken können.

„Erfüllt von diesen Empfindungen, that ich damals ein Gelöbniß. Ich schwor mir zu: nie wieder zu lieben! .... Weder Mann noch Weib sollte fürder Macht über mein Herz gewinnen; keines mehr mir Thränen oder ein Lächeln entlocken; keines meine schwer errungene Ruhe neuerdings zerstören können! — Niemals mehr sollte die Liebe eines Menschen Werth für mich haben, sollte sein Handeln oder sein Schicksal Einfluß auf das meine üben .... Die Menschheit haßte ich nicht — dazu war ich nicht kleinlich genug — aber der Einzelne sollte mir nie wieder etwas gelten. — Nicht stumpf, aber gleichgültig wollte ich durch das Leben gehen! .....

„Ich weiß jetzt, daß ich thöricht und vermessen handelte, und daß, indem ich meinte, den Schmerz aus meinem Leben zu bannen, ich auch seine Freude verbannte. Weil ich mich an den Dornen gestochen, habe ich die Rosen verworfen! .....

„Fragen Sie mich, warum ich Ihnen dieses Bekenntniß ablege? ... Ich glaube nicht; ich glaube, wenn Sie das Obige gelesen haben, werden Sie bereits wissen, daß das Bewußtsein des Leides, welches ich Ihnen einst zugefügt, seit der abermaligen Wandlung, die mein Inneres durchgemacht, seit dieser neuen Erfahrung, zu der das Leben mich geführt hat, schwer auf mir lastet; daß dadurch der Wunsch in mir wach wurde, Ihnen den bittern Gedanken zu benehmen, daß Sie das Opfer einer Kokette gewesen seien, — vielleicht auch zugleich mich selbst von diesem Verdachte zu reinigen, den auf mir liegen zu wissen mir immer peinlich gewesen ist. Ich habe unrecht gegen Sie gehandelt, und ich habe Sie noch im letzten Augenblick durch meine rauhe Art schwer verletzt. Sobald man ein Unrecht erkennt, ist es Pflicht, es gut zu machen, so viel man vermag. Ich habe mich dieser Pflicht nie entzogen, — ich thue es auch jetzt nicht ... Ich gebe Ihnen die einzige Genugthuung, die es in meiner Macht liegt Ihnen zu geben, durch diese Zeilen.

„Dieses ist der Zweck derselben.

„Ich bitte Sie nicht um Verzeihung! Vielleicht, weil ich zu stolz dazu bin, — vielleicht, weil ich es für überflüssig halte: Wenn Sie mich heute noch so gut verstehen, wie Sie mich vor Jahren gewöhnt haben, mich von Ihnen verstanden zu sehen, so werden Sie den Bericht aus meinem Leben nicht zu Ende lesen, ohne mir verziehen zu haben.

Erna Malven."

Mehrere Tage, endlich eine Woche vergingen seit der Absendung dieses Schreibens. Erna hatte es nach der Besitzung adressirt, die Rellheim in Deutschland besaß und wo er, wie sie wußte, früher den größten Theil des Jahres zuzubringen pflegte: da sie seinen jetzigen Aufenthaltsort nicht kannte, war dieses der einzige und zugleich sicherste Weg, es in seine Hände gelangen zu lassen. — Seit, der Zeit nach, eine Antwort eintreffen konnte, verließ die junge Frau nur selten mehr den Sitz am Fenster, den sie sonst niemals eingenommen hatte. Eine nervöse Unruhe gab sich in ihrem ganzen Wesen kund und dennoch litt es sie nirgends, als auf diesem Platze, von welchem sie den Weg überblicken konnte, den der Briefträger täglich nahm. Sah sie ihn auf das Haus zukommen und hörte ihn gleich darauf an der Glocke ziehen, so schlug ihr das Herz derart heftig, daß es die Brust zu sprengen drohte. Oft war sie dann in Versuchung, aufzuspringen und hinaus zu eilen, aber immer fehlte es ihr an Kraft dazu. Brachte man ihr gleich darauf die angelangten Briefe und Journale und fanden ihre hastig wühlenden Hände das Gesuchte nicht darunter, so sagte sie sich halb bebend, halb tröstend: „Morgen!" und der nächste Tag sah dasselbe Schauspiel sich wiederholen.

Endlich an einem Nachmittage wartete sie nicht vergebens. Auf silberner Platte reichte ihr der Diener nur einen Brief, — dieser eine war es.

Ihre zitternden Hände hielten ihn, bis die Thür sich hinter dem Ueberbringer geschlossen hatte, dann rissen sie den Umschlag herab und entfalteten das knisternde, einen zarten Duft aushauchende Blatt.

Rellheim schrieb:

„Gnädige Frau! Nehmen Sie meinen innigsten Dank für Ihren Brief, der mir erst heute zugekommen ist! Sie haben damit den letzten Stachel aus meiner Brust gezogen, den die einstigen Vorgänge darin etwa noch zurückgelassen haben mochten. Vergeben habe ich längst! Es ist wahr — warum sollte ich es nicht sagen — ich litt furchtbar, und es dauerte lange Jahre, ehe die Wunde vernarben wollte, denn Gott allein weiß, wie theuer Sie mir gewesen sind; aber ich habe in meinem Schmerze mich selbst nicht verloren, und so gelang es mir, endlich seiner als Mann Herr zu werden. Ich sage Ihnen dieses, weil ich nicht weiß, wie ich Sie besser über die Folgen Ihrer damaligen Handlungsweise beruhigen soll. Ich füge den innigen Wunsch bei, daß Sie sich von dem einst in dunkler Stunde gethanen Schwur — wie ich es nach Ihren Zeilen hoffe — lossagen und die Zukunft Sie für das Leid der Vergangenheit auf das Allerreichste entschädigen möge. — Noch einmal versichere ich Sie, daß in meinem Herzen kein Funke von Groll oder Haß zurückgeblieben ist. Ich hätte auch jetzt, wo ich glücklich geworden bin, gar nicht mehr das Recht zu grollen. Ich schreibe diesen Brief am Vorabende meines Hochzeitstages. Für Ihren Brief bin ich Ihnen aber dennoch von ganzem Herzen dankbar; es ist immer ein wohlthuendes Gefühl, wenn von einem einst theuren Bilde die verunstaltenden Schatten weggezogen werden, und dieses Gefühl hat der Edelsinn Ihres Herzens mir bereitet. — Leben Sie wohl, verehrteste Frau! Und nochmals: möge die Zukunft alle Schuld der Vergangenheit gutmachen! — Gott segne Sie!

Ihr ergebenster
Arthur von Rellheim."

Draußen strömte der Novemberregen und seine schweren Tropfen schlugen heftig an die Scheiben. Die Schatten wurden länger und dunkler und streckten sich gleich gespenstigen Armen immer weiter in das lautlose Zimmer hinein. Das Feuer im Kamin war gänzlich erloschen und nur einmal zuckte noch ein schwacher rother Schein wie ein Irrlicht aus der zusammengesunkenen Asche auf, der sogleich wieder verschwand.

Die Frau am Fenster schluchzte bitterlich.

Gone is gone, and lost is lost for ever!

Aus der Modenwelt.

(Hierzu das Bild S. 588.)

Berlin, April.

Vater Winter hat es in diesem Jahre nicht schlimm gemeint, und doch sind wir froh, daß er uns vollends verlassen hat. Fort mit Pelzen und Mänteln, hinaus in die freie Luft; die Schneeglöckchen warten unser längst und läuten uns ihren freundlichsten Willkomm entgegen. Da heißt's nun die Schränke öffnen und die Frühjahrstoiletten hervorsuchen; freilich will Vieles sich nicht mehr schicken und passen, und so muß denn aus dem ewig produzirenden, schaffenden und erfindenden Reich der Mode Neues gewählt und gefertigt werden. Wer die Wahl hat, hat allerdings auch die Qual. Darf ich meinen lieben Leserinnen helfen und ihnen Einiges empfehlen, was voraussichtlich hübsch, kleidsam und praktisch zugleich sein wird?

Da sind in erster Reihe die alten karrirten Plaidstoffe wieder ganz neu und vorzugsweise in dunkelgrünen, dunkelblauen und schwarzen Würfeln mit roth und gelben Streifen modern, während Weiß daraus verbannt ist und die roth karrirten Muster nur für Kinder verarbeitet werden. Daneben zeigen sich die gestreiften Tartans in Dunkelblau, Dunkelbraun, Dunkelgrün mit grünen und schwarzen Streifen; die schwarzen Kameelgarn- und die dunkelfarbigen Lama- und Vigognestoffe. Einen großen Platz nehmen unter den Frühjahrstoiletten die glatten, einfarbigen Tuche ein, die in allen Farben in hellen und dunklen Tönen zu haben sind. Die karrirten Kostüme lassen sich nur durch Dekorationen aus dem Grundstoff oder durch dunkle, einfarbige Blenden, Fransen und Schleifen garniren. Die gestreiften Tartans werden meist schräg verarbeitet und auch vorzugsweise zu Polonaisen verwendet, die über einfarbigen dunklen oder schwarzen Röcken getragen werden. Sie sind dann vielfach mit breiten Posamentereien, Borten, Litzen und Galons aus Chenille und Seide garnirt, wodurch sie ungemein gehoben werden. Tuch wird entweder zu ganzen Roben oder nur zu Polonaisen verwandt, welche auch mit gleichfarbigem Sammet garnirt werden und dann auch auf Sammetröcken ruhen. Sehr hübsch ist zum Beispiel ein dunkel moosgrüner, glatter Sammetunterrock mit Uebertleid aus hell moosgrünem Tuch, dessen Aermel, mittlere Rückentheile und Plastron aus dunklem Sammet sind. Eine breit genetzte wollene Franse umrändert den Ueberwurf, der aus zwei über einander fallenden Theilen besteht, dessen oberer abermals mit Fransen umrändert hinten in langen Enden ausläuft, die einmal durch einander geschlungen sind und bis auf die Schleppe herabfallen. Der Sammetärmel zu diesem Kostüm ist eng anschließend und reicht bis auf das Handgelenk herab, ist jedoch an der Ellenbogennaht herauf mit Verzierungen aus seidener Schnur besetzt, welche auch vorn das Plastron garniren. —

Vor Allem tritt nun aber der Kaschmir wieder in seine vollen Rechte, sowohl Cachemire des Indes, als der sogenannte französische Kaschmir. Anzüge aus diesem Stoff werden noch gern mit Plissés garnirt, welche sich in Kaschmir ungemein graziös legen. Den Ansatz derselben verdeckt man mit einem Galon, und können hierbei fleißige Damen ihre ganze Geschicklichkeit beweisen. Man macht Galons aus Stoffstreifen mit Kettenstichstickerei, in hellen Grundfarben mit bunten Reliefblumenstickereien; auch aus bunter Seide gehäkelt, machen sie einen recht hübschen Effekt, und ebenso sehen breite Litzen, mit einer der vielen beliebten Perlensorten benäht, sehr gut aus. Der Phantasie öffnet sich hier ein weites Feld; zu empfehlen ist auch das sogenannte Federband für den obenerwähnten Zweck.

Die Form der Kleider ist fast noch ausschließlich Prinzeßrobe; es zeigen sich allerdings einige runde Taillen mit Postillonsschößen und Gürteln, es ist bis jetzt aber doch noch bei schwachen Versuchen geblieben. Dagegen scheint sich die anschließende, lange Schooßjacke, welche anstatt der Taille über einem hoch garnirten Rock getragen wird, doch mehr und mehr Protektion zu erwerben. Ich kann meinen Leserinnen diese Tracht aus Erfahrung als praktisch und bequem empfehlen. Es fällt damit das lästige Aufheben der Tunique beim Setzen oder das noch häßlichere Zerdrücken derselben fort, eine solche lange Jacke läßt sich sehr reich und gefällig garniren, und ebenso ist es durchaus leicht, den Rock elegant zu dekoriren. Arrangirt man ein solches Kleid zur Straßentracht, so gebe man der Jacke ein Flanellfutter, dann ist man auch für das Frühjahr warm genug kostümirt, um so mehr als bei den reich garnirten Anzügen die Wahl eines Mantels oder Paletots schwerfällt. Am hubschesten sind freilich die halb anliegenden Paletots oder die Dolmans aus dem Stoff des Kleides; wollte man aber zu jedem Anzug ein solches Möbel haben, so müßten wohl neue Kleiderschränke erfunden werden oder man müßte den alten noch ein Stockwerk aufsetzen. Für ältere Damen bleibt immer ein Sammetpaletot das Gediegenste, und besonders in diesem Frühjahr, wo man für Paletots wieder zur Form der Herrenröcke aus dem Zeitalter Ludwig's XIV. zurückgreift, sind diese Kleidungsstücke zu empfehlen, wogegen die vorjährige, bis zu den Knieen vollständig fest anliegende Form sehr unbequem war. Wenn der Sammet allzu wärmend erscheint, dann treten die indischen Shawls wieder an's Licht, und zwar legt man dieselben jetzt schmal zusammen und heftet vorne ein großes zweitheiliges Schloß an, um die Tücher leicht schließen zu können. Sie fallen dann weit bequemer von den Schultern herab, als wenn man sie um den Hals festzieht und vorn mit einer Nadel zunesteln will. Die Schlösser sind in eleganter Bijouteriearbeit zu haben und sehen sehr gut aus. Jüngere Damen, die weniger empfindlich für Luft- und Witterungswechsel sind, werden sich gewiß allgemein den von Frankreich importirten Shawlmantillen und Fichus zuwenden. Von letzteren empfehlen wir vorzugsweise die Form „Recamier" als äußerst kleidsam. Die Fichus können in Seide, Tuch, Kaschmir ꝛc. hergestellt und mit Plissés, Spitzen, Fransen und Schleifen garnirt und befestigt werden, sie erscheinen immer graziös auf jugendlichen, schlanken Figuren.

Auf dem Gebiet der Hüte ist wenig Neues zu vermelden, und das Wenige ist mehr grotesk als schön. So kehren beispielsweise einige Damen zu der alten Merveilleusen-Fasson zurück, mit dem kleinen Kopf, der breiten, abstehenden Krämpe mit buntseidenem Futter, den großen Federbüscheln und breiten Bindebändern. Manchem Gesichtchen ist diese Tracht nicht unkleidsam, nur müßten alsdann dazu auch die einfache, enge, kurztaillige, ausgeschnittene Robe, die Schuhe mit den Kreuzbändern und die langen ledernen Handschuhe bis über dem Ellenbogen auf der Straße getragen werden. Die zweite Novität ist ein vergrößerter Rembrandthut, der die Dimension eines kleinen Wagenrades hat, innen und außen auf der Krampe mit ungekräuselten Straußenfedern besetzt ist und auf der einen Seite des Kopfes getragen wird. Es fehlen nur noch die Schnüre und Quasten zum Umhängen um den Hals und der mittelalterliche Landsknechthut ist fertig. Vernünftige Frauen und Mädchen sind erfreut, daß man endlich wieder einen richtigen Capotehut mit Schirm, Kopf und Nacken trägt, der mit Bändern festgehalten wird und nicht mehr anscheinend angeflogen ist. Man beginnt bereits vielfach dunkle Basthüte zu tragen, da dieselben eigentlich das ganze Jahr hindurch passend sind und sich durch große Leichtigkeit auszeichnen. Die Hüte sind meist mit Federn und Schleifen garnirt, nur jüngere Damen tragen Blumen auf Capote- und runden Hüten, unter welch' letzteren besonders der frühere Amazonenhut mit höherem Kopf beliebt ist. Dieser Hut kann aber nicht wie die Capote-Fassons hinten auf dem Haar getragen werden, und damit komme ich auch zu der sich vollziehenden Umwälzung auf dem Gebiet der Coiffure. Es beginnt sich hier eine entschiedene Tendenz gegen das falsche Haar kundzugeben, eine Neigung, der gar nicht genügend Beifall gespendet werden kann. Man crept das ganze Haar vielfach und faßt es dann mit einem schönen, etwas großen und eleganten Kamm in der Mitte des Hinterkopfes zusammen zu einem einfachen Knoten. Zu dieser Tracht bedarf es keines übermäßig üppigen Haarwuchses, und wenn man ein gutes Crepeeisen besitzt und es mit Vorsicht gebraucht, so kann man diese Frisur auch lange tragen, ohne dem Haar Schaden zu thun. Andere Damen lassen das Haar glatt, kämmen es mitten auf dem Kopf zusammen, schlingen es in eine Puffe und legen dann eine künstliche Flechte um, welche zu manchem Gesichtsschnitt durchaus zugehörig erscheint und deßhalb auch nicht fortgelassen werden sollte. Vorn trägt man noch immer viel die abgeschnittene Haarfranse, die bis auf die halbe Stirn herabfällt.

In Kragen und Aermeln, sowie überhaupt in feinen Lingerieen, ist die Zahl der neuen Muster fast Legion. Da sind zuerst die breiten Kragen und Manschetten aus Holbein, Ducheſſe, Argenton, Mirecourt und spanischer Spitze, die unter den Namen Rembrandt-, Rubens-, Dürer- ꝛc. Fasson verkauft werden. Diese breiten weißen Spitzengewebe sind sehr elegant, aber mit großer Vorsicht zu tragen, da sie nur — schlanken Damen kleidsam sind, während sie starke Gestalten noch breiter erscheinen lassen. Für letztere sind mehr die herzförmigen Fichus aus leichteren Seiden- oder Valenciennesspitzen mit Schleifengarnitur zu empfehlen. Wenn dieselben recht schmal am Hals sind und recht tief und spitz auf die Taille herablaufen, dann wirken sie sehr günstig und lassen die Figur unbedingt schmaler erscheinen. Zu diesen Garnituren eignen sich auch Rüschen an den Händen besser, als überliegende Manschetten.

Nun möchte ich noch mit einigen Worten unserer Kleinen gedenken und mir fernere Details für meine etwa kleinen Leserinnen lieber für meinen Maibrief aufsparen. Für die Kinder ist in diesem Jahre ebenso reich gesorgt als für die Großen. Die schönen gerippten und gemuschelten, punkturten und gewürfelten einfarbigen Flanelle, welche früher nur in Frankreich fabrizirt wurden und daher in Deutschland stets zu den theureren Materialien gehörten, kommen nun aus elsaßer Fabriken zu uns und sind in allen Farben zu billigen Preisen zu haben. Hellblau und weiß, rosa und roth, dunkelblau und dunkelgrün sind vorräthig und ganze Kostüme mit Jäckchen aus diesen Flanellen sind für Kinder bis zu zehn Jahren ganz reizend. Für elegantere Toilette ist Seidenplusch sehr modern, woraus man auch ganze Anzüge, selbst Hute macht. Für größere Mädchen sind Serge- und Plaidstoffe am empfehlenswerthesten, letztere lassen sich gut zu Plissés falten und geben besonders sehr praktische Schulanzüge. Einer hubschen neuen Schurze für kleine Mädchen bis zu sieben Jahren will ich hier erwähnen. Es ist eine Art Schurzfell mit runder Kragenpasse, das über den Kopf geschlüpft wird. Die Seitentheile sind, ähnlich den Küchenschurzen für Damen, ziemlich weit nach hinten reichend und werden hier durch ein Bändchen zusammengehalten, das an beiden Seiten festgeknöpft ist. Diese Schurzchen sind sowohl aus wollenem wie aus waschbarem Stoff praktisch und kann durch Garnitur mit Spitzchen und Stickereien auch recht elegant werden. Die Kleider für Mädchen werden ausschließlich in Prinzeßform geschnitten, da diese am leichtesten anzulegen ist und auch am besten auf den kleinen, meist noch unfertigen Körpern sitzt. Durch Garnirungen werden dann scheinbar Jacken und

Westen auf dem Grundschnitt hergestellt, so daß sich auch manche hübsche Variation anbringen läßt. Wenn meine Leserinnen es der Mühe werth finden, meine kleinen Rathschläge zu befolgen, so werden sie in dem diesem Artikel beigefügten Modebilde eine große Anzahl der angegebenen Details durch die geschickte Hand des Zeichners verdeutlicht sehen, und vielleicht ist es den vereinten Bemühungen von Stift und Feder gelungen, ihnen zu nützen.

C. P.

Von der politischen Warte.

Von

Benno Rieden.

VII.

Nach den in unseren früheren Betrachtungen hervorgehobenen und entwickelten allgemeinen europäischen Interessen in der Orientfrage treten nun ganz insbesondere noch die eigenartigen Interessen der am nächsten und unmittelbarsten betheiligten Mächte, nämlich Oesterreichs und Englands, hervor, und gerade diese Interessen sind es, über welche eine friedliche Verständigung weniger leicht erscheint und aus welchen die Gefahr einer weiteren Verbreitung des bisher lokalisirten Krieges erwachsen könnte.

Was Oesterreich betrifft, so hat das wiener Kabinet auf drei Punkte besonders Rücksicht zu nehmen und zwar:

1) auf die Schifffahrt der Donau,
2) auf seinen Handel im adriatischen Meer und
3) auf die Verhältnisse seiner Unterthanen slavischer Nationalität.

Die Donau ist ein wichtiger Faktor, ja eine der bedeutendsten Lebensadern des österreichischen Handels, sowohl in Bezug auf den Import als den Export. Oesterreich muß im Hinblick auf diesen Handel und auf den durch denselben bedingten wirthschaftlichen Wohlstand des Kaiserstaats darauf dringen und Alles daran setzen, daß nicht nur die Schifffahrt der Donau in ihrer ganzen Ausdehnung völlig frei von allen Beschränkungen und Hemmnissen sei, sondern daß namentlich auch an den Mündungen der Donau in das Schwarze Meer weder durch militärische Positionen noch durch Zölle Schranken nach dem Belieben einer fremden Macht aufgerichtet werden können. **Der russische Besitz der Donaumündungen war der Grund, weßhalb Oesterreich während des Krimkrieges auf die Seite der Westmächte trat.**

„Wir können uns nicht die Thür des eigenen Hauses verschließen lassen," sagte damals Fürst Schwarzenberg, und dieselbe Rücksicht muß auch heute noch für die österreichische Politik maßgebend sein.

Dieses nächstliegende österreichische Interesse an der unbedingten Freiheit der Donauschifffahrt würde nun vor Allem dann bedroht erscheinen, wenn zu den beiden Seiten des Stromes militärisch organisirte Staaten mit völliger Aktionsfreiheit entstünden und wenn diese Staaten zugleich noch sich dem maßgebenden Einfluß einer fremden Macht zuzuneigen veranlaßt sein könnten, welche unter Umständen auch Oesterreich feindliche Wege einschlagen dürfte.

Es handelt sich hiebei wesentlich um Serbien und Rumänien, und Oesterreich muß daher verlangen, daß beide bisherigen Tributärstaaten, wenn ihnen nunmehr die völlige Unabhängigkeit von der Türkei gegeben werden soll, dann auch ähnlich wie Belgien und Holland unter eine europäisch garantirte Neutralität gestellt werden, damit sie nicht etwa unter irgend welchen politischen Konjunkturen, dem Einflusse Rußlands folgend, die wichtigste Verkehrsstraße des österreichischen Handels zu sperren und damit das wirthschaftliche Leben des Kaiserstaats zu unterbinden im Stande seien. Dasselbe gilt von dem neu zu schaffenden Fürstenthum Bulgarien, welches ebenfalls an die Donau grenzt und damit also auch einen Mitbesitz an dem Schlüssel des österreichischen Hauses erlangt.

Der zweite Gesichtspunkt der österreichischen Politik ist die Deckung der Interessen Oesterreichs im adriatischen Meere.

Oesterreich besitzt an der adriatischen Küste das schmale, langgestreckte Dalmatien, welchem sowohl für den Handel als für die militärische Vertheidigung das nothwendige Hinterland fehlt. Im Besitz der Türkei war Bosnien und die Herzegowina mehr ein negativer Schaden — im Besitz einer andern schlagfertigen Macht würden jene Gebiete aber eine wirthschaftliche und militärische Drohung für Oesterreich sein, weil sie bei feindlicher Haltung nicht nur den dalmatinischen Handel illusorisch machen, sondern auch militärisch Dalmatien kaum haltbar erscheinen lassen dürften. Wenn nun durch die Vergrößerung von **Serbien und Montenegro**, wie dieß in dem russisch-türkischen Friedensvertrag in Aussicht genommen ist, **diese beiden, nunmehr völlig unabhängigen Staaten** sich aneinander schließen und dadurch Bosnien vollständig von der Türkei und selbst von Bulgarien trennen, so würde in jedem Augenblick ein Oesterreich feindlicher Einfluß bis unmittelbar **an die Grenzen von Dalmatien vorgeschoben werden können.**

Der dritte Gesichtspunkt der österreichischen Politik, welcher mit dem eben besprochenen zusammenhängt, bezieht sich auf die Verhältnisse der slavischen Bevölkerungen in Slavonien und selbst in Böhmen. Die Ideen des Panslavismus sind weit verbreitet und beherrschen eine große und einflußreiche Partei in Rußland, welche früher oder später einmal dort die Politik der Regierung bestimmen könnte. Sollte ein solcher Fall eintreten, so würde eine Erhebung des Panslavismus um so gefährlicher für Oesterreich werden, je fester die organisirten slavischen Staaten auf der Balkanhalbinsel sich an die große russische Macht anschließen und je mächtiger der unmittelbare militärische Einfluß Rußlands in jenen Gebieten ist. Eine feste russische Militärstellung in Bulgarien würde bei jeder Bewegung in Serbien und das sich dann sofort mit erhebende Bosnien einen festen und für Oesterreich sehr bedrohlichen Rückhalt bilden, und eine an solchem Rückhalt gelehnte Bewegung würde bis nach Prag hin in das innere Leben des Kaiserstaats zersetzend eindringen. Oesterreich glaubt deßhalb gegen eine zu starke Vergrößerung Serbiens und Montenegros, sowie gegen eine zu große Selbstständigkeit und namentlich gegen eine länger dauernde russische militärische Besetzung Bulgariens Einspruch erheben zu sollen. Rußland seinerseits glaubt in Betreff dieser Punkte erhebliche Konzessionen nicht machen zu können, weil es namentlich Montenegro für dessen so treu geleistete Heeresfolge die Gewährung einer wirklich lebensfähigen Existenz als die Erfüllung einer Ehrenpflicht schuldig zu sein glaubt und weil es zu gleicher Zeit ohne eine feste Organisation von Bulgarien, welcher wieder eine russische Militärmacht zur Seite stehen muß, einen wirksamen Schutz der dortigen Christen nicht für möglich hält.

Die deutsche Regierung, welche ganz insbesondere allen europäischen Verwirrungen gegenüber an der unbedingten Aufrechterhaltung des Dreikaiserbündnisses arbeitet und welche in der Erhaltung und immer kräftigeren Erstarkung dieses Bündnisses die Grundbedingung des europäischen Friedens erblickt, hat nun mit besonders regem und nach beiden Seiten hin gleich freundschaftlichem Eifer die Ausgleichung und Beseitigung aller Differenzen angestrebt, welche zwischen ihren beiden Nachbarn und Verbündeten aus der orientalischen Krisis hervorgehen könnten, und es wird ihr, wie wir im Interesse der Erhaltung des Weltfriedens hoffen, das Vermittlungs- und Verständigungswerk auch vollständig gelingen.

Was zunächst die Donauschifffahrt betrifft, so hat sich Rußland bereit erklärt, die Neutralität der Donau und der sie begrenzenden Gebiete, sowie ihrer Mündungen anzuerkennen und unter die europäische Garantie zu stellen, sowie auch alle von der Türkei auszuliefernden Festungen an den Ufern der Donau zu schleifen, und Oesterreich hat sich mit den russischen Zugeständnissen in dieser Frage, in welcher ja übrigens auch das **deutsche Interesse mit demjenigen Oesterreichs sich völlig deckt, durchaus befriedigt erklärt. Schwieriger ist die Frage wegen Bulgarien und Montenegro.**

Rußland hat bereits beim Beginn des Feldzuges den Grafen Sumarakoff nach Wien gesendet, um Oesterreich eine Besetzung Bosniens und der Herzegowina vorzuschlagen, welche ein Pfand für die Wahrung aller österreichischen Interessen in seine Hand bringen würde. Man hatte diesen Vorschlag in Wien damals abgelehnt, weil seine Ausführung ein Friedensbruch gegen die Pforte gewesen wäre, welche zu jener Zeit nicht bereit war, das Einrücken der Truppen Oesterreichs in Bosnien gutwillig zuzulassen. Von russischer Seite ist man nun auf jenen Vorschlag zurückgekommen, um Oesterreich, da man keine Konzessionen machen zu können glaubt, auf dem Wege der Kompensation Entschädigung und Beruhigung zu gewähren. Die Pforte, welche heute kaum noch Werth auf den Besitz dieses von ihrem politischen und militärischen Centralpunkt so weit entfernten Gebiets legt, würde einer österreichischen Okkupation kaum Schwierigkeiten bereiten; auf der andern Seite aber würde eine feste militärische Stellung in Bosnien fast alle vorher präzisirten österreichischen Bedenken zu beseitigen geeignet sein. Das militärische und handelspolitische Hinterland für den langgestreckten dalmatinischen Küstenstrich wäre damit gewonnen, zugleich aber auch **ein festes Bollwerk aufgerichtet gegen ein übergreifendes Vordringen des panslavistischen Elements**, möge sich dasselbe nun später einmal in revolutionärer oder erobernder Weise Geltung zu verschaffen suchen.

Die deutsche Regierung hat deßhalb die Annahme der auf die vorstehende Argumentation gestützten russischen Vorschläge in Wien empfohlen. Anfänglich war das österreichische Kabinet geneigt, sich von dem Kongreß nach dessen Zusammentritt eine Autorisation zur Okkupation von Bosnien ertheilen zu lassen; indeß ist besonders von deutscher Seite darauf hingewiesen worden, daß der Kongreß wohl ein von ihm vorgefundenes fait accompli sanktioniren, viel schwieriger aber eine noch nicht vollzogene Okkupation fremden Gebiets anordnen könne. Der Zusammentritt des Kongresses aber erscheint heute weniger gesichert als je, da die Differenzen, welche wegen der englischen Interessen zwischen den Kabinetten von London und Petersburg entstanden sind, sich nicht in der Ausgleichung, sondern eher noch in der Verschärfung befinden. Oesterreich verlangt als vollständige Deckung für seine politische und merkantile Stellung an der dalmatinischen Küste zugleich zoll- und handelspolitische und auch militärische Verträge mit Serbien und Montenegro, ähnlich denjenigen, welche Preußen mit den deutschen Südstaaten bei dem Nikolsburger Frieden abschloß. Da Rußland das Prinzip, daß der westliche Theil der Balkanhalbinsel österreichischem Einfluß unterstehen solle, anerkennt, **so wird sich auch unter deutscher Vermittlung eine** Form für die Feststellung jenes Einflusses finden lassen.

Wir werden in unserer nächsten Betrachtung auf die englisch-russischen Differenzen näher eingehen.

Die europäische Türkei
nach den Friedensbestimmungen von San Stefano.

(Hiezu die Karte S. 601.)

Der Friede von San Stefano, ausgeführt gedacht, kommt der Verdrängung der osmanischen Herrschaft von der Balkanhalbinsel ziemlich nahe und dürfte ein vollgültiger Beleg dafür sein, daß es bei Beginn des Kriegs in der Absicht Rußlands lag, schon dießmal dem türkischen Reich in Europa sein Ende zu bereiten. Das Wenige, was übrig bleibt, bildet nur noch einen leicht zu überwältigenden Rest, wenn man annehmen will, daß alle die Faktoren, welche ein Interesse haben, sich in den Rest zu theilen, früher oder später, zusammenwirken, um die Theilung vorzunehmen.

Sehen wir zu, was der Friede von San Stefano der Türkei nimmt, um deutlicher zu sehen, was ihr noch bleibt, und folgen wir dabei den Artikeln des Friedensvertrags. Er beginnt mit Montenegro, ohne Zweifel, um dem tapfern Volke eine besondere Ehre zu erweisen. Fürst Nikita wird zufrieden sein: sein Land geht nahezu um das Dreifache vergrößert aus dem Krieg hervor. [illegible] Gacko mit dem ganzen Dugapaß — dem wichtigen Defilé in die Herzegowina — das Land bis hinauf nach [illegible], und dann bis nahe an Sjenica, [illegible], Plava, beinahe der ganzen Skutari-See sammt dessen Ausfluß in die Adria, und statt des bei den konstantinopeler Konferenzen vergeblich erbetenen kleinen Hafens von Spizza nun den ganzen Küstenstrich von der Mündung der Bojana bis zur österreichischen Grenze mit dem festen Hafen von Antivari: das sind Errungenschaften, wodurch wohl die kühnsten Hoffnungen der Bewohner der schwarzen Berge übertroffen worden sind. Montenegro ist nun fast halb so groß als Serbien und hat dabei an der Adria sich festgesetzt.

Serbien erhält Novibazar und Nisch, aber im Ganzen erscheint der Gebietszuwachs nur als eine Abrundung der südlichen Grenze und beträgt schwerlich mehr als ein Sechstheil des bisherigen Territoriums. Pirot, auf dessen Besitz es sicher rechnen zu können glaubte, kommt zu Bulgarien.

Wenn durch diese Abtrennungen die Türkei nicht unwesentlich geschädigt ist, so erscheint dieser Gebietsverlust doch ganz unbedeutend im Vergleich mit dem, was ihr durch die Schaffung des neuen bulgarischen Staats widerfahren ist. Nicht das Land, das die moderne Geographie Bulgarien genannt hat, sondern jenes nahezu dreimal so große Territorium, das die bulgarischen Zare zur Zeit der größten Ausdehnung ihrer blutigen Herrschaft beherrschten, soll Neubulgarien umfassen. Der größte Theil von Rumelien und Macedonien fällt in die neuen Grenzen; es gewinnt fast die ganze Westküste des Schwarzen und einen bedeutenden Küstenstrich am ägäischen Meer mit einem Flächengehalt, der dem von Ungarn ziemlich nahe kommt. Dieses Land begreift das Gebiet in sich, das bisher den Kern der europäischen Türkei gebildet hat.

Betrachten wir diese letztere nach der vorgenommenen Sektion, so finden wir kein Ganzes mehr, sondern nur noch einzelne bei der Verstümmelung zurückgebliebene Gliedmaßen. Ein Stück Rumelien, ein Stück Thessalien und Albanien und ein Stück Bosnien und Herzegowina. Nur das Meer verbindet noch die einzelnen Theile, denn der schmale Streifen Landes, welcher zwischen Serbien und Montenegro der Türkei belassen worden ist, hat keine andere Bedeutung als die einer Etappenstraße, die bei jedem kriegerischen Konflikte von den Nachbarn mit Leichtigkeit gesperrt werden kann.

Eliminiren wir für den Augenblick die Begriffe Bulgarien und Montenegro und setzen wir Rußland dafür, wozu man wohl einiges Recht haben dürfte, so sehen wir, daß diese Macht außer der Herrschaft auf dem Schwarzen Meer zwei wichtige Flottenstationen am ägäischen Meer und an der Adria gewonnen hat, und daß es von Neubulgarien aus die Dardanellen im Rücken fassen kann, während der Bosporus ohnehin hinfällig ist; nehmen wir hinzu, daß bei nächster Gelegenheit Oesterreich seine Hand auf Bosnien und die Herzegowina legt und daß Griechenland seine Gelüste auf Thessalien und Epirus befriedigt, so bedarf es keiner weiteren Auseinandersetzung, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß der türkischen Herrschaft in Europa beim nächsten Anlaß nur noch der Gnadenstoß zu geben ist.

Allerdings ist der Friede von San Stefano noch nicht ausgeführt, und bricht der Krieg zwischen Rußland und England aus, wie es im Augenblick, da wir dieß schreiben, den Anschein hat, so mag Niemand wissen, welche Modifikationen dieser Frieden noch erleiden kann.

Zeitchronik.

16. Februar bis 15. März.

16. Februar. **Oesterreich.** Das wiener Kabinet protestirt gegen einen russischen Einmarsch in Konstantinopel. **Rußland.** Die Russen besetzen die in der neutralen Zone gelegenen vorgeschobenen Befestigungen Konstantinopels. — Die Friedensverhandlungen beginnen in Adrianopel. **Nordamerika.** Der Senat nimmt mit 48 gegen 21 Stimmen den Gesetzesentwurf bezüglich der Ausprägung von Silber an.

17. **Belgien.** Der König und die Königin treffen in Berlin ein. **Großbritannien.** Die englische Flotte geht auf Wunsch des Sultans nach Mudania (10 Meilen von Konstantinopel) zurück. **Griechenland.** In Kreta brechen allerwärts Feindseligkeiten aus. Die Aufständischen bemächtigen sich fester Punkte. — In Epirus blutige Gefechte.

18. **Deutsches Reich. Preußen.** Vermählung des Erbprinzen von Meiningen mit Charlotte, Tochter des Kronprinzen von Deutschland, und des Erbgroßherzogs von Oldenburg mit Elisabeth, Tochter des Prinzen Friedrich Karl. **Großbritannien.** Das englische Geschwader geht nach Tuzla, 17 Meilen südöstlich von Konstantinopel. **Rußland.** Der Großfürst Thronfolger und Großfürst Wladimir kehren vom Kriegsschauplatz nach Petersburg zurück. — Die Russen räumen die neutrale Zone. **Rom.** Das Konklave wird Abends 6½ Uhr eingeschlossen. 61 Kardinäle sind anwesend.

19. **Deutsches Reich.** Reichstagssitzung. Bennigsen begründet seine Interpellation wegen der Orientkrisis. Bismarck gibt in langer Rede eine über Deutschlands Stellung zur Sache beruhigende Erklärung.

20. **Türkei.** Sarvet Pascha wird zum Minister des Aeußern erwählt. **Rußland.** Die Russen rücken in [illegible] ein. **Rom.** Kardinal Pecci wird zum Papst gewählt und nimmt den Namen Leo XIII. an.

21. **Deutsches Reich.** In der Bundesrathssitzung wird die Vorlage betreffs der Stellvertretung nach den Ausschußanträgen einstimmig angenommen. **Bayern.** Der Landtag wird vertagt. [illegible] **Sachsen.** **Großbritannien.** Die englische Kanalflotte segelt von Gibraltar nach dem Orient ab. **Rußland.** Einzug der Russen in Erzerum. **Rom.** Der Papst ernennt [illegible] zum Staatssekretär. **Nordamerika.** Das Abgeordnetenhaus nimmt die Silberbill mit allen Senatsamendements an.

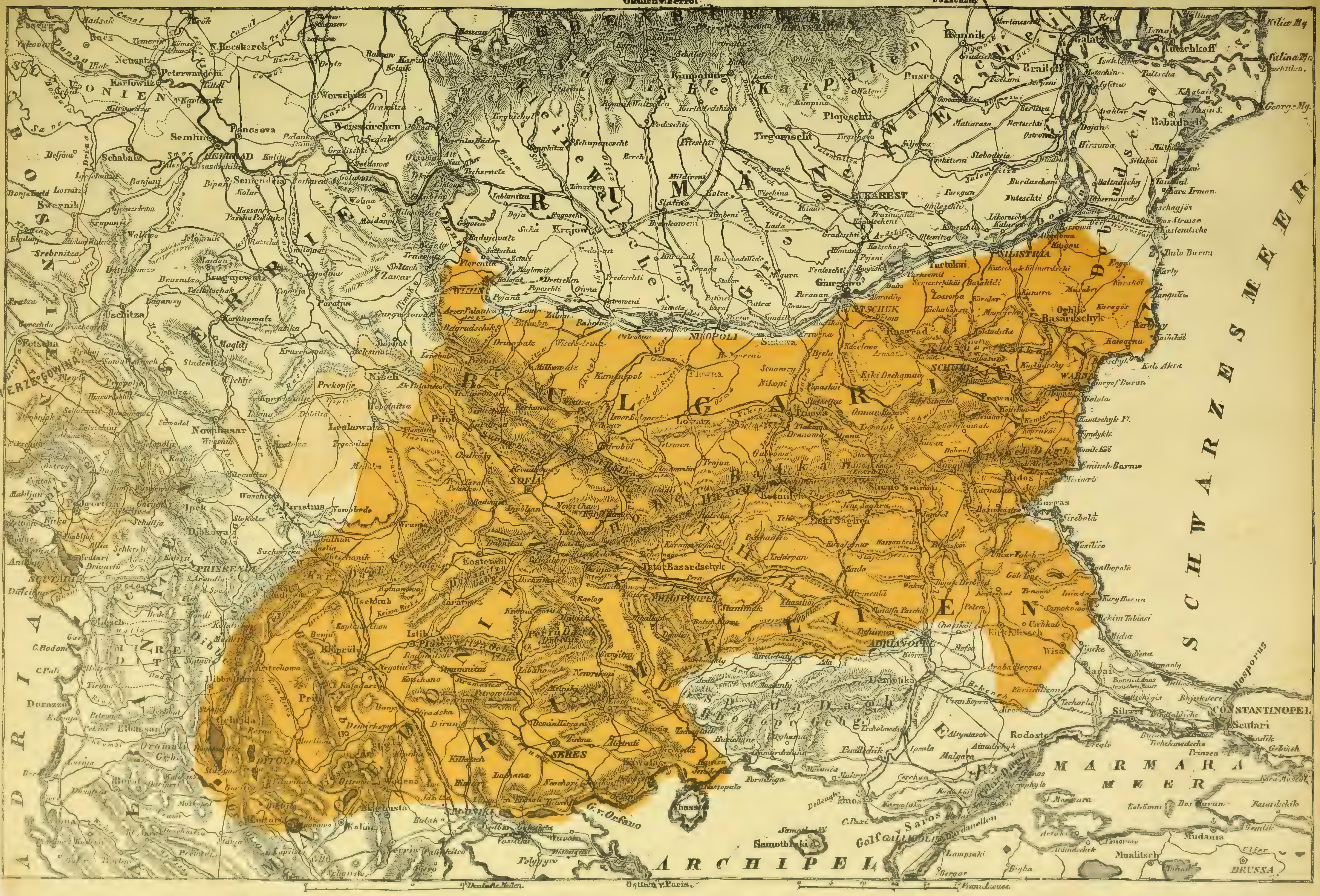
22. **Deutsches Reich.** [illegible] **Griechenland.** Die Nationalversammlung von Kreta wählt eine provisorische Regierung.

23. **Rußland.** Großfürst Nikolaus verlegt sein Hauptquartier nach San Stefano. [illegible] **Griechenland.** [illegible]

24. **Russisch-türkischer Kriegsschauplatz.** Die Festung [illegible] wird durch rumänische Truppen besetzt.

25. **Oesterreich-Ungarn.** Kronprinz Rudolf besucht England. **Spanien.** [illegible]

26. **Oesterreich-Ungarn.** Der Kronprinz kommt in Paris an und macht dem Präsidenten einen Besuch. **Großbritannien.** Die Generale Napier und Wolseley werden für den Kriegsfall als Oberbefehlshaber der englischen Truppen bestimmt.



Karte der Balkanhalbinsel nach den Friedensbestimmungen von San Stefano. (S. 600.)

27. **Deutsches Reich. Preußen.** Finanzminister und Minister-Vizepräsident Camphausen gibt seine Entlassung ein. **Russisch-türkischer Kriegsschauplatz.** Bosnische Begs senden nach Wien eine Deputation mit der Bitte um Einverleibung Bosniens in Oesterreich ab.

28. **Russisch-türkischer Kriegsschauplatz.** Die Sulina wird von den Türken geräumt und von den Russen besetzt. **Nordamerika.** Präsident Hayes legt Veto gegen die Silberbill ein.

1. März. **Nordamerika.** Das Abgeordnetenhaus nimmt die Silberbill, trotz des Präsidenten Veto, mit 196 gegen 13 Stimmen an; ebenso der Senat mit 46 gegen 19 Stimmen. Die Bill ist nun Gesetz.

2. **Rom.** Die katholischen Mächte bestimmen den Papst, dem zum Staatskanzler ernannten Simeoni die Entlassung zu gewähren, für welchen Franchi ernannt wird. **Spanien.** Im Kongreß wird ein Telegramm von Martinez Campos vorgelesen, wonach sich fast alle Empörer auf Cuba mit dem Centralkomite unterworfen haben. Der ganze Kongreß begibt sich zum König, um ihn zu beglückwünschen.

3. **Oesterreich.** Kronprinz Rudolf kommt in Berlin an. **Rom.** Die päpstliche Krönung findet in der Sixtina statt. **Russisch-türkischer Kriegsschauplatz.** Der Friedensvertrag wird in San Stefano unterzeichnet. Großfürst Konstantin verkündigt auf der Truppenschau die Unterzeichnung. Der Sultan beglückwünscht den Kaiser von Rußland zur Feier seiner Thronbesteigung.

4. **Deutsches Reich.** Der Kaiser gestattet, daß die deutschen Künstler sich an der pariser Weltausstellung betheiligen.

5. **Großbritannien.** Das Unterhaus bewilligt das Budget für eine Armee von 135,452 Mann. **Rußland.** Die Pforte gesteht Rußland zu, seine Truppen so lange in San Stefano zu belassen, als die britische Flotte im Marmarameer sich aufhalte. — Ignatieff kommt nach Konstantinopel.

6. **Russisch-türkischer Kriegsschauplatz.** Der Antrag, den Kongreß in Berlin zu halten, ist angenommen und die Einladungen an die Minister werden versandt. **Italien.** Minister Crispi nimmt seine Entlassung. **Rumänien.** Russische Truppen besetzen die Rumänien gehörenden Städte Bessarabiens Ismail-Kagul und Bolgrad.

7. **Deutsches Reich. Preußen.** Der Kronprinz von Oesterreich verläßt Berlin. **Oesterreich-Ungarn.** Die Delegationen treten zusammen. **Italien.** Eröffnung des Parlaments.

8. **Deutsches Reich.** Berathung der Stellvertretungsvorlage. **Italien.** Die Kammer wählt Cairoli zum Präsidenten.

9. **Deutsches Reich.** Annahme der Stellvertretungsvorlage in zweiter Lesung. **Oesterreich-Ungarn.** Den Delegationen wird eine Kreditforderung von 60 Millionen zu eventueller Kriegsbereitschaft und ein Nachtragskredit von 9 Millionen für die bosnischen Flüchtlinge vorgelegt. **Italien.** In Folge der Präsidentenwahl gibt das Ministerium seine Entlassung.

10. **Oesterreich.** Frankreich, Italien und England geben ihre Zustimmung zum Kongreß in Berlin. **Italien.** Cairoli wird mit Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt.

11. **Deutsches Reich.** Die Stellvertretungsvorlage wird in dritter Lesung mit einer Majorität von 70 Stimmen angenommen. **Griechenland.** Vollständige Niederlage der griechischen Freiwilligen in Epirus.

12. **Griechenland.** Die russische Regierung nimmt den Antrag der Vertretung Griechenlands auf dem Kongreß an.

13. **Russisch-türkischer Kriegsschauplatz.** Die Russen rücken näher an Konstantinopel und Gallipoli heran. Beinahe alle Dörfer um Stambul werden von Russen besetzt. — Die Pforte verstärkt sämmtliche Garnisonen in der Herzegowina.

14. **Rußland.** Ignatieff und Reuf Pascha langen in Petersburg mit dem Friedensinstrument an.

15. **Oesterreich-Ungarn.** Der Budgetausschuß nimmt den 60-Millionen-Kredit an.

Rösselsprung
Nro. 13.

glanz	gött-	men	sen	glanz	ar-	im	der
bu-	ein	zu	rer	war-	mu-	der	tes
er	und	sen	mor-	muth	nur	und	nur
ein	le	kla-	wenn	win-	den	geis-	nor-
kraft	rei-	ter	kann	die	süd	wenn	heit
glüht	hei-	see-	der	kraft	der	den	nur
cher	zu	thum	o-	mel	o-	schön-	süd
lig-	nord	him-	fügt	der	der	bluht	nord

Räthsel.

Ich sage dir nicht, was ich dir sage,
Sondern was ich dir sage, sage ich dir,
Damit du mir sagst, was ich dir nicht sage.

Auflösung des Buchstabenräthsels in Nro. 27:

Klima. Lima.

Bilderräthsel 28.

Auflösung des Bilderräthsels 27:

Ein Nachbar in der Nähe ist besser als ein Bruder in der Ferne.

Für das Album.

Von **Wilhelm Emmer.**

Fehler hat Jeder und zeige sie ehrlich;
Sonst ist er gefährlich.

*

Nimm diesen Pfirsich, Freund, und lern':
In sanfter Hülle ein fester Kern.

*

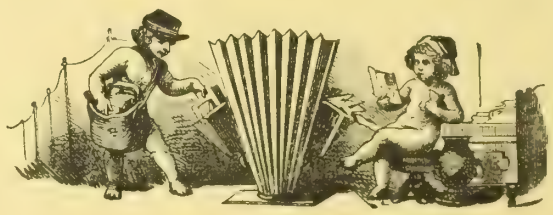
Erinnerung, du Stern mit freundlichem Schein!
Aber die Gegenwart muß deine Sonne sein.

*

Und bedenkst du es richtig und besiehst du es recht:
Viel Schlechtes ist gut und viel Gutes ist schlecht.

*

Das Ewige zu bedenken, sei stets bereit;
Das Zeitliche bedenke zu seiner Zeit.



Briefmappe.

Das rathlose Menschenkind fordern wir wiederholt auf, uns seine Adresse mitzutheilen, da eine Reihe von Briefen für dasselbe bei uns liegen.

333, 19. Wir sollen Ihnen zu einem Manne verhelfen durch Abdruck Ihrer Epistel an den zukünftigen Freund? Wir glauben, daß Ihr Wunsch dadurch nicht in Erfüllung ginge, daß Sie, „jung und hübsch", keiner solchen Mittel bedürfen, auch nicht in Ihrer kleinen Heimatresidenz.

Hrn. A. M. in Herisau. Der Verfasser des Büchleins über Zimmergymnastik heißt Schreber. Dasselbe ist bei Fleischer in Leipzig erschienen.

Treue Abonnentin S. J. D. A. 1. Basedow, Elementarwerk. Stuttg. 1849. 2. Durch Waschen mit reinem Wasser. 3. 400 Thlr.

Alter Abonnent in Deutz. Solche Bücher haben die Sortimentsbuchhändler immer in großer Auswahl vorräthig, so daß Sie sich bei einer Ansichtssendung, die Ihnen jede Buchhandlung gerne schickt, selbst das Passende wählen können.

„Epheu". Ein Brief liegt zur Absendung an Sie bereit.

Hrn. R. G. in Erf. 1. Eine solche Revue existirt, so groß das Bedürfniß ist, nicht mehr: die Versuche scheinen eben doch nicht den entsprechenden Erfolg gehabt zu haben. Die „Deutsche Revue" bestrebt sich, auf deutschem Boden wenigstens solchem Bedürfniß entgegenzukommen. 2. Die Mycologischen Berichte von Professor Hoffmann (Gießen, Ricker) bringen eine Uebersicht der neuesten Arbeiten auf dem Gebiete der Pilzkunde. 3. Optikus Schlesinger in Stuttgart dürfte Ihnen behülflich sein können.

Hrn. H. St. in St. Der Zusatz bei dem Bilde des Kaisers in Nro. 24 heißt Imperator Rex — Kaiser und König.

H. E. J. in Schiefelbein. Sowohl Friedrichshaller Bitterwasser als Ofener Hunyadi-Wasser sind als vorzügliche und unschädliche Purgirmittel bekannt.

Frl. H. Sp. in G. Wir bedauern, in unserer Briefmappe solch' heikle Anfragen nicht beantworten zu können. Wollen Sie sich daher mit Angabe Ihrer genauen Adresse an unsern ärztlichen Korrespondenten direkt wenden.

Langj. Abonn. R. F. Wir beabsichtigen daraus ein Buch zu machen.

Hrn. Dr. J. H. St. in C. (Am.) Wir bitten, über Ihr Mskr. zu verfügen.

Hrn. H. M. in Villach. Mit dieser Frage dürften Sie sich am besten an das „Geograph. Institut von Perthes in Gotha" wenden.

Hrn. F. M. in F. Sie finden das Gewünschte in Göschke, „Der Obstbau", Leipzig Voigt.

Ein mehrj. Abonn. in E. Die Vorzüge und Mängel der drei Werke gegen einander abzuwägen, ist nicht leicht, namentlich nicht im engen Raum der Briefmappe. Geben Sie uns Ihre Bedürfnisse an, was Sie darin suchen, dann werden wir Ihnen gerne das Richtige bezeichnen.

Oesterreicher in Berlin. Gegen das Schielen kennen wir kein anderes Mittel als die Operation. Es ist durchaus nicht unumgänglich nothwendig daß nach derselben Kurzsichtigkeit eintritt.

Abonnentin in Aachen. Vor der Großjährigkeit können Sie nichts veräußern. Ihr Vormund muß dazu die behördliche Erlaubniß einholen. 20 Jahre.

Fr. O. v. H. in Berl. Sie finden das Leben in Berchtesgaden nicht so theuer wie Dr. Noé in seinem Artikel: „Wohin reisen wir?" Wir wollen diese Mittheilung unseren reiselustigen Lesern nicht vorenthalten. Privatwohnung und Mittagessen im Gasthof 2 M. 10 Pf., das ist allerdings wenig.

Abonn. in Böhm.-Leipa. Wenn wir Ihnen auch eine Ballade nennen würden, fragte sich's noch, ob sie Ihnen zusagte. Lassen Sie sich Bube's Balladenbuch geben.

Hrn. Wilh. P. in St. Quillayarinde wird neuerdings für Wolle verwendet. Vielleicht eignet sie sich auch für Ihre Decken. — Der Theaterkalender führt die Dame beim prager Landestheater an.

Hrn. S. R in Laurah. Das Wort Esser war ein Druckfehler.

Hrn. W. J. in Aachen. Vier deutsche Meilen. Bei ganz klarem Wetter, aber auch dann nur ein sehr geübtes Auge, wie das eines Schiffers; immerhin Dover leichter von Calais. Luttich 623 000 Einwohner.

Hrn. C. B. in Elberf. Wir nicht, aber wohl das Internationale Patentbureau von Brandt & v. Nawrocki in Berlin.

Hrn. Louis D. in Berlin. Richtig.

Hrn. Kaplan G. P. in J. Sie haben wohl schon unsere Erklärung wegen des „Pfander", als eines Berges bei Bregenz, gefunden.

Langjähriger Abonnent in Dortmund. Herzkrankheiten können auf brieflichem Wege keine Beurtheilung finden, da nur die objektive Untersuchung des Herzens einen richtigen Anhaltspunkt zur Diagnose bietet.

Hrn. K. J. Z. in Dronth. Das stuttgarter gilt als ein sehr gutes und empfehlenswerthes, wenn Sie das kopenhagener nicht benützen wollen.

Hrn. F. J. K. in Lemb. „Die allgem. Bauzeitung", Wien, Waldheim. Das „Architekton. Skizzenbuch", Berlin, Ernst & Korn. Romberg's „Zeitschrift f. prakt. Baukunst", Berlin, Verlagsanst.

Abonn. in Hav. Bei Mechanikus Seeger in Stuttgart.

Hrn. E. B. in N. Beide Ehen haben nicht stattgefunden.

Hrn. G. P. in W. Die Redaktion der „Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnen" in Leipzig sollte Ihnen darüber Auskunft verschaffen können.

Hrn. L. L. in Brem. 1. Mit dem Akkusativ. 2. Nein, Häckel hat außerdem noch viele Bücher geschrieben, die wir nicht aufzählen können, die Sie aber im Konversationslexikon finden. Auch Darwin, von welchem eine Gesammtausgabe seiner Schriften (Stuttgart, Schweizerbart) erschienen ist. Was Th. für eine Stellung hat, wissen wir nicht.

Frl. S. v. L. fragt, wo man hübsche und gute Monogramm- und Wappenpressen kauft?

Hrn. Wilh. v. H. in K. Jede Buchhandlung in Wien, an die Sie schreiben, besorgt Ihnen sofort das Buch.

Hrn. O. S. in Bautz. Das Barometer besteht in einem Cylinderglase, das ein zerriebenes Gemenge von Kampher, Salmiak und Salpeter mit Branntwein übergossen enthält und am obern Ende bis auf eine sehr feine Oeffnung verschlossen ist. Bei trockenem Wetter ist diese Flüssigkeit hell, bei feuchtem flockenartig.

Fr. Emma B. in München. Richtig gerathen und hübsch versifizirt. Hrn. W. H. in Copp, Hrn. E. Christ in Osterode, Mehrjähr. junge Abonnentin in Hamb., Gymn. P. W. in E., Hrn. Simel Moscicker in Brody, Hrn. Jul. und Karl Nellen in Crefeld. Ebenfalls.

Hrn. Rud. D. O. in R. Nein, doch ist es zu erwarten.

Hrn. B. in K. bei L. Der Verfasser hat sie wahrscheinlich mal erzählen hören und dann frisch bearbeitet.

Hrn. A. G. in Konst. Diese Frage gehört mehr vor das Forum der in Berlin erscheinenden „Industrie-Blätter".

A. Z. in Frkf. a M. Bloch, Kinderschaubühne, Berlin, Lassar. Aurelie, Theater f. d. Jugend, Berlin, Springer.

Abonnent in K. Die Prämiengaben zu den früheren Jahrgängen von „Ueber Land und Meer" können Sie nachträglich immer noch zum Ausnahmspreis beziehen, so z. B. die **Kaulbach**'schen Bilder in Stahlstich „Lotte" und „Friederike" für je 1 Mark und **Schwind's** Märchen von den sieben Raben (6 Blätter in Enveloppe) für 7 Mark 50 Pfg. Machen Sie Ihre Bestellung hierauf nur bei Ihrer Buchhandlung. Gegen Franko-Einsendung des Betrags liefert auch die Verlagshandlung das Gewünschte direkt.

Hrn. C. Theod. Das Wort steht weder in Littré, noch in Sachs'-franz. Wörterbuch, scheint also nicht richtig, wie es schon orthographisch unmöglich ist.

Hrn. v. M. in L. Nein, die Chemiker wissen nichts, da diese Säure jede Farbe zerstört.

Langj. Abonn. Die Fürstin Liegnitz, Gemahlin Friedr. Wilhelm III., ist in Prag geboren.

Hrn. Heinr. P. in Innsb. Viktor Emanuel besaß den österr. Orden der Eisernen Krone gar nicht; er hatte von Oesterreich das goldene Vließ.

Abonn. E. in Schlesw. Solche Firmen zu kennen, liegt gänzlich außer unserem Gesichtskreis.

Hrn. A. B. in Fr. Wir können doch nicht unsern eigenen Antiquar machen.

Hrn. G. H. in Olm. Meyer. Reclam.

Hrn. P. A. M. in Neuenburg. Hrn. Lieuten. G. in J. Frl. Magd. H. in Tr. Errathen.

Hrn. Ed. P. in B. In Worms ist eine Brauerschule.

Fr. Ag. Cl. in Stett. Auch sehr leicht. Das Eine auch gegenüber dem Andern zu kurz behandelt.

Alpenveilchen in Gmunden haben Recht.

N. N. aus H. Wenden Sie sich doch an den Letteverein in Berlin, wo Sie die beste Auskunft erhalten.

Mitgl. der Mus.-Ges. in R. Die 82. Geburtstagsfeier.

Wittwe in der Fremde. Mit dem 18. Jahre. Jedes deutsche Land hat seine besondere Behörde. Wenden Sie sich an das Militärisch-artist. Auskunftsbureau in Dresden.

Fr. Hilda P. in S. Es ist das einzige, weil B. der Erfinder, der in Frankfurt wohnt.

Abonn. im Kreise Lüdinghausen. Sie haben von dem Einen den Schluß noch nicht gelesen, wegen des Andern siehe letzte Briefmappe. Besten Dank.

Alter Abonn. in Stettin. Wir kennen die Verhältnisse jenes Vereins gar nicht.

Treue Abonnentin in L. Wenden Sie sich an Fräulein Trier in Karlsruhe, Stephanienstraße.

Hrn. P. S. in Sagan. Der Gebrauch schwankt (s. Becker's Gramm. § 259) zwischen Dativ und Akkusativ. Wir halten den Akkus. für richtiger. Lessing gebraucht beides, Schiller den Dativ.

Hrn. Kasimir R. in Fr. D. ist allerdings deutsch, indeß da er seine Produkte nicht selbst vertreibt, so ist jener Ausdruck vollberechtigt.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Geschmackvolle Festgeschenke

aus dem Verlag von

Eduard Hallberger in Stuttgart und Leipzig.

Scherer, Deutscher Dichterwald. Lyrische Anthologie. Siebente Auflage. Mit vielen Porträts und Illustrationen. Original-Prachtenband mit Goldschnitt. Preis **M. 7.** —

Freiligrath, The Rose, Thistle and Shamrock. A book of english poetry. Fifth edition. With illustrations. Original-Prachtband mit Goldschnitt. Preis **M. 7.** —

Borel, Album lyrique de la France moderne. Cinquième edition, revue et augmentée par A. Peschier. Avec 12 gravures sur bois. Original-Prachtband mit Goldschnitt. Preis **M. 7.**

Heyse, Antologia dei moderni poeti italiani. Original-Prachtband mit Goldschnitt. Preis **M. 6.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Soeben wurde ausgegeben die **erste Lieferung** von

Aegypten in Bild und Wort. Dargestellt von unseren ersten Künstlern. Beschrieben von Georg Ebers.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dieses Prachtwerk, welches in etwa 36 Lieferungen à **2 Mark** erscheint, entgegen, und wird auf Wunsch gerne die erste Lieferung oder den Bilder- und Textproben umfassenden Prospekt zur Einsicht in's Haus senden.

Bekanntmachungen aller Art.

Chokoladen
in vorzüglichen Qualitäten 627
Joh. Phil. Wagner & Cie.,
Dampf-Chokoladenfabrik **Mainz.**

G. Sebold in **Durlach** im Großherzogthum Baden liefert seit 20 Jahren als ausschließliche Spezialität praktisch bewährte, solid und kräftig gebaute Hülfsmaschinen zur

Zündhölzerfabrikation,

als: Einleg- und Ausnehmmaschinen, Hobelmaschinen für viereckigen Holzdraht, Sägen, Spanhobelmaschinen ꝛc. und übernimmt die ganze Einrichtung neuer Zündhölzerfabriken nach bestem System. 168

Filtrir-Apparate
für Brunnenkessel,
Filter-Säulen
für die Reservoire von Hauswasserleitungen, für Casernements, sowie für Bottiche in Fabriken etc.
Wasser - Filter
für Zimmer- und Küchengebrauch
liefert
Die Fabrik plastischer Kohle
(Geschäftsinhaber: Herrmann Lorenz)
in **Berlin** SO., Engelufer 15,
und versendet illustrirte Prospekte gratis und franko. 344

Anerkennungen von kaiserlichen, königlichen und städtischen Behörden, Industriellen und Privatleuten.

Schönheit und Frische des Teints.
Das weltberühmte
Eau de Lys de Lohse
— Lohse's Schönheits-Lilien-Milch
— erprobt und anerkannt von allen berühmten Doktoren, medizin. Fakultäten als das einzig bewährte Schönheitsmittel, entfernt **Sommersprossen, Sonnenbrand, Kupferröthe, gelbe Flecken** ꝛc., macht die Haut weich, weiß und geschmeidig, sowie es **derselben ein jugendliches, frisches Aussehen verleiht.** In Originalflaschen à **3 Mk.** und **6 Mk.**
Gustav LOHSE, Parfumeur,
kaiserl. königl. Hoflieferant,
Berlin W., Jägerstraße 46.
Zu haben bei allen renommirten Parfumeurs, Coiffeurs und Apothekern des In- und Auslandes. 524

Rauchern
einer wirklich **vorzüglichen Cigarre** empfehle nachstehend anerkannt schöne Sorten:

	pr. Mille	1/10 Kiste
Brindo	80 Mk.,	9 Mk. — Pf.
Flor de Otto Venzke	75 „	8 „ — „
Carolina	55 „	6 „ — „
Cassilda	50 „	5 „ 50 „
Maravilla	45 „	5 „ — „
Havanna-Ausschuss	38 „	4 „ — „
Java mit Cuba	36 „	3 „ 80 „

außerdem Sorten von 20—300 Mark.
Versandt nur gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. 500 sende franko und berechne Millepreise.
Otto Venzke, Dresden.

SCHÖNHEIT! JUGEND!
Als unübertreffliches Hautverschönerungs-Mittel wurde von der ***Damenwelt allgemein*** anerkannt die amtlich geprüfte, ausgezeichnete, unschädliche
RAVISSANTE

von Dr. *Lejosse, Paris.* Dieses **weltberühmte Hautreinigungsmittel** hat sich von **allen** bisher dagewesenen als das **reellste** u. **wirksamste** erwiesen, **Sommersprossen, Wimmerl, Ausschläge, Kupferröthe, gelbe Flecken,** sowie **alle Hautunreinheiten sicher zu entfernen.** Die RAVISSANTE ist vollkommen unschädlich, gibt dem **Teint** eine **auffallend schöne,** blassrosa-sammtartige **Jugendfrische,** macht **Haut** und **Hände blendend schön, schützt** vor **Einwirkung** der **rauhen Luft** und erhält eine **zarte Haut** bis in's **späteste Alter.**

Preise: 1 ganze Original-Glaskapsel 6 Mk., 1 halbe „ „ 4 Mk.

Depôts: **Köln: J. F. Effenberger,** Glockeng. 2. **Berlin: Georg Schultze,** Apoth., Köpnickerstr. 73 und in den Parfümerien der Hrrn. **Schwarzlose.** 648 **Karlsruhe: Th. Brugier.** **Hamburg: Th. Raabe,** Abc-Str. 57. **München: Jos. Vikt. Albert.** **Augsburg:** Apoth. zu **St. Afra, J. N. Berger.** **Breslau: C. Stoermer,** Ohlauerstr. 24. **Heidelberg: Jos. Miller,** Coiffeur.

Generaldepôt:
F. SCHWARZ, Pest, M.-Valerie-G.

Künstliche Brillanten,
prachtvolle Steine in echt Gold, Ringe zu 6 bis 15 M., Ohrringe 10—15 M. empfiehlt **Schröter,** Goldarbeiter, **Dresden,** Jakobsstraße 16. — Illustr. Preiscourant fr. 492

Bad Elster

im königlich sächsischen Voigtlande, Eisenbahnstation zwischen Reichenbach und Eger.

Saison vom 15. Mai bis 30. September.

Alkalisch-salinische Stahlquellen, Glaubersalzsäuerling, Moorbäder aus salinischem Eisenmoor, Mineralwasserbäder mit und ohne Dampfheizung, Kuh- und Ziegenmolken. Gesündeste Lage in romantischer Waldgegend. Telegraphen- und Postamt.

Erfahrungsgemäß sind die Mineralquellen von Elster ganz besonders bewährt bei Blutarmuth und davon abhängender allgemeiner Muskel- und Nervenschwäche, bei vielen anderen Nervenkrankheiten, chronischen Magen- und Dickdarm-Katarrhen und ganz speziell bei den verschiedenen Frauenkrankheiten. 652

Der königliche Badekommissär
von Heygendorff,
Rittmeister a. D.

Bad Reinerz.

Klimatischer Gebirgs-Kurort, Brunnen-, Molken- und Badeanstalt in der Grafschaft Glatz, preuß. Schlesien. **Saisoneröffnung am 5. Mai.**

Angezeigt gegen Katarrhe aller Schleimhäute, **Kehlkopfleiden, chronische Tuberkulose,** Lungen-Emphysem, Bronchektasie, Krankheiten des Blutes: Blutmangel, Bleichsucht u. s. w., sowie der hysterischen und **Frauenkrankheiten,** welche daraus entstehen, Folgezustände nach schweren und fieberhaften Krankheiten und **Wochenbetten,** nervöse und allgemeine Schwäche, Neuralgieen, Skrophulose, Rheumatismus, exsudative Gicht, konstitutionelle Syphilis. Empfohlen für Rekonvaleszenten und schwächliche Personen, sowie als angenehmer, durch seine reizenden Berglandschaften bekannter Sommeraufenthalt. 657

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:
Die Waldenser und ihre Brüder.
Aus der
Leidensgeschichte der Evangelischen Italiens.
Von
R. Christoffel.
139 Seiten. Preis 1 M.
(Verlag der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg.)

Obige Schrift, ein werthvoller Beitrag zur Leidensgeschichte der Waldenser, zeichnet Leben und Wirken zweier ihrer edelsten Märtyrer, Pasquali's und Beccaria's, die dem Hasse Roms unterlagen. Die blutigen Verfolgungen, welche sie und ihre Gemeinden erduldet, zeigen, wessen das Papstthum und der Jesuitismus fähig sind, — wenn sie können, wie sie wollen. Möchte ein Fanatismus, wie der in obiger Schrift geschilderte, für immer begraben sein! Freilich ist es nur wenige Jahre her, als Pius IX. in einer seiner Reden erklärte, daß die Evangelischen, die gleich dem Teufel die Worte der Schrift verfälschen, von Gott verlassen seien, und über sie und ihre gottesdienstlichen Stätten den Bann aussprach: „Es ist nicht gestattet, in die Räume einzutreten, welche sich evangelische Betäle nennen, aber etwas Anderes, nämlich Säle des Teufels sind. Sagt dem Volke, daß es die Ohren schließe gegen die Worte der Gottlosen, von deren Munde ein Gestank ausgeht, wie der der Verwesung aus dem Grabe." —

Eine Schrift wie die obige ist ein mahnender Kommentar zu solchen Worten des vergötterten Papstes. 646

Beste Route nach England.

Die Dampfschiffe der **Great-Eastern-Bahn** gehen täglich, mit Ausnahme der Sonntage, um 2 Uhr 30 Min. Nachmittags von **Rotterdam** nach **Harwich** und jeden Montag, Mittwoch und Freitag um 1 Uhr Nachmittags von **Antwerpen** nach **Harwich** ab, im Anschluß an einen Expreßzug, der die Reisenden sofort nach Ankunft der Boote nach London befördert.

Passagiere und Güter werden zu sehr niedrigen Preisen von allen größeren Städten des Kontinents direkt nach England befördert.

Wegen weiterer Information wende man sich an 560
E. A. Oßwald, Generalagent, Domhof 12, **Köln.**

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dienstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.

Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.

Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.

Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.

Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 984
Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Bei **Otto Wigand** in **Leipzig** ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:
Ritter's
geographisch-statistisches Lexikon
über die
Erdtheile, Länder, Meere, Buchten, Häfen, Seen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Staaten, Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Bäder, Bergwerke, Kanäle etc.
Mit Angabe sämmtlicher Post-, Eisenbahnen- und Telegraphenstationen der wichtigeren Länder.
Sechste, gänzlich umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage.
Gr. 4. 2 Bände. Preis 27 M., geb. in Halbfranz 31 M. 50 Pf. 633

Populäre
Anleitungen, Spezialrezepte,
Rathschläge, resp. prakt. Unterricht
zur Fabrikation und Veredlung der
Liqueure, Weine, Biere,
Malzextrakt, Mousseux, Mineralwässer, Ozonwasser, Limonaden-, Punsch-, Glühwein-, Maitrank-, Königstrank-, Thee-, Milch- resp. Kumys- u. dgl. **Extrakte,** — ätherische **Oel- u. Grundessenzen,** sämmtliche deutsche, französische und englische **Fruchtäther** — überhaupt **Alles** über **„Getränke"** und weingeistige Artikel, sowie
Hefe, Essigsprit, Traubenzucker, Chokolade, Kunstbutter, Mostrich,
und sehr vieler neuer, gangbarer
Konsum- und Handelsartikel,
auch zu soliden **„Nebenerwerb"** geeignet, geben wir nach jetzigem Standpunkt der Wissenschaft und unserer 25jähr. Praxis mit Garantie der Zuverlässigkeit. 502
Programm gratis.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,
Landwirthschaftl.-techn. Lehrinstitut.

515 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen gratis.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Civil-Ingenieure.
Internationales
PATENT-
und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich. Registrirung v. Fabrik-Marken. Maschinen-Geschäft.
Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwälte
Berlin. W.

100. **Dr. Airy's** **Anti.** 898
Naturheilmethode, illustrirte Ausgabe, kann allen Kranken mit Recht als ein vortreffliches populärmedicinisches Werk empfohlen werden. — Preis 1 Mark = 65 kr., zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Zauber-Apparate, 16
das **Neueste** und **Vollkommenste** in jedem Genre, pariser und eigenen Fabrikats, sowohl für Künstler als Dilettanten (Liebhaber), elegant und dauerhaft gearbeitet, empfiehlt zu billigen Preisen **Wilh. Bethge, Magdeburg.**
Detaillirte Preislisten gratis und franko.

Hackländer's
nachgelassenes Werk komplet.
Im Verlag von **Karl Krabbe** in **Stuttgart** ist soeben erschienen:
Der
Roman meines Lebens
von
F. W. Hackländer.
Mit Hackländer's Porträt (1877).
2 Bände. Preis brosch. M. 10. 50 Pf., elegant gebunden M. 13. —.

Hackländer's Werke
in 60 Bdn. Preis geh. 72 M., eleg. geb. 97 M.
Inhalt: **Namenlose Geschichten. Soldatenleben im Frieden. Wachtstubenabenteuer. Kleinere Erzählungen und humoristische Skizzen. Handel und Wandel. Reise in den Orient. Eugen Stillfried. Märchen. Der Pilgerzug nach Mekka. Der geheime Agent. Magnetische Kuren. Schuldig. Europäisches Sklavenleben. Der Augenblick des Glücks. Ein Winter in Spanien. Erlebtes. Zur Ruhe setzen. Monsieur de Blé. Bilder aus dem Soldatenleben im Kriege. Der neue Don Quixote. Tag und Nacht. Der Tannhäuser. Krieg und Frieden. Tagebuchblätter. Der Wechsel des Lebens. Der verlorene Sohn. Unverheirathete Eheleute. Die dunkle Stunde. Furst und Kavalier. Nahes und Fernes. Neue Geschichten. Künstlerroman. Zwölf Zettel. Das Geheimniß der Stadt.**

Hackländer's
Humoristische Schriften.
6 Bände. Geh. 9 M., eleg. geb. 11 M.
Inhalt: **Das Soldatenleben im Frieden. Wachtstubenabenteuer. Humoristische Erzählungen. Bilder aus dem Leben.** 403

Wer
schlecht spricht, stammelt,
stottert,
lese unbedingt die Broschüre von Sprachartzt **Gerdts, Bingen.**
3. Auflage. (Preis M. 1. 50.) 617

Zu schriftlichen Mittheilungen für Liebende empfehlen sich:
Gustav Bartenstein,
Briefsteller für Liebende
beiderlei Geschlechts.
Enth. **100 Musterbriefe über alle Liebesverhältnisse im blühendsten Styl und in den elegantesten Wendungen, nebst 20 Polterabendscherzen und Hochzeits-Gedichten.** **Zwölfte** Auflage. **1 Mark 50 Pf.**
Durch die **Ernst'**sche Buchhandlung in **Quedlinburg** und durch **alle** Buchhandlungen zu beziehen. 105

„Der Kellner Freund",
Organ zur Hebung und Vertretung des deutschen Kellnerstandes, mit unentgeltlichem Stellenanzeiger, Sprachkursus ꝛc., wöchentlich 1 Nummer. Abonnem.-Preis pr. Quart. M. 1. 75, einzelne Nummern 15 Pf., Probenummer gratis u. frko. Zu beziehen durch alle Postanstalten und Buchhandlungen (Debit Weiß & Neumeister, Leipzig) und durch die Verlagsexpedition: Reudnitz-Leipzig, Gemeindestraße 1. 645

Haupt-Depôt der erstenk. k. privilegirten
!Concert-Ocarina!

En gros. En detail.
Neuestes
Musikinstrument
dessen umfangreiche Tonation sich (ausschließlich) **als unübertroffen erwiesen** und von dem allerhöchsten k. k. Hof mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen wurde.
Prima Qualität.

mit 1¾ Oktav Tonumfang			
Prim	à M. 3.75	**!Novität!**	
Second	„ 4.50	**Damen-Ocarina**	
Terz	„ 5.50	speciell für Klavierbegleitung mit Schulezum Selbstunterrichte M. 8.50	
Quart	„ 7.—		
Duette	„ 10.50		
Quartette	„ 27.50		

NB Neu verbesserte Anleitungen hiezu, wonach **von Jedem,** auch nicht musikalisch Gebildeten, **sofort** die schönsten Melodien hervorgebracht werden können, 75 Pfg.

Italienische-Original-Ocarina
(mit Schule zum Selbstunterrichte.)

Nr. 1, 2,	3, 4, 5,	6, 7.
pr. Stück M. 1.—	M. 1.75	M. 2.50

(Wiederverkäufer Fabrikspreise.)
Bestellungen gegen Baar oder Postvorschuß beliebe man zu adressiren „an das"
Ocarina-Hauptdepôt
WIEN, I., Kärntnerstrasse 48.

Die Leinenfabrik von D. Badt
in **Sorau,** N.-L., versendet auch Detail zu Fabrikpreisen unter **Garantie:** Leinen-, Tisch- u. Bettzeuge ꝛc. Shirting Meter von 21 Pf., Halbleinen 54 Pf., f. r. Leinen 69 Pf., Dowlas 30 Pf., gr. Tischtücher 1 M., gr. bunt. Damastfransentchr. M. 1. 75., 1 Gedeck m. 6 Serv. M. 4.50, 1 detgl. in r. lein. Damast M. 9.75, r. l. Taschentücher von M. 2. pr. Dtzd. an, gebl. Handtchr. pr. Dtzd. M. 5.20, detgl. Servietten Dtzd. M. 4. an bis zu den besten Qualitäten. Preislisten franko. Nichtkonvenirende Waaren nehme zurück. 622

Hochwürdige Pfarrämter!

Karoline Schreiner, in **Brünn** geb., 18 Jahre alt, katholisch, entfernte sich 1847 Abends aus **Wien** und blieb verschollen. Alle Kombinationen lassen vermuthen, dass dieselbe schon vor 1865 im In- oder Auslande gestorben. In den Sterberegistern der Pfarrämter lässt sich am sichersten der Verschollenen nachforschen. Dem Vermittler zu einem gerichtlich gültigen Todtenschein über diese **Karoline Schreiner** werden 100 Dukaten zugesichert. Umfragen beantwortet 610
Reiche v. Thuerecht, k. k. Oberst,
Mödritz, Mähren.

Ein Heraldiker sucht Familiennamen, um deren Verbindungen mit Adelsgeschlechtern einzuleiten. Briefe, sig. **„Wappen",** postlagernd fr. **Berlin.** 581

Karlsbad in Böhmen.
Dr. J. **Kraus,** ärztlicher Rathgeber für den Gebrauch einer Karlsbader Kur, sowohl zu Hause als auch an Ort und Stelle, wird gegen M. 1. — vom Verleger ***Hans Feller*** in ***Karlsbad*** franko per Post geliefert, kann auch durch jede andere Buchhandlung bezogen werden. 634

Lehr- und Erziehungsanstalt
für junge Mädchen,
Limburg a. d. Lahn.
Das Sommersemester beginnt 29. April. Nähere Auskunft ertheilt der Dirigent der Anstalt 647 **W. Krücke,** ev. Pfarrer.

250 echte Briefmarken, alle verschieden, 30 ungestempelt, aller 3 M. Welttheile, z. B. Egypten, Tasmania, Jamaica, Serbien ꝛc., versendet **Otto Wiering, Hamburg.**

Die Wittwe eines Geistlichen m. zwei erwachsenen Töchtern ist bereit, **geistig zurückgebliebene Mädchen** jed. Alters in Pension zu nehmen. Mütterl. Pflege u. Unterr. in Allem zugel. Näh. durch das ev. Pfarramt zu **Holzkirch** bei Lauban in Schlesien. 609

Rothe Nasen werden schnell u. dauernd blendend weiss mit Menjil ein vorzügliches Präparat des Chemikers **A. Nieske** in Dresden Preis 5 Mark. Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Nach den von mir angestellten Beobachtungen und den geschehenen Heilungen halte ich die **Guaco-Präparate** von **Dr. G. von Schmitt** für die besten und erfolgreichsten Heilmittel gegen **Krebs,** Lupus, Wunden, Fisteln, Magen- und Darmkatarrhe und ähnliche Leiden.
Dr. Kühlewein, kais. russ. wirkl. Staatsrath u. Ritter, Medizinal-Inspektor, 15. Novbr. 1874.

Zu haben in allen Apotheken Europas. Hauptdepôt für ganz Oesterreich und Deutschland bei **C. Haußner,** Apotheke **„Zum Engel",** am Hof Nro. 6 in **Wien.** Preis 1 Topf Guacopflaster 3 fl., Tinctura 4 fl. ö. W.

Auf die Unterschrift Dr. G. von Schmitt's zu achten.

Dr. G. v. Schmitt.

Für weitere Anfragen: **Dr. G. von Schmitt,** Rußland, **Mosco,** Twerskoi Boulevard, Haus Zikow. 60

Damen, welche den Beistand einer erfahrenen Hebamme wünschen, finden freundl. Aufnahme unter strenger Diskretion. — Näheres durch **A. Schwalbe** in **Leipzig,** Sebastianbachstr. 19. 643

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung **hartnäckigster** Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrüttung, Rheumatismus ꝛc. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Rochstr. 63. **Auch** briefl. Prospekte gratis.

Strick-Maschinen
(neu, eigenes Patent).
Probemaschinen stets im Betriebe. Preisliste franko. Unterricht gratis. 518
Sächs. Stickmaschinenfabrik
in **Kappel** bei **Chemnitz.**

Zauber-Apparate
eigener Fabrik. Prämirt Hamburg 1869. Bezugsquelle der größten Zauberkünstler der Welt. Sehr viel Neues für Künstler, Dilettanten und Kinder. Größtes Lager. Elegante Arbeit. Billige Preise. Preiscourant gratis. 472
Wilhelm Wille, Braunschweig.
(Früher 20 Jahre in Hamburg.)

Kalkmann.
Cigarren-Fabrik
Bremen. 594
Cigarren im Preise von 40 bis 400 R.-Mark. Preis-Courante auf Verlangen gratis u. franko.

Echte Talmigold-Uhren.
Für nur 12 R.-M. verkaufen wir eine echt englische **Patent-Talmigold-Cylinderuhr** mit bestem Werk, auf den feinsten Rubis gehend und Krystallglas, für deren reellen Gang garantirt wird. Zu jeder Uhr geben wir eine elegante Talmigold-Kette und ein feines Sammtetui gratis. Versendungen prompt gegen Kassa oder Nachnahme durch die Wiener Uhrenfabrik **von Blau & Kann, Wien.** 690

Landwirthschaftliches Institut Brandis bei Leipzig.

20 Minuten von Leipzig bis zur Station Beucha-Brandis, ebenso bis zur Station Machern-Brandis, vom Dresdener Bahnhof in Leipzig. 551

Das Sommersemester beginnt mit dem 25. April c. in allen drei Abtheilungen: **der landwirthschaftlichen Realschule, der Verwalterschule und der Verwalterakademie.** Alles Nähere durch **die Direktion.**

Höhere Handelsschule zu Stuttgart.

Ostern beginnt ein neuer Kursus. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen zum einjährigen Dienste im deutschen Reichsheere. Prospekte und nähere Auskunft durch den Unterzeichneten. 422 **Röhrich,** Direktor.

Technicum zu Frankenberg bei Chemnitz.
Polytechnische Schule.

A. Kurse für Maschinentechniker, Bautechniker, Chemiker, Industrielle u. Landwirthe.
B. Werkmeisterkurse. C. Vorkurs, zugl. Vorber. für Einj.-Freiw. Programme gratis. 621
Das Curatorium: Kuhn, Bürgermeister. **Die Direktion: Schorch.**

Für Lungen-, Luftröhren- und Unterleibskranke.
Kurort Ober-Salzbrunn im schlesischen Gebirge.

Die **Versendung** unseres altbewährten Oberbrunnens und Mühlbrunnens geschieht **während des ganzen Jahres** durch uns und durch jede Mineralwasser-Handlung des In- und Auslandes. **Saison** vom 1. Mai bis 30. September. Größte **Molkenanstalt** Deutschlands. Ausgedehnte **Badeanstalten.** Prachtvolle Promenaden. Kräftigendes Klima in herrlicher Gebirgsgegend.
139 **Fürst von Pleß'sche Brunneninspektion.**

Kur- und Wasserheilanstalt
Thalheim.
Auskunft Dr. **Pinoff,** Bad Landeck in Schlesien. 583

Luft-Kurort Pallanza am Lago maggiore.

Beste Uebergangsstation. 626

Grand Hôtel Pallanza.

Eigenthümer: **Georg Seyschab** (Deutscher).

Brillante Lage gegenüber den **Borromäischen Inseln,** an der **Simplon-, St. Gotthard- und St. Bernhardin-Route.** Höchster Comfort, angenehmes Klima Sommer und Winter, deutscher Arzt im Hotel und evangelische Kirche. Näheres in **Dr. Scharrenbroich's „Pallanza als klimatischer Kurort".** Wien, **Braumüller.** Ganze Pension inklusive Zimmer, von Fr. 6 ½ bis Fr. 10. Mäßige Passantenpreise laut Tarif in jedem Zimmer. Prospektus franko.

MATTONI's
OFNER KÖNIGS - BITTERWASSER

wird von den ersten medizinischen Autoritäten des In- und Auslandes gegen **habituelle Stuhlverhaltung** und alle daraus resultirenden Krankheiten **ohne irgend welche üble Nachwirkung, auch bei** längerem Gebrauch, auf das Wärmste empfohlen.

MATTONI & WILLE, k. k. österr. Hoflieferant,
Besitzer der 6 vereinigten Ofner Königs-Bitterquellen.
Kurvorschriften und Broschüren gratis. 179
BUDAPEST, *Dorotheagasse Nro. 6.*
Depôt in **Stuttgart** bei **C. H. Burck.**

J. Paul Liebe Ap. u. Chem. Dresden

Dampffabrik mit Vacuumbetrieb,
empfiehlt ihre vielfach prämiirten Präparate:

Liebe's Nahrungsmittel in löslicher Form (**Liebig's Suppe für Säuglinge in Extraktform**), als Nährmittel **an Stelle** oder **mit** der Muttermilch, namentlich bei Durchfallen, Darmkatarrh der Säuglinge bewährt, — durch keins der seither bekannt gewordenen Kindernährmittel an Nahrungseffekt erreicht.

Liebe's Malzextrakt, ungegohren, konzentrirt, bei leichteren **Hals-, Brust-** und **Lungenleiden allgemein beliebt.**

Liebe's Malzextrakt mit Eisen (0,56 im Eßlöffel) bei **Schwächezuständen, Blutmangel, Rekonvalescenz** u. s. w. (Konform der Vorschrift der deutschen Reichspharmakopöe).

Liebe's Malzextrakt mit Chinin u. Eisen (0,111 im Eßlöffel) bei **Entkräftungen** nährend und kräftigend wirkend, ohne den intensiven Chinin-Bittergeschmack.

Liebe's Malzextrakt mit Kalk (0,30 Calc. hypophosphorosa im Eßlöffel) nach Dr. P. Reich in Stuttgart bei **Lungenphthise, Atrophie, Skrophulose, Knochenleiden.**
Vorstehende Präp. in der eingeführten Packung à 300 Gramm netto M. 1 bez. M. 1. 25 Pf.

Liebe's Malzextraktplätzchen aus reinem Malzextrakt, im Munde leicht zerfließend, sehr wirksam, à Kart. 25 Pf.

Liebe's Malzextrakt-Leberthran, eine Emulsion von **gleichen** Theilen **bestem Dorschleberthran** und **reinem Malzextr.,** ersetzt den Leberthran **vollständig,** ist **leichter verdaulich,** fast **geschmacklos** u. nimmt sich **sehr gut.** (Nach Dr. Davis in Chicago.) Flac. à 250,0 = 1 M.

Liebe's Pepsinwein (Verdauungsflüssigkeit), konzentrirte, haltbare, wohlschmeckende Lösung von **garantirt wirksamem Pepsin in Wein** von **doppelter** Konzentr. der Vorschr. der deutschen Reichspharmakopoe, ein ausgezeichnetes Mittel bei Verdauungsstörungen. Flacon à 150,0 1 M. 50 Pf. — An Orte, wo die Apotheken Lager **nicht** halten, wird bei 6 Piècen mit Rabatt versandt. 42

Postkarten, Briefe oder Telegramm einfach an **J. Paul Liebe, Dresden.**

CHOCOLAT SUISSE
PH. SUCHARD NEUCHATEL
FABRIQUE A SERRIERES

Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichst bekannten

Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)

[illegible]

[illegible] Chokolade 593

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency.
„ „ à Londres EC. 2 Mincing Lane.

Militair-Pädagogium

Vorbereitung f. alle Milit.-Examina, Prima & Abitur.-Ex. — Gute Pension.
Stuttgart (Dr. Killisch)

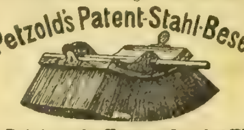
Ernst Petzold jr., Chemnitz.

Fabrik von Stahldraht-Bürsten.

Für Röhrenkessel-Besitzer

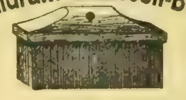
Stahldraht-Bürsten.
Zum inneren Reinigen der Röhren.

Petzold's Patent-Stahl-Besen



zum Reinigen der Feuerrohre bei Flammenrohr- u. Cornwall-Dampfkesseln

Stahldraht-Strassen-Besen



sowie f. Giessereien **Gussputzbürsten** m. Handgriff u. auf d. Drehbank zu spannen.

CIGARREN-SORTIMENT 1877er ERNTE,

aus den vorzüglichsten Gewächsen Ost- u. West-Indiens, in feinen Qualitäten von 50 bis 150 Mk. pro Mille; wird selbst den verwöhntesten Raucher befriedigen. Probe-Sortiments von 250 St. in obigen 10 Sorten je 25 St. 24 Mk., sowie je einzelne Sorten in Zehntel. Special-Preiscourant pro 1878 versendet franco die Bremer Cigarren-Fabrik von
Julius Schmidt, Hoflieferr., **Hannover.**

Schachtel mit Namenszug.
FRANKFURT A/M.
GEGEN HUSTEN
70 Pf.
Isländisch Moos-Pasta
70 Pf.
UND HEISERKEIT
IN DEN APOTHEKEN.

1877 **2 silberne Medaillen** 1877

En gros.

En détail.

M. Dinardo's
Konzert - Original - Ocarina,

nur echt zu beziehen vom Generalagenten für Deutschland, Oesterreich, Rußland, England und Frankreich: 968

EDUARD WITTE,

Wien, Stadt, Kärnthnerstraße Nr. 59,
wurde einzig und allein mit je einer **silbernen Medaille** für reine Tonation, einfache Handhabung (leichte Erlernung) ausgezeichnet.

Die verbesserte Orig.-Ocarina liefere jetzt in feinerer Ausstattung und stellen sich die Preise

1. Größe M. 3. —		sammt verbesserter Schule und **20 Melodieen** (auch für Nichtmusiker).
2. „ „ 4. —		
3. „ „ 4. 50		
4. „ „ 5. —		Besonders fein ausgestattet **Damen-Ocarina** s. Etui, Noten und Schule M. 8. 50 Pf.
5. „ „ 6. 50		
6. „ „ 7. 50		
7. „ „ 9. —		

Gestimmte **Duett** M. 9. —, **Terzett** M. 14. —, **Quartett,** kl. M. 18. —, gr. M. 24. —, **Sextett**-Orchester s. Riesenbaß M. 50. —; feine Ledeetuis M. 1. bis 2. 50 Pf.; Notenhefte bis Nro. 5 mit je 12 Arien 75 Pf.; für Quartett und Terzett M. 1. 50.

Jedes Stück meiner prämiirten echten Ocarina trägt den Stempel von

M. DINARDO.

auf **welchen** man gefl. bei **Ankauf** einer Ocarina zu **achten** beliebe.

Nachgeahmte Ocarina liefere per Dutzend M. 4. —

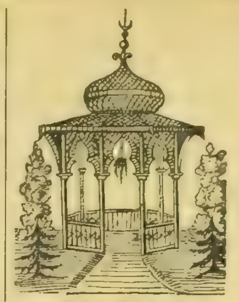
Sofortige Versendung per Postnachnahme Bei Einsendung des Betrages franko.

Viel zu wenig

noch ist es bekannt, daß unser tägliches Getränk, der „Kaffee", einen viel feinern Geschmack und eine weit schönere Farbe bekommt, **wenn man bei der Bereitung** desselben dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee** [illegible]. Wer dieses vorzügliche Kaffee-[illegible] einmal versucht, wird [illegible] dasselbe stets gebrauchen.

[illegible] empfohlen vom „Bazar", „Ueber Land und Meer" [illegible] Bei Abnahme von 5 Pfund [illegible] Zu haben [illegible] **Otto E. Weber** Berlin SO., [illegible] 31 597

Für Gartenbesitzer etc.



Prämiirt
mit dem ersten Preis in: **Mainz, Darmstadt, Baden-Baden, Bonn, Köln, Verviers, Mailand, Berlin, Amsterdam, Hamburg, Wien, Mannheim, Bremen, Antwerpen.**

Ich bitte jeden Gartenbesitzer, der die Verschönerung seines Gartens beabsichtigt und eine billige, aber gute Bezugsquelle sämmtlicher vorbenannter Artikel kennen lernen will, sich mein illustrirt. Preisverzeichniß (franko und gratis zu haben) zu bestellen.

Karl Schliessmann,

Hoflieferant, Garten-Etablissement und Spalierfabrik
in
Castel-Mainz,

empfiehlt sich zur Anfertigung aller Arten

Spalierarbeiten,

als: Einfriedigungen u. Einfassungen aller Art, Mauer- u. Wandspaliere, freistehende Spalierwände, Epheuwände, Portale, Baumschutzkörbe, Fensterverzierungen, Erker, Balkonaufsätze, Schattendecken für Glashäuser, Lauben, Gartenhäuser, Pavillons, Bogengänge, Verandas, Kegelbahnen, aus dem anerkannt besten Material, dem **gerissenen** Eichenholz gefertigt und mit verzinntem Draht gebunden. Ferner zur Lieferung von Gartenmöbeln, Garten- und Treibhausspritzen, Handgrasmähmaschinen, Gartenwalzen, Schirmzelte, Blumenampeln, ostindische und mexikanische Hängematten, Statuen aus Terracotta, Zugjalousieen, Holzrouleaux, Pflanzenkübel, Springbrunnen aus Zinkguß, Vasen aus Gußeisen, Tuffsteine, Grottensteine ꝛc. 431

Agenten werden gesucht.

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik

von
Mey & Edlich, Leipzig

fertigt die so **vorzüglichen, eleganten, soliden** und **billigen**

Kragen, Manschetten und Vorhemdchen

TRADE-MARK TRADE-MARK

mit **leinenappretirtem Stoffüberzug**
für
Damen, Herren und Kinder.

TRADE-MARK TRADE-MARK

Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten **Kragen** und **Manschetten** (also keine blossen Papierkragen) kosten **kaum** den Preis des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen besser** und **bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret** aus, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt,** und bieten die denkbar grösste Bequemlichkeit, da man sie nach dem Gebrauch wegwirft. **Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen und Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein **Special-Versandtgeschäft** eröffnet, welches **an Jedermann** von **einem** Dutzend an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme versendet. **Es** wird nach allen europäischen Ländern expedirt.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig franco und gratis versandt wird.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig. 188

Deutsches Reichspatent vom 15. September 1877.
Hosenschoner.

Dieselben verhindern das Abtreten der Hosen und schützen letztere bei schlechtem Wetter vor Naßwerden, an jedem Zug- oder Schaftstiefel leicht zu befestigen. Preis pro Paar mit Gebrauchsanweisung 1 M. bei Vorhereinsendung des Betrages in Briefmarken franko.
Preis pro Dutzend 8 Mark, pro Gros 84 M.
Wiederverkäufer erhalten elegantes Verkaufsplakat gratis.
11 **Spier & Rosenfeld,** Schuhwaaren-Fabrik, **Berlin** C. Jerusalemerstr. 19. 20.

Weil's neueste Dreschmaschinen,

die leistungsfähigsten, einfachsten, billigsten und dauerhaftesten.

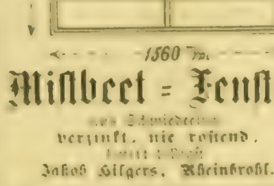
Einpferdig fertig zum Dreschen geliefert von Rm.	350. — an,
zweipferdig „ „ „ „ „ „	430. — „
vierpferdig „ „ „ „ „ „	560. — „
sechspferdig „ „ „ „ „ „	650. — „

Moritz Weil jun., Frankfurt a. M., Seilerstraße Nro. 21, Heiligkreuzgasse Nro. 12, 14 & 16.
Illustrirte Beschreibungen auf Wunsch gratis und franko. 118

Patent-Ziegelei-Maschinen

für Dampf-, Pferde- und Handbetrieb in bewährten Systemen und solidester Bauart zur billigen Herstellung von Mauer-, Fasson-, Hohlziegeln, feuerfesten Steinen, Drainröhren, Trottoir- u. Flurplatten, Dachziegeln, franz. Falzdachziegeln, Kalk- u. Cementsteinen, Kohlenbriquettes ꝛc. Prospekte gratis und franko. Materialproben können täglich in meiner Ziegelei verarbeitet und geprüft werden. 143

Louis Jäger, Maschinenfabrikant, **Ehrenfeld-Köln.**



1050 m/m
1560 m/m

Mistbeet - Fenster

aus Schmiedeeisen
verzinkt, nie rostend.
[illegible] 483
Jakob Hilgers, Rheinbrohl.

200 Pianinos

unter Garantie [illegible] bei der Bau- [illegible] in der königl. preuß. Hof-Pianofabrik von **Konrad Krause, Berlin,** [illegible]
322 [illegible] franko.

Familien-Pensionat.

Gediegener Unterricht in [illegible] Wissenschaften, Handarbeiten ꝛc. Feine Erziehung. Auf Wunsch gründliche Anleitung im Hauswesen. Auch junge Mädchen, welche hier eine Selekta besuchen sollen, finden [illegible] Bedingungen Aufnahme. Prospekte mit Referenzen auf gefällige Anfragen. 557

Karoline Spatz, geb. Thren.
Düsseldorf, [illegible] Nro. 77.

Chocolade

von der
Cie. Française

empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges 535
Paris, London und Strassburg i. E.

Über Land und Meer.

№ 29.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang,
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Zwei Frauen. II. Die Frau ihres Mannes, Novelle von Georg Freih. v. Dyherrn. — Die Weissagung des heiligen Malachias, von Benno Reden. — Finanzminister Hobrecht. — Die Kreuzabnahme von P. P. Rubens. — Die Krönung des Papstes. — Notizblätter. — Eine Riesenmauer: Die Wassersperre der Gileppe, von Dr. Karl Grün. — Am Hofe der Frau von Staël, eine geschichtliche Erzählung von Adolf Brennecke, Schluß. — Neue Erfindungen und Kulturfortschritte, von Max Wirth. VIII. Das System der Lokalbahnen. — Ein Hochzeitstag in Alt-München, von Karl Albert Regnet. — Das Marmarameer und seine Seestraßen. — Von der politischen Warte, von Benno Reden. VIII. — Aus den Erinnerungsblättern des Freiherrn v. Nordkirch. 18. Allenau. I. — Für das Album, von Wilhelm Emmer. — Schach. — Bilderräthsel 29. — Auflösung des Bilderräthsels 28. — Dreisylbige Charade. — Auflösung des Räthsels in Nro. 28. — Auflösung des Rösselsprungs Nro. 13. — Briefmappe.

Illustrationen: Finanzminister Hobrecht. — Die Kreuzabnahme, Gemälde von Rubens. — Die Wassersperre der Gileppe von der Landseite; Die Wassersperre der Gileppe von der Wasserseite, von G. Theuerkauf. — Die Krönung Leo XIII. in der sixtinischen Kapelle, von Scott und Marie. — Frau von Staël-Holstein. — Ein Hochzeitstag in Alt-München, Gemälde von Lorenz Quaglio. — Das Marmarameer und seine Seestraßen, Karte.

Zwei Frauen.

II.

Die Frau ihres Mannes.

Novelle

von

Georg Freih. v. Dyherrn.

(Nachdruck verboten.)

Graf Libowski ist einer der begütertsten Magnaten Polens. Alle Welt kennt ihn, denn er ist uralt und seine Sympathieen für die Sache seiner Nation sind ebenso bedeutend wie seine Reichthümer. Alte Leute sind in der Regel launenhaft, sie haben irgend etwas in ihrem Geiste oder an ihrem Körper, das sie quält und diesen Einfluß ausübt. Graf Ladislaus macht eine Ausnahme, sein Körper ist der eines Recken, er sieht genau aus wie ein alter General, unter dessen eisgrauem Schnurrbart nur Kommandoworte hervordonnern.

Seine Jugend war eine vielbewegte, stürmische. Er tummelte sich auf dem Meere des high life gerade so lange herum, bis er sich ohne Entnüchterung aus dem Kreise der Lions zurückziehen konnte und heirathete eine junge Prinzessin. Er liebte sie nicht leidenschaftlich, aber er mußte sich vermählen, weil er die Güter seines verstorbenen Vaters übernahm. Vor einem einsamen Landleben grauste ihm aber. Die hübsche Kathinka beeilte sich, zwei Söhnen und drei Töchtern das Leben zu geben. Dann starb sie. Um seine Kinder nicht verweist zu lassen, dachte Graf Ladislaus nach einem Jahre an eine neue Ehe. Er war wirklich so vernünftig, keine Siebenzehnjährige zu begehren. Die neue Gräfin war über die Dreißig hinaus und repräsentirte ihre Stellung als Stiefmutter mit Würde und Güte. Sie machte sich kein Hehl daraus, daß sie nicht Gräfin Libowski geworden, weil ihr Gemahl an sich selbst gedacht, das kam in zweiter Linie, zuerst war er besorgt für die Kin-

Finanzminister Hobrecht. Originalzeichnung. (S. 610.)

der. Die Comtesse zeichnete sich immer durch ruhiges Benehmen aus, eine rechte Jugend war ihr unbekannt, auch besaß sie nicht glänzende Mittel und zog die Gräfin Libowski der Stellung einer geduldeten Verwandten vor. Der arme Graf schien indessen von einem grausamen Geschick bestimmt zu sein, seine Frauen zu verlieren. Auch die zweite Gemahlin starb nach kurzer Krankheit. Sie konnte ruhig sterben im Bewußtsein, ihre Pflicht getreu erfüllt zu haben. Doch da inzwischen aus den fünf Kindern zehn geworden waren, so wurde es ihr schwer, wenn sie an die Zukunft dachte.

„Du wirst wieder heirathen, lieber Ladi!“ sagte sie, seine Hand in der erkaltenden Rechten haltend.

Er schüttelte den Kopf.

„Du mußt wieder heirathen!“ mahnte sie dringend.

„Nein!“ sagte er energisch und biß die Zähne zusammen, denn dieses Sterben erregte ihn mehr, als er äußerlich zeigte.

Sie lächelte — war es Unglauben an seine Worte, war es Freude darüber — es blieb auf ihrer Lippe, als sie gestorben war.

Gewiß hätte Graf Libowski noch einige Frauen begraben. Es lag auch nicht an den Frauen, denn obwohl er natürlich in den Ruf kam, eine mörderische Partie zu sein, hätten sich hundert Mädchen mit Freuden entschlossen, es zu erwarten, ob sie nicht glücklicher als die beiden Vorgängerinnen sein würden. Er aber verzichtete auf ein drittes Ehebündniß, nahm Hofmeister in's Haus, engagirte Gouvernanten und sorgte nach Kräften für seine zehn Sprößlinge.

Als Student verliebte er sich ernsthaft und mit aller begeisterten Leidenschaft in ein junges, wunderschönes Mädchen. Natürlich war sie keine Deutsche, das hatte sie in seinen Augen hinlich gemacht, denn er erkannte nur den Polinnen vollendete Grazie und bezaubernde Lebhaftigkeit zu. Kasia (Kaiche) war arm und eine Bürgerliche. Doch das sind für die Jugend

keine Hindernisse. Ihr steht allezeit die glänzende Gestalt der Hoffnung neben der Liebe.

„Ich bin unabhängig, sobald mein Vater stirbt, meine hochfahrende Schwester geht uns nichts an. Wenn man seine Verwandten bloß hat, damit sie den liebsten Wünschen Hindernisse entgegenstellen und stets mit scharfen Urtheilen und Achselzucken bei der Hand sind, so beachtet man sie einfach nicht!"

Kasia, die ebenso klug als hübsch war, schüttelte traurig ihren blonden Lockenkopf und sagte mit thränenschimmernden Augen:

„Sie würden immer von Mesalliance reden, es könnte ein Tag kommen, Ladi, wo Sie das auch dächten, ich würde es in Ihrem Gesicht lesen und ich ertrüge es nicht, daß Sie hart zu mir wären."

„Aber eine Mesalliance ist ja ein Unding zwischen zwei gleich gebildeten Personen!" rief er heftig. „Wenn sich ein großer Name und ein großer Geldsack heirathen, so ist das eine Mesalliance, oder wenn ein Graf eine Bäuerin heirathet. Doch das ist nicht unser Fall, meine Seele. Sie sind schön, Sie sind hochbegabt, ich wüßte nicht, was Ihnen fehlte; meine Schwester, diese hochmüthige Nymfa, könnte dem Himmel danken, hätte sie nur so viel Verstand in ihrem ganzen Kopfe, wie meine kleine Kasia in dem kleinen Finger. Und ein Name ist ein hohler Klang, eine Form ohne Inhalt, übrigens nehmen Sie ja den meinen an. Anders wäre es, wenn eine Gräfin Libowski einen reichen Seifensieder heirathete, dann stiege sie herab!"

Man sieht, er besaß alle Beredsamkeit der Liebe, die aus Stummen Redner macht und aus Scharfsichtigen — Blinde.

Kasia lächelte und schlug ihre blauen Kinderaugen zu ihm auf.

„Warten wir drei Jahre!" bat sie.

„Du liebst mich nicht!" schrie er außer sich, „drei Jahre sind drei Ewigkeiten. Am Ende verlangst Du noch, ich soll Dich in dieser Zeit nicht sehen?"

„Gewiß, das wird die Probe sein, Ladi! Kehren Sie nach diesen drei Jahren — Gott weiß es, daß sie auch für mich nicht kurz sein werden — zu mir zurück, dann wird die arme Kasia getrost ihre Hand in die Ihrige legen und es glauben, daß Sie keinen Irrthum zu bereuen haben!"

Dabei blieb sie stehen. Am Ende rannte er davon, schwor, sie habe kein Herz in der Brust und er werde ihr in drei Jahren beweisen, daß er es redlich gemeint habe. Wenn ihn inzwischen die Leidenschaft verzehre, so trage sie die Schuld! —

Als er fort war, sah sie lange nach der Thür, wo er verschwand. Dann löste sich der Bann und sie weinte bitterlich, schluchzend, krampfhaft, wie nur die Liebe weinen kann.

Am Abend ging sie in das Zimmer ihrer Mutter, die sie umarmte.

„Du sollst Dich nicht für mich verkaufen, mein geliebtes Kind!" sagte die verständige Frau.

„Er liebt mich wirklich, Mutter!"

„Er ist zu jung, um sich selbst zu verstehen. Wir werden sehen, ob diese Zuneigung die Zeit überdauert. Jetzt wäret ihr Beide unglücklich geworden, oder doch wenigstens Du, meine Tochter."

„Es ist schwer, arm zu sein!" klagte Kasia.

„Es ist aber keine Schande, liebes Kind! Wozu wäre Deine Mutter da, wenn sie nicht mit ruhigem Auge prüfte und für Dich das Beste wählte. Uebrigens haben wir noch nie Noth gelitten und Gott wird weiter helfen!" —

Opfer belohnen sich immer, wie von jedem Guten ein geheimnißvoller Segen ausgeht, wenn man auch die verbindende Kette nicht mehr sieht. Gott hält sie in der Hand. — Die kleine Kasia hatte viel zu arbeiten und dabei zu denken, darum gewann sie wenig Zeit, ihrem Gram nachzuhängen. Ueberdieß sind die Herzen junger Mädchen wie der Barometer, sie steigen schnell empor zur heiteren Befriedigung und sinken ebenso schnell herab zur schmerzlichen Enttäuschung.

In einem Jahre wurde Ladi's Bild einigermaßen blaß. Kasia ärgerte sich über sich selbst, nannte sich wankelmüthig und treulos, weil sie nicht mehr mit all' ihrem Denken bei dem Geliebten war; konnte sie ihn denn vergessen, wie man einen schönen Traum vergißt? Sie wollte gern unglücklich sein und über ihrem Schmerz brüten, wie der Nebel über den Wiesen zur Herbstzeit, doch die Sonne brach durch, schoß glänzende Lichtpfeile herab und Kasia blühte schöner als jemals, war keine weiße Rose geworden. Einmal wachte die Erinnerung besonders stark auf. Kasia trug zu der Ministerin S. eine Ballrobe, die sie gestickt, und traf dort mit Gräfin Nymfa zusammen. Die Schwester ihres Geliebten sah sie mit ihren spitzigen grünen Augen an, wie man einen Hund oder irgend etwas Gleichgültiges betrachtet. Kasia behielt diesen Blick in der Seele. —

Ladislaus verlobte sich mit seiner Prinzessin. Die Mutter las die Anzeige in der Zeitung. Sie bemühte sich nicht, ihrer Tochter diese Nachricht zu verbergen.

„Er hat Recht gethan!" sagte diese ruhig, dann schloß sie sich in ihr Zimmer ein und kam erst Mittags wieder zurück. Sie hatte einen ehrlichen Kampf gekämpft und war Siegerin geblieben.

Kasia's Mutter hatte einen Freund. Der alte Herr von Helgoth erfreute sich seiner Zeit eines gewissen Rufes als homoopathischer Arzt und saß jetzt auf seinem in Oberschlesien erworbenen Gute Scharrein. Er übersah mit Zufriedenheit sein verflossenes Leben, das reich an Thätigkeit und Erfolgen gewesen. Zum Heirathen fehlte es ihm an Zeit. Sein Element bildete die Pünktlichkeit, wie ein Uhrwerk lief sein Tag ab. Eine Frau hätte in dieß Einerlei allzu viel Wechsel gebracht. Und Frau schien ihm gleichbedeutend mit: Unruhe, Toilettenkram, Reisen, kleinen Kindern. Ihm grauste vor alledem. Vielleicht empfand er einst eine Zuneigung für Kasia's Mutter, jedenfalls besuchte er die Wittwe, die kränklich war, häufig.

Nun einsam auf seinem Landgute, wurde ihm plötzlich klar, eine Frau sei am Ende doch nicht ein so durchaus überflüssiges Möbel, das Einem nur im Wege stehe wie ein Hinderniß. Der alte Herr begann nachzudenken, ob es eine Thorheit sei, bei sechzig Jahren sich noch zu vermählen, und endete damit, daß er in die Stadt fuhr. Ziemlich früh Morgens trappte er die drei Stiegen empor und trat bei seiner Freundin ein, die nicht wenig erstaunt war über dieser Besuch zu so ungewöhnlicher Zeit.

Der berühmte Homöopath hielt sich nicht lange bei der Einleitung auf, brachte seinen Antrag nicht wie seine Medikamente in Form von kleinen Dosen vor, sondern platzte gleich nach der Begrüßung heraus:

„Wie Sie mich da sehen, gute Freundin, bin ich gekommen, um Ihre Tochter zu heirathen!" Er sagte das in einem Tone, als verdrieße es ihn selber im höchsten Grade; strich mit der Hand über seinen Schnurrbart und klappte seine Augen zu, wie er bei schwierigen Krankheitsfällen zu thun pflegte. „Nun?" fragte er, indem er sie wieder aufriß.

Kasia's Mutter lachte.

„Sie scherzen!" sagte sie, „denn Ihr Ernst kann es doch nicht sein, jetzt plötzlich in meine Tochter verliebt zu sein, nachdem Sie sie so lange nicht beachtet haben!"

„Verliebt?" fuhr er auf. „Nein! verliebt bin ich nicht in sie. Gott bewahre mich vor dieser Thorheit. Nur junge Narren sind verliebt!"

Er stieß mit seinem Stock auf den Boden.

„Bisher haben mir meine Patienten keine Zeit gelassen, ein junges Mädchen zu beachten. Ich bitte Sie, eine Frau will nicht den ganzen Tag allein sein, und ein Mann, der tagüber vollauf beschäftigt ist, will Abends nicht bei der Frau sitzen. Also taugte ich nicht zum Ehemann. Das ist jetzt anders. Ein Gutsbesitzer muß verheirathet sein. Außerdem bin ich ohne die Blutigel, die man Verwandte nennt, was soll aus meinem Vermögen werden, wenn ich sterbe? Da hab' ich an Kasia gedacht. Ich weiß es, ich bin kein Jüngling, aber ich biete die Garantie eines sorgenfreien Lebens, Sie als Mutter könnten bei uns in gesicherten Verhältnissen leben, und schließlich bin ich eine gute Partie, denn wenn ich sterbe, ist es für Kasia noch Zeit, einen jungen Mann zu heirathen." —

„Ich kann mich an diesen Gedanken nicht gewöhnen!" sagte sie.

„Vor zehn Jahren, meine Gute, hätte ich nicht an die Tochter gedacht, sondern an die Mutter. Jetzt brauche ich aber ein frisches Element in's Haus. Sie haben Kasia so vernünftig erzogen, daß sie nicht die überspannten Ideen anderer Mädchen hat."

„Ich kann Ihnen nicht verhehlen, Herr von Helgoth, daß Kasia eine tiefe Zuneigung zu dem Grafen Libowski hatte —"

„Und daß sie so klug war, sich nicht in eine nutzlose Liebelei mit ihm einzulassen!" vollendete er schmunzelnd. „O, ich sehe Manches, wenn es auch scheint, der Arzt hat nur Interesse für seine Kranken. Alle Menschen sind mehr oder minder krank. Gut, wenn sie so schnell zu heilen sind, wie Kasia!"

„Ich weiß es doch nicht, ob sie ihn vergessen kann! Allerdings ist er verheirathet und sie ist frei, aber ohne Enttäuschungen und Kämpfe ist sie nicht zu der Ruhe gekommen, die sie jetzt hat."

„Sie ist eben gesund, kerngesund!"

Er erhob sich.

„Morgen komme ich, mir die Antwort zu holen, meine Liebe. Ueberlassen Sie die Entscheidung nur ganz der klugen Kasia. Sie hat so gute Augen, das Kind, ich habe sie wirklich lieb, und wenn sie mir ein wenig gut sein will, so ist Alles abgemacht. Für einen Adonis soll sie mich nicht halten, nein, durchaus nicht!"

Er ging und als er wiederkam, fand er seine Auserwählte allein im Zimmer.

Sie bot ihm ohne Befangenheit die Hand. Ein zarter, reiner Rosenhauch lag auf der Wange des schönen Mädchens, als sie ihm einen Sessel bot. Eine Art von Ehrfurcht überkam ihn, ein Gefuhl, wie er es nie gekannt in seinem Leben, fast von Angst.

„Sie erweisen mir eine große Ehre!" hob sie leise an.

„Aber —" sagte er und seufzte.

„Nein, Herr von Helgoth, nein, kein Aber — denn wenn die Leidenschaft wahlt, so mag viel Verblendung im Spiele sein, aber eines gereiften Mannes Auge kann sich nicht tauschen. Wenn Sie also glauben, daß ich im Stande bin, Ihnen das Glück zu geben, das Sie von Ihrer Frau verlangen, so bin ich die Ihrige!"

Thranen schwammen in ihren Augen. Er sprang auf:

„Ja, gereift bin ich freilich. Sie sind ein kluges Kind, ich habe es gewußt. Sie machen sich keine Illusionen, also werden Sie nicht enttauscht sein. Ja so!" unterbrach er sich gerubet, „zu einer Verlobung gehört, glaube ich, ein Kuß. Ich habe das einmal in der Komodie gesehen!"

Und er strich seinen dicken Bart weit zurück und drückte seinen Mund auf Kasia's frische Lippen.

So wurde Kasia Frau von Helgoth, Herrin von Scharrein. Dieser Name klang ihm allzu unheilverkündend für das Besitzthum eines gewesenen Arztes und er opferte eine bedeutende Summe, um ihn zu verändern. Die Kosten der Umschreibung in allen möglichen Karten und Registern waren in keinem Verhältniß zu dem Gewonnenen. Indeß athmete er doch froh, als er die Tafel vor dem Dorf entfernen konnte, auf der geschrieben stand: „Ortschaft Scharrein". Nun prangte an dieser Stelle das klangvolle: „Helgoth", und Herr von Helgoth auf Helgoth nahm sich in der That so gut aus, als hätten die Ahnen des Arztes schon auf diesem alten Rittersitze gehaust.

Kasia war zufrieden, weil sie nie unbefriedigt sein konnte. Ihre Mutter schien nur darauf gewartet zu haben, daß ihrer Tochter Zukunft gesichert sei, um ihr Leben voll Entbehrungen, das jetzt sorgenfrei geworden, zu beschließen. Sie starb nach einem Krankenlager von drei Tagen.

Kasia war untröstlich. „Jetzt gerade!" wiederholte sie schluchzend, „und sie hätte sich ausruhen können von all' den Mühen ihres kargen Daseins!"

Herr von Helgoth nahm treuen Antheil an ihrem Schmerze: „Sie war meine Freundin, ehe sie Deine Mutter war!" sagte er tröstend zu seiner Frau. —

Dachte die junge Frau an den Geliebten ihrer Seele? Sie war so stark gewesen, sich ihm nicht in die Arme zu werfen, aber wenn sie damals ihren Blick in die Zukunft richtete, so geschah es doch, indem sie die schöne, hohe Gestalt des Grafensohnes an ihrer Seite sah. Wer hofft nicht und glaubt nicht, sobald er liebt? Zweifel ist der Tod der Liebe. — Wäre Kasia im Elend gewesen, im Kampf um ihre Existenz und in Sorge um ihre Mutter, so würde sie doch bereut haben, selbst das Hinderniß der langen Zeit zwischen sich und ihrem Geliebten aufgebaut zu haben. Nun aber gehörte Frau von Helgoth nicht zu den Frauen, die gerne im Garten der Vergangenheit lustwandeln, sich vom Duft seiner Blumen bezaubern lassen und traurig die verwelkten Blüten betrachten. Da sie vielmehr der Phantasie wenig Raum gönnte, so fühlte sie auf dem Felde der Gegenwart keine Leere. Ja, sie dachte an Ladislaus ohne jede Bitterkeit, sie wünschte ihm alles Glück, weil sie es besaß.

Wäre zu jener Zeit ihr jetziger Gemahl vor sie hingetreten und hätte sie zur Frau begehrt — es würde ihr unmöglich gewesen sein, auch nur daran zu denken, jemals einem Anderen zu gehören als dem Grafen Libowski. —

Der Mensch ist eben anders heute und in zehn Jahren. Räthselhaftem innerem Wandel unterworfen, ist ihm jetzt begehrenswerth, was er später nicht beachtet. Er jagt nach einem Ziele mit dem Aufwande aller Kräfte, und sobald er es im Arme hält, verblaßt es und verliert all' den schimmernden Reiz, den die Ferne gewoben. —

Herr von Helgoth wünschte sich täglich mehr Glück zu seiner vortrefflichen Wahl. Kasia füllte ihren Platz mit Anmuth und Würde aus. Nicht einmal die Damen der Nachbarschaft fanden Veranlassung, irgend etwas an ihr auszusetzen. Sie besaß unbewußt die Kunst, allen Menschen zu gefallen, und sie machte so sehr den Eindruck des Glückes und der Zufriedenheit, daß man sogar vergaß zu fragen, wie denn dieses liebreizende Wesen zu dem alten Manne gekommen sei und ob er ihr denn genügen könne?

Die echte Zuneigung zu ihrem Manne wurzelte in dem gesunden Erdreich ihres Gefühls, es war kein Schwung, keine Erregung, keine phantastische Täuschung dabei, darum blieb sie sich treu, verlor nicht den Schmelz, senkte nicht die Flügel und brauchte keine Gährungsprozesse durchzumachen, um sich zu klären. Kein Irrthum führte die Beiden zusammen, darum trat keine vernichtende Reaktion ein. —

Beiden fiel es niemals ein, sich über ihre Kinderlosigkeit Gedanken zu machen. Ihr Leben war ausgefullt auch ohne Elternpflichten.

Das Wohnhaus in Helgoth besaß zwei Stockwerke, in jedem acht ineinander gehende Zimmer. Man sieht, ein Schloß war es nicht, doch ein behagliches, mit allem Comfort und der Vermeidung von unnützem Luxus ausgestattetes Gebäude. Kasia sann immer auf Verschönerung.

„Sie gleitet wie ein Sonnenstrahl durch die Zimmer!" pflegte ihr Gatte zu sagen. Alte Männer sind oft viel galanter und höflicher als junge, die schnell gesattigt sind und Zerstreuungen von Außen begehren.

Der Garten zeigte Spuren von Vernachlässigung; bald wurde ein Weiher ausgegraben, majestatische Schwane schwammen da, wo früher ein sumpfiger Morast gewesen war. Nachtigallen stellten sich ein auf dem Hügel inmitten des Wassers, wo blühende Gebusche in Menge standen. Auf der prachtigen Linde über der uralten Holzkirche neben dem Garten klapperte ein Storch. Lachelnd beobachteten die Gatten das Treiben des Paares.

So verwandelte sich Kasia in eine Edelfrau vom Lande, wandte ihr Interesse Dingen zu, die sie sonst nicht gekannt, und fand doch noch Zeit, an den Abenden Klavier zu spielen und zu lesen, ersteres, weil ihr Gemahl es liebte und mit ihren kleinen Leistungen sich begnügte.

Eine Reihe von Jahren schwand hin.

„Wir wollen einen Winter in der Stadt verleben!" meinte Herr von Helgoth eines Tages zu seiner Frau. Sie saß am Fenster, schaute hinab in den Garten, wo der Herbstwind die dürren Pappelblätter im lustigen Wirbeltanze vor sich her trieb.

Erstaunt blickte sie ihn an.

„Du denkst doch nicht, daß ich mich langweile?" fragte sie lachelnd und strich ihm liebkosend mit der Hand über die Wange.

„Du bist sehr anspruchslos!“ entgegnete er fein, und aufrichtig fügte er hinzu: „Das hast Du bewiesen, indem Du mich zum Manne nahmst.“

„Man weiß wohl selten, ob man in der Ehe glücklich wird, Lieber!“ entgegnete sie, „ich bin es. Aber daß ich zufrieden an Deiner Seite sein würde, das habe ich allerdings gewußt.“

„Und hast doch keine Bälle, um zu glänzen, keine Loge im Theater, kurz nichts von alledem, was junge Frauen entzückt!“

„Dann bin ich eben eine innerlich alte Frau!“ sagte sie lachend, „wenn Jugend gleichbedeutend ist mit Vergnügungssucht. Vergiß auch nicht, daß ich arm war, daß ich nähen und sticken mußte. Diese Sklaverei habe ich nie schwer getragen, aber jetzt sehe ich doch, daß es eine war.“

„Es gab aber eine andere Hand, die Dich aus diesen Ketten der mühseligen Arbeit um das tägliche Brod erlösen wollte, meine gute Kasia!“

Sie beugte sich nieder und küßte seine Rechte mit einem Ausdruck unbeschreiblicher Dankbarkeit.

„So hoffte ich auch!“ antwortete sie einfach. „Aber jene Hand war wohl nicht fest und treu wie die Deine!“

Er umarmte sie.

Da er es wünschte, so reisten sie in die Stadt, wo Kasia die Tage ihrer Kindheit verlebt und den Grafen Libowski kennen gelernt hatte. Herr von Helgoth war ein Greis mit würdigem Auftreten und doch voll reger Theilnahme für Menschen und Ereignisse. Der Schauplatz seiner von Segen und Ruhm begleiteten ärztlichen Thätigkeit war ihm lieb. Er wurde mit Verehrung allenthalben begrüßt, denn seine ausgebreiteten Kenntnisse auf allen Gebieten des Wissens zwangen selbst Diejenigen, welche seine homöopathischen Kuren nicht anerkannten, sich vor dem Gelehrten zu beugen. Nie war er ein Salonarzt gewesen, vielleicht gerade deßhalb um so beliebter.

Nun kehrte er zurück mit einer Frau, deren achtunddreißig Jahre Niemand aus ihrem Aeußeren berechnen konnte. Sie erschien jünger, weil sie alle Frische behalten, die sonst nur die Jugend schmückt. Schöner war Frau von Helgoth wie in jenen Tagen, als sie zu Ladislaus sagte: „Warten wir!“, größer und voller ihre schlanke Gestalt, sicher und doch bescheiden ihr Benehmen.

Als sie in ihrem schönen Wagen durch die Straßen fuhren, wies sie plötzlich empor zur dritten Etage eines Hauses. „Dort oben!“ sagte sie leise mit feuchten Augen.

Er nickte schweigend und ehrte ihre Erinnerungen. —

Zufällig war dieser Winter derselbe, in dem Graf Libowski seinen verwaisten Palast in der Residenz zum ersten Male wieder bezog. Seine beiden ältesten Töchter mußten in die Welt geführt werden. Ihm graute vor dieser Welt und er kam sich sehr unglücklich vor als Vater dieser beiden reizenden, lebensfrohen jungen Mädchen. Eine Mutter hat ihre Freude an ihren schöngeschmückten Töchtern, sie empfindet keine Langeweile, wenn sie sich nur amüsiren. Sie sitzt durch die ganze Nacht auf dem rothen Sammetsopha und sieht ohne schmerzende Augen in den vom Gaslicht durchströmten Tanzsaal. Sie freut sich, weil sie tanzen, weil sie gefeiert sind, weil sie vielleicht auf diesem Balle das Herz erobern, das für sie bestimmt ist.

Manchmal mag eine Ballmama auch an die goldenen Tage der eigenen Jugend denken, sie ist in ihren Töchtern wieder jung geworden.

All' das fällt beim Vater in der Regel weg. —

Graf Libowski fuhr in der stolzen, mit vier Füchsen bespannten Equipage in die Stadt. Neben ihm saß seine verwittwete Schwester, Gräfin Nymfa, eine kleine, steife Dame, an der Alles hart war, aber tadellos. Diese meist gefürchtete, überaus hochmüthige Frau hatte er bitten müssen, daß sie bei seinen Kindern für die Wintermonate Mutterstelle vertrete. Es war ihm ein Opfer, doch er brachte es.

Er dachte viel mehr an Kasia, als diese an ihn; er war alleinstehend, denn zehn Kinder füllen die Lücke nicht aus, die der Tod einer Frau, oder in diesem Falle zweier Frauen, reißt. Der Graf hörte, sie sei gut verheirathet, mit wem, wußte man nicht genau. Er freute sich, sie untergebracht zu wissen, er brauchte nicht Gewissensbisse zu empfinden um das kleine Mädchen, dem er die Treue gebrochen. Sie liebte ihn auch nicht, sonst hätte sie nicht drei Ewigkeiten als Probe bestimmt. Aber manchmal fiel es ihm doch schwer auf's Herz, daß er seine beiden Frauen vielleicht verloren, weil das Geschick ihn bestrafen wollte.

„Es ist traurig, nach so langer Zeit an einen Ort zurückzukehren,“ bemerkte Graf Ladislaus; „statt der Personen, die man liebte, mit denen man verkehrte, findet man Gräber, zuletzt steht man vereinsamt wie eine Ruine mitten auf einem Friedhofe!“

Gräfin Nymfa, die immer mehr der Vernunft und Ueberlegung ergeben gewesen, zuckte ein wenig ihre geraden Schultern und sagte trocken:

„Das sind ja recht melancholische Gedanken für Jemanden, der die Wintermonate im Treiben der großen Stadt zubringen will, um sich zu amüsiren!“

„Ich denke für mich nicht an Vergnügen!“ antwortete er.

„Du wirst aber nicht drei Tage hier sein, so hast Du eine Menge alter Bekanntschaften erneuert, bist im Klub, spielst auf der Börse; das sind die unerhörten Opfer, die Du Deinen Töchtern bringst!“

Spitzig war der Ton ihrer Stimme, und ihre kleine Figur richtete sich bolzgerade empor.

Er schwieg. Er hörte sie nicht mehr. Erinnerungen fluteten über sein Herz. Da war das Haus, wo Kasia wohnte. Es war ihm, als sei es erst gestern gewesen, daß er mit Gelübden die drei Treppen herabgestiegen — wo waren diese Gelübde? Verweht! Wo war Kasia?

„Diese nivellirende Zeit ist empörend!“ hob Gräfin Nymfa wieder an. „Nichts hat man mehr für sich allein, Alles muß man mit Parvenüs theilen. Siehst Du diese Karrossen, Bruder? Reichgewordene Spekulanten sitzen darin mit ihren aufgeputzten Weibern. Die Pferde strotzen von silbernen Behängen. Es ist lächerlich. Und jede Doktorsfrau hat jetzt eine Einrichtung wie eine Gräfin!“

„Du wirst Deine exklusiven Ideen doch etwas aufgeben müssen, liebe Nymfa!“ entgegnete er, „denn heutzutage gibt es eben keine absolute Aristokratie mehr. Es gibt einen Adel, aber es gibt keine adelige Gesellschaft. Die Person gilt, Amt und Verdienst verleihen Werth, und Reichthum verschafft überall Zutritt!“

„Weil man sich den Adel kaufen kann!“ sagte sie herbe und unendlich geringschätzig. „Der Großvater handelte mit Hasenfellen, der Enkelsohn ist Offizier und geadelt!“

„Das ist nur dann ein Fehler, wenn er seinen Ahn verleugnet und sich seiner schämt, der durch Arbeit ihm den Reichthum erworben hat. Kein Stand ist verächtlich, und am Ende ist Verdienstadel oft höher zu stellen wie ererbter!“

„Du bist ein Demokrat!“ sagte sie.

„Nein, das bin ich nicht, aber ich habe nicht vermoderte Ansichten und begreife, daß man nicht von einem hohen Piedestal eingebildeter Vorzüge auf Andere herabsehen darf!“

„Wir werden nur in der ersten Gesellschaft Besuche machen!“

Damit brach sie das Gespräch ab.

Der Wagen hielt vor dem Palaste, dessen Balkon mit einem Wappen geschmückt war. Hohe Marmorsäulen trugen ein stattliches Portal. Zwei Lakaien in großer Livrée standen zu beiden Seiten und empfingen die Herrschaften. Eine kalte Luft strömte ihnen entgegen aus dem weiten Vorsaal. Gräfin Nymfa hüstelte und hielt ihr Batisttuch vor den Mund.

„Es war sündhaft, dieß schöne Haus so lange einsam zu lassen!“ dachte sie. „Nun will ich dafür sorgen, daß die Bauerngelüste meines einfältigen, menschenscheuen Bruders nicht so bald wieder zur Regierung kommen. Die beiden kleinen Mädchen sollen sich unterhalten und zufrieden sein. Uebrigens hätte er ruhig daheim bleiben können, doch es ist der Leute wegen!“ —

Neue Erscheinungen umgibt immer ein gewisser Reiz und die deutsche Nation thut sich besonders darin hervor, daß sie allem Fremden gerne huldigt und ihm nachzuahmen sucht. Die kleine Gräfin Nymfa mit ihrer steifen Haltung, dem scharfen Blick und der Geiernase erregte die Aufmerksamkeit, die sie verlangte. Die Comtessen besaßen die natürliche Grazie, die den Polen angeboren ist, und waren wohlerzogen. Junge Mädchen sind in der Regel hübsch. Man muß ihr Aeußeres nicht zergliedern und nach den Maßen der Schönheit beurtheilen wollen. Frische schmückt sie wie Sommerblumen, die Kinder der Sonne, die man auch nicht frägt, warum die eine blau, die andere roth und die dritte weiß ist? Endlich kam Graf Libowski Jedermann mit Zuvorkommenheit entgegen, bot auch Jüngeren seine Hand und gewann sie dadurch für sich. Es ist hochstehenden Menschen ja so unendlich leicht gemacht, Zuneigung zu finden, sobald sie es nur wollen. Sein Haus lag am Stadtpark, hatte große, schöne Räume und Donnerstag war der jour fixe, an dem sich die Bekannten des Hauses in dem großen Salon versammelten. Man musizirte und tanzte, Jeder unterhielt sich vortrefflich, weil er eben fand, was er brauchte. Die alte Dame verstand es in der That ausgezeichnet, ein Haus zu machen. —

Der Regierungspräsident, ein alter Hagestolz, der mit seiner Schwester das großartige Gouvernementsgebäude bewohnte, war ein alter Freund des Herrn von Helgoth, und die „Excellenz-Schwester“, wie sie allgemein genannt wurde, passionirte sich sofort für die junge Frau, die dadurch ein nicht zu leugnendes Relief in der Gesellschaft erhielt. Einen großen Ball gab der Präsident alle drei Jahre, Diners jeden Winter nur zwei. Er würde sie gerne vermieden haben, hätte ihn seine Stellung nicht dazu genöthigt.

Kasia besuchte die Excellenz-Schwester. Die würdige Dame war beschäftigt, Visitenkarten durchzusehen. Eine ungeheure Anzahl davon lag zerstreut auf dem dicken Teppich des Tisches.

„Sehen Sie, meine Liebe!“ rief sie der Eintretenden in komischer Verzweiflung entgegen, „ich sammle da Tropfen für die Flut, die sich alle drei Jahre in diese Säle ergießt. Es ist eine beschwerliche Arbeit, helfen Sie mir!“

Kasia näherte sich lächelnd.

„Ich lese niemals die Politik,“ fuhr das alte Fräulein fort, „mein Interesse gilt dem gemüthlichen Raume unterm Strich und den Familiennachrichten. Aber man vergißt doch zuweilen, daß die Leute gestorben sind, wenn man sie so wenig kennt. Und so kommt es immer vor, daß wir Todte zu diesem unglücklichen Ball einladen. Natürlich sind in drei Jahren nicht mehr Alle am Leben, die ihre Aufwartung gemacht haben. Um aber Niemanden zu beleidigen, ladet man eben Alle ein. Finden Sie nun unter diesen Karten Namen Verstorbener, liebe Frau von Helgoth, so zerreißen Sie sie gefälligst!“

„Meine Bekanntschaften reichen nicht weit!“ entgegnete die junge Frau, „aber ich will Ihnen behülflich sein!“

„Das sind die Karten, die vor Kurzem abgegeben worden sind. Die Familien werden geordnet und die jungen Herren ebenfalls, da sie beim Tanze unentbehrlich sind!“ Die ersten Karten, die Frau von Helgoth's Hand berührten, trugen ein Wappen mit der Krone. Sie las: Gräfin Nymfa Stableska und Graf Ladislaus Libowski!

Ein eigenes Gefühl bemächtigte sich ihrer. Hingezaubert stand vor ihr die schöne Gestalt des Geliebten ihrer Jugend und sie hörte seine leidenschaftliche, klangvolle Rede wieder an ihr Herz klopfen. Zwanzig Jahre schwanden hin, Jahre der Ruhe und des Glückes. Nun schien es ihr doch, als wolle sich in ihrem Innern eine Befürchtung erheben, als habe sie sich auf die hohe See gewagt zwischen Sandbänke und Klippen. Die Erinnerung ist eine Macht. Kasia erfuhr es.

„Nun, haben Sie bekannte Namen gefunden?“ wandte sich die Excellenz-Schwester an Kasia, und als ihr Blick auf die Karte fiel, die noch in der Rechten der jungen Frau lag, fügte sie lebhaft hinzu: „Ah! der Graf ist ein lieber, charmanter Mann, Wittwer, und seine beiden Töchter sind reizende Mädchen. Die Gräfin Nymfa, seine Schwester, scheint ein wenig Drache zu sein!“

Kasia nickte. Die Hand zitterte nicht. Der plötzliche Eindruck war vorüber, aber sie dachte: „Wie schwach bin ich doch! O, es ist keine Kunst, gut zu sein und stark, wenn man einsam lebt und in Verhältnissen, die voller Harmonie sind. Dann ist es leicht, Pflichten zu erfüllen, weil sie mit unseren Wünschen im Einklang stehen! Es gibt keine Konflikte in uns und um uns, und man bleibt gelassen in den natürlichen Schranken!“ —

Frau von Helgoth fand ihren Gemahl in seinem Arbeitszimmer. Trotz seines hohen Alters liebte er noch wissenschaftliche Studien seines Faches, und diese geistige Beschäftigung trug nicht wenig dazu bei, ihm eine gewisse Frische zu bewahren und jene theilnahmsvolle Hingabe an die Bestrebungen der Jugend, die ihm einst die adorirende Zuneigung der Studenten eingetragen.

Er blickte seine Frau an. Sie war noch in voller Toilette.

„Graf Libowski ist hier!“ sagte sie ruhig. „Wir werden ihn auf dem Präsidentenball treffen!“ —

„Sollt's des Schicksals Schluß sein,
Daß ich einst dich wiedersehʼ,
Was wird dann mein Gruß sein?“

rezitirte Herr von Helgoth mit der ihm eigenen schönen Milde.

„Es war doch ein Traum!“ entgegnete sie, „und da die Wirklichkeit hell ist, kann jener nur blaß sein! Aber, ich gestehe, daß ich mich selbst nicht begreife; denn ich würde lügen, wollte ich behaupten, dieß Begegnen sei mir gleichgültig. Ich frage mich doch, welche Veränderungen im Aeußeren und Inneren Libowski's vorgegangen sein mögen? Er hat harte Schicksale erlebt und mir ist es immer gut gegangen!“

Er reichte ihr die Hand.

„Es wäre recht unnatürlich, meine Kasia, wenn Dich der Gedanke an den Mann, den Du einst liebtest, nicht erregen sollte. Du hast allezeit das Rechte gefunden, Du wirst es auch jetzt.“

„Du hast Vertrauen zu mir, ich danke Dir!“ gab sie zur Antwort. „Ich hatte nie eine Wunde im Herzen, doch Du hättest sie geheilt!“ — —

(Schluß folgt.)

Die Weissagung des heiligen Malachias.

Von

Benno Reden.

Da durch die mehrfach angeregte Erörterung über die Devise des neuen Papstes jene alte Prophezeiung, welcher diese Devise entstammt, in den Vordergrund getreten ist, so glauben wir, daß unsere Leser vielleicht mit einigem Interesse von jenen so kurzen und an manchen Stellen allerdings sehr merkwürdig zutreffenden prophezeienden Notizen Kenntniß nehmen werden, durch welche ein alter irischer Prälat die Päpste nach einander vom Jahre 1143 bis zum Ende der Welt bezeichnet hat, — wie ja auch seiner Zeit die Mittheilung der Prophezeiung des Abtes von Lehnin über die Fürsten des Hauses Hohenzollern*) reges Interesse in unserem Leserkreise hervorgerufen hat.

Als Verfasser jener Prophezeiung, welche schon weit zurück im Mittelalter bekannt war und zuerst im Jahr 1595 durch den Benediktiner Arnold Wion in seinem zu Venedig erschienenen Werke: «Lignum vitae, ornamentum et decus ecclesiae» (das Holz des Lebens, der Schmuck und die Zierde der Kirche) gedruckt wurde, nennt man den heiligen Malachias, welcher im Jahr 1094 in der Gegend von Armagh in Irland geboren war und in seiner Jugend von einem weissagenden Eremiten Namens Imar erzogen wurde. Schon im Alter von dreißig Jahren wurde er Bischof von Connereth, und noch nicht vierzig Jahre alt, bestieg er zu Armagh den Stuhl des Metropoliten von Irland. Nach kurzer Zeit legte er diese Würde nieder und reiste nach Rom, um die päpstliche Bestätigung des Bisthums Down zu erwirken, er wurde vom Papste zum apostolischen Legaten für ganz Irland ernannt, wirkte lange in dieser Stellung und starb im Jahr 1148 zu Clairvaux auf einer zweiten Reise nach Rom. Im Jahr 1189 wurde er von Clemens III. heilig gesprochen.

Die Angabe des Benediktiners Wion über des heiligen Malachias Urheberschaft an der fraglichen Prophezeiung erscheint

*) Siehe 36. Bd., S. 718.

Die Kreuzabnahme. Gemälde von Rubens. (S. 610.)

indeß als eine ziemlich willkürliche, denn die Zeitgenossen des Malachias selbst, insbesondere der heilige Abt Bernhard von Clairvaux, der ihm nahe befreundet war, erwähnen nichts davon, daß er jemals eine Prophezeiung über die künftigen Päpste geschrieben habe. Doch sei dem, wie ihm wolle, im Allgemeinen werden die Prophezeiungen, welche in kurzen Devisen 112 Päpste, von Cölestin II. anfangend, bezeichnen, dem heiligen Malachias zugeschrieben und wir wollen uns hier nicht mit der Kritik über die Urheberschaft derselben, sondern nur mit ihrer Auslegung beschäftigen, über welche ebenfalls eine ausgedehnte Literatur besteht. Wir bemerken dabei schon im Voraus, daß die meisten dieser Auslegungen, welche oft in der That eigenthümlich und überraschend sind, sich auf Aeußerlichkeiten, wie die Wappen oder die Geburtsorte der Päpste, beziehen und selten nur, wie dieß bei Pius IX. der Fall war, auf die Schicksale und die Wirksamkeit der Oberhirten der katholischen Kirche gedeutet werden können.

Die Weissagung beginnt mit dem Papste Cölestin II., 1143—1144, dem ersten, der nach ihrer Abfassung den päpstlichen Stuhl bestieg. Die Devise heißt: „Ex castro Tiberis“ (Aus dem Kastell des Tiber). Cölestin II. soll in der alten umbrischen Stadt Tiferno am Tiber geboren sein, welche damals den Namen Città di castello führte.

«Inimicus expulsus» (Der vertriebene Feind) bezieht sich auf Lucius II., 1144—1145. Dieser Papst soll aus der Familie Caccanemici herstammen, welcher Name italienisch bedeutet: „Vertreibe die Feinde“. Die Devise würde also eine Anspielung auf den Familiennamen des Papstes sein.

Es folgt Eugen III., 1145—1153, mit der Devise: „Ex magnitudine montis“ (Von der Größe des Berges), wiederum eine Anspielung auf den Geburtsort des Papstes, welcher zu Gran Monte bei Pisa geboren ist.

Anastasius IV., 1153—1154: — „Abbas suburbanus“ (Der Abt aus der Vorstadt). Dieser Papst war geboren in einer Vorstadt Roms, der Regio suburbae, und war dann Abt zu St. Rufus, einer andern Vorstadt Roms.

Hadrian IV., 1154—1159: — „De rure albo“ (Vom weißen Lande). Hadrian IV. war auf dem Lande geboren, und zwar bei St. Albans in England, so daß also die Devise auf seinen Geburtsort sich bezieht. Diesem und dem nächsten Papste standen drei Gegenpäpste gegenüber, welche man ebenfalls in die Auslegung der Prophezeiung aufgenommen hat.

Sie waren:

Viktor IV., mit der Devise: „Ex tetro carcere“ (Aus dem häßlichen Gefängnisse). Der Papst Viktor IV. soll vor seiner Erwählung Kardinal zum heiligen Nikolaus im tullianischen Gefängnisse gewesen sein.

Paschalis III., mit der Devise: „Via transtiberina“ (Straße jenseits des Tiber). Paschalis III. war vor seiner Erwählung Kardinal zur heiligen Maria jenseits des Tiber.

Calixt III., mit der Devise: „De Pannonia Tusciae“ (Aus Ungarn von Tuscia). Calixt III. war vorher ein Mönch und hieß Johannes der Ungar; er war vor seiner Erwählung Kardinalbischof von Tusculum.

Es folgt Alexander III., 1159—1181, mit der Devise: „Ex ansere custode“ (Von der wachsamen Gans). Die ersten

Ausleger der Prophezeiung sagen, daß Alexander III. von der Familie Paperona abstamme, deren Wappen eine Gans gewesen sei. Diese Angabe ist indeß historisch unrichtig, da Alexander III. aus dem Hause Bandinelli stammt, und die übrigen Auslegungen sind sehr gezwungen, wie zum Beispiel, daß Alexander III. vorzugsweise gern sich auf dem Kapitol aufgehalten habe, welches ja einst von Gänsen gerettet worden, oder daß ein Präfekt Paperoccio (im Italienischen etwa: ein Gänschen) den Papst vor der Gefangennahme durch die verfolgenden kaiserlichen Truppen gerettet habe.

Lucius III., 1181—1185, führt die Devise: „Lux in ostio". Er war geboren zu Lucca (Lux) und wurde von Hadrian IV. zum Bischof von Ostia ernannt.

Urban III., 1185—1187: — „Sus in cribro" (Das Schwein im Siebe). Der Familienname dieses Papstes war Cribelli, welcher sich etymologisch etwa von cribrum (das Sieb) ableiten läßt. Die Familie Cribelli führte in ihrem Wappen ein Schwein.

Gregor VIII., 1187: — „Ensis Laurentii" (Das Schwert des Laurentius). Gregor VIII. war vor seiner Ernennung Kardinalpriester zu St. Laurentius. Er führte in seinem Wappen zwei Schwerter, neben zwei Löwen.

Clemens III., 1187—1191: „De schola exiet" (Er wird aus der Schule hervorgehen). Clemens III. wurde in dem Schulhause in der Piniengasse in Rom geboren.

Cölestin III., 1191—1198: — „De rure Bovensi" (Aus dem Lande des Uhus). Der Vater Cölestin's III. war Petrus de Bubo, aus der Familie der Orsini. Bubo heißt deutsch Uhu.

Innocenz III., 1198—1216: — „Comes signatus" (Der gezeichnete Graf). Dieser Papst stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Segni, man hat daher das Wort signatus als ein Adjektivum von Segni abgeleitet.

Honorius III., 1216—1227: — „Canonicus de latere oder lateranus" (Kanonikus vom Lateran). Der Papst Honorius III. war im Lateranstloster erzogen und war dort Canonicus regularis.

Gregor IX., 1227—1241: — „Avis Ostiensis" (Der Vogel von Ostia). Gregor IX. stammte aus der Familie der Grafen von Segni. Dieselben führten einen gekrönten Adler in ihrem Wappen. Vorher war er Bischof von Ostia; die Devise bezieht sich also auf sein Familienwappen und auf seine frühere Stellung.

Cölestin IV., 1241: — „Leo sabinus" (Der sabiner Löwe). Dieser Papst war vor seiner Erwählung Kardinalbischof von Sabino. Die älteren Ausleger sagen, daß er im päpstlichen Wappen einen Löwen geführt habe. Das ist jedoch unrichtig, da er in Wirklichkeit einen Adler als päpstliches Wappenzeichen angenommen hatte; andere Ausleger beziehen das „Leo sabinus", allerdings in sehr gezwungener Weise, auf den Familiennamen des Papstes Gottfried von Castiglione, das heißt: Lione, der Löwe, und sabinus, im alten Latein wegen der strengen Sitte der Sabiner für castus, keusch, gebraucht.

Innocenz IV., 1243—1254: — „Comes Laurentius" (Graf Laurentius). Dieser Papst war ein geborener Graf von Lavagna und Kardinal vom heiligen Laurentius.

Alexander IV., 1254—1261: — „Signum Ostiense" (Das Zeichen von Ostia). Alexander IV. war ein geborener Graf von Segni, worauf man das Signum bezieht, und vor seiner Erwählung Kardinalbischof von Ostia.

Urban IV., 1261—1264: — „Jerusalem Campaniae" (Jerusalem von der Champagne). Urban IV. war zu Troyes in der Champagne geboren und war dann vor seiner Erwählung Patriarch von Jerusalem.

Clemens IV., 1265—1268: — „Draco depressus" (Der unterdrückte Drache). Die alten Ausleger gaben diesem Papst ohne Weiteres ein Wappen, in welchem ein Adler einen Drachen niederwirft, was jedoch unrichtig ist, da Clemens IV. in seinem Familienwappen sechs Lilien führte. Dagegen schenkte er den Florentinern, um sie für den ihm gegen Manfred geleisteten Beistand zu belohnen, einen Schild, auf welchem das Bild eines Adlers angebracht war, der seine Krallen in einen Drachen geschlagen hatte, um dadurch den Sieg der Welfen über die Ghibellinen auszudrücken. Die Anhänger der Welfen und des Papstes bezeichneten in Folge dessen ihre Häuser mit diesem Adler, welcher den Drachen überwindet.

Gregor X., 1271—1276: — „Anguinus vir" (Der schlangenhafte Mann). Gregor X. stammte aus der Familie Visconti, welche eine Schlange in ihrem Wappen führt.

Innocenz V., 1276: — „Concionator Gallus" (Der gallische Prediger). Innocenz V. war ein Franzose und gehörte vor seiner Erwählung dem Dominikaner- oder Predigerorden (concionator) an.

Hadrian V., 1276: — „Bonus comes" (Der gute Graf). Hadrian V. war ein Graf von Lavagna, das bonus wird durch ein Wortspiel erklärt, weil er mit seinem Taufnamen Octobunus hieß.

Johannes XXI., 1276—1277: — „Piscator Tuscus" (Der tuscische Fischer). Dieser Papst hieß mit seinem Familiennamen Petrus Juliani. Von dem Namen Petrus leitet man nach dem Apostel die Bezeichnung als Fischer ab. Vor seiner Erwählung war er Kardinalbischof von Tusculum.

Nikolaus III., 1277—1280: „Rosa composita" (Die zierliche, wohlgeordnete Rose). Der Papst Nikolaus III. hatte den Beinamen „Compositus" erhalten, weil er sowohl in seiner äußern Erscheinung, als in seiner Rede und in seinen Gedanken Zierlichkeit, Eleganz und Ordnung liebte. Er gehörte zur Familie der Orsini, welche eine Rose im Wappen führt.

Martin IV., 1281—1285: „Ex teloneo liliacei Martini" (Aus der Schatzkammer Martin's mit der Lilie). Er führte eine Lilie in seinem Wappen und war vor seiner Erwählung Schatzmeister der Kirche zu St. Martin in Tours.

Honorius IV., 1285—1287: — „Ex rosa leonina" (Aus der Rose mit dem Löwen). Er gehörte zur Familie der Sabelli. In seinem Wappen befand sich eine von einem Löwen emporgehaltene Rose.

Nikolaus IV., 1288—1292: — „Picus inter escas" (wörtlich übersetzt: Ein Specht unter den Eichenbäumen, Hegereichen). Alle Deutungen dieser Devise sind ziemlich gewaltsam, man hat escas mit Ascoli, dem Geburtsort des Papstes, gedeutet, und statt Picus — Picenus gelesen, weil Ascoli in Picenum liegt. Eine andere Deutung ist die, daß der Papst, welcher für den [illegible] Besitz der durch die Kreuzfahrer gemachten Eroberungen im gelobten Lande vergeblich bei den Fürsten Schutz durch einen neuen Kreuzzug suchte, ebenso vergeblich überall angeklopft habe, wie der Specht an die harten Rinden der Bäume.

Cölestin V., 1294: — „Ex eremo celsus" (Aus der Einsiedelei zur Höhe emporgestiegen). Er war Stifter des Cölestinerordens und lebte als Einsiedler in einer Höhle, aus welcher er nach seiner Wahl zum Papst geholt wurde.

Bonifazius VIII., 1294—1303: — „Ex undarum benedictione" (Aus dem Segen der Wellen). Der Papst Bonifazius VIII. hieß mit seinem Taufnamen Benedikt und führte in seinem Wappen himmelblaue Wellen in goldenem Felde.

Benedikt XI., 1303—1304: — „Concionator Patareus" (Der Prediger von Patarä). Er gehörte zum Orden der Prediger (concionator) und hieß vor seiner Erhebung Nikolaus nach dem heiligen Nikolaus, welcher zu Patarä in Lycen geboren war.

Clemens V., 1305—1314: — „De fasciis Aquitanicis" (Von den aquitanischen Binden). Clemens V. war in der Gascogne, dem alten Aquitanien, geboren und führte in seinem Wappen drei horizontale Binden.

Johannes XXII., 1316—1334: — „De sutore Osseo" (Vom Schuster von Ossa). Er war der Sohn eines Schuhflickers aus Ossa.

Es folgt der Afterpapst Nikolaus V. mit der Devise: „Corvus schismaticus" (Der schismatische Rabe). Er war geboren in dem Dorfe Corbario in den Abruzzen und führte ein Schisma herbei.

Benedikt XII., 1334—1342: — „Frigidus Abbas" (Der kalte Abt). Er war vor seiner Erwählung Abt in einem Cisterzienserkloster, welches „fons frigidus", die kalte Quelle, genannt wurde.

Clemens VI., 1342—1352: — „De rosa Atrebatensi" (Von der Rose von Artois). Er war vor seiner Erwählung Bischof von Artois und führte eine Rose in seinem Wappen.

Innocenz VI., 1352—1362: — „De montibus Parmachii" (Von den Bergen des Parmachius). Er führte als Kardinal den Titel von Parmachii und hatte sechs Berge in seinem Wappen.

Urban V., 1362—1370: — „Gallus Vicecomes" (Ein französischer Vizegraf). Er war von Geburt ein Franzose und vor seiner Erwählung päpstlicher Legat bei dem Visconte von Mailand.

Gregor XI., 1370—1378: — „Novus de virgine forti" (Der Neue von der tapfern Jungfrau). Man hat diese Devise in ziemlich gewaltsamer Weise dahin gedeutet, daß der Papst Gregor XI. der Sohn des Grafen von Belfort (Forti) war und als Kardinal der Kirche „Sanctae virginis Mariae novae" vorstand. Später nahm man die Deutung an, daß eine „tapfere Jungfrau" — Katharina von Siena — den Papst dazu drängte, von Avignon wieder nach Rom zurückzukehren, wo er aber nicht mehr den lateranischen Palast, die frühere Residenz der Päpste, bezog, sondern seine Wohnung an einer neuen Stelle, im Vatikan, aufschlug.

Die nächste Devise bezieht sich auf den Gegenpapst Clemens VII. und heißt: „De cruce apostolica" (Vom apostolischen Kreuz). Er war Kardinal zu den heiligen Aposteln und führte ein Kreuz in seinem Wappen, doch deutete man mehr noch die Devise dahin, daß er als Gegenpapst dem apostolischen Stuhl „Kreuz" bereitete.

Der weitere Gegenpapst Benedikt XIII. führt die Devise: „Luna Cosmedina" (Der cosmedinische Mond). Er hieß mit seinem Familiennamen Petrus de Luna (Mond) und war Kardinaldiakon zu „St. Maria in Cosmedina". Außerdem auch führte er einen Halbmond in seinem Wappen.

Auf den Afterpapst Clemens VIII. bezieht sich die Devise: „Schisma Barchinonium" (Das Schisma von Barcelona). Er war Kanonikus von Barcelona und brachte ein Schisma in die katholische Kirche.

(Fortsetzung folgt.)

Finanzminister Hobrecht.

(Hiezu das Porträt S. 605.)

Der an Stelle des Herrn Camphausen neuernannte Finanzminister Arthur Hobrecht ist am 19. August 1824 in Kobierzyn bei Danzig geboren, studirte jura und cameralia und arbeitete zuerst als Regierungsassessor bei der Regierung in Marienwerder. Sein Vater war im Jahre 1846 als Oekonomiekommissarius nach Ratibor gekommen, war dort mit dem damaligen Appellationsgerichtsvizepräsidenten v. Kirchmann und dem Appellationsgerichtsrath Uichner näher befreundet und theilte die für die damalige Zeit sehr weitgehenden liberalen Gesinnungen Beider. Außer seinem Sohn Arthur, dem jetzigen Finanzminister, hatte derselbe noch zwei Söhne, James, welcher das Baufach studirte und heute Chef der berliner Kanalisation ist — und Max, welcher damals Feldmesser war und heute als bedeutender und angesehener Fabrikbesitzer in Rathenow lebt. Alle drei Söhne standen im Allgemeinen auf dem politischen Standpunkte ihres Vaters, das heißt, demjenigen der heute sogenannten Altliberalen; am weitesten vorgeschritten war Max, welcher bei dem Festmahl zu Ehren der Freisprechung Waldeck's die schwarzroth goldene Fahne im Saale entfaltete, mit einigen Gesinnungsgenossen das damals demokratische Lokalblatt „Die Lokomotive" in Ratibor gründete und dafür mehrmals vor den Geschworenen stand. Jener Liberalismus, dessen Forderungen heute fast sammtlich geltendes Recht im öffentlichen Leben geworden sind hinderte übrigens die Familie Hobrecht nicht, im Jahre 1848 sehr energisch für die Aufrechterhaltung der Ordnung in Ratibor einzutreten, wo der Vater an der Spitze der Bürgerwehr stand. Am mindesten äußerlich hervortretend war die politische Gesinnung bei Arthur Hobrecht, welcher, abgesehen von seinen individuellen Anschauungen, seine dienstlichen Pflichten auf das Pünktlichste erfüllte; er wurde wegen seines hervorragenden, von seinen unmittelbaren Vorgesetzten hoch anerkannten und den Ministern genehmten Verwaltungstalents im Jahre 1847 nach Schlesien geschickt, um dort einen Kreis, in welchem der Hungertyphus stark grassirte, kommissarisch zu verwalten; darauf arbeitete er bei der königlichen Generalkommission in Breslau und wußte besonders mit großem Geschick die in Oberschlesien sehr schwierigen und verwickelten Ablösungsangelegenheiten zwischen den Bauern und den Gutsherren zu regeln und zum Abschluß zu bringen, so daß er bald als Kommissarius des Finanzministeriums nach dem Obrabruch für die dortigen Arbeiten gesendet wurde. Von dort berief ihn Graf Schwerin, Minister des Innern in dem Ministerium Hohenzollern-Auerswald, unter Ernennung zum Regierungsrath als Hülfsarbeiter in sein Ministerium, in welchem er bis zum Jahre 1865 in dieser Eigenschaft verblieb, also auch noch unter dem jetzt zurückgetretenen Grafen Eulenburg thätig war. Im Jahre 1865 wurde er zum Oberbürgermeister von Breslau ernannt, wo er bis 1872 fungirte und auch die Stadt Breslau im Herrenhause vertrat, ohne indeß jemals besonders politisch hervorzutreten. Von seiner Stellung in Breslau aus wurde er zum Oberbürgermeister von Berlin erwählt und hat in dieser seiner Stellung nicht nur sein bedeutendes Verwaltungstalent nach vielen Richtungen, wie z. B. durch die Einführung der Kanalisation, erfolgreich und durchschlagend bewiesen, sondern sich auch durch seine Gerechtigkeit und seine wohlwollende Zugänglichkeit eine weit verbreitete Popularität erworben.

Mit eigentlichen Finanzsachen hat Herr Hobrecht sich dienstlich niemals beschäftigt; man erzählt sich sogar von ihm, daß er diese Angelegenheiten stets dem bewährten Stadtkämmerer überließ, indem er scherzend bemerkte, daß er davon nichts verstehe. Aus diesem Umstande und diesen bekannt gewordenen Aeußerungen wollen Gegner der gegenwärtigen Neubildung des Ministeriums die Ernennung Hobrecht's zum Finanzminister bemängeln; es möchte jedoch gerade hierin vielleicht ein sehr charakteristisches Zeichen dafür zu finden sein, daß man an entscheidender Stelle zu der alten preußischen Maxime zurückzukehren beabsichtige, die Leitung der Finanzwirthschaft des Staats nicht einem fachmännisch geschulten Finanzmann, sondern einer mit dem ganzen Getriebe der Staatsmaschine bureaukratisch vertrauten Verwaltungskraft zu übertragen, wodurch die Verfolgung einseitig parteiischer Wirthschaftstheorieen ausgeschlossen und die allgemeinen Staatsinteressen vielleicht besser gefördert werden können.

Der neue Finanzminister hat sich stets als ein Anhänger des Prinzips der indirekten Steuern erklärt und bethätigt, er würde also in diesem hochwichtigen Prinzipe vollständig mit den Anschauungen übereinstimmen, zu welchen auch der Fürst Bismarck sich laut und öffentlich im Reichstag und Landtag wie in privaten Aeußerungen bekannt hat, und seine administrative Gewandtheit wird ihn besonders fähig machen, die Grundsätze des Kanzlers praktisch in's Leben treten zu lassen.

Die Kreuzabnahme von P. P. Rubens.

(Hiezu das Bild S. 608 und 609.)

In der Kathedrale von Antwerpen, einem der herrlichsten Dome der Christenheit, fesselt unsern Blick ganz unwiderstehlich das Doppelbild der Kreuzerhöhung und Kreuzabnahme, welche zu den größten Meisterstücken von Rubens zählen. Der Künstler hatte am 7. September 1611 von der Genossenschaft der Armbrustschützen den Auftrag erhalten, einen „Christophorus" zu malen, einen Christusträger. Er nahm den Auftrag allegorisch und malte die Abnahme vom Kreuz, auf welcher die Freunde des Herrn den Leichnam tragen, auch die heilige Jungfrau nach der Heimsuchung als Christusträgerin fügte er hinzu, ferner den Hohepriester Simeon, wie er im Tempel Christus auf seinen Armen trägt. Die Schützen aber verstanden diese Allegorieen nicht und verlangten ihren Schutzpatron, den h. Christoph, den Rubens nachträglich auf einem Flügel malte. Als die Kreuzabnahme auf der Staffelei stand, fiel sie durch einen Zufall in Rubens' Abwesenheit herab und nahm Schaden; van Dyck, als der geschickteste Schüler von Rubens, wurde gewählt, den Schaden auszubessern, was ihm so wohl gelang, daß Rubens nach seiner Rückkehr erklärte, sein Schüler habe ihn übertroffen. Die Wangen und das Kinn der Jungfrau Maria und der Arm der Magdalena sind von des Schülers Hand. 1614 wurde das Bild auf dem Altar aufgestellt. Die Gruppe, sagt Schnaase, ist so einfach zusammengehalten, die Gestalten sind so kräftig und kühn, die Farben so voll und harmonisch, der Moment körperlicher Anstrengung sagt den Formen, die Rubens liebt, so sehr zu, daß man das Bild geradehin für ein Meisterwerk des Meisters selbst erklären kann, auf dem in diesen Tagen österlicher Feierstimmung frommer Sinn den Blick gerne ruhen lassen wird.

Die Krönung des Papstes.

(Hiezu das Bild S. 613.)

Die sixtinische Kapelle, in der sich die Papstwahl vollzogen, sollte auch der Krönungssaal Leo XIII. werden, und nach der St. Peterskirche durfte wohl kaum ein Raum in Rom gefunden werden, der für diese hohe Handlung würdiger wäre. Mit einem aus den Kardinälen und dem ganzen päpstlichen Hofe gebildeten Gefolge begab sich der Papst, auf der Sedia gestatoria getragen, nach der Kapelle, wo die Messe celebrirt wurde. Auf ein bestimmtes Zeichen unterbrach man sie durch die Umlegung des Palliums, welche zwei Kardinaldiakonen bei Leo XIII. vollzogen, worauf die Kardinale, Erzbischöfe, Bischöfe und Pönitentiäre den Huldigungseid leisteten und zuletzt die Krönungslitanei gesungen wurde. Dann nahm man die Messe wieder auf und beendete sie. Statt nun auf die Sedia zu steigen, um nach der Loggia von St. Peter getragen zu werden, nahm der Papst auf dem in der Kapelle hergerichteten Throne Platz und man schritt zur Krönung. Der Kardinal Caterini setzte Leo XIII. statt der Mitra die Tiara auf, das Symbol der dreifachen Macht der Päpste, welche alle Katholiken dem Stellvertreter Christi zuerkennen. Dann erhob sich der Papst und breitete die Arme über alle Anwesenden, welche außer aus Kardinalen, Bischöfen, Prälaten und Ordnungsbeamten auch noch aus Gesandten, Repräsentanten der katholischen Mächte und andern officiellen Personlichkeiten bestand. Leo XIII. begab sich dann in den Tapetensaal, wo er die Glückwünsche des h. Kollegiums empfing, und zog sich, nachdem er dafür gedankt, in seine Gemächer zurück. Die Ceremonie dauerte sehr lange, sie hatte um halb zehn Uhr begonnen und schloß erst um ein Uhr.

Notizblätter.

Literatur.

— **Ein neuer (3.) Band von W. H. Riehl's „Musikalischen Charakterköpfen"** ist jetzt erschienen (Stuttgart, Cotta). Der Autor ist als ebenso origineller wie geistvoller Schriftsteller auch auf diesem Gebiet bekannt. Dieses kunstgeschichtliche Skizzenbuch enthält eine Reihe von musikgeschichtlichen Essays, von denen einzelne, wie die beiden Beethoven („der Komponist und der Tondichter"), die Kriegsgeschichte der deutschen Oper, durch ihre Auffassung und Originalität frappiren; andere, wie „der Sänger des deutschen Kommersbuches". „zwei deutsche Kapellmeister", auf das Feinste und Lebensvollste ausgeführte musikgeschichtliche Porträts bringen. Der Glanzpunkt dieses geistvollen Buches scheint uns das Essay über Franz Krommer, den Meister der echt bürgerlichen Quartettmusik. In diesem Artikel ist das deutsche Quartett und seine Komponisten überhaupt geradezu meisterhaft charakterisirt und ihm eine vortreffliche interessante Geschichte geschrieben. Dieser Band reiht sich würdig den beiden früheren an.

— **Ein umfangreiches Lieferungswerk hat in einer neuen Auflage,** der siebenten, jetzt sein Ende erreicht; es ist dieß „Adrian Balbi's Allgemeine Erdbeschreibung", bearbeitet von Dr. Karl Arends (Wien, Hartleben). Beinahe ein halbes Jahrhundert hat der „Balbi" jetzt in weiten Kreisen als geographisches Hausfaktotum gedient. Die letzten Jahrzehnte, so bedeutungsvoll und wichtig für die Erweiterung der Erdkunde, veranlaßten eine Umarbeitung des alten erprobten Werkes, ein Ausfüllen mancher Lücken, ein Nachtragen neuer Thatsachen. Dieß ist durch einen tüchtigen Fachmann, Karl Arends, geschehen, welcher es wohl verstand, bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit und Ausführlichkeit den Ton edel populärer Darstellung beizubehalten. Wir stehen nicht an, diese Balbi-Arends'sche Erdbeschreibung als eine der vortrefflichsten, die wir kennen, zu bezeichnen und unsern Lesern als geographisches Hausbuch zum Nachschlagen und zu eingehender Lektüre zu empfehlen. Die fünf sehr großen charakteristischen Landschaftsbilder in Tondruck, welche der neuen Auflage beigegeben, sind eben so belehrend wie auch eine Zierde des Werkes.

— **Harmloser und von geringerem Feuer durchglüht als Franzos'** Novellen, aber nichtsdestoweniger eine in hohem Grade interessante Lektüre gewähren die jetzt in zweiter vermehrter Auflage erschienenen Judengeschichten „Polnische Juden" von Leo Herzberg-Fränkel (Stuttgart, Grüninger). Der Autor schildert ganz objektiv polnisch-jüdisches Leben, polnisch-jüdische Figuren, er gibt Novellen und hie und da nur ein Genrebild, in sauberer lebenswarmer Ausführung, sonnig durchleuchtet von warmer Menschenliebe und künstlerisch durchdacht und vollendet nach Form und Inhalt. Charakterbilder wie „Ein Almosenier", wie „Meschumed Jensele" suchen ihresgleichen in der Kraft und Herzenswärme, mit welcher sie aufgefaßt und dargestellt sind. Erzählungen wie „Baschinka", „Täuschungen", „Aus den untern Schichten" ergreifen und rühren dem Stoff nach und strahlen jenes harmonisch stimmende, erhebende Licht dem Leser in's Herz, das nur dem wahren, echten Kunstwerk eigen. Diese „Polnischen Juden" sind besonders für Nichtjuden interessant durch die große Fülle von jüdischen Eigenthümlichkeiten und Gebräuchen, welche in die Schilderungen mit hinein verwebt sind.

— **Von Karl Mayerberger ist in Preßburg bei Heckenast der** erste Theil eines ausführlichen Lehrbuchs der musikalischen Harmonik erschienen. Dieser Theil umfaßt die diatonische Harmonik in Dur; das Werk ist in gemeinfaßlicher Darstellung gehalten, sehr instruktiv, zeigt einen tüchtigen Praktiker aus der Schule Gottfried Peyer's und dürfte durch die Fülle von Beispielen, Ton und Tendenz sich besonders für höhere Musikschulen, Lehrerseminarien wie auch zum Selbstunterricht eignen.

— **Als eine der zeitgemäßesten musikalischen Publikationen ist** ein bei J. André in Offenbach a. M. erschienener „Wagner-Katalog" zu bezeichnen, verfaßt von Emerich Kastner, einem allerdings für den „Dichterkomponisten" scharf in's Zeug gehenden, aber auch an sich sehr tüchtigen und verdienstvollen Tonkünstler in Wien. Es mag viel Mühe gekostet haben und nur einem für seinen Gegenstand Begeisterten möglich gewesen sein, diese Ueberfülle an Details von allen Orten her beizubringen und in einem wohlgeordneten Buche zu sammeln, einer Art „Wagnermuseum", das nun von Allem, was Wagner geschrieben, überdieß von sämmtlichen Ausgaben, ersten Aufführungen, Bearbeitungen, Illustrationen und Beurtheilungen seiner Werke genaue Auskunft gibt, und so nicht allein den speziellen „Wagnerfreunden" d. i. Bayreuthianern von hohem Werthe, sondern auch vielen Anderen, die sich für Musik und Bühne interessiren, nicht unwillkommen sein wird. Man mag über Wagner's Bestrebungen denken, wie man will — die öffentliche Meinung hat dieselben durch ihre Aufmerksamkeit immerhin zu Faktoren gestempelt, mit denen man „rechnen muß", und lassen sich diese am wenigsten vom geschäftlichen Standpunkte aus ignoriren, weßhalb dieser Katalog namentlich auch Vereinsdirigenten, Musikhändlern und überhaupt Allen empfohlen sei, welche mehr oder weniger auch auf das eben vorwiegende Interesse des Publikums angewiesen sind.

— **J. J. Weber in Leipzig läßt Klenke's Nahrungsmittelverfälschung** in zweiter völlig umgearbeiteter Auflage unter dem Titel: „Illustrirtes Lexikon der Verfälschungen der Nahrungsmittel und Getränke" erscheinen und zwar in 8 Monatslieferungen.

Bildende Künste.

— **Die von deutschen Malern und Bildhauern beschickte Ausstellung** im deutschen Botschaftsgebäude in Rom ist am 31. März eröffnet worden und hat einen guten Erfolg.

— **Das Standbild Beethoven's von Zumbusch, dessen Guß vor** wenigen Tagen in der Erzgießerei des Kunstindustriellen Tourbain in Wien vollendet worden, geht nach Paris ab, wo es eine der Hauptzierden der österreichischen Abtheilung auf der Weltausstellung bilden wird. Der Guß ist so vorzüglich gelungen, daß der Gestalt die volle Unmittelbarkeit bewahrt ist, und sie erscheint, als sei sie durch die Hand des Künstlers ohne alle Vermittlung in Erz gebildet worden. Alles Detail erscheint in der Durchbildung des Antlitzes und der scharfen Individualisirung der Hände beibehalten. Indem man das Erz mit einer Mischung aus Oel und Graphit überzog, erhielt das Ganze einen äußerst wohlthuenden, in's Graue spielenden Ton. Der augenbeleidigende Glanz, den unsere meisten Erzstandbilder tragen, wenn sie frischweg aus der Hand des Ciseleurs kommen, ist dadurch vollständig aufgehoben.

— **Die Schätze des berühmten Palazzo Strozzi zu Florenz sind** in das Eigenthum des berliner Museums übergegangen und werden schon in nächster Zeit dem Publikum zugänglich gemacht.

Musik.

— **Max Bruch hat eine größere Komposition: „Das Lied von** der Glocke", für Orchester, Chor und Soli vollendet, die zuerst in Köln am 12. Mai zur Aufführung kommen wird. Bekanntlich hat Lindpaintner denselben Stoff früher musikalisch behandelt.

Bühne.

— **In Preßburg hat Friedrich Bodenstedt's „Kaiser Paul" in** seiner ersten Aufführung sehr gefallen. Der Dichter wohnte der Vorstellung in einer Loge bei, und erschien am Schlusse auf der Bühne, dem Hervorrufe des Publikums Folge leistend.

— **Das Ostendtheater in Berlin hat ein fünfaktiges Schauspiel** von Hermann Kette: „Nach zehn Jahren", zum ersten Mal aufgeführt. Es ist eigentlich die alte Geschichte von den Vätern, die sich hassen, und ihren Kindern, die sich lieben, von der Versöhnung der Väter durch die Liebe der Kinder. Auch die Variation dieser Fabel ist nicht durchweg neu. Der Kampf zwischen Oberförster und Wilddieb, der Wilddieb, der unschuldig in's Zuchthaus kommt, der Oberförster, der Schuld daran trägt, Reue, Haß, Versöhnung — wie vielerlei Erinnerungen ruft das alles doch wach. Wenn es aber im Drama nicht sowohl auf die einfache Handlung, auf das plumpe, konkrete Ereigniß, sondern zumeist auf die Art ankommt, wie der Autor es aus den Charakteren entwickelt, aus dem Seelenleben seiner Helden herauswachsen läßt, dann ist das Schauspiel von Hermann Kette trotz aller Reminiszenzen eine Dichtung sehr vornehmen Ranges. Einfach, sicher und natürlich zeichnet der Autor seine Charaktere, durchsichtig ist uns ihr Denken und Fühlen, ihre Handlungen sehen wir, ehe sie sich vollziehen, in ihnen zum Entschluß keimen, wachsen; wohl motivirt ist jede Wandlung und das ganze Schauspiel ein einheitliches, festes dramatisches Gebäude. Die Sprache ist kräftig, schwunghaft, der Gang der Handlung ist rasch und sicher und die Wirkung ziemlich bedeutend. Gespielt wurde die Novität recht brav.

— **Die Posse „Ein unverdorbener Jüngling" von E. Jacobson,** mit Musik von Michaelis, hatte bei ihrer ersten Aufführung im Belle-alliancetheater in Berlin einen durchschlagenden Erfolg, und zwar mit vollem Recht. Ueber eine amüsante Handlung hat der bühnengewandte Autor eine Fülle der drolligsten Situationen, der lustigsten Scherze ausgeschüttet, und das heitere Gericht mit einer Reihe jener prickelnden, zündenden Couplets garnirt, in deren Abfassung er seit dem Tode von Kalisch unerreicht dasteht.

— **Im Karltheater in Wien gab man zum ersten Mal: „Der** Sklave", Lustspiel in 4 Akten von Moser, welcher, sagt die „N. Fr. Pr.", nachgerade alle Lustspiele liefert, die nicht aus Paris kommen oder zu welchen Julius Rosen nicht genug übrige Zeit hatte. „Der Sklave" ist ein Ehemann, dem die Schwiegereltern sammt einem unangenehmen Anhang von Freunden plötzlich in's Haus fallen. Sobald die Erbitterung des gequälten Sklaven auf's Höchste gestiegen ist, bricht er die Ketten; er thut dieß nach beliebter Possenschablone, und das „Rezept gegen Schwiegermütter" ist zu Ende. Die beiden ersten Akte leiden unter einem von Szene zu Szene drückender auftretenden Mangel an Originalität und Humor; die zwei anderen Aufzüge bringen belebtere Handlung und frischere Einfälle. Alles in Allem gehört der „Sklave" zu den matteren Produkten des fruchtbaren Autors.

— **Im Theater an der Wien in Wien kam eine neue komische** Operette von zwei heimischen Autoren, Berla und Millöcker: „Das verwunschene Schloß", zur ersten Aufführung. Der Text, eine etwas verspätete Polemik gegen den Glauben an Gespenster, bietet immerhin Stoff für eine brauchbare Operettenposse. Die Musik von Millöcker ist frisch, anmuthig und melodiös; sie leidet aber an derselben Schwäche, an welcher unsere modernen Operetten in der Regel leiden: sie verfällt nämlich sehr häufig in den Styl der großen Oper, der sich dann von den populären Tanzrhythmen seltsam abhebt. Das Publikum nahm die Operette außerordentlich freundlich auf.

— **Das Lustspiel: „Der Klub" von Gondinet gelangte dieser** Tage am wiener Stadttheater zur ersten Aufführung. Das Stück wurde im Ganzen freundlich aufgenommen. Diesen Erfolg verdankt das Lustspiel der Menge der darin enthaltenen komischen Episoden und zahlreichen hübschen Einfälle.

— **Frau Frieb-Blumauer feierte am 1. April das 25jährige** Jubiläum ihres Wirkens an der k. Hofbühne zu Berlin, das sich für die Künstlerin zu einem wirklichen Feste gestaltete und ihr Ovationen von nah und fern brachte.

Erfindungen.

— **Die Brüder Mauser, denen die deutsche Armee das jetzige** Gewehr verdankt, haben nun auch einen für den Krieg brauchbaren Revolver erfunden, für den sie die Patentertheilung nachsuchen wollen.

Industrie und Verkehr.

— **Der von der französischen Deputirtenkammer gewählte Aus-**schuß für den Antrag, den Eintritt in die Weltausstellung an Sonntagen frei zu geben, hat sich im Einvernehmen mit dem Handelsminister für folgende Bestimmungen entschieden: Bis zum 30. Juni soll der Eintrittspreis an Sonntagen derselbe sein, wie an Wochentagen, nämlich 1 Franken; für die Monate Juli und August soll er auf 50 Cent. herabgesetzt und vom 1. September bis zum Ende der Weltausstellung unentgeltlich sein.

— **Generalpostmeister Stephan führte im Reichstag aus, wie** nothwendig es für Deutschland sei, seine Telegraphenanstalten zu vermehren. Der Zustand im Jahre 1875 sei geeignet, dieß Bedürfniß zu motiviren. Im Jahre 1875 hatte Deutschland 6663 Postanstalten und 1945 Reichstelegraphenämter. Die Zahl der letzteren ist im Vergleich zu der Zahl der Anstalten anderer Kulturländer bei weitem noch nicht auf der richtigen Höhe, sie entsprechen noch nicht der Bedeutung des geeinigten deutschen Reiches, nicht der Intelligenz des deutschen Volkes, leider nicht dem Umfange des deutschen Handels und Verkehrs. In Preußen komme ein Telegraphenamt auf 20,355 Seelen oder 62 Quadratkilometer; in Bayern eines auf 7380 Seelen oder 115 Quadratkilometer; in Württemberg eines auf 6000 Seelen oder 65 Quadratkilometer; in Belgien auf 10,500 Seelen oder 62 Quadratkilometer; in Frankreich auf 13,800 Seelen oder 202 Quadratkilometer; in der Schweiz auf 2275 Seelen oder 54 Quadratkilometer je eines. Das deutsche Land bleibe also weit zurück.

— **Die Moselbahn zwischen Diedenhofen und Trier wird am** 1. Mai eröffnet werden.

— **Am 11. April fand die Eröffnung der Backnang-Murrhardter** Bahn statt.

— **Die Eisenbahn von Rom nach Fiumicino ist kürzlich feierlich** eröffnet worden.

— **Die österreichische Staatsbahn wird die Strecke bis Orsova** definitiv am 18. Mai eröffnen. Wegen des Anschlusses bei Vercia rova sollen seitens des auswärtigen Amtes Vorstellungen in Bukarest gemacht werden; einstweilen wird der Verkehr auf der kurzen Zwischenstrecke — von circa 400 Klafter — per Achse versehen weroen.

— **Trotzdem der Telephon dem Telegraphen eine verderbliche** Konkurrenz bietet und denselben gänzlich zu verdrängen droht, wie manche Blätter zu behaupten suchen, so gibt doch der Professor Loomis dem Telegraphen den Vorrang. Dieser amerikanische Meteorologist ließ unlängst zwei Papierdrachen aufsteigen, die mit Metallspitzen versehen sind. Die Drachen werden aber nicht mit einem Seil zurückgehalten, sondern schweben durch einen Messingdraht, in Berührung gesetzt mit den erwähnten Metallspitzen. Das äußerste Ende des Drahtes ist am Telegraphenapparat befestigt, und so flattern die Drachen in der Luft in großer Entfernung einer von dem andern. Die Eisenspitzen entwickeln einen elektrischen Strom von Papierdrache zu Drache, und diese Strömung transmittirt eine Depesche mit derselben Genauigkeit, als wenn die Apparate, wie bisher, mit den lästigen Drähten verbunden wären. Man glaubt, daß ein solcher Papierdrache seine Influenz auf 16 Kilometer Entfernung ausüben kann.

Gesundheitspflege.

— **Romberg's Zeitschrift (Berlin, Neuenburgerstraße 31) hat** zwei Preise zu 100 und 50 Mark für einen vollkommenen Geruchverschluß zur Abhaltung der Ausdünstungen von Kanal- und Wasseranlagen (Röhrensystem), Klosets und Küchenausgüssen ausgeschrieben. Einlieferungstermin: 1. Juni 1878 spätestens. Die prämiirten Zeichnungen verbleiben Eigenthum von „Romberg's Zeitschrift" und werden in dieser mit erläuterndem Text publizirt; alle anderen Einlieferungen werden auf Wunsch zurückgesandt, doch soll über besonders tüchtige Leistungen noch speziell referirt werden. Für den Fall, daß mehrere Bewerber den Preisaufgaben genügen, wird die einfachste und billigste Konstruktion den Ausschlag geben.

Sport.

— **Renntermine in Deutschland. April: Berlin 22.; Ham**burg 28., 29. — Mai: Mannheim 5., 6.; Berlin 5., 12., 13., 19.; Frankfurt a. M. 12.; Frankfurt a. d. O. 25.; Leipzig 25., 26.; München 26.; Weimar 30. — Juni: Merseburg 2.; Breslau 3., 4., 5.; Güstrow 6.; Berlin 10., 11., 13.; Hannover 22., 23., 24. — Juli: Hamburg 5., 7., 8.; Königsberg 14.; Münster 17., 18.; Pyrmont 27.; Königsberg 28. August: Doberan 5., 6., 7.; Baden-Baden 29. — September: Baden-Baden 1., 3.; Frankfurt a. M. 7., 8., 9.; Leipzig 29. — Oktober: Baden-Baden 5., 7.; Berlin 12., 13., 15.; Hannover 20.

Denkmäler.

— **Nach fast einem halben Jahrhundert erhält auch der berühmte** französische Maler Leopold Robert ein Denkmal, und zwar auf der „Gräberinsel", dem Kirchhofe von Venedig, woselbst er beerdigt ist. Das Monument besteht aus einem drei Meter hohen Obelisk aus rosa Granit des berner Oberlandes mit einem Porträtmedaillon in Bronze von dem Bildhauer Landry in Neufchatel. Vor diesem Obelisk steht eine Tumba aus grauem Granit von Monthey im Kanton Wallis. Oberhalb des Medaillons ist die einfache Inschrift in den Obelisken gemeißelt: A LEOPOLD ROBERT ses amis. (1794—1835.)

Gestorben.

— Lieutenant Sherbold Smith und Missionär O'Neil, Afrikareisende, am Ufer des Viktoria-Nyanzasees ermordet.

— Kardinal Amat von San Filippo und Sorso, 81 Jahre alt.

— Frau Jantsch-Ziegler, bekannte Schauspielerin am prager Landestheater, am 27. März, 24 Jahre alt.

— Dr. Albrecht Wolters, Professor der Theologie, am 29. März, in Halle.

— Anton Quaglio, Romanschriftsteller, am 30. März, in Wien.

— Ildefonse Roussel, Direktor des „National", 61 Jahre alt, in Paris, am 31. März.

— Eugène Gautier, Komponist und Musikschriftsteller, in Paris, am 1. April.

— Charles Beslay, Alterspräsident der pariser Commune, in Neufchatel, Anfang April, 84 Jahre alt.

Eine Riesenmauer.

Die Wassersperre der Gileppe.

(Hiezu die Bilder S. 612.)

Hart an der preußischen Grenze, zwei Stunden von Verviers und im Süden von Eupen, an den Ausläufern des Hertogenwaldes, erhebt sich seit einigen Jahren ein riesenhaftes Monument, das für Jahrtausende ein unzerstörbares Zeugniß der menschlichen Wissenschaft und Ausdauer bleiben wird.

Wenn der Wanderer an einem schönen Sommertage den Eisenbahnzug von Verviers nach Dolhain, der ersten Station nach Deutschland hin, nimmt, von dort zu Fuß oder zu Wagen das von bewaldeten Bergen eingeschlossene Thal der Vesdre ungefähr drei Viertelstunden weit hinanpilgert, dann einen Pfad durch den Wald rechts einschlägt, so erblickt er nach etwa zehn Minuten, plötzlich durch die Zweige der Tannen, Buchen, Eichen und Weidenbäume schimmernd, zwischen zwei steilen, dunklen Bergen, in einem reizenden Thale, wo das Schwarzköpfchen und die Nachtigall unaufhörlich ihre Lieder schmettern, und wo fast beständig feierliche Waldesstille herrscht, eine kolossale graue Mauer, welche in schwindelnder Höhe ein majestätischer Löwe krönt. Klettert er dann, rechts oder links, die zweihundertvierundsechzig steinernen Stufen hinauf, so gelangt er auf eine Chaussee, welche über den Rücken der Mauer läuft, und vor ihm, auf der andern Seite, dehnt sich ein unabsehbarer See aus, der sich im fernen Walde verliert. Wendet er aber seine Gedanken von der furchtbaren Tiefe dieser Wassermasse ab, um sich nach der Seite, von der er gekommen, zu drehen, so prallt er unwillkürlich vor dem jähen Abgrund zurück, der sich vor ihm öffnet, und sein Auge ruht mit Staunen auf den zwei wunderschönen Wasserfällen, deren Bett, rechts und links in den Felsen gehauen, nach anhaltendem Regen oder bei Thauwetter überfüllt ist, so daß die Gewässer mit Donnergepolter und himmelhoch spritzendem Schaum in das Thal niedersausen.

Dieß ist die Wassersperre der Gileppe, eines der schönsten Kunstwerke seiner Art, welches unsere Zeit aufzuweisen hat.

Verviers, weltberühmt durch seine Tuchfabriken, braucht viel Wasser. Ehemals erstatteten die Fabriken dieses Wasser der Vesdre, die durch Verviers fließt, in einem Zustande zurück, welcher für die Uferbewohner der Keim von Krankheiten und die Ursache eines mephitischen Geruches wurde, denn die durch das Wasser mitgeschwemmten Fabrikrückstände gingen, namentlich bei niederem Wasserstande, in Fäulniß über. Ferner zeigte sich dieses Wasser, als zu unrein, für die Färbereien von großem Nachtheil. Endlich verursachten die jährlich wiederkehrenden plötzlichen Anschwellungen der Vesdre, welche ein Bergfluß ist, große Verheerungen.

Verviers und Eupen beklagten sich lange bitter über den Mangel an Wasser, bis endlich die belgische Regierung dem Oberingenieur Bidaut die Angelegenheit zum Studium übermies. Im Dezember 1859 reichte dieser Gelehrte einen Plan ein, worin der Bau einer Wassersperre durch die obere Vesdre für geeignet befunden wurde, die genannten Uebelstände zu beseitigen. Da die Stadt Eupen vor den ungeheuren Kosten zurückschrak, so wurde das Unternehmen für Verviers allein durchgesetzt.

Der Gemeinderath der letzteren Stadt beschloß, seine Mitbürger mit einer allgemeinen Wasserleitung für Fabriken und Wohnhäuser zu beschenken. Das Problem war Folgendes: Man brauchte jährlich 3 Millionen Kubikmeter Wasser, um den Vesdrestrom in stetem Flusse zu erhalten, ferner 14,000,000 Kubikmeter für die industriellen Zwecke. Außerdem sollte das Wasser kalkfrei sein, also mußte man ein Thal aus den Gebilden unterhalb der Kohlenschichten wählen. Man beschloß demnach, das Wehr etwas oberhalb des Zusammenflusses der Gileppe und der Vesdre zu bauen. Das definitive Projekt wurde von H. Bidaut den 8. Mai 1868 eingereicht; die Arbeiten hatten im Februar 1867 begonnen: den 9. Mai 1875 wurde zum ersten Mal der Abfluß gesperrt und das Wasser sammelte sich hinter der Mauer an.

Die Idee der Wassersperren und Wasserleitungen ist nicht neu. In Spanien und Südfrankreich wurden sie von den Arabern eingeführt. In Peru, vor dem sechzehnten Jahrhundert, hatten die Inkas großartige Bauten dieser Art unternommen. Sheffield in England, Saint-Etienne in Frankreich haben Wassersperren angelegt; Madrid hat dasselbe System befolgt, um seine Bürger mit trinkbarem Wasser zu versorgen. Doch die Bauten an der Gileppe

und die dazu gehörigen Maschinen nehmen, was die Großartigkeit und den Erfindungsgeist betrifft, den ersten Rang ein.

Die Rolle, das hydrographische System der Gileppe zu studiren, ihre Wassermasse, den Regenfall u. s. w. zu bestimmen, wurde dem Ingenieur August Donckier zuertheilt. Die wissenschaftlichen Arbeiten von Vidaut und Donckier haben sich als glänzend praktisch erwiesen; leider umschließt Beide bereits das kühle Grab.

Die Frage, ob mehrere Wehre nöthig seien, wurde von Vidaut verneinend beantwortet, da die Sperre von Alicante in Spanien, 41 Meter hoch, und die von Furens in Frankreich, 56 Meter hoch, ebenfalls einfach sind.

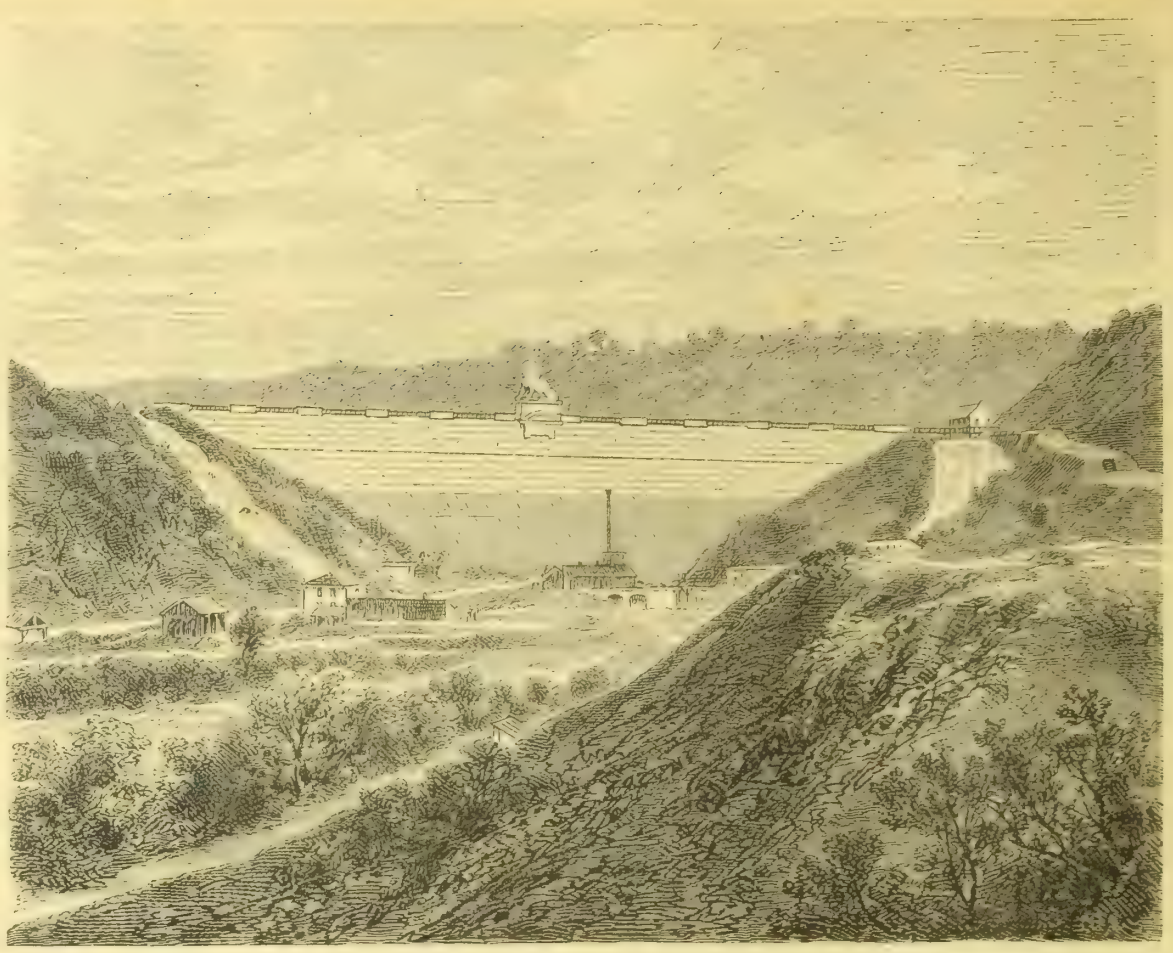
Die Gileppesperre befindet sich etwa 1500 Meter oberhalb der Mündung in dem engsten Theil des Thales, ihre beiden Enden sind zwischen die vertikalen Schichten der Felsen (Gedinnische Stufe des rheinischen Systems, Dunont) eingemauert. An Durchströmen des Wassers auf den Seiten ist nicht zu denken.

Folgende vergleichende Zahlen können eine genaue Idee von der imponirenden Masse der Mauer geben:

Das Wehr von Alicante mißt 41 Meter Höhe, 34 Meter Dicke am Boden, 20 Meter Dicke an der Spitze; das von Furens 56 Meter Höhe, 50 Meter Dicke am Boden, 5 Meter Dicke an der Spitze.

Die Mauer der Gileppe mißt 47 Meter Höhe, 66 Meter Dicke unten, 15 Meter oben, 235 Meter Länge oben. Sie bietet nach Verviers zu eine Krümmung, deren Radius 500 Meter hat, und stemmt sich gegen eine Wassermasse von 12,238,916 Kubikmeter, sage 24,477,832,000 Pfund Wasser. Die Oberfläche des Sees mißt über 800,000 Quadratmeter. Die Mauer wiegt 1,142,962,000 Pfund und ihre Steinmasse übertrifft diejenige sämmtlicher Häuser einer Stadt von 12,000 Einwohnern.

Der Löwe, welcher von der Chaussee in das Thal hinabblickt, sitzt auf einem granitenen Piedestal von 8 Meter Höhe. Er ist 13,5 Meter hoch, 16 Meter lang; eine seiner Klauen ist 1,7 Meter breit.



Die Wassersperre der Gileppe von der Landseite. Originalzeichnung von G. Theuerkauf.

Trotz der kolossalen Dimensionen der Mauer sickert das Wasser in Folge des enormen Druckes durch die Steinmassen hindurch, und zwar bis zu 20 Kubikmeter per Tag. Doch ist keine Befürchtung hinsichtlich der Haltbarkeit der Mauer vorhanden; man glaubt im Gegentheil, das Durchsickern werde allmälig aufhören.

Die Bauunternehmer dieses kolossalen Werkes sind die Herren Caillet und Braive. Die Fremden kommen in Schaaren angezogen, um dieses neue Wunder der Wasserbaukunst zu betrachten, doch was man sieht, ist wenig im Vergleich zu den Maschinen, Leitungen und Bauten, welche die Erde verhüllt und welche dazu dienen, das Wasser aufzufangen und nach Verviers zu führen. Wir erlauben uns, die Wißbegierigen an die ausgezeichnete technische Schrift der belgischen Ingenieure (Le barrage de la Gileppe, par MM. Bodson, Detienne et Leclercq, Liège 1877) zu verweisen.

Die Arbeiten sind fertig und das großartige Werk soll dieses Jahr in Gegenwart des Königs eingeweiht werden. Bei dieser Gelegenheit sollen splendide Festlichkeiten stattfinden. Vorderhand besitzt Verviers reines Wasser in Hülle und Fülle, die Vesdre ist gesäubert, die Färber können zarte Nuancen herstellen und die großen Feuersbrünste sind unmöglich geworden.

Am Fuße des Wehres der Gileppe steht, kaum bemerkbar, ein kleiner Basaltstein mit der Inschrift: A Mr. Bidaut. So bescheiden der Mann war, so klein und gering sein Grabstein, so gigantisch blickt da oben sein Werk, die Gileppemauer, auf das Denkmal herunter.

Dr. Karl Grün.

Die Wassersperre der Gileppe von der Wasseriette. Originalzeichnung von G. Theuerkauf. (S. 611.)

Die Krönung Leo XIII. in der sixtinischen Kapelle. Zeichnung von Scott und Marie. (S. 610.)

Am Hofe der Frau von Staël.

Eine geschichtliche Erzählung

von

Adolf Brennecke.

(Schluß.)

XVII.

Frau Recamier war eine von den Ersten gewesen, welche nach dem Sturze Napoleon's im Frühjahre 1814 nach Paris zurückkehrten. Auch sie hatte, ebenso wie Schlegel und Mathieu von Montmorency, ihre Freundschaft für Frau von Staël mit der Verbannung büßen müssen: mit unerbittlicher Härte hatten sich die Prophezeiungen der Dichterin erfüllt. Die junge Frau hatte in Châlons und Lyon, in Rom und Neapel ein paar wechselvolle Jahre verlebt; alle Welt war ihr mit der Verehrung entgegengekommen, welche ihre Schönheit und Tugend Männern wie Frauen abnöthigte, so daß sie sich bei ihrer Vorliebe für ein bescheidenes Zurücktreten viel leichter als die unruhige Freundin in die Verbannung aus Paris fand.

Aber eine andere Sorge sollte ihr dafür nicht erspart bleiben. Ihr Gatte hatte zum zweiten Male in seinen kaufmännischen Unternehmungen Schiffbruch gelitten; sogar die Hälfte ihres eigenen, mütterlichen Vermögens hatte sie geopfert, ohne indeß mehr als den guten Namen zu retten. Herr Jacques-Rose war mit dem zunehmenden Greisenalter nicht vorsichtiger geworden, er war und blieb nun einmal der gutmüthige, vertrauensselige Lebemann, kaum ließen ihn die körperlichen Gebrechen an die bevorstehenden Sorgen seines Lebensabends und an die Zukunft seiner Gattin denken. Mit den geringen Mitteln, welche ihr nach allen Schicksalsschlägen übrig geblieben waren, kaufte sich Frau Recamier deßhalb in das weltliche Frauenstift der Abbaye-au-Bois auf Lebenszeit ein, während sie für ihren alten Vater und den nicht viel jüngern Gatten eine kleine Wohnung ganz in der Nähe des Stiftes miethete. Sie war den beiden Greisen die zärtlichste Tochter und Freundin; mit liebevoller Umsicht erspähte sie alle ihre Schwächen, und kein Tag verging, ohne daß sie ihnen eine Freude zu bereiten wußte. Jeden Nachmittag sah man die beiden Alten mit fröhlicher Miene die drei Treppen zu ihrer lieben Kleinen hinaufhumpeln, wo für sie der Mittagstisch gedeckt war, und so wohl fühlte sich Herr Recamier in der Wohnung seiner Gattin, daß er lange Jahre nachher noch in seiner Todesstunde den Wunsch aussprach, in den Räumen sterben zu dürfen, wo seine Juliette voller Anmuth waltete.

Julie selbst befand sich unter diesen veränderten Lebensverhältnissen zufrieden und glücklich. Sie sah in der Fürsorge für die beiden Greise, in der Freundschaft zu den vielen trefflichen Menschen, welche ihr im Leben nahe getreten waren, und in der Wohlthätigkeit gegen hülflose Waisenkinder die hauptsächlichste Aufgabe ihres Lebens. Schwerlich ahnte sie damals wohl, daß es ihr noch ein volles Menschenalter hindurch vergönnt sein sollte, in der stillen Abbaye-au-Bois zu leben und nach allen Seiten hin Gutes zu wirken, sowie daß ihre Vaterstadt Lyon einst auf öffentliche Kosten eine Lobschrift auf sie ausschreiben würde, obschon sie niemals aus den Grenzen des privaten Lebens herausgetreten und keine Zeile mit der Absicht der Veröffentlichung geschrieben hatte.

Ganz wie in den Tagen des Jugendglückes spiegelte auch jetzt ihr Zimmer die Stimmung seiner Bewohnerin wieder. Eine kleine, gewählte Büchersammlung, eine Harfe und ein Klavier vervollständigten ihr einfaches Hausgeräth. Vor dem Fensterpfeiler stand auf einer Marmorsäule die Büste der Dante'schen Beatrix, zu welcher Frau Recamier dem großen Canova in Rom als Modell gedient hatte. Das engelschöne Antlitz mit den himmelwärts gerichteten Augen war von einem Schleier umrahmt; ein Olivenkranz deutete sinnig auf den Sieg, welchen die holde Beatrix über das Herz ihres Sängers davongetragen hatte. Ueber dem Sopha prangte das große Oelbild der Corinne, aus welchem ihr die glutvollen Züge der Freundin entgegenleuchteten. Ueber dem Schreibtische dagegen hing eine Ansicht von Coppet in Mondscheinbeleuchtung und darunter, unter Glas und Rahmen geborgen, der Strauß von Alpenblumen, welchen Prinz August einst für sie im Gletschergarten gepflückt hatte. Ein Lächeln unaussprechlichen Glückes glitt in stillen Stunden über ihr Antlitz, wenn sie das vergilbte Edelweiß und die einst so purpurn prangenden Enzianen betrachtete: „wie war er doch so männlich schön!" flüsterten dann wohl ihre immer noch rosigen Lippen. Nicht führte wie in früheren Jahren ein hoher Blumengang zu ihren Zimmern hinauf, aber doch standen auf den Fensterbrettern im Sommer und Winter einige blühende Topfgewächse. Die Fenster gingen auf den Stiftsgarten hinaus, in dessen Laubgängen sich die frommen Schwestern ergingen oder muntere Pensionsmädchen umhertummelten. Der Gipfel einer Akazie reichte fast bis an den dritten Stock heran. Manch schlanker Kirchthurm zeichnete sich an dem weiten Horizonte ab, welchen die Hügel von Sèvres begrenzten, und wenn dann die untergehende Sonne das Landschaftsbild mit goldigem Glanze übergoß, wenn der Lärm der großen Stadt sich immer mehr abdämpfte, und endlich die Schwalben ihre Nester unter der überhangenden Dachfirst aufsuchten, dann träumte sich Frau Recamier gern in die stille, heitere Jugendzeit im Lyoner Kloster zurück, wo sie noch nichts von dem Wogenschwall des Lebens wußte, wo ihre ganze Welt nur aus Wolken von Weihrauch, aus Prozessionen, Gesängen und Blumen bestand.

Diesen Frieden ihres gläubig frommen Herzens hatte sie in der Abbaye-au-Bois wiedergefunden. Das Weltgetümmel lag hinter ihr. Zwar hatte sie noch vor Kurzem in ihr Petschaft den Wahlspruch: „Kein Tag ohne Gewölk" eingraben lassen, aber dennoch hatte ihre helle Stirn das Ansehen, als hätte die Sorge nie auf ihr zu ruhen gewagt, und immer noch schimmerten leise die Purpurtinten des frischen Geblüts durch ihre reine Haut. Wären erst die Feinde Frankreichs wieder jenseits des Rheines und alle die theuren Freunde glücklich zurückgekehrt, wie heiter würde sich dann das Leben in dem schönen Paris gestalten! Nur vor dem Zusammentreffen mit dem Prinzen August scheute sie zurück: sie fürchtete die Wunde ihres Herzens wieder aufbrechen zu sehen; ach, und dann wäre es vielleicht vorbei mit der Ruhe und dem Glück. Sie hatte gehört, daß der Prinz vor den östlichen Thoren von Paris mit seiner Brigade lagerte und daß er, wie alle höheren Befehlshaber, gewiß häufig in die Stadt hineinkäme, nur würde ihm ihre Rückkehr aus der Verbannung und ihr abgelegener Zufluchtsort noch unbekannt sein. In ihrer Zaghaftigkeit getraute sie sich nicht, ihm persönlich alles das zu sagen, was sie ihm in den letzten Jahren so oft und so umständlich geschrieben hatte. Damals, als sie sich in Coppet Lebewohl sagten, hatte ihr der Gedanke an eine Heirath noch nahe gelegen. Aber je länger sie in Paris war, und je weiter die Einzelheiten ihres Aufenthaltes am Genfersee zeitlich zurücktraten, desto schwächer wurde auch die Liebesleidenschaft, welche in der unmittelbaren Nähe des Geliebten so allgewaltig ihr Herz berauscht hatte. Sie konnte ihren Gatten, der seine Güte gegen sie womöglich noch steigerte und mit keinem Worte ihrem Zartgefühl zu nahe trat, nicht unglücklich und verlassen sehen, und andererseits war Paris gerade damals mehr als sonst die Stadt, neben welcher alle anderen Städte häßlich erschienen. Nichts ließen außerdem die Freunde unversucht, um sich die Königin der Anmuth nicht entführen zu lassen, und so kam es, daß sich in Juliens eigener Brust immer mehr das Gefühl geltend machte, sie brächte dem Geliebten nicht Liebe genug entgegen, um ihn für alle die Opfer zu entschädigen, die er sich ihretwegen auferlegen wollte. Seine feurigen Briefe beantwortete sie in immer ruhigerem Tone; nur das Versprechen, keinem andern Manne anzugehören, erneuerte sie ihm wieder und wieder.

Die Zeitumstände hatten bisher jedes auch noch so oft geplante Zusammentreffen unmöglich gemacht. Als sich der Prinz hierüber eine Zeitlang ganz verzweifelt geberdete, schickte ihm die Geliebte ihr großes, von Gérard gemaltes Oelbild zum Geschenk. Dasselbe stellte sie in einem ihrer Sittsamkeit angemessenen weißen Kleide dar, mit einem Badegemache als Hintergrund. In bewußtlos träumender Ruhe saß sie auf einer lilafarbenen Ottomane, den schlanken Körper nachlässig an die Polster geschmiegt, einen falben Kaschmirshawl um die Hüften, die kleinen Hände nachlässig im Schooße ruhend. Auf dem amarantenfarbigen Vorhange des Gemaches hoben sich die weißen zarten Schultern und Arme in freundlichem Glanze ab. In freier Bewegung fanden sich die Hauptschönheiten der Form entwickelt, während der Künstler gleichzeitig wie ein zweiter Tizian den Blick und nicht nur die Augen in ihrer süßen Schalkhaftigkeit zu malen verstanden hatte. —

Aber erst dem weltbewegenden Ereignisse der Wiedergeburt Preußens gelang es, den Sinn des ritterlichen Prinzen August von seiner Herzensidylle in andere Bahnen zu lenken. Unter den Helden der Befreiungskriege nahm der Prinz bald eine hervorragende Stellung ein. Das nationale Unglück hatte in Preußen das bisher Zerstreute gesammelt, das Feindselige versöhnt und eine tiefernste, opferwillige Stimmung im ganzen Volke hervorgerufen. Wie König Friedrich Wilhelm III. in den Tagen des Unglücks am meisten gelitten hatte, so war er auch im höchsten Grade durch die bittere Schule der Erfahrungen klug, weise und gut geworden und in den Stand gesetzt, für die schnelle Genesung des Vaterlandes die geeignetsten Männer und Hülfsmittel aufzufinden. „Der König ist von uns Allen der Einsichtsvollste," äußerte der Freiherr von Stein einmal, „nur weiß er es nicht, so wenig als ein Kind es weiß, daß es unschuldig ist." Der König hatte den Prinzen August schon im Jahre 1808 zum Chef der gesammten Artillerie und zum Brigadegeneral ernannt. In edler Bescheidenheit hatte sich der Prinz Scharnhorst's Rathschlägen untergeordnet und war dann an die gänzliche Umgestaltung der in der Folgezeit so wichtigen Truppengattung gegangen. Seine Bemühungen, den hergebrachten Kastengeist zu bannen und die Artillerie für ihre Bestimmung im Kriege in Verbindung mit den anderen Waffen auszubilden, hatten den besten Erfolg.

Außer diesen Friedenslorbeeren sollte den Prinzen indeß bald auch der Ruhm hoher persönlicher Tapferkeit schmücken. Bei Großgörschen wurde ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen, auf welchem sein Bruder Louis geblieben war, und auf dem er selbst den großen Ritt von Soissons nach Coppet gemacht hatte. Der König verlieh ihm für seinen unermüdlichen Eifer während der Schlacht das eben erst gestiftete eiserne Kreuz. Noch glänzender zeichnete sich Prinz August bei Kulm aus. Als die schlesische Landwehr in's Weichen kam, sprang der Prinz vom Pferde, sammelte einige Hundert Soldaten des zweiten schlesischen Infanterieregiments um sich, ergriff die Regimentsfahne und stellte sich an die Spitze der Truppen, wo er durch seine hohe Gestalt und den kampfesfreudigen Heldenblick bald viele Soldaten der Linie und Landwehr begeistert mit sich fortriß. Mit gefälltem Bajonnet und Hurrah ging es auf den Feind, der dem mächtigen Anprall nicht zu widerstehen vermochte. In der Völkerschlacht bei Leipzig war es wiederum Prinz August von Preußen, welcher bei Probstheida vor den Augen Napoleon's Wunder von Tapferkeit verrichtete. Auf dem Schlachtfelde schenkte ihm sein König eins der fünfzehn von ihm eroberten Geschütze zur bleibenden Erinnerung an den weltgeschichtlichen achtzehnten Oktober 1813. Noch einmal, am vierzehnten Februar 1814, in der Ebene von Champaubert, war es dem tapfern Prinzen gegönnt, durch seinen Heldenmuth an der Spitze der zwölften preußischen Brigade, in Verbindung mit Blücher, Gneisenau und Kleist, das ganze schlesische Heer vom Untergange zu retten, ja selbst noch in der Schlacht von Paris konnte er wie an Gestalt, so auch an Muth alle Anderen überragen. Unmittelbar nachher ernannte ihn der König trotz seiner Jugend zum General der Infanterie und übertrug ihm interimistisch das Kommando des zweiten Armeekorps.

Bei diesem Helden, dessen hauptsächlichste Schicksale sie aus seinen eigenen Briefen und aus den Zeitungen kannte, verweilten die Gedanken der schönen Frau Recamier wie an jedem Tage der vergangenen Jahre, so jetzt ganz besonders, wo die vielen fremdländischen Uniformen auf den Straßen von Paris sie bei jedem Ausgange an den einstigen Geliebten erinnerten. Aber fast ebenso oft sprangen ihre Augen von dem Alpenstrauße zu dem Bilde der Corinne hinüber: auch von Frau von Staël war sie nun schon mehrere Jahre ohne Nachricht geblieben.

An einem warmen Frühlingsabend saß sie wie gewöhnlich am offenen Fenster ihres Zimmers und blickte träumerisch in die Blütenpracht des Stiftsgartens hinab. Sie hatte die hastigen Schritte nicht gehört, welche die Treppe herauf kamen; erst als sich die Thür öffnete, wandte sie den Kopf um.

„Da bin ich endlich, meine beste Juliette!" jubelte Frau von Staël der Freundin entgegen. „Jetzt ist alles Leid zu Ende: ich bin in Paris, ich habe meinen Engel wieder — nun wollen wir vergessen, was hinter uns liegt, und tausend schöne Pläne für die Zukunft schmieden!"

Immer wieder umarmten sich die Freundinnen; Freudenthränen perlten Beiden aus den Augen. Frau Recamier mußte zuerst erzählen: eine Verwünschung Napoleon's oder ein Ausruf der Bewunderung, wenn die Rede auf den Prinzen August kam, unterbrachen allein den umständlichen Bericht. Dann begann Frau von Staël zu sprechen, von ihrem Werke über Deutschland, dessen ganze Auflage Bonaparte als gar zu wenig französisch hatte einstampfen lassen, von ihrer beabsichtigten Auswanderung nach Amerika, wo sie sich allein vor dem Hasse des Tyrannen sicher glaubte, von Schlegel's Verbannung, nur weil er, wie die kluge Julie einst warnend vorhergesagt, an Racine's Phädra nicht Alles lobenswerth gefunden hatte, und endlich von ihren eigenen Irrfahrten durch Europa.

„Der Mann an der Spitze einer Million Soldaten," meinte die Dichterin mit rollenden Augen, „mit einer Milliarde jährlicher Einkünfte, welcher über alle Gefängnisse Europas verfügt und die Könige zu Gefangnißwärtern bestellt hat, dem die gesammte Presse zu Gebote steht, den nur seine Tyrannei an den Ufern derselben Seine hat heimisch werden lassen, welche meine Wiege umspülte: er hetzte mich überall auf, seine Spione verfolgten mich in Wien wie in Brünn, in Galizien wie in Polen; ich studirte die Karte Europas, um zu fliehen, während Bonaparte sie gleichzeitig studirte, um sich die Länder Europas zu unterjochen. Ich war in Kiew, in Moskau, in Petersburg; tiefe Ströme und endlose Steppen, weite Sümpfe und dichte Urwälder habe ich durchwandert, und selbst von den goldschimmernden Kuppeln Moskaus scheuchte mich das Nahen meiner eigenen Landsleute auf. Von den Grenzen Asiens zog ich quer durch Finnland und setzte in einem gebrechlichen Fahrzeuge unter tausend Gefahren nach Schweden über. Ich hatte jedes Vertrauen in die Vorsehung verloren. Ein düsteres Verhängniß schien über meinem Schicksal zu walten; kein glücklicher Zufall begegnete mir, und Alles, was ich irgendwie zu fürchten hatte, traf auch wirklich ein."

Von Schluchzen unterbrochen theilte sie der Freundin alsdann den in Schweden erfolgten Tod ihres reichbegabten Sohnes Albert mit: ein Zweikampf hatte dem Leben des aufbrausenden Jünglings dort ein jähes Ende bereitet.

„Ich nahm meine Zuflucht zum Gebet," fuhr sie fort, „aber fast schien es mir, als hätte ich die Gottheit erzürnt, und als wäre der Himmel für mich von Erz. Selbst meine Rückkehr nach Frankreich sollte keine ungetrübte sein. Als ich nemlich in Calais landete, trugen die ersten Menschen am Ufer preußische Uniform, und immer mehr wurde mir das Herz bei der Weiterreise zusammengeschnürt. Deutsche, Russen, Kosaken und Baschkiren umlagerten die Kirche von Saint Denis, welche einst die Asche der Könige Frankreichs aufnahm. Zwar mußte ich die Fremden bewundern, weil sie so schnell das Joch des allmächtigen Tyrannen abge-

schüttelt hatten, aber unser schönes Paris und unsern Louvre von Truppen besetzt zu sehen, welchen unsere Sprache, unsere Geschichte, unsere großen Männer weniger bekannt sind als der kleinste Khan der Tartarei — das war mir ein unerträglicher Seelenschmerz! Ich kenne jedoch den hochherzigen Kaiser Alexander, der mir als ein Wunder der Vorsehung erscheint, um die von allen Seiten bedrohte Freiheit zu retten; ich kenne auch den gerechten König von Preußen und so manchen andern der verbündeten Fürsten. Ich will meinem lieben Frankreich durch die That beweisen, daß ich trotz der zehnjährigen Verbannung seine beste Tochter geblieben bin, indem ich mit allen nur erdenklichen Mitteln meinen Einfluß auf die Monarchen zu Frankreichs Gunsten geltend machen will."

Von der Politik kamen die beiden Frauen auf ihre Herzensangelegenheiten zu sprechen. Frau Recamier gestand der Freundin ihre Scheu vor dem Wiedersehen des Geliebten, obschon sie andererseits sich herzlich darnach sehnte, wenn es ihr nur nicht den mühsam errungenen Frieden raubte.

„Ich sehe, meine Julie ist immer noch das sanfte Täubchen, das sie früher war," lachte die Dichterin. „Es ist gut, daß Alles anders gekommen ist, als ich es einst in Coppet wünschte. Eine irdische Liebe würde Sie nie beglückt haben: die ist tyrannisch und geht niemals mit der Klugheit zusammen. Aber trösten Sie sich, Juliette! Der Hohenzollernprinz ist zu hochherzig, als daß er Ihre Neigung würde erzwingen wollen. Lassen Sie mich wie in Coppet Ihre Verbündete sein. Der Prinz kommt sicher zu mir; Herr von Humboldt hat ihm schon heute meine Rückkehr nach Paris gemeldet. Ich will kein Verständniß für deutsche Sitte haben, wenn unser galanter Prinz nicht zu Ihnen wie zu einer Heiligen aufschaut, sobald sein Takt ihn herausfühlen läßt, daß in Ihrem keuschen Busen nur noch das milde Feuer der Freundschaft glimmt. Wir werden es einzurichten wissen, daß er sich niemals mit Ihnen unter vier Augen befindet; die Gegenwart Anderer wird ihm die Selbstbeherrschung wesentlich erleichtern. — Sollte man es wohl jemals gedacht haben," fuhr Frau von Staël dann mit vielsagendem Lächeln fort, „daß wir Beiden schließlich doch noch die Rollen vertauscht haben? Die schöne Juliette ist ledig geblieben, und die alternde Schloßfrau von Coppet hat noch an ihrem Lebensabend die Freuden der Liebe gekostet. Ja, staunen Sie immerhin, meine Beste! Sie allein sollen das Geheimniß hören, wie ja einst auch ich Ihre erste Vertraute war: seit Jahr und Tag habe ich den Wittwenschleier abgelegt und bin die Gattin eines schönen und edlen Mannes geworden."

Frau Recamier starrte sprachlos vor Verwunderung die Freundin an; das war das Letzte, was sie zu hören erwartet hätte! Frau von Staël erzählte ihr alsdann in kurzen Umrissen das Nähere. Sie wäre vor ihrer Abreise nach Rußland noch einmal in Genf gewesen. Dort hätte sie zufällig Herrn von Rocca, einen ausnehmend schönen, blutjungen Mann, kennen gelernt, dessen Leben damals in großer Gefahr schwebte, da er als Husarenoffizier in Spanien fünf schwere Wunden davongetragen hatte. Seine Bewunderung für die Verfasserin der Corinne hätte sich blitzschnell zu einer leidenschaftlichen Liebe gesteigert. Als ihn seine Kameraden auf die Alters- und Standesunterschiede aufmerksam machten, hätte er gemeint: „Ich werde sie so lieben, daß sie mich schließlich doch nehmen wird!" Und das sei denn auch wirklich eingetroffen — Herr von Rocca sei der beste Ehemann und seine Corinne die glücklichste Gattin geworden. „Nur die Lächerlichkeit fürchtete ich als echte Französin," schloß Frau von Staël, „da mein ältester Sohn nicht viel jünger als Herr von Rocca ist, und da meine Gegner sich gern auch einmal über mich lustig machen möchten, wie ich es so oft ihnen gegenüber gethan habe. Deßhalb habe ich meine Heirath vor der Welt verheimlicht und den Namen beibehalten, welchen ich in den Jahren des Leids getragen und allen meinen Schriften vorgesetzt habe. Aber wenn Sie zu mir kommen, meine theuerste Juliette, dann wird Ihr kluges Auge bald die Liebesfluten gewahren, welche endlich, endlich mein dürstendes Herz beim Anblicke eines geliebten Mannes durchwogen. Wie war ich früher so neidisch auf Sie, wenn man meine Hand küßte, bloß weil ich Ihr Engelsbild in meinem Armbande trug! Wie wollte mir das Herz brechen, als mich sogar Benjamin verließ — ach, und nun ist Alles so viel anders und schöner gekommen!"

Lange noch plauderten die Freundinnen von dem Einst und Jetzt, von dem Wechsel der Freuden und Leiden, und als endlich Frau von Staël die dunklen Treppen hinunter gestiegen war und dann durch die lärmenden Straßen von Paris fuhr, da sprach sie still vor sich hin die Worte: „Die gute Julie! So treu ist sie ihrer Pflicht geblieben! Welch' ein edles Menschenkind umschließen doch die Wände jenes bescheidenen Stübchens! Wenn ich überhaupt an Heilige glaubte, so würde ich ihr vor allen Anderen einen goldenen Schrein in meinem Herzen weihen."

XVIII.

Ungleich glänzender als einst auf ihrem entlegenen Schlosse am Genfersee hatte Frau von Staël ihre Hofhaltung in der Rue Royale zu Paris eingerichtet. In dem prächtigen Palaste hörte man die gefeiertsten Namen Europas nennen. Schon der Umstand, daß die Schloßherrin, wenn sie allein oder in wenig Gesellschaft war, das Gespenst der Langenweile vor sich aufgerichtet wähnte, füllte zu allen Tagesstunden ihren Salon. „Man plaudert nur in Frankreich und in französischer Sprache," pflegte sie mitunter voller Genugthuung zu sagen. „Man spricht ohne Zweck und doch stets mit Interesse. Man zeigt seinen Geist in allen Schattirungen durch den Ton, die Bewegung, den Blick."

Dabei bildete sie selbst trotz ihrer merklich gealterten Züge immer noch den Mittelpunkt der Gesellschaft. Wie in Coppet saß sie am liebsten unter dem Bilde ihres Vaters, das Haar à la Corinne mit einem Turban geschmückt, die großen, tiefliegenden Augen voll sprühenden Geistes. Je älter sie geworden, desto mehr fühlte sie sich von ihrer Natur dazu angetrieben, viel und ausdrucksvoll zu sprechen, und ihre Bewunderer bedauerten es oft, daß man die glänzende Farbe, welche überall in ihren Worten und der sie begleitenden Handlung durchschimmerte, nicht auf dem Papiere festzuhalten vermöchte. Ihre literarischen Werke hatten ihr einen europäischen Ruf verschafft, aber fast noch mehr hatte ihr großartiger Lebensstyl und die unausgesetzte Verfolgung Bonaparte's dazu beigetragen, ihren Salon zum Sammelplatz der Royalisten wie der fremdländischen Berühmtheiten zu machen.

„Was wissen Sie von dem Robespierre zu Pferde und von seinem Abgange aus Paris zu erzählen?" Das war die stehende Frage, mit der sie sich nach Napoleon bei allen Denen erkundigte, welche den Ereignissen der letzten Zeit persönlich nahe gestanden hatten. Die lange Verbannung hatte sie in diesem einzigen Punkte verbittert gemacht. Nicht oft genug konnte sie es hören, daß Bonaparte in dem überraschend schnellen Abfalle des Volkes, der Behörden, ja selbst der Soldaten die herbe Frucht der Tyrannei voll zu kosten bekommen, daß selbst sein Roustan, der ihm vierzehn Jahre lang tagtäglich den Spiegel gehalten und wie ein Hund vor seiner Thür gewacht, sich heimlich aus dem Staube gemacht hatte, als es nach Elba abgehen sollte. Am dreißigsten März hatte man sich noch für den Kaiser vor den Thoren von Paris geschlagen; am einunddreißigsten waren die Verbündeten mit vollem Prunke in die Hauptstadt eingezogen; auf den Straßen, aus den Fenstern, von den Dächern herab hatten die Pariser ihnen ein begeistertes „Es leben unsere Befreier" entgegen geschrieen, während man der Bildsäule Napoleon's auf dem Vendômeplatze einen Strick um den Hals gelegt und sie herunterzureißen versucht hatte. Schon am ersten April war dann der Sturz Napoleon's durch eine Festoper gefeiert worden. Ueberall im Theater hatte man silberne Lilien auf den Hüten und in den Knopflöchern gesehen, der Adler über der Kaiserloge war verhüllt, Körbe voll weißer Kokarden wurden unter die Menge vertheilt, jede Anspielung auf den neuen König wurde mit einem Hoch auf denselben und Tücherschwenken begleitet.

Frau von Staël fragte nach Allem, ihre Neugier schien keine Grenzen zu kennen. Sie mußte wissen, was für Uniformen, Federhüte und Orden der Kaiser Alexander, der König von Preußen und der Fürst Schwarzenberg beim Einzuge angelegt hatten; sie fragte nach dem ihr aus Berlin her bekannten Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen und nach dessen jüngerem Bruder, dem schwächlichen, siebenzehnjährigen Kapitän Prinz Wilhelm: so scharf ihr heller Geist auch in die Zeit blickte, das Eine ahnte sie allerdings nimmer, daß fast zwei Menschenalter nachher derselbe Kapitän Prinz Wilhelm noch einmal, und zwar als siegreicher Kaiser des geeinigten Deutschlands, in ihr liebes Paris einziehen würde.

Es war für die Dichterin und ihren Freundeskreis ein Augenblick voller Spannung, als Prinz August zum ersten Male ihren Salon betrat. Frau Recamier hatte sich gerade in ein Gespräch mit Mathieu von Montmorency und ihrem neuen Freunde Ballanche vertieft, als die hohe Gestalt des Prinzen in der Flügelthür erschien. Das Lagerleben und die Frühlingssonne hatten seine Züge gebräunt; er sah noch stärker und männlicher aus als vor sieben Jahren; das eiserne Kreuz, der russische Wladimir- und der schwarze Adlerorden schmückten die breite Heldenbrust. Rasch schritt er auf die Dame vom Hause zu, welche sich ebenso schnell von ihrem Sopha erhob und ihn freudig begrüßte. Dann erst gewahrte er die Geliebte, wie sie tief erröthend einen Augenblick bewundernd zu ihm hinüberschaute und gleich darauf zitternd den Blick zu Boden senkte. Er überhörte die Frage, welche Frau von Staël eben an ihn richten wollte; er sah nicht die hundert Augen ringsum, die jede seiner Mienen beobachteten, und eilte mit ausgestreckten Armen auf Frau Recamier zu.

Aber ein leiser Zuruf des Grafen von Montmorency hatte genügt, Julien einigermaßen ihre Fassung wiederzugeben. Anmuthig lächelnd schlug sie in die Hände des Prinzen ein und erwiederte seinen stürmischen Gruß mit der ihr eigenen reizenden Verschämtheit. In der nächsten Minute hatte auch Mathieu seine Bekanntschaft mit dem Prinzen erneuert, und als dann der Kronprinz von Schweden mit seinem neuen Sekretär, dem Professor August Wilhelm von Schlegel, auf die Gruppe zu trat, da war dem Wiedersehen der beiden Liebenden bald jeder leidenschaftliche Charakter genommen, und in wohlthuendem Behagen plauderte man von den einst so glücklichen Tagen im fernen Coppet. Jedem Anlaufe des Prinzen, einen wärmeren Ton anzuschlagen oder dem allgemeineren Gespräche eine persönliche Wendung zu geben, machte bald ein Einwurf Mathieu's, bald ein Scherz Bernadotte's oder eine freundschaftlich gefärbte Antwort Juliens ein Ende, ohne daß Prinz August während des ganzen Abends Gelegenheit zu einer Betheuerung seiner noch glühenden Liebe gefunden hätte.

Frau von Staël's gutem Auge entging nichts von alledem, was zwischen den Freunden vorfiel. Als sich Frau Recamier beim Nachhausegehen von ihr verabschieden wollte, meinte sie:

„Ich habe immer die Kunst bewundert, mit welcher Sie, meine theure Julie, alle Liebesangriffe auf Ihr schönes Selbst zurückgeschlagen haben, ohne daß die Besiegten Ihnen deßhalb gram geworden sind. Seit zwanzig Jahren werden Sie von der Männerwelt umworben: Keinen haben Sie erhört, und dennoch haben Sie Alle zu Freunden behalten. So sicher ich auch in meinem Vertrauen auf Ihre bewundernswerthe Taktik nach und nach geworden war, dem Hohenzoller gegenüber konnte ich die leise Befürchtung nicht unterdrücken, daß alle die schweren Herzenskämpfe schließlich doch vergeblich gewesen wären. — Aber jetzt denke ich anders: Ihre Güte wird den stolzen Siegesmuth auch dieses Mannes entwaffnen und ihn der Zahl Ihrer besten Freunde einreihen. Wie wahr hat doch Mathieu gesprochen, dem ich heute Morgen diese Befürchtung mittheilte, und der mich voller Zuversicht mit dem Bibelwort tröstete: ‚Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen; sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang.'"

„O daß dieß Wort sich auch dießmal erfüllte!" entgegnete die junge Frau in sanftem Tone. —

Prinz August war mit sich selbst nicht recht zufrieden, als er das Hotel der Rue Royale verließ. Er mochte sich nicht eingestehen, daß Julie mit den Jahren eine Andere geworden wäre. War sie doch noch immer so schön, und glaubte er sich doch durch so manchen Blick voll Theilnahme im Laufe des Abends beglückt. Er suchte den ehemaligen Waffengefährten auf, welcher es inzwischen zum Generalstabschef gebracht und gleich seinem fürstlichen Freunde zu manchem Erfolge der preußischen Waffen wesentlich beigetragen hatte. Unparteiisch wie Clausewitz dem langjährigen Verhältnisse der beiden Liebenden gegenüber gestanden, hatte sein menschenkundiger Blick sofort das Rechte getroffen, und unumwunden machte er den Prinzen auf die feine Art und Weise aufmerksam, in welcher die fromme, kluge Dame allen Liebeswerbungen wohl nicht ohne Absicht die Spitze abbräche.

Am nächsten Abend zog es den Prinzen schon zu früher Stunde in den Salon der Frau von Staël. Da Julie noch nicht anwesend war, suchte er sich der Dame vom Hause zu nähern.

„Fast scheint es mir mit Eurer Königlichen Hoheit hier ebenso wie einst in Coppet zu ergehen," scherzte diese; „wenigstens habe ich gestern vergeblich nach einem Wörtchen von Ihnen geschmachtet. Erzählen Sie mir, mein Prinz, wie es in Berlin aussieht; ach, die gute Königin Louise weilt leider nicht mehr auf dieser Welt!"

Prinz August erwiederte, daß gerade die Königin Louise die höchste Bewunderung für Frau von Staël's Dichtwerke gehegt und niemals ohne Thränen die Corinne gelesen hätte. In den literarischen Kreisen Berlins wäre das neue Werk „Ueber Deutschland" mit kaum zu beschreibendem Interesse aufgenommen worden. Dann kam der Prinz auf die kriegerischen Ereignisse der letzten Jahre zu sprechen, und ehe es sich die Dichterin versah, hatte er begonnen, ihr sein Herz auszuschütten. Er klagte ihr den kürzlich erfolgten Tod seines alten Vaters; nun wäre er zwar der reichste Grundbesitzer im preußischen Staate, aber er fühlte sich trotzdem oft arm und verlassen und riefe sich immer wieder die glückliche Vergangenheit zurück. Selbst König Friedrich Wilhelm hätte nachträglich seine Neigung zu Frau Recamier halb und halb gebilligt, und manche der augenblicklich in Paris versammelten Fürsten schätzten sich glücklich, die anmuthige Dame persönlich kennen gelernt zu haben.

„Und dennoch war es besser so, daß Julie in edler Selbsterkenntniß und Selbstverleugnung es über sich vermocht hat, auf die Hand Eurer Königlichen Hoheit Verzicht zu leisten," erwiederte die Dichterin ernst. „Sie dürfen meiner guten Beobachtungsgabe um so mehr vertrauen, als auch mir an dem Ufer des blauen Sees der Bund Ihrer Herzen vom Himmel geweiht erschien. Frau Recamier wird jedoch ihrer Natur zufolge niemals in der Liebe zu einem Manne aufgehen; das empfindet sie selbst am besten, und das wissen auch die ihr nahestehenden Freunde. Aber in der Freundschaft zu ihr ist man vor jeder Enttauschung sicher, da gibt es keine zartere, großmüthigere Seele als die ihrige. Treten Sie ein in den Kreis der ausgezeichneten Männer, mein Prinz, welche diese seltene Frau um sich gebannt hält. Sie gerade werden ihrem Herzen immer am nächsten stehen — o, Sie glauben gar nicht, welch' einen starken Reiz der Verkehr mit ihr auf die Freunde ausübt!"

Noch ehe Prinz August Zeit gewann, über diese Sinnesänderung seiner ehemaligen Bundesgenossin nachzudenken und sich die Beweggründe dafür klar zu legen, ward die Aufmerksamkeit der Frau von Staël durch die inzwischen herbeigekommenen Gäste ihres Hauses in Anspruch genommen.

„Meine Albertine kennen Hoheit wohl gar nicht wieder?" fragte sie den Prinzen, indem sie auf eine sanfte junge Dame mit dem Fächer hinwies. Sie tritt in die Fußstapfen der Mutter: schon jetzt schriftstellert die Kleine. In einer Beziehung jedoch wird sie glücklicher als ich sein. Der junge Herzog von Broglie, von dessen seltener Bildung und politischer Freisinnigkeit Frankreich einst das Beste erwarten darf, hat vor Kurzem bei mir um Albertinens Hand angehalten. Hoheit glauben gar nicht, wie glücklich mich dieses Verlöbniß macht, und wie inbrünstig ich meinen Vater segne,

daß er mir diese Gnade bei dem allgütigen Gott ausgewirkt hat. Unser Professor Schlegel ist seitdem ordentlich stolz auf seine ehemalige Schülerin, und selbst der lebensfrohe Bonstetten hat mir von Rom aus, wo er mit naturwissenschaftlichen Untersuchungen über die Verödung der Campagna beschäftigt ist, die herzlichsten Glückwünsche für die beiden jungen Leute und für mich selbst geschickt. Wie wird der Alte über den Sturz Bonaparte's gejubelt haben! Denn jetzt wird Genf ohne Zweifel bald wieder frei sein, und die hochherzigen genfer Freunde, welchen keine Unterdrückung ihren Glauben an den Sieg der Freiheit rauben konnte, werden nun ohne Scheu wieder nach Coppet hinauswandern dürfen."

Dann fragte die Dichterin, während sie abwechselnd den einen oder andern der Gäste mit einem freundlichen Zuruf bewillkommnete, auch nach dem Hauptmann von Clausewitz, und selbst auf den blauäugigen Gottlieb Wilhelm Rösener besann sie sich noch recht gut. Sie war nicht wenig überrascht zu hören, daß Vater Brosi, theils aus Furcht vor der Rache der Franzosen und theils aus Liebe zu seinem muntern Töchterchen, sein Geschäft schon seit sechs Jahren von Genf nach Brandenburg verlegt, und daß Frau Rosine Rösener's Ruf als flinke Wirthin sich weit in der Umgegend verbreitet hätte. „Jeden Herbst, wenn ich zu den Manövern nach Brandenburg kam," meinte Prinz August, „konnte mir der brave Gottlieb einen neuen blondtöpfigen Buben vorstellen, und dennoch wollte er durchaus wieder mit in den Krieg, als der König den Aufruf an sein Volk erließ. — Da kommt endlich unsere Freundin — was bedeutet jedoch die Erregung, die aus ihren sonst so milden Zügen spricht?"

Frau Recamier war in der That ungewöhnlich erregt.

„Denken Sie nur, beste Freundin," begann sie nach den ersten Begrüßungen, „soeben hat mir Herr von Constant seinen Besuch gemacht. Er ist auf die Einladung Bernadotte's nach Paris gekommen; in dem kleinen Göttingen und unter dem Regimente seiner gestrengen deutschen Hausfrau scheint er es vor Ungeduld nicht haben aushalten zu können. Sein neues Werk ‚Ueber den Geist der Eroberung und der Thronanmaßung' soll ihm die Wege an unserem Königshofe ebnen, er scheint sich mit großen Plänen für die Zukunft zu tragen."

Frau von Staël-Holstein.

„Wenn es ihm nur nicht so geht wie in Deutschland, wo man seinen glatten Worten niemals rechten Glauben beimessen wollte," warf Prinz August mit leichtem Spotte ein.

Ueber Frau von Staël's eben noch so heiteres Gesicht hatte sich eine Wolke von Unmuth gelegt. Die bloße Erinnerung an Benjamin hatte sie bisher immer unangenehm berührt, und jetzt suchte er sich augenscheinlich wieder den ehemaligen Freunden zu nähern.

„Herr von Constant ist ein feiner politischer Kopf," entgegnete sie auf die Bemerkung des Prinzen. „Gerade der schwer zu durchschauende Kronprinz von Schweden, dem keine Partei so recht traut, dürfte für Benjamin's winkelzügige Denkart der passende Herr sein. Aber um Eins bitte ich Sie, liebe Julie —"

Frau Recamier fiel der Freundin mit einer abwehrenden Bewegung in die Rede.

„Bitten Sie nicht, liebe Germaine! Sie wissen, ich kann so schwer einen Gefallen ausschlagen, und als mich Herr von Constant vorhin bat, seine Fürsprecherin bei Ihnen zu sein und ihm Ihre Verzeihung auszuwirken, da versprach ich ihm Alles im Vertrauen auf Ihre unerschöpfliche Herzensgüte. Nicht wahr, Sie empfangen ihn wieder bei sich, wäre es auch nur als den Bundesgenossen unserer guten Sache, welcher seine glänzende Begabung viel nützen kann?"

„Wenn Sie bitten, Juliette, dann hilft kein Widerstreben!" sprach die Dichterin schon halb zustimmend. Dann fuhr sie mit einem Seitenblick auf den neben ihr stehenden Herrn von Rocca, dessen Augen wie die aller Schwindsüchtigen in unruhigem Glanze hin und her flackerten, flüsternd fort: „Ist Benjamin denn nicht im Grunde genommen die erste Veranlassung zu meinem jetzigen Glücke gewesen? Er selbst hätte mir nie die heiße Liebe bieten

Ein Hochzeitstag in Alt-München. Gemälde von Lorenz Quaglio. Nach einer Photographie im Kunstverlag von Ferd. Finsterlin in München. (S. 619.)

Das Marmarameer und seine Seestraßen.

können, nach welcher ich mich mein Lebenlang sehnte, und die mich noch so spät für die verlorenen Jahre entschädigt. Wohlan, ich will ihm noch einmal glauben; er soll kein herbes Wort von mir zu hören bekommen, so lange ihn unsere wohlthätige Sirene ihrer Freundschaft für würdig hält."

Ganz wie am vorhergehenden Abend bot sich dem Prinzen August wiederum keine Gelegenheit dar, eine vertraulichere Unterredung mit Frau Recamier anzuknüpfen; ungerufen, und doch stets im richtigen Augenblicke, mischte sich ein Dritter in die Unterhaltung ein, oder es fand sich für die junge Frau eine Veranlassung, von dem gerade angeknüpften Gespräche auf etwas Anderes überzuspringen. Der Prinz mußte sich endlich mit schwerem Herzen gestehen, daß Clausewitz doch wohl wie gewöhnlich das Richtige gesehen hätte. Dann erst ward ihm auch Frau von Staël's Aufforderung klar, sich an Juliens Freundschaft genügen zu lassen.

Es bedurfte indeß der ganzen Geschicklichkeit und der oft mit anscheinender Kälte untermischten Güte der schönen Frau, die immer wieder auflodernden Liebesregungen des Prinzen nach und nach zu einer gleichmäßigen Gelassenheit in ihrem beiderseitigen Verkehre herabzustimmen. Da ihr das Geschick die Neigungen versagt hatte, welche sonst das Herz einer Frau auszufüllen pflegen, trug sie in das Gefühl der Freundschaft eine unvergleichliche Wärme und Beständigkeit hinein, bis in der Seele des Prinzen auch der leiseste Mißton über die Wendung seines Verhältnisses zu der Freundin verklungen war. Aber Wochen gingen darüber hin, und erst als Prinz August mit dem Könige und den übrigen Fürstlichkeiten zu einem Besuche nach England abgereist war, konnte Frau Recamier der Freundin das Geständniß ablegen, daß nun aller Kampf überwunden wäre. „Er ging als mein bester Freund von mir," sagte sie gerührt; „er hat mich versichert zu sein, daß er meiner stets in aufrichtiger Verehrung und Hochachtung bis zum letzten Athemzuge gedenken würde. — O, er war so schön und gut, so männlich stolz und doch so weich wie ein Kind, der liebe, liebe Mann! Ach, Germaine, ich kann Ihnen das tiefe Herzensglück nicht mit Worten schildern, das mich bei der Erinnerung an seine Freundschaft durchzittert."

„Julie, mein theurer Engel," rief die Dichterin voller Bewunderung aus, „ich kenne kein menschliches Wesen, das Ihnen gleichkommt! Das Beste an Ihnen läßt sich nur ahnen, es ist für uns gewöhnliche Sterbliche zu zarter, wesenloser Natur. Der gute Ballanche hat ganz Recht, wenn er Ihrer Schönheit einen versittlichenden Einfluß zuschreibt, wenn er in dem Glanze Ihrer Augen nur den Wiederschein Ihrer schönen Seele sieht und daraus wie Plato auf das Unsterbliche der wahren Schönheit schließt. Gleich ihm erachte auch ich es als etwas an sich Gutes, daß man Sie liebt und werthschätzt, selbst wenn Sie einst nicht mehr sein werden. Es wäre ein wahres Unglück, wenn ein so ausgezeichnetes Wesen nur als ein reizender Schatten an uns übrigen Menschen vorüberginge. Man hat mich selbst wohl mit meiner Corinne personifizirt und an mir die Begeisterung gerühmt, mit der ich die Menge für die idealen Güter unseres Erdenlebens einzunehmen versucht habe. Dann stellt Sie jedoch in noch viel höherem Grade die Beatrix des göttlichen Dante, welche die Mitmenschen für das Höchste auf Erden gewonnen und sie zu reiner Erkenntniß, zu verklärter Liebe emporgeführt hat. Wahrlich, so lange die französische Gesellschaft bestehen, so lange der Sinn für das Schöne und Gute in der Welt herrschen wird, kann das Andenken an Julie Recamier niemals erlöschen!"

Neue Erfindungen und Kulturfortschritte.

Von

Max Wirth.

VIII.

Das System der Lokalbahnen.

Die nordwestlichen Handels- und Industriestaaten Europas besitzen eine Produktions- und Sparkraft, welche an das Wunderbare grenzt. Wenn man bedenkt, daß in dem letzten Jahrzehnt denselben mehr Kapitalien verloren gegangen sind, als in irgend einer früheren Periode der Weltgeschichte, so muß man staunen, daß nicht bloß der Staatshaushalt dieser Länder im Gleichgewicht sich befindet, sondern daß auch deren Bevölkerung immer noch in größerem Wohlstande lebt als die übrigen Nationen der Erde. Die Kosten des deutsch-französischen Kriegs kamen Frankreich im Ganzen auf fast zehn Milliarden Franken zu stehen, ohne dabei den Schaden zu rechnen, den die Erwerbskraft des Landes durch den Stillstand der Geschäfte litt. Durch den Bankerott der Türkei gehen den französischen und englischen Kapitalisten vier Milliarden Franken verloren. Nehmen wir auch an, daß das unwahrscheinliche Unternehmen gelinge, Ordnung in die egyptischen Finanzen zu bringen, so verlieren die englischen Kapitalisten doch wieder ebenso viel und mehr an der Zahlungseinstellung der südamerikanischen Republiken, an Spanien und an einer Anzahl insolventer amerikanischer Eisenbahnen. Ohne uns einer Uebertreibung schuldig zu machen, können wir die Verluste, welche England, Frankreich, Belgien und Holland allein an und durch das Ausland in den letzten zehn Jahren gemacht haben, auf zwanzig Milliarden Franken oder sechzehn Milliarden Mark veranschlagen.

In Folge des Bankerotts so vieler auswärtiger halbcivilisirter Staaten und der dadurch für die englischen Kapitalisten entstandenen Verluste hatte das englische Parlament eine Enquêtekommission niedergesetzt, welche Tausende von Zeugen vernommen und durch ihre Untersuchung ein solches Netz betrügerischer Umtriebe enthüllt hat, durch welche die englischen Sparer in das Garn jener leichtsinnigen Schuldenmacher gelockt wurden, daß die empfangene Lehre wahrscheinlich auf Generationen hinaus als warnendes Beispiel dienen wird. Auf Menschenalter hinaus werden die englischen und französischen Kapitalisten sich hüten, ihre sauer erworbenen Ersparnisse in die Fremde zu schicken. Man wird sich daran gewöhnen, die öffentlichen Kapitalanlagen auf die Gruppe der civilisirten Staaten Europas und Nordamerikas zu beschränken und außerdem so viel als möglich auf Unternehmungen im Inlande verwenden, wenn sie auch einen geringeren Zinsengenuß versprechen.

Da indessen die Geschäftswelt sich heute noch nicht von dem Mißtrauen und der Besorgniß erholt hat, welche die Nachwehen der Krisis und der Krieg eingeflößt, so ist jetzt die richtige Zeit zur Vornahme öffentlicher Arbeiten gekommen, welche für das Gedeihen der Länder nothwendig sind, aber auf einmal kolossale Kapitalien erfordern, welche durch den für lange Zeit gestifteten Nutzen nur allmälig wieder eingebracht werden. Die gewerbliche Industrie befindet sich gegenwärtig in einer Uebergangsperiode, in welcher sie auf längere Zeit hinaus größere Kapitalien nicht bedürfen wird. Das Kleingewerbe ist schon seit längerer Zeit genöthigt, sich entweder die Betriebsweise der Fabriken anzueignen, sei es auch nur durch gemeinschaftliche Anschaffung des Rohstoffes, sei es durch den gemeinsamen Gebrauch von Betriebsmaschinen, oder es ist genöthigt, sich auf den Detailverkauf und die Reparatur zu werfen. Das Kunstgewerbe, welches bereits vielverheißende Keime einer bedeutenden Zukunft treibt, ist gleichwohl gegenwärtig noch nicht so weit entwickelt, um großer Kapitalien zu bedürfen. Die Großindustrie hingegen hat sich namentlich in den Spekulationsjahren vor der letzten Krisis so rasch über das Bedürfniß ausgedehnt, daß sie in vielen Zweigen nicht so bald starke Kapitalien in sich aufzunehmen vermag. In der individuellen Erwerbsthätigkeit bleibt also nur die Landwirthschaft übrig. Diese ist allerdings selbst in den fortgeschrittensten Ländern nur in seltenen Fällen so vollkommen entwickelt, um durch Zuschuß von Betriebskapital nicht mehr zu höherem Ertrag gebracht werden zu können. Hier bietet sich also eine unermeßliche und andauernde Gelegenheit zur Anlage von Ersparnissen. Da aber landwirthschaftliche Verbesserungen ihrer Natur nach erst zur Einführung gelangen können, wenn die Landwirthe selbst weit genug in der Bildung und in der Erkenntniß der Nützlichkeit wissenschaftlicher und technischer Fortschritte in ihrem Betriebe gediehen sind; da dieser Bildungsgang aber natürlich ein langsamer und mit jeder jungen Generation frisch beginnender ist, so kann diese Gelegenheit zu neuer Kapitalanlage eine in ihrem Bedarf nur sehr langsam steigende sein.

Es bleiben für die nächste Zeit daher nur die Verkehrsanstalten übrig, welche im Stande sind, bedeutende neue Kapitalien in nützliche Verwendung aufzunehmen. Da man auf dem Wege der Erfahrung mehr und mehr zu der Ueberzeugung kommt, daß es für die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung von größerem Vortheil ist, wenn die Verkehrsanstalten nach und nach in die Hände des Staates übergehen, so ist jetzt die wahre Zeit für öffentliche Arbeiten gekommen, wie sie selten vorhanden war. Der Zinssatz steht in England und Frankreich bei den Banken auf 2 % und auf dem offenen Markte sogar auf $1\frac{1}{2}$ %. Trotzdem sind die Wechselbestände der großen Banken fortwährend im Sinken begriffen. Während die Preise der Lebensmittel auf einem gewissen Niveau verharren, sind diejenigen der Kleidungsstücke und derjenigen Materialien, welche hauptsächlich bei öffentlichen Arbeiten in Frage kommen, bedeutend gesunken, die des Eisens gar um die Hälfte gewichen. Die Arbeitslöhne haben eine beträchtliche Reduktion erfahren, — kurz, es läßt sich gar nicht voraussehen, daß je ein günstigerer Zeitpunkt eintreten wird, an welchem öffentliche Arbeiten so billig hergestellt, an welchem die erforderlichen Kapitalien so leicht beschafft und zugleich den arbeitenden Klassen und dem ganzen Nationalwohlstand eine so große Erleichterung und so viele Vortheile zugewendet werden können, wie in der gegenwärtigen Periode. Jetzt ist die Zeit der Wiederherstellung gestörter Valuta, in welcher Frankreich mit gutem Beispiel vorangegangen ist und die Vereinigten Staaten im Begriff sind nachzufolgen. Jetzt ist die Zeit der großen Flußkorrektionen und Kanalbauten, der Tunnelbohrungen und der Anlegung des Netzes der Lokalbahnen!

Nachdem die großen Weltstraßen nahezu vollendet sind und dieselben auch bald aus Eisen- in Stahlbahnen verwandelt sein werden, ist die Zeit gekommen, jene Pulsadern des großen Verkehrs mehr, als es bisher geschehen ist, mit einem Netz von Lokalbahnen zu durchkreuzen, durch welche den Hauptarterien neue Nahrung zugeführt und fremde Produkte aus denselben auch in den Binnendistrikten leichter bezogen, kurz, der Stoffwechsel der Produktion und Konsumtion in rascheren Umlauf gebracht wird. Dadurch wird ein schnellerer Ersatz der wirthschaftlichen Kräfte und Säfte herbeigeführt und die Erwerbsfähigkeit der Bevölkerung gesteigert. Das Haupthinderniß, welches diesem Plane entgegensteht, sind die üblen Erfahrungen, welche mit vielen der bis jetzt angelegten Lokalbahnen, insbesondere bezüglich ihrer Rentabilität, gemacht worden sind. Ihre weitere Ausdehnung hat deßhalb mit Hindernissen zu kämpfen, zu deren Beseitigung man am besten mitwirkt, wenn man die Ursachen zergliedert, welche zu jenen üblen Meinungen geführt haben. Es ist daher nur zu wünschen, daß die aus dem Schooße des Reichstages am Schluß der vorigen Session hervorgegangene Vereinigung zur Förderung der Lokalbahnen bald eine rege Thätigkeit aufnehme. Wie in den meisten wirthschaftlichen Dingen hängt der Erfolg solcher Bemühungen davon ab, daß man nicht die öffentlichen Beschwerden schablonenmäßig hinnimmt, als ob sie sämmtlich aus einer und derselben Ursache entsprangen, sondern daß man die einzelnen Fälle untersucht. Bei dem Mißerfolg vieler Lokalbahnen hat zuweilen diese, zuweilen jene Ursache, bisweilen haben mehrere zusammen die Schuld getragen.

Der erste Uebelstand, dem wir begegnen, kommt nur in den Ländern vor, wo das System der Privatbahnen vorherrscht. Wir meinen nämlich den Kapitalmangel. In den Ländern des Privatbahnsystems konnte in der Regel, nachdem die Privatgesellschaften sich in Besitz aller einträglichen Verkehrsverbindungen gesetzt und nachdem eine oder mehrere Gesellschaften, die sich an weniger bevölkerte Distrikte gewagt, schlechte Geschäfte gemacht, das Kapital für Lokalbahnen entweder gar nicht oder nur unter Beistand des Staates, der Provinzen, Gemeinden und Adjacenten aufgetrieben werden. In diesem Falle wird ein Theil der Staatsangehörigen zu Opfern genöthigt, während derjenige Theil, welcher zeitig in den Besitz der Privilegien für die frequenten Linien kam, oft enorme Verdienste einstreicht. In den Ländern des Staatsbahnsystems hingegen kann der Ausfall der Lokalbahnen durch die Ueberschüsse der gut rentirenden Linien gedeckt werden.

Ein zweites Hinderniß war die pedantische Nachahmung der englischen Einrichtungen, die schablonenmäßige Beibehaltung der Bauart der Eisenbahnen, wie sie in der ersten Zeit zur Kenntniß des Kontinents gelangt war. Die Eisenbahnen wurden nämlich durchweg nach den Vorschriften gebaut, wie sie für die großen internationalen Eisenbahnlinien nothwendig sind, auf denen Kurierzüge gehen und ungeheure Lasten transportirt werden. Nur eine Ausnahme hat man sich von dieser Schablone bisher erlaubt, insofern, als man Bahnen theilweise noch solider und noch kostspieliger einrichtete, z. B. bei Gebirgslinien, wo wegen der erforderlichen Steigerung der Adhäsion ein größeres Gewicht der Maschinen nothwendig ist. Wenn nun eine Lokalbahn gerade so solid und kostspielig angelegt wird wie eine Hauptlinie, ohne die Aussicht, einen ebenso bedeutenden Verkehr zu erlangen, so ist ein finanzieller Mißerfolg selten zu vermeiden. Erst in neuester Zeit hat sich die rationelle Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß Lokalbahnen, welche weder Gebirgslokomotiven, noch Kurierzüge, weder große Lasten, noch eine ungewöhnliche Zahl rasch auf einander folgender Züge zu befördern haben, ebensowenig wie sie bisher mit zweitem Geleise versehen wurden, auch nicht so solid und kostspielig angelegt zu werden brauchen, kurz, daß die Bahnen unbeschadet des normalen Geleises individualisirt werden sollten.

Bei manchen Lokalbahnen ist aus zu großer Vorsicht der Rechnungsfehler begangen worden, dieselben wegen der Möglichkeit einer späteren bedeutenderen Entwicklung in Beziehung auf den Umfang des expropriirten Terrains und des Unterbaues des Bahnkörpers so anzulegen, daß später ein zweites Geleise hinzugefügt werden kann. Dadurch kann aber von vornherein die Rentabilität einer Lokalbahn für alle Zeit unmöglich gemacht werden. Aber auch abgesehen davon können die Lokalbahnen weit billiger hergestellt werden, als es bisher in der Regel geschehen ist. Eine Anzahl neuer Erfindungen hat diese Möglichkeit weitgehender Ersparniß noch bedeutend vergrößert. Die Fortschritte, welche die Mechanik neuerdings im Lokomotivenbau gemacht hat, liefern uns jetzt Maschinen von außerordentlicher Leichtigkeit und Adhäsion, welche es gestatten, den Unter- und Oberbau nicht allein leichter und billiger anzulegen, sondern auch bedeutendere Steigungen als bisher sich zu erlauben. Da nun bei der geringeren Schnelligkeit, welche der Verkehr der Lokalbahnen erfordert, auch viel stärkere Krümmungen zulässig sind, so kann ferner bei den Terrainarbeiten, insbesondere an Einschnitten, Aufdämmungen, Brücken und Tunnels von jetzt an eine sehr erhebliche Ersparniß eintreten.

Eine ebenso bedeutende Ersparniß ist beim Oberbau zu machen. Die neu anzulegenden Lokalbahnen sind in dieser Beziehung, wofern deren Unternehmer ihre Augen nicht absichtlich oder aus Nachlässigkeit gegen die neuen Fortschritte verschließen wollen, in drei Beziehungen im Vortheil gegen die alten Bahnen, und zwar durch die Anwendung der Stahlschienen, durch den Gebrauch eiserner Schwellen und durch den Schutz dieser Schwellen gegen Rost. Mittelst dieser neuesten Einrichtungen und Erfindungen erlangt der Oberbau eine solche Solidität, daß er die bisherigen Eisenbahnanlagen vielfach überdauert, daß also am Erneuerungsfonds der Anlage enorm gespart und die Rentabilität sehr erheblich gesteigert wird. Schon gegenwärtig sind die großen Eisenbahnlinien am Werke, auf ihren sämmtlichen Geleisen die Gußstahlschienen einzuführen. Bei allen neu angelegten soliden Bahnen hat man sich seit einigen Jahren von vornherein nur der Stahlschienen bedient.

Der Versuch, die hölzernen Bahnschwellen durch gußeiserne Winkelschienen zu ersetzen, hat bereits vor einem Jahre die Sanktion des preußischen Handelsministers erhalten, welcher deren Einführung bei den preußischen Staatsbahnen empfahl. Noch in jüngster Zeit sind diese Winkeleisenschwellen in so zweckmäßiger Form verbessert worden, daß sie — wovon die neuesten Patente Zeugniß ablegen — sogar eine Ersparniß am Material der Schienen zulassen. Jedenfalls können bei den Lokalbahnen auch die Stahlschienen im Material bedeutend leichter und daher billiger genommen werden.

Eine weitere Ersparniß ermöglicht aber auf die Länge die neueste Erfindung des englischen Chemikers Barff, welcher Eisen und Stahl vor Rost schützt, indem er sie durch Behandlung mit überhitztem Dampf in einen Mantel ihres eigenen Magnetoxyds hüllt. Jeder eiserne oder stählerne Gegenstand, welcher in hoher Wärme der Wirkung überhitzten Dampfes ausgesetzt wird, überzieht sich nach und nach mit einer Haut dieses schwarzen Oxyds von einer Dicke, welche von dem Wärmegrad und der Länge des Prozesses abhängig ist. Wird der Behälter zur Ausführung der Operation bis zu 500 Grad Fahrenheit erhitzt und der Prozeß nur fünf Stunden fortgesetzt, so wird ein Ueberzug gewonnen, welcher längere Zeit dem Schmirgelpapier widersteht und das Eisen unter Dach auch bei einiger Feuchtigkeit vollkommen schützt. Wird die Erhitzung aber bis 1200 Grad Fahrenheit gebracht und sechs bis sieben Stunden fortgesetzt, dann trotzt der Magnetoxydmantel im Freien jeder Art von Temperatur und Abnutzung und kann höchstens mit der Feile beschädigt werden. Eisenschwellen mit dem Barff'schen Magnetoxydüberzug können also Jahrhunderte überdauern, so lange sie nicht durch eine mechanische Ursache zerstört werden.

Auch in der Bedienung des Eisenbahnkörpers wie der Personenwagenzüge können in Europa noch manche Ersparnisse gemacht werden, wenn man das amerikanische System einführt. Bei den amerikanischen Eisenbahnen sind nur wenige oder gar keine Bahnwärter angestellt. Die Reinhaltung der Schienen von Steinen und anderen zufällig oder vorsätzlich darauf gekommenen Hindernissen wird durch besondere Vorrichtungen (Rubfänger, Bürsten) besorgt, durch welche dieses Geschäft viel sicherer besorgt wird als durch Bahnwärter, welche ihren Dienst auch zuweilen vernachlässigen können. Der seltene Fall, wo Schienen in verbrecherischer Weise aufgerissen wurden, ist nach den bisherigen Erfahrungen auch von den Bahnwärtern nur selten entdeckt worden. Wenigstens hört man nur davon, so oft ein Unglück sich ereignet hat.

Wir wollen indessen auf den letzteren Punkt kein Gewicht legen. Aus den vorher genannten Verbesserungen geht klar hervor, daß in der Zukunft ein völliger Umschwung in der Anlegung der Lokalbahnen stattfinden wird. Im Mittel- und Hochgebirge kann das jetzt vollkommen bewährte Zahnradsystem in Anwendung gebracht werden und als ein zweckmäßiges Ergänzungsmittel für das Netz der Lokalbahnen dienen. Das Letztere wird dann in sich selbst die Bedingungen einer guten Rentabilität tragen und dem Kapital auf eine lange Periode hinaus vielleicht ein ebenso reiches Gebiet der Thätigkeit eröffnen, als es bisher die internationalen Hauptbahnen gewesen sind, ohne daß dabei Opfer des Staates, der Provinzen, Gemeinden oder Adjacenten in Anspruch genommen zu werden brauchen. Ob dann Eigenthum, Bau und Betrieb der Lokalbahnen vom Staat in Anspruch genommen oder Privatunternehmungen überlassen werden sollen, ist eine Frage für sich.

Auch bezüglich der Pferdebahnen oder Tramways, welche in New-York schon seit fünfzig Jahren eingeführt worden, und obwohl sie auch in Paris schon fast zwanzig Jahre bestehen, in den übrigen größeren Städten Europas erst seit dem letzten Jahrzehnt um sich greifen, hat ein Umschwung begonnen, welcher sie zu einem Zweig der Lokalbahnen stempeln wird. Schon seit längerer Zeit beschäftigen sich die Mechaniker damit, auf den Tramways das Pferd durch die billigere Dampfmaschine zu ersetzen. Die neuerdings mit verschiedenen Konstruktionen angestellten Versuche haben die Thatsache der Kostenersparniß außer allen Zweifel gestellt. Außerdem ist auch der Haupteinwurf, daß die Pferde vor den Lokomotiven von Stadtbahnen scheuen und dadurch Unglück herbeiführen würden, einestheils durch die Erfahrung als unerheblich gehoben, anderntheils aber dadurch beseitigt worden, daß eine neuere Konstruktion erfunden ist, bei welcher dem Scheuen der Pferde dadurch vorgebeugt wird, daß die Maschine in einem gewöhnlichen Tramwaywagen verborgen ist. Man ist daher sowohl in den Vereinigten Staaten, wie in England und auf dem europäischen Kontinent am Werke, diese Neuerungen einzuführen, welchen eigentlich nur die gewöhnlichen Bedenken der in allen solchen Dingen etwas konservativen Behörden und Gesetzgeber im Wege stehen. Sobald auch diese Neuerung Platz greift, dann steht der Einführung der gleichen Spurweite der Tramways und der Lokalbahnen mit der der Hauptbahnen nichts mehr im Wege und sämmtliche nicht zu schwer in's Gewicht fallenden Güter können dann, ohne umgeladen zu werden, unmittelbar aus Stadt und Land in den großen Verkehr gebracht werden und umgekehrt. Dadurch aber wird eine enorme Erleichterung und Verwohlfeilerung des Personen- und Waarentransports bewerkstelligt, welcher der Erwerbsthätigkeit, ja der ganzen Volkswirthschaft einen höheren Aufschwung verleihen muß.

Ein Hochzeitstag in Alt-München.

(Hiezu das Bild S. 616.)

Das Haus benedei' ich und preis' ich laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut,
Zum Garten muß es erblühen.

Die Worte des schwäbischen Dichters passen auch auf das stattliche Haus des ehrengeachteten Sebastian Humpelmaier, bürgerlichen Kuchelbäcken am Radelsteg zu München. Es hat heut am Ehrentag der tugendsamen Jungfrau Crescentia Humpelmaier mehr Blumen in seinen Mauern aufgenommen, als in den letzten zwanzig Jahren zusammen. Und doch zog sich Jungfer Crescenz jahrein jahraus am Fenster ihrer Kammer, aus der man auf die im engen Kanal lustig daher schießenden grünen Wellen der Isar hinabsah, Gelbveigelein, Nelken und Rosmarin.

Mit dem Rosmarin aber hatt' es seine eigene Bewandtniß. Den hatte sie vor zwei Jahren auf dem Schrannenplatze droben, da wo man in die Rosengasse hineingeht, von einer Stadtgärtnerin gekauft, die außer mancherlei Gemüse auch ein paar Blumenstöcke feilbot. Aber nur zwischen „Josefi" und „Theresi", so wollt' es das Herkommen. Und damals hielt man in München noch auf das Herkommen. Was aber den Rosmarin anlangt, so flochten sich den Bräute in's Haar.

Darnach könnte man nun allerdings annehmen, Jungfer Crescenz habe besagten Kauf an den „finsteren Bögen" nicht so ganz ohne Hintergedanken abgeschlossen. Wir aber wollen die Frage offen lassen.

Das indeß können wir als eine Thatsache verbürgen, daß am letzten „Unschuldigen Kindleintag", als die Jungfer Crescenz wie andere Mädchen auch den Junggesellen ihrer Bekanntschaft dem alten Brauch gemäß mit Lebkuchen und Pfefferkuchen aufwartete, sie von dem jungen Georg Bergmann gar sachte mit der Ruthe auf die Hände geschlagen worden, und zwar nicht bloß deßhalb, weil sie lange gezögert, diese Leckerbissen herauszugeben. Dann war die Zeit der Abläße in Ramersdorf, Thalkirchen und Maria Eich gekommen und der Zufall hatte es gefügt, daß der junge Bergmann daselbst mit dem Kuchelbäcken vom Radelsteg und den Seinigen zusammentraf. Und zu Weihnachten hatte die Jungfer Crescenz dem jungen Bergmann erlaubt, das süße Hutzel- oder Kletzenbrod anzuschneiden, und damit auch stillschweigend gestattet, förmlich um sie zu werben.

So kam es denn, daß heut im Kuchelbäckenhause am Radelsteg eigentlich Niemand recht wußte, wo ihm der Kopf stand. Man feiert eben auch nicht alle Tage die Hochzeit einer Tochter. Ganz gegen die Gewohnheit des Hauses war heut Jungfer Crescenz die Hauptperson desselben und befand sich seit zwei Stunden unter den Händen einer in den Künsten bürgerlicher Toilette wohl erfahrenen Freundin. Der jüngere Bruder kam gar nicht aus dem Staunen über die Pracht, mit der die Schwester umgeben ward, und die alte Base ertheilte den kleinen Schwesterchen eindringliche Anstandslehren. Auch einige andere weibliche Verwandte haben sich eingefunden, und eine derselben sogar den weiten Weg aus dem schwäbischen Oberland nicht gescheut. Ihre mächtige Radhaube aus schwarzem Flor war Gegenstand allgemeinen Interesses, als sie vom Ammerthalerhof herüber gegangen.

Auf dem Flur draußen legt die Frau Humpelmaier dem Schwiegersohn noch einmal an's Herz, dem geliebten Kind ein guter Gatte zu sein, während der Vater drängend den Dreispitz aus dem Schrank holt.

Nun nur noch das Kränzlein um die goldene Riegelhaube und dann in festlichem Zuge das Thal hinauf, unter dem Rathhurm, über den Schrannenplatz und durch das Schleckergäßchen zur Peterskirche, von deren Thurm Trompeten schmettern, sobald der Zug um die Ecke biegt.

Es ist ein Stück Leben aus der guten alten Zeit Münchens, das uns hier der Künstler vor Augen führt. Lorenz Quaglio hatte sie als Kind noch geschaut. Seine Familie stammte aus dem Flecken Laino am schönen Comersee und sein Ahnherr Lorenzo kam um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Mannheim, wo der kunstsinnige Kurfürst Karl Theodor glänzenden Hof hielt, ward von ihm zum Hofbaumeister erhoben und folgte ihm nach München, als dieser nach dem Aussterben der älteren bayerischen Linie mit Maximilian III. im Jahre 1771 dahin seine Residenz verlegte. Seitdem ist die wälsche Familie zu einer gut deutschen geworden und ihr Name hat in der deutschen Kunst einen guten Klang bewahrt bis zur Stunde. **Karl Albert Regnet.**

Das Marmarameer und seine Seestraßen.

(Erläuterungen zu Karte Seite 617.)

Kaum eine Stätte auf dem ganzen Erdenrund ruft größere und klassischere Erinnerungen in's Gedächtniß, als das Marmarameer mit dem Gestade, das es besäumt, und den beiden Meerengen, die es hier mit dem ägäischen, dort mit dem Schwarzen Meere verbinden. Durch die Dardanellen und den Bosporus ruderten die Argonauten ihr Schiff nach Kolchis; bei Kumkale, am Ausfluß des Skamander in die westliche Mündung des Hellesponts lag die Flotte Agamemnon's so manches Jahr vor Anker, von Sestos nach Abydos beim heutigen Fort Naghara (s. Dardanellenkarte Seite 476 dieser Blätter) setzte der große Alexander seine Macedonier hinüber nach Asien, um das persische Reich zu zertrümmern.

Römische Legionen hausten Jahrhunderte lang an diesen Ufern; nach ihnen die Barbaren, welche das römische Reich in Stücke rissen. Dort bei Bujukdere am Bosporus, wo heute die europäische Diplomatie ihre Sommerresidenzen aufgeschlagen, lagerte einst Gottfried von Bouillon mit seinen Kreuzfahrern; dann machten Genuesen und Venetianer, Araber und Osmanen sich die herrlichen Sitze und reichen Handelsplätze streitig, bis endlich die letztgenannten ihren Besitz auf Jahrhunderte sicher zu stellen wußten.

Mit klugem Blick erkannten die Türken das Marmarameer als das wichtigste Bindeglied ihres asiatisch-europäischen Besitzthums; durch Befestigung der Dardanellenstraße einerseits und des Bosporus andererseits gestalteten sie es zu einem riesigen Hafen, fast unnahbar jedem feindlichen Angriffe. Die Dardanellenstraße verengt sich ungefähr in der Mitte ihrer vom Kap Hellas bis Gallipoli reichenden Erstreckung fast auf die Hälfte ihrer durchschnittlichen Breite: dort sind die Befestigungen angelegt, der Eingang in die Meerenge selbst ist nur schwach vertheidigt, beim Bosporus dagegen liegen die Befestigungen vorzugsweise beim Ausgang in das Schwarze Meer und im letzten Viertel ihrer nordöstlichen Erstreckung; die Hauptfronten sind also, das Marmarameer als Centrum betrachtet, nach Außen gerichtet, woraus hervorgeht, daß eine Flotte, welche in's Marmarameer bereits eingedrungen ist, den Bosporus von rückwärts leicht forciren kann. Wollte hier der Durchgang verwehrt werden, so müßten die nächsten Umgebungen von Konstantinopel und Skutari erst zur Vertheidigung eingerichtet werden, was indessen, das Zurhandsein von Geschützmaterial vorausgesetzt, ohne Schwierigkeit bewerkstelligt werden kann. In beiden Meerengen bestehen die Befestigungen theils aus alten mittelalterlichen Schlössern, vielfach auf den Trümmern römischer Kastelle erbaut, theils aus später errichteten bastionirten Forts, meist nach italienischem Muster, theils aus modernen Strandbatterieen; auch der deutsche Kasemattenbau ist vertreten. Ebenso mannigfaltiger Art ist die Armirung. Röhren von Schmied- und Gußeisen, von Bronze und vom modernsten Gußstahl liegen in den Werken; aus den alten Kemerliks werden Granitkugeln bis zu 3/4 Meter Durchmesser geschleudert, eiserne Vollkugeln, Brandgeschosse und Spitzgranaten neuester Konstruktion kommen zur Verwendung; die Zahl der Geschützstände beläuft sich in den Dardanellen auf ca. 600, im Bosporus auf ca. 500. Aber wenn auch die Einheit in der Befestigung und Armirung fehlt, tüchtig vertheidigt, wird es jeder Flotte große Opfer kosten, den Durchgang zu erzwingen. Und die Rolle der Dardanellen- und Bosporusschlösser ist schwerlich ausgespielt, denn welche Macht auch das Marmarameer beherrschen möge: jede wird darauf bedacht sein, die Festigkeit dieser ausgezeichneten maritimen Position sich zu erhalten.

Von der politischen Warte.

Von

Benno Reden.

VIII.

Was nun die Differenzen zwischen Rußland und England betrifft, so liegen dieselben weit mehr unterhalb der sichtbaren Oberfläche verborgen, als daß sie, wie die Beziehungen zwischen Rußland und Oesterreich, offen eingestanden und scharf definirt werden könnten. Es ist deßhalb auch ihre Ausgleichung eine weit schwierigere, denn selbst die schärfsten Gegensätze, wenn sie nur vollkommen klargelegt werden können, lassen sich durch Konzessionen oder Kompensationen beseitigen, — unausgesprochene und uneingestandene Interessen und Absichten aber lassen sich auch für die wohlwollendste und geschickteste Vermittlung sehr schwer einander näher bringen.

England hat lange Zeit hindurch und insbesondere seit dem Krimkriege die Türkei als die ganz spezielle Domäne des britischen Einflusses betrachtet und behandelt. Durch seine herrschende Stellung am Bosporus lähmte und beengte England den russischen Handel des Schwarzen Meeres in hohem Grade und brachte denselben, wo er sich überhaupt geltend machen wollte und konnte, ausschließlich unter die Abhängigkeit englischen Kapitals, vor Allem aber machte der in Konstantinopel herrschende englische Einfluß es für Rußland unmöglich, dem asiatischen Handel einen Weg durch das Schwarze Meer nach Europa zu bahnen. Dieser Weg aber ist, wie wir schon öfter in diesen Betrachtungen hervorgehoben haben, eine der volkswirthschaftlichen Lebensbedingungen für die Entwicklung der russischen Zukunft, während er allerdings zugleich der handelspolitischen Weltherrschaft Englands eine höchst gefährliche Konkurrenz eröffnet.

Durch den Frieden von San Stefano tritt nun Rußland der Eröffnung seiner ostasiatischen Handelsstraße um einen großen Schritt näher, denn wenn es auch nicht unbedingt in den Besitz Konstantinopels, des Bosporus und der Dardanellen gelangt, so wird doch die Türkei, nachdem sie die russische Macht gefühlt und ihre Schutzlosigkeit derselben gegenüber eingesehen hat, in Zukunft nach aller Wahrscheinlichkeitsberechnung alle Interessen der russischen Politik und des russischen Handels in jeder Weise fördern müssen. Die russische dominirende Stellung auf der Balkanhalbinsel bedroht daher indirekt das englisch-österreichische Handelsmonopol, — was die englische Regierung und die englische Presse von europäischen Interessen spricht, ist eitler Vorwand. Es handelt sich ausschließlich um die Verhütung eines Eingriffes in das englische Handelsmonopol, an dessen Erhaltung Europa nicht das geringste Interesse hat. Ein einziges englisches Blatt war ehrlich genug, die politische Heuchelei abzustreifen und es mit bestimmten Worten auszusprechen, daß die Türkei ein Besitzthum Englands sei und daß England nicht gutwillig dieses Besitzthum an Rußland abtreten könne. Das Interesse, welches England an den Dardanellen und am Bosporus hat, ist also weder ein europäisches, noch ein legitimes, sondern lediglich ein ganz spezifisch englisches und egoistisches, welches sich sehr einfach in die Worte übersetzen läßt, daß England die von der Natur geschaffenen Wasserstraßen des Bosporus und der Dardanellen, ebenso wie diejenige von Gibraltar zum Schaden des allgemeinen Handels, dessen Freiheit ja England in der Theorie fortwährend proklamirt, in seinem eigenen und ausschließlichen Besitz behalten will.

Ein zwar ebenfalls nicht europäisches, aber wenigstens legitimes und berechtigtes englisches Interesse liegt in dem Suezkanal. Die Wasserstraße von Suez ist eine künstliche, durch menschliche Arbeit geschaffene, das englische Kapital hat den größten Theil der Aktien dieses Unternehmens erworben und kann daher mit Recht beanspruchen, unter allen Umständen den maßgebenden Einfluß auf jenen unmittelbar zu seinen indischen Kolonieen führenden Weg sich zu erhalten. Der englische Protest, welcher beim Beginn des Feldzuges gegen ein Vordringen der Russen durch Kleinasien nach Egypten hin erhoben wurde, hatte daher vom englischen Standpunkt aus alle Berechtigung, wenn auch Europa gewiß keine Veranlassung hatte, denselben zu unterstützen. Egypten und der Suezkanal sind aber nach den bündigsten russischen Erklärungen und nach dem Wortlaut des Friedensschlusses vollkommen außer Frage. Es wird sich nun darum handeln, ob England seinem einseitigen Widerspruch, welcher bereits in der nunmehr abgeschlossenen diplomatischen Phase den Kongreß scheitern ließ, bis zum wirklichen Krieg gegen Rußland treiben werde. Die Haltung des Lord Beaconsfield und die ungeheuren Rüstungen in allen britischen Arsenalen und Werften lassen dieß erwarten, doch möchten wir immer noch glauben, daß England sich schließlich damit begnügen werde, die Mündungen des Suezkanals und eine Position auf Kreta als Pfandobjekte für die Sicherheit seines Weges nach Indien in Besitz zu nehmen, ohne sich auf einen direkten Krieg mit Rußland um Konstantinopel einzulassen. Wie sich aber auch diese heute noch schwebende Frage entwickeln möge, so viel steht fest, daß ein separater englisch-russischer Krieg ohne Betheiligung anderer kontinentaler Mächte für Deutschland keine Nachtheile und Gefahren in sich schließt, — vielleicht würde sogar in Folge eines solchen Krieges die Handelssperre an der russischen Grenze früher und nachhaltiger beseitigt werden, als dieß sonst der Fall sein möchte.

Wir glauben, daß diese Anschauung auch die Politik der deutschen Reichsregierung bestimmt, welche Alles thut, um Rußland und Oesterreich, ihre Verbündeten, über alle auftauchenden Differenzen hinweg zu ausgleichender Verständigung zu führen, ohne sich um die Ansprüche Englands zu kümmern, sofern solche vermittelnden Rathschläge nicht direkt von einem der Betheiligten nachgesucht werden sollten. Wir glauben überzeugt sein zu dürfen, daß, wie es der deutschen Politik gelungen ist, den Krieg zwischen Rußland und der Türkei ohne Gefährdung der Ruhe in Europa zu lokalisiren, Deutschland auch die Macht haben werde, einen eventuellen Krieg zwischen Rußland und England ebenso auf die beiden unmittelbaren Gegner zu beschränken. *)

*) Die große Auflage unseres Blattes und die Sorgfalt, welche um der Bilder willen dem Druck gewidmet werden muß, nehmen so viele Zeit in Anspruch, daß die Artikel meist erst einige Wochen nachdem sie geschrieben worden, vor das Auge des Lesers kommen, was wir namentlich bei der Lektüre unserer politischen Artikel stets in Rücksicht nehmen zu wollen bitten. Die Redaktion.

Aus den Erinnerungsblättern des Freiherrn v. Nordkirch.

18.

Illenau.

I.

Das Leben des Einzelnen, so wie das Gesammtleben der Menschheit entspricht einem mächtigen Strome. Weil dieser Vergleich so zutreffend ist, wird er vielfach angewendet. In der Mitte des Flußbettes, in der eigentlichen Stromschnelle, liegen die den Lauf bestimmenden Kräfte; hieher strebt, was vorwärts will, und treibt Alles, was der Strom trägt. So zieht auch das gesellschaftliche Leben der großen Welt, wie es in den Centren der Länder, in den Sammelplätzen der an Geburt und Besitz Bevorzugten zum Ausdruck kommt, in dieser rauschenden, eilenden Mitte des Lebensstromes. Der Neuling, der sich kopfüber in den geselligen Strudel stürzt,

braucht eine geraume Zeit, ehe er zwischen den mannigfachsten Eindrücken und Erfahrungen, welche ihn umkreisen und umbrausen, zum vorsichtigen und geübten Schwimmer wird. So Mancher geht vorher zu Grunde. „Er ist untergegangen," so sagen die Leute, und vielleicht denkt auch Einer gelegentlich einmal des letzten Angstschreis, der hülferufend an sein Ohr schlug, und daß er dem Sinkenden wohl hätte die Hand reichen können — — aber wer hat Zeit, unter dem Mühen um das eigene Wohl sich um das eines Andern zu kümmern?

Vielen wird das Leben, wie es inmitten des großen Weltgetriebes dahin zieht, mit seinen Aufregungen, Gefahren, Zerstreuungen zum Bedürfniß und sie gewinnen erst Muße, den Blick um sich zu werfen, wenn plötzlich das Rauschen und der Wellenschlag vor dem lärmgewöhnten Ohre schweigt — — wie doch der Strom so breit geworden und so stille — zögernd scheint er anzuhalten vor einem manchmal dunklen, manchmal hellen Streifen, je nachdem das Licht von Oben herniederfällt — und jenseits dieses Streifens da glänzt es „sonntäglich feierlich" in unbekannte Fernen hinein — da ist das Meer — und aus ist es mit der eigenen und aller Stromesherrlichkeit!

Wieder Andere, die verlassen ab und zu die Hauptströmung und suchen die stillen Ufer auf; sie bedürfen deren Ruhe zur innern Sammlung, zum Sichten und Sondern dessen, das sie mitnahmen — bis sie schließlich für immer hier bleiben um des freien, ungestörten Um- und Ausblicks wegen, den sie auf den Strom und sein Treiben und auch auf das nun schon nahe Meer haben. Schon längst sahen sie es von Weitem schimmern, und mit heiterem und klarem Auge, ein Lächeln auf den Lippen, lassen sie sich sanft auf den Strom hinein tragen. —

So verließ auch ich damals Baden-Baden mit seinem geräuschvollen, alle Nerven anspannenden Leben und suchte Achern, einen südlich von jenem gelegenen Marktflecken, auf. Dieser eignet sich vorzüglich als Standpunkt zu den Ausflügen in die durch Naturschönheit so überaus reich bedachte Umgebung. Das vortreffliche „Hotel zur Post" mit seinen breiten, mattenbelegten Korridoren, seinen hohen, kühlen Zimmern nahm mich auf, und die fast klösterliche Stille, welche in dem Hause herrschte, konnte an sich schon als ein Ausruhen gelten.

Es war ein wonniger Morgen, als ich frühzeitig, meinen festen Stock in der Hand, das Fernglas und die Feldflasche umgehangen, nach den Wasserfällen von Allerheiligen aufbrach, um dort mit Pastor F. aus Dresden zusammenzutreffen. Mein Weg führte mich am großen Irrenhause in Illenau vorüber; trotz der frühen Morgenstunde herrschte lautes Leben hinter den Mauern — allerhand Lärm klang heraus, gelles Lachen, Singen, wilde und klagende Rufe, dazwischen hörte ich die Klänge eines Klaviers. Auf einem rückwärts der Anstalt gelegenen Hügel blieb ich stehen; aus den geöffneten Fenstern der röthlich angestrichenen Gebäude unter mir drang hell und deutlich eine weibliche Stimme zu mir herauf, welche mit Klavierbegleitung das bekannte Lied sang: „Es ist bestimmt in Gottes Rath, daß man vom Liebsten, das man hat — muß scheiden!" —

Das Lied mit den einfachen Worten und der wehmuthsreichen Melodie gedenkt des Scheidens von Solchen, deren Körper in die Erde gesenkt wird und deren Augen für immer geschlossen sind — „dem Menschen nichts so sauer fällt" — aber grausiger ist doch weit mehr das Scheiden, wenn der Geist eines unserer Lieben in Nacht sinkt und die Augen, welche bis daher verständnißreich und liebevoll die unseren suchten, fortan aufleuchten in den bangen, fremden und unheimlichen Lichtern des Wahnsinns! — Das dachte ich, als ich, auf meinen Stock gestützt, der armen Sängerin im Irrenhause zuhörte; „wie wohl doch nichts im Lauf der Welt dem Menschen, ach, so sauer fällt als scheiden, ja scheiden!" — — — Mit den in mir aufsteigenden Gedanken trat auch jenes räthselhafte, furchtbare Wesen an mich heran und legte sich mit schwerem Druck an meine Brust. Seit Urzeiten tönt aus der Menschen Kreise, in dessen Mitte es steht, ihm der fragende Klageruf entgegen: „Warum bist du da! Warum?" — aber „das Menschenelend" neigt schweigend das müde und doch ewig ruhelose Haupt und gibt keine Antwort. — Als ich es zum ersten Mal in meiner nächsten Nähe, am Todtenbett meines Jugendfreundes stehen sah, da überwältigte mich der Anblick — seitdem bin ich alt geworden — unzählige Mal, ja, lange Zeit als ständigen Gast habe ich es im Laufe der Jahre erblickt und habe gelernt, ohne Scheu in seinem Schmerzensantlitz zu lesen. Wem seines Körpers Augen allmälig trocken geworden, dem gehen die inneren, die Geistesaugen, nach und nach auf und vor diesen bildet sich, aus nachtdunklem Grunde hervor, über dem verschleierten Haupte dieser düstern Tochter des Menschenlebens ein Sternendiadem: „Liebe" heißt es, und seine funkelnden Sterne sind die Thaten: des Erbarmens, des Mitleidens, des Opfers, der Entsagung. In der Nacht des Elends dämmern die Sterne auf, je dunkler jene ist, je heller strahlen diese. Die Osterglocken werden auch dieser Erdgeborenen dereinst zur Wandlung läuten — des Menschen Elend wird den Trauermantel sinken lassen und eine Lichtgestalt wird vor uns stehen. „Drum willst du mich auch recht verstehn, wenn Menschen aus einander gehn, dann sagen sie: auf Wiedersehn — auf Wiedersehn" — so klang es mir nach, als ich mich umwendend, unter das Blattergewölbe der Eichen und Buchen trat. In smaragdgrünem Licht lag der aufsteigende Weg vor mir, zur Seite unter dem tiefern Schatten der Nadelholzer vereinzelte mächtige Felsblöcke mit dem Moosteppich darüber und zwischen ihnen schäumende Bäche, die rauschend und hüpfend in Jugendlust dem Rheine zueilten. —

Der Weg ist lang nach Allerheiligen, die Sonne steigt immer höher, und wer weiß es, du lieber Leser, ob wir noch oft ein Plätzchen finden, so einladend wie dieses, um ruhend zu plaudern über Dieß und Jenes. Hier liegt quer über unserem Weg ein vom Sturm gebrochener Stamm, der uns seinen breiten Rücken als Ruhesitz bietet. Siehst du dort unten in der Ebene die hellen Flecken, welche die Morgendünste durchbrechen? Das ist der Vater Rhein, und wenn du mein Fernglas brauchen willst, so siehst du linker Hand einen dunklen Punkt — dort ist Meister Erwin's Werk, der Dom von Straßburg, noch weiter links die blaue Wand, das sind die Vogesen. Heute seufzen wir Beide nicht auf, wie ich es damals that, als ich von dem Baumstamme aus über den Rhein hinüber sah — da hielten auf den Wällen von Straßburg die Rothhosen Wache und lugten herüber: „stets begehrlich" — damals saß ich und dachte: wie Lug und Trug und List den Goldsaum vom Gewande unserer Mutter gerissen hatte. Nun heute? Die Feldflasche ist zur Hand und der Zinkbecher schnell abgeschraubt — hat doch Mancher aus demselben Becher in der Todesnoth seinen letzten Trunk gethan — nun trinken wir, du und ich, in goldenem deutschem Markgräfler auf das Andenken Derer, die den Goldsaum wiedergeholt und an den kaiserlichen Mantel der Germania geheftet haben — der Mantel ist ausgebreitet weit über den Rhein hinüber! Also zum Andenken an die tapferen Brüder, unsere Braven vom Jahre 70, und ein Hoch dem Kaiser! Donnern doch gerade in diesem Augenblick, in welchem ich die Worte niederschreibe, die Kanonen den Morgengruß über die deutschen Lande hin, und die Glocken läuten und Millionen Menschen rufen Segen herab auf das an Ehren reiche Haupt und das ehrlich-deutsche Herz des Kaisers, der heute in sein zweiundachtzigstes Jahr tritt. —

Es stehen wohl Viele mit finsterem Blick zur Seite, zucken die Achseln und sagen: das ganze neugebackene deutsche Reich ist nur ein Nothbau; über Nacht, wenn der Sturm braust, stürzt es mit sammt seiner Kaiserkrone zusammen — die so sagen, weil sie es wünschen, die vergessen den festen Grund, in jahrelanger, mühevoller Arbeit von den tüchtigsten Meistern und Gesellen gelegt; — freilich wurden stets die treuen Arbeiter in alle Winde gejagt, sobald der Bau nur ein wenig über den Boden wuchs, aber das Fundament gerieth um so solider und auf ihm wurde Anno 70 aufgebaut. Auch haben wir einen Baumeister, um den uns andere Länder beneiden, den Mann mit dem harten, klugen Kopf, den breiten Schultern und dem derben Wort — der macht nicht eher Feierabend, bis er sicher steht: „der Bau vom deutschen Reich"! Von Zeit zu Zeit, wenn nicht Alles ihm geht, wie er es will, da macht er Miene, das Arbeitszeug wegzuwerfen — die kennen ihn schlecht, die da glauben, er wird von der Arbeit laufen. Möge er uns noch lange erhalten bleiben, dieser echte deutsche tête carrée! — „Der Bismarck" ist den dritten Trunk werth und einen ordentlichen! Das meinst du auch, und wer meinte es nicht, der sein deutsches Vaterland über Alles liebt! Wie ein Vollblutrenner, auf Stahlfüßen, trug er sein tapferes Volk durch Gefahren und über Klüfte zu den Höhen hinan — nun sollte man zum Dank dem edlen Roß den Nachhauseritt durch den kühlen Wald wohl gönnen, aber da kommen Bremsen und umschwärmen es, so daß es die Nüstern bläst und ungeduldig schäumt und unnöthig seine kostbare Kraft verbraucht. Und des großen Mannes Kraft könnten wir noch nothig haben, wenn noch einmal die Wetter über dem Lande aufziehen!

Ueber seine Feinde und Gegner weht die Zeit und verlöscht Namen und Andenken — Bismarck's gigantischer Schatten fällt aber hinein in die nachfolgenden Jahrhunderte und sein Name und Andenken wird gefeiert werden von Geschlecht zu Geschlecht, so lange auf Erden deutsch geredet wird. —

In Allerheiligen fand ich den Pastor F. Wir gingen an den Wasserfällen auf und ab, lehnten uns über die Holzgeländer und sahen dem Spiel der Forellen zu, wie sie ihre Muskeln übten und, dem stürzenden Wasser entgegen, in die Höhe schnellten. Da schien es uns, als trübten sich plötzlich die klaren, silberhellen Wellen, sie dunkelten aus der Tiefe auf und es verschwand der klare Felsengrund — die eben noch im Sonnenlicht glänzenden Blätter der Gesträuche und Bäume, die Ufer mit ihren Felsblöcken, die ganze enge Schlucht hullte sich in Grau. Eine schwarze Gewitterwolke war über uns und spiegelte ihre Schatten in der reinen Quelle. Wie oft geht es im Leben in gleicher Weise — getrübt scheint uns und unrein die Seele eines Menschen, und ist es doch nur der Schatten des Geschicks, welcher dunkel über ihr steht und sie verdüstert! — Wir suchten das zwischen den Klosterruinen gelegene, nahe Wirthshaus auf, und während draußen ein Gewitterregen niederrauschte, wurden manche Worte, ernste und fröhliche, geredet. Als das Wetter vorübergezogen war und wir m's Freie traten und Abschied von einander nahmen, da schien die Sonne und ihre Abendstrahlen erglänzten in den Tropfen auf den Blättern und Grasern, umflammten die efeubedeckten Mauern der zerfallenen Klosterkirche. Nach Jahren erst sah ich Pastor F. in Saarbrücken wieder, wohin er zur Pflege der Verwundeten in Begleitung von Diakonissinnen geeilt war.

Ich blieb heute in Allerheiligen über Nacht und hatte Abends noch Zeit, jene Gedankengange zu betreten, welche wir ebenso gern aufsuchen als die örtlichen Plätze, kehren wir zu Stätten zurück, die wir lange Zeit nicht sahen, und an welchen wir einst frohe Stunden verlebten. — Wie haben Menschen und Dinge gewechselt, ja, wir selbst, wie sind wir doch so ganz Andere geworden! Im Jahre 49, als nach der Revolutionszeit preußische Truppen das Großherzogthum noch besetzt hielten, machte ich von Baden-Baden aus mit einem Garnisonskameraden, meinem Freunde Jaspar v. M., eine Fußtour durch den Schwarzwald. Jaspar war Gardehusar, und obgleich er nicht viel höher war als drei über einander gestellte Säbeltaschen, machte er in seiner goldgestickten rothen Uniform, den Dolman über die Schulter gehangen, die Pelzmütze mit der Reiherfeder keck aufgesetzt, eine vortreffliche Figur. Wer ihm da in die vor Schelmenlust aufleuchtenden Augen sah, traute ihm wohl manch' lustiges Husarenstückchen zu. Nun aber im Civilrock, den Bergstock in der Hand, wie er ohne Sporenklirren und Säbelklappern in die Berge stieg, da wollten die Wirthsleute und dienenden Geister ihn nie so recht für voll ansehen — und er hatte schön seinen keimenden Flaumbart streichen, es half ihm Alles nichts, er sah gar zu jugendlich aus. Aber Mecklenburger sind Philosophen, namentlich wenn sie gut gegessen und nebenbei auch nicht mehr durstig sind; so saßen wir auch gemüthlich nach dem Forellensouper im alten Försterhaus, das damals dort auf derselben Stelle stand, wo heute das Hotel errichtet ist. Der Förster, der nur nebenbei den Hotelier machte, saß bei uns in dem kleinen dumpfen Stübchen, erzählte uns vom rothen Hecker und von Struve — wandte sich aber meist an mich, und das gerade, diese ungewohnte Vernachlässigung, erheiterte den kleinen Gardehusaren dermaßen, daß er plötzlich seinen Stuhl ergriff, ihn dicht vor den Förster stellte, sich, rücklings reitend, darauf setzte und nun, die Arme auf der Stuhllehne gekreuzt, die Cigarre im Munde, dem erstaunten Förster einen Vortrag hielt: über Revolution, vom Standpunkt eines preußischen Gardehusaren aus beurtheilt! — das war ein Strom von Worten, dazwischen eine Menge von Schnurren und Witzen gestreut, so daß der Förster anfangs mit offenem Munde, dann aber, angesteckt von der sprudelnden Munterkeit seines Vis-à-vis, mit herzlichem Lachen und ebenso geläufiger Gegenrede antwortete, — von nun an war Jaspar beim Förster obenauf, der Reuter'sche norddeutsche Humor hatte bei dem ehrlichen Badenser ein Verständniß gefunden — nun galt Jaspar Alles, der Förster wandte sich nur noch an ihn und ich konnte zuhören. — Waren das Betten damals! Dicke Federbetten, auch nicht sehr gelüftet, sondern dumpf wie das Stübchen, aber unter Lachen schliefen wir ein, und unter Lachen machten wir am andern Morgen unsere Toilette in einer einzigen großen irdenen Waschschüssel, zu der wir uns das Wasser selbst am Brunnen geholt hatten. Als wir aufbrachen, stand der Förster, die Försterin, ein niedlich Töchterchen, der Forstlehrling unter der Thür des kleinen Hauses und des Händeschüttelns war kein Ende. „Hollahoh!" rief Jaspar vom nächsten Felsen — „Hollah-hoh!" rief es vierstimmig vom Försterhause zurück — — — — ach und heute? so frage ich wieder! Wo war die wolkenlose Stimmung von damals, die im Galopp über Alles hinwegsetzt und die heute verwandelt, mürrisch anrennt gegen einen zu kleinen Waschtisch oder das Fehlen von Sprungfedermatratzen — wo ist Alles hin, der Forster und sein ganzes Haus, die Jugend und die Jugendlust? Wo mag Jaspar sein? Ich hörte einmal, er sei Gutsbesitzer in Württemberg, sei sehr ernst, sehr fromm, sehr still geworden. Nun, komm' ich das nächste Mal in das liebe „Schwabenländle", da will ich zusehen, ob ich ihn finde und ob es mir gelingt, einen Klang von jenem Hollah-hoh, das er einst jauchzend in die Lüfte rief, bei ihm wachzurufen. —

Als ich am nächsten Abend auf meinem Rückwege nach Achern in die Nähe des Ortes kam, begegnete ich einem jungen, elegant gekleideten Manne, der von einem Anstaltsdiener gefolgt war. Als der Herr an der andern Seite des breiten Weges an mir vorübergehen wollte, blieb er plötzlich mit einem Ausruf des Erstaunens stehen — mit Zögern entschloß er sich, mir entgegenzutreten. Ich erkannte den Grafen K., Legationssekretär, dessen Bekanntschaft ich früher in den berliner Hofkreisen gemacht hatte. Es blieb mir bei der Nähe des ebenfalls anhaltenden Anstaltsdieners kein Zweifel, daß ein Kranker der Irrenanstalt vor mir stand.

„Sie werden sich wundern," hub er an, „mich hier zu finden, ich aber beglückwünsche mich zu dieser Begegnung — wann kann ich Sie sehen? Wann kann ich Ihnen Eröffnungen machen? Es hangt mein Lebensglück davon ab."

Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen ich vor dem Armen stand; seine schönen dunkelblauen Augen waren mit einer Erwartung, in welcher sich die größte Seelenangst aussprach, auf mich gerichtet.

„Ich habe einen Brief an Herrn Doktor Roller bei mir," erwiederte ich, „ich komme morgen, Sonntag, in Ihre Kirche zum Gottesdienst, da hoffe ich auch Doktor Roller zu sehen und Sie dann ungestört zu sprechen."

„Ah," sagte er, „retten Sie mich, wenn ich nicht Jemand finde, der mich bei meinen Bemühungen, aus dem Irrenhause zu kommen, unterstützt — sehen Sie, Baron — und die Thranen stiegen ihm in die Augen, „dann werde ich verrückt!"

Dann hielt er meine Hand noch eine Weile, horte zu, wie ich ihm auf die Unterredung des morgenden Tages vertröstete — dann grüßte er und wandte sich der Anstalt zu. — Also morgen werden wir dort eintreten, wo die Irren sind. Mit diesen Pforten öffnen sich die Thuren in der Menschen Herzen, durch welche das Mitleid für die Kranken einzieht. Wo ist die Grenze, an der der Irrsinn beginnt?

Ist eine scharfe Linie gezogen, die ihn vom richtigen Denken trennt? — Fängt hinter den Gittern jenes Hauses zugleich das Reich des Mitleids an für Die, welche irre gehen? — oder sollte man es hier draußen nicht oft mit gleichem Rechte walten lassen?

Für das Album.

Von **Wilhelm Emmer.**

Fließet, ihr Thränen!
Freude und Schmerzen,
Weinet euch aus!
Aber dem Dichter
Werden die Perlen
Der Lieder daraus.

*

Was willst du in deinen Erdentagen,
O Mensch! dich mit Erkenntniß plagen?
Genieß' die kurze Frist!
Irrthum ist deine Natur;
Und alle Weisheit sagt dir doch nur,
Wie thöricht du bist!

*

Was hilft das Jammern und Klagen?
Kein Gott macht's wieder ungeschehn.
Warst du so klein, die Thorheit zu begehn,
Sei auch so groß, sie zu ertragen!

*

Ihr sagt: das Morgen
Bringt andere Sorgen
Dem Manne, der Frau.
Betrachtet die Sorgen genau;
Sind wieder die nämlichen grämlichen Schwestern
Von heute und gestern.

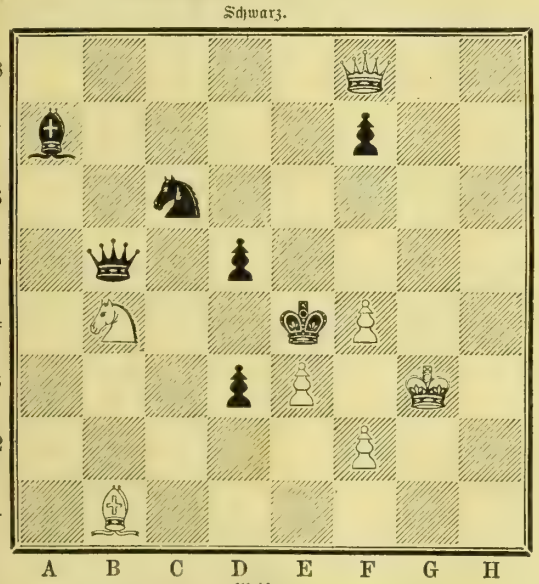
Schach.

(Redigirt von **Jean Dufresne.**)

Aufgabe Nro. 13.

Von Herrn **E. A. Schmidt** in Delfshaven.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 12:

Weiß.	Schwarz.
1) L. H 8 — A 1	1) K. E 4 nimmt F 5 oder — F 3 oder A)
2) D. B 7 nimmt D 5 setzt Matt.	
A)	
1)	1) K. E 4 — D 3 oder F 4 — F 3 oder S. —
2) D. B 7 — B 1 setzt Matt.	

Schachbriefwechsel.

Richtige Lösungen der Aufg. Nro. 10 erhalten von Hrn. J. E. in Ruhrort, L. v. G. in Prag, C. D. in Wien, S. v. K. in Stettin, L. S. in Woetz, G. K. in Straßburg (Elß.), L. W. in Breslau (fehlen jedoch mehrere Varianten), Hrn. F. K. in Währing, A. S. in Göttingen, C. Br. in Straubing, F. K. in Rechenberg und J. B. A. in Kronstadt.

Hrn. G. L. in Rotterdam. Die von Ihnen gesuchten Erörterungen über das Evansgambit finden Sie im großen Handbuch des Schachspiels von J. D. und Zukertort. Potsdam, Verlag von Gustedt.

Hrn. A. S. und G. H. in Bammenthal. Die Aufgaben werden geprüft werden.

Hrn. L. J. in Minden und C. in Michelbach. Sie übersehen in Ihrer Lösung von Nro. 10, daß Schwarz andere Gegenzüge als die von Ihnen gewählten zur Verfügung hat.

Hrn. B. v. G. in Wien, A. S. und mehrere Herren Korrespondenten. Die Aufg. Nro. 10 ist, wenn auch nicht die schönste, so doch eine der gefälligsten des berühmten Meisters.

Hrn. N. in Würzburg. Der auf die feindliche Randlinie gelangte Bauer kann nach dem Ermessen des Spielers in eine beliebige Figur: die zweite Dame, den dritten Springer u. s. w. verwandelt werden. Die früher für diesen Fall festgesetzten Beschränkungen haben im modernen Schachspiel keine Geltung mehr.

Hrn. J. P. in Karlsruhe. Ihre Aufgabe in der Idee zu bekannt und zu leicht lösbar.

Hrn. v. G. in Wien und mehreren Herren Einsendern. Wir bitten Sie, Ihre Aufgaben vor Einsendung erst Ihren Schachfreunden vorzulegen, um uns Zeit und Mühe zu ersparen.

Hrn. C. M. Fr. in Amsterdam. Dankend erhalten. Freundlichsten Gruß.

Hrn. E. B. in Leipzig. Die dreizügige Aufgabe wird in der „Ill. Welt" abgedruckt werden.

Hrn. P. G. in E. Falsch.

Hrn. G. S. und F. W. L. in Heiligenhafen. Nro. 10 in allen Varianten durchaus korrekt gelöst. Ihre freundliche Zuschrift mit Vergnügen gelesen.

Hrn. A. R. in Mülhausen. Glauben Sie wirklich in Nro. 10 mit 1) D. D 2 — D 4 Matt zu setzen?

Hrn. v. G. in Warschau. Prof. Anderssen fungirt am Friedrichs-Gymnasium in Breslau.

Richtige Lösungen der Aufgabe Nro. 11 erhalten von Hrn. D. L. in Simbach a. J., O. M. in Breslau, G. S. und W. L. in Heiligenhafen, H. Z. in Gevelsberg, A. D. in Delft und J. P. in Karlsruhe.

Hrn. H. W. in Altlandsberg. Sie übersehen in Ihrer Lösung von Nro. 8, daß Schwarz 2) C 6 — C 5 spielen kann.

Hrn. A. S. in Dresden. Ihre Lösung von Nro. 11: 1) T. C 5 nimmt B 5 †, A 6 nimmt B 5; 2) D. G 7 — B 7 scheitert an L. B 6 — E 3 †.

Hrn. E. G. in Wandsbeck, C. G. in Gernsbach, F. B. in Stettin und J. F. P. in Hedewigenkoog. In Nro. 11 würde auf 1) D. G 7 — G 1, L. B 6 — D 8 erfolgen und auf 2) T. C 5 — C 6, L. D 8 — G 5 † das Matt im dritten Zuge verhindern.

W. F. in Drabendershöhe. Unsere Aufgaben sind noch zu schwer für Sie.

Hrn. W. L. und G. S. in Heiligenhafen. Die fünfzügige ohne rechte Pointe, in der vierzügigen liegt die Lösung auf der Hand.

Bilderräthsel 29.

Auflösung des Bilderräthsels 28:

Wer der Menschen Thränen theilt,
Lernet einst ihr Lächeln theilen,
Und wer fremde Wunden heilt,
Lernt daran die eigenen heilen.

Dreisylbige Charade.

Wenn aus der Ersten Zauberlichte
Das Letzte liebekündend bricht
Und dir der Treue süße Früchte,
Der nahen Stunde Glück verspricht:

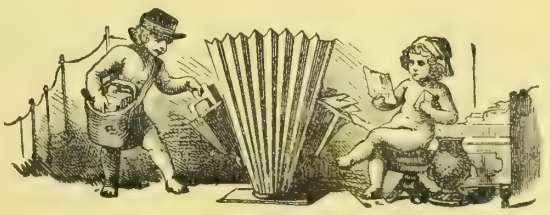
Dann kann es deine Schmerzen heilen
Und macht dich glücklich, macht dich reich,
Wär' auch sein flüchtiges Verweilen
Der Dauer nur des Ganzen gleich!

Auflösung des Räthsels in Nro. 28:

Räthsel.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 13:

Nord oder Süd, wenn nur im warmen Busen
Ein Heiligthum der Schönheit und der Musen,
Ein klarer, götterreicher Himmel blüht!
Nur Geistesarmuth kann der Winter morden;
Kraft fügt zu Kraft und Glanz zu Glanz der Norden —
Nord oder Süd,
Wenn nur die Seele glüht!



Briefmappe.

Fr. L. H. in B. Was Sie uns mittheilten, ist sehr interessant, wir haben es an eine politische Zeitung abgegeben, die es benützen wird.

Ein Abonn. Ueber den Begriff „Klassiker" läßt sich streiten. Wird er in der allgemein üblichen Bedeutung des Wortes genommen, dann R. sicher nicht.

Fr. M. S. L. in C. Eine Annonce in einem deutschen Blatte, z. B. Schwäb. Merkur, dürfte wohl zum Ziele führen; aber es müßte sehr genau angegeben sein, was Sie Ihrem Zögling bieten, was Sie von ihm fordern.

Fr. E. G. in D. Solche Schulen, wo der Unterricht in der Schauspielkunst gratis gegeben würde, sind uns nicht bekannt; man hat eben schon lange um die Errichtung einer solchen von Reichswegen petitionirt. Könnte denn die Dame nicht an ihrem Heimatsort Unterricht bei einer Künstlerin nehmen?

Hrn. A. L. in Linz. Scherben kosten 3 M. 60 Pf.

Hrn. Pietre van R. in Leyden. 1) Zur Beantwortung Ihrer ärztlichen Anfrage wollen Sie uns Ihre genaue Adresse angeben. 2) Ludwig van Beethoven stammte aus einer ursprünglich belgischen Familie, ist zu Bonn am Rhein geboren, woselbst sein Großvater eine Anstellung als Hofkapellmeister bekleidete. Sein Vater war Musiker am kurfürstlichen Hofe des Erzbischofs Max Friedrich, welcher zu Bonn residirte. 3) Der in den letzten Monaten oft genannte Physiker und Erfinder des Telephon ist nicht der bekannte Professor Paul Reis in Mainz, welcher ein vortreffliches Lehrbuch der Physik geschrieben hat, sondern der verstorbene Lehrer der Physik Philipp Reis aus Gelnhausen bei Hanau.

Arminia in Schles. Das „Wagneralbum", bearbeitet von J. Raff, ist erschienen bei Fürstner (Dresden und Berlin, Preis 4 M.). Sehr zu empfehlen sind auch die bei Schott in Mainz erschienenen „Tonbilder" aus den vier Theilen der Nibelungen (einfach skizzirter Klavierart), aber mit steter Bezeichnung der „Leitmotive" und vollständigen Textangaben), und die „angereihten Perlen" aus Wagner'schen Opern von A. Heink, endlich verschiedene Transkriptionen daraus von A. Jaell und J. Rubinstein. — Frh. v. N. lebt als Privatmann auf Reisen. — Für die Teintschönheit haben wir in den letzten Nummern mehrfach das Hebra'sche Mittel empfohlen. Die bl. Augenränder werden mit veränderter Lebensweise verschwinden.

Hrn. Grubenbeamten C. D. Wir haben uns Ihren und Ihrer Freunde Wunsch ad notam genommen.

Rheinländerin. Der Einsendung Ihres Mk. steht nichts im Wege.

Anonymus in Danzig. „Zur Prüfung" läßt sich nicht verwenden.

Hrn. W. M. in Berl. Diese Misse lassen sich am besten durch das Verfahren des Prof. Pettenkofer in München beseitigen. Aber das ist für einen Unerfahrenen schwer zu bewerkstelligen. In Berlin haben Sie doch leicht Gelegenheit, sich mit einem Restaurator in Verbindung zu setzen.

M. B. in Gera. Gegen Gichtleiden hat sich der innere Gebrauch des salicylsauren Natrons bewährt; zu dessen Verordnung müssen Sie sich an einen Arzt wenden; gesalzene Speisen und hitzige Getränke haben Gichtleidende zu vermeiden.

Hrn. A. Z. in K. in R. Bezüglich der Fremdwörter haben Sie Recht und wir werden darauf achten. Was die Verwendung Bürgerlicher in hohen Staatsstellen betrifft, so scheint hier doch in Deutschland die Gleichberechtigung obzuwalten. Wir haben z. B. in Württemberg allein vier bürgerliche Minister.

Abonn. K. in Rost. Hrn. G. J. St. in Würzb. Abonn. in Gött. Auch Ihnen können wir nur antworten, daß wir die Leser dieser Blätter ohne Ausnahme für genügend gebildet halten, um denselben ohne jede Gefahr von Mißdeutung auch zur Abwechslung einmal eine kleine Geistergeschichte erzählen lassen zu können. Für den Autor der kleinen Geschichte, einen selbst hochgebildeten Mann, kann es nur schmeichelhaft sein, daß es ihm gelungen ist, den Ton, in dem man solche Geschichten erzählen muß, so gut zu treffen, daß wirklich einige Leser zu beurchten scheinen, es könnte der gottlob für jeden Gebildeten längst überwundene „Geisterglauben" dadurch neu belebt werden.

L. H. in Hannover. Die innerliche Anwendung des Theers gegen Lungenleiden ist schon lange von allen rationellen Aerzten verlassen.

Eine Bernerin. Wir haben Ihre Mittheilung dem Verf. des Art. „Wieland in Biberach" übersandt und danken dafür.

Fritz und Hans in W-zig. Ob das Briefmarkensammeln einen Zweck hat? — für die Jugend gewiß, indem sie sich mit der Geographie lebhafter beschäftigt, namentlich wenn dies Sammeln ordentlich geleitet wird. — Wo N. wohnt, können wir Ihnen ohne seine Erlaubniß nicht mittheilen; Ihr Wunsch ist bereits erfüllt.

Fr. E. B., geb. R. In Württemberg sind solche Frauenstifte: in Kirchheim u. Teck und in Schorndorf, an deren Vorsteherinnen man sich zu wenden hätte.

E. D. in Linz. Das salicylsaure Mundwasser ist, wenn zum Ausspülen des Mundes und zum Gurgeln benützt, auf längere Zeit fortgesetzt, unschädlich. Zum Putzen der Zähne jedoch möchten wir Ihnen von dessen andauerndem Gebrauche abrathen.

Fr. E. M. in Königsb. Das Bilderräthsel in Nro. 24 ist allerdings in den Noten nicht ganz korrekt, es sollte as statt es und zweimal e statt d heißen. Das G. für unser Blatt nicht geeignet.

Hrn. G. D. in Eis. ae soll andeuten, daß die beiden Buchstaben getrennt gesprochen werden.

Hrn. H. L. in St. L. Neuere Sprachen im Gegensatz zu den alten, todten, welche nicht mehr gesprochen werden. F. A. Brockhaus in Leipzig, B. Senff in Leipzig. Die Betreffenden werden Ihnen das Richtige liefern; Opernalmanache kennen wir nicht. Das Katharinenstift in Stuttgart.

Hrn. Th. U. B. in Pot. (Am.) Der Floh und die Wanze eignet sich nicht.

Alt-junger Abonnent in St. Petersburg und Frl. Marie E. in E. Gegen das Ausfallen der Haare und die Schuppenbildung haben wir schon öfter in unserer Briefmappe die Einreibung des Haarbodens mit dem Inhalte eines Hühnereies empfohlen. Die betreffende Behandlungsmethode ist in mehreren früheren Nummern angegeben.

Fr. Baronin E. v. G. in Sch. Ihre Anfrage ist bereits beantwortet.

Hrn. C. K. in Schweinf. In Thomson, The depths of the Sea (Lond. 1873) und in dem Werke über die Challenger Expedition (Leipz., Hirt) finden Sie das Nähere.

Hrn. Rich. C. in G. Nicht geeignet.

Eine sonst bescheidene Abonnentin Ludwigsburgs ist bereits in Nro. 27 befriedigt worden.

Langjähr. Abonn. in Süd. Es geht mich nichts an; versichere Dich.

Hrn. Guillaume M. in Bielefeld. Hartge & Le Soudier, Libraires in Paris.

Hrn. A. S. in B. Im Siegelring können Sie das Wappen wohl führen, wenn Sie damit keinen Unfug treiben, d. h. nicht etwas siegeln, was den Schein eines amtlichen Charakters haben soll. Wozu aber nicht ein anderes Siegel, das Ihrer Familie gehört?

Abonnent K. in Göttingen. Um ein radikales Mittel gegen chronischen Kehlkopfkatarrh zu erhalten, müssen Sie sich an einen tüchtigen Spezialisten für Kehlkopfkrankheiten wenden, welcher mit Hülfe des Kehlkopfspiegels den Grund Ihres Leidens erforschen und durch Bepinselung der kranken Kehlkopfschleimhaut mit den geeigneten Mitteln und sonstige ärztliche Behandlung den Katarrh beseitigen wird.

Hrn. T. K. in M. Das würde uns zu vielen Raum wegnehmen, die übrigen L.besitzer würden das Gleiche von ihren L. wünschen.

Hrn. K. G. in A. Alten Druck wohl nicht; wir kennen kein Mittel.

Hrn. C. B. in Hagen. 1. Die Doktorbäuerin spielt allerdings eine Rolle im „Alten Praktikanten" von Hopfen. 2. Nicht zu empfehlen. Ofener Bitterwasser.

Frl. M. in Tölz. Silvio Pellico starb am 31. Januar 1854 in Turin.

Fr. T. v. P. Senden Sie die Cigarrenspitzen an Hrn. Oberst v. Glaser in Stuttgart. — Verweisen Sie den Frager auf ein Handbuch der Psychologie.

M. F. 29. Richtig. Der Einsendung steht nichts entgegen.

Langjähriger Abonnent in Karlsruhe. Ohne ärztliche Untersuchung ist es nicht möglich, über Brustleiden ein Urtheil zu fällen.

Abonn. J. in Fl. (Lothr.) Wir hatten ja keine Prämie: Frühlingserwachen. Sonst richtig.

Red Riding Hood and Cinderella in London. Richtig.

Elsa von P. D. Wir bedauern, jenen Dialekt Frankreichs nicht zu verstehen.

Hrn. J. M. in N. L. bei Dr. Wir bedauern, daß Ihnen das nicht konvenirt; von anderen Seiten haben wir gerade die gegentheilige Bemerkung vernommen.

Hrn. E. W. M. in L. Wir haben schon öfter in unserer Briefmappe mitgetheilt, daß Anfragen über sexuelle Verhältnisse nicht öffentlich behandelt werden können. Wünschen Sie bezügliche Auskunft, so wollen Sie sich unter verschlossenem Couvert an unsern ärztlichen Korrespondenten wenden.

Abonnentin (Handkuß ꝛc.) Großer Vorrath.

Hrn. Alex. P. in Wien. Frl. Thekla G. in Hamb. Hrn. G. B. in Prag. Hrn. H. B. in Wien. Wir bedauern, von Ihren Einsendungen keinen Gebrauch machen zu können.

Langj. Abonn. K. in Eydtkuhnen. Ein bekanntes Räthsel ohne Lösung, das wir eben deßhalb nicht geben können.

Fr. Bertha N. in Riga. Das Ged. an Herw. für Romanbibliothek behalten.

Hrn. K. St. in P. Frl. Natalie L. in Danzig. Hrn. S. M. in Brody. Hrn. E. B. in Teschen. Richtig.

Hrn. F. Sp. in Worms. Gut und angenehm.

A. K. in St. Hrn. H. R. in Stralsund. Großer Vorrath.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Neueste Romane

aus dem Verlag von

Eduard Hallberger in Stuttgart und Leipzig.

Colban, Marie, „Ich lebe!" Roman. 8. Elegant broschirt. Preis M. 4. 50., fein geb. M. 5. 50.

Hopfen, Hans, Der alte Praktikant. Eine bayerische Dorfgeschichte. 8. Eleg. broschirt. Preis M. 5.—, fein geb. M. 6. —

Römer, Alexander, Gräfin Sibylla. Roman. 2 Bände. 8. Elegant broschirt. Preis M. 6. —, fein gebunden M. 7. —

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Bekanntmachungen aller Art.

Denjenigen,

welche an Schwächezuständen oder an Nervenstörungen leiden, seies in Folge von Blutmangel, langem Stillen, Frauenkrankheiten oder schnellem Leben, jugendlichen Sünden etc., kann nicht angelegentlich genug der Gebrauch der

Dr. José Alvarez Coca-Präparate

empfohlen werden. Dieselben werden von der Apotheke zum goldenen Klopfer in Schaffhausen aus den frischen (um ihre wirksamen medizinischen Bestandtheile zu erhalten, am Bezugsorte durch eine besondere Methode konservirten) Blättern der in Peru wachsenden Cocapflanze nach den Originalrezepten allein echt und unverfälscht dargestellt.

Bedeutende Gelehrte, wie Alexander v. Humboldt, Bonpland, Dr. Reis, Demarle, Grosse, Schwalbe u. a. m. haben wiederholt auf die unschätzbare Heil- und Nährkraft der Coca hingewiesen, doch fand dieselbe erst in neuerer Zeit die langst verdiente Anerkennung in der Medizin und hat namentlich Prof. Dr. Alvarez in seiner ausgedehnten Praxis die überraschendsten Erfolge damit gegen die oben erwähnten Leiden erzielt. Diese Coca-Pillen Nro. III. sind zu haben per Schachtel nebst Gebrauchsanweisung und Broschüre à M. 3. in den meisten Apotheken des In- und Auslandes*).

*) In Stuttgart bei Reihlen & Scholl.

NB. Um sicher zu sein, die echten Dr. Alvarez'schen Coca-Präparate zu empfangen, achte man darauf, dass jede Schachtel den hier beigedruckten Stempel trägt. 718

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung hartnäckigster Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrüttung, Rheumatismus &c. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin**, Kochstr. 63. Auch briefl. Prospekte gratis.

Jeden Bandwurm entfernt binnen 3—4 Stunden vollständig schmerz- und gefahrlos; ebenso sicher beseitigt auch Bleichsucht, Trunksucht, Magenkrampf, Epilepsie, Veitstanz, Bettnässen und Flechten, und zwar brieflich: 722
Voigt, prakt. Arzt zu **Croppenstedt** (Preußen).

Damen, welche den Beistand einer erfahrenen Heb. wünschen, finden freundl. Aufnahme unter strengster Diskretion. — Näheres durch **A. Schwalbe** in **Leipzig**, Sebastianbachstr. 19. 644

Niemals

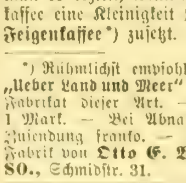
erhält man selbst von dem theuersten Bohnenkaffee ein so vorzüglich schmeckendes und schön gefärbtes Getränk, als man es erzielt, wenn man dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee** *) zusetzt.

*) Rühmlichst empfohlen vom „Bazar", „Ueber Land und Meer" &c. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.**, Schmidstr. 31. 591

Plissé-Apparat.

Für den Geschäfts- und Privatgebrauch anerkannt bestes System zum Herstellen von **gewöhnl. Plissés, Messer- und Quetschfalten-Plissés** in verschiedenen Dessins bis 18 Cent. Breite. Preis d. kompleten Apparats einschließlich Verpackung und Gebrauchsanweisung M. 6. Versendung per Post. Maschinenfabrik **Bernh. E. Reutlinger** in **Frankfurt a. M.** 723

Neu! Aeols- od. Windharmonikas,



deren melodische Akkorde schon bei schwachem Winde auf das Harmonischeste ertönen, empfiehlt als ausser-gewöhnliche Zierde für Gärten, Anlagen und Parke, so wie für Berg- u. Gartenrestaurationen pr. Stück M. 6. — = fl. 3. 50, mit verstärktem Ton M. 8. — = fl. 4. 75 ö. W.
Adolf Klinger, Reichenberg i. Böhmen.

Internationales PATENT- und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Ueberlragung v. Feeder-Patenten auf das Deutsche Reich. Registrirung v. Fabrikmarken. Maschinen-Geschäft. Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure, Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwalte, **Berlin. W.**

Soeben wurde ausgegeben die **zweite** Lieferung von

AEGYPTEN
IN BILD UND WORT
DARGESTELLT VON
UNSEREN ERSTEN KÜNSTLERN
BESCHRIEBEN VON
GEORG EBERS.

Inhalt der ersten Lieferung.

Text: Vorwort. — Das alte Alexandria.

Bilder im Text: Fries aus der Moschee des Sultans Hasan in Kairo von **Schmoranz**. — Initiale zum Vorwort von **Ad. Gnauth**. — Rosette von **Schmoranz**. — Das alte Alexandria. Kopfleiste von **Ad. Gnauth**. — Pharus im alten Alexandria. Initiale von **Ad. Gnauth**. — Alexanderbüste (des Lysippus?) im Capitol von **L. Burger**. — Trümmer der Stadtmauer von Alexandria von **L. C. Müller**. — Neuer Leuchtthurm in Alexandria von **L. C. Müller**. — Katakomben in Alexandria von **B. Fiedler**. — Weib auf den Trümmern des alten Alexandria von **L. C. Müller**. — Griechenweib aus Alexandria von **Ferd. Keller**. — Dionysisches Geräth von **Ferd. Keller**. — Münze des Ptolemäus Soter von **L. Burger**. — Münze Alexander's des Grossen von **L. Burger**. — Alexandrinerin im durchsichtigen Bombyxgewande von **Ferd. Keller**.

Vollbilder: Der Chediw Ismail, Vicekönig von Aegypten, von **G. Kühn**. — Zum Gebet rufende Mu'eddin von **W. Gentz**. — Wasserschöpfende Aegypterinnen von **H. Makart**. — Aegyptisches Mädchen von **G. Richter**.

Inhalt der zweiten Lieferung.

Text: Das alte Alexandria. — Das neue Alexandria.

Bilder im Text: Münze des Ptolemäus V. Epiphanes von **L. Burger**. — Vater Nil im Braccio nuovo des Vaticans von **A. Ramsthal**. — Kleopatra's Einführung in den Königspalast von **Ferd. Keller**. — Kleopatra auf dem Cydnusstrome, dem Antonius entgegenfahrend, von **H. Makart**. — Alexandrinische Geräthe von **Ferd. Keller**. — Pompejussäule von **G. Theuerkauf**. — Nacht am rothen Meer von **F. C. Welsch**. — Altägyptische Vase von **A. Ramsthal**. — Gemme mit den Bildnissen des Ptolemäus Philadelphus und der Arsinoë, Tochter des Lysimachus, von **L. Burger**. — Serapiskopf, Schlussvignette zu „Das alte Alexandria", von **L. Burger**. — Fries einer alt-arabischen Moschee, Kopfleiste zu „Das neue Alexandria", von **Schmoranz**. — Initiale A von **Ad. Gnauth**. — Isis mit Horus von **A. Ramsthal**.

Vollbilder: Nadel der Kleopatra von **C. Werner**. — Arabischer Friedhof von **L. C. Müller**. — Koptisches Mädchen von **G. Richter**. — Koptisches Mädchen, Rahmen hiezu von **Ad. Gnauth**.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dieses Prachtwerk, welches in etwa 36 Lieferungen à 2 Mark erscheint, entgegen und wird auf Wunsch gerne die erste Lieferung oder den — Bilder- und Textproben umfassenden Prospekt zur Einsicht in's Haus senden.

Stuttgart. Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Pacific Steam Navigation Company.

Postdienst zwischen Bordeaux und Südamerika.

Nächste Abfahrten von Bordeaux:
„Valparaiso", 3575 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän **X**...., den 20. April um 10 Uhr Morgens nach **Lissabon, Rio-Janeiro, La Plata** und dem **Atlantischen Ozean.**
„Potosi", 4218 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän **Gordon**, den 4. Mai um 10 Uhr Morgens nach **Lissabon, Pernambuco, Bahia, Rio-Janeiro, La Plata** und dem **Atlantischen Ozean.**
Man wende sich in **Bordeaux** an Herrn **Henry Davis**, Hauptagent, Quai des Chartrons 1. 721

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dienstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.
Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.
Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.
Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

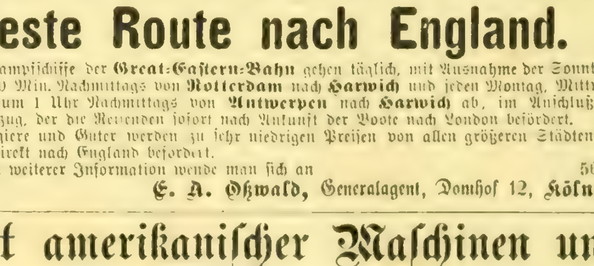
IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.
Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 985
Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Beste Route nach England.

Die Dampfschiffe der **Great-Eastern-Bahn** gehen täglich, mit Ausnahme der Sonntage, um 2 Uhr 30 Min. Nachmittags von **Rotterdam** nach **Harwich** und jeden Montag, Mittwoch und Freitag um 1 Uhr Nachmittags von **Antwerpen** nach **Harwich** ab, im Anschluß an einen Expreßzug, der die Reisenden sofort nach Ankunft der Boote nach London befördert.
Passagiere und Güter werden zu sehr niedrigen Preisen von allen größeren Städten des Kontinents direkt nach England befördert.
Wegen weiterer Information wende man sich an 561
E. A. Oßwald, Generalagent, Domhof 12, **Köln.**

Depôt amerikanischer Maschinen und Werkzeuge,

B. Dambacher & Co., Hamburg, Neuer Wandrahm 19.



Wir empfehlen unser [illegible] Lager [illegible] Holzbearbeitungs-Maschinen aller Art, als **Hobel-, Nuth-, Spund- und Kehlmaschinen**, [illegible] für **Faßfabrikation** [illegible] **Bandsägen, Kreis-Sägewellen und beste Kreis-Sägeblätter, Douglaspumpen** [illegible] **Parallelschraubstöcke** mit zwei Backen, **amerikanische Kernfeder-Treibriemen, Gasrohr- und Gewinde-Schneidmaschinen, Decoupir- und Abkürzsägen** und alle in das [illegible] Fach [illegible] 89
[illegible] die komplette [illegible] **Dampfsägewerken, mechanischen Tischlereien und ganzen Faßfabriken nach amerikanischem System** [illegible] Pläne und Kostenanschläge [illegible]
Preislisten und Abbildungen [illegible] Artikel franko und gratis [illegible] angemessenen Rabatt. Wir korrespondiren in allen modernen Sprachen.

Das internationale Ehevermittlungs-Institut von J. Kroner in Darmstadt, gegründet 1867, amtlich registrirt, über den ganzen Erdball verbreitet, anerkannt und benützt von Personen ersten Ranges, hat fortwährend einige Tausend Partieen beiderlei Geschlechts, jeglichen Alters, aus allen Berufsklassen, aus allen Ständen bis in die höchsten Sphären und aus allen Theilen Europas vorgemerkt. (Auch jüdische Partieen.)
Zahlung des Honorars erst nach erfolgter Trauung. (Damen von Honorar und Kosten ganz frei, deren Korrespondenz durch die Frau des Dirigenten.) Unverbrüchliche Diskretion. Unauffällige Korrespondenz. Auch Annahme anonymer und pseudonymer Korrespondenz.
NB. Etwaigen Wünschen geehrter Damen, denen der direkte Weg der Vermittlung nicht zusagt, kann auf die Weise entsprochen werden, daß die Anstalt bewirkt, daß ihnen Anträge von geeigneten Herren **direkt** und ohne daß Letztere es ahnen können, daß sich die zu empfehlenden Damen behufs Vermittlung an uns gewendet, gestellt werden.
Auf diese Weise werden beständig die glücklichsten Eheabschlüsse durch die Anstalt bewirkt, welche die sprechendsten Denkmäler seiner Leistungsfähigkeit und Reellität sind.
Alles Nähere im Prospekt.
Adresse einfach seitens der Herren: **J. Kroner**, — Damen: **Hul. Kroner**, Arheilgerstraße, Ecke der Kaupstraße Nro. 1.
Eine 20-Pfennigmarke ist deßfallsigen Anträgen für die Rückantwort unter Gratisbeischluß eines Prospektes beizufügen. 697a

Neuestes Werk von Fr. Spielhagen.
Soeben erschien: 705
Das Skelet im Hause
von
Friedr. Spielhagen.
Preis brosch. M. 3. —, eleg. geb. M. 4. —
Verlag von **L. Staackmann** in **Leipzig.**

Billige 305
Dampf-Maschinen
für das Kleingewerbe etc.
Nur 900 Mark für 2 Pferdestarken inkl. kompl. vertikalen Röhrenkessel.
Weise & Monski in **Halle a. S.**

Ferd. Finsterlin, photogr. Kunstverlag in **München** liefert für **5 M.** ein *elegantes Album mit 12 Kabinetphotogr.* nach Gem. der berühmtesten Münchener Künstler. — Nichtentsprechendes wird umgetauscht, und stehen behufs eigener Wahl Kataloge geg. Einsend. von 10 Pf. in Marken zu Diensten.

In allen Buchhandlungen zu haben:
(Um in allen Lebensverhältnissen besser fortzukommen:) 106
Fr. Meyer. — Neues
Komplimentirbuch.
Enthaltend **64 Glückwünsche** bei **Namens**: u. **Geburtstagen, 16 Liebesbriefe, 20 Gedichte** bei **Hochzeitsfeierlichkeiten, 35 Stammbuchsverse, 20 Anweisungen** über **Anstand u. Feine Sitte** u. **40 schöne Toaste.** **Preiswürdigste Auflage.** 1 Mrk. 25 Pf.
NB. Dieß ist das **beste** und **vollständigste** aller bisher erschienenen Komplimentirbücher
Ernst in **Quedlinburg.**

GOLD-GAZE-GEBISSE. Dr. E. DUNZELT HOFZAHNARZT. REICHS-PATENT. **BERLIN, MOHRENSTR. 29/30.**

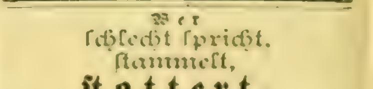
Die Anstalt für komplete Zimmerdekoration
Burger & Heinert, Zwickau, S.,
liefert billigst **Papier-Stuckatur** nach eigenen Modellen,
Holz-Jalousien 208
nach eigener Konstruktion.
Musterlager: **Leipzig, Berthold's Bazar.**

Prämiirte Lehrmethode. Stellenvermittlung. Gutes Resultat stets garantirt.
— Wem —
daran gelegen ist, sich zu einem
— recht — tüchtigen —
Geschäftsmann —
durch **brieflichen** Unterricht auszubilden (die doppelte und einfache **Buchführung**, den kaufmänn. Briefstil, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comptoirarbeiten, Wechselrecht, Aktienwesen &c.), lasse sich die
Nachrichten — u. — Probebriefe
gratis kommen von
Ferdinand Simon, Magdeburg.
Lehrer der Handelswissenschaft.

Glafey-Nachtlichter,

bewährtest 18.. ., ...mal prämiirt. Das Petr... ... brennen ... zuziehen, weil geruchlos und nicht feuergefährlich. Zu haben in allen bessern Geschäften. 921

= Europas Weltgeschäft. =
C. W. Möller, Hofl., **Berlin**, Alexanderstr. 40.



versend. geg. Einsend. von 50 Pf. in Marken das dessen gr. Musteralbum mit 772 Illustrat. grat. u. franko nach allen Himmelsgegenden der Welt.

Fachblatt für Chemiker, Techniker, Fabrik., Ingenieure, Apotheker, Aerzte, Landwirthe.
Chemisches Central-Annoncenblatt.
Erscheint wöchentlich.
Durch j. Postanst. u. Buchhdl. zu beziehen. Preis viertelj. 2,50 M., durch Streifb. 3 M., nach dem Auslande 4,00 M.
ANZEIGEN: 30 Pf. pr. Zeile. Probenummern kostenfrei!

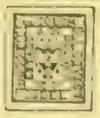
Fahnen,
geschickt, für alle Arten von Vereinen sowie Ausstattungen für Kirchen und israelitische Kirchen liefert 603
J. A. Diefel in **Leipzig.**
Königl. Hoflieferant.

516 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourant zu Verlangen gratis.

Wer schlecht spricht, stammelt, stottert,
lese unbedingt die Broschüre von Sprecharzt **Gerdts, Bingen.** 3. Auflage. (Preis M. 1 ...) 618

Künstliche Brillanten,

prachtvolle Steine in echt Gold ... zu 6 bis 15 M., Ohrringe 10—15 M. empfiehlt **Schröter, Goldarbeiter, Dresden**, Jakobstraße 18. — Illustr. Preiscourant gratis. 493



Echte Briefmarken und neueste **Albums** ... Ausg. Katalog 1877 ... Probenummern der Briefmarken-Zeitung ... gratis. 262
Louis Senf, Leipzig.

Briefmarken und **Albums** zu ... billigen Preisen. **A. Moerlig, Kreuz** a. d. Ostbahn. 287

Entölter Cacao 640
in reiner ... Qualität
Joh. Phil. Wagner & Cie.,
Dampf-Chocoladenfabrik, **Mainz.**

Der Oelfarbendruck-Gemälde-Verein „Viktoria",
393
Berlin W., ... empfiehlt seine vorzüglichen Gemälde zu den anerkannt billigsten Preisen. Illustr. Kataloge gratis und franko.

Visitkarten in ... 100 von 1 M. an. Muster gratis. **A. Moerlig, Kreuz** a. d. Ostb.

Zauber-Apparate

... Fabrik. ... Kataloge mit ... Illustr. gratis ... der größten Zauberkünstler der Welt. Sehr viel Neues für Herren, ... und Kinder. ... 473
Wilhelm Wille, Braunschweig.
(Früher 20 Jahre in Hamburg.)

Praktische Brauerschule in Augsburg.

Aufsichtsbehörde: „Der Magistrat der Stadt Augsburg".

Beginn des theoretischen Unterrichts, sowie der praktischen Uebungen in der Brauerei am **1. Mai.** 45

Augsburg, den 1. Februar 1878.

Der Direktor: **E. Leyser.**

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.

Theoretisch-praktische Vorbereitung und Unterbringung seelustiger Knaben für Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte etc. bei der 585

Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Das Militär-Pädagogium Charlottenburg (Berlin), Englische Straße 7 u. 8,

bereitet schnell vor zum Einjähr.-Freiwill.-, Fähnrichs-, Seekad.-, Abit.-Exam. Billige Pension. Prospekte auf Wunsch. 695

Kurort Teplitz in Böhmen.

661

4 Stunden von Prag und Dresden entfernt.

Seit Jahrhunderten bekannte und **berühmte heisse alkalisch-salinische Thermen** (21—40° R.)

Kurgebrauch ununterbrochen **während des ganzen Jahres.**

Die **Sommersaison beginnt am 1. Mai.**

Kurort ersten Ranges mit grossartigen, nach den neuesten Prinzipien errichteten **Badeanstalten.** Neben den mineralischen auch ganze und partielle **Moorbäder.** Douchen. **Eigene Mineral-Trinkquellen.** Alle **fremden Mineralwässer** durch städtische Regie in frischester Füllung unter sanitätsbehördlicher Kontrole. Molken. Ziegenmilch.

Hervorragend durch seine unübertroffene Wirkung gegen Gicht, Rheumatismus, Lähmungen, skrophulöse Anschwellungen und Geschwüre, Neuralgieen und andere Nervenkrankheiten, beginnende Rückenmarksleiden; zumal aber von **glänzendem Erfolge** bei den Nachkrankheiten aus **Schuss- und Hiebwunden, nach Knochenbrüchen,** bei Gelenksteifigkeiten und Verkrümmungen.

Prachtvolle, völlig geschützte Lage in weitem, ganz von Bergen umrahmtem Thale. **Mildes,** gleichmässiges **Klima.** Grossartige **Park-** und **Gartenanlagen.** Meilenlange Promenadenwege durch Gebirgs-Hochwald. **Konzerte** des städtischen Kurorchesters. **Réunionen. Theater** mit Opernvorstellungen etc. Kursalon. Lesekabinet. Kirchen und Bethäuser mehrerer Konfessionen. **Zwei Bahnhöfe.** Grosse Hôtels.

Allen Ansprüchen genügende Unterkunft gewähren das herrliche Kaiserbad, das Steinbad und das Stadtbad, sowie zahlreiche Logis der Privathäuser.

Frequenz des Jahres 1877 in Teplitz-Schönau: **33,056 Fremde.**

Alle **Auskünfte** über den Kurort ertheilt und **Wohnungsbestellungen** besorgt unentgeltlich und bereitwilligst der **Magistrat Teplitz.**

Bad Reinerz.

Klimatischer Gebirgs-Kurort, Brunnen-, Molken- und Badeanstalt in der Grafschaft Glatz, preuß. Schlesien. **Saisoneröffnung am 5. Mai.**

Angezeigt gegen Katarrhe aller Schleimhäute, **Kehlkopfleiden, chronische Tuberkulose,** Lungen-Emphysem, Bronchektasie, Krankheiten des Blutes: Blutmangel, Bleichsucht u. s. w., sowie der hysterischen und **Frauenkrankheiten,** welche daraus entstehen, Folgezustände nach schweren und fieberhaften Krankheiten und **Wochenbetten,** nervöse und allgemeine Schwäche, Neuralgieen, Skrophulose, Rheumatismus, exsudative Gicht, konstitutionelle Syphilis. Empfohlen für Rekonvaleszenten und schwächliche Personen, sowie als angenehmer, durch seine reizenden Berglandschaften bekannter Sommeraufenthalt. 658

Bad Homburg

eine halbe Stunde von Frankfurt a/M.

Wirksame Brunnenkur bei allen **Magen- u. Unterleibsleiden (Leber, Milz, Gelbsucht, Gicht** etc.), **Mineral-, Sooi-, Kiefernadel-Bäder, Molkenkur.**

Wegen der frischen Bergluft empfehlenswerth Aufenthalt für **Nervenleidende.**

Vorzügl. Orchester. Theater, Concerte, Réunions, Illuminationen, Feuerwerke, Wald- und Kinderfeste. Elegantes Kurhaus. Gebirgsparthieen.

Saisondauer 1. Mai bis 30. September. **Bad Kissingen.** Bayerische Eisenbahnstation. 719

Romantische Lage, gesunde Luft mit starkem Ozongehalte, prächtige Laubwälder mit ausgedehnten Promenade-, Reit- und Fahrwegen, comfortable Gasthöfe, Restaurationen und Privathäuser, großartige Badeanstalten auf der kgl. Saline, dem kgl. Kurhause und dem Aktienbade, **bewährte Heilkraft der Trinkquellen Rakoczy, Pandur** und **Maxbrunnen,** verbunden mit den **unübertroffenen Soole-, Gas-** und **Moorbädern, russischen Dampfbädern, Molkenkur** und **Inhalationsanstalten in Verbindung mit dem Gradirbetriebe;** vorzügliche Kurkapelle, Theater, elegante Konversations-, Musik-, Spiel- und Lesesäle, umfassende Garten- und Parkanlagen.

Albisbrunn.

Wasserheilanstalt, Kanton Zürich.

645 Meter über Meer. Gegründet Anno 1839. Wasserkuren. Klimatische Kuren. Gymnastik. Das ganze Jahr geöffnet. — 3malige Postverbindung mit Station Mettmenstetten, Linie Zürich-Zug-Luzern. — Telegraph. — Nähere Auskunft geben die Prospekte. 720

Dr. Brunner. Dr. Wagner.

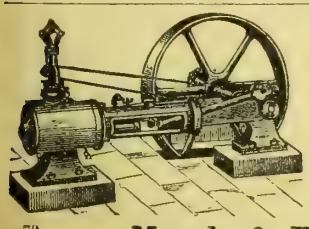
Gegen die Leiden der Harnorgane.

Station Wabern bei Kassel. **BAD WILDUNGEN.** Saison v. 1. Mai bis 10. Oktober.

Gegen **Stein, Gries, Nieren-** u. **Blasenleiden,** Bleichsucht, Blutarmuth etc. sind seit Jahrhunderten als spezifische Mittel bekannt: **Georg-Viktor-Quelle** und **Helenen-Quelle.**

Bäder vom 15. Mai ab. 439

Bestellungen von Mineralwasser oder von Wohnungen, Anfragen etc. sind zu richten an die **Inspektion der Wildunger Mineralquellen-Aktiengesellschaft.**



Horizontale Dampfmaschinen,
Transportable Dampfmaschinen,
Locomobilen,
Dampframmen,
Dampfwinden,
Vertikale Dampfkessel,
Centrifugalpumpen

bauen als Spezialität und halten auf Lager:

79 **Menck & Hambrock, Ottensen bei Altona.**

Lager und Bureau: **Düsseldorf,** Oberstr. 18.

Soolbad Nauheim

b. Frankfurt a/M. Stat. d. Main-Weser-Bahn.

Naturwarme, kohlensäurereiche Soolbäder; salinische Trinkquellen und **alkalische Säuerlinge, ozonhaltige Gradirluft; Ziegen-Molke.** Saisondauer vom 1. Mai bis 30. September. Abgabe von Bädern auch vor bez. nach dieser Zeit. Grossh. Hess. Badedirection Bad Nauheim.

Jäger, Bergrath.

Carlsbader

Trinkkur im Hause.

1878er

Carlsbader Mineralwasser.

Versandt seit Anfang März.

Carlsbader Sprudel-Salz

zur Unterstützung der Carlsbader Trinkkur,

in Flaschen zu 125 Gramm, 250 Gramm, 500 Gramm.

Gegen Täuschung

mit Schutzmarke (Carlsbader Stadtwappen) und Firma versehen.

Den Versandt der Carlsbader Mineralwässer und des Carlsbader Sprudelsalzes besorgt die

Carlsbader Mineralwasser-Versendung
Löbel Schottlaender, Carlsbad.

Niederlagen und Depôts bei allen Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Droguisten.

Ueberseeische Depôts in den grösseren Städten aller Welttheile. 570

Da ich selbst von einem **Krebs** der Unterlippe geheilt wurde, so halte ich es für meine Pflicht, im Interesse der leidenden Menschheit und Wissenschaft hiemit zu bestätigen, daß meiner Erfahrung nach die **Guaco-Präparate** von **Dr. G. von Schmitt** die besten Mittel gegen Krebs, Knochenfraß, bösartige Wunden und Geschwülste, alle Arten Verwundungen, Gelenkleiden, deducirte Anschwellungen der Lymphdrüsen, Magenleiden etc. sind.

St. Petersburg, 1875.

Dr. A. von Weinberg,
kaiserl. russ. wirkl. Staatsrath u. Ritter.

Zu haben in allen Apotheken Europas. Hauptdepôt für ganz Oesterreich und Deutschland bei **C. Haußner,** Apotheke **„Zum Engel",** am Hof Nro. 6 in **Wien.** Preis 1 Topf Guacopflaster 3 fl., Tinctura 4 fl. ö. W.

Auf die Unterschrift Dr. G. von Schmitt's zu achten.

Dr. G. v. Schmitt

Für weitere Anfragen: **Dr. G. von Schmitt, Rußland, Mosco,** Twerskoi Boulevard, Haus Zikow. 55

Durch ärztliche Verordnung empfohlen:

CHINA-WEIN

mit und ohne Eisen,

bereitet von den Apothekern **Kraepelien & Holm** in **Zeist** (Niederlande) aus den wirksamsten Theilen der China, in altem spanischem Wein, unter Garantie der Reinheit und Güte.

Ohne Eisen verordnet bei grosser Schwäche, **Appetitlosigkeit, schlechter Verdauung, Fieber, Nervenkrankheiten und ihren Folgen,** als Kopfweh, Neuralgie u. s. w.

Mit Eisen verordnet gegen Bleichsucht, **Blutmangel,** Drüsen- und Hautkrankheiten.

Preis der 1/1 Flasche M. 4. —
" " 1/2 " " 2. 50.

Die besten Zeugnisse der niederl. medizinischen Fakultät, des Augustahospitals in Berlin und anderer hervorragender wissenschaftlicher und ärztlicher Autoritäten, sowie die amtliche Analyse sind im Prospekt enthalten und gratis von untengenannten Apotheken zu beziehen. 86

Generaldepôt für ganz Deutschland:
Elnain & Co. in **Frankfurt a. M.** und **Rud. Hohensee** in **Berlin,** Leipzigerstrasse 34.

Depot in der Hofapotheke von **Zahn & Seeger** und **Dr. O. Siegel**'sche Apotheke, **Stuttgart,** Ecke der Charlotten- und Olgastrasse Nro. 19, in **Kirchheim u. T.** bei Apotheker **A. Hölzle** und in den meisten Apotheken **Deutschlands und des Auslandes.**

J. D. Moritz, Sohn,

Gewehrfabrikant, 8 Schulstraße 8 in **Leipzig,**

ältestes u. derzeit größtes Gewehrlager in Sachsen, gegründet 1813 von J. D. Moritz, empfiehlt **Waffen** aller Arten in größter Auswahl mit der altbekannten einjährigen Garantie zu billigsten Preisen,

als: gute **Lefaucheux-Revolver** von 7 Mk. an, **Lefaucheux-Doppelflinten** von 45 Mk. an, **Centralfeuer-Doppelfl.** von 66 Mk. an, **Hinterlader-Scheibenbüchsen** von 66 Mk. an, desgl. **Techins ohne Knall** von 18 Mk. an. Munition, Jagdutensilien aller Art u. dergl. mehr billigst.

Neueste dießjährige **Preiscourante** werden **gratis u. franko** verabreicht. Versandt nur gegen Kasse oder gute Referenzen. Briefe und Gelder werden franko erbeten. 701

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik

von

Mey & Edlich, Leipzig

fertigt die so **vorzüglichen, eleganten, soliden** und **billigen**

Kragen, Manschetten und Vorhemdchen

mit

leinenappretirtem Stoffüberzug

für

Damen, Herren und Kinder.

TRADE-MARK TRADE-MARK

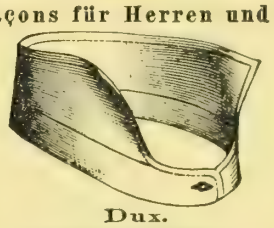
Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten **Kragen** und **Manschetten** (also keine blossen Papierkragen) kosten **kaum** den Preis des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen besser** und **bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret** aus, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt,** und bieten die denkbar grösste Bequemlichkeit, da man sie nach dem Gebrauch wegwirft. **Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen** und **Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein **Special-Versandtgeschäft** eröffnet, welches **an Jedermann** von **einem** Dutzend an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme versendet. Es wird nach allen europäischen Ländern expedirt.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig franco und gratis versandt wird.

Neue Façons für Herren und Damen:



Dux.

Von 36—44 Centimeter.
" 14—17½ Engl. Zoll.

Mey's Stoffüberzug doppelseitig:	Per Gross 11 M. — Pf. Per Dtzd. 1 M. 10 Pf.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug doppelseitig:	Per Gross 12 M. 50 Pf. Per Dtzd. 1 M. 25 Pf.
Mit extrafeinem Stoffüberzug doppelseitig:	Per Gross 14 M. — Pf. Per Dtzd. 1 M. 40 Pf.

Kragen „Fantasca".

Halsweiten 46 Centimeter, 50 Centimeter und 54 Centimeter.
Für schwachen, mittleren und starken Hals.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug doppelseitig: Per Gross 12 M. 50 Pf. Per Dtzd. 1 M. 25 Pf.
Mit extrafeinem Stoffüberzug doppelseitig: Per Gross 15 M. — Pf. Per Dtzd. 1 M. 50 Pf.

Kragen „Nilson".

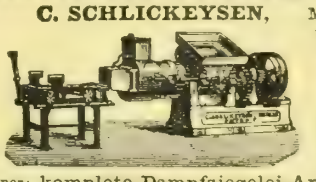
Halsweiten 42 Centimeter, 46 Centimeter und 50 Centimeter.
Für schwachen, mittleren u. starken Hals.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug doppelseitig: Per Gross 12 M. 50 Pf. Per Dtzd. 1 M. 25 Pf.
Mit extrafeinem Stoffüberzug doppelseitig: Per Gross 15 M. — Pf. Per Dtzd. 1 M. 50 Pf.

1 Gross = 12 Dutzend. Von 3 Dutzend an per Façon u. Qualität Grosspreise.

Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig.

239

C. SCHLICKEYSEN, Maschinen-Fabrik Berlin S.O.

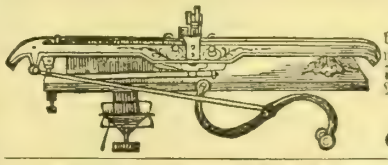


Wassergasse 17.18, empfiehlt seine neuen transportablen liegenden **Patent-Ziegel-, Röhren-, Dachziegel-, Lochziegel-, Platten-, Sims-** etc. **Pressen.**

Alle Sorten stets auf Lager.

Ferner: komplete **Dampfziegelei-Anlagen, Patent-Torfmaschinen, Mörtelwerke** jeder Grösse, kleine Misch-, Knet- u. Formmaschinen, Walzwerke, Kohlenpressen. 65

Prämiirt in Philadelphia.



Laue's Strickmaschinen,

bei jetziger Zeit für den Erwerb sehr empfehlenswerth, mit verstellbarem Stahlnadelbett für **Familie** und **Industrie,** Strümpfe ohne Naht und allerhand Phantasie-Artikel liefernd, empfiehlt 706

Dresdener Strickmaschinen-Fabrik

O. Laue, Dresden-Löbtau.

NEU! KEINE ÜBLE FOLGEN MEHR. **NEU!**

ANFEUCHTER!

für **Couverts, Marken, Etiquettes u. Copirbücher.**

Die Befeuchtungsweise mit der **Zunge** ist, abgesehen von ihrer Unappetitlichkeit, **ungesund,** wie mehrere Fälle hierdurch hervorgerufener **Erkrankungen** dargethan haben. Mit dem Anfeuchter lässt sich das Nässen eines jeden gummirten Gegenstandes auf eine rasche und bequeme Art bewerkstelligen.

(1876). Patent amtlich geschützt. *Preis* M. 2. u. 2½. **LEON, Zeil 38, FRANKFURT a. M.**

671 Im nichtkonvenirenden Falle wird der Anfeuchter zurückgenommen.

G. Sebold in **Durlach** im Großherzogthum Baden liefert seit 20 Jahren als ausschließliche Spezialität praktisch bewährte, solid und kraftig gebaute Hülfsmaschinen zur

Zündhölzerfabrikation,

als: Einleg- und Ausnehmmaschinen, Hobelmaschinen für viereckigen Holzdraht, Sägen, Spanhobelmaschinen rc. und übernimmt die ganze Einrichtung neuer Zündhölzerfabriken nach bestem System. 169

Papeterie

100 Bogen feinstes dickes englisches Billetpapier nebst 100 dazu passenden Couverts, **mit beliebigem Monogramm,** in prachtvoller englischer **zweifarbiger** Prägung (nicht einfarbig wie bisher), in elegantem Kästchen verpackt für 6 Mark. Dasselbe auch ff. farbig, Billetpost (6 Farben sortirt) 9 Mark. (Das passendste Geschenk für Damen.)

Thilo

Grösstes Magazin von Luxuspapieren. Fortwährender Eingang von Neuigkeiten zur eleganten Correspondence. Spezialgeschäft für Comptoir- und Bureaubedarf, Druckerei, Buchbinderei, Couvertfabrik.

August Thilo in Berlin,
Unter den Linden 45. 268

Berlin

Populäre
Anleitungen, Spezialrezepte,
Rathschläge, resp. prakt. Unterricht
zur Fabrikation und Veredlung der

Liqueure, Weine, Biere,

Malzextrakt, Mousseur, Mineralwässer, Ozonwasser, Limonaden-, Punsch-, Glühwein-, Maitrank-, Königstrank-, Thee-, Milch- resp. Kummsu. dgl. **Extrakte,** — ätherische **Oel- u. Grundessenzen,** sämmtliche deutsche, französische und englische **Fruchtäther** — überhaupt **Alles** über **„Getränke"** und weingeistige Artikel, sowie

Hefe, Essigsprit, Traubenzucker,
Chokolade, Kunstbutter, Mostrich,
und sehr vieler neuer, gangbarer
Konsum- und Handelsartikel,
auch zu solchem **„Nebenerwerb"** geeignet, geben wir nach jetzigem Standpunkt der Wissenschaft und unserer 25jähr. Praxis mit Garantie der Zuverlässigkeit. 503
Programm gratis.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,
Landwirthschaftl.-techn. Lehrinstitut.

200 Pianinos

unter Garantie edler Tonfülle und solider Bauart, von 160—500 Thlr., stehen fertig zum Verkauf in der **königl. preuß. Hof-Pianofabrik von Konrad Krause, Berlin,** Königsstr. 50.
323 Kabinetphotographieen franko.

672

Die „Hamburger Nachrichten"

(gegründet 1792),

bekanntlich die größeste, bedeutendste und verbreitetste Zeitung, namentlich des nordwestlichen Deutschlands,

erscheinen täglich in **2 Ausgaben,** Morgens um 7 Uhr und Abends um 6½ Uhr; am Sonntag erscheint nur die Morgen-, am Montag nur die Abendausgabe. Die Versendung geschieht mit erster Post nach der Ausgabe. Abonnementspreis im deutschen Postgebiet inkl. Postaufschlag **M.** 10 per Quartal.

Die „Hamburger Nachrichten" sorgen durch zahlreiche **Leitartikel** für die Orientirung der Leser in allen wichtigen politischen Fragen. Durch die ausnehmend **große Anzahl** der **unterrichtetsten Mitarbeiter** nicht nur an allen Hauptplätzen des In- und Auslandes, sondern auch im Orient und in transatlantischen Reichen erhalten die „Hamburger Nachrichten" in zahlreichen Originalkorrespondenzen alle Nachrichten von Wichtigkeit in kürzester Frist.

Durch den Besitz eines eigenen Telegraphendrahts sind die „Hamburger Nachrichten" in der Lage, alle wichtigen Ereignisse, die Reichstagsberichte u. s. w. sich sofort telegraphisch in ausführlichster Weise melden zu lassen.

Im merkantilischen Theil wird den Bedürfnissen des **Handels,** der **Schifffahrt** u. s. w. in umfassender Weise Rechnung getragen. Die lokalen Ereignisse und inneren hamburgischen Fragen werden in einem besonderen Theil des Blattes zur schnellsten Kenntniß des Lesers gebracht.

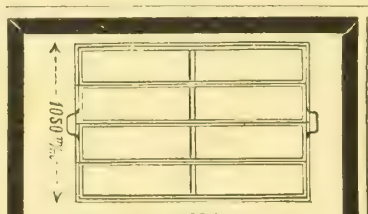
Das **Feuilleton,** dem die größte Sorgfalt gewidmet wird, bringt Originalnovellen der bedeutendsten Schriftsteller, sowie Originalkorrespondenzen aus allen Hauptstädten des In- und Auslandes. Der reichhaltige und literarisch bedeutende Inhalt erhebt das Feuilleton zweifellos zu einem der besten, welche deutsche Zeitungen besitzen.

Für Anzeigen beträgt der Insertionspreis die Petitzeile von ca. 42 Buchstaben 40 Pfennige Reichsmünze. Die notorisch große Verbreitung der „Hamburger Nachrichten" nicht nur in Hamburg, sondern auch im ganzen, namentlich nördlichen Deutschland, so wie auch im Ausland, besonders in Dänemark, Schweden und Norwegen, sichern allen Inseraten den größten Erfolg. Die Einsendungen von Inseraten sind franko an die Expedition der „Hamburger Nachrichten" zu adressiren, welche auch auf franko Anfragen betr. Preis rc. umgehend Auskunft franko ertheilt. Gleichfalls nehmen die am Kopf des Blattes bezeichneten Annoncenbureaux auswärtige Anzeigen für die „Hamburger Nachrichten" an.

Sämmtliche Postanstalten nehmen Abonnements an; das nächste beginnt mit dem ersten April und empfiehlt es sich, die Bestellungen frühzeitig zu machen, da bei späteren Bestellungen die Lieferung vollständiger Exemplare oft nicht möglich ist.

Hamburg,
März 1878.

Hermann's Erben,
Herausgeber und Verleger der „Hamburger Nachrichten".



Mistbeet-Fenster

aus Schmiedeeisen,
verzinkt, nie rostend,
liefert billigst 484
Jakob Hilgers, Rheinbrohl.

Echte Talmigold-Uhren.

Für nur 12 R.-M. verkaufen wir eine echt englische **Patent-Talmigold-Cylinderuhr** mit bestem Werk, auf den feinsten Rubis gehend und Krystallglas, für deren richtigen Gang garantirt wird. Zu jeder Uhr geben wir eine elegante Talmigold-Kette und ein feines Sammtetuis gratis. Versendungen prompt gegen Kassa oder Nachnahme durch die Wiener Uhrenfabrik von **Blau & Kann, Wien.** 601

Deutsches Reichspatent vom 15. September 1877.

Hosenschoner.

Dieselben verhindern das Abtreten der Hosen und schützen letztere bei schlechtem Wetter vor Naßwerden, an jedem Zug- oder Schaftstiefel leicht zu befestigen. Preis pro Paar mit Gebrauchsanweisung 1 M. bei Vorhereinsendung des Betrages in Briefmarken franko. Preis pro Dutzend 8 Mark, pro Gros 84 M.

Wiederverkäufer erhalten elegantes Verkaufsplakat gratis.

12 **Spier & Rosenfeld,** Schuhwaaren-Fabrik, **Berlin** C. Jerusalemerstr. 19, 20.

MATTONI's

OFNER KÖNIGS-BITTERWASSER

wird von den ersten medizinischen Autoritäten des In- und Auslandes gegen **habituelle Stuhlverhaltung** und alle daraus resultirenden Krankheiten ohne irgend welche üble **Nachwirkung,** auch bei längerem Gebrauch, auf das Wärmste empfohlen.

MATTONI & WILLE, k. k. österr. Hoflieferant,
Besitzer der 6 vereinigten Ofner Königs-Bitterquellen.
Kurvorschriften und Broschüren gratis. 180
BUDAPEST, *Dorotheagasse Nro. 6.*
Depôt in **Stuttgart** bei **C. H. Burck.**

Rauchern

einer wirklich **vorzüglichen Cigarre** empfehle nachstehend anerkannt schöne Sorten:

	pr. Mille	¼o Kiste
Brindo	80 Mk.,	9 Mk. — Pf.
Flor de Otto Venzke	75 „	8 „ — „
Carolina	55 „	6 „ — „
Cassilda	50 „	5 „ 50 „
Maravilla	45 „	5 „ — „
Havanna-Ausschuss	38 „	4 „ — „
Java mit Cuba	36 „	3 „ 80 „

außerdem Sorten von 20—300 Mark.
Versandt nur gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. 500 sende franko und bereitne Mllerpreise.
Otto Venzke, Dresden.

Rothe Nasen werden schnell, sicher und dauernd blendend weiss mit Menyl, ein vorzügliches Präparat des Chemikers A. Nieske in Dresden. Preis 5 Mark. Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

700

P. P.

Ich mache Ihnen die ergebene Mittheilung, daß ich aus dem Detailgeschäft des Herrn **Jakob Zürrer,** dessen **alleiniger** Disponent ich bis Anfang dieses Jahres gewesen, ausgetreten bin.

Ich habe unter meiner eigenen Firma ein

Seidenstoffgeschäft en gros & en détail

am hiesigen Platze errichtet und werden meine **schwarzen** und **couleurten Taffetas, Failles** und **Cachemires** nach meiner Anleitung **speziell für mich allein** von der berühmten Fabrik **Wilh. Schröder & Co. hier ohne jeglichen Farbzusatz rein gefärbt und angefertigt. Außer mir übernimmt die Fabrik selbst die weitgehendste Verantwortlichkeit für die Solidität der Stoffe, so daß meinen geschätzten Abnehmern eine**

doppelte Garantie

geboten wird. — Alle übrigen gestreiften und karrirten Stoffe, Atlaß, Marcellines u. s. w. beziehe ich aus den renommirtesten französischen und hiesigen Fabriken, die diese verschiedenen Sachen je als **Spezialität** anfertigen und somit hinsichtlich der Vollkommenheit der Stoffe und deren Preiswürdigkeit das Vortheilhafteste bieten. — **Ich durchgehe persönlich jedes einzelne Stück und refüsire mit unnachsichtlicher Strenge alle fehlerhaften Sachen.**

Seidenstoff ist und bleibt reine Vertrauenssache für jeden Laien, und werde ich bereitwilligst beim Einkauf einer Robe einer jeden Dame mit Rath an die Hand gehen, d. h. in den Musterkollektionen die Qualitäten bezeichnen, die sich zu **Haus-, Gesellschafts-, Reise-** oder **Galaroben** am besten eignen; jeden werthen Auftrag werde ich mehr als ein Vertrauensvotum betrachten, das mir entgegengebracht wird, und mit diesem Prinzip das rastlose Streben verbinden, mitten im Herzen der schweizerischen Seidenindustrie ein wirkliches

Vertrauenshaus
für den Einkauf von Seidenstoffen

zu gründen.

Vollständige Musterkollektionen stehen stets zur Verfügung. **Auswahlsendungen** von kleinen Damenshawls und Cravattes, Foulards, Cachenez, türkischen Taschentüchern für Herren rc. werden bereitwilligst umgehend effektuirt. Briefporto nach der Schweiz: 20 Pf. resp. 10 kr. ö. W. — **Nach Deutschland versende ich auf Wunsch die Stoffe porto- und zollfrei gegen Berechnung.**

Zürich im April 1878.

Hochachtungsvollst zeichnet

G. Henneberg.

Über Land und Meer.

№ 30.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Schwiegersohn, eine Schneidergeschichte von Rudolph Baumbach. — Julius Rodenberg, von Joseph Kürschner. — Benjamin Franklin in Philadelphia. — Handel und Wandel in Polen, von E. M. Vacano. — Notizblätter. — Oberon, von Chr. M. Wieland, illustrirt von Gabriel Max und Gustav Closz, vierter Gesang. — „Schwoarzkerschaln" von Hugo Ströhl (Wien, Moritz Perles). — Zwei Frauen. II. Die Frau ihres Mannes, Novelle von Georg Freih. v. Dyherrn. Schluß. — Literarische Uebersicht, von A. X. — Zeitfragen für den Familienkreis, von Benno Reden: Die Stellung der Frauen in der Kultur- und Rechtsgeschichte. 6. — Ein Künstlerleben: Michael Arnold. — Aus dem Leben und der Gesellschaft, Skizzen von Anna Gräfin Pongracz. III. Ein gerettetes Leben. — Die Weissagung des heiligen Malachias, von Benno Reden. Fortsetzung. — Eine armenische Familie, von Paul Fuchs. — Vom Büchermarkt. — Astronomisches Tagebuch, Mai. — Lotterieziehungen im Monat Mai. — Für das Album, von Wilhelm Gumner. — Rösselsprung Nro. 14. — Bilderräthsel 30. — Auflösung des Bilderräthsels 29. — Räthsel. — Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 29. — Briefmappe.

Illustrationen: Julius Rodenberg. - Heimkehr vom Jahrmarkt in Polen, nach einem Gemälde von Joseph Brandt. — Franklin in seinem Daheim in Philadelphia, Gemälde von H. Bacon. — Wieland's Oberon, vierter Gesang. Landschaft am Euphrat; Bagdad — Armenische Familie, von G. Broling. — Aus „Schwoarzkerschaln" von H. Ströhl, zwei Bilder.

Der Schwiegersohn.

Eine Schneidergeschichte

von

Rudolph Baumbach.

(Nachdruck verboten.)

I.

Der Marktplatz von Hackelburg ist gar freundlich und sauber; er ist mit Linden bepflanzt, die reichlichen Schatten spenden, und ein großer Brunnen, der aus sechs Röhren krystallhelles Wasser sprudelt, nimmt seine Mitte ein. Auf der einen Seite des Marktes steht eine alte gothische Kirche, deren Thürme leider nicht vollendet sind und plumpe Interimsmützen tragen. Der Kirche gegenüber befindet sich ein gleichfalls gothischer Bau mit Thürmchen, Erkern und Spitzbogenfenstern; das in Sandstein ausgehauene Stadtwappen über dem Thor, die schwarze Tafel, auf welcher obrigkeitliche Bekanntmachungen kleben, und endlich die kleine Seitenthür, über der mit goldenen Buchstaben das Wort „Rathskeller" steht, lassen keinen Zweifel, daß hier das Rathhaus sei. Nebenan erhebt sich noch ein ehrwürdiges Giebelhaus, die Apotheke zum Erzengel Michael; die übrigen Gebäude sind neu.

Eins der letzteren hat an seinem Erdgeschoß große Fenster, deren jedes aus einem einzigen Stück Glas besteht, ein Luxus, der im Städtchen völlig vereinzelt ist. Hinter den Scheiben steht in Reih und Glied eine Anzahl junger Herren mit starrem Blick, zinnoberrothen Wangen und wunderbar reichem Haupt- und Barthaar. Einige dieser Herren tragen Fracks, andere Röcke, Jacquets, Reit- und Jagdanzüge, einer sogar einen feinen türkischen Schlafrock, und alle haben im Knopfloch ein Stückchen Kartenpapier, auf welchem eine Nummer steht.

Ein harmloser Hinterwäldler aus dem nahen Gebirg, ein Kanadier, der noch Europens übertünchte Höflichkeit und luxuriöse Magazine nicht kennt, dürfte, wenn er diese Ausstellung aus der Ferne sieht, auf den Gedanken kommen, es befinde sich hier ein Heirathsbureau oder am Ende gar eine Art Morgue, wo man unbekannte Selbstmörder und Verunglückte ausstellt, wogegen freilich wieder deren blühende Gesichtsfarbe spricht. In der Nähe aber wird der Kanadier entdecken, daß die seinen Herren weder Heirathskandidaten noch Leichname sind, und wenn er dann über dem Eingang liest: „Heinrich Eckart, Schneidermeister", so wird ihm wahrscheinlich ein Licht aufgehen über den Zweck der ausgestopften Stutzer.

Aus den theilweis geöffneten Fenstern des zweiten Stockwerks dringt unaufhörlich ein Geklapper, ähnlich dem einer Mühle, aber viel feiner, und wenn wir die Treppe hinaufsteigen und dem Geräusch nachgehen, kommen wir in ein großes Zimmer, in welchem, gebeugt über kleine eiserne Tischchen, die unten einen Tritt wie eine Scheerenschleife und oben ein schnurrendes Räderwerk haben, sechs Jünglinge in Hemdärmeln sitzen, welche den klappernden Dingern fortwährend Tuchstücke in die Mäuler schieben.

Geneigter Leser! Du bist kein Kanadier und weißt, was jene sechs klappernden Geräthe vorstellen; es sind Nähmaschinen, und die sechs Jünglinge nennt man im gewöhnlichen Leben Schneidergesellen.

An dem einen Ende des Zimmers befand sich eine lange, schön polirte Tafel, welche mit hohen Stößen verschiedenfarbiger Stoffe belastet war. Dort stand der Höchstkommandirende, der Schneidermeister Eckart. Er war ein wohlgenährter Fünfziger, sein Gesicht war von gesunder Farbe und nur wenig vom Alter gefurcht, sein Auge war lebhaft und sein graues Haar stark und dicht.

Der Meister war nicht müßig. Vor ihm ausgebreitet lag ein Stück Tuch, auf

Julius Rodenberg. Originalzeichnung. (S. 630.)

welches er mit sicherer Hand das Profil eines jener Kleidungsstücke zeichnete, welche die seit Jahrhunderten bestehende Sitte dem starken Geschlecht als Bekleidung der unteren Extremitäten vorschreibt. Mit liebevollem Auge, wie Damon den Schattenriß seiner Phyllis, betrachtete Herr Eckart die schön geschwungenen Konturen, dann ergriff er eine mächtige Scheere, ließ sie ein paarmal in der Luft zusammenklappen und schnitt rasch und sicher längs der vorgezeichneten Linie hin. Das zugeschnittene Stück wurde auf die Seite gelegt, und der Meister griff wieder zum Zeichenstift, um nach den in einem Buch angemerkten Maßzahlen ein neues Kleidungsstück zu entwerfen.

Das Arbeitszimmer hatte zwei Thüren, deren eine offen stand und den Einblick in ein anderes Gemach verstattete. Hier waren wieder sechs Gesellen, unterstützt durch zwei Lehrjungen, beschäftigt, und zwar hantirten sie, wie dieß vor Erfindung der Nähmaschine durchweg geschah, mit Nadel und Fingerhut, denn sie hatten die in dem ersten Zimmer gefertigten Theile zusammenzusetzen, Knöpfe anzunähen und Nähte auszubügeln, lauter Verrichtungen, die der Maschine spotten.

Nun sollte man meinen, daß die Bedienungsmannschaft der sechs Nähmaschinen sich in dem durchbohrenden Gefühl ihres an ein paar Räder und Federn geknüpften Daseins vor den Künstlern des zweiten Zimmers gebeugt hätten, doch fand gerade das Gegentheil statt. Wie der Lokomotivenführer von seinem schnaubenden Dampfroß stolz auf den im Staub hinschleichenden Fuhrmann herabschaut, so blickten die Herren an den Maschinen auf ihre mit dem Fingerhut bewaffneten Kollegen, und vor Kurzem erst war es zu einem ernsthaften Konflikt gekommen. Ein im Maschinensaal arbeitender Geselle, der sich viel mit Politik beschäftigte, hatte eine Parallele zwischen dem Eckart'schen Geschäft und dem englischen Parlament gezogen, und seine fünf Maschinenkollegen, denen dieser Vergleich außerordentlich gut gefiel, hatten seitdem ihr Arbeitszimmer das Haus der Lords, das zweite aber das Haus der Gemeinen genannt, worauf es sich ereignete, daß am nächstfolgenden blauen Montag ein Mitglied des Unterhauses über den Politiker herfiel und ihn windelweich prügelte. Damit war das Signal zu einer Scheidung gegeben, die vielleicht ebenso verhängnißvoll für das Eckart'sche Geschäft geworden wäre, wie ihrerzeit die Parteistreitigkeiten der Guelfen und Ghibellinen für das römische Reich, wenn Herr Heinrich Eckart nicht energisch eingeschritten wäre. Er gab nämlich sowohl dem geprügelten Lord, als auch dem geprügelt habenden Mitglied des Unterhauses den Laufpaß, womit der Friede wiederhergestellt war.

Eine im Maschinensaal befindliche Pendeluhr schlug zehnmal. Um diese Stunde wurde eine kurze Rast gehalten und ein Frühstück eingenommen. Das Geklapper der Maschinen verstummte und die Gesellen erhoben sich, um ihr Butterbrod in Empfang zu nehmen. Auch Herr Eckart legte die Scheere aus der Hand und verließ das Zimmer durch die zweite Thüre.

Der Raum, welchen er betrat, war die Wohnstube. Sie war geräumig und hell, blütenweiße Vorhänge umwölkten die Fenster, die Möbeln waren altmodisch, aber darum solid und behaglich. Ein großer Spiegel, hinter welchem eine Pfauenfeder und ein Büschel vertrockneter Schilfblüten steckte, neigte sich in einem schiefen Winkel über die eingelegte Kommode, auf der blaugeblümte meißener Tassen, ein porzellanener Chinese und ein paar Muscheln prangten. Ueber dem Sopha hingen zwei mit Immortellen geschmückte Pastellbilder, welche einen ernsten Mann mit Jabot und entsetzlich hohem Rockkragen und eine krampfhaft lächelnde Frau in großer Dormeuse darstellten. Das waren die Schwiegereltern des Herrn Heinrich Eckart.

Als dieser das Zimmer betrat, war seine Ehehälfte, eine rundliche, gut konservirte Dame, beschäftigt, die letzte Hand an das für den Gemahl servirte Frühstück zu legen.

„So, Alter," sagte sie freundlich, „nun mach' Dir's bequem, hier ist auch die Zeitung. Es muß etwas Besonderes darin stehen, denn da vorn ist ein dicker Bleistiftstrich, wie ihn der Herr Registrator macht, wenn in der Politik etwas Wichtiges passirt ist."

„Eins nach dem andern," erwiederte Herr Eckart. „Zunächst wollen wir einmal sehen, was Du mir Gutes zurechtgestellt hast. Schinken und kalter Kalbsbraten, bravo, Frau!"

Und Herr Eckart hieb mit immer noch recht gesunden Zähnen ein und schlürfte dazu langsam ein Glas Rothwein aus. Dann schenkte er sich ein zweites ein, lehnte sich in die Sophaecke und nahm die Zeitung vor. Frau Eckart hatte sich, wie dieß ihre Gewohnheit war, mit ihrem Strickzeug an's Fenster gesetzt und blickte abwechselnd auf ihre Nadeln und die Straße.

„Potz Blitz!" fuhr der Meister aus seiner Lektüre auf. „Frau, hör' zu, Du wirst Augen machen."

„Was ist denn los, Heinrich? Hat der Napoleon, der Krakeeler, wieder etwas angestellt?"

„Nein, es ist etwas viel Wichtigeres. Da haben sie in Amerika einen Schneider zum Präsidenten gemacht. Ja, die Amerikaner! Das ist eine Nation, vor der man Respekt haben muß."

„Na, was ist denn das weiter?" meinte die Frau. „Du bist ja auch Präsident gewesen beim Handwerkerwittwenunterstützungsverein."

Herr Eckart lachte.

„Frau, das verstehst Du nicht. Präsident in Amerika, das ist so viel wie bei uns Fürst. Denn in Amerika, mußt Du wissen, gibt's weder König noch Kaiser, sondern das Volk wählt einen Präsidenten, der muß regieren, und wenn er seine Schuldigkeit nicht thut, so wird er abgesetzt. O, das Amerika! — Als Gesell habe ich oft die Idee gehabt, hineinzugehen, bis Du mein Schatz geworden bist, dann war's freilich nichts mehr. Aber wer weiß, zu was ich's drüben gebracht hätte."

„Na, Alter, ich sollte meinen, Du hättest's auch hier zu etwas recht Ordentlichem gebracht."

„Das ist auch wahr," nickte der Meister, „und Gott soll mich behüten, unzufrieden zu werden."

Die Frau legte das Strickzeug auf das Fensterbrett, trat dicht an ihren Mann heran und legte die Hand zutraulich auf seine Schulter.

„Weißt Du, Heinrich," sagte sie schmeichelnd, „eins fehlt Dir doch noch."

„Du meinst eine Schwiegertochter?" nickte der Geliebkoste. „Wird auch werden."

„Nein, das meinte ich jetzt eigentlich nicht — — ich meinte, so ein angesehener Bürger, wie Du, der müßte auch einen Rang haben, einen Titel — — —"

„Kommt der Hochmuthsteufel wieder zum Vorschein?" polterte der Meister. „Ich dachte, ich hätte Dir den Kopf für alle Ewigkeit zurecht gesetzt. Rang — Titel! Soll ich mich lächerlich machen, wie der Schneider Roth, und auf mein Schild ‚Herrenkleidermacher' schreiben? Frau Herrenkleidermacherin Eckart — denke Dir einmal das. Das klingt fast so schön wie Frau Stabstrompeterin oder Frau Hofhühneraugenoperateurin."

Frau Eckart seufzte.

„Herrenkleidermacher ist freilich nicht viel besser als Schneider, aber ich habe mir sagen lassen, daß jetzt die Schneider in den großen Städten ihre Geschäfte Modewaarenfabriken nennen, und sie selbst werden dann per ‚Herr Fabrikant' titulirt, und das klingt doch ganz anders als Herr Schneidermeister."

„Dummes Zeug," brummte Herr Eckart.

Seine Ehehälfte aber ließ sich nicht beirren und fuhr fort: „Bist Du einmal erst Fabrikant, so kannst Du auch Hoflieferant werden, und ich sehe gar nicht ein, warum Du nicht den Kommerzienrath bekommen könntest, so gut wie Der da drüben mit seiner hochnäsigen Frau, die in ihrer Jugend kein ganzes Hemd auf dem Leib gehabt hat."

„Hoho!" lachte Herr Eckart kräftig. „Frau Kommerzienräthin! Nicht übel ausgedacht! Dann machen wir die Bude zu und kaufen uns den Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenstein'schen Adel. Baron Eckart oder Eckartsberg — hm — klingt gar nicht übel. Nur Schade, daß nichts d'raus wird."

„So hoch will ich auch gar nicht hinaus," sagte die Frau kleinlaut, „aber mit der Fabrik — das wäre denn doch zu überlegen. Mir ist's am Ende einerlei, aber Du bist das unserem Sohn schuldig. Die Welt ist nun einmal so — so —"

„Dumm," ergänzte der Gemahl.

„Daß sie einen Schneider nicht für voll nimmt."

„Ist Präsident von Amerika nicht genug? Frau, ist der alte Derfflinger nicht auch ein Schneider gewesen? Und schließlich ist ja der Karl Doktor der Philosophie und kein Schneider."

„Aber doch der Sohn von einem Schneider," platzte die Gattin heraus.

„Alle Wetter, Frau, bring' mich nicht in Harnisch! Schämt sich der Junge etwa seines Vaters? Das fehlte mir noch!"

„Wo Du auch gleich hindenkst," lenkte die Frau ein. „Nein, glaube das ja nicht von unserem Karl. Aber ich weiß, daß er in seinem Gymnasium von den Schülern viel auszustehen hat. Er sagt's zwar nicht, aber man erfährt's doch und man müßte ja keine Augen im Kopf haben, wenn man nicht sähe, wie ihm der Kummer am Herzen nagt."

„Sooo? Was thun ihm denn die Rangen an?"

„Ziegenböcke malen sie an die Wandtafel, und wenn unser Karl den Rücken wendet, so meckern sie hinter ihm drein," rief Frau Eckart in höchster Aufregung und blickte ihren Mann herausfordernd an.

Herr Eckart lachte verächtlich.

„Und das geht ihm nahe? Da hätte ich ihm doch mehr Verstand zugetraut."

„Und seinen schönen Henriquatre, den er mit von der Universität gebracht hat, hat er auch zum Opfer bringen müssen, denn sonst hätt' er's gar nicht aushalten können mit dem ‚Ziegenbart'. Ja, Ziegenbart!" schrie Frau Eckart, was sonst gar nicht ihre Gewohnheit war, mit lauter Stimme. „Das ist sein Spitzname, den wird er im ganzen Leben nun nicht wieder los — und das hat er Dir zu verdanken, Du — Du Rabenvater!"

„Frau, versündige Dich nicht," sagte der Meister ernst, und die erregte Dame, wohl einsehend, daß sie zu weit gegangen war, fing nun an leise zu schluchzen.

„Mit dem Karl werde ich ein vernünftiges Wort sprechen," fuhr Herr Eckart fort. „Glaube mir, er wird einsehen, daß sein Verdruß kindisch ist. Ebenso wird er auch einsehen, daß ich mich nicht Deiner Schrullen wegen lächerlich machen kann. Komm' her, Alte, gib mir die Hand und denke nicht mehr an Fabrikant und Kommerzienrath. Meister und Frau Meisterin wollen wir bleiben, bis wir im Himmel einen Titel bekommen."

Frau Eckart lächelte unter Thränen, und der Meister fuhr in überzeugtem Ton fort:

„Ich glaube, Alte, Du ahnst gar nicht, was ehrwürdig unser Handwerk ist. Weißt Du, wer der erste Schneider war?"

„Wer der erste Schmied gewesen ist, weiß ich," erwiederte die Frau, während sie mit dem Schürzenzipfel die letzten Tropfen von ihren Wangen wischte. „Das war der Tubalkain, wie es in der Bibel steht, aber vom ersten Schneider hab' ich noch nichts gehört."

„So will ich Dir's sagen, und wenn Du dann keinen Respekt vor meiner Profession bekommst, so will ich Hans heißen. Der erste Schneider war unser Herrgott selber, denn als er Adam und Eva aus dem Paradies gejagt hatte, machte er ihnen Röcke von Fellen — —"

Frau Eckart lachte.

„Sie hatten zwar schon vorher Schürzen von Feigenblättern," fuhr der Meister fort, „aber das schlägt mehr in's Putzmachergeschäft. Die ersten Röcke, das steht fest, hat Gott selber gemacht. Folglich ist mein Handwerk nicht nur eins der ältesten, sondern auch das respektabelste. Siehst Du das jetzt ein?"

„Ja, aber —"

„Da gibt's nichts mehr zu abern. Mein Handwerk halte ich hoch und lasse nichts darauf kommen. Und wenn ich auch als Fortschrittsmann mein Geschäft reformirt habe und mit Maschinen arbeite, so werde ich doch nie und nimmer meine Firma ändern. Ein Schneider bin ich, als Schneider will ich leben und als Schneider will ich sterben. Punktum."

Frau Eckart seufzte lächelnd und sagte:

„Alter, Du bist ein guter Ehemann, ein vortrefflicher Vater und als Schneidermeister suchst Du Deinesgleichen, aber Du bist doch ein Tyrann."

„Hoho," lachte der Meister, „ein Tyrann! Frau, brauche keine Fremdwörter, die Du nicht verstehst."

„Nicht verstehst? So? Ich will Dir gleich zeigen, daß ich weiß, was ein Tyrann ist. — Ein Tyrann ist, wenn Einer seine arme Frau tyrannisirt, und ist es umgekehrt, so nennt man's Xanthippe."

„Na, da hat man's ja," sagte Herr Eckart und lächelte überlegen. „Nichts weißt Du, brauchst Dich aber nicht zu schämen, denn ich hab's früher auch nicht viel besser gewußt, bis mir's der Karl erklärt hat. Tyrannen oder Dionysie hieß bei den alten Klassikern eine gewisse Sekte von närrischen Käuzen, welche Theegesellschaften gaben und dabei sogenannte Damoklesschwerter an Pferdehaaren über dem Tisch aufhingen, wobei natürlich oft ein Unglück passirte. So, nun weißt Du, was Tyrannen sind, und wirst einsehen, daß diese Bezeichnung nicht auf mich paßt. Machst Du mich aber mit Deinem Fabrikanten- und Kommerzienrathsschwindel rabiat, so stehe ich nicht dafür, daß eines Tages beim Mittagessen meine englische Patentscheere an einem Haar über Deinem Kopf baumelt."

„Du wärst's im Stand," seufzte die Hausfrau. „Ah, da kommt unser Karl," fuhr sie in heiterem Ton fort und nickte freundlich ihrem Sohn zu, der auf das Haus zu kam.

II.

Ein paar Augenblicke später trat der Gymnasiallehrer Doktor Eckart in das Zimmer, um, seiner Gewohnheit gemäß, den Eltern einen Besuch zu machen, ehe er sich in seine Studirstube zurückzog.

Er war ein junger, gutgewachsener Mann von ungefähr fünfundzwanzig Jahren, doch ging er etwas nach vorn übergebeugt. Sein Gesicht war frisch, und da er noch nicht lange auf dem Katheder saß, so war bei ihm die Falte an den Mundwinkeln, die man recht wohl die Schulmeisterfalte nennen könnte, erst angedeutet.

Bei seinem Eintritt erhob sich der Schneidermeister, streckte ihm die Hand entgegen und rief mit kräftiger Stimme:

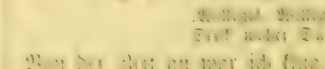
„Guten Morgen, Doktor Ziegenbart!"

Als hätte Jemand eine Orsinibombe nach ihm geschleudert, so prallte Karl zurück.

„Was soll das, Vater?" fragte er mit zitternden Lippen.

Die Mutter rang die Hände unter der Schürze.

„Ich wollte nur sehen," sprach der Alte, „ob mein Sohn, der Doktor Eckart, wirklich ein solcher Kindskopf ist, daß er sich über einen albernen Spitznamen ärgert, den ihm Schuljungen, die die Eierschalen noch mit sich herumschleppen, gegeben haben. Komm', setz' Dich her, Karl, laß uns ein vernünftiges Wort mit einander reden. — Siehst Du, wie ich noch ein Bursche war, ein zunftiger Schneidergesell, so hat mich's, ich will's gestehen, manchmal gewurmt, wenn man die Schneider verhöhnte, und ich habe oft bitterlich darüber geweint, daß mich mein Vater nicht ein anderes Handwerk hat lernen lassen. Hin und wieder, wenn mir die Galle übergelaufen ist, habe ich auch zugeschlagen und wie es bei der Gelegenheit zu gehen pflegt, ausgetheilt und eingenommen. Einmal, ich stand in Arbeit bei einem Meister in Leipzig, bin ich auf einem Tanzvergnügen mit den Studenten zusammengerathen, die das Lied vom Bruder Straubinger sangen. Es gab eine mordsdeutsche Holzerei, wie man's kennt, und das Ende vom Lied war, daß ich dreizehn Tage mit geschlagenem Kopf im Bette lag. Als ich wieder auf dem Zeug war, hielt mir mein Meister eine Lange Strafpredigt. O, das war ein Mann! Er erzählte mir die Geschichte vom Bischof Willegis, welcher der Sohn eines Wagners war. Um ihn zu ärgern, malten ihm die Leute Räder an die Wand. Was that der Waidmann? Er machte das Rad zu seinem Wappen und ließ darunter schreiben:



Von der Zeit an war ich klug. Wenn nun in der Herberge jetzt, wo ich der erste, der das Lied vom Ziegenbock, der

den Schneider gefressen, anstimmte, und weil die Anderen sahen, daß ich mir nichts aus dem Spott machte und ich auch übrigens das Herz auf dem rechten Fleck hatte, so kriegten sie Respekt vor mir. — Einmal, ich und Deine Mutter sind schon mit einander bekannt gewesen, waren wir zusammen auf einem Bürgerball und tanzten heckenhoch, und alle Welt sah auf uns, das heißt auf Deine Mutter, denn sie war das schönste Mädchen in der Stadt."

„Heinrich," fiel Frau Eckart scheinbar sehr entrüstet ein, „dergleichen Uebertreibungen verbitte ich mir, zumal vor unserem Sohn."

„Na, na," beschwichtigte der Meister, „vielleicht war es auch nicht so arg; Du weißt ja, die Liebe ist blind. Doch, daß ich weiter erzähle; auf einmal kommt der Referendarius Müller, der jetzt Regierungsrath ist, auf mich zu, klopft mir auf die Schulter und spricht: ‚Lieber Eckart, Sie haben doch Ihr Bügeleisen nicht vergessen, daß Sie der Wind nicht etwa weg weht?' Natürlich kichert und lacht Alles rings herum, und ich besann mich einen Augenblick, ob ich den Referendarius, der einen Kopf kleiner war als ich, an die Luft setzen soll, zum Glück aber behielt der Verstand die Oberhand, und ich sagte höflich: ‚Heut' hab' ich's nicht bei mir, Herr Referendarius, da ich mich aber nun von dem Ueberfluß an Windbeuteln hierselbst überzeugt habe, so werde ich es in Zukunft nie zu Hause lassen, wenn ich hieher komme.' Da hatte ich die Lacher auf meiner Seite. Aber das war mir noch nicht genug. Ich ließ mir ein kleines stählernes Bügeleisen, so groß wie mein Daumenglied, vom Schlosser machen und trug es am nächsten Bürgerball als Berlocke an meiner Uhr. Und keiner Seele ist's eingefallen, mich wieder aufzuziehen. Siehst Du, mein lieber Sohn, so habe ich die Spötter auf's Maul geschlagen. Mach's gerade so, bestelle Dir ein kleines goldenes Bügeleisen für Deine Uhrkette, oder wenn sie Dich schon Ziegenbart tituliren, trage einen goldenen Ziegenkopf als Busennadel und Du wirst sehen, man läßt Dich in Ruhe."

Der junge Mann hatte still den väterlichen Lehren zugehört. Auch die Mutter hatte geschwiegen, aber ihrem Sohn vom Fenster aus verstohlen gewinkt, dem Vater nicht zu widersprechen. Jetzt erhob sich Herr Eckart senior und strich dem Sohn über das braune Haar.

„Ich gehe wieder an die Arbeit. Beherzige, was ich Dir gesagt habe, und zeige uns heute Mittag ein fröhliches Gesicht."

Karl zwang sich dem Vater zulieb zu einem Lächeln und sagte:

„Du hast Recht, Vater. Es ist kindisch von mir, ich danke Dir für Deine Ermahnungen."

Der Meister ging wieder in das Maschinenzimmer, und auch der Sohn erhob sich, um zu gehen. Die Mutter aber hielt ihn noch zurück; sie umhalste ihn und küßte ihn auf Mund und Wangen.

„Armes Kind," sagte sie in flüsterndem Ton, „er ist ein Tyrann, ein Dionys, aber ich, Deine Mutter, fühle mit Dir, ich fühle, was es für einen gelehrten Herrn, für einen Doktor, der nächstens Professor wird, heißt, der Sohn eines Schn—"

„Nein, Mutter," fiel ihr Karl in die Rede, „der Vater hat Recht; es ist erbärmlich von mir, daß ich mich über den schalen Spott ärgere, es soll auch heute zum letzten Mal gewesen sein. Leb' wohl, meine gute Mutter, ich habe noch zu arbeiten."

Er küßte sie herzlich und ging nach der Thür.

„Und vergiß nicht," rief ihm die Mutter nach, „die Strümpfe zu wechseln, denn auf der Straße ist's naß und Du könntest den Schnupfen kriegen, und beim Schreiben bücke Dich nicht zu tief herunter, das ist schädlich für die Brust, und mache das Fenster zu; wir haben trotz der Frühlingssonne noch rauhe Luft. Dem Aprilwetter ist nicht zu trauen, und im Handumdrehen ist eine Erkältung da."

„Ohne Sorge, Mutter!" sagte herzlich lachend der Sohn und ging hinaus.

Das Zimmer des Doktor Eckart war ein behaglicher Raum, wie ihn ein junger, mit Mitteln und Schönheitssinn ausgestatteter Gelehrter herzustellen liebt. Bunte Vorhänge dämpften das grelle Tageslicht. Auf dem mit grünem Tuch überzogenen Schreibtisch hatten Schriften und Bücher, deren man zum Handgebrauch bedarf, hinlänglichen Raum, ohne den Platz des Arbeitenden zu beengen. Die Repositorien waren keine schwerfälligen Ungethüme, deren oberstes Fach man nur mit Hülfe einer halsbrechenden Leiter erklimmen kann, sondern zierliche, aber dauerhaft gearbeitete Gestelle. Die Bücher hatten einfache, solide Einbände von einem Schnitt und einer Farbe, nur die Kupferwerke, die auf zwei kleinen Tischchen lagen, trugen reich vergoldete Gewänder. Leichte Rohrstühle, zwei weitarmige, silbergebuckelte Sessel und ein mit Ledertuch überzogenes Sopha standen an geeigneten Stellen. Ueber dem Sopha hing in schöngeschnitztem Rahmen ein großer Kupferstich, Kaulbach's „Homer und die Griechen", und auf einer von Epheu beschatteten Konsole stand eine Marmorbüste des olympischen Zeus.

Wenn etwas die einfache Schönheit des Zimmers beeinträchtigte, so waren es die zahlreichen Stickereien, welche von Frau Eckart gestiftet worden waren und bei jeder Gelegenheit vermehrt wurden. Vor dem Arbeitstisch lag ein mit dicken Rosen übersäter Teppich, unter dem Tisch stand ein mit Mäandern geschmückter Papierkorb, auf dem Tisch lagen Lampenteller, Federwischer und Buchzeichen in Schmelz, Perlen und Seide, und wenn sich der Herr Doktor am Abend auf das Sopha streckte, um vor dem Schlafengehen bei einer leichten Lektüre noch eine Cigarre zu rauchen, so mußte er, um bequem zu ruhen, drei Rückenkissen und vier Nackenpolster zuvor entfernen.

An das Arbeitszimmer stieß eine geräumige Schlafstube, und in diese hatte der Doktor alle Reminiszenzen seines akademischen Lebens geflüchtet. Die eine Wand war mit vielen symmetrisch geordneten Photographieen bedeckt, welche sammt und sonders mit Mützen und Bändern geschmückte Musensöhne in mehr oder minder malerischen Attitüden darstellten. Auch sah man hier Ansichten der Universitätsstadt, sowie Bilder, welche die Hauptmomente des Studentenlebens verherrlichten, als da sind: Fuchstaufe, Kommers, Mensur, Carcer, Spritzfahrt und Komitat. Auf einem Tisch standen und lagen wappengeschmückte Biergläser, Cigarrenbecher, Tassen und Pfeifen mit dicken Seidenquasten. Den Bildern gegenüber waren zwei Trophäen aufgerichtet; die eine wurde gebildet durch ein paar Rappiere, einen schartigen Schläger, verblichene Mützen und dreifarbige Bänder, welch' letztere mit gekreuzten Klingen und den Worten: „Thuringia sei's Panier!" beschrieben waren. Die zweite Trophäe war zusammengesetzt aus einer klobigen Pfeife, deren Trotteln aus Champagnerpfropfen und Wollenfäden bestanden, einer weißbraun-schwarzen Cerevismütze und aus einem ebenso gefärbten Wollenband, welches die Devise trug: „Unschuld, Bier, Rache!" und darunter die Worte:

„Litum, litum, lei,
Lustig ist die Carcerei!"

Man erzählt von einem morgenländischen Premierminister, der sich in seinem Palast ein Zimmer eingerichtet hatte, in welchem er eine Hirtentasche, einen Stab und eine Flöte, die Insignien seines früheren Standes, aufbewahrte. Hatte ihm die Linke im Parlament die Hölle heiß gemacht, so zog er sich in das geheime Gemach zurück, ergriff seine Flöte und verscheuchte sich die Sorgen, indem er die Melodie: „Einst spielt' ich mit Szepter, mit Krone und Stern —" dudelte. So zog sich auch der Doktor Eckart nach heißen Schultagen in seine akademische Rumpelkammer, wie er das Schlafzimmer nannte, zurück, und da er keine Hirtenflöte besaß, überhaupt kein Instrument spielte, so pflegte er dann, ein lustiges Studentenlied singend, auf und nieder zu gehen und mit den Reliquien seiner Burschenzeit zu liebäugeln. Es kam auch, wiewohl selten, vor, daß in dem Schlafzimmer des Herrn Doktor ein kleines Gelage abgehalten wurde, wenn zum Beispiel ein paar alte Universitätsfreunde zu Besuch kamen oder die Ferien einige geschätzte Mitglieder des Korps Thuringia in das Städtchen geführt hatten. Bei solchen Gelegenheiten war aber die in das Studirzimmer führende Thür hermetisch verschlossen, damit der den klassischen Alten in Halbfranz geweihte Raum nicht entheiligt werde durch die profanen Lieder vom schwarzen Wallfisch zu Askalon oder von der Wassermaus und der Kröte, welche eines Abends noch sehr späte einen steilen Berg hinangingen.

Es war noch nicht lange her, daß der Doktor Eckart in's Philisterium getreten war. Sein Probejahr hatte er in einer entfernten Stadt abgehalten und gleich nach Ablauf desselben war ihm eine erledigte Stelle an dem Gymnasium seiner Vaterstadt übertragen worden. Hier in Hackelburg war er nun seit Ostern, das heißt seit drei Wochen thätig und hatte täglich Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß Diejenigen, welche aus ungezogenen Rangen Viri humanissimi heranzubilden haben, nicht auf Rosen gebettet sind.

Da er seinem Beruf in Treuen ergeben war, auch wenig Anlage zum Pedanten hatte, so hätte er sich leicht über die mit dem Lehrerstand verknüpften Widerwärtigkeiten hinwegsetzen können, wäre er nicht unglücklicherweise das gewesen, was man in Hackelburg mit dem Provinzialismus „übelnehmerisch" bezeichnet. Ja, er war übelnehmerisch, sehr übelnehmerisch, und obwohl er tapfer gegen diese Schwäche ankämpfte, so hatte er sie bis jetzt doch noch nicht besiegen können.

In der Stadt, wo er sein Probejahr abgehalten hatte, war er von den Sticheleien der Schüler verschont geblieben, da man den Stand seines Erzeugers nicht kannte. In seiner Vaterstadt aber hatten es die Taugenichtse sofort weg, von welcher Seite man dem neuen Lehrer zu Leibe gehen könne, und eines Tages, als er die Lehrkanzel bestieg, um seinem Auditorium die schwierige Regel vom Accusativus cum infinitivo zu erklären, las er den mit Bleistift geschriebenen Vers:

„Unus, ullus, nullus,
Solus, totus, alius,
Uter, alter, neuter,
Unser Herr Lehrer ist ein Schneider."

Ein besonnener Pädagog hätte das ignorirt; der „übelnehmerische" Doktor aber stürzte wie ein gereiztes Nilpferd von seinem Katheder herab und suchte nach dem Verfasser, um demselben trotz des Paragraphen, der körperliche Züchtigungen verbietet, mit ein paar kräftigen Ohrfeigen seine geistreiche Poesie zu honoriren. Die jungen Herren blickten aber alle unschuldig drein wie neugeborene Turteltauben, so daß der erzürnte Mann durchaus keinen Anhaltspunkt für die Eruirung des Thäters fand. Der Herr Direktor wurde zu Hülfe gerufen, und dieser stellte eine scharfe Untersuchung an. Zunächst sprach er dem unbekannten Thäter in's Gewissen; er appellirte an dessen Ehrenhaftigkeit, die es sicherlich nicht dulden werde, daß ein Unschuldiger seinetwegen in Verdacht gerathe, und stellte für ein freiwilliges Geständniß das geringste Strafmaß in Aussicht. Der verhärtete Bösewicht schwieg. Dann forderte der Herr Direktor die Gutgesinnten auf, das räudige Schaf namhaft zu machen. Vergebens, die Bande hielt zusammen wie ein Klumpen Kletten. Schließlich stellte der Direktor noch einen vierundzwanzigstündigen Termin und verkündigte, daß nach Ablauf desselben die ganze Klasse eingesperrt werden würde und daß dieselbe überdieß seiner, des Direktors, Verachtung anheimfallen werde. Aber auch das wirkte nicht. Die jungen Herren, gestärkt durch das Beispiel des Cajus Mucius Scävola und anderer klassischer Verschworenen, unterzogen sich mit verklärter Resignation dem Martyrium und saßen an einem Mittwochnachmittag ihren Arrest ab, der ihnen übrigens dadurch einigermaßen versüßt wurde, daß der Herr Doktor Eckart, der die Arrestanten zu überwachen hatte, gleichfalls um seinen freien Nachmittag kam.

Von dieser Zeit an hatte der arme Doktor in seiner Klasse keine gute Stunde mehr; ja sogar draußen in der freien Natur verfolgte ihn der boshafte Spott seiner Schüler, denn mehr als einmal war es ihm begegnet, daß ihn auf einsamen Waldspaziergängen ein unsichtbarer Kobold durch das Lied:

„Ich bin der Doktor Ziegenbart. Valleri, juchhe!"

aus seinem Frieden aufgerüttelt hatte.

Wer von seinen Schülern der Rädelsführer war, das wußte er längst; aber der Schlingel, übrigens ein hübscher, begabter Junge, ging so vorsichtig zu Werk, daß er nicht gefaßt werden konnte, und da er wegen seiner Körperkraft bei seinen Mitschülern in hohem Ansehen stand, war auch nicht daran zu denken, ihn durch Verrath ausgeliefert zu bekommen.

Was hätte das auch geholfen? Der Doktor war klug genug einzusehen, daß das Mittel, welches ihm ältere Kollegen und soeben, freilich in etwas anderer Form, sein Vater angerathen hatte, das einzige sei, um die Spötter zum Schweigen zu bringen. Aber — der Geist ist willig und das Fleisch ist schwach.

Jetzt ging der Doktor in seinem Schlafzimmer auf und nieder und hielt sich eine ernste Strafpredigt, die mit den Worten „schäme dich" anfing und mit „ändere dich" aufhörte, und nachdem er sich gehörig heruntergemacht hatte, legte er sich selbst eine Strafe auf. Er sang nämlich, allerdings sehr piano, das Spottlied: „Ich bin der Doktor Ziegenbart", welches zwölf Verse hatte, von Anfang bis zu Ende durch, und wie man auf eine bittere Arznei schnell ein Glas Wasser trinkt, so setzte er auf das Bocksliedein lustiges „Gaudeamus igitur", daß die Decke wiederhallte und die photographirten Korpsbrüder freundliche Gesichter machten. Letzteres beruhte indessen, wie er überzeugte, auf einer optischen Täuschung.

Nachdem er sich auf diese Weise von den bösen Dämonen befreit hatte, kehrte er in sein Arbeitszimmer zurück. Sobald er dasselbe betreten hatte, verflüchtigte sich der kühne, burschikose Ausdruck seiner Züge; ein ernsthaftes, gesetztes Wesen, wie es sich für einen Pädagogen geziemt, trat an dessen Stelle, und sein vorher aufgerichteter Körper nahm die etwas überkippende Haltung an, die der olympische Zeus in der Ecke zu sehen gewohnt war.

Auf dem Schreibtisch lag ein hoher Stoß von Heften, die korrigirt werden mußten. Der Doktor ließ sich nieder, tauchte die Feder in rothe Tinte und ging an's Werk. Es waren lateinische Exerzitien, und sie bestanden aus kurzen Sätzen, wie zum Beispiel: der Baum ist grün, der Himmel ist groß, die Erde ist rund, das Pferd ist ein Thier, die Menschen sind gut und schlecht u. s. w. Er las mit großem Ernst diese unumstößlichen Wahrheiten, machte hie und da einen Strich und notirte am Ende einer jeden Arbeit die Anzahl der Fehler.

Jetzt nahm er ein Heft in die Hand, dessen Eigenthümer sich Max Engelmann nannte und seine Stirn legte sich in Falten. Das war eben das räudige Schaf in der Heerde, der muthmaßliche Dichter des „Doktor Ziegenbart". Von einer düsteren Ahnung durchschauert, schlug der Doktor das Heft auf und las mit bebenden Lippen:

„Der Ziegenbock hat einen langen Bart, die Hörner des Ziegenbockes sind groß, der Ziegenbock frißt Gras und Kraut, ich verachte den Ziegenbock," und so ging es fort.

Vorbei war es mit der Ruhe des Gelehrten, vergessen der gute Vorsatz, den er vorhin gefaßt hatte. Er warf die Feder auf den Tisch, daß die rothe Tinte wie Blutstropfen umherspritzte, und sprang von seinem Sitz empor.

„Das ist zu stark!" rief er, während er, vor Aufregung zitternd, zwischen dem Schreibtisch und dem olympischen Zeus hin und her rannte. „Das ist mehr, als ein Mensch ertragen kann."

Er kreuzte die Arme über der Brust und sann nach. Nach einigen Minuten hatte er einen Entschluß gefaßt.

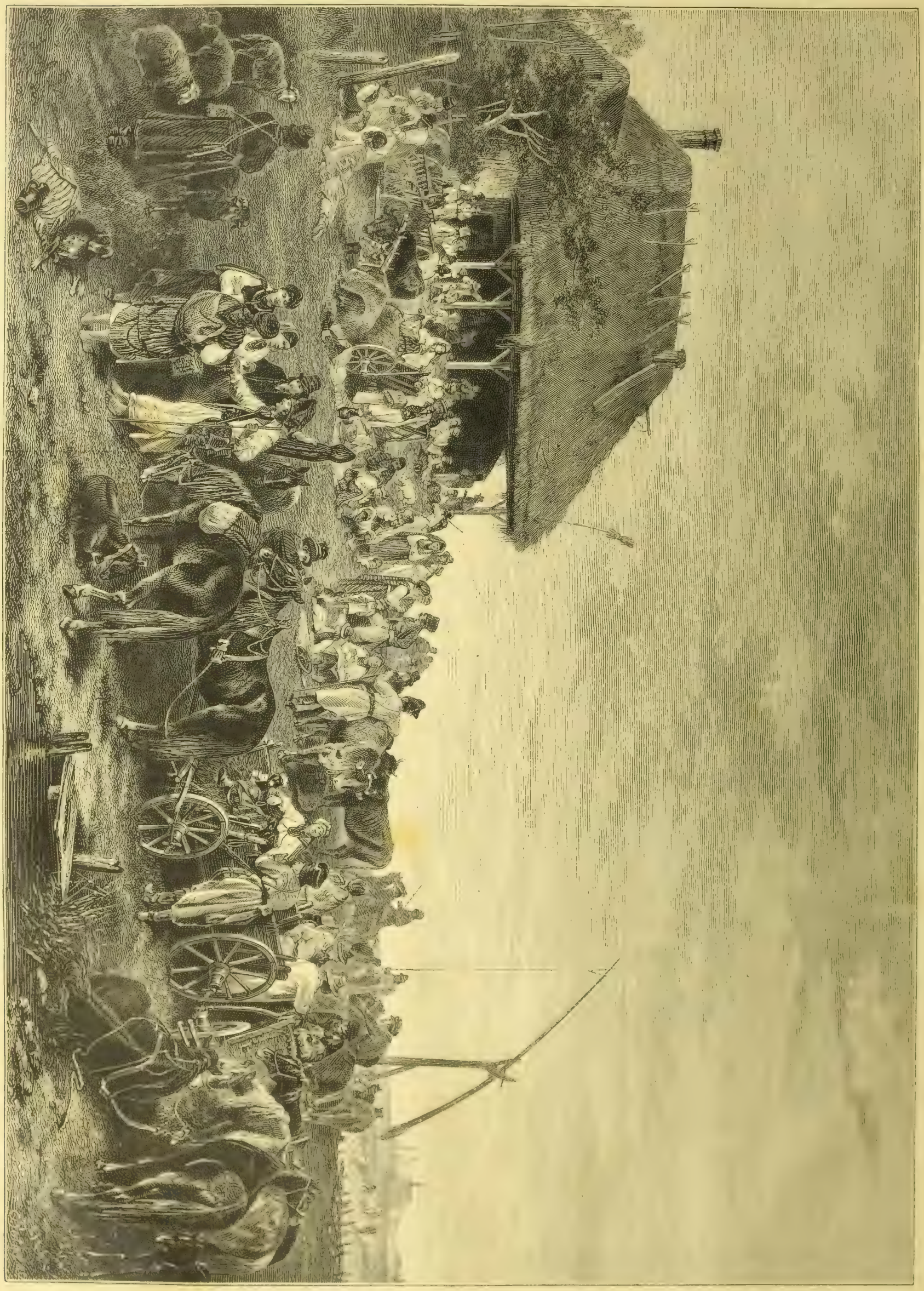
„Ja, das will ich thun," sagte er. „Sein Vater ist ein braver Mann; dem will ich ein Licht über die Bosheit seines Sohnes aufstecken; der soll mir vermöge seiner patria potestas Ruhe verschaffen."

Er setzte sich wieder an den Tisch und überlas mit möglichster Selbstbeherrschung das Ziegenbocksexerzitium.

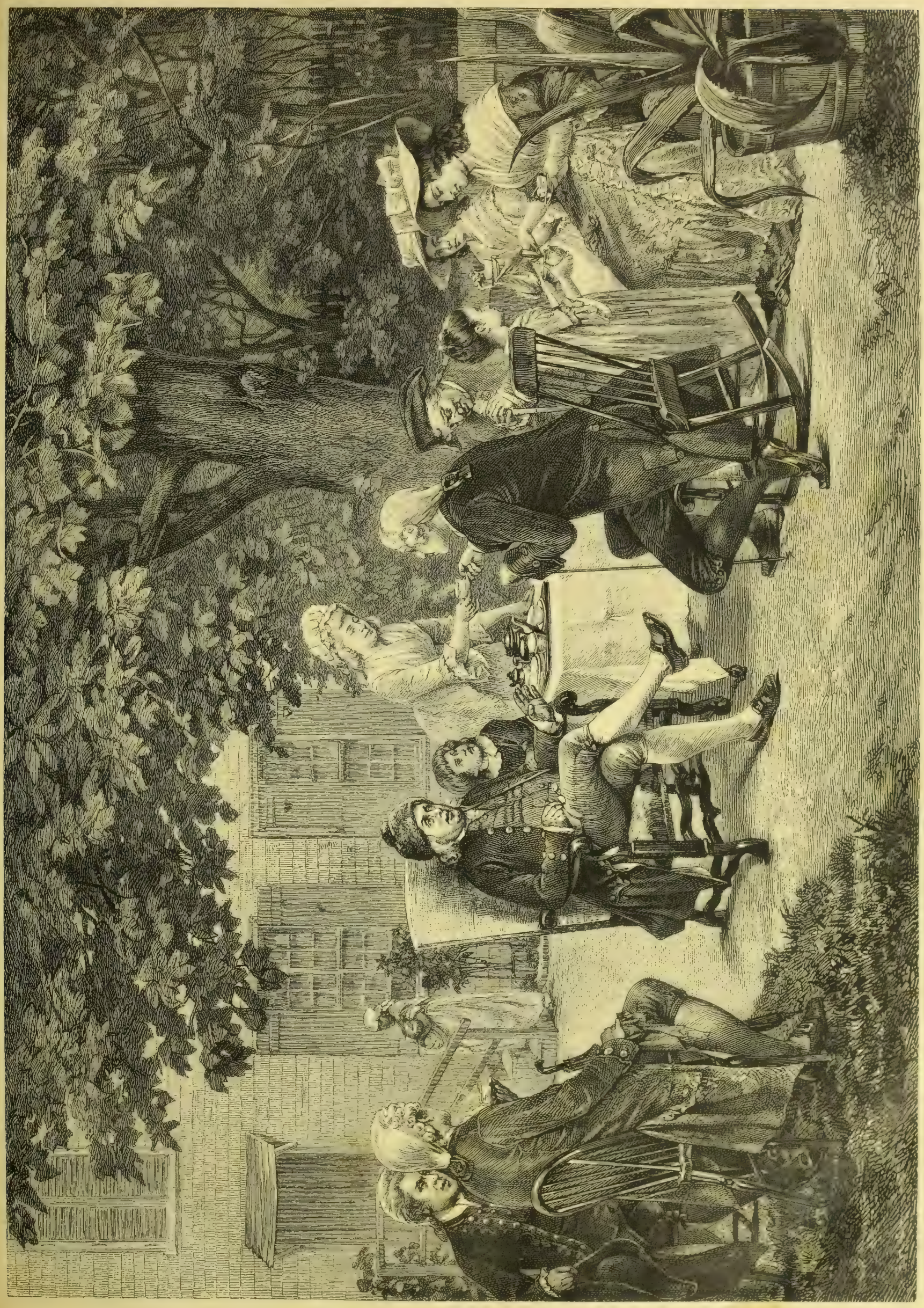
„Und dabei ist die Arbeit völlig fehlerfrei," murmelte er. „Auch nicht ein Kasus ist falsch gesetzt. So talentvoll und so boshaft!"

Seine Feder sträubte sich, als er das Wort bene unter die Arbeit setzte. Dann legte er das Heft des Max Engelmann mit einem finstern Blick beiseite und fuhr in seiner Arbeit fort.

(Fortsetzung folgt.)



Heimkehr vom Jahrmarkt in Polen. Nach einem Gemälde von Joseph Brandt. (S. 630.)



Franklin in seinem Daheim in Philadelphia. Gemälde von H. Bacon. Nach einer Photographie von Lecadre. (B. Schlesinger in Stuttgart.) (S. 630.)

Julius Rodenberg.

(Hiezu das Porträt S. 625.)

Eines der seltenen Talente, die, unverrückbar ihr Ziel vor Augen, planvoll und unentwegt einer wirklichen, dauernden Größe entgegenstrebten, wenn auch begünstigt vom Glück, doch getragen und emporgehoben vom muthigen Wollen, ausreichendem Können, auf hoher Stufe angelangt sind durch eigene Kraft — ein solches Talent ist der Mann, dessen Bildniß diese Nummer schmückt — Julius Rodenberg!

Gerade die letzten Jahre haben Rodenberg's Namen an der Spitze eines der großartigsten journalistischen Unternehmen, der „Deutschen Rundschau", weit über die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinausgetragen in ferne Länder und Welttheile. Ueber sein Persönliches ist bis jetzt eigentlich nur Weniges bekannt geworden. Wir umrahmen darum sein Bild mit einer kurzen biographischen Skizze.

Das kleine, hübsch gelegene Rodenberg in der kurhessischen Grafschaft Schaumburg ist der Geburtsort des Dichter-Schriftstellers, der, am 26. Juni 1831 daselbst geboren, in den fünfziger Jahren seinen Familiennamen (Levy) gegen den seiner Vaterstadt vertauschte. Wohlhabender Leute Kind, wurde Rodenberg 1845 auf die höhere Bürgerschule nach Hannover geschickt, derselben Stadt, in der sich 1857 seine Familie niederließ und 1872 sein Vater starb. Hatten die Eltern den Sohn eigentlich für das Handelsfach bestimmt, so dankte es der für Poesie und Wissenschaft glühende Jüngling dem Schuldirektor Tellkampf — als Dichter der Idylle „Irmgard" nicht unbekannt —, daß ihm der Besuch des Gymnasiums zu Rinteln gestattet wurde. Noch als Schüler dieser Anstalt begab er sich unter die politischen Lyriker, indem er zwei Hefte geharnischter Sonette schrieb und unter dem Titel „Für Schleswig-Holstein" (1850/51) anonym herausgab. Ebenso erhielt er in dieser Zeit und speziell durch das Studium der altdeutschen Dichtung den ersten Anstoß, das Märchen vom Dornröschen nach Art des alten Epos in poetische Form zu gießen. Er brachte diesen Gedanken in Heidelberg, wo er seit 1851 Jura studirte, zur Ausführung und veröffentlichte gleichzeitig eine Herbstgabe: „Fliegender Sommer". Ueberhaupt huldigte der Schüler der Wissenschaft neben seinen Studien unermüdlich der Dichtkunst und brachte 1852 das schwungvolle Lied am Meer „König Harald's Todtenfeier" (Marburg 1852; 3. Aufl. 1855), 1853 das frohen Jugendmuth sprudelnde Opus „Der Majestäten Felsenbier und Rheinwein, lustige Kriegshistorie" (Hannover 1853; 3. Aufl. 1855) auf den Büchermarkt. Nach dem Besuch der Universitäten Göttingen, Marburg, Berlin und ohne seine Studien noch beendet zu haben, wandte sich Rodenberg 1855 nach Paris, wo die Industrieausstellung ein neues und bewegtes Bild bot, das er in dem flott geschriebenen „Pariser Bilderbuch" (Braunschweig 1855) fixirte. 1856 kehrte der Jüngling noch einmal in die Auditorien seiner Landesuniversität Marburg zurück, um als Doktor beider Rechte zu promoviren. Dann aber folgte er dem Drang zum Reisen, nahm den Wanderstab zur Hand, um aus eigener Anschauung die Welt kennen zu lernen.

Der erste Ausflug galt England, wo sich seine Familie mütterlicherseits niedergelassen hatte. Nicht mit dem oberflächlichen Auge des gewerbsmäßigen oder Sonntagstouristen betrachtete er die freundlichen Gefilde des Shakespeare'schen Heimatlandes, sondern versenkte sich mit liebevoller Hingebung in all' das Schöne der Natur, studirte die Geschichte des Landes, seine Literatur und das bewegte Leben und Treiben des stammverwandten Volkes. Die lieblichsten Blüten der Rodenberg'schen Poesie wurzeln in englischem Boden, und es ist eines der größten und anerkennenswerthesten Verdienste dieses Schriftstellers, nachhaltig bestrebt gewesen zu sein, das englische und deutsche Volk auf literarischem Wege einander zu nähern. Vorurtheilsfrei, aber liebevoll geben seine verschiedenen hiehergehörigen Arbeiten ein vollständiges Bild der englischen Zustände und Gebräuche und haben um so mehr die günstige Chance für sich, reichlich gelesen zu werden, als auch die Form, in die sie gekleidet, geschmackvoll, nicht selten sogar dichterische Verklärung zeigt. Auch seine allerjüngste Arbeit, die zunächst in der „Rundschau" und später vervollständigter als Buch erschienenen „Ferien in England" (Berlin 1876) beweisen das Gesagte in schlagender Weise; Form und Inhalt vereinen sich in seltener Harmonie, durch die poetisch schönen landschaftlichen Schilderungen schlingen sich historische Reminiszenzen, und alles das ist so fein und anmuthig gegeben, in einer Sprache, die der Dichtung so nahe verwandt ist, daß der Leser eine lebhafte Sehnsucht danach empfindet, auch *seine* Ferien in England zubringen zu dürfen. Außer diesen „Ferien" und zahlreichen Gedichten, die auf Großbritannien zurückweisen, hat Rodenberg verschiedene umfangreichere Arbeiten veröffentlicht, die sich auf das „meerumschlungene Inselland" beziehen. So „Ein Herbst in Wales, Land und Leute, Märchen und Lieder" (Hannover 1858), das, mehrentheils kulturgeschichtlich gehalten, viel Interessantes über walische Sagen mittheilt; ferner „Alltagsleben in London" (Berlin 1860), das im Winter 1858/59 in London selbst entstanden, das bunte, bewegte Treiben der Riesenstadt in charakteristischen Szenen und Typen schildert; „Die Insel der Heiligen. Eine Pilgerfahrt durch Irlands Städte, Dörfer und Ruinen" (2 Bände. Ebendas. 1860, 1864), ein Buch, in dem besonders die farbenprächtigen Naturbilder und irländischen Volksdichtungen fesseln; dann das pikant geschriebene, von feiner Beobachtung zeugende Buch „Tag und Nacht in London" (5. Aufl.); auch eines seiner neueren Werke, die „Studienreisen in England" (Leipzig 1872), wie endlich die beiden Romane „Die Straßensängerin von London" (Berlin 1862), in's Dänische und Holländische übersetzt, wie auch illustrirt mehrfach in Amerika herausgegeben, und „Von Gottes Gnaden, ein Roman aus Cromwell's Zeit" (Berlin 1870). Dieß letzte Werk ist nicht nur der beste historische Roman Rodenberg's, sondern gleichzeitig eine der hervorragendsten Leistungen auf diesem Gebiet überhaupt. Zwar eine Zeitepoche behandelnd, die schon oft den dankbaren Stoff zu Roman- und Dramendichtungen hergegeben hat, trägt er doch das Gepräge hoher Originalität, in der sich ebensoviel poetische Schöpfer- und Gestaltungskraft, als eine außerordentliche, die kleinsten Einzelheiten noch umfassende Kenntniß der Geschichte ausspricht.

Daß übrigens Rodenberg's literarische Thätigkeit auch in England selbst gebührende Anerkennung findet, beweist außer zahllosen günstigen Besprechungen in englischen Journalen (noch jüngst stellte die „Times" unsern Landsmann bezüglich der Genauigkeit in den Details über Esquiros und Taine) die Ausgabe mehrerer seiner Werke in englischer Sprache. Es erschienen von Uebersetzungen: «The Island of Saints» (London 1861); «The poems of J. R.» translated with the german text by William Vocke (Chicago 1869), «The Second Deluge (Glasgow 1865), «King by the Grace of God» (London 1871), «England, literary and social from a German point of view» (ebendas. 1875). —

1858 finden wir Rodenberg aus England zurückgekehrt. Im Schooß seiner Familie Rast haltend, übertrug er „Beranger's letzte Lieder" (Hannover 1854) in's Deutsche, zog dann von Neuem über den Kanal nach Irland und von da nach Belgien und Holland, ging der Nordküste Deutschlands entlang bis hinauf zu den friesischen Inseln und nach längerem Aufenthalt in Kopenhagen zurück nach London. Noch immer nicht befriedigt in seiner Reiselust, durchwanderte er nun die schottischen Hochlande und eilte dann, ergriffen von der Sehnsucht nach südlichen Gefilden, in das Land der Kunst und Künstler: Italien, um endlich, durch die Schweiz heimkehrend, an der Seite seiner Gattin Berlin zum dauernden Wohnsitz zu wählen.

Als Resultat einiger seiner mannigfachen Wanderungen ist die „Kleine Wanderchronik" (Hannover 1858) zu nennen. —

In Berlin entwickelte Rodenberg nunmehr eine außerordentlich rege Thätigkeit, die sich nicht auf die redaktionelle Leitung des „Deutschen Magazins" (1862—1864), des belletristischen Beiblatts zur „Modezeitung", des „Bazar" (1864—1867), wie des „Salon" (1867—1874) und seit Herbst 1874 auf die der „Deutschen Rundschau" beschränkte, sondern auch in selbstständigen Werken sich kundgab. —

Der duftige Blütenstrauß seiner „Lieder" und „Gedichte" entsproß einer reinen Empfindung, die, jugendfrisch und naiv, ebenso für seelische Zufriedenheit wie Herzenswärme des Verfassers spricht. Leicht und ohne Stockung der Feder des Dichters entflossen, zeigt namentlich das Lied bei ihm jene liebenswürdige Einfachheit, die es nur in der Vollendung besitzt. Die Schilderung der Natur, unmittelbar erfaßt und ebenso unmittelbar, nur verklärt von poetischer Empfindung, wiedergegeben, gelingt ihm stets am vorzüglichsten.

Theils in England, theils in Frankreich spielt sein zuerst in der „Neuen freien Presse" erschienener Roman „Die neue Sündflut". 1865 als Buch herausgegeben, wurde das Werk, in's Französische übertragen, 1867 in der «Revue contemporaine», wie auch in der «Bibliothèque choisie» und 1869 im Feuilleton des brüsseler «Etoile belge» abgedruckt; ebenso existiren von dem Roman zwei holländische und eine dänische Uebersetzung. Rodenberg hat auch hier den historischen Ton getroffen und namentlich in der Schilderung der londoner feinen Gesellschaft, in der Darstellung ergreifender Szenen aus der französischen Revolution eine große Feinheit der Charakteristik entwickelt.

Von seinen übrigen Werken, die, zum großen Theil vergriffen, eine Gesammtausgabe dringend wünschenswerth machen, sind noch zu nennen: Das in's Holländische und Schwedische übertragene „Skizzenbuch zur Weltausstellung"; „Paris bei Lampen- und Sonnenlicht" (Leipzig 1867); „Die Myrte von Killarney" (Berlin 1867); das ungemein frisch geschriebene Büchlein „Ein dänisches Seebad. Vier Wochen in Helsingör" (ebendas. 1867), auch dänisch; „Kriegs- und Friedenslieder" (ebendas. 1870); auch die drei Bühnenfestspiele „Die Heimkehr", „Vom Rhein zur Elbe" und „Lorbeer und Palme"; endlich „In deutschen Landen" (Berlin 1873) und „Wiener Sommertage" (ebendas. 1874).

Die letzten beiden Werke sind aus einer Reihe Feuilletons entstanden, für die Rodenberg ebenfalls eine außergewöhnliche Begabung besitzt. Entbehren seine Feuilletons zwar der satyrischen Zuthat, durch die Paul Lindau so unnachahmlich zu fesseln versteht, so wohnt ihnen hingegen ein gemüthlicher, zu herzlichem Lachen auffordernder Humor und an anderen Stellen wieder eine zu Thränen rührende Weichheit inne.

Seine neueste Arbeit, der in Berlin spielende Roman „Die Grandidiers", erscheint eben in der mit „Ueber Land und Meer" verbundenen „Romanbibliothek" und seien die Leser dieser Blätter nachdrücklich auf dieses Meisterwerk seiner Sittenschilderung hingewiesen.

Joseph Kürschner.

Benjamin Franklin in Philadelphia.

(Hierzu das Bild S. 629.)

Wenn man das Leben eines guten, großen Menschen und Bürgers kennen lernen will, der Alles eigener Kraft, Einsicht und Arbeit verdankte, so muß man die Selbstbiographie Benjamin Franklin's lesen. Neuerdings ist sie in ihrer ganzen Vollständigkeit und ergänzt durch eine klare Schilderung von Friedrich Kapp zum ersten Mal in deutscher Ausgabe (in Stuttgart bei Aug. Berth. Auerbach, 1877) erschienen. In der reizenden Schlichtheit seiner Schreibweise erzählt darin Franklin, wie er als junger, siebenzehnjähriger Mensch, ein Flüchtling aus seiner Vaterstadt Boston, 1723 nach Philadelphia kam, damals eine Stadt von kaum 8000 Einwohnern, die nun fortan seine Heimat und die Stätte seines segensreichen, zu den höchsten bürgerlichen Auszeichnungen bewunderungswürdig sich entfaltenden Wirkens werden sollte. Hier zog er ein als armer Teufel, zwei Laib Brod unter dem Arm, am Hause seiner zukünftigen Frau, der holden, munteren Miß Read, vorbei, die in der Thür der elterlichen Wohnung stand und über den sonderbaren Fremdling wohl laut auflachte. Sie würde es damals nicht geglaubt haben, wenn man ihr prophezeit, daß sie sieben Jahre später als junge und unglückliche Wittwe die Gattin dieses zum Manne gereiften Jünglings werden, die Gefährtin seines Lebens, die Gehülfin seiner Arbeit, die glückliche Genossin seines Ruhmes lange Jahre werden würde.

Denn trotz Mißgeschick und Störungen aller Art brachte es Benjamin Franklin doch bald so weit, daß er eine Buchdruckerei in Philadelphia schwungvoll betrieb, als Herausgeber einer Zeitung und als Schriftsteller eines wachsenden, ehrenhaften, in höchstem Maße volksthümlichen Ansehens genoß. Ein glückliches Heim war sein Hauswesen; indeß er am Tage wohl selber das eingekaufte Papier auf dem Schubkarren durch die Straßen zog, am Setzkasten dann bis zum Abend arbeitete, die Presse selber drehte, stand sein junges Weib dem kleinen Buch- und Papierhandel vor, ordnete und falzte die Zeitungsbogen. Am Abend plauderte er mit Freunden in seinem Stübchen beim Thee, den die Hausfrau reichte.

So blieb es, auch als Franklin schon ein wohlhabender Mann geworden, ein eigenes Häuschen mit Garten sich erworben, der Kreis seiner Freunde immer ansehnlicher wurde. Im Speisezimmer oder hinter dem Hause im schattigen Gärtchen erholte er sich nach des Tages Mühen als der Berather in den öffentlichen Angelegenheiten sowohl der Stadt als der befreundeten Familien, wie wir ihn auf unserem Bilde sehen. Er war so bewandert in allen politischen und wirthschaftlichen Fragen, ein so kenntnißreicher Mann dabei auf dem Gebiet der Naturkunde, ein so klarer, besonnener Kopf, daß es bei ihm fort und fort wie auf einem Kongreß für wissenschaftliche und politische Angelegenheiten herging, einfach, prunklos, in schlichtester bürgerlicher Weise. Nichts änderte sich darin, auch als er 1762 nach fünfjährigem Aufenthalt als Gesandter in London wieder nach Philadelphia heimkehrte und hier zum Generalpostmeister aller englisch-amerikanischen Kolonieen ernannt wurde.

Gerade damals platzten die Geister sehr heftig auf einander, denn es handelte sich um die neue Besteuerung, die England den Kolonieen auferlegen wollte und die zuzulassen in Amerika verweigert wurde. Vergebens rieth Franklin zum Frieden, er richtete damit nur gegen sich selber den Zorn der Patrioten. Gleichwohl mußte er abermals sein stilles, trautes Haus in Philadelphia verlassen, um nochmals in London, und wieder jahrelang, die Interessen seines Vaterlandes auf Wunsch seiner Mitbürger zu vertreten. Erst 1775 konnte er wieder in die Heimat, nach zehnjähriger Abwesenheit, zurückkehren. Gekrönt mit Ruhm für seine diplomatische Thätigkeit, war es ihm gleichwohl nicht möglich, den Ereignissen, wie er gehofft, einen versöhnlichen Verlauf aufzunöthigen. Die Revolution war fertig, Amerika wollte sich losreißen von dem englischen Verbande; Franklin erkannte, daß hier ein geschichtlicher Prozeß zur Durchführung gelangen mußte.

Kaum anderthalb Jahre, daß er wieder zu Hause gewesen, erhielt er 1776 vom versammelten amerikanischen Kongreß den Auftrag, als bevollmächtigter Gesandter und Minister nach Frankreich zu gehen, um dessen Hülfe für den beschlossenen Unabhängigkeitskrieg zu sichern. Er wurde darauf der Held des Tages in Paris, der gefeierte Vertreter der amerikanischen Revolution beim Hofe von Versailles, der Freund der Philosophen, der Liebling des Volkes. Bei seinem Ansehen und Geschick gelang es ihm auch, das Bündniß mit Frankreich zu Stande zu bringen, welches so entscheidend für die Befreiung der Kolonieen und die Niederlage Englands wurde. Mit dem glorreichen Friedensschluß und überdieß einem Freundschafts- und Schifffahrtsvertrag mit Preußen in der Tasche landete der Greis am 14. September 1785 wieder in Amerika, um fortan den Rest seiner Tage, umrauscht von der jubelvollen Dankbarkeit seines Volkes, in seiner zweiten Vaterstadt Philadelphia zu verleben.

Freilich, längst war sein liebes Weib schon todt; aber statt dessen führte seine Tochter Sarah das Hauswesen in der alten Weise, während der einzige Sohn William zum Schmerz des Vaters zu England hielt und in dessen Diensten verblieb. Manche alte Freunde kehrten noch bei ihm ein; viel neue, ihn bewundernde, kamen, um von ihm, der als ein Weiser geehrt wurde, Rath und Belehrung zu holen. Nicht der arme, schaffende Buchdrucker war er mehr, sondern mit unsterblichem Ruhm jetzt der begüterte Gouverneur des Staates Pennsylvanien, der Erste in seinem Lande und Gesetzgeber der großen, aus Kampf und Siegen erstandenen Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika. In Ruh' und Frieden entschlummerte er am 17. April 1790, 84 Jahre alt, in seinem Hause. Aber für seinen Grabstein hatte er noch allen Stolz auf sein bürgerlich Geschäft zum Ausdruck bestimmt. „Hier liegt der Leib Benjamin Franklin's," hatte er selbst zur Inschrift darauf abgefaßt, „eines Buchdruckers (gleich dem Deckel eines alten Buches, aus welchem der Inhalt herausgenommen und der seiner Inschrift und Vergoldung beraubt ist), eine Speise für die Würmer; doch wird das Werk selbst nicht verloren sein, sondern (wie er glaubt) einst erscheinen in einer neuen schöneren Ausgabe, durchgesehen und verbessert vom Verfasser."

Handel und Wandel in Posen.

(Hiezu das Bild S. 628.)

In Rzeszów ist „großer" Jahrmarkt gewesen. Nein, von einem eigentlichen Jahrmarkt kann man in Galizien gar nicht reden. Die Märkte halten dort die Mitte zwischen „Wallfahrt" und „Wochenmarkt".

Der Bauer auf so und so viele Meilen im Umkreise bringt da Alles zu Markte, was er sein eigen nennt: seine Andacht und seine Waare, seinen Aberglauben und seine Fechsung. Wie reich wird der Bauer da werden! —

In der Stadt drinnen sitzen die Kunden: die Frau Scheindl Goldstein, die Rifke Perlbeiter und der Moriche Tup und der Tainkef Straßburger. Und zur Stadt ziehen, auf unzähligen Wagen mit Holzwaaren, Schweinen, Hühnern, Fischen, Kälbern und allem nur erdenklichen Lebendigen und Todten, der Leszo, der Staszo, der Wladzo, der Cajtusz, die Mania, die Kasza, die Petrusia, die Polluszia.

Der Bauer wird Alles verkaufen und wird reich heimkehren! Er wird dem Juden die Waare geben und der Jude gibt ihm dafür das Geld.

Und so geschieht's auch. Auf dem Wochenmarkt verkauft der Bauer dem Juden alle Waare, die er mitgebracht hat, und der Jude zahlt ihm die Waare. Der Eine fordert so viel als möglich und der Andere zahlt so wenig als möglich. Aber in der Mitte kommen sie dennoch zusammen. Und der Handel ist ganz ehrlich.

Dann, wenn der Abend sinkt, geht der Weg des Bauern heim mitsammt seinem Gelde.

Heim? Ach, noch nicht gleich. Erst wird Bivouak gemacht. Ein Bivouak? Ach nein, mehrere. Dort auf der Straße trifft man Bekannte, da wird erzählt, dort wieder trifft man Feinde, da wird gestritten.

Aber ob Freunde oder Feinde: stets findet man sie in der Nähe einer Karczma. Und man darf da weder streiten, noch erzählen, wenn man dabei nicht zechen würde, — selbst wenn man nur auf dem freien Felde lagert, welches der Schatten der Karczma bedeckt.

Alle diese Wirthshäuser auf dem Wege gehören: der Sarah Perlbeiter, der Esther Goldstein, dem Jisroel Hartles, dem Moritz Pachs, dem Aronum Stebo, dem Jizig Zwetschenblüh, dem Mamiles Eichwund. Des Nachts kommt dann Bauer und Bäuerin heim.

Heim? Ach, Gott bewahre. Da liegen sie in den Straßengräben, und höchstens eigenwillige Ackergäule laufen sammt dem Wagen heim. Erst des andern Tags wanken die Leute nach.

Und daheim? Daheim überdenken sie den Handel des gestrigen Tages.

Die Waare? Die hat der Jude.

Und das Geld? Weiß der Himmel, wie's kommt: aber das Geld hat auch der Jude!

'S ist doch nicht ganz richtig mit so einem Jahrmarkt. 'S ist wie verhext dabei. Wenn nur die Heimfahrt nicht wär'!

E. M. Vacano.

Notizblätter.

Literatur.

— **In einem sehr energischen Ton abgefaßt ist die „Studie"** über die Frauenfrage, betitelt: „Die Mission unseres Jahrhunderts" (Preßburg, Heckenast). Die Autorin Irma v. Troll-Borostyáni zeigt sich als eine Schriftstellerin recht feurigen Temperaments, das öfters scharfe Logik, ruhiges klares Erwägen ersetzen muß. Die Dame, welche nicht ohne Geist schreibt, verlangt nicht weniger, als daß sämmtliche Laufbahnen auf industriellem und wissenschaftlichem Gebiete im Privat- wie Staatsdienste den Frauen offen stehen sollen, in gleicher Weise sie zu betheiligen seien an den Privatrechten und Pflichten der Gesellschaft und des Staates ꝛc. wie die Männer. Dadurch hofft die Dame „die eisernen Bande der Sklaverei des bodenlosen Egoismus der Männer" zu brechen. Wie gesagt, wir haben das Buch mit Behagen gelesen und empfehlen es jungen Mädchen, die fünfunddreißig Jahre zurückgelegt, zur Lektüre.

— **E. Rudorff hat aus einer großen Anzahl Predigten des berühmten** Kanzelredners Karl Immanuel Nitzsch eine Reihe von Aussprüchen ausgeschieden und zu einer Sammlung geordnet, welche mit Recht den Titel: „Stunden der Erhebung" (Berlin, Janke) führen kann. Ein weihevoller, ernster, hochsittlicher Ton durchzieht das ganze Werk und ein solcher Sinn bekundet sich in der Wahl und Anordnung der einzelnen Stücke. Das Buch dürfte sich zu Festgeschenken für junge Leute bei Konfirmationen und ähnlichen Gelegenheiten vortrefflich eignen. Als eine sehr originelle Erscheinung auf demselben Gebiete möchten wir hier „Das christliche Geburtstagsalbum", ausgearbeitet von Pastor G. Jung (Leipzig, Mutze), empfehlen. Das mit blau und roth linirtem Schreibpapier durchschossene Werk bringt auf der dem Schreibpapier gegenüber stehenden Seite Textstellen aus der heiligen Schrift und religiöse Verse. Das Album ist auf alle Tage des Jahres visirt, elegant und fein ausgestattet und wird als religiöses Tagebuch gern geschenkt und mit Freuden in Empfang genommen werden.

— **Zu den zahlreichen Fansterklärungen haben wir nun auch** eine des berühmten Philosophen Kuno Fischer erhalten, welche unter dem Titel: „Goethe's Faust. Ueber die Entstehung und Komposition des Gedichts" (Stuttgart, Cotta) erschienen ist. Wie nicht anders zu erwarten, bietet sie ganz neue Gesichtspunkte, welche für die Dichtung von höchstem Werthe sind.

— **Die Sammlung der Meyer'schen Reisehandbücher** (Leipzig, Bibliographisches Institut), welche sich mit Recht um ihrer Tüchtigkeit und guten Ausstattung willen einer so großen Beliebtheit erfreuen, hat sich um ein neues, höchst werthvolles vermehrt, wir meinen die „Deutschen Alpen", von denen der westliche Theil bereits vorliegt, der östliche im nächsten Monat erscheinen wird. „Paris und Nordfrankreich" kommt eben zur Eröffnung der Weltausstellung in zweiter Auflage.

— **Ein praktisches Buch für Reisende wird das demnächst in** Berlin von C. Wilhelm herauszugebende „Hotel-Lexikon" werden, das Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Schweiz und die größten Städte des Auslandes in sich aufnimmt und namentlich über Preise für Logis, Lebensmittel ꝛc. ausführlich Auskunft geben wird. Auch eine neue „Hotel- und Badezeitung" steht mit diesem Monat zu erwarten. Sie erscheint zweimal monatlich bei B. Freyer in Leipzig.

— **Der neueste Ebers'sche Roman: «Homo sum», hat in der** kurzen Zeit seit seinem Erscheinen bereits die vierte Auflage erlebt.

— **Das Gedicht „Ouidam's Rheinfahrt" von Gerhard v. Amyntor**, das der vorige Jahrgang dieser Blätter brachte, hat eine besonders ehrenvolle Anerkennung gefunden, indem der Herzog von Koburg den Verfasser dafür mit dem Komthurkreuz seines Hausordens auszeichnete.

— **In Dresden erscheint vom 1. Mai ab ein neues Journal:** „Zeitschrift für Museologie und verwandte Wissenschaften", welches der Direktor des Grünen Gewölbes, Hofrath Dr. Gräße, bei T. M. Hofmann herausgeben wird. Damit wäre der Kreis der Sammlungszeitungen — Bibliotheken, Archive und Museen — geschlossen. Das letztere Journal soll namentlich auch Sammlern und Liebhabern von Werken der bildenden Kunst, Antiquitäten und Kunstindustrie als Vermittlungsblatt dienen

— **Elise Polko hat im letzten Winter sich ein neues Feld künst**lerischer Thätigkeit eröffnet, wir meinen das der Vorlesungen, und hat namentlich in Dresden und Hannover großen Beifall gefunden. Ihre Vorträge dürften namentlich auf Einführung einer bessern Musikpflege in Schule und Haus hinwirken, wo meist noch ganz prinzipios gewirthschaftet wird; in dieser Richtung ist ihrer Thätigkeit, die sie im nächsten Jahre fortzusetzen gedenkt, der beste Erfolg zu wünschen.

— **Das Feuille d'Olivier, welches von M. E. Potonié in Berlin** herausgegeben wurde, hat zu erscheinen aufgehört.

Bildende Künste.

— **Auch der dießmalige Winter hat den Fortbau der kölner** Domthürme, wenngleich in beschränktem Maß, gestattet. Gegenwärtig ist die zweite Rosette am Südthurm vollendet und es werden nunmehr, nachdem das nöthige kolossale Gerüstwerk hergerichtet ist, die dritte und vierte Rosette in der Höhe von zusammen 10 m. in der nächsten Zeit zur Ausführung gelangen. Auf dem nördlichen Thurm, der gegenwärtig die gleiche Höhe mit dem südlichen erlangt hat, wird man, sobald die Frühlingsstürme vorüber sind, mit der Aufschlagung des ferneren Gerüstes beginnen. Zugleich mit dem Weiterbau des südlichen Thurmes wurde rüstig an dem Glockenstuhl gearbeitet, so daß bis jetzt dessen Unterbau und eine seiner Wände vollendet sind, die Fertigstellung der ferneren Wände soll nach und nach, zugleich mit dem Aufzug der Glocken, erfolgen.

— **Der Papst hat eine Entscheidung getroffen, welche allen Kunst**liebhabern zu großer Befriedigung gereichen wird. Es ist bekannt, daß der päpstliche Hof eine große Menge von Tapeten besitzt, welche verschiedenen Schulen angehören und in verschiedenen Epochen ausgeführt sind. Einige sind vlämische Tapeten aus dem 14. und 15. Jahrhundert, dann sind darunter jene, die von Raphael entworfen und bei der Plünderung Roms 1527 gerettet worden sind, und endlich finden sich sehr viele Gobelins vor, da der französische Hof durch mehr als zwei Jahrhunderte dem Papst in jedem Jahr einen solchen zum Geschenke machte. Aber alle diese Arbeiten, worunter viele von hohem Kunstwerth, hangen jetzt zerstreut an den Wänden der vatikanischen Appartements oder liegen in den Garderoben, mit Ausnahme jener Raphael's, welche eine eigene Sektion im Museum bilden. Leo XIII. hat nun befohlen, daß von jetzt an die vatikanischen Tapeten gesammelt und nach der Reihenfolge der Zeiten und Schulen aufgestellt werden, wodurch ein in seiner Art einziges Kunstmuseum gegründet wird.

— **Der Maler der „Fackeln Nero's", Siemiradski, befindet sich** seit einiger Zeit in Rom und hat von dort zwei neue Bilder: „Das Weib oder die Vase" und „Der schiffbrüchige Bettler", zur pariser Ausstellung gesendet. Der Titel des ersten Bildes erklärt sich durch die unschlüssige Wahl, die ein römischer Patrizier zwischen einer schönen Sklavin und einer kostbaren Vase zu treffen hat.

— **Die Auswahl der einzelnen Werke, welche die deutsche Kunst** auf der pariser Weltausstellung zu vertreten haben werden, ist bereits so gut wie vollendet. Im Ganzen werden dreihundertfünfzig Werke deutscher Künstler — weitaus die größte Anzahl Gemälde und nur wenige plastische Bildwerke darunter — nach der Seine wandern. Von Professor Menzel wird nicht dessen bekanntes „Flötenkonzert Friedrich des Großen", wohl aber die „Tafelrunde des alten Fritz" nach Paris gesandt werden; ferner das Gemälde „Ein Walzwerk in Oberschlesien", das sich früher ebenfalls im Privatbesitz befand und jetzt auch der Nationalgalerie gehört. Auch Henneberg's „Jagd nach dem Glücke" wird nach Paris geschickt. Professor Menzel wird außerdem insofern noch „von Angesicht zu Angesicht" den Besuchern der pariser Weltausstellung bekannt werden, als dessen Büste von Reinhold Begas, die ebenfalls der Nationalgalerie gehört, in der Ausstellung in Paris ihren Platz findet. Ferner wird von Reinhold Begas die Büste der verstorbenen Gattin des Schriftstellers Hans Hopfen, der liebliche Kopf der Frau Auguste Hopfen, die deutsche Kunst auf der pariser Weltausstellung repräsentiren. — In der Mitte des deutschen Ausstellungsraumes werden übrigens auf Tischen die prächtigen illustrirten Werke, welche in letzter Zeit unter Mitwirkung unserer hervorragendsten Künstler erschienen sind, ebenfalls ausgestellt werden. Hiezu sind von der Kommission ausersehen: die „Bausteine", die Mappe mit Zeichnungen, welche der Verein berliner Künstler zum Besten des Künstlerhaus-Baufonds edirt hat und welche Skizzen und Zeichnungen von allen bedeutenderen berliner Künstlern erhält, ferner Scheffel's „Eckehardt", desselben Dichters „Trompeter von Säckingen", sein „Gaudeamus", sammtlich von dem Akademiedirektor A. v. Werner illustrirt, „der zerbrochene Krug", mit Zeichnungen von Adolph Menzel, und endlich „Faust", mit Illustrationen von Lietzen-Mayer.

— **Die Genossenschaft der bildenden Künstler in Wien hat an** Hans Makart in Folge der Ausstellung seines „Einzugs Karl V. in Antwerpen" eine Anerkennungsadresse erlassen, welche die freudige Theilnahme der Kunstgenossen an dem großen Erfolge ausspricht. Außerdem soll ihm noch ein sichtbares Zeichen der Dankbarkeit und Anerkennung überreicht werden. Makart hat nämlich den Ertrag der Ausstellung der Genossenschaft der bildenden Künstler überwiesen.

Musik.

— **Der am 2. Mai 1864 verstorbene Giacomo Meyerbeer hat** in seinem Testamente ein Kapital von 10,000 Thalern ausgesetzt, von dessen Zinsen alle zwei Jahre eine Konkurrenz für Studirende der musikalischen Komposition veranstaltet und dem Sieger derselben die Summe von 3000 Mark zu einer Studienreise durch Deutschland, Frankreich und Italien ertheilt werden soll. Bei der für das Jahr 1879 eröffneten Konkurrenz wird das Stipendium auf 4500 Mark erhöht, da im Jahre 1875 der Preis nicht ertheilt worden. Nach der Festsetzung des Stifters muß der Konkurrent ein Deutscher, in Deutschland geboren und erzogen sein und darf das achtundzwanzigste Jahr nicht überschritten haben. Die Preisaufgaben bestehen: a) in einer achtstimmigen Vokalfuge für zwei Chöre, b) in einer Ouvertüre für großes Orchester, c) in einer dreistimmigen dramatischen Kantate mit Orchesterbegleitung. Die Konkurrenten haben ihre Anmeldung der königl. Akademie der Künste in Berlin bis zum 1. Mai d. J. einzusenden. Die Zusendung der Themas der Vokalfuge, sowie des Textes der Kantate erfolgt bis zum 1. August d. J. Die Konkurrenzarbeiten müssen bis zum 1. Februar 1879 abgeliefert werden. Die Verkündigung des Siegers und Zuerkennung des Preises erfolgt am 3. August 1879. Der Sieger ist verpflichtet, zu seiner weitern musikalischen Ausbildung auf die Dauer von achtzehn Monaten eine Reise zu unternehmen, die ersten sechs Monate in Italien, die folgenden sechs in Paris und das letzte Drittel seiner Reisezeit abwechselnd in Wien, München, Dresden und Berlin zuzubringen, um sich gründliche Einsicht von den musikalischen Zuständen der genannten Orte zu verschaffen.

— **Die Kunststatistik des ersten Quartals des laufenden Jahres** stellt uns im Musikalienhandel folgende Zahlenwerthe vor Augen. Nach dem „Musikalisch-literarischen Monatsbericht über neue Musikalien, musikalische Schriften ꝛc.", von welchem die drei ersten Hefte für 1878 (fünfzigster Jahrgang) vorliegen, läßt sich die musikalische Gesammtproduktion Deutschlands, Oesterreichs, der Schweiz ꝛc. im ersten Vierteljahre von 1878 auf 1034 Musikalien und 69 periodische und literarische Publikationen berechnen; Summe 1103. 707 dieser Werke fallen der Instrumental-, 327 Werke der Vokalmusik zu. Unter den Instrumentalsachen stehen die Klavierkompositionen obenan mit 549 Nummern, d. i. 77 Prozent der Instrumentalwerke, und 53 Prozent der Musikalien überhaupt. Im Januar erschienen 325, im Februar 449, im März 265 Werke. Oesterreich-Ungarn sendete auf den leipziger Bücher- und Notenmarkt allein etwa 9 Prozent, nämlich 90 Werke. Jene 549 Pianofortewerke stellen sich bei näherer Betrachtung als 242 zweihändige Stücke dar. Vierhändig sind 83 Werke, darunter 7 Ouvertüren und 5 mit Orchesterbegleitung. Dazu kommen 123 Pianofortewerke mit Begleitung irgend eines andern Instrumentes; außerdem 21 Sachen für 2 Pianos, 67 Tänze und 12 Märsche ꝛc.

Bühne.

— **Im meininger Hoftheater gab man Shakespeare's „Winter**märchen" in besonderer Einrichtung zum ersten Mal. Man hatte nämlich, wie dieses überhaupt dort als unverbrüchlicher Grundsatz gilt, den Dichter, von einigen unerheblichen Streichungen am Texte abgesehen, ganz zu Wort kommen lassen und sich, schroff im Gegensatze zu anderen Bearbeitungen, in Handlung und Szenenfolge nirgends eine bemerkbare Aenderung erlaubt. So trat denn bei sorgfältiger Einstudirung aller Rollen, unterstützt von einer untadelhaften Komparserie und von einer wahrhaft blendend schönen Ausstattung, der ganze herrliche Zauber der wunderbaren Dichtung mit hinreißender Macht hervor. Auch rühmliche Einzelleistungen wären hervorzuheben, aber da bei Darstellung eines dramatischen Kunstwerkes in so harmonischer, alle Theile gleichmäßig bedeutender Gestalt der Gesammteindruck weitaus überwiegt, so war das allgemeine Wohlgefallen größer als der stellenweise Beifall. Man spricht von etlichen zwanzig Proben, welche vorher stattgefunden, von denen einige von Mittag bis in die späte Nacht gewährt. Herzog Georg und sein Direktor Cronegk sollen stets die Ersten und die Letzten auf der Stelle gewesen sein.

— **Das Burgtheater in Wien hat zwei neue Stücke gebracht:** „Comtesse Dornröschen", Genrebild in einem Akte von A. Günther (Prinz Elimar von Oldenburg), und das zweiaktige Lustspiel: „Die Büste", nach einer About'schen Erzählung, von F. Zell. Das erste Stückchen, das jenes duftige deutsche Volksmärchen behandelt, ward abgelehnt. Das Lustspiel von Zell dagegen wurde vorzüglich gespielt und überaus günstig aufgenommen. Die Idee, auf welcher das Stück beruht, ist nicht sehr neu: ein Bildhauer wird für einen Fürsten gehalten, und dieser komische Wahn richtet in einer bürgerlichen Familie, die sich in die Millionen hinaufgearbeitet, allerlei Mischmasch und Schabernack an. Neu also nicht, aber sehr lustig. Eine Reihe heiterer Situationen ist vorhanden, und an frischen und launigen Einfällen fehlt es keineswegs. Das Stück hat vor allen Dingen die löbliche Eigenschaft, daß es die schauspielerische Kraft herausfordert.

— **Graf Emerich Stadion's „Gräfin Egon Lohhausen" ist vor** einigen Tagen mit vollem Erfolge am Deutschen Theater in Pest in Szene gegangen; der Autor wurde wiederholt gerufen.

— **Im münchener Hoftheater fand der Rosen'sche Schwank** „Größenwahn" bei seiner endlich zu Stande gekommenen Aufführung trotz seiner mancherlei Schwächen, die man unter dem Eindruck seiner erheiternden Wirkung gern übersah, eine freundliche Aufnahme. Die Costa'sche Posse „Ein Blitzmädel" übte in Folge der Darstellung des Choristen Brüller in seinen drastischen Verwandlungen durch Schweighofer eine solche Zugkraft, daß dieses Stück fort und fort gegeben wird.

— **Das preßburger Theater scheint besonders rührig in Vor**führung von Novitäten zu sein. Nachdem es Bodenstedt's „Kaiser Paul" gebracht, hat es mit einem neuen historischen Stück: „Jadwiga" von Ernst Melle und einem polnischen Stück: „Die Juden" Glück und Erfolg gehabt. Dem ersteren Stück des jungen Poeten rühmt man Schärfe der Charakteristik und Eleganz der Sprache nach.

— **Im Théâtre Français ist, wie die N. f. P. berichtet, ein** neues Drama von Augier: „Fourchambault", in Szene gegangen. Das Stück, welches Dingelstedt bereits für das Burgtheater erworben hat, errang einen außerordentlichen Erfolg. Die Novität, welcher ganz Paris mit größtem Interesse entgegensah, ist von Augier selbst in Szene gesetzt worden. Die Fourchambault sind eine Bankiersfamilie und der Typus der Finanzbourgeoisie, Alles dem Prunke und der Eitelkeit opfernd. Das Oberhaupt der Familie ist ein schwacher Mann und wird beherrscht von seiner überreichen Frau, die unausgesetzt auf ihre Mitgift pocht. Er überläßt seinen Sohn elegantem Nichtsthun, will die Tochter einer Hochmuthsheirath mit dem Sohn eines adeligen Präfekten opfern. Plötzlich droht ein finanzielles Mißgeschick Fourchambault zu vernichten. Bernard wird Fourchambault's Retter. Seine Hulfe richtet den Kredit des vom Zusammensturze Bedrohten auf. Wer ist dieser Bernard? Ein natürlicher Sohn Fourchambault's. Bernard bringt in die Hauslichkeit seines Vaters Ordnung und gesunden Sinn, er verhindert die Heirath seiner Schwester, der Tochter Fourchambault's, welche die Wünsche ihres Herzens opfern soll. Seinem Bruder enthüllt er das Geheimniß seiner Mutter und verhütet hiedurch, daß dieser den Ruf eines jungen Mädchens gefährde, das Fourchambault bei sich aufgenommen hat. Obgleich Bernard dieses Mädchen liebt, will er sie mit dem Sohne Fourchambault's verheirathen, aber das Mädchen weist den Antrag zurück und gesteht ihre Liebe zu Bernard, der sie zur Gattin macht. Augier's Stück ist voll ergreifender Szenen; es ist ein tüchtiges Drama, welches wieder in hervorragender Weise die Künstlerschaft des Dichters erweist. Der zweite und fünfte Akt sind geradezu Meisterstücke szenischer Kunst. Die Szene zwischen den zwei Brüdern, dem jungen Fourchambault und Bernard, welche sich herausfordern und, sich erkennend, einander in die Arme fallen, ist eine der schönsten, die auf der Bühne versucht wurde; ebenso die Szene, wo Bernard und das junge Mädchen, welches er liebt, die Tochter Fourchambault's verhindern wollen, ihr Herz der Eitelkeit zu opfern.

Erfindungen.

— **Ein in London lebender österreichischer Mechaniker, Kun**städter, hat einen Steuerapparat erfunden, welcher es ermöglicht, mit dem größten Schiffe in 60 bis 70 Sekunden zu wenden, das heißt, demselben eine vollkommen entgegengesetzte Richtung zu geben. Auf der Themse, in der Nähe der Westminsterbrücke, fand eine Probefahrt und ein mehrfacher Versuch mit dem Steuerapparat statt. Das Schiff wurde unter wenig günstigen Verhältnissen bei konträrem Wind und Gegenströmung in 61 bis 65 Sekunden vollständig umgedreht und das Steuerruder mit der größten Leichtigkeit gehandhabt. Die verschiedenen Wendungen fielen zur ungetheilten Befriedigung aus. Kunstädter wird nun seinen Apparat an zwei großen Kriegsdampfern in Anwendung bringen, welche eben für die britische Regierung auf der Werfte von Thornecroft & Comp. am Stapel liegen. Kunstädter hat, wie jetzt schon sicher angenommen werden darf, ein großes Problem gelöst.

— **Ein deutscher Erfinder hat ein Banknotenalbum ersonnen,** das aus Blättern von Asbestospapier besteht, welche die Banknoten und werthvollen Dokumente schützen sollen. Wenn man diese zwischen die Asbestosblätter legt und das Album fest schließt, so sollen sie noch lesbar sein, wenn das Feuer sie auch zu Asche verbrannt hat.

Industrie, Handel und Verkehr.

— **Ein peruanischer Chemiker, Dr. Arosemano, wird auf die** pariser Ausstellung eine Erfindung bringen, welche für den Handel von großer Wichtigkeit werden kann. Er produzirt nämlich aus dem violetten oder maulbeerfarbenen Wälschkorn Perus eine prachtvolle Farbe, welche weißen und anderen Weinen Farbe, Bouquet und Geschmack von Bordeauxweinen gibt und zwar in dem Grade, daß man den gefärbten von dem echten nicht unterscheiden kann, und dabei ist der gefärbte durchaus gesundheitszuträglich. Dieses Wälschkorn soll sich außerdem zu zahlreichen anderen industriellen Produkten auf's Werthvollste verwenden lassen, namentlich zu einer Masse von Farbenvarietäten, die erstaunlich ist.

— **Wie bedeutend die drohende höhere Tabaksteuer auf den** Tabakshandel influirt, zeigen die drei ersten Monate dieses Jahres, in welchen 831,936 Centner gegenüber von 160,759 Centner in der gleichen Zeit des vorigen Jahres importirt wurden.

— **Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie hat einen Sieg über** die auswärtige rivalisirende Industrie davongetragen. Eine westphälische Firma versieht die Simploneisenbahn mit Schienen.

— **In den Vereinigten Staaten Nordamerikas werden täglich** 60,000 Stück Silberdollars ausgeprägt, die, der Neuheit und der steten Nachfrage halber, auf Goldmünzen al pari ausgewechselt werden. Die Regierung der Vereinigten Staaten will eine internationale Münzkonferenz veranstalten und dazu die europäischen Regierungen einladen. Die Grundlage bildet das dort edirte Silbergesetz, und die Konferenz soll sicherlich zu Stande kommen, sobald wenigstens drei europäische Regierungen hiezu ihre Einwilligung geben werden.

— **Im Fahrplan der deutschen Eisenbahnen tritt für den Som**mer keine wesentliche Aenderung durch die Konferenz in Kassel ein. Es wird sich überhaupt nach und nach ein fester Fahrplan bilden, nachdem das Hauptnetz vollendet ist.

— **Mit Eintritt des Sommerfahrplans (15. Mai) wird die** bayerische Linie Kirchenlaibach-Oberkotzau zur Eröffnung gelangen. Mit Vollendung dieser Linie wird die Verbindung zwischen Bayern und Norddeutschland eine wesentlich kürzere werden.

— **Die neue Strecke Heissen-Hüttenscheidt-Steele der rheinischen** Eisenbahn wird am 15. Mai eröffnet werden.

— **Ein amerikanischer Ingenieur hat der russischen Regierung den** Plan zu einem Kanal zwischen dem baltischen und dem Schwarzen Meere vorgelegt, dem das Kabinet von St. Petersburg sehr günstig gestimmt sei.

Denkmäler.

— **In Kalkutta wurde die Statue des Lord Canning am 18. März** vom Vizekönig enthüllt.

Gestorben.

— Dr. Rudolph Hercher, Mitglied der Akademie, Alterthumsforscher, am 29. März, in Berlin.

— Cl. Jacquard, Historienmaler, in Paris, 73 Jahre alt, am 3. April.

— Joseph Pastore, der älteste General Italiens, Marschall, in Turin, 90 Jahre alt.

— Fürst S. Dawidow, Gouverneur von Witebsk, Veteran der napoleonischen Zeit (beim Einzug in Paris, 99 Jahre alt, in Zarskoje-Selo, Anfangs April.

— Louis Ajalbine, beliebter Volksschriftsteller, Journalist, 49 Jahre alt, in Paris, Anfangs April.

— von Lomeni, Mitglied der Akademie, Professor am Collège de France, Literarhistoriker, am 2. April, zu Meudone, 63 Jahre alt.

— Graf Wolf Baudissin, der Shakespeare- und Molière-Uebersetzer, 89 Jahre alt, am 4. April, in Dresden.

— Wilhelm Speyer, bekannter Liederkomponist, am 5. April, in Frankfurt a. M.

— Kardinal Berardi, 68 Jahre alt, in Rom, am 6. April.

— Frau Johann Strauß (Henriette Treffz, berühmte Sängerin), Gattin des Komponisten, am 8. April, in Hietzing bei Wien.

Oberon.

Von Chr. M. Wieland.

Illustrirt von Gabriel Max und Gustav Closs.

Vierter Gesang *).

Scherasmin hat seinen Herrn, der im Traum ein so wunderbar schönes Frauenbild geschaut und die ihm plötzlich Entrissene mit Gewalt zurückzuhalten sucht, aufgeweckt. „Herr," ruft er, „erwacht, erwacht. Der Traum schnürt Euch die Kehle zu." -- „Fort, Geister, macht mir Raum," ruft Hüon, „wollt ihr mir auch ihren Schatten rauben?" Er starrt erwacht in's helle Tageslicht und kalter Schweiß liegt auf den bleichen Wangen. „Das war ein schwerer Traum," seufzt er, — „ein Traum, der meines Herzens Ruh auf ewig raubt. Glaubst Du nicht auch, daß Träume dann und wann uns die Zukunft in Spiegelbildern zeigen?" Der treue Knappe in seiner Ehrlichkeit gesteht, daß er nicht viel auf Träume halte. „Fleisch und Blut," meint er, „haben ihr Theil an seinen Träumen. Doch sei er bereit, ihm zuzuhören, wenn er ihm seinen Traum erzählen wolle." — „Das will ich auch," sagt Hüon, doch möchte er an einem Becher Weines seine Kräfte stärken. Der Paladin beginnt nun seine Traumgeschichte, indem er den Hof seiner Mutter und die schönen Frauen schildert, die an ihm gelebt, deren keine aber sein Herz habe bewegen können. Was habe es ihm geholfen — auch seine Stunde schlug — sein Schicksal sei gewesen, im Traume zum ersten Mal zu lieben und beim ersten Blick sein Herz an sie zu verlieren. Darum könne es auch kein Hirngespinst gewesen sein, „sie lebt, ich halte sie und muß sie wiederhaben."

*) Zweiter und dritter Gesang S. 448.

Wieland's Oberon. Vierter Gesang. **Landschaft am Euphrat.**

enk' dir ein Weib im reinsten Jugendlicht,
Nach einem Urbild von dort oben
Aus Rosenglut und Lilienschnee gewoben;
Gib ihrem Bau das feinste Ebenmaß;
Ein stilles Lächeln schweb' auf ihrem Angesicht,
Und jeder Blick von Majestät erhoben.
Erweck' und scheuche zugleich die lüsterne Begier:
Denk' Alles, und du hast den Schatten kaum von ihr.'

„Und nun, sanft angelockt von ihren holden Blicken,
Trag' holde Weib das nun die Lustgestalt
Von einem Engel schien, an meine Brust zu drücken,
Zu fühlen wo ihr Herz in meinem überwallt,
Ist's möglich daß ich vor Entzücken
Nicht gar verging?' Man kann und spricht mir kalt,
Es war ein Traum' Wir Alal, wir sind todt ist neben
So einem Traum mein ganzes Leben."

Der Alte wies sein zweifelreiches Haupt und rath zum Aufbruch gen Bagdad.

„Vielleicht daß rasch und weg der Zauber wieder schwindet,
Vielleicht daß Oberon dabei sein Spiel hat
Und unversehens sich die Traumgestalten findet.
Jedwedem [illegible] thut Euch zu Willen gut,
So sagt' Man suche dabei zum wenigsten nichts Böses."

Hüon kann sich nicht so rasch von seinen Traumgebilden losreißen, folgt aber endlich doch des Knappen Rath.

Sie ziehen nun dem Land der hohen Kaliphen zu,
Von Palmen und Cypressen [illegible]
Durch [illegible] Land der Perle und Rubinen,
Wo [illegible]
Denn Jeder war vertraut zu andre Zonen.
Die reine Luft, der angenehme Morgen
Der Vögel Lustgesang, des Stromes Lauf und
Weht Beider Phantasie und leichten Schlummer auf.

Der Ritter steht in diesem Zauberlande
Nichts sehenswerth als das erblickte Bild
Er meint die Göttin sich auf seinem Arme Schild,
Gekrönt auf ihres Sitzes Thronen [illegible]
Strahl' wie erstaunend bis in Mirza's nächtlich Grab.
Belauscht die Rosen und die Tauben
Die um das Gebet, worin sie schmachtet, wachen,
Und [illegible]

Als sie gegen Mittag in einen Wald kommen, erblicken sie einen Sarazenen im Kampf mit einem Löwen. Hüon tödtet das wüthige Thier, bietet dem Verwundeten seinen Beistand dar, aber dieser wird glühend, und als man den Sarazenen zu schützen beginnt, will ihn Hüon mit dem Schwert bekämpfen. Doch der Sarazene schwingt sich auf sein Roß und entflieht.

Nach diesem Abenteuer setzen sie ihren „ritterlichen Zug" fort.

Der Sonnenwagen schaukelt schon an des Himmels Grenzen,
Als abermal [illegible]
Gedenken und [illegible]
Die [illegible]
Und [illegible]
Ein weiten Strom der Schatten Tages finden.
Ein wunderbares Gemisch von Schrecken und Gefahren
Ergötzen Abenteuer [illegible]
Des Ritters Herz so [illegible]
Wo mehr [illegible]

Wieland's Oberon. Vierter Gesang. **Bagdad.** Zeichnung von Gustav Closs.

Als Karl's Gebot, ihn treibt, ein Wagstück zu bestehen,
Wovon kaum möglich ist ein besser Ziel zu sehen,
Als jähen Tod. Gewiß war immer die Gefahr;
Doch schien sie nie so groß, als da sie nahe war.

Bagdad war erreicht. Sie irren durch seine Gassen, wo sie einem alten Mütterchen begegnen, das sie bitten, ihnen den Weg zu einem Han zu weisen. Sie nimmt sie aber bei sich selber auf und bereitet ihnen ein gutes Nachtlager. Die geschwätzige Alte erzählt ihnen nun, daß sie eben zu einem großen Feste kämen; des Sultans Tochter heirathe einen drusischen Fürsten

den alle Welt
Der schönen Rezia vollkommen würdig hält.
Und doch — gesagt im engsten Vertrauen —
Sie ließe lieber sich mit einem Lindwurm trauen. —

„Man weiß, daß schon seit Jahren der Kalif,
Auf seine Tochter stolz, nicht selten
An Festen, die er gab, sie mit zur Tafel rief,
Wo schoner Manner viel sich ihr vor Augen stellten.
Allein auch das weiß Stadt und Land.
Daß Keiner je vor ihr besonders Gnade fand;
Sie schien sie weniger mit mädchenhaftem Grauen
Als mit Verachtung anzuschauen.

„Indessen ward geglaubt, sie könne Babekan
So heißt der Prinz, den sich zum Tochtermann
Der Sultan auserwählt — vor allen Andern leiden.
Nicht, daß beim Kommen oder Scheiden
Das Herz ihr höher schlug; ihn nicht mit Fleiß zu meiden,
War wohl das Höchste, was er über sie gewann;
Allein sie war doch sonst fur Niemand eingenommen;
Die Liebe, dachte man, wird nach der Hochzeit kommen

„Jedoch seit einem Zwischenraum
Von wenig Wochen hat sich Alles umgekehret;
Seitdem kann Rezia den armen Prinzen kaum
Vor Augen sehn. Ihr ganzes Herz empöret
Sich, wenn sie nur von Hochzeit reden höret;
Und was unglaublich ist, so hat ein bloßer Traum
Die Schuld daran." — „Ein Traum?" ruft Huon ganz in Feuer.
„Ein Traum?" ruft Scherasmin; „welch' seltsam Abenteuer!"

„Ihr träumte," fährt die Alte fort,
„Sie werd' in Rehgestalt an einem wilden Ort
Von Babekan gejagt. Sie lief, von zwanzig Hunden
Verfolgt, in Todesangst herab von einem Berg;
Ihm zu entfliehen war die Hoffnung schon verschwunden;
Da kam ein wunderschoner Zwerg
In einem Phaeton, den junge Löwen zogen,
In vollem Sprung entgegen ihr geflogen.

„Der Zwerg in seiner kleinen Hand
Hielt einen blub'nden Lilienstengel,
Und ihm zur Seite saß ein fremder junger Fant,
In Ritterschmuck, schon wie ein baer Engel;
Sein blaues Aug' und langes gelbes Haar
Verrieth, daß Asien nicht sein Geburtsland war;
Doch wo er immer hergekommen,
Genug, ihr Herzchen ward beim ersten Blick genommen.

„Der Wagen hielt. Der Zwerg mit seinem Lilienstab
Berührte sie, sträks fiel die Rehhaut ab;
Die schöne Rezia, auf ihres Retters Bitten,
Stieg in den Wagen ein und setzt' errothend mitten
Sich zwischen ihn und Den, dem sich ihr Herz ergab,
Wiewohl noch Lieb' und Scham in ihrem Busen stritten.
Der Wagen fuhr nun scharf den Berg hinan
Und stieß vor einen Stein und sie erwachte dran."

Auch Rezia kann den Traum nicht vergessen: des Jünglings Bild schwebt beständig vor ihrer Seele. Hüon aber, sich seiner Ritterpflicht bewußt und einen Zusammenhang mit seinem Traume ahnend, erklärt, daß er die schöne Rezia in seinen Schutz nehmen wolle.

„Wie wundervoll mein Schicksal sich entspinnt!"
Rief Hüon aus. „Wie wahr hat Oberon gesprochen:
Schwach ist das Erdenvolk und für die Zukunft blind!
Karl denkt, er habe mir gewiß den Hals gebrochen;
Auf mein Verderben zielt sein Auftrag sichtlich ab,
Und blindlings thut er bloß den Willen des Geschickes;
Der schone Zwerg reckt seinen Lilienstab
Und leitet mich im Traum zur Quelle meines Glückes."

„Und daß," spricht Scherasmin, „die Jungfrau, die im Traum
Das Herz Euch nahm, gerade die Infante
Des Sultans ist, die Karl zu Eurer Braut ernannte;
Das Alles so sich schickt, und daß auch sie im Traum,
Wie Ihr in sie, in Euch entbrannte,
So etwas glaubte man ja seinen Augen kaum!"

„Schwoarzkerschaln"

von

Hugo Ströhl.

(Wien, Moriz Perles.)

(Hiezu die Bilder S. 637 und 640.)

Die Volkspoesie hat sich nirgends so eigenthümlich kernig und treffend ausgesprochen als in jenen kurzen Strophen, die unter dem Namen „Schnadahüpferl" gang und gäbe sind. Frisch und schneidig, witzig und kurz, zartsinnig und derben voll liebenswürdiger Satire gibt sich hier der Geist des Volks, seine echte Herzinnigkeit, sein angeborener Mutterwitz. Während die Kunstdichtung sich in die Breite ergießt, den Gedanken durch reiche Form glänzen läßt, kümmert sich diese Volkspoesie wenig um die Form, wenn der blitzschnell aufgetauchte Gedanke nur trifft, wenn er nur zündet. Und wie glücklich sind diese Verse, wie zündet jedes derselben! Ein sehr hübsche, reiche Sammlung solcher Schnaderhüpferl aus Oberösterreich hat der talentvolle Zeichner Hugo Ströhl in einem Buch, zusammengetragen und mit köstlichen Bildern geschmückt. Aus jeder Figur, aus jedem Zug spricht es deutlich, daß er das Volk kennt durch und durch, daß er unter seinen lieben Oberösterreichern gelebt, mit ihnen gelebt, Freud und Leid mit ihnen durchgekostet hat. Vers und Bild verbinden sich auf's Innigste, und daß er das Schwarzbild mit Weiß untermischt hat, gibt den Bildern noch einen ganz besonderen Reiz. Wer das schöne Land einmal besucht hat, wird sich durch diese naturwahren Bilder und die lustigen Verse wieder mitten hinein versetzt fühlen; wer das Land noch nicht gesehen, den mag das Album wohl dahin verlocken, und damit hat es seinen Zweck erreicht.

Zwei Frauen.

II.

Die Frau ihres Mannes.

Novelle

von

Georg Freih. v. Dyherrn.

(Schluß.)

Ein Ball ist ein so beliebtes Vergnügen, daß es seltsam erscheint, wenn Jemand offen behauptet, eigentlich sei es keines. Aber in der That kann sich nur anspruchslose Jugend wirklich wohl fühlen in einer Sphäre, deren Elemente Hitze und bloße Schultern, Parfüms und Gaslicht, Gazekleider und Fächer, Musik und Sichdrehen sind. Wenn diese Musik plötzlich unhörbar für Jemanden würde und er sähe die walzenden Paare — müßte er nicht glauben, die Köpfe dieser Menschen säßen ebensowenig fest wie ihre Füße? Ein Sturm wird sich gegen mich erheben von allen jungen Damen, deren gefühlvolles Herz schon im Herbst anfängt, im Polkatakt zu schlagen, darum will ich mich beeilen zu sagen: Ja, ein Ball ist eine hübsche Sache für die Sehnsucht, die das Leben nicht kennt und Glimmer von Gold nicht unterscheidet. Seht ihr! Ja, ein Ball ist ein Schaufenster, in dem prächtige, verlockende Blumen ausgestellt sind. Stellt man sie nicht aus, wie wollen sie einen Käufer finden? Ja, ein Ball kann sogar himmlisch sein, wenn zwei junge Menschen sich gefunden haben und nun, wie im grenzenlosen All zwei Sterne, lichtberauscht, liebedurchglänzt, unbekümmert um die andern ihre Bahn ziehen. Aber weil der Körper so viel zu thun hat, ruht sich der Geist aus. Herkömmliche Redensarten tauscht in der Regel der Frack mit der Robe, das ist Alles. Ich möchte einmal einen Geistesball arrangiren, wo nach einer erhabenen, himmlischen Musik die Seele sich im Festgewande der Seele zeigt und mit ihr wandelt. Ach! ich fürchte, das fände keinen Beifall. Indeß tanzte David vor der Bundeslade und die Juden tanzten vor dem goldenen Kalb. Ich gehe auch nicht so weit wie Jemand, der meint, der Tanz sei eine stumme Sünde.

Die Comtessen Libowski, Hellen und Eva, tanzten passionirt. Die Tante hatte ihnen eine lange Reihe von Verhaltungsmaßregeln gegeben, sie vergaßen alle. Darunter stand obenan: „Tanze mit keinem Bürgerlichen, für ihn seien Deine Tänze von Anfang an bereits vergeben, ein Offizier mag annehmbar sein, vorzuziehen ist ein Diplomat, ein Attaché, und natürlich sind Polen die besten Tänzer." Eva versagte sich für den Cotillon an Herrn Förster, einen jungen Studenten, und Hellen tanzte schon zum zweiten Male mit einem blutjungen Artillerielieutenant. Gräfin Nymfa empörte sich innerlich, ihr stolzes Blut wallte auf. Sie bemerkte genau, daß die Hand, die sich um Hellen's volle Taille legte, mit einem waschledernen Handschuh bekleidet war. Ihr schauderte. Sie suchte ihren Bruder mit den Augen. Da sah sie, wie eine reizende Frau, die fast einem Mädchen glich, ihm beide Hände entgegenstreckte. Er war vorher im Spielzimmer gewesen. Wer war diese Frau? Sie mußte es erfahren.

Gerade näherte sich Fräulein Konstanze, des Präsidenten Schwester. Gräfin Nymfa wandte sich mit Grandezza an sie:

„Bitte, mein gnädiges Fräulein, wer ist die Dame, die sich mit meinem Bruder so angelegentlich unterhält?"

„Frau von Helgoth, trotz des Unterschiedes der Jahre meine beste Freundin," war die Antwort. „Sie ist in der That außerordentlich schön, um Ihre Aufmerksamkeit zu verdienen, Frau Gräfin."

„Sie interessirt mich nur, weil es scheint, als kenne sie meinen Bruder. Was für eine Geborene ist sie denn?"

„Das weiß ich nicht," sagte die Excellenz-Schwester ehrlich.

Ein grenzenloses Erstaunen malte sich auf dem Antlitz der Gräfin. Mit Jemandem sich zu befreunden und nicht einmal seine Herkunft zu wissen — unerhört. Sie ärgerte sich über diese Frau von Helgoth, die sie nicht einmal dem Namen nach kannte und der sie doch den Zauber des Liebreizes nicht absprechen konnte. Diese Frau amusirte sich in der Unterhaltung mit ihrem Bruder. Offenbar tauschten sie nicht die nüchternen Phrasen, die man sich sagt, um leeren Inhalt in hohler Form zu verdecken, oder doch, um durch diese weite Thor in die Bahn einer befriedigenderen Unterhaltung zu kommen. Gräfin Nymfa war in der Laune, sich über Alles zu verdrießen, denn sie hatte Niemanden, mit dem sie ihrerseits die Stunden hatte ausfüllen können. Zu viele Ungeborene gab es unter den älteren Damen. Der Präsident, dem sie ganz unverhohlen ihre Ansicht und ihr Erstaunen über die Elemente, aus denen sich seine Gesellschaft zusammensetzte sagte, antwortete in seiner ruhig-verbindlichen Art in seinem Ton:

„Ja, meine gnädigste Gräfin, es ist eben hier genau wie am Hofe, man ist nicht mehr exklusiv, weil man richtig einsieht, es ist besser, es nicht sein zu wollen, als später es nicht mehr sein zu können."

Als Graf Libowski nach einiger Zeit zu seiner Schwester trat, die er den ganzen Abend vernachlässigt, weil er sie gut unterhalten glaubte, erschien er ihr völlig verändert und ihr noch ferner gerückt durch seine Jahre, wie es in der That der Fall war. Sein schönes braunes Gesicht leuchtete und ein warmer Ton lag in seiner Stimme, als er ihr sagte:

„Wir wollen doch bis zum Ende des Balles bleiben, Schwesterchen!"

„Warum?" fragte sie eisig.

„Weil ich sehe, daß die Mädchen tanzen und sich amüsiren. Da wir ihretwegen hier sind, wollen wir ihnen doch die Freude nicht verkürzen."

„Weil Du die Frau von Helgoth gefunden hast!" sagte sie scharf und bohrte ihm ihre grünen Augen in's Gesicht. „Das ist der wahre Grund —"

„Wenn er es wäre?" meinte er.

„Dann müßte sie sich vor allen diesen Frauen auszeichnen!" entgegnete sie in einem Tone, der ihn zur Opposition gezwungen hätte, wäre er sanft und milde gewesen. Er war es aber nicht, am wenigsten, wenn sie stachlig wurde, wie er sich auszudrücken beliebte.

„Sie zeichnet sich allerdings in dreifacher Weise aus vor allen Anwesenden, meine gute Nymfa. Erstens ist sie eine wohlthuende Erscheinung unter diesen Kleiderleuten. Sie bedarf des Schmuckes nicht, denn sie ist eine Schönheit ersten Ranges und trägt unbewußt eine Krone, die zur Huldigung zwingt. Zweitens kann man mit dieser Frau reden, nicht vom Wetter, nicht vom Theater, sondern es macht sich ganz von selbst, daß man mit ihr ein anregendes und interessantes Gespräch führt, weil ihr alles Triviale so unendlich fremd ist, weil sie die freie und unverfälschte Natürlichkeit hat, an deren Stelle bei den Damen der Gesellschaft so oft das Gemachte, Angelernte tritt; und drittens —"

„Nun?" fragte sie gespannt, denn so lebhaft hatte sie ihn nie gesehen und über seine beiden Frauen vernahm sie nie von ihm solche Lobeserhebungen.

„Drittens ist sie meine erste Liebe und, wenn ich so sagen darf, meine einzige."

„Warum hast Du sie dann nicht geheirathet?" sagte sie boshaft.

„Weil ich ein Narr war und weil sie mich damals verschmähte!"

„Einen Grafen Libowski verschmäht man nicht ohne Grund, mein guter Ladislaus! Wer war denn diese Frau von Helgoth, daß sie das zurückwies, was eine Prinzessin annahm?"

„Sie war ein kluges Mädchen," antwortete er abbrechend, „und sie ist jetzt eine glückliche Frau, obgleich ihr Mann mehr als noch einmal so alt ist wie sie. Da steht er eben neben ihr."

„Rede mir nicht solche Dinge ein, von deren Unwahrheit Du selbst überzeugt bist!" rief sie mit einem schnellen Blick auf das weiße Haar des Herrn von Helgoth. „Eine junge Frau kann nicht glücklich sein an der Seite eines Greises. Es widerstrebt dem Gefühl, das zu glauben. Sie ist eben eine Kokette, das ist es, und nun wollen wir dieß Thema abbrechen —"

„Das Du selbst begonnen hast," bemerkte er mit einer Verbeugung und spöttischem Lächeln.

Er ging an den Spieltisch.

Einen Moment später trat Fräulein Konstanze zu Kasia.

„Wollen Sie sich der Grafin Nymfa Stahlesla vorstellen lassen?" bat sie freundlich.

„Gewiß, wenn die Gräfin es wünscht," sagte Frau von Helgoth ohne das geringste Erstaunen und neigte sich anmuthig vor den prüfenden Augen der Dame.

„Mein Bruder sagte mir eben, er habe in Ihnen eine Bekannte gefunden," besann Gräfin Nymfa und empfand einen heftigen Widerwillen gegen dieses schöne Wesen, das in dem himmelblauen Seidenkleide so unschuldig und unbefangen dastand, die Hände mit einem Fächer von weißen Pfauenfedern lässig herabhangend, keinen Schmuck in ihrem wunderschönen Goldhaar.

„Graf Libowski ist so freundlich, sich meiner zu erinnern. In der That kannte ich ihn als Mädchen."

„War es beim Handelsminister, wo Sie ihn kennen lernten? Er verkehrte früher in diesem Hause."

„O nein," lächelte Kasia, die von dem Intriguirtalent der Dame mehr ergötzt als beleidigt wurde. „Edle Seelen nehmen nie eine böse Absicht an, weil sie selbst offen und ehrlich sind.

„Leben Ihre Eltern vielleicht hier?"

„Nur meine Mutter, meine einzige Verwandte."

Fräulein Konstanze verdroß die Art der Grafin ungemein. Sie fürchtete eine Beleidigung ihrer Freundin und wollte dieses Gespräch beendigen, indem sie sagte:

„Aber Sie tanzen gewiß!"

„Ich habe noch nie getanzt," versetzte Kasia. „Mein Mann wünscht es, doch ich ziehe eine andere Unterhaltung vor."

Die Excellenz-Schwester nahm den Arm der Frau von Helgoth. Da blitzte plötzlich eine Erinnerung durch den Kopf der Gräfin.

„Sah ich Sie nicht doch einmal im Hause des Ministers?" fragte sie schnell, beinahe athemlos.

„Es ist wohl möglich, ich suchte für die Excellenz ein Ballkleid. Darauf erstreckt sich meine Kenntniß des Ballsaales!"

Die junge Frau sagte diese Worte in einem Tone, als sei es das Natürlichste von der Welt, daß sie eine arme

Stickerin gewesen sei. Sie würde genau ebenso gesprochen haben, hätte sie sich einer fürstlichen Abkunft rühmen können. Sie besaß eben volle Freiheit des Geistes und Urtheils und jene Herzensbildung, die der Gräfin gänzlich fehlte.

Diese erhob ihr Taschentuch zur Nase und starrte die unbegreiflich offenherzige junge Frau an, als habe sie ihr Unglaubliches gemeldet.

Dann schüttelte sie den Kopf, als die beiden Damen sich grüßend entfernten, und wehte sich heftig Luft zu.

„Wie viel Talent hat diese Frau zur Gouvernante," bemerkte Kasia fein, „sie hat mich in drei Minuten mehr gefragt, als Andere in meinem ganzen Leben."

„Sie wird Sie jetzt verachten, meine liebe Frau von Helgoth," sagte die Schwester des Präsidenten, „denn ihr Hochmuth ist ein unbegrenzter. Sie hätten mir keine größere Freude machen können, wie durch Ihre offene Entgegnung."

„Aber das ist ja nicht anders möglich, Fräulein Konstanze. Ich verdanke eben meinem Manne Alles, sollte ich das vergessen? Ob ich in den Augen der Gräfin an Werth gewinne oder verliere dadurch, daß ich sticken mußte, um leben zu können, das ist mir gleichgültig. Ich werde es nie leugnen, daß ich gearbeitet habe, das hieße das Andenken an meine Mutter verlieren."

Konstanze küßte sie auf die Stirne.

„Sie sind ein Phänomen in dieser Zeit und in dieser Gesellschaft!" rief sie herzlich. „Aber Alles verdanken Sie Herrn von Helgoth doch nicht. Sie würden jeden Platz ausfüllen, weil Ihr Wesen Harmonie ist."

„Das scheint mir nicht schwer," lächelte Kasia, „unter Guten gut sein, das ist kein Verdienst."

Es gibt alte Jungfern, die liebenswürdiger sind wie junge Mädchen. Ihre eigenen Wünsche und Ansprüche an das Leben sind vorüber, ob diese Entsagung nun das Kind von Kampf und Sturm oder ruhiger Gemüthsart und kluger Einkehr sein möge. Sie wünschen jetzt für Andere, für die Jugend, verstehen deren Rastlosigkeit, Träume und Streben. So eine alte Jungfer ist wie eine liebe Linde im Garten, die mit ihren Zweigen junge Blumen beschützt und beschattet. Sie ist vielgeliebt von der Familie, ist eine Art von Mittelpunkt, hört geduldig kleine Leiden an, schlichtet die Mißverständnisse, die in jedem Kreise unvermeidlich sind, und hat einen Platz, den sie ausfüllt — die Hauptsache für jedes Weib, wenn sie befriedigt sein und befriedigen soll.

Konstanze gehört zu dieser Kategorie.

Es gibt aber ältere Frauen, die all' die Schärfe, Verbittertheit und die gallige Leber besitzen, die man gewöhnlich Denen zudiktirt, die eben aus dem einen oder andern Grund eine Heirath verschmähten — denn sitzen bleibt kein Mädchen aus Mangel an einem Bewerber; Jeder wird Gelegenheit geboten, sich zu verheirathen. — Sie sind alt auf die Welt gekommen, haben ohne Liebe geheirathet, haben ihrem Manne das Leben versauert durch tausend kleine Quälereien und ihre Kinder kennen sie nur tadelnd und zankend. Sie gönnen der Jugend nicht ihr Glück, weil sie selbst keines kannten, sie finden Alles thöricht oder nutzlos oder ohne Werth, kurz ihre Worte sind immer Regen auf Vogelschwingen, wirken lähmend und deprimirend.

So eine Frau ist Gräfin Nymfa. Neugierde empfand sie, Theilnahme nicht. Einiges Wohlwollen brachte sie Personen ihres Standes entgegen; wer geistig oder dem Rang nach höher stand, den beneidete sie; wer nicht zu ihr emporreichte, den würdigte sie nicht der Beachtung.

Als sie mit ihrem Bruder im Wagen saß, gähnte sie und sagte:

„Das war ein Opfer! So bald werde ich es nicht für Dich wiederholen, Ladislaus!"

„Bei mir vertrittst Du nicht Mutterstelle, sondern bei meinen Töchtern," versetzte er. „Du fandest diesen Aufenthalt hier nothwendig, mache mich also nicht verantwortlich für Deine eigenen Intentionen."

„Wie der Mann sich verändert hat," dachte sie. „Früher widersprach er mir niemals!"

Hellen und Eva waren gar nicht ermüdet, saßen still und träumten von dem Zauber des Balles. Sie tanzten noch im Schlafe weiter, und am folgenden Tage war es ihnen beständig, als ob der Boden unter ihnen schwanke, wie es den Seeleuten auch zu ergehen pflegt, die vom schaukelnden Schiff auf's Land versetzt sind. —

Das Wiedersehen der Frau von Helgoth und des Grafen Libowski machte sich zwanglos und ganz natürlich. Es war keine Emotion dabei. Er hörte ihren Namen nennen als den der Trägerin einer außerordentlichen Schönheit, und Kasia hatte sich so wenig verändert, daß er sie augenblicklich erkannte, als sie ihm in dem Gewühl der Säle gezeigt wurde. Dem ersten Impuls folgend, ging er sofort zu ihr. Sie war so schön, sie war Frau von Helgoth, sie glich so ganz einer vornehmen Frau — sein Gewissen machte ihm keine Vorwürfe.

Und Kasia streckte ihm, wie einem guten Freunde, beide Hände entgegen. Es war, als ob er sie erst gestern verlassen hätte. Herr von Helgoth lächelte, als sich Graf Libowski ihm vorstellte.

„Sie ist schön, sie ist liebenswürdig, sie hat aber kein Herz!" mit diesen Gedanken suchte er nach dem Balle die Ruhe.

Männer gestatten sich leicht Urtheile über die Herzen der Frauen. Um indeß dazu berechtigt zu sein, muß man diese Herzen kennen. Und ein Herz ist immer ein Meer ohne Ufer, es spiegelt den tiefen Himmel und die schwarzen Wetterwolken, die glühende Sonne und die sanften Sterne. Es birgt manch' blumig Eiland mit Duft und Vogelsang und manche starre Klippe, an der gestrandete Trümmer liegen, zerrissene Segel hängen, Untiefen, wo schlimme Bewohner lichtscheu hausen. Einen Kompaß braucht man, um sicher zu segeln auf dieser See, er heißt: die Liebe. Nur sie vermag unbeirrt und treu zum rechten Pole den Weg zu zeigen. Ist sie das nicht im Stande, dann war sie ein Irrthum, eine Phantasie, Alles, nur nicht echte Liebe. Und echte Liebe ist eine Perle, deren Glanz durch die dunkle Folie des Leides nur erhöht wird. Es trieb den Grafen eine unbestimmte Gewalt, sich seiner Jugendliebe wieder zu nähern und in ihrem Leben zu lesen, zu wissen, ob sie gelitten habe durch seinen Verlust, ob sie nur Herrn von Helgoth geheirathet habe, weil er sie einsam gelassen. Er beschloß, ihr einen Besuch zu machen. —

Dieß Begegnen nicht auf dem gleichsam neutralen Boden eines Ballsaales, nicht unter einer Menge von Menschen, die der gemeinsame Zweck froher Geselligkeit zusammengeführt hat, nicht beim falschen Licht von einigen Hundert Gasflammen — gestaltete sich wiederum völlig verschieden von den Erwartungen des Grafen Libowski. Kasia war nun einmal so glücklich veranlagt, daß sie nie und nimmer sentimental sein konnte, daß ihr Geist und Körper in gleicher Frische strahlten, daß es im Garten ihres Lebens keine verbotenen Bäume gab, die sie mit goldenen Früchten hätten locken können. In der Regel ist es der Ernst und die Ruhe, die sich gleich bleibt wie ein Schleier, der über die bunten Bilder und die trüben Erfahrungen des Lebens gezogen ist. Die junge Frau — denn sie war jung bei achtunddreißig Jahren — zog an durch den Schimmer des Friedens und der Freude, der über ihrem Wesen lag wie der Duft über der Blume. Wie sie aussah, wie sie sich kleidete und bewegte und sprach — Alles machte genau den Eindruck vollkommenster Harmonie. Sie stand mitten im Leben klug und froh, schön und gut.

„Sie waren eine so gute Tochter, darum sind Sie eine so gute Frau geworden," sagte er, nachdem er sich nach ihrem Befinden erkundigt und einige Redensarten über den Präsidentenball gemacht hatte.

„Vielleicht war ich es, weil meine Mutter eine so vorzügliche war, und bin es, weil mein Mann so gut ist," entgegnete sie.

„Aber er ist mit dem Leben fertig!" warf Ladislaus ein.

„Das glauben Sie nicht!" rief sie lebhaft aus. „Wer so gelebt, wie er, der wird niemals fertig, denn er hat in der Vergangenheit so viele und verschiedene Keime gelegt, daß er beständig erntet. Und wie war sein Leben! Arm an Genüssen, reich an Erfolgen, es gehörte den Armen und Leidenden. Er durfte sich wohl von einer aufreibenden Thätigkeit zurückziehen, aber seine Interessen gehören noch seinem Fache. Doch ich vergesse, daß es mein Mann ist, von dem ich da rede."

Graf Libowski verglich sie mit seinen beiden Frauen, an die er sonst nur dachte, wenn er ihre Kinder sah.

„Jetzt sage ich: Sie sind auch eine glückliche Frau," sprach er nachdenklich.

„Weil mir nichts fehlt und weil ich mich an dem erfreue, was ich besitze."

Fräulein Konstanze, deren Zuneigung zu Frau von Helgoth vorzüglich eine Frucht ähnlicher Gespräche war, die Kasia durchaus nicht vermied, fragte sie auch einmal, ob sie denn Herrn von Helgoth geliebt habe, als sie ihn heirathete, das scheine ihr unmöglich.

Kasia erwiederte ruhig:

„Nein, ich liebte ihn nicht, aber ich liebe ihn und verehre ihn zugleich."

„Weil sie so selbstlos ist und sich selbst nicht liebt, darum liebt sie diesen alten Mann," dachte die Excellenz-Schwester, „und am Ende ist eine solche Liebe die wahre, denn in jeder andern ist ein gut Theil Begehren für sich selbst. Man liebt, weil man glücklich sein will. An das Glücklichmachen denkt man erst in zweiter Reihe. Nun kommt oft durch die Befriedigung Gleichgültigkeit, das ist unmöglich, wenn man eben ohne Egoismus liebt. Opfer belohnen sich allemal, sei es auch nur durch das beseligende Gefühl, das ihnen die Schwere nimmt, etwas für Jemanden thun zu können. Zugleich zu leiden, indem man handelt — darin liegt der Reiz eines edlen Martyriums. Manche Frau trägt diese Krone voll Dornen, wenige Männer. Ein Mann will sterben um seine Liebe, doch nicht leiden. — Ein Mann flüchtet sich oft in die Ehe, die Frau tritt ahnungslos und hoffnungsvoll hinein. Er hat durchschütternde Wandlungen erlitten, tiefe Oede hat ihn angegähnt, er will Ruhe haben im Familienleben, er heirathet, weil es eben einmal geheirathet sein muß. Ein Weib hat keine Vergangenheit, soll keine haben, nur eine Zukunft. Und diese geht so oft in den Kindern unter."

Ich sage durchaus nicht, daß es immer so ist, aber oft ist es so, darin wird man mir beistimmen, wenn man aufrichtig ist. Von Ausnahmen und Verkehrtheiten, die wie giftiges Unkraut emporwuchern, kann natürlich nicht die Rede sein, denn wenn die Frau zum Manne wird oder dieser zur Frau, so ist das, dem Himmel sei Dank, nur ein seltenes Produkt kränkelnder Zeit oder schwächlichen Lebens. — —

Konstanze erfuhr durch ihre Freundin, daß Graf Libowski sie geliebt habe und daß sie sich mit tausend Thränen von ihm losgerissen habe. Sie danke das noch heute ihrer Mutter.

„Dann liebten Sie ihn eben nicht," bemerkte Konstanze.

„Ich war unentwickelt wie alle Mädchen, ich konnte also nur eine unklare Empfindung haben. Die nannte ich Liebe, Sehnsucht, mit ihm die Erde zu theilen. Jetzt weiß ich, daß Liebe nicht das Ziel ist, sondern Mittel gegenseitiger Vervollkommnung."

Gräfin Nymfa empfand seit der Ballnacht die tiefste Abneigung gegen Frau von Helgoth. Sie nannte sie „die Doktorsfrau" und gefiel sich mehr denn je in verächtlichen Bemerkungen über Emporkömmlinge, deren Verdienste nach dem Medizinkasten röchen.

Eines Abends kam Graf Ladislaus zu ungewöhnlicher Zeit nach Hause. Mit dem Instinkt, der böswillige Personen oft das Richtige treffen läßt, sagte seine Schwester, ohne ihn anzusehen:

„Nun, Du hast wohl die Doktorsfrau nicht zu Hause getroffen?"

Er trat dicht an sie heran.

„Nein," sagte er gelassen. „Sie war bei der Schwester des Präsidenten zum Thee. So blieb ich eine halbe Stunde bei Herrn von Helgoth."

„Der Narr!" kam es zwischen den schmalen Lippen hervor.

„Erkläre mir doch, warum Du alle Menschen angreifst?" fragte er mit Ernst.

„Angreifen? Gott bewahre mich davor. Man greift nur Leute an, die mit uns auf derselben Stufe stehen. Wenn ich aber behaupte, dieser Doktor ist ein Narr, so habe ich Recht, denn nur ein solcher heirathet ein so junges Mädchen in hohem Alter und sieht dann geduldig zu, wie sie mit Anderen kokettirt! Wie sie Dir auf dem Balle die Hände gab, wie sie lebhaft sprach, wie sie mir ohne Scheu sagte, daß sie für die Ministerin früher gestickt habe - Alles bewies ihren Mangel an gutem Ton."

„Meinst Du, es sei guter Ton, Jedermann herabzusetzen?" fragte er, und seine Stirn röthete sich.

„Ich meine, Du willst die Rolle jetzt wieder aufnehmen, die Du vor zwanzig Jahren aufgegeben hast," sagte sie höhnisch.

Er wurde um so ruhiger, je heftiger sie sprach.

„O nein, meine gute Nymfa. Du bist in einem großen Irrthum. Ich gab die Rolle nicht auf, sondern Kasia nöthigte mich dazu, und Frau von Helgoth verbreitet um sich eine solche Sphäre von Reinheit, daß von einem Wiederaufnehmen nicht die Rede sein kann. Du kennst sie eben nicht, wie Du Niemanden kennst, nicht einmal Dich selbst!"

„Du gibst also zu, daß sie noch eine große Anziehungskraft für Dich besitzt?"

„Ganz gewiß, ich liebe sie. Diese Liebe schlief in meinem Herzen, todt war sie nie; denn meine beiden Frauen lebten neben mir, nicht mit mir. Ich theilte Alles mit ihnen, nur nicht die Seele, die sie auch nicht wollten."

„Du bist von einer grenzenlosen Offenheit," entgegnete sie hart und richtete sich auf.

„Das kommt daher, daß ich in neuer Zeit so viel mit Dir verkehre, die immer den krummen Weg dem geraden vorzieht. Dieß Beispiel bewirkt bei mir das Gegentheil."

„Du bist mir immer sehr unsympathisch gewesen!" fuhr sie auf. „Ladislaus, ich glaube, wenn dieser alte Mann Dir den Gefallen thut, zu sterben, Du könntest so wahnsinnig sein, seine Wittwe zur Gräfin Libowski zu machen!"

„Ich bedaure, daß sie es nicht seit zwanzig Jahren ist, liebe Nymfa. Ueberdieß magst Du ruhig sein, denn ich zweifle, daß Frau von Helgoth Gräfin Libowski werden will. Frauen wie Du, die verbittert sind, die unverstanden geblieben in der Ehe und die Welt von ihrem erkünstelten Standpunkt anschauen mit gefärbten Gläsern, sind nicht in der Lage, so hohe Seelen zu verstehen."

Mit diesen Worten verließ er sie. —

Als er fort war, sprang Gräfin Nymfa von ihrem Sitze auf, und nachdem sie einige Male schnell durch das Zimmer gegangen war und unverständliche Worte gemurmelt hatte, blieb sie vor einem eleganten Büchertisch stehen, wo neben verschiedenen Albums die Taschenbücher der adeligen Familien lagen. Sie ergriff den Grafenkalender und schlug den Namen Libowski auf. Sie starrte lange auf die vornehme erste Frau ihres Bruders. Diese Verbindung war nach ihrem Herzen gewesen. Die zweite Heirath hatte wenigstens keinen Schatten auf die erste geworfen. „Hoheit" nannte sie immer ihre Schwägerin-Prinzessin, und in diesem Winter erwähnte sie es oft genug, daß ihre Nichten nicht gewöhnliche Comtessen, sondern Töchter einer Hoheit seien.

Der Präsident sagte damals achselzuckend zu seiner Schwester: „Diese Frau ist so weit entfernt von echter Vornehmheit, wie ein Tombak von Gold; denn ihr fehlt die Zuvorkommenheit, die ein Zeichen wahrer Bildung, und der klare Blick, der hochstehenden Personen eigen ist. Sie sieht immer nach unten und denkt: Gott sei Dank, daß ich Gräfin bin!"

„Es wäre schrecklich," dachte sie jetzt, „wenn die Wittwe Helgoth als die dritte Gräfin Libowski hier stände."

Ist das Leben leer ohne die aufreibenden Schmerzen einer unglücklichen oder die beseligende Wonne einer leidenschaftlichen Liebe? Gewinnt es nur Inhalt durch jene himmelsteigende Sehnsucht oder die dennoch süße Trauer um Verlorenes? Dann wäre die Ehe eine trübe Sache: denn welcher Mann würde noch Nachts unterm Fenster seiner Frau stehen, um den geliebten Schatten zu erspähen, ein karger Genuß, der doch dem Liebenden das Blut heißer durch die Adern rinnen und das Herz schneller pochen läßt. Nein, es ist viel angenehmer, vorausgesetzt, daß man die erste Frucht des tastenden Liebäugelns, der natürlichen Neigung zum Geschlecht hinter sich hat, sich ruhigen Besitzes zu freuen. Und doch — es ist etwas um dieß Fieber der Jugend —

nüchtern, kühl, prosaisch wird man erst durch Enttäuschung und Genuß.

Gute Handlungen, ein auf Vertrauen und Hochschätzung basirtes gemeinsames Wandeln, treue Erfüllung der täglichen Obliegenheiten können wohl ein Leben genügend ausfüllen, soweit dieß überhaupt in diesem unvollkommenen Dasein möglich ist.

Jeder Mensch hat eine Mission. Möge er zur Liebe geschaffen sein oder zur Entsagung, zum Dulden oder zum Kämpfen, zum segensreichen Wirken für die Welt oder für einen kleineren Kreis, wenn er nur richtig erkannt hat, wozu er bestimmt ist, und seine Fähigkeiten anwendet, dann wird Zufriedenheit nicht ausbleiben. In den Augen Gottes muß eben Alles, was Menschen leisten, unendlich klein sein, ob auch die Welt es als groß und erhaben anstaune. Das ist ein Trost, daß unser Maßstab doch kein rechter ist, daß ein armer Weber vor dem Throne der Weisheit höher stehen kann, als ein Geist, vor dem sich Nationen beugen, und ein Fürst, der ihre Geschicke zu lenken glaubt. —

Kasia hatte ihre Mission erkannt. Sie trug ein sanftes Licht in die Jahre eines Greises, der sie liebte, und dieß Licht wärmte auch sie selbst. Als Gräfin Libowski wäre sie vielleicht eine oberflächliche Weltfrau geworden und ihr Charakter verdorben im steten Kampf mit Nymfa. Denn wenn man mit Leuten zusammenlebt, sei es auch nur kurze Zeit, vor denen man immer auf der Hut sein muß, weil sie Einen mit der Rechten streicheln und mit der Linken kratzen, weil sie mit honigsüßer Miene und lispelnder Stimme Einem die unangenehmsten Dinge sagen, weil ihr Argwohn Hand in Hand geht mit ihrem Hochmuth — dann muß man ein Heiliger sein, um nicht stets ruhig in der Defensive zu verharren und gleich einer glatten Metallrüstung alle Pfeile von sich abprallen zu lassen. In den meisten Fällen nimmt man doch seinerseits etwas von diesem häßlichen Charakter an, ohne es zu merken; man wird auch mißtrauisch, leicht gereizt und launisch.

Kasia, auf ihrem Landgut, war isolirt durch ihr ruhiges, bewußtes Glück geblieben. Nymfa befand sich isolirt durch ihre Ränkesucht in der Jugend und ihren Hochmuth im Alter. Jene empfand es als Vorzug, Wenigen nahe zu stehen, diese grollte allen Menschen, die ihr nicht huldigten und ihre Autorität nicht anerkannten. —

Armenische Familie. Nach einer Skizze von G. Brolung. (S. 641.)

Um diese Zeit begann der Typhus einzelne Opfer auch aus der Gesellschaft zu fordern. Die Lage der Residenz an einem kleinen Flusse, der mehr Schlamm als Wasser mit sich führte, begünstigte das Umsichgreifen der Krankheit.

Fräulein Konstanze widmete sofort ihre Thätigkeit den erkrankten Armen, richtete ein Typhushospital ein und bedauerte es nicht, dem geselligen Leben dadurch fast ganz entrückt zu werden. Gräfin Nymfa entsetzte sich vor jeder Krankheit, leiden war ihr eine durchaus unerträgliche Sache. Sie begriff es nicht, warum reiche und vornehme Leute, die doch luftige Wohnungen, gesunde Lebensweise und alle Mittel besitzen, um ihrem Körper schädliche Einflüsse fern zu halten, auch krank werden müssen.

Graf Libowski fing an über Kopfschmerzen und Schwindel zu klagen. Sie sah ihn scheu an, nahm ihr starres Seidenkleid beiseite und rückte ein Stück von ihm weg. Er konnte sich des Lachens nicht enthalten.

„Es hat mich ja noch nicht am Kragen," sagte er.

„O, es gibt Fälle, wo man selbst mit leichtem Unwohlsein davon kam, aber Anderen die Krankheit brachte," entgegnete sie.

In der Nacht wurde er so krank, daß der Arzt geholt werden mußte.

Nymfa überwand sich und trat an sein Lager. Erstaunt sah er sie an; doch er täuschte sich nur einen Moment über die Beweggründe zu diesem scheinbar furchtlosen Schritt, denn er erinnerte sich, daß sie beim Tode ihres Gemahls nicht zugegen war, der am Nervenfieber starb.

„Es ist nicht ungefährlich," sagte sie und hielt ein großes Stück Kampher unter ihre Nase; zugleich bewegte sie einen Fächer vor ihrem Gesicht.

„So threm es," antwortete er.

„Peter war früher in einem Lazareth Chirurgiegehülfe," fuhr sie fort, und da er nur nickte, sagte sie hinzu, „er wird Dich trefflich pflegen, Brüderchen."

„Gewiß wird er das," entgegnete der Kranke, und trotz seines Leidens belustigte ihn der Gedanke, wie viele Umwege sie machte, um zu ihrem Ziele zu kommen.

„Meinst Du nicht, daß Hellen und Gin abreisen sollten? An Gesellschaften ist nicht mehr zu denken. Die armen Kinder dürfen doch nicht zu Dir kommen — helfen können wir Dir auch nicht."

„Reist nur alle Drei ab," sagte er, „denn um mir diese Mittheilung zu machen, hast Du Dich doch bezwungen, dieß gefährliche Zimmer zu betreten."

„Wenn Du es wünschest, so werden wir allerdings diese unglückliche Stadt verlassen!" rief sie schnell. „Peter muß uns jeden Tag eine Depesche schicken über Dein Befinden, das mir sehr am Herzen liegt."

„Ja."

Er wendete sich ab und sprach nicht mehr. Sie widerte ihn an. —

Am nächsten Tage fuhr die große Equipage vor. Gräfin Nymfa stieg mit ihren Nichten ein. Die Comtessen wollten ihren Vater noch umarmen. Sie verbot es ihnen. „Der Papa wünscht es selbst nicht," bemerkte sie, „es ist auch zwecklos! Ihr könntet euch anstecken, und am Ende würde ein Krankenhaus, wenn wir daheim sind."

Sie fügten sich, wie immer, der Tante. So blieb Graf Libowski allein in seinem Palaste. —

„Wissen Sie wohl, meine Liebe, daß Graf Libowski zum Tode krank sein soll?" fragte die Excellenz-Schwester, die eben aus einem ihrer Hospitäler kam, die ihr begegnende Frau von Helgoth.

„Nein, ich weiß nichts," entgegnete Kasia erregt.

„Seine Schwester und Töchter haben die Flucht ergriffen. Nun liegt der arme Mann allein in seinem großen Palast und ein Lakai pflegt ihn."

„Ein erkaufter, bezahlter Mensch," weiter sagte Kasia nichts. „Und Sie," fügte sie hinzu, „Sie wandeln wie ein gegen die Krankheit gefeiter Geist unter den Typhuspatienten."

„Das ist für mich die rechte Pflicht, meine Liebe. Ich habe nichts zu fürchten, denn ich würde durch meinen Tod keine Lücke reißen. Und es ist, als ob der Muth das Mittel sei, dieses Krankheitsgespenst zu bannen. Es rührt mich nicht an."

Die alte Dame schritt weiter. Kasia stand eine Weile sinnend, dann eilte sie zu ihrem Gatten und erzählte ihm, was sie vernommen.

Er griff ohne viele Worte zu seinem Hut und Stock. Sie wußte, wohin er ging, sie faltete die Hände und ganz laut kam es über ihre Lippen:

„O ich Glückliche! O Du lieber, geliebter Mann! Ist das Alter? Ist das nicht die ewige Jugend des Geistes, der kein Opfer schwer scheint, weil das Herz warm schlägt."

Libowski lag im Fieber, wirre Phantasieen flogen wie dunkle Nachtvögel mit schwerem Flug durch seinen Sinn. Nie hatte den kräftigen, gesunden Körper dieses Mannes eine Krankheit gebeugt, er empörte sich auch jetzt gegen das Joch und kämpfte.

Der berühmte Homöopath stellte lächelnd die großen Flaschen mit Arzneien zur Seite, gab Peter Verhaltungsmaßregeln, schüttete einige Tropfen seiner Medizin in ein Glas mit Wasser und versprach, die Behandlung allein zu übernehmen.

Auf der Treppe begegnete er dem Hausarzte, faßte ihn unter dem Arm und sagte mit der ihm eigenen Güte:

„Nicht wahr, Sie überlassen meiner Kur den Grafen?"

„Er wird nicht zu retten sein."

„Um so weniger laufen Sie Gefahr, daß ich das Uebel verschlimmere," bemerkte der Greis lächelnd. Der junge Arzt eilte weiter. Er war so in Anspruch genommen, daß er ohne Eifersucht gerne einen Kranken vermissen konnte. —

Vierzehn Tage später war Graf Ladislaus hergestellt und Herr von Helgoth lag auf dem Krankenbett. Kasia saß in der stillen Nacht an diesem Lager ihres Mannes, unendliche Trauer im Herzen. Es graute ihr vor der Zukunft.

„Aber er wird leben, er ist nicht der Retter eines Andern geworden, um selbst das Opfer zu werden," so sprach ihr armes Herz. „Aber er ist ein Greis, seine Kräfte sind in einem gebrechlichen Körper," sprach der Verstand.

Thränen schlichen langsam aus den Augen. Sie kniete nieder und faltete die Hände, es wollte ihr kein Licht scheinen in der tiefen Dämmerung dieses Leides.

Da öffnete ihr Gatte seine Augen und in klarem Verständniß richtete er sie auf seine Frau.

„Es ist Zeit," sagte er mit seinem milden Lächeln, „ich bin müde, Kasia."

Sie beugte sich über ihn, eine brennende Zähre fiel auf seine Stirn.

„Vergebung, daß ich Dich allein lasse. Diese zwanzig Jahre sind ein sonniger Tag gewesen."

„Durch Dich — mir," sprach sie zitternd, warf sich nieder und bedeckte seine Hände mit Küssen. „Nichts, nichts habe ich entbehrt."

„Weil Du nichts begehrt hast!" rief er. „Deine Seele ist so rein wie der Himmel, Kasia; ich habe viele Blicke in die Herzen der Menschen, der Frauen gethan, aber Du bist es gewesen, die mich emporhob, weil ich an Dich glauben konnte. Ich danke Dir, meine Geliebte, und ich danke Gott für Dich!"

Aus **„Schwoarzerschaln"** von H. Ströhl. Verlag von Moritz Perles in Wien. (S. 634.)

„Ich war glücklich! Ich werde unglücklich sein!"

„Gott macht stark. Leiden ist nichts — Liebe ist Alles!" Seine Stimme wurde tonlos, er hielt ihre Hand in der seinen. Ein namenloses Entsetzen kroch ihr empor zum Herzen, zum Haupt, sie fühlte diese Hand kalt werden, es war ihr, als schreite ein schwarzes Verhängniß heran und decke sie Beide mit dem Bahrtuch zu. Kasia verlor die Besinnung am Todtenbette ihres Mannes.

Am Morgen kam des Präsidenten Schwester; bestürzt vernahm sie die Trauerkunde. Frau von Helgoth ordnete mit Ruhe das Nöthige zur Ueberführung der Leiche nach ihrer Besitzung, aber es lag ein so tiefer Jammer in ihrem todblassen Gesicht, als sei ihr die Welt verödet.

„Es ist nicht nur mein Gemahl, der mir gestorben ist," sagte sie mit zuckender Lippe. „Er war mir mehr, er war mir Vater und Freund, deßhalb verliere ich mehr als jede andere Frau. Ich weiß es, daß er ein Greis war, daß die Natur unerbittlich ist und daß ich lange, über Erwarten lange mein Glück besaß, aber das hindert mich nicht, diesen Verlust in seiner ganzen Schwere zu empfinden."

„Sie haben Ihre Mission treu erfüllt," tröstete sie Konstanze.

„Ich würde heute wieder getrost meine Hand in die seine legen, wie vor zwanzig Jahren."

Graf Ladislaus kam. Er wußte, daß er sein Leben dem Todten verdankte.

„Auch diesen Tod habe ich verschuldet, wie viel haben Sie mir zu verzeihen!" Er preßte die Hand vor die Augen.

„Nein," sagte sie mit Hoheit und nahm ihm sanft die Hand vom Gesicht, „nein, Graf Ladislaus. Schuld bedingt die Bitte um Vergebung, und Sie brauchen sie mir gegenüber nicht auszusprechen, weder für Vergangenes, noch für die Gegenwart. Leben Sie wohl!"

„Aber Sie denken doch nicht daran, sich in Helgoth in der Einsamkeit zu vergraben?" fragte Graf Libowski.

„Nein, das will ich nicht thun, denn Helgoth wird zwar einsam sein ohne ihn, doch ich werde da am besten in seinem Sinne wirken können. Glauben Sie mir, Graf Ladislaus, von dem Grabe eines guten Menschen geht doch ein Lichtstreif aus, sowie unser Auge die Sonne noch überm Horizonte sieht, wenn sie in Wahrheit schon untergegangen ist."

Er küßte ihre Hand. —

Nach einem Jahre schrieb er die Worte an sie:

„Kasia, soll die Zukunft immer leer bleiben?"

Sie antwortete:

„Graf Ladislaus! Erinnerungen reichen hinüber in die Ewigkeit, in der zwanzig Jahre eines reinen Glückes nur ein Atom sind. Mein Gefährte ist der Schmerz, der ist treu, nicht die Klage, sondern das Bewußtsein, daß ich verloren habe, was ich nicht wieder gewinnen kann."

Graf Libowski und Frau von Helgoth leben Beide noch. Ich erzählte ihre Geschichte. Sie ist nicht außergewöhnlich, sie ist nicht ereignißreich, aber sie ist wahr.

Literarische Uebersicht.

X.

Drei dramatische Werke liegen uns vor und dem herkömmlichen Brauch des deutschen Volkes nachfolgend, das Ausländische stets dem Einheimischen voranzustellen, werden wir uns zunächst zu den „Stützen der Gesellschaft", Schauspiel in vier Aufzügen von Henrik Ibsen (Uebersetzung; Verlag von Th. Ackermann, München).

Die letzten zehn Jahre haben eine eigenthümliche Erscheinung auf literarischem Gebiet hervorgerufen. Während die Väter, Mütter und Tanten des heut lebenden Geschlechts ihre belletristischen Bedürfnisse für die häusliche Lektüre zur Einleitung des Nachmittagsschlafs und für die Bühnenanschauung zur Ertödtung abendlicher Langeweile aus Frankreich und England bezogen, hat das jüngst verflossene Dezennium ihren Nachkommen eine neue Heilsquelle erschlossen, von der die gebildete Welt bis dahin kaum eine Ahnung besessen. Nicht unähnlich dem Petroleumreichthum Amerikas sprudelt sie plötzlich in unerschöpflicher Fülle aus dem Boden der drei nordischen Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden auf. Eine heilige Schaar von Uebersetzern ist Tag und Nacht beschäftigt, uns das neue Evangelium der skandinavischen Sprachen zu verdeutschen, und ein begeistertes Getümmel der Gläubigen erhebt sich um die Ausgabe jedes derartig ihnen verständnißgerecht gemachten neuen Buches. Dasselbe ist fremdländischen Ursprungs, also ist es gut, jedenfalls besser, als ein aus deutschen Landen entstammendes — dieß oberste Glaubensprinzip der „guten Gesellschaft" beugt augenblicklich einmal zur vergnüglichen Abwechslung das Knie vor der schwedisch-norwegisch-dänischen Trinität. Allerdings nicht vor den alten, den großen Propheten, die jene Länder in Wahrheit erzeugt. Wie sollten auch Tegnér's und Runeberg's Dichtungen, Holberg's Lustspiele, Jens-

mann's Romane zu einem Zulauf der Masse kommen? „Kaviar für's Volk!" sagte schon der Dänenprinz. Wer ein Götze des heutigen Tags sein will, muß andere Orakelsprüche austheilen, muß nicht auf einem Marmorpiedestal, sondern auf einem Küchenschrank, einem Aktenstoß, einem Comptoirtisch stehen. Und von diesen aus predigen die neuen nordischen Evangelisten in richtigem Verständniß ihrer Mitlebenden ihre „frohe Botschaft", in der die „Stützen der Gesellschaft" ein dramatisches Kapitel bilden, das seit einem Jahre vor selbstverständlich ausverkauften Häusern über alle Bühnen geht und von allen deutschen Zeitschriften und Zeitungen so unzählige Male als ein literarisches „Ereigniß" angekündigt, dargestellt und analysirt worden ist, daß es fast als eine Ehrenkränkung erscheinen müßte, wenn wir annehmen wollten, ein gebildeter deutscher Leser sei nicht mit jedem Worte des großen Werkes auf's Innigste vertraut.

Wir werden uns deßhalb hüten, auf den Inhalt desselben einzugehen, ebensowenig wie es in unserer Absicht liegt, über diesen speziellen Fall, das Schauspiel des Herrn Ibsen, wegwerfend zu urtheilen. Wir erkennen im Gegentheil bereitwilligst an, daß dasselbe in mancher Richtung nicht zu unterschätzende Vorzüge vor der Mehrzahl der zeitgenössischen Bühnenwerke besitzt. Was uns wünschenswerth erschien, war zunächst, den Anlaß zu nützen, vor der blinden, kritiklosen Ueberschätzung der in neuester Zeit übermassenhaft vom Norden her kolportirten „Dichtung" zu warnen. Nicht jedoch etwa vom Standpunkt eines Schutzzöllners, sondern von dem des Interesses an echter, fördernder, erhebender Poesie.

Denn diese ist es vor Allem, die wir in dem Ibsen'schen Schauspiel vermissen, und was dasselbe uns an Stelle derselben gibt, brauchen wir uns nicht vom Ausland importiren zu lassen, brauchen wir wenigstens nicht der einheimischen Produktion gegenüber in den Himmel zu erheben. Wir verlangen von einer dramatischen Dichtung, daß sie uns entweder erheitere, uns einige Stunden fröhlicher Lachlust beschere, oder daß sie uns durch psychologische Entwicklung, durch Gedankenfülle, durch Anmuth erfreue, bereichere, durch tragisches Schicksal über die Engniß des Alltagslebens hinweghebe. Wir stellen als unerläßlich an die Spitze die Forderung, daß die Vorführung auf der Bühne uns einen nachhaltigen Eindruck hinterlasse, den wir nicht gleich dem Schüler schwarz auf weiß, doch in unserem Gemüth mit nach Hause tragen und als bleibenden Werth für uns empfinden. Wer jedoch die „Stützen der Gesellschaft" an sich vorüberziehen gesehen, wird, falls er nicht das Ganze vor der Thür des Theatergebäudes aus dem Gedächtniß abschüttelt, nur mit einem gedrückten Gefühl, einige Stunden in einer kleinen, jämmerlichen Welt zugebracht zu haben, heimkehren, in einer Stimmung, der sich kein Moment der Erhebung beigesellt. Ohne Zweifel besitzt das Schauspiel Henrik Ibsen's einen äußerst geschickten Bühnenaufbau, der nur an einer mangelnden Klarheit in der ersten Hälfte des ersten Aktes leidet, und hauptsächlich mit Ausnahme des unbefriedigenden, unglaubhaften und fast unmöglichen letzten Aktes sind die Durchführung des beabsichtigten Planes, die Charakterzeichnung einzelner Personen voller Anerkennung werth. Aber als ceterum censeo müssen wir darauf zurückkommen, daß — wenn wir es nicht direkt als eine Verirrung der Dichtkunst bezeichnen wollen, derartige Stoffe in solcher Weise zu behandeln — es jedenfalls eine Verirrung des deutschen Volkes ist, dieselben, weil sie ausländischen Ursprungs sind, durch eine Aufnahme auszuzeichnen, welche es idealen, gehaltvollen und veredelnden Werken deutscher Dramatiker entgegenzubringen sich beinahe völlig entwöhnt hat.

Wir glauben freilich, es wird nicht zu befürchten sein, daß „Die Liebesproben des Cervantes", Schauspiel von Karl Richard Waldemar Uschner (Hamburg, J. F. Richter), dem Verfasser, der Otto Franz Gensichen durch drei Vornamen übergensichenicht, eine Enttäuschung in der Aufnahme eines Zuschauerpublikums bereiten werden, da zu diesem Behuf die Vorbedingung einer Bühnenaufführung erforderlich wäre. Uns ist selten ein wunderlicheres und widerspruchsvolleres Schriftwerk vorgekommen. Wir hielten dasselbe anfänglich für eine Uebersetzung aus dem Spanischen, bis es uns so ironisch wurde, daß wir überhaupt nicht mehr wußten, in welche Rubrik wir es einreihen sollten. In den beiden ersten Akten Grazie, originelle Wendungen und Ausdrücke, treffende Wortspiele, behender Witz, der oft ebenbürtig an „Donna Diana" erinnert; in den letzten Akten nichts mehr von alledem, eine zerbrochene Handlung, fade Langweiligkeit, Unsinn, Wasser, das sich im Sande verläuft, oder vielmehr Wasser und Sand, Sand und Wasser. Wer einmal zuerst vergnügt und nachher recht ärgerlich lachen will, dem sei die Lektüre des Buches bestens empfohlen.

Als tertium — sed non comparationis, weil mit den beiden vorausgegangenen Schaustücken nach keiner Richtung vergleichbar — liegt auf unserem Tisch: „Das Mädchen von Byzanz", Trauerspiel in fünf Aufzügen von Heinrich Kruse (Leipzig, S. Hirzel).

Der geistvolle, gelehrte, polyhistorische ehemalige Chefredakteur der „Kölnischen Zeitung" hat seine Hand nach einem neuen dramatischen Palmenzweig gestreckt, aber er ist, wie Mancher vor ihm und wie er selbst bereits einige Male [illegible], nicht ungestraft unter Palmen gewandelt. Wir wollen nicht auf die Streitfrage eingehen, ob der Dramatiker [illegible] daran thut, uns unter spartanische Ephoren und griechische Feldherren der Perserkriege zu versetzen. Nicht darin, daß [illegible] mit Vorliebe in jene Zeit zurückgegriffen, liegt die Bedeutung der „griechischen" Dramen desselben, sondern in dem zeitlos ewig Menschlichen, der unvergänglichen Schönheit und Leidenschaft, der gewaltigen dramatischen Kraft, mit der sie sich um eine feste Stütze bewegen. Diese letztere aber fehlt der Kruse'schen Tragödie vollkommen; es findet sich nichts von einer Nothwendigkeit, wir möchten fast sagen, nichts von einem tragischen Stoff darin. Eine Anekdote aus dem Leben des Pausanias hat den Autor verlockt und verleitet, Gestalten um dieselbe herumzuweben, die keinerlei wirklich festen Verband untereinander besitzen; sie ziehen in Historienmanier vorüber, keine gelangt zur Geltung, gewinnt sich einen Stützpunkt in der Handlung und in den Augen des Zuschauers oder Lesers. Die einzige wirkliche Handlung auf der Bühne ist eine völlig ungenügend motivirte, unglaubliche, schlimmer als das aber obendrein eine zufällige und verbindungslose, die rein äußerlich den Fortgang beeinflußt. Pausanias stellt sich nirgendwo als eine Persönlichkeit dar, deren hochfliegende politische Pläne an dem Mangel seiner menschlichen Selbstbeherrschung zerscheitern müssen. Er spricht einmal in einem kurzen Monolog, und erst im dritten Akt, von seinem Wunsch, Kleonike zu besitzen, doch kein einziges Zusammentreffen mit ihr zeigt uns seine Leidenschaft. Wir haben weder Anlaß, an diese, noch an eine besinnungslose Sinnlichkeit überhaupt bei ihm zu glauben. Sollte diese seine Schuld den Hebel seines Unterganges bilden, so hätte der Dramatiker sie anders zur Darstellung, zur Ueberzeugung bringen müssen. Er hätte den Pausanias mit vorbereitenden Zügen ausgestattet, hätte ihn in einer Szene mit der Kleonike auf dem Höhepunkt seiner Unfähigkeit, sich zu beherrschen, vorgeführt. Jetzt fährt er, wie sie zum ersten Mal in sein Zimmer tritt, vom Ruhelager auf und durchbohrt sie mit dem Schwert — aus Schlaftrunkenheit, weil er einen Mörder in ihr vermuthet. Um dieß zu ermöglichen, muß erstens der Vater des Mädchens das Undenkbare vorher thun, die Lampe im Zimmer des Pausanias auslöschen, damit seine furchtsame Tochter bei ihm im Dunkel sei, und zweitens muß die verhängnißvolle Lampe einen ungewöhnlich schmalen Fuß haben, damit sie umfallen, klirrend zerbrechen und so die Vision, Illusion oder Hallucination eindringender Mörder erzeugen kann. Nebenbei gesagt, scheint uns, daß der Autor bei dieser Anweisung weniger an antike und etwas zu sehr an moderne Lampen gedacht haben mag. Dennoch aber bildet diese zufällige, zusammenhangslose, ungewollte Ermordung der Kleonike den einzigen tragischen Konflikt des Stückes. Da liegt der Urquell des Mißgriffs, die unzureichende, in ihrer Wirklichkeit konsequenzlose Anekdote. Zwar sucht der Dichter dieß zu bemänteln, der That des schlaftrunkenen Königs eine weitertragende Bedeutung zu geben, indem er Chares, den Bräutigam der Kleonike, auf die Worte des Ephoren Kleomenes:

> „Junger Mann, bedenke,
> Es kann ein Zufall uns nicht schuldig machen,"

erwiedern läßt:

> „Sie ward das Opfer seiner schnöden Lust —
> Auf welche Art, was liegt daran!"

Aber diese „schnöde Lust" ist, wie gesagt, dem Zuschauer so wenig als Haupteigenschaft des Pausanias glaubhaft geworden, die durch sie angeblich herbeigeführte tragische Katastrophe trägt so sehr den Charakter eines bloßen, unglücklichen Zufalls, daß wir nimmermehr darin die Bedingung einer dramatischen Nothwendigkeit des Verrathes gewahren können, den als Folge Chares an seinem Herrn und Freunde übt.

So gestaltet sich das Hauptgebrechen des Dramas, das unter diesen Voraussetzungen niemals eine wirkliche Tragödie zu werden vermochte. Vielleicht fließen die übrigen Mängel des Stückes überwiegend aus dieser gemeinsamen Quelle; die Vorzüge desselben bestehen in einer fast überall dichterisch fein durchgebildeten Sprache und einer trefflichen Charakteristik des Pausanias und des Aristides, in weiterem Umfang, des spartanischen und atheniensischen Volkes. Eine solche zu liefern, scheint fast auch die Hauptabsicht des Dichters gewesen zu sein, und ihre gelungene Ausführung empfiehlt das Werk zu einer anziehenden und belehrenden Lektüre. Hübsch ist auch die Alithea, die Mutter des Pausanias, gedacht, nur erscheint sie erst — bei ihrer Bedeutung für den Schlußakt — in gänzlich undramatischer Weise im vierten Aufzug. Der historische Schlußakt im Pallastempel zu Sparta selbst kennzeichnet die ganze Halt- und Inhaltslosigkeit der vorausgegangenen vier Aufzüge der „Tragödie", deren Mißlingen nicht dem „Dichter" zur Schuld fällt, sondern dem „Dramatiker", der das Unzulängliche des geschichtlich überlieferten Stoffes verkannte.

A.

Zeitfragen für den Familienkreis.

Von

Benno Reden.

Die Stellung der Frauen in der Kultur- und Rechtsgeschichte

6.

Anders als in Deutschland entwickelte sich das Ritterthum und die Stellung der Frauen zu demselben in Frankreich und unter den übrigen Völkern romanischer Rasse; auch dort herrschten die Frauen durch die Macht, [illegible] das Christenthum [illegible] Stellung ihnen gab, aber statt des deutschen frommen Minnedienstes entwickelte sich in Frankreich sehr bald die Galanterie, für welche die deutsche Sprache kein treffend übersetzendes Wort hat, und welche zwar auch vor den Frauen sich huldigend beugt, dieselben aber dabei doch mehr als ein Spielwerk betrachtet, dessen Zweck der Reiz der Sinnlichkeit oder die Befriedigung der eigenen Eitelkeit ist. Die Galanterie huldigt der weiblichen Schönheit und Anmuth, aber es fehlt in den Beziehungen, welche sie knüpft, das Element der Keuschheit, das in Deutschland so ganz besonders hervortrat, und dadurch wird der Stellung der Frauen zwar nicht der Einfluß, aber doch die reine Würde genommen. Es fehlt auch in der Geschichte des französischen Ritterthums nicht an Zügen tapferen Frauendienstes, aber immer war mehr die Eitelkeit oder das Streben nach sinnlichem Genuß dabei maßgebend, und die Frauen selbst verlangten nicht wie in Deutschland achtungsvolle und ehrerbietige Zurückhaltung.

Die für die Entwicklung und das Wesen des französischen Ritterthums so bedeutungsvolle und hochinteressante „Geschichte des Jéhan de Saintré und der Dame des belles cousines" ist in dieser Beziehung sehr merkwürdig und charakteristisch. Jéhan de Saintré ist Page am Hofe des Königs, und die Dame des belles cousines, des Königs Verwandte, erwählt ihn zu ihrem Dienst und erzieht ihn zum vollkommenen Ritter. Sie gibt ihm ganz vortreffliche Lehren über den hingebenden Dienst, welchen ein Ritter seiner Dame schuldig ist, sie treibt ihn an, sich in allen ritterlichen Waffenübungen auszuzeichnen und läßt ihn einen vollständigen Katechismus der Chevalerie durchmachen. Aber er darf, obwohl erst Page, auf den Lohn seiner Ritterdienste nicht lange warten, und während er bei der Tafel des Königs den Dienst thut, gibt sie ihm durch verabredete Zeichen die Stunde des heimlichen Rendezvous an. Sie wird ihm auch untreu und geht ein Verhältniß mit einem Andern ein, den Jéhan de Saintré dann, nachdem er selbst den Ritterschlag erhalten, zum tödtlichen Zweikampf herausfordert und vor den Augen der Dame des belles cousines niederstößt. Diese ganze Geschichte, welche gewissermaßen das Grundbuch des französischen Ritterthums enthält und dessen Regeln feststellt, weicht durchweg von der deutschen Rittersitte ab und hätte in Deutschland nicht geschehen oder erzählt werden können, ohne daß eine solche Dame und die von ihr ertheilten Lehren der allgemeinen Verachtung verfallen wären. Auch in allen äußeren Formen zeigte sich in Frankreich die Neigung zur Spielerei mit der Liebe und dem ritterlichen Liebesdienst. Die französischen Troubadours, ritterliche Dichter und Sänger wie die deutschen Minnesänger, welche an den Hoflagern der Könige und Fürsten lebten, besangen nicht wie in Deutschland die ideale und religiöse Huldigung der reinen, fast über alle irdischen Wünsche erhabenen Weiblichkeit, sondern ihre Lieder drehten sich ausschließlich um die sinnliche Liebe. Diese Lieder theilten sich nach der alten provençalischen Kunstform in die „Planks" und die „Albas" — die Planks waren Ergüsse der Trauer oder Eifersucht an die Dame, welche die Huldigung des Troubadours entweder kalt zurückwies oder ihre Gunst einem Anderen schenkte, — die Albas feierten oft in sehr indiskreter Weise die Genüsse der heimlichen Schäferstunden, welche dem erhörten Liebhaber gewährt waren.

Aus derselben Auffassung der Liebe und der Stellung des Ritterthums zu den Frauen ging die eigenthümliche Einrichtung der Cours d'amour hervor, welche sich auch in Italien als Corti d'amore wiederholte und welche zur Zeit der Troubadours im fünfzehnten Jahrhundert eine öffentliche und wissenschaftliche Autorität besaß. Die Cours d'amour waren, vollständig sich entfernend von der christlichen Grundidee des Ritterthums, eine symbolische Darstellung der Hofhaltung des Liebesgottes Amor; alle Hofchargen waren von Rittern und Troubadours besetzt — die Damen führten den Vorsitz als die Vertreterinnen des Liebeskönigs, und man fand dort Seneschalls, Kanzler und auch Advokaten, welche über alle Fragen des Liebesverkehrs die spitzfindigsten Streitfragen aufwarfen. Die Cours d'amour hielten ihre Sitzungen öffentlich mit großem Pomp, — Liebespaare brachten ihre Streitigkeiten zur Entscheidung derselben und es wurden förmliche feierliche Gerichtssitzungen abgehalten. Man stellte Sammlungen von Liebesregeln und Urtheilssprüchen auf (Regulae amoris et amoris varia judicia), welche dann als öffentliches Liebesgesetzbuch galten. Martial von Auvergne gab ein großes Werk heraus: „Arrêts d'amour et parlements d'amour", welches von bedeutenden Rechtsgelehrten jener Zeit ganz ernst und ausführlich kommentirt wurde.

In dieser Richtung entwickelte sich die Stellung und Bedeutung der Frauen in Frankreich immer mehr, und wenn auch ihr Einfluß dadurch nicht verringert wurde, so wurde demselben doch jede ideale Weihe entzogen. Wenn auch zuweilen die Idee von der heiligenden Macht keuscher Jungfräulichkeit hervorbrach, wie in der Erscheinung und den außergewöhnlichen Erfolgen der Jeanne d'Arc, so war dieß doch nur episodisch und vorübergehend, und selbst zur Zeit jener jungfräulichen Retterin Frankreichs herrschte die Galanterie öffentlich und fand in der anmuthigen und hingebenden Agnes Sorel eine zwar liebenswürdige, aber doch gewiß nicht reine und ideale Vertretung. Der Einfluß, welchen die Frauen unter diesen Verhältnissen auch auf das öffentliche Leben und die Politik ausübten, war gar oft ein sehr bedeutender und maßgebender, aber er stützte sich doch immer auf die Mittel der Intrigue, niemals wie in Deutschland auf die Beachtung [illegible] und edle Zucht, und die Reinheit und Heiligkeit des Frauencharakters war in Frankreich früher schon und zur Zeit des Ritterthums bereits verschwunden.

In Spanien erhielt sich durch die Kämpfe mit den Mauren der ideale Geist des Ritterthums länger, doch folgte auch die deutsche Sitte bald dem französischen Beispiel. [illegible] thum und der Dienst der Frauen bewegte.

Auch in Italien war daher der Einfluß der Frauen ein sehr großer, auf Politik, Kunst und Wissenschaft sich erstreckender, häufig allerdings Großes und Schönes erzeugend, oft aber auch verderblich und zu den furchtbarsten Katastrophen führend, denn die Messalinen und Faustinen kehrten auch in den späteren Zeiten unter den heißblutigen Italienerinnen oftmals wieder. Mit dem Verschwinden des Ritterthums modifizirten sich diese Verhältnisse, aber ihre Grundbedingungen blieben dieselben. In Deutschland entwickelte sich das Bürgerthum mit dem Aufblühen der Städte mehr und mehr in seiner ruhigen Kraft, das Haus und die Familie nahmen einen immer größeren und bedeutenderen Platz im öffentlichen Leben ein und die Hausfrauen übten ihren ordnenden, verklärenden und sittlich erhebenden Einfluß, zwar jede in ihrer eng abgeschlossenen Sphäre, aber dennoch wieder tief einwirkend auf das ganze Leben der Nation, welcher sie die innere, reine und weihevolle Kraft erhielten, während in den romanischen Ländern die Frauen immer mehr aus der Familie heraus in die Oeffentlichkeit hindrängten und ihr Einfluß sich, wenn auch oft glänzender, doch weniger nachhaltig und vielfach in hohem Grade verderblich geltend machte.

Ein Künstlerleben.

Michael Arnold.

Gegen Ende des vergangenen Jahres ist, noch im schönsten Lebensalter stehend, einer der strebsamsten Künstler Deutschlands, Bildhauer Arnold, in Bocklet bei Kissingen aus diesem Leben geschieden.

Michael Arnold wurde am 30. April 1824 in Aschaffenburg geboren, wo sein Vater Studienlehrer war. Die Gaben, welche die Natur ihm in reichem Maße verliehen, wurden durch die Umgebung des Kindes schon frühe zur Entfaltung gebracht. Die Mutter war eine künstlerisch gebildete Frau, die trotz Kinder- und Haushaltungssorgen doch Zeit fand, manch' schönes Oelbild zu malen, und später in Bamberg, wohin sein Vater als Gymnasialprofessor mittlerweile versetzt worden, wirkte der vielgereiste, kunstsinnige Großvater, der Glockengießer Keller, durch seine Erzählungen und Schilderungen anregend auf den kleinen Arnold. Von seiner scharfen Beobachtungsgabe und seiner frühen Geschicklichkeit gibt eine kleine Anekdote aus seiner Kindheit Zeugniß.

Als kleiner, noch nicht schulpflichtiger Knabe begleitete er einst die Magd, welche Bier im Wirthshause zu holen hatte; da benützte er denn die Zeit, welche dieselbe mit der Kellnerin verplauderte, um die Magd und ihren Geliebten, einen Soldaten, mit einem Stückchen Kreide auf ein Faß zu zeichnen, und zwar so ähnlich, daß die Kellnerin in dem Soldaten ihren treulosen Geliebten erkannte und die beiden Mädchen zum Ergötzen aller Gäste mit einander in Streit geriethen.

In der Lateinschule freilich wollte es mit dem Lernen nicht recht vorwärts gehen; das trockene Latein war dem phantasiereichen Kinde eine wahre Qual. Der Vater, ein eifriger Schulmann, gab jedoch nur nach langem Kämpfen und Bitten seitens der Mutter seine Einwilligung dazu, daß, sobald Arnold die Aufnahme im Gymnasium sich errungen haben werde, er sich der Bildhauerkunst widmen dürfe. Da ging das Lernen denn bei leichter Auffassungsgabe und gutem Willen rascher voran und bald stand er an dem lang ersehnten Ziele. Er kam nun zu Bildhauer Schäfer in Bamberg in die Lehre, welcher zu jener Zeit mit der Restauration des dortigen prachtvollen Doms beschäftigt war. Nach vollendeter Lehrzeit sehen wir den jungen Künstler mehrere Jahre am Rhein, im Schlosse Rheinstein, sowie in Köln und Mannheim beschäftigt. In letzterer Stadt etablirte er sich dann, erst 22 Jahre alt, besuchte von dort aus fleißig die Anatomie in Heidelberg und studirte eifrig Kunstgeschichte ꝛc., und übernahm, als erste größere Aufgabe, die Ausführung des 49 Fuß hohen Veteranenmonuments auf dem Zeughausplatz. Mit dieser Arbeit noch vollauf beschäftigt, brach im Jahr 1848 die Revolution aus und brachte ihn in große Bedrängnisse. Das Interesse für das Denkmal war erlahmt und er hatte Mühe und Noth, sich und seine Arbeiter durchzubringen. Trotz aller Hindernisse gelang ihm die Vollendung desselben aber doch, wenn auch mit pekuniären Verlusten.

Im Jahr 1849 trieb ihn der Sturm der Revolution oder vielmehr die Bekämpfung derselben in die Heimat zurück. Er wurde in Münnerstadt als Zeichnungslehrer am Gymnasium angestellt — sein Vater war inzwischen dorthin versetzt worden — und lebte da, wenn auch in angenehmen Verhältnissen, doch ohne zu größeren Arbeiten zu gelangen.

Erst in Kissingen, wohin er im Jahr 1854 übersiedelte, kam sein künstlerisches Schaffen zu voller Entwicklung. Es sind dort insbesondere eine Brunnengruppe — das Denkmal des unvergeßlichen Königs Max II., seines hohen Gönners — sowie eine trauernde Germania zum Gedächtniß der im Jahr 1866 hier gefallenen Bayern und Preußen, welche alle Anerkennung verdienen und bei den Tausenden fremder Badgäste alljährlich auch finden. — Viele Werke seiner rastlos schaffenden Künstlerhand gingen nebenbei nach Würzburg und an andere Orte Unterfrankens, wie auch in ferne Lande. In Würzburg zeugen die schönen Marmordenkmale im dortigen Friedhofe, das Bischof Stahl'sche Denkmal im Dome, wie die Kolossalstatuen an der Maxschule von seinem schöpferischen Geiste.

Im Jahr 1857 erhielt er durch die Güte König Max II. ein Stipendium zu einer Reise nach Rom. Die überaus reiche Ausbeute an Zeichnungen und Studien, die er aus Italien mitbrachte, bezeugt den Fleiß und Eifer, mit dem er jenen ein halbes Jahr dauernden Aufenthalt zu nützen gewußt hat.

In Rom war es ihm vergönnt, eine Privataudienz beim Papst zu erhalten, und nie vergaß er dessen herzliche Ermahnung, sich nicht durch das Verlangen nach Erfolg bei der großen Menge verleiten zu lassen, durch die Kunst auf die grobe Sinnlichkeit zu wirken.

Ein zweites Stipendium, das er im darauffolgenden Jahr erhielt, ermöglichte ihm, die Kunstschätze in Paris und in London kennen zu lernen. Als er dann im Jahr 1861 ein reichbegabtes, feingebildetes Mädchen zu seiner treuen, liebevollen Lebensgefährtin erwählt, die ihn so ganz verstanden und Glück und Leid mit ihm getheilt hat, erblühte ihm erst das volle Glück seines Lebens. In dem gastlichen Arnold'schen Hause waren alle schönen Künste heimisch. Wer kommen wollte, war willkommen, und es erinnern sich gar Viele mit Freuden der fröhlichen, genußreichen dort verlebten Stunden; wie wußte der Hausherr mit seinem übersprudelnden Humor und mit der ihm zu Gebote stehenden Fülle von interessanten Erinnerungen aus seinen künstlerischen Wanderjahren die Unterhaltung zu würzen! Und doch war damals schon der heitere Künstler von einem unheilbaren Leiden ergriffen, über dessen verhängnißvolle Bedeutung er sich nie getäuscht hat.

Italien aber wollte er noch einmal sehen und so brachte er noch den Winter 1869/70 mit seiner Frau dort zu, rastlos Neues und Schönes schaffend.

Das Leben in Kissingen brachte ihm zwar viel Anregung, viele Arbeiten und Bestellungen von nah und fern, aber so sehr es ihn freute, wenn Kunstfreunde sein wohlbesetztes Atelier besuchten, so war doch der große Andrang Fremder im Sommer der Hauptgrund, weßhalb er sich in dem benachbarten Bocklet vor ein paar Jahren ein neues Heim gründete. Nicht nach Ruhe sehnte er sich, sondern nach Stille, denn seine emsigen Hände schafften rastlos weiter — wenn es nicht anders ging, sogar im Bette — bis ihm am 26. Oktober vorigen Jahres der Tod den Meißel aus der fleißigen Hand nahm. Eine große Freude gewährte es ihm noch, daß sein Modell zu einem Denkmal für die im letzten Kriege gefallenen Söhne Altonas bei der Bewerbung den Preis davongetragen hatte. Das letzte Werk seiner Hände war die trefflich gelungene Marmorbüste des Dichters Viktor v. Scheffel.

Wohlverdiente Lorbeerkränze wurden auf sein Grab niedergelegt. Möge er im stillen Bocklet, das er sich zu seinem Ruheplatz ausersehen, im Frieden schlafen!

Aus dem Leben und der Gesellschaft.

Skizzen

von

Anna Gräfin Pongrácz.

III.

Ein gerettetes Leben.

Aus einem Gartensalon strömten mächtige Klaviertöne. Ein junger, idealschöner Mann saß dort vor dem Instrument und seine schlanken, gepflegten Hände glitten in freier Phantasie über die Tasten, ihnen bald wilde, stürmische Akkorde, bald wunderbar weiche, sanfte, klagende Melodieen entlockend.

Es lag ein ganzes Schicksal in dem Spiel. Höhen und Tiefen, Abgründe und Rosenhaine.

Gegenüber am Kamin lehnte ein Weib. Die kostbaren Gewänder umschlossen eine junonische Mädchengestalt, das reiche Haar, dunkel wie das des Künstlers, fiel in schweren Ringen auf den stolzen Nacken und aus dem edel geschnittenen, geistvollen Antlitz leuchteten ein Paar große tiefschwarze Sterne.

Sie lehnte unbeweglich. Die Abendsonne umspielte sie mit goldenen Lichtern.

Mitten in einer leidenschaftlich einherbrausenden Passage hob der junge Mann das Haupt.

Ein heißer Blick flog hinüber und herüber. Du und ich! Und sonst nichts auf der Welt! Nichts neben uns, nichts um uns, nichts über uns! Nur du und ich, wir Beide allein im All! . . .

Aber es gab ein Drittes zwischen ihnen.

In einem Lehnstuhl saß ein schmächtiges, in Rosastoffe gehülltes Wesen. Flachsfarbene Zöpfe umrahmten ein gelbliches, reizloses Gesicht von nichtssagendem Ausdruck, eine magere Kinderhand spielte mit einem kleinen, zahmen Vogel, den sie abwechselnd bald auf den einen, bald auf den andern Finger setzte und mit Brodkrumen fütterte.

Das war Melanie Mevissen, — die Braut des Künstlers.

Ihr Vater hatte ihm das Leben gerettet. Auf einer Jagd. Mit Aufopferung des eigenen. Das Pferd des jungen Mannes war scheu geworden und geraden Weges einem tiefen Abgrund zugerannt. Alexander, obwohl ein guter Reiter, vermochte nicht es zu zügeln und gab sich bereits verloren; da — sie waren hart am Rande — warf sich der nachgeeilte Herr von Mevissen mit aller Gewalt gegen das Thier und riß es nieder. Alexander flog herunter, ohne im geringsten beschädigt zu sein; sein Retter aber lag blutend und zerstampft am Boden . . . Und sterbend hatte er ihm sein einziges, vom Schicksal so geizig bedachtes, so grausam behandeltes Kind empfohlen; sterbend ihn gebeten, es zu beschützen und zu behüten, es zu seinem Weibe zu machen, weil — ein nur dem Vater geoffenbartes Geheimniß! — es ihn liebe, ihn, den Nachbarssohn, mit dem es aufgewachsen, der nach dem Tode seiner Eltern in ihrem Hause eine zweite Heimat gefunden, und der stets gut, geduldig und wie ein liebreicher Bruder gegen das arme Geschöpf gewesen. Er sagte, daß es sonst zu Grunde gehen würde in der lieblosen Welt, wo es nur bezahlte Diener und interessirte Verwandte finden werde, denen es allen eine Last sein und die es das fühlen lassen würden, — er sagte, daß er deßhalb nicht ruhig die Augen schließen könne zum ewigen Schlafe, wenn er seinen unglücklichen Liebling nicht in Alexander's Armen geborgen wisse, an seinem Herzen, das immer sanft und nachsichtig gegen sie sein werde, wie er, der Vater, gewesen. Er bedachte nicht, daß er durch diese Bitte das Leben wieder vernichte, das er eben erst so theuer erkauft. Er dachte nur an die mit abgöttischer, durch das Mitleid noch gesteigerter Vaterzärtlichkeit umfaßte Tochter, das einzige Pfand, welches ihm ein heißgeliebtes, früh heimgegangenes Weib hinterlassen.

Vielleicht auch glaubte er bloß im Rechte zu sein, wenn er Leben für Leben verlangte. Wie viele Menschen gibt es denn, die, selbst in Kleinigkeiten, zu geben verstehen, ohne auf irgend einer andern Seite wieder dafür zu fordern?!

Alexander legte todblaß seine Hand in die des Sterbenden; die eine war fast so kalt wie die andere.

Einige Tage darauf lernte er Melanie's Cousine Leonie kennen. Ihre Mutter war mit ihr zu der Waise gezogen, um bis zu deren Vermählung bei ihr zu bleiben.

Es gab niemals zwei Menschen, die mehr für einander geschaffen waren, als Leonie und Alexander.

Aber er war an eine Schwachsinnige gekettet. . . . Er, der Künstler mit der glühenden Seele, mit dem feurigen, hochfliegenden Geiste! . . .

Die Saiten des Instrumentes sprangen, so gewaltig stürmten die zuckenden Finger des Mannes über die Klaviatur. Ein einziger herzzerreißender Aufschrei füllten die Töne das Gemach.

Leonie hatte die Lider über die Augen gezogen.

Die Braut spielte ruhig weiter mit ihrem Vogel. Sie war fahl wie immer und gleichgültig wie immer. Nur ein einziges Mal hatte sie ein tieferes Empfinden gezeigt: im Momente ihrer Verlobung. Da war sie ohnmächtig an Alexander's Brust zusammengesunken. Seitdem aber erschien sie wieder so stumpf und apathisch wie jederzeit vorher. Gleich ihrem Geiste schien auch ihr Herz zu schlafen.

Doch hielt sie sich gern in der Nähe ihres Bräutigams auf. Wenn er da war, verließ sie selten das Zimmer. Alexander und Leonie sahen sich daher nicht oft allein. Sie suchten auch nicht darnach. Nur als Melanie einige Tage krank lag, begegneten sie sich ohne Zeugen.

Sie musizirten immer viel zusammen, denn auch Leonie war in hohem Grade musikalisch; sie hatte eine sehr schöne Altstimme. Und eine Konversation war in Melanie's Gesellschaft doch unmöglich!

Einmal dann fanden sie sich an dem Weiher des Parkes. Er ist tief und es ist kühl und friedlich auf seinem Grunde! Sie starrten Beide in das dunkle Wasser hinab. „Nein," lag es auf der Stirn des Mannes, „ich darf nicht! ich bin ein Sklave . . . Oder ein Ehrloser! . . . Du aber darfst nicht um meinetwillen; Du darfst mir die Erfüllung meiner Pflicht nicht unmöglich machen." —

Und sie trennten sich schweigend und gingen hinweg, Jedes nach einer andern Richtung.

„Ich bin ärmer als der ärmste Bettler; mein Leben gehört nicht mir. Es ist von einem Dritten einem andern Menschen geschenkt worden, und der es verschenkte, besaß ein Recht dazu weil er es gerettet."

Wenn man sich das sagen muß! —

Der Hochzeitstag kam. An seinem Vorabende hielten sich in einer mondbeschienenen Laube zwei Menschen umschlungen. Zum ersten und einzigen Male. Sie nahmen Abschied.

Das schöne dunkle Haupt des Mannes beugte sich zu dem schönen dunklen Haupte des Mädchens. Ihre Lippen lagen auf einander, als könnten sie sich nie wieder von einander lösen.

Der Mond verbarg sich nach einer Weile hinter Wolken. Er hatte Mitleid; er mochte dieß Bild der Verzweiflung nicht sehen.

Man konnte jetzt nichts mehr wahrnehmen; man hörte nur noch trostloses Schluchzen.

Eine weiße Gestalt huschte dem Hause zu. — — —

Die Vermählung fand am andern Morgen statt. Melanie war in weißen Atlaß gekleidet und mit Spitzen bedeckt. Im Uebrigen sah sie aus wie gewöhnlich; nur zwei kleine rothe Flecken zeigten sich manchmal auf ihren gelben Wangen.

Leonie fungirte als Brautfräulein. Sie stand während der Trauung dicht hinter dem Brautpaar. Die Leute fanden sie wunderbar schön; aber schön wie eine Statue. Sie hatte keinen Blutstropfen im Gesicht. Der Bräutigam sah fast ebenso bleich aus.

Das Haus war voll von Gästen. Nach der Rückkehr aus der Kirche fand ein Diner, am Abend dann ein Ball statt. Melanie hatte es so gewünscht und mit dem Eigensinn, der solchen Geschöpfen eigen ist, darauf bestanden.

Die Nacht war herabgesunken. Die Säle strahlten in hellster Beleuchtung und eine glänzend geputzte Menge wogte darin hin und her. Man hatte bereits angefangen zu tanzen. Auch Leonie folgte den Aufforderungen der Herren. Durfte sie in ihr Inneres blicken lassen? — verrathen, was darin vorging? . . . Sie preßte die Zähne fest auf einander, um die Schreie ihres jammernden Herzens zurückzuhalten, und tanzte.

Alexander wurde durch seine Hausherrnpflichten vielfach in Anspruch genommen; er mußte bald da, bald dort sein. Dazu herrschte in seinem Geiste und seiner Brust eine derartige Aufregung, daß, so sehr er sich auch äußerlich beherrschte, er doch oft kaum wußte, wo er sei und was er sage. Es bemerkte Niemand, daß die Braut seit einiger Zeit aus dem Gemach verschwunden war. Plötzlich stand sie in ihrem lang nachschleppenden Brautkleide mitten im Tanzsaal, eine Fackel in der Hand, welche sie mit einer entsetzlichen Ruhe an die seidenen Vorhänge hielt.

Ein furchtbarer Schrei aus hundert Kehlen durchtönte den Raum. Mit einem Sprunge war Alexander bei seiner Frau und hatte sie umfaßt, um ihr die flammende Leuchte zu entreißen. Aber glatt wie ein Aal schlüpfte die Wahnsinnige nach wenigen Augenblicken des Ringens aus seinen Händen, riß sich den Brautkranz vom Haupte und ihn vor seine Füße schleudernd, höhnte sie mit verzerrten Zügen in grauenhafter Schadenfreude: „Zu spät! Viel zu spät! Sie und Du, ihr seid Beide verloren!"

Ein Blitz der Klarheit durchzuckte den Künstler. Er warf sich rasch zurück, um die bloß glimmenden Vorhänge herabzureißen, da in der grenzenlosen Verwirrung, die entstanden war, Niemand seinen dießbezüglichen Befehlen Folge leisten, dann eilte er ihr nach. Aber da schlugen ihm schon aus dem Nebenzimmer die hellen Flammen entgegen und gleichzeitig erglänzten alle Fenster in dem rothen Schein eines ungeheuren Brandes, vor dem das Gaslicht erbleichte. Alexander wandte sich abermals um; jetzt hatte er nur einen Gedanken: „Leonie!" schrie er auf. Ein gellendes Lachen antwortete ihm, die Wahnsinnige sprang mitten in die Glut.

Im selben Augenblick aber stürzte mit furchtbarem Krachen die Decke ein und begrub Alles unter sich.

Ohne daß Jemand eine Ahnung davon gehabt hatte, war die irrsinnig Gewordene schon Stunden vorher durch alle Wohnräume und Gemächer des Hauses gewandert und hatte überall das Feuer gelegt.

Am andern Tage stand an der Stätte nur mehr ein rauchender Trümmerhaufen. Die meisten Gäste und Diener hatten sich gerettet, weil sie im ersten Augenblick der Entdeckung des Brandes gelohen waren. Von Alexander, Leonie und der Wahnsinnigen aber fand sich keine Spur.

Die Weissagung des heiligen Malachias.

Von

Benno Reden.

(Fortsetzung.)

Urban VI., 1378—1389: — „De inferno praegnanti“ (Aus der kreißenden Hölle). Urban VI. wurde in einem neapolitanischen Orte, Inferno genannt, in der Nähe des feuerspeienden Berges (praegnans) geboren.

Bonifazius IX., 1389—1404: — „Cubus de mixtione“ (Würfel aus der Vermischung). Bonifazius IX. gehörte zu der Familie Cubo, welche übereinandergestellte Würfel in ihrem Wappen hatte.

Innocenz VII., 1404—1406: — „De meliori sidere“ (Von dem besseren Sterne). Dieser Papst hieß mit seinem Familiennamen Kosmus Meliorati, worin man das meliori wiederfinden will; in seinem Wappen führte er einen Stern.

Gregor XII., 1406—1409: — „Nauta de ponte nigro“ (Der Schiffer von der schwarzen Brücke). Gregor XII. war geboren in der Seestadt Venedig, woher man das nauta ableitet. Er war vor seiner Erwählung Kirchenvorstand von Negroponte (ponte nigro).

Alexander V., 1409—1410: — „Flagellum solis“ (Geißel der Sonne). Alexander V. war vor seiner Erwählung Erzbischof zu Mailand. Die Kathedrale daselbst ist dem heiligen Ambrosius geweiht, dessen Symbol eine Geißel ist, im päpstlichen Wappen führte er die aufgehende Sonne.

Johannes XXIII., 1410—1415: — „Cervus Sirenae“ (Der Hirsch der Sirene). Dieser Papst war vor seiner Erwählung Kardinal zum heiligen Eustachius, welcher mit einem Hirsch abgebildet wird. Er war in Neapel geboren. Der griechische Name für Neapel ist Parthenope, dieß aber war wieder der Name einer der Sirenen, von denen man annimmt, daß sie in der Nähe des heutigen Neapels aus dem Meere aufstiegen.

Martin V., 1417—31: — „Corona veli aurei“ (Die Krone des goldenen Vließes). Martin V. war vor seiner Erwählung Kardinal zu Sankt Georg mit dem goldenen Vließe. Er gehörte zum Hause der Colonna und führte in seinem Wappen eine Säule mit einer Krone.

Eugen IV., 1431—1447: — „Lupa Coelestina“ (Die himmlische Wölfin oder die Wölfin des Cölestin). Eugen IV. war vor seiner Erwählung Canonicus Coelestinus und Bischof von Siena; in seiner letzteren Eigenschaft führte er in seinem Wappen eine Wölfin.

Auf den Gegenpapst Felix V. bezieht sich die Devise: „Amator crucis“ (Liebhaber des Kreuzes). Er führte ein Kreuz in seinem Wappen und hieß mit seinem Taufnamen Amadeus (Amator?).

Nikolaus V., 1447—1455: — „De modicitate lunae“ (Von der Geringfügigkeit — Dürftigkeit des Mondes). Nikolaus V. war zu Luna in Tuscien geboren. „De modicitate“ wird auf seine in niedrigen und dürftigen Verhältnissen lebenden Eltern gedeutet.

Calixt III., 1455—1458: — „Bos pascens“ (Der weidende Ochse). Er gehörte zur Familie Borgia und führte in seinem Wappen einen weidenden Ochsen.

Pius II., 1458—1464: — „De capra et albergo“ (Von der Ziege und dem Gasthofe). Hier ist das moderne italienische Wort albergo in die lateinische Devise aufgenommen, welche dahin gedeutet wird, daß Pius II. mit seinem Familiennamen Aeneas Silvius Bartholomäus Piccolomini hieß und Sekretär des Kardinals Capranico, etymologisch zusammenhängend mit capra (die Ziege), und dann des Kardinals Albergati (albergo, das Gasthaus) gewesen war.

Paul II., 1464—1471: — „De cervo et leone“ (Von dem Hirsche und dem Löwen). Paul II. stammte aus der venetianischen Familie Barbo und behielt als Papst deren Wappen, einen Löwen an einem Baume, bei; vor seiner Erwählung war er Kardinal von Cervia, das man von cervus (der Hirsch) ableiten kann, und Kardinal zum heiligen Markus, welcher ebenfalls wieder als Symbol einen Löwen mit sich führt.

Sixtus IV., 1471—1484: — „Piscator minoritа“ (Der geringe, niedrige Fischer). Sixtus IV. soll von armen Fischern abstammen, worüber jedoch die historischen Angaben abweichen. Er gehörte vor seiner Erhebung zum Papste dem Orden der Franziskaner oder Minoriten an.

Innocenz VIII., 1484—1492: — „Praecursor Siciliae“ (Der Vorläufer Siziliens). Innocenz VIII. hieß mit seinem Familiennamen Johannes Baptista de Cibo, — Johannes der Täufer aber war der Vorläufer (Praecursor) Christi; er war nahe befreundet mit dem König Alphons von Sizilien und hielt sich oft und lange bei demselben auf.

Alexander VI., 1492—1503: — „Bos albanus in portu“ (Der albanische Ochse im Hafen). Alexander VI. führte einen Ochsen in seinem Wappen und war vor seiner Erwählung Kardinal von Alba und dann von Porto, worauf man die Bezeichnung albanus und portus bezieht.

Pius III., 1503: — „De parvo homine“ (Vom kleinen Mann). Pius III. hieß mit seinem Familiennamen Francesco Piccolomini. Piccolomini stammt von dem italienischen piccolo (klein) und uomo (der Mensch, der Mann). Die Devise gibt also den in das Lateinische übersetzten Geschlechtsnamen des Papstes an.

Julius II., 1503—1513: „Fructus Jovis juvabit“ (Die Frucht des Jupiter wird erfreuen). Julius II. gehörte zur Familie de la Rovere. Das Wappen dieser Familie zeigt eine Eiche in goldenem Felde; die Eiche aber war ein dem Jupiter heiliger Baum und ist daher als fructus Jovis bezeichnet, wobei es immerhin merkwürdig bleibt, daß die Prophezeiung über den christlichen Papst sich an die heidnische Mythologie anlehnt.

Paul III., 1534—1549: — „Hyacinthus medicorum“ (Die Hyacinthe der Aerzte). Paul III., Alexander Farnese, war Kardinal zum heiligen Cosmus und Damianus. Die Familie Farnese führte Lilien, zu deren Geschlecht die Hyacinthe gehört, in ihrem Wappen. Cosmus und Damianus sind in der katholischen Kirche heilige Aerzte.

Julius III., 1550—55: „De corona montana“ (Von der Krone der Berge). Julius III. war geboren in Monte (Berg), er führte in seinem Wappen eine Krone und drei Berge (montes).

Marcellus II., 1555: — „Frumentum floccidum“ (Das ährenreiche Getraide). Marcellus II. führte in seinem Wappen einen Hirsch, welcher zwischen vollen Kornähren ruht.

Paul IV., 1555—1559: — „De fide Petri“ (Von dem Glauben des Petrus). Dieser Papst hieß mit seinem Familiennamen Petrus Caraja. Man hat nun, allerdings ziemlich gewaltsam, Caraja abgeleitet von dem italienischen caro (theuer) und fé (der Glaube) — also der theure Glaube, oder Jemand, dem der Glaube theuer ist.

Pius IV., 1559—1565: — „Aesculapii pharmacon“ (Das Arzneimittel des Aeskulap. Diese Devise ist in hohem Grade dunkel und ihre Auslegung außerordentlich gewaltsam. Pius IV. hieß mit seinem Familiennamen Angelus Mediquinus und stammte aus einer unbekannten, niedrigen Familie, er hatte aber wegen der Aehnlichkeit seines Namens die Eitelkeit, für einen Medici gehalten sein zu wollen, und man sagte daher, daß er sich Medici nenne, wie die Aerzte sich Aeskulape nennen, Beide aus bloßer Eitelkeit, ohne es zu sein; noch weiter hergeholt ist die Auslegung des pharmacon. Man sagte, daß sein Vorname, Angelus, gleichen Stammes mit Angelika sei, Angelika aber ist eine gewürzreiche Pflanze, welche zu Spiritus und aromatischen Oelen gebraucht wird. Das Alles paßt in der That sehr wenig und auch hier wieder muß die Anspielung auf den heidnischen Aeskulap befremden. Viel einfacher dürfte vielleicht folgende Erklärung sein. Pius IV. hatte aus der oben erwähnten Eitelkeit, für einen Medici zu gelten, die goldenen Pillen aus dem Wappen der Medici in sein päpstliches Wappen aufgenommen, er führte also in seinem Wappen eine Arznei des Aeskulap.

Pius V., 1566—1572: — „Angelus nemorosus“ (Der Engel aus dem Walde). Der Taufname des Papstes Pius V. war Michael, welcher einen Erzengel bezeichnet, er war geboren in der kleinen Stadt Bosco — bosco heißt aber italienisch der Wald.

Gregor XIII., 1572—1585: — „Medium corpus pilarum“ (Der mittlere Leib mit den Pillen). Gregor XIII. führte in seinem Familienwappen (Buoncampagni) einen Drachen, der Drache aber hatte keine Füße, sondern nur einen mittleren Leib, auch hatte er aus Ergebenheit für Pius IV., der ihm den Purpur verlieh, als Kardinal seinem Wappen die Pillen hinzugefügt, welche Jener unberechtigt sich angeeignet hatte.

Sixtus V., 1585—1590: — „Axis in medietate signi“ (Die Achse in der Mitte des Zeichens). Sixtus V. führte in seinem päpstlichen Wappen eine Achse, welche durch das Thierzeichen des Löwen geht.

Urban VII., 1590: — „De rore coeli“ (Vom Thau des Himmels). Urban VII. war Erzbischof von Rossano in Kalabrien, man sammelte dort Manna — den Thau des Himmels.

Aus „Schwoarzferschaln“ von H. Ströhl. Verlag von Moritz Perles in Wien. (S. 634.)

Es folgen nun einige Devisen, an welchen alle Ausleger gescheitert sind, nämlich:

Gregor XIV., 1590: — „Ex antiquitate urbis“ (Aus einer alten Stadt). Er war zu Cremona geboren und hieß mit seinem Familiennamen Nikolaus Sfondrati. Cremona war keine besonders alte Stadt und meint daher nur so generellen und vieldeutigen Devise in gar keinem Zusammenhang zu stehen; einer der Ausleger geht sogar so weit, das „antiquitate urbis“ auf Troja (urbs vetus) zu beziehen und die Meinung anzustellen, der Verfasser der Weissagung hätte, an dieser Stelle recht ganz klar sichtlich, den Bischof von Troja Simoncelli gemeint, welcher in dem Konklave nach Gregor XIV. die meisten Stimmen erhielt.

Innocenz IX., 1591: — „Pia civitas in bello“ (Die fromme Stadt im Kriege). Sämmtliche Ausleger finden keine passende Erklärung: die einzige einigermaßen passende würde die sein, daß Innocenz IX. zu Bologna geboren war, wohin das Konzil von Trient verlegt wurde, und zwar zu einer Zeit des Krieges, woher man seine Vaterstadt eine „pia civitas in bello“ hatte nennen können, doch ist es nach Palatius historisch nicht feststehend, daß Innocenz IX. in Bologna geboren wurde, vielmehr soll er aus Cravena in der Nähe von Novara stammen.

Clemens VIII., 1592—1605: — „Crux Romulea“ (Das Kreuz des Romulus). Auch diese Devise bleibt ohne jede Erklärung.

Leo XI., 1605: — „Undosus vir“ (Der wogende Mann, der Wellenmann). Dieser Papst regierte nur siebenundzwanzig Tage, — man sagte daher, er gleiche einer schnell fortrollenden Woge.

(Schluß folgt.)

Eine armenische Familie.

(Hiezu das Bild S. 636.)

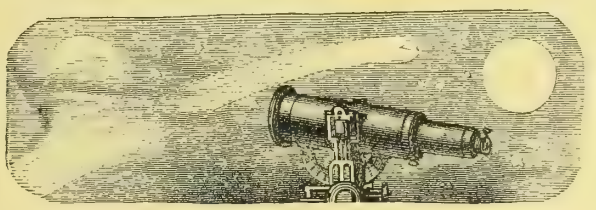
Wie der Adler sein Nest auf hohen Berggipfeln zu bauen pflegt, so wühlt auch der Bewohner des Kaukasus seine Wohnung gern in die Granitwände seiner heimischen Berge; doch bewohnt er seine inneren Gemächer nur, wenn ihn Sturm und Regen hineinbannen, wenn aber die Sonne die Bergesgipfel vergoldet, siedelt er mit seiner ganzen Familie auf den Vorhof seiner Sakle hinaus, um sich der beliebtesten Beschäftigung des Südländers, dem Dolce far niente, hinzugeben. Seine ganze häusliche Einrichtung, die Feuchtigkeit der in das Felsgestein gewühlten Gemächer, die unheimliche Kälte, welche in denselben herrscht, zwingen ihn dazu, wenn er der Geißel jener Gegenden, dem den Körper aufreibenden Wechselfieber, entgehen will; dagegen fühlt er sich so leicht in dem luftigen Vorhof, wo ihn die Sonne bescheint und seine oft fieberfröstelnden Glieder erwärmt, während er doch wieder sich Schatten verschaffen kann, wo ihn kühlende Winde umfächeln und ihm die Gärten Wohlgerüche zutragen, wo er des Abends, wenn die brennenden Sonnenstrahlen nicht mehr senkrecht auf ihn herabfallen, sich dem Vergnügen seines Lieblingstanzes, der Lesghinka, hingeben, die Gewandtheit seiner Glieder zeigen und der Geschicklichkeit, mit welcher er auf der Surna die Sehnsucht seines Herzens, seiner Liebe Glut in Tönen auszudrücken versteht, freien Lauf lassen kann.

Auf unserem Bilde sehen wir solch' ein Bild armenischen Stilllebens. Eine Armenierfamilie hat sich auf dem Vorhof ihrer Sakle gelagert, um die Kühle, die von den schneebedeckten Bergen herabfächelt, die Wohlgerüche, welche die Bergwinde aus den Gärten ihr zutragen, behaglich einzuathmen. Um den ganzen Hof zieht sich eine niedrige Steinerhöhung, eine Nachahmung des längs den Wänden seiner Gemächer sich hinziehenden Kanapes, des einzigen Möbels, das er kennt, mit Ausnahme der Riesenkästen, die ihm als Schränke dienen und auf denen des Tags die ganze Familie sitzt und des Nachts schläft. Auf diesem Steinkanape sind Teppiche und dünne Matratzen ausgebreitet, auf welchen die Hausfrau sitzt, mit dem Fuße die Wiege, in welcher das jüngste Kind schlummert, in Bewegung setzend, während sie sich mit der neben ihr im Fieberfroste liegenden Tochter unterhält; hinter der Wiege sitzt die jüngere Tochter, eine dunkelbraune Schönheit, deren Gesichtsfarbe die Sonnenstrahlen des Südens vergoldet haben, und ihre schelmischen Gazellenaugen scheinen auf denselben Gegenstand geheftet zu sein, den auch der auf des Vorhofs Pflaster mit seinem Katlian nach orientalischer Weise sitzende Vater mit dem dunklen Blicke zu verfolgen scheint. Auch seine Dogge liegt von der Sonnenglut ermattet zu seinen Füßen und scheint den in einer Ecke stehenden riesenhaften Wasserkrug, welcher ihre Rettung vor dem brennenden Durst enthält, zu bewachen. Auf dem ganzen Bilde ruht die erstickende Schwüle eines Sommertages, welche diesen Menschen jede Beschäftigung, ja selbst jede Bewegung zur Unmöglichkeit zu machen scheint. **Paul Fuchs.**

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literarische Novitäten. —

Moser, O., Geschichte der Universität Leipzig. Leipzig, H. Junge.
Bärenbach, Fr. v., Gedanken über die Teleologie in der Natur. Berlin, Grieben.
Anekdoten aus medizinischen Kreisen. Gesammelt von D. J. Löwe. Wien, A. Hartleben.
Politisch-statistische Tafel der österreichisch-ungarischen Monarchie. Ebendas.
Miron und Florika. Idylle in 5 Gesängen. Rumänisch von J. Negruzzi. Deutsch von Th. Alexi. Kronstadt, Römer & Hamner.
Posen, L., Der gewandte Führer durch die Musikliteratur. Offenbach, J. André.
Stunden der Erhebung. Eine Sammlung von Aussprüchen von C. J. Nitzsch, zusammengestellt von E. Rudorff. Berlin, O. Janke.
Oberländer, H., Dramatische Szenen für den Unterricht. Heidelberg, Bassermann.
Kruse, H., Das Mädchen von Byzanz. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Leipzig, J. Hirzel.
Schlägel, v., Für Thron u. Altar. Roman in 3 Bänden. Breslau, Schottländer.
Lessing-Galerie. Gezeichnet von Fr. Pecht. Oktav-Ausgabe. Lief. 2. u. 3. Leipzig, F. A. Brockhaus.
Ballestrem, Gräfin E., Lady Melusine. Roman. Berlin, R. v. Decker.
Schwedischer Dolmetscher für Reisende. Leipzig, H. Schmidt & C. Günther.
Todt, Rud., Der radikale deutsche Sozialismus und die christliche Gesellschaft. Wittenberg, R. Herrosé.
Holland, Jan, Darwinia. Deutsch bearbeitet von Alb. Häger. 2 Theile. Leipzig, G. E. Schulze.
Mayer, C. A., Auf der Hochschule. Roman. 2 Bde. Leipzig, B. Schlicke.
Jul. Verne's Schriften. 5. Aufl. Lief. 1—10. Wien, A. Hartleben.
Leixner, O. v., Die moderne Kunst und die Ausstellungen der berliner Akademie. Bd. 1. Die Ausstellung von 1877. Berlin, J. Guttentag.
Saling's Börsenpapiere. 2 Theile. 5. Aufl. Berlin, Haude & Spener.
Rößler-Ladé, Auguste v., Die Nessel eine Gespinnstpflanze. Leipzig, Johannsen.
Siegeth, L., Juristische Handbibliothek für Jedermann. Bd. 1. Das Verfahren vor den Amtsgerichten und das Mahnverfahren. Pirna, E. J. Eberlein.
Höcker, O., Das Eiserne Kreuz und seine Wiedergeburt. Ein vaterländisches Erinnerungsblatt für das deutsche Reich an die ruhmreichen Jahre 1813 und 1870. Leipzig, F. Hirt & Sohn.
Falke, J. v., Zur Kultur und Kunst. Studien. Wien, C. Gerold's Sohn.
Deutscher Volkshumor. Jobst Lackmann's plattdeutsche Predigten. Celle, Aug. Schulze.
L'Hombre. Vademecum für L'Hombrespieler. Ebendas.
Wittstein, G. C., Taschenbuch der Nahrungs- und Genußmittellehre. Nördlingen, C. H. Beck.
Grimm, A. Th. v., Meister Martin. Dramatisches Gedicht. Wiesbaden, J. H. Schulz-Curtius & Sohn.
Bulle, C., Geschichte der Jahre 1871—1877. Bd. 1. Frankreich und Deutschland. Berlin, Duncker & Humblot.
Gurlitt, C., Das neue königliche Hoftheater in Dresden. Dresden, C. Pierson.
Chavanne, J., Die Sahara oder Von Oase zu Oase. Bilder aus dem Natur- und Volksleben in der großen afrikanischen Wüste. Mit vielen Illustr. Lief. 1. 2. Wien, A. Hartleben.
Börkel, A., Vom Rhein. Gedichte. Mainz, J. Diemer.
Schmid, F., Kaiser Wilhelm. Ein Buch für Schule und Haus. Wittenberg, R. Herrosé.
Asher's Collection of English Authors. Vol. 129. **Her Mother's Darling** by J. H. Ridell. 3 vol. Hamburg, C. Grädener.
Sacher-Masoch, Judengeschichten. Leipzig, Hartknoch.
Ruß, C., Handbuch für Vogelliebhaber, Züchter und Händler. Bd. I. Fremdländische Stubenvögel. 2. Aufl. Hannover, C. Rümpler.
Armknecht, W., Eklogen. 90 klassische Gedichte der Deutschen für den Haus- und Schulgebrauch, mit den nöthigen sachlichen und etymologischen Erklärungen. Emden, W. Haynel.
Eucken, R., Geschichte und Kritik der Grundbegriffe der Gegenwart. Leipzig, Veit & Comp.
Jonas, J. E., Ein wahres freies Volk. Eine Studie über die Republik San Marino. Wien, A. Hartleben.
Riehl, W. H., Musikalische Charakterköpfe. 3. Bd. Stuttgart, J. G. Cotta.
Hellenbach, L. B., Der Individualismus im Lichte der Biologie und Philosophie der Gegenwart. Wien, W. Braumüller.
Rittershain, Ritter von, Die Gesundheitspflege des jüngern Kindes. Prag. Deutscher Verein.
Herzberg-Fränkel, Leo, Polnische Juden. 2. Aufl. Stuttgart, C. Grüninger.
Byr, R., Gita. Roman. 4 Bde. Leipzig, E. J. Günther.
Paris. Praktischer Wegweiser für Paris und Umgebungen. Berlin, Goldschmidt.
Anleitung zur Malerei auf Holz, Terracotta und Stein. Separatabdruck aus dem Musterbuche „Hausschatz“ von Elise Hübler. Leipzig, Arnoldi.
Bergkrystalle. Novellen und Erzählungen aus der Schweiz. Bd. 3. 4. 2. Aufl. Novellen von A. Bitter. Bern, B. F. Haller.
Heidt, E., Ewige Liebe. Novelle in Versen. Riga, J. Deubner.
Schmidt, Maria, Die Rosen von Meran. 2. Aufl. Wiesbaden, M. Bischopi, Kommissions-Verlag.
Szigtváy, P., Eine Tigerhöhle. Roman. 3 Bde. Budapest, Tettey & Comp.
Halenbeck, L., Blumenthal und Schönebeck. Ein Beitrag zur bremischen Geschichte. Bremen, J. Kühtmann.
Jodocus Weinlob, Sput, Rausch und Traum. Bilder aus dem bremer Rathskeller. Ebendas.
Becker, L., Die Fabrikation des Tabaks in der alten und neuen Welt. Ebend.
Bulthaupt, H. A., Dramaturgische Skizzen. Ebendas.
Schumann, R., Die Berufssteuerwehr. Ein Leitfaden zu ihrer Organisation und Verwaltung. Mit 31 Holzschn. Ebendas.
Troll-Borostyáni, Irma v., Die Mission unseres Jahrhunderts. Eine Studie über die Frauenfrage. Preßburg, Heckenast.
Hillebrand, C., Zeiten, Völker und Menschen. Bd. 4. Profile. Berlin, R. Oppenheim.
Maipredigten von Frater Hilarius. (Ed. Fentsch.) 5. Aufl. Eingeleitet von L. Steub. Ebendas.
Stettenheim, J., Wippchens sämmtliche Berichte. I. Der orientalische Krieg. Berlin, B. Brigl.
Helfert, v., Joachim Murat. Seine letzten Kämpfe und sein Ende. Wien, Manz.
Kállay, B. v., Die Orientpolitik Rußlands. Aus dem Ungarischen von J. H. Schwicker. Wien, W. Lauffer.
Elpis Melena. Gemma oder Tugend und Laster. Novelle. München, Franz.
Kraus, Aerztlicher Rathgeber für den Kurgebrauch in Karlsbad. Karlsbad, H. Feller.
Barrili, A. J., Tizian Cajus Sempronius. Eine Geschichte aus dem alten Rom. Auth. Ausgabe. 2 Bde. Wien, A. Hartleben.
Wartenberg, C., Ein schrecklicher Mensch. Roman. Leipzig, E. J. Günther.
Schlieben, E., Drei Novellen. Ebendas.
Die Musik und ihre Klassiker in Aussprüchen Richard Wagner's. Leipzig, E. Schloemp.
Margaret More's Tagebuch 1522—1535. Deutsch von D. A. Vacmeister. 4. Aufl. Paderborn, F. Schöningh.
Prölß, R., Das herzogl. Meiningen'sche Hoftheater und die Bühnenreform. Erfurt, Bartholomäus.
Nix lustert mol. Plattdeutsche Erzählungen im paderborner Dialekt. Celle, A. Schulze.
Lähm up! Erlebnisse im Feldzuge 1870—71, im paderborner Dialekt. Ebendas.
Kastner, E., Wagner-Katalog. Chronologisches Verzeichniß der von und über Richard Wagner erschienenen Schriften, Musikwerke ꝛc., nebst biographischen Notizen. Mit dem Porträt R. Wagner's. Offenbach a. M., J. Andre.

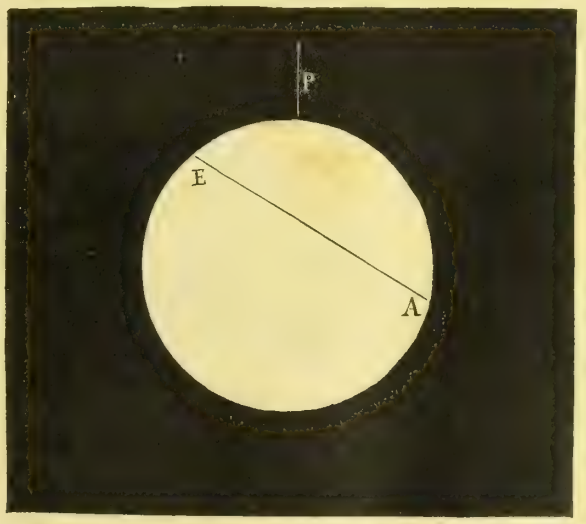


Astronomisches Tagebuch.

Mai.

Im kommenden Monat wird der Planet Merkur vor der Sonnenscheibe vorübergehen, eine Erscheinung, die etwa alle acht Jahre beobachtet werden kann. Merkur zieht als kleiner schwarzer Punkt, der mit einem gewöhnlichen Fernrohr (ein Theaterperspektiv reicht nicht aus), mit Blendglas oder durch eine mit Ruß überzogene Glasplatte gesehen werden kann, im Laufe von 7 bis 8 Stunden über die Sonnenscheibe hin.

Da der Merkur der Sonne viel näher steht, als der Erde, so wird an den verschiedenen Orten, wo die Erscheinung gesehen wird, dieselbe nahe gleich verlaufen. Vom Mittelpunkt der Erde aus zeigt sich die Erscheinung nach beifolgender Skizze (wenn das Fernrohr nicht umkehrt):



Die Richtung P gibt die Richtung zum Nordpol, links oben bei E tritt der Planet ein, rechts unten bei A tritt er aus; seine Bahn ist nahezu eine gerade Linie. Für Orte, die weiter nördlich liegen, wird diese Bahn nur um sehr wenig verschoben erscheinen, so wenig, daß bei dem Maßstab der Skizze die Bahn höchstens im Abstand von $^1/_9$ Millimeter von E A für die nördlichsten Beobachter zu zeichnen wäre.

Ob die Erscheinung irgendwo gesehen wird, hängt bloß davon ab, ob die Sonne über dem Horizont ist. Da nun nach berliner Zeit der Eintritt am 6. Mai Abends 4 Uhr 6 Minuten erfolgt, der Austritt 11 Uhr 51 Minuten, so braucht man nur die Ortszeit aus diesen Angaben zu rechnen (für jeden Grad Längenunterschied 4 Minuten mehr oder weniger, je nachdem der Ort östlich oder westlich von Berlin liegt), und die Zeit des Sonnenuntergangs aus einem Kalender zu entnehmen, um zu erkennen, was an diesem Ort gesehen wird.

Z. B.: Stuttgart liegt $4^1/_4$ Grad westlich von Berlin, daher ist für dasselbe die Eintrittszeit um 17 Minuten kleiner, also um 3 Uhr 49 Minuten Nachmittags, Austrittszeit 11 Uhr 34 Minuten. Da nun die Sonne am 6. Mai ein Viertel nach Sieben untergeht, so sieht man in Stuttgart nicht ganz die Hälfte des Verlaufs und zwar die erste Hälfte: die Sonne geht unter, während Merkur vor ihr erscheint.

Der ganze Verlauf der Erscheinung wird in der östlichen Hälfte von Nordamerika gesehen, nur der Anfang wird in Westeuropa, Afrika und Amerika, nur das Ende in Nordamerika, Australien und Ostasien zu beobachten sein.

Lotterieziehungen im Monat Mai.

Am 1. Braunschweigische 20-Thaler-Loose, 3100 Stück, Prämienziehung am 30. Juni. — Oesterreichische 500-Gulden-Loose à 5 % vom Jahre 1860, 1800 Stück, höchster Preis 300,000, niedrigster 600 fl., zahlbar am 1. August 1878 (36. Ziehung). — Stadt Genua 150-Franken-Loose, 453 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 160 Fr., zahlbar am 1. August 1878 (17. Ziehung). — Belgische Kommunal-100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1868, 256 Stück, höchster Preis 15,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. Oktober 1878 (41. Ziehung). — Bayerische 100-Thaler-Loose à 4 %, 2900 Stück, höchster Preis 40,000, niedrigster 100 Thlr., zahlbar am 1. Juni 1878 (12. Ziehung). — Finnländische 10-Thaler-Loose, 1200 Stück, höchster Preis 40,000, niedrigster 11 Thlr., zahlbar am 1. August 1878 (19. Ziehung). — Stadt Antwerpen 100-Franken-Loose à 3 %, 688 St., höchster Preis 25,000, niedrigster 125 Fr., zahlbar am 1. August 1878 (19. Ziehung). — Schwedische 10-Thaler-Loose, 3550 Stück, höchster Preis 6000, niedrigster 13 Thlr., zahlbar am 1. August 1878 (36. Ziehung). — Graf Keglevich 10-Gulden-Loose, 1600 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 10 fl., zahlbar am 1. November 1878 (36. Ziehung). — Stadt Bukarest 20-Franken-Loose, 9400 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 20 Fr., zahlbar am 5. September 1878 (45. Ziehung). — Stadt Neuenburg 10-Franken-Loose, 600 Stück, höchster Preis 12,000, niedrigster 12 Fr., zahlbar am 1. August 1878 (41. Ziehung). — Stadt Florenz 250-Franken-Loose à 4 %, 20 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 500 Fr., zahlbar am 1. Oktober 1878 (41. Ziehung). — Stadt Luttich 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1860, 364 Stück, höchster Preis 5500, niedrigster 125 Fr., zahlbar am 1. August 1878 (18. Ziehung). — Oldenburgische 40-Thaler-Loose à 3 % vom Jahre 1871, 108 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 40 Thlr., zahlbar am 1. August 1878 (15. Ziehung). — Amsterdamer Industrie-Palast 10-Gulden-Loose vom Jahre 1867, 400 Stück, höchster Preis 5000, niedrigster 17 fl., zahlbar am 1. August 1878 (23. Ziehung). — Stadt Verviers 100-Franken-Loose vom Jahre 1873, 54 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 125 Fr., zahlbar am 1. Septbr. 1878 (21. Ziehung). — Stadt Reggio 120-Franken-Loose à 3½ %, vom Jahre 1871, 432 Stück, höchster Preis 30,000, niedrigster 120 Fr., zahlbar am 1. September 1878 (24. Ziehung). — Gothenburg-Handels-Co. 15-Kronen-Loose vom Jahre 1876, 1700 Stück, höchster Preis 72,000, niedrigster 16 Kr., zahlbar am 1. Juli 1878 (5. Ziehung). — Am 5. Stadt Paris 500-Franken-Loose vom Jahre 1875, 551 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 500 Fr., zahlbar am 25. Mai 1878 (13. Ziehung). — Am 10. Stadt Paris 500-Franken-Loose vom Jahre 1876, 13 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 1000 Fr., zahlbar am 25. Mai 1878 (6. Ziehung). — Am 15. Stadt Antwerpen 100-Franken-Loose vom Jahre 1874, 452 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 15. Juni 1878 (22. Ziehung). — Ansbach-Gunzenhausen Eisenbahn 7-Gulden-Loose vom Jahre 1857, 1900 Stück, Prämienziehung am 15. Juni. — Stadt Brüssel 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1867, 481 Stück, höchster Preis 12,500, niedrigster 125 Fr., zahlbar am 2. Juli 1878 (42. Ziehung). — Kanton Freiburg 15-Franken-Loose, 3750 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 19 Fr., zahlbar am 15. August 1878 (43. Ziehung). — Stadt Lüttich 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1874, 96 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. September 1878 (18. Ziehung). — Stadt Lüttich 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1868, 396 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. August 1878 (37. Ziehung). — Stadt Neapel 250-Franken-Loose vom Jahre 1871, 94 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 250 Fr., zahlbar am 1. August 1878 (27. Ziehung). — Am 20. Stadt Brüssel 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1874, 385 Stück, höchster Preis 30,000, niedrigster 125 Fr., zahlbar am 1. Mai 1879 (26. Ziehung). — Stadt Barletta 100-Franken-Loose vom Jahre 1870, 160 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 20. November 1878 (39. Ziehung). — Stadt Barletta 100-Franken-Loose vom Jahre 1870, 100 Stück, jedes Loos 100 Franken, zahlbar am 20. November 1878 (39. Ziehung). — Am 31. Badische 35-Gulden-Loose, 1500 Stück, Prämienziehung am 30. Juni.

Für das Album.

Von **Wilhelm Emmer.**

Gib Acht auf dich ohne Rast und Ruh;
Keiner täuscht dich schlauer, als du.

•

Der Thor mit thörichtem Selbstvergessen
Will alle Höhen und Tiefen ermessen;
Aber der Weise mit stillem Ergründen
Will im Kleinen das Große finden.

•

Was sollen die alten verwitterten Ranken?
Pflüge das Land und säe neue Gedanken!

•

Das Recht ist mit dem Menschen geboren;
Die Rechte hat er sich selbst erkoren.

•

Die wirklich Armen sind nicht zu bedauern;
Sie finden schon zu leben;
Die Armen aber sie sind zu betrauern,
Die wissen, daß sie einen reichen Hort
Besitzen und das Zauberwort
Nicht finden können, ihn zu heben.

•

Daß du hörest und nicht hörst, ist das Ohr dir zu eigen;
Und den Mund hast du zum Sprechen und Schweigen.

•

Ihr neidischen, ihr mißgünstigen Gesellen!
Was wollt ihr mit eurem Klaffen und Bellen?
Ihr ärmlichen Thoren, ihr nützt ihm bloß:
Wollt ihn verkleinern und macht ihn groß.

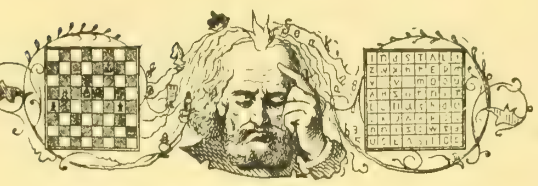
*

Felsen hemmen des Stromes Lauf,
Berge thürmen sich gegen ihn auf.
Was können die Felsen dem Strome schaden?
Er stürzt sich hinunter in stolzen Kaskaden;
Was wollen die Berge, was wollen die Höhn?
Er sammelt sich ruhig zu tiefen Seen.

*

Der Wein.

Lüge und Verstellung zwar bringt er an's Licht;
Doch die Wahrheit spricht er darum noch nicht.
Zwei Freunde verlor ich, die mir so schön sich gegeben;
Den Einen nahm mir der Tod, den Andern das Leben.



Rösselsprung
Nro. 14.

nicht	ne	mit	die	du	auf	so	es
dem	freud'	geht	wenn	mer	muß	derst	ge-
son-	wie	ein-	denn	won-	viel-	bes-	mer
pelt	schick-	ne	es	mal	im-	hab-	ha-
ge-	die	hoff-	seh'n	grollt	nach	träu-	ser
sal	dop-	dir	denk	che	wir	was	ten
scheint	wollt	dann	nung	reg-	so	geh'n	in
ist	das	en	man-	und	geht	schmerz	mensch

Bilderräthsel 30.

Auflösung des Bilderräthsels 29:

Dem Seiler geräth's am besten, wenn's brav hinter sich geht.

Räthsel.

Wohl sind die Blumen schön in ihrer Pracht,
Das kleine Veilchen uns entgegen lacht,
Vergißmeinnicht mit seinen Augen blau,
Und Tausendschön beperlt vom Morgenthau,
Doch schöner noch bin ich!

Der duftende Jasmin im Garten steht,
Die schlanke Lilie Wohlgerüche weht,
Der Maienblume feiner, würz'ger Duft
Wird lieblicher erfüllen nicht die Luft,
Als meiner ganz allein!

Zur Königin die Rose man erkor,
Der König geht der Königin doch vor,
Und mag auch schöner blüh'n der Rose Strauch,
So soll man rufen mich zum Kön'ge aus,
Denn mächtiger bin ich!

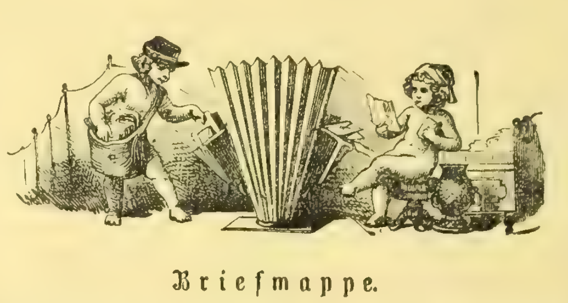
Wie sind die Blumen schon verwelkt so bald!
Doch meine Blätter werden niemals alt,
Und ist der Rose Duft schon längst verweht,
Der meinige erst aus der Asch' ersteht,
Ich bin dem Phönix gleich!

Ich gebe Arbeit, lind're manche Noth,
Regier' den Handel, schaffe Vielen Brod,
Und habe so ich meine Pflicht gethan,
Dann bring' ich Wohlbehagen jedem Mann,
Und bin sein bester Freund!

Sein Denken und sein Fühlen sammle ich,
Die schwersten Sorgen sind verscheucht durch mich,
Und hab' vollendet ich den Lebenslauf,
Steig' ich als Duft zum blauen Himmel auf,
Und gehe auf — in Nichts.

Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 29:

Augenblick.



Briefmappe.

Hrn. Graf v. W. in A. Der gothaische Kalender (Grafenabtheilung) gibt darüber ausführliche Auskunft, und da Ihre Familie darin erwähnt ist, so wird wohl auch das „Handbuch", das ebenfalls bei Perthes erschien und das Ihnen jede Buchhandlung besorgt, die Genealogie genau verzeichnen.

Hrn. L. S. in A. Der Felix Gruner'sche sogenannte Patent-Ozonapparat verbreitet durchaus kein Ozon; selbst die bekanntesten chemischen Reaktionen auf diesen Stoff bleiben an dem betreffenden Apparate ohne Erfolg. Der Apparat besteht aus einem mit Walderde gefüllten Topfe, welcher mit einer stark parfümirten Essenz begossen wird; der nach Rum duftende Geruch, welchen der Apparat verbreitet, wird dem Nichtkenner für sogen. Ozon verkauft, hat aber gar nichts mit dieser Gasart zu thun. Zur Reinigung der Zimmerluft sind einzig und allein gute Ventilationsvorrichtungen anzurathen.

Frau Charlotte H. in M. Das bei J. J. Weber erscheinende alphabetische Kochlexikon wird Ihnen für Ihre Zwecke treffliche Dienste leisten.

Hrn. M. E. in Triest. Uebler Geruch aus dem Munde wird durch Ausspülen mit salicylsaurem Mundwasser beseitigt.

Hrn. Artilleriehauptmann B. in O. Wir verstehen von Biomantie wenig und möchten uns darauf auch nicht einlassen. Die Abbildung des Händchens, das ohne Zweifel Ihrer Frau Gemahlin gehört, könnte uns freilich zu einem recht günstigen Horoskop verlocken. Das Büchlein: „Einblicke durch Fenster, Thür und Dach in das Innerste des Menschen", Weimar, Voigt (1 M. 50 Pf.), dürfte Ihnen selbst Handhaben für diese Kunst geben.

Frau Postsekretär G. R. in H. Wenn Sie der leidenden Menschheit mit einem Mittel gegen Asthma nützen wollen, so sind wir gerne bereit, davon Notiz zu nehmen, und sehen wir nicht ein, weßhalb Sie nicht sofort unserem hülfsbedürftigen Leser Ihre Idee bekannt geben. Zu Reklamezwecken bedauern wir, nicht die Hand bieten zu können.

Fr. D. in B...a. Als Pendant zur dießjährigen Stahlstichprämie „Die ereilten Flüchtlinge" können wir Ihnen von unseren früheren Prämien am besten empfehlen **„Gang zur Kirmeß"** von Karl Böcker. Dieses sehr hübsche Bild stellen wir Ihnen noch zum Prämienpreis von 1 Mark gerne zur Verfügung.

Hrn. H. 105 in St. Gallen. Gegen Blutwallungen nach dem Kopfe empfahlen wir schon oft die Benutzung des ungarischen Bitterwassers.

Frl. Meta H. in Hochf....n. Bronchialkatarrh an und für sich ist keine gefährliche Krankheit. Dauert der Husten jedoch sehr lange an, so ist immer Verdacht auf ein tieferes Lungenleiden vorhanden, besonders wenn, wie in dem vorliegenden Falle, Bluthusten stattgefunden hat.

Hrn. Kand. Theod. Wallis in M. Man ist von der Lachmann'schen Zerschneidung der Nibelungen wieder abgekommen.

Frl. Dorit v. Th. in Rußland. Zur Beseitigung des Kropfes am Halse ist in neuerer Zeit außer der Einpinselung mit Jodtinktur und der elektrischen Behandlung eine neue vorzügliche Methode im Gebrauche, welche darin besteht, daß man mittelst einer sogen. Subkutan-Injektion Alkohol in die Mitte der Geschwulst einspritzt. Es ist zu diesem Behufe eine feine röhrenförmige Nadel in die Geschwulst einzustechen und durch diese Nadel hindurch das Medikament in die Mitte der Geschwulst einzuführen. Die Prozedur muß während einiger Monate zweimal wöchentlich wiederholt werden, um radikalen Erfolg zu erzielen.

Frl. Bertha C. in B. Sie haben gewonnen; die Birch-Pfeiffer war damals schon gestorben und konnte also nicht mehr dabei thätig sein.

Junge Frau in M. Lassen Sie sich aus irgend einer Buchhandlung ein kleines Werk über Schönheitsmittel und Kosmetik kommen. Dort werden Sie das Dutzend Fragen beantwortet finden, deren Erledigung in der Briefmappe Sie uns zumuthen.

Hrn. Charles P., Hotelier in Paris. Moselblümchen ist kein besonderer Wein, sondern eine künstlich hervorgerufene Blume für Moselwein, der damit präparirt wird, daher der Name.

Frl. H. v. H. in M. Eine Spielerei ohne allen Werth. Da möchten wir Ihnen doch lieber zu der Arbeit rathen, von der Sie sprechen.

J. H. W. in Fl. bei Schmalkalden. Gegen den Ohrenfluß Ihres Kindes wollen Sie statt einer Alaunlösung eine von einem Arzte zu verordnende Auflösung von schwefelsaurem Zink benutzen. Um einen Erfolg zu erzielen, ist es nicht nur nöthig, daß die Flüssigkeit in das Ohr gelangt, sondern daß dieselbe auch richtig und kunstgerecht eingespritzt werde. Da einem vernachlässigten Ohrenkatarrh der Kinder oft Schwerhörigkeit für das ganze Leben folgt, so rathen wir Ihnen, sich an einen tüchtigen Spezialarzt für Ohrenheilkunde zu wenden. Tüchtige Ohrenärzte finden Sie in allen deutschen Universitätsstädten, so Professor Schwartze in Halle.

Hrn. Siegm. R. in B. N. Nicht geeignet, was Sie selbst finden werden.

Hrn. L. W. in G. Alvensleben, Encyklopädie der Gesellschaftsspiele, Weimar, Voigt, 3 M. — Die Autenrieth'sche Kunsthandlung in Stuttgart wird Ihnen das Gewünschte verschaffen können.

Hrn. v. H. am Meer. Haarerzeugungsmittel gibt es nicht. In allen denjenigen Fällen, wo nach einer Krankheit oder aus sonstigen Gründen die Haare geschwunden sind und die kahlen Stellen sich allmälig wieder mit Haaren bedecken, sind es nicht Haarerzeugungsmittel, welche Haare hervorbringen, sondern es ist in der Natur des Menschen begründet, daß aus den Flaumhärchen der kahlen Stellen wieder ein stärkerer Haarwuchs sich heranbildet. Wo die Flaumhärchen fehlen, ist an ein Wiederwachsthum der Haare durchaus nicht zu denken.

Fr. M. v. M. in Leyden. Sie werden das doch wohl einem Architekten überlassen müssen. Auch wüßten wir nicht, wie wir das, ohne das Innere vor uns zu haben, hier in der Briefmappe sollten auseinandersetzen können.

R. v. B. in Köln. Die genannten Mittel gehören in das Gebiet der Quacksalberei.

M. M. W. Auskunft über diese genealogische und heraldische Frage wird Ihnen das Genealog.-heraldische Institut von Bos in Wien geben.

Eine treue Schwester. Ueber Augenkrankheiten können wir uns durch Korrespondenzen kein Urtheil bilden. Nebenbei ist der von Ihnen erwähnte Arzt eine Autorität auf dem betreffenden Gebiete und glauben wir, daß Sie seinen Ausspruch als maßgebend ansehen dürfen.

Hrn. A. C. II in Breslau. Die naturwissenschaftliche Zeitschrift für Sammler „Isis", welche Dr. Ruß in Berlin herausgibt, bringt Beantwortung derartiger Fragen. Sie wird Ihnen als Sammler überhaupt gute Dienste leisten.

Treuer Leser in Berlin. Das blaue Licht hat auf Geisteskranke nur einen beruhigenden Einfluß, falls solche tobsüchtig geworden. Ein radikales Heilmittel für Geisteskrankheiten im Allgemeinen liegt nicht in der betr. Methode. In der Irrenheilanstalt von Dr. Erlenmeyer zu Bendorf bei Koblenz sind Einrichtungen wie die von Ihnen erfragten zu finden.

Hrn. C. M. in Mein. Wer hat solchen nicht?

Hrn. E. R. in Berlin. Wenn die preußische Rangliste sie nicht bringt, wüßten wir nicht, wo Sie solche finden könnten. Fragen Sie mal bei der Redaktion der „Signale" in Leipzig an.

Abonnent in Aachen. Der Begriff „Erkältung" ist ein so weiter und schließt eine solche Masse von Krankheitsformen in sich, daß wir auf Ihre einfache Anfrage keine befriedigende Antwort geben können.

Frl. Cornelia u. Lora E. in M. Das Porträt St.'s brachten wir 1868, S. 205. Er wird sich nicht verändert haben.

Hrn. R. C. in Forst. Und — ja.

Abonnent in Königsgrätz. Ohne ein derartiges Uebel persönlich in Augenschein genommen zu haben, ist es unserem ärztlichen Mitarbeiter nicht möglich, einen Rath zu ertheilen.

Hrn. G. L. in K. Sie versprechen fast zu viel, als daß Sie's halten könnten. Sie müssen ja die Sachen nur so aus dem Aermel schütteln können.

Hrn. C. M. in Crefeld. Bad Gleisweiler — wird Ihre Wünsche erfüllen.

Hrn. L. H. in K. Wie wir schon früher in unserer Briefmappe mitgetheilt haben, ist es unmöglich, über Augenleiden ohne Untersuchung mit dem Augenspiegel ein Urtheil zu fällen. Wenn Ihnen die ärztliche Autorität auf dem betreffenden Gebiete, die Sie schon konsultirt haben, nicht genügt, so müssen Sie sich eben an einen zweiten Spezialisten wenden. An der berliner Universität finden sich mehrere sehr tüchtige Augenärzte.

„Ein Vorwitziger" in Triest. Sie wollen aus Aufnahme und Nichtaufnahme keine Kabinetsfrage machen; wir denken sie aber zu bringen.

Ein Gerber. Wir haben Ihre Mittheilungen dem Verfasser gesandt.

Frl. Emma K. in Prag. Wenn Sie für irgend ein Leiden, über welches in unserer Briefmappe von diesem oder jenem Abonnenten befragt wird, ein so vorzügliches Mittel besitzen, so sind wir gerne bereit, wenn Sie uns dasselbe mittheilen wollen, unsern ärztlichen Korrespondenten um Begutachtung zu ersuchen. Der Verbreitung von Geheimmitteln jedoch können wir zu unserem Bedauern die Spalten der Briefmappe nicht öffnen.

Hrn. J. B. in R. Die englische Flotte besteht aus 60 Panzerschiffen, 360 Dampfern und 125 Segelschiffen, von denen sich 245 im September v. J. in Aktivität befanden. Von den 60 Panzerschiffen sind 15 Thurmschiffe.

Hrn. F. E. R. in K. Dr. L. Eger's Naturaliencomptoir, Wien, Stadt, Krügergasse 8.

Hrn. Sw. M. L. in Gothenburg. Warzen an den Händen werden durch vierwöchentliches, täglich einmal zu wiederholendes Betupfen mit konzentrirter Salpetersäure radikal beseitigt.

Hrn. H. Dr. in K. Die Gothaische.

Eifr. Leser in Pforzheim. Ein solches Mittel kennen wir aus eigenem Gebrauch nicht, doch dürfte Ihnen jede Apotheke, wenn Sie die Unschädlichkeit betonen, eines machen können. Ihren Wunsch werden wir in Erwägung ziehen.

Junger Abonnent am Rhein. Gegen aufgesprungene Lippen empfiehlt sich sogenannter Vaseline-Ice-Cold-Cream, ein neues, vorzügliches, aus Amerika eingeführtes Kosmetikum, das Sie in jeder besseren Apotheke vorfinden werden; ein Depot befindet sich bei Herrn E. von Moers in Frankfurt a. M.

Hrn. F. R. in Dresden. Die Kataloge der öffentlichen Bibliotheken sind uns nicht zur Hand, darum können wir Ihre Frage nicht beantworten. Sollte ihn die reiche dresdener Bibliothek nicht haben?

Hrn. F. H. in Hann. Das können Sie bei A. Martz, Schreibmaterialienhandlung in Stuttgart gut und billig haben.

Hrn. L. W. in Stettin. Der Stockschnupfen beruht entweder auf einer chronischen Entzündung der Nasenschleimhaut oder auf der Bildung eines sog. Nasenpolypen. In ersterem Falle wird das Uebel durch reinigende Ausspritzungen der Nase und Bepinselung der Nasenschleimhaut mit schwachen Aetzmitteln beseitigt. Im zweiten Falle ist die Operation des sogenannten Polypen (schleimhautartige Auswüchse in der Nase) angezeigt. Die jeweilige Entscheidung kann nur von dem Urtheile eines untersuchenden Arztes abhängig gemacht werden.

Hrn. F. B. in Essen. Diese Frage ist bei Gelegenheit des Geburtstags des Kaisers öfter aufgeworfen worden: es ist der 82. Geburtstag, im Sinne des Feierns der 81. Das erste Mal bei der Geburt feiert man diese, dann aber den Tag.

Hrn. M. v. K. in L. Noli me tangere ist aus der lateinischen Uebersetzung der Bibel Ev. Johann. 20, 17.

Hrn. Stiftsverwalter D. in B. Lassen Sie sich das „Buch für Magenkranke" von Dr. Wiel in Zürich kommen. Sie werden darin sehr gute Rathschläge finden.

Fr. Minna W. in D. Der Termin ist längst vorüber.

Hrn. Lud. K. in T. Die Dotzauer'sche ist uns sehr gerühmt. G. lebt auf Reisen.

Hrn. M. S. in Stockh. Nein, Sie können nicht wegbleiben.

Hrn. A. S. in X. Wenn es sich bei einem organischen Herzfehler um Eiweißbildung handelt, so bezieht sich dieser Ausdruck auf Vorhandensein von Eiweiß in den Sekretionen. Es ist diese Erscheinung eine Folge von Cirkulationsstörungen im Blutkreislaufe. Nähere und eingehendere Erklärungen an dieser Stelle zu geben, ist nicht möglich.

Hrn. A. F. in Saary, Bulgarien. Italienisch besser, doch werden die beiden Sprachen helfen. Andere Sitten freilich, doch kein Hinderniß.

Hrn. J. Hofim. in Kauffb. In „Mithridates" von Adelung, Berlin 1806–17, 4 Bde., finden Sie das Vaterunser in 500 Sprachen. Ihnen das V.-U. in 6 Sprachen abzuschreiben, haben wir keine Zeit.

Hrn. G. in P. Das Liebig'sche Fleischextrakt ist ein vorzügliches Ersatzmittel für Fleischbrühe. Dasselbe wird in großen Massen in Südamerika gewonnen und von da aus in den Handel gebracht. Auch das von unseren Apothekern aus gewöhnlichem Fleisch bereitete Extrakt ist von gleicher Güte, jedoch theurer als das amerikanische.

Hrn. L. v. P. in W. Chossonnery in Paris, Quai des Augustins 47. Hartgé & Le Soudier, 19 Rue de Lille.

Fr. G. in H. Für: Häckel, Anthropogenie, Leipz. 1874. Gegen: Huber, die Lehre Darwin's. München 1871.

Mehrjährige Abonnenten in Limburg und in D. Wir haben schon früher in der Briefmappe darauf hingewiesen, daß Fragen, welche diese Sphäre des menschlichen Lebens berühren, keine öffentliche Behandlung finden können und nur auf dem Wege der Privatkorrespondenz mit unserem ärztlichen Mitgliede zu erledigen sind.

Hrn. Ad. H. in Wien. Sie wenden sich mit dieser Frage besser an die Redaktion der „Industrieblätter" in Berlin.

Altmärk. Abonn. Sie sind nicht Kupferstich. Zinkätze in Leipzig.

Hrn. E. H. in Amsterdam. Opium können Sie nur aus den Apotheken auf ärztliche Verordnung erhalten.

Hrn. Alex. C. in St. Illustration 33 M. Monde illustré 18 M.

Hrn. Jakob Frei in Reusch., Frl. Bertha Hamer auf Pirk., Frl. Anna Volkmar in Gott., Frl. Emma Josephson und Therese Becker in Riesenburg, Fr. A. B. in Ungarn. Richtig.

Boas. Zu technisch für unsere Blätter.

Abonnent K. D. in Hannover. Das beste Mittel gegen habituelle Leibesverstopfung ist ungarisches oder Friedrichshaller Bitterwasser.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Im Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart und Leipzig ist soeben erschienen:

Der alte Praktikant.

Eine bayerische Dorfgeschichte

von

Hans Hopfen.

Preis broschirt M. 5. —; fein gebunden M. 6. —

Kunstvoll komponirt und eine Fülle der originellsten, wunderbar lebenswahren Figuren bringend, regt dieser neue Roman des allgemein beliebten Autors die Theilnahme des Lesers mächtig an, zuerst durch die Persönlichkeit des alten Praktikanten und die ihn umhüllende Dorfgeschichte, welche den handlungsreichen Roman eröffnet. Dann tritt das Großstadtleben mit seiner verfeinerten Kultur, seinen höheren Zielen und gesteigerten Lebensforderungen in den Rahmen der Dorfidylle. Die merkwürdige Figur der jüngst verstorbenen Doktorbäuerin Hohenester in Mariabrunn bei München und das Treiben in ihrer Anstalt gibt jetzt den fesselnden Hintergrund der groß angelegten Erzählung. Um den alten Praktikanten, eigentlich ein jugendlich frischer, liebenswürdiger Mann, gruppirt sich allmälig die leidenschaftliche Liebesgeschichte so reich an wundersamen Räthseln des Seelenlebens, der Beziehungen des Herzens und des Geistes. Dieser in hohem Grade spannende, farbenreiche Roman, meisterhaft in der Menschenmalerei, interessant von der ersten bis zur letzten Seite, ist eine Perle unserer Erzählungsliteratur.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Bekanntmachungen aller Art.

FRANZENSBAD
in Böhmen.

Die Versendung der **Eger-Franzensbader** Mineralwässer (**Franzens-, Salz-, Wiesen-, Neuquelle** und **kalter Sprudel**) für die **Saison 1878** hat begonnen und werden dieselben nur in Glasbouteillen versendet. Bestellungen hierauf, sowie für **Franzensbader Mineralmoor** und **Moorsalz** werden sowohl direkt bei der unterzeichneten Direktion als auch bei den Depôts natürlicher Mineralwässer in allen grösseren Städten des Kontinents angenommen und prompt effektuirt. Broschüren über die eminenten Heilwirkungen der weltberühmten **Eger-Franzensbader Mineralwässer** werden gratis verabfolgt.

Stadt Egerer Brunnenversendungs-Direktion in Franzensbad. 579

Carlsbader
Trinkkur im Hause.
1878er
Carlsbader Mineralwasser.

Versandt seit Anfang März.

Carlsbader Sprudel-Salz
zur Unterstützung der Carlsbader Trinkkur,
in Flaschen zu 125 Gramm, 250 Gramm, 500 Gramm.

Gegen Täuschung
mit Schutzmarke (Carlsbader Stadtwappen) und Firma versehen.

Den Versandt der Carlsbader Mineralwässer und des Carlsbader Sprudelsalzes besorgt die
Carlsbader Mineralwasser-Versendung
Löbel Schottlaender, Carlsbad.
Niederlagen und Depôts bei allen Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Droguisten.
Ueberseeische Depôts in den grösseren Städten aller Welttheile. 571

FRANKFURT A/M. Kaiserthor. Schachtel mit Namenszug.
GEGEN HUSTEN 70 Pf. Isländisch Moos-Pasta 70 Pf. UND HEISERKEIT
IN DEN APOTHEKEN.

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung hartnäckigster Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrüttung, Rheumatismus 2c. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Kochstr. 63. **Auch** briefl. Prospekte gratis.

Alle Diejenigen,
welche an Gicht, Rheumatismus, an den durch diese Krankheiten entstandenen Lähmungen etc. leiden,

mögen dieselben auch schon alle erdenklichen Kuren erfolglos durchgemacht, auch die Hoffnung, jemals ihre volle Gesundheit wieder zu erlangen, bereits aufgegeben haben, sollten, nachdem sie schon so viel versucht haben, sich auch einmal an Herrn **L. G. Moessinger** in **Frankfurt a. M.** wenden.

Durch dessen Heilverfahren wurden **allein in den letzten Monaten viele Hunderte von ihrem Leiden gänzlich befreit,** und stellt es Herr Moessinger Jedem frei, vor Anwendung seiner Kur, welche, nebenbei bemerkt, **keine grossen pekuniären Opfer** erfordert, sich über seine Erfolge zu informiren, zu welchem Behufe derselbe die Adressen einer grossen Anzahl geheilter Personen aus allen Ständen in einer **von ihm gratis zu beziehenden Broschüre** zur Verfügung stellt. Das Verfahren erweist sich als ein durchaus rationelles. Herr Moessinger verlangt lediglich vom Kranken eine kurze Beschreibung des Leidens und seines Stadiums und ertheilt alsdann den Patienten seine angemessenen Anordnungen. 758

Echte Talmigold-Uhren.
Für nur 12 R.-M. verkaufen wir eine echt englische **Patent-Talmigold-Cylinderuhr** mit bestem Werk, auf den feinsten Rubis gehend und Krystallglas, für deren richtigen Gang garantirt wird. Zu jeder Uhr geben wir eine elegante Talmigold-Kette und ein feines Sämmtetui gratis. Versendungen prompt gegen Kassa oder Nachnahme durch die Wiener Uhrenfabrik von **Blau & Kann, Wien.** 602

Das Militär-Pädagogium Charlottenburg (Berlin), Englische Straße 7 u. 8, bereitet schnell vor zum Einjähr.-Freiwill.-, Fähnrichs-, Seekad.-, Abit.-Exam. Billige Pension. Prospekte auf Wunsch. 696

Kur- und Wasserheilanstalt
Thalheim.
Auskunft Dr. **Pinoff,** Bad Landeck in Schlesien. 584

Bad Reinerz.
Klimatischer Gebirgs-Kurort, Brunnen-, Molken- und Badeanstalt in der Grafschaft Glatz, preuß. Schlesien. **Saisoneröffnung am 5. Mai.**

Angezeigt gegen Katarrhe aller Schleimhäute, **Kehlkopfleiden, chronische Tuberkulose,** Lungen-Emphysem, Bronchektasie, Krankheiten des Blutes: Blutmangel, Bleichsucht u. s. w., sowie der hysterischen und **Frauenkrankheiten,** welche daraus entstehen, Folgezustände nach schweren und fieberhaften Krankheiten und **Wochenbetten,** nervöse und allgemeine Schwäche, Neuralgieen, Strophulose, Rheumatismus, exjudative Gicht, konstitutionelle Syphilis. Empfohlen für Rekonvaleszenten und schwächliche Personen, sowie als angenehmer, durch seine reizenden Berglandschaften bekannter Sommeraufenthalt. 659

Stahlbad Griesbach im bad. Schwarzwald.
(Bad. Eisenbahnstation Oppenau.)

Gebirgskurort in geschützter, reizender Lage, 1800 Fuß hoch, am Fuße des dichtbewaldeten Kniebis. — 8 Stahlquellen von der Stärke und Bedeutung der Schwalbacher und Pyrmonter Quellen, gegen **Blutmangel, Nervenschwäche, Frauenkrankheiten** 2c. — Badehaus mit Dampfheizung nach Schwarz'scher Methode; — Kuranstalt für 300 Gäste mit entsprechendem Comfort und Konversations-, Musik-, Billard-, Lesesälen, Gasbeleuchtung; — Telegraphen- und Postanstalt. Der dirigirende Badearzt, großh. Medizinalrath **Dr. Haberer,** in der Kuranstalt. 725

Monsch-Jockerst Wittwe, Badeeigenthümerin.

Dr. Loh's Naturheilanstalt
„Wilhelmsbad" in **Cannstatt.**
Heilanstalt für chronische Kranke nach Steinbacher's System. Prospektus gratis. 726

Stotterer dürfen **erst dann als geheilt** betrachtet werden, wenn sie nach Ablauf von mindestens einem Jahre nicht zurückgefallen sind. Näheres bietet m. Broschüre, 3. Auflage, Preis M. 1. 50.
Sprachzarzt **Gerdts, Bingen** am Rhein.

MATTONI's
OFNER KÖNIGS-BITTERWASSER
wird von den ersten medizinischen Autoritäten des In- und Auslandes gegen **habituelle Stuhlverhaltung** und alle daraus resultirenden Krankheiten **ohne irgend welche üble Nachwirkung,** auch bei längerem Gebrauch, auf das Wärmste empfohlen.
MATTONI & WILLE, k. k. österr. Hoflieferant,
Besitzer der 6 vereinigten Ofner Königs-Bitterquellen.
Kurvorschriften und Broschüren gratis. 181
BUDAPEST, Dorotheagasse Nro. 6.
Depôt in **Stuttgart** bei **C. H. Burck.**

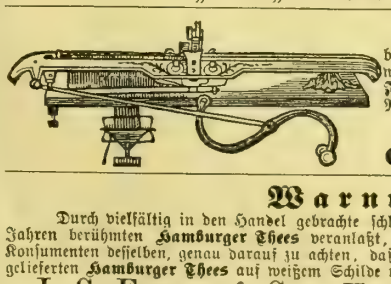
Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.
I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dienstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.
Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.
Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.
II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.
III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.
Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.
IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.
Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 986
Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichst bekannten
Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)
findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und stets steigender Absatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den besten Beweis.

Derselbe bedingt überdieß eine namhafte Ersparniß in den Fabrikationskosten und ermöglicht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 594

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,
„ „ à Londres EC. 2 Mincing Lane.



Laue's Strickmaschinen,
bei jetziger Zeit für den Erwerb sehr empfehlenswerth, mit verstellbarem Stahlnadelbett für **Familie und Industrie,** Strümpfe ohne Naht und allerhand Phantasie-Artikel liefernd, empfiehlt 707
Dresdener Strickmaschinen-Fabrik
O. Laue, Dresden-Löbtau.

Warnung.
Durch vielfältig in den Handel gebrachte schlechte Nachahmungen unseres seit sehr vielen Jahren berühmten **Hamburger Thees** veranlaßt, ersuchen wir die resp. Wiederverkäufer und Konsumenten desselben, genau darauf zu achten, daß alle Pakete des von uns in rothem Papier gelieferten **Hamburger Thees** auf weißem Schilde unsere Firma
J. C. Frese & Co., Hopfensack 6, Hamburg,
tragen, ferner mit unserem Petschaft versiegelt und **Gebrauchsanweisungen** wie **Warnungen** mit unseren Stempeln versehen sein müssen, da nur der in dieser Weise aufgemachte **Hamburger Thee** echt und von uns fabrizirt ist. 857
J. C. Frese & Co., Erfinder und alleinige Fabrikanten des echten Hamburger Thees, Hopfensack 6, Hamburg.
Alleiniger Agent für Amerika: Augustus Barth, 164 Bowery, New-York.

Rauchern
einer wirklich **vorzüglichen Cigarre** empfehle nachstehend anerkannt schöne Sorten:

	pr. Mille	1/10 Kiste
Brindo	80 Mk.,	9 Mk. — Pf.
Flor de Otto Venzke	75 „	8 „ — „
Carolina	55 „	6 „ — „
Cassilda	50 „	5 „ 50 „
Maravilla	45 „	5 „ — „
Havanna-Ausschuss	38 „	4 „ — „
Java mit Cuba	36 „	3 „ 80 „

außerdem Sorten von 20—300 Mark.
Versandt nur gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. 500 sende franko und berechne Millepreise.
Otto Venzke, Dresden.

Rothe Nasen werden schnell u. dauernd blendend weiss mit Menyll ein vorzügliches Präparat des Chemikers A. Nieske in Dresden. Preis 5 Mark. Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Schönheit und Frische des Teints.
Das weltberühmte
Eau de Lys de Lohse
— Lohse's Schönheits-Lilien-Milch
— erprobt und anerkannt von allen berühmten Doktoren, medizin. Fakultäten als das **einzig bewährte Schönheitsmittel, entfernt Sommersprossen, Sonnenbrand, Kupferröthe, gelbe Flecken** 2c., macht die Haut weich, weiß und geschmeidig, sowie es derselben ein jugendliches, frisches Aussehen verleiht. In Originalflaschen à **3 Mk.** und **6 Mk.**
Gustav LOHSE, Parfumeur,
kaiserl. königl. Hoflieferant,
Berlin W., Jägerstraße 46.
Zu haben bei allen renommirten Parfumeurs, Coiffeurs und Apothekern des In- und Auslandes. 525

Chocolade
von der
Cie. Française
empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 537
Paris, London und Strassburg i. E.

Chokoladen
in vorzüglichen Qualitäten 628
Joh. Phil. Wagner & Cie.,
Dampf-Chokoladenfabrik **Mainz.**

Tausende
kennen noch nicht das **köstlich** schmeckende Kaffee-Getränk, das man erzielt, wenn man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigen-Kaffee** *) zusetzt. Ein einziger Versuch aber wird gewiß Jeden bestimmen, dieses vorzügliche Kaffee-Verbesserungsmittel stets zu gebrauchen.

*) Rühmlichst empfohlen vom „Bazar", „Ueber Land und Meer" u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfd. 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.,** Schmidstraße 31. 530

Internationales ATENT- und Technisches Bureau.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern.
Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich.
Registrirung v. Fabrikmarken.
Maschinen-Geschäft.
Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwälte
BERLIN, W.
Redaction und Herausgeber des
ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES

Prämiirte Lehrmethode. Stellenvermittlung. Gutes Resultat stets garantirt.
Wem
daran gelegen ist, sich zu einem
recht tüchtigen
Geschäftsmann
durch **brieflichen** Unterricht auszubilden (die doppelte und einfache **Buchführung,** den kaufmänn. Briefstil, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comtoirarbeiten, Wechselrecht, Aktienwesen 2c.), lasse sich die Nachrichten u. Probebrief **gratis** kommen von
Ferdinand Simon, Magdeburg,
Lehrer der Handelswissenschaft.

Ein Heral diker leistet Damen u. Herren Beistand, die wirklichen **Wappen** ihrer Namen nachweis. zu könn. Briefe, sig. „Wappen", postlagnd. fr. **Berlin.** Nur Auslagen zu vergüten

Die Leinenfabrik von D. Gadt
in **Sorau,** N.-L., versendet auch detail zu Fabrikpreisen unter **Garantie:** Leinen-, Tisch- u. Bettzeuge 2c. Shirting Meter von 21 Pf. Halbleinen 54 Pf., f. r. Leinen 69 Pf., Dowlas 30 Pf., gr. Tischtücher 1 M., gr. bunt. Damastfranzentchr. M. 1. 75., 1 Gedeck m. 6 Serv. M. 4.50, 1 desgl. in r. lein. Damast M. 9.75, r. l. Taschentücher von M. 2. pr. Dtzd. an, gebl. Handtchr. pr. Dtzd. M. 5.20, desgl. Servietten Dtzd. M. 4. an bis zu den besten Qualitäten. Preislisten franko. Nichtkonvenirende Waaren nehme zurück. 623

Jönköpings Tändstickor.
Gewöhnliche und imprägnirte Sicherheits-Zündhölzer.
JÖNKÖPINGS TÄNDSTICKS FABRIKS AKTIE BOLAG
JÖNKÖPINGS TÄNDSTICKOR
TRADE MARK
Haupt-Niederlage für Deutschland:
Wm. Winckler, Hamburg.
Zündwaaren-Geschäft en gros.

Nach den von mir angestellten Beobachtungen und den geschehenen Heilungen halte ich die **Guaco-Präparate** von **Dr. H. von Schmitt** für die besten und erfolgreichsten Heilmittel gegen **Krebs,** Lupus, Wunden, Fisteln, Magen- und Darmkatarrhe und ähnliche Leiden.
Dr. Kühlewein, kais. russ. wirkl. Staatsrath u. Ritter, Medizinal-Inspektor, 15. Novbr. 1874.
Zu haben in allen Apotheken Europas. Hauptdepôt für ganz Oesterreich und Deutschland bei **C. Haußner,** Apotheke **„Zum Engel",** am Hof Nro. 6 in **Wien.** Preis 1 Topf Guacopflaster 4 fl., Tinctura 4 fl. ö. W.
Auf die Unterschrift Dr. H. von Schmitt's zu achten.
Dr. H. von Schmitt
Für weitere Anfragen: **Dr. H. von Schmitt,** Rußland, **Moscо,** Twerskoi Boulevard, Haus Zikow. 61

Neu. Der Tourist im Couvert. Neu.

1 Couvert, aus Segeltuch elegant ausgeführt, als Reisetasche zu benützen, enthält: **1 Reisemantel** aus gutem Stoff zur Schonung der Garderobe, **1 Reisemütze** von demselben Stoff.
Das Praktischste in diesem Genre. Für das reisende Publikum sowie für Landwirthe sehr zu empfehlen und für den billigen Preis II. Qual. 20 Mark, I. Qual. 25 Mark d. Nachn. od. Eins. d. Betrages allein zu beziehen von 753
Adolf Cohnheim, Halberstadt.
NB. Bei Bestell. bitte Aug.-, Brust- u. Leibweite, ganze Länge, Armlänge, Kopfweite. D. O

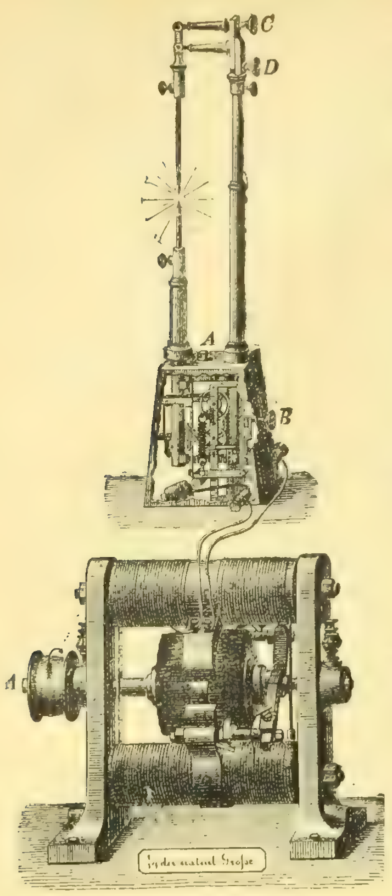
Mistbeet-Fenster
aus Schmiedeeisen,
verzinkt, nie rostend,
liefert billigst 485
Jakob Hilgers, Rheinbrohl.

Buchhandlung & Antiquarial
Galen's
berühmter Roman:
Der Irre von St. James.
4 Bände
in einem elegant. Gzlbd.
nur 5 Mk.
Ernst Ziegler, Windmühlenstr. 36, **Leipzig.**
Verzeichniss meines Lagers bitte gratis und franco zu verlangen.
664

Ernst Petzold jr., Chemnitz,
Fabrik von Stahldrahtbürsten.
Für Röhrenkessel-Besitzer
Stahldraht-Bürsten.
zum inneren Reinigen der Röhren.
Stahldraht-Strassen-Besen
sowie f. Gießereien **Putzbürsten** mit Handgriff u. auf d. Drehbank zu spannen. 729

Cigarren,
Bremer und **importirte,** von M. 30 bis 360, vorzügliches Fabrikat, versendet zollfrei gegen Nachnahme die Cigarrenfabrik von 738
J. Wenke sen., Bremen.
Preiscourant gratis und franko.

Zauber-Apparate
eigener Fabrik. Prämiirt Hamburg 1869. Bezugsquelle der größten Zauberkünstler der Welt. Sehr viel Neues für Künstler, Dilettanten und Kinder. Größtes Lager. Elegante Arbeit. Billige Preise. Preiscourant gratis. 474
Wilhelm Wille, Braunschweig.
(Früher 20 Jahre in Hamburg.)



Alleinverkauf für Deutschland etc. der unter den Auspizien des Erfinders in den Ateliers des Herrn L. Breguet in Paris fabrizirten, in bereits mehr als 300 Fällen angewandten

echten **Gramme**'schen

dynamo-elektrischen

und

magneto-elektrischen

Maschinen,

dienend als Lichterzeuger in Verbindung mit **selbst regulirenden** Serrin'schen Lampen **ohne** Uhrwerk, geeignet zur Beleuchtung grosser Fabriksäle, Skating Rinks etc., zur Hafenbeleuchtung (wie z. B. in Antwerpen), zur Anwendung bei nächtlichen Bauten, Theatereffekten, Illuminationen etc.

Ersparniss in Fabriken — bis zu 50% des Gaspreises — in besonderen Fällen, wo auf kleinen Flächen viel Licht erforderlich ist, sogar bis zu 80% Ersparniss — 10% Amortisation gerechnet.

Eine Spinnerei Rheinlands beleuchtet den grössten Spinnsaal von über 4000 □Metern allein mit 10 dieser Apparate.

Gramme'sche dynamo-elektrische Maschinen

für Schulgebrauch — ebenfalls Ersatz für die lästigen Batterieen bietend — sowie solche für 776

Vergoldung, Versilberung, Galvanoplastik, Vernickelung

(wie Christofle in Paris und andere bedeutende Industrielle einzig anwenden) sind ebenfalls allein zu beziehen — und werden zum Theil auf Lager gehalten von

Max Cleff

in **Remscheid—Hasten.**

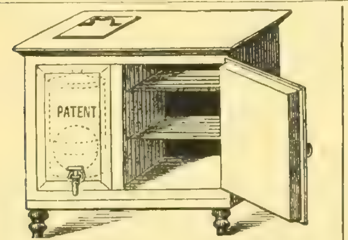
(Prospekte und Renseignements werden gratis und gerne gegeben.)

Fontaine's Werk über **elektrische Beleuchtung** wird gegen Einsendung von 6 Mark, **Ross' deutsche Bearbeitung desselben** gegen 5 Mark und **Niaudet's Traité élémentaire de la Pile éléctrique** gegen 4½ Mark abgegeben.

---

250 ECHTE verschiedene **BRIEFMARKEN** aller Welttheile, davon 30 ungebr., z. B. Jamaica, Spanien, Cap, Java, sendet für **3 M.** **R. WIERING, HAMBURG,** Amelungstrasse 8.

Umtausch gestattet. — Preisliste gratis. — Kauf und Auswahlsendung seltener Marken.



Gesetzlich geschützt. **Neu!** Gesetzlich geschützt.

Unentbehrlich für den Haushalt.

Th. Weigele's

Eisspinden mit Patentfilter.

Diese von mir fabrizirten und als **vorzüglich anerkannten** und **prämiirten Eisspinden** sind mit **Patent-Kohlenfiltern aus der Fabrik plastischer Kohle in Berlin** versehen und liefern stets **kaltes, reines und gesundes** (filtrirtes) **Trinkwasser.** Alte Eisspinden können mit dieser neuen Patenteinrichtung versehen werden.

Illustr. Preiscourante gratis und franko.

Th. Weigele,

Berlin S., Alte Jakobstraße 50.

☞ Gleichzeitig halte ich Lager sämmtlicher Filtrirapparate aus der Fabrik plastischer Kohle in Berlin. 779

! Abgestimmte !

Mund-Harmonika zu Konzertvorträgen,

Mund-Harmonika zu Konzertvorträgen,

deren einfache Handhabung **Jedermann** die vollkommenste Gelegenheit bietet, hiemit die **schönsten Arien** vortragen zu können.

═ **Mit Garantie reiner Tonation.** ═

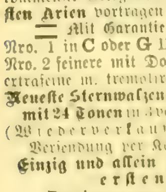
Nro. 1 in **C** oder **G** Dur gestimmt M. 1. 50 Pf.,
Nro. 2 feinere mit Doppelton . „ 3. — „
extrafeine m. tremolirenden Tönen „ 5. 80 „
Neueste Sternwalzen-Instrumente mit 24 Tonen in ... „ 8. - „
(Wiederverkäufer Fabrikspreise.)

Versendung per Kassa oder Postvorschuß.

Einzig und allein nur zu beziehen an dem **ersten Wiener** 777

Zauberapparaten-Hauptdepot

Klingl & Co., Wien, Kärntnerstraße 48.



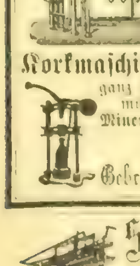
Mineralwasser-Apparate aller Systeme.

Gebrüder **H. & R. Schultze, Berlin,** Louisen-Ufer 1d.

Korkmaschinen für Wein u. Bier, ganz Eisen 20 M., stärker und mit beweal. Backen 84 M. Mineral W.- und Champagner-Füll- und K.-M. 770

Berlin,

Gebr. **H. & R. Schultze.**



Strick-Maschinen

(neu, eigenes Patent).

Probemaschinen stets im Betriebe. Preisliste franko. Unterricht gratis. 519

Sächs. Stickmaschinenfabrik

in **Kappel** bei Chemnitz.

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik

von

Mey & Edlich, Leipzig

fertigt die so **vorzüglichen, eleganten, soliden** und **billigen**

Kragen, Manschetten und Vorhemdchen

mit

leinenappretirtem Stoffüberzug

für

Damen, Herren und Kinder.

Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten **Kragen** und **Manschetten** (also keine blossen Papierkragen) kosten **kaum** den Preis des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen besser** und **bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret** aus, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt,** und bieten die denkbar grösste Bequemlichkeit, da man sie nach dem Gebrauch wegwirft. **Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen und Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

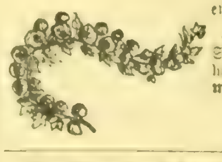
Die Fabrik hat für **Privatleute** ein **Special-Versandtgeschäft** eröffnet, welches **an Jedermann** von **einem** Dutzend an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme versendet. Es wird nach allen europäischen Ländern expedirt.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig franco und gratis versandt wird.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig. 189

P. Buchold, Modewaarenhandlung, Leipzig,



empfiehlt die im Parterrelokal **Grimmaische Straße 36** neu zugelegten **Spezialitäten französischer künstlicher Blumen.** Steliger Eingang von Neuheiten der Saison feineren u. Mittelgenres hautes Nouveautés der ersten Pariser Firmen in **Mastic** und **Perlmutter, Monturen, Bouquets, Ballgarnituren, Myrtenkränze** (in natürl. oder künstl. Blumen). **Trauermonturen.** **Lager** von **Jardinièren, Blattpflanzen** ... 797 **Modistinnen** u. **Wiederverkäufern** besondere Engros-Fabrikpreise.

P. Buchold, Leipzig, Confection für Damentoilette,

empfiehlt **Neuheiten der Saison 1878 für Frühjahr und Sommer:**

Umhänge, fertige Roben, Paletots, Regenmäntel, Reisemäntel, Reisetoiletten, Jaquets u. Umhänge von 20 Mark an aufwärts, **Roben** von 75 Mark an aufwärts. Auswahlsendungen franko gegen franko. Bitte bei Bestellung ungefähren Preis anzugeben.
Robe Charlotte, Kostüm mit Paletot, in versch. deutsch. franz. Beige-Stoffen à 75–150 Mark!
Paletot Matelot u. **Paletot Marguerite,** in Diagonales, Draps d'Indes hell u. dunkelfarbig à 45–100 M.
Umhang Duchesse, haute Nouveauté, reich in Spitzen mit u. ohne Perlen, große Façon, à 75–150 M.
Umhang Vienne, kleinere, elegante Façon, sehr chic, à 60–120 M. 803
Preise sind ganz fest, aber sehr billig gestellt.

Für eine neu zu gründende

Wochenschrift für Hausfrauen

werden tüchtige **Mitarbeiter** gesucht. Offerten unter U 705 an **Haasenstein & Vogler,** Annoncenexpedition in **Köln** erbeten. 755

In einer freundlichen Stadt am Rhein steht ein massives **Fabrikgebäude** mit **Wasserkraft,** ca. 6000 □ Fuß ... lich als Lohgerberei angelegt, unter günstigen Bedingungen **zu verkaufen.** Die Gebäulichkeiten sind fest neu und eignen sich für verschiedene große Anlagen. Reflektirende wollen sich unter E. 587 an **Rudolf Mosse, Elberfeld,** wenden

---

In allen Buchhandlungen zu haben und als bester Briefsteller zu empfehlen:

Campe's — vollständiger

Briefsteller

oder Anweisungen, **Briefe** u. **Geschäftsaufsätze** nach den **besten** Regeln des **guten Styls** schreiben zu lernen: mit **230 Musterbriefen** und **100 Geschäftsaufsätzen** in den elegantesten Wendungen für **alle Verhältnisse des Lebens.**

Vierundzwanzigste Auflage.

1 Mk. 50 Pf. 107

Ernst'sche Buchhandlung, Quedlinburg.

Populäre

Anleitungen, Spezialrezepte, **Rathschläge, resp. prakt. Unterricht** zur Fabrikation und Veredlung der

Liqueure, Weine, Biere,

Malzextrakt, Mousseux, Mineralwässer, Ozonwasser, Limonaden-, Punsch-, Glühwein-, Maitrank-, Königstrank-, Thee-, Milch- resp. Kumys- u. dgl. **Extrakte,** — ätherische **Oel-** u. **Grundessenzen,** sämmtliche deutsche, französische und englische **Fruchtäther** — überhaupt **Alles** über **„Getränke"** und weingeistige Artikel, sowie

Hefe, Essigsprit, Traubenzucker, Chokolade, Kunstbutter, Mostrich,

und sehr vieler neuer, gangbarer

Konsum- und Handelsartikel,

auch zu solidem **„Nebenerwerb"** geeignet, geben wir nach jetzigem Standpunkt der Wissenschaft und unserer 25jähr. Praxis mit Garantie der Zuverlässigkeit. 504

Programm gratis.

Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,

Landwirthschaftl.-techn. Lehrinstitut.

Alle Schlechtschreiber

sollen sich die Probelektion von Ferdinand Simon's bewährter und prämiirter Methode, brieflich auch

die schlechteste Schrift

dauernd zu einer **eleganten, schönen** Handschrift umzuwandeln, gratis kommen lassen von 685

Ferdinand Simon, Magdeburg,

Lehrer der Handelswissenschaft.

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift:** „Rathgeber in Kinderangelegenheiten". Preis 1½ Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt. 790

C. Gottfried's Verlag, **Leipzig.**

Zur **sichern** und **gründlichen** Heilung von

Flechten,

sonstigen **Hautausschlägen** und **allen Unreinigkeiten des Blutes** gibt es kaum ein besseres Mittel als den 716

Jerusalemer Reinigungsthee,

der in **Paketen zu 2 und 3 Mark** aus der einzigen Niederlage von **Sigismund Carsch** in **Essen,** Rheinpreußen, zu beziehen ist.

Künstliche Brillanten,

prachtvolle Steine in echt Gold, Ringe zu 6 bis 15 M., Ohrringe 10—15 M. empfiehlt **Schröter,** Goldarbeiter, **Dresden,** Jakobsstraße 16. — Illustr. Preiscourant fr. 494

G. Sebold in **Durlach** im Großherzogthum Baden liefert seit 20 Jahren als ausschließliche Spezialität praktisch bewährte, solid und kräftig gebaute Hülfsmaschinen zur

Zündhölzerfabrikation,

als: Einleg- und Ausnehmmaschinen, Hobelmaschinen für viereckigen Holzdraht, Sägen, Spanhobelmaschinen ꝛc. und übernimmt die ganze Einrichtung neuer Zündhölzerfabriken nach bestem System. 170

---

12 Preismedaillen, neueste: **Philadelphia.**

Stahl-Pianinos mit schön. vollem Glockenton, fest in Witterungswechsel- Einfluß auf Stimmung. Preiscourant mit Dessins gratis. — Spezialität von **Stahlecker & Cie.,** Instrumentenfabrik. **Stuttgart.** 698

---

517 Die neuesten und besten

Adress-Bücher

der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von

C. Leuchs & Cie. in Nürnberg

(gegründet 1794)

zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen gratis.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 783

Aus dem Leben einer Verstorbenen.

Erster Band.

Karoline Bauer

in ihren Briefen.

Herausgegeben von

Arnold Wellmer.

Erster Theil.

Preis 6 Mark.

Berlin, Louis Gerschel's Verlagsbuchhandlung.

Im Verlage von **R. Gaertner** in **Berlin** erschien soeben: 737

Wredow's Gartenfreund. **15. Auflage,** nach den neuesten Erfahrungen **vermehrt von Gaerdt u. Neide.** Geh. 7 **Mark,** geb. 8 **Mark** 20 Pf.

Auf der Waid.

Naturheilanstalt bei St. Gallen, Schweiz.

Durch zahlreiche Erfolge seit 25jährigem Bestande unter ärztlicher Leitung des Hrn. **Th. Hahn** weltbekannt. Sommer u. Winter geöffnet. Sehr günstige Lage. Mäßige Preise. Prospekte durch

760 **L. Hahn & F. Möckel.**

Wer sich von der Unwahrheit und Gehässigkeit der in letzter Zeit erschienenen Angriffe gegen Dr. Airy's **Naturheilmethode überzeugen will,** lese gefl. die Broschüre: „Offener Brief an Dr. Bruinsma, **sechste Auflage**" (gratis und franko zu beziehen von Richter's Verlagsanstalt in Leipzig). — In dieser Broschüre sind auch eine große Anzahl Briefe von Personen abgedruckt, welche auf Grund **eigener mehrjähriger** Erfahrungen ihr **unparteiisches Urtheil** über den Werth der Heilmittel abgeben und **die Verleumdungen interessirter Personen** in gebührender Weise kennzeichnen. 775

Eig. Fabrikat. **Münchener** Preisgekrönt.

Zithern

mit 30—33 Saiten, mit **Schulen zum Selbsterlernen** des Instrumentes, à 24, 27, 42—400 Mark.

Diese Instrumente wurden wegen ihrer Klangfülle und wegen der Reinheit des Tones auf der **deutschen Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung zu München 1876 preisgekrönt. Große goldene Medaille 1869.** Beste **Zithersaiten auf Seide** und **Metall, Taschen-Notenpulte, Stimmpfeifen, Stimmgabeln, Zitheretuis, Zitherringe** ꝛc. Preiscourant gratis. ☞ 752

Xaver Thumhart,

Instrumentenfabrikant und Saitenspinnerei

in **München.**

Die Versendung erfolgt gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Postnachnahme.

---

200 Pianinos

unter Garantie edler Tonfülle und solider Bauart, von 100—500 Thlr., stehen fertig zum Verkauf in der **königl. preuß. Hof-Pianofabrik** von **Konrad Krause, Berlin,** ...str. 50.

324 Kabinetphotographieen franko.

Bruchbänder en gros.

Billigste Preise. Preiscour. franko. 724

Jülicher Bandagenfabrik in **Jülich.**

Ernst Heyne in Leipzig, Hospitalstraße 1?

versendet soeben neu erschienene Preisverzeichnisse über **Schmetterlinge, lebende Raupen, Puppen und Eier, präparirte Raupen, Fang- und Zuchtgeräthschaften** auf Verlangen gratis und franko 728

Schau in's Auge deinem Kinde.

Neuestes Lied von *Franz Abt,* op. ... Nr. 1. Preis M ... —

736 **Peter Jos. Tonger in Köln** am Rhein.

Inserate

finden durch **„Ueber Land und Meer"** die **weiteste** und **nachhaltigste** Verbreitung.

Wir berechnen die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum mit **1 Mark 60 Pfennig.**

Dieser Preis ist in Anbetracht der Vortheile, welche das Blatt bietet, und dessen **ausserordentlich grosser Auflage** ein **äusserst mässiger,** und im Verhältniss viel billiger als bei den kleinen Anzeigeblättern, da er bei „Ueber Land und Meer" auf je tausend Abonnenten **kaum mehr als 1 Pfennig** beträgt!

Nach dieser Berechnungsweise, welche doch wohl die einzig richtige ist, dürfte kaum irgendwo billiger und mit mehr Vortheil inserirt werden können, als eben in „Ueber Land und Meer".

Die **typographische Anordnung** der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, dass die verehrlichen Herren Einsender hiemit einverstanden sind. Für Satzfehler, welche durch unleserliche Manuskripte entstanden, übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraus weder ein Anspruch auf Erlass oder Wiedererstattung der Insertionskosten, noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir Ihnen, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Holzstock die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, **Clichés** davon in mehrfacher Anzahl zu fernerweitigen Insertionen anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie alle Ankündigungsbureaux nehmen Inserate für uns entgegen und verrechnen sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Auftraggebern. Wenn Letztere mit der Expedition dieses Journals **direkt** zu verkehren beabsichtigen, so ist, im Falle sie der Administration noch unbekannt, Vorausbezahlung belangen.

☞ Die Aufnahme einer Annonce kann **erst circa 18 Tage** nach Einlauf derselben erfolgen, da der Druck der grossen Auflage so viel Zeit in Anspruch nimmt und also der Satz so lange vor Erscheinen geschlossen sein muss.

Über Land und Meer.

№ 31.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Schwiegersohn, eine Schneidergeschichte von Rudolph Baumbach, Fortsetzung. — Die historischen Fresken des Konziliumssaales in Konstanz. I. Einführung des Christenthums in der Bodenseegegend, gemalt von Fr. Schwörer. — Die neuen preußischen Minister des Innern und des Handels. — Notizblätter. — Ein Philosoph des Armenhauses, Erzählung von Gerhard v. Amyntor. — Smolensk, von E. M. Vacano. — Das kaiserliche Paris, von Leo Warren. IX. Der Hof und das diplomatische Korps. — Bilder aus Triest, von S. — Die projektirte Hochwasserbrücke über die Themse in London. — Die Jubiläumssänger, von Rudolf Elcho. — Die Weissagung des heiligen Malachias, von Benno Reden, Schluß. — Neue Erfindungen und Kulturfortschritte, von Max Wirth. IX. Die Zukunft der Wasserstraßen. — Oesterreich-Ungarn im Panorama, Bilder mit Staffage, von Heinrich Noe. 7. Von Fiume in's Kroatenland. I. — Deutsche Kunstausstellung in Rom. — Schach. — Für das Album, von Wilhelm Emmer. — Bilderräthsel 31. — Auflösung des Bilderräthsels 30. — Auflösung des Rösselsprungs Nro. 14. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 30. — Briefmappe.

Illustrationen: Der Nastelbinder, nach einem Gemälde von Aug. Spieß. — Maybach, kgl. preußischer Handelsminister. — Graf Eulenburg, kgl. preußischer Minister des Innern. — Fresken aus der Geschichte der Stadt Konstanz im Konziliumssaale. I. Die Einführung des Christenthums in der Seegegend durch schottische Mönche, nach einem Gemälde von Fr. Schwörer. — Auf dem Felde, ein Bild aus dem Gouvernement Smolensk, von W. A. Beer. — Ansichten aus Triest, von J. J. Kirchner. — Die projektirte Hochwasserbrücke über die Themse in der Nähe des Tower. — Die Jubiläumssänger, von W. Döring. — Aus unserer humoristischen Mappe, sechs Bilder.

Der Schwiegersohn.

Eine Schneidergeschichte

von

Rudolph Baumbach.

(Fortsetzung.)

III.

Am nächsten Sonntag, als der Herr Superintendent seine andächtigen Zuhörer mit dem wohlgemeinten Rath, sich zu bessern, entlassen hatte, und die frommen Kirchgängerinnen noch in Gruppen auf dem Marktplatz beisammen standen, um ihre Ansichten über die vernommene Predigt und den auffälligen Hut der Frau Oberappellationsgerichts-Vizepräsidentin auszutauschen, steuerte der Doktor Karl Eckart quer über den Markt und trat in das Haus des Herrn Kanzleiraths Engelmann. Wenn er nicht seiner Gewohnheit gemäß den Blick auf das Straßenpflaster geheftet hätte, so würde er hinter einem Fenster einen blonden Krauskopf bemerkt haben, der niemand Anderem als dem Dichter des Ziegenbockliedes angehörte und der bei der Annäherung des Doktors schleunig zurückfuhr. Als dieser die Treppe hinaufstieg, fühlte er an seine Brusttasche. Dort steckte das Ziegenbockexerzitium des jungen Herrn Engelmann.

Er klopfte an die Thür, auf der ein Messingschild mit Namen und Stand des Gesuchten glänzte, und eine zarte Frauenstimme rief: „Herein!“ Als er eintrat, legte ein junges Mädchen eine Stickerei aus der Hand und erhob sich von seinem Sitz. Das war Fräulein Marie Engelmann, die Schwester des jugendlichen Bösewichts.

„Guten Morgen, mein Fräulein. Verzeihen Sie die Störung. Ist Ihr Herr Vater zu sprechen?“

„Die Eltern machen einen Besuch, müssen aber jeden Augenblick zurückkommen. Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Doktor?“

Es wurden noch einige Redensarten gewechselt, nach welchen sich der Doktor wirklich setzte.

„Der Vater wird sich außerordentlich über Ihren Besuch freuen,“ meinte Fräulein Marie.

„Wer weiß,“ versetzte lakonisch der Doktor.

Das Mädchen blickte ihn erschrocken an.

„Mein Gott, es ist doch mit meinem Bruder nichts vorgefallen?“

Herr Eckart zuckte die Achseln.

„Sprechen Sie, Herr Doktor, was hat denn der Junge angestellt? Ist's was Arges?“

„Nun, wie man's nimmt; ich bin eben gekommen, um den vorliegenden Fall Ihrem Herrn Vater mitzutheilen.“

Das Mädchen hob angstvoll die Hände empor.

„Aber um's Himmels willen, was ist denn geschehen? Er hat doch nicht gestohlen?“

„Nein, nein,“ schüttelte der Doktor, „es sind im Grund nur muthwillige Streiche, die er verübt hat.“

„Und gerade heute muß das kommen, gerade heute an seinem Geburtstage.“ Die Thränen traten ihr in die Augen.

„So, sein Geburtstag ist heute? Hm, hm.“

„Ja, heute ist er elf Jahre alt geworden. O, Sie glauben nicht, Herr Doktor, wie lieb wir ihn Alle haben, die Mutter namentlich: es sind ihr aber auch drei Knaben nach einander gestorben — der Max ist ihr einziger Sohn — und glauben Sie mir, er ist nicht bösartig, nur ein wenig wild und

Der Nastelbinder. Nach einem Gemälde von Aug. Spieß.

leichtsinnig. — Ach, wenn Sie noch dießmal Nachsicht haben könnten!"

In der Brust des Doktors regte sich etwas. Er neigte nachdenklich seinen Kopf.

„Kommen Sie," fuhr das Mädchen fort, „ich will Ihnen seinen Geburtstagstisch zeigen."

Sie ließ ihn in ein Nebenzimmer eintreten. Auf einem Tisch stand ein großer Kuchen mit elf abgebrannten Wachslichtchen beklebt, daneben lagen Bücher, Kleidungsstücke, eine Armbrust und andere Spielsachen.

„Und das ist mein Geschenk," sagte Marie und hob eine gestickte Brieftasche empor.

Der Doktor bewunderte die zierliche Arbeit und über die Brieftasche flogen seine Augen zu dem schönen Mädchen, die in banger Erwartung dastand, ob er nicht von seinem fürchterlichen Vorsatz, die Festfreude zu stören, abstehen werde.

Der Pädagog kämpfte einen schweren Kampf, endlich sagte er leise:

„Um Ihretwillen und um Ihrer Eltern willen werde ich schweigen; er verdient freilich diese Nachsicht nicht."

„Gott sei Dank," athmete das Mädchen auf und drückte dem jungen Manne die Hand, daß es diesen angenehm durchrieselte. „Und nun sagen Sie mir, was er für ein Unheil angerichtet hat; ich will's ihm schon stecken, verlassen Sie sich auf mich."

Der Doktor hätte aber um keinen Preis der Welt der jungen Dame gegenüber etwas von der Ziegenbockangelegenheit verlauten lassen mögen, daher begnügte er sich zu sagen: „Lassen wir die Sache ruhen," und ging mit seiner Begleiterin in das andere Zimmer zurück.

Da er nun keinen Grund weiter hatte, auf die Rückkehr des Elternpaares zu warten, so griff er nach seinem Hut, um sich zu verabschieden. Da aber ging die Thür auf und die Frau Kanzleiräthin, gefolgt von ihrem Eheherrn, rauschte herein.

„Ah, Herr Doktor," sagte die Dame, „das ist eine angenehme Ueberraschung." Sie machte dazu ein wahrhaft erschreckend freundliches Gesicht und verneigte sich, daß ihr umfangreiches Seidenkleid knitterte und knatterte wie ein entferntes Kleingewehrfeuer.

„In der That," echote der Gemahl, „eine höchst angenehme Ueberraschung." Er setzte in der Eile seinen Cylinder auf einen Stuhl und beeilte sich, die unbequemen Glacéhandschuhe (er trug deren nur Sonntags) auszuziehen, während die Frau Kanzleiräthin mit Hülfe ihrer Tochter sich der äußersten Schale entledigte. Eine Minute später saß Madame auf dem Sopha neben dem Herrn Doktor, der sich so schmal wie möglich machte, um hinter der bauschigen Robe der Dame nicht gänzlich zu verschwinden. Der Herr Kanzleirath saß steif auf der Kante eines Stuhles und rieb sich die Hände.

„Recht angenehmes Wetter heute," meinte er. Dagegen ließ sich nichts einwenden. Die gewandte Kanzleiräthin aber lenkte sogleich das Gespräch auf etwas Anderes.

„Es ahnte mir doch gleich heute Morgen, daß wir durch einen Besuch beehrt werden würden; meine Scheere fiel nämlich auf die Erde und blieb mit der Spitze in der Diele stecken — ich bin zwar nicht abergläubisch, aber es ist denn doch eine eigene Sache mit den Vorbedeutungen."

„Ja, ja," fiel der Kanzleirath ein, „ich habe selber Fälle erlebt, wie zum Beispiel damals, als der selige Schwiegervater das Verdienstkreuz erhielt. Da hat er drei Tage vorher auf der linken Seite der Brust ein krabbeliges Gefühl gehabt, wie von einem Nesselausschlag oder —"

Ein strenger Blick von Seiten seiner Frau machte den Sprecher verstummen. Er fuhr, wie er dieß immer that, wenn er einen gescheidten Gedanken hervorrufen wollte, mit der flachen Hand über die Stirn, das heißt er rieb sich den Hinterkopf, bis in welche Gegend sich seine Stirn im Verlauf der Jahre ausgedehnt hatte.

„Gestern Abend noch," fuhr die Kanzleiräthin fort, „war von Ihnen die Rede. Ach, Sie glauben nicht, wie oft wir in der letzten Zeit von Ihnen gesprochen haben. Ihre Artikel über das häusliche Leben der alten Römer in dem illustrirten Wochenblatt haben uns Alle wahrhaft hingerissen. Sogar mein Mann, der sich sonst leider Gottes für die Wissenschaft wenig interessirt —"

„Aber ich bitte, liebe Eulalia!"

„Auch mein Mann hat Ihre Aufsätze wahrhaft verschlungen, und unsere Marie — Marie, hole doch einmal die Mappe — hat jedesmal, wenn das Blatt gebracht worden ist, gefragt: ‚Steht wieder etwas vom Doktor Eckart darin?'"

Der Doktor verbeugte sich geschmeichelt. Marie kam zurück und trug eine sauber gearbeitete Mappe.

„Sehen Sie, Herr Doktor, hier sind sämmtliche Nummern, welche Aufsätze von Ihrer Hand enthalten. Unsere Marie ist auf den gescheidten Gedanken gekommen, sie zu sammeln."

Dieser warf einen gerührten Blick auf das Mädchen, welches die Augen gesenkt hatte.

„Und die Mappe," fiel der Kanzleirath schüchtern ein, „habe ich gemacht. Ich beschäftige mich nämlich in meinen Mußestunden mit Papparbeiten."

„Ja leider," fiel die Frau ein. „Ich bitte Sie, Herr Doktor, ist das eine würdige Beschäftigung für einen gereiften Mann?"

Der Angeredete fühlte, daß er dem gereiften Mann zu Hülfe kommen müsse.

„Ei warum denn nicht, Frau Kanzleiräthin, hat nicht auch Peter der Große gedrechselt und geschnitzt, wenn er von seinen Regierungsgeschäften rastete?"

Der Kanzleirath blickte den jungen Gelehrten dankbar an.

„Da hörst Du's, Eulalia. Uebrigens ist das Arbeiten in Papier und Pappe eine nützliche Beschäftigung; alle Schulbücher, welche unser Max braucht, binde ich selber ein — aber wie ist mir denn, Herr Doktor, sind Sie nicht der Klassenlehrer von unserem Max?"

„Allerdings, Herr Kanzleirath."

„Na, wie macht er sich denn? Sind Sie mit ihm zufrieden?"

Der Doktor fing einen bittenden Blick aus den Augen der schönen Marie auf und erwiederte etwas bedächtig:

„Er ist ein talentvoller Knabe —"

„Das ist er," bekräftigte die Mutter.

„Und seine Fortschritte sind recht erfreulich."

„Natürlich," sagte die Mutter, „er ist ein sehr geweckter Kind, er schlägt ganz in meine Familie, und," fügte sie mit einer verbindlichen Bewegung des Kopfes hinzu, indem sie sich zu dem Doktor wandte, „wie wäre es denn auch anders möglich unter der Führung eines solchen Lehrers, wie der Herr Doktor Eckart ist!"

„Platterdings unmöglich," versicherte der Kanzleirath. „Also Sie sind mit ihm zufrieden. Empfangen Sie den Dank eines gerührten Vaterherzens und, und —" Er streichelte sein Hinterhaupt, und da ihm ein guter Gedanke gekommen war, so sprang er mit einem „entschuldigen Sie" auf, gab seiner Tochter einen Wink und ging mit ihr aus dem Zimmer.

Als sie zurückkamen, trug Marie einen Teller mit Kuchen, der Kanzleirath aber hatte sich mit zwei Flaschen und einigen Gläsern beladen.

„Es ist nämlich heute der Geburtstag unseres Sohnes," erklärte er, „und Sie werden mir gewiß keinen Korb geben, wenn ich Sie bitte, auf den guten Fortgang seiner Studien ein Glas Affenthaler zu trinken."

Dagegen konnte der Doktor nichts einwenden. Er hatte A gesagt und mußte nun auch B sagen. Das B, das heißt Wein und Kuchen, war übrigens nicht schlecht, und als die Kanzleiräthin mit mütterlichem Stolz erklärt hatte, daß Marie den Kuchen gebacken habe, aß der brave Doktor ein Stück um's andere.

„Wo nur der Bursche stecken mag?" fragte der Vater. „Wenn er ahnte, daß sein geliebter Lehrer uns die Ehre erzeigt, er würde diesen Besuch höher schätzen, als alle Geschenke, die er heute erhalten hat."

„Ja, Herr Doktor, Sie glauben nicht, mit welcher Achtung unser Max von Ihnen spricht," log die liebende Mutter.

Der Gelehrte biß sich auf die Lippe und fuhr unwillkürlich mit der Hand nach der Brusttasche.

Das Gespräch nahm eine andere Wendung; man unterhielt sich wieder vom illustrirten Wochenblatt, und die Kanzleiräthin ließ die Gelegenheit, sich als Frau von Bildung zu zeigen, nicht vorübergehen. Der Doktor wurde warm und erzählte von Pompeji und Herkulanum; er schilderte das häusliche Leben der Bewohner jener Städte so lebendig, als ob er selber pompejanischer Hausbesitzer gewesen wäre, und veranlaßte die Kanzleiräthin zu der Frage, ob er in Italien gewesen sei. Er verneinte, theilte aber mit, daß er beabsichtige, in den nächsten Ferien eine Römerfahrt zu machen, worauf die Kanzleiräthin seufzend sagte, dieß sei in früheren Jahren ihr sehnlichster Wunsch gewesen, sie habe eine Zeitlang keine Citrone in die Hand nehmen können, ohne von Verlangen ergriffen zu werden nach dem Land, wo im dunklen Laub die Goldorangen glühen.

So spann sich das Gespräch hin, bis von den unvollendeten Thürmen der Stadtkirche die Glocken Mittag läuteten. Länger zu verweilen wäre gegen die Regeln des Anstandes gewesen, denn in Hackelburg speist man noch wie in der guten alten Zeit allgemein Punkt zwölf Uhr zu Mittag.

Der Doktor schied mit dem Versprechen, den Damen ein Kupferwerk über pompejanische Ausgrabungen zu leihen und seinen Besuch baldigst zu wiederholen. Als er die Treppe hinunterstieg, mußte er sich zwar eingestehen, daß er etwas ganz Anderes bezweckt habe, als er heraufgestiegen sei, aber trotzdem, daß er seinen Plan als gescheitert betrachten mußte, kam er doch mit heiterer Stirn in seiner Behausung an und war bei Tisch so aufgeräumt und gesprächig, daß seine Eltern ihre Freude an ihm hatten.

IV.

Das Engelmann'sche Ehepaar war nach Entfernung des Doktors allein im Zimmer zurückgeblieben, da Marie für den Tisch Sorge tragen mußte.

„Ein charmanter junger Mann," meinte der Kanzleirath, und seine Gattin widersprach ihm ausnahmsweise nicht.

„Ja," sagte sie, „er ist ein sehr gebildeter junger Mann und besitzt Tournüre; man merkt's ihm nicht an, daß sein Vater ein Schneider ist. Uebrigens, Theodor, muß ich Dir doch bemerken, daß Du Dir wieder einmal verschiedene Blößen gegeben hast. Erstens: was schwatzst Du da von Verdienstkreuz und Nesselausschlag, und dann fängst Du von Deinen abgeschmackten Papparbeiten an —"

„Aber, liebe Eulalia, der Doktor Eckart sagt ja selbst, daß auch Peter der Große —"

„Und Du siehst nicht ein, Theodor, daß er das nur aus Höflichkeit angebracht hat? O Theodor, wann wirst Du einmal zur Vernunft kommen!"

Theodor rieb sich das Hinterhaupt. Er war gewohnt, nach jedem Besuch einige Bemerkungen über seinen Mangel an Takt zu hören, und pflegte die Vorwürfe seiner Ehegattin mit stummer Ergebung hinzunehmen. Der Redefluß der Kanzleiräthin wurde durch ein Geräusch an der Kammerthür unterbrochen. Der Sohn des Hauses steckte seinen Kopf durch die Spalte und sondirte vorsichtig das Terrain.

„Na, da ist er ja endlich," sagte die Mutter, deren Gesicht sich beim Anblick ihres Lieblings glättete. „Weißt Du, daß Dein Lehrer hier war?"

„Hat er von mir gesprochen?" fragte Max mit dem zaghaften Ton des bösen Gewissens.

„Allerdings," sagte der Kanzleirath mit väterlicher Würde. „Komm' einmal her, mein Sohn Max."

Max, dem es durchaus nicht wohl zu Muthe war, kam zögernd heran.

„Nur näher, mein Sohn," fuhr der Vater mit ernster Stimme fort und legte dem Dichter des Ziegenbartliedes die beiden Hände auf die Schultern. „Max, Dein braver Lehrer hat sich günstig über Dich ausgesprochen und Dir ein gutes Zeugniß ausgestellt. Das freut uns, Deine Eltern, unendlich. Und weil Du uns eine solche Freude bereitet hast, so sollst Du auch gebührendermaßen belohnt werden."

Das mußte greuliche Ironie sein. Max schauderte, denn ihm schwante, daß die nächste Minute Fürchterliches bringen werde.

Der Vater machte eine Kunstpause.

„Mein Sohn Max," fuhr er endlich fort, „Du hast Dir längst eine Taschenuhr gewünscht. Ich hielt Dich bisher nicht für reif genug, um Dir ein so kostbares Instrument anvertrauen zu können, aber in Anbetracht Deines Fleißes und Deines guten Betragens sollst Du morgen — heute am Sonntag sind alle Läden geschlossen — eine silberne Uhr erhalten."

„Und von mir eine Kette," fügte die Mutter hinzu.

Hierauf drückte der Kanzleirath einen väterlichen Kuß auf die Stirn des betäubten Max und überließ ihn dann den zärtlichen Umarmungen der glücklichen Mutter.

In irgend einer Sammlung von Kriminalgeschichten steht von einem Mordbrenner zu lesen, der aus Versehen mit der Rettungsmedaille dekorirt wurde, wodurch sich seine Gewissensbisse zur gräßlichsten Folterqual steigerten.

Von ähnlichen Gefühlen wie die jenes Brandstifters wurde die Brust des jungen Engelmann durchwühlt, als ihm für seine Verdienste der silberne Chronometer in Aussicht gestellt wurde, und seine Unbehaglichkeit wurde keineswegs vermindert, als ihm Schwester Marie über den eigentlichen Zweck des Besuches seines Lehrers einen Wink gab. Nach einer unruhigen Nacht — der Traumgott hatte ihm eine Uhr vorgegaukelt, und als er darnach greifen wollte, fuhr ein riesiger Ziegenbockskopf zähnefletschend dazwischen — überlegte Max, ob er sich nicht durch ein simulirtes Unwohlsein, wozu ihm der gestern reichlich genossene Geburtstagskuchen einen trefflichen Anhaltspunkt gab, von dem Besuch der Schule befreien solle, aber er verwarf diesen Plan als den eines Feiglings und marschirte mit seinem Bücherränzchen trutziglich in die Schule.

Die Stunden nahmen ihren gewöhnlichen Verlauf. Schon schlug die Glocke elf Uhr, schon hatte Herr Eckart den kleinen Schulz zugeklappt und Max athmete beruhigt auf; da näherte sich ihm der Doktor mit einer plötzlichen Wendung und sagte mit diabolischer Freundlichkeit:

„Engelmann, komme doch einmal mit mir nach Hause, ich habe Dir etwas zu sagen."

„Ja wohl, Herr Doktor," antwortete Max devot und gefaßt, ja er zwang sich sogar zu einem Lächeln, aber in seinem Innern krächzte der Rabe Schuldbewußtsein: „Du bist geliefert."

Fürchterliche Gedanken durchkreuzten das Gehirn des Schöpfers der Ziegenbartposie, als er, gefolgt von den mitleidigen und schadenfrohen Blicken seiner Kameraden, auf der linken Seite des Doktors Eckart durch die Straßen schlich, und während dieser von ganz harmlosen Dingen sprach, waren die Gedanken des jungen Unglücklichen bei dem König Astyages, der den Knaben des Harpagus in sein Haus lockte, um ihn daselbst zu frikassiren.

„Nein, das kann er nicht, das darf er nicht, aber wer weiß, welche Rache er ersonnen hat."

Man trat in das Haus, und das unheimliche Geklapper der Nähmaschinen erhöhte die Angst des Opfers. Jetzt zog der Doktor einen Schlüssel aus der Tasche, um ein Gemach, vielleicht eine Folterkammer oder ein von Schlangen und Kröten wimmelndes Burgverließ aufzuschließen. „Es ist vorbei," dachte der Arme, als sich die Thür in den Angeln drehte. Aber da war keine Folterbank zu sehen, kein Halseisen und kein mederiges Stroh, sondern anständige Tische und Stühle, und in der Ecke stand ein weißer Marmorkopf, auf den der Doktor mit dem Finger deutete und dazu sagte: „Jupiter." Und herauf holte er ein großes, schön gebundenes Buch herbei, blies den feinen Staub von dem Deckel und sagte zu dem maulaufsperrenden Max:

„Hier, dieses Buch bringe Deiner Mutter; es enthält Abbildungen von römischen Alterthümern, über welche wir gestern zusammen gesprochen haben. Sage auch Deinen Eltern, ich lasse mich ihnen bestens empfehlen und werde mich demnächst persönlich erkundigen, ob das Buch Beifall gefunden hat. Adieu, mein Sohn, und wenn Du mich einmal auf längere Zeit besuchen willst, so wird mir's angenehm sein."

So mochte es dem Luderkönig Kroisus zu Muth gewesen sein, als ihn Cyrus vom brennenden Scheiterhaufen wieder herunter holen ließ, wie jetzt unserem Max, als er die Wohnung des Doktors hinter sich hatte.

„Wer hätte das gedacht!" sagte er zu sich. „Der Doktor

Ziegenbart ist doch eigentlich ein guter Kerl, und daß sein Vater ein Schneider ist, was freilich eine große Schande ist, dafür kann er nichts, weßhalb es eigentlich nicht recht ist, daß man ihn damit ärgert und auch noch eine silberne Uhr dafür bekommt, was freilich keine goldene ist, aber doch besser als ein Schlüssel an einer Gummischnur."

Unter diesem Selbstgespräch langte Max Engelmann in seiner väterlichen Behausung an, wo er und das Buch von Mutter und Schwester auf's Beste empfangen wurde.

Der Vater war zum Uhrmacher gegangen.

V.

Die Frau Kanzleiräthin Engelmann war, das sagte die ganze Stadt, eine sehr gebildete Dame. Als beim letzten Vogelschießen eine französische Seiltänzertruppe in Hackelburg Vorstellungen gab, hatte ein Dutzend höchst glaubwürdiger Personen mit eigenen Ohren gehört, wie sie an der Kasse „quatre billets" verlangt hatte, auch hatte sie auf die Groschenbibliothek der deutschen Klassiker subskribirt und lächelte überlegen, wenn man Macbeth, Shylock und Leicester statt Mecbeth, Scheilock und Lester sagte. Unter solchen Umständen ist es selbstverständlich, daß bei der Ausbildung ihrer Tochter nichts gespart worden war, und wenn die Mutter es auch besser verstand, mit ihren Schätzen zu glänzen, so würde doch die mit dem Gewicht der Kanzleiräthin beschwerte Schale einer genauen Bildungswage hoch hinaufgeschnappt sein, wenn die liebliche Marie das Gegengewicht gewesen wäre. Marie besaß jene anspruchslose Bildung, welche ein Mädchen ebenso weit über die genfer Pensionspflanze als über das kartoffelschälende Ideal eines Philisters erhebt.

Aber eine Dame kann sehr gebildet sein und doch bei der Beschäftigung mit pompejanischen Ausgrabungen manchmal die Erläuterungen eines Fachgelehrten nöthig haben. So erging es der Kanzleiräthin Engelmann und ihrer Tochter Marie. Der Dichter des Ziegenbartliedes war im Studium des Alterthums noch nicht so weit vorgedrungen, um die gewünschten Erklärungen geben zu können, und der Kanzleirath — ach du lieber Himmel, was kann man von einem Mann erwarten, der Pappkästchen klebt? Da mußte denn der gefällige Doktor Eckart dran. Und er kam und demonstrirte und erklärte, und wenn er von einem solchen Besuch nach Hause zurückgekehrt war, so glänzten seine Augen freudig, und Herr und Frau Eckart blinzelten sich listig zu, sagten aber kein Wort.

Und es begab sich an einem der nächsten Sonntage, daß Frau Eckart, als sie aus der Kirche kam, ganz zufällig mit der Kanzleiräthin auf dem Markt zusammentraf. Die beiden Damen hatten sich seit der Zeit, da sie selbander in der Mädchenschule gesessen, nicht mehr gesprochen, nichtsdestoweniger aber war die Begrüßung über die Maßen herzlich. Sie erkundigten sich nach dem gegenseitigen Befinden, gedachten seufzend der schönen Jugendzeit und trösteten einander mit dem Hinweis auf die Freude, welche wohlgerathene Kinder ihren Eltern bereiten.

Die andächtige Menge hatte sich längst verlaufen, und die beiden Frauen standen noch immer beisammen. Sie hatten sich gar viel mitzutheilen, so viel, daß man beschloß, am Nachmittag im Hausgarten der Kanzleiräthin bei einer Tasse Kaffee das Gespräch fortzusetzen.

Daß dieser Kaffee nichts zu wünschen übrig ließ, ist selbstverständlich. Frau Eckart schwor bei Allem, was ihr heilig war, solch' einen Kaffee habe sie in ihrem ganzen Leben noch nicht getrunken, und was den Kuchen anbetraf (Marie hatte ihn natürlich gebacken), der war geradezu unvergleichlich.

Außer den beiden Müttern und der Tochter des Hauses war Niemand zugegen. Max trat nur zuweilen auf, wenn eine neue Kuchensorte aufgetragen wurde, bei welcher Gelegenheit Frau Eckart nicht ermangelte, einige anerkennende Worte über den Stammhalter der Engelmann'schen Familie fallen zu lassen. In später Stunde, als schon die Abendschmetterlinge schnurrend um die Gaisblattlaube schwärmten, trennten sich die Freundinnen, nachdem die Frau Kanzleiräthin zugesagt hatte, am nächsten Sonntag den Besuch mit ihrer Marie zu erwiedern.

An demselben Nachmittag, an welchem die beiden Frauen ihre Jugendfreundschaft beim Kaffee erneuerten, wurde die Kegelgesellschaft in der Ressource unangenehm überrascht durch die Erklärung des Kanzleiraths, daß ihn ein heftiger Rheumatismus im rechten Arm verhindere, an der Partie theilzunehmen. Die Kegelgesellschaft mußte mit dem Blinden spielen, der Kanzleirath aber fand Ersatz für das versagte Vergnügen in der gediegenen Unterhaltung mit dem Schneidermeister Eckart.

So gut wie heute, meinte er, habe er sich noch nie unterhalten, und wenn er auch für das Kegelspiel eine große Passion habe, wohlbemerkt, wenn die Bahn gut und der Kegeljunge keine Schlafmütze sei, so preise er doch seinen Rheumatismus, der ihn in die Gesellschaft des Herrn Eckart geführt habe, zumal da es seit Langem sein sehnlichster Wunsch gewesen sei, mit dem Vater des Herrn Doktor, der sein Haus seit einiger Zeit beehre, bekannt zu werden, worauf Herr Eckart entgegnete, die Ehre sei ganz auf seiner und seines Sohnes Seite, übrigens sei das Bier ausgezeichnet, und wenn es dem Herrn Kanzleirath recht sei, so wolle man noch ein Seidel trinken.

Das Seidel wurde getrunken und dann noch eins. Die Herren lösten sich die obersten Westenknöpfe, und weil der Abend kühl war, so proponirte Herr Eckart, in den inneren Räumen der Ressource noch gemeinschaftlich eine Flasche Rothen zur Erwärmung zu trinken. Das war dem Kanzleirath, wie er sagte, aus der Seele gesprochen. Die Flasche ward in einem kleinen, abgelegenen Zimmer ausgestochen, und es wurde dabei ziemlich laut gesprochen, mit den Kelchen angestoßen und auch ein Glas verschüttet, was nach der Ansicht aller Vernünftigen Gutes bedeutet.

Spät am Abend wanderten die beiden Herren unter lebhaften Gesprächen Arm in Arm nach der Stadt, und Herr Eckart ließ es sich nicht nehmen, den Kanzleirath bis an dessen Behausung zu begleiten.

Die Kanzleiräthin, die in einer weißen Haube nach ihrem lüderlichen Ehegespons auslugte, fuhr schnell mit dem Kopf zurück, als das Paar auf das Haus zugesteuert kam. An der Thür schüttelten sich die Herren die Hände, als ob der Eine am nächsten Morgen eine Reise nach Centralafrika antreten wolle, und die hinter dem Fenster lauschende Dame vernahm die Worte:

„Gute Nacht, liebes Kanzleiräthchen!"

„Gute Nacht, liebes Eckartchen!"

Als der Kanzleirath das eheliche Schlafgemach betrat, erwartete ihn seine Gemahlin aufrecht im Bett sitzend.

„Höre, Theodor," begann sie, „ich will nichts darüber sagen, daß Du bis um halb elf Uhr herumschwärmst — es ist ein Ausnahmsfall — aber ich muß Dir denn doch bemerken, daß Du Dir wieder einmal eine gräßliche Blöße gegeben hast."

„Aber, theure Eulalia, Du hast ja selbst gewünscht, daß ich den Herrn Eckart —"

„Unterbrich mich nicht, Theodor! Ich wollte Dir bemerken, daß mir Dein kordiales Benehmen gegen den Schneidermeister im höchsten Grad aufgefallen ist. — Liebes Eckartchen, liebes Kanzleiräthchen! — Theodor, ich weiß nicht, was ich von Dir denken soll. Wie konntest Du alle Standesrücksichten so außer Acht lassen, daß Du, der Kanzleirath Engelmann, mit einem Schneidermeister fraternisirst?"

„Aber, liebe Eulalia, ich begreife nicht. — Nach unserer heutigen Unterredung in Betreff unserer Marie und des Doktor —"

„Laß mich ausreden, Theodor! Hätte ich geahnt, daß Du vergessen könntest, was Du Deiner Stellung und Deinem Rang schuldig bist, ich würde Dich sicherlich ganz aus dem Spiel gelassen haben. Freundlich, höflich, zuvorkommend solltest Du gegen den Schneider sein, weil er nun doch einmal der Vater des Mannes ist, der unsere Marie auszeichnet, aber wer um's Himmels willen hat Dir denn geheißen, wie ein Handwerksbursch Brüderschaft mit ihm zu trinken?"

„Das habe ich nicht," betheuerte der Kanzleirath, während er den Stiefelknecht suchte. „Wir haben uns gesiezt bis auf den letzten Augenblick."

„Einerlei, Theodor! — Liebes Eckartchen, liebes Kanzleiräthchen! — Das ist schlimmer als du und du. — Gerechter Himmel! Wenn mein seliger Vater das wüßte, er drehte sich im Grab um."

„Liebe Eulalia," sagte der Kanzleirath und setzte seine Stiefel ziemlich unsanft auf den Boden, „Du scheinst mir sehr — sehr aufgeregt zu sein. Dein seliger Vater würde darin kaum eine Ursache zum Sichimgrabumdrehen finden, sowie auch ich nicht einsehe, weßhalb Du Dich um Deine nächtliche Ruhe bringst."

„Natürlich," sagte die Gattin in verächtlichem Ton, „wie kann man verlangen, daß ein Mann, der zu seinem Vergnügen Bücher einbindet und Mappen kleistert, Verständniß besitzt für das, was schicklich ist! — Liebes Kanzleiräthchen, liebes Eckartchen! — Es ist köstlich." Die Dame lachte krampfhaft auf.

„Gute Nacht, Eulalia," sagte der Kanzleirath, und stieg in sein Bett.

„Ja, Takt, Takt, Takt!" fuhr die Gattin fort. „Der muß angeboren sein. Ist er das nicht, so fruchten alle Lehren und Ermahnungen nichts. Wer nichts auf sich hält, der bringt's zu nichts. O Theodor, Du wirst es in Deinem Leben zu nichts Höherem bringen, als höchstens zum Oberkanzleirath."

„Wäre auch zufrieden damit, liebe Eulalia."

„Da hört man's! Er wäre zufrieden damit. Theodor! Mein seliger Vater hat seine Carrière als Kopist begonnen und ist als Hofrath gestorben —"

„Das war damals," meinte der Kanzleirath.

„Unterbrich mich nicht! — Er hatte die dem fürstlichen Hausorden affiliirte goldene Medaille und das Verdienstkreuz, Du aber —"

Der Kanzleirath seufzte und murmelte etwas in die Kissen hinein.

„Was hast Du gesagt, Theodor? Hauskreuz? Also das ist der Dank für meine aufopfernde Liebe, für meine Bemühungen, Dir Takt beizubringen! Ich unglückliche Frau! Theodor, wenn ich nicht mehr bin, wenn mich der Rasen deckt, dann wirst Du einsehen, daß ich es gut mit Dir meinte, daß ich Recht hatte; dann wirst Du seufzen: ‚Wenn sie doch wieder bei mir wäre und mich mit Rath und That unterstützte!' — Aber dann ist es zu spät, Theodor! Hörst Du? Zu spät!"

„Ja spät, elf Uhr," lallte der schlaftrunkene Gatte und entschlief.

Die Beziehungen, welche in der kanzleiräthlichen Gaisblattlaube und dem Ressourcelokal zwischen den Familien Eckart und Engelmann angeknüpft worden waren, wurden von Tag zu Tag intimer. Die Frauen waren bereits so vertraut mit einander, daß sie sich ihre kleinen ehelichen Leiden rückhaltlos mittheilten. Die Väter trafen sich allabendlich beim Glase, und wenn auch der Kanzleirath, der Predigt seiner Gattin eingedenk, ängstlich bemüht war, dem Schneidermeister gegenüber seiner Standesehre nichts zu vergeben, und namentlich alle familiären Ausdrücke vermied, so ging man doch keinen Abend auseinander, ohne der Freundschaftskette ein neues Glied eingereiht zu haben.

Ueber den Grund der plötzlich entstandenen Freundschaft war in der ganzen Stadt kein Zweifel mehr.

„Der junge Eckart interessirt sich für Engelmann's Marie," hieß es in den Cirkeln der Honoratioren. „Der Doktor Eckart geht mit der Kanzleiraths Marie," sagten die Köchinnen und Mädchen für Alles am Marktbrunnen. Die gereifteren Jungfrauen von Hackelburg und die, so es zu werden im Begriff standen, beleuchteten in ihren Kaffee-, Thee- und Lesekränzchen die in Aussicht stehende Verbindung von allen Seiten. Einige verurtheilten mit moralischer Entrüstung die Intriguen der Kanzleiräthin, die den Doktor à tout prix für ihr Gänschen kapern wolle. Eine andere Partei sprach ihre Verwunderung darüber aus, daß die hochmüthige Frau ihre Einwilligung zu der Mesalliance mit dem Schneiderssohn gebe. Alle aber waren der Ansicht, daß kein Paar weniger zu einander passe, als eben dieses.

Es gab aber auch Personen, welche die projektirte Heirath mit günstigeren Augen betrachteten. Dahin gehörten in erster Linie jene Damen, die ihre Kinder bereits versorgt wußten.

Es gibt nichts Gefährlicheres in der bürgerlichen Gesellschaft, als eine Mutter, die ihre Tochter an den Mann zu bringen hat, und nichts Liebenswürdigeres, als eine solche, der dieß glücklich gelungen ist. Die Wandlung geht meistens überraschend schnell vor sich. Gestern war es noch die junge Mutter, die einen Theil der der Tochter gebührenden Huldigungen beanspruchte; heute, nachdem das junge Paar seine Hochzeitsreise angetreten hat, ist die junge Mutter zur alten Frau geworden. Ueber Nacht ist ihre Gestalt um zwei Zoll eingesunken. Die silberglänzenden Haare an den Schläfen werden nicht mehr allmorgendlich ausgerissen, die Büchschen mit Poudre de riz und Coldcream verschwinden von dem Toilettentisch, und an die Stelle der lebhaft gefärbten Roben tritt anspruchslose schwarze Seide. Die Dame beginnt viele ihrer Reden mit den Worten „zu meiner Zeit" oder „als ich noch jung war", sie gefällt sich darin, auf Bällen und anderen Vergnügungen als garde de dame zu walten, sie protegirt junge Leute, namentlich hoffnungslos liebende, und urtheilt wohlwollend über Schwächen und Verirrungen. — Gott segne sie, die guten alten Damen!

Von dieser Seite ward also keine Einsprache gegen die Verbindung der beiden Bürgerskinder erhoben, überhaupt wurde sie von dem vernünftigen Theil der Hackelburger beifällig aufgenommen.

Während die Stadt in der angedeuteten Weise das bevorstehende Ereigniß besprach — und die Heirath zwischen zwei Stadtkindern war und ist noch heute ein Ereigniß in Hackelburg — befanden sich die Hauptpersonen noch ziemlich weit vom Ziel, wenigstens hatte der Doktor noch kein Wort der Liebe mit Marie gewechselt.

Die ungeduldige Frau Eckart hatte von ihrem Mann den gemessenen Befehl erhalten, den Sohn ruhig gewähren zu lassen, und sie that es, so schwer es ihr auch ankam. Dafür ließ sie es in der Gesellschaft der Kanzleiräthin nicht an zarten Anspielungen fehlen. So führte sie an einem Sonntag Nachmittag ihre Freundin durch die oberen, unbenützten Räume des Hauses und erklärte, hier werde einmal ihr Sohn mit seiner jungen Frau wohnen, und ein anderes Mal, als die Kanzleiräthin fragte, ob denn der Herr Doktor in den Sommerferien bestimmt nach Italien reisen werde, antwortete Frau Eckart mit bedeutsamem Lächeln, er werde wohl die Reise noch ein Jahr verschieben, um sie dann in Gesellschaft zu machen.

Was den Helden unserer Geschichte anbelangt, so hatte er an jenem Tag, da er ausgegangen war, um den ungerathenen Max Engelmann anzuklagen, und eine mit seinen Aufsätzen gefüllte Mappe fand, bei sich gesagt: „Fräulein Marie ist kein gewöhnliches Mädchen." Nach dem nächsten Besuch war er bereits zu der Einsicht gekommen, daß Marie eine gut unterrichtete junge Dame sei, die überdieß viel natürlichen Verstand besitze, nicht zu gedenken ihrer körperlichen Vorzüge. Eine Woche darauf war sie bereits die Perle des weiblichen Geschlechts, und wieder ein paar Tage später sang der brave Doktor mit verklärtem Antlitz zwischen den vier Wänden seiner akademischen Rumpelkammer:

„Ich habe dich lieb, du Süße,
Du, meine Lust und Qual.
Ich habe dich lieb und grüße
Dich viele tausend Mal —"

und weil er die übrigen Verse vergessen hatte, so sang er den einen immer fort und immer schmelzender, bis das Dienstmädchen kam und meldete: „Es ist angerichtet."

Nach wie vor besuchte er wöchentlich mehrmals das kanzleiräthliche Haus und hielt den Damen Vorträge über pompejanische Ausgrabungen im Besondern und über Alterthum im Allgemeinen. Anfangs nahm die Kanzleiräthin eifrig Theil an den klassischen Unterhaltungen, nach einiger Zeit aber traf es sich häufig, daß sie durch häusliche Geschäfte „leider" abgehalten wurde, und der Doktor blieb dann mit der schönen Marie allein. Da geschah es denn zuweilen, daß der gelehrte Herr jählings den Faden seiner Rede verlor und in's Stottern gerieth wie seine Schüler, wenn sie schlecht präparirt

waren; oder es kam vor, daß seine Hand, während sie den Linien einer etrurischen Vase folgte, plötzlich die kleine Hand seiner aufmerksamen Schülerin berührte, worauf Beide zusammenfuhren und roth wurden.

Es war über die jungen Leute die Zeit gekommen, von welcher der Dichter wünscht, daß sie ewig grünend bliebe. Erröthend folgte er ihren Spuren, wenn sie ausging, um Stickwolle oder Noten aus der Musikalienhandlung zu holen, und er gerade keine Schule zu halten hatte; das Schönste suchte er auf den Fluren oder vielmehr, er kaufte die theuersten Rosen- und Kamellienbouquets, die ihm der Handelsgärtner zu liefern vermochte, und schmückte damit indirekt seine Liebe, direkt aber die beiden alten, geschnörkelten Porzellanvasen der Frau Kanzleiräthin.

Und Marie? Sie stach sich beim Nähen in die Finger, zerbrach in einer Woche drei Teller und las die verlorene Handschrift von Gustav Freitag, obwohl sie dieselbe schon einmal gelesen hatte.

Wir müssen, ehe wir dieß Kapitel schließen, noch mit ein paar Worten des jungen Engelmann gedenken. Max war keineswegs so boshaft, wie der geneigte Leser vielleicht glaubt. Das freundschaftliche Verhältniß zwischen seinem Lehrer und seiner Familie, sowie die silberne Taschenuhr (es war eine Ankeruhr mit einem Patentglas) hatten in seiner Gesinnung gegen den Doktor einen Umschwung zu Gunsten des Letztern veranlaßt. Da er der Tonangeber unter seinen Mitschülern war, so fiel es ihm nicht schwer, ihrer Satire eine andere Richtung zu geben, und die Glatze des Professors Werner bot ihm hiezu einen trefflichen Anhaltspunkt. Auch hatte Max eine geheime Verbindung gegründet, deren Mitglieder sich verpflichten mußten, ein schwarz-roth-goldenes Band unter der Weste zu tragen und an freien Nachmittagen gemeinschaftlich Cigarren zu rauchen, aus Schlüsselbüchsen zu schießen und Speiteufel abzubrennen.

(Fortsetzung folgt.)

Maybach, kgl. preußischer Handelsminister. Originalzeichnung. (S. 650.)

Die historischen Fresken des Konziliumssaales in Konstanz.

F. Pt. Wie die monumentale Kunst vorzugsweise berufen und geeignet sei, volksthümlich eines der wirksamsten Bildungs- und Veredlungsmittel der Massen zu sein, das ist eine Erkenntniß, die in Deutschland zwar unstreitig im Wachsen begriffen, aber doch noch lange nicht in alle Kreise gedrungen ist. Fehlt doch nur zu häufig das richtige Verständniß für die Stellung und Aufgabe der Kunst im nationalen Leben überhaupt. Da der als Kunstförderer bis heute unerreichte König Ludwig von Bayern vor einem halben Jahrhundert darüber die richtigsten Ansichten hatte, und mit seltener Thatkraft und Einsicht einen gewaltigen Versuch machte, ihr den gebührenden Platz wieder zu erringen, kam dieser edlen Bestrebung die bornirteste und verständnißloseste Auffassung und Beurtheilung auch bei sonst hochgebildeten Männern entgegen. Und doch ist alles das, was München heute seine hohe Bedeutung für die deutsche Kultur sichert, ihm zu verdanken, wenigstens auf seine Anregungen zurückzuführen. Nichtsdestoweniger war selbst noch nach seiner folgenreichen Thätigkeit möglich, daß die Kunst vom Staate alsbald wieder fast gänzlich ignorirt, ja selbst ihr Vermögen, den Dingen eine schöne Form zu geben, sie anziehend, einschmeichelnd und wünschenswerth zu machen, ein Vermögen, von dessen Ausbildung der Wohlstand und die Bildung der Nationen in gleich hohem Grade abhängt, von manchen Staatsmännern oder vielmehr Bureaukraten als etwas völlig Gleichgültiges betrachtet ward. — In wachsendem Maße sah sich die beglückende Göttin zur Dienstmagd und Schmeichlerin der Rei-

Fresken aus der Geschichte der Stadt Konstanz im Konziliumssaale: **I. Die Einführung des C**

chen herabgedrückt, während sie doch vorzugsweise die Lehrerin und Bildnerin des Volkes sein soll, dem sie allein die tröstliche Botschaft des Hohen und Edlen zu vermitteln, „Denen, die da nicht lesen können, die Kenntniß der göttlichen Dinge zu verschaffen hat", wie das die Sienesische Malerzunft schon vor einem halben Jahrtausend als ihre Aufgabe so erhaben naiv als richtig ausdrückte. — Daß unsere ganze moderne Bildung in Deutschland eine viel zu einseitig wissenschaftliche geworden, von allen Künsten höchstens die Musik bei uns halbwegs die ihr gebührende Stellung einnimmt, die bildenden aber sammt und sonders noch unendlich weit von der Höhe und Ausbildung entfernt sind, die sie im Mittelalter bei uns schon hatten, und dadurch zur Grundlage des außerordentlichen Wohlstandes der Nation geworden waren, wie im heutigen Frankreich, das bezahlen wir jetzt mit der zunehmenden Rohheit der Massen. Ihr Ausschluß von jedem edleren Genuß, den ihnen ja nur die Kunst vermitteln kann, ist es vorzugsweise, der ihre wilde Feindschaft gegen den Staat, ihren rohen Materialismus verschuldet. Aber auch die tiefe Krankheit unseres gesammten Erwerbslebens, vor Allem den traurigen Niedergang unseres Handwerkes verdanken wir zum weitaus größten Theil unserer Vernachlässigung der Kunst, die ja die hauptsächlichste Lehrmeisterin desselben ist.

Wir beklagen beständig, daß der Arbeiter den Stolz seiner Arbeit verloren habe, daß er sie nur als ein nothwendiges Uebel betrachte. Aber das ist eben der Segen und die ausschließliche Kraft des Schönen, daß es nicht nur Den, der es genießt, sondern noch mehr Den, der es schafft, beglückt und erhebt. An dem Tage, wo der Arbeiter aufhörte, sein Werk schön machen zu wollen, verlor er den Stolz darauf, die Liebe dazu, er wird sie wieder finden, sobald ihn die Kunst wieder lehren wird, sie zu veredeln. — Dieß kann aber ganz allein die monumentale, das heißt die Kunst im öffentlichen Dienst, die Kunst für Alle, da nur sie alle bildenden und verzierenden Thätigkeiten gemeinsam in Anspruch nimmt, also das Stylgefühl im Arbeiter wieder auszubilden vermag, indem sie ihm einen Begriff von ihrem Zusammenhang gibt. Unsere Akademieen und Kunstgewerbeschulen vermögen dieß allein absolut nicht, und es bleibt ziemlich fruchtlos, in ihnen Thätigkeiten zu lehren, die der Arbeiter nachher nie mehr anwenden kann, so lange wir keine monumentale Kunst haben. Das heißt, so lange nicht jedes öffentliche Gebäude, wie dieß im Mittelalter fraglos im kleinsten Städtchen, an jedem Brunnen und jedem Thor geschah, in edlen und stylvollen Formen unter Zuhülfenahme der Plastik und Malerei ausgeführt und so zu einer Schule des Geschmacks, einem Zeugniß der Leistungsfähigkeit der Epoche gestaltet wird. Die Verwohlfeilerung der künstlerischen Arbeit, die außerordentliche Erhöhung der gewerblichen Leistungsfähigkeit der Nation und die weit größere Dauerhaftigkeit der Gebäude selber würden die anfänglichen Mehrauslagen zehnfach ersetzen, ganz abgesehen von dem immensen moralischen Vortheil eines solchen Verfahrens.

Wer kann sich heute noch darüber täuschen, daß der Katholizismus seine außerordentliche Macht über die Gemüther vornehmlich der Weisheit verdankte, mit der er die Hülfe der Kunst nicht nur in Anspruch nahm, sondern ihre Reize, ihre Erhabenheit, kurz, das Ideal den Massen auch heute noch fast ganz allein vermittelt?

Jedes Vermögen des Menschen will beschäftigt sein, am allermeisten gilt dieß aber von Gemüth und Phantasie. Wer sie beherrscht, hat das Volk, und unser moderner Staat hat der Kirche gegenüber bisher in dieser Beziehung die unglaublichste Unzulänglichkeit bewiesen. Will er mit ihr konkurriren, so müssen er wie die Gemeinde einen großen Theil ihrer Aufgabe übernehmen, an die Stelle der Legende, der Offenbarung, die den Künstlern den Stoff geliefert, müssen die Geschichte, an die der Heiligen der Heroen Kultus treten, da jene die Kraft verloren. Unsere öffentlichen Gebäude müssen wieder eine Form erhalten, die Ehrfurcht und Bewunderung einzuflößen, die Phantasie zu fesseln und den Geschmack zu bilden geeignet ist, unsere Gassen und Plätze sollen sich mit den Standbildern unserer großen oder verdienten Männer, mit den Denk-

Graf Eulenburg, kgl. preußischer Minister des Innern. Originalzeichnung. (S. 650.)

Seegegend durch schottische Mönche. Nach einem Gemälde von Fr. Schwörer. (S. 650.)

mälern unserer Siege und Triumphe füllen und dem Volk die Kenntniß ihrer Verdienste wie seiner eigenen Anstrengungen vermitteln, um es zur Nachahmung zu reizen, es mit edlem Stolze auf seine Geschichte, auf seine Opfer und die Thaten seiner Väter zu erfüllen. Kurz, wir haben ihm eine neue ideale Welt wieder zu geben, die unsere Thorheit und der Egoismus der höheren Klassen ihm geraubt hatten.

Diese Kenntniß seiner Geschichte ihm zu verschaffen und dadurch seine Heimat theuer zu machen, indem es ihm alle ihre Kämpfe und Ideale, alle Wandlungen ihres Geschickes vorführt, dazu ist aber vorzugsweise die Malerei berufen. Sie hat die Rathssäle und Hallen mit diesen Erzählungen zu schmücken, und indem sie den gemeinen Mann dadurch fesselt und gewinnt, bildet sie zugleich seinen Formen- und Farbensinn nicht weniger, als sie sein Herz mit neuen, stolzen und edlen Empfindungen erfüllt, denn schon die bloße Bewunderung veredelt den Menschen, befreit ihn von der Noth des Tages, erhebt und erquickt sein Gemüth.

Nach und nach haben die meisten größeren Staaten in Deutschland wenigstens halbwegs der Verpflichtung zu genügen gesucht, das Volk mit seiner Geschichte da und dort in einer Hauptstadt, in irgend einem Museum oder einem Arsenal — vorläufig dürftig und einseitig genug — bekannt zu machen. Nur ward diese Historie meistens in eine solche des regierenden Hauses verwandelt oder die Darstellung von Haupt- in Staatsaktionen aufgelöst. Allerdings ist der Fürst nicht nur die Spitze, sondern auch die sinnliche Personifikation des Staates für die Kunst wie für das Volk, das ja abstrakte Begriffe nur dann versteht, wenn sie ihm personifizirt werden. Aber ihre treibende Kraft sind doch die großen Männer, die eine Nation hervorbringt, und ihre Erfolge bemessen sich nach der Willigkeit, mit der sie ihnen folgt.

Hoch erfreulich ist es daher, daß allmälig auch die Stadtgemeinden da und dort anfangen, dieser Verpflichtung zu genügen, da sie durch allerhand Rücksichten weit geringer gefesselt sind. — So ist denn nach und nach in Aachen, Köln, München, Elberfeld, Bremen und anderwärts mehr oder weniger nach dieser Seite hin geschehen.

Zu den rühmlichsten Unternehmungen solcher Art gehört aber unzweifelhaft die der kleinen, aber erinnerungsreichen und jetzt, Dank ihrer herrlichen Natur sowie sonstigen glücklichen Lage, rasch aufblühenden Stadt Konstanz. Schon vor acht Jahren hatte sie beschlossen, ihren berühmten Konziliumssaal, der jetzt zu Bürgerversammlungen und Festen dient, mit einer Reihe von Bildern zu schmücken, welche die Hauptmomente ihrer Geschichte dem Beschauer vorzuführen hätten. — Die Aufgabe wurde dem Maler und Schriftsteller Fr. Pecht, als einem geborenen Konstanzer, übertragen, wodurch schon von vornherein ein sehr wohlthätiger organischer Zusammenhang zwischen dem darzustellenden Stoff, den Auftraggebern und dem Künstler entstand; denn natürlich setzte dieser seinen Stolz und seine Freude darein, kommenden Geschlechtern die Geschichte seiner Vaterstadt erzählen und so ihrer Vergangenheit wie seinen Mitbürgern, die sich durch eine so edle Gesinnung selber ehrten, ein Denkmal stiften zu dürfen, und brachte diesem Zweck also auch seinerseits erhebliche materielle Opfer.

Es ist eine alte Erfahrung, daß bei solchen Arbeiten ungemein viel auf die richtige Auswahl des Darzustellenden ankommt und daß bloße Laien, selbst sehr gelehrte, selten wissen, was sich für künstlerische Wiedergabe eignet, das heißt verständlich zu machen und zur Entwicklung malerischen Reizes günstig ist. — Die Aufstellung des Programms wurde daher dem Künstler selber überlassen, und dasselbe nachher auch vom Rathe einstimmig genehmigt. Indeß schloß dieß die beständige Einwirkung und Diskussion bei der jedesmal im Frühjahr erfolgenden Vorlegung der Skizzen der im Laufe des Jahres auszuführenden einzelnen Kompositionen selbstverständlich nicht aus. Sollte etwas entstehen, was wirklich ein Ausdruck der Anschauungen unserer Zeit und nicht nur der eines einzelnen Individuums sei, so ist eine solche Wechselwirkung unerläßlich, — auch haben die Erinnerungen der Herren Rathsmitglieder, wie sonstiger Freunde der Sache sich im Laufe der Arbeit meist als durchaus berechtigt und verständig fördernd erwiesen, wie gerade sie dann das Interesse an der ganzen Unternehmung auch fortwährend rege erhielten, es gewissermaßen zu einer Herzensangelegenheit der ganzen Stadt machten. —

Als Pecht an die Entwerfung des Programmes ging, trat ihm aber auch alsbald entgegen, wie die Geschichte der Stadt Konstanz in allen ihren Phasen so genau die des ganzen deutschen Reiches wiederspiegle, wie dieselben Ursachen, die erst seine Blüte, dann seinen allmäligen Niedergang, endlich seine glänzende Wiederauferstehung herbeiführten, sich auch in der Geschichte dieses kleinen Gemeinwesens höchst energisch wiederspiegelten. — Daß dabei die Kämpfe um religiöse Freiheit eine fast noch wichtigere Rolle spielten, als die um die bürgerliche, daß das Wachsen der Stadt genau mit dem Maße der Duldung und Menschlichkeit, welche sich die Parteien angedeihen ließen, stieg und fiel, das stellte sich bald unwidersprechlich genug heraus, und so ward denn auch die Auswahl der Szenen allerdings durch die Absicht beeinflußt, diesen Grundgedanken einleuchtend zu machen. — Ebenso war es selbstverständlich, daß hier der Episode des Konzils und Verurtheilung des Huß in einem Orte, der ihnen großentheils seine Berühmtheit verdankte, mehr Rechnung getragen werden mußte, als ihr unmittelbarer Einfluß auf das Geschick der Stadt selber verlangt hätte. — Dasselbe gilt von einigen anderen Ereignissen, die ebenfalls hauptsächlich um ihrer allgemeinen historischen Bedeutung halber aufgenommen wurden, obwohl sie nur zufällig gerade in Konstanz stattfanden. — Waren sie doch dadurch für die Stadt wichtig, daß sie ihr eine historische Bedeutung gaben, welche auch heute noch weit über die eines gewöhnlichen Städtchens dieser Art hinausragt. Treten wir doch überall am See auf historisch geweihten Boden, treffen die Spuren vergangener Herrlichkeit wie neuen Erwachens, erhebende und rührende Erinnerungen an die glänzendsten wie traurigsten Epochen der deutschen Geschichte. — Hier hatten unzählige Helden von Heinrich III. und Konradin, dem ritterlichen Maximilian bis Joseph II., vom Kaiser Rothbart bis zu seinem glücklicheren Gegenbild in unseren Tagen, dem siegreichen Weißbart, mit Vorliebe geweilt, hier hatte der letzte Karolinger geendet, von da aus war der letzte Hohenstaufe seinem tragischen Ende zugezogen, wie der erste Hohenzollern in Konstanz den Siegeslauf des Geschlechts begonnen; auf diese Ufer fiel einst Ekkehard's und Hadwig's Blick, wie jetzt Annette Tröste und Scheffel sie besangen; Wessenberg Keime der Humanität ausstreute. Hier weilten die Legionen Roms, und ruhte unser vom Siege zurückkehrender Heldenkaiser aus, — überall ragt die Vergangenheit unmittelbar in die Gegenwart hinein, bleibt im lebendigsten Zusammenhang mit ihr. — Fürwahr der Stoff war so reich, daß es sehr viel schwieriger war, seine Hauptmomente auf sechzehn große Bilder zusammenzudrängen, als ihn aufzufinden! —

Dieselben bilden zusammen einen Fries von ungefähr zweihundert Fuß Länge, der auf drei Seiten des Saales herumläuft, und wo die Größe der einzelnen Räume bestimmt ward durch die sechzehn Fenster, welche, bis zur Decke reichend, denselben durchschneiden. Dadurch entstehen neunzehn Felder, von denen das erste mit der Figur der Sage den Cyklus anfängt, das letzte ihn mit der der Geschichte abschließt, während das mittelste, gerade dem Eingang gegenüber gelegene, die lebensgroße Figur der Germania zeigt, welche schützend ihren Schild über die jugendliche Konstanzia hält, die derselben ihre Erzeugnisse, Wein, Früchte, Fische u. A. darbringt, während wir links zu ihren Füßen neben der Nixe des Bodensees den Vater Rhein behaglich gelagert finden. Das schöne und den ganzen Saal beherrschende Bild ist von Fr. Schwörer, Pecht's begabtem Mitarbeiter und Landsmann, dem dieser die eine, Römerzeit und Mittelalter umfassende Hälfte der Bilder übertragen hatte, während er selber die andere vom Konzil an bis zur Gegenwart reichende übernahm. Begünstigt von einem ungewöhnlichen technischen Geschick hat Schwörer hier eine Reihe Bilder geschaffen, die, besonders in koloristischer Beziehung, gewiß zum Besten gehören, was wir in Deutschland Derartiges an Fresken besitzen. — Durch eine energisch gegliederte braune Holzdecke und eben solche sie tragende Pfeiler, wie verhältnißmäßig schwaches Licht, schien die Entfaltung der größten Pracht der Farbe im Voraus geboten, wenn die Malerei hier wirken sollte, und die Berechnung hat sich als vollkommen richtig erwiesen, ebenso daß die Bilder, um ihre Leuchtkraft zu steigern, sämmtlich auf Goldgrund gemalt wurden, was sowohl die feierliche, monumentale Wirkung, als den Zusammenhalt des Ganzen ungemein fördert. Obwohl die Darstellungen einen Kreis von mehr als anderthalb Jahrtausenden, von der Römerzeit bis zur Gegenwart umfassen, also die denkbar größte Verschiedenheit der Kostüme, Begebenheiten und Sitten darstellen, wirkt das Ganze, so durch Farbe und Stimmung zusammengehalten, dennoch durchaus harmonisch. — Wobei freilich nicht zu vergessen, daß gerade diese Friesform dem Maler das Erzählen außerordentlich erleichtert.

Seit Beginn der Arbeit aber bis zum Schluß derselben hat, wie man wohl sagen darf, die lebendigste Theilnahme des Publikums die Arbeiten der beiden Künstler begleitet, der Saal war im Sommer täglich gefüllt durch Hunderte von Besuchern aus nah und fern, obwohl bis heute fast kein größeres Blatt von demselben Notiz nahm, da es absichtlich vermieden wurde, irgend eines der gewöhnlichen Mittel zu gebrauchen, um davon reden zu machen, ehe das Ganze vollendet sei. — Dennoch steht heute schon fest, daß gerade hier die Richtigkeit des im Eingang aufgestellten Gedankens sich glänzend bewährt hat, daß die monumentale die eigentliche Kunst für Alle und zwar für das Volk in erster Linie sei. — Der konstanzer Konziliumssaal ist schon heute zu einem Wallfahrtsorte für dasselbe geworden, in dem alte Bayern wie junge Soldaten, schlichte Bürger und vornehme Frauen mit gleichem Interesse sich die Bilder vergangener Zeiten bis zur Gegenwart heraufführen lassen.

Die Erfahrungen, welche die fortwährend inmitten eines so großen Publikums arbeitenden Künstler dabei machten, sind die erfreulichsten, ja gerade ihnen verdanken wir erst das, was wir über das Verhältniß der Massen zur bildenden Kunst gesagt. Sie sind für dieselbe weitaus am empfänglichsten, weil sie das Dargestellte naiv genießen. Ueberrascht, erfreut und gehoben entwickeln sie eine Andacht und Aufmerksamkeit wie in der Kirche, und der Saal ist darum am Sonntag immer weitaus am vollsten. Besonders stark wirkt die Erzählung all' der Kämpfe und Leiden aber auf die reifere Jugend: Soldaten, Studenten und Handwerker, wie die Mädchen sind zweifellos die begeistertsten Beschauer. Kaum weniger interessant ist aber selbst das Verhalten des jüngsten Theils der Besucher, der Tausende von Kindern, da alle Schulen auf weit und breit denselben regelmäßig zu besuchen pflegen. Im Ganzen stechen hier die Sprößlinge der schwäbischen Nachbarn durch ihr ruhigeres Benehmen vor den lärmenderen schweizerischen ab, wofür die kleinen Republikaner noch zahlreicher zu kommen pflegen: kein schöner Tag im Sommer vergeht, wo nicht ganze Schaaren, geführt von ihren Lehrern und Lehrerinnen, oft mit Musik und fliegenden Fahnen, von den Dampfschiffen und Eisenbahnen hergebracht würden. Während sich die Menge meist lärmend und jubelnd durchdrängt, wird man immer Einige finden, die zurückbleiben, um sich die Bilder besser betrachten zu können, und denen dann das helle Entzücken auf dem Gesicht steht. Das sind, wie allemal mit Sicherheit vorherzusagen, die künftigen Künstler und Kunsthandwerker, Die, welche Idealität besitzen. — Am lebendigsten wird aber immer das Interesse sämmtlicher Besucher, wenn die Bilder der Gegenwart nahen; zieht schon die Darstellung der religiösen Kämpfe, des Huß vor dem Konzil oder auf dem Scheiterhaufen, Viele, besonders die Engländer und Amerikaner, sowie Slaven, besonders an, so steigert sich die Aufmerksamkeit der Beschauer gewöhnlich auf's Höchste, wenn sie als Schluß des Ganzen den feierlichen Empfang des Kaisers Wilhelm dargestellt finden, der ihm bei seiner Rückkehr von den Siegen des Jahres 1870/71 in der Stadt bereitet ward, als er sie, begleitet von der großherzoglichen Familie, von der Mainau aus, wo er sich einige Tage ausgeruht, besuchte. —

Knüpfen wir die Schilderung des Einzelnen besser an die nun folgende Besprechung der Bilder, soweit sie hier Aufnahme finden konnten, — und schließen mit dem Wunsche, daß recht bald viele größere Stadtgemeinden ein Beispiel befolgen mochten, das ihnen hier eine der kleinsten mit so vielem Erfolge gegeben. Denn das ist gerade das Erfreulichste an der ganzen Unternehmung, daß sie ihre Rechtfertigung bereits selbst übernommen hat und alle die Zweifel, denen sie anfangs begegnen mochte, allmälig ganz überwunden, ja sogar der Stadt, die sie so großsinnig unternommen, nicht nur als Schmuck und Anziehungspunkt für Tausende dient, sondern dadurch auch ganz unbestreitbaren materiellen Lohn bringt, wie das jede gesunde ideale Bestrebung thut, die verständig verwirklicht wird.

I.

Einführung des Christenthums in der Bodenseegegend.

Gemalt von Fr. Schwörer.

(Hiezu das Bild S. 648 und 649.)

Wurde im ersten Bilde des Cyklus gezeigt, wie die Berührung mit den Römern die frühesten Anfänge höherer Civilisation vermittelte, so sehen wir hier, wie das Christenthum das Werk fortsetzt, das jene begonnen. Es wurde in dieser Gegend, wie fast überall in Deutschland, hauptsächlich durch irische und schottische Mönche gepredigt, und heute noch trägt der Kirchhof in Konstanz den Namen „im Schotten" von einem alten schottischen Kloster, das dort stand. Auf unserem Bilde haben diese Apostel eben unter dem Schutze von Gewappneten eine heilige Eiche umgehauen, die sich in der Nähe jenes neuaufgeführten Klosters befand, und ein Barde mit einer Seherin rufen nun die Rache des Himmels auf die frechen Schänder des nationalen Heiligthums herab, während ein mächtiger alter Krieger, unterstützt von seinen beiden Söhnen, nicht übel Lust verspürt zu haben scheint, diese Rache sofort zu nehmen, und mehr der Uebermacht weicht, als daß ihm das Predigen des Priesters hinter ihm sonderlichen Eindruck zu machen schiene. Derselbe weist ihn auf das Beispiel einer andern Familie von Landsleuten hin, die der 560 von Windisch nach Konstanz übergesiedelte erste Bischof Maximus sich eben anschickt zu taufen, während das Haupt derselben, die Hand am Schwert, ihn argwöhnisch beobachtet.

Das Christenthum, als die Religion der Schwachen, hat auch bereits die rechts stehende Frau mit den Kindern gewonnen, die sich nun alle Mühe geben, den noch unwillig sich abwendenden Gatten und Vater zu überreden, während wir hinten am Kloster bereits durch einen andern Mönch die Lehre vom Gekreuzigten zahlreichen Zuhörern verkünden und auch eine Schule etablirt sehen, um wenigstens die Gemüther der Jugend für dieselbe empfänglich zu machen, da die alemannischen Männer so hartnäckig in der neuen Lehre nur eine neue, gefährlichere Fremdherrschaft zu wittern scheinen, als die eben überwundene war.

Die neuen preußischen Minister des Innern und des Handels.

(Hiezu die Porträts S. 648 und 649.)

Für die verschiedenen neuen Wendungen und Reformen, welche in dem innern preußischen Staatsleben rückwirkend auf Deutschland sich anbahnen und in nächster Zeit schon scharf sich accentuiren werden, sind neben dem bereits in der letzten Nummer von „Ueber Land und Meer" vorgeführten Finanzminister noch besonders der Minister des Innern und derjenige des Handels von Wichtigkeit, welche durch den Grafen Eulenburg und durch Herrn von Maybach neu besetzt wurden.

Dem Minister des Innern wird es obliegen, die Reform der Verwaltung nach den Grundsätzen des Reichskanzlers durchzuführen, und zugleich wird er, wenn die Friedenshoffnungen, welche man auf die entgegenkommende Haltung des neuen Papstes begründet, eine festere Gestalt annehmen sollten, ganz besonders dazu berufen sein, einen modus vivendi zwischen Staat und Kirche möglich zu machen, indem die Ausführung der Maigesetze gerade in Betreff derjenigen Punkte, welche bisher die meisten Konflikte hervorriefen, vorzugsweise in der Hand der Oberpräsidenten liegt.

Dem Handelsminister wird die Aufgabe zufallen, die Handelswelt auf die neuen Bahnen der Zollpolitik hinzuführen, welche der Reichskanzler für nothwendig hält, um die inländische Industrie gegen die niederdrückende Konkurrenz des Auslandes zu schützen, das die bisher in Deutschland herrschenden absolut freihändlerischen Prinzipien rücksichtslos ausbeutete, ohne doch Gegenseitigkeit zu gewähren. Zugleich wird er als Chef des Eisenbahnwesens den vom Reichskanzler ebenfalls ausgesprochenen Grundsatz durchzuführen haben, daß ein so wichtiges Verkehrsmittel ausschließlich in der Hand des Staates liegen müsse, der allein im Stande ist, in einer Gesammtverwaltung die Tarifverhältnisse so auszugleichen, daß überall dem leichten und freien Verkehr möglichst jedes hemmende Hinderniß weggeräumt werde. Zur Durchführung dieser Aufgabe gehört ebensoviel Energie, als vorsichtige Sorgsamkeit, um unter steter und unbeirrter Verfolgung des Zieles gewaltsame Maßregeln zu vermeiden und gesunde Uebergänge zu neuen Verhältnissen zu vermitteln.

Nach ihrem Vorleben erscheinen beide neuen Minister ganz besonders befähigt, eine so ernste und verantwortungsvolle Thätigkeit mit der Aussicht auf durchgreifenden Erfolg zu beginnen. Der neue Minister des Innern, Graf Botho zu Eulenburg, wurde am 31. Juli 1831 zu Königsberg in Preußen geboren; er gehört zu einer der ältesten und vornehmsten Familien des preußischen Adels, welche von Albert dem Unartigen, Landgrafen von Thüringen, abstammen soll und jedenfalls schon in sehr früher Zeit in namhaften Vertretern historisch hervortritt. Schon im Jahre 1445 wurde Botho Wenzel zu Eulenburg wegen ruhmvoller Auszeichnung bei der Vertheidigung des Ordenshaupthauses Marienburg gegen die Polen mit den Gallingenschen und Leuneburgischen Gütern belehnt, welche ein Zweig der Familie noch jetzt besitzt. 1654 war Gottfried zu Eulenburg Landhofmeister von Preußen und 1743 war des Letzten Enkel wirklicher Geheimer Kriegsrath und Oberstmarschall von Preußen; 1786 wurden die beiden Freiherren Thomas und dessen Vetter Ernst Christoph zu Eulenburg noch von Friedrich dem Großen in den preußischen Grafenstand erhoben. Der neue Minister des Innern ist der Sohn des gegenwärtig noch lebenden Direktors der Hauptverwaltung der Staatsschulden, der zugleich als Landhofmeister im Königreich Preußen eines der großen Erbämter der preußischen Krone bekleidet, welche von Friedrich I. bei Krönung und in der alten Krönungsstadt Königsberg ihren Ehrensitz haben, wo sie allerdings meist nur bei den Krönungsfeierlichkeiten in Funktion treten. Graf Botho Eulenburg studirte in den Jahren 1849 bis 51 und war zuletzt in Bonn, wo er als erster Obergefreiter an der Spitze des Corps Borussia stand und mit dem damals dort ebenfalls studirenden Kronprinzen in nahe, freundschaftliche Beziehungen trat, welche ununterbrochen fortgedauert haben, wie denn auch sein jüngerer Bruder Ansatz Hofmarschall des Kronprinzen und Vice-Oberceremonienmeister wurde. Graf Eulenburg zeichnete sich schon in seiner frühen Jugend trotz alles frischen und fröhlichen Lebensgenusses durch wissenschaftlichen Fleiß und umfassende Bücherkenntniß aus, so daß er die drei juristischen Examina, welche damals noch erforderlich waren, sämmtlich mit hervorragender Auszeichnung und mit der Censur Nro. 1 bestand. Seine Abstammung aus einer Familie, welche mit der Geschichte der preußischen Monarchie innig und ehrenvoll zusammenhing, regte in ihm den edlen Ehrgeiz an, eines solchen Vorzugs sich in jeder Weise würdig zu zeigen, und

man kann sagen, daß sein ganzes Leben von dem Grundsatz Achill's erfüllt und durchdrungen war:

„Immer der Erste zu sein und vorzustreben den Andern."

Bald nachdem er die Staatsexamina absolvirt hatte, wurde er Landrath des Kreises Deutschkrone, den er mit außerordentlicher Umsicht verwaltete und von welchem er in das Abgeordnetenhaus als Vertreter gewählt wurde; auch hier zeichnete er sich durch Arbeitskraft wie durch rednerische Gewandtheit und Schlagfertigkeit aus, so daß er nicht nur einen hervorragenden Platz unter den Führern der konservativen Partei, zu deren Grundsätzen er sich stets bekannte, einnahm, sondern auch, obwohl seine Partei nicht die Majorität besaß, zum Vizepräsidenten gewählt wurde. Er trat dann als Geheimer Regierungsrath in das Ministerium des Innern, wurde nach einander Regierungspräsident in Wiesbaden und Metz, wo er eine so große geschäftliche Umsicht zeigte und sich zugleich durch Gerechtigkeit und persönliche Liebenswürdigkeit so sehr das Vertrauen jener neu erworbenen Landestheile erwarb, daß ihm nach dem Abgange des Grafen Stolberg-Wernigerode, des gegenwärtigen Botschafters in Wien, das Oberpräsidium der Provinz Hannover übertragen wurde, deren Verwaltung ganz besondere Schwierigkeiten bietet, weil es dort nicht nur gilt, die Verwaltungsformen der frühern Zeit in den preußischen Staatsmechanismus einzufügen, sondern auch das Gefühl der Bevölkerung mit den neuen Zuständen auszusöhnen, welche gerade in der ersten Zeit nach der Annexion vielfach durch polizeilichen Uebereifer nicht eben besonders sympathisch gemacht waren. Auch hier wußte er sich überall nicht nur geschäftliche Anerkennung, sondern auch persönliches Vertrauen zu gewinnen und er verstand es sogar, in geselliger Beziehung eine Annäherung zwischen den preußischen Kreisen und der noch immer schmollenden althannoverischen Gesellschaft herbeizuführen.

Wir glauben deßhalb, daß die Leitung des Ministeriums des Innern mit all' den schwierigen und delikaten Aufgaben der Zeit kaum geschickteren Händen hätte anvertraut werden können.

Der neue Handelsminister, August Maybach, wurde am 22. November 1822 in Westphalen geboren, er studirte die Rechte und trat demnächst als Regierungsassessor bei der Verwaltung der westphälischen Bahn ein. Hier zeigte er schon eine große Tüchtigkeit in der Beurtheilung und Behandlung aller in das Eisenbahnwesen einschlagenden Fragen, so daß er von dem Minister von der Heydt den Auftrag erhielt, über den Ankauf der niederschlesischen Bahn zu verhandeln; er wurde dann Direktor der Ostbahn, fungirte auch als Staatskommissär bei der Tilsit-Insterburger Bahn und wurde dann als vortragender Rath in das Handelsministerium berufen. Nach der Katastrophe des Jahres 1866 wurde er zum Generaldirektor der Eisenbahnen in dem früheren Königreich Hannover ernannt, welches bekanntlich nur Staatsbahnen besaß, dann folgte er dem Geheimen Rath Scheele in dem Präsidium des Reichseisenbahnamtes, wo er sich indeß durch Kompetenzschwierigkeiten in der Entwicklung des Eisenbahnwesens nach seinen Grundsätzen gehemmt sah und um seinen Abschied nachsuchte. Auf Veranlassung des Fürsten von Bismarck, welcher seine Eisenbahnpolitik im Handelsministerium nicht genug gefördert fand, wurde dann Herr Maybach in diesem Ministerium Unterstaatssekretär, um eine in der Spezialität des Eisenbahnwesens ganz besonders geschulte Kraft dem Handelsminister, Doktor Achenbach, zur Seite zu stellen. Nachdem Letzterer nun seine Demission gegeben, ist Herr Maybach zu seinem Nachfolger ernannt, und diese Ernennung beweist, daß der Reichskanzler gerade auf die Entwicklung des Eisenbahnwesens in seinem Sinne ein ganz besonderes Gewicht legt. Zweifellos ist es, daß Herr Maybach, dessen ganze Carrière sich in diesem besonderen Ressort bewegt hat, vor Allem geeignet sein wird, die von dem Reichskanzler beabsichtigten Umgestaltungen in ebenso gewandter als energischer Weise durchzuführen.

Notizblätter.

Literatur.

— **Die „Allgemeine literarische Korrespondenz für das literarische** Deutschland", welche die Literarische Korrespondenz mit dem Literarischen Verkehr verschmolzen hat, erfreut sich um ihrer gehaltvollen Aufsätze, der Gediegenheit ihrer literarischen Besprechungen und der überaus reichen Revue auf allen Gebieten der Literatur, Kunst und der Presse eines wohlverdienten Ansehens. Sie kann als rasches und sicheres Orientirungsmittel allen Gebildeten empfohlen werden. Neuerdings hat das „Freie deutsche Hochstift" dieses Blatt zum Organ für die Veröffentlichung seiner Wirksamkeit erwählt und so ist ein neuer Faktor hinzugekommen, der dem Blatte Interesse verleiht.

— **Eine Künstlereingeschichte ganz eigener Art ist der vierbändige** Roman „Gita" von Robert Byr (Leipzig, Günther). Der Autor hat sich einen Namen erworben als ein kunstvoller und kühn und sicher gestalten-der Erzähler. Byr's Fabeln gehen stets über das Gewöhnliche, Frivole hinaus, sie sind romanhaft in gutem Sinne, sie bieten dem Autor für seine scharfsinnige, eindringende Seelenschilderung vortreffliche Gelegenheit und die freie Psychologie Byr's gibt den markig hingestellten Figuren seiner Romane einen eigenen Reiz. Diese Eigenthümlichkeiten und Vorzüge machen auch den oben erwähnten neuesten Roman dieses Autors so fesselnd und eindrucksvoll. Gita behandelt tiefaufgefaßt und geistreich durchgeführt das Leben und Lieben einer weiblichen Künstlernatur, die sich nicht fügen kann in die Formen still friedlich bürgerlichen Lebens, das zu mächtig und eigenartig angelegt ist, um sich in die konventionellen Formen der Gesellschaft einzufügen, auf einem sehr figurenreichen Hintergrunde, der vortreffliche Gegensätze von Frauen- und Männercharakteren in die Handlung bringt und ein großangelegtes, originell und tieffarbig ausgeführtes Bild interessanten Lebens panoramenartig vor dem Leser aufrollt.

— **Die Sammlung historischer Bildnisse, vierte Serie (Herder'** sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Breisgau) bringt als Nr. I. eine Monographie Palestrina's von W. Bäumker, die als Beitrag zur Geschichte der kirchenmusikalischen Reform des 16. Jahrhunderts sehr willkommen sein wird. Das allgemein verständlich geschriebene Werkchen gibt ein vortreffliches Bild des großen machtvollen Meisters, der den Ausgangspunkt des Aufschwungs katholischer Kirchenmusik bildet. Dieß Lebensbild des italienischen Kirchenmusikers stützt sich auf die vortrefflichen Quellen der Werke Baini's. Das Büchlein wird alle Gebildeten interessiren.

— **Unter den Karten, welche die Friedensbestimmungen von** San Stefano auf der Balkanhalbinsel zur Anschauung bringen, ist namentlich die im Verlag von E. S. Mittler & Sohn in Berlin erschienene von W. Grefe zum Preis von 1 Mark anerkennend hervorzuheben.

Bildende Künste.

— **Galeriedirektor C. F. Lessing in Karlsruhe hat sich ent**schlossen, seinen noch nie publizirten reichen Schatz an landschaftlichen und historischen Kompositionen, sowie eine Reihe Porträts interessanter Zeitgenossen der Vervielfältigung zu übergeben, was von allen Seiten mit großer Freude begrüßt wird. Noch ist man nicht einig, welches Verfahren dabei eingeschlagen werden soll, doch scheint der Lichtdruck deßhalb am günstigsten, weil fast alle Blätter mit Tusche und Bleistift ausgeführt sind.

— **Ludwig Knaus, der Maler des deutschen Volkslebens, hat** vielleicht seit Jahren nichts in jeder Beziehung Vollendeteres geschaffen, als zwei Bilder, die eben jetzt fertig geworden sind und den Weg nach Paris zur Weltausstellung antreten werden, um die deutsche Kunst am Seinestrande in würdigster Weise zu vertreten. Die beiden Bilder, welche der Künstler „Ein gutes Geschäft" und „Ein gelehriger Schüler" nennt, sind räumlich nicht von bedeutendem Umfange. Beide behandeln Vorwürfe aus dem niederen jüdischen Volksleben. Das erstere derselben zeigt einen rothhaarigen Burschen von etwa vierzehn Jahren in einem Kostüm, dem man es anmerkt, daß es in allen seinen Theilen aus des Vaters oder Großvaters Trödelkram zusammengesucht ist, mit Stiefeln, die einst für die Füße eines baumlangen Garde-Flügelmannes bestimmt gewesen sein mochten, in einem Rocke, dessen Fasson keinen ganz genauen Schluß auf den Jahrgang, dem er angehört, zuläßt und dessen Farbe längst durch ausgiebigsten Gebrauch unkenntlich geworden ist; auf seinem Kopfe ruht, nach hinten geschoben, eine Mütze. Rings umher liegen allerlei Felle, mit deren Handel der Junge seine merkantile Laufbahn beginnt. Er zählt die paar Groschen, die den Erlös des eben abgeschlossenen Geschäfts bilden, mit einer sein ganzes Wesen durchdringenden Befriedigung, ja Seligkeit noch einmal durch, ehe er sie dem (ebenfalls „alt" getauften) Portemonnaie anvertraut. Ist die Kunst der Charakteristik in der ganzen Gestaltung der Persönlichkeit von eminenter Bedeutung, so hat sich der Künstler in der Darstellung der Gesichtszüge, dieses unglaublich befriedigten Lächelns, zu welchem der Vortheil des eben abgeschlossenen Geschäftes die Veranlassung gegeben hat, selbst übertroffen. Die Naturwahrheit in dem Ausdruck dieser Züge und des ganzen Wesens zeigt eine so feine Beobachtung des wirklichen Lebens und zugleich ist das Bild mit einer so eminenten Meisterschaft in der künstlerischen Reproduktion der Wirklichkeit gemalt, daß das Ganze schwer übertrefflich erschiene, wenn nicht der Künstler selbst mit seinem zweiten Bilde den Beweis dieser Möglichkeit geliefert hätte. Auf diesem Bilde sehen wir den Vater oder Großvater den hoffnungsvollen Sprößling, dessen Bekanntschaft wir auf dem ersten Bilde gemacht haben, in die Geheimnisse der Kunst, wie man Geschäfte machen soll, einweihen. Rings umher in dem dürftigen Raume aufgestapelt liegen Stöße von alten Westen, Hosen, Röcken und dergleichen und der Patriarch des Altkleiderhandels mit seinem schlauen, aber dennoch gutmüthigen, ja, in gewissem Sinne ehrwürdigen Gesicht, das bis zum Kinn rasirt ist, aber unter demselben von einem weißen Barte umrahmt wird, mit einem schwarzen Sammetkäppchen auf dem weißhaarigen Kopfe, sitzt auf einem Sessel, der einst bessere Tage gesehen hat, während sein gelehriger Schüler, eben jener rothhaarige Judenknabe des ersten Bildes, vor ihm, auf einem Holzschemel hockend, dem Unterricht mit innigem Verständniß folgt und durch ein schlaues Lächeln dieses Verständniß bekundet. Auch der Alte ist erfreut von der Gelehrigkeit seines Sprößlings, er lächelt befriedigt. Die beiden verstehen einander. Es ist ein glückliches, innerlich befriedigtes Familienverhältniß, das zwischen dem greisen Lehrer und dem kindlichen Schuler herrscht. Das ganze Bild ist auch koloristisch von vortrefflicher Wirkung. Alles Einzelne stimmt zum Ganzen, und der Eindruck der Natur und Wahrheit wird nur durch den der künstlerischen Vollendung, mit welcher der Maler seinen Stoff behandelt hat, übertroffen.

Musik.

— **Während der Weltausstellung in Paris sollen auch Musik**feste veranstaltet werden und man hat zu diesem Ende zwei Säle im Trocaderopalais eingeräumt. Jede Nation darf nur nationale Musik zum Vortrag bringen, soweit es lebende Komponisten betrifft, bei Werken verstorbener Musiker ist keine Beschränkung. Die Aufführungen finden nur Nachmittags statt.

Bühne.

— **Die Generalversammlung des deutschen Bühnenvereins (Kartell**vereins) fand in der Charwoche in Dresden statt. Man berieth namentlich über die Beschränkung der Gagen gegenüber den unerhört gesteigerten Forderungen. Unserer Ansicht nach dürften die Bühnen, die durch diese hohen Gagen zuletzt zum Bankerott gedrängt werden, nur zum Ziel kommen, wenn das Gastspielunwesen, das gegenwärtig in so hoher Blute steht, zu gleicher Zeit beschränkt würde. Baron Gall hatte früher schon den Plan zu einer solchen Gagenbeschränkung geplant, als er noch Präsident des Vereins war. Damals wäre es noch Zeit gewesen.

— **Auf dem Stadttheater zu Freiburg i. Br. ward am Schluß** der dießjährigen Theatersaison in mehrfacher Wiederholung und unter großem Beifall die vom Freiherrn Gisbert Vincke mit freier Benützung Calderons für die Bühne bearbeitete „Tochter der Luft" in Szene gesetzt. Das vorliegende „romantische Trauerspiel in 5 Akten und einem Vorspiel" bildet eine völlige Um- und Neudichtung des alten Stoffes, die vom Verfasser mit außerordentlicher dramaturgischer Begabung den Erfordernissen des heutigen Theaters angepaßt worden. Was bei Calderon in zwei Abtheilungen zerfiel, von denen jede einen Abend ausfüllte, hat er durch Umwandlung des ersten Stückes in ein knapp gegliedertes, prägnant exponirendes und äußerst fesselndes Vorspiel in den Rahmen einer einzigen Aufführung eingespannt. Die trochäischen, weitschweifig-überladenen Verse des Originals sind dem Blankvers, kurz gehaltener, treffend pointirter jambischer Sprache gewichen, die spanische Dichtung ihres Charakters als Schicksalstragödie der Hauptsache nach entkleidet und dieselbe statt dessen durch psychologische Begründung und Weiterentwicklung im Original nur leise angedeuteter Keime bereichert worden. So erwirbt sich das Vincke'sche Drama selbst auf das Verdienst einer freien Schöpfung berechtigtsten Anspruch, und bei der Grazie der Idee desselben, dem poetischen Inhalt, der unausgesetzt im höchsten Maße spannenden Wirkung, erscheint es kaum begreiflich, daß „die Tochter der Luft" sich bisher nur auf wenig deutschen Bühnen eingebürgert hat, zumal da sie von einem romantischen Gewande umflossen ist, dem sonst das deutsche Publikum überall angeregtestes Interesse entgegen zu bringen pflegt. Die Darstellung war eine für die dortigen Verhältnisse ausgezeichnete; die wenigen bedeutend hervortretenden Rollen lagen in guter Hand. Den Erfolg vor Allem indeß erzielte das reizvolle Spiel der Trägerin der Haupt- und Doppelrolle der „Semiramis" und ihres Sohnes „Ninyas", Frl. Eppner. Die noch äußerst jugendliche Künstlerin brachte die beiden darin enthaltenen größtmöglichen Gegensätze mit fast vollendeter Beherrschung derselben zur Geltung, so daß es schwer war, ihr als der Mutter oder dem Sohn, als der räntevollen, imponirenden Konigin, oder als dem schuchternen, haltlos plötzlich auf den Thron berufenen Jüngling einen Vorzug zuzuerkennen. In dieser heiklen Doppelrolle, für welche sich wenig Persönlichkeiten unserer „tragischen Heldinnen", wenn nicht psychisch, doch physisch eignen, liegt die Haupt- oder einzige Schwierigkeit der Aufführung begründet. Wo dieselbe sich aber in den Händen Frl. Eppner's befindet, wird unfraglich jedesmal auf einen ausnehmenden Erfolg der „Tochter der Luft" zu rechnen sein.

— **Im Nationaltheater in Berlin wurde kürzlich die „Wallen**stein-Trilogie" an einem Abend gegeben; die Vorstellung begann um 4 Uhr, „Wallenstein's Tod" um 7½ Uhr.

— **Der Lustspieldichter Julius Rosen lebt bekanntlich in Klagen**furt, sein neuestes vieraktiges Lustspiel: „Die Dilettanten" ging, vom Verfasser selbst in Szene gesetzt, über die dortige Bühne. Das zum Erdrücken volle Haus fand an dem neuesten Opus des fruchtbaren Autors kein Gefallen; die Novität ist wohl das schwächste Kind von Rosen's Muse. Es fehlt demselben an einheitlicher Handlung, an Witz und Humor.

— **Die Berliner üben ihre Findigkeit jetzt im Entdecken von** Sangsphänomenen. So haben sie vor einem Jahre die Gerster entdeckt und nun die Emma Saurel, die sie bereits über die Gerster stellen, und die Finnländerin Alma Fohström, die sie neben die Gerster stellen.

— **Abert's Oper „Ekkehard" wird in dieser Saison nicht mehr** am berliner Hoftheater zur Aufführung kommen, sondern die Novitäten der nächsten Saison eröffnen. Am grazer Theater kam eine Dramatisirung desselben Stoffes durch den Schauspieler Siebenhoff zur Aufführung.

— **Die k. Hofsängerin Fr. Diez ist von der münchener Bühne** abgetreten, nachdem sie mehr als ein Menschenalter dort in glänzendster Weise und als eine kräftige Stütze der Oper thatig gewesen. Ihre „Nandl" und „Gräfin Ludmilla" wird Allen, die sie gehört, unvergeßlich sein.

— **Ein Sternen-Rendezvous darf man die in diesem Monat be**ginnende italienische Opernsaison in Her Majesty's Theater (Haymarket) in London heißen. Es wirken gleichzeitig an ihr: Frau Gerster-Gardini, Frl. Minnie Hauck, Frl. Karoline Salla und Frl. Marie Marimon, ferner die Damen Valleria, Robiati, Bawermeister, de Belocca, Lablache und last not least Signora Trebelli. Im zweiten Treffen stehen die Damen Pappenheim, Wilde, Collini, Stella-Faustina und Cummings. Vielleicht interessiren auch die Preise der Plätze bei diesem Opernunternehmen. Dieselben variiren nämlich für ein Abonnement zu 30 Vorstellungen von 50 bis 12 Guineen, so daß je ein Billet im Abonnement je nach dem Range des Platzes 35 Mark bis 8 Mark 40 Pf. kostet. Der letztere Preis wird für die hintersten Sitze im obersten Range bezahlt.

— **Das Theater Royal in Oldham (England) brannte kurzlich** gänzlich nieder. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf ca. 20,000 Pfund Sterling.

— **Noch kurz vor dem Abschluß ihrer wenig erfolgreichen Sta**gione brachten die Italiener in Paris Flotow's neue Oper: „Alma l'Incantatrice" (Text von St. Georges und de Ganzières) zur Aufführung. Die Handlung spielt zur Zeit Dom Sebastian's, der schon von Donizetti musikalisch verherrlicht worden, theils in Indien, theils in Portugal. Alma ist die Königin einer Bajaderentruppe. Der nach Goa verbannte Dichter Camoëns verliebt sich in sie, befreit sie durch ein Lösegeld von fünfzig Piastern Gold aus der Sklaverei und entflieht mit ihr, begleitet von dem Gastwirth José, der komischen Figur des Stückes, dem es nur darum zu thun ist, seiner gestrengen Frau Zingaretta zu entlaufen. In Lissabon schleicht sich der König Sebastian verkleidet in die Herberge, welche die Fluchtigen aufgenommen hat, da er ebenfalls in die schöne Zauberin verliebt ist. Camoëns vertheidigt seine theure Eroberung mit dem Dolche und verwundet den König, der nicht wußte, daß er den großen Dichter der Lusiade vor sich hat. Er entweicht, wird aber ergriffen und soll auf die Galeeren geschickt werden, als Alma seinen wahren Namen enthüllt, worauf der König ihm ehrfurchtsvoll und gerührt in die Arme fällt. Das Sujet ist nicht, wie man nach dieser Analyse glauben konnte, pathetisch, sondern vorwiegend heiter und als komische Oper behandelt. In der Musik blieb der Komponist von „Martha" und „Stradella" seiner sattsam bekannten alten Manier getreu; die Melodieen fließen leicht, aber etwas wässerig; das Orchester ist flüchtig behandelt, wie in den älteren Werken des Meisters. Einige Nummern fanden lebhaften Beifall und werden sicherlich, sei es auch nur in Quadrillen, fortleben, so namentlich das Cigarretten-Trio, verschiedene Couplets und der Bolero des Dom Sebastian.

Erfindungen.

— **Ein Briefmarken- und Kopirbuchanfeuchter, der gegenwärtig** auf den Markt gebracht wird und die Form eines Siegelstocks hat, in dessen Griff sich das Wasser befindet, das durch einen leisen Druck sich einem Filz mittheilt, mit welchem über den Klebstoff gestrichen wird, ist äußerst praktisch und wird sich rasch einbürgern. Bei der Gefährlichkeit der scharfen Ränder darf man wohl dazu greifen und wird es namentlich da thun, wo viele Briefe zugleich zu schließen sind und wo man Kopirbücher hat.

Industrie und Verkehr.

— **F. A. Brockhaus in Leipzig wird auch dießmal einen** „Illustrirten Katalog der pariser Ausstellung" in 12 Lieferungen herausgeben, dessen Redaktion W. H. Uhland übernommen.

— **In der Frage der Jury-Vertheilung der pariser Ausstellung** haben die fremden Ausstellungskommissäre mit ihren seinerzeit erwähnten Gegenvorstellungen nur wenig durchgesetzt: nach der definitiven Verfügung des Generalkommissärs Krantz erhält England 76, Oesterreich 50, Belgien 40, Amerika 33, Italien 27, Spanien und die Schweiz je 26, Rußland 25, China 3 Jurors, während Frankreich sich selbst deren 300 zugesprochen hat.

— **Die Emscherthalbahn, eine Seitenlinie der Köln-Mindener** Eisenbahn, welche in Dortmund einmündet, ist am 1. April eröffnet worden.

— **Von neuen Bahnen, die in Angriff genommen worden, nennt** man: Malchin-Waren, Tondern-Hoyer, Bonn-Euskirchen.

— **Die Legung der Ketten zur Kettenschifffahrt auf dem Neckar** wurde in Heilbronn Ende März begonnen.

Feste und Versammlungen.

— **In Paris werden während der Ausstellung eine Reihe von** Kongressen stattfinden: vor allen der bereits erwähnte literarische Kongreß. Außer diesem sind, wie der Handelsminister Tisserand de Bort der betreffenden Kommission mittheilte, angemeldet: Internationale Kongresse für Landwirthschaft, Gesundheitspflege, ein gemeinsames System von Münzen, Maßen und Gewichten, für eine einheitliche metrische Nummerirung aller Garne, für gewerbliches und künstlerisches Eigenthum, für Arbeiter-Versorgungsanstalten, ein philologischer Kongreß, ein Kongreß der europäischen Volkswirthe, ein meteorologischer Kongreß, ein Kongreß des französischen Alpenklubs, ein Kongreß für internationale Verständigung bezüglich der Viehseuchen. Vorträge sind angemeldet: über Gesundheitspflege, über den ärztlichen Dienst der Armeen im Felde und über analytische Anatomie.

Gestorben.

— José Ramon Mackena y Munoz, k. Generalstabschef, am 23. März, in Madrid.

— Liberat Hundertpfund, Historienmaler, am 28. März, in Bregenz.

— Geh. Hofrath Professor Dr. Seubert, Lehrer der Naturwissenschaften am Polytechnikum in Karlsruhe, am 3. April.

— Leopold v Kronenberg, einer der bedeutendsten Industriellen Polens, in Nizza, am 5. April.

— Franz Hanke, Buchhändler, am 6. April, 78 Jahre alt, in Zürich.

— Dr. Pfund, Bibliothekar der königl. Bibliothek in Berlin, am 7. April.

— Prof. Dr. H. Girard, Direktor des mineralogischen Museums, in Halle, am 12. April.

— Gustav Heckenast, Verlagsbuchhandler, 65 Jahre alt, in Budapest, am 12. April.

— Franz Schubert, k. sächsischer Konzertmeister, 60 Jahre alt, am 12. April, in Dresden.

— Henri de Dion, Hauptingenieur der pariser Weltausstellung, am 14. April.

— Prinz Lucian Murat, 74 Jahre alt, in Paris, Mitte April.

— Anton v. Ország, Maler, in Pest, Mitte April.

Auf dem Felde. Ein Bild aus dem Gouvernement Smolensk. Originalzeichnung von W. M. Peer. (S. 655.)

Ansichten aus Triest. Originalzeichnung von J. J. Kirchner. (S. 658.)

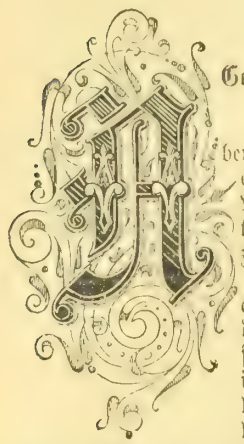
Ein Philosoph des Armenhauses.

Erzählung

von

Gerhard v. Amyntor.

(Nachdruck verboten.)



Aber, alter Freund, Ihr werdet Euch erkälten!“ sagte ich zu einem alten Manne, den ich vor meinem Hofthore auf der Erde sitzen sah, als ich zur Stadt gehen wollte.

Der Mann richtete sich mühselig auf, und als er die steifen, knarrenden, schlecht geölten Theile seiner schon wackeligen Körpermaschine zu ihrer ganzen Höhe emporgebracht hatte, überragte er mich um eines halben Kopfes Länge, obgleich er durch das Alter schon etwas gekrümmt war und ihm eine vollkommene Streckung der Wirbelsäule nicht mehr möglich war.

„Ach, lieber Herr, entschuldigen Sie nur, wenn ich mich hier ein wenig ausruhe,“ — sagte er bescheiden bittend und dabei klopfte er sich einige Schneeflocken, die der beginnende März hier und da auf den Kleidern des Alten verstreut hatte, mit starrer, frostgerötheter Hand von den Aermeln einer dürftigen Jacke und den Knieen einer groben, anachronistischen Leinwandhose — „aber das Arbeiten will nicht mehr recht gehen — ich muß gar oft Pause machen.“

„Bitte, bitte“ — entgegnete ich freundlich, denn der Mann blickte mich mit seinen großen, tiefblauen Augen so treuherzig und ehrlich an — „laßt Euch gar nicht stören; nur scheint mir der Erdboden zu feucht und kalt, und hier vor dem Hofthore zieht es bitterböse — ich würde Euch rathen, in den Hof hineinzugehen — dort könnt Ihr, geschützt vor dem Zuge, auf einer Bank niedersitzen.“

„Nun, ich danke recht schön“ — sagte er schmunzelnd, und sein altes, rasirtes, aber mit dichten Bartstoppeln bedecktes Gesicht legte sich in tausend kleine, feine, freundliche Fältchen — „wenn Sie es gnädig erlauben, mache ich davon Gebrauch.“

Er ergriff eine Schaufel und einen Strauchbesen, die er in den Winkel zwischen Hofthür und Mauerpfeiler gestellt hatte, und schleppte sich, ein wenig hinkend, in meinen Hof.

„Ihr geht ja lahm,“ rief ich ihm nach, „seid Ihr krank?“

„Krank gerade nicht,“ antwortete er durch die Spalte des Thors, das er zu schließen schon im Begriffe war, „aber die ‚Unterthanen‘ wollen nicht mehr recht gehorchen“ — und dabei deutete er auf seine beiden mächtigen, säulenähnlichen Beine. Freundlich lächelnd grüßte er mich mit einem leichten Kopfnicken und schloß mein Hofthor von innen.

Ich ging nach der nahen Stadt. Meine Wohnung lag in der nur wenig angebauten Vorstadt; vor meinem Hause vorbei führte eine schöne, mit vierfachen Baumreihen bepflanzte Straße nach dem eine Meile entfernten Gebirge, dessen waldbedeckte Gipfel und von Schnee leuchtende Hochflächen ich aus meinen Fenstern oft genug betrachtete. An der Rückseite meines Hauses — da, wo mein kleiner Garten ebenfalls unter einer leichten Schneedecke seinen Winterschlaf träumte — lief der Schienenweg der Gebirgsbahn entlang, die jetzt nur einen mäßigen Verkehr zwischen der Niederung und den hochgelegenen Ortschaften vermittelte, im Sommer aber die Tausende und aber Tausende von Erholungsreisenden kaum fortzuschaffen vermochte.

Auf meinem Wege nach der Stadt bemerkte ich in der Allee die Spuren der Thätigkeit des alten Mannes.

An einzelnen Stellen hatte er die Gräben des Baumganges wieder brauchbar gemacht, indem seine Schaufel dichte, vom Herbst zusammengewehte Blätterhaufen von der Grabensohle entfernt und auf den Weg geworfen hatte, so daß das Schneewasser wieder bequemen Abfluß fand — auch sein Besen hatte geschafft, den Fußgängerweg gereinigt und den Kehricht zu kleinen Maulwurfshügeln zusammengefegt, die des Arbeiters mit dem Abfuhrwagen harrten, um aufgeladen und nach dem nahen Flüßchen gekarrt zu werden.

„Eine elende Arbeit,“ dachte ich, „und was mag der Lohn sein, den der Alte erwirbt?“

Doch mich riefen Geschäfte — ich beschleunigte meinen Schritt und bald hatte ich in der Stadt und im Gewühl der Menschen des Alten vergessen.

Es mochte zehn Uhr sein. — — —

Als ich Mittags zwischen Zwölf und Eins zurückkehrte und mein Hofthor öffnen wollte, kam der alte Mann, mit Schaufel und Besen auf der Schulter, von der entgegengesetzten Seite wieder auf mein Haus zugehinkt.

Ich hielt und erwartete ihn.

„Nun,“ sagte ich, „Ihr wollt gewiß Mittagspause machen?“

„Ja, lieber Herr,“ erwiederte er, traurig lächelnd; „es ist Mittagszeit, und wenn Sie erlauben, will ich auf der Bank in Ihrem Hofe etwas essen.“

„Tretet nur näher,“ ermunterte ich ihn. „Wird man Euch Euer Essen bringen?“

„Ach nein!“ meinte er. „Ich habe mein Stückchen Brod und etwas Käse bei mir.“ Dabei zeigte er auf ein Papierpaket, das aus der Brusttasche seiner Jacke hervorguckte und durch das spärliche, aber stetige Fallen schwebender kleiner Schneeflocken ziemlich durchnäßt war.

„Bekommt Ihr denn kein warmes Essen?“ fragte ich erstaunt. „Wo wohnt Ihr denn?“

„Uns im Armenhause wird es nicht so gut,“ meinte er treuherzig und resignirt. „Wir stecken uns unser bischen kaltes Essen in die Tasche — der Weg zum Mittagbrod wäre für mich alten, langsamen Mann zu weit. Wenn ich um fünf Uhr Nachmittags Feierabend mache, dann finde ich zu Hause eine warme Suppe — das schmeckt nachher und thut dem alten Leibe wohl!“

„Und außer der Suppe gibt es nichts?“ fragte ich zweifelnd.

„Kartoffeln, lieber Herr — Kartoffeln!“ meinte er achselzuckend. „Sie sind aber meistens erfroren und bekommen mir nicht recht.“

Mich erfaßte Mitleid mit diesem einfachen, stillen, bescheidenen Manne.

„Wißt Ihr was, Alter?“ sagte ich freundlich, „Ihr könnt Euer Mahl in meinem Hausflur nehmen, dort ist es wärmer, auch steht dort ein Tisch mit mehreren Stühlen. Macht es Euch dort bequem und wenn Ihr gegessen habt, dann braucht Ihr nicht erst Adieu zu sagen, öffnet Euch die Hausthür selbst und geht dann in Gottes Namen wieder an Eure Arbeit.“

Er ging dankend mit mir und ließ mir höflich den Vortritt in mein Haus.

Ich wies ihm seinen Platz im Vorflur an, grüßte ihn und betrat meine Zimmer.

Meine Familie hatte mich schon erwartet, denn wir pflegten kleinbürgerlich um ein Uhr zu essen, da mein Söhnchen um Zwei zur Schule gehen mußte — mein Töchterlein war noch nicht schulpflichtig.

„Papa!“ rief die Kleine nach dem Tischgebete, die mit angeborenem, echt weiblichem Sinne für Alles, was im Hause vorging, schon offene Augen und Ohren hatte; „mit wem hast Du denn im Flure so lange gesprochen?“

„Mit einem Tischgaste, Du kleine Neugier,“ sagte ich geheimnißvoll. „Er sitzt draußen und wartet darauf, was Du ihm vorsetzen wirst.“

„Wer ist es denn?“ fragte nun auch meine Gattin, die wie jede echte Frau durch diese wenigen Worte schon zur Theilnahme gestimmt war.

„Ein Pensionär des Armenhauses,“ erwiederte ich und erzählte das, was ich von ihm wußte.

Schon war die sorgsame Frau des Hauses beschäftigt, aus den Schüsseln und Schüsselchen des Tisches eine Mahlzeit für unsern Gast zusammenzulesen — sie klingelte, ließ sich ein Präsentirbrett bringen und sandte die darauf gestellten gefüllten Teller dem Alten im Vorflur.

Als wir unser Mahl beendet hatten, liefen meine beiden Kinder sofort hinaus, um nachzusehen, ob der geheimnißvolle Gast noch anwesend wäre — und richtig, er saß noch an dem Flurtischchen und löffelte und gabelte immer noch höchst bedächtig in der langsamen Weise solcher Leute. Es ist eigenthümlich, daß Kopfarbeiter durchschnittlich noch einmal so schnell zu essen pflegen als Handarbeiter.

„Papa, Papa! Der Mann ist noch da, er hat noch nicht aufgegessen!“ riefen meine Kinder, als sie mit wichtiger Miene in's Zimmer gestürmt kamen.

Ich füllte ein Glas mit Rothwein, ging auf den Flur und überreichte es dem Alten.

„Da, lieber Freund, wärmt Euch ein wenig!“

„Danke, danke, gnädiger Herr!“ schmunzelte er und führte mit zitternder Hand das Glas an den noch mit festen Zähnen versehenen Mund. Er trank die Hälfte des Weines, setzte das Glas nieder, wischte sich mit einem blau und weiß gewürfelten baumwollenen Tüchelchen die Lippen und sagte sinnend: „Das sind nun fünfzehn Jahre, daß ich den letzten Wein getrunken habe, und nimmer hätte ich geglaubt, daß ich in meinem Leben noch einmal Wein kosten würde.“

Ich fragte nach den näheren Umständen, unter denen er damals Wein getrunken habe, und er erzählte, daß es beim Abschiede von seinem einzigen Sohne gewesen sei. Es wäre ihm zu jener Zeit noch leidlich gegangen — der Junge wäre zu den Fahnen einberufen worden, um in einem rheinischen Regiment als Soldat zu dienen. Ein wohlwollender Arbeitgeber hätte ihm, dem Alten, damals gerade eine Flasche Wein geschenkt und diese habe er mit dem scheidenden Sohne zusammen ausgetrunken, um den Schmerz der Trennung zu versüßen. „Im Anfange,“ fuhr er fort, „konnte ich dem Jungen noch ab und zu einen Thaler schicken und erhielt auch häufige Nachrichten von ihm. Aber bald wandte sich das Blatt — ich wurde schwer krank, verlor meine Brodstelle, und als ich nach langen Monaten schwach und elend genug wieder auf die Beine kam, da fand ich keine lohnende Arbeit mehr. Es kostete mich einen harten Kampf, als ich das erste Mal in meinem Leben borgen, bei meinem eigenen Fleisch und Blut borgen sollte; ich schrieb dem Jungen, ob er mir ein paar Thaler leihen könnte: ich wartete mit rechter Seelenangst Tage, Wochen, Monate — aber es kam keine Antwort. Bis zum heutigen Tage hat der Junge nichts mehr von sich hören lassen, oft habe ich gedacht, ob er wohl gestorben sei, aber dann hätte ich doch durch irgend eine Behörde die Anzeige bekommen. Er muß wohl verschollen sein, oder vielleicht will er von dem alten, heruntergekommenen Vater nichts mehr wissen. Ich schrieb ihm noch einige Male — aber niemals kam Antwort. Nach zwei Jahren erhielt ich sogar meinen letzten Brief zurück, mit dem Bemerken, daß der Adressat zur Reserve entlassen und nicht zu ermitteln sei. Nun ging es mit mir immer mehr bergab. Ich konnte nicht mehr recht gesund werden, die Sorge um den einzigen Sohn, um meines Alters Stütze fraß mir am Herzen. Ich wurde ganz erwerbsunfähig. Betteln mochte ich nicht, und ich wäre wohl verhungert, wenn nicht der Herr Bürgermeister meine Aufnahme in's Armenhaus vermittelt hätte. Ich bin nun schon im elften Jahre in dem Hause und danke Gott, daß ich wenigstens ein ehrlicher Mensch geblieben bin. Ist es mir auch schlecht genug im Leben gegangen, so habe ich doch auch manche Freude gehabt — und wenn ich an meinem Sohne nichts Gutes erlebt habe (nun, wer weiß, ob er Schuld hat), so habe ich doch immer wieder andere Menschen gefunden, die gütig gegen mich waren.“

An jedem der beiden gerötheten, etwas verschwollenen Augenlider des Alten hatte sich nach und nach ein schwerer Tropfen gebildet — als die Wimpern ihn nicht mehr länger zu halten vermochten, rollte auf jeder Wange des gefurchten Gesichtes ein Thränenkügelchen herab, und der Alte fuhr schnell mit dem rauhen Aermel seiner Jacke über die Augen und bot mir bei den letzten Worten seiner Erzählung die große, narbige und schwielige Rechte.

Der Eindruck, den dieser arme, verlassene Mensch auf mich machte, war ein eigenthümlicher. Alles, was er sagte, trug so sehr das Gepräge der einfachen, schlichten Wahrheit, daß ich jedem seiner Worte unbegrenzten Glauben schenkte — dabei lag etwas unverwüstlich Vornehmes in der Art dieses Armenhäuslers. Er sprach ruhig, milde, ohne Leidenschaft — er behauptete, noch nie gebettelt zu haben, und dieser Behauptung stand ein hoher Grad von Wahrscheinkeit zur Seite — auch das, was man ihm freiwillig anbot, nahm er zwar sehr dankbar und bescheiden, aber nicht mit der unterwürfigen, handwerksmäßigen Art des aus seiner Armuth ein Geschäft machenden Bettlers entgegen.

Ich fragte ihn, ob er täglich hier in der Nähe arbeite.

„Nicht alle Tage,“ erwiederte er. „Ich halte die ganze Promenade in Ordnung. Hier habe ich vielleicht noch drei Tage zu thun, dann rücke ich weiter vor und es vergeht wohl ein Monat, bis ich um die Stadt herum bin und wieder in diese Gegend komme.“

„Nun,“ entgegnete ich, „so lange Ihr hier in der Nähe arbeitet, und wenn es Euch nicht zu weit wird, auch späterhin, könnt Ihr hier in meinem Hause immer Eure Mittagspause halten; ich werde meinen Leuten sagen, daß sie stets etwas Warmes für Euch bereit halten. Und so oft Ihr Euren Arbeitskreis um die Stadt beendet habt, werde ich mich jedesmal freuen, Euch wieder bei mir zu sehen.“

„Sie sind sehr gütig,“ schmunzelte er aufstehend, und mit einem freundlichen „Adieu, Kinderchens!“ zu meinen beiden herzugekommenen und gespannt zuhörenden Kindern hinkte er langsam nach dem Hofe, wo er Schaufel und Besen wieder in die Hand nahm, um sich zu seiner Arbeit in dem Baumgange zu begeben.

Mehrere Mittage hatte sich der Alte pünktlich eingefunden; dann war er eines Tages weggeblieben und so waren schon vierzehn Tage vergangen, seitdem wir ihn das letzte mal gesehen hatten. Eine Menge nützlicher und unnützer Dinge nahm mich damals gerade in Anspruch und ich hatte im Drange der Zeit und ihrer Verhältnisse beinahe des Alten vergessen, als mir meine Gattin auf einem späten Nachmittagsspaziergange den Vorschlag machte, unsern Alten in seinem Armenhause einmal aufzusuchen.

„Es ist schon halb Sechs,“ meinte sie; „der Alte wird jetzt schon zu Hause sein und wir wollen ihm eine kleine Ueberraschung bereiten.“

Sie zog mich in einen Kolonialwaarenladen, an dem wir gerade vorübergingen, und über mein Straußen lächelnd (denn ich gestehe, ich betrete sehr ungern derartige Kramergeschäfte), kaufte sie eine große Tüte gebrannten Kaffees (ich zweifle, ob diese Bohnen je die Landschaft Jemen gesehen hatten), ein Pfund Zucker und ein halbes Pfund Rauchtabak.

„Um Gottes willen,“ flüsterte ich, „zügele Deine Kauflust! Denn als galanter Ehemann werde ich alle diese Pakete tragen müssen.“

„Ich helfe Dir, Geliebter,“ beruhigte mich lächelnd meine viel bessere Hälfte; „auch hast Du ja große Taschen in Deinem Ueberzieher.“

Und in der That, ich vermochte die beiden viertelpfündigen Tabakspakete in meine Rocktaschen zu versenken und verließ etwas beschämt, mit einer großen Zuckertute in der Hand, den Laden, während das gute Prinzeß an meiner Seite den unechten Mokka trug.

Das Armenhaus lag weit vor der Stadt, in der unserer Wohnung entgegengesetzten Richtung. Wir mußten umkehren und einen Theil der gemachten Promenade von Neuem zurücklegen. Es dunkelte schon. Die Handlungsweise meiner Gattin war wie ein Sonnenstern auf den mit ganz verhärteten Boden meines Herzens gefallen und begann schon Frucht zu tragen.

„Weißt Du, Herzchen,“ sagte ich etwas verlegen, indem ich vergebens versuchte, die fatale Zuckertute vor den Augen der Vorübergehenden, die mich gerade heute so besonders scharf musterten, zu verbergen; „der Alte wird den Tabak gar nicht verwerthen können; er besitzt sicher keine Pfeife; ich habe ihn nie rauchen sehen. Wenn es Dir recht ist, wollen wir einen kleinen Umweg durch die Schmiedestraße machen; ich könnte dem Alten dort eine kurze Pfeife kaufen.“

„Das ist herrlich, daß Du daran denkst,“ erwiederte meine praktische Gattin; „gewiß, der Alte braucht eine Pfeife. Ihr Männer seid in solchen Dingen doch viel umsichtiger als wir Frauen.“

„Nur in solchen Dingen?“ antwortete ich lachend, „das ist nun gerade kein allzu schmeichelhaftes Zugeständniß!“

Wir betraten die Schmiedestraße. Ich fand einen Drechslerkram und wählte eine kurze Jagdpfeife mit Porzellankopf, auf dem ein sehr bunter Soldat abgemalt war.

„Nimm einen andern Kopf,“ sagte meine Begleiterin leise; „dieß Bild könnte dem Alten schmerzliche Erinnerungen wachrufen.“

„Du hast Recht,“ flüsterte ich einverstanden, „in solchen Dingen seid ihr Frauen umsichtiger als wir Männer — aber nur in solchen Dingen!“ fügte ich, mich revanchirend, hinzu.

Nach einer Viertelstunde standen wir vor dem ziemlich großen und ziemlich wohnlich aussehenden Armenhause der Stadt.

Ich zog die Glocke und der Inspektor der Anstalt öffnete persönlich.

„Wohnt hier nicht ein gewisser — —?“ Weiter kam ich mit meiner Frage nicht, — ich wußte nicht, wie der Alte hieß.

Ich beschrieb den Gesuchten nun, so gut ich dieß vermochte, und als ich ihm die nähere Bezeichnung gab, daß er eine Zeitlang in der Nähe meines Hauses den Baumgang gebessert habe, sagte der Inspektor: „Ah, ich weiß schon! Sie meinen den alten Franke!“

„Dürfen wir den alten Mann besuchen?“

„Gewiß!“ erwiederte der Beamte, und höflich fügte er hinzu: „Mit wem habe ich die Ehre?“

Ich nannte meinen Namen, worauf der Inspektor den seinigen kundgab. Dann stellte ich den freundlichen Herrn meiner Gattin vor, und nachdem diese kleinen Förmlichkeiten zur Zufriedenheit der Betheiligten im Vorflur erledigt waren, führte uns der Beamte in ein Parterrezimmer, in welches er zuerst rekognoszirend hineingeblickt hatte, um sich zu überzeugen, ob auch dem Betreten des Zimmers durch eine Dame nichts im Wege stände.

„Bitte, meine Herrschaften, treten Sie näher!“ rief er befriedigt und öffnete die einfache Thür so weit, als sie aufging.

Da waren wir zum ersten Male in unserem Leben in einer Armenhauswohnung.

Ich gestehe, ich war mit einer gewissen Beklemmung über die Schwelle geschritten und ich fühlte auch, wie der Schritt meiner Gattin, die ich führte und die für eine Frau beherzt genug ist, ein wenig zögerte. Ich hatte sogar jenes Dante'sche: Lasciate ogni speranza voi, che'ntrate — im Sinne gehabt und war daher nicht wenig überrascht, einen wenn auch recht dürftigen und trübseligen, doch immerhin reinlichen und genügend erwärmten und erleuchteten Raum zu finden. Der Ort hatte eine entfernte Aehnlichkeit mit einer Kasernenstube. Mehrere Betten, ein ordinärer Tisch, ein halbes Dutzend Schemel, ein paar kleine, kastenartig an die Wand genagelte Schränke, ein unmanierlich eiserner Ofen (ich halte einen eisernen Ofen für das unmanierlichste, ungesündeste und nichtswürdigste Ding der Welt), kleine, stark schwitzende Fensterscheiben, eine Petroleumhängelampe (die ausnahmsweise nicht blakte und nur wenig stank) und um den Tisch gruppirt vier elende, ärmliche, brüchige Menschengestalten — das war der erste Eindruck, den meine Sinne aufnahmen.

„Guten Abend, Franke!“ rief ich, „wir wollen einmal nachsehen, wie es Euch geht.“

Der Alte, einer von den vier um den Tisch sitzenden Prototypen des Elends, erhob sich und trat uns langsam mit schleppendem Schritte, überrascht und freundlich blickend, entgegen.

„Ach Gott, gnädige Frau!“ wandte er sich an meine Gattin, „haben Sie sich hier herein gewagt? Zu viel Ehre für mich, zu viel, zu viel!“ Und ihr einen Schemel hinschiebend, sagte er mit dem Tone und der Handbewegung jener unverwüstlichen Vornehmheit, die ich schon an ihm bemerkt zu haben glaubte und die dem Manne einen eigenthümlichen Reiz verlieh: „Wollen Sie nicht ein wenig ausruhen? Es ist hier freilich kein Ort für Sie!“

„Danke, danke, alter Freund!“ entgegnete ich schnell; „wir wollen uns nicht lange aufhalten. Wir haben uns erlaubt, Euch etwas Kaffee und Zucker mitzubringen — und hier ist ein Pfeifchen für Euch und ein wenig Tabak — Ihr dürft doch rauchen?“

Ich war herzlich froh, die fatale Tüte endlich los zu werden, und legte die ganze Einbescherung mit großer Befriedigung auf den Tisch — (beinahe hätte ich geschrieben „auf den Tisch des Hauses“, so leicht kann man sich gewisse parlamentarische Redensarten angewöhnen).

Der Alte sah nicht auf die Gaben, sondern nur auf den Geber — er würdigte die, ihm doch sicher sehr willkommenen Dinge nur eines flüchtigen Blickes, schaute aber um so freundlicher und inniger uns in die Augen und sagte bewegt:

„Es ist sehr gütig, daß Sie an mich alten Mann so liebevoll denken; ich hätte nicht geglaubt, daß ich heute Abend noch eine so große Freude haben würde.“

Die Hälfe der drei anderen Unglücksgefährten, die noch immer stumm und blöde am Tische saßen, waren ein gutes Theil länger geworden — neugierig, neidisch, raubvogelgleich blickten die armen Teufel nach den bescheidenen Paketen und Tüten und es schnitt mir in's Herz, daß die elenden Gesellen so ganz leer ausgehen sollten. Ich suchte nach meiner Geldtasche. Der Alte sah meine Bewegung, und meinen Ideengang sofort begreifend, erhob er etwas seine Rechte, als wollte er meine suchende Hand zur Ruhe verweisen, und sagte schnell:

„Meine Kameraden hier sind heute Abend meine Gäste, wir werden uns zusammen einen guten Kaffee machen und der Christian da — die Andern rauchen nicht — kann sich auch von dem geschenkten Tabak seine Pfeife stopfen.“

„Nun, dann laßt es euch Allen gut schmecken,“ sagte ich, die Gewandtheit und diplomatische Feinheit des Alten bewundernd, „und so lebt denn wohl und schlaft gesund! Auf Wiedersehen, alter Freund!“

Ich führte meine Gattin aus dem Zimmer. Der Alte begleitete uns hinkend bis vor die Thür des Hauses. Es war schon ganz dunkel.

Der Inspektor hatte sich vorher schon grüßend empfohlen. Wir standen zu Dreien auf der Straße.

„Geben Sie denen da drinnen kein Geld, werther Herr!“ flüsterte der Alte wohlmeinend, „sie wissen damit nicht umzugehen. Wenn Sie ihnen einmal etwas Gutes erweisen wollen, so schenken Sie ihnen Lebensmittel oder ein Paar warme Strümpfe — das ist immer willkommen.“

„Gut, Ihr mögt Recht haben,“ erwiederte ich.

„Haben Sie noch einen kleinen Wunsch für sich selbst?“ fragte meine Gattin dazwischen.

„Ich danke sehr, gnädige Frau!“ gab der Alte zurück; „ich wünsche nichts — das alte Herz hier drinnen“ — und er zeigte auf seine linke Brust — „ist zur Ruhe gekommen. Es gab eine Zeit, wo auch mich wilde Wünsche erfüllten und quälten — das ist aber lange her. Ich habe eingesehen, daß der Mensch immer mit der Gegenwart zufrieden sein muß — man kann ruhig und glücklich sein, wenn man ruhig und glücklich sein *will*. Die Zukunft steht allein in Gottes Hand, und ich weiß, daß ohne den Willen des Mächtigen da oben“ — er wies nach den ersten aufflimmernden Sternen — „auch nicht ein Haar von meinem ziemlich kahlen Kopfe fallen kann.“

„Wie alt seid Ihr denn?“ fragte ich theilnehmend.

„Letzte Weihnacht bin ich Sechsundsiebenzig geworden, ich weiß, ich stehe am Ende meiner Tage. Unser Leben, währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Ja, Mühe und Arbeit! Ich habe viel gearbeitet und mich viel gemüht in meinem Leben und ein Gott der Güte ist es, der mir Arbeit und Mühe zugetheilt hat.“

Ich zweifelte, ob diese Worte aus der selbst gewonnenen Ueberzeugung des Greises quollen oder ob es nur die papageiartige Hersage des in der Jugend Erlernten war — denn im Alter gewinnen die ersten Eindrücke der Jugendzeit eine merkwürdige Frische und beherrschen oft unbewußt das ganze Denken und Empfinden des Menschen. Etwas pharisäerhaft suchte ich daher den Alten in einen Konflikt zu bringen und zwang mich zu der Bemerkung:

„Wie verträgt es sich aber mit Gottes Güte, an die Sie glauben, daß er Sie, den alten, ehrlichen Mann, im Armenhause enden läßt, während mancher Betrüger von Silber speist und die Fülle der Ehren und Anerkennung der Welt genießt?“

„Diese Frage kommt nicht aus Ihrem Herzen,“ antwortete der Alte mit großer Sicherheit und ohne sich zu besinnen. „Der liebe Gott vertheilt die Güter nicht ungleich und nicht das allein ist unser Besitz, was wir sehen und wägen können. Mir schmeckt meine Mehlsuppe gewiß besser, als dem glücklichen Diebe seine Leckereien. Das Glück sitzt im Herzen — und Gott dem Herrn sei Dank, ich bin zufrieden.“

Eine lebhafte Unruhe meiner Begleiterin ließ mich seitwärts blicken. Sie hatte den rechten Handschuh ausgezogen und bot nun mit vieler Wärme die bloße Hand dem wackern Alten.

„Gott erhalte Ihnen Ihren schönen Glauben!“ sagte sie bewegt. „Sie besitzen mehr Schätze, als die Einschätzungskommission der Steuerbehörde ahnt. Aber gehen Sie hinein — Sie werden sich sonst erkälten.“

Wir drängten den Alten in das Haus und traten sehr vergnügt unsern Heimweg an.

(Schluß folgt.)

Smolensk.

(Hiezu das Bild S. 652.)

Einen Lichtblick in der großartig düsteren Landschaft Rußlands hat stets das Gouvernement Smolensk gebildet. Es ist gleichsam die Kornkammer des großen Reußenreiches und zugleich die Vorfestung, welche fallen muß, ehe man das Herz des Reiches selber ersiegen will. Es ist Schatzkästlein und Thorriegel zugleich. Es ist der Schmuck und der Schlüssel Rußlands.

Sein Boden ist kraftvoll und saftvoll, wie der der Bretagne. Ganze Seen von Korn, Flachs und Hanf wiegen und wogen unter dem Sommerwinde ihr schimmerndes Gold. Riesenwälder mit dem heitersten Grün des Laubwerks rauschen leise und harmonisch in der Sommerbrise über einem Moosteppich voll der buntesten und würzigsten Blumen, welche die Meisterin Natur jemals einem Waldboden eingewebt hat. Helle, klare, lustig schäumende Flüsse durchziehen das ganze Gebiet die Kreuz und Quer: die laute Soscha, die sanft hingleitende Düna, der blaugrüne Dniepr mit seinen buschigen Ufern, die Wjäsma mit dem klarschauenden Kieselgrunde, die Ugra mit den kapriziösen Windungen. Zahlreiche Heerden der besten Rasse beleben die Landschaft, so daß sie einem Bilde von Potter oder Berghem ähnlich wird. Fleißige Bienen summen über das Haidekraut und füllen die zahlreichen Bienenhäuser des Bauern an zum Ueberquellen.

Aus den hohen Schloten der Fabriken zieht sich der Rauch über die Wimpel der Schiffe, welche den Handel nach Nord und Süd vermitteln auf eiliger Fahrt.

Wohlstand und Naturkraft, Fleiß und Ueppigkeit des Bodens wetteifern, um dieses Gebiet zu einem Juwel in der Krone des Zarenreiches zu machen.

Aber es ist, wie gesagt, nicht nur der Schmuck, sondern auch der Schlüssel dieses Reiches. Das erkannte Napoleon I. mit dem nur den prädestinirten Welteroberern eigenen Instinkt.

Als er den Plan des russischen Zuges mit seinen Feldherren besprach und mit forschendem Auge die Landkarte des Riesenreiches durchlief, da blieb sein Auge auf dem Gouvernement, auf der Stadt Smolensk haften.

„Das ist das Wichtigste,“ sagte er.

„Wir werden es nehmen,“ sagte Einer der Zwölf.

Napoleon nickte nur. Dann entließ er seine Räthe und blieb allein, um sich seinen Vertrauten Camerata holen zu lassen. Camerata war eine jener Personen, die in keinem Geschichtsbuche stehen und denen in den Anekdotenbüchern des betreffenden Zeitalters Jeder einen andern Namen gibt. Camerata (oder wie immer er von den Memoirenschreibern genannt werden mag) war für Napoleon der spiritus familiaris; er war Vertrauter und Diener, Offizier und Diplomat, Agent und Gespenst zugleich; er war das, was der Geist Naphtali für Paracelsus und das „graue Männlein“ für Wallenstein gewesen war.

„Camerata,“ sagte Napoleon, und wieder deutete sein Finger auf Smolensk. „Ich will wissen, wie es dort aussieht. Ich will wissen, wie das Land ist und wie die Leute sind. Die Nahrung und die Stimmung. Es wird Dir gut thun, eine kleine Lustreise zu machen, alter Freund. Du siehst schlecht aus.“

Camerata machte die Lustreise und kam zurück. Ob er gesünder geworden war?

Wieder war er mit dem Kaiser allein.

„Wie ist das Land?“ fragte der Kaiser.

„Reich; niedrig und reich.“

„Und wie ist der Mensch?“

„Ich traf auf einem Felde eine Bauernfamilie, Majestät: Vater, Mutter und die Kinder. Der Pflug war dabei und der Gaul auch. Das ganze Haus war beisammen. Sie hatten Gesichter, die gestern erst gewaschen worden waren, und ihre Wangen waren roth. Ihre Glieder waren stark und stramm, ihr Auge glänzend; sie ruhten aus. Die Mutter scherzte mit dem Kleinsten, die Mädel sprachen vom Tanze, der kleine Bube sang ein Lied und der Vater lachte zu Allem und rauchte nicht dürres Kraut, sondern wirklichen Tabak. Sie waren freundlich zu mir, wie ich sie ansprach mit den wenigen Worten, die ich auf der Reise gelernt hatte. Sie nahmen mich mit in ihre nette Hütte und ich ging satt von ihnen weg und begleitet von frohem, lachendem Gruße.“

„Gut!“ sagte Napoleon sinnend und mit den Händen auf dem Rücken im Zimmer auf und ab schreitend, das Auge wie in weite Ferne vor sich hin gerichtet. „Die Natur bietet ihnen Alles. Sie lieben ihr Land, ihren Boden zu sehr, um den Krieg zu lieben. Sie werden ihre Hütten schonen wollen und ihre Felder. Sie werden nicht kämpfen wie Verzweifelte, sondern kapituliren wie Besitzer. Sie werden geschont werden wollen und nicht bewundert. Smolensk ist unser und mit Smolensk Moskau.“

Und in der That durch die Pforte von Smolensk trat Napoleon in Moskau ein.

Aber durch die Pforte von Moskau trat er — in den Abgrund.

E. M. Vacano.

Das kaiserliche Paris.

Von

Leo Warren.

IX.

Der Hof und das diplomatische Korps.

Es gab vielleicht selten einen Hof in Europa, an welchem ein größerer Glanz nach allen Richtungen hin entfaltet wurde, als denjenigen des dritten Napoleon, der sich selbst einen Parvenü genannt hatte, dessenungeachtet aber überall in der äußern Repräsentation an die Gebräuche und Regeln der alten Monarchie und insbesondere an das strahlende Königthum Ludwig XIV. anzuknüpfen liebte. Der Kaiser selbst hatte in seinem unmittelbaren Privatleben eine fast bürgerliche Einfachheit; man hätte fast sagen können, daß seine Erziehung in Deutschland ihm den Sinn für deutsche, häusliche Gemüthlichkeit gegeben hätte. Wenn er einen Besuch zwanglos in seinem Kabinet empfing, im weiten schwarzen Ueberrock, die Cigarrette in der Hand, bequem in seinem Lehnstuhl sitzend und mit einer Miene voll Bonhomie plaudernd, so hätte man ihn für einen ruhigen, nur der harmlosen Behaglichkeit lebenden Familienvater halten mögen — überall aber, wo er repräsentativ als Kaiser auftrat, wurde der höchste, schimmerndste Glanz entfaltet, der sich, dem allgemeinen französischen Geschmack entsprechend, oft in einer, wenn auch immer geschmackvollen, so doch etwas theatralisch auffallenden Form zeigte. Die Uniformen der Hofchargen, der Kammerherren, der Großwürdenträger, Minister und Senatoren zeigten überaus reiche Goldstickereien, und die Hundertgarden, welche den Dienst im Schlosse thaten und den Kaiser bei öffentlichen Aufzügen, vor und hinter seinem Wagen reitend, begleiteten, entwickelten in ihrer Erscheinung eine phantastische Pracht, welche allerdings ein wenig an die Oper erinnerte, aber doch fürstlich großartig war.

Diese nur aus hundert Mann bestehende unmittelbare Leibgarde trug eine Uniform von Scharlach und Gold, einen vergoldeten Kuraß, einen an die griechische Form erinnernden vergoldeten Helm, hohe Reiterstiefel und fast bis zum Ellenbogen hinaufreichende weiße Stulpenhandschuhe. Die Hundertgarden waren lauter schöne, auffallend große Männer und ritten gleichmäßig schwarze Pferde, so daß man kaum etwas Imposanteres sehen konnte, als die kaiserliche Eskorte bei Revuen oder repräsentativen Auffahrten.

Die Kaiserin wurde von einer Abtheilung ihrer Lieblingstruppen, den lanciers de l'Impératrice, begleitet, welche weiße

Die projektirte Hochwasserbrücke über die Themse in der Nähe des Tower. (S. 658.)

Pferde ritten und eine den preußischen Ulanen gleiche Uniform in Weiß und Hellblau trugen, mit weiß und blauen Fähnchen an den Lanzenspitzen — ein Aufzug, der weniger schwere Pracht, aber dafür um so mehr leichte Anmuth zeigte. Die kaiserlichen Equipagen waren von tadellosester Eleganz, die Livréen in Dunkelgrün und Gold waren einfach und reich zugleich, und in der Art, wie die Kutscher und Piqueurs ihre Pferde führten, konnte man sehen, daß der Kaiser, der in seiner Jugend der größte Sportsman und der beste Reiter gewesen war, dem Gebiet seines Stalls seine besondere Aufmerksamkeit zuwendete. Am Schlage des Wagens ritt stets ein Stallmeister, bei großen Gelegenheiten in glänzender Uniform, sonst in schwarzem Ueberrock mit einfachem Cylinderhut, und dieses so glänzende und zugleich geschmackvolle äußere Auftreten des kaiserlichen Hofes, das so sehr gegen die gesuchte Einfachheit Louis Philipp's und seiner Familie abstach, gefiel den für äußere Eindrücke so empfänglichen Parisern vortrefflich und trug dem Kaiser manchen Beifallsruf ein, der vielleicht nicht laut geworden wäre, wenn er mit der Unscheinbarkeit des Bürgerkönigthums der Orleans aufgetreten wäre. Wo der Kaiser öffentlich erschien, umgab ihn der Nimbus des monarchischen Glanzes und er hatte manche Gebräuche aus der Etikette Ludwig XIV. wieder in's Leben gerufen, wie zum Beispiel, daß der Direktor der großen Oper mit einem Armleuchter in der Hand ihn am Eingange empfangen und zu seiner Loge geleiten mußte. Es war unmöglich, etwas Glänzenderes und Prachtvolleres zu sehen, als die großen Hoffeste, bei denen der Kaiser unter dem Thronhimmel des Marschallsaals in den Tuilerieen die Huldigung der Versammelten entgegennahm. Während die erste Gesellschaft des in Paris sich Rendezvous gebenden Europas sich in der unübersehbaren Reihe der glänzenden Gemächer des Mittelbaues der Tuilerieen bewegte, war der große innere Hof fast tageshell erleuchtet durch die strahlende Fensterreihe und durch die zur Winterszeit hoch auflodernden Holzstöße, welche zur Erwärmung der mit den Equipagen ihrer Herrschaften wartenden Kutscher und Bedienten angezündet wurden. Es war dieß eigenthümliche Bivouak ein außergewöhnlich malerischer Anblick: — im Hintergrunde die mächtige Front des alten Königs- und Kaiserschlosses, das schon so viel glänzende Herrlichkeit und so viel furchtbare Schreckniſse gesehen hatte, — durch die Fenster sah man die strahlenden Kerzen der Lustres und die schattenhaft vorüberschwebenden Gestalten der Gesellschaft — auf dem großen Hofe beleuchteten die emporlodernden riesigen Flammen die beiden, wie aus Erz gegossenen, unbeweglich dastehenden Reiterposten, die glänzenden Equipagen mit den unruhig scharrenden Pferden und die gepuderten Lakaien mit den betreßten Mänteln in allen Farben des Regenbogens, — vor den Gittern stand unablässig eine neugierige Menge, und wenn man auch wohl hie und da bittere und feindselige Bemerkungen hörte, so freute sich im Allgemeinen Paris doch an diesem kaiserlichen Glanz, den in unserem Jahrhundert kaum eine andere Hauptstadt aufzuweisen vermöchte. Am Hofe fand man neben den Mitgliedern des alten legitimistischen Adels, welche, wenn sie sich ralliiren wollten, der Kaiser ganz besonders gern heranzog, eine große Anzahl alter napoleonischer Namen, welche an die Glanzzeit des ersten Kaiserreichs erinnerten. Wie der Kaiser den Doktor Corvisart zu seinem zweiten Leibarzt ernannt hatte, wesentlich weil dessen Großvater der Arzt des ersten Kaisers war, so waren auch viele der großen Hofämter von den Trägern alter napoleonischer Namen bekleidet: der Marschall Vaillant war der Großmarschall des kaiserlichen Palastes, der Herzog von Bassano Oberkammerherr, der Herzog von Tarent stand an der Spitze der Kammerherren vom Dienst, der Prinz Stanislaus

Miß M. Gaines. Mr. F. Loudin. Miß M. L. Porter. Mr. Alexander.

Die Jubiläumssänger. Originalzeichnung von W. Doring. (S. 658.)

Poniatowski, ein Nachkomme des bei Leipzig ertrunkenen begeisterten Parteigängers des ersten Kaisers, nahm seinen Platz unter den Stallmeistern ein, der Marschall Magnan war Großjägermeister und der Fürst von der Moskwa, der Nachkomme Ney's, fungirte unter ihm als erster Jägermeister, der Herzog von Cambacérès war Oberceremonienmeister, der Baron Feuillet de Conches Ceremonienmeister und Introdukteur der Gesandten — für beide Stellungen also dieselben Namen wie zur Zeit Napoleon I. Unter den Adjutanten fand man den Grafen von Montebello und den Fürsten von der Moskwa, die Oberhofmeisterin der Kaiserin war die Fürstin von Eßlingen, ihre Ehrendame die Herzogin von Bassano, an der Spitze ihrer Palastdamen stand die Gräfin von Montebello, als erster Kammerherr fungirte der Herzog Tascher de la Pagerie von der Familie der Kaiserin Josephine. In dem Hofstaat der Prinzessin Marie Clotilde fand man die Herzogin von Abrantes und die Vicomtesse Bertrand. Ueberall sah man das Streben des Kaisers, die historischen Namen der napoleonischen Geschichte ebenso an seinem Hof wieder erscheinen zu lassen, wie dieß die altbegründeten legitimen Dynastieen mit den historischen Namen ihres großen Adels zu thun pflegten, und wenn dieser ganze Hof seinen vollen Glanz entfaltete, so schienen ihm die Tuilerieen zu eng zu sein, man hätte glauben sollen, daß er in die gewaltigen Räume von Versailles gehöre, in welchen einst das Sonnenkönigthum Ludwig XIV. seinen Sitz hatte und welche man sich heute als bewohnt und bevölkert durch jene goldstrahlenden Wolken von dienstfertigen Höflingen kaum mehr vorzustellen vermag. Neben dem repräsentativen Pomp hatte aber der kaiserliche Hof auch seine unendlich reizvollen kleineren Kreise, in welchen der Kaiser sowohl wie die Kaiserin mit aller anmuthigen Liebenswürdigkeit gastfreier Wirthe die Honneurs machten. Außer den großen Hoffesten fanden an jedem Montage in den Privatgemächern der Kaiserin kleine Balle statt, die sogenannten lundis de l'Impératrice, welche eine minder zahlreiche, von der Kaiserin selbst ausgewählte Gesellschaft vereinigten und bei welchen der Kaiser stets ganz besonders heiter zu sein pflegte.

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

Herr: Aber heute sind Sie schön, Fräulein Klotilde, so schön sollten Sie immer sein.

Vater: Geld, und immer wieder Geld! Wie ich in Deinem Alter war, wußte ich noch gar nichts davon. Was hätte mein Vater gesagt, wenn ich ihn immerfort um Geld angegangen hätte!
Sohn: Ja, Dein Vater ist aber auch gar nicht mit dem meinigen zu vergleichen!

Fabrikbesitzer (eine Dame in seinem Etablissement herumführend): Sie glauben nicht, gnädige Frau, was der Betrieb für enorme Summen verschlingt, was kostet nur allein die Luftheizung —
Dame: Mit Luft heizen Sie? das kann doch nicht viel kosten, Luft haben Sie ja umsonst.

Dame: — — es ist doch toll, was man in der Jugend für thörichte Sachen treibt, so tranken wir Mädchen immer unsern Kaffee kalt, in der Meinung, daß wir dadurch schön würden.
Herr: Nun, und hat das auch etwas genützt?

Gast: Herr Gott, ist's da eine sibirische Kälte! Herr Wirth, lassen Sie doch einheizen, es kommt sogleich eine große Gesellschaft nach!
Wirth: Zu Befehl, mein Herr, für wie viel Personen?

Kleidermacherin: So, gnädige Frau, ich denke, daß nun der Mantel passen wird.
Dame: Bewahre, so lange ich noch daran ziehen kann, paßt er mir nicht.

Hier versammelten sich die an Schönheit mit einander wetteifernden Damen der Kaiserin, die Fürstin Metternich und die beiden Sterne der großen Welt von Paris: die Marquise von Gallifet und die Gräfin Pourtalès. Der Marquis de Caux, Stallmeister des Kaisers und mehr noch in der Welt bekannt als der Gatte der Adelina Patti, führte den Cotillon, später löste ihn der Sekretär der englischen Botschaft, Mr. Jerningham, in dieser Funktion ab, welche nicht ohne Schwierigkeiten war, da es galt, immer neue, sinnreiche und anmuthige Touren zu erfinden. Es herrschte bei diesen kleinen Montagsbällen der Kaiserin, obgleich die Herrschaften selbst nie ihre Stellung vergaßen, eine heitere und leichte Ungezwungenheit; hier erfand man neue Tänze, wie die Quadrille des lanciers — hier entstanden jene pikanten bonmots, welche in Paris oft ein Ereigniß wurden und die Hauptstadt wie das Land einige Tage beherrschten, — hier war es möglich, daß einst, als durch ein Mißverständniß die Ballmusik der Gardegrenadiere um eine Stunde zu spät bestellt war, der Fürst Metternich sich an den Flügel setzte und die ganze Hofgesellschaft nach seinen Improvisationen tanzen ließ, in denen er die lieblichen Klänge der österreichischen Walzer mit den wilden Melodieen der ungarischen Zigeunertänze in seiner wunderbaren, von keinem der lebenden Pianisten vom Metier übertroffenen Meisterschaft mit einander vereinigte. An Watteau's fêtes champêtres erinnerte der Sommeraufenthalt zu Saint Cloud, wo der Kaiser seine Rosen zog, sie selbst mit der Gartenscheere beschnitt und mit naiver Freude immer neue Spielarten zu ziehen versuchte. Während des Aufenthalts in Fontainebleau, wo in den tief dunklen Waldern gepirscht wurde, konnte man sich in die Zeit Ludwig XIII. zurückversetzt glauben. Ganz originell aber war der Herbstaufenthalt des Hofes in Compiegne zur Zeit der großen Hetzjagden, und gerade während dieser Tage entwickelte der kaiserliche Hof vielleicht seinen höchsten geselligen Reiz und seinen eigenartigsten Glanz. Es war immer nur eine beschränkte Zahl von Gästen dort, welche in einzelnen auf einander folgenden Serien eingeladen wurden, wobei man stets darauf achtete, daß zu einan-

der passende Elemente gleichzeitig die Gäste des Hofes bildeten — Es konnte keinen schönern und zugleich reichern und glänzendern Anblick geben, als die kaiserliche Jagdgesellschaft in den vorgeschriebenen geschmackvollen Kostümen aus dem achtzehnten Jahrhundert, mit den dreieckigen Hüten, den Hirschfänger an der Seite, auf den herrlichen Pferden; — die Kaiserin mit den Damen in Amazonenkleidern und ebenfalls mit kleinen dreieckigen Hüten, theils zu Pferde, theils zu Wagen der Jagd folgend — die Piqueurs, die Meute — das Alles in der herbstlich frischen Landschaft vereinigt, unter den lauten Klängen der Hörner der Fahrte des Hirsches im kühnen, wilden Ritt folgen zu sehen. Bis zu den letzten Jahren ritt der Kaiser diese Jagden mit und es schien an solchen Tagen ein Stück der Romantik vergangener Zeiten wieder lebendig aus der Tiefe versunkener Jahrhunderte heraufzusteigen. Abends, nachdem bei Fackelschein im Schloßhofe die Curée abgehalten war, führte die Gesellschaft kleine Stücke auf, wobei der Graf von Morny der unermüdliche und geschickte Regisseur war. Der Kaiser war hier stets guter Laune, zugänglicher und gesprächiger als sonst, und mancher der diplomatischen Fäden, welche die europäische Politik in Bewegung setzten, wurde hier in leichter Unterhaltung inmitten der scherzenden, lachenden und scheinbar nur dem Genuß des Augenblicks lebenden Gesellschaft angeknüpft. Stiller war das Leben namentlich in der letzten Zeit, als der Kaiser schon ernstlich leidend war, während der Badeaufenthalte des Hofes in Plombières und Biarritz; der Kaiser suchte hier Erholung, körperliche Stärkung und oft auch Ruhe zu ernstem Nachdenken und zur Vorbereitung seiner politischen Pläne — er war während des Badeaufenthaltes schwer zugänglich, in Plombières noch weniger als in Biarritz, wohin die fremden Diplomaten oft vergeblich, oft freilich auch mit Erfolg ihm folgten, um Gelegenheit zu ungezwungener und vertraulicher Unterredung zu finden, und wo unter Anderen der jetzige Fürst von Bismarck im Spätherbst des Jahres 1864 den Kaiser dazu bestimmte, die Vorbereitungen für seine deutsche Politik zu unterstützen, bei denen Napoleon den deutschen Staatsmann zu überlisten und sich für die Zukunft eine Grenzkorrektion am Rhein und die Erwerbung von Belgien vorbehalten zu können glaubte, während er selbst in Wahrheit der verhängnißvoll Düpirte war.

Den höchsten Glanz entfaltete der kaiserliche Hof bei den Besuchen fremder Souveräne, insbesondere während der Weltausstellung des Jahres 1867, als alle Potentaten der Welt erschienen, um die Wunder von Paris zu sehen, und als der Kaiser von Rußland und der König von Preußen zu gleicher Zeit die großartige Gastfreundschaft des einstigen Gefangenen von Ham genossen — die kleineren Könige, Großherzöge und Fürsten nicht zu rechnen. Es war ein ganzes Sonnensystem großer und kleiner Höfe, welche sich damals in Paris um einander bewegten, und die Welt hat wohl, selbst zur Zeit der Weltherrschaft des ersten Napoleon, nie ein ähnliches Schauspiel gesehen. — Unbeschreiblich und unvergeßlich war der Anblick der großen Oper bei der Galavorstellung, als der ganze mächtige Saal von Uniformen, Orden und Diamanten funkelte und der Kaiser mit den Herrschern von Rußland und Preußen, umgeben von einer Wolke von Fürsten, an der Seite seiner Gemahlin und der Kronprinzessin von Preußen in der großen kaiserlichen Loge erschien. Ebenso unbeschreiblich und unvergeßlich war jene Revue auf dem Rennplatz von Longchamps, bei welcher sechzigtausend Mann defilirten und bei welcher der Kaiser Alexander und der König Wilhelm, an die Tribüne heransprengend, der Kaiserin galant die Hand küßten. — Mochte der Kaiser, wenn er von dieser schwindelnden Höhe der höchsten irdischen Herrlichkeit das Auge über seinen strahlenden Hof schweifen ließ, sich wohl des Tages erinnern, da er bei dem Tournier in England als verbannter Prinz im Kostüm Wilhelm's von Oranien erschien und auf seinem Schilde das Motto führte: «Je monte»? — mochte er, als dieses stolze Wort zur Wahrheit geworden war, aus den Tiefen des Volks herauf das immer lauter geflüsterte hohnische Wort vernehmen: «Il dégringole»?

Bilder aus Triest.

(Hiezu das Bild S. 653.)

Je mehr sich Triest den Fluten des Meeres nähert, das heißt je mehr seine Neubauten und Verbesserungen gerade zunächst dem Hafen sich erheben, desto mehr gemahnt es uns an das Gleichniß von der Göttin, welche schaumgeboren und in ihrer vollen Schönheit den Fluten entstieg. Heute, da der große, nach dem Meere offene Platz mit seinen Neubauten, Gartenanlagen vollendet und das Rathhaus mit seinen thurmartigen Dachtheilen und seiner Uhr stattlich in die Weite sieht, gehört Triest, besonders in diesem Theile, zu den schönsten Großstädten.

Es ist eigenthümlich, daß es namentlich früher viel „das Hamburg des Südens" genannt wurde und gerade so wie Hamburg ohne viel Lärm stetig wuchs, stetig schöner wurde. Daß der Punkt, an welchem es liegt, seit Urzeiten bewohnt war und so die eigentliche Geschichte der Ansiedelung sich in die Sage verliert, beweist nur, daß die Stätte eine richtige, unverschiebbar geographische Anziehungskraft besessen haben muß. Von der Herrschaft der Cäsaren bis zu jener der Dogen und der Habsburg-Oesterreicher bewahrte sich dieß. Freilich lag die alte Stadt furchtsam und zurückgezogen auf den Hügeln und enge darum herum; heute breitet sie die Falten ihres stolzen Mantels bis an's Meer; ja will man die Stadtgöttin bildlich nehmen, so badet sie die marmorweißen Füße in den grünen Meeresfluten. Der aus weißen Quadern prachtig neugebaute Hafen, namentlich mit dem stolz und weit in's Meer hinausragenden „Molo San Carlo", macht einen großartigen Eindruck, und fährt man auf's Meer hinaus, so gewahren die grünen, im Halbkreis liegenden Hügel mit den weißen Häusern, die breithingestreckte Stadt unten mit dem Hafen einen schönen und erhabenen Anblick, wie man ihn selten gemein.

Triest hat die Quellen seiner Kraft vor und hinter sich. Vor sich das Meer, hinter sich Oesterreich mit Deutschland. Es hat somit Vorzüge gegen das ganz meerumschlossene Venedig. Es darf diese Stellung als Vorposten des Festlandes durchaus nicht vergessen, und vor Jahrhunderten sprachen die Väter dieß offener und energischer aus, als man es heute thut. Unter allen anderen Herrschaften litt Triest. Mit den Venetianern, mit den Slaven rang es blutend, nur seitdem es unter die Habsburger, Deutschland und Oesterreich kam, gedieh es. Es stellte sich im vierzehnten Jahrhundert freiwillig, in richtiger Erkenntniß. Und selbst als es Napoleon 1809 losriß und es nur wenige Jahre so unter die französische Botmäßigkeit kam, sank es in erschrecklich rascher Verderbniß von 50,000 auf kaum 20,000 Einwohner. Solche Thatsachen sprechen gegen jede Phrase.

Die Stadt hat sich in Perioden der Dankesschuld bewußt gezeigt und demzufolge trägt ihr Wappen nicht nur den Kaiseradler auf einer Hellebarde, sondern sie auch den ehrenden Titel «Città fedelissima» (allergetreueste Stadt).

Wie ein wahres Schooßkind wurde sie vom Reiche bedacht, und die enorme Anzahl von Millionen, welche für ihre Schönheit, Gesundheit und Sicherheit bewilligt und ausgegeben wurden, dürften auf ihre Dankbarkeit Anspruch haben. In jedem andern Reiche und Zusammenhang wäre sie nur eine der vielen Städte, welche am Meeresufer liegen. Und wenn Triest seinen Vortheil besser verstände, wäre es der besuchteste Vorposten am Meere, die Vergnügen suchenden Festlandsleute würden dahin strömen und ein frisches, geldreiches Leben würde sich daselbst zeigen.

Kaiser Leopold I. erhielt ein Denkmal daselbst, Erzherzog Max, der spätere unglückliche Kaiser von Mexiko, ebenfalls; er erbaute in Triests Nähe das märchenhaft schöne Schloß am Meere „Miramare", das nun welthistorisch bleiben wird, und Bruck, der spätere Freiherr und Finanzminister, gründete den „Oesterreichischen Lloyd", dem heute Triest sein inneres Leben, seine Rührigkeit und Weltbedeutung verdankt. Das Arsenal des Lloyd ist eine der großartigsten Schiffswerkstätten der Welt und bildet für sich förmlich eine Arbeiterfabriks- und Hafenstadt ganz eigenen, außerordentlichen und sehenswerthen Lebens und Treibens.

Das fortwährende Abgehen und Kommen der riesigen Dampf- und Segelschiffe am triester Haupthafen macht das gesammte Leben bunt und lärmend. Namentlich die Orientalen, die Türken mit ihren Fez und Turbans, die Dalmatiner und Griechen mit ihren lebhaften Kleiderfarben und seltsamen Bewaffnungen gestalten das Volksgemenge malerisch, und das Centrale der Handelsbewegungen ist das „Tergesteum", die Börse mit ihren glasüberdachten Räumen, riesigen Kreuzhallen, welche vier Quadrate verbinden, die Bureaux, Lesehalle, Kaffee- und Speisehaus, Post, Telegraphen ꝛc. enthalten. Ihm gegenüber steht das Haupttheater und die Stadt hat noch andere Theater.

Ein imposanter Leuchtthurm beherrscht Meer und Festland; er zeigt bei Tage durch entsprechende Signale die Zahl der nahenden Schiffe an, er leuchtet Nachts auf viele Meilen weit in die See. Nachts von einem abgehenden Schiffe aus das Flammenmeer Triests, den feurigen Halbkreis zu sehen, den es um das Meer bildet, ist unvergeßlich schön. Selbst eine Stunde Arbeit der schnellsten Dampfschiffsmaschine vermag das Bild nicht verschwinden zu machen.

Die „Locanda grande", in welcher der arme Kunstforscher Winckelmann von einem schurkischen Aufwärter 1786 ermordet wurde, existirt seit den letzten Umbauten nicht mehr; seine Gebeine ruhen bei der Kathedrale San Giusto und in einer kleinen Halle daselbst ist ihm ein Denkmal errichtet.

Auf den grünen Höhen wurden die verfallenden alten Häuser gelichtet, reizende Villen erheben sich, in denen wohlhabende triester Familien im Sommer wohnen, einen herrlichen Anblick auf das Meer und zu den fern in Blau getauchten dalmatinischen Bergen genießend. Die Abendbeleuchtung, hauptsächlich die Sonnenuntergänge, sind entzückend schön. Auf einer der Höhen liegt der Vergnügungsort „zum Jäger", und herrliche schattige Anlagen zum Gehen und Fahren leiten dahin. Die Cafés Triests sind sehr elegant, wegen ihrer Vorzüglichkeit berühmt, und auch ein deutscher „Schillerverein" macht sich durch seine geselligen Hallen, Bibliothek ꝛc. um die Annehmlichkeiten der Stadt verdient.

Im Sommer gemahnen die bis zum Gürtel nackten Hafenarbeiter an den fernen Süden, im Herbst und Frühling weht die kühle „Bora", ein unwiderstehlicher Sturm, der zuweilen verderbend haust. Auch hiegegen trifft man kostenschwere Vorkehrungen, indem man das kahle Steingebirge des „Karst", welchem die Venetianer unbedacht seine Wälder genommen, wieder mühselig und rastlos bewaldet. Wahrhaft reizende Ausflüge zu Wasser und zu Land bietet Triest.

Alle Nationalstämme und Religionen des Reiches sind in Triest vertreten und das Stammesgemenge gibt ihm seine Kräftigkeit. Es muß seine unwandelbare geographische Lage und seine Interessen recht verstehen, um an Schönheit, Wohlhabenheit und Annehmlichkeit immer mehr zu gewinnen. S.

Die projektirte Hochwasserbrücke über die Themse in London.

(Hiezu das Bild S. 656.)

Diese Brücke, welche nach den Zeichnungen von Jos. Bazalgette über die Themse gebaut werden soll, hat bereits die Genehmigung des Handelsausschusses und liegt gegenwärtig vor dem Arbeitskomite, welches die beste Weise der Ausführung berath. Sie wird ganz aus Stahl ausgeführt und so gebaut, daß sie eine Durchfahrt von 65 Fuß bei höchstem Wasserstand bietet, so daß Mastenschiffe darunter bequem durchfahren können, ja selbst die größten Schiffe, wenn sie ihre Rothmasten senken. Ihre Breite (60 Fuß) wird in einen Fahrweg von 36 Fuß und je einen Fußweg von 12 Fuß getheilt werden; die Steigung auf der Südseite wird 1 : 12, auf der Nordseite 1 : 60 betragen. Die Kosten der Brücke sind auf 1,125,000 Pfund Sterling berechnet, der Ankauf des nothigen Terrains u. s. w. auf 850,000 Pfund Sterling. Die Brücke kame ganz in die Nähe des Tower zu stehen.

Die Jubiläumssänger.

Von

Rudolf Elcho.

(Hiezu das Bild S. 657.)

Die Konzertsaison der Reichshauptstadt wurde in diesem Winter durch eine schwarze Sängergesellschaft eröffnet. — „Ein dunkler Anfang" spotteten die Einen. — „Niemand darf behaupten, daß es mit ihrem Gesang nicht weit her sei," meinten die Anderen, „denn sie kommen aus Nashville im Staate Tennessee." — Im Publikum wie in der Presse wurde vor dem Auftreten der Jubiläumssänger die Ansicht laut, man habe es mit Niggerminstrels gewöhnlichen Schlages zu thun, welche ihr Unternehmen im amerikanischen Reklamestyl in Szene zu setzen beabsichtigten. Da mir im Sommer des Jahres 1876 Gelegenheit wurde, durch die Schulausstellung des Staates Tennessee auf der Weltausstellung zu Philadelphia mit den Absichten und Zielen dieser farbigen Sängergesellschaft vertraut zu werden, so durfte ich dem Vorurtheil entgegentreten und ein Wort zu ihrer Empfehlung sagen. Diese modernen Argonauten kamen über die atlantische See, um durch die Macht des Gesanges das goldene Vließ zu erobern, allein sie unternahmen die Fahrt nicht aus schnöder Gewinnsucht, sondern in der Absicht, einem guten Zweck zu dienen. Die nashviller Konzertsänger erfüllen eine befreiende Mission, sie stehen an der Spitze jener Bestrebungen, durch welche die Philanthropen Amerikas die unterdrückte, vernachlässigte Negerrasse dem Dunkel der Unwissenheit und moralischen Verkommenheit zu entreißen streben; sie legen eifrig mit Hand an, um aus Sklaven freie, gebildete Menschen zu machen.

Als Lincoln durch Unterzeichnung der Emanzipationsakte Millionen Farbiger vom Sklavenjoch erlöste, wurde es dem erleuchteten und menschenfreundlich gesinnten Theil der Amerikaner klar, daß die Emanzipirten erst dann zum vollen Genuß der Freiheit gelangen und gute Staatsbürger werden könnten, wenn man ihnen Bildung verschaffe. Von dieser Anschauung geleitet, entschlossen sich zwei Männer, Mr. Cravath und Mr. Smith, zur Gründung einer höheren Bildungsanstalt für Farbige in der Hauptstadt von Tennessee. Die ersten Mittel zu diesem Unternehmen verschaffte ihnen General Fisk, welcher an der Spitze eines der „Freedmen-Bureaux" stand. Mit der unbedeutenden Summe von 16,000 Dollars wurde die Anstalt gebaut und im Jahr 1866 unter dem Namen Fisk-University eröffnet. Der Hauptzweck derselben ist, Lehrer für die farbige Bevölkerung heranzubilden; sie gehört also nach unsern Begriffen in die Kategorie jener Bildungsanstalten, welche wir als Lehrerseminare bezeichnen.

Fisk-University nahm in kurzer Zeit einen überraschenden Aufschwung. In wenig Jahren schon konnte dieselbe mehr als zehntausend Schulkinder mit Lehrern und Lehrerinnen versorgen. In dem Maße aber, als die Leistungsfähigkeit der Anstalt wuchs, in demselben Maße vergrößerten sich auch ihre materiellen Bedürfnisse. Die provisorischen Bauten erwiesen sich bald als unzureichend, ebenso die Zahl der Lehrkräfte. Die Anstalt mußte erweitert werden und dazu fehlte es an Geld. George White, der Schatzmeister, Geschäftsführer und Gesanglehrer der University, unternahm es, auf einem ganz besondern Wege die Mittel zum Weiterbestehen und zur größeren Entfaltung des humanitären Unternehmens zu schaffen.

Mr. White, der Sohn eines Hufschmieds, der sich dem Lehrerstande gewidmet hatte, besaß von Jugend auf eine besondere Liebe für Musik. Die Dorfschulen, in denen er Unterricht ertheilte, wurden bald um ihres schönen Gesanges willen gerühmt. Als der Bürgerkrieg ausbrach, trat Mr. White in die Reihen der Freiwilligen des Nordens und gelangte auf dem Kriegspfade nach Nashville, wo ihn Professor Agden, der damalige Leiter der Universität einlud, in den Klassen der farbigen Seminaristen Gesangunterricht zu ertheilen. Der junge Mann trat als Lehrer in die Anstalt ein und brachte, Dank seinem glühenden Eifer, die Schüler bald so weit, daß er öffentliche Konzerte veranstalten konnte, in denen seine gemischten Chöre Beifall fanden. Im Jahre 1871 wagte es der unternehmende Mann, mit seinen Klassen im Opernhaus zu Memphis die Kantate „Esther" aufzuführen, und errang damit einen so glänzenden Erfolg, daß er seine Konzerttour ausdehnte und an anderen Orten die Aufführung wiederholte.

Als George White diese glücklichen Resultate erreicht hatte und in der Kasse der neuen Anstalt eine bedauernswerthe Ebbe eingetreten war, faßte er den kühnen Gedanken, ein Dutzend der bestgeschulten und stimmbegabtesten Sänger auszuwählen und mit dieser kleinen Truppe im Norden Amerikas zu konzertiren. Er gab sich dabei der Hoffnung hin, es würden diese künstlerischen Unternehmungen so viel materiellen Gewinn abwerfen, daß der Fortbestand, vielleicht auch die Weiterentwicklung von Fisk-University außer Frage gestellt sei. Weiterhin lag dem Plan eine rein künstlerische Absicht zu Grunde. Dank seiner poetischen Empfindung hatte der scharfblickende Konzertmeister erkannt, daß über jenen Gesängen der Neger, welche in den Plantagen der Südstaaten von Mund zu Mund gingen, ein seltsamer Zauber, der keusche Reiz der Ursprünglichkeit ausgebreitet liege. — White's Plan war fertig, in ihm lebte die Ueberzeugung, daß seine bestgeschulten farbigen Sänger durch den Vortrag jener Sklavenlieder die Herzen aller Gebildeten rühren und bewegen müßten.

Das Verwaltungskomite von Fisk-University freilich zauderte lange, ehe es auf White's Absichten einging. Der Plan wurde ein Jahr lang erwogen und endlich erst angenommen, als die Noth auf's Höchste gestiegen war. Im Herbst des Jahres 1871 nahm Mr. White die letzten Dollars, welche noch in der erschöpften Kasse geblieben waren, und trat mit 11 Schulern die Reise nach dem Norden an.

Die kleine Sangerschaar wanderte lange eine dornenvolle Bahn, ehe der Erfolg auf ihre Seite trat. Tausend Andere waren auf dem dunklen, sturmgepeitschten Wege verzagt, allein ein Yankee vom Schlage Georg White's ist nicht so leicht aus dem betretenen Geleise zu bringen und nach Jahr und Tag wurde es Licht im Osten und die Sonne des Erfolges ging mit einem Male glanzend auf.

Henry Ward Beecher, jener berühmte Kanzelredner, auf dessen Namen durch den Tildenskandal ein böser Schatten fiel, von dem aber Niemand behaupten wird, sein Leben sei ein verdienstloses, trat zuerst thatkräftig für die Jubiläumssänger ein. In seiner Kirche hatte die kleine Schaar die ersten großen Erfolge und seinem machtigen Fürwort verdankten sie eine gute Aufnahme in den Städten voller Neuerungssüchtigen und in London.

Die armen Farbigen, welche aus der Sklaverei hervorgingen, die man beim Beginn ihrer Reise als Paias behandelte, finden heute in den Hauptstädten Europas den Beifall der edelsten Geister, und wie im Schloß zu Windsor die Königin von England und ihre Minister den Gesängen Beifall spendeten, so applaudirte im Schloß zu Potsdam die deutsche Kaiserfamilie, als die reizvollen Melodieen verklungen waren. In das Lob des deutschen Kronprinzen, welcher nach Anhörung der fremdartigen Gesänge ausrief: „Das packt, das bewegt unser Herz!" stimmten alle die Tausende ein, welche in Berlin die Raume der Singakademie

allabendlich füllten. Und ich möchte noch hinzufügen: das erfrischt auch!

George White nannte die kleine Sängerschaar, welche ihre Sendung so gut erfüllte, Jubiläumssänger, im Hinblick auf die Emanzipation; die Schwarzen, welche vom Sklavenjoch befreit wurden, durften das Jahr ihrer Befreiung als ein Jubeljahr begrüßen. Auf unserem Bilde sehen wir den Bassisten Mr. Loudin, einen Mulatten, der über ein erstaunliches Stimmmaterial gebietet, und neben ihm Miß Porter, die ausgezeichnete Sopranistin der Gesellschaft. Diese beiden Mitglieder treten durch ihre geschmackvollen Solovorträge besonders hervor. Im Uebrigen besteht der Hauptreiz der gesanglichen Leistungen in dem wunderbaren Piano des Chors; die Art, wie diese farbigen Sänger in vollendeter Harmonie die Töne anschwellen und ersterben lassen, erinnert an die zauberhaften Klänge der Aeolsharfe.

Die pekuniären Vortheile, welche durch diese Konzertreisen für Fisk-Universität erreicht wurden, übertrafen die kühnsten Erwartungen. Nach dem zweiten Besuche Englands konnten Mr. White und seine Schüler 240,000 Mark an die Universitätskasse abliefern. Seit zehn Jahren steht Mr. Cravath an der Spitze jener Anstalt und zwei palastähnliche Bauten sind seither an die Stelle der provisorischen Bauten getreten. Auch die Reise durch Deutschland war eine höchst erfolgreiche und es steht zu erwarten, daß die Lieder der armen Negersklaven um den Erdball wandern. Die Musik übt eine wunderbare Herrschaft über die Herzen der Menschen aus, drum singe, wem Gesang gegeben, aber — er singe gut.

Die Weissagung des heiligen Malachias.

Von

Benno Reden.

(Schluß.)

Der nächste Papst war Paul V., 1605—1621. Für ihn heißt die Devise: „Gens perversa“ (Ein verkehrtes — verderbtes Geschlecht). Paul V. trieb den geistlichen Hochmuth auf die höchste Spitze und ließ sich Vizegott nennen, so daß die Bezeichnung auf sein Wesen und sein Treiben vollständig paßt.

Gregor XV., 1621—1623: — „In tribulatione pacis“ (In der Störung des Friedens). Die Devise paßt auf die Lebens- und Regierungszeit dieses Papstes, denn während derselben wüthete der dreißigjährige Krieg und störte in ganz Europa den Frieden.

Urban VIII., 1623—1644: — „Lilium et rosa“ (Lilie und Rose). Urban VIII. stammte aus Florenz, welches eine Lilie im Wappen führt. Die Rose ist schwer zu erklären. — Der Ausleger Bucelin sagt, daß der Papst Bienen in seinem Wappen gehabt habe und daß die Bienen eine große Neigung für die Rosen hätten, — doch scheint diese Erklärung ein wenig gar zu weit hergeholt.

Innocenz X., 1644—1655: — „Jucunditas crucis“ (Die Annehmlichkeit — die Freude des Kreuzes). Unter den verschiedenen Auslegungen ist diejenige die nächstliegende, welche die Devise damit erklärt, daß Innocenz X. am Fest der Kreuzeserhöhung zum Papst gewählt wurde.

Alexander VII., 1655—1667: — „Montium custos“ (Der Wächter der Berge). Dieser Papst hatte zwei Berge in seinem Wappen. Er war geboren zu Siena, einer Stadt auf hohem Berge und gründete in Rom die Leihhäuser (montes pietatis).

Clemens IX., 1667—1669: — „Sidus olorum“ (Der Stern der Schwäne). Die Auslegungen sind gewaltsam. Der Papst hieß vor seiner Erwählung Rospiliosus, woraus man durch die Versetzung der Buchstaben und die Verwandlung des p in d sidus oloris bilden wollte. Auch soll das Zimmer, welches er während des Konklave, in dem er erwählt wurde, bewohnt hat, als Deckengemälde einen fliegenden Schwan am gestirnten Himmel gezeigt haben.

Clemens X., 1670—1676: — „De flumine magno“ (Von dem großen Flusse). Dieser Papst wurde im Jahr 1589 in Rom geboren. In diesem Jahr trat der Tiber über seine Ufer und soll aus seinem elterlichen Hause seine Wiege fortgeschwemmt haben.

Innocenz XI., 1676—1689: — „Bellua insatiabilis“ (Ein unersättliches Thier). Dieser Papst hatte zwei Raubthiere, einen Adler und einen Löwen, in seinem Wappen.

Alexander VIII., 1689—1691: — „Poenitentia gloriosa“ (Die glorreiche Buße). Dieser Papst wurde erwählt am 6. Oktober 1689, am Feste des „glorreichen Büßers Bruno“.

Innocenz XII., 1691—1700: — „Rastrum in porta“ (Das Fallgatter am Thore). Innocenz XII. stammte aus der Familie Pignatelli della Rastrelle, welche ein Gitter in ihrem Wappen führte. Er befand sich zur Zeit des Konklave in Neapel, damals herrschte dort die Pest und es waren die Fallgatter an allen Thoren niedergelassen, damit Niemand ein- und ausgehen konnte, um die Verschleppung der Krankheit zu verhüten. Der Kardinal Pignatelli aber ließ sich die Gitter öffnen, ging nach Rom und wurde zum Papst erwählt.

Clemens XI., 1700—1721: — „Flores circumdati“ (Herumgewundene Blumen). Nach seiner Erwählung wurde eine Münze geprägt, welche mit einem Gewinde von Blumen umgeben ist.

Innocenz XIII., 1721—1724: — „De bona religione“ (Von der guten Religion). Dieser Papst war ein sehr frommer Mann und wies den Klerus zu einer besonderen Methode der Judenbekehrung an.

Benedikt XIII., 1724—1730: — „Miles in bello“ (Ein Soldat im Kriege). Dieser Papst war in der That sehr streitbar und lebte in Fehden mit dem Kaiser Karl VI., mit Viktor Amadeus von Savoyen und mit dem König Johann von Portugal.

Clemens XII., 1730—1740: — „Columna excelsa“ (Die erhabene Säule). Er ließ in Rom viele Statuen aufstellen und die Stadt Rom errichtete ihm nach seinem Tode eine Bildsäule.

Benedikt XIV., 1740—1758: — „Animal rurale“ (Ein bäuerisches Thier). Diese wenig schmeichelhafte Devise soll sich auf das abstoßende Aeußere dieses Papstes beziehen, welcher außerdem unermüdlich in der Arbeit war, wie ein Zugthier auf einem Bauernhof.

Clemens XIII., 1758—1769: — „Rosa Umbriae“ (Die Rose von Umbrien). An dieser Devise scheitern alle Auslegungen, da der Papst weder mit Umbrien, noch mit einer Rose irgend welche Beziehungen hat.

Clemens XIV., 1769—1774: — „Ursus velox“ (Der rasche — eilrige Bär). An dem Hause, in welchem er geboren wurde, soll sich als Wahrzeichen ein in Stein gehauener springender Bär befunden haben. Clemens XIV. hob bekanntlich den Jesuitenorden auf, welcher aus Frankreich ausgewiesen war und aus allen bourbonischen Ländern gleichfalls vertrieben wurde. Man sagt nun, der Bär fräße zuweilen seine eigenen Jungen auf und ebenso habe dieser Papst die Kinder der Kirche vertilgt, auch in dem Wappen des Papstes wollte man eine Anspielung auf die Aufhebung der Jesuiten finden; der Jesuitenorden führt nämlich als Zeichen eine Sonne mit den Buchstaben I H S in der Mitte. Das Wappen des Papstes stellt einen Berg dar, hinter welchem eine Sonne versinkt.

Pius VI., 1775—1799: — „Peregrinus apostolicus“ (Der apostolische Pilger). Diese Devise erscheint besonders zutreffend, denn der Papst reiste allem Gebrauch entgegen nach Wien, wo er dem stolzen Kaunitz, der nicht zu ihm kommen wollte, den ersten Besuch machte, und er wurde später von französischen Truppen gefangen genommen und starb in der Gefangenschaft zu Valence in Frankreich; auch das päpstliche Wappen, welches er führte, zeigt einen Hügel, gegen welchen ein Sturm aus einer Wolke bläst und Lilien losreißt, — in dem Hügel will man Rom finden, in dem Sturm die französische Revolution und in den losgerissenen Lilien den Papst und die Kardinäle.

Pius VII., 1800—1823: — „Aquila rapax“ (Der räuberische Adler). Pius VII. lebte zur Zeit Napoleon's I. und sein Schicksal wurde durch den Letzteren wesentlich bestimmt. Er vollzog — was ihm von einem großen Theil des damaligen Klerus verdacht wurde — die Krönung an dem kühnen Eroberer, wurde dann am 6. Juli 1809 von demselben gefangen genommen und bis zu dessen Sturz in der Gefangenschaft gehalten. Das „Aquila rapax“ bezieht sich also nicht unmittelbar auf den Papst, sondern auf den Mann, welcher auf ihn und die Kirche so mächtig einwirkte. Doch hat man auch die Devise so ausgelegt, daß Pius VII. nach dem Sturz Napoleon's I. alle verlorenen Positionen für die Kirche wiedergewann und daher selbst als ein beutemachender Adler erscheint.

Leo XII., 1823—1829: — „Canis et coluber“ (Der Hund und die Schlange). Dieser Papst war nach der Auslegung treu wie ein Hund und klug wie eine Schlange.

Pius VIII., 1829—1830: — „Vir religiosus“ (Ein frommer Mann). Diese einfache Devise findet ihre Bestätigung in dem Charakter dieses nur ein Jahr regierenden Papstes.

Gregor XVI., 1831—1846: — „De balneis Hetruriae“ (Von den etrurischen Bädern). Er war geboren zu Belluno in Etrurien, wo sich warme Bäder befinden. Eine andere Auslegung bezieht sich auf das Wappen des Papstes, in welchem sich das Zeichen des Camaldulenserordens, dem der Papst früher angehörte, befindet, nämlich zwei Tauben, welche sich in einen Becher voll Blut tauchen. Auch wurde der Camaldulenserorden durch den heiligen Romuald zu Campo Maldoli in den etrurischen Gebirgen gegründet, wo sich warme Quellen befinden, welche zu Bädern benützt werden.

Pius IX., 1846—1878: — „Crux de cruce“ (Kreuz vom Kreuze). Die Auslegung ist allgemein die, daß dieser Papst Kreuz (Leiden) vom Kreuze, nämlich dem Hause Savoyen, welches ein Kreuz in seinem Wappen führt, erfahren habe.

Es folgt nun der gegenwärtige Papst Leo XIII., mit der Devise: „Lumen in coelo“ (Licht am Himmel). Der Papst führt in seinem Wappen einen Kometen, also ein Licht am Himmel. Lieber möchten wir hoffen, daß spätere Ausleger in dieser schönen Devise den Sinn eines Frieden und Freude bringenden Lichtes der Versöhnung bewahrheitet finden mögen.

Für den dann folgenden Papst gilt die Devise: „Ignis ardens“ (Das brennende Feuer).

Die Ausleger deuten diese Worte auf einen von besonders feurigem Eifer entbrannten Papst. Will man das Gebiet der in der ganzen Prophezeiung so häufig hervortretenden Wortspiele betreten, so findet „Ignis ardens“ eine fast wörtliche Uebersetzung in dem Namen „Hohenlohe“.

Es folgt die Devise: „Religio depopulata“ (Die entvölkerte Religion).

Die Ausleger sagen dem unter dieser Devise erscheinenden Papst eine große Verfolgung durch die weltliche Macht und einen von dieser aufgestellten Gegenpapst voraus.

Die nächsten Devisen heißen: „Fides intrepida“ (Der unerschrockene Glaube) und „Pastor angelicus“ (Der engelgleiche Hirt).

Beide erklären sich von selbst, — von dem unter der letzteren Devise erscheinenden Papst setzen die Auslegungen die Herstellung eines dauernden Friedens zwischen Staat und Kirche voraus.

Für den nächsten Papst steht: „Pastor et nauta“ (Hirt und Schiffer).

Die Auslegungen erwarten von ihm eine große Missionsthätigkeit über das Meer hin.

„Flos florum“ (Die Blume der Blumen).

Dieser Papst wird die Kirche zu der schönsten Blüte führen.

„De medietate lunae“ (Von der Halbheit des Mondes).

Man setzt einen großen Kampf des Mohammedanismus und des Christenthums voraus.

„De labore solis“ (Von der Arbeit der Sonne), oder wie man es auch übersetzt hat: „Von der Sonnenfinsterniß“.

Die Auslegungen nehmen die letzte Version an und sagen, daß Christus, welcher der Sonne vergleichbar ist, durch Ketzerei und blutige Verfolgung versinstert werden würde.

„Gloria olivae“ (Der Ruhm — die Verherrlichung des Oelbaums).

Die Auslegungen sagen, daß unter dem Papste, für welchen diese Devise gilt, die beiden Oelbäume der Offenbarung Johannis, — Henoch und Elias — erscheinen werden, um die darniederliegende Kirche zu stärken und zu trösten und den Ruhm Christi wieder herzustellen.

Endlich sagt der heilige Malachias: „In persecutione extrema S. R. Ecclesiae sedebit: Petrus II. Romanus, qui pascet oves in multis tribulationibus, quibus transactis civitas septicollis diruetur et Judex tremendus judicabit populum suum“ (Während der letzten Verfolgung der heiligen römischen Kirche wird auf dem päpstlichen Stuhl sitzen: Petrus II., der Römer, welcher die Schafe unter vielen Bedrängnissen weiden wird; nachdem dieselben überstanden sind, wird die Siebenhügelstadt zerstört werden und der gefürchtete Richter wird sein Volk richten).

Wir würden also nur noch zehn Päpste zu erwarten haben und die Prophezeiung setzt dann das Ende der Welt und das Weltgericht voraus, von welchem wir demnach nicht mehr weit entfernt sein können. Wir überlassen der Zukunft die Entscheidung über die Bewahrheitung der Prophezeiung und wünschen nur, daß, wenn das Weltgericht uns wirklich so nahe sein sollte, die Kirche überall im wahren christlichen Sinne das Ihrige thun möge, um die Menschheit auf dasselbe vorzubereiten.

Neue Erfindungen und Kulturfortschritte.

Von

Max Wirth.

IX.

Die Zukunft der Wasserstraßen.

Wir haben kürzlich nachgewiesen, daß die kapitalsparenden Klassen in den Industrieländern in Zukunft genöthigt sein werden, ihre Ueberschüsse mehr zu Anlagen im Inlande zu verwenden, wenn sie sich dabei auch mit geringerem Gewinn begnügen müssen. Die wohlthatigen Folgen, welche eine solche solidere Verwendung der heimischen Ersparnisse für die Volkswirthschaft im Allgemeinen und für die arbeitenden Klassen im Besonderen nach sich ziehen wird, verdient eigentlich durch eine eigene Untersuchung beleuchtet zu werden.

Wir wollen uns hier mit der Andeutung begnügen, daß dem Ackerbau, den Gewerben und dem Handel in den Industrieländern Europas die Betriebsmittel reichlicher und billiger zu Gebote stehen, daß die Verkehrswege erleichtert und verwohlfeilt, die Preise der Lebensbedürfnisse und Fabrikwaaren ermäßigt und die Arbeitslöhne in Folge der dadurch ermunterten Unternehmungslust werden verbessert werden. Diese weise Beschränkung des Anlagegebietes des Kapitals wird daher mehr zur Lösung der sozialen Frage beitragen, als alle Universalheilmittel sozialistischer Quacksalber.

Die neue nothgedrungene Richtung der Kapitalanlage wird auch der Ausbildung der Wasserstraßen zugute kommen, insbesondere diese Verkehrsbahnen im deutschen Reiche und in Oesterreich erst auf diejenige Stufe heben helfen, auf welcher sich Frankreich, England, die Niederlande, die Vereinigten Staaten und sogar China längst befinden. Auch dieser Fortschrittsarbeit kommen einige neuere technische Erfindungen und Verbesserungen zugute, welche geeignet sind, die natürlichen und künstlichen Wasserstraßen zu viel größerer Ausnützung bringen zu helfen, als es bisher in der Regel geschehen ist. Es handelt sich dabei sowohl um die vollständige und allseitige Ausnützung der natürlichen wie der künstlichen Wasserstraßen und es ist dieselbe nicht auf den Transport beschränkt. Wir brauchen bloß die Augen offen zu halten, so sehen wir, daß die Flüsse von altersher nicht nur als natürliche Straße benützt wurden, um schwere Lasten zu befördern, noch bevor es dazu ordentliche Fahrwege, geschweige Steinstraßen gab, sie wurden auch seit Jahrhunderten zu landwirthschaftlichen und gewerblichen Zwecken, das heißt zur Bodenbewässerung und zum Treiben von Mühlrädern benutzt. Zu denselben Zwecken wurden auch von altersher Kanäle gegraben. Flußkorrektionen, Kanal- und Teichbauten zu Bodenmeliorationen und zum Schutz des Landes gegen Ueberschwemmung und Austrocknung sind alte wirthschaftliche Arbeiten. Allein alle diese Werke wurden bisher, in Europa wenigstens, nur je für einen bestimmten Zweck angelegt, entweder um ausschließlich die Schiffahrt zu erleichtern, oder um einen Sumpf trocken zu legen, oder um eine Wiese zu bewässern, oder eine gewerbliche Anlage zu treiben. Unsere Mühlbäche sind ja eigentlich auch Kanale, nur daß sie klein und nur für einen ausschließlichen Gebrauch bestimmt sind. Die Flußkorrektion und der Kanalbau können aber viel leichter zu Stande gebracht und mit Vortheil betrieben werden, wenn es gelingt, sie mehreren Zwecken zugleich dienstbar zu machen. In dieser Beziehung ist uns ein Volk, welches wir wegen seiner geringen Neigung zum Fortschritt zu verachten pflegen — die Chinesen — mit nachahmungswürdigem Beispiel vorangegangen. Die Chinesen haben viele ihrer Kanale in der Art angelegt, daß sie nicht bloß zum Transport, sondern namentlich auch zum Schutz gegen die Zerstörungen des Wassers und als Bewässerungsmittel zur Erhohung der Fruchtbarkeit des Landes dienen.

Schon die großen Ueberschwemmungen, welche seit Dezennien periodisch verschiedene Theile von Europa heimzusuchen pflegen und deren Schaden fast unberechenbar ist, — wurde doch die Schweiz allein im letzten Jahrzehnt von zwei Hochwassern heimgesucht, wovon ein jedes wenigstens 14 Millionen Franken Schaden verursachte —, führen allmälig zu der Nothwendigkeit, volkswirthschaftliche Schutzmaßregeln im Großen dagegen zu treffen. Ein Haupthulfsmittel ist allerdings die Wiederaufforstung der Wälder, allein dieselbe ist nicht überall sehr erfolgreich und nicht überall ausreichend. Die Natur hat im Hochgebirge schon frühzeitig den Weg gezeigt, worin ein zweites Schutzmittel gegen die Hochwasser besteht, — und zwar in den Gebirgsseen. Der Teichbau, welchen hauptsächlich die Geistlichkeit des Mittelalters, allerdings mit dem Zweck der Fischzuchtung einführte, hat jene Wohlthat der zeitweisen Auffammlung der Hochwasser auch auf das tiefere Land übertragen, und überall, wo die Seen und Teiche in einem mißverstandenen Interesse aufgelassen worden sind, haben sich in Folge dessen größere Nachtheile eingestellt. Bekanntlich ist der Wald der beste Behalter für plötzliche atmosphärische Niederschläge, indem das Blätterwerk seiner Baume einen großen Theil gar nicht zu Boden kommen läßt und indem ein anderer Theil von der moosigen und von vermoderndem Laub schwammigen Oberfläche des Bodens aufgesogen wird, so daß je nach der Beschaffenheit des Waldes nur die Halfte oder gar nur ein Drittheil des Wassers die Rinnsale erreicht. Die größere Halfte verdunstet wieder, um neue atmosphärische Niederschläge zu nähren. Auf solche Weise wird im regelmäßigen Kreislauf die Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit des Landes erhalten, während gleichzeitig zerstorenden Hochwassern und Ueberschwem-

mungen vorgebeugt wird. Ganze Länder, in denen die Wälder ausgerottet wurden, haben in Folge dessen einen Theil ihrer Fruchtbarkeit verloren und werden bei jedem außerordentlichen Regenfall von zerstörenden Hochwassern heimgesucht. Zur Ergänzung und zum theilweisen Ersatz dieser wohlthätigen Wirkung der Wälder dient, namentlich in Gebirgsländern, ein rationelles System von Seen, Teichen und Kanälen. „Eine reichliche und wiederholte Ableitung des Wassers, der fließenden Gewässer," sagt der tüchtige Kulturtechniker Professor Dünkelberg, „durch lange, der Horizontale sich nähernde Kanäle, die Erhaltung der Teiche und Seen und ihre Wiedereinrichtung, wo sie in mißverstandenem Interesse aufgelassen wurden, sind treffliche Mittel, die Hochfluten in ihrem schädlichen Verlaufe zu schwächen und die Gefahren der Ueberschwemmungen in demselben Maße zu vermindern, als sich das Netz großer und kleiner hochgehaltener Kanäle über weite Länderstrecken sachgemäß verzweigt und verästelt."

Gerade diese Kunst, das Wasser aus einer feindlichen Elementarkraft in einen Freund und Wohlthäter zu verwandeln, hat man im Alterthum schon sehr wohl verstanden. Den besten Beweis dafür liefert die seit mehr als vier Jahrtausenden geübte jährliche Ueberschwemmung des unteren Nillandes. Diese wird allerdings nur zur Befruchtung geübt, und in jedem Jahre, wo der Nil das erforderliche Niveau nicht erreicht, wird Unteregypten von einer Mißernte und Hungersnoth heimgesucht. Um dieser Kalamität vorzubeugen, hat ein englischer Ingenieur vorgeschlagen, das Ueberschwemmungswerk von dieser Kalamität des Zufalls zu emanzipiren und ein neues Kanalisationssystem in der Art einzurichten, daß die Einmündung des Nils in das Ueberschwemmungsgebiet weit oberhalb der jetzigen Stelle verlegt wird, so daß das Kanalsystem auch bei dem tiefsten Stande des Stromes mit Nilwasser gespeist werden kann. Schon vor viertausend Jahren war es, daß König Nego an einem Kanal aus dem Nil in das Rothe Meer arbeiten ließ, ein Werk, welches selbst in unserer Zeit der Dampfmaschine noch vielen Zweiflern begegnete, bevor die Durchschneidung der beiden Welttheile eine vollendete Thatsache war. Noch viel rationeller aber haben es die Chinesen von altersher verstanden, die beiden Zwecke der Landeskultur und des Verkehrs mit einander zu verbinden und ihre meisten Kanäle so zu bauen, daß sie nicht bloß zur Ent- und Bewässerung, sondern auch zum Transport dienen, und zwar in einer Ausdehnung, daß es wenige Städte gibt, welche man nicht zu Schiff erreichen kann. Nicht bloß die Ebene, sondern auch die Gebirge sind von Kanälen durchschnitten. Eines der großartigsten Bauwerke dieser Art ist z. B. der Kaiserkanal, welcher in einer Tiefe von 8 Fuß und in einer Breite von 150—1000 Fuß auf mehrere Hunderte von Meilen weit sich erstreckt, Gebirge durchbricht, Thäler und große Flüsse übersetzt, um die beiden größten Ströme des Landes mit einander zu verbinden. Künstliche Seen von vielen Quadratmeilen im Umfang dienen als Sammelbehälter, um einestheils Ueberschwemmungen zu verhüten, anderntheils in der trockenen Jahreszeit das nöthige Wasser zuzuführen.

Es ist eigentlich ein kulturgeschichtliches Räthsel, warum das hochcivilisirte Europa so spät Hand an den Kanalbau legte, obgleich so glänzende Beispiele von den sonst verachteten Morgenländern vorlagen. Noch mehr aber ist es zu verwundern, daß das Beispiel der Niederlande, Englands und Frankreichs in Deutschland und Oesterreich nur so schwächliche Nachahmung fand, und ohne die landesväterliche Fürsorge der großen Monarchen des vorigen Jahrhunderts würden auch jene kleinen Kanäle nicht gebaut worden sein, welche mehr dazu bestimmt waren, die Zufuhr nach den Hauptstädten Wien und Berlin zu erleichtern. Der Donau-Main-Kanal, auf welchen einst große Hoffnungen gesetzt worden waren, gedeiht nicht aus Gründen, welche eigentlich erst noch vollständig zu ermitteln sind, und seit Einführung und Ausbau der Eisenbahnen scheint überhaupt der Glaube an den Nutzen von Kanälen bei uns verloren gegangen zu sein. Seit fünfzehn Jahren müht sich der Centralverein für Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschifffahrt vergebens ab, den Vortheil von Kanälen neben den Eisenbahnen nachzuweisen; es ist aber bis jetzt kaum der Anfang eines Erfolges wahrzunehmen. Und doch ließe sich gerade in Deutschland und Oesterreich-Ungarn in Verbindung mit deren Strömen und Flüssen, welche in vier Meere sich ergießen, ein großartiges Netz natürlicher und künstlicher Wasserstraßen herstellen.

Wenn man in Frankreich, obgleich das Eisenbahnnetz bereits 20,357 Kilometer umfaßt, mit dem Plan umgeht, in nächster Zeit 2600 Millionen Franken für den Ankauf und Bau von Lokalbahnen zu verwenden, und obwohl das Land bereits ein System von Kanälen in der Gesammtlänge von 668 deutschen Meilen besitzt, doch noch an die weitere Ausdehnung des Kanalwesens für die Dampfschifffahrt denkt, um mittelst Dampfschiff aus dem atlantischen Meer bis in das Mittelmeer mitten durch Frankreich fahren zu können (mittelst eines kleinen Dampfers wurde bereits eine Probefahrt von Havre die Seine herauf durch die Kanäle in die Rhone bis nach Marseille glücklich bestanden), so sollte man die Ausführung eines solchen Planes auch für Mitteleuropa nicht für unmöglich halten. Es handelt sich nur darum, den Kapitalisten die Möglichkeit der Rentabilität nachzuweisen, und dieß sollte mit Hülfe der in England und Amerika gemachten Erfahrungen und der neuen zu Gebote stehenden technischen Verbesserungen nicht allzu schwierig sein. England besitzt das dichteste und ausgedehnteste Eisenbahnnetz sämmtlicher Länder Europas; trotzdem umfaßt es ein stark benütztes System von Kanälen, welche gar keinen üblen Ertrag abwerfen können, denn die meisten sind von den Eisenbahngesellschaften aufgekauft worden, um die Konkurrenz zu beseitigen, und von den unabhängig gebliebenen können wir allein neun Kanalgesellschaften aufführen, von denen die geringste im Jahr 1868 6 % und die am besten rentirende 21,4 % Dividende vertheilt hat.

Wenn wir nun dabei in Erwägung ziehen, daß in Mitteleuropa verhältnißmäßig viel zahlreichere und längere Fluß- und Stromgebiete sich befinden, welche mittelst Kanälen zu einem zusammenhängenden Wasserstraßennetz ausgebildet werden können, so werden damit gewisse Vortheile aufgewogen, welche Großbritannien als Insel durch die Verbindung seiner Kanäle mit dem Meere genießt. Nehmen wir aber noch den Umstand dazu, daß durch die neueren Fortschritte in der Technik sowohl die Korrektion der Flüsse als der Bau der Kanäle bedeutend erleichtert und verwohlfeilt wird und daß der Verkehr überhaupt im Wachsen begriffen ist, so glauben wir nicht zu sanguinisch zu urtheilen, wenn wir annehmen, daß die Kanäle in der Zukunft mehr Aussicht auf Rentabilität haben, als bisher. Werden dieselben von vornherein mit Rücksicht auf die landwirthschaftlichen und industriellen Zwecke angelegt, d. h. in der erforderlichen Größe und Bedeutung, um kleine Seitenkanäle zu speisen, mit denen Bodenüberrieselungen bewerkstelligt oder Wasserräder und Turbinen zum Betrieb gewerblicher Anlagen in Bewegung gesetzt werden, so kann durch diese Heranziehung landwirthschaftlicher und gewerblicher Adjacenten schon ein Theil des außerdem erforderlichen Kapitals für die Erwerbung des Terrains gespart werden. Auf den Vortheil, welchen die Landwirthschaft und die Gewerbe und folglich die Volkswirthschaft überhaupt von diesen Nebennutzungen zieht, wollen wir hier nicht weiter eingehen.

Was die neuere Technik für die Flußkorrektion und den Kanalbau zu leisten vermag, das hat sich an der Herstellung des Suezkanals erwiesen, der ohne die neueren riesigen Dampfbagger und Elevatoren, mit welchen der ausgegrabene Sand und Schlamm gleich direkt aus der Maschine ohne die Vermittlung von Lastbooten an's Ufer geschafft wurde, in früherer Zeit schon am Kostenpunkt gescheitert wäre. Flußkorrektionen werden außerdem jetzt durch das neue Sprengmittel des Dynamit bedeutend erleichtert. Es können von jetzt an Felsensprengungen und Ausräumungen von Flußbetten gemacht werden, die man früher kaum für möglich gehalten hat.

Auch der Betrieb der Fluß- und Kanalschifffahrt wird durch die neueren Fortschritte der Mechanik wesentlich erleichtert und verwohlfeilt, — in den Flüssen durch die Anwendung der Tau- und Kettenschifffahrt, worüber auf der Elbe und anderen deutschen Flüssen die erfreulichsten Erfolge sich zeigen, und auf den Kanälen durch den Gebrauch besonders konstruirter Dampfboote, durch welche der Massentransport der Güter weit billiger und schneller als früher hergestellt werden kann. Diese Aufgabe ist erst vor ein paar Jahren am Eriekanal in den Vereinigten Staaten in Folge eines Preisausschreibens von 100,000 Dollars glücklich gelöst worden. Dieses Kanalboot neuer Konstruktion ist ein Schraubendampfer mit flachem Boden und vertikalen Seitenwänden, dessen stärkster Tiefgang 6 Fuß, dessen Breite 17½ Fuß und dessen Länge 98 Fuß beträgt. Durch die Einführung dieser Boote auf dem Eriekanal werden gegen den vorherigen Pferdebetrieb an Transportkosten jährlich 3—4 Millionen Dollars gespart und der Kanal ist im Stande, die Konkurrenz von fünf durchgehenden Eisenbahnen auszuhalten.

Wenn wir, solchergestalt über die künftige Rentabilität der Wasserstraßen beruhigt, einen Blick auf die Bodengestaltung der Fluß- und Stromgebiete Mitteleuropas werfen, so entrollt sich vor unseren Augen ein wahrhaft glänzendes Zukunftsbild. Die längste und für die Zukunft vielleicht wichtigste Linie ist die Verbindung der Nordsee mit dem Schwarzen Meere durch die Vereinigung der beiden großen Ströme Europas mittelst des Donau-Main-Kanals. Trotz mehrfacher Nachforschungen ist es mir bisher nicht gelungen, klar erschöpfende Auskunft über die Ursachen zu erlangen, welche bisher verhindert haben, daß diese schon von Karl dem Großen geplante und erst von König Ludwig I. von Bayern ausgeführte Wasserstraße den gewünschten Verkehr zu erschließen außer Stande ist. Die Hauptschuld scheint einestheils in der ursprünglich zu kleinen Anlage zu bestehen, anderntheils in der unvortheilhaften Beschaffenheit des Mains, dessen Flußbett theils zu viel Krümmungen aufweist, theils zu geringes Fahrwasser darbietet. Diesen Uebelständen wäre mit den heutigen Mitteln leicht abzuhelfen. Die Schiffbarmachung der ganzen Strecke zwischen Rhein und Donau für Dampfboote würde eine neue Aera des Handels und Verkehrs für das ganze Ländergebiet zwischen der Nordsee und dem Schwarzen Meere eröffnen. Bayern könnte daher das Andenken des Königs Ludwig I. nicht besser ehren und sich im deutschen Reiche wie in ganz Europa keinen rühmlicheren Dank erwerben, als wenn es die Rekonstruktion des Ludwigkanals nach den Verkehrsbedürfnissen der Neuzeit in die Hand nähme.

Ein anderer längst gehegter Plan ist die Verbindung des Rheins mit der Weser und Elbe. Eine andere Lücke wäre auszufüllen durch die Verbindung der Elbe mit der Donau bei Linz mit Hülfe der Moldau, welche schon jetzt bis Budweis regelmäßig von Dampfbooten befahren wird. Ein vierter Plan ist die Verbindung der Donau mit der Oder und mit der Weichsel, wodurch die direkte Verbindung des Schwarzen Meeres mit der Ostsee hergestellt würde. Eine fünfte Richtung wäre die Verbindung des Schwarzen Meeres mit dem adriatischen, indem ein Kanal aus der oberen Sau etwa von Agram nach Fiume gebaut würde. Alle Europa umgebenden Meere könnten nach Herstellung dieser Wasserrinnen durch das Herz des Welttheils erreicht und so auch die verborgensten Binnengegenden mit den Hauptadern des Weltverkehrs in direkte Verbindung gebracht werden.

Oesterreich-Ungarn im Panorama.

Bilder mit Staffage.

Von

Heinrich Noë.

7. Von Fiume in's Kroatenland.*)

I.

Noch ein Abschiedsgruß zum Meere, bevor ich das Binnenland aufsuche. [illegible] und weiße Segel glänzen draußen auf der klaren Fläche, [illegible], das niedergekehrte „Kerl", zittert [illegible] durch [illegible] Sonnennebel — Schiffe scheinen im Duft zu schweben. Ungeheure Stille — nur das Poltern der Felsen, die man draußen von Schiffen auf den Meeresgrund hinabwirft, um einen neuen Molo zu schaffen, unterbrechen die Morgenstille des Golfes.

Ueber Fiume ragt das weiße Tersato — auch von [illegible] diesem aus soll auf das Meer und auf die langgestreckten Inseln hinausgeschaut werden.

Nach Tersato geht man auf einer Treppe. Meist begegnen Einem da Pilger, welche den Gnadenort aufsuchen oder von ihm kommen. Es ist ganz und gar der Karstpfad, auf welchem wir hinansteigen, blendendes, verwüstetes Gestein, hier und dort von magerem Gras und Gartenbäumen bedeckt. Im Gestrüpp waiden Schafe, an mancher Stelle spenden Steineichen Schatten, nach dem der Wanderer auf dem steilen, heißen Wege lechzt.

Schon unterwegs ist auf einer Kapelle zu lesen, daß das heilige Haus von Nazareth, welches von seinem Standort entrückt und durch Engel hieher getragen wurde, am 10. Dezember 1294, nach einem Aufenthalt von drei Jahren und sieben Monaten, die Gegend mit Hülfe der Engel wieder verließ. —

Wegen dieses Vorgangs wird Tersato alljährlich von Tausenden besucht. Oben über der Kirche, die an der nämlichen Stelle steht, an welcher das heilige Haus, das sich dermalen zu Loretto, an der Küste des alten Picenum befindet, sich drei Jahre lang aufgehalten hat, ragt ein Thurm, gar nicht wälsch, völlig deutsch anzuschauen, weiß mit rothem Dach und Uhr, aber die Cypressen nebenan verkünden den südlichen Himmel und die blau-weiß-rothen Flaggenstangen den Boden Kroatiens.

Tersato schaut weit in's Meer und sein Heiligthum ist ein Gelöbnißort für Solche, die auf dem Meere fahren. Man sieht nur Votivbilder, schwerbedrängte Schiffe oder die Errettung Schwimmender aus Wogengefahr darstellend. Kränze mit Flitter unterbrechen die Reihe der Weihegeschenke. Das Heiligthum erinnert an die holdselige Jungfrau, die «Stella maris», nach welcher der mit den Fluten Ringende hoffnungsvoll aufblickt.

Neben dem Heiligthum befindet sich das alte Kastell des Geschlechts der Frangipani, welche in der Geschichte dieser Küsten eine wichtigere Rolle spielen als jedes andere. Es gehört jetzt der Familie des Feldmarschalls Grafen Nugent.

Es hat nie ein wunderlicheres Haus gegeben, als das wandernde von Nazareth — seltsam ist aber auch das Kastell, welches sich nahe an seiner alten Raststätte angesiedelt hat. Ein griechischer Tempel, ein assyrischer Thurm, Beute vom Schlachtfeld von Marengo, eine Gruftkapelle — das ist Alles neben und in einander.

Ueber die herrlichen Göttergestalten Kronos, Aphrodite, Zeus verbreite ich mich nicht. Ich bleibe im Garten, wo späte Rosen, Feigen, Rhus stehen, wo aus der endlosen Meeresbläue die Sonne heraufblendet, wo grüne Drachen vor dem Thore wachen und von wo die rothen Löwenmaulblüten ausgewandert sind, die jetzt auf der Steintreppe, purpurn über weiß, vor dem Meerwind zittern.

Auf der Plattform des Thurmes hat man keinen gleichberechtigten Nachbar, keine gleich in die Ferne schauende Warte — nur die hohe Učka drüben (die die wälsche Zunge „Monte Maggiore" nennt) ragt um mehr als dreitausend Fuß über den Giebel, auf dem wir stehen.

Um die Mauern schlingt sich Epheu — Geschichte und Sage um die alte Veste. Da ist noch das Gefängniß, eine schwarze Höhle, deren Grund unsichtbar ist, in welche die Frangipani ihre Gefangenen begruben, sie an einem Seil von oben herab in das Jammerverließ absenkten — unten aber, auf der vom Meer abgewendeten Seite des Felskegels, keucht eine Dampfmaschine, welche das Getriebe einer Papierfabrik in Bewegung setzt.

Kerker der Frangipani und Papierfabrik, hier liegen zwei zeitlich entfernte Stufen menschlicher Entwicklung räumlich hart neben einander.

Diese Fabrik liegt an der Luisenstraße, welche den südöstlichen Theil der julischen Alpen durchschneidet. Auf eben dieser, seit Eröffnung der Eisenbahn Fiume-Karlstadt verödeten Straße ziehen wir in das slavische Land hinein.

Das Erste, was wir hier, und zwar schon in geringer Entfernung von der Papierfabrik, auffallend finden, ist das plötzliche Hervortreten eines grünen Stroms aus dem grauen Karstkalk — eine Quelle im größten Maßstab. Solche Stromquellen kommen auch in Krain vor, sie sind bezeichnend für die Kalkgebirge der südslavischen Länder. Gerade so entspringt die Ombla bei Ragusa und die Fiumara bei Cattaro. Beide fallen, wie dieses grüne Wasser, nach kaum einer halben Meile in's Meer.

Die Berge sind kahl, die Straßen öde. Früher belebte vielfacher Frachtverkehr aus Kroatien und dem südlichen Ungarn dieselbe. Jetzt begegnet uns manchmal ein Bauer mit einem Wagen, auf dem er Heu, Mehl, Holz zur Stadt bringt — ja das Brennholz tragen oft die Weiber in großen Bündeln auf dem Kopf. Vor Allem aber sind es Kohlensäcke, welche befördert werden.

In den Felsen der Fiumara hat man wohl zeitweilig vom Meer Abschied genommen, aber es eröffnen sich von der ansteigenden Straße aus späterhin immer und immer wieder Rückblicke, um so schöner, je weiter wir hinaufkommen — gilt es ja doch, die Wasserscheide zwischen dem Meer und den kroatischen, zur Donau fließenden Bächen zu überwinden.

Echter Karst — an Kahlheit schier dalmatinische Landschaft unter heißer Sonne. Geröll und spärliches Buschwerk, staubige Straße, überall blendendes Licht. Armselig ist die Bevölkerung. Die Weiber, die uns, ihren Bündel Holzwellen auf dem Kopf, barfüßig, in langes weißes Gewand gehüllt, mit ihrem «Bog pomaga!» (Gott helfe Dir!) begrüßen, [illegible] noch Zeit zu finden.

Bald aber hört die gar arge Einsamkeit und Enge auf. Es erscheint das Dörfchen Orehovica (zu Deutsch etwa: Nußdorf), da stehen wieder Gartenbäume. Es wurden eben Trauben geschnitten. Als ich in einer kleinen Schenke rastete und einen Wein trank, betrachtete ich bald die unfruchtbare Umgebung, bald die blaue Herrlichkeit des Meeres, die zwischen grau-grünen Kuppen unten ausgebreitet lag. Die Kinder um mich herum hatten [illegible] dunkle, [illegible] Haare, aber die [illegible] unter ihnen [illegible].

Von hier ab sind die Kuppen kahl, die zwischen ihnen liegenden Mulden aber bewachsen. Der Wald besteht nur aus [illegible], die hier und dort vereinzelt zwischen grauen Felsen aufgewachsen sind. Um die Ulme schlingt sich die Rebe, manche [illegible] überschattet den nackten Block am Strauch — dem [illegible] [illegible] des Volkes nicht machen.

Wenn wir eine Meile von Fiume entfernt sind, so verkündet uns der Meilenstein, daß wir uns 991 Fuß über dem Meer befinden. Links oben glänzt das weiße Kirchlein von Orehovica. [illegible] Rast in [illegible].

Die Schenke ist mit Weinranken [illegible] verziert. Schwarzen Wein trinkt mit uns ein junger Mensch, bleichen Gesichts, niedergeschlagener Miene. Neben ihm sitzt ein mürrisch dreinblickendes Weib, die schwarzen Augen starr auf ihn geheftet.

*) S. [illegible] Nro. 19, Seite 417.

Nachdem sie fortgegangen, erzählt die Wirthin, es sei ein unglückliches Ehepaar. „Er hätte sie nicht nehmen sollen," fügt die muntere junge Frau hinzu.

Da taucht, von den Fittigen der Erinnerung getragen, ein goldenes Mädchen auf. Einst lebte sie am Strande von Veglia. Ich war jung und mein Freund, der Student, der viele Lieder aufgeschrieben hat, verdeutschte mir damals ihren Sang Wort für Wort:

„Die Smiljblüte pflückte Smiljana, sie füllte sich damit Busen und Aermel. Darauf wand sie drei Kränze. Den einen wand sie für sich, den zweiten gab sie ihrer Genossin, den dritten aber ließ sie in's Wasser fallen und dann sprach sie leise zu ihm: ‚Schwimme, schwimme, o du mein grüner Kranz, bis du hinschwimmst zu dem Hofe Gjuri's. Dann frage seine alte Mutter, ob die Mutter verheirathet hat den Gjuri, oder ob sie den Sohn nicht verheirathet hat. Er soll nicht eine traurige Wittwe heirathen, sondern er soll heirathen eine lustige Dirne.'"

So war es damals zu Veglia am Hafen des heiligen Georg.

Nun aber war ich nicht neben der blauen See und an den Hügeln drunten, die mir zwar nahe und im Gesichtskreis waren, aber sonnenduftig halb verschleiert, wie ihr Abglanz von der Erinnerung. Es ist mittlerweile schwer und heiß geworden — der Weg und das Leben.

Ich stand nunmehr vor einer großen, schwülen, baumlosen Ebene, gerade vor dem Anstieg zu jenem Bergwall, dem ich die ganze Zeit über entgegengegangen war. Auch ein wenig Sumpfwasser sickerte in dieser Wüste — es mag im Hochsommer ein Ort der Fieber sein.

Die Hitze war arg und vergebens sah ich mich nach einem schattenspendenden Gegenstand um. Ich konnte nichts entdecken als einige blaublumige Distelpflanzen.

Deutsche Kunstausstellung in Rom.

Am 1. April wurde die deutsche Kunstausstellung im Palazzo Caffarelli eröffnet. Das Arrangement war sehr hübsch, und wenn man in Betracht zieht, daß die Ausstellung eine durchaus unvorbereitete war, kann man mit dem Resultat zufrieden sein. Die schönen Räume, welche der deutsche Botschafter mit großer Liebenswürdigkeit zur Verfügung gestellt hatte, eigneten sich vorzüglich zu einem Ausstellungslokal und müssen die deutschen Künstler dem Herrn von Keudell zu großem Danke verpflichtet sein.

Die Aquarelle gehören meistens einer älteren Schule an, man vermißt in denselben das Pikante der Farben und den sicheren Strich, welchen man bei den Spaniern und Italienern vorfindet, doch sind einige sehr wirkungsvolle und schöne Arbeiten da. S. Corrodi ist durch vier Landschaften vertreten, worunter sich besonders eine „Abenddämmerung bei Sorrent" durch feine Farbenstimmung auszeichnet. In A. Romako's „Eingang zu einer Kirche" ist die Architektur meisterhaft, die Figuren aber sind zu nachlässig behandelt. R. Werner's „Mädchen am Brunnen" ist eine sehr hübsche Zeichnung, fleißig durchgeführt und fein in der Farbe; G. Zielke's «Campagna di Roma» sehr gut in der Stimmung, ein zweites: «Osteria», frappant im Lichteffekt. Zwei kleine Aquarelle von Otto Brandt sind voll Charakter und schön in der Zeichnung, aber warum so violett? Außerdem finden wir noch recht hübsche Sachen von Hauschild, Müller, Zürcher u. A.

Oelgemälde sind etwa sechzig vorhanden, und es hätte der Ausstellung nichts geschadet, wenn die Anzahl eine kleinere gewesen wäre. Otto Brandt ist durch sechs Bilder vertreten, alle von entschieden künstlerischem Verdienst, doch möchten wir besonders ein paar kleine Landschaften erwähnen, die sehr fein im Ton sind; ein größeres Bild, «Ragazzo con cane», ist mit großer Bravour gemalt und sehr wahr in der Farbe. Von H. Bürck sahen wir einen schön gemalten Mädchenkopf, eines der besten Bilder, aber warum der gelbe Hintergrund? H. Corrodi zeichnet sich in seinen drei Bildern durch ein entschieden dekoratives Talent aus; eine feinere Durchführung im Ton könnte nicht schaden, sowie eine breitere und einfachere Behandlung des Vordergrundes. Er ist jedoch ein Künstler, der sich noch einen bedeutenden Ruf erwerben kann. Von seinen drei Bildern ist das aus den pontinischen Sümpfen wohl das beste. Kuntz gab zwei hübsche Bildchen, doch haben wir viel bessere Sachen von ihm gesehen, die ausgestellten Sachen sind doch gar zu sehr Porzellanmalerei. Lindemann-Frommel schickte eine schöne Studie, das größere Bild ist wohl nicht fertig; J. Nerly fünf Bilder, worunter wir eine „Abendbeleuchtung bei Capri" hervorheben möchten. A. Riedel ist mit einem Bilde vertreten; seine Arbeiten und sein Name sind weltbekannt, und glücklich der Künstler, der noch in seinem achtzigsten Jahre so zu schaffen vermag, wie er es hier zeigt. J. C. Steinhardt's zwei Porträts sind von frappanter Aehnlichkeit und schöner Lichtwirkung. Szolc brachte ein hübsches Architekturstück, das Innere eines Bauernhofes im Sabiner-Gebirge. Von F. E. Welsch, dem Präsidenten der Ausstellungskommission, stehen „Die Pyramiden von Ghizéh" in erster Linie. Es ist dieses anerkannt das bedeutendste Bild der Ausstellung; die Luft ist von fabelhafter Wirkung, die untergehende Sonne glüht in einem Meer von Feuer und Licht, dabei ist das Bild von einer so ernsten, man möchte sagen dramatischen Wirkung, daß man sich kaum davon loszureißen vermag. Außerdem hat derselbe Künstler noch zwei andere Bilder: „Piz Bernina im Engadin", wohl ein älteres Bild, und eine „Marine bei Venedig", letzteres ein reizendes Bildchen voll Farbenkokketerie: blauer Himmel, blaues Meer und dabei doch so warm und sonnig, man möchte sich auf den Wellen schaukeln lassen. Wünnenberg's „Im Garten" ist hübsch in der Farbe und Stimmung, aber warum das berliner Kammermädchen hineinsetzen? Außerdem noch einige hübsche Sachen von Uetz, Gurlitt, Tschautsch u. A.

Unter den Skulpturen befindet sich ein echtes Meisterwerk, eine „Porträtbüste" von Karl Begas; es ist dieses eine so vollendete Arbeit, wie man sie selten zu sehen bekommt, entschieden eine der besten Büsten, welche in den letzten zwanzig Jahren in Rom gemacht worden ist. Von demselben noch ein reizender Mädchenkopf, „Giuditta", und eine Gruppe, „Faun mit einem Kinde spielend". Curseß schickte eine sehr schöne Figur: die Auffassung ist einfach und originell, der obere Theil der Figur, besonders der Torso, vorzüglich; Sommer eine „Hebe", graziös und hübsch in den Linien; außerdem noch mehrere höchst talentvolle Skizzen, die viel für die Zukunft versprechen. Die Ausstellung bot noch gar Mancherlei, das zu erwähnen der Raum nicht gestattet, es genüge Namen zu nennen, wie z. B. Wolf, Mayer, Volz, Spieß u. A.

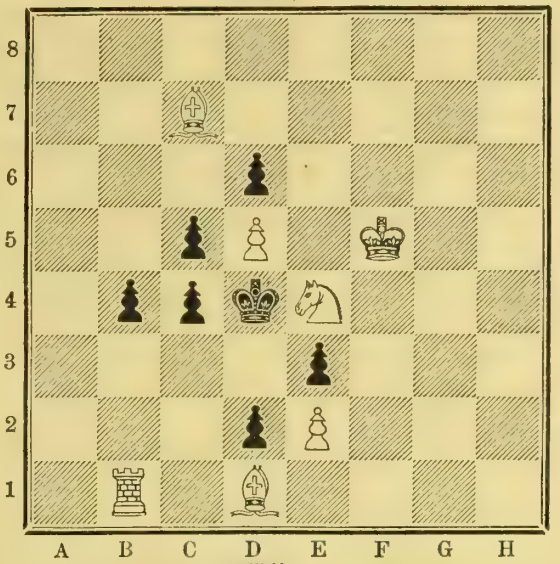
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 14.

Von Herrn Steinschneider in Proßnitz.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 13:

Weiß.	Schwarz.
1) D. F 8 — G 7	1) F 7 — F 5 oder A) B) C).
2) D. G 7 — H 8	2) L. A 7 nimmt E 3.
3) F 2 — F 3 † setzt Matt.	
A)	
1)	1) L. A 7 nimmt E 3.
2) F 2 — F 3 †	2) K. E 4 — F 5.
3) D. G 7 nimmt F 7 setzt Matt.	
B)	
1)	1) K. E 4 — F 5.
2) D. G 7 nimmt F 7 † . .	2) K. F 5 — E 4.
3) D. F 7 — G 6 setzt Matt.	
C)	
1)	1) D. B 5 nimmt B 4.
2) D. G 7 — H 7 † . . .	2) F 7 — F 5.
3) D. H 7 — H 1 setzt Matt.	

Schachturnier in Paris.

Zur Zeit der Ausstellung wird in Paris ein Schachturnier stattfinden, an dem sich zu betheiligen die Schachspieler aller Nationen eingeladen werden. Der erste Preis, der aus Staatsmitteln durch ministeriellen Beschluß gewährt ist, beträgt 6000 Franken. In Bezug auf drei weitere Preise, die ertheilt werden sollen, wird genauere Bestimmung baldigst erfolgen. Jeder Theilnehmer muß bis zum 1. Juni bei dem Sekretär des leitenden Komites, Herrn M. C. Morel in Paris, Rue Laborde 38, sich melden und 100 Franken einzahlen. Präsidenten des Komites sind General Marquis d'Andigny und der Vizepräsident der Deputirtenkammer General Fournier. Das Turnier beginnt am 15. Juni.

Schachbriefwechsel.

Richtige Lösungen der Aufg. Nro. 11 erhalten von Hrn. C. J. in Genf, J. van der P. in Amsterdam, M. K. in Pfungstadt, M. D. in Greiz, Dr. B. in Zara, J. L. in Waidhofen, O. S. in Jerzykow, vom Schach-Kibitz-Klub (?) in Teschen, von Hrn. P. K. in Triest, M. F. in Kunnersdorf, C. W. in Bielitz, C. B. in Straubing, H. L. in Reichenberg, H. T. in Hedewigenkoog, E. S. in Schwetzingen, Ed. E. in St., W. v. G. in Schlüchtern, Ada J. in Brüssel und J. S. in Wien.

Hrn. ? in Barmen. Beantwortung so elementarer Fragen finden Sie in jedem Schachbuch. Wir haben weder Zeit noch Raum dazu.

Hrn. F. C. in Bernstorf. Die Aufgabe ist schon richtig, es liegt nur an Ihnen, wenn Sie die Lösung nicht finden.

Hrn. W. M. in Wien. Nach dem Inhalt Ihres Schreibens sind Sie gar nicht im Stande, eine Aufgabe von der Qualität der Loyd'schen zu beurtheilen, geschweige denn eine gleich werthvolle zu komponiren.

Hrn. C. W. in Bottuschan. Inzwischen brieflich erledigt.

Hrn. G. W. in Oberwesel. Sie spielen in Nro. 11: 1) D. G 7 — E 7, 1) D 5 — D 4; 2) T. C 5 — D 5, worauf 2) L. B 6 — C 5 das sofortige Matt verhindert.

Richtige Lösungen der Aufgabe Nro. 12 erhalten von Hrn. F. E. in Ofen, M. F. in Kunnersdorf, C. W. in Bielitz, G. S. und W. L. in Heiligenhofen, L. v. D. in Prag, S. W. in Brüssel, R. S. in Posen, G. K. in Ems, v. N. in Warschau, Frl. Ada J. in Brüssel, Hrn. H. A. D. in Aalst, O. L. in Angerburg, J. B. in Hedewigenkoog, C. B. in Straubing, L. S. in Breslau, C. R. in Kempten, T. W. in Harburg, E. S. in Schwetzingen, O. S. in Jerzitow, W. G. K. in Hirschberg, E. E. in Stuttgart und E. F..u in Lyon.

Falsche Lösungen der Aufgabe Nro. 12. Hrn. O. M. und F. Sch. in Grimma. Nach 1) D. B 7 — B 3, D 5 — D 4 glauben Sie irrthümlich mit T. G 8 — E 8 Matt zu setzen. Nemo-Hippodrom. Auf 1) T. G 8 — F 8 oder 1) D. B 7 — D 7 verhindert K. E 4 — F 3 das Matt. Hrn. A. in Freiburg. Ihre Lösung verstößt mehrfach gegen die ersten Regeln des Schachspiels. Hrn. H. H. in Neustadt. Statt uns zu belehren, wie die Aufgabe geändert werden müßte, um lösbar zu sein, suchen Sie lieber die richtige Lösung zu finden. Hrn. E. M. in Magdeburg. Auf 1) T. G 8 — E 8 † verhindert K. E 4 nimmt F 5 oder — F 3 das Matt. Hrn. C. F. in Leipzig. Auf 1) S. A 5 — C 4 oder 1) L. H 8 — C 3 würde K. E 4 — D 3 das Matt verhindern. Hrn. W. A. F. in Landeck. Auf 1) D. B 7 — B 1 † geht der König allerdings nach F 3. Sie können jedoch dann nicht Matt setzen.

Hrn. v. S. in Badberger. Sie übersehen in Nro. 11, daß auf 1) D. G 7 — G 1, L. B 6 — D 8 folgen kann.

Hrn. N. in Minden. Die deutsche Schachzeitung. Leipzig, Veit'sche Buchhandlung.

Hrn. W. in Güstrow. Ihre Aufgaben, von denen Nro. 1 auch zu lösen mit 1) T. D 5 — D 6, sind zu leicht.

Hrn. G. T. in Ostpreußen. Wir empfehlen Ihnen Korrespondenzpartieen zu spielen. Genaueres bei Angabe Ihrer Adresse. Nro. 12 richtig gelöst.

Hrn. L. W. in Breslau. Nro. 11 richtig gelöst.

Hrn. E. S. in Schwetzingen. In Ihrer Aufgabe kann Weiß mit 2) D. G 5 — E 8 Matt setzen.

Für das Album.

Von Wilhelm Emmer.

Besser wär's, in der Jugend sparen,
Und verschwenden mit grauen Haaren.

*

Alles will ich ertragen besser,
Als dumme Menschen und stumpfe Messer.

*

Gestern wie häßlich zu Zank und zu Schlummer,
Heute wie herrlich verklärt dich der Beim!
Gestern schenkten die Noth und der Kummer,
Heute die himmlische Freude mir ein.

Bilderräthsel 31.

Auflösung des Bilderräthsels 30:

Perlen bedeuten Thränen.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 14:

Mensch, was haderst du denn immer
Mit dem Schicksal, das dir grollt?
So manche Hoffnung geht in Trümmer,
So Vieles geht nicht, wie gewollt.

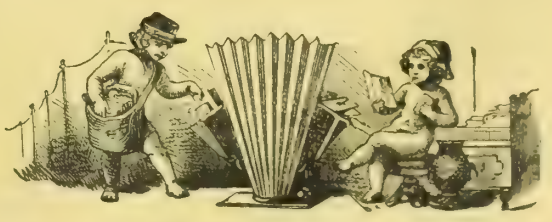
Denk', nach Regen scheint die Sonne,
Einmal muß es besser geh'n,
Und dann ist doppelt Freud' die Wonne,
Wenn auf gehabten Schmerz wir sehen.

Räthsel.

In das Herz des größten Weltbeherrschers setze „du" hinein,
Und der Leiden größter Ueberwinder wird dann vor dir sein.

Auflösung des Räthsels in Nro. 30:

Tabak.



Briefmappe.

Sehr junge Ungarin. Sie fragen: 1) Wird England Krieg führen? 2) Welches ist die passendste Frisur für ein funfzehnjähriges Mädchen? 3) Wovon bekommt man schöne und lange Augenwimpern? Wir gestehen, daß es uns sehr peinlich ist, einem so hübschen Mädchen nicht auf alle drei Fragen befriedigende Antworten geben zu können, ja gestehen wir's offen, auf keine. Die erste Frage werden nur Bismarck, Gortschakoff, Andrassy und Beaconsfield zusammen beantworten können. Zur zweiten Frage, die am Ende mit Hülfe eines Friseurs zu beantworten wäre, müßten wir Ihre Photographie haben. Aber für die dritte weiß selbst das Book of beauty und Schwarz' Schönheitspflege nichts, als wachsen lassen, wenn sie wachsen. Also Pardon!

Hrn. Gutsb. F. D. in K. (Holst.) Ihre Frage ist uns unverständlich.

Hrn. H. S. in B. Die Zustände, welche Sie schildern, gehören allerdings in den Bereich der Hämorrhoidalleiden. Wir rathen Ihnen entweder zu einer Kur in einem Bade, dessen Wasser eine gelind abführende Wirkung haben, oder täglich Morgens nüchtern ein Glas ungarischen Bitterwassers zu trinken, dabei aber den Genuß aller fetten und schwer zu verdauenden Speisen zu vermeiden.

Hrn. Dr. R. W. in L. Die Erinnerung macht die Sache süßer, als sie wirklich war.

Señor Don Pablo L. en F. Quien sabe?

Frau Gräfin W. W. in L. (Galiz.) Wir können aus dem Eingesandten nicht schließen, was Sie zu thun im Sinne haben. Wollen Sie uns dieß Bild senden?

Hrn. L. A. in München. Zur Entfernung der Röthe bei sog. erfrorenen Händen gibt es keine besonderen Mittel. Der einzige Rath, den wir Ihnen geben können, ist: während des Winters die Hand mit strengster Gewissenhaftigkeit vor Kälteeinwirkung durch beständiges Warmhalten zu schützen.

Frl. Anna in Oesterreich. Die Adresse ist Leipzig, Harkortstraße 16.

Frhr. v. P. in Potsdam. Sie wenden sich am besten an die Redaktion des Briefmarkenjammlers in Leipzig. Es würden wohl 20 M. sein, wenn wir uns solcher Verkäufe recht entsinnen.

Hrn. Benno L. in Berlin. Der Autor lebt in Rom.

Hrn. Karl Fl. in San Fr. Wir haben uns bei tüchtigen Schreibmeistern erkundigt: sie wußten aber keinen Rath. Wir würden uns an einen Ihrer vortrefflichen amerikanischen Stahlfedernfabrikanten wenden, welche da sicher Abhülfe schaffen können.

Abonnent in Wien. Ekzem ist ein Leiden, welches nicht durch eine Badekur, sondern durch eine örtliche, medikamentöse Behandlung beseitigt und gehoben wird. Wenden Sie sich konsultirend an Herrn Professor Hebra in Wien.

Baronin L. „Schwind's Märchen von den sieben Raben“ (6 Blätter in Enveloppe), das s. Z. als Prämiengabe zu „Ueber Land und Meer“ zu haben war, will Ihnen die Verlagshandlung auf besondern Wunsch gerne noch für den Ausnahmepreis von 7 Mark 50 Pf. liefern. Machen Sie Ihre Bestellung hierauf nur bei Ihrer Buchhandlung. Gegen Franko-Einsendung des Betrags sendet auch die Verlagshandlung das Gewünschte direkt.

Burgfräulein am Mainesstrande. Die sechs Wochentage.

Hrn. H. St. in L. Hübsch. Wir werden sie bringen.

Frau Franziska v. G. Lassen Sie sich das Werkchen von Professor Vogel in Halle über Korpulenz aus der nächstgelegenen Buchhandlung kommen. Sie werden darin alle Ihre Fragen beantwortet finden.

Hrn. F. K. in C. Sie fragen uns Sechserlei und verlangen Antwort unter sechserlei Namen; die meisten der Fragen sind innerhalb des beschränkten Raumes nicht zu beantworten. Unter Anderem: Was muß man machen, wenn man das verborgte Geld nicht wiederbekommt? Wie wird Schießpulver angefertigt? Dagegen wollen wir Ihnen sagen, daß Kaiser Wilhelm am 22. März dieses Jahres 81 Jahre alt war.

Hrn. Pfarrer D. in N. Ihre Vermuthung ist richtig; wir dürfen den Namen jedoch nicht angeben.

Hrn. C. Ph. in A. Richtig.

Hrn. Part. P. in F. Es ist nicht dem guten Tone gemäß, wenn der Einladende, Herr und Dame, eleganter gekleidet sind, als die Eingeladenen. Die Ersteren sollen sich durch vornehme Einfachheit auszeichnen, nicht den Eingeladenen durch den Prunk ihres Anzuges imponiren wollen. Sie sind also mit Ihrem Verfahren ganz im Rechte.

Hrn. W. in Magd. Leider nicht für uns geeignet.

Alter Abonn. in Köln. Antwort haben Sie allerdings erhalten, aber wir mußten Sie an eine dortige Buchhandlung verweisen, von der Sie sich eine Anzahl solcher Bücher zu eigener Prüfung vorlegen lassen sollten.

P. M. in Kopenhagen. 1. Nur Jahrgang 1865 für 4 Mark broschirt. 2. Ja! 3. Hier dürfte die „Wandermappe“ (18 Mark) entsprechend sein. 4. Leipzig, H. Mendelssohn. 5. Nur die lyrischen, dramatischen und historischen Werke.

X. in Z. Die Sache ist nichts, damit hat sich eine Zeitung kurze Zeit dupiren lassen. Die V. A. sind allerdings vertrauenswürdige Institute, namentlich die älteren.

Hrn. P. W. in N. Ihre Frage richten Sie zu voller Beantwortung an das „Patentbureau von Braun und v. Nawrodi“ in Berlin.

Abonn. in Barmen. Die Notiz in der Briefmappe, daß Lüttich 623,000 Einw. habe, bezog sich auf die Provinz, die Stadt hat nach Hübner 116,000 Einw.

Hrn. R. F. in K. Der Einsendung Ihrer Arbeiten steht nichts entgegen; entsprechendes Honorar.

Hrn. G. K. in B. Wir werfen nichts in den Papierkorb, ehe wir's gelesen, da auch im Unscheinbarsten ein goldenes Korn sein kann. Leider müssen wir's dießmal thun.

Hrn. O. Br. in M. Rohlfs ist noch nicht abgereist, seine Adresse ist einfach Weimar, und direkte Anfrage an ihn kann allein zum Ziele führen.

Hrn. Julius M. in Kob. Ganz einfach deßhalb, weil der Betreffende vor einem Monat schon durch alle Zeitungen todtgesagt wurde.

Ein alter Abonnent in Brüssel. Daß bei dem Schneiden der Leichdorne mit einem Rasirmesser, wenn der Betreffende das Instrument nicht zu handhaben versteht und sich in die Haut schneidet, gefährliche Folgen entstehen können, ist auch uns nicht unbekannt, und wollen wir die Benützung des betreffenden Instrumentes nur mit der nöthigen Vorsicht angewandt wissen.

Hrn. Karl R. in Ch. Sie haben Recht. Die Molken aus A. kennen wir nicht, können uns auch gar nicht vorstellen, wie das möglich ist.

Hrn. N. v. d. W. in A. (Holl.) Ein die Bühnenperspektive berührendes Buch ist: Akats, gen. Grüner, Kunst der Szenik. Wien, 1841.

Hrn. F. M. in Offenbach. Schmidlin, Blumenzucht im Zimmer. Berlin, Wiegandt, Hempel & Parey.

Hrn. Herm. F. F. in Han. (Am.) Die Revue des deux mondes, unillustrirt. In der Art Ihrer illustr. Rev. hat Frankreich nichts. Post und Buchhandlungen besorgen Ihnen das. Belgravia, Cornhill, Tinsley, London Society sind ähnlich, aber nicht so vielseitig, wie die von Ihnen benannten. Unsere Buchhandlung hat kein Sortiment. Ohne Zoll nicht einzuführen.

Hrn. Dr. v. T. in Brg. Durch direkte Eingabe, gewöhnlich aber ist das nicht der Fall, sondern wird aus freien Stücken verliehen. Die Erlaubniß muß eingeholt werden, namentlich in Preußen.

Eine Verschmähte. Ihre Zeilen waren uns sehr interessant und wir haben die wärmste Theilnahme für Sie. Es wäre eben nothwendig, mehr von Ihnen zu wissen, Ihre Photographie zu haben, um ein Urtheil zu fällen. Lassen Sie also getrost Ihrer Feder freien Lauf und senden Sie Ihr Bild.

Frl. G. v. H. in Lpz. Senden Sie mal ein.

Amantes amentes. Die Adresse der jungen hübschen 333,19 können wir Ihnen leider nicht nennen. Vielleicht nennt sie sich auf diesen Wunsch hin.

Frl. Elsa W. in C. Eine Württembergerin sollte das nicht haben erfahren können? Ottilie Wildermuth ist in Rottenburg am Neckar geboren, wo ihr Vater Justizbeamter war.

Hrn. C. L., Versicherungsbeamten in M. Von P. ist ein ähnliches kürzeres nicht in Arbeit. Das M. ist eben fertig geworden. Ein solches Buch über Fabr. ist uns noch nicht vorgekommen.

Hrn. Buchh. R. in K. Mit dieser Frage wenden Sie sich besser an die in Berlin erscheinenden „Industrieblätter“.

Zur Prüfung. Wir bitten, über Ihr Msk. zu verfügen.

Hrn. J. Z. in J. M. Die L. G. nennt das Mendel'sche Musik-Konversationslexikon, das doch sehr reichhaltig ist, gar nicht. Die C. G. war damals mit ihrer Stimme zu Ende.

R. R. in C. Ein radikales Mittel gegen Lungenschwindsucht hat auch die neueste medizinische Forschung noch nicht gefunden. Der einzige Rath, den wir Ihnen zur Hintanhaltung der drohenden Krankheit geben konnen, ist das Aufsuchen eines milderen Klimas.

Frl. v. H. in M. Das Wort: „Das ist der Anfang vom Ende“ kommt in Shakespeare's Sommernachtstraum Akt 5, Szene 1 vor.

Hrn. Graf. von P. in M. Ihr Wappen steht im Wappenalmanach des Michaelsordens Jahrg. 1805.

Frau Geheimeräthin P. in W. Sehr anschaulich nur in Weber 2, 3. Die Biographie des Künstlers finden Sie in Seubert's Allgem. Künstlerlexikon Bd. 1, welcher eben vollendet wurde.

Hrn. W. R. in P. Leider für uns nicht geeignet.

Hrn. H. O. in Neap. Unverwendbar.

Frau Leg.-R. v. G. in St. Mit Vergnügen gelesen und zur Kenntniß genommen. Gern stehen wir mit Auskunft zu Diensten.

Frau Gräfin P. in T. Persönliche Antwort auf die Frage wegen des T. St. werden wir Ihnen zukommen lassen, sobald wir Auskunft haben.

Hrn. R. N. in Rom. Wie Sie sehen, haben wir schon einen Bericht erhalten und danken Ihnen für Ihre Mittheilungen.

F. in L. Reimer's Klimatische Sommerkurorte, Berlin, Reimer 1877, wird Ihnen dienen.

Anfrager X. Das fragliche Leiden macht unbedingt militärfrei.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate

finden durch „Ueber Land und Meer“ die weiteste und nachhaltigste Verbreitung.

Wir berechnen die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum mit 1 Mark 60 Pfennig.

Dieser Preis ist in Ansehung der Vortheile, welche das Blatt bietet, und dessen **ausserordentlich grosser Auflage ein äusserst mässiger**, und im Verhältniss viel billiger als bei den kleinen Anzeigeblättern, da er bei „Ueber Land und Meer“ auf je tausend Abonnenten **kaum mehr als 1 Pfennig** beträgt!

Nach dieser Berechnungsweise, welche doch wohl die einzig richtige ist, dürfte kaum irgendwo billiger und mit mehr Vortheil inserirt werden können, als eben in „Ueber Land und Meer“.

☞ Die Aufnahme einer Annonce kann **erst circa 18 Tage** nach Einlauf derselben erfolgen, da der Druck der grossen Auflage so viel Zeit in Anspruch nimmt und also der Satz so lange vor Erscheinen geschlossen sein muss.

Post, Telegraph. **Bad Liebenstein.**

Saisoneröffnung 27. Mai.
Hôtels: **Kurhaus** und **Bellevue**, gute Wohnungen. 882

Kur- und Wasserheilanstalt
Thalheim.
Auskunft Dr. **Pinoff**, Bad Landeck in Schlesien. 855

Gegen die Leiden der Harnorgane.
Station Wabern bei Kassel. **BAD WILDUNGEN.** Saison v. 1. Mai bis 10. Oktober.
Gegen **Stein, Gries, Nieren- u. Blasenleiden**, Bleichsucht, Blutarmuth ꝛc. sind seit Jahrhunderten als spezifische Mittel bekannt: **Georg-Viktor-Quelle** und **Helenen-Quelle**.
Bäder vom 15. Mai ab. 743
Bestellungen von Mineralwasser oder von Wohnungen, Anfragen ꝛc. sind zu richten an die **Inspektion der Wildunger Mineralquellen-Aktiengesellschaft.**

Bad Elster

im königlich sächsischen Voigtlande, Eisenbahnstation zwischen Reichenbach und Eger.
Saison vom 15. Mai bis 30. September.
Alkalisch-salinische Stahlquellen, Glaubersalzsäuerling, Moorbäder aus salinischem Eisenmoor, Mineralwasserbäder mit und ohne Dampfheizung, Kuh- und Ziegenmolken. Gesündeste Lage in romantischer Waldgegend. Telegraphen- und Postamt.
Erfahrungsgemäß sind die Mineralquellen von Elster ganz besonders bewährt bei Blutarmuth und davon abhängender allgemeiner Muskel- und Nervenschwäche, bei vielen anderen Nervenkrankheiten, chronischen Magen- und Dickdarm-Katarrhen und ganz speziell bei den verschiedenen Frauenkrankheiten. 653
Der königliche Badekommissär
von Heygendorff,
Rittmeister a. D.

Stahlbad Griesbach im bad. Schwarzwald.
(Bad. Eisenbahnstation Oppenau.)
Gebirgskurort in geschützter, reizender Lage, 1800 Fuß hoch, am Fuße des dichtbewaldeten Kniebis. — 8 Stahlquellen von der Stärke und Bedeutung der Schwalbacher und Pyrmonter Quellen, gegen **Blutmangel, Nervenschwäche, Frauenkrankheiten** ꝛc. — Badehaus mit Dampfheizung nach Schwarz'scher Methode; — Kuranstalt für 300 Gäste mit entsprechendem Comfort und Konversations-, Musik-, Billard-, Lesesalen, Gasbeleuchtung; — Telegraphen- und Postanstalt. Der dirigirende Badearzt, großh. Medizinalrath **Dr. Haberer**, in der Kuranstalt. 726
Monsch-Jockerst Wittwe, Badeeigenthümerin.

Taunus-Eisenbahn. **Bad Weilbach.** Station Flörsheim.
Kalte alkalische **Schwefelquelle**, anerkannt als das erfolgreichste Heilmittel bei **Katarrhen des Rachens**, des Kehlkopfes und der Lunge, bei **Lungenschwindsucht, Asthma, Lungen-** und **Magenblutungen, Lebervergrößerung, insbesondere wenn diese Leiden mit hämorrhoidaler Anlage oder Unregelmäßigkeit der Menstruation** verbunden sind.
Das neu erbaute Badehaus mit eleganten Badestuben, einem geräumigen **Inhalationssaal** und sehr zweckmäßigen **Einrichtungen für Einathmung zerstäubter Flüssigkeiten** wird den 1. Mai d. J. eröffnet werden. Neu und elegant eingerichtete Kurgebäude, umgeben von weitläufigen Parkanlagen.
Günstigste Lage in der Mitte zwischen **Wiesbaden, Mainz** und **Frankfurt a. M.** mit bequemen Eisenbahnverbindungen nach allen Richtungen. 665

Bad Reinerz.
Klimatischer Gebirgs-Kurort, Brunnen-, Molken- und Badeanstalt in der Grafschaft Glatz, preuß. Schlesien. **Saisoneröffnung am 5. Mai.**
Angezeigt gegen Katarrhe aller Schleimhäute, **Kehlkopfleiden, chronische Tuberkulose**, Lungen-Emphysem, Bronchektasie, Krankheiten des Blutes: Blutmangel, Bleichsucht u. s. w., sowie der hysterischen und Frauenkrankheiten, welche daraus entstehen, Folgezustände nach schweren und fieberhaften Krankheiten und Wochenbetten, nervöse und allgemeine Schwäche, Neuralgieen, Skrophulose, Rheumatismus, exsudative Gicht, konstitutionelle Syphilis. Empfohlen für Rekonvaleszenten und schwächliche Personen, sowie als angenehmer, durch seine reizenden Berglandschaften bekannter Sommeraufenthalt. 660

Soolbad Nauheim
b. Frankfurt a/M. Stat. d. Main-Weser-Bahn
Naturwarme, kohlensäurereiche Soolbäder; salinische Trinkquellen und alkalische Säuerlinge, ozonhaltige Gradirluft; Ziegen-Molke. Saisondauer vom 1. Mai bis 30. September. Abgabe von Bädern auch vor bez. nach dieser Zeit.
Grossh. Hess. Badedirection Bad Nauheim.
Jäger, Bergrath.

Warme Sandbäder von Mitte April ab, **sehr kräftige Sool-, Fichtennadel- und andere Bäder** von Anfang Mai ab im 901
Bad Köstritz.
Prospekte gratis durch das Direktorium.

900 Technische Fachschulen (Baugewerk, Architektur, Tischler- und Malerschule) zu **Buxtehude.** Programme für **Sommer-** und Wintersemester versendet gratis Direktor **Hittenkofer.**

Eine junge gebildete Wittwe von hübschem Aeußern, schöner Figur und gutem, heiterem Charakter sucht als **Gesellschafterin** und **Vorsteherin des Hauswesens** Stelle bei einem Herrn von gesetztem Alter. Gefällige Anträge vermittelt **Frau Langenbucher, Stuttgart**, Seidenstraße 3. 880

Dresden.
Kaiser's Hôtel
an der Brücke, **Neustadt**, am Markt. Zimmer von M. 1. 50. bis M. 3. 50. inkl. Licht und Service. 732
Omnibus an den Bahnhöfen.

Kopenhagen.
Hôtel „König von Dänemark“,
Hôtel 1. Ranges, 100 Zimmer und Salons. Schönste Lage im Centrum der Stadt. Deutsche Bedienung, mäßige Preise. 649

Für ein feines Café eine 904
Dame von schöner Figur
gesucht. **Handelscomptoir (P. Hallon) Köln.**

Violinen,
Bratschen, Celli & Bässe.
Reparaturen derselben werden auf das Sorgfältigste und Billigste in unserer Reparaturwerkstätte ausgeführt. — Ausführl. Preiskatalog mit Beschreibung wolle man gratis - franko verlangen. Empfehlungen größter Autoritäten. Großes **Lager alter** und **echter Geigen** und **Celli.** 895
Gebr. Wolff, Creuznach,
Streichinstrumenten-Fabrik.

Der Oelfarbendruck-Gemälde-Verein „Viktoria“, 568
Berlin W., Leipzigerstr. 100, empfiehlt seine vorzüglichen Gemälde zu den anerkannt billigsten Preisen. Illustr. Kataloge gratis und franko.

GOLD-GAZE-GEBISSE. DR. E. DUNZELT HOFZAHNARZT. BERLIN, MOHRENSTR. 29/30. SPR. 9-5 — REICHS-PATENT

Entölter Cacao 641
in reiner ausgezeichneter Qualität
Joh. Phil. Wagner & Cie.,
Dampf-Chokoladenfabrik. **Mainz.**

Pension
in comf. Logis und bester Hauskost-Mittagstisch, aus Suppe und 3 Gängen bestehend, offer.
das **Tempelhaus** in **Bad Reinerz**
von 5 M. ab, je nach Wahl der Zimmer; Familien entsprechend billiger.
822 **J. Bernhardt.**

Stotterer dürfen **erst dann als geheilt** betrachtet werden, wenn sie nach Ablauf von mindestens einem Jahre nicht zurückgefallen sind. Näheres bietet m. Broschüre, 3. Auflage, Preis M. 1. 50.
781 Sprcharzt **Gerdts, Bingen am Rhein.**

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dienstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.
Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.
Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.
Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.
Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 987
Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878,
von 5—50 Mark, ist das anerkannt beste. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber 100,000 bereits verkauft. **Größtes Lager von nur echten Briefmarken** verkauft billigst. Katalog darüber 60 Pfennige.
905 **Alwin Zschiesche**, Antiquitätengeschäft, **Leipzig.**

= Europas Weltgeschäft. =
C. W. Möller, Hofl., Berlin, Alexanderstr. 40.

versend. geg. Einsend. von 50 Pf. in Marken das diessj. gr. Musteralbum mit 372 Illustrat. grat. u. franko nach allen Himmelsgegenden der Welt.

Kaffeeversandt
n. d. deutschen Zollvereinsgebiet zollfrei von 10 Pfd. an, à Pfd. 110 bis 140 Pfg. Muster fr. gegen Einsendung von 10 Pf.
825 **Gebr. Schultz, Altona.**

Zauber-Apparate
eigener Fabrik. Prämirt Hamburg 1869. Bezugsquelle der größten Zauberkünstler der Welt. Sehr viel Neues für Künstler, Dilettanten und Kinder. Größtes Lager. Elegante Arbeit. Billige Preise. Preiscourant gratis. 475
Wilhelm Wille, Braunschweig.
(Früher 20 Jahre in Hamburg.)

Gelben Formsand,
vorzüglich zur Gelbgießerei benutzbar, empfiehlt **Werl** in Weißen..., **Ad. Köchling.** 863

„Kellner-Freund“, wöchentl. Zeitschrift.
Reudnitz bei Leipzig. 809

Soeben erschien bei **Wiegandt, Hempel & Parey** in Berlin und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:
Flora
von
Deutschland.
Zum Gebrauche auf Exkursionen, in Schulen und beim Selbstunterricht
bearbeitet von
Dr. August Garcke,
Professor a. d. Universität u. Custos am Kgl. Herbarium in Berlin.
Dreizehnte Auflage
der Flora von Nord- u. Mitteldeutschland, erweitert für das Gebiet d. deutsch. Reiches.
Preis 3 Mark 50 Pf. 909

Hochfeinen Sahnenkäse,
fett und ausgezeichnet von Geschmack,
Mark 30. — per 100 Pfd.,
in Kisten zu 100—120 Pfund 35 Pf. per Pfd.,
in Postkisten zu 4 Mark gegen Nachnahme.
A. Düsing, Görlitz. 897

Künstliche Brillanten,
prachtvolle Steine in echt Gold. Ringe zu 6 bis 15 M. Ohrringe 10—15 M. empfiehlt **Schröter**, Goldarbeiter, **Dresden**, Jakobsstraße 1... — Illustr. Preiscourant fr. 857

Für Oesterreich-Ungarn 818
sowie für alle ausl. Staaten übernehmen Verwerthungen und korrekte Besorgungen von **Erfindungspatenten. Reichard & Comp.** in **Wien**, autor. Patent- u. technisches Bureau.

Echte Briefmarken
aller Länder **billigst.** Preisliste für Sammler gratis und franco. 814
F. Edmund Jensen,
Grönnegade 37, **Kopenhagen K.**

Echte Briefmarken und neueste **Albums** billigst. Illustr. Katalog 1877 1 M. 60 Pf. Probenummern des Briefmarken-Journals und Preisliste gratis. 263
Louis Senf, Leipzig.

Echte Briefmarken
in größter Ausw. bil. Albums von 80 Pf. bis 50 Mark! Neuester Preiskatalog 50 Pf., empfiehlt
824 **Richard Gast, Dresden,** Augustusstr.

Diätetische Schroth'sche Heilanstalt in **Dresden,** Radebergerstraße 5.
Der Erfolg der Kur ist ein vorzüglicher. Aufnahme zu jeder Jahreszeit. Prospekte frei.
751 **Dr. med. Louis Baumgarten.**

Alle Diejenigen,

welche an Gicht, Rheumatismus, an den durch diese Krankheiten entstandenen Lähmungen etc. leiden,

mögen dieselben auch schon alle erdenklichen Kuren erfolglos durchgemacht, auch die Hoffnung, jemals ihre volle Gesundheit wieder zu erlangen, bereits aufgegeben haben, sollten, nachdem sie schon so viel versucht haben, sich auch einmal an Herrn **L. G. Moessinger** in **Frankfurt a. M.** wenden.

Durch dessen Heilverfahren wurden **allein in den letzten Monaten viele Hunderte von ihrem Leiden gänzlich befreit,** und stellt es Herr Moessinger Jedem frei, vor Anwendung seiner Kur, welche, nebenbei bemerkt, **keine grossen pekuniären Opfer** erfordert, sich über seine Erfolge zu informiren, zu welchem Behufe derselbe die Adressen einer grossen Anzahl geheilter Personen aus allen Ständen in einer **von ihm gratis zu beziehenden Broschüre** zur Verfügung stellt. Das Verfahren erweist sich als ein durchaus rationelles. Herr Moessinger verlangt lediglich vom Kranken eine kurze Beschreibung des Leidens und seines Stadiums und ertheilt alsdann den Patienten seine angemessenen Anordnungen. 759

Rothe Nasen werden schnell u. dauernd blendend weiss mit Menyll ein vorzügliches Präparat des Chemikers **A. Nieske** in **Dresden.** Preis 5 Mark. Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift:** „Rathgeber in Kinderangelegenheiten". Preis 1½ Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt. 791
C. Gottfried's Verlag, Leipzig.

Jeder, welcher sich von dem Werthe des illustrirten Buches: Dr. Airy's Naturheilmethode (100. Aufl.) überzeugen will, erhält einen Auszug daraus auf Franco-Verlangen gratis und franco zugesandt von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig. — Kein Kranker versäume, sich den Auszug kommen zu lassen. 784

Nicht allein

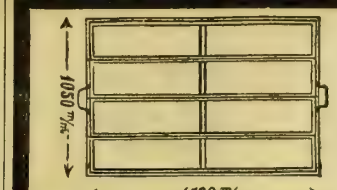
der Ersparniß halber, sondern hauptsächlich um einen feineren Geschmack und eine schönere Farbe des Kaffees zu erzielen, wird, selbst in den reichsten und feinsten Familien, dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee** *) zugesetzt.

*) Rühmlichst empfohlen vom „Bazar", „Ueber Land und Meer" u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von Otto E. **Weber** in **Berlin** SO., Schmidstraße 31. 589

Als höchst belehrendes und unterhaltendes Geschenk für Knaben und Mädchen eignet sich vorzüglich J. C. Schlösser's
Ebonit-Elektrophor
für Schule und Haus.
Die Anschaffung dieses neuen elektrischen Apparates für Gymnasien, Real-, Töchter- und Volksschulen wurde bereits von **25 königl. preuß. Regierungen** amtlich empfohlen. Kollektion I. mit 11 Nebenapparaten u. illustr. Broschüre **18 M.** Kollektion II. mit 6 desgl. **10 M.** Versandt gegg. Einsendung des Betrages oder Postvorschuß.

Modell-Dampfmaschinen, **Lokomobilen, Lokomotiven, Dampfschiffe etc.,** gangbar mit Spiritusheizung, von 4 bis 165 M. **Wiederverk. Rab.!** Beschreibung und Illustration sämmtl. Maschinen elegant brosch. gegen 50 Pf. Postmarken franko.
J. C. Schloesser, 479
Mechanisches Institut, **Königsberg** i. Pr.

Echte Talmigold-Uhren.
Für nur 12 R.-M. verkaufen wir eine echt englische **Patent-Talmigold-Cylinderuhr** mit bestem Werk, auf den feinsten Rubis gehend und Krystallglas, für deren richtigen Gang garantirt wird. Zu jeder Uhr geben wir eine elegante Talmigold-Kette und ein feines Sammtetui gratis. Versendungen prompt gegen Kassa oder Nachnahme durch die Wiener Uhrenfabrik von **Blau & Kann, Wien.** 838



Mistbeet-Fenster

aus Schmiedeeisen,
verzinkt, nie rostend,
liefert billigst 834
Jakob Hilgers, Rheinbrohl.

Bremer Cigarren-Fabrik.

Versteuertes Engros-Lager für den Zollverein in Hannover. — Etwas Ausgezeichnetes, preiswerth, in feinen Havanna-Cigarren, 75er Ernte, Orig.-Kiste, 250 St., 19 Mk. Garantie: Schöner Brand, Geschmack und Aroma. **Flor de Cuba,** sehr beliebt, angenehme Qualität und schöner Brand, à Mille 60 Mk. Orig.-Kiste, 250 Stück, 15 Mk. **Cabanas** (media Regalia) von kräftiger, angenehmer Qualität, besonders Rauchern kräftigerer Waare zu empfehlen, à Mille 60 Mk., Orig.-Kiste, 250 Stück, 15 Mk. gegen Nachn.
Special-Preiscourante 1878 versendet franco
Jul. Schmidt, Hoflieferant, **Hannover.**

Nur 6 Reichsmark!

Britannia-Silber-Besteck.
In einem schönen Etui: **6 Eßlöffel, 6 Gabeln, 6 Theelöffel,** neueste Fasson, für ewigen Gebrauch und Garantie für immerwährende Dauer der hochfeinen Silberpolitur. **Dasselbe mit 6 feinen Tischmessern 10 Mk.,** für jeden feinen Tisch passend. Versandt gegen Einsendung oder Nachnahme, garantirt durch Rücknahme im nicht konvenirenden Falle. Leute von Stand und Beamte auch ohne Nachnahme.
Wilhelmi Heuser, Düsseldorf.
Von den über 500 eingegangenen Anerkennungsschreiben lasse ich das nachstehende folgen: 862
P. P. Bin mit dem erhaltenen Etui Britannia ꝛc. recht zufrieden und ersuche wiederum um 3 dergl. à 10 Mk.
Ober-Glogau, 11. Febr. 1878.
Viktor von Somoggy.

Papeterie

100 Bogen feinstes dickes englisches Billetpapier nebst 100 dazu passenden Converts, mit **beliebigem Monogramm,** in prachtvoller englischer **zweifarbiger** Prägung (nicht einfarbig wie bisher), in elegantem Kästchen verpackt für 6 Mark. Dasselbe auf ff. farbig. Billetpost (6 Farben sortirt) 9 Mark. (Das passendste Geschenk für Damen.)

Thilo

Grosstes Magazin von Luxuspapieren. Fortwährender Eingang von Neuigkeiten zur eleganten Correspondence. Spezialgeschäft für Comptoir- und Bureaubedarf, Druckerei, Buchbinderei, Couvertfabrik.
August Thilo in Berlin,
Unter den Linden 45. 269

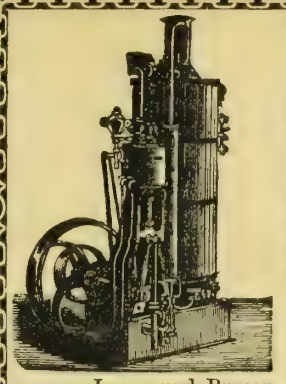
Berlin

Da ich selbst von einem **Krebs** der Unterlippe geheilt wurde, so halte ich es für meine Pflicht, im Interesse der leidenden Menschheit und Wissenschaft hiemit zu bestätigen, daß meiner Erfahrung nach die **Guaco-Präparate** von **Dr. G. von Schmitt** die besten Mittel gegen Krebs, Knochenfraß, bösartige Wunden und Geschwülste, alle Arten Verwundungen, Gelenkleiden, deducirte Anschwellungen der Lymphdrüsen, Magenleiden ꝛc. sind.
St. Petersburg, 1875.
Dr. A. von Weinberg,
kaiserl. russ. wirkl. Staatsrath u. Ritter.
Zu haben in allen Apotheken Europas. Hauptdepôt für ganz Oesterreich und Deutschland bei **C. Haußner,** Apotheke **„Zum Engel",** am Hof Nro. 6 in **Wien.** Preis 1 Topf Guacopflaster 3 fl., Tinctura 4 fl. ö. W.
Auf die Unterschrift Dr. G. von Schmitt's zu achten.

Für weitere Anfragen: **Dr. G. von Schmitt,** Rußland, **Mosco,** Twerskoi Boulevard, Haus Zikow. 65

Internationales ATENT- und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern.
Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich.
Registrirung v. Fabrikmarken Maschinen-Geschäft.
Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwalte. **BERLIN, W.**
Redaction und Herausgeber des **ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES**
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.

Glasey-Nachtlichter, bewährt seit 1808, viermal prämiirt. Den Petroleumlämpchen vorzuziehen, weil geruchlos und nicht feuergefährlich. Zu haben in allen besseren Geschäften. 922



Transportable Dampfmaschinen von 1—30 Pferdekraft,
Lokomobilen,
Horizontale Dampfmaschinen,
Dampframmen,
Dampfwinden, Dampfkabel,
Dampfpumpen,
Centrifugalpumpen,
Vertikale Dampfkessel
bauen als Spezialität und halten auf Lager:
Menck & Hambrock,
Ottensen bei Altona.
Lager und Bureau: **Düsseldorf,** Oberstr. 18. 82

Erfurter Riesen-Spargelpflanzen.

Dreijährige, 1000 Stück 30 Mk., 100 Stück 3½ Mk. Gedruckte Kulturanweisung gratis, beste Pflanzzeit April und Mai.
Grassamen: Mischung passender niedriger Gräser zur Anlegung von dauernd schönen Rasenplätzen,
50 Kilo 40 Mark, 1 Kilo 1 Mark. 885
Emballage wird zum Selbstkostenpreise berechnet.
Erfurt, Preußen. **Oskar Knopff & Co.,**
Samenhandlung, Kunst- und Handelsgärtnerei.

Für Damen.

1) **Klemm's „Neueste Schule der Damenschneiderei".** (Das anerkannt beste Werk über diesen Gegenstand mit über 600 feinsten Schnittzeichnungen. In englischem Einbande 10 M.)
2) **„Das Arrangement der Damentoiletten vom Standpunkte der Aesthetik und Farbenharmonie."** (Bildet zugleich ein Supplement zu allen Auflagen der „Schule der Damenschneiderei". Preis elegant broschirt 4 M., fein gebunden 6 M.)
3) **„Elegantes Maßnotizbuch für Damen."** (In englisch Leinen gebunden 2 M.)

Vorstehende Werke sind in den meisten Lehrinstituten eingeführt; doch eignen sich die beiden ersteren auch ganz vorzüglich zum Selbstunterrichte. Für Lehrinstitute liefern wir dieselben in Partieen billiger; ebenso Maßstäbe, Meßapparate und sonstiges Unterrichtsmaterial.
Dresden, H. Klemm's Verlag, Forststraße, Villa Bellevue.

Die rühmlichst bekannte **Lehranstalt für Damenbekleidung,**
Dresden, Nordstraße 32 im Akademiegebäude,
empfiehlt sich namentlich für junge Damen, die sich als **Zuschneiderinnen, Lehrerinnen** oder **Direktricen** für Damenbekleidungs-Geschäfte gründlich ausbilden wollen. Der ausführliche Lehrplan mit Kostenberechnung steht gratis und franko gern zu Diensten.
910 **Die Direktion: Klemm, Schmidt & Weiß.**

NEU! KEINE ÜBLE FOLGEN MEHR. **NEU!**

ANFEUCHTER!

für **Couverts, Marken, Etiquettes** u. **Copirbücher.**

Die Befeuchtungsweise mit der Zunge ist, abgesehen von ihrer Unappetitlichkeit, **ungesund,** wie mehrere Fälle hierdurch hervorgerufener **Erkrankungen** dargethan haben. Mit dem Anfeuchter lässt sich das Nässen eines jeden gummirten Gegenstandes auf eine rasche und bequeme Art bewerkstelligen. (1876). Patent amtlich geschützt. *Preis* M. 2. u. 2½. **LEON, Zeil 38, FRANKFURT a. M.**
Im nichtkonvenirenden Falle wird der Anfeuchter zurückgenommen. 891

Neu! Der Tourist im Couvert. Neu!

1 Couvert, aus Segeltuch elegant ausgeführt, als Reisetasche zu benützen, enthält: **1 Reisemantel** aus gutem Stoff zur Schonung der Garderobe, **1 Reisemütze** von demselben Stoff.
Das Praktischste in diesem Genre. Für das reisende Publikum sowie für Landwirthe sehr zu empfehlen und für den billigen Preis II. Qual. 20 Mark, I. Qual. 25 Mark d. Nachn. od. Eins. d. Betrages allein zu beziehen von 888
Adolf Cohnheim, Halberstadt.
NB. Bei Bestell. bitte Angabe d. Brust- u. Leibweite, ganze Länge, Armlänge, Kopfweite. D. O.

Paris 1878. — Sprachführer.

Parlez-vous français?
Französisch-deutsches Gesprächbuch
von Prof. **de Castres.** 12. verb. Aufl.
In rothen Bädecker-Einband geb.
Preis 2 M. 40 Pf.
Gegen Einsendung des Betrages (in Marken) erfolgt Franko zusendung.
Sprachführer in englischer, italienischer, spanischer u. russischer Sprache in gleichem Verlage. Prospekt gratis. 884
Leipzig. C. A. Koch's Verlag.

Zur Ausbildung im gesellschaftlichen Umgange ist in **allen** Buchhandlungen zu haben:
Galanthomme,
der Gesellschafter, wie er sein soll.
Enthält **20 Anweisungen** über **Anstand, Feinsitte** und **guten Ton, 18 Gesellschaftsspiele, 24 Geburtstagsgedichte, 30 Anekdoten, 25 deklamatorische Stücke, 44 Toaste** und **Trinksprüche** von Professor Schuster.
Siebenzehnte Auflage. 2 M. 50 ₰.
Es ist dieß ein in jeder Hinsicht empfehlungswerthes Bildungs- und Gesellschaftsbuch. 108
Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

SCHUTZMARKE

Fahnen,
gestickte, für alle Arten von Vereinen, sowie Ausstattungen für christliche und israelitische Kirchen liefert 604
J. A. Hietel in Leipzig, königl. Hoflieferant.

Populäre
Anleitungen, Spezialrezepte, Rathschläge, resp. prakt. Unterricht zur Fabrikation und Veredlung der
Liqueure, Weine, Biere,
Malzextrakt, Mousseux, Mineralwässer, Ozonwasser, Limonaden-, Punsch-, Glühwein-, Maitrank-, Königstrank-, Thee-, Milch- resp. Kumyss- u. dgl. **Extrakte,** — ätherische **Oel-** u. **Grundessenzen,** sämmtliche deutsche, französische und englische **Fruchtäther** — überhaupt **Alles** über **„Getränke"** und weingeistige Artikel, sowie
Hefe, Essigsprit, Traubenzucker, Chokolade, Kunstbutter, Mostrich,
und sehr vieler neuer, gangbarer
Konsum- und Handelsartikel,
auch zu solidem **„Nebenerwerbs"** geeignet, geben wir nach jetzigem Standpunkt der Wissenschaft und unserer 25jähr. Praxis mit Garantie der Zuverlässigkeit. 505
Programm gratis.
Wilh. Schiller & Co., Berlin O.,
Landwirthschaftl.-techn. Lehrinstitut.

Norwegischer Nadelholz-Theer.
Theerfluid. Zu Einreibungen gegen Gicht, Rheumatismus und Kräftigung des Körpers. Selbst in den veraltetsten Fällen besitzt der flüchtige Theer die Eigenschaft, Stockungen des Blutes, des Gelenköles und Verknorpelungen **schnell** zu beweichen, sowie die gestörte Blutcirkulation herzustellen. à Fl. 2 M.
Fluid Tar. Stärkste Konzentration **für Pferde.** Einzig zuverlässige, sofort wirkende Einreibung bei Verschlag, Knochensteife und Reißen. Als Hausmittel bei fast allen Gestütszüchtereien eingeführt. à Fl. 2 M., 3 Fl. 5 M.
873 Chem. Fabrik **A. Nieske, Dresden.**

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung **hartnäckigster** Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus ꝛc. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch briefl.** Prospekte gratis.

Für Pferde- und Viehbesitzer!
Patent-Schrot- und Quetsch-Maschine.
Durch Massenfabrikation mit Special-Maschinen
Nur 20—40 Mark.
Futter-Ersparniß 20-35 %
Maschine bald zahlend. Kein Hafer mehr im Mist als Sperlingsfutter! Bessere Verdauung und schnellere Abfütterung. Für alle Arten Getreide u. Hülsenfrüchte verwendbar. Ganz von Eisen u. Stahl. Leistung 100 Pfd. Hafer, 250 Pfd. Mais, 350 Pfd. Malz ꝛc. per Stunde.
Absatz jetzt 100 Stück per Woche. Auch größere Nummern. Verlangt Preiscourant, Zeugnisse und Referenzen.
Michael Flürscheim, Eisenwerk Gaggenau (Baden.)

! Neueste Erfindung !
Desinfektions-Zauberpapier.

Dasselbe wird in kleine Falten zusammengelegt und an einer nachstbeliebigen Stelle angezündet, worauf sich aus dessen Asche ein natürlich erscheinendes Gras entwickelt und einen **äußerst angenehmen** Wohlgeruch verbreitet. Pr. Paket mit **50 Blatt** werden **als Muster** gegen Einsendung von 75 Pf. (in Briefmarken) franko versendet. — **Für Wiederverkäufer** pr. 1000 Blatt 8 M. gegen baar oder Postvorschuß. **Einzig und allein** nur zu beziehen aus dem **„Ersten Wiener"**
Zauberapparaten-Hauptdepot
Klingl & Co., Wien I., Kärntnerstr. 48.
NB. Illustrirte Preiscourante über sämmtliche auf Lager befindliche Zauberapparate, Verir- und Jurgegenstände werden jeder Bestellung gratis beigeschlossen. (Wiederverkäufer Fabrikpreise.) 871

Plissé-Apparat.

Für den Geschäfts- und Privatgebrauch anerkannt bestes System zum Herstellen **gewöhnl. Plissés, Messer-** und **Quetschfalten-Plissés** in verschied. Dessins bis 18 Ctm. Breite. Preis des kompl. App. einschl. Verpackung und Gebrauchsanweisung **Mk. 6.** Versend. pr. Post. Maschinenfabrik **Bernh. C. Reutlinger** in **Frankfurt a. M.** 868

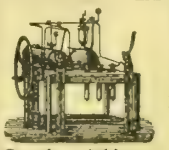
Ungeheures Aufsehen!

Die besten u. billigsten Uhren der Welt.
Für **nur 12 R.-M.** eine elegante, vorzügliche **Talmigold-Cylinderuhr** mit bestem Werk, abgezogen. Für **nur 16 R.-M.** eine echt englische Präzisions-**Talmigold-Ankeruhr,** auf 15 der feinsten Rubis gehend, vorzüglichem **Patentwerk** und **Krystallgläsern.** Für nur **18 R.-M.** eine hochfeine englische **Prince of Wales-Remontoiruhr** aus echtem gediegenem **Talmigold,** beim Bügel ohne Schlüssel zum Aufziehen, mit Sekundenzeiger, Zeigerregulator, Krystallgläsern, abgezogen, auf die Sekunde richtig gehend. Für sämmtliche Uhren wird schriftlich **garantirt.** Zu jeder Uhr geben wir eine elegante **Talmigold-Uhrkette** und ein feines Sammtetui **gratis.** Adresse: **Uhrenfabrik Blau & Kann, Wien.** Versendungen gegen Postvorschuß oder Kassaeinsendung. Engros-Abnehmer erhalten Rabatt.

Verzollt und franko pr. Post versendet unter Nachnahme alle Sorten **Kaffee** in Säcken à 9½ Pfd. netto zum Hamburger Börsenpreise und empfehle namentlich als kräftig und feinschmeckend: 887
täglich frisch gebrannten **Santoskaffee** pr. Pfd. 130—140 Pf.,
täglich frisch gebrannten **Javakaffee** pr. Pfd. 155—170 Pf.
Reinschmeckender Rohkaffee pr. Pfd. von 100 Pf. an bis zum feinsten Mocca zu 170 Pf. Ausführliche Preislisten aller Hamburger Konsumartikel und Delikatessen sende gratis.
Ottensen bei Hamburg. **A. L. Mohr.**

G. Sebold in **Durlach** im Großherzogthum **Baden** liefert seit 20 Jahren als ausschließliche Spezialität praktisch bewährte, solid und kräftig gebaute Hülfsmaschinen zur
Zündhölzerfabrikation,
als: Einleg- und Ausnehmmaschinen, Hobelmaschinen für viereckigen Holzdraht, Sägen, Spanhobelmaschinen ꝛc. und übernimmt die ganze Einrichtung neuer Zündhölzerfabriken nach bestem System. 171

Billige 306
Dampf-Maschinen
für das Kleingewerbe etc.
Nur 900 Mark für 2 Pferdestärken inkl. kompl. vertikalen Röhrenkessel.
Weise & Monski in **Halle** a. S.



Mineralwasser-Apparate
aller Systeme.
Gebrüder **H. & R. Schultze, Berlin,** Louisen-Ufer 1d.

Korkmaschinen für Wein u. Bier,

ganz Eisen 20 M., stärker und mit bewegl. Backen 84 M.
Mineral-W.- und Champagner-Füll- und K.-M. 771
Berlin,
Gebr. **H. & R. Schultze.**

Die Anstalt für komplete Zimmerdekoration
Burger & Heinert, Zwickau, S.,
liefert billigst **Papier-Stuckatur** nach eigenen Modellen,
Holz-Jalousies 209
nach eigener Konstruktion.
Musterlager: **Leipzig, Berthold's Bazar.**

Alle Schlechtschreiber
sollen sich die Probelektion von Ferdinand Simon's bewährter und prämiirter Methode, brieflich auch
die schlechteste Schrift
dauernd zu einer **eleganten, schönen** Handschrift umzuwandeln, gratis kommen lassen von 686
Ferdinand Simon, Magdeburg,
Lehrer der Handelswissenschaft.

846 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in **Nürnberg**
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourant auf Verlangen gratis

G. Henneberg in Zürich,

direkteste Bezugsquelle von Seidenstoffen jedweden Genres.

Meine **schwarzen Taffetas, Failles & Cachemires** werden **ohne jegliche Erschwerung** in der Färbung hergestellt und zeichnen sich demzufolge durch Dauerhaftigkeit und unvergleichlichen Seidenglanz aus. Ich übernehme für dieselben

die vollständige Garantie gegen das Speckglänzendwerden,

und ist meine Firma bis jetzt die **einzige** und **erste**, die gegen diesen bei schwarzen Seidenstoffen **allgemein gerügten Mangel** eine vollständige Garantie übernimmt.

Muster umgehend franko; Briefporto nach der Schweiz 20 Pf. resp. 10 kr.

877

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik

von

Mey & Edlich, Leipzig

fertigt die so **vorzüglichen, eleganten, soliden** und **billigen**

Kragen, Manschetten und **Vorhemdchen**

mit

leinenappretirtem Stoffüberzug

für

Damen, Herren und Kinder.

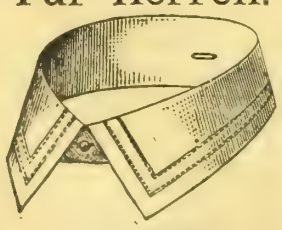
Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten **Kragen** und **Manschetten** (also keine blossen Papierkragen) kosten **kaum** den Preis des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen besser** und **bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch **ihr vollendetes Appret** aus, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt**, und bieten die denkbar grösste Bequemlichkeit, da man sie nach dem Gebrauch wegwirft. **Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen und Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein **Special-Versandtgeschäft** eröffnet, welches **an Jedermann** von **einem** Dutzend an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme versendet. Es wird **nach allen europäischen Ländern** expedirt.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig franco und gratis versandt wird.

Für Herren.



ALBERT.

Umschlag 5¼ Centimeter breit.
Von 33—44 Cm. oder 13—17½ engl. Zoll.

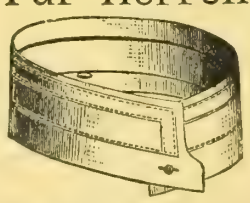
In Papier weiß:
Per Gross 6 Mark — Pfennige.
Per Dutzend 60 Pfennige.

Mey's Stoffüberzug:
Per Gross 7 Mark 75 Pfennige.
Per Dutzend 80 Pfennige.

Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 9 Mark — Pfennige.
Per Dutzend 90 Pfennige.

Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 11 Mark — Pfennige.
Per Dutzend 1 Mark 10 Pfennige.

Für Herren.



FRANKLIN double.

Mit nach Innen geschlagenem Rand.

Knapp 4 Centimeter hoch.
Von 34—50 Cm. oder 13½—20 engl. Zoll.

In Papier weiß:
Per Gross 4 Mark 75 Pfennige.
Per Dutzend 50 Pfennige.

Mey's Stoffüberzug:
Per Gross 6 Mark 25 Pfennige.
Per Dutzend 65 Pfennige.

Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 7 Mark — Pfennige.
Per Dutzend 70 Pfennige.

Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 8 Mark 50 Pfennige.
Per Dutzend 85 Pfennige.

1 Gross = 12 Dutzend. Von 3 Dutzend an per Façon u. Qualität Grosspreise.

Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig.

Dr. Erlenmeyer'sche Anstalt

für Gemüths- und Nervenkranke

zu **Bendorf** bei Koblenz.

I. Abth. Heilanstalt für **Nerven-** und **Rückenmarkskranke**, Gemüthskranke ausgeschlossen, ¼ St. westlich vor der Stadt gelegen, Elektrotherapie, alle Bäder. II. Abth. Für **Gemüthskranke** in der Stadt, besondere Häuser für die verschiedenen Formen und Stadien der Seelenstörungen. III. Abth. Für **chron. Geisteskranke**, landwirthschaftliche Anstalt mit Charakter und Preisen einer Pflegeanstalt, ½ St. östlich vor der Stadt. — Besondere Prospekte jeder Abtheilung stehen gratis zu Diensten. — Aufnahmen können jeder Zeit stattfinden. — Drei Aerzte sind an der Anstalt thätig. 750

Dr. A. Erlenmeyer. Dr. H. Halbey. Max Erlenmeyer.

---

250 ECHTE verschiedene **BRIEFMARKEN** aller Welttheile, davon 30 ungebr., z. B. Jamaica, Spanien, Cap, Java, sendet für **3 M.**

Umtausch gestattet. — Preisliste gratis. — Kauf und Auswahlsendung seltener Marken.

R. WIERING, HAMBURG, Amelungstrasse 5.

J. D. Moritz, Sohn,

Gewehrfabrikant, 8 Schulstraße 8 **in Leipzig,**

ältestes u. derzeitgrößtes Gewehrlager in Sachsen, gegründet 1813 von J. D. Moritz, empfiehlt Waffen aller Arten in größter Auswahl mit der altbekannten einjährigen Garantie zu billigsten Preisen,

als: gute **Lefaucheux-Revolver** von 7 Mk. an, **Lefaucheux-Doppelflinten** von 45 Mk. an, **Centralfeuer-Doppelfl.** von 66 Mk. an, **Hinterlader-Scheibenbüchsen** von 66 Mk. an, desgl. **Teschins ohne Knall** von 18 Mk. an. Munition, Jagdutensilien aller Art u. dergl. mehr billigst.

Neueste diesjährige **Preiscourante** werden **gratis** u. **franko** verabreicht. Versandt nur gegen Kasse oder gute Referenzen. Briefe und Gelder werden franko erbeten. 702

Rauchern

einer wirklich **vorzüglichen Cigarre** empfehle nachstehend anerkannt schöne Sorten:

	pr. Mille	1/10 Kiste
Brindo	80 Mk.,	9 Mk. — Pf.
Flor de Otto Venzke	75 "	8 " — "
Carolina	55 "	6 " — "
Cassilda	50 "	5 " 50 "
Maravilla	45 "	5 " — "
Havanna-Ausschuss	38 "	4 " — "
Java mit **Cuba**	36 "	3 " 80 "

außerdem Sorten von 20—300 Mark.

Versandt nur gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. 500 sende franko und berechne Millepreise.

Otto Venzke, Dresden.

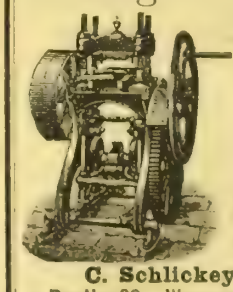
Neu! Aeols-od. Windharmonikas,

deren melodische Akkorde schon bei schwachem Winde auf das Harmonischeste ertönen, empfiehlt als ausserordentliche Zierde für **Gärten, Anlagen** und **Parke**, sowie für **Berg-** u. **Gartenrestaurationen** pr. Stück M. 6. — = fl. 3. 50, mit verstärktem Ton M. 8. — = fl. 4. 75 ö. W.

Adolf Klinger, Reichenberg i. Böhmen.

Neueste 69

Falzziegel - Pressen



für Hand- u. Dampfbetrieb,

auch für

Fliesen, Rosetten, Chamotte-, Cement- und Mauerziegel

etc. von

C. Schlickeysen,

Berlin SO., Wassergasse 17. 18.

Prämiirte Lehrmethode. Stellenvermittlung. Gutes Resultat stets garantirt.

Wem daran gelegen ist, sich zu einem recht tüchtigen Geschäftsmann durch **brieflichen** Unterricht auszubilden (die doppelte und einfache **Buchführung**, den kaufmänn. Briefstil, flüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comtorarbeiten, Wechselrecht Aktienwesen etc.), lasse sich die Nachrichten u. Probebrief **gratis** kommen von

Ferdinand Simon, Magdeburg,

Lehrer der Handelswissenschaft.

---

200 Pianinos

unter Garantie edler Tonfülle und solider Bauart, von 150—500 Thlr., stehen fertig zum Verkauf in der **königl. preuß. Hof-Pianofabrik** von **Konrad Krause, Berlin,** Königsstr. 50.

326 Kabinetphotographieen franko.

Als außerordentlich beliebte 699

Gelegenheits-Geschenke

empfehle ich die mehrfach prämiirten und überall mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen, **unvergänglich** eingebrannten

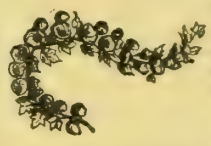
Porträts auf Porzellangegenstände

nach eingesandten Photographieen,

als: Tassen, Bierseidel, Pfeifenköpfe, Brocheplatten, Manschettenknöpfe, Vasen, Visitenkartenschalen, Tischplatten, Service, ovale Platten 2c. — Für **getreue** Aehnlichkeit mit dem mir eingesandten Originalbilde, welches **unversehrt** zurück erfolgt, **wird Garantie geleistet.** — Illustrirte Preiscourante gratis und franko. — Lieferzeit 10—12 Tage.

Waldenburg in Schlesien. Photographisch-artistische Anstalt **A. Leisner.**

P. Buchold, Modewaarenhandlung, Leipzig,



empfiehlt die im Parterrelokal **Grimmaische Straße 36** neu zugelegten **Spezialitäten französischer künstlicher Blumen.**

Stetiger Eingang von Neuheiten der Saison feinerer u. Mittelgenres, hautes Nouveautés der ersten Pariser Firmen in **Mastic** und **Perlmutter, Monturen, Bouquets, Ballgarnituren, Myrtenkränze** (in natürl. oder künstl. Blumen), **Trauermonturen.**

Lager von **Jardinièren, Blattpflanzen** u. s. w. 798

Modistinnen u. Wiederverkäufern besondere Engros-Fabrikpreise.

P. Buchold, Leipzig, Confection für Damentoilette,

empfiehlt **Neuheiten der Saison 1878 für Frühjahr und Sommer:**

Umhänge, fertige Roben, Paletots, Regenmäntel, Reisemäntel, Reisetoiletten, Jaquets u. Umhänge von 20 Mark an aufwärts, **Roben** von 75 Mark an aufwärts.

Auswahlsendungen franko gegen franko. Bitte, bei Bestellung ungefähren Preis anzugeben.

Robe Charlotte, Kostüm mit Paletot, in verschd. deutsch., franz. Beige-Stoffen à 75—150 Mark.

Paletot Matelot u. **Paletot Marguerite**, in Diagonales, Cach. d'Indes hell u. dkl farbig à 45-10 M.

Umhang Duchesse, haute Nouveauté, reich in Spitzen mit u. ohne Perlen, große Façon, à 75—150 M.

Umhang Vienne, kleinere, elegante Façon, sehr chic, à 60—120 M. 804

Preise sind ganz fest, aber sehr billig gestellt.

Neu!

Patentirt:

Deutschland,

Frankreich.

Neu!

Patentirt:

Oesterreich-Ungarn,

England.

L. Guth's

patent. Kork-Hohlfederhalter

bedingt sichere Federführung und verhütet jeden Schreibkrampf. Derselbe ist von Autoritäten des Schreibfaches als das Vorzüglichste, was in diesem Fach geliefert wurde empfohlen. Agenten gegen gute Provision gesucht. Preis pro Dutzend Mark 2. 50 im Gros hoher Rabatt.

879 **Karl Lindemann, Dresden.**

Pariser Weltausstellung.

Die wenigen Tage, welche uns noch von der Eröffnung derselben trennen, lenken jetzt in erhöhtem Maße das allgemeine Interesse auf die von der Kommission autorisirte

Pariser Weltausstellungs-Zeitung 1878.

Diese Zeitung bringt die bedeutendsten Erscheinungen der Ausstellung in Bild und Wort zur Kenntniß des Publikums und wird bezweckt sein, durch ein nach allen Seiten hin ausgewähltes reiches Material in gefälliger und populärer Form Belehrung und Unterhaltung zu bieten.

Die Pariser Weltausstellungs-Zeitung 1878

erscheint in 112 Nummern und kostet vollständig mit frankirter Zusendung 42 M. — 25 fl. ö. W., pränumerando zahlbar: für Nummer 1—26 und 27—52, mit je 6 M. — 3 fl. 60 kr. ö. W., für Nummer 53—112 mit 30 M. — 18 fl. ö. W.

Erscheinen und bereits Nummer 1—26.

Nummer 27—52 werden bis zum 1. Mai ausgegeben werden.

Neue Abonnements werden auf jede einzelne Serie wie auf das Ganze in jeder Buchhandlung und bei uns direkt angenommen.

Die französische Ausgabe der Pariser Weltausstellung unter dem Titel

Exposition universelle de 1878 illustrée

liefern wir zum Originalpreis von 52 Fr. 876

Bei **Inseraten** für die **Umschläge** der **Pariser Weltausstellungs-Zeitung** berechnen wir die dreispaltige Petitzeile mit 1 M. 20 Pf., die dreispaltige Petitzeile für die Umschläge der französischen Ausgabe zum Originalpreise von 2 Fr.

Expedition der Pariser Weltausstellungs-Zeitung in München (Gartenstraße 22).

Über Land und Meer.

№ 32.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang,
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

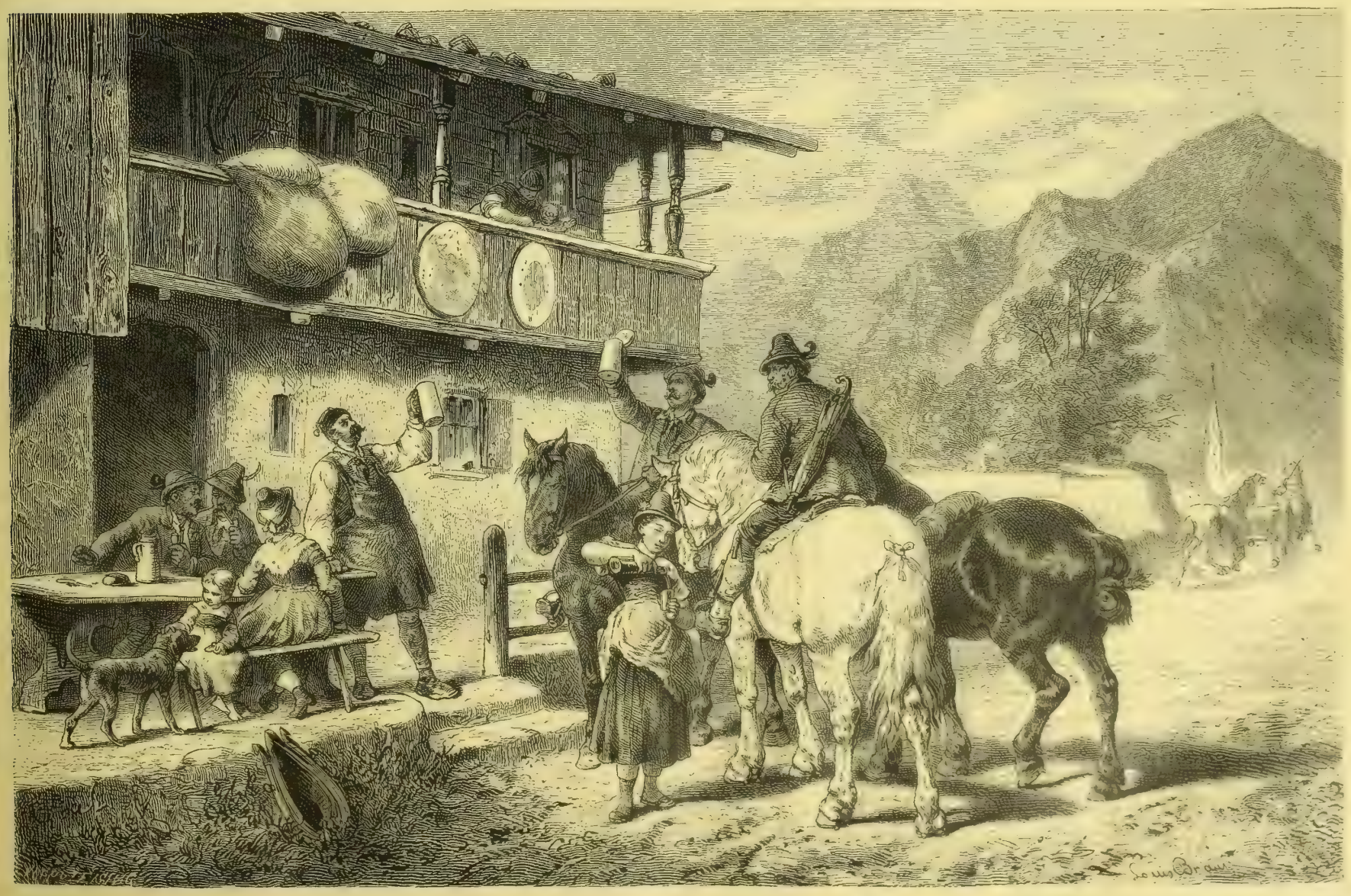
Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Schwiegersohn, eine Schneidergeschichte von Rudolph Baumbach, Fortsetzung. — Notizblätter. — Kronprinz Rudolph in Berlin. — Ein Philosoph des Armenhauses, Erzählung von Gerhard v. Amyntor, Schluß. — Die dunkle Pforte der Kathedrale von Canterbury. — Eine flüchtige Einkehr. — Großfürst Nikolaus und der Sultan im Palaste Beglerbeg. — Die schöne Müllerin, Lieder-Cyklus von Wilhelm Müller, mit Illustrationen von Baumann und Schuster. VIII. Mein. — Oesterreich-Ungarn im Panorama, Bilder mit Staffage, von Heinrich Noë. 7. Von Fiume in's Kroatenland. II. — Eine italienische Zeitstimme, von Fr. Vischer. — Literarische Uebersicht, von A. XI. — Zeitfragen für den Familienkreis, von Benno Reden: Die Stellung der Frauen in der Kultur- und Rechtsgeschichte. 7. — Zeitchronik vom 16. März bis 15. April. — Bilderräthsel 32. — Auflösung des Bilderräthsels 31. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 31. — Briefmappe.

Illustrationen: Flüchtige Einkehr, nach einem Gemälde von Louis Braun. — Eine Erinnerung an den Besuch des österreichischen Kronprinzen in Berlin Frühstück der Offiziere des brandenburgischen Ulanenregiments Nro. 11 und des Kaiser-Franz-Gardegrenadier-Regiments, von C. Rechlin. — Die dunkle Pforte der Kathedrale von Canterbury, von A. F. Bellows. — Besuch des Sultans Abdul Hamid beim Großfürsten Nikolaus im Palais von Beglerbeg in Konstantinopel, von Lix und Scott. — Die schöne Müllerin. VIII. Mein. — Frauen und Männer des 19. Jahrhunderts: Die Frau Bankdirektorin aus der Aquarellensammlung von Herbert König.



Flüchtige Einkehr. Nach einem Gemalde von Louis Braun. (S. 678.)

Der Schwiegersohn.

Eine Schneidergeschichte

von

Rudolph Baumbach.

(Fortsetzung.)

VI.

Die Sache zog sich in die Länge.

Die Sommerferien waren angebrochen und Doktor Eckart war wirklich nicht nach Italien gereist. Desto unermüdlicher zeigte er sich im Arrangiren von Landpartieen, welche der Kanzleirath regelmäßig mit der Bemerkung: „Es wird ein schöner Tag, der Nebel ist heruntergegangen," inaugurirte und mit den Worten: „Das war wieder ein recht genußreicher Tag," abschloß.

Gewöhnlich ging der Doktor mit Marie und deren Vater zu Fuß. Max bildete die Avantgarde und fing nebenbei Käfer, die er in einem Spiritusglas ersäufte. Die beiden Mütter fuhren in einem Wagen voraus, und wenn dann die Infanterie müde und erhitzt am Ziel anlangte, fand sie den Tisch bereits gedeckt.

Ach, das waren herrliche Tage! So am Arm eines geliebten Mädchens durch den harzduftigen Tannenwald zu streichen, wo Drosseln und Finken schlagen, wo Baumwurzeln und andere Hemmnisse alle Augenblicke die Hülfsleistung einer kräftigen Hand erheischen, wo sich beim Rascheln einer Blindschleiche oder einer Maus die süße Last fester anschmiegt — „das," meinte der Doktor, „ist eine Wonne, welche alle Wunder Italiens von der schönen Medizäerin bis zum flammenspeienden Vesuv nicht gewähren können. ‚Neapel sehen und dann sterben!' sagt — wer denn gleich? Meine Marie sehen und dann leben!" sagte der Doktor Eckart und sang vor lauter Lust und Freude das Lied in den grünen Wald hinein, welches die Deutschen singen, wenn sie am fröhlichsten sind, nämlich: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin." Und dann fiel Marie ein und Max schrie durch den Wald, daß es die Hasen und Eichhörnchen mit wildem Weh ergriff, und sogar der Kanzleirath, der gewöhnlich fünfzig Schritte hinterdrein stiefelte, brummte mit. Ja, das waren schöne Tage.

Hätte nun der Doktor bei einer solchen Gelegenheit seine Begleiterin gefragt: „Marie, hast Du mich lieb?" so hätte Marie aller Wahrscheinlichkeit nach erröthend Ja gesagt, die ersten Küsse wären gewechselt worden, der Kanzleirath hätte gerührt sein: „Da habt euch, Kinder!" gesprochen, Max wäre mit der Freudenbotschaft vorausgeeilt und man hätte bei saurer Milch und Freudenthränen Verlobung gefeiert.

Aber was wäre das für eine erbärmliche Geschichte, in der zwei Liebende ohne Hindernisse und Konflikte verkuppelt würden! Nein, theurer Leser, wir wissen, was sich gehört. Das Verhängniß ist bereits im Gasthof zum Hirsch abgestiegen, und der Knoten wird noch in diesem Abschnitt geschürzt und zwar in einer viersitzigen Kutsche. In einer viersitzigen Kutsche können zur Noth auch fünf, bei Regenwetter sogar sechs Personen sitzen, aber nimmermehr sieben, zumal wenn sich darunter drei Damen aus der Krinolinenperiode befinden. Es waren ihrer aber sieben, nämlich die Kanzleiräthin, Frau Eckart, Marie, der Kanzleirath, der Doktor, Max und — doch ich will, da es mir nunmehr gelungen ist, eine künstliche Spannung hervorzurufen, mich einer geordneten Darstellungsweise befleißigen.

Man war nach der Eremitage gewallfahrtet, einem zopfigen, vom Zahn der Zeit stark benagten Lustschlößchen, welches im vorigen Jahrhundert die heimlichen Freuden eines vergessenen Fürsten umschlossen hatte. Der Park war arg verwildert, die Taxuswände standen zwar noch immer, aber da die Scheere, die sie einst im Zaum gehalten, längst verrostet war, so kamen sie mit jedem Jahr der natürlichen Form wieder näher. Den steinernen Faunen und Satyrn waren im Lauf der Zeit ihre Querpfeifen und Becken, wohl auch Arme und Köpfe abhanden gekommen, die Wasserkünste waren verdorben, ausgetrocknet die Mäuler der Delphine und die Muschelhörner der Tritonen, und die verwitterten Nereiden an dem Marmorbassin starrten trübselig in eine mit grünen Wasserlinsen bedeckte Pfütze, auf der sich die Enten des Kastellans tummelten.

Die Wohnung des sogenannten Kastellans war ein ehemaliger Dianatempel, der mit Backsteinen geflickt und mit einem soliden Ziegeldach versehen worden war. Ein paar Kartoffeläcker und einen Gemüsegarten hatte der Kastellan dem alten Park abgerungen, und eine Kuh, mehrere Ziegen und zahlreiches Geflügel waideten ungehindert zwischen den Heidengöttern und Buchsbaumhecken.

Um sein schmales Einkommen zu vergrößern, verabreichte der Kastellan seit Jahren an die Besucher der Eremitage allerhand Speisen und Getränke, auch zeigte er ein paar Dutzend alter Bilder, welche Herren und Damen im Jagd- oder Schäferkostüm vorstellten, und führte Die, welche es verlangten, durch die öden Zimmer des Schlößchens, wo aber nur außerordentlich große Kreuzspinnen, die überall ihre radförmigen Netze ausgespannt hatten, bemerkenswerth waren.

In dem ehemaligen Dianatempel also saßen unsere sechs Leutchen und ließen es sich bei einem ländlichen Mahl wohl sein; später wollte man im Park lustwandeln. Der Kaffee war aber noch nicht getrunken, als sich der Himmel umzog und ein tüchtiger Regen auf das Dach niederprasselte.

„Es wird bald vorübergehen," tröstete der Kanzleirath, „der Barometer stand gut, als wir weggingen."

Der Kastellan sagte dasselbe, heimlich aber rieb er sich vergnügt die Hände. Er verstand sich auf's Wetter wie Keiner. Das regnet so den ganzen Tag fort bis in die Nacht hinein. Die Gäste müssen in der Stube bleiben und aus langer Weile essen und trinken. Und so kam es auch. An eine Promenade war nicht mehr zu denken. Man saß in dem engen Zimmer und suchte sich die Zeit zu verkürzen, so gut es gehen wollte. Es war nur ein Glück, daß man zur Heimkehr einen Wagen hatte.

Man sprach eben über die Meteorologie im Allgemeinen und die Unzuverlässigkeit der Laubfrösche und Wettergläser im Besondern, als die Thür aufging und ein junger Mann, in einen durchnäßten Plaid gehüllt, hereintrat. Er grüßte höflich und bat den herzueilenden Kastellan, ihm ein Zimmer zu geben.

Der Kastellan kratzte sich den Kopf.

„Ja, wenn wir nur noch eins hätten. Sie müssen schon hier vorlieb nehmen."

Der Fremde ließ seinen Blick fragend über die Anwesenden gleiten.

Der Kanzleirath, durch einen Wink seiner Gattin aufgemuntert, erhob sich und lud den jungen Mann mit wohlgesetzten Worten ein, sich an ihrem Tisch, dem einzigen, den das Zimmer aufzuweisen hatte, niederzulassen.

Der Ankömmling dankte, übergab dem Kastellan seinen Plaid zum Trocknen und trat näher. Er war schlank und gut gewachsen, sein dunkles Haar war sorgfältig geordnet, und sein Schnurrbart stand ihm in zwei langen Spitzen wagrecht von dem Gesicht ab, dessen regelmäßige Züge einen nicht gerade unangenehmen Ausdruck hatten. Er trug einen kurzen, mit Borten besetzten Rock, ein mit goldenen Fransen geziertes Halstuch, enge Beinkleider und hohe Stiefel von feiner Arbeit.

„Ich bitte die Gnädigen sehr um Entschuldigung, daß ich störe," sagte er und verbeugte sich graziös vor den Damen.

„Die Gnädigen", hatte er gesagt. Frau Eckart und Marie wurden roth, denn das war ihnen in ihrem Leben noch nicht passirt. Auch die Kanzleiräthin schien etwas verlegen zu sein, aber sie richtete sich auf und sagte außerordentlich verbindlich: „Sie sind willkommen, nehmen Sie Platz. Gewiß sind Sie fremd in hiesiger Gegend, ein Tourist sozusagen, der unser Gebirge bereist?"

„Allerdings, gnädige Frau, ich bin erst heute in Hackelburg angekommen, und weil mir die Lage der Stadt gefällt, so habe ich beschlossen, einige Zeit in derselben zu verweilen. Als ich mich im Hotel erkundigte, wie ich den Nachmittag am besten ausfüllen könne, rieth man mir zu einem Spaziergang hieher — wie heißt doch gleich der Ort?"

„Eremitage," berichteten die beiden Mütter und der Kanzleirath unisono.

„Richtig, Eremitage. Erinnert, soviel ich sehen konnte, einigermaßen an Schönbrunn. Sie kennen doch den herrlichen Park bei Wien?"

„Wie sollte ich nicht," erwiederte die Kanzleiräthin. „Im Garten zu Schönbronnen, da liegt der König von Rom — wie oft habe ich das nicht in früheren Zeiten gesungen! Haben Sie das Grab des Königs von Rom gesehen?"

„König von Rom, Rom? Ja, allerdings."

„Verzeihen Sie," wandte Doktor Eckart ein, „der unglückliche Prinz ist meines Wissens in der Kapuzinergruft zu Wien beigesetzt."

„Können Recht haben. Ja, mein Gott, wer kann sich Alles merken!"

„Natürlich," nickte die Kanzleiräthin, „wer so viel reist, der kann unmöglich alle Sehenswürdigkeiten im Gedächtniß behalten. Sie sind, verzeihen Sie die unbescheidene Frage, aus Wien?"

„Nein, gnädige Frau, ich bin ein Ungar."

„Ah, ah, ein Ungar!"

Die beiden Frauen und der Kanzleirath betrachteten den Fremden mit fast ehrfurchtsvollen Blicken. Auch Marie richtete ihr leuchtendes Auge prüfend auf ihn. Ein Ungar, so was kommt nicht alle Tage nach Hackelburg.

„Und Sie sind auf einer weiten Reise begriffen?" fragte schüchtern der Kanzleirath.

„Wie man's nimmt, mein Herr. Zunächst will ich Deutschland kennen lernen und dann den Winter in Paris zubringen — vorausgesetzt, daß ich es aushalte; ich verspüre schon jetzt Sehnsucht nach meinem Vaterland. O Ungarn, meine schöne Heimat!"

Er blickte schwärmerisch zur Decke empor und schien einen Seufzer zu unterdrücken. In der Stube war's still; man ehrte den Schmerz des Magyaren. Der Kastellan kam zurück und fragte, was der Herr befehle. Die Kanzleiräthin nahm sich der Sache an und berichtete, was die Küche biete und was empfehlenswerth sei.

„Freilich," setzte sie hinzu, „die Kost wird Ihnen kaum behagen, da Sie die ungarische Küche gewohnt sind, die ja als eine der besten bekannt ist."

„Ja," sagte der Ungar mit einem traumerischen Blick, „sie hat viele Vorzüge. Es geht nichts über einen Paprika-Gulyas, wie ihn der Magyar liebt, wenn er nach wildem Ritt über die Pußta in einer einsamen Csarda einkehrt."

„Ah, Sie können reiten?" fragte der Kanzleirath, um doch auch etwas zu sagen.

Der Fremde lächelte ein wenig und drehte seinen Schnurrbart.

„Der Ungar, mein Herr, wird als Reiter geboren."

„Das ist ja weltbekannt, Theodor," sagte die Kanzleiräthin mit einem verweisenden Blick. „Haben Sie die ganze Reise zu Pferd gemacht, mein Herr?"

„Nicht doch, gnädige Frau. Ich werde mir erst nach meinem Eintreffen in Paris einen Theil meines Marstalls nachkommen lassen."

Die Gesellschaft wechselte einige bedeutungsvolle Blicke. Der Kanzleirath fuhr sich mit der Hand über das Hinterhaupt und fragte:

„Entschuldigen Sie, sind Sie vielleicht ein Pferdehändler?"

„Hahaha!" lachte der Ungar laut. „Nein, ein Pferdehändler bin ich nicht; wenn es Sie interessirt zu wissen, wer ich bin, hier ist meine Karte."

Er zog aus seiner Brusttasche ein elegantes Etui und überreichte dem Kanzleirath, der über das Lachen des Fremden völlig aus der Fassung gekommen war, eine Karte.

Dieser faßte sie, als ob sie von Glas wäre, behutsam mit zwei Fingern, brachte sie an seine Augen und las:

„Istvan Graf von C—s—"

„Csanady," ergänzte der Fremde und verbeugte sich leicht.

„Ah," stotterte der Kanzleirath, „das ist ja charmant — Graf von Csanady — ei, ei, ei — Herr Graf, ich bin trostlos — ich will nicht fürchten, daß Sie meine Frage hinsichtlich des Pferdehändlers beleidigt hat."

„Nicht im geringsten."

„Mein Mann," versetzte die Kanzleiräthin nach einem wüthenden Blick auf den unglücklichen Gatten, „hat sich wenig in der Welt umgethan und —" Sie war doch auch ein wenig verwirrt über die Frage ihres Mannes und konnte keine passenden Worte finden, um das arge Versehen genügend zu entschuldigen.

Glücklicherweise zeigte sich der Graf gar nicht verletzt, ja er trieb seine Herablassung so weit, zu sagen, der Herr habe im Grund nicht so ganz Unrecht, wenn er ihn für einen Pferdehändler gehalten habe, er verkaufe allerdings alljährlich viele Pferde, denn seine Gestüte seien als vorzüglich bekannt.

„Aber," fuhr er fort, „darf ich nunmehr bitten, mir zu sagen, in welche liebenswürdige Gesellschaft mich ein günstiger Zufall geführt hat?"

Der Kanzleirath nahm sich zusammen. Zuerst bedauerte er, daß er zufällig keine Visitenkarten bei sich habe, dann stellte er die Anwesenden der Reihe nach vor. Der Graf verbeugte sich jedesmal so graziös, wie sich eben nur ein Graf verbeugen kann, Max aber erhielt einen kordialen Handschlag und die Versicherung, er sei ein prächtiger Bursche.

Der Graf knüpfte gewandt eine neue Unterhaltung an, indem er von seiner Heimat erzählte; von den wilden Czikos, die auf ungesattelten Pferden über die Pußta stürmen, von dem romantischen Leben der Zigeuner und armen Burschen, von lustigen Gelagen in den Haideschenken und dem sinnbestrickenden Tanz, Csardas geheißen.

„Ganz wie im illustrirten Wochenblatt," flüsterte die Kanzleiräthin.

Der Kanzleirath ließ seine Cigarre ausgehen, Frau Eckart ihren Kaffee kalt werden, und sogar Marie lauschte mit ungetheilter Aufmerksamkeit den Worten des Grafen, während Doktor Eckart mißmuthig durch das Fenster in das Regenwetter hinaussah und dabei mehr Gläser leerte, als er sonst in dieser Gesellschaft zu thun pflegte.

Der Abend kam heran und der Regen ließ nicht nach. Der Kanzleirath benützte eine Pause, die der Graf machte, und mahnte zum Aufbruch. Keinem war dieß erwünschter als dem Doktor, und er athmete auf, als der Wagen vorfuhr. Wie erschrak er aber, als die Kanzleiräthin den Grafen mit honigsüßen Worten bat, er möge ihnen die Ehre erzeigen, in ihrem Wagen nach der Stadt zurückzufahren. Hoffentlich, dachte er, wird er so einsichtsvoll sein, das Anerbieten auszuschlagen, aber er irrte sich: der Graf nahm es mit Dank an. Im nächsten Augenblick bereute die Kanzleiräthin selbst ihren Vorschlag, denn es war ein Ding der Unmöglichkeit, die sieben Personen im Innern des Wagens unterzubringen; aber es war zu spät.

„Theodor," raunte sie ihrem Gemahl zu, „Du mußt Dich auf den Bock setzen."

„Aber, liebe Eulalia, bedenke doch, mein Rheumatismus!"

Der Doktor hatte das leise Zwiegespräch des Ehepaares gehört und erklärte, er werde es nicht dulden, daß sich der Herr Kanzleirath dem Unwetter preisgebe, er selbst werde den Bock einnehmen, und indem er das Wort sogleich zur That machte, schnitt er alle Gegenreden und Einwürfe ab.

Der ungarische Graf sah den Doktor auf den Bock klettern, machte aber keine Miene zurückzutreten, sondern zwängte sich so gut es ging in den vollgestopften Wagen. Daß seine Anwesenheit Störung verursachte und bei dem größern Theil der Gesellschaft eine Verstimmung hervorgerufen hatte, schien dem Sohn der Pußta gänzlich zu entgehen. Unterdessen fuhr er fort, von Ungarns Herrlichkeit zu erzählen, und in der zunehmenden Dunkelheit bemerkte er den Mißmuth nicht, der sich auf das Gesicht Mariens, an welche er hauptsächlich seine Worte richtete, gelagert hatte.

Draußen aber auf dem Bock hockte grollend der arme Doktor und balancirte gegen Wind und Wetter einen großen rothbaumwollenen Regenschirm, der ihm nur sehr mangelhaften Schutz gewährte.

VII.

Daß der Graf am folgenden Morgen der kanzleiräthlichen Familie einen Besuch abstattete, war in der Ordnung, daß er aber diesen Besuch zwei Tage darauf wiederholte und daß die Kanzleiräthin ihn für den nächsten Sonntag zu Tisch lud, war überflüssig. So urtheilten wenigstens Frau Eckart und ihr Sohn. Letzterer wurde zwar nach wie vor mit großer Zuvorkommenheit von Seiten der Kanzleiräthin und mit einem herzlichen Gruß von Seiten seiner Schönen empfangen, aber der ungarische Graf, der sich allmälig die Stellung eines Hausfreundes erobert hatte, war ihm doch höchst unbequem. Traf er, was häufig geschah, mit Jenem zusammen, so grüßten sich die beiden Herren mit gemessener Höflichkeit, dann bemächtigte sich der Graf sofort des Gesprächs, ohne von der Anwesenheit des Doktors weiter Notiz zu nehmen. Machte dieser den Versuch, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, um auf jene Gegenstände zurückzukommen, für welche die Damen früher so großes Interesse an den Tag gelegt hatten, so schwieg der Graf und spielte mit seiner Uhrkette.

Als einst der Doktor ein neues Prachtwerk mitgebracht hatte und mit Freude wahrnahm, wie Marie mit einer gewissen Ostentation das Gespräch mit dem Grafen abbrach, um sich an einem Seitentisch von ihm über die abgebildeten Antiken belehren zu lassen, bemerkte der edle Magyar der Kanzleiräthin, er für seinen Theil hege nicht das mindeste Interesse für den alten Plunder und überlasse dergleichen Sachen den Herren Gelehrten, worauf die Kanzleiräthin sofort erwiederte, sie finde das sehr begreiflich; ein Kavalier wie Graf Csanady habe eben eine andere Sphäre als die Bourgeoisie.

„Lieber Gott," fuhr sie fort, „unseren Männern ist es nicht beschieden, sich auf dem Feld zu tummeln, wo der Adel Lorbeeren pflückt, darum müssen sie sich auf eine andere Weise nützlich zu machen suchen."

Marie blickte erstaunt, der Doktor empört zu der Sprecherin auf. Er hatte ein scharfes Wort auf der Zunge, aber eine weiche Hand legte sich auf die seinige und ein bittender Blick hieß ihn schweigen. Er beeilte sich, mit seinen Auseinandersetzungen zu Ende zu kommen, und empfahl sich mit den üblichen Höflichkeitsphrasen.

Den Eckart'schen Eheleuten entging die Verstimmung ihres Sohnes nicht, und sie kannten auch die Ursache derselben.

„Frau," sagte der Schneidermeister eines Morgens beim Frühstück, „die Sache fängt an mir bedenklich zu werden."

„Das weiß der liebe Himmel! Er magert ordentlich ab. Gestern hatten wir Pfannekuchen mit gekochtem Schinken, ein Gericht, welches er so gern hat; er hat keine drei Gabeln genommen."

„Hm, Frau, es ist eine dumme Geschichte."

„Freilich, Heinrich; wenn's nur kein Graf wäre, und noch dazu ein ungarischer."

„Alle Grafen in der Welt," fiel Herr Eckart mit rauher Stimme ein, „wiegen unsern Karl nicht auf. Das Mädchen ist ihm gut, das steht baumfest, aber die Kanzleiräthin, die alte Närrin, ist im Stand und macht ihre Tochter unglücklich."

Frau Eckart seufzte tief auf.

„Ich kann aber auch den Karl nicht begreifen," fuhr der Meister ärgerlich fort. „Läuft seit einem Vierteljahr dem Mädchen nach, wird von den Eltern gehätschelt wie ein Seidenhase und hat nicht die Courage, zu sagen: ‚Herr Kanzleirath, Frau Kanzleiräthin, so und so hängen die Gurken.' Da waren wir zu unserer Zeit andere Kerle. Gelt, Alte? Sobald ich wußte, wie ich mit Dir dran war, da ging's drauf wie ein Donnerwetter. Der Forstgehülfe und der Stadtschreiber, die Dir nachliefen —"

„Heinrich, sei vernünftig. Der Forstgehülfe hat nie daran gedacht, und der Stadtschreiber mit seiner hohen Schulter —"

„Es waren auch noch Andere da. Aber wenn ich den Großmogul selber zum Nebenbuhler gehabt hätte, so hätt's mich nicht genirt. ‚Gewißheit muß ich haben,' sagte ich, ließ mir vom Hufschmied, meinem Freund, die Haare brennen, zog meinen Sonntagsstaat an und ging zu Deinen Eltern. ‚Mit Vergunst,' sagte ich, ‚wenn der Herr Meister und die Frau Meisterin nichts dawider hätten und die Jungfer Rosine auch nicht, so möchte ich und so weiter.'"

„Ach du lieber Gott," fiel Frau Eckart ein, „mir ist's, als ob es erst gestern gewesen wäre. Ich war in der Kammer und blinzelte durch's Schlüsselloch, und Du hattest eine Aster und eine brennende Liebe im Knopfloch — und dann, wie meine Eltern Dir keinen Korb gaben, lief ich hinten zur Kammer hinaus und kam vorn zur Stube herein und that, als ob ich von nichts wüßte, und ich konnte mich doch vor Freude nicht halten. Und dann die drei Tage Bedenkzeit, — meine Mutter bestand partout darauf — o wie sind mir die lang geworden!"

„Ja," sagte der Meister, „so ging es dazumal her. Das war die gute alte Zeit. Wenn sich Zwei liebten und die Eltern nichts dagegen hatten, so wurde Hochzeit gemacht. Litten's die Alten nicht, so schnürte man sein Bündel und ging weiter und las den jungen Siegwart, eine Klostergeschichte, bis man einen neuen Schatz hatte."

„Heinrich, sprich nicht so lüderlich!"

„Es ist die reine Wahrheit, was ich sage. Und dem Karl werde ich noch heut meine Meinung sagen. Das ist mir ein schöner Don Juan."

„Er ist anders geartet als Du. Bedenke, er ist ein studirter Herr. Bei denen geht's nicht so her wie bei uns schlichten Leuten. Ein Doktor darf nicht so mir nichts, dir nichts mit der Thür in's Haus fallen. Da muß Alles hübsch piano und nobel zugehen. Die Gelehrten sind nun einmal so — so delikat, wie man's heißt. Don Juane sind sie alle nicht."

„Oho, Frau, das ist wieder einmal eine irrige Ansicht. Da war zum Exempel der Doktor Faust — in Leipzig, in Auerbach's Keller hängt er abgemalt — das war ein großer Gelehrter; er hat die Buchdruckerkunst und das Pulver erfunden, und dabei war er doch sozusagen ein Schwerenöther. Wenn er von seinen Jungen aus der Schule kam und ihm ein hübsches Frauenzimmer auf der Straße begegnete, — schwupp war er hinter ihr her und sagte: ‚Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen, meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?' — und Keine sagte nein."

„Das muß ein schöner Patron gewesen sein," meinte Frau Eckart. „Danke Gott, Heinrich, daß unser Karl kein so leichtsinniger Mensch geworden ist."

„Ein wenig unternehmender könnte er schon sein," erwiederte Herr Eckart. „Wie gesagt, heute Abend werde ich ihn in's Gebet nehmen. In's Feuer muß er, hin muß er zum Kanzleirath, er muß wissen, wie er mit der Marie dran ist."

„Heinrich, Du wirst Alles verderben," warnte die Gattin.

„Gott bewahre, ich weiß, wie der Karl behandelt werden muß. Verlaß Dich ganz auf mich, Alte."

Die Unterredung zwischen Vater und Sohn fand wirklich am nämlichen Abend statt und hatte zum Resultat, daß der Doktor an einem der nächsten Tage um die Hand Mariens anhielt.

Mit Herzklopfen und bangen Ahnungen war er die kanzleiräthliche Treppe hinaufgestiegen und mit freudestrahlendem Gesicht kam er wieder herunter. Seine Befürchtungen hatten sich als unbegründet erwiesen; die Kanzleiräthin hatte, ein paar dicke Thränentropfen vergießend, ihr schönes Kind in die Arme des glücklichen Doktors geführt, und der Kanzleirath hatte vor Rührung kaum seinen Segen sprechen können. Freilich, wenn der freudetrunkene Bräutigam gehört hätte, mit welchen Worten die Kanzleiräthin das Zwiegespräch beendigte, welches sie nach des Doktors Entfernung mit ihrem Theodor hielt, so würde seine Freude einigermaßen getrübt worden sein. Sie hatte nämlich gesagt: „Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dach," und nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß sie mit dem Sperling den Doktor Eckart, mit der Taube aber den Grafen Csanady meine.

Daß im Eckart'schen Haus Alles in Freude schwamm, versteht sich von selbst. Die sorgliche Mutter begann alsbald ein gewaltiges Rumoren in allen Räumlichkeiten. Die alten Nußbaumschränke wurden geöffnet und eine Generalmusterung über Leinen, Tischzeug und dergleichen in einem Haushalt unentbehrliche Dinge gehalten. Die Zimmer des obern Stockwerks wurden gereinigt, geweißt und tapeziert. Auch konnte man das Elternpaar sehen, wie es die Räume zwischen den Fenstern maß, um die Größe der hier anzubringenden Spiegel, Tischchen und Konsolen zu bestimmen, und Herr Eckart schwänzte zuweilen, was sonst nie vorkam, seine Arbeitsstunden, um mit seiner Gattin die Magazine der Möbel- und Porzellanhändler zu durchstreifen. Denn jetzt galt es, der Kanzleiräthin, welche, wie man durch Kundschafter erfuhr, eine in der Stadt noch nie dagewesene Ausstattung herrichtete, zu zeigen, was das Haus Eckart leisten könne.

Der Kanzleirath saß in Schlafrock und Hausschuhen in der Wohnstube. Er hatte links einen Stoß taubenblaues Papier von großem Format, rechts ein Bündel Briefcouverts liegen und beschrieb ein Blatt um's andere.

Da uns nichts hindert, dem Schreiber über die Achsel zu sehen, so können wir die mit schön geschwungenen Buchstaben geschriebenen Zeilen lesen:

„Die Unterzeichneten geben sich die Ehre, Herrn N. N. nebst Frau Gemahlin und Fräulein Töchtern auf nächsten Mittwoch um vier Uhr Nachmittags zu einem Familienfest ergebenst einzuladen.

Hochachtungsvoll

Kanzleirath Engelmann nebst Frau."

War ein solches Billet geschrieben, so wurde es sofort couvertirt und adressirt. Der Kanzleirath machte dazu ein sehr vergnügtes Gesicht; es gibt aber auch keine angenehmere Arbeit für einen Vater, als die Einladungen zu dem Verlobungsfest der Tochter zu schreiben.

Am folgenden Mittwoch war der Geburtstag der Kanzleiräthin, und die beiden Familien hatten einhellig beschlossen, die öffentliche Verlobung des jungen Paares auf diesen Tag zu verlegen. An das Haus des Kanzleiraths stieß, wie wir wissen, ein Garten, dort sollte das Fest gefeiert werden. Der Kanzleirath war auf diesen Einfall gekommen, und da seine Eulalia denselben als einen glücklichen bezeichnet hatte, so hatte der belobte Gatte im Stillen bereits die umfassendsten Vorkehrungen getroffen, um den geladenen Gästen noch nie Gesehenes zu bieten. Anfangs war er damit umgegangen, mit Preisgebung eines altersschwachen Weinstocks, der seit dreißig oder mehr Jahren an der Mauer des Hinterhauses vegetirte, eine Art Weinlese mit Böllerschüssen und Feuerwerk zu arrangiren. Davon war er wieder abgekommen, da die fünf Trauben noch gar zu jung und grün waren und überdieß so hoch hingen, daß die Weinlese nur vermittelst halsbrechender Leitern möglich gewesen wäre. Er hatte sich etwas Anderes ausgedacht; er wollte eine italienische Nacht veranstalten, worunter er bunte Papierlaternen, Transparente und brennende Namenszüge verstand. Sein Zimmer war seit zwei Tagen für Jedermann hermetisch verschlossen, nur Max durfte, nachdem er tiefes Stillschweigen gelobt hatte, seinem Erzeuger beim Zuschneiden farbiger Papiere an die Hand gehen. Am meisten bildete sich der Kanzleirath auf zwei große Ballons von Seidenpapier ein, welche die Namen des Brautpaares trugen.

Jetzt saß also der Kanzleirath am Tisch und schrieb die Einladungen. Nicht weit von ihm hatte die Kanzleiräthin Platz genommen und kontrolirte die Arbeit ihres Gemahls, indem sie die Adressen mit einer langen Namensliste verglich.

„Einen Grafen titulirt man Hochwohlgeboren, nicht wahr, liebe Eulalia?"

„O Theodor, wann wirst Du endlich einmal savoir vivre lernen! Das Hochwohlgeboren geht nur bis zum Baron, ein Graf ist stets Hochgeboren."

„Dann muß ich ein neues Couvert nehmen. Uebrigens, offen gestanden, liebe Eulalia, ich sehe gar nicht ein, warum wir den Grafen einladen sollen."

„Das verstehst Du nicht, Theodor. Das verlangt der bon ton."

„Ich glaube kaum, daß es unserem Schwiegersohn und seinen Eltern angenehm sein wird. Ueberhaupt, liebe Eulalia, ich muß Dir bekennen, daß ich herzlich froh sein werde, wenn der Graf endlich einmal seine Reise fortsetzt. Ich weiß nicht, oder vielmehr, ich weiß recht wohl, woher es kommt, — ich spüre allemal, wenn er uns besucht, ein unbehagliches Gefühl. Dieses Individuum —"

„Ein Graf ist kein Individuum, Theodor! Ich hätte Dir mehr Takt zugetraut."

„Dieser Graf, wollte ich sagen, ist ein gefährlicher Mensch, der eine reputirliche Familie in arge Verlegenheit bringen könnte. Ich bin heilfroh, daß sich die Sache mit dem Doktor so schnell gemacht hat, denn dieser Graf —"

„Ja, er scheint eine tiefe Neigung zu unserer Marie gefaßt zu haben."

Die Kanzleiräthin seufzte.

„Theodor," fuhr sie fort, „ich fürchte, wir haben zu voreilig gehandelt. Der Doktor ist ein recht lieber, braver Mann, aber die Verwandtschaft, die Verwandtschaft! Du wirst zugeben, Theodor, daß eine Grafenkrone mit neun Zacken etwas Anderes ist als eine Schneiderscheere."

Der Kanzleirath ließ die Feder fallen, daß auf dem vor ihm liegenden Bogen ein großer Klex entstand.

„Aber, liebe Eulalia, was redest Du! Bildest Du Dir wirklich ein, daß der Graf reelle Absichten auf unsere Marie gehabt hat? Liebe Eulalia, Du bist nicht wohl bei Trost."

„Theodor, ich verbitte mir ernstlich derartige Ausdrücke. Und was den Herrn Grafen und Marie anbelangt — ich bin die Mutter —"

„Und ich der Vater —"

„Unterbrich mich nicht, Theodor. Du bist kurzsichtig — wische die Tinte nicht mit dem Aermel ab — Theodor, ich spreche jetzt mein letztes Wort in dieser Angelegenheit. Was geschehen ist, ist geschehen, aber die Zukunft wird lehren — Theodor, packe Deine Schreiberei zusammen — Du bist im Schlafrock — mache, daß Du fortkommst; der Herr Graf kommt eben auf das Haus zu. Der Arme, er sieht blaß und angegriffen aus. — Theodor, steckt mein Chignon fest? Ja? — Gib mir das Buch dort. So, nun geh', geh'! Er kommt schon die Treppe herauf."

Graf Csanady trat ein, küßte der Dame, wie er gewohnt war, die Hand und führte sie nach dem Sopha.

„Ich bin gekommen," sagte er ernst und gemessen, „Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunsch abzustatten. Ich weiß wohl, daß die Verlobung des jungen Paares noch nicht offiziell angezeigt worden ist, doch glaubte ich als Freund Ihres Hauses — ich darf mich doch so nennen, gnädige Frau? —"

„O, der Herr Graf sind allzu gütig. Wie soll ich Ihnen für Ihre Theilnahme danken? Ja, wir haben der Verbindung unseres Kindes mit dem jungen Eckart unsern Segen gegeben. Nächsten Mittwoch gedenken wir in einem kleinen Kreis die Verlobung zu feiern, und wenn es nicht anmaßend ist, so würde ich bitten, der Herr Graf wolle das Fest durch seine Gegenwart verherrlichen."

„Ich hatte mir eigentlich vorgenommen," entgegnete düster der Graf, „diese Stadt sofort zu verlassen, und mein heutiger Besuch sollte mein letzter sein, indeß Ihre freundliche Einladung bestimmt mich zu bleiben und" — der edle Magyar seufzte tief auf — „den Kelch bis auf die Hefen zu leeren."

Die Kanzleiräthin blickte verlegen zu Boden. Es schwebte ein Engel durch das Zimmer.

Der Graf brach zuerst das Schweigen.

„Ich bin heute Ihrem zukünftigen Schwiegersohn begegnet. Man konnte auf seinem Gesicht das Glück lesen, welches ihm zu Theil geworden ist. Er eilte raschen Schrittes an mir vorüber und bemerkte kaum meinen Gruß. Wie mir scheint, stehe ich bei dem Herrn Doktor nicht besonders in Gunst."

Er sprach die letzten Worte mit einem leichten Lächeln.

„Still, still," sagte die Kanzleiräthin und drohte dem Grafen schalkhaft mit dem Finger.

„Der Herr Doktor," fuhr der Graf fort, „soll übrigens ein durchaus ehrenwerther Charakter sein, wie man mir von verschiedenen Seiten versichert hat, und auch sein Vater scheint mir ein recht braver alter Herr zu sein."

„Sie kennen den Herrn Eckart?"

„Ich habe mir gestern einen Anzug bei ihm bestellt," antwortete der Graf. „Er ist, wie ich mich durch den Augenschein überzeugt habe, ein geschickter Meister und hat viel Geschmack."

Oberst von Arnim. Oberst Graf Haeseler Prinz Wilhelm Kronprinz Rudolph

Eine Erinnerung an den Besuch des österreichischen Kronprinzen in Berlin. **Frühstück der Offiziere des brandenburg**

Generallieutenant Graf Wilhelm v. Brandenburg.

nents Nro. 11 und des Kaiser-Franz-Gardegrenadier-Regiments. Originalzeichnung von C. Rechlin. (S. 671.)

Der Graf sprach dieß leichthin und drehte dabei die Spitzen seines Schnurrbarts.

„Wie ist der liebe Mann darauf gekommen," fuhr er fort, „seinen Sohn ein anderes Metier ergreifen zu lassen?"

Die Kanzleiräthin zuckte die Achseln.

„Jedenfalls wird Herr Eckart jetzt sein Geschäft aufgeben und sich zur Ruhe setzen?" sagte der Graf in fragendem Ton.

Die Kanzleiräthin seufzte und schüttelte betrübt den Kopf.

„Daran ist nicht zu denken, Herr Graf. Wir haben wohl darauf angespielt, ich sowohl als mein Mann, aber Herr Eckart hat einen eisernen Kopf."

„Mais, mon Dieu," sagte der Graf erregt, „man muß dem alten Herrn begreiflich zu machen suchen, daß die Verbindung mit einer angesehenen Familie, wie die Ihrige, gnädige Frau, eines Opfers werth ist."

„Es würde Alles vergeblich sein, Herr Graf. O, Sie ahnen nicht, was ich schon gelitten habe. Mein Vater war Hofrath und Inhaber mehrerer Orden, mein Großvater war Geheimer Hofrath und der Vertraute des höchstseligen Fürsten Anton. Aber all' diese historischen Reminiscenzen machen nicht den mindesten Eindruck auf den harten Kopf des Herrn Eckart. Was soll man machen? Man muß tragen, was die Schickung schickt."

Sie blickte ergebungsvoll vor sich hin.

„Gnädige Frau, Sie sind das Muster einer liebenden Mutter!" rief der edle Ungar mit Begeisterung und beugte sich auf die fette Hand der Kanzleiräthin. „Ich fühle mit Ihnen, welches Opfer zu bringen Sie im Begriff sind, indem Sie Ihr Kind, dieses Kleinod, diese Perle unter den deutschen Jungfrauen — — o — o — o — ich vergesse mich — — verzeihen Sie, gnädige Frau, die Aufregung, die sich meiner bemächtigt hat; das heiße magyarische Blut, welches in meinen Adern fließt, hat mich fortgerissen — ich gehe."

Er stand rasch auf, küßte der Kanzleiräthin noch einmal die Hand und eilte hinaus.

Die Dame sandte ihm einen langen Blick nach und seufzte: „Zu spät! Armer Graf, arme Marie!"

VIII.

Programm:

1. Empfang der Gäste, Unterhaltung in zwanglosen Gruppen. Musikalische Vorträge. Kaffee, Mandelmilch und andere Erfrischungen.

2. Feuerwerk. Illumination. Proklamirung des freudigen Familienereignisses. Gratulation.

3. Promenade durch den erleuchteten Garten. Produktion des Stadtmusikkorps.

4. Souper.

„Aber ich beschwöre Dich, Theodor, nimm Dich dießmal zusammen, daß Du Dir keine Blöße gibst. Sieh' nur immer auf mich; ich werde Dir durch Zeichen und Winke zu Hülfe kommen, soweit es möglich ist. — Lieber Himmel, was liegt nicht Alles auf mir! Wenn uns nur der Schwiegervater keinen Affront macht. — Und, Theodor, nimm Dich mit dem Weintrinken in Acht; Du kannst nicht viel vertragen, das weißt Du. Du trinkst nur, wenn ein Toast ausgebracht wird. Hörst Du, Theodor?"

„Ohne Sorgen, liebe Eulalia; ich werde die Würde des Hauses zu wahren wissen."

Die festliche Stunde kam heran. Die nach dem Garten gelegenen Zimmer des Erdgeschosses waren mit Laubgewinden, Oleander- und Orangebäumen geschmückt. Die Kanzleiräthin, aufgedonnert wie ein Pfau, der Kanzleirath, eingeschnürt in die unbequemen Salonkleider und luftschnappend wie ein an's Ufer geschleuderter Hecht, harrten der Kommenden.

Die Gäste erschienen nach und nach. Es war eine respektable Gesellschaft, die Elite der hackelburger Bürgerschaft. Die Herren trugen sammt und sonders das schwarz-weiße Habit, dicke Uhrketten und goldene Knöpfchen in allen Hemdknopflöchern. Die Damen rauschten herein in knitternder Seide und glänzten von Geschmeide, als ob sie einen Juwelierladen geplündert hätten. Auch die Uniform, welche in Hackelburg bei keiner Festlichkeit fehlen durfte, war da, und der alte pensionirte Major, der sie ausfüllte, hatte bereits den Ehrenplatz neben dem Brautpaar eingenommen und harrte sehnsüchtig der Stunde, wo das Souper seinen Anfang nehmen würde.

Alle Geladenen kannten den Zweck der Soirée, man hielt aber die Gratulationen bis zu dem geeigneten Moment zurück. Einstweilen begnügte man sich, das junge Paar und die Eltern mit einigen nichtssagenden Redensarten zu beglücken und im Stillen Glossen zu machen.

Die Familie Eckart und Marie hatten sich um ein kleines Tischchen, wie deren viele herumstanden, gruppirt. Herr Eckart war anzusehen wie eine alte Excellenz, nur die Orden fehlten. Er blickte mit heiterer Ruhe in den sich mehr und mehr füllenden Raum und nickte zuweilen ermuthigend seiner Frau zu, die sich nicht sehr behaglich zu fühlen schien. Marie sah etwas blaß, aber wunderschön aus, der Doktor strahlte vor Seligkeit. Der alte Major hatte sich sofort der Familiengruppe angeschlossen, ein paar Damen aus dem engern Cirkel der Kanzleirathin und der Chef des Kanzleiraths hatten dort gleichfalls Platz genommen, und wer nicht so glücklich gewesen war, einen Platz in der Nähe zu erobern, der schwärmte ab und zu und suchte sich durch geistreiche Bemerkungen über Dieß und Jenes interessant zu machen. Es wurden Erfrischungen herumgereicht, die Konversation begann lauter zu werden, und die Gesichter, die, wie es beim Beginn eines Festes immer der Fall ist, durch die grinsende Freundlichkeit der Feststimmung verzerrt gewesen waren, nahmen allmälig ihren natürlichen Ausdruck wieder an.

Da entstand am Eingang eine Bewegung. Ein gebieterischer Wink der Gattin rief den Kanzleirath, der sich von einer dicken Kommerzienräthin soeben auseinandersetzen ließ, warum Dienstboten vom Land den städtischen vorzuziehen seien, nach der Thür, denn Graf Csanady, der längsterwartete, hielt seinen Einzug.

Die Gespräche stockten, und Aller Augen hefteten sich auf den Ankömmling, der, nach rechts und links grüßend, vom kanzleiräthlichen Ehepaar geleitet, dem Familientisch zuschritt. Er trug ein prachtvolles Bouquet in der Hand und überreichte es der Braut mit einigen Worten, die nicht minder duftig waren als der Blumenstrauß. Dann wechselte er mit den Uebrigen ein paar Worte der Höflichkeit und pflanzte sich neben den Major, nachdem er sich demselben vom Kanzleirath hatte vorstellen lassen. Die durch seine Ankunft im Gespräch entstandene Pause benützte der Graf, um sich des Wortes zu bemächtigen. Er that dieß mit der ihm eigenen Sicherheit, von welcher die Damen behaupteten, daß sie ihm so gut stehe, indem er, unbekümmert um die abgebrochene Unterhaltung, sofort ein neues, den Uebrigen ziemlich fern liegendes Thema aufnahm.

„Heut vor einem Jahr," hub er an, „habe ich mir nicht träumen lassen, daß ich diesen Tag in dem reizenden Hackelburg zubringen würde. Bassama terem — — das war ein Tag, an den werde ich mein Lebenlang denken!"

Er hielt inne; die Erinnerung schien seine Sinne gefangen zu halten.

„Bitte, Herr Graf," sagte eine der Damen mit schüchterner Stimme, „wollen Sie uns nichts Näheres über jenen Tag mittheilen, vorausgesetzt, daß — —"

„O, es war im Grund nichts Besonderes," erwiederte der Ungar, „ein Reiterstückchen, weiter nichts, aber der Ausgang wäre um ein Haar ein böser geworden."

„Ah, lassen Sie hören, Graf!" bat der Major.

„Es handelte sich um eine Wette. Ich besaß damals einen Fuchswallach, wie kein zweiter existirte. Eines Abends im Jockeyklub kommt das Gespräch auf meinen Selim, und Baron Csatar behauptet steif und fest, seine Suleika, die sich beim Hurdlerennen versprengt hatte, sei besser gewesen. Da proponirte ich denn eine Wette, und Baron Csatar acceptirte."

„War's eine hohe Wette?" fragte der Major.

„Fünfhundert Dukaten, wenn ich mich recht entsinne," sagte der Graf nachlässig. „Ich verpflichtete mich, die Strecke von Wien bis B. in weniger Zeit zurückzulegen als der Personenzug, mit dem ich gleichzeitig von der Station aufbrechen wollte."

„Alle Wetter!" fuhr der Major heraus. „Das war keine Kleinigkeit."

Die übrigen Zuhörer nickten sich bedeutungsvoll zu.

„Anfangs ging es ganz gut," fuhr der Graf fort. „Mein Selim griff aus, daß seine Hufe kaum den Boden berührten und das keuchende Dampfroß mehr und mehr zurückblieb. Schon war die Hälfte des Weges zurückgelegt, und ich näherte mich einer Stelle, wo die Straße die Eisenbahn durchschneidet. Bassama! Die Barrièren waren geschlossen, und der Bahnwärter winkt mir schon von fern mit der Fahne: ‚Zurück!' Was thun? Ich drücke dem Selim die Sporen in die Weichen, und mein braves Thier nimmt mit einem gewaltigen Satz das erste Hinderniß. Aber, o weh! Der Sattelgurt ist gerissen und ich stürze beim Niederfallen des Pferdes auf die Schienen. Zwar arbeite ich mich rasch empor und packe den Selim noch glücklich an der Mähne, aber da kommt auch schon schnaubend und heulend der Train herbeigerast. — Entsetzt bäumt sich der Selim und — mein letzter Augenblick schien gekommen —"

Die Zuhörer schauderten.

„Da ermanne ich mich, schwinge mich auf das sattellose Pferd — ein Schlag mit der Peitsche, die ich bei meinem Sturz glücklicherweise nicht hatte fahren lassen — und mein braver Selim schnellt wie eine Stahlfeder über die zweite Barrière, während knapp hinter seinen Hufen der Train vorüberrast."

„Gott sei Dank," flüsterten die Damen und athmeten auf.

„Ich war gerettet," fuhr der Graf fort, „aber nun galt es, das Versäumniß nachzuholen, und es gelang. Auf ungesatteltem Pferd ging es weiter, und wirklich erreichte ich die Station fünfzig Sekunden eher als der Zug. Die Wette war gewonnen."

Die Gesellschaft blickte andächtig und bewundernd auf den kühnen Magyaren, der sich kaltblutig mit Thee und Backwerk versorgte.

„Das war ein Kapitalstück," sagte der Major. „Und die Distanz zwischen Wien und B., wie viel beträgt sie?"

„Fünf bis sechs Wegstunden," antwortete zu Aller Erstaunen Herr Eckart senior.

Der Graf drehte sich halb nach dem Sprecher um.

„Ah, Sie kennen die Gegend? Sind also in Wien gewesen?"

„Allerdings, Herr Graf. Auch von Ihrem Ungarn habe ich ein Stück gesehen. Weiter als bis nach Pest bin ich leider nicht gekommen. Eine schöne Stadt, das Pest. Wie ich gelesen habe, hat man jetzt eine Brücke über die Donau gebaut."

„Das ist schon eine ziemliche Weile her," erwiederte der Graf, wie es schien, etwas unmuthig.

„Wohl möglich," sagte Herr Eckart, „es ist auch lange her, daß ich in Oesterreich war. Es wird sich mittlerweile wohl Vieles geändert haben."

„Es war wohl auf Ihrer Hochzeitsreise?" fragte der Major.

„Nein, damals war ich noch ein lediger junger Bursche; es war in den dreißiger Jahren. Ja, meine Herren und Damen, das war eine lustige Zeit! So mit dem Felleisen auf dem Rücken und ein paar Groschen in der Tasche glaubte man Herr der Welt zu sein."

Frau Eckart rückte unruhig auf ihrem Sitz hin und her, hustete und warf ihrem Mann einen ängstlichen Blick zu.

„Was," rief der Major, „Sie sind doch nicht von hier bis nach Pest zu Fuß marschirt?"

„Das versteht sich," versetzte Herr Eckart lächelnd, „immer auf Schusters Rappen, wie sich das für einen zünftigen Schneidergesellen gehört."

Der Bräutigam ballte krampfhaft die Faust.

„Ah, ah," machte der Major, und die Uebrigen sahen sich halb spöttisch, halb verlegen an. Graf Csanady aber rief: „Köstlich, köstlich!" und warf mit schallendem Gelächter seinen Kopf auf die Lehne des Sessels zurück.

Der Doktor war blaß geworden. Er richtete sich stramm auf und sagte:

„Darf ich fragen, Herr Graf, was die Ursache Ihrer plötzlichen Heiterkeit ist?"

„Wie beliebt?" fragte Dieser, indem er seinen Thee mit dem Löffel umrührte und den Kopf nach dem Sprecher wandte.

„Ich frage Sie," sagte der Doktor mit bebenden Lippen, „warum Sie lachen?"

Der Graf zuckte die Achseln.

„Ich glaube kaum, daß ich Ihnen darüber Rechenschaft schuldig bin, zumal da Sie Ihre Frage so stellen, als ob Sie einen Ihrer Schulbuben vor sich hätten."

„Sie irren sich," entgegnete der Doktor, dem die Stirnadern schwollen. „Wenn sich einer meiner Schüler eine derartige Ungezogenheit hätte zu Schulden kommen lassen, so würde ich kurzen Prozeß machen und ihm die Thür weisen."

Der Graf setzte die Tasse nieder, daß es klirrte. Er erhob sich und öffnete den Mund zu einer Gegenrede. Da aber kam die Kanzleiräthin mit fliegenden Haubenbändern herbeigeeilt, und das übrige Publikum, welches schon früher aufmerksam geworden war, drängte nach, wie eine Schafheerde dem Leithammel.

„Mein Gott," rief die erregte Dame, „was ist denn vorgefallen? — Herr Graf, ich bitte —"

„Gnädige Frau," sagte der edle Magyar mit Würde, indem er seine Handschuhe auseinander wickelte, „ich bedaure, nicht länger unter Ihrem gastlichen Dach weilen zu können —"

„Aber, mein Gott, was ist denn geschehen?" fragte die Kanzleiräthin noch einmal.

Der alte Major, dem um das delikate Souper bang wurde, raffte sich auf und trat vermittelnd zwischen die erregten Parteien.

„Gestatten Sie mir, hochgeehrte Anwesenden," sagte er, „daß ich die kleine Differenz im Keim ersticke. Die beiden jungen Herren hier sind beide — junge Herren. — Wir sind auch einmal jung gewesen. Ja, sehen Sie mich nur an, meine Damen — jetzt bin ich freilich ein alter Knasterbart, aber — doch ich wollte eigentlich sagen, wenn man jung ist, da ist gleich Feuer im Dach — puh — Alles gleich oben hinaus, wir kennen das. — Nein, meine Herren, verderben wir uns den Appet . . . die Festfreude nicht! Allons, meine Herren, geben Sie sich die Hände!"

Er athmete nach dieser langen Rede tief auf und ließ sich schwerfällig nieder.

„Das war ein Wort zu seiner Zeit gesprochen," sagte Herr Eckart.

„Auch ich bin mit dem Herrn Major einverstanden," erklärte der Graf, „und da ich nicht zweifle, daß der Herr Doktor sein Unrecht einsieht —"

„Ohne Zweifel," fiel die Kanzleiräthin ein und warf ihrem zukünftigen Schwiegersohn einen strengen Blick zu.

„So," fuhr der Graf fort, „will ich mich zufrieden geben, wenn der Herr Doktor vor diesen ehrenwerthen Zeugen Abbitte thut."

Das war dem Doktor zu viel. Er achtete nicht der angsterfüllten Mienen seiner Mutter und seiner Braut; er stand auf und trat dicht an den Grafen heran.

„Mein Herr," sagte er, und seine Stimme klang voll und stark wie sonst nie, „hören Sie mein letztes Wort: Entweder Sie erklären augenblicklich, daß Sie meinen würdigen Vater mit Ihrem Gelächter nicht kränken wollten, oder wir verzichten auf die Ehre Ihrer Gegenwart."

Graf Csanady war einen Schritt zurückgewichen. Jetzt richtete er sich auf, lachelte verachtlich und wandte sich zum Gehen, aber die Kanzleiräthin hielt ihn zurück.

„Wer ist das Vieh?" schrie sie knirschend vor Zorn dem Doktor zu. „Wer ist Herr im Haus, ich oder der Herr Doktor oder vielleicht der Herr Schneidermeister? — Herr Graf, ich hoffe, daß Sie mich diese Taktlosigkeit nicht entgelten lassen —"

„Frau Schwiegermutter!" fuhr der Doktor auf.

„Schwiegermutter?" kreischte die Dame des Hauses. „Gott sei Dank, daß mir bei Zeiten die Augen aufgegangen sind —"

„Um Gottes willen, Mutter, halt' ein!" schrie Marie in Todesangst und sank bleich in den Sessel zurück.

Die aufgeregte Gesellschaft wurde durch diesen Zwischenfall womöglich noch aufgeregter. Die Damen eilten zu der Ohnmächtigen, es wurde nach Wasser, nach Essig gerufen,

und als Alle in der höchsten Bestürzung kopflos durcheinander liefen, that es auf einmal drunten im Garten einen fürchterlichen Knall, und eine wahre Hölle von weißen, rothen und blauen Feuerstrahlen prasselte in die Luft, während das verborgene Stadtmusikantenkorps den Tannhäusermarsch anstimmte.

Die Verwirrung im Gesellschaftszimmer war eine fürchterliche. Während die Frauen um Marie beschäftigt waren, suchten die Männer ihre Hüte und drängten dem Ausgang zu. Unter den Ersten, die das gestörte Fest verließen, war die Eckart'sche Familie; der letzte Gast auf dem Schauplatz war der Major, und diesem war es vorbehalten, dem ahnungslosen Kanzleirath, der, froh über das gelungene Feuerwerk, aus dem Garten zurückkam, um nunmehr die Verlobung zu proklamiren, schonungsvoll mitzutheilen, was geschehen war.

(Schluß folgt.)

Notizblätter.

Literatur.

— **Eigenartig durch Inhalt und frappirend durch Sprachgewandtheit** werden die „Lieder eines deutschen Nachtwächters" von Gerhard von Amyntor (Bremen, Müller) die Aufmerksamkeit der Freunde der Lyrik auf sich lenken. Der Autor ist vorzugsweise Gedankenlyriker, er besingt nicht den blauen Himmel, den grünen Wald und die Jugendliebe, er klagt nicht mit dem Herbste und bringt nicht die Sehnsucht nach dem Frühling in melodische Verse. Er will in diesen Gesängen der wilden Genußsucht, der Entartung der Jugend, dem ideallosen materiellen Dahinleben einen warnenden Spiegel vorhalten, und dieß ist Amyntor in seinen feurigen, markigen und sprachgewaltigen Versen, die er in der Maske eines Großstadtnachtwächters singt, vortrefflich gelungen. Ernstgesinnten Gedichtfreunden sind diese Lieder sehr zu empfehlen.

— **Paul Lindau hat sein Schauspiel: „Johannistrieb", das** auf unsern ersten Bühnen mit Beifall gegeben wurde, nunmehr im Druck (Berlin, Stilke) erscheinen lassen, so daß es auch Denen zugänglich geworden, die nicht das Vergnügen haben, es auf der Bühne zu sehen. Wir haben den Inhalt des Stückes nach seiner ersten Aufführung auf der anhalter Hofbühne erzählt, brauchen also heute nur darauf hinzuweisen. Wir möchten aber doch noch betonen, daß der „Johannistrieb" ganz besonders auch bei der Lektüre gefallen wird und sich vorzüglich zum Lesen mit vertheilten Rollen eignet.

— **Der zweite Theil des neuen vermehrten Abdrucks eines deutschen** Nationalwerks, nämlich Jakob Grimm's „Deutscher Grammatik", besorgt durch Wilhelm Scherer, liegt nun vollständig vor (Berlin, Dümmler, 1878; Vorrede Scherer's, datirt Straßburg, 19. Sept. 1877). Die ersten 24 Bogen wurden bereits 1875 ausgegeben. Scherer hat diesem Band ein Inhaltsverzeichniß beigefügt, das in der That willkommen ist.

— **Unsere Tabaksmonopolfrage, welche brennend zu werden** droht, hat einem anonymen Autor Veranlassung gegeben, eine recht interessante Broschüre unter dem Titel: „Das Tabaksmonopol. Eine Freiheits- und Verfassungsfrage" (Magdeburg, Faber'sche Buchdruckerei), zu publiziren. In diesem vortrefflich geschriebenen Büchlein gibt der Autor Aufschlüsse über die Stellung, welche Männer wie Delbrück, Camphausen ꝛc. dem Tabaksmonopol gegenüber einnehmen. Die Broschüre bespricht unsere gewichtige Frage der Steuerreform sehr eingehend von einem vorurtheilsfreien, politisch und volkswirthschaftlich freiheitlichen Standpunkte aus, ohne Parteileidenschaft und Rechthaberei. Die Schrift ist noch besonders interessant durch die Fülle von historischem und statistischem Material, das sie über die Monopolfrage bringt.

— **In Paris ist eine neue Dichtung von Viktor Hugo erschienen.** Ihr Titel heißt: «Le Pape» („Der Papst").

— **Der König von Portugal setzt seine Uebersetzung Shakespeare**scher Dramen in das Portugiesische fort und ist gegenwärtig mit dem „Kaufmann von Venedig" beschäftigt. Das erste Stück war „Hamlet".

Bildende Künste.

— **In den letzten Tagen wurde in Leipzig die Konkurrenz für** die dortige Peterskirche entschieden. 80 Projekte waren eingegangen. Das von den Preisrichtern erstattete motivirte Gutachten bespricht eingehend 15 Entwürfe als unter vielen schönen besonders hervorragend. Unter ihnen ertheilte das Preisgericht einstimmig den ersten Preis (3000 M.) dem Entwurfe Nr. 42 mit dem Motto: «Soli Deo gloria»; den zweiten Preis (1500 M.) dem Entwurfe Nr. 10 mit dem Motto: „Geh' und besteh'"; den dritten Preis (ebenfalls 1500 M.) dem Entwurfe Nr. 54 mit dem Motto: «Stritet hute frohliche Um die Kunst inme tiutschen Riche». Es ergaben sich als die Verfasser der bezeichneten Entwürfe die Architekten E. Giese und P. Weidner in Dresden (erster Preis), August Hartel in Crefeld (zweiter Preis) und Hans Grisebach in Wiesbaden (dritter Preis). Der von den Preisrichtern in erster Linie prämiirte Entwurf ist ein Kuppelbau.

— **Ein von den Franzosen im Jahre 1689 auf Ludwig's XIV.** Befehl zerstörtes altehrwürdiges Denkmal deutscher Baukunst, die architektonisch merkwürdige St. Katharinenkirche in Oppenheim am Rhein, wird nunmehr bestimmt innerhalb der nächsten Jahre in voller Pracht wiedergestellt werden. Der Kaiser hat lebhaftes Interesse an diesem Akte der Pietät bekundet und schon in den dießjährigen Reichsetat als erste Beitragsrate für den Wiederherstellungsbau die Summe von 165,000 Mark einstellen lassen; deßgleichen hat der Landtag des Großherzogthums Hessen einen Beitrag von jährlich 50,000 Mark bewilligt. Behufs Deckung des Restes durch Sammlung freiwilliger Gaben hat sich ein Komite in Darmstadt gebildet, welches u. A. auch eine behördlich genehmigte Verloosung werthvoller Gemälde und Kunstblätter veranstaltet, zu welcher Loose à 3 Mark von Karl Gaulé in Darmstadt zu beziehen sind.

— **Thorwaldsen's berühmte „Johannesgruppe" an dem Frontis**piz des Einganges zur Frauenkirche in Kopenhagen ist auf Veranlassung der dortigen Kunstakademie in karrarischem Marmor ausgeführt und in voriger Woche an Stelle der alten aus gebranntem Thon angebracht worden.

— **Der Kupferstecher Eduard Büchel in Dresden, einer der besten** Schüler Steinla's, hat im Auftrag der Kunstverlagshandlung von Ernst Arnold (Karl Gräf) daselbst den berühmten Stich der Sixtinischen Madonna von Steinla überarbeitet und dieß ebenso schwierige, wie anstrengende Unternehmen mit größter Pietät und Sorgfalt nach siebenjähriger unausgesetzter Thätigkeit ruhmreich vollendet. Die stark benützte Platte hatte diese Erneuerung wohl verdient und es gereicht dem Künstler zur besonderen Ehre, sich derselben mit so großem Eifer unterzogen zu haben. Ebenso gebührt der Verlagshandlung volle Anerkennung dafür, daß sie dieß Werk begonnen und in so würdige Hände gelegt hat, wie sie denn auch jetzt durch einen überaus niedrig gestellten Preis dem trefflichen Blatt die weiteste Verbreitung zu geben sucht. Wir können ihm dieselbe in jeder Beziehung wünschen, da es die Stiche von Müller und Keller entschieden übertrifft.

— **Das neueste Riesengemälde Matejko's: „Die Grunewalder** Schlacht", welches bekanntlich für die Bildergalerie der pariser Weltausstellung angemeldet war, ist bereits von einem warschauer Bankier um den Preis von 40,000 Rubeln angekauft worden. In Folge einer Aufforderung des galizischen Landesausschusses arbeitet jetzt der polnische Meister an dem für den Prachtsaal des neuen lemberger Landtagspalais bestimmten Porträt des gewesenen Landmarschalls und gegenwärtigen Statthalters von Galizien, Grafen Alfred Potocki.

— **Siemieradski, der berühmte Maler der „Lebenden Fackeln** des Nero", geht für einige Zeit unter die religiösen Maler. Er ist gegenwärtig in Rom mit einem Bilde: „Die Auferstehung Christi" beschäftigt, das als Altarbild für die in Warschau im Bau begriffene Kirche „Aller Heiligen" bestimmt ist.

— **Kein Land hat verhältnißmäßig so viele Ausstellungen und** Volksvergnügungen wie Belgien. Kürzlich fand die 19. Ausstellung der königl. Gesellschaft der Aquarellisten im herzogl. Palast in Brüssel statt. Die niederländische und italienische Schule waren gleich gut vertreten. Ein deutscher Künstler, Menzel, trug die Palme davon.

Bühne.

— **Am ersten Osterfeiertage ist das Lobetheater in Breslau,** nachdem es in der Zeit von drei Wochen in allen Theilen gründlich renovirt worden, unter der neuen Direktion von Manfred Levin eröffnet worden. Das bis auf den allerletzten Platz gefüllte Theater machte einen recht günstigen Eindruck und das festlich gestimmte Publikum begrüßte die beim ersten Aufgang des Vorhanges auf der Bühne vollzählig erschienenen Mitglieder des Theaters mit enthusiastischem Beifall, der sich auf's Lebhafteste wiederholte, nachdem der artistische Leiter der neuen Bühne, der den Breslauern wohlbekannte Dr. Hugo Müller, den von ihm verfaßten sinnigen Prolog gesprochen hatte. Dem Prolog folgte „Ihr Korporal" von Costa.

— **Otto Devrient's Einrichtung des ganzen „Faust" für die** Bühne übte bei der dießmaligen Aufführung in Weimar wieder solche Anziehungskraft aus, daß sie zweimal wiederholt werden mußte, um dem Andrang von auswärts zu genügen.

— **Einen Wunsch, denn Palleske in seiner Schillerbiographie** Ausdruck gegeben, obwohl er ihn für ziemlich aussichtslos hielt, hat das Gastspiel, welches Ludwig Barnay am ersten Ostertage im berliner Nationaltheater begann, nun dennoch in Erfüllung gebracht. Schiller's Wallenstein-Trilogie ist an einem Tage mit nur mäßigen Zwischenpausen zur Aufführung gebracht und, um dieß gleich hervorzuheben, die Vorstellung hat trotz ihrer Ausdehnung einen großen Erfolg erzielt und die Tausende, welche das große Haus füllten, auf's Tiefste bewegt und erschüttert.

— **Am wiener Stadttheater ist ein neues vieraktiges Stück von** Julius Rosen unter dem Titel: „Dilettanten" zur Aufführung gelangt. Seit dem „Größenwahn", so berichtet die „Presse", überrascht uns der muntere und schnellfertige Praktikus des mittleren Bühnenbedarfs mit guten Lehren und Nutzanwendungen; hier nimmt er den Dilettantismus vor, der bei einer jungen Dame, auf welche die Verlockungen falscher künstlerischer Eitelkeit bereits gewirkt haben, einer ernsten Kur unterzogen wird. Das ganze Stück scheint auf eine Art Frauenschule hinauszulaufen und wir hegen zuweilen die ernstesten Befürchtungen moralischer Unterweisung, wenn wir uns nicht gleich darauf glücklich auf dem Boden der tollsten Schnurre befänden. Die Komposition ist sorgloser durcheinander geworfen, als je bei Rosen, und wenn es im dritten Akt nur toll hergeht, so streift im letzten so etwas, das an Unsinn gemahnt, vor uns vorbei.

— **Richard Wagner bewilligt das Aufführungsrecht der „Wal**küre" nur gegen Hinterlegung einer bedeutenden Kaution, welche dem Komponisten die Sicherheit gewähren soll, daß die Theaterdirektionen auch die übrigen Theile der Tetralogie aufführen werden.

— **Am ersten Osterfeiertage wurde am Stadttheater in Köln** Eduard Kretschmer's neue Oper: „Heinrich der Löwe" zum ersten Male aufgeführt. Die Oper fand einen außerordentlichen Beifall. Der anwesende Komponist wurde gerufen.

Kultur und Wissenschaft.

— **In Wien hat sich ein Goethevereín gebildet.** Derselbe bezweckt die jährliche Veranstaltung einer Goethefeier, die Anlegung einer Goethebibliothek, die Veranstaltung von Vorlesungen, die Veranlassung der Schulen zu Goethefesten, die Beschenkung von Schülern mit zweckmäßigen Ausgaben Goethe'scher Schriften; endlich will der Verein zur Förderung des Verständnisses des Dichters beitragen und auch die Errichtung eines Goethestandbildes in Wien anstreben.

Industrie, Handel und Verkehr.

— **Wie die „Estafette" vernimmt, wären die für die pariser** Weltausstellung bewilligten Kredite bereits um 22 Millionen überstiegen und mithin eine neue Geldforderung bei den Kammern nothwendig; doch ziehe man es vor, dieselbe erst nach der Eröffnung der Ausstellung einzubringen.

— **Die Champagner-Einfuhr nach Rußland hat im verflossenen** Jahre sich gegenüber dem Jahre 1876 fast um das Zehnfache vermindert. Während im Laufe des Jahres 1876 im Ganzen 1,570,914 Flaschen Champagner aus dem Auslande nach Rußland eingeführt wurden, hat diese Einfuhr im Jahre 1877 nur 189,273 Flaschen betragen.

— **Karl Stangen wird Ende Mai eine auf 8 Monate berech**nete „Reise um die Erde" antreten, zu der er das einladende Programm ausgegeben hat. Sie geht von Berlin über Bremen nach Amerika, Japan, China, Hinter- und Vorderindien, Afrika und zurück durch Italien nach Berlin, wo man Ende Januar 1879 eintrifft. Die Reise wird gemacht, wenn sich auch nur 8 Theilnehmer einfinden; mit 15 ist die Liste geschlossen. Die an Stangen auszuzahlende Summe beträgt 12,000 Mark. Frauen sind ausgeschlossen.

— **Die ständige Tarifkommission der deutschen Eisenbahnen hat** ihre Geschäftsordnung bei der letzten Konferenz berathen und wird nun jedes Vierteljahr zusammentreten, erstmals am 9. Mai.

— **In Berlin fand eine Konferenz der Vertreter des General**postamts des deutschen Reichs, Bayerns, Württembergs und der Postdirektoren von Oesterreich-Ungarn statt, welche darüber sich geeinigt, daß der innere deutsche Fahrpostttarif ziemlich vollständig auf den Wechselverkehr zwischen dem Reichspostgebiet, Bayern und Württemberg einerseits und der österreichisch-ungarischen Monarchie andererseits ausgedehnt werden soll.

— **Die Beschäftigung von Telegraphistinnen in England be**währt sich mehr und mehr. In London arbeiten mehr als 1100 Damen; seit vier Jahren hat nur eine entlassen werden müssen. Die Arbeitszeit währt im Ganzen von 8 bis 8 Uhr, jedoch hat jede Dame während dieser Frist nur 8 Stunden Dienst zu thun. In dem Telegraphenbureau befindet sich für die Telegraphistinnen eine Speiseanstalt, wo sie für 12 Pence essen können. Die erste Zeit hindurch erhalten sie 8 Schilling wöchentlich, später bis zu 28 Schilling. Junge Mädchen müssen zum Dienstantritt ein Alter von 14 Jahren erreicht und dürfen das 18. nicht überschritten haben.

— **Die La Platastaaten sind dem Weltpostvertrag beigetreten.**

— **Der im Mai in Paris zusammengetretene Weltpostkongreß** beschäftigte sich hauptsächlich mit den Bestimmungen über den Verkehr mit chargirten Briefen, welche mit Werthdeklarationen versehen sind, mit Postmandaten und mit den Korrespondenzkarten.

— **Seit Kurzem kursiren in Berlin Korrespondenzkarten des** Weltpostvereins. Diese Karten haben die Größe der gewöhnlichen in Umlauf befindlichen und sind von einem rothen Rande eingefaßt. Sie tragen die Aufschrift: Weltpostverein — Union postale universelle, Deutschland Allemagne (es handelt sich um von hier abzusendende Karten) Postkarte — Carte postale, Antwort bezahlt. — Réponse payée; die zweite Karte ist für die Antwort bestimmt; jede derselben wird mit einer Zehn-Pfennig-Marke versehen.

— **Ueber die Hochwasserbrücke in London, von der wir in letzter** Nummer eine Abbildung gebracht, geben wir nachträglich noch einige Details. Den Hülfsmitteln der Technik war es nämlich unmöglich gewesen, östlich von London Bridge eine Brücke herzustellen, welche den Anforderungen der Schiffahrt gerecht geworden wäre, ohne ganz unverhältnißmäßige Kosten zu verursachen. Die neueren, durch Dr. Siemens und Andere bewirkten Fortschritte in der Erzeugung von Stahl, wodurch nicht nur eine bisher vermißte Gleichmäßigkeit des Materials, sondern zugleich dessen wesentliche Preisverminderung erreicht wurde, haben es ermöglicht, bezüglich des erwähnten Brückenbaus das Gebiet frommer Wünsche zu verlassen. Die Brücke in der Nähe des Towers, etwas über ½ englische Meile unterhalb London Bridge, soll mittelst zweier stählerner Parallelträger in Einem kühnen Bogen von 850 (engl.) Fuß Spannweite die Themse überschreiten. Sie würde somit an Spannung die größten der bisherigen stählernen Bogenbrücken, die über den Douro und die über den Mississippi bei St. Louis, noch ansehnlich übertreffen. Erstere hat nämlich eine Spannweite von 525 Fuß, letztere einen mittleren Bogen von 520 Fuß und 2 etwas schmälere Seitenbogen. Die Fahrstraße der geplanten Brücke durchschneidet die beiden bogenförmigen Parallelträger in einem geringen Abstand von den gewaltigen Widerlagspfeilern und wird an jene aufgehängt. Für die Zufahrt wird auf dem nördlichen Ufer durch die Hohenlage kein großes Hinderniß geschaffen, auf dem südlichen, sehr flachen Ufer soll der Fahrweg in einer Serpentine mit 1½facher Windung und einer Steigung von 1 zu 40 angelegt werden.

Gestorben.

— Leon Rogalski, Historiker, 72 Jahre alt, am 15. März, in Warschau.

— Dr. Friedrich Brüggemann, Beamter des brit. Museums, Naturforscher (aus Bremen), am 7. April, in London.

— Marquis d'Audiffret, Präsident der Cour des comptes, 81 Jahre alt, in Paris.

— Jaroslaw Czermak, Historienmaler (aus Prag), 46 Jahre alt, in Paris.

— Kommerzienrath Ritter v. Voigtländer, berühmter Fabrikant optischer Instrumente, am 7. April, in Braunschweig.

— Dr. H. v. Landerer, Professor der Theologie an der Universität Tübingen, am 13. April.

— Alexander Mauroner, vormals Herausgeber des Corriere Italiano, Messaggiere dell' Adria ꝛc., in Triest, 64 Jahre alt, am 14. April.

— Friedrich Preller, Historienmaler, 74 Jahre alt, in Weimar, am 23. April.

— Dr. Heinrich Leo, Professor der Geschichte an der Universität Halle, Herrenhausmitglied, am 24. April, 78 Jahre alt.

Kronprinz Rudolph in Berlin.

(Hiezu das Bild S. 668 und 669.)

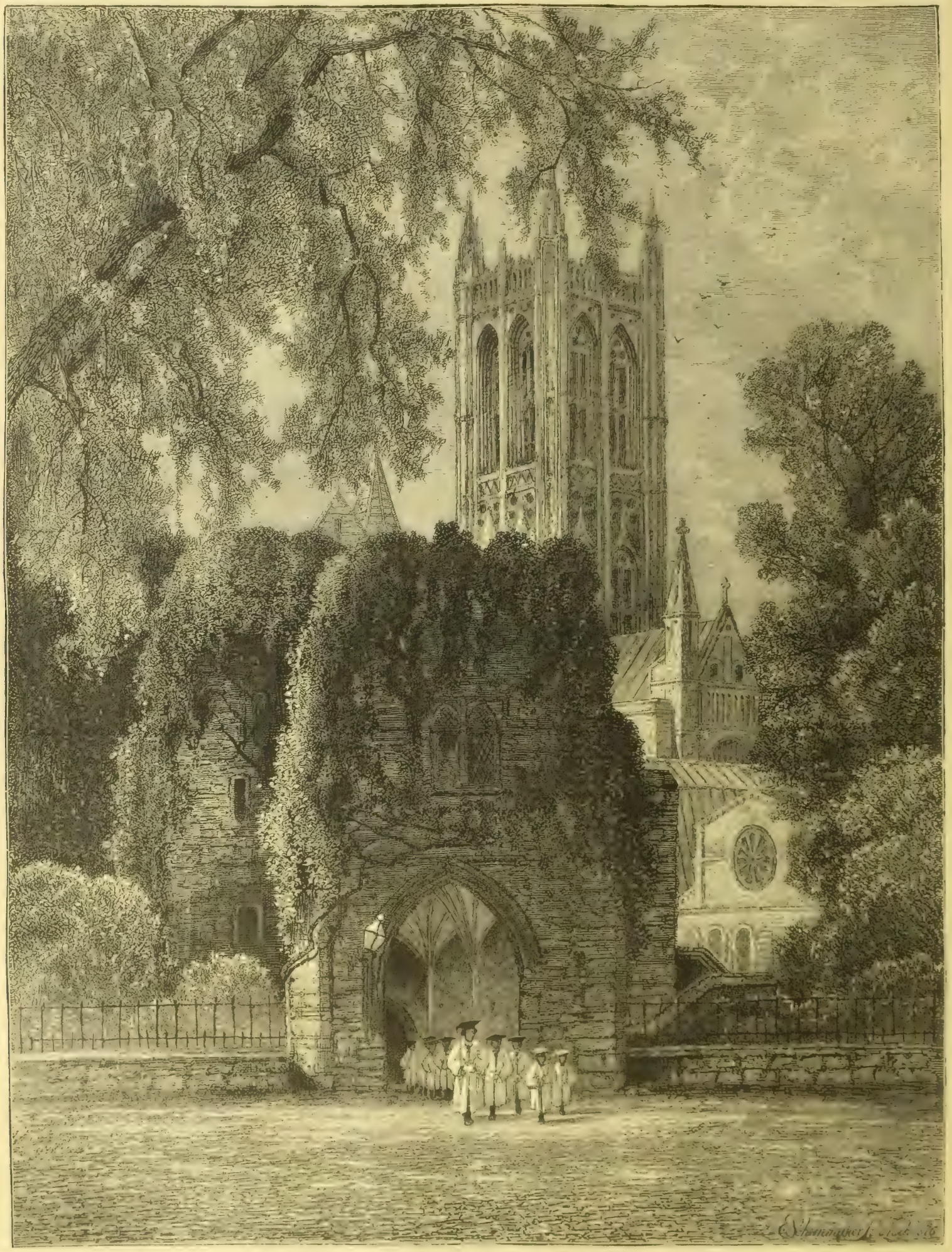
Der Besuch des Kronprinzen von Oesterreich in Berlin war allerdings in erster Linie ein Ausdruck internationaler Höflichkeit, wie derselbe zwischen großen Höfen natürlich ist und namentlich in diesem Falle nicht umgangen werden konnte, nachdem der großjährig gewordene Thronfolger des Kaiserstaates in Paris und London erschienen war; die Art und Weise jedoch, wie dieser Besuch stattfand, die überaus herzliche, weit über die strengen Forderungen der Etikette hinausgehende Aufnahme, welche der greise deutsche Kaiser dem jugendlichen Erben der habsburgischen Krone bereitete, machen dieses Ereignis gerade im gegenwärtigen Augenblick so ernster europäischer Verwickelungen zu einem ganz besonders bedeutungsvollen und zugleich hocherfreulichen.

Die Erhaltung des Friedens von Europa beruht, wie wohl heute Niemand mehr verkennt, allein und ganz ausschließlich auf der Erhaltung und immer neuen Kräftigung des Dreikaiserbundes, denn so lange dieser Bund in ungetrübter Einigkeit besteht, wird er, ebenso wie einst die heilige Allianz, jeden wirklich europäischen Konflikt unmöglich machen und es werden seinem maßgebenden Gewicht gegenüber höchstens nur lokalisirte Kriege möglich sein. Zur Erhaltung des Dreikaiserbundes aber ist wieder in erster Reihe das freundschaftlich einmüthige Verständniß zwischen Oesterreich und Deutschland erforderlich, denn würde dieses jemals getrübt werden, so würden die Differenzen, welche ja zwischen Oesterreich und Rußland bei den sich vielfach durchkreuzenden orientalischen Interessen beider Mächte unvermeidlich sind, der freundlichen Vermittlung des dritten Verbündeten entbehren und dann leicht zu drohender akuter Schärfe heranwachsen können.

Die Geschichte Preußens, aus welchem heute Deutschland geworden ist, und Oesterreichs bietet nun in den verschiedenen Phasen der Beziehungen beider Mächte zwei ganz entgegenstehende Gesichtspunkte, welche zu verschiedenen Zeiten scharf zum Ausdruck gelangten. Der eine dieser Gesichtspunkte ist die feindliche Rivalität beider Mächte in Betreff der inneren politischen Gestaltung Deutschlands, — der andere, gerade entgegengesetzte, derjenige der innigen Waffenbrüderschaft zur Aufrechterhaltung der äußeren deutschen Ehre und Macht und zur Wahrung des Friedens in Europa.

Der erste dieser Gesichtspunkte, der der feindlichen Rivalität, trat zuerst zur Zeit Friedrich's des Großen und Maria Theresia's bestimmend in der Politik beider Staaten auf und führte zu schweren Kämpfen und zu schmerzlichen Opfern edlen Blutes. Nachdem die Wunden, welche jene Kämpfe geschlagen hatten, vernarbt waren, trat Oesterreich und Preußen in glänzender siegreicher Waffenbrüderschaft dem französischen Eroberer entgegen, und als ein schönes Erinnerungszeichen an jene große Zeit wurde einem preußischen Gardegrenadierregiment der Name des Kaisers Franz gegeben und ihm die ehrenvolle Auszeichnung verliehen, den jedesmaligen Kaiser von Oesterreich als seinen Chef zu begrüßen, wie umgekehrt der König von Preußen damals Inhaber eines österreichischen Regiments wurde. Die Erzherzoge des Kaiserhauses wie die preußischen Prinzen wurden ebenfalls mit preußischen, respektive österreichischen Regimentern beliehen, so daß bei fürstlichen Begegnungen die Souveräne wie die Mitglieder ihrer Familien als ein schönes Ehrenzeichen die Uniformen der gegenseitigen Armeen zu tragen in der Lage waren. Noch einmal trat diese Waffenbrüderschaft glänzend hervor, als es galt, dem trotzigen Dänemark deutsches Erbland zu entreißen, leider aber machte sich dann abermals die alte Rivalität in blutiger Fehde geltend — im schweren Ringen standen sich Habsburg und Hohenzollern im Jahr 1866 gegenüber — die Weltgeschichte hat entschieden und die heutige Stellung Deutschlands ist aus jenen Kämpfen hervorgegangen. In edler Hochherzigkeit aber hat seitdem der Kaiser von Oesterreich jede bittere Erinnerung an die Vergangenheit begraben und mit freiem und klarem politischem Blick hat er an die Stelle der Ansprüche, welche sein Haus auf die Führung in

Deutschland erhob, das Bestreben treten lassen, in fester und vertrauensvoller Bundesgenossenschaft mit dem stammverwandten Nachbar die Sicherheit und Macht seiner eigenen Monarchie neu zu befestigen und zugleich ein starkes Bollwerk gegen Unruhe und Unrecht in Europa aufzurichten. Es sind also seitdem wieder die schönen und ruhmreichen Traditionen der alten österreichischen Waffenbrüderschaft in den Vordergrund getreten zur Freude beider Fürstenhäuser, zum Heil Europas und zum Stolz beider Staaten, vor Allem aber aller Stämme, die deutsches Blut und deutschen Geist in sich tragen. Als ein äußeres Zeichen dieser Wiedererneuerung der alten ruhmvollen Tradition dürfte die Verleihung des brandenburgischen Ulanenregiments Nr. 11 an den Sohn des Kaisers Franz Joseph gelten, und es ist deßhalb bei dem Besuch des Kronprinzen Rudolph in Berlin als ein ganz bedeutungsvoller Moment, weit hinausragend über die konventionellen Hoffestlichkeiten,



Die dunkle Pforte der Kathedrale von Canterbury. Zeichnung von A. F. Bellows. (S. 675.)

das kameradschaftliche Frühstück zu betrachten, welches der Erbe des Kaisers von Oesterreich dem Offizierkorps des ihm neu verliehenen Ulanenregiments, sowie demjenigen des Regiments seines Vaters, der Kaiser Franz-Gardegrenadiere, gegeben hat. Dieses eigenartige rein militärische Fest fand nicht im Schlosse, sondern in den glänzenden und geschmackvollen Räumen des ersten Restaurants von Berlin, Poppenberg, statt, um dieser kriegskameradschaftlichen Vereinigung jeden Zwang beengender Etikette zu nehmen. Die Einladungen an die Offiziere waren ergangen zum Erscheinen im Ueberrock und Mütze, und es herrschte bei der heiteren Zusammenkunft, welcher außer den Offizieren der beiden Regimenter nur der Prinz Wilhelm von Preußen, der Sohn des Kronprinzen, und die im unmittelbaren Dienst stehenden Generale und Adjutanten beiwohnten, die freieste und fröhlichste Ungezwungenheit.

Wir sehen auf unserem Bilde, welches diesen für die G

chichte beider Armeen denkwürdigen Moment darstellt, in der Hauptgruppe rechts die beiden jugendlichen Fürstensöhne, die künftigen Kaiser von Oesterreich und von Deutschland, mit den Kommandeuren der beiden preußischen Regimenter, denen der Kaiser von Oesterreich und sein Sohn angehören; der Kronprinz Rudolph in der Uniform seines Ulanenregiments erhebt sein Glas, um mit dem Grafen Häseler, dem Kommandeur des Ulanenregiments, anzustoßen; der Prinz Wilhelm schließt sich dem Trinkspruch an, während des Kronprinzen österreichischer Adjutant mit den jüngeren Offizieren des Ulanenregiments im gleichen Sinne die Gläser zusammenklingen läßt; links auf dem Bilde sehen wir den Generallieutenant Grafen Wilhelm von Brandenburg, welcher zur persönlichen Dienstleistung beim Kronprinzen Rudolph befohlen war; rechts hinter dem Grafen Häseler den Kommandeur des Kaiser-Franz-Gardegrenadier-Regiments Obersten von Arnim.

Besuch des Sultans Abdul Hamid beim Großfürsten Nikolaus im Palais von Beglerbeg in Konstantinopel. Zeichnung von Lix und Scott. (S. 678.)

Wir wünschen von Herzen, daß der helle Klang der Krystallkelche, welcher den Trinkspruch des Kronprinzen für sein preußisches Regiment begleitet, weit hinaustönen möge in die Weltgeschichte der Zukunft, und daß die beiden Prinzen, wenn einst die Sorgen ihres fürstlichen Berufs sich auf ihre heute so jugendlich blühenden Häupter herabsenken werden, diese Stunde niemals vergessen mögen, — wir wünschen, daß die neu besiegelte Waffenbrüderschaft zwischen Oesterreich und Preußen der Welt den Frieden erhalten möge, daß jener finstere Schatten, welcher in der Vergangenheit zwischen Habsburg und Hohenzollern aufstieg, für immer gebannt bleibe, und wir hoffen, daß, wenn dennoch der Frieden unseres Welttheils gestört wird, Oesterreichs und Deutschlands Banner neben einander blitzen mögen zur Vertheidigung des Rechts und zum Ruhme beider.

Ein Philosoph des Armenhauses.

Erzählung

von

Gerhard v. Amyntor.

(Schluß.)

Der Sommer war herangekommen, ich war sehr viel im Gebirge, um an der ursprünglichen Schönheit versteckter Felsenwinkel mit ihren Moos- und Farrendekorationen, an dem geheimnißvollen Plaudern gurgelnder Quellwasser oder dem echoweckenden Brausen stürzender, schäumender Kaskaden Leib und Seele zu erfrischen und die Spuren eines längeren Leidens zu beseitigen. Waren die Tage zu heiß, dann blieb ich wohl mit den Meinigen zu Hause und erst gegen Abend machten wir einen längeren Spaziergang durch die bunten, duftenden Gefilde, die wie ein Smyrnateppich um die Stadt ausgebreitet lagen — denn man trieb in der dortigen Gegend einen schwunghaften Handel mit Sämereien, und alle möglichen Blumen, die in unserem Klima zur Blüte gelangen, wurden im freien Felde kultivirt. Von Zeit zu Zeit machten wir unserem Alten dabei einen Besuch und immer brachte meine Gattin eine Kleinigkeit für ihn mit.

An einem sehr warmen Nachmittage eines Hochsommersonntags waren wir wiederum in die Nähe des Armenhauses gelangt und machten den Versuch, ob der Alte heute zu Hause und zu sprechen wäre.

Ich klingelte und der Inspektor wies uns auf die betreffende Frage nach seinem Garten, der hinter der Anstalt lag.

Es war dieß ein großer, freundlicher Blumengarten mit sehr vielen Rosen und einem Dutzend Bienenstöcken. Der alte Franke benützte ein Stündchen des Feiertages dazu, Raupen von den Rosen abzulesen und die Bienenstöcke zu kontroliren.

„Ich thue dieß zu meinem Vergnügen," sagte er, „obgleich mir der Herr Inspektor die kleine Arbeit bezahlt — ich denke, diese stille Thätigkeit ist kein Eingriff in die Sonntagsheiligung, — ganz müßig kann ich selbst in meinen alten Tagen einmal nicht sein."

Wir bewunderten die herrlichen Rosen und ergötzten uns hier und da an dem köstlichen Dufte einer Centifolie oder einer Theerose.

„Diese Blumen predigen lauter, als dieß eine Menschenstimme vermag, die Existenz eines weisen und liebevollen Gottes, nicht wahr, alter Freund?" fragte ich den Greis.

„Lieber Herr," antwortete er zustimmend, „ich hatte eben eine abgeblühte Rose abgeschnitten und in ihre einzelnen Theile zerlegt. Ich weiß die Namen derselben nicht anzugeben, wie dieß die Gelehrten können, — ich kenne aber den Zweck, den jedes Theilchen eines solchen Blumenkelches hat. Durch alle diese Theile geht ein und derselbe Gedanke, und weder der Zufall noch der Menschenwitz vermag ein ähnliches Wunderwerk zu schaffen. Es ist mir immer ein rechter Trost, solche liebe Blume zu betrachten; wie der Herr keine vergißt und einer jeden ihr Maß von Duft und Farbe zumißt, so gedenkt er auch eines jeden Menschenkindes und keine Gewalt kann uns aus seiner Hand reißen."

Der Alte hinkte fort, sprach wenige Worte mit dem Inspektor, der an der Gartenthür stand und die Gießkanne handhabte, und kam dann wieder langsam zu uns zurück, während er rechts und links verschiedene Rosen abschnitt und zu einem kleinen Strauße vereinigte.

Wir schlenderten weiter durch den Garten und kamen in die Nähe der Bienenstöcke.

„Dieß wird hier wohl eine gefährliche Nachbarschaft," meinte meine Gattin zögernd.

„Gehen Sie ruhig voran, gnädige Frau," ermunterte der Alte; „die Thiere kennen mich und werden uns bestimmt nichts thun." Dabei fuhr er fort, aus seinem Rosenstrauße einzelne welke Blätter mit dem Gartenmesser herauszunehmen und ein Stückchen Bast, das er aus der Brusttasche seiner Jacke holte, um die Stiele zu winden.

„Die Bienen sind durchaus friedliche Geschöpfe," versicherte er wiederholt, als wir vor einem Stocke standen und das Flugloch betrachteten; „sie stechen nie, wenn sie nicht gereizt werden, denn jeder Stich kostet dem Thiere sein Leben. Der Mensch sollte diesen Fingerzeig der ewigen Liebe beherzigen, denn nicht nur die Biene, auch der Mensch, wenn er sich rächt, stirbt einen inwendigen Tod. Die Rache mordet den Frieden der Seele."

Jetzt hatte der Alte sein Sträußchen fertig und überreichte es, freundlich lächelnd, meiner Gattin.

„Der Herr Inspektor hat es erlaubt," versicherte er.

Die Empfängerin dankte und drückte die duftigen Blumen an's Gesicht.

„Sie sind ein Philosoph," meinte ich scherzend, „Ihre Anwendungen der Erscheinungen des Thierreichs auf das Menschenleben verrathen, daß Sie viel gedacht haben."

„Ich denke immer," entgegnete er trocken, „ich kann kein Thier sehen, ohne dabei an Den zu denken, der Thiere und Menschen in's Leben rief. Ich will Ihnen ein Geheimniß verrathen, das ich gefunden zu haben glaube und über das ich mich noch nie geäußert habe."

Er trat dicht an uns heran und fuhr mit derselben ruhigen, überzeugungsvollen Stimme fort:

„Sie wissen, daß die Drohnen die Bestimmung haben, die Nachkommenschaft des Bienenstaates sicher zu stellen. Die Drohnen leben alle nur kurze Zeit, nicht viel mehr als einen Monat. Wenn die Königin des Stockes ihren Brautzug macht und sich hoch in die Luft erhebt, so wird sie von den Drohnen, die ihr gefolgt sind, lebhaft umschwärmt. Einer einzigen Drohne nur gestattet sie die Rechte des Gatten, aber sofort nach der Paarung stirbt das auserwählte Wesen, das die Königin für die Dauer ihres ganzen Lebens befruchtet hat. Das erscheint grausam, und doch ist es ein schönes Loos, und es hat eine tiefe Bedeutung für den Menschen. Nur so lange der Mensch liebt, seinen Gott und seinen Nächsten liebt, so lange lebt auch er nur. Bei der kleinen Biene besteht die Liebe nur in der Paarung — ist die Liebeszeit vorüber, so stirbt die Drohne. Beim Menschen soll die Liebe das ganze Leben hindurch dauern — läßt er sie vorzeitig erkalten, so ist er innerlich todt, eine wandelnde Leiche. Aber auch wenn der Mensch ein geliebtes Wesen verliert, auch dann stirbt ein Stück von ihm ab und kann durch keine Kunst mehr lebendig gemacht werden."

Bei den letzten Worten hatte die Stimme des flüsternden Alten merklich gezittert und er wandte sich ab, um mehrmals mit dem Aermel seiner Jacke über die Augen zu fahren.

Dachte er an den verschollenen Sohn, oder an die ferne Zeit, wo er die Mutter dieses Sohnes, vielleicht den einzigen Stern seines Lebens, erlöschen gesehen hatte?

Ich wagte nicht, ihn darum zu fragen, aber ein tiefes Mitgefühl erfaßte mich, und auch meine Gattin blickte wehmüthig auf den alten Mann.

Wir waren schon auf unserem Heimwege, als ich die Worte des Greises noch immer in meiner Seele bewegte.

Der Mann war sicher kein Philosoph des Unbewußten, aber wohl ein unbewußter Philosoph des Bewußten, ein überzeugungskräftiger Verkünder des bewußten Glaubens an die ewige Weisheit und Liebe.

Was ist es doch mit all' unserer Philosophie? dachte ich. Von Sokrates und Plato und Aristoteles bis zum Pantheismus Spinoza's, zur Kritik der reinen Vernunft eines Kant, zum absoluten Sein Fichte's, zu Hegel's Identität zwischen Sein und Wissen, zu Schelling's Identität des Realen und Idealen, zu Schopenhauer's „Ding an sich", ja bis zu Hartmann's Pessimismus und seinem Welterlösungsrezepte des Massenselbstmordes — wohin sind wir denn eigentlich gekommen? Was haben wir denn mit allen Grübeleien und Selbstquälereien erreicht? Sind wir einen Schritt weiter als Sokrates? Sokrates gründete doch den Glauben an Gott noch auf eine immerhin recht naive teleologische Betrachtung der Natur und predigte die Unsterblichkeit der Seele — und heute? Welchen neuen Satz haben wir entdeckt und dem Schatze des Wissens hinzugefügt? Kein Körnchen haben wir zum geistigen Bau getragen, wohl aber die alten Fundamente unterwühlt, zermürbt und in die Winde verstreut. Der König der Denker hat durch seinen Kritizismus den geistigen Angelapparat in wunderbarer Weise vermehrt und verbessert, aber wie armselig ist nichtsdestoweniger das positive Resultat unserer modernen Gedankenfischerei geblieben! Was haben wir in dem unermüdlich ausgeworfenen Netze gefunden? Sätze, wie die folgenden: „Die Fähigkeit, vor dem Problem der grundlosen Subsistenz wie vor einem Medusenhaupt zu erstarren, ist der wahre Prüfstein metaphysischer Anlage. Das Befriedigtsein mit dem Rückgange auf Gott den Schöpfer oder ein Surrogat desselben ist das rechte Kennzeichen gedankenloser Behaglichkeit. Ein selbstbewußter Gott müßte vor Verzweiflung über die Unlösbarkeit dieses Räthsels seiner von ihm ewig vorgefundenen Subsistenz wahnsinnig werden, oder, wenn er nur könnte, zum Selbstmörder!" Wer in der Philosophie Trost und Hoffnung zu finden sucht, befindet sich, nach der Versicherung des Modephilosophen, im Irrthum. „Zu solchen Zwecken," ruft dieser spöttisch aus, „gibt es Religions- und Erbauungsbücher. Die Philosophie forscht rücksichtslos nach Wahrheit, unbekümmert darum, ob das, was sie findet, dem in der Illusion des Triebes befangenen Gefühlsurtheil behagt oder nicht. Die Philosophie ist hart, kalt und fühllos wie Stein; im Aether des reinen Gedankens schwebend, strebt sie nach der frostigen Erkenntniß dessen, was ist, seiner Ursachen und seines Wesens. Wenn die Kraft des Menschen der Aufgabe nicht gewachsen ist, die Resultate des Denkens zu ertragen, und das vom Jammer zusammengekrampfte Herz vor Grauen erstarrt, vor Verzweiflung bricht oder weichlich im Weltschmerz zerfließt und aus einem dieser Gründe der praktisch-psychologische Mechanismus durch solche Erkenntniß aus den Fugen geht — dann registrirt die Philosophie diese Thatsachen als schätzbares psychologisches Material für ihre Untersuchungen. Ebenso registrirt sie es, wenn das Resultat dieser Betrachtungen in der menschlich fühlenden Seele der starker veranlagten Natur eines Andern ein heiliger Unwille, ein die Zähne zusammenbeißender Manneszorn, ein ernster, gelassener Grimm über den wahnwitzigen Karneval der Existenz ist, oder wenn dieser Grimm in einen mephistophellisch angehauchten Galgenhumor überschlägt der mit halb unterdrücktem Mitleid und halb freigelassenem Spott sowohl auf die in der Illusion des Glückes Befangenen wie auf die in Gefühlsjammer Zerflossenen mit gleich souveräner Ironie hinabblickt, — oder wenn das mit dem Verhängniß ringende Gemüth nach einem letzten befreienden Ausweg aus dieser Hölle späht. Der Philosophie selbst aber ist das namenlose Elend des Daseins — als Zur-Erscheinung-Kommen der Thorheit des Wollens — nur Durchgangsmoment der theoretischen Entwickelung des Systems."

Sind diese Sätze Hartmann's — so grübelte ich weiter — ein Fortschritt gegenüber Sokrates? Gewiß nicht! Aber sie beweisen, daß in Tausenden von Erdjahren die Selbsterlösung der Menschheit durch den Gedanken nicht gelingen wollte und bis an's Ende der Tage nicht gelingen wird. Und wie wunderbar wiederholen sich die Erscheinungen einer längst versunkenen Geschichtsperiode auch in der Gegenwart! Wer waren die Ankläger des großen athenischen Weisen, dem das Volksgericht der Heliasten den Giftbecher reichte? Ein Dichter, ein Redner und ein Gerber! Und wer ist es heute, der den Glauben an Gott und die Unsterblichkeit der Seele wiederum als Verbrechen gegen die Vernunft und die Wohlfahrt der Menschheit denunzirt? Wieder der Redner, der Dichter und der — Gerber! Der geschickte Phrasenmacher, der das Hirn seiner Hörer betäubt, der schwärmende Romancier, dessen tendenziös ausstaffirte Zerrbilder das Urtheil des nur nach Unterhaltungsstoff lüsternen Lesers gefangen nehmen, und der Bildungsphilister, der halbwissende, verführte und für Unverstandenes begeisterte Dutzendkopf, der mit seinem kindischen Ansturme gegen das Heilige den Ast zu zersägen bemüht ist, auf welchem sitzend er doch noch vereinzelte, saftige Früchte eines menschenwürdigen Daseins erlangen und zum Munde führen konnte.

Welch' tiefer, unerschöpflicher Born beseligender Kraft und lieblichen Trostes rauscht im Gegensatze zu der fadenscheinigen Weisheit unserer modernen Apostel im Herzen jenes stillen, bescheidenen Mannes im Armenhause! Ist auch das, was er sagt, bunt zusammengewürfelt und nicht logisch fein gespitzt, ließe sich dieß Alles auch viel schöner und eleganter zustutzen, wenn es gälte, einen brüchigen Inhalt durch eine imponirende Form zu überkleistern, der arme Greis hat trotzdem nicht weniger blutig gerungen und gedacht, als der selbstgefällige, professionsmäßige Gedankenspieler, und das Resultat, was er in Händen hält, von dem er zehrt und sich stärkt, und das, ein zauberkräftiges Amulet, noch vor seinem inneren Auge leuchten wird, wenn sich der äußere Blick sterbend umflort, ist doch lauteres, reines Königsgold gegen die Gedankenspreu, die uns der pessimistische Weltbeglücker in die Augen wirbelt, daß sie schmerzlich prickelnd thränen und geblendet nicht mehr das Licht vom Dunkel zu unterscheiden vermögen.

Nehmt den Gott der Liebe aus dieser Welt heraus und ihr Alle, die ihr euch für Generalpächter des Gedankenmonopols haltet, habt vollkommen Recht, wenn ihr nach Beseitigung des Schlußsteines den Zusammensturz des ganzen Gewölbes, das wir die Schöpfung nennen, prophezeit!

„Du bist heute besonders schweigsam, Geliebter!" sagte meine Begleiterin, als wir den Heimweg beinahe beendet hatten und uns schon unserer Vorstadtwohnung näherten, — „worüber grübelst Du?"

„Ich denke über eine neue Philosophie nach," antwortete ich, mit einer gewissen Anstrengung das längere Schweigen brechend — „die Philosophie des Armenhauses! Wer weiß, ob nicht in den Armenhäusern die wahrhaft Besitzenden und Glücklichen wohnen und ob wir Draußenstehenden nicht die allein Bedürftigen und Elenden sind? Ich möchte den alten Franke um seinen Frieden beneiden!"

Der Sommer verging und der Herbst kam mit seinen in jener Gebirgsgegend gewaltigen Stürmen, und als die Stürme ausgetobt und manchen Baumriesen oben in den Bergen entwurzelt hatten, ward es ruhig in der Natur — der Herbst, der als ein turbulenter Springinsfeld in die Welt gekommen und über die Stoppeln gefahren war, schlich als ein lebensmüder, milder, lauathmender Greis zu Grabe und für die Menschenkinder, die er nicht hatte umwehen und zu den welken Blättern des Waldes betten können, nahte die Zeit der kürzesten Tage und der geweihten, heiligen Nacht.

Wir hatten unsern armen, alten Freund von Zeit zu Zeit besucht — einige Male war er auch wieder in der Nähe meiner Wohnung mit Schaufel und Beien thätig gewesen und hatte sich dann um die Mittagsstunde in meinem Flur eingefunden, um die Wohlthat einer warmen Mahlzeit und des dabei so ungern entbehrten Geräthes und Geschirres mitzunehmen. In den letzten Wochen aber hatte er sich nicht mehr sehen lassen und auch wir hatten die Zeit zu einem Besuche im Armenhause nicht mehr gefunden. Die Vorbereitungen zum Weihnachtsfeste nahmen meine Gattin überreich in Anspruch — dazu war der Weg nach der jenseitigen Vorstadt, in der das Armenhaus stand, derart durch Regengüsse aufgeweicht, daß ich eine Dame zu einem solchen Spaziergange aufzufordern wirklich Anstand nahm, und so waren denn unsere Beziehungen zu dem Alten zeitweise unterbrochen. Er war aber nicht vergessen — im Gegentheil, er sollte kurz vor Weihnachten durch einen Besuch und durch ein paar ihm nützlicher Gaben von unserer Seite überrascht werden.

Der Tag der Ausführung war gekommen. Ein leichter Nachtfrost hatte den sonst grundlosen Weg auch für die dünnen Stiefelchen einer Dame praktikabel gemacht und bald nach unserer Mittagsmahlzeit traten wir die Reise an. Die Schulferien hatten eben begonnen und so nahmen wir unsere Kinder mit, welche die kleinen Paketchen für den Alten trugen und seelenvergnügt über die winterliche, für die jugendliche Phantasie mit dem Reize des Neuen umkleidete Expedition waren. Ich hatte an der Mitnahme meines

Knaben noch ein besonderes pädagogisches Interesse — wenn im Hirne des kleinen männlichen Weltbürgers, der für die Kämpfe des Lebens vorzugsweise erzogen wird, die ersten selbstständigen Ideen zu keimen beginnen, dann, glaube ich, ist es eine Pflicht des Erziehers, den jugendlichen Augen dann und wann auch einen Blick in die Schattenseiten der menschlichen Existenz zu gönnen und das Gemüth des Knaben mit den Leiden des Daseins bekannt zu machen und so zu stärken. Wer nie das Elend von Angesicht zu Angesicht sieht, der kann im besten Falle doch nur ein theoretisches Interesse an dem Armen und Unterdrückten gewinnen, zur praktischen Hülfe bei der Lösung unserer sozialen Probleme wird er aber durch eine Absperrung gegen die Misère Anderer nicht befähigt werden.

So schritten wir denn munter vorwärts und mein Töchterlein machte unterwegs vergebliche Bemühungen, das Gleiten des Bruders auf den schmalen Eisflächen der Gräben und Gossen nachzuahmen — um die Paketchen, welche die Kleine trug und mit denen sie schon einige Male zu Fall gekommen war, sicher zu stellen, unterzog sich zuletzt die Frau Mama der Mühe des Tragens und so gingen wir Eltern denn ehrbar und gesetzt neben einander, während die Jugend ausgelassen jubelnd voranstürmte.

Ich zog die Klingel am Armenhause. Eine alte Frau öffnete uns — der Inspektor war nicht anwesend.

„Zu wem wollen Sie denn?“ fragte die zahnlose, zitternde Alte.

„Ist der alte Franke zu Hause?“ gegenfragte ich.

„Zu Hause ist er wohl und er wird nie mehr ausgehen,“ antwortete sie geheimnißvoll.

„Ist er krank?“ rief meine Gattin beunruhigt dazwischen.

„Todt ist er!“ erläuterte die Gefragte ihr Orakel — „heute Mittag gestorben! Wollen Sie ihn sehen? Er liegt im Hofe in der Leichenkammer.“

Wir sahen uns bestürzt an und betrachteten mit Wehmuth unsere Weihnachtsgeschenke.

Die Frau des Inspektors war hinzugekommen und nachdem sie die Alte, die einem Gespenste mehr als einem menschlichen Wesen glich, fortgeschickt hatte, gab sie uns die näheren Mittheilungen.

Der Greis war etwas zeitiger, als dieß sonst geschah, von seiner Vormittagsarbeit zurückgekehrt und hatte über Kälte und Mattigkeit geklagt. Die Frau Inspektorin hatte ihm gerathen, sich in's Bett zu legen, und ihm etwas Warmes gereicht. Dann war ihm besser geworden und er hatte geäußert, es wäre ihm so, als ob er noch heute Nachrichten von seinem verschollenen Sohne bekommen würde, — diese frohe Zuversicht schien ihm viel Freude zu machen. Plötzlich hatte er wieder angefangen zu ächzen und zu stöhnen, hatte sich im Bette aufgerichtet, einen schweren Seufzer gethan und war entseelt zurückgesunken.

„Er hat ein schönes, leichtes Ende gehabt — ohne eigentliche Krankheit ist er schnell entschlafen,“ schloß die Frau Inspektorin ihren Bericht.

Der Arzt, welcher den Tod des Alten konstatirt hatte, war schon im Hause gewesen. Der Inspektor war ausgegangen, um die betreffende Anzeige zu machen und die außerordentlich einfache Beerdigung des Greises vorzubereiten. So standen wir denn allein mit der vielbeschäftigten Frau im Flur des Hauses, und da der Zweck unseres Besuches durch die Hand des Starken vereitelt worden war und wir auch die freundliche Gattin des Beamten nicht länger stören durften, so beschlossen wir unsern Rückzug. Unsere kleinen Gaben überreichte ich beim Scheiden der Inspektorin mit der Bitte, sie nach eigenem Ermessen am heiligen Abende an andere alte und würdige Bewohner der Anstalt zu vertheilen.

Ernst und schweigend legten wir den Heimweg zurück — nur unsere Kinder benützten das Recht der Jugend, schnell zu vergessen, und tummelten sich in unverminderter Ausgelassenheit auf jeder gefrorenen Pfütze.

Wie große Theilnahme mir auch der Entschlafene immer eingeflößt hatte und wie oft wir auch bemüht gewesen waren, dem alten Manne kleine Aufmerksamkeiten und Erleichterungen seiner immerhin üblen Lage zu erweisen, jetzt, wo der Scherge Tod ihn verhaftet hatte, regte es sich wie Reue in meinem Herzen, daß wir ihm die kurze Spanne Zeit, die er uns bekannt gewesen war, nicht noch viel mehr Liebes und Gutes erwiesen hatten. Hätten wir uns durch die tausend weltlichen Sorgen für das Weihnachtsfest nicht abhalten lassen, ihn schon früher zu besuchen, wir hätten ihn ja noch lebend angetroffen und hätten ihn mit den kleinen Gaben erfreuen können, die nun unbekannten Anderen zu Theil wurden, ohne uns die Seligkeit des Gebens und Wohlthuns zu bereiten. Auch in diesem Falle fand ich schmerzlich die Lehre bestätigt, daß der Mensch die gute That, die er vorhat, nie aufschieben soll.

Die wenigen Tage bis zum Weihnachtsfeste waren schnell vergangen. Am Nachmittage des 24. Dezember — es mochte vier oder fünf Uhr sein — machte ich noch einen kleinen Spaziergang, um mich von der Anstrengung des „Aufbauens“ zu erholen und gleichzeitig für die angreifenden Stunden der Bescherung zu kräftigen. Sie sollte erst um sieben Uhr Abends stattfinden, und aus Erfahrung wußte ich, daß der Jubel der beschenkten, schwatzenden, trommelnden und trompetenden Kinder, das Hin- und Herlaufen der Dienstboten, das Durcheinander verwandter und befreundeter Personen, die uns zu besuchen pflegten, um ebenfalls diese oder jene Gabe auf den Tisch mit dem kerzengeschmückten Tannenbaum zu legen, eine nicht unbedeutende Aufgabe für die Nerven eines Rekonvaleszenten sein würde.

Mein Weg führte mich bei den letzten Häusern der Vorstadt vorbei, hinaus in die Felder. Es war winterlich dunkel — aber die Luft war weich und feucht, die letzte Spur von Frost war verschwunden und das Erdreich der Felder lag schwarz zu beiden Seiten des Weges. Fern am wolkenfreien Himmel zeichneten sich die schön geschwungenen Linien des Gebirges ab und der Thurm des Vorstadtkirchleins, das auf der Grenze von Stadt und Land schon der Dorfkirche ähnlicher sah, als einem städtischen Gotteshause, stand wie ein schwarzer, dicker, senkrechter Strich auf dem tiefblauen Hintergrunde, in dem ein Stück des zunehmenden Mondes magisch leuchtend schwamm. Es war still, sehr still in der Natur, so daß man die stumme Sprache der Nacht zu hören wähnte. Ich schritt sinnend und weihnachtlich gestimmt durch die Einsamkeit.

Da gewahrte ich links am Wege ein hohes Gitter, hinter welchem entlaubte Bäume und Sträucher ihre dürren Aeste emporstreckten. Das Thor im Gitter stand offen — ich schritt hindurch und befand mich auf einem der Begräbnißplätze des Städtchens. Der Ort schien menschenleer — nur vom Ende des Kirchhofes her tönte Geräusch. Ich ging auf den dumpfen Ton zu und fand den Todtengräber bei der Arbeit. Er schaufelte ein frisches Grab zu und bemühte sich eben, den Hügel über demselben festzuklopfen.

„Guten Abend!“ sagte ich leise, „wen habt Ihr denn hier bestattet?“

„'s ist einer aus dem Armenhause,“ entgegnete der Mann, seine Kappe lüftend; „er ist heute Vormittag begraben worden.“

„Ist es der alte Franke?“ fragte ich, eigenthümlich ergriffen.

„Ja, mein Herr, der ist es! Haben Sie ihn gekannt?“

„Ich kannte ihn. Es war ein braver, ehrenwerther Mann. Er feiert nun sein Weihnachtsfest hier unten in der kühlen Erde, bis auch ihm die Osterglocken läuten werden.“

Der Arbeiter nickte beistimmend und spuckte sich in die Hand, um mit seiner Schippe weiter zu schaufeln und zu klopfen.

Neben dem Hügel lag ein Haufen kleiner Tannenbäumchen, die mit schwarzweißen seidenen Schleifen geschmückt waren.

„Was sollen die Christbäumchen dort?“ fragte ich, mit der Hand auf die Tannen weisend.

„Die muß ich auf verschiedene Grabhügel setzen,“ antwortete der Todtengräber. „Es ist hier Sitte, die Gräber der Verstorbenen am Weihnachtstage damit zu schmücken. Die Angehörigen bezahlen mir's.“

Ich schaute mich um und entdeckte in der That auf mehreren Hügeln diesen sonderbaren Schmuck, den Leidtragende schon heute für ihre Verstorbenen eingepflanzt hatten.

„Habt Ihr noch ein Bäumchen übrig?“ fragte ich.

„O ja, mein Herr!“ meinte der Todtengräber, „ich kann Ihnen noch eins ablassen.“

„So verkauft mir eins und setzt es hier auf das Grab des alten Franke.“

Der Handel war bald abgeschlossen und das frische Tannenreis mit seinen schwarzweißen Bändern und Schleifen stand zu Häupten des Bestatteten auf seinem Grabhügel.

Der Todtengräber, der seine Arbeit hier beendet hatte, nahm sein Handwerkszeug und seine Christbäumchen auf, um das Einsetzen der letzteren an anderen Orten des Kirchhofes zu besorgen, grüßte mich und sagte im Fortgehen:

„Ich bin bald fertig und gehe dann nach Hause. Wenn Sie aber noch länger hier verweilen wollen, so schadet das nichts; ich schließe das Thor nicht zu — an Feiertagen lasse ich es offen stehen, weil dann die Leute oft noch spät hieher kommen.“

Ich war allein und blickte gedankenvoll auf das frische Grab. Das Denken geht oft mit merkwürdiger Geschwindigkeit vor sich. Die in solcher Lage allen Menschen geläufigen Vorstellungen durchzuckten mein Hirn so schnell hintereinander, wie sich die Ströme in einem fungirenden elektrischen Telegraphen folgen. Ich dachte an den Gegensatz von Geburt und Grab, deren scheinbarer Widerspruch sich bei näherer Betrachtung in ein höheres Drittes, in die ewig wechselnde Erscheinungsform der Gottheit auflöst; ich dachte an die Bedeutung des Tages und daß der Entschlafene gerade am Geburtsfeste des Erlösers zur Ruhe bestattet worden war. So steht Wiege und Bahre immer dicht nebeneinander im Menschenleben — jede Geburt ist ein auf den Tod ausgestellter Wechsel und jedes Sterben der Geburtsschmerz eines neuen Lebens. Der Weihnacht jedes Menschenkindes folgt ein unerbittlicher Charfreitag, und der Grabesnacht ein triumphirender Ostermorgen. Ich verglich die prunklose Bestattung dieses Armenhäuslers mit dem feierlichen Leichenpomp, den der Mensch zu entfalten versteht, wenn es gilt, die irdischen Ueberreste eines geehrten Fürsten oder eines beneideten Börsenschakals beizusetzen. Ich sah im Geiste die marmornen Bildwerke und die goldenen Inschriften auf der Gruft eines halsschneiderischen Finanzkünstlers und verglich diese glänzend polirten Lügen mit dem bettelhaften Sandhügel zu meinen Füßen, auf dem das winzige Christbäumchen trauerte und der morgen ein kleines, rohes hölzernes Kreuz mit einer Nummer erhalten würde.

Unwillig riß ich mich von diesen breitgetretenen Vorstellungspfaden los. Ich erhob mein Haupt und sah über mir ewige Sterne blinken und mit Begierde erfaßte mein Geist das Bild der Dauer und Wahrhaftigkeit über dem Lügenplunder und Unbestand unserer Erde.

Was ist das Ewige? das auch auf unserem Erdball Unverwüstliche? das der Menschennatur immanente Korrektiv gegen alle ihre Ausschreitungen und Verirrungen? Es ist die Liebe! die selbstlose, opferfreudige, todesmuthige, in der Hingabe des letzten Blutstropfens beseligte Liebe eines wahrhaftigen Menschenherzens! Und wenn der königliche Sänger ausruft, ob Der, der das Ohr gepflanzt hat, nicht selbst hören, Der, der das Auge gepflanzt hat, nicht selbst sehen sollte, so dürfen wir hinzufügen: sollte Der, der eine solche Liebe in das Elend des Daseins pflanzte, sie wie eine köstliche, unschätzbare Perle auf dem Grunde des stürmenden, beutegierig wogenden Meeres des Lebens bergend, nicht selbst die Liebe, der Urquell aller Liebe sein?

Die Liebe ist der hüpfende Punkt im Werdegeheimniß der sich ewig neu gebärenden Welt — auf sie muß alles Sein zurückbezogen werden — sie ist der alleinige, unverlierbare Ausgangspunkt für jede Forschung, der einzig brauchbare Baugrund für jede induktive Spekulation. Die Liebe war es, die auch diesen elenden, nun entschlafenen und bestatteten Greis in's Leben rief, die ihn unbegreiflich und unerforschlich geführt hat und die ihm jene Zufriedenheit in der Beschränkung, jene Ruhe im Sturme, jenes Glück im Elend, jene Würde im Sterben gab.

Die Nacht war mehr und mehr hereingesunken — die Mondsichel stand etwas höher und leuchtete in reinerem, hellerem Glanze — der weiche Hauch der lebendiger werdenden Luft flüsterte vernehmlich in dem dürren Geäst der Bäume.

Lebe wohl und schlummere in Frieden, Du guter alter Mann da unten in Deinem Grabe! Du hast den Zauberstab besessen, mit dem Du selbst das Antlitz einer Meduse berühren und in die lieblich lächelnden Züge der Hoffnung wandeln durftest — Du nanntest die Gottesliebe Dein! „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil!“ — Diesen Vers hast Du gekannt, hast seine Akkorde voll und ganz in Dir ausklingen lassen, hast seinen Inhalt in einem armen und doch so reichen und beneidenswerthen Leben ausgelebt! Lebe wohl, und möge das, was Du mir stumm aus Deinem Grabeshügel zugerufen hast, ein Wegweiser werden auf meiner ferneren Lebensbahn! Vor einem Wendepunkte meines Seins bin ich angekommen — ich will hinaustreten in die Arena und auch mit meinen schwachen, unzureichenden Kräften den Kampf aufnehmen gegen die Götzen des Tages, gegen die Dummheit und die Lüge. Mag Dein liebes, freundliches Bild mir immer vorschweben, wenn der Versucher auch mir nahen und sein Blendwerk vorgaukeln wird, um mich vom rechten, dornenvollen Wege zu locken — mag Dein Beispiel mich kräftigen und trösten, wenn mir nur vereinzelter treuer Seelen Beifall, aber Mißgunst und Verfolgung der lauten, gedankenlosen Menge zu Theil werden wird. Ein Anwalt der Armen und Elenden, meiner verlassenen Menschenbrüder, will ich werden, und die Liebe ohne Furcht sei der Hebel, mit dem ich auch meinerseits die soziale Frage, die Frage der Menschheit, angreifen und bewegen will. —

Festen, frohen Schrittes verließ ich den Gottesacker. Es war in der siebenten Stunde und ich beschleunigte meinen Gang, denn ich wußte, daß mich meine Lieben ungeduldig erwarteten.

„Aber wo bleibst Du so lange, Geliebter?“ so empfing mich meine Gattin im Flur meines Hauses.

„Entschuldige,“ antwortete ich heiter und drückte ihr einen Kuß auf die Stirn; „aber der alte Franke hat mich ein wenig aufgehalten.“

„Auf dem Kirchhofe?“ gab meine Gattin sinnend zurück.

„Ja, ich war an seinem Grabe. Du weißt, es gibt auch einen Seelenverkehr mit den Geistern der Abgeschiedenen und Manches habe ich von dem alten Manne gelernt. Doch nun komm', die Kinder sollen nicht länger warten.“

Wir traten in den Speisesaal des Hauses, wo die lange Tafel mit dem Christbaume und den bescheidenen Gaben bereit stand. Bald waren die Wachskerzen der frischen Tanne angezündet und ich ließ das Glöcklein ertönen, welches Jung und Alt im Glanze des Weihnachtslichtes versammelte.

Die dunkle Pforte der Kathedrale von Canterbury.

(Hiezu das Bild S. 672.)

Die riesige Kathedrale der „ersten christlichen Stadt Englands“ ist eines der herrlichsten Denkmäler frühgothischen Stils, die wir jenseits und diesseits des Kanals besitzen. Wo diese Kathedrale heute steht, stand einst die römische Kirche, welche König Lucius gebaut und die von König Ethelbert dem ersten Verbreiter des Evangeliums auf den Inseln, St. Augustin, geschenkt wurde. Von den Dänen 1011 zerstört, ward sie von König Knut 1023 wiederhergestellt. Nachdem sie nochmals zerstört worden, begann Wilhelm von Sens den heutigen Bau beim westlichen Kreuzschiff. In rascher Aufeinanderfolge wurden zuerst die beiden Kreuzschiffe mit je fünf Kreuzgewölben versehen, dann die fast quadratischen sechstheiligen Gewölbe des Mittelraums aufgeführt. Zuletzt ward eine Rundkapelle zu Ehren des heilig gesprochenen Thomas a Becket, die sogenannte Becket's-Krone, der östlichen Rundung angefügt. Eine spätere Zeit fügte — seit 1376 — ein dreischiffiges Langhaus hinzu, das die ganze Länge der Kirche auf 510 Fuß steigert. Die dunkle Pforte, die ein vielhundertjähriger Epheu überwuchert und durch die man in den Vorhof der Kathedrale gelangt, versetzt den Wanderer in die geweihte Stimmung, die der herrliche Bau mit seinen ehrwürdigen Denkmalen zum vollen Genusse seiner Pracht und Herrlichkeit fordert.

Die schöne Müllerin.

Gedichte
von
Wilhelm Müller
in Musik gesetzt
von
Franz Schubert

(S. 678.)

Frauen und Männer des 19. Jahrhunderts. Die Frau Baudirektorin. Aus der Aquarellensammlung von Herbert König.

Eine flüchtige Einkehr.

(Hiezu das Bild S. 665.)

Das Haus brauchte nicht als Zeichen die Schützenscheiben zu haben — wenn die Reiter nicht die Zügel anzögen, die Thiere würden von selbst Halt gemacht haben, denn daß ein in Bayern eingebürgertes Pferd an einem Wirthshaus an der Landstraße vorbeiginge, ohne einen Moment wenigstens versuchsweise stille gestanden zu sein, scheint uns undenkbar. Das Pferd wird erwartend den Kopf ein wenig senken, und erst, wenn der Reiter es antreibt, den Marsch fortsetzen. In neunundneunzig Fällen hat jedoch der Gaul im bayerischen Lande nicht nöthig, den Reiter zu mahnen; einen frischen Trunk verschmäht der echte Bayer nicht, und noch bekommt er ihn kühl und gut auch in den abgelegensten Bergwinkeln. Unser Bild zeigt eine so „flüchtige“ Einkehr. Das Wirthshaus liegt auf der Straße nach dem Marktflecken, dort ist heut Pferdemarkt. Wer weiß, ob's nicht dort heiß heut zugeht, ob's Geschäft nicht die „Vormittagshalbe“ weit hinausschiebt. Was man hat, hat man, denkt der kluge Bauer, und er läßt für alle Fälle sich im „kleinen Schützenhaus“ eine Halbe schmecken. Etwas Behagliches und Gemüthliches haben die bayrischen Landwirthshäuser, trotz der mehr als patriarchalischen Bedienung und des mehr als ländlichen Schmutzes, der die „Wirthschaft“ gewöhnlich auszeichnet. Gäste und Wirth sammt den „Weibsleuten“ stehen sich auf Du, und wo dieß nicht der Fall, verkehrt man doch so mit einander. Das Profit des Wirths bedeutet hier einen guten Roßhandel, und der Bauer, den's angeht, denkt: dös sollt mer doch mit zwoa Hoalbe trink'n; jedoch die Zeit drängt und so wird's hier leider nur ein sehr kurzer Aufenthalt.

Großfürst Nikolaus und der Sultan im Palaste Beglerbeg.

(Hiezu das Bild S. 673.)

Die Zusammenkunft des Großfürsten Nikolaus mit dem Sultan fand am 26. März statt und das vorläufige Friedenswerk hatte damit seinen Abschluß gefunden. Man hatte sich nach vielem Hin und Her endlich über das großherrliche Schloß Beglerbeg auf der asiatischen Seite des Bosporus als Ort des Gegenbesuches geeinigt. Am Dinstag Morgen lief der Großfürst aus dem Marmarameer in den Bosporus ein und hielt um 11 Uhr mit der kaiserlichen Yacht Livadia vor dem Palast in Dolmabagdsche. Der Dragoman des kaiserlichen Divans, Munir Effendi, stieß mit der kaiserlichen Galakaik vom Lande ab und geleitete den Großfürsten mit seinem Gefolge nach der Landungstreppe. Dort standen Ahmed Vefwik und Safvet zu seinem Empfange bereit. Die kaiserliche Kapelle im Hofe des Palastes stimmte die russische Nationalhymne an; die osmanischen Stationsdampfer hißten die russische Flagge auf, während der Großfürst durch die Reihen der kaiserlichen Garden hindurch nach dem Palasteingange wandelte, um den Sultan zu begrüßen. Dieser empfing ihn mit der größten Herzlichkeit, schüttelte seine Rechte; und während ihm des Großfürsten Sohn, sowie die übrigen Herren des Gefolges vorgestellt wurden, begrüßte er jeden auf das Freundlichste. Darauf begab er sich mit dem Großfürsten nach den oberen Gemächern; es begleiteten sie Munir Effendi und der russische Botschaftsdragoman, Staatsrath Onou. Was sie dort mit einander verhandelten, entzieht sich der Oeffentlichkeit. Ihre Unterhaltung soll aber länger denn eine Viertelstunde gedauert haben, worauf der Sultan den Großfürsten wieder nach der Ehrentreppe zurück begleitete. Damit war der erste Theil der Zusammenkunft abgeschlossen. Nikolaus schiffte sich auf der Livadia ein, um in Beglerbeg auf der andern Seite des Bosporus den Gegenbesuch des Sultans abzuwarten, der bald darauf erfolgte. Ihm voraus fuhren der Premierminister und mehrere andere Mitglieder des Kabinets; er selbst kam in Begleitung Safvet's und anderer höherer Militärs auf seiner Dampf-Barkasse in einer halben Stunde nach. Vor Beglerbeg angelangt, wurden ihm dieselben Ehrenbezeugungen zu Theil, die er dem Großfürsten veranstaltet hatte; die Livadia hißte die osmanische Flagge auf, die russische Militärmusik spielte einen türkischen Marsch und die Matrosen kletterten auf die Raaen und brachen in ein enthusiastisches Hurrahrufen aus. Am Ufer stand der Großfürst, zu beiden Seiten eine Menge russischer Generale und höherer Offiziere in goldstrotzenden Uniformen und bildeten Spalier. Im Innern des Palastes erfolgte darauf eine halbstündige Unterredung, und damit war dieser wahrhaft welthistorische Akt abgeschlossen.

Die schöne Müllerin.

Lieder-Cyklus von Wilhelm Müller.

Mit Illustrationen von Baumann und Schuster.

(Hiezu das Bild S. 676.)

VIII.

Mein.

Bächlein, lass dein Rauschen sein!
Räder, stellt euer Brausen ein!
All' ihr muntern Waldvögelein,
Gross und klein,
Endet eure Melodein!
Durch den Hain
Aus und ein
Schalle heut' ein Reim allein:
Die geliebte Müllerin ist mein!
Mein!
Frühling, sind das alle deine Blümelein?
Sonne, hast du keinen hellern Schein?
Ach, so muss ich ganz allein
Mit dem seligen Worte mein
Unverstanden in der weiten Schöpfung sein!

Oesterreich-Ungarn im Panorama.

Bilder mit Staffage.

Von

Heinrich Noë.

7. Von Fiume in's Kroatenland.

II.

Am Fuße besagter Bergkette, am Rand der wüsten Hochebene, liegt eine einsame schmutzige Schenke. Weit sieht man von ihr auf die nackten Klippen, die gelben Wege und den einen und andern grünen Hang.

Wenn nur nicht Alles von so abscheulichen Krusten bedeckt wäre, Tisch und Stuhl, Bank, Bett und Kachelofen! Wie ein serbischer Harambascha im Volkslied aus der „kühlen Stube“ schaut, so möchte ich, hier lange rastend, in die glitzernde Weite blicken. Nirgends sonst ist Schatten, nur die Schmutzhöhle bietet ihn.

«Bog pomaga!» — und weiter, jetzt einen steilen Aufstieg hinan, die bequemen, mäßigen Windungen der Straße abschneidend. Wieder brütet die Hitze des südlichen Landes auf den Klippen.

Manchmal streckt die große grünblaue dalmatische Eidechse ihren Kopf züngelnd vor, denselben mit gebauschtem Rücken hoch erhebend. Da sind wieder die aus Findlingsteinen aufgebauten Zäune, die weißen Felsen, die in ihren Buchten angesammelte und bebaute rothe Erde wie in Dalmatien. Nicht dalmatisch dagegen sind die grünen Wiesen, die dennoch hier und dort zwischen scharfen Riffen sich ausbreiten und von denen zu uns herüber die Stimme der Mähder ertönt.

Seit langer Zeit ist der Schweiß nicht so geflossen, wie auf dem Anstieg durch dieses Geklipp. Was wäre wohl jetzt ein Untertauchen im Meer werth, das so blau heraufschaut! Und doch war es gestern schon in Fiume schwer, in die heilige Salzflut zu gelangen. Verlockend schien, ganz genau wie in der blauen Grotte von Capri, das ringsum von den bemalten Wänden der Badekabine beschattete Wasser, nur mehr die Grundfärbung wiederstrahlend — aber die Treppe war weg — das Bad war im Abbrechen, denn trotz der sechsundzwanzig Grad Wärme Abends sechs Uhr stand Herbst im Kalender. Weit hinaus gegen Volosca hin fand sich endlich eine Stelle — ein Sprung hinein und die duftreiche, lebensvolle Thalatta umwallte den Körper.

Für Den, der hier die steilen Pfade hinaufkeuchte, war der Anblick des Meeres schlimmer als Fata morgana dem Pilger in der Wüste, der spiegelnde Wasserflächen sieht. Denn Jener weiß, daß alles das nichts ist — hier aber lag die Wirklichkeit in der Entfernung von kaum einer Meile — wenn man die Luftlinie rechnet — unter mir. Die Glieder wollten mir zerfließen, als ich mich durch die wiederstrahlenden Klippen wand.

Endlich war diese Mühsal und die Höhe überwunden.

Große Mauern neben der Straße tauchten auf — es sind dieß die „Boramauern“, welche Jeder gesehen hat, den sein Weg über den Karst führte. Zwischen Adelsberg und Nabresina läuft die Eisenbahn an vielen Stellen zwischen solchen, oft nur aus Holz aufgeführten Schutzwänden und für die Strecke Karlstadt-Fiume werden sie eben (Ende 1874) errichtet.

Diese Wände dienen nicht nur dazu, den Weg vor allzu starken Schneewehen zu bewahren und zu verhindern, daß sich der Schnee in Hügeln darüber hinlege, sondern auch um die Wucht des Windes als solchen zu brechen. Der Wind allein, die Bora, vermag Eisenbahnzüge aufzuhalten und umzuwerfen, geschweige denn Lastzüge.

So stehen denn auch hier die Boramauern vor den paar Häusern von Kamenjak, welches im Slavischen so viel bedeutet, wie „ein Ort, an welchem viele Felsen liegen“. Es ist eine öde Gegend. Kein Baum verbreitet Schatten, obwohl wir uns hier nur 1590 Fuß über dem Meer befinden.

An jenem Tage war an dem kühlen Ort allerlei Staffage.

Wenn man in der Richtung gegen das gleißende Meer hinschaute, so sah man zunächst Kartoffeln aus dem magern Boden ausgraben, weiter kahle und mit dürftigem Gestrupp bewachsene rundliche Bergkuppen und zwischen ihnen die Salzflut, den „Canale della Morlacca“, das vielfach eingebuchtete Veglia und das hohe Cherso. Diese blauen, fernen Herrlichkeiten füllten die Lücken zwischen grauem, nahem Geklipp aus. Noch sah man Dampfer draußen scheinbar von einem der nahen grauen Kalthaufen zum andern schweben — herinnen aber, in der ersten Schenke, beim Schlagbaum, war eine absonderliche Gesellschaft versammelt.

Die Wirthin sagte, sie habe nichts zu essen. Nach einer Stunde wurde für Andere sehr viel Speise aufgetragen. Mir hatte sie nichts geben wollen, weil ihr die Arbeit für noch Einen zu viel war. Eine gewöhnliche Erfahrung in kroatischen Herbergen. Aus mancherlei Gründen bietet man nichts an oder verleugnet vorhandene Vorräthe. Meist geschieht es aus Scham, ob der Gast wohl das Vorgesetzte gut genug finden werde — oft aber auch aus Faulheit wie hier.

Die übrige Gesellschaft bestand aus zwei Schneidern, von welchen der eine, ein Ungar, die Knechte und Mägde um Abfälle von ihrer Mahlzeit, die sie nach vollendetem Kartoffelausgraben zu sich nahmen, anbettelte. Vor Jahren war er einmal als sogenannter armer Reisender in dieses Wirthshaus gekommen. Es hatte damals gerade Flickarbeit gegeben, das hielt ihn auf, und so fügte es sich allmälig, daß er seit dieser Zeit dageblieben ist. Nach und nach aber ist er heruntergekommen, trinkt Schnaps und bettelt sich sein Essen zusammen und erzählt dabei von den Heldenthaten, die er als magyarischer Honved im Jahr 1849 verrichtet. „Die Soldaten heutzutage sind lauter Paraplüemacher, aber keine Soldaten,“ pflegt er zu sagen. Es fehlt ihm ein Bein, was den kriegerischen Erzählungen Gewicht verleiht.

Weil dieser Honved, obwohl im „Orte (sit venia verbo) etablirt“, verkümpt ist, so hat ein anderer Schneider, der erst vor einigen Tagen beim Durchreisen hier vorgesprochen hat, Arbeit bekommen und näht am offenen Fenster. Dieser ist aus Pola und macht eine Fußreise nach Siebenbürgen. Man hat oft von der Wanderlust deutscher Handwerksburschen gesprochen, die ist aber nichts gegen das Zigeunerthum in Oesterreich, wo sich ein beträchtlicher Bruchtheil der Monarchie fortwährend auf der Wanderschaft befindet.

Die beiden Schneider standen nicht in gutem Einvernehmen, denn der verlumpte beneidete den fleißigern um die Arbeit und auch um sein größeres Geschick. Dieser Letztere spricht nur in herablassender Weise mit dem Honved. Der Honved aber sagt: „Wir sind alle Zwei Schneider; nur daß der Eine krumm geht und der Andere gerad'.“

Der anständige Schneider, der nach Siebenbürgen reiste, erzählte allerlei Geschichten aus seinen Fahrten in verschiedener Herren Länder. Mit besonderem Nachdruck verweilte er auf Sachsen, wo er „einmal sehr gut fuhr“, das einzige Mal in seinem Leben, weil er sonst stets zu Fuß reiste. Die gute Fuhr aber war der Schub, mit welchem er an die kaiserliche Grenze gebracht wurde.

Der österreichische „Reisende“ dieses Schlages hat zumeist ein anderes Wander- und Arbeitsfeld als der deutsche. Wie ein Italiener, Franzose, Spanier sich meist nur in Ländern romanischer Zunge umthut, weil er in den germanischen aus mancherlei Rücksichten nicht konkurriren kann, so suchen die österreichischen Wanderburschen (worunter nicht nur junge, sondern auch grauköpfige zu verstehen sind) in der Regel Gegenden auf, in welchen sie mit ihrer Art dem Angesessenen noch immer überlegen sind: einen Theil von Italien, Ungarn, Walachei, Türkei, Egypten. Durch die Militär-Hinundherzieherei ist solches Treiben zum Theil mitverschuldet worden, im Allgemeinen aber mag es auf die Lust zur Ungebundenheit, welche in Allem und Allem dort viel größer ist, als im reglementirten und polizirten Deutschland, zumeist ankommen. Ich für meinen Theil wenigstens wette, daß wenn Einer den Graukopfigen dort am Fenster einen schönen, ruhigen Verdienst verspräche unter der Bedingung, daß er von seiner Siebenbürgenfahrt abstände und zu jener „Hölle“ nach Pola zurückkehrte, dieser von solchem Ansinnen nichts würde wissen wollen. Sein Gestirn ist Aldebaran, das Gestirn der Zigeuner.

Gleich kommt ein anderes Bild zu diesem Text. Es tritt ein etwa vierundzwanzigjähriger Bursche in die Vorhalle und bittet deutsch um einen Teller Suppe. Ein Gespräch mit ihm lehrt, daß er von Salzburg hieher zu Fuß gegangen ist. Sein Wanderbuch ist ein Ortsinder des ganzen Kaiserstaats. Jetzt ist Arbeit und Stillsitzen nothwendig — er hofft das in Fiume zu finden. Aber wie soll er in diesen Ländern ohne Betriebsamkeit das erlangen, was er im arbeitsamen Deutschland nicht erlangt hat? Und doch muß er irgendwo innehalten, denn die einzelnen Bestandtheile seiner Schuhe hangen nur mehr lose durch Schnüre an einander und zum Ankauf anderer hat er kein Geld. „Nu, wenn alle Stricke reißen, rück' ich halt wieder zu meinem Regiment ein,“ meint er. „Ich bin Führer und kann es aushalten.“

Und ich sage, wenn er „Feldwebel“ wäre, ginge er doch lieber ohne Sohlen von Triest nach Krakau, als an einem Fleck sitzen.

Bei diesem Wirthshaus ist ein Brunnen, welcher durch „kaiserliche Gnade“ in der Wildniß geschaffen wurde. Da die anderen Wirthshäuser keinen Brunnen haben, so kehren die meisten Fuhrleute hier ein. Es sind fast ausschließlich solche, die Holz und Kohlen an's Meer hinabführen. Was den Brunnen anbelangt, so fließt das Wasser oben aus einer Luke im grauen Karstgestein ab und wird hier unten beim Wirthshaus in einem großen steinernen Bassin gesammelt.

Der deutsche Wanderer, der von Salzburg gegen Fiume pilgerte, war eben den Schneidern gegenüber in einer Auseinandersetzung begriffen, als ich selbst den Wanderstab weiter gegen Osten hin in Bewegung setzte. Auf den Umstand, daß ihm vor einigen Tagen auf kroatischem Boden eine Bürste aus seinem Ranzen gestohlen worden war, schloß er mit poetischer Uebertreibung, daß „bei den Kroaten keine L—s auf dem Hemd sicher sei“, eine Sentenz, welche von den Beiden bekräftigt wurde, obwohl sich der Eine von kroatischen Bettelsuppen nährte. —

Kamenjak liegt hoch, aber es ist nicht die Scheide zwischen dem Meer und den gegen die Donau abfließenden Wassern. Diese zu erreichen, kostet noch das Zurücklegen schier endloser Straßenwindungen.

So wild die Umgebung, so über alle Beschreibung schön ist der Ausblick über das Meer und die Inselberge. Was ist Neapels Golf mit Capri und Ischia gegen diese Bucht der Adria! Ich stelle mir vor, ich stehe auf einer Alpe, rings um mich Steinboden und dürftige Grasflecke. Auch die weiteren Gesichtskreise umfassen Bergspitzen — diese ragen aber nicht aus bewohnten oder unbewohnten Thälern, sondern aus spiegelndem Meer auf. Die Straße geht so hoch hinauf, daß unter ihr, zwischen den Meilenzeigern und dem Meer, noch Berggürtel liegen, beschattet, während das Meer in der Glorie eines südlichen Abends glänzt.

Hier ist der Anfang jener „Schweiz im Wasser“, jener Berg- und Meerwelt Dalmatiens, die ohne Gleichen in unserem Erdtheil dasteht und erst tief im Süden, in den Schluchten der Czernagora, ihren Abschluß findet. Wären hier andere Menschen, andere Ansiedelungen — Europa würde voll sein des Ruhmes solcher Pracht. Aber es geht ihr wie so vielen anderen preiswürdigen Dingen des Kaiserstaats, sie ermangeln des geweihten Propheten — carent vate sacro.

Hier oben ist wenig zu beschreiben: Boramauern — es kommt im Winter vor, daß die Fuhrleute acht bis vierzehn Tage in Kamenjak nur wegen der Bora liegen bleiben müssen, wenn sie nicht wollen, daß Roß und Ladung vom eisigen Sturm niedergeschmettert werden — hie und da ein von Steinen gesäubertes, armseliges Stückchen Feld, Felsen und Elend. Jetzt kommt aber eine Ueberraschung, die ihres-gleichen so wenig hat, wie der Ausblick auf Meer und Inselblaue.

Was würde Einer, der in der Wüste reitet, wohl sagen, wenn man ihm versprechen würde, daß er vor Abend von Wasserfällen bestaubt werden wird? Dasselbe, was ich geantwortet haben würde, wenn mir Einer, während ich die glühenden Karstwellen schweißtriefend anstieg oder in mancher Schmutzhöhle rastend, das Gespräch rauchtrunkener Menschen anhörte, warum «ovaj covek» (dieser Mann) zu Fuß gehe — wenn mir Einer gesagt hätte, daß ich vor Abend durch Lichter-Fichtenforste gehen und bei Lampenschein von meinem Heimatsnachbarn am Rande der deutschen Alpen in bayerischer Mundart würde erzählen hören — Abenteuer von einigen lustigen Kumpanen, die ich wohl kenne und die eben draußen unter den

Hirschgeweihen der Herrenstube bei ihrer dritten Maß bayerischen Bieres sitzen, nämlich, daß es bei ihm im obern Stockwerk kraft der durchweichenden Hitze nicht mehr gut bestellt sein könne.

Und doch geschah es.

Schon als die Höhe erreicht war, dort wo die Straße von Buccari gelb heraufkommt, erstaunte ich über Wiesen und große Eichen, die auf der dem Meer abgewendeten Seite grünen. Es ist, als ob man mit einem Schlag aus dem Kalkgeklipp der Czernagora in ein Waldthal Thüringens versetzt würde. Ich traute meinen Augen nicht. Den Karten war vorher das natürlich nicht abzusehen gewesen und Bücher, die derlei Kleinmalerei enthalten, gibt es nicht. Meiner Ansicht nach gehört aber ein solches Schaustück, wie der Gegensatz zu dem bachdurchplätscherten, eichen- und tannenduftigen grünen Kroatenland jenseits der Berge und dem drei Meilen davon entfernten kahlen Küstengebirge mit dem südlichen Pflanzenwuchs der Stadtgärten, mit heißer Sonne und orientalisch verwüsteten Felshängen, gar nicht mehr in die Kleinmalerei, sondern ist eines der allermerkwürdigsten Schaustücke am ganzen Adria-Mittelmeerbecken. Befände sich dasselbe nicht in Oesterreich, so würden wir in der Schule etwas darüber gelernt haben.

Jetzt taucht eine Waldlandschaft auf, wie sie in serbischen Liedern vorkommt. Da ist der runde „weiße Brunnen" (beli studenac), dessen steinerner Kreis den Rand der Cisterne bildet, die Obstgärten und die hochgrasigen Anger um das niedrige Haus.

Zugleich beginnt mit dem Wald und dem kühlern Himmelsstrich allerlei nordischer Brauch. Die Häuser sind nicht mehr durchweg schmutzige Zufluchtswinkel, in welchen es wie in einer Arche Noah ausschaut und wo Thür und Fenster (falls es letztere gibt) stets sperrangelweit offen stehen. Hinter mancher blanken Scheibe sieht man blütenweiße Vorhänge, auch Inschriften über den Thüren — kurzum, wir haben in einer Stunde etwa den Sprung gemacht vom südlichen Aussehen einer Landschaft zum nördlichen Charakter.

Man möchte sich, ein mit Brettern beladenes Fuhrwerk erblickend, fast des Treibens der Sägmüller erfreuen, so erfrischend wirkt der Anblick, daß es hier noch Stämme und Wald gibt, aus welchem dergleichen zusammengeschnitten werden kann, gegenüber der südländischen Strauch- und Distelarmseligkeit, aus welcher wir heraufgestiegen sind. Freilich bezahlte ich die geographische Ueberraschung mit einem anständigen Schnupfen: hemdärmelig kam ich zu Kamenjak an, hemdärmelig verließ ich die Heimat der Bora und das kühle Waldland hauchte den geöffneten Poren jenes widerwärtige Uebel ein. Man muß bedenken, daß am Golf von Fiume und auf den Inseln fast niemals Schnee liegen bleibt, während dieses Waldland Winter hat wie der Böhmerwald.

Die Kirche von „Mersla Wodica" (dem kalten Brünnlein) steht an dunklem Tannensaum und manche niedliche Häuser haben sich am frischen Quellenbach angesiedelt.

„Wenn ich eine kalte Quelle wäre, ich wüßte, wo ich emporstrudeln würde. Ich würde emporstrudeln unter dem Fenster meines Geliebten, wo sich mein Geliebter ankleidet und auskleidet, und er würde mich nicht austrinken."

Hier dient ein Brunnen zu weniger poetischem Zweck als im Volkslied. In einen langen Eichentrog fällt das frische Wasser, die Rosse zu tränken — Flechtzäune umgeben das Rübenfeld gegenüber, vor dem Hause ist ein Holzstoß aufgeschichtet. Und das Alles ist nur eine Rodung in einem großen Wald, den Bäche durchziehen. Nördlich vom Weg erscheint sogar einmal ein tiefgrüner See, dem ein Bach entquillt — und die Ortsnamen überall hier herum, wie angenehm unterscheiden sie sich doch von den heutigen Lokalbezeichnungen in deutschen oder romanischen Landen, deren alterthümliche, sinnvolle Bedeutung längst verwittert ist und die wir hinnehmen, ohne sie zu verstehen.

Was bedeuten Ortsnamen wie Wels, Galschbach, Klaubling, Zettwing, Wurmansquick? Man muß ein Gelehrter sein, um die älteren Formen zu kennen, und ein Sprachforscher, um sie zu deuten. Hier aber ist Alles quellenklar und frisch. Jeder, der die slavische Sprache versteht, weiß, daß Jelenie, Ravnagora, Bjelo Selo, Lokve nichts Anderes bedeutet als Hirschau, flacher Berg, weißes Dorf, Weiher u. s. w. Hier hat eben der historische Prozeß die alte Ursprünglichkeit noch nicht abgeschwächt.

Hirtenleben auf grünem Anger — wer hätte das vor einigen Stunden in den «Klisure», dem Felsengeklüft von Kamenjak und anderen Orten vermuthet! Und doch ist es da vor uns — es brennen die Feuer und der Waldbach glüht in der beginnenden Nacht unter dem rothen Schein auf. Zwischen Waldsaum und Bach waiden gefleckte Rinder — unter Glockengeklingel kehren Rosse und Kühe von der Flur heim und der Mond geht über hohen Fichtenwipfeln auf. Gestern habe ich die gelbe Scheibe, von Dunst etwas angeröthet, über den Masten der Schiffe im fiumaner Hafen heraufkommen gesehen, von denen manche einst in diesen Wäldern in grünem Schmuck gestanden haben mögen.

Der anmuthige Ort, in welchem die Leute aus der Heimat saßen, ist Lokve. Die Fürstin von Thurn und Taxis besitzt dort mächtige Waldgebiete und Gründe, zu deren Bewirthschaftung sie von zu Hause Leute kommen ließ, welche dem frühern Unwesen ein Ende machten.

Hier ist eine der anziehendsten Ansiedelungen des Landes. Ein waldumschlossenes Thal, in welches ansehnliche Berge, alle bis zu den Kuppen hinauf mit Bäumen bewachsen, hineinragen. Hier entstanden die Pläne zu den Reisen nach den sieben Seen von Plitowica (vom weiland König von Sachsen besucht), nach Brod, dem kroatischen Meran, das nördlich an der Kulpe, nicht weit von der Grenze Krains, liegt. Dort wurden auch die Bärenjagden und die Höhlenbesuche in Aussicht genommen, die einer besondern Schilderung bedürfen. Von hier wurde zum seltsamen Ursprung der Mresnica gereist, und von hier aus wurde so mancher Gang durch die nahen Buchenwälder unternommen, der uns unvergeßlich bleibt. Hier mußte man von Höhen aus in das endlose Nebelmeer schauen, welches an Herbstmorgen gleich der dalmatischen See sich zwischen die grünen Berge drängte — wie die Flut in der Bocca von Cattaro, nur wolkenflaumig-silberichillernd, nicht grün-blau gleich der Salzflut, brachen die Wogen gegen manche steile Wand.

Auf einmal hört die Täuschung auf. Die Wolken gleichen nicht mehr dem Meer, sie lichten sich und wir schauen in grüne Tiefen. Die Nebel aber liegen jetzt träg zu Schlangen aufgerollt auf halber Berghöhe über den Buchenwipfeln.

Dort jenseits der Berge über der glashellen grünen Kulpa ist das Slovenenland. Dort hausen nicht mehr die weißen „Wilas" auf dem Berge, sondern es sind die weißen „Rojenice", welche dort, gleich den „seligen Fräulein" in der Gletscherpracht deutscher Eishöhen, durch die unwirthliche Planina wandeln. Das selige Höhenland, in welchem sie ungestörter Freude leben, ist durch einen weißen Gemsbock mit goldenen Hörnern (Zlatorog, Goldhorn) behütet.

Dort redet der Menschen Mund, daß die blutrothe Rose der Triglava, die Niemand gesehen hat, nur an der Stelle aufblüht, auf welche ein Blutstropfen Zlatorog's hingefallen ist. Wehe aber dem Jäger, der es wagt, den weißen Goldgehörnten zu verwunden. Er kehrt nimmer heim aus der Felsenwildniß. Ja, schon der bloße Anblick des hellen Thieres, welches das Paradies der Frauen hütet, verscheucht den Wildschützen.

Gleich weiter draußen, am rechten Ufer der Dobra, erhebt sich eine andere Geistersäule. Es ist der Klek, das hohe, steile Felshorn von Ogulin. Auf ihm schlingen die weißen Wilas ihre Reigen und schauen nordwärts über die mit Gestrüppwerk bedeckte zerklüftete Kalkebene zu den slovenischen Grenzwallen, ostwärts in's verblauende Flachland Slavoniens und südwärts gegen das fluchbeladene Bosnierland, wo Hunger und Elend hausen.

Noch weiter hinaus kommt das fruchtbare Flachland, welches von den tiefgrünen Flüssen dieser Berge, die jedoch oft plötzlich verschwinden, um in ein paar Meilen Entfernung wieder aufzusprudeln, durchzogen wird. Dort sind andere Schaustücke im weiten Gesichtsfeld. Keine Sägmühlen, Walddickichte und Holzklausen mehr — rauschende Waizenfelder, von rothen Wegen durchschnitten, auf denen weißgekleidete Weiber gehen. Die Landschaft und das Aussehen der Menschen gehen allmälig in die Erscheinungen des östlichen Tieflands über.

Fernes, märchenhaftes Ungarland, Land des Aufgangs, hier stehen wir an deiner Schwelle!

Eine italienische Zeitstimme.

Es ist billig, daß die Fühlung zwischen den Kulturvölkern in lebendigem Zug erhalten werde, insbesondere sollte gegenseitig nicht unbekannt bleiben, was zur Heilung der Gemüther von dem moralischen Gifte geschieht, das jetzt so allgemein um sich frißt. Der italienischen Nation hat sich, nachdem sie zum politischen Dasein gelangt ist, in traurig wachsender Breite eine ähnliche Stimmung bemächtigt, wie der deutschen. Die Begeisterung, welche in den Kämpfen für Befreiung des Vaterlandes die Gemüther hob, ist gewichen, seit sie ihr Ziel erreicht hat, aber nicht gewichen, wie es natürlich wäre, einem ruhig ernsten Geiste steten Wirkens, das Errungene zu ordnen. Mit der Religion meint man fertig zu sein, weil man auf Grund der Resultate der neueren Naturwissenschaft mit den Vorstellungen der positiven Religion fertig geworden ist; die „heilig nackte Wahrheit" des Materialismus wird Losung; gleichzeitig ist der Weltschmerz am Brett, Heine geht sehr im Schwang, gewiß weniger um seiner Schönheiten, als um seiner Ironie, seiner Negation willen; dieß ist eigentlich eine Verspätung, denn der Nihilismus, zu dem der Weltschmerz und die mechanische Weltansicht, wozu der Materialismus führen muß, ist ruhig und kalt. Doch allerdings repräsentirt Heine auch diese Stimmung, er ist ebenso oft schmerzlos blasirt, als schmerzvoll zerrissen. Beides kann, obwohl ein Widerspruch, nebeneinander gehen, und so geht es auch im jetzigen Italien. Der edle Leopardi ist dem gegenüber freilich ein überwundener Standpunkt, denn der Seelenprozeß, durch den er schließlich bei dem Lächeln über das Nichts ankam, war bei ihm doch ein Weg durch aufrichtig erlebte Schmerzen. Die Mehrheit zieht nun aber bekanntlich aus der Lehre des Nihilismus nicht das logische Resultat, das Schopenhauer gezogen hat: die Askese, sondern glücklich, daß der Bann des Ideals gehoben ist, wirft sie sich auf die Sinnlichkeit, auf den Affekt, als ob nach Wegwerfung jedes andern Inhalts dieß ein Inhalt wäre. Materialismus, Pessimismus, Nihilismus sind Standpunkte, die ein tiefer Kulturgang eben auch durchwandern muß. Sie führen Gründe an, man muß sie anhören. Gleichzeitige Verrottung des sittlichen Bewußtseins in den Mehrheiten dürfen wir der Wissenschaft, wenn sie auf solche Resultate geräth, nicht in die Schuhe schieben, aber darum können wir doch die Thatsache nicht umstoßen, daß jene Lehren, von der Menge aufgeschnappt, sich in sittliche Giftstoffe umsetzen. Auch diese Wendung ist, wie gesagt, im jetzigen Italien eingetreten. Hier verbinden sich nun diese Stoffe mit den klassischen Reminiscenzen, die gleichsam im Blute der Nation selbst noch fortleben, in der Weise, daß es neuerdings Mode geworden ist, sich griechisch zu drapiren; man hält den Dienst der schamlosen Sinnenlust für echt antik und meint Kythere zu feiern, wenn man die Phrynen verherrlicht und halbnackt einem brünstigen Publikum auf den Theatern vorführt; eine ganze „Invasion" von Satyrn und Bacchanten überschwemmt den hesperischen Garten.

Die speziell griechische Maske ist so bei uns nicht aufgekommen; im Uebrigen ist die Aehnlichkeit des Zustandes und der Stimmung zwischen Deutschland und Italien groß genug; ob man hier so weit ist oder gelangt, wie in Wien, wo bald nur noch Aufführung des orientalischen Phallusdienstes auf Vorstadttheatern fehlt, wüßten wir nicht zu sagen. Daß man den bekannten gewissen Geruch, den Messalina aus gewissen Hallen mitbringt, auf der italienischen Bühne so gut ertrüge wie selbst auf dem sonst seine Würde besser wahrenden Burgtheater, steht wohl außer Zweifel.

Unter den Geistern, welche die Luft von diesen faulen Dünsten zu reinigen streben, nennen wir heute Giov. Rizzi, Professor der Literatur an der Militärschule und der höhern Töchterschule in Mailand. Es liegt eine kleine Broschüre vor uns: „Un grido. Versi di Giov. Rizzi. Milano (Brigola) 1878". „Grido" ist kaum zu übersetzen; es enthält hier die Bedeutungen: Schmerzensruf, Zuruf, Aufruf, Mahnruf; doch ist „Ruf" zu schwach; dagegen Schrei, etwa Aufschrei, wäre zu stark. Der Verfasser beginnt mit einer Anrede an den Leser, beklagt die Zustände, wie wir sie an seiner Hand geschildert haben, und führt mit diesem Vorwort fünf Sonette an Pietro Aretino ein, den bekannten frechen und witzigen Spötter und Poeten der Renaissancezeit. Dieser wird eingeladen, wieder zu erscheinen, denn die Welt ist seiner jetzt wieder ganz wurdig geworden, sie läßt Dante den Jesuiten, Beatrice den Pfaffen, feiert in Aretino's Geiste das Hetärenthum und hat der Scham den Abschied gegeben. Im fünften Sonette redet der Dichter seine Freundin an: „Und wir, Geliebte? — — — Uns ist das Haus noch heilig, die Ehre, der Glaube, das Gebet, die Freude in Ehren und der männliche Schmerz — —"

Es folgen, eingeführt mit einem Brief an Emilio Treves, den Chefredakteur der „Illustrazione italiana", drei Sonette al maiale. Es ist unbequem, daß die deutsche Sprache kein ganz entsprechendes Wort hat. Wir müssen mit „Eber" übersetzen, wobei doch die Mehrzahl an den Wildeber denken wird, freilich der Jägersprache ungemäß, die ihn Keiler nennt; dann aber hat man mehr Wildheit und Furchtbarkeit im Auge, als Schmutz und Gefräßigkeit, eben die Eigenschaften, um deren willen hier das Schwein (ein Wort, das ebenfalls nicht dient, weil Neutrum) als Symbol für die jetzt verbreitete Negation alles Idealen und den Kult der wüsten Sinnenlust angeredet wird. Die Sonette waren zuerst in der genannten Zeitschrift erschienen und in jenem nun wieder abgedruckten Brief hatte der Dichter erklärt, er habe sie vorerst im Pulte behalten, um nicht zarte Gemüther zu verletzen; zwar nachdem einmal die Affen, Raupen und Kröten triumphirend in die Literatur eingezogen, habe er es billig gefunden, daß diese Ehre nun auch dem Eber widerfahre, dennoch habe er sich zur Veröffentlichung erst entschlossen, seit die Stimme Giosuè Carducci's in seinem „Intermezzo" ihn ermuthigt habe, der in witzigen Versen ebenso das fette und ekelhafte Rüsselthier als treues Sinnbild der jetzigen Tendenzen, der beliebten Verehrung „der schleimigen Sekretion der Seele, die man Affekt nennt", ironisch verherrlicht. Einige dieser scharfen und doch feinen Strophen des klassisch strengen Carducci werden angeführt, dann folgen Rizzi's Sonette.

Um mit einem versöhnenden Akkorde zu schließen, hat Rizzi noch ein getrennt für sich stehendes Sonett beigegeben: „Agli uccelletti del mio giardino" (An die Vögelchen meines Gartens).

Wir versuchen eine Uebersetzung der drei Sonette an den Eber und dieses letzten. Leicht wird der des Italienischen kundige Leser finden, wie manche Schönheiten in diesem Versuche verloren gegangen sind; er wird Nachsicht üben hiegegen wie gegen einzelne Abweichungen, wenn er sich die ganze Schwierigkeit der Aufgabe bei dieser verschlungenen Form vergegenwärtigt. Von einem Wetteifer mit der Klangschönheit des Originals kann bei der Härte, womit die deutsche Sprache ihre Kraft erkauft, ohnedieß nicht die Rede sein. Zum dritten Sonett bemerken wir, daß dem italienischen Leser der mythische Zusammenhang zwischen dem Eber und Maja, der Mutter des Merkur, schon durch den Namen maiale gegenwärtig erhalten ist; der Deutsche kann etwa die betreffende Stelle unserer Uebersetzung für sein Bedürfniß so umändern: „Als Freia's Liebling bist du etwas Großes", denn ihm wird bekannt sein, daß der deutschen Naturgöttin Freia der Eber als Symbol der Fruchtbarkeit, speziell des Kornfelds beigegeben war.

Rizzi's Idealismus hat religiöse Färbung und es geht aus mehreren Stellen des prosaischen und poetischen Theils dieser Broschüre hervor, daß er sich die Religion mit gewissen Vorstellungen des positiven Glaubens und Gottesdienstes enger verschwistert denkt, als wir unsererseits, die wir das reine Wesen derselben als von diesen Zusätzen unabhangig betrachten. Dieß kann unserer warmen Einstimmung nichts verschlagen; im Lager des Krieges gegen den Materialismus, den Nihilismus und gegen die Verrottung der Seelen und der Sitte, die thatsächlich in ihrem Gefolge ist, müssen verschiedene Farben friedlich zusammengehen, die beschränkt oder fanatisch kirchliche natürlich ausgenommen, von welcher bei einem so reinen, hellen und mildkräftigen Geiste wie Rizzi nicht die Rede sein kann.

I.

Al maiale.

Tibi quoque, tibi quoque

Te pur, te pur, o della pia Natura
Immondo figlio, canterà il poeta!
Comun madre è la terra, e una segreta
Beltà risplende in ogni sua fattura.

Stolto è l'orgoglio dell'umana creta
Che se con Numi ed Angeli misura . . .
Noi siam fratelli! e nella tua bruttura
Bello tu se' come il maggior pianeta.

Che se negli occhi non ti ride Amore:
Se un Dio scortese della mente il volo
A te negava, e i bei sogni del cuore;

Pur sei figlio a una Dea: pur l'immortale
Materia è in te . . .! E però mi consolo . . .
E quà la destra, cittadin Maiale.

An den Eber.

Von dir, von dir auch soll die Leier tönen,
Unsaubrer Sohn des alten Urweltschooßes,
Der uns auch trug, dir fiel denn doch kein bloßes
Scheinerbtheil zu am planetarisch Schönen.

Sinnloser Uebermuth des Erdenkloßes,
Mit Engeln sich zu messen, Göttersöhnen!
Komm', wir sind Brüder. Dich soll Niemand höhnen!
Als Maja's Sprosse bist du etwas Großes.

Lacht auch im Aug' dir keine Seelenliebe,
Hat dir ein karger Gott es nicht gegeben,
Zu fühlen je des Herzens schöne Triebe,

Schuf er dich nicht zum sehnsuchtvollen Streber,
Entstammst du doch dem göttlich ew'gen Leben
Des Stoffs. Hier meine Hand, Mitbürger Eber!

II.

Qua la destra? E se il puzzo . . . Ah mi perdona,
Nôvo fratel, se ancor non muto stile,
Se nel mio dir, se nella mia persona
Alcuna cosa ancor v'ha di gentile.

Ma passerà. Ben sai che il giovanile
Errore a stento, e tardi, s'abbondana;
Ma passerà, mel credi; e già il virile
Carme de' tempi nuovi in cor mi suona.

O vecchi Cigni che di fior vivete,
Di rugiade, d'ambrosie, e per un vago
Sentier di lauri il molle piè traete,

Sgombrate alfin lo stupido Parnaso;
E quì, nell'acre voluttà del brago,
Il cor s'afforzi . . . e si ritempri il naso.

Hier meine Hand? Hier — stinkt's ja — o, verzeihe,
Daß ich in meinen alten Styl verfallen!
Ein Neuling in der Schweinsverehrer Reihe,
Fühl' ich noch etwas Adel in mir wallen.

Es geht vorbei. Bald sehen diese Hallen
Mich fester, glaub' mir's. Deinen Geist verleihe,
Mein neuer Bruder, daß mit Macht kann schallen
Mein mannhaft Lied, gesalbt von deiner Weihe.

Ihr alten Schwäne, die ihr Blüten speiset,
Thau zur Ambrosia trinkt, im Abendrothe
Am Lorbeerhain mit weichem Fuße kreiset,

Laßt den Parnaß mit seinem faden Grase!
Hieher! Hier für die scharfe Luft am Kothe
Stärkt sich das Herz und stimmt sich um die Nase.

III.

Miseri avanzi di bugiarde scole
Che falsar ci vorreste anco il pensiero,
E con due cenci di belle parole
Coprir la santa nudità del Vero;

Noi, d'altra Musa più robusta prole,
Noi diciam bianco al bianco, e nero al nero;
Noi ci ridiamo delle vostre fole,
Nè alcun nume ci secca o alcun mistero.

E il dì che al sol si chiuderan quest'occhi,
Paghi morrem: nè chiederem giammai
Le preci e i fior che chiedono gli sciocchi.

Assai ci fia, se al suol che ci ricopra
Di quando in quando tu venir vorrai,
Pietoso amico, a grufolarci sopra!

Armsel'ge Nachbrut der verlog'nen, lahmen
Schulweisheit, die ihr fälschet den Gedanken,
Der Wahrheit heil'ge Blöße mit dem zahmen
Deckblatt der Phrase sucht zu überranken!

Bei uns nennt man das Kind mit rechtem Namen,
Das Kraftweib, unsre Muse, kennt kein Schwanken,
Geheimniß, Gottheit sind uns leere Rahmen,
Sind Märchen für die Kinder und die Kranken.

Und wenn dereinst sich unsre Augen schließen,
So sind wir quitt, bedürfen keines frommen
Gebets am Grab, noch Blumen, die da sprießen.

Doch glücklich jetzt schon dürfen wir uns fühlen,
Willst dann und wann du an den Hügel kommen,
O frommer Freund, und inniglich drin wühlen.

IV.

Agli uccelletti del mio giardino.

Cari uccelletti, che la nova aurora
Con canti e voli festeggiar godete,
Felici voi, felici voi, che ancora
Vinti da tedio o da languor non siete!

Voi sempre ancor di questa tacit'ora
In cor sentite le armonie segrete;
E pel ciel che via via si ricolora
De' vostri gridi l'allegria spargete.

Cari uccelletti! Io non so se sia vera
La dolce fede de' ... [illegible]
Che il vostro canto chiuda una preghiera:

Ma certo è sacro; e certo ha una parola,
Che ancor rammenta al mondo che le obblìa
Le forti gioie di chi in alto vola!

An die Vögelchen meines Gartens.

Ihr lieben Vöglein feiert in die Runde
Das Morgenroth mit frohem Flug und Sange.
Ihr Glücklichen! Ihr habt noch keine Kunde
Vom öden Weltschmerz, euch macht er nicht bange.

Die Harmonieen dieser jungen Stunde,
Ihr jubelt sie noch in heil'gem [illegible] Drange.
Damit wacht das Licht, es klingt mit euch im Bunde
Der Himmel rings von eurer Lieder Klange.

Die Mutter, treu dem Glauben frommer Ahnen,
Sprach oft zum Kind beim Jubel eurer Töne:
Horch', wie sie [illegible] Schöpfer loben!

Mir aber dankt, ihr wollt die Welt gemahnen,
Ob sie so ganz der Freude sich entwöhne,
Die rein empfindet, wer [illegible] nach oben.

Fr. Vischer.

Literarische Uebersicht.

XI.

Wir leben in einem Zeitalter populärer Schriften, richtiger der Popularisirung wissenschaftlicher Errungenschaften. Wie überall, stehen auch auf diesem Markt Angebot und Nachfrage zu einander im bestimmenden Verhältniß. Die zweite erwächst hauptsächlich aus zwei Antrieben des großen Publikums, aus einem sich in immer weitere Schichten verbreitenden, freilich oft oberflächlichen und wenig werthvollen Bildungsdrang, sodann aus einem Verlangen nach eigener Erkenntniß, um sie nöthigenfalls in Selbsthülfe umwandeln zu können. Das letztere erstreckt sich besonders auf das weite Gebiet der Naturwissenschaften, und nirgendwo sonst wird dem Begehren der Nachfrage umfassender entgegengekommen. Nirgendwo aber auch vermag die populäre Verbreitung von Fachkenntnissen mehr zu schaden und zu nützen. Beispiele der erstern Richtung liefern die Anpreisungen in vielfacher Auflage verbreiteter, doch gemeinschädlicher, nicht für die Wohlfahrt der Leser, sondern nur auf Spekulation der Verfasser und Verleger berechneter „ärztlicher Rathgeber" leider fast täglich im Annoncentheil unserer bedeutendsten Zeitungen. Dieser Zweig populärer medizinischer Schriften stiftet ein Unheil, das sich statistisch nicht übersehen läßt; die Urheber desselben verdienten, „sich zum Lohn und Anderen zur Warnung", auf offenem Markt an mittelalterlichem Schandpfahl ausgestellt zu werden. Wer die wirkliche Absicht verfolgt, der Menschheit in dieser Richtung zu nützen, wird sie nicht in Schrecken versetzen, um aus blinder Beängstigung und Phantasieerregung der mit einer Krankheit Behafteten für sich Vortheil zu ziehen. Er wird keine ärztliche Belehrung ertheilen, ohne immer wieder auf den Hauptpunkt hinzuweisen, daß er nur beabsichtige, den Bedrohten eine Gefahr rechtzeitig erkennen zu lassen, daß mit dieser Erkenntniß jedoch seine Aufgabe beendet sei und für die Behandlung der Krankheit sofort ein Arzt an seine Stelle zu treten habe. Hierin liegt das granum salis, mit dem alle populären medizinischen Schriften zu lesen sind, der Unterschied zwischen dem wohlmeinenden, verdienstvollen Berather und dem gewissenlosen Schwindler.

Von diesem gekennzeichneten Standpunkt aus vermögen wir heute zwei kleine ärztliche Warner und Rathgeber auf's Wärmste zu empfehlen. Dieselben führen die Titel:

„Die ansteckenden Kinderkrankheiten" (Masern, Keuchhusten, Croup, Diphtheritis, Scharlach, Blattern) von Dr. J. Hermann Baas (Stuttgart, Levy u. Müller), und:

„Die Ursachen der Erblindung", ein Droh- und Trostwort, allgemein verständlich dargestellt von Dr. Katz, Augenarzt in Berlin (Berlin, Paul Czihatzky).

Besonders das erste der genannten Bücher kommt unfraglich einem lauten und mehr noch einem stillen Bedürfniß von Hunderttausenden entgegen. Die Kinderkrankheiten haben in unserer Zeit derartig an Umfang gewonnen, daß eine Familie kaum noch Aussicht besitzt, von Masern, Keuchhusten und Scharlach verschont zu bleiben. Die bis zum siebenten Jahre gesündesten Kinder bringen, sobald sie die Schule zu besuchen anfangen, in der Regel jene drei Krankheiten in schnellster Folge mit sich heim. Gewissenlosigkeit der Eltern erkrankter Kinder, Unkenntniß und Gleichgültigkeit der Lehrer tragen wesentlich dazu bei, das unvermeidliche Uebel zu vermehren. Die schnelle Erkenntniß und richtige Anordnung besitzt aber bei den ansteckenden Kindererkrankungen eine noch höhere Wichtigkeit, als bei anderen Krankheiten, und wie die Verhältnisse es naturgemäß mit sich bringen, fällt hauptsächlich den Müttern die Aufgabe dieser Erkenntniß, dann die Beobachtung, Pflege, Ueberwachung der strikten Ausführung der Vorschriften des Hausarztes anheim. An die Mütter ist deßhalb vorzugsweise die äußerst eingehende Schrift des Herrn Dr. Baas gerichtet. Sie bildet ein in Wahrheit menschenfreundliches Büchlein, das ihnen Warnung und Trost zuspricht, das jede Mutter sich zu ihrer Belehrung aneignen sollte, eh' noch das Unheil in ihrem Hause einkehrt, da es, soweit menschliche Vorsicht dazu ausreicht, die Gefahr der Ansteckung auch verhüten lehrt.

Vor Allem ist die genaue diagnostische Unterscheidung zwischen dem sogenannten falschen Croup und dem echten und der Diphtheritis, dem Schreckbilde aller Eltern, geeignet, den Müttern zahllose qualvoll herzbangende Stunden zu ersparen. Wir glauben, daß bei dem geringen Preis des Buches dasselbe seiner Bestimmung gemäß weiteste Verbreitung finden und von Jedem, dem es mit Rath und Nutzen zur Seite gestanden, auf das Wärmste weiter empfohlen werden wird.

Aehnliche, wenn auch zum Glück nicht so umfangreiche Verbreitung verdient die Schrift des Herrn Dr. Katz über die „Ursachen der Erblindung". Auch sie ist im besten Sinn populär, das heißt nutzbringend, und erfüllt durch ihren Inhalt die Tendenzen, die sie sich als Motto vorgesetzt:

„Dem Blinden — zur Heilung
Dem [illegible] — zur Belehrung.
Dem Sehenden — zur Warnung."

Wir schließen an die genannten medizinischen Werke zwei kleine Büchlein völlig anderer, indeß unter sich nahverwandter Gattung an, deren Inhalt und ansprechende Darstellungsweise besonders in Berlin und der Mark, doch auch in weiteren Kreisen Interesse zu erwecken geeignet ist. Bei dem ersten: „Berlin unterm alten Fritz, Anno 1784" von K. Riebe (Berlin, Alfred Weile), spricht der Titel auch den Inhalt aus, während bei dem andern: „Naturgeschichte des Berliners" von G. Langenscheidt (Berlin, Langenscheidt'sche Verlagsbuchhandlung) entschieden der Nachdruck auf dem Titelzusatz: „Zugleich ein Spaziergang durch das alte Berlin von 1739", liegt. Dieser Spaziergang ist kulturhistorisch äußerst unterhaltend und lehrreich und „kann den durchlauchtigsten Stolz — eines laudatoris temporis acti und Verächters der Neuzeit — wohl bekehren".

Endlich thun wir noch eines kleinen Buches aus dem vorigen Jahrhundert Erwähnung, dessen Wiederbelebung uns wahrhafte Freude bereitet hat. Es sind das:

„Jobst Sackmann's, weiland Pastor zu Limmer bei Hannover (1680—1718), Plattdeutsche Predigten, nebst Bericht über sein Leben und seine Zeit. Mit einer Zugabe von anderen merkwürdigen Predigten, gehalten zu Anfang des vorigen Jahrhunderts." Auf's Neue herausgegeben von August Schulze. Mit Sackmann's Bildniß (Celle und Leipzig, Literarische Anstalt).

In Wirklichkeit ein Trostbüchlein in unserer Zeit, und Der würde sich ein Verdienst erwerben, der in unserer überfeinerten, verzuckerten und — verlogenen „guten" Gesellschaft einmal statt des üblichen Bravourstückes auf den Flügeltasten eine der ungeschminkten, naturwüchsigen, wuchtigen Predigten des einstigen Kanzelredners des wacker geschmähten Dorfes Limmer zum Besten gäbe! Es werden sich nur wenig Deutsche finden, die nicht einige der derben Kernsprüche desselben, vielleicht ohne Kenntniß des Urhebers, in ihrem Gedächtniß mit sich tragen. Ihnen ist jetzt Gelegenheit geboten, für ein Geringes sich den ganzen Schatz unbezweckten und unverwüstlichen naiven Humors anzueignen, den jene „Plattdeutschen Predigten" enthalten. Alter, ehrlicher, oft verlachter und verspotteter, doch heimlich von Fürsten und Volk mit Scheu respektirter Jobst Sackmann — gäbe es deinesgleichen noch Manche auf den Kanzeln unserer Tage, es stünde besser um die Hirten und die Heerde, um die Wahrheit und um die Tüchtigkeit der Menschen! **A.**

Zeitfragen für den Familienkreis.

Von

Benno Reden.

Die Stellung der Frauen in der Kultur- und Rechtsgeschichte.

7.

Je mehr das mittelalterliche Ritterthum sich der modernen Gesellschaftsentwicklung zuwendete, um so mehr wurde auch in Frankreich, welches gerade zu jener Zeit die maßgebende Macht in Europa bildete, die Stellung der Frauen ausschließlich durch die Galanterie bestimmt, wobei das ritterliche Element selbstverständlich immer mehr zurücktrat. — Der Einfluß der Frauen stieg, ihre Würde sank immer tiefer. Während Heinrich IV. seine zahlreichen Liebesintriguen mit romantischem Geheimniß umhüllte, welches freilich für die scharfblickenden Pariser oft sehr durchsichtig war, erschien bereits unter Ludwig XIII. Fräulein von Hautefort, die Geliebte des Königs, als Ehrendame der Königin Anna von Oesterreich am Hof, und der Kardinal Richelieu machte aus seinem Verhältniß zu Marion de l'Orme kein Geheimniß. Unter Ludwig XIV. traten diese Verhältnisse, welche damals, wie Alles, was der Hof that, für die ganze höhere Gesellschaft maßgebend wurden, noch schärfer und rücksichtsloser hervor. Der große König, welcher keine Einschränkung seines Willens und seiner Macht kannte und sich über alle Gesetze stellte, führte die offizielle Stellung der Maitressen en titre ein, — die sanfte, schwärmerisch verzückte Lavallière, die geistvolle und pikante Montespan, die schöne Fontanges und die kluge und heuchlerisch bigotte Maintenon folgten sich nach einander in dieser offiziellen, vom ganzen Hof anerkannten Stellung und nahmen zugleich, was bei Heinrich IV. und Ludwig XIII. nicht der Fall gewesen war, einen stets wachsenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, welcher, anfangs noch versteckt und im Stillen ausgeübt, in der letzten Zeit des großen Königs so öffentlich und unbestritten wurde, daß die Minister nur in Gegenwart der Frau von Maintenon ihre Vorträge hielten und daß ihre Entscheidung fast in allen politischen Fragen den Ausschlag gab. War diese neue, so ganz und gar aller idealen Reinheit entbehrende Stellung der Frauen unter Ludwig XIV. noch mit einer gewissen königlichen Größe umgeben gewesen, wie Alles, was dieser außerordentliche Repräsentant der absoluten Monarchie that, so versank der letzte Schimmer von Sittlichkeit unter Ludwig XV. mehr und mehr. Dieser schwache und unselbstständige Fürst überließ die Zügel der Regierung ausschließlich den Frauen, welche, über alle Scham und Sitte hinwegschreitend, seine Sinne und seinen Geist zu beherrschen wußten, und während die Gräfin von Mailly, die Herzogin Chateauroux und die Marquise von Pompadour wenigstens noch Sinn für die Größe Frankreichs und Verständniß für die Bewegungen der Politik hatten, zog endlich die aus der Hefe der Gesellschaft heraufgestiegene Dubarry den König, die Monarchie und die ganze Nation tief in den Schlamm der niedrigsten Gemeinheit herab.

Leider fand dieses französische Beispiel an den deutschen Höfen eine traurige Nachahmung, — der Geist des deutschen Ritterthums und des reinen, idealen Frauenkultus wurde überwuchert von der aus Frankreich importirten Giftpflanze des Maitressenthums, und selbst der erste König von Preußen, Friedrich I., welcher mit seiner vortrefflichen Gemahlin Sophie Charlotte in glücklicher Ehe lebte, war schwach genug, in sklavischer Nachahmung Ludwig's XIV. der Gräfin Wartenberg — wie berichtet wird, nur zum Schein — vor dem Hof die Stellung einer Maitresse en titre zu geben. An den kleineren und kleinsten deutschen Höfen war die Sache viel schlimmer

und oft von abschreckender Gemeinheit. Freilich gewannen die deutschen Frauen niemals auf dem schlüpfrigen Boden der Mätressenwirthschaft einen so tiefgreifenden politischen Einfluß wie in Frankreich — es ist ja eine Eigenthümlichkeit, auf welche die deutsche Nation stolz sein kann, daß sie es nicht versteht, mit Grazie lasterhaft zu sein —, aber es wirkte das französische Gift um so tiefer zerstörend auf die ersten Kreise der deutschen Gesellschaft und nur in dem deutschen Bürgerthum erhielt sich während jener traurigen Periode der sittlich reinigende und kräftigende Einfluß der Frauen auf das Haus und die Familie. Rühmend hervorgehoben muß es an dieser Stelle werden, daß gerade die beiden ersten Fürstenhäuser Deutschlands schon früh dem vergiftenden Einfluß des französischen Hofes ein leuchtendes und reines Beispiel entgegensetzten. Friedrich Wilhelm I. von Preußen schaffte das ganze Zerrbild des versailler Hofes, welches sein Vater in Berlin hatte aufleben lassen, kurz und brüsk ab und führte das Leben eines bürgerlich strengen Hausvaters, mit klarem Blick erkennend, daß aus dem deutschen Bürgerthum die regenerirende Kraft der Nation sich entwickeln müsse. Unter der langen Regierung Friedrich's des Großen spielte weiblicher Einfluß gar keine Rolle, doch beobachtete er mit strengster Rücksicht alle égards gegen seine Gemahlin und verlangte von seinem ganzen Hof eine ebenso strenge Beobachtung der Sitte. Die kurze Regierung Friedrich Wilhelm's II. machte freilich eine weniger rühmliche Ausnahme in dieser Beziehung, doch drang dieß Beispiel nicht bis in das Volk hinein, da der Kronprinz und die Kronprinzessin in glänzendster Weise die auf der Anerkennung und Beachtung weiblicher Würde beruhende deutsche Häuslichkeit ihren Unterthanen vor Augen führten. Ebenso zeigte die Kaiserin Maria Theresia dem ganzen deutschen Volk ein wahrhaft erhabenes Bild weiblicher Reinheit und Würde, und diese großen fürstlichen Beispiele im Verein mit der eigenen sittlichen Kraft des deutschen Bürgerthums verhüteten, daß die deutsche Nation später vom Wirbelsturm der Revolution erfaßt wurde. Eine deutsche Fürstentochter, die unglückliche Marie Antoinette, versuchte diesen Geist edler und reiner Weiblichkeit nach Frankreich zu übertragen, — es gelang ihr auch, den Hof von dem Mätressenthum zu reinigen und auf den edlen und wohlmeinenden, aber schwachen und beschränkten Ludwig XVI. denselben Einfluß zu gewinnen, welchen seine Vorfahren ihren Geliebten eingeräumt hatten — aber es war zu spät, die französische Gesellschaft war zu tief zerfressen von dem Gifte, welches die Wurzel der Gesellschaft, die Familie, zerstört hatte. Das Königthum und die ganze politische und soziale Ordnung brach zusammen unter der Revolution, Marie Antoinette selbst wurde das Opfer der verhängnißvollen Katastrophe, welche sie vergeblich zu beschwören versucht hatte, und gerade die Revolution und die ihr folgende Zeit zeigten von Neuem in entsetzlicher Weise, wie tief die Frauen in Frankreich herabgesunken waren von der Höhe, auf welche das Christenthum ihr Geschlecht erhoben hatte.

„Da werden Weiber zu Hyänen," sang der deutsche Dichter, und dieß Wort war eine furchtbare Wahrheit, — überall waren es die Weiber, welche zu den blutigsten Greueln aufregten und welche in schamlosester Weise aller Menschlichkeit und aller Sitte Hohn sprachen, — Frauenhände waren es, welche die zuckenden Leichname der Ermordeten in Stücke rissen, und eine Frau — Théorigne de Mericourt — stieg in vermessenem Wahnsinn auf den Thron des abgesetzten Gottes als diesse de la raison. Nur eine jahrhundertelange Entfremdung von den Grundelementen weiblicher Reinheit und Wurde konnte eine so schreckliche Entartung des Geschlechts hervorbringen. Leider fanden die Frauen in Frankreich auch nach dem Vorüberbrausen des Revolutionssturmes nicht die sittliche Kraft in sich, zu der edlen und reinen Grundlage ihrer Stellung zurückzukehren. Die Damen des Direktoriums setzten die Hebel ihres Einflusses genau auf derselben Stelle wieder ein, wie einst die Maintenon und die Pompadour, und selbst die Kaiserin Josephine, diese an sich so sympathische und rührende Gestalt, hatte auf den viel gekreuzten Wegen ihres Lebens von der Würde und Reinheit, welche deutsche Auffassung als das Attribut einer edlen Frau betrachtet, kaum den Schimmer der Erinnerung bewahrt.

Es scheint, daß auch bis zu unseren Tagen die französische Nation nicht zu einer durchgreifenden Reinigung und Wiederaufrichtung ihrer Frauen durchzudringen vermag, denn auch die heutige pariser Gesellschaft zeigt uns immer noch ähnliche Verhältnisse, wie sie zur Zeit des alten Königthums bestanden, wenn sie auch mit weniger Effronterie zur Schau getragen werden. Der Einfluß der Frauen ist allerdings immer noch mächtig und durchgreifend, und bei jedem Erfolg in Wissenschaft und Politik, sowie bei jedem großen Verbrechen gilt auch heute noch in Frankreich das Wort des berüchtigten Polizeiagenten Vidocq: «Où est la femme?» Aber all' dieser Einfluß beruht auf der Intrigue und auf dem Aufgebot sinnlicher Reizmittel, — so schmeichelhaft er auch der Eitelkeit der Frauen sein mag, ebenso zerstörend ist er für ihre Reinheit und Würde. Wir glauben, daß auch die politische Desorganisation Frankreichs und der Zerfall seiner Macht darin einen wesentlichen Grund haben, daß durch Jahrhunderte hindurch die Stellung der Frau eine falsche, dem veredelnden und erziehenden Beruf des weiblichen Geschlechts durchaus nicht entsprechende war.

Wie gewaltig der weibliche Einfluß wirken kann, um im nationalen Unglück ein ganzes Volk zu geistiger und moralischer Wiedergeburt zu erheben, dafür haben wir auf deutschem Boden das glänzendste und bewanderungswürdigste Beispiel in der Königin Luise von Preußen. Der preußische Staat war, mechanisch weiter regiert nach der Schablone Friedrich's des Großen, in Stagnation versunken und fiel beim ersten Anprall der napoleonischen Macht in morsche Trümmer zusammen. Die Königin Luise, welche in edler Sitte und in allen weiblichen Tugenden allen Frauen ihrer Zeit voranleuchtete und sogar dem von persönlichem Haß gegen sie erfüllten Eroberer imponirte, wußte nicht nur ihren königlichen Gemahl mit gläubiger Standhaftigkeit zu erfüllen, sowie die leitenden Staatsmänner zu ungebeugtem Muth aufzurichten und große reformatorische Ideen zu erwecken und zu fördern, sondern sie durchdrang auch alle Frauen in Preußen und im ganzen Deutschland mit der heiligen Begeisterung für die große Sache der Errettung und Wiederaufrichtung des Vaterlandes, so daß, als sie noch während der Zeit der Erniedrigung gestorben war, der durch sie und nach ihrem Beispiel durch alle Frauen genährte und gepflegte Geist edler, ritterlicher und selbstverleugnender Hingebung Alles mit sich fortriß und der ganzen damaligen Zeit seinen Stempel aufdrückte.

Während Frankreich nach den Niederlagen von 1870 in innere Parteikämpfe und Zerrüttungen zerfiel, welche wohl auch heute noch ihren Abschluß nicht gefunden haben, fand Preußen gerade in den Prüfungen von 1806 neue, unerschöpfliche Spannkraft wieder, welche noch bis heute treibend und belebend wirkt, und der Antheil der durch die Königin Luise geführten und begeisterten Frauen an dieser großen, in der Geschichte fast einzig dastehenden Erscheinung ist wahrlich kein geringer.

Wir wollen in unserer nächsten Betrachtung versuchen, die vorstehenden allgemeinen Grundsätze, nach welchen sich die Stellung der Frauen in den verschiedenen Nationen entwickelt hat, an einzelnen historischen Beispielen nachzuweisen, um alsdann zu denjenigen Aufgaben überzugehen, welche dem weiblichen Geschlecht nach unserer Ansicht in den Verhältnissen der gegenwärtigen Gesellschaft erwachsen.

Zeitchronik.

16. März bis 15. April.

16. März. **Deutsches Reich. Preußen.** Das Herrenhaus nimmt das Gerichtsverfassungsgesetz unverändert nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses mit 85 gegen 5 Stimmen an. **Rußland.** Der Kaiser empfängt Reuf Pascha. **Vatikan.** Der Papst erlaubt den Bischöfen Italiens ausnahmslos und unbeschränkt die gesetzlichen Forderungen zu erfüllen, um die Anerkennung der Regierung oder des Königs, wo diesem das Patronat zusteht, zu erhalten. — Die beim heil. Stuhl beglaubigten Diplomaten übergeben dem Papst ihre Kreditive.

17. **Deutsches Reich.** Das kaiserl. Gesetzblatt enthält das Gesetz von der Stellvertretung des Kanzlers. **Rußland.** Die Ratifikationsurkunden des Friedensvertrags werden in Petersburg ausgewechselt.

18. **Oesterreich-Ungarn.** Die österreichische Delegation votirt der Regierung Indemnität für das zweite Quartal und bewilligt dem Kriegsminister 657,000 fl. Verpflegungsvorschuß. **Griechenland.** Bei Jenidicha in Thessalien und bei Katerina werden die angesammelten Insurgenten geschlagen. **Rußland.** In Bulgarien werden die mohammedanischen und christlichen Bewohner entwaffnet. — Die Russen überschreiten den Fluß zwischen San Stefano und Makriköj.

19. **Rußland.** Der Präliminar-Friedensvertrag wird den Großmächten durch Spezialkuriere mitgetheilt. **Frankreich.** Das Gesetz über den Belagerungszustand wird in der Kammer mit 153 gegen 100 Stimmen angenommen. — Die Kammer nimmt die Zollkonvention mit Spanien an.

20. **Deutsches Reich. Fürstenthum Reuß ältere Linie.** Geburt eines Erbprinzen. **Oesterreich-Ungarn.** Graf Andrassy legt der Ungarn-Delegation den Standpunkt der Regierung dar und betont die Bemühungen, den Frieden zu erhalten, sowie daß es in Ungarn, wenn es sich um große Interessen der Monarchie handle, keine Parteiinteressen gebe, worauf die Delegation einstimmig den Kredit von 60 Millionen bewilligt. **Rußland.** Generaladjutant Fürst Dondukow-Korsakow wird zum Gouverneur von Bulgarien ernannt.

21. **Deutsches Reich.** Bennigsen lehnt den ihm angetragenen Eintritt in's Ministerium ab. **Italien.** Das Ministerium ist gebildet und zusammengesetzt aus: Cairoli, Präsident ohne Portefeuille, Zanardelli Inneres, Corti Aeußeres, Seismit Doda Finanzen, Baccarini Arbeiten, Conforti Justiz, Desantis Unterricht, Bruzzo Krieg, Martini Marine.

22. **Deutsches Reich.** Festliche Begehung des Geburtstags des Kaisers in ganz Deutschland. — Fürst Gortschakow überbringt dem deutschen Gesandten die Glückwünsche des Zaren. **Frankreich.** Die Kammer nimmt das Einnahmebudget mit 428 gegen 3 Stimmen an. **Großbritannien** verlangt die Erörterung sämmtlicher Friedensstipulationen auf dem Kongreß. **Rußland.** Die Garde in San Stefano erhält Befehl, die Einschiffung einzustellen.

23. **Deutsches Reich.** Das Entlassungsgesuch des Finanzministers Camphausen wird angenommen. An seine Stelle tritt Oberbürgermeister Hobrecht. **Oesterreich-Ungarn.** Minister Graf Andrassy fragt bei den Großmächten an, ob sie den Kongreß nicht auch ohne Theilnahme Englands unter einem andern Titel abhalten wollten. **Rußland.** Die Abfahrt der Garde wird bis nach dem Kongresse vertagt.

24. **Deutsches Reich.** Die Regierung von Nikaragua nimmt nach Erscheinen der deutschen Flotte die deutschen Bedingungen an, wodurch der Konflikt beigelegt ist. **Schweiz.** Die berner Volksabstimmung nimmt das Amtsschreiber-, Hausir- und Jagdgesetz an, verwirft dafür das wichtigere Stempelgesetz. **Türkei.** Die Donauschifffahrt wird wieder eröffnet. — Ignatieff, Reuf Pascha, Osman Pascha und Tefik Pascha kommen in Konstantinopel an. — Osman Pascha wird vom Sultan empfangen. **Egypten.** Der Khedive willigt auf die Vorstellungen Englands und Frankreichs ein, eine Untersuchung der Finanzlage des Landes anzustellen.

25. **Deutsches Reich.** Das Reichsoberseeamt ist gebildet mit Vorsitz des Regierungsrath Dr. v. Moller. **Türkei.** Empfang Osman Paschas auf der Pforte. **Serbien** beschließt, sämmtliche im letzten Krieg eroberten türkischen Gebietstheile bis zum definitiven Friedensschluß besetzt zu halten.

26. **Deutsches Reich.** Handelsminister Achenbach reicht seine Entlassung ein, welche angenommen wird. **Oesterreich-Ungarn.** General Ignatieff kommt in besonderer Mission in Wien an. **Turkei.** Großfürst Nikolaus trifft in Konstantinopel ein, wird vom Sultan in Dolmabagdsche empfangen und erhält den Besuch des Sultans in Beglerbeg. **Großbritannien.** Gortschakow's Antwort auf die britische Note trifft in London ein. Der Kongreß ist dadurch in Frage gestellt.

27. **Deutsches Reich. Preußen.** Bei der Berathung des Ressortgesetzes wird der Vizepräsident genehmigt, die Abtrennung der Domanen und Forsten vom Finanzministerium und die Errichtung eines besondern Eisenbahnministeriums abgelehnt. **Rumänien.** Der Minister des Auswärtigen erklärt in der Kammer: der Vertrag von San Stefano sei für Rumänien null und nichtig, nachdem er ohne dasselbe abgeschlossen worden. **Marokko.** Der Sultan stirbt. Muley Abbas folgt ihm in der Regierung. **Griechenland.** Heftige Kämpfe am Pelion. Die Türken werden bis Volo zurückgeworfen.

28. **Deutsches Reich. Preußen.** Maybach wird zum Handelsminister ernannt. — Graf Stolberg wird zum Vizepräsidenten des Staatsministeriums ernannt. **Großbritannien.** Derby reicht seine Entlassung ein, welche angenommen wird. **Rußland.** Die Russen besetzen die Höhen von Bujukdere. **Belgien.** Die Kammer bewilligt mit 69 gegen 12 Stimmen den militärischen Kredit. **Vatikan.** Papst Leo XIII. hält sein erstes Konsistorium und spricht eine Allokution.

29. **Deutsches Reich.** Das neue Finanzamt des Reichs erhält den Titel: Reichsschatzamt, das reduzirte Reichskanzleramt: Reichsverwaltungsamt. **Oesterreich-Ungarn.** Andrassy lehnt Ignatieff gegenüber den Frieden von San Stefano, als mit den österreichischen und europäischen Interessen kollidirend, ab. **Italien.** Der Handelsvertrag und die Schiffahrtskonvention mit Deutschland wird bis Ende 1878 verlängert. **Großbritannien.** Der Kriegssekretär Hardy erklärt: die Einberufung der ersten Armeereserve und der Milizreserve sei nothwendig. **Rumänien.** Minister Bratiano geht nach Wien und Berlin um gegen die Forderung der Rückabtretung Bessarabiens und gegen das Begehren einer zweijährigen Durchzugsstraße der russischen Truppen zu protestiren.

30. **Deutsches Reich.** Schluß des preußischen Landtags. **Oesterreich-Ungarn.** General Ignatieff konferirt mit Andrassy und spricht im Namen des Kaisers von Rußland das größte Entgegenkommen für alle Interessen und Wünsche Oesterreichs aus. **Turkei.** Die Turken besetzen die Linie von Bujukdere wieder. Osman Pascha wird zum Kommandanten der Truppen von Konstantinopel, Mukhtar Pascha zum Generalstabschef desselben, Mehemed Ali zum Kommandanten der Truppen von Makriköj ernannt. **Großbritannien.** Marquis von Salisbury wird zum Staatssekretär des Auswartigen, Hardy zum Staatssekretär für Indien ernannt.

31. **Oesterreich-Ungarn.** General Ignatieff verläßt Wien wieder.

1. April. **Großbritannien.** Stanley wird zum Kriegsminister ernannt. Salisbury richtet eine Depesche an sämmtliche Vertreter Englands im Auslande, worin er den Standpunkt seiner Regierung auseinandersetzt und als Hauptpostulat die Prüfung sämmtlicher Friedensbedingungen aufstellt. **Frankreich.** Die Kammer nimmt das Amnestiegesetz an.

2. **Griechenland.** Die Insurgenten auf Kreta verdrängen die türkischen Truppen auf allen Theilen der Insel.

3. **Rußland.** Ignatieff kommt in Petersburg an und wird vom Kaiser sofort empfangen. **Italien.** Der französische Handelsvertrag wird mit 212 gegen 19 Stimmen von der Kammer angenommen. **Vatikan.** Die Antwort des deutschen Kaisers auf den Brief des Papstes wird diesem durch den bayerischen Gesandten überreicht. **Persien.** Der Schah reist über Tiflis nach Europa ab.

4. **Großbritannien.** Die Admiralität erhält Befehl, die Truppentransportschiffe sofort in Bereitschaft zu halten.

5. **Rußland** stellt an die Pforte das Ansinnen, die Einschiffung der russischen Truppen in Bujukdere zu gestatten.

6. **Rußland.** Die Russen bauen in Stulenie bei Jassy eine starke Brücke über den Pruth.

7. **Rußland.** Das petersburger Kabinet sendet ein Promemoria an die Mächte, worin die Einwendungen Salisbury's beantwortet und das londoner Kabinet aufgefordert wird, Vorschläge zu formuliren.

8. **Oesterreich-Ungarn.** Der Kronprinz tritt in seine vollständige selbstständige Stellung; er empfängt alle hohen Staatswürdenträger. **Großbritannien.** Lord Beaconsfield hält bei Berathung der Adresse eine 5/4stündige Rede, in der er erklärt, der Vertrag von San Stefano vernichte vollständig, was man Türkei nenne. Rußland verletze seine Verpflichtungen und darum könne der Kongreß nicht zusammentreten. Die Adresse wird einstimmig vom Unterhaus angenommen.

9. **Rumänien.** Der Abgesandte Bratiano wird von Bismarck empfangen.

10. **Türkei.** Der Ministerrath zieht das Rundschreiben Salisbury's in Erwägung und zeigt sich in der Mehrheit der englischen Politik günstig.

11. **Rußland.** Großfürst Nikolaus verfügt die Feststellung des bulgarischen Zolltarifs.

12. **Mexiko.** Porfirio Diaz wird von der amerikanischen Regierung als Präsident von Mexiko anerkannt. **Brasilien.** Der Kaiser verfügt die Auflösung der Kammer, deren Mehrheit in Opposition zu dem liberalen Ministerium konservativ war.

13. **Rußland.** Gerichtsverhandlung gegen Vera Sassulich wegen Mordanfalls auf General Trepow. Freisprechung derselben. **Türkei.** Die Pforte erläßt ein Rundschreiben an die Mächte, worin sie den Vertrag von San Stefano anerkennt, jede Abänderung aber als glücklichen Umstand bezeichnet.

14. **Rußland.** Die Russen entbieten Abgeordnete aus allen Theilen von Bulgarien für die Wahl eines Fürsten.

15. **Niederlande.** Prinz Heinrich der Niederlande verlobt sich mit Prinzessin Marie, Tochter des Prinzen Friedrich Karl von Preußen. **Rumänien.** 120,000 Mann werden von Rußland zur Besetzung Rumäniens bestimmt; die rumänische Armee steht zwischen Turnseverin und Aluta. — Der Senat genehmigt den Handelsvertrag mit Deutschland.

Bilderräthsel 32.

Auflösung des Bilderräthsels 31:

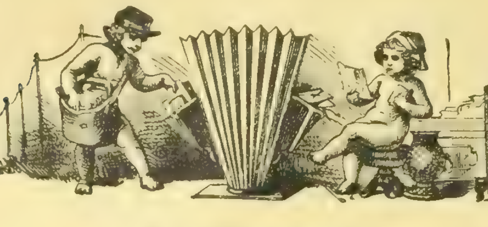
Amerika.

Räthsel.

Gar Herrliches hat er vollführet,
Unsterbliches schuf er der Welt,
Manch' Meisterwerk, durch ihn erstanden,
Erkaufet man um schweres Geld.
Und doch wird er nur ausgelachet,
Denn seine Einfalt ist bekannt.
Du findest ihn an allen Orten,
In jeder Stadt, in jedem Land.

Auflösung des Räthsels in Nro. 31:

Geld, Geduld.



Briefmappe.

Hrn. Mal. A. W. in F. Mit größtem Vergnügen haben wir Ihre anerkennenden Zeilen gelesen.

Frl. Alice E. in Berlin. Richtig.

Hrn. B. L. Nro. 50 Wien. Wollen Sie gefälligst über Ihr Mſk. verfügen.

Hrn. P. S. in Amſt. Sie haben verſäumt zu ſagen: Emil oder Eduard Devrient. Beide ſind indeß geſtorben.

Knöspchen. Der Verf. hat keine Zeit zu ſolchen Dingen. Wollen Sie ſich damit an Herrn Henze in Neuſchönefeld bei Leipzig wenden.

A. St. in P. Damit wiſſen wir nichts anzufangen.

Frl. Julie P. in H. Die Bibel weiß nichts davon; ſagen Sie das Ihrem bibelfeſten Freunde.

Hrn. M. in G—z. 1. In Süddeutſchland iſt es neuerdings üblich; wie ſollen wir aber rathen, ohne Ihre Verhältniſſe zu kennen? Etwa ein Silbergeräthe oder ein bequemes Möbel. 2. Das Spielen iſt verboten. 3. Nur nicht durch Herausziehen. Es gibt kein ungefährliches Mittel.

Hrn. Lehrer A. K. in S. Bezugnehmend auf, ſagt man.

Hrn. Kaufm. W. K. in Königsb. Richtig.

*** in S. Durch Selbſtunterricht kommt man eben darin nicht weit. Können Sie nicht eine Kunſtakademie beſuchen? Sehr erſprießlich und gewinnbringend iſt es allerdings und wird Sie ſpäter in den Stand ſetzen, Briefe an uns zu frankiren.

Gentiana ciliata. Das weist nur eine ſpezielle Bibliographie nach. Wenden Sie ſich an eine Buchhandlung in Trieſt, z. B. Schmitz.

Fritz und Hans. Die Geſchichte mit der Miſſion (China) iſt eine Fabel. Sie werden verkauft und das Geld wohlthätigen Anſtalten zugewendet oder zu Kleidung armer Kinder verwandt.

M. Senden Sie den Brief, ſo werden wir ihn dem Betreffenden übermitteln.

Junge Frau in M. Die Verlagshandlung iſt gerne bereit, Ihnen die zu einem früheren Jahrgange von „Ueber Land und Meer" gebotene Stahlſtich-Prämie „Der Gang zur Kirmeß" noch zu dem Ausnahmspreis von M. 1. — zu liefern. Machen Sie Ihre Beſtellung hierauf nur bei Ihrer Buchhandlung. Gegen Franko-Einſendung des Betrags ſendet auch die Verlagshandlung das Gewünſchte direkt.

Zwei Landsleute des alten Praktikanten. Zunächſt kommt ein anderer Roman des Autors; dann aber hoffen wir die Fortſetzung bringen zu können.

Hrn. R. M. Im Kreiſe von Zitherfreunden gewiß ſehr erwünſcht; für ein großes Publikum doch kaum von Intereſſe.

Theo, dem Unwiſſenden in London. Nur ſeiner Willkür d. h. immer mit einer gewiſſen Vorliebe für die denſelben Namen tragenden Vorgänger.

Hrn. C. H. F. in Ch. Richtig.

Carlo. Wenn die poetiſchen Sachen ungedruckt bleiben, hat es nichts zu ſagen.

Frl. B. B. in B. Was ſollen wir Ihnen rathen, oder ſollen wir Ihnen überhaupt rathen? Vermeiden Sie dieſe Spruchweisheit, das iſt in Ihrem jugendlichen Alter ein gefährliches Spiel. Wenden Sie ſich lieber den poſitiven Wiſſenſchaften zu — ſtudiren Sie z. B. Geſchichts- und geographiſche Bücher, aber gründlich, das wird Sie fördern.

Alter Abonnent in Heilsberg. Wenn Sie gefälligſt in Pierer's Lexikon Tabernakel nachſchlagen, ſo finden Sie beide Erklärungen des Wortes, die wir der Vollſtändigkeit halber brachten, nicht aber um die zweite Beſtimmung als die des Sakramentshäuschens zu geben.

A. M. in Frankf. Genau können wir das nicht eruiren, da in den Begriff Kriegszwecke ſich ſo viel miteinbegreift; dagegen iſt jedenfalls die Gegenbehauptung von 75% viel zu hoch gegriffen.

Frl. H. in Crefeld. Das von Ihnen angewandte Mittel hat ſchon gar manchen Hund zu Grund gerichtet. Kaufen Sie die kürzlich erſchienene Broſchüre: „Die Krankheiten des Hundes" von R. M. Leo (Leipzig, Schmidt & Günther).

A. N. in G. Das Bild fehlt.

G. S., langjähr. Abonnent. Das Werk wird vorausſichtlich Herbſt nächſten Jahres komplet werden. Gegenwärtig ſind 23 Lief. erſchienen.

Dem furchtſamen Richard in Merg. Richtig.

Hrn. C. Th. Im Feuilleton einer öſterr. Zeitung ſahen wir ſchon eine Ueberſetzung; als Buch kennen wir ihn noch nicht.

Hrn. G. P. in D. Zu Kritik eingeſ. G. haben wir keine Zeit.

Hrn. Prop. C. B. in T. (Jura bernois). Wir haben bereits ein neues Manuſkript Ihres Lieblings in der Hand. Ueber C. kamen uns zahlreiche ſehr warme Anerkennungen zu.

Wißbegieriges Trio. Wir haben nie behauptet, dieſe Kunſt zu verſtehen, und können daher Ihren Wunſch, ſo leid es uns thut, nicht erfüllen.

Hrn. M. L. in Neapel. Wir haben glänzende Beweiſe der trefflichen Leiſtungen dieſer Anſtalt geſehen. Aber wir wagen es doch nicht, ſolche Verantwortung zu übernehmen. Wenden Sie ſich doch direkt an L. Er iſt ein Ehrenmann, der Ihnen ehrlich ſeine Meinung ſagen wird.

Frl. Ida S. in Bresl. Uebergroßer Vorrath.

Hrn. J. G. in Berlin. Römer nannte man früher die grünen Kelchgläſer mit rundem Kelch und nach unten breit ausgeſchweiftem Fuß, die der Quere nach geſtreift ſind. Jetzt werden die Römer auch glatt und von anderem Glaſe gefertigt.

Hrn. G. P. in W. bei R. Die Kaiſerin von Oeſterreich war in Madeira.

Spezereihändler in Wien. Spamer's Handelslexikon, Leipzig, Spamer. Marnitz, Italienerwaarenkunde, Weimar, Voigt. Ruß, Waarenkunde für die Frauenwelt, Breslau, Trewendt. Seubert, Waarenkunde, Stuttgart, Maier.

Hrn. Konſ. St. in M. Doch mehr für eine Muſikzeitung geeignet.

Hrn. Ludw. R. in Philad. Das würde uns zu viel Raum wegnehmen; dafür haben Sie das überaus billige Verlooſungsblatt von Levyſohn.

Hrn. Paul Z. in Heidelb. Legationsrath von Bojanowsky iſt Konſul des deutſchen Reichs in London und wird Ihnen Auskunft geben können.

Hrn. G. W. in Stuttg. 1. Man kann auch für einzelne Fächer ſich examiniren laſſen. 2. Man bewirbt ſich nicht um ſolche Profeſſuren, ſondern wartet auf einen Ruf. Zum Doktor iſt Univerſitätsſtudium, eine beſondere Prüfung und eine Diſſertation nöthig.

Hrn. St. O. in Br. Wir können von Ihrer Einſendung keinen Gebrauch machen.

Hrn. P. B. in Berlin. Wir haben zu Beurtheilungen keine Zeit. Deutſche Reichspoſtkarten ſind in Württemberg nicht verwendbar. Hrn. G. M. 100. Ditto.

Langjähr. Ab. in Haldern. Das läßt ſich nicht wieder gut machen. Die Farbe iſt gefloſſen.

Hrn. A. in Freib. In Solingen.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Soeben wurde ausgegeben die dritte Lieferung von

AEGYPTEN
IN BILD UND WORT

DARGESTELLT VON UNSEREN ERSTEN KÜNSTLERN BESCHRIEBEN VON

GEORG EBERS.

Inhalt der dritten Lieferung.

Text: Das neue Alexandria.

Bilder im Text: Kopte von **L. C. Müller.** — Hof eines ägyptischen Hauses aus der Chalifenzeit von **G. Richter.** — Platz Mohammed Ali's von **B. Strassberger.** — Alter Hafen in Alexandria von **C. Werner.** — Besprengung der Strasse von **L. C. Müller.** — Säis oder Vorlaufer von **L. C. Müller.** — Alexandrinische Dame mit ihrem schwarzen Hausknecht von **L. C. Müller.** — Moschee Saîd Paschas von **B. Fiedler.** — Wie wird das enden? von **L. C. Müller.** — Protestantische Kirche in Alexandria von **B. Strassberger.** — Sarrâf oder Wechsler von **L. C. Müller.** — Arabischer Friedhof von **F. C. Welsch.** — Am Haremsfenster von **F. C. Welsch.**

Vollbilder: Palmen, die „Charakterpflanzen" des Morgenlandes, von **F. C. Welsch.** — Ufer des Mahmudije-Kanals von **W. Gentz.** — Ein junger Nachkomme des Propheten von **G. Richter.**

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dieses Prachtwerk, welches in etwa 36 Lieferungen à 2 Mark erscheint, entgegen und wird auf Wunsch gerne die erste Lieferung oder den — Bilder- und Textproben umfassenden Prospekt zur Einsicht in's Haus senden.

Stuttgart. Die Verlagshandlung:

Eduard Hallberger.

Zur Aufklärung.

Indem ich mir erlaube, meinen verehrten Geschäftsfreunden mein im November 1877 in dieſem Blatte erſchienenes **„Wort über die heutige Seideninduſtrie"** in Erinnerung zu bringen, in welchem ich die Grundzüge **meiner Fabrikation** auseinanderſetzte, zwingen mich die Ankündigungen eines meiner früheren Angeſtellten, des Herrn **G. Henneberg,** einige Aufklärungen heute folgen zu laſſen.

Nachdem ich mein **Fabrikations-Geſchäft** ſeit dem Jahre **1825** in bekannter Weiſe betrieben und den Abſatz meiner Stoffe nur im **Engros-Verkaufe** geſucht, entſchloß ich mich vor $1\frac{1}{2}$ Jahren zur Errichtung meiner **Detail-Magazine in Zürich,** um ſo den Konſumenten den **direkten** Bezug meiner Fabrikate zu erleichtern, und betraute ich genannten Herrn mit der Leitung dieſes neuen Verkaufszweiges, ohne demſelben irgend welche Einmiſchung in mein Fabrikations-Geſchäft zu geſtatten. Mit dem Austritte dieſes Verkäufers iſt daher in meinem Hauſe auch nicht die mindeſte, das verehrte Publikum berührende Aenderung eingetreten, indem ich nach wie vor die **Leitung** meiner **Fabrikation** in **eigener Hand behalte** und dieſelbe auf durch langjährige Erfahrungen gegründeter **reeller Baſis** führe.

Ich bin es meinen Freunden ſchuldig, das ſelbſtbewußte **Auftreten** des Herrn **Henneberg,** der ſich **als einziges und wirkliches Vertrauenshaus** darſtellen will, in's gehörige Licht zu ſetzen, darf es dann aber im Weiteren dem **geſunden Urtheil aller Konſumenten überlaſſen, darüber zu beſtimmen, ob mehr Garantie in den Anpreiſungen eines meinen Namen mißbrauchenden Zwiſchenhändlers oder in dem einfachen belehrenden Worte eines erfahrenen Fabrikanten liegt.**

Das mir bis anhin geſchenkte Vertrauen enthebt mich jeglicher weiteren Anpreiſung meiner Fabrikate.

Zürich, 1. Mai 1878. **Jakob Zürrer.**

983

Heirathsgeſuch! 912

Ein junger Kaufmann an der Südweſtküſte Afrikas ſucht aus Mangel an deutſchen Damen daſelbſt [illegible] von [illegible] Herzens- und Körperbildung. [illegible] ſiren: **G. G. Murray Esq. Dutch House, Loanda, S. W. C. Africa** [illegible]

[illegible]

Mineralwaſſer- und Getränke-Fabrik

[illegible] **Schiller & Co., Berlin,** [illegible] 12

Künſtliche Brillanten,

prachtvolle Steine in echt Gold Ringe zu 6 bis 15 M., Ohrringe [illegible] M. empfiehlt **Schröter,** Goldarbeiter, **Dresden,** Jakobsſtraße 1[illegible]. — Illuſtr. Preiscourant [illegible] 858

200 Pianinos

unter Garantie edler Tonfülle und ſolider Bauart [illegible] zum Verkauf in der königl. preuß. Hof-Pianofabrik von **Konrad Krauſe, Berlin,** Kommandantenſtr. 50.

326 Kabinetphotographieen franko.

„Kellner-Freund", wöchentl. Zeitſchr. **Reudnitz** bei Leipzig. 810

In unſerem Verlage erſchienen ſoeben

Eduard Mörike's geſammelte Schriften.

[illegible] 4 Bände Preis M. 1[illegible].

Inhalt: I. Biographie. Gedichte. Idylle vom Bodenſee. II. Märchen und Erzählungen. III. Maler Nolten. Roman. Erſter Theil. IV. Maler Nolten. Zweiter Theil. 966

Stuttgart. G. J. Göſchen'ſche Verlagshdlg.

Dresden.

Kaiser's Hôtel

an der Brücke, **Neuſtadt,** am Markt. Zimmer von M. [illegible] bis M. 3. 50. [illegible] Licht und Service. 733

Omnibus an den Bahnhöfen.

Ein Heraldiker [illegible] Damen u. Herren [illegible] **Wappen** [illegible] „**Wappen**", [illegible] **Berlin.** [illegible]

[illegible] **Gießen** [illegible]

Deutſches Wörterbuch

von 911

Dr. F. L. K. Weigand.

[illegible] 2 Bde. Mark [illegible]

[illegible]

250 echte [illegible] alle verſchieden [illegible] 3 M.

[illegible]

896 **Otto Wiering, Hamburg.**

Stahlbad Griesbach im bad. Schwarzwald.

(Bad. Eisenbahnstation Oppenau.)

Gebirgskurort in geschützter, reizender Lage, 1800 Fuß hoch, am Fuße des dichtbewaldeten Kniebis. — 8 Stahlquellen von der Stärke und Bedeutung der Schwalbacher und Pyrmonter Quellen, gegen **Blutmangel, Nervenschwäche, Frauenkrankheiten** 2c. — Badehaus mit Dampfheizung nach Schwarz'scher Methode; — Kuranstalt für 300 Gäste mit entsprechendem Comfort und Konversations-, Musik-, Billard-, Lesesälen, Gasbeleuchtung; — Telegraphen- und Postanstalt. Der dirigirende Badearzt, großh. Medizinalrath **Dr. Haberer**, in der Kuranstalt. 727

Monsch-Jockerst Wittwe, Badeeigenthümerin.

Bad Homburg

eine halbe Stunde von Frankfurt a/M.

Wirksame Brunnenkur bei allen Magen- u. Unterleibsleiden (Leber, Milz, Gelbsucht, Gicht etc.), Mineral-, Sooi-, Kiefernadel-Bäder, Molkenkur. Wegen der frischen Bergluft empfehlensw. Aufenthalt für **Nervenleidende.** Vorzügl. Orchester. Theater, Concerte, Réunions, Illuminationen, Feuerwerke, Wald- und Kinderfeste. Elegantes Kurhaus. Gebirgsparthieen.

Luft-Kurort Pallanza am Lago maggiore.

Beste Uebergangsstation. 627

Grand Hôtel Pallanza.

Eigenthümer: **Georg Seyschab** (Deutscher).

Brillante Lage gegenüber den **Borromäischen Inseln,** an der **Simplon-, St. Gotthard- und St. Bernhardin-Route.** Höchster Comfort, angenehmes Klima Sommer und Winter, deutscher Arzt im Hôtel und evangelische Kirche. Näheres in **Dr. Scharrenbroich's „Pallanza als klimatischer Kurort". Wien, Braumüller.** Ganze Pension inklusive Zimmer, von Fr. 6½ bis Fr. 10. Mäßige Passantenpreise laut Tarif in jedem Zimmer. Prospektus franko.

Klimatischer Alpen - Kurort. Bäder, Molke. **Bad Reichenhall** E.-B. - Station. Saison: 1. Mai bis Oktbr.

Ausführl. Prospekte gratis durch das königl. Badkommissariat.

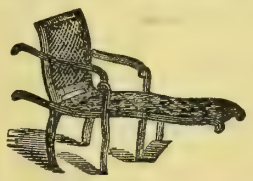
Bad Soden am Taunus (Eisenbahnstation).

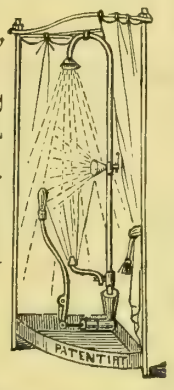
Eröffnet am 1. Mai. 940

Bestellungen auf Mineralwasser und Offerten zur Errichtung neuer Niederlagen nimmt entgegen **die Brunnenverwaltung.**

Fischer & Co., Heidelberg, Sandgasse,

Douchen.





Bade-Apparate.

empfehlen ihre weltberühmten Fabrikate: **Fahr-, Trag-, Ruhe-Stühle** und **Betten, Trag- u. Fahr-Bahren, Leitstühle.** Sämmtliche Geräthschaften z. Transport u. zur Pflege Erkrankter u. Verwundeter stets auf Lager. Generaldepositär für Deutschland:

K. H. Paulcke, Leipzig.

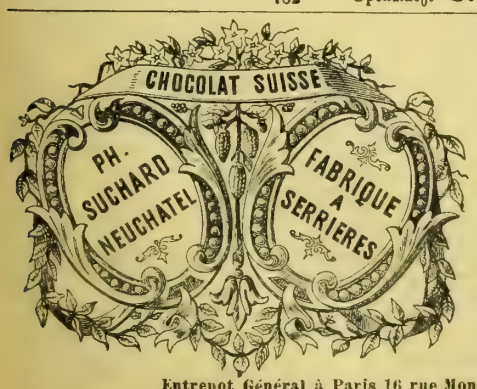
Prospekte gratis. 947

Die nach genauer Vorschrift eines sehr erfahrenen deutschen Sanitätsraths und eines sehr berühmten Medizinalraths bereiteten Kräuterbitter-Tropfen, genannt **Bundestropfen,** sind seit vielen Jahren als ein völlig unschädliches, jedoch vorzügliches Hausmittel anerkannt, millionenfach als besonders geeignetes Schutzmittel mit bestem Erfolg gegen Ansteckung von Krankheiten, Cholera, Durchfall, Leibschmerzen, Magenkrämpfe, Seekrankheit angewendet, auch haben sich die **Bundestropfen** durch ihre innehabende eigenthümlich belebende Kraft und äußerst angenehme Erfrischung im Familiengebrauch, auf Land- und Seereisen, auf der Jagd viele hohe Verehrer erworben. Auf dem ganzen Erdball und in fast allen Städten sind die von mir fabrizirten echten Bundestropfen (mit Schutzmarke, deutscher Reichsadler, meiner Firma nebst Gebrauchsanweisung versehen) zu haben. Dieselben sind auch direkt von meiner Fabrik, loco Hamm in Westfalen, jedoch die kleinste Quantität nicht unter Mk. 15. zu beziehen; in diesem Falle wird der Netto-Engros-Preis für eine Berliner Quartflasche Mk. 1. 80, eine halbe Quartflasche Mk. 1., eine viertel Quartflasche 60 Pfg. berechnet.

914 **August Andernach** in **Hamm** in Westfalen.

Stotterer

dürfen **erst dann als geheilt** betrachtet werden, wenn sie nach Ablauf von mindestens einem Jahre nicht zurückgefallen sind. Näheres bietet m. Broschüre, 3. Auflage, Preis M. 1. 50. 782 Sprachartzt **Gerdts, Kingen** am Rhein.



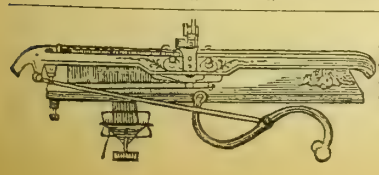
Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichst bekannten

Fabrik von Ph. Suchard in Neuchâtel (Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und stets steigender Absatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den besten Beweis.

Derselbe bedingt überdieß eine namhafte Ersparniß in den Fabrikationskosten und ermöglicht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 594

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,
" " **à Londres EC. 2 Mincing Lane.**



Laue's Strickmaschinen,

bei jetziger Zeit für den Erwerb sehr empfehlenswerth, mit verstellbarem Stahlnadelbett für **Familie** und **Industrie,** Strümpfe ohne Naht und allerhand Phantasie-Artikel liefernd, empfiehlt 708

Dresdener Strickmaschinen-Fabrik

O. Laue, Dresden-Löbtau.

MARIENBAD

in **Böhmen** (Bahnstation).

Versendung der Mineralwässer und Quellenprodukte, als: der weltbekannten Glaubersalzwässer **Kreuz- und Ferdinandsbrunn,** der **Waldquelle** (gegen Katarrhe der Athmungsorgane), der **Rudolfsquelle** (gegen Krankheiten der Harnorgane), des **Brunnensalzes,** der aus demselben bereiteten **Pastillen** und des **Mineralmoores,** welcher an Eisengehalt von keinem andern übertroffen wird. Die Füllung und Versendung der Mineralwässer findet nur in Glasbouteillen zu ¾ Liter statt. Brunnenschriften und Gebrauchsanweisungen sind gratis zu beziehen von der **Brunneninspektion.**

Niederlagen bei: **Cuppinger'sche** Mineralwasserhandlung und **C. H. Zurk,** Apotheke in **Stuttgart.** 967

Nach den von mir angestellten Beobachtungen und den geschehenen Heilungen halte ich die **Guaco-Präparate** von **Dr. H. von Schmitt** für die besten und erfolgreichsten Heilmittel gegen **Krebs,** Lupus, Wunden, Fisteln, Magen- und Darmkatarrhe und ähnliche Leiden.

Dr. Kühlewein, kais. russ. wirkl. Staatsrath u. Ritter, Medizinal-Inspektor, 15. Novbr. 1874.

Zu haben in allen Apotheken Europas. Hauptdepôt für ganz Oesterreich und Deutschland bei **C. Haußner,** Apotheke **„Zum Engel",** am Hof Nro. 6 in **Wien.** Preis 1 Topf Guacopflaster 3 fl., Tinctura 4 fl. ö. W.

Auf die Unterschrift Dr. G. von Schmitt's zu achten.

Dr. G. von Schmitt

Für weitere Anfragen: **Dr. H. von Schmitt,** Rußland, **Mosco,** Twerskoi Boulevard, Haus Zikow. 62

Auf der Waid.

Naturheilanstalt bei St. Gallen, Schweiz.

Durch zahlreiche Erfolge seit 25jähriegem Bestande unter ärztlicher Leitung des Hrn. **Th. Hahn** weltbekannt. Sommer u. Winter geöffnet. Sehr günstige Lage. Mäßige Preise. Prospekte durch 761 **L. Hahn & J. Möckel.**

Bruchbänder en gros.

Billigste Preise. Preiscour. franko. 861

Jülicher Bandagenfabrik in **Jülich.**

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung **hartnäckigster Haut-,** Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus 2c. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch briefl.** Prospekte gratis.

Damen, welche den Beistand einer erfahrenen Heb. wünschen, finden freundliche Aufnahme bei Frau **Schwalbe** in **Leipzig,** Sebastianbachstr. 19.

Dr. Ewich, herzogl. sächs. Hofrath in **Köln,** empfiehlt seine **Hämorrhoidal-** (Natron-) u. **Gicht-** (Natron-Lithion-) **Wasser.** Broschür. üb. Wirk. u. Gebr. m. ärztl. Gutacht. frk.

Pronations- 925

Bruchband

mit federnder Pelotte.

Patentirt im deutschen Reich und in allen civilisirten Staaten. Dieses neue, von Aerzten als vorzüglich anerkannte Bruchband übt einen vollkommen sichern Schluß aus, ist bei jedem Unterleibsbruch anwendbar und trägt sich am bequemsten von allen bisherigen Bandagen.

Heinrich Loewy, Berlin, Dorotheenstr. 92. gepr. Bandagist, k. Hoflief.

943 **Mineralwasser-Apparate**
Eugen Gressler, Halle a. S.

Tokayer Wein,

echte Qualität, für Rekonvaleszenten, welche milder Stärkung bedürfen, von dem wohlthätigsten Einflusse.

Orig.-Boutl. 44 Centiliter Inhalt

in Kisten { 6 Boutl. 12 Reichsmark } sammt
mit { 12 „ 24 „ } Packung

empfiehlt 933

Jos. Oppelt's Neffe, Prag,
Weingroßhandlung,
gegründet 1823.

Schönheit und Frische des Teints.
Das weltberühmte

Eau de Lys de Lohse

— Lohse's Schönheits-Lilien-Milch — erprobt und anerkannt von allen berühmten Doktoren, medizin. Fakultäten als das **einzig bewährte Schönheitsmittel, entfernt Sommersprossen, Sonnenbrand, Kupferröthe, gelbe Flecken** 2c., macht die Haut weich, weiß und geschmeidig, sowie es **derselben ein jugendliches,** frisches Aussehen verleiht. In Originalflaschen à **3 Mk.** und **6 Mk.**

Gustav LOHSE, Parfumeur, kaiserl. königl. Hoflieferant, **Berlin W.,** Jägerstraße 46.

Zu haben bei allen renommirten Parfumeurs, Coiffeurs und Apothekern des In- und Auslandes. 526

Eismaschinen

zur **Erzeugung** von **Roheis** bis 1000 Kilogr. die Stunde; ferner (H. 54920.)

Mineralwasser - Apparate

zur Herstellung aller moussirenden Getränke empfehlen 682

Vaass & Littmann,
Maschinenfabrik in Halle a. S. (Preussen).
— Preiscourante auf frankirte Anfragen. —

Kaffeeversandt

n. d. deutschen Zollvereinsgebiet zollfrei von 10 Pfd. an, à Pfd. 110 bis 140 Pfg. Muster fr. gegen Einsendung von 10 Pf. 826 **Gebr. Schultz, Altona.**

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dienstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.

Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.

Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.

Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.

Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 988

Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Passagier-Dampfschifffahrt.

Stettin-Kopenhagen-Gothenburg.

Postdampfer „Aarhuus", Kapitän Caroc.

von Stettin . . . . . jeden Dienstag 2 Uhr Nachm.
„ Kopenhagen-Gothenburg „ Donnerstag 5 „ „
„ Gothenburg-Kopenhagen „ Freitag 6 „ „
„ Kopenhagen-Stettin „ Sonnabend 2 „ „
n. Kopenhagen I. Kajüte M. 13. 50, II. Kajüte M. 9. —, Deck M. 6. 75,
„ Gothenburg I. „ „ 27. —, II. „ „ 18. —, „ „ 13. 50.
Hin- und Retourbillets, gültig für die ganze Saison, mit 25% Rabatt.

Stettin-Kopenhagen-Bergen-Drontheim.

S. D. Arcturus, Uffo, Axelhuus, Bergenhuus

von Stettin jeden Freitag 12 Uhr Mittags,
„ Kopenhagen „ Mittwoch Vormittag,
„ Bergen „ Montag „
Ankunft in Drontheim „ Dienstag Abend;
retour von Drontheim jeden Donnerstag Abend,
„ „ Bergen „ Dienstag Abend,
„ „ Kopenhagen „ Montag Mittag.
Ankunft in Stettin „ Dienstag Vormittag.

Kopenhagen-Gothenburg-Christiania.

Postdampfer „Christiania"

von Mitte April bis Anfang Mai

von Kopenhagen . . . . jeden Mittwoch 9 Uhr Vormittags,
„ Gothenburg-Christiania „ „ 8 „ Abends,
„ Christiania retour „ Sonnabend 2 „ Nachmittags,
„ Gothenburg-Kopenhagen „ Sonntag 6 „ Morgens;

von Anfang Juni bis ultimo August

von Kopenhagen . . . . jeden Montag und Freitag 9 Uhr Vormittags,
„ Gothenburg-Christiania „ „ „ „ 8 „ Abends,
„ Christiania retour „ Dienstag „ Sonnabend 4 „ Nachmittags,
„ Gothenburg-Kopenhagen „ Mittwoch „ Sonntag 6 „ Morgens.

Forenede Dampskibs Selskab in **Kopenhagen.**
970 **Proschwitzky & Hofrichter** in **Stettin.**

Beste Route nach England.

Die Dampfschiffe der **Great-Eastern-Bahn** gehen täglich, mit Ausnahme der Sonntage, um 2 Uhr 30 Min. Nachmittags von **Rotterdam** nach **Harwich** und jeden Montag, Mittwoch und Freitag um 1 Uhr Nachmittags von **Antwerpen** nach **Harwich** ab, im Anschluß an einen Expreßzug, der die Reisenden sofort nach Ankunft der Boote nach London befördert.

Passagiere und Güter werden zu sehr niedrigen Preisen von allen größeren Städten des Kontinents direkt nach England befördert.

Wegen weiterer Information wende man sich an 956

E. A. Oßwald, Generalagent, Domhof 12, **Köln.**

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik

von

Mey & Edlich, Leipzig

fertigt die so vorzüglichen, eleganten, soliden und billigen

Kragen, Manschetten und Vorhemdchen

mit

leinenappretirtem Stoffüberzug

für

Damen, Herren und Kinder.

TRADE-MARK TRADE-MARK TRADE-MARK TRADE-MARK

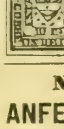
Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten **Kragen und Manschetten** (also keine blossen Papierkragen) kosten **kaum** den Preis des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen besser und bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret** aus, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt,** und bieten die denkbar grösste Bequemlichkeit, da man sie nach dem Gebrauch wegwirft. **Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen und Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein **Special-Versandtgeschäft** eröffnet, welches **an Jedermann** von **einem** Dutzend an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme versendet. Es wird nach allen europäischen Ländern expedirt.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig franco und gratis versandt wird.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig. 190



Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878, von 5—50 Mark, ist das anerkannt beste. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber 100,000 bereits verkauft. **Größtes Lager** von **nur echten Briefmarken** verkauft billigst. Katalog darüber 60 Pfennige. 906 **Alwin Zschiesche,** Antiquitätengeschäft, **Leipzig.**

NEU! KEINE ÜBLE FOLGEN MEHR. NEU!

ANFEUCHTER!

für **Couverts, Marken, Etiquettes u. Copirbücher.**

Die Befeuchtungsweise mit der Zunge ist, abgesehen von ihrer Unappetitlichkeit, **ungesund,** wie mehrere Fälle hierdurch hervorgerufener **Erkrankungen** dargethan haben. Mit dem Anfeuchter lässt sich das Nässen eines jeden gummirten Gegenstandes auf eine rasche und bequeme Art bewerkstelligen. (1876). Patent amtlich geschützt. *Preis* M. 2. u. 2½. **LÉON, Zeil 38, FRANKFURT a. M.** Im nichtkonvenirenden Falle wird der Anfeuchter zurückgenommen. 892

Die Leinenfabrik von D. Badt

in **Sorau**, N.-L., versendet auch detail zu Fabrikpreisen unter **Garantie:** Leinen-, Tisch- u. Bettzeuge 2c. Shirting Meter von 21 Pf., Halbleinen 54 Pf., i. r. Leinen 69 Pf., Dowlas 30 Pf., gr. Tischtücher 1 M., gr. bunt. Damastfransentchr. M. 1.75., 1 Gedeck m. 6 Serv. M. 4.50, 1 deßgl. in r. lein. Damast M. 9.75, r. l. Taschentücher von M. 2. pr. Dtzd. an, gebl. Handtchr. pr. Dtzd. M. 5.20, deßgl. Servietten Dtzd. M. 4. an bis zu den besten Qualitäten. Preislisten franko Nichtkonvenirende Waaren nehme zurück. 624

Höchst beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hiesigen Magazin und versende auf geneigte briefliche Bestellung, sorgfältig gewählt, folgende enorm billige Waaren:

	M.	Pf.
1 schwerer Moiréerock in braun oder grau	3	50
1 wirkl. elegante schwarzseidene Schürze	3	—
1 schwarzer Steppock, reizend besetzt	3	—
1 braune od. grüne gestickte Tuchtischd.	3	—
1 reizende Robe in Jaconnet od. Barege	4	—
1/6 Dtz. weiß. Waffelbettdecken m. Fransen	4	—
1 wollen. Alpaccarobe in allen Farben	5	—
1 Tuchtischdecke mit eleg. breit. Stickerei	4	25
1 schwarz. Steppock m. eleg. brt. Stepp.	4	50
1 schwarz. Moiréerock, fert. gem. u. garn.	5	—
1 schwere wollene Ripsrobe in all. Farb.	6	—
1 Long-Châle in schwerst. schönst. Wolle	6	—
1 eleg. woll. Robe, Nouveauté 1878	6	—
1/2 Dtz. bunte baumw. Herrentaschentüch.	1	50
1 elegantes seidenes Herrentaschentuch	2	50
1 weißes Herren-Oberhemd m. gesticktem Einsatz	3	—
1 feiner weißer Damenunterrock	3	—
1 „ „ mit Stickerei	4	50
1 saub. gearbeitet. u. schöner Filzunterrock	4	—
10 M. gutes, waschechtes ☐ Bettzeug	6	—
10 „ federdicht, gestreift. Inlett zu Deckbetten	7	50
6 „ gestreift. Unterbettdrillich	8	—
20 „ guter, weißer Dowlas zu Wäsche	9	—
20 „ guter, weißer Chiffon zu Wäsche	9	—
11 „ prachtvolle weiße, breite Gardinen	10	—
5 hochfein. 8/4 breit. schwarz. Cachemir	10	—

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligst zurück. 913

Herrmann Hirsch,
Berlin, Gr. Friedrichstraße 148.

Prämiirte Lehrmethode. Stellenvermittlung. Gutes Resultat stets garantirt.

Wem daran gelegen ist, sich zu einem recht tüchtigen Geschäftsmann durch **brieflichen** Unterricht auszubilden (die doppelte und einfache **Buchführung,** den kaufmänn. Briefstil, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comtoirarbeiten, Wechselrecht, Aktienwesen 2c.), lasse sich die Nachrichten u. Probebrief **gratis** kommen von **Ferdinand Simon, Magdeburg,** Lehrer der Handelswissenschaft.

Neu! Der Tourist im Convert. Neu!

1 Couvert, aus Segeltuch elegant ausgeführt, als Reisetasche zu benützen, enthält: **1 Reisemantel** aus gutem Stoff zur Schonung der Garderobe, **1 Reisemütze** von demselben Stoff.

Das Praktischste in diesem Genre. Für das reisende Publikum sowie für Landwirthe sehr zu empfehlen und für den billigen Preis II. Qual. 20 Mark, I. Qual. 25 Mark d. Nachn. od. Eins. d. Betrages allein zu beziehen von 889

Adolf Cohnheim, Halberstadt.

NB. Bei Bestell. bitte Angabe v. Brust- u. Leibweite, ganze Länge, Armlänge, Kopfweite. D. O.

Fisch-Delikatessen.

					M.	Pf.
Neue Matjesháringe pr. 10 Pfd.-Faß					4	—
Russ. Sardinen in Pickles	10	„	„		3	—
Marinirte Háringe pr.	10	„	„		4	—
„ Brathäringe	10	„	Dose		5	—
„ Seezungen	10	„	„		4	50
„ Schellfische	10	„	„		4	50
Aal in Gelée	10	„	„		7	—
Lachs pr. 10 Dosen à 1 Pfd., zus.					11	50
„ „ 5 „ „ 1 „ „					6	—
Hummer 9 „ „ 1 „ „					9	—
„ 5 „ „ 1 „ „					5	50
Geräuch. Speckflundrn. p. 10 Pf.-Kist.					3	60
Getrockn. Stockfisch pr. 9½ Pfd. netto					3	40

Alles zollfrei u. franko pr. Post unter **Nachnahme, unter Garantie der Haltbarkeit.** Preislisten gratis. 982

A. L. Mohr, Ottensen bei Hamburg.

!!! LOMBARD !!!

Von meinen Engros-Lägern werden im Bureau für auswärtige Kommissionen so lange der Vorrath reicht, nach Außerhalb effektuirt 2 Ellen breite extra Doublezwirn-Gardinen, reich ramagirt, ein Stück von 33 berl. Ellen 4½, 5 u. 6 Thlr. Breite engl. Tüllgardinen in den neuesten Mustern, alte berl. Elle 5, 6½ u. 7½ Sgr. u. extra Prima 10 Sgr. Schwarzer Doublecachemir, 2 Ellen breit, alte berl. Elle, 8, 9 u. 12½ Sgr. (reine Wolle 12, 14, 17½ u. 20 Sgr.). Möbel- und Portierenstoffe, 2 Ellen breit, in glattem u. gestreiftem Rips oder Damast, alte berl. Elle 10, 12½ u. 17½ — 20 Sgr. Rein wolln. Lama- u. Himalaya-Châles, 1¼, 1⅝ u. 2½ Thlr. Große leinene Taschentücher, 1½, 1⅔ u. 2 Thlr. das ganze Dutzend. Große Sopha- u. Salontеppiche mit Franzen, in ganz neuen Dessins à 3, 5½ u. 6½ Thlr. 980

H. Rosendorff jr.,
Verwalter der im Lombard verfallene Waarenposten

Berlin N., Brunnen-Straße 141/142.
Aufträge von 30 Mrk. an franko. Muster können nicht versandt werden. Preis-Liste gratis. Nichtkonvenirendes gern umgetauscht.

Für Oesterreich-Ungarn

sowie für alle an l. Staaten übernehmen Bestellungen und korrekte Besorgungen von **Erfindungspatenten. Reichard & Comp. Wien,** autor. Patent- u. technisches Bureau. 619

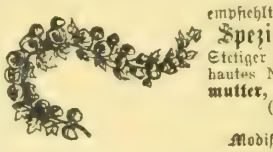
Erfurter Riesen-Spargelpflanzen.

Dreijährige, 1000 Stück 30 Mk., 100 Stück 3½ Mk. Gedruckte Kulturanweisung gratis, beste Pflanzzeit April und Mai.

Grassamen: Mischung passender niedriger Gräser zur Anlegung von dauernd schönen Rasenplätzen,
50 Kilo 40 Mark, 1 Kilo 1 Mark. 886
Emballage wird zum Selbstkostenpreise berechnet.

Erfurt, Preußen. Oskar Knopff & Co.,
Samenhandlung, Kunst- und Handelsgärtnerei.

P. Buchold, Modewaarenhandlung, Leipzig,



empfiehlt die im Parterrelokal **Grimmaische Straße 36** neu zugelegten
Spezialitäten französischer künstlicher Blumen.
Stetiger Eingang von Neuheiten der Saison feineren u. Mittelgenres, hautes Nouveautés der ersten Pariser Firmen in **Mastic** und **Perlmutter, Monturen, Bouquets, Ballgarnituren, Myrtenkränze** (in natürl. oder künstl. Blumen), **Trauermonturen.**
Lager von **Jardinièren, Blattpflanzen** u. s. w. 799
Modistinnen u. Wiederverkäufern besondere Engros-Fabrikpreise.

P. Buchold, Leipzig, Confection für Damentoilette,

empfiehlt **Neuheiten der Saison 1878 für Frühjahr und Sommer:**
Umhänge, fertige **Roben, Paletots, Regenmäntel, Reisemäntel, Reisetoiletten, Jaquets u. Umhänge** von 20 Mark an aufwärts, **Roben** von 75 Mark an aufwärts.
Auswahlsendungen franko gegen franko. Bitte, bei Bestellung ungefähren Preis anzugeben.
Robe Charlotte, Kostüm mit Paletot, in verschd. deutsch., franz. Beige-Stoffen, à 75—150 Mark.
Paletot Matelot u. **Paletot Marguerite,** in Diagonales, Cach. d'Indes hell u. dklfarbig 45-100 M.
Umhang Duchesse, haute Nouveauté, reich in Spitzen mit u. ohne Perlen, große Fasson, à 75—150 M.
Umhang Vienne, kleinere, elegante Fasson, sehr chic, à 60—120 M. 805
Preise sind ganz fest, aber sehr billig gestellt.

Haupt-Depôt der ersten k. k. privilegirten !Concert-Ocarina!

En gros. En detail.

Neuestes **Musikinstrument**

dessen umfangreiche Tonation sich (ausschließlich) **als unübertroffen erwiesen** und von dem allerhöchsten k. k. Hof mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen wurde.

Prima Qualität.

mit 1¾ Octav Tonumfang			!Novität!
Prim	à M.	3.75	**Damen-Ocarina**
Second	„	4.50	speciell für Kla-
Terz	„	5.50	vierbegleitung mit
Quart	„	7.—	Schule zum Selbst-
Duette	„	10.50	unterrichte M. 8.50
Quartette	„	27.50	

NB Neu verbesserte Anleitungen hiezu, wonach **von Jedem,** auch nicht musikalisch Gebildeten, **sofort** die schönsten Melodien hervorgebracht werden können, 75 Pfg.

Italienische-Original-Ocarina
(mit Schule zum Selbstunterrichte.)

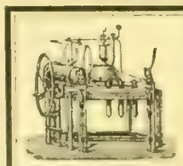
Nr. 1, 2,	3, 4, 5,	6, 7.
pr. Stück M. 1.—	M. 1.75	M. 2.50

(Wiederverkäufer Fabrikspreise.)
Bestellungen gegen Baar oder Postvorschuß beliebe man zu adressiren „an das"
Ocarina-Hauptdepôt
WIEN, I., Kärntnerstrasse 48.

Viel zu wenig

noch ist es bekannt, daß unser tägliches Getränk, der „Kaffee", einen viel feinern Geschmack und eine weit schönere Farbe bekommt, wenn man bei der Bereitung desselben dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee** *) zusetzt. Wer dieses vorzügliche Kaffee-Verbesserungsmittel einmal versucht, wird gewiß dasselbe stets gebrauchen.

*) Rühmlichst empfohlen vom „Bazar", „Ueber Land und Meer" u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.,** Schmidstraße 31. 598



Mineralwasser-Apparate
aller Systeme.
Gebrüder
H. & R. Schultze,
Berlin,
Louisen-Ufer 1d.

Korkmaschinen für Wein u. Bier, ganz Eisen 20 M., stärker und mit bewegl. Backen 84 M.
Mineral W. und Champagner-Füll- und K.-M. 772
Berlin,
Gebr. H. & R. Schultze.

Gustav Enke
in Markranstadt b. Leipzig.
Kollektion d. K. S. Landeslotterie,
konz. seit 1860.
957

Plissé-Apparat.

Für den Geschäfts- und Privatgebrauch anerkannt bestes System zum Herstellen **gewöhnl. Plissés, Messer- und Quetschfalten-Plissés** in verschied. Dessins bis 18 Ctm. Breite. Preis des kompl. App. einschl. Verpackung und Gebrauchsanweisung **Mk. 6.** Versand. p. Post. Maschinenfabrik **Bernh. C. Reutlinger** in **Frankfurt a. M.** 869

Diebessichere Kassetten!

Preisgekrönt durch **18 Ehren-Medaillen.**

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm.	11 Mrk.
2	20 „	8 „	15 „	14 „
3	24 „	10 „	18 „	20 „
4	30 „	11 „	20 „	25 „
5	35 „	12 „	25 „	33 „
6	40 „	14 „	30 „	40 „

En gros. En detail.
inklusive Verpackung in einer Kiste.
Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. 972
M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden).

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.
Internationales **PATENT-** und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern.
Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich.
Registrirung v. Fabrikmarken.
Maschinen-Geschäft.
Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwälte. **BERLIN, W.**
Redaction und Herausgeber des **ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES**

Spezial-Rezepte,

sowie **„Rath u. Auskunft"** über **chemisch-technische Fabrikationen,** z. B. Wagen- und Maschinenfette, Glanzwichsen, Putzmittel, Lacke, Farben, Firnisse, Tinten, Leim, Kitt und Klebstoffe, Cement, Seifen, Parfümerien, Zündrequisiten, Desinfektions- u. Konservirungsmittel 2c. — nach jetziger Wissenschaft u. Praxis. — Näheres gratis. 506

Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.
Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

Rauchern

einer wirklich **vorzüglichen Cigarre** empfehle nachstehend anerkannt schöne Sorten:

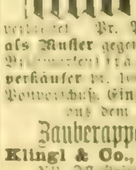
	pr. Mille	1/10 Kiste
Brindo	80 Mk.,	9 Mk. — Pf.
Flor de Otto Venzke	75 „	8 „ — „
Carolina	55 „	6 „ — „
Cassilda	50 „	5 „ 50 „
Maravilla	45 „	5 „ — „
Havanna-Ausschuss	38 „	4 „ — „
Java mit Cuba	36 „	3 „ 80 „

außerdem Sorten von 20—300 Mark.
Versandt nur gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. 500 sende franko und berechne Millepreise.
Otto Venzke, Dresden.

Kalkmann.
Cigarren-Fabrik
Bremen. 595
Cigarren im Preise von 40 bis 400 R. Mark.
Preis-Courante auf Verlangen gratis u. franko.

! Neueste Erfindung !

Desinfektions-Zauberpapier.

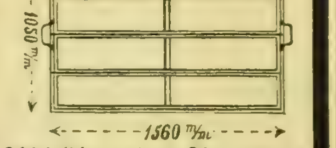


Dasselbe wird in Form. Falten zusammengelegt und an einer nach Belieben Stelle angezündet [illegible] sich aus dessen Mitte [illegible] natürlich [illegible] entwickelt und einen **äußerst angenehmen** [illegible] verbreitet. Pr. Paket mit **50 Blatt** werden **als Muster** gegen Einsendung von [illegible] Pf. [illegible] franko versendet. — **Zur Wiederverkäufer** pr. 100 Blatt 8 M. gegen [illegible] Postvorschuß. Einzig und allein nur zu beziehen aus dem **„Ersten Wiener"**

Zauberapparaten - Hauptdepot
Klingl & Co., Wien I., Kärntnerstr. 48
NB. Illustrirte Preiscourante über sämmtliche auf Lager befindliche Zauberapparate, Scherz- und Vexirgegenstände werden jeder Bestellung gratis beigeschlossen. (Wiederverkäufer Fabrikpreise.) 872

Cigarren,

Bremer und **importirte,** von M. 30 bis 300, vorzügliches Fabrikat, versendet zollfrei gegen Nachnahme die Cigarrenfabrik von 739
J. Wenke sen., Bremen.
Preiscourant gratis und franko.



Mistbeet-Fenster

aus Schmiedeeisen,
verzinkt, nie rostend,
liefert billigst 835
Jakob Hilgers, Rheinbrohl.

Alle Schlechtschreiber
sollen sich die Probelektion von **Ferdinand Simon's** bewährter und prämiirter Methode, brieflich auch
die schlechteste Schrift
dauernd zu einer **eleganten, schönen** Handschrift umzuwandeln, gratis kommen lassen von 687
Ferdinand Simon, Magdeburg,
Lehrer der Handelswissenschaft.

Verlag von **C. A. Schwetschke & Sohn (M. Bruhn)** in **Braunschweig.**

Von 939

Muspratt's
theoretischer, praktischer und analytischer
Chemie
in Anwendung auf Künste und Gewerbe.
3. verbesserte u. vermehrte Auflage.
Frei bearbeitet von
Bruno Kerl in Berlin und **F. Stohmann** in Leipzig.

sind bis jetzt erschienen:
Band 1.: 33 M. 60 Pf., Band 2.: 31 M. 20 Pf., Band 3: 39 M. 60 Pf., Band 4: 34 M. 80 Pf., Band 5: 32 M. 40 Pf.

Der 6. Band, von welchem auch bereits die Lieferungen 1—18 à 1 M. 20 Pf. ausgegeben sind, enthält unter Anderem den Artikel
Spektralanalyse,
bearbeitet von Professor Dr. W. W. Vogel in Berlin. Mit 58 Holzschnitten u. 1 chromolith. Spektraltafel nach Bunsen und Kirchhoff.

Derselbe umfasst 3 Lieferungen, welche ausnahmsweise auch apart abgegeben werden und zum Preise von 4 M. 80 Pf. durch jede Buchhandlung zu beziehen sind.
Ausführliche Prospekte gratis.

In allen Buchhandlungen zu haben:
Knallerbsen
oder: **Du sollst und mußt lachen.**
Enthaltend 365 Anekdoten von **Künstlern, Gelehrten, Friedrich dem Großen, Kaiser Wilhelm I.** und vom **Fürsten Bismarck.**
Von **F. Rabener.** 20. Auflage. 1 Mark. 109

Anweisung zur Oelmalerei,
zur Fresko- und Miniaturmalerei,
über **Porträt- und Landschaftsmalerei, nebst 40 Geheimnissen für Zeichner und Maler.** — Von **Fr. Dietrich.**
Sechste Auflage. Preis 1 M. 50 Pf.
Ernst, Buchhandlung in **Quedlinburg.**

Ungeheures Aufsehen!

Die besten u. billigsten Uhren der Welt.

Für nur **12 R.-M.** eine elegante, vorzügliche **Talmigold-Cylinderuhr** mit feinem Werk abgezogen. Für nur **16 R.-M.** eine echt englische Präzisions-**Talmigold-Ankeruhr,** auf 15 der feinsten Rubis gehend, vorzüglichem Patentwerk und **Krystallgläsern.** Für nur **18 R.-M.** eine hochfeine englische **Prince of Wales-Remontoiruhr** aus echtem gediegenem **Talmigold,** beim Bügel ohne Schlüssel zum Aufziehen, mit Sekundenzeiger, Zeigerregulator, Krystallgläsern, abgezogen auf die Sekunde richtig gehend. Für sämmtliche Uhren wird schriftlich **garantirt.** Zu jeder Uhr geben wir eine elegant. **Talmigold-Uhrkette** und eine feines Sammetetui gratis. Adresse: **Uhrenfabrik Blau & Kann, Wien.** Versendungen gegen Postvorschuß oder Geldeinsendung. Engros-Abnehmer erhalten Rabatt.

„Neues Leben."

Ein [illegible] unter obigem Titel, gedankenvoll und formvollendet. 14—50 Verszeilen [illegible] Angabe der [illegible] sub N. J. 246 durch **Haasenstein & Vogler Leipzig.** 928

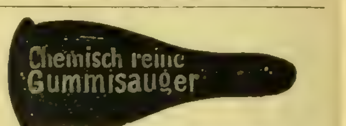
Rothe Nasen werden schnell [illegible]
[illegible] mit Menulin vor [illegible] Präparat des Chemikers A. Nieske in Dresden Preis 5 Mark [illegible] untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke

847 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der kaufm. [illegible] aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen Preiscourante auf Verlangen gratis

Norwegischer Nadelholz-Theer.

Theerfluid. Zu Einreibungen gegen **Gicht, Rheumatismus** und **Kräftigung des Körpers.** Selbst in den veraltetsten Fällen besitzt der flüchtige Theer die Eigenschaft, Stockungen **des** Blutes, des Gelenköles und Verknorpelungen **schnell** zu erweichen, sowie die gestörte Blutcirkulation herzustellen. à Fl. **2** M.

Fluid Tar. Stärkste Konzentration **für Pferde.** Einzig zuverlässige, sofort wirkende Einreibung bei Verschlag, Knochenfteife und Reißen. Als Hausmittel bei fast allen Gestütszüchtereien eingeführt. à Fl. 2 M., 3 Fl. 5 M.
874 Chem. Fabrik **A. Nieske, Dresden.**



versendet franko gegen franko pr. Dtzd. 2, 2½ oder 3 Mk. je nach Größe 955
J. Krobitzsch, Leipzig, Gummihandlung.

Chocolade
von der
Cie. Française
empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 539
Paris, London und Strassburg i. E.

Chokoladen
in vorzüglichen Qualitäten 629
Joh. Phil. Wagner & Cie.,
Dampf-Chokoladenfabrik **Mainz.**

Jeder, welcher sich von dem Werthe des illustrirten Buches: Dr. **Airy's** Naturheilmethode (**105.** Aufl.) überzeugen will, erhält einen **Auszug** daraus auf Frankoverlangen gratis und franko zugesandt von Richter's Verlagsanstalt in Leipzig. — Kein Kranker versäume, sich den Auszug kommen zu lassen. 960

G. Sebold in **Durlach** im Großherzogthum **Baden** liefert seit 20 Jahren als ausschließliche Spezialität praktisch bewährte, solid und kräftig gebaute Hülfsmaschinen zur

Zündhölzerfabrikation,

als: Einleg- und Ausnehmmaschinen, **Hobelmaschinen** für viereckigen Holzdraht, **Sägen,** Spanhobelmaschinen 2c. und übernimmt die ganze Einrichtung neuer Zündhölzerfabriken **nach** bestem System. 172

Eine junge gebildete Wittwe von hübschem Aeußern, schöner Figur und gutem, heiterem Charakter sucht als **Gesellschafterin** und **Vorsteherin des Hauswesens** Stelle bei einem Herrn von gesetztem Alter. Gefällige Anträge vermittelt **Frau Langenbucher, Stuttgart,** Seidenstraße 3. 581

Strick-Maschinen

(neu, eigenes Patent).
Probemaschinen stets im Betriebe. Preisliste franko. Unterricht gratis. 520
Sächs. Stickmaschinenfabrik
in **Kappel** bei **Chemnitz.**

Gratis versende Prospekt über **Bergson, die Kunst reich zu werden. A. Moering, Kreuz** a. d. Ostbahn. **Gratis.**

Billardtuch

in einzelnen Metern gegen verkauft zu Fabrikpreisen unter Nachnahme. Muster gratis franko.
951 **Gustav Friebus, Grünberg** in Schl.

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift:** „Rathgeber in Kindersegensachen". Preis 1½ Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt 772
E. Gottfried's Verlag, **Leipzig.**

Echte Briefmarken

aller Länder **billigst.** Preisliste für Sammler gratis und franko 815
F. Edmund Jensen,
Gronnegade 37, **Kopenhagen K.**

Inserate

finden durch **„Ueber Land und Meer"** die weiteste und nachhaltigste Verbreitung.

Wir berechnen die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum mit 1 Mark 60 Pfennig.

Dieser Preis ist in Ansehung der Vortheile, welche das Blatt bietet, und dessen **außerordentlich großer Auflage** ein äußerst **mäßiger,** und im Verhältniß viel billiger **als bei den kleinen Anzeigeblättern, da er** bei „Ueber Land und Meer" auf je tausend **Abonnenten kaum mehr als 1 Pfennig** beträgt.

Nach dieser Berechnungsweise, welche doch wohl die einzig richtige ist, dürfte kaum irgendwo billiger und mit mehr Erfolg **inserirt werden können, als eben in „Ueber Land und Meer"**

Die Aufnahme einer Annonce kann erst ca. 18 Tage nach Einlauf derselben erfolgen, da der Druck der großen Auflage so viel Zeit in Anspruch nimmt und also der Satz so lange vor Erscheinen geschlossen sein muß.

Über Land und Meer.

№ 33.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang,
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag

Inhalts-Uebersicht.

Text: High-life in der Vorstadt, Erzählung aus der modernen Welt, von Hieronymus Lorm. — Julius Robert v. Mayer. — Im Ritter zu Heidelberg, Gedicht von Ludwig Eichrodt. — Notizblätter. — Neue Erfindungen und Kulturfortschritte, von Max Wirth. X. Die zukünftigen Kanäle Mitteleuropas. — Der Schwiegersohn, eine Schneidergeschichte von Rudolph Baumbach. Schluß. — Plaudereien am Kamin, von Paul von Weiten. IV. — Die Weltausstellung in Paris. — Sonntagnachmittag auf einem schwäbischen Dorfe. — Die Mondbewohner, ein Capriccio von Ernst Eckstein. — Hektor. — Porträtskizzen und Erinnerungen, lose Blätter von Elise Polko. XIV. Von verstummten Harfen. — Die tarenbacher (Kitzloch-) Klamm im Salzburgischen, von Dr. August Silberstein. — Entstehungsgrund von deutschen Redensarten, von Friedrich Unwinger. Fortsetzung. — Lotteriezieh̃ungen im Monat Juni. — Schach. — Bilderräthsel 33. — Auflösung des Bilderräthsels 32. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 32. — Für das Album, von Wilhelm Emmer. — Briefmappe.

Illustrationen: Julius Robert von Mayer. — Weltausstellung in Paris: Das Gebäude auf dem Trocadero. - Vorstellung von Race-Hunden im Verein „Hektor" zu Berlin, von C. Rechlin. — Sonntagnachmittag auf einem schwäbischen Dorfe, von W. Grögler. - Die tarenbacher (Kitzloch-) Klamm im Salzburgischen, von J. J. Kirchner. — Altdeutsche Sprüche auf der Wartburg, von C. E. Döpler. — Im Ritter zu Heidelberg, von Erdmann Wagner, zu dem Gedicht von L. Eichrodt.

High-life in der Vorstadt.

Erzählung aus der modernen Welt.

Von

Hieronymus Lorm.

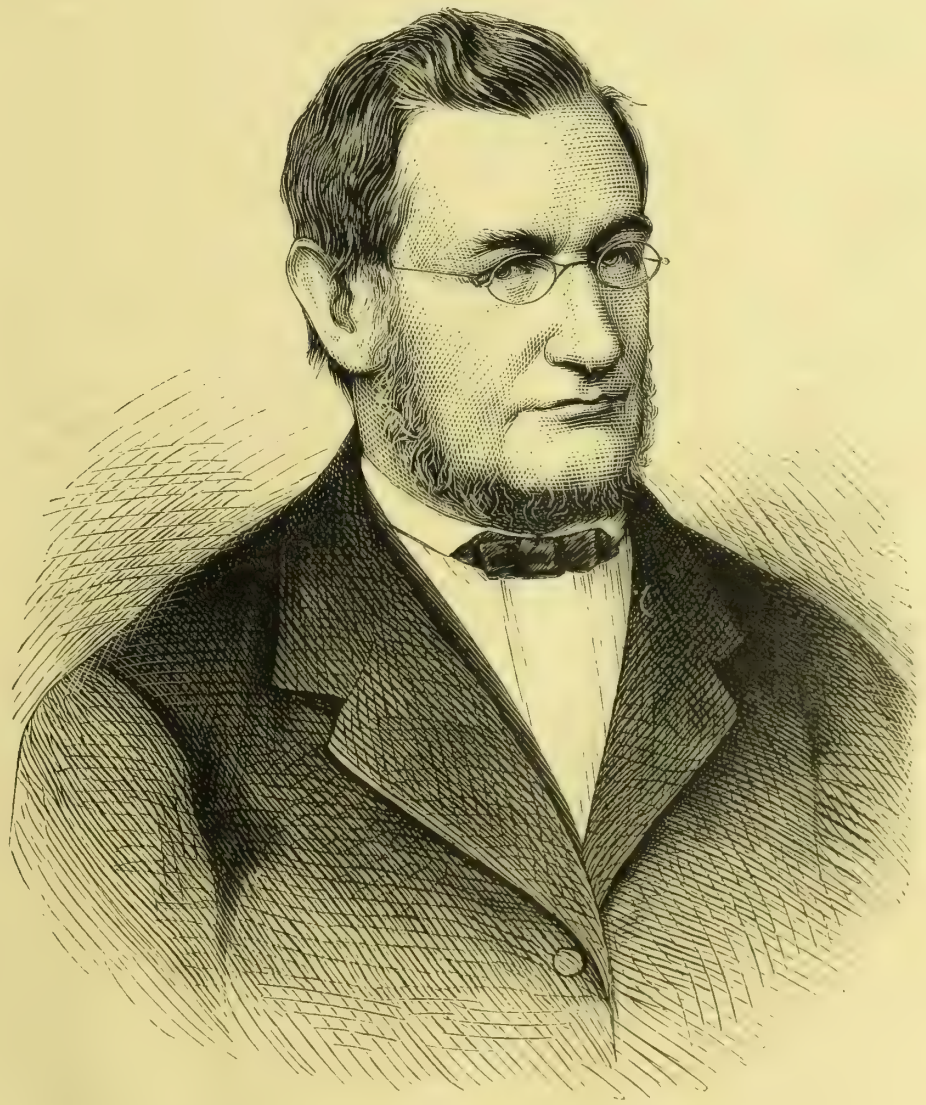
(Nachdruck verboten.)

I.

Der Freiherr Andreas von Schwammberg war der Letzte seines Geschlechts und bereits achtundvierzig Jahre alt, ohne daß er sich jemals hätte entschließen können, ernsthaft an die Fortpflanzung seines Stammes zu denken.

Er war überhaupt von seltsamer Gemüthsbeschaffenheit, still, in sich zurückgezogen, aber nichts weniger als Poet oder Philosoph. Begeisterung leuchtete nicht aus seinen Augen, Gedanken kamen nicht von seinen Lippen. Dennoch schien er wie ein Träumender durch das Leben zu gehen und die noblen Passionen, denen seine Standesgenossen so gerne sich überlassen, gleichsam wie eine Pflicht abzuthun, nur um sie kennen zu lernen, ohne wahre Betheiligung der Seele an den Vergnügungen und Leidenschaften der vornehmen Welt. Das Innere des Mannes schlief. Nur in einem einzigen Punkte zeigte er sich einigermaßen regsam, wach, von einem wirklichen Interesse belebt: er liebte das Geld, und ohne zu spekuliren oder zu spielen, ohne im eigentlichen Sinne Geschäfte zu machen, war er stets darauf bedacht gewesen, seinen Besitz gut zu verwalten und möglichst zu vermehren.

Andreas hatte in seinem fünfzehnten Lebensjahre seinen Vater verloren, dessen einziges Kind er war, und seine Mutter, eine geborene Gräfin Wörthenau, eine durch Gesinnung und Erziehung ebenso wie durch Geburt hocharistokratische Dame, die nur durch den Zwang der Verhältnisse vermocht worden war, einen Mann von neuem Adel, den Baron Schwammberg, zu heirathen, hatte bald nach seinem Ableben eine zweite Ehe geschlossen. Nur um, wie sie selbst sagte, nicht zu sterben, ohne früher standesgemäß vermählt gewesen zu sein, hatte sie sich mit dem steinalten Grafen Purskoff verbunden, von dem sie nun ebenfalls bereits Wittwe war.



Julius Robert von Mayer. Originalzeichnung. (S. 687.)

Auf dem von ihrem ersten Mann ererbten Wittwensitz, einem schönen Landgut in Mähren, brachte sie den größten Theil des Jahres zu. Die übrigen Güter hatte Andreas geerbt, und da sich kein Majorat darunter befand, auch der Sohn des Neugeadelten nicht mit Liebe zu uraltem Besitz der Väter hatte erfüllt werden können, so verkaufte Andreas kurz vor 1848 alle seine Grundstücke. Man schalt ihn damals, weil er nicht den wahren Werth dafür erhalten hätte, den schlechten Zeiten, dem gedrückten Geldverkehr Konzessionen hatte machen müssen. Allein ein feiner Spürsinn hatte den Baron angetrieben, gerade um diese Zeit zu verkaufen, denn bald darauf sanken durch die Aufhebung der bäuerlichen Frohnarbeit die Güter unverhältnißmäßig im Preise, und Baron Andreas, der sich weit weniger darauf verstand, durch landwirthschaftlichen als durch finanziellen Betrieb gute Erträgnisse herbeizuführen, durfte mit seinem Gebahren überaus zufrieden sein.

Kaum hatten sich die Stürme des Revolutionsjahres beruhigt, als die Gräfin Purskoff, die ihren Sohn zärtlich liebte, mit Ernst darauf bestand, wie sie es allerdings schon oft gethan, daß Andreas endlich eine Wahl treffe und sich standesgemäß verheirathe.

Sie wiederholte ihm die Bemerkung, die er schon oft genug gehört:

„Ich habe Deinem Vater nicht aus Liebe meine Hand gereicht, aber ich habe ihn im Laufe der Jahre so weit lieben gelernt, daß mein Herz voll Dankbarkeit sein kann für den Wohlstand, den er mir und Dir zurückgelassen hat. Und ich weiß, daß es ihn im Grabe schmerzen muß, wenn sein neugegründetes Geschlecht schon mit Dir wieder erlöschen

sollte. Gerade die Erschütterung dieser Zeit macht es möglich," fügte sie der alten Bemerkung hinzu, „daß Du mit Deinem großen Vermögen an die ältesten Häuser pochen darfst, worin sich ledige Töchter bewegen."

Und sie nannte ihrem Sohne eine lange Reihe von Mädchennamen aus den vornehmsten Geschlechtern der Monarchie.

Andreas erhob hierauf seine träumerischen Augen, schien in weite Ferne zu blicken und sagte müde und langsam:

„Weiberwaare! Da wäre mir der orientalische Sklavenmarkt von größerem Reiz. Ich habe hier keine Lust, das legitime Schnupftuch zu werfen."

II.

Vielleicht hätte der Baron in Anbetracht seines Alters eine gefügigere Antwort ertheilt, wenn nicht eben um diese Zeit ein Ereigniß stattgefunden hätte, das vorläufig freilich nur für ihn selbst ein solches war. In der innersten Tiefe seines Herzens war zum ersten Mal und sehr verspätet ein Pflänzchen aufgeschossen, das nicht rasch verwelken und vergehen wollte, vielmehr hartnäckig wuchs, immer stärker wurde und sich als ein nicht zu beugendes Gewächs, auf fester Wurzel ruhend, zuletzt herausstellte. Andreas Baron von Schwammberg hatte zum ersten Mal ein lebendiges Interesse gewonnen, das nicht dem Gelde galt, eine nicht zu überwältigende Neigung für die junge Schauspielerin Florence Föhring.

Sie stammte von einem deutschen Vater und einer französischen Mutter und umgab damals das Hoftheater mit einem unaussprechlichen Reiz durch ihr Spiel und ihre Toiletten. Die letzteren waren französisch, das Spiel aber, obgleich ihm Anmuth und Grazie dieselbe Abstammung zu geben schienen, von wesentlich deutscher Gemüthstiefe.

Die Mitglieder der Hoftheater wurden damals in die beste Gesellschaft gezogen, namentlich in die Salons der haute finance, besonders wenn ihr Lebenswandel jeder Art von Exzessen so ferne blieb, wie dieß bei jenen Schauspielern der Fall war, die sich als Hofbeamte betrachteten. Florence galt als ein Muster weiblicher Tugend, obgleich sie sich im Salon mit reizender Ungenirtheit benahm, in ihren Bewegungen lebhaft war und in ihrer Konversation das Pikante liebte und selbst vor dem Frivolen nicht erschrak, wenn nur eine geistreiche Pointe darunter verborgen war.

Nur sehr wenigen Personen war es vergönnt, zu erkennen, daß die Frische, die muntere Laune und selbst das Talent der jungen Künstlerin, die erst achtzehn Jahre zählte, nicht den ganzen Inhalt ihrer Seele bildeten. Florence Föhring war die Tochter eines deutschen Gelehrten, der sich unmittelbar nach der Julirevolution nach Paris begeben hatte und von dort aus für angesehene deutsche Journale korrespondirte. Schon nach einem Jahre Aufenthalt in Paris heirathete er eine hübsche Französin. Florence war sein erstes Kind und ihre Erziehung machte seine hauptsächlichste Lebensfreude aus. Wenn das Französische im engsten Sinne des Wortes ihre Muttersprache war, so verstand es sich doch von selbst, daß sie auch des Deutschen, der Sprache ihres Vaters, vollkommen mächtig wurde.

Er weihte ihren frühreifen Geist bald in die Literaturen beider Nationen ein und bemerkte, daß ihrer raschen und freudigen Auffassung aller höheren Fragen des Menschenlebens ein angeborener artistischer Zug zu Grunde lag. Dieser entwickelte sich in Verbindung mit natürlicher Grazie und Beweglichkeit bei einem Organ, das wie eine goldene Glocke klang, von selbst zu einem ausgesprochenen Talent für die Schauspielkunst. Florence fand darin bald den Schwerpunkt ihrer Studien.

Ihr Vater wor damit nicht einverstanden, solange ihr nur die Wirksamkeit auf französischen Bühnen in Aussicht zu stehen schien. Allein seine Thätigkeit für deutsche Journale von großer politischer Bedeutung hatte ihn in vortheilhafte Beziehungen gebracht. Ein mächtiger Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem zugleich der entscheidende Einfluß auf die Hoftheater eingeräumt war, freute sich der Gelegenheit, einem Manne, der die ihm gegebenen Winke klug und geschickt nach den Intentionen des Ministers ausgeführt hatte, nützlich sein zu können. Nach kurzer brieflicher Verständigung mit der artistischen Direktion der Schauspiele war Doktor Föhring in den Stand gesetzt, seine Tochter in die große deutsche Residenzstadt zu geleiten, wo sie nach einem einzigen Probespiel ein glänzendes Engagement fand.

Föhring, der sieben Kinder besaß und eine so zahlreiche Familie nur mit der äußersten Anstrengung zu ernähren vermochte, machte die geachtete und einträgliche Stellung, die seine Tochter errungen hatte, um so glücklicher, als er sich vor der Zeit altern fühlte und nun darauf rechnen konnte, daß im Falle seines Ablebens die Familie an der ältesten Tochter eine Stütze haben werde. Seine Befriedigung noch zu erhohen, war es gerade die Stadt, an welche ihn selbst noch theure Jugenderinnerungen knupften, in der sich das Loos seiner Tochter so günstig gestalten sollte. Hier hatte er gelebt, geliebt, gelernt und — gesündigt, und wer weiß, ob es nicht gerade die Verirrungen eines früheren Lebensalters waren, die ihm die große Residenzstadt am theuersten machten.

Nur kurze Zeit konnte er bei Florence verweilen, bevor er aber nach Paris zurückkehrte, war er darauf bedacht, sie mit allem erdenklichen Schutz zu umgeben, dessen eine alleinstehende Frauensperson namentlich in dem Falle bedarf, wenn sie in einer hervorragenden offentlichen Thatigkeit die Huldigungen einer frivolen und zu Verleumdung geneigten Welt empfängt.

Er hatte als Student mit dem Handlungscommis Jakob Sucherer in gemeinschaftlicher Wohnung gehaust, ohne sich gerade recht aus der Seele heraus mit ihm zu befreunden. Allein Sucherer war damals ein humoristischer Bursche gewesen, der seiner unermeßlichen Habsucht, wo sie sich verrieth, durch trockenen Witz oft ein gefälliges Gewand gab. Jetzt war er der einzige von Föhring's Bekannten aus der Jugendzeit, der in dieser Stadt eine Familie begründet hatte. Sucherer wohnte in einer Vorstadt, die eine reiche, wohlhabende Bevölkerung halte, und machte, was man „ein großes Haus" nennt. Er genoß dabei den Ruf der Respektabilität und Solidität, wenn auch Leute aus der feinen Gesellschaft nicht ohne eine Beimischung leiser Ironie vom Hause Sucherer sprachen.

Vielleicht trugen die Manieren seiner Frau die Schuld, wenn das Haus Sucherer nicht für ein vollkommen elegantes gelten konnte. In sittlicher Beziehung genoß Cäcilie Sucherer, nicht von besonderer Schönheit und bereits Mutter zahlreicher Kinder, des besten Rufes. Uebrigens aber war sie beschränkt, von mangelhafter Bildung und fröhnte dem Ehrgeiz, es der vornehmen Welt in allen Stücken gleich zu thun, wozu ihr der Reichthum ihres Mannes, nach ihren Begriffen, ein unbestreitbares Recht zu geben schien. Daß man für Geld nicht nur Alles haben, auch Alles sein könne, stand bei ihr fest.

Der sittliche Ruf dieses Hauses in Verbindung mit dem Wohlstand desselben, welcher nicht annehmen ließ, daß sich niedere und peinliche Lebenserscheinungen hier vor Augen drängen könnten, bewogen Föhring, in der Familie Sucherer eine Heimstätte für seine Tochter zu wählen, um so mehr, da, wie gesagt, von seinen anderen Bekannten in dieser Stadt, während der zwanzig Jahre, die er in Paris gelebt, Niemand geheirathet hatte.

Wenn es aber Föhring wie eine Wohlthat empfand, sein geliebtes Kind, das er nun allein in der Welt zurücklassen mußte, von der Pflege und dem Schutz eines anständigen Hauses umgeben zu wissen, so war der freudige Eifer, womit Sucherer und seine Frau den Wünschen Föhring's entgegenkamen, so groß, daß man hätte glauben können, sie wären es gewesen, welche die Wohlthat empfingen. Eine Hofschauspielerin war ihnen kein gewöhnliches weibliches Wesen, sondern ein höheres Geschöpf, von einem seltenen Nimbus umgeben. Denn in der That trieb diese Stadt von jeher einen Kultus mehr mit den Künstlern als mit der Kunst, und hatten Jene noch dazu die gesicherte und erhöhte Lebensstellung, die ihnen den Rang von Hofbeamten verlieh, dann wurden sie ganz und gar eingehüllt in Weltglanz und gesellschaftliche Ehren der ausgesuchtesten Art.

Jakob Sucherer konnte keinen höheren Beweis geben, wie sehr er den Vortheil, eine Künstlerin des Hoftheaters in seinem Hause zu beherbergen, zu schätzen wußte, als daß er, auf den sonst jeder noch so kleine Geldgewinn einen unwiderstehlichen Zauber übte, von einer Entschädigung für die Verpflegung des Mädchens gar nichts wissen wollte. Mit Mühe brachte ihn Föhring zu dem Versprechen, daß er sich einem späteren Abkommen, das Florence in dieser Beziehung mit Frau Cäcilie treffen müsse, nicht widersetzen werde.

Frau Cäcilie aber gelobte dem besorgten Vater, sie werde seine Tochter wie ein Schutzengel umgeben und wäre doch jedenfalls eine würdigere Begleiterin zu den Proben und hinter die Coulissen, als eine gemiethete Theatermutter.

Heimlich beglückwünschte sich das Ehepaar Sucherer wie zu einem Lotteriegewinn, einer solchen Hausgenossin theilhaftig zu werden. Denn die Künstlerin des Hoftheaters mußte nothwendig die Crême der Gesellschaft in das Haus ziehen. Der ehemalige Laufbursche und jetzige Bankier Sucherer sah es schon vor seinen Augen von den nöthigen Anknüpfungspunkten wimmeln, um einen Orden oder den Adel oder Beides zugleich zu erobern.

Florence selbst konnte in ihrer Verlassenheit nichts dawider haben, in diesem Hause ihre Wohnstätte aufzuschlagen. Hatte sie auch schon nach der ersten Begegnung den mittelmäßigen Bildungsgrad ihrer künftigen Hausgenossin durchschaut, so war doch kein Zweifel, daß dieselben Bürgschaft für die Wahrung des Dekorums in jedem Sinne gaben.

„Sei ruhig," sagte sie zu ihrem Vater, als er von ihr schied, „Du hast es oft an mir gepriesen, daß ich die Miene der Unnahbarkeit anzunehmen verstehe, mit einem Blick, einer Geberde das Zudringliche, das Unschöne ablehne, so daß es sich nicht an mich herauwagt. Auch weißt Du ganz gut, daß ich ausschließlich meiner Kunst lebe und für nichts Interesse habe, was nicht mit ihr zusammenhängt. Beruhige darüber Mama und lasse es den Geschwistern an nichts fehlen, schone Dich aber, lebe ein bischen leichtsinniger, nicht so arbeitsam; ich bin ja jetzt eine machtige Zauberin."

Der gealterte Föhring schien durch den Abschied von seiner Tochter noch schwächer zu werden.

„Noch Eins!" sagte er, „Professor Ricardus von der Kunstakademie wird Dich besuchen. Er ist ein alter Junggeselle, war als Student mein liebster Kamerad und ist ein Mann, zu dem Du in allen Fallen wie zu einem Vater Vertrauen haben kannst. Er wird Dir sagen, wie Du Dich zur hiesigen Gesellschaft und Journalistik am klugsten verhaltst, und Dir in Kunst- und Lebensfragen das Beste rathen. Ich spreche ihn noch heute. Zwei Stunden, bevor der Zug geht, treffen wir uns am Bahnhof, um uns gründlich auszuschwatzen, bis ich in den Wagen steige. Ach, daß ich nicht einmal die zehn Tage bis zu Deinem ersten Auftreten hier bleiben kann!"

III.

Professor Ricardus war ein jovialer Fünfziger, der Kunstgeschichte vortrug und eine Künstlernatur besaß, obgleich er selbst keine Kunst ausübte. Talent zum Schauspieler, das er wirklich besaß, hatte er in früherer Zeit auf Liebhabertheatern zur Geltung gebracht.

In der Weinstube, die sich für Leute, die keine Eile hatten, also nicht für Reisende, an die Bahnhofsrestauration schloß, saßen im Halbdunkel die alten Freunde, Föhring und der Professor, vor der Flasche edlen Rebensaftes, den sie in der Zeit, da schon das vulgäre Bier dem echten, feinen Trinkgenuß Abbruch zu thun begann, gar wohl zu schätzen wußten.

„Ich habe nie daran gezweifelt," setzte der Professor das Gespräch fort, „daß Du Deine Jugendsünde tüchtig wirst abbüßen müssen. Du hättest als Kavalier über die wimmelnde, krabbelnde Welt in müßiger Ruhe hinschauen können — und nun gehörst Du selbst zu den ewig arbeitenden Insekten. Armer Tintenfisch! Eine Frau und sieben Kinder zwingen Dir täglich die Sorge um die politische Lage Europas auf, Du mußt in so und so vielen Blättern dem Herrgott helfen, die Welt weiter zu bringen. Und ich weiß doch, daß Du lieber als das köstlichste Naß, das Dein süßer französischer Boden liefert, Dein Tintenfaß austrinken möchtest bis zur Neige, um nie wieder einen Tropfen darin zu sehen. Aber, was willst Du? Es herrscht eben doch eine Art Gerechtigkeit auf Erden."

„Du bringst die alte Geschichte noch immer nicht aus dem Kopf," erwiederte Föhring, „während ich, den sie doch allein angeht, gar nicht bereue, was ich gethan habe. Ich gebe Dir die Versicherung, alter Bursche, ich bereue nichts, und heute, nachdem ich all' das Elend durchgekostet, das mir aus dem Schritt erwachsen ist, wenn er heute noch zu thun wäre, ich würde ihn trotzdem noch einmal thun. Ich hatte mit Georgine Hasel nicht leben können, ich schwöre es Dir."

Ricardus blickte schweigend in das Glas, das er erhoben hatte und leise hin und her schwenkte.

„Darüber ist eben Niemand Richter," fuhr Doktor Föhring fort, „das sind Katastrophen, die sich im Gemüth vollziehen, ohne daß eine äußere Ursache dafür sichtbar ware. Aber, sage mir, siehst Du denn noch zuweilen Georgine? Lebt sie in Deiner Nähe? Ich habe gehört, sie hätte sich ganz und gar in die Einsamkeit zurückgezogen."

Der Professor trank langsam sein Glas leer, strich sich den Schnurrbart und sagte:

„Du gehst jetzt nach Paris, wer weiß, ob ich noch lebe, wenn Du einmal nach Jahren wiederkehrst. So ein Abschied ist wie einer auf dem Todtenbett, der einzige Ort in dieser schnöden Welt, wo man die Wahrheit zu sagen pflegt. Darum will ich Dir anvertrauen, was ich keinem Menschen sagen würde außer Dir, und auch Dir nur unter solchen Umständen. Georgine lebt in Gumkirchen, zwei Stunden von hier, wo sie eine hübsche kleine Besitzung hat. Sie lebt dort Sommer und Winter. Sie ist jetzt vierzig Jahre alt und ich bin sechsundfünfzig. Und jetzt pass' auf, was ich nur Dir sagen kann: ich liebe sie noch immer und sie liebt noch immer Dich."

Nach einer Pause fuhr er fort:

„Ich will Dir erklären, wie Beides zu verstehen ist. Ich liebe sie, das will sagen, ich kenne kein größeres Glück auf Erden, als mit ihr zu plaudern uber Buhne und Kunstsachen, die ich ihr wenigstens einmal in der Woche nach Gumkirchen bringe. Ihr feines Gefühl und ihr beschaulicher Geist haben mich zum Junggesellen gemacht. Ich kann fur kein anderes Weib ein Interesse nehmen, das mir das Leben ausfullen würde. Sie aber liebt Dich, das will sagen, sie kennt noch heute kein größeres Glück, als das Bewußtsein, daß Du sie geliebt hast, daß Du sie liebst, — daß nur der Zwang der Verhältnisse vor zwanzig Jahren euren Bruch herbeigefuhrt hat."

„Wie!" rief der Doktor, „sie weiß noch heute nicht, daß dieser Zwang der Verhaltnisse nur eine elend erfundene Komödie war?"

„Sie weiß es nicht," erwiederte Ricardus ruhig, „sie lebt dafür zu einsam, und ich habe es ihr nicht gesagt, weil sie — nun ganz einfach — weil sie an dieser Enttäuschung sterben wurde, so lange sie auch schon uber die Jahre der Schwärmerei hinaus ist. Die Trennung von Dir konnte sie um der Verhaltnisse willen ertragen, die Trennung von dem Gedanken, daß Du sie wahrhaft geliebt hast und Dein Leben lang liebst, wurde sie zu Grunde richten."

„So weiß sie also nicht, daß ich ein Jahr, nachdem ich sie verlassen, in Paris geheirathet habe?" fragte Föhring erstaunt.

„Wie sollte sie auch!" entgegnete der Professor. „Sie meint nicht anders, als daß Du mit der Frau, die Du für Dein Weib ausgabst, mit der Frau Deines verstorbenen Verwandten, und mit ihrem Knaben, den Du der ermordeten Georgine als Deinen Sohn zeigtest, nach Paris zogst, um dort in treuer Ehe noch Vater vieler Kinder zu werden."

„Was ist aus dem kleinen Knaben geworden?" fragte Föhring nach einer Pause. „Er hieß, wie ich mich erinnere, Arnulph, sein Vater, der gelehrte Schulmeister, hat ihn also urgermanisch getauft."

„Arnulph Föhring," sagte Ricardus, „ist ein Bauer geworden, soviel ich weiß. Eine Zeitlang hat er in der Stadt allerlei Studien getrieben, später aber, nachdem seine Mutter zum zweiten Male vermogend geheirathet, ist er zur Landwirthschaft ubergegangen. Seine Eltern sind nun lange todt,

von seinem Stiefvater hat er Anwesen geerbt und ist König auf seiner Scholle, wenn er sie nicht vielleicht schon vertrunken hat."

„Hat er denn zu einer bäurischen Verlumptheit Anlage gezeigt?" fragte Föhring.

„Ich weiß nichts von ihm," antwortete der Professor, „ich habe nur Sorge getragen, daß Georgine, obgleich Arnulph in Rosenfeld ansäßig ist, was nur zwei Meilen von Gumkirchen entfernt, niemals mit ihm in Berührung komme, damit der Betrug nicht verrathen werde, den Du ihr gespielt hast. Denn sie hat sich den Namen des Knaben, den ohnehin auffallenden Namen Arnulph, sehr wohl gemerkt und mehrmals geäußert, aus dem Kinde mit dem intelligenten Gesicht müsse ein liebenswürdiger Franzose geworden sein."

Beide Männer schwiegen eine Weile. Föhring hätte das Thema gerne abgebrochen, aber Ricardus kam angelegentlich wieder darauf zurück.

„Ich habe Deine ganze Geschichte mit Georgine unter meinen Augen sich abspielen gesehen, und dennoch verstehe ich die psychologischen Beweggründe Deiner Handlungsweise nicht. Wie war es Dir möglich, eine so vortheilhafte Verbindung in den Wind zu schlagen, ja, Dich mit Lug und Trug, sozusagen mit Gewalt, davon loszulösen?"

„Ich sagte Dir ja," entgegnete Föhring, „es war eine innerliche Katastrophe, über die man nicht richten kann, und schon der Umstand, daß ich einem glänzenden Leben, das sich mir an ihrer Seite aufschließen wollte, die bittere Armuth vorzog, in die ich mich stürzte, mag Dir beweisen, daß ich, obgleich zu einer Komödie meine Zuflucht nehmend, keinen gemeinen Betrug begangen habe. Als Georgine noch eine vielangebetete Frau von neunzehn Jahren war an der Seite eines grämlichen und unangenehmen alten Mannes, da schmeichelte es meiner Eitelkeit ausnehmend, unter Allen, die sich um sie drängten, der einzige Bevorzugte zu sein. Ich glaubte sie zu lieben, ich liebte sie in gewissem Sinne wirklich und schwur es ihr tausendmal. Dennoch hegte ich selbst in jenen Stunden heißer Beredsamkeit schon ein geheimes Mißbehagen, hauptsächlich weil die Ueberredung vergeblich blieb, weil Georgine nicht genial genug war, sich über alle Schranken hinwegzusetzen. Dieß wollte zu meinen damaligen Ideen nicht stimmen, die schon ganz nach pariser Art gemodelt waren. Seltsam," unterbrach sich der Sprechende selbst, „kaum war ich nun wirklich in Paris, und ich schloß mit einer Französin eine ganz bürgerlich deutsche Ehe, während ich mit der Deutschen einen französischen Roman hatte spielen wollen. In der Heimat sehnte ich mich nach fremdartigen Abenteuern; in der Fremde schmachtete ich nach der frommen Sitte der Heimat."

Ricardus führte das Gespräch sogleich wieder auf seinen Ausgangspunkt zurück und Föhring setzte seine Mittheilung fort:

„Mein Verhältniß mit Georgine, so lange ihr alter Mann lebte, war Streit und Bitterniß. Es gibt eben eine Art Liebe, die sich nur in ihr Gegentheil kleidet, nur als Widerstand, als scheinbare Feindseligkeit äußert. Ich machte Georgine beständig den Vorwurf, sie liebe ihre philisterhafte Tugend mehr als mich. Wenn ich es aber jetzt beim Zurückdenken recht betrachte, so habe ich unbewußt nur den Vorwand gesucht, der mir selbst nicht klaren Abneigung gegen das ganze Verhältniß durch den Streit über diesen Punkt Ausdruck zu geben."

„Und so blieb es immer?" fragte Ricardus, als Föhring inne hielt.

„Es blieb so," versetzte dieser, „bis Georginens kränklicher Gatte das Zeitliche segnete. Nun hätte die heiße, stürmische Leidenschaft, von der ich so lange deklamirt hatte, ihre legitime Befriedigung finden sollen. Es gab äußerlich kein Hinderniß mehr und Georgine, die mit unsäglicher Glut an mir hing, zählte die Tage bis zur schicklichen und gesetzlichen Vereinigung. Ich aber, weil Alles gar so glatt und nüchtern ging und sich in unendliche Gewöhnlichkeit verwandelte, wurde mir jetzt der verborgenen Antipathie gegen diese Verbindung plötzlich bewußt und sah doch in aller Welt keinen vernünftigen Grund, um sie nicht zu schließen."

„Und der Grund," warf Ricardus ein, „lag doch deutlich genug vor Deinen Augen: Du liebtest sie nicht."

„Ja, wenn ich ihr dieß zu sagen vermocht hätte!" rief Föhring. „Hatte ich ihr aber nicht, so lange ihr Mann noch lebte, tausendmal geschworen, daß mich die Sehnsucht nach ihrem Besitz rasend mache, daß ich dafür jeden Augenblick mein Leben opfern könnte und so weiter und so weiter? Wenn ich es nun auch zu der Frechheit gebracht hätte, all' dem zu widersprechen, mir selbst in's Gesicht zu schlagen und rundweg zu erklären, ich liebe sie nicht — so war ich ihr dabei doch freundschaftlich genug gesinnt, um ihr keinen Todesstoß versetzen zu wollen. Denn Georgine gehört zu jenen überzarten, sensitiven Frauen, Filigranarbeiten der Natur, welche an verwundeter Eigenliebe, an einer Demüthigung ihres Selbstgefühls geradezu sterben."

„Das ist wahr," bestätigte Ricardus.

„Loskommen aber mußte ich auf irgend einem Wege," sprach der Andere mit Eifer weiter, „nicht nur, weil ich sie nicht liebte, sondern weil ich vollkommen einsah, daß wir auch bei gegenseitiger Neigung, im Zusammenleben mit einander sehr unglücklich geworden wären, Beide. Man täuscht sich sehr, alter Freund, über die Bedingungen, unter welchen Mann und Weib sich auf die Dauer der Ehe vertragen können. Man faßt diese Bedingungen entweder zu oberflächlich, indem man sie bloß in das Behagen der Verhältnisse setzt, oder zu tief, indem man die sogenannten ‚gleichgestimmten Seelen' voraussetzt. Auch die gegentheilige Annahme, daß gerade ungleiche Charaktere sich harmonisch ergänzen, ist in diesem Falle trügerisch. Die wahre Grundbedingung einer guten Ehe ist die Gleichheit des Lebensgeschmackes, dieselbe Freude an denselben Gegenständen der Schönheit und der Unterhaltung, dieselbe Neigung oder Abneigung in Bezug auf gewisse Formen und Einrichtungen des Hauses und der Gesellschaft, kurz, wenn sich zwei Menschen auf die Länge innerlich vertragen sollen, so muß diesem Konzertstück äußerlich dieselbe Tonart, derselbe Stimmschlüssel vorgesetzt sein. Das war aber zwischen Georgine und mir gar nicht der Fall. Wir harmonirten vollkommen in den schwersten und wichtigsten Fragen und Anschauungen, aber ganz und gar nicht in gleichgültigen Dingen. Wie aber nach einem alten Satz nichts so nothwendig ist, als das Ueberflüssige, so ist im langen Zusammenleben nichts so wichtig, als das Unwichtige, das an sich Unscheinbare."

„Du magst wohl Recht haben," seufzte Ricardus; „ach! gerade in diesen Dingen hätte ich mit Georgine auf das Beste zusammengestimmt."

Den Blick fest auf seinen Freund gerichtet und mit Lächeln sagte Föhring:

„Ich wußte schon damals, daß Du sie liebtest, und während ich über den Plan der Komödie meditirte, die mich losmachen sollte, hoffte ich heimlich, daß aus meinem Bruch mit Georgine auch für Dich Gutes hervorgehen würde. Ich muß Dir das Zeugniß geben, daß Du trotzdem den Plan verwarfst und verwünschtest und mich davon abhalten wolltest. Ich mußte aber, wie gesagt, um jeden Preis loskommen und hatte kein glimpflicheres Mittel, als Georgine glauben zu machen, daß ich bereits Weib und Kind besäße. Sie war in Verzweiflung, sie brach in Jammer und Thränen aus, aber mitten durch ihre Klagen und Verdammungsworte ging eine süße Befriedigung, daß ich von der Liebe zu ihr verleitet, daß ich aus unbezwinglicher Leidenschaft für sie Weib und Kind bisher vor ihr verleugnet hatte. Sie beschuldigte mich der Unsittlichkeit, der Pflichtvergessenheit gegen die Meinen, indem sie aber selbst das Wort der Trennung aussprach, indem sie schwur, daß sie nicht durch eine Minute längeren Beisammenseins mit mir Theil haben wolle an meiner Schuld, sah sie mich liebend an, reichte mir ihre Hand und war glücklich mit meinem Blick, der noch auf ihr ruhte, und mit dem Kuß, der noch auf ihre Hand fiel. Wie ganz anders wäre dieß gewesen, wenn sie sich, statt in ihren Hoffnungen auf Lebensglück, in der Ueberzeugung, daß ich sie liebe, getäuscht gesehen hätte! Das Verfehlen ihres Glückes konnte sie verschmerzen, das plötzliche Erkennen, daß sie nicht geliebt wurde, hätte sie nicht überlebt. Darum beschwor ich Dich damals, mein Freund, der Du der einzige Vertraute in der Sache warst, ihr die wahre Gestalt der Dinge möglichst lange zu verschweigen. Das sind nun schon zwanzig Jahre und Du hast treulich geschwiegen."

„Und ich werde schweigen bis an ihr Ende!" rief Ricardus mit einer Art Begeisterung. „Ich werde mit äußerster Anstrengung jede Möglichkeit einer Aufklärung, wie sich die Dinge eigentlich zugetragen haben, von ihr ferne halten. Georgine ist zart und schwächlich, sie hat sich willig in eine völlige Resignation hineingefunden und träumt dabei selig von den Zeiten, da sie liebte und geliebt wurde. Sie bräche zusammen, wenn sie erführe, daß dieß nicht der Fall war, daß Du sie aus freien Stücken aufgegeben hast, bloß weil Du sie verabscheutest. Sprechen wir nicht mehr von ihr, Du bist es eigentlich gar nicht werth, ihren Namen auszusprechen."

Föhring war um so eher bereit, den Gegenstand fallen zu lassen, als ihm eine ganz andere Sorge am Herzen lag. Seine Tochter Florence dem vielerfahrenen, in allen Kunst- und Gesellschaftskreisen dieser Stadt wohlgelittenen Freunde auf die Seele zu binden, hatte er schon bisher nicht unterlassen und kehrte nun wieder zu dieser Angelegenheit zurück, indem er sich neuerdings die Sorgfalt für alle Interessen des Kindes vom Professor geloben ließ.

„Wie kommt es aber," fragte dieser, „daß Du Florence gerade bei Jakob Sucherer einquartiert hast? Es sind rechtliche und anständige Leute, aber —"

Föhring, der sehr wohl wußte, daß Ricardus den sublimen Duft der wirklich feinen Gesellschaft an dem Hause vermißte, unterbrach ihn:

„Was hätte ich thun sollen? Unter allen unseren Bekannten ist nur noch Erdwall verheirathet. Er ist freilich Hofrath und macht ein ansehnliches Haus, aber er hat bereits erwachsene Söhne, und ein junges interessantes Mädchen in eine solche Familie setzen, heißt Brandstifter sein, im fremden Hause Feuer anlegen."

Ricardus stieß heftig die Rauchwolken aus seiner Cigarre, trank dann sein Glas leer und sagte, wieder rauchend:

„Weißt Du, mein Lieber, wir Zwei, Du und ich, wir könnten einander nicht heirathen, wenn Dein Prinzip Recht behalten soll; denn wir haben nicht den gleichen Lebensgeschmack. Du liebst, wie ich sehe, auch für Dein Kind, wie Du es einst für Dich selbst im Sinne hattest, das Verwegene, das Abenteuer, die künstlerische Laufbahn; ich aber wäre dafür, Florence ganz einfach, schlicht und deutsch-bürgerlich, trotz Talent und Ruhmesaussichten, sobald als möglich unter die Haube zu bringen."

„Nichts könnte mir lieber sein," erwiederte Föhring, „aber haben sich die Zustände hier zu Lande, seit ich in der Fremde war, so vortheilhaft verändert, daß ein hübsches und gebildetes Mädchen, aber ganz ohne Vermögen, bloß die Hand auszustrecken braucht, um sie damit auch schon einem Mann gereicht zu haben, der sie ernähren kann? Mir scheint, in dieser Beziehung ist es hier wie überall eher schlimmer geworden."

„Ich will Dir etwas sagen," sprach der Professor mit sehr ernster Miene; „ich kenne Deine Tochter noch nicht. Hat sie wirklich Talent, so ist dieß für einen Vater, der ich ihr mit Deinem Willen und an Deiner Stelle sein will, nur eine Aufforderung mehr, sie, wenn möglich, in das gewöhnliche Geleise weiblicher Bestimmung zu bringen. Denn Talent jeder Art ist nur eine Vorbestimmung zum Zerwürfniß mit dem Leben. Das Theater aber ist gerade das Mittel, um tugendhafte Mädchen ohne Vermögen gut zu verheirathen. Das Theater übt eine pikante, geheimnißvolle Anziehungskraft, größer als die der Bildung, Erziehung und natürlichen Schönheit. Gerade jetzt sind die Mesalliancen reicher und vornehmer Männer mit anständigen, zuweilen sogar unanständigen Theaterprinzessinnen in die Mode gekommen. Wenn sich also etwas Vortheilhaftes dieser Art für Florence fände, gibst Du mir Vollmacht, ihr zu einer solchen Verbindung zu rathen, sie zu überreden, die Bühne zu verlassen?"

„Von Herzen gerne," erwiederte Föhring; „Florence liebt zwar ihren Beruf und hat sich noch nicht vorgestellt, daß sie ihn jemals aufgeben könnte, aber sie hat eine merkwürdige Reife des Verstandes und weiß das echte Glück von falschem Glanz sehr wohl zu unterscheiden. Wenn es also der Himmel fügte, daß sich ihr Ehre und Vortheil durch eine Heirath bieten, um den Preis, daß sie ihren Beruf opfere, so wirst Du leichtes Spiel haben, sie zu einem solchen Schritt zu bewegen. Der Himmel gebe nur, daß ihr dieß wirklich beschieden sei."

Die Freunde vertieften sich noch lange in dieses Thema, und als die Glocke zur Abfahrt das Zeichen gab, schüttelten sie sich mit großer Rührung die Hände. Männer an der Schwelle des Greisenalters sind bei jedem Abschied von dem ganzen Ernst dieses irdischen Daseins und seiner Vergänglichkeit im Innersten bewegt.

(Fortsetzung folgt.)

Julius Robert v. Mayer.

(Hiezu das Porträt S. 685.)

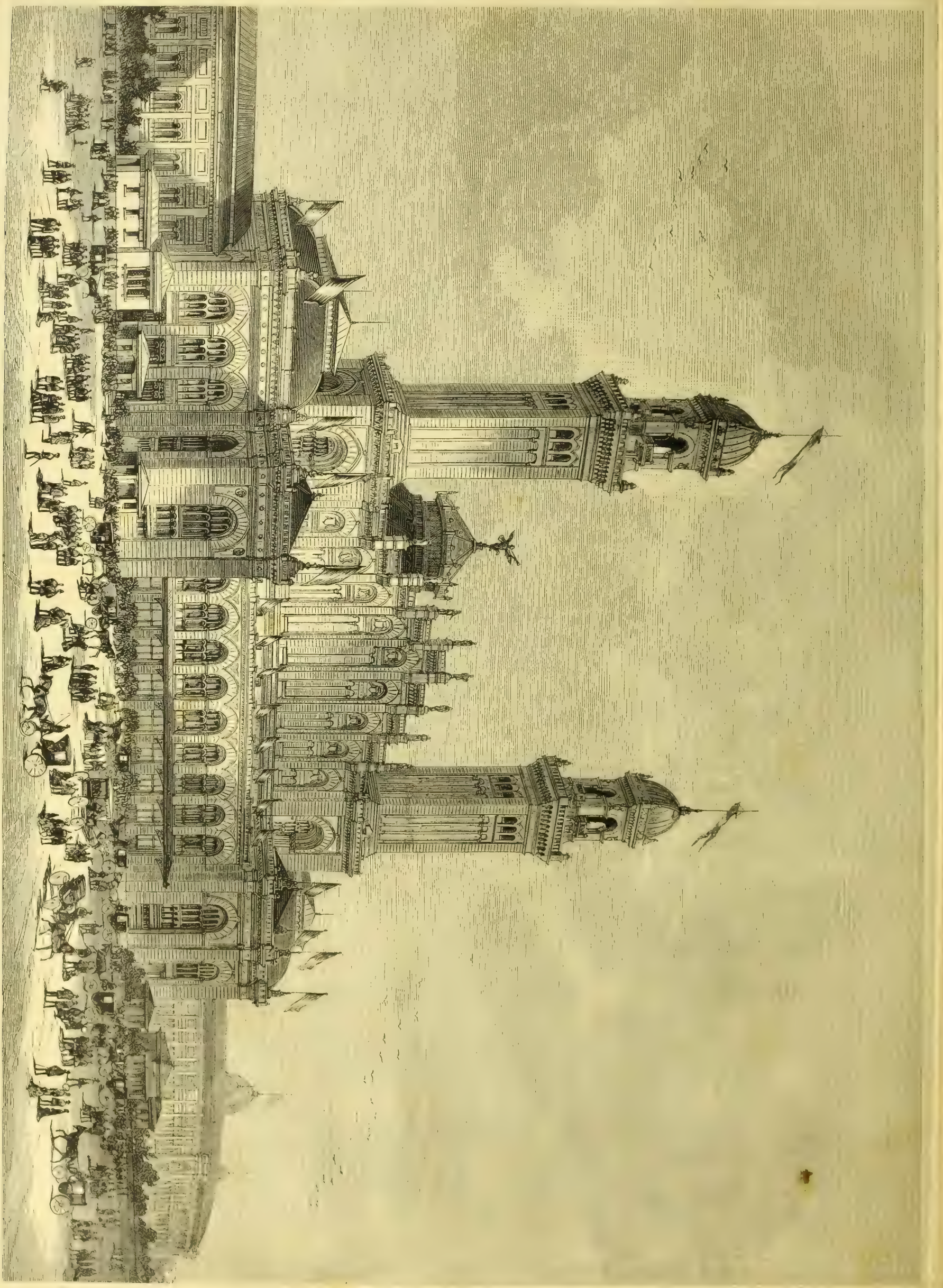
In den letzten Jahrzehnten ist in die Naturwissenschaften allmälig die Erkenntniß des Grundsatzes gedrungen, daß keine Erscheinung, keine Wirkung in der Natur verschwinden kann, daß sie wohl als solche zu bestehen aufhören kann, dann aber immer in anderer Form auftritt. Es ist dieß der Satz von der Unzerstörbarkeit der lebendigen Kraft oder der Energie in der Natur. Wir verdanken die Ausstreuung der ersten Keime dieser Erkenntniß einem Manne, der am 20. März dieses Jahres in Heilbronn am Neckar gestorben ist, dem Arzte Julius Robert v. Mayer.

Mayer wurde am 25. November 1814 als Sohn des Apothekers Mayer in Heilbronn geboren. Sein äußeres Leben verlief in der einfachsten Weise. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht und vier Jahre im Seminar Schönthal zugebracht hatte, begannen seine Studien auf der Universität Tübingen bis 1837, dann in München und Paris. Als er hierauf ein Jahr in Java als holländischer Schiffsarzt zugebracht hatte, ließ er sich im Jahre 1841 als Arzt in Heilbronn nieder und blieb in dieser Stellung bis zu seinem Tode.

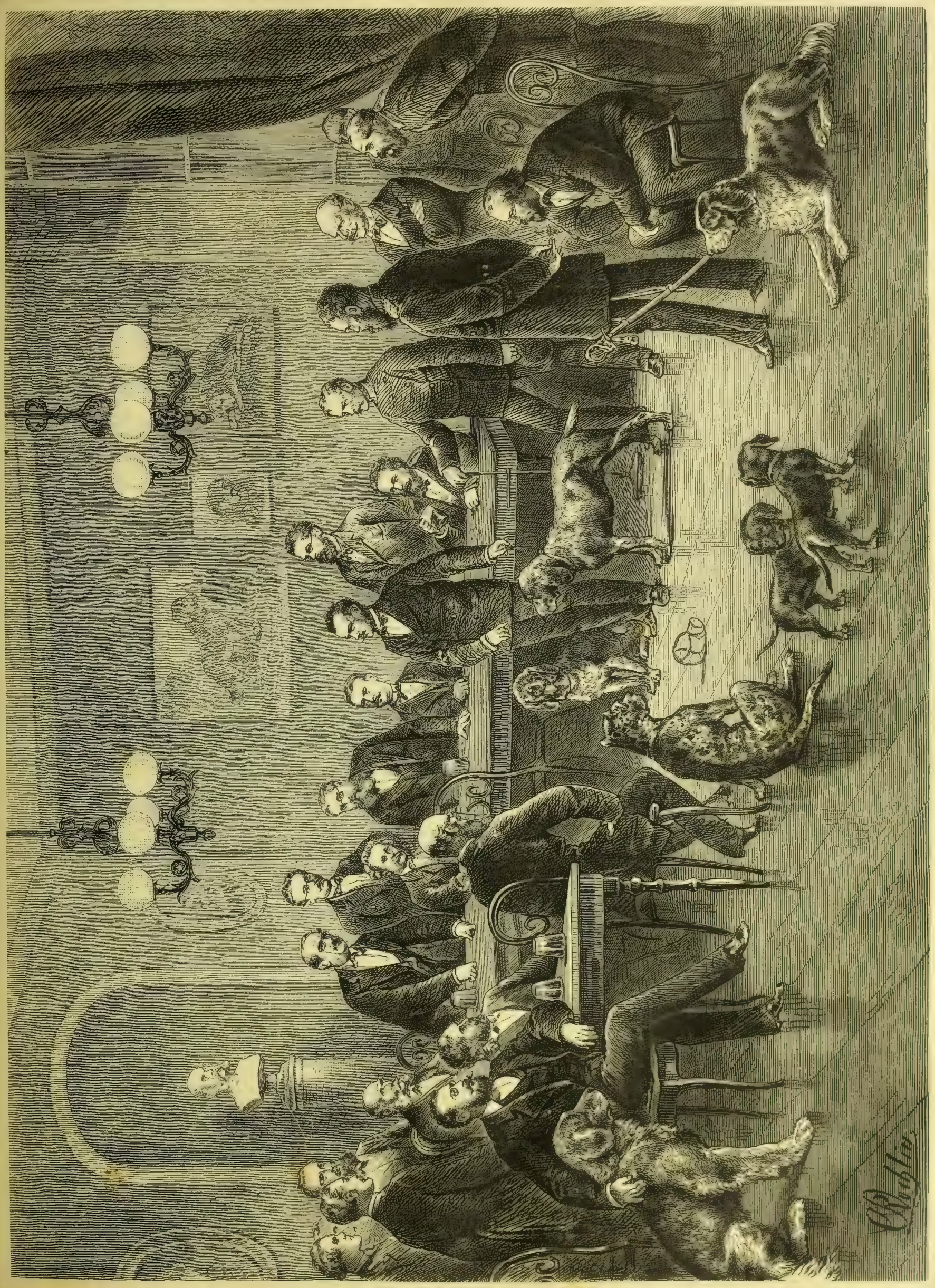
Mayer war eine der so selten auftretenden bevorzugten Naturen, deren Leben nur einem ganz neue Bahnen in der Wissenschaft eröffnenden Gedanken gewidmet zu sein scheint. Sie erscheinen dem großen Publikum als Sonderlinge, als Originale, ihre Gedanken werden nicht verstanden, selbst von den Männern der Wissenschaft nicht, weil sie mit denselben ihrer Zeit vorauseilen. Wenn Mayer schon als Zögling des Seminars Schönthal bei Betrachtung eines vorübereilenden Postwagens, der mit eingelegtem Radschuh abwärts ging, auf den Gedanken kommen konnte, mit der Wärme, die hier durch Reibung entstehe, könnte man den Wagen ohne Pferde wieder hinaufschaffen, und wenn er solche Gedanken, was allerdings selten geschah, gegen seine Kameraden äußerte, so kann es uns nicht wundern, wenn diese ihn als Sonderling betrachteten; wir sehen aber auch daraus, daß der Glaube an die Unzerstörbarkeit der Energie schon in dem jugendlichen Gemüthe festen Fuß gefaßt hatte.

Von der Weiterentwicklung des jungen Mannes in dieser Richtung auf den Universitäten, die er besuchte, ist wenig bekannt: es scheint, daß gründliche Studien in den Naturwissenschaften und auch in der Mathematik vorerst eine breitere Basis eröffnen sollten, um seine Erkenntniß des neuen Gedankens nach allen Seiten zu stützen. Er selbst gibt als Anlaß zu weiterer Verfolgung seiner Ahnung die Beobachtung an, die er als Schiffsarzt gemacht, daß bei Aderlässen auf Java ein auffallend hellrothes venöses Blut ausströmte. Es wurde also dort bei einer Temperaturdifferenz von etwa 5 Grad zwischen der Eigenwärme des Körpers und der Lufttemperatur nicht so viel Sauerstoff verbraucht (da bei größerem Sauerstoffverbrauch das venöse Blut dunkler wird), als in unsern Gegenden, wo jene Differenz bis 20 und mehr Grade steigt. Wenn also bei größerem Wärmeverlust mehr Sauerstoff aufgenommen werden muß, der durch sein Verbrennen wieder Wärme erzeugt, und da der Körper auch bei der Arbeit mittelbar Wärme abgibt, so muß überhaupt zwischen Wärme und Arbeit eine Wechselwirkung und eine bestimmte Beziehung bestehen.

Kaum war Mayer in seine Vaterstadt zurückgekehrt, als er (1842) mit seinen „Bemerkungen über die Kräfte der unbelebten Natur" hervortrat, in welchen seine ganze eigenthümliche Anschauung und eine messende Bestimmung der Arbeit gegeben ist, welche durch eine Wärmeeinheit erzeugt werden kann. Dieser Aufsatz wurde von dem Herausgeber der ersten physikalischen Zeitschrift, von Professor Poggendorf in Berlin, zurückgewiesen, weil



Weltausstellung in Paris. Das Gebäude auf dem Trocadero. (S. 698.)



Vorstellung von Rasse-Hunden im Verein „Hektor" zu Berlin. Originalzeichnung von C. Reblin. (S. 689.)

sie auf bloßer Spekulation beruhe, nicht auf Experimente gegründet sei. So kam es, daß der später so berühmt gewordene Aufsatz in den Annalen der Chemie von Wöhler und Liebig publizirt und deßwegen gewiß viel zu wenig bekannt wurde, insbesondere unter den Fachmännern, welche zunächst zu ihrer Würdigung berufen waren.

Wenige Jahre später erschien „die organische Bewegung in ihrem Zusammenhange mit dem Stoffwechsel" (1845), worin der Satz, daß einer bestimmten Menge Arbeit eine bestimmte Menge Wärme entspreche, auf alle Naturkräfte, also auch auf Magnetismus, Elektrizität, Chemismus und endlich noch Licht ausgedehnt wird. Es wird nun ganz allgemein der Satz ausgesprochen, daß jede magnetische, jede elektrische u. s. w. Wirkung aus irgend einer andern, aus Arbeit oder Wärme u. s. w. entstehe, und daß bei ihrem Verschwinden irgend eine andere Wirkung immer wieder auftrete. Alle physikalischen Vorgänge sind also nur Umwandlungen von Energie, von Arbeit und Wirkung: es entsteht nicht Neues, was scheinbar entsteht, ist andere Form von etwas vorher schon Dagewesenem, und was scheinbar vergeht, dauert in einer Wirkung anderer Art fort. „Das Licht der Sonne ist es, welches in Wärme verwandelt, die Bewegungen in unserer Atmosphäre bewirkt, die Gewässer zu Wolken in die Höhe hebt und die Strömung der Flüsse hervorbringt; die Wärme, welche von den Rädern der Wind- und Wassermühlen unter Reibung erzeugt wird, diese Wärme ist von der Sonne aus in Form einer vibrirenden Bewegung zugesendet worden." „Während des Lebensprozesses geht nur eine Umwandlung, sowie der Materie, so der Kraft, niemals aber eine Erschaffung der einen oder andern vor sich."

Im Jahre 1848 erschienen „Beiträge zur Dynamit des Himmels", in denen Mayer seine Lehre von der Umwandlung der Energie auf die Entstehung der Sonnenwärme, die Unveränderlichkeit der Sonnenmasse und die Erscheinungen der Ebbe und Flut anwandte. Insbesondere seine Betrachtungen über Ebbe und Flut zeigen die Fruchtbarkeit der neuen Lehre zu Verknüpfung von Thatsachen, die bisher isolirt neben einander gestanden waren, und zur Aufstellung ganz neuer Gesichtspunkte für Dinge, die sonst bloß der Merkwürdigkeit halber aufgeführt werden, z. B. die Abnahme der Umdrehungszeit der Erde. Gerade diese Abhandlung genau zu studiren, ist Jedermann zu empfehlen, der einen Einblick in den Reichthum thun will, welchen ein einfacher Gedanke nach allen Richtungen hin entfalten kann.

Die gesammten Abhandlungen von Mayer sind unter dem Titel: „Die Mechanik der Wärme" in der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart erschienen, zum ersten Mal im Jahre 1867, seitdem in einer neuen unveränderten Auflage.

Die Leistungen Mayer's wurden anfangs, wie oben angedeutet, nicht anerkannt. Die Versuche Joule's, das Aequivalent der Wärme in Arbeit auszumessen, d. h. zu bestimmen, wie viel Arbeit höchstens mit einer bestimmten Menge Wärme geleistet werden könne, wurden früher bekannt und anerkannt. Es mußte aber nothwendig damit auch Anlaß gegeben sein, auf Mayer's Arbeiten zurückzukommen. Im Laufe der fünfziger Jahre ließen sich mehr und mehr Stimmen zu seinen Gunsten hören. Nachdem die Ignorirung seines Gedankens manche Bitterkeit in ihm erzeugt, vielleicht auch die zeitweiligen geistigen Störungen, an denen er litt, hervorgebracht hatte, durfte Mayer noch den vollständigen Sieg seiner Sache während des letzten Jahrzehnts erleben.

Nur vereinzelt noch ertönten Stimmen, welche das Verdienst Mayer's nicht in vollem Maße anerkannten, weil er wohl einen Gedanken ausgesprochen, aber ihn nicht experimentell nachgewiesen habe. Dagegen haben wir einzuwenden, daß eben die Aeußerung des Gedankens die große That einer bevorzugten Natur ist, und daß Mayer eine ganze Zahl von Beweisen seiner Anschauung in seinen verschiedenen Abhandlungen niedergelegt hat. Exakte Zahlen hat Joule aufgesucht und wir stellen ihn deßwegen gerne neben Mayer als Gründer der mechanischen Wärmetheorie, aber die Universalität des Geistes, welche die verschiedensten Konsequenzen im organischen und anorganischen Leben, im Leben und der Ernährung der Pflanze und des Thiers, im Bau und der Erhaltung unseres Sonnensystems gezogen hat, stellt den Namen Mayer's unbedingt in die erste Linie.

Im Ritter zu Heidelberg.

(Hiezu das Bild S. 697.)

Nun singet mir was Tolles!
Kein leeres und kein volles
  Kann ich vor Augen sehn;
Kein volles und kein leeres,
Doch aus dem Glas soll Schweres
  Aus Pfalz und Rheingau gehn!

Zu Heidelberg im Ritter,
Von Stein und Goldgeflitter,
  Sitzt es sich wundergut.
Da sitzt die Zecherrunde
Zur tollen Geisterstunde
  Und schnarchet wohlgemuth.

Die Königsköpfe draußen,
Die auf der Steinwand hausen,
  Verlassen ihr Gesims;
Sie kriegen Arm' und Beine
Und setzen sich zum Weine,
  Als wär'n sie nicht von Bims.

Theoderich der Kahle
Und Cherebert der Schmale,
  Chilbert und Chilperich,
Bemächtigen sich der Flaschen
Und fangen an zu paschen,
  Zu bursten schauerlich.

Sie sprechen, intervallisch,
Barbarisch frankogallisch,
  Tuschur fidel dez Weins!
Bis sie total benebelt,
In reinen Duft verschwebelt,
  Unsichtbar sind Schlag Eins.

Ludwig Eichrodt.

Notizblätter.

Literatur.

— **Ferdinand Kürnberger gehört zu unsern geistreichsten Schriftstellern.** Leider ist ihm dieß zu bewußt, er will sich bei seinem Schaffen immerfort als höchst originell und geistsprühend zeigen und deßhalb bringt er selten ein wirkliches Kunstwerk hervor, zu welchem sein großes Talent in der Auffassung und Schilderung des Lebens ihn berechtigt; immerhin jedoch wiegt das, was dieser Autor produzirt, ganze Dutzende von gern gelesenen Tagesschriftstellern auf. Das mag als Charakteristik des Bandes „Novellen" gelten, welche dieser merkwürdige Autor jetzt bei W. Hertz in Berlin hat erscheinen lassen. Der geschmackvoll ausgestattete Band enthält sechs Novellen, von denen sich „Künstlerbräute" durch geistvolle Erfindung, „Bergschrecken" durch großartige Schilderung, „Die Last des Schweigens" durch dämonisch ergreifende Seelenmalerei auszeichnen. Fast jede Zeile dieses stattlichen Bandes enthält etwas Frappirendes, zum Nachdenken Anregendes. Das ganze Buch ist ein Brillantfeuerwerk eines hervorragend geistvollen Mannes, das fesselt, in Verwunderung setzt, aber auch eben so viel Kopfschütteln wie Begeisterung bei dem Leser hervorrufen wird durch das Barocke, Ungebundene, Kraftgenialische, das Kürnberger eigen. Jedenfalls ist dieß Novellenbuch eine sehr reizvolle Lektüre für feinere Leser.

— **L. Martin hat soeben als 3. Theil seiner Praxis der Natur**geschichte „Naturstudien" mit einem Atlas von 12 Tafeln (Weimar, Voigt) herausgegeben. Die Freunde der Natur erhalten zum ersten Mal eine kritische Beleuchtung unserer botanisch-zoologischen Gärten und Aquarien. Der Verfasser, welcher sämmtliche deutschen, holländischen und belgischen Gärten zu diesem Ende bereist hat, geht bei seiner Kritik mit scharfer Feder zu Werke, auf der einen Seite warm anerkennend, auf der andern die Mängel streng beleuchtend. Von weittragender Bedeutung ist das Gewicht, das der Verfasser auf die Errichtung von „Naturcentralgärten" legt, welche, nach geographischen, ethnographischen und geschichtlichen Gesichtspunkten angelegt, nicht nur das gesammte Naturleben, sondern auch die Geschichte der Erde und des Menschen zur Anschauung bringen, und für die er genaue Anleitungen gibt. Fast spielend könnte man in einem solchen lebendigen Museum seine Kenntnisse erlangen, und auch in dieser zweiten Rücksicht verdient das vorliegende Werk die volle Aufmerksamkeit des großen Publikums, wie insbesondere der Staatsbehörden.

— **Das kleine „Meyer'sche Handlexikon", ein Auszug aus dem** Konversationslexikon, der sich als praktisches Nachschlagebuch für den Schreibtisch bewährt hat, liegt nun in zwei Bänden in zweiter Auflage vollendet vor. Wir haben früher schon seine Vorzüge aufgezeigt, heute haben wir nur das Fertigsein zu konstatiren. Für die Käufer bietet sich noch als Prämie die überaus billige Erwerbung der in- und ausländischen Klassiker des Bibliographischen Instituts, über welche ein besonderer Prospekt ausgegeben ist.

— **Ein recht hübsches Unternehmen, das besonders Familien will**kommen sein dürfte, sind die „Blätter für Hausmusik", herausgegeben von E. W. Fritsch (Leipzig, Fritsch). Der erste Jahrgang, welcher nun jetzt komplet vorliegt, enthält eine große Fülle sehr verständig und geschickt ausgewählter Lieder, theils Volks-, theils Kunstlieder, neben beliebten, musikalisch höchst werthvollen Volksmelodieen finden wir die gewichtigsten Namen deutscher Liederkomponisten in dieser Sammlung vertreten. Die Gesänge sind mit Pianobegleitung und diese leicht spielbar arrangirt. Derselbe Verlag hat auch als Pendant zu dieser Gesangshausmusik Hausmusik für das Klavier publizirt. Dieser stattliche Band führt den Titel: „Klasse B., Blätter für Hausmusik", und bringt gegen sechzig Klavierkompositionen, Volkstänze, Romanzen, Suiten, Märchenbilder, Scherzinos, Balladen, Notturnos, von den berühmtesten Klavierkomponisten gleichfalls leicht spielbar arrangirt, meist ebenso melodische wie geistreiche, anmuthende Kompositionen, die sich vortrefflich zum Vorspielen bei kleinen Gesellschaften für junge Leute eignen.

— **Von Konrad Hermann, der schon eine ganze Reihe fein und** scharf durchdachter philosophischer Schriften veröffentlicht, ist neuerdings ein Werk ähnlichen Genres erschienen, das den Gegensatz des Klassischen und des Romantischen in der neuen Philosophie (Leipzig, Schäfer) behandelt. Das Buch zerfällt in 15 Abschnitte, von denen die Kapitel „Kant und das Prinzip der Klassizität", „die Stellung der Philosophie Hegel's und der neuere materialistische Pessimismus" wohl die Hauptmarksteine des sorgfältig geschriebenen objektiven, geistreichen und gründlich seinen Gegenstand erschöpfenden Buches sein dürfte.

— **Woldemar Kaden, der durch seine Weinlieder, seine Schil**derungen von Italien und der Schweiz in den Engelhorn'schen Prachtwerken sich einen Namen gemacht, wird eine Sammlung italienischer Volkslieder unter dem Titel: „Italiens Wunderhorn" (Stuttgart, Meyer & Zeller) erscheinen lassen, auf das man nach dem, was uns Heyse, Ida v. Düringsfeld u. A. aus diesem Borne geschöpft, wohl begierig sein darf.

— **Das Shakspere Memorial berichtet, daß die Shakspere**-Bibliothek im abgelaufenen Jahre um 295 Bände bereichert wurde. Von den neuen Bänden sind 110 in englischer Sprache gedruckt, 91 in deutscher, 36 in holländischer, 15 in französischer, 14 in italienischer, 8 in polnischer, 6 in spanischer, 5 in griechischer, 3 in schwedischer, 2 in böhmischer, 1 in portugiesischer, 1 in russischer, 1 in serbischer, 1 in slavonischer und 1 in isländischer. Von diesen 295 Werken wurden 207 käuflich erworben, 88 sind Schenkungen, und die Bibliothek enthält nun 6791 Werke. Die bemerkenswertheste Schenkung des Jahres war noch nicht eingetroffen, ist aber schon unterwegs. Es ist ein prächtiges Album, Porträts von Editoren, Kommentatoren, Kritikern, Künstlern, Schauspielern u. s. w. enthaltend, die mit Shakespeare's Werken in Verbindung gebracht worden. Der Band ist von Dr. F. A. Leo in Berlin mit außerordentlichem Fleiße gesammelt und geordnet worden, als eine Art von Anerkennung des Werthes der Shakspere-Bibliothek and der ihm gebotenen Leichtigkeiten, seltene und werthvolle Werke studiren zu können.

— **Von Andr. Andresen's „Der deutsche Peintre-Graveur" er**scheint binnen Kurzem der fünfte Band mit dem Generalregister. Damit ist dieses wichtige und von großem Fleiß zeugende Werk (Leipzig, Danz) abgeschlossen.

— **J. Engelhorn in Stuttgart, dem wir die Herstellung der beiden** Prachtwerke von „Italien" und „Schweiz" verdanken, hat den Entschluß gefaßt, aus den Bildern dieser beiden Werke das Beste in unveränderlichem Lichtdruck herauszugeben unter dem Titel: „Handzeichnungen deutscher Meister". Die Originalzeichnung kommt durch die neue Technik, welche bis zur Täuschung ähnliche Bilder schafft, in die Hände aller Subskribenten. Nach dem Verzeichniß, das vorliegt, ist wirklich nur ganz Vorzügliches ausgewählt. Das Ganze wird aus vierzehn Lieferungen in groß Folio à 2 Blatt bestehen.

— **Allen Freunden der Schweiz kann die im Verlag von Georg** in Basel erscheinende „Bibliographie und literarische Chronik der Schweiz" als ein höchst werthvolles Orientirungsmittel in dem literarischen Leben der Republik empfohlen werden. Dieselbe ist ebenso elegant ausgestattet, als gediegen durchgeführt.

Voigt's „Landwirthschaftliche Volksbücher" (H. Voigt, Berlin) erweisen sich als ruhige, verständig abgefaßte Belehrung für weite Kreise. Es liegen uns jetzt vor: die Feinde des Weinstocks nebst Mittel zu deren Vertilgung von P. J. Mützel, der Kartoffelkäfer mit Abbildung in Farbendruck; Gloger's kleine Ermahnungen zum Schutz der Vogel, bearbeitet von Dr. K. Ruß und Br. Dürigen; die Feldmaus, ihre Lebensweise, ihre Feinde und ihre Vertilgung von H. Eckert mit 24 Abbildungen. Die Büchelchen sind sehr empfehlenswerth.

— **Freiligrath's Bibliothek, reich an englischer und deutscher** klassischer Literatur, namentlich an „ersten" und vorzüglichen Ausgaben, kommt durch die Gerschel'sche Antiquariatsbuchhandlung im Hause des Dichters (Cannstadt, Alter Hase) am 18. Juni zur Versteigerung. Am selben Tage soll auch Donndorf's vortrefflich gelungene Büste feierlich aufgestellt werden.

— **Heinrich Laube hat soeben eine Studie über Eduard Devrient** vollendet, welche demnächst erscheinen soll.

— **Die neue Ausgabe des Wörterbuches der französischen Aka**demie enthält 2200 Wörter und 28,000 Zeilen mehr, als die Ausgabe von 1835. Die Akademie sah sich gezwungen, solchen Wörtern wie Telegramm, Steamer, Tunnel u. s. w. das Bürgerrecht zu geben; etwa 300 Wörter sind verschwunden.

— **Zu den Merkwürdigkeiten auf dem Gebiete der Typographie** bei der pariser Ausstellung wird eine «Divina Comedia» gehören, so klein, daß sie bestimmt ist, an der Uhrkette getragen zu werden. Dieses mikroskopische Bändchen, nur vermittelst eines Vergrößerungsglases zu lesen, ist in Padua gedruckt und in rothem Sammet mit silbernen Beschlägen gebunden. Diese paduanische «Divina Comedia» ist das kleinste Büchlein, welches bis jetzt gedruckt worden ist.

— **Die Reichs-Justizgesetze in leichtfaßlicher Darstellung bietet** die „Juristische Handbibliothek für Jedermann", welche L. Sigeth bei Eberlein in Pirna erscheinen läßt und die auch dem Nichtjuristen angelegentlichst empfohlen sei.

— **Ein merkwürdiges Büchlein: „Der menschliche Fuß und seine** Bekleidung" von Robert Knöfel, „Chefredakteur der Neuen wiener Schuhmacherzeitung" (Leipzig, Müntzel), wendet sich in Versen an die Schuhmacher und plädirt für eine naturgemäße Bekleidung der Füße. Wir würden von diesem „Katechismus" hier keine Notiz nehmen, wenn nicht wunderbarerweise die Verse wirklich gewandt und gut und die Tendenz dieser Schrift vortrefflich wäre. Wer weiß, nach welchen Modellen heute noch Schuhe und Stiefel gearbeitet werden, wird dem Autor Dank wissen, daß er hier den Meistern in amusanter und klangvoller Form Lehren gibt. Das Werkchen ist auch für „Nicht-Schuhmacher" eine ergötzliche Lektüre.

— **Die bukarester deutsche Zeitung „Epoche" veröffentlichte eine** meisterhafte Uebersetzung des rumänischen Heldengedichts «Penes der Curcan» (die Trappenfeder), welches die Thaten der rumänischen Torobantzen (die bekanntlich ihre Kopfbedeckung mit einer Trappenfeder schmücken) während des letzten Feldzugs feiert. Das Gedicht ist von Alexandri, dem ersten Dichter, welchen die Rumänen besitzen, verfaßt und mit bekannter Meisterschaft und Genialität durchgeführt; aber auch die Uebersetzung des Gedichts in's Deutsche verdient die höchste Anerkennung, da sie die sehr schwierige Aufgabe erfüllt, das Charakteristische der rumänischen Dichtung und das Volksthümliche der Schreibweise Alexandri's in klangvollen und eleganten deutschen Reimen wiederzugeben. Die glückliche und gewandte Uebersetzerin desselben ist Niemand anders als die Fürstin Elisabeth von Rumänien, geborene Prinzessin von Wied, welche sich einer besonderen poetischen Begabung erfreut, die ihren Ausdruck auch schon in zahlreichen Originalgedichten gefunden hat, welche leider bisher nicht einmal anonym veröffentlicht worden sind.

— **Gustav Rümelin, der tübinger Universitätskanzler und Kritiker** Shakespeare's, hat eine biographische Arbeit über den kürzlich verstorbenen berühmten Physiker Dr. Robert v. Mayer, seinen Jugendfreund, unter der Feder. Die Stadt Heilbronn wird ihrem berühmten Landsmann ein Denkmal setzen.

— **Ein für die Kenntniß des chinesischen Volks bedeutsames** Werk: „China, Geschichte der Gesetze, Sitten u. s. w." von J. H. Gray, langjährigem Geistlichen in Hongkong, ist soeben bei Macmillan in London erschienen.

— **Das Athenäum erfährt, daß die Memoiren Barras', des be**rühmten Revolutionsmannes, der Bonaparte den Weg zur Macht öffnete, nunmehr veröffentlicht werden sollen. Die bisherigen Eigenthümer des Manuskripts, v. St. Albié, Vater und Sohn, der erste ein Freund Barras', hatten den Druck vertagt. Nachdem auch der Sohn gestorben ist, soll diese wichtige Quelle für die Geschichte zugänglich werden.

— **Unter dem Titel: „Britannia-Bibliothek" erscheint eine** Publikation, welche Uebersetzungen der vorzüglichsten englischen Romane (Straßburg, Schultz & Co.) bringen wird. Eine Sammlung französisch-dramatischer Literatur im Original bringt die «Collection Friedberg & Mode» in Berlin. Alle 14 Tage erscheint ein Stück zu 30 Pf.

Bildende Künste.

— **Die Restauration des altehrwürdigen Münsters in Straßburg** macht die besten Fortschritte. Die Spuren des Bombardements sind fast nirgends mehr sichtbar. Augenblicklich ist man auch damit beschäftigt, die provisorische Münsterkuppel, die mit ihren roth und schwarz angestrichenen Fensterchen eher einer bretternen Schirmmütze glich, abzubrechen. Die neue Kuppel soll 3 Meter höher gebaut werden; ebenso gedenkt man das Dach der Apsis zu erhöhen, wenngleich in Folge dessen der Kostenvoranschlag des Frauenstiftes um 300,000 Mark überschritten werden soll. Im Innern des Domes endlich soll binnen Kurzem eine neue Orgel angebracht werden, welche aus der Werkstätte eines lyoner Orgelbauers stammt, der auch die kleine Orgel in der „Neuen Kirche" gebaut hat. Das Werk wird in französischen Blättern sehr gelobt. — Auch die Restauration der Kathedrale zu Metz, welche bekanntlich zur Zeit des letzten Kaiserbesuches durch Brand erheblich gelitten hat, wird, nachdem der Stadt von dem Reichskanzler aus dem Dispositionsfonds die Summe von 8200 Mark behufs Wiederherstellung des Thurmes der «Mutte» und zur Beschaffung einer neuen Thurmuhr bewilligt worden, [illegible] etwas ernstlicher betrieben werden. Der Münsterthurm soll vollständig auf Staatskosten wiederhergestellt werden.

— **Der Ausbau der Ostseite des mainzer Doms ist durch Ent**schließung des dortigen Dombauvereins nunmehr gesichert und wird sofort in Angriff genommen. Damit verschwindet die letzte Spur der Zerstörungen, welche der Dom noch aus der Belagerung vom Jahre 1793 aufzuweisen hatte.

— **Wie allseitig bekannt ist, hatten die unübertroffenen Fresko**malereien, mit denen Karl Rottmann in Darstellung malerischer und merkwürdiger Landschaften u. s. w. aus den Gegenden der italienischen Zunge (von Trient bis zur Südspitze Siziliens) die Westseite der Arkadengänge an der Innenseite des königl. Hofgartens in München vor 40—45 Jahren auf Anordnung des Königs Ludwig I. von Bayern so herrlich geschmückt hat, im Laufe der Jahre sehr bedeutend gelitten. Die Unbilden des nordischen Klimas, ungünstiger Einfluß des Stein- und Kalkmaterials der Wände, endlich, und wahrlich nicht zum geringsten Theile, Unverstand und Bosheit des Vandalismus hatten die 28 Fresken ganz entsetzlich geschädigt. Vor fünf Jahren etwa begann die nicht länger aufschiebbare Restaurirung, welche in den besten, geschicktesten, liebevollsten Händen lag. Des verewigten Künstlers jüngerer Bruder, der Landschaftsmaler Leopold Rottmann, führte sie meist selbst aus. Unmittelbar nach der Beendigung der Wiederherstellung wurden zweckmäßige Schutzvorrichtungen in Gestalt von Rollläden angebracht, welche mit Eintritt der Dunkelheit geschlossen werden sollten. Leider ist das nicht regelmäßig und gewissenhaft geschehen. Denn schon jetzt, nach kaum 3—4 Jahren, sieht man wieder neue zahlreiche Beschädigungen, theilweise von Barbaren, ebenso Beschmutzungen durch Wetter und Kalkausschlag ꝛc.

— **Die Photographische Gesellschaft in Berlin beabsichtigt sich** gegenwärtig mit der [illegible] zu veröffentlichen. Das Direktorium hat die Werke selbst ausgewählt.

— **Der Fr. Bruckmann'sche Verlag in München hat eine „Fritz** Reuter-Galerie" vorbereitet, welche in 36 Photographieen nach den Originalgemälden von Konrad Beckmann erscheinen wird. Jede Lieferung mit 3 Blättern in einer Bildgröße von 42½ zu 31½ kostet 20 Mark. Das Ganze ist bis Ende nächsten Jahres fertig.

Musik.

— **Chopin's sämmtliche Werke werden in einer kritischen Ausgabe** bei Breitkopf & Härtel in Leipzig erscheinen. Die Pianofortewerke werden 10 Bände (50 Mark), die Kammermusik ꝛc. 4 Bände (40 Mark) bilden.

— **Der Preisträger der Meyerbeerstiftung und der Mozartstiftung,** Arnold Krug, welcher seiner Zeit auch den Preis der musikalischen Gartenlaube davontrug, hat nun von der k. Akademie der Tonkunst in Rom die Anerkennung erhalten, daß sie ihn zum Maestro Compositore ernannte.

— **In Karlsruhe beabsichtigt man ein Konservatorium für** Musik zu errichten.

— **Die neuerbaute Musikakademie in Stockholm wurde in Gegenwart** des Königs und des Kronprinzen eröffnet.

Bühne.

— **Im Kultusministerium in Berlin ist, dem Vernehmen nach,** der Plan zur Errichtung einer dramatischen Hochschule von Neuem wieder aufgenommen worden. Es heißt, daß dem Landtage in seiner nächsten Session hierüber eine Vorlage zugehen werde.

— **Auerbach's Lustspiel: „Das erlösende Wort" hat auch am** Stadttheater in Wien eine freundliche Aufnahme gefunden. — Die zweite Novität desselben Abends: „Alte Liebe", von Belleville, schildert etwas behaglich, aber ganz ergötzlich die Situation eines verunei nigten Ehepaares, das der aus der Pension heimkehrenden Tochter zuliebe und aus noch einigen anderen Gründen gegenseitige Neigung heucheln muß. Den Schluß machte ein Schwank von Emerich Bukovics: „Der Unsichtbare". Der Spaß geht hier von der gewagten Voraussetzung aus, daß es heutzutage noch außerhalb des Narrenhauses Leute gibt, welche sich einbilden, durch spiritistische Mittel unsichtbar werden zu können. Diese Unmöglichkeit einmal eingeräumt — welche Zumuthungen lassen wir uns von einem Schwanke nicht gefallen? — mochte man den komischen Variationen des Themas mit Vergnügen folgen. Man lachte viel, und nicht wenig trug zu dieser heiteren Stimmung die drastische Darstellung eines spiritistisch angehauchten Stubenmädchens bei.

— **Im k. Theater am Gärtnerplatz zu München hatten zwei** Novitäten sich einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen. Die eine war das zweiaktige Volksstück: „Die schö' Lenzi vo' Mitt'nwald", von dem greisen, aber noch immer geistesfrischen Kobell, in dem genannten, durch seine Geigenindustrie berühmten oberbayerischen Gebirgsmarktflecken zur Zeit der tyroler Einfälle (1809) spielend, im Ganzen ernster Natur, doch mit einzelnen heiteren Momenten. Die zweite Novität, der gleichfalls zweiaktige Schwank „Unverhofft kimmt oft", von Ed. Ille, der als Maler wie Schriftsteller nicht minder über die Stadt München hinaus bekannt ist, hat nur den Zweck, auf die Lachmuskeln zu wirken, den der Autor zwar mit derb-drastischen Mitteln, aber im ausgiebigsten Maß erreicht. Beide Verfasser wurden von dem sehr animirten Publikum wiederholt gerufen und leisteten diesem Ruf auch Folge.

— **Das fünfaktige Trauerspiel „Andreas Paumkircher", von** Wilhelm v. Wartenegg, welches im Burgtheater in Wien in Szene ging, hatte sich äußerlich eines guten Erfolges zu erfreuen. „Andreas Paumkircher" ist ein Ritterstück, das mit der Geschichte etwas willkürlich verfährt, aber manch' gute Rolle geschaffen hat. Die Aufführung war in den Hauptrollen gut, im Ensemble tüchtig.

— **Im Hoftheater in Gotha wurde Edmund Braun's kleines** Lustspiel: „Herzensangelegenheiten" sehr freundlich aufgenommen.

— **Alexander Dumas' neues Drama: „Die Fremde" kam in** einer Uebersetzung Lindau's in Leipzig am Stadttheater zur Aufführung und gefiel.

— **Von der Fruchtbarkeit der dramatischen Autoren Deutschlands** im Jahre 1878 zeugt wohl die Thatsache, daß der berliner Generalintendanz der königlichen Schauspiele allein seit 1. Januar d. J. nicht weniger als 105 Theaterstücke eingereicht worden sind, d. i. die Sonn- und Feiertage abgerechnet ein Stück per Tag. Man sieht hieraus, daß für die Beschäftigung der Dramaturgen des Schauspielhauses reichlich gesorgt war. — Leer hiebei ging nur, wie wir vernehmen, das Repertoire aus, welches durch diese dramatische Fruchtbarkeit eine Bereicherung nicht erfahren hat.

— **In Berlin wird ein aus dem Chinesischen übersetztes Stück** unter der Protektion der Gesandtschaft zur Aufführung kommen und zwar ganz getreu in Kostüm und Dekoration.

— **Pauline Lucca, welche eben noch große Triumphe mit den** Italienern in der wiener Hofoper gefeiert, tritt vom Theater ab und widmet sich dem Gesangsunterricht.

— **Ein Verein, der den Zweck der Ausbildung armer Schauspielerkinder** verfolgt, ist soeben in Hamburg von den Mitgliedern der dortigen Bühnen gebildet worden. An der Spitze steht der Sänger Dr. Krückl, ein geborner Wiener. Zweck des Vereins ist, den Kindern herumziehender Bühnenmitglieder eine solide Erziehung geben zu lassen, welche die Eltern ihnen nicht gewähren können. Der Verein hofft, auf diese Weise das Proletariat seines Standes zu mindern. Der Vorsatz verdient Unterstützung; Dr. Krückl in Hamburg nimmt Beiträge entgegen.

— **Henri Rochefort hat ein grobes Sensationsstück mit Mord** und Todtschlag geschrieben, das unter dem Titel: „Die Brasilianerin" auf dem Ambigutheater in Paris aufgeführt wurde.

— **Von den zahlreichen, mitunter vortrefflichen Dichtungen des** jüngst verstorbenen ungarischen Dramatikers Eduard Szigligeti sollen einige der besten schon in nächster Zeit auch der deutschen Bühne zugänglich gemacht werden, und zwar wird das wiener Burgtheater damit den Anfang machen. Doczi wird sie wählen, A. Rosen sie übersetzen. An die Erben Szigligeti's gelangen fortwährend aus allen Theilen Deutschlands Anfragen wegen des Aufführungsrechtes dieser Stücke; dasselbe kann nämlich nur direkt von den Erben erworben werden.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die Originale der Schiller-Goethe'schen Korrespondenz waren** bislang Familienbesitz der Erben unserer Dichterfürsten. Vor einiger Zeit nun faßten Goethe's Enkel den Entschluß, diese merkwürdigen Urkunden zu verkaufen, und boten sie nach einander erst der k. Bibliothek zu Berlin, dann der zu München an; ob auch der Weimar'schen, wissen wir nicht. Als Kaufpreis wurden 4000 Thaler verlangt. Weder in Berlin noch in München ward eine Summe zugestanden, welche das British Museum in London ohne Weiteres gezahlt hätte — eine Summe, die eine renommirte Sängerin für zwei Gastrollen bezieht. Es hing also an einem Haare, so wären — in majorem gloriam des deutschen Namens — diese Urkunden entweder in's Ausland gewandert oder einzeln verzettelt, etwa so, wie sich die herrliche Schiller-Körner'sche Korrespondenz jammervoll zerstreut findet und setzenweise sich in allen in- und ausländischen Autographenkatalogen umhertreibt. Um diese Misère zu verhüten und vom deutschen Namen einen neuen Makel abzuwenden, hat, wie man der „N. fr. Pr." schreibt, soeben die J. G. Cotta'sche Buchhandlung die Originale jener Briefe erworben, welche ihr gegen Zahlung obiger Summe vor einigen Tagen ausgehändigt wurden.

— **Der Abbé Debaize, welcher von der französischen Regierung** mit einer Mission in Centralafrika betraut worden und sich bereits in Marseille einschiffte, begibt sich nach Zanzibar und von dort nach dem Innern von Afrika, welches er von Osten nach Westen durchziehen will. Seine Expedition, die eine rein wissenschaftliche ist, soll drei Jahre dauern. Neun algerische Missionare schiffte sich mit dem Abbé nach Zanzibar ein. Dieselben werden dort zu den Patres Charmaland und Deniaud stoßen, die französische Missionen an den Seen Victoria und Tanganyik gründen sollen.

— **In Prag beginnt am 16. Mai eine Ausstellung von Büchern,** Zeitschriften und Musikalien, welche ein Bild der böhmischen Literatur der Neuzeit geben soll.

— **Aus Brüssel wird geschrieben, daß Cambier und Marno von** ihrer vorläufigen Orientirungsreise nach Kiva Kiora, wo sie Broyon begegneten, glücklich wieder nach Zanzibar zurückgekehrt sind. Die Expedition, die so schmerzliche Verluste durch den Tod zweier Mitglieder erlitten hat, ist nun durch Wautier aus Brüssel und Dr. Dutrieux, einen belgischen, in Kairo etablirten Arzt, verstärkt worden. Chef der Expedition ist nunmehr Cambier.

— **Sibirien erhält eine Universität, welcher Tomsk als Sitz an**gewiesen worden ist.

— **In Kolumbus (Ohio) kamen kürzlich die Vertreter von zwan**zig deutschen Zeitungen zusammen und stifteten einen Verein der deutschen Presse. Der Verein soll den Einfluß der deutschen Presse in Amerika kräftigen, den feindlichen nativistischen englischen Bestrebungen entgegentreten, die Würde der Interessen des deutschen Elementes wahren und die politische Moral heben. Auch eine gemeinsame Orthographie ist in Aussicht genommen.

Erfindungen.

— **Ein österreichischer Hauptmann, Georg Valmisberg, hat ein** Repetirgewehr erfunden, das mit 9 Patronen versehen ist und in 18 Sekunden 9 Schüsse abgibt. Der Mechanismus kann an jedem Cylindergewehr angebracht werden.

— **Das Telephon hat sich bereits bis China Bahn gebrochen** und es bestehen dort schon telephonische Verbindungen von 500 Meilen Länge. Möglicherweise sind die bezopften Kinder des himmlischen Reichs dazu berufen, dieses Kommunikationsmittel zu vervollkommnen, welches für sie wichtiger ist als der Telegraph. Von dem letzteren können sie nämlich keinen Gebrauch machen, weil es ihrer Sprache an einem Alphabet fehlt. Nach der Erfindung so merkwürdiger Apparate wie das Telephon und das Phonograph darf man andern wunderbaren Erfindungen entgegensehen, die heute noch unmöglich erscheinen. Das Phonograph könnte möglicherweise eine kleine Revolution auf dem Gebiet der Verbreitung von Wissen hervorrufen und vielleicht die Berichterstatter und die Vorleser überflüssig machen, da durch dasselbe Reden und Vorlesungen genau aufgezeichnet und reproduzirt werden. Vielleicht werden in nicht sehr ferner Zeit Vorleser von ihrer Behausung aus zu Tausenden von Zuhörern in mehreren Städten zugleich reden und die Kaufleute in New-York sich von ihrem Comptoir aus zu den Börsengeschäften in allen großen Städten der Welt ganz ebenso betheiligen können, als ob sie persönlich an Ort und Stelle wären.

Industrie, Handel und Verkehr.

— **Das Annoncenbureau von G. L. Daube wird auf der Aus**stellung in Paris eine ganz besondere Thätigkeit entwickeln, einerseits durch die in ihrem Verlage erscheinende Weltausstellungskorrespondenz, dann aber insbesondere durch ihr Bureau in Paris 31 Faubourg Montmartre, in welchen dieses wohl orientirte Institut allen Paris besuchenden Deutschen mit Rath und Auskunft zur Hand sein wird — ein Sammelpunkt zugleich, der für alle Deutschen vom höchsten Werth sein muß.

— **Das kaiserliche Generalpostamt in Berlin macht bekannt,** daß für die Dauer der Weltausstellung, welche in Paris vom 1. Mai bis 31. Oktober stattfinden soll, seitens der französischen Postverwaltung am Ausstellungsplatze eine Post- und Telegraphenanstalt mit der Bezeichnung: «Bureau de poste et télégraphe du palais de l'Exposition universelle» eingerichtet werden soll. Dieselbe wird, was den Postdienst betrifft, mit der Annahme und Ausgabe bz. Bestellung von gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefsendungen, Werthbriefen und Postanweisungen sich befassen. Die Telegraphenbetriebsstelle erhält ununterbrochenen Dienst. Postsendungen und Telegramme an die Aussteller im Ausstellungspalaste, in den Parks des „Champ-de-Mars", des „Trocadero" und des „Quai d'Orsay" können entweder postlagernd, oder nach den Standorten der Empfänger gerichtet werden, müssen aber in jedem Falle mit einem Vermerke versehen sein, wonach sie der genannten Verkehrsanstalt zugeführt werden sollen. Sendungen an die Aussteller von Thieren auf der „Esplanade des Invalides" in Paris werden nicht durch die Verkehrsanstalt am Ausstellungsplatze besorgt, sondern gelangen in gewöhnlicher Weise zur Bestellung bz. Ausgabe.

— **Die zwei Monate dauernde Gewerbeausstellung in Hannover** wird mit dem 1. Juli eröffnet. Es sind besondere Bauten zu diesem Zweck aufgeführt worden.

— **Im Jahre 1880 wird in Moskau eine Ausstellung russischer** Manufakturwaaren stattfinden.

— **In London wird im nächsten Jahre eine große landwirth**schaftliche Ausstellung im Hydepark stattfinden.

— **Die Gesammtproduktion der Seidekokons in Europa betrug** in den letzten 5 Jahren jährlich in runder Summe durchschnittlich 58 Mill. Kilogramm. Am meisten produzirt Italien mit 39,3 Mill. Kgr., sodann Frankreich mit 9,8 Mill. Demnächst kommt die europäische Turkei und ihre Vasallenländer mit 4, Spanien mit 2,2 und Oesterreich-Ungarn mit 1,9 Mill. Kgr., Portugal liefert 250,000, Griechenland 200,000, das europäische Rußland 150,000 Kgr. Die jährliche Produktion im deutschen Reich beträgt 100,000 Kgr., dagegen ist die Seidenfabrikation sehr bedeutend und nur von der Italiens und Frankreichs übertroffen. Belgien endlich und die südliche Schweiz produziren zusammen etwa 100,000 Kgr.

— **Die deutsche Handelsstatistik weist für die beiden ersten Mo**nate eine Zunahme der Ausfuhr und eine Abnahme der Einfuhr, namentlich in Industrieartikeln, nach.

— **Das deutsche Handelsmuseum in Nürnberg, dessen Begrün**dung und Durchführung das Germanische Museum in die Hand genommen, hat sich trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse zunächst in Nürnberg großer Sympathieen zu erfreuen. Bereits sind einige hundert Antheilscheine untergebracht, noch ehe die Sache nach auswärts gegangen. Der nürnbergische Handelsvorstand hat als Korporation 50 Antheilscheine gezeichnet und zugleich es übernommen, die Angelegenheit empfehlend sämmtlichen Handelskammern Deutschlands und Oesterreichs vorzulegen, so daß sicher bald so viele Antheile gezeichnet sein werden, daß die Basis gesichert ist.

— **Von Frieda nach Trefurt und von Wittenberg nach Torgau** werden Sekundäreisenbahnen gebaut.

— **Am 29. April fand die Eröffnung der Bahnstrecke Waag-Neu**stadt-Trencsin statt.

— **In den 5500 pariser Hotels, welche zur Aufnahme von** Fremden bereit sind, befinden sich 130,000 Zimmer. Von diesen waren am 25. April bereits 112,000 besetzt. Die pariser Hotelbesitzer haben, entgegen ihrer früheren Vereinbarung, die Preise bis auf 100 pCt. erhöht.

— **Vom 1. Mai an ist im telegraphischen Verkehr mit Belgien** der Worttarif eingeführt worden.

— **Im Reichstelegraphendienst sind bereits 68 Stationen mit** Fernsprechern im Betrieb, 41 in Ausführung begriffen.

— **Zwölf junge Spanier, Mitglieder eines Ruderer-Klubs in** Barcelona, haben beschlossen, in einem Ruderboot von Barcelona aus bis an das Marsfeld eine Ausstellungsfahrt zu machen. Ihre Reiseroute ist folgende: Sie rudern von Barcelona nach Cette auf der See, fahren bei Cette in den Kanal von Beaucaire, kommen durch diesen in die Rhone und aus der Rhone in die Saone, aus dieser fahren sie in den Kanal de Bourgogne bis zu der Yonne, welche sie in die Seine führt und somit bis an das Marsfeld und den Trocadero, woselbst sie ihr spanisches Ruderboot zur Schau stellen werden. Auf der Karte läßt sich diese Ruderfahrt sehr leicht machen, allein in der Wirklichkeit bietet sie denn doch, besonders von Barcelona nach Cette, große Schwierigkeiten.

— **Am 16. Mai findet die Eröffnung der Rheineisenbahn Geisen**-Rüttenscheidt-Steele statt.

— **Die holländische Regierung beabsichtigt den Bau eines Kanals** von Amsterdam durch das Gelder'sche Thal nach der Oberwaal, resp. dem Rhein, auch eine Verbesserung der Kanäle der Provinzen Drenthe und Over-Yssel. Sie hat bereits in dieser Rücksicht ein Ansinnen an die Generalstaaten gestellt. Der Kanal würde für den deutschen Handel von größter Wichtigkeit sein.

Militär und Marine.

— **Nach russischen Statistikern kostete der russisch-türkische Krieg** vom 12./24. April 1877 bis zur Ratifikation des Präliminarfriedens 4./16. März 1878, also in 322 Tagen 850 Millionen Rubel.

Feste und Versammlungen.

— **Der plattdeutsche Klub in Stuttgart wird in den Pfingst**feiertagen, 8.—11. Juni, eine „Allgemeine Feier der Plattdeutschen" begehen, zunächst um für das Reuterdenkmal in Neubrandenburg zu werben, andererseits aber auch, um das Fundament einer Vereinigung aller existirenden (vorerst süddeutschen) plattdeutschen Vereine zu legen und damit einen Centralverein zu schaffen. Das Hauptfest wird in Cannstadt bei Stuttgart gefeiert werden. Ausführliche Festprogramme versendet Buchhändler Th. Fruendeling in Stuttgart, Königsstraße 34.

— **Der deutsche Gastwirthstag — der fünfte in der Reihe —** wird dießmal in Dresden vom 3. bis 5. Juni abgehalten werden und mit einer Ausstellung von industriellen und gewerblichen Erzeugnissen, Konsum- und Bedarfsartikeln für den Gastwirthsstand verbunden sein. Das Programm ist ein vielversprechendes und kann von Adolph Pratorius bezogen werden.

Denkmäler.

— **Friedrich Bastiat, der französische Nationalökonom, hat in** seiner Vaterstadt Mugron (Landes) ein Denkmal erhalten.

— **Die Einweihung des dem Philosophen Giordano Bruno in** Rom zu setzenden Denkmals wird am 17. Februar des kantigen Jahres, als an dem 279. Gedächtnißtage des Todes des als Ketzer verbrannten Gelehrten, erfolgen.

Gestorben.

— Louise Rönnekamp, Hofschauspielerin, in Karlsruhe, 46 Jahre alt, Mitte April.

— General z. D. Dehnel, Veteran der napoleonischen Feldzüge, Verfasser der „Rückblicke auf meine militärische Laufbahn", am 21. April, in Hildesheim, 89 Jahre alt.

— Weber, Gotthardbahndirektor, am 23. April, in Luzern.

— J. v. Hartmann, General der Kavallerie z. D., zuletzt Gouverneur von Straßburg, 60 Jahre alt, in Baden Baden, am 30. April.

— Gustave Drouineau, dramatischer Dichter, in Paris, Ende April.

Neue Erfindungen und Kulturfortschritte.

Von

Max Wirth.

X.

Die zukünftigen Kanäle Mitteleuropas.

Es sind keine bloßen Zukunftsträume, denen wir uns in der vorigen Betrachtung hingegeben haben, auch keine müßigen Pläne, um Verwendung für das sich ansammelnde Kapital zu finden. Es sind vollständig aus der Natur der Sache hervorgehende Winke, die durchaus nichts Phantastisches an sich haben. Dieß ergibt sich einfach aus der Thatsache, daß der Centralverein für Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschifffahrt noch viel umfassendere Pläne sogar schon ausgearbeitet hat, welche einen noch größeren Kapitalaufwand erfordern würden. Aber selbst gesetzt den Fall, dieselben würden ausgeführt, so würde Deutschland damit doch noch keine höhere Stufe der Entwicklung im Verkehrswesen einnehmen, als England oder Frankreich oder die Niederlande. Sollte es bloßer Zufall sein, daß gerade diese drei Länder am meisten Kapitalüberschüsse sparen? Jedenfalls sind ihre Kanale schon so alten Datums, daß man nicht sagen kann, sie seien eben aus den reichen Ueberschüssen des Einkommens dieser Länder hervorgegangen. Mit Hulfe dieser billigsten Verkehrsmittel in Verbindung mit dem überseeischen Handel sind vielmehr diese Länder früher und lange vor der Einführung der Eisenbahnen in den Stand gesetzt worden, den Kreislauf ihrer Produktion besser zu regeln und durch den Erschluß ferner Absatzwege die Produktionskraft auf eine höhere Stufe zu steigern.

Durch die Einführung der Eisenbahnen ist die Brauchbarkeit der Kanäle in jenen Ländern keineswegs außer Frage gestellt worden. Sie haben durch die Zunahme des überseeischen Verkehrsmittels der Dampfschifffahrt sowohl, wie durch die stärkere Verbindung entfernter Gegenden mittelst der Eisenbahnen vielleicht sogar noch eine höhere Bedeutung gewonnen. Sie dienen hauptsächlich fur solche Artikel, welche die niedrigste Eisenbahnfracht nicht mehr vertragen und andererseits auch beim langsamsten Transport mit zeitweisen Unterbrechungen weder an sich selbst verderben, noch die Handelskonjunktur zunichte machen. Solche Artikel sind z. B. Steine, Ziegel, Sand, Kalk und andere Baumaterialien, Eisenstein, Salz und andere Mineralien, Kohlen, Holz, Torf, Metalle, oder in zweiter Linie Stroh, Heu, Getraide, Kartoffeln, Ruben und mit gewissen Einschränkungen auch Obst und Wein, Metall- und Holzwaaren aller Art, sowie gewisse Rohstoffe zur Fabrikation.

Die meisten dieser Guter sind ihrer Natur nach auf den Wassertransport angewiesen und den Eisenbahnen kann durch deren Ueberführung auf die natürlichen und künstlichen Wasserstraßen gar kein Nachtheil zugefügt werden.

Der Centralverein zur Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschifffahrt hat bereits bestimmte Projekte ausgestellt, welche beweisen, daß auch praktische Manner nicht mehr an der Durchfuhrbarkeit der Plane zweifeln, welche die Konfiguration der natürlichen Rinnsale Europas von selbst darbieten. Hier ist noch für ein Jahrhundert hinaus Raum zu nützlichem Schaffen, gewinnversprechende Anlagegelegenheit fur die aufgesammelten Kapitalüberschüsse und Arbeit genug fur den Zuwachs der Bevölkerung, wofern nur Kapital und Menschenleben geschont und nicht in mörderischen Kriegen vernichtet werden.

Der genannte Centralverein erstrebt ein einheitliches Netz leistungsfahiger Wasserstraßen, auf welchen ganz auf Grund der neuesten technischen Erfahrungen die Waaren mit Fahrzeugen von etwa 5 Fuß Tiefgang und großer Tragfahigkeit mit Sicherheit auf großen, unter einander und mit den Stromen und Flussen zusammenhangenden, womoglich von Meer zu Meer gehenden Linien fortgeschafft werden konnen. Alle Mittelpunkte der Massenerzeugung und des Massenverbrauchs sollten von diesem Wasserstraßennetz beruhrt werden; die Fahrten sollten durch nichts als das Wintereis und die Schleusen gehemmt werden, wobei das letztere Hinderniß durch Anlegung von

Doppelschleusen gemildert werden kann. Die Fahrten können durch die Anwendung der neueren technischen Verbesserungen im Vergleich zum Pferdebetrieb bedeutend beschleunigt werden. Die Verzinsung und Erhaltung der Kanalanlagen mit allen Schiffs- und Zugsunkosten braucht nach den in England, Frankreich und Amerika gemachten Erfahrungen nicht mehr Aufwand zu erfordern, als einen Bruchtheil der geringsten Eisenbahnfracht, also ungefähr 1/3 bis 1/4 Pfennig per Centner und Meile.

Dem Centralverein schwebt dabei das Beispiel Englands und Chinas vor, wenn er sich denkt, daß die Kanallinien genau dem Bedürfniß angepaßt und daß wie bei den Eisenbahnen weder Einschnitte und Tunnels, noch Aquädukte gescheut werden sollen, um den Ausbau des Wasserstraßennetzes zu ermöglichen. Nach diesen Plänen ist sogar ein neuer Rhein-Donau-Kanal unter Benützung des Neckars in der Richtung von Mannheim nach Regensburg projektirt, von welchem aus bei Ulm ein Kanal nach dem Bodensee abzweigen soll. Von Wien aus sollen Donau und Oder mittelst eines Mähren und Schlesien durchziehenden Kanals verbunden werden. Von Glogau aus würde dann die künstliche Wasserstraße fortgesetzt werden nach Bromberg, um die Oder und die Weichsel mit einander zu verbinden. Von Berlin aus sollen strahlenförmig Kanalverbindungen ausgehen nach Stettin, Rostock, Hamburg und Lübeck, südlich zur Elbe nach Dresden und Leipzig, westlich nach Magdeburg, Braunschweig, Hannover, Osnabrück. Das letztere würde wieder den Knotenpunkt bilden für Kanäle, welche den Rhein, die Nordsee und die holländischen Wasserstraßen erreichen. Die Kosten eines solchen, ungefähr 446 Meilen langen Kanalnetzes sind 1874 auf 750,000,000 Mark veranschlagt worden. Damit würde noch nicht einmal der Aufwand erreicht, welchen England oder Frankreich für ihr Kanalnetz aufgeboten haben. Obgleich das englische 608 und das französische 668 Meilen umfaßt, so würde doch das Wasserstraßennetz Mitteleuropas jedes derselben überragen, weil viel mehr natürliche Wasserstraßen in dasselbe hereingezogen werden können. Unwillkürlich drängt sich bei dem ungeheuren Nutzen, welchen eine solche riesige Verbesserung der deutschen Transportmittel mit sich brächte, der Gedanke auf, welches bleibende Andenken die französischen Milliarden hinterlassen hätten, wenn man nur den fünften oder sechsten Theil derselben zur Ausführung dieses Werkes verwendet hätte.

Indessen muß dasselbe doch gelingen, und zwar durch seinen inneren reellen Werth, durch seine eigene Rentabilität. Dazu dienen eben die technischen Fortschritte der Neuzeit, von denen wir früher gesprochen haben und mittelst welcher sowohl die Anlage als der Betrieb der Wasserstraßen bedeutend billiger und ausgiebiger gemacht werden kann. Hier ist nun der Ort, auf die letzteren etwas näher einzugehen.

Sprechen wir zunächst vom neuen Kanalboot. Dieser Schraubendampfer mit flachem Boden und vertikalen Seitenwänden, für welchen dem Erfinder William Baxter der Konkurrenzpreis von 100,000 Dollars einstimmig zuerkannt worden ist, hat bei einer Last von wenigstens 4000 Centnern und einem Tiefgang von 5 Fuß mehr als die doppelte Schnelligkeit des Pferdebetriebs, und die Kommission, welche im Sommer 1874 nach vorgenommenen Probefahrten den Preis zusprach, schätzte, wie schon erwähnt, die jährliche Ersparniß an Transportkosten durch die allgemeine Einführung dieses Systems auf dem Eriekanal auf 12 bis 16 Millionen Mark. Während die Kanalboote beim Pferdebetrieb den Weg von New-York nach Buffalo und zurück (215 deutsche Meilen) im günstigsten Falle in einem Monat zurücklegten, brauchte der mit 4000 Centnern beladene Probe-Schraubendampfer nur zwölf Tage. Seitdem sind erst drei Jahre verflossen und schon laufen mehr als ein Dutzend Baxterboote auf dem Eriekanal. Das neue System hat in Bezug auf Billigkeit des Transports Alles, was bisher in irgend einem Zweige der Dampfschifffahrt geleistet ist, übertroffen, trotz der auf Kanälen wegen des eng begrenzten Wassers sehr ungünstigen Bedingungen. Es übertrifft die bestkonstruirten großen Ozeandampfer in dieser Beziehung noch um etwa 25 Prozent. Nach den Versuchen, die man auf dem Eriekanal auf einer großen Strecke mittelst Taubetriebs durch Drahtseil gemacht hat, bietet das Baxterboot auch einen Vortheil vor der Kettenschifffahrt oder Tauerei. Die letztere wird daher auf die Flüsse und Ströme beschränkt bleiben müssen, wo er indessen eine große Kostenersparniß zur Folge hat.

Ein einsichtiger deutscher Ingenieur, der die Vereinigten Staaten bereiste, hat auf Grund der dort gemachten Erfahrungen und Experimente eine Reihe von Grundsätzen*) aufgestellt, welche für den Betrieb der Kanäle in Zukunft gedeihlich sein können. Darnach sollen 1) auf Kanälen keine Schleppzüge, sondern einzelne Fahrzeuge mit selbstständigem Motor angewendet werden. 2) Die Schraubenschraube sei bei den jetzigen Verhältnissen dem Tauerschiff als Treibapparat auf Kanälen weit überlegen. 3) Eine Tragfähigkeit von 4000 bis 4500 Centnern sei für die Kanalboote am zweckmäßigsten. 4) Die Schleusen sollen nur so groß sein, um Fahrzeugen von der obengenannten Größe den Durchgang zu gestatten. 5) Das Profil der Kanalhaltungen dagegen ist möglichst weit und tief zu machen. 6) Der Transport von Massengütern auf Kanälen ist demjenigen der Eisenbahn nicht nur an Billigkeit weit überlegen, sondern kommt ihm auch nicht selten an Schnelligkeit und Präzision gleich. 7) Die Wasserstraßen sollen den Eisenbahnen keine schädliche Konkurrenz machen, sondern ihnen vielmehr den gewinnbringenden Verkehr in erhöhtem Maße zuführen.

Obgleich die Kanalschifffahrt der Zukunft schon durch das Baxterboot gesichert erscheint, so ist kürzlich noch eine neuere Vorkehrung in Vorschlag gekommen, welche Erwähnung verdient. Ein Herr G. Kreyßig schlägt nämlich vor, die Lastzuglokomotive auf einem längs des Ufers gehenden Schienenstrang als Remorqueur zu benützen, um mittelst Drahtseils Kanalboote zu ziehen. Das Schiff hat vor dem Eisenbahnzug den Vortheil voraus, daß es ungeheuer weniger todte Last zu befördern hat. Dagegen hat der Remorqueur wieder den Nachtheil, daß ein großer Prozentsatz seiner Kraft verloren geht, weil das Wasser seiner Schraube zu wenig Widerstand entgegensetzt. Nach den Berechnungen Kreyßig's würde ein Lastzug von 20,000 Centnern, welche auf vier oder fünf Schiffsgefäße vertheilt wären, bei einer Beförderungsgeschwindigkeit von ungefähr 8 Kilometern per Stunde durch eine Tenderlokomotive von etwa 50 Pferdekräften Reineffekt und 200 Centnern Gesammtgewicht geschleppt werden können. Dem technischen Einwand gegen diese Beförderungsart, daß das Drahtseil durch seine schräge Lage die Maschine nach der Flußseite dränge, begegnet der Erfinder mit der Bemerkung, daß dieser Gefahr durch Ueberhöhung des nach der Flußseite liegenden Schienenstranges leicht abzuhelfen sei. Wir können dem noch beifügen, daß überdieß bei starken Strömungen und Steigungen auch das Zahnradsystem Platz greifen könnte.

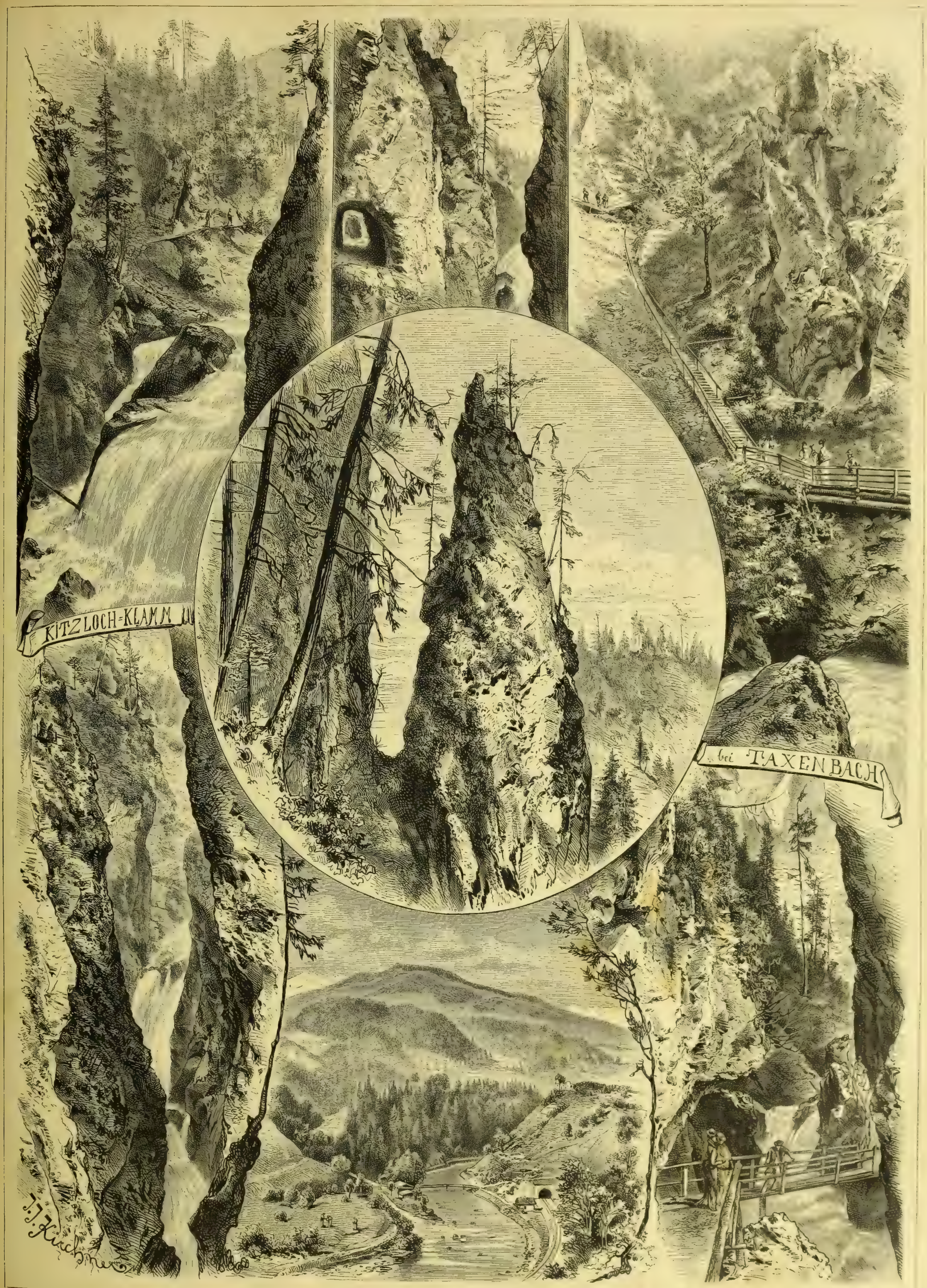
Das Haupthinderniß dieses Planes wurde der Kostenpunkt sein, denn der Erfinder verlangt einen Frachtsatz für Centner und Meile von wenigstens 1 1/2 Pfennigen. Es ist also nicht wahrscheinlich, daß dieses System in den Flüssen die Tauerei und in den Kanälen die Baxterboote zu verdrängen im Stande sein wird.

Eine andere neue Erfindung, welche dazu dienen soll, bei starken Steigungen der Nothwendigkeit zahlreicher Schleußen sich zu entheben, ist der hydrostatische Wagen, über den Direktor Bellingrath aus Dresden in der letzten Generalversammlung des Centralvereins Ende März 1878 berichtet hat. Mittelst dieses Apparats sollen die großen Kanalschiffe geneigte trockene Ebenen hinaufgezogen werden können, ohne daß das Schiff aus dem Gleichgewicht kommt und ohne daß der Schiffsboden beschädigt wird. Dieses System würde die Ausführung von Kanalen auch in Gegenden möglich machen, wo man bisher, aus Mangel an genügendem Wasser für eine größere Schleusenzahl bei Steigungen, davon abstehen zu müssen glaubte. Dasselbe ist in kleinerem Maßstabe im Elbing-Oberländischen Kanal für Schiffe von 1200 Centner Tragfähigkeit ausgeführt. Es handelt sich nun um die Frage, ob es auch für Schiffe bis zu 7000 Centner Tragfähigkeit anwendbar ist. Der Erfinder behauptet es. Bewahrt sich seine Meinung, so würde damit auch ein Kanal aus der Donau bei Ulm in den Neckar möglich werden und die neue Verbindungsstraße zwischen Rhein und Donau gesichert sein.

Was schließlich die finanzielle Ausführung des zukünftigen Kanalnetzes betrifft, so geht sowohl aus unseren früheren Mittheilungen über die Angemessenheit der Verbindung landwirthschaftlicher und gewerblicher Verbesserungen mit dem Zweck des Transportes, als aus neueren Untersuchungen von Sachverständigen hervor, daß die künstlichen Wasserstraßen am besten durch die vereinten Kräfte des Staates, der Provinz, der Gemeinde und der Adjacenten hergestellt werden. Ist nur einmal diese Vereinigung zu Stande gebracht, so macht die Aufbringung des Kapitals unter den gegenwärtigen Verhältnissen keine Sorge mehr. Liegen doch schon heute die Anerbieten kolossaler Kapitalbeträge für den Ausbau des norddeutschen Kanalnetzes von Seiten englischer Finanzgesellschaften vor.

Sonntagnachmittag auf einem schwäbischen Dorfe. Originalzeichnung von W. Grögler. (S. 698.)

*) Siehe auch „Oesterreichs Wiedergeburt aus dem Wasserbette der Kriege". Wien bei Manz. S. 203 und 204.



XL. **Die taxenbacher (Kitzloch-) Klamm im Salzburgischen.** Originalzeichnung von J. J. Kirchner. (S. 700.)

Der Schwiegersohn.

Eine Schneidergeschichte

von

Rudolph Baumbach.

(Schluß.)

IX.

Herr und Frau Eckart saßen im Wohnzimmer. Ersterer frühstückte und las die Zeitung, die Hausfrau regte die fünf stählernen Nadeln. Im Zimmer war's still, nicht einmal die Fliegen summten, denn sie hingen, vom nächtlichen Frost überrumpelt, starr und steif an den Wänden. Das einzige Geräusch machte der Ofen, oder vielmehr das Feuer in demselben, welches, vom Luftzug genährt, schnurrte wie ein stillzufriedener Kater.

Es war Winter geworden. Am Dach und vor den Doppelfenstern hingen krystallene Zapfen, und der Marktbrunnen glitzerte von Eis wie ein schönes Stalaktitengebilde. Die wenigen Menschen, die mit beschleunigtem Schritt über die Straße gingen, waren bis an die Nase eingehüllt, und die Gassenjugend lief theilnahmlos an den hohen Schneehaufen vorüber, denn der Schnee war hart gefroren und ließ sich nicht zu Bällen verarbeiten. Nur das Spatzenvolk, welches in den kahlen Zweigen der Linden herumhüpfte, war anscheinend lustig, aber sein Humor war Galgenhumor, das Motiv seiner Munterkeit Frost und Hunger.

Frau Eckart saß am Fenster und warf zuweilen einen Blick auf die winterliche Straße, wie das ihre Gewohnheit war; ihre Gedanken aber waren ganz wo anders. Sie war in der letzten Zeit merklich älter geworden, und wenn sie ihrem Mann und ihrem Sohn zulieb ein heiteres Gesicht zeigte, so mußte sie sich dazu zwingen. Das Gleiche galt von dem Meister. Er war nicht mehr der lebensfrohe Mann, als welchen wir ihn im Sommer kennen lernten. Der Gram des Sohnes ging beiden Eltern sehr zu Herzen, umsomehr als dieser sich alle Mühe gab, denselben zu verbergen.

Nach dem unterbrochenen Fest waren alle Beziehungen zwischen den beiden Familien abgebrochen worden. Marie war einige Tage ernstlich krank gewesen und nach ihrer Genesung von der Mutter in eine entfernte Stadt zu Verwandten gebracht worden. Sie sollte dort bleiben, bis Gras über den Skandal gewachsen wäre. Der Doktor Eckart hatte seine gewesene Zukünftige nicht wieder gesehen. Wenn die Kanzleiräthin einem Glied der Eckart'schen Familie begegnete, so that sie, als ob sie es nicht kenne, und der Kanzleirath ging jedem Zusammentreffen mit dem Doktor und dessen Vater ängstlich aus dem Weg; er war sogar aus der Harmoniegesellschaft ausgetreten.

Ungeheuerliche Gerüchte waren durch die Stadt gegangen, nachdem die Skandalgeschichte bekannt geworden. Man wollte wissen, daß zwischen dem Doktor und dem ungarischen Grafen demnächst ein amerikanisches Duell stattfinden werde, und in den Bierstuben war bereits darüber debattirt worden, ob der todte Doktor (denn daß dieser daran glauben müsse, war ausgemacht) wohl von einem Geistlichen zu Grabe geleitet werden würde. Es verging aber Woche um Woche, und der junge Eckart ging noch immer unter den Lebendigen herum, wenn auch finster und bleich; und so hörte man endlich auf, von einem Duell zu sprechen.

Höchlichst wunderte man sich darüber, daß Graf Csanady sich noch immer in der Stadt aufhielt und täglich in das kanzleiräthliche Haus ging, obwohl Marie verreist war. Dann wollte man erfahren haben, der Graf beabsichtige, sich in der Nähe anzukaufen, weil seine adelstolze Familie in Ungarn nun und nimmermehr einer bürgerlichen Anverwandten ihr Haus öffnen würde. Daß aber der Graf sich mit Marie Engelmann ehelich verbinden werde, daran zweifelte kein vernünftiger Mensch mehr, selbst nicht Herr und Frau Eckart.

Die Beiden saßen, wie gesagt, in der Wohnstube und waren mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt. Frau Eckart brach zuerst das Stillschweigen mit einem vernehmlichen Seufzer.

„Heute," sagte sie dann, „wird unser Karl also das Schreiben abschicken, in dem er erklärt, die Stelle in B. annehmen zu wollen. Daß das so kommen mußte! Wer hätte das vor einem halben Jahr gedacht!"

„Ganz Recht hat unser Karl," sprach Herr Eckart. „Das war ein gescheidter Gedanke von ihm. Ein Mann wie unser Sohn kommt überall in der Welt fort. Er soll nicht hier versauern und vertrauern. Hinaus in die Welt — andere Berge, andere Bäume, andere Häuser — das ist die beste Arznei für ihn. Gib Acht, Alte, gib Acht auf den ersten Brief, den er uns von B. schreibt; Du wirst sehen, wie schnell er wieder lustig und lebensfroh wird."

„Ja, Heinrich, Du magst schon Recht haben — wenn nur B. nicht gar so weit von hier läge!"

„Ei was, die Eisenbahnen ruden Alles nah. Hast Du Sehnsucht nach Deinem Sohn, so setzst Du Dich in den Eilzug — und schwupps bist Du dort."

„Aber, Heinrich, wir sind keine jungen Leute mehr; es kann mit Einem von uns unversehens zu Ende gehen. Wenn ich mir denke, ich sollte sterben, und mein Karl wäre nicht da — ich weiß nicht, was ich vor Desperation anfinge."

„Papperlapapp! Dafür ist der Telegraph da. O Frau, Du hast noch kein Verständniß für unser Jahrhundert. Aber wenn wir auch keine Eisenbahnen und Telegraphen hätten, und wenn B. auf den Feuerlandsinseln läge, so würde ich doch dafür sein, daß er die Stelle daselbst annimmt. Die Veränderung, Frau, das ist dasjenige, worauf's ankommt. Hat er einmal Hackelburg im Rücken, sieht er nicht mehr alle Tage die Baracke des Kanzleiraths vor sich, dann wird er auch das Mädchen bald vergessen. ‚Andere Städtchen — andere Mädchen,' sagt Schiller, und er hat Recht."

„Leichtfertiger Mensch! Das ist's eben, was mir im Kopf herum geht." Sie stand auf und ging dicht an ihren Mann heran. — „Heinrich, ich habe eine Entdeckung gemacht. Versprich mir, daß Du ruhig bleiben willst. Gestern, als unser Karl in der Schule war, komme ich in sein Zimmer, um nach dem Ofen zu sehen, denn er rauchte. Da bemerke ich, daß der Schlüssel am Schreibtisch steckt —"

„Und da hast Du natürlich nicht umhin gekonnt, ein bischen zu spioniren? O Weiber!"

Frau Eckart nickte.

„Und weißt Du, was ich fand? Einen Brief, den Marie Engelmann vorige Woche an unsern Karl geschrieben hat."

„Alle Wetter!" fuhr der Meister auf.

„Und was für einen Brief! So schön und so traurig! Heinrich, das Herz im Leib möchte Einem zerspringen, wenn man den Brief liest. Von ewiger Lieb' und Treue über Grab und Tod hinaus schreibt sie und von einem Pyramus und einer Thisbe, was ich nicht verstanden habe, und noch vieles Andere. Ja, ich hab' es immer gesagt, die Marie ist ganz das Widerspiel von ihrer Mutter, da könnten zehn ungarische Grafen kommen, sie bleibt unserem Sohne treu."

Herr Eckart war sehr nachdenklich geworden.

„Frau," sagte er nach langem Schweigen, „das ist eine schlimme Sache, aber augenblicklich sehe ich keinen Ausweg. Sieh, liebe Rosine, ich lasse mir's weniger anmerken als Du, wie mir die traurige Geschichte zu Herzen gegangen ist —"

„Ich hab' Dir's wohl angesehen, Heinrich."

„Ich bin ein Mann, ich kann mich beherrschen. Aber ich sage Dir das Eine: auf den Händen möchte ich meinen Sohn tragen, der seines Vaters wegen auf sein Glück verzichtet hat. Wie er auftrat und den ungarischen Grafen zurechtwies und wie er nachher an unserem Arm dem Haus, wo man seinen Vater gekränkt hatte, den Rücken kehrte, das werde ich ihm nie vergessen, und noch auf meinem Sterbebette soll mir diese Erinnerung ein Labsal sein. — Ich habe mich zu trösten versucht, ich habe gedacht, das Mädchen war ihm nicht bestimmt, er wird sie vergessen und sie ihn. — Nun kommst Du mir mit Deiner Entdeckung, und die wirft alle meine Berechnungen über den Haufen. — Die Sache will reiflich überlegt sein. Wenn sie sich trotz des Vorgefallenen treu und ehrlich lieben, so ist auch das Spiel noch nicht verloren. Was ich thun kann, das soll geschehen, ausgenommen bleibt natürlich eine Demüthigung von unserer Seite. Kopf oben, Frau!"

Er stand auf und begab sich in die Werkstatt.

Die Nähmaschinen klapperten lustig, und die sechs Gesellen verdoppelten beim Eintritt des Meisters ihren Eifer. Herr Eckart pflegte sonst nach dem Frühstück an den Sitz eines jeden heranzutreten, um die Arbeit in Augenschein zu nehmen und Worte des Lobs oder des Tadels zu spenden. Heute unterließ er dieß. Gedankenvoll nahm er Platz hinter dem Zuschneidetisch und ergriff die blinkende Scheere mit dem vergoldeten Griff. Er ließ sie aber nicht in der Luft zusammenklappen, sondern stützte sich mit beiden Händen auf dieselbe, wie ein Feldherr auf sein Schlachtschwert, und starrte in's Leere. Die Mittheilung seiner Frau hatte ihn tief erschüttert.

So stand er noch unbeweglich, als sich die Thür des zweiten Arbeitszimmers öffnete und eine kleine, schmächtige Gestalt hereintrat.

„Was willst Du, Gottlieb?" fragte Herr Eckart unmuthig.

Gottlieb, der Lehrjunge, zog aus seiner Brusttasche ein zusammengefaltetes Papier, präsentirte es dem Meister und sagte lakonisch:

„Wieder nichts."

Herr Eckart faltete das Blatt aus einander. Obenan stand lithographirt das Wort „Nota", und darunter war geschrieben: „für den Herrn Grafen von Csanady dahier."

Der Meister runzelte die Stirn.

„War er wieder nicht zu Hause, Gottlieb?"

Gottlieb schüttelte den Kopf und lachelte verschmitzt.

„Er war zu Hause, Herr Meister. Dießmal hab' ich's schlau angefangen. Schon um acht Uhr, als das Hausthor aufgemacht wurde, bin ich die Treppe hinaufgeschlichen und habe mich vor seine Thür gestellt. Er war noch drin, denn ich hab' durch's Schlüsselloch gehört, wie er geschnarcht hat. Ich hatte mich ganz ruhig zwei Stunden lang, bis es zehn Uhr schlug. Da wurde er munter, stand auf, und ich sah durch's Schlüsselloch, wie er in der Stube hin und her ging. Jetzt, dachte ich, muß es sein, und klopfte ganz bescheiden an die Stubenthür —"

„Na, und da kam er heraus? Mach' schnell, Gottlieb!"

„Nein, er kam nicht, sondern es wurde auf einmal piepstill im Zimmer. Ich aber ließ mich nicht zum Besten haben, sondern klopfte noch einmal und rief durch's Schlüsselloch: ‚Gnädiger Herr, machen Sie gefälligst auf. Ich hab' schon gesehen, daß Sie zu Hause sind.' Da kam er denn auch und riegelte die Thür auf. ‚Ein schönes Kompliment von meinem Meister,' sagte ich, ‚und da wär' die Rechnung. Sie möchten so gut sein und endlich bezahlen.' Aber da kam ich schön an. ‚Unverschämter Schlingel!' schrie er und wurde krebsroth vor Zorn, ‚ich will Dich lehren, die Leute im Schlaf stören! Den Augenblick machst Du, daß Du fort kommst, oder ich werfe Dich die Treppe hinunter!'"

Die Nähmaschinen stockten, und die sechs Schneidergesellen ließen ein dumpfes Murren hören.

„Weiter, Gottlieb!" befahl Herr Eckart, und sein Gesicht nahm einen drohenden Ausdruck an.

„Da," fuhr der Lehrjunge fort, „sagte ich: ‚Herr Graf, bezahlen müssen Sie, da hilft Ihnen kein Gott nicht, und zur Treppe hinunterwerfen läßt sich unsereiner auch nicht; das wollen wir einmal sehen!'"

Das Murren der Gesellen ging in ein beifälliges Gemurmel über.

Der Meister nickte zustimmend mit dem Kopf.

„Und was antwortete der Graf auf diese mannhafte Rede?"

Gottlieb kratzte sich hinter dem Ohr und sagte kleinlaut: „Er hat mich doch hinunter geworfen."

Ein Schrei der Entrüstung tönte von sechs Schneidergesellenlippenpaaren.

Herr Eckart ließ die Scheere klirrend auf den Tisch fallen und rief zornig:

„Was? Hinuntergeworfen? Gottlieb, sprich die Wahrheit, ich rathe es Dir!"

„So wahr ich da stehe," schwur Gottlieb, „er hat mich hinuntergeschmissen."

Herr Eckart lachte ingrimmig.

„Na, warte Du! — Gottlieb, Du sollst Genugthuung erhalten. Ich will dem Herrn Grafen zeigen, wer ich bin. Was man dem Geringsten der Meinigen anthut, das hat man mir angethan. — Hast Du eine Verletzung davongetragen, Gottlieb, eine Wunde?"

Gottlieb tastete an sich herum.

„Wie mir scheint, habe ich da am Ellenbogen eine Beule."

„Herunter mit der Jacke! Genire Dich nicht, Gottlieb! Streife den Hemdärmel hinauf! Wahrhaftig, ein blauer Fleck! Uebrigens, Gottlieb, ein wenig warmes Wasser und Seife könnte Dir nicht schaden. — Thut's weh, wenn man auf den Fleck drückt?"

Gottlieb machte ein leidendes Gesicht.

„Fürchterlich weh thut's."

„Kommt einmal her," wandte sich der Meister an die Gesellen. „Hier, seht mir diese Beule an!"

Die Gesellen begutachteten die Verletzung und meinten, das sei stark.

„Bewege einmal den Arm, Gottlieb! Gebrochen ist nichts, aber der Arm ist arbeitsunfähig, das ist klar. Geh', Gottlieb, Du brauchst heute nichts zu thun, und hier hast Du zwei Groschen; hole Dir aus der Apotheke Arnika und reibe den Fleck damit ein. — Diese Mißhandlung soll dem Herrn Grafen theuer zu stehen kommen. Ich mache sofort die gerichtliche Anzeige, und ihr seid Zeugen."

Die Gesellen erklärten sich bereit, Zeugniß abzulegen, und Herr Eckart verließ das Zimmer, um sich anzukleiden. Er wollte augenblicklich den Bürgermeister, der zugleich Polizeidirektor war, von dem Geschehenen in Kenntniß setzen.

Im Rathhaus wurde Herr Eckart vom Amtsdiener empfangen, der ihm sagte, er müsse warten, der Herr Bürgermeister sei beschäftigt. Dienstfertig öffnete er das Wartezimmer und präsentirte dem Meister einen wackeligen Stuhl.

„Es ist ein Fremder da," sagte der Amtsdiener, „der Herr Bürgermeister konferiren mit ihm seit einer Stunde."

Herr Eckart ließ sich nieder und wartete, aber es verging eine Viertelstunde um die andere; der Fremde kam nicht heraus.

„Wie wäre es," sagte er endlich zu dem Amtsdiener, „wenn Sie einmal nachsahen, ich habe nicht viel Zeit zu verlieren."

Dabei steckte er ihm etwas in die Hand. Der Amtsdiener ging in das Sanktissimum und gleich darauf erschien der Bürgermeister selber in der geöffneten Thür.

„Ah, Herr Eckart," sagte er, „spazieren Sie nur herein."

Die beiden Herren waren gute Bekannte von der Harmonie her.

„Nun, was bringen Sie mir?" fragte der Vater der Stadt.

Der Meister brachte seine Sache vor und bat um gerichtliches Einschreiten gegen den Grafen Csanady. Der Fremde, der sich discret etwas zurückgezogen hatte, hörte aufmerksam zu und wechselte dann mit dem Bürgermeister einen verständnißinnigen Blick.

„Und ist die Summe groß, die Ihnen der Graf schuldet?" fragte der Bürgermeister.

„Zweiundfünfzig Thaler, zwanzig Silbergroschen laut mehrmals übersandter Rechnung."

„Nun," sagte der Bürgermeister mitleidig lächelnd, „ich hoffe, das Haus Heinrich Eckart wird den Verlust verschmerzen können."

„Oho!" machte der Meister und riß die Augen auf. „Stehen die Sachen so?"

„Aber trösten Sie sich, Verehrtester," fuhr der Bürgermeister fort, „Sie sind nicht der Einzige, der zu Schaden kommt. Dieser Herr hier —"

„Ist am Ende auch ein Gläubiger des Grafen?" fragte der Schneidermeister und blickte den Fremden an, dessen kleine graue Augen freundlich zwinkerten.

„Ich habe allerdings mit dem Herrn Grafen eine kleine Rechnung in's Reine zu bringen," sagte er, „und habe eben deßhalb den Herrn Bürgermeister um seinen Beistand ersucht."

„Nein, was man nicht Alles erlebt!" sprach Herr Eckart. „Und der Mensch will ein Rittergut kaufen!"

Der Bürgermeister und der Fremde sahen sich lächelnd an, und Ersterer sprach nach einigem Ueberlegen:

„Wir beabsichtigten soeben, dem Herrn Grafen einen Besuch zu machen. Da Sie, Herr Eckart, gleichfalls Interesse an dem Herrn nehmen, so wäre es Ihnen vielleicht erwünscht, uns begleiten zu können?"

„Gewiß, wenn Sie erlauben."

„Also gehen wir," sagte der Bürgermeister, und die drei Männer verließen das Rathhaus.

Als sie an der Wohnung des Grafen anlangten, kam ihnen ein Stadtsoldat entgegen, der seinem Chef eine geheime Meldung machte.

„Aha, der Vogel ist ausgeflogen?" fragte Herr Eckart.

„Er befindet sich im Haus des Kanzleiraths Engelmann," war die Antwort. „Begeben wir uns dahin. Die Sache duldet keinen Aufschub, und der Herr Kanzleirath ist ein viel zu höflicher Mann, um uns die kleine Störung übel zu nehmen."

X.

Graf Csanady saß neben der Kanzleiräthin auf dem Sopha. Die Dame hielt einen geöffneten Brief in der Hand und sah nachdenklich vor sich hin.

„Alles in Allem genommen," begann der Graf, „scheint Marie ruhiger geworden zu sein. Bauen wir auf die Zukunft. Daß das liebe Kind noch zuweilen an jenen Menschen denkt, finde ich begreiflich, ja, ich muß aufrichtig gestehen, daß sie durch ihre allerdings etwas romanhafte Treue in meiner Achtung womöglich noch gestiegen ist. Die Zeit überwindet Alles; ich hege die feste Ueberzeugung, Marie wird bald zur Einsicht kommen, daß Sie, gnädige Frau, nur das Wohl Ihres Kindes im Auge hatten, als Sie gegen die Verbindung mit jenem rohen, leidenschaftlichen Menschen Einsprache erhoben. Und dann, wenn die Wunde vernarbt ist, wird es meine Sache sein, die Neigung der jungen Dame zu gewinnen und sie durch ein freudenreiches Leben für die trübe Zeit, die sie jetzt durchlebt, zu entschädigen."

„Das gebe der Himmel!" seufzte die Kanzleiräthin.

„Die nöthigen Schritte von meiner Seite sind bereits gethan," fuhr der Graf fort. „Es hat große Opfer erfordert, um die Einwilligung meiner Familie zu erlangen, aber für den Preis Ihrer liebreizenden Tochter ist kein Opfer zu groß."

„Ihre Familie willigt ein?" rief die Kanzleiräthin in freudiger Ueberraschung.

Der Graf neigte bestätigend das Haupt.

„Sie erwähnten gewisser Opfer, die Sie bringen mußten —"

„Bitte, gnädige Frau, sprechen wir nicht weiter darüber, es ist geschehen."

„Edler Mann!" rief die Kanzleiräthin mit Emphase. „Ja, Sie werden mein Kind glücklich machen. Der Himmel segne sie, mein Sohn!"

Der Graf küßte die Hand seiner zukünftigen Schwiegermutter, und dieser schien es, als zerdrücke der Magyar eine Zähre im Auge. Mit weltmännischer Gewandtheit ging der Graf aus dem Ton schwiegersöhnlicher Rührung in den leichten der Konversation über.

„Apropos, gnädige Frau, Sie kennen das Rittergut Königsbrunn?"

Die Kanzleiräthin horchte auf.

„Es ist eine schöne Besitzung, soviel ich weiß. Ich habe das Gut vor einigen Jahren gesehen, allerdings nur flüchtig."

„Also es gefällt Ihnen? Das freut mich."

„Sollte sich das Gerücht bestätigen, welches Sie als den zukünftigen Besitzer von Königsbrunn nennt?"

„Ich habe allerdings die Absicht, es zu kaufen. Vortrefflicher Boden, die Gebäude gut im Stand, auch die Waldung ist ansehnlich."

„Also darf man gratuliren?"

„Noch nicht, gnädige Frau, es ist eine Verzögerung entstanden, eine sehr ärgerliche Verzögerung."

„Ah, um was handelt es sich, wenn man fragen darf?"

„Es ist lächerlich," sagte der Graf unmuthig. „Man verlangt die augenblickliche Zahlung des zehnten Theils vom Kaufschilling, die Lappalie von sechstausend Thalern, und in meiner Kasse befinden sich augenblicklich nur circa zweitausend Thaler. Ich habe zwar sofort an meinen Bankier in Pest geschrieben, aber bis das Geld ankommt, kann eine Woche vergehen und das Gut unterdessen einen andern Käufer finden. Der Bankier Silberlöw, sagt man, habe große Lust zu der Besitzung, und so ist es leicht möglich, daß mir dieselbe entgeht."

„Aber, theurer Graf," sagte die Kanzleiräthin, „warum wandten Sie sich nicht an Ihre Freunde? Es wäre jammerschade, wenn das Gut einer solchen Kleinigkeit wegen in andere Hände fallen sollte. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn Sie die fehlende Summe von mir —"

Der Graf wehrte mit beiden Händen ab.

„Wo denken Sie hin, gnädige Frau! Sie machen mich erröthen; ersparen Sie mir die Demüthigung —"

„Aber, mein Gott," fiel die Dame erregt ein, „was für Worte brauchen Sie? — Demüthigung! — Hat die Mutter des Kindes, welches Sie lieben, nicht das Recht, nein, die Verpflichtung, Ihnen mit Rath und That beizustehen? Herr Graf, ich verlange als ersten Beweis Ihrer wahren Freundschaft für mich und mein Haus, daß Sie meine Vermittlung nicht von der Hand weisen. — Keine Widerrede," fuhr sie fort, als sie sah, daß der Graf noch einen Einwand machen wollte, „wie viel war es? Viertausend? Gedulden Sie sich nur einen Augenblick, ich hole das Geld sofort. Es sind zwar Obligationen, aber sie stehen al pari und sind so gut wie klingende Münze."

„Aber, gnädige Frau —"

Sie hörte ihn nicht mehr, denn sie war bereits aus dem Zimmer gerauscht.

Der Magyar athmete tief auf, dann warf er einen Blick in den Spiegel, drehte seinen Bart und lächelte.

Da ging leise die Thür auf, und als sich der Graf nach dem Geräusch umwandte, sah er sich drei Männern gegenüber. Der Erste war der Bürgermeister von Hackelburg, den Zweiten kannte er nicht, der Dritte, der ruhig am Eingang stehen blieb, war der Schneidermeister Eckart. Der Bürgermeister und sein Begleiter verbeugten sich, und Ersterer sagte außerordentlich höflich:

„Sie werden entschuldigen, Herr Graf, daß wir Sie hier aufsuchen, allein eine Angelegenheit, die keinen Aufschub duldet und für Sie selbst von großer Wichtigkeit ist, führt uns zu Ihnen."

Der Graf war etwas blaß geworden, doch verlor er nichts von seiner Haltung, und indem er mit dem Finger auf den Schneidermeister wies, sagte er lächelnd:

„Ohne Zweifel handelt es sich um die Forderung dieses Herrn da. Ich gestehe, daß ich heute Morgen in einer Aufwallung den Abgesandten des Herrn Eckart etwas barsch zurechtgewiesen habe, aber ich glaube doch kaum, daß dieser Vorfall Sie berechtigt, in so kompromittirender Weise gegen mich einzuschreiten. Auf Ehrenwort, ich werde dem Herrn dort noch heute völlige Genugthuung geben; aber nun, meine Herren, bitte ich dringend, sich entfernen zu wollen, nicht um meinetwillen, sondern aus Rücksicht für die Dame des Hauses, deren Gast ich bin. Ich gebe nochmals mein Wort als Edelmann —"

„Bravo, Spindler!" sagte der unbekannte Herr lachend. „Ihr habt Euch vortrefflich in die Grafenrolle eingespielt. Aber jetzt laßt's gut sein und kommt mit; wir wollen alles Aufsehen vermeiden."

Beim Namen Spindler fuhr der Graf auf, als ob ihn ein Skorpion gestochen hätte. Eine fahle Blässe legte sich auf sein Gesicht, und seine Lippen zitterten. Dann aber faßte er sich, lachte hell auf und rief mit greulichem Galgenhumor:

„Habt ihr mich endlich wieder? Na, dießmal hab' ich's euch schwer gemacht."

„Dafür werden wir Euch auch desto länger behalten," sagte der fremde Polizeibeamte wohlwollend.

Herr Eckart stand stumm und starr wie ein Marmorbild.

„Hier, Herr Graf," ertönte die Stimme der eintretenden Kanzleiräthin, „hier sind —"

Sie blieb, als sie die Gruppe sah, überrascht in der Thür stehen und ließ die Hand sinken, welche die Obligationen hielt.

„Guten Morgen, Frau Kanzleiräthin," sagte der Bürgermeister. „Entschuldigen Sie unser Eindringen; wir suchten diesen Herrn hier und werden ihn mit uns nehmen —"

„Aber, mein Gott, was hat denn das zu bedeuten? Erklären Sie mir, Herr Graf — etwa ein Duell — aha," unterbrach sie sich, da sie jetzt erst den Schneidermeister erblickte, „ohne Zweifel eine Intrigue des Herrn Eckart —"

Der Bürgermeister machte eine verneinende Bewegung und sagte ernst:

„Frau Kanzleiräthin, danken Sie der Vorsehung, die Sie rechtzeitig aus den Händen eines gefährlichen Schwindlers gerettet hat —"

Die Kanzleiräthin schrie auf.

„Gerechter Himmel! Ein Graf — ein Schwindler! Nein, nein, das ist ein Irrthum!"

„Dieser Mensch," fuhr der Bürgermeister fort, „ist ein mehrfach bestrafter Betrüger, der sich seit zwei Jahren dem Arm der Polizei immer auf die schlaueste Weise entzieht. Er ist ebensowenig der ungarische Graf Istvan von Csanady, als der Weinhändler Sternkopf oder der Lieutenant von Stein oder der polnische Emigrant Sapieha, unter welchen Titeln er anderwärts geschwindelt hat. Sein eigentlicher Name und Stand —"

„Louis Spindler, Schneidergeselle aus N.," fiel der Pseudograf ein, indem er sich höhnisch vor der Kanzleiräthin verbeugte.

„Ein Schneidergesell!" schrie entsetzt die Dame und sank ohnmächtig in die Arme des Herrn Eckart.

XI.

Der Vorhang hebt sich noch einmal, der letzte Akt beginnt.

Unsere Schneidergeschichte ist ein Lustspiel, und wie ein Lustspiel endigen muß, weiß Jedermann. Das Publikum wird unruhig, sucht nach Mantel und Hut und sieht nach der Uhr. Die Schauspieler müssen ihre Lungen anstrengen, damit die guten und schlechten Witze, mit denen die letzten Szenen aufgeputzt sind, nicht völlig ungehört bleiben; sie sehen die Ungeduld des Publikums und harren selbst sehnsüchtig auf das letzte Klingelzeichen.

Wenn der Regisseur plötzlich vor die Lampen träte und nach den üblichen drei Verbeugungen spräche:

„Hochgeehrte Anwesende! Gehen Sie nach Hause und glauben Sie der Versicherung meinerseits, daß die Liebenden einander kriegen," so würde das gewiß Manchem erwünscht, aber doch ein wenig gewagt sein.

Wir wagen es. Wir hoffen uns den Dank des wohlgeneigten Lesers zu verdienen, wenn wir es ihm überlassen, die Zerknirschung der Kanzleiräthin, den Triumph des Meister Eckart, die durch den Skandal hervorgebrachte Aufregung der Hackelburger, die Versöhnung der feindlichen Häuser und die Vereinigung der Liebenden sich selbst auszumalen.

Uns bleibt nur wenig hinzuzufügen.

Die gedemüthigte Kanzleiräthin verließ vierundzwanzig Stunden nach Verhaftung des Schwindlers die Stadt, um ihre Tochter zu besuchen, und kehrte erst im Frühjahr mit derselben zurück. Das Verhältniß zwischen Marie und dem Doktor hatte durch eine lebhafte Korrespondenz, die von Seiten beider Elternpaare stillschweigend gutgeheißen wurde, neue Befestigung erhalten, und nachdem die Kanzleiräthin, deren Stolz völlig gebrochen war, auf die Bedingung des starrköpfigen Schneidermeisters eingehend, den ersten Schritt zur Versöhnung gethan hatte, stand der Verbindung der jungen Leute nichts mehr im Weg.

Die Vermählung wurde im Familienkreis gefeiert. Als man sich zu Tisch setzte, fiel ein kostbarer Tafelaufsatz von Silber, das Hochzeitsgeschenk des Herrn Eckart senior, Allen in die Augen. Das Kunstwerk stellte einen mit Wein umrankten Baumstamm dar, an welchem ein Ziegenbock emporkletterte.

Nach der Hochzeit trat das junge Paar eine Reise nach Italien an, und beim Besichtigen der Antiken machte der Doktor zu seiner Genugthuung die Bemerkung, daß sein Unterricht gute Früchte getragen habe.

Der Schneidergesell Louis Spindler wurde nach überstandener Strafzeit per Schub in seine Heimat expedirt. Herr Eckart hatte sich eine Zeitlang mit dem Gedanken getragen, den Exgrafen nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus in seine Werkstatt aufzunehmen, um ihn womöglich zu einem nützlichen Glied der Gesellschaft zu erziehen, doch gab er diesen Plan auf die Vorstellungen seiner Angehörigen wieder auf und begnügte sich damit, ihm einen Zehrpfennig und viele gute Ermahnungen mit auf den Weg zu geben.

Der Doktor Eckart erhielt bald nach seiner Verheirathung einen ehrenvollen Ruf an eine Universität, dem er natürlich Folge leistete. Dort wirkt er seit einigen Jahren als Professor der Archäologie, und nennt man der Besten Namen, nennt man den seinen auch.

Wenn Herr Heinrich Eckart seine jährliche Kunstreise macht, um die neuesten Moden zu studiren, so scheut er den Umweg nicht und kehrt auf ein paar Tage bei seinem Sohn ein. Dann veranstaltet dieser ein großes Diner, wobei Herr Eckart Vater oben zwischen dem Rektor Magnifikus und dem Dekan der philosophischen Fakultät sitzt und von all' den gelehrten Herren mit Hochachtung und Zuvorkommung behandelt wird.

Die beiden Mütter aber werden durch ein mit großer Regelmäßigkeit wiederkehrendes, freudiges Familienereigniß alljährlich veranlaßt, ihre Kinder auf ein paar Wochen zu besuchen, und der Herr Kanzleirath kommt zu der Taufe nach.

Das letzte Mal begleitete Max seinen Vater und hielt einen kleinen, dicken Jungen mit großer Würde über das Taufbecken. Max ist jetzt ein hoch aufgeschossener Primaner, der sich bereits alle acht Tage rasiren muß. Er wird demnächst sein Abiturientenexamen machen, um Philologie zu studiren. Sein dichterisches Talent, dessen erste Blüte das Ziegenbocklied gewesen, hat sich edleren Stoffen zugewandt. Er hat mehrere Oden aus dem Horaz ganz leidlich übersetzt, auch verschiedene Frühlings- und Wanderlieder gedichtet, und obschon der verblendete Redakteur des illustrirten Wochenblattes dieselben für „nicht druckreif" erklärte und dem Papierkorb übermittelte, so dichtet Max dennoch muthig darauf los, denn er weiß, daß Verkennung das Loos der größten Genies ist.

Der Herr Kanzleirath Engelmann ist Oberkanzleirath geworden. Dekorirt ist er noch nicht, aber sicheren Nachrichten zur Folge kann ihm das Verdienstkreuz nicht mehr entgehen. Papparbeiten macht er zur großen Freude seiner Gemahlin nicht mehr, da er eine andere Beschäftigung gefunden hat. Er züchtet nämlich Seidenwürmer und hat zu diesem Behuf seinen ganzen Garten mit Maulbeerbäumen bepflanzt.

Mit Herrn Heinrich Eckart hat er übrigens doch noch Brüderschaft gemacht, ohne daß die Oberkanzleiräthin Einsprache erhoben hätte. Denn Herr Eckart ist jetzt nicht mehr bloß Schneidermeister, sondern auch Stadtrath.

Er sollte sogar als Abgeordneter in den Landtag gewählt werden, aber seitdem der Präsident Johnson Fiasko gemacht hat, sind ihm Zweifel über die politische Befähigung der Schneiderzunft aufgestiegen, und er hat die Wahl abgelehnt mit den Worten, er wolle lieber unter den Schneidern der erste, als unter den Landtagsabgeordneten der zweite sein.

Plaudereien am Kamin.

Von

Paul von Weilen.

IV. *)

„Unsere Plaudereien sind einige Zeit unterbrochen worden," sagte Frau von Ramberg, als die Gesellschaft im Salon der Gräfin Sternfeld sich versammelt hatte, „die Vermählungsfeierlichkeiten, der Karneval und all' das gesellige Treiben zerrissen fortwährend die Zeit und ließen keinen Augenblick behaglicher Ruhe übrig. Ich habe," fuhr sie fort, „diese Vertagung — das ist ja wohl der parlamentarische Ausdruck, den ich als Präsidentin unseres Klubs gebrauchen muß — lebhaft bedauert, denn es ist ja so Vieles vorgegangen, worüber ich gern geplaudert, — mich gern ein wenig mit dem Herrn Doktor Landen gestritten und mich gern von dem Grafen Sternfeld hätte belehren lassen, — auch auf die Fortsetzung der phrenologischen Abhandlungen bin ich recht neugierig, denn ich habe zuweilen den Versuch gemacht, den einen oder den andern Kopf mit phrenologischem Blick zu betrachten, und ich muß gestehen, daß ich vielfach den Charakter mir bekannter Personen in ihrer Kopfbildung sehr deutlich ausgeprägt fand, so daß ich mich gern in dieser Wissenschaft vervollkommnen möchte."

„Sie hat den großen Vorzug," sagte der junge Graf Sternfeld, „daß ihre Diagnosen immer richtig sind, wodurch sie sich allerdings wesentlich von der Medizin unterscheidet, welche sich so oft täuscht und erst bei der anatomischen Sektion ihrer Opfer die Täuschung erkennt — wenn auch nicht immer eingesteht."

Doktor Heilborn zuckte die Achseln und erwiederte lachend:

„Ich bin so friedlich gestimmt, daß diese Provokation mich nicht aus meiner Sanftmuth heraustreiben wird, — jedenfalls steht der Medizin die Anatomie zur Seite, um ihre Irrthümer zu erkennen und in künftigen Fällen zu vermeiden. Ihre ausgezeichnete Phrenologie, welcher Sie den Namen einer Wissenschaft beizulegen die Laune haben, möchte bei einer Sektion des Gehirns schwerlich im Stande sein, Aufschlüsse über die Pathologie der sogenannten Seele zu geben."

„Ich bitte Sie, meine Herren," rief Frau von Ramberg, „lassen Sie den alten Streit, in welchem Sie sich ja nie vereinigen werden! Mit unserem Körper gehören wir ja doch der unglückseligen Medizin an und müssen uns des Doktors despotischer Herrschaft fügen, wenn er uns zu seinen Pillen und Mixturen verurtheilt, ohne daß wir wissen, was wir verschlucken und warum wir es nehmen müssen, — darum, lieber Doktor," sagte sie mit scherzhafter Bitte, — „lassen Sie uns doch unsere Seele, die ja doch die weisesten Geister des Alterthums als berechtigt und existirend anerkannten, — ich habe da erst kürzlich gelesen, daß auf der alten berühmten Bibliothek zu Alexandrien, welche alle Schätze des Wissens der egyptischen und griechischen Welt in sich schloß, eine Inschrift stand, welche ungefähr bedeutete: Nahrung oder Speise der Seele —"

„*Ψυχῆς ἰατρεῖον*," fiel Doktor Landen ein, „stand über dem Thor der Bibliothek zu Alexandrien, das heißt allerdings: Nahrung der Seele, wie die gnädige Frau ganz richtig bemerkt, — Friedrich der Große ließ diese Worte, lateinisch übersetzt, über die berliner Bibliothek schreiben: Nutrimentum spiritus —"

„Was der Berliner in's Deutsche zurück übersetzt: Spiritus ist ein Nahrungsmittel," sagte der Lieutenant von Hochfeld mit einem ruhigen Ernst, der um so mehr die allgemeine Heiterkeit erregte.

„Ich möchte mir aber noch die Frage erlauben," sagte Doktor Landen, „über welchen Gegenstand die gnädige Frau mir die Ehre erweisen wollte, sich mit mir zu streiten, oder vielmehr," fügte er mit artiger Verbeugung hinzu, „mir Gelegenheit zu geben, einen Irrthum zu verbessern."

„Was Sie da sagen, ist gar nicht hübsch," rief Frau von Ramberg unmuthig, „es gehört das zu jener Art von Galanterie, welche ich fast als eine Beleidigung ansehen möchte!"

„Aber mein Gott, gnädige Frau," rief Doktor Landen erschrocken, „wie konnen Sie glauben, — ich weiß in der That nicht, wodurch ich diesen Vorwurf verdient haben konnte."

„Ist es denn nicht beleidigend für uns," fragte die junge Frau, „wenn die Herren so thun, als wäre es gar nicht möglich, ein ernsthaftes Gespräch über eine Meinungsverschiedenheit mit einer Dame zu führen, und wenn sie uns mit lächelnder Miene Recht geben, mögen wir auch die ungereimtesten Dinge behaupten, ähnlich wie man im Gespräch mit kleinen Kindern deren verstümmelte Worte oder Naturlaute nachahmt und einen Hund einen Wauwau nennt; — das ist," fuhr sie eifrig fort, „entweder eine gröbliche Trägheit, in welcher die Herren der Schöpfung die Mühe scheuen, uns zu belehren, wenn wir Unrecht haben, oder eine hochmüthige Ueberlegenheit, welche sie es verschmähen läßt, unsere Meinung, wenn sie richtig ist, zum Gegenstand einer Diskussion zu machen, — ich aber verlange, daß man mich nicht als Kind behandelt, — habe ich Unrecht, so wünsche ich Belehrung, die mich überzeugt, und habe ich Recht, was doch auch zuweilen der Fall sein kann, so soll man meine Gründe ernsthaft prüfen und anerkennen."

Doktor Landen schien ein wenig verlegen, denn Frau von Ramberg hatte mit wirklicher Erregung gesprochen, — er sagte betheuernd:

„Ich bitte Sie, gnädige Frau, mir zu verzeihen, wenn meine Worte einer falschen Auslegung fähig waren, — ich verspreche Ihnen, daß ich mich so ernsthaft mit Ihnen streiten will, als hätte ich einen Professor der Philosophie vor mir."

„Nun," sagte Frau von Ramberg lachelnd, „ich war vielleicht zu heftig, aber das macht die Gesellschafts- und Ballsaison, — es ist entsetzlich, wenn man so wochenlang jeden Abend von allen unseren jungen Herren nichts weiter hört, als die lächelnde Zustimmung zu jeder hingeworfenen Aeußerung, die mich immer an das Wolkenkameel des Polonius erinnert und mich zuletzt so reizt, daß ich vor Unmuth weinen möchte."

„Das Gegentheil möchte aber auch nicht immer ganz angebracht sein," bemerkte Doktor Heilborn mit neckischem Augenblinzeln, „man hat mir wenigstens gesagt, daß es sehr schwer sein soll, eine Frau zu überzeugen, daß sie Unrecht hat, und ihr gegenüber das letzte Wort zu behalten."

„Die Damen in Paris," sagte der junge Graf Sternfeld, „haben eine besondere Formel erfunden, um jede Erörterung und jeden Widerspruch abzuschneiden; — fragt man sie nach dem Grund irgend einer außergewöhnlichen Behauptung oder eines ebenso außergewöhnlichen Wunsches, für welchen der beschränkte männliche Unterthanenverstand keine Erklärung finden kann, so antworten sie achselzuckend: ‚Mais — puisque!' — und sobald man dieses verhängnißvolle puisque hört, bleibt nichts weiter übrig, als sich schweigend zu verneigen, denn jeder weitere Widerspruch ist vergeblich."

„Nun wohl," rief Frau von Ramberg, deren gereizte Stimmung bei diesen Worten wiederzukehren schien, „ich werde mich dessen erinnern, — es ist ja eine vortreffliche Formel, um irgend welche Bitte abzuschlagen, wenn man antworten kann: Non — puisque!"

Der junge Diplomat erröthete ein wenig und sah die schöne Frau mit einem Blick an, der ihre Verzeihung nachzusuchen schien.

Der alte Graf Sternfeld bemerkte lachelnd:

„Es kommt also den Damen gegenüber auf jenen alten Grundsatz heraus, durch dessen Befolgung man sich überhaupt in der Welt Freunde erwirbt und den Ruf eines gewandten Mannes begründet, nämlich den, man nie widerspreche, lange und eifrig streiten und sich endlich überzeugen lasse, wo es muß, — man genießt auf diese Weise den Reiz einer pikanten Unterhaltung, schmeichelt der Eitelkeit und die feine und empfindliche Weise."

Altdeutsche Sprüche auf der Wartburg. Originalzeichnung von C. E. Döpler.

„Auch Sie verlassen mich?" sagte Frau von Ramberg vorwurfsvoll, „und geben noch dazu so böse Lehren, daß ich fast diesen Herren gegenüber kaum im Stande sein werde, ein ernsthaftes Gespräch zu führen."

„Ich bitte, gnädige Frau," fiel Doktor Landen ein, „lassen wir die Theorie und gehen wir zur Praxis über, — Sie werden die Gnade haben, mit mir zu disputiren, und ich versichere Sie, daß ich alle Pfeile meiner Dialektik scharfen werde, um mich zu vertheidigen."

„Es ist eine alte Kontroverse," sagte Frau von Ramberg, „über die wir uns vielleicht niemals vereinigen werden, und ich aber neulich wieder erinnert wurde, als ich das Bild

*) III. siehe Nr. 18, S. 396

Kindesmörderin von Gabriel Max sah. Wieder bricht die Kritik über dieses Werk den Stab und wieder kann ich mit dieser Kritik durchaus nicht einverstanden sein, denn das Bild hat mich in hohem Grade ergriffen und das Publikum scheint meine Auffassung zu theilen, denn der Ausstellungsraum ist fortwährend von dichten Zuschauergruppen gefüllt."

„Ohne unser vorheriges Gespräch würde ich mich glücklich schätzen, dießmal die Ansicht der gnädigen Frau theilen zu können," erwiederte Doktor Landen, „jetzt weiß ich in der That nicht, ob ich nicht dennoch einige Gründe des Widerspruchs hervorsuchen müßte."

„Um die ausgezeichnete Lehre des Grafen Sternfeld zu befolgen, nicht wahr?" fiel Frau von Ramberg ein, „und dann endlich meiner Eitelkeit einen wohlfeilen Sieg zu gönnen? — nein, nein, das verlange ich nicht, — sagen Sie Ihre Meinung, und wenn wir heute übereinstimmen, so werden wir ja doch wohl die Gelegenheit finden, uns künftig einmal streiten zu können."

„Nun also, wenn es die gnädige Frau erlaubt," erwiederte Doktor Landen, „so muß ich bekennen, daß dieses neueste Bild von Gabriel Max mich zu der Zahl seiner Verehrer gesellt hat."

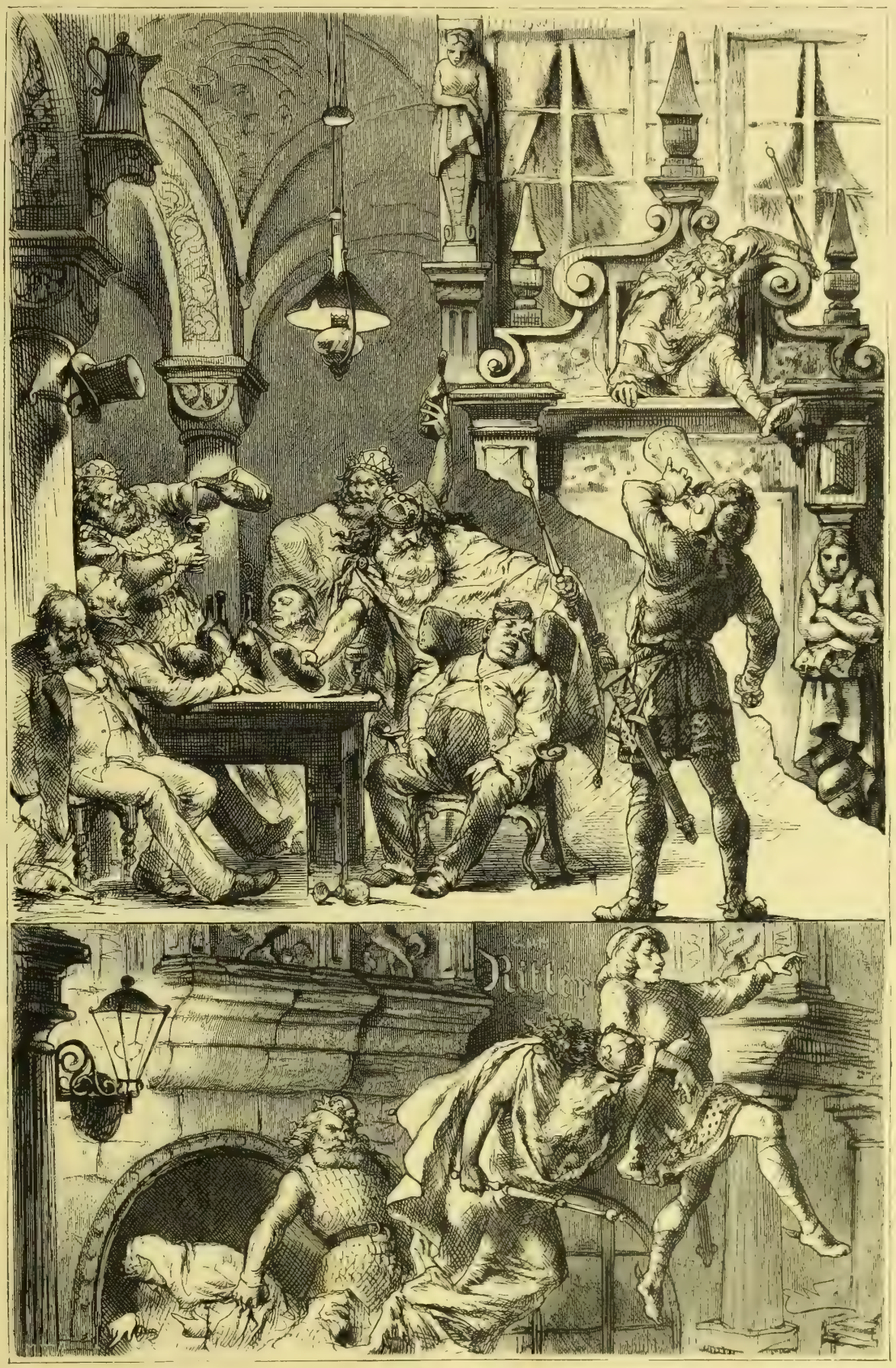
„Es ist aber doch," sagte der Landrath von Strebenstein, „auch in diesem Bilde wieder das Haschen nach gewaltsamem Effekt, das Aufsuchen des Schauerlichen und Gräßlichen, was jetzt so vielfach in der Kunst und auch in der Literatur hervortritt und wodurch man wohl die Nerven des Publikums reizt, aber doch eigentlich keine künstlerische Schöpfung hervorbringt."

„Ich bitte Sie, Herr von Strebenstein," rief Frau von Ramberg lebhaft, „da kommen Sie ja wieder auf die Vertheidigung der Langenweile und der trivialen Mittelmäßigkeit, welcher man in unserer Literatur und Kunst Altäre errichtet; die großen Maler und Dichter dürfen sich doch nicht mit den Alltäglichkeiten des Lebens befassen, Beide müssen doch, wenn sie wahrhaft Großes schaffen wollen, die mächtigsten und höchsten Affekte des Menschenlebens zum Vorwurf nehmen, in denen Freud und Leid voll im Worte ausklingen und in denen Schmerz und Lust dem Menschenantlitz ihre übersinnlichen Züge eingraben! — Wenn Sie Gabriel Max verurtheilen, dann können Sie auch sagen, daß Shakespeare mit seinem Shylock, mit seinem Romeo, mit seinem König Lear nur nach dem Effekt haschte, und daß Schiller mit seinem Tell, der die Armbrust auf das Haupt seines Sohnes anlegt, nur auf den Nervenreiz des Publikums spekulirt habe. Da war auf der letzten Kunstausstellung ein Bild, ein Herr und eine Dame in einem höchst eleganten Zimmer mit vielen kleinen Nippes, — er lag auf einem Sopha, sie saß in einem Lehnstuhl, Jedes hielt ein Buch in der Hand und sie schienen im Dolce far niente nach Tisch begriffen zu sein, — Alles war sehr hübsch gemalt, aber, ich bitte Sie um Gottes willen, wer hat denn ein Interesse daran, zwei langweilige Menschen einen langweiligen Mittagsschlaf halten zu sehen?"

„Nun," sagte der Landrath von Strebenstein lachend, „ich will gerade nicht ein solches Bild als einen idealen Vorwurf der Kunst bezeichnen, aber es scheint mir denn doch immer eine gesuchte Spekulation, eine Person gerade in dem Augenblick zu malen, in welchem sie ein schweres und gemeines Verbrechen begeht."

„Herr von Strebenstein betrachtet die Sache vom strafrechtlichen Standpunkt aus," sagte der Präsident Reimann lächelnd, „aber diesen Standpunkt nehmen doch unsere Künstler nicht immer ein, denn all' das Blut, das auf den besten Gemälden vergossen wird, würde, wenn es in diesem Sinne beurtheilt werden sollte, eine ungeheure Reihe von Schwurgerichtssitzungen in Thätigkeit bringen."

„Außerdem gebe ich nicht zu, was Herr von Strebenstein sagte," rief Frau von Ramberg, „ein schweres Verbrechen hat Gabriel Max dargestellt, ein gemeines nicht! — Es ist ja ebenso wunderbar, daß der Mord, den die Mutter in der Verzweiflung an ihrem Kinde begeht, obgleich er die Versündigung und Auflehnung gegen das edelste und reinste Gefühl der menschlichen Brust ist, dennoch wieder so unendlich rührend das tiefste Mitleid erweckt, daß man für Niemand inbrünstiger die verzeihende Barmherzigkeit des Himmels anrufen möchte, als für eine Mutter, welche verwirrten Geistes, von Angst und Verzweiflung bis zu den entsetzlichsten Grenzen des menschlichen Empfindens gehetzt, das Wesen zerstört, das sie am höchsten auf Erden liebte. In der Kindesmörderin liegt ein hochtragischer Konflikt, und einen solchen Konflikt im Bilde darzustellen, kann vom Standpunkt edler Kunst aus nicht verwerflich sein."



Im Ritter zu Heidelberg. Originalzeichnung von Erdmann Wagner. Zu dem Gedicht von L. Eichrodt. (S. 690.)

„Ich muß der gnädigen Frau in jeder Weise beistimmen," sagte Doktor Landen, „und bin von dem Bilde besonders deßhalb zu aufrichtiger Bewunderung hingerissen, weil Gabriel Max den hochtragischen Konflikt so unendlich lebenswahr, so tief ergreifend und dabei doch mit so einfachen Mitteln und mit so hoher künstlerischer Diskretion dargestellt hat. Das ganze Bild, dessen Zeichnung von so meisterhafter Korrektheit ist, wie man sie heute selten findet, hat nur wenige Farbentöne, der ganze Hintergrund verschwindet vollständig und ist dennoch wieder in seiner feuchtdunklen Farbung charakteristisch, — die kleine Kinderleiche ist nur rührend, nicht abschreckend, — nur ein Tröpfchen Blut deutet die entsetzliche That an, und wunderbar lebenswahr, aber auch wieder rührend, nicht abstoßend, ist der starre, die zarten Grenzlinien des Wahnsinns berührende Schmerz auf dem Gesicht der Mutter, und deren halbgeschlossenes Auge zeugt für den feinen ästhetischen Sinn des Künstlers, — denn der volle Blick des Auges in diesem Moment mußte allerdings zu schauerlich und entsetzlich sein, um den Vorwurf für eine künstlerische Darstellung bilden zu können."

„Ich danke Ihnen, lieber Doktor," sagte Frau von Ramberg, „für Ihre liebenswürdige Vertheidigung meiner Ansicht und verzichte dafür heute gerne auf das Vergnügen, mich mit Ihnen ein wenig zu streiten, — es ist zwar immerhin beschämend für uns Damen, daß wir uns immer erst von den Herren die Gründe für unsere Empfindungen und Anschauungen müssen klar machen lassen."

„Dafür, gnädige Frau," fiel der Oberst von Fernow ein, „machen wir mit all' unseren Gründen und all' unserer Logik oft Fiasko, wenn uns das instinktive Gefühl der Frauen nicht auf den richtigen Weg führt, — es ist das wie mit einem vortrefflich bewaffneten und exerzierten Regiment, dessen ganze Kraft und Schlagfertigkeit doch erst geweckt wird durch die hoch vor ihm herwehende Fahne, welche an sich dem Feinde weniger Schaden zu thun vermag, als die unvollkommenste Waffe und doch allem zum Siege führt, — die Hand der Frauen führt die Fahne in der Arbeit und dem Kampfe des männlichen Lebens, diese Fahne zeigt den Weg und weht uns in der freien Luft voran, während wir im mühsamen Ringen die Hindernisse überwinden."

„Das ist sehr hubsch gesagt, sehr schmeichelhaft für uns," erwiederte Frau von Ramberg, „leider aber ist es nicht ganz wahr, wenigstens müssen Sie mir zugeben, daß es viele falsche Fahnen gibt, denen zu folgen in böse Abgründe führt, statt zu ruhmvollen Siegen."

„Das ist die Schuld Derjenigen, die falschen Zeichen folgen," sagte der Oberst, „ein guter Soldat kennt seine rechte Fahne."

„Nun, gleichviel," sagte Frau von Ramberg abbrechend, — „ich nehme das Kompliment an und werde Sie gelegentlich daran erinnern, wenn Sie einmal unbotmäßig die Fahnenfolge verweigern sollten. — Es ist übrigens," fuhr sie fort, „für Berlin eine ungemein fruchtbare Zeit an Gegenständen, welche die Neugier befriedigen und Gesprächsstoff liefern, — wir haben Etelka Gerster — die chinesische Gesandtschaft — die Eskimos —"

„Eine eigenthumliche Zusammenstellung," lachte der Präsident Reimann, „mit welcher Etelka Gerster nicht ganz einverstanden sein möchte, die ich übrigens noch nicht gehört habe, da ich die Schwierigkeiten scheute, ein Billet zu erlangen."

„Ich habe sie gehört," sagte Frau von Ramberg, „und bin recht entzückt von ihr gewesen, obgleich ihre Stimme mir nicht besonders groß vorkommt."

„Das ist sie auch nicht," sagte der alte Graf Sternfeld, — „sie fullt eigentlich das Opernhaus nicht aus, — Etelka Gerster ist so recht ein Beweis dafür, was die Kunst auch mit beschränkten Mitteln ausrichten kann, — sie hat unendlich viel gelernt und versteht im höchsten Maße zu singen, — ein Verständniß, welches unseren heutigen Künstlern und Künstlerinnen vielfach so vollständig abgeht, — sie begnügen sich meist, die Töne, welche ihnen die Natur gab, hervorzustoßen, und wenn diese Töne schon sind, so hört ich das ja auch ganz angenehm an, aber von eigentlichem Singen findet man selten eine Spur. Etelka Gerster versteht nun aber in der That, das Gold ihrer Stimme in scharfem, kunstvollem Gepräge auszumunzen, und das gerade ist es, was sie, meiner Ansicht

nach, so bewundernswerth erscheinen läßt, — und doch," fuhr er fort, „steigt in diesem Augenblick ein Gestirn am musikalischen Kunsthimmel auf, welches bald Etelka Gerster überstrahlen wird. Der Kapellmeister Dorn, einer unserer feinsten Kritiker, drang neulich in mich, Fräulein Emma Saurel, diese blonde und blauaugige Neapolitanerin, zu hören, welche in der italienischen Oper bei Kroll singt, und ich muß gestehen, daß ich in der That das enthusiastische Lob des alten Dorn in jeder Weise gerechtfertigt fand. Seit Henriette Sontag erinnere ich mich nie, etwas Aehnliches gehört zu haben. Bei Fräulein Saurel vereinigt sich der urkräftige Wohllaut einer von der Natur mit gewaltiger Macht begabten Stimme mit einem tiefen Studium und Verständniß der feinsten Nüancirungen in der Tonbildung, dabei ist sie eine wahrhaft dramatische Sängerin, voll Anmuth und Feuer, und ich möchte glauben, daß ihr noch eine große Zukunft bevorsteht."

„Wir müssen sie hören," rief Frau von Ramberg, „es ist ein nicht sehr angenehmes Theater bei Kroll, — es erinnert mich das Alles immer ein wenig an ein Café chantant im großen Maßstabe, aber ein Phänomen, das den Grafen so zu begeistern vermochte, muß in der That etwas ganz Besonderes sein."

„Wie die Eskimos?" fragte Doktor Heilborn boshaft.

„Jedes in seinem Genre," sagte Frau von Ramberg lachend, „die Eskimos haben mich auch ganz ungemein interessirt, man sieht da ein wirkliches Stück Polarlebens vor sich, — diese eigenthümlich gestalteten Menschen in ihren Kleidern von Fellen, die Kanots, auf welchen sie uns eine Seehundsjagd vorführen, die Zughunde mit dem Schlitten, das in die Erde hineingebaute Haus mit seinen Einrichtungen und Geräthschaften, das Alles ist ebenso belehrend als unterhaltend."

„Vor Allem ist es der Beweis eines großen Fortschritts der Civilisation," sagte Doktor Heilborn, „früher mußten kühne Reisende mit großer Lebensgefahr die Meere durchziehen, um solche fremde Völkerschaften kennen zu lernen, und sie hatten dann Gelegenheit, ganz außerordentliche und meist sehr lügenhafte Geschichten zu erzählen. Heute kommen jene Fremden aus den Gegenden des Nord- und Südpols ganz gemüthlich selbst hieher, und da sieht man denn, daß eigentlich sehr wenig Merkwürdiges dahinter steckt, wie denn diese Eskimos, nach meiner Ansicht, eine recht schmutzige und verkommene Rasse sind, bei denen ich nichts Anderes zu entdecken vermocht habe, als was ich in einem Fischerdorf an der Küste von Hinterpommern ebenfalls zu sehen bekomme."

„Welch' eine unpoetische Auffassung," rief Frau von Ramberg, „mich versetzt der Anblick dieser Leute in eine ganz besondere, ferne Welt, — ich sehe die weiten Schneeflächen vor mir, vom schrägen Licht der Sonne glitzernd beleuchtet, — die lange, kaum zur Dämmerung sich erhellende Nacht des Polarwinters, — ich erfrische mich an den so einfachen Empfindungen und Anschauungen der Naturmenschen."

„Nun," fiel Doktor Heilborn ein, „wäre ich eine Dame und so jung wie Sie, so vermöchten vielleicht auch in mir solche poetische Phantasieen aufzusteigen, freilich müßte ich dann die Sache aber lesen oder auf reinlichem Papier gemalt sehen, denn beim unmittelbaren Anblick dieser so absolut ungewaschenen, häßlichen Gestalten und beim Einathmen der ranzigen Thranatmosphäre vermag ich mich in der That nicht zu einer poetischen Auffassung des Polarlebens zu erheben, und eine Maibowle von Thran mit Tannenzapfen erscheint mir entschieden immer noch weniger begeisternd, als ein gutes Glas heimischer Bordeaux."

„Lassen Sie den Doktor, gnädige Frau," sagte der junge Graf Sternfeld, „und erlauben Sie mir, Ihnen eine Geschichte zu erzählen, deren Wahrheit man mir verbürgt hat und die auch Sie vielleicht mit den armen Grönländern aussöhnen wird. — Vor einiger Zeit," fuhr er fort, „vermißte man einen dieser nordischen Fremdlinge und nachdem man ihn einen ganzen Tag lang gesucht, fand man ihn endlich im Elephantenhause unter einem großen Haufen Heu sorgfältig versteckt, — als er sich entdeckt sah, winkte er mit allen Zeichen der größten Angst, daß man still sein möge und seinen Aufenthalt nicht verrathen, — man holte den Dolmetscher und auf dessen dringendes Befragen bat er endlich ganz zitternd, daß man ihn nur ja in seinem Versteck lassen möge, denn sonst würde der Reichskanzler ihn zum Finanzminister machen. Es geschah dieß zur Zeit, als alle Zeitungen täglich zu erzählen wußten, wie man hie und da immer wiederholt angeklopft hatte, um einen Nachfolger für Herrn Camphausen zu finden."

Alle lachten und der Präsident Reimann sagte:

„Wenn dieser arme Eskimo in seiner Heimat seine Reisebeschreibung erzählt, so würde es sehr interessant sein, die Darstellung dieser Fährlichkeit zu vernehmen und in der Generation seiner Kinder und Kindeskinder wird vielleicht das drohende preußische Finanzministerium als ein feuerspeiender und menschenfressender Drache erscheinen."

„Nun," sagte Doktor Landen, „in der letzten Zeit sind sie ja dann über jene Gefahr einer finanzministeriellen Vergewaltigung beruhigt worden, und ich habe sie denn auch am letzten Tag vor der Abreise sehr vergnügt vor der Thür sitzen und Bier trinken sehen."

„Dann haben sie also," bemerkte der Oberst von Fernon, „bewiesen, daß der Mensch überall, vom Nord- bis zum Südpol, die beiden Dinge gemeinsam hat, welche ihn von der ganzen übrigen animalischen Schöpfung unterscheiden."

„Und welche Dinge sind das?" fragte Frau von Ramberg ganz verwundert.

„Das ist die Neigung, berauschende Getränke zu trinken," erwiederte der Oberst, „und das Sitzen."

„Das Sitzen?" fragte Frau von Ramberg, noch mehr verwundert.

„Gewiß, gnädige Frau," erwiederte der Oberst ganz gelassen, „haben Sie schon jemals gesehen, daß irgend ein geschaffenes Wesen, welches die Natur bevölkert, diese unglückliche, aller Anmuth und Bequemlichkeit gleich widersprechende Stellung zu Stande bringt, welche der sitzende Mensch einnimmt?"

„Das ist in der That originell," sagte Frau von Ramberg lachend, „und ich finde es nicht galant, daß Sie mir auf dem Präsidentenstuhl unseres Klubs so jede Anmuth absprechen wollen."

„Es gibt eine Anmuth, die unzerstörbar ist," sagte der Oberst von Fernon mit leichter Verbeugung, „indeß müssen Sie mir zugeben, daß dieselbe ungleich größer wäre, wenn Sie die Gnade hätten, sich auf einem schöngeformten Divan auszustrecken. Der Löwe ist schön," fuhr er fort, „wenn er zum Sprunge auf seine Beute sich erhebt, er ist schön, wenn er ruhig daliegend das mähnenreiche Haupt auf seine Pranken stützt, — aber sitzend würde er undenkbar sein, denn was wir bei den Thieren sitzen nennen, ist nur ein Aufrichten des Hauptes und Vorderkörpers. Sie können sich den vorstürmenden Fechter denken, den sterbenden Krieger, die ruhende Nymphe, aber würde es einem Künstler des Alterthums eingefallen sein, einen sitzenden Menschen zum Vorwurf zu nehmen? — es würde unmöglich sein oder es würde etwas unendlich Lächerliches daraus entstehen. Der Mensch allein," fuhr er fort, „hat diese vom Standpunkt der Medizin wie der Aesthetik gleich verwerfliche, alle Schönheitslinien zerstörende rechtwinklige Sellung des Sitzens erfunden, und die Damen vor Allem sollten darauf dringen, daß dieselbe wieder abgeschafft wird."

„Das ist wahr," rief Doktor Heilborn, „die Alten hatten wenigstens noch den guten Geschmack, sich bei Tisch auf ein bequemes Polster zu legen und nur bei feierlichen und unangenehmen Geschäften setzte sich der Prätor auf einen currulischen Stuhl, — heute aber setzt man sich bei Tisch und dann gerade auf die allerunbequemsten Stühle."

„Der Stuhl selbst," fuhr der Oberst von Fernon fort, „ist ebenso häßlich als widersinnig, und dennoch ist gerade dieses für jedes Thier unverständliche Instrument, von welchem selbst der Affe nur einen ganz unvollkommenen Gebrauch zu machen versteht, für den Menschen die maßgebende Bezeichnung seiner Stellung im Leben."

„Nun, ich bin in der That neugierig, wie weit Sie Ihr Unmuth gegen den harmlosen Stuhl, den ich übrigens auch durchaus nicht anmuthig und schön finde, führen wird, — ich glaube, gerade für die Lebensstellung des Menschen würde doch jedes andere Attribut — namentlich die Kleidung, maßgebender sein," erwiederte Frau von Ramberg.

„Und dennoch, gnädige Frau," sagte der Oberst, „habe ich vollkommen Recht, — jeder Mensch ist gerade so viel in der Welt, als er Stühle besitzt, um sich darauf zu setzen. Sehen Sie," fuhr er fort, „der Kaiser, — er hat nicht nur den Thron für sich ganz allein, sondern wo er auch immer erscheinen mag, sei es bei sich, sei es bei dem Geringsten seiner Unterthanen, überall steht ein Stuhl für ihn bereit. Das ist die höchste Stufe. Und so geht es abwärts. Der Minister hat seinen Stuhl, der freilich oft mit Dornen gepolstert ist — selbst ein Eskimo zögert, darauf Platz zu nehmen — und er findet auch bei allen Behörden des Landes den Präsidialstuhl für sich offen. Der reiche Mann hat seinen Stuhl in allen seinen Häusern und an den Tischen aller seiner Freunde, die er vorher zu seinen Festen einlud, — und immer geringer wird die Anzahl der Stühle, je tiefer der Mensch auf der Leiter der Gesellschaft herabsteigt. Der Arme, der nur ein Stübchen bewohnt, hat nur einen Stuhl und muß denselben oft vielleicht noch mit mehreren Familienmitgliedern theilen, — der Soldat in der Kaserne hat nur eine Bank, im Arrest nur eine Pritsche, und wenn endlich der Tod alle irdische Herrlichkeit und alle irdischen Güter uns nimmt, so tritt die einfache Ruhestätte an die Stelle der vielen oder wenigen Stühle, auf denen wir im Leben Platz nehmen konnten. Ich glaube nicht, daß Sie mir ein einziges Beispiel nachweisen können, daß das, was der Mensch im Leben ist und gilt, nicht genau bestimmt würde durch die Anzahl der Stühle, auf welche er sich zu setzen berechtigt ist oder welche man ihm entgegenkommend darbietet, — schon der Sprachgebrauch bezeichnet es als den höchsten Grad verächtlicher Unhöflichkeit, wenn man Jemandem den Stuhl vor die Thür setzt, und wenn man Jemand aufmerksam und artig empfangen will, so ist es das Erste, daß man ihm einen Stuhl anbietet und ihn ersucht, die eigenthümlich rechtwinklige Stellung einzunehmen, zu welcher die Natur den Menschen in keinem Fall bestimmt haben kann, da ja auch die ganze Schöpfung keinen einem Stuhl nur entfernt ähnlichen Gegenstand aufweist."

„Der Herr Oberst haben ganz Recht," sagte der Lieutenant von Hochfeld ganz traurig und niedergeschlagen, — „das empfindet Niemand besser, als der auf den niedrigsten Stufen des Daseins stehende Sekondelieutenant, — ihm bietet Niemand einen Stuhl an, — er meldet sich — der Oberst sagt freundlich: ‚Ich danke Ihnen!' ohne auch nur an die entfernte Möglichkeit eines sitzenden Lieutenants zu denken, — man soupirt in großen Gesellschaften, der arme Lieutenant muß ohne Stuhl, seinen Teller in der Hand, sich seine Nahrung suchen. — Aber," sagte er ganz zerknirscht, „es ist noch viel schlimmer, der Gefangene selbst hat seine Pritsche, aber der Sekondelieutenant darf nicht einmal stehend ruhen, denn kaum zeigt er sich, so wird er schon bereits von einer älteren Dame oder einem Vorgesetzten ermahnt, seiner Tanzpflicht zu genügen, — so wird er in rastloser Bewegung fortgetrieben und selbst ein sehnsüchtiger Seitenblick nach einem zufällig leergebliebenen Stuhl wird ihm schon zum Verbrechen angerechnet."

„Ich werde mir das merken, Herr von Hochfeld," sagte Frau von Ramberg, — „und wenn Sie wieder einmal einen Tanz von mir verlangen, so werde ich mir erlauben, Ihnen einen recht bequemen Lehnstuhl für die Zeit anzubieten. — Doch wir schweifen zu weit ab, kehren wir zur Tagesordnung zurück — Graf Sternfeld ist uns noch den Schluß seiner Abhandlung über die Phrenologie schuldig und ich bin nicht gesonnen, sie ihm zu schenken."

„Ich stehe zu den Befehlen der Herrschaften," sagte der junge Diplomat, indem er seine Tafel und seinen Kreidestift zur Hand nahm.

(Schluß folgt.)

Die Weltausstellung in Paris.

(Hiezu das Bild S. [illegible].)

Die Weltausstellung ist am 1. Mai feierlich eröffnet worden. Ohne viel von sich reden zu machen, haben die Franzosen diesmal ihr großes Werk in Szene gesetzt; namentlich war in Deutschland kaum die Rede davon, nachdem man sich entschlossen hatte, die Ausstellung nicht zu beschicken und aus diesem Völkerwettkampfe nur durch die Anschauung Nutzen zu ziehen. Erst im letzten Augenblicke ward der Kunst noch eine Konzession gemacht und wir werden wenigstens nach einer Richtung glänzend vertreten sein. Jeder, der Paris besucht hat, kennt die weite, staubige Ebene des Marsfeldes, wo die letzte Ausstellung abgehalten wurde und die, wenn sie nicht von Ausstellungsgebäuden bedeckt ist, zu militärischen Uebungen und Revuen dient. Mitten in kriegerischen Zeiten ward dieß Kriegsfeld einer kriegslustigen Nation zu friedlicher Arbeitsschau hergerichtet. Möge es eine gute Vorbedeutung sein!

Das Weltausstellungsterrain umfaßt eine ganze Reihe von Bauten, die nicht nur unter sich in Bezug auf den Styl nichts Gemeinsames haben, sondern auch dort und da, auf dem Marsfelde und auf dem Trocadéro, der weiten Fläche, die sich von der Militärschule bis zu den Höhen von Passy erstreckt, zu stehen kommen und deßhalb auch keiner Einheitlichkeit der Erscheinung bedürfen. So war es möglich, ein originelles Ensemble zu schaffen, obwohl man den Bau der Industriehalle, des Schlosses auf dem Trocadéro und den der Brücke drei verschiedenen Baumeistern übertrug. Außerdem enthält die Ausstellung die Bauten der Industriellen, der Künstler, überhaupt der Aussteller, die Recht haben, ihre Schweizerhäuschen, Pavillons, Kioske und dergleichen auf den Plätzen aufzubauen, die ihnen in der Umgebung des Ausstellungspalastes, des Festpalastes und der Brücke zugewiesen worden. Und für sie galten keinerlei andere Vorschriften als die, daß sie an diese Plätze sich zu halten haben.

Der Industriepalast enthält zwanzig Gangreihen, die parallel mit einander laufen und ihrerseits von einer Anzahl von Quergängen durchschnitten sind, welche die Auslageräume der einzelnen Aussteller von einander trennen. Die Kunstausstellung nimmt den Mittelpunkt des Industriepalastes ein und hat sechs Eingänge, je zwei an den Langseiten und je einen oben und unten.

Die Umgebung des Industriepalastes endlich zeigt im Allgemeinen denselben Charakter, wie im Jahre 1867, nur noch viel großartiger. Sie ist in einen reizenden Blumengarten umgewandelt worden, den zahlreiche Statuen schmücken und ein reiches Velum gegen die Strahlen der Sonne schützt. Die dem Trocadéro gegenüberliegende Fassade ist im großen Style gehalten und die ihr entgegengesetzte, der Militärschule zugewendete steht hinter jener nicht zurück. Vor ihr aber dehnen sich prächtige Gebüsche aus. Die Maschinen ihrerseits finden ihren Platz in dem die Avenue Bourdonnaye und die Avenue de Suffren entlang laufenden Raume.

Es wird außen herum wieder ebenso lärmend zugehen und im Centrum wieder ebenso still, wie im Jahre 1867; nur wird man dabei die gemachten Erfahrungen verwerthen.

Wegweiser in allen Sprachen, in dem Gewirre großer und kleiner Gänge angebracht, werden dem Besucher der Ausstellung einen unbequemen und kostspieligen Führer überflüssig machen und ihn leicht in jede gewünschte Abtheilung leiten. Zu beiden Seiten des Industriepalastes und den Kais gegenüber erheben sich die Pavillons für die Separatausstellungen; nicht minder jene der Restaurants und andere von mehr untergeordneter Bedeutung. An Bierschenken ist kein Mangel; ja es arbeitet eine belgische Bierbrauerei an Ort und Stelle.

Der Bahnhof für die Besucher der Ausstellung wird auf dieselbe Stelle zu stehen kommen, auf der er 1867 stand, nämlich am Rande des Quai d'Orsay; der Güterbahnhof dagegen zwischen den Quai de Javel, die Gürtelbahn und die Rue Leblanc.

Ebendaselbst vereinigen sich auch die Tramways von allen Punkten der Stadt und berühren von da sämmtliche Punkte der Ausstellung, wodurch der Transport der für die Ausstellung bestimmten Güter außerordentlich erleichtert werden wird.

Die Brücke von Jena aber wird ganz für die Ausstellung in Beschlag genommen und ausschließlich für den Verkehr zwischen dem Marsfeld und Trocadéro verwendet; sie ist auf ihren Pfeilern erweitert und hat statt 15 nun 40 Meter Breite erhalten.

So ist nach allen Seiten aus den Erfahrungen der früheren Ausstellungen Nutzen gezogen und der Direktor der Ausstellung, Herr J. B. Krantz, darf mit gerechtem Stolz auf sein Werk blicken.

Sonntagnachmittag auf einem schwäbischen Dorfe.

(Hiezu das Bild S. 692.)

Die Sonntagnachmittage in den großen Städten zeichnen sich durch eine auffallende Stille in all' den Straßen aus, die nicht in das Freie oder zu Vergnügungslokalen führen. Die Stadt erscheint am Sonntagnachmittag entschieden sehr langweilig, da das, was den Straßen Physiognomie, Farbe und Leben gibt, die Läden, geschlossen sind und die langen Reihen Häuser dadurch etwas haben, das an den Charakter des Schlafens mahnt. Im Gegensatz hiezu gewinnt das Dorf an Sonntagnachmittagen an Farbe und Leben. Die dörfliche Straße ist belebt, die Enten und Gänse suchen emsiger nach Halmen und Körnern; in süddeutschen, speziell schwäbischen Dörfern sitzt in der Nähe der ersten Wirthschaft eine Kuchen- oder Obstfrau, umlagert von einer zahlreichen Jugend beiderlei Geschlechts, die unverdrossen dort stundenlang steht und aus Mützen, Taschen und Schürzen ißt. Reihenweise durchziehen die Mädchen und die Buben, welche meistens schon wissen, daß Amor ein Schalk ist — die Buben und die Mädchen je eine Kette für sich bildend — das Dorf, über einander schäkernd, kichernd, schwatzend, mit einander kokettirend, und die ältere Generation, welcher Amor schon lange kein Schalk mehr ist, sondern eine höchst ernsthafte Sache, sitzt am Hause, sonnt ihren Sonntagsstaat und ruht gemüthlich schweigend aus. Die etwas erfahreneren Mädchen, solche, die einen Schatz haben oder bei der Wahl eines zweiten vorsichtiger sind als sie beim ersten gewesen, stehen dann bei den Alten vor der Hausthür oder in einem windgeschützten Winkel und warten, daß ein Bursche in Gegenwart der Alten herankommt. Solche Winkel sind dann oft für einen gut beobachtenden Zuschauer sehr interessant, und in solch' einen führt uns W. Graeter in seinem originellen Gemälde „Sonntagnachmittag", das wir unseren Lesern hier im Holzschnitt bringen. Da scheint ein junger Bursche in den Winkel sich gewagt zu haben, er wendet sich höchst harmlos zuerst an die dort sitzenden Frauen, alle Anwesenden hier wissen jedoch ganz genau, daß er eines der Mädchen meint und daß er etwas Ernsthaftes im Sinne hat, weil er sich in den Winkel der Soliden, wo nicht Sommerfäden der Liebelei, sondern Taue für die Ehe von den drei Grazien und ihren verheiratheten Schwestern und Basen gesponnen werden, hineingewagt hat.

Die Mondbewohner.

Ein Capriccio

von

Ernst Eckstein.

Weil die qualbefangne Erde
Stets mit Täuschung mich belohnte,
Sprach ich jüngst: „O theure Muse!
Auf! entführ' mich nach dem Monde!

„Wunder sind dir ja ein Leichtes:
Geh', bei Zeus den Aar zu holen!
Leih' mir Faust's berühmten Mantel
Oder Hermes' goldne Sohlen!

„Soll ich, noth- und gramdurchschauert,
Ringen nach geträumtem Glücke?
Was die Erde mich gelehrt hat,
Bosheit war's, Verrath und Tücke.

„Ewig tönt der Ruf des Jammers
Aus der Menschheit bleichem Munde;
Ewig rinnt der Strom der Zähren,
Ewig brennt die Todeswunde ...

„Hoch im Mond nur winkt der Friede
Und das Ziel des dunklen Sehnens ...
Leuchtend blüht die blaue Blume
Fern im Wunderland Selenens."

Und vom Helikon verstohlen
Schien ein Kichern mich zu grüßen,
Und der düstre Mantel Fausti
Wogte rauschend mir zu Füßen.

Ha! im Nu versank die Erde
Hinter mir als starre Leiche,
Und ich nahte sturmbeflügelt
Luna's mildverklärtem Reiche.

Abend war's. Am Ringgebirge
Hing der Sonne grelles Funkeln,
Und im Schooß der steilen Krater
Fing es magisch an zu dunkeln.

Jählings brach die Nacht hernieder,
Und am farblos finstern Himmel
Stand des Erdballs volle Scheibe
Flammenklar im Sterngewimmel.

Ja, sie ist's, die gramverhüllte,
Wo die Dulder fleh'n und winseln ...
Deutlich seh' ich dort Europa
Sammt den nahgeleg'nen Inseln.

„Arme Erde, Thal der Leiden,
Thal des hoffnungslosen Strebens!
Gott sei Dank, ich such' im Monde
Jetzt das wahre Ziel des Lebens!"

Jubelnd rief ich's, und der Erdball
Schien dämonisch mir zu flimmern ...
Horch! Da tönt's zu meinen Ohren
Wie ein halbverhalt'nes Wimmern.

Aus der Hütte dort am Hügel
Drang der Laut voll Weh und Jammer ...
Nach dem Fenster schleich' ich bebend,
Schaue blinzelnd in die Kammer ...

Von des Gatten Arm umschlungen,
Blaß, mit aufgelöstem Haare,
Stand ein Weib in heißen Thränen
Vor der frisch bekränzten Bahre.

Zwischen halb erschloss'nen Blüten
Hingestreckt auf weichem Moose
Lag ihr bestes Glück und Hoffen,
Lag ihr Kind, die bleiche Rose.

Und der Gatte, schmerzlich lächelnd,
Hob den Blick zum Himmelszelte,
Nach dem Erdball, der die Kammer
Mild und wundersam erhellte.

„Tröste dich, du bange Seele!
Nichts hienieden geht verloren!
Sieh! Auf jener goldnen Kugel
Weilt das Kind, das du geboren!

„Blick' empor zur heil'gen Erde
Aus dem dunklen Thal der Mängel!
Selig dort im Hain des Friedens
Wandeln goldbeschwingte Engel ...

„Dort, im Reich des ew'gen Glanzes,
Gibt's kein unverstand'nes Sehnen,
Keine Trennung für die Liebe,
Keinen Tod und keine Thränen!"

Schweigend hört' ich's, und im Herzen
Wuchs ein Weh mir allgewaltig,
Und es schnob wie bitt'rer Hohn mir
Um die Braue, kraus und faltig.

Und zum Mantel griff ich wieder
Mit verstörter Gramgeberde, —
Und das Weltenweh im Herzen
Flog ich heimwärts nach der Erde.

Hektor.

(Hiezu das Bild S. 689.)

Nelson beauftragte in der Seeschlacht von Trafalgar bekanntlich seinen Flaggenlieutenant Pasco, der Flotte zu signalisiren: „England expects that every man will do his duty." Gewiß hat er sich dabei nicht träumen lassen, daß dieß geflügelte Wort einst, im Jahre des Heils 1877 zu Berlin und zwar bei Eröffnung eines Vereins, für die Zucht von Rasse-Hunden durch den Vorsitzenden an die Mitglieder, wie damals von ihm an seine Kapitäne, gerichtet werden würde. Dennoch ist dieß geschehen, wie uns der erste Jahresbericht des „Hektor" lehrt.

Wo so energische Grundsätze von Hause aus adoptirt werden, läßt sich mit Sicherheit Großes erwarten und gewiß leistet die Vereinsthätigkeit, nachdem sie einmal „auf den Hund" gekommen ist, in Zukunft für diesen das Ersprießlichste.

Schon bestand in unserem Vaterlande eine Agitation „für Ausrottung des Nationalismus in Holland", als für den heimischen Hund noch immer nichts geschehen war. Endlich im November 1876 trat ein Kreis von Hundeliebhabern unter dem Vorsitze des großen Thierfreundes Dr. Bodinus, Director des zoologischen Gartens, zusammen, um sich den Interessen der Hundezucht zu widmen. 86 Mitglieder von nah und fern konstituirten sich als Verein „Hektor". Dieser wendete sich „unter dem erhebenden Eindrucke", daß es gelungen war, diesen wichtigen Schritt für Rasse-Hundezucht zu thun, noch an demselben Tage an den erlauchten Gönner aller ähnlichen Bestrebungen, den Prinzen Karl, mit der Bitte, das Protektorat der neuen Schöpfung zu übernehmen. Der hohe Herr willfahrte dem Ansuchen sofort in freundlichster Weise und „Hektor" begann sein Wirken.

Die Zwecke, die er verfolgt, sind keine geringeren als die: die Veredlung und Ausbildung des Hundes nach allen Richtungen hin, die Beschaffung von Zuchthunden, die Anlegung fester Stationen für diese und vorübergehend auch für Hunde der Mitglieder, die Vermittlung des Verkehrs unter den Hundeliebhabern.

Durch Versammlungen der Mitglieder, Besprechungen, Diskussion von Vorträgen, Erwerb guter Schriften über Zucht, Dressur, Veredlung der Hunde, durch Veranstaltung von Ausstellungen, in welchen die besten Thiere prämiirt, gleichzeitig auch Schriften, Werke, Gemälde, Geräthschaften produzirt werden, die sich auf Hundezucht und Pflege beziehen, sollen jene Zwecke des Vereins gefördert werden.

Doch auch auf ernstere Gebiete will derselbe sich ausdehnen, namentlich auf die Verwendung von Hunden zu Sanitätszwecken. Der im Schneesturm suchende Bernhardiner, der den Verschütteten findet, wo kein menschliches Auge ihn entdeckt hätte, soll künftig seinen Amtsgenossen auf dem Schlachtfelde haben. Gewiß kann hier viel geleistet werden. Wo die Schwärme kämpfender Tirailleurs durch Gestrüpp und Gebüsch oder durch hohes Getraide vordringen, ist es unmöglich, der Fallenden zu achten. Die Schwergetroffenen, denen die Hülfe am nothwendigsten ist, sind auch am schwierigsten aufzufinden; denn sie brechen in der Regel lautlos zusammen. Gar mancher Brave hat sicherlich vergessen und verlassen sein Leben geendet, der anders vielleicht gerettet werden konnte. Mancher wurde für eine glückliche Heilung zu spät entdeckt. Gut abgerichtete Hunde können beim Aufsuchen der Verwundeten unzweifelhaft große Dienste leisten und die aufreibende Arbeit der Krankenträger wesentlich erleichtern. Die Förderung dieses einen Zweckes allein würde dem „Hektor" schon genugsam zur Ehre gereichen.

Zu solchen bestimmten Leistungen sind auch bestimmte Fähigkeiten und Tugenden des Hundes erforderlich. Dieselben lassen sich aber nur durch sorgfältige Zucht heranbilden. Mit Bezug hierauf sagt der erste Jahresbericht des „Hektor": „Es läßt sich weder leugnen noch beschönigen, daß über Typen, konstante Rassen und deren charakteristische Merkmale im großen deutschen Publikum gar keine, unter Händlern und Züchtern geringe, und unter sogenannten Liebhabern, Kennern und Autoritäten unzulängliche Kenntnisse verbreitet sind. Und daß ohne solche Normen eine große Kollektion von Hunden weder leicht geordnet, noch weniger richtig beurtheilt werden kann, bedarf keines Beweises, wie es denn auch einleuchtet, daß ohne ein strenges systematisches Bestreben nach dieser Richtung keine wahrhaft gedeihliche Wirkung von Hundeausstellungen erwartet werden darf."

Die Aufgabe ist nicht so leicht, als sie auf den ersten Blick erscheinen mag. In England, Amerika, Frankreich mangelt es seit geraumer Zeit nicht an kynologischen Vereinen. Deren Erfahrungen und Resultate indessen ohne Weiteres auf unsere Verhältnisse zu übertragen, wäre sicherlich ein Fehler; denn der deutsche Hundezüchter hat mit ganz anderem Material, anderen Anforderungen, anderer Geschmacksrichtung zu rechnen. Nicht minder erscheint es gewagt, theoretisch ganz neue Grundsätze aufzustellen. Die richtige Mitte soll erst durch eine Reihe von Konferenzen der Kenner geschaffen werden, welche in diesem Frühjahr in Berlin stattfanden, und denen sich am 4. Mai die erste öffentliche Ausstellung anschloß. Bisher wurden solche Ausstellungen im engeren Kreise des Vereins vorgenommen; denn Besitzer edler Hunde brachten ihre Lieblinge dorthin mit, um sie prüfen, untersuchen, bewundern zu lassen, und das Studium daran zu knüpfen. Eine solche Ausstellung veranschaulicht auch unser Bild.

Schon hat „Hektor" einen erheblichen Zuwachs an Mitgliedern erfahren. Bedeutende Autoritäten, wie außer Bodinus noch Regierungsrath v. Nathusius aus dem landwirthschaftlichen Ministerium und der als Jagdschriftsteller bekannte Baron v. Nolde, gehören zu seinen Mitgliedern. Zwei hohe Gönner sind ihm in dem Prinzen Albrecht zu Solms-Braunfels und dem Fürsten Pleß erwachsen. Ein gedeihlicher Fortschritt ist unverkennbar.

Neben den schon berührten Kardinalfragen sollen im „Hektor" auch andere auf das Leben des Hundes bezügliche ihre Erledigung finden. Eine Reihe von Vorträgen und Debatten hat dieß schon im ersten Lebensjahre des Vereins bethätigt. — So wurde die Maul- und Beißkorbfrage, diejenige über das Stutzen von Ohr und Ruthe, die Methode des Messens mittelst Galgenmaßes, ferner auch die Verbesserung im Eisenbahntransportwesen abgehandelt. Baron v. Nolde regte in Bezug auf den letzten Punkt mit Erfolg eine motivirte Eingabe an das Reichseisenbahnamt an. Sodann wurden auch die charakteristischen Merkmale zur Kennzeichnung des reinen Bluts bestimmter Rassen festgestellt.

Der Hund ist der treueste Genosse des Menschen aus der gesammten Thierwelt, seine Anhänglichkeit an den Gebieter gar sprüchwörtlich geworden. Seit Alcibiades seinem Köter den Schwanz abschlug, um die Athener damit zu ärgern, ist er ferner in die Weltgeschichte verflochten. Dennoch hat es in Deutschland weit früher Vereine für die Pflege allen möglichen andern Gethiers gegeben, als gerade für die des Hundes. Vielleicht fand dieß nur darin seinen Grund, weil der Hund, auch wenn er vernachlässigt wird, dem Menschen treu seine Dienste leistet. Undank ist der Welt Lohn. Die Gründung des „Hektor" dürfen wir deßhalb nur als einen Akt schuldiger Gerechtigkeit ansehen und wir wünschen dem jungen Verein zahlreiche Freunde und Gönner, vor Allem aber thätige Mitglieder, wo immer diese Zeilen gelesen werden.

Porträtskizzen und Erinnerungen.

Lose Blätter

Von

Elise Polko.

XIV.

Von verstummten Harfen.

„Verstummt ist die Harfe,
Die Saiten entzwei,
Das Wünschen und Sehnen
Des Herzens vorbei."
Byron.

Die nimmer rastende Hand des „Schnitters Tod" hat in jüngst vergangener Zeit auch neben den Erdennamen einiger auserwählten Musiker jenes kleine schwarze Kreuz eingetragen, das auf uns Alle, auf Berühmte wie Unberühmte, wartet: Julius Rietz, Johann Herbeck, Emil und Bernhard Hopfer, Albert Konewka, François Hünten, Wilhelm Speyer und Hermann Götz sind geschieden für immer. —

Wir dürfen sie uns zu unserem Troste ungestraft unter den ewigen Palmen wandelnd denken, — ein Orchester aus Raphael'schen und Fiesole'schen Engeln ist ihnen zur Verfügung gestellt und ein rein singender seliger Chor von Cherubim und Seraphim, — an der himmlischen Riesenorgel aber, für die Musik der Sphären, hat die heilige Cäcilia selber Platz genommen. Vater Bach tritt ihnen Hand in Hand mit Palestrina entgegen und alle die großen, seligen Geister jener Meister, deren Schöpfungen auf Erden unser Trost und unsere Freudenquelle gewesen, begrüßen frohlockend die heimgekehrten Brüder. —

Vorüber ist für sie Alle jener heimliche, täglich sich erneuernde Kampf des Ideals mit der Wirklichkeit, das unablässige Ringen mit den hochgehenden Wogen des irdischen Lebens und seiner Nothdurft, die Sisyphusarbeit des Lehrens: gelöst alle drückenden Bande. Keine marternden sogenannten „Berufspflichten" hemmen mehr den Flug des freien Genius, von den Schwingen fiel der lastende Arbeitsstaub, — sie dürfen sich frei entfalten im Strom des ewigen Lichts und der ewigen Harmonie. —

Ich habe oft darüber nachgedacht, welcher künstlerische Beruf als solcher wohl in unserem Erdendasein der schwerste sein möchte, — und bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß der echte Musiker doch wohl am meisten leidet im Dienste seiner Kunst durch die unabwendbare Berührung mit der Welt. Der Dichter schließt sich in seine Klause ein, wenn er die Menschen nicht sehen will, die ihn quälen, der Maler verbarrikadirt die Thür seiner Werkstatt und läßt sich nicht stören von Neugierigen und Unberufenen, der arme Musiker aber, der Vermittler jener Kunst, die als direkte Himmelsleiter und unfehlbare Flugmaschine ältester Erfindung uns allein aller Erdennoth zu entrücken vermag, muß um sein Dasein in einem Chaos von falschen Tönen kämpfen. — Wie oft habe ich in meiner sorglosen Jugendzeit den gottbegnadeten Vertreter der Musik beneidet. — Ich hielt ihn für den Glücklichsten der Glücklichen, — jetzt weiß ich langst, daß über seiner Thür, wie über den Thüren der meisten der Erdenkinder das Motto steht: „Du sollst entbehren!" — nur vielleicht mit noch größeren Buchstaben. — —

Aus meinen musikalischen Lehrjahren in Leipzig erinnere ich mich lebhaft eines großen blonden Mannes mit etwas vorgeneigter Haltung und feingeschnittenem Profil. Zuweilen erschien mir sein Gesichtsausdruck etwas müde, — dann wieder spielte doch ein leises, schalkhaftes Lächeln um seinen Mund, und die hellen, klugen Augen, die unter der Brille so scharf ausschauen konnten, wenn der Meister am Dirigentenpult stand, hatten, wenn er zu seinen Schülern oder Freunden sprach, einen unbeschreiblich gütevollen Blick. — Energisch schwang seine Hand den Taktstab und von seinem musikalischen Wollen und Können redete man damals in allen Kreisen der musikbegeisterten Residenzstadt mit höchster Anerkennung. Es war der Musikdirektor Dr. Julius Rietz, Kapellmeister am Gewandhause wie am Stadttheater, Dirigent der Singakademie und Lehrer am Konservatorium. Man bewunderte ihn als eine seltene Künstlerkraft und liebte und verehrte ihn als ein warmes, tiefes Künstlergemüth, als unermüdlichen, treuen Lehrmeister, ausgezeichneten Dirigenten, biederen Charakter und liebenswürdigen, vielgebildeten Menschen. Mit dem Namen Felix Mendelssohn ist, wie so mancher glanzende Musikername, auch der Name Rietz unzertrennlich verbunden. — Als jüngerer Sohn des berliner Kammerbratschisten Johann Rietz geborte Julius mit seinem älteren Bruder Eduard, dem ausgezeichneten Violinspieler, zu den intimsten Freunden Mendelssohn's, — war doch auch der alte Zelter der gemeinsame Lehrer der drei angehenden Musiker. — Hatte er die Ruhmeszeit dieses seines Schülerkleeblattes erleben dürfen, wie stolz würde er gewesen sein! So aber gab's gar manche derb polternde Mahnung und manche Prophezeiung, daß im Leben schwerlich „etwas Rechtes" aus ihnen werden würde! —

Wie manches Trio mögen sie zusammen gespielt haben in diesen fröhlichen Lehrjahren: Eduard am Geigenpult, Felix am Flügel und Julius an seinem geliebten Cello, wie der berühmte Romberg sein Lehrmeister geworden war. Schon im sechzehnten Jahre präsentirte sich der jugendliche Künstler als Cellist des Königstädtischen Theaters, und später erfreute sich Julius Rietz der ganz besonderen Gunst eines hochinteressanten

Mannes „aus der Fremde", des Generalmusikdirektors Spontini, der ihn in die königliche Kapelle berief. —

Dann aber ertönte laut und immer lauter von den Ufern des Rheins eine andere mächtige „Lockung", — Felix Mendelssohn bat den Freund, zu ihm nach Düsseldorf zu kommen, wo damals Immermann lebte und das geniale Malervölkchen sein heiteres Wesen trieb. „Wir brauchen Dich nothwendig!" schrieb Felix. Wer hätte da widerstehen können?! — Eduard Rietz war schon 1832 gestorben — mitten in den Triumphen einer kaum begonnenen glänzenden Künstlerlaufbahn, und Julius und Felix hatten sich seit dem Tode des schmerzlich Betrauerten nur noch fester aneinandergeschlossen. — Das war ein wunderbar poetisches Treiben damals in der Geburtsstadt Heinrich Heine's! — Wie:

„Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland." —

Die Schilderungen aus jener Zeit klingen wirklich märchenhaft in unsere nüchterne Zeit hinein. Es war ein rosiger Brautstand der Musik und Poesie und die Malerei war die schöne Brautführerin. Freilich, als sie sich nachher einfallen ließen, gleichsam vor das Standesamt zu treten und in dieser Form eine staatsgültige Ehe zu schließen, da war's gar bald aus mit der Freude, — Keiner wollte das Szepter der Herrschaft aus den Händen geben. Der auf Händen getragene jugendliche Repräsentant der Musik, Felix Mendelssohn, verschwand und flüchtete sich, unfähig, die wachsenden, immer mächtiger anschwellenden Disharmonieen zu ertragen, — und die Poesie, in der stolzen Gestalt Immermann's, zog sich grollend zurück. Die Malerei aber trauerte um Beide. —

Julius Rietz blieb nun zurück und übernahm die Rolle eines freundlichen, klugen Vermittlers und Trösters. Zwar wölbte sich in Düsseldorf nicht immer ein wolkenloser Himmel über dem blonden Haupte des jungen Künstlers, aber er verlor den Muth nicht und fühlte sich denn auch gar bald im Mittelpunkt des regen rheinischen Musiklebens. Diese in der heiteren Rheinstadt verlebten Jahre vergoldeten seinen Namen als Musiker und Dirigent, und bis zur Stunde bewahrt man ihm und seinen edlen Bestrebungen dort das wärmste, dankbarste Andenken. In jener Zeit entstand die werthvolle Musik zu verschiedenen, von Immermann bearbeiteten klassischen Stücken von Goethe, Calderon und Tieck, — Ouvertüren wuchsen in reizvoller Frische auf wie fröhliche Waldblumen, eine Sinfonie in G moll wurde geschaffen, Männerchöre, vierstimmige Lieder und Kompositionen für sein geliebtes Cello. Der ehrenvolle Ruf nach Leipzig entführte ihn seinem lieben, freundlichen Düsseldorf, — eine ernste Arbeitszeit begann nach des theuren, tief betrauerten Freundes Felix Tode, — aber trotz der vielseitigen, körperlich und geistig anstrengenden Thätigkeit als Dirigent und Lehrmeister gingen in jenen ersten leipziger Jahren reiche musikalische Schöpfungen aus der Werkstatt des Musikers hervor, — zwei Opern: „Der Korsar" und „Neumark und seine Gambe", die schöne Es dur-Sinfonie, Festouvertüren, Konzerte, Chöre, eine Hymne und Sonaten.

Es war eben hier, wie bei dem echten Künstler jeder Art: mit der Arbeit wuchs die Kraft. Die leipziger Universität verlieh ihm das Ehrendoktordiplom, als einem Manne, dessen Streben, wie das Schreiben aussprach, „in der Theorie wie in der Praxis, im selbstständigen Schaffen wie im Leiten der Ausführung fremder Tonwerke unverrückt dem Hohen und Schönen zugewandt ist und sich den Ersten in jeder Kunst ebenbürtige Ziele setzt."

Im Jahr 1860 wurde Julius Rietz zum Nachfolger des verdienstvollen und liebenswürdigen Hofkapellmeisters Reissiger nach Dresden gewählt und siedelte in die Hauptstadt Sachsens, in das schöne Elb-Florenz über. Dort schrieb er seine große Messe, verschiedene Chöre und Hymnen, und gab die zwölf Haydn'schen Sinfonieen revidirt heraus. Im Laufe der Zeit folgten die zwölf Mozart'schen Konzertarien, Beethoven's Ouvertüren, Sinfonieen und Orchesterwerke, seines Freundes Mendelssohn Gesammtedition, Mozart'sche Opernpartituren und Schubert'sche Lieder. Der Komponist war jetzt dem Musikphilologen und dem kritischen und liebevollen Redakteur der Schöpfungen großer Meister gewichen. —

Am 1. Oktober v. J. wollte Julius Rietz sich in den ersehnten Ruhestand zurückziehen, — am 12. September legte er sich, nach kurzem Krankenlager, zur ewigen Ruhe nieder. —

Sein Leben als Künstler und Mensch war, trotz aller Ehren und Anerkennung, ein mühevolles, voll von heimlichen, schweren Sorgen und Kämpfen, sein treues, warmes Herz von manchem Kummer beschwert, — aber er konnte, wie jedes Künstlergemüth, beim ersten flüchtigen Sonnenstrahl die grauen Tage vergessen. Ausgelöscht waren die bangen Stunden, wenn etwas Heiteres an ihn herantrat, den Winter vergaß er beim Anblick des ersten Veilchens. Seine Augen blitzten so rasch auf, sein Mund lachelte und ein Schimmer von Jugend überflog und verschönte dann sein Gesicht. Sein glänzender Witz, seine scharfe Beobachtungsgabe, sein Humor und eine große geistige Schlagfertigkeit machten ihn zu einem Gesellschafter, den man, besonders in Männerkreisen, stets mit Jubel empfing, — so geurtheilt eben dieser Witz unter den ausübenden Künstlern auch war.

Ein allerliebstes Beispiel seines Sarkasmus erzählten unlängst die „Signale". Eine junge Sangerin sang in der Theaterprobe konsequent in einer Weise zu hoch, daß des Hofkapellmeisters zerrissene musikalische Geduld sich endlich in der Bitte Luft machte: „Mein Fräulein, geben Sie uns doch einmal Ihr A, damit wir darnach umstimmen können!" —

Trotz dieser gelegentlichen Schärfe konnte man sich keinen theilnehmenderen, aufopferungsfähigeren Freund, keinen selbstloseren Berather wünschen, als Julius Rietz. Neidlos sich freuend an jedem künstlerischen Erfolge, an jeder Musikschöpfung, wenn sie nach seiner Ueberzeugung, aus einer begeisterten Seele hervorgegangen, unbestechlich wahr und gerecht, so kannten alle Diejenigen den Verklarten, denen das Glück eines näheren Verkehrs mit ihm zu Theil geworden. —

Das lang herabfallende, einst blonde Haar war zwar grau geworden, aber noch ebenso dicht wie früher, als ich ihn zuletzt in Dresden am Dirigentenpulte sah, — die Haltung gebeugter, und doch, mit welchem Feuereifer führte er an jenem Abend seinen Beethoven, den „Fidelio" vor! — Körperlich langst schon schwer leidend, durchströmte ihn wieder Jugendkraft, sobald es galt, irgend einen seiner musikalischen Herzenslieblinge in Szene zu setzen. — Mit den letzten Rosen des vergangenen Jahres legte man auf das Grab von Julius Rietz den wohlverdienten Lorbeer der dem edlen Menschen und unermüdlich strebenden, treuen Diener und Förderer seiner heiligen Kunst gebührte.

Von Wien herüber klangen die Trauerglocken: ein Künstlerleben erlosch dort plötzlich in der vollsten Kraft des Wirkens und Schaffens, ein junger Baum wurde vom Blitzstrahl des Todes getroffen: Johann Herbeck starb. Fast alle bedeutenden Blätter brachten seine, wenn auch nur kurz angedeutete Biographie.*) Es war eine arbeitsvolle und doch in ihrer Kürze selten glänzende Künstlerlaufbahn. Ein wiener Kind, 1831 geboren, war der zehnjährige Sängerknabe schon mit seiner prachtvollen Sopranstimme und hohen musikalischen Begabung die Freude und der Stolz des Kapellmeisters des Stiftes Heiligenkreuz. Später nannte ihn der Kapellmeister Rotter seinen fleißigsten und talentvollsten Schüler in der Harmonielehre. Nach vollendeten Gymnasialstudien wurde Herbeck Student der Rechte und dann — mit Herz und Seele Musiker. Das Leben der schwersten und freudlosesten Arbeit begann, denn der Beruf eines Klavierlehrers wurde von dem jugendlichen Musiker mit unsagbarer Energie und Geduld ergriffen, aber — ein zärtlich geliebtes Weib mühte sich, ihm seine Lasten zu erleichtern, und begrüßte ihn mit dem frohesten Lächeln, wenn er matt und müde nach Hause kam. — Im einundzwanzigsten Jahre war er schon glücklicher Gatte und gar bald galt es auch für einen munteren Sohn mitzuarbeiten.

Und wie hat Johann Herbeck gearbeitet! Bis zum Jahr 1856, wo der junge Musiker Chordirektor bei den Piaristen wurde und zugleich Chormeister des berühmten wiener „Männergesangvereins", ist eine Zeit der aufreibendsten, musikalischen Thätigkeit, der unausgesetztesten Arbeit zu verzeichnen, — dann erst kam der Lohn. — Der Berg war erklommen: das Jahr 1858 sah ihn schon als Vorsteher des Gesangvereins, Professor des Gesanges am Konservatorium und nicht lange nachher in rascheiter Folge als artistischer Direktor der „Gesellschaft der Musikfreunde", Konzertdirigent und endlich Hofkapellmeister der großen wiener Oper. —

Wenn man bedenkt, welche Elastizität, Thatkraft und Besonnenheit jedes einzelne dieser vielen Aemter schon erfordert und sich zugleich der so häufigen bitteren Klagen junger Musikvereinsdirigenten und Musiklehrer erinnert, deren Köpfe ein einziges zu arrangirendes Konzert schon wirbeln macht und die ermattet zusammenbrechen, wenn sie zwei oder drei Schüler unterrichteten, so muß man diese enorme Willenskraft, die den Körper zwingt, und diese ungeheure Leistungsfähigkeit geradezu anstaunen. Herbeck war doch auch nur ein Menschenkind mit einem obendrein sehr zarten Körper und erregtem Nervensystem! — Was er seit jener Zeit ununterbrochen als Lehrer und Dirigent gewirkt, wird und muß unvergessen bleiben, so lange man in Wien noch singt und singen hört, — aber wenn Einer ihn am Dirigentenpulte der Oper zu ersetzen berufen war, so ist es sein Nachfolger, der geniale Hans Richter. — Die Konzerte, die Herbeck geleitet, waren die edelsten und glanzvollsten, deren man sich in Wien erinnerte, — das ganze reiche Musikleben Wiens hatte in ihm seine Spitze gefunden, in seiner energischen Künstlerhand liefen alle die goldenen Fäden zusammen. Auch als Komponist ehrte man ihn, — auch zu dieser stillen, heiligen Einkehr fand er noch die Zeit.

Was ihm aber die ganze Welt, nicht nur seine geliebte Vaterstadt, ewig zu danken hat, ist, daß er unsern herrlichen Franz Schubert auf jenes hohe und stolze Piedestal erhob, von dem herab die Gestalt dieses deutschen Lieblings weithin zu leuchten vermag, und daß Johann Herbeck sich zu seinem treuen Bannerträger begeisterten Herzens aufwarf und unermüdlich die hoch wehende Fahne mit dem Namen dieses Genius schwang. — Und noch ein Anderes möchten wir ihm danken: er gehörte zu jenen Wenigen, für welche die edle Kunst des Gesanges wirklich ein Kultus war, er verehrte sie in ihrer erhabenen Schönheit und wollte sie von Allen, den Sängern wie den Hörern, in ihrer Heiligkeit erblickt wissen. —

Als Herbeck zum ersten Mal mit dem Dirigentenstab vor der Menge stand, da imponirte ihr der schlanke, zart erscheinende junge Mann sofort. Ein echter Künstlerkopf erhob sich über dem Musikpult, feine Züge, eine ideale Stirn, von reichem, leicht gelocktem Haar umwallt — und als größter Zauber große, seelenvolle, graue Künstleraugen, die begeistert und begeisternd das Orchester und den Sängerchor überflogen. — Seine Haltung beim Dirigiren war frei und edel und seine Zeichen und Bewegungen mit Augen, Lippen und Händen, sein leises Mitsingen wirkten geradezu hinreißend, und Musiker, Sänger und Sängerinnen gingen für ihn und — mit ihm durch's Feuer. Eine wahre Verklärung durchströmte jeden Chor, den er einstudirte, — das war weder eine Bleistiftzeichnung noch eine scharfe Photographie, die er brachte, — nein, ein leuchtendes Farbenbild, mit Helldunkel und Mitteltonen in feinster Abschattirung, ein musikalisches Stimmungsgemälde voll Schönheit und Wahrheit zugleich. — Herbeck's letzte Thatigkeit galt der großen Messe seines geliebten Franz Schubert, — — dann brach er zusammen. —

„Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
Wenn er am skaischen Thor fallend sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus
Und die Klage hebt an — um den verherrlichten Sohn!" —

— Und unter jenen „Göttinnen", die um diesen edlen Todten klagen, vergießt die heißesten Thränen Polyhymnia, die erhabene Göttin der Tonkunst, und, an ihr Herz geschmiegt, auch Erato, ihre Schwester, die holde, gesegnete Muse des Gesanges. — —

*) Auch in diesen Blättern einen so warmen Freundesnachruf von A. Silberstein.

(Schluß folgt.)

Die tazenbacher (Kitzloch-) Klamm im Salzburgischen.

(Hiezu das Bild S. 696.)

Wenn die einst viel angezweifelte Wahrheit, daß die Eisenbahnen die Poesie der Welt erhöht haben, statt derselben zu schaden, noch einer Bekräftigung bedurft hätte, so wäre die „Giselabahn" (Fortsetzung der Westbahn), welche Oberösterreich mit Tyrol, dem Salzburgischen und Steyermark verbindet, die unzweifelhafteste!

Die Wunder der Natur, welche auf dem ganzen Wege erschlossen worden, waren früher thatsächlich den Reisenden unzugänglich. Und die Herrlichkeiten auf dem früheren Straßenzuge mußten so mühselig und so kostspielig erlangt werden, daß nur eine sehr kleine Schaar opferwilliger Reisender sich dafür fand.

Nun kann der Kaiser von Deutschland, welcher noch vor Jahren einen ganzen Tag von Salzburg nach seinem geliebten Gastein bedurfte, und zwar in Eilkutschen, mittelst der Giselabahn in zwei Stunden an der Bergklamm bei Lend sein und von dort mit Wagen die letzte Strecke weiter; nun ist Gastein kein vereinzeltes Wunder mehr, sondern die ganze Strecke zeigt sich als ein Komplex von wunderbaren Schönheiten, abgesehen von der herrlichen Weiterfahrt nach dem köstlichen Zell am See mit seinem Gletscherpanorama, nach Saalfelden in die Arena der Alpen, und endlich nach Hopfgarten und Wörgl zu der berühmten hohen Salve, kurz, nach ganz Tyrol von der Nähe Kufsteins bis (über Innsbruck und den Brenner) nach dem italischen Süden.

Unwidersprechlich erst erschlossen hat die Eisenbahn die beiden Klammen bei St. Johann und bei Tarenbach, beide im Salzburgischen, unter den Namen „Lichtenstein-" und „Kitzlochklamm" rasch berühmt geworden und jede von der Eisenbahnstation in kurzen Wegen zu erreichen.

Früher wußten nur die kühnen Holzknechte davon, welche man an Seilen in die schauerlichen Klüfte ließ und denen die tosenden Gewässer wie aus der Hölle zubrüllten; betreten konnte die Ufer kein Menschenfuß, denn Ufer und Felsenthore mußten erst durch die Sprengtechnik der Neuzeit und Bergknappenarbeit geschaffen werden. Dieß ist auf langen Strecken geschehen, und wie bei St. Johann (siehe Bd. 37, S. 174) öffnen sich nun Felsenthore und Galerieen, dringt man in Klüfte, in Tropfsteinhöhlen, wandelt über romantische Wege, Hängebrücken und sieht Wasserfälle, Staubbäche und Wirbel von einer Macht und Schaurigkeit und in Windungen, daß das Herz erbebt und der Geist unvergeßliche Eindrücke empfängt! Regenbogenfarben in den Lüften, duftvoller Luftdruck, magische Silber- und Goldbeleuchtungseffekte sind mannigfach nebenbei.

Was die Wassermengen, die Dimensionen der Abstürze betrifft, ist die Klause bei Taxenbach die gewaltigere. Ihre Schluchtenthäler sind breiter, ihre einzelnen wilden Felsen sind zerrissener, einzelne bilden förmlich gigantische Thürme, und die emporführende Höhe ist so beträchtlich, daß eine Treppe mit mindestens zweihundert Stufen auf dem Wege ist, welche auch zu schwebenden Brücken und Galerieen führt, von denen wechselvolle Anblicke der wildromantischen Felsen und der tosenden Wasserstürze sich ergeben.

Die Entdeckung, daß schon römische oder keltische Arbeiter vor Jahrtausenden daran gingen, diese Schluchten und Wunder zugänglich zu machen, ist hochinteressant. Man fand einen kurzen, mit Meißeln bearbeiteten Tunnel durch einen Felsen, welcher schließlich einen so engen Durchlaß erhielt, daß höchstens eine Ziege oder Kitze hindurch konnte. Diese den kühnen Bergsteigern und Jägern bekannte Enge ergab den Namen „Kitzloch", welcher schließlich den gesammten Wasserfällen und der eine kleine Stunde sich in allerlei Windungen hinziehenden Klamm zur Bezeichnung wurde.

Die Kosten zur Erschließung und die Mühen wollte Niemand wagen. Die Eisenbahn, welche wohl manche ehemalige „Station" brach legte, dafür neue schuf, weckte den Erhaltungs- und Schaffensgeist der nahen Bewohner, und siehe da: St. Johann und Taxenbach sind heute Stationen geworden, welche nicht einzelne Reisende, sondern in der Saison täglich Schaaren besuchen und wahrhaftig verdienen genannt zu werden, wenn von des Herrgotts Wundern in aller Welt und zumal in den Alpen und in den salzburgischen Alpen die Rede ist.

Man kann beide Klammen und Wasserfall-Serien an einem Tage besuchen. Man hält, von Salzburg kommend, zuerst in St. Johann; umgekehrt, von Gastein-Lend oder von Wörgl und Zell am See kommend, in Taxenbach. In beiden Fällen sind die Züge während eines Tages so eingerichtet, daß man, nach doppeltem Zwischenaufenthalt von je drei Stunden, noch immer an die Endhauptstationen gelangen kann. Von Zell am See ist nach Taxenbach (oder umgekehrt) eine kaum einstündige Spazierfahrt. Aller weiteren Reiseverlockungen gar nicht zu gedenken.

Dr. August Silberstein.

Entstehungsgrund von deutschen Redensarten.

Von

Friedrich Uwinger.

(Fortsetzung.)

9. Meiner Sechs!

Sowohl als Zeichen des Erstaunens wie der Bekräftigung finden wir diesen Ausruf vielfach im Volke verbreitet.

Fast zweifellos ist derselbe auf einen alten deutschen Rechtsbrauch zurückzuführen, dessen schon im dreizehnten Jahrhundert Erwähnung gethan wird. Der, welcher einen Wahrheitsbeweis vor dem Richter erbringen wollte, mußte einundzwanzig Männer zur Schranke stellen. Daraus wurden nach des Gegners Wahl sechs lautere Eideshelfer genommen, damit seine Hand selbitsiebent stehe; erst dann ist er ein gewehrter Mann. Meiner Sechs! ist daher die Abkürzung der Schwurformel: „Ich, als siebenter meiner sechs Eideshelfer, schwöre, — ich schwöre als selbstsiebent." Von Sieben, die zusammenstehen, kann aber jeder Einzelne sagen, — ich bin meiner Sechs. Auch in anderer Form ist uns der Ausdruck sprachwörtlich erhalten, wie z. B.: Sechs Männereide halten den siebenten aufrecht, — die sechs Siebenten halten den Siebenten aufrecht. — Am klarsten tritt derartige Theilung mehrerer Personen in dem Wort „selbander" hervor. Durch letzteres bezeichnet er sich als Hauptperson, die Anderen als Helfer.

10. Es kommt Freund Hein.

Die Bezeichnung des Todes durch Freund Hein ist erst durch Klaudius' Schriften in den deutschen Sprachschatz eingewahrt worden und hat sich seitdem schnell verbreitet.

Hein ist die Abkürzung von Heinrich und Heinz und gehörte in der deutschen Mythologie zu den Kobolden. Im Munde des Volkes bezeichnete man aber auch damit den

Tod, den Teufel ꝛc.; überhaupt alle solche Gegenstände, deren eigentlichen Namen man ungern aussprach. Im nördlichen Deutschland, vornehmlich zwischen Weser und Oder, waren diese Benennungen hauptsächlich verbreitet, und Klaudius hat ohne Zweifel dort den Ausdruck im Volke gehört und sich ihn zugeeignet.

Unter den Klassikern war Lessing der erste, der sich schon im Jahr 1778 desselben in einem Briefe an Klaudius bediente, wahrscheinlich um Letzterem zu zeigen, daß auch er mit dem Worte wohl zufrieden. Er schrieb: „Bei Gott, lieber Klaudius, Freund Hein fängt auch unter meinen Freunden an die Oberstelle zu gewinnen . . .“

11. Hocus pocus machen.

Vielfach haben sich die Schriftforscher abgequält, den Ursprung dieses absonderlichen Wortes richtig zu deuten. Der Eine glaubt darin eine Anlehnung an Ochs und Bock (Opferthiere) zu finden, woraus später okus-bokus und demnächst, durch zufälliges Hinzutreten von h, hocus pocus entstanden. Kant sieht sogar darin die Worte der Konsekration beim Abendmahl: Hoc est corpus.

Das Wort ist aus England zu uns gekommen und zwar erst im siebenzehnten Jahrhundert. 1634 erschien zu London eine Schrift: «Hocus pocus junior, the anatomy of legerdemain». Dieß Buch wurde demnächst unter dem Titel: „Hocus pocus junior oder Taschenspielkunst“, in's Deutsche übersetzt. Hiernach ist hocus pocus als Eigenname eines fertigen Taschenspielers genommen und der Beiname junior deutet darauf hin, daß derselbe schon länger im Umlauf gewesen ist. — Erst weit später erscheint es in zweiter Linie im allgemeinen Sinn von Gaukelei und Blendwerk.

12. Morgenstunde hat Gold im Munde.

Das heißt Morgenarbeit bringt Gold in's Haus, bringt Gold in den Mund. — Im Alterthum war es üblich, kleinere Geldsummen am sichersten im Munde aufzubewahren. Diese Sitte wiederholt sich fast bei allen Völkern, und man findet sie noch jetzt bei den Arabern. Die Griechen gaben das Fährgeld für Charon ihren Todten in den Mund, und auch bei den Germanen tritt uns Aehnliches entgegen.

Während die Sitte im Lauf der Jahrhunderte verschwand, ist uns die Erinnerung an dieselbe durch dieß schöne Wort geblieben.

13. Guten Morgen, Herr Fischer.

Eine Redensart, die sich seit den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts jetzt fast über ganz Deutschland verbreitet hat. Sie knüpft sich nach den auf uns gekommenen Nachrichten an das Leben eines im Jahr 1836 zu Königsberg verstorbenen alten Kandidaten der Theologie, Namens Johann Wilhelm Fischer. Er lebte nur seinen theologischen Studien und hatte sich darin vollständig überstudirt. An das unabänderlich Richtige alles dessen glaubend, was in der Bibel stand, hielt er es für seine Pflicht, auch genau darnach zu leben. So deutete er auch die Worte: „Und ich sage euch, auf der Straße sollt ihr nicht stehen und die Leute grüßen,“ in seinem Sinne irrthümlich dahin, überhaupt Niemanden zu grüßen. Der Buchstabe der Bibel schrieb es vor und dagegen galt kein Auflehnen. Von dem Augenblick an, wo er zu dieser Erkenntniß gekommen, vermied er nicht allein jeden Gruß, sondern war auch tief entrüstet darüber, wenn er einen solchen bekam. Da er sah, daß alle seine Ermahnungen nichts halfen und er nicht Mitveranlassung zu solchem christlichen Aergerniß sein wollte, kam er zuletzt zu dem Entschluß, sein armseliges Stübchen gar nicht mehr zu verlassen. Gezwungen, seine kleine Junggesellenwirthschaft selbst zu besorgen, mußte er auch das nöthige Wasser holen; doch nur in frühester Morgenstunde wanderte er mit seinem Krüglein zu einem Brunnen, der durch sein gutes klares Wasser besonders berühmt war. Wie er es aber auch einzurichten versuchte, konnte er es trotzdem auf dem Gange dorthin nicht vermeiden, mit Handwerksleuten ꝛc. zusammenzutreffen, die schon ihre Arbeitsplätze aufsuchten und ihn, den allbekannten wunderlichen Kandidaten, mit den Worten: „Guten Morgen, Herr Fischer,“ grüßten. Je mehr sie bemerkten, wie unangenehm der Gruß aufgenommen wurde, thaten sie es im neckischen Uebermuth nun absichtlich und lauerten jetzt förmlich auf ihr morgendliches Opfer. Fischer, der sich ihnen nicht entziehen konnte, ging die Sache sehr zu Herzen und auf die Dauer wurde es ihm rein unmöglich, dieß Aergerniß länger zu ertragen. Um die Bestrafung und Zurechtweisung der unchristlichen Gesellen zu erlangen, wandte er sich an den Magistrat von Königsberg mit einer Klagschrift. Er wurde aber abgewiesen und das „Guten Morgen, Herr Fischer,“ tönte ihm nach wie vor als erster Tagesgruß entgegen. Fest davon überzeugt, daß wirkliches Unrecht geschehe, reichte er seine Beschwerde der nächst höheren Instanz ein. Der Erfolg blieb der gleiche. Schritt vor Schritt ging er in dieser Weise beharrlich bis zum König, aber auch von dort erhielt nur die zustehende Behörde die Weisung, Herrn Friedrich Fischer möglichst zu beruhigen.

Darüber waren Jahre hingegangen und der wunderliche Kandidat alt und grau geworden. Krank und vermögenslos, wurde er im städtischen Hospital aufgenommen, wo er endlich 1836 starb, doch die Redensart: „Guten Morgen, Herr Fischer,“ hat sich bis auf den heutigen Tag als ein Wort des Scherzes und Uebermuths bewahrt.

14. Er säuft wie ein Bürstenbinder.

Der Bürstenbinder ist ganz unschuldig zu diesem Epitheton gekommen. Das Wort bürsten wurde altdeutsch vielfach für trinken gebraucht, gleichsam die Kehle mit dem Weine ausputzen, ausbürsten. Nur im Zusammenhange hiemit hat aller Wahrscheinlichkeit nach das Handwerk die Anschuldigung des Zuvieltrinkens erhalten. — Man sagt auch: „Er läuft wie ein Bürstenbinder.“ Da kein Grund vorliegt, daß ein Bürstenbinder schneller wie jeder andere Mensch läuft, liegt die Vermuthung nahe, daß bei letzterem Sprüchwort nur eine Verwechslung des Verbums stattfindet.

(Fortsetzung folgt.)

Lotterieziehungen im Monat Juni.

Am 1. Oesterreichische 100-Gulden-Loose vom Jahre 1864, 1400 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 200 fl., zahlbar am 1. September 1878 (67. Ziehung). — Kurhessische 40-Thaler-Loose vom Jahre 1845, 2000 Stück, Prämienziehung am 1. Juli 1878. — Stadt Neapel 150-Franken-Loose à 42/3 % vom Jahre 1868, 600 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 150 Fr., zahlbar am 1. November 1878 (34. Ziehung). — Türkische 400-Franken-Loose vom Jahre 1870, 400 Stück, höchster Preis 300,000, niedrigster 400 Fr., zahlbar am 1. Dezember 1878 (50. Ziehung). — Gothaer Prämienpfandbriefe à 5 % vom Jahre 1869, I. und II. Abtheilung, 1260 Stück, Prämienziehung am 1. Oktober. — Gothaer Prämienpfandbriefe à 5 u. 41/2 % vom Jahre 1869, III., IIIa. u. IV. Abtheilung, 462 Stück, höchster Preis 1100, niedrigster 110 Thlr., zahlbar am 30. Dezember 1878 (9./7. Ziehung). — Badische 100-Thaler-Loose à 4 % vom Jahre 1867, 800 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 100 Thlr., zahlbar am 1. August 1878 (11. Ziehung). — Stadt Antwerpen 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1867, 641 Stück, höchster Preis 30,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. September 1878 (34. Ziehung). — Stadt Triest 100-Gulden-Loose à 41/2 % vom Jahre 1855, 464 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 8. Juni 1878 (23. Ziehung). — Köln-Mindener E.-B. 100-Thaler-Loose vom Jahre 1870, 200 Stück, Prämienziehung am 1. August. — Amsterdamer Industriepalast 21/2-Gulden-Loose vom Jahre 1869, 1000 Stück, jedes Loos 3 fl., zahlbar am 2. Juni 1878 (10. Ziehung). — Am 10. Stadt Brüssel 100-Franken-Loose vom Jahre 1872, 255 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 125 Franken, zahlbar am 1. April 1879 (33. Ziehung). — Am 15. Ansbach-Gunzenhausen E.-B. 7-Gulden-Loose vom Jahre 1857, 1900 Stück, höchster Preis 14,000, niedrigster 9 fl., zahlbar am 15. Dezember 1878 (43. Ziehung). — Stadt Ofen 40-Gulden-Loose vom Jahre 1859, 600 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 15. Dezember 1878 (25. Ziehung). — Stadt Paris 500-Franken-Loose vom Jahre 1865, 877 Stück, höchster Preis 150,000, niedrigster 500 Fr., zahlbar am 1. August 1878 (52. Ziehung). — Am 16. Stadt Mailand 10-Franken-Loose vom Jahre 1866, 500 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 10 Fr., zahlbar am 15. Dezember 1878 (47. Ziehung). — Am 30. Stadt Venedig 30-Lire-Loose vom Jahre 1869, 4600 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 30 Lire, zahlbar am 1. November 1878 (36. Ziehung). — Braunschweigische 20-Thaler-Loose, 3400 Stück, höchster Preis 16,000, niedrigster 22 Thlr., zahlbar am 30. September 1878 (38. Ziehung). — Badische 35-Gulden-Loose, 1500 Stück, höchster Preis 1000, niedrigster 58 fl., zahlbar am 1. Oktober 1878 (130. Ziehung).

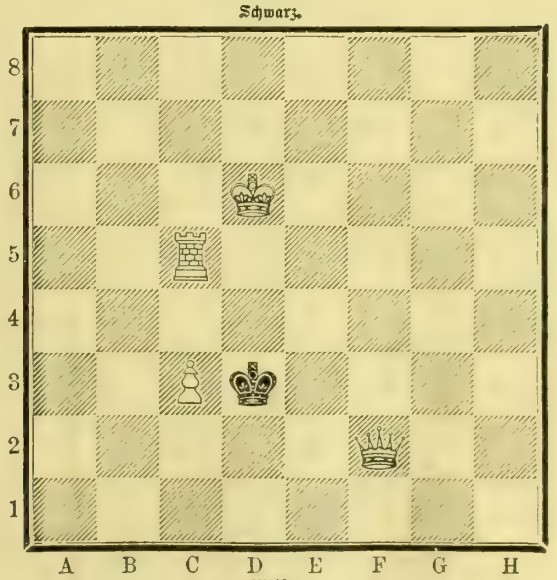
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 15.

Von F. Healey.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 14:

Weiß.	Schwarz.
1) S. E 4 — C 3	1) B 4 nimmt C 3 oder A) u. B).
2) L. D 1 — C 2	2) K. D 4 nimmt D 5. Am Besten.
3) T. B 1 — B 6	3) Beliebig.
4) T. B 6 nimmt D 6 setzt Matt.	
A)	
1)	1) B 4 — B 3.
2) L. C 7 — A 5	2) B 3 — B 2.
3) L. D 1 — C 2	3) D 2 — D 1.
4) T. B 1 nimmt D 1 setzt Matt.	
B)	
1)	1) K. D 4 nimmt C 3.
2) K. F 5 — E 4	2) B 4 — B 3.
3) L. B 6 — A 5 setzt Matt.	

Schachbriefwechsel.

Richtige Lösungen der Aufgabe Nro. 11 erhalten von Hrn J. E. in Ruhrort, F. S. in Berlin, Baldum in Neu-W. und S. F. (Vormeister).

Richtige Lösungen der Aufgabe Nro. 12 erhalten von Hrn. A. B. in Frankfurt a. M., S. S. in Fiume, A. S. in Gustrow, E. K. in Jastrow, W. v. G. in Schlüchtern, Frl. ? in Königsberg und Katharina Z. in Spremberg.

Richtige Lösungen der Aufgabe Nro. 13 erhalten von Hrn. W. L. und J. S. in Heiligenhafen, C. B. in Straubing, E. K. in Jastrow, E. S. in Schwetzingen.

Hrn. R. in Neuruppin, J. P. in Stolberg, C. F. in Leipzig, O. C. H. in Dresden, W. F. in Landeck. In Nro. 13 wurde auf 1) D. F 8 — E 8 † mit 1) S. C 6 — E 7 oder auf 1) S. B 4 nimmt C 6 mit 1) D. B 5 nimmt B 1 oder auf 1) D. F 8 nimmt F 7 mit 1) L. A 7 nimmt E 3 das Matt in drei Zügen verhindert.

Hrn. F. R. in Hamm. Sie stellen mit 1) D. F 8 — E 7 † die Dame ein.

Kasino der Honved-Ludovica Academia. In Nro. 12 kann auf 1) S. A 5 — C 4 nach 1) K. E 4 — D 3 kein Matt erfolgen.

Bilderräthsel 33.

Auflösung des Bilderräthsels 32:

Mancher lacht, wo er weinen sollte.

Räthsel.

Mit Recht kannst du mich Maler nennen,
Weil ich dein Bild naturgetreu
Entwerfe, ohne Schmeichelei;
Und sofort ist es zu erkennen. —
Und doch, das ist das Sonderbare,
Bin Maler ich. — und auch das Bild,
Das durch dich selbst erst wird enthüllt;
Doch zeigt es immer nur das Wahre.

Auflösung des Räthsels in Nro. 32:

Pinsel.

Für das Album.

Von **Wilhelm Emmer.**

Die unausstehlichsten Gesellen muß ich schätzen,
Die ihren mangelnden Witz durch Albernheit ersetzen.

•

So ist's bei Menschen und bei Büchern stets gewesen:
Getadelt und gelesen.

•

Wenn Esel brüllt, wie ihn Natur belehrt,
Ich hör' es allenfalls noch an;
Doch wird er musikalisch und schlägt Triller,
Dann halt' es aus, wer kann.

•

Ein Wort, werth der Betrachtung:
Was macht verächtlich? Verachtung.

•

Christus.
O Herrlicher! was macht dein Buch
So viel geliebt, gelesen?
Weil du der Göttlichste? o nein!
Weil du der Menschlichste gewesen.

•

Geh' zu der Knospe, der Frucht im Garten;
Sie predigen Geduld, sie lehren dich warten.

•

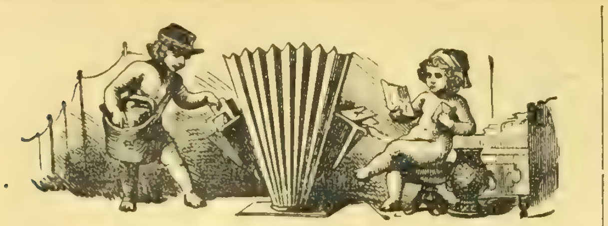
Das Glück, wonach sie sich drehen und winden,
Wo ist es zu Hause, wo ist es zu finden?
Der Träge sucht's in der Ferne, in der Höhe;
Der Fleißige findet es in der Nähe.

•

Gegenwart gibt dir das vollste Glück;
Erinnerung strahlt es am reinsten zurück.

•

Andrer Freude mitempfinden,
Ist der Liebe schönstes Ueberwinden;
Andrer Leiden mitzutragen,
Ist der Menschlichkeit erhabenstes Gebot;
Und das höchste im Entsagen
Ist der Tod.



Briefmappe.

O. W. und B. 22. Einen Brief an N. sind wir gerne bereit zu besorgen. Geibel wohnt in Lübeck.

Frau Baronin von M. in P. Man würde den Scherz doch rasch merken, er ist nicht versteckt genug. Besten Dank!

Hrn. P. v. B. in S. „Besser als mein Ruf" steht weder in Schiller und Goethe, welche das Wort Beide gebraucht haben, zuerst, sondern in Beaumarchais, Figaro's Hochzeit Akt 3, Szene 5.

S. in G. Wenden Sie sich an das „Patentbureau von Brandt und v. Nawrocki" in Berlin.

Hrn. Dr. M—r in Dresd. Einen solchen Katalog gibt es nicht: die Preise der Ueberfahrt erfahren Sie aus Hendschel's Telegraph. Für Amerika ist Bromme, Reisehandbuch für Auswanderer (Bamb., Buchner) zu empfehlen.

Sechsjährige Abonnentin. Wenden Sie sich an die Direktion des Lettevereins in Berlin.

Einige Abonnenten in Nürnberg. Der Bearbeiter der in Nro. 29 erwähnten Balbi'schen Erdbeschreibung heißt Arendts und ist nicht zu verwechseln mit dem kürzlich verstorbenen wiener Pandektisten Arndts von Arensberg.

Hrn. E. G. in Br. Eine Mischung von Salmiakgeist mit Höllenstein zur Färbung des Bartes kann allerdings auf die Dauer das Wachsthum der Haare beeinträchtigen, auch Reizzustände der Haut veranlassen. — — Wichtl, op. 10. Der junge Geiger oder der erste Violinunterricht, 2 Thle., zus. 18 M., oder Wichtl, op. 11. Prakt. Violinschule, 6 M. Beide im Verlag von J. André in Offenbach a. M.

Hrn. C. S. in Lübeck. Wir sind ganz Ihrer Ansicht und haben den beiden Herren Ihren Wunsch auszusprechen nicht versäumt.

Hrn. C. M. in Breslau. Da wir bei der Feierlichkeit nicht anwesend waren, so haben wir uns an den Zeichner um Auskunft wenden müssen.

Hrn. Dr. A. P. in M. Es ist mal Gebrauch, hinter das r des abgekürzten Doktor einen Punkt zu machen, aber wie Sie bemerken falsch, da hinten ja nichts wegfällt. Die Schweden schreiben deßhalb, da mitten Buchstaben herausfallen, D:r.

Hrn. D. A. in Münster. Dr. Ferdinand Hebra, ord. Professor an der Universität Wien, Primärarzt des allgemeinen Krankenhauses, Ritter 2c.

Hrn. E. S. in Frankf. Ein bekanntes Rebus.

Hrn. C. S(...)r in Weim. Wollen Sie gef. über Ihr Mskr. verfügen.

Hrn. J. Hoffm. in Kaufb. Man macht uns gütigst darauf aufmerksam, daß in Hottinger, Jesus Christus (Kirchheim, Riethmüller) das Vaterunser in zehn Sprachen enthalten sei.

Oberlehrer. Das Sprüchwort: „Dem Seiler geht's am besten, wenn es brav rückwärts geht", hätten Sie sich leicht erklären können, wenn Sie einen Seiler arbeiten sahen: er geht ja beim Seildrehen rückwärts.

Die hoffende Papierkorbin. Nicht ohne Talent, mit dem Drucken wird's ja nicht eilen, da Sie wohl noch jung sind, wenn Sie auch schon von Liebesqualen viel zu erzählen haben.

Hrn. Lehrer Kl. in Gr. Kommen uns nicht ganz neu vor.

Hrn. O. K. in H. Die Zusammensetzung kennen wir nicht; die W. sind so billig, daß es sich kaum lohnt, selbst ein solches zu machen.

Frau Therese Becker in Riesenberg. Allerdings.

Schillerverehrer in B. u. And. Die Verlagshandlung hielt es bei ihrer Ausgabe des Dichters, sobald mal von der Illustrirung durch eine Hand abgesehen wurde, für ihre Pflicht, den verschiedenen Richtungen und Manieren der heutigen Kunst gerecht werden zu sollen und übertrug „Wallensteins Lager" einem Schüler von W. Diez, um der bei Künstlern in so hohem Ansehen stehenden Radirmanier eine Stelle einzuräumen. Indeß ist nur dieß eine Stück in dieser Weise durchgeführt worden.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Im Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart und Leipzig ist soeben erschienen:

Gräfin Sibylla.

Roman von
Alexander Römer.

2 Bände. Preis broschirt M. 6. —; fein geb. M. 7. —

Der Verfasser tritt mit diesem größeren Roman „Gräfin Sibylla" nicht zum ersten Mal in die Oeffentlichkeit. Durch seine im „Daheim" erschienenen Novellen, von denen besonders „Unter dem Purpur" ein ungewöhnliches Interesse erregte, hat er sich bereits die Anerkennung eines größeren Leserkreises erworben. Mit dem anmuthigsten Darstellungstalente verbindet er die Gabe, auf's Schärfste zu charakterisiren. Die Personen seiner Schöpfungen treten mit plastischer Klarheit vor des Lesers Auge, fesseln durch die lebenswahre und lebenswarme Schilderung ihrer inneren und äußeren Erlebnisse, ihrer inneren und äußeren Entwickelung. Mit Vorliebe bewegt er sich auf dem Parket der großen Welt, auf dem er vollständig zu Hause ist, zeichnet im Vorliegenden das Junkerthum der alten und der neuen Schule, die Kluft zwischen der Aristokratie der Geburt und der Aristokratie des Geistes und der Gesinnung, und überbrückt diese Kluft nicht allein durch die Macht der Liebe, sondern spricht gleichzeitig der allseitigen Zeitströmung eine zwingende Gewalt zu, der alle traditionellen Vorurtheile zum Opfer fallen und dem freien Aufschwung des vorwärtsstrebenden Geistes den Platz räumen müssen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Bekanntmachungen aller Art.

Elg. Fabrikat. Münchener Preisgekrönt.

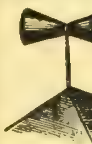
Zithern

mit 30—33 Saiten, mit Schulen zum Selbsterlernen des Instrumentes, à 24, 27, 42—400 Mark. Diese Instrumente wurden wegen ihrer Klangfülle und wegen der Reinheit des Tones auf der deutschen Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung zu München 1876 preisgekrönt. Große goldene Medaille 1869. Beste Zithersaiten auf Seide und Metall, Taschen-Notenpulte, Stimmpfeifen, Stimmgabeln, Zitheretuis, Zitherringe 2c. Preiscourant gratis. 64

Xaver Thumhart, Instrumentenfabrikant und Saitenspinnerei in München.

Die Versendung erfolgt gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Postnachnahme.

Neu! Aeols-od. Windharmonikas,



deren melodische Akkorde schon bei schwachem Winde auf das Harmonischeste ertönen, empfiehlt als aussergewöhnliche Zierde für Gärten, Anlagen und Parke, für Balkone und Terrassen, sowie für Berg- und Gartenrestaurationen pr. Stück M. 6. = fl. 3. 50, mit verstärktem Ton M. 8. = fl. 4. 75 ö. W.

Adolf Klinger, Reichenberg i. Böhmen.

Papeterie

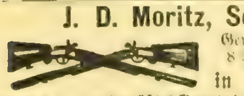
100 Bogen feinstes dickes englisches Billetpapier nebst 100 dazu passenden Couverts, mit beliebigem Monogramm, in prachtvoller englischer zweifarbiger Prägung (nicht einfarbig wie bisher), in elegantem Kästchen verpackt für 6 Mark. Dasselbe auf ff. farbig, Billetpost (6 Farben sortirt) 9 Mark. (Das passendste Geschenk für Damen.)

Thilo

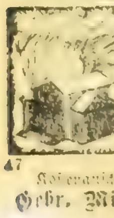
Grösstes Magazin von Luxuspapieren. Fortwährender Eingang von Neuigkeiten zur eleganten Correspondence. Spezialgeschäft für Comptoir- und Bureaubedarf, Druckerei, Buchbinderei, Couvertfabrik. *August Thilo in Berlin,* Unter den Linden 45. 270

Berlin

J. D. Moritz, Sohn, Gewehrfabrikant, 8 Schulstraße 8



in Leipzig, ältestes u. derzeit größtes Gewehrlager in Sachsen, gegründet 1813 von J. D. Moritz, empfiehlt Waffen aller Arten in größter Auswahl mit der altbekannten einjährigen Garantie zu billigsten Preisen, als: gute Lefaucheux-Revolver von 7 Mk. an, Lefaucheux-Doppelflinten von 45 Mk. an, Centralfeuer-Doppelfl. von 66 Mk. an, Hinterlader-Scheibenbüchsen von 66 Mk. an, desgl. Teschins ohne Knall von 18 Mk. an. Munition, Jagdutensilien aller Art u. dergl. mehr billigst. Neueste diesjährige Preiscourante werden gratis u. franko verabreicht. Versandt nur gegen Kasse oder gute Referenzen. Briefe und Gelder werden franko erbeten. 703



Blitzableiter, prämiirt in Wien und Bremen; neuester, bester und billigster Konstruktion, [illegible] garantirt und empfohlen von den ersten [illegible] 47
[illegible]
Gebr. Mittelstraß, Magdeburg.

H. Duncker's
Infusionsthierchen-Präparate.
Ein Fortschritt der Mikroskopie. Preisverzeichniss franko und gratis.
Berlin S., Prinzenstrasse 56. 68 J. Klönne & G. Müller.

Zur Bade- und Reise-Saison.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 15

Fleckles: Karlsbad. Hist.-topogr.-naturhist.-medizinisches Handbuch mit einer vollständigen Diätetik. Dritte Auflage. Nebst Promenadenplan. 2,40 M., geb. 3 M.

Funk: Bad Elster in Sachsen. Rathgeber für Badegäste und Touristen. Mit einem Plane und einer Karte der Umgegend von Elster. 1 M.

Michaelis: Das rationelle Reisen und die Gebirgsluft als Heilmittel, mit besonderer Berücksichtigung von Partenkirchen und Umgegend. Mit einer Uebersichtskarte. 1 M.

Führer durch Dresden und die sächsische Schweiz. Mit vielen Illustrationen, sowie einem Plane von Dresden, einer Karte: die sächsisch-böhmische Schweiz und zwei Routenkärtchen. Dreizehnte Auflage. 1,50 M.

Dresden, im Mai 1878. *C. C. Meinhold & Söhne.*

Mineralwasser-Maschinen, Trinkhallen-Einrichtungen vorräthig. Halle a. S. N. Gressler, Eremitage.

Rauchern
einer wirklich vorzüglichen Cigarre empfehle nachstehend anerkannt schöne Sorten:

	pr. Mille	1/10 Kiste
Brindo	80 Mk.,	9 Mk. — Pf.
Flor de Otto Venzke	75 „	8 „ — „
Carolina	55 „	6 „ — „
Cassilda	50 „	5 „ 50 „
Maravilla	45 „	5 „ — „
Havanna-Ausschuss	38 „	4 „ — „
Java mit Cuba	36 „	3 „ 80 „

außerdem Sorten von 20—300 Mark. Versandt nur gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. 500 sende franko und berechne Millepreise.
Otto Venzke, Dresden.

Ein bekanntes leistungsfähiges 18
Hamburger Cigarrenhaus
sucht unter coulanten Bedingungen thätige Vertreter, die eine größere Privatkundschaft regelmäßig besuchen. Nur Adr. mit Ref. unter A. 1370 an die Annoncen-Expedition von Adolf Steiner in Hamburg erbeten.

Für Freunde von
J. E. Ridinger's Kupferstichen
steht eine ganze Sammlung, fast in allen Folgen in schönen und alten Abdrücken, im Ganzen oder einzeln zu kaufen. Franko-Offerte unter R. X. 8523 befördert die Annoncen-Expedition von Haasenstein & Vogler in München. Verzeichnisse folgen auf Wunsch gratis.

Das neueste, sehr sichere, bequem zu nehmende 4
Bandwurmmittel
des Herrn Med.-Rath Dr. Küchenmeister in Dresden, mit dessen spezieller Gebrauchsanweisung, hält vorräthig die Salomonis-Apotheke in Dresden. Preis M. 7. 50 Pf.

Zauber-Apparate
mit genauer Anleitung, die Jedem ohne alle Vorkenntnisse ermöglicht, die überraschendsten Zauberkünste auszuführen und dadurch selbst eine größere Gesellschaft vortrefflich zu unterhalten. Illustrirte Preislisten gratis und franko. 9 Wilh. Belhge, Magdeburg.

1000 echte Briefmarken, gem., versende für M. 1. 50 frko. 20
Alexander Gwitsch, Ahlensdorf bei Hamburg.

Klapproth's Hundezuchterei, Berlin N., [illegible] 1

begründet die permanente Ausstellung mit 1. Mai d. J., wozu ich das werthe P. T. Publikum ganz ergebenst einlade. Sämmtliche in der Ausstellung befindliche Hunde stehen zum Verkauf.

Gratis versende Prospekt über: Bergson, die Kunst reich zu werden. A. Moerlig, Kreuz a. d. Ostbahn. Gratis.

!!! LOMBARD !!!

Von meinen Engros-Lägern werden im Bureau für auswärtige Kommissionen, so lange der Vorrath reicht, nach Außerhalb effektuirt: 2 Ellen breite extra Doublezwirn-Gardinen, reich ramagirt, ein Stück von 33 berl. Ellen 4½, 5 u. 6 Thlr. Breite engl. Tüllgardinen in den neuesten Mustern, alte berl. Elle, 5, 6½ u. 7½ Sgr. u. extra Prima 10 Sgr. Schwarzer Doublecachemir, 2 Ellen breit, alte berl. Elle, 8, 9 u. 12½ Sgr. (reine Wolle 12, 14, 17½ u. 20 Sgr.). Möbel- und Portierenstoffe, 2 Ellen breit, in glattem u. gestreiftem Rips oder Damast, alte berl. Elle 10, 12½ u. 17½—20 Sgr. Rein wolln. Lama- u. Himalaya-Châles, 1¼, 1⅚ u. 2½ Thlr. Große leinene Taschentücher, 1⅙, 1⅚ u. 2 Thlr. das ganze Dutzend. Große Sopha- u. Salonteppiche mit Franzen, in ganz neuen Dessins à 3, 5⅓ u. 6½ Thlr. 981
H. Rosendorff jr., Verwalter für im Lombard verfallene Waarenposten.
Berlin N., Brunnen-Straße 141/142.
Aufträge von 30 Mrk. an franko. Muster können nicht versandt werden. Preislisten gratis. Nichtkonvenirendes gern umgetauscht.

Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808, viermal prämiirt. Den Petroleumlämpchen vorzuziehen, weil geruchlos und nicht feuergefährlich. Zu haben in allen besseren Geschäften. 923

Schutzmarke
Fahnen, gestickte, für alle Arten von Vereinen, sowie Ausstattungen für christliche und israelitische Kirchen liefert 605 J. A. Hietel in Leipzig. königl. Hoflieferant

GOLD-GAZE-GEBISSE. Reichs-Patent. DR. E. DUNZELT HOFZAHNARZT. BERLIN, MOHRENSTR. 29/30 SPR. 9-3

Die Anstalt für komplete Zimmerdekoration Burger & Heinert, Zwickau, S., liefert billigst Papier-Stuckatur nach eigenen Modellen, Holz-Jalousien 210 nach eigener Konstruktion. Musterlager: Leipzig, Berthold's Bazar.

Billige 307
Dampf-Maschinen
für das Kleingewerbe etc.
[illegible]
Weise & Monski in Halle a. S.

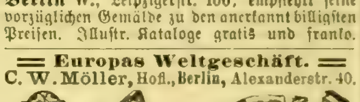
Spezial-Rezepte,
sowie „Rath u. Auskunft" über chemisch-technische Fabrikationen, z. B. Wagen- und Maschinenfette, Glanzwichsen, Putzmittel, Lacke, Farben, Firnisse, Tinten, Leim, Kitt und Klebstoffe, Cement, Seifen, Parfümerien, Zündrequisiten, Desinfektions- u. Konservirungsmittel 2c. — nach jetziger Wissenschaft u. Praxis. — Näheres gratis. 507
Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.
Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

H. Sebold in Durlach im Großherzogthum Baden liefert seit 20 Jahren als ausschließliche Spezialität praktisch bewährte, solid und kräftig gebaute Hülfsmaschinen zur
Zündhölzerfabrikation,
als: Einleg- und Ausnehmmaschinen, Hobelmaschinen für viereckigen Holzdraht, Sägen, Spanhobelmaschinen 2c. und übernimmt die ganze Einrichtung neuer Zündhölzerfabriken nach bestem System. 173

Plissé-Apparat.
Für den Geschäfts- und Privatgebrauch anerkannt bestes System zum Herstellen v. gewöhnl. Plissés, Messer- und Quetschfalten-Plissés in verschied. Dessins bis 18 Ctm. Breite. Preis des kompl. App. einschl. Verpackung und Gebrauchsanweisung Mk. 6. Versend. pr. Post. Maschinenfabrik Bernh. C. Reutlinger in Frankfurt a. M. 870

Der Oelfarbendruck-Gemälde-Verein „Viktoria", 394
Berlin W., Leipzigerstr. 100, empfiehlt seine vorzüglichen Gemälde zu den anerkannt billigsten Preisen. Illustr. Kataloge gratis und franko.

= Europas Weltgeschäft. =
C. W. Möller, Hofl., Berlin, Alexanderstr. 40.



versend. geg. Einsend. von 50 Pf. in Marken das diessj. gr. Musteralbum mit 372 Illustrat. grat. u. franko nach allen Himmelsgegenden der Welt.

200 Pianinos
unter Garantie edler Tonfülle und solider Bauart, von 160—500 Thlr., stehen fertig zum Verkauf in der königl. preuß. Hof-Pianofabrik von Konrad Krause, Berlin, Königsstr. 50.
327 Kabinetphotographieen franko.

Damen, welche den Beistand einer erfahrenen Heb. wünschen, finden freundliche Aufnahme bei Frau Schwalbe in Leipzig, Sebastianbachstr. 19.

Verkäufl. „ohne Aktiva u. Passiva" unsere Mineralwasser- und Getränke-Fabrik w. Gesundheitsrücks. für jeden Preis. B. Schiller & Co., Berlin, Naunynstr. 12.

Mistbeet-Fenster
aus Schmiedeeisen, verzinkt, nie rostend, liefert billigst 836
Jakob Hilgers, Rheinbrohl.

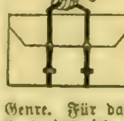
944 Mineralwasser-Apparate
Eugen Gressler, Halle a. S.

In allen Buchhandlungen zu haben:
(Festgeschenk für Jungfrauen.)
Bestimmung der Jungfrau
[illegible] Anstand, Anmuth, Würde, Liebe, Häuslichkeit [illegible] Benehmen [illegible] Gesellschaften. Von [illegible]
Elfte Auflage. — 2 Mk. 110
Ernst [illegible] in Quedlinburg.

Ungeheures Aufsehen!
Die besten u. billigsten Uhren der Welt.
Für nur 12 R.-M. eine elegante, vorzügliche Talmigold-Cylinderuhr mit bestem Werk, abgezogen. Für nur 16 R.-M. eine echt englische Präzisions-Talmigold-Ankeruhr, auf 15 der feinsten Rubis gehend, vorzüglichem Patentwerk und Krystallgläsern. Für nur 18 R.-M. eine hochfeine englische Prince of Wales-Remontoiruhr aus echtem gediegenem Talmigold, beim Bügel ohne Schlüssel zum Aufziehen, mit Sekundenzeiger, Zeigerregulator, Krystallgläsern, abgezogen, auf die Sekunde richtig gehend. Für sämmtliche Uhren wird schriftlich garantirt. Zu jeder Uhr geben wir eine elegante Talmigold-Uhrkette und ein feines Sammtetui gratis. Adresse: Uhrenfabrik Blau & Kann, Wien. Versendungen gegen Postvorschuß oder Kassaeinsendung. Engros-Abnehmer erhalten Rabatt.

Kaffeeversandt
n. d. deutschen Zollvereinsgebiet zollfrei von 10 Pfd. an, à Pfd. 110 bis 140 Pfg. Muster fr. gegen Einsendung von 10 Pf.
827 Gebr. Schuft, Altona.

Neu! Der Tourist im Couvert. Neu!



1 Couvert, aus Segeltuch elegant ausgeführt, als Reisetasche zu benützen, enthält: 1 Reisemantel aus gutem Stoff zur Schonung der Garderobe, 1 Reisemütze von demselben Stoff.
Das Praktischste in diesem Genre. Für das reisende Publikum sowie für Landwirthe sehr zu empfehlen und für den billigen Preis II. Qual. 20 Mark, I. Qual. 25 Mark d. Nachn. od. Einf. d. Betrages allein zu beziehen von 890
Adolf Cohnheim, Halberstadt.
NB. Bei Bestell. bitte Angabe v. Brust- u. Leibweite, ganze Länge, Armlänge, Kopfweite. T. C.

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung hartnäckiger Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus 2c. Dirigent: Dr. Rosenfeld, Berlin, Friedrichstr. 189. Auch briefl. Prospekte gratis.

Entölter Cacao 642
in reiner, ausgezeichneter Qualität
Joh. Phil. Wagner & Cie., Dampf-Chokoladenfabrik, Mainz.

Künstliche Brillanten,
prachtvolle Steine in echt Gold, Ringe zu 6 bis 15 M., Ohrringe 10—15 M. empfiehlt Schröter, Goldarbeiter, Dresden, Jakobsstraße 16. — Illustr. Preiscourant fr. 859

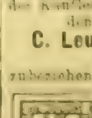
Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch Dr. Hampe's Schrift: „Rathgeber in [illegible]". Preis 1½ Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt. 7[illegible]3
C. Gottfried's Verlag, Leipzig.

Für Oesterreich-Ungarn 650
sowie für alle ausl. Staaten [illegible] Verwerthungen und [illegible] von Erfindungspatenten. Reichard & Comp. in Wien, autor. Patent- u. technisches Bureau.

„Kellner-Freund", wöchentl. Zeitschrift. Reudnitz bei Leipzig. 811

Echte Briefmarken
aller Länder billigst. Preisliste für Sammler gratis und franko 816
F. Edmund Jensen, Grönnegade 57, Kopenhagen K.

848 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der [illegible], Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg (gegründet 1794)
zu beziehen. Prospekte auf Verlangen gratis.



Echte Briefmarken und [illegible] Albums billigst. Illustr. Katalog 1877 1 M. 60 Pf. [illegible] Briefmarken-Journale [illegible] gratis 264
Louis Senf, Leipzig.

Echte Briefmarken
aller Länder zu den billigsten Preisen empfiehlt
A. Bestelmeyer, Hamburg. 54
Preisliste [illegible] gratis und franko.

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik
von
Mey & Edlich, Leipzig
fertigt die so vorzüglichen, eleganten, soliden und billigen
Kragen, Manschetten und Vorhemdchen
mit
leinenappretirtem Stoffüberzug
für
Damen, Herren und Kinder.

TRADE-MARK TRADE-MARK

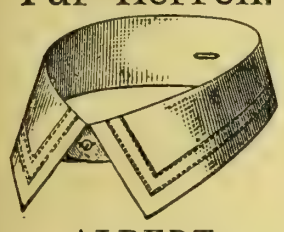
Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten **Kragen** und **Manschetten** (also keine blossen Papierkragen) kosten **kaum** den Preis des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen besser** und **bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret** aus, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt**, und bieten die denkbar grösste Bequemlichkeit, da man sie nach dem Gebrauch wegwirft. **Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen und Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein Special-Versandtgeschäft eröffnet, welches **an Jedermann** von einem Dutzend an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme versendet. Es wird **nach allen europäischen Ländern** expedirt.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig franco und gratis versandt wird.

Für Herren.



ALBERT.

Umschlag 5¼ Centimeter breit.
Von 33—44 Cm. oder 13—17½ engl. Zoll.

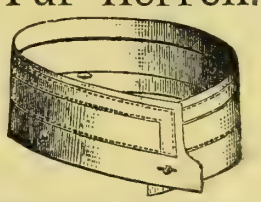
In Papier weiß:
Per Gross 6 Mark — Pfennige.
Per Dutzend 60 Pfennige.

Mey's Stoffüberzug:
Per Gross 7 Mark 75 Pfennige.
Per Dutzend 80 Pfennige.

Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 9 Mark — Pfennige.
Per Dutzend 90 Pfennige.

Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 11 Mark — Pfennige.
Per Dutzend 1 Mark 10 Pfennige.

Für Herren.



FRANKLIN double.
Mit nach Innen geschlagenem Rand.

Knapp 4 Centimeter hoch.
Von 34—50 Cm. oder 13½—20 engl. Zoll.

In Papier weiß:
Per Gross 4 Mark 75 Pfennige.
Per Dutzend 50 Pfennige.

Mey's Stoffüberzug:
Per Gross 6 Mark 25 Pfennige.
Per Dutzend 65 Pfennige.

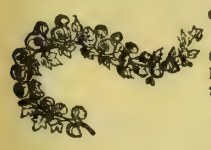
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 7 Mark — Pfennige.
Per Dutzend 70 Pfennige.

Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 8 Mark 50 Pfennige.
Per Dutzend 85 Pfennige.

1 Gross=12 Dutzend. Von 3 Dutzend an per Façon u. Qualität Grosspreise.

Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig.

P. Buchold, Modewaarenhandlung, Leipzig,

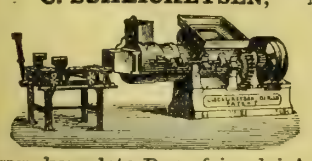


empfiehlt die im Parterrelokal **Grimmaische Straße 36** neu zugelegten
Spezialitäten französischer künstlicher Blumen.
Stetiger Eingang von Neuheiten der Saison feineren u. Mittelgenres, hautes Nouveautés der ersten Pariser Firmen in **Mastic** und **Perlmutter, Monturen, Bouquets, Ballgarnituren, Myrtenkränze** (in natürl. oder künstl. Blumen), **Trauermonturen.**
Lager von Jardinièren, Blattpflanzen u. s. w. 800
Modistinnen u. Wiederverkäufern besondere Engros-Fabrikpreise.

P. Buchold, Leipzig, Confection für Damentoilette,
empfiehlt **Neuheiten der Saison 1878 für Frühjahr und Sommer:**

Umhänge, fertige Roben, Paletots, Regenmäntel, Reisemäntel, Reisetoiletten, Jaquets u. Umhänge von 20 Mark an aufwärts, **Roben** von 75 Mark an aufwärts.
Auswahlsendungen franko gegen franko. Bitte, bei Bestellung ungefähren Preis anzugeben.
Robe Charlotte, Kostüm mit Paletot, in verschd. deutsch., franz. Beige-Stoffen, à 75—150 Mark.
Paletot Matelot u. Paletot Marguerite, in Diagonales, Cach. d'Indes hell u. dklfarbig à 45-100 M.
Umhang Duchesse, haute Nouveauté, reich in Spitzen mit u. ohne Perlen, große Façon, à 75—150 M.
Umhang Vienne, kleinere, elegante Façon, sehr chic, à 60—120 M. 806
Preise sind ganz fest, aber sehr billig gestellt.

C. SCHLICKEYSEN, Maschinen-Fabrik Berlin S.O.

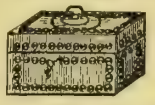


Wassergasse 17.18, empfiehlt seine neuen transportablen liegenden
Patent-Ziegel-, Röhren-,
Dachziegel-, Lochziegel-,
Platten-, Sims- etc. Pressen.
Alle Sorten stets auf Lager.

Ferner: komplete Dampfziegelei-Anlagen, Patent-Torfmaschinen, Mörtelwerke jeder Grösse, kleine Misch-, Knet- u. Formmaschinen, Walzwerke, Kohlenpressen. 66
Prämiirt in Philadelphia.
***Wegen Patentverletzung** ist der erste Käufer einer Kopie obiger Maschinen bereits rechtskräftig verurtheilt und die Vernichtung der Maschine ausgesprochen. Die anderen Prozesse schweben noch.*

Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878,
von 5—50 Mark, ist das anerkannt beste. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber 100,000 bereits verkauft. **Größtes Lager** von **nur echten Briefmarken** verkauft billigst. Katalog darüber 60 Pfennige.
907 **Alwin Zschiesche,** Antiquitätengeschäft, **Leipzig.**

2000 Adr. v. fl. Buchhändlern, Buchbindern, Kolporteuren, Hausirern, Beamten, die sich mit Nebengeschäften abgeben ꝛc. in kl. Orten Deutschlands, nachweisl. v. d. Polizeiämtern als gut beleumundet empf., sollen f. 25 M. verk. w. Adr. u. **S. O. 339** an **Haasenstein & Vogler, Leipzig,** erb.



Diebessichere
Kassetten!
Preisgekrönt durch
18 Ehren-Medaillen.

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm.	11 Mrk.
2	20 „	8 „	15 „	14 „
3	24 „	10 „	18 „	20 „
4	30 „	11 „	20 „	25 „
5	35 „	12 „	25 „	33 „
6	40 „	14 „	30 „	40 „

En gros. En detail.

inklusive Verpackung in einer Kiste.
Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. 973
M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden).

Rothe Nasen werden schnell u. dauernd blendend weiss mit Menyll ein vorzügliches Präparat des Chemikers **A. Nieske in Dresden.** Preis 5 Mark. Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Internationales ATENT- und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich. Registrirung v. Fabrikmarken. Maschinen-Geschäft. Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwalte. **BERLIN, W.**
Redaction und Herausgeber des ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.

Niemals

erhält man selbst von dem theuersten Bohnenkaffee ein so vorzüglich schmeckendes und schön gefärbtes Getränk, als man es erzielt, wenn man dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee***) zusetzt.

*) Rühmlichst empfohlen vom „Bazar", „Ueber Land und Meer" ꝛc. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.,** Schmidstr. 31. 592

Warme Sandbäder von Mitte April ab, **sehr kräftige Sool-, Fichtennadel- und andere Bäder** von Anfang Mai ab im 902
Bad Köstritz.
Prospekte gratis durch das Direktorium.

Prämiirte Lehrmethode. Stellenvermittlung. Gutes Resultat stets garantirt.
Wem
daran gelegen ist, sich zu einem
recht tüchtigen
Geschäftsmann
durch **brieflichen** Unterricht auszubilden, (die doppelte und einfache **Buchführung,** den kaufmänn. Briefstil, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comtoirarbeiten, Wechselrecht, Aktienwesen ꝛc.), lasse sich die Nachrichten u. Probebrief
gratis kommen von
Ferdinand Simon, Magdeburg,
Lehrer der Handelswissenschaft.

Alle Schlechtschreiber
sollen sich die Probelektion von **Ferdinand Simon's** bewährter und prämiirter Methode, brieflich auch
die schlechteste Schrift
dauernd zu einer **eleganten, schönen** Handschrift umzuwandeln, gratis kommen lassen von 688
Ferdinand Simon, Magdeburg,
Lehrer der Handelswissenschaft.

Mineralwasser-Apparate
aller Systeme.
Gebrüder
H. & R. Schultze,
Berlin,
Louisen-Ufer 1d.

Korkmaschinen für Wein u. Bier,

ganz Eisen 20 M., stärker und mit bewegl. Backen 84 M.
Mineral-W.- und Champagner-Füll- und K.-M. 7.3
Berlin,
Gebr. **H. & R. Schultze.**

Barockrahmen zu Hallberger's und anderen Prämien empfiehlt **Th. Schetter** in **Cannstatt.**

Dr. Scheibler's Aachener Bäder,
nach Analyse des Professors J. v. Liebig, **allein** bereitet von den Unterzeichneten, beseitigen nach vieljähriger Erfahrung am sichersten **Rheumatismus, Gicht, Drüsen- und Gelenkleiden, Knochenauftreibungen, Flechten, Skropheln, Merkurialsiechthum, Hämorrhoiden,** sowie die verschiedensten **Haut- und Nervenkrankheiten** selbst dann noch, wenn alle übrigen Mittel erfolglos angewendet wurden. Die außerordentliche Wirksamkeit dieser Bäder wird besonders dadurch bedingt, daß dieselben theils als Einreibung, wie auch in der Auflösung im Wannenbade konzentrirter zur Anwendung gebracht werden können, als es bei den natürlichen Bädern möglich ist. 1 Fr. à 6 Vollbäder 4 M., halbe 2 M. 25 Pf. 43
Anstalt für künstliche Badsurrogate
von **W. Neudorff & Cie.** in **Königsberg i. Pr.**

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.
Theoretisch-praktische Vorbereitung und Unterbringung seelustiger Knaben für Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte etc. bei der 586
Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.
I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.
Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.
Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.
Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.
Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 990
Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Passagier-Dampfschifffahrt.

Stettin-Kopenhagen-Gothenburg.
Postdampfer „Aarhuus", Kapitän Caroc.
von Stettin . . . . . jeden Dinstag 2 Uhr Nachm.
„ Kopenhagen-Gothenburg „ Donnerstag 5 „ „
„ Gothenburg-Kopenhagen „ Freitag 6 „ „
„ Kopenhagen-Stettin „ Sonnabend 2 „ „
n. Kopenhagen I. Kajüte M. 13. 50, II. Kajüte M. 9. —, Deck M. 6. 75,
„ Gothenburg I. „ „ 27. —, II. „ „ 18. —, „ „ 13. 50.
Hin- und Retourbillets, gültig für die ganze Saison, mit 25% Rabatt.

Stettin-Kopenhagen-Bergen-Drontheim.
S. D. Arcturus, Uffo, Axelhuus, Bergenhuus
von Stettin jeden Freitag 12 Uhr Mittags,
„ Kopenhagen „ Mittwoch Vormittag,
„ Bergen „ Montag „
Ankunft in Drontheim „ Dinstag Abend;
retour von Drontheim jeden Donnerstag Abend,
„ „ Bergen „ Dinstag Abend,
„ „ Kopenhagen „ Montag Mittag.
Ankunft in Stettin „ Dinstag Vormittag.

Kopenhagen-Gothenburg-Christiania.
Postdampfer „Christiania"
von Mitte April bis Anfang Mai
von Kopenhagen . . . . jeden Mittwoch 9 Uhr Vormittags,
„ Gothenburg-Christiania „ „ 8 „ Abends,
„ Christiania retour „ Sonnabend 2 „ Nachmittags,
„ Gothenburg-Kopenhagen „ Sonntag 6 „ Morgens.
von Anfang Juni bis ultimo August
von Kopenhagen . . . . jeden Montag und Freitag 9 Uhr Vormittags,
„ Gothenburg-Christiania „ „ „ „ 8 „ Abends,
„ Christiania retour „ Dinstag „ Sonnabend 4 „ Nachmittags,
„ Gothenburg-Kopenhagen „ Mittwoch „ Sonntag 6 „ Morgens.
971 **Forenede Dampskibs Selskab** in **Kopenhagen.**
Proschwitzky & Hofrichter in **Stettin.**

Villa-Verkauf im Salzkammergut,
15 Minuten von Bahnstation Aussee,
in der schönsten Lage des Gundelsees, umgeben von 11 Joch Park (meist Nadelhölzer), 18 comfortable eingerichtete Zimmer, Badezimmer, Bade- und Schiffhütte am See, Stallung auf 6 Pferde, Remisen, Waschküche, Eiskeller, Gemüsegarten, Quellenwasser. Große Fontaine, Wasserleitung im Hause und Park. Bezugsrecht von Bau- und Brennholz aus den Staatsforsten.
Direkte Auskunft ertheilt **Franz Günther,** Güterinspektor, **Wien,** Kolowratring 12. 8

Spiel und Unterricht.
Ein Bilder-ABC zum Zusammensetzen mit Text
von **Joh. Gaßmann,** Lehrer.
Diese neueste Methode des ersten Schreib- und Leseunterrichtes durch Veranschaulichung an Bildern verbindet alle Vorzüge der Schreibleses- und Normalwörtermethode und bildet zugleich eine naturgemäße Hinüberleitung vom Spiel zum ersten Unterricht. Mütter, die ihren Kindern den ersten Unterricht auf zweckmäßige Weise selbst ertheilen oder durch Nachhülfe erleichtern wollen, finden darin die naturgemäßeste Anleitung und das vorzüglichste Hulfsmittel. — Die prachtvolle Ausstattung in Farbendruckbildern macht das Werk zum Liebling der Kinderwelt; auch eignet es sich aus diesem Grunde vorzüglich zu Geschenken an Kinder. 16
Zu beziehen à 2½ **Mark** bei Lehrer **Gaßmann, Küßnacht** am Zürichsee.

L. Potthoff & Co., Berlin S., Gitschinerst. 65,
Stahlblech-, Roll- & Zugjalousien-Fabrik,
liefern außerdem als Spezialität
Wellblech, verzinkt und schwarz bis 10 Ctm. Welltiefe für freitragende Dächer, Wände, Fußböden ꝛc. 39

In unserem Verlage sind erschienen:
Franz Starren.
Roman von August Becker.
3 Bände. Preis: 12 M.
Zurückgeblieben in Feindesland.
Erzählung nach Erinnerungen einer deutschen Erzieherin
von **Zoë von Reuß.**
19 1 Band. Preis 3 M. 75 Pf.
Dürr'sche Buchhandlung in Leipzig.

NEU! KEINE ÜBLE FOLGEN MEHR. NEU!
ANFEUCHTER!

für **Couverts, Marken, Etiquettes u. Copirbücher.**
Die Befeuchtungsweise mit der Zunge ist, abgesehen von ihrer Unappetitlichkeit, **ungesund,** wie mehrere Fälle hierdurch hervorgerufener **Erkrankungen** dargethan haben. Mit dem Anfeuchter lässt sich das Nässen eines jeden gummirten Gegenstandes auf eine rasche und bequeme Art bewerkstelligen.
(1876). Patent amtlich geschützt. *Preis* M. 2. u. 2½. **LEON,** Zeil 38, **FRANKFURT a. M.**
Im nichtkonvenirenden Falle wird der Anfeuchter zurückgenommen. 893

Post, Telegraph.

Bad Liebenstein.

Saisoneröffnung 27. Mai.
Hôtels: **Kurhaus** und **Bellevue**, gute Wohnungen. 883

Kurort Teplitz in Böhmen.

662

4 Stunden von Prag und Dresden entfernt.

Seit Jahrhunderten bekannte und **berühmte heisse alkalisch-salinische Thermen** (21—40° R.)

Kurgebrauch ununterbrochen während des ganzen Jahres.
Die **Sommersaison beginnt am 1. Mai.**

Kurort ersten Ranges mit grossartigen, nach den neuesten Prinzipien errichteten **Badeanstalten.** Neben den mineralischen auch ganze und partielle **Moorbäder.** Douchen. **Eigene Mineral-Trinkquellen.** Alle **fremden Mineralwässer** durch städtische Regie in frischester Füllung unter sanitätsbehördlicher Kontrole. Molken. Ziegenmilch.

Hervorragend durch seine unübertroffene Wirkung gegen Gicht, Rheumatismus, Lähmungen, skrophulöse Anschwellungen und Geschwüre, Neuralgieen und andere Nervenkrankheiten, beginnende Rückenmarksleiden: zumal aber von **glänzendem Erfolge** bei den Nachkrankheiten aus **Schuss- und Hiebwunden, nach Knochenbrüchen,** bei Gelenksteifigkeiten und Verkrümmungen.

Prachtvolle, völlig geschützte Lage in weitem, ganz von Bergen umrahmtem Thale. **Mildes,** gleichmässiges **Klima.** Grossartige **Park- und Gartenanlagen.** Meilenlange Promenadenwege durch Gebirgs-Hochwald. **Konzerte** des städtischen Kurorchesters. **Réunionen. Theater** mit Opernvorstellungen etc. Kursalon. Lesekabinet. Kirchen und Bethäuser mehrerer Konfessionen. **Zwei Bahnhöfe.** Grosse Hôtels.

Allen Ansprüchen genügende Unterkunft gewähren das herrliche Kaiserbad, das Steinbad und das Stadtbad, sowie zahlreiche Logis der Privathäuser.

Frequenz des Jahres 1877 in Teplitz-Schönau: **33,056 Fremde.**

Alle **Auskünfte** über den Kurort ertheilt und **Wohnungsbestellungen** besorgt unentgeltlich und bereitwilligst der **Magistrat Teplitz.**

Bad Soden

am Taunus (Eisenbahnstation).

Eröffnet am 1. Mai. 941

Bestellungen auf Mineralwasser und Offerten zur Errichtung neuer Niederlagen nimmt entgegen **die Brunnenverwaltung.**

Klimatischer Alpen-Kurort. Bäder, Molke.

Bad Reichenhall

E.-B.-Station. Saison: 1. Mai bis Oktbr.

Ausführl. Prospekte gratis durch das königl. Badkommissariat.

Taunus-Eisenbahn.

Bad Weilbach.

Station Flörsheim.

Kalte alkalische **Schwefelquelle,** anerkannt als das erfolgreichste Heilmittel bei **Katarrhen** des Rachens, des Kehlkopfes und der Lunge, bei **Lungenschwindsucht, Asthma, Lungen-** und **Magenblutungen, Lebervergrößerung, insbesondere wenn diese Leiden mit hämorrhoidaler Anlage oder Unregelmäßigkeit der Menstruation** verbunden sind.

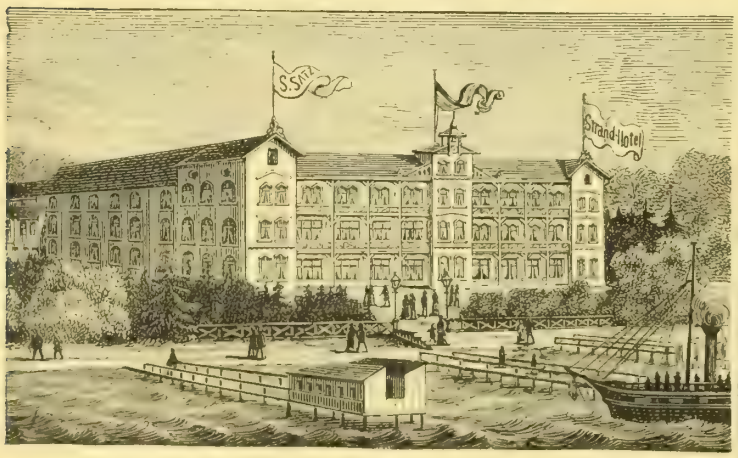
Das neu erbaute Badehaus mit eleganten Badestuben, einem geräumigen **Inhalationssaal** und sehr zweckmäßigen **Einrichtungen für Einathmung zerstäubter Flüssigkeiten** wird den 1. Mai d. J. eröffnet werden. Neu und elegant eingerichtete Kurgebäude, umgeben von weitläufigen Parkanlagen.

Günstigste Lage in der Mitte zwischen **Wiesbaden, Mainz** und **Frankfurt a. M.** mit bequemen Eisenbahnverbindungen nach allen Richtungen. 666

Kur- und Wasserheilanstalt
Thalheim.
Auskunft Dr. **Pinoff,** Bad Landeck in Schlesien. 856

Ostseebad Glücksburg.

Strand-Hôtel.



Einem geehrten Publikum erlaube ich mir das obige mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattete, aus ca. **70 Logirzimmern, Konzert-, Speise-** und **Konversationssaal, Billard-** und **Lesezimmer** bestehende **Strand-Hôtel** und **Kurhaus** auf's Beste zu empfehlen. Dasselbe, am schönen Flensburger Meerbusen belegen, bietet schattige Spaziergänge in den weit ausgedehnten **Buchen-** und **Tannenwaldungen. Pension. — Table d'hôte 1 Uhr. — Konzert** und **Theater. — Warme** und **kalte Seebäder.** 30

Prospekte und Preiscourante sende ich auf gefl. Verlangen gratis und franko. Hochachtungsvoll

S. Satz, Pächter des Etablissements „Ostseebad Glücksburg".

Jodbad Hall

im Kaiserthum Oesterreich, Kronland Oberösterreich.

Die bedeutendste Jodquelle, von bewährter Heilkraft bei Skrophulose, Rhachitis, veralteter Syphilis, Haut- und Schleimhautleiden, Krankheiten der weiblichen Geschlechtssphäre, chronischen Knochen- und Gelenkentzündungen und ihren Folgen u. s. w.

Lage zwischen Steyr und Kremsmünster in einer der schönsten Gegenden des Gebirgslandes Oberösterreichs, die Landes-Badeanstalt mit eleganter Wandelbahn für Trinkkur comfortabel eingerichtet.

Für das Vergnügen der Kurgäste neurestaurirte Konversationslokalitäten mit Spiel-, Kredenz- und Billardzimmer, Theatervorstellungen, Bälle und Konzerte und ausgedehnter Park mit prachtvoller Gebirgssicht.

Eröffnung der Badesaison am 15. Mai. 36
Schluß derselben am 30. September.

Täglich viermalige Postexpeditionen. Comfortable Extrawagen von Steyr nach Hall direkte **Fahrkarten-Ausgabe von Wien, St. Pölten, St. Valentin, Linz, Salzburg, Budweis, Simbach, Passau,** directe **Reisegepäcksbeförderung. Telegraphenstation** mit vollem Tagesdienste, **Wohnungs-Auskunftsbureau** im Amtslokale des Gemeindehauses.

Nähere Auskunft bei der Badeverwaltung in Bad Hall.

Vom o.ö. Landesausschusse.

Soolbad Nauheim

b. Frankfurt a/M. Stat. d. Main-Weser-Bahn

Naturwarme, kohlensäurereiche Soolbäder; salinische Trinkquellen und **alkalische Säuerlinge, ozonhaltige Gradirluft; Ziegen-Molke.** Saisondauer vom 1. Mai bis 30. September. Abgabe von Bädern auch vor bez. nach dieser Zeit. Grossh. Hess. Badedirection Bad Nauheim.
Jäger, Bergrath.

FRANZENSBAD

in Böhmen.

Die Versendung der **Eger-Franzensbader** Mineralwässer (**Franzens-, Salz-, Wiesen-, Neuquelle** und **kalter Sprudel**) für die **Saison 1878** hat begonnen und werden dieselben nur in Glasbouteillen versendet. Bestellungen hierauf, sowie für **Franzensbader Mineralmoor** und **Moorsalz** werden sowohl direkt bei der unterzeichneten Direktion als auch bei den Depôts natürlicher Mineralwässer in allen grosseren Stadten des Kontinents angenommen und prompt effektuirt. Broschüren über die eminenten Heilwirkungen der weltberühmten **Eger-Franzensbader Mineralwässer** werden gratis verabfolgt.

Stadt Egerer Brunnenversendungs-Direktion in Franzensbad. 854

Michlbäder in Haslach

(Oberösterreich).

Da die Bäder der kleinen obersteinernen Michl, wovon auch warme und elektrische benützt werden können, für **Gicht, Gelenksrheumatismus, Nervenschwäche** außerordentlich heilkräftig wirken, wozu die reine Luft, romantische Gebirgslage mit sehr nahen, reizenden Waldungen, mit einer großen Auswahl interessanter Partieen, Haslach selbst für gesunde Sommerfrischler einen angenehmen Aufenthaltsort bietet, so ergeht hiermit die höfliche Einladung zu recht zahlreichem Besuch.

Gegen Einsendung einer entsprechenden Briefpostmarke erhält man eine Broschüre zugesendet, worin man Beschreibung der Umgebung und dann über Reisetour von allen Richtungen, sowie über Unterkommen Auskunft erhält durch das
Badeanstalt-Komite Haslach
(Oberösterreich). 44

Norwegischer Nadelholz-Theer.

Theerfluid. Zu Einreibungen gegen Gicht, Rheumatismus und Kräftigung des Körpers. Selbst in den veraltetsten Fällen besitzt der flüchtige Theer die Eigenschaft, Stockungen des Blutes, des Gelenköles und Verknorpelungen **schnell** zu erweichen, sowie die gestörte Blutcirkulation herzustellen. à Fl. 2 M.

Fluid Tar. Stärkste Konzentration **für Pferde.** Einzig zuverlässige, sofort wirkende Einreibung bei Verschlag, Knochensteife und Reißen. Als Hausmittel bei fast allen Gestütszüchtereien eingeführt. à Fl. 2 M., 3 Fl. 5 M.
875 Chem. Fabrik **A. Nieske, Dresden.**

Dresden.

Kaiser's Hôtel

an der Brücke, **Neustadt,** am Markt.
Zimmer von M. 1. 50. bis M. 3. 50. inkl. Licht und Service. 734
Omnibus an den Bahnhöfen.

Pronations- 926

Bruchband

mit federnder Pelotte.

Patentirt im deutschen Reich und in allen civilisirten Staaten. Dieses neue, von Aerzten als vorzüglich anerkannte Bruchband übt einen vollkommen sichern Schluß aus, ist bei jedem Unterleibsbruch anwendbar und trägt sich am bequemsten von allen bisherigen Bandagen.

Heinrich Loewy, gepr. Bandagist, k. Hoflief. **Berlin,** Dorotheenstr. 92.

Anilin-Farben, flüssiger Leim, Parfümerien, Seifen etc.

Preislisten in verschiedenen Sprachen und Proben franko.
Emmerich am Rhein. **H. von Gimborn.**
55

!Abgestimmte!

Mund-Harmonika zu Konzertvorträgen, **Mund-Harmonika** zu Konzertvorträgen,

deren einfache Handhabung **Jedermann** die vollkommene Gelegenheit bietet, bekannt die **schönsten Arien** vortragen zu können.

Mit Garantie reiner Fonation.

Nro. 1 in C oder G Dur genommt M. 1. 50 Pf.
Nro. 2 feinere mit Doppeltön . . 3. — „
extrafeine m. tremolirenden Tönen . 5. 80 „
Neueste Sternwalzen-Instrumente mit 24 Tönen in zwölf Akkorden . 8. — „
(Bei oberwähnter Fabrikspreise.)
Versendung per Kassa oder Postvorschuß.
Einzig und allein nur zu beziehen an dem
ersten Wiener 778
Zauberapparaten-Hauptdepot
Klingl & Co., Wien, Kärntnerstraße 48.

Pension

in comf. Logis und bester Hauskost-Mittagstisch, aus Suppe und 3 Gängen bestehend, offer.

das Tempelhaus in Bad Reinerz

von 5 M. ab, je nach Wahl der Zimmer; Familien entsprechend billiger.
823 **J. Bernhardt.**

Gegen die Leiden der Harnorgane.

Station Wabern bei Kassel. **BAD WILDUNGEN.** Saison v. 1. Mai bis 10. Oktober.

Gegen **Stein, Gries, Nieren- u. Blasenleiden,** Bleichsucht, Blutarmuth &c. sind seit Jahrhunderten als spezifische Mittel bekannt: **Georg-Viktor-Quelle** und **Helenen-Quelle.**

Bäder vom 15. Mai ab. 744

Bestellungen von Mineralwasser oder von Wohnungen, Anfragen &c. sind zu richten an die **Inspektion der Wildunger Mineralquellen-Aktiengesellschaft.**

Bad Petersthal

im Renchthale des badischen Schwarzwaldes,

1400 Fuß über dem Meere, ist **seit 1. Mai wieder eröffnet.**

Die Wirkung der daselbst zu Tage tretenden Eisensäuerlinge ist zu bekannt, als daß sie einer besonderen Anzeige bedürften.

Nebst einer eleganten, bequemen Einrichtung der Bäder, der comfortablen Einrichtung des Hotels (160 Zimmer) bietet die Umgebung alle Reize und Annehmlichkeiten eines erfrischenden Sommeraufenthaltes.

Der Arzt ist im Hause, ebenso Post- und Telegraphenbureau, täglich dreimalige Omnibusverbindung mit der 40 Minuten entfernten Eisenbahnstation Oppenau. Auch stehen jederzeit Equipagen zur Verfügung.

Zimmer von M. 2. — bis M. 12. — täglich. Table d'hôte 1 Uhr. Extraessen nach der Karte zu jeder Zeit. 66

Nähere Auskunft ertheilt **F. J. Müller Wittwe.**

H. Ludwig's Patent-Ruhstuhl,

von Rohr hergestellt,

ärztlich empfohlen für Kranke und Genesene,

in obiger Qualität mit Schaukel 20 M., ohne 15 M., in feinerer Qualität gleich einer Hängematte von pur Rohr geflochten ohne Schaukel 20 M., mit 25 M. 58

I. Preise auf den Weltausstellungen
Paris 1867. Wien 1873. Brüssel 1876. Philadelphia 1876.

Eduard Lipowsky in Heidelberg,

ältestes Geschäft zur Anfertigung von hydropathischen und mechanischen Heilgeräthschaften,

empfiehlt hiermit seine nach dem neuesten Stande der Technik konstruirten, durch verschiedene ärztliche Autoritäten und auf Ausstellungen als vorzüglich anerkannten

Zimmer-Douche-Apparate

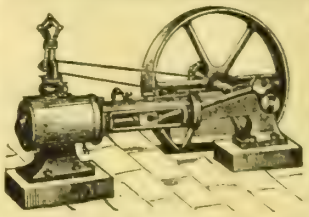
für kalte und warme Ueberströmungen des ganzen Körpers, sowie für einzelne Körpertheile eingerichtet, in beliebig kräftiger Wirkung mit verschiedenen Badeformen, als **Regen-, Strahl-** u. Volldouchen. — Durch Begünstigung des Stoffwechsels wohlthätigste Wirkung auf den menschlichen Organismus. Konservirung und Abhärtung der Haut gegen Einflüsse der Witterung.

Vorzüge: Leichte Handhabung, grosse Dauerhaftigkeit, gefällige Form, in jedem Zimmer aufstellbar. Bäder von jeder Temperatur mit einigen Liter Wasser herzustellen. **Billige Preise.** — Zahlreiche Gutachten und anerkennende Schreiben (siehe z. B. Niemeyer, Gesundheitslehre des menschlichen Körpers).

Da meine Apparate, sowie die Zeichnungen meines Kataloges von verschiedenen Seiten nachgebildet werden, so bitte ich auf genaue Angabe meiner Geschäftsfirma zu achten.

Eduard Lipowsky, 65

Nachfolger von Friedrich Fischer & Comp. in **Heidelberg,**
Fabrik von Apparaten zu Sanitätszwecken & Geräthschaften zur Krankenpflege.
Preiscourante, Zeichnungen, Kataloge und Atteste stehen zu Diensten.



Horizontale Dampfmaschinen,
Transportable Dampfmaschinen,
Locomobilen,
Dampframmen,
Dampfwinden,
Vertikale Dampfkessel,
Centrifugalpumpen

bauen als Spezialität und halten auf Lager:
984

Menck & Hambrock, Ottensen bei Altona.

Lager und Bureau: **Düsseldorf,** Oberstr. 18.

Inserate

finden durch „**Ueber Land und Meer**" die **weiteste** und **nachhaltigste** Verbreitung.

Wir berechnen die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum mit **1 Mark 60 Pfennig.**

Dieser Preis ist in Ansehung der Vortheile, welche das Blatt bietet, und dessen **ausserordentlich grosser Auflage** ein **äusserst massiger,** ja im Verhältniss viel billiger als bei den kleinen Anzeigeblättern, da er bei „Ueber Land und Meer" auf je tausend Abonnenten **kaum mehr als 1 Pfennig pro Zeile** beträgt!

Nach dieser Berechnungsweise, welche doch wohl die einzig richtige ist, dürfte kaum irgendwo billiger und mit mehr Vortheil inserirt werden können, als eben in „Ueber Land und Meer".

Die **typographische Anordnung** der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, dass die verehrlichen Herren Einsender hiermit einverstanden sind. Für Satzfehler, welche durch unleserliche Manuskripte entstanden, übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraufweder ein Anspruch auf Erlass oder Wiedererstattung der Insertionskosten, noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Holzstock die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Clichés davon in mehrfacher Anzahl zu fernerweitigen Insertionen anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie alle Ankündigungsbureaux nehmen Inserate für uns entgegen und verrechnen sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Auftraggebern. Wenn Letztere mit der Expedition dieses Journals **direkt** zu verkehren beabsichtigen, so ist, im Falle sie der Administration noch unbekannt, Vorausbezahlung bedingen.

Die Aufnahme einer Annonce kann erst circa **18 Tage nach** Erlauf derselben erfolgen, da der Druck der grossen Auflage so viel Zeit in Anspruch nimmt und also der Satz so lange vor Erscheinen geschlossen sein muss.

Über Land und Meer.

№ 34.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag.

Inhalts-Uebersicht.

Text: High-life in der Vorstadt, Erzählung aus der modernen Welt, von Hieronymus Lorm, Fortsetzung. — Minnie Hauk. — Die Wüstenpost. — In den südlichen Kalkalpen. — Notizblätter. — Die neue evangelische Garnisonskirche in Stuttgart, entworfen und ausgeführt von Professor Dollinger, von G. Wochner. — Aus dem bayerischen Hochland. — „Zufall" oder der Roman eines Sportsman, von Emile Erhard. — Plaudereien am Kamin, von Paul von Weilen. IV., Schluß. — Porträtskizzen und Erinnerungen, lose Blätter von Elise Polko. XIV. Von verstummten Harfen, Fortsetzung. — Aus einem Wanderleben, von Otto Tellow. 1. Vom alten Feldmarschall. — Astronomisches Tagebuch, Juni. — Rösselsprung Nro. 15. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 33. — Bilderräthsel 34. — Auflösung des Bilderräthsels 33. — Briefmappe.

Illustrationen: Minnie Hauk. — Die Wüstenpost, Gemälde von Horace Vernet. — Die neue Garnisonskirche in Stuttgart, nach einer Skizze von H. Nestel. — Aus dem bayerischen Hochland, von W. Gröglер. — „Zufall"; Langsfeld führt den New-Minster vor. — Wocheiner See in Krain. — Aus unserer humoristischen Mappe, sechs Bilder.

High-life in der Vorstadt.

Erzählung aus der modernen Welt.

Von

Hieronymus Lorm.

(Fortsetzung.)

IV.

Florence, die ihr Engagement zu Ende des Sommers angetreten hatte, war binnen zwei Monaten eine der beliebtesten Hofschauspielerinnen geworden. Ihr Porträt war von allen Kunsthandlungen in den mannigfachsten Formen ausgestellt, und die Modistinnen der großen Residenzstadt studirten sorgfältig die Toiletten, welche Florence im modernen Konversationsstück auf die Bühne brachte, weil die weiblichen Kunden sich einfach auf diese Theatervorstellungen beriefen, um ihre Wünsche verständlich zu machen.

Die Voraussetzungen des Ehepaares Sucherer schienen nicht getäuscht zu werden. Das Haus wurde in der That ein Sammelpunkt für elegante Leute, für Künstler, Schriftsteller, Lebemänner und selbst für einige Aristokraten, welche aber unerschöpflich waren in sinnreichen Entschuldigungen, daß die Frau Gemahlin noch immer verhindert gewesen, ihren Antrittsbesuch abzustatten. Alle diese Erscheinungen kreisten, wie Planeten um die Sonne, um Florence, doch war diese mit zarter Sorgfalt darauf bedacht, selbst immer nur als Gast zu gelten und die Ehren, die der Herrin des Hauses zukommen, nicht von Frau Sucherer abzulenken.

In die isolirten Apartements, welche Florence gleich anfangs zu eigenem Gebrauch sich ausgesucht hatte, durfte keiner von den Besuchern und Freunden des Hauses dringen. Ein einziger Mann hatte dort Zutritt, so oft er erschien: Professor Ricardus. Er erschien aber selten, nur wenn er glaubte, daß Florence seines Rathes bedürftig sein könnte oder daß sie Nachrichten aus Paris von ihrem Vater empfangen hätte. Dem Professor gegenüber sprach sich Florence unumwunden über alle Erfahrungen aus, die ihr in dieser fremden neuen Welt aufbewahrt waren.

Florence hatte bald die Nüancen des Unterschiedes zwischen dem Hause und einigen feineren Kreisen bemerkt, in welche sie, und um ihretwillen auch Frau Sucherer, häufig geladen wurde. Wenn sich hier der Mangel an eigentlicher Intimität zwischen dem Hause und der Gesellschaft durch den höhern Stand und die höhere Bildung der letzteren erklärte, so war nicht zu begreifen, warum auch zwischen dem Hause Sucherer und anderen wohlhabenden Bankierhäusern der Stadt, die sich keineswegs durch größeres geistiges Leben auszeichneten, eine zwar distret sich verbergende, aber entschiedene Grenzlinie gezogen war.

Florence, die sich hierüber verwundert gegen Ricardus äußerte, erhielt von diesem genügende Auskunft.

„Diese Erscheinung, mein Kind," sagte er, „werden Sie bei Ihren künftigen Gastspielreisen in jeder Stadt wiederfinden, in welcher die Handels- und Börsenwelt hauptsächlich durch einen Grundstock erblich angesessener Familien repräsentirt ist. Man hat es kulturgeschichtlich noch nicht konstatirt, es ist aber eine bemerkenswerthe Wahrheit: wie der alte Adel sich vornehm vom neugebackenen Adel absondert, so hat auch der Reichthum mitunter eine lange Reihe von Ahnen, und solcher schon aus der Vater Zeiten stammende Reichthum nimmt ein exklusives Verhalten gegen die reichen Leute an, die erst der heutige Tag geschaffen hat. Jakob Sucherer ist einer von den Neuen, gehört also nicht zur Clique und wird von dieser, kaum merklich zwar, aber in entscheidenden Fällen doch fühlbar, über die Achsel angesehen. Die Clique besteht größtentheils aus Familien semitischen Ur-

Minnie Hauk. Originalzeichnung. (S. 707.)

sprungs, die nicht um einen Gran gebildeter oder besser erzogen sind als Sucherer und seine Frau, aber gleichwohl auf einen höhern Rang in der Gesellschaft, auf einen gewissen Respekt ganz unberechtigten Anspruch erheben. Bei ihnen soll sich high-life in seiner Wirklichkeit entwickeln, während man von Leuten wie Sucherer, sie mögen noch so reich sein, mit verächtlichem Lächeln sagt: ‚High-life in der Vorstadt.'"

Florence hörte diese Erklärung mit sehr ernsthafter Miene an, weil sie eine Belehrung darin fand und eine solche immer mit größter Aufmerksamkeit würdigte. Ricardus, dem dieser Ernst wie Traurigkeit vorkam, beeilte sich hinzuzusetzen:

„Glauben Sie ja nicht, Florence, wenn etwa Sehnsucht Sie überkommen hätte, Ihren Aufenthalt in diesem Hause mit einem bei jener Cliquefamilien zu vertauschen, Sie bei diesen mehr Anregung für Geist und Herz, mehr Vortheil für Ihre Kunst finden würden. Die Männer und Frauen dieser Kreise, die sich so lächerlich für die haute volée halten, sind von unglaublichem Stumpfsinn für alle wahren Interessen der Intelligenz, soweit sie nicht zu geselligem Aufputz dienen können, und, was noch schlimmer ist, sie haben einen zurückstoßenden, in seinen Aeußerungen manchmal ekelhaften Geldhochmuth."

„Ich denke nicht daran, dieß Haus verlassen zu wollen," sagte Florence, „obgleich ich nicht behaupten könnte, daß die Manieren meiner Hauswirthe völlig meinem Geschmack entsprechen. So lange ich aber immer bessere Rollen und immer mehr Beifall bekomme, also in Kunst und Gunst fortschreite, kümmert mich meine Umgebung sehr wenig. Es ist wahr, daß ich mich in manchen Augenblicken sehr vereinsamt fühle und gerne freundschaftlichen Anschluß an eine gute und geschcidte Frau fände. Daß Freundschaft dieser Art nicht unter meinen Kunstgenossinnen aufzusuchen wäre, werden Sie begreifen, aber auch, daß ich dergleichen nicht in der Gesellschaft finde, die sich hier im Hause versammelt, wird Sie bei Ihrer Kenntniß der Leute nicht wundern. Das Haus aber kümmert mich, wie gesagt, wenig, nur so weit, als es mich belustigt. Und nur zur Erhöhung dieser Belustigung möchte ich Ihnen einige Fragen stellen, wenn Sie, lieber Professor, der Sie so selten bei den Abendcirkeln erscheinen, die sich hier zufällig bilden, über die Einzelnen so gut unterrichtet sind, wie über den Charakter der ganzen Gesellschaft."

„Stellen Sie mich auf die Probe," sagte Ricardus lächelnd.

„Da ist ein Herr, der darauf bestand, sich mir selbst vorzustellen. Dabei nannte er mir seinen Namen, aber so undeutlich, daß ich nicht verstehen konnte. Er überhörte auch mein ‚Wie?' und sprach sogleich von seinem Kunstenthusiasmus. Und merkwürdig, auch Herr und Frau Sucherer sagen mir den Namen niemals ordentlich. Der Mann, den ich meine, ist sehr schwarz, sehr mager und seine Kleider sitzen ihm, als hätte er sich sie ausgeliehen. Wie heißt er nun?"

Der Professor brauchte nicht einen Augenblick nachzudenken, um zu antworten:

„Dieser Mann ist in der Lage, mit seinem Vornamen Aaron und mit seinem Zunamen ebenfalls Aaron zu heißen. Da er es aber als ein Unglück betrachtet, den Namen Aaron Aaron zu führen, so arbeitet er aus Leibeskräften, das heißt mit allen Kräften seines Vermögens daran, den Adel und dadurch eine Veränderung seines Namens zu erhalten. Vorläufig schämt er sich desselben, und seine guten Freunde glauben es ihm schuldig zu sein, sich mitzuschämen."

Florence lachte wie ein ausgelassenes Kind über den gar nicht einzig dastehenden Fall. Die Juden haben sich durch Wissenschaft, Kunst, Geist und Besitz in der Welt so respektabel gemacht, daß man keine von den schlimmen Eigenschaften, die ihnen das Vorurtheil nachsagt, von ihnen zu glauben braucht, den Fall ausgenommen, wenn sie selbst Scheu tragen, sich als Juden zu bekennen.

Florence sagte mit großer Heiterkeit:

„Ich werde also nächstens laut ausrufen: ‚Guten Abend, Herr Aaron Aaron!' und da er wie ein Gespenst aussieht, so hoffe ich, er wird verschwinden, wenn man ihn anruft. Jetzt, lieber Professor, eine zweite Frage: welchen Charakters ist der Journalist Fröbler? Er behauptet beständig, ich verdanke ihm meinen ganzen Kunstberuf."

„Einigermaßen ist dieß wahr," sagte Ricardus ernsthaft.

„Wirklich?" rief Florence überrascht. „Was hat er denn über mich geschrieben?"

„Nicht das Geringste," erwiederte der Professor trocken; „und darum eben müssen Sie ihm gelegentlich eine ansehnliche Banknote schicken. Die Schauspielerin, die er lobt, ist verloren. Tadel, Angriff aber von ihm wird sehr gesucht und muß vorausbezahlt werden. Er lebt von dieser umgekehrten Reklame."

„Schrecklich!"

„Das finden Sie in Paris auch, in allen großen Städten. Außerdem lebt er von öffentlichen Anspielungen auf Privatpersonen, die irgendwie bemerkbar hervortreten, sowie von feuilletonistischer Mittheilung interessanter Familiengeheimnisse, kurz vom Skandal, nicht wie ein Reporter von demjenigen Skandal, der sich wirklich ereignet, sondern von ganz harmlosen Dingen, die sich dazu eignen, von ihm skandalös behandelt zu werden. Wehe dem Hause, der Familie, der Frau, die ihm Stoff zu ‚Pikantem' gibt."

„Und er geht hier aus und ein!" rief Florence beinahe mit Entsetzen.

„Es geben aber auch sehr viele ganz respektable Leute hier ein und aus. Zum Beispiel — oder" — unterbrach sich der Professor — „haben Sie noch eine Frage an mich?"

„Ich habe nach dem Vernommenen nicht mehr den Muth."

Ricardus richtete nach diesen Worten der jungen Künstlerin die Augen forschend auf ihr Gesicht und sagte:

„Dann erlauben Sie mir, Florence, daß ich jetzt eine Frage an Sie richte. Auch der Freiherr Andreas von Schwammberg kommt seit einiger Zeit in dieses Haus; haben Sie ihn bemerkt?"

„Jawohl," erwiederte sie unbefangen; „was ist mit ihm?"

Der Professor dachte eine Weile nach, dann sprach er:

„Der Baron ist ein wenig trocken und schweigsam, doch steht er im Ruf höchster Ehrenhaftigkeit und die Welt weiß ihm wenigstens nichts Uebles nachzusagen. Ich will bei der Tochter meines besten Freundes, die ich wie ein eigenes Kind betrachte, nicht den Diplomaten spielen, weil ich voraussetze, daß es nicht nöthig ist, daß auch Sie, Florence, gegen mich ganz aufrichtig sein werden!"

„Vollkommen! Ich betrachte es als eine heilige Pflicht, denn Sie sind mir von meinem treuen Vater als sein Stellvertreter empfohlen worden."

Florence reichte ihm bei diesen Worten die Hand.

„Nun denn," fuhr er fort, „der Baron hat sich bloß aus dem Grunde, um Sie näher kennen zu lernen, bei Sucherer einführen lassen. Er hat mehrmals mit Ihnen gesprochen. Haben Ihnen seine Worte irgend ein Gefühl verrathen?"

„Nein!"

„Er ist dazu nicht redegewandt genug. Er erkundigte sich aber bei Herrn Sucherer nach Ihren Verhältnissen und erfuhr von diesem, daß ich Ihr Rathgeber, Ihr väterlicher Freund sei. Nun kam der Baron zu mir. Er sprach offen, er sei achtundvierzig Jahre alt und Edelmann, habe aber an den noblen Passionen schon seit zwanzig Jahren die Passion verloren und die Noblesse vermißt. Er befinde sich daher in vollkommener Jugendfrische und Gesundheit und merke dieß auch daran, daß ihn erst jetzt die Liebe als eine Leidenschaft überwältige, die er bisher nicht erlebt hätte. Er liebe Sie, er biete Ihnen seine Hand, seinen Rang und eine sorgenfreie Zukunft, auch für Ihre Eltern und Geschwister, denn er wolle Ihnen ein großes Vermögen zuschreiben, über das Sie nach Belieben schalten können."

„Das ist sehr schön," sagte Florence gänzlich unbewegt; „es ist nur ein einziger bedenklicher Punkt dabei, daß es nämlich ganz unmöglich ist. Ich kenne den Baron nicht, aber käme er auch geradewegs aus dem Himmel, ich würde selbst für einen Engel meinen Beruf nicht aufgeben."

„Dieß wäre vielleicht gar nicht nothwendig," warf Ricardus ein, „der Baron verlangt es vielleicht nicht; man hat Beispiele, daß Schauspielerinnen Grafen geheirathet haben und dennoch der Bühne weiter angehörten."

Ein verächtliches Lächeln zuckte um die Lippen der Künstlerin.

„Der Baron," sagte sie, „würde vielleicht nicht verlangen, daß ich das Theater aufgebe, ich aber — würde es gewiß verlangen. Mit meinen Begriffen von Eheleben verträgt sich keine Leidenschaft, kein Ehrgeiz, kein Interesse außerhalb der eigenen Häuslichkeit. Und da die Kunst meine Leidenschaft, mein Ehrgeiz, mein einziges Interesse ist, so werde ich niemals heirathen."

Die Miene des Professors drückte nicht gerade Beistimmung aus, so daß Florence ihn lebhaft fragte:

„Aber, Professor, Sie sehen ja völlig betrübt aus! Ist denn der Baron Ihr intimer Freund, dessen Seelenzustand Ihnen am Herzen liegt?"

„Ich muß wie Sie sagen, ich kenne ihn gar nicht," erwiederte Ricardus; „er ist unmenschlich reich und gilt der Welt als Ehrenmann. Das sind feststehende Thatsachen, sie haben aber nichts mit dem persönlichen Charakter zu thun. Ich bin darum auch noch weit davon entfernt, Florence, Ihnen einen bestimmten Rath zu geben, und habe nur zufällig jetzt schon von der Sache gesprochen; ich wollte nur wissen, wie Sie im Prinzip darüber denken."

Die Unterredung fand im Salon der Künstlerin statt und da sie nach der Natur ihrer Bühnenaufgaben ihr eigenes, nur mit ihr beschäftigtes Stubenmädchen hatte, so kamen die übrigen Dienstleute des Hauses niemals mit Botschaften in die Gemächer der Schauspielerin. Es war ihr daher sehr auffallend, daß plötzlich die Kammerfrau der Herrin des Hauses erschien, mit der Meldung, der Herr Professor möge sich, wenn er so gütig sein wolle, augenblicklich zu Frau Cäcilie Sucherer begeben.

„Warum haben Sie denn dieß nicht durch mein Mädchen sagen lassen?" fragte Florence.

„Weil mir streng befohlen ist, es dem Herrn Professor selbst zu sagen," war die Antwort.

V.

Ein Kennzeichen unfeiner Gemüther ist die Lust, böse, betrübende Nachrichten hastig weiter zu verbreiten. Frau Cäcilie Sucherer hatte den Auftrag erhalten, einen Unglücksfall dem Professor mitzutheilen, und obgleich es für den Zweck der Sache kein Nachtheil gewesen wäre, wenn man damit gewartet hätte, bis der Professor Florence verlassen und in die Schweite der Hausleute gekommen, schickte Frau Sucherer ungeduldig nach ihm und ging, bis er eintrat, durch nichts als durch ihre unnöthige Hast aufgeregt, sturmisch im Zimmer auf und nieder.

„Ein großes Malheur, Herr Professor!" rief sie dem Eintretenden entgegen. „Denken Sie sich — aber setzen Sie sich! — mein Mann, der sonst vor der Borse niemals nach Hause kommt, stürzt vor einem Augenblick zu mir in's Zimmer, gibt mir den Brief zu lesen, den er eben bekommen hat, bittet mich, die Nachricht erst Ihnen mitzutheilen. Ich lasse den Bedienten rufen, um zu Ihnen zu schicken, da erfahre ich, daß Sie ohnehin gerade bei Florence sind. Denken Sie sich das Malheur — ich werde jetzt aus Schicklichkeit auch lange nicht in's Theater gehen können — der Doktor Föhring, der Vater von Florence, ist auf einmal gestorben."

Frau Sucherer wußte zwar, daß Ricardus ein naher Freund Föhring's gewesen, so weit ging aber ihre Beobachtungsgabe nicht, um zu ermessen, daß eine solche Nachricht, plötzlich herausgestoßen, für einen Freund so erschütternd sein müsse, wie für einen Verwandten. Ricardus wurde ganz bleich vor Schrecken und mußte sich mit beiden Händen an dem Tische aufrecht erhalten, an dem er stand. Er drehte dann der Dame den Rücken, preßte sein Taschentuch vor die Augen und überließ sich einige Minuten stumm seinem Schmerze. Der Gedanke aber, daß er nun Florence davor bewahren müsse, das Unglück auf andere Art als durch seine Vermittlung zu erfahren, rüttelte ihn auf. Er wendete sich wieder zu Frau Cäcilie, die sich indeß bequem niedergelassen hatte und zum Zeitvertreib den Unglücksbrief noch einmal las.

„Auf welche Weise haben Sie das Schmerzliche erfahren, gnädige Frau?" fragte er.

„Mein Mann hat das Schreiben in seinem Comptoir erhalten," sagte sie, indem sie ihm den Brief reichte.

Er war von der Wittwe Föhring's, also in französischer Sprache abgefaßt und berichtete den Tod des Doktors mit Ausdrücken des schwersten Kummers und mit der Bitte, Florence in schonender Weise von dem schrecklichen Schlag zu unterrichten. In den Schmerz um den Hingeschiedenen mischten sich deutlich die Sorgen um die Zukunft der Zurückgebliebenen. Florence wurde als die einzige Stütze ihrer Mutter und ihrer sechs Geschwister bezeichnet und Monsieur Sucherer gebeten, dem unglücklichen Kinde Trost und Kraft zu geben.

„Florence muß noch heute erfahren, was sie betroffen hat," sagte Ricardus, „morgen war's zu spät, denn morgen hat sie Vormittags Probe und Abends Vorstellung, und sie würde es uns später nicht verzeihen, daß wir sie noch haben Komödie spielen lassen, als wir von ihrem Unglück bereits unterrichtet waren."

„Wenn es heute sein muß," sagte Frau Cäcilie, „so sei es am liebsten gleich. Sie würde sonst den ganzen Tag unsere betroffenen Mienen bemerken und es ist so unbequem, mit einem traurigen Geheimniß umherzugehen, das doch gesagt werden muß."

Ricardus fand dieß richtig und trat abermals bei Florence ein. Als er sie nach einer halben Stunde verließ, geschah es nur, um ihr für die ersten heftigsten Ausbrüche ihrer Verzweiflung und ihrer Thränen die Wohlthat der Einsamkeit zu gönnen. Er sorgte dafür, daß Niemand als ihr Mädchen zu ihr dringe, und als er nach einiger Zeit zurückkehrte, versuchte er es, seinen lindernden Worten Gehör zu verschaffen.

Mehrere Tage verflossen, bevor sich Florence nur wieder in den normalen Gang des Lebens finden konnte. Die Theaterintendanz hatte ihr in Berücksichtigung des Trauerfalles gestattet, ihre Thätigkeit zu unterbrechen, aber für nicht länger als eine Woche. Dieser äußere Zwang der Pflicht trug dazu bei, Florence früher zu kräftigen, als es bei ausschließlicher Hingebung an den Schmerz möglich gewesen ware, indessen bemerkte Ricardus, der sie jetzt täglich mehrmals besuchte, daß in dem zarten und tiefen Gemüthe eine Saite gesprungen sei, die sich durch den Trost, wie ihn ein rauher, vom Leben abgehärteter Mann zu geben vermag nicht wieder spannen ließ. Sie brauchte eine Frau um sich nach ihrem Geschmack und ihrem Herzen, und zum ersten Mal erschien ihm die weite Kluft zwischen der innern Bildung der Künstlerin und der überfirnißten Rohheit ihrer Umgebung im Hause Sucherer nicht mehr wie bisher in einer humoristischen, sondern in einer düstern Beleuchtung.

So sagte er denn eines Tages zu der erstaunten Florence:

„Sie haben schon, als Ihr Vater noch lebte, über Augenblicke der Vereinsamung geklagt, in denen Sie weiblichen Umgang ersehnten. Wie lebhaft muß dieses Verlangen erst jetzt geworden sein! Hier aber, mein Kind, ganz in der Nähe existirt eine lebendige Reliquie aus dem Leben Ihres Vaters, eine edle Frau, die sich ihm als Freundin bewahrte, als er noch jung und unvermählt war. Noch weiß sie nichts von seinem Tode und weiß auch nicht, daß Sie hier leben. Wenn sie erfährt, daß der Freund ihrer Jugend dahingeschieden, wird sie Ihnen wie eine zweite Mutter oder wie eine ältere Schwester an's Herz sinken, nicht um Sie zu trösten, sondern um Trost von Ihnen zu verlangen. Und dieß wird zugleich der beste sein, den Sie für sich selbst finden können."

Ohne sich in weitere Erklärungen einzulassen, bat er nun Florence, auf das Erscheinen der Unerkannten gefaßt zu sein, und begab sich noch an demselben Tage nach Grunkirchen, um Georgine Hasel von den neuen Ereignissen in Kenntniß zu setzen.

Ricardus galt für einen galanten Mann und war auch in der That trotz seiner vorgerückten Jahre seiner Manieren und seines Kunstgeschmackes wegen bei den Frauen außerordentlich beliebt. Er schien ihnen, nach seinen Reden und seinem Benehmen mit jedem einzelnen weiblichen Wesen zu schließen, einen begeisterten Kultus zu widmen; in Ernst und Wahrheit aber hatte er Interesse nur für Georgine, für seine unbefriedigt gebliebene Jugendliebe, für die reine Freundschaft, die sich mit der Zeit daraus entwickelt hatte.

Einer Art phantastischer Eifersucht hatte er folgen dürfen, als er Georgine den Besuch Doktor Föhring's in der Heimat verschwiegen, weil sie ja doch verweigert hätte, den Einstgeliebten wiederzusehen, also keine Befriedigung, kein Vergnügen aus seiner Anwesenheit gezogen hätte. Jetzt war es seine Aufgabe, ihr den Tod Föhring's anzuzeigen und ihr Gemüth für die verwaiste Tochter desselben einzunehmen. Nothwendiger als jemals war es daher, daß sie den Betrug nicht erfuhr, den ihr der Geliebte vor zwanzig Jahren gespielt, als er sich fälschlich für einen Gatten und Vater ausgegeben hatte, der noch ledige Mann, um einen Grund zu haben, sich von ihr zu trennen. Das jung und empfindlich gebliebene Herz Georginens wäre noch immer von der Entdeckung des Verraths, der an ihrem Glücke verübt worden, so schwer getroffen gewesen, daß ihr jedenfalls keine Theilnahme für das Kind des Verräthers abzugewinnen gewesen wäre, während Ricardus lebhaft wünschte, der armen Florence den Schutz und die Liebe Georginens zu sichern.

Er bedachte auf der kurzen Eisenbahnfahrt nach Gumkirchen, ob es bei der zarten und difficilen Natur Georginens zu fürchten sei, daß sie von ihrer alten Beziehung zu Föhring Florence gegenüber Erwähnung thun und die Täuschung dadurch an den Tag kommen könnte. Dieß war nicht wahrscheinlich, und er erwog eben, wie auch der Möglichkeit vorgebeugt werden müßte, als seine Blicke auf einen jungen Mann in demselben Coupé fielen, magnetisch angezogen von den Blicken, die dieser junge Mann fast unausgesetzt auf Ricardus richtete.

Dem Professor war es, als müßte er dieses schöne und intelligente Gesicht schon gesehen haben, allein obgleich er sich sagte, daß man eine solche Erscheinung nicht leicht wieder vergißt, wenn man sie einmal kennen gelernt hat, so stattlich und so vornehm sah der Mann aus — konnte sich Ricardus seine dunkle Erinnerung doch nicht klar machen. Sie saßen zu weit von einander, um ein Gespräch beginnen zu können, allein als bei einem Halteplatz das Coupé halb leer wurde, rückten sie unwillkürlich einander in die Nähe und der junge Mann fragte endlich ein wenig befangen und schüchtern:

„Herr Professor Ricardus?"

„Ja! Mit wem habe ich die Ehre?"

„Mit Einem, der sich beinahe schämt, Ihre Erinnerung an ihn aufzufrischen. Denn Sie haben mich als einen hoffnungsvollen Jungen gekannt, der auf Ihrer Akademie Malerei trieb, fast schon mit einem Fuß in den Hörsälen der Universität stand und zuletzt doch nur ein Bauer geworden ist."

Jetzt erkannte der Professor den Sprechenden und rief seltsam überrascht:

„Arnulph Föhring!"

Die Ueberraschung des Professors sollte sich jedoch noch steigern, als der junge Mann ferner mittheilte, daß er seinen Wagen zwar schon an die Station Rosenfeld bestellt hätte, nun aber doch schon in Gumkirchen aussteigen wollte, um Frau Georgine Hafel zu besuchen.

„Ich habe in der Stadt eine Mittheilung erhalten, die auch die Angelegenheiten dieser Frau betrifft, und da ich mit ihr in eine Geschäftsverbindung gekommen bin, so ist es ihr und mein Vortheil zugleich, wenn ich ihr von der Nachricht Kenntniß gebe."

„Sie sind also ein Bekannter meiner alten Freundin," rief der Professor; „ich bin gerade auch auf dem Wege zu ihr."

„Ich habe Frau Georgine Hafel niemals gesprochen, niemals gesehen," sagte Arnulph; „sie hat die Absicht geäußert, ihr Besitzthum zu verkaufen, ich habe es erfahren und durch einen Agenten mit ihr zu verhandeln begonnen. Was ich in der Stadt vernommen, kann von Einfluß sein auf dieses Geschäft. Es sind nur wenige Worte, die ich zu sagen hätte, und wenn Sie, Herr Professor, da Sie sich eben zu Frau Georgine Hafel verfügen, ihr diese Worte vermitteln wollten, so könnte ich meine Fahrt doch bis Rosenfeld fortsetzen."

„Mit Vergnügen," erwiederte Ricardus; „um was handelt es sich?"

„Ich habe heute die Ueberzeugung gewonnen," sagte Arnulph mit ernstem Nachdruck, „daß der Kredit des Hauses Jakob Sucherer in Folge einer stürmischen Börsenepoche bedeutend in's Schwanken gerieth. Die Konsequenzen, die diese Nachricht für Ihre Freundin haben mag, kann ich mich nicht erdreisten selbst zu ziehen; sie wird wissen, was sie zu thun hat, und dankbar sein, so früh davon erfahren zu haben."

Der Professor versank in Nachdenken. Er hatte nichts davon gewußt, daß Georgine mit dem Hause Sucherer in Geschäftsverbindung stand, weil er sich um die praktischen Angelegenheiten der Freundin um so weniger gekümmert hatte, als dieselben schon seit zwanzig Jahren, schon seit dem Tode ihres Mannes, einen geregelten Gang einzuhalten schienen. Wenn nun dem Hause Sucherer ein Unglück drohen sollte, mußte dieß nicht auch eine neue Lebenswendung für Florence mit sich führen? Erst das Anhalten des Zuges in Gumkirchen konnte den Professor seinem Nachdenken entreißen. Er wiederholte noch rasch den Ausdruck seiner Freude, Arnulph, den er nicht gesehen hatte, seit dieser ein Knabe von sechzehn Jahren gewesen, wieder gefunden zu haben, und bat um den Besuch des jungen Mannes, sobald derselbe wieder nach der Stadt käme.

„Noch Eins!" sagte der Professor, schon im Begriffe aus dem Wagen zu steigen. „Kennt Sie Frau Hafel mit Ihrem Taufnamen?"

„Nein! Nicht einmal mit meinem Familiennamen; der Agent hatte nur Auftrag, von einem Käufer zu sprechen, ohne ihn zu nennen."

„Das ist gut!" murmelte Ricardus und sprang auf den Perron hinab.

VI.

Gumkirchen war ein reizender Ort, wo manche kleine wohlhabende Familie ihre Villa besaß und, des geräuschvollen Stadtlebens müde, auch darin überwinterte. So konnte Georgine Gesellschaft haben, wenn ihr die Einsamkeit drückend zu werden drohte, und wußte sich doch wieder die Menschen fern genug zu halten, daß ihr die erwünschten Stunden der Einsamkeit nicht gestört werden konnten.

Ihr kleines Haus strahlte von Eleganz, Geschmack und Behagen, und sie selbst war eine noch immer anmuthige Blondine von kleinem Wuchs, der man zwar das Ueberzarte, Sensitive ihres Wesens auf den ersten Blick ansah, ohne daß jedoch ihre Stimmungen, ihre Reden einen sentimentalen Anstrich bekommen, einen Zug ursprünglicher Heiterkeit ganz verloren hätten.

Ricardus trat mit Vergnügen aus dem unfreundlichen Winterwetter unter das Dach dieses Hauses und in den milderleuchteten und wohlerwärmten Salon. Georgine empfing den Professor mit der Freude, die sich in sanfte Vorwürfe über das lange Fernbleiben kleidet.

„Sie haben richtig wieder meinen Geburtstag versäumt," sagte sie, „dießmal war es der vierzigste. Seit einigen Jahren zeigen Sie mir durch Ihr Ausbleiben deutlich an, daß ich bereits zu den Frauen gehöre, denen man zu einem Jahre mehr nicht gratuliren darf. Ich werde Sie aber durch das Großartige überraschen, das ich noch unternehme, ja ich, die Matrone, die Sie hier vor sich sehen."

„Ja, ich weiß schon," rief er lachend, „Sie treiben Geschäfte, besuchen vielleicht die Börse."

„Was meinen Sie?" fragte sie überrascht. „Ich denke allerdings daran, mein Besitzthum zu verkaufen, das sind meine Geschäfte."

„Sie wollen plötzlich von hier fortziehen? Das ist ja aber eine ganze Revolution! Wie geht denn das zu?"

Der Professor legte in seinen Ton unwillkürlich Ernst und Betrübniß.

„Das ist eben das Großartige," erwiederte sie lächelnd, „und ich will es Ihnen erklären. Gerade an meinem Geburtstag, an der Schwelle des Alters, kam ich zur Ueberzeugung, daß ich eigentlich noch gar nicht gelebt habe. Ich bin einmal geliebt worden und es hat ein unglückliches Ende genommen, das ist der ganze Inhalt meines Daseins. Nun drängt es mich aber, was ich in langen Jahren der Einsamkeit, der Trauer, eines unvergänglichen Schmerzes in mir gesammelt habe, dadurch zu verwerthen, daß ich reise, daß ich die Länder, die Städte, die Kunstwerke, die Naturschönheiten endlich mit Augen sehe, die ich so gut aus den Büchern kenne. Ich muß es thun, um einer großen Gefahr zu entgehen, vor der selbst Sie, der abgehärtete Mann, zittern würden."

„Einer Gefahr?"

„Ja, der schrecklichen, ein Blaustrumpf zu werden! Wohin wollen Sie, daß ich sonst Alles thue, was sich in mir gesammelt hat, wenn ich länger in der Einsamkeit verbleibe?"

„Und deßhalb?"

„Ja, deßhalb will ich dieß Haus mit Allem, was darin ist und dazu gehört, verkaufen. Diese Räume zu vermiethen, diese Einrichtung von fremden Leuten benützen lassen, während ich selbst mich noch im Eigenthum weiß, widerstrebt meinem Gefühl. Vielleicht auch kehre ich gar nicht mehr zurück. Italien, Frankreich könnten mich leicht für immer fesseln. Ich uralte Person habe Sehnsucht bekommen nach Abenteuern."

Sie erzählte nun ihrem Freunde, daß ihr bereits durch einen Agenten ein Kaufsantrag gemacht worden, daß sie in Folge dessen dem ihr noch unbekannten Kauflustigen habe sagen lassen, es laste eine Hypothekschuld auf dem Gute.

Ricardus, darüber verwundert, erfuhr durch seine Fragen, daß es damit das folgende Bewandtniß habe:

Der verstorbene Gatte Georginens war mit Sucherer befreundet gewesen. Dieser hatte die Wittwe überredet, auf das kleine Gut ein Darlehen aufzunehmen und diese Summe ihm zu übergeben, durch seine Verwaltung, seine Geschäfte wollte er nicht bloß die Interessen des Darlehens bezahlen, sondern Georgine selbst sollte davon noch einige Prozent Erträgniß erhalten. Dieß war auch seit fünf, sechs Jahren regelmäßig geschehen. Nun aber wollte sie das Darlehen zurückbezahlen, bevor sie das Gut verkauft, und folglich die Summe von Sucherer zurückverlangen, der ihr oft gesagt, sie könne das ausgeliehene Kapital jeden Augenblick wieder haben.

„Nun, dann versäumen Sie auch keinen Augenblick," sagte Ricardus in sehr ernstem Tone. Und er erzählte ihr, ohne vorläufig seine Quelle anzugeben, daß sich ein böses Gerücht über die Solidität des Hauses Sucherer zu verbreiten begonnen habe.

Der Ernst dieser Mittheilung gab die richtige Stimmung, um Georginen den in Paris erfolgten Tod ihres ehemaligen Geliebten, des Doktors Föhring, mittheilen zu können. In dem Herzen eines so einsam und unbewegt lebenden weiblichen Wesens hatte sich diese Liebe wie unter einem Glassturz alle Zeit hindurch unversehrt bewahrt, und Georgine weinte einige heiße Thränen, weniger dem Manne, der ihr ohnehin für immer verloren gewesen, als ihrem eigenen verlorenen Jugendglück. Dabei ließ sie mitten im Schmerz deutlich erkennen, wie fest sie an dem Gedanken hing, daß er sie geliebt, unendlich geliebt hätte, und wie diese Ueberzeugung das ganze, das einzige Glück ihres verödeten, freudenlosen Lebens ausmachte. Fester als jemals war jetzt Ricardus entschlossen, die Entdeckung der Wahrheit durch jedes Mittel und um jeden Preis von ihr ferne zu halten.

Wenn aber etwas ihre momentane Erregung beschwichtigen konnte, so war es die neue Mittheilung, die er ihr zu machen hatte, daß eine Tochter des verstorbenen Geliebten in der Nähe weilte, ein in der kalten, fremden Welt verlassenes Kind, das sich nach stützendem Anschluß sehnt. Georgine war sogleich ganz erfüllt von dem Vorsatz, das Mädchen zu lieben, zu pflegen, als ob sie damit eine Pflicht gegen den Todten zu erfüllen hätte, als ob sie mit diesem dadurch noch verknüpft wäre.

Geringen Eindruck übte es auf Georgine, daß das Mädchen dieselbe Schauspielerin Florence Föhring war, von deren Ruhm man in den Zeitungen lesen konnte. Daß Florence in dem Hause Sucherer's lebte, fand Georgine bequem, weil ihr dadurch erlassen war, neue Bekanntschaften zu machen, wenn sie das Mädchen aufsuchen wollte, und weil sie nun gerade ohnehin mit diesem Bankier zu thun bekam.

Plötzlich fragte Georgine den Professor:

„Lebt der Knabe noch, Arnulph hieß er, damals das einzige Kind, der erstgeborene Sohn, den ich in jener schrecklichen Stunde des Bekenntnisses selbst gesehen habe? Sie wissen ja doch —"

„Er lebt," erwiederte Ricardus nach einigem Schweigen; „aber es waltet ein Geheimniß über seine Stellung zu Eltern und Geschwistern. Berühren Sie diesen Punkt nicht vor Florence, ich beschwöre Sie, nennen Sie ihr nicht den Bruder Arnulph, Sie würden dadurch Bekümmernisse zur Sprache bringen, die besser verborgen bleiben."

„Rauher Mann!" erwiederte Georgine lächelnd und doch vorwurfsvoll, „wie wenig kennen Sie das Frauenherz, um zu glauben, ich vermöchte dieser unschuldigen Florence gegenüber, die noch nichts erlebt hat, von meiner schmerzlichen Vergangenheit zu sprechen, von einer Vergangenheit, die ihres Vaters Liebe zu mir war, als sein Herz schon ganz seinem Weibe, ihrer Mutter, gehören sollte!"

Ricardus küßte ihr die Hand und bat sie um Verzeihung wegen seiner unzarten Befürchtung.

Als er mit dem letzten Eisenbahnzuge des Tages zur Stadt zurückkehrte, war er mit der Freundin übereingekommen, zu welcher Stunde er sie am nächsten Tage im Hause Sucherer's erwarten wolle, um sie Florence vorzustellen.

(Fortsetzung folgt.)

Minnie Hauk.

(Hiezu das Porträt S. 705.)

Die gefeierte Künstlerin, welche gegenwärtig in London die glänzendsten Triumphe feiert, und bei ihrem jüngsten Gastspiele in Stuttgart die Herzen im Sturm eroberte, ist unstreitig eine der ersten Gesangsgrößen der Gegenwart. Sie wurde am 16. November 1852 zu New-York geboren und ist die Tochter eines in Amerika eingewanderten deutschen Gelehrten; ihre Mutter war eine Amerikanerin. Schon im Alter von acht Jahren machte sich Minnie Hauk in der Hauptkirche ihrer Geburtsstadt, als Sängerin Aufsehen erregend, bemerkbar, zog aber mit den Eltern in eine Farm nach Kansas, von da nach New-Orleans, wo sie bei einem französischen Sänger den ersten geregelten Unterricht erhielt. Dreizehn Jahre alt, sang sie in einem patriotischen Wohlthätigkeitskonzerte auf der Opernbühne letzterer Stadt die Auftrittsarie der Norma, sowie eine Arie aus Auber's „Krondiamanten" und wurde von Blumen und Huldigungen überschüttet. Im Jahre 1866 siedelte die Familie wieder nach New-York über, und dort leitete ein italienischer Gesanglehrer, Errani, höchst erfolgreich die höhere gesangliche Ausbildung Minnie's. Ein Bewunderer ihres Talentes, der reiche Amerikaner L. Jerome, errichtete in seinem Hause in New-York eigens eine Bühne, auf welcher sie als „Linda" u. s. w. ihre ersten dramatischen Versuche mit überraschendem Erfolge machte, so daß sie der Direktor Maretzek unter glänzenden Bedingungen für die Musikakademie zu New-York engagirte. Sie debütirte 1868 als „Nachtwandlerin" und war von diesem Momente an die gefeiertste Sängerin der amerikanischen Metropole und bald auch durch Gastspiele in Boston, Philadelphia, Chicago, Baltimore, Cincinnati, Washington, des ganzen amerikanischen Kontinents. Ihr Repertoire umfaßte damals die Opern Lucia, Don Pasquale, Don Juan, Romeo und Julia, Crispino e la comare, Barbier und Fra Diavolo. Der Ruf des neu aufgegangenen Gesangssternes drang über den Ozean, und sie wurde 1869 für die Saison in London engagirt, welches Engagement sie nach einem Studienausflug nach Italien antrat. Außer in ihren älteren Partieen feierte sie als Zerline, Cherubin und Margarethe Triumphe seltenster Art. Die gleiche enthusiastische Anerkennung fand sie in demselben Jahre in der italienischen Oper des Direktors Bagier zu Paris. Hierauf unternahm sie mit Ivori eine Konzertreise durch Holland und endlich ein Gastspiel in Moskau, überall die durch ihren Zeitungsruhm hochgespannten Erwartungen übertreffend, das Publikum entzückend und durch ihre reizende äußere Erscheinung fesselnd. Im Juni 1870 gastirte sie in Wien, wo sie sich ihre ersten deutschen Beifallskränze holte. Selten ist dort eine fremde Sängerin mit wärmerer Sympathie begrüßt worden. Das Aufsehen, welches sie in Wien erregte, die Aufnahme, welche nicht glänzender sein konnte, und der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges bewogen Minnie Hauk, einen dreijährigen Kontrakt mit der k. k. Hofoper abzuschließen, und sie blieb der gefeierte Liebling der Wiener, auch als sie 1873 die Stellung an der Hofbühne mit derjenigen der Primadonna an der neu errichteten „Komischen Oper" in Wien vertauschte. Als sie noch in demselben Jahre, durch Intriguen veranlaßt, letzteres Institut verließ, erlosch der Stern desselben.

Die Wüstenpost.

Gemälde von Horace Vernet. (S. 710.)

Minnie Hauk gastirte hierauf mit den seltensten Erfolgen an deutsch-österreichischen und deutsch-russischen Bühnen, 1874 längere Zeit in Pest, von wo sie im November desselben Jahres zum ersten Male zu Gastspielen nach Norddeutschland abging, an die ihr Aufsteigen zum höchsten Gipfel des Ruhmes zu knüpfen sein dürfte. Sie sang bis zu Ende des Jahres an der k. Oper zu Berlin (episodisch auch in Braunschweig) Mignon, Zerline (Don Juan), Rosine und Margarethe und brachte durch ihre jugendfrische, vorzüglich gebildete Stimme frisches Blut in den Körper dieses Instituts. Der Kaiser verlieh ihr den Titel einer kaiserlichen Kammersängerin. Ihre Gastspiele auf den Theatern von Wien, Paris und London sind eine ununterbrochene Reihe von Triumphen. Kein Wunder, Minnie Hauk beherrscht das Soubretten- und Koloraturfach der Oper in unvergleichlicher Souveränität, hat aber auch auf dramatischem Gebiete hervorragende Proben der Tüchtigkeit abgelegt. Von allen Sängerinnen der Gegenwart hat sie den weitaus größten Rollenkreis inne und singt deutsch, italienisch, französisch, englisch und ungarisch mit gleicher Vollendung und einschmeichelnder Grazie. Ihr Gesangstalent unterstützen ein gewandtes, empfundenes und lebendiges Spiel und eine blendende Erscheinung.

Die Wüstenpost.

(Hiezu das Bild S. 708 und 709.)

Das herrliche Gemälde Horace Vernet's, eine seiner vielen Szenen aus dem „heißen Afrika", das so lange der Traum französischen militärischen Ehrgeizes war, gibt uns ein lebendiges Bild von Mensch und Thier der Wüste, die ihren einsamen Weg durch den scheinbar endlosen Raum fortsetzen, um das Brieffelleisen nach einer entfernten Station zu bringen. Das wunderbare Thier, das man so bezeichnend „das Schiff der Wüste" genannt hat, und das sicherlich so gut wie eine Dampfmaschine für Reisen ist, wo keine Schienen gelegt werden können, kann auf solchen Linien für den Verkehr nicht entbehrt werden. Seine Leistungen sind ganz erstaunlich: der Maharri, die geschätzteste Art des Kameels bei den Arabern, besitzt eine kolossale Stärke und Schnelligkeit. Sein gewöhnlicher Tagmarsch beträgt dreißig bis vierzig Meilen Tag für Tag; aber man weiß von einem, das innerhalb vierundzwanzig Stunden den Weg von Tripolis nach Rhadames, über hundert Meilen, zurücklegte. Sie brechen zuweilen auf dem Wege zusammen und verenden, wovon die zahlreichen Gebeine im Sande Zeugniß sind. Der wohlberittene Reiter kennt keine Furcht: für die lange Reise mit einer Flasche Wasser, Mundvorrath und einer Tabakspfeife für seine persönliche Erfrischung versehen, führt er auch noch eine kurze Flinte und ein scharfes Schwert zur Abwehr eines etwaigen Feindes mit sich. Der schwebende, wiegende Trott seines Thieres bringt unsern Hassan oder Abdullah wohin sein Auftrag lautet. Sein Weg ist durch kleine Steine bezeichnet, die man von Zeit zu Zeit aus dem Sande emporragen sieht, von einem seiner wohlwollenden Vorgänger gelegt, um dem Gedächtniß des Wüstenreiters an Stelle eines Bädeker nachzuhelfen.

In den südlichen Kalkalpen.

(Hiezu das Bild S. 716.)

Sir Humphry Davy, der in den deutschen Bergen Vielgereiste, der hochberühmte Naturforscher, erklärte die Gegend um den Triglav in Krain herum für die schönste in allen Alpen. Wo über den Veldesersee her Babin Zob schaut, der „Zahn der Großmutter", und der Triglav über Wolken ragt, die Savica aus Thurmhöhe in den tiefen Tobel hineinraucht und die unbekannten schwarzen Seen in Klippen und Schnee liegen — dort öffnet sich ein Gebiet, welches wenig in der großen Welt genannt wird, doch mehr Ueberraschungen birgt, als überlaufene Oertlichkeiten, die in Aller Mund sind. Wenn ich erst vom unterseeischen Wald im Mangartsee oder von den Mumien zu Venzone im (nicht weit entfernten) Thale des Tagliamento zu erzählen Gelegenheit bekäme! Aber wer durchstreift diese Thäler mit ihren Seltsamkeiten und Geheimnissen? Man muß sich an den Touristenklub wenden, um davon zu erfahren.

Ich blättere in meinem Tagebuche und zwischen den Blättern fallen Blüten heraus, die ich während meines Ganges längs der Ufer der wocheiner Save zum Andenken eingelegt habe. Nichts hilft dem Erinnerungsvermögen mehr auf, als diese schwächlichen, vergilbten Denkmäler. Wo ist die sanfte Rosenfarbe des glänzenden Fingerkrautes, wo das Blau der krainischen Glockenblumehingekommen? Und doch sehe ich sie vor mir auf dem Rasen, wo sich der Thau im Waldschatten hielt, und die ganze Landschaft tritt aus dem Nebel der Entfernung. Das Wasser in der Kalkschlucht ist olivengrün und das Grau des Perschiuzgebirges kann sich im bläulichen Dufte des Mittags nicht bemerklich machen.

Doch wo befinden wir uns eigentlich? erkundigt sich der Leser. Wenn man auf der schönsten Gebirgsbahn Oesterreichs, der Kronprinz-Rudolph-Bahn, von Villach nach Laibach reist, gelangt man zu einer Station, welche Radmannsdorf heißt. Dort steigt man aus und gewahrt sofort über vielfarbigem Gestaffel von Hügeln und Voralpen die Pyramide des Triglav und zu seiner Rechten die felsgrauen und schneeweißen Zacken der Prisnik-, Jaluz- und Mangartwälle, die zwischen Krain und Küstenland aufgerichtet sind und von denen die Wasser hier mit der Save nach Belgrad ziehen, dort mit dem Isonzo in den Sümpfen des alten Aquileja verrinnen. Ueber eine Haide hinüber, die von Euphorbien duftet, erreicht der Fußgänger bald das in Obstbäumen fast versteckte Dorf Veldes. Hier dehnt sich ein großer blauer See aus, an welchem vornehme oder wenigstens reiche wiener Welt Sommerfrische hält. Dieser schöne See aber verhält sich zum Wocheinersee, zu dem man durch schönes, grünes Thal noch fünf Stunden bergeinwärts zu gehen hat, wie der Tegern- zum Achen- oder der Kochel- zum Walchensee.

Savica (sprich Sawizza) heißt die „kleine Save", auf deutsch die wocheiner Save, zum Unterschied von der wurzener Save, die im Planitzathale entspringt. Die beiden Flüsse, welche schließlich bei Radmannsdorf die große oder eigentliche Save zusammensetzen, treten auf eine und die nämliche Art in die Welt. Beide stürzen als mächtige Quellen über einen Felsriegel herab und fließen sofort in einen See, diese in den dunklen Wurzener-, jene aber, die Savica, in den Wocheinersee. Sie entstehen als Wasserfälle und breiten sich in tiefen Spiegeln aus. Freilich befindet sich die eigentliche Heimat weiter oben und es sind hier die Schneefelder des Triglav, dort die des Mangart, aus welchen die Fluten der Wasserfälle zusammenrinnen.

Im Norden erheben sich aus dem tiefen Gewässer des Wocheinersees zunächst die steilen Wände des Perschiuzgebirges, welches dem Triglav eine Vorstaffel ist. Dort hält sich Echo, die böotische Nymphe, auf, mit „des Mundes kürzestem Nießbrauch" und läßt sich mit den Schiffern ein, welche niemals verfehlen, sie herauszufordern. Dann landen sie am westlichen Ufer und schon sieht man auf den Klippen oben die Savica, wie sie sich eben anschickt, durch einen gewaltigen Sprung jäh der Gebirgswelt zu entkommen.

Man hat keine Stunde vonnöthen, um zum Anblick des Schaumes und der aufrauchenden Nebel zu gelangen. Hier steht, vom Wasserstaub angenetzt, ein Denkmal, das an die Anwesenheit des bergliebenden Erzherzogs Johann erinnert, der vor siebenzig Jahren hieher pilgerte. Schön ist der Sturz, aber er wird bei Manchem die Neugierde reizen. Die Bücher schweigen über die Szenerie, die dort oben hinter dem Rande sein mag, um den die Flut sich abbiegt, um im Falle zerschmettert zu werden. Schaubach, der als guter Kenner der Alpen gilt, weiß nicht viel von den hohen Einöden zu erzählen. Im fünften Bande seines großen Werkes berichtet er: „Ueber der Quelle (eben diesem Falle) liegen noch rechts gegen Norden einige Seen in den Felsenkesseln des Terglu (Triglav) über einander; aus ihnen soll dieser starke Abfluß kommen." Das ist aber nur wenig gesagt und darum führe ich den Leser noch aus der Bohinja (slovenisch für Wochein) hinauf, bis zu den Kuppen hin, von welchen aus man die Höhen der istrischen Küste wie die weißen Giebel des Veltlin sieht.

Man umgeht in weitem Bogen südwärts steile Felsen und gelangt zum ersten der „schwarzen Seen", den die Einwohner für die Quelle der Savica halten, obwohl auch er nur ein Sammelbecken von Wasseradern ist, die von höhergelegenen Felsmulden her ungesehen in ihn münden. Er steckt ganz und gar in ungeheuerlichen Trümmern. Dann geht's über die „weißen Felsen" (bjele skale), schließlich durch einen schwindeligen Kamin gar wieder abwärts zum zweiten und dritten schwarzen See, die in eine Fläche eingebettet sind. Nun an einem brausenden, jäh zur Tiefe schäumenden Bach, der wieder nichts Anderes ist als die Savica — einer von den Hunderten der Bäche, die in diesem Lande klafterbreit aus Höhlenspalten quellen und dann wieder auf Meilen verschwinden — zum vierten, fünften, sechsten und siebenten der „schwarzen" Seen, von denen jeder Schaaren von Malern herbeizöge, wenn man davon etwas wüßte. Schön war besonders der Eindruck der grauen Felsen des Konjavac um das leblose Gewässer des sechsten Sees, über welchem ein Geier, genau von der Farbe des Gesteins, seine Kreise beschrieb. Solcher Thiere kommen alljährlich in diese Kalkwüsten aus Bosnien, Herzegowina und Albanien zur Zeit, in welcher hier die Schafe grasen. Weiter nach Norden oder Westen gehen sie nicht. Sie mögen sich in diesem Geklipp heimisch fühlen — denn nichts gleicht so einander, als diese krainer Hochwüsten den grauen, verwitterten Massen der dinarischen Alpen längs der Adria. Doch mochte es in diesem Jahre weit weniger wie sonst der Hunger gewesen sein, der sie hieher trieb, — hatten sie doch dort der Atzung in Fülle an hingemordeten Menschen und modernden Leichnamen zwischen dem verkohlten Gebälk der Dörfer.

Noch höher liegen die Sennhütten des „weißen Feldes" (bjele polje). Dann kommt das „Thor" des Terglu, wo jetzt Einer mit grellen Farben «Slava slovenskomu Triglavu!» (Ruhm dem slovenischen Triglav!) an die Felsen geklecksт hat, später der schier senkrechte kleine Triglav und dann ein scharfer Rücken hinüber zum großen, dem Fürsten der julischen Alpen. Wenn Einer wissen will, ob er schwindelig sei oder nicht, so versuche er sich dort; wer aber sehen will, wie glasklare, tiefgrüne Flut, Waldeinsamkeit, Felswände, aufrauchende Katarakte und wolkenumschwebte Hochgiebel zusammenwirken, der pilgere, bescheidener, zu den Gestaden des Wocheinersees.

Notizblätter.

Literatur.

— **Von Anton J. Barrili, den wir als einen der geistvollsten** und begabtesten Novellisten des heutigen Italiens unsern Lesern jüngst angezeigt, ist jetzt die Uebersetzung einer Novelle „Tizian Cajar Sempronius", welche im alten Rom spielt, erschienen (Wien, Hartleben), die zu dem Vortrefflichsten gehört, was wir seit Langem an derartigen Produkten gelesen. Hier pulsirt auf wunderbar frische Weise wirklich antik römisches Leben. Die Personen sind echte Söhne Romas zur Zeit der Jugend Cäsar's, keine mühsam zusammengesetzten Mosaikfiguren mit dem Lebensschein der laterna magica. Die Handlung ist originell, ganz in antikem Geiste gedacht und doch modern reizvoll. Auf eine leichte amusante Weise gewinnt der Leser aus diesem Buche ein farbiges plastisches, wahres Bild antiken Lebens. Die Uebersetzung A. Sterck's ist gut, die Anmerkungen werden allgemein willkommen sein. Der Uebersetzer meint, daß dieser Sempronius unbedenklich der reiferen Jugend in die Hände gegeben werden dürfe; die diskrete Behandlung mancherlei Verhältnisse zugestanden, sind wir der Ansicht, daß diese Jugend doch entschieden sehr reif sein müßte.

— **Wenn ein Leben reich an Erfahrungen, mancherlei bunten** Erlebnissen einen Mann von Geist zum Dichter machen könnte, hätten wir in Murad Efendi, wie dieser Autor sich in seiner [illegible] Gedichtsammlung „Ost und West" (Oldenburg, Schulze) nennt, einen vortrefflichen Poeten, denn es tritt uns aus diesem Buche ein so unerschöpflicher Reichthum an mancherlei inneren und äußeren Lebenserfahrungen, eine solche Fülle von feiner Weltkenntniß und dazu noch die Gabe, pikante Situationen und Beziehungen zu finden entgegen, daß es in hohem Grade durch den Stoff und dessen geistreiche Behandlung allein schon interessirt, bisher aber um so mehr bedauern läßt, daß dem Autor gerade das mangelt, was den Dichter macht: jene geheimnißvolle Kraft, die jede Zeile, jedes Bild als etwas Organisches erscheinen läßt, das wie ein Gebilde der Natur aus dem dunklen Schooß der Erde zum Licht gestiegen ist. Diese Gedichte sind die Mosaikarbeit eines Mannes, der die Farbenwirkung kennt und sehr anziehend und reizvoll die Reime arrangiren kann. Auf den ersten Blick glaubt man ein Gemälde zu sehen, will man jedoch die Sache näher betrachten, zerfällt das hübsche Werk in bunte, glitzernde Steine. Interessant und eine fesselnde Lektüre sind diese Gedichte jedoch.

— **Ein alter sächsischer Arzt, wie sich der Dr. Karl Michaelis** selbst nennt, hat in Partenkirchen Genesung nach schwerer Krankheit und Kräftigung seiner schwächlichen Konstitution gefunden und seitdem seinen ständigen Wohnsitz in Partenkirchen genommen. Dieß hat ihm Veranlassung gegeben, ein besonders für Norddeutsche sehr gutes Büchlein zu schreiben, welches den Titel führt: „Das rationelle Reisen und die Gebirgsluft als Heilmittel mit besonderer Berücksichtigung von Partenkirchen und Umgegend". Das Werkchen gibt vortreffliche Winke, vorzüglich für solche beherzigenswerth, die vom Norden in den Süden reisen, und ist zugleich ein gut orientirender Fremdenführer für das oben angeführte herrliche Alpenthal.

— **In einer kleinen handlichen Ausgabe, so zu sagen in Westen**taschenformat liegen uns jetzt zwei bei J. Guttentag in Berlin erschienene, für Viele unentbehrliche Werkchen vor: L. v. Rönne's „Deutsche Reichsgesetzgebung", Textausgabe mit Ergänzungen, Anmerkungen und Sachregister. Diese dritte Auflage hatte wesentliche Verbesserungen und Erweiterungen erfahren, worunter wir nur hervorheben wollen: die Bestimmungen des Bündnißvertrages mit Bayern, der Militärkonvention mit Württemberg, vorzüglich jedoch die Elsaß-Lothringen betreffende Reichsgesetzgebung. Das zweite Werkchen ist „die Konkursordnung für das deutsche Reich" von R. Sydow; auch dieß kleine Werk empfiehlt sich durch die Sorgfalt der Zusammenstellung und wird sein praktischer Werth noch erhöht durch die Anmerkungen des Autors.

— **Ein recht originelles Unternehmen, das sicher den Beifall** der Jugend erlangen wird, sind Dr. J. D. Georgen's und J. M. v. Gayette-Georgen's Monatshefte: „Der Jugend Spiel und Arbeit" (Leipzig, Richter). Diese Hefte, von der Verlagshandlung vortrefflich ausgestattet, bringen außerordentlich viel des Belehrenden und Unterhaltenden für Knaben und Mädchen. Die Sternbilder der Monate, Räthsel, Gedichte, Märchen, Fabeln, Zeichenvorlagen, Vorlagen für Holzschnitzerei, Laubsägerei, Thierbilder zum Durchzeichnen, Ausschneiden und Zusammensetzen, leichte Stick- und Wäschezeichenmuster für Mädchen, Zirkelkunststücke, Schattenbilder, Liedchen für Gesang und Klavier, Wappen zum Nachtuschen und dergleichen mehr, all' dieß einfach, klar und hübsch gezeichnet, wirkungsvoll kolorirt und durch kurzen Text leicht faßlich gemacht, muß die Jugend in hohem Grade fesseln und anregen und für viele Stunden die schönste Beschäftigung und Unterhaltung gewähren. Wir möchten diese Hefte recht angelegentlich empfehlen, denn sie gehören zu dem Besten, was uns derart seit Langem zu Gesicht gekommen.

— **Die Universalbibliothek von Ph. Reclam, welche jüngst ihr** 1000stes Bändchen herausgab, bringt unter den neueren Schätzen, die sie durch ihre billigen Preise Jedermann zugänglich macht, einen „Gesundheitsschlüssel für Haus, Schule und Arbeit" von Professor Reclam — um 20 Pf. — ein kleines, populär und anziehend geschriebenes Büchlein, das Jedermann im Hause haben und eifrig studiren sollte.

— **In Klausenburg erscheint eine „Zeitschrift für vergleichende** Literatur" von DD. Brassai und Meltzl, welche sich zehn Sprachen bedient, nämlich der Deutschen, Ungarischen, Französischen, Spanischen, Italienischen, Portugiesischen, Dänischen, Isländischen, Schwedischen und Holländischen.

Dr. Moriz Busch arbeitet an einem größern Werke über „Graf Bismarck und seine Leute während des Kriegs mit Frankreich", das auf seine Tagebücher basirt ist und bei Grunow in Leipzig erscheinen wird.

— **Edmund Hoefer's so unverändert frische und beliebte Feder** versucht sich jetzt auch in plattdeutscher Mundart. Als geborener Pommer, mitten unter dem durch Fritz Reuter zur Geltung gekommenen Idiom aufgewachsen, dürfte er wohl der Berechtigtste unter den lebenden Autoren sein, welcher in Jenes Fußstapfen treten kann. Die Erzählung, an der er gegenwärtig schreibt, betitelt sich: „Pap Kuhn, 'ne Geschicht to'n Lachen un to'n Wenen", und wird zum Herbst dieses Jahres im Verlage von C. F. Simon in Stuttgart erscheinen.

— **Von Franz Ebhardt's Werk: „Der gute Ton in allen Lebens**lagen" ist seit Dezember jetzt schon die dritte Auflage erschienen, ein Beweis dafür, daß ein derartiges Buch, welches die oft so schwierige Frage: wie habe ich mich zu benehmen? ausführlich beantwortet, wirklich Bedürfniß war und ferner, daß gute Bücher immer noch gekauft werden.

— **Das Neueste von Wilhelm Busch ist „Die Haarbeutel", an dem** sich die Verehrer des Humoristen ergötzen werden.

— **Jules Verne hat sich ein 100 Tonnen haltendes Dampfschiff** „St. Michel" bauen lassen, mit dem er Reisen durch alle Meere machen will, um Ideen für neue Werke zu erhalten.

— **Der 13. Jahrgang des „Shakspere-Jahrbuchs" erschien bei** Huschke in Weimar unter Redaktion von K. Elze.

Bildende Künste.

— **Im münchener Kunstverein erregte eine von Professor Christian** Roth daselbst modellirte Büste des Prinzen Luitpold von Bayern allgemeines Aufsehen. Selbe vereinigt mit sprechender Aehnlichkeit geistreiche Auffassung und glänzende Technik, ohne jenes [illegible] zu zeigen, das gern als Genialität gelten möchte. Die Gediegenheit des Werkes sichert den ehrenvollen Ruf, den sich der Künstler schon frühzeitig errungen hat.

— **Das vollständige Verzeichniß der in Paris ausgestellten deut**schen Kunstwerke ist folgendes: a. Maler, Berlin (29 Maler mit 45 Bildern): Wilhelm Amberg, Karl Becker (2 Bilder), Oskar Begas, Bennewitz v. Loefen, Biermann, Julius Griebenstein, W. Gentz (2), E. Grabe, C. Gussow (3), Graf Harrach, Henneberg, Albert Hertel, O. v. Kameke, L. Knaus (5), Otto Knille, Fritz Kraus, Adolph Menzel (6), Paul Meyerheim (3), Max Michael, Gustav Richter (3), Ferdinand Schauß, C. Scherres, Julius Schrader, G. Spangenberg, Karl Steffeck (2), P. Thumann, Fritz Werner (2), Chr. Wilberg. Düsseldorf (29 Maler mit 42 Bildern): Andreas Achenbach (6), Oswald Achenbach (4), Albert Baur, C. v. Bochmann (2), Bodelmann, R. Burnier, Crola, E. Ducker (2), Frentzen, Karl v. Gebhardt (3), Karl Hertel, H. Hiddemann, Karl Hoff, E. Jernberg, A. Jordan, Karl Jutz, L. Kolitz, Chr. Kröner (3), A. Lins, Arnold Lüthmer(?), [illegible], Arthur Nikutowski, Georg Oeder, [illegible], H. Salentin, Schwarzenberg, A. Seel, August Siegert, Wünnenberg, z. Z. in Rom. München (29 Maler mit 45 Bildern): Hermann Baisch, Arnold Böcklin (2), Josef Brandt, Franz Defregger (2), Wilhelm Diez (2), Otto Gebler, W. Gentz, Eduard Grützner, Nikolaus Gysis, L. v. Hagn, Ludwig Hartmann, Hugo Kauffmann, Fritz Kaulbach (4), Albert Keller, Wilhelm Leibl (2), Franz Lenbach (4), Adolf Lier (2), Ludwig Löfftz, Gabriel Max, Ernst Meisel, L. Neubert, Carl Peterfen, Karl v. Piloty, Arthur v. Ramberg, Eduard Schleich (2), Gustav Schönleber, Claudius Schraudolph, Anton Seitz, Heinrich Zügel (2). Weimar: [illegible] K. Buchholz, Freiherr v. Gleichen-Rußwurm, Th. Hagen, Graf Kalckreuth, Fr. Preller, [illegible], Fr. v. Schennis, Franz Steinkopf. Karlsruhe: Eugen Bracht, H. Gude, E. Hildebrandt, C. Fr. Lessing, W. Riefstahl. Stuttgart: Karl Ludwig, Anna Peters. Hanau: [illegible]. A. Eckner. Königsberg: O. Günther und M. Schmidt. Rom: H. Corrodi, C. [illegible]. Hamburg: [illegible]. Weimar: [illegible]. [illegible]: Karl [illegible]. [illegible]. Ferdinand Harker, [illegible]. Dresden: [illegible]. Baden-Baden: J. Kerr. Rom: Müller (2), Schlüter. [illegible]. Aus der Nationalgalerie sind 26 Gemälde, 3 Skulpturen, aus kaiserlichem Privatbesitz 5 Gemälde, aus königlichem Privatbesitz [illegible] Gemälde, 7 Skulpturen, aus dem Besitz der Künstler [illegible] Gemälde, 14 Skulpturen. Summa 1[illegible] Gemälde, 24 Skulpturen. An illustrirten Prachtwerken deutscher Künstler (A. Menzel, [illegible], L. Richter, Oskar Pletsch, P. Thumann, Konewka, A. v. Ramberg und Anderer) werden einige 40 Stück ausgelegt werden.

— **In Basel ist eine vom dortigen Kunstverein veranstaltete** „historische Ausstellung für das Kunstgewerbe" eröffnet. An derselben haben sich die Behörden, Vereine und Korporationen, sowie zahlreiche Privatsammler betheiligt. Der Katalog umfaßt nicht weniger als 1413 Nummern. Besonders reich ist die Ausstellung an silbernen Geräthen, Fayencen, Glasmalereien. Die Besucher der Ausstellung werden in dem Katalog aufmerksam gemacht, daß ihnen die Besichtigung der folgenden für das Studium des basler Kunstgewerbes besonders interessanten Lokalitäten zu gewissen Stunden freisteht: 1) des Rathhauses mit seinem reichgetäfelten Saal und sonstigen Lokalitäten; 2) des Engelhofes auf dem Nadelberg (getäfeltes Zimmer aus dem Ende des 15. Jahrhunderts); 3) des Mueshauses (Zunftsaal, Glasgemälde); 4) des Waisenhauses (sog. Tscheckenpürlinzimmer, getäfelter Rahmen mit gewölbter Holzbühne, Anfang des 16. Jahrhunderts). Für alle Kunstfreunde, welche in der Sommersaison die Schweiz besuchen, dürfte ein Gang durch die Ausstellung von großem Interesse sein.

Bühne.

— **O. Spamer bereitet ein „Illustrirtes Theater- und Musik-**lexikon" vor, das alles Wissenswerthe aus der Theorie und Praxis der Bühnenkunst und Musik in sich befassen soll.

— **Das oldenburger Hoftheater, dessen Saison jetzt zu Ende** ist, hat manche Novitäten gebracht und einen eigenthümlichen Versuch gewagt, der ihm gelungen ist. Molière's „Tartüffe" und „Gelehrte Frauen" wurden diesen Winter in Adolph Laun's neuer poetischer Uebersetzung gegeben und haben einen durchgreifenden Erfolg gehabt. Diese Uebersetzung schlägt einen neuen Weg ein; sie adoptirt statt des Alexandriners, der auf der deutschen Bühne wegen seines schleppenden Ganges unerträglich ist, und statt des von Baudissin gewählten Blancverses, bei dem der Molière'sche Vers seine wesentliche Eigenthümlichkeit einbüßt, den fünffüßigen paarweise gereimten Jambus, welcher mit seinen epigrammatisch zugespitzten Couplets, seinen Pointen und der Schlagkraft seiner Reime in der Wirkung dem Originalvers möglichst nahe kommt und einen entsprechenden Eindruck macht. Die beiden Lustspiele waren von der Direktion mit besonderer Sorgfalt einstudirt und in Szene gesetzt, und die an das Sprechen durchweg gereimter Verse kaum mehr gewöhnten Schauspieler hatten sich ihrer Aufgabe mit Lust und Liebe hingegeben. Es wäre im Interesse der Kunst und unseres Lustspiels, dem bei der herrschenden Salonerie des Dialogs und der nachlässigen Sprechweise der Schauspieler die Zucht des Verses möglichst nützlich sein kann, zu wünschen, daß dieser Versuch anderswo wiederholt würde und daß wir von Zeit zu Zeit wieder zum Reimvers zurückkehrten, der von vornherein den Zuhörer in eine poetische Stimmung versetzt.

— **Das Henle'sche Lustspiel: „Durch die Intendanz", das für** und wider so viel Staub aufgeworfen, ist nun auch in München gegeben. Auch von da erfährt man sehr verschieden lautende Urtheile. Doch sagt ein Berichterstatter in der „Fr. Ztg.": „Das Richtige liegt wohl auch hier in der Mitte, und in diesem Sinne fiel der Wahrspruch der Zuschauer aus, indem sie die Novität zwar nicht enthusiastisch, aber immerhin sehr beifällig aufnahmen. Gegenüber den beiden ersten Akten verhielt man sich, da dieselben zu gedehnt sind, etwas kühl, erwärmte sich aber im Verlaufe der weiteren drei Akte, in denen die Handlung sich frischer abspielt, immer mehr. Obwohl gerade die humorvollsten, erheiterndsten Situationen in wenig veränderter Gestalt sich wiederholen, was dem Stücke nicht zum Vortheil gereicht, ist doch das Ganze mit seiner aus dem Leben gegriffenen Zeichnung der Vorgänge und Charaktere der handelnden Personen sowie gewisser Zustände von anregender Wirkung." Eine Albernheit, der wir so vielfach begegnet sind, glauben wir nachdrücklich rügen zu sollen: man hat der Verfasserin ihren kleinen Wohnort Eßlingen vorgeworfen. Das hat denn doch gar nichts mit der Sache zu thun: gerade unsere beiden thätigsten Lustspieldichter wohnen an ganz kleinen Orten: Moser und Rosen. Man wird sagen: diese haben die Welt gesehen. Wer weiß denn aber, ob die Verfasserin die Welt nicht auch gesehen?

— **Franz Hedberg's Familiengemälde „Die Töchter des Majors"** wurde bei der ersten Aufführung am dresdener Hoftheater sehr hausbacken und langweilig befunden.

— **Im Hinblick auf die im Schwunge befindlichen Gastspiele** und die hohen Honorare, welche hiemit verbunden sind, wirft die „Didaskalia" einen kurzen Rückblick auf die Gastspielhonorare berühmter Künstler vor dreißig Jahren. Das größte Gastspielhonorar bezog damals die Schröder-Devrient, indem sie für jede Rolle zwanzig bis dreißig Friedrichsd'or empfing, welche Summe auch der Sänger Tichatscheck erhielt. Renommirte Schauspieler, mithin Künstler ersten Ranges, spielten meist auf Antheil, das heißt, sie bekamen ein Drittel der Einnahme. Es geschieht dieß wohl auch jetzt noch, aber der mittelmäßigste Menschendarsteller würde sofort sein Gastspiel abbrechen, wenn es ihm in pekuniärer Hinsicht so ergehen sollte, wie dem hochgefeierten Ludwig Dessoir vom berliner Hoftheater bei seinem Gastspiel auf der leipziger Bühne im Sommer 1849. Als Dessoir zuerst als Hamlet auftrat, blieb die Einnahme hinter den Tageskosten zurück. Scribe's „Glas Wasser" brachte ihm auf seinen Antheil 14 Thaler 27 Silbergroschen und „Othello" 19 Thaler 26 Silbergroschen. Ergiebiger erwies sich an einem Sonntag „Julius Cäsar"; er brachte 50 Thaler 12 Silbergroschen, „Kean" hingegen nur 15 Thaler. Was nun die Vorstellung des „Faust" anbelangt, so kam eine solche gar nicht zu Stande, weil der Direktor Wirsing ein Kassendefizit befürchtete. Auch hier erkennt man den Wandel der Zeiten.

— **Wagner's „Lohengrin" wurde in Rom bei seiner ersten Auf-**führung sehr freundlich, jedoch nicht enthusiastisch aufgenommen.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin feierte ihr 50jähriges** Bestehen unter zahlreicher Betheiligung auswärtiger Delegirten durch Vorträge, welche die Geschichte des Vereins darlegten, und durch ein Festbankett, an dem 600 Personen theilnahmen. Der Sekretär der Gesellschaft, W. Kroner, gab eine Festschrift heraus (Berlin, Reimer), die Geschichte der Gesellschaft enthaltend.

— **Das Schiff „Willem Barents" hat in Amsterdam am 5. Mai** die Expedition nach dem Nordpol angetreten. Die Bemannung des Fahrzeugs zählt im Ganzen 14 Köpfe, und darunter 3 Marineoffiziere (de Bruyne, Koolemans Beynen und Speelman), einen Arzt, einen Zoologen und einen Photographen. Zu den Geschenken, welche dem Komite zugingen, gehören auch drei Gedenksteine, die in den dortigen Regionen den Niederländern gewidmet werden sollen, welche, früher als irgend eine Nation, bis zu den betreffenden Punkten vordrangen.

— **Am 24. April fand in Weimar die Jahresversammlung der** Deutschen Shakespeare-Gesellschaft statt. Die hervorragendsten Mitglieder des Vorstandes und der Gesellschaft wohnten derselben bei. An Stelle des abwesenden Ehrenpräsidenten Professor Dr. Ulrici eröffnete v. Loën die Versammlung und gab alsdann das Wort an Professor Dr. Elze aus Halle, der in seiner Rede ein sehr lebhaftes Bild gab von der Aufführung des „Hamlet" im londoner Globustheater zur Zeit Shakespeare's. Der Redner zeichnete in der Form der Erzählung eines Zuschauers die sozialen und künstlerischen Zustände und die Persönlichkeiten auf und von der Bühne in scharfen Umrissen. Lebhafter Beifall des Auditoriums folgte seinem Vortrage. Nach dem Jahresberichte sind die Verhältnisse der Gesellschaft durchweg günstig; die Zahl der Mitglieder hat sich kaum verändert, dagegen ist der buchhändlerische Absatz des Jahrbuchs ein stetig steigender und die Bibliothek von Neuem in beträchtlicher Weise vermehrt worden. In Ergänzung des Vorstandes, aus dem Fr. v. Bodenstedt ausgeschieden, wurde Professor Dr. Hettner einstimmig in denselben gewählt und schließlich Weimar für die nächste Jahresversammlung am 23. April 1879 bestimmt.

— **Der bei dem 50jährigen Doktorjubiläum des frankfurter** Arztes Dr. Salomon Friedrich Stiebel (3. Mai 1865) gestiftete Preis für die beste Arbeit über Entwicklungsgeschichte und Kinderkrankheiten, welcher am 3. Mai 1870 an Prof. Dursy in Tübingen († 1878) wegen seiner Geschichte der Entwicklung des Kopfes der Wirbelthiere, und 1874 an Prof. Lieberkühn in Marburg wegen seiner Untersuchungen über die Entwicklung des Auges der Wirbelthiere zuerkannt wurde, ist kürzlich zum dritten Mal vertheilt worden. Die Wahl der Kommission fiel auf Prof. Richard Volkmann in Halle wegen dessen Arbeiten über die operative und orthopädische Behandlung der Gelenkkrankheiten, besonders bei Kindern.

— **Eine eigenthümliche Art von Preisausschreiben hat man** in Spanien. Die Gesellschaft für Literatur und schöne Künste in Lerida erließ kürzlich ein „wissenschaftlich-artistisch-literarisches Preisausschreiben", welches 13 Preise festsetzt für Arbeiten, die ihr am 30. April eingereicht und schon am 12. Mai belohnt werden. Das heißt schnell arbeiten von Seiten der Konkurrenten, wie der Preisrichter. Die Preise sind von Gesellschaften der Stadt, Redaktionen und endlich Privaten ausgesetzt und bestehen meist aus werthvollem Silber, so einer silbernen Aehre, Feder, Lilie, Mandoline, einem Becher, Tintenzeug von Silber und Gold und endlich einer goldenen Medaille mit dem Bilde von Cervantes. Mehrere der Aufgaben, worunter auch lyrische, huldigen dem Patriotismus der Leridaner. Die Arbeiten bleiben Eigenthum der Verfasser.

— **Ein eigenthümlicher Schädel, welchen der Afrikareisende** Stanley von seinen Reisen mit nach England zurückgebracht hat, soll dem Professor Huxley zufolge ein neues Licht auf die Abstammung des menschlichen Geschlechts werfen und das langgesuchte „fehlende Glied" in der genealogischen Kette des Forschers Darwin bilden. Stanley erzählt, daß er an einem von ihm berührten Punkte eine lange Reihe solcher Schädel aufgespießt gefunden habe. Seine Nachfragen ergaben, daß dieß die Ueberreste gefangener Waldmenschen waren, welche „Soko" genannt wurden und als „Miama", d. h. Futter, gedient hatten. Auch Hautstücke scheinen ihm gezeigt worden zu sein. Einen solchen Waldmenschen hat er indessen lebend nicht zu Gesicht bekommen. Die Haut soll der eines Affen ähneln, der Schädel ist affenähnlich, indessen hält ihn Huxley für einen Menschenschädel.

Erfindungen.

— **Wenn es dem menschlichen Forschen und Erfindungsgeiste** leider bis jetzt noch nicht gelungen ist, ein Mittel zu entdecken, um der gewitterschweren Luft die gefahrdrohende Ueberladung an Elektrizität zu entnehmen und dadurch den schädlichen Hagelwettern vorzubeugen, so ist dagegen der flüchtigen Notiz einer französischen landwirthschaftlichen Zeitung die Entdeckung zu verdanken, daß einfache Strohwische die wirksamsten und wie selbstredend billigsten Blitzableiter sind, welche es dem Besitzer des ärmsten Bauernhäuschens ermöglichen, sich vor den Gefahren des Blitzstrahles zu schützen. Der erste Versuch wurde in der Nähe von Tarbes (Ober-Pyrenäen) durch einen intelligenten Landwirth gemacht, und zwar mit solch' befriedigendem Resultate, daß bald darauf 18 Gemeinden des Bezirks Tarbes alle ihre Häuser mit derartigen Strohwischleitern versahen und wirklich seitdem der Blitz keinem der auf diese Art geschützten Gebäude mehr Schaden anthat.

— **Ferdinand Noll aus Brandenburg a. d. H. hat dem in Paris** tagenden Weltpostkongreß die Zeichnungen und beschreibenden Pläne zu einer Dezimaluhr, wie auch die Modelle zweier solcher Uhren selbst vorgelegt. Der Zweck dieser Uhr ist, auch für die Zeiteintheilung, wie schon bei Maß, Gewicht und Münze, das Dezimalsystem in Anwendung zu bringen, und demzufolge theilt er seine Uhr in 20 Stunden à 100 Minuten à 50 Sekunden à 50 Tertien. Der Direktor der Sternwarte, Professor Dr. Förster, hat sich bei der Vorlage dieses Projekts schon im Jahre 1874 sehr ermunternd für den Erfinder ausgesprochen.

— **Im „Engineer" findet sich die Besprechung eines Projekts** zu einer Luft-Pferde-Eisenbahn, welches Stephenson in Wantange (England) entworfen und der britischen Gesellschaft für Naturwissenschaften unterbreitet hat. Nach demselben sollen Pferdebahnwagen in Betrieb gesetzt werden, welche die Räder nicht unten, sondern auf dem Dache haben, und zwar nur je ein Vorder- und ein Hinterrad. Diese Räder sollen, wie bei den Drahtseilbahnen, auf einer in der Höhe befestigten Schiene fortrollen, während der Wagen in der Luft schwebt. Die vorgespannten Pferde sollen auf der Straße laufen. Die Einrichtung ist namentlich für den Verkehr innerhalb der großen Städte berechnet. Es soll durch den Betrieb dieser Bahnen der übrige Verkehr weniger gehindert werden, ferner soll in Folge der verminderten Reibung eine Ersparniß an Pferdekräften eintreten. Endlich würde nach den Berechnungen Stephenson's die Anlage weniger Kosten verursachen, als die einer andern Pferdebahn.

Industrie und Verkehr.

— **Einen Rückblick auf die Geschichte der pariser Industrieaus-**stellungen wirft ein Korrespondent der „N. Z." Die erste Industrieausstellung — Kunstausstellungen gab es hiernach in Paris bereits am Schlusse des 17. Jahrhunderts und zwar im Hofe des früheren „Palais du Cardinal" (Richelieu), jetzigen „Palais royal" — fand statt im Jahre 1798 (an VI. de la république) auf dem Marsfelde. Schon „das Direktorium", nämlich der Minister des Innern, Neufchateau, bestimmte, daß Ausstellungen der französischen Industrie periodisch erfolgen sollten. Das Verdienst also, solche Ausstellungen, zunächst also nur nationale, eingeführt zu haben, gebührt der ersten Republik. Die gleichzeitigen amtlichen Berichte und Zeitungen geben folgendes statistische Bild: 1798, Champ de Mars, 110 Aussteller; 1801, Hof im Louvre, 229 Aussteller; 1802, in den Sälen des Louvre, 540 Aussteller; 1806, Esplanade des Invalides, 1422 Aussteller; 1819, in den Sälen des Louvre, 1642 Aussteller; 1823, ebenfalls im Louvre, 1663 Aussteller; 1827, ebenfalls im Louvre, 1695 Aussteller; 1834, Place de la Concorde, 2447 Aussteller; 1839, Champs Elysées, 3281 Aussteller; 1844, ebendaselbst, 3960 Aussteller; 1849, ebendaselbst, 4200 Aussteller. Erst im Jahre 1855 fand die erste internationale Ausstellung oder „Exposition universelle" statt. In diesem Jahre, 1855, belief sich die Zahl aller Aussteller, französische und fremde, auf 9237. Welcher Fortschritt also vom Jahre 1798 mit seinen 110, bis zum Jahre 1855 mit seinen 9237 Ausstellern!

— **Das berliner Haus Siemens hat, wie der „Berliner Börsen-**Courier" mittheilt, von der englischen Admiralität Auftrag erhalten, zweihundert elektrische Leuchtapparate für die britische Flotte sofort fertig zu stellen; ein solcher Apparat soll im Stande sein, jedwedes Schiff Nachts auf 250 Yards im Umkreise taghell zu beleuchten.

— **Die alpine Gesellschaft „Altenberger", deren Sitz in Wien** ist, hat eine Prämie für Höflichkeit ausgesetzt. Sie veröffentlicht Folgendes: „Gemäß § 5 sub f. unserer Gesellschaftsstatuten ertheilen wir Unterzeichneten von nun ab alljährlich eine Prämie von 5 Dukaten an jene speziell österreichischen Gebirgsbewohner oder Bewohnerinnen (Wirthe und Führer mit verstanden), welche durch Auskünfte, allfällige Rathschläge, Höflichkeit und anständiges Entgegenkommen Touristen gegenüber sich auszeichnen. Dießbezügliche Empfehlungs- und Beschwerdebriefe müssen, um die Prämie nur an Würdige zu ertheilen, glaubwürdig und mit Namen und Adresse des Schreibers versehen und direkt an uns adressirt sein. Der Name und Wohnort des von uns alljährlich Prämiirten wird auf Kosten unserer Gesellschaft in den gelesensten wiener Blättern veröffentlicht und die Prämiirung motivirt."

— **Von Wichtigkeit kann der von der Republik Uruguay be-**schlossene Bau einer Eisenbahn werden, welche Uruguay mit der Provinz Rio grande do Sul, in welcher bekanntlich die meisten deutschen Kolonisten angesiedelt sind, verbinden soll. Sie wird auf dem rechten Ufer des Quarahimflusses beginnen, also an der Grenze zwischen Brasilien und der Republik Banda oriental, und bis zur Stadt Uruguayana gehen, welche Stadt brasilianische Truppen im Kriege gegen Paraguay erobert hatten. Am Quarahim wird diese Eisenbahn mit derjenigen von Salto nach Santa Rosa in Verbindung gebracht, die schon bis Jacuhi (60 Meilen) im Betrieb ist und ihrerseits mit der Bahn von Salto nach Fray Bentos korrespondirt, wo sich die großen Saladeros (Schlächtereien) der Liebig-Compagnie befinden, die dort täglich über 1000 Stück Rindvieh schlachtet, um ihren „Liebig's Fleischextrakt" herzustellen, der ja durch die ganze Welt seine Abnehmer findet.

Militär und Marine.

— **Auch Italien hat jetzt seine Panzerkanone. Es hat nämlich** der Major Giuseppe Berardi ein gußeisernes, 500 Kilogramm im Gewichte habendes, mit einem ausgezackten kegelförmigen Hinterverschlusse versehenes 8,7-Ctm.-Feldgeschütz erfunden und konstruirt, welches auf einer stählernen, zur Verhinderung des Rückschlags mit drehbaren Ringen und einem hydraulischen Hemmschuh versehenen Lafette ruht und mit einem 1,85 Meter hohen, oben offenen Panzer zum Schutze der Bedienungsmannschaft vor dem feindlichen Kleingewehrfeuer versehen ist. Das Gesammtgewicht der Lafette beträgt 600 Kilogramm, bespannt ist das Geschütz mit sechs Pferden und zu seiner Bedienung sind ein Vormeister und fünf Mann erforderlich. Die kürzlich mit diesem neuen Geschütz in Turin angestellten Versuche ergaben vorzügliche Resultate, und es kam bei fünfzig abgegebenen Schüssen nicht der geringste Rückschlag vor.

— **Auf den Werften von Chatham hat man den Bau eines** Schiffes von neuem Typus begonnen. Man nennt es „gepanzerter Ramm-Torpedo". Kanonen wird dieß Schiff nicht tragen, jedoch da es auf beiden Seiten mit sogenannten Mauerbrechern versehen sein wird, dürfte es zum Lanciren von Torpedos überaus geeignet sein. Das Ganze wird aus Stahl hergestellt. Bewegt wird das Schiff durch Zwillingsschrauben. Die Geschwindigkeit ist auf 17 Knoten angenommen. Es wird 250 engl. Fuß lang sein und ein Gewicht von 2500 Tons haben. Am Achter wird das Schiff 20 Fuß im Wasser liegen. Man hat indeß die äußere Form noch durchaus nicht endgültig festgesetzt, da von höchster Seite der Auftrag gegeben wurde, die Admiralität möchte die praktische Ausführung nicht so hastig betreiben, als sie dieß neue Modell im Prinzip angenommen hatte, im Gegentheil auf Grund desselben die möglichsten Verbesserungen Platz greifen lassen.

— **In Gegenwart einiger Tausende ward auf der Werfte von** Elder and Co. in Glasgow die der Regierung gehörende stählerne Korvette „Comus" vom Stapel gelassen. Sie ist die erste von sechs zur Vergrößerung der Flotte bestimmten stählernen Korvetten. Die Kohlenräume sind an den Seiten des Schiffes. Jede Abtheilung derselben ist wasserdicht, Feuerraum und Vorrathsgelasse bombenfest. Pferdekraft 2300, Länge 225 Fuß, Schnelligkeit 13 Knoten.

Feste und Versammlungen.

— **Die 32. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner** findet in den letzten Tagen des September in Gera statt.

— **Für das deutsche Schützenfest — das sechste in der Reihe —** sind vom Centralkomite in Düsseldorf die Tage vom 21.—28. Juli bestimmt worden.

— **Der Allgemeine Protestantenverein wird dieses Jahr in** Hildesheim zusammentreten.

— **Der internationale Telegraphenkongreß, welcher in London** tagen sollte, ist um ein Jahr verschoben.

Statistik.

— **Die Gesellschaft Jesu zählte 1877 9771 Mitglieder, 225 mehr** als im Vorjahre. 2030 sind als Missionäre in andern Welttheilen thätig.

— **Die Gesammtzahl der slavischen Völker beläuft sich nach** neueren statistischen Notizen auf 90,365,600 Seelen. Darunter sind 61,199,600 Russen, 9,492,160 Polen, 5,940,200 Serben und Kroaten, 5,123,950 Bulgaren, 4,815,150 Czechen, 2,223,850 Slovaken, 136,000 Wenden und 111,416 Kassuben (letztere mit eigener Schriftsprache und Literatur). Unter den Russen sind 14,168,288 Kleinrussen und 3,188,600 Weißrussen. Die Bulgaren bekennen sich meist zur griechischen (orthodoxen) Religion, 30,000 sind unirt, 500,000 katholisch und 400,000 Mohammedaner. Unter den Serben sind 3,023,130 orthodox (eigentliche Serben), 2,407,890 katholisch (Kroaten), 500,000 Mohammedaner, der Rest unirt. — In Rußland selbst gibt es im Ganzen 59,000,000 Orthodoxe und 2½ Mill. Andersgläubige. Orthodoxe Kirchen und Kapellen zählt man 50,834, die Zahl der Weltgeistlichen beträgt 107,724. Außerdem gibt es 5689 Mönche und 3587 Nonnen in 493 Klöstern. Im Jahr 1876 traten 259,568 Personen zur orthodoxen Kirche über.

Denkmäler.

— **Dem Entdecker des Blutumlaufs, Harvey, soll in England** ein Denkmal errichtet und am 300jährigen Jubelfest seiner Geburt eine großartige Feier abgehalten werden.

— **Das große Standbild des Herzogs von Wellington, an welchem** seit 20 Jahren gearbeitet wird, ist in der St.-Paulskirche zu London endlich enthüllt worden. Es zeigt den Feldherrn in seinem Herzogsornat und ruht auf einem massiven marmornen Sarkophag.

— **Auf einem erloschenen Krater bei Honolulu (Hawai) wird** dem Weltumsegler Cook, als Entdecker der Insel, am 100sten Jahrestag ein Denkmal errichtet werden.

— **Kurze Zeit nach dem Ableben Manzoni's, des bedeutendsten** italienischen Romanschriftstellers, trug man sich mit dem Gedanken, sein Gedächtniß durch die Errichtung eines Denkmals zu ehren. Die Realisirung dieses Gedankens wurde in den Hintergrund gedrängt; jetzt aber, nach sechs Jahren, seit dem Tode Manzoni's, beschäftigt man sich wieder mit diesem Projekt. Die Statue würde nach dem Muster jener schon für Leonardo da Vinci errichteten, gleichfalls von vier Figuren, und zwar von den Hauptpersonen der «Promessi Sposi» umstellt sein; als Platz hat man die Piazza San Fidele in Mailand ausgemittelt.

— **Die Enthüllung des in Pavia dem großen Physiker Volta** gesetzten Denkmals hat kürzlich stattgefunden. Die dortige Fakultät der naturwissenschaftlichen und mathematischen Wissenschaften hat bei dieser Gelegenheit den hervorragendsten Physikern Europas, welche insbesondere zu den Fortschritten in der Elektrologie beigetragen haben, den Doktortitel «ad honorem» verliehen.

Gestorben.

— Dr. Raphael Kühner, Rektor a. D., Verfasser griechischer und lateinischer Grammatiken am 16. April, in Hannover.

— Elias W. Lindblad, lyrischer Dichter und Herausgeber der Zeitschrift „Nerike", in Oerebro, 50 Jahre alt, am 20. April.

— Joseph Brenek, Bildhauer, in Vorklooster (Mähren), 58 Jahre alt, am 27. April.

— Baron v. Zytphen-Adeler, vormals Chefpräsident Friedrich VIII., in Kopenhagen, 68 Jahre alt, Ende April.

— Sir William Mitchell, Herausgeber und Redakteur der Shipping and Mercantile Gazette, hochverdient um den Seehandel, am 1. Mai, in Plymouth, 67 Jahre alt.

— Dr. Andrea Lisoni, berühmter Rechtsgelehrter, italienischer Senator, in Mailand, Anfang Mai.

— Hermann Ebers, Schriftsteller, Verfasser einer Biographie Reuter's und der Geschichte des rostocker Theaters, am 2. Mai, 59 Jahre alt, in Berlin.

Die neue evangelische Garnisonskirche in Stuttgart,

entworfen und ausgeführt von Professor Dollinger.

(Hiezu das Bild S. 712.)

Das kirchen- und thürmearme Stuttgart ist in wenigen Jahren zu einer kirchen- und thürmereichen Stadt geworden. Aus dem Häusermeer des engen, aber langen Thales tauchen neben den altehrwürdigen Kirchen jetzt der prächtige gothische Thurm der Johanniskirche, sowie die zwei schlanken Thürme der katholischen Kirche und nun die vielthürmige Garnisonskirche empor, welch letztere wir heute im Bilde bringen.

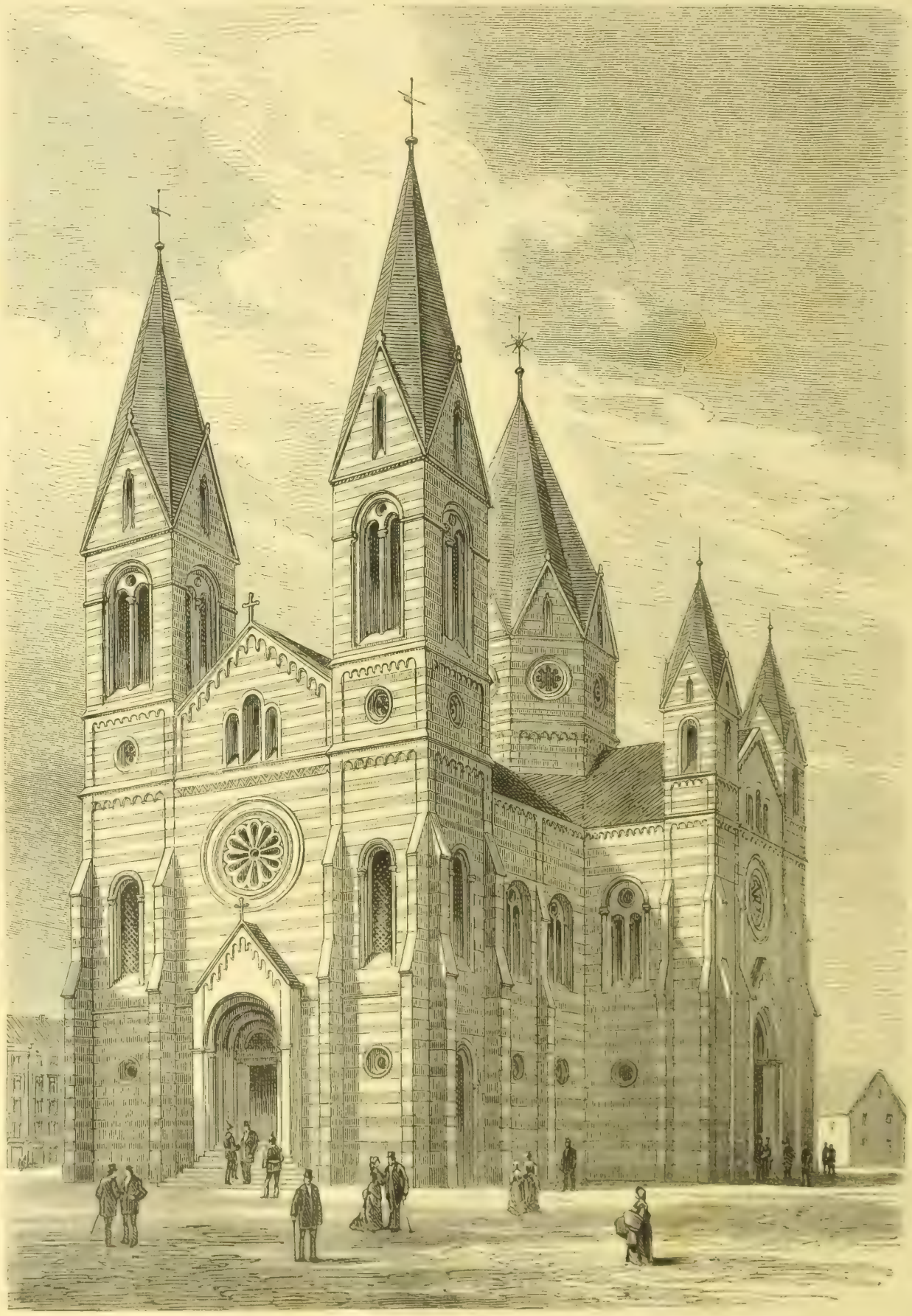
Die Vorgeschichte dieses Baues führt um hundert Jahre zurück, in jene Zeit, da die Militärakademie, welche von Herzog Karl von Württemberg auf der Solitude eröffnet worden, von

diesem (November 1775) nach Stuttgart verlegt wurde. Der Umzug fiel in die Periode, da Schiller Zögling der Akademie (1773—75 auf der Solitude und 1775—77 in Stuttgart) gewesen. Dieser Lehranstalt mußte eine Kaserne jene Räume abtreten, welche, hinter dem Residenzschloß gelegen, heute noch den Namen „Akademie“ führen. In diese Abtretung inbegriffen war auch die Kirche, welche bisher der Militärkirchengemeinde für Zwecke der Erbauung gedient. Es mußte für Ersatz gesorgt werden. Herzog Karl, der Wunderbauten wie Solitude, Hohenheim u. a. aus der Erde zu stampfen verstand und für den das Geld nur dann Werth hatte, wenn es zu mangeln begann, wollte wahrscheinlich zeigen, daß er auch zu sparen verstehe. Und so schuf „Religio Caroli militi religioso (Karl's frommer Sinn dem frommen Krieger) MDCCLXXVI“ eine neue Garnisonskirche, die ihren Ursprung bis zur heutigen Stunde nicht zu verleugnen vermochte; sie entstand mit der vom Herzog anbefohlenen Eilfertigkeit aus einer Remise. Die Klagen über ihre völlige Unzulänglichkeit sind gerade so alt als der Bau selber. Wenn im Herbste dieses Jahres die neue Garnisonskirche bezogen werden kann, haben sich die Mängel der alten Kirche auch bis zur Unerträglichkeit gesteigert. Nur für Aufnahme von 750 Sitzplätzen Raum bietend, wurde sie, die von Haus aus zu klein war, für die bedeutend vergrößerte Garnison um so unpraktikabler. Die Ereignisse der Jahre 1870—71 waren geeignet, die Gefühle für den Wehrstand, die sich im langen Frieden nicht gerade besonders lebendig entwickelt, wesentlich zu erwärmen, und eine Exigenz von 400,000 Gulden fand bei den Ständen das bereitwilligste Entgegenkommen.

Die Pläne für die verwilligte Kirche wurden im Winter 1874/75 von Professor Dollinger ausgearbeitet und im November 1875 konnte in dem schon weit vorangeschrittenen Unterbau die Grundsteinlegung der Kirche vorgenommen werden, welche heute in ihrem Rohbau vollendet vor uns steht. Architekt Dollinger wählte, wie es scheint mit gutem Bedacht, den romanischen Styl, in welchem die ersten Strahlen der im Morgenroth aufleuchtenden Gothik bemerklich sind. Dieser Styl gestattete mehr als ein anderer, ohne allzu große Kosten, einen vertikalen Aufbau, auf welchen angesichts der vorhandenen und noch zu erwartenden großen Bauten in der Umgebung der Kirche ein besonderer Nachdruck zu legen war. Die Kirche bildet ein Kreuz. Da wo Lang- und Querschiff sich schneiden, ordnete der Baukünstler einen Centralthurm an, welcher durch vier auf den Ecken des Querschiffs errichtete Belastungsthürme das erforderliche Gegengewicht erhält.

In der Hauptfront hat die Kirche zwei Glockenthürme. Nehmen wir den kurzen Chor in Betracht, der eben nicht länger ist, als der evangelische Ritus es verlangt, und der sich dadurch wesentlich von dem Bau einer katholischen Kirche unterscheidet, so ergibt sich aus den gegebenen Andeutungen bereits, daß die Kirche eine Höhenrichtung besitzt, die zur Längenausdehnung in einem ungewohnlichen Verhältniß steht. Der Grund dafür ist schon angedeutet. Die Höhe des Centralthurmes und die äußere Länge des Schiffes betragen je 57 Meter. Das Material ist für den Mauerstock Backstein, der abwechselnd in röthlichen und gelblichen Lagen angewandt wurde; die Formsteine sind aus gelbgrauem Sandstein gearbeitet. Der äußere Formenreichthum sichert der Kirche für alle Zeiten eine dominirende Stelle im bisher so schlichten Profil der schwäbischen Hauptstadt. Die Materialverwendung ist für den Bau charakteristisch und steht derselbe für hier dadurch einzig in seiner Art da, als nicht bloß, außen, sondern auch innen jeder Verputz ausgeschlossen ist. Der Stein wird seine natürliche Farbe zeigen; die Fugen werden verputzt und der Backstein abgerieben. Die Kirche ist durch sieben Thüren zugänglich. Der Altar ist in dem mit Arkaden umgebenen Chor und die Kanzel links am Eingang zu diesem so angeordnet, daß der Prediger von allen Seiten gesehen und gehört werden kann. Einen in der neueren Zeit immer mehr angewandten Schmuck bilden die gemalten Fenster. Allerdings reichten die Mittel nicht, so weit zu gehen, wie es dem Architekten vielleicht am Herzen gelegen hätte. Allein es wird überall Kathedralglas zur Verglasung angewandt; die farbige Verzierung wird theils in Einfassungen bestehen, theils werden die Fenster ganz in Grisaille behandelt sein. Für die Kuppelpfeiler sind acht überlebensgroße, auf Goldgrund zu malende biblische Gestalten, über dieselben, da wo die Kuppel vom Viereck in's Achteck übergeht, vier symbolische Motive der Evangelisten und in die Gewölbfelder das Bild Christi (in Glasmalerei) vorgesehen. Wenn wir von der als Monumentalbau kaum in Betracht kommenden katholischen Kirche (Königstraße), welche in Renaissance ausgeführt ist, absehen, so ist diese evangelische Garnisonskirche der erste Bau, durch welchen die althergebrachte Uebung, die Kirchen hier nur in gothischem Style zu bauen, zum ersten Male durchbrochen wurde. Das war eines der Momente, durch welches dieser Bau das Interesse der Bevölkerung in ungewöhnlichem Grade in Anspruch nahm. Der innere Werth des vollendeten Baues wird ihm dieses Interesse für immer bewahren.

G. Wochner.



Die neue Garnisonskirche in Stuttgart. Nach einer Skizze von H. Nestel. (S. 711.)

Aus dem bayerischen Hochland.

(Hiezu das Bild S. 713.)

Eine Fahrt in's bayerische Hochland führt so recht mitten in die Gebirgsidylle, und wenn man bald wieder zu Ortschaften kommt, bis wohin sich die „Kultur“ erstreckt, hat solch' ein etwas abenteuerlicher Ausflug einen eigenen Reiz. Das Idyllische des Lebens in den bayerischen Alpen ist nämlich etwas sehr grobkörnig. Menschen und „Hotellerie“ dort oben verhalten sich zu unseren städtischen Gewohnheiten oder dem Aufenthalt am Starnbergersee wie Packleinwand zu Batist, aber der Strohduft der Packleinwand erfrischt und das urwüchsige, biblisch-einfache Hirtendasein auf der Alm regt unsern überverfeinerten Geist und Nerven an, wenn's, wie gesagt, nicht zu lange dauert.

Unsere Skizzen aus der Mappe eines wandernden Malers versetzen uns über Tegernsee hinaus in die Gegend des Spitzingsees, der etwa 3000 Fuß über dem Meere eingebettet zwischen Alpen, wie die Stockeralp und Brecherspitz, liegt. Hier blüht so recht die bayerische Hochlandsidylle. Hier gibt es Sennhütten, die an Milch und Kuhstallgeruch keinen Mangel leiden, und Sennerinnen mit umfangreichen Taillen, und dickwandige Felsmauerhütten. Hier trifft man Wirthshäuser, in denen der Branntwein dem Bier Konkurrenz macht und beinahe in gleich großen Quantitäten von Männlein wie Weiblein getrunken wird, umzäunte Hütten aus altersgrauen, verwitterten Balken und Brettern zusammengefügt, die aber eine Lage haben auf grüner Matte, überragt von gigantischen Felszichroffen, deren Haupt von Eis und Schnee funkelt und blitzt, entzückend und ergreifend zugleich. Da klingt an unser Ohr das Gepolter der Kegelbahn, Jauchzen und Strampfen gewaltiger Gebirgsburschen und das laute Gelächter mehr als wohlgestalteter Mädchen; in die Kegelbahn weht die Luft über blitzende Wasserwellen und bringt mit erfrischendem Sonnenduft den Geruch der würzigsten Alpenkräuter. Die braunen Häuser des Dörfchens sehen so friedlich und anheimelnd aus und der Bettelmönch theilt mit so freundlich ruhigem Gesicht seinen Segen aus. Es ist dieß ein so hübsches Bild, die Bauernfrau die Hände falten und die Segnung des Mönches wie ein Geschenk des Himmels entgegennehmen zu sehen; wir wandern weiter und brauchen ja nicht zu sehen, wie elend, arm und unsauber es in ihrem Häuschen ausschaut.

Wir sind hinabgestiegen, da liegt unter uns der Lac, sie schlängelt sich weiter an Busch und Hügel und eilt München zu, schäumend kräuselt sich das blaugrüne Wasser über Steinstücke und Kiesel, es leuchtet und lauft unaufhörlich weiter, weiter eilend. Die dunklen Fäden auf dem blauenden Gewoge sind Flöße, einer hinter dem andern, jetzt laufen sie an uns vorbei, roh zusammengefügt aus Baumstämmen, die sie aus den Gebirgswäldern hinab in die Stadt bringen, tragen sie zugleich mancherlei Landesprodukte und bieten dem Handwerksburschen eine billige, angenehme Reisegelegenheit, etwas schaukelnd und hie und da mit großem Geschrei der Steuernden und Stakenden gehen diese Fahrzeuge über die Stromschwellen des klaren Gebirgsflusses. Hinter Buschwerk und Wald tauchen aus blauichem Duft die Thürme von München auf, dahin geht die erfrischende Wasserreise, wir machen sie mit und befinden uns nach wenigen Stunden schaukelnder Fahrt wieder auf dem glatten Trottoir der hochgesteigerten Kultur, die trotz des Raffinements, gestehen wir es nur, doch sehr viel Angenehmes hat.

1. Kegelbahn. 2. Ein Wirthshaus in den Alpen. 3. Bettelmönch. 4. Floß in einer Stromschnelle der Jiar.

XI. **Aus dem bayerischen Hochland.** Originalzeichnung von W. Grögler. (S. 712.)

„Zufall“

oder

Der Roman eines Sportsman.

Von (Nachdruck verboten.)

Emile Erhard.

Erstes Kapitel.

Beim Pferdehändler.

Stall, Hof und Reitbahn des Pferdehändlers Scholem nahm fast ein ganzes Carré hinter einer der fashionabelsten Straßen B.s ein. Dort fand man oft die Crême der Sportswelt versammelt, besonders wenn ein größerer Transport von Pferden eingetroffen war.

Sigismund Scholem war Jude, jedoch in elegantester Form mit dem Chik eines Gentleman. Sein alter Vater indeß zeigte den unverfälschten Hebräer von der Hakennase bis auf den Plattfuß, im Dialekt wie in den Allüren.

Der geräumige, gepflasterte Hof war auf das sauberste gehalten, der Stall stets in musterhafter Ordnung und hinter demselben ein offener Raum abgezäunt und zur Reitbahn eingerichtet.

Das Wohnhaus lag nach der vornehmen Sophienstraße heraus und hatte eine breite Durchfahrt nach Stall und Hof. An einem frühlingssonnigen Märztage in der Mittagszeit kam Sigismund Scholem von einem Ausgange zurück. Die mittelgroße, gedrungene Gestalt mit den breiten Schultern, der kurzen Taille und verhältnißmäßig langen Beinen war tadellos toilettirt. Scholem trug einen englischen Backenbart, jedoch außerdem auch einen langen Schnurrbart und im Auge mit Vorliebe ein Lorgnon; er sprach schnell, in kurzen Absätzen und tiefstem Baß! Selten hatte einer seiner Kunden und Gönner den Vorzug, Vater und Sohn beisammen zu sehen, sie lösten sich fast immer ab und der Abwesende wurde mit großer Geschicklichkeit zu einer Rolle hinter den Coulissen benützt.

In der Durchfahrt seines Hauses begegnete Sigismund Scholem einem blutjungen Dragoneroffizier.

„Ah, siehe da — Herr Baron — ich weiß schon — haben mit dem Vater gehandelt — kapitale Stute — das beste Pferd, welches je über Grünes galoppirte. Im Vertrauen gefragt — was haben Sie gegeben? Die Frage ist nicht indiskret — ich erfahre es ja doch sofort auf dem Bureau.“

Der Dragoner nannte die Summe von 140 Friedrichsd'or.

„Da haben wir's! — Ich sage es ja, der alte Mann wird schwach — die Stute kostet uns an Ort und Stelle so viel Guineen, als Sie Friedrichsd'or gegeben haben! — Dabei soll ein Geschäft bestehen! — Nun, wie es auch sei, ich wünsche Ihnen Glück! — Nach diesem Kauf kommen Sie öfter wieder.“

Strahlend verließ der junge Offizier das Haus, während Scholem ihm verschmitzt lächelnd nachsah.

Eine halbe Stunde später war die Elite des Küraſſier-Regiments vor dem Stallgebäude versammelt, der alte Scholem trat ihnen entgegen, man rief nach Sigismund.

„Ich glaub's gern, Herr Graf,“ wandte sich Scholem an einen der Herren, „daß Sie kommen wieder zu machen 'n Handel mit Sigismund! Gott straf' mich, ich will sein 'n Hund meines Namens, wenn Sie hätten gekriegt den Hengst von mir weniger als 50 Louisd'or theurer. Der dumme Junge, der Sigismund, versteht nichts von's Geschäft und ruinirt seinen alten Vater.“

Da trat Sigismund aus dem Hause, sofort verschwand der Alte von der Bildfläche.

Man begrüßte sich und die Herren verlangten den neuen Transport zu mustern. Sigismund führte die Herren in den Stall und ließ auch verschiedene Pferde draußen vorführen.

Einer der Offiziere, Graf Krann, der mannigfache Ausstellungen gemacht hatte, wandte sich plötzlich an Sigismund Scholem mit den Worten:

„Lassen Sie doch einmal den braunen Wallach herausbringen, der hier rechts in der Ecke steht.“

Die Herren waren verschiedentlich an dem bezeichneten Pferde vorbeigegangen, ohne daß Scholem sie auf dasselbe aufmerksam gemacht hätte.

So angeredet, erwiederte er:

„Verzeihen Sie — das hieße gegen die kindliche Pietät verstoßen — es ist das Lieblingsreitpferd meines Vaters — die einzige Freude, die der alte Mann noch hat!“

Ein schallendes Gelächter beantwortete diese Tirade.

„Dann muß der Wallach also unter allen Umständen herauskommen!“

„Was für einen Haken hat es denn mit ihm?“ — „Heraus mit dem Gaul und seien Sie so ehrlich, als es sich mit Ihrem Gewissen verträgt, Sigismund!“ — riefen die Herren durcheinander.

„Nein, bei Gott, meine Herren — ich kann Ihnen das Pferd nicht zeigen — der Vater will es bestimmt behalten — es ist mir dießmal gelungen, den Wallach zu erwerben! Im vorigen Jahr erhielt ich zweimal von dem Besitzer, dem Lord M—r—l—hm (so ein Name wurde stets undeutlich mit großer volubilité der Zunge gesprochen) eine abschlägliche Antwort! Jetzt ist aber der Sohn auf der Tigerjagd in Indien gefallen, der Lord hat seinen Jagdstall aufgelöst, und nur dadurch gelangte ich in den Besitz, allerdings für much money.“

„Aha, Scholem, wenn ein Roman erzählt wird, muß die Sache ganz faul sein! Betrachten wird man das Weltwunder aber doch dürfen, wenn auch nur um unsere Augen an dem Glanz seiner Schönheit zu weiden,“ sagte Graf Krann.

„Nun — um den Herren gefällig zu sein — Tom — führe einmal den New-Minster heraus!“ —

Der Wallach erschien. Es war ein schöner, großer, gutgemachter Gaul mit tiefer, schräger Schulter, breiter Brust, kurzem Rücken und strammen, drahtigen Beinen. Ein etwas scheuer Blick war das Einzige, was nach flüchtiger Besichtigung dem Kenner befremdlich scheinen konnte.

Der Wallach wurde im Schritt und Trab auf und ab geführt und zeigte anerkennungswerthe Gangarten.

Aus Krann's Blicken leuchtete lebhaftes Interesse und er verlangte das Pferd auch unter dem Sattel zu sehen.

Nach leichtem Zögern rief Sigismund Scholem dem Reitknecht in seiner schnellen, kurzen Weise zu:

„Führe den Wallach in den Stall — leichten Sattel — Knebeltrense und Martingal,“ mit einer verbindlichen Handbewegung gegen die Offiziere fügte er hinzu: „Um mich gefällig zu zeigen, meine Herren.“

Tom verschwand und Scholem wußte mit großer Zungenfertigkeit und nicht ohne Witz die Herren lebhaft zu unterhalten und damit zu verhindern, daß sie in den Stall gingen.

Währenddessen erschien eine neue Persönlichkeit, ein junger, schlanker Mann in einfacher, den Sportsman verrathender Toilette. Unter dem leichten grauen Hut blitzten ein Paar blaue, kluge Augen voll Lebenslust hervor. Kurz gehaltenes, krauses Blondhaar, ein gleichfarbiger langer Schnurrbart gaben dem trotz der frühen Jahreszeit leicht gebräunten Gesicht etwas Soldatisches, dem die feste Haltung und die kräftigen, elastischen Bewegungen nicht widersprachen.

Er hielt sich in bescheidener Entfernung und trat dann auf einige Augenblicke in den Stall, wo er dem Satteln des Pferdes lächelnd zusah.

Als dann die Gruppe auf dem Hofe sich löste, näherte er sich mit ehrerbietigem Gruße derselben, indem er den Grafen Krann fast in der Manier eines Untergebenen anredete.

Man rief ihm freundlich von allen Seiten entgegen:

„Ah, da ist Langsfeld, willkommen, Langsfeld! Ihr Kennerauge soll gleich in Anspruch genommen werden.“

Scholem begrüßte den Angekommenen mit kordialem Händedruck, worauf Langsfeld — kurz zur Sache — sich wieder an den Grafen Krann mit der Mittheilung wandte, daß er im Begriff stände, nach England zu gehen, und sich eventuelle Aufträge erbäte.

„Das trifft sich prächtig, bester Langsfeld, kommen Sie heute Abend in den Klub, Pfenstein und ich wollen einen Steeplechaser *) kaufen, wir verabreden dann das Nöthige.“

Nun erschien Tom hoch zu Roß, Alles trat zur Seite, um den Weg zur offenen Reitbahn frei zu lassen.

Scholem rief dem Reitknecht verschiedene englische Instruktionen zu. Das Pferd sah brillant aus, Tom ritt es mit großer Geschicklichkeit und einer nur dem geübtesten Kenner bemerkbaren Vorsicht.

Graf Krann war entzückt und kargte mit dem Lobe nicht. Da trat wie zufällig Langsfeld an seine Seite und raunte ihm einige Worte zu, Krann nickte lächelnd und wandte sich an Scholem:

„Schade, daß Tom nicht besser reitet!“

„Nicht wahr — das sage ich ja immer — ich galoppire den Wallach um ein Spazierstöckchen — leider bin ich nicht zum Reiten toilettirt — sonst hätte ich mir von vornherein die Ehre gegeben, den Gaul selber zu produziren. Es ist ein bedeutender Wallach!“

Nun trat Langsfeld vor:

„Würden Sie mir gestatten, mich einmal aufzusetzen?“

Sigismund Scholem schien die Frage zu überhören, welche vom Grafen Krann wiederholt wurde. Scholem zuckte die Achseln und antwortete:

„Ja so geht es, meine Herren — zuerst wollte ich Ihnen das Pferd überhaupt nicht zeigen — nun soll es gar ein Fremder reiten! — Indeß wer A gesagt hat, muß ja auch wohl B sagen — Herr Langsfeld, ich empfehle den Wallach Ihrer Geschicklichkeit.“

Tom stieg ab und während Einiges an den Steigbügeln geändert wurde, gab der Wallach Zeichen übler Laune durch wiederholtes Hinauswerfen eines Hinterfußes zu erkennen.

Wieder unterhielt Sigismund in bekannter Geläufigkeit die Offiziere.

Langsfeld saß im Sattel und ritt das Pferd mit vollendeter Eleganz, aber ähnlicher Vorsicht wie Tom.

Der Wallach produzirte sich brillant unter ihm.

„Da kann man sehen, meine Herren, was ein Reiter ausmacht — bravo, Herr Langsfeld — Sie haben ein unglaubliches Talent — Sie sollten es nur besser zu verwerthen suchen — Tattersall in London gibt Ihnen fünfhundert Guineen jährlich — auf Ehre!“ rief Scholem in sichtlicher Erleichterung.

*) Pferd für Hinderniß Rennen.

„Ich danke Ihnen für diese Anerkennung, Herr Scholem und glaube selbst, daß nicht Jeder mit dem Wallach fertig werden würde,“ antwortete Langsfeld lächelnd.

„O das doch — das Thier ist, wie schon gesagt, eigens für meinen alten Vater angekauft — es ist ein Lamm!“ rief Scholem erregt.

„Den Vergleich wollen wir gelten lassen, Herr Scholem, sintemal es unter den Lämmern bekanntlich auch Böcke gibt,“ gab Langsfeld wie vorher zur Antwort.

„Sie sollten wirklich Ihre schlechten Witze auf Kosten meines Pferdes lassen,“ stieß Scholem in nervöser Gereiztheit hervor.

„Nun dann wollen wir doch einmal sehen, was in ihm steckt!“

Mit diesen Worten setzte Langsfeld sich einfach und schwer herunter und versammelte den Wallach mit den Zügeln, eine Manipulation, welche derselbe mit Schweifschlagen und Dehnen des Halses beantwortete. Zugleich wollte der Gaul nicht recht vorwärts, so daß Langsfeld ihn energisch mit Schenkel und Zügel aufforderte.

Im Nu hatte der Wallach die ganze Physiognomie verändert. Er stand wie an den Boden genagelt, die Vorderbeine breit auseinandergespreizt, die Ohren angelegt und machte Miene hinten auszuschlagen, wobei pfeifende Töne laut wurden.

„Nun, mehr ist ja wohl nicht nöthig,“ sagte Langsfeld, klopfte dem Wallach begütigend auf den Hals und nahm die frühere Haltung wieder ein, worauf das Thier sich allmälig beruhigte und in Gang setzte.

Langsfeld hielt dann und stieg ab.

„Tom, was ist das mit dem Wallach — das that er ja noch niemals — ganz unerklärlich!“ so rief Sigismund Scholem nach einem wüthenden Blick auf Langsfeld dem sich mit dem Pferde entfernenden Reitknecht nach, indem er eilig folgte.

Langsfeld wandte sich an die Offiziere und erklärte ihnen, daß er beim Satteln des Wallach zugegen gewesen sei und an der Vorsicht, die dabei angewendet worden, gemerkt habe, daß das Pferd rückenkitzlich und ein Schläger sein müsse.

Die Herren lachten und erzählten von den Präliminarien, welche dem Vorführen des Pferdes vorausgegangen wären, wobei Krann sagte:

„Ich glaubte, der Jude wollte uns durch künstliche Zurückhaltung besonders begierig machen!“

„Dießmal bin ich überzeugt“, meinte Langsfeld, „daß Scholem das Pferd, welches er als stätischen Racker irgendwo für ein Butterbrod bekommen haben wird, vorläufig wirklich nicht zeigen wollte, bis er die Fehler besser maskirt hatte. Angeführt würde doch Jemand damit worden sein, denn zu kuriren ist dergleichen nicht!“

Man verließ das Etablissement und Krann rief in den Stall hinein:

„Guten Morgen, Scholem, ich gratulire Ihrem Herrn Vater zu seinem Lieblings-Reitpferd, lassen Sie es mich wissen, wenn er es wieder einmal reitet!“

Zweites Kapitel.

Im Klub.

Es war die Zeit zwischen Diner und Theater.

Der elegante Salon des Jockeyklub füllte sich mit seinen vornehmen Mitgliedern von der hochgebornen Excellenz bis zum jungen Lieutenant der Gardekavallerie; auch die Diplomatie war durch alle Botschaften vertreten; nur ein Faktor, der sonst den goldnen Schlüssel zu allen Thüren zu haben glaubt, die haute finance, fehlte. Es ist ein eigenes Ding um die Wesenheit dieser vornehmen Klubs und mag es vielleicht nicht ohne Interesse sein, an dieser Stelle ein Wort über dieselben im Allgemeinen zu sagen. Sie umfassen ihre Mitglieder familienähnlich, die in dieser Verbindung für verhältnißmäßig geringen Beitrag Alles finden, was der verfeinerte Geschmack an Comfort und Luxus nur beanspruchen kann. Jeder ist Mitbesitzer des allgemeinen Vermögens, hat also das Bewußtsein, bei sich zu Hause zu sein, mit eigenem Silber zu speisen, von seinen eigenen Dienern in Schnallenschuh und seidenem Strumpf bedient zu werden, und es ist sein Haushofmeister, der ihm in tadelloser schwarzer Toilette meldet, daß ihm servirt sei. Es herrscht darin der feinste Ton, die zarteste Deferenz gegen das Alter, nur beherrscht durch die Allgemeinheit, aber in absoluter Weise regiert durch einen selbstgewählten Vorstand, dessen Maßnahmen so taktvoll sind, daß man außer der mustergültigen Verwaltung sein Wirken niemals bemerkt.

Wohl dem jungen Mann aus guter Familie, der hier frühzeitig seinen Anker wirft, er wird die feine Sitte und die vornehme Atmosphäre des heimatlichen Hauses nicht nur wiederfinden, sondern auch bewahren lernen, wenn auch die Krone der Schöpfung — die edle Frau — hier fehlt.

Die Aufnahmebedingungen sind die strengsten, ein winziger Bruchtheil verneinender Stimmen genügt, um den Antragsteller für immer abzuweisen.

Der hochgewölbte, mit vorzüglichster Ventilation ausgestattete Rauchsalon empfing aus dem angrenzenden Speisesaal seine Gäste, in zwei großen Kaminen loderte ein helles Holzfeuer, mehr um das Gefühl der Behaglichkeit zu erhöhen, als um Wärme zu geben. Der in maurischem Styl ausgestattete Raum war der Inbegriff der Behaglichkeit, schwellende Divans umzogen die Wände, reizende Etablissements von niedrigen Fauteuils mit danebenstehenden zierlichen Rauchtischen füllen die Ecken und die Mitte, ein

dichter persischer Teppich deckte den Boden und machte selbst den sporenklirrenden Tritt unhörbar.

Um den Grafen Krann in der kleidsamen Uniform seines schönen Regiments hatte sich eine kleine Gruppe versammelt, die Uniformen waren gelöst, es herrschte ungezwungene Heiterkeit. In leichter Unterhaltung waren die Tagesfragen des Dienstes, des Sportes, der Gesellschaft ꝛc. durchgesprochen worden. Man erwartete den Prinzen Ysenstein, und Graf Krann erzählte, daß er den allen Anwesenden bekannten Langsfeld herbestellt habe, um demselben nach weiterer Besprechung mit Ysenstein Aufträge nach England mitzugeben.

„Uebrigens wundert mich," wandte er sich an einen seiner Kameraden, der am Morgen mit ihm bei Scholem gewesen war, „daß Langsfeld sich an mich, nicht zuerst an Ysenstein mit seinem Anerbieten gewandt hat, dessen Faktotum er ja seit Jahren ist."

„Das hat wohl seinen guten Grund," antwortete der angeredete Lieutenant von Bruckhoff. Er ist unserem allverehrten Serenissimo einmal unangenehm in die Quere gekommen. Von den Details schweigt des Sängers Höflichkeit."

In diesem Augenblick trat der Ebenbesprochene, Viktor Prinz Ysenstein, ein. Er war eine kleine, untersetzte Figur, die zur Korpulenz neigte, mit bedenklich gelichteten Haaren, dünnem Bärtchen und weichen, gutmüthigen Zügen. Er sah mißvergnügt und echauffirt aus, riß die Uniform auf, warf sich auf einen Stuhl und rief:

„Ihr habt hier eine unerträgliche Hitze, ich begreife nicht, warum bei der heutigen Temperatur hier Kaminfeuer unterhalten wird."

„Sie sind verstimmt, mein Prinz, wo haben Sie gegessen?" fragte Krann gutmüthig spottend, „Ihre Nachmittagsstimmung ist stets die bündigste Kritik über das genossene Diner."

Der Prinz antwortete:

„Man kann wirklich nur noch hier essen, die fürchterliche Universalsauce verfolgt Einen sonst überall. Passons làdessus, was gibt's Neues, Krann?"

„Ein Propos, welches ich Ihnen zu machen habe, mein Fürst. Langsfeld geht im Auftrag mehrerer Interessenten nach England, wie wäre es, wenn wir uns unsere Steeplechaser von ihm besorgen ließen? Ich habe ihn hieher bestellt."

„Mit dem Burschen will ich Nichts mehr zu thun haben, der fängt an ‚waidlaut' zu werden," antwortete Prinz Ysenstein.

Bruckhoff raunte den Andern zu:

„Sagte ich es nicht — da haben wir's!"

Der Prinz fuhr fort:

„Ich sehe übrigens gar nicht ein, weßhalb ich fremdem Urtheil und Geschmack mehr vertrauen soll, als meinen eigenen Augen, die vielleicht doch noch schärfer zu wählen im Stande sind. Ich bin entschlossen, selbst nach England zu gehen."

„Daß Ihre Augen vorzüglich zu wählen im Stande sind, ist ganz zweifelsohne, indeß will man wissen, daß auch Langsfeld scharfsichtig ist und Perlen vor der Nase wegführt, die Andere schon in der Tasche zu haben glaubten."

Prinz Ysenstein blickte überrascht auf, schwieg einen Augenblick, fuhr dann mit der Hand über das Gesicht, lehnte sich zurück und sagte:

„So — wo haben Sie das denn schon wieder her, Bruckhoff?"

„Was denn? heraus damit, wenn es kein Staatsgeheimniß ist, beichten Sie, Serenissimus!" rief man von allen Seiten. „Allem Anschein nach liegt hier ein crimen laesae majestatis vor."

Prinz Ysenstein zündete sich scheinbar gleichmüthig eine Cigarre an und sagte:

„Wenn Bruckhoff denn so gut unterrichtet zu sein meint, so mag er erzählen. Ich behalte mir das Recht der Korrektur vor."

„Nun, Bruckhoff, erzählen Sie, das wird spannend," klang es durcheinander.

Bruckhoff begann: „Einem on dit zufolge soll seit einigen Wochen eines unserer kältesten Fürstenherzen in hellen Flammen lodern und zwar — für die wunderschöne Susanna, Tochter des Sigismund Scholem."

„Nicht möglich," rief Krann, „bei der bekannten Antipathie Seiner Durchlaucht gegen den Stamm Jakob's?"

„Nicht unbedingt gegen den weiblichen Theil desselben, mein bester Krann," fiel Prinz Ysenstein ein, obgleich ich allerdings im Allgemeinen selbst für die sogenannten schönen Jüdinnen wenig übrig habe, die in der Jugend mager und gelb sind, und etwas später fett und gelb werden. In diesem Fall aber, versichere ich Sie, würde selbst Ihr kritischer Geschmack nichts auszusetzen finden, die Tochter Sigismund's ist geradezu bezaubernd."

„Seit wann besitzt denn Scholem überhaupt eine Tochter?" fragte Einer vom nächsten Tisch, Mr. Buttler von der amerikanischen Gesandtschaft, seit einigen Jahren in Berlin und ein eifriger Sportsman, worauf Bruckhoff erwiederte:

„Seit siebenzehn Jahren, wenn Sie es gütigst erlauben, Verehrtester."

„Warum hat man denn aber dieses Wunder nie gesehen, oder auch nur von ihr gehört?" fragte derselbe.

„Ja, sehen Sie," erzählte Bruckhoff, „Sigismund Scholem ist zwar Pferdehändler, aber außerdem ein vorzüglicher, gewissenhafter Vater. Er hatte diese seine einzige Tochter, von dem Augenblick an, wo sie, um mit Serenissimus zu sprechen, aufhörte gelb und mager zu sein, in ein vornehmes Pensionat nach Lausanne geschickt, von wo sie erst nach Neujahr heimkehrte. Serenissimus hat das Verdienst, dieses Wunder in aller Stille entdeckt zu haben."

„Bitte recht sehr, ich lernte sie unter den Augen ihres Vaters kennen," berichtigte Ysenstein.

„Vielleicht auch mit seinem Segen?" fragte Bruckhoff, „dieser Moment wäre mir entgangen! Erzählen Sie, mein Fürst!"

Mr. Buttler wandte seinen Stuhl und hörte aufmerksam zu.

„Nun, vor einigen Wochen," referirte der Prinz, indem er sich in seinem Fauteuil ausstreckte und den Rauch seiner Cigarre gegen den Plafond blies, „war ich bei Scholem in meiner bekannten Tauschangelegenheit — da ging ein reizendes Mädchen über den Hof. — Große, runde, dunkle Kinderaugen in reizendem Kontrast mit einem schelmisch lächelnden Mund — ein leicht retroussirtes Näschen — Haut wie Milch und Blut — magnifique Formen, ein Füßchen zum Küssen —"

„Sie werden poetisch, Fürst," rief Krann lachend.

„Bei Gott, ich übertreibe nicht," versicherte Prinz Ysenstein. „Ich blieb wie vom Blitz getroffen stehen, als dieß entzückende Geschöpf im Reitkleid, vom Haus herkommend, an mir vorüberging, und fragte Scholem: ‚Um Gottes willen, wer ist das?' — ‚Meine Tochter, Durchlaucht,' antwortete der Jude. Und als ich mein ungläubiges Erstaunen darüber aussprach, fuhr er in seiner bekannten Manier fort: ‚Was wollen Sie, Durchlaucht, — das reinste Vollblut — konstante Rasse seit zweitausend Jahren!'"

„Bei Jove! Die seltsamste Aeußerung, die ich je aus dem Munde eines weißen Mannes hörte," rief Mr. Buttler, der als ehemaliges Mitglied der Konföderirten (Sklavenstaaten) immer noch nach Weißen und Farbigen sortirte. Der Prinz hielt einen Augenblick inne, indem er schnell einige Züge aus seiner Cigarre that.

„Und Sie sahen diesen Engel öfter?" fragte Krann.

„Nur sehr selten," antwortete der Prinz mit einem halben Seufzer und fuhr nach einer Weile fort: „Ich begegnete ihr einmal Vormittags im Park, ein Reitknecht ihres Vaters folgte ihr und ich begleitete sie nach Hause."

„Ah so — das war also die schöne Amazone, mit der Sie so geheimnißvoll thaten und sich so gern necken ließen," riefen die Herren.

„Erlauben Sie, daß ich die Erzählung hier wieder aufnehme," fiel Bruckhoff ein.

„Eines Abends nach dem Theater begegnete Serenissimus der Schönen auf dem sich bereits leerenden Theaterplatz; sie ging eilig, wie von einem verspäteten Gange heimkehrend. Der Prinz bot ihr seine Begleitung an, die sie indeß dießmal unter dem Gaslicht weniger konvenabel finden wollte, als im Frühsonnenschein. Serenissimus fand jedoch die Situation sehr angemessen und sprach seine zärtlichen Gefühle für das reizende Judenkind in so stürmischer Weise aus, daß die Kleine ängstlich hülfesuchend um sich blickte. In diesem kritischen Moment erschien Langsfeld wie aus der Erde gewachsen oder von den Sternen gefallen, bot der bedrängten Schönen mit der Galanterie eines vollendeten Kavaliers den Arm und entführte sie dem überraschten Fürsten mit den Worten: ‚Ihr Wagen erwartet Sie, Fräulein Scholem,' rief eine beliebige, vorübergehende Droschke an, hob das Mädchen hinein und — fort war sie! Nachdem Seine Durchlaucht die Fassung wieder gefunden, ging er wüthend dem so mal à propos Erschienenen nach, der ihm ganz unbefangen entgegentrat, kurz vor dem Fürsten stehen blieb, den Hut ehrerbietig lüftete und sagte: ‚Gehorsamster Diener, Euer Durchlaucht — ein wundervoller Abend heute — ich hätte Euer Durchlaucht beinahe nicht erkannt!' Mit sicherlich keinem Segenswunsch auf den Lippen ging Serenissimus vorüber und seitdem — existirt Langsfeld nicht mehr in seinen Augen.

„Der Kerl wird wohl wissen, weßhalb er den Ritter spielt — er geht nicht umsonst so viel aus und ein bei dem Juden, — dem vielleicht ein solcher Schwiegersohn in das Geschäft paßt!" stieß der Prinz zwischen den Zähnen hervor.

„Dem möchte ich widersprechen, Prinz," erwiederte Krann — „das sähe Scholem nicht ähnlich. Trotz der weltmännischen Fassson ist Sigismund ein so echter Jude als sein alter Vater. Ich möchte wetten, daß er in bekannter jüdischer Vorsorglichkeit den Gatten für sein schönes Kind unter seinen Glaubensgenossen schon in petto hat. Langsfeld's Benehmen aber von heute Morgen sah auch nicht nach einer Insinuation bei einem Schwiegervater in spe aus."

Er erzählte nun die Szene im Stall und Bruckhoff fügte hinzu:

„Langsfeld war schon ein Freund und Schützer des kleinen häßlichen Kindes und dieß Verhältniß besteht in alter kameradschaftlicher Weise noch heute. Die schöne Susanna ist übrigens keines unserer modernen sentimentalen Gewächse, sie ist ein aufgewecktes, praktisches hiesiges Stadtkind, mit dem gehörigen Mutterwitz und Scharfblick und dadurch am besten vor Gefahren geschützt. Dieser kühle Verstand und schlagfertige Witz ist das Einzige, welches das Töchterchen mit dem Vater gemein hat."

Der Prinz hatte trotz scheinbarer Gleichgültigkeit aufmerksam zugehört, er hielt den Kopf gesenkt, betrachtete seine Lackstiefel und murmelte halblaut:

„Auf Ehre, es wäre ein Jammer, wenn dieß frische, reizende Geschöpf wie eine erhandelte Waare von so einem krummnasigen Gründer heimgeführt würde."

„Sie sollten es nicht dulden, mein Prinz," bemerkte Mr. Buttler ernsthaft und nachdenklich.

Einer der Klublakaien trat ein und überreichte auf silberner Platte dem Grafen Krann eine Karte.

„Aha, Langsfeld!"

„Nun, mein Fürst, wie steht es, war es Ihr Ernst mit der Reise nach England? In diesem Falle — und wenn meine Begleitung Ihnen recht ist — will ich versuchen, Urlaub zu bekommen!"

Der Prinz sprang auf.

„Wie können Sie fragen? Das ist eine reizende Ueberraschung, nun gewinnt die Sache erst feste Gestalt und wahres Interesse für mich! Topp, alter Freund, das sei abgemacht!"

Unterdeß wartete Langsfeld draußen in dem hell erleuchteten, eleganten Vestibule. Er stand hoch aufgerichtet mit verschränkten Armen an dem Fenster und betrachtete prüfend seine augenblickliche Umgebung.

Sein Gesicht trug den ihm eigenthümlichen Ausdruck von Frohsinn, Keckheit und Selbstbewußtsein, weder Neid noch Bitterkeit lag in dem musternden Blick, vielleicht deutete man ihn aber richtig, wenn man ihm den Gedanken unterlegte: Gebt mir den zufälligen Vorzug der Geburt — und ich wollte keine schlechte Rolle in diesen Räumen spielen.

Graf Krann trat heraus.

„Verzeihung, bester Langsfeld, daß ich Sie warten ließ und überhaupt herbemühte. Die Sachlage hat sich seit heute Morgen vollständig geändert. Prinz Ysenstein geht selbst nach England und ich habe mich eben entschlossen, ihn zu begleiten."

„Desto besser, Herr Graf," entgegnete Langsfeld höflich, „ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß in vierzehn Tagen der Earl of S. zu Eagle-Park in Lincolnshire sein ganzes Jagdetablissement unter den Hammer bringt. Es sollen Prachtexemplare darunter sein, die sich besonders für Ihr Gewicht eignen dürften. Die Herren träfen also jetzt einen günstigen Augenblick, von dem auch ich zu profitiren hoffe. Darf ich fragen, ob die Herren schon früher in England waren?"

„Das nicht, es wird unser erster Ausflug sein, doch sind wir ja drüben ziemlich orientirt," erwiederte Krann, „Ihre Nachrichten sind aber höchst interessant! Wann reisen Sie?"

„Ich mache mich unverzüglich auf den Weg," entgegnete Langsfeld, „da ich in verschiedenen Theilen des Landes zu thun habe."

„Nun, wenn wir uns sonst nicht treffen sollten, hoffentlich auf Wiedersehen in Eagle-Park," rief der Graf mit freundlich grüßender Handbewegung.

Langsfeld verließ nach respektvoller Verbeugung das Lokal und der Graf kehrte zu seinen Kameraden zurück.

Drittes Kapitel.

Lady Ellen de Vere.

Das Dampfboot lag vor der Landungsbrücke in Ostende zur Abfahrt bereit. Es war wenig gefüllt, da die Jahreszeit für das zwischen England und dem Kontinent kursirende Publikum noch eine sehr frühe war.

Ein für Anfang April ungewöhnlich warmer, sogar schwüler Tag war von unserem Bekannten, Herrn Langsfeld, zum Theil auf der Eisenbahn verlebt worden und wir sehen ihn eben an dem Landungsplatz von einem Freunde sich verabschieden!

„Man fixirt Sie vom Schiffe aus schon eine geraume Weile, Langsfeld," sagte sein Begleiter, „und zwar aus auffallend schönen Augen."

Langsfeld wandte den Kopf und begegnete einen Moment dem ernsten, prüfenden Blick einer jungen Dame, die sich langsam wie enttäuscht oder ennuyirt abwandte.

„Die Dame wird einen Bekannten in mir gesucht und nicht gefunden haben," erwiederte Langsfeld, „übrigens haben Sie Recht, das sind außergewöhnliche Augen!"

Fünf Minuten darauf befand Langsfeld sich auf dem Schiffe! Wenn er aber gehofft hatte, sich in dem Glanz jener schönen Augen noch einmal zu sonnen, so täuschte er sich, die Dame hatte ihre Kajüte aufgesucht und da das Dampfboot um sieben Uhr Abends abging und Morgens um vier Uhr in Dover beilegen sollte, so durfte er nicht erwarten, sie auf dieser Fahrt noch wiederzusehen. Und das bedauerte Herr Langsfeld, denn jene Augen waren ihm sehr interessant und nicht so ganz fremd. Freilich hatte er sie erst zweimal und nur auf kurze Momente gesehen, auch gar keine Veranlassung gehabt, besonders befriedigt darauf zurückzublicken, im Gegentheil, es lag eine Disharmonie in jener früheren Begegnung, die er vielleicht bei einem erneuten Wiedersehen gelöst zu sehen hoffte.

In Brüssel hatte er einen Tag in Geschäften zubringen müssen und als er sich auf dem Bahnhof befand, um ein Billet nach Ostende zu lösen, bemerkte er nicht weit von dem Schalter zwei Damen in einfacher, distinguirter Reisetoilette, die, wie ihm schien, der andrängenden Menge wegen nicht zur Billetkasse gelangen konnten. Er mußte auch einige Augenblicke warten und sah die nämlichen dunklen, ernsten Augen mit den fast geradlinigen Brauen, die oben vom Schiffe her sich auf ihn gerichtet hatten, ihn betrachten — eigenthümlich, prüfend, aber so, wie man einen untergeordneten Gegenstand betrachtet, ohne Scheu, von oben herab. So würde er ungefähr ein schönes Pferd gemustert haben, und ihn reizte dieser ruhige Blick mehr als er ihm schmeichelte. Deßhalb fing er ihn mit ironischem Lächeln auf und wandte sich mit der ihm zunächst liegenden Frage an die Damen, ob er ihnen vielleicht irgendwie behilflich sein könne.

Der Ausdruck der ihn intriguirenden Augen erfuhr eine Wandlung: es lag jetzt nur Erstaunen und abweisender Hochmuth in dem Blick und in der Bewegung, womit sie

sich, ohne ein Wort zu antworten, von ihm wandte. Die andere, ältere Dame aber erwiederte höflich, daß sie bereits mit allem Nöthigen durch ihren Kurier versehen seien und hier nur noch eine Bestellung erwarteten.

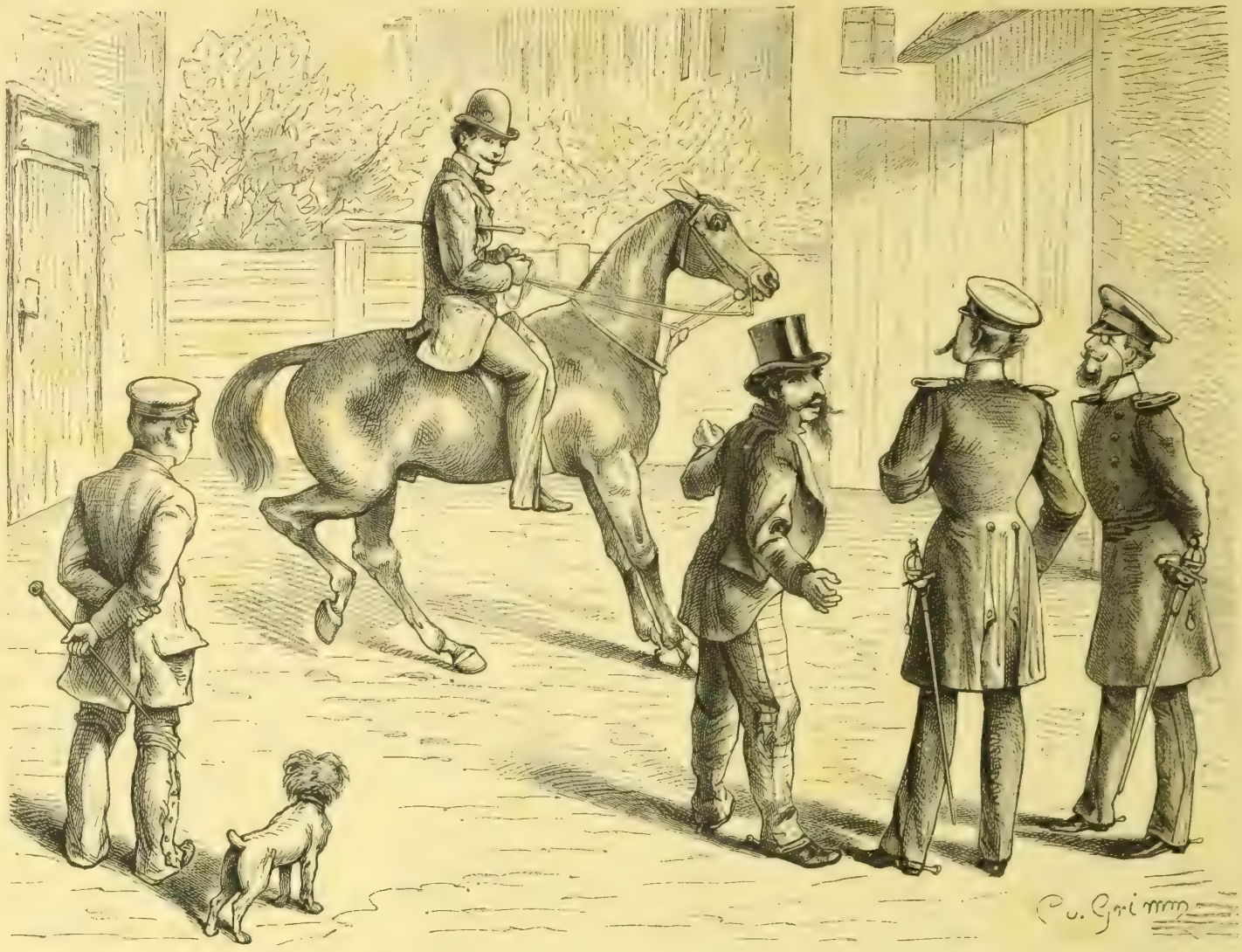
Darauf verbeugte Langsfeld sich — eine überflüssige Form, von der die Besitzerin der wunderbaren Augen keine Notiz nahm — und trat an den Schalter. Während er sein Billet löste, das Gepäck unterbrachte und den Träger bezahlte, waren die Damen verschwunden.

Der Wartesalon erster Klasse war ziemlich gefüllt. — Als Langsfeld ihn langsam durchschritt, trat von der andern Seite ein kleiner Knabe mit einem Körbchen voll Veilchen und Maiblumen ein, der seine duftigen Sträußchen feilbot. Der Vorrath minderte sich schnell, denn als das Kind sich Langsfeld näherte, lag nur noch ein Sträußchen da. Der junge Mann warf dem Knaben ein Geldstück in den Korb und wollte eben den zierlichen Strauß ergreifen, als die Aeltere der beiden von ihm vorhin bemerkten Damen an den Knaben herantrat. Sofort ergriff Langsfeld das Körbchen und reichte es der Dame hin, die ihn halb erschrocken erkannte und zögerte, das letzte Sträußchen zu ergreifen.

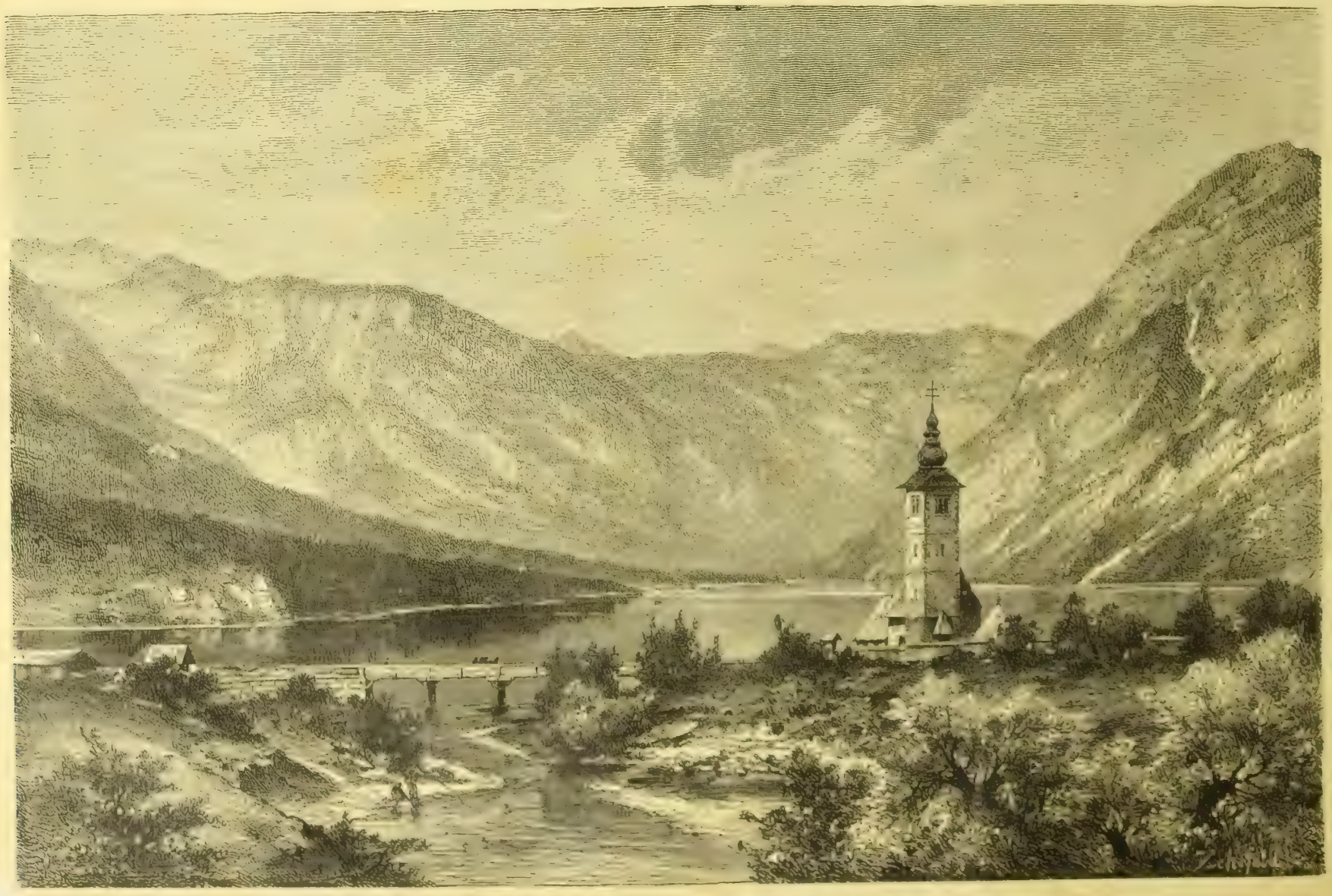
„Bitte unterthänigst, meine gnädigste Frau," bat Langsfeld zuvorkommend. Die Dame nahm die Blumen und ehe sie sich aus der verlegenen Situation herausgefunden, war der Knabe mit seinem Körbchen verschwunden.

„Du bist in der Schuld des Herrn, Roda; laß sie durch den Kurier berichtigen." Es ertönte plötzlich in deutscher Sprache eine tiefe Altstimme hinter dem jungen Mann, der, sich wendend, Gelegenheit hatte zu bemerken, daß die Augen seiner schönen Unbekannten auch zornig blicken konnten. Die Worte waren nicht höflich, der begleitende Ton und Blick aber fast beleidigend. Einer blitzschnellen Eingebung folgend, erwiederte Langsfeld auf Englisch in kaltem Ton:

„Sie irren, meine Gnädigste, ich bin kein Blumenhändler,"



„Zufall". Langsfeld führt den New-Minister vor. Originalzeichnung. (S. 714.)



Wocheiner See in Krain. Nach einer Photographie von L. Reiner in Klagenfurt. (S. 710.)

worauf er mit einer leichten Verbeugung an den Damen vorüberschritt.

Er hatte sich darauf nicht weiter nach ihnen umgesehen, aber während der Fahrt von Brüssel nach Ostende oft an jene Augen denken müssen, die ihn nun so unerwartet vom Dampfboote aus wieder fixirt hatten. Die Dame jetzt hier in seiner nächsten Nähe zu wissen, bereitete ihm beinahe eine leichte Aufregung.

Es war eine imponirende Erscheinung und ein stolzes Gesicht, eine Juno aus über ihm liegenden Sphären, daran zweifelte er nicht, indeß — er war sich dessen genau bewußt — als Mann dem Weibe gegenüber, abgesehen von Rang und Stellung, galt er nicht weniger, und jener erste Blick, der ihn vor dem Schalter in Brüssel traf, wie dieser letzte von dem Schiff aus, maß den Mann als solchen, allerdings mit ganz leidenschaftslosen, ruhigen Augen. Und das war es, was ihn beschäftigte. Ihm waren schon oft schöne Augen bewundernd gefolgt und die Schuld der Damen war es nicht, wenn sein Herz noch frei, von keiner Fessel beengt, schlug.

Seine Gedanken spielten mit dem Bilde der stolzen Unbekannten, während er das Verdeck auf und nieder schritt. War sie eine Deutsche?

Die Aussprache der wenigen deutschen Worte, die er von den vollen, hochmüthig gebäumten Lippen vernommen, war rein und doch wollte ihm die ganze Erscheinung, inklusive Kurier, nicht für den deutschen Typus passen.

Eine Französin konnte unmöglich so blicken und so wenig graziös sich äußern, also eine Engländerin, wie er in der Eingebung des Augenblicks empfand. Eine aristo-

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

A.: Was würden Sie ergreifen, wenn Sie auf nicht mehr ungewöhnlichem Wege in den Besitz von 10,000 Thalern gelangten?

B.: Die Flucht!

Amelie: Daß unsere Kavallerie jetzt nicht mehr die schweren Epaulettes, sondern leichte Achselklappen trägt, finde ich recht praktisch.

Adele: Freilich, wenn auch der Einzelne die Erleichterung weniger empfindet, in der Masse jedoch macht das viel aus.

„Sie kommen mir aber komisch vor, Herr Pumper; jetzt wollen Sie wieder fünfzehn Mark und haben die letzten zehn noch nicht bezahlt!"

„Die will ich Ihnen eben von den fünfzehn zurückgeben!"

Sie: Nun, mein lieber Junge, was blickst Du mich denn so innig an?

Schusterjunge: Ach Jotte doch! Ick wundere mir man bloß, daß so'n o'er Stock noch Rosen tragen kann!

Lehrer: Sagen Sie mir, Friedlein, was verstehen Sie unter Kurzwaaren?

Schüler: Regensburger Knackwürste.

Mädchen: Ich soll auch fragen, ob das „Ueber Land und Meer" in einen Band oder in zwei Bände gebunden werden soll.

Dame: In zwei Bände!

Mädchen: Na ja, denn also in einen Band das Land und in den andern das Meer!?

kratische, in den ganzen Stolz ihrer Nation gehüllte Tochter Albions mußte sie sein, wahrscheinlich viel in Deutschland lebend und darum des Deutschen bis zu solcher Reinheit der Aussprache mächtig.

Nur eine Engländerin konnte so unbekümmert, ohne Scheu von ihrem erhabenen nationalen Standpunkt aus und in ihrer Berechtigung als Reisende, betrachten, was ihr gefiel oder auffiel; deßwegen war sie ja unterwegs.

Mittlerweile war der Abend hereingebrochen; der Himmel, der seit Tagen in starrer Sommerbläue keinen Wolkenschatten auf die Erde geworfen hatte, bedeckte sich allmälig, im Westen thürmte sich sogar eine bedrohliche Wolke auf.

Der Kapitän trat an die wenigen Passagiere, die sich noch oben aufhielten, mit der Mahnung heran, sich noch nicht zur Ruhe zu begeben, da ein Wetter im Anzuge sei, vielmehr unten im Salon die Entwicklung desselben abzuwarten. Er ließ alle Luken unten im Schiffe schließen, beruhigte aber ängstliche Gemüther mit der Versicherung, daß es sich nur um ein frühzeitiges Gewitter handle, welches heftig hereinbrechen, aber bald vorüberziehen würde, da in der jetzigen Jahreszeit die elektrische Spannung in der Atmosphäre noch keine bedeutende sein könne.

Die meisten der Passagiere versammelten sich also unten im Speisesalon bei einem Souper, während Langsfeld, mit dem Kapitän plaudernd, oben auf und ab ging. Die Herren rauchten und des Kapitäns aufmerksamem Auge entging es nicht, daß Langsfeld eine Cigarrentasche mit Grafenkrone und entsprechendem Wappen, ein Geschenk des Grafen Krann, benützte. Das Gespräch führte auf die Passagiere, eventuell auf den kleineren, weiblichen Theil derselben, und Langsfeld hörte bei dieser Gelegenheit, was er zu hören wünschte, nämlich Genaueres über die beiden ihn interessirenden Damen.

„Lady Ellen de Vere," erzählte der Kapitän, „ist eine geübte Touristin, ich habe den Vorzug, sie seit acht Jahren jährlich zweimal an Bord zu haben. Eben kommt sie vom Kontinent zurück, wo sie den Winter verlebte, verläßt aber

sicher vor dem Aequinoktium des September wieder England. Ich kannte auch ihren Vater und interessirte mich gewissermaßen für dieß eigenartige Paar, erfuhr auch allmälig Mancherlei über ihre Verhältnisse. Der Baronet gehörte nicht zur eigentlichen ‚Gentry', er hatte durch Handel mit den Kolonieen ein enormes Vermögen gesammelt, welches er zum größten Theil in Grundbesitz anlegte; mit der Zeit erwarb er auch den Baronetstitel. Die Gattin verlor er früh, und Alles was er an weichem Empfinden besaß, konzentrirte sich nun auf sein Kind, dessen Erziehung er leitete und ängstlich überwachte, nachdem er die Enttäuschung überwunden, daß es nur eine Tochter war. In Bezug auf diese wurde er von einer eigenthümlichen Furcht beherrscht, die sich fast zur fixen Idee steigerte. Er besorgte nämlich, diese einzige Tochter und reiche Erbin zum Gegenstand der Spekulation für jüngere Söhne werden zu sehen, und schärfte daher frühzeitig Blick und Verstand des bedrohten Opfers in Bezug auf diese Eventualität. Die Erfahrungen seines Lebens mochten ihn wohl frühe aller Illusionen beraubt haben, denn er war ein mißtrauischer, hypochondrischer Mann, durch öftern Aufenthalt in Indien leberleidend geworden und eigentlich jeden Umgang mit andern Menschen scheuend. Sie können sich vorstellen, welche Resultate ein solcher Erzieher liefern mußte! Dazu kam, daß Lady Ellen ihren Vater leidenschaftlich liebte und in diesem Sonderling ein Ideal verehrte. Sie wurde wie ein Knabe erzogen und excellirte im Reiten, Jagen, Schwimmen, Fechten; ihr Verstand wurde sorgfältig geschult und gleichsam zu einer Schutzmauer um alle weicheren, weiblichen Empfindungen geformt. Die Menschen lernte sie gering achten, jedem Entgegenkommen von Seiten der Männer mißtrauen, worin sie allerdings nach dem Tode des Vaters durch einige sich rücksichtslos lancirende Bewerber bestärkt wurde; angeborenes und anerzogenes starkes Selbstbewußtsein kommt dazu und so sehen Sie denn dieß wunderbar schöne, reiche und begabte Mädchen mit fünfundzwanzig Jahren noch unvermählt und so gepanzert, daß schon ein besonderer Muth dazu gehört, sich ihr zu nähern. Der Baronet starb vor sechs Jahren, sie nahm damals eine alte Erzieherin als Duenna zu sich und lebt mit ihr auf Reisen oder auf ihrer Besitzung in Lincolnshire. An ihre Herzenskälte, von der Viele zu erzählen wissen, glaube ich übrigens nicht, ich halte sie für einen künstlichen Gletscher, hinter dem es kocht und glüht, und habe dafür meine besonderen Gründe. Diese in der Anlage edle Natur wird sich erst entfalten, wenn ihr der rechte Mann entgegentritt, der die anerzogene Mauer umstößt, hinter der sie sich selbst nicht glücklich fühlt."

Langsfeld hatte dem plaudernden Kapitän mit lebhaftem Interesse zugehört und erklärte sich nun auch die eigenthümliche Art seines Begegnens mit der Lady. Nach einer Weile suchte er dann seine Kajüte auf und warf sich angekleidet auf sein Lager. Er mochte wohl einige Stunden so geruht haben, als ein heftiger Donnerschlag ihn aufschreckte.

Das Wetter brach los und entfaltete seine ganze furchtbare Majestät, die auch auf den Starknervigsten unter den obwaltenden Umständen erregend wirken mußte.

Langsfeld stieg schnell die Treppe zum Deck hinauf, um sich einen Augenblick umzuschauen, ehe der Regen kam, und blieb wie gebannt durch die eigenthümliche Szenerie stehen.

In unheimlichen Umrissen lagerte die Nacht über dem Schiff und dem erregten Wasser, auf das die Aussteckllichter ihren röthlichen Schein warfen, die einzige Helle in diesem Nachtstück, — bis ein greller Blitz die drohenden Schatten jäh zerriß und für einen kurzen Augenblick die herabhängenden, über einander sich ballenden Wolken enthüllte, während sein Wiederschein in dem vielfach gebrochenen dunkeln Spiegel unten aufzuckte. Sonst nichts, nichts als diese elementaren Gewalten im höchsten Aufruhr und das einsame Schiff inmitten derselben.

Der Kapitän stand auf der Kommandobrücke und beobachtete den Lauf des Steamers, welcher in verminderter Schnelligkeit, aber ruhig vorwärts dampfte. Er bemerkte Langsfeld und rief ihm zu:

„Es hat keine Gefahr, Herr Graf."

In der Aufregung des Augenblicks fiel Ersterem diese befremdliche Anrede nicht weiter auf und er that eben vorsichtig einige Schritte nach dem Vorderdeck zu, als er den Kapitän wieder rufen hörte:

„Mylady, Sie sollten ruhig in Ihrer Kajüte bleiben, es hat durchaus nichts auf sich, Sie werden sich nutzlos erkälten."

Die Antwort hörte Langsfeld nicht; in dem bläulichen Licht des nächsten Blitzes sah er jedoch Lady Ellen, die fest in einen Regenmantel gehüllt, das Haar kurz aufgebunden, mit großen erregten Augen in das Wetter hinausblickte.

In der nächsten Minute stand er neben ihr; sie blickte ihn ohne Befremden an, als ob er an ihre Seite gehöre, und sagte:

„Ich hielt es unten in dem geschlossenen Raum nicht aus — ich lechze nach einem Athemzug hier oben — o, wie wohl das thut!"

Ein Prasseln und Knattern ließ sie verstummen; dann folgte ein neuer, lang hinzuckender Blitz und beleuchtete hell das schöne Weib, wie es dem Sturm entgegengeneigt, der die plastischen Formen dem Mantel zum Trotz verrieth, den Kopf aufwärts gerichtet, mit glänzenden Augen und halbgeöffneten Lippen in einer Art wilden Entzückens genoß, was Andere ihres Geschlechts mit Angst und Grauen erfüllt haben würde. Sie war ganz hinausgetreten auf das Verdeck.

„Geben Sie mir den Arm, Mylady, ich führe Sie in den Schutz des Maschinenraums, dort stehen Sie sicherer."

Langsfeld bot ihr mit diesen Worten seinen Arm, den sie ohne Zaudern annahm; die ersten Tropfen schlugen ihnen in das Gesicht.

Ellen lachte kurz auf und streckte aus dem Mantel den Arm hinaus, von dem der offene weiße Aermel zurückfiel:

„Endlich — der Regen!"

Und nun kam der Regen, mit Hagel vermischt, fast wagrecht an ihnen vorüber, die Maschinenwand gewährte ihnen Schutz gegen Westen, von wo der Sturm aus vollen Backen blies.

„Ich denke, Sie haben genug für einen Athemzug, Mylady", sagte Langsfeld lächelnd nach einigen Augenblicken.

Sie entzog ihm den Arm.

„Noch nicht, doch gehen Sie, ich fürchte mich nicht."

„Ich bedaure, Ihrem Wunsche dießmal nicht Folge leisten zu können, ich werde Sie nicht eher verlassen, als bis ich Sie in Sicherheit weiß," erwiederte Langsfeld ernst.

In dem elektrischen Licht begegneten sich ihre Augen; sie suchte in seinem Blick zu lesen.

„Sei es darum, halten Sie noch einige Minuten bei mir aus," sagte sie kurz und setzte dann entschuldigend hinzu: „Sie können nicht wissen, welch' ein Genuß es ist, sich einmal schütteln und zausen zu lassen und dem Wetter die Stirn zu bieten, wenn man gewohnt war, Alles, selbst die Elemente zu gehorsamen Dienern gehabt zu haben."

Das Gewitter stand über ihren Häupten; von Zeit zu Zeit sah Langsfeld den blonden, unbedeckten Kopf seiner schönen Gefährtin in dem bläulichen Licht der Blitze.

Plötzlich schlug der Wind um, es wirbelte um sie, wie aus allen Richtungen, ein paar heftige Stöße rissen an ihren Kleidern — da fühlte Langsfeld plötzlich etwas wie leichte Flügelschläge an seiner Wange — ein blendendes Licht ergoß sich sekundenlang über das Schiff und er sah das helle Haar Lady Ellen's, welches der Sturm entfesselt und gehoben hatte, wie eine goldene Wolke über ihrem Haupte schweben. In dem Dunkel der nächsten Augenblicke legte es sich wie ein weicher, feuchter Mantel um sein eigenes Haupt — ein Schauer durchrieselte ihn! — Wiederum sah er während des nächsten Blitzes, daß Lady Ellen sich bemühte, das Haar zu fassen und in den im Nacken hängenden Capuchon zu bergen — und ohne ein Wort zu sprechen, ergriff er das goldige, schwere Gelock, schlang es schnell zusammen und zog den Capuchon darüber.

Dann sagte er ernst und bestimmt:

„Sie sind hier in keiner Weise mehr geschützt, Mylady, es ist Zeit zurückzukehren; halten Sie sich fest an meinem Arm, ich führe Sie."

Ellen ergriff stumm seinen Arm und ließ sich willenlos zurückführen.

Der Kapitän hatte sich nach seinen Passagieren auch bereits umgesehen und traf vor dem Salon mit ihnen zusammen. Er blickte erstaunt in Lady Ellen's erregte Züge, die ein Lächeln umspielte, während sie verlegen an dem ihr wieder in den Nacken fallenden Capuchon zog, um das lange Haar zu bergen. Jetzt glich sie keiner Juno, eher einer Griseldis.

Langsfeld mochte etwas Derartiges gedacht haben, denn es blitzte schalkhaft in seinen Augen und ein leichter Spott lag in seiner Stimme, als er, zum Kapitän gewandt, sagte:

„Der Zufall wehte uns ohne jedes Ceremoniell dort oben zusammen, stellen Sie, bitte, die dehors wieder her, indem Sie mich Mylady nennen:

„Mein Name ist Langsfeld," worauf der Kapitän ihn vorstellte: „Graf Langsfeld".

Einen Moment stutzte der also Vorgestellte; ehe er aber das nächste Wort finden konnte, reichte Lady Ellen ihm die Hand und sagte freundlich:

„Ich war eigentlich schon früher Ihre Schuldnerin, Graf Langsfeld, und bin es jetzt doppelt, da Sie, um meiner Laune nachzugeben, sich vielleicht erkältet haben."

Sie bemerkte jetzt erst, daß Langsfeld seine gewöhnliche Reisetoilette trug und durchnäßt sein mußte.

Langsfeld verbeugte sich mit heiterem Lächeln:

„Ich bin nicht aus so zartem Stoff, Mylady."

Er hielt es nicht für nöthig, die unfreiwillige Mystifikation aufzuklären, die ihn belustigte, indem er resumirte:

„Warum soll ich nicht unter einem Pseudonym den Ritter dieser stolzen Schönen spielen? Mir ist die Rolle oktroyirt worden, die mit dem Morgengrauen endet! Sparen wir also der Lady ein Erröthen über den faux pas, einem ganz obskuren Sterblichen eben so liebenswürdig begegnet zu sein."

Lady Ellen verschwand in ihrer Kajüte und der Kapitän wandte sich lächelnd zu Langsfeld:

„Sie sind unter einem besonders glückbringenden Stern geboren, Herr Graf; seit den acht Jahren, in denen ich Lady Ellen kenne, sah ich sie nie so süß lächeln. Ich glaube wahrhaftig, der Gletscher fängt an zu schmelzen. Hatte ich nicht recht mit meiner Behauptung? Sahen Sie es nicht glühen und leuchten unter der Decke? Ja, ja, die Natur rächt sich, wenn man sie mißhandelt."

Der Kapitän kehrte auf seinen Beobachtungsposten zurück. Langsfeld suchte seine Kajüte auf, wechselte die Kleider und lauschte dem Rollen des Donners. Er schloß das Auge vor dem blendenden Blitz, der ihm wunderbare Bilder vorgaukelte, und erwartete sinnend den anbrechenden Morgen.

Und Lady Ellen?

Die schöne, stolze Ellen war wie aus ihrer Sphäre geworfen, sie kannte sich selber nicht mehr und alle ihre Gedanken kehrten immer zu dem einen Refrain zurück:

„Das ist Er — Er!"

In Brüssel sah sie ihn zum ersten Male: männlich schön, strahlend in Jugend, Kraft und sorgloser Keckheit, als ob er die Welt besäße und zu verschenken hätte! So war ihr noch nie ein Mann erschienen. Sie betrachtete ihn erstaunt, etwa wie man ein Kunstwerk betrachtet. — Er bemerkte es — da war's vorbei — der Zauber wich! — Doch nur Einer wie hundert Andere!

Als er dann das Bouquet ihrer alten Erzieherin überreichte, witterte ihr Argwohn sofort eine Absicht, es empörte sie — er war ein beliebiger Abenteurer, ein Unverschämter, und sie wies ihn in seine Schranken zurück.

Der kalte Blick seines Auges, sein abweisendes Wort verletzte sie tief und doch — seltsamer Widerspruch — er gefiel ihr so! Sie erblickte ihn nicht wieder, bis sie sich auf dem Dampfboot befand, wo sie ihn am Ufer zu erkennen glaubte. Er wandte den Kopf, begegnete ihrem forschenden Auge — und die blasirte, gelangweilte Engländerin mußte den gleichgültigen, hochmüthigen Ausdruck, der ihr sonst so eigen war, wie eine Maske vornehmen, um dahinter ein echt mädchenhaftes Erröthen zu verstecken!

Und nun — in der eben durchlebten halben Stunde, was war mit ihr vorgegangen? Was hatte er gesagt oder gethan, ihr, der stolzen Ellen, das sie so verwandelte? Sie wußte nicht einmal, wer es war, der mit ihr in die Gewitternacht hinaustrat, kein Wort, kein Blick hatte ihr verrathen, was ihn bewegte und sie? Sie hatte mit dem äußern Sturm auch innerlich etwas über sich ergehen lassen, einer Macht sich unterworfen gefühlt, die sie verwirrte und mit Staunen erfüllte!

Ja, die stolze Ellen war aus ihrer Sphäre geworfen, der Kapitän hatte wahr gesprochen, die mißhandelte Natur forderte ihr Recht.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien am Kamin.

Von

Paul von Weilen.

IV.

(Schluß.)

„Ich hatte die Absicht," begann der junge Graf Sternfeld, „den Herrschaften meine Theorie über die Phrenologie an einigen historisch bekannten Köpfen nachzuweisen, indeß möchte ich mir erlauben, zunächst mein mit der Phrenologie so eng zusammenhängendes System der Physiognomik zu entwickeln, um dann beide zugleich an den Beispielen zu erläutern."

„Ah, das ist vortrefflich," sagte Frau von Ramberg, — „das Gesicht kann man nicht verhüllen, und wenn ich die Schrift in dessen Zügen werde lesen gelernt haben, so werde ich das Geheimniß eines jeden menschlichen Charakters zu durchschauen im Stande sein."

„Man kann das Gesicht nicht verhüllen, gnädige Frau," sagte der Graf Sternfeld, „aber man kann es durch Willenskraft in gewisse Züge zwingen, welche ein von dem wirklichen Charakter verschiedenes Bild geben, — das ist ja eben die große Kunst der Diplomatie, das Gesicht zu einer Maske zu machen, welche entweder ganz unbeweglich bleibt oder — was noch besser ist — nach Belieben jedes Gefühl und jede Stimmung ausdrückt, — das kann man mit dem Schädel nicht, seine Form muß man zeigen, wie sie ist."

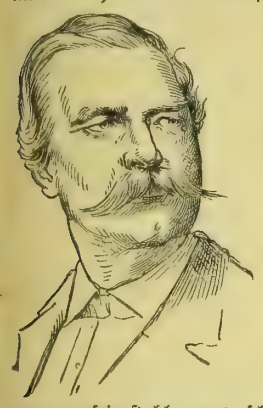
„Was nützt denn aber die Wissenschaft der Physiognomik," fragte Frau von Ramberg, „wenn zwei sich gegenübersitzende Diplomaten sich erfolgreich damit beschäftigen, starre oder lugnerisch bewegte Masken aus ihren Gesichtern zu machen?"

„Die Diplomaten, gnädige Frau," erwiederte der Graf Sternfeld, „bilden doch nur einen kleinen Bruchtheil der Welt, außerdem aber leistet die Physiognomik auch ihnen gegenüber sehr wesentliche Dienste, indem sie uns diejenigen Theile des Gesichts bezeichnet, welche der Herrschaft des Willens spotten und welche auch durch die best angelegte Maske hindurch immer etwas von dem erkennen lassen, was im Innern des Menschen vorgeht, — ich werde mir erlauben, das sogleich näher zu entwickeln, — zunächst muß ich einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken. Wenn die Schädelform," fuhr er fort, „im Allgemeinen uns zeigt, wie und wozu der einzelne Mensch von der Natur veranlagt worden ist, so sehen wir aus der Gesichtsbildung, was das Leben und seine Schicksale und die Erziehung — sowohl die fremde als die eigene — aus ihm gemacht haben. Die Schädelbildung gibt uns gewissermaßen die Konturen des Charakterbildes, die Physiognomie füllt jene Konturen mit lebendigen Farbentönen aus. — Ich erlaube mir wiederum, zur Grundlage meines Vortrags jene Eiform zu nehmen, welche der normale menschliche Kopf bilden soll. Ich wiederhole, daß d die Höhe des Scheitels bildet und daß bei e sich die untere Spitze des normalmäßigen Kinns befinden soll, so daß also f—a ungefähr die Stirne bildet, welche ja noch in das Gebiet der Phrenologie gehört, während zwischen a und e sich das eigentliche Gesicht befindet. Von oben herabsteigend, tritt uns zunächst das Auge entgegen, von welchem man so viel spricht und dichtet, welches, wie man sagt, dem ganzen Gesicht seinen Stempel aufdrücken soll und welches dennoch für die Physiognomik von einer nicht so hervorragenden Bedeutung ist wie für die Poesie. Das Auge hat für den Physiognomiker eine doppelte Bedeutung: einmal dient es zur Feststellung der wesentlichen Grundrichtungen

der Geistesthätigkeit und in dieser Beziehung bietet es allerdings ein fast untrügliches Erkennungszeichen, — dann auch zeigt es die augenblickliche Stimmung und Empfindung — in dieser Hinsicht ist es aber leider ganz ungemein trügerisch. Um die wesentlichste Hauptrichtung des Charakters eines Menschen zu erkennen, muß man ihn beobachten, wenn er still dasitzt und sein Auge sich auf keinen bestimmten Gegenstand richtet."

„Ist das möglich?" fragte Frau von Ramberg, „ich glaube, so lange man das Auge geöffnet hat, muß man auch irgend etwas ansehen."

„Doch nicht, gnädige Frau," erwiederte Graf Sternfeld, „im Gegentheil, wenn Sie ganz für sich nachdenken, so wird sich das Auge auch auf gar keinen Gegenstand bestimmt heften, weil eben kein solcher Gegenstand den Geist beschäftigt, vielmehr folgt das Auge den Bildern, welche das innere Leben der Gedanken erfüllen, und wendet sich daher in seiner ruhigen und völlig unwillkürlichen Haltung denjenigen Stätten der Hirnthätigkeit zu, an denen sich jene Bilder erzeugen, die den Geist vorzugsweise beschäftigen. Befinden sich nun diese Bilder in dem unteren Theil des Vorderkopfes, so arbeitet der Geist in eigener Produktion, aber anschließend an die natürlichen Verhältnisse des praktischen Lebens, und es wird sich dann der Blick einfach geradeaus richten, weil unmittelbar über den Augenbrauen sich sein Objekt gestaltet. Das ist die Blicksrichtung aller Menschen, welche kräftig und schöpferisch in's Leben eingreifen, sei es nun im einfachen kleinen Kreise, sei es im Völkertreiben der Weltgeschichte. Einen solchen Blick haben die Baumeister wie die großen Staatsmänner, wenn sie etwas Tüchtiges schaffen, — einen solchen Blick hat unter Anderen der Reichskanzler Fürst Bismarck,



wenn er sein stahlgraues, scharfes Auge, ohne irgend einen Gegenstand besonders zu fixiren, seinen Gedankenbildern folgen läßt. Je mehr nun aber," fuhr er fort, „die Bilder, welche den von äußeren Eindrücken abgezogenen, in sich selbst arbeitenden Geist beschäftigen, zur Stätte der Gefühlsthätigkeit im Oberkopf aufsteigen, um so mehr richtet sich der Blick aufwärts, und je höher er sich erhebt, um so mehr ist der Charakter des Menschen zur Gefühlsschwärmerei geneigt, und Sie werden stets finden, daß die Phantasten und Ideologen, wenn sie still und unbeobachtet dasitzen, einen nach oben aufgeschlagenen Blick haben. Man findet so viel die Phrase: das Auge zum Himmel aufschlagen, — indeß schlägt sich der Blick in Momenten lebhafter Gefühlserregung nicht zum Himmel auf, sondern dahin, wo sich die Bilder des Gefühlslebens wesentlich erzeugen, nämlich zum Scheitelpunkt des Kopfes."

„Das ist eine Auseinandersetzung, die mich mit Ihrer Wissenschaft aussöhnt," sagte Doktor Heilborn, „denn ich habe in der That nie begreifen können, warum man die Wüste des leeren Raumes, welche sich hinter unserer Dunstatmosphäre ausdehnt, zum Himmel idealisirt und mit naturhistorisch unmöglichen, geflügelten Säuglingen bevölkert, welche in jener kalten, finsteren und luftleeren Region unmöglich zu so wohlgenährten, runden Formen gedeihen könnten, wie sie die Pinsel der großen Maler ihnen wohlwollend verleihen. Die alten Griechen versetzten ihre Götter wenigstens auf den festen Boden des Olymp, dessen Zacken dem gestrengen Jupiter die Möglichkeit gaben, seine ungehorsame Gemahlin an einer Kette aufzuhängen; aber sich die Mythologie in's Bodenlose und Luftleere zu verlegen, das geht ganz über meinen Verstand."

„Lassen Sie den Doktor und fahren Sie fort, Graf Sternfeld," sagte Frau von Ramberg, — „das interessirt mich sehr, wenn es mir auch leid thut um den Aufschlag des Auges zum Himmel und zu seinen Sternen, die der Doktor doch wenigstens wird gelten lassen."

„Die Sterne gehen gewiß nicht verloren, gnädige Frau," erwiederte Graf Sternfeld, „denn sie bieten ja dem Blick ein faßbares, materielles Objekt, — aber auch den Himmel mit seinen Engeln dürfen Sie nicht aufgeben, trotz der Theorie meiner Physiognomik, denn der obere Theil des Gehirns, welcher unter dem Scheitelpunkt des Kopfes sich befindet, ist ja eben das Organ, durch welches wir mit der überirdischen Welt in Verbindung stehen, und die Bilder, welche sich dort erzeugen, haben in jener Welt ihren Ursprung. Es ist ja eben der Vorzug meiner Wissenschaft, daß sie die äußeren Merkzeichen des Geisteslebens systematisirt, ohne dessen idealen Kern zu zerstören.

— Wenn nun aber," fuhr er dann fort, „die Bilder, welche den von der Außenwelt abgewendeten Geist beschäftigen, sich im Hinterkopf erzeugen, so wird der tief herabgesenkte Blick des Auges sich diesen Bildern zuzuwenden suchen, und wo man einen solchen Blick bemerkt, da kann man sicher sein, daß der Mensch sich wesentlich mit der Reproduktion beschäftigt und von eigener produktiver Thätigkeit ebenso fern ist, als von einem idealen Aufschwunge des Gefühls."

„Das ist also wieder der Blick der Kalkulatoren," sagte der Präsident Reimann lächelnd, — „ich habe meine Kalkulatoren auf ihren Hinterkopf angesehen und habe sie allerdings in dieser Richtung sehr entwickelt gefunden, — ich werde nun noch ihren Blick beobachten, um zu sehen, ob Sie auch in dieser Beziehung Recht haben."

„Diese Beobachtung wird Ihnen schwer werden, Herr Präsident," sagte Graf Sternfeld, „denn es wird keiner Ihrer Kalkulatoren sich in Gegenwart ihres hohen Chefs ruhigem und unbefangenem Nachdenken hingeben."

„Der Lieutenant von Hochfeld," sagte Frau von Ramberg neckend, „wird dann vielleicht die Güte haben, die Blicke seiner Rekruten zu beobachten und an ihnen die Theorie des Grafen Sternfeld zu prüfen."

„Das wird unmöglich sein, gnädige Frau," erwiederte der Lieutenant ganz ernsthaft, — „der Rekrut muß immer etwas ansehen und die Theorie des Grafen Sternfeld wird vollständig zu Schanden vor dem militärischen Kommando: Augen rechts! und — Augen links!"

„Wenn nun aber dieses Kommando nicht gegeben ist," fragte Frau von Ramberg lachend, — „wenn der Rekrut mit seinen Gedanken allein ist?"

„Dann schläft er," sagte der Lieutenant in einem Ton unumstößlichster Ueberzeugung.

„Verzichten wir also auf die militärischen Beobachtungen und entwickeln Sie uns Ihre Theorie über die Augen weiter," sagte Frau von Ramberg, „ich bin begierig, zu erfahren, warum Sie behaupten, daß das Auge für Physiognomiker so wenig bedeute, da ich doch immer geglaubt habe, daß jedes Gefühl, jede Bewegung der Seele sich treu und lebendig im Auge abspiegelt, — da man ja das Auge den Spiegel der Seele nennt."

„Die Natur hat es allerdings dazu gemacht," erwiederte der Graf Sternfeld, „doch der Mensch, der ja überhaupt die Aufrichtigkeit des Spiegels nur dann liebt, wenn sie in der Lage ist, ihm etwas Schmeichelhaftes zu sagen, hat es mit großem Geschick verstanden, die Regel der Natur immer mehr zu beseitigen, je höher er auf der Leiter der Civilisation emporsteigt. Der ganz natürliche Mensch zeigt allerdings in dem Blick seines Auges ganz genau und unverkennbar Dasjenige, was in den Tiefen seiner Seele vorgeht, — dasselbe ist bei dem Kinde der Fall, welches von den Kämpfen des Lebens noch nicht berührt ist. In dem Auge des Kindes sehen Sie Liebe und Abneigung, Wunsch und Furcht, Freude und Schmerz in demselben Augenblick, in welchem diese Empfindungen die Seele bewegen, mit der sprechendsten Deutlichkeit sich ausdrücken, — dann aber, je mehr die kleine zur Erde herabgestiegene Seele in dem wunderlichen Treiben der Welt sich zurechtfindet, lernt sie mit immer größerer Geschicklichkeit den Ausdruck ihres inneren Lebens im Auge zu verhüllen — und auf einer weiteren Stufe der Entwicklung erwirbt sie die Fähigkeit, diesen unwillkürlichen Ausdruck in sein Gegentheil zu verkehren. Der Mensch lernt, daß er den Wunsch, um das Gewünschte zu erreichen, verbergen muß vor dem Neid und der Mißgunst, — er lernt, daß er die Furcht verstecken soll, um für tapfer und muthig zu gelten, — daß er vertrauende Liebe nicht zeigen darf, um nicht betrogen zu werden, und daß er Haß und Widerwillen in sich zurückdrängen soll, um den Feind sicher zu überwinden und zu vernichten."

„Pfui, welch' eine abscheuliche Theorie!" rief Frau von Ramberg.

„Und doch Wahrheit," sagte Graf Sternfeld, „denn Nichts bereitet im Leben größeren Nachtheil, als eine natürliche oder gar gute Empfindung erkennen zu lassen."

„Wollen Sie denn Muth und Tapferkeit auch nur für eine Heuchelei des Ehrgeizes erklären?" fragte Doktor Landen, — „das dürften doch die Herren vom Militär gewiß nicht zugeben."

„Nicht für eine Heuchelei," sagte Graf Sternfeld, „wohl aber ist jeder Muth, das heißt der wirklich anerkennenswerthe moralische Muth nichts weiter als eine gewaltsame Unterdrückung der natürlichen Feigheit, und ich glaube, daß die Herren vom Militär mir darin Recht geben werden. Den Menschen wird der Trieb der Selbsterhaltung als eine der wichtigsten Regeln ihres Wesens eingepflanzt, — dieser Trieb bedingt natürlich die Scheu vor jeder Gefahr und vor jeder schmerzlichen und zerstörenden Berührung des animalischen Organismus. Unbewußte Verachtung der Gefahr ist entweder gleichgültige und leichtfertige Sorglosigkeit oder die Brutalität des wüthenden Stiers. Der richtig entwickelte Mensch muß die Gefahr und den Schmerz fürchten, und dieß um so mehr, je feiner er empfindet. Je mehr nun aber die Willenskraft eines höheren Zweckes wegen diese ursprüngliche sensitive Furcht überwindet, um so höher und anerkennenswerther ist der dadurch bewiesene moralische Muth. Als ich zuerst in Heidelberg auf die Mensur trat, habe ich große Furcht gehabt, und es ist wahrlich keine freudige und behagliche Empfindung, die haarscharfe blanke Klinge um das Gesicht schwirren zu sehen, aber es hat gewiß Niemand von dieser Furcht etwas gemerkt, — ich habe den Ausdruck derselben aus meinen Augen verbannt und meinem Blick heitere Freudigkeit gegeben, und dasselbe, glaube ich, wird in ähnlicher Weise jeder Soldat beim Beginn des Kampfes empfinden."

„Ich kann das nur bestätigen," sagte der Oberst von Fernon, „und ich glaube, daß gerade diese Ueberwindung der körperlichen Feigheit, um mich so auszudrücken, das eigentliche Verdienst des Muthes und der Tapferkeit ist. Heinrich IV. wurde ja bekanntlich von dieser physischen Furcht so sehr beherrscht, daß er zitterte und mit den Zähnen klapperte, während man ihm den Harnisch anschnallte, und daß er beim Beginn jeder Schlacht sich erst eine Zeitlang an der gefährlichsten Stelle dem feindlichen Feuer aussetzte, um die ruhige Herrschaft über seine Nerven wieder zu gewinnen."

„Nun," sagte der Graf Sternfeld, „so hat er denn doch gewiß sich auch die äußerste Mühe gegeben, um in seinen Blicken diese physische Furcht nicht erscheinen zu lassen, und ähnlich macht es der Mensch, wie ich bereits bemerkt, mit allen seinen Empfindungen, weil das offene Sehenlassen derselben entweder seine Eitelkeit verletzt oder seinen Feinden Waffen gegen ihn in die Hand gibt."

„Traurig, traurig, wenn es so ist," rief Frau von Ramberg, „indeß fast fürchte ich, daß Sie Recht haben und daß eine so entsetzliche Heuchelei wirklich die Welt beherrscht."

„Ich spreche kein Urtheil aus, gnädige Frau," sagte der Graf Sternfeld, „ich konstatire nur eine Thatsache, und Thatsache ist es, daß der Mensch, je länger er in der Welt lebt, um so mehr bestrebt ist und um so mehr Gewandtheit erreicht, den Ausdruck der Empfindung seines Innern von seinem Auge zurückzudrängen. Sie finden deßhalb auch bei vielen alten Diplomaten die Eigenthümlichkeit, unter dem Vorwand kurzsichtiger Schwäche die Augen halb geschlossen zu halten, — Napoleon III. besaß diese Kunst im hohen Grade, er verstand es, in scheinbarer Müdigkeit die Augenlider so tief herabsinken zu lassen, daß Niemand im Stande war, zu erkennen, welche Bilder der Spiegel seiner Seele zu reflektiren geneigt wäre. Die menschliche Kunst geht indeß viel weiter," fuhr er fort, „sie beschränkt sich nicht darauf, das, was ist, zu verhüllen, sondern sie beschäftigt sich erfolgreich damit, auch das, was nicht ist, erscheinen zu lassen. Sie sehen, wie der Schauspieler alle guten und bösen, alle freudigen und schmerzlichen Empfindungen, welche seine Rolle ihm vorschreibt, in seinen Blicken oft mit täuschender Naturwahrheit erscheinen läßt, und was er auf Grund systematischen Studiums zur Herstellung eines bestimmten Bühnenbildes thut, das übt fast jeder Mensch vom Morgen bis zum Abend aus, um seine Nebenmenschen zur Erreichung politischer oder persönlicher Zwecke zu täuschen, und das Auge wird dadurch mehr noch als das Wort zum Werkzeug der die Welt beherrschenden Lüge."

„Es wäre also gut," sagte der Lieutenant von Hochfeld, „wenn bei jeder Unterhaltung zweier Personen dem Einen das Kommando: Augen rechts! und dem Andern: Augen links! gegeben würde, damit sie sich nur mit dem Munde betrügen können."

„Die Welt würde dadurch um viele Illusionen ärmer werden," sagte Graf Sternfeld, „denn ewig bleibt das alte Wort eine Wahrheit: Mundus vult decipi — ergo decipiatur."

„Das heißt?" fragte Frau von Ramberg.

„Die Welt will betrogen sein — also betrüge man sie," übersetzte Graf Sternfeld.

„Nein, nein, das ist abscheulich," rief Frau von Ramberg, „das gebe ich nicht zu, — es ist unrichtig, die schönen Augen, das Idealste im menschlichen Körper, so herabzusetzen."

„Und doch, gnädigste Frau," erwiederte der Graf Sternfeld lächelnd, „sind es gerade die schönen Augen, welche ganz besonders die Kunst verstehen, in den Blicken Empfindungen erscheinen zu lassen, von denen die Seele nichts weiß. Hat man doch eine vollständige Augensprache erfunden, und ich möchte fast behaupten, daß diese Augensprache zur Sprache der Rede sich verhält wie die Violine zum Klavier. Wie nämlich zwischen zwei Tönen des Klaviers, c und cis zum Beispiel, noch eine ganze Tonleiter von Violintönen liegt, welche kein anderes Instrument hervorzubringen vermag, so liegt zwischen zwei Worten noch eine sehr große Anzahl von unaussprechlichen, aber sehr feinen und verständlichen Nüancen, welche die Augensprache zum Ausdruck zu bringen versteht."

„Sie scheinen das sehr genau studirt zu haben," sagte Frau von Ramberg neckisch.

„Ohne dieses Studium würde man es aufgeben müssen, mit den Damen zu verkehren," erwiederte Graf Sternfeld, „wenigstens würde man sie niemals verstehen, wie uns ja schon von allen Leierkasten die Lehre entgegentönt:

In den Augen liegt das Herz —
In die Augen mußt du schauen —

Freilich ist das Herz ja oft auch falsch und da hilft Einem das Schauen in die Augen auch nichts, als daß es uns höchstens eine Illusion gibt, die immerhin zuweilen wohlthätiger ist als die Wahrheit. Die Damen," fuhr er fort, „beginnen ihr Studium mit der Verhüllung des Seelenspiegels, denn die gnädige Frau wird mir gewiß zugeben, daß es auch für die kaum in's Leben tretende junge Dame Empfindungen gibt, welche sie durch vorsichtiges Niedersenken der Augenlider zu verbergen sich bestrebt."

„Das würde gerade beweisen," warf Frau von Ramberg ein, „daß das Auge zu deutlich und aufrichtig spricht."

„Es geschieht das ja auch nur in dem ersten Stadium, in den untersten Klassen der Augensprachschule, — später kommt dann die Gewandtheit, alle Gefühle, Tausende von Fragen, Antworten, Bitten, Wünschen und Drohungen ganz nach Belieben in den Blick zu legen, oft völlig widersprechend mit dem, was der Mund sagt, und ich muß gestehen, daß zum vollen Auslernen dieser Augensprache meine Physiognomik nicht ausreicht. Jedenfalls aber bietet das Auge dem Physiognomiker nur geringe Anhaltspunkte, da es sich völlig vom Willen abhängig machen läßt und Denjenigen, der sich auf seinen Ausdruck verließe, schwer irreführen würde."

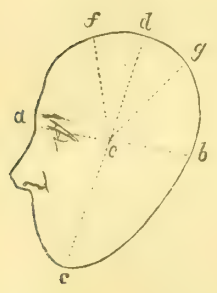
Frau von Ramberg schüttelte unmuthig den Kopf und sagte: „Ich will für heute diesen Gegenstand nicht weiter berühren, weil ich neugierig bin, die weiteren Sätze Ihrer Physiognomik zu hören; doch erkläre ich Ihnen ausdrücklich, daß ich Ihnen, namentlich in Betreff der Augensprache der Damen, nicht Recht geben kann und mir vorbehalte, auf das Thema zurückzukommen."

„Ich gehe also, von den Augen herabsteigend," fuhr der Graf Sternfeld fort, „zur Nase über, welche schon ein wesentlicheres Merkmal für die Beurtheilung des Charakters bietet. Napoleon I. liebte vorzugsweise Menschen mit kühn geschwungenen und langen Nasen, deren Flügel sich weit öffnen, und es liegt unzweifelhaft etwas Richtiges in der Annahme, daß namentlich Männer mit so geformten Nasen klarer und kräftiger denken, da eine große, frei geöffnete Nase den für die Thätigkeit des Gehirns nothwendigen Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft leichter und reichlicher dem Kopfe zuführt; doch möchte ich zu viel auch auf dieses Zeichen nicht geben, da wir ja entschiedene Beispiele vom Gegentheil haben, denn es finden sich unentschlossene, schwankende Charaktere mit starken, kräftig vorspringenden Nasen, während umgekehrt oft die energischsten und bedeutendsten Menschen nur kleine und stumpfe Nasen haben, wie zum Beispiel der an Muth, Klarheit und Thatkraft weit über seine ganze Generation hervorragende Fürst Bismarck. Ludwig XIII. zum Beispiel war schwankend und unentschlossen wie selten ein Fürst, — Ludwig XVI. war gleichgültig und indolent, und doch hatten Beide starke Nasen mit weit geöffneten Flügeln. Ein anderes Zeichen aber habe ich für die ganze Lebensentwicklung des Menschen an der Nase stets untrüglich gefunden, und ich will mir erlauben, dasselbe klar zu machen. Die Spitze der Nase nämlich — da, wo der eigentliche Knochen des Nasenbeins aufhört — ist bei jedem neugeborenen Kinde aufwärts gekehrt, und da der Knochen selbst noch unendlich weich und schmiegsam ist, so haben alle Kinder in ihrem zartesten Alter scheinbar Stumpfnäschen."

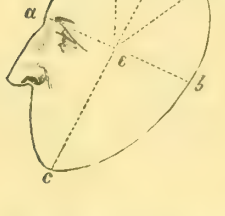
„Ist das wahr, Herr Doktor?" fragte Frau von Ramberg.

„Ich glaube, ja," erwiederte Doktor Heilborn, „wenigstens alle kleinen Kinder, die ich gesehen, haben solche Nasen, — es liegt das übrigens ganz natürlich daran, daß das ganze Knochengerüste sich erst mit der Entwicklung des Alters ausbildet."

„Ganz recht," sagte der Graf Sternfeld, „das geschieht auch und darum werden dann aus diesen kindlichen Stumpfnasen alle jene mehr oder minder schönen Formen, welche wir aus dem menschlichen Gesicht hervorragen sehen. — Mag nun aber auch der sich entwickelnde Knochenbau der Nase die griechische, römische oder orientalische Form geben, so hat diese Entwicklung dennoch keinen Einfluß auf die Spitze, welche über das Nasenbein hinausreicht. Die Form dieser Spitze bestimmt sich vielmehr nach den Lebensschicksalen des Menschen und ist daher ein sicheres Zeichen für die Charakterentwicklung. Wenn der Mensch von Jugend auf von freundlichen und heiteren Eindrücken umgeben gewesen ist, wenn er keine große Kraft aufzuwenden nöthig gehabt hat im täglichen schweren Kampfe mit materiellen Sorgen oder mit moralischen Leiden, — wenn er also in der glücklichen Lage gewesen ist, die reine, ruhige Heiterkeit und gewissermaßen naive Objektivität des Kindes sich zu bewahren und in sein übriges Leben hineinzutragen, so behält auch die Spitze seiner Nase ihre ursprüngliche aufwärts gekehrte Richtung, gleichviel ob sich der Nasenknochen zur Biegung der vollkommensten Adlernase krümme.



„Es würde dann zum Beispiel eine solche Form entstehen," fuhr er fort, indem er die Zeichnung auf seiner Tafel der Gesellschaft zeigte. „Alle solche Menschen, welche, abgesehen von der verschiedenen Form der Nasenwurzel, die kindliche, aufwärts gekehrte Form der Nasenspitze behalten haben, sind niemals in der Lage gewesen, schwere Kämpfe mit dem feindlichen Schicksal durchzufechten, und sie werden daher auch fast immer als einen — bei allen sonstigen Verschiedenheiten — ihnen gemeinsamen Charakterzug eine freundliche, wohlwollende und vertrauende Heiterkeit der Seele behalten haben. Je mehr nun aber das Leben seine feindlichen Kräfte dem Menschen entgegengestellt und ihn zum Kampf mit demselben gezwungen hat, um so tiefer senkt sich auch die von dem Knochen unabhängige Nasenspitze herab und es kann sich in solchen Fällen diese Form entwickeln," sagte er, die Zeichnung auf der Tafel emporhaltend. Je tiefer sich die Nasenspitze herabsenkt, um so größer werden die Kämpfe gewesen sein, welche der Mensch in seinem früheren Leben durchzumachen hatte, um so mehr wird sein Charakter ernst, verschlossen, mißtrauisch, unter Umständen, wenn andere Indizien hinzutreten, feindlich, hart und grausam werden. Ich bemerke dabei ausdrücklich," fuhr er fort, „daß Kämpfe, welche die kindlich aufgeworfene Nasenspitze zur Erde hinabziehen, nicht nur äußerlich materielle, sondern auch innerlich moralische sein können, daß sie auch zum Siege über eigene böse Leidenschaften geführt haben können und daß daher Menschen, an denen man eine so herabgebeugte Nasenspitze bemerkt, nicht etwa jedesmal böse, abstoßend und feindlich sein müssen, — man kann eben den Menschen nur aus dem ganzen Zusammenhange seines Schädelbaues und seiner Gesichtsbildung beurtheilen, immer aber wird man sicher sein, daß eine herabgebeugte Nasenspitze, je schärfer sie hervortritt, auch um so schwerere und härtere vorangegangene Seelenkämpfe andeutet und daß man diese vergangenen Erschütterungen des inneren Wesens bei der phrenologischen und physiognomischen Feststellung des Charakters ganz besonders in Betracht ziehen muß."



„So wäre also die Nasenspitze," sagte Frau von Ramberg, indem sie mit dem Finger leicht über ihr Gesicht fuhr, „das eigentliche Barometer für die Stürme des Lebens und um so schwerer waren diese Stürme gewesen, je tiefer sich dieselbe herabsenkt."

„Ganz gewiß!" rief Doktor Heilborn, „ich freue mich, dießmal die Theorie meines jungen Freundes aus der ärztlichen Praxis bestätigen zu können, freilich halte ich mich dabei nicht an die Form, sondern an die Farbe, — es wird bei einiger Uebung im Blick ganz genau festzustellen sein, wie viel Flaschen Burgunder jeder Grad der Schattirungen an der Nase eines älteren Herrn ausdrückt, und es ist also auch für mich die Nase ein sehr charakteristisches Zeichen für das vergangene Leben eines jeden Individuums."

„Gewiß," sagte der junge Graf Sternfeld, „hat auch die Farbe ihre Bedeutung in der Physiognomik, sie deutet das Temperament, das heißt die Blutmischung an und ich werde mir später erlauben, darauf zurückzukommen. Jetzt aber möchte ich mich zu dem Munde wenden, welcher für den Physiognomiker der wichtigste und interessanteste Theil des ganzen Gesichtes ist."

„Ich aber bitte die Herrschaften," sagte die Gräfin Sternfeld sich erhebend, „den Mund zunächst in seine praktischen und materiellsten Rechte einzusetzen."

Der Diener erschien auf der Schwelle der Thür des Speisezimmers und meldete, daß das Souper servirt sei.

„Ich sollte mich eigentlich nicht neben Sie setzen," sagte Frau von Ramberg, als der junge Graf Sternfeld seinen Platz an ihrer Seite suchte, „da Sie mir alle meine Illusionen über die Augen zerstören wollen."

„Vielleicht, gnädige Frau, müßte ich allerdings den Platz Ihnen gegenüber vorziehen," erwiederte der junge Diplomat lächelnd, „da ich dort mein Studium der Augensprache besser verwerthen könnte."

„Nein, nein, nehmen Sie nur hier Platz," sagte die junge Frau leicht erröthend, „es würde Ihnen auch gar nichts nützen, da Sie ja behaupten, daß die Augen nur die Unwahrheit sprechen."

„So werde ich auch ohne des Lieutenants Kommando das Exerzitium: Augen rechts! zu machen haben," erwiederte er, den Platz an ihrer Seite einnehmend, während Frau von Ramberg sich abwendete und seine Worte nicht zu hören schien.

Porträtskizzen und Erinnerungen.

Lose Blätter

Von

Elise Polko.

XIV.

Von verstummten Harfen.

(Fortsetzung.)

Schattenhaft grüßt von den Ufern der Geisterwelt ein Brüderpaar herüber mit verschlungenen Händen — Emil und Bernhard Hopfer. —

Aus einer alten fränkischen Familie stammend, deren Urahn in Nürnberg als ein berühmter Kupferstecher hohes Ansehen genoß, wurden die hochbegabten Brüder in Berlin 1838 und 1840 geboren. Beide, zärtlich an einander hängend, waren von frühester Jugend der Musik in leidenschaftlichster Weise ergeben. — Nur zu bald gebot jedoch die äußerst schwache Gesundheit Emil's die Entsagung des gewählten Musikerberufs. Mit schwerem Herzen nur fügte er sich dem Ausspruch des Arztes, gab das geliebte Studium auf und warf sich der Poesie in die Arme, er wurde Dichter und Schriftsteller, — freilich immer mit der heißen, ungestillten Sehnsucht nach der verlorenen Geliebten im Herzen. Bedeutende Dramen entstanden, auch die heiteren Bilder einiger anmuthigen und geistvollen Lustspiele und die Texte zu der Oper „Friedjhof", die sein Bruder Bernhard komponirte, zur „Hermione" von Max Bruch, und zu Rheinthaler's „Edda". Es ist ein rührendes Bild, das vor uns aufsteigt, im Gedanken an dieß gemeinsame Schaffen zweier innig Verbundenen, die der Tod schon gezeichnet: der Eine gibt dem Werke das Wort, der Andere dem Worte den Ton. Man kann bei eben jener Oper die Brüder nicht trennen, es ist Alles aus einem Guß, aus einer Seele, — Verse und Töne fließen in einander, man meint oft den Dichter singen und den Musiker dichten zu hören. — Welche stillen Stunden höchster Glückseligkeit während dieser gemeinsamen Arbeit! — —

Emil Hopfer ging im Jahr 1872 nach Hamburg, als Mitredakteur des „Hamburger Korrespondenten". Einen Kreis warmer und treuer Freunde hatte diese ernste und doch so sympathische Dichtererscheinung gar bald in der großen Stadt um sich zu versammeln gewußt, der noch heute ihn schmerzlich vermißt und seiner in innigster Liebe gedenkt. — Seine Seele aber krankte fort und fort an dem stillen Heimweh nach der geliebten Musik und seine gewandte und elegante Feder schrieb geistvolle, hochbedeutende musikalische Kritiken. —

Aber seine Gesundheit wurde trotz aller Vorsicht und Entsagung, trotz aller Sorge und Pflege immer schwankender, der Arzt warnte vor dem Klima Hamburgs immer ernster, und so entschloß sich Emil Hopfer endlich zu einem Abschied von all' den liebgewordenen, anregenden Menschen und siedelte nach Wiesbaden, dem deutschen Nizza, über. Nur der Gedanke, den heißgeliebten Bruder wiederzusehen, der, noch zarter als Emil, in Italien und der Schweiz Genesung vergeblich gesucht hatte, ließ ihn diese Trennung überwinden. In dem reizenden neuen Heim umfaßten sich die Brüder endlich wieder und einige Monate innigsten Zusammenlebens waren ihnen noch vom Geschick vergönnt. Ach, kaum konnte man damals zu sagen wagen, welcher von ihnen Beiden der Kränkere, wenn man sie Arm in Arm, — zärtlich einander stützend, denn Jeder mühte sich, um den Anderen zu beruhigen, als der Stärkere zu erscheinen, — langsamen Schrittes an schönen Tagen um die Mittagsstunde auf und nieder wandeln sah. — Welche Riesenpläne standen da noch auf in der hoffnungsreichen Frühlingszeit unter den blühenden Bäumen, mit dem Motto:

„Nun, armes Herze — sei nicht bang,
Nun muß sich Alles wenden!" —

Wie sang und klang es noch so mächtig und immer mächtiger in den beiden innig verwandten Seelen, — die Schattenbilder künftiger Schöpfungen schwebten lächelnd vorüber. Die Beiden glaubten Riesenkräfte zu fühlen: sie waren ja endlich wieder einmal bei einander! —

Und mitten in diesem Singen und Klingen, in der leuchtenden Rosenzeit, da nahte sich leisen zögernden Schrittes der Todesengel und berührte sanft die blasse Dichterstirn, Emil entschlummerte am Abend des 10. Juli 1877 wie ein müdes Kind, um nie wieder zu erwachen: die so fest verschlungenen Geschwisterhände lösten sich. — Doch nicht für lange Zeit, — er war barmherzig, der schöne Jüngling mit der gesenkten Fackel, — und kehrte bald wieder, um einen Todeseinsamen dem vorangegangenen Geliebten zuzuführen. —

Der Schmerz um den Bruder, das Gefühl der Verlassenheit steigerte die schleichende Brustkrankheit Bernhard's in raschester Weise; der Arzt gab ihn auf. Man brachte den Todgeweihten noch in die reine, stärkendere Luft der Höhen des Niederwaldes, in das dortige Jägerhaus, in das Zauberreich der Bäume, deren Rauschen er so geliebt, von frühester Jugend an. Treue Freundeshand behütete und pflegte ihn dort und treue Freundesaugen begegneten auch im letzten schweren Kampf den seinen. — Am Abend des 20. August war Alles vorüber, — eine hochfliegende Künstlerseele betete. —

Man bettete die irdische Hülle auf den Friedhof zu Rüdesheim, wo die Wellen des Rheinstroms von ferne das nie verstummende Wiegenlied singen:

„Gute Ruh' — gute Ruh',
Thu' die Augen zu —
Wand'rer, müder — du bist nun zu Haus'" — —

— Sie waren vereint und — „zu Hause"! — — —

*

Und auch ein treuer Lehrmeister, ein warmherziger Diener der heiligen Cäcilia, nahm stillen, unerwarteten Abschied, um jenen Weg zu gehen, den

„noch Keiner ging zurück,"

tief betrauert, schmerzlich beweint von einer ihm so innig verbundenen künstlerischen Lebensgefährtin und von zahlreichen dankbaren Schülern nah und fern: Albert Konewka Eggebert, Professor des Gesangs in Frankfurt a. M., Bruder des so jung verstorbenen genialen Silhouettenkünstlers Paul Konewka. — Johanne Konewka, geborene Martin, hochgeschätzte Gesangsmeisterin und früher beliebte und bekannte Bühnen- und Konzertsängerin, hat eine kleine, warme Lebensskizze ihres verstorbenen Gatten einer Gedichtsammlung des Heimgegangenen vorausgeschickt, die bei Diesterweg in Frankfurt erschien. In ihr enthüllte sich ein so wechselvolles und reiches Künstlerleben zu Zweien: Lehr- und Wanderjahre in Italien, der Schweiz und Rußland, ja sogar bis in die Wunderwelt der Krim, singend, lernend, lehrend, im Verein mit der geistesverwandten, geliebten Frau, unermüdlich arbeitend im Hinblick auf ein gemeinsames ideales Ziel, bis sich die Hand des Todes plötzlich auf ein Herz legte, das so warm für alles Schöne und Hohe geschlagen. — Auch Leipzig lernte Albert Konewka als begeisterten Förderer der Kunst des Gesanges kennen, als feinen und warmen Musikkenner und vorzüglichen Lehrmeister. Als Professor des Gesanges 1870 am Konservatorium angestellt, häufig öffentliche musikalisch-pädagogische Vorträge haltend, durfte er sich dort der schönsten Erfolge erfreuen, und der so liebenswürdige, offene, heitere und warme Mensch gewann sich im Fluge die Sympathieen Aller, die mit ihm in irgend welche Berührung kamen, — da, wie überall. —

Die beste Schilderung seiner Pilgerfahrt und seines künstlerischen Wollens geben seine eigenen Verse, die ich jener erwähnten Sammlung entnehme, die auch so manches reizvolle Kompositionslied enthält:

„Ohne Furcht und banges Zagen
Geh' ich still den eignen Pfad.
Von der innern Kraft getragen,
Folgend jetzt nur meinem Rath.
Steine, die im Weg mir liegen,
Trägt mein starker Arm zur Seiten,
Muthig will ich fürder streiten,
Bis der Gipfel ist erstiegen. —

Will die Nacht mit Sorge wecken,
Strahlt der Liebe treues Licht,
Hoffnung ist mein Wanderstecken,
Wenn es mir an Kraft gebricht.
Also, auf zu schweren Wegen
Ohne Furcht und banges Zagen,
Von der eignen Kraft getragen,
Wandl' ich fort — dem Ziel entgegen!"

Einestheils seiner nie sehr kräftigen Gesundheit halber, anderntheils aber den Bitten seiner zärtlich besorgten Frau, einer geborenen Frankfurterin, nachgebend, vertauschte Professor Konewka die Lindenstadt mit der schönen Stadt am Main. Er gewann dort rasch festen Boden, — die Konewka'sche Gesangschule für angehende Künstler wie Dilettanten, der sich beide Gatten mit größter Hingabe widmeten, genoß gar bald des wohlverdienten ausgezeichnetsten Rufes. Es war eine Freude, jenen von Zeit zu Zeit im Konewka'schen Hause veranstalteten Wettturnieren schöner Stimmen beizuwohnen, sie lieferten den glänzendsten Beweis sowohl von der Vortrefflichkeit der Gesangmethode beider Gatten, wie von dem Eifer der Schülerinnen und Schüler. —

Am 10. Oktober, mitten in der Ausübung seines Berufs, kaum 43 Jahre alt — ereilte ihn der Tod. Er hatte jenen „Gipfel" schon erstiegen, von dem er sang und dessen Höhe schon so nahe zu sein er wohl nimmer geahnt! —

Auch Albert Konewka in seinem begeisterten Streben gehörte zu Denen, die in ihrem Kreise, wo sie gewirkt, nicht vergessen werden können, als jener treuen Lehrer Einer, von denen das heilige Wort sagt: „sie werden leuchten!" — Ehre seinem Andenken! — — —

*

Am 22. Februar ging in Koblenz eine musikalische Berühmtheit zur Ruhe, deren Name unzertrennlich mit der Geschichte des modernen Klavierunterrichts verbunden ist: François Hünten starb als ein heiterer, liebenswürdiger Greis von 85 Jahren. Alle unsere kleinen und großen Leiden und Freuden in der Anfangszeit unseres musikalischen Studiums knüpfen sich an seine „Klavierschule", und manches Thränentröpfchen, aus glänzenden Kinderaugen niederfallend während der Uebungsstunden, mag er verschuldet haben, aber auch mancher glanzende Spieler, manche elegante, gefeierte Spielerin dankten ihm ihre Erfolge. — Seine eigentliche musikalische Ausbildung empfing Franz Hünten in Paris, wohin er sich auf den Rath des berühmten Henry Herz begab. — Seitdem verwandelte er sich in einen „François". Als er mit dem Ruf eines ausgezeichneten Klavierspielers und Lehrers nach Deutschland zurückkehrte und in die anmuthige Vaterstadt am Rhein, da lagen seine graziösen Rondos, Fantasieen und Opernthemen, die er so zierlich zu bearbeiten wußte, schon auf allen Flügeln und Notenpulten, — es war der Einzug eines Siegers. —

Im koblenzer Schloß, in einem Zimmer, dessen Fenster nach dem schönen Garten hinausgingen, da feierte François Hünten seine heitersten Stunden. Dort stand ein Flügel und neben diesem Flügel saß der berühmte Lehrer und vor den Tasten hatte ein junges, schlankes Mädchen Platz genommen, mit lang herabhangenden blonden Flechten, — das einzige Töchterchen des damaligen Prinzen von Preußen, die Prinzessin Luise, jetzige Großherzogin von Baden. —

Mit welchem vergnügten Gesicht schaute François Hünten immer auf die zierlichen Hände seiner talentvollen Lieblingsschülerin und auf das feine Gesichtchen, das im Eifer des Spielens erglühte! Von ihr, ihrem Fleiß und ihrer Aufmerksamkeit erzählte er gar so gern, — sie war und blieb seines Herzens Stolz und Freude. —

François Hünten hinterläßt zwei Söhne, deren Namen mit Ehren genannt werden: Alfred, der Theaterdirektor von Mainz, und den bekannten Schlachtenmaler Emil Hünten in Düsseldorf. — Selten wohl wird einem Manne ein so schöner, heiterer Lebensabend beschert, als dem Entschlafenen. — Er ruhe in Frieden! — — —

(Schluß folgt.)

Aus einem Wanderleben.

Von

Otto Tellow.

(Nachdruck verboten.)

Wandern! Kleines Wörtchen so reichen Inhalts! Freudig sprudelnde Lebenslust wie herbes Weh, Sonnenschein wie Sturm, leuchtende Hoffnung wie geduldig getragene Ergebung, geschwellte Segel wie zerbrochene Masten birgst du in deinen wenigen Zeichen. Gleich Ebbe und Flut wechseln diese Gegensätze und stehen in dem farbenreichen Wanderbuche, welches Leben heißt, oft neben einander verzeichnet.

Mir, dem Schreiber dieser Skizzen, haben die Wandervögel in allen Tonarten gesungen, im Donner der Schlacht wie im Träumen unter blauem Tropenhimmel; Sturmvögel haben gewarnt, Tauben gegirrt, auch Raben gekrächzt.

Als Soldat haßte ich die Feder, weil die Tinte den Stahl rostig macht; jetzt drückt aufgezwungene Muße sie mir gewaltsam in die Hand. Doch Sie, verehrte Leser, sollen darunter nicht leiden, auch nicht lange im Sturm oder Regen stehen oder in die Noth, die Arbeit und das Ringen schauen, denn ich werde nur Lichtblicke aus der sonnigen Zeit meiner Wanderschaft geben, in der es hieß, „fröhliche Fahrt", unter Geibel's Jubelruf:

„O Wandern, o Wandern, du frohe Burschenlust,
Da weht Gottes Odem so frei durch die Brust."

1.

Vom alten Feldmarschall.

„Druf!"

Schwerfällig rumpelte der alte, ausgediente Postwagen auf dem elenden Pflaster einer kleinen Garnisonsstadt. Dieselbe zeigte heute ein ungewohntes Gepräge; nicht daß sie besonders festlich gekleidet oder geschäftig thätig gewesen wäre, nein, sie starrte im gewöhnlichen Schmutze und im gemächlichsten Nichtsthun, nur standen die Bürger in den Thüren und die Mädchen am Fenster, Dragoner gingen in voller Armatur durch die Straßen und Offiziere eilten mit weißen Handschuhen und Schärpen offenbar in wichtigster Geschäftigkeit einher und gaben hier und da bestimmte, scharfe Befehle.

„Was ist denn heute los?" frug ich den Wirth.

„Das wissen Sie nicht einmal, daß gestern der General von Wrangel plötzlich die Garnison alarmirt hat und jetzt die Schwadron auf dem Trockenplatze besichtigen wird? Na, ich sage Ihnen —"

Mit einem „Ich danke Ihnen!" schnitt ich die weiteren Reden des schwatzhaften Weinfälschers ab und schlenderte in full dress nach dem bezeichneten Orte.

Dort stand schon der alte Herr und ließ sich ein gesatteltes Dragonerpferd vorführen.

„Ist dieß das Pferd, welches ich heute reiten soll, Oberst von B.?"

„Zu Befehl, Excellenz!"

Der General musterte das Pferd von allen Seiten und untersuchte besonders genau den Sitz des Sattels und des Zaumzeuges. Dann sah er strengen Auges den Angeredeten an und frug:

„Haben Sie sich überzeugt, daß das Pferd, welches mir vorgeführt werden sollte, vorschriftsmäßig gesattelt war, Herr Oberst?"

„Excellenz, ich beauftragte Rittmeister von R., die Sattelung des Pferdes auf das Genaueste zu überwachen, und ich —"

„Rittmeister von R., haben Sie sich das Pferd wohl genauer angesehen, ehe Sie mir dasselbe vor Augen brachten?"

„Excellenz," brummte der Schwadronschef verlegen, „ich hatte mit der Aufstellung der Schwadron zu thun und befahl dem Lieutenant Grafen von B., mich hiebei zu vertreten."

„Graf von B., Sie hatten auch wohl etwas Besseres zu thun, als sich um den Gaul zu kümmern?"

„Ich — ich hatte du jour, Excellenz, und — habe einige Rationsquittungen unterschrieben," stotterte der elegante Graf; „das Pferd ist vom Veritte des — Sergeanten Kneller gegeben."

„Sergeant Kneller!" donnerte der General, „ich setze voraus, daß Sie wenigstens, wie es Ihre Pflicht war, die Zäumung genau revidirten, ehe Sie das Pferd mir vorzustellen wagten!"

Der Angeredete stammelte zerknirscht Etwas, wie Stallwache, Futtern und Antreten.

„Wer zum Henker hat denn nun das Pferd gesattelt!" stampfte der General heraus.

„Dragoner Sandhas!" meldete purpurroth der Sergeant.

„Komm' näher, Sandhas!" wurde der zitternde, von den wüthenden Blicken seiner Vorgesetzten schon halb verschlungene Dragoner angeredet. „Hast Du das Pferd ganz selbstständig gesattelt?"

„Zu Befehl, Excellenz!"

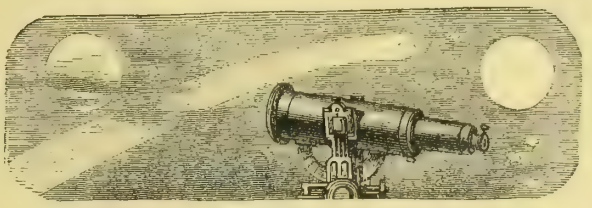
„Sattelung und Zäumung noch einmal gehörig besehen und nachgezogen?"

„Zu Befehl, Excellenz!"

„Meine Herren! Es freut mich sehr, Ihnen sagen zu müssen, daß das Pferd ganz vorzüglich gut gesattelt ist! Sandhas, komm' her, mein Sohn!" Er klopfte dem Aufathmenden freundlich auf die Backe und sagte:

„Du bist ein braver Dragoner; hier hast Du zwei Thaler, so ein ordentlicher Kerl wird sich ja nicht gleich daran betrinken. Ich danke Dir, mein Sohn, und auch Ihnen, meine Herren!" wandte er sich an die erstaunte Gesellschaft, die theils im stillen Aerger, theils in kaum verhaltener Freude dem alten Herrn zur weiteren Inspizirung folgte.

XL.



Astronomisches Tagebuch.

Juni.

Am 3. Juni Abends nach halb Elf wird der Planet Mars vom Monde bedeckt. Er tritt unten links hinter die Mondscheibe und erscheint nach drei Viertelstunden wieder unten rechts. Da jedoch der Mond schon zehn Minuten nach dem Eintritt untergeht, so ist höchstens dieser zu beobachten.

Am 16. Juni Morgens 3 Uhr wird ein Stern im Schützen zwischen dritter und vierter Größe vom Monde bedeckt, aber auch dabei geht der Mond unter, ehe der Austritt erfolgt. Mit bloßem Auge wird der Stern bei uns kaum sichtbar sein, da um drei Uhr Morgens kurz vor Sommeranfang es zu helle ist.

Die Zahl der kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter nimmt noch immer gleichmäßig zu. Im laufenden Jahre wurden entdeckt:

(180) am 29. Januar von Perrotin,
(181) am 2. Februar von Cottenot,
(182) am 7. Februar von Palisa,
(183) am 8. Februar von Palisa,
(184) am 28. Februar von Palisa,
(185) am 2. März von Peters,
(186) am 6. April von Henry,
(187) am 11. April von Coggia.

Wenn in gleicher Weise die Zahl in diesem Jahre sich mehrt, so wird das zweite Hundert gegen Ende desselben voll sein.

Rösselsprung
Nro. 15.

ne	giert	stre-	ßen	kom-	drang	das	ein
ein	flie-	me-	ein	ben	ein	voll-	in
re-	nur	tzet	men-	sinn	gött-	herz	im
me	ßen	ein	das	vor-	höch-	wil-	das
schä-	trieb	schen	se-	den	der	lich	aus
gie-	strö-	ziel	liert	ist	ge-	sten	le
sches	tzet	lie-	zu	des	ver-	dem	thun
be	er-	flei-	dieß	der	sich	der	sich

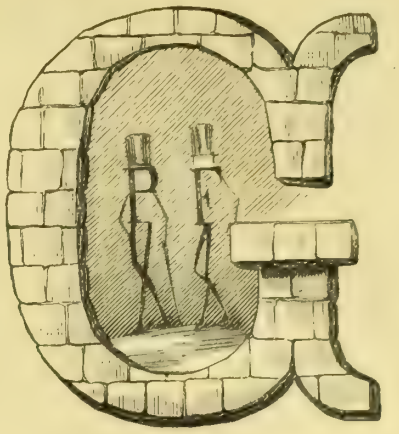
Räthsel.

Wohl ist es der Unsterblichkeit geweiht,
Und doch ein Zeichen der Vergänglichkeit,
Beständig unbeweglich siehst es du,
Nimmst du ein „nu" ihm weg, so ist's ein Nu.

Auflösung des Räthsels in Nro. 33:

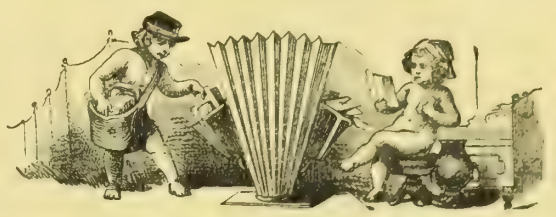
Spiegel.

Bilderräthsel 34.



Auflösung des Bilderräthsels 33:

Die Welt will Nachteulen haben, sich zu verwundern.



Briefmappe.

Hrn. E. M. in Haida. Genannte Hühnergattungen werden Sie eben auf dem Wege der Annonce, z. B. in Nuß' „Gefiederte Welt" (Berlin, Gerschel), suchen müssen. Man findet sie auch in Nill's Thiergarten in Stuttgart, wo von diesen wie von anderen schönen Hühnerarten Bruteier verkauft werden.

Hrn. Max R. in Berl. Sie wechseln den Rhythmus gar zu oft. Immer noch nicht ganz reif.

Hrn. K. L. in Dr. Scheffel wohnt in Karlsruhe. Um die bösen Geister abzuhalten.

Hrn. C. Kr. in Deb. Jede Buchhandlung legt Ihnen Werke darüber zur Einsicht vor; die Wahl können Sie dann besser besorgen als wir, denen dieß techn. Fach zu abseit liegt.

Hrn. W. L. in A. 1. Da Sie wohl keine der theuren englischen Originalausgaben werden kaufen wollen, so empfehlen wir Ihnen die Tauchnitz-Edition. 2. Schlegel.

Fr. Marie J. in Buday. Man muß zuerst versuchen, ob der Stoff überhaupt die Farbe hält, dann betupft man ihn abwechselnd mit einem Gemisch aus Salzsäure und Wasser zu gleichen Theilen und mit Schwefelwasserstoffammoniak, bis die Farbe schwarz wird, worauf man schnell mit Wasser auswaschen muß.

Hrn. J. R. in B. „Geschlossener Mund erhält gesund" ist bei Quandt & Händel in Leipzig erschienen.

Zwölfjährige Abonnentin in Bellinzona. Gewiß wird es Familien geben, die gerne ihre Kinder zur Kräftigung ihrer Gesundheit in ein so gutes Klima, wie das Ihrige, und in eine sorgsam pflegende Familie geben. Wollen Sie's nicht mit einer Anzeige in unseren Blättern versuchen?

Marie, Abonnentin aus Polen. Man darf das, wenn man sich mit den Autoren vorher in's Vernehmen gesetzt hat, falls kein Vertrag zwischen Polen und Deutschland besteht.

Hrn. A. v. B. in H. In Berlin existirt ein Institut für Mikroskopie von J. Klönne & G. Müller, welches eben sein Preisverzeichniß von mikroskopischen Präparaten und Mikroskopen herausgegeben hat und nach dem Urtheil erster Autoritäten sowohl vorzügliche Präparate, als ausgezeichnete Mikroskope liefert. Das Nähere finden Sie eben in dem Preisverzeichniß (Luisenstädtische Buchhandlung).

Gretl im Busch. Gebrüder Spring in Stuttgart lassen solche Dinge machen.

Hrn. P. R. in Berlin. Ganz einfach. Aus berliner Blättern hatten wir die Nachricht vom Tode B.'s.

Abonn. in Heidelberg. Ja.

Hrn. P. B. in T. Pfizmaier, Wörterbuch der türkischen Sprache. Wien.

Hrn. M. M. in Riga. Sie haben sicher auch früher schon Antwort von uns erhalten. Leider müssen wir sie dießmal ablehnend geben.

Hrn. R. u. S. in Graz. Eine Bearbeitung der Stanley'schen Afrikareise erscheint bei Brockhaus in Leipzig.

Hrn. Lehr. J. L. in Kr. Wir hatten den Artikel durch eine Buchhandlung in Tiflis erhalten.

Hrn. J. v. G. in Kobl. Für uns ungeeignet, wenn es auch genügend frankirt gewesen wäre.

Hrn. L. B. in L.; Hrn. Albr. Sch. in Crim.; Hrn. W. F. in Chr.; Hrn. Theodor Hellmuth in Stuttgart. Wir bedauern, von Ihren gefälligen Einsendungen als ungeeignet keinen Gebrauch machen zu können.

Hrn. G. A. B. in Leiden. Das ist nicht mehr zu repariren.

Hrn. G. P. in L. Sehr hübsch, aber in dem Blatt, wie Sie wohl selbst fühlen, nicht an seiner rechten Stelle.

Hrn. C. H. F. Wir können uns leider damit nicht befassen.

Abonn. B. in Hann. Den Verfasser des Gedichtes — (vielleicht Posseneinlage? —) kennen wir nicht. — Der Katalog der Bartholomäus'schen Buchhandlung in Erfurt dürfte dergleichen aufweisen. Köppen, Religion des Buddha. Berlin 1854.

Hrn. Sigm. Gritzmann in Lemberg. Ganz recht.

Treuer Abonnent in Ch. Sie geben uns zwei Rechenaufgaben auf, die zu lösen wir keine Zeit haben. Zu Verbesserung der Handschrift, der es nicht an Gewandtheit und Fluß fehlt, werden Sie allerdings zu einer breiteren Feder greifen und die einfachen Uebungen, wie sie die amerikanische Schreibmethode vorschreibt, machen müssen. Anleitungen dazu finden Sie in jeder Buchhandlung.

Hrn. Herm. W. in Dr. Großer Vorrath. Das G. nicht geeignet.

Einer der ältesten Abonn. (G.) verweist die an der Geisterseherin Aergerniß Nehmenden auf das elfte Stück von Lessing's Dramaturgie und meint, die Autorität des großen Denkers dürfte die Bedenken beruhigen.

Hrn. L. F. in Str. Ansprechend in Gedanken und Stimmung, noch nicht fertig im Ausdruck.

Hrn. Pseudonymus in Rußland. Die Verse sind gesunden, aber nicht geeignet befunden worden.

K. Oberförster in der Rheinpfalz. Wir konnten leider kein solches Etablissement in Erfahrung bringen.

Hrn. M. B. in K. Wir wußten nicht anders als durch eine Annonce.

Theodor. Das Wort ist schwer zu definiren: harmlos-sicherhaftes Wesen, das sich aber nicht leicht zu nahe kommen läßt.

Pr. in Köln gibt der sehr jungen Ungarin (Brim. zu Nr. 31) den Rath, ihre Haare in zwei herunterhängenden Zopfen zu tragen, da alle anderen Frisuren nicht für ein so liebliches Köpfchen passen und es nur verdecken. Bezüglich des Wachsens der Wimpern meint er, sei nichts mehr zu machen, doch wisse er aus Erfahrung, daß wenn man den Kindern vor ihrem vierten Jahre beim Schlafe die Augenwimpern kürze, diese lang und schön werden.

Reisebegleiter. Ihre Annonce konnte erst in heutiger Nummer Aufnahme finden.

Hrn. L. W. B. in St. Fr. Wir wissen die Adresse des Erfinders des neuen Steinbohrers (Brand) nicht, können ihm darum auch Ihre Adresse nicht senden.

Clem. Schm. in Braila. Von älteren Jahrgängen von „Ueber Land und Meer" bis 1872 inkl. sind nur die beiden Jahrgänge 1865 und 1868 noch vorräthig und kann ersterer zum ermäßigten Preise von M. 4. —, letzterer für M. 12. —, je broschirt, noch bezogen werden.

Hrn. Revierförster P. in H. Die Jagd-Zeitschrift: „Aus Wald und Haide", welche monatlich zweimal gut illustrirt erscheint, können wir Ihnen als ein Jagd, Wald und Natur anziehend und belehrend beiprechendes Journal bestens empfehlen.

Nro. 22,222. Der Name wird, da es ein schwedischer, nicht ein englischer ist, ohne Verkürzung ausgesprochen.

Hrn. T. W. Bz. in Hamb. Das Patentbureau von Braun und v. Nawrocki in Berlin dürfte Ihnen diese Auskunft geben können.

Silesius Borussicus in Vindobona. Unseres Wissens ist Lenau auf dem Kirchhof von Döbling begraben. Vielleicht weiß es einer unserer Leser besser. Für Ihre Mittheilung danken wir bestens.

Hrn. A. A. in Berl. Wir haben nicht die Befugniß, den Namen zu nennen.

Hrn. P. N. in Nott. Bei seltener Verwendung großer Vorrath.

Hrn. A. H. in Cleve. Jean Dufresne, Handbuch des Schachspiels. — Richtig.

Hrn. J. N. in Mannh. Eine Annonce in der Zeitschrift: „Der Hund" wird Sie zum Ziele führen.

Hrn. C. E. in Br. Wenden Sie sich mal mit Ihrem Wunsche an Dr. Petermann in Gotha, den Herausgeber des Ergänzungsblattes.

Hrn. C. M. in Bresl. Petri, Fremdwörterbuch.

Hrn. H. P. in Czern. Nach den Industrieblättern ist ein äußerst wirksames Mittel, wenn man unter das Mehl gepulverten ungelöschten Kalk und Zucker mischt. Aber dazu ist große Vorsicht nöthig. Auch empfiehlt man einige Stengel von Hundszunge (Cynoglossum) an die von den Ratten besuchten Orte zu legen.

Hrn. Hugo K. in Remscheid. Richtig.

Hrn. L. H. in Zürich. Leider kennen wir die Adresse der schönen Dame nicht die so vorsichtig oder, wie sich zeigt, so unvorsichtig war, uns ihren Namen nicht zu nennen.

Hrn. Oberl. W. B. in M. Haben wir schon früher irgendwo gefunden.

Hrn. G. G. in Siercza. Graf Berlichingen, Gesch. des Ritters G. v. B. Leipzig 1861.

Hrn. N. P. in S. (Schwerin). Ueber Gesellschaften können wir keine Auskunft geben, da wir keinerlei Verbindlichkeit übernehmen möchten.

Hrn. J. W. in J. Nädelin, method. Anleitung zum Schön- u. Schnellschreiben. Stuttgart, Schweizerbart. Desselben kalligraph. Musterblätter für Gewerbe- und Fortbildungsschulen. Ebendas.

M. L. M. F. in Wien. Die näheren Details dürften Sie am besten von der Redaktion der Signale in Leipzig erfahren.

Hrn. B. in F. Leider ist uns über die Sache nur das in jener Notiz Mitgetheilte bekannt. Der Ortsvorstand von Immendingen dürfte Ihnen aber wohl Auskunft geben können.

Hrn. P. P. in Mailand. Der Kampf, der gegenwärtig zwischen dem Staat und dem katholischen Kirchenregiment geführt wird, welches in religiösen speziell kirchlichen Dingen die Vorhand verlangt.

Mehrj. Abonn. in Wdf. In letzter Nummer haben wir einige solcher Werke namhaft gemacht.

L. K. in Frkf. Er hat sich einem Verleger verschrieben und seine Arbeiten erscheinen nur mehr als Bücher.

Hrn. A. Tr. in Rod. In Bädeker's Süditalien finden Sie auch T. behandelt. Außerdem O. Schneider, Von Algier nach Tunis 1877, und Maltzahn, Reisen in T.

Hrn. O. L. in Wien. Sie haben in Ranzoni einen bewährten Kenner und Schätzer in Wien. Außerdem empfehlen wir Ihnen Herdtle und Peters, Besitzer der permanenten Kunstausstellung in Stuttgart.

Hrn. W. B. in Cannst. Wir werden diese Sachen bringen.

Buchstabenräthsel im Kreis. Sie müßten uns die Lösung zuvor senden. Ohne diese zu kennen, geben wir kein Räthsel.

Hrn. H. C. in Br. (Am.) Wenden Sie sich an die Bassermann'sche Buchhandlung in Heidelberg. Wir haben kein Verfügungsrecht und dürften das nicht bringen.

Abonn. in Gez. Sie sind im Irrthum, das rathlose Menschenkind sucht keinen Mann. Mitweida zu empfehlen. Die Ausgabe von 1827/34 ganz gut.

Hrn. H. E. in Wanf. Joh. Wilh. Bornemann in Göppingen (Württ.), der Hauptagent des amerikanischen Auskunftsbureau von W. Raich in New-York, kann Ihnen dazu verhelfen.

Hrn. T. in Tr. Uns von dort gesandt.

Hrn. J. G. H. in Berl. Ehe Sie Ausstellungen machen, lernen Sie orthographisch schreiben: nicht eine Zeile fast ist korrekt.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Im Verlag von **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** und **Leipzig** ist soeben erschienen:

„Ich lebe!"

Roman

von

Marie Colban.

Preis broschirt M. 4. 50.; fein gebunden M. 5. 50.

Die auch in Deutschland durch ihre gemüthvollen „Novellen" rasch beliebt gewordene norwegische Schriftstellerin bietet in ihrem Roman „Ich lebe!" dem Publikum zum ersten Mal eine Erzählung von größerem Umfange dar. Der Schauplatz der spannenden Handlung ist zumeist die vornehme Welt von Paris mit ihrem glänzenden Schein und ihrem von Blumen überdeckten Abgrund. Ein hervorragender französischer Dichter der Neuzeit spielt eine Hauptrolle in den buntverschlungenen Szenen des Romans, dessen jugendliche Heldin durch die unbefleckte Reinheit ihrer Seele nicht allein selbst über alle Versuchungen triumphirt, sondern auch Denen, mit welchen ihr abenteuerliches Geschick sie in nähere Berührung bringt, zum rettenden Engel wird.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

P. P.

Zürich, im Mai 1878.

Herr **Jakob Zürrer** hier sieht sich veranlaßt, unterm 1. Mai a. c. an dieser Stelle eine **„Aufklärung"** erscheinen zu lassen, die zu meinem Bedauern in Ausdrücken wie: **„selbstbewußtes Auftreten des Herrn G. Henneberg"** und **„Namen mißbrauchender Zwischenhändler"** eine sehr gereizte Stimmung des genannten Herrn gegen mich und mein ihm **in jeder Beziehung** ebenbürtiges Detailunternehmen an den Tag legt. — Ich glaube es dem geehrten Leserkreise dieses Blattes sowie mir selbst schuldig zu sein, einen ähnlichen Ton **nicht** anzuschlagen, dagegen in rein sachlicher Weise auf's Neue mein Unternehmen dem geehrten Publikum zu empfehlen, unbekümmert darum, ob Andere in der richtigeren Organisation meines Geschäfts eine ihren Interessen gefährliche Konkurrenz erblicken oder nicht. Meine Aufgabe soll es nach wie vor bleiben, mit rastloser Thätigkeit

ein wirkliches Vertrauenshaus

für den Einkauf von Seidenstoffen

hier zu gründen und meinen verehrten Abnehmern durch **die That** zu beweisen, daß ich das in mich gesetzte Vertrauen **stets** und **unter allen Umständen** rechtfertigen werde. —

Herr Zürrer hat die Güte, mir zu bestätigen, daß ich seit der Eröffnung seines Detailgeschäftes bis zum 1. Januar d. J. mit der Leitung desselben betraut gewesen bin. Eben während dieser Zeit ist es mir klar geworden und wird mir auch Jedermann beistimmen, daß der **Vorsatz, nur** Waaren eigener Fabrik zu führen, dem Publikum **nicht** die Vortheile bringen kann, die ein **erfahrener** und **gewissenhafter Zwischenhändler** dadurch bietet, daß er mitten im Herzen der schweizerischen Seidenindustrie seine verschiedenen Artikel von **den** Fabrikanten bezieht, die in **jedem einzelnen** Genre

das anerkannt Vorzüglichste

leisten.

Von dieser Ueberzeugung ausgehend, habe ich mir die besten Bezugsquellen **aller** meiner verschiedenen Artikel in einer Weise gesichert, die mich in den Stand setzt, meinen geehrten Abnehmern unter

vollständigster Garantie 179

das Beste und Preiswürdigste

zu bieten, was in Seidenwaaren überhaupt hergestellt wird.

Ich zeichne

achtungsvollst

G. Henneberg.

Meine Detailmagazine befinden sich in den umgebauten Parterre-Räumlichkeiten des Hôtel Baur.

Für Oesterreich-Ungarn 821
sowie für alle ausl. Staaten übernehmen Verwerthungen und korrekte Besorgungen von **Erfindungspatenten. Reichard & Comp.** in **Wien,** autor. Patent- u. technisches Bureau.

Kaffeeversandt
n. d. deutschen Zollvereinsgebiet zollfrei von 10 Pfd. an, à Pfd. 110 bis 140 Pfg. Muster fr. gegen Einsendung von 10 Pf.
828 **Gebr. Schultz, Altona.**

Die rühmlichst bekannte Fabrik von
Zauber-Apparaten von E. Oscar Lischke,
Hamburg, Bazar 7,
empfiehlt die neuesten Erfindungen in diesen Genres. Zuverlässig und **elegant** gearbeitet. Anerkannt als beste Bezugsquelle der größten Zauberkünstler der Welt. Billige Preise. Preiscourant gratis. 175

Strick-Maschinen
(neu, eigenes Patent).
Probemaschinen stets im Betriebe. Preisliste franko. Unterricht gratis. 521
Sächs. Stickmaschinenfabrik
in **Kappel** bei Chemnitz.

Billardtuch
in einzelnen Ueberzügen verkauft zu Fabrikpreisen gegen Nachnahme. Muster gratis franko.
Gustav Friebus, Grünberg in Schl.

2000 Adr. v. kl. Buchhändlern, Buchbindern, Kolporteuren, Hausirern, Beamten, die sich mit Nebengeschäften abgeben 2c. in kl. Orten Deutschlands, nachweisl. v. d. Polizeiämtern als gut beleumundet empf., sollen f. 25 M. verk. w. Adr. u. **S. O. 339** an **Haasenstein & Vogler, Leipzig,** erb.

Für Freunde von
J. E. Ridinger's Kupferstichen
sucht **eine ganze Sammlung,** fast in allen Folgen in schönen und alten Abdrücken, im Ganzen oder einzeln zu kaufen. Franko-Offerte unter **R. X. 8523** befördert die Annoncen-Expedition von **Haasenstein & Vogler** in **München.** Verzeichnisse folgen auf Wunsch gratis.

Das neueste, sehr sichere, bequem zu nehmende 5
Bandwurmmittel
des Herrn Med.-Rath Dr. **Küchenmeister** in **Dresden,** mit dessen spezieller Gebrauchsanweisung, hält vorräthig die **Salomonis-Apotheke** in **Dresden.** Preis M. 7. 50 Pf.

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift:** „Rathgeber in Eheangelegenheiten". Preis 1½ Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt. 704
C. Gottfried's Verlag, Leipzig.

Künstliche Brillanten,
prachtvolle Steine in echt Gold, Ringe zu 6 bis 15 M., Ohrringe 10—15 M. empfiehlt **Schröter,** Goldarbeiter, **Dresden,** Jakobsstraße 16. — Illustr. Preiscourant fr. 860

Gratis versende Prospekt über **Bergson, die Kunst reich zu werden.** Gratis.
A. Moersig, Kreuz a. d. Ostbahn.

945 **Mineralwasser-Apparate**
Eugen Gressler, Halle a. S.

Echte Briefmarken
aller Länder **billigst.** Preisliste für Sammler gratis und franko. 817
F. Edmund Jensen.
Grönnegade 37, **Kopenhagen** K.

Klapproth's Hundezuchterei,
Berlin N., Auguststraße 85 2

beginnt die **permanente Ausstellung** mit 1. Mai d. J., wozu ich das verehrl. Publikum ganz ergebenst einlade. Sämmtliche in der Ausstellung befindliche Hunde stehen zum Verkauf.

„Kellner-Freund", wöchentl. Zeitschrift.
Reudnitz bei Leipzig. 812

Mineralwasser-Maschinen,
Trinkhallen-Einrichtungen vorräthig
Halle a. S. **N. Gressler,** Eremitage.

Ein Heraldiker ers. Jeden, der wissen möchte, ob er von adeliger Herkunft ist, um genaue Namensangabe unter Ch. fr. **„Wappen",** postl. frko. **Berlin.** Interessante Mittheilgn. können gemacht werden. Nur Auslagen zu vergüten.

Eine junge, gebildete Wittwe von hübschem Aeußern, schöner Figur und gutem, heiterem Charakter sucht als **Gesellschafterin** und **Vorsteherin des Hauswesens** Stelle bei einem Herrn von gesetztem Alter. Gefällige Anträge vermittelt **Frau Langenbucher, Stuttgart,** Seidenstraße 3. 158

Dresden.
Kaiser's Hôtel
an der Brücke, **Neustadt,** am Markt.
Zimmer von M. 1. 50. bis M. 3. 50. inkl. Licht und Service. 735
Omnibus an den Bahnhöfen.

849 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen gratis.

Inserate

finden durch „**Ueber Land und Meer**" die **weiteste** und **nachhaltigste** Verbreitung.

Wir berechnen die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum mit 1 Mark 60 Pfennig.

Dieser Preis ist in Ansehung der Vortheile, welche das Blatt bietet, und dessen **ausserordentlich grosser Auflage** ein **äusserst mässiger,** und im Verhältniss viel billiger als bei den kleinsten Anzeigeblättern, da er bei „Ueber Land und Meer" auf je tausend Abonnenten **kaum mehr als 1 Pfennig pro Zeile** beträgt!

Nach dieser Berechnungsweise, welche doch wohl die einzig richtige ist, **dürfte kaum irgendwo billiger und mit mehr Vortheil inserirt werden können,** als eben in „Ueber Land und Meer".

☞ Die Aufnahme einer Annonce kann **erst circa 18 Tage** nach Einlauf derselben erfolgen, da der Druck der grossen Auflage so viel Zeit in Anspruch nimmt und also der Satz so lange vor Erscheinen geschlossen sein muss.

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.
Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.
Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.
Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.
Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 991

Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Pacific Steam Navigation Company.

Postdienst zwischen

Bordeaux und Südamerika.

Nächste Abfahrten von Bordeaux:
„Liguria“, 4671 Tonnen, 750 Pferdekraft, Kapitän Studdert, den 1. Juni um 10 Uhr Morgens nach Lissabon, Pernambuco, Bahia, Rio-Janeiro, La Plata und dem Atlantischen Ozean.
„Iberia“, 4671 Tonnen, 750 Pferdekraft, Kapitän Shannon, den 15. Juni um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Rio-Janeiro, La Plata und dem Atlantischen Ozean. 152

Billigste Route nach England
via Harwich.

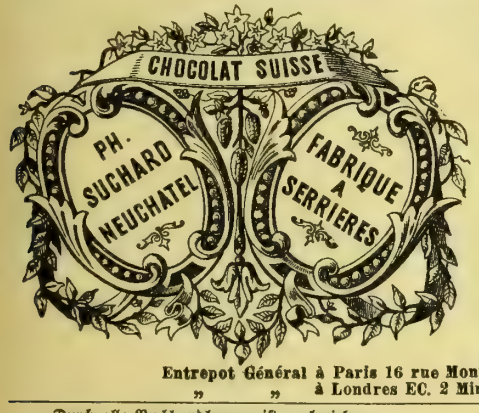
Die Dampfschiffe der **Great Eastern Bahn** gehen von

Rotterdam täglich (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends, und von **Antwerpen** jeden Montag, Mittwoch und Freitag um 4 Uhr Nachmittags ab; Anschluß nach London per Expreßzug.

In Folge der Größe dieser Dampfer leiden Passagiere weniger von Seekrankheit als bei Benützung der kleineren Schiffe, welche die kurzen Seerouten bedienen. Das neue prächtige Dampfschiff **„Prinzessin von Wales“** der Great Eastern Compagnie fährt jetzt zwischen dem Kontinent und Harwich. Passagiere und Gepäck werden von allen größeren Stationen des Kontinents über Harwich nach England befördert, ebenso Güter zu niedrigen Taxen.

Dolmetscher in Uniform begleiten die Reisenden zwischen Köln und London via Venloo-Rotterdam und Harwich. Weitere Auskunft ertheilt 165

der Generalagent **E. A. Oßwald,** 12 Domhof **Köln.**



Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichst bekannten

Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und stets steigender Absatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den besten Beweis.

Derselbe bedingt überdieß eine namhafte Ersparniß in den Fabrikationskosten und ermöglicht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 295

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,
„ „ à Londres EC. 2 Mincing Lane.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Die Waldenser und ihre Brüder.

Aus der

Leidensgeschichte der Evangelischen Italiens.

Von

R. Christoffel.

139 Seiten. Preis 1 M.

(Verlag der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg.)

Obige Schrift, ein werthvoller Beitrag zur Leidensgeschichte der Waldenser, zeichnet Leben und Wirken zweier ihrer edelsten Märtyrer, Pasquali's und Beccaria's, die dem Hasse Roms unterlagen. Die blutigen Verfolgungen, welche sie und ihre Gemeinden erduldet, zeigen, wessen das Papstthum und der Jesuitismus fähig sind, — wenn sie können, wie sie wollen. Möchte ein Fanatismus, wie der in obiger Schrift geschilderte, für immer begraben sein! Freilich ist es nur wenige Jahre her, als Pius IX. in einer seiner Reden erklärte, daß die Evangelischen, die gleich dem Teufel die Worte der Schrift verfälschen, von Gott verlassen seien, und über sie und ihre gottesdienstlichen Stätten den Bann aussprach: „Es ist nicht gestattet, in die Räume einzutreten, welche sich evangelische Betsäle nennen, aber etwas Anderes, nämlich Säle des Teufels sind. Sagt dem Volke, daß es die Ohren schließe gegen die Worte der Gottlosen, von deren Munde ein Gestank ausgeht, wie der der Verwesung aus dem Grabe.“ —

Eine Schrift wie die obige ist ein mahnender Kommentar zu solchen Worten des vergötterten Papstes. 132

Seltene Gelegenheit, für einen ungemein billigen Preis in den Besitz eines hochwerthvollen Romans zu gelangen.

Die Töchter des Konsuls.

Nur **1 Mrk. 75 Pf.**

Neuester Roman in drei Bänden von

Balduin Möllhausen 70

Nur **1 Mrk. 75 Pf.**

erscheint gegenwärtig im **Feuilleton** des **„Berliner Tageblatt“.**

Wie alle Romane dieses allgemein beliebten Erzählers glänzt auch der obengenannte durch eine Fülle farbenprächtiger Schilderungen aus den Tropenländern und erregt durch seine spannende, auf den verschiedensten Schauplätzen sich abspielende Handlung das Interesse der Leser in hohem Grade.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten den bis Ende Mai erschienenen Theil des Romans gegen Einsendung der Abonnementsquittung **gratis** und **franko.**

Für den Monat **Juni** werden Abonnements auf das **„Berliner Tageblatt“** nebst der belletristischen Wochenschrift **„Berliner Sonntagsblatt“** und dem illustrirten Witzblatt **„ULK“** zum Preise von **1 Mark 75 Pf.** für alle drei Blätter zusammen von allen Reichspostanstalten — in Berlin außerdem von sämmtlichen Zeitungsspediteuren und von der unterzeichneten Expedition entgegengenommen.

Expedition des „Berliner Tageblatt“, Berlin SW.

Frankreich, Belgien. **Reisebegleiter.** Oesterreich, Schweiz.

Einzeln stehenden Damen, welche die Pariser Weltausstellung oder die Schweiz zu besuchen beabsichtigen, erbietet sich zur Begleitung auf ihre Kosten ein gesetzter, viel gereister, gewissenhafter, überhaupt achtbarer und gebildeter Herr, der französischen und etwas der russischen Sprache mächtig; auch zu vorläufig persönlicher Präsentation erbötig. Damen oder Familien, welche erst später zu reisen gesonnen sind, wäre eine sofortige Verständigung anzurathen. Briefe mit **„Reisebegleiter“** überschrieben befördert das Central-Annoncenbureau **(Konst. Camerer) Stuttgart,** Calwerstraße 9 p. 168

Die elektro-homöopathischen Mittel des Grafen Mattei

sind echt zu haben in

Stuttgart: Zahn & Seeger, homöopathische Centralapotheke.
Dresden: Liebe, Gruner's homöopath. Officin.
Augsburg: Berger, zu St. Afra.
Colmar: Ribstein, Apotheker.
Baden-Baden: Sabel, Hofapotheker.
Strassburg: Baer, Apotheker.
Essen a. d. Ruhr: Ramberg, G., Engelapotheke.
Prag: Fürst, Apotheke z. weissen Engel.

Prospekte und Bücher in allen Sprachen.

Generaldepôt: 170

Apotheke Sauter in Genf.

Soeben erschienen und durch alle Buch- und Musikhandlungen **(Leipzig, C. A. Händel)** zu beziehen: 159

Die Musik in der Familie
und
Die musikalische Erziehung der Jugend.

Ein Buch für Eltern und Lehrer
von **Aloys Hennes.**
Preis gebunden 1 Mark.

Inhalt: 1) Die Musik der früheren Zeit. 2) Das Klavier als Instrument für's Haus. 3) Das Klavierspiel im gewöhnlichen Leben. 4) Die Klavierlehrer nach ihrer Bildung, 5) nach ihrer Stellung. 6) Rationeller Klavierunterricht. 7) Lesefertigkeit und Spielfertigkeit. 8) Das 4händige Spiel und seine schlimmen Seiten. 9) Der Grundelemente Umfang. 10) Die Elementar-Klavierschulen der Zukunft. 11) Das Studium der klassischen Kompositionen. 12) Der Gesangunterricht in den Volksschulen u. Gymnasien. 13) Der gemeinschaftliche Klavierunterricht in den Musikinstituten. 14) Die Jugenderziehung im Allgemeinen. 15) Das Konzertwesen. 16) Die Kunstkritik. (Beide letzteren mit Bezug auf Berlin.)

Kann auch gegen Einsendung von 10 Briefmarken franko vom Verfasser **(A. Hennes, Berlin W.,** Lützowstr. 27) bezogen werden.

Für **Zeitungsleser** nützlich und in **allen** Buchhandlungen zu haben: 111

Weber's vollständiges
Fremdwörterbuch,

14,000 fremde Wörter enthaltend, worin man **jedes in Zeitungen** und **Schriften** vorkommende **Fremdwort** erklärt findet. **Zehnte Auflage. 1 Mark.** **Ernst'**sche Buchhandlung in **Quedlinburg.**

---

105. **Dr. Airy's** **Aufl.**

Naturheilmethode, illustrirte Ausgabe, kann allen Kranken mit Recht als ein **vortreffliches populär-medizinisches Werk** empfohlen werden. — Preis 1 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. 963

„Wem an einer

gründlichen und dabei anregenden Bildung im Klavierspiel gelegen ist, dem empfehlen wir das **Damm'**sche Werk*) auf das Dringendste; wir sind überzeugt, daß es eine große Zukunft hat.“ 144 **Musikal. Wochenbl. Leipzig.**

*) **Damm, Klavierschule.** 20. Auflage. 4 Mrk. **Uebungsbuch,** 76 kleine Etüden. 4 Mrk. **Weg zur Kunstfertigkeit,** 99 größere Etüden. 6 Mrk. **Steingräber Verlag, Leipzig.**

Für Blumenfreunde!

Mein ca. 400 Sorten enthaltendes Verzeichniß neuester und edelster **Georginen** versende gratis und franko. 143

St. Wehlen i. S. **Ludwig Pomsel.**

Volksausgabe pro Band 1 Mrk.

(groß Format, Fingeriatz von Prof. Mertke).

Mendelssohn, Capricen, Sonaten 2c. 3 Bde. à 1 M.
— Lieder ohne Worte und Kinderstücke. 1 M.
— Konzerte und Konzertstücke. 1 M.

Allgem. deutsche Musikzeitung Berlin: „Diese Ausgabe ist höchst korrekt und sehr billig.“

Steingräber Verlag, Leipzig.

Rauchern

einer wirklich vorzüglichen Cigarre empfehle nachstehend anerkannt schöne Sorten:

	pr. Mille	1/10 Kiste
Brindo	80 Mk.,	9 Mk. — Pf.
Flor de Otto Venzke	75 „	8 „ — „
Carolina	55 „	6 „ — „
Cassilda	50 „	5 „ 50 „
Maravilla	45 „	5 „ — „
Havanna-Ausschuss	38 „	4 „ — „
Java mit Cuba . .	36 „	3 „ 80 „

außerdem Sorten von 20—300 Mark.

Versandt nur gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. 500 sende franko und berechne Millepreise.

Otto Venzke, Dresden.

Pronations- 927

Bruchband

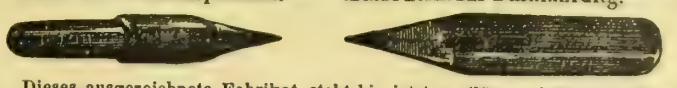
mit federnder Pelotte.

Patentirt im deutschen Reich und in allen civilisirten Staaten. Dieses neue, von Aerzten als vorzüglich anerkannte Bruchband übt einen vollkommen sichern Schluß aus, ist bei jedem Unterleibsbruch anwendbar und trägt sich am bequemsten von allen bisherigen Bandagen.

Heinrich Loewy, gepr. Bandagist, k. Hoflief. **Berlin,** Dorotheenstr. 92.

A. H. Deutsche Kumbelfeder

Kleine Form für Correspondenz. **Grosse Form für Buchführung.**



Dieses ausgezeichnete Fabrikat steht bis jetzt an Güte und Dauerhaftigkeit unübertroffen da! Die **grössere Form** (Buchführung) besitzt eine Dauerhaftigkeit von **zehn anderen Federn** und ist wegen ihrer grossen Vorzüge bei vielen kgl. württemb. Post- und Telegraphen-Aemtern, sowie anderen Aemtern seit ihrem Bestehen in Gebrauch. Die **kleine Form** ist als Correspondenz-Feder unvergleichlich. **Preis ℳ 2. 40. per Gross. Nur allein ächt in meinen patent. Metallschachteln.** Zu beziehen in spitz, mittelspitz und stumpf durch jede solide Schreibmaterialienhandlung in ganz Deutschland und der Schweiz.

Wiederverkäufer belieben sich zu wenden an **August Horster's Verlag,** Stuttgart.

Fantasienschatz, enthaltend 5 Fantasien für Pianoforte über die berühmtesten Lieder von Mendelssohn, Schubert, Schumann; 7½ Bog. stark. Pr. 1 M. Durch alle Buch- u. Musikalienhandlungen zu beziehen. Verlag von **C. Facz, Berlin** W., Französische Str. 33 c. 141

P. Buchold, Modewaarenhandlung, Leipzig,

empfiehlt die im Parterrelokal **Grimmaische Straße 36** neu zugelegten
Spezialitäten französischer künstlicher Blumen.
Stetiger Eingang von Neuheiten der Saison feineren u. Mittelgenres, hautes Nouveautés der ersten Pariser Firmen in **Mastic** und **Perlmutter, Monturen, Bouquets, Ballgarnituren, Myrtenkränze** (in natürl. oder künstl. Blumen), **Trauermonturen.**
Lager von **Jardinièren, Blattpflanzen** u. s. w. 801
Modistinnen u. Wiederverkäufern besondere Engros-Fabrikpreise.

P. Buchold, Leipzig, Confection für Damentoilette,

empfiehlt **Neuheiten der Saison 1878 für Frühjahr und Sommer:**
Umhänge, fertige Roben, Paletots, Regenmäntel, Reisemäntel, Reisetoiletten, Jaquets u. Umhänge von 20 Mark an aufwärts, **Roben** von 75 Mark an aufwärts. Auswahlsendungen franko gegen franko. Bitte, bei Bestellung ungefähren Preis anzugeben.
Robe Charlotte, Kostüm mit Paletot, in verschd. deutsch., franz. Beige-Stoffen, a 75—150 Mark.
Paletot Matelot u. Paletot Marguerite, in Diagonales, Cach. d'Indes hell u. bilfarbig 45-100 M.
Umhang Duchesse, haute Nouveauté, reich in Spitzen mit u. ohne Perlen, große Façon, à 75—150 M.
Umhang Vienne, kleinere, elegante Façon, sehr chic, a 60—120 M. 807
Preise sind ganz fest, aber sehr billig gestellt.

Ernst Petzold jr., Chemnitz,

Fabrik von Stahldrahtbürsten.

Für Röhrenkessel-Besitzer

Stahldraht-Bürsten.
zum inneren Reinigen der Röhren.

Stahldraht-Strassen-Besen

sowie f. Gießereien **Gußputzbürsten** mit Handgriff u. auf d. Drehbank zu spannen. 730

Cigarren,

Bremer und importirte, von M. 30 bis 300, vorzügliches Fabrikat, versendet zollfrei gegen Nachnahme die Cigarrenfabrik von 740
J. Wenke sen., Bremen.
Preiscourant gratis und franko.

Chocolade
von der
Cie. Française

empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 541
Paris, London und Strassburg i. E.

Rothe Nasen

werden schnell u. dauernd blendend weiss mit Menzl's einzig vorzügliches Präparat des Chemikers **A. Nieske in Dresden Preis 5 Mark** Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Gesetzlich deponirte Fabrik-Schutzmarke.

Damen, welche den Beistand einer erfahrenen Heb. wünschen, finden freundliche Aufnahme bei Frau **Schwalbe** in **Leipzig,** Sebastianbachstr. 19.

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung hartnäckigster Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus 2c. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch briefl.** Prospekte gratis.

Diebessichere
Kassetten!

Preisgekrönt durch
18 Ehren-Medaillen.

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm.	11 Mrk.
2	20 „	8 „	15 „	14 „
3	24 „	10 „	18 „	20 „
4	30 „	11 „	20 „	25 „
5	35 „	12 „	25 „	33 „
6	40 „	14 „	30 „	40 „

En gros. En detail.

inklusive Verpackung in einer Kiste.
Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. 974

M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden).

Prämiirte Lehrmethode. Stellenvermittlung. Gutes Resultat stets garantirt.

Wem
daran gelegen ist, sich zu einem
recht tüchtigen
Geschäftsmann
durch **brieflichen** Unterricht auszubilden,
(die doppelte und einfache **Buchführung,** den kaufmänn. Briefstil, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comtoirarbeiten, Wechselrecht, Actienwesen 2c.), lasse sich die Nachrichten u. Probebrief
gratis kommen von
Ferdinand Simon, Magdeburg,
Lehrer der Handelswissenschaft.

Alle Schlechtschreiber

sollen sich die Probelektion von Ferdinand Simon's bewährter und prämiirter Methode, brieflich auch

Die schlechteste Schrift

dauernd zu einer eleganten, schönen Handschrift umzuwandeln, gratis kommen lassen von 689
Ferdinand Simon, Magdeburg,
Lehrer der Handelswissenschaft.

Wahrhaft staunenerregend

billig und höchst gewinnbringend w. ein leicht absetzbarer Artikel gel. Muster werden gegen Einsendung von 50 Pf in Briefm. franko versendet. Offerten erb. unter **A. C. 15 postlagernd Leipzig** Postamt 4. 130

Spezial-Rezepte,

sowie **„Rath u. Auskunft“** über
chemisch-technische Fabrikationen,
z. B. Wagen- und Maschinenfette, Glanzwichsen, Putzmittel, Lacke, Farben, Firnisse, Tinten, Leim, Kitt und Kochbücher, Cement Seifen, Parfümerien, Zündrequisiten, Desinfektions- u. Konservirungsmittel 2c. — nach jetziger Wissenschaft u. Praxis. — Näheres gratis. 508

Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.
Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

Wartburgsdecken,

gesetzlich deponirt. 397

Als ein Kunstwerk der Weberei von Autoritäten anerkannt, ausgeführt in hochfeinem Lemendamast mit Fransen in verschiedenen Farben und Größen, mit eingewebtem Bild der Burg nach vollendetem Ausbau in vorzüglicher Darstellung auf beiden Seiten, mit eingewebten Wartburgssprüchen in den Kanten und dazu passende Desserttervietten mit Burg und Spruch.

C. H. Hofsommer, Eisenach.

Hochfeinen Sahnenkäse,

fett und ausgezeichnet von Geschmack, **Mark 30.** — per 100 Pfd., in Kisten zu 100—120 Pfund 35 Pf. per Pfd., in Postkisten zu **4 Mark** gegen Nachnahme.

A. Düsing, Görlitz. 505

Ungeheures Aufsehen!
Die besten u. billigsten Uhren der Welt.

Für **nur 12 R.-M.** eine elegante, vorzügliche **Talmigold-Cylinderuhr** mit bestem Werk, abgezogen. Für **nur 16 R.-M.** eine echt englische Präzisions-**Talmigold-Ankeruhr,** auf 15 der feinsten Rubis gehend, vorzüglichem Patentwerk und Krystallgläsern. Für nur 18 R.-M. eine hochfeine englische **Prince of Wales-Remontoiruhr** aus echtem gediegenem **Talmigold,** beim Bügel ohne Schlüssel zum Aufziehen, mit Sekundenzeiger, Zeigerregulator, Krystallgläsern, abgezogen, auf die Sekunde richtig gehend. Für sämmtliche Uhren wird schriftlich **garantirt.** Zu jeder Uhr geben wir eine elegante **Talmigold-Uhrkette** und ein feines Sammtetui gratis. Adresse: **Uhrenfabrik Blau & Kann, Wien.** Versendungen gegen Postvorschuß oder Kassaeinsendung. (Engros-Abnehmer erhalten Rabatt.

Dr. Loh's Naturheilanstalt
„Wilhelmsbad" in Cannstatt. 140
Heilanstalt für chronische Kranke nach Steinbacher's System. Prospektus gratis.

Kurhaus & Pension Sonnenberg

bei Luzern, 2900′ über M. Eröffnung 1. Juni.

Prachtvolle Rundsicht auf See und Gebirge. Comfortabel eingerichtet. Mäßige Preise. Aufmerksame Bedienung. Kuh- und Ziegenmilch. Molken. Fahrgelegenheit in die Stadt. Spaziergänge in die umliegenden Nadelholzwaldungen. Nähere Auskunft ertheilt 154
der Gerant Bienz-Weber.

Marienbad.

Wir beehren uns, den P. T. Kurgästen unsere Villen „Newa", „Salzburg", „Madrid", „Buda" und „Pest" (100 Zimmer und Salons enthaltend), die wegen ihrer vorzüglichen Lage und ebenso zeitgemäßen als comfortablen Ausstattung zum Besuche höchst einladend sind, auf das Angelegentlichste zu empfehlen.

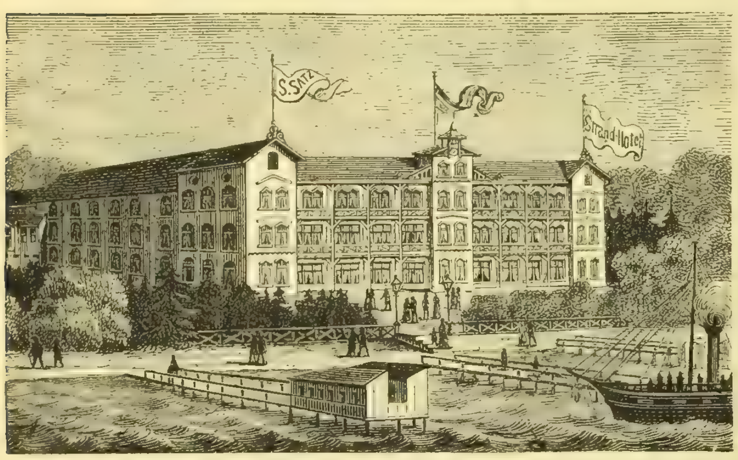
Unser jetziger Verwalter, Herr August Schimm, welcher jede gewünschte Auskunft bereitwilligst ertheilt, wird Alles aufbieten, um den geehrten Gästen den Aufenthalt in unseren Häusern so angenehm als möglich zu machen.

Zur Bequemlichkeit der P. T. Kurgäste steht ein elegant ausgestatteter Omnibus, welcher mit der Aufschrift der obenbenannten Villen versehen ist, bei Ankunft eines jeden Eisenbahnzuges in Bereitschaft.
161 Georg Hartl & Sohn.

Post, Telegraph. **Bad Liebenstein.**

Saisoneröffnung 27. Mai.
Hôtels: Kurhaus und Bellevue, gute Wohnungen. 883a

Ostseebad Glücksburg.
Strand-Hôtel.



Einem geehrten Publikum erlaube ich mir das obige mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattete, aus ca. **70 Logirzimmern, Konzert-, Speise- und Konversationssaal, Billard-** und **Lesezimmer** bestehende **Strand-Hôtel** und **Kurhaus** auf's Beste zu empfehlen. Dasselbe, am schönen Flensburger Meerbusen belegen, bietet schattige Spaziergänge in den weit ausgedehnten **Buchen- und Tannenwaldungen. Pension. — Table d'hôte 1 Uhr. — Konzert und Theater. — Warme und kalte Seebäder.** 31

Prospekte und Preiscourante sende ich auf gefl. Verlangen gratis und franko. Hochachtungsvoll
S. Satz, Pächter des Etablissements „Ostseebad Glücksburg".

Bad Schwalbach

im Taunus, preussische Provinz Hessen-Nassau.
Stärkste reine Eisenquelle Deutschlands mit reichem Gehalt an Kohlensäure. 1000′ über dem Meere. Mustergültige Badeeinrichtungen. Eisenbahnstationen Wiesbaden, Zollhaus und Eltville. Ueber Eltville Omnibusverbindung u. direkte Eisenbahn-Billets.
Eröffnung der Saison am 15. Mai. 125

Bad Löbau in Sachsen (Lausitz),

am Fuß eines bewaldeten Berges, 268,7 Meter über der Ostsee. Reizende Gebirgslage mit gesunder, ozonreicher Luft. Eisen- und Salzquelle; erstere mit Erfolg gegen Blutarmuth, Nervenschwäche, Hysterie, Neuralgieen, Frauenkrankheiten ꝛc., letztere gegen Unterleibsstockungen, Hämorrhoiden, chronische Katarrhe der Schleimhäute ꝛc. benützt. Dampf- und irisch-römische Bäder. Gelegenheit zu Kaltwasserkuren. Aufenthalt und Bäder sehr billig. 133
Anfragen beantwortet
der städtische Badeausschuß.

Jodbad Hall

im Kaiserthum Oesterreich, Kronland Oberösterreich.

Die bedeutendste Jodquelle, von bewährter Heilkraft bei Skrophulose, Rhachitis, veralteter Syphilis, Haut- und Schleimhautleiden, Krankheiten der weiblichen Geschlechtssphäre, chronischen Knochen- und Gelenksentzündungen und ihren Folgen u. s. w.

Lage zwischen Steyr und Kremsmünster in einer der schönsten Gegenden des Gebirgslandes Oberösterreichs, die Landes-Badeanstalt mit eleganter Wandelbahn für Trinkkur comfortabel eingerichtet.

Für das Vergnügen der Kurgäste neurestaurirte Konversationslokalitäten mit Spiel-, Kredenz- und Billardzimmer, Theatervorstellungen, Bälle und Konzerte und ausgedehnter Park mit prachtvoller Gebirgsschau.

Eröffnung der Badesaison am 15. Mai. 37
Schluß derselben am 30. September.

Täglich viermalige Postexpedition Omnibusfahrten Extrawagen von Steyr nach Hall, **direkte Fahrkarten-Ausgabe von Wien, St. Pölten, St. Valentin, Linz, Salzburg, Budweis,** Simbach, **Passau,** direkte Reisegepäcksbeförderung, Telegraphenstation mit vollem Tagesdienste, **Wohnungs-Auskunftsbureau** im Amtslokale des Gemeindehauses.

Nähere Auskunft bei der Badeverwaltung in Bad Hall.
Vom o.-ö. Landesausschusse.

Bad Soden am Taunus (Eisenbahnstation).

Eröffnet am 1. Mai. 942
Bestellungen auf Mineralwasser und Offerten zur Errichtung neuer Niederlagen nimmt entgegen die Brunnenverwaltung.

Klimatischer Alpen-Kurort. Bäder, Molke. **Bad Reichenhall** E.-B.-Station. Saison: 1. Mai bis Oktbr.
Ausführl. Prospekte gratis durch das königl. Badkommissariat.

Auf der Waid.
Naturheilanstalt bei St. Gallen, Schweiz.
Durch zahlreiche Erfolge seit 25jährigem Bestande unter ärztlicher Leitung des Hrn. **Th. Hahn** weltbekannt. Sommer u. Winter geöffnet. Sehr günstige Lage. Mäßige Preise. Prospekte durch
762 **L. Hahn & J. Möckel.**

Mineralbad Alexandersbad.

Reizende Lage im Fichtelgebirge. Erdig-salinischer Eisensäuerling, Mineral-, Fichtennadel-, Moorbäder, Douchen. Eisenbahnstation Wunsiedel. Anfang der Saison 25. Mai. Prospekt gratis. Badearzt Dr. Heß. 142
Wilhelm Jaeger, Besitzer.

Gegen Schwindsucht,
selbst im höchsten Grade, Husten, Blutspeien, Athmungsbeschwerden u. dergl. Lungenaffektionen besitze ich ein erprobtes, ganz vorzügliches Mittel (Kräuterthee). — Gegen Einsendung oder Nachnahme von 10 M. erfolgt portofreie Zusendung eines Paketes. Ein Paket reicht 30 Tage, innerhalb welcher Zeit in den meisten Fällen vollständige Heilung erfolgt, stets aber bedeutende Erleichterung eintritt. 131
A. Thurmayr, Apotheker,
Stuttgart, Blumenstr. 4.

Tausende

kennen noch nicht das **köstlich** schmeckende Kaffee-Getränk, das man erzielt, wenn man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigen-Kaffee***) zusetzt. Ein einziger Versuch aber wird gewiß Jeden bestimmen, dieses vorzügliche Kaffee-Verbesserungsmittel stets zu gebrauchen.

*) Rühmlichst empfohlen vom „**Bazar**", „**Ueber Land und Meer**" u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfd. 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.,** Schmidstraße 31. 531

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.
Internationales
PATENT-
und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern.
Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich.
Registrirung v. Fabrikmarken.
Maschinen-Geschäft.
Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwälte. BERLIN, W.
Redaction und Herausgabe des
ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES

Schönheit und Frische des Teints.
Das weltberühmte
Eau de Lys de Lohse
— **Lohse's Schönheits-Lilien-Milch** — erprobt und anerkannt von allen berühmten Doktoren, medizin. Fakultäten als **das einzig bewährte Schönheitsmittel, entfernt Sommersprossen, Sonnenbrand, Kupferröthe, gelbe Flecken** ꝛc., macht die Haut weich, weiß und geschmeidig, sowie **es derselben ein jugendliches, frisches Aussehen verleiht.** In Originalflaschen **à 3 Mk.** und **6 Mk.**
Gustav LOHSE, Parfumeur,
kaiserl. königl. Hoflieferant,
Berlin W., Jägerstraße 46.
Zu haben bei allen renommirten Parfumeurs, Coiffeurs und Apothekern des In- und Auslandes. 527

Höchst beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hiesigen Magazin und versende auf geneigte briefliche Bestellung, sorgfältig gewählt, folgende enorm billige Waaren:

	M.	₰
$\frac{1}{6}$ Dtz. weiße seidene Damenhalstücher	1	—
$\frac{1}{4}$ Dtz. coul. seidene Damenhalstücher	1	—
$\frac{1}{2}$ Dtz. coul. seidene Damenshlipse . .	1	—
$\frac{1}{2}$ Dtz. wß. reinlein. Kindertaschentücher	1	
1 prachtvolles seiden. Herren-Cachenez	1	—
1 reizend garnirte Moiréschürze . . .	1	—
$\frac{1}{6}$ Dtz. garn. Moiréschürzen für Kinder	1	—
$\frac{1}{6}$ Dtz. gelbe oder graue Drillichschürzen	1	50
$\frac{1}{6}$ Dtz. fert. genäht. blau bedruckt. Schürz.	1	50
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bordüre	1	50
1 Dtz. große weiße Shirting-Taschentuch.	1	50
1 gut fert. weiß. Herren- od. Damenhemd	2	—
$\frac{1}{6}$ Dtz. fertige weiße Hemden für Knaben oder Mädchen von 3—7 Jahren . .	2	—
$\frac{1}{6}$ Dtz. fertige weiße Hemden für Knaben oder Mädchen von 8—14 Jahren .	2	50
1 weiße Negligejacke von feinem Dimity	2	—
1 feines weißes Damenbeinkleid . . .	2	—
1 weiß. Damenbeinkleid m. eleg. Stickr.	2	50
1 lein. Tischdecke in gelb grau oder roth	2	—
1 große, reinwollene Tuch-Tischdecke .	2	25
1 dazu pass. Kommoden- u. 1 Nähtischdck.	2	25
$\frac{1}{4}$ Dtz. Servietten u. 1 großes Tischtuch	2	50
1 gutes schwarzseid. Herrenhalstuch .	2	50
1 reiz. woll. Robe in den schönst. Dessins	3	—
1 dauerh. und unverw. Gingham-Robe	3	
1 reiz. Robe in gemustertem Kattun .	2	50
1 prachtv. gr. reinwoll. Umschlagetuch	3	—
1 vorzügl. gut. schw. Moiréunterrock	3	—
$\frac{1}{2}$ Dtz. abgepaßte weiße Handtücher .	3	—
$\frac{1}{2}$ Dtz. feine weiße reinlein. Taschent.	2	50

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligst zurück. 27
Herrmann Hirsch,
Berlin, Gr. Friedrichstraße 148.

Gesprungene Kirchenglocken.

Da ich seit vielen Jahren mit meinem Vater, L. Ohlsson (Snäreslad bei Charlottenlund, Schweden), gesprungene Kirchenglocken reparirt habe, wonach dieselben ihren ursprünglichen Klang und Dauerhaftigkeit wieder bekommen haben, so erlaube ich mir hiemit, mich den verehrlichen Kirchenvorständen ꝛc. zu diesem Zweck zu empfehlen. — Zeugnisse von Gemeinden der meisten Provinzen Schwedens, worunter die deutsche Kirche in Stockholm, können auf Wunsch vorgelegt werden. 57
O. Ohlsson, Hamburg, jetzt Neustadt, Fuhlentwiete 28, III. Etage.
NB. Das Gewicht der Glocke und Länge des Risses muß bei Anfragen aufgegeben werden.

Kein Mann ohne Revolver.
Keine Dame ohne Revolver.
Keine Reise ohne Revolver.
Kein Vergnügen ohne Revolver.

Im Thiergarten jüngst fuhren Mayer und Cohn,
Sie sprachen von Börse im lebhaften Ton,
Da stürzt aus dem Dickicht mit blitzendem Dolch
Dem Pferd in die Zügel verwegen ein Strolch.

Ein Zweiter, ein Dritter, sie springen hinzu,
Doch Mayer und Cohn ziehen hervor drauf im Nu
Ihren **Hippolit Mehles** — der niemals versagt,
Todt liegen die Strolche — Gott sei's geklagt.

Soeben erschienen 60 gelungene Zeichnungen meines Lagers und kosten nur 50 ₰. In Zahlung nehme ich deutsche und ausländische Briefmarken. Jeder Käufer einer Waffe erhält die 50 ₰ zurück. Auch sind diese Zeichnungen für Nichtkäufer von Waffen sehr zu empfehlen, da dieselben einen feinen Wandschmuck bilden und mit Vorliebe von Jedermann betrachtet werden. Sie sollten deßhalb in jedem anständigen Restaurant, Hotel und Konditorei zur Schau aushängen. Also 60 feine Bilder auf einem großen Bogen vereinigt von einem der berühmtesten Zeichner der Neuzeit sind die Originale angefertigt) werden für 50 ₰ nach ganz Europa franko versendet. So etwas hat noch kein zweites Geschäft auf dem ganzen Erdball seinen Kunden offerirt.

Außerdem zahle ich 500 M. Belohnung Demjenigen, welcher mir nachweist, daß ich nicht 2000 Stück Waffen, als: Revolver, Jagdgewehre und die jetzt so sehr beliebten geräuschlosen Teschins, auf Lager habe. Die Briefmarken bitte zu senden an 164

Hippolit Mehles,
General-Waffen-Depôt,
Berlin N., August-Straße 61.

Jeder erhält noch neben den 60 Zeichnungen eine humoristische Zeichnung, den „Raubanfall im Thiergarten" darstellend, **gratis**, auf Holz nach der Natur gezeichnet von dem berühmten Zeichner H. Baudouin.

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik

von

Mey & Edlich, Leipzig

fertigt die so **vorzüglichen, eleganten, soliden und billigen**

Kragen, Manschetten und Vorhemdchen

mit

leinenappretirtem Stoffüberzug

für

Damen, Herren und Kinder.

TRADE-MARK TRADE-MARK

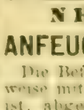
Diese mit wirklichem **Stoffüberzug** hergestellten **Kragen und Manschetten** (also keine blossen Papierkragen) kosten **kaum** den **Preis** des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen besser** und **bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret aus**, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt**, und bieten die denkbar grösste Bequemlichkeit, da man sie nach dem Gebrauch wegwirft. **Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen und Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein **Special-Versandtgeschäft** eröffnet, welches **an Jedermann von einem Dutzend an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme versendet.** Es wird nach allen europäischen Ländern expedirt.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig franco und gratis versandt wird.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

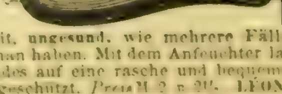
Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig.



Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878,
von … Mark, ist der anerkannt beste. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber … bereits verkauft. **Größtes Lager von nur echten Briefmarken** verkauft billigst. Katalog darüber 60 Pfennige.
908 **Alwin Zschiesche,** Antiquitätengeschäft, **Leipzig.**

NEU! KEINE ÜBLE FOLGEN MEHR. NEU!

ANFEUCHTER!



für **Couverts, Marken, Etiquettes** u. **Copirbücher.**

Die Befeuchtungsweise mit der **Zunge** ist, abgesehen von ihrer Unappetitlichkeit, **ungesund,** wie mehrere Fälle hierdurch hervorgerufener **Erkrankungen** dargethan haben. Mit dem Anfeuchter lässt sich das Nässen eines jeden gummirten Gegenstandes auf eine rasche und bequeme Art bewerkstelligen (1876). Patent amtlich geschützt. *Preis* M. 2 u. 2½. **LEON, Zeil 38, FRANKFURT a. M.**
Im nichtkonvenirenden Falle wird der Anfeuchter zurückgenommen. 894

Über Land und Meer.

№ 35.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang,
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag.

Inhalts-Uebersicht.

Text: High-life in der Vorstadt, Erzählung aus der modernen Welt, von Hieronymus Lorm, Fortsetzung. — Hieronymus Lorm, ein literarisches Porträt von Rosenthal-Bonin. — Die pariser Weltausstellung. — Notizblätter. — Oberon, von Chr. M. Wieland, illustrirt von Gabriel Max und Gustav Cloß, fünfter Gesang. — „Zufall" oder der Roman eines Sportsman, von Emile Erhard, Fortsetzung. — An der österreichisch-steyerischen Grenze, von H. R. — Porträtskizzen und Erinnerungen, lose Blätter von Elise Polko. XIV. Von verstummten Harfen, Schluß. — Das kaiserliche Paris, von Leo Warren. X. Der Hof und die Diplomatie. — Vom Büchermarkt. — Für das Album, von Wilhelm Emmer. — Schach. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 34. — Bilderräthsel 35. — Auflösung des Bilderräthsels 34. — Auflösung des Rösselsprungs Nro. 15. — Briefmappe.

Illustrationen: Heinrich Landesmann (Hieronymus Lorm). — Eröffnung der Weltausstellung in Paris: Der Marschall Mac Mahon und die Eingeladenen in der Rue des Nations zwischen der spanischen Abtheilung und dem Pavillon der Stadt Paris. — Wieland's Oberon, fünfter Gesang: Rezia's Traum; Rezia im Brautschmuck, von Gabriel Max. — „Zufall": Die Begegnung im Park, von C. v. Grimm. — Am Erlaisee bei Mariazell in Oesterreich, von R. Mebold. — Von der wiener Maiprater-fahrt, von C. v. Grimm.

High-life in der Vorstadt.

Erzählung aus der modernen Welt.

Von

Hieronymus Lorm.

(Fortsetzung.)

VII.

Im Comptoir des Jakob Sucherer herrschte unter dem Personal einige Aufregung. Das Comptoir bestand nur aus einer geräumigen Stube im Erdgeschoß, von der man einen Theil des Raumes zu einem Privatkabinet abgetrennt hatte, und das Personal bestand nur aus dem Chef und einem einzigen Buchhalter. Denn in Wahrheit beschränkten sich die Handelsgeschäfte Sucherer's auf — unbeschränkte Börsengeschäfte und das Comptoir diente wesentlich nur dazu, der einmal erworbenen Firma in den Augen der kaufmännischen Korporationen eine äußerliche Bestätigung zu geben.

Es war in der frühen Dämmerung eines Winternachmittags. In der Stube brannte eine Lampe über einem Pult, während das Kabinet ganz finster blieb. Die erwähnte Aufregung nahm die Gestalt eines energischen Auf- und Niederschreitens des Chefs im Kabinet und eines energischen Lesens und Rechnens des Buchhalters in der Stube an.

Der Letztere öffnete endlich die Thüre des Kabinets und sagte:

„Sie haben absolut keine Forderung mehr. Ich wußte es im Voraus, der Betrag ist damals rechtzeitig eingelaufen und verbucht worden; es stimmt auch mit der Kassaaufzeichnung. Sie haben damals auf dieses Geld keinen Werth gelegt und darum ist es Ihrem Gedächtniß entfallen. Jetzt wär's besser, es wäre nicht bezahlt worden, jetzt würden schon die Verzugszinsen —"

„Ich weiß aber doch —" unterbrach ihn Sucherer sehr zornig, obgleich der

Heinrich Landesmann (Hieronymus Lorm). Originalzeichnung. (S. 730.)

Gegenstand selbst eigentlich keinen Anlaß zum Zorn gab. Freilich war jeder Vorwand zum Aerger willkommen, da sich der wahre Grund desselben nicht zu einem Bekenntniß eignete. Bevor jedoch Sucherer seine Expektoration fortsetzen konnte, wurde die Comptoirthüre geöffnet und die hohe und breite Gestalt des Freiherrn von Schwammberg stand an der Schwelle.

Wie durch einen Zauberschlag veränderte sich die nichts weniger als heitere Miene Sucherer's in einen jovialen Gesichtsausdruck.

„Herr Baron! Hier? Kann ich Ihnen in Geschäften dienen?" rief Sucherer.

„Möglich!" sagte Schwammberg, „im Grunde aber ist es eine Privatsache. Es kann auch ein Geschäft daraus werden. Darum werden Sie mir's nicht verübeln, daß ich Sie im Comptoir statt in der Wohnung aufsuche. Ich muß Sie allein sprechen."

„Sie können jetzt gehen, Sichele," sagte der Bankier zu seinem Buchhalter, der augenblicklich verschwand, wie ein Vogel, dem man den Käfig öffnete. Hinter ihm sperrte Sucherer die Thüre ab und ließ sich dem Baron gegenüber nieder, der nicht erst eine Aufforderung dazu abgewartet hatte, um sich so bequem, als es die vorhandenen Möbel gestatteten, niederzusetzen.

Schwammberg hatte nicht gezögert, sich beim Professor Ricardus nach den Chancen einer Bewerbung um Florence zu erkundigen, und auf das hoffnungslose Achselzucken des Professors sehr betrübt dreingeschaut. Dieser glaubte ihm einen Trost zu geben, wenn er ihm mittheilte, daß Doktor Föhring gestorben und daß in Folge dieses Trauerfalles Florence keinem Menschen gegenüber in der Stimmung wäre, sich über eine Heirathsangelegenheit zu entscheiden. Nachdenkend war Schwammberg seiner Wege gegangen. Wenn in einem älteren Manne von verschlossenem Wesen und keineswegs aufgewecktem Geiste sehr verpönt ein

Gefühl erwacht, dann setzt es sich immer hartnäckiger fest, beinahe wie ein stiller Wahnsinn, und wird der Mittelpunkt alles Dichtens und Trachtens. Schwammberg's Verlangen, Florence zu seinem Weibe zu machen, nährte sich ebensosehr durch den Nimbus, mit dem ihre künstlerischen Erfolge sie umgaben, als durch den Reiz ihrer Erscheinung und ihres Benehmens im Salon. Ricardus aber, sagte sich der Baron, sei nicht der Mann, der weiter zu gebrauchen und praktisch zu verwenden wäre. Nun aber war das Mädchen, plötzlich verwaist, ohne Zweifel auf den Schutz, vielleicht auf die Vormundschaft Jakob Sucherer's angewiesen und dieser war ein Mann, der für Geld zu Allem zu gebrauchen war. Wie erst in dem Augenblicke, da er, wenn dem Gerüchte zu glauben, in Bedrängnisse gerathen war! Schwammberg beschloß, die bedenkliche Lage Sucherer's zu Hülfe zu nehmen.

Als er sich nun zu einem Interesse für Florence bekannt hatte, durchzuckte den Bankier zum ersten Male der Gedanke, daß die familienhafte Beziehung zu der Schauspielerin des Hoftheaters, ein Verhältniß, das bisher nur ein Schmuck, ein äußerer Aufputz des Hauses gewesen war, bei geschickter Behandlung sehr wesentliche, sehr reelle Vortheile liefern könnte.

„Ich bin nicht durch einen letzten Willen des Verstorbenen zum Vormund des Mädchens eingesetzt worden, was sich übrigens sehr einfach erklären läßt. Es existirt überhaupt kein letzter Wille, weil der arme Doktor Föhring nichts besaß, womit er hätte wollen können. Aber Sie verstehen, die natürliche Lage der Dinge gibt mir stillschweigend die Rechte eines Vormunds. Das Kind hat bisher viel Gutes genossen in meinem Hause und ist ein kluges und gewiß auch ein dankbares Geschöpf. Florence wird sich ihrem eigenen Glück nicht widersetzen, wenn ich ihr dazu rathe, aber — ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, Herr Baron, ich bin augenblicklich nicht in der Lage, mich mit anderen als meinen eigenen, mir auf die Nägel brennenden Angelegenheiten zu beschäftigen. Freilich, wenn ich einen Freund fände, der mir nur einige Monate, einige Wochen Vertrauen schenkte, nur daß ich dem Sturm der Minute trotzen könnte, wenn — wenn —"

Er stockte und richtete so scharfe, glühende Blicke, daß ihm fast die Augen aus den Höhlen traten, auf den unbeweglich sitzenden Baron. Sucherer, im Innersten gepackt von der Furcht, seinen Kredit, seine ganze Existenz zusammenbrechen zu sehen, betrachtete den steinreichen, im Bewußtsein seiner sicheren Besitzthümer sich sorglos wiegenden Mann vor sich mit dem leidenschaftlichen Ausdruck einer wilden Bestie, die durch Gitterstäbe gehindert ist, sich auf eine nahestehende Beute zu stürzen. Der Baron konnte mit einer Summe helfen, die für ihn ein Nichts war, deren Verlust, selbst zwei- und dreifach genommen, er kaum empfunden hätte. Wie grausam ist es, einen also Mächtigen vor sich zu sehen, wenn man gänzlich ohnmächtig ist, ihn zu der Rettung zu zwingen, die ihm so leicht fiele!

Schwammberg verstand vollkommen die gestotterten Andeutungen und die auf ihn gerichteten Blicke Sucherer's. Es bedurfte keiner langen Umschweife mehr und die Biedermänner hatten sich verständigt. Sucherer war gerettet, im Falle er zu bewirken im Stande war, daß Florence dem Baron ihre Hand reichte. Ob aus Liebe zu diesem, ob aus angeblicher Dankbarkeit für Sucherer — jene Liebe und diese Dankbarkeit beruhten auf gleich unwahrscheinlichen Voraussetzungen — war dem zum ersten Male mit Glut, mit Wuth nach einem Weibe schmachtenden Schwammberg gleichgültig.

Der von einem Hoffnungsstrahl elektrisirte Kaufmann sprang auf und ging in der Stube umher, als müßte er sogleich auf die Mittel sinnen, die übernommene Aufgabe in's Werk zu setzen, während der Baron ruhig auf seinem Platze blieb, um das Resultat dieses Nachdenkens abzuwarten.

„Sie sind ein Ehrenmann," sagte endlich Sucherer, „ich bin Ihrer Hülfe sicher, nachdem Sie Ihr Wort gegeben haben, auch wenn die Verwirklichung Ihrer Wünsche nur das Ei des Kolumbus wäre. Darum will ich nicht verbergen, daß vielleicht das Allereinfachste zum Ziele führt. Sie haben, wie Sie mir sagen, dem Mädchen noch nicht persönlich Ihren Antrag gestellt?"

Der Baron schüttelte verneinend den Kopf.

„Warum nicht?" rief Sucherer lebhaft. „Sie sind eine gewinnende männliche Erscheinung und, aufrichtig gesagt, die Aussicht, Baronin zu werden, Rang, Stellung, Reichthum fallen bei einem solchen Geschöpf schwer in's Gewicht. Es wäre fabelhaft, wenn sie sich weigerte."

„Hat sich geweigert!" sagte der Baron trocken. „Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ihr Ricardus Alles umsonst vorgestellt hat?"

„Ricardus ist ein ganz unpraktischer Mensch, ein Kunstprofessor!" erwiederte der Andere mit verächtlichem Tone. „Und dann — wann war es, daß er mit ihr gesprochen? Ja, ganz richtig, da wußte sie noch nichts von dem Tode ihres Vaters. Dieses Unglück aber hat ihre Lage sehr verändert. Sie muß jetzt von ihrer Gage auch Mutter und kleine Geschwister zu ernähren suchen. Das will etwas sagen. Glauben Sie mir, Sie werden sie jetzt sehr weich, sehr entgegenkommend finden."

Der Baron sah ein, daß er sich diesen Schritt, den er bisher aus Scheu vor seinem Mangel an Beredsamkeit vermieden hatte, in der That nicht ersparen konnte. Schwer seufzend entschloß er sich, zum ersten Male selbst über den Gegenstand mit Florence zu sprechen.

Die Männer kamen überein, da sie an diesem Abend nicht mehr zugänglich war, weil sie bereits wieder auftrat, daß der Baron sich am nächsten Tage zur Besuchstunde einfinden solle, und Sucherer wollte ausnahmsweise um diese Zeit zu Hause sein und den Baron selbst bei der Schauspielerin anmelden und in ihre Gemächer führen.

VIII.

Jakob Sucherer besaß in seinem Hause ein vollkommen eingerichtetes „Arbeitskabinet". Alle Möbel, Einrichtungsstücke und Geräthschaften in diesem Raume funkelten von Neuheit, aus dem einfachen Grunde, weil sie niemals gebraucht wurden. Das Arbeitszimmer war, wie so viel Anderes in diesem Hause, nur zu eitlem Scheine vorhanden. Der Bankier arbeitete entweder im Comptoir, indem er Papiere übernahm und überlieferte, wozu der Buchhalter Sichele die nöthigen Rechnungen machte; oder im Börsensaale, eine silberne Bleifeder in der einen und ein unscheinbares Büchlein in der andern Hand. Niemals aber arbeitete er zu Hause, niemals hatte er Gelegenheit, sich in dem erwähnten Raume aufzuhalten. Denn er stand spät auf, nahm dann mit Frau und Kindern ein Frühstück in jener kompakten englischen Gestalt, um bis zum Diner um fünf Uhr aushalten zu können, und kleidete sich hierauf völlig an, um in's Geschäft zu eilen. Selbst an Sonn- und Feiertagen litt es ihn nach dem Frühstück nicht mehr zu Hause; er ging oder fuhr zu Bekannten, wenn er sich nicht im kaufmännischen Klub in die während der Woche gewöhnlich versäumte Zeitungslektüre vertiefte.

Verwundert sah er sich in seinem Arbeitskabinet um an dem Morgen, als er bis in den späten Vormittag hinein zu Hause bleiben mußte, um den Baron zu erwarten. Was gab es da für merkwürdige Dinge, in deren Besitz er sich kaum gewußt hatte! Allerlei elegante Nichtigkeiten auf dem Schreibtisch und sogar eine kleine Bibliothek, — wahrhaftig! Er stellte sich vor die Glasflügel des Schrankes hin und starrte auf die goldgepreßten Bücherrücken. Nicht der Titel der Werke konnte ihn interessiren, aber er hatte überhaupt schon so lange keine Bücher gesehen. Seit ihm der Buchhändler, der zu seinen persönlichen Bekannten gehörte, auf sein Verlangen den Schrank gefüllt hatte, war noch keine Zeit gewesen, zu schauen, was der Mann geschickt hatte. Sucherer wollte die schönen Bände nicht in Unordnung bringen und wendete sich von dem Schrank wieder ab. Was aber beginnen? Wie seltsam sah doch die Zeit aus, die man im Arbeitskabinet verbrachte! Da erbarmte sich der Zufall. Der Bediente brachte eine Karte, ein Besuch ließ sich melden; der Bankier las auf der Karte den ihm zur Hälfte unbekannten Namen: „Arnulph Föhring".

Die Veranlassung zu diesem Besuche führte auf den Tag zurück, als Georgine Hafel sich an der Hand des Professors Ricardus der noch vom ersten Sturm des Schmerzes erschütterten Florence vorgestellt hatte. Wie nicht anders zu erwarten gewesen, waren die beiden weiblichen Wesen rasch mit einander befreundet worden. Die Gestalt des Verstorbenen schwebte vermittelnd zwischen ihnen: Georgine sah mit Liebe das Kind eines Mannes, dem sie so viele Jahre hindurch gleichsam ihre Weltfreuden geopfert hatte; Florence sah mit Pietät auf das Wesen, von dem sie nur so viel wußte, daß es ihren Vater gekannt und geschätzt hatte, als er noch jung und freudig im Leben stand.

Georgine verbrachte den Tag der ersten Begegnung ganz mit Florence. Diese sprach unwillkürlich ihr Verlangen aus, die Mutter in Paris, auf die nun eine so schwere Lebenslast gefallen sei, bald wiederzusehen. Georgine antwortete mit der Mittheilung ihrer späterwachten Reisepläne. Beide träumten von einer gemeinschaftlichen Tour nach Paris zur Zeit der Theaterferien, ja, Florence sprach von der Möglichkeit, zur französischen Bühne überzugehen, um der Mutter fortan unmittelbar beizustehen. Für diesen Fall äußerte auch Georgine wieder die Erwägung, ob sie nicht für immer in Paris leben sollte. Durch diese Gespräche wurde ihr jedoch zunächst auch der andere Zweck ihrer dießmaligen Fahrt nach der Stadt, die Nothwendigkeit, mit Sucherer wegen der Rückzahlung der Hypothekenschuld zu sprechen, in das Gedächtniß gerufen.

Er war wie immer vor dem Diner nicht zu Hause, aber Florence hatte ohnehin darauf bestanden, daß Georgine zu Tische bleibe. Als diese zum gemeinsamen Mahl im andern Flügel des Hauses erschien, kam ihr Sucherer mit der größten Freundlichkeit entgegen, fand es „charmant und adorabel", daß seine „alte junge Freundin", wie er sie mit selbstgefällig lächelnder Galanterie nannte, die Jahreszeit nicht geschont hatte, und reichte ihr den Arm, um sie zu Tische zu führen. Sie bat ihn um Verzeihung, daß sie diesen ungeeigneten Augenblick zu einem geschäftlichen Anliegen wähle, aber nach Tische werde sie sogleich von ihren Leuten abgeholt werden, um nicht mit einem zu späten Zug heimzukehren. Er trat hierauf mit ihr in eine Fensternische und stellte sich, ihren Arm loslassend, ihr gegenüber. Sie sagte rasch, daß sie das Geld zurücknehmen wünsche, das sie auf ihr Gut aufgenommen und das bei ihm auf Zinsen lag, weil ihr Gut einen Kaufer gefunden.

„Das hat ja weiter keine Schwierigkeit," sagte er und reichte ihr wieder den Arm; „das Geld können Sie jeden Augenblick wieder haben, wie es schriftlich bestimmt ist, und wenn auch geschäftsmäßig einige Tage zwischen Kündigung und Auszahlung festgesetzt sind, — zwischen uns bedarf es keiner Formalitäten. Haben Sie die Schrift bei sich? Ja? Nun gut, so viel oder vielmehr so wenig ist Kasse immer vorhanden. Gleich nach Tisch werde ich um Sichele, meinen Buchhalter, schicken."

Er setzte sich an ihre Seite und sprach mit ziemlich guter Laune von den Tagesereignissen. Man hatte sich noch nicht erhoben, als er auf die Uhr sah und sagte:

„Nein, theure Freundin, Sichele ist sehr langsam, und mir liegt daran, Sie bei diesem Wetter nicht der spätesten Nachtluft auszusetzen. Schicken Sie einen Mann Ihres Vertrauens mit der Schrift oder, noch besser, ich komme morgen oder übermorgen zu Ihnen hinaus nach Gumkirchen. Ich bin dieß meinem Freunde, dem seligen Hafel, schuldig. Frauen sind nicht praktisch und ich muß zu erfahren suchen, was mit der großen Summe geschehen soll, bevor ich sie in so kleine Hände lege."

Georgine hatte nicht erwartet, das Geld sogleich zu bekommen, auch gar nicht beabsichtigt, es selbst zu beheben, und die Schrift nur für den Fall mitgebracht, daß Sucherer gegen den Wortlaut derselben Zweifel erheben sollte. Da er aber keine Schwierigkeiten machte, so war sie mit der Zusage der Erledigung in den nächsten Tagen zufrieden. Sie verstrichen aber, ohne daß der Bankier nach Gumkirchen gekommen wäre. Darauf schickte sie ihren alten redlichen Hausverwalter, der noch ein Erbstück ihres Mannes war, nach der Stadt; er erhielt aber im Comptoir den Bescheid, es müsse erst die Bestätigung des Gläubigers der Hypothekenschuld beigebracht werden, daß er von der bevorstehenden Rückzahlung bereits unterrichtet sei.

Da dieser Punkt schon ursprünglich von jeder Betheiligung Sucherer's ausgeschlossen war, so erweckte dieß offenbar absichtliche Hinhalten lebhafte Besorgnisse in Georgine und schien ihr das Gerücht von dem schwankenden Kredit des Bankiers zu bestätigen. Sie sah ein, daß sie zu diesem Geschäfte den Beistand eines praktischen Mannes in Anspruch nehmen müsse, und als gleichzeitig der Agent sich wieder wegen des Gutskaufs meldete, sagte sie diesem verstimmt und ärgerlich, der Käufer müsse endlich in Person vor ihr erscheinen, damit sie ihm die ganze Sache mit Offenheit ohne weitere Zwischenverhandlungen übertragen könne.

Der Agent erwiederte, daß der Käufer zwar noch unbekannt bleiben wolle, damit sein Vorhaben, sich in einer andern Gegend anzukaufen, der Gemeinde, wo er eine Notabilität sei, nicht früher verrathen werde, als bis das Geschäft perfekt geworden, daß ihm aber das Verlangen der Frau Georgine Hafel, ihn selbst zu sprechen, jedenfalls mitgetheilt werden solle.

Inzwischen hatte Arnulph Föhring den Professor Ricardus, der Aufforderung desselben entsprechend, in der Stadt besucht. Die beiden Männer verband bald eine innige Freundschaft; Arnulph, der seine Studien ungern verlassen hatte und sich, wenn es nach seinen Neigungen gegangen wäre, ganz auf Aesthetik und Philosophie verlegt hätte, war ebenso stolz als froh, an dem Professor einen lebendigen Anknüpfungspunkt an seine früheren Beschäftigungen gefunden zu haben, während der Professor rasch und mit großem Wohlgefallen die ideale Natur des sechsundzwanzigjährigen Arnulph erkannte, der selbst den landwirthschaftlichen Betrieb seines Gutes aus einem höhern Gesichtspunkt auffaßte, wenn er sich auch selbst gerne einen Bauer nannte.

Ricardus hatte gefragt, ob Arnulph nicht seiner Verwandten, der nun berühmt gewordenen Schauspielerin Florence Föhring, vorgestellt werden wolle.

„Ist sie meine Verwandte?" hatte Arnulph gefragt; „das wußte ich nicht. Nun will ich mir sie wenigstens im Theater ansehen. Der Name Föhring ist hier zu Lande so verbreitet wie Huber, Hübner, Müller und dergleichen Namen. Meine Mutter sprach mir einmal von einem weitläufig verwandten Doktor Föhring, der nach Paris gegangen und dem sie einen kuriosen Dienst erwiesen hätte, dessen Sinn und Zweck ihr unbekannt geblieben und wobei sogar ich selbst als sechsjähriger Knabe eine Rolle gespielt. Ueber unklare Andeutungen ist aber meine gute Mutter nicht hinausgekommen."

„Florence ist die Tochter jenes Doktor Föhring, der nun gestorben ist," hatte Ricardus erwiedert, „übrigens aber den Gegenstand sorgfältig in Schweigen gehüllt."

Als nun Arnulph die Aufforderung erhalten, mit Georgine wegen des Gutskaufs unmittelbar zu verhandeln, hatte er sich der seltsamen Frage des Professors erinnert, ob Georgine den Taufnamen des Kaufers kenne, und es deßhalb für seine Pflicht gehalten, seinen bevorstehenden Besuch bei Georgine erst dem neugewonnenen Freunde Ricardus anzuzeigen.

„Hm! der Name Arnulph wird sich jetzt vor Georgine nicht mehr verbergen lassen, aber thu' mir den Gefallen Liebster, alle Andeutungen Georginens hinsichtlich Deiner Verwandtschaft mit Florence ohne Frage und ohne Erwiederung zu lassen, sie nur einfach, stumm zu bejahen, als ob Du sie verstandest. Die Zeit wird kommen, Dir das Geheimniß zu enthüllen, das Dich übrigens gar nichts angeht."

Mit diesen Worten hatte der Professor geschlossen, jede Aufklärung verzubeugen, die für Georgine verletzend, erschütternd gewesen wäre, und dem jungen Freunde nur noch empfohlen, in schwarzer Kleidung zu erscheinen, die er ja gewöhnlich trage und zu der ihn jetzt die Trauer um einen Verwandten eigentlich verpflichte.

Die Wittwe war allerdings in einige Aufregung gerathen, nachdem der junge Mann, der sich zuerst nur als Kaufer hatte melden lassen, im Laufe der Verhandlung seinen Namen genannt hatte.

„Arnulph Föhring, Arnulph! So darf ich mir wohl denken, daß die liebe Florence in unserem Geschäft gewissermaßen mitwirkt?“

Diese Worte waren Alles, was sie gesagt, und alle sonstigen Gedanken unausgesprochen geblieben, theils aus Scheu vor dem eigenen Lebensgeheimniß, theils in Erinnerung an die Angabe des Professors, daß über dem Verhältniß zwischen Arnulph und seiner Familie ein Räthsel walte.

Ueber das Geschäft war man bald einig geworden. Arnulph hatte sich bereit erklärt, den ganzen Handel insofern auf sich zu nehmen, daß Sucherer glauben mußte, Georgine hätte die Forderung an Arnulph abgetreten und dieser gehe ganz nach eigenem Ermessen vor.

Nach dem Besuche Arnulph's schrieb Georgine einen zärtlichen Brief an Florence. Sie freute sich, daß die Aussicht näher gerückt sei, mit dem Mädchen nach Paris zu gehen.

„So lange Sie Ihr hiesiges Engagement haben, theure Florence,“ schrieb sie, „kann ich Ihre Gesellschaft, Ihre Freundschaft nicht recht genießen. Mir ist die Stadt in dieser Jahreszeit fast unzugänglich und sie war mir von jeher verhaßt. Daß Sie mitten in Ihren Spieltagen, Proben und Memoriren zu mir kommen könnten, daran ist natürlich gar nicht zu denken. Mein Häuschen würde mir freilich erst zum Genuß, wenn ich Sie darin beherbergen könnte. Zum Glück dauert Ihr Engagement nur ein Jahr und das Jahr geht wegen der Ferien schon im Sommer zu Ende. Ich werde Sie erst in Paris recht kennen lernen.“

Arnulph war nach der Stadt gekommen, um wegen der Hypothekenschuld seinen ersten Gang zu Sucherer zu machen, und frühstückte vorher mit Ricardus.

„Nun kannst Du Florence Föhring zu sehen bekommen, Arnulph! Sie wohnt bei Sucherers. Wie hat sie Dir im Theater gefallen? Es war ihr erstes Auftreten nach dem Tode ihres Vaters. Das arme Kind hätte gerne noch Monate nicht gespielt.“

„Sie hat mir so gut gefallen,“ erwiederte Arnulph nachdenkend, „daß ich sie gerne nicht mehr sehen möchte.“

Ricardus lachte aus vollem Halse und rief:

„Das ist der originellste Ausdruck des Wohlgefallens, der mir jemals vorgekommen ist.“

„Du weißt schon, was ich meine, Professor,“ sagte Arnulph, ohne den Ernst seiner Gedanken und seiner Miene aufzugeben; „sie hat mir so gut gefallen, daß ich sie nicht mehr auf dem Theater sehen möchte; sie ist zu gut dafür.“

„Für die Kunst ist man niemals zu gut,“ erwiederte Ricardus, „da Du aber nun in das Haus kommst, das sie bewohnt, so kannst Du, weil Du doch immerhin ihr Verwandter bist, nicht vermeiden, Dich ihr vorzustellen. Freilich ist die Verwandtschaft eine so entfernte, daß sie ohne Teleskop gar nicht zu sehen ist. Genug aber, Du bist ein Föhring.“

Das war der Gang der Dinge gewesen, welcher dahin geführt hatte, daß der Bankier Jakob Sucherer an dem Morgen, an welchem er den Baron erwartete, um ihn zu Florence zu geleiten, den Besuch Arnulph Föhring's empfing.

IX.

Wenige Worte zwischen den beiden Männern reichten hin, daß der Bankier erkannte, wie nicht mehr im Namen einer in praktischen Dingen ungeschickten Frau zu ihm geredet wurde, sondern kategorische Forderungen, die bestimmt beantwortet sein wollten, an ihn ergingen. Obgleich die Summe, um die es sich in diesem Falle handelte, nur ein geringer Theil dessen war, was er überhaupt schuldete und was in diesem Augenblick tilgen zu sollen ihm schwer auf der Seele lastete, so machte ihm doch gerade die Forderung, die Arnulph übernommen hatte, besondere Angst. Denn eine Weigerung, eine Verzögerung, eine dadurch nöthig werdende Erörterung konnte leicht eine Täuschung voraussetzen lassen, die er sich mit der Unerfahrenheit einer Frau erlaubt hätte.

Den Worten, mit denen er Arnulph entgegnete, nachdem er von dem Zwecke seines Besuches unterrichtet war, ließ sich nichts von den Besorgnissen entnehmen, die ihn heiß und kalt überliefen. Zuerst klammerte er sich an den Namen des Besuchers, um von dem Gegenstande abzulenken und nach Beziehungen zu dem „schönen Gast seines Hauses“, wie er sagte, zu forschen. Arnulph wußte jedoch die bezüglichen Fragen ebenso kurz als höflich abzulehnen, worauf Sucherer in das Papier blickte und plötzlich lachend sagte:

„Nun verstehe ich erst. Sie wollen diese Summe von mir empfangen. Es ist wahr, daß ich mich Frau Hafel gegenüber bereit erklärte, den Betrag im Augenblicke des Verlangens flüssig zu machen. Allein zwischen puren Geschäftsmännern —“

Er sprach noch lang, um inzwischen in den Mienen des Hörenden zu lesen, ob derselbe einer nachsichtigen Auffassung der Angelegenheit zugänglich sein könnte. Als sich Sucherer hierüber keiner angenehmen Täuschung mehr hinzugeben vermochte, sah er sich zu der Erklärung genöthigt, eine Frist von drei Tagen beanspruchen zu müssen, was Arnulph unter der Bedingung zugestand, die Bestätigung, daß das Kapital gekündigt sei und die Auszahlung in der angegebenen Zeit erfolgen werde, schriftlich zu empfangen.

Die noch ungebrauchte Schreibmappe wurde geöffnet, dem Bedienten geklingelt, damit er das noch jungfräulich reine Tintenfaß mit der schwarzen Bestimmung fülle, den höchst gemeinen Pflichten dieser Erde zu dienen, und der elegante Schreibtisch, offenbar dazu ausersehen, der Träger lebenslustiger Kundgebungen zu sein, wurde bei seiner ersten Verwendung sogleich die Unterlage für den Jammer des Daseins.

Schwer seufzend überreichte Sucherer dem unerbittlichen Arnulph die gewünschte Schrift und erhob sich dann mit dem Schwung des Leichtsinns, dem es genug ist, wenn ein unliebsames Geschäft wenigstens für den Augenblick beseitigt ist.

Mit liebenswürdigem Lächeln sagte er:

„Herr Föhring, Ihr Name ist mir bedeutsam, Sie wissen ja, daß dieser Name mein Hausgenosse ist. Sie sind also wirklich mit Ihrer Namensschwester nicht persönlich befreundet?“

Arnulph drückte mit der Verneinung zugleich die Geneigtheit aus, sich bei Fräulein Föhring melden zu lassen, wenn er glauben könnte, daß der Moment dazu der geeignete wäre; er würde die Kühnheit, sich selbst vorzustellen, nicht auf die Namensgleichheit, sondern auf eine Empfehlungskarte von Professor Ricardus stützen.

Sucherer, der die Hand nach jedem sich darbietenden Strohhalm ausstreckte, hielt noch immer an dem Gedanken fest, daß eine freundschaftliche Berührung mit diesem Manne, einem Verwandten von Florence, die er seit einiger Zeit mit Vorliebe sein „Pflegekind“ nannte, ihm im äußersten Falle von Nutzen sein müßte. Er nahm den Anschein großer Freude an, daß der Professor, den er den intimsten Freund seines Hauses nannte, auch zu den Bekannten des jungen Mannes gehörte, und fügte hinzu:

„So machen wir ja Alle sozusagen nur Eine Familie aus. Florence ist heute, wie ich weiß, so in Anspruch genommen, daß wir sie schonen müssen. Ich habe ihr einen Besuch anzuzeigen, der von Wichtigkeit ist, den ich selbst zu ihr hinübergeleiten werde und der das liebe Mädchen vollauf beschäftigen wird. Versprechen Sie mir aber, sich morgen um dieselbe Zeit hier einzufinden, und erlauben Sie mir dann, Sie meiner Frau vorzustellen. Inzwischen bereite ich Florence auf das Vergnügen vor, das ihr die erste Begegnung mit Ihnen bereiten wird. Ich bitte Sie, sich ganz zum Hause zu zählen.“

Arnulph begegnete dieser aufdringlichen Freundschaft zwar mit etwas ablehnender Kühle, hatte aber keinen Grund, seine Zusage, am nächsten Tage wieder zu erscheinen, zu verweigern, wenn er auch, um zu Florence zu gelangen, einen Umweg über die Apartements der Sucherer gerne vermieden hätte. Er hatte dem Bankier eben eine leichte Abschiedsverbeugung gemacht, als der Bediente die Thür öffnete, im Begriffe, den Baron Schwammberg zu melden, der ihm jedoch bereits auf dem Fuße folgte. Sucherer, nachdem er die Herren einander vorgestellt hatte, war nicht wohlerzogen genug, um in der Anrede, die er an den Baron richtete, diskret zu verbergen, daß dieser der Besuch sei, welcher Florence, wie dem jungen Manne gesagt worden, heute so sehr beschäftigen sollte. Mit eigenthümlichen Gedanken entfernte sich Arnulph; er konnte sich nicht erklären, weßhalb ihm die Vertraulichkeit, mit welcher, nach den Worten Sucherer's zu schließen, der Baron sich Florence nähern durfte, einen herben, fast schmerzhaften Eindruck bereitete. Für ihn hatte sie ja nur das Interesse einer Bühnenerscheinung. Er blieb vor ihrem Bildniß im Auslagekasten einer Kunsthandlung stehen und indem er ihre Züge lange prüfend untersuchte, überkam ihn plötzlich ein geheimer Widerstand gegen den Gedanken, sie persönlich kennen zu lernen, und er nahm sich vor, da er seine Zusage halten und am nächsten Tage bei Sucherer erscheinen mußte, sich wenigstens nicht zu ihr führen zu lassen. Bald aber fühlte er diesen Entschluß als eine heimliche Feigheit, die er vor Ricardus nicht würde verantworten können. So stellte er denn Alles dem fatalistischen Lauf der Dinge anheim.

Die arme junge Künstlerin ließ sich nichts von dem träumen, was ihr an diesem Vormittage bevorstand. Zuerst überraschte es sie schon, daß sich Sucherer bei ihr melden ließ. Er hatte niemals ihre Gemächer betreten und wenn sie ihm für etwas Dank wußte, so war es sein Fernehalten von ihr, sein gleichgültiges Uebersehen, so oft nicht die Anwesenheit von Gästen ihm Anlaß gab, mit ihr gleichsam zu prunken, ihre Beziehung zu seinem Hause geltend zu machen. Als sie nun erst gar den Zweck seines Erscheinens erfuhr, die Bitte, den Baron Schwammberg zu einer Unterredung zu empfangen, da fing ihr leicht erregtes Künstlerblut zu wallen an.

„Ich bin in tiefer Trauer,“ sagte sie, „ich bin gar nicht in der Verfassung, mir irgend ein Vergnügen bereiten zu lassen, weil Sie denn vermuthen, daß der Baron mir ein solches aufbewahre. Es wird mir schon schwer genug, den Gedanken an meine Trauer, an meine Sorgen nur so weit zu bannen, als mich der Beruf dazu zwingt. Ich kann den Baron heute nicht empfangen.“

Sucherer stellte sich in die Positur des weisen Rathgebers, des väterlichen Freundes.

„Mein Kind,“ dozirte er, „die Dinge lassen sich nicht immer nach Laune und Stimmung behandeln, nach dem Belieben, mit dem man Schmuck, Blumen wählt oder verwirft. Das weiß ich am besten, der ich selbst von diesen schlechten Zeiten gedrängt und gepreßt bin und mir Manches gefallen lassen muß, was ich sonst entrüstet von mir geschleudert hätte. Bedenken auch Sie, daß Sie, seit Sie diese Kleider tragen, in eine neue Lage getreten sind; ich will nicht *mehr* sagen.“

Florence warf einen erschreckten Blick auf ihr Trauergewand; zum ersten Male wurde sie gemahnt, daß der Verlust, den sie erlitten hatte, nicht bloß einer des Herzens war, sondern auch praktische Folgen haben konnte. Dennoch begriff sie nicht sogleich den Zusammenhang dieser Mahnung mit dem Verlangen des Bankiers, weil zunächst die Empfindung der Härte, womit sie zum ersten Male, seit sie das schwarze Gewand hatte, an die ganze Bedeutung desselben erinnert worden, ihre Seele einnahm.

Mit Trotz und unterdrücktem Zorn erwiederte sie:

„Ich will den Baron nicht sehen. Sind Sie gekommen, um mir unnöthige Schmerzen zu verursachen? Ich weiß nicht, was der Baron mit dem Unglück zu thun hat, das ich beweine.“

Mit einem unangenehmen Lächeln äußerte sich hierauf Sucherer:

„Gerade dieß kann Ihnen Niemand so genau sagen als der Baron selber.“

Florence wendete dem Bankier halb den Rücken, indem sie die Konversation mit den Worten abbrechen zu können glaubte, die sie fast gebieterisch hervorstieß:

„Er wage sich nicht über meine Schwelle, ich bin jetzt allzu sehr beschäftigt.“

Jakob Sucherer that, als ob er zur Thüre hinausgehen wollte, blieb aber stehen, wendete sich wieder um und schlug nun eine Saite an, deren Ton Florence, seit sie in diesem Hause weilte, noch nicht vernommen hatte. Es war die Saite selbstbewußten Edelmuthes, der Ton des gekränkten Wohlthäters.

Mit Erstaunen vernahm Florence, daß sie für bisher genossene Güte, Pflege, werkthätigen Schutz Dank schuldig sei, nicht bloß den Dank, den ihr ein feines Gefühl für alle erwiesene Freundlichkeit von selbst vorschrieb, sondern thatsächlichen Dank.

Je bereitwilliger Florence allen Pflichten eines wohlerzogenen Gemüthes entgegenkam, je eifriger sie sogar mit übertriebener Delikatesse solche Verbindlichkeiten sich auszuklügeln pflegte, um so empörter war sie sogleich von jeder Unbilligkeit und Ungerechtigkeit. Und schon lag ihr das Wort auf den Lippen, daß sie das Haus augenblicklich verlassen werde, als sie etwas bemerkte, was sie niemals zu sehen geglaubt hätte: eine Thräne im Auge Jakob Sucherer's, eine unverkennbar wirkliche Thräne.

„Was ist Ihnen, was haben Sie?“ fragte sie erstaunt und winkte ihm unwillkürlich, sich niederzulassen, als merkte sie, daß er einer Erholung bedürftig sei.

Er machte von dem Sitz keinen Gebrauch, sondern sprach mit zitternder, gebrochener Stimme von einem „Malheur“, das über ihn gekommen wäre und sich verschlimmern würde, wenn er dem ungeduldig wartenden Baron jetzt eine abschlägige Antwort brächte.

„Ich begreife nicht,“ sagte Florence, „doch wenn ich dadurch ein Leid mildern kann, so mag er kommen.“

„Ich danke Ihnen,“ rief Sucherer und eilte zur Thüre hinaus.

X.

Florence sah in ihrem Salon umher, indem sie sich eben befand, als hätte sie ihn jetzt zum ersten Male betreten. Sie durchschritt dann rasch ihre anderen Gemächer und kehrte wieder in den Salon zurück. Zum ersten Male fühlte sie sich hier fremd, verlassen, schutzlos. Bisher war ihr Wille, ihr Thun und Lassen niemals mit den Meinungen der Hausgenossen in irgend einen Konflikt gerathen. Sie hatte Besuche angenommen oder abgelehnt, wie es ihr beliebte, und Niemand sich darum gekümmert. Die angenommenen Besuche gehörten ohnehin nur zum Theater, die Besuche aus geselliger Rücksicht waren auf die Abende im Familienkreise angewiesen. Dadurch, daß Niemand im Hause diese Dinge zu erörtern Ursache fand, glaubte sie sich im Einverständniß mit der ganzen sie umgebenden Welt. Jetzt starrte sie plötzlich in unbekannte Verhältnisse hinein, die ihr unverständlich und deßhalb unheimlich waren. Sie fühlte den, wenn auch gleichgültigen, doch immerhin beruhigenden Zusammenhang mit dem Hause gebrochen.

Ihr Vater war todt, ihre Mutter war fern; das Weinen lag ihr viel näher als das konventionelle Lächeln, mit dem sie jetzt einen Besuch zu empfangen hatte, zum ersten Male, wenn sie von Ricardus absah, in diesem Salon den Besuch eines Mannes, der nicht in Angelegenheiten ihres Berufes zu ihr zu kommen hatte.

Als ihr Mädchen den Baron Schwammberg meldete, befahl sie der Dienerin, sobald der Baron eingetreten sein werde, sich mit einer Arbeit in das Nebenzimmer zu setzen, dessen Thüre offen blieb.

Florence setzte sich mit einem Seufzer zurecht.

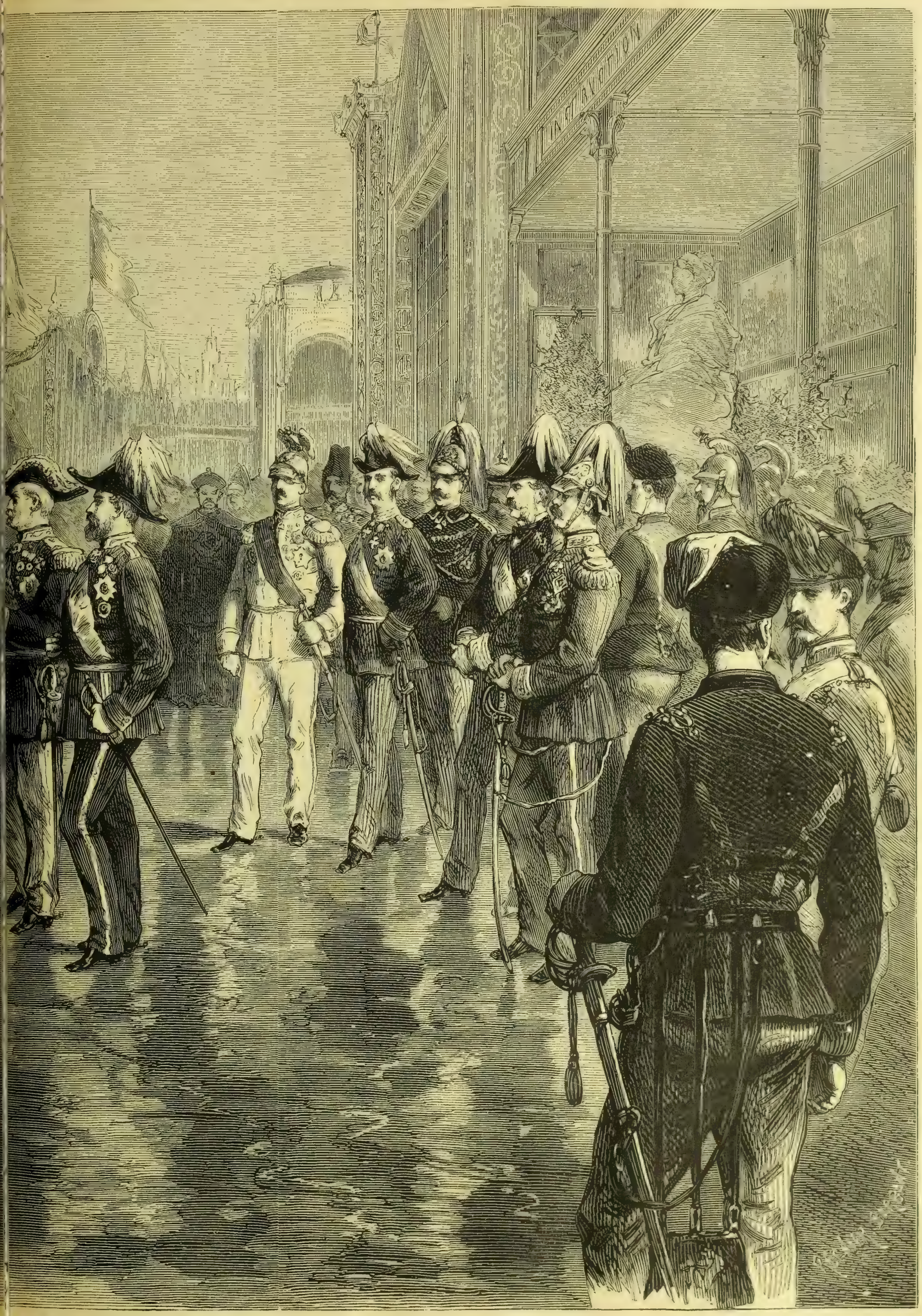
Schwammberg trat ein, verbeugte sich ernst und gemessen wie immer, ließ sich ihr gegenüber nieder und sprach vom Wetter. Dieß war eine alte Mode, wie er sehr wohl wußte, und gerade aus diesem Grunde, aus Opposition gegen neue Zeiten und Menschen nicht davon abließ. Plötzlich unterbrach er sich mit der Frage, ob er dem Fräulein nicht vielleicht ungelegen käme? Sucherer hätte versichert, das Fräulein selbst wünsche über eine wichtige Angelegenheit und gerade heute, gerade jetzt zu verhandeln.

Florence zog bei dieser Lüge Sucherer's die schwarzen Brauen finster zusammen.

„Mir ist nur wichtig gemacht worden, was Sie, Herr Baron, mir gerade heute, gerade jetzt zu sagen hätten,“ war ihre Antwort, wobei sie einen raschen Blick nach der Pendule warf.

Spanische Soldaten verschiedener Waffengattungen. Den Fre

Eröffnung der Weltausstellung in Paris. **Der Marschall Mac Mahon und die Eingeladenen im**



Der Marſchall. Der Prinz von Wales. Kronprinz von Dänemark. Herzog von Aoſta. Prinz Heinrich der Niederlande.

Nations zwiſchen der ſpaniſchen Abtheilung und dem Pavillon der Stadt Paris. (S. 730.)

In Folge dieser Antwort und den Blick nicht beachtend, kehrte der Baron gelassen wieder zu seinem Gespräch vom Wetter zurück.

Er sagte im Ton behaglicher Erinnerung:

„In dieser Jahreszeit lebt es sich nirgend so ruhig und schön als auf dem Gut meiner Mutter in Mähren. Sie ist eine verwittwete Gräfin Purskoff und sehr stolz, aber sie liebt mich, ihren einzigen Sohn, sie möchte mich alle Pflichten eines Standesherrn erfüllen sehen, und denken Sie, mein Fräulein, obgleich ich der Reihe nach jede Wahl verworfen habe, die sie für mich treffen wollte, sagte sie mir, ohne deßhalb beleidigt zu sein, ich möchte, wen ich immer wollte, ihr als Schwiegertochter zuführen, in der Dame, die ich für würdig befunden, die Schwiegertochter der Gräfin Purskoff zu werden, müsse sie unter allen Verhältnissen eine ausgezeichnete Dame anerkennen, deren Vorzüge denen der Geburt mindestens gleich zu kommen hätten."

Nur einen Augenblick hielt er inne, dann fuhr er mit derselben Gelassenheit fort:

„Sie sehen, mein Fräulein, daß Familienzerwürfnisse, wie sie sich sonst bei Heirathen ungleichen Standes ergeben, — weil wir nun einmal auf das Gut meiner Mutter in Mähren zu reden gekommen sind, — hier ganz ausgeschlossen blieben. Ich muß aber nun freilich bekennen, daß ich Sie, verehrtes Fräulein, von der Beschaffenheit des Gutes, ob es hauptsächlich Forstwirthschaft oder Teichfischerei ist, nicht weiter zu unterhalten vermag, weil ich das Gut nicht besitze, weil ich überhaupt keine liegenden Gründe habe, sondern alles Derartige längst verkaufte und zu beweglichem Vermögen machte. Wir sprachen vom Wetter und da muß ich gestehen, daß es bei dieser nordischen Kälte etwas Anheimelndes hat, jeden Augenblick, ohne erst wegen Verwaltung, Pacht Anordnungen treffen zu müssen, ohne Sorge wegen der Dummheiten, welche die Gutsbeamten machen, nein! ganz leicht und frei, ohne Anderes zu thun zu haben, als Geld und Wechsel einzustecken, mit meiner Frau nach Italien oder nach Spanien oder wohin sie will reisen zu können, denn sie hat ausgezeichneten Geschmack auch in diesen Dingen, und ich kann mich ganz darauf verlassen, daß sie die richtige Wahl trifft."

„Sind Sie verheirathet, Herr Baron?" fragte Florence, von dieser ganzen Sprechweise im höchsten Grade befremdet.

„Nicht im allergeringsten, mein Fräulein!" beeiferte sich Schwammberg zu erwiedern.

Er hatte so viel auf einmal nicht gesprochen seit der Zeit, da er seinen Lehrern Lektionen aufzusagen gehabt, und auch jetzt war es ihm, als ob er Auswendiggelerntes vortrüge. Denn er hatte die ganze Nacht darüber nachgesonnen, wie er seine Absichten der Angebeteten „zu verstehen geben" solle, und da er sich nun einmal selbst reden hörte, was ihm der Seltenheit wegen selbst wohlgefiel, so wollte er sich um keinen Preis hindern lassen, in dieser Sprechstimmung, die vielleicht nicht wiederkehrte, gleich Alles zu sagen:

„Nicht im allergeringsten, mein Fräulein! Ich will nur, weil wir gerade vom Wetter sprechen, darauf aufmerksam machen, wie behaglich meine Frau sich es in den Wintermonaten einrichten kann — und auch sonst. Ja, meine vielgeliebte Gattin macht es sich für das ganze Leben behaglich, denn, — weil wir gerade auf die Vortheile, die ein bewegliches Vermögen hat, zu reden gekommen sind, — sie sondert einen Theil davon, der ausreicht für sich und ihre Blutsverwandten, ab. Meine heißgeliebte, hochverehrte Frau ist nämlich nicht bloß Baronin, sondern auch Künstlerin, und nicht bloß sehr schön und herrlich anzusehen, sondern auch sehr klug. Sie weiß, daß Beifall und Einkommen vergänglich sind, und findet es vielleicht einmal gut, das Streben darnach, wenn es nicht mehr nöthig ist, ganz aufzugeben. Mich hat es einen Kampf gekostet, daß sie weiter spielt, aber — meinetwegen! Sie ist so lieb, so süß, sie weiß mich herumzukriegen. Es ist erstaunlich, wie sie das anfängt. Nun, sie fährt fort, unter ihrem Mädchennamen die Welt zu entzücken, ist aber darauf bedacht, im Namen meiner Frau mich allein zu entzücken. Was meinen Sie zu dem Allem, mein Fräulein, und bleiben Sie ganz kalt, weil wir gerade vom Wetter sprachen?"

Florence war eine zu artistische Natur, als daß sie es über sich gebracht hätte, den Anschein des Nichtverstehens anzunehmen oder mit trockener Verneinung der angehörten Umständlichkeit zu begegnen. Sie antwortete:

„Das Wetter ist erträglich, wenn man sich darnach einrichtet. Mich friert zwar in diesem Augenblick ungeheuer, dennoch erwärmt mich das Gefühl ein wenig, einem in einer Täuschung befangenen Gatten seinen Irrthum aufzuklären. Ich erkläre ihm, daß er ganz fehlgegangen ist, wenn er glaubte, mich an seine Seite ziehen zu können bloß durch das Band seiner Besitzthümer aller Art, und selbst seiner Empfindung vielleicht — ohne daß dieses Band an meinem eigenen Empfinden einen Anknupfungspunkt gefunden hatte. Und da der Mann, den ich als meinen Gatten betrachten soll, ein wackerer und vernünftiger Mann ist, so hat er nichts dagegen, daß ich folgendermaßen zu Werke gehe. Nanette" — rief sie in's Nebenzimmer — „bringen Sie mir Hut und Shawl, — ich stehe auf, trete vor den großen Spiegel, setze den Hut auf, er kleidet mich, bloß weil er schwarz ist, nicht zum besten, lasse mir die Mantille umgeben, frage Nanette, ob der bestellte Wagen unten ist, was sie bejaht, — der Mann ist so liebenswürdig, mir bis zur Thüre den Arm zu geben, wirklich, er hat dabei eine vornehme Grandezza, — nun mache ich ihm den freundlichsten und ehrfurchtsvollsten Knix; — er verspricht mir, daß wir weiter gute Freunde bleiben, nicht wahr, das thut er? Ich aber gebe ihm die Versicherung, daß ich ihn mit ausnehmendem Vergnügen im Hause, im Kreise meiner Wirthe wiedersehen werde, und reiche ihm sogar die Hand, wenn er mich des freundschaftlichen Handschlags würdigt. Nun sage ich ihm einstweilen Lebewohl und hoffe ihn wiederzusehen, wenn der Himmel heiterer sein wird, weil wir gerade vom Wetter sprechen."

Mit dem ihr innewohnenden Komödientrieb hatte Florence all' die Bewegungen, von denen sie sprach, auch wirklich in Szene gesetzt, und verschwand nun die Treppe hinab, nachdem der Baron die Hand, die sie ihm gereicht, mechanisch geküßt hatte. Er war langsam im Begreifen von Dingen, die nicht das Geld betrafen, und verstand nicht recht, ob er den Vorgang für eine Ablehnung in bester Form zu nehmen hätte. Noch war er darüber nicht klar, als ihn Sucherer beim Arm nahm und in das „Arbeitskabinet" zog.

Nur in seiner Betäubung ließ sich der Freiherr dieß gefallen, denn er war weder geneigt, dem Bankier wie einem vertrauten Freunde Rechenschaft zu geben, noch fähig, den verflossenen Auftritt zu beschreiben. Der Ausdruck seines Gesichtes jedoch reichte hin, den Korb, den er bekommen, genügend erkennen zu lassen.

„Kein Baum fällt auf einen Schlag," sagte Sucherer in seiner dozirenden Weise; „vor Allem kann ich Ihnen die große Beruhigung geben, daß Florence, wie ich ganz bestimmt weiß, nicht die mindeste sentimentale Beziehung zu irgend einem Mann hat. Sie begünstigt absolut Keinen, mit keinem Wort, mit keinem Blick. Folgen Sie mir nun getrost, da Sie wissen, welch' leidenschaftliches Interesse ich daran habe, Sie an's Ziel zu bringen. Sie sind, wie gesagt, allein auf dem Terrain; also schreiten Sie weiter, ermüden Sie nicht. Uebermorgen ist bei mir großer Empfangsabend, da haben Sie Gelegenheit, das Mädchen wieder zu sprechen, sich hartnäckig zu zeigen, ich werde inzwischen eine bessere Stimmung für Sie in ihr vorbereiten. Glauben Sie mir, sie wünscht nichts sehnlicher, als was Sie wünschen."

Schwammberg verstand und behielt von dem Gesagten nur, daß er Florence zwei Tage später werde wiedersehen können, und sein Leben bis dahin war nichts als die Sehnsucht darnach.

Florence kehrte schon nach einer halben Stunde in ihre Wohnung zurück und schloß sich ein. In einem Thränenstrom entlud sich das durch die Vorgänge dieses Tages in ihr erweckte Gefühl unsäglicher Verlassenheit. Mit Gewalt bezwang sie sich, um für ihre Seelenbewegung einen andern Ausdruck zu finden, als die dem Gesicht der Schauspielerin schädlichen Thränen. Sie setzte sich an ihren Schreibtisch und richtete einen Brief an Georgine, worin sie die eben geweinten Schmerzen in geschriebene übersetzte. Wie eine ihr widerfahrene Demüthigung schilderte sie die Werbung des Barons, und während des Schreibens faßte sie von Neuem den Vorsatz, den sie auch sogleich der Freundin mittheilte, das Haus bei passender und schicklicher Gelegenheit zu verlassen. Sie verhehlte nicht, daß ihr zu Muthe war, als ob eine drohende Wolke über ihr laste, obgleich sie sich keine bestimmte Vorstellung von den gefürchteten Unannehmlichkeiten machen konnte; sie äußerte ihre Ungeduld, Professor Ricardus, den sie zu Rathe ziehen wollte, nicht zu ihr kommen zu sehen, obgleich auch der treue Freund nur ein Mann und folglich nicht die richtige Stütze für ein Mädchen in ihrer Lage sei; sie beklagte endlich mit bitteren Worten, daß sie nicht vom Munde zum Munde wie vom Herzen zum Herzen mit Georgine sprechen konnte. Sie schloß mit dem wehmuthsvollen Scherze: wenn doch das Verwandeln der Dekoration, das Versetzen von einem Orte zum andern im Leben so zauberhaft rasch und leicht möglich wäre wie auf dem Theater!

(Fortsetzung folgt.)

Hieronymus Lorm.

Ein literarisches Porträt

von

Rosenthal-Bonin.

(Hiezu das Porträt S. 725.)

Da jeder Deutsche ja ein ganz besonderer Charakter ist im Vergleich zu anderen Nationen, vermoge der merkwürdigen Vielheit der Individualitäten unseres Volkes, so sollte es doch eigentlich in der deutschen Literatur Charakterkopie in Hülle und Fülle geben — dieß ist aber bekanntlich nicht der Fall. Es wimmelt vorzüglich in diesen Jahrzehnten von „Dichtern" bei uns, jeder Deutsche, der geläufig lesen und schreiben kann, hat seine Dichterperiode.

Das „Dichten" ist eine grassirende Nationalkrankheit des deutschen Volkes geworden schon seit drei Jahrzehnten, die fast jeder Buchstabenkundige durchmacht, wie die Kinder die Masern, und darin liegt es wohl, daß das Fluidum der poetischen Nationalkraft, statt in Bachen oder Strömen zu fließen, die in einigen genialen Personen verkorpert sind, sich ergießt wie ein ausgetretener See, flach und wirkungslos gleich einer Landregenüberschwemmung, welche der starken, mächtigen Stromung der charaktergebenden Geschlossenheit entbehrt. Diese Dichtungsfluthen erstickt viele Keime, sie regt aber auch andererseits starke Begabungen an, sich durchzuarbeiten, sich emporzuringen aus diesem Chaos des Dilettantismus, der Mittelmäßigkeit, und diese spärliche Zahl, das sind unsere Charakterköpfe der Dichtung, von denen der Mann, um dessen Porträt diese Zeilen einige literarische Arabesken zeichnen sollen, einer der hervorragendsten, einer der merkwürdigsten.

Nehmen wir an ein erblindetes Kind, das entzückt über die Farbenpracht der Blumen spricht, indem ihm die Gewalt und Tiefe seines Unglücks völlig bewußt ist; nehmen wir an ein Wesen, das auf einem Grabe sitzt, über den Tod, die Vernichtung, welcher schließlich Alles anheimfällt, die Kürze des Lebens, die geringe Menge des Glücks, dessen wir theilhaftig werden, von tiefster Trauer, von tiefstem Schmerz erfüllt ist und dennoch von der Begeisterung leuchtet, welche die Erweckungskraft der Sonne in ihm hervorruft — und wir haben annähernd ein Bild der Lorm'schen Muse.

Hieronymus Lorm ist ein wahrer Dichter und ein solcher wird immer ein Typus seiner Zeit sein, und Lorm ist das Janusgesicht des gewaltigen Zwiespaltes, der durch unsere Zeit geht, in dichterischer Plastik, Schärfe und Vollendung, jenes Zwiespaltes der Erkenntniß der Nichtigkeit aller Dinge und unseres Lebens und des Triebes, in dieser Welt zu leben, sie zu genießen, ihr alle Bedingung zum Fortbestehen zu geben und mit der ganzen Kraft unseres Seins gewissen Idealen nachzustreben. Wozu tanzen wir und wollen schön und graziös tanzen, es macht uns schließlich nur müde, weiter nichts, — wir wissen das und tanzen doch, bis wir umfallen. Das ist der Inbegriff des Lebens, wie wir es jetzt ansehen, und Lorm besingt die Schönheit dieses Tanzens verführerisch, wohllautend, das Herz ergreifend und unsern Geist mit leuchtenden Bildern erfüllend. Lorm besingt dieß in Versen, in Prosa, in Lustspielen, kritischen Artikeln, Gedichten, Novellen und Romanen, er gibt ein Bild dieser Welt, immer formenschön, immer rhythmisch, selbst als Kritiker auf tiefernstem, sogar finsterem Hintergrund heiter, lichtvoll gemalt, gemüthsweich, gemüthswarm und doch mit auffallender Schärfe und Pointirung, Züge, welche den Schöpfungen dieses Autors eine eigenthümliche Physiognomie verleihen und sie höchst eindrucksvoll machen.

Hieronymus Lorm ist Pseudonym für Heinrich Landesmann. Die Metternich'sche Politik trieb 1846 den Autor aus seiner Heimat — Landesmann ist am 9. August 1821 zu Nikolsburg in Mähren geboren — und zwang ihn bei Herausgabe seines Buches „Wiens poetische Schwingen und Federn" zur Annahme jenes Namens, der in seinem tiefen Klang und der scharfen Abrundung vortrefflich zum Wesen dieses Poeten paßt. Lorm siedelte nach Berlin über, studirend und für die „Europa" kritische Aufsätze schreibend; mit der fast dämonischen Energie seines Geistes, die ihm eigen, überwand er die Hindernisse fast gänzlicher Erblindung und Taubheit, welche sein Leben bis auf den heutigen Tag trotz aller Liebe und der Innigkeit seines Familienlebens doch furchtbar vereinsamt und öde gestalten und diesen pessimistischen Verherrlicher unseres Daseins zu einem Phänomen machen.

Der österreichische Poet kehrte nach dem Sturz des gehaßten Systems in sein Vaterland zurück und ward in kurzer Zeit einer der brillantesten Feuilletonisten der österreichischen Presse.

Lorm war damals vorzugsweise Novellist. Seine Novellensammlungen „Am Kamin", „Novellen", „Erzählungen eines Heimgekehrten" tragen die Kennzeichen Lorm'scher Verstandesschärfe, Lorm'schen Witzes, seiner Düsterkeit, Welt- und Menschenliebe, seines innigen, schwärmerischen Naturgefühls und der glühenden Farbengebung, über welche er gebietet, in hohem Grade, es sind packende, fesselnde, den Geist tief erregende und doch feinstimmende Prosawerke.

Der Nimmerrastende trat als Lyriker auf und zeigte sich als der originellsten und mächtigsten einer. Lorm sprach, wie die Welt in seinem Innern sich spiegelt, in Form von Theaterstücken aus und die Hofbühnen zu Wien, Berlin, Darmstadt führten „Des Herzens Schlüssel", „Die Jungen und die Alten", diese philosophischen Bluetten, wie man die Dichtungen nannte, mit großem Erfolg auf. In die Zeit tiefsten Leidens fallen Lorm's Hauptwerke: „Die Gedichte", 1870, „Die geflügelten Stunden", „Der Naturgenuß, eine Philosophie der Jahreszeiten". Die „Romanbibliothek" brachte neuerdings einen merkwürdigen Roman Lorm's: „Todte Schuld", eine eigenartig anziehende Novelle dieses Poeten findet der Leser jetzt in diesem Journal. Pierson in Leipzig hat neuestens einen Band „Neue Gedichte von Lorm" veröffentlicht. Es ist nur ein kleiner Theil dessen, was dieser überaus regsame Geist produzirt, den wir hier erwähnen konnen — er legt aber Zeugniß ab für die an's Wunderbare grenzende Vielseitigkeit, Arbeits- und Schöpferkraft dieses doch tief unglücklichen Mannes. Allerdings leuchtet ihm in seiner Seele eine Sonne, ein verklarter Abglanz jener, die er nicht schauen kann, allerdings schlagen Nachtigallen in seinem Busen und er ist so begnadet, daß er Andere durch die Offenbarung dieses Wohllautes erfreuen kann, allerdings lebt in ihm ein Bild der Welt, tiefarbig, weit, groß, bis in die feinsten Winkel erhellt von dem Lichte eines zauberhaften Geistes, und der blinde Mann kann diese Bilder als funkelnde, geschliffene Edelsteine des Denkens, Schauens und Empfindens Anderen fast verschwenderisch schenken in seinen philosophischen Werken wie der „Naturgenuß", und doch, man stelle sich vor, daß dieser Poet nur liest, wenn seine Familie es ihm durch eine eigene Zeichensprache Buchstabe für Buchstabe kund macht, und nur schreiben kann auf seltsam künstlichem Wege, und man wird sich vergegenwärtigen konnen, aus welchem Thal des Schattens dieser Autor seine Gebilde des Lebens sendet. Wir haben versucht, das Bildniß dieses rosenfarbigen Pessimisten mit einigen Federstrichen seines literarischen Portraits zu umrahmen. Die Unzulänglichkeit des Eindrucks, den die Lorm'schen Schriften machen, wird stets ein blasses Schattenbild bleiben, die Belehrung, Anregung, der eigenartige Genuß, den die Lektüre der Werke dieses Autors gemacht, läßt sich nicht durch Worte wiedergeben. Der gereifte Leser nehme die Novellen, die Romane, die Gedichte, die poetisch-philosophischen Bücher Lorm's selbst zur Hand und er wird sie immer und immer wieder lesen, in jeder Stimmung, und wird sie zu seinen geliebtesten literarischen Schätzen stellen.

Die pariser Weltausstellung.

(Hiezu das Bild S. 728 und 729.)

Paris hat zum dritten Male die Völker zum friedlichen Wettkampfe eingeladen, und wie oft die Wolken am politischen Himmel sich zusammenballten, welche die Weltausstellung, wenn auch nicht unmöglich gemacht, doch wesentlich erschwert hatten, — die Manner, welche berufen waren, das große Werk in Szene zu setzen, haben

sich nicht stören, sondern arbeiteten unermüdlich weiter, und am 1. Mai stand der Weltpalast, wenn auch nicht vollendet, doch im Wesentlichen und großen Ganzen fertig da und der Marschall-Präsident konnte das den Nationen gegebene Wort lösen.

Die Eröffnungsfeier, schreibt man, ist so gut verlaufen, als es die Umstände gestatteten. Die Truppen, 8000 Mann stark, waren um Mittag vollständig aufgestellt; man hatte 26 Musikkorps in die verschiedenen Abtheilungen des Trocadéro und des Marsfeldes vertheilt. Von 11 Uhr an erwarteten die Behörden den Marschall in einem Nebensaale des Trocadéropalastes, denn der große Saal ist bei Weitem nicht vollendet. Der Marschall-Präsident erschien vor 2 Uhr, er begrüßte in dem genannten Salon die auswärtigen Prinzen (den Prinzen von Wales, der englische Grenadieruniform trug, den Kronprinzen von Dänemark, den Prinzen Heinrich der Niederlande, den Herzog von Aosta, den Herzog von Leuchtenberg), die Minister, die Diplomaten, die Präsidenten der Kammer u. s. w., und darauf begab sich die ganze Versammlung nach der großen Tribüne, welche auf der Rundfassade des Trocadéropalastes angesichts des ganzen Ausstellungsfeldes und unmittelbar über der Kaskade errichtet war. Als Mac Mahon der Menge in den Galerieen und im Garten sichtbar wurde, brach der tausendstimmige Ruf los: „Es lebe die Republik! Es lebe der Friede!“ Die Musik der republikanischen Garde spielte einen Triumphmarsch von einem ungenannten Verfasser, die Kanonen donnerten auf den Kais, während zugleich schweres Geschütz in vier der Forts um Paris, namentlich dem Mont Valerien, den Parisern die Eröffnung der Ausstellung verkündigten. Das Schauspiel war in diesem Augenblicke sehr imposant. Lange Reden wurden nicht gehalten. Der Handelsminister Teisserenc de Bort hielt eine kurze Ansprache an Mac Mahon. Derselbe antwortete: „Ich beglückwünsche Sie und Ihre Mitarbeiter zu dem prächtigen Resultat, zu welchem Ihre Anstrengungen geführt haben. Ich bin glücklich, die ganze Welt zu seinen Zeugen machen zu können. Wir müssen auch den fremden Nationen dafür danken, daß sie so vollständig auf den Ruf Frankreichs geantwortet haben. Im Namen der Republik erkläre ich die Ausstellung von 1878 für eröffnet.“ Der Zug ging längs dem Wasserfall des Trocadéro hinab über die Jenabrücke unmittelbar zum Palast des Marsfeldes. Von einer Besichtigung im Einzelnen war natürlich nicht die Rede. Man zeigte dem Marschall nur die lange Straße, längs deren sich die Fassaden der verschiedenen Nationen aufbauen, eine der interessantesten Abtheilungen der Ausstellung. Die Kommissäre der verschiedenen Länder hatten sich vor den betreffenden Fassaden aufgestellt, aus den Fenstern schauten viele Damen, meist den fremden Nationen angehörig, heraus. Beim Pavillon der Stadt Paris, welcher den Mittelpunkt des ganzen Palastes bildet, wurde einen Augenblick Halt gemacht; es war dort ein Büffet für diese Gelegenheit errichtet; dann ging der Weg weiter bis zum großen Vestibüle auf der Südseite und durch die Maschinenabtheilung bis zur Avenue Rapp, durch welche Mac Mahon sich entfernte. Erst hierauf konnte sich das Publikum frei in allen Theilen der Ausstellung bewegen und wurde die Passage über die Jenabrücke nach dem Trocadéro freigegeben.

Notizblätter.

Literatur.

— **Ein Lehrbuch der musikalischen Harmonik in gemeinfaßlicher** Darstellung für höhere Musikschulen und Lehrerseminarien, sowie zum Selbstunterrichte, ließ der Professor an der Staatspräparande zu Preßburg, Karl Mayrberger, im rühmlich bekannten Verlage von Heckenast erscheinen. Eine klare Anordnung des Stoffes, stufenmäßiges Vorschreiten mit deutlichen Beispielen und leichtfaßliches methodisches Vortragen des zu Erlernenden sind dem empfehlenswerthen Buche eigen, das bei einem vielfach gesteigerten Bedürfnisse in diesem populärer werdenden Unterrichtsgegenstande als erwünschtes Hülfsmittel entgegenkommt.

— **Als ein recht gediegenes Geschenk für Konfirmanden erscheint** uns R. Schramm's „Unser Glaube“ (Leipzig, Barth). Der Autor, Domprediger in Bremen, zeigt sich in diesem Werk, das er als einen Wegweiser auf religiösem Gebiete betrachtet wissen will, als ein hochgebildeter, feinsinniger Mann, als ein liberaler Theologe, der in einer Reihe mit Hase und Holtzmann steht. In den sechsunddreißig Abschnitten des stattlichen Bandes ist eine große Summe reichen Wissens niedergelegt und der Geist der Milde, der wahren Frömmigkeit, welcher die Darstellung beseelt, machen diese „für denkende Christen“ bestimmte Lektüre eindrucksvoll und anregend.

— **Hübner's „Statistische Tafel“ aller Länder der Erde ist eben** in 27. Auflage (50 Pf.) erschienen (Frankfurt, Rommel) und ist nicht nur auf den neuesten Standpunkt gestellt, sondern auch in jeder Rubrik bereichert worden, so daß sie wirklich für jedes Comptoir, jedes Bureau, jedes Studirzimmer ein wichtiges Orientirungsmittel bildet und unsere beste Empfehlung verdient.

— **Alfred Woltmann gibt bei E. A. Seemann in Leipzig eine** „Geschichte der Malerei von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart“ heraus, welche sich in Format und Ausstattung ganz an Lübke's „Geschichte der Architektur und Geschichte der Plastik“ anreihen wird.

— **Bei Charpentier in Paris erscheint in den nächsten Tagen** ein neues Werk von Edmond von Goncourt, dem überlebenden der beiden Brüder, deren völkergeschichtliche Studien aus dem vorigen Jahrhundert sich einer ungetheilten Anerkennung erfreuen, während ihre Romane bei hohen Schönheiten und seltenen Vorzügen die Kritik doch in manchem Sinne herausfordern. Der Titel des neuen Buches lautet: „Die Dubarry, Studien nach den Handschriften der Nationalarchive, der Nationalbibliothek und der versailler Bibliothek“.

— **John Habberton's „Onkel Gustav“, eine Kindergeschichte mit** ernsthaftem Ausgang, welche die deutschen Bearbeiter Heichen-Abenheim von Amerika nach Sachsen verlegt haben, fand so großen Beifall, daß das hübsche, amüsante Buch, das den Eltern fast noch mehr Freude machen wird, als den Kindern, bereits die dritte Auflage erlebt.

— **Für das Bedürfniß der Familien und Pensionate, welche** französische Lektüre für ihre Kinder und Zöglinge wünschen und bei der Wahl einen sichern Wegweiser brauchen, empfiehlt sich die neue Zeitschrift, welche unter dem Titel: «La Lecture, Bulletin bibliographique mensuel» (Genf, Müller) erscheint und 3 Mark kostet.

— **Im Laufe dieses Jahres wird es gerade ein Jahrhundert,** daß Voltaire und Jean Jacques Rousseau aus dem Leben schieden, jener am 30. Mai, dieser am 3. Juli 1778. Zum Gedächtniß beider Männer will nun der Klub der Kosmophilen in Leipzig am 1. Juni Abends eine Feier veranstalten, welche aus Musikaufführungen und einer Rede bestehen wird. Daran soll sich ein Festmahl mit Tafelreden anschließen. Der Klub erläßt soeben einen Aufruf und ersucht alle, die an der Feier sich betheiligen wollen, sich an den Vorsitzenden, Schriftsteller Richard Lesser, Alexanderstraße 19, I Leipzig, zu wenden.

— **Das Lieferungswerk: „Die Deutschen seit der Reformation“,** eine höchst werthvolle historische Arbeit des karlsruher Archivraths v. Weech, ist in den Verlag von Teubner in Leipzig übergegangen und soll nun rasch zu Ende gefördert werden.

Bildende Künste.

— **Der Bau der straßburger Universität hat in deutschen Archi**tektenkreisen viel von sich reden gemacht, da man im Reichstage sich lebhaft gegen den bereits vorliegenden Entwurf aussprach, für dessen Prüfung nunmehr eine Kommission zusammenberufen wurde, welche den Entwurf als ungeeignet verwarf und eine Konkurrenz empfahl.

— **Die Nationalgalerie in Berlin hat kürzlich eine interessante** Bereicherung durch die Erwerbung des ersten Cyklus der Odyssee-Landschaften Friedrich Preller's, des jüngst verstorbenen Künstlers, erfahren. Die Bilder, welche auf der münchener Kunstausstellung im Jahre 1858 ein so großes Aufsehen erregten, haben im Erdzimmer der ersten Etage des Hauptgeschosses des Galeriegebäudes Aufstellung gefunden.

Musik.

— **Das düsseldorfer Musikfest wird statt des erkrankten Rubin**stein nunmehr Professor Joachim von Berlin dirigiren.

— **Vom 13.—16. Juni wird der Allgemeine Deutsche Musiker**verein die Tonkünstlerversammlung in Erfurt abhalten.

— **Die erstmalige Aufführung des von Max Bruch für Chor,** Solostimmen, Orchester und Orgel komponirten „Liedes von der Glocke“ von Schiller fand in Köln unter persönlicher Leitung des Komponisten auf dem großen Gürzenichsaale statt, dessen Räume mit einem auserlesenen Publikum aus Köln, den benachbarten Städten und selbst aus weiter Ferne gefüllt waren. Es war eine stattliche Schaar von 400 Sängern nebst dem Gürzenichorchester vereint. Der Komponist hatte seit Wochen die Proben selbst geleitet, auch viel Zeit und Muße auf das Einstudiren der Solopartieen verwendet. Die künstlerische Wirkung des Werkes war, nach den fanatischen Beifallsäußerungen des durchgeschaarten Publikums zu urtheilen, eine ganz gewaltige, vollkommen durchschlagende. Und wirklich, auch der kühle, seine Begeisterung gewissermaßen kontrolirende Kritiker hatte alle Ursache, sich an der neuen Schöpfung zu erfreuen. Der Aufbau derselben ist ein so origineller, von den bisherigen Kompositionen des Gedichtes abweichender, die in ihm herrschende Steigerung eine so meisterhafte, architektonisch wohlthuend und mächtig wirkende, daß man vor der technischen Meisterschaft, die sich in ihm kündet, mit vollkommener Hochachtung den Hut abziehen muß.

— **Wie aus Stockholm gemeldet wird, wollen Studenten von** Christiania und Upsala auf der pariser Weltausstellung konzertiren; man trifft bereits Vorbereitungen zur Abreise. Vorher werden sich dieselben in einigen schwedischen Städten hören lassen, um dadurch die Reisekasse zu verstärken, und sich dann in Gothenburg nach Havre einschiffen. Jeder Theilnehmer muß 100 Kronen zur Reisekasse beisteuern und erhält dafür freie Reise und Kost, außer in Paris, wo sich die Studenten während des achttägigen Aufenthalts selbst zu beköstigen haben. Man beabsichtigt, dann auch noch in größeren Städten anderer Länder zu konzertiren. Man sieht: die spanischen Studenten machen Schule.

Bühne.

— **In Hannover kam Mitte Mai der von Hermann Müller zu** „vier Vorstellungen“ für die Bühne eingerichtete „Faust“ zum letzten Male zur Aufführung, und damit geht wieder eines der originellsten Experimente, das Hauptwerk Goethe's bis auf die „Zueignung“ unverkürzt zu geben, zu Grabe. Von all' den zahllosen Faustbearbeitungen ist wohl die in vier Vierteln die unglücklichste, und ihr einziger, dabei noch problematischer Vorzug besteht darin, daß die so eminent dramatische Gretchen-Episode für sich allein zur Darstellung gelangt. Das erste Faustviertel hinterließ trotz der tadellosen Inszenesetzung und mancher überraschenden Einzelleistungen einen ungemein ermüdenden Eindruck. Selbst die großartige poetische Empfindung Goethe's und seine strotzende Gedankenfülle vermag über den Mangel an eigentlicher dramatischer Handlung, der in dem unvergleichlichen Dichterwerke vor Beginn der Gretchentragödie herrscht, schwer hinwegzuhelfen.

— **Das k. Schauspielhaus in Berlin und die Meininger haben** in den letzten Wochen mit einander um die Palme gerungen, indem sie beide zu gleicher Zeit in Berlin die Räuber gaben. Während man dort die größere Bedeutung der schauspielerischen Talente anerkennen mußte, hat bei den Meiningern das Ensemble, die Dekoration und die Comparserie mehr gewirkt.

— **Auch im Burgtheater in Wien wurden „Die Räuber“ in** diesen Tagen mit der Szene zwischen Franz und dem Pastor Moser gegeben und die „N. fr. Presse“ bemerkt darüber: „Durch solches Zurückgreifen auf das ursprüngliche Werk dauert die Vorstellung wohl eine gute Viertelstunde länger, gewinnt aber entschieden an Interesse. Namentlich an die Szene zwischen dem Pastor und Franz hätte nie gerührt werden sollen, denn sie ist für die psychologische Entwicklung und Vollendung des Böswichtes unentbehrlich. Am hervorragendsten in den „Räubern“ ist noch immer Lewinsky als Franz Moor — eine Rolle, in der sich dieser Schauspieler bekanntlich beim wiener Publikum eingeführt.“

— **Im k. Theater am Gärtnerplatz zu München gab man zum** ersten Male das Volksschauspiel: „Die Gundl vom Königssee“, nach dem gleichnamigen epischen Gedichte Jul. Grosse's bearbeitet von einem bis jetzt noch Ungenannten, der nun, nachdem er damit einen durchschlagenden Erfolg errungen hat, wohl aus seiner Anonymität heraustreten wird. Dieser Erfolg, welcher sich in oft wiederholten allseitigen Beifallsalven äußerte, hatte auch seine volle Berechtigung; denn die dramatische Gestaltung des allerdings an sich dankbaren Stoffes ist dem unbekannten Verfasser in einer Weise geglückt, die sowohl ein entschiedenes Dramatisirungstalent als auch die richtige Erkenntniß dessen verräth, was die Bühne erfordert. Das offenbart sich insbesondere in dem geschickten szenischen Aufbau der lebensvollen Handlung mit den wirksamen Aktschlüssen und in der markanten Charakterzeichnung einiger Volkstypen, z. B. des verkommenen Brandhofbauers Steffen und des Wildschützen Stichteufel, eines Urlumpen von drastischem Cynismus. Der letzte der vier Akte ist jedoch etwas zu gedehnt und würde durch einige Abstriche nur gewinnen. Der Novität würdig war ihre Darstellung, wie denn überhaupt oberbayerische Volksstücke wohl nirgends eine so treffliche Repräsentation finden dürften wie in unserem Gärtnerplatztheater. Unter den Mitwirkenden that sich namentlich Frau Hartl-Mitius als Trägerin der Titelrolle hervor.

— **G. v. Moser's Lustspiel: „Reffexe“ hat im wiener Stadt**theater eine sehr freundliche Aufnahme gefunden.

— **Im Hoftheater in Dresden wurde ein dreiaktiges Lustspiel:** „Mädchenschwüre“ aufgeführt. G. v. Moser hat dasselbe nach dem polnischen Original des Grafen Fredro bearbeitet, und Dank der Routine des Bearbeiters sind die störenden Schwächen des Stücks durch wirksame Aktschlüsse und Abgänge einigermaßen gemildert worden. Es bleibt aber ein Machwerk, das die sprudelnde gute Laune des Verfassers der „Einzigen Tochter“ nirgends zum Durchbruch kommen läßt, so daß nicht ersichtlich ist, warum das deutsche Theater damit heimgesucht zu werden brauchte. Die „Mädchenschwüre“ bestehen natürlich in dem Gelobniß, nicht heirathen zu wollen; sie werden ebenso selbstverständlich gebrochen, als sich die Freier finden, und damit ist die Sache abgemacht.

— **Die Theatererfolge lassen keinen Dichter schlafen. Auch die** größten Erfolge auf anderem Boden können nicht befriedigen und verführen immer wieder auf das glatte Parket des Theaters. So soll G. Freytag nach langer Zeit eben wieder an einem Lustspiele schreiben.

— **Für die pariser Bühnen ist das Repertoire für den Sommer,** respektive für die Weltausstellungszeit festgestellt worden. Angestrengt haben sich die Direktionen nicht eben sonderlich; für den Fremdenzufluß, den man erhofft und erwartet, hält man die beliebten Repertoirestücke für die beste Wahl. Es werden folgende Stücke zur Aufführung gelangen: In der Oper «Polieucte» und die Repertoire-Opern vielleicht gegen das Ende der Ausstellung das Ballet „Giselle“). Im Théâtre-Français: „Die Fourchambault“ und die beliebtesten Repertoirestücke. In der Opera-Comique: „Der Nordstern“, «La Statue», «Psyche». Im Odeon: „Joseph Balsamo und Angelo“. Im Théâtre-Ventadour wird Escudier die italienischen Vorstellungen verlängern, welche mit «Capitaine Fracasse» von Pessard abwechseln werden. Im Vaudeville-Theater: «Les Bourgeois de Pont d'Arcy». Im Théâtre du Gymnase die beliebtesten Repertoirestücke, ebenso im Palais Royal. In den Variétés: «Niniche». In den „Bouffes-Parisiens: «La Timbale d'argent». Im Théâtre de la Renaissance: «Le Petit Duc». In den Folies-Dramatiques: «Les Cloches de Corneville», «La Fille de Madame Angot». Im Théâtre Porte-Saint-Martin: «Les Misérables». Im Ambigu-Comique: «Une Cause célèbre». Im Chatelet-Theater: «Les Sept Châteaux du Diable» und endlich im Théâtre-Historique: «Un Drame au Fond de la mer», «Le Ballon Morel» und «Le Régiment de Champagne».

— **Im Ambigutheater in Paris hatte kürzlich ein neues fünf**aktiges Volksstück von Poupart-Davyl: «Les Abandonnés» („Die Verlassenen“) einen durchgreifenden Erfolg. Der Kontrast zwischen einer zweiten Frau, welche ihr Stiefkind liebevoll aufzieht und einer ersten dem Gatten davongelaufenen, die dann später ihr gesetzliches Mutterrecht an dem Kinde geltend macht, hat zwar schon für viele Schauspiele, auch einer höheren Gattung, herhalten müssen; doch hat Davyl ihm noch einige neue Seiten abgewonnen und seinen Gegenstand technisch sehr gewandt und in einer markigen, volksthümlichen, gleichwohl nicht gemeinen Sprache behandelt.

Kultur und Wissenschaft.

— **Der durch seine geographischen und geschichtlichen Lehrbücher** bekannte Professor Wilhelm Pütz hat der Universität Bonn zur Förderung beider Wissenschaften ein Kapital von 115,000 Mark übergeben, 15,000 Mark zu einmaliger Anschaffung von Werken daraus für die Universitätsbibliothek, die Zinsen von 60,000 Mark für jährliche Anschaffungen, den Rest für Stipendien.

— **Die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin hat bei ihrem fünfzig**jährigen Jubelfeste (30. April) zwei Medaillen gestiftet, deren eine den Namen Humboldt's, die andere den Ritter's trägt.

— **Die französische Akademie hat den großen Preis Gobert** für das beste Werk über französische Geschichte R. Chantelauze für seine zweibändige Studie über den „Kardinal Retz und die Hutaffäre“ zuerkannt.

Erfindungen.

— **Edison, der Erfinder des Phonographen, ist, wie ein ameri**kanisches Blatt berichtet, fast ganz taub und außer Stande, die Worte, welche sein Phonograph spricht, genau zu verstehen. Der letztere ist die 158. seiner patentirten Erfindungen, die ihm ein schönes Stück Geld einbringen sollen. Der Phonograph ist bekanntlich ein sinnreicher Apparat, mittelst dessen man die Stimme, den Gesang nachahmen und das gesprochene Wort beliebig festbannen und aufbewahren kann. Der Phonograph wiederholt getreulich jede Phrase mit der richtigen Klangfarbe und Tonhöhe. Die Stimme des Instrumentes ist zwar fein und zart, aber eine Art Facsimile, mittelst dessen man die Person, welche gesprochen hat, wiedererkennen kann; ihre Worte sind automatisch im Apparate aufbewahrt. Im praktischen Sinne aber erscheint der Edison'sche Phonograph, so wunderbar er in wissenschaftlicher Beziehung ist, wenig anwendbar. Man muß bei ihm durch ein Mundstück und mit Vorsichtsmaßregeln sprechen, welche nicht Jedem geläufig sind. Durch Elijah Gray ist nun diese Schwierigkeit behoben worden. Er hat einen Phonographen ersonnen, der auch dann agirt, wenn einige Meter entfernt von ihm gesprochen wird. Selbst bei dieser Entfernung vermag der Apparat alles das zu hören, aufzuschreiben, deutlich zu wiederholen und endlich wie ein Archiv aufzubewahren, was gesprochen wurde. Man sieht, der menschliche Erfindungsgeist gönnt sich keine Ruhe, und kaum hat Jemand etwas erfunden, so wird er auch gleich wieder von einem Andern überholt.

Industrie und Verkehr.

— **Unter den Fachausstellungen, welche jetzt in Aufnahme ge**kommen sind, erscheint nun auch eine für das Tapeziergewerk, welche in den Tagen vom 29.—31. Juli in Leipzig stattfinden wird und ein vollständiges Bild der Bedürfnisse des Gewerbes geben soll. Zu gleicher Zeit findet ein Tapezierkongreß statt, der die schwebenden gewerblichen Fragen zu behandeln hat. Programme bei C. Hartmann, Naschmarkt, Leipzig.

— **In der sächsischen Stadt Wehlen ist ein Georginengarten,** eine blumistische Spezialität, auf die wir unsere Leser, welche Blumenfreunde und -Züchter sind, hinzuweisen nicht versäumen wollen. Ludwig Pomsel, welcher mit Prämien und Medaillen reich gesegnet ist, hat in seinem Georginengarten nicht weniger als 500 Sorten der edelsten und schönsten Exemplare dieser herrlichen Blume gezüchtet, welche in seinem eben erschienenen Kataloge verzeichnet sind, den wir unsern Lesern zur Durchsicht empfehlen.

— **Am 1. Mai wurde die neue Dampferlinie zwischen England** und Frankreich eröffnet, welche von Weymouth nach Cherbourg geht.

Denkmäler.

— **Der pariser Gemeinderath hat einstimmig folgenden Beschluß** gefaßt: Ein Standbild Voltaire's wird auf dem Chateau-d'Eau-Platze errichtet an der Stelle des gegenwärtig dort bestehenden Springbrunnens, an dessen Statt ganz in der Nähe auf dem jetzigen Blumenmarkte zwei neue Fontänen anzulegen sind. Der Gemeinderath wird der Enthüllung dieses Voltairedenkmals in corpore beiwohnen, und die Bürger werden aufgefordert, am 30. Mai, als am Tage der Voltairefeier, ihre Häuser zu beflaggen und zu illuminiren.

— **In Eisleben fand kürzlich im Saale des Rathhauses eine** Versammlung der Mitglieder des Lutherdenkmal-Komites statt. Professor Siemering legte neben dem alten Modell noch ein neues vor, das er nach den Vorschlägen des berliner Komites umgeändert und das den ungetheilten Beifall der Anwesenden fand. Mit geringen Aenderungen der Figuren des Reliefs wurde dem Künstler die Ausführung für die Summe von 70,000 Mark übertragen. Bis zur Enthüllung des Denkmals am 400jährigen Geburtstage des großen Reformators (10. November 1883) muß freilich noch manches Sümmchen eingesammelt werden.

Gestorben.

— F. Hart, Professor, ausgezeichneter amerikanischer Geolog, in Rio Janeiro.

— Dr. Wolfers, Astronom, Herausgeber des astronomischen Jahrbuchs der berliner Sternwarte, 75 Jahre alt, am 22. April, in Berlin.

— P. T. Malling, ausgezeichneter Buchhändler, in Christiania, 70 Jahre alt, Anfangs Mai.

— Tilmant, Orchesterdirektor, um Einführung deutscher Komponisten in Frankreich verdient, 79 Jahre alt zu Asnières.

— Luigi Moreno, Bischof von Jurea, 77 Jahre alt, Anfangs Mai.

— Frh. v. Werthern-Beichlingen, Mitglied des preußischen Herrenhauses, Vater des preußischen Gesandten in München, in Beichlingen, 84 Jahre alt, am 10. Mai.

— Valette, berühmter Rechtslehrer an der Universität Paris, Mitglied des Instituts, 73 Jahre alt, am 19. Mai.

— Max Joseph Auer, Historien- und Porträtmaler, in München, 72 Jahre alt, am 11. Mai.

— Oberst Denfert, der Vertheidiger von Belfort, in Paris, am 11. Mai.

Oberon.

Von Chr. M. Wieland.

Illustrirt von Gabriel Max und Gustav Closs.

Fünfter Gesang.

Auch Rezia floh auf den weichen Dunen der Schlaf und lange wälzt sie sich seufzend umher, bis endlich, von inneren Kämpfen der Seele betäubt, ihr Haupt zum Busen herabsinkt. Sie schlummert ein und ihren Muth zu heben, webt Oberon ein neues Traumgesicht vor ihr Inneres.

Sie glaubt bei hellem Mondenschein in einer Rosenlaube der Gärten des Harem zu sitzen, und ganz in süßen Träumen an ihren Geliebten, der ferne von ihr weilt, versunken, hebt und senkt sich ihre Brust; ihre Augen schwimmen in Thränen. Ein unsagbares Weh durchzittert ihr Herz. Von Unruhe getrieben erhebt sie sich plötzlich und athemlos durcheilt sie Busch und Au; jede Grotte, die in ihrem geheimnißvollen Dunkel das theure Bild zu bergen scheint, durchsucht sie. Oft steht sie ängstlich still und lauscht, vom Rauschen der Pappeln, von einem flüchtigen Schatten getäuscht, — da, plötzlich, indem sie sich nach einer Stelle wendet, wo durch das stille Dunkel der Nacht der helle Mondschein bricht, glaubt sie zu sehen, was ihr Herz mit allen Fibern ersehnt. Sie sieht und wird gesehen, denn sein Feuerblick begegnet ihren Blicken. Sie eilt dem Geliebten entgegen und bleibt, zwischen Scham und Liebe zweifelnd, vor ihm stehen.

Wieland's Oberon. Fünfter Gesang. **Rezia's Traum.** Zeichnung von Gabriel Max.

Mit offnen Armen fliegt er ihr entgegen.
Sie will entfliehn und kann die Kniee nicht bewegen.
Mit Mah' verbirgt sie sich noch hinter einem Baum —
Und in der süßen Angst zerplatzt der schöne Traum.
Wie gerne hatte sie zurück ihn rufen mögen!
Sie zaunt sich selbst und dem verhaßten Baum.
Vergebens sucht sie sich wieder einzuwiegen;
Ihm nachzusinnen, bleibt ihr einziges Vergnügen.

Die Sonne hatte bald den dritten Theil vollbracht
Von ihrem Lauf, und immer war's noch Nacht
Der Rezia: so groß war ihr Ergötzen,
Den angenehmen Traum noch wachend fortzusetzen.
Doch da er gar zu lang kein Lebenszeichen gibt,
Hält endlich Fatme sich dem goldnen Bette, schiebt
Den Vorhang weg und findet mit Erstaunen
Die Dame noch und in der besten aller Launen

Rezia erzählt der treuen Fatme ihren Traum, aber aus den Augen der Amme spricht nur Zweifel, Zweifel, daß der Traum sich jemals erfüllen werde. Das bringt Rezia zur Verzweiflung: sie zieht den Dolch, den sie im Kleide verborgen hält, und will ihn auf ihre Brust zücken, aber die Amme hindert das Grausame nicht schleunig und entreißt ihr den Dolch. In diesem Augenblicke pocht's an der Tapetenthür, die aus dem Schlafgemach der Herrin in das der Zofe führt.

Sie geht, und kommt nach einer kleinen Weile
Sehr schnell zurück, daß sie vor lauter Eile
Ihr Frauenzimmerchen zum Athem kaum verhilft:
„Man klopft an einer Thür, ich weiß nicht wo —
Entweder [illegible] Elisabeth [illegible]"

Im Nachtgewand, das wie ein Nebel kaum
Den schönen Leib umwallt, fährt Hero aus den Laken
Und faßt entzückt der Amme um den Nacken.
„Gefunden? Wo? Wo ist er? O mein Traum,
So hegst du recht?" Die Amme, selbst vor Freuden
Ganz außer sich, hat kaum noch so viel Sinn,
Die wonnetrunkne holdnackte Träumerin
In großer Eil' ein wenig anzukleiden.

Man ruft die Alte, und diese erzählt, dazu aufgefordert vom Hundertsten in's Tausendste kommend, aber sie muß immer wieder ihr vom Scheitel bis zur Sohle das Bild des Geliebten schildern.

Indeß sich sie um zwanzig Jahre jünger
Die Alte schwatzt, entflammt der hohe Lockenlaun
Der schönen Braut sich unter stammend Fragen
Mit Perlen glänzender als Thau
Wird schwerfällig ihr schwarzes Haar durchflochten
Ihr Hals und Gürtel schmückt sie [illegible]
Daß [illegible]
Die Augen kaum ertragen mochten.

Vollendet hatt nunmehr von ihrer Kammerfrauen
Jedes sich geschmückt und hübsch angelassen,
Gewährt einer Sonne sich die Kammerfrauen
Und leuchtet wie ein Reh, das unter Rosen weidet.
Kein Auge ist sie ungeblendet an.
Vergeblich sie jetzt nur Mißbewegungen sehn;
Nur sie allein schien nichts davon zu wissen,
Wie neben ihr der Sterne schwanden wenger.

Wieland's Oberon.

Fünfter Gesang.

Nezia im Brautschmuck. Zeichnung von Gabriel Max. (S. 732.)

Das Feuer, das aus ihren Augen strahlt,
Die Ungeduld, das lauschende Verlangen,
Das ihre Lippen schwellt und ihre zarten Wangen
Mit ungewohntem Purpur malt,
Setzt ihre Jungfrau'n in Erstaunen.
„Ist dieß die widerspenst'ge Braut,"
Beginnen sie einander zuzuraunen,
„Der gestern noch so sehr vor diesem Tag gegraut?"

Indessen sammeln sich die Emirn und Wessire,
Geschmückt zum Fest, im stolzen Hochzeitssaal.
Gerüstet steht das königliche Mahl,
Und bei Trompetenklang tritt aus der goldnen Thüre
Des heiligen Palasts, von Sklaven aller Art
Umflossen, der Kalif mit seinem grauen Bart,
Der Drusenfürst, noch etwas blaß von Wangen,
Kommt stattlich hinter ihm als Bräutigam gegangen.

Und gegenüber thut die Thür von Elfenbein
Sich aus dem Harem auf, und, schöner als die Frauen
In Mahom's Paradies, tritt auch die Braut herein.
Ein Schleier zwar, gleich einem silbergrauen
Gewolke, wehrt dem Engelsangesicht,
Den vollen Glanz allblendend zu enthüllen;
Und dennoch scheint ein überirdisch Licht
Bei ihrem Eintritt stracks den ganzen Saal zu füllen.

Dem Drusen schwillt und sinket wechselsweis'
Sein Herz, indem sein Aug' an ihren Reizen hanget,
Er sucht im ihrigen, was er zu seh'n verlanget;
Allein ein Blick so kalt wie Alpeneis
Ist Alles, was er sieht. Doch dem Bethörten schmeichelt
Die Eitelkeit, die Selbstbetrügerin,
Daß Rezia den spröden Blick nur heuchelt;
O, denkt er, all' der Schnee schmilzt über Nacht dahin!

Hüon hatte inzwischen am Morgen einen orientalischen Anzug vor seinem Lager gefunden, ein prächtiges Roß steht vor der Thüre, zwei schöne Knaben halten den Zügel und führen ihn in die Burg. Er tritt in den Saal. In dem Emir, der zur Rechten des Kalifen sitzt, erkennt er den Sarazenen mit dem Löwen.

Rasch, wie des Himmels Flamme, blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden flieget,
Und hochaufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch und Den, der ihm zur Seite lieget.

Im nächsten Augenblicke sind Alle von ihren Sitzen aufgesprungen, ihre Blicke blitzen hell auf. Allein gelähmt vom Schrecken, erschlafft im Ziehn der Arm und jedes Schwert bleibt stecken.

Der Aufruhr, der den ganzen Saal empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerei.
Sie schaut bestürzt sich um, was dessen Ursach' sei;
Und wie sie sich nach Hüon's Seite kehret,
Wie wird ihm, da er sie erblickt!
„Sie ist's, sie ist's!" ruft er und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen,
Und wird von ihr erkannt, wie seine Locken wallen.

„Er ist's!" beginnt auch sie zu rufen, doch die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.
Wie schlug das Herz ihr erst, da er geflogen kam,
Im Angesicht der ganzen Tafelrunde
Sie liebeskühn in seine Arme nahm
Und, da sie, glühend bald, bald blaß wie eine Büste,
Sich zwischen Lieb' und jungfräulichem Gram
In seinen Armen wand, sie auf die Lippen küßte!

Schon hatt' er sie zum zweiten Mal geküßt;
Wo aber nun den Trauring herbekommen!
Zum Glücke, daß der Ring an seinem Finger ist,
Den er im Eisenthurm dem Riesen abgenommen.
Zwar wenig noch mit dessen Werth vertraut,
Schien ihm, dem Ansehn nach, der schlechtste kaum geringer;
Doch steckt er ihn aus Noth jetzt an des Fräuleins Finger
Und spricht: „So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!"

Er küßt mit diesem Wort die sanft bezwungne Schöne
Zum dritten Mal auf ihren holden Mund.
„Ha!" schreit der Sultan auf und knirscht und stampft den Grund
Vor Ungeduld, „ihr leidet, daß der Hund
Von einem Franken so mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern ist Verrath!
Und, tropfenweis' erpreßt, versöhne
Sein schwarzes Blut die ungeheure That!"

Auf einmal blitzen hundert Klingen
In Huon's Aug', und kaum erhascht er noch,
Eh' sie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworf'nes Schwert. Er schwingt es dräuend. Doch
Die schöne Rezia, von Lieb' und Angst entgeistert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum Schild
Der seinigen, der andre Arm bemeistert
Sich seines Schwerts. „Zurück, Verweg'ne!" schreit sie wild.

Nun erheben sich alle Klingen gegen ihn, denen er trotz seiner Tapferkeit erlegen wäre, wenn er nicht im gefährlichsten Augenblick seine Zuflucht zu dem Horn genommen hätte.

Auf einmal fällt der hochgezückte Stahl
Aus jeder Faust; in raschem Taumel schlingen
Der Emirn Hände sich zu tanzerischen Ringen;
Ein lautes Hussa schallt bacchantisch durch den Saal,
Und Jung und Alt, was Füße hat, muß springen;
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl.
Nur Rezia, bestürzt, dieß Wunderwerk zu sehen,
Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Huon stehen.

Der ganze Divan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um; die alten Bassen schnalzen
Den Takt dazu, und wie auf glattem Eis
Sieht man den Imam selbst mit einem Hämmling walzen.
Noch Stand noch Alter wird gespart,
Sogar der Sultan kann der Lust sich nicht erwehren,
Faßt seinen Großwesir beim Bart
Und will den alten Mann noch einen Volkssprung lehren.

Die nie erhörte Schwarmerei
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kammerlinge Schaar herbei.
Sodann das Frauenvolk und endlich gar die Wache.
Sie All' ergreift die lust'ge Raserei,
Der Zaubertummel setzt den ganzen Harem frei;
Die Gärtner selbst in ihren bunten Schurzen
Sieht man sich in den Reih'n mit jungen Nymphen stürzen.

Noch blieb aber das Schwerste übrig. Sobald die Macht des Hornes nachläßt, übergibt Huon die Geliebte dem Schutze des treuen Scherasmin, welchem er auch das Horn anvertraut, nähert sich dem Kalifen und bittet ihn um das Geschenk für seinen Kaiser. Der Sultan geräth hierüber in unbeschreibliche Wuth, Alles dringt von Neuem auf den Ritter ein, und Scherasmin, der die Gefahr erkennt, stößt mit solcher Macht in das Horn, daß die Burg erbebt und die Heiden sämmtlich in Schlaf sinken. Oberon erscheint; auf seine Frage, ob Rezia Vater und Thron verlassen wolle, um dem Jünglinge zu folgen, gibt sie schweigend ihren Willen zu erkennen und Oberon überläßt den Liebenden seinen Zauberwagen, welchen sie mit Scherasmin und Fatme besteigen. Von vier Schwanen gezogen, „geführt von einem Kind", schweben die Glücklichen durch die Lüfte.

„Zufall"

oder

Der Roman eines Sportsman.

Von

Emile Erhard.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

In England.

Am frühen Morgen des nächsten Tages legte der Steamer in Dover an und die Passagiere zerstreuten sich nach verschiedenen Richtungen. Langsfeld bemerkte eine bereitstehende Equipage, welche Lady Ellen de Vere mit ihrer Begleiterin aufnahm, näherte sich den Damen aber nicht. Er selbst begab sich noch denselben Tag nach London, wo er bei den Messrs. Tattersall Geschäfte hatte, die ihn mehrere Tage dort festhielten. Er orientirte sich über die ihm zu Gebote stehenden Gelegenheiten, machte sich Notizen im Interesse seines Zweckes und entledigte sich mit ebensoviel Eifer als Geschick eines Theiles seiner Aufträge. Es blieben ihm etwa noch sechs Tage bis zur Auktion in Eagle-Park, dem Hauptziel seiner Reise, worauf so mancher Plan, auch in seinem Privatinteresse, von ihm gebaut war. Bald nach seiner Ankunft in London hatte er einen Empfehlungsbrief seiner kleinen Freundin Susanna Scholem an den Reverend Mr. Brath, Redmere, Warwickshire, abgesandt und telegraphisch eine dringende und freundliche Aufforderung erhalten, das Haus des Mr. Brath als das seinige zu betrachten und möglichst lange darin zu verweilen. — Susanna Scholem war Mr. Brath in Lausanne bekannt geworden, wo sie zwei Jahre mit den jüngsten beiden Töchtern des Reverend in einer Pensionsanstalt zusammengewesen und Freundschaft geschlossen hatte. Mr. Brath, ein prächtiger älterer Herr, holte seine Töchter persönlich aus Lausanne ab, lebte einige Wochen in der Nähe der Pension und gewann die heitere, kluge Susanna von Herzen lieb. Sie standen seitdem in lebhafter Korrespondenz mit einander.

So begab sich denn Langsfeld nach Redmere, wo ihm von Seiten der Familie der liebenswürdigste Empfang zu Theil wurde. Er fand ein echt englisch comfortables home. Die Dame des Hauses, ladylike und hausmütterlich zugleich, zeigte eine Mischung englischen und deutschen Elementes, — die vier erwachsenen Töchter, blonde, schlanke, rosige Mädchen, sahen einander so ähnlich, daß Langsfeld sich bei ihrem Anblick immer verwirrt fühlte, weil er sie nicht unterscheiden konnte. Zwei jüngere, wilde Knaben, ganz das Gegentheil der Schwestern, gedrungene, derbe Burschen, wie zum Boxen geboren, schlossen den Kreis. Am meisten fühlte sich Langsfeld zu dem Reverend hingezogen, der nach Beendigung seiner Amtsgeschäfte mit Vorliebe sich dem Sport widmete. Er war der glückliche Besitzer einer sehr einkömmlichen Pfründe, zu der ein nicht unbedeutendes Areal gehörte, hielt sich mehrere Vollblut-Mutterstuten, aus denen er Fohlen besten Blutes zog und als Jährlinge verkaufte. Langsfeld fand volles Verständniß und lebhaftes Interesse für seine Pläne, die Mr. Brath nach besten Kräften zu unterstützen versprach. Die kleine Susanne hatte ihrem Freunde lebhaft vorgearbeitet, er fand die vier Fräulein, sowie den Reverend von allen kleinen Streichen, bei denen der lustige Robert oft genug Helfer, Berather und Ritter in einer Person sein mußte, unterrichtet. — Trotz vorgerückter Jahre und Hinneigung zur Korpulenz war der Reverend noch ein flotter Reiter; der Stall wies einen Bestand von vier werkmäßigen Reitpferden, zu allen Zwecken geeignet, auf, überhaupt trug das ganze Etablissement mehr den Stempel einer behabigen Farm, als den einer Pfarrei nach deutschen Begriffen. Der Reverend war ein jüngerer Sohn aus vornehmem Haus und lebte wie ein echter country gentleman. Robert Langsfeld fühlte sich schon nach wenigen Stunden wie zu Hause in der liebenswürdigen Familie. Durch theilnehmende Fragen angeregt, erzählte er von der eigenen früh verlorenen Heimat, seinen frohen Kinderjahren und manchem schweren darauf folgenden Kampf mit den Widerwärtigkeiten des Lebens.

Er war Hannoveraner von Geburt. Der Vater, ein wohlhabender Gutsbesitzer, eine lebensfrohe, joviale, genußsüchtige Natur, gerieth nach dem Tode der Alles zusammenhaltenden, Allem vorstehenden Frau bald in Schulden und Bedrängniß. Er, der einzige Sohn, vollständig akademisch gebildet und durch den vielfach im elterlichen Hause stattfindenden Fremdenverkehr in mehreren Sprachen bewandert, in Aussicht auf einstigen, nicht unbedeutenden Besitz und in vollständiger Unkenntniß der Verlegenheiten seines Vaters, befand sich plötzlich nach dem schnellen, unerwarteten Tode desselben, der schmerzlos gestorben war, wie er heiter gelebt hatte, einer Schaar von Wucherern gegenüber, nach deren Abfindung er sich vis-à-vis de rien sah. Nur mit wenigen hundert Thalern in der Tasche verließ er die ihm theure Scholle und entschloß sich kurz gefaßt, gerade nur von den Mitteln zur Unterhaltung seiner Existenz Gebrauch zu machen, die die Natur verschwenderisch über ihn ausgeschüttet und die er bisher nur zu seinem Vergnügen und in Ausübung sogenannter „nobler Passionen" benützt hatte. Er war in allen ritterlichen Künsten geübt und hatte sich eine Sachkenntniß erworben, wie sie nur wenigen bevorzugten Naturen zu Theil wird, so daß er bereits bei Lebzeiten seines Vaters als ein Talent und eine Autorität ersten Ranges in Fachkreisen galt. Es wurde ihm daher nicht schwer, in dem großen Bekanntenkreise seines Vaters mit Geschäftsaufträgen für Zucht und Sport betraut zu werden. Als vorzüglicher Reiter trat er bald in Beziehung zu den Kavallerieoffizieren der Residenz, glückliche kleine Spekulationen im eigenen Interesse erhöhten sein Renommée und verhalfen ihm in wenigen Jahren zu einem Kapital von ungefähr tausend Pfund. Dieses Kapital gewinnbringend und womöglich zu einem großen Coup zu benützen, war der Hauptzweck seiner jetzigen Reise.

Langsfeld beabsichtigte noch vor der Auktion einen Besuch in Eagle-Park zu machen, um sich eingehend zu orientiren, und erfuhr, als er diese seine Absicht aussprach, daß Redmere auf der Grenze zwischen Warwick und Lincolnshire liege und daß er Eagle-Park ohne Schwierigkeit zu Pferde erreichen könne, wofür ihm der Reverend seinen Stall zur Verfügung stellte. Nach dem Frühstück des nächsten Tages ließ Langsfeld deßhalb satteln und machte sich allein auf den Weg, gefolgt von einem schönen, weiß und braun gefleckten Pointer *), der ein unzertrennlicher Kamerad der Stute war, welche Langsfeld ritt. Nach einem anderthalbstündigen Ritt durch die wundervolle, eigentlich nur einen großen Park repräsentirende Grafschaft erreichte er Eagle-Park, wo er sein Pferd abgab und sich nach dem großen Jagdetablissement dirigiren ließ. Hier nahm er Einsicht in die ausliegende Auktionsliste, in der jedes Pferd nach Pedegree **), Alter und Leistungen verzeichnet war, machte seine Notizen und besichtigte dann die für seine Zwecke ihm angezeigten hervorragenden Nummern.

Er trat darnach sofort den Rückweg wieder an und labte sich in voller Hingabe einer dafür empfänglichen Seele an dem unsagbaren Zauber einer englischen Landschaft im ersten Frühlingswehen und Sprossen. Beim Passiren eines parkähnlichen Gehölzes, in dem die Sonne durch grüne Schleier spielte und leuchtende Reflexe auf den jugendfrischen Rasen warf, — während er im Schritt sich träumerisch dem Pferde überließ und der Pointer in großen Bogen nach Jagdhundart ihn umkreiste, — stürzte plötzlich eine große englische Dogge aus dem Gehölz und mit wüthendem Gebell auf den harmlos jagenden Pointer zu, den er sofort packte. Klagend flüchtete das erschreckte Thier zur Stute, wohin die Dogge, den Angriff fortsetzend, folgte. Vom Pferde herab bearbeitete Langsfeld nun das wüthende Thier mit wohlgezielten, scharfen Hieben seines schweren Reitstockes und überhörte dabei einige Rufe aus dem Gehölz. Plötzlich ertönten hinter ihm schnelle Galoppsprünge und eine zornige Stimme rief auf Englisch:

„Stop, Sir, wie können Sie es wagen, auf meinem eigenen Grund und Boden einen mir gehorenden Hund zu mißhandeln?"

Langsfeld unterbrach seine Beschäftigung nicht, aber antwortete ebenfalls englisch:

„Rufen Sie den Hund zurück, ich vertheidige nur den Schwächern."

Darauf ertönte von derselben erregten, tiefen Stimme:

„Dash, come here, here, my boy! John, so fahren Sie doch dazwischen!" und zu gleicher Zeit sprengte ein Reitknecht quer durch das Gehölz, der abisprang, die Dogge am Halsband ergriff und sie von dem Pointer zu trennen versuchte.

Nun erst blickte Langsfeld sich um und begegnete den funkelnden Augen Lady Ellen's. Sie erbleichte bis in die Lippen — Langsfeld zog den Hut und sagte, ohne ein Zeichen von Ueberraschung oder Erregung zu geben, wieder auf Englisch:

„Verzeihung, Mylady, bei allem Respekt für Ihren Besitz, von dem ich übrigens keine Ahnung hatte, war ich genothigt, ein mir anvertrautes Gut zu schützen."

Die Lady faßte sich und rief dem Groom zu, welcher den immer noch knurrenden Hund nur mit Mühe bandigte.

„Nimm Dash an die Leine und führe ihn nach Haus."

Kurz und schnell athmend hielt sie dann noch immer vor Langsfeld, über dessen Züge sich allmalig ein schalkhaftes Lächeln verbreitete.

„Das Schicksal scheint mich auserlesen zu haben, Ihnen Mißvergnügen zu bereiten, Mylady," sagte er endlich, da sie immer noch schwieg.

„Das Schicksal," wiederholte sie wie abwesend, „ja Sie haben Recht, es ist wie ein Fatum."

Dann reichte sie ihm nach einem Augenblick die Hand und lächelte fast traurig.

„Blicken Sie über diesen stürmischen Empfang hinweg

*) Vorsteh'rund. **) Abstammung.

und seien Sie überzeugt, daß ich Sie — gern als Gast auf meiner Besitzung begrüße."

Langsfeld erklärte ihr kurz seine Erscheinung hier, indem er hinzufügte, daß seine Geschäfte beendet und er auf dem Heimwege sei. Sie sah ihn forschend an: „So wußten Sie nicht, daß — daß — —"

„Daß ich den Vorzug genoß, Ihre Besitzung zu passiren?" fiel Langsfeld ein. „Nein, Milady, von diesem Glücke träumte mir nichts, obgleich, wie ich mich zu erinnern glaube, der Kapitän des Steamers mir gesagt hatte, daß Ihr Territorium in Lincolnshire gelegen sei."

Bei der Erinnerung an die nächtliche Fahrt stieg eine Blutwelle in Lady Ellen's Gesicht.

„Sie wußten aber schon vorher, wer ich sei, Sir, in Brüssel, denn Sie beantworteten damals meine" — begann sie wieder stockend und das Ende nicht findend.

Langsfeld lachte und half ein: „Meine sehr rein und deutlich prononcirten deutschen Worte auf Englisch, wollen Sie sagen, Mylady? Ich hatte in Brüssel das erste Mal in meinem Leben das Glück, Ihnen zu begegnen, und hörte noch nichts von Ihnen, als jene deutschen Worte aus Ihrem eigenen Munde, und doch leitete meine Inspiration mich nicht falsch, als ich in Ihnen die Engländerin erkannte."

Lady Ellen biß sich auf die Lippen.

„Ich bin stolz darauf, Ihre Sprache, welche ich von einer deutschen Erzieherin lernte und in Deutschland perfektionirte, ohne jeden Accent zu sprechen."

„Der Accent verrieth Sie auch nicht, Mylady," versicherte Langsfeld.

„Sie meinen die Manier, Sir?" fiel Ellen, auflodernd, schnell ein und fuhr sanfter fort: „Ich könnte vielleicht Einiges zu meiner Entschuldigung anführen. Doch lassen wir das, erzählen Sie mir lieber, ob Sie noch länger in unserer schönen Grafschaft sich aufzuhalten gedenken?"

„Nicht länger, als bis zur Auktion in Eagle-Park, Mylady, meine Geschäfte sind damit beendet. Gestatten Sie mir aber, Sie nach Hause zu geleiten, der Groom scheint nicht wieder zu kommen."

Sie bogen in einen Seitenpfad ein und Lady Ellen verzögerte den Heimweg durch Aufsuchen dieses oder jenes schönen Punktes, wobei sie lebhaft sprach und ihr reizendes Gesicht öfter ihrem Begleiter zukehrte.

Sie machte einen tiefen Eindruck auf Langsfeld, der das schöne, in einem dünnen Netz ruhende Goldhaar nicht betrachten konnte, ohne den Schauer der Empfindung sich beleben zu fühlen, die ihn in jener Gewitternacht erfaßte.

So erreichten sie endlich den Park, vor dessen Gitter Langsfeld parirte.

„Wollen Sie nicht einen Augenblick eintreten, Sir, und mir Gelegenheit geben, Ihnen einen besseren Begriff von englischer Manier zu geben?" fragte die Lady mit einer auffordernden Bewegung der Gerte nach dem hinter den Bäumen sichtbar werdenden Herrenhaus.

Langsfeld's bis dahin fast übermüthig heiterer Ausdruck machte einer gewissen Befangenheit Platz, er blickte nach der bezeichneten Richtung mit einem verlangenden Seufzer, der die Ueberzeugung barg, daß dieß Paradies ihm verschlossen bleiben müsse, und erwiederte zurückhaltend:

„Sie sind sehr gütig, Mylady, doch fürchte ich, keinen Gebrauch von dieser gnädigen Erlaubniß machen zu können, meine Gastfreunde erwarten mich zum Diner!"

„Sie wohnen bei Mr. Brath?" fragte Lady Ellen, deren geübter Blick das Pferd einen Augenblick befragte; „ich erkenne die Stute. — Freilich darf ich Sie so liebenswürdiger Gesellschaft nicht entziehen," setzte sie, ernster werdend, hinzu.

„Noch nie trat eine Versuchung in verlockenderer, in reizenderer Gestalt an mich heran, und nie wurde mir Entsagen schwerer."

Langsfeld's Stimme vibrirte eigenthümlich, obgleich die Worte scherzend klingen sollten.

„Ich darf nicht hoffen, Sie jemals wiederzusehen, Mylady?" —

Ellen lächelte wieder; sie blickte ihn strahlend an.

„Wer weiß. Hier meine Hand. Auf ein Wiedersehen ohne Stürme, Sir."

Er ergriff die kleine, behandschuhte Rechte zu dem üblichen shake-hands und fühlte sich sehr geneigt, in russischer Galanterie die Stulpe des Handschuhes zurückzustreifen und das feine Gelenk an seine Lippen zu drücken, erinnerte sich aber rechtzeitig, wie shocking das hier erscheinen mußte.

Noch einen Blick — er zog den Hut, wendete das Pferd und galoppirte davon.

Ellen hielt wie gebannt an der Stelle, so lange sie noch einen Schimmer der kräftigen, männlich schönen Gestalt sehen konnte, die ihr einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hatte.

Langsfeld galoppirte so lange, bis sein Herzklopfen sich gelegt. Er hätte es nicht für möglich gehalten, in eine solche Aufregung zu gerathen, zu der freilich das Bewußtsein beitrug, dem edlen, reizenden Mädchen noch immer in einem falschen Lichte zu erscheinen, in erborgtem Glanz! Es fand sich keine Gelegenheit, darauf zurückzukommen, und er tröstete sich seufzend damit, daß es nun abgethan sei und er sie nicht wiedersehen würde. — Doch konnte er aus einer grübelnden, hin und her schwankenden Stimmung nicht herauskommen, die ihn auch nach der Heimkehr und während des heiteren kleinen Diners beherrschte. Nachdem die Damen sich entfernt hatten, das Tischtuch abgehoben worden und die beiden Herren beim Wein allein geblieben waren, rückte der Reverend mit einer Nachricht heraus, die das Gleichgewicht in Langsfeld's Seele einigermaßen wieder herstellte, indem sie auf anderer Seite lebhaft anregend wirkte.

„Ich erhielt kurz vor Tisch einen Brief vom Betriebsinspektor der Nordbahn, Station Easton," erzählte Mr. Brath, „dessen Inhalt vielleicht von Werth für Sie sein könnte. Vor ungefähr vierzehn Tagen ist durch benannte Station ein Extrazug mit französischen Rennpferden, für Epsom bestimmt, durchgekommen. In dem Zug befand sich ein total zertrümmerter Wagen, welcher ein anscheinend schwer verletztes, nahezu rasendes Thier barg. Die Direktion verweigerte die Weiterbeförderung und verlangte Schadenersatz. Der den Transport begleitende Trainer verweigerte die Zahlung, ließ aber das in Frage stehende Pferd, welches mit wunderbarer Beharrlichkeit seine Zerstörungsthätigkeit fortsetzte, als Faustpfand da, unter dem Vorbehalt, es innerhalb acht Tagen einzulösen.

„Das Pferd soll, wie der Betriebsinspektor schreibt, merkwürdigerweise nur Hautverletzungen haben, obgleich es in seiner Raserei und in dem blutschwimmenden Wagen den Anschein hatte, ernstlich und schwer zu Schaden gekommen zu sein. Die anberaumte Zeit ist seit acht Tagen verstrichen, der Trainer läßt nichts von sich hören, und der Inspektor will den unnützen Fresser los werden und fragt an, ob ich keine Verwendung für das Pferd hätte. Wenn es Ihnen recht ist, fahren wir morgen hinaus, — Easton ist die zweite Station von hier — und sehen, wie die Sache liegt."

Langsfeld ging mit großem Interesse auf den Vorschlag ein und folgte dem Reverend in das Rauchzimmer, wo eine Menge englischer Kupferstiche von Renn- und Jagdszenen, edlen Pferden u. dgl. das Gespräch auf demselben Boden erhielt. Der Reverend machte seinen Gast auf einen hervorragend schönen Stich aufmerksam.

„Ja, sehen Sie, dieß war meines Erachtens noch das beste Pferd, welches England hatte. Es ist der Bay-Middleton. Leider hat man sein Blut bei uns nicht richtig zu schätzen vermocht, seinen besten Sohn, den Flying Dutchman, ließen wir uns von den Franzosen entführen, die von ihm die besten Steeplechaser der Welt züchteten und uns nun auf unserem eigenen Boden damit schlagen."

Langsfeld bewunderte den Stich und betrachtete voller Interesse die schönen Formen des Pferdes, indem er seufzend sagte: „Ja, wer so glücklich wäre, auch einmal ein solches Thier zu besitzen!"

Mit der Zeit schweiften seine Gedanken zu der Begegnung des Morgens zurück und er erzählte dem Reverend davon, wie auch von der eigenthümlichen Stellung, in die er durch jene unbeabsichtigte Täuschung der Lady gegenüber gerathen war. Der Reverend lachte hell auf:

„Ah, siehe da, Sie beginnen Ihre Carrière für England nicht schlecht! Wissen Sie, daß Lady Ellen nicht nur die schönste und reichste, sondern auch die unzugänglichste Dame der Grafschaft ist? Sie müssen es ihr angethan haben, mein junger Freund, anders kann ich mir Lady Ellen's Absicht, Sie in ihr Haus zu führen, kaum erklären. Uebrigens muß ich das Taktgefühl loben, mit dem Sie der Versuchung auswichen, denn ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß dieß unschuldige Mißverständniß hier der bösesten Deutung ausgesetzt sein könnte. Ich bin in meiner Jugend ein flotter Bursch gewesen und habe mir bis in das Alter das Verständniß für den Reiz eines kleinen Abenteuers oder lustigen Streiches erhalten, nun Sie aber an eine unangenehme Konsequenz der Sache gerathen sind, muß doch unter allen Umständen die Mystifikation aufhören. Ueberlassen Sie mir das, ich kenne die Dame, wenn ich sie auch längere Zeit nicht sah, und werde mir nöthigenfalls die Gelegenheit suchen, Ihre Sache in Ordnung zu bringen. Bei jeder Andern würde dieß weniger schwierig sein, Lady Ellen ist aber vorurtheilsvoll und argwöhnisch. Einerseits ist ihre Erziehung schuld daran, andererseits das allerdings sehr stürmische Jagen sowohl einzelner Bewerber, als ganzer Familien zu Gunsten jüngerer Söhne auf diese Erbtochter, so daß Lady Ellen nie lange hier aushält und förmlich davor flüchtet." —

Langsfeld dankte seinem liebenswürdigen Gastfreunde für die angebotene Vermittlung, hinzufügend, daß er Lady Ellen ja wohl niemals wiedersehen würde und kaum erwarten dürfe, anders als einer flüchtigen Erinnerung ihrerseits gewürdigt zu werden, daß es ihm aber, nachdem er ihr verschiedentlich begegnet und von ihrer ganzen Persönlichkeit einen mehr als vorübergehenden Eindruck erhalten, allerdings sehr wünschenswerth erschiene, den durch eine Zufälligkeit ihm octroyirten Glanz abzuwerfen.

Die hereinstürmenden Knaben, die ihrem schnellgewonnenen Freunde „Bob" im Namen der Schwestern die Aufforderung überbrachten, die letzten Stunden des Tages zu einer Partie Crocket zu benützen, unterbrach die Unterhaltung. Bis tief in den Abend flogen die Bälle und Robert Langsfeld war bald der angestaunte Matador des Spieles, welches er gewandt und elegant beherrschte.

Der Abend schloß im Drawing-room unter Musiziren und traulichem Geplauder.

Fünftes Kapitel.

Zufall.

Am andern Morgen benützten die beiden Herren den ersten Zug, um nach Easton zu fahren. Dort war der Inspektor bald aufgefunden, der einen Arbeiter beauftragte, die Herren zu dem Farmer zu führen, dessen Pflege das Pferd anvertraut war.

In einem zwar geräumigen, aber niedrigen Stall bot sich ihnen für den ersten Moment ein trauriger Anblick. Das Pferd stand in einem dunklen Winkel unter einer zerrissenen Decke und machte dadurch, daß die Box unter dem Niveau der Eingangsthür lag, auf die von dorther Kommenden den Eindruck des Kleinseins.

Langsfeld bat darum, das Pferd im Freien sehen zu dürfen. Der Knecht entfernte die Decke und legte dem Pferd mit Anwendung vieler Schmeichelei, welche von Langsfeld aufmerksam beobachtet wurde, eine jener Vorführtrensen auf, welche nur einen unter der Mitte des Maules liegenden Zügel haben. Eine Vorrichtung, welche nur das praktische England kennt. Um dem Pferde Platz zu machen, waren der Reverend und Langsfeld wieder aus dem Stall herausgetreten und der Hengst erschien an der niedern Pforte. Er schreckte sichtbar zurück, warf den Kopf in die Höhe und verweigerte das Vorwärtsgehen. Nur nach freundlichem Parlamentiren gelang es dem Führer, des Thieres Kopf zu senken und mit ihm die Schwelle zu überschreiten. Die Herren observirten dieß Alles mit offenen Augen. Warmer Sonnenglanz empfing den Hinausschreitenden, der sich in sichtlichem Behagen dehnte und streckte. Der erste Blick der Beobachter galt den bedeutenden Verletzungen, die sich das arme Thier bei dem Eisenbahntransport zugezogen hatte. Halbvernarbte Fleischwunden und große Risse in der Haut bedeckten den Körper des Thieres; außer einer sehr bedeutenden Verletzung in der Nähe des linken Ohres, die dem Thier viel Unbequemlichkeiten verursachen mußte, waren aber die Verletzungen eigentlich leichter, als sich vermuthen ließ. — Als das Pferd endlich zum Mustern ruhig hingestellt war, blickten der Reverend und Langsfeld sich gegenseitig überrascht an, es stand vor ihnen, wie aus dem Rahmen geschnitten, das verjüngte Bild des Bay-Middleton! Jeder Zoll an dem Hengst war Adel, er war trotz seiner Verletzungen und mangelhaften Pflege wie mit Muskel übergossen, aus dem kleinen Kopf mit den großen, intelligenten Augen sprach Feuer und Muth. Tief geschlossen, auf tadellosen, kräftigen Beinen stehend, war das Thier das Ideal eines Racehorso *) und Steeplechasers zugleich.

Die ersten Bewegungen des Hengstes waren steif und gehindert, auch sah man seiner Aengstlichkeit an, daß er die erlebten Schrecken noch nicht vergessen hatte. Doch konnten die vier Kenneraugen schon nach wenigen Schritten unterscheiden, daß nur momentane Hindernisse die Bewegungen des Thieres hemmten. Nach eingehender Besichtigung, besonders der Kopfverletzung, und gewonnener Ueberzeugung, daß das Pferd keinen nachhaltigen Schaden genommen, kehrten die Herren zum Inspektor zurück.

Wie ein im Pferdehandel gewiegtes Paar verbargen, ohne Verabredung, Beide den außerordentlich günstigen Eindruck, den der Hengst auf sie gemacht; sie sprachen dem Inspektor gegenüber nur von dem Risiko eines Ankaufs unter bewandten Umständen, von dem reduzirten Aussehen und der unangenehmen Kopfscheu des Patienten. Der Betriebsinspektor hörte lächelnd zu und sagte dann:

„Sie brauchen bei mir die Waare nicht erst schlecht zu machen, meine Herren, ich bin nur der Vertreter meiner Gesellschaft, welche keinen höhern Preis beansprucht, als den Ersatz ihrer Kosten. Meine Stellung verbietet mir, selbst Hand auf das Pferd zu legen, und ich machte Ihnen, Mr. Brath, Mittheilung von dieser günstigen Gelegenheit, um mich für die vielen Gefälligkeiten erkenntlich zu zeigen, die Sie mir erwiesen.

„Nach Einrechnung der Futterkosten hat die Gesellschaft den Schadenersatz auf einundzwanzig Pfund fünf Pences berechnet, für rund zweiundzwanzig Guineen steht der Hengst zu Ihrer Verfügung!"

„Ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet, Mr. Newark," erwiederte der Reverend, „obgleich das Pferd nicht in meine Hand, sondern in die meines jungen deutschen Freundes übergehen wird. Wir sehen den Handel also für abgeschlossen an."

„Könnte ich hier am Ort einen Sattel, wenn auch alt, irgendwo zu kaufen bekommen?" fragte Langsfeld; „ich beabsichtige in kurzen Touren sofort mit dem Thier an die Küste zu gehen, um es keinem Eisenbahntransport mehr auszusetzen."

„Sie thun Recht daran, Sir," erwiederte der Inspektor, „dergleichen Accidents pflegen bei edlen Pferden leicht recidiv zu werden und selbst für einen Schifftransport möchte ich nicht die Garantie übernehmen. Uebrigens," setzte er lachend hinzu, „hoffe ich Ihnen auch einen alten Sattel beschaffen zu können; wenn der Trainer sich also noch melden sollte, was immerhin zu erwarten steht, so sind selbst die Spuren des Pferdes verweht. Ich gratulire Ihnen zu dem Kauf."

Ein alter Sattel wurde herbeigeschafft, während Langsfeld in das Bureau trat und das Kaufgeld erlegte. Mr. Brath verabschiedete sich und benützte den eben nach Redmere abgehenden Zug zur Rückfahrt. Langsfeld zahlte noch ein Pfund für den alten, ziemlich desolaten Sattel und ritt langsam anfangs in entgegengesetzter Richtung von Easton ab. Ehe Reiter und Pferd sich vollständig verstanden, hatte Langsfeld einige Schwierigkeiten mit der Zügelführung, denn die Kopfverletzung hielt das Pferd in empfindlicher Aufregung. Ebenso waren die Bewegungen noch sehr genirt durch die auf den Gelenken befindlichen Geschwülste und halbverheilten Wunden, auch der Sattel verursachte Unbequemlichkeiten, doch schon nach Verlassen des Pflasters, als Langs-

*) Rennpferdes.

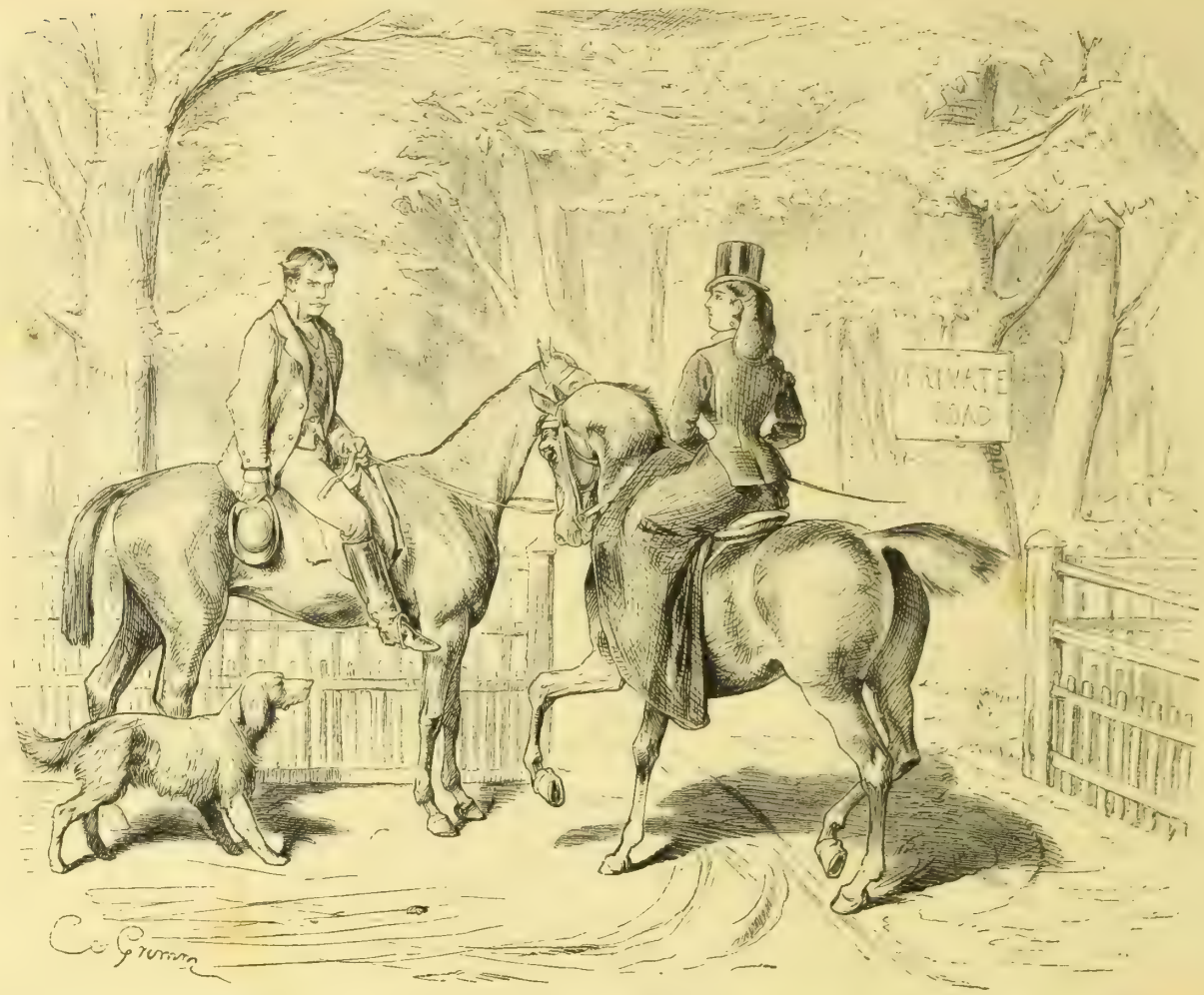
feld eine schärfere Gangart einschlug, wurden die Bewegungen freier. Ein sonniger Wiesenrain gab die Gelegenheit, einen Galopp zu versuchen, und nach wenigen Sprüngen überzeugte sich der Reiter, daß er ein Produkt des edelsten Blutes unter sich hatte. Von Sprung zu Sprung entwickelte sich die den Reiter elektrisirende Elastizität des wundervollen Thieres und bald hatte Langsfeld nicht mehr zu treiben, sondern nur zu halten. Es gibt keine größere Ehrlichkeit, als die zwischen Reiter und Pferd, und Langsfeld gestand sich selbst mit Jubel, daß er noch nie mit einem edlern und bessern Thier sich verstanden hätte, war sich aber auch wohl bewußt, daß bei diesem Juwel noch ein dunkler Punkt zu finden sein mußte. Zu weiser Vorsicht und Rücksichtnahme auf den momentanen Zustand des Pferdes wählte er die weichsten Wege nach Redmere und fand bei seiner Ankunft dort den Reverend bereits nach ihm ausschauend.

„Nun, wie machte sich der Hengst auf dem Wege?“ rief Mr. Brath schon von Weitem.

„All right,“ antwortete Langsfeld, „ich glaube die beste Acquisition meines Lebens gemacht zu haben.“

„Das ist herrlich,“ rief der alte Reverend mit dem Eifer des alten Sportsman, „nun überlassen Sie ruhig die Pflege mir und meinem alten Tom, den Spaß müssen Sie mir von dem Abenteuer gönnen! Ich lasse es Sie wissen, wann Sie den Hengst nach dem Kontinent führen können, er soll hier von Niemanden gesehen werden. Wie wollen Sie ihn genannt wissen?“

„Zufall,“ antwortete Langsfeld schnell besonnen.



„Zufall“. Die Begegnung im Park. Originalzeichnung von C. v. Grimm.

„Bravo,“ rief der alte Herr, „recht genannt, und mögen sich noch viele glückliche Chancen an diesen Zufall knüpfen!“

Die unternehmende, elastische Natur Langsfeld's hatte durch die vielverheißende Acquisition, die ein Glücksfall ihm in die Hände gespielt, neue Spannung und Anregung erhalten. — Die elegischen Anwandlungen der letzten Tage waren wie fortgeblasen, die alte Passion für den selbsterwählten Beruf, die Freude am Wagen und Gewinnen durch den Einsatz aller seiner geistigen und körperlichen Fähigkeiten, erwachte wieder in gewohnter Energie. So sehen wir ihn denn in voller Entfaltung seiner glänzenden Eigenschaften am Nachmittag des vierten Tages seines Aufenthaltes in Redmere wieder auf dem Croquetplatz in Gesellschaft der vier reizenden Schwestern, zwischen denen er nun schon zu unterscheiden gelernt hatte. Die Partei, der er angehörte, blieb stets siegend; sprudelnder Laune, blitzenden Auges und mit der ganzen Gewandtheit und Kraft seiner achtundzwanzig Jahre, „als besäße er eine Welt und hätte sie zu verschenken“, belebte er nicht nur das graziöse Spiel, sondern entzückte auch die Zuschauer: den Reverend und seine Frau. Da rollte unbemerkt eine leichte Ponnequipage vor das Gitter und über die niedere Hecke seitwärts richteten sich zwei dunkle Augen auf die Gruppe der Spielenden und

Am Erlafsee bei Mariazell in Oesterreich. Nach einer Skizze von R. Mebold. (S. 739.)

Von der wiener Maipraterfahrt. Originalzeichnung.

diese Augen wurden so eigenthümlich gefesselt, daß sie nicht wieder von dem reizenden Bilde drüben loskommen konnten. Die Blicke aber wurden immer finsterer und die Brauen darüber traten fast in eine Linie zusammen. Da bemerkte der Reverend plötzlich den neuen Gast, er sprang überrascht auf und rief mit einem schnellen Blick auf Langsfeld: „Bless me — die Sache wird ernst — Lady Ellen de Vere."

Robert Langsfeld hörte den Namen, seine Augen folgten den Blicken des Reverend und er blieb wie angewurzelt stehen. Dunkle Röthe fuhr über sein hübsches, erregtes Gesicht und einige Augenblicke war er fassungslos. Und da erschien sie schon — von dem Reverend ehrerbietig und herzlich begrüßt — in dem ganzen Glanz und dem ganzen Stolz ihrer unvergleichlichen Schönheit! Nach freundlicher Begrüßung mit den Damen wandte sie sich an Langsfeld. Wohl bemerkte sie seine Verwirrung, die sie sich wohl nach ihrer Auffassung deuten mußte, denn sie reichte ihm mit dem lieblichen Lächeln, welches nur Wenige an ihr kannten, die Hand mit den deutsch gesprochenen Worten:

„Haben Sie denn kein Willkommen bei Sonnenschein und Blütenduft für eine alte Bekannte?"

Sein Blick hatte etwas Flehendes und sein Auge wurde feucht — als es sich auf ein Sträußchen Veilchen und Maiglöckchen richtete, welches Ellen an der Brust trug. Er hielt die schlanken Finger in seiner zuckenden Rechten und sagte endlich, nur ihr verständlich, ebenfalls in deutscher Sprache:

„O, Lady Ellen, Sonnenschein und Blütenduft berauschen den armen Wanderer, wenn sie auch nur flüchtig an ihm vorüberziehen, und er grüßt sie wie eine unverdiente, unfaßbare Gnade."

Ellen empfand mit einem unendlichen Glücksgefühl die Rückwirkung des Zaubers, den sie auf ihn ausübte. Gewohnt, der Absichtlichkeit und Aufdringlichkeit gegenüber sich kalt und abwehrend zu verhalten, begegnete ihr zum ersten Male bescheidene und würdige Zurückhaltung bei dem Manne, für den vom ersten Sehen ihr Herz gesprochen, und zwar um so lebhafter, als es bisher ganz unberührt geblieben war. Von dem Bewußtsein ihres eigenen hohen Werthes durchdrungen, keine Mißdeutung, aber auch kein Mißlingen fürchtend, trat sie in loyaler Weise aus ihrer reservirten Stellung und Haltung heraus, der Stimme ihres Herzens vertrauend.

Sie hatte in dem letzten Sommer die Familie Brath nicht besucht, entschuldigte sich in gewandter und liebenswürdiger Weise deßwegen und bat die Gesellschaft, sich im Spiel nicht stören zu lassen, ihr vielmehr zu gestatten, sich auch dabei zu betheiligen.

Nach einer kleinen Berathung übernahm Lady Ellen in der bereits dem Ende nahen Partie den Ball des Knaben, der mit den älteren Schwestern eine Partie bildete, gegenüber den jüngeren Schwestern und Langsfeld.

Nun wandte sich das Glück eigenthümlich: Lady Ellen war die Strahlende, Siegende — Robert Langsfeld blieb befangen und bewegt und spielte unsicher. Sie hatten die Rollen vertauscht, fast übermüthig lachten ihre dunklen Augen, er aber fand keine Antwort auf die leuchtenden Blicke und konnte doch die seinen nicht wenden von der reizenden Gestalt, den weichen sonnigen Locken, und sein Herz krampfte sich ahnungsvoll zusammen. Sie bemerkte die Veränderung, die mit ihrem Eintritt in ihm vorgegangen, empfand aber auch, daß sie ein starkes, unterdrücktes Gefühl verrieth.

Langsfeld's beide Partnerinnen begriffen diese Veränderung aber nicht und machten ihm scherzende Vorwürfe darüber, daß er alle errungenen Vortheile an Lady Ellen verlöre. Er nahm sich gewaltsam zusammen und als an ihn die Reihe kam, schleuderte er durch einen geschickten Coup den Ball seiner gefährlichen Gegnerin weit über den Weg in das Gebüsch.

Ellen ging ihm lachend nach und Langsfeld half ihr beim Suchen, während die Anderen sich bei den nächsten Würfen betheiligten.

„Sie heuchelten vorhin nur Ungeschicklichkeit, Sir," sagte Ellen scherzend, „um mich sicherer zu treffen, doch täuschten Sie mich nicht, ich war schon hinter der Hecke drüben eine ganze Weile Beobachterin Ihres brillanten Spieles!"

„Ich täuschte Sie nie absichtlich, Mylady," antwortete Langsfeld in sie befremdendem Ernst mit bebender Stimme.

Beide bückten sich nach dem Ball und Ellen's Veilchensträußchen fiel zwischen ihnen zu Boden. Er ergriff es und reichte es ihr mit einem solchen Ausdruck von Bitte und Schmerz in den ehrlichen blauen Augen, daß sie sich verwirrt abwandte, ihm die Blumen überlassend. Rasch drückte Langsfeld sie an seine Lippen und barg sie auf seiner Brust.

In diesem Augenblick trat der Reverend, der mit einer gewissen Aengstlichkeit Beide beobachtet hatte, an sie heran:

„Die Partie ist beendet, Mylady — Sie haben verloren; ehe aber eine neue beginnt, erlauben Sie mir, Ihnen eine ganz neue Spezies meiner Orchideen zu zeigen, die in meinem Treibhaus blüht."

Damit reichte er seinem schönen Gast den Arm und entführte ihn der übrigen Gesellschaft.

Langsfeld fühlte, was nun kommen würde, und behielt kaum so viel Fassung, um die neugierigen Fragen nach seiner Bekanntschaft mit Lady Ellen zu beantworten.

Nach einer Viertelstunde erschien der Reverend wieder mit der Lady, die den kleinen Sonnenschirm tief über das Gesicht gespannt hielt. In künstlicher Lebhaftigkeit und mit forcirtem Lachen sprach sie bald von Diesem, bald von Jenem den bescheiden zurücktretenden Langsfeld schien sie gar nicht zu sehen und nach einigen Minuten verlangte sie nach ihrer [illegible] Equipage. Mit den freundlichen, sehr beredten Abschiedsworten an die Damen kontrastirte seltsam die drohende Wolke über ihren ausdrucksvollen Augen. Sie nahm den Arm des Reverend und ging, noch einmal im Allgemeinen grüßend und ebenso lebhaft als unzusammenhängend auf den alten Herrn einsprechend, nach ihrem Wagen, ergriff im Einsteigen die Zügel, gönnte dem Groom kaum Zeit, sich hinten aufzusetzen, und flog mit dem leichten Gespann davon.

Die kleine Gesellschaft blickte ihr verwundert nach und der Reverend erzählte geschickt von einer kleinen geschäftlichen Angelegenheit, in der die Lady seines Rathes benöthigt gewesen.

Zu Langsfeld aber sagte er am Abend, als Beide allein mit einander waren:

„Ich durfte mit meiner Erklärung an unsere hochherzige Lady nicht zögern, mein junger Freund, ich war es Ihnen Beiden schuldig, die Situation konnte jeden Augenblick bedenklich werden."

„Und wie nahm sie die Erklärung auf?" fragte Langsfeld klopfenden Herzens.

„Nun, ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, vorurtheilsfrei, indeß kaum anders, als ich erwartete. Sie hörte, ohne eine Sylbe zu äußern, meinen Worten zu, die ihr wahr und offen die unglückliche Mystifikation, Ihre Reue und Qual darüber erklärten, und sagte dann in ihrer bekannten, stolzen und kalten Art: ‚Wozu die vielen unnützen Worte, es kann mir ganz gleichgültig sein, wer und was der Herr ist, der mir irgendwo einmal flüchtig begegnete, hier ist er Ihr Gast und das genügt.' Damit war ich abgefertigt und wir müssen das Weitere abwarten."

Sechstes Kapitel.

Die Auktion.

Langsfeld fühlte sich während der nächsten Tage sehr unbehaglich und sehnte das Ende seines Aufenthaltes in England lebhaft herbei. Selbst die Güte und Liebenswürdigkeit seiner Gastfreunde konnte das Gleichgewicht in seiner Seele nicht wiederherstellen und er erkannte daraus mit einer Art Schrecken, wie sehr sein Herz von dem Bilde der stolzen Lady erfüllt war.

So kam der Auktionstag herbei.

Dergleichen Schauspiele werden in England mit einer gewissen Feierlichkeit umkleidet. Langsfeld war oft genug ein Gast dieses Landes gewesen, um alle Aeußerlichkeiten, mit denen das „freieste Volk der Welt" sich in sehr enge Fesseln legt, genau zu kennen und sich danach zu richten. Er machte deßhalb für diesen Zweck die sorgfältigste Toilette, wie für eine Promenade im Hyde-Park zur Zeit der Season, steckte sein Checkbuch ein und ritt nach Eagle-Park hinüber. Die vier reizenden Misses in eleganten Frühlingstoiletten waren mit dem Reverend bereits vorausgefahren.

Tagelang vorher war man in Eagle-Park mit den Vorbereitungen für die Auktion, welche die Form einer festlichen Vorstellung annahm, beschäftigt gewesen.

Um den großen Rasenplatz vor dem Jagdetablissement hatte man Schranken aufgerichtet, die an den Langseiten von Tribünen eingefaßt wurden, und mit einer Ein- und Ausgangspforte oben und unten versehen waren.

Eine kleinere Tribüne lag von allen Seiten frei innerhalb der Schranken, nahe dem Eingang, für den Auktionator und sein Bureau. Die Firma Tattersall in London hatte einen ihrer ersten Vertreter abgesandt, um die Auktion selbst zu leiten. Unter großen eleganten Zelten waren hinter den beiden Tribünen zwei große Buffets aufgestellt, das eine durch Kordons abgegrenzt für die eingeladenen Gäste des Earl, das andere für das übrige bei der Auktion betheiligte Publikum.

Nachdem Langsfeld sein Pferd abgegeben, folgte er der bereits stark anwachsenden Menge in den Auktionsring. Die Tribüne der Gäste fing an sich mit eleganten Ladies zu füllen, die mit dem regen Interesse der vornehmen Engländerinnen dem sportlichen Schauspiel entgegensahen.

Unter den bereits Anwesenden erkannte Langsfeld auch den Prinzen Ysenstein und den Grafen Krann; ein einziger Blick auf sie belehrte ihn aber, daß Beide sich nicht in „ihrer Assiette" fühlten. Die Offiziere waren in Unkenntniß der englischen Sitten und in dem Bewußtsein ihrer Vornehmheit in einfachen Touristenanzügen mit weichen Filzhüten erschienen; auch fehlte ihnen, wie fast immer dem Offizier in Civil, der gewisse Schick, die ungewohnte Kleidung richtig zusammenzustellen und zu tragen. Den fashionablen Engländern fielen diese fragwürdigen Gestalten entschieden als „shocking" auf. Langsfeld drängte sich zu den beiden Herren durch und wurde wie ein Retter aus der Noth von dem Grafen Krann begrüßt, Prinz Ysenstein verhielt sich kühl zurückhaltend.

„Sind die Herren bereits orientirt?" fragte Langsfeld.

„Ganz und gar nicht, wir kommen eben an," antwortete Graf Krann lebhaft. „Ich sah schon unruhig nach Ihnen aus."

„So erlauben Sie, daß ich in der Auktionsliste, die Sie doch jedenfalls besitzen, Ihnen die Hauptnummern angebe," schlug Langsfeld vor.

„Auktionsliste? Aber mein Gott, wie sollten wir dazu kommen?" mischte sich der Prinz ungeduldig ein.

„Die Liste ist durch alle Sportblätter seit acht Tagen bei Tattersalls annoncirt gewesen und ich bitte um Entschuldigung, daß ich annahm, Eure Durchlaucht hatten davon Notiz genommen. Uebrigens," wandte Langsfeld sich an den Grafen Krann, „steht die meine zu Befehl, ich habe das ganze Material eingehend gemustert und bin vollständig orientirt. Für Herren von dem Gewicht des Herrn Grafen stehen meines Erachtens nur Nummer 19 und 21, ‚Bentinck' und ‚Inverneß', in Frage, doch die Herren werden ja sehen."

„Ich danke Ihnen sehr, bester Langsfeld, für diese freundliche Notiz und werde mich danach richten," antwortete Graf Krann.

Langsfeld fühlte sich plötzlich durch ein unerklärliches Agens gezwungen, sich nach rechts umzusehen; dort lag die hocharistokratische Tribüne und sein Blick traf auf die, aus ihrer glänzenden Umgebung gerade und starr auf ihn gerichteten Augen Lady Ellen's. Eine heiße Blutwelle schoß ihm zu Kopf, er zog den Hut und verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor der Dame. Ihr Blick blieb in derselben Richtung, aber sie sah auf ihn hin, als ob er durchsichtig wie Luft wäre, und wandte sich dann, ohne eine Miene zu verziehen und ohne Notiz von seinem Gruß zu nehmen, stolz ab.

„Sacre bleu, Langsfeld, wer ist denn diese stolze Schönheit?" fragte Graf Krann überrascht.

„Lady de Vere, die Erbin von halb Lincolnshire," antwortete Langsfeld, indem er in seinem Innern knirschte: „So stehen wir, stolze Lady? Nun, ich werde mich danach zu richten wissen!"

In diesem Augenblick läutete die Glocke zum Beginn der Auktion, die damit ihren Anfang nahm, daß der Auktionator in kurzer Ansprache auf die bekannten Tattersall'schen Auktionsbedingungen aufmerksam machte, welche auch dem hiesigen Verfahren zu Grunde lägen.

Nun wurden die einzelnen Nummern aufgerufen. Das betreffende Pferd wurde bis in die Mitte des freigebliebenen Raumes geführt, so daß es von allen Seiten gesehen werden konnte. Name, Pedigree, Leistungen ꝛc. wurden verlesen und der Auktionator fügte jedes Mal noch einige pikante Empfehlungen hinzu. Die Kauflust war sehr rege, es wurde mit unerwartet hohen Preisen bereits angeboten, und dem entsprechend überboten und zugeschlagen.

So war man bis Nummer 19 gekommen. Dieß war der schon vorher besprochene Bentinck, ein schöner, kolossaler Goldfuchs-Wallach edelsten Blutes, dem man es ansah, daß seine Kraft auch mit dem schwersten Gewicht zu spielen im Stande sei. Der Auktionator nannte ihn das beste Jagdpferd Englands, zweihundertundfünfzig Guineen war gleich das Angebot. In wirbelnder Schnelligkeit folgten sich die Gebote bis vierhundertundsechzig Guineen. Da schien die Erwerbelust abzunehmen und mit vierhundertundachtzig Guineen erfolgte der Zuschlag.

Als Käufer nannte sich am Bureautisch Graf Krann. Schon bei den lebhaften Mitgeboten der beiden „foreigners" war man, sowohl unter den Auktionsbetheiligten als auf den Tribünen, aufmerksam auf sie geworden. Sie schienen nicht zu dem fashionablen, nicht einmal zu dem Fachpublikum zu gehören, und man zerbrach sich den Kopf darüber, wer sie sein möchten. In der Nähe der Lady Ellen stand ein vornehmes Mitglied des Landadels. Nach einigen spöttelnden Bemerkungen der Damen über die beiden odd looking gentlemen richtete der eben erwähnte Sir sein Glas auf die Gegenstände der Moquerie und rief dann überrascht:

„Wie der Schein trügt, Mylady. Dieß sind wirkliche, echte deutsche Noblemen! Ich kenne sie vom Jokeyklub her, ohne mich in diesem Augenblick der Namen zu erinnern. Der große starke Mann in der kurzen Joppe ist ein Graf, der andere kleine Blonde einer der vielen Prinzen, welche die vornehmen Garderegimenter besitzen. Beide sind Persönlichkeiten, die in der Residenz des deutschen Reiches eine ganz andere Rolle als eben hier spielen. Diese Herren sind hier in einen Fehler verfallen, den man auf dem Kontinent uns Engländern zum Vorwurf macht, nemlich in den: fremder Sitte nicht Rechnung zu tragen, im Vollbewußtsein eigener Vornehmheit oder Würde. Eben jetzt scheint ihnen allerdings dieses stärkende Bewußtsein abhanden gekommen zu sein, sehen Sie, Mylady, wie echauffirt der Kleine mit etwas blödem Auge um sich blickt, während der Andere ganz rathlos seinen Bart streicht. Jetzt kommt ihnen Jemand zu Hülfe. Ah, siehe da! den kenne ich auch — habe ihn oft gesehen — superbe Erscheinung, namentlich im Sattel, auch ein Deutscher, aber schon more fashionable, konnte gleich in Rotten-Row paradiren, wo bin ich diesem Gentleman denn nur begegnet?"

Lady Ellen verfolgte scheinbar gleichgültig die angedeutete Szene, doch sah und bemerkte sie Alles.

Langsfeld war durch eine in seiner Nähe gefallene Bemerkung über „deutsche Abenteurer, die nicht zahlen konnten", aufmerksam geworden und hatte dann einen suchenden Blick Krann's aufgefangen. Die beiden Offiziere waren nicht annähernd auf so hochgehende Preise vorbereitet und hatten in dem Entzücken über das von ihnen erwünschte Pferd sich bis zu einer Gebotsumme verstiegen, die ihre momentane Kasse nicht zu repräsentiren vermochte. Am Bureau wurde ihnen, nach Abweisung jeglicher Legitimation, auf Grund der bekannten Auktionsbedingungen die unangenehme Alternative gestellt, vor Nennung der letzten Nummer die gebotene Summe baar zu erlegen, oder eine Annullation des fraglichen Objektes sich gefallen zu lassen, wobei eine etwaige Differenz zwischen dem ersten und neu zu erzielenden Kaufpreis von ihnen auszugleichen sei. In dieser höchst fatalen Situation erschien Langsfeld, wie die göttliche Vorsehung dem menschlichen Verweis. Er übersah die Sachlage noch ehe Krann Zeit hatte, Erklärungen zu geben, und bot sein, nach Abschluß der eigenen Käufe noch reich gefülltes Checkbuch den Herren in zuvorkommendster Weise mit den Worten:

„Ist es mir erlaubt, mein Portefeuille zur Verfügung zu stellen, meine Herren?"

Krann athmete hocherleichtert auf, schüttelte wiederholt in dankbarster Erregung die Hand Langsfeld's und sagte:

„Sie ziehen mich aus einer peinlichen Lage und erweisen mir einen wahren Freundschaftsdienst, lieber Langsfeld! Tausend Dank!"

Auch Prinz Ysenstein sah sich genöthigt, einige Dankesworte zu stammeln, murmelte aber in ohnmächtigem Grimm zwischen den Zähnen:

„Ich bin zum Binden! Daß mir auch das noch passiren muß!"

Nach glatter Abwicklung der Angelegenheit am Bureau trennte sich Langsfeld von den Herren und wartete, in Gesellschaft der sich lebhaft für die Vorgänge des Tages interessirenden Mssrs. Brath, das Ende der Auktion ab. —

Auf der aristokratischen Tribüne hatte man das Erscheinen und Eingreifen Langsfeld's ungefähr richtig gedeutet und es folgte seiner schönen Gestalt mancher Blick. In unbefangener und lebhafter Unterhaltung mit seinen Bekannten streifte sein Auge gelegentlich gleichgültig über die gegenüberliegende Tribüne, ohne mit einer Miene zu verrathen, daß der gefeierte Mittelpunkt derselben ihm wohl bekannt sei.

Lady Ellen war an diesem Tage unnahbarer und finsterer als je, wie ihre eingeschüchterten Verehrer zu bemerken Gelegenheit hatten, und verließ mit ihrer Begleiterin noch vor Beendung des Schauspiels die Tribüne.

Am folgenden Morgen verabschiedete sich Langsfeld von der liebenswürdigen, gastlichen Familie Brath. Er hatte seine sämmtlichen Einkäufe nach Hull dirigirt, wo er sich nach Hamburg einzuschiffen gedachte. Der Reverend versprach ihm fortlaufende Nachrichten über den zurückbleibenden „Zufall" und Bestimmung des Zeitpunktes, wann dieser transportfähig sein würde.

Es war außerdem zwischen ihnen verabredet worden, daß Langsfeld das werthvolle, difficile Pferd persönlich abholen solle, und man trennte sich mit dem auf allen Seiten lebhaft empfundenen und ausgesprochenen Wunsch nach einem baldigen Wiedersehen.

Unser Held hatte sein Gleichgewicht vollständig wiedergefunden. Sein Herz war von einer tiefgehenden Empfindung für die schöne, stolze Lady erfaßt worden und die Unklarheit seiner Situation hatte ihn sehr gepeinigt.

Nachdem diese Angelegenheit nun vom Reverend in würdigster Weise geordnet worden, hatte ihr Benehmen ihm deutlich gezeigt, wie sie ihre Stellung ihm gegenüber auffaßte. Das reizte seinen Stolz und er warf die ganze Sache hinter sich, fest überzeugt, sein Herz zum Vergessen zwingen zu können.

(Schluß folgt.)

An der österreichisch-steyerischen Grenze.

(Hiezu das Bild S. 736.)

Die Gebirgsnatur „fällt ab" — um einen in Oesterreich viel verbreiteten Ausdruck zu gebrauchen — je weiter man sich von Südwesten gegen Nordosten fortbewegt. Kärnthen hat, das Möll- und Maltathal ausgenommen, schon nicht mehr jene Alpenwildnisse wie Tyrol, und das Nämliche gilt für das Verhältniß zwischen Kärnthen und Steyermark oder Niederösterreich.

Im Osten findet man nicht jene zerrissenen und mit ewigem Eis bedeckten Höhen, jene weiten Gletscherflächen und rauchenden Wasserschlünde, zu welchen sofort die Einbildungskraft des Laien ihre Zuflucht nimmt, wenn sie durch irgend eine Aeußerlichkeit in Berührung mit der Alpenwelt gebracht wird. Damit soll aber nicht im geringsten gesagt sein, daß jenen östlichen Gegenden ein geringerer Antheil an Schönheit zukomme.

Es ist auf den Gebieten der sittlichen Erscheinung ebensowohl wie auf denen der körperlichen dafür gesorgt, daß allem demjenigen, was wir gerne als eine Unvollkommenheit, als einen Mangel, als einen Schatten betrachten, vollkommen genau Größe, Fülle und Licht in der nämlichen Erscheinung entsprechen. Auch die Landschaften haben, wie die Menschen, die Fehler ihrer Tugenden und umgekehrt. Wie oder warum das so ist, sollen uns die Metaphysiker erklären.

Wenden wir diesen Satz auf die Betrachtung der verschiedenen Landschaftstypen unserer Alpenwelt an.

Dort, wo der Dichter um silberblendende Gipfel die Töchter der Luft schweben sieht, in den Einöden, welche selbst die schlichte Sage des Volkes von Nebelgeistern und Eisfräulein sich belebt vorstellt, haust eine dem Gedeihen nicht nur der Menschen, sondern auch der Pflanzen und Thiere feindliche Gewalt. Die dürftigen Wälder der kalten Thalsohlen werden unablässig von Schotterhaufen bedrängt, welche die aus den Eisklüftungen oft jäh in übermächtiger Fülle hervorbrechenden Bäche in die Tiefe wälzen. Im fast ewigen Winter der höchsten Ansiedelungen wohnt ein kümmerliches Menschengeschlecht. Nur Thiere, welche durch ihre Fettausrüstung einem arktischen Himmel Trotz bieten, vermögen sich in den Einöden zu halten, der Bär, das Murmelthier. Selbst die Gemse wird nur von Scheu und Furcht nach den ebenso entsetzlichen als glänzenden Höhen getrieben.

Es gibt keinen unsichereren Besitz, als den von Grund und Boden in den Thälern, welche von Naturbewunderern als die Heiligthümer der Alpenwelt gepriesen und von stets zunehmenden Schaaren von Reisenden während der heißesten Wochen des Jahres besucht werden. Herr ist dort nur „der Bach" und seine lärmenden Trabanten. In ihre Willkür ist es gegeben, grasbewachsene Waide in grauen Schlamm zu verwandeln oder mit Hügeln von zertrümmertem Schiefer zu bedecken. Laut verkündet es der Bergesalte, daß er von den Menschen nichts wissen will.

Ganz anders schauen sich Berg und Thal unten im Osten an. Wenn dort die Wildniß ist, so ist hier der Park. Durch die mächtigen Forste schweifen Reh und Hirsch, auf mäßigen Waldhöhen sammelt der Auerhahn seine Hennen. Auf den kleinen Seen, die, gleich einem Thautropfen auf dem Blatt, in's Grüne eingebettet sind, ist der Kahn des Fischers häufig.

Dort oben in der wilden Pracht des Hochgebirges ist das, was wir insgemein todte Natur nennen, laut, der Mensch dagegen stumm. Einöde und Drangsal verschließen ihm den Mund. Dort unten aber sind die liederreichen Länder Oesterreich und Steyermark. Oft erklingt schalkhafter Gesang und tönen dem Wanderer, der im Buchenschatten oder am grasigen Rand eines Baches rastet, von lauer Luft aus irgend einem Waldhause hergeweht, die Klänge der Zither entgegen. Er begegnet dem beutefrohen Waidmann und dem wohlhabenden Ansiedler, dessen weißer Hof der Mittelpunkt eines Besitzthums ist, welches Wald und Wiese, Fischwasser und Getraidefeld (in manchem Gau auch Rebgarten) zusammenfaßt.

Derlei Dinge sieht man am schönsten in einer Gegend, welche mit Recht von den rothen Büchern unsern Reisenden an's Herz gelegt wird. Alle Einzelheiten werden von den Büchern angegeben; ich kann mich also darauf beschränken, zu rathen, daß man von Mürzzuschlag am Semmering zur berühmten Wallfahrt Mariazell, von dort über das Gebirge nach Wildalpen und Eisenerz und dann weiter nach Bruck an der Muhr pilgern soll.

Nur eine Stunde von diesem Wege entfernt liegt zwischen tannigen Bergen, in nächster Nähe von Mariazell, der Erlafsee, von welchem unser Künstler ein getreues Abbild bringt.

Da sehen wir den rechten See der waldreichen Nordalpen. Ringsherum ist überall Schatten und lebendiges Wasser, sind wildbelebte Auen und lustige Wirthshäuser. In Bezug auf alles Uebrige lasse ich das Bild selbst reden. Aber doch des biederen „Seewirths" muß gedacht werden, damit der Leser auch in Kenntniß gesetzt ist, daß es ihm hier weder an freundlichem Obdach, noch an gut zugemessener Nahrung gebricht. Das Meinige hab' ich gethan, jetzt ist es am Sommerfrischler, mir nachzugehen.

H. H.

Porträtskizzen und Erinnerungen.

Lose Blätter

Von

Elise Polko.

XIV.

Von verstummten Harfen.

(Schluß.)

Am 5. April ging in Frankfurt a. M. ein liebenswürdiger „Liedervater" heim, von dem da draußen wohl nur Wenige jetzt mehr redeten, — Wilhelm Speyer, im hohen Alter von 88 Jahren.

Unser Theodor Storm singt:

„Dunkle Cypressen,
Die Welt ist gar zu lustig,
Es wird doch Alles vergessen!"

Vor 25—30 Jahren sang man Speyer's Lieder, Männerchöre und Quartette

„so weit die deutsche Zunge klingt" —

und feierte den Komponisten in jeder Weise. Wer kennt nicht seine

„Drei Liebchen"

und den Trompeter, der auf einer Eisscholle dahinfuhr, — Kompositionen, denen man neben den Löwe'schen Balladen einen Platz anwies.

Die Zeit seiner größten Popularität fällt in die kurze Thätigkeit des genialen, frühverstorbenen Musikdirektor Wesser, eines der bedeutendsten Nachfolger eines Schelbele, an dem berühmten Cäcilienverein in Frankfurt a. M.

Speyer wird als ein ebenso gesinnungstüchtiger, edler Mensch wie hochbegabter Musiker und Komponist geschildert, den nur erst in den letzten Lebensjahren zuweilen in Erinnerung eines hingebenden Wirkens und Schaffens eine schmerzliche Bitterkeit überkam über das schnelle Vergessen der „lustigen" Welt. Als nun aber endlich auch

„des Dritten Glas zersprang,"

als Wilhelm Speyer starb, da hat wohl jener „Schmerzensklang", den er in seinem Liede von den drei Liebchen schilderte, wohl nicht nur die Herzen Derer durchzittert, die ihm in Liebe und Freundschaft nahe standen, auch die vergeßliche Welt hat sich wohl wieder auf ihn besonnen, als auf Einen, dem sie manche frohe und schöne Stunde zu danken hat und dem die Kunst der Musik bis zu seinem letzten Hauche nur eine

„hohe, herrliche Göttin"

geblieben ist.

Die ersten Veilchen in seine stille Gruft. —

*

Als eine wunderbar verklärte Erscheinung, als eine der ergreifendsten Illustrationen zu „Künstlers Erdenwallen" stellt sich Gestalt und Leben von Hermann Götz dar, und bei ihm interessirt uns der Mensch kaum weniger als der Künstler. Es gibt kein Märchen, das wehmüthiger verklänge, in der Dämmerung erzählt, als die Geschichte dieses kurzen, leidensvollen Daseins. — Die sterbliche Hülle dieser schönen, singenden Seele gemahnt an jene transparenten Alabastervasen, in denen man ein Licht schimmern sieht. —

In der Stadt der reinen Vernunft, in Königsberg, stand das Vaterhaus dieses fein organisirten, genialen Musikers. — Zum Prediger bestimmt, unterbrach Hermann Götz seine strengen wissenschaftlichen Studien, um jener Sirene zu folgen, die ihn, wie schon so manchen Andern, immer lauter und lockender zu sich rief, — der Musik. Mit demselben hohen Ernste und zugleich glühenden Eifer, mit dem er Alles erfaßte, was ihm des Kampfes und der Hingabe werth erschien, vertiefte er sich zunächst in die Technik des Klavierspiels und wurde dann der begeisterte Schüler eines begeisternden, großen Lehrmeisters: Hans v. Bulow. Zu gleicher Zeit studirte er am berliner Konservatorium unter Julius Stern mit leidenschaftlicher Freude seine geliebte Kunst nach allen Richtungen hin, sich auch in der Komposition versuchend. Still und einsam, mitten im rauschenden Strom des bunten, aufregenden Lebens der Hauptstadt, stand er wie auf einer Insel und schaute nicht nach Rechts noch Links, nur seiner Aufgabe eingedenk und zugleich im unausgesetzten Kampf mit seiner Gesundheit und mit der beklemmenden Vorahnung eines frühen Scheidens. — Das Gespenst jener schrecklichen Krankheit, das wie im Dunkel der Nacht über die Erde schleicht und würgt, was ihm in die Hände fällt, die Schwindsucht, stand ihr winkend und drohend auf der Schwelle seines Vaterhauses, — geliebte Geschwister waren ihm zum Opfer gefallen. — Er war sich, eingedenk dieses Verlustes, wohl der kurzen Frist bewußt, die ihm das Geschick gegönnt, und so arbeitete er mit aller Willenskraft, so lange es Tag war, das unabwendbare Heranrücken jener Nacht fühlend, „da Niemand wirken kann". —

Kaum 21 Jahre alt, bewarb sich Hermann Götz um die Organistenstelle in Winterthur, in heißer Sehnsucht nach der stärkenden Lebensluft der Berge. — Seine glänzenden Zeugnisse legte er dem von dort scheidenden Organisten, dem berühmten Theodor Kirchner, in die Hände, — er war es denn auch, der den jungen Musiker prüfte, und die beiden geflügelten Künstlerseelen erkannten einander wohl auf den ersten Blick und nach dem ersten Akkord. Das Orgelspiel des jungen Musikers war technisch vielleicht weniger vollendet, als das der meisten seiner Mitbewerber, aber es war durchströmt von einer erhabenen Weihe und seine freie Phantasie erschien hinreißend in der Fülle musikalischer Gedanken und schöpferischer Kraft. So durfte er also, unterstützt von der warmsten Empfehlung Kirchner's, in den geliebten Bergen bleiben, man wählte ihn zum Organisten. In Winterthur fand er ja auch seine „blaue Blume", den Engel seiner Schmerzenstage, sein treues Weib, seine musterhafte Pflegerin. — Das unabweisbare Arbeitsleben nahm seinen Anfang, genau so anstrengend, wie Herbeck es anfangs führen mußte: auch Hermann Götz gab Klavierstunden vom Morgen bis zum Abend in Winterthur und Zürich, und seine freie Zeit theilte er zwischen der herrlichen Orgel, die ihm gar bald an's Herz wuchs, und seinem Schreibtisch, wo er komponirte oder sich in die Lektüre seiner Lieblingsdichter vertiefte. Er arbeitete leicht, wie jedes Genie, aber er feilte auch unermüdlich, — er war nur mild gegen die Arbeiten Anderer, unerbittlich streng aber gegen sich selbst. Wie mancher schöne musikalische Gedanke, dessen Form ihm nicht würdig erschien, ging in Flammen auf! Bei der „Fülle der Gesichte", bei dem reichen und unversiegbaren Strom seiner musikalischen Phantasie brauchte diese gottbegnadete Künstlernatur nicht ängstlich die Schätze zusammenzuhalten, es war immer neuer Reichthum da.

Schon im Jahr 1869 berichtete ein strenger Kritiker von dem achtundzwanzigjährigen Komponisten: „Eine der schönsten Blüten im Nach-Schumann'schen Liedergarten sind Hermann Götz' ‚Rispetti', sechs italienische Volksgesänge, übersetzt von Paul Heyse. Hier vereinigen sich ungezwungene, quellende Melodik, sanft geschwungene Wellenbewegung des Gesanges, poetisches Erfassen der Dichtung und deklamatorische Korrektheit zu wohlthuender Gesammtwirkung. Götz greift von Schumann nicht Schattenseiten, sondern mit weit glücklicherem Instinkt das einzig Förderliche, die seelische Innigkeit, auf und wandelt sie nach seiner Eigenart um zur leicht hüpfenden Grazie."

Fast vierzehn Jahre lebte Hermann Götz in der Schweiz, lehrend und arbeitend, — er trennte sich von seiner Orgel in Winterthur nur gezwungen und mit Schmerzen, um in Zürich seinen Wohnsitz aufzuschlagen, — da der Kampf mit seinem Leiden, das ihn immer fester mit eisigkalten Armen umspannte und seine Brust zusammendrückte, immer schwerer wurde und der Arzt schließlich das Orgelspiel verbot. Einer seiner treuesten Freunde, J. V. Widmann, — Hermann Götz hatte deren viele, denn wer ihm näher trat, mußte ihn lieben, ehren und bewundern —, schilderte in einem kurzen Nekrolog in der „Neuen Zeitschrift für Musik" sein körperliches Dulden und seinen Heroismus in der ergreifendsten Weise. Es war ein Leben unausgesetzter Qual, und das Motto nicht nur jedes Tages, sondern sogar jeder Minute hieß: „Du sollst entbehren!" Ach, nicht nur jeden Genuß galt es sich zu versagen, jeder Athemzug war ein Ringen. So kämpfte denn die arme Brust sich durch die verschiedenen Leidensstationen bis zum Tode, sechs Jahre lang, durch. Und doch konnte der geduldige Martyrer heiter blicken und lächeln im Kreise seiner Lieben und Getreuen, wenn er seinen Shakespeare oder seine alten Klassiker las, irgend eine schöne Zeichnung studirte oder „still und bewegt" hinausschaute in die erhabene Schönheit jener Natur, die ihn umgab. —

Die Fülle der Kompositionsarbeiten der letzten Leidensjahre ist in Gedanken an eben dieses langsame Sterben doppelt bewundernswerth. Eine große Sinfonie entstand, verschiedene Kammermusik, Lieder, Klavierkompositionen, seine „Bezähmte Widerspenstige", seine Todtenklage, Schiller's „Manie", in der sie die ganze tragische Größe seiner Schöpferkraft offenbart. — sie zeigt nach meinem Gefühl einen verwandten Zug in ihrem tiefen, heiligen Ernst mit dem deutschen „Requiem" seines Freundes Brahms — und endlich seine unvollendet gebliebene „Francesca von Rimini", deren Text er selber gedichtet.

Die Oper „Der Widerspenstigen Zähmung" von Hermann Götz hat ihren Weg gefunden, fast alle bedeutenden Bühnen brachten sie schon, — aber sie ist wohl mehr ein musikalisches Aquarell, als ein farbenprächtiges Bild, etwa ein Moritz Schwind, keine brennende moderne Farbenstudie, und doch durch und durch fein und edel, frisch und graziös. —

Welch' schönes Zeugniß gibt Widmann dem hingeschiedenen Künstler als Mensch!

„Als Mensch im Verkehr mit seiner Familie, mit Freunden und Bekannten," schreibt er, „war Götz herrlich, gut, edel, zartsinnig und human. Wohl aber mußte er sich zuweilen mit angenommener Harte der Außenwelt erwehren, da seine kranke Brust Besuche, namentlich solche, die ihn zum Sprechen nöthigten, nicht ertragen konnte. Gegen Künstler war im Herzen dieses herrlichen Menschen keine Anwandlung von Neid jemals zu treffen. Nur beklagte er hie und da in dunklen Stunden, daß ihm das erste Recht des für diese Welt geborenen Menschen, das freie Athmen, versagt, und in diesem Sinne nur blickte er mit bitterem Gefühl auf glücklichere Künstler, die spielend ihre Kränze gewannen. Aber solche Anwandlungen waren selten. Eine hohe Lebensphilosophie dämpfte die gerechten Forderungen des ungestümen armen Herzens und verbreitete Heiterkeit, obschon niemals laute Freude um unsern Künstler und seine Umgebung." —

Und von dem Künstler und Komponisten als solchem sagt der treue Freund:

„Wir sehen vor uns einen groß angelegten, ringenden, strebenden Geist. Dieses stille Hegen eines hohen Ideals in der todkranken Brust hat mich oft an Schiller gemahnt. Gewiß ist, daß Götz an sich selbst die höchsten Anforderungen gestellt hat. Was er erreichte, war das Größte, was er in den Grenzen seines Talents überhaupt erreichen konnte. In diesem Sinne ist er uns nichts schuldig geblieben." — —

Am 3. Dezember 1876 kam der Befreier für diese schöne, reine Künstlerseele und an seinem Geburtstage, am 6. Dezember, trug man die Hülle von Hermann Götz zur letzten Ruhestatt. — Im Gedanken an ihn und an die unauslöschliche Trauer Derer, die ihm nahe standen, kommt das Goethewort mir in den Sinn, das der Dichterfürst einst seinem geliebten Schiller nachrief:

— — — — — — — — —
„Und wie er athemlos in unsrer Mitte
Im Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren
— Denn er war unser — leidend miterfahren!"

Die Fülle eines Alpenfrühlings auf die Decke seines letzten Lagers und — ein dankbares Erinnern an das Singen und Klingen aller jener für diese Erde verstummten „Harfen". —

Das kaiserliche Paris.

Von

Leo Warren.

X.

Der Hof und die Diplomatie.

Bevor wir uns zu dem in Paris akkreditirten diplomatischen Korps wenden, möge man uns noch einige kleine Bemerkungen über einzelne Persönlichkeiten gestatten, welche während des Kaiserreichs Frankreich an fremden Höfen zu vertreten hatten und welche bisher noch keine Erwähnung gefunden haben. Unter diesen hat die größte historische Bedeutung der Graf von Benedetti erlangt und sein Name wird bis auf die späteste Nachwelt mit der Entstehungsgeschichte des großen Krieges von 1870—1871 verknüpft bleiben, wenn auch freilich in einer der geschichtlichen Wahrheit durchaus nicht entsprechenden Weise. Herr Benedetti, welcher von Napoleon zum Grafen des Kaiserreichs erhoben wurde, war von Geburt ein Levantiner und hatte sich früh schon, wie alle seine Landsleute, durch scharfe Beobachtungsgabe und einen feinen, listigen Geist, sowie durch diplomatische Geschicklichkeit ausgezeichnet, so daß der Kaiser Napoleon ein großes Vertrauen zu ihm besaß und ihm die besonders schwierige und durch die Vorbereitung der Ereignisse von 1866 außerordentlich bedeutungsvolle Vertretung am berliner Hof übertrug. Es war ein besonders unglückliches Schicksal für den Grafen Benedetti, daß er gerade mit dem Fürsten Bismarck zu thun hatte, welcher in seinem gewaltigen Vorgehen alle jene künstlichen Fäden der Intrigue, in deren Knüpfung der französische Botschafter Meister war, zerriß, daneben aber auch Jenem, wo es nöthig schien, in schlauer Verstellung weit überlegen war. Schon bei den Friedensverhandlungen zu Nikolsburg war Benedetti gewissermaßen der Dupirte, indem er seine ganze Thätigkeit auf die Erhaltung des Königreichs Sachsen richtete, welche Herr von Beust dem Kaiser als eine Ehrenpflicht des napoleonischen Namens darzustellen verstanden hatte, während er nichts davon erfuhr, daß zu derselben Zeit die militärischen Verträge mit den Südstaaten abgeschlossen wurden, welche damals schon den Grund zur Einheit Deutschlands legten und den ganzen Plan Napoleon's in der Wurzel zerstörten. Ebenso wurde er bei Gelegenheit der luxemburger Angelegenheit gegen die damaligen Intentionen der französischen Regierung, welche zu jener Zeit den Krieg wollte, durch den Fürsten Bismarck dahin gebracht, eine Depesche des Marquis de Moustier, welche den unmittelbaren Konflikt zur Folge hätte haben müssen, nicht zu übergeben, sondern ruhig wieder in die Tasche zu stecken, wodurch das ganze Spiel der damaligen französischen Diplomatie zerstört wurde. Es war einzig die persönliche instinktive Abneigung des Kaisers gegen den Krieg, den er immer nur als Drohungsmittel zur Erlangung von Kompensationen benutzen wollte, welche zu jener Zeit den Grafen Benedetti auf seinem Posten erhielt. Immer noch glaubte er, durch die vom Fürsten Bismarck geschickt hingezogenen Verhandlungen getäuscht, Kompensationsobjekte für Frankreich erlangen zu können, und ließ sich durch die verblendete Verfolgung dieses dem Kaiser ganz besonders am Herzen liegenden Zieles, trotz seiner sonst so listigen Vorsicht, zu der in der Geschichte der Diplomatie unerhörten Ungeschicklichkeit bewegen, dem preußischen Ministerpräsidenten einen von seiner Hand geschriebenen Vertragsentwurf über die Annexion von Belgien zu übergeben, wodurch Jener in den Stand gesetzt wurde, im Augenblick der Krisis die doppelzüngige Politik Frankreichs nicht nur vor ganz Europa, sondern ganz insbesondere auch vor den deutschen Südstaaten beweiskräftig zu enthüllen. So große Fehler der nur für kleine Intriguen geschaffene Geist Benedetti's bei diesen Gelegenheiten begangen hat, so sehr er, selbst irre geführt, den Kaiser Napoleon über den Charakter und die Pläne des Fürsten Bismarck verhängnißvoll täuschte, so erfordert es doch die historische Gerechtigkeit, ihn vollständig von der eigenthümlichen Rolle freizusprechen, welche ihm unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges in Ems zugeschrieben wurde. Es ist ebenso eine Erfindung, daß der Kaiser Wilhelm den französischen Botschafter beleidigt habe — wie es der Herzog von Gramont öffentlich verkündete —, als daß Benedetti seinerseits die Rücksicht und Ehrfurcht verletzt habe, welche er dem Souverän, bei dem er Frankreich vertrat schuldig war — wie es deutsche Darstellungen in Wort und Bild der Nachwelt überliefern. Wer den Gebrauch der Höfe und der diplomatischen Welt kennt, wird jenen Darstellungen ohnehin schwer Glauben beimessen können, welche auch schon durch den so ganz besonders geschmeidigen Charakter Benedetti's ganz unwahrscheinlich erscheinen; vor Allem aber sind auch die Thatsachen, wie sie gewöhnlich erzählt werden, nicht richtig. Benedetti hatte allerdings den telegraphischen Befehl vom Herzog von Gramont erhalten, als eine Art von Ultimatum eine Erklärung des Königs von Preußen zu verlangen, allein er hat sich dieses Auftrags, den er selbst für verhängnißvoll und fehlerhaft hielt, durchaus in der für die Etikette vorgeschriebenen Form entledigt, indem er vom König Wilhelm noch einmal eine Audienz erbat; ebenfalls ohne jede Verletzung in der Form hat der König Wilhelm seinen Flügeladjutanten zu dem französischen Botschafter gesendet und ihm erklären lassen, daß er zu einer politischen Unterredung ihm keine Audienz mehr bewilligen könne, da er ihm nichts weiter zu sagen habe, daß er jedoch bei seiner Abreise nach Berlin ihn gern sehen und seine Verabschiedung entgegennehmen werde. — Es ist denn auch bei der Abreise des Königs der Graf Benedetti auf dem Perron des Bahnhofs, mit dem schwarzen Adlerorden geschmückt, erschienen, der König hat ihm dort die Hand gereicht und mit einigen persönlich durchaus freundlichen Worten Abschied von ihm genommen. Es ist ein besonderes Verhängniß, daß gerade der geschmeidigste, höflichste und rücksichtsvollste aller französischen Diplomaten durch die populäre Weltgeschichte für alle Zukunft in der Gestalt eines alle Formen brüskirenden Menschen fortgeführt werden wird, denn die historische Wahrheit wird gewiß lange nicht zur Geltung kommen, da sowohl in Frankreich wie in Deutschland die Neigung besteht, in Ems eine gegenseitige nationale Beleidigung existiren zu lassen. Benedetti hat in einem sehr gewandt geschriebenen Buche über seine Mission in Berlin sich auch von diesem Vorwurf, dem einzigen, der ihm gewiß mit Unrecht gemacht wird, zu reinigen versucht, aber jenes Buch ist überströmt von den hochgehenden Wogen der Zeit, der frühere Botschafter in Berlin hat sich seitdem vollständig vom öffentlichen Leben zurückgezogen, und es wird wohl höchstens einer sehr fernen Epoche vorbehalten bleiben, die Rolle, welche er bei dem Ausbruche des Krieges von 1870 gespielt hat, mit historischer Unparteilichkeit darzustellen.

Unter den übrigen Diplomaten des Kaiserreichs, welche wir noch nicht unter den Großwürdenträgern, den Marschällen oder Ministern erwähnt haben, tritt noch der Vicomte von Laguerronnière hervor, welcher allerdings erst in den letzten Zeiten in die Diplomatie eintrat, nachdem er vorher eine hervorragende Rolle als Publizist gespielt hatte. Der Vicomte von Laguerronnière war der jüngere Bruder des reichbegüterten Grafen von Laguerronnière, er trat zuerst im öffentlichen Leben als Sekretär von Lamartine hervor, als dieser so große Dichter und so unpraktische Staatsmann nach der Februarrevolution zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt war; später schloß er sich, sowohl aus klug berechnendem Interesse, wie aus wirklicher Ueberzeugung dem Prinz-Präsidenten an und vertheidigte denselben, neben seiner Thätigkeit im „Constitutionnel" und „Pays" durch eine Reihe von sehr elegant und scharfsinnig geschriebenen Flugschriften, so daß man ihn damals scherzweise «archi-brochurier de l'Empire» nannte. Er gründete dann das Journal „La France", welches mehr als alle unmittelbar offiziellen Zeitungen stets den eigentlichen letzten Gedanken des Kaisers ausdrückte, und erhielt als Senator eine ehrenvolle und einflußreiche Stellung im öffentlichen Leben. Er war einer der entschiedensten Gegner eines Krieges mit Preußen und eines Eingreifens in die Entwicklung der deutschen Angelegenheiten, da er mehr noch als der Kaiser selbst von der Nothwendigkeit großer nationaler Agglomerationen überzeugt war, auch verwarf er den Gedanken direkter Gebietserwerbung als Kompensation für die Konsolidirung Deutschlands, er dachte vielmehr sehr ernst daran, die Machtsphäre Frankreichs zu erweitern und zu kräftigen durch militärische und kommerzielle Verträge mit Holland und Belgien, welche diese Länder in eine ähnliche Stellung zum Kaiserreich bringen sollten, wie sie die süddeutschen Staaten zum damaligen norddeutschen Bunde einnahmen. Dieser Gedanke gefiel auch dem Kaiser Napoleon ungemein und er ernannte den Vicomte von Laguerronnière gegen Ende des Jahres 1868 zum Gesandten in Brüssel, um das Terrain zu sondiren und die Ausführung seiner Ideen vorzubereiten. Herr von Laguerronnière fand jedoch den entschiedensten Widerstand, und zwar stützte sich derselbe nicht bloß auf die Rücksicht, welche man in Brüssel und im Haag auf Deutschland zu nehmen Grund und Willen hatte, sondern wesentlich auch auf englischen Einfluß, welcher der Begründung einer französischen militärischen und kommerziellen Suprematie in den Niederlanden mit aller Macht entgegenarbeitete. Das Scheitern der Mission des Herrn von Laguerronnière in Brüssel war vielleicht der letzte und entscheidendste Grund dafür, daß der Kaiser vom Ende des Jahres 1869 an mehr und mehr in die Strömung der Kriegspartei hineingerieth. — Herr von Laguerronnière wurde dann Botschafter in Konstantinopel, wo er die Katastrophe von 1870 erlebte und sogleich selbst seine Abberufung verlangte; er lebt jetzt ebenfalls ziemlich zurückgezogen vom öffentlichen Leben, und diese Zurückhaltung gereicht ihm um so mehr zur Ehre, als er durch seine großen Fähigkeiten im Stande wäre, auch in dem heutigen Frankreich einen einflußreichen Platz einzunehmen, und als er unter dem Kaiserreich eigentlich niemals, wie man sagt, kompromittirt war, sondern sich stets eine unabhängige und selbstständige Stellung zu erhalten wußte.

Unter den jüngeren Diplomaten des Kaiserreichs möchten eine besondere Erwähnung noch der Graf von Chaudordy und der Graf von St. Vallier verdienen. Der Erste war Sekretär unter Drouyn de l'Huys, der Zweite Kabinetschef des Marquis de Moustier. Beide zeichneten sich schon in den ersten Stadien des diplomatischen Dienstes durch eine ebenso vielseitige Bildung, als durch große Gewandtheit in der Führung der Geschäfte aus und Beide sind seitdem berufen gewesen, hervorragende Rollen zu spielen. Graf Chaudordy war Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter der Regierung der Défense nationale und dann bis jetzt noch Gesandter in Madrid. Er ist ein besonderer Anhänger der alten Tradition, nach welcher die Bedeutung Frankreichs besonders in seiner Stellung als eine katholische Macht wurzelt, und von dieser Anschauung ausgehend, sieht er die Unterstützung des Papstthums als eine Hauptaufgabe der französischen Politik an, gleichviel ob Frankreich legitimistisch, republikanisch oder bonapartistisch regiert werden möchte.

Der Graf von St. Vallier war der Vertreter des Herrn Thiers im Hauptquartier des Feldmarschalls von Manteuffel, als dieser die deutsche Okkupationsarmee in Frankreich kommandirte, und er trug damals durch seine Umsicht und Gewandtheit sehr wesentlich zur freundlichen Ausgleichung mancher unter den damaligen Umständen natürlichen und fast nothwendigen Mißverhältnisse bei. Er ist gegenwärtig zum Botschafter in Berlin ernannt, und seine persönliche Ueberzeugung, daß Frankreich nur zu innerer Macht und äußerem Einfluß gelangen kann, wenn es jeden Gedanken an eine Revanchepolitik aufgibt, macht ihn gewiß besonders geeignet, freundlichere Beziehungen mit dem deutschen Reich anzuknüpfen.

Damit ist die Reihe der nennenswerthen Diplomaten des Kaiserreichs erschöpft, dasselbe war überhaupt arm an hervorragenden Vertretern im Auslande, wesentlich vielleicht auch deßhalb, weil selten einer der französischen Botschafter und Gesandten den letzten Gedanken des Kaisers kannte, der überall an den fremden Höfen neben seinen offiziellen Vertretern seine geheimen Agenten besaß, so daß oft von dem kaiserlichen Kabinet aus die Politik, welche das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten durch seinen Vertreter machen ließ, durchkreuzt und gelähmt wurde.

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literarische Novitäten. —

Lotheisen, F., Geschichte der französ. Literatur im 17. Jahrh. Bd. I. 2. Hälfte. Wien, Gerold's Sohn.
Liebig, J. v., Chemische Briefe. 6. Aufl. Lfg. 1. 2. Lpz., Winter.
Smith, Ad., Natur und Ursachen des Volkswohlstandes. Neu übersetzt von Dr. W. Löwenthal. Lfg. 1. Berl., Staude.
Die Naturkräfte. Eine wissenschaftl. Volksbibliothek. Bd. 21—25. München, Oldenbourg.
Kühn, Adalb., Schiller. Sein Leben und sein Sterben, sein Wirken und seine Werke. Bd. I., Abth. 1. Weimar, Kühn.
Klenke, H., Illustr. Lexikon der Verfälschungen der Nahrungsmittel u. Getränke. 2. Aufl. Lfrg. 1. Lpz., Weber.
Collection of British Authors. Vol. 1728—1730. An open verdict by M. E. Braddon. Vol. 1732. The lifted veil and brother Jacob by G. Elliot. Lpz., B. Tauchnitz.
Asher's Collection of English Authors. Vol. 130—132. Erema by R. D. Blackmore. Hamburg, Grädener.
Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Alterthümer zu Emden. Emden, Haynel.
Jahrbuch des Oesterr. Touristenclubs. 9. Clubjahr. Wien, Hölder, Komm.-Verl.
Knöfel, R., Der menschliche Fuß und seine Bekleidung. Lpz., Mentzel.
Penner, A., Die Ideale des Materialismus, Lyrische Philosophie. Köln, Reißner & Ganz.
Lindwurm, A., Das Eigenthumsrecht und die Menschheitsidee im Staate. Eine Kritik und Lösung der sozialen Frage. Lpz., Wigand.
Heller, E., Frühlingsboten. Gedichte. Bern, Lang & Co.
Rethwisch, E., Novellenkleeblatt. Lpz., Schloemp.
Das Tabaksmonopol. Eine Freiheits- und Verfassungsfrage. Magdeburg, A. & R. Faber.
Schüren, R., Zur Lösung der sozialen Frage. Eine volkswirthschaftliche Studie. Berl., Luckhardt.
Heyking, Edm., Reisebilder aus dem europäischen Rußland und dem Kaukasus. Ebendaselbst.
Martin, Ph., Die Praxis der Naturgeschichte. Theil III. Naturstudien. 1. Hälfte. Weimar, Voigt.
Neue Karte der Balkanhalbinsel nach dem Frieden von St. Stefano. Berl., Mittler & Sohn.
Blumenthal, O., Auf der Mensur. Federkrieg. Lpz., Günther.
Eubota, von der, Alf., Auf dem Odbin. Gedenkblätter. Lpz., Senf.
Das Stadthaus und die Villa. Entwürfe von Landbauten, Villen &c. 2. Tafeln, gez. von C. Weichardt. Weimar, Voigt.
Wesselhöft, J., Der Rosenfreund. 4. Aufl. Ebendas.
Schiff, J. H., Simson und Delila. Trauerspiel in 5 Aufz. Stuttgart, Grüninger.
Mickiewicz, Ad., Petersburg. Deutsch von A. Lipper. Hamburg, Grüning.
Freundesklage. Nach A. Tennyson's in memoriam frei übertragen von Waldmüller-Duboc. 3. Aufl. Ebendas.
Albert, Anny, Lose Blüten. Kleine Blüten aus der großen Welt. Neue Aufl. Hamburg, Reitler & Melle.
Galler, Ph. Ed., Heinrich I. Historisches Schauspiel in 5 Akten. Wien, Rosner.
Junius, Das Testament Peter des Großen. München, Lindauer.
Caro, C., Auf einsamer Höhe. Nov. in Versen. Breslau, Trewendt.
Giles, H. A., Chinesische Skizzen. Deutsch von W. Schlösser. Berl., Wohlgemuth.
Buchner, W., Leitfaden der Kunstgeschichte für höhere Lehranstalten und den Selbstunterricht. Mit Abbildungen. Essen, Bädeker.
Reitler, M. A., Der vereinfachte Eisenbahndienst. Wien, Lehmann & Wentzel.
Aus dem häuslichen Leben. Novellen. Nach dem Holländischen von H. R. Sch. Straßburg, Schultz & Cie.
Spaeth, H., Theismus und Pantheismus. Ein Vortrag. Oldenburg, Schulze.
Preuß, H., Die materielle Bedeutung des Lebens im Universum. Ein Vortrag. Ebendas.
Engel, C., Deutsche Puppenkomödien. VI Haman und Esther Das Reich der Todten. VII. Gluckssindel und Wanickhut Rosa von Tannenburg. Ebendas.
Mosen, Reinh. Julius, Eine biographische Skizze. Ebendas.
Ramsauer, Ph., Die Reichseisenbahnfrage. 2. Aufl. Ebendas.
Brons, B. jr., Friesische Namen und Mittheilungen darüber. Emden, Haynel.
Schadwill, C. L., Abfertigung der mit „A. Lüders, Ingenieur" unterzeichneten Schrift: „Wider Herrn Reuleaux". Lpz., Schäfer.
Sellnick, Die Müllerei mit Walzen. Ebendas.
Lionnet, E., Johanna Gray Trauerspiel in 5 Akt. Berl., Mitscher & Röstell.
Seelmann, A., Adelheid v. Waldersee. Dramatisches Märchen in 5 Aufzügen. Dessau, Barth.
Amyntor, Gerhard von, Lieder eines deutschen Nachtwächters. Bremen, Müller.
Loh, A., Bad Cannstatt und Dr. Loh's Naturheilanstalt. Wien, Braumüller.
Fellenbach, Leo, Ueber die Mittel, die Wirksamkeit des Infanteriefeuers zu steigern. Berl., Dümmler.
Laddey, Emma, Flitter und Gold. Ein Roman für Mütter und Töchter. 2. Aufl. Stuttgart, Kröner.
Godin, A., Sturm und Frieden. Bilder aus dem Erleben. Ebendas.
Lippert, J., Die Erdrinde und ihre Bildung. Das Wesentlichste der Geologie. Prag, Deutscher Verein.
Katechismus der Volkswirthschaftslehre. Ebendas.
Preißler, H., Der Staat in sich selbst. Auszug aus dem Werke: L'état par soi même. Wien, Verlag der Ersten Oesterr. Kinderausstattungsgenossenschaft.
Strachwitz, Graf Moritz, Gedichte. Breslau, Trewendt.
Rusticus, Maximilian, [illegible]. Berl., Klenne & Müller.
Dein Arthur. Aus vergangenen Tagen. Gedichte. Hamburg, v. d. H. Schack.
Der Jugend Spiel und Arbeit. Pädagogisches [illegible]. Herausgegeben von J. D. Georgens und J. Marie von Gayette-Georgens. Jahrg. I. Heft 3. Lpz., Richter.

Für das Album.

Von **Wilhelm Emmer.**

[illegible]
[illegible]

•

[illegible]
[illegible]

•

Ein Werk, das Harmonie und ruhige Vollendung schmücken,
Erwart' es nicht von unsern Tagen.
[illegible]
Die mit sich selbst sich streiten und [illegible]?

•

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Sich vor der Welt verschließen,
Geist und Natur in stiller Andacht zu genießen,
Ist schön;
Doch schrecklich: von der Welt verlassen,
Sich einsam und verbannt zu sehn.

*

Ueber Schickungen und Kleider
Nimmer rechte;
Das Schicksal und der Schneider
Sind eigensinn'ge Mächte.

*

Nimm, edler Freund, dich wohl in Acht
Und wolle das nicht machen, was sich von selber macht!

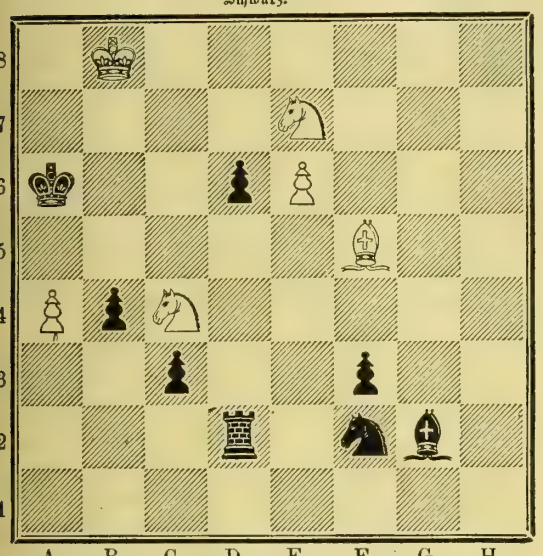
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 16.

Von Herrn Fr. Schrüfer in Bamberg.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 15:

Weiß.	Schwarz.
1) K. D 6 — D 7	1) K. D 3 — E 4.
2) L. C 5 — D 5	2) K. E 4 nimmt D 5.
3) D. F 2 — D 4 setzt Matt.	

Literatur.

Unter dem Titel: „Der Schachkongreß zu Leipzig im Juli 1877" hat der als Schachautor rühmlichst bewährte Herr E. Schallopp soeben (im Verlage von Veit & Comp. in Leipzig) ein sehr verdienstvolles Werk herausgegeben, welches das vorjährige Fest zu Ehren des Anderssen'schen Schachjubiläums ausführlich schildert und die bei jener denkwürdigen Gelegenheit gespielten Meisterpartieen, mit gründlichen Anmerkungen versehen, nebst den gekrönten Preisaufgaben veröffentlicht. Das von der Verlagsbuchhandlung bei wohlfeilem Preise (4 Mark) gut ausgestattete, mit Anderssen's Bildniß geschmückte Buch darf den Schachfreunden bestens empfohlen werden. Im selben Verlage ist gleichzeitig eine andere werthvolle Schachnovität: „Ph. Klett's Schachprobleme" erschienen, bestehend aus 112 Originalkompositionen des bekannten Meisters nebst einer Einführung in die Theorie des Schachproblems. Wir können unsere Anerkennung dieses Werkes kurz dahin fassen, daß Aufgaben und Abhandlung an Trefflichkeit mit einander wetteifern.

Schachbriefwechsel.

Hrn. E. in Mülhausen. Nro. 11 richtig.
Hrn. Oberf. L. C. in Nürnberg. Nro. 12 richtig.
Hrn. W. G. K. in Kirchberg, J. B. in Hedewigenkoog, Ed. E. in Stuttgart, B. F. in Ofen und O. S. in Jerzykow. Nro. 13 richtig gelöst.
Hrn. H. D. in H., C. S. in Rendsburg, ? in Minden und A. in Freiburg. In Nro. 12 scheitert 1) D. B 7 — E 7 † an 1) K. E 4 nimmt F 5. In Nro. 13 wird 1) D. F 8 nimmt F 7 durch 1) L. A 7 nimmt E 3 und 1) D. F 8 — E 8 † durch 1) S. C 6 — E 7 widerlegt.
Hrn. B. in Lauenburg. Sehen Sie in Nro. 12 den Springer G 3 nicht?
Hrn. F. M. in Ahlten. Von Ihren Aufgaben läßt Nro. 1 eine ganz naheliegende Lösung mit 1) S. E 8 — D 6 zu. Nro. 2 zu leicht. Nro. 3 auch zu lösen u. A. mit 1) S. B 6 — D 5 †. Nro. 4 das bekannte Matt von Springer und Läufer.

Räthsel.

Wer's trägt, der hat nicht schwer zu laufen,
Wer es besitzt, der kann sich's kaufen,
Wer's sieht, deß Aug wird nie ermüden,
Wem's fehlt, der ist gewiß zufrieden,
Wer's thut, der wird wohl gar verderben,
Wer's hat, betrübet seine Erben.

Auflösung des Räthsels in Nro. 34:

Monument, Moment.

XL.

Bilderräthsel 35.

Auflösung des Bilderräthsels 34:

Pfingsten.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 15:

Ein Herz, aus dem der Liebe Ströme fließen,
Ein Wille, der des Fleisches Trieb regiert;
Ein Drang, in göttlich Thun sich zu ergießen,
Ein Streben, das im Höchsten sich verliert,
Ein Sinn, der das Vollkommene nur schätzet,
Dieß ist das Ziel, den Menschen vorgesetzet.

Schreiber.

Diejenigen unserer geehrten Abonnenten, welche die

Deutsche Romanbibliothek

zu „Ueber Land und Meer"

in **Bänden** — anstatt in Nummern oder Heften — zu beziehen pflegen, setzen wir hiemit in Kenntniß, daß der **erste Band** des laufenden **sechsten** Jahrgangs nun vollendet vorliegt und — 660 Seiten stark — sowohl broschirt zum Preis von **nur M. 4.** — als auch fein in Leinwand mit Goldpressung gebunden zum Preis von **M. 6.** — bezogen werden kann.

In demselben sind folgende Romane enthalten:

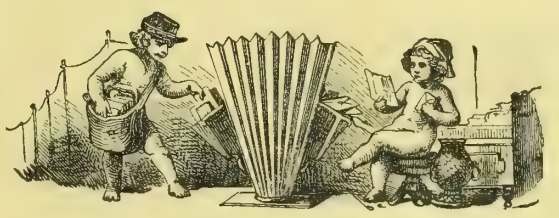
„Gold und Blut", großer sozialer Roman von **Gregor Samarow.** Kapitel 1—38.
„Soll ich?" Roman von **Robert Byr.**
„Ich lebe!" Roman von **Marie Colban.**
„Der Junker", Roman von **Edmund Höfer.**

Ferner ein reiches Feuilleton:

Aus der neuen deutschen Lyrik. — Internationale Lesefrüchte. — Mosaik.

Dieser **erste** Band der **„Deutschen Romanbibliothek"** wolle bei derselben Buchhandlung bestellt werden, bei welcher man auf „Ueber Land und Meer" abonnirt ist. **Post**abonnenten wollen sich an die nächstgelegene Buchhandlung oder direkt an die Verlagshandlung wenden.

Stuttgart. Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.



Briefmappe.

X. 108 in Fr. Das Milit. liter. Auskunftsbureau in Dresden wird Sie darüber belehren.

Pfiffikus in Breslau. Geht nicht, weil man Kuß mit dem ß schreibt.

Hrn. August H. in Bochum. Richtig.

Frl. Hedwig B. in St. In der v. Scheelstiftung, Berlin, Möckernstraße 131, am anhalter Bahnhofe, finden gebildete Damen für Tage und Wochen billig Wohnung und Kost. Die Preise sind 50 Pf. — 1 M. 50 Pf. für Zimmer, Bedienung 10 Pf., Frühstück 30 Pf., Mittagessen 60 Pf. — Eine großartige, gediegene Stellenvermittlung ist damit verbunden, durch welche Familien die besten Erzieherinnen, Gesellschafterinnen u. s. w. und solche ihrerseits Stellen finden.

R. N—l. Die Prämiengaben zu den früheren Jahrgängen von „Ueber Land und Meer" können Sie nachträglich immer noch zum Ausnahmspreis beziehen, so z. B. die **Kaulbach**'schen Bilder in Stahlstich „Lotte" und „Friederike" für je 1 Mark und **Schwind's** „Märchen von den sieben Raben (6 Blätter in Enveloppe) für 7 Mark 50 Pf. Machen Sie Ihre Bestellung hierauf nur bei Ihrer Buchhandlung. Gegen Franko-Einsendung des Betrags liefert auch die Verlagshandlung das Gewünschte direkt.

Fr. S. A. P. Darüber steht uns eine Auskunft nicht zu. Wenden Sie sich an das Auskunftsbureau von Paul Steller in Frankfurt a. M., Bergweg.

Ein Lehrer in S., Kr. S. Hoftheatermaler Mayer in Stuttgart kann Sie darüber berathen.

Hrn. H. B. in B. Das Färben der Haare mit Höllensteinlösung ist auf die Dauer schädlich.

Hrn. W. Stz. in Hanau. Gerne würden wir so wie Sie gesprochen haben, aber es ging nicht an. Wir danken für Ihr Interesse.

Ein zagend Herz. In unserem Bereiche liegt es nicht, Ihnen thatkräftig zu helfen. Aber der Letteverein in Berlin könnte Ihnen leicht den gewünschten Weg bahnen.

Hrn. Jak. O. in Konst. Wir haben dafür keine Verwendung. Da wir ohne nähere Adresse fürchten, daß der Brief Sie nicht erreichen möchte, müssen wir auf diesem Wege antworten.

X. Y. Z. Ein zu empfehlendes Bitterwasser ist die ungarische Hunyady-Janós-Quelle. Sie finden das Wasser in jeder guten Apotheke. Der Gebrauch richtet sich nach der Individualität des Einzelnen. Man beginnt Morgens nüchtern ein Weinglas voll des Mineralwassers zu trinken und wartet die Wirkung ab. Ist solche nicht genügend, so steigt man allmälig durch Verdoppelung der Dosis. — Die dicken Füße entstehen von der fortwährend sitzenden Lebensweise und müssen Sie überhaupt bei Gebrauch des Bitterwassers sich viel Bewegung machen.

Abonnentin in Z.; Hrn. J. P. in Neubistritz; Frl. v. St. in Wien. Richtig.

Alter Abonn. in Cr. Dazu gibt es wohl kein Mittel.

Langjähr. kölner Abonn. Mit dem guten Willen hält eben oft nicht gleichen Schritt die That. Mit Interesse gelesen.

Abonn. K. in Rath. Die „Glückliche Mutter" würde Ihren Wünschen entsprechen (1 Mark).

Frau Emma Berendts in Berlin. Gewünschte Auskunft kann nur nach Namhaftmachung der beiden betreffenden Firmen ertheilt werden.

Hrn. E. B. in Walldorf. Balggeschwülste kehren gewöhnlich wieder zurück, wenn solche nicht radikal operirt werden. In Ihrem Falle ist dieses nicht geschehen, sondern der Arzt hat nur in die Geschwulst eingeschnitten und alsdann den breiigen Inhalt ausgedrückt. Eine Balggeschwulst wie diejenige, welche Sie in Ihrem Briefe schildern, besteht aus einem Balgsacke und dem breiigen Inhalte. Um radikale Heilung zu finden, müssen Sie sich einer weiteren Operation unterziehen, bei welcher der Operateur den Balgsack gleichzeitig ausschneiden muß.

Hrn. Dr. W. A. in P. Es scheint uns nicht gerathen, dieser Reklame Vorschub zu leisten, da sich die Sache noch in keiner Weise erprobt hat.

Hrn. Priv. P. W. in S. Das Dictionnaire de l'Académie française, 7. Aufl. (Paris, Didot 1878) kostet 36 Fr., geb. 46 Franken.

Hrn. J. H. in Graz. Narben im Gesichte, welche von einer frischen Wunde herrühren, werden mit der Zeit allmälig weniger sichtbar. Wir rathen Ihnen, von jedem zur angeblichen Glättung der Narben empfohlenen Medikamente abzustehen. — Ihre weiteren Fragen sind ohne persönliche Kenntnißnahme Ihrer Konstitution auf dem Wege der Korrespondenz nicht zu beantworten.

Frl. Julie v. K. in P. Sie fragen, ob es schicklich für Damen, an tables d'hôte Hüte auf dem Kopf zu behalten? Wir können den Damen kein Recht dazu zuerkennen, denn sie sind an der table d'hôte in Gesellschaft, gerade wie im Theater, wo man es ihnen geeigneten Ortes auch verboten hat. Und was würden sie sagen, wenn Herren das Gleiche thun wollten? Was dem Einen recht, ist dem Andern billig.

Hrn. B. R. O. in Dr. Belehrung darüber finden Sie in Schilling, Handbuch für angehende Naturaliensammler. Weimar, Voigt.

Lesekub in N. Jahrgang 1875 der „Illustr. Volksztg." ist vergriffen. Es kann nur noch Jahrgang 1874 zum ermäßigten Preise von M. 2. 50 Pf. broschirt geliefert werden.

Frl. Emilie von S. in B. Gg. Waschen Sie das Gesicht mit Sandseife und Glycerin täglich zweimal ab, indem Sie die Unreinlichkeiten auf mechanische Weise wegreiben und die tiefer in der Haut sitzenden Pfröpfchen durch Ausdrücken mit den Nägeln entfernen.

Hrn. H. S. in S. In Gräfe's Augenklinik wurde sie überall angewendet, kann also für das Auge nur gut sein.

Frl. v. P. in P. Weitere Briefmarkenhändler sind: Paul Liekow in Berlin, Linden 10; G. Zechmayer in Nürnberg; Joh. Braunschweig in Berlin, Neanderstraße 32; Richard Gait in Dresden-Neustadt.

Hrn. F. K. 21, Prag. Auch zur Entfernung der über die Nase hereinhängenden Augenbrauen ist das in diesen Blättern schon mehrmals empfohlene Depilatorium von Professor Böttger in Frankfurt a. M. anzuwenden.

Hrn. O. H. in Nimes. Wir entsinnen uns speziell eines Falles in der Schlacht bei Gravelotte; werden aber noch speziell Erkundigungen einziehen.

Hrn. A. H. in R. in And. Das gewünschte Bild des Attentäters auf Kaiser Wilhelm — hier ist es:

Hrn. A. S. in Tiffin (Ohio). Gotthold, Das Geld. Straßb. 1875. Knies, Geld und Kredit. Berlin 1873—76. Jäger, Das Geld. Stuttgart 1877, werden Ihnen zu ausführlicher Belehrung dienen. Die Preise müssen Sie sich vom amerik. Sortimentshändler sagen lassen, weil Zoll ꝛc. darauf kommt.

Hrn. A. P. in Prag. Die Heilbarkeit der Gicht gehört zu den schwierigsten Aufgaben der Heilmittellehre. In neuerer Zeit hat man mit vielem Erfolge das salicylsaure Natron gegen Gicht empfohlen. Die Dosis des Mittels richtet sich nach der Individualität des Kranken und muß von einem Arzte verschrieben werden.

Langjähr. Abonn. in Hamb. Solche Dinge bekommt man in Hamburg vorzüglich und wenn Sie das Porto darauf schlagen, werden Sie's anderwärts auch nicht billiger haben und können es nicht selbst aussuchen. Ein solches Gedicht zu suchen, haben wir leider keine Zeit.

Hrn. Rob. M. in Kass. Zuschrift ohne Ged. erhalten.

Frl. Elma in St. bei R. Wenden Sie sich an den Erfinder selbst, dessen Adresse Sie ja bereits kennen.

Hrn. H. B. in W. Aufl. richtig. Das Wort Hacken ist kaum mit der Auflös. herauszubringen.

Hrn. H. K. in Alt. Trotz vielen Suchens konnte es nicht gefunden werden.

Langjähriger Abonnent A. in Bremen. Waschen mit Salicylsäure wird sicher zum Ziele führen.

Hrn. K. in B. G. Sie meinen wohl die Gesellschaft zur Erforschung Afrikas, welche sich unter dem Vorsitz des Königs von Belgien in Brüssel gebildet hat? An den Schriftführer derselben.

Elsa in D. Wenden Sie sich mal mit Ihrer Frage an die Direktion der dresdener Theaterschule".

A. B. in Riga. Neue Erfahrungen bezüglich der Heilung Geisteskranker durch Einwirken farbigen Lichtes sind noch nicht wieder veröffentlicht worden. Wünschen Sie nähere Auskunft, so wenden Sie sich an den Irrenarzt Dr. Erkenmeyer in Bendorf bei Koblenz.

Z. in Bari. Ist nicht herauszubringen, obgleich der Scherz neuerdings durch alle Zeitungen gegangen ist.

Neuer Leser in Danzig. Die Ansichten sind verschieden. Gerade das hat sich des allgemeinen Beifalls zu erfreuen gehabt.

Hrn. B. F. N. in G. Die Müdigkeit und die Schmerzen, welche Sie beim Schreiben empfinden, können zweierlei Gründe haben: entweder es handelt sich, wie Sie vermuthen, um eine Erkältung, und dann wird sicher zur Zeit, wo Sie diese Antwort lesen, das Leiden bereits gehoben sein, oder es ist die Erscheinung, falls Sie sehr viel zu schreiben haben, der Beginn des sogen. Schreibekrampfes. Ist letzteres der Fall, so müssen Sie längere Zeit das Schreiben mit der rechten Hand aufgeben, damit die Nerven des Armes ausruhen und gestärkt werden. Letzteres wird allerdings durch rationelle Anwendung der Elektrizität in vielen Fällen erreicht. Probiren Sie es aber vorher noch mit dem Guth'schen Patent-Kork-Hohlfederhalter (von Karl Lindemann in Dresden zu beziehen), der den Schreibefingern wesentliche Unterstützung gewährt.

F. v. St. Die Prämiengabe „Die Wandermappe", ein Künstler- und Familienalbum, können Sie auch jetzt noch zum Ausnahmspreise von M. 18. — beziehen.

Abonnentin in Kolb. 1. Nur ein Verwandter. 2. Ja. 3. Nicht nöthig. 4. Die Adresse richtig.

Hrn. C. R. in Br. Der Autor lebt in Australien. Näheres ist uns über ihn nicht bekannt. Wird als Buch erscheinen.

Braut T. in X. Das fragliche Mittel erweist sich in seiner Anwendung an jedem Körpertheile als vollständig unschädlich.

Hrn. Z., Past. in Sachsen. Das wären theure Lückenbüßer. Der Verf. nimmt eine hohe Würde ein und ist als Autor sehr geschätzt.

Hrn. Kreisr. S. in W. Das Buch ist ganz gut, soweit es ohne Lehrer überhaupt geht. Den Preis kennen wir nicht.

F. P. 1672. Frankfurt a. M. Antwort auf Ihre ärztliche Anfrage ist Ihnen vor einigen Wochen postlagernd zugegangen.

Hrn. Dr. G. in L. (Mittelir.). Thomé, Botanik, 1875.

Hrn. Th. S. in St. Leider nicht für uns geeignet.

Fr. A. D. in Medl. Kam als unbestellbar zurück.

Hrn. G. Gr. G. Sie müssen uns die Sache etwas näher bezeichnen, um Ihnen die richtige Antwort zu geben. Meinen Sie den Roman Undine?

Langjähr. Abonnentin in Fr. Wir haben über die Zusammensetzung des Grahambrodes nichts finden können; vielleicht kennt ein Leser das Verhältniß der Bestandtheile.

N. N. in Kitzingen. Fluorescein sind dunkelbraune kleine Krystalle, welche sich in Ammoniak mit rother Farbe lösen. Diese Lösung zeigt auch bei äußerst starker Verdünnung die prachtvollste grüne Fluorescenz. Sie wird durch Erhitzen von Resorcin mit Phtalsäureanhydrit erhalten.

Hrn. St. in Jülich. Kiepert's Atlas.

Hrn. E. H. in O. Eine dortige Musikhandlung dürfte Ihnen Auskunft geben können.

Abonn. in Heid. Ja.

Hrn. B. M. in New-Orl. Das wird immer davon abhängen, ob das Wörterbuch in Nord- oder Süddeutschland erschienen ist. Sanders hat, ohne sich für eins von beiden zu entscheiden, mir und mich; und unsere größten deutschen Autoren haben sich ebensowenig entschieden.

„Frankfurt". Dr. Friedr. Oetker lebt in Kassel. — Von Sp.'s Leben und Vergangenheit ist uns nichts bekannt geworden. Von solchen Aufgaben haben wir großen Vorrath.

Hrn. J. v. H. Sie können solche in der Patentagentur von J. Brandt und v. Nawrocki in Berlin erfahren.

Hrn. Aegid D. in Z. (Mähr.) Wenden Sie sich mit Ihrer Frage um Auskunft an die Red. der „Industrieblätter" in Berlin. Uns liegen solche rein technische Fragen fernab.

Hrn. J. W. in H. Die Antwort war eine ablehnende.

Fr. Agn. Kn. in B. Richtig.

Langjähr. nicht rechtsk. Abonn. in Mz. Sie ist unseres Wissens noch nirgends in Deutschland erlaubt. Die letzte Frage wird bejaht werden können. Doch existiren auch hierüber noch keine Gesetze.

Elisabeth in Mezo Tel. Eine wissenschaftliche Erklärung gibt es dafür nicht.

Vaterland in der Fremde. Die in Berlin erscheinenden „Industrieblätter" dürften Ihnen die richtige Weisung zu geben im Stande sein.

Eine Wißbegierige. Das ist eine Frage, die sich nicht mit wenig Worten beantworten läßt; Sie müssen da schon in einem der neuen Konversationslexica die Artikel Darwin und Hartmann nachschlagen.

T. in T. Etwas genauere Orthographie wäre besser als tadeln.

Frl B. K. in A. Das muß Ihnen leicht werden. Der Letteverein in Berlin besorgt Ihnen das.

Hrn. M. S. in Fr. Ist deutsch vorhanden. Russisch bei F. A. Brockhaus in Leipzig.

Hrn. C. B. H. in Schw. Bei Voigt in Weimar.

Hrn. Jak. H. in Mar. Das kann Ihnen der Musikdirektor Ihrer Anstalt, Herr Szadrowsky, den wir grüßen lassen, wohl sagen.

Hrn. E. L. Jedenfalls müssen Sie „Zu höchsteigenhändiger Eröffnung" beifügen. Indessen ist es fraglich, ob es doch nicht der Sekretär eröffnet.

Abonn. St. in Rank. Die „deutsche Rundschau". Berlin.

Eugenie. Dr. Paul Heyse in München. E. M. B. in St. Pölten. Hartmann ist verheirathet mit Agnes, geb. Taubert, die selbst ein Buch über den Pessimismus geschrieben.

Schwarze Speela. Wie sind Sie zu beneiden, daß Sie auf einer Burg sitzen und — natürlich lauter glückliche Hörige beherrschen! Auf Ihre Frage vom 12. des Wonnemonats die Antwort, daß Sie sehr schön gewählt. Reizende Handschrift. Durfen wir einen Schluß wagen?

Hrn. A. S. in Brüssel. Dich gelehrt. Das Andere nicht absolut unrichtig.

Hrn. F. G. in B.P. Theodor Döring in Berlin.

Grillparzer. Die Pescherās sind die Einwohner des Feuerlandarchipels und des südl. Theils von Patagonien. — Zwischen den Dreien ist kein Unterschied. Reismehl kann ihm nur nützen.

Hrn. L. H. B. in Genf. Für solche Fragen haben wir keine Antwort.

Frl. E. W. in B. Petzhold, Zimmerflora. Dresden, Meinhold. 1½ M.

Alter Abonn. in Weiß. Der Herr mußte mit seiner Frau Besuch machen und Sie haben wohl richtig gedeutet.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Im Verlag von **Eduard Hallberger in Stuttgart und Leipzig** ist soeben erschienen:

Der Junker.

Eine Geschichte aus der neuesten Zeit von **Edmund Hoefer.**

3 Bände. Preis broschirt M. 12. —; fein gebunden M. 15. —

Eine Geschichte aus der Heimat des Dichters, von den Küsten der Ostsee, die er kaum in einer andern seiner Schöpfungen so meisterhaft geschildert. Meer, Land und Leute, Hintergrund wie Staffage fesseln gleich mächtig in diesem Roman, der uns das treue Familienbild eines pommer'schen adeligen Hauses von echtem Schrot und Korn in ungebrochenen, vollen Farben malt, einen Familienkreis, in dem sich die Charaktere schroff gegenüberstehen und zu scharfen Konflikten nach innen wie außen Anlaß geben, welche der Dichter zu ergreifen der Sensation verwerthet hat. Auch der große Krieg von 1870 in seinen Ausläufern an unserer Meeresküste tritt in den Rahmen dieser Lebens- und Zeitbilder und verleiht dem Buche noch einen ganz besondern Reiz.

Zu beziehen durch **alle** Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Bekanntmachungen aller Art.

Villa am Bodensee in Langenargen, württbg. Dampfschiff-Station, mit schattigem Garten, herrl. Aussicht, Badehaus und Terrasse am See, für 21,000 M. zu verk. Off. unt **F. D. 900** an **R. Mosse, Berlin** W., Friedrichstr. 66. 271

Lebensgrosse Porträts in **Kreide** gezeichnet oder in **Oel** gemalt nach jeder eingesandten Photographie. Künstlerische Ausführung. Preiscourant gratis und franko. 279 Artist. Institut von **C. Hommel** in Halberstadt.

Europas Weltgeschäft. **C. W. Möller,** Hofl., Berlin, Alexanderstr. 40.

versend. geg. Einsend. von 50 Pf. in Marken das diessj. gr. Musteralbum mit 3721 Illustrat. grat. u. franko nach allen Himmelsgegenden der Welt.

Neues für Raucher!

Cigarrenspitzen in Cylinderform aus feinstem echtem Meerschaum und Bernstein mit Buchstaben in moderner Schriftart, sauber gravirt und in Farben ausgeführt, sammt eleganten Etuis für Cigaretten 3½ Mk., für Cigarren 4½ Mk., erzeugt und verschickt franko und zollfrei gegen Vorhineinsendung obigen Betrages überallhin die seit 41 Jahren bestrenommirte Meerschaumwaarenfabrik des **Joh. N. Menhard** in **Wien I.,** Wollzeile 33. 250

Gratis der reich illustr. Preiscourant en gros oder en détail nach auswärts.

Rauchern

einer wirklich **vorzüglichen Cigarre** empfehle nachstehend anerkannt schöne Sorten:

	pr. Mille	1/10 Kiste
Brindo	80 Mk.	9 Mk. — Pf.
Flor de Otto Venzke	75 „	8 „ — „
Carolina	55 „	6 „ — „
Cassilda	50 „	5 „ 50 „
Maravilla	45 „	5 „ — „
Havanna-Ausschuss	38 „	4 „ — „
Java mit Cuba	36 „	3 „ 80 „

außerdem Sorten von 20—300 Mark. Versandt nur gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. 500 sende franko und berechne Millepreise.

Otto Venzke, Dresden.

Als höchst belehrendes und unterhaltendes Geschenk für Knaben und Mädchen eignet sich vorzüglich J. G. Schlösser's **Ebonit-Elektrophor** für Schule und Haus. Die Anschaffung dieses neuen elektrischen Apparates für Gymnasien, Real-, Töchter- und Volksschulen wurde bereits von **25 königl. preuß. Regierungen** amtlich empfohlen. Kollektion I. mit 11 Nebenapparaten u. illustr. Brosch. nur **18 M.** Kollektion II. mit 6 deßgl. **10 M.** Versandt geg. Einsendung des Betrages oder Postvorschuß.

Modell-Dampfmaschinen, **Lokomobilen, Lokomotiven, Dampfschiffe etc.,** gangbar mit Spiritusheizung, von 4 bis 165 M. **Wiederverk. Rab.!** Beschreibung und Illustration sammtl. Maschinen elegant brosch. gegen 50 Pf. Postmarken franko **J. C. Schloesser,** 480 Mechanisches Institut, **Königsberg** i. Pr.

Künstliche Brillanten, prachtvolle Steine in echt Gold, Ringe zu 6 bis 15 M., Ohrringe 10—15 M. empfiehlt **Schröter,** Goldarbeiter, **Dresden,** Jakobsstraße 16. — Illustr. Preiscourant fr. 221

Für Oesterreich-Ungarn 213 sowie für alle ausl. Staaten übernehmen Verwerthungen und korrekte Besorgungen von **Erfindungspatenten. Reichard & Comp. in Wien,** autor. Patent- u. technisches Bureau.

234 Die neuesten und besten **Adress-Bücher** der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von **C. Leuchs & Cie. in Nürnberg** (gegründet 1794) zu beziehen. Preiscourant auf Verlangen gratis.

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York, ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.

Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.

Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore, ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans, via Havre und Havanna.

Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata, via Antwerpen und Lissabon.

Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 992

Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Pacific Steam Navigation Company.

Postdienst zwischen **Bordeaux und Südamerika.**

Nächste Abfahrten von Bordeaux:

153 **„Iberia",** 4671 Tonnen, 750 Pferdekraft, Kapitän Shannon, den 15. Juni um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Rio-Janeiro, La Plata und den Atlantischen Ozean.

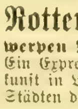
England via Harwich.

Die kürzeste, billigste und angenehmste Route.

Die neuen Dampfschiffe der **Great Eastern Bahn** gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends, und von **Antwerpen Montags, Mittwochs** und **Freitags** um 4 Uhr Nachmittags nach **Harwich** ab. Ein Expreßzug bringt die Passagiere nach Ankunft der Boote in Harwich nach London. Ankunft in London Morgens 7 Uhr. Passagiere, Reisegepäck und Güter werden von allen größeren Städten des Kontinents über diese Route befördert. Weitere Auskunft ertheilt 166

Der Generalagent: **C. A. Oßwald,** 12 Domhof **Köln.**

FRANZ JOSEF BITTERQUELLE Das anerkannt gehaltreichste und **wirksamste Bitterwasser.** Brunnenschriften, Atteste über erzielte, glänzende Heilerfolge ꝛc. gratis durch die Versendungsdirektion in **Budapest.** — Vorräthig in allen Mineralwasserdepots. — Depositäre für überseeische Länder werden gesucht. 248



Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878, von 5—50 Mark, ist das anerkannt beste. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber 100,000 bereits verkauft. **Größtes Lager** von **nur echten Briefmarken** verkauft billigst. Katalog darüber 60 Pfennige.

194 **Alwin Zschiesche,** Antiquitatengeschäft, **Leipzig.**

Papeterie

100 Bogen feinstes dickes englisches Billetpapier nebst 100 dazu passenden Couverts, mit **beliebigem Monogramm,** in prachtvoller englischer **zweifarbiger** Prägung (nicht einfarbig wie bisher), in elegantem Kästchen verpackt für 6 Mark. Dasselbe auf ff. farbig Billetpost (6 Farben sortirt) 9 Mark. (Das passendste Geschenk für Damen.)

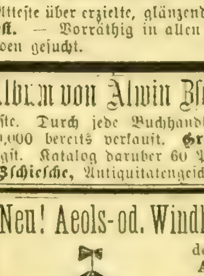
Thilo

Grösstes Magazin von Luxuspapieren. Fortwährender Eingang von Neuigkeiten zur eleganten Correspondence. Spezialgeschäft für Comptoir- und Bureaubedarf, Druckerei, Buchbinderei, Couvertfabrik

August Thilo in Berlin, Unter den Linden 45. 96

Berlin

Neu! Aeols- od. Windharmonikas,

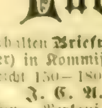


deren melodische Akkorde schon bei schwachem Winde auf das Harmonischeste ertönen, empfiehlt als aussergewöhnliche Zierde für **Gärten, Anlagen und Parke, für Balkone und Terrassen,** sowie für **Berg- u. Gartenrestaurationen** pr. Stück M. 6. = fl. 3. 50, mit **verstärktem** Ton M. 8. = fl. 4. 75 ö. W. 107 **Adolf Klinger, Reichenberg** i. Böhmen.

Neuen Matjeshäring versenden während der Saison: Mai bis August stets in bestvorhandener, delikatester Waare zu billigsten Preisen, das Probefäßchen von ca. 10 Pfund etwa 24 Stück enthaltend zu M. 6. —, welcher Betrag der Bestellung beizufügen, franko pr. Post nach allen Theilen des deutschen Reiches.

F. W. Braunbehrens & Co. in **Harburg a. d. Elbe.** 63

Ladenbesitzer erhalten **Briefmarken-Sortiments** (für Sammler) in Kommission. Monatl. Verkäufe betragen leicht 150—180 Mk. Provision 25 Prozent. **J. C. A. Kreuchauf, Hamburg,** Gen., Verkauf und Tausch von Briefmarken.



Echte Briefmarken aller Länder, hauptsächlich nord- und südamerikanische, verkauft zu den billigsten Preisen 254 **N. F. Seebeck.** P. O. Box 1 2 New-York. Kataloge 1878 franko für 50 Pfennige.

Einem Jeden, der wissen möchte, ob er von adel. Herkunft ist, wird der Nam. ... Herald. ... in Nr. 34 pag. 722 d. Ztg. z. Beacht. empf.

Prima ff. dänische Handschuhe, 2-knöpf., M. 3 pr. Paar, 6 P. 15 M., liefert W. Jacobsen, Bryggerlaengen 14, Kopenhagen.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen: Sturm's **optischer Zeichenapparat.**

(Durch die „Illustr. Zeitung", „Ueber Land und Meer" und andere Zeitschriften empfohlen.) Mit Hülfe dieses Apparates kann selbst jeder **Ungeübte** jeden beliebigen gut beleuchteten Gegenstand, namentlich Häuser, Bäume, Landschaften u. s. w. **genau nach der Natur** abzeichnen. 267

Der Apparat ist namentlich auch **Touristen** und **Badegästen** zu empfehlen, da er zusammengelegt nur die Größe eines gewöhnlichen Buches hat. Preis inkl. Gebrauchsanweisung franko nach allen Theilen Deutschlands 6 M. 50 Pf., nach Oesterreich-Ungarn 4 fl. 25 kr. ö. W., nach Frankreich Belgien und der Schweiz 8 Fr. 50 C.

M. Lengfeld'sche Buchhandlung in Köln.

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift:** „Rathgeber in Kinderangelegenheiten". Preis 1½ Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt. 795 **C. Gottfried's Verlag, Leipzig.**

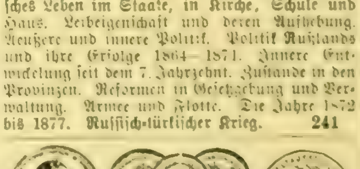
Alle Schlechtschreiber sollen sich die Probelektion von Ferdinand Simon's bewährter und prämiirter Methode, brieflich auch *die schlechteste Schrift* dauernd zu einer **eleganten, schönen** Handschrift umzuwandeln, gratis kommen lassen von 690 **Ferdinand Simon, Magdeburg,** Lehrer der Handelswissenschaft.

Der Oelfarbendruck-Gemälde-Verein „Viktoria", 89 **Berlin W.,** Leipzigerstr. 100, empfiehlt seine vorzüglichen Gemälde zu den anerkannt billigsten Preisen. Illustr. Kataloge gratis und franko.

Neuer Verlag von **Theobald Grieben** in **Berlin,** zu beziehen durch jede Buchhandlung.

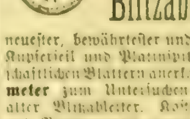
Das russische Reich unter Kaiser Alexander II. von **Dr. W. F. Carl Schmeidler.** 1. 2. Lfrg. à 1 M. (Erscheint bis Juli in 8 Liefrgn.)

Inhalt: Kaiser Nikolaus und der Orientkrieg. Regierungsantritt Alexander's II. und der Friede. Rußland nach dem Kriege. Russisches Leben im Staate, in Kirche, Schule und Haus. Leibeigenschaft und deren Aufhebung. Aeußere und innere Politik. Politik Rußlands und ihre Erfolge 1864—1871. Innere Entwickelung seit dem 7. Jahrzehnt. Zustände in den Provinzen. Reformen in Gesetzgebung und Verwaltung. Armee und Flotte. Die Jahre 1872 bis 1877. Russisch-türkischer Krieg. 241

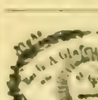


Blitzableiter neuester, bewährtester und billigster Konstruktion. Kupferseil und Platinspitzen. In von 40 wissenschaftlichen Blättern anerkannter Güte. **Galvanometer** zum Untersuchen der Leitung ... alter Blitzableiter. Kostenanschläge, Prospekte und Preiscourante gratis ... gesendet.

Gebr. Mittelstraß, Magdeburg.



Glasey-Nachtlichter, ... fährlich. Zu haben in allen besseren Geschäften. 924



Echte Briefmarken und neueste **Albums** ... Katalog 1877 1 M. 60 Pf. Probenummern des Briefmarken-Journals und Preisliste gratis. 83 **Louis Senf, Leipzig.**

Haus-Schulbänke ermöglichen Kindern bei häuslichen Arbeiten einen **richtigen** und **bequemen** Sitz.

Der ärztliche Bezirksverein zu Leipzig, sowie die Herren Dr. Paul Niemeyer, Dr. Schildbach und Sanitätsrath Dr. L. Fürst empfehlen das **System Kunze** als das beste. Auf Lager sind diese Bänke bei **Paul Buckisch, Leipzig,** Grimm. Str. 12. 181

Die Leinenfabrik von D. Badt in **Sorau,** N.-L., versendet auch detail zu Fabrikpreisen unter **Garantie:** Leinen-, Tisch- u. Bettzeuge ꝛc. Shirting Meter von 21 Pf., Halbleinen 54 Pf., f. r. Leinen 69 Pf., Dowlas 30 Pf., gr. Tischtücher 1 M., gr. bunt. Damastfransentchr. M. 1. 75., 1 Gedeck m. 6 Serv. M. 4.50, 1 deßgl. in r. lein. Damast M. 9.75, r. l. Taschentücher von M. 2. pr. Dtzd. an, gebl. Handtchr. pr. Dtzd. M. 5.20, deßgl. Servietten Dtd. M. 4. an bis zu den besten Qualitäten. Preislisten franko. Nichtkonvenirende Waaren nehme zurück. 182

Nähmaschine für 8 Mrk. Solid gebaut! Alles guter Stahl und Eisen! Garantie! Um zu räumen für nur 8 Mk., gut verpackt, mit Beschreibung versendet geg. Nachn. oder franko Einsend. **C. Haudlitz, Leipzig,** Thalstr. 12. 277

Die Anstalt für komplete Zimmerdekoration **Burger & Heinert, Zwickau,** S., liefert billigst **Papier-Stuckatur** nach eigenen Modellen, **Holz-Jalousies** 101 nach eigener Konstruktion. Musterlager: Leipzig, Berthold's Bazar.

Fahnen, gestickte, für alle Arten von Vereinen, sowie Ausstattungen für christliche und israelitische Kirchen liefert 606 **J. A. Hietel** in **Leipzig,** königl. Hoflieferant.

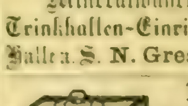
J. D. Moritz, Sohn, Gewehrfabrikant, 8 Schulstraße 8 **in Leipzig,**

ältestes u. derzeit größtes Gewehrlager in Sachsen, gegründet 1818 von J. D. Moritz, empfiehlt Waffen aller Arten in größter Auswahl mit der altbekannten einjährigen Garantie zu billigsten Preisen, als: gute Lefaucheux-Revolver von 7 Mk. an, Lefaucheux-Doppelflinten von 45 Mk. an, Centralfeuer-Doppelfl. von 66 Mk. an, Hinterlader-Scheibenbuchsen von 66 Mk. an, deßgl. Teschins ohne Knall von 18 Mk. an. Munition, Jagdutensilien aller Art u. dergl. mehr billigst. Neueste diesjährige **Preiscourante** werden **gratis** u. **franko** verabreicht. Versandt nur gegen Kasse oder gute Referenzen. Briefe und Gelder werden franko erbeten. 704

Entölter Cacao 643 in reiner, ausgezeichneter Qualität **Joh. Phil. Wagner & Cie.,** Dampf-Chokoladenfabrik, **Mainz.**

Mineralwasser-Maschinen, Trinkhallen-Einrichtungen vorräthig Halle a. S. **N. Gressler,** Eremitage.

Diebessichere **Kassetten!** Preisgekrönt durch 18 Ehren-Medaillen.



Nr.	Länge	Höhe	Tiefe	Preis
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm	11 Mk.
2	20 „	8 „	15 „	14 „
3	24 „	10 „	18 „	20 „
4	30 „	11 „	20 „	25 „
5	35 „	12 „	25 „	33 „
6	40 „	14 „	30 „	40 „

En gros. En detail.

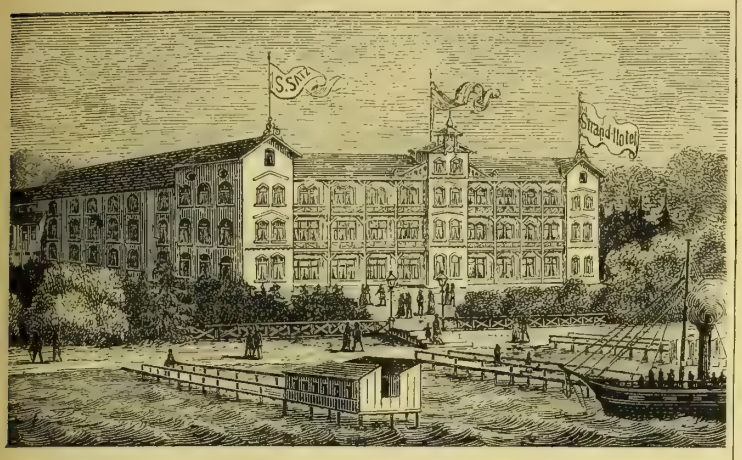
... Verwendung in einer Kiste. Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel ... 975

M. Hoffmann, Leipzig Stadt Dresden.

GOLD-GAZE-GEBISSE. Reichs-Patent. **DR. E. DUNZELT HOFZAHNARZT.** BERLIN, MOHRENSTR. 29/30. ...

Ostseebad Glücksburg.

Strand-Hôtel.



Einem geehrten Publikum erlaube ich mir das obige mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattete, aus ca. **70 Logirzimmern, Konzert-, Speise- und Konversationssaal, Billard- und Lesezimmer** bestehende **Strand-Hôtel** und **Kurhaus** auf's Beste zu empfehlen. Dasselbe, am schönen Flensburger Meerbusen belegen, bietet schattige Spaziergänge in den weit ausgedehnten **Buchen- und Tannenwaldungen. Pension. — Table d'hôte 1 Uhr. — Konzert und Theater. — Warme und kalte Seebäder.** 32

Prospekte und Preiscourante sende ich auf gefl. Verlangen gratis und franko. Hochachtungsvoll

S. Satz, Pächter des Etablissements „Ostseebad Glücksburg".

Jodbad Hall

im Kaiserthum Oesterreich, Kronland Oberösterreich.

Die bedeutendste Jodquelle, von bewährter Heilkraft bei Skrophulose, Rhachitis, veralteter Syphilis, Haut- und Schleimhautleiden, Krankheiten der weiblichen Geschlechtssphäre, chronischen Knochen- und Gelenksentzündungen und ihren Folgen u. s. w.

Lage zwischen Steyr und Kremsmünster in einer der schönsten Gegenden des Gebirgslandes Oberösterreichs, die Landes-Badeanstalt mit eleganter Wandelbahn für Trinkkur comfortabel eingerichtet.

Für das Vergnügen der Kurgäste neurestaurirte Konversationslokalitäten mit Spiel-, Kredenz- und Billardzimmer, Theatervorstellungen, Bälle und Konzerte und ausgedehnter Park mit prachtvoller Gebirgsschau.

Eröffnung der Badesaison am 15. Mai. 38

Schluß derselben am 30. September.

Täglich viermalige Posterpedition, Omnibusfahrten, Extrawagen von Steyr nach Hall, **direkte Fahrkarten-Ausgabe von Wien, St. Pölten, St. Valentin, Linz, Salzburg, Budweis, Simbach, Passau,** direkte Reisegepäcksbeförderung, Telegraphenstation mit vollem Tagesdienste, **Wohnungs-Auskunftsbureau im Amtslokale des Gemeindehauses.**

Nähere Auskunft bei der Badeverwaltung in Bad Hall.

Vom o.-ö. Landesausschusse.

Bad Petersthal

im Renchthale des badischen Schwarzwaldes,

1400 Fuß über dem Meere, ist **seit 1. Mai wieder eröffnet.**

Die Wirkung der daselbst zu Tage tretenden Eisensäuerlinge ist zu bekannt, als daß sie einer besonderen Anzeige bedürften.

Nebst einer eleganten, bequemen Einrichtung der Bäder, der comfortablen Einrichtung des Hotels (160 Zimmer) bietet die Umgebung alle Reize und Annehmlichkeiten eines erfrischenden Sommeraufenthaltes.

Der Arzt ist im Hause, ebenso Post- und Telegraphenbureau, täglich dreimalige Omnibusverbindung mit der 40 Minuten entfernten Eisenbahnstation Oppenau. Auch stehen jederzeit Equipagen zur Verfügung.

Zimmer von M. 2. — bis M. 12. — täglich. Table d'hôte 1 Uhr. Extraessen nach der Karte zu jeder Zeit. 67

Nähere Auskunft ertheilt

F. F. Müller Wittwe.

Marienbad.

Wir beehren uns, den **P. T. Kurgästen** unsere **Villen „Newa", „Salzburg", „Madrid", „Buda"** und **„Pest"** (100 Zimmer und Salons enthaltend), die wegen ihrer vorzüglichen Lage und ebenso zeitgemäßen als comfortablen Ausstattung zum Besuche höchst einladend sind, auf das Angelegentlichste zu empfehlen.

Unser jetziger Verwalter, Herr August Schimm, welcher jede gewünschte Auskunft bereitwilligst ertheilt, wird Alles aufbieten, um den geehrten Gästen den Aufenthalt in unseren Häusern so angenehm als möglich zu machen.

Zur Bequemlichkeit der P. T. Kurgäste steht ein elegant ausgestatteter Omnibus, welcher mit der Aufschrift der obenbenannten Villen versehen ist, bei Ankunft eines jeden Eisenbahnzuges in Bereitschaft.

162 **Georg Kartl & Sohn.**

Bad Elster

im königlich sächsischen Voigtlande, Eisenbahnstation zwischen Reichenbach und Eger.

Saison vom 15. Mai bis 30. September.

Alkalisch-salinische Stahlquellen, Glaubersalzsäuerling, Moorbäder aus salinischem Eisenmoor, Mineralwasserbäder mit und ohne Dampfheizung, Kuh- und Ziegenmolken. Gesündeste Lage in romantischer Waldgegend. Telegraphen- und Postamt.

Erfahrungsgemäß sind die Mineralquellen von Elster ganz besonders bewährt bei Blutarmuth und davon abhängender allgemeiner Muskel- und Nervenschwäche, bei vielen anderen Nervenkrankheiten, chronischen Magen- und Dickdarm-Katarrhen und ganz speziell bei den verschiedenen Frauenkrankheiten. 654

Der königliche Badekommissär
von Heygendorff,
Rittmeister a. D.

Klimatischer Alpen-Kurort. Bäder, Molke. **Bad Reichenhall** E.-B.-Station. Saison: 1. Mai bis Oktbr.

Ausführl. Prospekte gratis durch das königl. Badkommissariat.

Bad Löbau in Sachsen (Lausitz),

am Fuß eines bewaldeten Berges, 268,2 Meter über der Ostsee. Reizende Gebirgslage mit gesunder, ozonreicher Luft. Eisen- und Salzquelle; erstere mit Erfolg gegen Blutarmuth, Nervenschwäche, Hysterie, Neuralgieen, Frauenkrankheiten 2c., letztere gegen Unterleibsstockungen, Hämorrhoiden, chronische Katarrhe der Schleimhäute 2c. benützt. Dampf- und irisch-römische Bäder. Gelegenheit zu Kaltwasserkuren. Aufenthalt und Bäder sehr billig. 134

Anfragen beantwortet **der städtische Badeausschuß.**

Soolbad Nauheim

b. Frankfurt a/M. Stat. d. Main-Weser-Bahn.

Naturwarme, kohlensäurereiche Soolbäder; salinische Trinkquellen und **alkalische Säuerlinge, ozonhaltige Gradirluft; Ziegen-Molke.** Saisondauer vom 1. Mai bis 30. September. Abgabe von Bädern auch vor bez. nach dieser Zeit. Grossh. Hess. Badedirection Bad Nauheim.

Jäger, Bergrath.

Warme Sandbäder von Mitte April ab, **sehr kräftige Sool-, Fichtennadel-** und **andere Bäder** von Anfang Mai ab im 903

Bad Köstritz.

Prospekte gratis durch das Direktorium.

Diätetische Schroth'sche Heilanstalt in **Dresden,** Radebergerstraße 5.

Der Erfolg der Kur ist ein vorzüglicher. Aufnahme zu jeder Jahreszeit. Prospekte frei.

919 **Dr. med. Louis Baumgarten.**

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung hartnäckigster Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus 2c. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch briefl.** Prospekte gratis.

Rothe Nasen werden schnell u. dauernd blendend weiß mit Menzlein vorzügliches Präparat des Chemikers **A. Nieske** in Dresden Preis 5 Mark. Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Königlicher Hofzahnarzt Fleischer.

Damen, welche den Beistand einer erfahrenen Heb. wünschen, finden freundliche Aufnahme bei Frau **Schwalbe** in **Leipzig,** Sebastianbachstr. 19.

Gesichts-Ausschlag.

Unfehlbare Heilung durch Apoth. **J. Rottmanner's** Schönheitswasser. Gegen Mitesser, schwarze Punkte mit fettiger Haut, Finnen, Acne, zerstreut stehende rothe harte Knötchen u. Knoten, theils mit Eiterbildung, Pusteln, Gesichtsröthe, besonders der Nase, Acne rosacea, Bartfinne, Sycosis. Selbst viele Jahre diese Ausschläge gehabt, ist es mir endlich dennoch gelungen, ein Mittel zu finden, welches mich gänzlich von diesem hartnäckigen Leiden befreit hat. Bei Bestellung: Angabe des Ausschlags, Alter, Beschäftigung, Kost, Speisen und Getränke, ob schwächlich oder kräftig, sonst nicht leidend. Mit Gebrauchsanweisung, Verhaltungsmaßregeln und wissenschaftlicher Behandlung. Flac. 3 Mark.

Römhild in Thüringen. 276

J. Rottmanner, Apotheker.

Eine Erfindung von größter Wichtigkeit ist gemacht. **Dr. Wakerson** in London hat eine **Pomade** erfunden, die das Ausfallen der Haare sofort stillt; sie befördert den Haarwuchs auf unglaubliche Weise und erzeugt auf ganz kahlen Stellen neues volles Haar, bei jungen Leuten von 17 Jahren an schon einen prächtigen Bart. Das Publikum wird dringend ersucht, diese Erfindung nicht mit den gewöhnlichen Schreibereien zu verwechseln. **Dr. Wakerson's Pomade** in Orig.-Metallbüchsen à 3 u. 6 Mk. ist echt zu haben im Haupt-Depôt v. Apoth. **Peters** in Berlin SW., Solmsstr. 15 und bei **F. W. Dahm** in Stuttgart.

Nicht allein

der Ersparniß halber, sondern hauptsächlich um einen feineren Geschmack und eine schönere Farbe des Kaffees zu erzielen, wird, selbst in den reichsten und feinsten Familien, dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee***) zugesetzt.

*) Rühmlichst empfohlen vom **„Bazar", „Ueber Land und Meer"** u. s. w. als das **feinste** Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin** SO., Schmidstraße 31. 590

Kaffeeversandt

n. d. deutschen Zollvereinsgebiet zollfrei von 10 Pfd. an, à Pfd. 110 bis 140 Pfg. Muster fr. gegen Einsendung von 10 Pf.

209 **Gebr. Schultz, Altona.**

Ungeheures Aufsehen!

Die besten u. billigsten Uhren der Welt.

Für **nur 12 R.-M.** eine elegante, vorzügliche **Talmigold-Cylinderuhr** mit bestem Werk, abgezogen. Für **nur 16 R.-M.** eine echt englische Präzisions-**Talmigold-Ankeruhr, auf 15 der feinsten Rubis** gehend, vorzüglichem **Patentwerk** und **Krystallgläsern.** Für nur **18 R.-M.** eine hochfeine englische **Prince of Wales-Remontoiruhr** aus echtem gediegenem **Talmigold,** beim Bügel ohne Schlüssel zum Aufziehen, mit Sekundenzeiger, Zeigerregulator, Krystallgläsern, abgezogen, auf die Sekunde richtig gehend. Für sämmtliche Uhren wird schriftlich **garantirt.** Zu jeder Uhr geben wir eine elegante **Talmigold-Uhrkette** und ein feines Sammtetui gratis. Adresse: **Uhrenfabrik Blau & Kann, Wien.** Versendungen gegen Postvorschuß oder Kasseinsendung. Engros-Abnehmer erhalten Rabatt.

946 **Mineralwasser-Apparate**
Eugen Gressler, Halle a. S.

Gegen die Leiden der Harnorgane.

Station Wabern bei Kassel. **BAD WILDUNGEN.** Saison v. 1. Mai bis 10. Oktober.

Gegen **Stein, Gries, Nieren- u. Blasenleiden,** Bleichsucht, Blutarmuth 2c. sind seit Jahrhunderten als spezifische Mittel bekannt: **Georg-Viktor-Quelle** und **Helenen-Quelle.**

Bäder vom 15. Mai ab. 92

Bestellungen von Mineralwasser oder von Wohnungen, Anfragen 2c. sind zu richten an die **Inspektion der Wildunger Mineralquellen-Aktiengesellschaft.**

Kurhaus & Pension Sonnenberg

bei Luzern, 2900' über M. Eröffnung 1. Juni.

Prachtvolle Rundsicht auf See und Gebirge. Comfortabel eingerichtet. Mäßige Preise. Aufmerksame Bedienung. Kuh- und Ziegenmilch. Molken. Fahrgelegenheit in die Stadt. Spaziergänge in die umliegenden Nadelholzwaldungen. Nähere Auskunft ertheilt 155

der Gerant **Bienz-Weber.**

Bad Schwalbach

im Taunus, preussische Provinz Hessen-Nassau.

Stärkste reine Eisenquelle Deutschlands mit reichem Gehalt an Kohlensäure. 1000' über dem Meere. Mustergültige Badeeinrichtungen. Eisenbahnstationen Wiesbaden, Zollhaus und Eltville. Ueber Eltville Omnibusverbindung u. direkte Eisenbahn-Billets.

Eröffnung der Saison am 15. Mai. 126

Vevey (Genfersee).

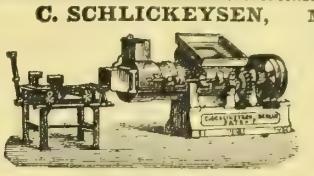
Hôtel des trois Couronnes.

(Hôtel Monnet.)

F. Schott, Propriétaire. 180

Eines der bestrenommirtesten Häuser der Schweiz in schönster Lage am See, mit grosser Terrasse und der schönsten Aussicht am ganzen Genfersee. Vereinigt mit dem äussersten Comfort grösste Reinlichkeit und aufmerksamste Bedienung. — Neuer Anbau mit grossem Speisesaal.

C. SCHLICKEYSEN, Maschinen-Fabrik Berlin S.O.



Wassergasse 17.18, empfiehlt seine neuen transportablen liegenden Patent-Ziegel-, Röhren-, Dachziegel-, Lochziegel-, Platten-, Sims- etc. Pressen.

Alle Sorten stets auf Lager.

Ferner: komplete Dampfziegelei-Anlagen, Patent-Torfmaschinen, Mörtelwerke jeder Grösse, kleine Misch-, Knet- u. Formmaschinen, Walzwerke, Kohlenpressen. 664

Prämiirt in Philadelphia.

***Wegen Patentverletzung** ist der erste Käufer einer Kopie obiger Maschinen bereits rechtskräftig verurtheilt und die Vernichtung der Maschine ausgesprochen. Die anderen Prozesse schweben noch.*

Pariser Weltausstellung.

227

Soeben erschien die **erste Lieferung** des

Illustrirten Katalogs der Pariser Weltausstellung.

Subscription auf das in 12—15 Lieferungen à 2 M. erscheinende industrielle Prachtwerk in allen Buchhandlungen.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

Eben erschienen: 270

Neuestes und billigstes Reisehandbuch:

„In dreißig Tagen durch die Schweiz".

(Rundreisen im Rayon der interessantesten Gegenden.)

Zweite, bedeutend vermehrte und neu bearbeitete **Auflage** 1878. (2 M. 50 Pf.)

Kommissionsverlag von **F. Wurster & Co., Zürich.**

Handlichste Form. Praktische Fassung. Strengste Zuverlässigkeit. Offizielle Gasthoftaxe 2c.

Verlag von B. F. Voigt in Weimar.

Die Praxis der Naturgeschichte.

Ein vollständiges Lehrbuch über das Sammeln lebender und todter Naturkörper; deren Beobachtung, Erhaltung und Pflege im freien und gefangenen Zustand; Konservation, Präparation und Aufstellung in Sammlungen etc.

Nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet. 272

In drei Theilen.

Dritter Theil:

Naturstudien.

Die botanischen, zoologischen und Akklimatisationsgärten, Menagerien, Aquarien und Terrarien in ihrer gegenwärtigen Entwickelung.

Unter Mitwirkung der Direktoren zoologischer Gärten

bearbeitet von

Ph. Leopold Martin.

Erste Hälfte.

Mit einem Atlas von 12 Tafeln, gezeichnet von

Leopold Martin jr.

1878. gr. 8. Geh. 7 Mrk. 50 Pf.

2. Hälfte erscheint in Jahresfrist.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Spezial-Rezepte,

sowie **„Rath u. Auskunft"** über **chemisch-technische Fabrikationen,** z. B. Wagen- und Maschinenfette, Glanzwichsen, Putzmittel, Lacke, Farben, Firnisse, Tinten, Leim, Kitt und Klebstoffe, Cement, Seifen, Parfümerieen, Zündrequisiten, Desinfektions- u. Konservirungsmittel 2c. — nach jetziger Wissenschaft u. Praxis. — Näheres gratis. 509

Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.

Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

Volksausgabe pro Band 1 Mrk.

(groß Format, Fingeriatz von Prof. Mertke).

Mendelssohn, Capricen, Sonaten 2c. 3 Bde. à 1 M.

— Lieder ohne Worte und Kinderstücke. 1 M.

— Konzerte und Konzertstücke. 1 M.

Allgem. deutsche Musikzeitung Berlin: „Diese Ausgabe ist höchst korrekt und sehr billig."

Steingräber Verlag, Leipzig.

„Wem an einer

gründlichen und dabei anregenden Bildung im Klavierspiel gelegen ist, dem empfehlen wir das **Damm**'sche Werk*) auf das Dringendste; wir sind überzeugt, daß es eine große Zukunft hat."

145 **Musikal. Wochenbl. Leipzig.**

*) **Damm, Klavierschule.** 29. Auflage. 4 Mrk **Uebungsbuch,** 76 kleine Etuden. 4 Mrk. **Weg zur Kunstfertigkeit,** 99 größere Etuden 6 Mrk. **Steingräber Verlag, Leipzig.**

In allen Buchhandlungen zu haben: (Beste Anweisung, Briefe in fließendem Styl schreiben zu können.)

Campe's vollständiger

Briefsteller

enthält die gründlichsten **Anweisungen, Familien-** und **kaufmännische Briefe** nach **230 Musterbriefen** in bestem Styl schreiben und einrichten zu lernen. Ferner **100 Formulare zu Eingaben, Gesuchen** und zur Eintragung von **Buchschulden.** 112

24. Auflage. 1 Mrk. 50 Pf.

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Die 1. Aufl. in wenigen Wochen vergriffen.

Nassreddin Chodja.

Ein osmanischer Eulenspiegel von **Murad Efendi. 2. Auflage.** In sehr reicher Ausstattung broch. 2 M., in feinst. höchst originellem Prachteinband 3 M.

Verlag der **Schulze**'schen Hofbuchhandlung 225 **(C. Berndt & A. Schwartz)** in **Oldenburg.**

„Kellner-Freund", wochentl. Zeitschrift. **Reudnitz** bei Leipzig. 813

Echte Briefmarken

aller Länder billigst. Preisliste für Sammler gratis und franko. 205

F. Edmund Jensen.

Grönnegade 37, **Kopenhagen** K.

GRIMME, NATALIS & CO., Kommandit-Gesellschaft auf Aktien, Braunschweig, Nähmaschinenfabrik und Eisengiesserei,

fabriziren die folgenden Systeme Nähmaschinen:

Singer, Howe, Superior, Humboldt, Circular-Elastic, Lincoln, Express, Washington, Princess,

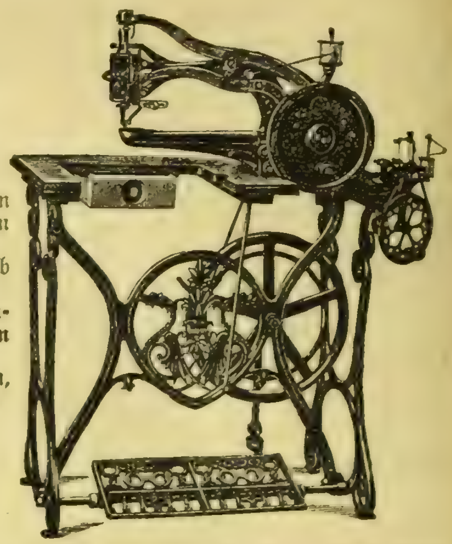
sowie Metallschrauben jeder Form und Eisenguß für Maschinenfabriken etc.

Unsere Fabrik, die größte Nähmaschinenfabrik des Kontinents, lieferte laut offiziellen Berichten während der letzten 6 Jahre **121,439 Maschinen** nach allen Theilen der Erde, nur an Wiederverkäufer.

Sämmtliche Bestandtheile zu obengenannten Maschinen fertigen wir selbst und können deßhalb die allerbeste Ausführung garantiren.

Unsere Preise sind letzthin ganz bedeutend ermäßigt, so daß wir jetzt unsere anerkannt vorzüglichen, auf vielen Ausstellungen preisgekrönten Maschinen zu den billigsten Preisen liefern.

Nähmaschinen-Händler können Bestellungen an unsere Firma in **Braunschweig** oder in **Moskau, Stockholm, Mailand, Valencia, Paris** richten. 122



Grimme, Natalis & Co.,
Kommandit-Ges. auf Aktien,
Nähmaschinenfabrik & Eisengießerei, Braunschweig.

I. Preise auf den Weltausstellungen
Paris 1867. Wien 1873. Brüssel 1876. Philadelphia 1876.

Eduard Lipowsky in Heidelberg,

langjähriger Associé und nunmehriger Inhaber des altbegründeten Geschäfts vormals **Friedrich Fischer & Comp.**

Fabrik und permanentes Lager von

Apparaten zu **Sanitäts-Zwecken.** Geräthschaften zur **Krankenpflege.**

Preiscourante, Zeichnungen, Kataloge und Atteste stehen zu Diensten.

Da meine Apparate sowie die Zeichnungen meines Kataloges von verschiedenen Seiten nachgebildet werden, so bitte ich auf genaue Angabe meiner Geschäftsfirma zu achten.

Eduard Lipowsky,
278 Nachfolger von Friedrich Fischer & Comp. in **Heidelberg.**

Als außerordentlich beliebte 918

Gelegenheits-Geschenke

empfehle ich die mehrfach prämiirten und überall mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen, **unvergänglich** eingebrannten

Porträts auf Porzellangegenstände

nach eingesandten Photographieen,

als: Tassen, Bierseidel, Pfeifenköpfe, Brocheplatten, Manchettenknöpfe, Vasen, Visitenkartenschalen, Tischplatten, Service, ovale Platten &c. — Für **getreue** Aehnlichkeit mit dem mir eingesandten Originalbilde, welches **unversehrt** zurück erfolgt, **wird Garantie geleistet.** — Illustrirte Preiscourante gratis und franko. — Lieferzeit 10—12 Tage.

Waldenburg in Schlesien. Photographisch-artistische Anstalt.
A. Leisner.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.

Internationales
PATENT-
und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern.
Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich.
Registrirung v. Fabrikmarken.
Maschinen-Geschäft.
Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwalte. **BERLIN, W.**
Redaction und Herausgeber des
ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES

Gesundes Trinkwasser.

Die unterzeichnete Fabrik bringt ergebenst in Erinnerung, dass ihre von **Aerzten und Sanitätsbehörden** empfohlenen **Filtrirapparate** für **Zimmer- und Küchengebrauch** in fast allen renommirten Hausgeräthe-Handlungen Europas zu kaufen, eventuell aber **auch direkt** zu beziehen sind, und **dass jeder Apparat, zur Vermeidung von Verwechslungen, die volle Fabrikfirma trägt.**

Die Fabrik plastischer Kohle
(Geschäftsinhaber: **Herrmann Lorenz**)
in **BERLIN** *SO., Engelufer 15.*

Illustrirte Prospekte werden gratis versandt. 242

Die elektro-homöopathischen Mittel des Grafen Mattei

sind echt zu haben in
Stuttgart: Zahn & Seeger, homöopathische Centralapotheke.
Dresden: Liebe, Gruner's homöopath. Officin.
Augsburg: Berger, zu St. Afra.
Colmar: Ribstein, Apotheker.
Baden-Baden: Sabel, Hofapotheker.
Strassburg: Baer, Apotheker.
Essen a. d. Ruhr: Ramberg, G., Engelapotheke.
Prag: Fürst, Apotheke z. weissen Engel.
Prospekte und Bücher in allen Sprachen.
Generaldepôt: 171
Apotheke **Sauter** in **Genf.**

Spiel und Unterricht.

Ein Bilder-ABC zum Zusammensetzen mit Text
von **Joh. Gaßmann,** Lehrer.

Diese neueste Methode des ersten Schreib- und Leseunterrichtes durch Veranschaulichung an **Bildern** verbindet alle Vorzüge der Schreiblese- und Normalwortermethode und bildet zugleich **eine** naturgemäße Hinüberleitung vom Spiel zum ersten Unterricht. Mütter, die ihren Kindern **den** ersten Unterricht auf zweckmäßige Weise selbst ertheilen oder durch Nachhülfe erleichtern **wollen**, finden darin die naturgemäßeste Anleitung und das vorzüglichste Hülfsmittel. — Die **prachtvolle** Ausstattung in Farbendruckbildern macht das Werk zum Liebling der Kinderwelt; **auch** eignet es sich aus diesem Grunde vorzüglich zu Geschenken an Kinder. 17

Zu beziehen à 2½ **Mark** bei Lehrer **Gaßmann, Küßnacht** am Zürichsee.

Prämiirte Lehrmethode. Stellenvermittlung.
Gutes Resultat stets garantirt.

Wem daran gelegen ist, sich zu einem recht tüchtigen Geschäftsmann durch **brieflichen** Unterricht auszubilden (die doppelte und einfache **Buchführung,** den kaufmann. Briefstil, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comtoirarbeiten, Wechselrecht Allgemeinen &c.), lasse sich die Nachrichten u. Probebrief **gratis** kommen von
Ferdinand Simon, Magdeburg.
Lehrer der Handelswissenschaft.

Meyers Reisebücher.

Zur **Weltausstellung** *erschien soeben durchaus neu bearbeitet:*

PARIS *mit den Reiserouten dahin und durch* **Nordfrankreich,**

mit Karten, Plänen, Ansichten reichlichst ausgestattet. Geb. 7½ M.

Verlag des **Bibliographischen Instituts** *in Leipzig.* 228

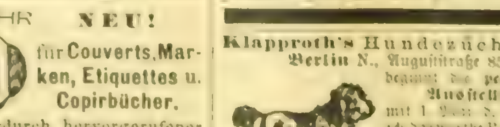
Das neueste, sehr sichere, bequem zu nehmende 6

Bandwurmmittel

des Herrn **Med.-Rath Dr. Küchenmeister** in **Dresden,** mit dessen specieller Gebrauchsanweisung, hält vorräthig die **Salomonis-Apotheke** in **Dresden.** Preis M. [illegible]

NEU! KEINE ÜBLE FOLGEN MEHR **NEU!**

ANFEUCHTER! für **Couverts, Marken, Etiquettes u. Copirbücher.**



Die Befeuchtungsweise mit der Zunge ist, abgesehen von ihrer Unappetitlichkeit, ungesund, wie mehrere Fälle hierdurch hervorgerufener **Erkrankungen** dargethan haben. Mit dem Anfeuchter lässt sich das Nässen eines jeden gummirten Gegenstandes auf eine rasche und bequeme Art bewerkstelligen (1876. Patent amtlich geschützt. Preis M. 2 u. 2½. **LEON, Zeil 38, FRANKFURT a. M.**

Im nichtkonvenirenden Falle wird der Anfeuchter zurückgenommen. 217

Klapproth's Hundezüchterei,
Berlin N., Auguststraße 85. 3

begann die **permanente Ausstellung** mit 1 [illegible] Hunde stehen zum Verkauf.

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik

von

Mey & Edlich, Leipzig

fertigt die so **vorzüglichen, eleganten, soliden** und **billigen**

Kragen, Manschetten und Vorhemdchen

mit **leinenappretirtem Stoffüberzug** für Damen, Herren und Kinder.

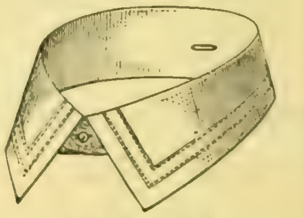
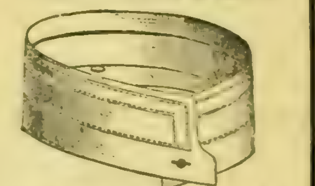
TRADE-MARK TRADE-MARK

Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten **Kragen** und **Manschetten** (also keine blossen Papierkragen) kosten **kaum** den **Preis** des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen besser** und **bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret** aus, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt,** und bieten die denkbar grösste Bequemlichkeit, da man **sie** nach dem Gebrauch wegwirft. **Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen** und **Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein **Special-Versandtgeschäft** eröffnet, welches **an Jedermann** von **einem** Dutzend an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme versendet. Es wird nach allen europäischen Ländern expedirt.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Alle Diejenigen, welche **Kragen** und **Manschetten** tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von **Mey & Edlich, Leipzig** franco und gratis versandt wird.

Für Herren.	Für Herren.
	
ALBERT.	**FRANKLIN double.** *Mit nach Innen geschlagenem Rand.*
Umschlag 5¼ Centimeter breit. Von 33—44 Cm. oder 13—17½ engl. Zoll.	Knapp 4 Centimeter hoch. Von 34—50 Cm. oder 13½—20 engl. Zoll.
In Papier weiß:	In Papier weiß:
Per Gross 6 Mark — Pfennige. Per Dutzend 60 Pfennige.	**Per Gross 4 Mark 75 Pfennige. Per Dutzend 50 Pfennige.**
Mey's Stoffüberzug:	Mey's Stoffüberzug:
Per Gross 7 Mark 75 Pfennige. Per Dutzend 80 Pfennige.	**Per Gross 6 Mark 25 Pfennige. Per Dutzend 65 Pfennige.**
Mit feinenappretirtem Stoffüberzug:	Mit feinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 9 Mark — Pfennige. Per Dutzend 90 Pfennige.	**Per Gross 7 Mark — Pfennige. Per Dutzend 70 Pfennige.**
Mit extrafeinem Stoffüberzug:	Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 11 Mark — Pfennige. Per Dutzend 1 Mark 10 Pfennige.	**Per Gross 8 Mark 50 Pfennige. Per Dutzend 85 Pfennige.**

1 Gross = 12 Dutzend. Von 3 Dutzend an per Façon u. Qualität Grosspreise.

Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig.

Inserate

finden durch „**Ueber Land und Meer**“ die **weiteste** und **nachhaltigste** Verbreitung.

Wir berechnen die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum mit 1 Mark 60 Pfennig.

Dieser Preis ist in Ansehung der Vortheile, welche das Blatt bietet, und dessen **ausserordentlich grosser Auflage ein äusserst mässiger,** und im Verhältniss viel billiger als bei den kleinen Anzeigeblättern, da er bei „Ueber Land und Meer“ auf je tausend Abonnenten **kaum mehr als 1 Pfennig pro Zeile** beträgt!

Nach dieser Berechnungsweise, welche doch wohl die einzig richtige ist, **dürfte kaum irgendwo billiger und mit mehr Vortheil inserirt werden können, als** eben in „Ueber Land und Meer“.

Die Aufnahme einer Annonce kann **erst circa 18 Tage nach Einlauf derselben erfolgen, da der Druck der grossen Auflage so viel Zeit in Anspruch nimmt und also der Satz so lange vor Erscheinen geschlossen sein muss.**

Über Land und Meer.

№ 36.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

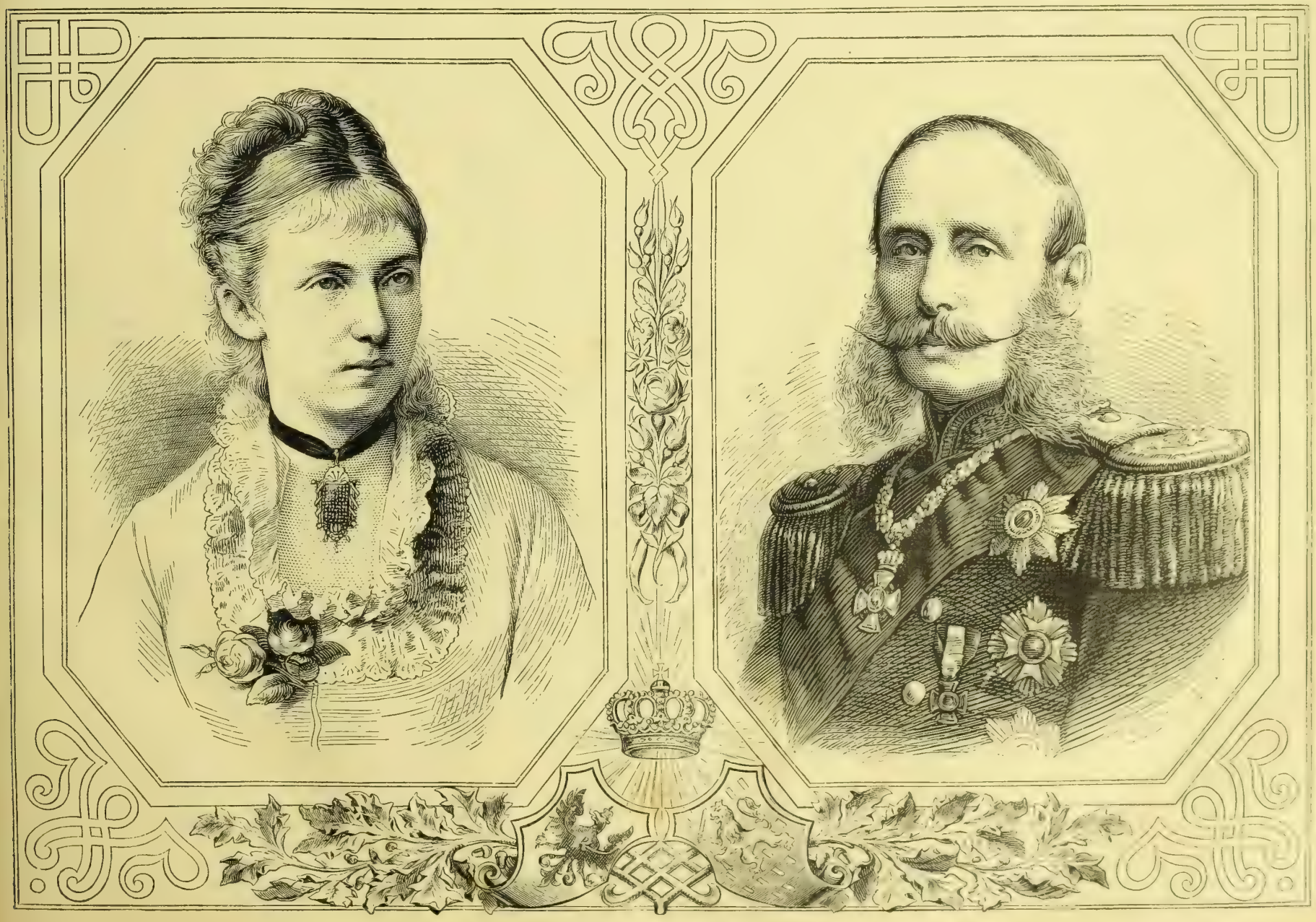
Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag

Inhalts-Uebersicht.

Text: High-life in der Vorstadt, Erzählung aus der modernen Welt, von Hieronymus Lorm, Fortsetzung. — Prinz Heinrich der Niederlande und Prinzessin Marie von Preußen. — Der neue Justizpalast in Stuttgart, entworfen und ausgeführt durch Oberbaurath v. Landauer. — Das Attentat auf den Kaiser. — Die schöne Müllerin, Lieder-Cyklus von Wilhelm Müller, mit Illustrationen von Baumann und Schuster. IX. Der Jäger. — Waldpartie aus der Bretagne. — Notizblätter. — Die Hundezwinger des Prinzen Albrecht zu Solms auf der Wolfsmühle, von Martin. — „Zufall" oder der Roman eines Sportsman, von Emile Erhard, Schluß. — Aus der Modenwelt, von C. B. — Aus einem Wanderleben, von Otto Tellow. 2. Ein Ball beim Prinzen A. — Literarische Uebersicht, von A. XII. — Zeitchronik vom 16. April bis 15. Mai. — Bilderräthsel 36. — Auflösung des Bilderräthsels 35. — Auflösung des Räthsels in Nro. 35. — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: Prinz Heinrich der Niederlande und Prinzessin Marie von Preußen. — Der neue Justizpalast in Stuttgart, von C. Beisbarth. — Das Attentat auf den deutschen Kaiser, von C. Rechlin. — „Zufall". Die Begegnung auf dem Kai, von C. v. Grimm. — Partie bei Daunales (Finisterre, Bretagne), von Bernies. — Der Hundepark des Prinzen Albrecht zu Solms auf der Wolfsmühle bei Braunfels, von August Specht. — Müllerlieder. IX. Der Jäger. — Aus unserer humoristischen Mappe, sechs Bilder.



Prinz Heinrich der Niederlande und Prinzessin Marie von Preußen. Originalzeichnung. (S. 750.)

High-life in der Vorstadt.

Erzählung aus der modernen Welt.

Von

Hieronymus Lorm.

(Fortsetzung.)

XI.

Im Hause Sucherer gab es eine Person, die ahnungslos mitten unter all' den düsteren Schatten sich vorbereitender Veränderungen und Betrübnisse stand: die Herrin des Hauses, Frau Cäcilie Sucherer. Ein Körbchen mit Visitenkarten in der Hand, saß sie in ihrem Salon, und glatt und glänzend wie das Papier dieser Karten war ihr Angesicht. Eben hatte sie beim Frühstück an dem Tage, der den eben erzählten Vorgängen gefolgt war, in den Lokalnotizen gelesen, daß die Familien der höchsten Aristokratie, des Geburtsadels, die gewöhnlich bis Weihnachten auf ihren Schlössern blieben, bereits nach der großen Stadt zurückzukehren begannen.

Von denjenigen unter so hohen Personen, die zuweilen in ihrem Hause zusprachen, hätte sie gerne eine vollständige Liste gehabt und forschte zu diesem Zweck unter den Besuchskarten. Sie selbst betrachtete sich erst von dem Augenblick an, da sie jene Notiz gelesen, als wirklich vom Lande zurückgekehrt. Denn obgleich sie schon monatelang in der Stadt weilte, so gab sie doch stets bis gegen Neujahr, bis zum Erscheinen jener Anzeige den Bekannten, die nach ihrem Befinden fragten, die Auskunft, sie sei belästigt von dem Zwang, ab und zu schon in der Stadt erscheinen zu müssen.

Sucherer störte niemals die sonnige und harmlose Heiterkeit seiner Frau, und zwar aus dem Grunde, weil er ganz wohl wußte, daß es ihm nichts weniger als Vortheil gebracht hätte, sie in seine Sorgen und Geschäfte einzuweihen. Er hatte sie als die unerläßliche Zugabe zu ihrer großen Mitgift geheirathet. Vom Ernst des Lebens war ihr nicht die leiseste Ahnung jemals aufgegangen, und nicht klug genug, um ihrem Manne zu rathen, war sie nicht einmal in der Art verschwiegen, wie es sogar Frauen, ja, Frauen am meisten zu sein pflegen, wenn es ihre eigensten, wichtigsten Interessen gilt. Weil aber ihr Mann durchaus nichts von ihr verlangte, deßhalb glaubte sie sich außerordentlich von ihm geliebt. Sie hatte über nichts gegen ihn zu klagen, als daß er manchmal zu geheimnißvoll thue und ihre Neugier nicht genugsam befriedige, eine Neugier, die doch nur aus der Gleichgestimmtheit ihrer Seele mit ihm komme.

Er trat jetzt in den Salon, er suchte sie, was lange nicht geschehen war.

„Du bist es, Kobi," sagte sie mit Verwunderung; „was geht denn mit Dir vor? Gestern bist Du nach dem Frühstück zu Hause geblieben; zwei Herren waren bei Dir. Heute aber sagst Du nicht, daß Du Besuch erwartest, und bist dennoch zu Hause. Du hast wieder einmal Deine Geheimnisse!"

„Daß ich zu Hause bin, ist gar kein Geheimniß, liebes Kind," erwiederte er, „aber es ist wahr, daß mir sehr unangenehme Dinge durch den Kopf gehen."

„Jetzt schon!" rief sie. „in der Zeit, in der man eigentlich erst den Salon aufthut? Es hat gar keine rechte Art, wenn unangenehme Ereignisse für das Haus schon zu Anfang der Saison kommen; mehr in der Mitte schickt es sich besser."

„Nun, liebe Cilli, Deinem Salon wird dieß gar keinen Schaden machen. Ich habe vielmehr schon Alles arrangirt, daß wir morgen den ersten großen Empfangsabend haben. Es kann sogar getanzt werden. Um davon zu sprechen, habe ich Dich aufgesucht."

Frau Cäcilie schlug verwundert die Hände zusammen, ehe sie sagte:

„Sonst kannst Du diese Soiréen nicht spät genug in der Saison haben und dießmal fangst Du früher damit an, als ich selbst daran dachte! Wirklich, Mann, Du hast zu viele Geheimnisse!"

„Die Soirée ist gar kein Geheimniß, liebes Kind! Im Gegentheile, sie soll so publik als möglich werden. Ich habe ein Interesse dabei, daß man allgemein sieht, mit welchem Glanz das Haus Sucherer noch aufrecht steht. Die Vornehmsten, mit denen wir jemals in Verbindung standen, sind bereits gebeten. Aber auch von den gewöhnlichen Bekannten soll keiner fehlen. Ricardus, der eben, zu Florence gehend, mir begegnete, hat zugesagt. Aaron Aaron hat wirklich heute laut Amtsblatt seinen Adel und die Veränderung seines Namens erhalten und wird das große Ereigniß zum ersten Male bei uns feiern."

Frau Cäcilie fragte mit großer Spannung:

„Wie heißt er denn jetzt, der Aaron?"

„Die Veränderung ist sehr einfach, er heißt jetzt Aroni."

„Ein einfaches i kann so Ungeheures bewirken," rief Frau Cäcilie mit großer Bewunderung des Fatums, das in dieser Welt; „und" — setzte sie mit einem Seufzer hinzu — „was ihn dieses I-Tupfelchen gekostet haben mag!"

„Das wünschte ich mir als jährliches Einkommen," entgegnete Sucherer trocken; „ich habe aber wenig Zeit, Frau; ich will Dir noch sagen, daß auch Fröbler kommen wird, der Mann, der für die Zeitungen schreibt. Ich weiß, daß er nicht ganz gentil ist, aber er berichtet gerne in den Blättern über die Bälle der Haute Finance und erzählt dabei pikante Geschichten, die man ihm deßhalb unter dem Siegel der Oeffentlichkeit anvertraut. Er ist mir darum dießmal wichtig. Und noch Eins! Daß ich nicht vergesse! Ein junger Mensch, er führt den Namen Arnulph Föhring und ist ein Verwandter unseres Pflegekindes, wird Dich jetzt besuchen, noch heute Vormittag. Du kannst nicht liebenswürdig genug gegen ihn sein, Du mußt ihn empfangen, als ob er von Adel wäre, er darf durch meine Abwesenheit vom Hause, — denn ich reise in einer Stunde ab, — ja nichts von den Freundlichkeiten und Zuvorkommenheiten einbüßen, die ich ihm zu erweisen für höchst nothwendig halte."

Außer sich vor Erstaunen sagte Cäcilie:

„Du reisest ab! In dem Augenblick reisest Du ab, in dem Du eine Gesellschaft arrangirt hast! Ist es zu ertragen, wie Du Dich vor mir, Deiner Gemahlin, mit Geheimnissen umgibst?"

Er raffte sich aus einem Nachdenken auf, um zu erwiedern:

„Du thust mir Unrecht, mein Kind, diese Reise ist gar kein Geheimniß. Im Gegentheil, wenn ich nicht, wie ich hoffe, morgen Abend zurück sein sollte, noch bevor die Gäste erscheinen, so mußt Du mich bei aller Welt und jedem Einzelnen entschuldigen und sagen, daß ich jeden Augenblick von der Besichtigung einer Bahn, deren Verwaltungsrath ich bin und wo plötzlich etwas passirt wäre, zurückerwartet werde. Am Glanz der Gesellschaft darf durch meine etwaige Abwesenheit nichts verloren gehen."

Cäcilie schüttelte den Kopf, das Begreifen wurde ihr zu schwer.

Sucherer fuhr fort:

„Es wird spät, also nur noch die Hauptsachen. Arnulph Föhring wirst Du, nachdem er eine Weile bei Dir gewesen, zu Florence hinüberführen, was eigentlich der Zweck seines Besuches ist. Uebrigens —"

Er hielt inne, mit dem Gedanken kämpfend, ob er dieß ahnungslose Weib einen Blick in den Ernst seiner Verhältnisse sollte thun lassen. Furcht vor ihrer Ungeschicklichkeit hielt ihn ab, Furcht, eine mögliche Rettung zu versäumen, trieb ihn dazu. Endlich glaubte er einen Mittelweg zu wählen, wenn er sagte:

„Ich will Dir einmal eine Neuigkeit erzählen. Baron Schwammberg bewirbt sich um die Hand unserer Hausgenossin Florence Föhring."

„Um eine Schauspielerin?" rief Cäcilie; „nun, wahrhaftig, das steht sehr gut. Mesalliancen sind das Neueste, was man trägt."

„Mir liegt unendlich viel daran," fuhr er fort, „daß die Partie zu Stande komme. Denn ich bin in Verlegenheiten gerathen und die Bereitwilligkeit Schwammberg's — kurz —"

Er unterbrach sich, fühlend, daß er den leichten Ton nicht mehr aus dem gepreßten Herzen brachte. Unwillkürlich gab er dem Drang seiner Betrübniß nach, indem er mit gedämpfter Stimme sprach:

„Cäcilie! Es ziehen schwarze Wolken herauf! Die Balken, auf denen unsere Existenz ruht, beginnen zu krachen. Der Baron kann uns retten, aber nur, wenn ihm Florence Gehör gibt."

Frau Sucherer sank beinahe ohnmächtig zusammen; solche Reden hatte sie noch nie gehört.

„Nein, meine Liebe," rief er eifrig, „verdirb Dir Deine gute Laune nicht. Du brauchst sie gerade jetzt am nöthigsten. Nimm leichter, was ich sagte, und halte Dir nur gegenwärtig, daß Du den Baron in jeder Art bei diesem Mädchen begünstigen mußt, suche die im Grunde herzensgute Person zu überreden, uns den Gefallen zu thun, schaffe dem Baron Gelegenheit, auch morgen während der Soirée immer mit ihr, neben ihr zu sein. Sei munter. Lebe wohl. Der Zug geht ab. Es wird sich schon Alles machen."

Sucherer begab sich aus dem Grunde auf die Reise, um einen Freund in der Provinz, an den er noch eine Forderung zu haben glaubte, obgleich der Buchhalter Sichele bestimmt das Gegentheil behauptete, in Anspruch zu nehmen. Selbst wenn sich dort die Forderung als eine hinfällige erweisen sollte, gab sie einen Vorwand für Sucherer's Kommen ab, und er konnte vielleicht von der Freundschaft verlangen, was er als Kaufmann zu begehren kein Recht mehr hatte. Den Rückweg wollte er über Gumkirchen nehmen, um, wenn möglich, mit Georgine Hasel durch Appellation an die alte Bekanntschaft zwischen ihnen in's Reine zu kommen, und bei seiner Rückkehr noch während der Soirée dem jungen Fohring anzeigen zu können, daß die Angelegenheit ausgeglichen sei.

XII.

Lange noch blieb Frau Cäcilie Sucherer regungslos in ihrem Fauteuil sitzen mit demselben Ausdruck des Schreckens, mit dem sie auf ihren Mann geblickt, als er sie verlassen hatte. Klar war ihr von dem Sinn des Vernommenen nicht viel, ganz klar aber war ihr, daß der Ton des Vernommenen Verpflichtungen und Unterhaltung aus ihrem Hause zu scheuchen drohte, was ihr centnerschwer auf das Herz fiel. Und warum war es so still um sie her? Mied man schon ihre Nähe, war sie schon verarmt, verlassen? Sie war im Begriffe, in Thränen auszubrechen, als die Thüre sich öffnete und der Bediente erschien, in der eleganten Livrée, die er immer trug, mit der tiefen Verbeugung, die er immer machte. Es hatte sich also noch nichts geändert! Diese Wahrnehmung reichte hin, um das Herz der des Kummers noch gänzlich ungewohnten Frau zu erleichtern. Der Bediente meldete ihr den Besuch Arnulph Föhring's und mit lächelnder Miene gab sie Befehl, ihn eintreten zu lassen.

Die schöne und elegante Erscheinung des jungen Mannes trug noch dazu bei, sie zu erheitern. Wo solche Menschen sich zeigen, wie kann dort Unglück walten? Den ersten Gesprächsgegenstand gab natürlich die Beziehung zu Florence, welcher Art, welchen Grades seine Verwandtschaft mit ihr sei, wie es kam, daß er sie noch nie gesehen, ob er nicht etwa gar im Sinne hätte, sie dem Hause zu entführen und zu seiner Familie zu bringen, wenn er welche hätte.

Arnulph war erst Tags vorher durch den Professor genügend von der Geistesbeschaffenheit der Menschen unterrichtet worden, welche die Schauspielerin am nächsten umgaben. Jetzt belustigte es den jungen Mann, mit seinen Antworten die leicht erregbare Neugier der Frau Sucherer zu wecken, indem er von einem Familiengeheimniß sprach, von einem Roman, der schon zwischen seiner Urgroßmutter und des Mädchens Urgroßonkel sich entsponnen hatte, von lauter Dingen, die um so mehr amüsiren mußten, je weniger sie verständlich waren.

„Das ist wirklich sehr merkwürdig," sagte Cäcilie, „ich wäre sehr gespannt, die Geschichte näher kennen zu lernen, obgleich ich Ihnen gestehen muß, daß ich sonst Familiengeheimnisse nicht liebe. Denn mein Mann, der gar kein Geheimniß vor mir hat, mir natürlich Alles anvertraut, — sobald ich etwas Verborgenes merke, beweist er mir, daß gar kein Geheimniß dabei ist. Dennoch wird mir gerade dann Alles so dunkel, daß ich Geheimnisse verabscheue. Bei Ihnen, verehrter Herr, ist natürlich eine Ausnahme, und wenn Sie mir das Räthsel lösen wollen, von dem Sie sprachen, soll es mir sehr angenehm sein."

Der junge Mann murmelte etwas und hoffte nun Frau Sucherer durch Langeweile dahin zu bringen, Hülfe bei Florence zu suchen, Hülfe gegen die Unbequemlichkeit, nicht zu wissen, was mit ihm anzufangen sei. Allein unversiegbar ist der Redefluß Derjenigen, die nichts zu sagen haben, wie die Ströme am stärksten gehen, deren Zuflüsse nicht aus den Höhen entspringen, sondern aus den Niederungen kommen. Arnulph mußte endlich zu dem Mittel seine Zuflucht nehmen, sie absichtlich mißzuverstehen und eine ihrer Bemerkungen über den Besuch des Schauspiels für eine Aufforderung zum Besuch der Schauspielerin zu nehmen und demgemäß zu beantworten.

Dieß erinnerte sie, was ihr Sucherer gesagt, sie ließ es deßhalb bei dem Mißverständniß bewenden und erhob sich, um ihn zu Florence zu geleiten. Auf dem Wege durch den dahin führenden Korridor nahm sie ihm das Versprechen ab, am nächsten Abend in ihrem Gesellschaftskreise zu erscheinen, indem sie ihn zugleich von der Abwesenheit Sucherer's und seiner Rückkehr bis dahin in Kenntniß setzte.

Arnulph war es in seinem Eifer für die Angelegenheit der Frau Hasel nur um diese Rückkehr zu thun, und um den Bankier zu treffen, dessen Verreisung ihn eigenthümlich besorgt machte, sagte der junge Mann sein Erscheinen zu. War doch der nächste Tag der Zahltag.

Bei Florence fanden sie den Professor, der die Künstlerin erst von der Existenz ihres Verwandten unterrichtet und sie auf seinen Besuch vorbereitet hatte. Ricardus hoffte durch die Bekanntschaft der jungen Leute einem bösen Zufall zuvorzukommen, der Georgine mit roher Plötzlichkeit über die Täuschung hätte aufklären können, die ihr von ihrem Jugendgeliebten gespielt worden war.

Kaum hatte die erste Vorstellung, die erste Begrüßung zwischen Arnulph und Florence stattgefunden, als Frau Sucherer, erfreut, daß sich hier unvermuthet eine kleine Gesellschaft improvisirte, mit breitem Behagen einen Sitz einnahm, sich förmlich etablirte.

Ricardus, von Arnulph in die Bewunderung eingeweiht, die dieser der jungen Künstlerin zollte, und nicht gewillt, dem Freunde die erste Begegnung mit ihr gründlich verderben zu lassen, fragte die verwundert lächelnde Frau Cäcilie, ob sie denn für den großen Abend, der bevorstand, schon Alles vorbereitet hatte. Sie fand die Frage nicht ganz konvenabel, die Antwort beinahe unter ihrer Würde. Darum begnügte sie sich mit einigen undeutlichen Reden, in denen bloß die Worte Intendant, Wirthschafterin verständlich waren.

„Ja," lachte der Professor, „soll ich denn eine Kunstproduktion, die ich als Mann vom ästhetischen Fach für den Abend im Sinne habe, mit Ihrer Dienerschaft besprechen?"

„Eine Kunstproduktion!" rief die Bankiersfrau und sprang elektrisirt von ihrem Sitze auf; „eine Kunstproduktion, eine Ueberraschung! Das müssen Sie mir sogleich erklären. Und Niemand als ich darf im Voraus darum wissen. Kommen Sie in meinen Salon, lieber Professor."

Er reichte ihr den Arm.

„Mein Fräulein," sagte Arnulph, als er mit Florence allein war, „Verwandte sind gefährlich. Irgend ein deutscher Dichter sagt: ‚Blutsverwandte heißen, die uns auf's Blut zerreißen.' Ich gebe Ihnen sogleich eine Probe solcher Gefährlichkeit, indem ich schon unsere erste Begegnung mit einer Bitte einleite: fragen Sie mich nicht nach der Art und dem Grad unserer Verwandtschaft. Das ist eine schred-

lich langweilige Geschichte und das Böseste dabei ist, daß ich sie selber nicht kenne."

„Unser Professor, unser gemeinsamer Freund Ricardus, hat mir schon alle Lust verleidet, darnach zu forschen. Denn er spricht von dunklen Familienverwicklungen und meint, wenn man sie kennte, so würde man sehen, daß die Wirklichkeit sich einmal darauf verlegte, der Frau Birch-Pfeiffer Theatertantièmen zu verschaffen. Aber bei Tageslicht liebe ich die Theaterstücke gar nicht. Uebrigens bin ich zum ersten Male, seit ich ihn kenne, auf den Professor böse. Sollten Sie glauben —"

Sie hielt inne, denn sie ertappte sich auf der unschicklichen Neigung, diesem jungen Manne schon bei der ersten Begegnung ein Vertrauen zu schenken, das durch die entfernte Verwandtschaft nicht gerechtfertigt gewesen wäre.

Arnulph fand etwas Wohlthuendes in dem Blicke, den sie bei ihrem plötzlichen Verstummen auf ihn richtete, und dasselbe Vertrauen, das sie ihm noch verweigern zu müssen glaubte, brachte er ihr dar, indem er von seiner Jugend, seinen Studien, seiner jetzigen Thätigkeit als Landwirth und endlich von einem mehrmaligen Aufenthalt in Paris sprach.

Der Name dieser Stadt warf einen Funken lebensvoller Freudigkeit in die Seele der Deutsch-Französin.

„Ach, könnte ich wieder nach Hause!" rief sie. „Wie oft muß ich mir die Worte der armen Elisabeth von Valois wiederholen: ‚In meinem Frankreich war's doch anders!'"

Und nun quollen die Erinnerungen fröhlicher Tage von ihren Lippen. Das zurückgehaltene Vertrauen durchbrach von selbst den konventionellen Damm in dem Maße, als ihr aus den Antworten des jungen Mannes Theilnahme und Geist entgegenblitzten.

„Ich bin zu einsam," rief sie endlich, „in diesem Hause. Wie lange habe ich nicht gesprochen!"

„Was zwingt Sie, zu schweigen?"

„Es gibt ein Schweigen, das gehört werden muß, oder es ist besser, es niemals zu brechen."

Und nun kam sie auf die früher abgebrochene Aeußerung ihres Verdrusses über den Professor zurück. Sie erzählte halb entrüstet, halb lachend, daß er, der Freund ihres theuren verstorbenen Vaters und bisher ihr Beschützer, es über sich brächte, sie zu einer Heirath ohne Liebe überreden zu wollen.

In Arnulph ging bei diesen Worten eine Bewegung vor, die er mit Mühe beherrschte. Gespannt lauschte er, ob sie einen Namen und welchen nennen werde. Erleichtert seufzte er auf, als er den des Baron Schwammberg vernahm. So war also dieser selbst der Ungeliebte und nicht etwa die geliebte Ursache, daß die Heirath mit einem Andern ausgeschlagen wurde!

Arnulph klagte sich jetzt in seinen Gedanken an, seit dem Tage vorher, seit der ersten Begegnung mit dem Baron im Arbeitskabinet Sucherer's einen solchen Verdacht gehegt zu haben. Denn siegreich widerlegten ihn die von Spott sprühenden Blicke des Mädchens, das fast fröhlich wurde bei der Andeutung der mit dem Baron Tags vorher erlebten Szene. Arnulph erröthete bei der Erinnerung an seine düsteren Phantasiebilder, als er vor der Kunsthandlung stand und in die Züge der ihm noch fremden Künstlerin starrte.

„Und denken Sie," schloß Florence ihre Klagen über den Professor, „denken Sie, der sonst so zartfühlende Freund will, daß ich ohne Rücksicht auf die Trauer, die mein Herz wie mein Kleid trägt, morgen Abend in der Gesellschaft erscheine, die sich in diesem Hause versammelt. Er meint, ich würde, in einer Ecke des Saales sitzend und von meinen Freunden umgeben, einen stillen Staat in diesem lärmenden Staate bilden und wäre diese Erholung mir selbst schuldig. Ich habe es ihm aber rund abgeschlagen. Es fehlt mir in dieser Stimmung an Spannkraft des Gemüthes und es müßte schon ein ganz besonderes Interesse sein, das ich jetzt nicht an den Dingen und nicht an den Menschen nehme, ein Interesse, wie ich es eigentlich niemals hatte, das mich bei der Verfassung, in der ich bin, in große Gesellschaft ziehen könnte."

„Ich bin selbst eine ungesellige Natur," sagte Arnulph, „und hätte ich zu der Einsamkeit, in der ich mich gerne bewege, auch noch ein inneres Glück, so könnte ich behaupten, ich lebe comme un Dieu, qui se repose. Daß ich mein Erscheinen für morgen zusagte, hat einen Zweck, der Ihre Freundin Georgine betrifft. Wie schwer fiele mir das Opfer, wenn der Lohn ausbliebe, an den ich im Voraus dabei gedacht, Ihre Anwesenheit!"

Er bat mit einfachen, aber innigen Worten, daß sie erscheine, und sie sagte zu, sie wußte selbst nicht weßhalb. Ihm aber schwirrte, als er dankend von ihr schied, ihre eben vernommene Versicherung durch die Seele, daß nur ein besonderes Interesse sie wieder in die Gesellschaft ziehen könne.

XIII.

Viele Miethwagen und auch einige Equipagen standen der Straße entlang, die zum „Palais Sucherer" führte. Das Treppenhaus und die Aufgänge waren mit exotischen Gewächsen und Blumen dekorirt und mit Teppichen belegt, und in den Sälen fehlte nichts von dem Prunk und Glanz, womit das moderne Leben zum Vortheile der Industrie die an und für sich so leeren Feste äußerlich angefüllt hat. Tanzmusik war noch nicht zu vernehmen, man konversirte.

Im Boudoir der Frau Sucherer, das zu den der Gesellschaft gewidmeten Räumen hinzugezogen worden, saßen auf den kostbaren Kissen einige der geladenen Damen und vor ihnen auf einem niedern Armsesselchen die Hausfrau, gleichsam eine kokette Unterordnung der Wirthin, gegenüber den gefeierten Gästen.

„Gewiß, Frau Hofräthin," sagte Cäcilie zu einer der Damen, „Sie überschätzen den Werth unserer Bildersammlung. Sie sind zu freundlich, Frau von Erdwall! Mein Mann läßt sich von den Kunsthändlern beschwatzen, und so haben wir größtentheils alte Bilder und sie kosten doch deßhalb nicht weniger. Man sagt dann wohl zur Entschuldigung, sie wären von Murillo, Van Dyk — und was weiß ich! Aber man sollte doch bei allen Dingen, die man anschafft, darauf sehen, daß man das Neueste bekommt."

Als ob das Kunstgespräch den Kunstprofessor herbeirufen müßte, zeigte sich in diesem Augenblicke Ricardus. Frau Sucherer gab sich ein Relief mehr vor den Augen der Welt, indem sie den allgemein beliebten und hochgeschätzten Gelehrten mit freundschaftlicher Vertraulichkeit und dabei doch mit süßester Huld ansprach. Als aber andere Herren in den kleinen Raum getreten waren und die Aufmerksamkeit der Damen von Frau Sucherer und ihrem Gespräch mit Ricardus abzogen, kehrte die Gönnerin des Professors plötzlich eine sehr finstere Miene heraus.

„Mein Mann bleibt richtig weg," sagte sie, „die Leute staunen und ich soll ihnen das Eisenbahnunglück erzählen, das ihn abgerufen hätte. Haben Sie eine Idee, wo er ist? Ich muß ganz allein die Honneurs machen! Zum Glück ist in einem gediegenen Hause Alles so eingerichtet, daß es von selbst wie am Schnürchen geht. Sie aber, Professor, der Sie mich als Hausfreund unterstützen sollten, Sie lassen mich erst recht im Stich. Was ist mit der Kunstproduktion, die wir gestern besprochen? Es ist nichts vorbereitet, Sie sind nicht zur Probe gekommen."

„Was wollen Sie, gnädige Frau?" entschuldigte sich Ricardus, „ich bin nicht so sehr wie Sie für das Neue eingenommen, alte Kunstwerke, alte Weine und alte Freunde gehen bei mir allem Andern vor. Ich wurde heute Morgen telegraphisch zu Georgine Hafel berufen, sie fühlt sich nicht wohl, braucht noch andern als ärztlichen Rath."

„Die arme kleine Frau," sagte Cäcilie mit wirklicher Theilnahme, „sie ist so zart und nervös! Ich behaupte aber, daß sie dabei merkwürdig kräftig ist. Im vorigen Winter hat sie unter meinen Augen einem wissenschaftlichen Vortrag, — o, mein Gott, es war ein starkes Stück! — bis zum Schlusse beigewohnt."

„Nun, ich bin auch nicht eigentlich besorgt um sie," meinte der Professor, „sonst wäre ich nicht hier, und Ihnen, gnädige Frau, bringe ich von meiner Reise einen Gruß mit, einen Gruß vom Herrn Gemahl, er ist in Gumkirchen."

„Schrecklich! Er ist so nahe und läßt mich allein!"

„Das Unwohlsein der Frau Hafel hält ihn auf, er hat ein wichtiges Geschäft mit ihr zu besprechen. Er kommt aber vielleicht noch heute und wär's mit Postpferden, wenn keine Nachtzüge gehen."

„Das ist entweder der Virtuose, den wir erwarten, oder die Frau des Ministers," sagte Cäcilie, indem sie spähend auf eine Bewegung im Saale nebenan blickte. Sie entschwand in dieser Richtung und Ricardus suchte Florence auf.

Sie war wie gewöhnlich von einem kleinen Kreis umgeben. „Sie hält Cercle," sagte in solchen Fällen Frau Sucherer mit spöttischer Eifersucht.

Als Ricardus im Kreise sichtbar wurde, stand Florence auf und legte ihren Arm in den seinen, um einen Gang durch den Saal zu machen. Dabei vergaß sie ihre Anwesenheit zu erklären, die sie dem Professor doch verweigert hatte.

Als er fragte, wer ihr das Erscheinen abgewonnen hätte, flog eine Röthe über ihre Wangen. Ricardus schien es nicht zu bemerken, erschrak aber vor dem Symptom eines Herzenszustandes, den er in Rücksicht auf Georgine keineswegs wünschenswerth fand.

Wer ihr Erscheinen bewirkt hatte, das wußte er bereits sehr wohl.

Florence gab keine unumwundene Antwort, als sie sagte: „Arnulph habe ich bereits gesprochen. Ich bat ihn, sich sozusagen in's Privatleben zurückzuziehen, nöthigenfalls ein Unwohlsein vorzuschützen, um zu verschwinden. Denn die fatale Namensgleichheit ist eine Belästigung ohne Ende. Jedermann fragt mich, wieso der junge Mann auch Föhring heißt, und Keiner bedenkt, daß ich dasselbe schon von einem Andern, von hundert Anderen gefragt worden sein mag."

„Also ist Arnulph fortgegangen!" rief der Professor unangenehm überrascht.

„Nein!" erwiederte sie, „ich glaube nicht, wenigstens habe ich ihm erlaubt, wenn er mich mit Ihnen sieht, nicht umgeben von den Leuten, wohl zu werden und wieder zu erscheinen."

Der Professor sagte lächelnd:

„Dieß erinnert mich an eine Tragödie, in der ich in meiner Jugend auf einem Liebhabertheater den Helden spielte und zu meiner Heldin mit düsterem Blick zu sagen hatte: ‚Stirb — und lebe wohl!'"

In diesem Augenblicke trat Arnulph hinzu.

Er hatte sich kaum einige Minuten mit der Künstlerin und dem Freunde unterhalten, als alle Drei den Baron Schwammberg bemerkten, der, nicht weit von ihnen stehend, glühende Blicke auf Florence schoß. Sein Gesicht war bleicher als sonst, seine ganze Erscheinung hatte etwas Unheimliches, Schreckhaftes, das an jedem andern Orte als hier, wo man nur Lust und Fröhlichkeit zeigte oder heuchelte, von Jedem bemerkt worden wäre.

„So sieht er mich schon den ganzen Abend an," sagte Florence, „und einzelne fürchterliche Worte habe ich von ihm vernommen. Ich zittere in seiner Gegenwart. Ich rette mich in die Frauengruppe dort, die mich ganz umschließen soll."

Sie verschwand und mit ihr war auch der Baron unsichtbar geworden, ehe noch der Professor ihn erreichen konnte. Dieser kehrte zu Arnulph zurück, der ihm im Tone leisen Vorwurfs sagte:

„Du hast die Hoffnungen des armen Barons begünstigt, theurer Freund!"

„Der arme Baron ist ein sehr reicher Baron," entgegnete Ricardus lachend, „die reichbegabte Künstlerin aber ist ein sehr armes Mädchen. Ich bin eine Art Vormund und muß auf das Wohl des verlassenen Kindes bedacht sein."

„Wie!" rief Arnulph mit ernstem Erstaunen, „der Mann der Aesthetik, der Führer im Gebiet der idealsten Wissenschaft, hegt keine schöneren, keine poetischeren Gedanken für ein Wesen, das er mit seinen besten Wünschen umgibt, als es der häßlichsten Person, einem ungeliebten Manne, an den Hals zu werfen?"

„Man hat mich immer unpraktisch genannt," erwiederte der Professor, „nun, ich weiß doch von der Praxis so viel, daß auch das idealste Leben, um sich aufzubauen, sehr vieler materieller Grundlage bedarf. Es ist mit dem Gelde wie mit der Gesundheit: je weniger man damit zu thun haben will, um so mehr muß man davon haben."

„Ja, aber es fragt sich immer um den Preis, für welchen man es haben soll und —"

„Du wirst ja ganz roth — vor Eifer," unterbrach der Professor den jungen Mann, „und dieß erinnert mich, daß ich noch einen andern Grund habe, Florence, wenn möglich, zur Baronin zu machen. Ich war heute in Gumkirchen. Georgine gab mir einen Brief an Dich mit, hier ist er."

„Er betrifft wohl das Geschäft mit Sucherer, das sie mir übertragen hat," meinte Arnulph ein wenig befremdet.

„Ich glaube nicht. Sucherer ist gerade bei ihr, um ihre Nachsicht zu erflehen. Schauerlicher Kontrast! Draußen bettelt er und hier gehen Tausende in Tand und Flitter auf. Jede Kerze, die hier brennt, müßte ihm eigentlich auf dem Gewissen brennen, wenn er eines hätte. Ich nehme kein Glas Wasser mehr in diesem Hause. Doch was gehl uns Sucherer an? Wir suchen hier nicht seine Lustbarkeit, sondern unsere Zwecke."

„Und Georgine hat Dir nichts für mich aufgetragen, was meine Verhandlungen mit Sucherer betreffen könnte?" fragte Arnulph.

„Nichts! Sie sagte mir bloß in dieser Beziehung, daß sie Dir Alles übertragen habe und daß sie dem Bankier dasselbe sagen werde. Aber sie hat einen schmerzensvollen Brief von Florence erhalten und die Antwort darauf schreibt Georgine — Dir. Lies diese Antwort, aber erinnere Dich, Arnulph, was ich Dir sagte und was Du mir versprachst. Ich sagte Dir, Georgine schwebt in einem Wahn, der ihr wohl thut, sie glaubt Dich mit Florence durch die nächste Verwandtschaft verknüpft. Du versprachst, Alles über Dich ergehen zu lassen, Georgine nicht aus ihrem Traume zu wecken. Lies nun ihren Brief, aber nicht hier, es drängt gerade Alles nach diesem Raume."

XIV.

Während Arnulph nach einer Nische in einem Nebensaal schritt und Ricardus wieder nach dem Baron umherspähte, strömten die meisten der Gäste nach dem Saal, welchen die beiden Männer eben verließen. In dem daranstoßenden Raume schien man die Vorbereitungen zur Eröffnung des Tanzes zu treffen, so daß die älteren Personen, die sich nicht daran betheiligten, in dem Gemach, das sie jetzt füllten, gleichsam einen Zuschauerraum haben wollten. Sie sonderten sich in verschiedene Gruppen, abseits aber standen zwei Männer in eifrigem Gespräch.

Der Eine war das Bild einer sogenannten „schäbigen" Eleganz. Alles, was an ihm glänzte, seinen Handschuhen, seinem Hut, seiner Uhrkette und so weiter, merkte man die künstliche Zurichtung für den besondern Moment an. Dasselbe ließ sich zum Theil von seinen Aeußerungen sagen, denn obgleich es ihm nicht an natürlichem Witze fehlte, so liebte er doch durch alte, abgebrauchte und nur für den Moment passend gewendete Citate zu glänzen.

Er war auf den Andern mit den Worten zugetreten:

„So allein? Und auch nicht Eine Dame zur Begleitung? Das wundert mich! Wo blieben Ihre Frauen?"

Der also Angesprochene war überaus mager und überaus schwarz, in seiner Kleidung jedoch vollkommen fein und weltmännisch, nur daß dieser Eindruck durch die Eigenthümlichkeit seiner einen bestimmten nationalen Typus verrathenden Gesichtszüge wieder aufgehoben wurde.

Er erwiederte die Ansprache des Schäbigen in überaus grämlichem Tone:

„Sie sollten sich vor der Nachtluft hüten, Herr Fröbler, Sie leiden wieder an humoristischen Anfällen."

„Herr Aaron — Pardon! Herr von Aroni, Sie sind seit drei Tagen ein anderer Mensch oder sollten es wenigstens sein: Sie sind geadelt! Warum sind Sie also noch immer verdrießlich? Indessen, ich will versprechen, mich

Das neue Justizpalast in Stuttgart. Gezeichnet von C. Beisbarth. (S. 750.)

vom Witz kuriren zu lassen, nöthigenfalls durch animalischen Magnetismus, durch Rapport zwischen uns, wenn Sie mir ein Geständniß machen."

„Ein Geständniß? Ich bin nicht verliebt in Sie, Herr Fröbler."

„Gleichviel! Sie haben doch keinen vertrauteren Freund als mich. Ich beschwöre Sie bei Allem, was Ihnen heilig ist, nämlich bei Ihren Renten, sagen Sie mir, warum sind Sie standeserhöht? Warum ließen Sie sich es so viele Verdienste und andere Dinge kosten, Ihrem Namen das ‚von' und einen Buchstaben hinzuzufügen?"

Aroni wußte nicht, ob er dieß nicht übel nehmen solle. Nach einigem Besinnen erwiederte er:

„Weil ich auch eine Gefälligkeit von Ihnen zu erbitten habe, darum will ich es Ihnen sagen: Geld allein macht nicht glücklich!"

„Klassisch!" rief Fröbler, „Geld macht unglücklich? Nun, dieses Leiden möchte ich mit Ihnen theilen —"

„Theilen Sie lieber Ihre Neuigkeiten mit mir. Sie sind doch nur zu dem Zwecke hier, Alles zu erfahren und daraus nichtssagende Zeilen zu machen. Warum fehlt heute der Abgeordnete von der Rechten, Beller, der sonst immer anwesend ist?"

„Er ist sehr verstimmt! Als er heute das Abgeordnetenhaus verließ, hörte er seinen Spitznamen von einem Straßenjungen rufen, der auf einem Baume saß. Das hat ihn sehr alterirt."

„Und dieß Alles wissen Sie!" sagte Aroni mit Bewunderung; „aber der arme Mann! Ein Straßenjunge von einem Baum Völker Ja, ja, ich sag' es doch immer, die herab! sind noch nicht reif."

Er erkundigte sich an dieser ergiebigen Quelle nach den Skandalen des Tages, insoferne sie mit den anwesenden Personen zusammenhingen, und sprach dann sein Vergnügen aus, sich endlich der schönen Schauspielerin Föhring mit seinem Namen vorstellen zu können, was ihm bisher immer einige Verlegenheit bereitet hätte.

„Was wissen Sie von Der zu erzählen?" fragte er schließlich.

„Skandalös wenig, eigentlich nichts! Sie ist undankbar gegen mich. Ich muß erst etwas Glaubliches kombiniren, sie hat mir noch keinen Stoff geliefert."

„Und auch sonst wohl nichts geliefert, Fröbler? Jetzt aber erweisen Sie mir die Gefälligkeit, von der ich vorhin sprach. Stellen Sie mich den Herren in der Gruppe dort vor, aber jedem dieser Herren einzeln."

„Denen dort?" fragte Fröbler mit Verwunderung; „das sind ja lauter gute alte Bekannte von Ihnen, der Hofrath Erdwall, der —"

„Ganz recht, ganz recht!" unterbrach ihn Aroni ungeduldig, „aber seit ich meinen neuen Namen habe, bin ich ihnen noch nicht genannt worden."

XV.

Indessen hatte Professor Ricardus vergebens in allen Räumen nach Baron Schwammberg gespäht, dessen unheimliche Erscheinung eine kräftige Beschwichtigung nothwendig zu machen schien. Der Professor beruhigte sich endlich mit dem Gedanken, der Baron hätte die Gesellschaft bereits verlassen. Dem war jedoch nicht so. Er hatte sich in ein kleines, unerleuchtetes Toilettestübchen verloren, das zu den Gesellschaftsraumen nicht hinzugezogen war, und überließ sich dort im Dunklen einem schweren und seltsamen Hinbrüten, aus dem sich nur langsam bestimmte Entschlüsse entwickelten.

Sein Seelenzustand war kein ungewöhnlicher, wenn er auch selten beobachtet wird. Die Leidenschaft, die durch Zufalle des Lebens oder Beschaffenheit des Temperamentes und Charakters verhindert wurde, in der naturgemäßen Zeit der Jugend zu erwachen, kann bei ihrem verspateten Hervorbrechen furchterliche Verheerungen in einem menschlichen Gemüthe anrichten. Schwammberg war achtundvierzig Jahre alt und hatte alle Genüsse und Passionen nach kurzer, fast unwilliger Erprobung mit verachtender Gleichgultigkeit von sich geworfen. Dennoch besaß er ein stark empfindendes, der kraftigsten Pulsirung fahiges Herz. Die Triebfeder lebendiger Bethatigung hatte diesem Herzen bisher gefehlt, bis es sich endlich an dem für seine zufällige Disposition überwältigenden Eindruck entzündete, den es von Florence Föhring empfing.

Das Attentat auf den deutschen Kaiser. Originalzeichnung von C. Rechlin. (S. 750.)

Hatte schon der Widerstand, den der durch seinen Reichthum an keine Versagung gewöhnte Baron fand, seine Leidenschaft nur genährt, so war sie durch das Bewußtsein seiner Unfähigkeit, zu überreden, ihr Ausdruck zu geben, durch Worte für sich einzunehmen, zu bitterer Qual geworden. Er hatte aus den Verheißungen Sucherer's einige Hoffnung geschöpft, er hatte sich namentlich auf diesen Abend gefreut, an welchem er mitten unter den Scherzen und angenehmen Aufregungen der Geselligkeit der Geliebten ein Versprechen abgewinnen wollte. Und nun mußte er nicht nur sehen, daß Florence ihm gegenüber sich in einem beständigen Ausweichen und Vermeiden übte, er glaubte auch mit den Augen der Leidenschaft zu erkennen, daß er an dem plötzlich aufgetauchten jungen Manne einen Nebenbuhler hatte, daß dieser als ein Verwandter vielleicht längst schon Gelegenheit gehabt, sich Rechte auf den Besitz des Mädchens zu erwerben.

Eine unermeßliche Eifersucht kam dadurch hinzu, um seine Gemüthsbewegung bis an die Grenze des Wahnsinns zu steigern. In der Verdunklung seiner Begriffe wähnte er, durch die Hülfe, die er dem fallenden Bankier zugesagt, hätte er sich das Gut, nach welchem er rang, bereits erkauft, die Familie wäre schuldig, ihm Florence auszuliefern.

Er verließ das kleine Zimmer mit dem Entschluß, seine vermeintlichen Rechte geltend zu machen. Da erinnerte er sich erst, daß Sucherer nicht anwesend war. An wen sollte er sich wenden? Der Zufall antwortete ihm. Frau Cäcilie schoß an ihm vorüber und gerade dem kleinen Zimmer zu, das er eben verlassen hatte. Sie wollte rasch eine Veränderung an ihrer Toilette vornehmen. Eine Dienerin mit einem silbernen Armleuchter folgte ihr. Der Baron folgte der Dienerin.

Der vor den Spiegel getretenen Frau Cäcilie blieb beim Anblick des unerwarteten Eindringlings der Mund vor Erstaunen offen stehen.

„Ich habe Sie zu sprechen," sagte er, „sogleich, dringend."

„Jetzt? Hier?"

Der Baron befahl der Dienerin, das Gemach zu verlassen, und verriegelte hinter der Fortgegangenen die Thüre.

Frau Cäcilie war im Begriff, um Hülfe zu schreien.

„Fürchten Sie nichts," sagte er, als er ihr entsetztes Gesicht sah; „hat Ihnen Ihr Mann nicht gesagt, daß ich der Retter Ihres Hauses bin?"

In der That trotz Leichtsinn und Gedankenlosigkeit hatte sie den düstern Abschied, den ihr Mann genommen, und seine Andeutung, daß sie nur an dem Baron noch möglicherweise eine Zuflucht vor dem Verderben fänden, nicht vergessen.

Fast demüthig sagte sie daher:

„Befehlen Sie! Was kann geschehen? Was wünschen Sie?"

Knirschend stieß er die Worte hervor:

„Lassen Sie die Leute fortgehen. Jagen Sie die Gesellschaft hinaus. Löschen Sie die Lampen. Auf das ganze Gaukelspiel des prunkenden Festes haben Sie kein Recht mehr. Sie sind bankerott!"

Frau Cäcilie war es, als ob ihr die Kniee brächen; sie sank in einen Stuhl.

„Wir müssen uns vor der Welt aufrecht zeigen," stammelte sie, „Niemand darf wissen —"

„Hören Sie," fuhr er fort, ohne auf ihre Worte zu achten, „hören Sie? Die Tanzmusik spielt. Lassen Sie das Orchester aufbrechen."

Cäcilie sprang in die Höhe.

„Im Gegentheil!" schrie sie, „jetzt soll die Musik erst recht spielen, damit von Ihrem Wahnsinn nichts vernommen werde."

Sie stürzte zur Thüre, bevor aber noch Schwammberg sie zurückhalten konnte, wendete sie sich selbst wieder zu ihm. Der Gedanke, daß er ja doch der mächtige Gott wäre, das zusammenstürzende Haus wieder auf festen Boden zu stellen, gewann in ihr die Oberhand über die Erregung des Augenblicks.

„Was hätten Sie davon, Baron," fragte sie, „was nützte es Ihnen, was nützte es uns, wenn ich auch die Leute zum Skandal vor der ganzen Welt fortgehen hieße?"

„Ich will allein bleiben," stöhnte er, „allein mit Florence — und mit Ihnen, Frau Sucherer. Sie sollen ihr die Nothwendigkeit vorstellen, meine Wünsche zu erfüllen, die Nothwendigkeit, hören Sie? Denn sonst sind Sie verloren, sind Bettler, und das wäre noch der günstigste Fall; Sie werden mit Schande aus Ihren Prunksälen hinausgepeitscht."

Cäcilie zitterte an allen Gliedern.

„Und Sie wollen uns helfen," rief sie, „Sie wollen meinem Mann das Geld vorstrecken, Sie wollen —"

„Alles, was nöthig ist," unterbrach er sie mit Heftigkeit, „wenn Florence mein ist."

Cäcilie besann sich einen Augenblick.

„Die Leute entlassen," sagte sie, „das hieße die Schande sogleich an die große Glocke hängen. Wozu auch? Sie wollen Florence und mich allein sprechen. Ich kann sie nicht hieher bringen in dieß abgelegene Zimmer. Sie ist die zweite Hausfrau und wir können nicht Beide zugleich aus den Gesellschaftsräumen verschwinden. Kommen Sie in mein Boudoir. Das liegt etwas abseits von den übrigen Räumen und gehört doch dazu, wir können uns dort ein wenig absondern und doch gleich wieder bei der Hand sein. Dort bringe ich Florence zu Ihnen, dort werden wir sie sprechen, zwingen. Verlassen Sie sich darauf, sie wird meinen Bitten, meinen Drohungen nicht widerstehen. Bezwingen Sie sich nur ein wenig, warten Sie im Boudoir!"

Sie enteilte, aber kaum hatte der Baron langsam den Weg zu dem bezeichneten Raume genommen und war ihr aus den Augen, als sie nach der früher verscheuchten Dienerin rief und mit ihr in das kleine Zimmer zurückkehrte, um trotz der ungeheuren Aufgabe, die in diesem Moment auf ihr lastete, die beabsichtigte Veränderung an der Toilette vorzunehmen. Es gehörte zum Wesen der Frau Cäcilie Sucherer, daß ihr Beides gleich wichtig war.

(Schluß folgt.)

Prinz Heinrich der Niederlande und Prinzessin Marie von Preußen.

(Hiezu die Porträts S. 745.)

Vor wenigen Monden hat das königliche Haus von Preußen eine Doppelhochzeit gefeiert und schon wieder konnte das glückliche Familienoberhaupt einer Doppelverlobung von Enkeln seinen Segen geben. Prinz Heinrich der Niederlande hat um die älteste Tochter des Prinzen Friedrich Karl geworben und ihre Hand von den Eltern erhalten, ebenso hat sich die Prinzessin Louise Margarethe, jüngste Tochter des Prinzen Friedrich Karl, mit dem Herzog von Connaught verlobt.

Prinz Heinrich, der Bruder König Wilhelm's, ist 1820 zu Soestdyk geboren und genoß als der Lieblingssohn seiner Mutter eine besonders sorgfältige Erziehung, widmete sich nach zurückgelegten Universitätsstudien der Marine und machte 1839—40 seine erste größere Seereise nach Ostindien. Als tüchtiger Seeoffizier erhielt er früh den Rang eines Admirallieutenants und wurde Chef der kaiserlich russischen zweiten Flottenequipage. Den Freund und Förderer der Wissenschaften ehrte man durch das Protektorat der Akademie zu Delft, und als umsichtiger Staatsmann erhielt er von seinem Bruder die Repräsentanz des König-Großherzogs in Luxemburg und leistete am 24. Oktober 1850 den Eid als Statthalter. Jedes Jahr bringt der Fürst einige Wintermonate in Luxemburg zu, wo er abwechselnd auf Schloß Colmar-Berg, seinem Privateigenthum, oder Schloß Welferdingen, dem Staate gehörig, wohnt. Außerdem besitzt der Prinz das Schloß Soestdyk in Holland, das Schloß Fischbach bei La Rochelle, mehrere Eisenhämmer und sonstige industrielle Etablissements in Luxemburg. In der Stadt Luxemburg selbst weilt er nur während der Kammersitzungen und dann im Civilgouvernementshause, das besonders für ihn hergerichtet wurde. Seine erste Ehe mit Prinzessin Amalie von Sachsen-Weimar löste im Jahr 1876 der Tod. Der beim Volke sehr beliebte Prinz führt ihm in Marie von Preußen eine ebenso schöne als geistig bedeutende Prinzessin zu, und man hofft, daß die seit dem Ableben der Königin Sophie ziemlich verödeten Räume des königlichen Schlosses im Haag, in dem der König fast niemals weilt, sich wieder von Neuem beleben werden. Die Kunde davon, daß sich die jugendliche Prinzessin (geboren am 14. September 1855) sofort mit der Geschichte und der Sprache ihrer neuen Heimat vertraut zu machen begonnen, hat ihr im Voraus die Herzen aller Niederländer gewonnen, denn es gibt kaum ein Volk, das sich durch das Interesse eines Ausländers für seine Vergangenheit und seine Landessprache so geschmeichelt fühlt, als die Niederländer. Auf den Wunsch des Großvaters der Prinzessin, des Prinzen Karl, wird die Hochzeit im neuen Palais zu Potsdam stattfinden, und zwar Ende August. Vorher werden Vater und Tochter die neue Heimat der Prinzessin besuchen und in einer Villa am Strande zu Scheveningen einige Wochen dieses Sommers zubringen.

Der neue Justizpalast in Stuttgart,

entworfen und ausgeführt durch Oberbaurath v. Landauer.

(Hiezu das Bild S. 748.)

Dieser prächtige Bau, eine neue Zierde Stuttgarts, wurde vor vier Jahren in Angriff genommen. Die Errichtung dieses monumentalen Gebäudes wurde wesentlich durch die Unzulänglichkeit der bisherigen Gerichtsgebäude veranlaßt. Diese, in verschiedenen Theilen der Stadt gelegen, vermochten dem wachsenden Geschäftsandrange schon damals kaum noch zu genügen, als an den Uebergang zur vollen Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens noch nicht gedacht wurde. Seitdem ist aber auch die Bevölkerung auf etwa 115,000 Seelen angewachsen. Nicht nur die Straf-, sondern auch die Civiljustiz ist öffentlich geworden und erfordert für diesen Zweck Räumlichkeiten, welche in den vorhandenen Gebäuden in einigermaßen entsprechender Weise nicht zu beschaffen waren; leider hat sich auch der Stand der Gefangenen in einer Weise gemehrt, durch welche neue Einrichtungen zur absoluten Nothwendigkeit gemacht wurden. Ein weiteres Moment war die Rücksicht auf die plaidirenden Rechtsanwälte, welche durch die Gänge nach den verschiedenen Gerichtssitzen viele Zeit verloren. Die Nothwendigkeit der Abhülfe wurde erkannt und man darf Regierung und Ständen das Zeugniß nicht versagen, daß sie einen bedeutenden Aufwand nicht scheuten, um dem Uebel gründlich abzuhelfen. Daß man auch darauf bedacht war, dem Bau, der die Justiz-Centralstelle, das Oberlandesgericht, ferner das Landgericht und zwei Amtsgerichte mit allen für die Oeffentlichkeit berechneten Sitzungssälen, mit den Kanzleien, den Wohnungen u. s. w. aufzunehmen hatte, ein würdiges Aeußere zu verleihen, zeigt ein Blick auf das vorstehende Bild.

Der Bau imponirt durch die Klarheit seiner Anlage, durch zweckmäßige Vertheilung seiner Massen (bei 100 m. Länge) und durch Feinheit der Gliederung. Ganz besonders ist es der energische Abschluß an den Seitenflügeln, welcher dem Bau den Ausdruck eines in sich harmonisch abgeschlossenen Ganzen verleiht. Wir können natürlich an diesem Orte nicht auf das speziell Architektonische eingehen, das müssen wir den Bauzeitungen überlassen.

Jetzt sind sämmtliche Justizstellen, die in der Stadt sich befinden, unter dem gleichen Dache vereinigt. Die Konzentrirung ist um so vollständiger, als auch die Justizverwaltung, das Justizministerium, sich in unmittelbarer Nähe befindet.

Das Justizgebäude erfordert für die Vollendung der inneren Ausstattung noch eine Frist bis etwa Herbst 1879; mit den Grabarbeiten zur Bibliothek, die auf das Quadrat unmittelbar davor zu liegen kommt und nach den Plänen desselben Meisters ausgeführt wird, kann heuer noch begonnen werden, der Bau derselben wird schwerlich unter 6 Jahren beendet werden können. Dann aber steht an dieser Stelle in dem Prinzessin-Palais, im Staatsarchiv und Naturalienkabinet, im Justizpalast und Bibliothekgebäude eine Gruppe von Bauten in klassischer italienischer Renaissance, deren Gesammtheit einen bedeutenden Eindruck hervorbringen müßte, wenn derselbe nicht durch zwei dazwischenliegende Privatgebäude beeinträchtigt würde.

Das Attentat auf den Kaiser.

(Hiezu das Bild S. 749.)

Zum dritten Male hat sich eine frevelhafte Hand erhoben, um das Leben des deutschen Kaisers zu bedrohen; eine Kunde, die doppelt erschütternd wirkte, als sie wie ein Blitz aus heiterem Himmel herabzuckte. Aber der einmüthige Schrei der Entrüstung, der aus den entgegengesetztesten politischen Lagern hervortönte, mochte dem geliebten Oberhaupt zur Genüge beweisen, daß es die wahnsinnige That eines einzelnen, von seinen eigenen Parteigenossen preisgegebenen Schurken war. Das Attentat geschah Unter den Linden zwischen Drei und Vier, als der Kaiser mit seiner zu Besuch in Berlin weilenden Tochter, der Großherzogin von Baden, seine gewöhnliche Spazierfahrt machte. Plötzlich ertönte vom Trottoir hinter einem Wagen hervor ein Schuß. Im selben Moment deckte auch schon, fast instinktmäßig dem ersten Impulse folgend, die kaiserliche Tochter das Leben ihres Vaters. Der Schuß war fehlgegangen. Zwei andere folgten, die aber mehr den Verfolgern galten, denn im Moment war der Frevler umringt und nach der Wache geführt. Der Kaiser aber befahl sofort umzukehren und nach dem Palais zurückzufahren, vor dem sich die Ovationen bis tief in die Nacht hinein ablösten.

So viel steht bis jetzt fest. Im Einzelnen widersprechen sich noch die Aussagen. Doch wird die Untersuchung, die sofort begonnen und hoffentlich die wüste That rasch beseitigen wird, den Vorgang mit allen seinen Details feststellen.

Das theure Leben ist gerettet, das ist für jeden Deutschen das Wichtigste!

Die schöne Müllerin.

Lieder-Cyklus

von

Wilhelm Müller.

Mit Illustrationen von Baumann und Schuster.

(Hiezu das Bild S. 756.)

IX.

Der Jäger.

Was sucht denn der Jäger am Mühlbach hier?
Bleib, trotziger Jäger, in deinem Revier!
Hier gibt es kein Wild zu jagen für dich,
Hier wohnt nur ein Rehlein, ein zahmes, für mich.
Und willst du das zärtliche Rehlein sehn,
So lass deine Büchsen im Walde stehn,
Und lass deine klaffenden Hunde zu Haus,
Und lass auf dem Horne den Saus und Braus,
Und scheere vom Kinne das struppige Haar,
Sonst scheut sich im Garten das Rehlein fürwahr.

Doch besser, du bliebest im Walde dann,
Und hegtest die Rehlein und Mütter im Kahn',
Was taugen die Fischlein im grünen Gestein?
Was will denn das Eichhorn im tiefen Teich?
Drum bleibe, du trotziger Jäger, im Hain,
Und lass mich mit meinen drei Rädern allein:
Und willst meinem Schätzchen dich machen beliebt,
So wisse, mein Freund, was ihr Herzchen betrübt:
Die Eber, die kommen in Nacht aus dem Hain
Und brechen in ihren Kohlgarten ein,
Und treten und wühlen herum in dem Feld;
Die Eber, die schiesse, du Jägerheld!

Waldpartie aus der Bretagne.

(Hiezu das Bild S. 752.)

Wie unwahr das Wort, daß Paris Frankreich ist, beweist nichts mehr, als daß man Frankreich nicht kennt, daß Reisen in Frankreich zu den größten Seltenheiten gehören, daß man weder die großen Städte, die herrlichen Küsten, die prachtige Landschaft in ihrer wunderbaren Abwechslung von West, Nord und Süd durchstreift, sondern sich mit Paris begnügt und dann Frankreich zu kennen glaubt. Und doch welchen Reichthum, welchen Zauber an landschaftlicher Schönheit, an Pracht der Städte bietet das Land; wie charakteristisch scheiden sich die Stämme! Wie ergänzt an Landschaft, Sitte und Volk sich allein die Bretagne mit ihren Felsenküsten, mit ihren kahlen, wüsten Bergen, ihren oden Haiden, die mit anmuthigen Hügeln, üppigen Feldern und Auen abwechseln! Ernst ist freilich der Charakter des Landes wie des Volkes: schwerer Nebel liegt fast das ganze Jahr über Küste und Land ausgebreitet, aber ein geheimnißvoller Reiz liegt in diesem Zwielicht, wie in dem melancholischen Wesen des Bretagners, dessen lebhafte poetische Phantasie, tiefe Empfindsamkeit und Leidenschaftlichkeit sich in seiner treuen Anhänglichkeit am Alten, Ueberkommenen, seinem finstern Aberglauben, seiner Liebe zu unheimlicher Sage, dem Stolz auf seine Ahnen wie in seiner Rohheit und Unwissenheit spiegelt.

Aber es ist noch ein Land und ein Volk, die sich ihren ursprünglichen Charakter erhalten, denen auch die Alles nivellirende neue Zeit den Reiz der Ursprünglichkeit nicht rauben konnte und die kennen zu lernen wahrlich lohnt.

Notizblätter.

Literatur.

— **Griechenland hat durch die Ausgrabungen von Olympia, die** das Alterthum in neuem Lichte vor uns erstehen lassen, wie durch die große politische Bewegung auf's Neue die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. In solchem Moment ist ein Buch, wie Wilhelm Lang's „Peloponnesische Wanderungen" (Berlin, Paetel), doppelt willkommen. Der Verfasser, ein gründlicher Philologe wie ein gewiegter Politiker, bringt nach beiden Richtungen das Wissen mit auf den Schauplatz seiner Beobachtungen, welches diese für uns fruchtbar machen können. Er versteht aber auch zu sehen, lebendig und frisch zu schildern, sein reiches Wissen im richtigen Moment und in anmuthiger Form zu Genusse zu bringen, so daß wir ihm gerne in jene Gefilde folgen, in denen unser jugendlicher Geist zuerst seine größeren Anschauungen, seine Bildung gewonnen. Das alte, wie das heutige Griechenland kommt zu gleicher Geltung und während uns die Ausgrabungen, denen er seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet, so recht mitten in jenes versetzen, gibt er uns für das heutige wichtige politische Ausblicke.

— **Die Zahl der Kochbücher ist Legion — aber eine ganze Legion** von Kochbüchern wiegt das „Diätetische Kochbuch für Gesunde und Kranke" von Dr. Joseph Wiel (Freiburg, Wagner) auf, das von den ersten ärztlichen Autoritäten als ein Meisterwerk anerkannt worden und nun in vierter Auflage erscheint. Es sollte die Grundlage jedes künftigen Kochbuches bilden. Der Verfasser gibt zum Unterschied von den übrigen Kochbüchern nicht in erster Linie Rezepte, sondern die Grundsätze, wie und was gekocht werden soll, und zwar keineswegs in trocken wissenschaftlicher Form, sondern in einer so ansprechenden, geistvollen und häufig köstlich humoristischen, wohl auch, wo es noth thut, sarkastischen Weise, daß man das Buch mit wirklichem Genusse liest und gerne in gesunden, wie in kranken Tagen immer wieder darin nachschlägt. Wenn es ein „gutes Hausbuch" gibt, hier haben wir's im vollsten Sinne des Worts.

— **Ein kleines Werkchen hat sich zum Ziel gesetzt, eines der** schönsten Landstrecken Frankens, die Gegend zwischen Miltenberg und stromaufwärts bis Neustadt am Main, den Touristen bekannt zu machen und zugleich als kundiger Führer zu dienen. Das Büchelchen heißt „Wertheim am Main" (Nemnier, Wertheim), gibt genaue Auskunft über die Stadt und Umgebung, die Abtei Bronnbach, die Probstei Triefenstein, Gronau ꝛc. Der Verfasser J. Rottenroth zeigt sich als praktischer, angenehmer, unterrichteter Führer.

— **Paul Heyse ist nach fast einjährigem Aufenthalt in Italien** wieder nach München zurückgekehrt.

— **Vom Börsenverein des deutschen Buchhandels ist Dr. Kapp** mit der Bearbeitung der „Geschichte des Buchhandels", welche schon lange projektirt wird, beauftragt worden.

— **In Amerika erscheint eine Zeitung, deren Format von den** größten bisher erschienenen Journalen nicht annähernd erreicht wurde. Ausgebreitet hält sie bei einem Gewichte von 231 Gramm einen Flächenraum von 4 Metern; sie hat 8 Seiten, jede zu 12 Spalten mit 367 Zeilen, was 4404 Zeilen für die Seite und 35,232 Zeilen für alle 8 Seiten ergibt. Der Zeileninhalt repräsentirt also, unter Annahme von 25 Zeilen für die Seite ungefähr 6 Buchbände von circa 15 Bogen oder 240 Seiten und in Jahresfrist eine Bibliothek von 300 Bänden. Eine Nummer von „Ueber Land und Meer" enthält vergleichsweise auf ihren 20 Seiten, gleich 60 Spalten, etwa 6000 Zeilen, oder einen solchen Band von etwa 15 Bogen, also jährlich etwa 50 Bände.

— **Der dramatische Dichter Sardou ist am 23. Mai in die** französische Akademie aufgenommen worden.

— **Adele Spitzeder's Memoiren werden im Verlage des stuttgarter** Verlagscomptoirs erscheinen.

Bildende Künste.

— **Die karlsruher Kunstgewerbeschule wird im Herbst eröffnet** werden. Als Direktor ist der ausgezeichnete Architekt Prof. Bäumer berufen, der lange Zeit die „Gewerbehalle" redigirt hat und in den letzten Jahren in Wien lebte.

— **Der Wiederaufbau des Tuilerienschlosses in Paris ist an**geordnet worden. Nach dem betreffenden Plane soll der mittlere Theil des Palastes, getrennt von den Eckpavillons, wieder hergestellt und für ein Museum der modernen Kunst bestimmt werden. Den Hof des Schlosses und einen Theil des Carousselplatzes würde man in einen großen Garten umwandeln. Die Gesammtkosten sind auf 6 Millionen Franken veranschlagt, von denen für das laufende Jahr 900,000 Franken in Verwendung kommen sollen.

— **Der schweizerische Bildhauer Ferd. Schlöth hat den Auftrag** erhalten, für die Universität Basel die Koryphäen der Wissenschaft in zehn Marmorbildern auszuführen.

— **Auf dem Schlachtfeld von Fehrbellin soll ein Denkmal auf**gestellt werden, dessen Kosten, 100,000 Mark, aus dem kaiserlichen Dispositionsfonds bestritten werden. Das Denkmal wird aus einer Säule bestehen, die eine Wendeltreppe in sich schließt und von einer Viktoria gekrönt wird. Das Reliefporträt des großen Kurfürsten ziert das Postament. Das Ganze muß am 18. Juni 1879 fertig sein.

— **Das Tegelhoffdenkmal ist nunmehr definitiv dem Bildhauer** Prof. Kundmann übertragen.

— **Es war vielfach die Ansicht verbreitet, die unter dem Namen** des „Salon" bekannte Ausstellung von Kunstwerken in Paris werde in diesem Jahre wegen der konkurrirenden Weltausstellung nicht abgehalten werden. Diese Ansicht war eine irrige. Die Ausstellung des „Salon" wird für das laufende Jahr ganz in gewohnter Weise in dem bekannten Ausstellungsgebäude der Champs Elysées stattfinden, nur der Eröffnungstermin mußte wegen der Vorbereitungen zur Weltausstellung um einige Wochen verschoben werden. Der dießjährige „Salon" ist am 25. Mai eröffnet worden. Bekanntlich enthält der „Salon" nur Werke, die überhaupt zum ersten Male zur Ausstellung gelangen. Da die französischen Künstler in den letzten Jahren fast ausschließlich für den „Salon" gearbeitet haben, dürfte die Ausstellung auf dem Marsfelde von den Werken moderner französischer Meister nur bekannte, und zwar zum Theil solche bringen, die sich bereits in öffentlichen Sammlungen (Luxembourg ꝛc.) befinden. Die Ausstellungszeit wird in diesem Jahre eine etwas längere sein und der „Salon" erst gegen Ende der Weltausstellung geschlossen werden.

— **In Berlin findet in der königl. Akademie der bildenden** Künste eine Ausstellung von italienischen Dekorationsmalereien aus der Zeit der Renaissance statt, welche der Historienmaler M. Meurer mit den Schülern des Gewerbemuseums veranstaltet hat. Die Ausstellung dauert bis 16. Juni.

— **Die Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens bringt zur** Kenntniß, daß die Verleihung der von dem Erzherzog Karl Ludwig gestifteten goldenen Preismedaillen an die besten Werke der dießjährigen großen Ausstellung stattgefunden hat. 1) Eine goldene Medaille, bestimmt für ein Werk eines ausländischen Künstlers, wurde zuerkannt dem Gemälde „Tanzende Zigeunerinnen" von A. Moreau in Paris. 2) Zwei goldene Medaillen, bestimmt für Werke inländischer Künstler, wurden zuerkannt: a. dem Modell eines Schildes „Kampf der Centauren mit den Lapithen bei der Hochzeit des Peirithoos" von Joseph Tautenhayn in Wien; b. dem Oelgemälde „Abend" von Schindler in Wien.

Musik.

— **Der hundertjährige Geburtstag des bekannten Kompositeurs** Johann Gömsbacher wird in seiner Vaterstadt Sterzing am 30. Juli mit einem großen Musikfeste, dessen Leitung Musikvereinsdirektor Pembauer in Innsbruck übernommen, gefeiert. Die besten musikalischen Kräfte Tyrols werden dabei mitwirken.

— **Rossini's Asche wird nach Florenz gebracht und dort in der** Kirche Santa Croce beigesetzt werden.

— **Der allgemeine deutsche Musikverein macht bekannt, daß die** auf den 13. Juni angesetzte Tonkünstlerversammlung vom 22.—25. Juni stattfinden und die Berathungen des deutschen Musiktags am 26. sich daran anschließen werden.

Bühne.

— **Geheimer Hofrath Tescher, der vor Jahr und Tag wieder an** die Spitze des Hoftheaters in Darmstadt, das er früher jahrelang geleitet, berufen worden, ist der Stelle jetzt abermals enthoben.

— **Adolph Wilbrandt hat ein neues Trauerspiel: „Kriemhild"** gedichtet, das, den herben Stoff unserer modernen Anschauung näher zu bringen, alle Elemente in sich vereinigen und doch von mächtiger Wirkung sein soll.

— **Das berliner Hoftheater hat die Opern: „Die Meistersinger"** und „Tristan und Isolde" von R. Wagner vom Repertoire abgesetzt, da die Einnahmen gar zu gering waren. So hält die Intendanz auch nur die „Walküre" für zugkräftig, während Wagner nur den ganzen Cyklus zu geben gestatten will. Die Differenzen sind bis jetzt nicht ausgeglichen.

— **Die Meininger haben nun auch Shakespeare's „Wintermär**chen" dem berliner Publikum vorgeführt. Hier scheint das Dekorative, das eine ganz außerordentliche Pracht entfaltete, das Geistige doch etwas zu stark überwogen zu haben.

— **Wie rasch es heute einem Künstler gelingen kann, empor**zukommen, das hat Niemand eklatanter bewiesen, als Etelka Gerster, die in einem Jahre schon eine europäische Celebrität war. Aber auch ebenso rasch erbleichen die Sterne und werden von andern verdrängt. So war der Erfolg Etelka Gerster's in London dieß Jahr bereits ein bedeutend schwächerer und in Berlin haben ihr die neuen Phänomene Saurel und Fastróm bereits die Lorbeeren streitig gemacht.

— **Fräulein Leonie Wentzel, die Tochter des Künstlerpaares** Wentzel, welches seit langen Jahren am stuttgarter Hoftheater in ungeschwächter Kraft und mit ungeschwächtem Beifall wirkt, hat mit der Rolle des „Lorle" im Birch-Pfeiffer'schen Stücke gleichen Namens die Bretter zum ersten Male betreten und in glänzender Weise die Erbschaft ihrer Mutter angetreten, welche einst diese Rolle zu ihren besten Partieen zählte. Man darf nach dieser ersten Leistung, wie nach dem Beifall, der ihr selbst galt und nicht bloß eine Huldigung für die Mutter war, der jungen Debütantin eine an Erfolgen reiche Zukunft prophezeien.

— **Die Lecocq'sche Oper: „Le petit duc" ist im Renaissance**theater in Paris zum 100sten Male gegeben worden.

— **Wider Erwarten machen die pariser Theater gegenwärtig sehr** schlechte Geschäfte. Einige derselben befinden sich zwar in der glücklichen Lage, Zugstücke zu besitzen (Fourchambaults, Petit Duc), welche die Hauser füllen, die große Mehrzahl aber spielt vor leeren Bänken. Das liegt zum Theil daran, daß die Direktoren, den theatralischen Feingeschmack der Fremden unterschätzend, statt neuer Stücke ihre alte, längst abgespielte Waare wieder hervorgekramt haben, andererseits üben mehrere der Novitäten, von welchen man sich viel versprach, nicht die erwartete Zugkraft aus. Alexander Dumas' „Joseph Balsamo" beispielsweise läßt das Haus in gähnender Oede erstarren, und Emile Zola's „Bouton de Rose", wovon man einen eben so sensationellen Erfolg wie von den nervenkitzelnden Romanen des eigenartigen Autors erwartete, ist durchgefallen. Die Spekulation auf die Naivität des Fremdenpublikums hat somit gründlich fehlgeschlagen, und bereits spricht man davon, daß einige jener Bühnen, welche neue Stücke nicht vorgesehen haben und mit den alten keine Geschäfte machen, sich genöthigt sehen werden, zu schließen. Das ist, so kurze Zeit nach Eröffnung der Ausstellung, jedenfalls ein anderes Bild, als man es sich noch kurz vorher von dem Glucke eines pariser Theaterdirektors entworfen hatte.

Kultur und Wissenschaft.

— **Ein Projekt, um den Nordpol mittelst Luftballons zu er**reichen, ist von dem Kommandeur Cheyne von der kön. britischen Marine, bezw. einem Herrn Henry Coxwell, angeregt und bearbeitet. Man will drei Ballons mittelst eines holzernen Rahmenwerkes zusammenkuppeln, die außer sechs Mann Besatzung, 60 Centner an Schlitten, Bootschlitten, Geräthe, Lebensmittel, Zelte, komprimirtes Gas, Ballast und Hunde zum Ziehen der Schlitten tragen sollen. Das Rahmenwerk wird mit Stickwerk versehen, um die Verbindung von Ballon zu Ballon zu ermöglichen; durch Ballastsäcke, die an dem Rahmen je nach Bedürfniß aufgehängt und verschoben werden können, sollen die Ballons im Gleichgewicht erhalten werden; Schleppseile sollen das Aufsteigen der Ballons über eine gewisse Höhe (500 Fuß) hinaus verhindern; mit dem Schiffe, von dem aus die Ballonfahrt unternommen wird, würde man durch einen, von einem an dem Rahmen angebrachten großen Rade abgewickelten Draht telegraphische Verbindung unterhalten. Durch die Ermittelung der Menge des abgewickelten Drahtes will man ein Urtheil über die zurückgelegte Entfernung ermöglichen. Der Kommandeur Cheyne schlägt vor, die Ballons Ende Mai aufsteigen zu lassen. In Folge der unweit des Nordpols herrschenden eigenthümlichen Windverhältnisse hofft man sich dem Pol bis auf mindestens 20 englische Meilen nahern zu können. Die Ballons würden sodann sicher vor Anker gelegt, die Reise zum Nordpol fortgesetzt und dort die erforderlichen Beobachtungen gemacht werden. Mit einem Retourwinde würde man die Rückreise zu dem Schiffe antreten, nachdem man die Füllung der Ballons aus den mitgenommenen Vorräthen von komprimirtem Gas ergänzt haben würde. Die Hunde und Schlitten würden bei den erforderlichen Landreisen benützt werden.

— **Nachdem man in Olympia alle 11 Schatzhäuser, wie sie Pau**sanias aufzählt, der Reihe nach in ihren Grundmauern aufgedeckt und auch die Basen der Zeusstatuen gefunden, hat man laut Telegramm am 11. Mai 20 Meter südlich vom östlichen Schatzhause den gewölbten Eingang gefunden, durch welchen einst die Kampfrichter in das Stadium von Olympia eintraten. Von der Exedra 18 Meter nach Osten fand sich ein dorischer Tempel mit 11 Säulen an der Langseite, 20 Meter lang, wahrscheinlich das alte Metroon. So taucht allmälig das ganze Olympia wie ein zweites Pompeji aus der Schuttdecke hervor.

Industrie, Handel und Verkehr.

— **In Paris wird die Anlage eines Handels- und Industrie**museums beabsichtigt, in welchem das Publikum Muster von Rohstoffen und den aus diesen erzeugten Artikeln aus allen Gegenden der Erde finden soll.

— **Ein Papierhaus nach amerikanischer Art wird in nächster** Zeit in Berlin auf dem Platz hinter dem Exerzierhaus in der Karlsstraße aus Anlaß der im Juli dort stattfindenden Papierausstellung errichtet werden. Die Wände dieses Hauses sollen aus Pappdeckel ausgeführt, das Dach mit Dachpappe gedeckt werden. Die Fußböden werden mit Papierteppich, die Wände mit Papiertapeten behängt und die Decken mit Papierstuckarbeit versehen. Die Fenster zieren Papiervorhänge, die Wände Papierbuntdruckbilder in Rahmen aus Pappmasse und selbst die Gestelle der Möbel gedenkt man aus Pappmasse herzustellen.

— **Ein italienischer Professor, Francesco Ratti in Bologna, will** endlich das schwierige Problem der Herstellung unnachahmbarer Banknoten gelöst haben. Dieser Tage wurde der glückliche Erfinder vom Könige Humbert höchst gnädig in einer besondern Audienz empfangen.

— **Von den Bestimmungen, über welche sich der Postkongreß in** Paris in seinen ersten beiden Sitzungen geeinigt hat, kann die „Liberté" die folgenden anführen: 1) Das Porto für internationale Korrespondenzen wird auf 25 Cent. pro Brief bis zu 15 Gramm festgesetzt; 2) das Porto für Korrespondenzkarten beträgt 10 Cent.; 3) für Geschäftspapiere, Muster, Zeitungen und Druckschriften wird das Porto auf 5 Cent. pro 50 Gramm festgesetzt, mit einem Minimum von 25 Cent. für die Geschäftspapiere und von 10 Cent. für die Muster; 4) der Preis für die Rekommandirung und das Porto für den Empfangsschein dürfen nicht 25 Cent. übersteigen; 5) die Gewichtsgrenze für Sendungen von Drucksachen wird von einem auf zwei Kilogramm erhöht.

Feste und Versammlungen.

— **Der 100. Geburtstag Jahn's wird in Berlin an zwei auf**einander folgenden Tagen, den 17. und 18. August, gefeiert werden. Am ersten Tage werden die Mitglieder der Turnvereine und Schülerdeputationen aller Schulen zu einem großartigen Festzuge sich vereinen. Derselbe wird sich nach der Hasenhaide zum Denkmal Jahn's begeben und zu dessen Füßen ein großes Schauturnen halten. Am nächsten Tage werden die sämmtlichen Schüler Berlins, 60,000 an der Zahl, in fünf Gruppen getheilt, nach fünf verschiedenen Turnplätzen marschiren, um dort Frei- und Ordnungsübungen, sowie Turnspiele vorzunehmen.

— **Das fünfte allgemeine deutsche Turnfest in Breslau findet** am 28., 29. und 30. Juli statt. Die Einladungen dazu sind in der deutschen Turnzeitung Nr. 15 enthalten.

— **Die 32. Hauptversammlung der Gustav-Adolph-Stiftung** findet vom 17. bis 19. September in Hamburg statt.

— **Der Kongreß deutscher Gesundheitspfleger wird dieses Jahr** in Dresden zusammentreten vom 13. bis zum 17. September. Auf der Tagesordnung stehen: die Ernährung und Nahrungsmittel der Kinder, einleitend zu besprechen durch Professor Fr. Hofmann aus Leipzig; die Weinbehandlung in hygienischer Hinsicht, Prof. Neubauer aus Wiesbaden; Zahl der Schulstunden und Vertheilung derselben über den Tag, Gymnasialdirektor Hoche aus Hamburg und Dr. Chalybäus aus Dresden; hygienische Einrichtungen in den neuen dresdener Militärbauten und die Hygiene als Lehrgegenstand, Generalarzt Dr. Roth.

Denkmäler.

— **Die Einweihung des dem Philosophen Giordano Bruno, dem** Vorläufer der neuen pantheistischen Systeme, in Rom zu setzende Denkmal wird am 17. Februar k. J., als am 279. Gedächtnißtage des Todes des als Ketzer verbrannten Gelehrten, erfolgen.

— **Bald nach dem Ableben Viktor Emanuel's trug man sich in** Italien mit der Idee, diesen Trauerfall als Initiative zu nehmen, um ein Pantheon im großen Style zu errichten und zu diesem Zwecke eine Kommission einzusetzen, die sich mit diesem Projekte zu beschäftigen habe. Nun gibt es einen Künstler in Italien, den Professor Mollaioli, seines Zeichens Architekt und Bildhauer, der schon nach dem Tode Cavour's den nämlichen Gedanken gefaßt und seinen Entwurf zu einem solchen Pantheon veröffentlicht hatte, der seinerzeit von Viktor Emanuel, von vielen Munizipien, Akademieen und Vereinen überaus gelobt wurde. Sein Projekt wurde wegen zu starker Kosten, welche die Durchführung erfordert hätte, ad acta gelegt. Der Künstler machte 1873 eine Reise nach Berlin und legte dort sein Projekt vor; es fand große Anerkennung von Seite der kaiserlichen Familie, Moltke's und Bismarck's, und Professor Mollaioli wurde aufgefordert, ein Modell für das Ministerium der öffentlichen Arbeiten anzufertigen, was er aber ablehnte. Sein Projekt wird nun wieder hervorgeholt, und es dürften sich jetzt nicht jene früheren Errichtungsschwierigkeiten ergeben, da ja nach dem Ableben des allgemein geliebten Königs die reichsten Summen für Denkmale zu dessen Gedächtniß eingegangen waren. Das würdigste Denkmal wäre gewiß ein Pantheon, in dem außer Viktor Emanuel alle Berühmtheiten und Patrioten Platz fänden, die zur Freimachung und Wiedergeburt eines mächtigen Italien beigetragen haben.

Gestorben.

— Michael **Knödler**, Chef der Firma M. Knödler & Co. (Goupil & Co.) in New-York, um Verbreitung deutscher Kunst verdienter Kunsthändler, in Hyeres, 55 Jahre alt, am 14. April.

— Lodovico **Frapolli**, vorm. moden. Minister, General der Republik und Großmeister der Freimaurer, am 25. April, in Turin.

— W. S. **O'Brien**, Chef des Hauses Flood & O'Brien, einer der reichsten Handelsleute Kaliforniens, am 3. Mai, in San Franzisko.

— Major a. D. F. A. v. **Schönfels**, langjähriger Präsident der sächsischen ersten Kammer, am 8. Mai, in Dresden, 81 Jahre alt.

— Andreas **Towianski**, polnischer Philosoph, am 13. Mai, in Zürich, 83 Jahre alt.

— August **Tombo**, berühmter Harfenspieler, k. b. Hofmusikus, am 14. Mai, in Gries, 34 Jahre alt.

— Professor Dr. **Behn**, Präsident der kais. leop.-karol. deutschen Akademie, in Dresden, am 14. Mai.

— Dr. J. A. M. v. **Albrecht**, k. Hofrath, ordentl. Professor des Civilprozesses an der Universität Würzburg, 71 Jahre alt, am 17. Mai.

— Dr. Seb. **Kovacs**, Professor der Chirurgie an der Universität Pest, berühmter Operateur, am 17. Mai.

— Emanuel **Rom**, Historienmaler und Professor an der Akademie zu Prag, am 18. Mai, 66 Jahre alt.

— Franz v. **Holstein**, Opernkomponist, am 21. Mai, 52 Jahre alt, in Leipzig.

Die Hundezwinger des Prinzen Albrecht zu Solms auf der Wolfsmühle.

(Hiezu das Bild S. 753.)

Zwei Fahrstunden von Ems und etwa in der Mitte zwischen Wetzlar und Oberlahnstein liegt das romantische Stammschloß der Fürsten zu Solms-Braunfels auf stattlicher Höhe und schaut hinab auf die reichbekränzten Berge, Fluren und Thalgründe seiner lieblichen Umgebung. Eine reiche Alterthumssammlung daselbst gibt uns Aufschluß über das Volksleben in vorgeschichtlicher, in römischer und mittelalterlicher Zeit, und unter dem seltsamen Geschrei der ruhelosen Mauersegler und einiger Thurmfalken haben wir hier die schönste Gelegenheit, unsere Betrachtungen über das Sonst und Jetzt im Erdenleben anzustellen.

Was uns aber dießmal nach der Umgebung von Braunfels zieht, das sind die Hundezwinger auf der etwa fünfzehn Minuten davon entfernten Wolfsmühle. Prinz Albrecht zu Solms hatte schon längst, wie viele Andere auch, an dem leider bei uns zum allgemeinen Nationalfehler gewordenen Vermischen edler Rassen und Arten zu nichtssagenden Bastarden gerechten Anstoß genommen und, soweit es Hunde betrifft, den löblichen Entschluß gefaßt, die bereits dem Verschwinden nahegebrachten altdeutschen Jagdhunde in ihren edelsten Formen und Vorzügen, neben den werthvollsten englischen Hundearten, in aufmerksamster Weise fortzuzüchten und zu veredeln.

Ein unmittelbar an den fürstlichen Thiergarten anstoßendes Terrain von 9 Morgen Ausdehnung ist für diesen Zweck bestimmt und, wie das von August Specht an Ort und Stelle aufgenommene

schöne Bild uns zeigt, in recht freundlicher und reich wechselnder Gegend gelegen. Schöne Wiesenflächen werden von einem klaren Bach durchschnitten und bilden ausgedehnte Laufplätze für die in Rudeln vertheilten Hunde, von denen wir im Vordergrund des Bildes eine kleine Abtheilung mit ihrem Futtermeister erblicken.

In der Mitte des Bildes sehen wir die Wohnung des Verwalters, das Schlachthaus, die Küche und die Werkstätte. Zur linken Hand darüber zeigt sich ein langgestrecktes Gebäude, welches zum Winteraufenthalt der meisten Hunde dient. Außerdem aber besitzt diese Anstalt noch zwei sehr praktisch eingerichtete heizbare Häuser mit je vier Abtheilungen, in welchen Hündinnen mit ihren Jungen Unterkunft finden und an welche sich wiederum kleinere Zwinger anschließen, wie diese sich auf der rechten Seite des Bildes zeigen. Ueber diesen Häusern schauen die zehn verschiedenen Sommerzwinger hervor, welche alle mit durchlaufendem Quellwasser, Hütten u. s. w. versehen sind, und schließen sich in dem dahinterliegenden Buchenwald wieder ausgedehnte, schattenreiche Freiläufe an.

In einiger Entfernung, auf einer sanften Berglehne, befinden sich noch zwei andere Häuser, von denen das eine als Eiskeller für die Aufbewahrung des Fleisches, das andere als Krankenhaus dient. Dieses letztere besitzt zwei Abtheilungen, deren eine Hunde, die an Hautkrankheiten leiden, aufnimmt, während in der anderen die von der Staupe (Sucht) befallenen untergebracht werden.

Wir sehen hieraus deutlich, daß der Besitzer seine ganze Anlage mit vieler Umsicht und Sachkenntniß ausgeführt hat, welche unverkennbar die besten Erfolge versprechen. Es wird darum wohl von nicht geringem Interesse sein, noch Einiges über die Prinzipien dieser Anstalt und über die dort zur Züchtung ausgewählten Rassehunde zu erfahren.

Der Prinz konnte sich keine besseren Ziele stecken, als die über fast Jahrhunderte ausgedehnten Prinzipien englischer Hundezüchter sich zum Vorbild zu nehmen, bei welchen mit einer fast kleinlich erscheinenden Sorgfalt verfahren wird. Nur dadurch, daß zu den Züchtungsthieren immer nur solche Individuen ausgewählt werden, welche die charakteristischen Merkmale der Rasse mit der ausgeprägtesten Leistungsfähigkeit derselben darbieten, ist es möglich, mit der Zeit aus unseren durch planlose Bastardzucht verwahrlosten deutschen Jagdhunden wieder zu machen, was sie in früheren Zeiten gewesen sind.

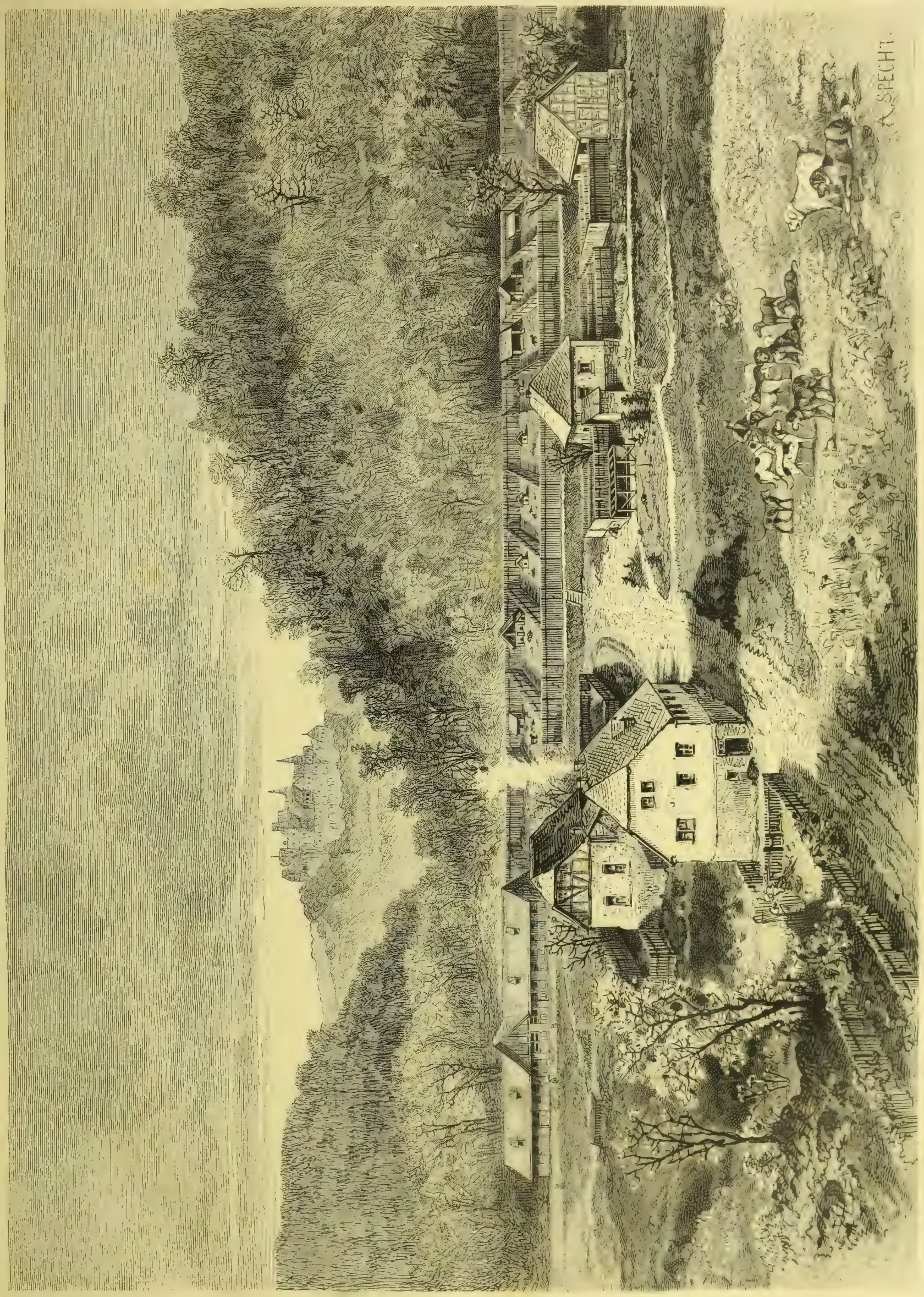
Die auf der Wolfsmühle gegenwärtig zur Züchtung bestimmten Rassehunde sind: Altdeutsche Vorstehhunde; hannöverische Schweißhunde; Dachshunde. An englischen Hunden: Englische, irländische, schottische Setters; Pointers; Bluthunde (Chiens de St. Hubert); schottische Deerhounds; Fox Terrier, welche alle aus den berühmtesten Züchtereien abstammen. An Luxushunden finden sich vor: Schottische Schäferhunde (Colleys), wegen ihrer Schönheit, Treue und Intelligenz die beliebtesten englischen Luxushunde; Yorkshire- oder Halifax-Terrier, beliebte Damenhündchen mit langem, silberfarbigem Seidenhaar; echte St. Bernhardshunde aus der Schweiz von ausnehmender Schönheit; deutsche Doggen, früher zur Sau- und Bärenjagd verwendet, gegenwärtig ausgezeichnete Luxushunde.

Dem sich für die Zucht interessirenden Publikum werden von dem Verwalter dieser Anstalt, Herrn Rudolf Müller, gedruckte Kataloge, bezügliche Photographieen und sonstige Auskunft gerne ertheilt.

Martin.

„Zufall". Die Begegnung auf dem Kai. Originalzeichnung. (S. 755.)

Partie bei Baunales (Finisterre, Bretagne). Nach einer Originalzeichnung von Bernier. (S. 750.)



Der Hundepark des Prinzen Albrecht zu Tolme auf der Wolfsmühle bei Braunfels. Originalzeichnung von August Specht. (S. 751.)

„Zufall"

oder

Der Roman eines Sportsman.

Von

Emile Erhard.

(Schluß.)

Siebentes Kapitel.

In der Heimat.

Die Reise war glücklich zurückgelegt, das kostbare Material an die verschiedenen Auftraggeber abgeliefert und allgemeine Zufriedenheit, Dank und Lob von Langsfeld eingeerntet worden. Er ging in gewohnter Weise seinen Geschäften nach, war in den Morgenstunden mit Zureiten und Einfahren von Pferden im Park beschäftigt, aß dann mit Bekannten in irgend einer Restauration, besuchte diese oder jene Manège oder auch Scholem's Etablissement.

Bald nach seiner Rückkehr empfing er den Besuch des Grafen Krann, der ihm noch einmal seinen Dank in liebenswürdiger Weise aussprach, seine Schuld abtrug und die glückliche Ankunft des allgemein bewunderten Bentinck meldete. Auch wünschte Krann das Pferd für deutsche Hindernisse von Langsfeld eingesprungen zu wissen, was Letzterer bereitwillig übernahm. Aus England trafen regelmäßig die besten Nachrichten ein: sein Hengst erholte sich sichtlich, that die ihm gegebene Arbeit vorzüglich, zeigte zwar hin und wieder Launen, doch nicht bösartiger Natur.

Bei einem seiner Besuche des Scholem'schen Stalles begegnete er der hübschen Susanna, welche ihm heimlich zuflüsterte:

„Ich habe Ihnen so viel zu erzählen, Robert, kommen Sie morgen um neun Uhr in den Park nach dem Floraplatz, ich werde dort zu Pferde hinkommen, wir machen dann einen Ritt nach alter Art und können einen ungestörten speech haben."

Langsfeld war am andern Tage pünktlich zur Stelle und sah nach einigen Augenblicken „Schön-Suschen", wie er sie nannte, in kadenzirtem Galopp auf sich zukommen. Ein knappes dunkles Tuchkleid umschloß die üppigen und doch so schlanken Formen der jugendlichen Gestalt, die großen Kinderaugen blitzten ihm übermüthig entgegen, und der Schleier umwehte ein Antlitz von so blühendem Reiz, daß ihm einen Moment lang der Gedanke kam, es müsse doch ein unendliches Glück sein, dieses wundervolle Geschöpf sich zu erringen!

„Guten Morgen, Robert, das ist ja ein reizendes Zusammentreffen," rief das schelmische Mädchen mit einem Seitenblick auf ihren Reitknecht, „bitte, nehmen Sie sich meiner Unerfahrenheit etwas an, ich werde allein mit diesem irischen Trotzkopf nicht recht fertig, Papa sagt zwar, er sei ein Lamm, doch scheine ich dann nicht die entsprechende Hirtin dafür zu sein."

Langsfeld ritt an ihre rechte Seite und gab ihr einige Instruktionen, nach denen sie den verleumdeten „irischen Trotzkopf" scheinbar stallmeisterte.

Der Reitknecht blieb etwas zurück und sie bogen in eine der stillen, lauschigen Alleen ein, die der Volksmund „Seufzer-Allee" betitelt hat. Langsfeld machte seine schöne Gefährtin auf den ominösen Namen aufmerksam und „Schön-Suschen" blickte ihm mit einem Ernst, der ihrem Kindergesicht eigenthümlich anstand, in die Augen und sagte seufzend:

„Ach, wenn Sie wüßten, lieber, guter Robert, wie sehr dieser Name mit meiner Stimmung harmonirt!"

Der liebe, gute Robert sah aber gar nicht stimmungsvoll aus, er lachte beinahe hell auf über die wehmüthigen Worte, die nur schwer die strahlende Jugendlust in dem reizenden Gesicht zu überschatten vermochten.

„Lachen Sie nicht, bitte, es ist mir eben gar nicht lächerlich zu Sinne, ich stecke in einer abscheulichen Klemme! Wie soll ich nur anfangen? Ja, sehen Sie, ich habe — ich bin — nun, potz tausend — ich habe einen Verehrer."

Sie war bei diesen Worten bis an das kleine Ohr erröthet und lachte wie trotzig und verlegen zugleich.

„Armes Suschen, nur Einen?"

„So seien Sie doch ein bischen vernünftig, Robert! Ich meine ja so einen Echten — Rechten — den man — gut leiden mag und — und —"

„Heirathen möchte?"

„Das heißt, der mich zu heirathen wünscht," verbesserte sie mit Stolz. „Sie kennen ihn, Robert, rathen Sie doch, wer es ist."

„Doch nicht Prinz Ysenstein?" neckte Robert die Kleine.

„So blau!" lachte das B— er Kind. „wir sind auch nicht von gestern, mein Herr, und wissen wohl zu unterscheiden."

Dann fuhr sie ernst fort: „Ach, Robert, ich kann keine Neckerei mehr hören und will es Ihnen nur sagen: Es ist — Mr. Buttler von der amerikanischen Gesandtschaft, der beste, edelste Mensch der Welt!"

„Wenn ich für meine liebe, kleine Freundin hätte wählen sollen," antwortete Langsfeld, „ich hätte keinen bessern Mann finden können!"

„Ach, Sie lieber, alter Freund, wie gut ich Ihnen bin! Ich möchte, glaube ich, wahrhaftig Niemanden heirathen, den Sie nicht gern hätten. Nicht wahr, Mr. Buttler ist der Inbegriff alles Guten? So hübsch und ehrenhaft, ganz, ganz so, wie Einer sein muß, der die wilde, thörichte Susanna zu einem glücklichen, braven Weibe machen soll!"

Sie lachte unter Thränen, indem sie ihrem alten Freunde die kleine Hand hinstreckte.

„Liebe, kleine Susanna," sagte Langsfeld bewegt, indem er ihr erregtes Gesicht betrachtete, und fügte dann, die Rührung brechend, schelmisch hinzu: „Ich wette, Mr. Buttler hat nie geglaubt, daß ein ‚weißer Mann' je so glücklich werden könnte."

„Ja, wahrhaftig, etwas der Art sagte er," rief Schön-Suschen, wieder heiter lachend, „es ist zu amüsant, ihn wie einen Plantagenbesitzer reden zu hören!"

„Wie haben Sie denn aber Mr. Buttler kennen gelernt?"

„Ich will Ihnen Alles von Anfang an erzählen: Mr. Buttler ist also der reizendste —"

„Aber Suschen, ist das auch wirklich der Anfang?"

„Ach, liebster Robert, verzeihen Sie, das kommt eben von meiner Gewohnheit, Romane stets aus der Mitte zu lesen; hatte also seit einiger Zeit schon Mr. Buttler, — das heißt einen schönen, großen blonden Herrn bemerkt, der mich von Weitem stets aufmerksam betrachtete und beobachtete. Ich ärgerte mich ein wenig darüber und that so stolz und gleichgültig als möglich. Da bin ich eines Abends mit Papa im Tivolipark. Eine Menge Bekannter, dießmal lauter Glaubensgenossen, bildeten eine wahre Ringmauer um mich. Sie wissen, ich habe gerade kein tendre für ‚unsere Leut', obgleich ich selber Israelitin bin, amüsirte mich aber darüber, weil diese Mauer ein Hinderniß für den Prinzen Ysenstein war, der seine illustre Person trotz allen Schmachtens und Lorgnettirens doch nicht so weit kompromittiren konnte, um bis zu mir durchzudringen. Papa zeigt sich trotz seiner talmudischen Glaubenstreue öffentlich auch lieber mit Andersgläubigen; hier paßte ihm aber unsere Begleitung ebenso sehr, als sie dem Prinzen mißfiel, und da ich nichts Anderes zu thun hatte, so kokettirte ich so ein klein wenig mit dem reichen Mayer aus der königsberger Straße, den Papa mit einer gewissen Absichtlichkeit neben mich placirt hatte. Plötzlich höre ich neben mir Papas Stimme, der mir den unbekannten, schönen großen Fremden als Mr. Buttler von der amerikanischen Gesandtschaft vorstellt.

„Die Ueberraschung fuhr mir wie ein Schreck in die Glieder. Ehe ich mich besinnen konnte, wie es zuging, saß Mr. Buttler, an Stelle Benjamin Mayer's, an meiner Seite. Und wissen Sie, was der sonderbare, liebe Mensch zu mir sagte: ‚Fräulein Susanne, sie sollten das wirklich nicht thun,' und dabei blickte er so bezeichnend nach Benjamin Mayer, daß ich fast laut aufgelacht hätte.

„Noch denselben Abend, an dem er mich nicht wieder verließ und die übrige Gesellschaft einfach durch Besitzergreifung und Behauptung der Position vertrieb, sagte er in seiner ruhigen, ehrlichen Weise zu mir: ‚Sie kennen mich erst wenig, Fräulein Susanna, aber ich habe keine Zeit zu Vorbereitungen, denn ich möchte Sie so bald als möglich von der unangenehmen Gesellschaft befreien, die Sie heute belästigte. Haben Sie so viel Vertrauen zu mir, um mein Weib werden zu können?' Stellen Sie sich vor, Robert, was für ein Gesicht ich machte! Obgleich Mr. Buttler mir schon an jenem Abend sehr gefiel und ich den Ernst seiner Werbung sofort begriff, so kam mir die ganze Geschichte doch so urkomisch vor, daß ich ihm sagte: ‚Mr. Buttler, ehe zwei Leute Freunde werden, müssen sie einen Scheffel Salz mit einander gegessen haben, und ich habe mir eingebildet, ehe Zwei sich heirathen, müßten sie sich wenigstens kennen und lieben.'

„Darauf antwortete er eifrig: ‚O, Fräulein Susanna, das ist durchaus nicht nöthig. Sehen Sie, ich liebte Sie, ehe ich Sie kannte, und beabsichtigte Sie zu heirathen, ehe ich Sie liebte. Nun versuchen Sie mir zu vertrauen und ich gebe Ihnen das Wort eines ehrenhaften Weißen, daß ich Sie mich lieben mache in einer kleinen Zeit.'

„Und sehen Sie, liebster, bester Robert, er hat es wahrhaftig schon fertig bekommen, und ich würde das glückseligste Geschöpf der Erde sein, wenn Papa sich's nicht in den Kopf gesetzt und mit Großvater und der ganzen Sippe abgemacht hätte, daß ich des reichen Mayer's Frau werden soll. Papa fühlt sich geschmeichelt durch Buttler's Auszeichnung, versteht auch seine ehrenhafte Gesinnung recht gut, fürchtet aber bei meinen freisinnigen Ansichten einestheils, daß ich sofort Christin werden möchte, und hängt anderntheils an seinem gegebenen Wort. Buttler wünscht nun sofort mit Papa sprechen zu dürfen und mir bangt, daß mein ganzer schöner Traum damit ein grausames Ende erreicht haben könnte. Ich habe Papa vorbereiten wollen und da kehrte er den alttestamentlichen Israeliten in einer Weise heraus, daß mir ordentlich schauderte, als er mich von seinen Plänen in Kenntniß setzte. Was nun thun?"

„Ueberlassen Sie Alles ruhig dem ehrenwerthen Mr. Buttler, und vertrauen Sie seiner Liebe und Energie; ich versichere Sie, er wird die Zustimmung des Papas ebenso sicher erreichen, als er die Liebe des Töchterchens gewonnen hat," tröstete Langsfeld die Kleine und fragte dann: „Ihre gemeinschaftlichen Zukunftspläne sind sicherlich ebenso prompt geformt und ausgearbeitet?"

Freilich, freilich, lieber Robert, vor acht Tagen erst sprach er mit mir im Tivoli, und schon hat der prachtige, siegesgewisse Mensch seine Beziehungen zur Gesandtschaft gelöst, wartet nun ungeduldig auf die Erlaubniß, mit Papa sprechen zu dürfen, und geht dann nach Süd-Karolina, um dort Alles zu meinem Empfang auf seiner Besitzung vorzubereiten. Ich bin überzeugt, er ist blitzschnell wieder hier, packt mich ein, ehe ich mich's versehe, und dort als ‚die schönste Weiße, die er je gesehen', seinen verwunderten Schwarzen wieder aus. Ach liebster, bester Robert, und ich folge ihm bis an das Ende der Welt mit dem blindesten Vertrauen! Haben Sie einen Begriff von solch' einem mächtig umgestaltenden Gefühl?"

Langsfeld beantwortete diese letzte Frage nicht, seine Gedanken flogen nach England, er seufzte und sein heiteres Gesicht wurde ernst. Dann genossen Beide noch das Vergnügen eines raschen Galopps durch den herrlichen Park und trennten sich erst vor dem Hause Scholem's, wo Robert seine kleine Freundin gewandt aus dem Sattel hob.

Achtes Kapitel.

Noch einmal in England.

Als Langsfeld nach einigen Tagen von seiner Morgenbeschäftigung heimkehrte, fand er einen Brief des Mr. Brath vor, der ihm mittheilte, daß „Zufall" vollständig hergestellt, in blühendster Kondition*) sich befände und der Augenblick zum Abholen desselben gekommen sein möchte. Es war dieß eine willkommene Botschaft und Langsfeld hatte sehnlichst auf diese Nachricht gewartet. Ihm blieben nur noch etwa zehn Wochen zur Arbeit an dem Pferde, bis zu den verrühmten Rennen zu B.-B. und seine ganze Hoffnung war auf dieses Ziel gerichtet.

So zögerte er denn keinen Augenblick, seine Vorbereitungen zu treffen, und diese waren ganz besonderer und sorgfältigster Art. Er ging sofort nach Hamburg, zog hier Erkundigungen über die zwischen Hull und Hamburg gehenden Schiffe ein und verabredete mit dem Kapitän eines derselben die Herrichtung eines ganz und gar gepolsterten Raumes für Aufnahme des Pferdes, außerdem genau Tag und Stunde der Ankunft in und der Abreise von Hull. Dann nahm er ein Ueberfahrtsbillet auf den zunächst abgehenden Dampfer und war nach glücklich zurückgelegter Reise wieder der willkommene Gast der von ihm so hochverehrten Familie Brath. Man kam ihm wie einem alten Freunde entgegen, die Knaben holten ihn triumphirend mit ihrem Ponygefährt von der Bahn ab, von den vier reizenden Schwestern wurde er erröthend und vom Reverend und seiner sanften Gattin wie ein Sohn begrüßt.

Sobald die Herren allein waren, machte der Reverend seinem jungen Freunde allerlei interessante Mittheilungen.

Zuerst erzählte er, daß die Eisenbahngesellschaft der Nordbahn kurz nach Langsfeld's Abreise von dem Trainer verklagt worden sei wegen Verkauf des hinterlassenen Pferdes. Die Gesellschaft ihrerseits sei wiederum gegen den französischen Trainer wegen beleidigender Aeußerungen und Beschuldigungen in dieser Angelegenheit klagbar geworden. Die angestellten Recherchen nach dem Verbleib des Pferdes hätten nicht bis nach Redmere geführt, da der Betriebsinspektor, der ja auch nichts Anderes wußte, von dem Verkauf des Pferdes an einen Deutschen und dem sofortigen Transport desselben nach Hull berichtet habe. Langsfeld's Persönlichkeit sei beschrieben worden und man habe ihn darnach in Hull bei der Einschiffung der übrigen Pferde erkannt. So wäre die Spur schnell nach Deutschland geleitet worden und „Zufall" unentdeckt geblieben.

„Dann habe ich noch eine andere Nachricht für Sie," fuhr Mr. Brath fort, „ich habe Lady Ellen gesprochen, die — nach Ihnen fragte. Ich traf die Dame allerdings zufällig, die Art jedoch, mit welcher sie das Gespräch auf die längst durch andere Ereignisse in den Hintergrund gedrängte Auktion in Eagle-Park zu lenken wußte, verrieth trotz aller Gewandtheit eine gewisse Absicht, der ich nicht entgegenkam. Sie mußte so aus den hin und her tastenden Fragen und Bemerkungen den Kern ihrer Gedanken entwickeln und — der waren Sie, mein junger Freund! Es ließ sich nicht erkennen, ob Neue über ihr brüskes Benehmen oder eine neue Auffassung sie leitete, Eins aber ging deutlich aus Allem hervor: Lady Ellen hat an jenem Auktionstage aufmerksam und verständnißvoll beobachtet und sogar erfahren, wer die beiden Deutschen waren, mit denen Sie dort zusammentrafen. Ich theilte ihr nun absichtlich mit, daß wir Sie demnächst über Hull erwarteten. Sie blickte mich ernst und nachdenklich einige Sekunden lang an, ließ den Gegenstand dann aber fallen."

Langsfeld nahm diese Mittheilung ziemlich kühl auf; er war überzeugt, daß Prinz Ysenstein und Graf Krann von Jemandem in Lady Ellen's Umgebung erkannt worden seien, und daß diese Zufälligkeit einen neuen, täuschenden Schimmer auf seine eigene Person geworfen hatte.

Und nun kam der langersehnte Augenblick, der dem passionirten Sportsman den Gegenstand seiner Spekulation und seines Hoffens, das auf so eigenthümliche Weise in seinen Besitz gekommene Pferd vorführte. „Zufall" hatte sich über Erwarten erholt, die ausgeheilten Verletzungen waren fast überall mit jungem Haar bedeckt, auch die Kopfwunde war gut verheilt, wenn auch noch sehr kenntlich. Mehr noch als früher frappirte Langsfeld die Aehnlichkeit mit dem Bay Middleton, und seine Hoffnungen stiegen.

Der Reverend war entzückt von seinem Pfleglinge und konnte ihn nicht genug loben, nur warf er ihm Laune vor, die Langsfeld jedoch überwinden zu können hoffte.

*) Renn-Verfassung.

Nachdem Mr. Brath von den Maßnahmen Langsfeld's in Kenntniß gesetzt worden war, erklärte er sich einverstanden, das Pferd sofort in Marsch zu setzen. Der alte Tom, ein gewiegter Pferdewärter, erhielt die Instruktion, in kurzen Tagesmärschen mit dem Pferde nach Hull zu gehen, die verschiedenen Stationsorte wurden sorgfältig notirt. In Hull sollte Tom das bereits auf der Herreise von Langsfeld bestellte Quartier für Mann und Pferd beziehen und die Ankunft des Dampfers „Roland" abwarten, von der Langsfeld sofort telegraphisch Nachricht erhalten sollte.

Es ging Alles glücklich von Statten, von jeder Station erhielt Langsfeld die besten Nachrichten, und nach fünf Tagen, die er in traulichem Familienleben still in Redmere zubrachte, die erwartete Depesche von dem Kapitän des „Roland".

Langsfeld nahm nun zum zweiten Mal von dem gastlichen Hause Abschied, welches ihm in so kurzer Zeit fast zu einer zweiten Heimat geworden durch das Band der Sympathie und Freundschaft, welches ihn mit jedem Gliede der Familie Brath verknüpfte. Die herzlichsten Wünsche begleiteten ihn, als er nun in kurzmöglichster Zeit nach Hull reiste.

Nachdem er dort sein Pferd und den für dasselbe eingerichteten Raum in dem Steamer inspizirt hatte, suchte er ein dem Hafen naheliegendes Hotel auf.

In der Dämmerung trieb ihn die erfrischende Kühle, die von der See hereinströmte, hinaus und er ging langsam auf den Kais hin und her. Eine halbe Stunde mochte er so verträumt haben — er stand mit seewärts gerichteten Blicken und noch weiter fliegenden Gedanken vor der reichen Szenerie des mit Schiffen gefüllten Hafens — da kam eine dunkel gekleidete Dame auf der einsam gewordenen Promenade ihm entgegen, die ihre Schritte verlangsamte, als sie sich ihm näherte. Er warf gleichgültig einen Blick auf die nahende Gestalt und glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er in ihr Lady Ellen erkannte. Stolz und schön wie immer, die ernsten Augen voll auf ihn gerichtet, trat sie auf ihn zu.

Trotz Allem, was zwischen ihnen lag, konnte Langsfeld für den ersten Augenblick eine Bewegung freudiger Ueberraschung nicht verhindern, die sich auch in seinen Zügen malte.

Im nächsten Moment erstickte jede andere Regung in der Erinnerung verletzten Stolzes und er wollte ohne Gruß an Lady Ellen vorübergehen.

Sie blieb indeß vor ihm stehen, nicht verlegen, bittend oder mädchenhaft erröthend, noch weiter entfernt von jeder herausfordernden Koketterie, sondern in bewußter Haltung. Freundlich streckte sie ihm die Hand entgegen und sagte mit dem tiefen, seelenvollen Laut, der wider Willen das Herz Langsfeld's erzittern ließ:

„Ich wußte Sie in England, Mr. Langsfeld."

„Ich bin im Begriff, es zu verlassen, Mylady," entgegnete Jener kurz, indem er den Hut zog, ohne die ausgestreckte Hand zu beachten.

„Sie sind nicht versöhnlich, wie ich bemerke," erklang es von derselben melodischen Stimme, und Langsfeld bemerkte die ihm bekannte Wolke über den Brauen Ellen's und eine aufsteigende Röthe in den vorher blassen Zügen.

„Es wird mir nur schwer, Ihre jedesmaligen Intentionen zu errathen, Mylady," antwortete er in derselben kalthöflichen Weise wie vorher.

In Ellen's Augen flammte es ungeduldig, beinahe zornig auf:

„Was wollen Sie denn noch mehr, Mr. Langsfeld, nachdem Sie mich hier — so — vor sich sehen?"

„Was ich will, Mylady?" fragte Langsfeld schnell, mit blitzenden Augen, indem er sich zu der ganzen Höhe seiner schlanken Gestalt aufrichtete. „Ich bin mir der Bescheidenheit meiner Position vollständig bewußt, ich will aber nicht ein Spielball Ihrer Laune, ein Ding sein, welches man heute kennt und morgen verleugnet."

Ein fast naives Erstaunen überflog Lady Ellen's Züge und sie sagte, ruhig wie von Anfang:

„Es steht Ihnen schlecht an, Mr. Langsfeld, mir gegenüber den Gekränkten zu spielen, doch mag ich nichts halb thun und gestehe Ihnen deßhalb, daß ich die Gelegenheit gesucht habe, Sie hier zu treffen, weil ich das Unwürdige meines letzten Begegnens erkannte und von diesem demüthigenden Bewußtsein nicht eher frei werden kann, bis ich versuchte, mein Unrecht gut zu machen."

Inwiefern Lady Ellen sich über den innersten Beweggrund ihres Handelns etwa selbst täuschte, lassen wir dahingestellt.

„Und wodurch sind Sie zu dieser Erkenntniß gekommen, Mylady?" fragte Langsfeld mit Bitterkeit. „Ich will es Ihnen in das Gedächtniß zurückrufen. Diese neue Auffassung kam Ihnen, als Sie sahen, daß einige vornehme Persönlichkeiten mich wie ihresgleichen behandelten. Sie könnten leicht in einen zweiten Irrthum gerathen, Mylady, und ich will Sie davor bewahren, sich neuerdings zu kompromittiren: Ich bin nichts als der geschäftliche Beistand jener Herren!"

„Wir sind quitt, Mr. Langsfeld," erwiederte Lady Ellen mit vornehmer Würde, aber trotzdem nicht ohne Empfindlichkeit. „Mir lag es am Herzen, eine Uebereilung, vielleicht eine Kränkung auszugleichen — ich habe mich dabei in einer Voraussetzung geirrt, indem ich glaubte, es mit einer loyalen Natur zu thun zu haben."

Sie wandte sich stolz ab.

„Noch ein Wort, Mylady, ehe wir auf immer scheiden."

Langsfeld sprach es mit gepreßter Stimme und Ellen zögerte.

„Sie haben auf Kosten Ihres Stolzes in hochherziger Weise ein Opfer gebracht, ob mir oder dem starken Gerechtigkeitsgefühl Ihres edlen Herzens — ich will es nicht untersuchen, der Empfänger dieses Opfers bin ich und — ich danke Ihnen dafür! Sie reinigen damit die schönste, die süßeste Erinnerung meines Lebens von einem Flecken. Daß ich dieses Glück der Erinnerung einer unbeabsichtigten Täuschung verdankte, war der bittere Tropfen, mit dem das Leben so oft den reinen Genuß verkümmert. Es ging mir wie dem Träumer, der im Paradies seiner Visionen das Bewußtsein der eigentlichen Existenz nicht verliert und doch nicht den Muth findet, erwachen zu wollen. Ein solcher Traum erhellte mein dunkles Leben für Augenblicke. Vergessen Sie es, Lady Ellen, wenn es Sie quält, — ich trete in meine Nacht zurück und nehme nichts mit, als eine unauslöschliche Erinnerung!"

Langsfeld hatte mit steigender Bewegung gesprochen und Ellen ihm ebenso zugehört; als er endete und sich tief verneigend schnell abwandte, hielt eine Befangenheit, die ihr sonst fremd war, jede Bewegung gefesselt. Es flimmerte vor ihren Augen, sie wollte etwas erwiedern, ihm jetzt noch einmal die vorhin verschmähte Hand bieten, er verstand sie nicht — er ging! Ellen blickte ihm nach, wie schon so oft, und doch anders, — mit feuchtschimmernden Augen und einem Ausdruck, der schwer zu entziffern war.

Neuntes Kapitel.

Vorbereitungen.

Die Ueberfahrt lief ohne jede Störung ab, Dank den Vorsichtsmaßregeln, die Langsfeld getroffen. In Hamburg wurden dem Pferde einige Tage Ruhe gegeben, dann machte Langsfeld die ganze Tour von Hamburg nach B . . . . . in kurzen Märschen auf „Zufall", ihn von Ort zu Ort reitend. Er entdeckte in dieser Zeit einen ausgezeichneten Springer in ihm und brachte ihn so ungefährdet und in ziemlicher Kondition nach B . . . . ., wo er ihn in planmäßige Rennarbeit nahm und sich auf das Eingehendste mit ihm beschäftigte, ihn immer möglichst selbst pflegend, sattelnd u. s. w. Sodann „sandte" er den „Zufall" zu den weltberühmten Rennen an der Oos —, zu denen alle sporttreibenden Nationen ihre Kämpfer senden. Vorher aber erfuhr er eine ihn weniger als andere uns bekannte Persönlichkeiten überraschende Neuigkeit: die Verlobung von Susanna Scholem mit Mr. Buttler. Als er seiner kleinen Freundin gratulirte, erzählte sie ihm strahlend, mit leuchtenden Augen und heißen Wangen, wie der Geliebte den Vater bezwungen, wie sie an der Thüre bebenden Herzens gelauscht habe und entschlossen gewesen sei, selbst als Hülfstruppe zu erscheinen, „wenn alle Stricke reißen sollten". Der Papa habe auf die schlichte, kurze Werbung mit schönen Redensarten von Ehre ꝛc. geantwortet und bedauert, daß ein unübersteigliches Hinderniß, nämlich sein gegebenes Wort an Mayer, den Wünschen Buttler's entgegenstehe. Darauf habe der Geliebte erwiedert: „Seien Sie ganz ruhig, Mr. Scholem, ich weiß Alles und werde nie dulden, daß Ihre Tochter jenen Juden heirathet, I had made up my mind zu verhindern dieses Ungeheuerliche, noch ehe Ihre Tochter mich liebte."

Papa wäre aufgebraust und hätte gefragt, wie Mr. Buttler dazu käme, die Vorsehung spielen zu wollen? Letzterer habe ruhig geantwortet, er hätte nie beabsichtigt, eine so bedeutende Rolle zu übernehmen, er wollte und würde aber die des Mannes von Susanna Scholem durchführen. Ich hörte Papas tiefe Stimme bei jeder Antwort heller werden und konnte seine Erregung darnach bemessen. Die Sicherheit und Ruhe Buttler's brachte ihn ganz aus der Fassung; er warf als letztes Argument hin, daß noch ein zweites Hinderniß existire: seine Tochter sei Jüdin.

„O nicht doch, Mr. Scholem, das ist nicht fair, Sie sprachen von einem unübersteiglichen Hinderniß, ich habe Ihnen bewiesen, daß dieß nicht existirt, und nun kommen Sie mit einem zweiten, welches auch ganz hinfällig ist, denn Ihre Tochter wird Christin werden, noch ehe ich sie heirathe. Bitte, hören Sie mich ganz ruhig an, lieber Herr, und antworten Sie, nachdem ich gesprochen."

Darauf habe Buttler in geschäftsmäßiger Weise von seiner zehn Quadratmeilen großen Plantagenbesitzung in Süd-Karolina, seiner Stellung dort gesprochen, welche besser sei als die eines deutschen Fürsten; schließlich in warmer, herzgewinnender Weise von ihrer Liebe und dem Heim, welches sich auch dem Vater drüben böte, wenn derselbe sich zur Ruhe setzen wolle. „Kurz," schloß Susanna, „Papa konnte dem lieben, energischen Menschen nicht länger widerstehen, und Sie sehen mich nach den üblichen Feierlichkeiten als die glückselige Braut Mr. Buttler's, der sofort nach Amerika abreiste, um dort unser home einzurichten."

Bei dieser Erzählung bedauerte Langsfeld nur, daß dem abwesenden Bräutigam nicht der Genuß wurde, das liebreizende Mädchen in ihrer originellen, lebhaften Grazie und dem glückverklärten Antlitz zu beobachten; sie war faszinirend und es bedurfte eines starken Gegenzaubers, um dagegen gestählt zu sein.

Zehntes Kapitel.

Das Rennen.

Die Mitte des September führte dem berühmten Rennplatz an der Oos jene Menschenmassen zu, die sich alljährlich zu demselben an- und aufregenden Schauspiel dort zu versammeln pflegen. Das bunte, rege Treiben begann. Die Akteure waren vollzählig, die Aussichten wurden gegen einander abgewogen, Bookmakers waren zahlreich erschienen und die Wetten veränderten ihren Kurs von Stunde zu Stunde. Prinz Ysenstein und Graf Krann hatten Bentinck zu der Steeplechase mit schwerem Gewicht engagirt und Letzterer wollte ihn selbst reiten.

Langsfeld ritt „Zufall" wieder selbst nach dem Rennplatz in Begleitung eines Groom*) auf einem Hack**). Da Leistungen und Abkunft des Pferdes unbekannt waren, wurde es als Halbblut mit Gewichtserleichterungen bedacht. „Zufall" war zu vier Rennen engagirt, Langsfeld's Gewicht machte ihm indeß nur möglich, in dem ersten Hürdenrennen und in der großen Steeplechase sein Pferd selbst zu steuern, in den beiden anderen kleinen Steeplechases mußte er dasselbe einem Jokey anvertrauen. Hierauf basirte ein Plan Langsfeld's. Er hatte sich mit dem Pferde so vertraut gemacht, kannte dessen Eigenthümlichkeiten, die noch immer vorhandene Kopfscheu so genau, daß er überzeugt war, „Zufall" werde unter einem fremden Reiter nicht reüssiren. Die Wetten stellten sich 10:1 gegen das ganz unbekannte Pferd. Langsfeld wettete auf sein Pferd.

Ein großes Publikum hatte sich schon am ersten Renntage eingefunden, in langen Reihen rollten die eleganten Equipagen durch die weltberühmte Allee, die Tribunen füllten sich mit blendenden, luxuriösen Toiletten.

Das vorgenannte Hürdenrennen eröffnete die Schauspiele. Langsfeld siegte im Canter***). Nun änderte sich die Wettskala, so daß nur 5:1 gegen „Zufall" gelegt wurden. Langsfeld wettete offen gegen sein Pferd.

Am zweiten Tage fand die erste betreffende Jokey-Steeplechase statt. „Zufall" war nicht disponirt, schüttelte viel mit dem Kopf, sprang nicht aus der Pace†) und war nie recht zum Gehen zu bringen. Er wurde geschlagen und die Wetten stellten sich 15:1 gegen ihn.

Der dritte Tag brachte eine Wiederholung dieser Erscheinung. Es gelang dem, sonst wegen seiner Geschicklichkeit bekannten Jokey wieder nicht, den Hengst zur Entfaltung seiner Fähigkeiten zu bringen; auch in diesem Rennen kam er nicht als Sieger ein. Für die große Steeplechase wurde nun schon 25:1 gegen „Zufall" ausgeboten.

Der vierte Renntag brachte dem Pferde Ruhe. Langsfeld konzentrirte die ganze Kraft und Energie seines Willens und seiner Geschicklichkeit auf den letzten Coup. Er ritt „Zufall" am frühen Morgen in einem Probegalopp und seine Ueberzeugung, daß das Pferd unter ihm jeder Anforderung gewachsen sei und ihm unbedingt gehorchen werde, befestigte sich. Er legte seinen ganzen bisherigen Gewinn, nahezu tausend Pfund, in Wetten auf sein Pferd an. Ein reiches Silbergeschirr als Ehrenpreis für den siegenden Reiter und fünftausend Thaler, sowie die Hälfte der Einsätze für das siegende Pferd waren außerdem der lockende Gewinn der großen Steeplechase.

An diesem vierten Renntage sollte Bentinck debütiren. Er löste seine Aufgabe sehr gut, Krann passirte den Siegespfosten als Erster.

Langsfeld, der dem Rennen selbstverständlich beiwohnte, suchte seinen Gönner auf, um ihm zu gratuliren, er fand ihn noch im Wiegepavillon, umgeben von Freunden und Bekannten, unter ihnen Ysenstein und Bruckhoff. Nachdem Gratulationen, Fragen und die an den Gegenstand sich knüpfenden Gespräche ihr Recht gefunden, Krann wiederholt seine Zufriedenheit und Dankbarkeit wegen Einspringens des Pferdes gegen Langsfeld ausgesprochen hatte, tauchte plötzlich die wohlbekannte Gestalt Sigismund Scholem's unter dem Publikum auf. Bruckhoff wandte sich an den Prinzen Ysenstein und sagte:

„Apropos, mein Fürst, ich glaube, Sie haben noch gar nicht bemerkt, daß Mrs. Buttler sich auf der Tribüne befindet. Das junge Paar ist auf dem Wege nach Amerika und Papa Scholem begleitet es nach England. Die schöne Mrs. Buttler ist der Gegenstand allgemeinster Bewunderung. Heucheln Sie keine Gleichgültigkeit, Serenissimus, man glaubt es Ihnen doch nicht!"

In diesem Augenblick trat Scholem an die um Krann versammelte Gruppe. Es entspann sich ein lebhaftes, allgemeines Gespräch, Gratulationen wurden gegeben und empfangen, Scholem zeigte sich nicht nur ganz ausgesöhnt er prahlte sogar lebhaft mit dem Schwiegersohn, war in sehr gehobener Stimmung und warf mit den bekannten, großartigen Redensarten um sich. Zu Krann sagte er:

„Bei Gott, Herr Graf, ein bedeutender Wallach — der Bentinck — Sie wissen doch, daß er eigentlich für den Prinzen von Wales bestimmt war! Als er dem hohen Herrn vorgeführt wurde, fand derselbe ihn zu groß für sich — und so nahm ihn der Earl zurück — er würde es für keinen Andern gethan haben."

Die Urtheile über „Zufall" waren sehr schwankend, Scholem sprach sich über ihn nicht gönnerhaft, sondern mißachtend aus:

„Schönes Pferd — unberechenbarer Passagier — ich fürchte, Herr Langsfeld, Sie werden noch viel Geld an dem Gaul sitzen lassen." Langsfeld blieb unbeirrt; die Herren trennten sich.

Der letzte Renntag brach an. Um das Pferd keiner fremden Hand an diesem entscheidenden Tage anzuvertrauen, sattelte es Langsfeld mit eigener Hand und ritt es selbst zur Bahn. Er hatte Schopf- und Mähnenhaare sorgfältig in große, schwere Zöpfe geflochten, dieselben durch Oel so weich wie möglich

*) Reitknecht. **) Leichtes Pferd. ***) Handgalopp. †) Rascher Galopp.

Die schöne Müllerin.

Gedichte
von
Wilhelm Müller
in Musik gesetzt
von
Franz Schubert

(S. 750.)

gemacht und durch seidene Fäden miteinander verbunden, so daß sie nothwendig auf der rechten Seite liegen bleiben mußten. Kopfstück und Stirnriemen waren von ihm in weiche Seide gehüllt worden. „Zufall" schien bester Laune, Langsfeld selbst, obgleich für ihn viel auf dem Spiele stand, war ganz ruhig, klar und besonnen. Die Rennen wurden durch zwei flatraces*) eröffnet und mit Ungeduld erwartete das zahlreich erschienene elegante Publikum den Glanzmoment des ganzen Meetings — die große Steeplechase. Bei dem Paradiren vor der Tribüne und dem Probegalopp fiel die Erscheinung Langsfeld's auf „Zufall" — Reiter und Pferd wie aus einem Guß, auf's Vortheilhafteste auf, man lorgnettirte lebhaft nach dem schönen Paar. Es waren fünf Pferde am Pfosten erschienen, die Crême der bekanntesten Steeplechaser. Der Favourite war Bridegroom, ein Hengst des Marquis of H., ein renommirter Sieger, der sogar die große Liverpool-Steeplechase zu seinen Triumphen zählte. Dieß war der einzige Gegner, der Langsfeld eine gewisse Besorgniß einflößte. Man ritt in Farben, Langsfeld in rothseidener Jacke mit weißseidenen Aermeln und stahlblauer Kappe.

Das Senken der Fahne gab das Signal zum Ablaufen. Der Start*) gelang vortrefflich, das erste Hinderniß, eine festdurchwachsene Hecke, nahmen die Pferde beinahe Kopf an Kopf. Das zweite Hinderniß, einen bedeutenden, auf der Sohle mit Wasser gefüllten Graben, nahm „Zufall" zuerst, ihn glatt überwindend, Bridegroom dicht auf, die drei

*) Flachrennen.

*) Ablauf.

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

„Nun, Lisette, was sagte der Herr Direktor, was wird heute gespielt?"

„Ach, gnäd'ge Frau, es wird wohl heut gar nicht gespielt werden, der Herr Direktor sagte: ‚Er muß auf's Land!'"

„Ich sehe wohl, meine Herren Studenten, daß Sie mich nur aufziehen wollen, ich will Ihnen aber einen richtigen Begriff von meinem Charakter geben. Ich bin weder ein Schafskopf, noch bin ich ein Narr, aber ich befinde mich so in der Mitte zwischen beiden."

„Karoline, Du hast heut den Braten über Deiner Ausputzerei wieder anbrennen lassen, Du gefällst mir jeden Tag weniger."

Köchin: Ja, Allen kann man's nicht recht machen. Der Herr sagt, ich gefiele ihm jeden Tag besser!

Mama: Hast Du denn auch schon Deine Schularbeiten gemacht, mein Herzensjunge?

Sohn: Ich mach' erst gar keine, Mamachen.

Mama: Aber dann setzt Dich ja der Lehrer um einen herunter.

Sohn: Das kann er nicht, Mamachen, ich bin schon der Letzte.

Junge: Sie sind doch 'ne jute Frau Meestern!

Frau Meisterin: So, — warum denn, mein Junge?

Junge: Weil Se immer so besorgt um mir sind. Se schmieren mir die Butterstulle so jut, daß man se überall anfassen kann, man macht sich de Hand nich voll Butter.

Wirth: Nee, aber Herr Direktor, Sie haben doch heute wieder zu scheene gespielt.

Theaterdirektor: So, hat's Ihnen gefallen? Ich werde Ihnen noch viel schönere Sachen, kennen Sie schon den Barbier von Sevilla?

Wirth: Nee, ich rasire mich selber.

Andern hielten sich etwas auf und büßten so viel von ihrer Chance ein, daß nur ein die beiden führenden Pferde treffender Unfall ihnen zum Siege verhelfen konnte. Nun machte der Reiter des Bridegroom von der hervorstechendsten Eigenschaft seines Pferdes, der Schnelligkeit, Gebrauch, um „Zufall" todt zu galoppiren.

Letzterer ging mit langen, elastischen Sprüngen, von seinem Reiter ruhig gehalten, jeder leisen Aufforderung willig folgend, eine Pferdelänge hinter Bridegroom. Langsfeld hielt in geschickter Weise die innere Seite und ließ sich vom Gegner über die nächsten Hindernisse führen. „Zufall" sprang heute in fliegender Pace und war nach dem Landen so rasch wieder auf den Beinen, daß er bei jedem Hinderniß dem Gegner Terrain abgewann.

Das letzte Hinderniß, ein bullfinch (Ochsenzaun), sprangen beide schon fast Kopf an Kopf und es mußte nun in einem Bogen die Rennbahn erreicht werden innerhalb zweier Flaggen.

Der abgesteckte Weg, den die Pferde nun noch zu durchlaufen hatten, lag wie auf einem Damm, an der innern Seite fiel das Terrain plötzlich steil und schroff, etwa acht Fuß tief ab und es kam Niemand auf den Gedanken, daß in der sinnverwirrenden Schnelligkeit des Laufes der Weg hier bedeutend gekürzt werden konnte, wenn man diesen außer aller Berechnung, aber innerhalb der Grenzen liegenden Sprung auf Leben und Tod wagte.

Langsfeld hatte bei der Besichtigung des Terrains diese Eventualität beachtet und sich auf der inwendigen Seite gehalten.

Die Pferde nahten der Stelle, noch zögerten die Reiter, sie zum Aeußersten aufzufordern, da warf Langsfeld sein Pferd den Abhang hinunter. Mit athemloser Spannung hatte man von den Tribünen den Kampf verfolgt — ein Schrei des Entsetzens wurde laut, als der rothe Reiter den furchtbaren Sprung wagte.

In blindem Gehorsam, ohne das geringste Zögern, war

das treue Thier der unerhörten Anforderung gefolgt und mit wunderbarer Geschicklichkeit auf den Füßen geblieben, um nun mit langen Sprüngen auf der sammetweichen Grasnarbe, dem Gegner sieben Pferdelängen voraus, dem naheliegenden Ziele zuzueilen. Wohl versuchte Bridegroom's Reiter, indem er sein Pferd mit Sporn und Peitsche zum Aeußersten aufforderte, das verlorene Terrain wieder zu gewinnen, doch vergeblich. Mit reichlich vier Längen siegte der ruhig daher galoppirende „Zufall", von seinem Herrn liebevoll am Halse gestreichelt.

Ein unerhörter, nicht enden wollender Jubel empfing den Reiter, als er den Siegespfosten passirte.

Nachdem Langsfeld gewendet, um nach Vorschrift im Schritt am Siegespfosten ein zweites Mal vorbei zu reiten, winkten ihm unzählige Tücher, von schönen Händen bewegt, enthusiastische Beifallsbezeugungen zu, er verneigte sich dankend, indem er die Augen erhob, und erkannte unter den erregten Gesichtern das erglühende, ihm strahlend zulächelnde Antlitz — Lady Ellen's. Nachdem beim Abwägen Alles richtig befunden war, galt Langsfeld's erste Sorge seinem braven Pferd. Er warf hastig einen warmen Rock über den jockey dress, vertauschte die Kappe gegen einen Hut und trat an „Zufall" heran, der von einem dichten Kreis bewundernder Neugieriger umdrängt war. Die schmeichelnden Worte und liebkosende Hand begrüßte das Pferd mit leisem Wiehern, indem es den intelligenten Kopf seinem Herrn zuwandte. Freunde, Gönner, Bekannte und Unbekannte drängten sich um den glücklichen Sieger. Da trat der Besitzer des Bridegroom, der Marquis of H., an Langsfeld heran mit den Worten:

„Ich gratulire, Mr. Langsfeld, Sie haben geritten wie ein ganzer Mann, von einem solchen Gegner geschlagen zu werden, ist ehrenvoller als ein flauer Sieg. Jetzt erst erkenne ich das Pferd mit Bestimmtheit, eine große Aehnlichkeit fiel mir sofort auf, hier das fehlende Stückchen am Knorpel des Nasenlochs macht es fast zweifellos, daß dieß der verloren gegangene Sabreur, der rechte Bruder des Dollar, ein Enkel des Bay Middleton ist. Wollen Sie fünfzehnhundert Guineen für das Pferd?"

Da ertönte eine, Langsfeld nur zu wohlbekannte Stimme in sonorem Klang:

„Ich gebe zweitausend!"

An dem Arm eines Bekannten hatte Lady Ellen sich genähert und die letzten Worte des Marquis gehört, sie überbot, einer schnellen Eingebung folgend, die aus der Furcht entsprang, Langsfeld möchte, durch einen so hohen Preis verführt, das Pferd abgeben, den Marquis und fühlte eine wahre Genugthuung, als Langsfeld mit einem vorwurfsvollen Blick auf sie antwortete:

„Verzeihung, meine Herrschaften, ich trenne mich von dem treuen Thier nicht, so lange ich lebe, es hat mich durch seine aufopfernde Hingabe mit einem Schlage zum wohlhabenden Manne gemacht, ich kann es ihm nicht anders lohnen, als durch Treue meinerseits."

Der Marquis war zurückgetreten, Lady Ellen hatte den Arm ihres Begleiters losgelassen, die schönen Augen bewundernd, fast zärtlich auf Langsfeld ruhen lassend, wollte sie ihm etwas sagen — da stürmte Jemand an ihr vorbei, zwischen Beide drängte sich eine blendende, strahlende Erscheinung, zwei Arme umfaßten Langsfeld und Ellen hörte eine zwischen Lachen und Weinen schluchzende Stimme:

„Liebster, bester Robert, ich bin fast gestorben vor Aufregung; was sind Sie für ein toller Waghals, wie haben Sie geritten! Ich war so stolz auf Sie, daß ich es fast den jubelnden Menschen zugerufen hätte, der Held sei ja mein alter, treuer Robert, mein geliebter Freund."

Einen Blick warf Lady Ellen auf das tiefbewegte, reizende Gesicht, welches sich fest an Robert Langsfeld anschmiegte, sah seine Augen in zärtlicher Rührung auf demselben ruhen — und empfand einen stechenden Schmerz. Unwillkürlich fuhr die Hand nach dem Herzen, Leichenblässe überzog ihr Antlitz und sie nahm den Arm des sie begleitenden Herrn und trat den Rückweg an.

„Betrachteten Sie wohl dieses entzückende Geschöpf, Mylady," redete der Letztgenannte sie an, „die junge Dame erregte schon all' die Renntage hindurch wahres Aufsehen. Sie wird eben von ihrem Gemahl dem bewundernden Europa entführt. Mr. Buttler befindet sich mit seiner Gattin auf der Hochzeitsreise nach Amerika. Wahrscheinlich die Schwester oder eine nahe Verwandte dieses kühnen Siegers."

Sie athmete auf. Die stolze Lady, gewohnt, Alles zu ihren Füßen zu sehen, hätte nie daran gedacht, daß gerade der Mann, den ihr Herz erwählt hatte und den sie mit ihrer Hand zu beglücken entschlossen war, nicht mehr frei sein könne. Hätte sie noch an der Innigkeit und Stärke ihrer Liebe für Langsfeld gezweifelt, so würde der tödtliche Schmerz, den sie eben empfunden, sie darüber belehrt haben.

Mit der großen Steeplechase und der Aufregung, die sie brachte, war das Interesse der Tage eigentlich erschöpft. Die beiden folgenden Rennen erregten nur geringe Aufmerksamkeit und die Tribünen begannen sich während derselben schon zu leeren. Langsfeld hatte sein Pferd versorgt und nach der Stadt zurückgeschickt und ging zwischen den beiden ersten Tribünen hindurch, um zu einem der Erfrischungspavillons zu gelangen. Equipagen lösten einander dort ab. Oben an der Treppe der ersten Tribüne stand Lady Ellen, die aufmerksam alle Bewegungen Langsfeld's verfolgt hatte.

Als er mit ehrerbietigem Gruß an der Treppe vorbeigehen wollte, rief sie ihm zu:

„Hatten Sie die Güte, Mr. Langsfeld, mich an meinen Wagen zu begleiten?"

„Ich stehe ganz zu Befehl," antwortete er schnell mit einem überrascht aufleuchtenden Blick.

Die Damen, Lady Ellen mit ihrer alten Duenna, kamen die Treppe herab, Erstere wies jede andere Begleitung zurück und reichte Langsfeld die Hand.

„Geben Sie mir den Arm, Mr. Langsfeld," sagte sie, nicht herrisch, wie sonst ihr Ton bei solcher Veranlassung zu sein pflegte, sondern bittend, indem sie ihn freundlich anblickte.

Zum zweiten Male fühlte er die berauschende Nähe der Heißgeliebten — er gestand es sich in diesem Augenblick rücksichtslos, daß sie dieß sei — wieder, aber noch unendlich verstärkter überkam ihn der Schauer jener Gewitternacht auf dem Steamer, als ihr Haar ihn umflutete — sein Kopf schwindelte und unwillkürlich drückte er den Arm Ellen's fester an sich.

Die kurze Strecke bis zum Wagen legten sie schweigend zurück.

„Ich habe Ihnen noch nicht einmal gratuliren können, wie ich möchte, Mr. Langsfeld," hub Ellen endlich an, „haben Sie an diesem glücklichen Tage das Bedürfniß, mit einer alten Bekannten noch ein paar freundliche Worte zu sprechen, so suchen Sie mich im Englischen Hof auf."

„Wann darf ich kommen?" fragte Langsfeld mit mühsam unterdrückter Bewegung.

„Bald," antwortete sie, lieblich erröthend.

Er hob sie in den Wagen, die Begleiterin folgte, noch ein Blick und Langsfeld stand wie ein Träumender unter der Menschenmenge.

Elftes Kapitel.

Schluss.

Auf seinem zweiten Pferd ritt Langsfeld in die Stadt, wechselte die Toilette und suchte den Englischen Hof auf.

Er war erwartet und wurde ohne Meldung in den Salon der Lady geführt.

Robert Langsfeld's Züge waren ernst, fast finster. Er fühlte das Absonderliche seiner Lage und beschloß ein Ende damit zu machen.

Daß Lady Ellen ein vielleicht launenhaftes Interesse für ihn empfand, war ihm klar, er eignete sich jedoch schlecht zum Gegenstand irgend welcher Laune, auch der geliebtesten Frau. Ihr Benehmen heute hatte Hoffnungen in ihm geweckt, die sein Herz schwellen machten, doch war er ein ganzer Mann und es widerstrebte ihm, da der Abwartende zu sein, wo er seiner Ueberzeugung nach nicht wagen durfte, der Wählende zu werden.

Die der Eingangsthür gegenüber liegende Portière hob sich, Lady Ellen trat ein.

Er hatte sie noch nie in einfacher Haustoilette gesehen und staunte über den echt weiblichen Liebreiz, der auf der ganzen Erscheinung ruhte. Das blonde Haar umschloß wellig die reine weiße Stirn, die Augen waren schüchtern auf ihn gerichtet und in dem Ausdruck wie in der bescheidenen Toilette lag nichts, was an die gebietende, reiche, stolze Erbin erinnerte.

Sie reichte ihm die Hand und versuchte die Befangenheit der Situation zu heben, indem sie in scherzhaft sein sollendem Ton sagte:

„Werden wir uns endlich einmal, ohne Störungen und Mißverständnisse, wie gute Freunde mit einander unterhalten können, Mr. Langsfeld? Oder hängt wieder etwas zwischen uns, wie die Wolke auf Ihrer Stirn fast anzudeuten scheint?"

Langsfeld blickte sie ernst an und wiederholte:

„Zwischen uns! Wie Sie in dem kleinen Wort so einfach zusammenfassen, was nicht zusammen gehört!"

Ellen antwortete zögernd, leise:

„Gibt es denn wirklich nichts, das uns verbände?"

Langsfeld beherrschte nur mühsam die gewaltige Aufregung, in der er sich befand, und seine Stimme klang rauh vor innerer Bewegung, als er nach sekundenlanger Pause antwortete:

„Mylady, heilig wie die Reinheit des Weibes dem Manne, muß der Stolz des Mannes dem Weibe sein. Es sei ferne von mir, das Gefühl, welches mich allmächtig zu Ihnen zieht, leugnen zu wollen, Sie kennen es zu genau! Doch gebe ich Ihnen jetzt die Frage zurück, die Sie einst in Hull an mich richteten, für die ich nur die eine Antwort hatte, daß ich nicht der Spielball einer Laune sein wolle, die Frage: Was wollen Sie, Lady Ellen, was wollen Sie mit dem bethörenden Zauber Ihrer Schönheit, Ihrer sinnverwirrenden Güte? und ich füge warnend wie damals hinzu: Spielen Sie nicht mit dem heiligsten Gute des Mannes, mit seinem Stolz."

Ellen erbleichte.

„Muß ich denn stets die Heraustretende, Fordernde sein, können Sie mir auch das Letzte nicht ersparen? O, wie grausam ist Ihr vielgepriesener Stolz! Was ich will? Mein Gott, er fragt noch, was ich will!"

Wie der leidenschaftliche Aufschrei eines gequälten Herzens entrang es sich ihrer Brust, indem sie Augen und Hände wie anflehend erhob.

„Ich will nichts weiter als ein demüthiges, liebendes Weib sein, will nichts als dieß eine Glück, welches auch der Niedrigsten und Aermsten meines Geschlechtes wie eine Himmelsgabe zu Theil wird."

Langsfeld breitete die Arme in namenlosem Entzücken aus und seine bebenden Lippen fanden nichts als das eine Wort, welches all' sein Glück umfaßte.

„Ellen, meine Ellen!"

Fest umschlossen seine Arme die geliebte Gestalt. Das blonde stolze Köpfchen Ellen's ruhte hingebend an der Brust Dessen, dem jede Fiber ihres Herzens gehörte, und von den geschlossenen Wimpern löste sich ein heller Tropfen, während sie flüsterte:

„Endlich, endlich!"

Sie fühlte den starken Mann erzittern unter der Gewalt der übermächtigen Leidenschaft, und seine Stimme klang wie gebrochen, als er, das goldene Haar küssend, liebkosend flüsterte:

„Meine tapfere Ellen, meine arme, süße Ellen, verzeih' dem Stolz der Demuth, die solch' ein Glück nicht fassen konnte."

Ellen schlang, unter Thränen lächelnd, den Arm um seinen Nacken, und ihre süßen Lippen hatten die zärtlichsten Namen für den Liebling ihrer Seele.

Selige Minuten des Vergessens der Welt um sie her flogen dahin, in dem elektrisirenden Glück des endlichen Vereinigtseins.

Da erinnerte sich Ellen ihrer alten Erzieherin, sie öffnete die Thüre hinter der Portière und rief hinein:

„Kommen Sie, meine treue Roda, Sie sind, ohne es zu wissen, eben der Sorge um die eigenwillige Ellen los und ledig geworden, die hier ihren Herrn und Meister gefunden hat."

Sie zog die alte, ehrwürdige Dame in das Zimmer und bat in weichem Ton:

„Und nun segnen Sie die beiden armen Waisen, meine mütterliche Freundin, die sonst Niemanden haben, der den Bund ihrer Herzen segnet!"

Die alte Dame war tief bewegt und umarmte Ellen zärtlich.

„Gott segne die Wahl Ihres edlen Herzens, mein theurer Liebling, und lasse Sie alles Glück finden, dessen Sie so werth sind! Sie haben sich eine Perle errungen, Mr. Langsfeld," wendete sie sich an diesen, „deren Werth Sie erst mit der Zeit völlig werden ermessen können. Ich kenne Sie nicht, doch meine Ellen kann nur ihrer würdig wählen: vertrauend lege ich mein Amt und das Glück dieses theuren Kindes in Ihre Hände!"

Im internationalen Klub zu B.-B. versammelte sich der hervorragendste Theil der Sportsgäste.

Unsere Bekannten aus der Residenz, Ysenstein, Krann und Bruckhoff, saßen bei einem kleinen diner à part. Das Menu war vom Prinzen Ysenstein entworfen: Lucullus speiste bei Lucullus im Apollosaal!

Eine herrliche Lachsforelle aus dem Bodensee bot ihr röthliches Fleisch eben den Feinschmeckern, während der Kellermeister eine langhalsige Flasche alten Rüdesheimer dem Prinzen präsentirte, der die grünliche Staublage derselben prüfend betrachtete.

„Siebenundfünfziger Auslese," flüsterte der Träger der Flasche, indem er die hohen Römer füllte.

Die Stimmung war brillant, der Prinz, durch den Anfang des von ihm konzipirten Diners befriedigt, fühlte sich ganz à son aise.

Natürlich bildeten die Ereignisse der letzten Tage den Kern der Unterhaltung. Der hohe Ankaufspreis des Bentinck hatte sich eingebracht und es war sogar noch ein Ueberschuß erzielt worden. Die gemeinschaftlichen Besitzer entwarfen glänzende Zukunftspläne.

„Ich möchte wohl wissen, wie viel Langsfeld Alles in Allem gewonnen hat," sagte Krann, „nach meiner ungefähren Berechnung muß es nahe an zwanzigtausend Pfund sein. Er ist doch der Held der Tage!"

„Der Mensch hat einen fabelhaften Schneid," fügte Bruckhoff anerkennend hinzu.

„Glück hat er mehr als irgend etwas Anderes," warf Ysenstein verächtlich hin, während er den Deckel von einem vol au-vent vorsichtig hob. „Der letzte Sieg des vielgerühmten ‚Zufall' war auch nichts als eben nur ein Zufall — der Racker hatte nicht den Muth zu kämpfen und brach einfach aus."

„Mein Fürst, Sie sind ungerecht," entgegnete Krann lächelnd, „Langsfeld hatte das Pferd ganz in der Hand! Erinnern Sie sich nur der magnifiken Art, in der er landete und den ‚Zufall' in voller stride*), hart gehalten, durch das Ziel führte und ihn lächelnd liebkoste. Nein, nein, Serenissimus, der Sprung war eine überlegte That mannhaften Muthes und kühnsten Wagens, die Sie schon gelten lassen müssen!"

Bruckhoff wandte sich, ein Glas rubinfarbenen Lafitte in der erhobenen Hand, an Krann mit den Worten:

„Ich fürchte, unsere hochverehrte Durchlaucht hat die ganze Sache nicht mit dem ihr sonst eigenen Sportinteresse verfolgt, wenigstens waren Hochsie préoccupirt. Die schöne Engländerin, rechts auf dem Ehrenplatz der ersten Tribune, nahm einen ganz ungebührlichen Theil Höchstihrer Aufmerksamkeit in Anspruch," ironisirte Bruckhoff in der bekannten, gutmüthig spottenden Art.

„Dießmal, mein bester Bruckhoff," erwiederte Prinz Ysenstein, dessen Laune sich unter dem Einfluß der feurigen Weine immer rosiger entfaltete, „spricht der Neid aus Ihnen! An diese Perle kommt nicht Jedermann heran! Erinnern Sie sich, Krann," blinzelte er diesen mit verständnißvoller Vertraulichkeit an, „der superb hochmüthigen Manier, mit der Lady de Vere den Kerl, den Langsfeld, in Eagle-Park abfallen ließ? Der Marquis stellte mich ihr vor, und sie

*) Scharfer Renngalopp.

erinnerte sich sofort, mich bei der Auktion gesehen zu haben. Ich habe nie eine stolzere Schönheit, echtere Noblesse in so glücklicher Mischung mit liebenswürdiger Grazie gesehen. Dabei ist die Dame eine enthusiasmirte Sportliebhaberin, sie kannte jedes Pferd nach Pedegree und Leistung, und ihre prächtigen dunklen Augen sprühten in einem solchen Feuer bei der aufregenden Steeplechase, daß sie mich wahrhaftig ganz distrait machten. Ich konnte kaum die Blicke von ihr wenden. Sie schwur nachher, daß ‚Zufall‘ Vollblut sei, und behauptete sogar, die Abstammung zu erkennen. Der Marquis erzählte mir später, daß sie das Pferd habe kaufen wollen und zweitausend Guineen für dasselbe geboten habe. Langsfeld, der Narr, habe es aber nicht abgeben wollen. Passen Sie auf, Krann, Ihr Protégé schnappt noch über, jedenfalls verspekulirt er sich!"

Der Prinz wurde durch den Kellermeister unterbrochen, unter dessen Aufsicht eine kleine Batterie Sektflaschen neben Seiner Durchlaucht aufgestellt wurde. Der Prinz überzeugte sich, ob sie auf den richtigen Grad frappirt waren, und war noch, seitwärts geneigt, mit dieser wichtigen Angelegenheit beschäftigt, als der Marquis of H. rasch eintrat, sich einen Augenblick prüfend umsah und dann dem Prinzen sich näherte.

„Durchlaucht, ich bringe Ihnen noch ganz warm eine höchst überraschende Nachricht. Stellen Sie sich vor: eben gehe ich am Englischen Hof vorüber, vor dem ein Wagen hält, da tritt Lady de Vere am Arm Mr. Langsfeld's aus dem Hotel. Etwas überrascht bot ich meiner vielbewunderten Landsmännin die Hand zum Gruß, da stellte mir diese stolze, reiche Erbin den Halfbred-Gentleman als ihren Verlobten vor, indem sie meine etwas verwirrte Gratulation mit der Würde einer Königin empfing. Es ist haarsträubend! Zugeben muß ich, Mr. Langsfeld war in diesem Augenblick — jeder Zoll ein Gentleman und trug sein unerhörtes Glück, als sei er dafür geboren!"

Allgemeine Sensation!

Der schon etwas animirte Teint des Prinzen hatte sich während dieser Erzählung auffallend verdunkelt und seine hellen Augen gewannen jenen blöden Ausdruck, den wir bei einer andern Gelegenheit — in Eagle-Park — an ihm kennen lernten. Doch faßte er sich merkwürdig schnell und da sein Blick auf Bruckhoff's schalkhaftes Lächeln fiel und er einen schlechten Witz auf seine Kosten fürchtete, sagte er, vielleicht durch den Geist der edlen Weine inspirirt:

„Die Marotten Ihrer Landsmänninnen, Mylord, sind unberechenbar! Sagte ich nicht eben erst, daß diese stolze Dame durch ihre Sportpassion sich eigenthümlich irre führen ließe und Halbblut für Vollblut nähme? Sie hat sich in das Pferd vergafft und nimmt es mit dem Mann, da sie es ohne denselben nicht bekommen konnte."

Krann aber füllte die Sektgläser und sprach in warmem Ton: „Mich freut das Glück dieses braven Burschen, der sich immer als anständiger Kerl gezeigt hat, und ich trinke aus vollem Herzen auf das Glück des jungen Paares!"

Prinz Ysenstein aber murmelte in seinen dünnen Bart: „Hol' der Henker Ihren Toast! Ich bin ein zu guter Sportsman, um auf Mesalliancen irgend welcher Art ein Glas zu leeren!"

Bruckhoff blickte achselzuckend nach dem Prinzen: „C'est du guignon, mon prince!" Dann stieß er mit Krann an und schloß halblaut: „Ja, ja, mein alter Freund, unser theurer Fürst hat in letzter Zeit kein Glück. Er sucht sich mit anerkanntem Geschmack und besonderem Scharfblick die besten Früchte aus und — Langsfeld fallen sie in den Schooß!"

Aus der Modenwelt.

Berlin, Mitte Mai.

Endlich ist es Frühling geworden, denn die ersten schönen Tage waren wie ein schneller Traum wieder verschwunden, die ersten Blüten fielen vor dem kalten Ostwind und die zu freudig geöffneten Thüren und Fenster schlossen sich und eilends wurden wieder wärmere Kleider hervorgesucht. Nun aber dürfen wir wohl dem blauen Himmel und dem Sonnenschein trauen und können Pelze und Winterkleider für die nächsten sechs Monate einpacken.

Den schon erwähnten Frühjahrsstoffen hat sich noch ein neuer Kaschmir mit dem Beinamen „Hindu" hinzugesellt, der dem Cachemir des Indes ähnlich, doch aus feineren Fäden hergestellt ist, so daß er nicht so wärmend erscheint als jener. Ferner ein hübscher leichter Wollenstoff, Colienne, ein loses, flanellartiges Gewebe mit leichter weißer Faserauflage, wodurch der Stoff bei Weitem schwerer aussieht, als er in der That ist. Kaschmir wird nun vorzugsweise mit gleichfarbiger, leichter Seide garnirt, während man Colienne meist mit gleichfarbigen Seidenfransen und Stoffplissés dekorirt. Zur Frühjahrstracht werden vielfach die kleinen übereinanderliegenden Pelerinen getragen, die, aus dem Stoff des Kleides hergestellt, nur die Büste bedecken und in Paris, dem Sitz der Modegöttin, den Namen Collet directoire erhalten haben. Die neuesten Farbennüancen, die von den älteren nur um wenige Töne abweichen, sind Krötengrün, Granatroth und ein neues Hellbraun (Bis). Krötengrün ist insofern eine bequeme Farbe, als es mit Rosa, Blau, Rothbraun und Pensée garnirt werden kann und sich deßhalb hübsch mit vorhandenen Resten verarbeiten läßt. Granat ist wohl hauptsächlich zu Garnirungen berechnet, wozu es sich auch ganz vorzüglich eignet. Bis hat die Farbe von hellgeröstetem Brod und sieht in Kaschmir vorzugsweise schön aus, wenn es mit gleichfarbigem Atlaß ausgeputzt ist. Außerdem sind Lila und Pensée in allen Nüancen für die Straße modern.

Für die Hüte sind das Neueste die sogenannten Bandeaus, Binden aus Tüll und Draht gefertigt, die am Rande mit Sammet oder Seide eingefaßt und ringsum mit Perlen in Gold, Stahl, Koralle 2c. besetzt sind. Der freie Raum wird entweder durch zwei schöne Federn, starke Blumengewinde, Aehren- oder Graskränze ausgefüllt. Hinten sind die Enden der Binde durch ein Stückchen Gummiband vereint, und so umschließen sie den Kopf, lassen jedoch das ganze Hinterhaar frei. Aeltere Damen protegiren diese Bandeauform sehr, pflegen jedoch an jeder Seite entweder ein Band von Tüll oder Seide anzuheften, um den Hut dadurch noch einmal zu halten. — Für die Jugend sind ganz neue Glockenformen vorhanden, welche sich nach der neuesten pariser Operette «Cloches de Corneville» nennen und ungemein viel getragen werden. Sie haben in der That genau die Form einer Glocke, d. h. einen hohen runden Kopf mit ganz kleinem, herabfallendem Rande und werden in der Garnirung sehr einfach gehalten. Man füttert den Rand mit farbiger Seide ab, umschlingt den Kopf mit Windungen desselben Stoffes und derselben Farbe und fügt nur einige volle farbige Flügel hinzu. Ferner sind Capotehüte aus italienischem Stroh und Gold, und Reisstroh und Silber modern und sehr hübsch. Es wechselt dabei stets ein Stroh mit einem Metallgeflecht ab und diese Mischung erzielt einen sehr eleganten Effekt. Neben diesen Hüten, die eigentlich nur mit einfarbigen Bändern und Spitzen garnirt werden können, sind farbige Bast- oder Spohnhüte am getragensten, für welche man ganz reizende Garnirungen hat, deren Ursprung nun allerdings französisch ist, die aber auch in deutschen Fabriken sehr geschmackvoll fabrizirt werden, ich meine die mit Metallstaub überzogenen Federn und Gräser. Letztere sind aus ganz feinen Gummifäden gemacht, die mit Gold, Silber, Kupfer und vulkanisirtem Metall bedeckt sind und, in dicke Büschel gebunden, neben Trauben, Beeren und Blütenknospen höchst effektvoll sind. Flügel, sowie Straußenfedern sind wie in Metalllösungen getaucht; es gibt aber auch farbige Federn mit Metallspitzen und Tüpfeln, z. B. hellblau mit Silber, weiß oder schwarz mit Gold, grün mit Vulkan. Jedenfalls ist die Novität sehr hübsch.

Als Straßentracht sind, neben den bekannten und wenig gegen das Vorjahr veränderten Visites, Fichus und ärmellosen Jacken aus dem Kleiderstoff, halblange, halbanschließende Paletots aus starkem wollenem Tüll modern, in Weiß und Crème, die in dichten Spitzenmustern mit weiß- oder crèmeseidenem Soutache benäht und mit weiß- oder crèmeseidenen Ripsschleifen garnirt sind. Den Abschluß daran bildet eine gute Guipurespitze oder eine crèmewollene Point Duchesse. Dem ähnlich waren die vorjährigen Sachen in Schwarz, nur waren dieselben viel gewöhnlicher, während diese Artikel in Hell sehr elegant und unter Umständen auch kostbar sind.

In Lingerieen kommen die breiten Rembrandt-, Van Dyk-, Holbein- und sonstig benannten Kragen jetzt noch mehr en vogue, da man weniger Paletots und Umhänge trägt und dunkle Toiletten durch einen solchen Kragen sehr belebt werden. Die früher zu diesen Kragen gefertigten Manschetten sind dagegen bereits beseitigt, man trägt jetzt bei Weitem mehr halblange, etwas lose Aermel, anstatt der fest anliegenden Stulpen wählt man daher nur Spitzen, die man in den Aermel einheftet. Dagegen sind Kravaten, aus Spitzen zusammengesetzt, moderner denn je. Für die Schirme ist eine hübsche Novität ein glatter seidener Schirm mit leichtem weißseidenem Futter, auf dessen einen Theil, ziemlich nahe der Spitze, ein kleiner Blumenstrauß angeheftet ist, und zwar trägt man diese Dekoration gleichmäßig bei hellen und bei dunklen Schirmen. Gewöhnlich ziert aber zu dieser Tracht ein zweites, gleiches Bouquet den Hut und ein drittes die Brust der Dame. Zur Befestigung des Brustbouquets hat man sehr hübsche Portebouquets in Form von Schlangen, Eidechsen, Käfern 2c. in glattem Silber oder in Gold, mit und ohne Steinverzierungen. Sehr originell sind auch eine neue Gattung Armbänder; sie bestehen aus feinen runden Reifchen in Gold, Silber, Oxyd oder Vieil or und tragen eine Miniaturmaus in kontrastirendem Metall, welche sich leicht auf dem Reifchen herumschiebt. So ist z. B. ein dunkel oxydirter Reif mit einem weißen Mäuschen sehr hübsch, besonders wenn die Trägerin das Thierchen spielend um den Arm schlüpfen läßt. Neu sind auch Spiralen aus verschiedenfarbigem Metall, die an die Spangen der Alten erinnern.

An die Stelle der im Winter so beliebten Filzröcke sind jetzt für das Frühjahr und den Sommer Unterröcke aus leichtem wollenem Rips, Alpacca und Thibet in hellen, leuchtenden Farben, als roth, hellblau, rosa, lila und braun, getreten. Diese Röcke sind unten herum mehrfach mit Plissés und schmalen weißen Spitzen besetzt, so daß sie einen sehr freundlichen Eindruck machen und gewiß auch deßhalb viel unter Sommerkleidern werden angelegt werden. Wenn sich die Krinoline wirklich wieder ihren Platz erobert, wie dieß nach den neuesten Nachrichten aus Frankreich in Aussicht gestellt ist, dann bricht für unsere Unterkleider eine neue Aera an, in welcher ihnen große Aenderungen bevorstehen.

Für die Toilette der kleinen Mädchen scheint die Parole zu sein: „So kurz als möglich!", denn selbst Kinder zwischen acht und zehn Jahren tragen nur eben die Kniee durch die Kleider bedeckt. Dabei dürfen die Beinkleidchen keinesfalls sichtbar sein, so daß die kleinen Wesen etwas theatralisch aussehen. Ein sehr hübscher Anzug besteht aus einer an eine Passe gefalteten langen Blouse aus lila Alpacca, über welche ein Ueberkleid aus helllila Alpacca gezogen wird, das hinten eine Achselpasse, vorn halblange Prinzeßtheile hat. An die Rückenpasse und Vordertheile schließen sich dann ausgebogte Theile, die den Rücken bis zum Taillenschluß freilassen, sich etwas tiefer treffen, dort zweimal geknöpft sind und dann eine Handbreit vom Rande aufhören. Die Aermel sind dunkel mit hellen Aufschlägen. Dazu gehört ein Pamelahütchen aus weißem Reisstroh mit dunkellila Atlaßband und einer helllila Feder. Für ganz junge Mädchen bis zu fünf Jahren ist Weiß in den verschiedensten Stoffen bevorzugt, wozu dann auch Stiefelchen und Hütchen passend hergestellt sind. Für ältere Mädchen ist für diesen Sommer die Parole nicht mehr wie im vorigen Jahre Blau, sondern Rosa, welche Farbe auch für Damentoiletten sehr bevorzugt sein wird. Für Schul- und sonstige Alltagskleider sind zwei Farben Braun und zwei Farben Grau sehr beliebt, doch werden zum Glück unsere halberwachsenen Mädchen nun nicht mehr mit den Regenmänteln, die so unkleidsam sind, gequält, da man für Schulkleider Stoffe verarbeitet, die mit Jute durchwirkt sind, die also weder durchnassen noch einlaufen. Regenmäntel für Damen werden für die Reise auch vielfach durch Kleider aus diesem Stoff ersetzt, der sich nach jeder Richtung hin bewährt.

C. B.

Aus einem Wanderleben.

Von

Otto Tellow.

2.

Ein Ball beim Prinzen A.

[illegible]
Diesen Becher weih' ich dir!

Eine der jährlich wiederkehrenden weniger amüsanten Dienstperioden begann in der kleinen, gerade nicht erheiternden Provinzialstadt. „Ein Königreich für eine Abwechselung!" war das Motto, welches allen Gesprächen hätte vorangestellt werden müssen, und der noch nicht durch die Bierstube verknöcherte Theil der Kameraden nahm seine Zuflucht zur Kunst und zum Studium. Schon war nach dem sturmreichen Dasein der letzten Jahre den Heißspornen der Armee des Friedens zu viel, der ein Uebermaß des abstumpfenden Detaildrillens aus seinem langweiligen Füllhorn ausgoß, der Pedanterie den Vortritt anbot, der Federfuchserei den Kommandostab überlieferte, das Schwert rostig an der Wand hängen hieß und jene Stimmung erzeugte, in der man etwa versucht ist, Flugmaschinen erfinden oder die Quadratur des Zirkels lösen zu wollen.

Da überbrachte mit geheimnißvollem Lächeln der alte Postbote mir ein bekanntes adlergesiegeltes Couvert mit der eleganten Einladungskarte zum Hofball bei Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen A. Wenn solche Karten in der Residenz schon Freude erregen, so ist es wohl kaum zu verwundern, daß mein durch Alltäglichkeit halb geknicktes Provinzialherz innerlich und äußerlich aufjubelte, als dieß traute Oelblatt eintraf. Dasselbe entriß ja nicht nur der einsamen Arche, sondern es öffnete auch gleich dem Wörtchen „Sesam" ohne Weiteres einen mehrtägigen Urlaub und brachte als Zugabe selbst von den knurrigsten Herren der Garnison ein gnädiges Händeschütteln ein.

Bald war das weiße kaschemirene Hofbeinkleid dem stillen Winkel entnommen und froher Laune dampfte ich der spendenbringenden Residenz zu, wo mit einem gewissen Selbstgefühl die langweiligen zehn bis zwölf damals noch vorgeschriebenen Meldungen abgemacht wurden. Dann suchte ich den alten treuen Ziervogel, meinen Diener im letzten Feldzuge, auf, der, nunmehr verheirathet, als ehrsamer Viktoriadroschkenkutscher sich sein Brod verdiente, und engagirte ihn zur Fahrt nach dem Palais.

Für das dießjährige Fest war das ohnehin schon geschmackvolle Schloß völlig renovirt worden und im reichsten Golde funkelte das in prachtvollem orientalischem Style gehaltene Treppenhaus. Oben empfing der liebenswürdigste der Prinzen, unterstützt von seinem Hofstaate, die Gäste. Mir, dem jungen Uebermuth, ging der alte Herr in komischem Pathos bis zur halben Treppe entgegen, that als ob ich etwa Kaiser von Siam-Siam wäre, beugte in tiefen Komplimenten sich mehrmals nieder, nannte mich Euer Liebden, Eminenz und Excellenz, führte mich am Arme die Treppe hinauf und befahl den Adjutanten, mich in das Fürstenzimmer zu geleiten. Diese, alte Freunde und Waffengenossen von mir, empfingen mich mit den herzlichsten Freudenbezeugungen, und so von Freundschaft und Wohlwollen getragen, fühlte ich mich in den glänzenden Räumen selbst als dunkle Provinzialgröße wahrhaft heimisch.

Bald befand ich mich mitten im buntesten Schwarme der Gäste, unter denen ich eine Menge Bekannter traf, mit denen man die Hände schüttelte, muntere Fragen austauschte, Kalauer wechselte oder in Meinungen über ernstere Verhältnisse sich erging. Natürlich wurden auch die Damen gemustert; doch hier geräth mein sonst so kecker Muth etwas in Verlegenheit. Außer der damals noch in Jugend prangenden schönen Prinzessin F. C. und vielleicht noch einem Dutzend sehr hübscher junger Damen waren ja die damaligen Hofbälle, was die schönere Hälfte der Hofwelt anbetrifft, gerade nicht berühmt. Nur die Toiletten entlockten manchmal ein „Ah" der Bewunderung. Mir waren fast alle Damen unbekannt. Doch nein, dort taucht mitten unter den blasirten Gesichtern der Polonaise plötzlich ein liebliches Antlitz und herrliches Auge hervor, läßt den Tänzer los, eilt auf mich, den in Gedanken Versunkenen, zu und begrüßt, warm und herzlich mir die Hände reichend, den von langen Wanderungen heimgekehrten alten Freund. Nun erst fühle ich mich ganz zu Hause in den weiten Sälen, und noch heute hege ich ein Dankgefühl für den innigen Gruß der jungen Dame (jetzt längst Mama und Kreismutter), die mich später, als Verwundeten, zu noch größerem Danke verpflichten sollte.

Es gibt Menschen, die vorgeben, einen Hofball langweilig zu finden, diese setzen sich bei mir immer in den Verdacht von Heuchlern; denn fast nirgends sonstwo findet man auf einem Flecke eine solche Versammlung von Koryphäen der höchsten Aristokratie, des Schwertes, der Diplomatie und der Staatskunst zusammen, als auf diesen glänzenden Parkets, und nirgends floßen Witz und geistvolle Plaudereien reichlicher, als in den Salons jenes Prinzen, in welchen Jeder sich bemühte, so aufgeweckt und animirt zu sein, als der fürstliche Wirth selber es war.

In buntester Folge reihten sich die Begrüßungen an einander, hier schüttelt Einem ein fürstlicher Herr mit einem flüchtigen Bonmot die Hand, dort grüßte ein ehemals fideler, wenn auch so viel älterer, Kneipgenosse aus der Provinz, der nun im Geheimerathsfracke sich vergeblich bemühte, ein würdiges Air aufzustecken, bald erinnerte die Bemerkung eines jungen Freundes an irgend eine drollige oder ernstere Episode eines der letzten Feldzüge, oder ein höherer Offizier besprach eingehender ein Thema der neuesten Kriegführung.

Im Spiegelzimmer traf ich den Grafen B., den großen Staatsmann, der mir, seit ich ihn bei Düppel, einige Tage nach dem Sturm der Schanzen, herumführte, stets eine wohlwollende Zuneigung zeigte. Er hatte heute ausnahmsweise die Kürassieruniform mit dem reichgestickten Ministerfrack vertauscht, über dessen Aussehen er einige drastische Bemerkungen machte. Nach dem Austausch einiger launigen Bemerkungen faßte er leise meine Hand und sagte: „Lieber T., sehen Sie doch einmal wie von ungefähr nach der rechten Seite hinüber, dort steht ein Herr in Diplomatenuniform. Ich bin so kurzsichtig, daß ich ihn nicht erkenne, und möchte nicht erst auffallenderweise das Glas in's Auge nehmen. Ich bin aber gern vorher avertirt, ehe ich eine fremde Großmacht anrenne."

Ich drehte mich langsam seitwärts und erblickte in der großen Spiegelwand neben uns das Bild des Fragenden selber. Ich flüsterte dem Grafen deßhalb zu: „Ausnahmsweise kenne ich dieses große Mitglied der Diplomatie, es ist ein gewisser Graf von B."

Hell lachte der Minister auf über dieses amüsante Quiproquo und wurde noch heiterer gestimmt, als in demselben Augenblicke eine ähnliche, aber viel drastischere Verwechslung sich abspielte. Ein Oberst aus der Provinz nämlich, der offenbar den prachtvollen Spiegelsalon noch nicht kannte und die Wand für ein zweites offenes Zimmer hielt, kam in größter Eile eingestürzt und war im besten Begriffe, die kostbare Scheibe in vollem Laufe einzurennen, als er, nur noch einen Schritt von dem täuschenden Glase entfernt, plötzlich sein Spiegelbild erblickte, welches er fast umgelaufen hätte; er parirte deßhalb mit großer Eleganz auf der Hinterhand und forderte mit graziöser Verbeugung sein Konterfei ebenso gehorsamst wie dringend auf, doch gütigst zuerst vorübergehen zu wollen. —

Diplomaten tauschten ihre in neuerer Zeit ja echtere Waare aus, Streber machten sich liebenswürdig bis zur Erschlaffung, Höflinge lasen entzückt die gnädigsten Bemerkungen höchster Herrschaften auf und die jungen Damen und deren Hofmacher amüsirten sich offenbar nach Herzenslust.

Der Ball fand gleichzeitig in zwei Sälen statt, die an den entgegengesetzten Enden des Palais sich befanden, und die Tanzenden wechselten fortwährend mit den Räumen, damit die Gesellschaft sich nicht in Kreise spalte, auch bewegten sich die allerhöchsten Herrschaften, freundlich grüßend, von Zeit zu Zeit durch sämmtliche Gemächer des Schlosses. Der prinzliche Festgeber aber durchathmete Alles mit seiner sprudelnden Laune und gab oft selbst die Tempos für die prickelnden Weisen der beiden Regimentsmusiken an, wobei er als Kavallerist es liebte, den Takt bis zum feurigsten Presto zu steigern.

Da der schäumende, nur scheinbar kühlende Trank ebenfalls die Gemüther erwärmte und das fürstliche Büffet die behagliche Stimmung erhöhte, so wurde das Fest ein wahrhaft animirtes und gipfelte in einem geschickt geleiteten Schlußtanze, dessen Ende für mich höchst eigenthümlich schloß.

Bei der geringen Damenbekanntschaft, die ich hatte, sah ich, selbst ein leidenschaftlicher Tänzer, dem frohen Treiben gerne zu, wobei ich zufällig neben den prinzlichen Wirth zu stehen kam. Der Vortänzer hatte dem Letzteren eine kleine Ovation vorbereitet, indem plötzlich aus einer verwickelten Tour sich eine Kette erzeugte, die den Prinzen umschloß und in gemeinsamer Verbeugung ihm gewissermaßen den Dank für das schöne Fest ausdrucken sollte. In diesem Augenblick sprang der Prinz in einer Anwandlung fröhlicher Laune schnell hinter mich und druckte leise neckend meinen Kopf nach vorwärts, so daß ich die ganze Huldigung scheinbar auf meine unschuldigen Schultern nahm und zum ersten Mal in meinem Leben ein so herrliches Bouquet reicher Toiletten und vornehmer Welt vor mir sich beugen sah. Als ich halb verlegen, halb lachend mich umwandte, lachte der Prinz, um Entschuldigung bittend, mich in so herzgewinnender Weise an, daß ich herzlich in seine Munterkeit mit einstimmen mußte.

Hiemit hatte das offizielle Fest ein Ende, doch die intimeren Freunde des hohen Hauses, sowie wir wenig zahlreichen „Auswärtigen" wurden noch zu einem kleinen, zwanglosen Zusammensein in eines der unteren Zimmer befohlen, wo von Austern bis zum pikantesten Salat und vom Sekt bis zum Kaffee alle erdenklichen Erfrischungen aufgestellt waren und wo, ohne die geringste Vorschrift der Etikette, im buntesten Durcheinander Jeder sich niedersetzte, wo er einen Platz fand. Die angenehme Auffrischung der Nerven und die zwanglose Art der Kollation wirkten lösend auf alle Zungen und in behaglichster Stimmung war bald eine witzige und sprudelnde Konversation im Gange. Besonders zeichnete sich der damals in frischester Kraft noch stehende Graf B. durch schlagende Bemerkungen und treffliche Gedankenblitze aus, und selbst der oft überarbeitete Legationsrath v. K., sein treuer Helfer in aller Art von Kämpfen, thaute auf und warf manchen heiter leuchtenden Funken in die Unterhaltung hinein.

Unter diesem muntern Wechselspiel von Worten und Genüssen war es bald heller Tag geworden, so daß beim Schimmern der Morgensonne [illegible] die Equipagen nach Hause fuhren; doch, o weh, die meisten Privatfuhrwerke waren, ein Mißverständniß vermuthend, zum Leidwesen der in bestaubter Gala sich befindenden Mutter [illegible] davongefahren und nur das ehrlich[e] Pommergesicht meines wackeren einstigen Feldzugsknappen nickte mir freundlich von seinem Bocke herunter zu.

„Nun," sagte ich, „ist Ihnen die Zeit nicht auch zu lang geworden, Frevogel?"

„O nein," lachte er, „ich wußte ja, daß der Herr Hauptmann mich nicht vergessen würden."

Ich lud acht wagenlose Herren, darunter einen kleinen Prinzen und ebensolchen Gesandten, in meinen Kasten ein und fuhr als Wirth alle erst zu ihren Wohnungen, ehe ich am hellen Tage vor meinem Hotel hielt. Mit zufriedenem Grinsen zeigte mir mein braver, etwas steifgefrorener Wagenlenker fünfzehn Thaler, die er als Trinkgelder und unvorhergesehenen Lohn für seine Pflichttreue eingenommen hatte.

Literarische Uebersicht.

XII.

„Das ist fürwahr ein neidenswerthes Loos,
Gleichwie vom Blitz, dem heiligen, erschlagen,
In voller Kraft, in frischer Jugend Tagen
Hinabzusteigen in der Erde Schooß.

Kühn war sein Muth und seine Hoffnung groß;
Vom Arm der Muse früh emporgetragen,
Die Brust geschwellt von jugendlichem Wagen,
Sah er des Lebens licht're Hälfte bloß."

Die beiden Strophen bilden die erste Hälfte eines schönen Sonetts, mit welchem Robert Prutz vor bald einem Vierteljahrhundert den Tod des früh verstorbenen Dichters von „Nach der Natur", Max Waldau's (Georg Spiller von Hauenschild) betrauerte. Er hätte dasselbe schon um acht Jahre früher genau in der nämlichen Weise auf einen andern Dichter anzuwenden vermocht, der in seinen äußeren Lebensumständen, wie der poetischen Begabung nach eine Menge überraschender Analogieen mit dem Genannten dargeboten hatte. Wie Max Waldau und als sein Zeitgenosse entstammte Graf Moritz Strachwitz dem schlesischen Boden, einem adeligen Geschlechte desselben, und widmete sich, der Familientradition folgend, ohne inneren Antrieb dem Rechtsstudium. Frühzeitig zog Beide die eingeborene Dichtersehnsucht nach Italien; im selben Monat des nämlichen Jahres, im März 1822 geboren, wurden Beide nach kurzem Leben von der gleichen Krankheit, dem Typhus, fortgerafft. Das sind Aehnlichkeiten äußerer Natur, immerhin seltsam zusammentreffender Art, doch erhöht und unwillkürlich den Vergleich herausfordernd durch die nicht minder überraschende Uebereinstimmung ihrer geistigen Bedeutung, ihrer Richtungen und ihres menschlichen wie dichterischen Naturells, welche das Sonett Robert Prutz' mit derselben Genauigkeit auf Moritz Strachwitz beziehen lassen, wie auf Max Waldau. Es liegt außer dem Zweck dieser Zeilen, einen derartigen Vergleich weiter zu führen, sie konnten sich nur nicht versagen, auf das Interessante dieser literarischen Parallele hinzudeuten und vielleicht bei Jemandem einen Anlaß dadurch zu erregen, dieselbe einer eingehenderen Behandlung zu unterziehen.

Was uns zu dieser heutigen Anzeige veranlaßt, ist das Vorliegen einer siebenten Auflage der „Gedichte von Moritz Graf Strachwitz, Gesammtausgabe, mit einem Lebensbild des Dichters von Karl Weinhold" (Breslau, Eduard Trewendt). Dieselbe vereinigt die beiden noch zur Lebzeit des Autors veröffentlichten Sammlungen: „Lieder eines Erwachenden" (1842) und „Neue Gedichte" (1848), denen sie Einiges, doch nicht Zahlreiches aus dem Nachlaß des Dichters hinzufügt.

Wir besitzen in unserer poetischen Literatur eine nicht geringe Anzahl klangvoller Namen — es genügt außer Max Waldau an Körner, Wilhelm Hauff, Waiblinger zu erinnern — die fast erst im Beginn ihres Schaffens von jähem Tode unterbrochen wurden und mehr oder minder zu Kontroversen Anlaß gegeben haben, was das deutsche Volk ihnen verdankt haben würde, wenn ihnen eine reifere Entwicklung ihres Talents vergönnt gewesen wäre. Leute, deren Gedanken vermuthlich sonst nicht übermäßig in Anspruch genommen waren, haben sich die Köpfe darüber erhitzt und eine jener „verständnißvollen" Debatten ästhetischer Thees daraus gestaltet, wie über die feinsinnige Frage, welcher der beiden weimaraner Dioskuren der größere sei. Nach unserer Ansicht höchst unnöthiger- und unfruchtbarerweise, die im besten Falle keine Beleuchtung der zum Objekt gewählten Dichter, sondern nur ein Leuchtenlassen des Lichts der Beurtheiler zu Tage zu fördern bezweckte. Daß ein Poet, der im dritten Jahrzehnt seines Lebens stirbt, an dem Maßstab seiner Jahre bemessen werden muß, wie ein Autor, der vor Jahrtausenden lebte, an demjenigen der geistigen Entwicklung und Anschauungen seiner Zeit, ist jedem Denkenden selbstverständlich. Daß der frühzeitig, lang vorzeitig Entrissene, wenn er zur Mannesreife gelangt wäre, seine jugendlichen Leistungen überboten haben würde, ist möglich, vielleicht wahrscheinlich, obwohl es auch nicht an eminenten Beispielen mangelt, die das Gegentheil lehren. Aber unter allen Umständen bleibt die Frage eine ebenso müßige, unbeantwortbare, als diejenige, wie etwas im Großen oder Kleinen in der Welt geworden sein würde, wenn eben Alles anders gekommen wäre. Uns dünkt, es ist so viel Thatsächliches in der Welt vorhanden, worüber man sich genugsam den Kopf zerbrechen kann, daß es uns außerordentlich überflüssig erscheint, noch Charaden aufzugeben, deren richtige Lösung auch der in solchen Dechiffrirungen Geübteste nicht mehr aus dem Staub, in den sie zerfallen, ausfindig zu machen im Stande ist.

Moritz Strachwitz erkrankte im Herbst 1847 auf einer Reise nach Italien zu Venedig, gelangte noch nach Wien zurück und starb dort, fünfundzwanzig Jahre alt, wo auf dem währinger Friedhof ein einfacher, dicht und dunkel mit Epheu überwachsener Granitblock sein Grab deutet. Es ist seltsam, davor zu stehen, wenn die Frühlingssonne auf der Goldinschrift der kleinen weißen Marmorplatte flimmert, und zu denken, wie der stille Schläfer da drunten:

„Die Brust geschwellt von jugendlichem Wagen,
In voller Kraft, in frischer Jugend Tagen
Hinabgestiegen in der Erde Schooß."

Man setzte ihm den Stein auf das Grab ungefähr ein Vierteljahr vorher, eh' eine neubeginnende Zeit auch eine Gruft aufzuwühlen, dem Vergangenen einen Todtenstein, kommenden Tagen einen Markstein darauf zu setzen anhub. Das dichterische Schaffen Strachwitz' fällt ausschließlich in das vormärzliche Jahrzehnt und ist nach dieser Periode zu beurtheilen. Auf die athembedrückende Todesstille fast dreier Dezennien war eine Luftbewegung gefolgt, die den Ausbruch eines Unwetters ankündigte. Doch kein Sturm noch, nur ein frischer, kräftigender Hauch, der die Geister und Gemüther wachrief. Manche lebensunfähige graue Theorie, verworrene Thorheit und unsauberes Gelüst, doch zugleich auch rascheren Herzschlag in der Brust der Besten, freudigen, morgenroth-grüßenden Ton auf ihren Lippen.

Zu den Letzteren gehörte Moritz Strachwitz. Mehr als Max Waldau in seinem Wesen und seinen Neigungen Aristokrat, pulsirte doch in ihm auch die nämliche Mitgift des leichten, lebensfrischen, unruhigen schlesischen Blutes und begeisterte ihn für die erwachende Lenzregung, den aufstrebenden freieren Odemzug, der ringsum aus der Brust der Menschheit heraufträchtete. Er erfreute sich seiner adeligen Geburt und hielt dieselbe hoch, aber er verknüpfte keine reaktionäre, kaum eine konservative Richtung damit; gewissermaßen war er Aristokrat nur für sich, nicht für seinen Stand. Sein Streben ging darauf hinaus, zu leben, zu dichten, die Welt zu schauen; er haschte nach dem Genuß der flüchtigen Stunde, jetzt nach Vergänglichem, öfter nach Bleibendem und Werthvollem. Doch diese Freudigkeit des Daseins gönnte er nicht nur auch jedem Andern, sondern erstrebte sie für Alle. Das eigene Freiheitsbedürfniß machte ihn zu einem Dichter der Freiheit, jenes Gefühls, das Beruf und Recht der Menschen darin sah, sich das Leben zu edlem, anmuthigem, bereicherndem Genuß zu gestalten.

Das bildet fast ausschließlich den Inhalt seiner Gedichte. In einer, vorwiegend an Platen geschulten, für seine Jugend zumeist überraschenden Vollendung, Reinheit und Schönheit der Form sang er von Lebenslust und Liebe, von Sehnsucht und Herzleid, von einer engen, erbärmlichen, trostlos-verdorrten Welt, die berufen sei, aufzublühen und die reiche Herrlichkeit des Daseins wiederzuspiegeln. Diesem Verlangen gaben die „Lieder eines Erwachenden" Ausdruck, deren Titel sich den um ein Jahr früher erschienenen „Gedichten eines Lebendigen" von Herwegh anschloß. Im Uebrigen bestand zwischen Beiden mehr scheinbare als wirkliche Uebereinstimmung. Wohl predigten auch Strachwitz' Lieder einen Kreuzzug gegen das Veraltete, Versumpfte, doch keinen Sturm, keinen Appell an die Gewalt. Sie tönten als Weckruf für das Gemüth, den Geist, die Vernunft, für die Lebenskraft und die Lebenslust. Nicht aus demokratisch-demagogischem Munde, sondern von den Lippen eines eigensuchtslosen Aristokraten, welcher der allgemeinen Sehnsucht nach äußerer Erstarkung des deutschen Volkes und menschenwürdigerer Gestaltung seiner inneren Verhältnisse beredte Worte lieh. So bewegt er sich auch vorzugsweise im Allgemeinen, richtet seine Pfeile nicht gegen das Einzelne. Mutatis mutandis gleicht er darin Heine, ist kein politischer Dichter, wie Hoffmann von Fallersleben, Herwegh, Prutz, Dingelstedt, sondern nur ein Poet, in dessen Dichtungsgebiet die Zeit ihre freiheitliche Erregung mit hineintrug. Voll Jugendüberschwang und Zuversicht besitzen seine Lieder der Mehrzahl nach einen rhetorischen Klang, doch stets ebenso voll hindurchbrechende Töne des Herzens behuten sie vor der Gefahr hohl pathetischen Wortschwalls, der Erniedrigung der Poesie zur dienenden Magd praktischer Tendenzen. Trotz ihrer Rückhaltslosigkeit niemals verletzend, niemals unwürdig, bezaubern die von der Zeitbewegung hervorgerufenen Gedichte Strachwitz' hauptsächlich durch ihre subjektive Wahrheit, die Jugendlichkeit und Frische, die wie von den Wipfeln eines Maienbuchenwaldes aus ihnen hervorströmt, während ein großer Theil seiner übrigen Dichtungen, von echter Poesie getragen, bald in süßen Tönen, bald in spielender Anmuth, die ewigen, alle Zeiten gleich überdauernden Keime der Menschenbrust zu farbenprächtigen Blüten heraufleckt. Er ist keiner

„Von den großen Meistern
Voll Kraft und Herrlichkeit
Die tönenden Schrittes durchwandeln
Die marmornen Hallen der Zeit —"

er wäre es vielleicht auch nicht — wenn wir, unserer oben ausgedruckten Abneigung entgegen, trotzdem in diesem Falle selbst einer Muthmaßung Raum geben dürfen — wir glauben, er wäre es auch nicht geworden. Aber ein Dichter war er, ist er und wird er noch für manche Geschlechter sein, ein Angehöriger der wenigen Auserlesenen, deren Leben über das Grab hinausreicht.

Die kurze Biographie Strachwitz', welche Professor Karl Weinhold in Breslau, ein Schul- und Universitätsfreund des Dichters, der vorliegenden siebenten Auflage der „Gedichte" hinzugefügt hat, dient vor Allem dadurch wesentlich zur Bereicherung des Buches, als sie unseres Wissens zum ersten Mal in ausführlicherer Weise über Strachwitz' Persönlichkeit und Lebensgang Kenntniß verleiht. Er selbst freilich hinterließ sich das schönste Denkmal einer ewigen Jugend,

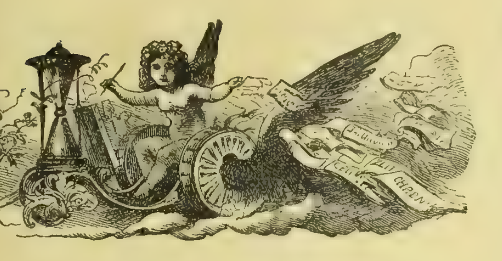
und wohl klingen deßhalb Prutz' schöne Worte auf den Tod Waldau's auch zu seinem Gedächtniß:

„Drum nicht um ihn, nur um euch selber klagt!"

Doch wenn er auch so für sich „des Lebens licht're Hälfte bloß gesehn" — er sah auch nur die Hälfte des andern großen Lebens, für das er die Begeisterung des seinigen eingesetzt, nicht die Vollendung desselben. Und mit tiefer Wehmuth mag es wohl den Gedanken erfüllen, daß er es doch auch als ein „neidenswerthes Loos" empfunden haben würde, heute immer noch

In voller Kraft, in sichrer Mannheit Tagen,
Den Sieg zu sehn, nach dem sein Herz geschlagen.

A.



Zeitchronik.

16. April bis 15. Mai.

16. April. **Deutsches Reich.** Prinz Heinrich von Preußen, Sohn des Kronprinzen, verläßt die Marineakademie und tritt an Bord des Renown in die Marineartillerie ein. **Oesterreich-Ungarn.** Graf Zichy leitet in Konstantinopel Unterhandlungen ein wegen Zurückbringung der bosnischen Flüchtlinge. **Großbritannien.** Die indische Regierung wird angewiesen, eingeborene Truppen nach Malta zu senden. **Rumänien.** Die rumänische Armee wird in der kleinen Wallachei zwischen Turn-Severin und Aluta konzentrirt. — Der Senat genehmigt den Handelsvertrag mit Deutschland. **Rußland.** Das russische Konsulat in Konstantinopel nimmt seine Funktionen wieder auf. **Türkei.** Achmed Pascha geht nach Thessalien, um an Stelle Hobart Paschas das Kommando des Flottengeschwaders zu übernehmen. — Alle egyptischen Truppen werden nach Alexandrien eingeschifft.

17. **Oesterreich-Ungarn.** Beust überreicht in London eine Antwort auf das Rundschreiben Salisbury's. **Griechenland.** Die britische Regierung hat einen Konsul nach Volo gesandt, um einen neuen Waffenstillstand zu vermitteln. **Türkei.** Ministerpräsident Achmed Vefyk Pascha zieht sein Entlassungsgesuch zurück. — Mehemed Ruschdi wird zum Minister ohne Portefeuille ernannt. **Rußland.** Die Russen gewähren den Türken eine achttägige Frist zur Räumung von Schumla und Batum. **Vatikan.** Pater Curci, der Exjesuit, wird zu vertraulichen Besprechungen nach Rom eingeladen.

18. **Großbritannien.** Proklamation der Königin, welche die Ausführung von Torpedos, Torpedoschiffen und Apparaten verbietet. — Brigadegeneral Rost wird zum Kommandanten der Expedition nach Malta ernannt. **Rußland.** General Totleben geht in besonderer Mission nach San Stefano. **Rumänien** protestirt direkt in Petersburg gegen den Frieden von San Stefano. **Türkei.** Das neue Ministerium besteht aus: Sadyk Pascha, Präsident und öffentliche Arbeiten, Izzet Pascha Krieg, Ibrahim Pascha Marine, Safvet Pascha Auswärtiges, Kiani Pascha Finanzen, Munif Effendi Unterricht, Mahmud Pascha Justiz, Ohannes Tschemitsch Handel, Zuhdir Effendi Steuern, Said Effendi Civilliste, Ali Fuad Sekretär des Sultans, Molla Bey Scheich-ul-Islam.

19. **Rußland.** General Loris Melikoff kehrt aus dem Kaukasus zurück. Das Kaukasuskorps wird aufgelöst. **Türkei.** Die Pforte verspricht die baldige Räumung von Schumla, Varna und Batum.

20. **Deutsches Reich.** Deutschland schlägt den gleichzeitigen Rückzug der russischen Truppen und der englischen Flotte aus der Nähe von Konstantinopel vor. **Rußland** formirt drei Flottenequipagen, wovon zwei in Kronstadt, eine in Nikolajeff stationiren.

21. **Deutsches Reich.** Kaiserliche Verordnung, betreffend die Eröffnung außerordentlicher Bezirkstage für Elsaß-Lothringen. **Nordamerika.** Die Budgetkommission genehmigt die Einbringung einer Bill, durch welche jedes den Betrag von 2000 Dollars übersteigende Einkommen mit 2 Prozent Steuer belegt wird.

22. **Türkei.** Die Türken nehmen trotz Einsprache des Großfürsten Nikolaus ihre Befestigungsarbeiten wieder auf. **Rußland.** Gefecht zwischen den Aufständischen des Rhodopegebirgs und den Russen. **Vatikan.** Der Papst empfängt einen Abgesandten des Schah von Persien.

23. **Rußland.** Erkrankung des Fürsten Gortschakoff. **Türkei.** Der Aufstand der Muselmänner in Rumelien nimmt große Dimensionen an. 3000 Russen werden zur Dämpfung desselben in Bewegung gesetzt. — Ibrahim Pascha, Gouverneur von Thessalien, nimmt seine Entlassung.

24. **Deutsches Reich.** Erkrankung des Fürsten Bismarck. **Rußland.** Ignatieff kehrt als politischer Kommissär nach San Stefano zurück. **Türkei.** Die Konsuln fordern vergeblich die Aufständischen in Thessalien auf, die Waffen niederzulegen. **Rumänien.** Die Russen lagern 24 Kilometer von der Hauptstadt.

25. **Deutsches Reich.** Der König von Schweden zum Besuch am preußischen Hofe. **Türkei.** Die Russen leiten Verhandlungen mit den aufständischen Mohammedanern im Rhodopegebirge ein. **Serbien.** Leschjanin überbringt dem Fürsten ein Schreiben des russischen Kaisers, welches den Dank desselben für die Dienste der Armee und die Einwilligung in das Verbleiben von Vranja bei Serbien erklärt.

26. **Deutsches Reich. Sachsen.** Delegirtenkonferenz der deutschen Frauenvereine unter dem Vorsitz der Königin von Sachsen und in Anwesenheit der deutschen Kaiserin.

27. **Deutsches Reich.** Abreise der deutschen Kronprinzessin nach England. **Rußland.** Die Aufständischen treiben die Bulgaren vor sich her und nähern sich Philippopel. — Rußland organisirt gegen England eine Kaperflotte und rüstet 20 von Amerika angekaufte Dampfer zu diesem Zwecke aus.

28. **Rußland.** Die Großfürsten Nikolaus und Michael werden zu Generalfeldmarschällen ernannt, Großfürst Nikolaus abberufen und General Totleben mit dem Oberkommando betraut.

29. **Niederlande.** Verlesung der königlichen Botschaft in der zweiten Kammer, in welcher die Verlobung des Prinzen Heinrich der Niederlande und der Prinzessin Marie von Preußen angezeigt und die Zustimmung der Kammer nachgesucht wird. **Rußland.** Große Truppenschau in San Stefano. Großfürst Nikolaus verabschiedet sich von der Armee. — Der Aufstand in Rumelien zählt 60,000 Kombattanten in 12 Divisionen, jede unter einem Pascha. **Rumänien** konstatirt, daß 56,000 Russen in Rumänien stehen. Rußland bemüht sich, die rumänische Regierung zum Abschluß einer neuen Konvention zu bewegen.

30. **Großbritannien.** In Manchester tagen 1500 Delegirte liberaler Vereine, um gegen die kriegerische Politik der Regierung zu protestiren. **Rußland.** Großfürst Nikolaus reist von San Stefano nach St. Petersburg ab. — In der Nähe von Philippopel erheben sich 25,000 Mohammedaner. — Ein Theil der russischen Armee in Asien wird nach Rumelien übergeführt.

1. Mai. **Deutsches Reich. Bayern.** Ernennung des Domprobst Dr. Steichele in Augsburg zum Erzbischof von München-Freysing. **Frankreich.** Feierliche Eröffnung der Weltausstellung in Paris. **Bulgarien.** Zusammentritt des Parlaments in Tirnova.

2. **Deutsches Reich.** Der Kaiser verleiht dem Zaren den Orden pour le mérite mit dem Bild Friedrich des Großen. **Italien.** Republikanischer Kongreß in Rom von 400 Vereinen beschickt, welcher resultatlos verlauft.

3. **Türkei.** Sadyk Pascha erklärt, die Türkei werde die Neutralität aufrecht erhalten; auch den Vormarsch der Russen auf Konstantinopel zu hindern suchen. **Nicaragua.** Ausbruch von Unruhen.

4. **Deutsches Reich.** Zweite Lesung der Gewerbegesetzabänderungen. **Frankreich.** Der Prinz von Wales sagt bei einem ihm zu Ehren gegebenen Bankete: „Mein ganzes Herz gehört Frankreich." **Rußland.** Großfürst Nikolaus kommt enthusiastisch begrüßt in St. Petersburg an. — Fürst Labanoff wird zum Botschafter in Konstantinopel ernannt.

5. **Oesterreich-Ungarn.** Die Ministerberathungen unter dem Vorsitz des Kaisers führen in der Ausgleichsfrage zu einer definitiven Vereinbarung. **Großbritannien.** Die indische Expedition geht nach Suez. **Schweiz.** Die Großrathswahlen fallen konservativ aus.

6. **Deutsches Reich.** Der Kaiser beauftragt mit der Stellvertretung des Reichskanzlers im Bereich des auswärtigen Amtes den Minister von Stosch, im Bereich der Post- und Telegraphenverwaltung Stephan.

7. **Deutsches Reich.** Der neue amerikanische Gesandte Bayard Taylor überreicht seine Kreditive.

8. **Rußland.** Schuwaloff geht von London nach St. Petersburg, um die Bedingungen Englands für Annahme des Kongresses zu überbringen. **Rom. Vatikan.** Der Exjesuit Curci hat in Gegenwart von Zeugen eine Erklärung geschrieben und unterzeichnet, welche einen Widerruf seiner Ansichten über die Weltmacht des päpstlichen Stuhles enthält.

9. **Deutsches Reich.** General Schuwaloff trifft in Berlin ein und begibt sich zu Fürst Bismarck nach Friedrichsruh. **Rußland.** Polizeiminister v. Trepow erhält den Abschied; an seine Stelle tritt Generalmajor Surow.

10. **Frankreich.** Der Senat genehmigt den Gesetzesentwurf für den Rückkauf der Eisenbahnen.

11. **Deutsches Reich.** Mordanfall auf den Kaiser durch den Klempnergesellen Hödel. **Frankreich.** Fürst Hohenlohe eröffnet die deutsche Kunstausstellung im Ausstellungspalast. **Großbritannien.** Sieben Transportschiffe mit indischen Truppen treffen in Aden ein.

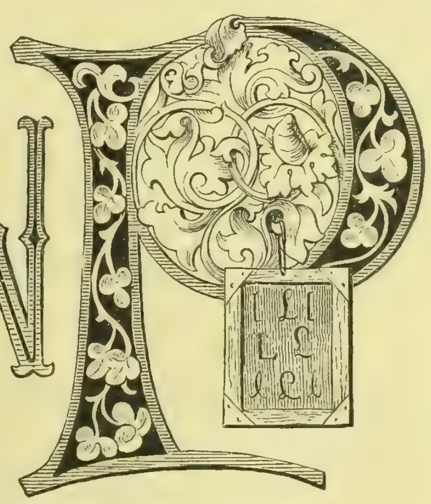
12. **Deutsches Reich.** Forckenbeck beglückwünscht den Kaiser im Namen des deutschen Reichstags wegen Mißlingen des Mordanfalls. **Türkei.** Die Pforte beschließt, die Festungen sofort zu räumen, zuerst Schumla, dann Varna, zuletzt Batum. **Rußland.** Graf Schuwaloff trifft in St. Petersburg ein. **Nordamerika.** Im Abgeordnetenhause wird eine Resolution eingebracht, welche den Präsidenten ermächtigt, im kommenden Sommer für den Fall der Nothwendigkeit in Bezug auf „soziale Bewegungen" 75,000 Mann einzuberufen.

13. **Deutsches Reich. Preußen.** Der Kaiser verkündet bei der Festtafel die Doppelverlobung: des Prinzen Heinrich der Niederlande mit der Prinzessin Marie, Tochter des Prinzen Friedrich Karl, und des Herzogs von Connaught mit der Prinzessin Margarethe, dritter Tochter des Prinzen Friedrich Karl. **Türkei.** Graf Zichy bezeichnet der Pforte die zeitweilige Besetzung Bosniens als erforderlich.

14. **Rußland.** Die Russen werfen neue Verschanzungen in San Stefano auf. — Der Kriegsrath unter Totleben's Vorsitz beschließt die Räumung Schumlas energisch zu betreiben. — Neue Kämpfe mit den Aufständischen im Rhodopegebirge. **Persien.** Der Schah trifft in Tiflis ein. **Japan.** Der Minister des Innern Okube wird ermordet.

15. **Deutsches Reich.** Der Kronprinz begibt sich mit den jüngeren Kindern nach England. **Oesterreich-Ungarn.** Verhandlung über die Bedeckung des 60-Millionenkredits im pester Unterhaus. Die Regierung verlangt vorderhand nur die Flüssigmachung der Hälfte. **Großbritannien.** Das britische Geschwader geht von China nach Yokohama, um die russische Flotte in den japanesischen Gewässern zu überwachen.

Bilderräthsel 36.



Auflösung des Bilderräthsels 35:

Ein kleiner Mann ist auch ein Mann.

Auflösung des Räthsels in Nro. 35:

Nichts.

Schach.

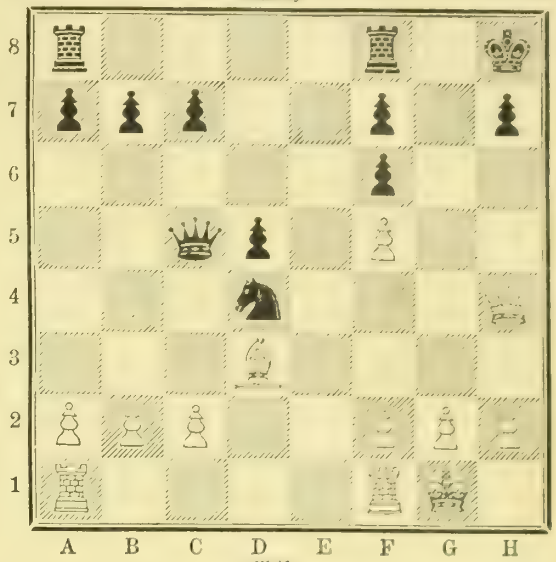
(Redigirt von Jean Dufresne.)

Die folgende interessante Partie wurde im Meisterturnier des vorjährigen Schachkongresses in Leipzig gespielt.

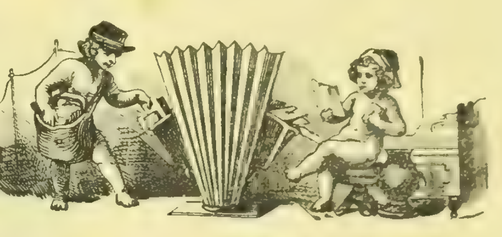
Vierspringerspiel.

Weiß — L. Paulsen.	Schwarz — Zukertort.
1) E 2 — E 4	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3	2) S. B 8 — C 6.
3) S. B 1 — C 3	3) S. G 8 — F 6.
4) L. F 1 — B 5	4) L. F 8 — C 5.
5) 0 — 0	5) D 7 — D 6.
6) D 2 — D 4	6) E 5 nimmt D 4.
7) S. F 3 nimmt D 4 . . .	7) L. C 8 — D 7. Schwarz hätte wohl besser den Springer geschlagen, den Weiß im nächsten Zuge vortheilhaft für den Angriff verwendet.
8) S. D 4 — F 5	8) 0 — 0.
9) L. C 1 — G 5	9) L. D 7 nimmt F 5.
10) E 4 nimmt F 5	10) S. C 6 — D 4.
11) L. B 5 — D 3	11) D 6 — D 5.
12) L. G 5 nimmt F 6	12) G 7 nimmt F 6.
13) S. C 3 — A 4. Ein sehr starker Zug. Der Läufer kann sich nicht zurückziehen, weil sonst nach Abtausch des Läufers durch D. D 1 — G 4 † der Springer D 4 verloren geht	13) D. D 8 — D 6. Am Besten. Auf B 7 — B 6 würde B 2 — B 4 gewinnen.
14) S. A 4 nimmt C 5 . . .	14) D. D 6 nimmt C 5.
15) D. D 1 — G 4 †	15) K. G 8 — H 8.
16) D. G 4 — H 4	16) T. F 8 — G 8. Der Bauer F 6 ist nicht mehr zu decken. Auf D. C 5 — B 6 würde C 2 — C 3 folgen.
17) D. H 4 nimmt F 6 † . .	17) T. G 8 — G 7.
18) C 2 — C 3	18) S. D 4 — C 6.
19) T. A 1 — E 1	19) T. A 8 — G 8.
20) T. E 1 — E 3	20) D. C 5 — D 6.
21) D. F 6 nimmt D 6 . . .	21) T. G 7 nimmt G 2 †.
22) K. G 1 — H 1	22) C 7 nimmt D 6.
23) F 5 — F 6. Damit droht Weiß T. E 3 — H 3.	23) S. C 6 — E 5.
24) L. D 3 nimmt H 7 . . .	24) S. E 5 — G 4. Der Läufer ist nicht zu nehmen, weil dann durch T. E 3 — H 3 † der Thurm G 2 verloren geht.
25) L. H 7 nimmt G 8	25) S. G 4 nimmt E 3.
26) L. G 8 nimmt F 7 und gewinnt.	

Schwarz.



Weiß.



Briefmappe.

Hrn. G. V. in N. Es ist schon zu lange her, als daß wir uns dessen entsinnen könnten. Derartige Aufgaben, Gedichte, Räthsel haben wir schon zum Oeftern erklärt, nicht zurücksenden zu können, man behalte sich davon Abschrift zurück. Auch wenn Frankocouverts beigelegt werden, die übrigens von Württemberg nach Oesterreich gar nicht verwendet werden können, können wir davon nicht abgehen. Jedenfalls in der Briefmappe abgelehnt.

Württemberger in Thüringen. Ein solches Institut gibt es nicht.

Ein Rathloser in Schleswig. Um die zu viel nach rechts gewendete Nase wieder auf ihren normalen Stand zu bringen, müßten Sie mindestens ebenso lange Zeit, als dieselbe zu viel nach der betr. Seite geneigt war, durch Anwendung eines mechanischen Mittels, etwa durch Heftpflasterstreifen, selbe nach der anderen Seite hinziehen. Uebrigens können wir Ihnen zu Ihrem Troste beruhigend bemerken, daß bei vielen Menschen die Nase etwas nach einer Seite geneigt ist.

Hrn. F. E. in Berlin. Ihre Mittheilung eignet sich mehr für ein technisches oder merkantiles Journal, als für eine Unterhaltungszeitschrift.

Hrn. v. F. in Chr. Das Jugendalbum (Stuttgart, Koch).

Zweifelnde Seele. Ein solches Werk, wie Sie es wünschen, ist uns augenblicklich nicht bekannt, wir werden aber auf Ihren Wunsch bedacht sein.

Hrn. F. v. R. in Frk. Für ein Theaterjournal.

Rüdesheim. Sie wenden sich am besten an den Verleger. Der Name ist aber wohl kein Pseudonym.

Certus in Freiburg in d. Schweiz. Zur Stärkung des Gedächtnisses gibt es kein spezifisches Medikament. Das einzige Mittel, das Gedächtniß zu bessern, sind Uebungen, welche vornehmlich in dem Auswendiglernen einer guten Prosa bestehen. Fangen Sie mit kleinen Stücken an, versuchen Sie täglich drei Linien auswendig zu lernen und setzen Sie diese Uebung einige Monate fort, indem Sie täglich, sobald Sie es fertig gebracht haben, das vorherige Pensum zu behalten, eine größere Zahl von Worten dem Gelernten beifügen.

Hrn. A. L. G. in G. Stolze.

Blau Veilchen. Wenn Sie sich die Sache klar vorstellen wollen, so werden Sie sagen müssen, daß dieß nicht möglich ist, auch die Lyrik ist an gewisse Gesetze der Natur gebunden.

Cécile de Grignon in B. Ein ähnliches ist beabsichtigt, existirt aber weder in Deutschland noch in Frankreich.

Lucie am See in Konstanz. Ein Haarzängchen zum mechanischen Entfernen der Gesichtshaare können Sie bei jedem Fabrikanten chirurgischer Instrumente kaufen. Uebrigens würde Ihnen Prof. Böttger's Depilatorium die gleichen Dienste auf eine schmerzlose Weise leisten.

Die falsch Verstandene. Wir haben Ihre Zeilen mit vollster Theilnahme gelesen und uns unter Ihre Kastanien geträumt. Vielleicht senden Sie mal etwas Anderes.

Zwei Fragern antwortet ein Leser 1. Daß Gumboldt's Putzpasta bei Adolph Schwarzmann, Stuttgart, Kronenstraße 14 zu haben ist und 2. ebenso auch dort die Ziehungsliste der Albertsloose eingesehen werden kann.

Langjähriger Abonnent in Ostpreußen. Ueber das fragliche Hautleiden kann ohne persönliche Beobachtung kein Urtheil abgegeben werden.

Bilderfreundin. Hallberger's illustrirte Prachtausgabe von „Schillers Werken" ist jetzt in erster Subskription bis zur 25., in zweiter Subskription bis zur 6. Lieferung vorgeschritten. Das Unternehmen wird in circa 60 Lieferungen komplet sein.

Hrn. H. B. Darunter sind die Marschen am Niederrhein, also der Niederrhein im Allgemeinen gemeint. Daß das Wort „Besser als mein Ruf" in Schiller steht, war ja nicht geleugnet.

Hrn. C. W. H. in G. Besten Dank für Ihre interessante Mittheilung.

Mehrj. Abonn. in Stendal. Vom althochd. brutigomo, brut = Braut, gomo = Mann. — Ihre Mittheilung ist uns erwünscht, da Sie das Gesagte bestätigt, und auch der kleinen Ungarin noch geholfen werden kann.

Abonn. in Kiel. Nein, er war weder Mitglied des einen noch des andern.

Hrn. Ludwig S. in D. Darüber dürfte die Redaktion der Industrieblätter Auskunft zu geben im Stande sein.

Hrn A. F. in Wien. Das kann nur eruirt werden, indem Sie Hinrichs' Kataloge der letzten Jahre durchgehen, was Ihnen jede Sortimentsbuchhandlung ermöglichen wird.

Abonnent in Fich. Gegen nervöse Kopfschmerzen, sogenannte Migräne, ist das Chinin, sowie ein in der neueren Zeit bekannt gewordenes Präparat, das pulvis paulliniae sorbilis, empfehlenswerth. Ueber die Wirksamkeit des chinesischen Po-Ho-Oels stehen unserem ärztlichen Berather keine eigenen Erfahrungen zu Gebote.

Hrn. Julius K. in Wien. In der Farbenlehre von Guido Schreiber und in Schopenhauer's Buch über die Farbe dürfte sich vielleicht Einiges finden, was Sie brauchen können.

Hrn. Lehrer A. E. H. in Arnst. Wir danken Ihnen bestens für Ihre Bemühungen, aber wo steht sonst: Relinquo vos liberos ab omni homine?

St. Petersburger. Wenn Sie das Richtige erfundet, wird es uns ganz angenehm sein, es zu bringen.

Hrn. B. B. in B-B. Das Frühere war wohl eben wie das Neue nicht für uns geeignet.

Hrn. W. R. in Düss. Die Aufsätze werden fortgesetzt, wie Sie aus Nro. 35 gesehen haben. G. Scheve's Katechismus der Phrenologie, Lpz., Weber. Noel, Die materielle Grundlage des Seelenlebens. Jännicke, Handb. der Aquarellmalerei und Handbuch der Oelmalerei, Stuttgart, Neff.

Hrn. K. A. in Wien. Ein abführendes Mineralwasser wird zu dem gewünschten Ziele führen. Niederlagen von solchen Wässern sind in Wien bei Mattoni, Tuchlauben 14, sowie in vielen anderen Mineralwasserhandlungen zu finden.

Hrn. H. Th. in Weim. Nicht geeignet.

Hrn. G. S. in Gott. Wir glauben kaum, daß sich das ermöglichen läßt, da S. nicht deutsch spricht und auch noch nirgends als in London und Paris öffentlich gesprochen hat, ohne Zweifel endlich kolossale Forderungen machen würde.

Hrn. R. M. in C. Wir haben Ihnen seinerzeit geantwortet, daß das G. sich nicht eigne; nicht auf den Vorwurf eines G. kommt es an, sondern auf die Behandlung. Auch von den neuen müssen wir absehen. Endlich haben wir schon so oft erklärt, wir senden Gedichte nicht zurück, daß wir dessen überhoben sein sollten.

Hrn. R. K. in M. Ihre Mittheilungen waren uns — auch als vereinzelte Stimme — interessant.

Abonnent in Königsberg in Pr. Die Antwort auf Ihre erste Frage befindet sich ausführlich in Nro. 15 unserer Zeitung, Jahrgang 1872. — Bezüglich Ihrer zweiten Anfrage theilen wir Ihnen mit, daß das Bromkalium allerdings ein vorzügliches Mittel zur Beruhigung des aufgeregten Nervensystems ist, daß man aber solches nur unter Leitung eines erfahrenen Arztes anwenden darf. Man kann das Mittel übrigens längere Zeit in geeigneter Dosis fortsetzen, ohne daß es schadlich auf den Organismus einwirkt.

Hrn. B. in Erb. Das hier auseinanderzusetzen, würde zu weit führen. Haben Sie kein Konversationslexikon oder keine Geschichte der Philosophie?

Hrn. G. A. H. in H. Das Goldschmid'sche, das in Berlin erscheint.

A. v. C. in Erfurt. Als Pendant zur dießjährigen Stahlstichprämie „Die ereilten Flüchtlinge" können wir Ihnen von unseren früheren Prämien am besten empfehlen **„Gang zur Kirmeß"** von Karl Böker. Dieses sehr hübsche Bild stellen wir Ihnen noch zum Prämienpreis von 1 Mark gerne zur Verfügung.

Hrn. H. S. in B—w. In dieser Form nicht zu verwenden; die Zusammenstellung ist aber interessant und könnte in anderer Form wohl gebraucht werden.

Hrn. A. Z. in Holzminden. Ein neueres Buch über die Fl. existirt nicht.

Hrn. D. in P. Das Militär.-literar. Auskunftsbureau in Dresden kann Sie darüber belehren.

Hrn. Dr. L. F. in M. Ein derartiges Buch gibt es nicht.

Treuer Abonn. in Jena. Schedel, Destillirkunst, Weimar, Voigt. Neueste Aufl.

Hrn. C. B. in Anhalt. Deutscher Konsul in New-York ist Dr. Schumacher.

Junger Abonn. in R. Becker's deutsche Sprache, Prag, Temrsky, in Verbindung mit Sanders' Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten, Berlin, Langenscheidt.

Cornelie aus dem Kroatenland. Es freut uns, daß wir Ihnen eine Freude gemacht. Jedes Land hat seine Reize.

Hrn. J. C. P. in Freib. In den geogr. Lexicis findet es sich nicht.

Hr. Iwan v. Tschudi in St. Gallen dürfte Ihnen wohl Auskunft geben können.

Oiner Abonnentin. Die Fäden des Grundgewebes.

Peter Päonie. Das Böttger'sche Depilatorium.

Hrn. Posterp. R. in L. Von der Heerde, die oft viel Lärm macht und trotzdem wenig Wolle hat.

Frau Herm. E. in Konst. Wir meinen den Brief schon einmal gelesen zu haben. Ist er Original?

Zwei streitende Abonn. in Berlin. Als Kaiser von Deutschland oder als König von Preußen? Die Direktion des k. statist. Bureau in Berlin kann darüber die beste Auskunft geben. Der gothaische Kalender hat das nicht in dieser Zusammenstellung.

Hrn. Dir. C. E. in Kassel. In Romanbibliothek Nro. 36 abgedruckt.

Frl. Nat. Landsberg in Danzig. Gut.

Junger Waidmann in H. Wenden Sie sich an Ferd. Finsterlin's phot. Kunstanstalt in München.

Für Ferdinand ist guter Rath theuer. Uns bietet sich in dieser Hinsicht gar keine Gelegenheit, etwas für den Betreffenden auszukundschaften.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Soeben wurde ausgegeben die fünfte Lieferung von

AEGYPTEN
IN BILD UND WORT
DARGESTELLT
VON
UNSEREN ERSTEN KÜNSTLERN
BESCHRIEBEN
VON
GEORG EBERS.

Inhalt der fünften Lieferung.

Text: Durch das Delta.
Bilder im Text: Arabische Dekorationsmalerei von L. C. Müller. — Dorf im Delta von Bernh. Fiedler. — Schöpfrad von F. C. Welsch. — Trümmer von Saïs von B. Strassberger. — Palmenkapital von B. Strassberger. — Göttin Neith von Saïs von A. Ramsthal. — Fua von F. C. Welsch. — Vor den Thoren von Reschid (Rosette) von F. C. Welsch. — Erkerhaus in Rosette von B. Strassberger. — Tafel von Rosette von B. Strassberger. — Haremsfenster von Bernh. Fiedler. — Thür eines arabischen Hauses von Bernh. Fiedler. — Dattelbrodverkaufer von L. C. Müller. — Schlussvignette zu „Durch das Delta" von Ad. Gnauth.
Vollbilder: Markt in Desuk von L. C. Müller. — Moschee des heiligen Ibrahim in Desûk von L. C. Müller. — Zenab von G. Richter. — Markt zu Tanta von L. C. Müller.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dieses Prachtwerk, welches in etwa 36 Lieferungen à 2 Mark erscheint, entgegen und wird auf Wunsch gerne die erste Lieferung oder den — Bilder- und Textproben umfassenden Prospekt zur Einsicht in's Haus senden.

Stuttgart. Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Kunstgewerbliche Ausstellung in Elberfeld.

Ein aufmerksamer Beobachter unserer Zeit wird längst gefunden haben, daß sich die Nationen, und besonders unser deutsches Volk, auf dem Gebiete des Kunstgewerbes in einem Zustande des Ringens befinden. Wir haben längst erkannt, daß wir zurückgreifen müssen auf „unserer Väter Werke", wenn wir eine Besserung auf diesem Felde erwarten wollen. Die münchener Ausstellung von 1876 hat uns dieß klar und deutlich vor Augen geführt; sie hat uns auch gezeigt, daß wir zwar schon Manches errungen, daß uns jedoch noch viel zu thun übrig bleibt. Das fast krampfhafte Ringen und Streben nach Besserung wird wesentlich unterstützt durch die in dieses Fach schlagenden illustrirten Journale und Vorlagenwerke, welche uns mustergültige Gegenstände im Bilde vorführen. Noch mehr aber als die Abbildung wirkt der unmittelbare Anblick solcher Kunstwerke auf die Ausbildung einer guten Geschmacksrichtung und deßhalb gerade sind kunstgewerbliche Ausstellungen von nicht zu unterschätzendem Werthe.

Von diesem Gesichtspunkte ging auch das Komite des elberfelder „Kunstgewerbevereins" aus, als es beschloß, um Ostern dieses Jahres in den prächtigen Räumen der Gesellschaft „Kasino" zu Elberfeld eine Ausstellung von Gegenständen des Kunstgewerbes zu veranstalten. Das Unternehmen fand in der Bürgerschaft den lebhaftesten Anklang, und so konnte das Gelingen eines Werkes nicht fehlschlagen, welches berufen ist, ein so vorzügliches Bildungsmittel für den Geschmack des Publikums zu sein.

Den Bemühungen des Komites war es zu danken, daß nicht nur Erzeugnisse der wupperthaler Industrie, sondern auch fremde Fabrikate die Sale zierten. Hiesige Handlungen stellten in schönem Arrangement ihre besten Waaren aus und der Privatbesitz hatte seine schönsten und werthvollsten Stücke mit größter Bereitwilligkeit der Ausstellung anvertraut; auch Werke des häuslichen Kunstfleißes waren durch vortreffliche Leistungen vertreten.

Es kann nicht der Zweck dieser Zeilen sein, die Leser dieses Blattes mit jedem Ausstellungsobjekt bekannt zu machen, bei der großen Mannigfaltigkeit derselben würde dieß zu weit führen; wir müssen uns darauf beschränken, das Hervorragendste hier anzuführen.

Eines der dankbarsten Gebiete des Kunstgewerbes ist die Möbelbranche. Hier kann die Kunst ihren veredelnden Einfluß in vollem Maße geltend machen, hier stehen ihr die reichsten Mittel zu Gebote, ihrem Gegenstande ein edles, harmonisches Gepräge zu geben. Lassen sich doch die verschiedensten Zweige technischer Kunst auf diesem Gebiete vereinigen! Unsere Ausstellung enthält stattliche Repräsentanten dieser Branche. Gleich am Eingange erblicken wir eine Zimmerausstattung in Nußbaumholz von F. W. Baack in Elberfeld in streng durchgeführtem Renaissancestyl. Dieselbe Firma führt uns in einem kleineren Kabinet eine reiche Schlafzimmereinrichtung vor. Gegenüber sind reich geschnitzte Kunstmöbel von der Firma Pallenberg in Köln aufgestellt, worunter ein kleiner, ganz mit Einlagen von glücklichster Farbenwirkung bedeckter Schrank dem Beschauer besonders

Ein Konzert-Pianino aus der Hof-Pianofortefabrik von Rud. Ibach Sohn in Barmen.
ausgeführt im Style der italienischen Frührenaissance nach Originalentwurfen von H. Schaffer.

in die Augen fällt. Die Brustbilder Holbein's und Dürer's zieren die Füllungen der Thüren.

Ein wahres Kunstwerk und in der That eine Perle der ganzen Ausstellung ist jedoch das bereits 1873 in Wien so sehr bewunderte Konzert-Pianino aus der berühmten Pianofortefabrik von **Rud. Ibach Sohn** in Barmen, welches wir vorstehend im Bilde vorführen. Da wir überzeugt sind, daß eine solche Musterleistung regenerirend wirken muß auf den Bau des Pianinogehäuses, dessen bisherige kastenförmige Formen sich leider schon allzu sehr Eingang im Publikum verschafft haben. Das im Style der italienischen Frührenaissance gehaltene Gehäuse ist nach Originalentwürfen des hochbegabten berliner Architekten H. Schaffer in Ebenholzimitation tadellos ausgeführt. Hoheit und Würde spricht sich in dem schön gegliederten Aufbau des Instrumentes aus, liebliche Heiterkeit in den reizenden Ornamenten der Füllungen, Pilaster und Friese. Wohin wir blicken, treten uns köstliche Motive entgegen. Hier wird unsere Aufmerksamkeit gefesselt durch liebliche Kindergestalten, welche, zu Seiten einer Leier sitzend, mit Schwanen spielen, dort liegt beschaulich ein Delphin und mit Bewunderung ruht unser Blick auf den Greifen, welche in stolzer, würdevoller Haltung die Klaviatur tragen. Das ist wahrlich eine Hülle, welche würdig ist, ein Instrument zu umschließen, dessen himmlische Töne unser Ohr entzücken. Dem Fabrikanten aber, aus dessen Werkstätten derartige Kunstwerke hervorgehen, können wir nur wünschen, daß er auf dem betretenen Wege fortfahre und uns noch recht oft Gelegenheit geben möge, ähnliche Werke zu bewundern.

Dem eben erwähnten Konzert-Pianino gegenüber erhebt sich ein Glasschrank mit der Aufschrift: Fritz Heckert in Petersdorf bei Warmbronn. Er enthält eine kostbare Sammlung von Hohlgläsern aller Art, unter denen sich besonders die sogenannten irisirenden Gläser durch ihre Farbenpracht hervorthun. Einige Vasen aus der königl. Porzellanmanufaktur in Berlin wirken besonders durch Reinheit der Formen. Hieran schließen sich eine große Anzahl Majoliken, Terrakotten, Porzellan- und Steingutwaaren. Die berühmte Firma Ravenné & Sußmann stellte die wundervollsten Emaillearbeiten aus. Das Gewerbemuseum in Berlin sandte schöne alte Rüstungen und schmiedeeiserne Arbeiten, galvanoplastische Nachbildungen getriebener Prunkschalen ꝛc. Das Kloster Seligenthal bei Landshut schickte Leinwäsche mit herrlichen Kreuzstich-Stickereien, theils nach Schmacher'schen Mustern, welche unseren Damen als vorzügliche Vorbilder empfohlen werden können.

Die Textilindustrie Elberfelds hat ihre würdigen Vertreter in den Firmen Jul. Schmits & Cie. und Gebhardt & Cie. Letztere stellte eine Auswahl kostbarer golddurchwirkter Stoffe aus, welche für den Orient bestimmt und deßhalb von ganz besonderem Interesse für uns sind.

Konnten wir in diesen wenigen Zeilen auch nur einen kleinen Theil all' der Kostbarkeiten herausgreifen, welche auf einige Wochen in jenen Räumen vereint waren, so glauben wir doch, den Lesern dieses Blattes wenigstens das Beste in Wort und Bild kurz vor Augen gestellt zu haben.

Mineralwasser-Maschinen, Trinkhallen-Einrichtungen vorräthig **Halle a. S. N. Gressler, Eremitage.**

Die elektro-homöopathischen Mittel des Grafen Mattei
sind echt zu haben in
Stuttgart: Zahn & Seeger, homöopathische Centralapotheke.
Dresden: Liebe, Gruner's homöopath. Officin.
Augsburg: Berger, zu St. Afra.
Colmar: Kibstein, Apotheker.
Baden-Baden: Sabel, Hofapotheker.
Strassburg: Baer, Apotheker.
Essen a. d. Ruhr: Ramberg, G., Engelapotheke.
Prag: Fürst, Apotheke z. weissen Engel.
Prospekte und Bücher in allen Sprachen.
Generaldepôt: 172
Apotheke **Sauter** in **Genf.**

Chocolade
von der
Cie. Française
empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 543
Paris, London und Strassburg i. E.

Chokoladen
in vorzüglichen Qualitäten 631
Joh. Phil. Wagner & Cie.,
Dampf-Chokoladenfabrik **Mainz.**

Schönheit und Frische des Teints.
Das weltberühmte
Eau de Lys de Lohse
— **Lohse's Schönheits-Lilien-Milch** — erprobt und anerkannt von allen berühmten Doktoren, mediz. Fakultäten als das einzig bewährte Schönheitsmittel, **entfernt Sommersprossen, Sonnenbrand, Kupferröthe, gelbe Flecken** 2c., macht die Haut weich, weiß und geschmeidig, sowie es derselben ein jugendliches, frisches Aussehen verleiht. In Originalflaschen a **3 Mk.** und **6 Mk.**
Gustav Lohse, Parfumeur,
kaiserl. königl. Hoflieferant,
Berlin W., Jägerstraße 46.
Zu haben bei allen renommirten Parfumeurs, Coiffeurs und Apothekern des In- und Auslandes. 528

Das neueste, sehr sichere, bequem zu nehmende 7
Bandwurmmittel
des Herrn **Med.-Rath Dr. Küchenmeister** in Dresden, mit dessen spezieller Gebrauchsanweisung, hält vorräthig die **Salomonis-Apotheke** in **Dresden.** Preis M. 7. 50 Pf.

Rothe Nasen werden schnell u. dauernd blendend weiß mit Menthein vorzügliches Präparat des Chemikers **A. Nieske** in **Dresden** Preis 5 Mark. Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung **hartnäckigster** Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus 2c. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch briefl.** Prospekte gratis.

Bruchbänder en gros.
Billigste Preise. Preiscour. franko. 317
Jülicher Bandagenfabrik in **Jülich.**

Hochfeinen Sahnenkäse,
fett und ausgezeichnet von Geschmack, **Mark 30.** — per 100 Pfd., in Kisten zu 100—120 Pfund **35 Pf.** per Pfd., in Postkisten zu **4 Mark** gegen Nachnahme.
A. Düsing, Görlitz. 899

Prämiirte Lehrmethode. Stellenvermittlung.
Gutes Resultat stets garantirt.
Wem — daran gelegen ist, sich zu einem — recht — tüchtigen — Geschäftsmann — durch **brieflichen** Unterricht auszubilden — (die doppelte und einfache **Buchführung,** — den kaufmänn. Briefstil, tüchtig Rechnen — und Anfertigung aller Comtoirarbeiten, — Wechselrecht, Aktienwesen 2c.), lasse sich die — Nachrichten — u. — Probebrief — **gratis** kommen von — **Ferdinand Simon, Magdeburg,** — Lehrer der Handelswissenschaft.

Strick-Maschinen
(neu, eigenes Patent).
Probemaschinen stets im Betriebe. Preisliste franko. Unterricht gratis. 522
Sächs. Stickmaschinenfabrik in **Kappel** bei **Chemnitz.**

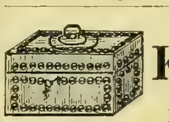
Billardtuch
in einzelnen Ueberzügen verkauft zu Fabrikpreisen unter Nachnahme. Muster gratis u. franko.
953 **Gustav Friebus, Grünberg** in Schl.

250 ECHTE verschiedene **BRIEFMARKEN** aller Welttheile, davon 30 ungebr., z. B. Jamaica, Spanien, Cap, Java, sendet für **3 M.** **R. WIERING, HAMBURG,** Amelungstrasse 8.
Umtausch gestattet. — Preisliste gratis. — Kauf und Auswahlsendung seltener Marken.

Internationales PATENT- und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern.
Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich.
Registrirung v. Fabrikmarken.
Maschinen-Geschäft.
Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwalte. **BERLIN, W.**
Redaction und Herausgeber des **ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES**
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.

Neuen Matjeshäring
liefern während der Saison, Mai bis August, **stets** in bestvorhandener, delikatester Waare zu billigsten Preisen, das Probetönnchen von ca. 10 Pfund, etwa 24 Stück enthaltend, zu M. 6. —, welcher Betrag der Bestellung beizufügen, **franko** pr. Post nach allen Theilen des deutschen Reiches.
264 **F. P. Braunbehrens & Co.** in **Harburg a. d. Elbe.**

Ungeheures Aufsehen!
Die besten u. billigsten Uhren der Welt.
Für **nur 12 R.-M.** eine elegante, vorzügliche **Talmigold-Cylinderuhr** mit bestem Werk, abgezogen. Für **nur 16 R.-M.** eine echt englische **Präzisions-Talmigold-Ankeruhr, auf 15 der feinsten Rubis** gehend, vorzüglichem **Patentwerk** und **Krystallgläsern.** Für **nur 18 R.-M.** eine hochfeine englische **Prince of Wales-Remontoiruhr** aus echtem gediegenem **Talmigold,** beim Bügel ohne Schlüssel zum Aufziehen, mit Sekundenzeiger, Zeigerregulator, Krystallgläsern, abgezogen, auf die Sekunde richtig gehend. Für sämmtliche Uhren wird schriftlich **garantirt.** Zu jeder Uhr geben wir eine elegante **Talmigold-Uhrkette** und ein feines **Sammetetui gratis.** Adresse: **Uhrenfabrik Blau & Kann, Wien.** Versendungen gegen Postvorschuß oder Kassaeinsendung. Engros-Abnehmer erhalten Rabatt.



Diebessichere Kassetten!
Preisgekrönt durch
18 Ehren-Medaillen.

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm.	11 Mrk.
2	20 „	8 „	15 „	14 „
3	24 „	10 „	18 „	20 „
4	30 „	11 „	20 „	25 „
5	35 „	12 „	25 „	33 „
6	40 „	14 „	30 „	40 „

En gros. En détail.
inklusive Verpackung in einer Kiste.
Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. 321
M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden).

Kassetten,
diebessicher,
aus englischem Stahl, vorzüglichem **Chubbschloß** mit 2 Schlüsseln. Elegant gearbeitet, in jedem Möbel zu befestigen. Verpackung gratis.

Nro.	0	1	2	3	4	5	6	
Länge	14	16	20	25	30	35	40	Ctm.
Breite	10	12	15	18	21	25	30	Ctm.
Höhe	7	8	9	10	11	12	14	Ctm.
Mark	12	13	16	25	31	39	50.	

Prächtiges Hochzeitsgeschenk
bilden die chinesisch ausgestatteten Kassetten Nro. 1 bis 4 à 24, 25, 32 u. 42 M., dieselben innen mit rother oder blauer Seide garnirt à 30, 33, 40 und 52 Mark.

Geheimschränke
in Wand und Pult 2c., je nach Bestellung von 20 Mark an. 338

A. Meyer,
Hofmechanikus Sr. K. K. Hoh. d. Kronprinzen, Sr. Hoh. d. Herzogs von Sachsen-Meiningen,
Berlin NW.

Alle Schlechtschreiber
sollen sich die Probelektion von Ferdinand Simon's bewährter und prämiirter Methode, brieflich auch
die schlechteste Schrift
dauernd zu einer eleganten, schönen Handschrift umzuwandeln, gratis kommen lassen von 691
Ferdinand Simon, Magdeburg,
Lehrer der Handelswissenschaft.

Für Oesterreich-Ungarn 125
sowie für alle ausl. Staaten übernehmen Verwerthungen und korrekte Besorgungen von **Erfindungspatenten. Reichard & Comp.** in **Wien,** autor. Patent- u. technisches Bureau.

235 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscouranteau f Verlangen gratis.

Echte Briefmarken
aller Länder **billigst.** Preisliste für Sammler gratis und franko 206
F. Edmund Jensen,
Grönnegade 37, **Kopenhagen.**

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.
Theoretisch-praktische Vorbereitung und Unterbringung seelustiger Knaben für Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte etc. bei der 587
Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.
I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.
Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.
Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.
II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.
III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.
Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.
IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.
Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 993
Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

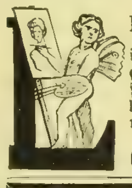
England via Harwich.
Die **Great Eastern Bahn** hat ihre neuen Dampfschiffe in Dienst gestellt; dieselben sind mit bequemen Betten und allem wünschenswerthen Comfort für Passagiere ausgestattet. Die Betten stehen ohne Nachzahlung zur Verfügung der Reisenden.
Abfahrt von **Rotterdam täglich** um 6 Uhr Abends (Sonntags ausgenommen).
Abfahrt von **Antwerpen** 4 Uhr Nachmittags jeden **Montag, Mittwoch** und **Freitag.**
In London Ankunft 7 Uhr Morgens.
Billets mit Preisermäßigung zwischen allen Hauptstationen des Kontinents und London. Beförderung von Gütern zu billigen Taxen. Weitere Auskunft ertheilt 346
der Generalagent: **E. A. Oßwald,** 12 Domhof **Köln.**

NEU! KEINE ÜBLE FOLGEN MEHR. NEU!
ANFEUCHTER! für Couverts, Marken, Etiquettes u. Copirbücher.

Die Befeuchtungsweise mit der **Zunge** ist, abgesehen von ihrer Unappetitlichkeit, **ungesund,** wie mehrere Fälle hierdurch hervorgerufener **Erkrankungen dargethan** haben. Mit dem Anfeuchter lässt sich das Nässen eines jeden gummirten Gegenstandes auf eine rasche und bequeme Art bewerkstelligen. (1876). Patent amtlich geschützt. Preis M. 2 u. 2½. **LEON, Zeil 38, FRANKFURT a. M.**
Im nichtkonvenirenden Falle wird der Anfeuchter zurückgenommen. 218

12 Preismedaillen, neueste: **Philadelphia.**
Blech-Blas-Instrumente. Leichtblästigkeit, reine Stimmung, vorzüglichste Arbeit garantirt. Preise äußerst billig. Prospekte gratis.
Stahlecker & Cie., Instrumentenfabrik, **Stuttgart.** 320

Künstliche Brillanten,
prachtvolle Steine in echt Gold, Ringe zu 6 bis 15 M., Ohrringe 10—15 M. empfiehlt **Schröter,** Goldarbeiter, **Dresden,** Jakobsstraße 16. — Illustr. Preiscourant fr. 222



Lebensgrosse Porträts
in **Kreide** gezeichnet oder in **Oel** gemalt nach jeder eingesandten Photographie. Künstlerische Ausführung. Preiscourant gratis und franko. 280
Artist. Institut von
C. Hommel in Halberstadt.

„Charter Oak".
Neue geräuschlose
Rasen-Mähmaschine
und **Walze,**
einfach, dauerhaft, leicht zu handhaben,
8, 10, 13, 15, 18 Zoll Schnitt,
Mrk. 48, 65, 85, 100, 120 inklus. Kiste.
Rabatt an Wiederverkäufer.
Ernst Schneider, Berlin C.,
Friedrichsgracht 47. 289
Imp. amerik. Maschinen 2c.

„Ueber Land u. Meer" Nro. 32 (Lit. Uebersicht XI.) empfiehlt jeder Familie aufs Wärmste: **Baas, Dr., „Die ansteckenden Kinderkrankheiten"** (Masern, Keuchhusten, Croup, Diphtheritis, Scharlach, Blattern). Preis M. 1. 80. Geg. Einsdg. von M. 2. — direkt franko v. d. Verlagshdlg. von **Levy & Müller** in **Stuttgart.**

E. ital. Violine, in Bau und Ton Instrument ersten Ranges. Umst. halb. für **150 M. sofort** zu verkaufen gesucht. Auf Wunsch zur Ansicht überfandt. Gefl. Offerten sub **U. T. 897** befördern **Haasenstein & Vogler** in **Stuttgart.**

Jeder, welcher sich von dem Werthe des illustrirten Buches: **Dr. Airy's Naturheilmethode (105. Aufl.)** überzeugen will, erhält einen **Auszug** daraus auf Frankoverlangen gratis und franko zugesandt von **Richter's Verlags-Anstalt** in **Leipzig.** — Kein Kranker versäume, sich den Auszug kommen zu lassen. 961

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift:** „Rathgeber in Kinderangelegenheiten". Preis 1 Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und durch Prospekt. 325
E. Gottfried's Verlag, Leipzig.

Ein Jeder, der wissen möchte, ob er von abelig. Herkunft, beliebe gen. Namensang. unt. Chiffre „Wappen" postl. fr. **Berlin** einzusendn.

Verlag von B. F. Voigt in Weimar.
Der
Prachtfinken
Zucht und Pflege;
nebst kurzer Darstellung der Witwen-, Weber-, der ausländischen Finken-, Staar- und Drosselvögel und einer Anleitung zur richtigen Krankenpflege.
Für Vogelfreunde und Züchter
von **Friedrich Karl Göller.**
Mit Abbildungen. 273
1878. gr. 8. Geh. 2 Mrk.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

„Wem an einer
gründlichen und dabei anregenden Bildung im Klavierspiel gelegen ist, dem empfehlen wir das **Damm'sche** Werk") auf das Dringendste; wir sind überzeugt, daß es eine große Zukunft hat."
146 **Musikal. Wochenbl. Leipzig.**
*) **Damm, Klavierschule.** 20. Auflage. 4 Mrk. **Uebungsbuch,** 76 kleine Etuden. 4 Mrk. **Weg zur Kunstfertigkeit,** 99 größere Etüden. 6 Mrk. **Steingräber Verlag, Leipzig.**

Spottbillige Musikalien.
Folgende beliebte Musikstücke f. Klavier zu zwei Händ. werd. geg. Einsend. d. Betrages v. **H. Alexander's Musikalienh.** in **Pr. Stargardt** unter Beifüg. v. 20 Pf. i. Mark. f. Frankatur fr. versandt:
1) Badarzewska, Das Gebet der Jungfrau, statt 1,00 für 20 Pf.
2) Beethoven, Trauermarsch „ 1,00 „ 20 „
3) Ketterer, Silberfischchen „ 1,50 „ 40 „
4) Gerville, Carillon de mon clocher statt 1,00 für 20 Pf.
5) Leybach, Fantaisie sur un thème allemand statt 2,00 für 50 Pf.
6) Weber, C. M., Aufforderung zum Tanz statt 1,00 für 20 Pf.
7) Wely-Lefebure, Klosterglocken „ 1,50 für 50 Pf.
8) Mendelssohn, Hochzeitsmarsch 1,50 „ 40 „
8) Mendelssohn, Hochzeitsmarsch 1,20 „ 30 „
290 Mk. 2,70.
Alle 8 Stücke für 1 Mk. 80 Pf.
Fur tadellose neue Exemplare wird garantirt. Da der Vorrath nur gering, so können unbedingt nur zuerst eingehende Aufträge berücksichtigt werden. — **Mendelssohn,** 48 Lieder ohne Worte, brillante Ausgabe, für 80 Pf. franko.

Spezial-Rezepte,
sowie **„Rath u. Auskunft"** über **chemisch-technische Fabrikationen,**
z. B. Wagen- und Maschinenfette, Glanzwichsen, Putzmittel, Lacke, Farben, Firnisse, Tinten, Leim, Kitt und Klebstoffe, Cement, Seifen, Parfümerien, Hautkreaktionen, Desinfektions- u. Konservirungsmittel 2c. 2c. [illegible] 519
Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.
Laborat. chem.-technisches Lehrinstitut.

Reisende z. ein. leicht einzuführ. Art., w. f. fast jede Gesch.-Br. verw., w. gef. gegen sehr hohe Prov. Adressen sub **J. U. 4229** befördert **Rudolf Mosse, Berlin SW.** 295

Neuestes
von
Wilhelm Busch:

Die Haarbeutel.
Mit 112 Bildern.
Preis 2 Mark. Gegen Frankoeinsendung von 2 M. 10 Pf. in Briefmarken **franko per Post!**
Früher erschienen von
Wilhelm Busch:
Abenteuer eines Junggesellen. Mit 156 Bildern. 7. Aufl. 3 M. —
Herr und **Frau Knopp.** Mit 100 Bildern. 6. Aufl. 2 M. —
Julchen. Mit 104 Bildern. 6. Aufl. 2 M. —
Knopp's Erlebnisse als Junggeselle, Ehemann und Vater enthaltend.
Bilder zur Jobsiade. Mit 100 Bildern. 6. Aufl. 2 M. —
Kritik des Herzens. 2. Aufl. Kart. 2 M. —
Pater Filucius. Allegorisches Zeitbild. Mit 74 Bildern. 5. Aufl. 1 M. 20 Pf.
Die fromme Helene. Mit 180 Bildern. 11. Aufl. 2 M. —
Der Geburtstag oder **Die Partikularisten.** Schwank in 100 Bildern. 8. Aufl. 2 M. —
Dideldum! Mit 100 Bildern. 7. Aufl. 2 M. —
Vorräthig in allen Buchhandlungen.
Fr. Bassermann's Verlag in Heidelberg.
(Vom 15. Juni 1878 ab in **München.**)

In allen Buchhandlungen zu haben:
Der Lustfeuerwerker
oder die **Anfertigung der Schwärmer, Raketen, Leuchtkugeln, Bengalischen Flammen von Loden.**
Sechste Aufl. — 1 M. 50 Pf.
113
Unterricht für Liebhaber
der Kanarienvögel, der Nachtigallen, Finken, Stieglitze u. s. w.,
um die Singvögel richtig zu behandeln, — zu füttern und zu unterrichten.
Neunte Auflage. 1 Mark.
Weber's vollständiges
Fremdwörterbuch,
enthaltend **14,000 fremde Wörter,** worin man jedes in Zeitungen vorkommende fremde Wort erklärt findet.
Elfte illustrirte Auflage. 1 Mark.
Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Die 1. Aufl. in wenigen Wochen vergriffen.
Nassreddin Chodja.
Ein osmanischer Eulenspiegel von **Murad Efendi. 2. Auflage.** In sehr reicher Ausstattung brosch. 2 M., in feinst. höchst originellem Prachteinband 3 M.
226 Verlag der **Schulze**'schen Hofbuchhandlung (**C. Berndt & A. Schwartz**) in **Oldenburg.**

Im Verlage von **Adolf Bonz & Comp.** in **Stuttgart** ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Lyrische Reisen
von 340
Ludwig Steub.
kl. 8°. mit eleg. Umschlag. Brosch. Preis M. 4. —

Unentbehrlich für jede Hausfrau:
Wiel, Dr., Diät. Kochbuch
für Gesunde und Kranke, mit besonderer Rucksicht auf den Tisch für Magenkranke. 4. verm. Aufl. Preis
291 brosch. M. 4. 80, gebd. M. 5. 50.
Ueber dieses [illegible] bekannte Kochbuch sprechen [illegible] Autoritäten, wie die H. H. Prof. **Kussmaul, Bock, v. Luschka, P. Niemeyer,** sowie die bekannten Zeitschriften durchweg in der empfehlendsten Weise aus.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.
Fr. Wagner'sche Buchh. in Freiburg i. B.

Volksausgabe pro Band 1 Mrk.
[illegible]
Mendelssohn, [illegible] 1 M.
— Lieder ohne Worte und Kinderstücke. 1 M.
[illegible] 1 M.
Allgem. deutsche Musikzeitung [illegible]
[illegible]
Steingräber Verlag, Leipzig.

Taunus-Eisenbahn. **Bad Weilbach.** Station Flörsheim.

Kalte alkalische **Schwefelquelle,** anerkannt als das erfolgreichste Heilmittel bei **Katarrhen** des Rachens, des Kehlkopfes und der Lunge, bei **Lungenschwindsucht, Asthma, Lungen-** und **Magenblutungen, Lebervergrößerung, insbesondere wenn diese Leiden mit hämorrhoidaler Anlage oder Unregelmäßigkeit der Menstruation** verbunden sind.

Das neu erbaute Badehaus mit eleganten Badestuben, einem geräumigen **Inhalationssaal** und sehr zweckmäßigen **Einrichtungen für Einathmung zerstäubter Flüssigkeiten** wird den 1. Mai d. J. eröffnet werden. Neu und elegant eingerichtete Kurgebäude, umgeben von weitläufigen Parkanlagen.

Günstigste Lage in der Mitte zwischen **Wiesbaden, Mainz** und **Frankfurt a. M.** mit bequemen Eisenbahnverbindungen nach allen Richtungen. 667

Klimatischer Alpen-Kurort. Bäder, Molke **Bad Reichenhall** E.-B.-Station. Saison: 1. Mai bis Oktbr.

Ausführl. Prospekte gratis durch das königl. Badkommissariat.

Bad Schwalbach

im Taunus, preussische Provinz Hessen-Nassau.
Stärkste reine Eisenquelle Deutschlands mit reichem Gehalt an Kohlensäure. 1000' über dem Meere. Mustergültige Badeeinrichtungen. Eisenbahnstationen Wiesbaden, Zollhaus und Eltville. Ueber Eltville Omnibusverbindung u. direkte Eisenbahn-Billets.
Eröffnung der Saison am 15. Mai. 127

Kurhaus & Pension Sonnenberg

bei Luzern, 2900' über M. Eröffnung 1. Juni.
Prachtvolle Rundsicht auf See und Gebirge. Comfortabel eingerichtet. Mäßige Preise. Aufmerksame Bedienung. Kuh- und Ziegenmilch. Molken. Fahrgelegenheit in die Stadt. Spaziergänge in die umliegenden Nadelholzwaldungen. Nähere Auskunft ertheilt 156
der Gerant **Wienz-Weber.**

Touren für Quartiere, Bäder etc. **Nordseebad Norderney.** Frequenz 6—7000 Badegäste.

Eröffnet 15. Juni, geschlossen 30. September.
Von Emden und Norddeich (Norden) **tägliche,** von Geestemünde und Wilhelmshafen **3mal** in der Woche **Dampfschiffverbindung.** 333
Quartiere vermittelt die Königl. Bade-Inspektion.
Königl. preußisches Bade-Kommissariat.

PFAENDER, Klimatischer Kurort bei Bregenz am Bodensee.

(1060 Meter über Meereshöhe.) 337
Eröffnung des Hôtels mit Pension am 1. Juni 1878.
Prachtvolle Rundsicht. Lohnende Wald- und Bergtouren. Comfortable Einrichtung. Aufmerksame Bedienung. **Billige Preise. Zeitungen. Billard. Telegraphenstation u. s. w.**
Nähere Auskunft ertheilt P. Frey, Gerant.

Gesundes Trinkwasser.

Die unterzeichnete Fabrik bringt ergebenst in Erinnerung, dass ihre von Aerzten und Sanitätsbehörden empfohlenen Filtrirapparate für Zimmer- und Küchengebrauch in fast allen renommirten Hausgeräthe-Handlungen Europas zu kaufen, eventuell aber auch direkt zu beziehen sind, und dass jeder Apparat, zur Vermeidung von Verwechslungen, die volle Fabrikfirma trägt.

Die Fabrik plastischer Kohle
(Geschäftsinhaber: Herrmann Lorenz)
in BERLIN SO., Engelufer 15.
Illustrirte Prospekte werden gratis versandt. 243

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik
von
Mey & Edlich, Leipzig
fertigt die so vorzüglichen, eleganten, soliden und billigen
Kragen, Manschetten und Vorhemdchen
mit
leinenappretirtem Stoffüberzug
für
Damen, Herren und Kinder.

TRADE-MARK TRADE-MARK

Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten Kragen und Manschetten (also keine blossen Papierkragen) kosten kaum den Preis des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, passen besser und bequemer als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret** aus, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt,** und bieten die denkbar grösste Bequemlichkeit, da man sie nach dem Gebrauch wegwirft. **Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen und Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein **Special-Versandtgeschäft** eröffnet, welches an Jedermann von einem Dutzend an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme versendet. Es wird nach allen europäischen Ländern expedirt.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig franco und gratis versandt wird.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig. 78

Meyers Reisebücher.

*Zur **Weltausstellung** erschien soeben durchaus neu bearbeitet:*
PARIS** mit den Reiserouten dahin und durch **Nordfrankreich,
mit Karten, Plänen, Ansichten reichlichst ausgestattet. Geb. 7½ M
*Verlag des **Bibliographischen Instituts** in Leipzig.* 229

Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878,
von 5—50 Mark ist das anerkannt beste. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber 1[illegible]000 bereits verkauft. **Größtes Lager von nur echten Briefmarken** verkauft billigst. Katalog darüber 60 Pfennige.
195 **Alwin Zschiesche,** Antiquitätengeschäft, **Leipzig.**

MARIENBAD

in **Böhmen** (Bahnstation).
Versendung der Mineralwässer und Quellenprodukte, als: der weltbekannten Glaubersalzwässer **Kreuz- und Ferdinandsbrunn,** der **Waldquelle** (gegen Katarrhe der Athmungsorgane), der **Rudolfsquelle** (gegen Krankheiten der Harnorgane), des **Brunnensalzes,** der aus demselben bereiteten **Pastillen** und des **Mineralmoores,** welcher an Eisengehalt von keinem andern übertroffen wird. Die Füllung und Versendung der Mineralwässer findet nur in Glasbouteillen zu ¾ Liter statt. Brunnenschriften und Gebrauchsanweisungen sind gratis zu beziehen von der **Brunneninspektion.**
Niederlagen bei: **Cuppinger'sche** Mineralwasserhandlung und **C. H. Burk,** Apotheke in **Stuttgart.** 968

Gross Tabarz.
Klimatischer Kurort.
Eisenbahnstation Waltershausen.

Die Waldhütte, 288
mit allem Comfort eingerichtetes Logirhaus, bekannt durch seine reizende und gesunde Lage.

Auf der Waid.
Naturheilanstalt bei St. Gallen, Schweiz.
Durch zahlreiche Erfolge seit 25jährigem Bestande unter ärztlicher Leitung des Hrn. **Th. Hahn** weltbekannt. Sommer u. Winter geöffnet. Sehr günstige Lage. Mäßige Preise. Prospekte durch
763 **L. Hahn & F. Möckel.**

Kopenhagen.
Hôtel „König von Dänemark",
Hôtel I. Ranges, 100 Zimmer und Salons. Schönste Lage im Centrum der Stadt. Deutsche Bedienung, mäßige Preise. 650

Anilin-Farben, flüssiger Leim, Parfümerien, Seifen etc. 115

Preislisten in verschiedenen Sprachen und Proben franko.
Emmerich am Rhein. **H. von Gimborn.**

Höchst beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hiesigen Magazin und versende auf geneigte briefliche Bestellung, sorgfältig gewählt, folgende enorm billige Waaren:

	M.	Pf.
1 schwerer Moirérock in braun oder grau	3	50
1 wirkl. elegante schwarzseidene Schürze	3	—
1 schwarzer Stepprock, reizend besetzt	3	
1 braune od. grüne gestickte Tuchtischd.	3	
1 reizende Robe in Jaconnet od. Barège	4	—
⅙ Dtz. weiß. Waffelbettdecken m. Fransen	4	—
1 wollen. Alpaccarobe in allen Farben	5	—
1 Tuchtischdecke mit eleg. breit. Stickerei	4	25
1 schwarz. Stepprock m. eleg. brt. Stepp.	4	50
1 schwarz. Moiréröck, fert. gem. u. garn.	5	—
1 schwere wollene Ripsrobe in all. Farb.	6	—
1 Long-Châle in schwerst. schönst. Wolle	6	—
1 eleg. woll. Robe, Nouveauté 1878	6	—
½ Dtz. bunte baumw. Herrentaschentüch.	1	50
1 elegantes seidenes Herrentaschentuch	2	50
1 weißes Herren-Oberhemd m. gesticktem Einsatz	3	—
1 feiner weißer Damenunterrock	3	—
1 „ „ mit Stickerei	4	50
1 saub. gearbeitet. u. schöner Filzunterrock	4	—
10 M. gutes, waschechtes ☐ Bettzeug	6	—
10 „ federdicht, gestreift. Inlett zu Deckbetten	7	50
6 „ gestreift. Unterbettdrillich	8	—
20 „ guter, weißer Dowlas zu Wäsche	9	—
20 „ guter, weißer Chiffon zu Wäsche	9	—
11 „ prachtvolle weiße, breite Gardinen	10	—
5 hochfein. ⁸/₄ breit. schwarz. Cachemir	10	—

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligst zurück. 29

Herrmann Hirsch,
Berlin, Gr. Friedrichstraße 148.

Eismaschinen

zur **Erzeugung** von **Roheis** bis 1000 Kilogr. die Stunde; ferner (H. 54920.)
Mineralwasser-Apparate
zur Herstellung aller moussirenden Getränke empfehlen 683
Vaass & Littmann,
Maschinenfabrik in Halle a. S. (Preussen).
— Preiscourante auf frankirte Anfragen. —

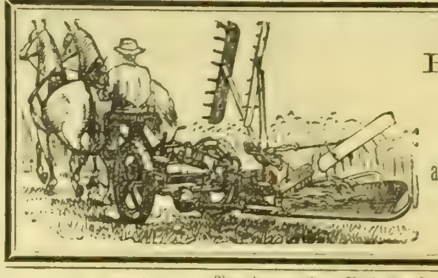
Kaffeeversandt
im d. deutschen Zollvereinsgebiet zollfrei von 10 Pfd. an, à Pfd. 110 bis 140 Pfg. Muster in gegen Einsendung von 10 Pf.
210 **Gebr. Schultz, Altona.**

Eisenwerk Kaiserslautern.

Ehrendiplom. | *Spezialausstellung Kassel 1877.* | *Goldene Staatsmedaille, die einzige für*

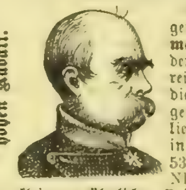
Heizungs- und Ventilations-Anlagen,

Broschüre 1878,
durch viele neue Ofenkonstruktionen auf's Doppelte vergrössert, versendet wie bisher gratis das
284 Eisenwerk Kaiserslautern.



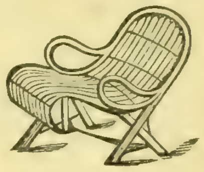
Paul Tormann,
Berlin, Waterloo-Ufer No. 8.
Generalagent
der 342
Champion,
amerikanische Gras- und Getreide-Mähmaschine,
amerikanische Heurechen.
(Ithaca & Bay State.)

Wiederverkäufern hohen Rabatt.



Von dem mit gr. Beifall aufgenommenen Vexirbild **„Bismarck** oder **wer entscheidet?",** den Russen, Engländer, Oesterreicher und Türken darstellend, die zusammengelegt einen prächtigen **Bismarckkopf** abgeben, liefert Proben franko gegen 15 Pf. in Briefmarken die Expedition: 53b Reinsburgstraße **Stuttgart.**
NB. Nicht zu verwechseln mit einer kleineren ähnlichen Erscheinung.

341



H. Ludwig's 335
Patent-Ruhstuhl,
von Rohr hergestellt,
ärztlich empfohlen für Kranke und Genesene,
in obiger Qualität mit Schaukel 20 M., ohne 15 M., in feinerer Qualität gleich einer Hängematte von pur Rohr geflochten ohne Schaukel 20 M., mit 25 M.
Zu haben bei dem Erfinder **H. Ludwig, Koblenz.**

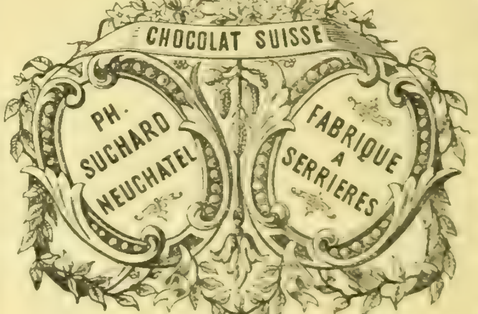
Warnung.

Durch vielfältig in den Handel gebrachte schlechte Nachahmungen unseres seit sehr vielen Jahren berühmten **Hamburger Thees** veranlaßt, ersuchen wir die resp. Wiederverkäufer und Konsumenten desselben, genau darauf zu achten, daß alle Pakete des von uns in rothem Papier gelieferten **Hamburger Thees** auf weißem Schilde unsere Firma

J. C. Frese & Co., Hopfensack 6, Hamburg,

tragen, ferner mit unserem Petschaft versiegelt und **Gebrauchsanweisungen** wie **Warnungen** mit unseren Stempeln versehen sein müssen, da nur der in dieser Weise aufgemachte **Hamburger Thee** echt und von uns fabrizirt ist. 858
J. C. Frese & Co., Erfinder und alleinige Fabrikanten des echten Hamburger Thees, Hopfensack 6, Hamburg.
Alleiniger Agent für Amerika: Augustus Barth, 164 Bowery, New-York.

Die amerikanische Dampf-Stuhlfabrik
von **Wilhelm Hertlein** in **Leipzig**
liefert **alle** Sorten Stühle und **Bänke** mit **perforirten amerik. Patent-Holzfournir-Sitzen** (ein unübertrefflicher, unverwüstlicher Ersatz für Rohrgeflechte, Reparaturen niemals nothwendig) für Private, Hôtels, Cafés, Restaurationen, Eisenbahn- und Dampfschiff-Stationen, Pferdebahnen, Theater, Konzert- und Krankenhäuser, Kirchen u. d. m. zu Fabrikpreisen.
Solide Agenten gesucht. 232



Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichst bekannten
Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)
findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und stets steigender Absatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den besten Beweis.

Dieselbe bedingt überdieß eine namhafte Ersparniß in den **Fabrikationskosten und ermög**licht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 550

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,
„ „ à Londres EC. 2 Mincing Lane.

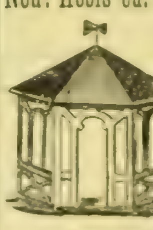
Pariser Weltausstellungs-Walzer,
reizende Klavierkomposition von **Jean Bouquet,** op. 36, mit schönem Titelbild M 1. 50.
296 **Pet. Jos. Tonger** in **Köln a. Rhein.**

Viel zu wenig

noch ist es bekannt, daß unser tägliches Getränk, der „Kaffee", einen viel feinern Geschmack und eine weit schönere Farbe **bekommt, wenn man bei der Bereitung** desselben dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee***) zusetzt. Wer dieses vorzügliche Kaffee-Verbesserungsmittel einmal versucht, wird gewiß dasselbe stets gebrauchen.

*) Rühmlichst empfohlen vom „Bazar", **„Ueber Land und Meer"** u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund **Zusendung franko. — Zu haben in der** Fabrik von **Otto E. Weber in Berlin** SO., Schmidstraße 31. 599

Neu! Aeols- od. Windharmonikas,



deren melodische Akkorde schon bei schwachem Winde auf das Harmonischeste ertönen, **empfiehlt als** außergewöhnliche Zierde für **Gärten, Anlagen und Parke,** für **Balkone** und **Terrassen,** sowie für **Berg- u. Gartenrestaurationen** pr. Stück M 6. = fl. 3. 50., mit verstärktem Ton M. 8. = fl. 4. 75 ö. W. 108
Adolf Klinger, Reichenberg i. Böhmen.

Kathmann!
Cigarren-Fabrik
Bremen. 596
Cigarren im Preise von 40 bis 400 R.-Mark. Preis-Courante auf Verlangen gratis u. franko.

Rauchern

einer wirklich **vorzüglichen Cigarre empfehle** nachstehend anerkannt schöne Sorten:

	pr. Mille	⅒ Kiste
Brindo	8[illegible] Mk.,	9 Mk. — Pf.
Flor de Otto Venzke	75 „	8 „ — „
Carolina	55 „	6 „ — „
Cassilda	50 „	5 „ 50 „
Maravilla	45 „	5 „ — „
Havanna-Ausschuss	38 „	4 „ — „
Java mit Cuba . .	36 „	3 „ 80 „

außerdem Sorten von 20—300 Mark
Versandt nur gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. Sende **franko** und berechne Mittelpreise.
Otto Venzke, Dresden.

Über Land und Meer.

№ 37.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eine Schweizerpension, Novelle von Johannes van Dewall. — Dr. theol. Anton Steichele, Erzbischof von München-Freising, von R—t. — Theodor Horschelt. — Notizblätter. — Gefühlt hat er, nicht gedacht, ein Pendant zu: „Was er wohl gedacht haben mag?" von Gerhard von Amyntor, von T. M. Pächter. — High-life in der Vorstadt, Erzählung aus der modernen Welt, von Hieronymus Lorm, Schluß. — Berliner Leben, von W. v. Dünheim, illustrirt von C. Rechlin, Schluß. — Florentiner Blumenmädchen, von R.-B. — Eduard Mörike, Reliefporträt von R. Dietelbach auf dem Denkmal des Pragfriedhofs zu Stuttgart. — Unsere deutschen Militärreitschulen. 3. Hannover. I. — Zeitfragen für den Familienkreis, von Benno Reden: Die Stellung der Frauen in der Kultur- und Rechtsgeschichte. 8. — Leben an Bord eines transatlantischen Dampfers, von F. Keller-Leuzinger. — Er hat abgefärbt, Skizze von Nina Güthner. Entstehungsgrund von deutschen Redensarten, von Friedrich Uwinger, Fortsetzung. — Für das Album, von Wilhelm Emmer. Rösselsprung Nro. 16. Bilderräthsel 37. — Auflösung des Bilderräthsels 36. — Blumenräthsel. — Briefmappe.

Illustrationen: Dr. Anton Steichele, Erzbischof von München-Freising. — Aus dem Feldzug im Kaukasus: Tscherkessen passiren einen Fluß, Gemälde von Th. Horschelt. Florentinisches Blumenmädchen, Gemälde von C. Perao. — Eduard Mörike, Reliefmedaillon von R. Dietelbach. Matrosenschwank an Bord eines transatlantischen Schiffes, von F. Keller-Leuzinger. Bilder aus den deutschen Militärreitschulen. Reitschule in Hannover. I., von F. Vo. Heine. Berliner Leben, von C. Rechlin. Leiermann mit Gemahlin, Ein Hundeverkäufer; Ein Hundefänger, Vor einem Schlachterladen, Ein Stiefelputzer; Ein Zeitungsverkäufer.

Eine Schweizerpension.

Novelle

von

Johannes van Dewall.

Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Es dämmerte bereits, als wir mühsam die letzten Schneefelder überstiegen. Als unser Fuß auf dem Vorsprung oberhalb des Dorfes Montanvert den festen Boden und Moos und Gras wieder unter sich spürte, war es dunkel. Das Grün und Rosa der Gletscher dort oben verwandelte sich rasch in ein mattes, gespenstiges Grau. Nur die höchsten Schneespitzen der Montblanckette waren noch von einem zarten rosigen Hauche erleuchtet, — drunten in den Thälern lagerte sich bereits die Nacht. Unsere Fünf, von zwei Führern begleitet, waren wir heute früh hinaufgestiegen vom „Hotel International", über das Mer de Glace nach Le Chapeau. Wir hatten von dort aus den beschwerlichen, aber lohnenden Weg über das Eismeer des Glacier de Talèfre genommen, nach jenem seltsamen, dreieckigen Felsblocke, Le Jardin genannt, welcher mitten aus der Gletscherwildniß hervorragt wie ein Riese, umgeben von einer mauerartigen Einfassung von Moränenblöcken. Von dort aus hatten wir uns, immer über Gletscher, Fels und Moränen schreitend, mühsam dem steil abstürzenden Südwestrande des Glacier de Talèfre genähert, waren dann quer über den Gletscher wieder nach dem Jardin zurückgewandert und hatten von dort den Heimweg angetreten.

Im Anschauen der großartigen Naturschönheiten, der starren Wildniß des Montblancgebirges und des an seinen Flanken herabsteigenden Eismeeres hatten wir uns nicht unbedeutend verspätet, auch hatten wir erst noch neben der Quelle, welche auf dem Jardin entspringt, im Andenken an unsere Damen daheim, allerhand bescheidene Alpenblümchen gepflückt und zu Sträußen gebunden. Nun lag zwar die Region des Schnees und Eises hinter uns, aber der Heimweg war noch lang. Tief, tief da unten ruhte das Thal, ganz in weiches, nächtliches Dunkel gehüllt, und still und großartig senkte sich die Nacht immer schwärzer herab auch auf dieses Gewirr von Felsen und Eis hier oben, wie ein Chaos lag die Welt zu unseren Füßen und rüstete sich zum Schlafengehen.

Einzelne Lichter nur glänzten herauf und gemahnten uns, daß dort unten die Wohnungen der Menschen lagen, und hier und dort am Himmelsdom zeigte sich ebenfalls ein heller Stern, auch die abgeschiedenen Seelen zündeten ihre Lichtlein an.

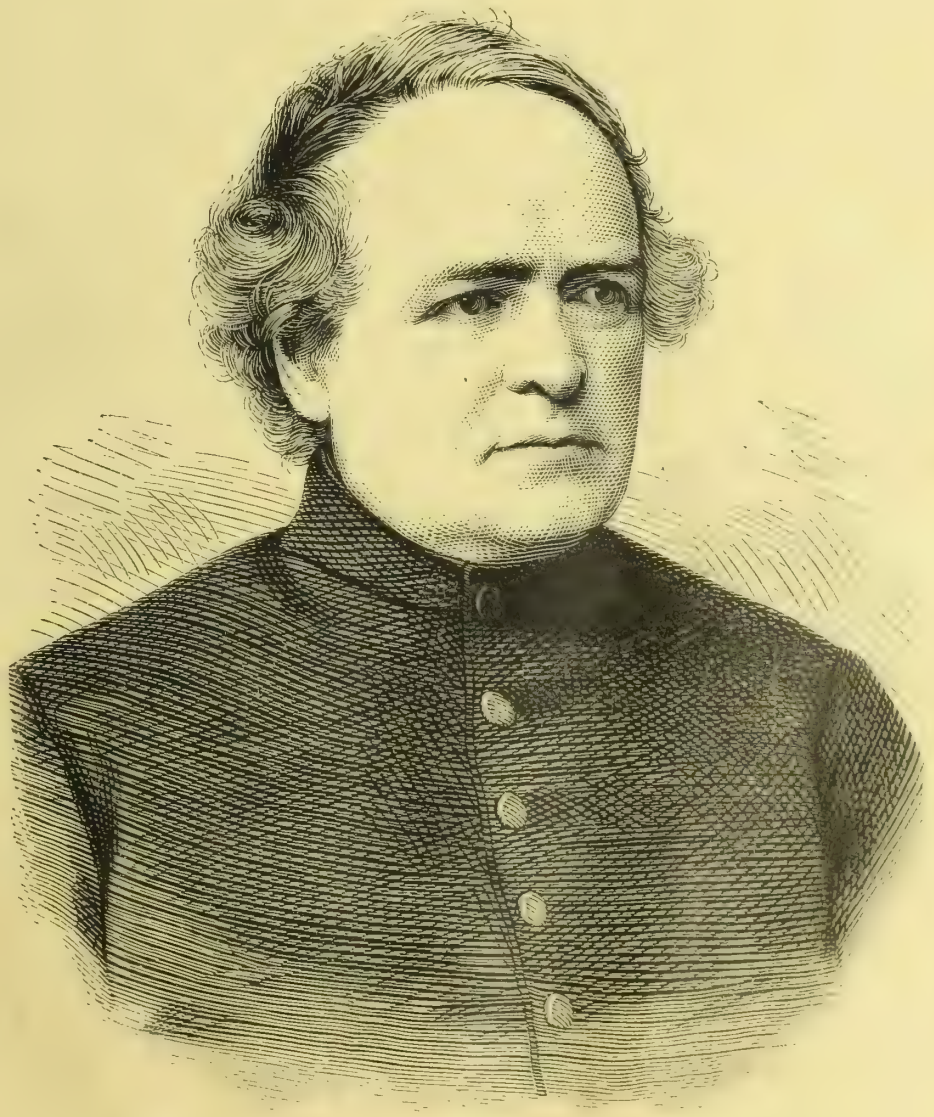
Wir entließen hier unsere Führer, welche sich mit großen Schritten dem „Schloß des Monsieur Blaire" zuwandten und mit einem Bon soir! schnell in Nacht und Nebel verschwanden, während wir selbst auf einigen der überall umherliegenden Blöcke erst einen Augenblick Rast machten, ehe wir den Rest unserer Wanderung antraten.

„Wie spät?" frug Master Elona, ein Kurgast aus Kentucky und ein sehr liebenswürdiger noch dazu, in seiner ihm eigenthümlichen kurzen Manier und in gebrochenem Deutsch.

„Sieben Uhr fünf Minuten," erwiederte nach einer kleinen Weile eine andere tiefe Stimme. Es war die des Hauptmanns Reinhard, dessen bartiges Gesicht vor dem gelblichen Flammchen eines Taschenstreichstockstift für einige Sekunden erleuchtet wurde, welches jener angerieben hatte, um die Zeiger auf dem Zifferblatte seiner Uhr unterscheiden zu können.

„Oh Yemmi!" rief der Kentuckier ganz erschrocken, — „was werden diese Ladies da unten ohne uns anfangen!"

„Wie die Tage schon kürzer!" sprach fast zu gleicher Zeit ein Dritter.



Dr. Anton Steichele, Erzbischof von München-Freising. Originalzeichnung. (S. 770.)

Herr von Langen nämlich, ein Gutsbesitzer aus Schlesien, und dann antwortete ein Anderer, ein gewisser Herr Seiler, ein Deutschamerikaner aus Chicago:

„Ja — teufelmäßig kurz, und die Abende werden desto länger, wir haben heute aber auch schon den 14. September."

„Nir zu trinke mehr?" frug hierauf Master Slong, der ewig Durstige, indem er die Steigeisen von seinen Füßen schnallte.

„Nichts wie Wasser," erwiederte ich bedauernd, während die Anderen ihn auslachten und ein wenig neckten.

„Wer erkennt das unsere unter all' jenen Lichtern da unten heraus?" frug der Hauptmann, und alsbald entspann sich ein Streit darüber, in welcher Richtung Hotel International, unser gemeinsames Heim, augenblicklich läge.

„Gentlemen, das 's bald gemacht," entschied der Master, „wer von euch hat die rocket-sticks*)?"

„Ich," sprach der Hauptmann und nahm von seinem Ranzen einige schmale, in ein Bündel zusammengebundene Holzstäbe herab.

„Sieh' da, Master Slong trifft den Nagel auf den Kopf!" rief der Gutsbesitzer aus Schlesien mit Lebhaftigkeit. „Wahrhaftig, ich hatte unser gegebenes Versprechen sammt Raketen und allem Zubehör über dem Klettern total vergessen."

„Auch Fräulein Eugenie und Frau von der Haide?" frug neckend Herr Seiler.

„Und Miß Greenfish?" Herr Slong, worauf Beide aber keine Antwort bekamen.

Es war eigentlich, bei der Wärme, mit welcher die Meisten von uns dort unten den Hof machten, durchaus unerklärlich, daß wir nicht eher daran gedacht hatten. — Wir hatten unseren Damen nämlich das Versprechen geben müssen heute beim Abmarsche, erstens zeitig genug zurückzukommen, denn es war Mittwoch und da machten wir uns regelmäßig ein kleines gemüthliches Fest, ein leckeres Abendbrod und dann ein Tänzchen, und zweitens, wenn wir oben auf dem Montanvert glücklich angekommen sein würden, von wo aus man unser Hotel liegen sieht, falls es bereits dunkelte, in gleichen Zwischenräumen drei Raketen aufsteigen zu lassen, welches Signal man unten erwiedern wollte. Wir würden mit Ungeduld erwartet, hatte man uns gesagt.

Sapperment, — daß man so etwas vergessen konnte!

Aber wir waren so voll noch von all' den großartigen Eindrücken des Tages und andererseits auch sehr ermüdet und augenblicklich außer Athem von dem beschwerlichen Steigen, da war es am Ende kein Wunder. — Das war aber auch die einzige stichhaltige Entschuldigung. Im Uebrigen wäre es unverantwortlich gewesen, denn die Bitten der Damen waren überaus liebenswürdig, ebenso wie der Wunsch, uns bald zurückkommen zu sehen.

Wir lebten dort unten, über zwei Dutzend Menschenkinder, und zusammengeschneit aus allen Himmelsgegenden der Welt, Dank einem glücklichen Zufalle, der störende Elemente bisher fern hielt, wie eine einzige große Familie, — Jung und Alt, Schön und Häßlich. — Es war das goldene Zeitalter.

Dazu die herrliche, gesunde Lage der Pension, die freundlichen Wirthsleute, die gute Verpflegung und das prachtvolle Herbstwetter — wahrlich, es war, als ob ein Stückchen Paradies auf diese Erde herabgekommen wäre, — schöne Tage, die nur zu schnell verstrichen!

Ich war der einzige Verheirathete von uns Fünfen und die Anderen unermüdliche Tänzer, kein Wunder also, wenn wir sehnlichst erwartet wurden.

Master Slong hatte bereits die Stäbe an einander geschoben und die kleine Rakete daran befestigt. „All right!" rief er mit einem Jauchzer, indem er mit einem Streichhölzchen den Pulverfaden anzündete, und wie ein blauer feuriger Streifen fuhr das Geschoß, zischend, hoch zum nächtlichen Himmel empor.

Wir sahen ihm nach bis es platzte und erlosch, und schauten dann gespannt in die Tiefe, in das weite Dunkel da unten zu unseren Füßen, aus welchem leise die Nebelschleier aufstiegen und die einzelnen hellen Lichtpünktchen, die Wohnungen der Menschen, zum Theil verdeckten.

Wir warteten eine Weile lang vergeblich. Dann zischten rasch nach einander die zweite und dritte Rakete empor, denn Master Slong wurde schon ungeduldig. — Plötzlich kam über unsere Lippen ein Ausruf der Freude. Aus der Tiefe herauf stieg eine helle grünliche Feuergarbe, in einem schönen Bogen zog sie durch das Dunkel, senkte sich dann und zerbarst. Wir vernahmen ganz deutlich den leisen Knall, mit welchem sie dieses that, und brachen in ein wahres Indianergeheul aus.

„Oh the sweet ladies!" rief Master Billy Slong mit einem Luftsprunge. „Sie haben uns gesehen! Oh Yemmi, the sweet duckies!"

Ohne Weiteres begann er dann mit seinen langen Beinen rasch den Berg hinabzusteigen über Stock und Stein, und wir Anderen folgten ihm mit einiger Mühe, denn selten in meinem Leben bin ich einem Menschen begegnet, der solche Schritte machen konnte wie der lange Kentuckier.

Es ging den steilen Hang hinunter und direkt auf das kleine Dorf zu, abwechselnd zwischen Rollsteinen und Tannendickicht hindurch, über Sumpf und Halden. Warm und feucht schlug uns der Hauch des Thales entgegen. Wir vernahmen nach einer Weile durch die zunehmende Dunkelheit die Glöckchen einer verirrten Heerde und Hundegebell und erblickten gleich darauf die trübe erleuchteten Fenster einiger ärmlichen Hütten. Aus den Regionen der ewigen Ruhe traten wir ein in das Reich der Lebendigen. —

Wir hatten von hier noch immer eine gute halbe Stunde Weges vor uns bis zu unserer Pension. Bisher, auf dem schmalen Pfade, hatten wir zumeist nur einzeln gehen können, von hier hinunter nach Le Font Caillet führte nun die breitere gebahnte Straße.

„Wir werden Schelte bekommen, meine Herren," sagte der Hauptmann mit einiger Besorgniß, „wir hatten versprochen um sieben Uhr spätestens zurück zu sein und es ist gleich Acht."

„Natürlich bekommen wir schiefe Gesichter und Vorwürfe," erwiederte Herr Seiler, „Sie sogar eine Gardinenpredigt, Herr Rath, von Ihrer lieben Frau."

Diese letzten Worte zielten auf mich.

„Wohl möglich," gestand ich lachend zu.

„Was Sie doch für ein verdammt glücklicher Mensch sein müssen, my dear Mister Hermes, zu werden gescholten von solches rosiges Mundchen und gestrokt*) von solch' ein klein, liebes Händchen," radebrechte Master Slong in der glückseligsten Laune.

Sie lachten Alle und ich lachte natürlicherweise ebenfalls, obgleich ich hier, auf der verhältnißmäßig ebenen Straße, erst gewahr wurde, wie lendenlahm und müde ich eigentlich war.

Teufel, den ganzen Tag aber auch, von früh bis spät, bergauf, bergab, über Gletscher und Geröll zu klettern und noch dazu in den schweren Filzkleidern, mit Ranzen und Alpenstock beschwert, das will etwas sagen. Zu essen hatte es natürlicherweise auch nur das gegeben, was wir bei uns trugen, und so waren wir denn müde und hungrig.

Je mehr wir uns dem Thale der Arve näherten, desto mehr empfanden wir eine große Schwere der Glieder in der dickeren Luft hier unten, und es schienen Einem die Füße so schwer wie Blei.

Dazu kam noch, daß die aufsteigenden Nebel sich langsam verdichteten und wie Thau sich feucht und schwer auf unsere Kleider legten, ja, einmal war es sogar, als gingen wir vollständig in den Wolken und schwere, laue Tropfen fielen auf uns hernieder. Dann aber wurde es plötzlich wieder klar, der volle Mond, gelb wie eine messingene Scheibe, stieg drüben über den langen, geraden Kamm der Flegère herauf und beleuchtete nicht nur unsern Pfad, sondern trieb auch schnell jene gespenstigen Dunstwolken empor zu den eisigen Gipfeln, wo sie sich verdichteten und niederschlugen. In dem magischen Schimmer des Gestirns, zauberhaft schön, lag die nächtliche Landschaft vor uns, links die Bergriesen und die Gletscher, rechts die Flegère und zu ihren Füßen, halb in ihrem Schatten, halb im Lichte, das Thal mit seinen Ortschaften und der hell glitzernden und schäumenden Arve, deren Rauschen wir bis hier herauf vernahmen.

Immer mehr solcher kleinen hellen Lichter funkelten auf, immer höher stiegen die Wände neben uns empor und immer näher kamen wir unserem heimischen Dache. Schon sahen wir dasselbe deutlich links von Coveret im hellen Mondscheine daliegen und erkannten die stattlich erleuchtete Fensterreihe. Dort waren unsere Lieben, dort gab es Herzen, die den müden Wanderern warm entgegenschlugen — und vor Allem, dort gab es etwas zu essen und zu trinken und trockene Kleider! — Selige Empfindung!

Vor Les Planaz zweigte sich unser Weg von der Hauptstraße rechts ab und führte quer feldein, steil hinab über Weiden, Fels und Gebüsch zum Hotel International.

Der Mondschein hatte die Anderen stumm und nachdenklich gemacht und auch mich, der ich nicht zu den verliebten Leuten gehörte, ein wenig träumerisch gestimmt, jetzt aber stießen wir mit vereinten Kräften einen hellen Jauchzer aus und eilten dann mit einer letzten Anstrengung den schmalen Weg, der direkt vor's Haus führte, beinahe laufend hinab.

Wir sahen Schatten, welche sich hinter den Gardinen bewegten und Herr Seiler behauptete sogar, die leckeren Gerüche der Küche zu verspüren; noch hundert Schritte und wir waren am Ziele.

Unser Ruf hatte einen Theil der Gäste herausgelockt auf die Terrasse, mit Akklamation und Vorwürfen wurden wir empfangen und dann hereingezogen und geleitet in's Haus.

Da waren wir!

Draußen aus Nacht und Nebel kommend, öffnete sich vor uns die Thüre, und heller, strahlender Lichterglanz, eine milde, parfümirte Luft, ein hoher Saal mit Marmorsäulen, Kronleuchtern, Gemälden und Blumen geziert, eine rauschende Musik und eine ganze Wolke von jungen und hübschen Damen in den reizendsten Toiletten kamen uns entgegen.

Welch' ein Kontrast! Aus der großartigen Wildniß traten wir mit einem Schritte mitten hinein in den Bereich der verfeinertsten Civilisation. — —

Wir waren geblendet und wie berauscht. — Ich fühlte schnell, wie ein Hauch, die Lippen meiner kleinen Frau auf meinem Munde, that einen Blick in ihre glücklichen und doch schmollend auf mich gerichteten Augen und hörte Master Billy Slong's: „Oh Yemmi, Yemmi!" alle anderen Ausrufe übertönen. Dann vernahm ich aus dem Gezwitscher süßer Mädchenstimmen heraus noch des Hauptmanns vergebliches: „Aber so erlauben Sie doch nur, meine Damen!" und halb gedrängt, halb gezogen standen wir Alle, feucht, beschmutzt, hungrig und müde, mitten in dem hell erleuchteten Vestibule, welches heute als Ballsaal diente; unsere groben, nagelbeschlagenen Bergschuhe stampften das glänzende Marmorparket.

Wir sahen aus, inmitten dieses Glanzes und dieser glänzend vorwurfsvollen Augen, wie wahre Unholde, wie Gnomen und nebenbei ein wenig wie arme Sünder. Nun, wir ließen den Sturm an uns vorüberbrausen mit tief gesenkten Ohren und begaben uns dann auf unsere Zimmer, um uns so rasch wie möglich umzukleiden. Nicht einmal die kleinen Alpensträußchen, die Zeugen unseres Gedenkens an sie, hatten wir an ihre Adresse befördert in diesem Sturm, — wir hatten sie eben vergessen, und erst als ich meinen von Feuchtigkeit triefenden Hut droben vom Kopfe nahm, fand ich den meinigen und gab ihn meiner Frau.

Zweites Kapitel.

Eine halbe Stunde später saßen wir Alle unten in dem hohen und behaglich durchwärmten Raum und standen Rede und Antwort. An einem der Seitentische hatten wir Fünfe Platz genommen, jetzt in Frack und weißer Binde, ganz festlich und feierlich. Auf dem weißen, feinen Damasttuche standen Blumen und funkelndes Geschirr, und auf einer krystallenen Schale in der Mitte desselben lockten Auge und Gaumen zugleich die köstlichsten Früchte, Trauben, Birnen, Pfirsiche und Aprikosen, welche ihren Duft verschwenderisch und verlockend zugleich vor uns ausströmten. Doch noch schöner und verlockender waren die Blumen, welche uns umgaukelten, die holden Mädchen und Frauen, welche uns zuerst gescholten hatten und uns nun bedienten, uns die saftigsten Stücke vorlegten und uns durstigen Seelen zu trinken einschenkten, unter allerhand Scherzen und Neckereien, mit ihren zierlichen weißen Händen.

Wir entwickelten zum Dank einen wahren Touristenhunger. Die leckeren Rehcoteletts, die Lachsforelle und der Braten verschwanden im Handumdrehen, einige kleine Zwischengerichte tändelten wir nur so hinunter und erst beim Käse begannen wir Athem zu schöpfen. Die Pyramide von Früchten und das Dessert verschwanden ebenfalls wie durch Zauberei und endlich kamen der Kaffee und die Chartreuse, die den Beschluß des frohlichen Mahles bildeten. Was wir an Côte, Ivorne und neufchateller Champagner vertilgten, das entzieht sich jeder Berechnung. Mit Staunen und mit Grauen sahen es die Schönen und beinahe hatten sie es dabei vergessen, selbst von dem süßen Schaumweine zu nippen, wenn Master Billy sie nicht in seiner Art dazu genöthigt hätte.

„Let us have a little drink, M'am!" oder „Your health, Miss Martha!" sprach er in Einem fort, mit dem Glase in der Hand, und sein langer Kopf mit der großen, geraden Pferdsnase, den ehrlichen, etwas hervorstehenden blauen Augen und dem freundlichen Munde, welcher sich beim Sprechen oder Lachen von einem Ohr bis zum andern spaltete, bewegte sich seltsam komisch zwischen den tief ausgeschnittenen, weit hinausstehenden und so steif wie ein Brett gestärkten Vatermördern von gestreiftem Shirting hin und her.

Bei Gott, Master Billy war keine Schönheit, noch dazu mit seinen wirren, flachsblonden und oben über der Stirn zu einer künstlichen Tolle zusammengedrehten Haaren, welche aussahen, als wäre der Wind durch goldene Waizengarben gefahren, und seinen weit abstehenden, fleischigen, großen Ohren, aber es lag ein solches Gemisch von Ehrlichkeit, Verschmitztheit, gesundem Menschenverstand und Gutherzigkeit in seinen Zügen, daß Jeder und besonders die Ladies ihn auf alle Weise verzogen — er war der Hahn im Korbe. Dagegen war Herr Seiler aus Chicago ein wahrer Adonis, und nun erst gar der ruhige, gemessene Hauptmann mit seiner breiten Denkerstirn, der sich hier die letzten unangenehmen Folgen einer französischen Kugel fortathmen wollte in der kräftigen Bergluft, oder der schlesische Gutsbesitzer und Majoratsherr, mit seiner hohen, eleganten Gestalt, den feurigen, verliebten Augen, der feingeschnittenen Adlernase und vor Allem dem herrlichen, dunkelbraunen, in feinen Wellen gekräuselten Vollbarte, der dem angehenden Mangel von Haar auf seinem Haupte gewissermaßen das Gegengewicht hielt. Von mir schweige ich, denn ein verheiratheter Mann und noch dazu ein kurz verheiratheter und in seine Frau verliebter zählt gar nicht mit.

Während ich, behaglich zurückgelehnt in dem bequemen Stuhle, mein Gläschen schlürfe, habe ich vielleicht am ehesten Zeit, die verschiedenen Persönlichkeiten, aus welchen sich unser geselliger Kreis zusammensetzte, zu schildern, und ich benütze daher dieselbe, um sie einzeln an dem Auge des Lesers vorüberpassiren zu lassen.

Um mit den Damen zu beginnen und zwar mit den verheiratheten, so haben wir hier eine Frau von der Haide aus Wien mit zwei Kindern, Bedienung und einem Manne. Frau von der Haide ist eine große, etwas üppige Blondine, frisch und pikant, ein wenig kokett und nicht allzu klug, angenehm im Verkehr, musikalisch und [illegible] bis dreißig Jahre alt. Ihr Gatte, ehemaliger Rittmeister in der österreichischen Armee wie er angab, hatte er wegen der Taktlosigkeit eines Vorgesetzten seinen Abschied gefordert, ist ein kleiner, rothlich blonder Herr, mit langem, würdigem Backenbart, den er ewig bemüht ist, möglichst weit von seinen Wangen rechts und links abzuzerren, mit blaulichen, blinzelnden Augen, einem sehr unbedeutenden Gesicht und den höchsten Ansprüchen von der Welt. Er stößt ein wenig mit der Zunge an und trägt eine Phantasieperrücke, die aber eine Errungenschaft neueren Datums für ihn sein muß, da er sie ohne Weiteres ablegt, wenn sie ihm zu heiß wird. Er scheint nur eitel zu sein auf seine Frau und seine

*) Raketenstäbe.

*) [illegible]

spärlichen Coteletten. Das ungleiche Ehepaar lebt in vollkommenster Harmonie mit einander, da der Gatte der gehorsame Diener seiner schönen Frau ist und Alles thut, was man haben will.

Zum Zweiten haben wir hier eine Familie aus Riga, Herrn und Frau Hermann, angenehme und wohlhabende Leute in mittleren Jahren; demnächst einen Holländer, Mynheer van Cülpen, mit Frau und Tochter, und einen andern deßgleichen, Herrn Sluys, mit einer hübschen, koketten Nichte, zierlich, schwarz und reizbar — Fräulein Lydia Copmann. Hierauf kommt der Pfarrer Cronskjöld aus Lund im südlichen Schweden, mit seinen beiden Töchtern Jenny und Ella, von welchen die älteste leidend ist und selten zum Vorschein kommt, die jüngere dagegen einer frisch erblühten Rose gleicht, deren zärtlich-schelmische Taubenaugen und jugendlich-schlanke Gestalt den Männern gefällt; achtbare, wohlerzogene Leute.

Wir haben dann vor Allem noch Miß Barbara Greenfish aus Kincardine in Schottland, die allein dasteht und die dieses ungefährdet kann. Sie hat ein langes, schmales und fades, echt englisches Gesicht, mit unzähligen Sommersprossen übersät, trägt das Haar à la chinoise, am Hinterhaupt in zwei large Skalplocken gespalten, die auf ihre schmale, eckige Schulter herabtändeln, geht stets mit irgend einem Buche bewaffnet und nimmt es übel, wenn man nicht mit ihr Croquet spielt. Sie schwärmt in schwachen Stunden von einem Herrn aus Aberdeen, den sie einst gekannt haben will, rührt Sonntags keinen Fuß, läßt sich aber, dazu angestachelt und mit dem Glas in der Hand genöthigt, bewegen, einen echten Reel zu tanzen, wenn sie guter Laune ist. Ihr Alter ist unbestimmbar, ich vermuthe, dreißig bis fünfunddreißig Jahre etwa.

Ich komme nun — das Beste allemal zuletzt — zu den beiden Sternen, um welche sich hier eigentlich Alles dreht, zu den beiden Damen Stresow aus Berlin, welche mit ihrer leidenden Mutter hier zur Kur sind. Eugenie, die ältere der Schwestern, hat eine schlanke, ebenmäßige Gestalt, die bei jeder Bewegung unbewußt neue Reize entwickelt, mit einem edlen, durchgeisteten Gesichte, welches das schönste aschblonde Haar einrahmt, das man nur sehen kann.

Der Ausdruck ihres sanften dunkelbraunen Auges und ihrer Züge überhaupt hat etwas außerordentlich Fesselndes und zum Herzen Sprechendes und harmonirt mit dem Ton ihrer Stimme und ihrer ganzen, echt weiblichen Persönlichkeit. — Es liegt ein gewisser Ernst über ihre ganze Erscheinung ausgegossen, bisweilen sogar ein Schleier von Wehmuth, — man möchte fast sagen, etwas, wie das Ausklingen eines großen Schmerzes, aber derselbe wirkt nicht erkältend und macht das schöne Mädchen nicht theilnahmlos gegen die Eindrücke der schönen Natur und des Umganges mit anderen Menschen. — Es ist, als wäre jener Schmerz im Verblassen und das ursprünglich heiter angelegte Naturell wollte wieder hindurchbrechen, ein Herz, das wieder aufathmen möchte nach schwerem Kampfe, eine Blume, noch feucht vom Thau, welche ihren Kelch den Sonnenstrahlen wieder zuwendet.

Ihre um etwa zwei Jahre jüngere Schwester Martha ist ein wenig kleiner und brünett, sie ist ein lebenslustiges, strahlendes Geschöpf, mit feurigen dunklen Augen, aus welchen Geist, Herzensgüte und Uebermuth in buntem Gemisch und ewigem Wechsel Einem sympathisch entgegenleuchten. Ihr schönes braunes Haar umgibt sie in üppiger Fülle und hängt bis auf ihre Hüften hernieder, wenn sie es des Morgens nach dem Bade fesselnos herabwallen läßt. Die feine, biegsame Taille und die elegant und kräftig entwickelte Büste, der kleine, zierliche Fuß und die Hände mit ihren Grübchen und den schmalen, rosigen Nägeln fesseln und entzücken unwillkürlich die Blicke aller Männer.

Mit diesen äußeren Vorzügen der beiden Schwestern harmonirt ihr gewinnendes, einfaches Benehmen, ihre großstädtischen, ebenso weit von Steifheit als von Ungebundenheit entfernten Manieren und eine einfache, aber geschmackvolle und gediegene Toilette.

Sie bilden unsern Mittelpunkt hier, den reizenden Lichtpunkt, um welchen sich beinahe Alles dreht, und es ist eigenthümlich und bezeichnend, daß die beiden Schwestern den Frauen ebenso sehr gefallen als uns Männern.

Von uns Anderen habe ich schon gesprochen, und Die, deren ich nicht Erwähnung thue, sind entweder Kranke, welche kaum zum Vorschein kommen, oder solche Personen, die in keinem eigentlichen Zusammenhang und Verkehr mit uns und dieser Geschichte stehen. Eine einzige Ausnahme hievon bildet der Kreisrichter a. D. Pehlmann, der eine Sonderstellung in der Gesellschaft einnimmt. Ein alter, ausgesprochener Hypochonder, ist er einer der Unsrigen, wenn er seinen guten Tag hat, und flieht uns, wenn die schwarze Laune über ihn kommt, immer aber scheint sein Blut in eitel Drachengift verkehrt zu sein, denn allen seinen, meist sehr treffenden Bemerkungen ist stets eine gute Dosis von Sarkasmus beigemischt. Wenn er lacht, was selten genug vorkommt, so sieht er aus, als ob er weinte, und wenn er den Damen einmal etwas Freundliches sagen will, so verdirbt er es in der Regel aus dem Grunde mit ihnen.

Ich erwähne noch, daß das Hotel International nicht nur eine Art von Luftkurort ist, sondern daß auch ein Arzt aus Chamouny regelmäßig alle Tage seine Visiten dort macht, und daß mit der Pension zugleich ein kleines Etablissement für kalte und warme Bäder und Inhalationen verbunden ist. Die meisten Kurgäste indessen begnügen sich mit dem Gebrauch der prachtvollen gesunden Luft hier oben, der guten Nahrung und der köstlichen Milch. Diese, verbunden mit ausreichender Bewegung und angenehmer Gesellschaft, vollbringen wahre Wunderdinge, und so Manchen sah ich hier in wenigen Tagen alle seine Sorgen und seine alten Leiden vergessen oder abstreifen.

Nach dieser flüchtigen und summarischen Vorstellung nehme ich den Faden meiner Erzählung wieder auf.

Die Damen mit ihren zarten Händen schenkten uns selbst den Kaffee ein und kredenzten uns die kleinen Gläser mit dem köstlichen goldöligen Liqueur. — Einem aufmerksamen Beobachter konnte es hiebei nicht schwer fallen, allerhand interessante Beobachtungen zu machen. — Es war zum Beispiel augenscheinlich, daß Frau von der Haide ein wenig übler Laune oder mindestens erregt war. Sie goß eine Tasse voll, sah zu uns herüber, wechselte dann ein wenig die Farbe und bot sie plötzlich ihrem etwas überraschten Gatten dar.

„Aber, liebe Liesbeth . . . es ist schon meine dritte . . . ich trinke am Ende doch zu viel," stotterte dieser, unruhig blinzelnd und mit einem Gesichte wie Jemand, der Medizin bekommt. Er nahm sie aber dennoch und trank sie aus, auch ein wenig Liqueur noch hernach und fuhr sich dann mit den kleinen, ringgeschmückten Händen erst durch die langen röthlichen Backenmähnen und dann nach der Perrücke, als würde ihm zu heiß darunter.

Dann wandte sich Herr von Langen, welcher soeben seine Tasse geleert hatte, die Fräulein Eugenie ihm kredenzte, mit einem freundlichen Lächeln und einem gewissen Aufschlag der Augen herüber und bat Frau von der Haide um noch ein wenig Kirschwasser, da die Flasche gerade vor ihr stehe, und sie erröthete abermals und schenkte so hastig ein, daß ein wenig von der starken Flüssigkeit über den Rand des Glases fort und auf ihre schönen weißen Hände lief.

Sie hatte wirklich sehr schöne und kluge Hände und als dieselben dem Durstigen jetzt das Glas herüberreichten, war es nur ein Akt der Courtoisie, daß Jener diese schlanken Finger küßte, welche sich für ihn geopfert hatten. Es war ferner augenscheinlich, daß Fräulein van Cülpen sich sehr um das leibliche Wohl des Herrn Seiler aus Chicago bemühte, während sich Miß Barbara Greenfish und Ella Cronskjöld, obgleich sich dieselben mehr passiv verhielten, doch augenscheinlich für den schönen Majoratsherrn interessirten, seinen Mittheilungen über die heutige Exkursion andächtig lauschten und jede seiner Bewegungen beobachteten. Es ist ja nur zu natürlich, daß unter liebenswürdigen und umgänglichen Menschen, welche — Alle in der Absicht, sich zu zerstreuen, sich glücklich zu fühlen — auf einem so engen Raume zusammenleben, eine Familie gleichsam, sich allerhand kleine Beziehungen und Interessen herausbilden. Sie ja gerade sind der Hauptreiz eines solchen Badelebens und sind zugleich das wirksamste Heilmittel für Geist und Körper, obgleich sie als solches in keiner Pharmakopöa verzeichnet stehen und auch mit Maß und Ziel angewandt werden müssen. Fräulein Lydia Copmann saß zwar neben ihrem stattlichen Onkel und ein wenig abseits von den Anderen, aber auch sie naschte ein wenig von jenem Elixir; ihr lebhaftes Auge glitt häufiger, als sie es sich merken lassen wollte, nach der Stelle hinüber, wo der Hauptmann saß, der selbst aber augenscheinlich von dem Glücke, was ihm zu Theil wurde, keine Ahnung hatte, sondern sich an der allgemeinen Unterhaltung betheiligte und von allen Seiten gleichmäßig mit Essen und Trinken versorgt wurde.

Die Damen hatten sich sämmtlich heute Abend in großen Staat geworfen. Miß Barbara Greenfish zum Beispiel aus Kincardine prangte in einem rothen Barrègekleide, dessen Ausschnitt wahrscheinlich das Ballmäßige desselben andeuten sollte, aber so sehr derselbe auch en coeur war, er that nur dar, daß die gute Miß sich in dress glaubte, sonst nichts. Ihr Haar hing in denselben kunstlosen beiden Locken vom Hinterkopfe herab wie gewöhnlich, ohne Band und Blume, die Handschuhe, welche ihre großen knochigen Hände umspannten, waren von schwarzem Wildleder und selbst ihr Buch, ein Band von Longfellow's Gedichten, ihr moralischer Schutz und steter Begleiter, hatte sie nicht von sich gethan.

Die beiden Fräulein Stresow waren in zartem, duftigem Blau, ohne andern Schmuck als einige Blumen und ihre Schönheit. An dem viereckigen Brustausschnitt der Jüngeren stak eines von jenen bescheidenen Sträußchen, welche wir inmitten jener grausigen Gletschereinsamkeit heute Mittag gepflückt hatten, wie ich vermuthe, war es das des verliebten Master Billy.

Frau von der Haide trug ein Kostüm von hellblau und rosa Seide, ballmäßig ausgeschnitten, welches alle ihre Reize, ihren schönen Nacken und die schneeweißen Arme in das beste Licht stellte.

Frau Hermann war in schwarzer Seide erschienen, sie hatte bereits einen erwachsenen Sohn, wie sie sagte, obgleich ihr Aussehen ihre Worte Lügen strafte.

Fräulein Kathe van Cülpen trug ein pompöses grünes Kleid, aus welchem ihre vollen rothen Arme hervorragten wie ein paar Mohrrüben aus einem Krautbeete, an Hals und Ohren prangten etwas vorzeitige Brillanten.

Fräulein Lydia Copmann trug ein Kleid von fliederfarbener Seide, welches ihre zierliche Gestalt so eng umspannte wie eine bunte Schlangenhaut, ihr kleiner, schmaler Fuß in goldkäferfarbenen Roman-boots, welche den seidenen Strumpf durchblicken ließen, sahen häufig etwas vorwitzig unter dem Rande der Falbel hervor, während sie, den Fächer leise bewegend, eine scheinbar unbetheiligte Zuschauerin, ein wenig abseits in der Causeuse lehnte. Ihr Onkel, ein kleiner, dicker Herr in den Vierzigern, ein wenig zu jung eigentlich als Schutzherr für eine so verführerische Nichte, in blauem Frack und perlgrauen Beinkleidern, mit Schnurrbart, Henry quatre, einem breiten Ordensband im Knopfloch und stechenden, ruhelosen Augen, saß, wie schon erwähnt ist, neben ihr.

Sie waren noch ein wenig fremd in der Gesellschaft.

Die hübsche Schwedin präsentirte sich in rosa Seide und hatte ein breites, gleichfarbiges Band durch ihr braunes, im Nacken hoch aufgebundenes Haar gewunden. Sie hatte sich gern nützlich gemacht, schien nur ein wenig ungewiß, ob sie sich, da Herr von Langen heute Abend so viel umworben war, für den Hauptmann oder Herrn Seiler interessiren sollte, wenigstens vertheilte sie ihre kleinen Aufmerksamkeiten später vornehmlich zwischen diesen Beiden ziemlich gleichmäßig. Sie hatte sich zu Anfang, das junge, unerfahrene Mädchen, wenn ich ihre Blicke recht verstand, lebhaft durch den schönen Bart des Herrn von Langen angezogen gefühlt, aber offenbar hatte sie diesen Fürwitz bereut, nachdem sie eingesehen hatte, daß sie in der üppigen Wienerin eine erfahrene Rivalin und an der schönen Eugenie Stresow eine begünstigtere Nebenbuhlerin besaß. Eingeschüchtert hiedurch, hatte sie dem Zuge ihres Herzens Fesseln angelegt und erhob nur selten und schüchtern noch ihre Taubenaugen zu ihm und ohne daß der Undankbare es bemerkte. Sie hätte so gern an der reichbesetzten Tafel auch ihren bestimmten Platz eingenommen, die kleine hübsche Schwedin, aber sie war zu wohl erzogen, um sich vorzudrängen, und noch zu unerfahren, um es zu verstehen, die Herren zu sich heranzuziehen nach kluger Frauenweise.

Im Uebrigen bedienten die schönen Hände uns, wie ich vermuthe, nur deßhalb so eifrig, um uns anspruchsvolle Männer desto schneller satt zu machen und zur Hauptsache, zum Tanzen zu kommen.

Ein oberflächlicher Beobachter würde von all' jenen Bemerkungen, welche ich soeben aussprach, vielleicht nicht die Hälfte gemacht haben, wohl aber würde ihm eine gewisse Hast und Ungeduld aufgefallen sein, welche die Damen beherrschte. Ich hatte Mitleid mit ihnen, ich sagte meiner Frau ein leises Wort in's Ohr und sie erhob sich, wand sich geschickt durch die verschiedenen Gruppen, welche unsern Tisch umgaben, und setzte sich an den geöffneten Flügel. Der erste Walzertakt veränderte die ganze Situation mit einem Schlage.

Drittes Kapitel.

Mit einem „Oh Yemmi!" seinem Lieblingsworte, sprang Mister Billy Slong von seinem Stuhle auf, und da ihm Miß Barbara Greenfish gerade am nächsten war, so umschlang er diese sammt ihrem Longfellow mit seinen langen Armen und stampfte alsbald in einer Gangart, die mehr einem Indianertanz als einem ehrsamen deutschen Walzer glich, mit ihr den Saal hinunter, daß der Dame blonde Locken wie eine fahle Lichtgarbe hinterdrein fuhren und unter dem Saume ihres blutrothen Gewandes ein paar große, knochige Füße in schwarzen Strümpfen und Schuhen mit Kreuzbändern zum Vorschein kamen, die ein allgemeines Staunen und Gelächter hervorriefen.

Der Hauptmann bat Fräulein Martha um die Ehre, welche mit einem freundlichen Lächeln ihren Arm in den seinen legte, Herr von Langen tanzte mit Frau von der Haide, während ihr Gatte sich vor Fräulein Eugenie Stresow verneigte, Herr Seiler nahm Kathe van Cülpen, Herr Hermann die kleine Schwedin, mir selbst aber fiel Fräulein Lydia Copmann zu.

Es hatte nur des ersten Anstoßes bedurft, im Handumdrehen war unser kleiner Ball im Gange; die Damen namentlich hatten vor Begierde, zu tanzen, förmlich gebrannt und auch wir Männer vergaßen schnell alle Müdigkeit bei den Klängen der Musik.

Es herrschte eine so harmlose, beseligende Freudigkeit in der kleinen zusammengewürfelten Gesellschaft; die hübschen, strahlenden Gesichter, die schönen Toiletten, dazu der schöne Raum mit seiner Galerie oben, das spiegelglatte Parket, über welches man so leicht wie ein Vogel dahinschwebte, der Blumenduft, die geöffneten Fenster, durch welche die weiche, milde Nachtluft hereinzog und der Silberschein des Mondes — es war entzückend!

Wir Alle fühlten uns glücklich und froh wie im Paradiese. Selbst Diejenigen, welche sonst gern still für sich blieben, gaben wenigstens animirte Zuschauer ab, blieben heute länger unten, als es sonst ihre Gewohnheit war, auch trat wohl Einer oder der Andere aus ihren Reihen heraus, um sich nützlich zu machen am Klavier, oder wohl gar ein Tänzchen zu riskiren.

Master Slong war ganz aus dem Häuschen; er ließ Wein und Früchte kommen und traktirte die Damen, deren Wangen ohnehin schon glühten, und sein ganzes ehrliches Gesicht strahlte vor Freude, während die großen Schweißtropfen ihm im Eifer des Tanzens von der Stirn herabrieselten.

Die kleine Cronskjöld sang dann ein hübsches schwedisches Lied mit klarer, klangreicher Stimme, hernach — immer zwischen zwei Tänzen — sangen auch die beiden Schwestern ein Duett und Master Billy einen Nigger-Song, der große Heiterkeit erregte, dann schoß sich Fräulein Lydia los mit einem Bolero und zuletzt umringte alle Welt Martha Stresow und bat sie um etwas Lustiges.

Die hübsche Berlinerin ließ sich erst ein wenig bitten, dann schien sie nachzudenken, sah ihre Schwester an und ließ sich zum Klavier geleiten.

Aus dem Feldzug im Kaukasus. Tscherkessen passiren einen Fluß. Gemälde von Th. Horschelt. (S. 770.)

Eugenie Stresow zog die Handschuhe aus und setzte sich an das Instrument. Ihre Schwester beugte sich zu ihrem Ohre herab und flüsterte ihr etwas zu. Ein Lächeln des Einverständnisses, dann präludirte Jene. Ein kurzes, launiges Vorspiel und das liebliche Mädchen, mit einem schnellen Aufblicken, begann:

„Häuschen wollt' ein Schneider werden." —

Wir Alle lauschten beinahe athemlos, so süß und schelmisch kamen die Töne von ihren Lippen, scherzend und eigenthümlich rührend zugleich. Ich sah zufällig den Kreisrichter an, welcher mir gegenüber an einer Säule lehnte, und war ergriffen von dem Eindruck, den dieses einfache Schelmenlied auf den alten Herrn machte.

Erst legte sich etwas wie eine schwarze Wolke auf seine Stirn, dann begann er unruhig das Kinn hin und her zu drehen in seiner hohen Kravate und zuletzt starrte er mit geröthetem Gesicht düster vor sich hin, als erblickte er allerhand Vergangenes, als zögen längst vergessene Bilder an ihm vorüber — die verscherzte Jugendzeit, das verfehlte Lebensglück.

Sie sah so süß und schelmisch aus — wen hätte sie nicht bestrickt mit ihren Silbertönen und ihrem Lächeln — die Sirene! . . .

Master Slong, der ehrliche Kentuckier, — er hatte sein Herz schon längst an sie verloren, er stand und sah sie an, den Kopf weit vorgestreckt, ganz betrübt und dann wieder strahlend. Sie hatte einmal zufällig gesagt, zu Anfang und im Laufe eines Gespräch's, es war gewiß im Scherze nur, — sie würde niemals einen Ausländer heirathen, denn sie würde sich nie von ihrer Mutter und ihrer Schwester trennen. So war der arme Billy voll Furcht und Hoffen, denn ich glaube, es war ihm Ernst, und als ihn eben zufällig nun ein Blick ihres Auges streifte, da überlief es ihn förmlich und sein ohnehin schon rothes Gesicht färbte sich noch röther, während er unwillkürlich seine Hände fast krampfhaft an einander rieb.

Herr Hermann aus Riga saß neben mir. Unsere Augen begegneten sich, auch er hatte Master Slong beobachtet. Wir blickten uns an, nickten uns zu und verstanden uns. —

Man überschüttete die kleine Nachtigall mit Beifall, die Frauen umarmten sie und die Herren hätten am liebsten das Gleiche gethan. Dann aber bestürmte man die ältere Schwester, nun ebenfalls zu singen, und man that dieß so dringlich, daß sie sich dem Anstürmen nicht widersetzen konnte.

Martha setzte sich an das Instrument. Sie selbst aber stand sinnend da, während wir Alle zu unseren Plätzen zurückkehrten.

Ein Augenblick der Stille, dann begann sie „Die Rose" von Spohr.

Groß und seelenvoll kamen die Töne von ihren Lippen — ergreifend und das Herz aufwühlend in seinem tiefsten Grunde.

Wie ein Schauer überlief es mich . . . weihevoll wie in der Kirche, wenn die heiligen Akkorde, von dem hohen Gewölbe herabwallend, mein Ohr berühren: so keusch und rein, so heilig und süß klangen diese Töne, -- tief ergriffen, beinahe athemlos lauschten wir Alle. Und dazu diese schlanke, edle Erscheinung mit der einfachen, anmuthigen Haltung, das Auge voll Seele und Gefühl, — sie selbst eine Rose, — die schönste im ganzen Saale! . . .

Meine Frau hatte unwillkürlich ihre Hand in die meine gelegt und ich hielt dieselbe fest umschlungen, — gleiche Gefühle beseligten uns. Wir Beide vermochten das Auge nicht abzuwenden von dem schönen, wie verklarten Gesichte der Sängerin. Es war so andachtig still, daß man beinahe nicht zu athmen wagte.

„Welch' ein bezauberndes Geschöpf!" sprach leise und ganz hingerissen Marie.

Da mit einem Male fuhr ein kalter Windhauch über unsere Gesichter, ein Luftzug, — eine Thure knarrte und wir vernahmen Geräusch.

Aller Augen wandten sich unmuthig und erstaunt zugleich dem Eingange zu.

Aus dem siebenten Himmel fielen wir Alle mit einem Male etwas rauh in die prosaische Wirklichkeit zurück.

Seltsame Szene! — Fremde waren angekommen und hielten soeben ihren Einzug. Etwas ungelegen und ungeschickt, — doch was konnten sie dafür. Zwei Herren, die Hute auf dem Kopfe und die Reisecoffeten über dem Arme hangend, standen mit etwas erstaunten Gesichtern in der weit geöffneten Thure, und dahinter bemerkte man einige andere Kopfe noch und sah einige große Gepackstucke in der Luft schweben.

Ein „Ah!" und ein „Sapristi!" hörte man und dann ein Zischen. Das Geräusch verstummte und die Sängerin beendete ihr Lied in einiger Hast, erröthend wie die Schneegipfel, wenn der Abendgruß sie trifft.

Florentinisches Blumenmädchen. Gemälde von O. Begas. Nach einer Photographie von Gustav Schauer in Berlin. (S. 775.)

„O, welch' eine abscheuliche Störung," flüsterte meine Frau mir zu, während ich jene beiden Fremden anschaute, ärgerlich, und doch, mich in ihre Lage versetzend, in meinem Innern dachte: „Wie seltsam mag Denen da zu Muthe sein! — Welch' ein eigenthümliches Ankommen! Aus dem kleinen, stoßenden Omnibus, der sie von Chamouny hier herauf brachte, bedeckt noch mit dem Staube der Reise, und nun plötzlich hier hinein versetzt in diese festlichen Räume, empfangen von solchen zauberisch schönen Tönen und von einem so fesselnden lebenden Bilde, — wie in einem Märchen!" — So dachte ich.

Wir wurden, allerdings ein wenig unsanft, daran erinnert, daß unsere Pension, so sehr sie es uns auch häufig vergessen ließ, eben doch nur ein Wirthshaus war, in welchem der Ankommende gleiche Rechte erlangt mit dem bereits Eingebürgerten.

Während der Wirth erschien und der Oberkellner und Beide mit den Fremden verhandelten, traten wir in Gruppen zusammen, Alle von demselben Gefühle des Bedauerns beseelt. Ein stummer Händedruck, ein herzliches Wort lohnte der etwas betretenen Sängerin, dann ging man zu Zweien und Dreien auf und ab.

„Wie schade!" dachte oder sagte ein Jeder.

Ich glaube, eine Einzige vielleicht unter uns Allen freute sich im Stillen über die Ankunft der neuen Gäste, — vielleicht aber thue ich ihr auch Unrecht, — Fräulein Lydia Copmann nämlich, die zierliche Nichte, welche sich rasch wieder zu ihrem militärisch aussehenden Onkel gesellt hatte, der unfern der Thüre saß, und die ihre scharfen Augen nun fest auf die Gruppe der Fremden gerichtet hielt. Für sie bedeuteten zwei fremde Herren zwei Gegenstände mehr, um mit ihnen zu kokettiren.

Der Hausknecht in seiner blauen Jacke und mit den Gepäckstücken auf dem Rücken schlurfte quer durch unsern Tanzsaal, — er war ja eben nur das Vestibül des Hotels.

Ich vernahm von der in französischer Sprache geführten Verhandlung mit dem Wirthe, wie dieser wiederholt versicherte, daß morgen sich Alles nach Wunsch der Herren würde arrangiren lassen, und sah, wie sie sich Alle hierauf dem Treppeneingange zuwandten.

Frau von der Haide gewann zuerst von uns Allen ihre gute Laune wieder, sie lachte hell auf und eilte zum Klavier. — Einige Takte Musik von ihren gewandten Händen und die Verstimmung ging vorüber, der Tanz begann auf's Neue.

Die beiden Neuangekommenen erschienen eine halbe Stunde später wieder hier unten, nahmen an einem der kleinen Seitentische Platz und ließen sich dort ein Souper serviren. Ohne sich in unseren Kreis zu mischen, beobachteten sie uns unausgesetzt und theilten sich ihre Bemerkungen mit, doch schenkte ihnen außer Lydia Copmann, die in der Sophaecke allerhand kleine kokette Attituden versuchte und ihre kleinen Füße bewundern ließ, Niemand die geringste Aufmerksamkeit.

Man betrachtete sie ein wenig wie Eindringlinge, wie Störenfriede, und war sehr zufrieden, als sie sich zurückzogen. Man amüsirte sich hernach noch ruhig weiter bis nach Mitternacht und ging dann müde zu Bett.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. theol. Anton Steichele,

Erzbischof von München-Freising.

(Hiezu das Porträt S. 765.)

Im Artikel 2 des Konkordates über die inneren katholischen Kirchenangelegenheiten, welches König Maximilian Joseph I. von Bayern am 5. des Monats Junius 1817 mit Seiner päpstlichen Heiligkeit Pius VII. abschloß, ward bestimmt:

„Der bischöfliche Sitz von Freising wird nach München verlegt und zum Metropolitansitz erhoben. Sein Sprengel bleibt der dermalige Umfang der freisinger Diözese, und die Vorsteher dieser Kirche werden den Namen eines Erzbischofs zu München und Freising führen.

„Diesem Erzbischofe werden die bischöflichen Kirchen von Augsburg, Passau und Regensburg, letztere mit Aufhebung ihrer Metropolitaneigenschaft, als Suffragankirchen untergeordnet."

Mit der münchener Erzdiözese wurde der bayerische Theil der salzburger Diözese und das Gebiet der exemten Probstei Berchtesgaden theilweise und der ganze Bezirk des Bisthums Chiemsee, das gänzlich aufgehoben wurde, verbunden.

In seiner jetzigen Gestaltung kann das Erzbisthum München-Freising also keinen Anspruch auf hohes Alter machen, in seinen Hauptbestandtheilen aber zählt es zu den ältesten deutschen Bisthümern. Als sein Stifter erscheint nämlich der um 680 in Chartres geborene heilige Corbinian, der um 710 nach Rom ging, dort vom Papst Konstantin III. zum Bischof geweiht wurde, dann sieben Jahre als Einsiedler in seinem Vaterland lebte und 717 nach Bayern kam, um dort das Evangelium zu verkündigen, wo er vom Herzog Theodo die Erlaubniß erhielt, auf dem heutigen Domberg zu Freising eine Kirche zu Ehren des heiligen Benedikt und ein Kloster zu erbauen. So ward der Franke Corbinian der erste Bischof zu Freisingen. Das Bisthum aber nahm nach und nach an Gütern, Land und Leuten zu und der freisinger Bischof saß als Reichsfürst im Reichsfürstenrathe zwischen den Bischöfen von Paderborn und Regensburg, nicht minder auch in den bayerischen Kreistagen, und hatte zur Reichsarmee zwölf Mann zu Roß und achtzig zu Fuß zu stellen. Seine Einkünfte waren nicht bedeutend; sie sollen sich zu Ende seiner weltlichen Herrschaft auf nur 150,000 Gulden belaufen haben. So mag es denn schwer genug gewesen sein, die Kosten der fürstbischöflichen Hofhaltung, wenn sie auch nur die Miniaturkopie eines großen Hofes war, zu bestreiten; denn ein Obersthofmarschall, Oberststallmeister, Oberstjägermeister, Oberstküchenmeister, die Geheimen Räthe, Hofkammerräthe und Hofräthe, eine Kompagnie von 36 Grenadieren, eine gute Hofmusik mit trefflichen Sängern und Sängerinnen, ein nicht kleiner Marstall u. s. w. wollten bezahlt sein.

Wäre Dr. Anton Steichele, der wertinger Bürgerssohn, anstatt am 22. Januar 1816, um hundert Jahre früher zur Welt gekommen und, anstatt vom Könige Ludwig II. von Bayern zum Erzbischof von München-Freising, vom freisinger Domkapitel zum Nachfolger des heiligen Corbinian erwählt worden, man möchte zehn gegen eins wetten, daß er diese hohe geistliche Würde ausgeschlagen. Denn er ist kein Freund von Prunk und Gepränge und noch weniger von weltlichen Lustbarkeiten, wohl aber gleich seinem Vorfahren auf dem bischöflichen Stuhle, dem berühmten Otto von Freisingen, dem wir eine große Weltgeschichte bis zum Jahre 1153 und ein „Leben Kaiser Friedrich's I.", des gewaltigen Rothbarts, seines Freundes, zu verdanken haben, in denen er eine außerordentliche Vertrautheit mit den politischen Ereignissen und eine strenge Wahrheitsliebe bekundet — ein Freund der Wissenschaften, vornehmlich der Geschichte.

Anton Steichele besuchte das Gymnasium in Dillingen und studirte an der münchener Universität Theologie, worauf er im Herbst des Jahres 1838 als Kaplan zu Augsburg in die Seelsorge trat. Von seiner Absicht, sich dem philosophischen Lehrfache zu widmen, ward er durch Bischof v. Richarz abgelenkt, der ihn 1841 zum Domvikar und 1844 zu seinem Sekretär und geistlichen Rath ernannte, worauf ihn drei Jahre später seiner hervorragenden Eigenschaften halber das Domkapitel zu Augsburg, obwohl er erst 31 Jahre alt war, zum Domkapitular erwählte.

So lebte Steichele nur seinen ausgedehnten Amtsgeschäften und wissenschaftlichen Studien, als deren bedeutendste Frucht sein durchaus originelles, nun bis über den dritten Band hinaus gediehenes Werk: „Das Bisthum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben" (1861 u. ff.) erscheint, das ihm das Ritterkreuz erster Klasse des bayerischen Verdienstordens vom heiligen Michael eintrug, während ihm die münchener Universität im Hinblick auf seine ausgezeichneten theologischen Kenntnisse 1870 die theologische Doktorwürde verlieh.

Zur Annahme des Erzbisthums aber, das ihm das Vertrauen seines Königs übertrug, entschloß sich Dr. Steichele, den Pius IX. vor fünf Jahren zum Probst des Domkapitels Augsburg erhoben, wie versichert wird, nur nach längerem Schwanken.

R—t.

Theodor Horschelt.

(Hiezu das Bild S. 768.)

Die Kämpfe im Kaukasus haben uns wieder recht lebendig einen Künstler in's Gedächtniß gerufen, der vor wenigen Jahren in der Blüte seines Lebens und in der Fülle seiner Schaffenskraft plötzlich gestorben, nachdem er freilich in der kurzen Zeit seiner künstlerischen Thätigkeit eine solche Fülle des Besten seiner Richtung geschaffen, daß sein Name für alle Zeit in der Geschichte der Kunst eine hervorragende Stelle einnehmen wird — wir meinen den Münchener Theodor Horschelt, der durch seine Bilder aus Spanien, Algier und dem Kaukasus, vornehmlich aus den Kämpfen der Russen gegen Schamyl, sich einen unvergänglichen Namen gemacht. Theodor Horschelt war am 16. März 1829 zu München als der Sohn des dortigen Balletmeisters geboren und ist, obwohl er in seinen Lehrjahren die Akademie besuchte, doch im vollsten Sinne des Wortes ein Autodidakt, er schöpfte sein Wissen und Können aus dem reichen Fonds angeborenen Talentes, eisernen Fleißes und rastlosen Beobachtens des Lebens. Von wesentlichem künstlerischem Einfluß dürften nur die Adam auf ihn gewesen sein. Ein kurzer Aufenthalt in Stuttgart, wo er hauptsächlich Thierstudien bei den Arabern König Wilhelm's machte, brachte ihn mit Hackländer in innigen Verkehr und mit diesem und dem Architekten Leins besuchte er Spanien, später allein Algier. Die Ausbeute war überaus reich. Mit dem kommandirenden General der russischen Expedition gegen Schamyl durch einflußreiche Gönner in Verbindung gebracht, eilte er auf den kaukasischen Schauplatz und hier sollte sich erst das richtige Feld für sein Talent eröffnen. Was er an den Vater heimschickte und für den Kaiser von Rußland malte, machte das größte Aufsehen: er war mit einem Schlage ein berühmter Mann und bei seiner Heimkehr auch ein wirklich glücklicher durch die Ehe mit Mary Boner, der Tochter des bekannten englischen Dichters und Schriftstellers. Freilich ein Glück, das, weil es zu groß war, nicht lange dauern konnte. Am 30. April 1871 machte eine heimtückische Krankheit seinem Leben ein Ende. Aber was er geschaffen, dauert fort. Eine der köstlichsten Gaben sind seine Reisebriefe an den Vater, die er mit seiner Feder zu illustriren pflegte. Diese hat Joseph Albert, der treffliche Photograph, der schon früher eine Reihe von Blättern aus seiner Mappe in künstlerisch vollendeter Wiedergabe veröffentlichte, unter dem Titel: „Theodor Horschelt, sein Leben und seine Werke. Nach den Originalzeichnungen photographirt und in Albertotypie herausgegeben", nebst einer biographischen Skizze von Dr. H. Holland (München, J. Albert) in den Buchhandel gegeben. Diesem Werk entnehmen wir heute ein Blatt; das Bild selbst haben wir nach einer Photographie aus dem Verlage Finsterlin's in München mit dessen Erlaubniß reproduzirt. Horschelt schrieb vortrefflich, er übt unbewußt eine Kühnheit und Meisterschaft der Sprache, er schreibt dieselbe accentuirte Prägnanz, mit welcher er seine Figuren im eigentlichen Sinne mit der Feder zeichnet. Die nachfolgende Skizze zu seinem Bild mag dafür sprechen:

Fluß Schebsch, den 15. September 1860.

Soviel ich mich noch entsinne, sagte ich in meinem Letzten, daß wir morgen einen Aul zu überfallen in Aussicht hatten, und so war es auch. Morgens fünf Uhr setzten wir uns mit der nach Jekaterinodar gehenden Kolonne in Bewegung, trennten uns, zwei Eskadronen Württemberg-Dragoner und 200 Kosaken stark, auf halbem Wege von ihr und ritten querfeldein, geführt von einem Schapsugen, dem Walde zu, hinter welchem der Aul lag. Der uns führende Schapsuge, aus demselben Aul gebürtig, vertauschte unterwegs die Kleider mit einem Kosaken und wickelte sich, um von den Seinen nicht erkannt zu werden, bis an die Augen in den Baschlik. Nach etwa einer Stunde überschritten wir den hier schon ziemlich breiten und tiefen Fluß Schebsch und drangen in den dichten Wald ein. Die Tscherkessen, seit längerer Zeit gewöhnt die nach Jekaterinodar gehende Kolonne harmlos vorüberziehen zu sehen, hatten alle Vorsicht außer Acht gelassen, ihre ehedem stets am Waldsaume stehenden Pikets längst eingezogen, so daß keine Seele unsere Ankunft ahnte. Der Wald war so dicht, der Boden so voll Schlingpflanzen und Dorngesträuche, daß wir nur Einer hinter dem Andern auf einem schmalen Pfade fortkommen konnten; dann wieder erweiterte sich der Weg; man konnte sich ein wenig sammeln, um gleich darauf abermals den Gänsemarsch antreten zu müssen. Nach etwa wieder einer Stunde stießen wir auf zwei mit Ochsen bespannte Arben, zweiräderige Karren mit hohen Rädern, auf welche zwei Männer Holz zu laden beschäftigt waren; als sie uns erblickten, ergriffen sie die Flucht und schossen ihre Flinten auf uns ab. Da aber hier das Terrain breiter zu werden begann, so wurden sie von den Kosaken eingeholt und niedergemacht; das Stöhnen und der Todeskampf der Aermsten, die hier mit gespaltenen Schädeln neben dem Wege lagen und uns angrinsten, war erschütternd.

Weg darüber! — auch hatten wir keine Zeit mehr zu verlieren, denn die Schüsse hatten offenbar den Aul aufgerüttelt. Noch ein paar Minuten lang schlechtes, hinderliches Terrain, wo man nur zu Dreien und Vieren vorwärts konnte, dann breitete sich ein Feld vor uns aus, und nun ging die Jagd los wie neulich; doch war der Weg kürzer und wir hatten kaum eine Meile zu galoppiren. Da lagen zwei Aule, einer linker Hand, der zweite gerade vor uns, und vor letzterem eine große Viehheerde, die uns mit großen Augen bewegungslos anstarrte, obwohl wir mit schrecklichem Geschrei und Lärmen darauf zujagten. Ein alter Hirte ließ sich ruhig gefangen nehmen; auf einen zweiten, jüngern sprengte der Dragonerkapitän Amelochwaroff mit geschwungener Schaschka ein; da warf der Hirt seine Flinte weg und Amelochwaroff rief seinen ihm folgenden Dragonern zu: „Rührt ihn nicht an!" Doch sein Wort mag im Lärm verhallt sein, und einen Augenblick später fiel er unter Pferden und Säbelhieben zusammen. Unterdessen waren die Kosaken schon in den Aul eingedrungen und eine kleine Anzahl der Bewohner, welche nicht Zeit gehabt hatten zu fliehen, wurden niedergeschossen und niedergesäbelt. Durch einen unglücklichen Zufall erhielt auch ein Weib einen Hieb über den Kopf, und ein etwa achtjähriger Knabe einen Schuß in die Brust; das Weib, bluttriefend, beinahe vollständig nackt, wurde von einem Kosaken auf's Pferd gesetzt, deßgleichen mehrere Kinder, welche man aufgegriffen, darunter ein dieser Frau gehöriger Säugling von etwa sechs Wochen, nach welchem sie stets die Arme ausstreckte, so schwer sie verwundet war. Man reichte ihr das Kind nur auf Augenblicke, da sie es offenbar hätte fallen lassen. Neben ihr, ebenfalls vor einem Kosaken, saß der in die Brust geschossene Knabe, leider auch ihr gehörig, und wand sich im Todeskampfe; nach etwa zehn Minuten verschied er, und man ließ ihn auf's Gras heruntergleiten.

Es war ein bildschöner Junge und herzzerreißend, ihn vor seiner Mutter so daliegen zu sehen; ein Pelzmützchen und ein kurzes rothes Hemd bildeten seine ganze Kleidung; die Beine waren über und über mit Blut bedeckt, welches, so lange er zu Pferde saß, an ihm herunter geronnen. Außerdem noch zwei Kinder, ein Knabe von sechs Jahren mit einer leicht geschwollenen Nase, erzeugt durch einen Peitschenhieb, da er den ihn haltenden Kosaken bis auf's Blut in die Hände gebissen hatte — und ein Mädchen von etwa fünf Jahren, von wunderbarer Schönheit, welche ich in diesen Tagen zu zeichnen gesonnen bin.

Im Ganzen betrug unsere Beute gegen 800 Stück Rindvieh, Pferde und Schafe, nicht anderthalb Tausend, wie wir gehofft. Nun ging es schnell zurück, da der Wald gefährlich zu passiren war und dort und da der Feind sich zu sammeln anfing. Die Aule wurden verbrannt und geplündert, und nach ungefähr vier Stunden langten wir wieder am Kuban an, von wo aus ich meinen letzten Brief nach Jekaterinodar sandte.

Notizblätter.

Literatur.

— Von Ernst Eckstein's „Humoristischem Hausschatz für das deutsche Volk" ist jetzt der dritte Band erschienen (Leipzig, R. Eckstein), der den beiden vorhergegangenen völlig ebenbürtig zur Seite steht. Die große Theilnahme des deutschen Publikums für das Unternehmen beweist, wie glücklich die Idee Eckstein's gewesen [illegible] in der Auswahl der Stoffe. Es ist hier fast jedem Geschmack etwas, doch mehr für den zarten und feinen als für den Liebhaber des grobkörnigen Humors, jedoch auch dieser geht nicht leer aus, besonders in diesem dritten Bande, der [illegible] eine [illegible] Auswahl drastisch humoristischer [illegible]. Diesen [illegible] Stettenheim [illegible] ein Liebling[illegible] [illegible]

— Zu sehr gelegener Zeit kommt jetzt eine neue Ausgabe von Bädeker's „Paris und seine Umgebungen" (Leipzig, Bädeker). Die Vorzüge dieser Reisehandbücher sind bekannt [illegible] 11 Karten, [illegible] Pläne [illegible] Paris, das Marsfeld, St. Denis, [illegible], Versailles &c. behandelt.

— Meyer's „Konversationslexikon" ist jetzt bis zum letzten Bande vorgeschritten, der 16. Band [illegible].

— Von Brachvogel's „Geschichte des k. Theaters in Berlin" ist der zweite Band erschienen, [illegible] unter dem Frhrn. v. [illegible] und das Nationaltheater bis zu Iffland behandelt.

— **Eine sehr interessante und bedeutende Publikation sind die** von Ad. Braun & Cie. in Dornach herausgegebenen „Zeichnungen großer Meister", gesammelt aus den verschiedenen Museen Europas und dargestellt zum Gebrauche der Schulen. Die großen Tafeln sind vortrefflich in Photographielichtdruck ausgeführt und man hat hier Zeichenvorlagen, die vollkommen den Gemälden und den Handzeichnungen der größten Meister, welche die Kunstgeschichte kennt, gleichen bis in die feinsten Eigenarten, bis in die verborgensten Nuancen ihres Künstlercharakters; abgesehen davon, daß diese Tafeln zu dem lehrreichsten Unterrichtsmaterial gehören, das wir kennen, bilden sie ein großartiges Album von Kopieen berühmter Werke der Malerei, ferner von Kreide-, Kohlen-, Rothstiftzeichnungen von der Hand Michel Angelo's, Raphael's, Leonardo da Vinci's, Dürer's 2c.

— **Als ein recht praktisches Buch für Hausfrauen, Mütter heranwachsender Töchter** möchten wir das sorgsam ausgearbeitete Werk: „Elementarunterricht in den weiblichen Handarbeiten für Schule und Haus" von Susanna Müller (Herisau, Meisel) warm empfehlen, denn diese Arbeitsschule zeichnet sich aus durch ihre vortrefflich systematisch geordnete Methode, welche durch viele Illustrationen unterstützt das Fortschreiten vom Einfachen zum Zusammengesetzten und Schwierigen sehr gut begreiflich macht. Das Buch handelt nicht bloß vom Stricken, Häkeln, Nähen, Sticken, Festonniren 2c., es gibt auch eine ausführliche Darstellung und Anleitung zum Maßnehmen und Zuschneiden. Das Werk hat über 300 Seiten mit circa 300 Illustrationen.

— **Die August Bolm'sche Buchhandlung in Berlin beabsichtigt** eine Serie von Lexiken über Fachwissenschaften herauszugeben und beginnt mit einem „Geschichtslexikon", das in 30 Lieferungen erscheint.

— **Das Weigand'sche „Deutsche Wörterbuch" ist nunmehr in** dritter Auflage vollständig erschienen und kostet 34 Mark.

— **Premierlieutenant von Stuckrad gibt bei Helwing in Han**nover eine wissenschaftliche Geschichte des letzten russisch-türkischen Kriegs heraus.

— **In Hamburg ließ Hermann Lilienfels zur Erinnerung an** Fr. Reuter eine Medaille schlagen, welche vorne des Dichters Bildniß, Geburts- und Todestag, hinten die Worte: „Zur Erinnerung an den großen plattdeutschen Dichter", umgeben von acht Medaillons mit den Titeln der Reuter'schen Werke, und einen Lorbeerkranz enthält.

Bildende Künste.

— **Die leydener Universität hatte für den besten Entwurf zu** einem neuen Universitätsgebäude Preise von 1500 fl. ausgesetzt. Drei aus Berlin und Hamburg eingegangene Entwürfe wurden prämiirt, die Verfasser haben sich aber noch nicht gemeldet, trotz mehrfachen Aufrufs. Die Devisen lauten: «Vivat academia», «Qui hasarde gagne», «Art et science».

— **Der neue Thurm der Petrikirche in Hamburg wurde kürzlich** der Gemeinde übergeben. Er ist bis zur Spitze 135 Meter hoch. Bekanntlich wurde die Kirche beim großen Brande zerstört.

— **Das neue Konkurrenzausschreiben für das straßburger Uni**versitätsgebäude ist nun erfolgt. Berücksichtigt werden nur solche Entwürfe, deren Verfertiger Angehörige des deutschen Reichs sind. Bei jedem Entwurf ist der Name und der Wohnort des Verfertigers anzugeben. Der Anschlag der Baukosten darf einschließlich derjenigen der inneren Einrichtung und der Bauleitung den Betrag von 2,250,000 Mark nicht übersteigen. Die Entwürfe sind spätestens zum 1. Oktober 1878 an das Reichskanzleramt portofrei einzusenden. Für den relativ besten, den Bestimmungen des Programms und der Ausschreibung am meisten entsprechenden Entwurf wird ein erster Preis von 6000 Mark gezahlt. Weitere vier Preise von je 3000 Mark werden für die vier zunächst besten Entwürfe gewährt.

— **Jakob Müller, Redakteur des „Sprechsaals" in Koburg, hat** einen Preis von 300 Mark für das Modell einer „Aschenurne" ausgesetzt, welche im Renaissancestyl gehalten und in Farbenzeichnung, Aquarell oder bunter Kreide auszuführen ist: 150 Mark sind für den Erfinder, 150 für den Modelleur. Die Entwürfe sind bis Ende d. J. an den Professor A. Schmidt in Meißen einzusenden.

Musik.

— **Das Hoch'sche Konservatorium in Frankfurt wird unter den** glänzendsten Auspizien unter der Direktion Joachim Raff's am 19. September d. J. eröffnet. In erster Linie ist es eine Künstlerschule, d. h. für Solche, welche sich der Musik berufsmäßig widmen, und schließt den Unterricht von Dilettanten aus. Clara Schumann, Stockhausen, Coßmann, Hermann werden daran wirken.

— **Die musikalische Gesammtproduktion Deutschlands, Oester**reichs und der Schweiz betrug im ersten Vierteljahr 1878 1034 Musikalien.

— **In London kamen im letzten Jahre 3049 neue Werke,** 2046 neue Auflagen heraus.

— **Den römischen Preis für die beste Kantate erhielt in Paris** unter 52 Bewerbern: Eduard Guinand für „Jephta's Tochter", eine dreistimmige Kantate.

Bühne.

— **Die Tragödie „Tiberius" von Grosse, welche am 27. Mai** im königl. Hof- und Nationaltheater in München zum ersten Male aufgeführt wurde, hat von allen Novitäten dieser Gattung, welche in den letzten Jahren dort zur Aufführung kamen, den entschiedensten Erfolg errungen durch seine dramatischen und poetischen Schönheiten, obwohl man sich eigentlich für den Tiberius, wie ihn der Dichter gezeichnet hat, nicht so recht interessiren kann und zuweilen statt seiner den Präfekten Sejanus für den Helden des Stückes halten möchte. Mit den Darstellern der Hauptpartieen wurde schon am Schlusse des dritten und dann der beiden letzten Akte der Dichter gerufen.

— **Björnstjerne Björnson wird in den nächsten Tagen ein neues** fünfaktiges Drama, das den Titel: „Ein neues System" führt, an die deutschen Theater versenden. Das Stück ist bisher nicht im Drucke erschienen und wird den Direktionen im Manuskript zugesendet.

— **Das leipziger Stadttheater erhielt von Berlin und Paris** Anträge, mit ihrem ganzen künstlerischen und technischen Personal und Apparat einen Cyklus von Wagner's „Rheingold" und „Walküre" zu veranstalten. Der Komponist hat seine Einwilligung gegeben. Die Direktion lehnte den pariser Antrag ab, nahm aber den berliner Antrag an. Die Genehmigung des Stadtraths steht aus.

— **Aus dem „N. W. Tgbl." ersehen wir, daß der wiener Hof**oper die letzte italienische Stagione nicht weniger als 239,700 Franken in Gold gekostet hat. Davon erhielt u. A. Frau Nilsson für nur zehn Abende 50,000 Franken Honorar und 9000 Franken für Hotelspesen, Equipage und neue Kostüme. Herr Fauen erhielt für 15 Abende 63,000 Franken, Frau Lucca für nur 4 Abende 12,000 Franken u. s. w. Trotz dieser illustren Gäste verursachte die italienische Stagione ein Defizit von nicht weniger als 17,000 Franken! Vielleicht tragen solche Thatsachen dazu bei, zu einer Reaktion gegen die wahnsinnigen Gagen zu führen, die an großen Opernbühnen gefordert und auch bewilligt werden.

— **Im hamburger Thaliatheater gab man ein neues Stück:** „Ihre Familie" von J. Steinmann und C. Georgi mit gutem Erfolge; auch im Bellealliancetheater in Berlin nahm man das Schauspiel „Mit dem Strom" von Osk. Walther mit Beifall auf.

— **König Ludwig von Bayern hat das Inventar des Wagner**theaters in Bayreuth angekauft und läßt dasselbe nach München bringen.

— **Die Oper von Ambroise Thomas: „Psyche", welche in der** Opéra Comique in Paris zum ersten Male zur Aufführung kam, wird eine Zugoper für die Zeit der Ausstellung werden. Die Handlung ist der Mythologie entnommen. Das Interesse steigert sich nach dem etwas langweiligen ersten Akt von Szene zu Szene. Der Erfolg war sehr bedeutend.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die Vorbereitungen zu der Nordpolexpedition des Mr. Bennett** in New-York, der bekanntlich auch Stanley nach Afrika sandte, sind fast beendigt. Mr. Bennett kaufte die „Pandora", ein englisches Fahrzeug, das bereits in den arktischen Gewässern gedient hat und für diesen Zweck besonders gebaut worden ist. Die „Pandora" ist durchweg renovirt worden und kann beinahe ein neues Schiff genannt werden; ihre Offiziere werden aus der Reihe derjenigen gewählt werden; die bereits im arktischen Ozean gedient haben. Es ist Mr. Bennett's Absicht, der Expedition ein vollständiges Gelehrtenpersonal beizugeben, Herren umfassend, die zur Anstellung von astronomischen, botanischen, zoologischen, meteorologischen und anderen wissenschaftlichen Beobachtungen kompetent sind.

Erfindungen.

— **Eine neue Zeichentinte für Wäsche, welche ganz einfach direkt** mit der Feder auf diese übertragen wird, ohne daß sie fließt, und deren Farbe, gerade im Gegensatz zu andern ähnlichen Produkten, je mehr sie gewaschen wird, sich tiefer schwärzt, wird unter dem Namen Jetoline jetzt von England importirt. Die bekannte Firma Gustav Lohse (Jägerstr. 46 in Berlin) hat den Vertrieb übernommen.

Industrie.

— **In Amerika hat man die Entdeckung gemacht, daß Papier** das beste Mittel gegen Mottenfraß ist. Pelzwaarenhändler, welche Rauchwaaren den Sommer über in Aufbewahrung nehmen, schlagen diese nur in Zeitungen ein und legen sie in möglichst luftdichte Pappschachteln. Dieser Umstand veranlaßte einen Papierfabrikanten Mangels anderer Aufträge, luftdichte Papier- und Pappfässer zu machen und zwar bis auf die zu öffnende Seite aus einem Stück; der genau schließende Deckel wurde nach Einlegung der Pelzwaaren noch mit starkem braunem Papier zugeklebt. In allen waren die eingelegten Kleider und Pelze untadelhaft erhalten.

Feste und Versammlungen.

— **Zur 100jährigen Gedächtnißfeier für den Geburtstag des** Turnvaters Jahn ist nicht nur in Berlin, sondern auch in Andernach ein großartiges Turnfest für den 7. Juli geplant und sind an Rhein, Mosel und Lahn die Turnvereine eingeladen worden, sich zu betheiligen.

— **Professor Schwann in Lüttich hat bekanntermaßen vor vierzig** Jahren eine epochemachende Arbeit: „Mikroskopische Untersuchungen über die Strukturanalogie zwischen Pflanzen und Thieren" herausgegeben, durch welche die thierische Zelle festgestellt war. Es soll nun gegen Ende Juni eine großartige Feier veranstaltet werden, zu welcher die auswärtigen Universitäten, Akademieen und wissenschaftlichen Vereine eingeladen werd n. Eine Marmorbüste Schwann's wird im akademischen Saale der Universität Lüttich bei dieser Gelegenheit enthüllt.

— **Der vierte internationale Orientalistenkongreß findet vom** 12.—18. September in Florenz statt. Mit demselben ist eine Ausstellung von orientalischen Manuskripten, Münzen, Karten und Antiquitäten verbunden. Für den Preis von 5000 Franken, welcher für die beste Arbeit über die Wechselfälle der arischen Civilisation in Indien ausgesetzt wurde, sind fünf Arbeiten eingegangen, über welche die Kongreßjury zu entscheiden hat.

— **Voltaire's Todestagsfeier hat einen Sturm von Broschüren** hervorgerufen. Auch der Bischof Dupanloup eifert gegen die Verherrlichung des großen Skeptikers.

— **Unter dem Ehrenpräsidium des Prinzen Alexander der Nieder**lande hat sich ein Komite gebildet, um bei Gelegenheit des dreihundertjährigen Jubiläums der Geburt Hugo de Groot's (10. April 1883) das Andenken an diesen großen Gelehrten zu ehren.

— **In Pompeji bereitet sich ein großes Fest vor. Im Jahre** 1879 soll nämlich die achtzehnte Säkularfeier der Zerstörung Pompejis festlich begangen werden. Man rechnet auf einen großen Fremdenzufluß.

— **Am 25. Oktober sind es 100 Jahre, daß Johann Heinrich** Voß seine Wirksamkeit als Rektor der Schule in Otterndorf begann. Es hat sich daselbst ein Komite zu einer Festfeier gebildet, mit der die Aufstellung einer Büste des Dichters verbunden werden soll. Rektor Vollbrecht nimmt Beiträge zu diesem Zwecke an.

— **Die Voltaire-Centennarfeier, sowie die zur Erinnerung an** die Jungfrau von Orleans unterblieben auf Befehl der Regierung.

Denkmäler.

— **In Dresden soll ein Denkmal für den Jugendschriftsteller** Gustav Nieritz errichtet werden.

— **Dem trefflichen Schauspieler Dessoir wurde ein Denkmal in** Berlin errichtet, das unter großer Feierlichkeit enthüllt wurde. Dasselbe befindet sich auf dem Matthäikirchhof, ist aus schwarzblauem, fein polirtem Syenit gearbeitet und besteht aus einer abgebrochenen Säule mit Postament, dessen Sockel zusammen mit einer sarkophagartigen Ueberdachung des Grabes aus einem Stück gearbeitet ist. Außer Namen, Geburts- und Sterbetag trägt das Postament auf der Rückseite die Widmung der Gattin des heimgegangenen Künstlers, die ihm das Denkmal setzt, auf der Vorderseite die Worte Hamlets: „Der Rest ist Schweigen". Hervorgegangen ist die Arbeit aus der Fabrik von R. Tauchert.

Gestorben.

— Friedr. Haberlandt, Professor des Pflanzenbaus an der Hochschule für Bodenkultur, Botaniker, am 1. Mai, in Wien.

— Charles Morgan, der Eigenthümer der Morgandampferlinie, 83 Jahre alt, in New-York, am 9. Mai.

— M. Heurteloup, geschätzter Aquarellmaler, 34 Jahre alt, in Paris, Mitte Mai.

— Delphine Marquet, berühmte Schauspielerin, am 21. Mai, in Paris.

— Herzogin von Argyle, vormals OberstHofmeisterin, Schwiegermutter der Prinzessin Louise von England (Marchioneß of Lorne), 54 Jahre alt, am 25. Mai, in London.

— Dr. Fr. Espagne, Kustos der Musikalienabtheilung der königl. Bibliothek in Berlin, 50 Jahre alt, am 25. Mai.

— Andreas Frhr. v. Ettinghausen, berühmter Physiker und Mathematiker, 82 Jahre alt, in Wien, am 25. Mai.

— Earl John Russel, wiederholt englischer Premierminister und Minister des Auswärtigen, 86 Jahre alt, am 28. Mai.

Gefühlt hat er, nicht gedacht.

Ein Pendant zu: „Was er wohl gedacht haben mag?" von Gerhard von Amyntor*)

von

T. M. Pächter.

Wird der Herr Verfasser des „Was er wohl gedacht haben mag?" zürnen, wenn ein Leser sich erlaubt, seine umschriebenen Gedanken über die letzten Gedanken oder Nichtgedanken eines todwunden Hirsches hier zu äußern? Wird der Herr Verfasser es ferner übel deuten, wenn derselbe Leser sich anmaßt zu glauben, daß obenbesagte elegische Frage wohl mehr durch das ausgesprochene lebhafte Mitgefühl der schönen Begleiterin des Herrn von Amyntor diesem eingeimpft, als selbsteigen von ihm empfunden ist?

Sei es mir gestattet, zwei Episoden zu erzählen, für deren Wahrheit ich mich verbürgen kann und die, wenn sie auch keinen Freudenrausch unterbrochen haben, doch dafür von Menschen durchgefühlt sind. Es ließe sich vielleicht treffend hieraus auf die etwaigen Gedanken eines hochorganisirten Thieres bei einem gewaltsamen, nicht augenblicklichen Tode schließen.

Es war am Sonntagnachmittage vor Ostern, als ich in meinem Hause eine kleine, mir liebe Gesellschaft von Damen und Herren versammelt sah. Die Damen saßen um einen runden Tisch in der Stube meiner Frau, plauderten und blätterten in „Ueber Land und Meer", während die Herren im Begriff waren, sich in dem geöffneten Nebenzimmer eine Cigarre anzuzünden.

Da wurde laut aus dem Damenzimmer gefragt: „Ihr Herren Nimrode, denkt der Hirsch etwas, wenn er stirbt?"

Natürlich wendeten wir uns sofort dem Tische zu, die Sache wurde seitens der Fragerin erklärt, ein Vortragen obenbesagten Jagdstückes von uns erbeten und ihrerseits gewährt.

Nachdem zu Ende gelesen war, entspann sich ein lebhafter Streit über das Denkvermögen des Hirsches. Zwar wurde von keiner Seite geleugnet, daß er denke, erwäge, schließe, das kann überhaupt kein Mensch, weder Männlein noch Fräulein, der nur einigermaßen in das Leben des Herrn des Waldes eingeweiht ist, und das fiel auch unseren sonst streng religiösen Damen gar nicht ein; indeß darüber, wie hoch das geistige Leben des Hirsches ausgebildet sei, waren die Meinungen doch sehr getheilt.

Endlich erboten sich zwei Herren, aus ihren eigenen Erinnerungen, der eine eine Geschichte über das gefühlte Todesnahen, der andere über durchlebte Todesangst, bei denen sie sich noch genau entsinnen könnten, was sie gedacht oder nicht gedacht hätten, zu erzählen.

„Es war am Abend von Gravelotte," begann A., „wir waren den ganzen Tag marschirt, um das Schlachtfeld noch zu erreichen, und hatten bereits sechs Meilen bestimmt zurückgelegt, waren also, wie die Damen sich denken können, todmüde; dennoch mußten wir, so wie wir ankamen, sofort zum Angriff vorgehen, da diejenigen Regimenter, welche wir unterstützen sollten, vom Feinde geworfen, in einiger Unordnung wichen.

„Sobald wir einmal avancirten, war auch durch die Aufregung die Müdigkeit verschwunden, und wo sie etwa noch haftete, bekam sie durch den letzten Tropfen aus der Feldflasche den Abschied. Bald waren wir mitten im Feuer, zwar dämmerte es schon stark, doch mußten wir einen guten Zielpunkt abgeben, denn unsere Reihen wurden mit jedem Augenblick lichter. Es war ein wahrer Höllenspektakel; kein Kommando wurde verstanden, das donnerte, fluchte, schrie rund um uns her. Dazu stürzten die Getroffenen bald vorn-, bald rückwärts, so daß die Vermuthung sich bei jedem Einzelnen von uns Bahn brach, wir würden von unseren eigenen Truppen mit beschossen.

„Endlich trat eine Pause ein, wir hörten deutlich wieder das Kommando unseres Majors, die Trommeln rasselten ihr ‚Strumpfschacht, Strumpfschacht', und vorwärts ging es mit Hurrah und gefälltem Bajonnet. Plötzlich fühlte ich einen mäßig starken Stoß vor der Brust, gleich darauf eine Mattigkeit, die sich schnell beim Vorwärtsbewegen vergrößerte, mir wurde grün und schwarz vor den Augen, noch einige taumelnde Schritte und ich stürzte zu Boden. Habe ich etwas gedacht in dieser Zeit? Ich weiß es nicht; aber elend, entsetzlich elend fühlte ich mich.

„Zuerst ist mir das Bewußtsein vergangen, weil ich, wie ich mich erinnere, keinen Kanonendonner, sondern nur noch vereinzelte Gewehrsalven und Schüsse gehört habe; dann muß ich mir über meine Lage klar geworden sein, denn ich tastete nach der Brust und zog meine Hand schaudernd von der nassen Stelle zurück. Auch weiß ich, daß ich an meine Eltern, an Dich," hier sah er seine ihm gegenübersitzende Frau an und tauschte einen innigen Blick mit ihr, „an den Tod, an Gott gedacht habe; aber Alles nur halb, ich sprang von einem Gedanken zum andern, dachte nichts aus, es war ein mehr traumhafter Zustand. Später muß ich die Besinnung wieder ganz verloren haben, ich kam erst unter den Händen des Arztes zu mir, wie er zu einem Kollegen sagte: ‚Auch vergebliche Mühe, der treibt es kaum bis Abend, aber man muß doch seine Schuldigkeit thun.' Und er hat sie gethan, sonst säße ich heute nicht mehr unter euch. Von Schmerz habe ich nur einen dumpfen, immer zunehmenden Druck auf Brust und Stirn gefühlt; Angst vor dem Sterben entsinne ich mich nicht gehabt zu haben." —

Nach kurzem Schweigen wurde der zweite Erzähler, welcher sich angeboten, mein Schwager R., ein kräftiger, früher schlanker, in letzterer Zeit sich etwas zum Embonpoint neigender Mann, ein trefflicher Bootssegler, aufgefordert, nun auch seine Gedanke zum Besten zu geben.

„Schon öfter," spann er seinen Faden an, „bin ich in Lebensgefahr gewesen und habe mir dann später stets die Frage vorgelegt: ‚Was hast du während der Zeit gedacht?' ohne mir je eine klare Antwort geben zu können. Schließlich nahm ich mir fest vor, falls ich noch einmal die Ehre haben sollte, dem grausamen Tod in das Auge sehen zu müssen, genau darauf zu achten und festzuhalten, was meine Gedanken während dieses Zeitraums thun würden.

„An einem Novembermorgen vorigen Jahres bestieg ich den Raddampfer ‚Arret'. Das Wetter war stürmisch, doch klar, und dabei herzlich kalt, so daß fast sämmtliche Passagiere die Kajüte aufsuchten. Indeß war die ganze Gesellschaft gut aufgelegt und munter. Man merkte kaum, wie der Abend heraufkam. Schon war die Tafel gedeckt, da erfolgte ein Stoß vor dem Bug des Schiffes und gleich darauf ein Krachen. Alle Passagiere sprangen auf, ich stürzte zur Treppe. ‚Ein Boot ist übergerannt!' dachte ich sofort und eilte die Treppe hinauf.

„So war es. Noch hatte der Dampfer volle Fahrt, das Wrack trieb steuerbordseits schon hinten raus, sechs Männer saßen darin bis zu den Hüften im Wasser; von dem Boot war nur noch ein Streifen der obersten Planke zu sehen, es mußte jeden Augenblick sinken oder kentern. Auf Deck des Dampfers herrschte greuliche Verwirrung, alle Passagiere waren nach oben gekommen und man rief, schrie, fragte, kommandirte es durch einander wie beim babylonischen Thurmbau. Der Maschinist stoppte auf eigene Faust, der Kapitän stand an der Reeling, wie bewußtlos an einer zum Sonnenschutz gebrauchten Eisenstange gelehnt, ihm mußte das ganze preußische Strafgesetzbuch vor den Augen herumschwirren."

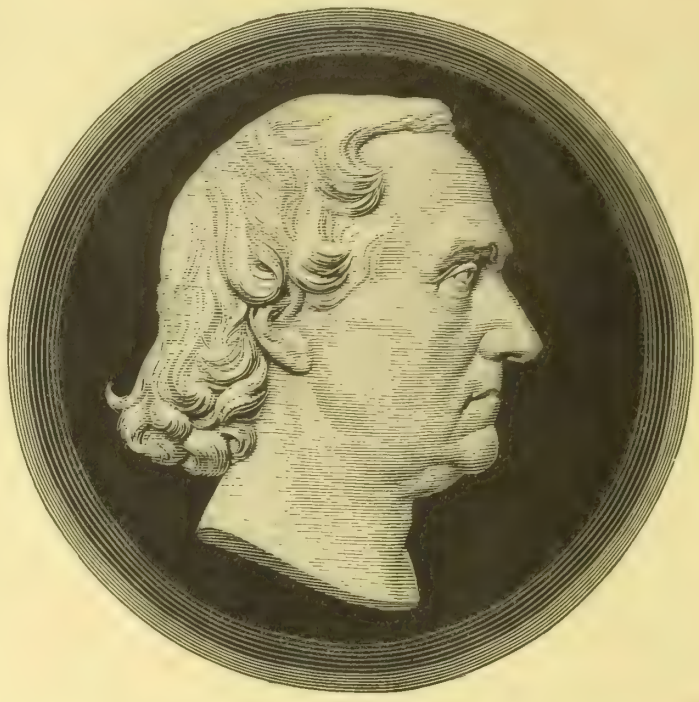
*) Siehe Bd. 39, S. 455.

„Aber mein Gott," fragte der Erzahler des ersten Erlebnisses, „wie war das Unglück überhaupt möglich? Die Leute im Boot sollten doch den Dampfer gesehen und gehört haben, ebensowohl wie das Boot vom Dampfer aus bemerkt worden sein müßte?"

„Das ist ganz richtig," entgegnete K., „die Fischer aber, es waren Aalstecher, sind dickfellig bis über die Möglichkeit, sie kalkuliren: ‚Wenn wir dem Dampfer nicht aus dem Wege gehen, geht er uns aus dem Wege, denn fährt er uns über, wird der Kapitän hart bestraft.' Entschieden hätte der Dampfer auch um das Boot eine Kurve gemacht, ich kenne den Kapitän genau, er ist ängstlich besorgt in jeder Beziehung; aber heute ist gerade sein Unglückstag. Der Dampfer war vorne hoch mit Ballen beladen, so daß der Mann am Steuer keinen freien Vorausblick hatte, und einige Minuten vor dem Zusammenstoß soll der sonst so vorsichtige Kapitän nach Aussage mehrerer Herren, welche auf Deck geblieben waren, die Brücke verlassen haben, ohne den Steuermann hinaufzuschicken.

„Einen Augenblick stand auch ich sprachlos, dann, wie der Dampfer stopte — das Wrack war gegen zweihundert Schritte hinter uns, faßte ich den Kapitän an den Arm: ‚Kapitän, rückwärts!' Er rührte sich nicht, seine Augen sahen ganz verglast aus. Ich stieß ihn gegen die Eisenstange: ‚Donnerwetter, Kapitän, lassen Sie rückwärts gehen!' Der Mann bewegte keine Wimper. Verzweifelt sah ich mich um, da traf mein Blick auf den als Passagier mitfahrenden Kapitän K. aus G. Auf ihn zuspringen und ihn packen war eins: Kapitän, übernehmen Sie das Kommando, es handelt sich um Menschenleben! ich darf es doch nicht, ich bin ein Laie!' — ‚Ich darf es auch nicht, unser Schiff ist nicht in Gefahr,' erwiederte er scheinbar kalt, aber mit knirschenden Zähnen, ‚lassen wir das Steuerbordboot in's Wasser.' — Die Damen wissen doch, daß die Boote hinterwärts der Radkästen hängen, mit dem Vordersteven diesen zugekehrt!

„Im Nu waren die Röcke herunter, die Messer heraus, die das Boot deckende Prisenning durchschnitten und es selbst zu Wasser geliert. K. und ich sprangen hinein, der Steuermann folgte — ich stand vorne, K. in der Mitte, der Letzte hinten. Just hatten wir die Taljen ausgehalt und die Riemen ergriffen, um das Boot vom Dampfer ab und uns dann zum Rudern zu setzen — ich hatte meinen Riemen gegen den Radkasten gestemmt, — da erscholl laut, fast schreiend, auf Deck das Kommando: ‚Rückwärts!' — Heiliger Gott, wie wurde uns zu Sinn! — Die Schaufeln bewegten sich und sogen das Boot zu sich an, immer stärker wurde die geneigte Fläche, auf der wir uns befanden, es war ein Glück, daß der Wind dem Schiff vorn auf den Bug stand, sonst hätte uns die See allein schon in das Rad hineingeworfen; mein Riemen rutschte vom Radkasten zu der Ecke, wo derselbe an dem Schiffsrumpf angesetzt ist. Doch wenn wir dadurch auch etwas näher herankamen, so hatten meine Muskeln bis jetzt noch nicht nachgegeben, nun aber allmälig, je schneller die Schaufeln sich drehten, nun glitt das Boot Zoll um Zoll den rothlachenden Bestien näher; ich fühlte, wie sich die Arme langsam bogen. Noch drei, noch zwei Zoll und der Steven wurde gefaßt. Von Deck aus mußten



Eduard Mörike. Reliefmedaillon von R. Dietelbach. (S. 778.)

wir gar nicht bemerkt sein, unser Stöhnen wurde vom Geräusch der Räder verschlungen; an Rufen dachte Keiner, wir gebrauchten unsere Luft nöthiger. — Ein entsetzlicher Moment! — Die Augen traten mir aus den Höhlen, die Kniee begannen zu zittern. Die letzte Schaufel war den Steven nur noch gerade frei gegangen; noch einmal nahm ich alle Kraft zusammen — es gelang! — Vorne schoß das Boot frei, aber hinten? Durch mein furchtbares Abstoßen mußte es hinten den Schaufeln zugebracht werden. Aber das fühlte ich, gedacht hab' ich es wohl nicht, das wäre zu viel gesagt, Alles war ja nur ein Moment; mich konnte das Rad nicht mehr fassen, sollte es das Boot auch in tausend Trümmer schlagen, mich mußte das unter dem Rad durchgehende Wasser schon fortreißen, ich war gerettet!

„Wie ich gefürchtet, kam es, doch nicht so schlimm; dicht am Spiegel faßte eine Schaufel, es krachte mächtig! Erst machte ich meinem Steven eine stramme Verbeugung, daß meine Nase fast in unliebsame Berührung mit ihm gekommen wäre, dann dienerte ich nach hinten und kam auf die Vorderducht zu sitzen, daß sie knackte. Ich sah mich um. K. und der Steuermann lagen zärtlich umfaßt neben einander, der Schlag hatte glücklich und hoch getroffen, er war von außen nach innen gegangen, die obere Planke und der Schanndeckel waren gesplittert. Nun warfen wir uns in die Riemen.

„Trotz unserer wüthenden Arbeit erinnerte ich mich meines mir gegebenen Wortes, und wenn ich auch nur wenig Zeit zum Nachdenken hatte, so genügte sie mir doch, um so weit zu recherchiren, daß ich mir Folgendes sagen konnte: ‚Du hast Hunderterlei angefangen, aber nichts ausgedacht; momentan erschien dir Weib und Kind wie in einem kleinen Photographierahmen, dann waren bei der äußersten Kraftanstrengung Gedanken und Bilder fort, es blieb allein eine furchtbare Angst, die aber, sowie der Bootssteven vom Rade frei ging, einem unendlichen augenblicklichen Wonnegefühl Platz machte.' — Das ist Alles." —

„Nun," fragte meine Frau, „wurden die Leute noch gerettet?"

„Ja drei, drei waren schon gesunken. Von den Geborgenen soll später noch einer gestorben sein."

Ein banges Schweigen trat ein, die Damen schienen von dem durchgemachten Schreck in Mitleidenschaft gezogen. Ich schlug deßhalb einen Spaziergang vor, der, angenommen, uns auch schnell von dem Alp befreite. —

*

So glaubt ein Leser von „Ueber Land und Meer" die Antwort auf die Frage: „Was er wohl gedacht haben mag?" wenigstens indirekt gegeben zu haben. Freilich waren die Gemüthsverfassungen vor dem Nahetreten des Todes verschiedene, aber eine solche wie bei dem Hirsche wird bei Menschen auch schwer eintreten, und wenn einmal wirklich, werden sich dann Gedanken dieses Stadiums erhaschen lassen? Annehmbar wäre aber nach obigen Erzahlungen wohl, daß der Hirsch sich nur sehr elend gefühlt hat, ohne daß sich bestimmte Bilder seinem inneren Auge vorgespiegelt hätten. Denn was seinen, oder wodurch sich sein Zustand veränderte, wird er obendrein nicht erkannt haben, während den Menschen in beiden Fällen Ursache und muthmaßlicher Ausgang klar waren.

Matrosenschwank an Bord eines transatlantischen Schiffes. [illegible] S. 779.

Spring-Garten.

Galopp-Voltige.

Widersetzliches Pferd an der Longe.

Stall I.

XL. **Bilder aus den deutschen Militärreitschulen. Reitschule in Hannover. I.** Originalzeichnung von F. W. Heine. (S. 776.)

High-life in der Vorstadt.

Erzählung aus der modernen Welt.

Von

Hieronymus Lorm.

(Schluß.)

XVI.

Arnulph hatte den Brief gelesen und dann den Professor wieder aufgesucht. Sie fanden sich nach längerer Zeit und setzten sich bequem an ein grünes Tischchen, das von seinen Ecartéspielern eben war verlassen worden.

„Du kennst den Inhalt des Briefes," sagte Arnulph, „die gute Georgine Hafel glaubt steif und fest, ich sei der leibliche Bruder von Florence Föhring. Ich hätte große Lust, der lieben Frau noch heute zu antworten, um ihr den Irrthum zu benehmen."

„Der Himmel verhüte!" rief der Professor im Tone des Schreckens, „ich bin vielmehr der Meinung, Du sollst meiner theuren Freundin, die heute noch nicht alt ist und ganz jugendlich fühlt, diesen Irrthum lassen, der ihr Glück ausmacht, der die Zarte vielleicht allein noch am Leben erhält."

„Ich verstehe Dich nicht recht," erwiederte der junge Mann, so daß Ricardus sich genöthigt sah, ihn über den Ursprung des Wahnes aufzuklären, dem sich Georgine hingab. Er erzählte ihm die Täuschung, die Doktor Föhring, der Vater von Florence, angewendet, um sich von der ihm unbequem gewordenen Liebschaft zu befreien, und wie Arnulph selbst, damals ein sechsjähriger Knabe, die Rolle des Sohnes gespielt hatte. Er schloß mit den Worten:

„Sorgsam habe ich stets darüber gewacht, daß sie den wahren Sachverhalt durch keinen Zufall erfahre. Du kennst diese Frau nicht, Arnulph! Zu hören, daß Föhring sie betrogen, lieblos betrogen, um von ihr loszukommen, das würde sie noch heute zur Verzweiflung treiben. Freund, theurer Freund, schone sie! Bleibe vor ihren Augen der Sohn des Doktor Föhring, der Bruder von Florence; es gilt den Rest ihres Glückes auf Erden."

Arnulph sah ihn halb erstaunt und halb betrübt an und sagte endlich, immer eifriger redend:

„Du schwärmst, Ricardus! Ich schätze Georgine, aber im Grunde ist sie mir fremd. Und bin ich verpflichtet, ja, ist es auch nur vernünftig, einer Fremden mein ganzes Lebensglück zu opfern? Denn ein solches Opfer wäre es. Dein seltsames Verlangen treibt das Geständniß heraus, das sonst noch lange in mir verschlossen geblieben wäre. Ich soll den Bruder von Florence spielen? Du weißt nicht, was Du redest!"

Ricardus ließ den Kopf hängen.

„Georgine ist kränklich," sagte er, „eine Zeit wird kommen, in der Du Deiner Leidenschaft wirst gehorchen können."

„Nein! sag' ich Dir," rief Arnulph stürmisch, „und wenn diese Zeit der nächste Morgen wäre, es wäre diese Zeit zu viel. Denn glaubst Du, wenn ich mich einmal im Angesicht von Florence als ihren Bruder erklärt hätte, ich würde mich morgen wieder anders erklären und mit den delikatesten Empfindungen eines vornehmen Gemüthes ein degoutantes Spiel treiben? Wenn ich mich zum Bruder des Mädchens lügen wollte, es müßte für ewig dabei sein Bewenden haben."

„Du könntest ja Florence in die Verhältnisse einweihen," meinte Ricardus sehr schüchtern, denn er sah ein, daß es in Rücksicht auf ihren Vater eine allzu difficile Aufgabe wäre.

„Und sie auch zur Lüge zwingen!" rief der junge Mann entrüstet. „Es gibt keinen Menschen auf Erden, für den ich dieses Opfer brächte."

„Leidenschaftlicher Mann! Doch komm' unter die Leute, daß wir die ganze Geschichte uns wenigstens für heute aus dem Sinne schlagen ... der Brief muß nicht gleich beantwortet werden."

XVII.

Wieder hatten sich Aroni und Fröbler zusammengefunden.

„Sie kennen den berühmten Dichter dort persönlich, Fröbler?" fragte der Neugeadelte.

„Er ist mein ältester Freund," erwiederte der Journalist mit Stolz; „ich habe ihn schon zu einer Zeit heruntergemacht, da er kaum noch etwas geschrieben hatte."

„Es wäre doch passend in meiner jetzigen Stellung, glaube ich, wenn ich ihn durch ein paar huldvolle Worte aufmunterte. Ich bin aber — Sie wissen, ich war in den letzten Monaten anders beschäftigt — mit seinen Werken nicht ganz vertraut. Was konnte mich denn davon besonders entzückt haben?"

„Ihre Verlegenheit kommt bloß daher," sagte Fröbler pathetisch, „daß Sie meinem oft ertheilten Rath nicht folgen, mit Ihrem schrecklich vielen Gelde eine Zeitung unter meiner Redaktion zu gründen. Da hatten Sie Einfluß, Stimme, Macht und brauchten nichts zu wissen, aber absolut gar nichts mehr zu wissen."

„Ich habe den Rath nicht in den Wind geschlagen und viel darüber nachgedacht, sogar schon einen Titel für die Zeitung ausgedacht."

„Das wäre!"

„Man spricht immer von einem bedeutsamen Regen auf allen Gebieten der Neuzeit. Darum meine ich den Titel wählen zu können: ‚Das konservative Parapluie im sozialdemokratischen Regen der Neuzeit'."

„Charmant!" rief Fröbler etwas gedehnt; „nur ein bischen zu ausführlich. Der Aufwärter im Klub, von dem Sie diese Zeitung verlangen, würde sich den Titel schriftlich ausbitten. Organisiren wir aber sogleich das Uebrige!"

„Nein, nein! Kommen Sie jetzt zu meinem Dichter und sagen Sie mir —"

„Ich bin so entzückt von Ihrer Zeitung, daß ich für Sie sprechen will, Sie brauchen bloß weise zu schmunzeln."

In diesem Augenblick wurde jedoch eine eigenthümliche Bewegung in der ganzen Gesellschaft bemerkbar. Man hörte Stimmen aus dem Boudoir, darunter das wohlbekannte schöne Organ der Schauspielerin. Eine Szene heftiger Erregung mußte sich dort abspielen. Welches Ergötzen für die frivole Menge, welche die gewöhnliche Unterhaltung solcher Feste, wenn sie sich auch in die glänzendsten Formen kleidete, doch nur als eine mehr oder minder maskirte Langeweile empfand. Alles drängte sich nach dem Nebensaal und dem daran stoßenden Boudoir, und Allen voran, auf dem Fuße gefolgt von Aroni, natürlich Fröbler, der sich schon im Interesse seines Metiers etwas Auffallendes, vielleicht sogar einen pikanten Skandal nicht entgehen lassen konnte.

XVIII.

Die Szene, die sich bis zu dem Punkt entwickelt hatte, um die Aufmerksamkeit der Gesellschaft zu erregen und diese herbeizurufen, war von Frau Cäcilie Sucherer dadurch eingeleitet worden, daß sie die nichts Arges ahnende Florence wie ein Kind bei der Hand genommen und, als hätte es nur gegolten, einen Gang durch die Säle zu machen, unter harmlosem Geplauder in das Boudoir geführt hatte.

Hier stand Baron Schwammberg, die Arme gekreuzt und düsteren Blickes. Das junge Mädchen wollte sogleich wieder umkehren, allein Cäcilie hielt sie fest.

„Es gilt eine Entscheidung, mein Kind, die noch in dieser Nacht, in dieser Minute getroffen werden muß. Mir zuliebe, Florence, hören Sie an, was Ihnen der Baron zu sagen hat. Ich bleibe bei Ihnen, ich werfe nur einen Blick in die Gesellschaft, um mich zu zeigen, damit man uns nicht vermisse, aber ich bin immer bei Ihnen."

„Lassen Sie meinen Arm los, Frau Sucherer," sagte Florence streng, „dieß ist nicht die Zeit, nicht der Ort, um den Baron anzuhören. Was kümmert Sie auch sein Wahnsinn?"

Schwammberg stellte sich an den offenen Eingang des kleinen Raumes und bemühte sich, die zurückgezogenen Portièren wieder an einander zu schieben, damit sie den Eingang verhüllen.

„Sie müssen bleiben, Florence," wimmerte Cäcilie mit kläglicher Stimme, „ich kann Ihnen, ich kann mir nicht anders helfen. Baron, Sie zerreißen umsonst den Stoff, die Portièren sind festgemacht."

„Um des Himmels willen, bin ich in einen Hinterhalt gelockt worden? Lassen Sie meinen Arm los oder ich erhebe einen Schrei, daß die ganze Gesellschaft herbeistürzt."

Diese Worte der Schauspielerin machten Cäcilie erbeben. Der Baron aber sagte sanft, scheinbar ruhig:

„Wissen Sie, mein Fräulein, was dieser Schrei bedeuten würde? Das Signal zum Zusammenbruch dieses Hauses. Denn der Reichthum hier ist erlogen. Alles, was Sie sehen, sind geborgte Lappen. Man tanzt hier auf Wechselgericht und Kriminal. Wenn ich nicht meine Hand helfend ausstrecke, so speien morgen diese aufgeputzten Leute ihren Grimm und ihre Verachtung auf die Trümmer des Hauses, in dem sie heute schwelgen."

„Ja, Florence," fiel Cäcilie ein, „Sie werden mich und meine Kinder nicht dem Elend preisgeben. Sie haben ja doch manches Gute von uns genossen, Sie werden uns nicht mit Gewalt, nicht mit Bosheit auf das Stroh bringen wollen."

Florence sah erstaunt und was sie beunruhigt hatte, einen Augenblick vergessend auf die Sprechenden.

„Wie geht denn das zu? Sie sind von einem Unglück bedroht? Gewiß, in diesem Falle, Frau Sucherer, könnten Sie auf mehr Sympathie von mir rechnen, als ich Ihnen bisher gewidmet habe. Ich würde in Armuth und Noth bei Ihnen ausharren. Aber muß dieß Alles in einem so unpassenden Augenblicke besprochen werden? Ist nicht morgen auch ein Tag? Und was hat der Baron dabei zu thun?"

Cäcilie erklärte mit dürren Worten den Zusammenhang, die Bedingung, unter welcher Schwammberg allein ihrem Mann unter die Arme greifen wollte.

Empört schlug Florence die Hände zusammen. Mit Feuer und Beredsamkeit stellte sie dem Baron das Unmannliche, Unehrenhafte seines Verhaltens vor und bat ihn in ergreifenden Ausdrücken, der Familie zu helfen und sich dafür mit der Freundschaft zu begnügen, die sie ihm für diese edle und uneigennützige That treulich widmen würde.

„Begnügt sich das Schicksal?" fragte der Baron mit lodernden Augen. „Hier geht ein Mann umher, Ihren eigenen Namen Föhring führt er, er hat eine Forderung an dieses Haus, vielleicht die stärkste, er zieht den ersten Balken weg, auf dem es ruht. Gibt er sich zufrieden mit Versprechungen? Begnügt er sich? Dieser Mann ist Ihr Geliebter, Florence, ich habe es wohl bemerkt, Sie lieben ihn; begnügt er sich mit Ihrer Freundschaft?"

Frau Sucherer hatte in dem jetzigen Moment nicht Zeit das Pikante dieser Neuigkeit auf sich wirken zu lassen, denn eine flammende Röthe, welche weniger die der Scham als die eines grenzenlosen Zornes war, stieg in den Wangen der Schauspielerin auf und ließ einen Ausbruch befürchten, der die ganze Gesellschaft in Aufregung versetzen und herbeiziehen konnte.

„Hinweg!" hatte Florence gerufen.

Cäcilie aber fiel ihr in's Wort:

„Um Gottes willen! Mäßigt eure Stimmen! Man wird aufmerksam!"

Und sie eilte in den Nebensaal, an die Schwelle, die in den großen Saal führte, und zeigte sich der Gesellschaft mit freundlich lächelndem Gesichte. Es duldete sie aber nur eine Sekunde an diesem Platze, sie mußte zurück, um weiterem Ungestüm der Sprechenden vorzubeugen.

Florence, die von ihrem Beruf Selbstbeherrschung gelernt, hatte inzwischen überlegt, daß sie sich in ihrem eigenen Interesse bezwingen müßte. Sie gehörte, auch wenn sie sich nicht auf der Bühne befand, der Oeffentlichkeit an, weil die Organe derselben überall die Augen auf sie richteten. Wenn sich daher jetzt ein so lauter Streit erhoben hätte, um die Leute herbeizuziehen, so wäre die Ungunst der Auslegung zunächst auf sie gefallen und eines der leidenschaftlichen Worte des Barons hätte hingereicht, ihren Ruf zu vernichten. Um nicht in der furchtbaren Aufregung dieses Momentes zur Gesellschaft zurückzukehren, blieb sie und ließ sich von den vehementen Liebeserklärungen des Barons, dem der Wahnsinn Sprache gegeben hatte, wie von einer schrecklichen glühenden Lava überströmen.

Als jedoch ihre Pulse minder stark klopften und Cäcilie wieder neben ihr stand, sagte Florence mit der Stimme der Fassung und außerhalb des Raumes nicht vernehmbar:

„Ich verlasse noch in dieser Nacht das Haus, ich will nicht mehr hier schlafen, Frau Sucherer, ich will nicht ein Stunde mehr unter dem Dach sein, wo man mich insultirt. Was kümmern mich Ihre Verhältnisse, Frau Sucherer! Was berechtigt Sie, diesen Menschen hier wie eine wilde Bestie auf mich zu hetzen? Fort!"

Und Florence drehte den Anderen den Rücken und wollte in den großen Saal zurückkehren.

Nun war es merkwürdig und doch nur natürlich, daß gerade Cäcilie, die am meisten gefürchtet hatte, der Lärm des Gespräches könnte hinausdringen, am lautesten zu schreien begann. Denn die Worte der Entweichenden trafen ihr eigennützigstes Interesse, sie sah die Hoffnung zusammenbrechen, die sie auf den Baron gesetzt hatte, und kannte keine Rücksicht mehr. Mit einem Tigersprung warf sie sich auf Florence und zog sie in den kleinen Raum zurück. Verwünschungen und Drohungen entquollen ihrem Munde, und vergebens strengte sich Florence an, Worte der Beschwichtigung vernehmbar zu machen. In einem Augenblick waren der Nebensaal und das Boudoir von theils erschreckten, theils neugierig glotzenden Gästen angefüllt.

XIX.

Cäcilie kam dadurch nicht zur Besinnung. Im Gegentheile, da sie sich nun in ihrem Glücke, wie in der Achtung der Welt für verloren ansehen mußte, so zog dieses dunkle Bewußtsein die Schleusen auf, daß ihr Zorn ungehemmt sich ergießen und die Voraussetzungen gemeiner Gesinnung sich Bahn brechen konnten. In markerschütternden Tonen rief sie:

„Undankbare Kreatur! Haben Sie kein Erbarmen mit uns, so sollen Sie auch von mir kein Erbarmen erfahren. Schon haben Alle Sie gehört, die Fremden, sie sollen aber auch die richtige Erklärung dieses Auftrittes hören, damit der Skandal auf Sie falle, nicht auf uns. Dem Ungeheuer von Undankbarkeit ist es darum zu thun, die Familie in dem Augenblicke zu verlassen, da sie vom Unglück heimgesucht wird; Ihnen ist es darum zu thun, sich in die Arme des reichen Föhring, Ihres angeblichen Verwandten, zu werfen, desselben Mannes, der aus unserem Unglück seinen Reichthum schöpft. Und wenn Sie dieß thun, das Haus verlassen und uns der Verzweiflung übergeben, — hier steht Herr von Aroni, der es in allen Kreisen der Hauptstadt erzählen wird, hier steht Herr Fröbler, der es durch alle Zeitungen in der Welt verbreiten wird, daß Sie um dieses Mannes willen, um dieses Arnulph Föhring willen bei Nacht und Nebel unser Haus verlassen und zur schändlichsten Kreatur werden, zu der das Weib herabsinken kann."

Sie hielt einen Augenblick erschöpft inne und erhob bereits ihre kreischende Stimme wieder, als Arnulph und der Professor sich endlich durch die Umstehenden zu drängen vermocht hatten. Mit gebieterischem Tone brachte Arnulph Cäcilie zum Schweigen und regungslos lauschten Alle, als er sprach:

„Hier waltet ein Irrthum, den alle Welt theilen könnte, der deßhalb vor aller Welt aufgeklärt werden muß. Herr Professor Ricardus, ich ersuche Sie, diesen Brief, den mir Frau Georgine Hafel geschrieben und den Sie selbst mir von ihr überbracht haben, den Anwesenden vorzulesen."

Während Ricardus den Brief entfaltete, wendete sich Arnulph unwillkürlich ab, um den ungeheuren Schmerz zu verbergen, der ihn ergriffen hatte.

„Der Wurfel ist gefallen," sagte er sich still, „das Opfer muß gebracht werden! Blute und verblute schweigend, unglückliches Herz!"

Nur einen Augenblick gab er der Schwäche nach, sein

Antlitz nicht zu zeigen. Dann aber stand er hoch aufgerichtet, Stolz schien von seiner Stirne zu leuchten, Befriedigung sich auf seinem Antlitz auszuprägen.

Ricardus las laut:

„Ich richte diese Zeilen mit einiger Beklommenheit an Sie, Herr Arnulph Föhring, weil es der Bruder von Florence Föhring ist, den ich in Ihnen, Arnulph, anflehe, die Schwester, die mir eine theure Freundin geworden, in Schutz zu nehmen. Ich weiß, daß besondere Verhältnisse walten, welche dieß geschwisterliche Band zwischen Ihnen und Florence der Welt noch verbergen sollen. Allein Ihre Schwester schreibt mir, daß sie sich im Hause Sucherer vereinsamt und verlassen fühle, daß sie aus diesem Hause sich um jeden Preis entfernen wolle. In einem solchen Augenblick, Herr Arnulph Föhring, glaube ich, welche Rücksichten bisher auch immer ein Geheimniß aus Ihrer Beziehung zu Florence machten, Sie an die angeborene Pflicht des Bruders erinnern zu dürfen. Bringen Sie Ihre Schwester zu mir, ich öffne ihr mein Haus, sowie Sie jetzt nicht einen Moment zögern dürfen, der verlassenen Schwester Ihre brüderlichen Arme zu öffnen. Professor Ricardus ist ebenfalls so gut wie ich davon unterrichtet, daß Sie und Florence Geschwister sind; ziehen Sie ihn also in's Vertrauen bei dem Vorhaben, Florence zu mir zu geleiten."

„Mein Bruder!" sagte sich das junge Mädchen mit einer seltsamen Empfindung.

„Ihr Bruder!" sagte sich Baron Schwammberg und eine Hoffnung leuchtete in ihm auf.

Arnulph aber reichte Florence den Arm und sagte:

„Komm' mit mir, geliebte Schwester! Wir verlassen sogleich dieses Haus."

Und zu Cäcilie gewendet fügte er mit vor Erbitterung zitternder, aber Allen vernehmbarer Stimme hinzu:

„Die Ehre meiner Schwester bleibt unangetastet und trennt sich fleckenlos ab von der Scheinehre dieses Hauses."

XX.

In Gumkirchen hatte Jakob Sucherer an demselben Tage, an welchem in seinem Hause das glänzende Fest stattfand, vergebens Georgine Hafel zu sprechen versucht. Er war im Laufe des Tages dort angekommen, sie hatte aber außer dem Professor Ricardus, den sie am Morgen telegraphisch zu sich gebeten hatte, keinen Menschen sehen wollen.

Am Abend versuchte es der Bankier von Neuem, vorzukommen, er wurde jedoch wegen ihres Unwohlseins auf den nächsten Morgen vertröstet. Georgine kannte ihr leicht erregbares Nervensystem und sie fürchtete durch die zwecklose Diskusion mit dem Geschäftsmanne, mit dem sie eigentlich nichts mehr zu thun haben wollte, sich eine schlaflose Nacht zu bereiten.

Sucherer hatte nun die Wahl, ob er noch mit dem letzten Zuge zur Stadt fahren wollte, um sein eigenes Fest nicht im Stich zu lassen, und am Morgen nach Gumkirchen zurückzukehren oder ob er die Nacht in dem bescheidenen Gasthof dieses Ortes zubringen wollte.

Er zog das Letztere vor, weil ihn ein unbesiegbares Grauen überfiel, sowohl den Prunk seines Empfangsabends zu sehen, als vor die Augen Arnulph's zu treten, bevor die Angelegenheit mit Georgine wenigstens so weit geordnet war, daß er sich eines Aufschubs versichert halten konnte.

Der Morgen kam und Sucherer saß wartend im Besuchszimmer der Frau Hafel. In seinem Innern hatte er, der bisher das Leben leicht und oberflächlich genommen, in den letzten zwei Tagen, auf dieser erfolglosen Reise zu einem Freunde, die jetzt mit einer wahrscheinlich ebenfalls erfolglosen Verhandlung enden sollte, viel gelitten. In seinem Aeußern sollte man jedoch von der Umstimmung nichts gewahren; er zwang sich sogar, wenn er allein war, eine möglichst launige Auffassung seiner Lage ab.

„Es schlägt wieder!" sagte er sich, im Besuchszimmer auf und ab gehend; „dreiviertel Stunden gewartet! Hier wird Einem die Zeit gelassen, mit Bequemlichkeit zu verzweifeln. Ich habe niemals recht verstanden, was ein Philosoph ist; hier fange ich an, selbst einer zu werden. Ich oder Nicht-Ich? Bin ich oder bin ich nicht der Sucherer? Bin ich der Sucherer, das große Haus, einer der ersten Bankiers, warum springen nicht alle Thüren vor mir auf, warum schreite ich nicht zwischen gekrümmten Rücken gerade auf mein Ziel los? Wahrhaftig, noch vor acht Tagen, wenn Georgine Hafel nur eine halbe Minute gezögert hätte, mir sichtbar zu werden, ich würde wie jener französische König, — ich weiß nicht mehr, wer die Anekdote erzählte, — stirnrunzelnd gesagt haben: ‚Ich hätte beinahe gewartet!' Und dießmal, als ich kam, als ich mich meldete, — ich melde mich schon seit gestern fortwährend! Sollte wirklich die Welt, sogar die Welt von Gumkirchen bereits davon unterrichtet sein, wie es mit mir steht?"

Endlich erschien Georgine. So zart und nervös diese kleine Frau war, so energisch war sie in ihren Gefühlen. Dieselbe Ausdauer und Hartnäckigkeit, die sie in die Erinnerung an ihre Jugendliebe legte, machte sie auch geltend, wo ihr das Hassenswerthe begegnete. Die Andeutungen, die ihr in letzter Zeit über den Charakter dieses Mannes zugekommen, die Winkelzüge, die er ihr selbst gegenüber gebraucht, endlich der Brief, in welchem Florence ausgesprochen, was sie im Hause Sucherer's litt, diese Umstände alle panzerten das Herz Georginens gegen jede weichliche Regung. Offen sagte sie ihm, als er sie gebeten hatte, ihm ein Schreiben an Arnulph zu geben, das diesen verhindern sollte, die Gerichte in Anspruch zu nehmen:

„Ich könnte Ihnen antworten, daß ich dazu keine Macht mehr hätte, daß alle meine Rechte bereits an Arnulph Föhring verkauft wären und mir nicht die Befugniß zustände, auf seine Handlungsweise einzuwirken. Allein, wie sie richtig vermutheten, ist dem nicht so. Rechte, die man auf Sie hat, finden keinen wirklichen Käufer, und fänden sie ihn, so bin ich nicht die Person, so zweifelhafte Dinge ernsthaft zu verkaufen. Föhring ist also nur mein Vollmachtträger und müßte meinem Verlangen gehorchen. Allein ich sehe nicht ein, was in aller Welt mich veranlassen sollte, nicht alle Mittel zu gebrauchen, um zu meinem Eigenthum zu kommen."

„Haben Sie mich als einen schlechten Menschen kennen gelernt?" fragte er.

Sie schwieg.

„Ich meine nicht in Geschäften; was weiß auch eine Frau davon, ob hier etwas gut oder schlecht ist? Haben Sie aber meinen Namen nicht in vielen Verzeichnissen wohlthätiger Sammlungen ganz deutlich mit allen meinen Titeln als Direktor und mehrfacher Verwaltungsrath abgedruckt gefunden? Habe ich mich nicht als Menschenfreund bewiesen und verdiene ich deßhalb nicht, in unglücklicher Lage auch Menschenfreundlichkeit zu finden? Ich verlange ja nichts geschenkt, nur Nachsicht, nur Aufschub."

Georgine erhob sich.

„Ich kann freilich die Kombinationen des praktischen Lebens nicht beurtheilen, aber ich habe ein deutliches Gefühl, was Recht und Unrecht ist. Und was Ihre wohlthätigen Handlungen betrifft, so habe ich seit Jahren allerlei kleine Züge erfahren, die mich glauben machen, daß Sie ein Menschenfreund sind, wie Einer ein Freund von Fischen oder von Wild ist. Wild und Fische haben sich für diese Freundschaft sehr zu bedanken."

Nach diesen Worten machte ihm Georgine eine Verbeugung, die ihm nichts mehr zu thun übrig ließ, als das Besuchszimmer zu verlassen.

Auf den Flur gelangt, vernahm er lebhaftes Geräusch, eine besondere Bewegung war in dem stillen Hause rege geworden. In seiner Situation konnte es ihm nicht von Interesse sein, nach der Ursache zu forschen, er ließ verschiedene Gestalten an sich vorüberhuschen, ohne ihnen in's Gesicht zu sehen, aber als er eben die Treppe hinabgehen wollte, stieg Professor Ricardus dieselbe hinauf.

Dieser gefühlvolle und gebildete Mann wäre unter anderen Umständen voll Mitleid für den Verunglückten gewesen. Da er jedoch in diesem selbst nicht das richtige Gefühl seines Mißgeschickes voraussetzte und obendrein von dem hohlen Scheinglanz des High-life, der so viele innere Verkommenheit und moralische Verschuldung verdecken sollte, mehr als gewöhnlich in seiner philosophischen Natur lag, erbittert war, so konnte er sich nicht versagen, seiner Denkungsweise in einer leisen Ironie Ausdruck zu geben.

„Was? Sie sind noch hier!" redete er den ihm zu seiner Ueberraschung Begegnenden an.

„Ich trachte eben, mich zu entfernen," erwiederte Sucherer, bemüht, seine gewohnte joviale Miene anzunehmen.

„Man hat sich bei Ihnen köstlich amüsirt, es war ein brillantes Fest," sagte Ricardus.

Der Bankier seufzte laut.

„Ich wollte, ich könnte ein solches gleich wieder geben."

Und mit vollkommener Naivität fragte Ricardus:

„Was hindert Sie?"

„Geschäfte! Eine kleine Reise, vielleicht in's Ausland. Was aber führt Sie wieder hieher, Professor?"

Mit langsamer Betonung entgegnete dieser:

„Ihr Pflegekind, wie Sie Florence gerne nennen, hat sich ganz in die Arme ihres Bruders geworfen. Es gehörte nämlich zu den unerwarteten Produktionen Ihrer schönen Soirée, daß sich, — gleichsam in einem unterhaltenden Gesellschaftsspiel, — plötzlich herausstellte, wie der junge Föhring, den Sie ja kennen, nicht umsonst diesen Namen führt, sondern der leibliche Bruder von Florence ist. Er brachte seine Schwester noch in der Nacht hieher in einem Wagen, sie sind eben angekommen, und ich bin ihnen aus alter Freundschaft am Morgen mit der Eisenbahn nachgefolgt."

Sucherer dachte nach dieser Aufklärung an die Pläne des Baron Schwammberg, aus denen ihm noch Rettung kommen sollte, doch war dieß nicht der Moment, um sich über den Zusammenhang der Dinge klar zu werden. Er sagte dem Professor Lebewohl.

„Sie sind mir noch etwas schuldig, Herr Sucherer!" rief Ricardus lachend.

„Um Gottes willen! Ihnen soll ich auch etwas schuldig sein?"

„Ja, einen Besuch!"

„Liebenswürdigster aller Gläubiger! Wollen Sie sich einstweilen mit der Hälfte begnügen, — so wird meine Frau kommen. Aber nein, wenn wir Beide wieder in der Stadt sind, sollen Sie der Erste sein, der bezahlt wird."

„Und der Einzige!" dachte Ricardus, indem er dem Davoneilenden nachsah; „geh', alter Schelm, womit wirst Du Dir nun Würde, Bildung, Menschenwerth verschaffen, nachdem der Reichthum dahin ist, der dieß Alles vorstellte!"

Er traf im Besuchszimmer Arnulph, der sich müde in einem Fauteuil ausstreckte.

„Die Damen lachen und weinen mit einander," sagte er, als er des Professors ansichtig wurde, „und ich überlasse sie ihren Empfindungen. Ich will nach Hause, komm' mit mir nach Rosenfeld."

„Wie seid ihr von Sucherers fortgekommen?" fragte der Professor.

„Sehr einfach!" war die Antwort; „Florence war so erschreckt und erbittert, daß sie ihren Vorsatz, keinen Augenblick länger unter diesem Dache zu verweilen, buchstäblich nahm. Während ich in der Morgendämmerung einen Wagen besorgte, raffte sie das Nöthigste in Sack und Kassette zusammen und befahl ihrem Mädchen, mit dem Uebrigen im Laufe des Tages hier einzutreffen. Ich hob sie in den Wagen und machte es ihr drin so bequem als möglich. Während der Fahrt wollte sie nun sogleich Auskunft über das dunkle Verhältniß haben, das ihr bisher die Existenz eines Bruders Namens Arnulph verborgen, ob ich in Paris den Vater, die Mutter gesehen, und unzählige Fragen dieser Art folgten einander. Ich hätte nicht Auskunft zu geben gewußt, ohne zum Fabeldichter zu werden. Ich bat sie, die Nacht der Aufregung nicht durch ein solches Gespräch fortzusetzen. ‚Mein Bruder also!' sagte sie mit wohlthuender Weichheit, legte ihr Köpfchen an meine Brust und schlummerte tief und ruhig."

Arnulph sprang nach diesen Worten von seinem Sitz auf und fuhr mit der Hand über die Stirne.

„Komm' mit mir nach Rosenfeld, Professor, wir bedürfen auch der Ruhe und Erholung. Nach Tische wollen wir wieder hieher. Wir treffen Florence noch hier; sie hat heute nichts in der Stadt zu thun."

XXI.

Die Freunde hatten auf Rosenfeld einige Stunden geruht, vortrefflich dinirt und saßen jetzt bei Kaffee und Cigarren am Kaminfeuer. Sie hatten bisher vermieden, von den Ereignissen der Nacht wieder zu sprechen. Endlich aber sagte Ricardus, der nicht länger auf die Versicherung warten wollte, daß ihn der Stimmung Arnulph's gegenüber kein Vorwurf treffe:

„Nun, Du hast, von den Umständen gedrängt, dasselbe gethan, was Du meinen Bitten verweigertest; ich trage keine Schuld an Deiner Melancholie."

„Gewiß nicht! Florence wäre heute das Märchen der Stadt, wenn sie das Haus Sucherer allein so plötzlich verlassen hätte. Mir blieb keine Wahl. Und sie ist dabei so glücklich und ruhig, daß es mir scheint, sie wäre überhaupt keiner andern als einer schwesterlichen Empfindung gegen mich fähig, und hätte auch ohne diese Schicksalswendung niemals die Liebe für mich gehabt, die ich für sie habe."

„Glaube das!" erwiederte Ricardus sehr ernst; „es wird Dir ein Trost sein."

„Ich sage das mir, um nicht ganz zu verzagen, und ich sage es Dir, damit Du daraus entnimmst, daß nicht Verzweiflung, sondern vernünftige Nothwendigkeit ist, was ich vorhabe."

„Was ist das?" fragte Ricardus fast bestürzt.

Nach einer Pause sagte Arnulph ruhig:

„Ich verkaufe mein kleines Gütchen und gehe nach Amerika. Dort will ich mich unter fremden Verhältnissen umherstoßen lassen, bis ich einen neuen Schwerpunkt für mein Leben gewonnen habe. Und heute noch nehme ich Abschied von den Frauen und von Dir — auf Nimmerwiederkehr."

„Und das nennst Du vernünftige Nothwendigkeit?" rief der Professor entsetzt.

„Begreifst Du denn nicht, daß ich rasend wäre oder rasend werden müßte, wenn ich die Rolle des Bruders leibhaftig und wirklich Tag für Tag weiterspielte? Wenn ich eine brennende Leidenschaft immer von Neuem wieder zur Entsagung zwänge? So verzichtet man nur einmal, wie man nur einmal stirbt, aber man verzichtet nicht täglich und in jeder Sekunde wieder. Ich muß der Bruder sein? Nun wohl, so will ich es doch nur als ein Name, als ein Schatten sein, als eine bloße Erinnerung, die zuweilen aus weiter, weiter Ferne vor die Seele der Geliebten tritt."

„Durch diese Entfernung aber," erwiederte der Professor, „schneidest Du Dir jeden glücklichen Zufall ab und gibst Florence jeder Werbung preis, die sie Dir in der That für immer entreißen könnte."

„Auf welchen Zufall zu meinen Gunsten rechnest Du denn? Das wahre Verhältniß darf niemals an den Tag kommen, denn wann es auch immer geschähe, nach Jahren selbst, Florence, die als Schauspielerin auch mit ihrem Privatleben den Zeitungen angehört, wäre entehrt. Die Welt, die jetzt von einer wunderbaren Fügung spricht, würde dem Zorn der bornirten Frau Sucherer Recht geben und sagen: ‚Florence hat das Haus verlassen, als es in's Unglück kam, und ist dem Manne nachgelaufen, der zu den Gläubigern, zu den Verfolgern dieses Hauses gehört.' Wie soll man der Welt die inneren Beweggründe klar machen?"

„Muß man aber, um getrennt von dem Gegenstande zu sein, den man zu sehr liebt, bis nach Amerika wandern? Allein leben könntest Du auf Deinem Gutchen."

„Nein. Die äußere Stille nährt den innern Aufruhr, das Alleinsein bevölkert die Seele mit den schmerzlichsten Gedanken. Der Lärm des ungewohnten Treibens ist Stille für das Gemüth, im fremden Gewühl ist die rechte Einsamkeit. So steht das fest und nichts mehr davon."

Schweigend, tiefverschlossenen Gedanken hingegeben, machten sich die Freunde wieder nach Gumkirchen auf den Weg.

XXII.

Die Vorgänge der verflossenen Nacht hatten auch Denjenigen, der zunächst der unmittelbare Anstifter gewesen war, den Freiherrn Andreas von Schwammberg, mächtig erschüttert. Hatte er sich der späterwachten Liebesleidenschaft

(Fortsetzung Seite 777.)

Berliner Leben.

Von

W. v. Dünheim.

Illustrirt von C. Aechlin.

(Schluß.)

Ganz mit Unrecht behauptet man, daß die dichterische Schöpfungskraft des Volkes erstorben sei und daß es eine Volkspoesie im eigentlichen Sinne gar nicht mehr gebe. Für Berlin wenigstens trifft das nicht zu. Nur die Formen sind andere geworden. Ritten die Minnesänger und Troubadoure des Mittelalters einst mit ihren getreuen Knappen, die Laute am Rosabande um die Schultern geschlungen, von Burg zu Burg, so ziehen die Barden der Gegenwart, den Leierkasten auf dem Rücken, von Hintergebäude zu Hintergebäude. Die holde Ehehälfte, welche die Troubadoure meistens schmählich sitzen ließen, geht ihnen ehrsam zur Seite. Sie theilt ihr

Leiermann nebst Gemahlin.

Leid und auch ihr Lied. Jene verdienten goldene Ketten und feurigen Wein, diese trachten nur nach den außer Kurs gesetzten Scheidemünzen, welche die mildthätige Menschheit von heute mit Vorliebe an die Armen und in die Klingelbeutel zu spenden pflegt. Sie sind ja doch zu weiter nichts zu brauchen. Zweifelhafte Fünfgroschenstücke haben wenigstens noch ihre Bedeutung als Trinkgeld auf sehr besuchten Festen, da dann die Bedienten zu beschäftigt sind, um zu wissen und weiter zu erzählen, wer sie gegeben hat. „Feuriger Wein" wird auch nicht mehr geschenkt; für stärkende Getränke aber sorgen unsere Heldenkehlen selbst. —

Die königlich privilegirten Staatsleierkastenmänner im Thiergarten werden freilich immer seltener. Doch ihre zwar nicht „an", wohl aber „auf" den Höfen herumziehenden Kollegen halten sich noch. Wehe den zarten Trommelfellen atherischer Parterrebewohner, wenn sie nahen und zum Sängerkriege schreiten, wenn drei Konkurrenten zugleich sich gegenseitig niederzuorgeln versuchen.

Es fehlt uns nur der moderne Romantiker, der diese Schlachtgesänge und Trauerlieder sammelt zu „Des Leiermanns Wunderorgel", wie Arnim und Brentano einst die alten Volkslieder zu „Des Knaben Wunderhorn" aneinanderreihten.

Hat Viktor Scheffel Recht, wenn er von der Gegenwart im Allgemeinen sagt:

„Eigner Sang erfreut den Biedern,
Denn die Kunst ging langst in's Breite,
Seinen Hausbedarf an Liedern
Schafft ein Jeder selbst sich heute."

so hat er doppelt Recht für unsere fahrenden Sänger; denn sie schaffen sich auch ihren Geschäftsbedarf an Liedern selbst. Bei Tage wird georgelt und gesungen und Abends gedichtet. Was kann es Schoneres geben! Und sie thun gut daran, sich selbst zu helfen, denn welcher dickgefrühstückte Hofpoet mit sieben Orden und sechs Rettungsmedaillen für gebrochene Herzen vermochte wohl eine so plastisch wirkende Strophe kurz zu bringen, wie die, die ich neulich horte:

„Franziska, so hieß die Nonne.
War elternlos, doch treu und rein.
Darum ging sie mit großer Wonne
Sogleich auf Alfred's Vorschlag ein."

Sieht man nicht Franziska, die Nonne, leibhaftig vor sich, wie sie zwar elternlos, doch treu und rein ist, und Alfred, auf dessen Vorschlag sie mit „großer Wonne" sogleich eingeht? Was muß das für ein Vorschlag und was muß das für eine Sorte von Wonne gewesen sein!

Leider habe ich den Anfang versäumt und konnte auch das Ende nicht mehr mit anhören. Aber jedenfalls hatte ich es mit einer Perle unserer neumodischen Volkspoesie zu thun, die ja schon mehrere wahrhaft klassische Blüten getrieben; gleich jenem unsterblichen Opus,

„In Bayreuth war er geboren
Und sein Vater war ein Schloßkaplan,"

womit aber keine Anspielung auf Wagner beabsichtigt ist, die ja auch in der Allitteration geschrieben sein müßte. Weltbekannt ist daraus jene schöne Stelle, an der es heißt:

„Seine Frau war 'ne geborne Lerche,
Hat das janze Unglück angericht't.
Sie ging nicht zur Schule, nicht zur Kerche,
Trank zu viel und starb dann an der Gicht."

Hatte der Poet, der ja immer auch Prophet sein soll, in ahnungsvoller Seele die traurigen Folgen des Kulturkampfes vorausgesehen, daß er die Unglücksstifterin, die geborne Lerche, nicht in die Schule, nicht in die Kerche gehen, sie wohl aber trinken ließ und dafür schmachvoll an der Gicht sterben?

Auch den Krach und die Finanznoth verwerthete ein solcher Sänger von Gottes Gnaden schon zu einem sinnigen Lehrgedicht. Seine Refrains lauteten immer:

„Denn der Mensch ohne Geld,
Kommt mir vor in der Welt"

und nun kam irgend ein trefflicher Vergleich:

„Wie ein Mädchen ohne Liebe
Und ein Junge ohne Hiebe."

Oder:

„Denn der Mensch ohne Geld
Kommt mir vor in der Welt
Wie ein Sommer ohne Hitze
Und ein Dienstmann ohne Witze."

Drittens:

„Denn der Mensch ohne Geld
Kommt mir vor in der Welt
Wie ein Häring ohne Salz
Und wie Hoff ohne Malz."

Viertens:

„Denn der Mensch ohne Geld
Kommt mir vor in der Welt
Wie 'ne Hose ohne Sitz
Und 'ne Wittwe ohne Spitz."

Da aber die Spitze bekanntlich im Aussterben sind, die echten wenigstens, — ferner ein „Spitz" im berliner Volkston auch die Vorstufe dessen bedeutet, was wir bei unserer Wanderung durch den zoologischen Garten als einen „Affen" erläuterten, also leicht Mißverständnisse vorkommen konnten, so improvisirte der Brave einfach nach der Poetenregel: „Reime dich oder ich fresse dich:

„Wie 'ne Hose ohne Sitz
Und 'ne Wittwe ohne Mopz."

Das Mopsbedürfniß der berliner Wittwen hat übrigens seit grauner Zeit eine Erscheinung in's Leben gerufen, welche das Treiben in den Straßen um manche amüsante Szene bereichert, — nämlich den Hundewagen von Lossow's und anderen „Thierparks". Der „Thierpark" soll den Unterschied zum Thiergarten hervorheben, in dem es bekanntlich nur Eichhörnchen, Feldmäuse und Frösche gibt. Ein hübsch ausgestatteter Kafig, von einem Pony gezogen, fährt oft durch die eleganteren Stadttheile. Er enthält eine niedliche Kollektion von Schooßhündchen, in der jedes vereinsamte Frauenherz einen seiner Neigung würdigen Gegenstand finden kann. King Charles, Blenheims, Zwergmöpse, Teckal, Seidenhündchen, Pinscher,

Ein Hundeverkäufer.

Windspiele, zuweilen auch wohl einmal ein Kater oder ein Meerschweinchen, werden zum Jubel der lieben Jugend öffentlich feilgeboten.

Den kurzsichtigen Gebieterinnen ist übrigens zu rathen, daß sie nicht nur ihr Herz an den Liebling hängen, sondern auch diesen selbst an die Kette legen; — dieß auch auf die Gefahr hin, daß er beim Spaziergehen nach zehn Schritten schon dreizehn Paar verschiedener Beine so vermischt hat, wie die Liebenden im Ratcliffschen Roman. In allen Straßen passen die Hundefänger mit Argusaugen auf, um jeden herrenlosen Köter der getrennten Ehrlichkeit zum Opfer fallen zu lassen.

Das Amt ist indessen kein leichtes, wie unser Bildchen zeigt. Denn der herumziehende „Schutzmann für Tollwuth" ist der allgemeine Feind und vogelfrei für Neckerei und Injurien aller Art. Jeder Phylax, jede Molly (denn der Berliner sagt niemals die, sondern immer der Molly, der Lady) findet seine Beschutzer unter den Straßenjungen. Schließt gar eine jener Damen, die gewöhnt sind, auf eigenen Füßen zu stehen, gezwungen, für sich selbst zu sorgen, ein Bündniß mit ihnen, um ihr Bijou um jeden Preis zu retten, wenn sie es auf dem Arm des Verruchten sehen und den Hundekarren in der Nähe, dann wehe ihm! Sind ihm seine Nerven lieber als das Bewußtsein der Unbesiegbarkeit, so ist er verloren.

Ein Hundefänger.

Was hilft es, daß er sein „Blech vor'n Kopp" hat, welches seine Berechtigung legitimirt. Entflammte Liebe kennt kein Recht. Und leider gehort es auch nicht zu den lobenswerthen Eigenschaften des Berliners, für die verschiedenen Arme der Gerechtigkeit und öffentlichen Ordnung, die er, wie so vieles Andere, mit dem beliebten Spott-Sammelnamen „Aujust" bezeichnet, Partei zu ergreifen.

Es reizt ihn vielmehr Alles, wobei es „Rabatz", „Jedränge" oder „Jeulke" gibt. Regelmäßig steht er dann auf der Seite der Unordnung. Wo ein Schutzmann oder Polizeiagent ganz mit Fug und Recht auftritt, da finden sich sogleich die Stimmen, die da „Haut ihm!" oder doch wenigstens „Aujust, Aujust, hast du Grund?" oder „Aujust, zerreiß dir man nich" oder sonst dergleichen Schlachtrufe ertonen lassen. Jeder trachtet redlich darnach, die Verwirrung zu steigern, nicht etwa sie zu schlichten. Wo ein Pferd stürzt, ein Wagen verunglückt, findet die Menge sich ein und — hilft nicht, macht aber schlechte Scherze. Das betrachtet der Berliner einfach als Gewissenssache. Es ist ja auch seine starke Seite. Nicht nur der Dienstmann allein, sondern der Spree-Athener ganz im Allgemeinen muß seine Witze haben, soll er nicht dem „Sommer ohne Hitze" gleichen.

Fälschlich hat man indessen dem Berliner eine angeborene Neigung zur Rohheit, zur Härte und Unbarmherzigkeit nachgesagt. Diese Eigenschaften liegen dem Volk der Hauptstadt keineswegs im Blute, wenn man natürlich von einzelnen schlechten Subjekten absieht. Man darf nicht vergessen, daß die Einwanderung aus allen Provinzen in den letzten Jahrzehnten wie eine große Invasionswoge Berlin überflutet hat. Es sind wahrlich nicht die besten Elemente, die von dort kommen, um in der Residenz zu guter Letzt ihr Heil zu suchen und im Treiben zu finden. Auch sie enthält ein erschreckender Prozentsatz von den Verbrechern, rohen Exzessen, Tumulten und Ehrabschneidereien. Der Volksberliner hat bei aller Lauge doch eine große Gutmüthigkeit, ist offen und hilfsbereit. Gemüth und Herz kommen bei ihm nicht zu kurz. Was er Gutes und Edles tut, pflegt er freilich zu memoiren, oder wenigstens durch einen Scherz die Feierlichkeit zu nehmen. Er tut es nie mit ernstem Gesicht. Allein die tollsten Phrasen sind so in die Sprache des Volks übergegangen, daß sie von seiner Ausdrucksweise nicht mehr getrennt werden können. Sie kommen zum Vorschein, auf

*) III. siehe Bd. 39 S. [illegible].

Vor einem Schlächterladen.

wenn die Seele tief innerlich kummervoll beladen ist und die Thräne in's Auge tritt:

„Denn es lacht oft der Mund, ist oft heiter das Gesicht,
Wenn das Herz dabei weint, wenn das Herz dabei bricht"

lautet ein Couplet aus einer beliebten berliner Posse, aus „Lucinde von's Theater". Selbst die Worte, mit denen ein Unglücklicher den andern tröstet, das: „Det kommt noch janz anders!", „Es kann ja noch Allens jut werden!", das „Det liegt mal so drin!", „Et is doch nu mal nich zu ändern!" — sie alle kehren den Humor wieder nach außen, der sich siegreich durch Elend und Noth, durch Schmerz und Verlust hindurchschlägt, ein trefflicher Streiter.

Nur die Malheurs, die keinen allzu ernsten Hintergrund haben, dienen zum allgemeinen Gaudium, wie das hierunter verewigte.

Doch dabei thut's ja auch nichts. Warum soll man sich den Jux entgehen lassen.

„Hollah, nich' echappirt!", „Du Oller, hier ist keen öffentlicher Durchjang!", „Hier geblieben, Aujust!", „Halt ihm, Justav — halt ihm feste!", „Feste, Fritze, du gewinnst doch noch!", oder „Feuer auf'n Frack!", „Da loofen sie hin, wer kann sie halten!", „Madamken, würgen Sie die Jans nich dod, det soll nich jut sind!", „Immer rin in die jute Stube!", „Meester, de Trichinen kneifen Sie aus!"

Das ist es so etwa, womit sich die Theilnahme bekundet.

Nur das Fremdartige kommt in Berlin schlecht weg. Wer passiren will, muß mit Spreewasser getauft sein. Einen Chinesen, der in jeder mittleren Seestadt an der französischen oder englischen Küste, ja auch wohl in jedem bedeutenderen Ort des Innern unangefochten bliebe, könnte der Spree-Athener niemals sehen, ohne ihn an den Zopf zu fassen und zu untersuchen, ob er auch echt ist und fest am Kopfe sitzt.

Republikaner von Beruf sind übrigens die Berliner nicht, sondern vielmehr in ihren Gewohnheiten sehr konservativ. Das

Ein Stiefelputzer.

berliner Leben hält äußerst zähe am Alten und Hergebrachten, sei es Tugend oder Untugend. Der Spottname „Groß-Schöppenstädt" hat ebenso eine Art Berechtigung, wie Spree-Athen. Das Neue, und sei es auch gut, bricht sich nur schwer seine Bahn. Die ersten Omnibus- und Pferdebahnwagen gingen leer, die Mehrzahl gemeinnütziger Unternehmen machen vorerst Bankerott, ehe sie dann bei späteren Versuchen floriren. Die Anlage der Kolonieen vor den Thoren, die für Berlin eine große Wohlthat sein könnte, stößt auf ein unerschütterliches: „Et is doch nich Berlin." Als die ersten „Ilanzfritzen" — beim Straßenzustande Berlins ein wirklich tiefgefühltes Bedürfniß — sich am potsdamer Thor, an der Kurfürstenbrücke und einigen anderen wichtigen Verkehrspunkten etablirten, stand ein Kreis von Menschen da, um zuzugaffen, als hätten sie wie die Südseeinsulaner noch niemals Stiefeln putzen sehen. Die meisten haben ihr Geschäft wieder aufgeben müssen, weil ebendeßhalb sie Nie-

Ein Zeitungsverkäufer.

mand benützte. Der Zeitungs- und Wochenschriftenverkauf auf den Straßen wird sich nie auch nur annähernd so lebhaft gestalten wie in anderen großen Städten, denn der Berliner ist es einmal gewöhnt, seine illustrirtes Blatt „in's Haus geliefert" zu bekommen und die „Tante" schon beim Morgenkaffee zu genießen: „Mutter, der Max Mahon geht doch nich, der sitzt feste in die Weste."

Dennoch wird es rüstig blühen und fortschreiten, das berliner Leben. Es wird den Krach und die fremde Einwanderung überwinden; der berliner Humor führt glücklich durch Dick und Dünn. Und geht es einmal schlecht: nun — „Det muß doch ooch mal wieder anders kommen!"

Der einzige dauernd schwarze Punkt bleibt die Kostspieligkeit. Ein altes Couplet lautet:

„Ja Berlin, ja Berlin ist 'ne wunderschöne Stadt,
Wenn man nur, wenn man nur das nöthige Kleinegeld hat."

(Fortsetzung von S. 775.)

in einem Grade hingegeben, daß man ihn für einen der Tobsucht Verfallenen hätte halten können, so zeigte er, als er im Morgengrauen heimging, jene stille Art des Wahnsinns, die sich bloß durch grübelnden Trübsinn kundgibt. Allein er war überhaupt nicht wahnsinnig: die plötzliche Offenbarung, daß der hauptsächlichste Antrieb zu seiner exzessiven Wildheit, daß seine Eifersucht gegenstandslos geworden, sich auf den leiblichen Bruder der Geliebten gerichtet, wirkte ernüchternd und erschütternd zugleich auf sein Begriffsvermögen, so daß der wohlerzogene Mensch, der Edelmann wieder in ihm aufgerüttelt wurde. Scham über sein Verhalten machte ihn erröthen und brachte ihn zu dem Entschluß, keinen Versuch, keine Mühe zu scheuen, sich die Verzeihung der Schwerbeleidigten zu erwirken.

Daß dieser rasche Uebergang von einer fast irrsinnigen Bethörung zur Gelassenheit, zur Besonnenheit der Wünsche nicht die Reue des Edelmannes allein zum Beweggrund hatte, das konnte ihm selbst, der nicht gewohnt war, in seinem Innern zu lesen, nicht deutlich werden. In Wahrheit aber war es die mit erfrischender Hoffnung über seine Seele hinstreichende Entdeckung, daß er keinen Nebenbuhler hatte, wie ihm Sucherer schon früher versichert, was ihn nach den fürchterlichen Qualen und Aufregungen der Nacht jetzt bis zur Heiterkeit umstimmte. Und es war auch jene Hoffnung, die ihn antrieb, Florence so bald als thunlich aufzusuchen, wenn auch bloß der Wunsch, sich vor ihr in einem besseren Lichte darzustellen, ihre Verzeihung zu erflehen, den Vorwand zu dem raschen Eifer vor ihm selbst abgeben mußte.

Nach dem in der Gesellschaft vorgelesenen Briefe von Georgine Hafel konnte Schwammberg vermuthen, wo sich Florence an diesem Tage befand. Er traf in Gumkirchen ein, als gerade Ricardus und Arnulph in der Dämmerung des Abends von Rosenfeld wieder zurückkehrten. Dadurch war der Baron der Verlegenheit enthoben, eine annehmbare Art der Meldung bei den Frauen auszusinnen. Er traf Arnulph am Eingange des Hauses und bat ihn um eine kurze, dringende Unterredung.

Die schroffe Haltung Arnulph's hätte den Baron abschrecken sollen, allein zu freudig schwellte ihm der Gedanke das Herz, daß jede Rivalität mit dem schönen jungen Manne, den er vor sich sah, erloschen sei, als daß er zur Schau getragen hätte, sich auf seine Leidenschaft zwar nicht als Entschuldigung, aber als Erklärung zu berufen, in den demüthigsten Worten Abbitte zu leisten und das Flehen an Arnulph zu richten, auch im Angesichte von Florence der tiefen Reue Ausdruck geben zu dürfen.

„Ich glaube nicht, daß meine Schwester Sie empfangen wird," sagte Arnulph, „denn die natürlichste Sühne wäre, wie sich Jedem aufdringen muß, wenn Sie ihr für immer aus den Augen kämen. Ich will aber der Gekränkten hierin die Entscheidung ganz allein überlassen."

Nicht ermächtigt, den Baron zum Eintritt in das Haus einzuladen, ersuchte er ihn, vor demselben auf die Antwort zu warten.

Florence wurde bei der Kunde, wer sie aufsuchte, von Angst und Schauer ergriffen. Allein sie beruhigte sich bald.

„Ich stehe ja jetzt unter dem mächtigen Schutze eines Bruders," sagte sie, „und ich habe selbst ein Verlangen, dem Baron einige Worte zu sagen; unter Deinem Schutze, Arnulph, will ich ihn empfangen."

Während der Professor bei Georgine blieb, erwartete Florence in einem Nebenzimmer den Eintritt des Barons und Arnulph's. Schon nach den ersten Worten Schwammberg's erkannte sie, daß diesen wieder die Unfähigkeit, zu sprechen, das Ringen mit dem Ausdruck überkommen hatte, bei ihm ein sicheres Zeichen größerer Beruhigung. Mit ungenirter Entschlossenheit sagte sie ihm:

„Bemühen Sie sich nicht, das ist ganz unnöthig. Ich habe Sie empfangen, weil mich das Schicksal der Familie Sucherer rührt, wie roh auch immer die Natur dieser Menschen ist. Allein ich bin in der verflossenen Nacht die unschuldige Ursache geworden, daß der Ruin dieses Hauses vor der Welt ruchbar wurde, gerade durch die Beleidigungen, mit denen mich Cäcilie überhäufte. Die Beschränktheit dieser Frau ist jedoch mehr des Beklagens als des Anklagens werth. Aus Allem aber geht hervor, daß Sie, Baron Schwammberg, die Macht haben, den Untergang dieser Leute aufzuhalten und bedingungsweise auch eine Zusage dafür leisteten. Nun, das wäre die einzig denkbare Sühne dafür, daß Sie die Auftritte dieser Nacht verschuldet haben."

Er verneigte sich und auf eine Aeußerung anspielend, die Florence mitten im Sturm der Aufregung gethan, stammelte er:

„Und dann, — Bild der Freundschaft, — Erinnerung, — wieder würdig —"

Sie nickte, und wenn er auch nun schweigend Abschied nahm, so war ihm doch abzumerken, daß eine Hoffnung ihn wieder ermuthigte.

Als er das Zimmer verlassen hatte, fragte Arnulph:

„Bist Du nun recht zufrieden, Florence?"

„Was fehlte mir noch?" erwiederte sie, „bin ich doch unter Deinem Schutze und darf der ganzen Welt bekennen, wie theuer Du mir bist."

„Einen Bruder lieben ist ein recht ruhiges Gefühl, nicht wahr? Und wenn nicht gerade Veranlassung ist, Geschwistern etwas zu leisten, so weiß man oft gar nicht, daß man sie hat."

„Gibt es eine Vorschrift, wie man Brüder lieben soll? Ein ruhiges Gefühl nennst Du die Geschwisterliebe? Mir ist das nicht verständlich. Meine kleinen Schwestern und noch kleineren Brüder zu Hause in Paris kommen dabei gar nicht in Frage. Der Gedanke an Dich bewegt mich aber immer heftig und immer bist Du mir gegenwärtig."

„Nun, Du wirst Dich gleich überzeugen, von welch' friedlicher Beschaffenheit solche Neigung ist. Ich scheide für längere Zeit und Du wirst ohne Schmerz und Sehnsucht an mich denken, wenn Du mich in der Ferne zufrieden weißt."

„Du scheidest!" schrie Florence und verstummte, erschreckt von ihrem eigenen Schrei.

Und wie ein vergebliches Ringen, diesem Schrecken Ausdruck zu geben, klang es, als sie mit starker Stimme das einzige Wort hinzufügte:

„Nein!"

Arnulph fuhr gelassen fort:

„Es war lange meine Idee, die neue Welt zu sehen, und es ist gerade die rechte Zeit. Was sollte mich hindern?"

Heftig, schmerzlich rief Florence:

„Du liebst mich nicht! Du liebst Deine Schwester nicht! Nein, Arnulph, Du darfst nicht von mir gehen, ich muß Dich täglich, stündlich um mich haben. Mußt Du mir nicht Deinen brüderlichen Schutz leihen, ist es nicht Deine Pflicht, bei mir zu bleiben?"

„Ich darf nicht. Du bist behütet und geborgen in der Freundschaft Georginens."

„Und sie wird nicht dulden, daß Du mir das Herz zerreißest. Sind wir denn nicht Ein Ganzes, Eine Familie, ist denn eine Trennung auch nur möglich?"

Sie brach jetzt in Thränen aus. Er sah sie lange an und sagte dann mit Wehmuth:

„Du weißt nicht, Florence, daß Du sie nur um so nothwendiger machst mit jedem süßen Wort, das Du dagegen sprichst. Und nun Thränen!"

Sie wendete sich ab, verbarg ihr Gesicht im Taschentuch und stammelte nur unter Schluchzen:

„Du liebst Deine Schwester nicht!"

Eine stürmische Bewegung ging beim Anblick der Weinenden auch in Arnulph vor.

„Wenn dieß dennoch nur Schwesterliebe wäre!" dachte er. „Ich will ihr einen Vorschlag machen, der es erproben kann, und wenn sie ihn annimmt, dann ist es nur die Schwester, die um mich weint, und ich kann getrösteter scheiden."

Laut sagte er:

„Florence, es gibt einen Weg, Deinen Wunsch zu erfüllen. In diesem Hause will ich nicht um Dich sein, wenn Du aber eine Frau wärest, dann könnte ich bald von meiner Reise zurückkehren und Dich zuweilen besuchen."

„Was meinst Du?"

„Ich habe einen Freund, der Deiner würdig ist. Du hast ihn nie gesehen. Lerne ihn kennen und Du wirst ihn lieben lernen. Wenn Du ihn liebtest, wenn Du ihm freudig Deine Hand reichtest, so könnte ich, — ich —"

Er hielt inne, sein eigenes Wort fürchtend.

„So könntest Du," ergänzte sie mit lauerndem, durchbohrendem Blicke, „so könntest Du bei mir bleiben?"

„Ich bliebe!" sagte er nach einer Pause festen Tones.

„Nun, höre mich an! Dein Scheiden ist für mich bitteres Elend. Mit allen Opfern, mit Jahren meines Lebens möchte ich Dein Bleiben erkaufen. Nicht wahr, Du glaubst mir, daß mir die Trennung von Dir ein großer Schmerz ist?"

„Ich glaube es."

„Nun sieh'! So groß dieser Schmerz ist, — der Gedanke, daß gerade Du fähig bist, mich einem fremden Menschen hingeben zu wollen, ist noch ein tieferer Schmerz."

„Wird es nicht immer zu meinen brüderlichen Pflichten gehören, für Deine Zukunft zu sorgen?"

„Ich will keine Zukunft als neben Dir. Wenn das Deine brüderlichen Pflichten sind, dann, — eh' ich noch einmal von Deinen Lippen vernehmen muß, daß Du mich vermählen willst, — lieber sage ich Dir selbst: geh'! geh'! und laß uns einander nie mehr wiedersehen."

Sie verließ ihn und kehrte zu Georgine zurück.

XXIII.

Es war indessen ganz dunkel geworden in diesem Nebenzimmer. Arnulph preßte seine heißen Augen an die kalten Fensterscheiben.

„O schmerzensvolle Seligkeit, sie liebt mich!" sagte er leise zu sich selbst; „aber ich habe nicht die Kraft, unter ihren Augen die Qual des Schweigens länger zu ertragen. Noch in dieser Stunde will ich fort, für immer fort!"

Halb bewußtlos aber blieb er am Fenster stehen; er wußte nicht wie lange. Da drang plötzlich ein entsetzlicher Schrei an sein Ohr. Rufen und das Geräusch laufender Schritte folgten. Er eilte nach dem Raum, aus welchem der Schrei gedrungen, und stand vor der ohnmächtig gewordenen Georgine, um welche Florence und Ricardus sich bemühten.

Der Professor hatte die Melancholie seines jungen Freundes Arnulph und die stromenden Thranen seines Schutzlings Florence nicht langer mit anzusehen vermocht.

„Soll ich die Jugend, die noch nicht gelebt hat, dieser unglücklichen Frau opfern, deren Leben zu Ende geht?" sagte er sich.

Während Florence in dem ihr angewiesenen Zimmer Erholung suchte, nachdem sie vor Georgine, wie diese sich geäußert, den Ozean geweint, auf dem Arnulph sie verlassen wollte, begann der Professor der alten Freundin vorsichtig und schonend den Betrug zu enthüllen, den Doktor Föhring ihr gespielt. Die Wirkung war noch immer eine Vernichtung drohende.

Georgine erholte sich und sie erstarkte nach und nach sogar zur Heiterkeit im Glück der beiden jungen Menschen, die sie umgaben.

Florence verließ nach Ablauf ihres Engagementsjahres die Bühne, sowohl aus Prinzip, als um Privatperson zu werden, und ihre bald darauf erfolgte Vermählung mit Arnulph den Glossen der Zeitungen zu entziehen.

Früher hatte Arnulph noch einige Szenen mit Baron Schwammberg zu bestehen gehabt, der nicht übel Lust gezeigt, eine Art Forderung auf die Hand der Schauspielerin geltend zu machen. Er mußte sich endlich in das Unvermeidliche fügen, aber er hörte nicht auf zu grollen, daß er Sucherer gerettet hatte, obgleich ihm dieser in Folge glücklicher Börsenspekulationen Alles zurückbezahlt hatte und fortfuhr, High-life in der Vorstadt zu repräsentiren, wie sich denn diese Abzweigung des Kulturlebens in den verschiedensten Formen allezeit fortsetzen wird.

Florentiner Blumenmädchen.

(Hiezu das Bild S. 769.)

„Fiorajas", das Wort ist so melodisch schmelzend, so sanft wie ein Blumenseufzer bei Nachtigallgesang in mondscheinerfüllter Sommernacht. Wie hart und gelehrt klingt dagegen unser Blumenmädchen, und doch ist Deutschland das Land der Blumen, während man Italien das der Früchte nennen könnte; aber Blumen, brennendfarbige, süßduftende, gibt es auch im Lande der Hesperiden in Fülle, und wenn ein dunkles, prächtig gewachsenes, tief schwarzaugiges italienisches Landmädchen eine Nelke dir darbietet, so hat dieß einen ganz andern Reiz, als wenn ein blondes, hübsches Kind bei Regensburg oder Stargard dieß gethan. Italien wird immer unser Land der Sehnsucht bleiben, und wie die Sehnsucht Alles schöner und feuriger färbt, wonach sie strebt, so pflegen wir alles Italienische mit zauberhaft schönem, glänzendem, verlockendem Licht zu umweben. So denken wir uns die Blumenmädchen, welche in Mailand, Venedig und Florenz dem Fremden graziös kleine Sträußchen auf den Tisch vor den Cafés legen und am Tage seiner Abreise ein kleines Geschenk dafür erwarten, als Inbegriff pikanter, südlich reifer, glühender Schönheit, — die Phantasie wird oft arg getäuscht. Die Fiorajas sind leider recht häufig ältliche und geschmacklos modern gekleidete Frauenspersonen, welche eifrig ihrem Blumenverkauf nachgehen. Mitunter jedoch entspricht die Wirklichkeit dem Bild unserer Träume und dann übertrifft sie auch meist an Charakter, Originalität und frappanter Schönheit unsere verallgemeinernde Phantasie.

So hat Begas ein Blumenmädchen in Florenz gesehen, das den pikanten, feurigen, lebenstrotzenden, feinen Typus des florentiner Landes höchst ausdrucksvoll wiedergibt und als ein Musterbild florentiner Schönheit gelten kann. Der Charakter der florentiner Frauengesichter ist etwas herber, als bei den übrigen Frauen Italiens; die Florentinerin hat nicht die antik klassische Schönheit der Römerin, nicht die Lieblichkeit und Feinheit der Venetianerin, auch nicht das Edelgeformte, Stolzschöne der Lombardin, — zu der süßen, weichlinigen Ueppigkeit der italienischen Frauengesichter kommt hier ein etwas energischer Zug hinzu, den man Rasse nennen könnte, pikante Rasse, ein leises Abweichen von der klassischen Regelmäßigkeit, eine stärkere Betonung der Linien um Nase, Mund und Augenbrauen. Die Florentinerin ist eine italienisch gefärbte Rasseschönheit, aus deren Gesicht ein lichtvoller, scharfer, feiner Geist spricht. Du triffst vielleicht eine solche Fioraja, wie unser Bild sie hier wiedergibt, in Florenz, und wenn sie dir ein Blumensträußchen gibt, ohne im Ernste Bezahlung dafür zu nehmen, darfst du sagen: „Ich bin im Lande der Hesperiden gewesen," denn dieß ist etwas ganz Anderes, als jene Streifen Italiens, welche die moderne Touristenstraße durchzieht. **K.-B.**

Eduard Mörike, Reliefporträt von R. Dietelbach

auf dem Denkmal des Pragfriedhofs zu Stuttgart.

(Hiezu das Porträt S. 772.)

Am 4. Juli 1875 war Eduard Mörike gestorben, am 7. auf dem Pragfriedhof zu Stuttgart beerdigt worden. Schon wenige Tage später erwachte der Gedanke, dem verewigten Dichter über seinem Grabe ein Denkmal zu errichten, und zu diesem schönen Zwecke bildete sich ein Komite, an dessen Spitze der berühmte Aesthetiker Friedrich v. Vischer trat, der treue Freund des Verewigten, der ihm so warme und erhebende Worte in's Grab nachgerufen hatte. Der Aufruf fand den lebhaftesten Anklang: ein Beweis, wie hochgeschätzt und vielverehrt der Dichter war, den es zu feiern und zu ehren galt. Eine besondere Mörikefeier, welche für das Denkmal in Stuttgart veranstaltet wurde, brachte einen reichen Ertrag und so konnte das Denkmal im Sommer 1877 aufgestellt werden. Der Entwurf stammt von der Künstlerhand des Oberbaurathes v. Leins und wurde in dem Atelier des Bildhauers R. Dietelbach ausgeführt. Es besteht aus einer Stele mit Giebelbedachung, auf deren Vorderseite das Bronzebasrelief des Dichters, von einem Lorbeerkranz umgeben, eingelassen ist. Das ganze Denkmal entspricht durch seine feine, edle und zugleich im höchsten Grade einfache Form dem anspruchslosen und edlen Sinn des Verherrlichten.

Der junge Künstler, dem wir das Medaillon verdanken das wir in unserer heutigen Nummer bringen, Rudolph Dietelbach, ist 1847 in Stuttgart geboren, studirte auf der dortigen Kunstschule unter Wagner und bildete sich auf Reisen in Deutschland und Frankreich aus. In seiner Spezialität, dem Porträt, hat er bereits die glänzendsten Beweise seines schönen Talentes gegeben; vor Allem zeugen davon eine größere Anzahl lebensgroßer Büsten (Dannecker, Kepler, Schubart, List, Wächter, Zeitblom u. A.) für den Festsaal des Bürgermuseums und eine Büste des Herzogs Eugen für die königliche Villa bei Berg. Unter seinen Medaillonporträts, die er mit besonderer Vorliebe und Geschick behandelt, zeichnet sich das Mörike's durch feine Behandlung und große Treue der Züge aus und aus jüngster Zeit ist namentlich das des Schauspielers Haase nachdrücklichst hervorzuheben.

Unsere deutschen Militärreitschulen.

3. Hannover. *)

I.

(Hiezu das Bild S. 773.)

Wohl nicht leicht ist ein Ort, besonders der Terrainverhältnisse halber, so zur Anlage einer Hochschule der Reiterei geeignet als Hannover.

Die Reitschule zerfällt in zwei Abtheilungen:

1) Die Offiziersreitschule mit dem Zweck, Reitlehrer für die Armee heranzubilden.

2) Die Unteroffiziersschule, um den Regimentern brauchbare Reiter zuzuführen.

Jeder dieser beiden Abtheilungen steht ein mit der Leitung des Unterrichts betrauter Direktor vor. Der Chef des Militärreitinstituts ist der Vorgesetzte beider Abtheilungen. Zu der Offiziersreitschule kommandirt jedes Kavallerieregiment der deutschen Armee, mit Ausnahme Bayerns, abwechselnd alle zwei Jahre einen Offizier auf ein, resp. zwei Jahre. Jeder Offizier hat täglich im Dienst drei Pferde zu reiten, dazu kommen noch Uebungen im Fechten, Turnen, Voltigiren am lebenden Pferde, Longiren und theoretischer Unterricht.

Der Springgarten dient hauptsächlich dazu, um den Pferden zu lehren, größere Hindernisse zunächst ohne Reiter fliegend zu nehmen und dieselben so für das Terrainreiten vorzubereiten.

Besonders widersetzliche Pferde werden unter dem Reiter an die Longe genommen und mit Zuhülfenahme der Pritsche korrigirt. Pferde mit schwieriger Geberde werden zunächst mit einem Instrument, dem spanischen Reiter, bearbeitet; der Künstler führt uns derartige Momente im nebenstehenden Bilde vor Augen.

*) 2. siehe Bd. 38, S. 936.

Zeitfragen für den Familienkreis.

Von

Benno Reden.

Die Stellung der Frauen in der Kultur- und Rechtsgeschichte.

8.

Betrachten wir die Figuren der besonders bekannt gewordenen Frauen in den verschiedenen Ländern, so werden wir die bisher hervorgehobenen Unterschiede zwischen dem germanischen und dem romanischen Weiben überall bestätigt finden. Bei allen germanischen Frauen finden wir als den inneriten Kern ihres Handelns und Duldens das Pflichtgefühl, die Keuschheit und das Streben, den festgeschlossenen und geordneten Wirkungskreis der Hausfrau um sich zu schaffen — bei den französischen Frauen finden wir das galante Liebesspiel, sowohl als Zerstreuung, wie als Mittel für politische Intriguen und politischen Einfluß, — bei den italienischen die Richtung nach dem poetischen, aber von dem strengen Gesetz der Sitte nicht eingeschränkten Ideal.

Gehen wir in Deutschland zurück bis zur heiligen Elisabeth, so finden wir deren Fromme, der selbstverleugnenden christlichen Nächstenliebe zugewendete Thätigkeit durchaus auf das Gebiet der Hausfrau und Gattin begrenzt, sie macht keinen Versuch, dieß Gebiet zu überschreiten, und ihr ganzes Leben mit allen seinen Wünschen, mit seinem Streben und Dulden beschränkt sich auf den Boden des Hauses und der Familie.

Die rührende Gestalt der Philippine Welser bewegt sich ebenfalls mit ihrer empfindungsreichen, poetischen Liebesgeschichte vollständig auf demselben scharf abgegrenzten Gebiete. Die schöne Augsburgerin gibt sich ihrem Gemahl trotz ihres schwärmerischen Gefühls nur in sittlich gültiger Ehe hin und weiß durch ihre Tugend und Demuth den Kaiser Ferdinand, den Vater ihres Gatten, endlich zu versöhnen. Niemals hat sie die strengen Grenzen keuscher Jungfräulichkeit und die Pflichten der Gattin und Mutter auch nur um eines Haares Breite überschritten und ihr Bild tritt stets, trotz alles dichterischen Schmuckes der Legende, um reinsten und ruhigsten Lichte tugendhafter Sitte hervor.

Die hochgeistvolle Königin Sophie Charlotte von Preußen, die Beschützerin des großen und genialen Leibniz, trifft, obgleich sie an einem Hof lebte, den ihr kaum genehm Gemahl nach dem Muster Ludwig XIV. gestaltete, nicht der Schatten eines Vorwurfs in ihrer Stellung als Gattin und Mutter.

Die Kaiserin Maria Theresia, welche mit männlichem Geist und männlicher Kraft ihre weiten Reiche beherrschte, schwere Kämpfe mit unerschütterlicher Standhaftigkeit durchführte, beugte sich in ihrem Familienleben in demüthigem Gehorsam vor dem geistig weit unter ihr stehenden Gemahl, dem Kaiser Franz von Lothringen, und ihre Ehrfurcht vor der sittlichen Reinheit und der Würde des Weibes, ihre Ueberzeugung, daß das Wohl des Staates und der Gesellschaft auf der Tugend und Reinheit der Frauen beruhe, führte sie sogar zu übertrieben strengen, oft ungerechten und verletzenden Maßregeln, — wie zum Beispiel die Sittenkommissionen, welche sie demoralisirend und demüthigend wirkte, in ihrem Prinzip aber doch aus der edlen Ueberzeugung der Kaiserin hervorgegangen war, daß ohne pflichttreue Reinheit der Frauen kein gesundes Gesellschafts- und Staatsleben möglich sei.

Die Stammmutter der heutigen Fürsten von Anhalt-Dessau, die Bürgertochter Anna Lise, erkämpfte sich durch keusche Reinheit und Treue den ehrenvollen Platz an der Seite ihres Geliebten und wußte ihr ganzes Leben hindurch den wildleidenschaftlichen und bis zur Rohheit urkräftigen alten Dessauer nicht durch Koketterie und Intriguenspiel, sondern durch edle Einfachheit und Sanftmuth zu lenken und zu leiten — sie wußte es durchzusetzen, daß sie vom Kaiser in die Reihe der ebenbürtigen Fürstinnen aufgenommen wurde, und galt nicht nur ihrem kleinen Lande, sondern dem ganzen Deutschland als leuchtendes Vorbild.

Es gab keine musterhaftere und vorwurfsfreiere Gattin und Mutter, als die Königin Luise von Preußen. Wunderbar ist es, wie die deutschen Frauen überall, wo sie hinkommen, gewissermaßen ihre reine und lichte Atmosphäre mit sich nehmen. Eine solche Atmosphäre umgab die welfische Fürstin Lise-Lotte, die Mutter des Regenten Philipp von Orleans, inmitten des Hofes Ludwig XIV., und diese deutsche Fürstin war trotz ihrer rücksichtslosen Derbheit die einzige Person, vor welcher der unumschränkte, rücksichtslose Selbstherrscher achtungsvoll sich beugte. Marie Antoinette gestaltete ihr häusliches und persönliches Leben inmitten des verpesteten Hofes Ludwig XV. rein und vorwurfsfrei, und als sie Königin geworden, wagte die Sittenlosigkeit des französischen Hofes nur scheu und versteckt noch ihr Haupt zu erheben. So viele politische Fehler jene unglückliche Königin auch begangen hat, so entsetzliche Verleumdungen die Revolution gegen sie schleuderte, vor dem Richterstuhl der Geschichte steht ihr Bild als Frau und Mutter von jedem Schatten frei da.

Eigenthümlich und für das deutsche Wesen bezeichnend ist es, daß, wo auch immer in Deutschland Frauen sich von der strenge begrenzten Grundlage der Sitte und Pflicht entfernten, alle solche Verhältnisse immer einem düster tragischen Ende zuführten. Die Gräfin Aurora Königsmark, welche gewiß an geistigen Eigenschaften unendlich hoch stand und auch eines poetischen Aufschwunges und eines gewissen Adels der Gesinnung nicht entbehrte, gelangte dennoch niemals zu dauerndem Einfluß und zu öffentlicher Achtung. Unrühmlicher noch als sie versanken die Gräfin Kösel und die anderen Geliebten August's des Starken, und auch Franziska von Hohenheim, welche der Herzog Karl von Württemberg, nachdem er sich von seiner Gemahlin getrennt, wirklich in morganatischer Ehe geheirathet hatte, konnte, trotzdem sie vieles Gute wirkte und den harten Sinn des Herzogs oft zur Milde zu stimmen verstand, dennoch niemals voll die Sympathie und Achtung des deutschen Volkes erringen.

Ganz andere Bilder zeigt uns die französische Geschichte. Wir haben früher schon darauf hingewiesen, daß die Jungfrau von Orleans eine Ausnahme in der Zeit der Galanterie bildet, allein auch ihre Gestalt, welche ein Ausdruck der wunderthätigen Kraft der reinen Jungfräulichkeit ist, erscheint losgelöst von dem eigentlichen Berufskreise der Sitte und der Pflicht des Weibes. Sie ist auf dem Boden religiöser Schwärmerei erwachsen und wirkt augenblicklich begeisternd und fortreißend, ohne jedoch dauernd auf die nationale Entwicklung einen Einfluß zu üben. Bei sämmtlichen übrigen Frauen, welche in der französischen Geschichte hervortreten, finden wir entweder galantes Liebesspiel oder politische Intriguen, meist beides vereint. Beginnen wir mit der Königin Blanche, der Gemahlin Karl IV., welche nach einem Leben voll Ausschweifung im Kloster zu Maubuisson starb, — blicken wir auf Diana von Poitiers, die Geliebte Heinrich II., so finden wir bei der rechtmäßigen Königin, wie bei der Geliebten des ritterlichen Valois dieselbe Triebfeder der ganzen Lebensthätigkeit, das heißt das Streben nach politischem Einfluß durch das Mittel galanter Ausnutzung weiblicher Anmuth und Schönheit, nur daß die Königin Blanche dieses Mittel auf die mächtigsten Unterthanen anwendet, welche unter dem schwachen Könige ihren Einfluß zu unterstützen befähigt sind, während Diana von Poitiers vorzugsweise daran arbeitet, den geistvollen und zugleich sinnlichen König Heinrich II. durch Verstandesspiel und Schönheitsreiz im Bann ihres Zaubers zu erhalten. Diana von Poitiers verstand es, nicht nur dem Könige Heinrich fortwährend neue geistige Anregung zu geben und ihm in schwierigen politischen Lagen mit klugem Rath zur Seite zu stehen, sondern sie besaß auch das Geheimniß, bis zum hohen Alter sich die frische Blüte der Schönheit eines jungen Mädchens zu erhalten, so daß die Jahre spurlos an ihr vorüberzugehen schienen.

Vielleicht interessirt es unsere Leserinnen, das Geheimmittel kennen zu lernen, dessen sie sich zur Erhaltung dieser wunderbaren und von allen Zeitgenossen gerühmten Jugendfrische bediente. Sie stand, wie sie selbst im hohen Alter ihren Vertrauten mitgetheilt, täglich, im Sommer und im Winter, früh um sechs Uhr auf, nahm ein Bad in eiskaltem Quellwasser und ritt dann zwei Stunden lang eines ihrer unruhigsten Pferde, dann legte sie sich wieder zu Bett, frühstückte und machte ihre Toilette wie alle anderen Damen. Sie war übrigens eine der bedeutendsten Frauen der französischen Geschichte und benützte ihren Einfluß auf den König in durchaus nicht unedler Weise, aber von ihrer Jugend an erfüllte das Streben nach politischer Macht ihr ganzes Wesen und sie machte diesem Streben ihre Schönheit und Anmuth mit der feinsten Koketterie dienstbar. Erst dreizehn Jahre alt, wurde sie an den Groß-Seneschall der Normandie, Jean von Poitiers, Seigneur von St. Vallier, vermählt, und sie verstand es sogleich, die einflußreichsten Männer des Hofes sich zu unterwerfen. Zweiunddreißig Jahre alt, wurde sie Wittwe und wußte den Dauphin so an sich zu fesseln, daß sie ihn auch noch nach seiner Thronbesteigung bis zu seinem Tode unumschränkt beherrschte, sie legte die Leitung der Regierungsgeschäfte in die Hände des Connetable von Montmorency, des Marschalls St. André und des Kardinals von Guise, welche ihr ganz ergeben waren, und bildete sich eine mächtige, das ganze öffentliche Leben beherrschende Partei, durch welche sie ganz Frankreich in ihren Händen hielt; sie wurde zur Herzogin von Valentinois erhoben und zog sich erst beim Tode des Königs im Jahre 1559, von der Königin Katharina von Medicis verbannt, auf ihr Schloß Anet zurück, wo sie in fürstlicher Pracht bis zu ihrem Tode, im Jahre 1566, Hof hielt, immer noch von den hervorragendsten Männern verehrt und bewundert und den Dichter Ronsard zu seinen schönsten Werken begeisternd. Ihr Einfluß auf den König war so groß, daß man ihn für ein Werk der Zauberei hielt und von ihr erzählte, daß sie einen Ring besitze, welchem ein ähnlicher Einfluß anhaften sollte, wie einst dem Ringe der Gemahlin Karl's des Großen, den diese bei ihrem Tode in die Quellen von Aachen versenken ließ und der auch aus der Tiefe des Wassers heraus seine zauberische Anziehungskraft ausübte.

Katharina von Medicis, Heinrich II. Gemahlin, folgte ihrer Nebenbuhlerin in der Herrschaft über Frankreich — sie war zwar Italienerin, aber doch vom Geiste der französischen Welt erfüllt und gezwungen, diesem Geiste gemäß die Mittel ihrer Herrschaft zu wählen. Wenn auch ihr Einfluß sich auf ihre legitime Stellung als Mutter der Könige Franz II., Karl IX. und Heinrich III. stützte, so war doch wiederum die Galanterie das Mittel, jenen Einfluß zu befestigen und zu erhalten. Da sie nicht, wie Diana von Poitiers, das Geheimniß unverwelklicher Schönheit besaß, so hielt sie sich einen Hof von Ehrenfräulein, zu denen sie die schönsten jungen Damen des Landes auswählte — diese unterrichtete sie systematisch in der Kunst, die Männer zu fesseln und anzulocken, und benützte sie, um alle einflußreichen Personen, deren Unterstützung sie bedurfte, in die Netze ihrer Intriguen hineinzuziehen. Wenn ihr dieß nicht gelang, so scheute sie sich nicht, Diejenigen, welche ihrer Macht widerstrebten, durch die entsetzlichen Gifte ihres Leibarztes, René le Florentin, an allen möglichen Krankheiten sterben zu lassen; auch verstand sie es, beide Mittel zur Erhaltung ihrer Macht und zur Vernichtung ihrer Gegner zu vereinigen, wie denn auf ihren Befehl die schöne Frau von Sauve eine Liebesintrigue mit dem Könige von Navarra, den die Königin vor Allen haßte und fürchtete, anknüpfen mußte, wonach Katharina ihr eine Lippenpomade bereiten ließ, welche bestimmt war, den verhaßten Feind durch den Kuß seiner Geliebten zu vergiften, und deren Wirkung nur durch einen Zufall vereitelt wurde. Ihre Tochter, die bekannte Königin Margot, theilte ihr ganzes Leben zwischen galanten Liebesverhältnissen und politischen Intriguen. Die einzige Zeit vielleicht, in welcher die Frauen keinen politischen Einfluß in Frankreich ausübten, war die Regierung Heinrich IV., welcher den vierzehn Damen, die sich in der Herrschaft über sein Herz nachfolgten, niemals eine Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten gestattete, so sehr er auch persönlich unter der Herrschaft ihrer Reize stand. Aber schon unter der Regentschaft der Maria von Medicis begann sich die Thätigkeit der Frauen in der politischen Intrigue wieder in schärfster Weise geltend zu machen. Ist es auch nicht erwiesen, daß von Ravaillac's blutigem Messer bis zum Kabinet der Königin ein bewegender Faden bestanden habe, so bildete doch die ganze Regentschaft der Maria von Medicis und der Marschallin d'Ancre ein galantes Intriguenspiel, welches das ganze öffentliche Leben Frankreichs umfaßte und beeinflußte, und selbst der Zeit des eisernen Richelieu drückt die Galanterie und der durch dieselbe begründete Einfluß der Frauen auf die Politik ihren unverkennbaren Stempel auf. Nachdem die Königin Anna von Oesterreich die Liebe des großen Kardinals zurückgewiesen, bestimmte der Verdruß und die Eifersucht des Letzteren maßgebend seine ganze Haltung; die romantische Leidenschaft des Herzogs von Buckingham für die schöne Königin von Frankreich und sein Haß gegen den Kardinal entzündete den Krieg zwischen Frankreich und England, und der Dolch des Puritaners Felton, welcher Buckingham den Todesstoß versetzte, war wieder durch die Intrigue einer früheren Geliebten des glänzenden Ministers Karl I. geleitet. Richelieu selbst befand sich dann bis zu seinem Lebensende unter dem galanten Einfluß der schönen Marion de l'Orme, und noch schärfer trat die politische Intrigue galanter Frauen hervor, als die Fronde sich gegen Anna von Oesterreich und den Kardinal Mazarin, zur Zeit der Minderjährigkeit Ludwig XIV., erhob. Alle Parteiführer zu jener Zeit, — die Prinzen von Beaufort und von Conty, — der Coadjutor von Retz, — der Herzog von Vendôme standen unter dem bestimmenden und leitenden Einfluß galanter Frauen. Die Herzogin von Chevreuse und Mademoiselle von Montpensier sind charakteristische Gestalten für die politische Galanterie jener Zeit, in welcher die Damen sogar an der Spitze der Truppen zu Felde zogen und ihre oft wechselnde Liebe stets nur um den Preis der Unterstützung ihrer politischen Zwecke verschenkten.

Wir haben die Zeiten Ludwig XIV., XV. und XVI. bereits erwähnt. Unmittelbar nachdem die Revolution vorübergebraust war, erhob die galante politische Intrigue der Frauen wieder maßgebend ihr Haupt. Auch in den griechischen Kostümen, in der Zeit des Direktoriums, waren es die galanten Frauen, welche Frankreich regierten, und als Barras an der Spitze der Republik stand, pflegte man nur zu fragen, unter der Hand welcher Dame er sich gerade befinde, um zu erfahren, an welcher Quelle man die Gunst und Protektion des Machthabers zu suchen habe. Bis auf die heutige Zeit, durch die Restauration, die Julimonarchie und das Kaiserreich hindurch und auch in der neuen Republik sind es immer in Frankreich die Frauen, welche bestimmend und leitend, vielfach freilich in verhängnißvoller Weise verwirrend, in die Politik eingreifen und welche immer zu diesem Einfluß, über die Skrupel eines engen Gewissens erhaben, die geschickte Handhabung galanter Koketterie als stets wirksames Mittel benützen. In einem scharf ausgeprägten historischen Gegensatz trat die germanische und romanische Eigenthümlichkeit des weiblichen Wesens in den Gestalten der beiden Königinnen Elisabeth und Maria Stuart hervor. Elisabeth verkörperte in sich bis zur rauhen Härte und Schroffheit das germanische Wesen, — keusche Jungfräulichkeit und strenge Pflichterfüllung waren die bewegenden Triebfedern ihres Lebens, während die französisch erzogene und durch und durch französisch fühlende und denkende Maria Stuart ihre Existenz in galanten Abenteuern und politischen Intriguen zerbröckelte und, — so sympathisch rührend, so tragisch erschütternd ihre Gestalt auch vor uns dastehen mag, — so stand sie doch in weiblicher Würde und Sitte unendlich tief unter ihrer strengen und unerbittlichen Feindin.

Auch die historisch hervortretenden Frauen Italiens bestätigen unsern früher aufgestellten allgemeinen Satz; auch sie leiten und begeistern die Männer durch die Mittel einer anmuthigen Galanterie, oft in edler Weise, aber stets ohne ängstliche Rücksicht auf die Schranken, welche die Sitte den deutschen Frauen zieht — oft auch tritt das Wesen der Messalinen in erschreckender Weise hervor. So edel das Verhältniß der Leonore von Este zu Tasso auch gewesen sein mochte, so war es doch weit entfernt von der reinen Minne der deutschen Frauen. Der große Raphael suchte seine Begeisterung bei der schönen Fornarina, während er zugleich mit der Nichte des Kardinals di Bibiena verlobt war, ohne daß dieses Verhältniß den geringsten Anstoß erregte, und eine schwärmerische Galanterie inspirirte auch Petrarca's Dichtungen an seine Laura, während man in den Frauen der Familie Borgia die Zeiten des Nero und Caligula wieder aufleben zu sehen glaubt.

Die angeführten Beispiele, denen wir bei tieferem Eingehen in die Details der Geschichte noch Hunderte hinzufügen könnten, scheinen also unsere Auffassung über die nationale und historische Stellung der Frauen zu bestätigen und wir wollen uns in unserer nächsten Betrachtung nunmehr zu den heutigen Emanzipationsbestrebungen des weiblichen Geschlechts wenden.

Leben an Bord eines transatlantischen Dampfers.

Von

F. Keller-Leuzinger.

(Hiezu das Bild S. 772.)

Weder der großartig ernste Eindruck, den die hohe See, noch der rast- und ruhelose, wie ihn das gewaltvolle Treiben eines Hafenplatzes ersten Ranges auf den Beschauer macht, wird jemals durch eine Beschreibung vermittelt werden können.

Man erlasse mir daher die Schilderung des eigentlichen Hafens unseres Handelsemporiums an der Elbemündung, wo „der Schiffe mastenreicher Wald" in beinahe endloser Länge von den obersten Docks und weiten Bassins bis weit hinunter nach Altona sich hinzieht, wo zierlich gebaute norweger Briggs neben plumpen holländischen Kuffs und riesigen Vollschiffen aus allen Hafenplätzen der alten Hansa an den zahlreichen Duc d'Alben „festgemärrt" liegen.

Man fühlt den belebenden Hauch des Großhandels, man glaubt jenen fernen Welten, von wo uns die Gewürze und tausend andere, heute so unentbehrliche fremdländische Produkte kommen, nähergerückt zu sein. Denn diese kunstgerecht gefügten Planken, die wir vor uns sehen, haben mehr als einmal schon die Linie gekreuzt, an diesen selben Masten hat sich noch vor wenig Monden die deutsche Trikolore im Hafen von Singapore oder Yokohama entfaltet. — Und umgekehrt sind sie es wieder, die uns fern von der Heimat die stete Möglichkeit vor Augen führen, dieselbe, trotz der Entfernung und trennenden Meere, eines Tages wieder erreichen zu können.

Versicherte mich doch einmal ein portugiesischer Kaufmann in einem der kleinen Städtchen am Ufer des Amazonas, daß er es, trotz des schönen Gewinnes, nur deßhalb in dem abscheulichen Lande unter Wilden und Halbwilden auszuhalten vermöge, weil nun schon seit Jahren alle vierzehn Tage ein von Para kommender Dampfer unter seinen Fenstern vorüberfahre, der ihm die tröstliche Gewißheit gebe, daß er sich nur an Bord zu begeben habe, um in weniger als vier Wochen im schönen Portugal, — naquelle jardim d'Europa á beiramar plantado*) — zu sein. Nirgends scheint, wie gesagt, die Welt offener und freier vor uns zu liegen, und nirgends auch fühlen wir uns mehr als Kosmopolit, denn am wogenbespülten Kai, im Schiffsgewühl eines großen Seehandelsplatzes.

Unter solchen Gedanken war ich am Arme eines langjährigen treuen Freundes aus Rio de Janeiro, eines geborenen Hamburgers, der sich nicht nehmen ließ, mir das Geleite zu geben, nach dem Anlegeplatz des kleinen Dampfers gelangt, der mich an Bord des „Lessing"**), welcher schon des Tags zuvor den Hafen verlassen und bis Glückstadt stromab gegangen war, bringen sollte. — Nach einigem Verzuge kam endlich auch der Kapitän des „Lessing" an Bord, eine jener kräftigen Seemannsgestalten, auf deren wettergebräuntem Antlitz männliche Entschlossenheit, wahre Herzensgüte und echt deutscher Humor zu jenem unendlich harmonischen Ganzen sich vereinen, wie wir es gerade bei Seeleuten des Oefteren antreffen. Der „Hoboken"

*) Auf Deutsch: In jenem Garten Europas, gepflanzt am Strande des Meeres.

**) Es bestehen in Hamburg zwei Dampfschifffahrts-Compagnieen für die new-yorker Linie. Die Schiffe der älteren führen Ländernamen, wie Westphalia, Thuringia ꝛc., die der neueren Dichternamen, wie Lessing, Goethe ꝛc. — Es sind Schiffe von etwa 3600 Tons Tragfähigkeit mit Maschinen von 3000 Pferdekraft. Die Kapitäne sind durchgängig die zuverlässigsten und geübtesten Seeleute, die man überhaupt finden kann; die Verpflegung an Bord bei beiden Linien ganz dieselbe. Was die Zeitdauer der Ueberfahrt (12—13 Tage) anbelangt, so dürfte sich dieselbe für die neue Linie etwas kürzer berechnen, wie für die alte. — Haben nun auch die liverpooler White Star Steamer eine im Mittel noch kürzere Fahrt (10—11 Tage), so wird sich die Reise doch, wenn man aus Deutschland kommt, im Ganzen ungefähr gleichstellen; — ernstlich abzurathen (wenn solches überhaupt noch vonnöthen) ist vor der Benutzung der Havre-Linie, indem deren Schiffe, wie es scheint, mit der größten Sorglosigkeit geführt werden. Ein skandalöserer Vorfall, wie der mit dem Dampfer Amérique, der nicht weit von der englischen Küste von Mannschaft und Passagieren verlassen wurde, nur weil man vergessen hatte, eine Klappe zuzumachen und etwas Wasser in den Raum gelangt war, ist in den Annalen der Seestatistik noch nicht dagewesen. Das prachtvolle Schiff mit kostbarer Ladung, im Ganzen im Werthe von wenigstens 1½ Millionen Thalern, wurde von einem kleinen englischen Küstendampfer vollständig herrenlos und verlassen aufgefunden und mit Hülfe eines zweiten Dampfers glücklich in den nächsten englischen Hafen gebracht, von wo man dann der Gesellschaft in Havre von dieser Kapitulante Kunde gab. Der Schurke von Kapitän, der sogar die ihm anvertraute Post im Stiche gelassen hatte (so sehr hatte er Eile, seine werthe Persönlichkeit beim schönsten Wetter in ein Boot zu retten), war natürlich ziemlich betroffen, als die „verloren Geglaubte" wenige Tage später ohne weitere Hülfe, ganz auf eigenen Beinen, stolz in den Hafen von Havre hineindampfte, der Compagnie aber nicht eher übergeben wurde, als bis sie den glücklichen Findern den ungefähren Werth von Schiff und Ladung, 150,000 Pfund Sterling, garantirt hatte.

Es ist dieß übrigens nicht das erste Mal, daß Offiziere und Mannschaften französischer Packetdampfer sich großer Fahrlässigkeit schuldig machen: der erste französische Postdampfer, der die Linie nach Rio de Janeiro eröffnen sollte, verbrannte im Hafen von Bahia bis auf den eisernen Rumpf, dessen Reste heute noch dort am Meeresgrund liegen. Offiziere und Mannschaften waren aber bis auf wenige unzurechnungsfähige Schiffsjungen an Land gegangen, um sich zu amüsiren. — Ein anderer Dampfer der Bordeaux-Linie lief am hellen Tage auf einen von jedem Schulknaben gekannten Felsen in der Nähe der traditionellen Küste, auf die sogenannten «Abrolhos», d. h. „Thue die Augen auf!", deren Name in diesem Falle wenigstens von geringem Nutzen war, da der wachehabende Offizier gerade in dem kritischen Augenblicke zu beschäftigt war in die Unterhaltung mit einem Paare koketter Damen, um an etwas Anderes als an deren schöne Augen zu denken. So ging das brave Schiff und eine überaus werthvolle Ladung von Kaffee, Baumwolle ꝛc. vollständig zu Grunde, während die Passagiere und Bemannung mit einiger Mühe gerettet werden konnten.

(so lautete der Name des Bootes) löste sich vom Ufer; — ein Hurrah, ein Tücherschwenken und behutsam glitten wir zwischen den Hunderten von Schiffen stromab.

Nach mehrstündiger Fahrt, auf welcher die gleich unterhalb Altona beginnenden reizenden Villen der reichen Hamburger, sowie das liebliche Nienstedten, wo wir in dem ausgezeichneten Restaurant des jovialen alten Jacob auf baumbeschatteter Terrasse so oft im Kreise trauter Freunde gesessen, und noch weiter stromab das heitere Blankenese an uns vorüberzogen, erreichten wir endlich den „Lessing“, neben dessen gigantischem Rumpfe sich der keineswegs kleine „Hoboken“ doch wie eine Nußschale ausnahm, als er sich nun hart an dessen Seite legte.

Bald waren Passagiere und der Rest des Gepäcks, worunter die Postsäcke nicht den geringsten Raum einnahmen, übergeladen, die Anker gelichtet und gleich darauf dampfte das stolze Schiff, während vom heimkehrenden „Hoboken“ noch ein „Was ist des Deutschen Vaterland?“ herüberschallte, der in duftiger Ferne sichtbar werdenden Elbemündung zu.

Schon war es Abend, als wir endlich Cuxhaven passirten, das mit seinen grau in grau verwaschenen Pfahlbauten und der ganzen Umgebung an Scheffel's klassisches:

„Dichtqualmende Nebel umfeuchten
Ein Pfahlbaugerüstwerk im See,“ —

erinnerte, die in ewigem Schnee ob der Waldwildniß leuchtenden Alpen freilich ausgenommen.

Wie sehr hatte sich doch die Landschaft verändert in den wenigen Stunden, seitdem die lachenden Ortschaften, die Villen und Parks auf dem hochliegenden rechten Ufer an uns vorübergezogen waren! Es lag etwas unendlich Trübes und Trostloses in dem ganzen Anblick: den schmutziggelben Wogen, dem grauen Nebelhimmel, der Farb- und Formlosigkeit der ganzen „Gegend“. Schien es doch, als befinde sich da die noch im Werden begriffene Natur erst mitten in der Urepoche, als habe sich das Nasse von dem Festen noch nicht getrennt, als sei die schwankende Planke, auf der wir standen, der einzig feste Punkt in dem scheußlichen Gemengsel aus Schlamm, Wasser und Nebel, das uns rings umgab.

Selbst der Laie muß es fühlen, mit welcher Gefahr die Fahrt durch diese tückischen Gewässer verknüpft sei; — wenn er es jedoch nicht selbst herausfinden sollte, so genügt ein Blick auf das ernste Gesicht des Lootsen, der auf der Brücke neben dem Steuermann stehend, für den Augenblick die Hauptverantwortlichkeit für das Heil des Schiffes zu tragen hat, um den Wunsch in ihm wach werden zu lassen, endlich aus „der Geschichte“ draußen zu sein.

Da lernt man verstehen, warum die stolze Flotte unserer Nachbarn d'outre Moselle (wie klingt doch das Wort so gut!) so unverrichteter Dinge und mit so schmählich langer Nase wieder abziehen mußte.

Eine solche Küste ist ohne die gewöhnlichen Fahrwasser- und Feuersignale, die damals alle weggenommen waren, und besonders ohne eingeborene Lootsen an Bord zu haben, unnahbar, so daß für die leicht zu improvisirenden Strandbatterieen am Ufer der Elbe (um speziell von einem Angriff auf Hamburg zu reden) wohl wenig zu thun übrig geblieben wäre, wenn der Feind wirklich gewagt hätte, heranzukommen.

Beim zweiten Feuerschiff verläßt der Lootse den Dampfer, um in seiner Nußschale nach Cuxhaven zurückzukehren.

Beim zweiten Feuerschiff, einer jener kurzen, starkgebauten Barken, auf welchen jeden Abend eine gewaltige Leuchte aufgehißt wird und die etwa fünf deutsche Meilen außerhalb der eigentlichen Elbemündung bei Cuxhaven liegt, — d. h. fern von allem Verkehr mit der übrigen Welt den Launen der unruhigen, tückischen Nordsee preisgegeben, deren Sturzwellen bei jedem Sturme über das an gewaltigen Tauen und Ketten vor Anker liegende Fahrzeug hinweggehen. Welch' ein Leben für die wenigen an Bord befindlichen Bediensteten!

Und doch soll es Menschen geben, die eine solche Existenz liebgewinnen!! —

Mit dem Lootsen schickt man den letzten Gruß der Heimat und dem Festlande zu, und nun fühlt man sich erst recht ein Spielball der ungetreuen See, die gewöhnlich auch nicht lange zögert, durch Rütteln und Schütteln an dem schwanken Bau die paar Menschenkinder darauf an ihre Macht zu mahnen, und ihnen einstweilen einmal das gefürchtete Schiffsgespenst Seekrankheit auf den Hals schickt.

Wer dieses in seiner ganzen Schauerlichkeit kennen zu lernen hat, d. h. wer so unglücklich ist, einen Magen zu besitzen, der sich durchaus nicht an das ewige Schaukeln gewöhnen kann, der ist allerdings bei längerer Seefahrt zu bedauern, und ein bischen Angst, sich dem ruhelosen Element wieder anzuvertrauen, ist ihm kaum zu verübeln. Doch solcher Bemitleidenswerthen gibt es nicht viele; der Passagier von mittlerer Nervenstärke, der durchschnittliche „Normalmensch“, kommt meistens, d. h. je nach dem Wetter, mit einigen Stunden des Unbehagens weg, um sich nachher desto wohler und heiterer zu fühlen. Der geringste Grad der Seekrankheit, eine gewisse träumerische Apathie, die Einen unendlich dankbar gegen seinen bequemen Lehnstuhl und ärgerlich gegen Jeden macht, der es wagt, unsern Halbschlummer zu stören, ist eigentlich gar nicht unangenehm, vorausgesetzt, daß man eben Besitzer eines solchen Lehnstuhles sei*).

Außerdem vergessen die hamburger Kapitäne durchaus nicht, daß das beste Präservativ eine gutbesetzte Tafel und guter Humor ist, und handeln demgemäß.

Schon gegen acht Uhr Morgens ertönt die Glocke zum ersten Frühstück, das in Thee oder Kaffee, Beefsteaks, Cotelettes und Eiern besteht; — die Gesellschaft erscheint mehr oder weniger vollzählig bei Tisch, je nach den Schwankungen des Schiffes; — aber selbst für die vollständig „Seefesten“ ist das erste Toilettemachen in der engen Kabine bei unruhiger See durchaus kein angenehmes Geschäft. Man wird da, während man alle Hände voll zu thun hat, aus der unangenehmen Lage so schnell wie möglich herauszukommen, in der schmählichsten Weise umhergeworfen und kann von Glück sagen, wenn man ohne eine Kontusion davonkommt.

Nach dem Frühstück sehnt man sich nach freier Luft und eilt auf Deck, das frisch gewaschen und gestriegelt keine Spur der [illegible] mehr zeigt, die am Schluß des Tages dasselbe meistens bedecken; man liest, lugt nach Schiffen aus, sowie nach jenen kleinen, mit Schwimmfüßen versehenen, schwalbenartig gebauten Vögeln, die selbst auf hoher See zu Zweien und Dreien im Kielwasser des Schiffes zu finden sind und von denen man noch nicht weiß, wie und wo sie nisten, ausruhen oder bei Sturmwetter sich bergen. Bei der Monotonie des Lebens an Bord wird eben die geringste Kleinigkeit, irgend eine Veränderung in der Atmosphäre, ein Vogel, der kaum zu unterscheidende Wasserstrahl eines in der Ferne vorüberziehenden Wales, ein neu aufgehißtes Segel, die langweilige, stets wiederkehrende und auf einem Dampfer mehr oder weniger das gleiche Resultat ergebende Geschwindigkeitsmessung mit dem Log zur epochemachenden, interessanten Begebenheit.

Wir machen wohl auch an der Hand eines der Offiziere eine Inspektionsreise durch das ganze Schiff hinunter in das Zwischendeck, wo für mehr als sechshundert Auswanderer Raum ist, — wo aber bei hochgehender See und ditto Seekrankheit, — — nun

„— Der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und mit Grauen.“

Wir sehen das Matrosenquartier im Bug, den Proviant- und Laderaum, und begleitet vom ersten Maschinisten — last not least — die gewaltigen Maschinen, durch deren nimmer rastende Bewegung die Schraube gedreht und der ganze Koloß innerhalb vierundzwanzig Stunden um dreihundert Seemeilen weitergeschoben wird.

Aber wie wird auch das heute schon so kostbare Brennmaterial, die Steinkohle, zentnerweise in die Essen geworfen, die neben dem Maschinenraum in einer Doppelreihe ihre glühenden Schlünde gegen einen schmalen, eisengepanzerten Gang öffnen! — Und nun mache man sich eine Vorstellung von der Temperatur, die in dieser Hölle herrschen muß, wenn uns schon in den andern Räumen unter Deck, den luftigen Salon und die Kabinen erster Klasse ausgenommen, die hellen Tropfen auf der Stirne stehen. — Und doch finden sich Menschen zu solchem Handwerke!! — —

Es ist eine Welt, ein solches Schiff, und Nichts ist mehr geeignet, uns den Fortschritt und die Errungenschaften des menschlichen Geistes eindringlicher vor Augen zu führen, als der Abstand zwischen einem solchen Gebäude und dem rohen Einbaum des Pfahlbaubewohners. Und doch ist der letztere das Urmodell aller Schiffe! — Doch kehren wir zu unserer Tageschronik zurück.

Gegen zwölf Uhr wird zum Lunch gerufen, einem ebenso substantiellen Mahle wie das erste Frühstück, nur mit dem Unterschiede, daß statt des Thees oder Kaffees eine Tasse Fleischbrühe gereicht wird. — Man versucht nun etwas zu schreiben, die mehr oder weniger dumpfe Luft des Salons aber treibt uns bald wieder an Deck, wo zur Abwechslung eine Schachpartie gespielt wird, bei der jedoch die Theilnahme der Umstehenden gewöhnlich derart hinderlich ist, daß man sich entschließt, das Spiel aufzugeben oder den „Roy“ vor der Zeit mattsetzen zu lassen. — Ist es da nicht verzeihlich, wenn man sich verzweiflungsvoll dem näheren, vielleicht nicht immer sehr liebevoll gemeinten Studium seiner Mitpassagiere hingibt, unter denen es, Gott sei Dank, nie an komischen Käuzen mangelt: da ist neben der hoffnungsvollen, allzu „grünen“ Jugend, die sich zum ersten Male aus dem Neste wagt und erwarten zu dürfen glaubt, die gebratenen Tauben würden ihr nur so in den Mund fliegen in der neuen Welt, der geriebene Spekulant aus einer der großen Seestädte, der die Fahrt nun schon zum zehnten Male macht und sehr genau weiß, was er will; dort der Europamüde, der seinen Spleen drüben so wenig loswerden dürfte, wie hier; da der von der „großen Tour“ zurückkehrende newyorker Glücksritter, der der Ansicht ist, daß after all weder das Palais Royal, noch Regent Street, noch die Linden sich mit seinem Broadway messen können; da aber auch der verständige Mann aus Cincinnati oder St. Louis, der vor Kurzem seine Söhne auf eine deutsche Schule gebracht hat, weil er ihnen eine bessere Bildung geben lassen will, als sie in seinem Vaterlande überhaupt erhalten können; — kurz zur Erweiterung unserer Menschenkenntniß mangelt es hier sicherlich nicht an Material.

Doch es ist fünf Uhr und Zeit, sich zum „Diner“ zu richten. Dasselbe dauert über eine Stunde und ist von so ausgezeichneter Qualität, daß man beinahe vergessen könnte, daß man sich an Bord eines Schiffes und Tausende von Seemeilen von der Küste befinde, wenn nicht manchmal ein heftiges Schwanken und ein instinktmäßiges, hastiges Greifen aller Anwesenden nach den nächsten Schüsseln und Flaschen uns daran mahnte. Die hamburger Küche ist übrigens berühmt, besonders wegen ihres kosmopolitischen Charakters und der aus der Zusammenstellung deutscher, englischer und französischer Elemente sich ergebenden Reichhaltigkeit.

Die an Bord verabreichten Weine sind im Allgemeinen recht trinkbar, so daß auch in dieser Hinsicht kaum Etwas zu wünschen übrig bleibt.

Nach Tisch eilt Alles wieder auf Deck, wo gerade die Abendstunden, nachdem das weite Sonnenzelt eingezogen und kühlere Lüfte wehen, überaus angenehm sind.

Die Sonne sinkt hinter golden besäumten Wolkenmassen von so großartig gewaltigem Bau, wie man sie auf dem Festlande nur selten zu sehen bekommt, während die See in allen Tinten vom glühenden Kupferroth bis zum tiefen Indigblau schillert, von dessen Grund die weißen Schaumwellen so zierlich sich abheben und das Schiff jenen breiten Streifen hinter sich läßt, der bei eintretender Dunkelheit in sanftem Phosphorglanze leuchtet.

An einem jener Abende war es, als ich gegen die Wand des Deckhauses gelehnt und der fernen Heimat gedenkend von dem zweiten Offizier im Namen des Kapitäns ersucht wurde, auf die vordere Brücke zu kommen, um dem Tanzvergnügen der „Zwischendecker“ zuzuschauen. Ich ließ mich nicht zweimal bitten und eilte dem Vordertheile des Schiffes zu, von woher soeben die bekannten, näselnden Klänge einer Drehorgel ertönten.

Dichtgedrängt standen dort bis zum Fuße der Treppe die Passagiere des Zwischendecks und der sogenannten zweiten Kajüte, sowie die niederen Bediensteten des Dampfers, die Kellner und Stewardessen, Zimmerleute, Proviantmeister &c. Der schönste Anblick jedoch bot sich mir dar, als ich oben neben dem heiter blickenden Kapitän stehend die ganze Szene überschauen konnte, die sich da am Fuße des Fockmastes abspielte.

Da der Wind keineswegs günstig war, so führten wir, nur um dem Schiffe eine gewisse Stetigkeit zu geben und den Gang der Maschine zu erleichtern, ein einziges Focksegel, so daß es gerade so viel seitliche Neigung angenommen hatte, als nothwendig war, um dem Ganzen den Stempel maritimer Eigenthümlichkeit und einer Art verwegener Eleganz aufzudrücken.

Am Fuß des Mastes stand das Instrument, das von einem flotten Matrosen, Untersteuermann oder Derartigem mit schelmisch lächelnder Miene meisterlich gehandhabt wurde. Hart vor der Brücke drehten sich, inmitten des dichtgeschlossenen Zuschauerkreises, trotz des immerhin nicht ganz unbedeutenden Schwankens, mehrere Paare auf den glatten, schmalen Planken des Decks, und neue Tänzer und Tänzerinnen strömten noch herzu.

Da tanzte der erste Maschinist, ein langer Schotte, dunkelhaarig und von echt keltischem Typus, mit einem hübschen jungen Mädchen aus dem Zwischendeck. Als wir ihn später um so eher damit necken zu müssen glaubten, als er ein Weniges von dem strengen presbyterianischen Wesen an sich hatte, welches jene interessante Nation mit der Entfaltung einer ungewöhnlichen Energie in der Verfolgung oft sehr weltlicher Zwecke so gut in Einklang zu bringen weiß, gab er uns bei aller Orthodoxie schalkhaft mit den Augen zwinkernd zur Antwort, er habe das in Chile gelernt, wo die Senhoritas gar so toll auf's Tanzen seien; — dort keuchte der dicke Proviantmeister — (sie sind alle dick) — mit einem unternehmend aussehenden Frauenzimmer aus der zweiten Kajüte, die wir, da sie eines Tages mit einer Guitarre auf Deck gekommen war und den entzückten Zwischendeckern ein Liedchen zum Besten gegeben, «La Mandolinata» getauft hatten; hier drehte sich ein junger Mensch, früherer Kellner, wie es hieß, dessen schwungvolle Manieren allerdings lebhaft an den traditionellen Frack mit den Spiegelärmeln erinnerten, mit einer der Stewardessen, als plötzlich der zweite Zimmermann, ein kleiner gewandter, wenngleich schon etwas grauhaariger Bursche, dem die Mütze mit der Goldschnur keck auf dem Ohre saß, die allgemeine Aufmerksamkeit dadurch auf sich zog, daß er sich seiner feinen dunkelblauen Tuchjacke entledigte, kräftig in die Hände spuckte und die Arme alsdann in derselben Weise um den Körper schlug, wie die Holzhacker dieß bei großer Kälte zu thun pflegen, kurz, in einer Weise „in's Geschirr sich legte“, die zeigte, daß er etwas Großes unternehmen werde. Mit einem Humor, der wirklich entzückend war, suchte er sich die plumpste unter den drallen Bauerndirnen aus, die da mit offenem Munde umherstanden, und schwang dieselbe mit einem Aufwand von Kraft über die Planken, daß ich weniger für die handfeste Tänzerin als für das Orchester — die Drehorgel — zu fürchten begann. Aber «saine et sauve» brachte er, die Schwankungen des Schiffes geschickt contrebalancirend und langsam wie ein in den Hafen einlaufendes Schiff ein Segel nach dem andern streichend, seine Schöne unter dem Beifallklatschen der Menge wieder nach ihrem Platze, machte ihr vergnügt schmunzelnd eine Verbeugung („es war nichts Schlecht's“), schlüpfte wieder in seine Jacke und hob sich behende auf die Schiffsbrüstung, um von dort dem Treiben behaglich und herablassend zuzuschauen. — „Ja, ja,“ sagte der Kapitän, den ich lachend angesehen, mit einem gewissen Wohlgefallen, „'s ist ein hamburger Kind!“

Noch harrte unser jedoch eine Ueberraschung von echter Matrosenart: eine Maskerade im Geschmacke jener auf den großen nach Südamerika gehenden Passagierdampfern, keineswegs jedoch auf den Segelschiffen in Abgang gekommenen Neptunstaufen.

Mit einem Male drängten sich, von dem Vordertheile des Schiffes kommend, ein zerlumpter Bärenführer mit seiner zottigen, von einem Affen gerittenen Bestie, nebst einer überaus komisch aufgeputzten, violinespielenden Frauensperson durch die Menge, die sogleich den Tanz aufgab und der neuen Erscheinung auf ihrem Zuge um das Schiff folgte.

Der Scherz war gut ausgeführt, besonders was den aus zwei Schiffsjungen und alten Scheuerlappen konstruirten Petz, sowie die in irischem Kostüm erscheinende Mänade anbelangt, und bildete einen passenden Schluß des kleinen Festes, welches der Kapitän, schon seines günstigen Einflusses auf den Gemüths- und somit auch auf den Gesundheitszustand der Mannschaften und Passagiere halber, absichtlich zu unterstützen und zu animiren schien.

Sollten doch auch noch trübe, unangenehme Tage kommen, wo es gut that, „an der Erinnerung Tatzen lecken zu können“.

Es war dieß die Zeit, die wir auf der Bank von Neufundland, etwa unter dem 43. oder 44. Grad nördlicher Breite, zur Durchkreuzung des kalten Polarstroms brauchten, durch welchen nicht nur gewaltige Eismassen aus dem Norden herbeigeführt, sondern auch in Folge der damit verbundenen Erkaltung der mit Wasserdämpfen beladenen warmen Luftströmung derartig dichte Nebel erzeugt werden, daß man öfters kaum auf zwei Schiffslängen weit sehen kann.

Da nun außer den fatalen Eisbergen auch noch eine große Zahl von Schiffen aller Nationen, die zum Fang des Kabeljau alljährlich dahin kommen, auf der Bank anzutreffen sind, und die ersteren selbstverständlich niemals, die letzteren nicht immer die durch die Dampfpfeife in kurzen Zwischenräumen gegebenen Signale zu beantworten pflegen, so wird die Sache doppelt unangenehm.

Manches gute Schiff, das in den statistischen Verzeichnissen als „spurlos verschwunden“ angeführt ist, hat durch eine derartige Kollision seinen Untergang gefunden, und manches der kleinen Boote, wie die bei der geringen mittleren Wassertiefe von fünfzig Faden vor Anker gehenden Barken sie aussetzen, mag von dem Bug gewaltiger Dampfer unter die Wogen gedrückt worden sein, ohne daß der letzte Schrei der Unglücklichen vor dem Geräusch der Maschine und der am Vordertheile sich brechenden See überhaupt gehört worden wäre.

Wir selbst sahen ein paar solcher kleiner Ruderboote, ohne das größere Schiff, zu dem sie gehörten, des Nebels halber erblicken zu können, und einmal nur antworteten die hellen Töne einer Trompete dem Signalpfiff unserer Maschine, ohne daß wir jedoch selbst in diesem Falle den Bläser zu Gesicht bekommen hätten.

Was die langsam nach Süden treibenden Eisberge anbelangt, so rühren sie bekanntlich von jenen gewaltigen Gletschern an der Westküste Grönlands her, die dort in breiten Bändern bis zum Meeresufer hinabsteigen und deren unteres, langsam aber stetig sich verschiebendes Ende zuletzt durch den hydro-

*) Derartige Stühle zum Zusammenlegen sind in allen Hafenplätzen zu haben und werden öfters noch im letzten Augenblicke von Unterhändlern an Bord zum Verkaufe ausgeboten.

statischen Druck des Wassers, vielleicht während eines Sturmes, in gewaltigen Massen sich ablöst und, von der Meeresströmung erfaßt, langsam in mildere Breiten getragen wird.

Da das außer Wasser befindliche Stück derselben bei der im Vergleiche zum Wasser nur um ein Zehntel geringeren Dichtigkeit des Eises genau ein Zehntel der ganzen Masse beträgt, so kann man sich eine Vorstellung von der Größe dieser Kolosse machen, wenn man sich erinnert, daß dieselben öfters bei einer Flächenausdehnung von einer Drittels- oder Viertelsquadratmeile dreißig, fünfzig, ja hundert und mehr Fuß über die Oberfläche der See sich erheben. Was aber sind Schiffsrippen, und wären es auch die stärksten, im Vergleiche zu der Wucht derartiger Eisinseln?

Ein günstiges Geschick jedoch leitete den „Lessing", als sein scharfgeschnittener Bug, rastlos durch Wogen und Nebel dringend, mehr und mehr dem Ziel seiner Reise sich näherte, denn am zwölften Tage eröffnete uns der Kapitän unter vergnüglichem Händereiben, daß wir nur noch etwa dreihundert Seemeilen von New-York entfernt seien und also mit unserer derzeitigen Geschwindigkeit von über dreizehn Knoten*) in weniger als dreiundzwanzig Stunden in den Hafen einlaufen würden, — „wenn uns nämlich," so bemerkte er lächelnd, „der Sanitätsbeamte der Hafenbehörde ein befriedigendes Gesundheitszeugniß auszustellen für gut findet.

Und wirklich des folgenden Morgens erhob sich die Küste von Nantucket langsam über den Horizont; zuerst nebeldustig und verschwommen, daß es des Seemanns geübtes Auge bedurfte, um sie überhaupt nur zu unterscheiden, nach und nach aber Gestalt und Farbe gewinnend; endlich rechts gegen Norden die weißen Dünen von Long-Island, nach Süden Sandy-Hook, und weiterhin, allerdings in blauer Ferne verschwindend, das elegante Seebad Longbranch mit seinem maßlosen Luxus und seinen — catilinarischen Existenzen. Die Forts, die Villen, reizende, parkartige Wäldchen, — Alles tritt nun mehr und mehr hervor und erfreut das der Meeresöde herzlich müde Auge.

Wir begegnen einer Yachtflottille, die zu einer in den nächsten Tagen stattfindenden Wettfahrt zum ersten Male und versuchsweise die schneeigen Fittige entfaltet und Möven gleich beim schnellen Fluge das nasse Element kaum zu berühren scheint.

Nichts Eleganteres, Zierlicheres als derartige Schiffchen: Yachts, Kutter und Schooner! Die Reinheit der Linien, die Sauberkeit der Ausführung lassen die auf den breiten Wogen tanzenden, in Wirklichkeit keineswegs so sehr kleinen Fahrzeuge wie eben so viele „Nippsachen" erscheinen.

Doch da legt sich ja das Boot des Sanitätsbeamten an unsern nach und nach zum Stehen gekommenen Dampfer; — unser Arzt gibt an der Treppe dem Herrn „Kollegen" die noch durch eigenen Augenschein zu bestätigende Versicherung, daß kein Fall irgend einer jener völkermordenden Epidemieen, Cholera ꝛc., an Bord vorgekommen sei, und der „Herr Kollege" kommen endlich, begleitet von einem Zollbeamten, an Bord.

Die nun folgende Inspektion der in Reih' und Glied aufgestellten „Zwischendecker" (den Kajütepassagieren erläßt man die unwürdige Farce) ist ohne alle Bedeutung, da schon von ein paar Matrosen ein großer Korb mit Schinken, Mettwürsten und holländischem Käse und einem Dutzend Flaschen der besten Weine, Madeira, Port und Bordeaux, in das Boot des Arztes gebracht wird, als stillschweigend erwartetes Lösegeld und Dank dafür, daß nicht sein entscheidendes Wort das Schiff wegen ungenügender Sicherheit hinsichtlich des Gesundheitszustandes seiner Passagiere zu mehrtägiger Quarantäne verurtheile.

Und wehe dem Kapitän oder vielmehr der Compagnie, die es einmal vergessen sollte, diesem Moloch zu opfern! Die Verzögerung in dem „Löschen" der Ladung, die Mehrausgabe für Gehalte und Löhnungen, Kapitalzins ꝛc. ꝛc. würde das nächste Mal hundertmal mehr betragen, als ein solcher wohlbespickter Korb. Man sagt jedoch, daß der Jünger Aeskulap's, der diese natürlich sehr gesuchte Stelle des Chefs der Hafensanität inne hat, nebenbei in Hoboken ein schwungvolles Geschäft mit Fettwaaren betreibe, deren Ankauf ihn sehr wenig koste.

Auch der Zollbeamte wird, solange er sich an Bord befindet, d. h. solange das Löschen der Ladung dauert, um ihn bei guter Laune zu erhalten, so gut wie möglich mit seinen Weinen ꝛc. traktirt, da auch er der Compagnie die allergrößten Verlegenheiten, und sei es nur mit Formalitätsplackereien, bereiten kann.

Doch für uns geht Alles ganz glatt, und als er von jedem Passagier die Zahl der demselben zugehörigen Gepäckstücke aufgenommen, haben wir, wieder auf Deck kommend, gerade noch Zeit, den herrlichen, lebhaft bewegten Anblick eines großartigen Seehafens, der in New-York durch die zahlreichen nach allen Richtungen sich kreuzenden großen Salondampfer, welche den Verkehr zwischen der Hauptstadt und dem vorstadtartig gelegenen Hoboken und Brooklyn vermitteln, mit vollen Zügen in uns aufzunehmen.

Mit zahllosen Thürmen und Palästen jedoch erhebt sich vor uns die Riesenstadt, deren äußerste Grenzen am Centralpark und darüber hinaus sich trotz des wunderbar schönen südlich blauen Himmels und der im Vergleich zu andern Großstädten reinen Atmosphäre in ein unentwirrbares Chaos grauer Häusermassen verlor.

An der sogenannten Battery vorüber, einem alten, jetzt in ein Empfangshaus für anlangende Auswanderer umgewandelten Fort, biegt unser Dampfer links ab gegen Hoboken, uns so einen Blick den malerischen Hudson aufwärts gewährend, um an dem Wharf der Compagnie mit einer großen, auf Pfahlwerken weit in das Wasser eingebauten Landungsbrücke behutsam anzulegen.

Alsbald schließen uns mächtige Taue fest an's Ufer; wir schreiten über einen schwanken Steg und stehen nach zwölftägiger Seefahrt endlich wohlbehalten auf dem Boden der neuen Welt.

*) Bei der Geschwindigkeitsmessung mittelst des Logs rollt sich eine durch Knoten und eingebundene Schnürchen in gleiche Abstände getheilte Leine in derselben Weise ab, wie das Schiff sich fortbewegt, bis der eine kleine Sanduhr beobachtende Steuermann sein „Stop" dazwischenruft. Die Eintheilung der Logleine ist nun so gegriffen, daß die während der von der Sanduhr markirten halben Minute abgelaufene Knotenzahl genau den in der Stunde zurückgelegten Seemeilen entspricht. Man kann also sagen: ein Schiff läuft so und so viele Knoten (in der halben Minute) oder ebensoviele Seemeilen in der Stunde; beides ist identisch.

Er hat abgefärbt.

Skizze

von

Nina Güthner.

Ich ließ mich weder durch Sturm noch Schnee abhalten und kam zu ihm, als er mich rief. Die Reise war kalt, aber der Empfang war um so wärmer, mein frosterstarrtes Herz thaute rasch auf, als ich in seine guten, lieben, treuen Augen blickte. Nachdem der erste stürmische Empfang vorüber, nachdem nicht bloß das Herz, sondern auch der Magen sein Recht gefunden, schlang er seinen Arm in den meinen und wandelte mit mir durch die lange, prächtige, wohldurchwärmte Zimmerreihe auf und nieder.

Es war dieß seine Art, er plauderte so am liebsten. Ich hörte ihm aufmerksam zu, allein das Wort, das ich eigentlich erwartete, wollte nicht kommen.

Der Wintersturm tobte noch heftiger draußen, seitdem ich in den gastlichen Räumen des Schlosses Unterkunft gefunden, und das trauliche Daheim meines Freundes kam mir deßhalb noch angenehmer vor als sonst.

Er war immer der Liebling meines Herzens gewesen, — ich hatte ihn stets hübsch und fein, anregend und liebenswürdig gefunden, allein nachdem ich in den letzten Tagen viele fremde Menschen in nicht empfehlender Winterreiselaune gesehen, gefiel er mir besser als je. Seine Stimme hatte einen so weichen Klang und die Güte seines Herzens schien mir in jedem Worte ausgeprägt. Es fehlte ihm wirklich nichts, um vollkommen zu sein, als die Hälfte.

Er war noch Junggeselle, der Gedanke ging mir eine Weile im Kopf herum, — endlich — sprach ich ihn aus. Eigentlich hatte ich erwartet, daß er das Thema auf die angenehmste Weise selbst anregen und mir seine Verlobung mittheilen würde. Er hatte mir seit einigen Monaten so viel von einer jungen Gutsnachbarin geschrieben, die Vorzüge des Mädchens so warm geschildert, daß ich annehmen durfte, er betrachte sie mit den Augen der Liebe.

Wie erstaunt war ich daher, als er mir jetzt mit einer Reminiszenz aus längst vergangenen Tagen erwiederte: „Ja, wenn Lydia mein geworden wäre."

Für den ersten Augenblick fand ich gar keinen Ausdruck für meine Empfindung. Mein Schweigen störte ihn nicht, sondern schien ihm ganz willkommen, denn er brach in einen Strom nicht endender Lobeserhebungen der Einstgeliebten aus. Alle ihre herrlichen Eigenschaften wurden von ihm mit einer Wärme gerühmt, als ob er sie erst gestern verlassen. Er sprach von dem Verlust mit einem Schmerze, als ob die Sonne noch nicht untergegangen, seitdem das fatale Wort gesprochen worden, das ihm alle Hoffnung raubte.

„Egon," rief ich endlich ungeduldig, „hast Du denn ganz und gar vergessen, daß Lydia seit sieben Jahren vermählt, daß sie Gattin und Mutter ist?"

Er lächelte ein bischen schwermüthig über meine freie Benützung der Norma.

„Ich habe es nicht vergessen," sagte er dann, „und ich kann Dir sogar zugestehen, daß ich Lydia weniger schmerzlich bedauern würde, wenn sie die glückliche Gattin eines Andern wäre, aber gerade dieser Mann ist mir so antipathisch."

„Warum? Du bist eben doch eifersüchtig. Er ist nicht so übel. Ich sehe ihn oft. Er ist ein hübscher Mann, hat gefällige Formen. — Man liebt ihn nicht sonderlich in W., aber eigentlich weiß man nichts Uebles von ihm," schalt ich ein.

„Aber ich weiß Uebles von ihm," fuhr Egon auf.

„Was denn? gehört er vor das Schwurgericht?" fragte ich spottend.

„Nein, nein, ich meine es anders," gab er ernst zur Antwort. — Du hast ihn vorhin geschildert — ganz richtig. — Er ist ein hübscher Mann, hat gefällige Manieren und Formen, man liebt ihn nicht sonderlich, aber eigentlich weiß man nichts Uebles von ihm. — Ich will Dir sagen, er ist wie ein unechter Stoff, er sieht glatt und weich und glänzend aus, aber bei näherer Betrachtung ist die Faser roh, er gibt keinen treuen Schutz. Es ist kein Halt daran, keine Wärme darin. Wenn die Kälte naht, spendet dieser Stoff keine Wärme, wenn der Sturm uns schüttelt, hat er keinen Widerstand. Im Unwetter wird er die Farbe verlieren. Arme Lydia!"

Ich sah ihn von der Seite an.

„Du siehst ihn öfters?"

„Ja."

„Und sie?"

„Ebenfalls."

Er schwieg, da er zu viel Zartgefühl besaß, um zu fragen.

„Sie hat sich kaum verändert," fuhr ich fort, „sie sieht noch ganz mädchenhaft aus."

„Ach, Du sprichst nur von äußeren, unwichtigen Dingen. Ihre reinen Züge waren freilich der Spiegel ihrer Seele, allein wenn das Alter oder Krankheit diesen Spiegel auch trüben, würde ihr Charakter doch immer noch gleichen Zauber auf mich, wie ehemals, üben. Es gibt kein zweites Wesen wie Lydia, so sanft, so hingebend, so aufrichtig. Ich kann mit keiner Andern glücklich werden. Immer würde ich Lydia mit der Neuerwählten vergleichen."

Das letzte Wort erleuchtete mich.

„Du solltest Lydia wieder sehen," meinte ich leichthin, — wahrscheinlich wäre dann der ganze Zauber gebrochen, dachte ich, ohne es zu sagen.

Er heftete seine guten blauen Augen auf mich und hatte mich begriffen.

Es brauchte nicht viel Ueberredung weiter. Ich versprach ihm, seine Rückkehr zu erwarten, schrieb ihm ein paar Empfehlungsbriefe an meine Bekannten in W. Ich gab ihm meine eben zurückgelegte Reiseroute genau an, warnte ihn vor diesem Hotel und rieth ihm zu jenem. Dann nahmen wir Abschied.

„Du wirst keine Thorheit begehen und Lydia's Mann eifersüchtig machen?" fragte ich im letzten Augenblick.

„Gewiß nicht."

Vierzehn Tage später kam Egon zurück, das Wetter war wo möglich noch niederträchtiger, als bei meiner Ankunft, aber Egon sah frisch und lenzesfreudig aus.

„Du mußt morgen nach Schloß T. fahren und bei dem Freiherrn für mich um seine Tochter anhalten," rief er.

„Und Lydia?" fragte ich lachend.

„Ich sagte Dir schon, ihr Gatte ist wie ein unechter Stoff — er hat abgefärbt."

Entstehungsgrund von deutschen Redensarten.

Von

Friedrich Unwinger.

(Fortsetzung.)

15. Fersengeld geben.

Das Hasenpanier ergreifen. — Nach allemannischem Recht war die Flucht im Kampfe strafbar. Die Kämpfenden durften einander nicht verlassen und der, welcher es that und dadurch seinen Gefährten in Lebensgefahr brachte, mußte 160 Solidus als Strafe zahlen, — weil er dem Feinde die Fersen gezeigt.

Auch bei den Wenden war ein Fersengeld in anderer Weise üblich. Nach ihren Satzungen konnten sie jederzeit ihre Weiber entlassen. Dafür, daß sie dieselben mit dem Rücken ansahen, ihnen die Ferse zeigten, d. h. sie verließen, waren sie aber verpflichtet die Fersenpfennige, 3 Schillinge, zu entrichten.

16. Den Faden verlieren.

Kant leitet die Redensart von einem englischen Advokaten her, der die Gewohnheit hatte, beim Plaidiren einen Bindfaden aus der Tasche zu nehmen und ihn unaufhörlich am Finger auf- und abzuwickeln. Ein Gegenadvokat soll ihm einst diesen Faden aus der Tasche genommen haben und Jener durch das Verlieren des Fadens in so große Verwirrung gerathen sein, daß zugleich der geistige Faden seines Vortrages damit verloren ging. Eine derartige Deutung ist jedoch unwahrscheinlich und mochte Kant bei dieser Anekdote an sich selbst gedacht haben. Die geringste Kleinigkeit, die außergewöhnlich war, wie z. B. die auffallende Tracht eines Studenten, konnte, wie bekannt, den großen Philosophen zerstreuen und den genauen Zusammenhang seines Vortrages gefährden. Um sich auch äußerlich zu sammeln, pflegte er gewöhnlich bei Beginn seiner Rede einen der nächsten Zuhörer in's Auge zu fassen und gleichsam an diesen seine Demonstrationen zu richten. Eines Tages findet er einen Zuhörer vor sich, dem zufällig ein Knopf am Rocke fehlt. Kant bemerkt sofort die augenscheinliche Lücke und unwillkürlich kehrt sein Blick immer wieder auf die Stelle zurück, wo er den Knopf vermißt. In auffallender Zerstreutheit verlor auch er hiedurch den Faden seiner Rede. — Das Wort des „Fadenverlierens" ist seinem geistigen Begriff nach einfach auf den materiellen Gebrauch des Fadens oder der Schnur zurückzuführen, welcher sich Handwerker, wie Zimmerleute, Maurer, Gärtner ꝛc., absolut bei ihren Arbeiten bedienen müssen. Sie können die exakte Arbeit nicht ausführen, sobald sie den Faden verloren haben.

17. Ei der Tausend!

hat mit der Zahl Tausend nichts zu thun. Duus ist ein alter Name zur Bezeichnung des Teufels und an der Hand der Schriftsprache früherer Jahrhunderte ist die Umwandlung des duus in Tausend genau zu verfolgen. In einer Reihe anderer Ausdrücke wie: Tausendspektakel, Tausendsapperment, Potztausend, Tausendspaß ꝛc., tritt uns dieß Wort gleichfalls entgegen.

18. Er ist falsch wie Galgenholz.

Das Sprüchwort greift bis in das Jahr 1413 zurück, wo Ludwig I., Landgraf von Hessen, der Friedsame genannt, die Regierung seines Landes übernahm und sofort mit dem Erzbisthum Mainz und dem Grafen von Nassau in hartnäckige Fehde gerieth. Ein bis dahin treuer Diener des Landgrafen, Fritz Galgenholz, ließ sich von den Feinden bestechen, diente als Kundschafter und ging zuletzt ganz zu ihnen über. 1414, im Treffen an der Sippach, wurde er gefangen und starb, allgemein verhaßt und verwünscht, den Tod des Verräthers. Die hessische Reimchronik erzählt diese Geschichtsepisode ausführlich unter Nennung des Namens Fritz Galgenholz.

19. Einem die Stange halten.

Bei den Turnieren des Mittelalters hielt der Grießwart über die Kämpfenden strenge Wache, daß jedem sein Recht geschehe. Er schob eine Stange zwischen sie, wenn der Kampf zu leidenschaftlich wurde oder deckte mit derselben einen zu Boden gestürzten Ritter, — er hielt ihm die Stange. Man sagte früher auch sprüchwörtlich in Bezug hierauf: „Der Stange begehren."

20. Er ist auf den Hund gekommen.

Auch bei diesem Sprüchwort zahlt man, wie bei vielen andern, eine ganze Reihe von Anekdoten, die es begründen sollen. Das Wort und vor Allem die darin wohnende Idee ist aber weit älter als jene. — Bis in die frühesten Geschichtsbücher jenen hinauf galt meist der Hund als ein verachtliches Thier und man pflegte seinen Namen oft sinnbildlich zur Bezeichnung von etwas Schlechtem anzuwenden. So hieß z. B. bei den Griechen ein besonders ungünstiger Wurf im Würfelspiel „der Hund", und man nannte den Redner Isäus, der es sich zur Aufgabe gestellt, alle Dichter und besonders Homer herabzuwürdigen, den Hund der Beredsamkeit. Auch in Deutschland finden wir Aehnliches. Vom zehnten bis dreizehnten Jahrhundert war dort sogar das Hundetragen eine Ehrenstrafe für vornehme Verbrecher. Es lag hiebei der Sinn zu Grunde, daß, gleich wie der Verurtheilte das Schwert, die Ruthe, den Strang um den Hals trug, wenn er zur Richtstatt geführt wurde, er auch den Hund tragen sollte, um damit anzuzeigen, daß er werth sei, gleich einem solchen erschlagen oder neben demselben aufgehängt zu werden, welch letzteres als eine Erschwerung der Todesstrafe galt. Man sagte von einer tief gesunkenen Persönlichkeit: „Bis zur Strafe des Hundetragens gekommen", woraus sich mit der Zeit: „Er ist auf den Hund gekommen", entwickelt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Für das Album.

Von **Wilhelm Emmer.**

Du marterst dich, ein Sklav' zu sein;
Du quälst dich ohne Hülf' und Rath;
Und könnt'st dich doch so leicht befrein
Mit Einem Wort, mit Einer That!

•

O Epigonenzeit! — Ihr großen Todten!
Was ward vor euch nicht Alles vorgedacht!
Den Versemachern habt ihr's leicht,
Den Dichtern habt ihr's schwer gemacht.

•

Manche, die wir im Leben trafen,
Schienen Tyrannen und waren Sklaven.

•

Das ist des Dichters schönes Reich:
Er fesselt und befreit zugleich.

•

Nimm, was dir nahe liegt, und trachte nicht nach Fernstem;
Leg' keinen Ernst in's Spiel, und spiel' nicht mit dem Ernsten.

•

Oft ist kein Feind, den man so nennt;
Wohl Dem, der seine wahren Feinde kennt!

•

Eh' du es sprichst, bedenk' es fein!
Gedanken gehören dir, das Wort ist nicht mehr dein.

•

Ueber ihren Tadel hast du dich erhoben,
Und siehst's doch nicht ungern, wenn sie dich loben.

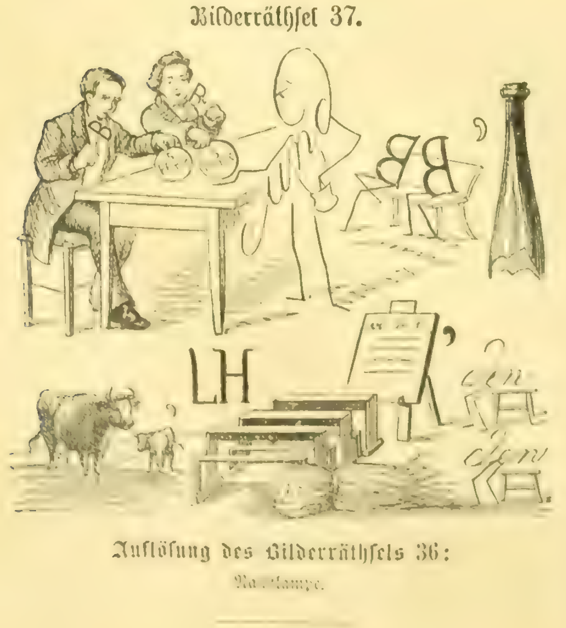
•

Und denk' ich meiner fernen Lieben,
Ein hoher Trost ist mir geblieben:
Ein Trost, der mir der schönste scheint:
Die Trennung trennt nicht, sie vereint.

Rösselsprung
Nro. 16.

so	schmer-	das	bleich	gel-	bleich	und	tod
hab'	sie	en-	so	schön	der	gleich	so
zens-	mild	ich	licht	im	doch	er-	lieb
küßt	mels-	wird	so	lö-	es	traum	und
das	bleich	gen	jüngst	das	die	so	sehn
bricht	ber	him-	schen	ist	ge-	aus	pen
und	au-	bald	an-	die	from-	sind	sicht
a-	dein	nur	men	roth	ge-	lip-	den

Bilderräthsel 37.



Auflösung des Bilderräthsels 36:
[illegible]

Blumenräthsel.

Als der Ersten Glanz und Pracht
In der Erde dunklem Schacht
Ruhte tief verborgen,
Gab es wenig Sorgen.

Aber an das Licht gebracht,
Macht es geltend seine Macht.
Armuth gab's und Borgen,
Reichthum und viel Sorgen.

Wenn die Erde halb verschmacht't
Und der Himmel nicht mehr lacht,
Heerden heimwärts ziehen,
Blitze Feuer sprühen;

Wenn der Donner rollt und kracht,
Aus der Wolke dunkler Nacht
Dann die Letzten kommen
Zu des Landmanns Frommen.

Drauf die Erde grünt und lacht
Und es strahlt in voller Pracht
Dann die ganze Blüte,
Zeugt von Gottes Güte.

Diejenigen unserer geehrten Abonnenten, welche die

Deutsche Romanbibliothek

zu

„Ueber Land und Meer"

in **Bänden** — anstatt in Nummern oder Heften — zu beziehen pflegen, setzen wir hiemit in Kenntniß, daß der **erste Band** des laufenden **sechsten** Jahrgangs nun vollendet vorliegt und — 660 Seiten stark — sowohl broschirt zum Preis von **nur M. 4.** — als auch fein in Leinwand mit Goldpressung gebunden zum Preis von **M. 6.** — bezogen werden kann.

In demselben sind folgende Romane enthalten:

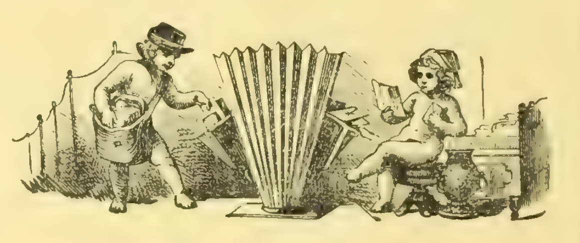
„Gold und Blut", großer sozialer Roman von **Gregor Samarow.** Kapitel 1—38.
„Soll ich?" Roman von **Robert Byr.**
„Ich lebe!" Roman von **Marie Colban.**
„Der Junker", Roman von **Edmund Höfer.**

Ferner ein reiches Feuilleton:

Aus der neuen deutschen Lyrik. — Internationale Lesefrüchte. — Mosaik.

Dieser **erste** Band der **„Deutschen Romanbibliothek"** wolle bei derselben Buchhandlung bestellt werden, bei welcher man auf „Ueber Land und Meer" abonnirt ist. **Post**abonnenten wollen sich an die nächstgelegene Buchhandlung oder direkt an die Verlagshandlung wenden.

Stuttgart. Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.



Briefmappe.

Hrn. Güteradm. P. in Schloß H. Die Erfahrung spricht gegen Ihre Auffassung, indessen werden wir der Sache doch weiter nachforschen und dann Resultat mittheilen.

Hrn. C. H. in P. In der Todtenliste werden Sie ihn gefunden haben.

Hrn. Fabr. B. in B. In dem Mosse'schen Bureau in Paris können Sie Alles, was Sie während Ihres Aufenthaltes auf der Weltausstellung zu wissen brauchen, erfahren.

Hrn. A. L. in Danzig. Mittel zur Haarerzeugung sind uns nicht bekannt. Zur Kräftigung des Haarbodens dagegen dient das allwochentliche Einreiben mit dem ganzen Inhalte eines Hühnereies, sowie das Waschen mit spirituösen Flüssigkeiten.

Hrn. H. B. in Hamb. Wir danken Ihnen für die Mittheilung der Adresse des Erfinders des neuen Steinbohrers: Alfred Brandt, Ingenieur, Hamburg Uhlenhorst, Gärtnerstraße.

Bevormundung. Tasso lebte ja viel später als Dante — also ist Dante richtig.

Hrn. J. W. in Agram. Allerdings gibt es verschiedene Lungenleiden, welche nicht unbedingt von Hustenreiz begleitet sein müssen.

Hrn. J. Kr. in Halle. Ihre Mittheilung, daß deutsche Schiffe nicht mehr mit „französischem" Champagner getauft werden, hat uns vom patriotischen Standpunkt sehr gefreut.

Hrn. B....r in Köln. Die Diagnose bezüglich der Halswunde kommt uns etwas unwahrscheinlich vor; es läßt sich übrigens ein derartiges Vorkommniß unumstößlich durch Untersuchung mit dem Kehlkopfspiegel nachweisen. Sie müssen sich daher, um über den Zustand klar zu werden, von einem Arzte, der mit dem Kehlkopfspiegel umgehen kann und auf dessen Ausspruch Sie bauen können, untersuchen lassen. In die Entfernung kann das unser ärztlicher Berather wohl nicht vornehmen.

Junge Schwärmerin in P. Sie wechselt den Ort so oft, daß Sie ihren jeweiligen Aufenthalt nur bei der Redaktion einer Theaterzeitung werden erfahren können.

Hrn. B. E. M. in W. Wir haben inzwischen nichts Näheres erfahren, sobald dieß der Fall, werden wir es in den Notizblättern mittheilen.

Hrn. S. J. in München. Uebelriechender Athem wird mit Erfolg durch Ausgurgeln mit salicylsaurem Mundwasser, sowie durch das Einnehmen von salicylsaurem Natron rasch beseitigt. Das Mundwasser finden Sie in jeder Apotheke vorräthig. Die einzunehmende Lösung sei eine fünfprozentige und nehmen Sie davon dreimal täglich einen Eßlöffel voll.

Fr. S. K. In diesem Punkte sind wir nicht kundig genug, wenden Sie sich an Dr. Karl Ruß, Redakteur der [illegible] in Berlin.

Hrn. M. R. in Mosb. Die Briefmappe wäre nicht der Ort dazu, wenn uns auch das Gedicht zur Hand läge.

Hrn. Alb. v. G. in Posen. Die von Ihnen genannten Pillen zählen nicht nur nicht zu wirklichen Heilmitteln, sondern sie gehören im Gegentheil zu den [illegible]würdigsten Schwindelpräparaten der Neuzeit.

Frl. Pauline und Rosalie J. in Chr. Richtig. Hrn. J. P. in Gh. Dito.

Hrn. [illegible] in St. Petersb. Pokorny, F. A., Das Winter- und Sommerfjelde. Leipzig, Voigt. 2 M. [illegible]

Verehrerin von Schönheit in Paris. [illegible]

[illegible]

Hrn. [illegible] in Wilna. [illegible]

Hrn. G. v. S. in Metz. Die Erzählung „Am Hofe der Frau von Staël" von Adolf Brennecke wird allerdings im Herbst als Buch erscheinen (Stuttgart, Ed. Hallberger).

Alter Abonnent B. H. in Remscheid. Ein in eine kranke Zehe eingewachsener Nagel kann einzig und allein auf dem Wege der Operation beseitigt werden, und zwar ist die Operation des Ausschneidens eine sehr einfache, jedoch ohne Chloroformirung schmerzhafte. Man ist übrigens in neuerer Zeit in der Lage, durch den sog. Richardson'schen Aetherisirungsapparat einzelne Theile des Körpers, also hier die betreffende Zehe, örtlich gefühllos zu machen, wodurch auch ohne Chloroformirung die Operation schmerzlos vorgenommen werden kann.

Hrn. K. und O. in Weimar. Wenden Sie sich an die Vorstände der „Permanenten Kunstausstellung" in Stuttgart, die Hrn. Herdtle und Peters.

A. M. M. Jakob Zürrer in Zürich und G. Henneberg daselbst.

Hrn. Gz. in Hst. Als bedeutende ärztliche Autoritäten für Brustleidende sind in Berlin die Professoren an der Universität Dr. Waldenburg, Dr. Frerichs und Dr. Leyden bekannt.

Hrn. Advokat J. K. in Gr. B. in Ungarn. Die Farben.

Hrn. G. v. M. in A. Es wird geblasen durch eine Mundspitze; die Liebhaberei hat jedoch bald nachgelassen.

Junge Wittwe in Bern. Die Habrosyne, welche als Mittel zum Fettwerden angepriesen wird, besteht aus einer Mischung von verschiedenen fettbildenden Substanzen. Die Hauptbestandtheile derselben sind Erbsen- und Bohnenmehl. Eine spezifische Wirkung hat das Präparat nicht und können Sie mit gequellten Kartoffeln und Erbsenbrei wohl eben so weit kommen.

Alte mainzer Abonnentin. Ueber Dora d'Istria finden Sie in dem Suppl. zu den „Männern der Zeit" S. 37 Ausführliches, ferner in Cecchetti, Dora d'Istria, Venedig 1868.

Fr. H. M. in Hamb. Pfingsten fiel 1855 auf den 20. Mai.

Eine Unglückliche in C. Unser ärztlicher Berather theilt uns mit, daß er sehr gern bereit sei, mit Ihnen über Ihre mißliche Angelegenheit in Korrespondenz zu treten und wollen Sie daher demselben unter verschlossenem Couvert durch unsere Vermittlung vertrauensvoll Ihre Adresse mittheilen. Die Sache sei überhaupt nicht so schlimm, wie Sie sich solche vorstellen und eine glückliche Wendung derselben sei durchaus nicht fernliegend.

Frl. Flora S. aus G. Bulwer starb am 18. Jan. 1873. Der letzte war Kenelm Chillingly 1870. Nach seinem Tode erschienen noch die „Parisians". — Verfasserin des Erben von Retcliffe ist Miß Yonge. Das Dritte uns nicht bekannt. — An R. Ueberfluß. Dank.

Postabonnent in H. „Schwind's Märchen von den sieben Raben" (6 Blätter in Enveloppe), das s. Z. als Prämiengabe zu „Ueber Land und Meer" zu haben war, will Ihnen die Verlagshandlung auf besondern Wunsch gerne noch für den Ausnahmepreis von 7 Mark 50 Pf. liefern. Machen Sie Ihre Bestellung hierauf nur bei Ihrer Buchhandlung. Gegen Franko-Einsendung des Betrags sendet auch die Verlagshandlung das Gewünschte direkt.

Hrn. A. S. in Burg. Zur Beurtheilung eines chronischen Halsleidens ist eine persönliche Untersuchung seitens eines Arztes unbedingt nothwendig; es kann daher auf korrespondenziellem Wege die gewünschte Auskunft nicht ertheilt werden.

S. v. F. Unter allen Mendelssohn-Ausgaben ist als die billigste, vollständigste und korrekteste die Edition Steingräber in fünf saubern Bänden (à 1 M.) zu empfehlen, deren Revision und Applikatur Prof. E. Mertke vom kölner Konservatorium besorgt hat. Sehr hübsch und reichhaltig ist aber auch die sechsbändige, von Lehrern des leipziger Konservatoriums überarbeitete Ausgabe von J. Schuberth und C., sowie C. Simon's Edition in höchst billigen, aber ganz eleganten Einzelheiten, redigirt von A. Kleffel und H. Beck.

Abonnentin in N. Um immerfort Ihre Hand zart und weiß zu erhalten, müßten Sie sich der Anstrengung häuslicher Arbeiten entschlagen und täglich mehrfaches Waschen der rauhen Haut mit flüssiger Glycerinseife vornehmen.

Hrn. B. T. P. in Tr. Das ist eine Frage, die ohne die genaue Kenntniß des Wohnorts und der Verhältnisse des Betreffenden nicht beantwortet werden kann.

Frau M. B. — R. Wir bitten dennoch die Sachen anderweit zu verwenden, wo auch dem bekanntgegebenen edlen Zwecke gedient werden könnte.

Frl. M. K. in Petersburg. Eine Auflösung von 1/4 Pfund Potasche in 1 Pfd. Rosenwasser ist uns als Haarfärbemittel durchaus unbekannt; auch dürfte die Anwendung einer so starken Lösung überhaupt nicht rathsam sein. Gegen das andere Leiden, über dessen Heilung Sie uns befragen, empfiehlt sich die mehrwöchentliche Anwendung von Bitterwasser, von welchem Sie täglich Morgens nüchtern ein kleines Glas zu sich nehmen wollen. Das eigentliche Auftreten der sogenannten „Gänsehaut" beruht auf einer Zusammenziehung der Oberhaut und ist uns gegen solches Vorkommen kein Mittel bekannt.

Hrn. R. A. E. in Hamb. Bei F. Jobst in Stuttgart.

Abonnent Treue in D. In Triberg und Furtwangen. Wenden Sie sich „an den Vorstand der Gewerbeausstellung" in Triberg (Baden).

Frl. C. Meyer aus Berlin. Die Anwendung des sogenannten Lachgases zum schmerzlosen Ausziehen der Zähne ist nicht gefährlich, sobald die Handhabung des Apparates von geübter Hand ausgeführt wird. Was die an der Lippe angeblich beim Ausziehen eines Zahnes entstandene Geschwulst anbelangt, so steht uns darüber kein Urtheil zu, da wir uns aus Ihrem Briefe über die Natur der Geschwulst kein Urtheil bilden können.

Hrn. Th. H. in A. Nicht geeignet.

Hrn. Bibl. H. D. in Dr. Doch wohl nicht mehr zulässig.

Alpenveilchen in Gmunden. Richtig.

Hrn. Maj. a. D. v. H. in X. Sie finden in Ruß' Hauswirthschaftslexikon S. 122 drei Mittel angegeben. Da das billige Buch Ihnen auch sonst gute Dienste leisten wird, so dürfen wir Sie wohl darauf hinweisen.

Hrn. W. in Pilsen. Der Zustand, den Sie in Ihrer Anfrage schildern, scheint mit einem Herzleiden in Zusammenhang zu stehen. Derartige Krankheiten können aber nur nach persönlicher Untersuchung richtig beurtheilt werden.

Fr. E. T. in Gr. Dagegen gibt es kein Radikalmittel.

Hrn. H. Hoff in N. Die deutsche Weinzeitung, welche in Mainz erscheint.

M. de S*** à Paris. Nous verrons, s'il est possible.

Hrn. S. S. in S. Gegen Bluthusten haben sich säuerliche Medikamente, der Genuß von Salzwasser, sowie Haller'sche Sauertropfen gut bewährt.

Hrn. A. B. in Lpz. Beschwerde — schon öfters in dieser Rebusform — b schwer d leicht — dagewesen.

Hrn. Dr. ph. W. K. in M. Wir haben die Bestrebungen R.'s früher schon gewürdigt.

*** in S. Wird uns freuen.

Edelweiß in Thüringen. Die besten Mittel zur Kräftigung für junge Damen, welche sich über eine allzu zarte Körperbeschaffenheit beklagen, sind Stahlpräparate. Besonders zuträglich ist das [illegible] Eisenwasser, von welchem 6—8 Wochen hindurch täglich ein Fläschchen zu leeren ist.

Dem Hundeliebhaber in Lemberg. Daß Ihr Pudel nach dem Scheeren traurig wurde, ist eine [illegible], denn [illegible] jeder eben geschorene Hund wird das Fehlen seiner Haare anfangs betrauern, und dieß um so mehr bei naßkaltem Wetter wie gegenwärtig, wo durch dasselbe sich leicht Entzündungen der Haut einstellen und an verletzten Theilen sogar Rothlauf (Rose) hervorrufen können. Halten Sie ihn [illegible] warm, und wenn die Sonne scheint, [illegible] Sie ihm [illegible] viel angewärmte Milch zu trinken. In Zukunft lassen Sie ihn nur bei beständig schönem Wetter scheeren.

Hrn. M. L. in W. Waschen Sie sich das Gesicht fleißig mit flüssiger Glycerinseife, nachdem Sie solches mit [illegible] abgerieben haben.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Humoristika

aus dem Verlag von

Eduard Hallberger in Stuttgart und Leipzig.

Busch, Hans Huckebein, der Unglücksrabe. — Das Pusterohr. — Das Bad am Samstag Abend. Vierte Auflage. Groß Quart. Elegant kartonnirt. Preis **M. 3.** —

Busch, Die kühne Müllerstochter. — Der Schreihals. — Die Prise. Zweite Auflage. Groß Quart. Elegant kartonnirt. Preis **M. 2.**

Dewall, Aus meinen Kadettenjahren. Mit 32 Illustrationen. Preis elegant broschirt **M. 3.** —, fein gebunden **M. 4.**

Dewall, Kadettengeschichten. Mit 69 Illustrationen. [illegible] **M. 3.** [illegible] **M. 4.**

Lindau, Paul, Die kranke Köchin. Die Liebe im Dativ. [illegible] **M. 3.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Bekanntmachungen aller Art.

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung **hartnäckigster** Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus ꝛc. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch briefl.** Prospekte gratis.

Rothe Nasen werden schnell u. dauernd blendend weiss mit Menül ein vorzügliches Präparat des Chemikers **A. Nieske in Dresden** Preis 5 Mark. Amtlich untersucht und als unschädlich empholen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Die elektro-homöopathischen Mittel des Grafen Mattei

sind echt zu haben in
Stuttgart: Zahn & Seeger, homöopathische Centralapotheke.
Dresden: Liebe, Gruner's homöopath. Officin.
Augsburg: Berger, zu St. Afra.
Colmar: Ribstein, Apotheker.
Baden-Baden: Sabel, Hofapotheker.
Strassburg: Baer, Apotheker.
Essen a. d. Ruhr: Ramberg, G., Engelapotheke.
Prag: Fürst, Apotheke z. weissen Engel.
Prospekte und Bücher in allen Sprachen.
Generaldepôt: 173
Apotheke **Sauter** in **Genf.**

Prämiirte Lehrmethode. Stellenvermittlung. Gutes Resultat stets garantirt.

Wem daran gelegen ist, sich zu einem recht tüchtigen Geschäftsmann durch **brieflichen** Unterricht auszubilden (die doppelte und einfache **Buchführung,** den kaufmänn. Briefstil, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comtoirarbeiten, Wechselrecht, Aktienwesen ꝛc.), lasse sich die Nachrichten u. Probebrief **gratis** kommen von **Ferdinand Simon, Magdeburg,** Lehrer der Handelswissenschaft.

Ungeheures Aufsehen!

Die besten u. billigsten Uhren der Welt.

Für **nur 12 R.-M.** eine elegante, vorzügliche **Talmigold-Cylinderuhr** mit bestem Werk, abgezogen. Für **nur 16 R.-M.** eine echt englische Präzisions-**Talmigold-Ankeruhr, auf 15 der feinsten** Rubis gehend, vorzüglichem **Patentwerk** und **Krystallgläsern.** Für nur **18 R.-M.** eine hochfeine englische **Prince of Wales-Remontoiruhr** aus echtem gediegenem **Talmigold,** beim Bügel ohne Schlüssel zum Aufziehen, mit Sekundenzeiger, Zeigerregulator, Krystallgläsern, abgezogen, auf die Sekunde richtig gehend. Für sämmtliche Uhren wird schriftlich **garantirt.** Zu jeder Uhr geben wir eine elegante **Talmigold-Uhrkette** und ein feines Sammtetui gratis. Adresse: **Uhrenfabrik Blau & Kann, Wien.** Versendungen gegen Postvorschuß oder Kassaeinsendung. Engros-Abnehmer erhalten Rabatt.

Alle Schlechtschreiber
sollen sich die Probelektion von **Ferdinand Simon's** bewährter und prämiirter Methode, brieflich auch
die schlechteste Schrift
dauernd zu einer **eleganten, schönen** Handschrift umzuwandeln, gratis kommen lassen von 692
Ferdinand Simon, Magdeburg,
Lehrer der Handelswissenschaft.

Rauchern

einer wirklich vorzüglichen Cigarre empfehle nachstehend anerkannt schöne Sorten:

	pr. Mille	$^1/_{10}$ Kiste	
Brindo	80 Mk.,	9 Mk.	— Pf.
Flor de Otto Venzke	75 „	8 „	— „
Carolina	55 „	6 „	— „
Cassilda	50 „	5 „	50 „
Maravilla	45 „	5 „	— „
Havanna-Ausschuss	38 „	4 „	— „
Java mit Cuba . .	36 „	3 „	80 „

außerdem Sorten von 20—300 Mark. Versandt nur gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. 500 sende franko und berechne Millepreise.
Otto Venzke, Dresden.

CIGARREN-SORTIMENT 1877er ERNTE,
aus den vorzüglichsten Gewächsen Ost- u. West-Indiens, in feinen Qualitäten von 50 bis 150 Mk. pro Mille; wird selbst den verwöhntesten Raucher befriedigen. Probe-Sortiments von 250 St. in obigen 10 Sorten je 25 St. 24 Mk., sowie je einzelne Sorten in Zehntel. Special-Preiscourant pro 1878 versendet franco die Bremer Cigarren-Fabrik von **Julius Schmidt,** Hoflief., **Hannover.**

═ Europas Weltgeschäft. ═
C. W. Möller, Hofl., Berlin, Alexanderstr. 40.

versend. geg. Einsend. von 50 Pf. in Marken das diessj. gr. Musteralbum mit 372 Illustrat. grat. u. franko nach allen Himmelsgegenden der Welt.

Blitzableiter, prämiirt in Wien und Bremen; neuester, bester und billigster Konstruktion, Kupferseil und Platinspitze. Leitungsfähigkeit garantirt und empfohlen von den ersten Physikern durch zahlreiche Anerkenntnisse.
48
Kostenanschläge und Preislisten gratis.
Gebr. Mittelstraß, Magdeburg.

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.
Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.
Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.
Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.
Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 994
Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Gesundes Trinkwasser.

Die unterzeichnete Fabrik bringt ergebenst in Erinnerung, dass ihre von **Aerzten** und **Sanitätsbehörden empfohlenen Filtrirapparate** für **Zimmer-** und **Küchengebrauch** in fast allen renommirten Hausgeräthe-Handlungen Europas zu kaufen, eventuell aber **auch direkt** zu beziehen sind, und **dass jeder Apparat, zur Vermeidung von Verwechslungen, die volle Fabrikfirma trägt.**

Die Fabrik plastischer Kohle
(Geschäftsinhaber: **Herrmann Lorenz**)
*in **BERLIN** SO., Engelufer 15.*
Illustrirte Prospekte werden gratis versandt. 244

I. Preise auf den Weltausstellungen
Paris 1867. Wien 1873. Brüssel 1876. Philadelphia 1876.

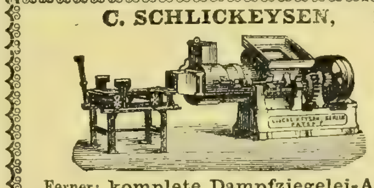
Eduard Lipowsky in Heidelberg,
ältestes Geschäft zur Anfertigung von hydropathischen und mechanischen Heilgeräthschaften,
empfiehlt hiermit seine nach dem neuesten Stande der Technik konstruirten, durch verschiedene ärztliche Autoritäten und auf Ausstellungen als vorzüglich anerkannten

Zimmer-Douche-Apparate

für kalte und warme Ueberströmungen des ganzen Körpers, sowie für einzelne Körpertheile eingerichtet, in beliebig kräftiger Wirkung mit verschiedenen Badeformen, als Regen-, Strahl- u. Volldouchen. — Durch Begünstigung des Stoffwechsels wohlthätigste Wirkung auf den menschlichen Organismus. Konservirung und Abhärtung der Haut gegen Einflüsse der Witterung.
Vorzüge: Leichte Handhabung, grosse Dauerhaftigkeit, gefällige Form, in jedem Zimmer aufstellbar, Bäder von jeder Temperatur mit einigen Liter Wasser herzustellen. Billige Preise. — Zahlreiche Gutachten und anerkennende Schreiben (siehe z. B. Niemeyer, Gesundheitslehre des menschlichen Körpers).
Da meine Apparate, sowie die Zeichnungen meines Kataloges von verschiedenen Seiten nachgebildet werden, so bitte ich auf genaue Angabe meiner Geschäftsfirma zu achten.

Eduard Lipowsky, 91
Nachfolger von Friedrich Fischer & Comp. in **Heidelberg,**
Fabrik von Apparaten zu Sanitätszwecken & Geräthschaften zur Krankenpflege.
Preiscourante, Zeichnungen, Kataloge und Atteste stehen zu Diensten.

C. SCHLICKEYSEN, Maschinen-Fabrik Berlin S.O.



Wassergasse 17. 18, empfiehlt seine neuen transportablen liegenden Patent-Ziegel-, Röhren-, Dachziegel-, Lochziegel-, Platten-, Sims- etc. Pressen.
Alle Sorten stets auf Lager.
Ferner: komplete Dampfziegelei-Anlagen, Patent-Torfmaschinen, Mörtelwerke jeder Grösse, kleine Misch-, Knet- u. Formmaschinen, Walzwerke, Kohlenpressen. 313
Prämiirt in Philadelphia.
***Wegen Patentverletzung** ist der erste Käufer einer Kopie obiger Maschinen bereits rechtskräftig verurtheilt und die Vernichtung der Maschine ausgesprochen. Die anderen Prozesse schweben noch.*

L. Potthoff & Co., Berlin S., Gitschinerst. 65,
Stahlblech-, Roll- & Zugjalousien-Fabrik,
liefern außerdem als Spezialität
Wellblech, verzinkt und schwarz bis 10 Ctm. Welltiefe für freitragende Dächer, Wände, Fußböden ꝛc. 40

In neuer Bearbeitung und gänzlich neuer Ausstattung ist erschienen:
Baedeker's Paris und seine Umgebungen
nebst den Eisenbahn-Routen nach Paris. Mit 11 Karten, 15 Plänen und 10 Grundrissen.
9. Auflage. 1878. 6 Mark. 359

Meyers Reisebücher.
*Zur **Weltausstellung** erschien soeben durchaus neu bearbeitet:*
PARIS** mit den Reiserouten dahin und durch **Nordfrankreich,
mit Karten, Plänen, Ansichten reichlichst ausgestattet. Geb. 7½ M.
*Verlag des **Bibliographischen Instituts** in Leipzig.* 230

Pariser Weltausstellungs-Walzer,
reizende Klavierkomposition von **Jean Bouquet,** op. 36, mit schönem Titelbild M. 1. 50.
297 **Pet. Jos. Tonger** in **Köln a. Rhein.**

236 Die neuesten und besten
☛ Adress-Bücher ☚
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen gratis.

Zauber-Apparate
mit genauer Anleitung, die Jedem ohne alle Vorkenntnisse ermöglicht, die überraschendsten Zauberkünste auszuführen und dadurch selbst eine größere Gesellschaft vortrefflich zu unterhalten. Illustrirte Preislisten gratis und frko.
10 **Wilh. Bethge, Magdeburg.**

Zu Fabrikpreisen

versende folgende Artikel gegen Vorschuß oder Vorhersendung des Betrages. 358
Nichtkonvenirendes tausche bereitwilligst um.
Händler mache besonders darauf aufmerksam.

		M.	Pf.
1 Stck.	wß. Dowlas z. Wäsche, 33⅓ Mtr.,	13	50
1 „	g. wße. Hemd.-Leinwand, „ „	14	—
1 „	„ „ Betttuch-Leinwd., „ „	20	—
1 „	Chiffon z. all. Wäsche, „ „	13	—
1 „	weiß gemstrt. Piqué, „ „	15	—
1 „	gut. waschecht. ☐ Bettzeug, „ „	14	50
1 „	federdicht. gestr. Inlett, „ „	16	50
1 „	glatt., roth., guter Inlett, „ „	30	—
1 „	grau gestr. Handtücher „ „	7	—
1 Dtzd.	☐ leinene Wischtücher „ „	3	
1 „	wße. Creas-Wischtüch. m. Kante	4	20
1 „	graue Küchen-Handtücher	3	—
1 „	graulein. Drell-Handtücher	5	—
1 „	weiße Damast-Handtücher	5	50
½ „	wß. rein leinene Jaq.-Handtücher	7	50
1 „	gr. rein leinene Taschentücher	3	50
1 „	rein leinene Taschentücher, g. fein	4	50
1 „	weiße Jaquard-Tischtücher	12	—
1 „	weiße Jaquard-Tischt., ^{8}—$^{10}/_4$,	16	50
1 „	weiße gute Servietten	4	50
1 „	„ „ ganz große Servietten	5	50
1 „	blaugedr. Schürzen, gr. Sorte	7	—
1	Dam.-Kaffeedecke mit grau-gelb. Frans.	2	75
1 Dtzd.	Dam.-Theeservietten mit Fr.	2	50
1 Stck.	$^8/_4$ brt. Zwirngardinen, 22 Mtr.,	10	50
1 „	$^{10}/_4$ „ „ Primaqual. „ „	15	—
1 „	$^{10}/_4$ „ „ Extra-Primaq., 22 M.,	18	—

Eigene Fabrikate
von Schürzen, reizend garnirt, solid gearbeitet.

		M.	Pf.
1 Dtz.	gr. Wsch.-Schürz. v. Perc. m. Latz	5	—
1 „	engl. Leinenschürzen	7	—
1 „	dto. Schooßschürzen	10	—
1 „	Moiréschürzen mit Latz	9	—
1 „	Kinderschürzen, Hänge-Ansteck,	3	50
1 „	höchst eleg. Herren-Oberhemden	40	—
1 „	gr. Herr.-Nachthemd., sch. gearb.	25	—
1 „	gr. schöne Damenhemden	24	—
1 „	reinlein. el. Oberhemd.-Einsätze	10	—
1	elegant. weiß. fert. Unterrock	2	—

A. DRESEL, CHEMNITZ,
größte Fabrikstadt Sachsens.

Papeterie
100 Bogen feinstes dickes englisches Billetpapier nebst 100 dazu passenden Couverts, mit **beliebigem Monogramm,** in prachtvoller englischer **zweifarbiger** Prägung (nicht einfarbig wie bisher), in elegantem Kästchen verpackt für 6 Mark. Dasselbe auf ff. farbig. Billetpost (6 Farben sortirt) 9 Mark. (Das passendste Geschenk für Damen.)
Thilo
Grösstes Magazin von Luxuspapieren. Fortwährender Eingang von Neuigkeiten zur eleganten Correspondence. Spezialgeschäft für Comptoir- und Bureaubedarf, Druckerei, Buchbinderei, Convertfabrik.
August Thilo in Berlin,
Unter den Linden 45. 97
Berlin

Die Leinenfabrik von D. Badt
in **Sorau,** N.-L., versendet auch détail zu Fabrikpreisen unter **Garantie:** Leinen-, Tisch- u. Bettzeuge ꝛc. Shirting Meter von 21 Pf., Halbleinen 54 Pf., f. r. Leinen 69 Pf., Dowlas 30 Pf., gr. Tischtücher 1 M., gr. bunt. Damastfransentchr. M. 1. 75., 1 Gedeck m. 6 Serv. M. 4.50, 1 deßgl. in r. lein. Damast M. 9.75, r. l. Taschentücher von M. 2. pr. Dtzd. an, gebl. Handtchr. pr. Dtzd. M. 5.20, deßgl. Servietten Dtzd. M. 4. an bis zu den besten Qualitäten. Preislisten franko. Nichtkonvenirende Waaren nehme zurück. 183

☛ Neues für Raucher! ☚
Cigarrenspitzen in Cylinderform aus feinstem echtem Meerschaum und Bernstein mit Buchstaben in moderner Schriftart, sauber gravirt und in Farben ausgeführt, sammt eleganten Etuis für Cigarretten 3½ Mk., für Cigarren 4½ Mk., erzeugt und verschickt franko und zollfrei gegen Vorhineinsendung obigen Betrages überallhin die seit 41 Jahren bestrenommirte Meerschaumwaarenfabrik des **Joh. N. Menhard** in **Wien** I., Wollzeile 33. 251
☛ Gratis der reich illustr. Preiscourant en gros oder en détail nach auswärts.

Spezial-Rezepte,
sowie „Rath u. Auskunft" über chemisch-technische Fabrikationen,
z. B. Wagen- und Maschinenfette, Glanzwichsen, Putzmittel, Lacke, Farben, Firnisse, Tinten, Leim, Kitt und Klebstoffe, Cement, Seifen, Parfümerien, Zündrequisiten, Desinfektions- u. Konservirungsmittel ꝛc. — nach jetziger Wissenschaft u. Praxis. — Näheres gratis. 511
Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.
Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

Echte Briefmarken
aller Länder **billigst.** Preisliste für Sammler gratis und franko 207
F. Edmund Jensen,
Grönnegade 37, **Kopenhagen.**

Für Oesterreich-Ungarn 215
sowie für alle ausl. Staaten übernehmen Verwerthungen und korrekte Besorgungen von **Erfindungspatenten. Reichard & Comp.** in **Wien,** autor. Patent- u. technisches Bureau.

Künstliche Brillanten,
prachtvolle Steine in echt Gold, Ringe zu 6 bis 15 M., Ohrringe 10—15 M. empfiehlt **Schröter,** Goldarbeiter, **Dresden,** Jakobsstraße 16. — Illustr. Preiscourant [illegible] 23

GOLD-GAZE-GEBISSE. DR. E. DUNZELT HOFZAHNARZT. BERLIN, MOHRENSTR. 29/30 [illegible]

Diebessichere
Kassetten!
Preisgekrönt durch
18 Ehren-Medaillen.

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm.	11 Mrk.
2	20 „	8 „	15 „	14 „
3	24 „	10 „	18 „	20 „
4	30 „	11 „	20 „	25 „
5	35 „	12 „	25 „	33 „
6	40 „	14 „	30 „	40 „

En gros. En détail.
inklusive Verpackung in einer Kiste. Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. 322
M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden).

Der Oelfarbendruck-Gemälde-Verein „Viktoria", 90
Berlin W., Leipzigerstr. 100, empfiehlt seine vorzüglichen Gemälde zu den anerkannt billigsten Preisen. Illustr. Kataloge gratis und franko.

Entölter Cacao 644
in reiner, ausgezeichneter Qualität
Joh. Phil. Wagner & Cie.,
Dampf-Chokoladenfabrik, **Mainz.**

Kaffeeversandt
n. d. deutschen Zollvereinsgebiet zollfrei von 10 Pfd. an, à Pfd. 110 bis 140 Pfg. Muster fr. gegen Einsendung von 10 Pf.
211 **Gebr. Schulz, Altona.**

Mineralwasser-Maschinen, Trinkhallen-Einrichtungen vorräthig.
Halle a. S. N. Gressler, Eremitage.

L. E. N. 316
Brf. f. Zt. dankend erh. Vater war krank, jetzt Alles wohl. Bitte weitere Nachricht. **L. N.**

„Wem an einer
gründlichen und dabei anregenden Bildung im Klavierspiel gelegen ist, dem empfehlen wir das **Damm**'sche Werk*) auf das Dringendste; wir sind überzeugt, daß es eine große Zukunft hat."
147 Musikal. Wochenbl. Leipzig.
*) **Damm, Klavierschule.** 20. Auflage. 4 Mrk. **Uebungsbuch,** 76 kleine Etüden. 4 Mrk. **Weg zur Kunstfertigkeit,** 99 größere Etuden. 6 Mrk. **Steingräber Verlag, Leipzig.**

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift:** „Rathgeber in Kinderangelegenheiten". Preis 1½ Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt. 326
E. Gottfried's Verlag, Leipzig.

Lebensgrosse Porträts in **Kreide** gezeichnet oder in **Oel** gemalt nach jeder eingesandten Photographie. Künstlerische Ausführung. Preiscourant gratis und franko. 281
Artist. Institut von
C. Hommel in Halberstadt.

Jetzt vollständig erschienen!

Verlag von B. F. Voigt in Weimar. 274
Das
Stadthaus und die Villa.
Erster Theil: Entwürfe, enth. Typen von Miethshäusern verschiedener Städte und Länder, städtische Wohngebäude für einzelne u. mehrere Familien, Häuser mit Ladeneinrichtungen, sowie vorstädtische Wohngebäude.
30 Tafeln mit erläuterndem Texte.
Zweiter Theil: Entwürfe zu Landhäusern, Villen, Schweizer- und Weinbergshäusern etc.
20 Tafeln mit erläuterndem Texte.
Entworfen und gezeichnet von
Carl Weichardt.
1878. 4. Geh. in illustr. Umschlag.
I. Th. 7 Mk. 50 Pf. II. Th. 5 Mk.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Soeben erschien und ist **durch alle Buchhandlungen** zu beziehen: 355
Juristische Handbibliothek für Jedermann,
Band II.
Der Urkunden- und Wechselprozeß der deutschen Civilprozeßordnung.
Für Juristen, Beamte, die Kaufmanns- und Geschäftswelt ausführlich und leichtfaßlich erläutert und mit Beispielsentwürfen, praktischen **Rathschlägen u. s. w. versehen nach authentischen** Unterlagen des [illegible] **Arth. Enfoldt,** [illegible] bearbeitet von **L. Siegeth.** — **Preis 1 Mark.** Pirna u. Leipzig, [illegible]

In allen [illegible] zu haben:
☛ Toast-Büchlein
oder 300 der ansprechendsten Trinksprüche zum Ausbringen bei Familienfesten und gesellschaftlichen Mahlen. Gesammelt von **Alvensleben.** Preis 1 Mk 309
Ernst'sche [illegible] in Quedlinburg.

Echte Briefmarken und neueste **Albums** [illegible] Katalog 1877 1 M. 60 Pf. Probenummern des Briefmarken-Journals und Preisliste gratis. 54
Louis Senf, Leipzig.

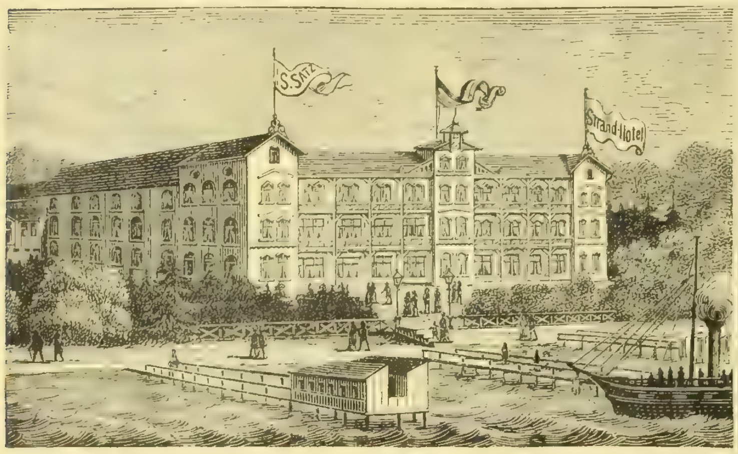
Echte Briefmarken aller Länder, [illegible] verkauft zu den billigsten Preisen 255
N. F. Seebeck.
P. O. Box 4926 **New-York.**
Kataloge 1878 franko für 30 [illegible]

Bad Schwalbach

im Taunus, preussische Provinz Hessen-Nassau.
Stärkste reine Eisenquelle Deutschlands mit reichem Gehalt an Kohlensäure. 1000' über dem Meere. Mustergültige Badeeinrichtungen. Eisenbahnstationen Wiesbaden, Zollhaus und Eltville. Ueber Eltville Omnibusverbindung u. direkte Eisenbahn-Billets.
Eröffnung der Saison am 15. Mai. 128

Ostseebad Glücksburg.

Strand-Hôtel.



Einem geehrten Publikum erlaube ich mir das obige mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattete, aus ca. **70 Logirzimmern, Konzert-, Speise- und Konversationssaal, Billard- und Lesezimmer** bestehende **Strand-Hôtel** und **Kurhaus** auf's Beste zu empfehlen. Dasselbe, am schönen Flensburger Meerbusen belegen, bietet schattige Spaziergänge in den weit ausgedehnten **Buchen- und Tannenwaldungen. Pension. — Table d'hôte 1 Uhr. — Konzert und Theater. — Warme und kalte Seebäder.** 33
Prospekte und Preiscourante sende ich auf gefl. Verlangen gratis und franko. Hochachtungsvoll
S. Satz, Pächter des Etablissements „Ostseebad Glücksburg".

Gegen die Leiden der Harnorgane.

Station Wabern bei Kassel. **BAD WILDUNGEN.** Saison v. 1. Mai bis 10. Oktober.

Gegen **Stein, Gries, Nieren- u. Blasenleiden,** Bleichsucht, Blutarmuth ꝛc. sind seit Jahrhunderten als spezifische Mittel bekannt: **Georg-Viktor-Quelle** und **Helenen-Quelle.**
Bäder vom 15. Mai ab. 93
Bestellungen von Mineralwasser oder von Wohnungen, Anfragen ꝛc. sind zu richten an die **Inspektion der Wildunger Mineralquellen-Aktiengesellschaft.**

Taxen für Quartiere, Bäder etc. **Nordseebad Norderney.** Frequenz 6—7000 Badegäste.

Eröffnet 15. Juni, geschlossen 30. September.

Von Emden und Norddeich (Norden) **täglich**, von Geestemünde und Wilhelmshafen **3mal** in der Woche **Dampfschiffverbindung.** 334
Quartiere vermittelt die **Königl. Bade-Inspektion.**
Königl. preußisches Bade-Kommissariat.

Marienbad.

Wir beehren uns, den **P. T. Kurgästen** unsere **Villen „Newa", „Salzburg", „Madrid", „Buda"** und **„Pest"** (100 Zimmer und Salons enthaltend), die wegen ihrer vorzüglichen Lage und ebenso zeitgemäßen als comfortablen Ausstattung zum Besuche höchst einladend sind, auf das Angelegentlichste zu empfehlen.
Unser jetziger Verwalter, Herr **August Schimm**, welcher jede gewünschte Auskunft bereitwilligst ertheilt, wird Alles aufbieten, um den geehrten Gästen den Aufenthalt in unseren Häusern so angenehm als möglich zu machen.
Zur Bequemlichkeit der P. T. Kurgäste steht ein elegant ausgestatteter Omnibus, welcher mit der Aufschrift der obenbenannten Villen versehen ist, bei Ankunft eines jeden Eisenbahnzuges in Bereitschaft.
163 **Georg Hartl & Sohn.**

Kurhaus & Pension Sonnenberg

bei Luzern, 2900' über M. **Eröffnung 1. Juni.**
Prachtvolle Rundsicht auf See und Gebirge. Comfortabel eingerichtet. Mäßige Preise. Aufmerksame Bedienung. Kuh- und Ziegenmilch. Molken. Fahrgelegenheit in die Stadt. Spaziergänge in die umliegenden Nadelholzwaldungen. Nähere Auskunft ertheilt 157
der Gerant **Bienz-Weber.**

Luft-Kurort Pallanza am Lago maggiore.

Beste Uebergangsstation. 628

Grand Hôtel Pallanza.

Eigenthümer: **Georg Seyschab** (Deutscher).

Brillante Lage gegenüber den **Borromäischen Inseln,** an der **Simplon-, St. Gotthard-** und **St. Bernhardin-Route.** Hochster Comfort, angenehmes Klima Sommer und Winter, deutscher Arzt im Hôtel und evangelische Kirche. Näheres in **Dr. Scharrenbroich's „Pallanza als klimatischer Kurort",** Wien, **Braumüller.** Ganze Pension, inklusive Zimmer, von Fr. 6 bis Fr. 10. Mäßige Passantenpreise laut Tarif in jedem Zimmer. Prospektus franko.

Luftkurort. *Täglich frische Molken, Ziegen- und Kuhmilch, Bäder und Douchen* **in beiden Hôtels.**

Engelbergerthal (Schweiz).

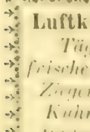
(1024 Meter über Meer.)

Hôtel & Pension du Titlis, Hôtel & Pension de l'ange.

Besitzer: **Ed. Cattani.**

Saison: *vom 1. Juni bis 1. Oktober.* *Juni und September* ***ermässigte Preise.***

Diese Hôtels und Kurhäuser empfehlen sich durch comfortable Einrichtung, freundliche Bedienung und billige Preise. 351



Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878,
von ... Mark, ist das anerkannt beste. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber 100000 bereits verkauft. **Größtes Lager** von **nur echten Briefmarken** verkauft billigst. Katalog darüber 60 Pfennige.
1?6 **Alwin Zschiesche,** Antiquitätengeschäft, **Leipzig.**

---

250 ECHTE verschiedene **BRIEFMARKEN** aller Welttheile, davon 30 ungebr., z. B. Jamaica, Spanien, Cap, Java, sendet für **3 M.** **R. WIERING, HAMBURG,** Amelungstrasse 8.
Umtausch gestattet. — Preisliste gratis. — Kauf und Auswahlsendung seltener Marken.

Soolbad Nauheim

b. Frankfurt a/M. Stat. d. Main-Weser-Bahn.

Naturwarme, kohlensäurereiche Soolbäder; salinische Trinkquellen und **alkalische Säuerlinge, ozonhaltige Gradirluft; Ziegen-Molke.** Saisondauer vom 1. Mai bis 30. September. Abgabe von Bädern auch vor bez. nach dieser Zeit.
Grossh. Hess. Badedirection Bad Nauheim.
Jäger, Bergrath.

FRANZENSBAD

in Böhmen.

Die Versendung der **Eger-Franzensbader** Mineralwässer **(Franzens-, Salz-, Wiesen-, Neuquelle** und **kalter Sprudel)** für die **Saison 1878** hat begonnen und werden dieselben nur in Glasbouteillen versendet. Bestellungen hierauf, sowie für **Franzensbader Mineralmoor** und **Moorsalz** werden sowohl direkt bei der unterzeichneten Direktion als auch bei den Depôts natürlicher Mineralwässer in allen grösseren Städten des Kontinents angenommen und prompt effektuirt. Broschüren über die eminenten Heilwirkungen der weltberühmten **Eger-Franzensbader Mineralwässer** werden gratis verabfolgt.
Stadt Egerer Brunnenversendungs-Direktion in Franzensbad. 122

Franzensbad

im nordwestlichen Böhmen.
Saison 1. Mai bis 30. September.

Glaubersalzhaltige Eisensäuerlinge, glücklichste Verbindung des stärkenden **Eisens** mit leicht lösenden **Salzen.** Moussirende, nach neuesten balneologischen Fortschritten elegant eingerichtete **Eisenbäder, heilkräftigste unter den bekannten Moorbädern, Gasbäder.** Angezeigt bei allen **Schwächezuständen** in der Blutbereitung, den **Verdauungs-** und **Unterleibsorganen,** insbesondere **Frauenkrankheiten,** bei gestörter **Muskel-** u. **Nerventhätigkeit,** besonders peripheren Ursprungs, bei zurückgebliebenen **Exsudaten** und Entkräftung nach **schweren Erkrankungen.**
Drei grosse Badehäuser mit 320 Badekabinetten, **direkte** Eisenbahnverbindung durch die sächsische und bayerische Staatsbahn, die bayerische Ostbahn, die Nordwestbahn, die Franz-Josefsbahn und die Buschtiehrader Bahn.
Herrliche milde **Gebirgsluft,** musterhaft eingerichtete **Hôtels** und **Privathäuser, billige Logis, schöne Anlagen,** grosser **Kur-** mit neuerbautem prächtigem **Konversationssaal,** elegante **Speisesäle,** ausgezeichnete **Brunnenkapelle** (Tomaschek) täglich früh bei den Quellen, Nachmittags im Parke, bei ungünstiger Witterung im Konversationssaale, Bälle, Réunionen, Konzerte, **Theater,** zahlreiche Ausflüge. Anerkannt gute **Kost** bei **mässigen Preisen. Katholische und protestantische Kirche, israelitisches Bethaus.** 366
Auskünfte ertheilt
das Bürgermeisteramt.

Dresden.
Kaiser's Hôtel

an der Brücke, **Neustadt,** am Markt.
Zimmer von M. 1. 50. bis M. 3. 50. inkl. Licht und Service. 202
Omnibus an den Bahnhöfen.

Die Anstalt für komplete Zimmerdekoration
Burger & Heinert, Zwickau, S.,
liefert billigst **Papier-Stuckatur**
nach eigenen Modellen,
Holz-Jalousies 102
nach eigener Konstruktion.
Musterlager: **Leipzig, Berthold's Bazar.**

Niemals

erhält man selbst von dem theuersten Bohnenkaffee ein so vorzüglich schmeckendes und schön gefärbtes Getränk, als man es erzielt, wenn man dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee***) zusetzt.

*) Rühmlichst empfohlen vom **„Bazar", „Ueber Land und Meer"** ꝛc. als das feinste Fabrikat dieser Art. Preis à Pfund 1 Mark. — **Bei Abnahme von 5 Pfund** Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.,** Schmidstr. 31. 593

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.
Internationales
PATENT-
und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern.
Uebertragung u. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich.
Registrirung v. Fabrikmarken.
Maschinen-Geschäft.
Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwälte. **BERLIN, W.**
Redaction und Herausgeber des
ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES

Trink- und Badekuren. Kalte und warme Douchen. Luft- u. Milchkuren.

Faulensee-Bad

am Thunersee, Berner Oberland.
2670 Fuss über Meer.
Dauer der Saison: Mai bis Oktober.

Dampfschiffstationen Spiez & Faulensee. Eine Stunde von Interlaken p. Wagen. Telegraphenbureau im Hause.

Analyse und Wirkung der Mineralquelle ähnlich derjenigen von Weissenburg. Vorzüglich bewährt bei **Brustkrankheiten, Nervenleiden, Schwächezuständen.** Mildes und gesundes Klima. Reine Luft. Reizende Lage. Herrliche Fernsicht. Ausgedehnter Waldpark mit horizontalen Promenaden. Comfortable Neubauten. Broschüren und Prospekte gratis und franko durch die Direktion. 363
Kurarzt: ***Dr. Jonquière** von Bern.* *Besitzerin:* ***Familie Müller.***

Das Soolbad Inowrazlaw,

zweitstärkste jodbromhaltige Kochsalztherme Europas,

eröffnete **am 15. Mai** seine Sool- und Mutterlaugenbäder gegen rheumatisch-gichtische, katarrhalische, strophulöse Haut-, Nerven- und Frauenkrankheiten. 361
Trinkkuren von diluirter Soole mit Gasfüllung.
Wohnungen in den Logirhäusern des Kurparks und in der Stadt werden vom Badeinspektor **Potrzebkowski** nachgewiesen.
Die Direktion.

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik

von

Mey & Edlich, Leipzig

fertigt die so **vorzüglichen, eleganten, soliden** und **billigen**

Kragen, Manschetten und Vorhemdchen

mit

leinenappretirtem Stoffüberzug

für

Damen, Herren und Kinder.

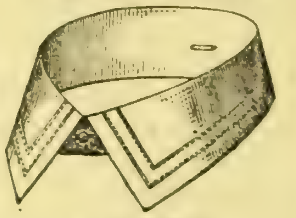
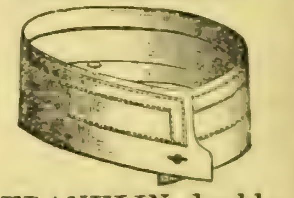
TRADE-MARK TRADE-MARK

Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten **Kragen** und **Manschetten** (also keine blossen Papierkragen) kosten **kaum** den Preis des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen besser** und **bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret** aus, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt,** und bieten **die denkbar grösste Bequemlichkeit,** da man **sie nach dem Gebrauch wegwirft. Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen und Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein **Special-Versandtgeschäft** eröffnet, welches **an Jedermann** von **einem** Dutzend an gegen vorherige Einsendung der **Cassa** oder gegen **Nachnahme** versendet. Es wird nach allen europäischen Ländern expedirt.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig franco und gratis versandt wird.

Für Herren.	Für Herren.
	
ALBERT.	**FRANKLIN double.**
Umschlag 5¼ Centimeter breit.	*Mit nach Innen geschlagenem Rand.*
Von 33—44 Cm. oder 13—17½ engl. Zoll.	Knapp 4 Centimeter hoch. Von 34—50 Cm. oder 13½—20 engl. Zoll.
In Papier weiß:	In Papier weiß:
Per Gross 6 Mark — Pfennige. Per Dutzend 60 Pfennige.	**Per Gross 4 Mark 75 Pfennige. Per Dutzend 50 Pfennige.**
Mey's Stoffüberzug:	Mey's Stoffüberzug:
Per Gross 7 Mark 75 Pfennige. Per Dutzend 80 Pfennige.	**Per Gross 6 Mark 25 Pfennige. Per Dutzend 65 Pfennige.**
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:	Mit leinenappretirtem Stoffüberzug
Per Gross 9 Mark — Pfennige. Per Dutzend 90 Pfennige.	**Per Gross 7 Mark — Pfennige. Per Dutzend 70 Pfennige.**
Mit extrafeinem Stoffüberzug:	Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 11 Mark — Pfennige. Per Dutzend 1 Mark 10 Pfennige.	**Per Gross 8 Mark 50 Pfennige. Per Dutzend 85 Pfennige.**

1 Gross = 12 Dutzend. Von 3 Dutzend an per Façon u. Qualität Grosspreise.

Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig.

Ein Expreßzug 347

geht **von Harwich** nach **London** nach **Ankunft** der **Dampfschiffe** der **Great Eastern Bahn** ab. Die Dampfschiffe gehen **täglich** (mit Ausnahme Sonntags) von **Rotterdam** um 6 Uhr Abends, und jeden Dienstag, Mittwoch und Freitag um 4 Uhr Nachmittags von **Antwerpen** nach Harwich ab. Passagiere und Güter werden von allen größeren Städten des Kontinents über diese Route befördert. Weitere Auskunft ertheilt
der Generalagent **E. A. Oßwald,** 12 Domhof **Köln.**

Über Land und Meer.

№ 38.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eine Schweizerpension, Novelle von Johannes van Dewall, Fortsetzung. — Die Maja, von Seraphina del Sol. — Das Kinderfrühlingsfest in Burgdorf. — Die Nähschule. - Bilder von der Weltausstellung. I. Im Park; Der orientalische Bazar. Notizblätter. — Das kaiserliche Paris, von Leo Warren. X. Der Hof und die Diplomatie, Fortsetzung. — Monsieur Xaver, eine oberschlesische Rokokogeschichte, von M. v. Reichenbach. — Im Gasthof zu Feldafing, von Karl Albert Regnet. — Aus einem Wanderleben, von Otto Tellow. 3. Erster Blokadebruch. — Auf der Insel Walchern: Vlissingen. - Neue Welten, denkwürdige Reisen und Entdeckungen aus der Gegenwart, von E. Frhr. v. d. Goltz. II. Henry Stanley an den Nilquellen. Anspruchslose Briefe über die pariser Weltausstellung. I. — Für das Album, von Albert Roderich. Schach. — Bilderräthsel 38. — Auflösung des Bilderräthsels 37. — Briefmappe.

Illustrationen: Die Maja. Das Kinderfrühlingsfest in Burgdorf, Kanton Bern, von C. Jauslin. In der Nähschule, Gemälde von P. Vautier. — Weltausstellung in Paris: Partie aus dem Park. Feldafing am Starnbergersee, von G. Theuerkauf. Weltausstellung in Paris Der orientalische Bazar. Die Docks von Vlissingen. Die Rhede von Vlissingen. Ein Tag aus dem Leben einer jungen Dame, von Arthur Lanahammer. Karte vom Flußgebiet des Congo.

Eine Schweizerpension.

Novelle

von

Johannes van Dewall.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Als ich am andern Morgen früh zum Baden hinüberging, rapportirte mir Pierre, der Hausknecht, jene beiden fremden Herren seien Franzosen; sie erwarteten noch Verwandte, welche hier die Kur gebrauchen wollten. Sie machten Umstände wegen der Wohnung, fügte er hinzu, sie beanspruchten vier der besten Zimmer mit einem Balkon im ersten Stockwerk und hätten ganz besonders auf meine Räume ihr Auge geworfen.

„Oho!“ dachte ich geärgert und öffnete das Fremdenbuch, um mir die Namen jener freundlichen Herren doch einmal anzusehen, die mich so ohne Weiteres zu expropriiren trachteten. Ich las: „Monsieur Charles Gaspot, Propriétaire, Nuits, Bourgogne,“ und darunter: „Monsieur François de Bellefontaine, Homme de lettres, — Paris.“

„Es ist auch noch ein anderer Herr angekommen,“ berichtete mir der dienstbeflissene Bursche, der mir über die Schulter sah, „ein Deutscher, Monsieur, er hat unterwegs Malheur gehabt mit dem Wagen und kam erst gegen ein Uhr an, als Alles schon im tiefsten Schlafe lag.“

Ich las bereits seinen Namen unter dem der beiden Anderen: „Herr Wilhelm Schulze, Fabrikbesitzer aus Halle an der Saale.“

„Danke schön, Pierre!“ sprach ich, nickte Jenem zu und trat dann hinaus, um meine gewöhnliche Morgenpromenade zu machen.

Ich stieg hinab in's Thal und holte halbwegs den Hauptmann ein, welcher ein Frühaufsteher war wie ich selbst.

Die Maja. Originalzeichnung. (S. 790.)

Wir verfolgten eine kurze Strecke weit den Lauf der Arve und stiegen dann ein gutes Stück zur Flegère hinauf, bis wir einen Blick auf die Kette des Montblanc bekamen. Da aber die Aussicht heute früh noch ziemlich verschleiert war, so machten wir bei dem Fichtenwäldchen über dem Dorfe Kehrt und traten den Heimweg an.

Wir sprachen unter Anderem auch von dem gestrigen Abend und jenen beiden Störenfrieden.

Der Hauptmann zuckte die Achseln.

„Das ist die Schattenseite von einem solchen Pensionsleben, daß man sich seine Gesellschaft nicht aussuchen kann,“ erwiederte er. „Wer bezahlt, ist natürlich willkommen.“

„Sie wissen, daß es Franzosen sind?“ frug ich.

„Ich hörte es vorhin von Pierre,“ erwiederte er gleichgültig.

„So wenig ich sonst im Allgemeinen gegen die Franzosen als Gesellschafter etwas einzuwenden habe, so wollte ich doch, wir hätten lieber andern Zuwachs erhalten,“ fuhr ich fort.

„Wie so?“ frug der Hauptmann schnell.

„Nun, — ihr Selbstgefühl, nach Allem, was man liest und hört und was ich selbst davon gesehen habe, ist immer noch in hohem Maße überreizt, sie sind daher von einem Mißtrauen und einer Empfindlichkeit gegen uns Deutsche beseelt, die leicht stört. — Sie machen mir immer den Eindruck, als müßte jeder Einzelne von uns sie erst höflich um Entschuldigung bitten, daß wir sie besiegt haben. Solche Leute sind allezeit etwas unbequem, man kann sie nur mit Glacéhandschuhen anfassen. — Mich wundert es, aufrichtig gesagt, daß jene Beiden hieher kamen, oder vielmehr, daß sie Miene machen, hier zu bleiben, — denn unter uns, lieber Hauptmann, sie machen schon auf meine Zimmer Jagd, — und noch dazu mit Damen, da sie doch wissen, daß Deutsche hier wohnen.“

„Sie meinen wirklich, Herr Rath, daß heute noch jene Gefühle so krankhaft gereizt sind?“

„Ganz gewiß, ich habe Beispiele davon erlebt, — ich war im Herbst in Paris.“

Der Hauptmann lächelte, beinahe ungläubig.

„Das sollte mir leid thun,“ erwiederte er dann gutmüthig. „Ich kann mir denken, daß die Wunde noch immer blutet, das Herz der Nation noch krankt, aber daß der Einzelne hier draußen in der Fremde dem Deutschen geflissentlich aus dem Wege gehen soll, als könnte er nicht dieselbe Luft mit ihm athmen, daß er es ihm persönlich nachtrüge, das mag ich nicht glauben von gebildeten Leuten.“

Nach einer Weile fuhr er fort:

„Und noch dazu angesichts dieser schönen Natur, in der die Seele sich erhoben und gedemüthigt zugleich fühlt, in welcher alle Schlacken abzufallen scheinen von so einer armen Menschenbrust und wir uns klein, — o, so winzig klein vorkommen, sammt aller unserer Noth und unserem Weh, unserem Hoffen und Wünschen!“

Er wies mit der Hand hinüber nach den Hochbergen und sah mich an aus seinen treuen, klugen Augen.

„Außerdem,“ fuhr er in plötzlich verändertem Tone fort, „haben ich und viele tausend Andere nicht Leben und Gesundheit geopfert in jenem Kriege? ... Mit dem besten Willen, — ich denke von den Franzosen nicht so klein.“

„Nun, — hoffen wir das Beste für Jene und für uns,“ sprach ich zustimmend. „Vor Allem möchte ich ihnen aber rathen, mich in meinem Territorialbesitz nicht zu stören, denn ich würde jeden Versuch einer Grenzverschiebung als einen casus belli ansehen, — von meiner Frau gar nicht zu sprechen. — — Kommen Ihnen jene hellen Kleider dort oben nicht bekannt vor?“ frug ich dann, nach der Richtung von Le Praz hinüberdeutend, wo einige lichte Punkte sich schnell über den Rasen fortbewegten, etwa tausend Schritte vor uns.

Der Hauptmann schaute aufmerksam hinüber und lüftete dann schnell das Futteral des Fernglases an seiner Seite. Er zog dasselbe auseinander und observirte eine Weile. Ein kaum merkliches Lächeln glitt über sein Gesicht.

„Frau Stresow ist es mit ihren beiden Töchtern,“ sprach er und schob sein Glas wieder zu.

Als wir dann auf's Neue fürbaß gingen, kam es mir vor, als ob der Kriegsmann bedeutend lebhafter ausschritte.

„Ei,“ dachte ich, „sollte das Feuer von Martha's schönen Augen auch bei ihm gezündet haben? — Ihr heiterer Sinn mußte ja naturgemäß dem ernsten Manne gefallen.“ Ich folgte ihm etwas athemlos auf dem schmalen steinigen Pfade.

Der Hauptmann war ein stiller, ernster Mann. Er war ein Schwabe, ein Stuttgarter, und am dreißigsten November bei Villiers schwer verwundet worden. Gewöhnlich hielt er sich beinahe zu bescheiden im Hintergrunde und hatte für einen oberflächlichen Beobachter etwas pedantisch Gemessenes in seinem Wesen. Er schien allezeit mit großen Gedanken umzugehen und selten fand man ihn ohne eine ernste Beschäftigung. Seine breite Stirn mit der dichten Haarwoge darüber schien über Welten- und Schlachtenglück zu sinnen und wenn man ihm auf seinen einsamen Wanderungen begegnete, so gewann man leicht den Eindruck, als könne dieses Auge niemals lächeln, als wäre das Herz des Kriegers gestählt gegen die Liebe jedes irdischen Weibes, als buhlte es nur um die Gunst der stahlbewehrten Minerva.

Gab man sich aber die Mühe, ihn näher kennen zu lernen, so fand man einen grundgescheiten, liebenswürdigen Menschen, den nur die langen Jahre des Krankseins ein wenig düster und einsiedlerisch gemacht hatten und der nun mit der zu erwartenden vollkommenen Genesung gern froh sein wollte mit den Fröhlichen. — Er war eben nur ein wenig aus der Uebung.

Mich amüsirte es, während ich hinter ihm herging, zu beobachten, wie offenbar irgend ein Magnet auf ihn seine Anziehungskraft übte. Meine Frau hatte mir schon einmal hierüber eine scherzhafte Andeutung gemacht, ohne daß ich daran geglaubt hätte. Wir Alle interessirten uns lebhaft für den ebenso verständigen als liebenswürdigen Mann, dessen reiches Wissen und dessen Gediegenheit des Charakters besonders auch den Frauen imponirte.

Geradewegs auf jene hellen Kleider zu bergauf und bergab nahm er seinen Weg querfeldein; seine Gliedmaßen schienen von Stahl zu sein und ich hatte große Mühe, ihm zu folgen. Bald verschwanden die Damen unseren Blicken, wenn eine Terrainfalte sie uns verdeckte, bald, wenn wir den Gipfel derselben erreicht hatten, sahen wir sie näher und immer näher wieder vor uns.

Jetzt trennte uns nur noch der breite Wiesenstreifen von ihnen. Am Hange hin, dem Rand des Fohrenbusches entlang schwebten die hellen Gestalten, sich bückend von Zeit zu Zeit, um Blumen zu pflücken, bald im Sonnenlicht, bald im Schatten der dunklen Bäume.

Wir hatten kein Wort gesprochen in der ganzen Zeit, hier erst unter dem Schutze einiger Erlen, die uns den Augen der Damen verbargen, hielt der Hauptmann an und wandte sich nach mir um. Er war ein wenig gerothet von der Anstrengung und der Schweiß stand in hellen Perlen auf seiner Stirn, aber sein Athem ging ruhig.

„Tapperment, Hauptmann,“ keuchte ich, mir das Gesicht abtrocknend, „mich dünkt, Ihre Lungen sind wieder in durchaus tadelloser Verfassung und wir können Sie als völlig geheilt betrachten.“

Er lachelte heiter und nickte zustimmend.

„Ja — gottlob! ich glaube auch, ich habe es nun abgewettert und darf hoffen, noch einmal ein alter Mann zu werden, wenn nicht etwa eine andere Kugel es ärger macht als die von Villiers.“

Er sprach das offenbar mit einem Gefühl warmen Dankes gegen die Vorsehung, er hatte lange Jahre gelitten an jenem Schusse, war ein armer Krüppel gewesen und fühlte sich nun genesen. Das Leben war ihm zum zweiten Male geschenkt worden.

„Dieses Klima hier wirkt Wunder!“ sprach ich ein wenig anzüglich, indem ich nach den jungen Damen hinübersah, dann trat ich aus dem Schatten des Gezweiges heraus und stieß einen lauten, langgezogenen Ruf aus.

Derselbe wurde alsbald dort drüben vernommen und durch ein Schwenken mit den Sonnenschirmen erwiedert; dieses Schwenken wiederholte sich, als der Hauptmann jetzt an meine Seite trat und so den Augen der jungen Mädchen ebenfalls sichtbar wurde. Gleich darauf vernahmen wir einen Jodler aus einer andern Richtung und sahen eine bunte Gruppe von Herren und Damen aus dem Föhrenwäldchen heraustreten.

„Dort ist Ihre Frau Gemahlin, Herr Rath,“ sprach der Hauptmann mit dem Glase vor den Augen.

Ich erkannte in der That meine Frau, welche neben Herrn und Frau Hermann herschritt und mit dem Tuche winkte.

Drüben vereinigten sich die Stresows soeben mit der andern Gesellschaft und fünf Minuten später stießen auch wir Beide zu ihnen.

Fräulein Lydia Copmann, ein wenig kurz geschürzt und mit den niedlichsten Bergschuhen an den Füßen, reichte dem Hauptmann mit einem graziösen Lächeln einen hübschen, kleinen Strauß von Feldblumen dar, der mit einem nicht ganz verhehlten Erstaunen entgegengenommen wurde. Wir schüttelten uns die Hände und erkundigten uns nach unserem gegenseitigen Befinden.

Master Billy Slong, welcher das kleine Töchterchen der Frau von der Haide auf seiner Schulter trug, erklärte dann, er hätte einen wahren Wolfshunger, und so nahmen wir plaudernd und zu Zweien und Dreien den Wiesenpfad hinaufgehend die Richtung auf unser Hotel, wo das leckere Schweizerfrühstück mit goldgelbem Honig und Eiern unserer wartete.

Ich ging zwischen Frau Stresow und meiner Frau und wir beobachteten mit Interesse, wie die einzelnen Pärchen sich zusammenfanden. Unwillkürlich fiel mir dabei jener Sylvesterabendscherz ein, wo man Nußschalen mit Lichterchen auf einer Schüssel schwimmen läßt. Jeder Betheiligte setzt sein Lichtchen in's Wasser und beobachtet dann, wie es sich bald zu diesem, bald zu jenem wendet, bis es sich plötzlich und ohne daß man sieht, welche Gewalt es eigentlich dazu treibt, an irgend eine andere Nußschale fest anschmiegt und Bord an Bord mit ihm unzertrennlich weiter schwimmt. Genau so war es auch hier. Schon nach hundert Schritten und ganz wie zufällig hatten sich die Pärchen gefunden. Herr von Langen, unser Adonis, ging neben Fräulein Eugenie Stresow, aber nicht lange allein, denn schon gesellte sich, mit einer launigen Bemerkung als Vorwand, Frau von der Haide zu den Beiden. Gleich darauf schloß sich ihnen von der andern Seite auch noch Miß Barbara Greenfish an, mit ihrem geliebten Longfellow und in einem Kleide von ungebleichter Leinwand, welches im frischen Luftzuge ungraziös genug um ihre knochigen Glieder schlotterte. Sie schritt aus, langsam und wuchtig wie ein Mann.

Hinter diesen, welche die ganze Breite des Weges einnahmen, ging der Hauptmann neben Fräulein Lydia und dem Onkel, dann kam die kleine Schwedin nebst ihrem Vater und Herrn Seiler aus Chikago, demnächst Herr von der Haide mit seinem kleinen Knaben und Master Slong, dann der Kreisrichter ganz allein und hinter diesem Fräulein Martha und Juffrouw Kathe van Gülpen.

Nach ferneren hundert Schritten waren der Vater mit dem Sohne und Master Slong vermittelst Kurztreten so weit zurückgeblieben, daß sie zu diesen letzten beiden jungen Damen stießen, deren vertrauliche Mittheilungen sie unterbrachen.

Dagegen war fünf Minuten später Juffrouw van Gülpen bis zu Herrn Seiler vorgedrungen und hatte dort die braunlockige Ella Cronstjöld abgelöst, welche plötzlich an des Hauptmanns anderer Seite auftauchte, dicht hinter der vordersten Reihe.

Unfern des Hauses begegnete uns ein kleiner, etwas säbelbeiniger Herr in einem Tyrolerhute mit Spielhahnfeder, grauer Joppe und langen Wadenstrümpfen. Waren die goldene Kette nicht gewesen, welche ihm kokett vorne heraussah, und die krummen, armseligen Beinchen, wir hatten ihn leicht für einen jener herumziehenden Handler halten können, die hier ab und zu heraufkommen, um ihre Waaren feil zu halten. Er lüftete mit einem verbindlichen Lacheln seinen Hut vor der ganzen Gesellschaft und ließ uns, denselben in der Hand haltend und höflich den Weg für uns frei machend, an sich vorbei passiren. Ich bemerkte ein trockenes Gesichtchen, mit einer Brille und unter der kleinen, flachen und etwas aufgestülpten Nase den ziemlich sichtbaren Schatten eines angehenden Schnurrbartes.

„Gewiß Herr Wilhelm Schulze aus Halle an der Saale,“ sagte ich den Damen in's Ohr, und so traten wir in den Garten.

Mit lebhaftem Verdrusse bemerkte ich sogleich, daß in der Ecke, die seit Wochen nun schon in unserem unbestrittenen Besitz war, bereits Andere es sich bequem gemacht hatten. Hinter den neuesten Zeitungen verschanzt saßen dort die beiden Franzosen beim Frühstück.

Unser Herankommen machte, daß sie einen Augenblick aufsahen. Das war aber auch Alles, sonst nahmen sie nicht die geringste Notiz von uns; weder ein Gruß, noch eine Bewegung, um sich zu erheben, erfolgte, während sie uns doch die unangenehme Ueberraschung mit Leichtigkeit von den Gesichtern ablesen konnten.

Es entstand eine etwas verlegene Situation, die Hinteren drängten auf die Vorderen, da sie nicht wußten, warum Jene stutzten, und der Kreisrichter hatte ganz Recht, als er uns hernach mit einer Heerde verglich, die ihren Pferch von ein paar fremden Kötern besetzt findet.

Herr von Langen klingelte und befahl dem herzueilenden Kellner ziemlich laut, unser Frühstück auf der andern Seite der Veranda zu serviren. Aber nicht Alle waren geneigt, den schattigern und weniger zugigen Platz jenen Eindringlingen so ohne Weiteres preiszugeben. Ich zum Beispiel wechselte einen Blick des Einverständnisses mit Herrn Hermann und dem Kreisrichter und wir setzten uns ohne Weiteres neben die Fremden, dieselben ebenfalls vollkommen ignorirend. Auch der Hauptmann und der Pfarrer gesellten sich nach einigem Zögern zu uns, und hernach auch noch Madame Cronstjöld mit ihrer ältesten Tochter Jenny, deren Leiden ihr das Gehen verbot, aber nicht das Frühstücken.

Der Onkel mit der Nichte nahmen wie immer an einem kleinen Nebentischchen Platz, während die Anderen nicht ohne Murren die Sonnenseite okkupirten. Der Groll in den Gemüthern war groß, er steigerte sich aber bis zur Entrüstung, als der Kellner meldete, daß es heute keine Erdbeeren zum Frühstück gäbe, da die beiden fremden Herren sie alle vorweg aufgekauft hätten. Um die Frühstückszeit pflegten sich nämlich täglich eine Anzahl Kinder mit jenen aromatischen Früchten hier oben einzufinden. Es war über alle Maßen rücksichtslos, sie alle für sich zu nehmen und den übrigen Gästen nichts zu lassen. Während die Damen nach Erdbeeren lechzten, lagen die rothen Früchte dort auf den halbgeleerten Tellern der Franzosen und bewiesen, daß deren Augen größer gewesen waren als ihre Magen.

Niemand dachte in seinem Zorne daran, daß jene eben Fremde waren, die für ihr Geld thun und lassen konnten, was ihnen beliebte, ohne ältere Rechte anzuerkennen; selbst der Kreisrichter war in einer völligen Kriegslaune, die sich vor Allem darin äußerte, daß er sehr geräuschvoll sprach und mit der Tasse klapperte, um den Beiden das Bleiben so unbequem wie möglich zu machen. Ich bin übrigens nicht sicher, ob wir nicht Alle unwillkürlich ihm darin beistanden, den Hauptmann ausgenommen, dessen Gleichmuth und dessen gute Manieren sich nie verleugneten.

Während ich meinen Thee trank und mir den gelben, duftenden Honig auf die Semmelschnitten strich, richtete sich mein Blick unwillkürlich auf den Gegenstand unseres Grimmes. Der eine der Franzosen war ein hübscher, dunkler Mann von etwa funfundzwanzig Jahren, mit krausem Haar, vollen Wangen und großen braunen Augen. Er trug einen einfachen grauen Touristenanzug und hatte weder in seinem Aeußern, noch in seinem Benehmen etwas Bemerkenswerthes; unsere vorgefaßte böse Meinung abgerechnet, war er eine hübsche, ja sympathische Erscheinung. Ganz anders dagegen war das Aeußere seines Begleiters. Kleidung und Attitude desselben waren gesucht, beinahe geckenhaft. Seine kleine schmalschulterige und hagere Gestalt stak in einem nach einem exzentrischen Schnitte gefertigten Kostüme von hellblauem Flanell, blaue Blouse mit unzähligen Taschen, aus deren einer kokett das blau-roth-weißseidene Schnupftuch hervorsah, blaue Weste mit Uhrkette und Berloques, blaue Zuavenbeinkleider mit blauen Gamaschen und Schuhe von Segelleinwand mit gelbledernen Stegen, dazu eine schottische Mütze mit langen Bandenden am Hinterkopfe und ein tief ausgeschnittener Hemdkragen.

Das Haar, das unter der Mütze hervorsah, war von jenem dunklen, unreinen Blond, welches die Pariser Gamin-blond zu nennen pflegen. Es war zierlich straff nach hinten gekämmt und hinter den Ohren aufgeworfen wie eine Welle, aber mager, sehr mager! Der Hals, der aus dem Gol herausstand, war dieß ebenfalls, gerade so auch das schmale, verlebte Gesicht, von welchem man nicht sagen konnte, ob es funfundzwanzig oder vierzig Jahre alt war. Die Wangen waren hohl und durch einen spärlichen, ungleich gewachsenen Bartwuchs nicht eben verschönert, die Stirne schmal und zurückweichend, die Nase unbedeutend, die Lippen scharf und farblos, das Kinn wie die Stirn schräg zurückweichend und charakterlos.

Ein kleiner, zierlich gewichster Schnurrbart stieg bogenförmig von der Oberlippe rechts und links zur Nase empor, und seine muden, beunruhigend wen hervorspringenden Augen verschanzten sich hinter dem scharfen goldenen Pincenez.

Es lag etwas unsäglich Gezwertes und Verlebtes in dieser ganzen Physiognomie, etwas geradezu provozirend Altkluges in dem Gebahren des Herrn, wie er so dasaß oder vielmehr dasaß, das eine Bein hoch heraufgezogen, und sich den Fuß streichelte, oder die Hände streckte, ohne von der Gegenwart der Frauen die geringste Notiz zu nehmen.

Ich muß gestehen, ich war so kindisch, mich über den Burschen zu ärgern, und Andere thaten dieß ebenfalls; mein Frühstück schmeckte mir wie Galle. Ich bemerkte nebenbei, wie auch jene beiden Fremden einige Male mit einander Blicke wechselten und sich hinter den vorgehaltenen Journalen einige Bemerkungen zuflüsterten. Ich glaubte sogar bei dem zuerst Gesichteten der beiden Herren etwas wie Bestürzung wahr-

zunehmen, während die Mienen des Andern womöglich noch hochmüthiger wurden und er schadenfroh dreinblickte, als es sich herausstellte, daß sie die übrige Gesellschaft um die gewohnten Erdbeeren gebracht hatten.

Wir hatten übrigens bald diese anfängliche Gereiztheit überwunden und unsere Unterhaltung wurde in jeder Minute lebhafter. Es machte uns sogar ein gewisses Vergnügen, jene beiden Franzosen ebenfalls völlig zu ignoriren, die sich um so unbehaglicher zu fühlen schienen, je mehr wir in Zug kamen, trotzdem aber hartnäckig ihren Platz behaupteten.

Diese Spannung erreichte ihren Höhepunkt, als etwas verspätet noch eines der Kinder mit Beeren erschien und jene Herren, welche ihren Ueberfluß nicht aufzuzehren vermochten, gezwungen waren, es mit anzusehen, wie die Damen sich um die wenigen Körbchen förmlich rissen. Ich bemerkte deutlich, wie eine dunkle Röthe in den Mienen des Einen derselben aufstieg.

Als ich gleich darauf hinauf ging, um mir ein Buch zu holen, sprach unser Wirth mich an und nach einigen Umschweifen frug er mich etwas verlegen, ob ich vielleicht die Freundlichkeit haben würde, meine Zimmer den Neuangekommenen abzutreten gegen die gleichen Räume in der zweiten Etage. Jene Herren erwarteten ihre Damen, von welchen die eine sehr leidend sei, sagte er. Ich lehnte diese Aufforderung sehr kühl ab mit dem Bemerken, daß für diese e i n e kranke Dame ja noch Raum genug in der untern Etage wäre und daß ich nicht beabsichtigte, meine Frau jener Fremden wegen eine Treppe höher steigen zu lassen. Der Wirth entschuldigte sich und zog sich zurück. Ich ärgerte mich und zürnte dann im Stillen, daß ich mir durch jene hergeschneiten Leute meine gute Laune so verderben ließ.

Als ich dann nach einer kleinen Weile wieder herunter kam, standen jene unmittelbar neben der Hausthüre und unterhielten sich ziemlich aufgeregt mit dem Oberkellner. Ich verstand ganz deutlich die Worte: „Des Allemands . . . nous ne restons pas . . . c'est insupportable," und sah, wie der Oberkellner, ein sehr verständiger Mann, bedauernd die Achseln zuckte und ein: „C'est votre affaire, Messieurs, ça vous régarde" erwiederte.

Ich ging vorüber, ohne sie scheinbar zu beachten, und fand drüben die ganze Gesellschaft in heller Revolution. — Wenige Minuten später schritten der Propriétaire und der Homme de lettres, Angelruthen auf der Schulter und Netze in der Hand, den Hang hinunter, eifrig mit einander sprechend und gestikulirend.

„Beruhigen Sie sich, meine Herrschaften," sprach ich zu den erregten Gemüthern, „wir haben alle Hoffnung, die Störenfriede bald wieder los zu werden; ihr Nationalgefühl scheint ihnen nicht zu gestatten, mit Söhnen und Töchtern Deutschlands zusammen dieselbe Luft zu athmen, — hoffen wir daher das Beste."

Meine Worte erregten die allgemeinste Heiterkeit, ohne Unterschied der Nationalität.

„Ja, — hoffen wir, daß sie gehen, und so bald als möglich!" hieß es von allen Seiten.

Fünftes Kapitel.

Das Hôtel International liegt, wie schon erwähnt, etwas oberhalb des Dorfes Les Coverets an der westlichen Lehne des langen Höhenrückens. Ein großer und geschmackvoller Bau, schimmert es weit hinaus im Sonnenglanze in das romantische Thal der Arve, und um so erkennbarer ist es schon von ferne her dem Auge, als die steilen Wände von Granit und der dunkle Föhrenwald, untermischt mit Birken, Eichen und smaragdfarbenen Wiesen, ihm zur Folie dienen. Das Hotel liegt abseits von anderen Gebäuden, höher den Berg hinauf.

Vor der nach Südwesten gerichteten Front desselben zieht sich eine mit Blumenbeeten und Boskets verzierte breite Terrasse hin. Ein wohlgepflegter Garten erstreckt sich um das ganze Gebäude herum, mit schönen Bäumen, roth blühenden Akazien, Platanen und Ulmen, welche Schutz und Schatten spenden, dann kommen nach rückwärts zu Gemüsebeete, Glashäuser, Obstbäume und Weinspaliere, mit einem Worte der Küchengarten, an dessen äußerstem Rande zugleich das Badehaus liegt. Noch mehr zur Seite angebracht sind die Stallungen und Wirthschaftsgebäude, denn der Besitzer des Hotels, Herr Praz, ist nicht nur Gastwirth, sondern auch ein nicht unbedeutender Grundbesitzer, dessen Kuhheerden hoch hinauf an den Berglehnen die würzigen Kräuter abweiden, und der einige der größten und einträglichsten Sennhütten und Käsereien dort oben sein eigen nennt.

Die Seitenflügel des Hotels springen nach rückwärts weit vor und fassen einen mit äußerster Sauberkeit und Nettigkeit gehaltenen Hof ein; rechts und links, dem Garten zugewandt, lehnen sich außerhalb zwei Verandas an, welche, je nach dem Stande der Sonne, die eine hauptsächlich des Morgens, die andere des Abends benützt werden.

Hinter jenem eben erwähnten Hofraume befindet sich ein freier Platz mit kurzem Rasen, welchem drei uralte Lindenbäume Schatten gewähren.

Dieß war damals Miß Barbara Greenfish's Eldorado — der Crocketplatz.

Wie schon erwähnt, hatten wir — meine Frau und ich — zwei Zimmer im ersten Stock inne, ein vorderes Eckzimmer nebst Balkon und ein Schlafgemach zur Seite, gerade über der Veranda. Ferner besaß ich noch für meinen Privatgebrauch ein kleines, kühles Zimmer nach hinten heraus, in welchem ich arbeitete und Nachmittags meine Siesta hielt: dasselbe beherrschte den Crocketplatz in seiner ganzen Ausdehnung.

Neben unseren Zimmern und zwar in dem Seitenflügel wohnte Herr Sluys mit seiner Nichte, die zunächst anstoßenden vorderen Zimmer, welche bisher noch unbewohnt gewesen waren, wollten Monsieur Gaspot und Monsieur de Bellefontaine mit den Damen einnehmen, die sie in den nächsten Tagen erwarteten.

Ich bin in der Topographie des Hauses ein wenig ausführlich, aber ich thue dieß absichtlich, weil ich hoffe, daß dieses Verfahren für meine Erzählung und für Die, welche dieselbe lesen, später von Nutzen sein wird.

Vor Allem geht aus meiner Beschreibung hervor, daß ich von meinen verschiedenen Fenstern aus drei Seiten des Hauses bequem überblicken konnte, die vordere Terrasse, die linke Veranda, auf welcher man frühstückte, und den Crocketplatz, ebenso wie die Zugänge vom Thale herauf und nach dem Wäldchen zu, den beliebtesten Spaziergängen der Gäste.

Ich sah, wer kam und ging, weithin bergauf und bergab konnte ich die Einzelnen und die Pärchen mit meinen Blicken verfolgen, und wo die Augen nicht ausreichten, da half das Fernglas nach.

Wenn meine Fenster geöffnet waren, so hörte ich bei der feinen, leichten Luft hier oben, was unten gesprochen wurde, ja, oft, auf meinem Sopha liegend, vernahm ich wider Willen jedes Wort von mancher langen Unterhaltung und so Manches dabei, was für fremde Ohren nicht bestimmt war.

Wenn man überdieß bedenkt, daß Frauen im Allgemeinen noch viel schärfere Augen und Ohren haben, als wir Männer, auch mehr Interesse für den lieben Nächsten, so kann man sich leicht auch einen Begriff machen, hinter wie viele kleine und große Geheimnisse wir, meine Frau und ich, allmälig kamen, umsomehr, als wir Beiden obendrein dazu auserlesen zu sein schienen, von allen Anderen in's Vertrauen gezogen zu werden.

Ich mußte bisweilen in den nächsten Wochen an die Erzählung vom hinkenden Teufel denken. Wahrhaftig, wäre Asmodeus mir in Person erschienen, hätte mich bei der Hand genommen, wie weiland meinen berühmten Kollegen Lesage, hätte mich hinaufgeführt auf den Knopf der Wetterfahne und dann das ganze Dach, Etage für Etage nach einander weggezogen — ich bin der festen Ueberzeugung, er hätte mir nur wenig zeigen können, was ich nicht entweder schon gewußt, oder doch mindestens geahnt hätte. —

*

Wir hatten gebadet, meine Frau schrieb Briefe und ich saß am offenen Fenster und las ein gutes Buch.

Es war ein klarer, warmer Septembertag. Die Sonne schien hell und heiß, aber ein leichter Hauch trug den würzigen Duft herzu, der von den Matten und Triften herabzog in das Thal. Dazu sangen draußen die Vögel und las unten Juffrouw Kathe van Cülpen ihrem dicken Papa im Leiertone seine holländische Zeitung, das Handelsblad, vor, — es war mir daher mit dem besten Willen nicht möglich, recht andächtig und bei der Sache zu sein.

Alle Augenblicke ließ ich das Buch wieder in den Schooß fallen, um hinauszuschauen und zu lesen in dem herrlichen Buche der Natur, von welchem eines der schönsten Blätter vor mir aufgeschlagen lag. —

Ein Stückchen Paradies! . . . Schneegekrönte Häupter, denen dunkle, steile und zum Theil wild zerrissene Felsmassen sich vorlagerten, steinerne Wälle, Tausende von Fuß hoch, mit tiefen, dunkelblauen Schluchten, aus welchen überall die Wasserstürze hervorquollen, die sich unten zu tosenden Bächen sammelten und dem Thale zueilten. Wildes Gestrüpp und Matten, Wiesenflecke, die sich smaragdgrün mit dunklen Tupfen den jähen Hang hinabzogen, mit Sennhütten und Viehheerden darauf, winzig klein erscheinend, wie aufgebaut aus einer nürnberger Schachtel. Tiefe Schluchten und tiefdüstere Föhrenwälder, hinter welchen purpurn und grünlichblau die Gletscher sich hinaufzogen in den breiten Furchen, bis empor zu den Bergriesen, um deren weiße Häupter der Wirbelwind den losen Schnee wie eine Locke aufwirbelte.

Droben ein tiefblauer Himmel, unten das reizende, lächelnde Thal der Arve im vollsten Sonnenglanz! Grüne Matten und grüner Wald, der schimmernde Fluß, ein Silberband in kapriziösen Windungen in den Sammet der Wiesen hineingewoben, und die freundlichen Wohnungen der Menschen, Hütten, Höfe, Weiler und Dörfer. — Ja, in Wahrheit ein Paradies, und nur das donnerähnliche Getöse, welches bisweilen die Echos rege machte und bis zu meinem Ohre drang, das Herabstürzen der Lawinen, welche die Sonne dort oben loslöste und hinab in's Thal schleuderte, erinnerte daran, daß es auch in diesem böse Mächte gäbe.

„Ich schreibe soeben an Tante Ida, daß man einen Versuch gemacht hat, uns zu expropriiren," unterbrach mich plötzlich meine Frau vom Schreibtische aus in meinen Betrachtungen.

„Ja so," erwiederte ich zerstreut, und dann schnell mich sammelnd, fügte ich hinzu: „Thue das, Schatz, aber ärgere Dich nicht darüber."

„Nicht ärgern?" rief Marie. „Ich wundere mich nur, daß Du es so kalt nimmst, Ernst. Ich meinestheils bin ganz entrüstet. — Wie käme uns wohl jemals ein solcher Gedanke? Es ist eine Frechheit!"

„Um so besser für uns, mein Liebling," suchte ich sie zu beschwichtigen.

Meine Frau schrieb weiter, ich hörte aufgeregt die Feder kritzeln.

„Ja, ein Paradies," dachte ich, „wäre der Mensch nicht mit seiner Qual!" Ich schaute eine Weile in mein Buch und sah dann wieder hinaus. Es wurde heiß draußen, ich hörte, wie die Holländer unten aufbrachen und in's Haus gingen. Dann sah ich die beiden Störenfriede den Dorfweg heraufkommen. Der Dunkelhaarige, den Strohhut in der Hand haltend, stieg gleichmäßig aufwärts, anscheinend ohne Müdigkeit, der kleine Herr mit dem Kneifer und dem gedrehten Bärtchen dagegen blieb alle fünfzig Schritte stehen, ruhte aus und wischte sich den Schweiß ab. —

Ich vernahm einige Male ein ungeduldiges „Hé là-bas!" aus seinem Munde, als sein Gefährte ihm zu weit vorauskam, und sah ihn diesem zuwinken.

„Wenn mich nicht Alles täuscht, so ist das der Homme de lettres da hinten," dachte ich ein wenig schadenfroh. Sein müder Gang stach sehr unvortheilhaft gegen das rüstige Aufsteigen des Andern ab, der ein hübscher, wohlgewachsener Mann war und in dessen Bewegungen Kraft und Grazie sich ausprägten.

Der Kultivateur blieb endlich stehen unter einem schattenspendenden Haselgesträuch und ließ den Nachzügler herankommen.

Nachdem sich dieser dann eine Weile verschnauft hatte, gingen sie den beinahe ebenen Rest des Weges neben einander her. Sie sprachen und gestikulirten lebhaft, ihre Laune schien nicht die beste zu sein und gefangen hatten sie auch nichts, denn ihre Netze waren leer.

Unfern des Hauses kam ihnen Herr Praz entgegen. Ich hörte, wie er sie frug, ob sie den Weg gefunden hätten und mit den Angelplätzen zufrieden wären. Sie standen kaum zehn Schritte entfernt von der Ecke und gerade unter meinem Fenster, so daß ich jedes Wort verstand, welches gesprochen wurde. Der Propriétaire schüttelte lächelnd den Kopf und scherzte über ihr Mißgeschick, indem er behauptete, sein Vetter hätte zu viel Geräusch gemacht und die Forellen dadurch verscheucht. Dieser aber schien ebensowenig geneigt zu sein, auf jenen Spaß, als auf das Gespräch über Angelplätze überhaupt einzugehen.

„Auf ein Wort, mein Herr Praz," begann er und richtete dabei seinen Pincenez starr und mit einem Versuche zu imponiren auf das gutmüthige Gesicht des Wirthes. Er mäßigte dann ein wenig seine Stimme, aber doch nicht in dem Maße, daß ihr dünner, schnarrender Ton mein Ohr nicht erreicht hätte.

„Wie kommt es, daß Sie Deutsche bei sich aufnehmen?" frug er anmaßend.

„Aber, mein Herr!" gab Herr Praz beinahe erschrocken zurück.

„Wissen Sie nicht, daß kein anständiges Haus solche Menschen beherbergen sollte?" fuhr der Homme de lettres im Ton einer scharfen Reprimande fort, „daß Niemand, der etwas auf sich hält, oder dem sein Eigenthum lieb ist, mit solchen Leuten zusammen unter einem Dache leben will? . . . Wir hoffen bestimmt, wenn Sie darauf rechnen, uns . . . Franzosen überhaupt, in Ihrem Hause zu sehen, daß Sie jenen . . . eh bien . . . jenen Prussiens die Thüre weisen. Man sollte sie einfach in den Bann thun, denn, bei Gott, es ist fatal, mit ihnen zusammenzustoßen, und noch unerträglicher ist der Gedanke, daß französische Damen mit ihnen dieselbe Luft athmen sollen."

Ich war so empört über diese Unverschämtheit, daß ich mich beinahe zu einer schnellen Handlung hätte hinreißen lassen. Herr Praz aber nahm es kaltblütiger, er wandte sich ruhig herum und deutete mit dem ausgestreckten Arme hinauf nach der Vorderfront seines Hauses, an dessen Stirne in großen goldenen Buchstaben der Name desselben prangte.

„Lesen Sie, mein Herr," sprach er gelassen, „dieses Haus heißt Hôtel International. Die Herrschaften, welche ich die Ehre habe zu beherbergen, sind lauter anständige und liebe Leute. — Ich erinnere mich kaum eines Jahres, wo Alles so freundlich und in Eintracht gelebt hätte, als in diesem. — Ich bin Ihnen und Ihren Wünschen so weit entgegen gekommen, als ich konnte, genügt Ihnen dieß nicht . . . je nun . . ." hier begann Herr Praz sich die Hände zu reiben . . . „je nun, dann kann ich's eben nicht ändern . . . Mein Haus hat Raum für Alle! — Uebrigens möchte ich Sie auch gewarnt haben, Worte, wie die sind, welche Sie soeben zu mir gesagt haben, hier gar zu laut auszusprechen." Er zog den Hut, verbeugte sich und ging langsam hinüber nach den Wirthschaftsräumen.

„Ein ungehobelter Bursche," sprach nicht wenig verblüfft und zornig der Homme de lettres, er hütete sich aber wohl, daß seine Worte das Ohr des stämmigen Wirthes erreichten.

Ich glaubte zu bemerken, daß ein Schatten von Verdruß über die gebräunten Züge des Andern glitt.

„Und was beschließest Du nun zu thun, Vetter?" frug er phlegmatisch und in einem Ton, in welchem eine gute Dosis von Spott lag.

„Parole d'honneur! . . . wenn der Doktor uns nicht so entschieden gerade zu diesem Hôtel International gerathen hatte — ich schüttelte sogleich den Staub von meinen Füßen," sprach er giftig, „der Anblick eines Deutschen bringt mich stets zur Raserei!"

„Ta, ta, und doch warst Du gestern Abend ganz Feuer und Flamme, Vetter, wegen der blonden jungen Dame am Klavier und warst sogar im Begriff, einen Artikel für das Feuilleton des Figaro über sie zu schreiben, — une féerie — une conte de mille et une nuit!"

„Cré nom! — kannst Du denn nichts thun, als mich ärgern, anstatt mir beizustehen gegen den Flegel von einem Wirthe!"

MÄDCHEN MIT GUIRLANDEN.

HELLEBARDIERE.

TELL UND SEIN KNABE.

STAUFACHER. WALTER FÜRST. MELCHTHAL.

KADETTEN.

SPIELPLATZ.

SCHÜTZENMATT.

KADETTEN-SPIELE.

FESTLEBEN.

Das Kinderfrühlingsfest in Burgdorf, Kanton Bern. Originalzeichnung von C. Jauslin. (S. 790.)

In der Nähschule. Gemälde von B. Vautier. Nach einem Stich im Verlag von Goupil & Comp. in Berlin. (S. 790.)

„Du, — man sagt, diese Schweizer hätten Haare auf den Zähnen, also nimm Dich in Acht!" warnte der Propriétaire.

„Bah!" rief das Männchen gespreizt mit einer geringschätzenden Geste.

„Sahst Du seinen Stiernacken?"

„Thorheit — was kümmert mich das? . . . Uebrigens, was willst Du nur mit Deinen Behauptungen? . . . Jene blonde junge Dame, ich habe mich darnach erkundigt, sie ist eine Schwedin. Alle Schwedinnen sind blond und singen," sprach er apodiktisch.

„Wenn Du meinst, daß Berlin in Schweden liegt. Aber Du warst ja niemals stark in der Geographie, mit Ausnahme der der Boulevards, lieber Hektor," entgegnete Herr Charles Gaspot nicht ganz ohne Ironie.

„Wie? — Berlin? Wer spricht von Berlin!" rief der Kleine wegwerfend und reckte sich so lang wie möglich.

„Ja, — sprachst Du denn nicht von jener blonden Sängerin?"

„Eh bien! — ich that das und erfuhr auch bereits ihren Namen, sowie den noch einiger anderen Personen — — Mademoiselle Strelow . . ."

„Aus Berlin . . ."

„Nein — eine Schwedin!"

„Du irrst, mon ami, ich las das Fremdenbuch und wenn Du Dir die Mühe nehmen willst, in's Haus zu treten, so kannst Du dasselbe thun."

„Unmöglich! Eine Deutsche!" rief Herr de Bellefontaine entrüstet und eilte lebhaft der Thüre zu. Der Andere folgte ihm.

Einige Minuten später hörte ich Geräusch auf dem Gang und das heftige Zuwerfen einer Zimmerthüre.

„Ein alberner Mensch," dachte ich ärgerlich. „Nun, hoffentlich vertreibt ihn unsere verhaßte Nähe. Es wäre tröstlich, zu denken, daß unsere Atmosphäre, der bloße Name ‚Deutscher' schon, uns solche Laffen vom Halse schaffte."

Meine Hoffnung erfüllte sich leider nicht, die Fremden blieben, zu ihrer und unserer Qual, und nach zwei Tagen athmeten auch ihre Damen mit uns dieselbe verhaßte Luft, zwei ältere und zwei jüngere, — — in Summa vier.

(Fortsetzung folgt.)

Die Maja.

(Hiezu das Bild S. 785.)

Wir befinden uns in der Mitte des Monats Mai.

Wie eine glühende Kugel hängt die Sonne am wolkenlosen, tiefblauen Himmel und sendet ihre Gluten beinahe senkrecht herab auf die heiße spanische Erde und das azurfarbene Meer.

Wie ein Traum am fernsten Horizont zeigt sich die flache Küste Afrikas.

Ganze Thromben von Staub erheben sich von dem ausgedörrten Boden und wälzen sich zwischen den Füßen der bunten, aufgeregten Menge und über deren Häuptern dahin, hinaus zum Campo del Sur, auf welchem die Arena liegt für die Corridas (Stiergefechte).

Ganz Cadix ist heute auf den Beinen, denn wer wohl möchte ein solches Schauspiel versäumen mit Blut in den Adern und Geld in der Tasche, und noch dazu eine Corrida de los aficionados!*)

Den ganzen Winter über gab es nichts zu sehen, denn die großen Stiergefechte, welche das Ayuntamiento veranstaltet, fallen erst in die allerheißeste Jahreszeit, die Monate Juli und August, wo die Stiere am wildesten sind und das Blut des Andalusiers seinen Siedepunkt erreicht hat.

Um nun der Ungeduld der Bevölkerung und der der eigenen Brust einen Abzugskanal zu eröffnen, thun sich alljährlich die Majos**), die beherztesten und elegantesten jungen Männer der Stadt, die jeunesse dorée (die sogenannten Gollos) und Alles, was auf Berücksichtigung Anspruch macht, zusammen zu einer solchen Corrida de los aficionados, um dort draußen vor den Augen ihrer Damen ritterlich und nach altem Brauche zu kämpfen mit den wilden Stieren der Sierra.

Solch' ein Tag ist ein Fest- und Galatag für die ganze Stadt und versetzt alle Gemüther in eine kaum beschreibliche Erregung, viel mehr natürlich als eine Corrida mit bezahlten Akteurs, es sei denn, daß ein Espada ersten Ranges, ein Montez, ein Lagartijo oder Bocanegra gastire und der Tag ein ungewöhnlich blutiger zu werden verspricht.

Mit vor Ungeduld klopfendem Herzen, auf der blumengeschmückten Azotea des alten steinernen Hauses steht Mercedes, Marquesa de Ravago, und ihr dunkles, halbverschleiertes Auge glüht forschend hinunter auf die schmale Gasse und es lauscht ihr Ohr, ob kein Wagengerassel sich nahe und das fröhliche Geläute der Mulos, welche die festlich Geschmückte hinausführen sollen zum Campo del Sur.

Ihr Ehrentag ist heute, — man hat sie, die reizendste des an schönen Mädchenblumen so reichen Cadix, erwählt, um dem Stiergefechte zu präsidiren. So will es alter Brauch. — Sie ist eine von den Presidentas und darin, in dem einen Namen liegt Alles, Stolz und Glückseligkeit, ein ganzes Meer, ihr Name, ihre Schönheit sind in Aller Munde, und ihre ganze Familie mit ihr fühlt sich hochgeehrt über diese öffentliche Anerkennung ihrer Reize und ihrer Beliebtheit.

Und Mercedes ist erst vierzehn Sommer alt!

Aber spanische Sommer, und unter dem krachenden Atlaß ihres Mieders klopft schon das feurige Herz der Andalusierin in der vollen, schön gerundeten Brust, ihr Köpfchen spinnt Träume und im Mondenscheine schlüpfen dunkle Gestalten um ihr Haus und die Sterne vernehmen Guitarrenklang und Fandangos.

Nach strengem Brauch trägt sie heute das wunderbar kleidsame altspanische Kostüm der Maja, die knapp anliegende Basquina und den kurzen, faltenschweren Rock von granatfarbener Seide mit einem Netzwerk zierlicher, schwarzseidener Borlitas,*) die weiße Mantilla, von den kostbarsten spanischen Blonden über der hohen Frisur und gehalten von dem zierlichen, fächerartigen Kamme, welche graziös über Nacken und Schultern herabrieselt.

Das Haar ist mit besonderer Sorgfalt heute geordnet, verführerische Rizos**) schlängeln sich über die Pfirsichwange und die weiße Stirn und eine rothe Granatblüte prangt keck hinter dem kleinen Ohr.

Die zierlichen Füße stecken in durchbrochenen weißseidenen Strümpfen und den seidenen Hackenschuh schmücken Brillantschnallen. Die kleine, unbehandschuhte, mit Ringen überladene Hand regiert graziös den kostbaren Abanico.***)

So steht sie da, wartend, die Linke keck auf die Hüfte gestemmt, ein bezauberndes, anziehendes Bild, die kleine Maja.

Eine Falte zieht die Pein der Erwartung zwischen ihre schön geschwungenen Brauen, — da plötzlich, ein freudiges Aufleuchten, ein leiser Ruf des Entzückens, sie sieht den Wagen kommen und eilt hinunter ihm entgegen, — sie schwingt sich hinein und im gestreckten Trabe jagen die Mulos mit ihr davon.

Oben steht sie dann in der Präsidentenloge auf dem Campo del Sur, beneidet und bewundert, und läßt ihr dunkles Auge über die bunte, geräuschvolle Menge gleiten.

Fanfaren ertönen, weit öffnen sich die Pforten und die Entrada, das Vorspiel, beginnt. Unter den feurigen Klängen eines Marsches und dem rasenden Jubel der Menge findet die Entrada de la Cuadrilla — der Umzug — statt, mit all' dem hergebrachten Pomp.

Auf seinem andalusischen Hengste, Schweif und Mähnen wie Seide so glänzend, Allen voran, sprengt Don Pedro de la Casa de Matanza, der schönste und vornehmste Hidalgo, in altspanischer dunkler Tracht und mit wallendem Federbusch auf dem breiten Sombrero, goldene Sporen an den Füßen und den Stab in der Hand.

Mercedes erbleicht und erröthet, wie Don Pedro unter der Loge sein Pferd parirt und, mit unnachahmlicher Grandezza seinen Hut ziehend, um die Erlaubniß der edlen Damen bittet, den Kampf beginnen zu dürfen.

Tausende von Augen sehen auf sie, wie die kleine Marquesa vortritt bis an die Brüstung der Loge und mit glühender Wange den mit bunten Schleifen geschmückten Schlüssel zum Toril †) hinabwirft.

«Oh la bella, la hermosa Señorita! Oh que salero!» brüllt die fanatische Menge, während Don Pedro mit dem Schlüssel zum Zwinger davonfliegt.

Eine neue Fanfare . . . das Gitter öffnet sich, der Stier, geblendet und wüthend vor Hunger und Durst, stürzt heraus und mitten unter die Picadores . . . Blut fließt . . . das Kampfspiel hat begonnen.

*

Nacht ist's und am dunklen Himmel schwimmt die Sichel des Mondes — leise streicht die Brise herüber von der See. —

Horch! — In seinen Mantel gehüllt, die Guitarre im Arm, steht unter dem vergitterten Fenster eines alten, hohen Hauses der Calle San Domingo eine dunkle Gestalt und küßt die kleine weiße Hand, welche sich ihm entgegenstreckt, so inbrünstig wie die der Madonna.

Ein reizendes Gesicht wird hinter den eisernen Stäben sichtbar und ein flammendes, dunkles Auge . . . «Pedro . . . mi querido!» haucht eine süße Stimme und der Glückliche schwingt sich hinauf und seine Lippen berühren den Mund der Maja.

Seraphina del Sol.

*) Ein von Dilettanten arrangirtes Stiergefecht.

**) Spruch Madre. Eigentlich ein Mensch aus der niederen Volksklasse mit trotzigem Ton und auffallender Kleidung. Hier ist nur die Tracht gemeint, die der gemeine Andalusier trägt.

*) Quasten.

**) Kleine Bogen und Locken.

***) Fächer.

†) Stall.

Das Kinderfrühlingsfest in Burgdorf.

(Hiezu das Bild S. 788.)

Wenn man oft die Schweiz als die Geburtsstätte gelungener Volksfeste modernen Charakters bezeichnet, so werden da vor Allem die Ehrentage der Schützen, Sänger und Turner in's Auge gefaßt; aber auch die junge Welt bleibt nicht hinter der alten zurück, ja die Jugendfeste haben den ganz besondern Reiz, daß sie jeder politischen Färbung entbehren, daß auch nicht eine Seele ausgeschlossen bleibt aus dem Kreise der Frohen, wenn eine Stadt oder ein Dorf ihrem Nachwuchs einen heitern Tag bereitet. Und welche Jahreszeit wäre passender, die blonden Lockenköpfe im Freien zu vereinigen, als der Lenz, der ja selbst aus Aller Augen glänzt!

Wie viele andere Ortschaften, so feiert auch das im berner Mittelland an der Emme gelegene altehrwürdige Städtchen Burgdorf sein Kinderfrühlingsfest und zwar unter dem Titel der „Solennität". Das Herkommen ist ein altes, aber seit der Wiedergeburt der Stadt, die Anno 1865 großentheils in Flammen aufging, hat das Fest eine größere Bedeutung, gleichsam eine höhere Weihe erhalten.

Während am Vormittag in den Kirchen der ernstere Theil des Festes, Gottesdienst, Vorträge, Verabreichung des die Schüler aufmunternden „Schulpfennigs" stattfindet, so ist der Nachmittag lediglich der Freude gewidmet. Vom Gymnasium bewegt sich der stattliche Festzug durch die behäbigen Straßen der Stadt. Von Fenstern und Thüren schaut manch' seliges Mutterauge, mancher freudig bewegte Vater auf die jugendliche Schaar, um die eigenen Lieben, den Seppli oder das Lisli zu erkennen; und nicht minder bewegt gucken die strahlenden Augen der Kleinen herauf am Elternhaus, wann's just da vorübergeht. Die Kadetten ausgerüstet mit dem Vetterli-Hinterlader, dem getreuen Ebenbild der Waffe, die die Väter im Ernstfalle zu führen haben, und geführt von ihren eigenen Offizieren, den Bewährtesten der jungen Mannschaft, eröffnen militärisch den Zug.

Allen schreitet voraus, das Urbild der Schützen, Tell mit seinem Kinde. Bei seinem Anblick glänzen die Augen der Jugend in der Wonne ungetrübter Vaterlandsliebe. Die drei Eidgenossen fehlen nicht, sie führen als rüstige Männer die Wehren des Mittelalters. Dazu erklingen die Töne des alten Bernermarsches, desselben, der schon vor vielen Jahrhunderten die Väter zum Siege geführt. In weißen Kleidern, Guirlanden tragend, zeigen sich die Mädchen als liebliches Gegenstück zum männlichen Ernste.

Ist der Festzug auf der Schützenmatte angekommen, so eilen die Mädchen zu Spiel und Tanz, während die junge Kriegerschaar in lebhaften Manövern im Feuer arbeitet. Salven wechseln mit Jubelruf, Alle sind glücklich, weil Jedes in seiner Weise Befriedigung der kindlichen Wünsche gefunden. Nachdem ein kleines Abendessen dem Feste die Krone aufgesetzt, vereinigen Trommelwirbel die fröhlichen Schaaren abermals, dießmal aber zum Rückzug. Doch ist ja auch damit die Freude nicht zu Ende, denn wenn die Kleinen von ihren Lehrern und Lehrerinnen endlich verabschiedet sind, wie eilen sie blitzschnell die Treppe hinauf, wie stürzen sie freudestrahlend in die schon halbdunkle Stube, um dem „Muetterli" haarscharf zu berichten, wie Alles gegangen an diesem Jubeltag!

Die Nähschule.

(Hiezu das Bild S. 789.)

Es ist ohne Zweifel ein schweres Amt für die gute alte Wittwe, solch' ein Dutzend „junger Dorfdamen" in Ruhe zu erhalten, denn sämmtliche, das wird wohl keinem Zweifel unterliegen, besitzen jedenfalls neben ihren übrigen Anlagen ein großes Talent zum Plaudern, „und Schwatzen und Nähenlernen das verträgt sich nun einmal nicht", ist der oft eindringlichst vorgetragene pädagogische Grundsatz der alten Wittwe. — „Man kann nicht sprechen beim Nähnadeleinfädeln, man kann keine gerade Naht machen, wenn das Mundwerk geht und die Ohren anderswohin lauschen," erläuterte die würdige Lehrerin oft ihren Schülerinnen, und endlich hat sie es so weit gebracht, daß Stille in dem Nähzimmer herrscht, die Nadel fleißig durch die Leinwand fährt und der Faden schnell und sicher durchgezogen wird; natürlich gibt es hier, wie überall, Geister, die so bald wie irgend möglich aus dem Fahrgeleise springen und auf Nebenwegen sich ergehen und leicht allgemeine Störungen veranlassen können; dann genügt aber ein ernsthaftes Ueber-die-Brille-sehen der Nählehrerin und Friede und Ruhe ist wieder in den Kreis eingekehrt.

Friede und Ruhe, anheimelnde, lebensvolle Stille ist der Grundcharakter des Bildes von Vautier: „Die Nähschule". Gerade dieser Meister besitzt eine große Begabung für die Wiedergabe von dergleichen Idyllen aus dem bürgerlichen, dörflichen Leben; er versteht wunderbar, uns in Stimmung zu versetzen, und durch seine vortreffliche Charakteristik der Personen beschäftigt er unsern Geist, erweckt er uns tiefere, andauerndere Theilnahme für die dargestellten Vorgänge seiner die kleinen Verhältnisse des Volkslebens schildernden Tafeln. Man könnte zum Beispiel eine ganze Biographie dieser alten Nählehrerin schreiben, man ist versucht, Vater, Mutter und wie es zu Hause zugeht bei den einzelnen Mädchen sich vorzustellen, — das ist der Vorzug der Vautier'schen Bilder, sie spiegeln das gewöhnliche Leben, aber geistvoll fein, mit aller Kraft des Gemüths und jenem Spürsinn für eine beziehungsvolle Auffassung des Angeschauten, wie er dem Novellisten eigen zu sein pflegt.

Bilder von der Weltausstellung.

1.

Im Park. — Der orientalische Bazar.

(Hiezu die Bilder S. 792 und 793.)

Während unsere beiden Korrespondenten vom großen Weltmarkt, der in diesem Augenblick seinen Sitz in Paris aufgeschlagen hat, die Leser dieser Blätter in dem kolossalen Gewühl orientiren werden, hat der Stichel unserer Künstler die Aufgabe, Dieß und Jenes herauszugreifen, um Dem, der Paris in diesen Tagen seines Glanzes nicht besuchen kann, anschaulich ein Bild von dem Aeußern und Innern der Weltausstellung zu geben und dadurch Jene zu ergänzen, wenn auch Beide nicht die gleichen Wege gehen werden.

Der Zeichner führt unsere Leser heute in den Park, der die einzelnen Gebäude umgibt und verbindet, und den Ausspruch, daß die heurige Ausstellung die schönste und reichste, bestätigt, das Nachwort eines Korrespondenten: „aber auch die langweiligste, ermüdendste, am wenigsten heitere", widerlegt. Denn diese erfrischenden, herrlichen, schattigen Plätze, welche das Auge so wohlthuend berühren und von dem Getreibe des Weltameisenhaufens wirklich ausruhen lassen, welche die Natur in so anmuthige Verbindung mit Kunst und Gewerbe bringen, lassen den Gedanken an Ermüdung nicht aufkommen lassen. So ist dieses Plätzchen, das der Künstler uns vorführt, nur eines der vielen, welche der sinnige Meister des Ganzen auf diesen sonst so öden Platz gezaubert.

Mitten hinein in das bunte Getreibe des Marktes versetzt uns der orientalische Bazar auf dem Trocadero und rings um den algerischen Pavillon. Dieser bildet die äußerste Flanke der morgenländischen Häuserreihe. Wir treten durch ein Hufeisenbogenthor in den Hof — Patio — des Gebäudes, der viereckig, mit Fliesen gepflastert und mit Teppichen belegt ist, während in der Mitte ein Springbrunnen seine erfrischende Säule emporschießt. Ringsum ist der Patio von offenen, hufeisenbogigen Arkaden umgeben, sonst der Eingang der Gemächer, hier eine Halle, in der die Natur- und Kunstprodukte Algeriens ausgelegt sind: Getraide, die jetzt in Europa so beliebten Gemüse, Oel, Wein, Honig, Wachs, Tigerhäute, Straußenfedern, Holz und Marmor, daneben Parfumerieen, Seide und Gewebe, — freilich, wenn wir recht hinblicken, ist es mehr, was die Franzosen in Algier geschaffen, als die echt arabische Produktion und Kunst, aber immerhin ein interessanter Vorbei zu dem echten Orient.

Notizblätter.

Literatur.

— **Der französische Humor ist eine ganz eigene Spielart, er ist** Esprit mit einer besondern Beimischung von Regenbogenglanz. Die Gefühlstiefe des germanischen Humors fehlt ihm, dafür ist er mit oft geradezu überraschenden Blendlichtern komischer Pointen reichlich ausgestattet. Diesen Charakter trägt auch eine dem Umfang nach kleine, dem Werthe nach bedeutende Produktion Gustav Droz', eines der genialsten französischen Novellisten unserer Tage. Eine Reihe humoristischer Stizzen, deren Titel nach der ersten des Buches: „Meine Tante als Venus" (Leipzig, R. Eckstein) gewählt ist. Die Komik dieser Stizze ist unwiderstehlich, die Ausführung höchst gewagter Motive fein, geistvoll, genial, heiter. Das kleine Werkchen ist eine Lektüre. die erschütterndes Lachen hervorbringt und doch künstlerisch schön wirkt durch die meisterhaft graziöse Handhabung des Erzählungsfadens.

— **Für Freunde der Politik und Geschichte sehr interessant und** wichtig, vor Allem für Geschichtsforscher und Politiker, erscheint uns die von Dr. S. W. Ghillanij bei Wigand in Leipzig herausgegebene „Europäische Chronik" mit besonderer Berücksichtigung der Friedensverträge, von welcher bis jetzt fünf starke Bände erschienen sind; der erste Band geht von 1492—1830, der zweite von 1831 — Ende April 1865, der dritte bis Ende April 1867, der vierte bis 1870, der fünfte bis 1877. Das Werk hat nicht den Charakter einer Dokumentensammlung, sondern ist eine sehr sorgfältig und gewissenhaft, eine höchst reichhaltig ausgearbeitete Chronik, die wo nur immer möglich die historischen Aktenstücke, vorzüglich die Friedensinstrumente anführt. Das Werk dürfte auch als Nachschlagewerk für Zeitungsleser sehr werthvoll sein.

— **Ein Werk, das jetzt ein erhöhtes Interesse beanspruchen kann,** ist „Der radikale deutsche Sozialismus und die christliche Gesellschaft" von Rudolph Todt (Wittenberg, Herrosé). Das Buch liegt jetzt in der zweiten vermehrten Auflage vor. Das etwa 500 Seiten starke Werk hat sich zum Zweck gesetzt, nachzuweisen, daß das neue Testament einen eminent sozialen Gehalt hat, daß daraus für die christliche Gesellschaft, insbesondere die Kirche, sich eine Reihe von jetzt dringend zu lösenden sozialen Aufgaben ergeben. Der Autor will durch seine Darstellung und seine Vorschläge zur Lösung dieser Aufgaben anspornen und mithelfen. Das Buch ist in hohem Grade die Partei charakterisirend, durchaus nicht ohne Geist und Kenntnisse geschrieben, überhaupt jetzt besonders interessant.

— **Von Sacher-Masoch erscheint in Kurzem ein neuer Roman** „Der neue Hiob" im Verlage der Cotta'schen Buchhandlung und zugleich in französischer Uebersetzung bei Hachette in Paris. Von demselben in Paris viel gelesenen Autor erschien soeben bei Calman Levy: «Le Legs de Caïn». «Un Testament». «Basyle Hymen». «Le paradis sur le Dniestre».

— **„Offene Briefe über deutsche Theaterzustände" ist eine bei** A. Drossong in Köln erschienene Broschüre, welcher größere Studien über das Theater folgen sollen. Der Verfasser nennt sich Arnold Wahrmann. Die interessante Broschüre, welche namentlich bedeutsame Vergleiche mit der Vergangenheit zum Besten gibt, verdient die Aufmerksamkeit der betheiligten Kreise.

— **Ein sehr übersichtlicher Reiseführer durch die Schweiz ist M.** Koch von Verneck's „In dreißig Tagen durch die Schweiz" (Zürich, Wurster & Comp.). Für eilig Reisende, besonders solche, welche in der Schweiz nur Passanten sind, ist dieser einfache praktische Wegweiser und Rathgeber, der jetzt in zweiter Auflage erscheint, zu empfehlen.

— **Seit dem 1. März erscheint in Buenos Ayres ein deutsches** Journal: „Der deutsche Pionnier am Rio de la Plata".

— **Unter dem Titel: „Schweizer Fremdenblatt", Organ für** Alpinistik und Fremdenverkehr in der Schweiz, erscheint seit Anfang Juni in Interlaken ein elegant ausgestattetes Blatt, welches ein nützliches Bindeglied zwischen den während der Saison an den Fremdenplätzen der Schweiz auftretenden produzirenden und konsumirenden Elementen zu werden verspricht. Das Abonnement wird sich namentlich für Solche lohnen, welche sich den Sommer über in der Schweiz aufhalten wollen.

— **Das „Frankfurter Journal" ist in die Hände des jüngeren** Dr. Hameran übergegangen, welcher dem Blatte eine demokratischere Richtung geben wird.

— **Auch München hat nun sein „Montagsblatt", welches nach** seinem Prospekt die politischen Begebenheiten und Fragen, sowie die spezifisch bayerischen Angelegenheiten in einer Form behandeln will, die den Mittheilungen nachhaltigen Werth verleihen soll.

Bildende Künste.

— **Der völlig unfähige Generaldirektor der schönen Künste im** Unterrichtsministerium zu Paris, Marquis de Chennevières, ist beseitigt und an seine Stelle der Bildhauer Guillaume getreten.

— **Der Dom zu Naumburg wurde restaurirt und die Arbeiten** an demselben sind jetzt vollendet. Die häßlichen Einbauten wurden beseitigt und so der einheitliche Eindruck des prächtigen Säulenbaues wieder hergestellt.

— **Wie aus London gemeldet wird, soll die Nadel der Kleopatra** nunmehr auf dem Themsekai Aufstellung finden. Unter lebhafter Theilnahme eines ziemlich zahlreichen Publikums wurde sie am 30. Mai die Themse herabgeflößt bis an die Stelle, wo das Fußgestell bereits errichtet worden ist. Es wurde ein Versuch gemacht, sie in ihrer Hülle auf das Lager zu bringen, von welchem sie emporgehoben werden soll. Die Flut stieg indessen nicht zu genügender Höhe, um dieß zu gestatten. Man hofft, daß Vater Thames sich entgegenkommender erweisen und sein Theil zur Hebung beitragen wird.

— **Bei dem Verkauf der Galerie Novar in London erzielte Ra**phael's berühmtes Gemälde: „Die Jungfrau mit den Kandelabern" 500,100 Franken.

Bühne.

— **Dingelstedt ist bereits mit der Zusammenstellung des Pro**gramms für das nächste Theaterjahr der Burg in Wien beschäftigt. Die neueste französische dramatische Literatur ist, wie verlautet, in der vorbereiteten Novitätenkollektion abermals nicht vertreten. Dingelstedt hält an dem prinzipiellen Widerstand gegen die sich stetig steigernden Anforderungen der pariser Autoren fest und will am wenigsten dazu beitragen, daß seitens des Burgtheaters ohne Noth dazu mitgeholfen werde, die Kontribution nach Paris zu erhöhen. Ist es doch in letzter Zeit durch die Konkurrenz deutscher Theaterdirektoren dahin gekommen, daß französische Werke, noch bevor sie in Paris aufgeführt worden sind, ja bevor noch irgend eine Kenntniß des Inhalts möglich ist, zu den höchsten Preisen nach Deutschland verkauft werden — eine Art von Geschäft und Glücksspiel, welches mitzumachen Dingelstedt ebensowenig für nothwendig oder ersprießlich, als etwa gar würdig des Burgtheaters hält. — Nach den Erfahrungen mit Fourchambault wird man auch hier reservirter werden.

— **Am mannheimer Hoftheater, schreibt man, wird nach den** Ferien, aber noch vor Schluß des Theaterjahres im September, eine „Trilogie" zur Aufführung gelangen, welche in ihrer Zusammensetzung bisher noch an keinem Theater versucht wurde. Dr. Werther hat nämlich den Plan gefaßt, des Euripides „Iphigenia in Aulis" in Schiller's Uebersetzung, des Sophokles „Elektra" in Wilbrandt's Uebersetzung und Goethe's „Iphigenia auf Tauris" zu einem Cyklus zusammen zu stellen. Es wird jedenfalls interessant werden, drei der größten Dichter, und überdieß noch unsern Schiller als Uebersetzer, in Behandlung desselben Sagenkreises kurz hintereinander auf der Bühne in ihren Meisterwerken genau kennen zu lernen.

— **In Berlin macht ein im Nationaltheater gegebenes Schau**spiel von Berla: „Ein russischer Beamter" durch seine drastische Schilderung russischer Zustände großes Aufsehen und Glück.

— **Die Direktion des darmstädter Hoftheaters ist dem Ober**regisseur Wünzer übertragen worden.

— **Das aus dem Französischen der Herren Cormond und Beau**pland übersetzte Schauspiel: „Ohne Vater und Mutter" hat im wiener Stadttheater in einigen wirksamen Szenen gefallen, der Gesammterfolg war jedoch nicht kräftig genug, um dem Stücke eine lange Lebensdauer in Wien zu sichern. Wir haben die Kämpfe einer Mutter mitzuerleben, welche sich dem Sohne als Fremde zeigen muß. weil der Vater einst ein Verbrechen im Kerker zu büßen hatte. Die Schwierigkeiten, welche sich erheben, als der Sohn ein geliebtes Mädchen aus guter Familie heimführen soll, sind für eine Reihe von sehr absichtlich herbeigeführten Effektszenen ziemlich gewöhnlichen Schlages ausgearbeitet. Hie und da fällt auch ein heiteres Wort drein, doch ist es den beiden Verfassern nicht gelungen, Scherz und Ernst harmonisch ineinanderspielen zu lassen. Zum Schlusse erhalten wir wenigstens das getreue Szenenbild einer französischen Civiltrauung vor dem mit der trikoloren Schärpe geschmückten Maire.

— **Die Aufführung der Oper „Edda" von Reinthaler im königl**ichen Theater zu Hannover, welche unter Hans v. Bülow's Leitung stattfand, war von Erfolg begleitet. Die Vertreter der Hauptrollen, namentlich die Damen Frau Zimmermann (Edda) und Frl. Riegler (Ersabe), sowie der anwesende Komponist wurden durch reichen Beifall und wiederholten Hervorruf nach den Aktschlüssen ausgezeichnet.

— **Freytag hat kein Lustspiel vollendet, wie er jetzt den Zei**tungsnachrichten entgegen erklärt.

— **Die erste Tragödin des berliner Hoftheaters, Frln. Louise** Erhartt, hat von der Bühne als Maria Stuart Abschied genommen und folgt ihrem Gatten Hauptmann v. d. Goltz nach seiner neuen Garnison Erfurt.

— **„Der gestiefelte Kater", nach dem bekannten Märchen von** Tresen und Ernst Blum bearbeitet, übt auf dem Gaîtétheater in Paris durch seine glänzende Ausstattung große Anziehungskraft.

— **Der pariser „Figaro" theilt folgende interessante Daten aus** den statistischen Tabellen über die Theatereinnahmen der Saison 1877—1878 mit. Ihnen zufolge belaufen sich die Gesammteinnahmen in den 21 großen Theatern (die Opernhäuser mit einbegriffen) auf nicht weniger als 17 Millionen Franken, an denen die große Oper allein mit 3 Millionen Franken partizipirt. Der großen Oper zunächst steht das Théâtre Français mit 1,780,000 Franken, Châtelet mit 1,200,000 Franken, Variétés und Porte St. Martin mit je 1 Million, die Opéra Comique und Folies Dramatiques mit je 900,000 Franken, Renaissance, Vaudeville und Gymnase mit je 800,000 Franken, Palais Royal, Gaité und Théâtre Historique mit je einer halben Million und der Rest der Theater mit 100,000 bis 400,000 Franken. Die geringsten Einnahmen hatte das kleine Theater der Champs Elysées, Folies Marigny genannt, mit 8000 Franken. Die den Autoren für Aufführungsrecht und an Tantiemen gezahlten Summen beliefen sich auf 1,736,000 Franken.

— **Alexander Dumas hat unter dem Titel: „Entr'actes" eine** Serie kleiner Schriften über das Theater bei Levy in Paris erscheinen zu lassen begonnen.

Kultur und Wissenschaft.

— **Das Kuratorium der Schleiermacherstiftung in Berlin hat** als Preis für dieses Jahr 600 Mark ausgesetzt für die beste Bearbeitung des Themas: „Schleiermacher's Lehre von den Temperamenten und ihr Einfluß auf die verschiedenen Sphären des geistigen Lebens".

— **In Turin hält gegenwärtig ein venetianischer Gondoliere** Maschia im Augennes-Theater Vorlesungen über die „Göttliche Komödie" Dante's. Das Interesse der Zuhörer wurde gleich bei dem ersten Vortrage nicht allein durch die äußere Erscheinung des Vortragenden, der sich in der Tracht seines Standes zeigte, angeregt, sondern geradezu durch die originelle und rationelle Weise gefesselt, mit der er sich seinen Stoff zurechtgelegt hatte. Das stärkste Kontingent von Zuhörern hatte die Universität gestellt.

— **Die Zahl der Stolze'schen Stenographenvereine betrug nach** dem Almanach der Freunde der Stolze'schen Stenographie im Jahre 1877 235, die der Mitglieder 4042. Die Zahl der einzeln stehenden Stolzeaner ist ebenfalls bedeutend gestiegen.

— **Die französische Akademie in Paris hat wieder eine Reihe** von Preisen vertheilt, nämlich den, welcher aus der Guérin'schen Stiftung herrührt, für das Werk: «Les harmonies du ton et les instruments de musique» von Rambosson; den großen Preis Gobert für das beste Werk über französische Geschichte: dem R. Chantelauze für: „Kardinal Retz und die Hutaffäre". Einen andern Preis erhielt: Fourneron für seine „Geschichte der Guise"; Marquis Costa von Beauregard für „Ein Mann von ehedem" und Bonnechose für eine Biographie Moncalins.

Erfindungen.

— **In Zürich hat der Ingenieur A. Schmid eine Straßen**lokomotive konstruirt, welche zugleich als Lokomobil und Dampffeuerspritze verwendet werden kann. Der Erfinder wird sein Werk dem Preisgericht der pariser Weltausstellung vorführen und hat die originelle Idee gefaßt, von Zürich aus mit seiner Lokomotive auf der gewöhnlichen Chaussee nach Paris zu fahren. Ingenieur Schmid hat für eine vor einigen Jahren in England konstruirte Straßenlokomotive eine goldene Medaille in Frankreich erhalten und ist durch seine Erfindung der sog. Schmid'schen Wassermotoren und Wassermesser in weiteren Kreisen bekannt.

— **Eine rotirende Dampfmaschine, welche die dreifache Kraft** der jetzigen Dampfmaschinen besitzen soll, hat nach Angabe des in Rosendale, Missouri, erscheinenden „Journal" ein dort wohnender Farbiger Namens Ben Taylor, der ein Genie auf dem Gebiet der Mechanik sein soll, erfunden und patentirt. Bei dieser neuen Maschine wirkt, wie es heißt, der Dampf direkt auf den Kranz des Triebrades; die Maschine ist von der allereinfachsten Konstruktion, viel leichter als die jetzigen Dampfmaschinen und kann für den vierten Theil des Preises der letzteren hergestellt werden.

— **In Paris wurde die Avenue de l'Opera zum ersten Male** mit Erfolg durch elektrisches Licht erleuchtet; zwei Maschinen nährten die 24 Lichter, auf jeder Seite der Avenue 12. Andern Tags fand diese Beleuchtung auf der Place de la Concorde statt.

Industrie, Handel und Verkehr.

— **Die Provinzialausstellung in Hannover, welche am 2. Juli** beginnt, nimmt bedeutende Dimensionen an. Außer den etwa 1500 Industriellen, welche durch ihre Ausstellungen den heutigen Stand des Gewerbefleißes der Provinz zur Schau bringen, wird eine zweite Abtheilung die Erzeugnisse des kunstgewerblichen Fleißes der Vorfahren dem gegenüberstellen. Der Ruf der niedersächsischen Alterthümer ist ein so weit verbreiteter, daß man mit Sicherheit annehmen darf, diese Abtheilung allein würde wohl im Stande sein, die Kenner und Liebhaber aus allen Gauen Deutschlands, ja auch aus dem Auslande, diesen Sommer nach Hannover zu ziehen. Gewiß war noch niemals in Norddeutschland eine solche Sammlung von Alterthumsschätzen bei einander. Die Dome von Hildesheim und Osnabrück, die alten Stifter und Klöster, eine große Anzahl von Magistraten und Privatpersonen haben ihre kostbarsten, theilweise bis jetzt dem Auge des Publikums ganz entzogenen Schätze an das Tageslicht geholt. Die Ausstellung dauert drei Monate.

— **Das alte Gebäude des Stadel'schen Kunstinstituts in Frank**furt a. M. ist zum Zwecke eines Gewerbemuseums angekauft worden.

— **Auf der pariser Weltausstellung führt man einen sehr glück**lichen Gedanken aus, nämlich die wesentlichsten Erzeugnisse des Gartenbaues in bestimmten Zeitabschnitten auszustellen. Jede Serie wird vierzehn Tage ausgestellt bleiben.

— **Ein Engländer, Namens Horton, hat jüngst ausgerechnet,** daß jährlich durch die Cirkulation, Feuersbrünste, Schiffbrüche u. dergl. 6 Millionen Pfd. Sterl. an Silbermünzen, 4 Millionen Pfd. Sterl. an Goldmünzen verloren gehen; er empfiehlt daher möglichst umfangreiche Anwendung von Papiergeld.

— **Der in Paris tagende Postkongreß hat einstimmig Lissabon** zum Ort seiner nächsten Zusammenkunft bestimmt.

— **In Berlin hat sich ein neuer Verein unter dem Namen der** „Nautische Verein" gebildet, der ein großeres Interesse für alle Seefragen im Publikum wecken will.

— **Die bergisch-märkische Eisenbahngesellschaft wird eine Bahn** von Lindenscheidt nach Brügge bauen.

Feste und Versammlungen.

— **Die dießjährige Generalversammlung der Gesellschaft für** Verbreitung von Volksbildung wird in Crefeld vom 28. Juni bis 1. Juli stattfinden.

— **Die sechste Generalversammlung des Allgemeinen Erziehungs**vereins findet in Dresden am 13. und 14. Juli statt.

— **In Stuttgart tagt dieß Jahr am 18. Juni und den folgen**den Tagen die Technikerversammlung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen.

Denkmäler.

— **In Prag wurde dem Begründer der modernen czechischen** Sprachforschung, Jungmann, ein Denkmal errichtet. Die sitzende Figur aus Bronze ruht auf einem Piedestal von Syenit und Granit.

Gestorben.

— John Fremont, General der Vereinigten Staaten, in New-York.

— Professor Joh. Henry vom Smithsonian Institute in Washington, der Urheber des Systems der amerikanischen Wetterberichte, am 13. Mai, 80 Jahre alt.

— Professor Dr. Stürmer, Oberlehrer der Realschule in Bromberg, ausgezeichneter Eisenbahnstatistiker und Verfasser einer „Geschichte der Eisenbahnen", Mitte Mai.

— Generallieutenant Schilder-Schuldner, Chef der fünften Infanteriedivision (bekannt durch seine Theilnahme an der Eroberung von Nikopolis), am 19. Mai, in Adrianopel, 63 Jahre alt.

— Dr. Ferdinand Schur, Professor der Naturwissenschaften in Bielitz, ausgezeichneter Botaniker, am 28. Mai.

— Professor Dr. G. L. Kriegk, Stadtarchivar, Historiker, am 28. Mai, in Frankfurt.

— Antoine Laurent Dantan, der Aeltere, Bildhauer, in St. Cloud, am 31. Mai, 80 Jahre alt.

— Dr. Adolph Widmann, dramatischer Dichter, in Berlin, am 1. Juni, 60 Jahre alt.

— Ernst Frhr. v. Bibra, Naturforscher, Novellist, langjähriger Mitarbeiter dieser Blätter, 72 Jahre alt, am 5. Juni, in Nürnberg.

Das kaiserliche Paris.

Von

Leo Warren.

X.

Der Hof und die Diplomatie.

(Fortsetzung.)

Unter den fremden Diplomaten, welche in Paris akkreditirt waren, können wir natürlich nur diejenigen erwähnen, die sich entweder durch ihre politische Thätigkeit oder durch ihre gesellige Stellung ganz besonders auszeichneten.

Eine Zeitlang bildete die englische Botschaft, die erste, welche, wenn wir uns recht erinnern, zu diesem Rang erhoben wurde, einen wichtigen Knotenpunkt der politischen Fäden, und namentlich war es der geistvolle und kaltblütige Lord Cowley, welcher noch auf lange hinaus die Traditionen der von Lord Palmerston geschlossenen westmächtlichen Allianz aufrechtzuerhalten wußte. Er kannte den Kaiser sehr genau und wußte ihn mehr als andere Diplomaten zu einer, wenn auch nicht immer von Vertrauen freien Offenheit zu bringen; freilich hatte er selbst auch in vielen Fällen gelernt, des Kaisers scheinbarer Offenheit nicht zu sehr zu vertrauen, und ihm schrieb man jenes beißende Wort über Napoleon III. zu: «Quand il se tait — il conspire — et quand il parle — il ment!» — gewiß freilich, wie wir überzeugt sind, mit Unrecht, denn Lord Cowley war in seinem ganzen Wesen viel zu sehr ein Repräsentant der alten, vornehmen, diskret abgeschlossenen englischen Aristokratie und ein viel zu feiner und vorsichtiger Diplomat, als daß er ein so vernichtendes Wort über den Souverän, bei welchem er akkreditirt war, gesprochen haben sollte, welches seine Stellung für immer unmöglich gemacht haben würde.

Lord Lyons, der ihm folgte, machte ein glänzendes Haus und gab vorzüglich arrangirte Feste, doch entschlüpften die politischen Fäden mehr und mehr seinen Händen und er verstand es weder, die Gedanken der französischen Regierung zu erspähen, noch ihr die seinigen unbemerkbar und geschickt einzuflößen, wie es Lord Cowley erfolgreich gethan hatte.

Die russische Botschaft, welche in anderen Hauptstädten so viel Glanz und meist auch großen politischen und geselligen Einfluß zu entwickeln pflegt, trat in Paris eigenthümlicherweise mehr zurück, — zunächst war daran die noch lange nach dem Krimkrieg dauernde Verstimmung Schuld, später die eigenthümlichen diplomatischen Beziehungen, indem Napoleon III. fortwährend das Bündniß Rußlands gegen Preußen suchte und fortwährend damit in der delikatesten, aber bestimmtesten Form zurückgewiesen wurde. Aus diesem Verhältniß entstand ein Austausch gegenseitiger Freundschafts- und Höflichkeitsbezeigungen, unter denen sich aber eine innerliche Verstimmung verbarg, welche sich auch in der geselligen Stellung der russischen Botschaft der offiziellen französischen Welt gegenüber fühlbar machte.

Die drei diplomatischen Vertretungen, welche die politisch bedeutungsvollsten Stellungen einnahmen, namentlich in den letzten Jahren, waren unzweifelhaft diejenigen von Oesterreich, Italien und Preußen. Oesterreich wurde lange Zeit durch den Baron Hübner vertreten, dessen große diplomatische Geschicklichkeit und Gewandtheit den Krieg von 1859 nicht zu verhindern vermochte, welchen Napoleon unternahm, um sein Wort: „Frei bis zur Adria!" einzulösen, an welches ihn die Bomben Tapini's in bedenklicher Weise erinnert hatten, gewiß aber war es der Geschicklichkeit des Baron Hübner zu verdanken, daß Napoleon die Idee einer europäischen Interessengemeinsamkeit zwischen

Oesterreich und Frankreich aufnahm, die Siege von Solferino und Magenta nicht weiter verfolgte und mit dem Kaiser Franz Joseph den schnellen Frieden zu Villafranka schloß, den man in Italien so übel vermerkte. In Betreff jener Interessengemeinsamkeit, auf welche wir hindeuteten, war von dem Baron Hübner in Paris folgender Ideengang besonders geltend gemacht und vorzugsweise von Drouin de l'Huys mit besonderer Zustimmung aufgenommen: Frankreich sei in früherer Zeit der Feind Oesterreichs gewesen, weil das Haus Habsburg lange Zeit in seiner Politik die Absicht verfolgt habe, das deutsche Kaiserthum zu einer militärisch konzentrirten Macht zu entwickeln, welche überall, in Spanien, Italien und Holland, den französischen Interessen feindlich entgegentrat; in neuerer Zeit aber und schon seit den Tagen von Choiseuil und Kaunitz, mehr noch aber seit der Herstellung des deutschen Bundes habe das Haus Habsburg nur das Bestreben, die absolut friedliche und rein defensive Macht der deutschen Föderation in seiner Hand zu vereinigen und auf diese Weise einen Schwerpunkt der Ruhe und eine Gewähr des Friedens im Herzen Europas zu schaffen, ohne Frankreich in den wohlberechtigten Grenzen seines Einflusses entgegenzutreten. Dieser österreichischen Politik entgegen strebe Preußen darnach, an die Stelle des deutschen Bundes einen militärisch fest zusammengefügten aggressiven Bundesstaat unter seiner Führung in's Leben zu rufen, und es sei daher die gemeinsame Aufgabe Frankreichs und Oesterreichs, dem Vordringen Preußens in dieser Richtung entgegenzutreten. Im Sinne dieser Auffassung sprach Napoleon III. in Villafranka, und es ist wohl als unzweifelhaft anzunehmen, daß er damals schon den Gedanken hinwarf, Oesterreich für den Verlust der Lombardei durch eine erhöhte Machtstellung, ja durch die gelegentliche Wiedererwerbung eines Theiles der Gebiete zu entschädigen, welche Maria Theresia an Friedrich den Großen hatte abtreten müssen, — ein Gedanke, welcher bei der damals noch so hochgehenden, für Deutschland verhängnißvollen Rivalität zwischen Habsburg und Hohenzollern in Wien auf empfänglichen und fruchtbaren Boden fallen mußte. Diese Politik des Kaisers dauerte bis zum frankfurter Fürstentage 1863, welchen Napoleon übel vermerkte, da er in demselben das Bestreben Oesterreichs erkannte, seinerseits den deutschen Einheitsgedanken, nur mit veränderter Spitze, Preußen gegenüber ebenfalls zur Geltung zu bringen, und von diesem Augenblick an wendete sich der Kaiser den preußischen Bestrebungen auf Herstellung eines Nordbundes zu, durch welchen er die definitive Zweitheilung Deutschlands und einen Kaufpreis am Rhein zu gewinnen hoffte, eine Idee, in welcher ihn der preußische Ministerpräsident Graf Bismarck mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit und ohne seinerseits irgendwelche Engagements zu übernehmen, so lange befangen hielt, bis ihm die Erfolge des Jahres 1866 die weitere Passivität Frankreichs überflüssig machten; — damals erhielt denn Napoleon, als er sich mit seinen Prätentionen meldete, die trockene Erklärung, daß Preußen ihm nichts bewilligen werde und jede Einmischung in die innere Gestaltung Deutschlands zurückweisen müsse. Von diesem Augenblicke an wendete sich der Kaiser, auf's Tiefste verletzt und erschreckt über die plötzlich so hoch aufsteigende preußische Macht, wieder Oesterreich zu und suchte sich in demselben einen Bundesgenossen für den deutlich am Horizont heraufsteigenden späteren Entscheidungskampf gegen Preußen zu schaffen. Napoleon war es, welcher dem Kaiser Franz Joseph als Regenerator Oesterreichs den Grafen Beust empfahl, der unmittelbar nach der Schlacht von Königgrätz nach Paris geeilt war, um dem Kaiser die Erhaltung Sachsens als eine Ehrenpflicht gegen die Dynastie des treuesten und letzten Freundes Napoleon's I. an's Herz zu legen. Der Kaiser glaubte bei dieser Gelegenheit in dem vielgewandten sächsischen Staatsmann die Eigenschaften zu entdecken, welche das innerlich zerrüttete und niedergeschmetterte Oesterreich wieder zu gesundem Leben und schlagfertiger Kraft erheben könnten, und es begann nun jenes eigenthümliche politische Spiel zwischen Oesterreich und Frankreich, von welchem Drouyn de l'Huys treffend sagte, es gliche der Koketterie zwischen einem Herrn und einer Dame, welche sich auf kleine Aufmerksamkeiten, Ueberreichung von Bouquets und liebenswürdige Billets beschränke, ohne jemals zu einer Heirath zu führen. Der Kaiser Napoleon konnte seiner eigenthümlichen Natur gemäß und trotz seines Wunsches, im Bündniß mit Oesterreich eine Aktion zu beginnen, es nicht unterlassen, fortwährend neue Versuche einer Verständigung mit Preußen auf Grund von Kompensationen zu unternehmen. Herr von Beust seinerseits hatte sich mit seiner inneren und äußeren Politik

Weltausstellung in Paris. **Partie aus dem Park.** (S. 790.)

einen gordischen Knoten gewunden, dessen vielfach durcheinandergewirrte Fäden er mit dem Schwert zu zerschneiden niemals den Muth fand. Allerdings stand einer praktischen Durchführung der in Paris wie in Wien verfolgten Politik die sehr triftige Rücksicht entgegen, daß sowohl der Kaiser Napoleon als Herr von Beust von der Ueberzeugung durchdrungen waren, eine aktive österreichisch-französische Allianz sei nur dann möglich, wenn Italien derselben als dritter, voller und zuverlässiger Verbündeter beizutreten, und alle Versuche, zu dieser Tripelallianz zu gelangen, waren trotz des guten Willens des Königs Viktor Emanuel unmöglich, denn Italien forderte einen Preis, über den man sich weder in Paris und Wien nicht verständigen konnte. Herr von Beust wünschte, daß der Kaiser Rom aufgeben solle, um die italienische Allianz zu erkaufen, während Napoleon stets Allianz wiederum mit dem italienischen Tirol abhandeln wollte, um Rom und das Papstthum auch ferner als wirksamen Hebel der französischen Politik in den Händen zu behalten.

Wir müssen uns an dieser Stelle versagen, weiter auf diese Verhandlungen einzugehen, welche ebenso geheim gehalten wurden, als sie für die Geschichte jener Zeit bedeutungsvoll waren. Erst in den französischen Revuen gebührte Einblick zwischen dem [illegible] von Compiègne und dem Prinzen Napoleon hat einen [illegible] Werth der [illegible] gewährt; die vollständige Aufdeckung wird einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, denn es war nicht ein einzelnes Dokument, welches die wichtigsten Fäden jener Verhandlungen in ihren Händen hielt.

Der Vertreter Oesterreichs in Paris war zu jener Zeit der Fürst Richard Metternich. Seine Person und sein Haus bildeten lange den Mittelpunkt der ersten Gesellschaft der französischen Hauptstadt, er war in seiner persönlichen Stellung sozusagen der Hausfreund des kaiserlichen Hofes, dabei aber in seiner dienstlich diplomatischen Wirksamkeit durch die soeben geschilderten Verhältnisse vielfach verwirrt und gehemmt. Fürst Metternich, in seiner äußeren Erscheinung und in seinem ganzen Wesen der Repräsentant der sorglos leichtlebigen, gemüthlich harmlosen und dabei doch so instinktiv vornehmen altösterreichischen Aristokratie, erhob sich dennoch weit über das Niveau der meisten seiner Standesgenossen, welche, obwohl sie es bitter empfanden, daß die Leitung der österreichischen Monarchie in die Hände eines Fremden gelegt war, dennoch aus ihren meist gering so tragen Kreisen keinen geeigneten Staatsmann zu stellen vermocht hatten und welche auch die Nachfolge des Grafen Beust später dem ungarischen Grafen Andrassy überlassen mußten. Fürst Metternich besaß eine feine und vielseitige Bildung, dabei eine leichte ungemein schnelle und scharfe Auffassung und eine große Gewandtheit in der persönlichen Negotiation, wobei er dann weniger gründlichere und tiefer eindringende Arbeiten scheute. In dieser Beziehung stand ihm der Botschaftssekretär Graf Wimpffen, ein Sprößling einer schweizerischen Familie, welche mit den Habsburgern schon seit ihrer Erhebung auf den Kaiserthron verbunden gewesen, emsig und unermüdlich zur Seite. Graf Wimpffen besaß tiefe staatsrechtliche Kenntnisse und eine ausdauernde Arbeitskraft, er wurde später Gesandter in Stockholm und dürfte, gegenwärtig im auswärtigen Amt in Wien beschäftigt, jedenfalls berufen sein, einmal noch eine bedeutende Rolle in der österreichischen Diplomatie zu spielen.

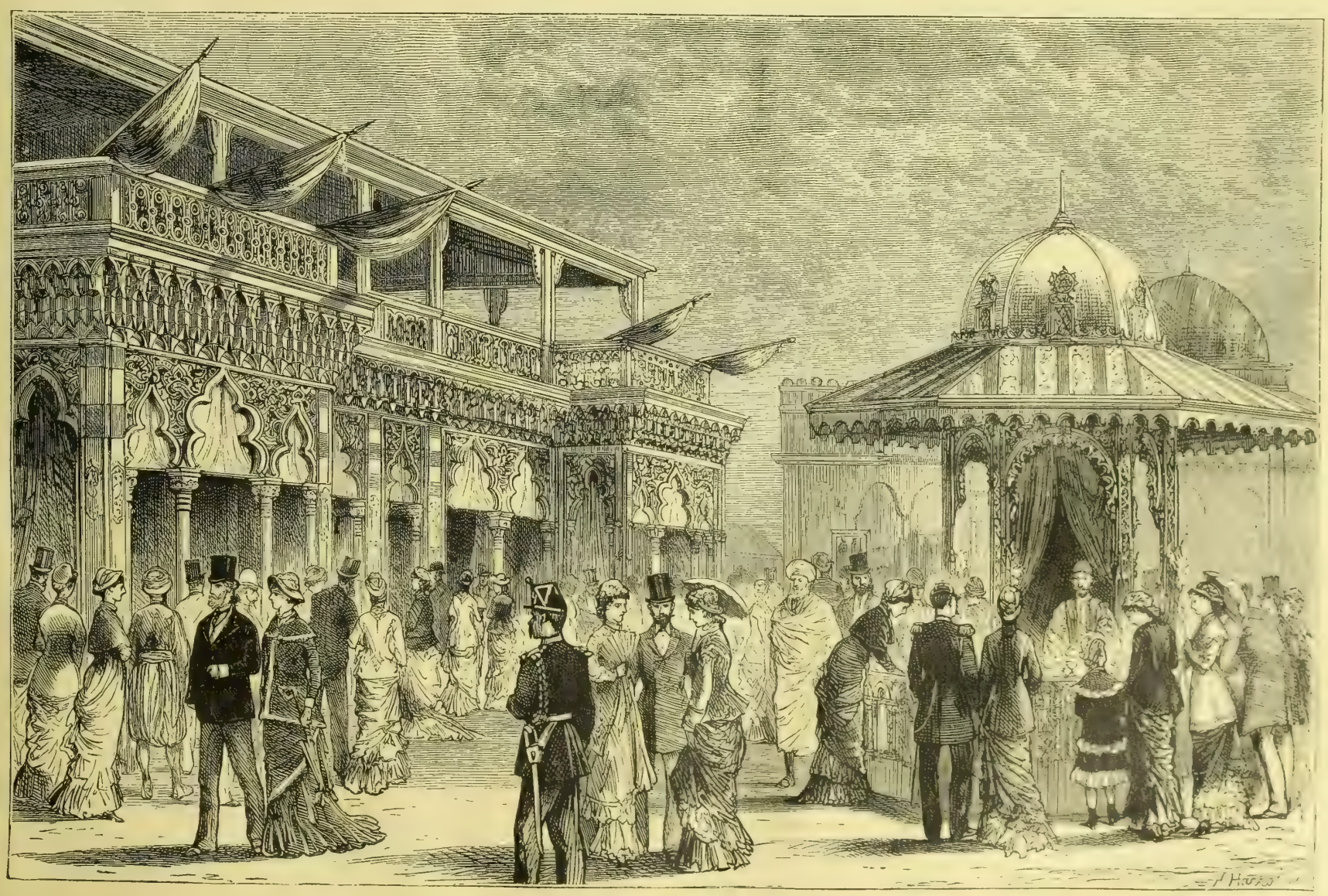
Neben dieser offiziellen österreichischen Vertretung in Paris bediente sich Graf Beust noch, gewissermaßen als persönlicher Vermittler, welche er je nach dem Gang der Dinge wieder desavouiren und die von ihnen angeknüpften Fäden fallen lassen konnte, des Grafen Bray-Steinburg, welcher offiziell österreichischer Gesandter in Belgien war und häufig scheinbar zufällig privatim in Paris erschien, und daneben noch jenes eigenthümlichen und unsichtbaren Mannes, des Staatsrath Klindworth, welcher, nachdem er im Jahr 1830 aus Braunschweig als vertrauter Rathgeber des Herzogs Karl vertrieben wurde, lange Zeit politischer Agent des alten Fürsten Metternich war und dann, nachdem er fast allen europäischen Regierungen in geheimen Missionen und Unterhandlungen gedient hatte, sich wieder ausschließlich der österreichischen Politik und dem Grafen Beust zur Verfügung stellte. Dieser Staatsrath Klindworth, damals schon ein Mann von fast siebenzig Jahren, auffallend häßlich und von unerschütterlicher Liebenswürdigkeit, besaß einen ungemein klaren und sicheren Verstand, zugleich eine politische Erfahrung und Kenntniß der meisten Personalitäten wie selten Jemand, er hatte [illegible] Monarchen Europa's verkehrt [illegible] an den Kaiser Wilhelm hatte er, wie er [illegible] unzählig hatte, nicht gelangen können, zu allen leitenden Staatsmännern in London, Paris und Wien, wie auch in St. Petersburg stand ihm der Zutritt offen, — freilich

nur durch Hinterthüren, denn er selbst scheute jedes öffentliche Hervortreten seiner Person und seines Namens ebensosehr, als die politischen Persönlichkeiten wenig Neigung hatten, ihre Verbindung mit ihm offen zu zeigen. Er lebte oft lange Zeit in Paris und Fürst Metternich litt ihn um sich als einen alten Diener und Verehrer seines Vaters, doch verfolgte er bei seiner politischen Thätigkeit stets zugleich persönliche und materielle Zwecke, wie denn auch er es war, der den unglücklichen König von Hannover zur Theilnahme an der verhängnißvollen und so traurig zu Grunde gegangenen Wiener Bank zu bewegen wußte.

Es war natürlich, daß die politischen Beziehungen zwischen Oesterreich und Frankreich bei so verschiedenen sich durchkreuzenden und verwirrenden Fäden niemals zu einem praktischen Resultat gelangen konnten, dessenungeachtet aber hielt der Fürst Metternich stets die vortrefflichsten äußeren Beziehungen aufrecht und sein weites, prachtvolles, auf hochfürstlichem Fuße gehaltenes Hotel war der Mittelpunkt von Allem, was in Paris an Geist, Namen und Rang hervorragt, — man fand dort alle Celebritäten der Kunst und Literatur, die Würdenträger des Kaiserreichs und die legitimistische Gesellschaft des Faubourg Saint Germain, und häufig erschienen der Kaiser und die Kaiserin auf den Bällen der österreichischen Botschaft. Der Fürst wurde in dieser ebenso glänzend großartigen wie sympathisch anmuthigen Repräsentation durch seine Gemahlin wesentlich unterstützt, mit welcher sich seinerzeit die mißgünstige Médisance mit ebensoviel Eifer als Unrecht beschäftigt hat. Die Fürstin Metternich war eine Tochter der älteren Stiefschwester ihres Gemahls aus der ersten Ehe des großen Staatskanzlers mit der Tochter des Fürsten Kaunitz, ihr Vater war der durch seine tollen Extravaganzen weit bekannte ungarische Graf Sandor. Zuweilen schien das Blut ihres Vaters in ihr lebendig zu werden, indem sie sich über die Schranken alltäglicher Rücksichten in sprudelnder Laune hinwegsetzte, wie sie zum Beispiel vor den kleinen Hofcirkeln der Kaiserin die Lieder der Chansonettensängerin Theresa mit unübertrefflicher Komik und Verve nachahmte. Alle diese kleinen Excentrizitäten, von denen man sich natürlich immer acht Tage lang in Paris unterhielt, wurden aber mit ebensoviel Geist und Grazie als hochvornehmer Decenz ausgeführt. Die Fürstin war eine so vortreffliche, bis in die kleinsten Details für die Erziehung ihrer Kinder sorgende Mutter, daß nur die boswilligste Verleumdung oder grobe Unkenntniß der hohen pariser Gesellschaft den Versuch machen konnte, ihren Charakter in ein schiefes Licht zu stellen. Sie war nicht schön, abgesehen von den strahlenden, geistsprühenden Augen, aber sie liebte es, die schönsten Frauen von Paris, wie die Gräfin Pourtalès und die Marquise von Gallifet, in den Kreis ihrer intimen Freundinnen zu ziehen, und nach kurzer Zeit traten auch nur Den, der zum ersten Mal die Gesellschaft des österreichischen Botschaftshotels besuchte, alle jene Schönheiten vor der unglaublich anziehenden und bezaubernden Erscheinung der Fürstin in den Schatten. Die Bonmots, welche man von ihr erzählte, waren unzählig, aber immer geistvoll und fein pointirt, und vor Allem setzte sie die Damenwelt, für welche ihre Toilette nächst derjenigen der Kaiserin Eugenie maßgebend war, oft in die peinlichste Verlegenheit, indem sie bald in einer Einfachheit erschien, die nur sie sich erlauben konnte, mit irgend einem falschen Schmuck von Glassteinen, dessen Zeichnung ihr besonders gefallen hatte, bald in einer fürstlichen Pracht, welche keine andere Dame nachzuahmen vermochte, mit einem Diadem von Diamanten und Perlen im Werthe von einer Million.

Auch das gastfreie Hotel der österreichischen Botschaft hat sich geschlossen und schwerlich wird jemals irgend ein Vertreter der habsburgischen Monarchie eine solche Stellung in der pariser Gesellschaft wieder einnehmen, wie es der Fürst Metternich und seine Gemahlin thaten.

Feldafing am Starnbergersee. Originalzeichnung von G. Theuerkauf. (S. 798.)



Weltausstellung in Paris. **Der orientalische Bazar.** (S. 790.)

Monsieur Xaver.

Eine oberschlesische Rokokogeschichte

von

M. v. Reichenbach.

I. (Nachdruck verboten.)

Es ist eine alterthümliche Geschichte, die ich erzählen will, und es ist ein altmodischer Saal, in den ich den Leser zunächst einführen muß. Altmodisch — so würde er uns verwöhnten Menschen des neunzehnten Jahrhunderts erscheinen — Seiner Gnaden dem Herrn Grafen von Eichberg auf und zu Waldiz erschien er durchaus nicht so, als er an einem schwülen Julinachmittage des Jahres 1785 in einem der geschnörkelten Lehnstühle saß, dessen weiß und goldene Holzschnitzereien zwar etwas steif und dessen himmelblaue Lederpolster etwas hart waren, der aber Aehnlichkeit mit einem französischen Modell haben sollte und seinem Besitzer daher ausnehmend gut gefiel. Mit den blauen Lederpolstern harmonirte genau der wolkenlose, intensiv blaue Himmel, der al fresco gemalt rings an den Wänden zu sehen war, und der den Hintergrund für einige graue und braune Landschaften hergab, die ein zweifelhafter Künstler auf Befehl des Grafen hier angebracht hatte. Die Motive waren, auf ausdrücklichen Wunsch des Bestellers, der nächsten Umgebung des Schlosses entlehnt; da diese aber nur die sehr geringen Reize einer oberschlesischen Landschaft bot, was die Bilder zu einförmig erscheinen ließ, so hatte die Phantasie des Malers schneebedeckte Alpenketten und sogar einen feuerspeienden Vesuv in den blauen Himmel hineingemalt. Das konnte nun dem Herrn Grafen die Weitläufigkeiten einer Reise ersparen, denn jedes Mal, wenn er, aus seinem Nachmittagsschlaf erwachend, die Augen öffnete, träumte er, eine wohlwollende Gottheit habe ihm die entfernten Schönheiten Italiens hinter die gewohnte Staffage des heimatlichen Dorfes gezaubert. Zu denken, wie bequem man auf diese Weise die entlegenen Schönheiten der Erde genieße, war nun sehr erbaulich für den Schloßherrn. Er war auch an diesem Julinachmittage mit ähnlichen Gedanken beschäftigt und räusperte sich dazwischen einige Mal laut und vernehmlich, denn das Nachdenken hatte immer die eigenthümliche Wirkung, ihn heiser zu machen, weßhalb er es auch so viel als möglich vermied.

Das laute Räuspern zeigte aber dem zufällig gerade einmal an der Thür lauschenden Kammerdiener an, daß sein Gebieter erwacht sein müsse, weßhalb er die Thür gravitätisch öffnete und in tadelloser Haltung sagte:

„Euer gräflichen Gnaden unterthänigst zu vermelden, er ist angekommen."

„Schafskopf, wer ist angekommen?" ließen gräfliche Gnaden sich ziemlich ungnädig vernehmen.

„Der neue Stallmeister, Monsieur Xaver, unterthänigst zu vermelden," sagte der Diener mit unterthänigster Stimme, aber mit einer Art von vertraulichem Augenzwinkern, das zu dieser Unterthänigkeit nicht recht passen wollte. Dann setzte er hinzu: „Befehlen Euer Gnaden, daß er seine Aufwartung sofort macht?"

„Eh, eh, eh, eh" — gräfliche Gnaden erhoben sich von ihrem Lehnstuhl, blieben dann aber unschlüssig stehen und blickten gedankenvoll auf den getäfelten Fußboden herab.

Nun war es der Diener, welcher sich einmal ganz leise und unterthänigst räusperte. Der Graf blickte auf.

„Er soll — das heißt — hm — na, warte Er einmal, Christek," und der Graf trippelte auf seinen zierlichen Schnallenschuhen in das Nebenzimmer und blieb dort mit etwas verlegenem Gesicht vor einer Ottomane stehen, auf welcher eine junge Frau in schwerem lichtgrauem Damastkleide saß, die bei seinem Eintritt von ihrem Buch auf- und ihn sehr gleichgültig mit einem Paar großen, von langen dunklen Wimpern beschatteten stahlblauen Augen anblickte.

„Liebe Zoé," flötete der Graf.

Die Dame machte eine ungeduldige Bewegung. Sie liebte es nicht, ihren volltönenden deutschen Namen Elisabeth in diese französische Abkürzung verwandelt zu sehen.

Es gab Augenblicke, in welchen der Graf es für unnütz hielt, an das zu denken, was seiner Gattin lieb sei. Jetzt aber befand er sich in einem unangenehmen Zwiespalt zwischen seiner Neugierde, die ihm rieth, den neuen Stallmeister sofort zu sich zu bescheiden, und seiner Besorgniß, daß er demselben gegenüber durch eine allzu schnell bewilligte Audienz etwas von seinem Großherrnnimbus einbüßen könnte; in solchen Lagen liebte er es, einem Andern die Entscheidung zu überlassen, wodurch er sich von aller Verantwortlichkeit befreit fühlte, und jetzt sollte seine Gattin eben diesen „Andern" abgeben.

„Pardon, mon amie," begann er daher nochmals lächelnd, „ich vergaß Deine Vorliebe für den langathmigen deutschen Namen — aber, was ich sagen wollte — der neue Stallmeister ist eben angekommen."

Die Gräfin unterdrückte ein leises Gähnen.

„So," das war Alles, was sie auf diese wichtige Neuigkeit zu erwiedern hatte.

„Ich glaubte, es würde Dir Freude machen, ihn bald zu sehen," sagte der Graf, unruhig von einem Bein auf das andere tretend.

Die großen dunkelblauen Augen seiner Gattin richteten sich auf ihn mit einem halb mitleidigen, halb verächtlichen Blick. Er weiß nicht einmal mit einem neuen Bedienten fertig zu werden, dachte sie und sagte:

„Nun — dann — lasse ihn kommen," wie Jemand, der einem Kinde einen Gefallen thut, um es los zu werden. Sie lehnte den Kopf wie ermüdet an den Divan zurück.

Der Graf verließ vergnügt das Zimmer, um die Stallmeisteraudienz zu ertheilen.

Das Buch, das auf den Knieen der Gräfin gelegen hatte, fiel zur Erde; es war Rousseau's „Emile". Sie bückte sich nicht darnach. Ihre Hände blieben gefaltet in ihrem Schooße liegen und ihr Blick schweifte durch das geöffnete Fenster hinaus auf die sorgfältig gehaltenen Taxushecken und Rasenplätze des Gartens, über denen jetzt dunkle Gewitterwolken aufstiegen, während die erstickend schwüle Luft, welche dem Aufruhr der Elemente voranzugehen pflegt, in das Zimmer strömte. Ein tiefer Seufzer hob die Brust der schönen Frau.

„Faites ce qui est bien, dites ce qui est vrai", murmelte sie leise, die eben gelesenen Worte des „Emile" wiederholend. „O, der Verfasser hat nicht auf verschnittene Taxushecken und chinesische Pagoden geblickt, als er das schrieb, er ist nicht wie ein Stück Steinmosaik in ein fertiges Bild eingefügt worden, er hat sich das Bild seines Lebens und Denkens selbst gestalten dürfen! Aber ich — ich bin der eingefügte Mosaikstein, von dem man nur verlangt, daß er unverrückt auf seiner Stelle sitzt und so gut als möglich aussieht." Ein bitteres Lächeln umspielte ihre Lippen. „Das scheint so wenig verlangt — und doch, wie schwer ist die Erfüllung, wenn man nicht ein Stein ist — Dites ce qui est vrai — o, mein Leben ist eine Lüge, von dem Augenblick an, wo ich vor dem Altar einen Schwur leistete, von dem mein Herz nichts wußte! Faites ce qui est bien — ach, was ist gut?" Sie erhob sich und trat an das offene Fenster. „Die dunklen Gewitterwolken sind unheilverkündend — und doch ist der Regen, den sie bringen, gut, denn die Erde würde verschmachten ohne ihn. Wo liegt die Grenze zwischen gut und böse?"

Ein Schmetterling flog, vor dem heraufziehenden Wetter flüchtend, durch das Fenster und umgaukelte die Rosen, die in dem gepuderten Haar der Gräfin lagen. Sie blickte zu ihm auf.

„Armes Ding," sagte sie, „die Rosen sind ja nicht echt. Sie sind der Natur nachgelogen, wie Alles in diesem Hause, und Du hast nun bloß die Wahl zwischen diesen künstlichen Blumen ohne Duft oder dem Gewittersturm, der Dich draußen erwartet. Armes Ding, das ist eine schwere Wahl, nicht wahr?"

Die ersten schweren Regentropfen fielen herab. Die Gräfin trat vom Fenster zurück. In dem anstoßenden Saale hörte sie ihren Gatten mit dem „neuen Bedienten" sprechen. Jetzt antwortete dieser. Es war eine klangvolle Männerstimme, die da sprach, in fließendem Deutsch, aber mit einem Accent, der den Polen verrieth.

Die Gräfin nahm den „Emile" wieder auf und blätterte darin.

„Und es ist Ihr erster Dienst?" fragte jetzt die etwas heisere Stimme des Grafen.

„Allerdings, Herr Graf," antwortete der Fremde mit eigenthümlicher Betonung, „aber da ich die Pferde liebe, wird es schon gehen."

„Hm, hm, der Graf Bildwitz hat Sie mir sehr empfohlen."

„Ich denke, der Graf hat gute Ursache dazu gehabt."

Die Gräfin schloß das Buch. Die Unterhaltung im Nebenzimmer störte sie. Wie sonderbar, daß ihr Gatte einen Untergebenen mit „Sie" anredete, statt des gebräuchlichen „Er"; und welche Antworten gab dieser Untergebene! Er sprach mit seinem Herrn wie mit seinesgleichen.

„Welches Instrument spielen Sie?" frug der Graf jetzt wieder.

Der Fremde lachte ganz ungenirt.

„Ein Instrument, Herr Graf?" sagte er. „Ein Instrument spiele ich nicht, wozu auch, da die Peitsche mein Szepter sein soll?"

„Ja, mein Lieber, das ist mir aber sehr unangenehm; ich liebe die Musik, spiele selbst die Violine und verlange von all' meinen Bedienten, daß sie eines Instrumentes mächtig sind —"

„Was Sie von Ihren Bedienten verlangen — "

Die Gräfin hob erstaunt den Kopf bei dem fast heftigen Klange dieser Worte. Der Fremde aber beendete den angefangenen Satz nicht, sondern plötzlich abbrechend sagte er:

„Ich soll eine gute Stimme haben und kann mich nothdürftig begleiten. Können Sie davon vielleicht Gebrauch machen?"

Fast ironisch klang diese Frage.

„Er hat eine merkwürdige Art zu sprechen, für einen Bedienten," dachte die Gräfin, „aber nach seinem Organ zu urtheilen, muß er allerdings eine gute Stimme haben."

„Hm, für's Erste könnte man sich damit behelfen," meinte der Graf wieder, „aber Sie müssen auch noch ein anderes Instrument lernen. Uebrigens konnten Sie mir von Ihrer Stimme gleich einmal eine Probe geben, Monsieur Xaver."

„Sogleich, auf dem Fleck, ohne alle Begleitung?" frug der Stallmeister; es klang, als unterdrücke er dabei ein Lachen. Aber gleich darauf ertönten die vollen Klänge eines Polenliedes in dem Saal, fast zu mächtig für den nur mittelgroßen Raum, aber von einer selten metallvollen Männerstimme gesungen. Unwillkürlich hatte sich die Gräfin erhoben und trat jetzt in die offene Saalthür. Der Sänger verstummte und verneigte sich vor ihr mit den vollendeten Manieren eines Kavaliers.

„Weiter singen," befahl der Graf, der sich für einen großen Musikverständigen hielt, „ich muß den Umfang der Stimme kennen lernen."

„Erlauben Sie?" frug der Stallmeister, sich an die Gräfin wendend.

Da brach das Gewitter draußen los. Ein greller Blitz erhellte den Saal. Gleich darauf machte ein furchtbarer Donnerschlag die Wände des Schlosses erzittern.

„Herr Gott, stehe uns bei," kreischte der Graf, in einen Sessel sinkend und das Gesicht mit den Händen bedeckend.

Es war seltsam, daß sich gerade in diesem Augenblick die Augen der Gräfin und des Stallmeisters begegneten und daß um Beider Lippen etwas wie ein leises Lächeln zuckte. Sie fürchteten Beide das Gewitter nicht — das hatten sie sich mit dem einen Blick gesagt; aber die Wangen Elisabeth's bedeckten sich gleich darauf mit dunkler Glut und sie wandte sich unwillig ab.

Welch' eine Frechheit von dem Stallmeister, mit ihr einen verständnißvollen Blick zu wechseln, und welch' ein unglückliches Zusammentreffen, daß ihre Augen ihm auch gerade begegnen mußten! Sie verließ den Saal.

Der Stallmeister Xaver blickte ihr nach und ein eigenthümliches Feuer blitzte einen Moment in seinen Augen auf, dann heftete sich sein Blick auf den Fußboden.

„Ah," stöhnte der Graf.

Xaver blickte auf.

„Soll ich weiter singen?" frug er wie mechanisch.

„Nein, nein, ach, das Gewitter —" ein neuer Donnerschlag unterbrach ihn.

„Rufen Sie den Jean, den Christek, Alle, sie sollen die Fensterläden schließen, ich kann das Blitzen nicht ertragen!" rief der Graf.

Xaver blickte ihn an. „Ich möchte über ihn lachen, wenn er mir in seiner Hülflosigkeit nicht leid thäte," dachte er, und schloß dann selbst die Läden.

„Die Kerzen anzünden," stöhnte der Graf wieder.

Er stellte einen brennenden Armleuchter auf den Tisch.

Xaver stand neben dem Grafen, der zusammengekrümmt in seinem Lehnstuhl saß. Der hohe, stattliche Mann blickte jetzt doch mit einem unwillkürlichen Lächeln auf seinen Herrn herab.

„Warum kommen die Schurken nicht, ich muß Menschen um mich haben," sagte der Graf.

Xaver zuckte die Achseln und verließ den Saal, um die Dienerschaft herbeizurufen.

Er ging an einer offenen Glasthüre vorüber, die auf einen Balkon führte. Dort, an das eiserne Geländer gelehnt, stand die Gräfin. Freilich, ein vorspringendes Glasdach schützte sie etwas vor dem Regen, aber der Sturm wühlte doch ungehindert in ihren Gewändern und in ihren Locken, und sie selbst stand regungslos, mit verschränkten Armen hinausstarrend in das Toben des Gewitters.

„Ein merkwürdiges Haus, in das mich das Schicksal brachte," dachte Xaver, „der Mann bekommt Nervenzufälle und läßt die Fensterläden schließen, weil er sich vor dem Gewitter fürchtet, und die Frau sucht Blitz und Donner förmlich auf und stellt sich auf einen Balkon, um den Sturm aus nächster Nähe genießen zu können! Seltsam —"

Er sollte noch oft Gelegenheit haben, seine Umgebung „seltsam" zu finden.

Graf Eichberg war der jüngere Sohn eines alten Fürstengeschlechtes, das seine Titel und Besitzungen aber immer nur dem Erstgeborenen vererbte, während die „Cadets" selbst für ihr Fortkommen sorgen mußten. Graf Felix Eichberg hatte dieß nun ganz vortrefflich gethan, indem er eine Tochter aus reichem Hause heirathete und dadurch Herr des schönen Rittergutes Waldiz wurde. Sein Schwiegervater war einverstanden mit der fürstlichen Verwandtschaft und hatte sofort seine Einwilligung gegeben, auf die es allein ankam, denn Elisabeth von Hochkirch war sechzehn Jahre alt, als sie sich verheirathete, und es fiel keinem Menschen ein, das Kind in dieser Sache zu fragen. Das „Kind" hatte auch wirklich noch keinen Willen und vertauschte mit einigen Thränen aber doch ohne ernstliches Widerstreben, ihre Heimat mit Waldiz und ihre Puppen mit einer Heerde von Kammerzofen, die einen förmlichen Hofstaat um die Person der Frau Gräfin von Eichberg bildeten.

Graf Felix war entzückt, so schnell und ohne Kampf sein Ideal, ein eigenes Landschloß mit Zubehör, erreicht zu haben, und ging unverzüglich daran, sich mit allen möglichen Luxusgegenständen zu umgeben, unter deren seine Frau den ersten Klang einnahm. Die Frau Gräfin mußte pompöse Toiletten machen und mußte in elegantester Equipage den Neid der benachbarten Gutsfrauen erregen; die Frau Gräfin durfte sich nicht um ihren Haushalt kümmern und durfte keine Handarbeiten machen, wodurch ihre feinen Finger hätten zu Schaden kommen können; kurz, die Frau Gräfin wurde zum Maßgange verurtheilt, nicht etwa aus übergroßer Zartlichkeit, sondern weil sie eben ein Luxusgegenstand war, den Graf Felix am liebsten in Seidenwatte eingewickelt und in einen Glasschrank geschlossen hätte, um ihn nur bei festlichen Gelegenheiten von seinen Freunden anstaunen zu lassen.

Zuerst hatte Elisabeth an ihren schönen Kleidern und

dienstbeflissenen Kammerfrauen Gefallen gefunden, und die Feste, welche ihr Gatte veranstaltete und die man in der Nachbarschaft so gut als möglich zu erwiedern suchte, hatten sie amüsirt. Wohl hatte es an Stunden und Tagen des Unbefriedigtseins und tödtlichster Langeweile nicht gefehlt — aber sie war so jung und vergaß leicht. Da hatte dem lustigen Leben in Waldiz ein Besuch ihres Vaters ein schnelles Ende gemacht. Herr von Hochkirch nahm sich nämlich eines schönen Tages die Freiheit, die Wirthschaft seines Herrn Schwiegersohns einer genauen Kontrole zu unterziehen, und machte dabei die Entdeckung, daß man in Waldiz ungefähr noch einmal so viel verbrauchte, als man einnahm. Dieser Entdeckung folgte eine lange Unterredung zwischen den beiden Herren, aus welcher Graf Eichberg sehr kleinlaut und niedergeschlagen hervorging, denn sein Schwiegervater hatte ihm rund heraus erklärt, daß er eine gänzliche Aenderung seines Lebens und Haushaltes verlange, oder daß er, wenn diese nicht erfolgte, die Bewirthschaftung des Gutes wieder selbst übernehmen und seinem Herrn Schwiegersohn nur eine kleine Pension auszahlen werde. Graf Eichberg war untröstlich, daß er im Glückstaumel über die leicht errungene reiche Braut seine Rechte auf deren Gut nicht vor seiner Verbindung gesichert hatte. Doch, so wie die Sachen standen, hieß es eben nachgeben, und mit schwerem Herzen wurde der kostspielige Hofstaat, mit welchem er sich, nach dem Muster seines fürstlichen Bruders, umgeben hatte, verabschiedet. Die Feste wurden seltener und bescheidener auf Waldiz, die Dienerschaft mußte vermindert werden, aber Graf Felix blieb trotz alledem ein Grandseigneur — auf seine Fasson, das heißt er ließ nach und nach all' die verabschiedeten Hofchargen wieder erscheinen, nur wurden sie von weniger kostspieligen Persönlichkeiten besetzt, und ein früherer Jägerbursche hieß nun Forstmeister, der erste Kammerdiener Hofmeister und so weiter. All' diese Leute wurden in Sammetröcke gesteckt und zur herrschaftlichen Tafel gezogen, wodurch der Hofstaat wieder komplet wurde.

Die Gräfin Elisabeth war nicht sehr erbaut über diese Tischgäste, die, kriechend demüthig gegen den Herrn, der ihnen zu so wohlklingenden Titeln verholfen hatte, die alten Manieren doch nicht mit den alten Röcken ausgezogen hatten. Sie fühlte sich verletzt durch diese ihr aufgedrungene Gesellschaft, und ihr Verhältniß zu ihrem Gatten, das niemals herzlich gewesen war, wurde immer kühler und schroffer. Ihre Ehe blieb kinderlos; dem Haushalt war sie entfremdet; die Geselligkeit war nicht mehr so rege wie früher und sie fand auch nicht mehr dieselbe Freude daran. So füllte sie ihre Tage mit Träumerei, Lektüre und einigen Versuchen in der Musik und Malerei aus. Sie hatte Talent zu beiden Künsten, aber ohne Anleitung und Anregung fand sie keine rechte Freude daran, und außerdem gestattete ihr Gatte ihr höchstens das Spinet zu spielen. Alle übrigen Künste paßten nicht für eine vornehme Dame, sagte er. Das Spinet war nun nicht nach Elisabeth's Geschmack, sie hätte die Geige vorgezogen, Graf Felix aber meinte: keine von seinen Ahnfrauen und Cousinen habe sich mit diesem Instrument abgegeben, das tauge nur für Männer. Um seinen endlosen Auseinandersetzungen über dieses Thema zu entgehen, schwieg Elisabeth lieber ganz und überließ es ihm, dieß stolze Vorrecht seines Geschlechts an jedem Sonntagnachmittag im weitesten Maße, mit seinen Hofchargen vereinigt, auszuüben. Ja, sie hätte sogar diese sonntäglichen Konzerte nicht gern vermißt, denn es waren ein paar leidliche Geiger unter der Dienerschaft und sie liebte die Musik.

Während so die Tage in oft tödtlicher Einförmigkeit hingingen, erblühte sie zu immer reiferer und vollerer Frauenschöne. Ihre Brust hob sich oft in überwallender Sehnsucht nach einem ungenannten und unbekannten Glück und ihr Herz klopfte mächtig, als wolle es den seidenen Panzer der knappen Schnurtaille sprengen, wenn ihr Gatte sie mit seinen endlosen Kleinlichkeiten quälte. Ihr Loos wäre um Vieles erträglicher gewesen, hätte sie versucht, sich die Herrschaft über den Grafen Felix anzueignen, was ihr bei seinem unentschlossenen, der Schmeichelei so leicht zugänglichen Wesen gewiß gelungen wäre. Aber kleinliche Künste lagen ihr fern. Sie hätte gern zu ihm bewundernd emporgeblickt — Bewunderung und Liebe wären unzertrennlich für sie gewesen. Sie mußte statt dessen zu ihm hinabsehen, und als sie das einmal erkannt hatte, wäre ihrem Stolz jeder Versuch einer Annäherung verächtlich erschienen. Stolz und einsam ging sie ihren eigenen Weg, und diesen Weg hatte jetzt der Stallmeister Xaver gekreuzt, den sie mit verächtlichem Zucken der Lippen einen „Bedienten" nannte. Und doch glaubte sie den seltsamen Glanz seiner Augen noch vor sich zu sehen, während sie auf dem sturmumtobten Balkon stand und, ohne mit den Wimpern zu zucken, hinaus in die sprühenden Blitze starrte, die das dunkle Gewölk über ihrem Haupt zerrissen. —

Indeß holte der „neue Bediente" die Hülfstruppen herbei, welche Seiner gräflichen Gnaden die Angst vor dem Unwetter vertreiben sollten.

II.

Xaver hatte sein neues Amt angetreten, das heißt er ritt täglich stundenlang spazieren und überzeugte sich jeden Morgen, ob der Leibkutscher oder die zwei Stallbedienten, welche unter seiner Leitung standen, etwa davongelaufen oder eines der sechs Pferde, welche den ganzen Bestand des Marstalls bildeten, vielleicht verhungert sei. Als aber acht Tage vergingen, ohne daß das Eine oder Andere passirte, fing er an, nach allerlei Dingen zu sehen und zu fragen, die eigentlich nicht zu seinem Amte gehörten.

Eines Tages, als er durch den Garten streifte und darüber nachdachte, welch' prächtige Bäume die unter der Scheere des Gärtners verkrüppelten Buchen hätten werden können, wenn sie frei gewachsen wären, eines Tages machte er die Entdeckung, daß der Schloßgärtner den Violinbogen ebensogut und sicher zu führen verstand, als die Baumscheere.

„Wenn man viel unter Herrschaften gewesen ist," sagte der alte Mann auf Xaver's Frage, „so weiß man, daß dergleichen gern gesehen wird. Es ist halt jetzt Mode, daß die vornehmen Herren ihre Leute für ein Sonntagskonzert abrichten."

„Bei uns in Polen kennt man diese Mode nicht," meinte Xaver.

„Ja, das will ich schon glauben," sagte der Schloßgärtner mit überlegenem Lächeln, „aber bei uns ist das nun einmal so."

„Liebt die Frau Gräfin auch so sehr die Musik?" frug Xaver.

Der Schloßgärtner zuckte die Achseln.

„Du lieber Gott, die darf ja nicht!"

„Wer kann ihr verbieten, die Musik zu lieben?"

„Nun, das Lieben verbietet man ihr auch nicht gerade, aber spielen darf sie nichts. Ich könnte davon ein Stückchen erzählen." Und der Schloßgärtner nahm bedächtig eine Prise und zwinkerte geheimnißvoll mit den Augen.

„Darf man's nicht hören, Herr Martin?" frug Xaver.

„Hm, nun eigentlich hat mir ja Niemand verboten, es zu erzählen," sagte Martin, der froh war, seine Geschichte, die hier schon Jeder kannte, einem Fremden nochmals vortragen zu können, und daher ohne weitere Umstände anfing zu berichten, wie die Frau Gräfin vor etwa nun vier Jahren ihn einst gebeten habe, ihr Unterricht im Violinspiel zu ertheilen. Er sei natürlich darauf eingegangen, ohne sich etwas Böses dabei zu denken, und die Frau Gräfin habe in kurzer Zeit unglaubliche Fortschritte gemacht.

„Eines Tages spielen wir also zusammen im Gartenhäuschen Violine," fuhr der Alte fort, „da auf einmal wird die Thür aufgerissen und der Graf stürzt wie ein Unwetter zwischen uns Beide, während der damalige Stallmeister und der Sekretär an der Thür stehen bleiben und uns angrinsen. Hätten Sie den Lärm gehört, Monsieur Xaver, ich sage Ihnen, ich dachte nicht anders, als er würde uns Beide zum Fenster hinauswerfen, mich und die liebe arme Gräfin. Das passe sich nicht für eine Dame, und ich sei ein Esel und wir sollten uns nicht unterstehen, noch einmal zu geigen. Das Alles schrie er uns entgegen und sah dabei krebsroth im Gesicht aus und schalt dann die Gräfin und mich, daß wir Beide nicht wußten, wo wir hinsehen sollten. An der ganzen Geschichte war aber bloß der Stallmeister schuld, der hatte ihn aufgehetzt, weil er mir einen Tort anthun wollte, und hatte ihm vorgeschwatzt, daß wir den Grafen für schwach hielten und Gott weiß was noch. Da hat er sich denn einmal als Herr zeigen wollen!"

Mit blitzenden Augen hatte Xaver den Alten angehört.

„Und die Gräfin? Was that sie?" frug er jetzt erregt, den Arm des Erzählers fassend.

„Die Gräfin war todtenblaß geworden und zitterte wie ein Espenlaub," fuhr dieser fort. „Gesagt hat sie aber kein Wort. Sie ging an ihm vorbei, ohne ihn anzublicken, packte ihre Sachen noch am selben Tage und ging zu ihrem Vater zurück."

„Sie konnte ja nicht anders, sie war ja in Gegenwart ihrer Leute beleidigt worden!" rief Xaver. „Aber wie kam sie zurück?"

„Ihr Vater brachte sie uns wieder."

„Ihr Vater? Und er hat sich nicht mit dem Grafen geschlagen — Niemand hat ihn zur Rechenschaft gezogen, Niemand hat sich zu ihrem Ritter aufgeworfen? O!"

Martin blickte ihn erstaunt an. So erregt hatte seine Geschichte noch keinen seiner bisherigen Zuhörer.

„Geschlagen? Nein, Niemand hat sich mit ihm geschlagen, das war auch nicht nöthig, denn er hat der Frau Gräfin Alles abgebeten."

„Abgebeten — ha, ha, — aber woher wißt Ihr das?"

„Die Kammerjungfer hat es gehört und mir erzählt. Die Sache war so: der Herr von Hochkirch, der ein sehr kluger Mann ist, hat dem Grafen etwas Geschriebenes vorgelesen. Was das war, hat die Babette nicht recht verstehen können, aber zuletzt hat der Herr gesagt: ‚So, Herr Schwiegersohn, nun haben Sie die Wahl. Entweder, Sie bitten meine Tochter um Verzeihung, oder Sie verlassen morgen Waldiz.' Da hat er dann um Verzeihung gebeten."

„Und sie mußte hier bleiben — arme, arme Frau!" rief Xaver.

Der Schloßgärtner sah ihn kopfschüttelnd an.

„Nun, das war doch das Beste für sie," sagte er. „So ein bischen Musik kann man schon verschmerzen, und denken Sie nur, wenn sie sich wegen solch' einer Kleinigkeit für immer getrennt hätten — die Frau Gräfin hätte ja ihr Lebtag keinen andern Mann bekommen."

„Ihr seid ein kluger Kopf, und ich danke Euch, Martin," sagte Xaver und stürmte fort. Der Schloßgärtner blickte ihm nach.

„Merkwürdig aufgeregt sind sie doch alle, diese Polen," sagte er. „Der da scheint aber im Ganzen ein guter Kerl zu sein, nur ein bischen hitzig. — Was wird aber unser Graf stolz sein, so einen stattlichen Stallmeister zu haben, denn ein schöner Kerl ist er und sieht aus, als könne er selber ein Graf sein. Das ist etwas für uns, denn wir lieben es, Staat zu machen mit unseren Untergebenen."

Der Alte kannte seine Leute und ahnte, daß der neue Stallmeister bald der unumschränkte Günstling seines Herrn sein würde. Er ging daher sehr bereitwillig darauf ein, als Xaver ihm noch am selben Tage nach ihrer Unterredung den Vorschlag machte, ihm Violinstunden zu ertheilen.

Der Graf war entzückt darüber, daß sein schöner Stallmeister so schnell an die Erlernung des gewünschten Instrumentes ging, und unterhielt sich bei Tisch fast ausschließlich mit ihm, zum Aerger der übrigen Hofchargen.

Elisabeth war gewöhnt, ihre Mahlzeiten schweigend einzunehmen und die Unterhaltung der Uebrigen nur als lästiges, aber unvermeidliches Geräusch anzuhören, ohne meist zu wissen, wovon die Rede war. So stolz und kalt aber, wie sie jetzt dem neuen Stallmeister gegenüber saß, hatte man sie schon lange nicht gesehen. Dieser schien davon indeß nicht berührt zu werden. Elegant und sicher, wie sein ganzes Auftreten, war auch seine Unterhaltung. Eines Tages regte er das Musikthema an, auf das der Graf sehr bereitwillig einging, und es war merkwürdig, welch' feines und richtiges Urtheil dieser „ungebildete Mensch", wie Elisabeth ihn heimlich nannte, dabei entwickelte. Es war geradezu wunderbar, wie viel er gesehen und gehört haben wollte und wie das Alles so natürlich herauskam, so ohne alle Prahlerei. Letzteres gab Elisabeth sich selbst aber nicht zu. Sie schalt ihn in Gedanken arrogant und aufdringlich und redete sich ein, gleich vom ersten Augenblick an eine unüberwindliche Antipathie gegen diesen Menschen gehabt zu haben - trotz alledem war es ihr aber unmöglich, auf das, was er sprach, nicht hinzuhören. Endlich war es ihr unerträglich, ihm so schweigend gegenüberzusitzen und so oft, wider Willen, Recht geben zu müssen.

„Dieser Mensch benimmt sich wie ein Gast, nicht wie ein Untergebener," dachte sie, „er vergißt seine Stellung vollständig." Sie fühlte sich erregt und da sie sich den Grund dieser Erregung nicht eingestehen wollte, glaubte sie irgend eine Ursache zu haben, dem Stallmeister zu zürnen.

„Ich habe nie gedacht, daß Pferde sich so gut mit Musik vertrügen," sagte sie spöttisch.

Er blickte sie einen Augenblick wie erstaunt an, dann sagte er langsam:

„Ich habe es früher auch nicht gedacht, gnädigste Gräfin — aber man lernt mit der Zeit Vieles, wenn man muß."

Elisabeth erröthete und blickte auf ihren Teller. Seine Stimme klang fast traurig, als er das sagte, und in Elisabeth stieg plötzlich der Gedanke auf: wie, wenn er durch seine Geburt und Erziehung einer andern Sphäre angehörte und nur durch eine traurige Nothwendigkeit gezwungen worden wäre, in fremde Dienstbarkeit zu treten? Wie herzlos mußte sie ihm dann erscheinen!

„Was haben Sie denn eigentlich früher getrieben?" frug jetzt der Graf.

Xaver blickte vor sich nieder, es schien einen Augenblick, als kämpfe er mit sich selbst und sei unschlüssig, ob er diese Frage beantworten sollte. Dann warf er den Kopf zurück, eine feine Röthe überzog seine Stirn und er sagte:

„Ich habe einige Schulen besucht und bin gereist."

„Das kostet aber Geld, mein Lieber!" warf der Graf dazwischen.

„Ja, meine Eltern waren vermögend. Nach ihrem Tode zeigte sich aber, daß sie ihr Geld verbraucht hatten und für mich nichts übrig war."

„Ah —" machte der Graf.

„Ich mache ihnen keinen Vorwurf daraus," sagte Xaver schnell, — „im Grunde hat Jeder nur Anrecht auf das, was er selbst erworben hat."

„Hm, das möchte ich doch nicht behaupten — aber, mein Lieber, es ist mir angenehm, daß Sie aus guter Familie sind, ich liebe es, einigermaßen gebildete Menschen um mich zu haben."

Der Forstmeister und der Hofmeister traten sich unter dem Tisch auf die Füße und warfen sich wüthende Blicke zu. Solche Redensarten hatte Seine gräfliche Gnaden ihnen noch niemals gemacht und sie fühlten sich doch auch als „einigermaßen gebildete Menschen".

Xaver blieb schweigsam bis zum Ende der Tafel. Elisabeth wagte kaum aufzublicken. Sie schämte sich und dachte: „Wenn ich nur wüßte, warum ich so gereizt gegen ihn war?"

Indeß hielt der Graf einen Vortrag über Erbschaftsrechte, dem nur der Hof- und Forstmeister zuhörten und von dem nur er selbst erbaut war.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben. Mit einer stummen Verbeugung verabschiedete sich Xaver. Der Graf hielt seinen Mittagsschlaf, und Elisabeth versuchte es an diesem Tage vergebens, den „Emile" mit gehöriger Aufmerksamkeit zu lesen. Das Buch schien ihr langweilig und die Luft ihres Zimmers schwül und drückend.

Von innerer Unruhe getrieben, eilte sie endlich hinaus auf die Terrasse und stieg die Stufen hinab, die in den Garten führten. Aber so schnell sie auch ging, so oft sie auch stehen blieb vor den üppigen Balsaminen- und Levkoyenbeeten und dieselben aufmerksam zu betrachten schien, sie dachte nur an Eines: unaufhörlich klangen Xaver's Worte in ihrer Seele wieder: „Man lernt mit der Zeit Vieles, wenn man muß." Wie traurig er das gesagt hatte! Es klang, als habe er eine schwere Schule des Lernens durchgemacht. Und sie hatte ein spöttisches Wort an ihn gerichtet! Was hatte er ihr gethan, daß sie ihn beleidigen mußte? Rastlos ging sie in den breiten gewölbten Buchengängen auf und nieder. Plötzlich blieb sie stehen. Aus dem Gartenhaus klangen die Töne einer Geige, dazwischen hörte sie

zwei Stimmen sprechen. Die eine war die des alten Martin und die andere, o, sie kannte auch diese, und ihr Herz pochte schneller, als sie sie jetzt so unerwartet hörte. Sie dachte an Martin's Violinunterricht, von dem bei Tisch die Rede gewesen war, und sie dachte, daß Xaver nach beendigter Stunde durch den Garten zurückgehen würde oder, vielleicht dachte sie in diesem Augenblick auch gar nicht nach, sondern fühlte nur, daß sie warten würde, warten müßte, bis er an ihr vorüberginge. Sie setzte sich auf eine Steinbank am Ende des Laubenganges, durch den Xaver kommen mußte.

Indeß nahm die Geigenstunde einen für Martin nicht sehr erfreulichen Verlauf, denn sein Schüler war sehr zerstreut. Nachdem er sich eine Weile, ganz wider Willen, wie es schien, mit seinem Instrument beschäftigt hatte, legte er dasselbe endlich ganz beiseite und frug seinen Lehrmeister:

„Die Gräfin ist eine stolze Frau, hochmüthig, kalt, herzlos — nicht wahr, Martin?"

Der Alte blickte ihn einen Augenblick sprachlos vor Staunen an. Endlich sagte er:

„Stolz, ja, das ist sie, aber kalt und herzlos — nein, das soll mir Niemand sagen, Herr Stallmeister, das weiß ich besser. Ein Herz hat sie und ein gutes Herz."

Die Docks von Vlissingen. (S. 799.)

„Woher wißt Ihr das?"

„Woher ich das weiß? Na, junger Herr, ich dächte, ich könnt' es wissen," sagte der Gärtner fast ärgerlich. „Wenn man eine Frau gehabt hat, die krank zu Bett lag, eine Tochter, die Einen über Nacht mit einem unerwünschten Enkel überrascht — und zu all' dem Unglück auch noch einen Nichtsnutz von Sohn, der sich gerade in derselben Zeit das Bein brechen muß — wenn man so ein geplagter Mann ist und dann kommt Einem eine vornehme Frau in's Haus und sorgt für Essen und Salben und alten Wein und Kinderzeug — na, da denkt man doch gleich, daß ein Engel vom Himmel herabgestiegen ist, und wenn dann Einer kommt und sagt, daß die Frau kein Herz hat —"

„Nun, nun, Alter, ereifert Euch nicht, ich will nichts mehr gegen Eure Gräfin sagen," fiel ihm Xaver in's Wort, „und mit dem Engel vom Himmel mögt Ihr nicht so Unrecht haben, denn wahrhaftig, ich glaube, ich dachte etwas Aehnliches, als ich sie das erste Mal sah," er unterbrach sich lachend. „Ei, was schwatze ich da! Sie trug ein graues Damastkleid und Rosen im Haar und die Tracht wird wohl bei den Engeln nicht Mode sein. Ich hab' auch nachher bald erfahren, daß es mit dem ‚Engel' doch nicht ganz seine Richtigkeit hatte. Nun wollen wir aber weiter geigen."

„Nein, erst sollten Sie mir sagen, warum es mit dem ‚Engel' nicht richtig war."

Xaver warf seine Geige ärgerlich auf den Tisch.

Die Rhede von Vlissingen. (S. 799.)

Ein Tag aus dem Leben einer jungen Dame. Originalzeichnung von Arthur Langhammer.

„Sie hat mich verspottet, wenn Ihr's wissen müßt."

„Das hätte sie? Nein, junger Herr, das glaube ich halt nicht. Ich kenne sie, seit sie so ein kleines Ding war, und habe sie auf den Armen herumgetragen, denn ich war schon Gärtner beim alten Herrn von Hochkirch. Aber Spott habe ich mein Lebtag nicht von ihr gehört."

Xaver hörte kaum mehr die letzten Worte. Er hatte die Geige ergriffen und führte mit solcher Energie den Bogen, daß die Spatzen, die vor dem Fenster des Gartenhauses im wilden Wein zwitscherten, erschrocken auseinanderflogen und der alte Gärtner nur noch vor sich hin murmelte:

„Ein hitziges Volk, diese Polen, ich hab's immer gesagt, aber gegen meine Gräfin soll mir Der da nichts reden."

Die Stunde war zu Ende. Der Gärtner ging zu seinen Beeten und Xaver schritt den Laubengang entlang, an dessen Ende Elisabeth ihn erwartete. Jetzt bog er um eine vorspringende Laubgruppe, die sie ihm verborgen hatte. Er blieb kurz vor ihr stehen und verneigte sich tief und ceremoniell. Sie stand auf und trat ihm entgegen.

„Es ist mir lieb, daß ich Sie hier treffe," sagte sie schnell, fast athemlos vor Erregung, „ich habe Ihnen heut wehe gethan und ich wollte Ihnen sagen, daß mir dieß leid thut — sehr leid — ich — ich —" Sie war sehr verwirrt, denn sie fühlte, wie seine Augen fest und leuchtend auf ihr ruhten.

„Frau Gräfin! Sie sagen mir das — o wie dankbar bin ich Ihnen dafür —" sagte er leise, innig, und drückte seine heißen Lippen auf ihre Hand, die sie ihm einen Augenblick willenlos überließ. Wieder trafen sich ihre Augen — nur einen kurzen, flüchtigen Moment — aber Elisabeth's Hand zitterte leise in der seinen. Fast heftig riß sie sich los.

„Sie haben keine Ursache, mir dankbar deßhalb zu sein — ich erfülle einfach eine Pflicht, die ich mir selbst mehr schuldete als Ihnen."

Ihre Stimme klang rauh, fast hart, während sie das sagte. Sie grüßte mit einer kaum merkbaren Neigung des Hauptes und bog in den nächsten Gang ein.

Xaver stand einen Augenblick regungslos — dann strich er mit der Hand über seine Stirn, wie Jemand, der sich vergewissern will, daß er nicht träumt, und ging langsam, sehr langsam dem Schlosse zu. Plötzlich hörte er die Stimme des Grafen über sich:

„Ah, mein Lieber, Sie haben wohl schon Stunde bei Martin gehabt — das ist recht, das freut mich."

Xaver blickte auf. Er stand unmittelbar vor der Schloßterrasse, auf welcher der Graf eben promenirte.

„Ja, ich komme von Martin," antwortete er mit einem Anfluge von Verstimmung, denn diese Begegnung war ihm jetzt sehr unerwünscht.

Indeß fuhr der Graf aufgeräumt fort:

„Wir haben heut Abend Konzert, finden Sie sich pünktlich ein, mein Lieber, wir beginnen um sieben Uhr."

„Ich werde gewiß nicht fehlen, Herr Graf," und der Stallmeister ging grüßend vorüber, während der Graf kopfnickend und eine Melodie vor sich hinsummend seine Promenade fortsetzte. Er war heut sehr guter Laune. Dieser entsprechend ging denn auch das Konzert vortrefflich von Statten, zu dem man sich in dem „blauen" Saale, der seinen Namen dem Freskohimmel verdankte, versammelte.

Die Gräfin saß in einer der tiefen Fensternischen und hatte den Kopf in die Hand gestützt. Sie war schweigsam wie gewöhnlich, nur etwas blasser als sonst sah sie aus. Xaver hatte dieß bemerkt, als er in den Saal trat, und seine gebräunten Wangen färbten sich lebhafter und seine Augen glänzten, als er sich in eine andere Fenstervertiefung der Gräfin gegenüber setzte. Eigentlich war es gebräuchlich, daß die Untergebenen während des Konzertes standen, auch wenn sie nur Zuhörer waren, aber Xaver hatte dem Grafen gleich vom ersten Augenblick an so imponirt, daß dieser jetzt nicht daran dachte, ihn an die Sitte des Hauses zu erinnern, und ihm stillschweigend eine bevorzugte Stellung einräumte. Elisabeth aber schien ihn gar nicht zu bemerken.

Das Quartett war beendet, ebenso das große Konzertstück, bei welchem die ganze männliche Dienerschaft mit Flöten und Geigen mitgewirkt hatte. Der Graf schien aber heut das Programm noch um eine Nummer bereichern zu wollen.

„Jetzt sollen Sie uns etwas zum Besten geben, Monsieur Xaver," sagte er, sich vergnügt die Hände reibend. „Singen Sie uns ein Lied, meine Gemahlin wird Sie auf dem Spinet begleiten!"

Er liebte es, in Gegenwart Anderer zu sagen: „Meine Gemahlin wird dieß und das thun." Er fühlte vielleicht unbewußt, daß es nur von dem guten Willen Elisabeth's abhing, wenn er Herrscher in seinem Hause blieb, und war deßhalb um so eifriger bemüht, sich äußerlich das Ansehen eines unbeschränkten Despoten zu geben, wozu dann freilich seine Unentschlossenheit oft nicht passen wollte, die ihn in den Augen seiner Leute nur lächerlich erscheinen ließ. Xaver sah, wie Elisabeth bei diesem diktatorischen „wird" erröthete; er näherte sich schnell dem Grafen.

„O, ich will die Frau Gräfin nicht inkommodiren," sagte er lebhaft, „erlauben Sie mir, selbst die Begleitung zu übernehmen."

„Eh, eh, aber mein Lieber — —"

Xaver stand schon vor dem Spinet und seine Hände griffen einige Akkorde, während er sich lächelnd an den Grafen wandte und sagte:

„Wenn Sie erlauben, singe ich Ihnen ein polnisches Lied — die Melodie dürfte hier unbekannt sein, und zur Begleitung wird mein Spiel allenfalls ausreichen."

Und er sang eine jener wehmüthigen, ergreifenden Volksweisen, wie sie den Polen eigenthümlich sind. Elisabeth neigte ihr Gesicht tiefer in ihre Hand und der Graf, für den bei der Musik der Takt eine Hauptsache war, trommelte ab und zu den Rhythmus der Melodie auf den Tisch. Als Xaver geendet hatte, sagte er:

„Recht hübsch, mein Lieber, wirklich recht hübsch, aber singen Sie uns doch auch einmal etwas in einer gebildeten Sprache, die man versteht!"

Xaver wandte sich schnell um. Sein Auge blitzte dem Grafen dunkel und herausfordernd entgegen.

„Ich halte das Polnische für eine sehr gebildete Sprache, für mich ist es sogar die erste Sprache der Welt, denn es ist die Sprache meines Vaterlandes," sagte er.

Der Graf fühlte sich sehr unbehaglich. Sein eleganter Stallmeister sah nicht aus, als würde er sich viel gefallen lassen, und er hatte gar keine Lust, diese stolze Zierde seines Hofstaates um solch' einer Kleinigkeit willen zu verlieren. Er blickte daher besorgt und verlegen nach der Ecke hin, in welcher das übrige Hausperſonal gestanden hatte. Dieß war aber mit Ausnahme des alten Martin verschwunden und hatte, durch den Hofmeister aufgehetzt, auf diese Weise seiner Herrschaft ad oculos demonstrirt, daß der Gesang des neuen Stallmeisters nicht nach seinem Geschmack war.

„Eh, eh, eh, mein Lieber," fing der Graf, sehr unentschlossen, was er weiter sagen sollte, an. Da stand Elisabeth zwischen ihm und Xaver und sagte:

„Sie haben Recht, Herr Xaver. Das Polnische ist nicht nur eine gebildete, es ist auch die wohlklingendste Sprache, die ich kenne. Wer ist der Dichter des schönen Liedes, das Sie uns sangen?"

„Es ist ein Volkslied — den Dichter kennt man nicht."

„Es ruht ein eigener Zauber in all' diesen Volksliedern und besonders in den polnischen."

„Ja, das mag schon richtig sein," fing jetzt der Graf an, froh, daß seine Gattin ihm eine gute Gelegenheit bot, einzulenken, „das ist sogar eine unbestrittene Thatsache. Aber man will doch auch gern verstehen, was man hört, nicht wahr, Monsieur Xaver, das ist doch auch eine Thatsache?"

„O ja," meinte der Stallmeister, und über sein Gesicht zuckte es wie ein spöttisches Lächeln.

Elisabeth bemerkte es und wandte sich ab, um wieder ihren Platz im Fenster einzunehmen. Sie hatte unwillkürlich Xaver's Partei ergriffen, als sie glaubte, ihr Gatte habe ihn durch eine unzarte Aeußerung verletzt.

Jetzt fürchtete sie, zu viel gethan zu haben. Dieser Mann stand dem Grafen ja so selbstbewußt und stolz gegenüber, was brauchte er ihre Hülfe? Warum war es ihr nicht gleichgültig, wenn er beleidigt wurde? Xaver blickte ihr nach — dann wandte er sich fast heftig dem Instrumente wieder zu und seine Hand griff einige schnelle Akkorde.

„Auch ein polnisches Lied, Herr Graf," rief er, sich halb umwendend, „aber ein französischer Dichter hat es übersetzt — die Sprache darin wäre auch zu tief und leidenschaftlich für ein französisches Original." Und in tiefen, seltsam bewegten Tönen sang er:

„Écoutez moi, mon amour, ma vie,
Mon coeur enfin doit vous parler —"

Es war ein Liebeslied — erst leidenschaftlich erregt, fast wild, dann leiser, flehend, mit süßem Zauber sich in das Herz stehlend.

Die Sonne versank glühroth hinter den Taxushecken des Gartens und übergoß das Antlitz Elisabeth's mit feuriger Glut. Es war, als erbebe sie leise unter diesem Strahlenkuß und lehne sich fester, wie eine Stütze suchend, an die geschnitzten Schnörkel des Sessels. Jetzt stand Xaver auf. Ein mattes Dämmerlicht erhellte das Zimmer und Elisabeth wandte sich mit dem Rücken gegen das Fenster. Er konnte ihre Züge nicht erkennen. Der Graf applaudirte laut; Xaver verbeugte sich leicht, stand einen Augenblick wie unschlüssig vor ihm und sagte dann mit leise vibrirender Stimme:

„Es ist eine schlechte Angewohnheit von mir, aber wenn ich so recht aus vollem Herzen gesungen habe, kann ich nicht unter Menschen sein. Verzeihung, Herr Graf." Und er schritt der Thüre zu und verließ, von dem alten Martin gefolgt, den Saal.

Jetzt wandte sich Elisabeth wieder dem Fenster zu. Ihre Augen glänzten von Thränen und ihre Lippen zuckten leise.

„Verzweifelt schlechte Manieren hat der Mensch aber doch," meinte der Graf, nachdem er sich von seinem ersten Staunen über Xaver's plötzliches Verschwinden erholt hatte, „ich weiß doch nicht, warum der Wildwitz mir ihn so sehr empfohlen hat."

Brummend und kopfschüttelnd ging er einige Male im Zimmer auf und ab und blieb dann vor Elisabeth stehen.

„Wie gefällt Ihnen dieser Mensch, mon amie?" frug er.

Elisabeth blickte ihn fast erschrocken an.

„Mir — o — ich weiß nicht — ich dachte eben an etwas ganz Anderes," sagte sie verwirrt. „Ich sprach Ihnen schon davon, daß mein Vater wünscht, ich möchte ihn auf einige Wochen besuchen. Ich mochte diese Reise jetzt antreten."

„Jetzt! Aber Zoé — Sie wissen doch, daß wir jetzt nach Monplaisir übersiedeln wollen. Wie soll der Umzug besorgt werden, wenn Sie verreisen wollen?"

„Nach Monplaisir — jetzt — o, daran dachte ich nicht. Aber ernstlich, ich möchte zu meinem Vater, je eher, je lieber."

„Welch' eine Laune, mon amie! Aber, da fällt mir ein — Ihr Vater ist ja jetzt bei unserer Frau Schwester von Matzdorf — Sie finden ihn ja gar nicht zu Hause! Er schrieb es mir heute — ich hatte vergessen, es Ihnen mitzutheilen."

„Er ist verreist" — es klang wie ein Ausruf des Schreckens und der Freude zugleich, wie sie das sagte. „Dann freilich muß ich hier bleiben."

Die Diener kamen jetzt in das Zimmer, um die Kerzen anzuzünden, denn der Graf liebte das Halblicht nicht.

Elisabeth drückte ihre fieberheiße Stirn an die Fensterscheiben.

„Ich bleibe hier — o, mein Gott, was wird aus mir werden?" murmelte sie.

Während Xaver sang, hatte sie ihr Herz verstehen gelernt.

(Fortsetzung folgt.)

Im Gasthof zu Feldafing.

(Hiezu das Bild S. 793.)

Von den zahlreichen Seen, die das Vorland der bayerischen Alpen zieren, ist keiner lieblicher und reizvoller als der Starnberger- oder Würmsee.

Zwischen sanft abfallenden Hügelgeländen hingebettet, von deren grünen Höhen schmucke Dörfer mit weißblinkenden Kirchen sich in dem Spiegel seiner Fläche schauen, breit genug, um durch deren Ausdehnung eindrucksvoll auf das Auge wirken zu lassen, und doch nicht so breit, daß die landschaftlichen Züge seiner Ufer, ihr reicher Schmuck an Ortschaften und alle Style europäischer Baukunst vertretenden zierlichen Landhäusern sich zur Unkenntlichkeit verwischten, an seinem obern Ende in eine weite Ebene auslaufend, über der die gewaltigsten der bayerisch-tyrolischen Kalkalpenkämme — Karwendel und Wettersteingebirge — scheinbar unmittelbar aus den Fluten aufsteigen, vereinigt er in sich all' die Vorzüge eines malerisch in Vorder-, Mittel- und Hintergrund getheilten, wahrhaft schönen Landschaftsbildes.

Wohl trägt sein Charakter nicht den Zug des Großartigen, der den Achen- und Königssee zu wahren Perlen unter den Alpengewässern macht, dafür aber übertrifft er an Lieblichkeit und Anmuth alle anderen Seen an den nördlichen Abhängen der Kalkalpen.

Manche interessante Nachricht über die Vorzeit des Würmsees und seiner Ufer ist uns erhalten geblieben, das Interessanteste aber durch die Natur selber. Sie sagt uns, daß Jahrtausende zwischen unseren und den Tagen der Urzeit liegen, in denen die Hohenzuge von Oberzeismering, Pähl und Andechs den über die Hochgebirgsjoche herabkommenden Eisströmen der Alpen als Uferwalle dienten, und andere Jahrtausende wieder vergangen sein mögen, bis der See, der heute noch etwas mehr als fünfundzwanzig Kilometer lang und etwa sieben breit ist, sich von dem nahen Ammersee abtrennte, während er noch das ganze weite Becken an seinem südlichen Ende, in dem heute nur zerstreute kleine Seen und Teiche liegen, mit seinen Wassern ausfüllte. Und dann kamen wieder andere Jahrtausende und es erhoben sich da, wo heute die Roseninsel märchengleich aus den grünen Wellen taucht, auf schlanken Pfählen Wohnungen, in denen ein schlichtes Naturvolk Obdach und Schutz vor den Thieren der Wildniß suchte und sie mit Steinwaffen bekämpfte.

Und dann, vielleicht nach einem Jahrtausend und mehr, zogen römische Cohorten die Ufer des Sees entlang und es beginnt die Romanisirung des Landes. Von dieser Zeit sprechen verfallene Befestigungswerke und Straßen, Spuren von fremdartigem Ackerbau und Gräber. In jenen Tagen trug der Karlsberg bei Leutstetten ein stattliches Kastell, von dem aus kleine, behende, dunkelhaarige Römer in gleißendem Waffenschmuck in's Thal herniederstiegen zu den Niederlassungen ihrer Landsleute hart am See.

Fünf Jahrhunderte dauerte ihre Herrschaft: dann brach sie, in ihren Grundvesten längst erschüttert, unter der ungebändigten Kraft der blonden Barbaren zusammen und es gebot an ihrer Stelle die aus bajuwarischem Stamm entsprungene Dynastie der Huosier. Ihnen folgten die wahrscheinlich aus ihrem Stamm entsprossenen Grafen von Andechs und nach deren Aussterben die bayerischen Herzöge, und schließlich fiel das Seegebiet bei deren Landestheilungen an die Linie Bayern-München.

Die Fürsten von der münchener Linie wohnten gern auf ihrem hochgelegenen Schloß zu Starnberg: so namentlich Herzog Ernst und seine Gemahlin Elisabeth von Mailand, der lebensfrohe Herzog Sigmund und der weise Albrecht IV., nicht minder der feingebildete Albrecht V. Die glanzendsten Tage aber brachen für den Starnbergersee mit dem Regierungsantritt des Kurfürsten Ferdinand Maria an, der auf demselben zunächst seiner geistreichen und prachtliebenden Gemahlin Adelheid von Savoyen zu Ehren herrliche Feste gab, zu deren festlichsten die Fahrten auf dem gondelumschwärmten Bucentoro gehörten, der dem venetianischen Prunkschiffe nachgebildeten, an fünfhundert Menschen fassenden Lustfregatte.

Die zog so manches Mal an dem bewaldeten Ufer vorbei, von dessen Höhe das alte Kirchlein von Feldafing herabschaut. Damals war es gar still da droben. Heut aber ist das einst ärmliche Dorf zu einem der besuchtesten Punkte am ganzen See geworden. Und das mit Recht: den Hügel hinab wechseln einsame Fischerhütten mit freundlichen Villen, bald vereinzelt, bald zu malerischen Gruppen vereint, aus Wald und Busch hervorschauend. Weiterhin spiegeln sich stattliche Schlösser mit zinnengekrönten Mauern und Thurmen im blanken Spiegel des Sees und schauen von den obersten Uferhöhen hoch und droben blendend weiße Kirchen im Sonnenschein weit in's Land hinaus, an dessen Südgrenze die Felsgrate vom vielbesungenen Wendelstein bis zur zackigen Zugspitze treue Wacht halten.

An einem südlichen Vorsprung aber erhebt sich ein stattliches, vielbesuchtes Gasthaus, von dessen schattiger Terrasse der trunkene Blick über all' die Herrlichkeit schweift, ein Lieblingsaufenthalt der Kaiserin und Königin von Oesterreich-Ungarn, die im nahen Schlosse Possenhofen geboren ward und über der schönen neuen die nicht minder schöne alte Heimat nicht vergessen hat, und das um so weniger, als sie als Kind und Jungfrau oft in den grünen Buchenhallen gewandelt, welche sich die hier geschwungenen Hügel hinanziehen. Und dann kam die Zeit der Liebe zu dem heldenmuthigen Herrscher des mächtigen Nachbarreiches, der sie zu seinem Volk und in die schöne Hofburg am Donaustrand heimführte. Tausend Erinnerungen knüpfen sich an See und Wald und Hohen und darum kehrt sie so gerne zu ihnen zurück. Aber

nicht bloß die hohe Fürstin und ihr Hofstaat lassen sich's dort gefallen; von allen Seiten wallt man dahin und findet treffliche Gastlichkeit bei freundlichen Wirthsleuten, die ihr Haus ansehnlich vergrößern mußten, um allen Ansprüchen zu genügen.

Karl Albert Regnet.

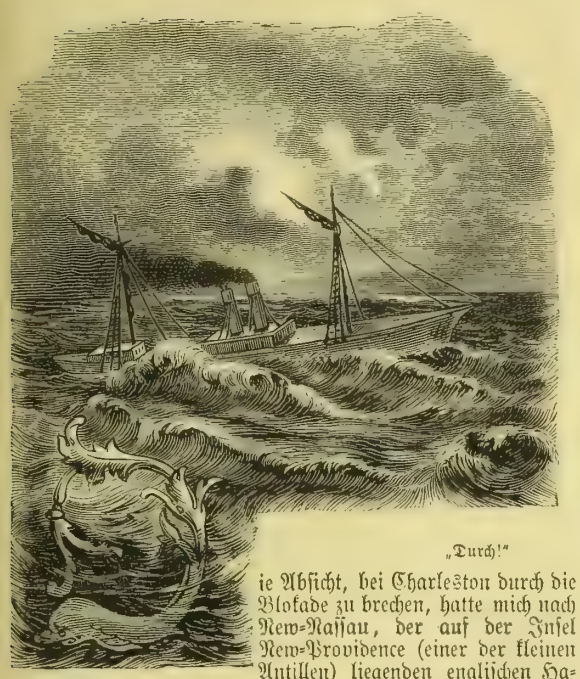
Aus einem Wanderleben.

Von

Otto Tellow.

3.

Erster Blokadebruch.



„Durch!"

ie Absicht, bei Charleston durch die Blokade zu brechen, hatte mich nach New-Nassau, der auf der Insel New-Providence (einer der kleinen Antillen) liegenden englischen Hafenstadt, geführt, in welcher damals der Blokadeverkehr sich konzentrirte. Mit schwerem Golde erkaufte ich mir einen Platz auf einem der Blokadeläufer. Den Namen des Schiffes, sowie den des Kapitäns, welcher dasselbe führte, werde ich verschweigen. Es genügt, daß der von mir zur Ueberfahrt gewählte Dampfer ein seiner Schnelligkeit und seines geringen Tiefganges wegen berühmter Doppelschrauber war, — eine damals erst aufgekommene Konstruktion, dessen Kapitän sich bei dieser Unternehmung seine ersten Sporen verdienen wollte.

Da auf der Höhe von Eleuthera zwei feindliche Kreuzer gesehen worden waren, so war unser Dampfer über Nacht zwischen zwei felsige Klippeninseln östlich von New-Providence in Versteck gebracht worden. Mit Tagesanbruch bestiegen wir bei New-Nassau ein kleines Boot, welches uns zum Schiffe brachte. Ein Bahamalootse führte den Dampfer durch die nur den Einheimischen bekannten gefährlichen Klippen des kleinen Antillenmeeres hindurch, welche durch ihre Vielgestaltung Abwechslung in die Szenerie brachten. Hie und da streckten einzelne zerklüftete Felsen ihr Haupt drohend aus dem schön gefärbten Wasser empor, während die schäumenden Brandungen die Lage der unheimlich lauernden unterseeischen Felsenriffe andeuteten. Wo mehrere Felsen sich zu einer Art Insel verbanden, hatten sich dicht bewachsene Humuskrusten gebildet; riesige Blattpflanzen, auch hie und da eine einzelne Palme, meist aber dichtes Gestrüpp malten einige Striche wohlthuenden Grüns in die düstere Sepiafarbe des Gesteins. Außer einigen Vogelarten, die das Schiff umschwärmten und in den Felsen nisteten, sind diese Inseln verlassen und nur von einzelnen Fischern vorübergehend bewohnt.

Eine dieser Inseln, ein langgestrecktes Eiland, welches die heutigen Westindienfahrer nur noch selten zu sehen bekommen, zog meine Aufmerksamkeit besonders an und mit eigenthümlich ehrfurchtsvoller Empfindung betrachtete ich dasselbe; denn auf ihm war Kolumbus einst gelandet. So fügte es das Geschick, daß auch ich von diesem historischen Punkte aus in die neue Welt eintreten sollte. Von San Salvator, jetzt Watlingsinsel genannt, bogen wir nördlich hinaus in die offene See.

Nach zwei schauderhaft zwischen losen Kisten und Kasten und in Gesellschaft eines brutalen Kapitäns verbrachten Tagen waren wir, mitten in dem indigoblauen Golfstrom schwimmend, etwa in der Höhe des Hafens von Charleston angelangt, außerhalb der Sehweite der davor liegenden unionistischen Blokadeflotte, welche siebenzehn Kriegsschiffe zählte. Jetzt mußten Messungen den Ort genau bestimmen, wo wir uns befanden, damit der Charlestonlootse, den wir ebenfalls an Bord hatten, einen festen Haltpunkt hatte, von wo aus er die schwierige Einfahrt in den Hafen bei nächtlicher Zeit finden konnte. Doch ehe ich die weiteren Erlebnisse erzähle, möge die Art dargelegt werden, wie solch' ein Blokadebruch ausgeführt wird.

Wie obenstehende Skizze andeutet, führen durch die vor dem Hafen von Charleston liegenden Sandbänke Kanäle hindurch, welche in Friedenszeiten bei Tag durch Tonnen und Seezeichen, in der Nacht durch Leuchtfeuer markirt sind. Alle diese Zeichen waren jedoch weggenommen; die Lootsen waren daher lediglich auf das Loth, sowie ihre Ortskenntniß angewiesen. Die zum Blokadebruch bestimmten, hellgrün angestrichenen, daher in der Nacht dem Schaum des Meeres ähnlich sehenden Dampfer zeichneten sich durch große Geschwindigkeit und geringen Tiefgang aus, verwendeten nur die feinste Kohle und waren außerdem mit rauchverzehrenden Schornsteinen, die durchaus keine verrätherischen Funken [illegible], versehen. Unter dem Schutze der Nacht schlichen sich diese Dampfer durch die feindliche Flotte und suchten vermittelst des Bleies den Eingang der Kanäle zu ergründen. War ein solcher gefunden und der Lootse darüber klar, welchen der Kanäle er erfaßt hatte, so fand er mit erstaunlicher Sicherheit den Hafen und strich die 3000 Dollars ein, die den Lohn für sein Wagestück auszumachen pflegten. —

Mochte nun der bedeckte Himmel oder die Trunkenheit des Kapitäns Schuld sein, genug, die Messungen mitten im Golfstrome hatten kein genügendes Resultat ergeben. Nach heftigem Wortwechsel kam der leider zu gutmüthige Lootse aus der Kajüte und sagte zum Steuermann: „Das ist eine verdammte Geschichte, wie soll ich den Hafen finden, wenn die chaffs*) mir nicht einmal sagen können, wo wir sind!" Beide vermutheten nach dem Lauf des Schiffes, daß wir uns wohl nördlich des Hafens befinden möchten und der Lootse beschloß deßhalb, etwas nordwestlich zu halten, um jedenfalls Charleston südlich zu haben.

Sobald die Nacht einbrach, setzte sich das Schiff unter dem ernsten Schweigen der ganzen Besatzung zur Ausführung des Unternehmens in Bewegung, während der Kapitän, vielleicht um seine Lebensgeister anzufeuern, tüchtig dem Whisky zusprach, so daß er zu der Zeit, wo allein nüchterne Kaltblütigkeit und ruhiges Erwägen aller Umstände das Gelingen hätten sichern können, einem wilden Thiere ähnlich war. In den Rettungsbooten, die, zum Hinablassen bereit gemacht, in den Railings hingen, saß auf jeder Seite des Schiffes ein Matrose, der, das Loth abwechselnd weit vor sich herwerfend, die Tiefe peilte und mit lauter Stimme die Fadentiefe meldete. Die schnelle Abnahme der Fadenzahl zeigte an, daß wir dicht an der amerikanischen Küste waren und der Lootse hielt deßhalb den Kurs nach Süden, längs der Küste hinfahrend, welche das Auge natürlich in der Dunkelheit nicht sah.

Gemächlich dampften wir in dieser Richtung weiter, keine Spur von feindlichen Schiffen entdeckend. Plötzlich schrie jedoch der am Bug stehende Matrose laut: „Ein Kanonenboot an Steuerbord!" In demselben Augenblicke aber krachte es auch schon neben uns vom Bord eines schwarzen Kolosses und ein scharfer Schuß, leicht das Schandeck streifend, brummte über unser Verdeck hin. Der Kapitän taumelte wie ein Klotz von der Kommandobrücke herunter und that das Dümmste, was in diesem Augenblick denkbar war, indem er mit vor Angst erhöhter Stentorstimme in den Maschinenraum hineinschrie: „Volle Kraft!" Der Ingenieur, wahrscheinlich glaubend, daß Gefahr im Verzuge sei, gab Alles an Dampf, was er hatte und heizte noch tüchtig nach, so daß wir bald wie ein Pfeil über das Wasser flogen. Blinde Furcht vor den feindlichen Schüssen ließ den Kapitän die gefährliche Nähe der Sandbänke völlig vergessen. Der Lootse, wohl wissend, daß nur bei vorsichtigem Fahren und Sondiren der rettende Kanal zu finden war, rang über diese Maßregel des Kapitäns zwar die Hände, war aber schlaff genug, nicht mit Energie dagegen einzuschreiten. Etwa zehn Minuten währte unsere rasende, kopflose Fahrt, als das Schiff mit einer Heftigkeit auf den Sand lief, daß die Rippen des Steamers knackten und ächzten und Alles auf dem Schiffe übereinandertaumelte.

Währenddessen war die ganze Blokadeflotte alarmirt worden, Schüsse wurden in unsere Richtung hin abgegeben, die natürlich nichts treffen konnten; von allen Seiten erglänzten Signale, Raketen stiegen, die dunkle Nacht erhellend, in die Wolken, und selbst ein elektrisches Licht sandte seine unheimlichen Strahlen suchend über die Wellenberge dahin. Ein aufgekommener scharfer Wind war uns einestheils günstig, denn er verbarg unsern hellgestrichenen Dampfer den Blicken der Beutelustigen; andererseits aber warf der heftige Wogenschlag unsern auf dem Kiel hin und her schaukelnden Steamer mit solcher Gewalt gegen den Sand, daß ich mich wunderte, wie der Kasten das aushalten konnte, und selbst mein alter Freund, der Steuermann, meinte bedenklich, daß er seine Hoffnung nur noch auf die Jugend des fest gebauten Fahrzeugs setze. Vergebens arbeiteten die Schrauben abwechselnd rückwärts, um uns loszubringen, während eine Sturzwelle nach der andern über das Deck schlug und Alles, was nicht niet- und nagelfest war, hin und her warf oder über Bord schleuderte. Alles hielt sich an den Wanten oder Tauen, um nicht mit in den Strudel zu gerathen oder gar über Bord gespült zu werden.

Wie lange das dauerte, weiß ich nicht, mir schien es eine Ewigkeit zu sein, aber endlich siegten die Kraft der Schrauben und die aufkommende Flut über die Adhäsionskraft des Sandes und mit erleichtertem Herzen fühlten Alle das Schaukeln des frei gewordenen Dampfers über dem Wasser. Ein zweiter Versuch mußte daher gemacht und von Neuem der Blokadeflotte zugesteuert werden, um den Eingang zu suchen. Mir als Soldaten schien die Chance, einen Untergang durch feindliches Geschütz zu finden, anständiger, als das Geschick, elendiglich auf dem Sande zerschellt zu werden, außerdem überzeugte ich mich, daß die Blokade uns offenbar nicht sehen konnte, denn noch immer donnerten Schüsse in die Richtung hinein, die wir ursprünglich innegehalten hatten. Die Theerjacken unseres Handelsschiffes dachten jedoch offenbar anders; gewöhnt, nur mit den nassen Elementen zu kämpfen, war ihnen das Gefühl, einem unbekannten, schonungslosen Gegner, dem sie kein Kampfmittel entgegenzusetzen vermochten, ausgesetzt zu sein, ein mehr als unangenehmes, jedesmal bemächtigte sich der Leute eine fieberhafte Erregung, sobald wir uns wieder der feindlichen Flotte näherten.

Endlich schien es, als ob es dem Lootsen gelungen wäre, eine Kanalmündung zu finden, und schon hoben freudige Hoffnungen unsere Brust, als er mir, der auf sein Bitten neben ihm auf der Kommandobrücke stand, halb verzweifelnd zuflüsterte: „Kap'tän, wir sind auf falscher Fährte, der Kanal macht Biegungen, die mir gänzlich unbekannt sind!" Er hatte Recht, der Kanal erwies sich als ein todter Arm und wiederum lenkten wir den Bug unseres Dampfers der Flotte zu. Die ganze Mannschaft gerieth in große, vorläufig ganz unmotivirte Bestürzung; für des Kapitäns schon überspannte Nerven war die Enttäuschung eine zu große; er geberdete sich wie ein Toller und fluchte über den Lootsen hinein: „Sie elender Kerl, Sie haben ja gar keine Idee vom Fahrwasser! Gehängt sollen Sie werden, sich für einen Lootsen auszugeben! Jetzt halten wir diese Richtung bei, die uns aus dem verfl... Hexenkessel bringt. Morgen Nacht wollen wir es noch einmal versuchen!" Damit ging er mit dem opponirenden Lootsen in den Salon, um wahrscheinlich weiter zu trinken, während der Dampfer wieder der offenen See zusteuerte.

*) Etwa unser „Kaffern".

Ich wollte meinen Ohren nicht trauen, denn jeder Verständige mußte einsehen, daß es ein Unsinn war, jetzt, wo wir bei vorsichtigem Handeln alle Aussicht auf Gelingen hatten, von dem Weiterarbeiten wieder abzulassen. Der Steuermann, neben dem der Ingenieur stand, sagte zu mir: „Kapitän!" — Ich glaube, die Leute hielten mich für einen Schiffskapitän. — „Was sagen Sie dazu! Es ist doch eine Schande für das Schiff, von einem solchen gräßlichen Trunkenbold geführt zu werden, und der Lieutenant hat sich gar vor Angst verkrochen. Morgen ist dieselbe Schweinerei, wenn überhaupt die Kohlen dazu langen werden! Es ist eine Schmach!" Ich sah durch das Salonfenster den erregten Kapitän seinen Whisky schlürfen und dem Lootsen auf der Karte kreischend etwas vordemonstriren. Da erfaßte mich eine wilde Wuth, und vor Zorn zitternd, daß solch ein verrückter Mensch auch mir die mir vorgesetzte schwere Aufgabe durch seine Thorheit scheitern lassen konnte, polterte ich in den Salon, erfaßte den Kapitän beim Kragen und schrie ihm das unversöhnliche Wort „Feigheit!" gellend in die Ohren, während ich dem Lootsen ein „Waschweib!" an den Kopf warf und Beide an Deck brachte. Des Lootsen Energie erwachte wieder in diesem Augenblick und er setzte es gegen den Kapitän durch, daß der Kurs nach den Sandbanken genommen wurde, die wir im Begriff standen, so schmählich zu verlassen. Und wirklich gelang es dem sehr ruhigen Lootsen, trotz der drohenden Nähe der feindlichen Schiffe, endlich einen von ihm gekannten Kanal zu finden, auf dem wir in westlicher Richtung ruhig dahinfuhren.

Doch, so unglaublich es klingt, so wahr ist es, daß, als wir nun endlich Ruhe vor den Sandbanken und der Flotte hatten, der unglückselige Trunkenbold von Kapitän es in seiner Wuth für seine Pflicht hielt, nach der offenbaren Niederlage, die er erlitten, zu zeigen, daß er noch Herrscher auf dem Schiffe sei. Wenn der Lootse eine Richtung kommandirte, schrie er eine andere, so daß Alles über seine Sinnlosigkeit empört war und ich, obwohl unberechtigt, wieder nicht unterlassen konnte, den schwach demonstrirenden Lootsen mit meiner Stentorstimme zu unterstützen und dadurch den Kapitän auf das Grenzenloseste zu reizen. Er schrie den Leuten zu, mich, den verd... Kapitän, über Bord zu werfen, während ein kräftiger Ruck von mir genügt hatte, den kurzgebauten, trunkenen Raufbold in die See zu befördern. Die Leute aber zuckten die Achseln über sein wüstes Geschrei und hätten sicherlich nichts dagegen gehabt, wenn den Unhold die Haie gefressen hätten. Die Hauptsache aber war, daß der Lootse jetzt freie Hand bekam.

Wir fuhren etwa eine kleine Stunde so weiter, als wir gegen 1 Uhr Nachts wiederum festsaßen. Der Kanal schien hier geschlossen und selbst der Lootse wußte nicht, wie er weiter fahren müßte und gab den Rath, da wir gänzlich aus dem Schußbereich der Blokadeflotte seien, den Anker zu werfen und das Morgenlicht abzuwarten. „Da werden sie uns fangen!" tobte der Kapitän. — „Wir haben ja aber acht Boote in den Railings hängen!" suchte der Lootse zu beruhigen. — „Ich habe aber für fünfzigtausend Dollars Waaren an Bord! Wir kehren um!" Jedoch der Kapitän hatte die Herrschaft über das Schiff eingebüßt, kein Mensch kümmerte sich mehr um sein Gewuthe. Auf Befehl des Lootsen wurde der Anker heruntergelassen und der durch diese Nichtachtung noch gesteigerte Groll des Kapitäns konzentrirte sich nun auf mich. Natürlich wurde mir das Benehmen desselben mit der Zeit höchst lästig. Da nahm mich der Steuermann beiseite und sagte: „Kapitän, Sie kennen den Jähzorn dieses brutalen Menschen noch nicht; gehen Sie ihm aus dem Wege." Damit führte er mich in eine Segelkammer, wo ich mich einriegelte, auf das weiche Lager streckte und sogleich in einen erquicklichen Schlaf fiel, in welchem ich nur von Zeit zu Zeit die heiser gewordene Stimme des herumtaumelnden Kapitäns schreien hörte: „Wo ist der verd... Preuße, wo ist der Mann, ich muß ihn todtschießen!"

Um 4 Uhr früh weckte mich das dämmernde Morgenlicht; ich trat auf das Verdeck, jedoch ein dichter Nebel verhüllte jedwede Aussicht. Die Aufregung des Kapitäns aber schien einer fürchterlichen Abspannung gewichen zu sein, er schlich mit gerötheten Augen still und wie ein Schatten umher, gleich Allen voll Erwartung von Zeit zu Zeit nach Westen blickend, um zu entdecken, wo wir nach der tollen Nachtfahrt eigentlich hingekommen wären. Da hob eine leichte Brise plötzlich den Schleier vor unseren Augen und im Morgenlicht zeigten sich die Umrisse eines Kolosses — eines Schiffes? — nein, Gott sei Dank, des Forts Moultrie, welches den Eingang zum Hafen bewachte. Wir standen unmittelbar an der Bar, die den Hafen schloß. Eine kleine Wendung brachte uns um dieselbe herum, und begrüßt von dem Salutschusse des Forts, welcher der Konföderirtenflagge galt, die von unserem Stern herunterwehte, glitten wir glücklich und herzensfroh in den ersehnten Hafen ein.

Der Kapitän, von Verlangen brennend, sich dem zahlreichen Publikum, welches durch das Feuern der Flotte herbeigezogen war, in voller Würde zu zeigen, nahm dicht vor dem Kai wieder das Kommando, um schließlich noch eine Niederlage zu erleiden. Wahrscheinlich von gestern noch nicht völlig ernüchtert, verwechselte er bei einem Kommando Steuer- und Backbordseite und rannte in Folge dessen mit dem Backbord seines Dampfers so gegen den Stern einer alten abgetakelten spanischen Brigg, daß unsere an den Railings hangenden vier Boote gänzlich zerquetscht wurden, deren Planken und Splitter raschelnd in das Wasser fielen. Der Kapitän warf mir nach diesem Kunststück einen scheuen, unendlich komisch wirkenden Seitenblick zu und verließ sogleich nach der Landung verstimmt das Verdeck, während der Lootse und Steuermann sich herzlich von mir verabschiedeten. Der Rheder des Schiffes dankte mir später mit den beredtesten Worten für die Unterstützung, die ich dem Lootsen gegeben, ich aber noch warmer der Vorsehung, die uns glücklich an's Ziel geführt hatte.

Auf der Insel Walchern.

Vlissingen.

(Hiezu die Bilder S. 796.)

Dort, wo der südliche Theil des Scheldeflusses, den man Hond- oder Westerscheldt nennt, breit in's Meer tritt, liegt die der Provinz Zeeland des Königreichs der Niederlande angehörige Insel Walchern. Sie ist, wie der größte Theil des Königreichs

selbst, allmälig durch die Niederschläge der Flüsse gebildet worden. Von diesen gilt, was ein italienischer Dichter vom Po sagte, nämlich, daß er weniger dem Meer Tribut bringe, als Krieg mit ihm führe, indem er es zurückdrängt.

Mächtige Deiche schützen die flache Insel gegen den Anprall der Wogen des germanischen Meeres, dem dieselbe, wenn man den Berichten der mittelalterlichen Chronisten trauen darf, erst im Laufe des zehnten Jahrhunderts abgerungen wurde. Von allen diesen Deichen und Dämmen ist keiner so großartig, wie der dreißig Fuß hohe Damm, welcher auf der Westseite der Insel, bei Westkapellen, den unsichern Strand schützt. Weiter draußen befinden sich noch viele, zum Theil sehr lang hingezogene Sandbänke, der Schrecken der Schifffahrt.

Von den Ansiedelungen der Insel ist Middelburg die bedeutendste, auch ihrem Bauwerk nach. Hier steht jenes berühmte Rathhaus, welches Karl der Kühne erbaute, und die Abteikirche mit dem Grabdenkmal des Kaisers Wilhelm von Holland, der in den Wirren des zwölften Jahrhunderts eine so klägliche Rolle spielte. Erst sechsundzwanzig Jahre nachdem er auf einem Feldzug gegen die aufrührerischen Friesen in einem Sumpfe erstickt war, hatte man den Leichnam aus dem Moore gezogen und ihn nach der alten flandrischen Abtei gebracht.

Weit mehr bekannt aber als Middelburg, obwohl auch zu diesem die mächtigsten Schiffe auf einem Kanal hinzufahren vermögen, ist eine andere Ansiedelung am Süduser der Insel, Blissingen, und zwar wegen ihres großen Hafens, ihrer Docks und Schiffswerften. Es ist der westlichste, England am nächsten gelegene Hafen des Königreichs. Seiner Bedeutung entsprechen die Befestigungen, die man zu seinem Schutze aufgeworfen hat. Im Verein mit den südlich jenseits des Flusses angelegten Bollwerken von Kadzand und Breskens beherrschen sie den Eingang zur Schelde, also den Zugang zu Antwerpen. Vom Klima läßt sich nichts Günstiges sagen. Es ist feucht, kalt und nebelig und im Hochsommer sind Fieber durchaus nichts Ungewöhnliches, wie es zu seinem Verderben jenes englische Heer erfahren mußte, welches im Jahr 1809 die bekannte, durchwegs verunglückte Expedition nach der Insel unternahm.

Damals war die Absicht Englands, Oesterreich, welches soeben die Schlacht von Wagram verloren und einen demüthigenden Waffenstillstand abgeschlossen hatte, zu Hülfe zu kommen und die neuen Anlagen und Befestigungen von Antwerpen zu zerstören. Für das Erstere war das zu spät und das Zweite gelang nicht. Vom 30. Juli bis 23. September geschah gar nichts, als daß Blissingen, Middelburg, überhaupt die Insel Walchern, sowie die östlich gegenüberliegende Insel Zuyd-Beveland besetzt wurden. Weiter auf der Schelde flußaufwärts zu dringen, wurden die Briten durch die rasch angelegten Vertheidigungswerke der Franzosen und durch ihre eigene Unschlüssigkeit und Zwietracht der Heerführer verhindert. Trotzdem schadete jene Expedition dem Handel und Wandel des Königreichs Holland viel. Das Land empfand den an seiner Westküste wüthenden Krieg um so mehr, als es schon lange unter der ihm auferlegten Kontinentalsperre litt und noch dazu am Anfang des nämlichen Jahres ein großes Unglück über dasselbe gekommen war. Die Waal war von Nymwegen ab bis Rotterdam hinunter aus ihrem Ufer getreten und hatte viele Dörfer und eine Menge von Menschenleben vernichtet. So ist also der Name Blissingen mit den unheilvollen Annalen des Jahres 1809 eng verbunden.

In den Docks, welche unser Künstler abgebildet, werden viele jener großen Dreimaster gebaut, welche den Handel der Niederlande mit Java, Sumatra und Surinam vermitteln. Der Hafen, von dem er eine Ansicht gibt, ist der kleinere, für Handelsschiffe bestimmte. Außerdem besteht noch ein größerer, in welchem stets ein Theil der Kriegsflotte ankert, da sich hier die Admiralität befindet. Die Wichtigkeit dieser Häfen wurde schon seiner Zeit von den „Meergeusen“ erkannt, welche sich sofort festsetzten und von da aus einen nicht geringen Theil jener Siegeszüge unternahmen, denen die spanischen Flotten zum Opfer fielen.

Von hier aus geht jetzt die große Dampferlinie Blissingen-Queensborough, welche den übrigen nach England führenden Linien lebhafte Konkurrenz macht.

Neue Welten.

Denkwürdige Reisen und Entdeckungen aus der Gegenwart.

Von

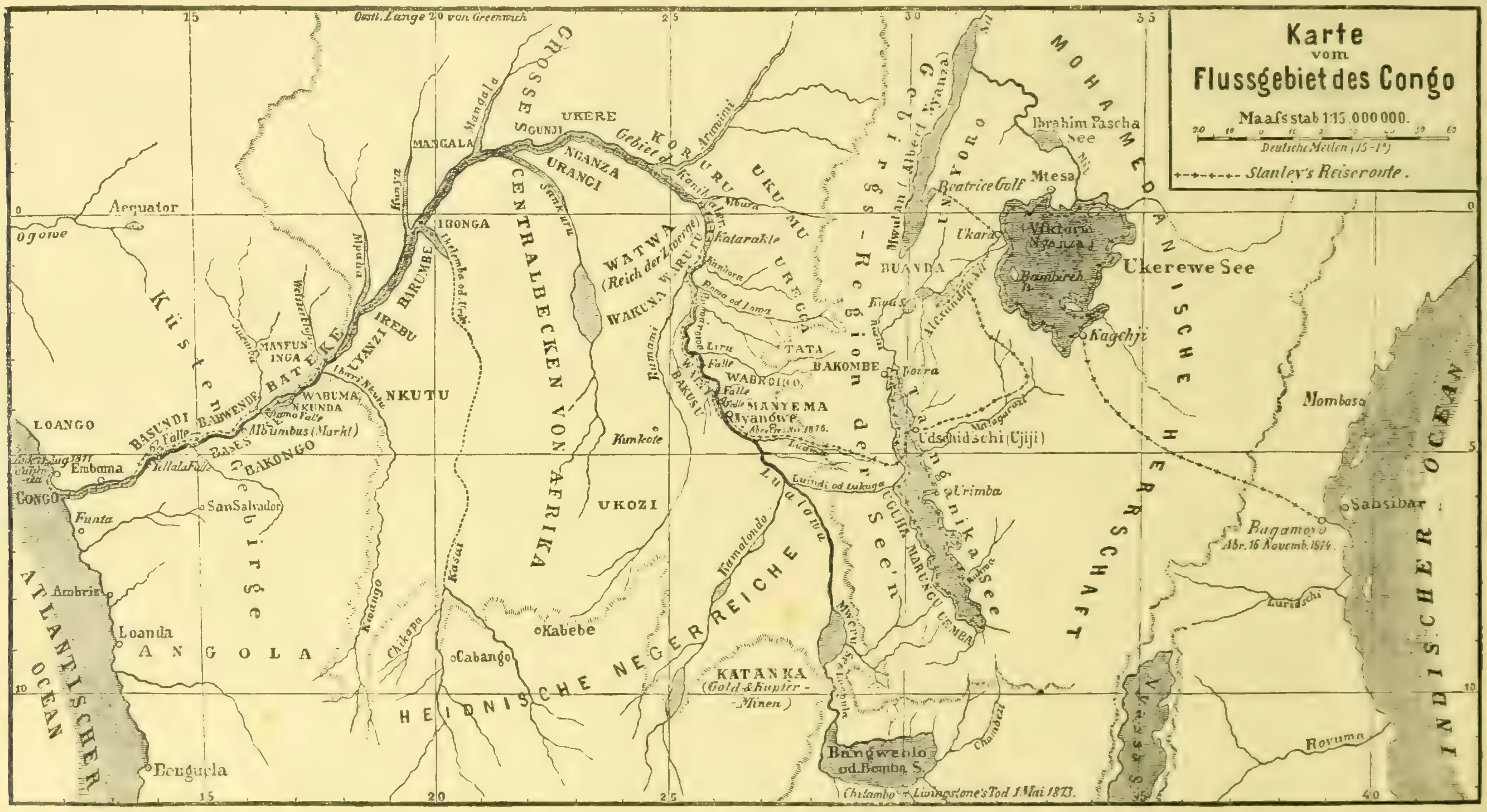
C. Frhr. v. d. Goltz.

II.

Henry Stanley an den Nilquellen.

Seit Henry Stanley durch seine Congofahrt unter den Afrikaforschern der Mann des Tages geworden ist, wachst das Interesse auch für dessen frühere Reisen. Sie waren freilich nur die Vorläufer seiner großen historischen That, aber sie stehen mit dieser in zu enger Verbindung, um übersehen zu werden. Sie lassen uns ferner staunen vor der Gewalt der Hindernisse, die sich vor dem kühnen Entdecker aufthürmten, ehe er nur bis zum Ausgangspunkte seiner letzten, epochemachenden Expedition gelangte.

In Europa haben sich seither gewichtige Stimmen erhoben, welche die internationale Regelung des Handelsverkehrs auf dem Congo verlangen, damit nicht die Habsucht Einzelner dort vorzeitig Alles verderbe. Gar bald möchten — ohne eine solche



Vorsicht — gewissenlose Abenteurer mit Branntwein, Pulver und Blei die ausgedehnten, dicht bevölkerten und bisher noch ganz unberührten Ländermassen verheeren. Auch in unserem Vaterlande regt sich schon eine lebhafte Agitation für die weitere Erforschung und Erschließung des Riesenstroms. Mag die Ansicht, es könne Central- und Südafrika für Europa ein zweites Indien werden, immerhin zu enthusiastisch klingen, so eröffnet sich doch der nächsten Generation ein so reiches Feld daselbst, wie kein zweites seit den großen Entdeckungen des fünfzehnten Jahrhunderts. Schon furcht die Fluten des Nyassasees in Südafrika der erste europäische Dampfer, und wenn im Unterlaufe des Congo die Strecke der Katarakte erst durch eine Handelsstraße umgangen ist, werden sie auch dort nicht lange auf sich warten lassen.

Alles, was zu dieser neuesten Epoche der Afrikaforschung in Beziehung steht, verdient daher unsere Aufmerksamkeit.

Stanley's dreijährige Reise, die am 8. August 1877 an der Congomündung endete, und über deren letzten Theil wir schon berichtet haben,*) begann**) mit einem Zuge von Bagamayo zum Ukerewesee (Viktoria-Nyanza).

Am 30. Juli 1858 hatte Kapitän John Hanning Speke dieß riesige Wasserbecken zum ersten Male erblickt und es in Grant's Begleitung 1859—1863 wiederum besucht, um seinen Zusammenhang mit dem Nil zu erweisen. Seine Angaben wurden in dessen später vielfach bestritten, der Ukerewe sogar als ein Gebiet kleiner Seen, nicht als einheitliche Fläche dargestellt. Den Zweifel konnte endgültig nur die Befahrung seiner Küsten lösen. Für ein solches Unternehmen aber reichten die unbehülflichen, überdieß schwer zu erlangenden Kanoes der Eingeborenen nicht aus. Speke und Grant waren daran gescheitert; erst Stanley führte es durch. Am 27. Februar 1875 erreichte seine Expedition bei Kagehji, unfern der Stelle, wo es siebenzehn Jahre vorher Speke glückte, das Ufer. Bald flog das von ihm mitgeführte Boot, die „Lady Alice“, mit geschwellten Segeln über die Wellen dahin. Alle Theile dieses Fahrzeugs, große Mengen von Munition, von Waffen, Proviant, Waaren aller Art hatten seine Träger auf ihren Schultern an 130 Meilen weit durch afrikanische Urwildniß vom Meere herangeschleppt. Fast immer führten sie dabei noch Kranke und Verwundete mit und dennoch gebrauchte Stanley nicht mehr als 103 Tage. Schon was er hier erlebte, klingt wie ein Märchen. „Es scheint mir wie ein Menschenalter, seitdem wir aus Usagara*) unsern Weg hieher antraten,“ schreibt er aus Kagehji den 1. März 1875. „Wir haben so viel erfahren, gesehen und gelitten, daß ich sorgfältig in meinem Gedächtniß rekapituliren muß und oft mein Notizbuch nachschlagen, um meine Erinnerungen selbst an die hauptsächlichsten Ereignisse dieses langen, schwierigen und ereignißvollen Marsches zum Viktoriasee aufzufrischen.“**)

Von treulosen Führern verlassen, hatte die Expedition sich einmal in einem Labyrinth von Elephanten- und Rhinozerospfaden verirrt. Nur der Kompaß leitete sie noch. Schließlich sah sie sich vor einem Dickicht von Akazien und Euphorbien, dessen Ende Niemand kannte. Nur ein Mann von Stanley's Charakter vermochte noch an den Weitermarsch zu denken. Unter „natürlichen Tunnels verschlungenen Gesträuchs“ wurde der Weg von Lichtung zu Lichtung kriechend fortgesetzt. Winden und Schlingpflanzen mußten durchschnitten, dornige Sträucher beseitigt werden. Wer vom Zuge abkam, war unfehlbar ein Kind des Todes. Die Erschöpfung forderte zahlreiche Opfer, Eingeborene hieben einen Zurückbleibenden in Stücke, Krankheiten brachen aus. Endlich gelangte man zu den wilden Wagogo, die, anfangs freundlich, bald ihr Kriegsgeschrei: «Hehu a hehu! von Dorf zu Dorf erschallen ließen. Eine Reihe von Kämpfen begann, die Stanley indessen glücklich durchführte.

Als er am Ukerewe ankam, hatte er freilich von seinen 311 Mann schon 120 Afrikaner und 1 Europäer verloren. In seinem Briefe aus Kagehji an den Herausgeber des „Daily Telegraph“ sagt er hierüber: „Eine solche Verminderung würde selbst bei einem starken Regimente fast als Katastrophe gelten: aber welchen Namen wollen Sie ihr geben, wenn Sie die Zahl nicht ergänzen können, wenn jeder Mann, der stirbt, ein unersetzlicher Verlust ist, wenn Ihre Arbeit, die Jahre dauern soll, erst beginnt, wenn Sie jeden Morgen zu sich selbst sagen: ‚Dieser Tag kann dein letzter sein.‘“

Auch auf dem Ukerewesee drohten ihm Tücke und Mißtrauen der Schwarzen. Gegen die Bewohner der Insel Bambireh, die einige seiner Leute angefallen, unternahm er einen förmlichen Feldzug, der in der Presse viel von sich reden gemacht hat. Glücklich wurde aber am Ende der gewaltige See umschifft und sein Ufer in ganzer Ausdehnung aufgenommen.*) Er mißt an 1525 deutsche Quadratmeilen, so daß er das ganze Königreich Bayern um 150 Quadratmeilen übertrifft und er fünfmal größer ist als der Ladoga, der Riesensee Europas. Zahlreiche Inseln bedecken ihn. An den Ufern steigen Gebirge empor, von üppiger Vegetation bekleidet. Wasserreiche Ströme fallen von allen Seiten ein. Fast durchweg sind die Küsten dicht bevölkert, theilweise bilden sie fruchtbare Ebenen. Im Norden des Sees liegt das mächtige Reich von Uganda, das

---

*) Siehe Nr. 22, S. 446 dieses Jahrgangs.

**) Im November 1874. Siehe Nr. 22.

*) Eine Küstenlandschaft südwestlich Zanzibar.

**) Nach „Petermann's Mittheilungen“, denen wir hier hauptsächlich folgen, entnommen.

*) Zur allgemeinen Orientirung reichen alle seit 1874 erschienenen Atlanten aus, wie die neuesten Auflagen von Kiepert.

zu Zeiten an 100,000 Krieger in's Feld gestellt hat. Sein Beherrscher, König Mtesa, nahm den Fremden freundlich auf und zeigte sich ihm als ein Mann von bedeutenden Eigenschaften und einem Anflug orientalischer Civilisation. An seinem Hofe kam es zu einem sonderbaren Zusammentreffen. Gerade als Stanley dort weilte, langte vom Mittelmeere, den Nil heraufkommend, der egyptische Oberst Linant de Bellefonds mit einer Botschaft des Khedive an. Bei Mtesa erblickte der kühne Pionnier auch den ersten Mann jenes hellfarbigen Volkes, das zwischen dem Uekerewe- und dem Mwutansee (Albert-Nyanza) den Bergriesen Gambaragara bewohnt, und das von den ältesten Zeiten her dort seine Freiheit behauptet hat. Später, auf dem Zuge nach dem Mwutan, traf Stanley etwa noch ein halbes Dutzend dieser afrikanischen Weißen. Sie trugen ihr braunes Haar in Knoten geschlungen, waren zum Theil auffallend schön und sahen Syriern oder Armeniern ähnlich. Eine Tochter desselben Stammes herrscht als Königin auf den Sosuainseln im Uekerewe. Den Berg selbst erklärt Stanley für einen erloschenen 13- bis 15,000 Fuß hohen Vulkan, an dessen Gipfel sich ein krystallheller See befindet. Aus diesem wieder erhebt sich gerade in der Mitte ein hoher, säulenartiger Fels. Oft deckt Schnee das Haupt des Gambaragara.

Nach 58 Tagen, in welchen Stanley über 1000 englische Meilen Seeufer aufgenommen hatte, kehrte er wieder in sein Lager bei Kagehji zurück. Zu seiner großen Betrübniß fand er dort einen zweiten seiner vier weißen Begleiter als Leiche vor. „Ich bin neugierig, wer zunächst daran kommt," reflektirte er. „Der Tod ruft. Wer nun? Und vielleicht fragen auch einige unserer Freunde besorgt und gütig: Wer zunächst? Einerlei, wer es ist. Wir könnten uns nicht verbessern, wenn wir versuchten, aus diesem gefährlichen Lande zu fliehen, denn zwischen uns und dem Meere liegen 700 Meilen eines so ungesunden Landes, wie irgend eines in Afrika. Besser ist die Aussicht vor uns, obgleich wir in dieser Richtung circa 3000 Meilen mehr zu marschiren haben. Uns winken dort aber neue, unbekannte, wunderbare Landstriche, deren Geheimnisse und Merkwürdigkeiten eine Arznei sein sollen, die uns über Fieber und Tod lachen macht."

Vom Uekerewe aus wendete Stanley sich zum Mwutan. Aber obgleich König Mtesa ihm eine Eskorte von 2000 Mann mitgab, gelang es ihm dennoch nicht, das Ufer des Sees selbst zu erreichen. Von schroffen Felsen herab erblickte er nur tief unter sich den Spiegel der Beatricebucht. Dann wandte er sich südlich, um den Kagera, einen westlichen Zufluß des Uekerewe, zu erforschen. Dieser merkwürdige Fluß erweitert sich oft seenartig und üppige Wasservegetation, weite Papyrusfelder, bedecken ihn fast vollkommen. Im Kagera fand Stanley den größten Quellfluß des Nil. Kein anderer Fluß, der in den Uekerewe fällt, ist ihm an Bedeutung gleich. Aus jenem See aber strömt der Somerset-Nil zum Mwutan, und daß dessen nördlicher Abfluß der weiße Nil ist, hat 1876 des egyptischen Ingenieurs Gessi waghalsige Fahrt stromaufwärts klargelegt.

Somit löste Stanley schon auf dem Wege zu noch größeren Entdeckungen uralte Probleme.

In Karagwe, dem Lande am Kagera, fand er unter Anderem auch heiße Quellen, die von Kranken vielfach besucht werden. Innerafrika hat also sein Teplitz oder Karlsbad wie wir.

Am 27. Mai 1876 endlich stand Stanley in Udschidsche am Tanganjikasee, wo er 4½ Jahre früher Livingstone aufgefunden, und alsbald machte er sich an die Umschiffung auch dieses, nicht weniger denn hundert deutsche Meilen langen, wechselnd 10—15 Meilen breiten Sees. In 51 Tagen war das Werk gethan und damit festgestellt, daß der See nicht nach Norden zum nahen Nilsystem, sondern nach Westen abfließe. Dorthin folgte nun Stanley dem Zuge der großen Gewässer. Schon war er im Congogebiet, das seiner Eröffnung durch ihn harrte. Nur mit Gewalt konnte er in Udschidsche seine Leute in die Boote treiben. Zweiunddreißig Meuterer mußten in Ketten gelegt werden. Erst als er sie über den Tanganjika hinüber an die Westseite geschafft hatte, wo es keinen Rückweg mehr gab, folgten sie ihm willig. Der zweite, noch ruhmvollere Theil seiner Fahrt lag vor ihm.*)

Sein großes Reisewerk: «Through the dark Continent» wird demnächst erscheinen. Stanley, der Mann der That, ist ein ebenso unermüdlicher Arbeiter mit der Feder. Er weiß fesselnd und anschaulich zu erzählen. Seine Berichte werden uns klingen wie Märchen aus „Tausend und eine Nacht" und dennoch Wahrheit schildern.

Ohne Neid können wir Deutschen den Spuren des großen Amerikaners folgen. Die Namen eines Nachtigal, Barth, Schweinfurth, Rohlfs, Güßfeldt, Heuglin u. A. dürfen wohl neben dem seinen genannt werden. Zu wünschen bleibt nur, daß wenn deutsche Forscher, wie bald zu erwarten, sich an die Erweiterung und wissenschaftliche Ausbeute seines Werkes machen, sie bei ihren Landsleuten die gleich großartige Unterstützung fänden wie er. Hätte Mr. Benett sein Wort: „Mein Vater hat den ‚New-York Herald' groß gemacht, ich will ihn noch größer machen," nicht wacker eingelöst, so wäre auch Stanley niemals ausgezogen, um Livingstone zu suchen, wohl niemals Afrikareisender geworden, gewiß aber nicht, was er gegenwärtig ist, der größte von allen.

*) Das Weitere siehe in Nr. 22.

Anspruchslose Briefe über die pariser Weltausstellung.

I.

Es ist nicht unsere Absicht, in dem Nachstehenden den geehrten Lesern Essays darzubieten, die fachmännisch-technischen Ansprüchen zu genügen versuchen oder die eine eingehende und erschöpfende Schilderung liefern sollen von all' den Erzeugnissen der Industrie und Kunst, von all' den Wundern menschlicher Arbeit und Thätigkeit, welche die pariser Weltausstellung in sich vereinigt. Unsere Aufgabe steckt sich engere Ziele. Wir wollen aus dem bunten Kaleidoskop, das sich auf dem Champ de Mars und dem Trocadéro vor den Augen der Welt entrollt, nur die markantesten Punkte herausheben, wie und wo sie sich finden, und wir möchten gewissermaßen nur die interessante Seite der Weltausstellung in's Auge fassen. An reichlichem Stoffe wird es auch in dieser Hinsicht nicht fehlen. —

Die Weltausstellung in Paris verdankt ihre Entstehung vornehmlich politischen Gründen und Umständen. Als nach langen und schweren inneren Kämpfen die Assemblée nationale Frankreich am 25. Februar 1875 endlich mit einer neuen republikanischen Verfassung beschenkt hatte, und als dann die allgemeinen Wahlen des Jahres 1876 den Republikanern eine so gewaltige Majorität verschafften, da tauchte plötzlich bei diesen der Gedanke auf, eine allgemeine Weltausstellung in Paris zu veranstalten. Die Republik wollte damit der Welt zeigen, daß sie nunmehr fest begründet und mächtig in Frankreich dastehe, und daß dieses letztere selbst, gewaltig und groß, sich wieder von den schweren Schlägen erholt habe, welche der furchtbare Krieg mit Deutschland dem Lande geschlagen hatte. Das Unternehmen erschien im ersten Augenblick ein übergroßes, fast unmögliches, und es war daher ein natürliches Gefühl der Ueberraschung, mit dem das Ausland zunächst die Ankündigung davon aufnahm. Weltausstellungen sind durch die Erfolge der beiden letzten von Wien und Philadelphia ein wenig in Mißkredit gerathen, und nun schon wieder für 1878 eine neue sich zudekretiren zu lassen, das hatte für die meisten Staaten allerdings nicht allzu viel Verlockendes. Niemand konnte sich verhehlen, daß Frankreich bei dem Ganzen hauptsächlich und allein von französischen Rücksichten und Interessen geleitet werde, und daß es sich in erster Linie nur darum handeln solle, Frankreich die Gelegenheit zu einer friedlichen „Revanche" zu verschaffen. Frankreich aber machte sich unbekümmert mit Energie und Thatkraft an die Arbeit; die junge Republik hatte ihre Ehre dabei engagirt, und wirklich konnte am 1. Mai d. J. der Marschall von Mac Mahon, Präsident der Republik, umgeben von einer glänzenden Schaar fremder Fürsten und Prinzen, die allgemeine Weltausstellung eröffnen. —

Ein grandioser Palast bedeckt den Champ de Mars, ein mächtiger monumentaler Bau krönt den gegenüberliegenden Hügel des Trocadéro, und beide vereint bilden das Terrain, auf dem die Werke der Kunst, die Erzeugnisse der Industrie, die „Wunder der Welt" zusammengehäuft worden sind. An Ausdehnung einen größern Raum umfassend als alle früheren Weltausstellungen, gewährt das Ganze trotz diesem und jenem Tadel, welchen eine strenge Kritik mit Recht vielleicht aussprechen mag, doch ein Staunen und Bewunderung gebietendes Ensemble. Ein Blick von der Terrasse des Trocadéro auf die Weltausstellung hin gehört zu den großartigsten Schauspielen, die menschliche Phantasie sich denken kann. Mit einem Blick umspannt man den gegenüberliegenden gewaltigen Palast des Marsfeldes mit seinen leicht und hoch aufstrebenden Fassaden, seinen mächtigen Kuppeln und Domen, davor der prächtig angelegte weite Park und dahinter, wie ein breiter Rahmen, die Stadt Paris selbst — wahrlich ein Panorama von seltener Großartigkeit!

Paris! — ein Wort mit fast wunderbarem Zauberklang, mit einer eigenthümlichen, magischen Anziehungskraft für alle Welt, und für uns Deutsche nicht zuletzt! Der Satz: „An der ganzen pariser Weltausstellung ist Paris selbst das Schönste!" klingt paradox, und doch, er enthält eine Wahrheit. In ihm liegt auch der Grund, weßhalb eine Ausstellung in Paris stets reüssiren muß, wenigstens nie ganz verunglücken kann; denn der Reiz von Paris an und für sich bleibt immer mächtig genug, um die Fremden aus aller Herren Länder hieherzuziehen, und diese prächtige, schöne Stadt liefert einen so besonders glänzenden Cadre für eine solche.

Die Franzosen haben sich daher auch durchaus nicht getäuscht, wenn sie von vornherein mit Bestimmtheit auf einen zahlreichen Fremdenbesuch rechneten. Trotzdem die Ausstellung — und sie theilt hierin das Schicksal mit allen ihren Vorgängerinnen — in den ersten Wochen ein noch sehr unfertiges, unvollendetes Bild darbot, und trotzdem der Wonnemonat Mai in diesem Jahre kein allzu freundliches Gesicht zeigte, so ist doch der Strom der Reisenden und Ausstellungsbesucher von Anfang an ein derartig gewaltiger gewesen, daß die offiziell festgestellten Einnahmen aus den Entrées bereits Summen ergeben haben, welche die in gleichem Zeitraum während der Weltausstellung von 1867 erzielten weit übertreffen. Dieser finanzielle Erfolg ist nicht ohne Wichtigkeit. Die Leiter und Baumeister der Ausstellung haben mit einer so souveränen Verachtung des Geldes gewirthschaftet, daß die von den Kammern bewilligten Kredite um eine recht erkleckliche Anzahl von Millionen überschritten worden sind. Der Generalkommissär Senator Krantz, mit beinahe unumschränkter Machtvollkommenheit ausgestattet, wollte eben Alles in „großem Styl" ausführen, und er that dieß um so unbesorgter, als er sicher sein durfte, hierin nur den Intentionen der Republikaner gemäß zu handeln. Zweifelsohne wird somit schließlich die Weltausstellung von 1878 finanziell ebenfalls ein beträchtliches Defizit aufweisen, wie alle früheren. Allein Frankreich ist ja reich genug, um seine gloire zu bezahlen, und dieses Defizit berührt doch auch nur das eigentliche Staatsbudget; der materielle Vortheil aus der Ausstellung für Paris, und also indirekt für das Land, bleibt daneben als ein immenser bestehen.

Frankreich hat die Genugthuung erlebt, daß alle Nationen — mit einziger Ausnahme von Brasilien, wenn wir nicht irren — sich zu dem ausgeschriebenen „Turnier der Arbeit und des Friedens" auf dem Marsfeld eingefunden haben. Auch Deutschland ist ja im letzten Augenblicke noch gekommen, allerdings nur, wie Fürst Bismarck sagte, um seine „Visitenkarte" abzugeben: die deutsche Kunst allein ist vertreten. Die Gründe, welche die deutsche Regierung bewogen, eine Betheiligung der Industrie Deutschlands abzulehnen, sind bekannt. Dieselben fanden Tadel und Billigung; unserem Gefühl nach müssen sie gebilligt werden. Den Franzosen übrigens lag begreiflicherweise außerordentlich viel daran, gerade Deutschland auf ihrer Weltausstellung zu sehen, und sie haben demgemäß auch mit einer anzuerkennenden Zuvorkommenheit, ja fast mit Dankbarkeit uns, obschon den zuletzt gekommenen Gästen, dennoch einen äußerst freundlichen Empfang bereitet. Die politisch-egoistischen Erwägungen auf französischer Seite hierbei können das Angenehme dieses Eindrucks nicht nehmen, und sicherlich wird man in ganz Deutschland mit Befriedigung die kurzen sympathischen Reden gelesen haben, welche der deutsche Botschafter Fürst Hohenlohe und der französische Handelsminister Teisserenc de Bort bei der Eröffnung der deutschen Abtheilung mit einander austauschten.

Für eine bloße „Visitenkarte" nun ist die deutsche Kunstausstellung überaus anständig ausgefallen. Die deutsche Kunst wird durch sie in einer Weise repräsentirt, die eines jeden Deutschen Herz patriotisch höher schlagen macht! Mit berechtigtem Stolz können wir Deutsche uns in „unsern" Saal auf dem Champ de Mars begeben.

Die Leitung des Ganzen lag in den Händen des Direktors der berliner Kunstakademie, des Herrn A. v. Werner; das dekorative Arrangement des Saales war Herrn Bildhauer Gedon aus München übertragen, und alles sonstige Geschäftliche in mannigfacher Art hierbei fiel dem Herrn Geheimen Kommerzienrath Günther zu. In verhältnißmäßig sehr kurz bemessener Zeit lösten diese Männer die übernommene Aufgabe. Sah man hier in Paris mit Spannung und Neugierde der deutschen Ausstellung entgegen, so konnte man wiederum in Deutschland ebenfalls eine gewisse Besorgniß um das Gelingen derselben nicht unterdrücken. Um so großer und allgemeiner war die freudige Ueberraschung, als nun der deutsche Saal dem Publikum geöffnet ward; um so lauter, rückhaltloser, einstimmiger das Lob und die Anerkennung der Kritik. Deutschlands Kunst ist würdig und glänzend vertreten, sie nimmt ihren Platz hier unter den Beaux-Arts der Welt voll und ganz ein. Ehre den deutschen Künstlern, die diesen Triumph dem Vaterland errangen! Ehre den Männern, die denselben vorzubereiten und in's rechte Licht zu stellen wußten! —

Der deutsche Saal bildet einen großen, viereckigen Raum und ist nicht wie bei den anderen Nationen durch hohe Zwischenwände getheilt. Der mit der Dekoration betraute Künstler hatte sich das Ziel gesteckt, einen Salon zu schaffen, in dem der Besucher sich mit Wohlbehagen aufhält, und in welchem die aufgehängten Bilder sich zugleich auf einem Hintergrunde geschmackvoller Ausstattung präsentiren. Es ist ihm gelungen. Nur eine Stimme herrscht darüber, daß die deutsche Abtheilung ein Ganzes bietet von überraschender Schönheit, von Einheit in der Auffassung und Ausführung und von geschicktester Berechnung des Effekts. Die Dekoration ist in dunkelbraunem Farbenton und in vornehmem, ruhigem Style gehalten. Mächtige Thuren aus Ebenholz mit eingelegter Elfenbeinverzierung und geschmückt mit dem deutschen Reichsadler führen in den Saal; weiche Teppiche decken den Boden; Divans, Sessel, Fauteuils laden überall zum Sitzen ein, und ein reicher Flor von Blattpflanzen und Blumen ist mit feinem Geschmack in dem ganzen Raume vertheilt. Nirgends weilt die schaulustige Menge so gern und lange; nirgends fühlt sie sich so wohl, als in dem Salon des deutschen Reichs!

Und nun die Bilder? — Man hat den Franzosen die Courtoisie erwiesen, die diese übrigens durch eine gleiche in ihrer Kunstausstellung erwiedert haben, alle Kriegs- und Schlachtenbilder wie überhaupt alle Historienbilder fernzuhalten, welche irgendwie französischen Patriotismus oder französische Empfindlichkeit verletzen könnten. Die deutsche Kunst mußte in Folge dessen in einer ihrer glänzendsten Richtungen unvertreten bleiben. Allein auf allen anderen Gebieten des Genre, des Porträts, der Landschaft, des Thierlebens, der Schilderungen deutschen Volkslebens und Sinnes, welch' herrliche Meisterwerke, welch' stolze Galerie! Wir wüßten nicht, welche Gemälde wir besonders hervorheben sollten; wir müßten sie sämmtliche nennen, denn alle hundertundvierzig, die den deutschen Saal zieren, sind mindestens bedeutende Leistungen. In Deutschland sind sie ja übrigens meistens bereits bekannt.

Fast alle Lieblinge unserer Nation, fast alle Koryphaen unserer Kunst finden wir hier vereint: Knaus, Menzel, beide Achenbach, Kaulbach, Richter, Lenbach, Deffregger, Werner, Gussow, Brendel, Gebhard, Böcklin, Max, Hoff, Henneberg, Becker, Piloty, Leibl ꝛc. ꝛc. Vor einigen ihrer Bilder drängt sich die Menge fortwährend derartig zusammen, daß man Mühe hat, zum nähern Beschauen an sie heranzukommen. Besonders sind es die köstlichen Bilder Knaus', die einen Succès davontragen, wie ein ähnlicher wohl bei keinem andern Künstler auf dem ganzen Marsfelde der Fall sein dürfte. Den Franzosen waren diese Leistungen unserer Maler mehr oder weniger fast gänzlich unbekannt, und es ist interessant und amüsant zu beobachten, welch' Erstaunen sie darüber kundgeben, daß auch jenseits des Rheins eine so achtunggebietende Kunst zu finden sei. Sie äußern ihr Erstaunen aber zugleich auf eine so liebenswürdige, unbefangene und ungeheuchelte Manier, daß man ihnen kaum darüber böse sein kann, von Deutschland und seiner Kunst bisher eine so geringe Meinung gehabt zu haben.

Die Skulptur hat nur Weniges gesandt, darunter Begas' „Raub der Sabinerinnen" und seine Marmorbüsten Menzel's und der Frau Hopfen.

Die deutsche Kunstausstellung ist freiwillig hors de concours erklärt. Die deutsche Regierung bestand hierauf, da die Betheiligung Deutschlands an der Weltausstellung keine allgemeine ist und weil die deutsche Malerei selbst ebenfalls nicht vollständig auftritt. Keineswegs aber hatten unsere Künstler die Konkurrenz mit ihren ausländischen Kollegen zu scheuen gehabt: alle Welt im Gegentheil, Kenner und Laien, gibt zu, daß manche Siegespalme von ihnen in dem Wettkampf davongetragen worden wäre und auch so bereits davongetragen ist! — J. S.

Für das Album.

Von Albert Roderich.

Wie du glücklich sein kannst zu jeder Frist! —
Du brauchst nur zu denken, daß du's bist.

•

Andern gut rathen und es selber gut machen,
Das sind zwei ganz verschiedene Sachen.

•

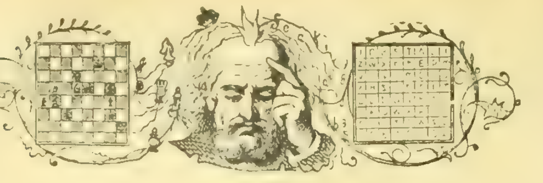
Liebe die Menschen und sie werden dich lieben;
Achte die Menschen und du achtest dich selbst.
Aber mehr als alle Andern trachte dich selber.

•

Wer Vieles kennt, ein Gelehrter ist;
Ein Weiser aber, wer Vieles vergißt.

•

Die von allen Religionen ist wohl die beste,
Die am wenigsten fürchten, am meisten lieben läßt.



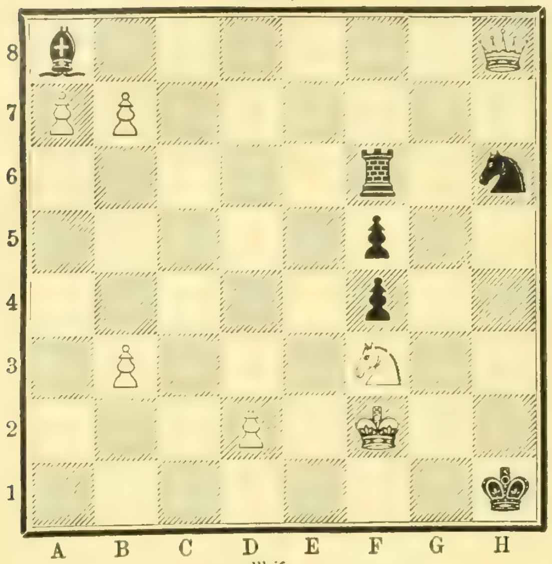
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 17.

Von S. Loyd.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Schachbriefwechsel.

Hrn. L. M. in Aachen. Ihre Lösung von Nro. 13 wird durch 1) S. C 6 — E 7 widerlegt. — Der König darf rochiren, wenn ihm auch früher schon Schach geboten worden ist.

Hrn. B. v. G. in Schlüchtern. Nro. 13 richtig.

Hrn. G. H. in Calicut (Malabar Coast) und Hrn. F. St. H. in Chicago. Richtige Lösungen erhalten. Freundlichsten Gruß.

Hrn. H. sen. in C. Inzwischen wird Ihnen wohl die mitgetheilte Lösung von Nro 14 die Beschaffenheit Ihrer Bemerkungen dargelegt haben.

Hrn. C. W. in Bielitz, C. B. in Straubing, Ed. E. in Stuttgart, E. St. in Schwetzingen, G. K. in Kraplau, H. T. in Hedewigenkoog und Schachklub im Café Traselmaier in Linz. Nro. 14 richtig.

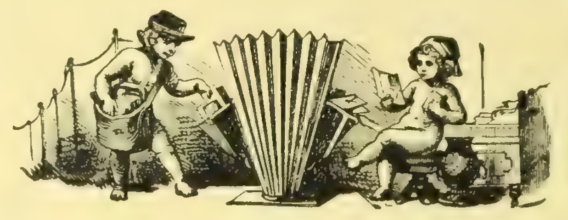
Hrn. A. H. in Christiania. In Nro. 12 würde auf 1) K. E 1 — F 2 das Matt durch 1) S. G 3 — H 1 † verhindert.

Hrn. N. in Karlskrona, C. W. in Langendreen und Fr. Anna S. in Welwarn. Nro. 12 richtig.

Bilderräthsel 38.

Auflösung des Bilderräthsels 37:

Besser zahlen und wenig besitzen,
Als viel Hab' und in Schulden sitzen.



Briefmappe.

Fr. v. H. in P. Sie haben ganz Recht: es ist von den Eisenbahnen rücksichtslos gehandelt, daß die Wagen für Nichtraucher die Ausnahme, d. h. den unverhältnißmäßig kleineren Theil bilden, während den Rauchern so viel Raum geboten wird. Diejenigen, welche im Rathe sitzen und darüber bestimmen, sind eben Raucher. Auch das Mitnehmen großer Koffer in die Waggons, wo sie uns immer gefahrdrohend über dem Haupte schweben, ist ein Unfug. Aber glauben Sie, daß wir eine so mächtige Stimme haben, um dem abzuhelfen?

Frh. v. R. in Lüb. Allerdings ist das unseres Wissens möglich.

Hrn. v. B. in C. Binder, das Zeichnen ohne Unterricht. Stuttgart, Nitzschke. Jännicke, die Oelmalerei. Stuttgart, Neff.

Briefkarte aus Bückeburg. Sie erlauben sich, Horace Vernet zu korrigiren — das ist stark.

Hrn. O. F. in Wolocz. Alcide ist der Beiname des Herkules als Enkel des Alcäus. — Eine solche Literaturgeschichte, wie Sie sie wünschen, gibt es nicht. Roquette, Geschichte d. d. Literatur. Gottschall, Poetik.

Silesius Borussicus Vindobona. Wir erhalten von zwei freundlichen Lesern unseres Blattes die Mittheilung, daß Lenau wohl in Oberdöbling gestorben, aber, einem früher geäußerten Wunsch entsprechend, auf dem Friedhof von Weidling bei Kloster-Neuburg begraben liegt.

Abonn. B. in Stuttg. Diese rein technische Frage liegt außer unserem Bereich. In der Bibliothek der Centralstelle für Gewerbe und Handel, die Ihnen offen steht, finden Sie gewiß Anleitungen dazu; z. B. Wildberg, Legir- und Löthkunst.

Frl. M. A. in F. Wir freuen uns, daß es Ihnen so rasch gelungen ist, das r zu schnurren.

Sohn eines alten Abonn. in R. Ein Lehrbuch gibt es darüber nicht; doch bietet Ihnen jedes Konversationslexikon das Nöthige.

Hrn. L. in St. G. Sie finden in Wienbarg's ästhetischen Feldzügen und in Vischer's Aesthetik die Gründe angegeben, warum die Wachsfigur der Kunst so ferne steht.

Hrn. M. Esc. in Zw. Das amerikanische Duell existirt allerdings und hat schon manches Opfer gekostet. Es kommt aus Amerika und daher sein Name.

Langj. Abonn. in Jena. Ein anderes Mittel als Ausraufen ist bis jetzt unbekannt.

Hrn. Wirthschaftsinsp. R. in G. Bedienen Sie sich doch der wohlriechenden Papiere, die in jeder Parfümeriehandlung zu haben sind und durch Verbrennen ein Zimmer angenehm parfumiren.

Fr. Ida v. C. in H. Ein Mskr. von Ihnen ist uns nicht zugekommen.

Abonn. in St. Ihrem Wunsche ist schon heute entsprochen.

Frau T. W. in Barm. Der Sekretär der „Gesellschaft für Erdkunde“ heißt allerdings Koner, nicht Kroner.

Hrn. H. U. in G. Wenden Sie sich an das Auskunftsbureau von Molt, Haag & Co. in Stuttgart.

Hrn. Grafen v. H. in B. Wir werden den Wunsch im Auge behalten.

Hrn. C. K. in N. 1) J. André in Offenbach. 2) Oelfarbendruckbilder-Fabrik von F. Linde & Co. in Berlin.

Hrn. Jul. W. in Bologna. Heikel ist ein gutes Wort.

Eine Praktischgewordene in Budapest. Das liegt ganz außer unserem Gesichtskreis. Wenden Sie sich an eine nürnberger Spielwaarenfabrik.

Hrn. Gerichtsschr. K. S. in S. Am leichtesten wird es Ihnen werden, den Jahrgang 1870 der „Augsburger Allg. Zeitung“, welche ein gutes Register hat, aufzutreiben. Dort finden Sie es.

Hrn. A. in M. Reiben mit Talkpulver.

Hrn. G. J. in Gr. Eine Zeitschrift für Zündhölzerfabrikation kennen wir nicht. — „Vorwärts“ existirt nicht mehr.

Hrn. C. B. in Budap. Wenden Sie sich an den Vorstand der Gemeinde Kornthal in Württemberg, welcher Ihnen gewiß Auskunft geben kann.

Hrn. J. v. W. in H. Aus mancherlei Gründen für uns unverwendbar.

Hrn. R. Frh. v. K. in D. Leider nicht geeignet.

Abonnentin in Ungarn. Wir erinnern uns nicht, solche Briefe gebracht zu haben.

Frl. Martha St. in M. Richtig.

Hrn. H. A. in Wiesbaden. Allerdings haben sie eine künstlerisch abgerundete Form. Die zweite Auflage war nothig, weil die erste vergriffen. — Emma Bauer, Sie meinen wohl Klara. — Sie waren nicht verwandt.

Hrn. H. S. in Stade. Allerdings, und zwar in ziemlicher Auswahl: im Achenseehof, im Gasthaus zur Scholastika, in der Pertisau im Fürstenhaus am See, bei Pfandler, bei Carl im Dorf. Die Preise sind sehr verschieden.

Abonn. in Pr. Wir haben über das Wort g nichts finden können, was seinen Ursprung klarlegte.

Hrn. Insp. P. in M. Sie können nur durch stark riechende Substanzen vertrieben werden.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Für die verunglückten Seeleute.

Die unterzeichneten Firmen erklären sich bereit, Gaben für die Hinterbliebenen der mit dem „Großen Kurfürst“ verunglückten deutschen Seeleute entgegenzunehmen.

Stuttgart, den 4. Juni 1878.

Königlich Württembergische Hofbank.
Württembergische Vereinsbank.
Allgemeine Rentenanstalt.
Württembergische Hypothekenbank.
Lebensversicherungs- und Ersparnißbank.
Stahl und Federer.
Dörtenbach & Co.
Pflaum & Co.
G. H. Keller's Söhne.
E. Hummel & Co.

Bekanntmachungen aller Art.

Prof. Dr. Böttger's
DEPILATORIUM
(Enthaarungsmittel)
zur sofortigen spurlosen Entfernung von Haaren. Aerztlich empfohlen und durchaus unschädlich für alle Körperstellen. Preis 5 Mark nebst Gebrauchsanweisung. Zu bez. d. **J. H. Roth**, Bergweg 11, **Frankfurt a. M.** 402
Wiederverkäufern entsprechend. Rabatt

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung **hartnäckigster** Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus &c. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch briefl.** Prospekte gratis

105. **Dr. Airy's** Aufl.
Naturheilmethode, illustrirte Ausgabe, kann allen Kranken mit Recht als ein **vortreffliches populär-medizinisches** Werk empfohlen werden. Preis 1 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. 964

Nervenangst und Blutwallungen
finden bei **sofortiger Beruhigung sichere Heilung** durch meine **elektrischen Bäder**. [illegible] **Bad Feldberg** in Mecklenb. **Erfurth**, dirig. Arzt. 302

Für Kunstfreunde. 333
Der vollständige Katalog der **Photographischen Gesellschaft Berlin** (enthaltend moderne und klassische Bilder, Pracht- u. Galeriewerke &c.) mit 4 Photographieen nach Becker, Schirmer, **Murillo, Rubens ist durch jede Buchhandlung** oder direkt von der Verlagshandlung gegen Einsendung von 50 Pf. in Freimarken zu beziehen.

Strickmaschinen zur Herstellung von Strümpfen, Jacken &c. [illegible] 401
O. Laue, Löbtau-Dresden.

Homberger's Börsen-Comptoir
Frankfurt a/M.
[illegible] einzelne und [illegible] Partieen. — [illegible] Verwerthung aller Coupons. — Prospekte und Preisliste gratis.
NB. Ankauf Madrider Loose, Madrider [illegible] Madrider Loose [illegible] zu den höchsten Kursen. 405

Norddeutscher Lloyd.
Postdampfschifffahrt.
I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.
Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.
Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.
II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.
III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.
Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.
IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.
Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 995
Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

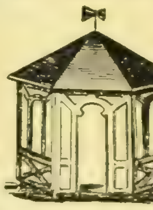
England via Harwich.
Die kürzeste, billigste und angenehmste Route.
Die neuen Dampfschiffe der **Great Eastern Bahn** gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends, und von **Antwerpen Montags, Mittwochs** und **Freitags** um 4 Uhr Nachmittags nach **Harwich** ab. Ein Expreßzug bringt die Passagiere nach Ankunft der Boote in Harwich nach London. Ankunft in London Morgens 7 Uhr. Passagiere, Reisegepäck und Güter werden von allen größeren Städten des Kontinents über diese Route befördert. Weitere Auskunft ertheilt 348
der Generalagent: **C. A. Oßwald,** 12 Domhof **Köln.**

Fahnen, [illegible] für alle Arten von Vereinen sowie [illegible] für christliche und israelitische Kirchen liefert 607
J. A. Hietel in **Leipzig,** [illegible]

Alle Schlechtschreiber
sollen sich die Probelektion von Ferdinand Simon's bewährter und prämiirter Methode, betreffend auch
die schlechteste Schrift
dauernd zu einer **eleganten, schönen** Handschrift umzuwandeln, gratis kommen lassen von 693
Ferdinand Simon, Magdeburg,
Lehrer der Handschrift [illegible]

Künstliche Brillanten,
prachtvolle Steine in echt Gold [illegible] 15 M. Ohrringe 10—15 M. empfiehlt **Schröter,** Goldarbeiter, **Dresden,** Jakobistraße 1[illegible]. — Illustr. Preiscourant fr. 224

Haustelegraphen,
komplete Einrichtungen, sowie alle Bestandtheile [illegible] liefert die Telegraphenbauanstalt von **H. Pöge** in **Chemnitz.** Preiscourante gratis und franko. 372

Neu! Aeols- od. Windharmonikas,

deren melodische Akkorde schon bei schwachem Winde auf das Harmonischeste ertönen, empfiehlt als aussergewöhnliche Zierde für **Gärten, Anlagen** und **Parke,** für **Balkone** und **Terrassen,** sowie für **Berg- u. Gartenrestaurationen** pr. Stück M. 6. = fl. 3. 50, mit verstärktem Ton M. 8. = fl. 4. 75 ö. W. 109
Adolf Klinger, Reichenberg i. Böhmen.

Technisches Bureau und Maschinenfabrik
H. Stolzenberg, Berlin C.,
Alte Schönhauser-Str. 53.
Aufstellung von Entwürfen baulicher und gewerblicher Anlagen jeder Art. Spezialität: **Mühlen, Brennereien** u. **Dampfkessel-Anlagen.** Maschinenfabrik für **Mühlen- und Brennereibedarf.** 357

Lebensgrosse Porträts
in **Kreide** gezeichnet oder in **Oel** gemalt nach jeder eingesandten Photographie. Künstlerische Ausführung. Preiscourant gratis und franko. 252
Artist. Institut von
C. Hommel in Halberstadt.

Neuen Matjeshäring
liefern während der Saison [illegible] stets in **bestvorhandener, delikatester** Waare zu billigsten Preisen. Das Probe-[illegible] von ca. 10 Pfund etwa 24 Stück enthaltend zu M. 6 —, welcher Betrag der Bestellung beizufügen, franko pr. Post nach allen Stationen des deutschen Reiches.
F. P. Braunbehrens & Co.
263 in **Harburg a. d. Elbe.**

Spezial-Rezepte,
sowie **„Rath u. Auskunft“** über **chemisch-technische Fabrikationen,** [illegible] Zundrequisiten, **Desinfektions- u. Konservirungs**-[illegible] — nach jetziger Wissenschaft u. Praxis. — [illegible] gratis. 512
Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.
Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

Chokoladen
in vorzüglichen Qualitäten 632
Joh. Phil. Wagner & Cie.,
Dampf-Chokoladenfabrik **Mainz.**

Kaffeeversandt
n. d. deutschen Zollvereinsgebiet zollfrei von 10 Pfd. an, à Pfd. 110 bis 140 Pfg. Muster fr. gegen Einsendung von 10 Pf.
212 **Gebr. Schultz, Altona.**

Für Oesterreich-Ungarn 216
sowie für alle ausl. Staaten übernehmen Verwerthungen und korrekte Besorgungen von **Erfindungspatenten. Reichard & Comp.** in **Wien,** autor. Patent- u. technisches Bureau.

Glafey-Nachtlichter,
bewährt seit 1808, viermal prämiirt. Den Petroleumlampen vorzuziehen, weil geruchlos und nicht feuergefährlich. Zu haben in allen besseren Geschäften. 925

Zauber-Apparate
eigener Fabrik. Prämiirt Hamburg 1869. Bezugsquelle der größten Zauberkünstler der Welt. Sehr viel Neues für Künstler, Dilettanten und Kinder. Größtes Lager. Garantirte Arbeit. Billige Preise. Preiscourant gratis. 915
Wilhelm Wille, Braunschweig.
(Früher 20 Jahre in Hamburg.)

Mineralwasser-Maschinen,
Trinkhallen-Einrichtungen vorräthig
Halle a. S. N. Gressler, Eremitage.

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift:** „Rathgeber in Kinderzeugungsangelegenheiten“. Preis 1½ Mark. Das Nähere erfährt man gratis und franko durch Prospekt 327
E. Gottfried's Verlag, Leipzig.

1000
echte Briefmarken, gem.,
[illegible] für M. 1. 50 franko. 391
Alexander Smith, Uhlenhorst bei Hamburg.

Echte Briefmarken
aller Länder billigst. Preisliste für Sammler gratis und franko. 205
F. Edmund Jensen.
Grönnegade 37, **Kopenhagen.**

Reise-Abonnements

auf die **„Tribüne“ nebst „Berliner Wespen“** werden von jetzt ab gegen **Frankoeinsendung** von **80 Pfennig pro Woche** für das **Inland** und **1,20 Mark pro Woche** für das **Ausland** von der Unterzeichneten entgegengenommen. Die **Abonnementszeit** ist **beliebig,** jedoch wird jede begonnene Woche für voll berechnet.

Unsererseits erfolgt die **Zusendung** der beiden Blätter **sofort nach Erscheinen franko per Kreuzband** an die angegebenen Adressen, deren Aenderung jederzeit prompt berücksichtigt werden wird.

Sehr empfehlenswerth sind diese **Reiseabonnements** für diejenigen Zeitungsleser, welche während eines **Reiseaufenthalts ihrer Familie** daheim die gewohnte Lektüre nicht gern entziehen, selbst aber eine **Zeitung nicht so lange entbehren möchten.**

Die Expedition der „Tribüne“,
Berlin SW., Krausenstr. 41.

390

Meyers Reisebücher.

Zur ***Weltausstellung*** *erschien soeben durchaus neu bearbeitet:*

PARIS *mit den Reiserouten dahin und durch* ***Nordfrankreich,***

mit Karten, Plänen, Ansichten reichlichst ausgestattet. Geb. 7½ M.

Verlag des ***Bibliographischen Instituts*** *in Leipzig.*

231

Deutsches Montags-Blatt

Chefredakteur: Arthur Levysohn. Verleger: Rudolf Mosse. Berlin 1878.

Erscheint jeden Montag Morgen, auch außerhalb Berlins am Montag.

1 Mark 50 Pf. pro Quartal.

Das „Deutsche Montags-Blatt“ hat in jüngster Zeit wohl bewiesen, wie schlagfertig es den Ereignissen auf dem Fuß zu folgen weiß. Die Schnelligkeit seiner Informationen über alle Vorgänge des öffentlichen Lebens wird nur durch ihre Sicherheit und Verläßlichkeit übertroffen.

Die politische Wochenschau des Chefredakteurs, wie die zahlreichen **Spezialtelegramme** aus allen Centren des politischen Lebens stellten das **„Deutsche Montags-Blatt“** von vornherein in die Reihe unserer vornehmsten Organe.

Der literarische und kritische Theil des **„Deutschen Montags-Blatt“** glänzt ebenso sehr durch die Frische und Originalità seiner Mittheilungen als durch die elegante, schneidige und gleichzeitig anregende Form, in welcher dieselben geboten werden. Die Elite der deutschen Schriftsteller hat dem von so seltenem Erfolge gekrönten Blatt ihre werkthätigste Unterstützung gewidmet, so daß es sich mit Fug zu den ersten Organen der deutschen Presse zählen darf.

Alle Postanstalten des deutschen Reiches, sowie **sämmtliche Buchhandlungen** des In- und Auslandes nehmen **Abonnements** jederzeit entgegen, und möge man im eigenen Interesse die **Abonnementsanmeldung** bei der Post **beschleunigen,** damit die Zustellung des Blattes von Beginn des Quartals an prompt erfolge.

(Offizieller Zeitungskatalog Nro. 1140.)

Alle zum 1. Juli neu hinzutretende Abonnenten erhalten sämmtliche im Laufe des Monats Juni erscheinende Nummern **gratis** und **franko** gegen Einsendung der Abonnementsquittung an die Expedition des **„Deutschen Montags-Blatt, Berlin SW.**

Probenummern gratis und franko.

Das **„Deutsche Montags-Blatt“** ist bei allen Eisenbahnbuchhandlungen, Zeitungsverkäufern jederzeit in einzelnen Nummern zu kaufen.

389

In neuer Bearbeitung und gänzlich neuer Ausstattung ist erschienen:

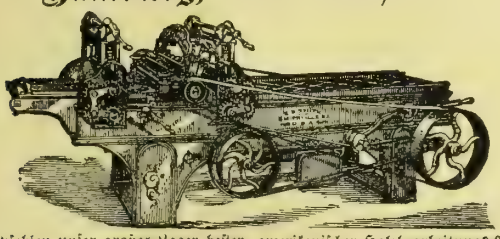
Baedeker's Paris und seine Umgebungen

nebst den Eisenbahn-Routen nach Paris. Mit 11 Karten, 15 Plänen und 10 Grundrissen.

9. Auflage. 1878. 6 Mark. 360

Depôt amerikanischer Maschinen und Werkzeuge,

B. Dambacher & Co.,
Hamburg, Neuer Wandrahm 19.



Wir empfehlen unser großes Lager bester amerikanischer Holzbearbeitungs-Maschinen aller Art, als **Hobel-, Anth-, Spund-** und **Kehlmaschinen,** Maschinen für **Faßfabrikation** für Bauch- und Packfässer in allen Größen. **Bandsägen, Kreis-Sägewellen und beste Kreis-Sägeblätter, Douglaspumpen** zu Originalpreisen. **Parallelschraubstöcke** mit zwei Backen, **amerikanische Kernleder-Treibriemen, Gasrohr- und Gewinde-Schneidmaschinen, Decoupir- und Abkürzsägen** und alle in das technische Fach schlagenden Artikel. 90

Wir übernehmen die kompleten Anlagen von **Dampfsägewerken, mechanischen Tischlereien und ganzen Faßfabriken nach amerikanischem System** und fertigen Pläne und Kostenanschläge auf Verlangen sofort an.

Preislisten und Abbildungen unserer sämmtlichen Artikel franko und gratis.

Wiederverkäufern angemessenen Rabatt. Wir korrespondiren in allen modernen Sprachen.

Offerte über englische Futterrüben, echt schottische Sorten. Beste Saatzeit Juni und Anfang Juli.

12 beste Sorten à ½ Kilo 1 Mk., 20 Gr. 10 Pf.; beste Sorte gemischt 50 Kilo 73 Mk., ½ Kilo 90 Pf., 20 Gr. 10 Pf.; 1 Sortiment von 12 Sorten à 20 Gr. 1 Mk. Preise exkl. Emballage und per Kassa, Kulturanweisung wird jedem Auftrage gratis beigefügt. Preisnotirung über Stoppelrüben steht auf Wunsch zu Diensten.

Erfurt, Preußen. **Oskar Knopff & Co.,**
Kunst- und Handelsgärtner.

353

Angenehme Nachricht. 406

Umsonst eine Taschenuhr.

Wegen Liquidation zweier schweizer Uhrenfabriken und um die brodlosen Arbeiter zu bezahlen, werden sämmtliche Uhren, bloß gegen Vergütung für die bei jeder Uhr sich befindliche echte **Gold-Double-Uhrkette** des **Medaillons** nebst feinstem **Sammtetui verschenkt.** Eine feinst repassirte **Cylinderuhr,** auf **8 Rubinen** gehend, in schweren Silbernickel-Gehäusen, haben früher 28 Mark gekostet, jetzt nur 11 Mark. Eine feinst repassirte **Ankeruhr,** auf **15 Rubinen** gehend, in schweren Silbernickel-Gehäusen, früher 35 Mark, jetzt nur 16 Mark. Eine Washington-Remontoiruhr, die beste Uhr der Welt, am Bügel ohne Schlüssel zum Aufziehen, mit Doppelmantel, extra Krystallmantel und transparentem Werke. Diese Uhren haben noch in 20 Jahren den doppelten Werth, haben früher 40 Mark gekostet, jetzt nur 20 Mark. Für jede Uhr wird 3 Jahre Garantie geleistet. Versandt geschieht gegen Geldeinsendung oder Postvorschuß. Adresse: **Inspektorat der internat. Uhrenfabriken, Wien,** Wieden, Resselgasse 3.

Höchst beachtenswerth!

Ich offerire in meinem hiesigen Magazin und versende auf geneigte briefliche Bestellung, sorgfältig gewählt, folgende enorm billige Waaren:

	M. ₰
1/6 Dtz. weiße seidene Damenhalstücher	1 —
1/4 Dtz. coul. seidene Damenhalstücher	1 —
1/2 Dtz. coul. seidene Damenshlipse	1 —
1/2 Dtz. wß. reinlein. Kindertaschentücher	1 —
1 prachtvolles seiden. Herren-Cachenez	1 —
1 reizend garnirte Moiréschürze	1 —
1/6 Dtz. garn. Moiréschürzen für Kinder	1 —
1/6 Dtz. gelbe oder graue Drillichschürzen	1 50
1/6 Dtz. fert. genäht. blau bedruckt. Schürz.	1 50
1 eleg. woll. Unterrock m. reiz. Bordüre	**1 50**
1 Dtz. große weiße Shirting-Taschentüch.	1 50
1 gut fert. weiß. Herren- od. Damenhemd	2 —
1/6 Dtz. fertige weiße Hemden für Knaben oder Mädchen von 3—7 Jahren	2 —
1/6 Dtz. fertige weiße Hemden für Knaben oder Mädchen von 8—14 Jahren	2 50
1 weiße Negligejacke von feinem Dimity	2 —
1 feines weißes Damenbeinkleid	2 —
1 weiß. Damenbeinkleid m. eleg. Sticker.	2 50
1 lein. Tischdecke in gelb, grau oder roth	2 —
1 große, reinwollene Tuch-Tischdecke	2 25
1 dazu pass. Kommoden- u. 1 Nähtischdck.	2 25
1/4 Dtz. Servietten u. 1 großes Tischtuch	2 50
1 gutes schwarzseid. Herrenhalstuch	2 50
1 reiz. woll. Robe in den schönst. Dessins	3 —
1 dauerh. und unverw. Gingham-Robe	3 —
1 reiz. Robe in gemustertem Kattun	2 50
1 prachtv. gr. reinwoll. Umschlagetuch	3 —
1 vorzügl. gut. schw. Moireunterrock	3 —
1/2 Dtz. abgepaßte weiße Handtücher	3 —
1/2 Dtz. feine weiße reinlein. Taschent.	2 50

Nicht konvenirende Waaren nehme bereitwilligst zurück. 28

Herrmann Hirsch,
Berlin, Gr. Friedrichstraße 148.

Rothe Nasen

werden schnell u. dauernd blendend weiss mit Menyklein vorzügliches Präparat des Chemikers **A. Nieske** in **Dresden** Preis **5 Mark** Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Die elektro-homöopathischen Mittel des Grafen Mattei

sind echt zu haben in

Stuttgart: Zahn & Seeger, homöopathische Centralapotheke.
Dresden: Liebe, Gruner's homöopath. Officin.
Augsburg: Berger, zu St. Afra.
Colmar: Ribstein, Apotheker.
Baden-Baden: Sabel, Hofapotheker.
Strassburg: Baer, Apotheker.
Essen a. d. Ruhr: Ramberg, G., Engelapotheke.
Prag: Fürst, Apotheke z. weissen Engel.

Prospekte und Bücher in allen Sprachen.

Generaldepôt: 174
Apotheke **Sauter** in **Genf.**

Kassetten,

diebessicher,

aus englischem Stahl, vorzüglichem **Chubbschloß** mit 2 Schlüsseln. Elegant gearbeitet, in jedem Möbel zu befestigen. Verpackung gratis.

Nro.	0	1	2	3	4	5	6
Länge	14	16	20	25	30	35	40 Ctm.
Breite	10	12	15	18	21	25	30 Ctm.
Höhe	7	8	9	10	11	12	14 Ctm.
Mark	12	13	16	25	31	39	50.

Prächtiges Hochzeitsgeschenk

bilden die chinesisch ausgestatteten Kassetten Nro. 1 bis 4 à 24, 25, 32 u. 42 M., dieselben innen mit rother oder blauer Seide garnirt à 30, 33, 40 und 52 Mark.

Geheimschränke

in Wand und Pult 2c., je nach Bestellung von 20 Mark an. 376

A. Meyer.
Hofmechanikus Sr. k. k. Hoh. d. Kronprinzen, Sr. Hoh. d. Herzogs von Sachsen-Meiningen,
Berlin NW.

Erfindungs-Patente

besorgt und verwerthet **(Deutschland 30 Mk.)** das alte Patentgeschäft von **H. Stolzenberg,** Patentanwalt, **Berlin** C., Alte Schönhauserstr. 53.

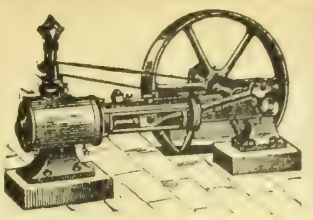
237 Die neuesten und besten

Adress-Bücher

der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von

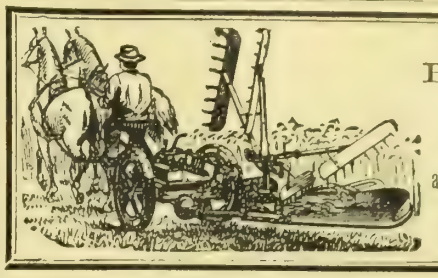
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)

zu beziehen. Preiscouranteauf Verlangen gratis.

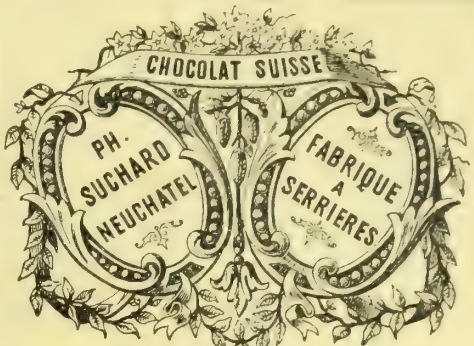


Horizontale Dampfmaschinen,
Transportable Dampfmaschinen,
Locomobilen,
Dampframmen,
Dampfwinden,
Vertikale Dampfkessel,
Centrifugalpumpen
bauen als Spezialität und halten auf Lager:

985 **Menck & Hambrock,** Ottensen bei Altona.



Paul Tormann,
Berlin, Waterloo-Ufer Nro. 8.
Generalagent
der 343
Champion,
amerikanische Gras- und Getreide-Mähmaschine,
amerikanische Heurechen.
(Ithaca & Bay State.)



Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der ruhmlichst bekannten

Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung, ihr großer und stets steigender Absatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den besten Beweis.

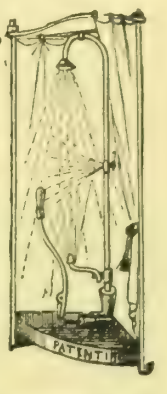
Derselbe bedingt überdieß eine namhafte Ersparniß in den Fabrikationskosten und ermöglicht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 296

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,
„ „ à Londres EC. 2 Mincing Lane.

Fischer & Co.,
Heidelberg, Sandgasse,

Douchen. empfehlen ihre weltberühmten Fabrikate: **Fahr-, Trag-, Ruhe-Stühle** und **Betten, Trag- u. Fahr-Bahren, Leitstühle.** Sämmtliche Geräthschaften z. Transport u. zur **Pflege Erkrankter u. Verwundeter** stets auf Lager. Generaldepositär für Deutschland:

K. H. Paulcke, Leipzig.
Prospekte gratis. 407



Eismaschinen

von einer 393
Leistungsfähigkeit bis zu **2000 Pfund pro Stunde;**

Patent. Mineralwasser - Apparate

empfiehlt die Maschinenfabrik von

Oskar Kropff in **Nordhausen** am Harz.

Prämiirt in allen grösseren Ausstellungen.

Preislisten gratis.

Verlag von B. F. Voigt in Weimar.

Der Rosenfreund.

Vollständige Anleitung

zur Kultur der Rosen im freien Lande und im Topfe, zum Treiben der Rosen im Winter, sowie Beschreibung und Verwendung der schönsten neuen und alten Arten der systematisch geordneten Gattungen. 275

Von Joh. Wesselhöft.

Vierte, verm. und verbesserte Auflage.

Mit 35 eingedruckten Figuren.

1878. Gr. 8. Geh. 3 Mrk. 75 Pf.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Diebessichere

Kassetten!

Preisgekrönt durch **18 Ehren-Medaillen.**

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm.	11 Mrk.
2	20 „	8 „	15 „	14 „
3	24 „	10 „	18 „	20 „
4	30 „	11 „	20 „	25 „
5	35 „	12 „	25 „	33 „
6	40 „	14 „	30 „	40 „

En gros. En détail.

inklusive Verpackung in einer Kiste.
Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. 323

M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden).

„Wem an einer

gründlichen und dabei anregenden Bildung im Klavierspiel gelegen ist, dem empfehlen wir das **Damm**'sche Werk*) auf das Dringendste; wir sind überzeugt, daß es eine große Zukunft hat.“ 148 Musikal. Wochenbl. Leipzig.

*) **Damm, Klavierschule.** 20. Auflage. 4 Mrk. **Uebungsbuch,** 76 kleine Etüden. 4 Mrk. **Weg zur Kunstfertigkeit,** 99 größere Etuden. 6 Mrk. **Steingräber** Verlag. **Leipzig.**

Billardtuch

in einzelnen Ueberzügen verkauft zu Fabrikpreisen unter Nachnahme. Muster gratis franko.
954 **Gustav Friedus, Grünberg** in Schl.

Alle 373

Stotternde,

welche in den verschiedenen Anstalten keine dauernde Heilung fanden mögen die Broschüre **„Die Krankheiten der Sprache und Heilung“,** 3. Aufl., von Sprachartst **Gerdis,** Bingen, lesen; zu haben beim Verfasser. Preis M. 1. 50.

In der **Ernst**'schen Buchhandlg. in **Quedlinburg** ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Blumenfreund

oder die **Kultur der Blumen im Zimmer.** 150 Anweisungen, wie Blumen und Zierpflanzen im Zimmer mit gutem Erfolge zu kultiviren sind. 319

Von **Fahldieck,** Kunstgärtner.
Mit 3 Abbildungen. 1 Mark.

Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878,

von 1—70 Mark, ist das anerkannt beste. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber 1—60 bereits verkauft. **Größtes Lager** von **nur echten Briefmarken** verkauft billigst. Katalog darüber gratis.

197 **Alwin Zschiesche,** Antiquitätengeschäft **Leipzig.**

GRIMME, NATALIS & CO., Kommandit-Gesellschaft auf Aktien, Braunschweig, Nähmaschinenfabrik und Eisengiesserei,

fabriziren die folgenden Systeme Nähmaschinen:

Singer, Howe, Superior, Humboldt, Circular-Elastic, Lincoln, Express, Washington, Princess,

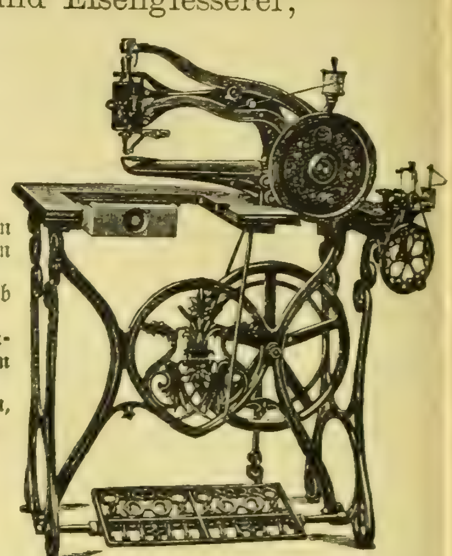
sowie Metallschrauben jeder Form und Eisenguß für Maschinenfabriken etc.

Unsere Fabrik, die größte Nähmaschinenfabrik des Kontinents, lieferte laut offiziellen Berichten während der letzten 6 Jahre **121,439 Maschinen** nach allen Theilen der Erde, nur an Wiederverkäufer.

Sämmtliche Bestandtheile zu obengenannten Maschinen fertigen wir selbst und können deßhalb die allerbeste Ausführung garantiren.

Unsere Preise sind letzthin ganz bedeutend ermäßigt, so daß wir jetzt unsere anerkannt vorzüglichen, auf vielen Ausstellungen preisgekrönten Maschinen zu den billigsten Preisen liefern.

Nähmaschinen-Händler können Bestellungen an unsere Firma in **Braunschweig** oder in **Moskau, Stockholm, Mailand, Valencia, Paris** richten. 123



Grimme, Natalis & Co.,

Kommandit-Ges. auf Aktien,

Nähmaschinenfabrik & Eisengießerei, Braunschweig.

Taunus-Eisenbahn. **Bad Weilbach.** Station Flörsheim.

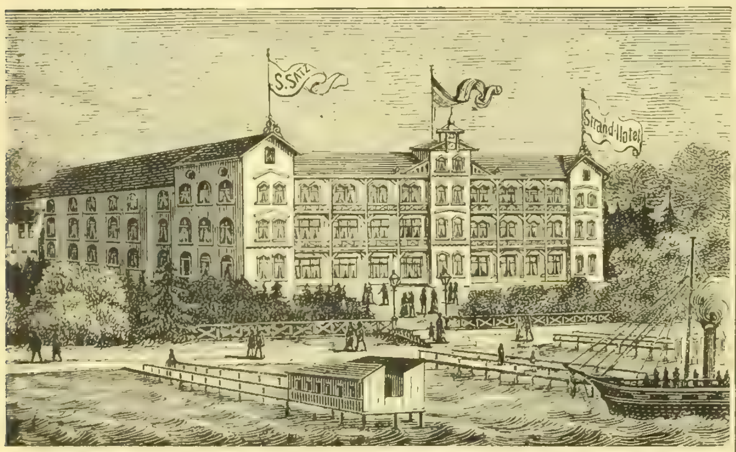
Kalte alkalische **Schwefelquelle**, anerkannt als das erfolgreichste Heilmittel bei **Katarrhen** des Rachens, des Kehlkopfes und der Lunge, bei **Lungenschwindsucht, Asthma, Lungen- und Magenblutungen, Lebervergrößerung, insbesondere wenn diese Leiden mit hämorrhoidaler Anlage oder Unregelmäßigkeit der Menstruation** verbunden sind.

Das neu erbaute Badehaus mit eleganten Badestuben, einem geräumigen **Inhalationssaal** und sehr zweckmäßigen **Einrichtungen für Einathmung zerstäubter Flüssigkeiten** wird den 1. Mai d. J. eröffnet werden. Neu und elegant eingerichtete Kurgebäude, umgeben von weitläufigen Parkanlagen.

Günstigste Lage in der Mitte zwischen **Wiesbaden, Mainz** und **Frankfurt a. M.** mit bequemen Eisenbahnverbindungen nach allen Richtungen. 668

Ostseebad Glücksburg.

Strand-Hôtel.



Einem geehrten Publikum erlaube ich mir das obige mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattete, aus ca. **70 Logirzimmern, Konzert-, Speise- und Konversationssaal, Billard- und Lesezimmer** bestehende **Strand-Hôtel** und **Kurhaus** auf's Beste zu empfehlen. Dasselbe, am schönen Flensburger Meerbusen belegen, bietet schattige Spaziergänge in den weit ausgedehnten **Buchen- und Tannenwaldungen. Pension. — Table d'hôte 1 Uhr. — Konzert und Theater. — Warme und kalte Seebäder.** 34

Prospekte und Preiscourante sende ich auf gefl. Verlangen gratis und franko. Hochachtungsvoll

S. Satz, Pächter des Etablissements „Ostseebad Glücksburg".

Kurort Teplitz in Böhmen. 663

4 Stunden von Prag und Dresden entfernt.

Seit Jahrhunderten bekannte und **berühmte heisse alkalisch-salinische Thermen** (21 40° R.)

Kurgebrauch ununterbrochen **während des ganzen Jahres.**

Die **Sommersaison beginnt am 1. Mai.**

Kurort ersten Ranges mit grossartigen, nach den neuesten Prinzipien errichteten **Badeanstalten.** Neben den mineralischen auch ganze und partielle **Moorbäder.** Douchen. **Eigene Mineral-Trinkquellen.** Alle **fremden Mineralwässer** durch städtische Regie in frischester Füllung unter sanitätsbehördlicher Kontrole. Molken. Ziegenmilch.

Hervorragend durch seine unübertroffene Wirkung gegen Gicht, Rheumatismus, Lähmungen, skrophulöse Anschwellungen und Geschwüre, Neuralgieen und andere Nervenkrankheiten, beginnende Rückenmarksleiden; zumal aber von **glänzendem Erfolge** bei den Nachkrankheiten aus **Schuss- und Hiebwunden, nach Knochenbrüchen,** bei Gelenksteifigkeiten und Verkrümmungen.

Prachtvolle, völlig geschützte Lage in weitem, ganz von Bergen umrahmtem Thale. **Mildes,** gleichmässiges **Klima.** Grossartige **Park- und Gartenanlagen.** Meilenlange Promenadenwege durch Gebirgs-Hochwald. **Konzerte** des städtischen Kurorchesters. **Réunionen. Theater** mit Opernvorstellungen etc. Kursalon. Lesekabinet. Kirchen und Bethäuser mehrerer Konfessionen. **Zwei Bahnhöfe.** Grosse Hôtels.

Allen Ansprüchen genügende Unterkunft gewähren das herrliche Kaiserbad, das Steinbad und das Stadtbad, sowie zahlreiche Logis der Privathäuser.

Frequenz des Jahres 1877 in Teplitz-Schönau: **33,056 Fremde.**

Alle **Auskünfte** über den Kurort ertheilt und **Wohnungsbestellungen** besorgt unentgeltlich und bereitwilligst der **Magistrat Teplitz.**

Bad Schwalbach

im Taunus, preussische Provinz Hessen-Nassau.

Stärkste reine Eisenquelle Deutschlands mit reichem Gehalt an [illegible] dem Meere. Mustergültige [illegible] Eisenbahnstationen Wiesbaden Zollhaus [illegible] Eisenbahn Billets.

Eröffnung der Saison am 15. Mai. 129

Die amerikanische Dampf-Stuhlfabrik

von Wilhelm Hertlein in Leipzig

liefert alle Sorten Stühle und Bänke mit perforirten amerik. Patent-Holzfournir-Sitzen [illegible] Reparaturen [illegible] für Private, Hôtels, Cafés, Restaurationen, Eisenbahn- und Dampfschiff-Stationen, Pferdebahnen, Theater, Konzert- und Krankenhäuser, Kirchen u. d. m. zu Fabrikpreisen.

Solide Agenten gesucht. 233

Auf der Waid.

Naturheilanstalt bei St. Gallen, Schweiz.

Durch zahlreiche Erfolge seit 25jährigem Bestande unter ärztlicher Leitung des Hrn. **Th. Hahn** weltbekannt. Sommer u. Winter geöffnet. Sehr günstige Lage. Mäßige Preise. Prospekte durch 764 **L. Hahn & F. Möckel.**

Schönheit und Frische des Teints.

Das weltberühmte

Eau de Lys de Lohse

— Lohse's Schönheits-Lilien-Milch — erprobt und anerkannt von allen berühmten Doktoren, medizin. Fakultäten als das **einzig bewährte Schönheitsmittel, entfernt Sommersprossen, Sonnenbrand, Kupferröthe, gelbe Flecken** &c., macht die Haut weich, weiß und geschmeidig, sowie es **derselben ein jugendliches, frisches Aussehen verleiht.** In Originalflaschen à **3 Mk.** und **6 Mk.**

Gustav LOHSE, Parfumeur,

kaiserl. königl. Hoflieferant,

Berlin W., Jägerstraße 46.

Zu haben bei allen renommirten Parfumeurs, Coiffeurs und Apothekern des In- und Auslandes. 529

Tausende

kennen noch nicht das köstlich schmeckende Kaffee-Getränk, das man erzielt, wenn man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigen-Kaffee*)** zusetzt. Ein einziger Versuch aber wird gewiß Jeden bestimmen, dieses vorzügliche Kaffee-Verbesserungsmittel stets zu gebrauchen.

*) Rühmlichst empfohlen vom „**Bazar**", „**Ueber Land und Meer**" u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfd. 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.,** Schmidstraße 31. 532

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.

Internationales

PATENT-

und Technisches Bureau.

Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern.

Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich.

Registrirung v. Fabrikmarken.

Maschinen-Geschäft.

Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,

Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwälte. **BERLIN, W.**

Redaction und Herausgeber des

ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES

Prämiirte Lehrmethode. Stellenvermittlung.

Gutes Resultat stets garantirt.

Wem daran gelegen ist, sich zu einem recht tüchtigen Geschäftsmann durch **brieflichen** Unterricht auszubilden (die doppelte und einfache **Buchführung,** den kaufmann. Briefstil, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comtoirarbeiten Wechselrecht, Aktienwesen &c.), lasse sich die Nachrichten u. Probebrief **gratis** kommen von

Ferdinand Simon, Magdeburg.

Lehrer der Handelswissenschaft.

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.

Fabriken ersten Ranges in

Paris, London und Strassburg i. E. 545

Das Soolbad Inowrazlaw,

zweitstärkste jodbromhaltige Rochsalztherme Europas,

eröffnete **am 15. Mai** seine Sool- und Mutterlaugenbäder gegen rheumatisch-gichtische, katarrhalische, skrophulöse Haut-, Nerven- und Frauenkrankheiten. 362

Trinkkuren von diluirter Soole mit Gasfüllung.

Wohnungen in den Logirhäusern des Kurparks und in der Stadt werden vom Badeinspektor **Potrzebowski** nachgewiesen.

Die Direktion.

Taxen für Quartiere, Bäder etc. **Nordseebad Norderney.** Frequenz 6—7000 Badegäste.

Eröffnet 15. Juni, geschlossen 30. September.

Von **Emden** und **Norddeich** (Norden) **täglich,** von **Geestemünde** und **Wilhelmshafen 3mal** in der Woche **Dampfschiffverbindung.** 334a

Quartiere vermittelt die **königl. Bade-Inspektion.**

Königl. preußisches Bade-Kommissariat.

Gesundes Trinkwasser.

Die unterzeichnete Fabrik bringt ergebenst in Erinnerung, dass ihre von **Aerzten und Sanitätsbehörden** empfohlenen **Filtrirapparate für Zimmer- und Küchengebrauch** in fast allen renommirten Hausgeräthe-Handlungen Europas zu kaufen, eventuell aber **auch direkt** zu beziehen sind, und **dass jeder Apparat, zur Vermeidung von Verwechslungen, die volle Fabrikfirma trägt.**

Die Fabrik plastischer Kohle

(Geschäftsinhaber: **Herrmann Lorenz**)

in **BERLIN** *SO., Engelufer 15.*

Illustrirte Prospekte werden gratis versandt. 245

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik

von

Mey & Edlich, Leipzig

fertigt die so **vorzüglichen, eleganten, soliden und billigen**

Kragen, Manschetten und Vorhemdchen

mit

leinenappretirtem Stoffüberzug

für

Damen, Herren und Kinder.

TRADE-MARK TRADE-MARK

Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten **Kragen** und **Manschetten** (also keine blossen Papierkragen) kosten **kaum** den Preis des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen besser** und **bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret** aus, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt,** und bieten die denkbar grösste Bequemlichkeit, da man sie nach dem Gebrauch wegwirft. **Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen** und **Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein **Special-Versandtgeschäft** eröffnet, welches **an Jedermann** von **einem** Dutzend an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme **versendet.** Es wird nach allen europäischen Ländern **expedirt.**

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig franco und gratis versandt wird. 79

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig.

Strick-Maschinen

(neu, eigenes Patent).

Probemaschinen stets im Betriebe. Preisliste franko. Unterricht gratis. 523

Sächs. Stickmaschinenfabrik

in **Kappel** bei Chemnitz.

Kopenhagen.

Hôtel „König von Dänemark",

Hôtel I. Ranges. 100 Zimmer und Salons. Schönste Lage im Centrum der Stadt. Deutsche Bedienung, mäßige Preise. 651

Ein Provisionsreisender,

welcher die **Webereien, Spinnereien** und **Färbereien** [illegible] regelm. besucht, wünscht noch die **Vertretung** einiger [illegible] zu übernehmen. Reflectanten [illegible] L. N. 457 an **Haasenstein & Vogler** in **Zittau.** 367

Galvanische Niederschläge

von den in meinen Journalen „**Ueber Land und Meer**" und „**Illustrirte Welt**" erschienenen Illustrationen werden fortwährend zum Preise von 10 Pf. pr. □Cmtr. abgegeben.

Eduard Hallberger.

Über Land und Meer.

№ 39.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

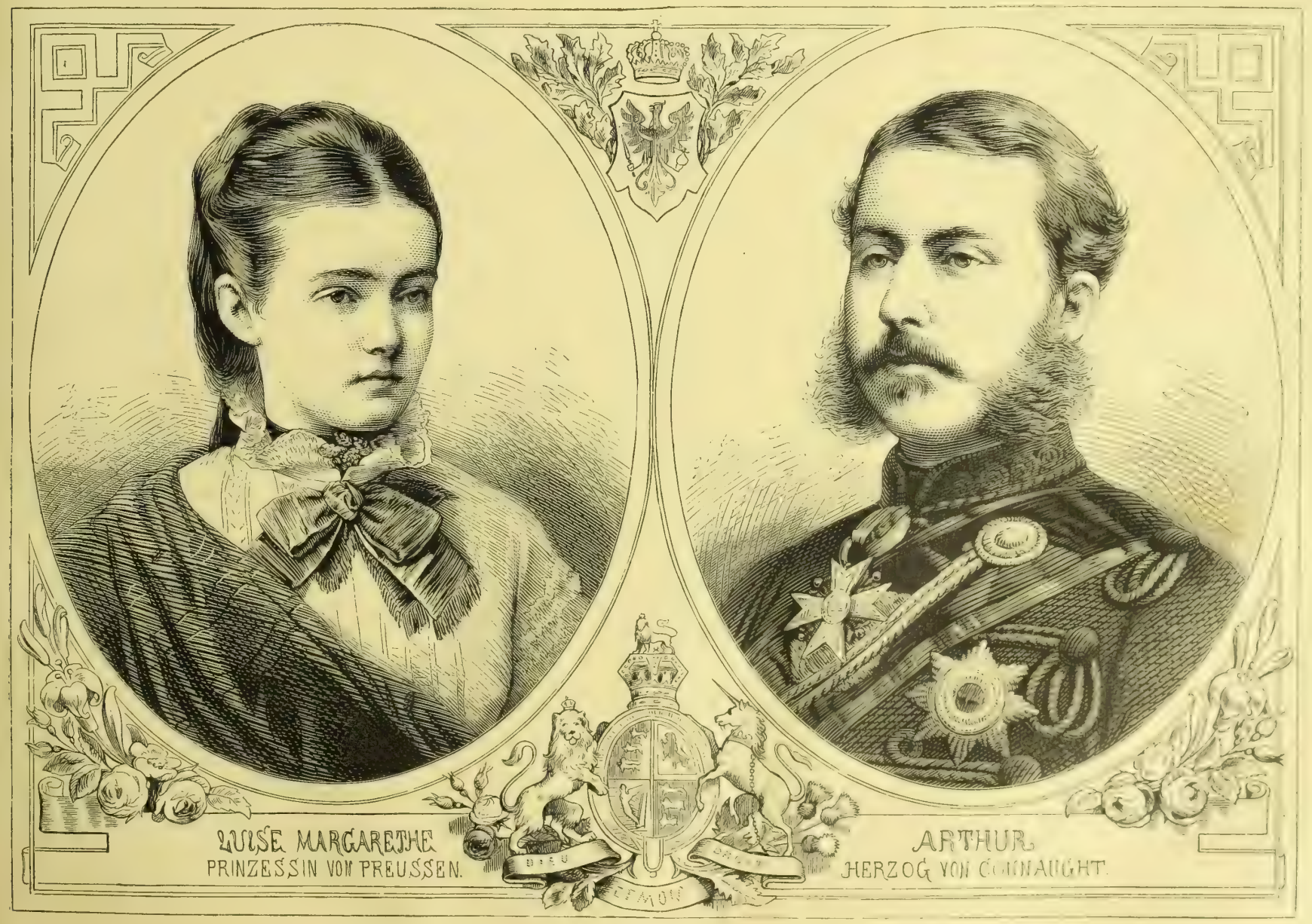
Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eine Schweizerpension, Novelle von Johannes van Dewall. Fortsetzung. — Arthur Herzog von Connaught und Prinzessin Margarethe von Preußen. — Der Untergang des „Großen Kurfürsten" an der englischen Küste. — Bilder von der Weltausstellung. 2. — Unsere deutschen Militärreitschulen. 3. Hannover. II. — Notizblätter. — Die Marokkaner in Berlin. — Monsieur Xaver, eine oberschlesische Rokokogeschichte von Moritz v. Reichenbach, Fortsetzung. — Verschwundene Muse, Gedicht von J. G. Fischer. — Voltaire-Feier in Rom, von Günther v. Freiberg. — Das deutsche Wallis im Spiegel seiner Sagen, von Max von Schlägel. — Neue Erfindungen und Kulturfortschritte, von Max Wirth. XI. Der Phonograph. — Die Scheidebank der freiberger Silberbergwerke. — Astronomisches Tagebuch, Juli. — Lotterieziehungen im Monat Juli. — Vom Büchermarkt. — Für das Album, von Wilhelm Emmer. — Schach. — Räthsel. — Auflösung des Blumenräthsels in Nro. 37. — Auflösung des Rösselsprungs Nro. 16. — Bilderräthsel 39. — Auflösung des Bilderräthsels 38. — Briefmappe.

Illustrationen: Arthur Herzog von Connaught und Luise Margarethe Prinzessin von Preußen. — Der Untergang des „Großen Kurfürsten" bei Folkestone. — Kaiser Wilhelm empfängt die marokkanische Gesandtschaft, von C. Rechlin. — Weltausstellung in Paris: Die Schweizerfaçade in der internationalen Straße. — Die Scheidebank der freiberger Silberbergwerke, von G. Arnould. — Bilder aus den deutschen Militärreitschulen: Reitschule in Hannover. II., von F. W. Heine. — Für unsere Kleinen, von Julius Adam: Das Frühstück; Der erste Spaziergang.



(S. 810.)

Eine Schweizerpension.

Novelle
von
Johannes van Dewall.

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Es ist ein eigenthümliches Ding in diesem Leben um Sympathieen und Antipathieen! Der Zug des Herzens läßt sich weder berechnen noch ergründen, und alle schönen Betrachtungen hierüber, alle Vorsichtsmaßregeln und guten Lehren sind eigentlich umsonst.

Nicht ohne Absicht stellten die Alten den kleinen Gott Amor mit einer Binde um die Augen dar und gaben ihm die Gestalt eines kindischen Knaben. — —

Wie für einen solchen, so sind auch in der Liebe dem Menschen die verbotenen Früchte gemeiniglich die süßesten, und scheinbar ohne Sinn und Verstand treibt diese mit ihm ihr loses Spiel.

Diese Betrachtungen drängten sich mir — wie so manchem Andern vor mir schon — zu wiederholten Malen auf in den nächsten Tagen und fast an einem jeden derselben machte ich irgend eine neue Entdeckung, die zu denselben immer wieder neuen Anstoß gab. Es ist eben ein eigenes Ding um ein solches Pensionsleben. Bekanntschaften knüpfen sich dort und die Herzen nähern sich arglos und kühner, in dem Gedanken, daß ja Alles ohne Folgen bleibt, — einige kurze Wochen nur und Jedes zieht wieder seine eigene Straße. Man will eben genießen, — es sind Feiertage! Es liegt hierin eine große Verführung und zugleich eine große Gefahr. Man scheut sich nicht zu tändeln — ach! und wie oft ist dieses leichte Spiel gerade die gefährliche Brücke, über welche der Feind in die schlecht bewachte Festung dringt!

Ich muß aber nun die neuangekommenen Gäste dem freundlichen Leser vorstellen. In dem Fremdenbuche, beim Portier, standen sie eingetragen als: Madame de Bellefontaine, veuve, de Paris. Madame Gaspot and Mademoiselle Victorine Gaspot, de Nuits, und Mademoiselle Louise Nyfnecker, de Beaume en Bourgogne.

Ich sah die Damen, eskortirt von den beiden Störenfrieden, in der Abenddämmerung ankommen. Das Knirschen des großen Hotelomnibus ließ mich aufschauen, und mich zum Fenster hinauslehnend sah ich sie aussteigen, mit Sack und Pack; zuerst die jungen Mädchen, welche leichtfüßig auf den Erdboden herabsprangen und dann lachend und unter lebhaftem Gespräch mit den Herren zusammen den älteren Damen behülflich waren, einer dicken Matrone und einer blassen, offenbar leidenden Frau von distinguirtem Aeußern. Am andern Morgen sahen wir drei von ihnen beim Frühstück, die robuste, gutmüthig dreinschauende und etwas mit Ringen überladene Madame Gaspot, die Mutter des Propriétaire, und die beiden jungen Mädchen, deren Tochter und Nichte, wie ich später erfuhr.

Die Mama starrte in einem schwarzseidenen, etwas altmodisch zugeschnittenen Kleide, während die beiden jungen Damen, zwei hübsche, schwarzäugige, sehr lebhafte und feurig dreinblickende Demoiselles mit breiten Strohhüten auf dem üppigen dunklen Haar und in reizenden und kokett anschließenden Morgenkleidern, sich uns verführerisch genug präsentirten. Sie erregten einige stille Sensation.

Da wir Sorge getragen hatten, — einmal durch Schaden klug geworden, — uns für künftig unsere Frühstücksecke zu reserviren, so blieben wir fürder unbehelligt im Besitz derselben. Uebrigens brauchte sich nur einer von uns Deutschen der Stelle zu nahen, wo der Homme de lettres sich niedergelassen hatte, um ihn augenblicklich auszuräuchern und zur Flucht zu bewegen.

In der Regel zog der griesgrämige Kreisrichter schon ganz früh unter der Veranda auf Posten, doch bekam er bald einen Beistand, eine zweite Nummer, um ihn abzulösen, und zwar in Gestalt des Herrn aus Halle an der Saale mit dem Tyrolerhut und den dünnen Beinchen.

Derselbe verstärkte das deutsche Element, wenngleich eben nicht auf die angenehmste Weise. Ich habe selten einen Menschen gekannt, über welchen ich so viel gelacht, mich aber auch so viel geärgert hätte.

Gleich am ersten Tage vor dem Essen stellte er sich uns Allen der Reihe nach vor. Mit einem verlegenen Zucken der Gesichtsmuskeln und eckigen, unsicheren Bewegungen trippelte er von Einem zum Andern und überall ließ er die Spuren einer schlecht verhehlten Heiterkeit zurück.

„Gestatten Sie, mein Herr, daß ich mich Ihnen bekannt mache, — Fabrikant Schunze aus Hanne an der Sahne," stotterte er und zwinkerte blöde mit den Augen dazu.

Meine Frau drehte sich um, um ihm nicht hell in's Gesicht zu lachen (der gute Mann konnte nämlich das l nicht aussprechen, er sagte immer n), — den Anderen ging es nicht viel besser.

Mit einer fast rührenden, aber häufig recht lästigen Zuthunlichkeit schloß sich das kleine, nichtssagende und trotz seines Gebrechens außerordentlich redselige Männchen an uns an. Er gab sich uns mit ganzem, vollem Herzen. Seine Manier, über alles nur Mögliche und Unmögliche lange, wohlgesetzte, aber im höchsten Maße seichte Reden zu halten, trugen ihm beim Kreisrichter schon am zweiten Tage den etwas bissigen Beinamen „der Blechschwätzer" ein, und eine andere üble Eigenschaft, die nämlich, mit einem seltenen Ungeschick allemal da zu erscheinen, wo man ihn am wenigsten wünschte, einen zweiten, welchen ihm die Damen gaben, der „Taps". Es verging übrigens auch selten ein Tag, wo er nicht irgend etwas zerbrach, aus lauter Dienstfertigkeit einige Schleppen abtrat und dergleichen mehr.

Auch das feindliche Lager erhielt eine Verstärkung in den nächsten Tagen, und noch dazu eine sehr gewichtige, indem nachträglich noch Herr Gaspot, Vater, ebenfalls Propriétaire und Erzeuger des jüngeren Propriétaire, im Hôtel International eintraf, ein dicker, behäbiger Mann mit großen dunklen Augen und buschigen, schwarzen Brauen, dessen weißes dichtes Haar merkwürdig mit diesen schwarzen Bogen und den rothen vollen Backen kontrastirte.

Unser bisher so stilles und harmloses Dasein erlitt durch den Hinzutritt jenes französischen, vorläufig noch recht störenden Elements eine unwillkommene Veränderung. Vor allen Dingen war die wohlthuende Ruhe, welche bisher hier oben geherrscht hatte, wie mit einem Zauberschlage gewichen.

„Was diese Mädchen doch für einen Lärm machen!" sagte meine Frau des Tages wohl zwanzigmal zu mir im höchsten Unmuthe. Und gewiß, sie that dieß mit vollem Recht, denn wir hatten unter jener Nachbarschaft viel zu leiden.

Das Zimmer nämlich, welches die jungen Damen bewohnten, war nur durch eine Thür von unserem Salon getrennt. Diese Thüre mußte außerdem sehr dünn sein, denn man verstand beinahe jedes Wort, welches nebenan gesprochen wurde.

Ich gestehe übrigens offen, daß ich den Unmuth meiner Frau nicht in demselben Maße theilte; mich amüsirte dieses helle Lachen und dieses lebhafte Geplauder der hübschen, heißblütigen Französinnen ungemein, ich hütete mich aber wohl, es Marie zu gestehen. — Gleich am zweiten oder dritten Morgen schon hörte ich ein ganzes Stück von ihrer Unterhaltung mit an:

„Comment trouves-tu ces Allemands?" hörte ich die Eine derselben fragen.

Oh, — pas trop bête, ma chère," erwiederte die Andere und lachte.

„Surtout ce grand bel homme ... hein?"

„Lequel?"

„Oh — farceuse que tu es! ... lequel? ... pah — tu le sais bien."

„Mais pardon, Louise!"

„Mais pardon, ma petite Victorine!"

„Soyons franches ... ce grand gaillard avec sa barbe de sapeur, il me plaît, — il a quelque chose ..."

„Dieu de Dieu, — laß das den gestrengen Vetter Hektor nicht hören, der bringt Dich um!"

„Oder setzt mich in einen seiner Artikel für den Figaro. — Ich weiß nicht, was schlimmer wäre."

„Weißt Du, ma belle, wir hatten einen ganz Aehnlichen damals während des Krieges, un chef, un beau blond, avec de grandes mains, blanches et soignées comme celles d'une femme. — O, ich erinnere mich seiner noch recht gut!"

„Sieh' da! — Was muß ich hören?"

„O nichts, aber ich versichere Dich, er benahm sich ausgezeichnet, er half das Feuer löschen, und der Papa und er wurden sehr gute Freunde mit einander; sie haben sich sogar hernach noch einige Male geschrieben!"

„O, mein Vater ist auch nicht streng und Charles, glaube ich, ebensowenig."

„Ja, — aber dieser abscheuliche Hektor tyrannisirt uns Alle. Und gerade Papa hat am meisten Respekt vor ihm, denn er möchte sich wählen lassen und fürchtet, da könnte ihm jener schaden, wenn er wollte, mit irgend einem dummen geschriebenen Worte. Du weißt ja, wie die meisten Leute darin denken daheim."

„Pah! ce pauvre Hector! ... Hast Du denn nicht bemerkt, wie er selbst nach der blonden deutschen Dame guckt ... der mit den hellen Locken?"

Ein lautes, lustiges Lachen folgte.

„Findest Du sie hübsch, Louise? — Theilst Du seinen Geschmack?"

„Sehr hübsch, parbleu!"

„Und nicht ein wenig fade?"

„O, nicht im Geringsten, — wo denkst Du hin! ... Betrachte doch nur einmal ihre braunen, beinahe schwarzen Augen. Dunkle Brauen und dazu blondes Haar, welch' eine Schönheit! — Ich gäbe was darum!"

Es entstand eine kleine Pause.

„Ich fürchte, es wird sehr langweilig hier werden, — wie?" sprach dann die eine Stimme. — „Er wird uns völlig isoliren."

„Das fürchte ich ebenfalls."

Hier wurden die Mädchen gestört.

— — — — — — — — — — — —

So, — das waren also die wahren Gesinnungen dieser jungen Damen? In der That — sie waren durchaus nicht so feindlich, als ich erwartet hätte. Nun, um so besser!

Ich ging hinunter zum Baden und sah in einiger Entfernung Frau von der Haide, welche, ihr Jüngstes an der Hand haltend, mit Herrn von Langen unter dem Schatten der Bäume langsam auf und ab ging, eifrig, ja, wie es mir schien, sogar aufgeregt, sich mit jenem schönen Manne unterhaltend.

In einer benachbarten Allee schritt auch Miß Barbara Greenfish, ihr Buch fest gegen die flache Brust gedrückt, als wollte sie dessen Pochen beschwichtigen, in Wasserstiefeln und hoch aufgeschürzt in fieberhafter Unruhe auf und ab. Sie schien jene Beiden dort drüben mit Argusaugen zu bewachen. Das Herz der alten schottischen Jungfer brannte so hell wie eine Scheune für den schlesischen Majoratsherrn, aber leider, — es brannte hoffnungslos und ihre Anhänglichkeit wirkte nur störend.

Ich behielt übrigens keine Zeit, noch fernere Beobachtungen über jene Drei anzustellen, denn schon kamen Master Billy und Herr Seiler quer über den Platz herüber auf mich zu und bestürmten mich lebhaft mit ihren Bitten, für das Zustandekommen eines kleinen „Frolic" am Abende mitwirken zu wollen. Ich sagte dieß mit Freuden zu und versprach ihnen auch, meinerseits Propaganda für diesen guten Zweck zu machen. Sie verriethen mir zum Lohn, daß sie auch noch eine große Ueberraschung für uns Alle in Petto hätten, und entfernten sich dann behufs weiterer Werbungen.

Von meinem Badezimmer aus, durch eine schmale Falte des Vorhanges hindurch, konnte ich einen Theil des Crocketplatzes bequem übersehen. Unter den Linden, in dem Schatten derselben, sah ich die beiden kleinen Französinnen, sich zärtlich umschlungen haltend, in hellen hübschen Morgenkleidern auf einer Bank sitzen und sich lebhaft mit einander unterhalten.

Was für ein Leben, für ein Quecksilber doch in diesen beiden Mädchen stack! Keinen Augenblick saßen sie still und keine Sekunde lang stockte der durch Lachen und Ausrufungen häufig unterbrochene Fluß ihrer Unterhaltung. Wahrscheinlich glaubten sie sich dort völlig unbeobachtet und überließen sich daher ohne Furcht vor Lauschern zwanglos ihrer etwas geräuschvollen Heiterkeit.

Wie zwei hübsche weiße Katzen, welche mit einander ihre graziösen Spiele treiben, so kamen sie mir vor dort drüben und mit lebhaftem Interesse beobachtete ich ihre hübschen, aalglatten Bewegungen und die Beweise der Zärtlichkeit, welche sie sich gegenseitig gaben, gerade so, wie Herr von der Haide, welcher auf den Zehen stehend, damit seine Augen über dieselbe hinweg schauen konnten, an der Mauer des Küchengartens lehnte und einen eifrigen Lauscher abgab.

„Das junge stürmische Blut!" dachte ich und stieg in mein Bassin, um dort drei Viertelstunden lang meiner Kur zu leben, ganz dem eigenen Nachdenken hingegeben. — — —

„Was nur die schöne Frau mit Herrn von Langen heute so eifrig zu sprechen hatte?" fuhr es mir nach einer kleinen Weile durch den Sinn. „Ob es vielleicht das kleine Fest heute Abend betrifft? ... An der Einen von den beiden Französinnen scheint er übrigens auch schon eine halbe Eroberung gemacht zu haben. — Welch' eine gute Empfehlung für's Leben ist doch so ein hübsches Gesicht, ein schlanker Wuchs und vor Allem so ein schöner, dichter und weichgekräuselter Vollbart! ... hm! ...

„Im Grunde macht übrigens Frau von der Haide ihm mehr den Hof, als umgekehrt ... denn eigentlich interessirt er sich doch am meisten — wenn überhaupt für Jemanden hier, — für Eugenie Strejow. Nun, wahrhaftig, ich kann's ihm nicht verdenken. Welch' ein schönes, liebenswürdiges Geschöpf! Eine edle Frauennatur — einfach, fein gebildet, — ernst und innerlich ... Eine Schönheit, und noch dazu eine fesselnde, herzgewinnende! ... Wie sie singt, ... wie sie die Augen hebt! ... Und wie es bisweilen schimmert in jenen dunklen, ernsten Sternen, so herzig und lieb, und so schelmisch selbst, für Momente! ... Auch die Kleine ist ein charmantes Mädchen, und gefährlich ... o, fast gefährlicher noch, in ihrer Unbewußtheit, in ihrer Naivetät, für viele Männer, wie die Aeltere. Man braucht ja nur Master Billy zu fragen."

Dann fielen mir die beiden Franzosen wieder ein und das, was die Mädchen von ihrem Vetter behaupteten, — er gucke heimlich nach der schönen Feindin ...

„Wie komisch, wenn das wahr wäre! Er, der strenge Römer!"

Als ich mich hernach ankleidete, waren die beiden jungen Mädchen unter den Linden verschwunden. Ihren Platz hatte Fräulein Lydia Copmann eingenommen, welche dort eifrig mit einer kleinen Handarbeit beschäftigt zu sein schien. In einem dunklen, knapp anschließenden Kleide saß sie da, graziös ein wenig zurückgelehnt, und unter den Plissés der Robe hervor schaute, wie gewöhnlich, ihr kleiner, hübsch geformter Fuß in durchbrochenen Stiefelchen, mit welchem die Nichte des martialischen Onkels unaufhörlich kokettirte.

Ich lächelte still vor mich hin ... „Gewiß ist da der Hauptmann wieder in der Nähe, und sie tändelt so ein bischen verstohlen mit dem," dachte ich etwas boshaft. — Dort hinten in der äußersten Ecke der Veranda saß nämlich Hauptmann Leonhard gewöhnlich um diese Zeit und arbeitete, und ich hatte es längst bemerkt, daß die junge Holländerin es versuchte, Diesen für sich zu kapern, wenn der Onkel es nicht gerade bemerkte.

Neben der jungen Dame lag ihr kleines weißes Windspiel im weichen Grase. Gerade als ich das Fenster öffnete, erhob sich dasselbe und begann etwas demonstrativ zu bellen. Ich bemerkte ganz genau, wie Fräulein Lydia's Züge sich plötzlich verfinsterten und die dunklen Brauen sich zusammenzogen, als sie, den Kopf von ihrer Arbeit erhebend, aufschaute.

Richtig — es war der martialische Onkel mit dem permanenten Orden im Knopfloche, gleichsam als bedürfte es für dieses äußern Zeichens, [illegible]

und seinen Werth zeuge. Offenbar etwas mißgestimmt, setzte sich derselbe neben seine Nichte, deren kleiner Fuß sich schnell unter das Kleid gerettet hatte, und sprach, wie mich dünkte, einige hastige, halblaute Worte, welche mit einer trotzigen, abweisenden Geberde erwiedert wurden.

„Teufel, — Teufel! — Sollte der gute Onkel etwa zornig sein oder gar Anwandlungen von Eifersucht empfinden?" fuhr es mir plötzlich durch den Sinn. „Ei der Tausend, — das wäre! . . . Und dieser kleine Köter da, wie er ihn seiner Herrin anmeldete, noch ehe Jener sie gewahr werden konnte. Ich glaube, das kluge Thier bellt nur, wenn der Onkel kommt . . .

„Ei sapperlot!" rief ich, mich immer mehr bei diesem Gedanken erhitzend, „da könnte man ja am Ende gar ein ganz interessantes Kapitel schreiben, ‚über den Nutzen der Hausthiere!'" Ich setzte meinen Hut auf und trat vor die Thüre. In einiger Entfernung schimmerten helle Kleider. —

„Aha, — da kann ich ja gleich ein wenig Propaganda machen, wie ich versprochen habe," dachte ich. Es waren Madame Stresow und ihre beiden Töchter. Die Mama ließ sich gewöhnlich um diese Zeit, und begleitet von den Ihren, hinauffahren in einem kleinen Rollwagen nach den Föhren oben. — An einer bestimmten Stelle, am unteren Rande des Hölzchens, bildeten allerhand Laubbäume eine Art von Versteck. Es war dieß ein hübscher, schattiger Ruhepunkt, welcher von der Kranken seiner geschützten Lage wegen gern besucht wurde. Von dort aus hatte man eine entzückende Fernsicht, und unbelästigt von jedem Zuglüftchen athmeten die Lungen dort die aromatische, stärkende Waldluft ein.

Mit wenigen Schritten hatte ich die Damen erreicht und meinen Hut ziehend, gesellte ich mich zu ihnen. Als ein guter Diplomat fiel ich aber natürlich nicht sogleich mit der Thür in's Haus, sondern begann vorerst eine kleine Unterhaltung mit der Mutter. Langsam erstiegen wir den von Wiesen eingefaßten, mäßig ansteigenden Pfad und erreichten jenes vorhin erwähnte Ruheplätzchen. Ich half Madame Stresow aus dem Wagen steigen und führte sie zu der Bank, auf welcher die jungen Mädchen sorglich einige Plaids und Kissen ausbreiteten.

„Welch' ein entzückender Erdenfleck!" sprach die kranke Dame mit einem Dankesblicke, sich niederlassend. „Wenn ich hier sitze, dann fühle ich mich fast genesen."

„Nicht wahr, Madame! — Wenn man doch dieses Fleckchen hier mit nach Bernin oder Hanne nehmen könnte! — Annerniedste Aussicht und prächtige Ruft, — habe das Vergnügen und die Ehre, Ihnen annerseits einen schönen Gutentag zu wünschen."

Wir Alle hatten Herrn Schunze aus Hanne an der Sahne, welcher hier oben träge im Grase gelegen hatte, gar nicht bemertt. Mit einem Male und wie durch Zauberei stand er mitten unter uns, mit Gemsbärtchen, Spielhahnfeder, Lodenjoppe und kärglichen Waden, und wandte uns sein fades, unbedeutendes Gesichtchen zu, mit dem sich gerade jetzt im unappetitlichsten Stadium der Entwicklung befindlichen Schnurrbartversuche.

„Ich habe nur so ein bischen gedämmert hier und ein kneines Pfeifchen dazu geraucht vor Tische. — Schön hier oben, weiß Gott, zu schön!" näselte der kleine Schwätzer eilfertig fort, ohne Jemanden zu Worte kommen zu lassen. — „Ich habe das Annes hier im Bädeker genesen und im Bernepsch, müssen Sie nämlich wissen, meine Damen. Ich komme zwar zum ersten Mane hieher, — nicht nach der Schweiz gerade, meine ich, aber nach dem Montbnanc, wir haben jetzt gerade stinne Zeit in der Fabrik und da konnte ich auf ein paar Wochen zufännig abkommen, — aber wonnen Sie mich man examiniren? . . . Ich sage Ihnen, meine Damen, Sie werden staunen, — da ist hier herum keine Bergspitze, wenche ich nicht auswendig weiß."

Das kleine Kerlchen guckte uns dabei Alle der Reihe nach gar gewichtig und großthuerisch an, förmlich herausfordernd, dann that er ein paar Züge aus seiner Pfeife und wollte eben von Neuem loslegen, als ich es für gut fand, zu interveniren. Ich stieß ihn heimlich an und machte ihm mit ernster Miene ein Zeichen. Ich bemerkte nämlich, wie Madame Stresow, welcher Ruhe eine wahre Medizin war, ganz bestürzt und hülfesuchend zu dem „Blechschwätzer" aufsah, dessen Kraut noch dazu die ganze Luft hier oben verpestete.

„Wahrlich, diese Sorte von Menschen ist doch entschieden gemeinschädlich," dachte ich bei mir selbst, „und es ist ein Jammer, daß es gegen derartige Parasiten kein Insektenpulver gibt. — Herr Schunze ist kurwidrig und lästig, suchen wir ihn deßhalb zu entfernen."

Der kleine Pseudotyroler blinzelte mich in Folge meines Zeichens betroffen und neugierig von unten herauf an und trippelte unruhig von einem Beinchen auf das andere.

„Sie verzeihen, meine Damen," begann ich kurz entschlossen und zog Herrn Schulze ein wenig zur Seite.

„Hat Herr Slong Sie schon gesprochen?" flüsterte ich ihm in's Ohr.

„Herr Snong, der Amerikaner? . . . Wie so . . . nein!" erwiederte Jener, lebhaft aufhorchend.

„Er sucht Sie überall wie eine Stecknadel."

„Mich?"

„Ja, Sie, Herr Schulze, — es scheint, er hat Ihnen eine sehr wichtige Mittheilung zu machen, eine große Neuigkeit."

Ich hatte dem guten Herrn aus Halle bereits die eine kleine Schwäche abgelauscht, daß er nämlich über alle Maßen neugierig war. Ich hatte einige Male bemerkt, in welcher unverfrorenen Weise er den Wirth, den Oberkellner und den Hausburschen, ja selbst Barbier und Mägde ausforschte, und zwar bisweilen über Sachen, welche für andere Leute nicht das geringste Interesse bieten würden. — Auf diese liebenswürdige Verirrung rechnete ich jetzt, und nicht vergebens.

„Wie — eine Mittheinung? . . . Ah! in der That," stieß das Männchen hervor und blinzelte mich an und zuckte mit den Mundwinkeln . . . „Ach! ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr Rath. — Eh, — Sie wissen wohn nicht, um was es sich handent?" fügte er wißbegierig hinzu.

„Ich weiß es wohl, aber ich darf es Ihnen nicht verrathen. — Das Geheimniß gehört nicht mir," sprach ich mit möglichst schlauer Miene . . . „Gehen Sie, sputen Sie sich und in fünf Minuten werden Sie wissen, was es gibt. Herr Slong ist sicherlich auf seinem Zimmer, oder sonst irgendwo."

„Ei Herjes! . . . Ich bin zwar nicht gerade einer von den Neugierigsten und es thut mir neid, daß ich Ihre angenehme Gesennschaft dadurch vernieren sonn, aber unter diesen Umständen . . . Sie entschundigen gütigst, meine verehrten Damen, ich muß mich entfernen. Ich möchte nicht gern unhöfnich sein und Herrn Snong auf mich warten nassen."

Er machte ein paar kleine, eckige Diener, zog den Hut und ging so eilig, als es seine kurzen Beinchen erlaubten, den Weg zum Hotel hinab.

Fräulein Martha drohte mir lächelnd mit dem Finger.

„Ei, ei, Herr Rath, warum bringen Sie uns so grausam um die angenehme Gesellschaft?" sprach sie neckend.

Auch Fräulein Eugenie konnte ein schalkhaftes Lächeln nicht unterdrücken und selbst in den Augen der Mutter leuchtete es ein wenig auf, während wir dem Pseudotyroler nachschauten, dem Taps, wie er täppisch, mit krummen Knieen und schlenkernden Armen den Berg hinabstieg.

„Wahrhaftig, diese Sorte von Menschen thäte besser, zu Hause zu bleiben; — ein einziges solches Exemplar ist hinreichend, um ein ganzes Land zu kompromittiren . . . Da, auch das noch!"

Mit wahrer Entrüstung sah ich nämlich, wie jener selbe Mensch, der meine Galle soeben erst erregt hatte, plötzlich und in ganz übertrieben höflicher Weise, seinen Hut mit einer halben Körperschwenkung vor Jemanden zog. — Wahrhaftig, — es waren die Franzosen, und sie dankten ihm nicht einmal, oder doch kaum merklich.

Das Blut stieg mir heiß zu Kopfe und auch Martha wenigstens theilte meine Gefühle.

„Ei, sieh' doch, wie höflich Herr Schulze die Fremden grüßt!" sprach sie mit einem Ton, in welchem ebensoviel Erstaunen als Mißbilligung lag.

„Es gibt manche Leute, welche Jedermanns ergebener Knecht sind," erwiederte ich sarkastisch.

„Ei, ei, . . . so hart, Herr Rath!" warnte die sanfte Stimme der Mutter, und ihr gutes, noch immer schönes Auge ruhte sprechend und vorwurfsvoll auf mir.

„Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau," erwiederte ich etwas betreten, aber noch im ganzen Vollgefühle meiner Entrüstung. „Ich gestehe, ich bin kein Heiliger und ein derartiger Mangel an Selbstachtung, — eine solche Servilität empört mich."

„Ja, Mama," kam Fräulein Martha mir zu Hülfe, „man kann es doch wahrhaftig Jemand nicht deutlicher zu erkennen geben, als diese Franzosen uns, daß sie — da sie uns nicht von hier vertreiben konnten — uns dafür wenigstens vollständig zu ignoriren beabsichtigen, und deßhalb muß ich gestehen, daß ich es unpassend finde, wenn Herr Schulze sie grüßt und noch dazu in dieser Weise. — Sie grüßen Niemanden."

Ich sah Fräulein Eugenie an, als wollte ich sie auffordern, doch auch ihre Meinung über diese Angelegenheit zu sagen, und bemerkte mit Erstaunen, wie ihre zarten Wangen sich lebhaft rötheten bei den letzten Worten ihrer Schwester.

Ich meinte darin eine Mißbilligung ihrerseits zu erkennen und ärgerte mich im Stillen darüber.

„Selig sind die Friedfertigen, mein Kind," erwiederte Frau Stresow und reichte ihrer jüngsten Tochter mit einem Lächeln voller Güte die Hand, welche das stürmische Mädchen mit Küssen bedeckte.

Es kamen jene Worte so einfach und herzlich, so gar nicht im Kanzeltone, sondern als eine liebe innere Ueberzeugung von den Lippen der Matrone, daß sie auch mein Herz lebhaft berührten.

„Die Eitelkeit jener Leute ist tief gekränkt worden, — sie können es noch immer nicht verwinden! — Seien wir deßhalb nachsichtig mit ihnen," fuhr Frau Stresow fort . . . „Die Dame dort scheint krank zu sein wie ich selbst, vermuthlich kommen sie hier herauf. — Sehen Sie, Herr Rath, da entgeht mir nun durch diese auf die Spitze getriebenen Verhältnisse vielleicht eine sehr angenehme Bekanntschaft."

„Oder Jenen, liebe Mama!" rief Martha eifrig und erröthete gleich hinterher.

„Still, still, mein Kind, . . . wann wirst Du einmal lernen, Deine schnelle Zunge im Zaum zu halten!"

„O gnädige Frau, — es springt eben nur unwillkürlich aus dem Herzen auf die Lippen," sprach ich, das liebe Geschöpf in Schutz nehmend.

„Ja, liebe Mutter, und dieses Mal theile ich Martha's Gefühle vollkommen," mischte sich nun auch Eugenie in's Gespräch.

Die Mutter blickte sinnend vor sich hin, ein warmer Schimmer leuchtete in ihrem Auge.

„Ich meine, hier, angesichts dieser schönen Natur, müßte aller kleinliche Menschenzwist verstummen," sprach sie ernst.

Mittlerweile näherte sich uns eine kleine Gruppe, ein Rollwagen mit der blassen Dame darin, dann die dicke Frau Gaspot, schon zum Essen angekleidet, in ihrem starrenden schwarzseidenen Kleide und mit sämmtlichen Ringen an ihren feisten, unbehandschuhten Fingern, der Homme de lettres und die beiden jungen Damen; diese letzten Drei noch in ihren Morgenkleidern.

Sie mußten auf fünf Schritt Entfernung an uns vorüberdefiliren. Sie bogen nicht nach unserem traulichen Plätzchen ein, sondern der Homme de lettres, welcher den Zug anführte, lenkte denselben seitwärts in die Büsche. — Wir verpesteten ja die Luft. — Nun, um so angenehmer für uns. — Uebrigens konnte der junge pariser Herr doch nicht an uns vorüberkommen, ohne einen flüchtigen, etwas hochfahrenden Blick auf uns zu werfen, gleichsam als früge er, mit welchem Rechte wir hier wären. Die kranke Dame sah starr vor sich hin, die Mädchen senkten verlegen ihre Köpfe und Madame Gaspot, welche schwerfällig hinterdrein kam, hielt sich den Sonnenschirm vor das rothe, gutmüthige Gesicht. Ich wette, es wurde ihr sauer genug, uns den gewöhnlichen Tribut einer in der ganzen Welt gebräuchlichen Höflichkeit nicht zu zollen.

Wir sahen uns unter einander an, als sie Alle vorüber waren, und Martha und ich lachten ungezwungen, wenn auch leise.

Etwa fünfzig Schritte weit von uns entfernt und an einem viel schlechteren Punkte nahmen die Franzosen Platz. Die jungen Mädchen pflückten Blumen und entschwanden bald unseren Blicken, Madame Gaspot setzte sich auf einen kleinen massiven Feldstuhl neben die Kranke und der Homme de lettres warf sich gelangweilt in's Gras.

Ich hielt den Moment für günstig, um mein Versprechen wegen des Frolics zu lösen. Gerade als ich die Mutter um ihre Einwilligung bat, traten dicht neben uns Frau von der Haide und Herr von Langen aus dem dichten Gebusch. — Der Gatte mit den beiden Kindern folgte ihnen auf dem Fuße nach.

„Geben Sie Acht, nun haben wir auch gleich Miß Greenfish hier," flüsterte Martha mir etwas boshaft zu.

„Und ihren Longfellow," gab ich lachend zurück.

Jene gesellten sich zu uns und waren kaum über die ersten Begrüßungen hinaus, als richtig, in ihrem hoch aufgeschürzten Leinengewande, einem Gespenst gleich, hinter ihnen die seltsame schottische Jungfer auftauchte.

„Sie hütet ihn wie eine Schildwache," raunte mir Martha in's Ohr und winkte dann Miß Barbara Greenfish lächelnd zu.

Sie hatte Recht, die kleine Landsmännin, die blauen fischigen Augen des alten Mädchens hingen beinahe unausgesetzt mit einem seltsam zähen, leidenschaftlichen und doch wieder gleichsam um Entschuldigung bittenden Ausdrucke an dem schönen schlesischen Junker. — Es konnte wahrlich einen Stein erweichen.

„Kann ihm übrigens doch mit der Zeit höchst unbequem werden," dachte ich dabei, „denn wahrhaftig, ich glaube, er darf sich nicht regen, ohne daß sie es weiß; — Die stiege ihm nach bis auf den Montblanc."

Während wir Alle dort oben saßen und Natur schwelgten und plauderten, kam eine breite Gestalt unter den Bäumen drunten zum Vorschein und schlug den Weg ein, der hier herauf führte. — Dießmal war es Monsieur Gaspot, der Aeltere.

Langsam stieg der große, stattliche Mann den Berg hinan und kam gerade auf uns zu. Er hatte ein gutes, freundliches Gesicht, — wie ein echter Landmann von der guten Sorte sah er aus. Höflich zog er seinen Hut, als er nahe genug heran gekommen war, und ging mit einer anständigen Verbeugung an den Damen vorüber.

Wir Alle erwiederten dieselbe artig.

Martha sah mich an. — Welch' ein Wunder! sagten ihre Augen.

„Da sehen Sie, was die gute Gewohnheit thut," sprach ich leise.

„Der alte Herr gefällt mir darum," erwiederte sie warm. „Ich werde ihn unter meine Protektion nehmen."

„Mir gefällt er auch. — Aber, bitte, schauen Sie sich jetzt einmal den Homme de lettres da drüben an. — Der hat das Unerhörte gesehen. Armer père! Welch' ein Gesicht dieser Pflastertreter schneidet! . . . Das Kerlchen scheint wahrhaftig die ganze Gesellschaft zu tyrannisiren."

„Ich glaube auch, die Frau hätte uns vorhin gerne gegrüßt, wenn sie nur gedurft hatte . . . Was konnen wir denn dafür, daß sie damals unterlegen sind?"

„Ja, nicht wahr? — es ist kindisch. Sie brachen einen Krieg vom Zaune, sie hofften auf einen leichten Sieg und als es anders kam und man sie gründlich auf die Finger klopfte, da schmollen sie nun ohne Ende. Es ist langweilig, davon zu sprechen, aber deßhalb nicht weniger wahr, und es muß Einem immer wieder einfallen, wenn man auf solche Leute stößt. — An uns Einzelnen wollen sie nun ihre Revanche nehmen! — Warum thaten sie es denn nicht damals!"

„O, — sie schaden sich höchstens selbst dadurch! — Aber sie thun mir doch leid trotz Alledem; die alte Frau zum Beispiel hat so ein gutes Gesicht."

„Und Monsieur Gaspot, ihr Sohn?"

„Da sehen Sie, wohin das führt," erwiederte das hübsche Mädchen treuherzig, — „wahrhaftig, ich habe ihn mir noch gar nicht einmal ordentlich angeguckt. Das kommt von diesem dummen Rassenhaß!"

„Sollte es nicht vielleicht auch ein wenig darin seinen

Der Untergang des „Großen Kurfürsten“ bei Folkestone. (S. 810.)

Kaiser Wilhelm empfängt die marokkanische Gesandtschaft. Originalzeichnung von C. Reblin. (S. 811.)

Grund haben, daß manches schöne Auge zumeist eine andere Richtung einzuschlagen beliebt?“ frug ich neckend. „Herr von Langen zum Beispiel ist ein sehr interessanter Mann.“

„O!“ unterbrach sie mich heiter, „sehr schön, ja, — aber interessant nicht, er und sein Bart sind mir ungefährlich. Und außerdem, — ich möchte nicht gern mit Miß Greenfish (hier senkte sie ihre Stimme zu einem leisen Flüstern), Frau von der Haide und etlichen Anderen rivalisiren.“

„Mit Ihrer eigenen Schwester vor Allem,“ sprach ich ebenso leise.

Sie sah mich groß an.

„Ich glaube, da irren Sie!“ versetzte sie laut und sehr bestimmt.

„Nun, nun,“ erwiederte ich, indem ich ihr ein Zeichen machte, mich nicht zu verrathen, — „lassen wir das vorläufig unbesprochen und bleiben wir streng bei der Sache. — Dann ist also zweitens der Hauptmann.“

Sie sah mich fest an, aus ihren schönen, strahlenden Augen, die so ehrlich und doch so schalkhaft zu blicken verstanden.

„Der Hauptmann, — das ist ein Räthsel mit sieben Siegeln, ein Abgrund,“ sprach sie mit einem Kopfschütteln und einer kleinen, drolligen Grimasse. „Und wissen Sie denn nicht, wie Holland für ihn schwärmt, Miß Lydia, die Schönarmige . . .“

„Schönfüßige, Römerstiefelige . . .“

„Pfui, wie boshaft, Herr Rath! — Um was Sie sich auch Alles kümmern!“

„Ich bitte, sprechen wir nicht von mir, sondern von Ihnen . . . Wir sind jetzt beim Hauptmann . . . Sie schütteln mit dem Kopfe? . . . Liegt nicht doch ein wenig Bedauern in Ihren Mienen? . . . Zweierlei Tuch . . . ein tapferer Kriegsmann, liebenswürdiger Mensch, klug . . . solide . . . Sie schütteln immer noch?“

„Ja, ich schüttle und werde schütteln.“

„Und Sie meinen, Miß Lydia schüttelt nicht?“

„Weder Diese, noch etliche Andere.“

„Ei der Tausend! — Und er?“

„Bleiben wir bei der Sache . . . das heißt bei Ihrer unterthänigsten Dienerin,“ sprach sie lächelnd . . . „Ich weiß davon nichts.“

„Wohlan, — dann käme also zunächst Master Billy Slong in Betracht, unser braver Kentuckier . . . Wie wär's mit Dem?“

Sie sah nicht gleich auf, sondern schien nachzusinnen.

„Gefällt Der Ihnen auch nicht?“

Sie zuckte die Achseln ein wenig, während ich sie aufmerksam beobachtete.

„Ist er Ihnen nicht schön genug (denn ein Adonis ist es nicht)? — Gefällt Ihnen seine Nase nicht, oder haben Sie etwas auszusetzen an seiner langen Gestalt, an seinen steifen Vatermördern oder der altmodischen Weise, mit der er sein Haar ordnet? . . . Ich meine, ein vernünftiges Frauenzimmer sollte sich an solche kleinen Exterieurfehler nicht allzusehr stoßen und mehr auf das Herz, — auf das Innere sehen.“

„Schon recht . . . schon recht, aber was könnte mir das nützen? Vor Allem weiß ich ja doch gar nicht einmal —“ sie blinzelte mich an.

„O, Sie Heuchlerin!“

„Ei, das sagen Sie so, . . . aber wer kann den Männern trauen? Und dann, was nützte es mir, . . . heirathen könnte ich ihn ja doch nicht!“

„Wie? . . . Und warum das nicht, wenn ich fragen darf?“ sagte ich erstaunt und ganz ernsthaft.

„Weil ich dann ja über das Meer müßte, weit, weit fort von Berlin, von meiner Schwester und vor Allem von meinem guten, treuen Mütterchen . . . Nein, — sprechen wir nicht weiter davon.“

Sie sagte das mit einem Anfluge von Gefühl, — wider Willen und trotz des Tones von Neckerei und leichtem Scherz.

„Der arme Billy!“ erwiederte ich und sah sie von der Seite an.

„O, Master Slong wird sich trösten wie alle Männer. Aber man bricht auf,“ erwiederte sie, schnell aufstehend und nach ihrem Sonnenschirm greifend. Es schien, als wäre es ihr nicht unlieb, das verfänglich gewordene Gespräch zu beenden.

Ich sah nach der Uhr. — In der That, es war die höchste Zeit hinunterzugehen, wenn die Damen noch ihre Toilette bis zum Diner beendigen wollten.

Miß Lydia in einem reizenden crêmefarbenen Kleide und die kleine Schwedin gingen drunten schon ganz in Gala auf und ab in dem Schatten der Linden und erzählten sich Allerlei mit einander.

„Toute pimpante,“ flüsterte Martha Strejow schelmisch mir zu, — „halten Sie nur Ihr Herz fest.“

Ich verbeugte mich mit vorwurfsvoller Miene.

„Ja so,“ rief sie erröthend, . . . „ich hatte ganz vergessen, daß Sie verheirathet sind.“

„Ich verneigte mich zum zweiten Mal und legte die Hand auf das Herz.

„Ihre Worte sind eitel Honig, theures Fräulein,“ sprach ich voller Dank über dieses unabsichtliche Kompliment.

Sie lachte und lief in's Haus.

(Fortsetzung folgt.)

Arthur Herzog von Connaught und Prinzessin Margarethe von Preußen.

(Hiezu die Porträts S. 805.)

Die Doppelhochzeit am preußischen Hofe in diesem Frühjahr brachte zwei hohe Gäste des englischen Hofes, den Prinzen von Wales und den Prinzen Arthur Herzog von Connaught, den zweitjüngsten Sohn der Königin von England, welcher, am 1. Mai 1850 geboren, vor Kurzem achtundzwanzig Jahre alt wurde. Der Prinz fand großes Gefallen an der jüngsten Schwester der neuvermählten Erbgroßherzogin von Oldenburg, und kurze Zeit später erschien der Oberst Sir H. C. Elphinstone, Comptroller des herzoglichen Hofhalts, am preußischen Hofe und warb für seinen Herrn um die Hand der Prinzessin Louise Margarethe, der jüngsten Tochter des Prinzen Friedrich Karl, welche am 21. Juli 1860 zu Potsdam geboren ist. Und am 13. Mai verkündigte der Kaiser bei der Hoftafel die Verlobung zweier Töchter des Prinzen Friedrich Karl. Während wir das eine Paar, den Prinzen Heinrich der Niederlande und die Prinzessin Marie von Preußen, in der vorletzten Woche gebracht haben, schmücken unser heutiges Blatt die Porträts des Prinzen Arthur und der Prinzessin Louise Margarethe. Prinz Arthur, welcher Adjutant der Königin und Oberstlieutenant des ersten Bataillons der Schützenbrigade ist, erhielt im Jahr 1874 den Titel eines Herzogs von Connaught und Strathearne. Die Vermählung wird im Frühling nächsten Jahres auf besonderen Wunsch der Königin Viktoria in London gefeiert werden.

Der Untergang des „Großen Kurfürsten“ an der englischen Küste.

(Hiezu das Bild S. 808.)

Der letzte Mai war ein Unglückstag für unsere junge Flotte, auf deren rasches Emporblühen wir mit Recht so stolz waren: der „Große Kurfürst“, der am 15. September 1875 vom Stapel gelaufen war,*) verschwand in den Wellen des Kanals. Am Abend des Mittwoch (29.) war das Panzergeschwader von Wilhelmshaven nach Plymouth gesegelt, wo es weitere Befehle erwarten sollte, um möglicherweise in's Mittelmeer, zunächst nach Gibraltar zu segeln; am Morgen des Freitag (31.) hatte es Dover passirt. Auf der Höhe von Folkestone, als Ueberfahrtsort nach Boulogne bekannt, stießen plötzlich „König Wilhelm“ und „Großer Kurfürst“ zusammen, eine furchtbare Explosion folgte wenige Minuten später, der „Kurfürst“ sank und war verloren. Der Fall ist bekanntlich noch nicht aufgeklärt, doch erzählt man von London aus in Kurzem wie folgt:

„Bis Freitag den 31. Morgens war Alles gut von Statten gegangen. Es wurden Evolutionen der verschiedensten Art vorgenommen und gegen 9 Uhr ward das Signal gegeben, in gerader Linie hinter einander zu fahren. Das Flaggenschiff „König Wilhelm“ fuhr voraus, dahinter folgte auf halbe Kabellänge der „Kurfürst“ und hinter diesem in größerer Entfernung „Preußen“. In dieser Formation befand sich das Geschwader um 9½ Uhr auf der Höhe von Folkestone, etwa 3 englische Meilen vom Ufer entfernt. Um diese Zeit steuerte eine norwegische Barke, deren Name bisher unbekannt, scharf auf den Bug des „König Wilhelm“ zu, ohne im geringsten aus dem Wege zu fahren. Der Regel entsprechend, daß Dampfschiffe Segelschiffen ausweichen müssen, ließ der befehlsführende Offizier das Flaggenschiff sofort scharf beidrehen. Der „Kurfürst“ verfolgte den bisherigen Kurs, und die Folge davon war, daß in Zeit einer Minute „König Wilhelm“ mit seinem Widder mit voller Macht gegen den „Kurfürst“ rannte und diesem einen gewaltigen Leck beibrachte. Wiederum dauerte es kaum eine Minute, bis die Schiffe wieder klar waren und der Schaden sich übersehen ließ. Das Leck befand sich an einer solchen Stelle, daß die vorhandenen wasserdichten Abtheilungen das Schiff nicht flott erhalten konnten. In Strömen kam das Wasser hinein, die Feuer waren bald ausgelöscht, innerhalb weniger Minuten neigte sich das gewaltige Fahrzeug zur Seite und versank in den Fluten. Inzwischen war vom „König Wilhelm“ aus sofort alle Anstrengung aufgewendet worden, um mittelst Booten und Rettungsbojen den Mannschaften des untergehenden Schiffes Hülfe zu leisten. Hieran wurde von heimkehrenden folkestoner Fischerbooten eifrigst theilgenommen. Diese befanden sich, sechs an der Zahl, gerade in der Nähe und machten sich sofort an's Werk, nachdem die Gefahr, durch eine Kesselexplosion oder den Strudel des sinkenden Panzerschiffes unterzugehen, vorüber war. Eine halbe Stunde nach dem Zusammenstoß konnten keine Mannschaften mehr im Wasser entdeckt werden. Aber diese halbe Stunde war eine furchtbare Ewigkeit für die Rettungsuchenden: das Jammern, Hülferufen und Schreien vor dem Ertrinken soll über alle Beschreibung herzzerreißend gewesen sein. Nachdem das Rettungswerk vollendet, wurde der Zustand des Flaggenschiffes untersucht, welches sich stark nach vorn neigte und bedenklich leckte. Bei dem Zusammenstoß waren nämlich die vorderen wasserdichten Abtheilungen, in denen unter Anderem die Tauchergeräthschaften bewahrt wurden, beschädigt worden. Es mußten somit Taucher vom Schiffe „Preußen“ herangezogen werden, welche bald ein Segel um das Leck schlugen. Hierauf, etwa um ½3 Uhr, fuhren „König Wilhelm“ und „Preußen“ in der Richtung nach Portsmouth ab, wo die englische Admiralität mit großer Bereitwilligkeit sofort ein Dock zur Verfügung gestellt hatte. Auch hatte sie von dort aus den „Lord Warden“ und den „Herkules“ den deutschen Schiffen mit vollem Dampf behufs etwa nöthiger Hülfe entgegengesandt, während sie von Sherneß aus einen starken Schleppdampfer zu gleichem Zwecke abgeschickt hatte.“

Eine authentische Aufklärung über den Fall, welchen die Admiralität in Aussicht gestellt hat, steht in dem Augenblick, da wir dieß schreiben, noch aus. Bis dahin muß jeder Billigdenkende sein Urtheil zurückhalten. Jetzt gilt es nur, thätig für die Hinterbliebenen der Unglücklichen zu sorgen, welche bei der Katastrophe zu Grunde gingen. Auch unser Blatt hat eine Anzahl von Sammelstellen am Schlusse desselben verzeichnet: dahin richtet eure Gaben!

*) Es war das vierte der auf deutschen Werften gebauten großen Panzerschiffe. Mit den 8 Fregatten, zu denen der „Kurfürst“ gehörte, sollte der Bau der Thurmschiffe abgeschlossen sein; man zog es vor, zu den Panzerkorvetten, die ihre Kanonen auf Deck führen und zu Ausfällen gegen blockirende Geschwader geeigneter sind, überzugehen. Die Panzerstärke des „Großen Kurfürsten“ war 234 Millimeter an der Wasserlinie, sein Tonnengehalt 6663, indizirte Pferdekraft 5400, Bemannung 4 26 Centimeter Kanonen, 2 17 Centimeter Kanonen, Fahrgeschwindigkeit 14 0. „Preußen“, „Friedrich der Große“ und „Kurfürst“ sind gleich gebaut, zwei Thürme, Bug, Heck als Thurmschutz gepanzert, ein großer Theil der Deckbordwand zum Niederschlagen, ein Kamin, um denselben eine Plattform und Stummdeck nach hinten, stärkster Thurmpanzer 262 Millimeter, Bewaffnetelung. Der „Große Kurfürst“ hat 3,794,318 Mark gekostet, „König Wilhelm“ über 11 Millionen Mark, alle Panzerfregatten und Panzerkorvetten zusammen etwa 70 Millionen Mark).

Bilder von der Weltausstellung.

2.

(Hiezu das Bild S. 812.)

Wenn man von der Jenabrücke kommt, trifft unser Blick fast zuerst auf die englische Abtheilung, welche einen ganz eminenten Platz in dem großen Viereck des Champ de Mars einnimmt. Die Fassade umfaßt nicht weniger als fünf Pavillons, welche die verschiedenen Typen seiner Architektur repräsentiren. Wir müssen zur Erklärung dieser Fassaden bemerken, daß die neueste Ausstellung den Eingang zu jeder Abtheilung, zu jedem Lande mit einer Architektur dieses Landes bezeichnet hat, während diese die Länder repräsentirenden Bauten sonst nur in den Parkumgebungen der Weltausstellungsgebäude zerstreut waren. Dadurch gewinnt die ganze Ausstellung etwas ungemein Charaktervolles: das Portal, wenn wir so sagen dürfen, versetzt uns sofort in das Land, und die ganze Reihe der Fassaden bildet eine internationale Straße, wie sie uns bis jetzt nirgends in so instruktiver, so anziehender Weise geboten wurde. Wir stehen heute vor der Fassade des Schweizerhauses, die, ganz im Geiste des Schweizerstyls aufgefaßt, aus Holz aufgeführt, geschmackvoll bemalt und mit den Wappen der verschiedenen Kantone und dem Wahlspruch: „Alle für einen, einer für Alle“ in französischer und deutscher Sprache geschmückt ist. Die Fassade besteht aus drei Bogen, deren mittlerer den Eingang bildet, während die beiden anderen mit farbigem Glase ausgefüllt sind. Ueber dem Mittelbogen befindet sich eine Uhr, auf deren Glocken zwei Männer die Stunde anschlagen, was immer eine große Menschenmenge anlockt.

Unsere deutschen Militärreitschulen.

3. Hannover.

II.

(Hiezu das Bild S. 816.)

Wenn die Natur sich wieder in frisches Grün gekleidet, verlegt auch die Reitschule ihre Uebungen in das Freie und wechseln Bahn- und Terrainreiten mit einander ab.

Der Haupttummelplatz ist die sogenannte „Haide“. Hier werden die verschiedenartigsten Hindernisse genommen, Einzelngefecht geübt, nach Gegenständen gehauen und gestochen, im Skelett exerzirt, längere Galopppreprisen geritten, um Reiter und Pferd gewandt und sicher zu machen.

Zu den Uebungen im Terrain kommen im Laufe des Sommers die Parforcejagden, zu welchem Zwecke eine königliche Meute in Hannover stationirt ist.

Unser Bild zeigt dem Beschauer einen Moment aus der Hubertusjagd. Voran die Piqueure und die Meute, welche der Fährte des ausgesetzten Frischlings mit hellem Geheul folgen, dann der Chef des Instituts als Master und in angemessener Entfernung die Jagd.

Die Kletterübungen machen Pferd und Reiter gewandt für das Reiten auf unebenem Terrain. Die Reitschule verfügt über eine gewisse Anzahl von Schulpferden, um den Offizieren Unterricht im Reiten der „hohen Schule“ zu geben. Das Bild zeigt uns einen Schulsprung, „die Kapriole“ genannt.

Notizblätter.

Literatur.

— **Unter dem sehr pikanten Titel: „Aus dem wahren Milliardenlande“** veröffentlicht Max Jordan eine stattliche Reihe von pariser Studien und Bildern (Leipzig, Duncker & Humblot), die sich durch den Reichthum an feiner, scharfer Beobachtung und geistvoller Darstellung auszeichnen. Der Autor entwirft ein ebenso anziehendes wie durch das Mitgetheilte oft geradezu überraschendes Gesammtbild der Pariser, des französischen Lebens, er hat seinen Stoff sichtlich nicht von der Oberfläche abgeschöpft. Wir werden in alle Kreise geführt, Schulen wie Gassenkleinburger, Haushaltung wie Auktionen, Kindererziehung wie Alkoholismus, das Volk und die Junggesellin, Beamte, Aerzte, Soiréen und Causerie behandelt Jordan mit hervorragender eingehender Kenntniß und zwar mit dem Bestreben, so gerecht wie möglich, so vorurtheilslos wie nur irgend denkbar aus dem Lande gewissen der Parteien zu berichten. Auf einem Vergleich mit dem tendenziösen Münchhausen Tissot will sich dieß Buch gar nicht einlassen, trotzdem es auf den Titel, welchen der Pfiffigneur für sein Machwerk wählte, in fein satyrischer Weise Bezug nimmt.

— **Eine recht verständige Biographie erhalten wir in dem Buche** „König Victor Emanuel“ von Eduard Kaller (Wien, Hartleben). Der Autor hat sich vor Allem zum Ziel gesetzt, diesen König Italiens als Volksheldin zu schildern und seinen Lebensgang und sein Wirken als das eines tüchtigen, gesinnten, guten Mannes zu entwickeln. Die Biographie ist für ein großes Publikum berechnet und reich an interessanten geschichtlichen Daten unserer Tage, die sehr gut mit dem Leben dieses Königs verwebt sind. Das Buch liest sich vortrefflich, der Autor verbirgt die schwierige Kunst, in gedrängter Darstellung uns durch Leben und Farbe zu fesseln.

— **Scharf witziger, drastisch wirkender Humor in wahrhaft klassischer Formenschönheit und Formenreinheit** zeichnet das neueste komische Produkt Ernst Eckstein's: „Das Hohelied vom deutschen Professor" (Leipzig, R. Eckstein) aus und bewirkt, daß die Lektüre dieses Bändchens ein wahrer Genuß ist. Gerade der Gegensatz, in welchem der antik schöne Faltenwurf der Verse, möchten wir sagen, zu der grotesken Figur des Professors Balthasar Schwennecke mit seinen „Wünschen, Ungebührlichkeiten und Irrwegen" steht, wirkt unwiderstehlich — die Auslegung der Zärtlichkeit des Professors der Archäologie für die Köchin seiner Ehegattin gegenüber gehört vielleicht zu dem Besten, was in dem pathetisch-satirischen Genre geschrieben. Das kleine Werk, von dem in wenigen Wochen jetzt schon die dritte Auflage erschienen, ist eine Bereicherung unserer heitern Literatur.

— **Die Frage der „Todtenbestattung", welche durch Leichenverbrennungsbestrebungen** in ein neues Stadium getreten, behandelt eine unter obigem Titel erschienene Schrift von Waldemar Sonntag (Halle, Schwetschke) in historischer Hinsicht, wie in Beziehung auf die Tagesfrage.

— **Das große Werk über die deutschen Maler als Kupferstecher:** „Der deutsche Peintre Graveur" von Andreas Andresen, ist nunmehr mit dem fünften Band (Leipzig, Danz) vollendet.

— **Die Reisen Stanley's in Afrika sind jetzt unter dem Titel:** «Trough the dark continent» in London bei Sampson Low & Comp. in zwei dicken Bänden mit 100 Illustrationen (2 Pfd. Sterl. 2 Sch.) erschienen.

— **Die B. M. Wolff'sche Buchhandlung in St. Petersburg wird** ein Prachtwerk unter dem Titel: „Das malerische Rußland" in vier Bänden und mit 800 Illustrationen veröffentlichen. Die Kosten des Werks sind auf 100,000 Rubel veranschlagt, die Redaktion hat Geh.-Rath Semenow, Vorstand des statistischen Bureaus, übernommen.

— **Der Klub der Kosmophilen in Leipzig hielt am 1. Juni** eine Voltaire-Rousseaufeier, an der sich Deutsche, Engländer, Franzosen, Niederländer und Spanier durch Reden betheiligten.

Bildende Künste.

— **Das Denkmal Friedrich Wilhelm III. für Köln, das ursprünglich** von Bläser entworfen, aber nur theilweise modellirt werden konnte und von dem Bildhauer Calandrelli vollendet ist, wird gegenwärtig in Lauchhammer gegossen und ciselirt und soll bis zum August fertig werden, um alsdann in Köln aufgestellt zu werden. Den sehr reichen Schmuck des Fußgestells, welcher theilweise Beziehungen auf die Freiheitskriege enthält, ist von Calandrelli entworfen und modellirt. Das erste Relief stellt die Erhebung des deutschen Volkes im Jahre 1813 dar. Als Repräsentanten derjenigen Männer, welche besonders auf die Erhebung einwirkten, erscheinen Fichte, Rückert und Jahn, deren Reden, Liedern und Mahnungen das Volk lauscht. Dem schließt sich der Auszug der Freiwilligen an, unter denen wir Körner, Schenckendorf und Lützow erblicken. Ein weiteres Bild zeigt uns die Opferwilligkeit des zurückbleibenden Volkes. Eine Frau opfert ein Geschmeide, welches ein Kind überreicht. Dieses Relief zeichnet sich sowohl durch seine genaue Charakteristik der einzelnen historischen Persönlichkeiten aus, als auch durch den patriotischen Schwung und die ideale Begeisterung, von der es getragen ist. Das zweite Relief ist der Industrie des Rheinlandes, der Wiederaufnahme des kölner Dombaues und der Entfaltung des Handels gewidmet. Auch dieses Relief zeichnet sich durch die vorzügliche Gruppirung der vielen historischen Persönlichkeiten, die in demselben vorkommen, aus. Das dritte Relief ist dem Aufblühen der Kunst und Wissenschaft, sowie besonders der Musik gewidmet und enthält wieder eine große Anzahl von Porträts solcher Persönlichkeiten, die ihre künstlerische und wissenschaftliche Thätigkeit in den Rheinlanden entwickeln. Das erste und vorderste Relief stellt die Gerechtigkeit und Mäßigkeit dar und enthält die Inschrift des Denkmals.

— **Der Schöpfer des Denkmals auf dem Niederwald, Professor** Johannes Schilling in Dresden, ist von der Universität Leipzig zum Ehrendoktor ernannt worden. Derselbe hat zwei kolossale Löwen modellirt, welche vor die Infanteriekasernen der Albertstadt in Dresden zu stehen kommen. Die Kunstgießerei von C. A. Bierling hat den Guß übernommen.

— **Der Altmeister Ludwig Richter hat seine Professur an der** Kunstakademie in Dresden niedergelegt.

— **Das Bild: „Ein Jude, der seinen Sohn in der Handelsweisheit unterrichtet"**, von L. Knaus, das wir früher ausführlich beschrieben haben und das auf der Weltausstellung großes Aufsehen erregt, hat ein deutscher Liebhaber um 28,000 Mark gekauft.

Musik.

— **Das musikreiche Stuttgart, das sich jetzt mit den bedeutendsten** Kunststätten messen darf, aus dessen Konservatorien alljährlich Hunderte von wohlgeschulten Musikern hervorgehen, hat stets auch die Kräfte der Dilettanten zu sammeln verstanden, um ihnen und Andern Kunstwerke aller Art zu Genusse zu bringen: mit großem Erfolge ist es namentlich in den letzten Jahren dem trefflichen Pianisten Wilhelm Krüger geglückt, durch seinen neuen Singverein zu zeigen, wie rasch und bis zu welcher Virtuosität Dilettantenkräfte ausgebildet werden können. Während er bislang Solo- und Chorgesang kultivirte, konnte er diesen Winter in Verbindung mit der Carl'schen Kapelle, die für Stuttgart das Bilse'sche Orchester repräsentirt, größere Musikwerke, wie den „Erlkönig" von Gade, „Die Walpurgisnacht" von Mendelssohn, „Die Blumengeister" von Mertke u. v. A. zur Aufführung bringen, und die meisterliche Durchführung dieser Werke, namentlich die Frische, Lebendigkeit und Harmonie, mit der die Chöre gesungen wurden, geben von der Energie und dem tiefen Verständniß des Dirigenten, dem Fleiß und der Lust der Mitglieder des Vereins das glänzendste Zeugniß. Floreat, crescat!

— **Der dießjährige Kongreß deutscher Zithervereine findet vom** 24. bis 27. August zu Nürnberg statt. Da zum Kongresse nur Verbandsvereinsmitglieder Zutritt haben, werden jene deutschen Zithervereine, welche auf dem Kongresse vertreten zu sein wünschen, jedoch dem Verbande noch nicht angehören, vom Vorstande ersucht, sich rechtzeitig demselben anzuschließen. Die Kongreßtagesordnung wird am 1. August bekannt gemacht werden.

Bühne.

— **R. Wagner's „Siegfried" gelangte am zweiten Pfingstfeiertage** in München zur ersten Aufführung. Der Erfolg war ein glänzender, wie die Blätter berichten. Natürlich theilt sich das Publikum auch dort in zwei Lager, die sich bitter bekämpfen, wie anderwärts.

— **Die Vorstellung zum Besten der Berliner Presse brachte das** Lustspiel: „Die Wittwe Scarron" von Granichstädten als Novität. Das Stück behandelt jene Episode aus dem Leben Ludwig XIV., in welcher derselbe die bescheidene Erzieherin seiner illegitimen Kinder (von der Montespan) in die später so allmächtige Marquise von Maintenon umwandelt. Nach dem Rechte des Dichters hat der Autor die beiden Figuren einem Veredlungsprozeß unterzogen. In seiner Frau Scarron sehen wir eine ihr Vaterland glühend liebende Patriotin, welche es mit Schmerz erfüllt, daß der König — nicht der brutale, tyrannische König des l'état c'est moi, sondern ein den edleren Regungen des Herzens zugänglicher Fürst — durch das schwelgerische Hofleben in entnervende Thatenlosigkeit versinkt. In kühnen Worten und unter Nutzanwendung einer Lafontaine'schen Fabel bringt sie ihre Mahnung dem Monarchen eindringlich zu Gemüthe, und als Ludwig, erst erstaunt über die Verwegenheit, dann ergriffen von der Wahrheit der Vorwürfe, in der getreuen Beratherin zugleich das schöne Weib erkennt und mit der Patriotin eine Königin seines Herzens zu gewinnen sucht, da opfert die neue Egeria dem neuen Numa Pompilius ihre Göttlichkeit. Die Sprache ist edel und poetisch, nur wirkt der Wechsel zwischen Jambus und Prosa befremdend. Das heikle Thema ist mit großer Zartheit behandelt.

— **Im berliner Residenztheater ist das Preislustspiel von Frau** Henle: „Durch die Intendanz" als Novität gegeben worden. Ein Kritiker, der an dem Stücke Mancherlei auszusetzen hat, meint doch zum Schluß: „Zum Lobe der Arbeit sei gesagt, daß die Akte nicht lang sind, in der Aktion ein frischer Humor vorherrscht und auch in der Art und Weise, wie die episodischen Typen des großherzoglichen Intendanten und eines den „Rummel" verstehenden Journalisten gezeichnet sind, sich ein Talent für feine Satire bekundet."

— **Das Stadttheater in Wien gab als Novität: „Die Jagd** nach einem Schwiegersohn", Lustspiel von Theodor Barriere. Das Stück ist so schlüpfriger Natur, daß die deutsche Bühne nichts verloren hätte, wenn sie damit verschont geblieben wäre.

— **Erkmann und Chatrian haben ein neues fünfaktiges Bühnenwerk** vollendet, das den Titel „Die Trabantenschänke" («La Taverne des Trabants») führt. Soweit bisher darüber verlautet, hat man es mit einer Art Melodram zu thun, dessen Musik von dem Komponisten Maréchal geschrieben wird. Die „Trabantenschänke", die hoffentlich mehr Glück hat als andere Bühnenwerke der berühmten Dichterdioskuren, wird in der Komischen Oper in Paris zur Aufführung gelangen.

— **Das mailänder Scalatheater begeht in diesem Jahre sein** 50jähriges Jubiläum. Es werden bei dieser Gelegenheit 10 Musikaufführungen, darunter dreier klassischen Opern, stattfinden.

Kultur und Wissenschaft.

— **In den letzten beiden Monaten haben Versammlungen der** deutschen Irrenärzte in Wildbad und Kassel stattgefunden.

— **Der italienische Unterrichtsminister hat die Gründung einer** höheren Schule für Archäologie in Rom beschlossen, an welcher alle die zu einer vollständigen archäologischen Bildung erforderlichen Kenntnisse gelehrt werden sollen. Der betreffende Gesetzentwurf wird den Kammern demnächst vorgelegt werden.

— **Die königliche Medaille für Ermunterung der geographischen** Wissenschaften und Forschungen, welche die Geographische Gesellschaft in London bei ihrem Jahresmeeting vertheilt, wurde jüngst dem Baron F. v. Richthofen für seine Reisen und wissenschaftlichen Forschungen in China und für sein großes eben im Drucke sich befindliches Werk (Reisebeschreibungen) zu Theil. Der deutsche Botschafter nahm die Medaille für seinen gelehrten Landsmann entgegen. Nach Vertheilung der übrigen Preise drückte der deutsche Botschafter seine Genugthuung darüber aus, daß ihm zu wiederholtem Male die Ehre zu Theil geworden, die Königsmedaille für einen seiner Landsleute in Empfang zu nehmen. Solche internationale Anerkennungen von Verdiensten würden sicher dazu beitragen, die Wissenschaften zu ermuntern; er hoffe, England und Deutschland immer an der Spitze jener Staaten zu sehen, welche sich um die Verbreitung der geographischen Wissenschaften bemühen.

Industrie und Verkehr.

— **Die Weltausstellung in Paris wurde im Laufe des ersten** Monats von 1 672,364 Personen und zwar 1,275,860 Bezahlenden besucht. Vollständig fertig wird sie erst am 1. Juli sein. Es fehlt nicht an Leuten, welche der Ausstellung einen Gelderfolg prophezeien, einen Ueberschuß über die Kosten, so groß dieselben auch gewesen sind. Aber in dem Kassenerfolg sieht man allgemein nur eine Nebensache und die Franzosen sind mit Recht der Meinung, daß man den moralischen Erfolg der Ausstellung mit einigen Millionen gewiß nicht zu theuer gezahlt hätte.

— **Der Kunstgewerbeverein in Dresden hat ein Preisausschreiben** von Entwürfen erlassen, und zwar 1) zu einem kompleten Kaffeeservice 1. Preis 125 Mark, 2. Preis 75 Mark; 2) zu einem Pokal 1. Preis 90 Mark, 2. Preis 75 Mark; 3) zu einem Stoffmuster 1. Preis 90 Mark, 2. Preis 50 Mark; 4) zu einem einfachen Thürbeschlag 1. Preis 90 Mark, 2. Preis 50 Mark. Der Einsendungstermin ist der 1. September d. J.

— **Der Plan: die Straßenlaternen Londons vermittelst Elektrizität** gleichzeitig anzuzünden und auszulöschen, ist bisher zwar durch noch nicht ganz überwundene technische Schwierigkeiten unverwirklicht geblieben, aber deßhalb keineswegs als unausführbar aufgegeben. Erst bei der letzten Versammlung des Ingenieurvereins wurde ein bezüglicher Aufsatz von Fox verlesen, in welchem die praktische Verwirklichung des Planes in nahe Aussicht gestellt wird. Seiner Darstellung zufolge würde sich bei je 3000 Laternen durch ihr gleichzeitiges Anzünden und Auslöschen vermittelst Elektrizität (bei einem Anlagekapital von 4866 Pf. St. für überirdische oder von ungefähr 7500 Pf. St. für unterirdische Leitungsdrähte) ein jährliches Ersparniß von ungefähr 2600 Pf. St. erzielen lassen.

— **Unter dem Titel: „Eine Eisenbahn in den Wolken" brachte** die schweizerische Zeitschrift für Bau- und Verkehrswesen, die „Eisenbahn", eine Beschreibung der peruanischen Cordillerenbahn, welche nach ihrer Vollendung den Küstenstrich Perus am Stillen Ozean mit den unermeßlichen Niederungen des Amazonenstromes und seiner Zuflüsse verbinden wird. Dieser kühne Eisenbahnbau im peruanischen Gebirgsland ist annähernd so hoch geführt wie die Spitze des Montblanc, was eben die tropische Lage gestattet. Die Cordilleren bestehen aus zwei parallelen Gebirgszügen — West- und Ost-Cordilleren —, die durch ein Hochplateau unter sich verbunden sind. Zwei Drittheile Perus liegen in den Ostabhängen der Cordilleren in den Quellgebieten des Amazonenstromes und es haben natürlich diese von der Residenzstadt Lima so entlegenen Landschaften großes Interesse, in den Bereich einer Verkehrslinie zu kommen, die in nicht gar ferner Zeit den Stillen mit dem Atlantischen Ozean verbinden wird. Bereits ist der eine Theil der Gebirgsbahn vom Stillen Meere bis auf die Hochebene des Titikaka-Sees fertig. Bei Alto del Crucere überschreitet diese Bahn den Kamm der West-Cordilleren in einer Höhe von 15,250 Fuß. Die 172 Km. lange Strecke kostete 161 Millionen Franken, so daß der Kilometer auf 936,000 Franken zu stehen kam. Leider ist seit der Vollendung dieser Linie der Staatsschatz von Peru einer augenblicklichen Abmagerung anheimgefallen, so daß die zweite, noch großartigere, auch den zweiten Wall der Anden überschreitende Linie Lima-Oraya, eben die „Eisenbahn in den Wolken", noch der Vollendung harrt.

— **Die Main-Neckarbahn und die badische Rheinthalbahn werden** durch eine Bahn von Friedrichsfeld nach Schwetzingen verbunden werden.

— **Während man vor zehn Jahren die kürzeste Zeit, die eine** Reise um die Erde mit Benutzung der bestehenden Postdampferlinien in Anspruch nehmen würde, auf 104 Tage oder 3 Monate und 2 Wochen berechnete, ist dieselbe jetzt durch die Pacificbahn, den Montcenistunnel und durch das schnellere Fahren der mit kraftigen Maschinen ausgestatteten Dampfer um etwa 1 Monat abgekürzt und ein Herr v. Haß, amerikanischer Konsul in Jerusalem, hat diese Reise in 68 Tagen zurückgelegt. Die Reise von Alexandria über Brindisi und Paris nach London, dann von London nach New-York und San Franzisko erforderte 20 Tage und dieselbe Zahl von Tagen brauchte er von San Franzisko nach Yokohama. Die Ueberfahrt von Japan nach Hongkong dauerte 6 Tage, die Fahrt durch das chinesische Meer und die Straße von Malakka bis Ceylon 10 Tage und die von Ceylon nach Suez 12 Tage, von wo er in wenigen Stunden Alexandria, seinen Ausgangspunkt, wieder erreichte. Die Reisenden hatten so ohne irgend welchen Unfall 25,000 englische Meilen, davon 16,000 zu Wasser und 9000 zu Land, durchmessen. Die Reise wurde natürlich nicht in einer Tour ausgeführt, vielmehr unterwegs verschiedene Male durch Aufenthalt an einzelnen Orten unterbrochen. In Wirklichkeit würde sich schwerlich eine Reise genau in der angegebenen Zeit ausführen lassen, weil der Anschluß nicht immer ein sofortiger ist und die Dampfer bei der Nothwendigkeit, Kohlen einzunehmen, zu Aufenthalten genöthigt sind. Indeß sind die Angaben v. Haß' wohl ziemlich korrekte. Die kontraktmäßigen Fahrzeiten, die günstigen Falls etwas abgekürzt werden können, sind von Alexandria bis Brindisi 3 Tage, von London nach New-York 9 Tage, von San Franzisko nach Yokohama 22 Tage, von Yokohama nach Hongkong 7, von da nach Singapore 5, von da nach Ceylon 7, von da nach Suez 15 Tage. Rechnet man dazu 2 Tage auf die Eisenbahn- und Kanalfahrt von Brindisi nach London und 6 auf die von New-York nach San Franzisko, so beträgt die ganze Dauer der Reise 76 Tage. Die „Reise um die Welt" in 80 Tagen gehört somit zu den überwundenen Standpunkten.

Feste und Versammlungen.

— **Der Journalistentag wird dießmal in Graz am 25. August** abgehalten werden. Die Tagesordnung bringt die Bildung eines Journalistenverbands, die Pensionskasse, den Zeitungsalmanach und die Komrole des Nachdrucks zur Sprache.

— **Die Fritz-Reuter-Feier, welche in den Pfingstfeiertagen in Stuttgart** veranstaltet wurde, ist sehr glänzend verlaufen und hat ohne Zweifel dem Reuterfonds eine erkleckliche Summe, dem Reuterkult neuen Impuls gegeben.

Statistik.

— **Die Bevölkerung Frankreichs, das 1872 im Ganzen 36,102,921** Einwohner zählte, hat sich 1876, laut der von dem Ministerium für Ackerbau und Handel veröffentlichten Angaben, auf 36,905,788 Seelen gehoben, ist also um 802,867 oder 2,17 Prozent gestiegen. Die Departements, in denen diese Zunahme am stärksten war, sind: Seine (190,789), Nord (71,821), Loire (49,062), Meurthe und Mosel (39,472), Rhone (34,881), Gironde (30,033), Finisterre (23,143), Marne (21,623). In 8 Departements: Hochalpen, Savoyen, obere Saone, Jura, Marne, Mayenne, Drome und Rhonemündungen betrug die Zunahme nur zwischen 400 und 1500; im Ganzen zeigten 66 Departements eine, wenn auch zum großen Theil sehr geringe Zunahme; in 20 Departements dagegen fand eine Abnahme der Bevölkerung statt: im Departement Vaucluse 7748, Orne 5724, Lot 4892 u. s. w. Die Bevölkerung der Seine-et-Oise sank von 586,188 auf 561,990 Einwohner; bei dieser Abnahme von 18,190 Seelen kommt jedoch die Besatzung von Versailles, die um 14,000 Mann verringert wurde, in Betracht. Unter diesen Verlusten und Zunahmen spielt die fortwährende Auswanderung der Landbevölkerungen nach den größeren Städten und Industriebezirken die erste Rolle. Die allgemeine Zunahme von 802,867 Seelen für ganz Frankreich kam den größeren Städten mit 313,513, also zu [illegible] zu; die Bevölkerung von Paris riß davon allein 137,101 Seelen an sich, Bordeaux stieg um 21,085, Lyon um 19,388, Saint-Etienne um 15,205, Roubaix um 7674, Toulouse um 6790, Marseille um 6004 Seelen. Die Bevölkerung von Nancy stieg von 52,518 auf 66,303, wuchs also um 13,325 Einwohner, hauptsächlich in Folge der Einverleibung der elsässer Optanten. Die zweite Ursache der Abnahme der Bevölkerung ist die Abnahme der Ehen, die in den Niederalpen von 1325 auf 1012, im Calvados von 3609 auf 3197, in Eure von 2767 auf 2658, in der Manche von 4397 auf 4283, in der Orne von 2986 auf 2737 fielen. Die Gesammtzahl der Eheschließungen, die in Frankreich 1874 noch 293,117 betrug, sank 1876 auf 191,366; die Abnahme beträgt also 11,757. Unmittelbar nach dem Kriege hatten die Eheschließungen sich beträchtlich vermehrt, haben seitdem aber rasch wieder abgenommen.

Denkmäler.

— **In Gotha wurde jüngst das dem Naturforscher Johann** Friedrich Blumenbach, der als gottinger Professor starb, errichtete Denkmal feierlich enthüllt, — es ist ein in einen riesigen Stein eingefügtes Reliefporträt Blumenbach's nach dem Entwurf des Architekten Gelbo.

— **Die Enthüllung des Erzherzog-Johann-Denkmals in Graz** findet am 8. September statt und verspricht sehr großartig zu werden.

— **Am 2. Juni wurden in und nahe bei Florenz zwei Denk**male enthüllt, und zwar für Nicolo Tommaseo und fur Lamarmora. Die Statue des Ersteren, von dem Bildhauer Paolo Costa, wurde auf dem Platze von Settignano, wo Tommaseo bei Lebzeiten seinen Landsitz hatte, aufgestellt. Das Standbild des Generals Lamarmora hat man in einer Gartenunterbrechung der Via Venezia, gegenuber dem Hause, in dem der italienische Militär und Staatsmann starb, errichtet. Bei der Enthüllungsfeier der Schriftstellerstatue fand sich eine stille Gemeinde von Verehrern ein; das Monument des Generals wurde geräuschvoller enthüllt: ein Bataillon Soldaten war ausgerückt, und Graf Arrivabene hielt eine Festrede.

Gestorben.

— Generalmajor Karl Baron von Osten, einer der ältesten Veteranen des russischen Heeres, am 1. Juni, in Wiesbaden, 86 Jahre alt.

— Fürst Johann Lobkowitz, 79 Jahre alt, Anfang Juni, in Konopischt.

— Marschall Baraguay d'Hilliers, 82 Jahre alt, am 6. Juni, in Amelie les Bains.

— Hermann Markgraf, Verlagsbuchhändler, 54 Jahre alt, am 7. Juni, in Wien.

— König Georg V. von Hannover (geb. am 27. Mai 1819), am 12. Juni, zu Paris.

Die Marokkaner in Berlin.

(Hiezu das Bild S. 809.)

Nachdem das zur Hauptstadt des deutschen Reiches emporgewachsene Berlin bereits eine Gesandtschaft des Mikado von Japan und des Beherrschers des himmlischen Reiches der Mitte in seinen Mauern beherbergt, traf neuerdings auch ein außerordentlicher Abgesandter des Kaisers von Marokko hier ein, um der Verehrung und Bewunderung Ausdruck zu geben, welche dieser Fürst der arabischen Völker an den Grenzen der afrikanischen Wüste für den siegreichen Heldenkaiser Deutschlands empfindet.

Der Gesandte, in dessen zahlreichem Gefolge sich der Oberst der marokkanischen Lehnsreitergarde und zwei Offiziere des dortigen Elitekorps, sowie mehrere Sekretäre und eine zahlreiche Dienerschaft befanden, hatte seine Wohnung im Hôtel de Rome genommen, woselbst der erste Stock für ihn gemiethet war und wo auch eine eigene Küche und sogar auch ein eigenes Schlachthaus hergerichtet worden, um die Speisen vollständig nach den mohammedanischen Religionsvorschriften zubereiten zu lassen.

Die afrikanischen Gäste des Kaisers bildeten von ihrem ersten Erscheinen an den Gegenstand sympathischer Neugier der Berliner, — zahlreiche Gruppen standen fortwährend vor dem Hôtel de Rome, und wo sich die Fremden auf ihren Ausflügen zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Berlins zeigten, sammelten sich schnell die Menschen, um sie zu betrachten und mit freundlichen Zurufen zu begrüßen. Auf Befehl des Kaisers wurde ihnen Alles gezeigt, was Berlin irgend Bemerkenswerthes bietet, und es war der Major v. Rosenberg vom Garde-Kürassierregiment, sowie der Rittmeister v. Bevernförde von den Gardedragonern zu ihrem kommandirt, welche in Gemeinschaft mit dem deutschen Ministerresidenten in Marokko, Herrn Weber, sie herumführten und ihnen mit Hülfe des Dolmetschers alle möglichen Erläuterungen gaben. Die braunen Söhne des heißen Afrika waren ebenso würdige als angenehme Erscheinungen mit ihren kraftigen, ganz in weiße, weite Mäntel eingehüllten Gestalten und ihren Köpfen voll Geist und Charakter, welche große weiße Turbane bis zum Nacken herab bedeckten. Sie überbrachten vom Kaiser von Marokko reiche Geschenke: sechs prächtige Berberrosse von der edelsten Rasse, welche indeß noch auf der Reise zurückblieben waren, mit voll in arabischem Zaumzeug und Schabracken, dazu kostbare Stoffe und Tischdecken. Alles reich bedeckt mit Perlen und Steinen und jenen so wunderbar kunstvollen Gold- und Silberstickereien, deren Geheimniß das ferne Morgenland vor uns voraus hat.

Am zweiten Tage nach der Ankunft wurden sie von dem Kaiser in großem Ceremoniell zur offiziellen Audienz empfangen.

Der Vize-Oberceremonienmeister v. Röder und der Ceremonienmeister v. Rosenberg in Begleitung der beiden obengenannten Offiziere holten den Gesandten mit seinem Gefolge in den großen Galaequipagen vom Hotel ab. Der Kaiser empfing dieselben im blauen Saale des Palais, nur von seinem militärischen Hofstaat umgeben, während die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses mit dem Hofstaat sich in einem andern Saal versammelten, um dort nach der Vorstellung beim Kaiser die Begrüßung der Gesandten entgegenzunehmen.

Unser Bild zeigt uns den Abgesandten des Kaisers von Marokko, Sid Tibi ben Hima, wie er nach der Uebergabe seines Beglaubigungsschreibens und der Geschenke den Kaiser um die Erlaubniß bittet, die ihn begleitenden Würdenträger vorstellen zu dürfen, und zwar die beiden Gesandtschaftssekretäre Abd el Kerim el Shemnia und Mohammed ben Hima, wie den Obersten Ben Arbi und seine Offiziere.

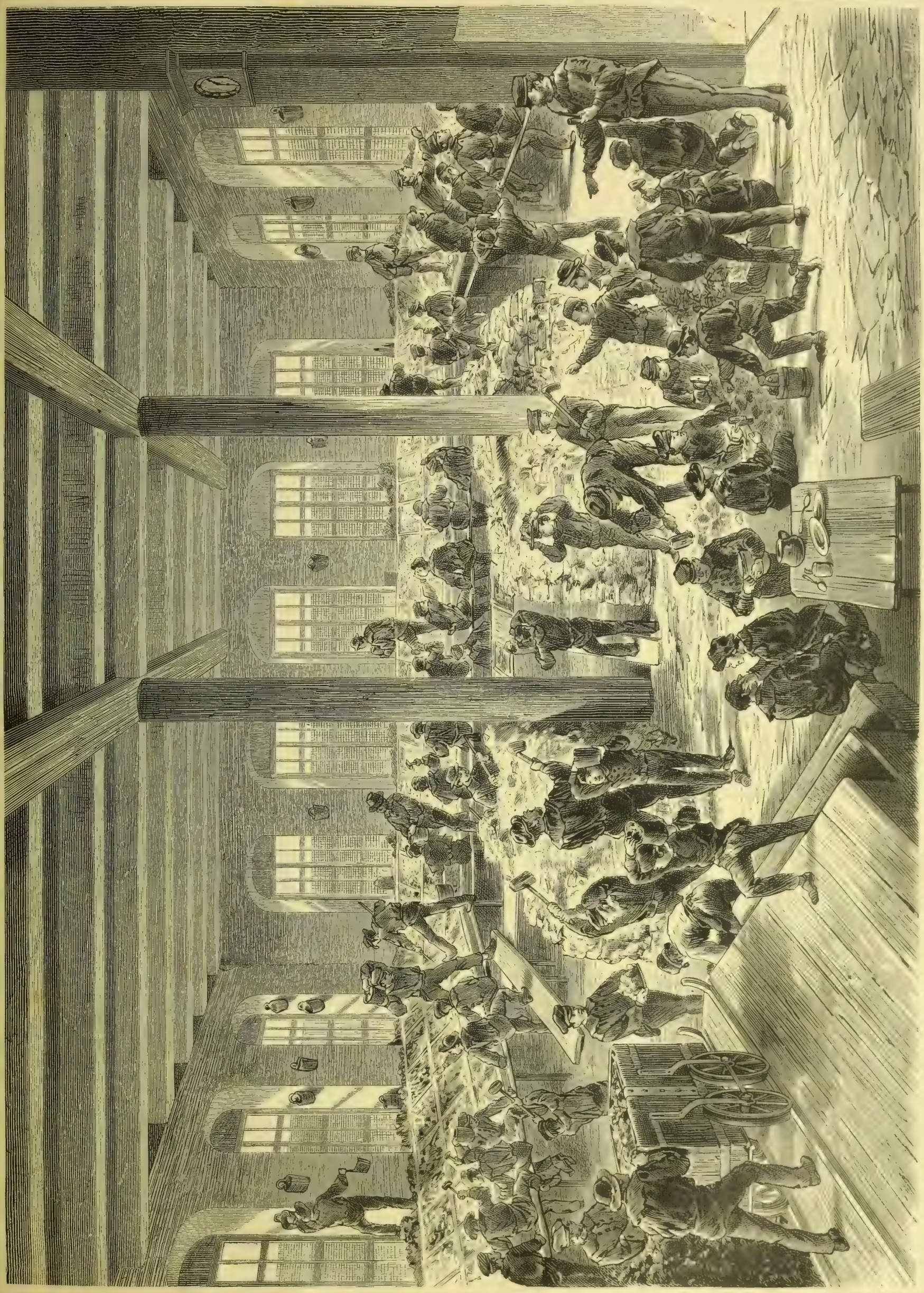
Neben dem Gefolge des Gesandten sehen wir die hohe Gestalt des als einer der ersten Reiter der Armee bekannten Majors v. Rosenberg. Unter dem Gefolge des Kaisers bemerken wir die Generale à la suite Graf Lehndorff und Fürst Radziwill und den Flügeladjutanten v. Lindequist, sowie den Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten v. Bülow, welcher in Vertretung des Reichskanzlers der diplomatischen Etikette gemäß dem Empfang der Gesandten beizuwohnen hat. Zwischen dem Kaiser und dem Gesandten steht der Dolmetscher, welcher, obwohl ebenfalls Marokkaner, europäische Kleidung und den in der modernen mohammedanischen Welt bereits eingebürgerten Feß trägt. Der Gesandte Sid Tibi ben Hima ist ein bereits sehr alter Herr mit schneeweißem Bart, welcher auf seinen Ausflügen fast immer von zweien seiner Begleiter geführt wurde. Unter seinem Gefolge zeichnet sich besonders der Oberst der Lehnsreiter durch seine schöne, kriegerisch kräftige Gestalt aus.

Alle diese Fremden nahmen ein hohes Interesse an sämmtlichen Sehenswürdigkeiten Berlins, zeigten jedoch in echt orientalischer Würde und Zurückhaltung selten eine Bewegung auf den Gesichtern und in ihren scharfen und klug beobachtenden Augen.

Weltausstellung in Paris. **Die Schweizerfassade in der internationalen Straße.** (S. 810.)

Auch einer großen Parade, welche der Kaiser am Kreuzberg abhielt, wohnten sie bei, die Lehnsreiter zu Pferde, unter der Führung des Majors v. Rosenberg, und der Gesandte selbst in einem Wagen [illegible] konnten sich fast unmittelbar hinter dem Kaiser an welchem die prachtvollen Garderegimenter vorbeizogen, die Marokkaner, Chinesen und Japanesen mit den Botschaftern und Gesandten [illegible] hier gaben auch die vom so zurückhaltenden und ernsten Araber zum ersten Mal laut ihr Erstaunen und ihre Bewunderung in Worten und Geberden zu erkennen. Als [illegible] die vorüberziehenden Kavallerieregimenter und die Batterien der Gardeartillerie im scharfen Trab und in [illegible] Schießung Pulver an den heidnischen Kriegsherrn vorüberziehen sahen.

Leider sollte es den afrikanischen Gästen, welche die Herrlichkeiten der europäischen Civilisation mit so einigem Interesse durchmustert hatten, nicht erspart bleiben, auch noch Zeugen des kaum vereitelten Mordanschlages zu werden, welcher am 2. Juni gegen den Kaiser, seinen Gastfreund, verübt wurde. Als das Attentat bekannt geworden, war es ein rührender Anblick, den greisen Sid Tibi ben Hima zu sehen, wie er am geöffneten Fenster des Hotels de Rome stand und, weinend die Hände zum Himmel erhebend, laute Verwünschungen auf den Mörder herabrief, während des Tages [illegible] nach dem Palais zur Nachricht über das Befinden des Kaisers zu erhalten, und [illegible] ihm zum Kreuzorden erhaltenen Adlerdecoration [illegible] in tiefster Bewegung [illegible] Theilnahme aus seinen Worten gegen den Mörder aus. Der Kronenorden schmückte ihn neben werthvollen Geschenken das Band und den Stern des schwarzen Adlerordens, und so sind denn die Boten des afrikanischen Fürsten, dessen Name, wie Boten alle Sicherheit und Schutz erbitte, hochgeehrt und glücklich über die gastliche und herzliche Aufnahme, welche sie am Hof und beim Volk gefunden, in ihre ferne Heimat zurückgekehrt, um dort zu erzählen von ihren Thaten und Großen, was sie gesehen, leider aber auch zum Schmerz und zur Schande des deutschen Volkes von dem Mörder der auf [illegible] Haupt seines Herrn, gegen den Hauch des Todes [illegible], welcher sein Volk [illegible] und mächtig gemacht.



Die Scheidebank der freiberger Silberbergwerke. Nach einer Skizze von G. Arnould. (S. 821.)

Monsieur Xaver.

Eine oberschlesische Rokokogeschichte

von

Moritz v. Reichenbach.

(Fortsetzung.)

III.

Es ist zum Todtärgern," sagte am andern Tage der Graf, während er, von Xaver begleitet, durch das Dorf und an einigen wüstliegenden Feldern vorüber ritt. „Es ist wirklich zum Todtärgern!"

Xaver war ziemlich theilnahmlos und ohne auf seine Umgebung zu achten neben ihm hergeritten. Jetzt blickte er auf. Zur Linken stand eine Reihe windschiefer Lehmhäuser, welche jeden Augenblick einzustürzen drohten, zur Rechten lagen unbebaute Felder, auf denen es nichts zu sehen gab als wilden Buchwaizen und Maulwurfshügel. Das sah nun nicht erfreulich aus, aber zum Todtärgern fand Xaver auch keine Ursache.

„Diese Stellen scheinen unbewohnt zu sein," sagte er ruhig.

„Ja," fing der Graf wieder an, „denken Sie nur, zehn Kolonisten, Alles tüchtige Robotleute, von denen jeder für Zwei arbeiten konnte, haben hier gesessen. Vor fünf Jahren ging mir die Hälfte durch — dann folgten die Anderen nach und jetzt zerfallen mir die Buden und ich kann die Arbeit bezahlen, die mir diese Kerls umsonst leisten mußten! Jedesmal wenn ich hier vorüberkomme, habe ich den Aerger, daran erinnert zu werden."

„Warum ließen Sie die Leute nicht aufgreifen und zurückbringen?"

„Zurückbringen? Was sollte ich mit den Halunken machen? Ich hätte sie ja halb todt prügeln lassen müssen, um mein Ansehen zu wahren, und dann wäre es doch sehr schwierig gewesen, sie zurückzubringen."

„Es fragt sich, wohin die Kolonisten gegangen sind und ob sie überhaupt zu ermitteln waren."

„O, ermittelt habe ich sie schon. Sie sind drüben in Polen auf der Besitzung eines Grafen Koczielsky."

Die Sache schien plötzlich für Xaver Interesse zu gewinnen.

„Wissen Sie den Namen der Besitzung?" frug er lebhafter als bisher.

„Ich denke, Parzimiéchi heißt das Nest, ja wohl."

Xaver schwieg einige Augenblicke. Seine Augen blitzten muthwillig; dann wurde er plötzlich wieder ernst und seufzte leise. Auch er wußte seit gestern, daß sein Herz einen tieferen Eindruck empfangen hatte, als er anfangs glauben wollte.

„Ich muß etwas vorhaben, was meine Thatkraft und meine Gedanken einigermaßen in Anspruch nimmt," sagte er sich, „das tägliche Zusammensein mit Elisabeth, die ich leiden sehe und zu der ich doch nicht sprechen darf, wie ich möchte, ist unerträglich, und dann — diese Fahrt nach Parzimiéchi könnte einen eigenen Reiz für mich haben." Er faßte einen schnellen Entschluß.

„Sie sollen Ihre Kolonisten wieder haben, Herr Graf," sagte er, „und ich selbst will sie holen."

Der Graf blickte ihn ungläubig an.

„Aber, mein Lieber —"

„Gewiß, Herr Graf, ich werde sie holen, es sind Deserteure, denen ihr Recht geschieht, wenn man sie zurückbringt, und ich wüßte auch gar nicht, was mich daran verhindern sollte."

„Die Leute werden aber nicht gehen wollen, sie haben sich inzwischen verheirathet und sollen hübsche Wirthschaften drüben haben."

„Das soll meine Sorge sein, nur Eins mache ich zur Bedingung: Sie müssen es mir überlassen, die Leute hier wieder einzurichten und ihnen Strafen aufzuerlegen, wenn dieß nöthig werden sollte, was ich keineswegs glaube."

„Hm, das Recht will ich Ihnen schon einräumen — aber ich glaube wirklich nicht, daß Sie mir die Leute schaffen können," meinte der Graf.

Xaver lächelte. Sie ritten einige Minuten schweigend neben einander. Plötzlich kam dem Grafen der Gedanke, daß es doch unangenehm wäre, wenn seinem Stallmeister bei dieser Gelegenheit ein Unglück passirte, wenn er z. B. von den Bauern massakrirt würde, oder sein hübsches Gesicht durch ein ausgestochenes Auge oder eine zerhauene Nase entstellt werden sollte. Es gab ja an dem Menschen ohnehin Allerlei auszusetzen, wenn er auch noch seine größte Tugend, seine Schönheit, verlore, was sollte man dann mit ihm machen?

Der Graf kam dermaßen in das ihm so schädliche Nachdenken, daß er einen ordentlichen Hustenanfall bekam, und als er sich von diesem erholt hatte, sagte er ganz athemlos:

„Hören Sie, mein Lieber, das geht doch nicht, daß ich Sie so nach Parzimiéchi reiten lasse. Der Graf Koczielsky wird sich seine Leute nicht gutwillig nehmen lassen, ich —"

„O," fiel ihm Xaver in's Wort, „der Graf residirt nicht in Parzimiéchi; ehe er auf seinem fünf Meilen davon entfernten Schloß von meinem Ueberfall erfahrt, sind wir schon längst wieder in Sicherheit."

„Aber wenn er die Leute zurückverlangt?"

„Wir geben sie nicht, es ist unser gutes Recht, sie hier zu behalten — es sind ja Ihre eigenen Robotleute."

„Nun, wenn Sie denn durchaus wollen, so nehmen Sie wenigstens ein paar Ulanen aus R....berg mit, anders kann ich Ihren Ritt nicht erlauben."

„Gut, Herr Graf, wenn ich auch die Waffen der Leute kaum brauchen werde, die Uniformen werden der Sache ein Ansehen geben und sie erleichtern. Aber ich habe Ihr Wort, daß hier für die Leute gut gesorgt werden wird und daß ihnen nichts geschieht, was ich nicht bestimme!"

„Nun, meinetwegen."

Die beiden Herren ritten zurück nach Waldiz. Xaver's ernste Miene hatte sich aufgeheitert. Der Ritt nach Polen schien einen besondern Reiz für ihn zu haben und seine Phantasie war jetzt nicht, wie am Morgen, ausschließlich mit dem Bilde Elisabeth's beschäftigt.

Noch am selben Tage verständigte er sich mit dem Major des in der Nähe garnisonirenden Ulanenregiments, der ihm einige Mannschaft bewilligte, um die Exunterthanen des Grafen Eichberg zurückzuholen.

„Geben Sie mir nur drei Leute, meinetwegen ohne Waffen," sagte Xaver, „wirklich brauchen werde ich sie nicht, es ist nur zur Beruhigung des Grafen."

Und mit diesen drei Leuten und einer Liste der Betreffenden in der Tasche begab er sich auf das Abenteuer.

Polen war damals durch Parteikämpfe so zerrissen, daß von einer öffentlichen Sicherheit keine Rede war. Xaver glaubte daher auch, daß Niemand zum Schutze der Deserteure die Hand erheben würde und daß diese leicht einzuschüchtern sein würden. Und — er hatte sich nicht getäuscht.

Schreiend und alle Heiligen um Hülfe anrufend, versammelten sich die Bewohner des von den vier Reitern überfallenen Dorfes, aber — keine Hand erhob sich zu ernstlichem Widerstande. Schon nach wenigen Stunden war das Unglaubliche geschehen: die zehn ausgewanderten Wirthe saßen mit Frauen und Kindern, mit Möbeln, Betten und Handwerkszeug auf einigen hochgepackten Wagen, blökendes Vieh folgte der kleinen Karawane, welche die vier Reiter lustig vor sich hertrieben, und nach einem nicht zu angestrengten Marsche brachten sie Menschen und Thiere glücklich und ungefährdet nach Waldiz.

Das klingt unglaublich; und doch hat diese seltsame Bauernentführung wirklich stattgefunden, wie ich sie da erzähle, und ein durchaus glaubhafter Augenzeuge hat sie damals aufgezeichnet.

Graf Eichberg's Bauernwüstungen waren also wieder bevölkert und dieser wollte seinen Augen kaum trauen, als er seinen Stallmeister wirklich mit all' seinen ausgewanderten Zugvögeln zurückkehren sah. In seiner Freude darüber hatte er aber vollständig sein Xaver gegebenes Versprechen vergessen, und die erste Anordnung, die er zum Empfang der Neuangekommenen traf, war, daß er sie sämmtlich in den Stock setzen ließ, weil er befürchtete, daß sie sonst gleich wieder echappiren würden. Aber dießmal hatte der Graf ohne seinen Stallmeister gerechnet. Empört über diesen Eingriff in seine ausbedungenen Rechte, stürmte Xaver auf das Zimmer des Grafen.

„Sie müssen diesen Befehl zurücknehmen!" rief er ihm aufgeregt zu. „Sie haben mir doch Ihr Wort gegeben, daß nur ich die Leute einzurichten und im Nothfall zu bestrafen haben würde!"

Der Graf blickte ihn erstaunt an.

„Ja freilich," sagte er, „deßhalb lasse ich sie ja auch nicht prügeln. Wenn ich sie in den Stock setze, so ist das keine Strafe, sondern nur eine Vorsichtsmaßregel."

„Ich habe den Leuten aber versprochen, daß man sie weder an ihrer Person, noch an ihrem Eigenthum schädigen würde, daß sie im Gegentheil begünstigt werden sollten —"

„Aber, mein Lieber, das ist doch eine alte Geschichte, mit Speck fängt man Mäuse und der gefangenen Maus gibt man darum doch keine Speckseite zu fressen," meinte der Graf, den die freudige Erregung über seine zurückgekehrten Kolonisten förmlich witzig machte.

Xaver war aber in diesem Augenblick nicht aufgelegt, Witze zu würdigen, er sagte nur sehr entschieden:

„Was ich verspreche, bin ich gewöhnt zu halten, und wenn die Leute nicht freigelassen werden, verlasse ich heut noch dieses Haus und schaffe die ganze Gesellschaft ebenso sicher wieder nach Parzimiéchi zurück, wie ich sie hierhergebracht habe."

„Hm, mein Lieber, das würde doch etwas schwerer halten," meinte der Graf.

„Wenn ich will, frage ich nicht darnach, ob etwas schwer hält oder nicht."

Er sah verzweifelt entschlossen aus, als er das sagte, und der Graf, der ihn etwas scheu von der Seite betrachtete, fand es daher besser, nachzugeben.

„Hm, übrigens, wenn Sie dafür stehen wollen, daß mir keiner von den Halunken durchgeht, so habe ich nichts dagegen, daß man sie frei umherlaufen läßt," meinte er endlich.

„Wenn Einer durchgeht, so können Sie die Uebrigen alle in den Stock setzen und mich dazu!" rief Xaver und verließ das Zimmer, um seine Schützlinge zu befreien.

Er war von diesem Tage an mehr auf der Kolonie als im Schloß zu finden und war unermüdlich thatig in der Sorge für „seine" Leute, wie er sie nannte. Auch Elisabeth interessirte sich für die neue Kolonie, und als sie erfuhr, daß Xaver einen goldenen Ring und ein paar echte Spitzenjabots verkauft hatte, um Geld für sie zu erlangen, da wanderten auch ihre Sparthaler durch Xaver's Hände nach der Kolonie, und ihre Gedanken wanderten den Thalern nach. So viel wie in der darauffolgenden Nacht hatte Elisabeth noch nie von dem ritterlichen Stallmeister geträumt. Als sie am andern Morgen erwachte, holte sie den „Emile" hervor, und ihre Augen hingen wieder wie festgebannt auf der Stelle: „Faites ce qui est bien — dites ce qui est vrai." Sie drückte die Stirn in ihre gefalteten Hände und saß lange regungslos. Gebieterisch machte ihr Herz, das so lange geschwiegen hatte, seine Rechte geltend — aber die „Wahrheit", die es ihr enthüllte, erschreckte sie, denn sie widersprach Allem, was sie bisher für „gut" gehalten hatte. Liebe und Pflicht rangen in schwerem Kampf in ihrer Brust, und es schien, als solle die letztere die Oberhand behalten. Die Grundsätze, in denen sie erzogen worden war, und ihr Stolz vereinigten sich gegen ihre Liebe. Sie legte das Buch fort.

„Die Wahrheit ist doch wohl nicht immer gut," sagte sie. „Ich liebe meinen Gatten nicht, ich habe sein Haus schon einmal verlassen und würde auch heute lieber zu meinem Vater zurückkehren, als hier bleiben. Da ich aber einmal gezwungen bin, die Herrin dieses Hauses zu sein, so soll es durch mich nicht beschimpft werden. O, ich könnte diesen Xaver hassen für all' die schweren Stunden, die er mir bereitet." Ihr Mund zuckte, aber im nächsten Augenblick warf sie sich in einen Sessel und brach in Thränen aus. „Ach, ich kann ja nicht anders, als ihn lieben!" seufzte sie, — „aber ich will ihn lieben wie — wie eine Mutter, — ich komme mir ja so alt vor mit meinen Erfahrungen und meinem Kummer neben seinem jugendfrohen Wesen!"

Indeß war unter den Leuten auch eine Veränderung eingetreten. Mit einem Schlage hatte sich jetzt ihre Stimmung gegen Xaver geändert. Außer dem Hof- und Forstmeister, die unerschütterlich blieben, konnte er das ganze Haus- und Hofpersonal zu seinen Freunden rechnen. Man lachte über seinen kühnen Entführungszug und vergoß Thränen der Rührung über seine Fürsorge für seine Schützlinge, und Lachen und Weinen gewann ihm die Herzen.

Durch Xaver's Drängen und die Vorstellungen seiner Beamten ließ sich schließlich auch der Graf bewegen, den Kolonisten eine Geldentschädigung für ihre im Stich gelassene Ernte auszuzahlen, und so fingen diese denn an, sich in ihrer alten neuen Heimat wieder häuslich einzurichten.

Indeß war das sogenannte Lustschloß „Monplaisir" zur Aufnahme des gräflichen Hofstaates hergerichtet worden, das heißt man hatte die Pilze und Schwämme, die in seinen Gemächern vortrefflich gediehen, abgebrochen und die Wände frisch geweißt. Dieses Lustschloß war nämlich eigentlich ein hohes hölzernes Blockhaus, das mitten im Walde lag und jedes Jahr zur Sommersaison erst mit Möbeln aus dem Schloß eingerichtet werden mußte. Jedem Vorurtheilslosen mußte der Aufenthalt in diesem Lustschloß im höchsten Grad unbehaglich erscheinen, der Graf aber war so von der Nothwendigkeit überzeugt, daß er jedes Jahr wenigstens einen Sommermonat außerhalb seines hübschen alten Schlosses zubringen müßte, daß er sein „Monplaisir" ganz reizend fand.

Sein Vater, sein Bruder und alle seine hochadeligen Verwandten hatten Sommerschlösser, es war also anständig, sein eigenes Palais für die heißen Monate zu haben, und Graf Eichberg hielt deßhalb sein Blockhaus in Ehren und siedelte am ersten Augusttage, wie alljährlich, mit seiner Gemahlin und seinen auserlesensten Hofchargen dahin über. Xaver erklärte, so viel mit seinen Kolonisten zu thun zu haben, daß er in Waldiz bleiben müßte, in Wahrheit fühlte er, daß er Elisabeth gegenüber seiner selbst nicht mehr mächtig war, und fürchtete daher die Waldeinsamkeit an ihrer Seite.

Mit einigem Brummen und Kopfschütteln fand der Graf sich in dieß Zurückbleiben seines Stallmeisters, und der Haus- und Hofmeister frohlockten darüber. Indeß hatten sie wenig Ursache dazu, denn wenn der Graf eine Stunde lang all' ihre boshaften Bemerkungen über den vornehmen Kollegen angehört und hier und da mit eingestimmt hatte, so genügte doch Xaver's Erscheinen gewöhnlich, um ihn wieder in die alte Gunst zu setzen; und wenn gar einer der Nachbarn sagte: „Donnerwetter, Eichberg, was hast Du da für einen schönen Kerl" — da rieb der Graf sich lachelnd die Hände, dachte: „Ja, und wenn ihr erst wußtet, wie wenig er mich kostet," und war für ein paar Tage für alle Schmähungen unzugänglich. So vergingen den beiden spitzzüngigen „Meistern" denn die Tage in Monplaisir zwischen Hangen und Bangen; der Graf genoß in den modrig riechenden Zimmern die Waldluft, und Elisabeth lebte mit ihren Büchern und ihren Gedanken einsam wie in Waldiz. In einiger Entfernung von dem „Lustschloß" hatte sie unter einer prachtigen Eiche eine Bank aufstellen lassen und hier saß sie oft stundenlang oder streifte durch den Wald, wobei sie die lastige Kammerjungfer, die sie eigentlich begleiten sollte, gewöhnlich in der Nähe des Hauses verabschiedete.

So war etwa eine Woche seit der Uebersiedlung vergangen. Elisabeth war von einem ihrer Spaziergänge zurückgekehrt und wollte ihren Lieblingsplatz unter der Eiche aufsuchen. In Gedanken versunken und nur vor sich niederauf den Weg blickend, hatte sie den Platz erreicht; da fiel ein Schatten auf ihren Weg, sie blickte auf.

„Xaver —" kam es unwillkürlich über ihre Lippen, leise wie ein Hauch, aber — er hatte es doch gehört. An den Stamm gelehnt, hatte er gestanden und regungslos hinübergeblickt nach der Lichtung, in welcher das hölzerne Haus sichtbar war. Jetzt wandte er sich heftig um. Sie standen sich einen Augenblick sprachlos gegenüber. Waren doch die Gedanken Beider mit einander beschäftigt gewesen; ihr plötz-

liches Begegnen, das so natürlich war, kam ihnen nun wie ein liebliches Wunder vor und Xaver's Stimme klang eigenthümlich weich und bewegt, als er fragte:

„Habe ich Sie erschreckt?"

Elisabeth suchte sich zu fassen. Sie wußte ja, daß sie ihm einmal begegnen mußte, und sie hatte sich auf diese Begegnung vorbereitet und sich selbst ein festes Bild von der Stellung gemacht, die sie ihm gegenüber einnehmen wollte als seine Beschützerin und Freundin. In Gedanken war das so gut gegangen, aber jetzt, ihm gegenüber, empfand sie wieder seine überlegene Männlichkeit, die keines Schutzes zu bedürfen schien, und das heftige Klopfen ihres Herzens sagte ihr, wie weit entfernt sie von allen mütterlichen Gefühlen für ihn war.

Aber sie überwand sich und sagte anscheinend ruhig:

„Sie haben mich überrascht, ich erwartete nicht, Sie hier zu sehen."

„Ich wollte den Grafen in Geschäften sprechen," sagte er, „und dieser Platz kam mir so hübsch vor, daß ich hier Halt machte."

In diesem Augenblick tönte das Wiehern eines Pferdes aus nächster Nähe.

„Es ist mein Brauner," sagte Xaver, „ich habe ihn dort an eine Kiefer gebunden, denn — denn ich wollte das letzte Stück Weg zu Fuß gehen."

Elisabeth blickte schweigend vor sich nieder.

„Sind Sie zum ersten Mal hier?" frug sie plötzlich — die Frage gehörte nicht in ihre Rolle, aber die Reue, die sie gleich darauf empfand, nahm die gesprochenen Worte nicht zurück.

Er sah sie mit einem leuchtenden Blick an, dann sagte er offen:

„Nein, ich bin seit acht Tagen schon öfter hier gewesen."

Sie wich seinem Blick aus.

„Zürnen Sie mir, weil ich bis hieher kam ohne geschäftliche Ursache?" frug er, und setzte dann, da sie schwieg, bitter hinzu: „Freilich, es ist unbescheiden, wenn ein Untergebener die Lieblingsplätze seiner Herrschaft aufsucht — vergeben Sie," — er wandte sich kurz ab.

„Nein, nein, so meinte ich es nicht!" rief nun Elisabeth, „bleiben Sie, ich — ich habe mich sogar gefreut, Sie hier zu treffen."

Er kehrte zurück und sah ihre Augen bittend auf sich gerichtet.

„Gräfin Elisabeth!" rief er leise.

Sie machte eine abwehrende Bewegung und fuhr mit fliegendem Athem fort:

„Ich habe mich gefreut, Sie zu treffen, weil Sie mir Nachrichten von den Kolonisten geben sollen, für die wir uns ja Beide interessiren."

Im Augenblick hatte sich Xaver's Ausdruck verändert. Seine Haltung war steif und seine Stimme klang hart und schroff, als er sagte:

„Das war es eben, was ich dem Grafen melden wollte: die Kolonisten sind alle noch vollzählig und befinden sich wohl. Da ich Frau Gräfin unterwegs getroffen habe, kann ich wohl gleich zurückreiten."

Er verneigte sich und wollte gehen. Das Blut schoß Elisabeth in das Gesicht. War es denn unmöglich, mit diesem Manne den rechten Ton zu treffen? Plötzlich blieb Xaver wieder stehen.

„Ich habe noch vergessen, für die letzte Sendung zu danken, welche Sie die Güte hatten, meinen Schützlingen zu schicken," sagte er zögernd.

„O, ich möchte gern mehr, viel mehr für sie thun," meinte Elisabeth lebhaft, froh, wieder einen Anknüpfungspunkt zu haben, „Sie glauben nicht, wie oft ich an diese Leute denke, und ich würde mich auch freuen, öfter von ihnen zu hören."

Xaver's Züge erhellten sich wieder — eigentlich hatte er sich vorgenommen, so viel als möglich das Waldhaus zu vermeiden, aber jetzt sagte er doch:

„Darf ich Ihnen manchmal Nachrichten bringen?"

„Gewiß dürfen Sie," meinte Elisabeth, die nun endlich ihre Befangenheit ihm gegenüber überwand, und in ihre Rolle einlenkend, fuhr sie fort: „Ich denke überhaupt, wir werden uns mit der Zeit besser verstehen lernen und Sie werden Vertrauen zu mir fassen. Ich möchte Ihre Freundin sein, Monsieur Xaver, und wünsche, daß unser Haus Ihnen eine zweite Heimat werde, denn wie ich aus dem schließe, was Sie uns einmal über Ihre Eltern mittheilten, haben auch Sie schon manches Trübe erfahren."

Jetzt war es Xaver's Stirne, welche sich mit einer dunklen Röthe überzog, während er sagte:

„Sie sind sehr gütig, Frau Gräfin, aber — ich möchte um Alles in der Welt nicht Ihr Mitleid erregen."

„Warum mißverstehen Sie mich denn immer? Ich sprach von meiner Theilnahme für Sie und Sie wandeln dieselbe in Mitleid um!"

Er neigte sich plötzlich dicht zu ihr.

„Wenn Sie wirklich Theil an meinem Geschick nehmen," sagte er, „so gebieten Sie mir, dieß Haus zu verlassen und — Sie zu fliehen."

Elisabeth erblaßte bis in die Lippen. Auch sie fühlte in diesem Augenblick, daß es nur ein Entweder-Oder für sie Beide gab — Trennung oder Vereinigung. Die luftige Freundschaftsbrücke, welche sie über den trennenden Abgrund hatte bauen wollen, fiel in Trümmer. Elisabeth sank auf die Bank am Fuß der Eiche, Xaver warf sich, von seinem Gefühl hingerissen, vor ihr auf den Waldboden.

„Elisabeth," rief er, „o vergib mir, aber ich kann nicht anders! Ich habe Dich ja geliebt vom ersten Augenblick an, als ich Dich sah — und nur um so mehr geliebt, weil ich wußte, daß Du unglücklich bist. Und nun stoße mich von Dir — die Welt ist groß, ich werde noch Raum darin finden — aber an Deiner Seite hinleben und schweigen — das kann ich nicht länger."

Elisabeth neigte sich zu ihm. Ihre Augen standen voll Thränen.

„Xaver," flüsterte sie. Ihr Lippen fanden, ihre Arme umschlangen sich. —

Endlich riß Elisabeth sich los.

„O mein Gott," rief sie, „wie werde ich nun das Leben ertragen ohne Dich?"

„Ohne mich? Wir trennen uns nicht mehr, Geliebte."

„Doch, doch, es muß ja sein — Du mußt fort —"

„Ja, gewiß, aber mit Dir."

Elisabeth schüttelte den Kopf.

„Nein, Xaver, es war ein kurzer Traum des Glückes, und wenn er eine Sünde war, so werde ich sie durch die lange, trostlose Wirklichkeit büßen, die ihr folgt."

„Elisabeth," schrie er auf, „das ist ja unmöglich, Du kannst und darfst nicht bei diesem Manne bleiben, der Deiner unwürdig ist —"

„Still, Xaver, er ist kleinlich und schwach, aber er verdient nicht, daß ich seinen Namen mit Schmach bedecke, indem ich ihn heimlich an der Seite eines andern Mannes verlasse."

„Du hast ihn aber schon einmal verlassen."

„Ja, damals hatte er mir eine bestimmte Veranlassung dazu gegeben, ich war jung und unüberlegt und — es war kein anderer Mann dabei im Spiele."

„Und weil dießmal Dein Herz spricht, mußt Du ihm nicht um so mehr folgen? Wenn Du mich liebst, wie kannst Du es über Dich gewinnen, hier zu bleiben?"

„O Xaver, wenn Du mich liebst, wie kannst Du so in mich dringen, etwas zu thun, das ich für Unrecht halte?"

„Unrecht? Kann man Liebe gebieten oder verwehren?"

„Aber meine Pflicht —"

„Du bist nicht die Mutter seiner Kinder — eine gemeinschaftliche Pflicht verbindet euch nicht — weßhalb willst Du also bleiben?"

Schluchzend warf sie sich an Xaver's Brust, aber unter Thränen sagte sie doch fest und unerschütterlich:

„Wir müssen uns trennen, wir müssen!"

Plötzlich ließ Xaver ihre Gestalt, die er umfaßt hielt, los. Stimmen und Schritte näherten sich dem Platz.

„Um Gottes willen, jetzt darf man uns hier nicht treffen!" rief Elisabeth erschreckt.

„Und warum nicht?" rief Xaver, ihre Hand fester fassend. „Ich will es ihm selbst sagen, daß wir uns lieben und daß er Dir entsagen muß!"

„Nein, nein, wenn Du mich liebst, Xaver, so laß mich jetzt allein."

„Du willst es. Nun denn Deinetwegen, so leb' wohl!"

„Xaver!" — Er war schon in der hereinbrechenden Dämmerung verschwunden und von der andern Seite näherte sich der Graf mit seinen Hofchargen dem Platz.

„Ich habe ihn hieher reiten sehen, gräfliche Gnaden können sich darauf verlassen," sagte der Forstmeister, während er an der Seite seines Herrn hinschritt.

„Und ich habe Ihre Gnaden die Frau Gräfin dieselbe Richtung einschlagen sehen," fügte der Hofmeister hinzu. „Es fällt schon dem ganzen Hofpersonal auf, daß die Frau Gräfin sich niemals von Hochdero Kammerjungfer begleiten lassen, wenn Sie Ihre einsamen Promenaden machen."

Der Graf hüstelte und suchte so schnell als möglich vorwärts zu kommen. Jetzt trat ihnen Elisabeth entgegen. Ihr Gesicht leuchtete geisterhaft bleich in der fahlen Abenddämmerung, aber sie trug das Haupt stolz erhoben wie eine Königin.

Die beiden Hofchargen verneigten sich bis zur Erde.

„Sie werden sich eine Migräne holen," begann der Graf in ärgerlichem Tone, „warum gehen Sie zu so später Stunde im Walde spazieren?"

Elisabeth blickte ihn stolz an.

„Der Tag ist mir zu heiß zum Gehen," sagte sie, „darum wähle ich den Abend."

„Sie haben den Stallmeister Xaver wohl nicht gesprochen — ich höre, daß Der sich auch zu so später Stunde im Walde herumtreiben soll."

Elisabeth's Lippen zuckten.

„Ich habe ihn allerdings gesprochen," sagte sie mit mühsam behaupteter Ruhe, „er kam, um Ihnen Nachrichten von den Kolonisten zu bringen. Die Leute sind fleißig und haben sich gut eingerichtet, ich habe es übernommen, seinen Auftrag auszurichten."

„So, hm, hm," und undeutliche Worte vor sich hin murmelnd, ging der Graf dem Lustschloß wieder zu, während Elisabeth mühsam ihre Thränen zurückdrängte und die beiden Hofchargen in höchster Selbstzufriedenheit dem gräflichen Paare folgten.

IV.

Es war Nacht. Die Fenster des Holzschlößchens waren dunkel, nur aus der Bodenluke, hinter welcher die „Gemächer" der Meister des Forstes und Hofes lagen, schimmerte noch ein schwacher Lichtglanz. Aber jetzt plötzlich wurde noch eine Kerze im Zimmer des Grafen sichtbar. Seine Gnaden schlüpften aus der Thür und schlichen leise den Korridor entlang, in der einen Hand die Kerze tragend, mit der andern den türkischen seidenen Schlafrock möglichst fest um seine Taille wickelnd. Vor der Zimmerthür der Gräfin blieb der nächtliche Wanderer stehen, lauschte einige Augenblicke, zum Schlüsselloch herabgebückt, und als drinnen Alles still blieb, drehte er leise, ganz leise den Schlüssel herum und steckte ihn in seine Tasche. Darauf murmelte er etwas von „Vorsicht" und „Teufelsspuk" und begab sich, befriedigt schmunzelnd, zurück nach seinem Zimmer. Dort trat er noch einmal an das Fenster, maß die ziemlich ansehnliche Entfernung vom Erdboden mit den Augen, dachte an die künstliche Felspartie unter dem Fenster der Gräfin und meinte beruhigt:

„Hinaufklettern oder hinausspringen kann man da nicht so leicht und die Leiter habe ich einschließen lassen. So wären wir für's Erste vor einem Rendezvous sicher. Im Uebrigen sollte mir's auf einen kleinen Skandal nicht ankommen, das gäbe ein gutes Paroli für meinen Herrn Schwiegervater."

Und damit löschten Seine Gnaden das Licht aus und begaben sich zur Ruhe.

Hinter der Dachluke aber blieb es immer noch hell. Da lagen die beiden Meister auf ihren Betten, rauchten ihre Pfeifen und sprachen manches kluge Wort. Und als ihre Weisheit immer tiefer wurde, da wurden ihre Worte immer langsamer. Sie stellten die Pfeifen auf die Seite, der Forstmeister war überzeugt, daß der Hofmeister das Licht auslöschen würde, und dieser glaubte dasselbe von seinem Kameraden, und zuletzt führten die Beiden ein munteres Schnarchduett auf, zu dem das Licht ganz lustig brannte und sich ordentlich darauf zu freuen schien, daß es nun bald die hübsche Papiermanchette erreicht haben würde, welche Mademoiselle Nanette, die Kammerzofe, darum gefaltet hatte, als Beweis ihrer Freundschaft für den Herrn Forstmeister. Und wirklich, wenn Mademoiselle ebenso gut Feuer fing, wie ihre Lichtmanchette, so konnte der Forstmeister sich gratuliren. Nach der Lichtmanchette kam ein Stoß Papier daran, der in der Nähe auf dem Tisch lag, dann folgte der Rock des Herrn Forstmeisters, endlich der Tisch.

Das Licht, das aus der Bodenluke strahlte, wurde sehr hell, aber draußen war Niemand, der es bemerken konnte, und die beiden Schläfer drinnen schienen dadurch nicht im mindesten gestört zu werden.

Plötzlich träumte der Hofmeister, daß seine Pfeife doch gar zu toll qualmte, man konnte kaum athmen dabei — der Traum wurde so lebhaft, daß er davon erwachte und sich die Augen rieb, denn er glaubte zuerst, er träume weiter. Im selben Augenblick sprang aber auch der Forstmeister aus seinem Bett, und die beiden Kollegen stürzten einander mit dem entsetzten Rufe: „Feuer, Feuer!" in die Arme. Sie waren aber Beide räsonnable Menschen, die nicht leicht ihre Geistesgegenwart verloren, und so dachte der Forstmeister sofort an einen kleinen Vorrath von Pulver, der in der Nebenkammer lag und vor allen Dingen in Sicherheit gebracht werden mußte, und der Hofmeister rief händeringend:

„Wenn es herauskommt, daß das Feuer in unserer Stube ausgebrochen ist, so jagt man uns mit Schimpf und Schande davon!"

Und er spähte in Todesangst in allen Ecken nach dem Wasserkrug umher und stieß dabei diesen letzten Retter um, dessen Inhalt auch kaum ausgereicht hätte, das in wenigen Minuten stattlich gewachsene Feuer zu stillen. Der Forstmeister war inzwischen mit dem Rufe: „Feuer, Feuer!" die Treppe hinabgeeilt und hatte das Pulver in den Wald getragen, der Hofmeister packte seine Röcke zusammen und stürzte ebenfalls die Treppe hinab, während oben die Thüren offen blieben. Das durch den Zug genährte Feuer wuchs lustig und hatte binnen wenigen Minuten die trockenen Balken der Decke und den Dachstuhl erreicht. Unten liefen die Kammerzofen, Küchenjungen und was sonst zum Hofhalte gehörte, schreiend durch einander, Jedes mit der Rettung seiner Sachen beschäftigt, Jedes den Brand- und Rauchgeruch merkend, aber Keines nach dem Herde der Flamme fragend, über den die beiden Meister sie auch nicht aufzuklären wünschten.

Zitternd und bleich erschien der Graf, aus der Thüre seines Zimmers tretend, und der ihm entgegenschlagende Rauch raubte ihm den letzten Rest der Besinnung. Er schrie unter die flüchtenden Leute verworrene Befehle, die Niemand hörte und Niemand befolgte, dann lief er wieder rathlos durch die Zimmer, hier eine Dose, dort irgend eine andere unbedeutende Kleinigkeit zu sich steckend, um sie zu retten. Plötzlich fiel ihm sein Pulvervorrath ein.

„Heiliger Himmel," schrie er auf, „das Pulver, das Pulver! Wir sind Alle verloren —" und keuchend und athemlos drängte er sich durch seine Leute, deren Aufregung er bis zum Wahnsinn steigerte.

Alles lief dem Ausgange zu, Jedes nur auf die Rettung des eigenen Lebens bedacht, Keines auf das Andere Rücksicht nehmend oder einen Versuch, den Flammen zu wehren, auch nur für möglich haltend. Der Graf erhielt sich kaum auf seinen Beinen, als er endlich im Freien war; aber die Angst vor der Explosion des Pulvers hielt ihn doch aufrecht. So schnell seine Füße ihn tragen wollten, lief er quer waldeinwärts. Da wurde er plötzlich durch einen starken Arm aufgehalten.

„Wohin, Herr Graf, hier erreicht Sie das Feuer doch nicht mehr!" rief ihm Xaver zu, der, noch einmal auf den Platz zurückkehrend, wo er von Elisabeth Abschied genommen hatte, gerade zurecht gekommen war, um die Flammen aus dem hölzernen Dach schlagen zu sehen.

Bilder aus den deutschen Militärreitschulen. Reitschule in Hannover. II. Originalzeichnung von F. W. Heine. (S. 810.)

„Wo ist Ihre Gattin?“ frug er den Athemlosen.

Der Graf starrte ihn einen Augenblick an, dann sank er mit einem dumpfen Stöhnen zu Boden.

Xaver war todtenblaß geworden, seine Stimme zitterte, als er frug: „Ist sie in Sicherheit?“

„Verloren, verloren,“ stöhnte der Graf, „ach, das Pulver, jeden Augenblick muß das Schloß in die Luft fliegen und sie ist eingeschlossen in ihrem Zimmer, ich hatte das vergessen.“

Xaver fühlte sein Herz stocken. Dann flog er mit einem wilden Aufschrei dem brennenden Hause zu.

Das Zimmer Elisabeth's lag etwas entfernt von den Räumen, die das Gesinde inne hatte, nur ihre Jungfer schlief im Nebenzimmer, das aber auch nur durch den Hausflur mit dem ihrigen verbunden war. Das Mädchen war Elisabeth noch fremd, da es erst seit kurzer Zeit im Dienst stand, und dachte daher, als der Feuerlärm ertönte, zuerst an die Rettung seiner eigenen Sachen, die in einem gemeinschaftlichen Leutezimmer auf der andern Seite des Hauses aufbewahrt wurden. Später, als sie zu ihrer Herrin zurückkehren wollte, versperrten ihr die Flammen den Weg und sie glaubte dieselbe auch längst geflohen und in Sicherheit.

Elisabeth war an diesem Abend sehr spät eingeschlafen, weil die Szene mit Xaver sie keine Ruhe finden ließ. Als der Feuerlärm begann, lag sie im ersten festen Schlaf. Endlich erwachte sie und konnte sich den Lärm draußen nicht erklären. Da derselbe aber von Minute zu Minute zunahm, stand sie endlich auf und klingelte, um ihre Zofe über die Ursache zu befragen. Das Mädchen kam nicht. Sie klingelte nochmals — wieder erfolglos. Zugleich kam es ihr vor, als erfülle ein eigenthümlich brandiger Geruch das Zimmer und es erschien ihr plötzlich ungewöhnlich warm. Ein leises Knacken und Prasseln machte sich über ihr bemerkbar, und als sie jetzt Licht anzündete, sah sie, daß sich kleine Rauchwolken unter der Decke kräuselten. Sie öffnete das Fenster. Da schlugen über ihrem Haupte die hellen Flammen zum Himmel auf. Sie warf ein leichtes Gewand über und floh der Thüre zu. Dieselbe gab nicht dem gewohnten Druck nach. „Die Angst hat mich verwirrt,“ dachte Elisabeth, „das Schloß öffnet sich ja sonst ganz leicht.“ Und noch einmal versuchte sie ganz langsam mit Aufgebot aller Kraft und Ruhe die Thür zu öffnen.

Vergebens! Kalter Schweiß bedeckte ihre Stirn. Die Rauchwolken über ihr wurden immer dichter, das Prasseln immer lauter. Verzweifelt rüttelte sie jetzt an der Thüre, laut um Hülfe rufend. Die Thüre blieb fest geschlossen und draußen verhallte ihr Hülferuf ungehört. Sie kehrte zum Fenster zurück. Der Wiederschein des Feuers tauchte die Bäume ihr gegenüber in rothes und gelbes Licht und

Für unsere Kleinen. Originalzeichnungen von Julius Adam.

Das Frühstück.

Mariechen liegt im Bettchen,
Daneben sitzt Lisettchen,
Mariechen hält im Mund
Den Schnuller kugelrund.

Man hört Lisettchen lallen:
Laß doch den Schnuller fallen,
Trink' aus der Ludel hier,
Viel besser schmeckt es dir.

Lisettchen schreit und bittet.
Nun ist die Milch verschüttet,
Das Kätzchen voll Vergnügen
Trinkt nun aus vollen Zügen.

*

Wenn Zwei im Streite sind,
Ein Dritter oft gewinnt;
Der fasset mit Geschick
Den rechten Augenblick.

Der erste Spaziergang.

Schwesterchen, komm', laß dich führen,
Darfst mir keine Angst verspüren,
Sollst die ersten Schritte machen,
Wie wird da die Mutter lachen!

Röschen hebet hoch die Beinchen,
Schwester merkt auf alle Steinchen,
Und sie jubeln alle Beide,
O, wie macht es ihnen Freude!

Du doch, die mit zarten Sorgen
Hältst das Schwesterchen geborgen,
Trägst im Herzen schon die Triebe
Wahrer, reiner Mutterliebe.

erhellte den freien Platz vor dem Hause tageshell. Aber kein lebendes Wesen bewegte sich auf diesem Platze. Die Rückseite des Hauses, auf welcher Elisabeth's Zimmer lag, hatte keinen Ausgang und auch die wenigen Nebengebäude lagen der Vorderseite zugekehrt. Elisabeth beugte sich weit hinaus.

„Hülfe, Hülfe!“ rief sie hinaus in den stillen Wald, aus dessen Tiefe es zurückklang, leise, — wie höhnend: „Hül—fe!“

Von der Decke begannen einzelne Funken herab in das Zimmer zu fliegen.

Elisabeth umfaßte das Fensterkreuz. Ihre Gedanken fingen an, sich zu verwirren, und der betäubende Qualm, der sie umgab, drohte sie zu ersticken. Noch einmal versuchte sie einen verzweifelten Hülferuf. Draußen blieb Alles still wie zuvor. Sie lehnte den Kopf an das Fenster. Es kam etwas über sie wie die Ruhe der Verzweiflung.

„Das also soll das Ende sein,“ — dachte sie, und es war ihr, als fühle sie zuckende Flammen in ihrem Hirne, als tanzten feurige Räder vor ihren Augen. Da fühlte sie einen scharfen, stechenden Schmerz am Arm, auf der Brust, — sie kam wieder zur Besinnung.

„Lieber draußen sterben als hier,“ rief sie, sich auf das Fensterbrett schwingend.

Schaudernd blickte sie herab von der Höhe auf den steinigen Grund, auf dem sie im nächsten Augenblick zerschmettert liegen würde, — aber hinter ihr wogten die Flammen, — da war kein Ausweg. Mit einem kurzen Gebet schickte sie sich zum Sprunge an, — da wurde es unter ihr laut. Männer mit Stangen und Stricken liefen herbei, eine wohlbekannte Stimme schlug an Elisabeth's Ohr. Jetzt hatten sie das Haus erreicht, o, und jetzt wollte Elisabeth auch wieder leben! Mit dem Aufgebot ihrer letzten Kräfte schwang sie sich hinab, das Fensterkreuz erfassend, dessen oberer Theil schon zu glimmen begann, und so hing sie schwebend über der Holzwand, den Retter erwartend. Und er kam. Wie er es möglich gemacht hatte, ohne Leiter, nur an den Schnörkeln und Verzierungen der Holzwand sich haltend, bis hinauf zu ihr zu gelangen, er begriff es später selbst nicht. Aber die Verzweiflung gibt ungeahnte Kräfte. Er hatte sie schon nach wenigen Minuten erreicht und ihr das rettende Seil um den Leib geschlungen, an welchem er sie jetzt herabließ.

Im nächsten Augenblick hing auch er an einem am Fensterkreuz befestigten Tau und hatte den festen Boden wieder erreicht. Ein jubelnder Aufschrei der inzwischen herbeigeeilten Leute begrüßte ihn. Er aber sah und hörte nicht, was in seiner Umgebung vorging. Er kniete neben Elisabeth, die ohnmächtig am Boden lag, und hob ihren Kopf an seine Brust. Unter seinem Kuß öffnete sie die Augen.

„Nun gehörst Du mir, mir allein," flüsterte er.

Ein mattes Lächeln spielte um ihre Lippen. Sie zuckte schmerzhaft zusammen. Jetzt erst bemerkte Xaver, daß ihr Gewand auf der Brust und über dem Arm Brandflecken trug.

„O, mein Gott, so habe ich Dich doch nicht vor diesem entsetzlichen Feuer bewahren können," rief er und richtete sich jäh auf.

Er blickte in die verblüfften Gesichter der Leute, die ihn umstanden und nicht wußten, was sie von der seltsamen Gruppe denken sollten.

„Schafft einen Wagen herbei, schnell," herrschte er sie an, „und Du, Johann, setze Dich auf mein Pferd, es steht draußen bei der großen Eiche, und reite so schnell Du kannst nach R..burg zum Doktor, — vorwärts, die Gräfin ist verwundet, wer nicht sofort parirt, ist morgen aus dem Dienst entlassen." — Er verstand es, zu befehlen.

Schon nach wenigen Minuten stand der Wagen angespannt auf dem Platze, und Xaver hob die Gerettete hinein und setzte sich neben sie.

„Nach Walditz," rief er dem Kutscher zu; und der Wagen rasselte davon, während die Zurückbleibenden, die, durch den Forstmeister beruhigt, die Explosion des Pulvers nicht mehr fürchteten, ihm mit offenen Mäulern nachstarrten und das Waldschloß krachend zusammenstürzte.

In Walditz ging Xaver sofort an das Untersuchen und Verbinden der Wunden Elisabeth's und wich keine Minute von ihrem Lager, während sie wie ein willenloses Kind Alles mit sich geschehen ließ, was er anordnete.

Auch unter den Leuten fand er keinen Widerspruch.

Hatte Xaver es in der ersten Erregung ausgesprochen oder hatte der Graf selbst es verrathen, — genug, man wußte, daß dieser seine Gattin eingeschlossen hatte und daß sie verbrannt wäre ohne die Hülfe des Stallmeisters. Das genügte, um dem Letzteren alle Sympathieen zu gewinnen, und wenn die Männer nicht genug erzählen konnten von dem kühnen Wagstück der Rettung, so erzählten die Frauen gerührt, wie er nun die Gerettete pflegte und auf jeden ihrer Athemzüge zu lauschen schien.

Elisabeth's Wunden waren schmerzhaft, aber nicht gefährlich, da sie nicht tief waren, und die kühlenden Umschläge thaten ihr sichtbar wohl. Xaver hielt ihre Hände zwischen den seinen und erzählte ihr, wie er nach ihrer Unterredung noch in derselben Nacht Walditz habe verlassen wollen.

„Ich dachte, daß Du Recht gehabt hättest, mich zurückzuweisen, hatte ich doch keine Heimat Dir zu bieten," sagte er.

Sie schüttelte den Kopf und wollte reden, aber er fuhr fort:

„Ich weiß, daran dachtest Du nicht, als Du mich fortschicktest, aber mir fiel es doch ein, nachdem ich die erste Aufregung, in der auch etwas Groll gegen Dich lag, überwunden hatte. Und da überlegte ich, daß ich fort wollte in meine Heimat, zu meinen Verwandten, von denen ich mich wegen Streitigkeiten getrennt hatte. Dort wollte ich eine Versöhnung versuchen und wenn diese gelungen oder ich mir eine anderweitige Stellung erobert hätte, die Deiner nicht unwürdig wäre, dann wollte ich noch einmal zu Dir zurückkehren und Dich fragen, ob Du mir nun folgen wolltest. Und während ich an das Alles dachte, da überkam mich plötzlich die Sehnsucht, den Platz noch einmal zu sehen, wo ich Dich zum ersten Male geküßt hatte. Ohnehin war es mir unmöglich, im Zimmer zu bleiben, — so gab ich meinem Stallburschen den Auftrag, meine Sachen zu packen, und ritt wieder in den Wald. Beim Morgengrauen sollte es dann fortgehen. Nun ist Alles anders gekommen und besser, denn nun brauchen wir uns nicht mehr zu trennen. Der Mann, der Dich aus irgend einer tollen Laune einschloß und Dich dann dem Verderben überließ, nur an die eigene Gefahr und Rettung denkend, — der Mann hat keine Rechte mehr an Dich. Und wie meine Liebe mich lehrte, an der Wand emporzuklimmen, um Dich zu retten, so wird sie mich auch lehren, Alles zu überwinden, was sich noch trennend zwischen mich und Dich drängen will. Du bist nun mein und nichts als nur Dein eigener Wille kann Dich mir wieder entreißen, ich fühle mich allmächtig in diesem Augenblick, denn ich habe mir ein Recht an Dich erworben und ich werde es zu wahren wissen. Ich werde unsere Zukunft gestalten, denn für Dich kann ich Alles, Alles, — auch demüthig sein!"

Und er bedeckte ihr Gesicht und ihre Hände mit Küssen, während sie ihn leise lächelnd gewähren ließ und sein grenzenloses Vertrauen in die Zukunft sich ihr unwillkürlich mittheilte. Auch fühlte sie sich zu schwach, um über das nachzudenken, was er ihr sagte. Sie hörte nur seine geliebte Stimme und sah seine Augen über sich leuchten, während die ihren immer glänzender wurden und die Dimensionen aller sie umgebenden Gegenstände ihr in's Ungeheuerliche zu wachsen schienen. Xaver beugte sich aufmerksam über sie und legte seine kühle Hand auf ihre brennende Stirne.

„Das Wundfieber findet sich schon ein," sagte er leise, „aber der Doktor muß bald kommen."

Elisabeth hörte seine Worte wie von fern her zu ihr herüberklingend, aber sie lächelte, denn, wenn auch allerlei unklare Bilder durch ihren Kopf zogen, sie fühlte doch, daß sein Arm sie umfaßte und daß ihr Haupt an seinem Herzen ruhte.

(Fortsetzung folgt.)

Verschwundene Muse.

Ein Vöglein klar
Ist jüngst gekommen,
Fast Seele nur war,
Was der süße Gast
Liebes geblickt und gesungen:
Ich steh' im Traum
Und athme kaum —
O Vöglein, du hast
Mir mein Herz genommen!

Und als ich stand
Und hört' und sah,
Wie es geblickt und gesungen —
Ach, trat ich zu nah?
Und that ihm wehe?
Es schwieg, es schwand,
Ich horch' und stehe,
Am Aug' die Hand,
Nun ganz, ach ganz verlassen da!

Und das Vöglein klar
War eine Fraue,
Wie du keine gesehen,
Wie keine war,
Keine geblickt und gesungen —
Und kehrt nicht wieder!
O Herz! o Lieder!
Nach schau' ich, schaue —
Und möcht' vergehen!

J. G. Fischer.

Voltaire-Feier in Rom.

Den 31. Mai.

Da zanken sich die Leute, wer von uns Beiden größer sei: Schiller oder ich," pflegte Goethe zu sagen, „sie sollten doch froh sein, überhaupt zwei solche Kerle zu haben." Den heutigen Franzosen möchte man Aehnliches zurufen über ihre Skrupel für und wider den Patriarchen von Ferney ... „Seid doch froh, überhaupt einen Voltaire zu haben, wozu das unnütze Federlesen?" Denn gibt es wohl ein größeres Unding, als diesen Genius von weltumfassender Bedeutung einseitig zu betrachten? Voltaire, der Dichter und Denker, der Apostel der Toleranz, wirkte nimmermüde für das Universum, und es ist nur recht und billig, daß Letzteres ihm huldigt.

Frischweg und unbeirrt durch die Schmollenden, die sich feindlich in sich selbst zurückziehen, ergriff Italiens Hauptstadt die Initiative und traf bei Zeiten ihre Vorbereitungen zur gestrigen schwungvollen Feier. Die Erinnerung an diesen Götterabend wird lange, wird immerdar in uns fortleben. Ist doch in Paris selbst eine Mustervorstellung der „Zaïre", wie wir sie im Teatro Apollo sahen, zur Zeit unerreichbar, da das vornehme Théâtre Français keinen Tragöden wie Tommaso Salvini besitzt und kaum eine Schauspielerin wie Virginia Marini!

Es war ein dankenswerthes Unternehmen des berühmten Künstlerpaares, den gallischen Dichter in seinem edelsten, ansprechendsten Drama zur Geltung zu bringen; gleichzeitig war es ein Werk der Barmherzigkeit, da die Gesammteinnahme dem Fonds des öffentlichen Unterrichts zugute kam. Alle Plätze des großen Opernhauses am Tiberstrande waren lange vor dem 30. Mai ausverkauft, trotzdem die römische „große Welt" mit Ostentation ferne blieb.

Wer in Rom denkt und liebt, der saß gestern Abend in Thaliens Tempel unter jener großen Verbrüderung, die dem Esprit, der Einbildungskraft, dem hohen Kunstwerth, der Vernunft und Menschenliebe allezeit das Banner vorauftrügt. Begeisterung wehte durch den erhabenen Raum, leuchtete aus den Augen schöner, blumengeschmückter Zuschauerinnen und von den Stirnen anwesender Staatsmänner, Politiker, Literaten und Künstler. Die große rothe Atlaßgardine, welche seit dem Tode Viktor Emanuel's die prächtige Hofloge Abend für Abend verschleierte, war zum ersten Male wieder zurückgeschlagen. Natürlich verhinderte die Familientrauer das Königspaar an einem Besuch im Teatro Apollo.

Nach rauschender Ouvertüre (Simfonia heißt es in Italien) theilte sich der goldbefranste, mächtige Bühnenvorhang; wir blickten in das Innere eines römischen Tempels, der als plastischen Schmuck die von Ferrari eigens modellirte Büste Voltaire's auf epheuumwundener Saule enthielt; ihr Podium bedeckten Lorbeerkränze ... Rom ist ein ergiebiger Boden für Daphne's Laub, „denn welche Dichter lebten hier und starben!" — Händeklatschen ohne Ende ... wie vor mehr als hundert Jahren dominirte der malitiös lachelnde, geipenstisch hagere Mann mit dem dünnen Hühnerhälschen die Menge ... «Evviva!» ertönte es aus dreitausend Kehlen.

Hierauf trat der beliebte Schauspieler Gasparo Lavaggi aus der Seitencoulisse; sein moderner Gesellschaftsanzug kontrastirte wunderlich mit seiner klassischen Umgebung ... In der Linken hielt er einen grun-goldenen Ruhmeskranz, den eine rosaseidene Schärpe umschlang. Mit der unnachahmlichen Grazie des Italieners neigte er sich vor dem „Mann von Marmelsteine", preßte die Rechte auf's Herz und legte den Kranz vor der Säule nieder. Weiter in den Vordergrund der Bühne tretend, begann er Pietro Cossa's Prolog. O ihr Musen! was habe ich im Leben für herrliche Prologe zu Schanden deklamiren horen! in der That ist's keine dankbare Aufgabe, ganz allein, wie ein Häufchen Unglück, im traditionellen „Schwalbenschwanz" auf der Bühne zu stehen, in der Bewegung beschränkt zu sein ... genug, mich überläuft es immer, wenn ich gezwungen bin, einen Prolog anzuhören und — anzuhören. Kaum hatte jedoch Lavaggi die ersten Strophen gesprochen (nicht bombastisch deklamirt), so verwandelte sich mein gelindes Grauen in wohlgefällige Bewunderung ... kein Wort, was „zu Boden gefallen" wäre, wie es in der Theatersprache heißt, was nicht gezündet hätte, — und wie! im Banne der energischen Verse, welche an die „Jambes" des Auguste Barbier erinnerten, lauschte ich athemlos, den inspirirten Blick des Schauspielers, seine Vortragsweise, seine wenigen, schön abgerundeten Gesten anstaunend. Nicht ein einziges Mal waren Lavaggi die eigenen Hände im Wege, und sie hielten nicht die obligate Rolle ... alle Achtung!

„Freut euch des Lebens" schmetterten die Fanfaren des Orchesters, nachdem der „Prolog" Hand in Hand mit Pietro Cossa dem Publikum Reverenz gemacht hatte ... „Freut euch des Lebens", unser deutsches, urfrisches Volkslied regte bekanntlich Meister Rossini zu seiner unverwüstlichen Semiramisouvertüre an ...

Wieder hebt sich der Vorhang: wir sind im Serail des Sultans von Jerusalem und begrüßen mit lautem Zuruf und Tücherschwenken Zaïra-Marini. Aus dem Voltaire'schen Trauerspiel weht uns der feine, geistige Duft einer Theerose an, — nicht der ursprüngliche Hauch der aufblühenden Centifolie, mit welcher A. W. Schlegel Shakespeare's „Romeo und Julia" vergleicht, sondern ein Atom des Künstlichen ist dabei.

Gibt es auf der weiten, weiten Welt eine geeignete Darstellerin für die nach dem Orient verschlagene Tochter des Kreuzfahrers Lusignan, so ist's Signora Marini; Mademoiselle Gaussin, die pikante und galante Fee des Théâtre Français, welche am 31. August 1732 als erste Darstellerin der Zaïre die Pariser entzückte, kann nicht rührender, vornehmer, lieblicher gewesen sein, als „unsere Virginia". Zwar entspricht sie nicht gerade dem Voltaire'schen Schauspielerinnenideal: sie hat nicht „den Teufel im Leibe", wie Mademoiselle Clairon, ihre große Kollegin, aber sie besitzt so viel heiliges Feuer, daß man das abwesende dämonische Element gar nicht herbeiwunscht. Rein, kunstlos, weiblich ist ihre liebe Erscheinung, — klug und gütig ihr geradliniges, seelenvolles Antlitz ... so oft ich Virginia Marini sehe, denk' ich des spanischen Liedchens:

„Hast die Sonn' in deinem Blick,
Hast das Morgenroth im Lächeln!"

Sie spielt nicht Komödie, sie ist nie mit dem Faltenwurf ihrer Schleppe beschäftigt, sie kokettirt nicht mit den Zuschauern der Proszeniumslogen, keine Unart haftet ihr an, sie ist vollständig aufgegangen in ihrer Rolle. Oft erinnert sie mich lebhaft an die Seebach von 1858: es ist dieselbe Innigkeit, die echte künstlerische Originalität. Nur hat die Südländerin vor der Deutschen die unbestrittene Schonheit voraus. Dagegen kostümirt sich Virginia mit einer Anspruchslosigkeit, die den raffinirten Meiningern „Staunen und Grauen" beibrachte! So hatte sie gestern mit höchster Selbstverleugnung ihr reiches, glanzend schwarzes Haar unter einem antiorientalischen, mißverstandenen Turban wie unter einer großen Nachthaube versteckt, was mich anfangs schrecklich störte ... nach und nach siegte ihr intelligentes Mienenspiel, die Frische und Weiche ihres Wesens, der jugendliche Wohlklang ihrer Stimme ... Sogar die Vertraute ertrug man der wonnigen Zaïra zu Gefallen, trotzdem Fatime in ihrem Puppentheaterkostum einem possierlich ausstaffirten Affechen glich; sie balancirte auf so hohen Absatzen, daß mir der Angstschweiß vor die Stirne trat: ich befurchtete, Fatime würde mitten im Serail ausglitschen und hinstürzen zum allgemeinen Skandal ...

Gleich nach der ersten großen Unterredung der beiden Frauen erscheint Orosman, dieser Lieblingsheld Voltaire's, einst die Hauptrolle Lekain's und Talma's. Ja, Orosman ist individuell anziehender, sympathischer als „Tancred", als „Mahomet", als irgend ein Bühnenheld des klassisch-französischen Repertoires! wie meisterhaft ist im prächtigen Sultan der Despot mit dem Gefühlsmenschen verschmolzen! hier ist Größe, hier ist Herz, — Prometheus-Voltaire schuf einen Menschen ...

«Ecco Salvini!»

Die Handlung stockt eine Weile, da stürmischer Applaus den modernen Roscius empfangt ... „Willkommen, willkommen!" Da steht er wieder, den Rom sieben lange Jahre entbehrte, hoch und gewaltig, mit dem gebieterischen Blick, den die Zartlichkeit so sanft verschleiern kann ... über dem karmoisinrothen, golddurchwirkten Araberkostüm trägt er einen dunkelgrunseidenen, hermelinstrotzenden Kaftan; am weißen Turbend glanzt eine Juwelenagraffe; den Hals umgeben Perlenschnure (in Florenz trug Salvini als Orosman reichen Brillantenschmuck); den kleinen Finger der linken Hand schmudt ein echter Solitar von der Große einer Lambertsnuß ...

Noch immer leuchtet „das Siegel der Macht" von Salvini's Stirn; noch immer ist jeder Zoll ein König an diesem großten aller lebenden Schauspieler, — nur Eines fehlt, seit ich ihn zuletzt vor sieben Jahren bewunderte: die Jugend! — mit welcher Wehmuth schreibe ich es hin! Dieser äußere Reiz seiner heldenhaften Mannesschone fiel einer zerstorenden Krankheit in London zum Opfer, — und ach! wer vermißte ohne Seufzen an sich und Anderen die Jugend?! Selbst sein Organ — einst Musik, noch im Donnern melodisch — hat empfindlich gelitten; anfangs entbehrte sogar die Aussprache der Deutlichkeit ... Diesen Eindruck empfingen wir, da wir jahrelang an einen absolut siegreichen Salvini, an den von Zeit und Gebrechen unberührten Titanen gewohnt waren. Dagegen die Andern, und darunter die Jungsten, welche ihn zum ersten Mal sahen, waren elektrisirt von der Allgewalt seines schopferischen Genies und bemitleideten uns Kleinlichen, die wir gegen Orosman's leicht ergrauten Schnurrbart protestirten ... Als ob es nicht die wunderlichste Marotte eines Schauspielers wäre, gewissen Mangeln mit den einfachsten Mitteln nicht abzuhelfen? wozu gibt es denn Bartpomade auf Erden? — Doch genug des Bemakelns und Bekrittelns. Wie uns die Trummer eines Gotterkolosses noch mit Andacht erfullen, so imponirt uns auch der heutige Salvini noch als kunstreicher, herrlicher Kunstler, der unseres Herzens Tiefen aufwuhlt mit seinen Sensern und Accenten, der uns zu Thranen hinreißt, der uns emporhebt in höhere Regionen. Kein edleter Genuß auf der Welt, als den Orosman dieses dramatischen Greismeisters! nicht die sprodeste Kritik vermochte hier die leiseste Einwendung zu machen, während Salvini's Othello stellenweise bestritten werden kann. Unbegreiflicherweise zeigte er sich weder in Wien noch in Berlin als „Sultan von Jerusalem". Vermuthlich fehlte es an einer ebenburtigen Zaire, einer Marini. Nur sie behauptet sich neben einer solchen Große, die übrigen Anwesenden schrumpfen in Nichts zusammen ... von Szene zu Szene wächst unsere Theil-

nahme für den hochherzigen Orientalen, welcher unseligen, nicht durchweg motivirten Konflikten zum Opfer fällt und an der Leidenschaft, über die er sich erhaben glaubte, an der Eifersucht, schließlich zu Grunde geht. Letzteres ist wahrhaft tragisch und eines echten Dichters würdig. Mit verhaltenem Athem und klopfenden Pulsen belauschen wir die erste Regung des Verdachtes, die in Orosman's Busen aufzuckt und wie es allmälig sich steigert und steigert, bis todbringende Glut entfacht ist und Verderben von allen Seiten hereinbricht ... dieß muß man sehen ... zu schildern ist's nicht. Welch' ein Triumph der dramatischen Kunst, wenn Salvini im vierten Akt den aufgefangenen Brief an die scheinbar treulose Geliebte liest; wenn er nach dem ersten, vulkanischen Zornausbruch tödtlich erschöpft, wie verblutend, dem Vertrauten in die Arme sinkt ... wie edel, wie echt menschlich Alles! nirgends eine Spur von Uebertreibung, von jenen krassen, grellen Othello-Momenten, die freilich in Shakespeare's Trauerspiel zuletzt unvermeidlich sind, wogegen Salvini anfangs den Mohren zu hell und freundlich untermalt. Der Orosman des vierten und fünften Aktes hat von der alten Zauberkraft nichts eingebüßt und wir stimmen von Herzen in das begeisterte Lob der römischen Kritiker ein und glauben wie sie, daß „abermals nach hundert Jahren" erst ein solcher Orosman wiederkehrt.

Vom letzten Aufzuge konnte man sagen, was Alex. Dumas Vater nach der ersten Aufführung seines „Heinrich III." schrieb: „Es war nicht mehr ein Erfolg, es war ein Rausch" ... (c'était un délire!) Orosman, blind vor Wuth und Empörung, hat die unschuldige Zaïra niedergestochen ... entseelt liegt sie auf dem Divan ... Gleich darauf überkommt den Sultan Schauder und Reue ... entsetzt stürzt er durch die dunkle, todtenstille Halle, wo eben noch ihre süße Stimme klang ... da zerrt etwas an seinem Arm und schlingt sich um seinen Fuß ... mit wahnsinnigem Schrei, der Einem durch Mark und Bein gellt, dreht er sich um sich selbst, — es ist sein Burnus, in den er sich verwickelte ... fahr' hin, Phantom ohnmächtiger Angst! Fackelträger erscheinen, die Bühne wird taghell; der junge Ritter Nerestan erscheint auf Befehl Orosman's; man führt den Gefesselten vor die Leiche Zaïrens und verkündet ihm sein Todesurtheil, weil er für den Liebhaber der Ermordeten gilt ... „Meine Schwester!" ruft Nerestan schmerzüberwältigt ... „Schwester?!" wiederholt Orosman wie betäubt, und es scheint plötzlich wieder Nacht zu werden vor seinen Blicken, er taumelt, greift mit den Händen in die leere Luft und bricht wie vom Donner gerührt neben der entseelten Zaïra zusammen. Noch einmal erwacht er, aber nur, um letzte Befehle zu geben und seinen Getreuen Lebewohl zu sagen ... sein Herz ist zerfetzt von Jammer ... stumm, in Thränen zerfließend, bedeckt er Zaïrens Hand, ihren Arm mit Abschiedsküssen, — er rutscht auf den Knieen, drückt die Stirn in die Falten ihres Gewandes und dann stößt er den Yatagan in die eigene Brust ... Es durchschauert uns Zuschauer, auch wir sahen diese letzten Szenen durch einen Thränenflor.

Zur Erinnerung an den denkwürdigen Abend ließ das Voltaire-Komite zwei goldene Medaillen prägen und nach der Vorstellung Salvini und der Marini überreichen. Jeder der übrigen Darsteller erhielt die nämliche Medaille in Silber. Die Blumen und Kränze, welche das Künstlerpaar nach dem dritten und vierten Aufzug erhielt, darf ich nicht unerwähnt lassen: in Italien nehmen dergleichen Ovationen Riesenmaße an; eine volle Viertelstunde währte es, bevor all' die Körbe, Füllhörner, Blumenballons und Pyramiden aus dem Orchester auf die Bühne hinaufgereicht wurden; auf keiner Blumenausstellung sah ich je eine ähnliche Fülle von Lilien und Rosen, — Saadi's „Gulistan", das persische Eden, schien geplündert zu sein; es fehlte nicht an sechs bis acht Tischchen aus Rohrgeflecht, über und über von Maiblümchen, Jasmin, Reseda, Tuberosen und Gardenien umwunden ... Virginia Marini begann zu lachen, als die Blumenprozession gar kein Ende nahm ... Unwillkürlich dachte ich an Kaiser Heliogabal, der seine Gäste mit Veilchen und Rosen erstickte ... dergleichen war nur hier zu Lande möglich, wie man sieht!

Beifall und Aufmunterung ward auch den übrigen Mitwirkenden reichlich zu Theil; außer Lavaggi (vom hiesigen Sommertheater) waren es nämlich Dilettanten, welche die berühmten Gäste unterstützten. Dergleichen ist in Hesperien keine Seltenheit; jede Stadt besitzt ihr wohlorganisirtes Liebhabertheater, in dessen Räumen nur persönliche Begabung, nicht Stand, nicht Namen gilt; an der Spitze des Unternehmens steht immer ein Grandseigneur, wie in Rom der Prinz Marc Antonio Colonna und früher der hochbegabte Herzog del Gallo; Beamte, Künstler, Kaufleute, ja Handwerker haben Zutritt. So gab zum Beispiel mein dicker Pelzhändler vom Korso gestern Abend den alten fränkischen Heerführer Lusignan; er machte seine Sache nicht schlecht; daß ich bei seinem Anblick fortwährend an meinen geflickten Fußsack dachte (den der Biedermann im Sommer vor Wanzen, Motten, Schwaben schützt), war lediglich die Schuld meiner abgeschmackten Einbildungskraft.

Günther v. Freiberg.

Das deutsche Wallis im Spiegel seiner Sagen.

Von

Max von Schlägel.

(Nachdruck verboten.)

Vom Genfersee bis nahe an den uralten Gotthardpaß erstreckt sich das größte Längenthal Helvetiens, welches die alten Römer wegen seiner Ausdehnung mit Vorzug Vallis, „das Thal", nannten. Der Rhonefluß durchströmt es in seiner ganzen Länge, und zu beiden Seiten thürmen sich die mächtigsten Gebirgsfamilien der Schweiz, die Finsteraarhorn- und Monterosa-Gruppe auf. Die nicht sehr breite, meist flache Thalsohle selbst ist da und dort übersäet mit schartigen Felsblöcken und sonderbaren Hügelformen, in denen die Wissenschaft erratische Blöcke und einstige Moränen erkennt. Jetzt ist der Gletscherschutt überwuchert von südlicher Vegetation; mit doppelter Gewalt werfen die kahl aufstarrenden Felsen die italienische Sonne zurück; auf den Sumpfniederungen der Rhone brütet afrikanische Hitze; die anderthalb Fuß lange grüne Eidechse schlüpft durch das zackige Laub der wilden Feige; blau- und rothflügelige Heuschrecken schwirren über Mandelbäume, Kakteen und Granaten; aus einer Höhe von sechstausend Fuß noch schimmern wie eine goldene Schraffirung die Getraidefelder von den düster erhabenen Bergwänden, und dunkelbraune, auf scheinbar unersteigliche Felsen zusammengedrängte Holzhäuser schauen hinab auf flache Dächer, zierliche durchsichtige Glockenthürme, Säulengänge italienischer Bauart und auf die gewaltigen Burgruinen von Tourbillon und Valeria.

Man hat das Wallis den „Himalaya des Abendlandes" genannt und gewiß kommt ihm in Europa keine andere Landschaft an Merkwürdigkeit und schroffen Gegensätzen gleich. Während die Schildkröte sich in dem heißen Schlamme sonnt, den die Rhone mit ihren Ueberschwemmungen so oft über die Niederungen trägt, ist dieser Fluß selbst genährt von zahllosen Gletscherbächen, die aus den Seitenthälern hervorrauschen oder zu milchweißem Schaum zerschlagen in abenteuerlichen Sprüngen zu Thal stürzen. Meist sind diese Thäler oder vielmehr Schluchten scharf eingegraben in die Gigantenmauer, welche die Rhone zu beiden Seiten begleitet und ihr heißes Thal von dem Reich des ewigen Eises trennt. Einzelne derselben sind nur bizarr ausgewaschene Wasserrinnen, Trichter und Höhlen, in welchen das gurgelnde und brausende Element allein seine unheimliche Herrschaft behauptet. Andere dieser Einschnitte sind etwas breiter; unter überhängenden Felsen oder in Zickzackwindungen am Bergrand empor führt der Saumpfad zu tief versteckten, geschwärzten Holzdörfern, von denen meist die weißen Mauern eines einfachen Kirchleins mit säulengetragenem Portikus seltsam genug abstechen.

Und über den felsigen Hängen dieser Thalspalten leuchtet vielleicht ein blendender Schneegipfel hervor, erschreckend hoch und nah, und es erfaßt uns eine fast beängstigende Ahnung jener schimmernden starren Welt, die ihm zum Sockel dient. Und klettert man dem tosenden Wildbach nach, die enge, von Bergstürzen und Lawinen bedrohte Schlucht entlang bis zu den Gletscherströmen, die von den Flanken jener Bergriesen sich herabsenken, so hat man oft in wenigen Stunden sämmtliche Klimate Europas von Afrika bis Island durcheilt und kann die Feldflasche mit dem letzten Schluck feurigen Muskatweins, wie ihn die heißen Rhonedünste gezeitigt, im ewigen Eise kühlen. Von blühenden Roggenfeldern vermag man hinabzuschauen in blaue Gletscherspalten und auf graue Moränen; man sieht Kirschen reifen neben Schnee, und Trauben schwellen im Wiederschein einer Sonne, welche die Gletscher nicht zu schmelzen vermag, aber von diesen mit verdoppelter Glut zurückgeworfen wird. Das Pfeifen der Murmelthiere weckt scharf und unheimlich das Echo der buntgestreiften Dolomitwände, deren Bergstürze manchen fruchtbaren Hang in eine öde Trümmerwüste verwandelten. Seltene Schmetterlinge von wunderbarer Farbenpracht gaukeln drüber hin; der Lämmergeier kreist in den Lüften; in dem großen Dubenwald hausen noch die fast ausgestorbenen Luchse und Bären, und Wölfe sogar erschrecken zuweilen die Hirten abgelegener Waideplätze. Einzelne Felseninseln ragen aus dem Gletschermeer zu unseren Füßen; sie kennen nur einen kurzen Frühling, dem kein Sommer folgt; dort blühen die zartesten und seltensten Blumen des höchsten Nordens, wenn die Schwestern im Thal schon längst zu Staub gebrannt sind. Und über dem Ganzen ragen jene vierzehntausend Fuß hohen Bergriesen mit der Eiskrone auf schwarzer Felsenstirn zum Himmel auf, als wollten sie der Ewigkeit Trotz bieten. Und dennoch zerbröckeln auch sie unter der erdrückenden Wucht der Zeit, und ihre grausig erhabene Form ist oft nichts als die erstarrte Zuckung eines der Vernichtung Geweihten. Wer je im Leben das Kleinliche Macht über sich gewinnen ließ, der schaue von dort oben herab auf jene Welt, die ihn beherrscht und quält, oder vertiefe sich in diese blinkenden Todtenfelder, denen jene Denksteine der Schöpfung entragen und unter denen durch Aeonen alles Lebende schlummert ...

Reich an Gegensätzen, wie ihre Natur, ihre Thier- und Pflanzenwelt, sind auch die Menschen des Wallis. In den Rhoneniederungen herrschen keltisch-romanische Abstammung und französische Sprache vor, und letztere reicht, wenn auch als schwerverständliches Patois, hinab zu den meist nomadisirenden Bewohnern der südlichen Thäler. Vom berner Oberland herüberreichend, hat sich im Oberwallis, in den Visper- und Simplonthälern deutsche Art und Sprache, wenn auch in eigenthümlichen Sitten und rauhen Mundarten, unvermischt erhalten und ihre Vorposten stehen sogar jenseits der Monterosa-Kette in Italien, in Breyl, Ayas, Gressoney ꝛc.

Mit großer Zähigkeit hängen dort die Bewohner an ihrer Muttersprache; sie gründen Gemeindeschulen zu deren Erhaltung und die italienische Regierung läßt sie gewähren, so lange sie so gute Steuerzahler bleiben wie bisher.

Bis in die neueste Zeit vom Weltverkehr völlig abgeschlossen, umgeben von einer ebenso gewaltigen als verschiedenartigen Natur, die bald mit furchtbaren Erdbeben ihre Dörfer zerstört, bald durch Gletscherbrüche ihre Saaten überschwemmt und durch Bergstürze und Lawinen ihre engen Thäler sperrt, mußte dieses gleich einer schmalen Halbinsel zwischen das französische und italienische Sprachgebiet vorgeschobene deutsche Völklein vorzüglich an seinen abgelegeneren Wohnsitzen ein eigenthümliches Gepräge behalten. Wenn auch hier, wie in den meisten Fällen, wo der Mensch einer übergewaltigen Natur gegenübersteht, Ersterer nicht mit den an ihn gestellten Forderungen wächst, und wenn auch manche tiefer gelegenen Orte eine betrübende Anzahl von körperlich Verunstalteten, ja sogar Blödsinnigen, aufzuweisen haben, so gibt es dagegen viele wirkliche Kraftmenschen, welche als einfache Hirten oder als Bergführer in den Gletschergebieten großen Muthes und wahrhaft erhabener Aufopferung fähig sind.

Im Allgemeinen sind die Bewohner ernst, entschlossen, am Hergebrachten hängend; nicht sehr beweglich in ihrem Denken und Fühlen, dabei jedoch wohlwollend, bescheiden, treu gegen Fremde und einem redlichen Erwerb nicht abgeneigt. Selten hört man Zank oder laute Fröhlichkeit, noch seltener aber Gesang.

Dieser träumerische, schwerfällig sinnende Ernst hat, vereint mit unverstandenen Naturgesetzen und Gefahren, im Wallis wie kaum anderswo den Aberglauben und seine poetische Schwester, „die Sage", großgezogen. Urkräftig aus der Phantasie des Volkes herausgewachsen, bevölkert sie Berg und Thal mit guten und bösen Geistern, Riesen, Zwergen und Kobolden, Heinzelmännchen, Hexen und Drachen. Sie erzählt von der verschwundenen Kraft der Vorfahren, von blutigen Heldenthaten und grausem Gespensterspuk. Manche dieser Erzählungen hat offenbar den Weg hieher über die Alpen genommen. Das Riesenfräulein trägt ihre gefangenen Bäuerlein in der Schürze die steilen Wände des Wallis empor, wie einst zur Burg Rideck im Elsaß.

Die Gedwerggini — im Gespensterrang ungefähr unsern Heinzelmännchen gleich — schaffen heimlich bei Müllern und Bauern wie jenseits der Alpen und werden hoffärtig und undankbar, sobald sie sich in der neuen Kleidung sehen, mit welcher ihre Brodherren sie überrascht haben. Gnomen und Feen bewachen verborgene Schätze, welche nur mit Wünschelruthen zu heben sind; böse Kobolde necken Menschen und Thiere und werfen große Felsstücke, ja ganze Berge auf sie herunter und so weiter.

Aber es gibt auch eine Reihe von Sagen, welche nur auf dem Boden entstehen konnten, dem sie angehören.

Wer je die Altstadt von Sitten, ihre von Felsen durchwachsenen Treppenstraßen und Tunnels durchstreift hat, wenn der Föhn die Nebel an den Bergen niederdrückte, heiße Dünste aus den Wiesen aufsteigen und die Trümmer von Tourbillon vom schartigen Felsensockel in das fahle Mondlicht starren, der nimmt auch die Ueberzeugung mit sich hinweg, daß es keinen passendern Tummelplatz gab für die nächtlichen Spaziergänge des gespenstischen rothen Stieres, des dreibeinigen Pferdes mit nur einem Auge und der grünäugigen Rathhausfau, welche vor Alters allnächtlich die Straßen der Stadt unsicher machten. Wehe dem kühnen Spötter oder dem betrunkenen Bäuerlein, welche sich verleiten ließen, das einäugige Roß zu besteigen! Unter den in die Felsen gehauenen Thorbogen schwoll es immer höher auf, bis der unglückliche Reiter an der Wölbung zur Größe eines Batzens zusammengedrückt war oder platt wie ein Leintuch zu Boden fiel.

Es war selbst gefährlich, nach dem Ungeheuer nur auszusehen, wenn man das wüthende Klappern seiner Hufe auf dem Straßenpflaster vernahm, denn das Pferd wuchs zu solcher Höhe auf, daß es plötzlich im vierten Stock den Leuten in die Augen glotzte und ihnen mit seinem giftigen Odem die Gesichter verunstaltete. Die gespenstischen Thiere hörten erst auf, sich zu zeigen, nachdem man in einem unterirdischen Gewölbe drei Ritter beim Spiel entdeckte, welche bei der Berührung in Staub zerfielen ...

Der Geist, „der stets verneint", hat sich im Wallis besonders gern zu schaffen gemacht. Bei Brieg ist er mit drei Schritten bis auf das Gebirge gelangt; aber von der Wucht seines Auftretens ist der Berg zerspalten und wird einst die Stadt unter seinen Trümmern begraben.

Um den Brückenbau im Wallis hat Satan, wenn auch unfreiwillig, seine großen Verdienste. Laut einer Sage ist die Brücke bei Savièse im Sanetschthal von ihm sehr wohlfeil hergestellt worden. Er hatte sich als Lohn nur die erste Kreatur ausbedungen, welche über diese Brücke gehen werde, und freute sich schon, als er den wohlbeleibten Pfarrer selbst, auf den er schon lange einen Zahn gehabt, an der Spitze einer Prozession daherschreiten sah. Aber bevor dieser den steinernen Bogen betrat, holte er unter seinem weiten Gewande eine alte Katze hervor und jagte sie hinüber. Außer sich vor Wuth wollte der betrogene Schwarze die Brücke wieder einreißen, aber des Priesters Segen schützte sie vor seinem Grimm und der Erbauer ließ seine Rache an einer unschuldigen Kuh aus, die er am Schwanz ergriff und in den Abgrund schleuderte.

Auch in andern Händeln mit dem Herrscher der Finsterniß scheinen die Walliser nicht zu kurz gekommen zu sein.

In Sitten — so berichtet die Sage — gab es einmal einen sehr frommen Bischof mit Namen St. Jodern. Dem ward durch einen Traum kundgethan, der Papst in Rom schwebe in großer Gefahr, wenn er nicht augenblicklich gewarnt würde. Voll Schrecken erwachte der Bischof; aber trotz allem Nachdenken fand er keinen Rath, wie da zu helfen sei, und traurig starrte er zum Nachthimmel empor. Da bemerkte er einen hellen Schein und, näher hinschauend, erkannte er drei Teufel, die vor Vergnügen auf ihrem Pferdefuß tanzten. Der Bischof rief sie an und sie kamen auch gehorsam herbei.

„Wer von euch ist der Geschwindeste?" fragte der Heilige.

„Ich!" sagte der erste Teufel, „ich bin geschwind wie der Wind."

„Nein ich!" behauptete der Zweite, ich fliege wie die Kugel aus dem Rohr."

„Das ist was Rechtes!" höhnte der Dritte, „ich durcheile die Welt wie ein Weibergedanke."

„Du bist mein Mann!" sagte der Heilige erfreut.

Sie verabredeten alsdann, er wolle dem Teufel seine Seele als Lohn geben, wenn er ihn noch dieselbe Nacht nach Rom

tragen und zurückbringen könne, ehe noch die Hähne den Tag verkündeten. Froh ging der Teufel den Handel ein, dann holte er einen schwarzen Hahn und setzte ihn als Wächter auf die Stadtmauer. Auch der Bischof brachte einen weißen Hahn und setzte ihn oben auf den Kirchthurm, mit dem strengen Befehl, ja nicht die Zeit zu verschlafen. Dann lud der Teufel den Heiligen auf und trug ihn im Fluge nach Rom. Der Papst ward gewarnt und aus Dankbarkeit schenkte er dem Bischof eine schöne neue Glocke; die mußte der Teufel auch noch mit aufpacken. Die Last war schwer; trotzdem war es noch finster, als sie am Fuß des Bischofssitzes ankamen. Schon jubelte Satan, allein zu früh; denn ehe er den Heiligen absetzen konnte, fing der weiße Hahn auf dem Kirchthurm gellend zu krähen an. Er hatte auf dem spitzen Dach einen schlechten Platz gehabt und wach bleiben müssen, um nicht herunter zu fallen. Der schwarze Hahn hatte auf der Mauer bequemer gesessen und war eingeschlafen, aber er wachte sogleich auf und krähte aus vollem Halse mit. Satan schäumte vor Wuth; der Bischof jedoch, als er den Hahnenschrei hörte, sprang schnell von seinem Rücken und fiel auf die Kniee. Satan aber in seinem Grimm warf mit der Glocke nach ihm, und zwar mit solcher Gewalt, daß sie neun Klafter tief in den Boden schlug, dann fuhr er unter Blitz und Donner von hinnen. Der gerettete Bischof streckte die Hand aus und rief: „Dona, Dona, läut'!“ und die Glocke im Boden fing zu läuten an und stieg läutend empor bis in den Kirchthurm, wo sie hängen blieb. Sie heißt die St. Joderngloce und wird gegen Ungewitter geläutet. Das Bild des Bischofs stellt ihn dar mit dem Satan neben sich, der eine Glocke trägt ...

Und weiter: In einem großen Dorfe, das auf einem Platz stand, wohin jetzt längst keine Straße mehr führt, lebte ein Hufschmied, der eine wunderschöne Tochter besaß.

Diese hatte gegen den Willen des Vaters einem jungen Burschen ihre Liebe geschenkt, und als der Vater sie eines Tages trotz seines strengen Befehls wieder beisammen sah, verwünschte der zornige Schmied sein Kind und schwor, eher solle sie ihr Leben lang der Teufel reiten, ehe er zugebe, daß sie diesen Burschen heirathe. Seitdem war die Tochter spurlos verschwunden. Der Vater meinte, sie sei mit dem Geliebten entflohen, und fluchte nur noch grimmiger, daß Niemand sich in seine Nähe wagte. Eines Tages, als er am Ambos stand, kam ein fremder Reiter in vollem Galopp vor seine Werkstatt gesprengt und verlangte, er solle schnell sein Pferd beschlagen; er habe Geschäfte im Dorf, werde aber gleich wieder kommen und ihn dann bezahlen. Hurtig machte der Schmied sich an die Arbeit, da hörte er ganz deutlich, wie das Thier jammerte: O, schlage nicht so hart, Du schlägst Dein Fleisch und Blut, ich bin Deine Tochter, die Du verwünscht hast und die nun der Teufel reitet. Mach' geschwind fertig und binde mich los; heut läßt mich der Böse zum letzten Male allein und ich kann versuchen, ihm zu entfliehen. Aber dazu muß ich noch über neunundneunzig Friedhöfe setzen, ehe er mich einholt, sonst ist es für ewig zu spät.“

Der erschrockene Schmied rief alle seine Gesellen und im Flug war das Pferd beschlagen; dann raste es in wilden Sätzen davon. Gleich darauf kam der Fremde und verlangte sein Pferd. Der Hufschmied aber antwortete, man habe ihm gesagt, er solle es beschlagen, nicht aber auch noch hüten, und forderte barsch seinen Lohn. Der Fremde bezahlte und rannte wie der Sturmwind davon. Nach drei Tagen kehrte die Tochter erlöst in's Vaterhaus zurück. Sie erzählte, am letzten Kirchhof habe Satan sie noch eingeholt und beim Schweif gepackt. Mit Zurücklassung ihrer Haarflechte und der Eisen jedoch sei es ihr noch gelungen, über die Mauer zu setzen, und voll Zorn habe der Böse ihr Flechte und Hufeisen nachgeschleudert. Aus den letzteren schmiedete der frohe Vater ein einziges und hängte es neben der Haarflechte in einer kleinen Waldkapelle auf, wo es heute noch zu sehen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Erfindungen und Kulturfortschritte.

Von

Max Wirth.

XI.

Der Phonograph.

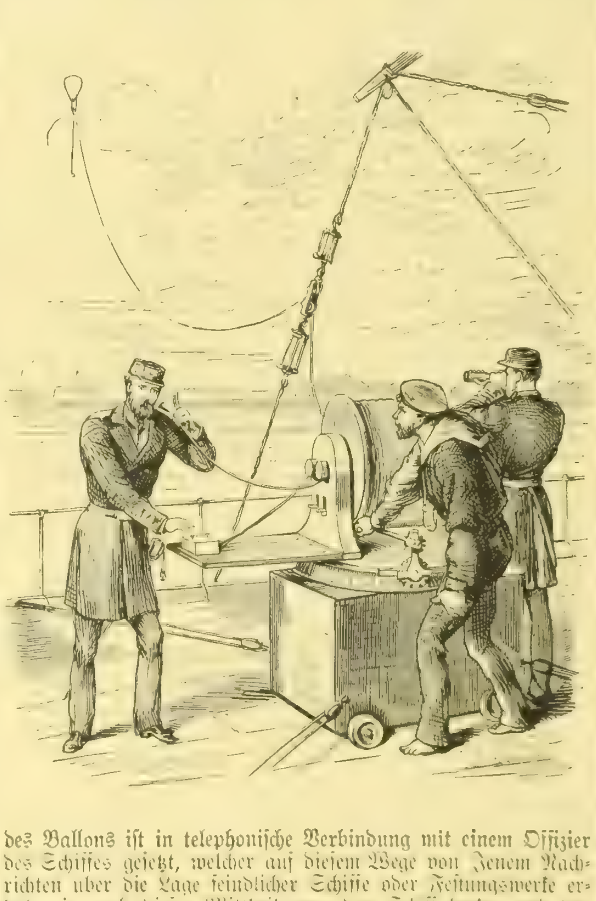
Wir haben in Nro. 12 dieser Zeitschrift die Funktionen des Telephon nach eigener Anschauung geschildert. Im Verlauf des seitdem verflossenen halben Jahres sind nicht bloß bedeutende Verbesserungen an dieser Erfindung gemacht worden, sondern bereits schließt sich eine noch merkwürdigere Entdeckung an diesen Apparat, so daß dem Menschengeschlecht ein neues Reich der Wunder eröffnet wird.

Seitdem die Erfindung Graham Bell's sich als vollkommen [illegible] erwiesen hat, waren die Physiker diesseits und jenseits des Ozeans unablässig bemüht, dem neuen Zauberinstrument durch weitere Vervollkommnungen die Weihe zu geben. [illegible] wollten wir alle Wahrnehmungen, Vorfälle und Konstruktionsverbesserungen, welche bei Gelegenheit der verschiedenen Experimente gemacht worden sind, wieder erzählen. Wir können nur die wichtigsten anführen. So verdient erwähnt zu werden, daß ein Telegraphenbeamter einer entlegenen englischen Eisenbahnstation [illegible] sich nur nach den in den Zeitungen erschienenen Schilderungen des Bell'schen Telephon ein ähnliches Instrument [illegible], mit dem er [illegible] Worte auf eine Entfernung von 300 englischen Meilen bis nach [illegible] gesprochen hat.

Die deutsche Militärverwaltung hat bereits gelungene Versuche gemacht, um den Telephon für Kriegszwecke zu verwenden. Für den Vorpostendienst soll der Telephon ausgezeichnete Dienste leisten. Der Plänkler führt im Tornister ein auf einer Rolle leicht sich abwickelndes Doppelkabel sammt Telephon mit sich und kann bis auf die Entfernung von einem Kilometer und mehr die gemachten Beobachtungen zurückmelden, fast in demselben Moment, wie die Eindrücke empfangen sind.

In Frankreich geht man noch weiter und schlägt vor, sich im Kriege des Telephon in Verbindung mit dem Luftballon zum Rekognoszirungsdienst zu bedienen. Man denke sich einen mit dem telephonischen Apparat ausgerüsteten Beobachter in einem mittelst eines Seiles befestigten Ballon vor einer Festung, einem verschanzten Lager oder auch im offenen Felde. Der Ballon kann in beliebige Höhe hinaufgelassen werden, so weit es der Schutz vor den feindlichen Geschossen oder der gewünschte Ueberblick erfordert. Mit guten Instrumenten ausgerüstet, kann der Beobachter die kleinste Bewegung des Feindes wahrnehmen und augenblicklich durch den Telephon zu den Ohren des Generalstabschefs gelangen lassen. Man denke sich, welchen enormen Vortheil der Feldherr eines mit einem so untrüglichen Beobachtungsapparat ausgerüsteten Heeres über seinen nicht damit versehenen Gegner haben würde. Armeen, welche in Zukunft ohne dieses Hülfsmittel in's Feld ziehen wollen, würden eine wichtige Chance des Sieges preisgeben.

Eine noch interessantere Nutzanwendung wird soeben in England unter dem Titel der „Ballontorpedo“ vorgeschlagen. Ein mit Torpedoprojektilen ausgerüsteter Ballon, welcher von einem oder zwei ebenfalls im Korbe des Ballons sich befindenden Leuten bedient wird, ist derart mittelst eines Flaschenzuges an einem Kriegsschiff befestigt, daß er durch Auf- und Abwickeln des Taues näher oder weiter gebracht werden kann. Der Haspel, auf welchem das Tau aufgewickelt wird, hat einen Durchmesser von zwei Schuh und ist überdieß durch Transmissionsräder in Verbindung mit der Kurbel gesetzt, so daß das Auf- und Abwickeln des Taues und demzufolge die Bewegung des Ballons äußerst rasch bewerkstelligt werden kann. Der Mann im Korbe



des Ballons ist in telephonische Verbindung mit einem Offizier des Schiffes gesetzt, welcher auf diesem Wege von Jenem Nachrichten über die Lage feindlicher Schiffe oder Festungswerke erhält, je nach diesen Mittheilungen das Schiff lenken und den Ballon je nach Befund näher oder ferner stellen läßt und seinerseits im geeigneten Augenblick dem Mann im Korb den Befehl zum Loslassen oder Abwerfen des Sprengprojektils gibt. Dieser Gedanke läßt sich weiter spinnen. (Siehe Zeichnung.) Er läßt sich sogar im Felde als ausführbar denken. Man stelle sich einen solchen leichten Ballon in Verbindung mit einem Munitions- oder Proviantwagen vor, der schwer genug ist, um den Ballon zu halten, so würde bei günstigem Winde derselbe Mann, welcher Beobachtungen anstellt, auch Torpedos schleudern und Verderben auf Punkte bringen können, welche der Artillerie kein Ziel darbieten. Auch in dieser Beziehung wäre also der Feind zu Gegenmaßregeln genöthigt. In solcher Weise wird das Kriegshandwerk immer mehr technisch-wissenschaftlich verfeinert und der Sieg an die Fahnen der civilisirtesten und reichsten Nationen geheftet.

Auch für die Verbesserungen des Telegraphen mit dem Hughes-Apparat glaubt man durch den Telephon neue Wege eröffnet zu sehen. Bereits ist man genöthigt, wichtige Staatsdepeschen chiffrirt zu telegraphiren, weil der Telephon da, wo keine Kabel andere Drähte berühren, ein gar zu geschwätziger Spion ist.

Die unmittelbar praktisch wichtigste Verbesserung des Telephon ist durch Trouvé gemacht und im Anfang dieses Jahres der Akademie der Wissenschaften in Paris vorgelegt worden. Es ist demselben nämlich gelungen, die Schallstärke des Telephon bedeutend zu erhöhen. Trouvé vervielfachte nämlich die Zahl der schwingenden Eisenplättchen oder Diaphragmen, und er hat es dahin gebracht, die durch die Schwingungen jedes einzelnen derselben hervorgebrachten [illegible] zu einer einzigen Stromwelle von größerer Kraft zu vereinigen. Er verwendet also statt des einfachen Diaphragmas im Bell'schen Telephon eine Gruppe von fünf schwingenden Diaphragmen, welche er einen würfelförmigen Rahmen bilden läßt. Die sechste Seite dieses Würfels bleibt offen und in dieselbe mündet das Mundstück. Jedes Diaphragma schwingt selbstständig und wirkt ebenso auf seine eigene Induktionsrolle und seinen Magnet. Indem Trouvé die durch alle diese Magnete erzeugten Ströme vereinigt, erhält er einen Strom, der in geradem Verhältniß zur Zahl der verwendeten Magnete steht. Anstatt des Würfels kann man auch ein Vieleck herstellen, dessen Seiten durch eine unbegrenzte Zahl von freischwingenden Diaphragmen gebildet werden und wodurch man eine beliebige Stromstärke erreichen kann. Damit ist daher auch das Gebrechen beseitigt, welches zuerst am Telephon gerügt wurde, daß der versendete Ton nicht laut genug sei und nicht weit genug reiche.

Wir haben schon früher einige der Arten von Anwendungen hervorgehoben, welche der Telephon bereits gefunden hat. Namentlich in ausgedehnten Fabrikswerken kommt der Apparat immer häufiger in Gebrauch.

Eine neuere, wichtigere Anwendung, welche von Graham Bell selbst in Gemeinschaft mit William Thomson versucht wird, soll dazu dienen, die Gefahr von Explosionen des Grubengases in Bergwerken zu verhüten, welchen in den letzten Jahren eine so große Anzahl von Menschenleben zum Opfer gefallen ist. Es ist in neuerer Zeit eine Lampe erfunden worden, welche in Gegenwart des Grubengases genau so singt wie eine „philosophische Lampe“. Setzt man nun in die Nähe dieser Lampe das Mundstück eines Telephon, so kann man das Singen bis in das Kabinet des Grubendirektors leiten, so daß dieser in solcher Weise augenblicklich vor der Erscheinung des Grubengases an dem Orte, wo der Apparat aufgestellt ist, gewarnt wird. Da derselbe wieder auf telephonischem Wege seine Vorsichtsmaßregeln anordnen kann, so kann wahrscheinlich in Zukunft der größere Theil der Grubenunglücke verhütet werden.

Der Telephon ist aber bereits selbst, wenn auch nicht in der praktischen Verwendbarkeit, so doch in der an's Wunder streifenden Erscheinung durch eine noch merkwürdigere Erfindung übertroffen worden — durch den Phonographen, welcher gewissermaßen des weiland Freiherrn von Münchhausen gefrorene Töne des Posthorns verwirklicht. Unmittelbar nach der gelungenen Einführung des Telephon beschäftigten sich die Herren Charles Cros und Napoli mit Desprez in Frankreich, sowie Thomas Edison jenseits des atlantischen Ozeans mit der Aufgabe, die Töne des Telephon zu fixiren, so daß sie nach Belieben in kürzerer oder erst nach längerer Zeit an den Bestimmungsort gelangen, je nach dem Belieben des Absenders. Diese neue, durchgreifende Metamorphose des Telephon beruht auf der längst gemachten Wahrnehmung, daß der Schall die Wirkung einer Wellenbewegung der Luft ist und daß es Mittel gibt, die Umrisse der Schallwellen zu fixiren, so daß sie nicht bloß als Zeichnung dem Auge sichtbar werden, sondern daß, wenn eine genügend empfindliche Substanz gewählt wird, auch deren Eindrücke nicht bloß sichtbar, sondern auch fühlbar und mittelst feiner Instrumente nachfahrbar werden. Seit Anfang dieses Jahres ist es nun Herrn Edison zuerst gelungen, einen Apparat zu konstruiren, dem er den Namen des Phonographen oder Tonzeichners beigelegt hat und durch welchen die in das Mundstück gesprochenen Worte mittelst Nachzeichnung der Schallwellen gewissermaßen niedergeschrieben werden und später nach beliebiger Zeit mittelst Umdrehung einer Kurbel wieder in Gang gesetzt und an ihren Bestimmungsort befördert werden können. Der neue Apparat enthält die Bestandtheile des gewöhnlichen Telephon; außerdem aber noch eine Vorkehrung, durch welche eben das Niederschreiben der Töne bewerkstelligt wird. Der Phonograph besteht nämlich im Wesentlichen aus drei Theilen. Der erste ist eine Art Becher aus Kautschuk (Mundstück), welcher an seinem unteren Theile das vom Telephon her bekannte am Elektromagnet schwebende Metallplättchen oder Metallstimmhäutchen (Diaphragma) enthält, das sich bei der leisesten Bewegung der Luftschallwellen in Vibration versetzt. Dieses so genannte Diaphragma enthält beim Phonographen in seinem Mittelpunkte eine äußerst dünne Stahlnadel. Hinter dem Diaphragma befindet sich nun das zweite Organ des neuen Apparates, welches den Schall aufzeichnet. Es besteht aus einem Cylinder, auf welchem Stanniol, d. h. ein dünnes Zinnblatt aufgewickelt ist und welcher eine doppelte Bewegung, die des Umdrehens und die des Fortschiebens, am Diaphragma vorbei macht. Gesetzt den Fall, man fängt an in das Mundstück zu sprechen, so fängt das Diaphragma an zu vibriren und zugleich beschreibt die Stahlnadel auf dem Zinnblatt des quer darüber geschobenen, sich umdrehenden Cylinders eine Wellenlinie von wechselnder Vertiefung und Erhebung. Der dritte Theil des Apparats ist ein dem Mundstück ähnlicher Becher, an welchem sich wieder ein Diaphragma befindet, das mit der Stahlnadel des vorderen Diaphragmas durch einen dünnen Seidenfaden verbunden ist. Die Aktion des Instrumentes vollzieht sich nun in folgender Weise: Der Cylinder, um welchen die Zinnfolie gewickelt, ist derart aufgestellt, daß er sich in horizontaler Richtung vor dem vibrirenden Metallplättchen des Mundstücks langsam und gleichförmig vorüberschiebt, indem er mittelst eines Uhrwerks in Drehung versetzt wird. Die den einzelnen Schwingungen des Diaphragmas entsprechenden Einkerbungen bilden auf der Oberfläche des Cylinders eine Spirale, deren Kurven den Schallwellen entsprechen. Um diese Einkerbung überhaupt zu ermöglichen, ist die unter der Zinnfolie befindliche Oberfläche des Cylinders mit einer spiralförmig gewundenen Rinne versehen, welche mit der schraubenförmigen Bewegung des Cylinders derart korrespondirt, daß die Stahlspitze des Diaphragmas stets über einer solchen Rinne ist. So erhält man auf der Zinnfolie des Cylinders eine wirkliche Zeichnung, welche man Phonogramm nennen kann. Um die [illegible] nun sofort oder nach beliebigem Zeitraum wieder in die Ursprungslaute zurückzuverwandeln, wird das Hörrohr oder Endmundstück an der andern Seite des Cylinders angebracht. Wird nun der mit dem Phonogramm auf der Zinnfolie [illegible] Cylinder in gleichförmige Drehungen versetzt, so bringen die Einkerbungen [illegible] Schwingungen [illegible] den feinen Faden dem Diaphragma des [illegible] mittheilt und durch dessen Schwingungen die [illegible] Schallwellen und die ursprünglichen Laute wieder zum Vorschein bringt. Natürlich muß die Drehung des Cylinders bei der Aufnahme der Töne ebenso gleichmäßig wie die bei der Herstellung des Phonogramms sein. Die Stimmlage wird [illegible] höher oder tiefer, je nachdem der Cylinder schneller oder langsamer gedreht wird. Ueber die Entfernung, bis zu welcher die Wirkung des Phonographen sich erstreckt, enthalten die bisherigen Berichte noch keine nähere Mittheilung, da der

Erfinder, welcher auch der erste Urheber der unter dem Namen des Quadruplexapparates bekannten Verbesserung des Telegraphen, sowie der „elektrischen Feder" ist, fortwährend an ihrer weiteren Vervollkommnung arbeitet. Es ist indessen anzunehmen, daß der Phonograph zunächst dazu bestimmt ist, die telephonisch entsendeten Worte an der Endstation niederzuschreiben, so daß sie vom Empfänger, im Fall daß dieser abwesend gewesen wäre, durch Drehung der Kurbel nachgehört werden können.

Die ersten Versuche, welche Anfangs 1878 vom Erfinder in London und Paris Versammlungen von Sachverständigen vorgeführt worden sind, haben sich auf die Erprobung des neuen Apparates in der Nähe — in einem Saale — beschränkt. Im Anfang März wurde der Phonograph der Akademie der Wissenschaften zu Paris vorgeführt. Der erste Satz, mit welchem Edison's Vertreter die Versammlung mittelst des Telephon begrüßte, war: „Der Phonograph bietet der Akademie der Wissenschaften seine Hochachtung." Nachdem diese Worte in das Mundstück gesprochen waren, brachte der Erfinder den zur Aufzeichnung dienenden Cylinder in seine erste Stellung zurück, so daß die Nadel des Diaphragmas am Anfang der bezeichneten Wellenlinie stand, setzte das Hörrohr ein und drehte die Kurbel. Sofort wiederholte die Maschine mit absoluter Genauigkeit den Satz, der auf der Zinnfolie, die den Cylinder umgibt, eingezeichnet worden war. Die anwesenden Mitglieder der Akademie, welche doch an physikalische Experimente jeder Art gewöhnt sind, waren bei diesem ersten Versuch ganz verblüfft. Ein Akademiker vermuthete sogar Bauchrednerei. Die Zuhörer suchten vorgebeugt gewissermaßen die Einzelnheiten des Instrumentes zu verschlingen, welches soeben ein solches Wunder bewirkt hatte. Auf das Verlangen eines Akademikers sprach der Gehülfe Edison's darauf die Worte in das Mundstück: „Herr Phonograph, sprechen Sie französisch? Ja, mein Herr!" Die Worte waren in starkem Yankee-Accent gesprochen worden und in derselben fremdartigen Betonung wiederholte das Instrument, nachdem der Cylinder wieder durch die Kurbel in Bewegung gesetzt war, den gesprochenen Satz. Die Zuhörer brachen in laute Beifallsbezeugungen aus. Hierauf kam Herr du Moncel im Namen der Akademie der Wissenschaften zum Wort, indem er in das Mundstück den Satz sprach: „Die Akademie dankt Herrn Edison für seine interessante Mittheilung!" Diese Worte wurden von dem Instrument in etwas schwachem Ton wiedergegeben, weil Moncel noch nicht an das deutliche Sprechen mit dem Telephon gewöhnt war, allein sie kamen mit dem reinsten pariser Accent des Sprechers auch wieder aus dem Instrument zum Gehör der Anwesenden. Ueberhaupt ist bis jetzt der Ton des Instruments noch etwas gedämpft. Es scheint, als ob man einen Bauchredner hörte. Der zuerst gezeigte Apparat war aber natürlich noch mangelhaft. Dem Erfinder ist es seitdem bereits gelungen, ihn wesentlich zu vervollkommnen.

Bei einem Versuch in London wurden auch Lieder, z. B. «God save the Queen» gesungen. Das Instrument wiederholte die Weise mit der größten Genauigkeit und mit Einschluß auch der falschen Noten, welche gesungen worden waren. Man ließ die Melodie mehrmals wiederholen und jedesmal repetirte der Phonograph auch die gesungenen falschen Noten zur ungeheuren Heiterkeit der Anwesenden. Ein eifriger Besucher der italienischen Oper in London gibt sich daher bereits der Hoffnung hin, daß der Phonograph dazu geeignet sein werde, um Streitigkeiten zwischen Operndirektoren und Sängern ein Ende zu machen, weil das Zeugniß des Instruments über die gesungenen falschen Noten unträglich ist.

In den Parlamenten könnte der Phonograph als Kontroleur der Stenographen dienen, und wenn die Polizei, welche stürmischen Parteiversammlungen beiwohnt, sich mit dem Phonographen ausrüstet, so mögen sozialdemokratische Redner ihre Worte wohl überlegen, denn der Phonograph kann sie aufbewahren und sie als Zeuge am Tage des Gerichts in ihrer Identität wiederholen.

Die glückliche Braut und Gattin, welche mit einem solchen Apparat in den Honigwochen die Liebesschwüre ihres Bräutigams und Gemahls aufnehmen läßt, kann das Phonogramm aufbewahren und nach Jahren die authentischen Worte wiederholen lassen, um das Gewissen des seiner Schwüre vielleicht uneingedenken Mannes zu rühren.

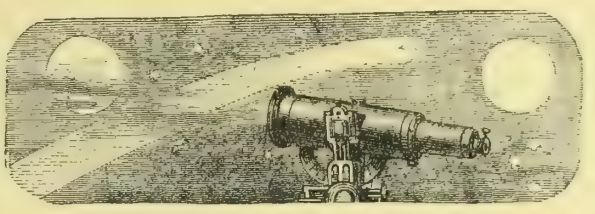
Indessen auch ohne Phantasmagorieen darf man der Weiterentwicklung des hochinteressanten Instrumentes mit Spannung entgegensehen.

Die Scheidebank der freiberger Silberbergwerke.

(Hiezu das Bild S. 813.)

In der Umgebung der alten Bergstadt Freiberg im sächsischen Erzgebirge wird seit siebenhundert Jahren ein bedeutender Silber- und Bleibergbau betrieben, welcher in dieser Zeit mehr als 100,000 Centner Silber im Werth von über 900 Millionen Mark geliefert hat. Daß dieser Bergbau heute noch blüht, ist ein glänzendes Zeugniß der großen Fortschritte in den technischen Wissenschaften, welche in der freiberger Bergakademie ihre sorgfältige Pflege finden. Denn nicht nur sind mit dem in der Tiefe sich ausdehnenden Abbau die Schwierigkeiten der Erzgewinnung, Förderung und Wasserhaltung außerordentlich gewachsen, sondern die hier vorkommenden Erze können sich auch in Beziehung auf Reichhaltigkeit mit anderen Orten bei Weitem nicht messen.

Am häufigsten findet sich der silberhaltige Bleiglanz; gediegenes Silber kommt sehr selten vor, mehr Rothgiltigerz, Weißgiltigerz und Glaserz, außerdem Kupfer-, Arsenik- und Schwefelkies, Kupferglanz, Blende und Speiskobalt. Gegenwärtig beträgt der durchschnittliche Silbergehalt dieser Erze kaum $^1/_{10}$ Prozent, und die im freiberger Revier gelegenen fiskalischen Schmelzhütten an der Mulde und zu Halsbrücke arbeiten mit solchen vollkommenen Einrichtungen und Verfahrungsarten, daß sie neben dem Silber und Blei noch sechs andere Metalle mit Vortheil abscheiden. In der letzten Zeit belief sich die jährliche Förderung der freiberger Gruben auf etwa 550,000 Centner Erze im Werth von 4½ Millionen Mark und mit einem Gehalt von circa 50,000 Pfund Silber, 90,000 Centner Blei, 1000 Centner Kupfer, 6000 Centner Arsen und außerdem in geringerer Menge noch einige andere Metalle. Die Belegschaft der Gruben beträgt 7000 Mann, worunter 700 Knaben, von denen der größere Theil bei den Aufbereitungsarbeiten über Tag beschäftigt wird. Die eben genannten Arbeiten bezwecken, die gewonnenen rohen Erze vom tauben Gestein zu trennen, und bestehen in Zerkleinerung der Stücke und in Separation derselben, was theils durch Handscheidung, theils durch Poch- und Wäschmaschinen geschieht. Schon in der Grube werden die tauben Berge so viel als möglich ausgehalten und die Erze in zwei Sorten getrennt, von denen die bessere unter dem Namen Scheidegänge für die trockene, die schlechtere als Pochgänge für die nasse Aufbereitung bestimmt ist. Die Scheidegänge kommen nach der Ausförderung „in die Scheidebank", in die Hände des lustigen jungen Volkes, dessen Treiben aus unserer Abbildung ersichtlich ist. Hier sind die Erzscheider oder Scheidejungen unter der Aufsicht eines Scheidesteigers damit beschäftigt, die Scheidegänge mit größeren oder kleineren Hämmern zu zerschlagen und auf hölzernen Tischen die Erzstücke nach ihrer Qualität zu sondern; der Bleiglanz wird z. B. von der Blende und dem Kupferkies möglichst getrennt, das Erz, welches im Quarz bricht, von dem gesondert, welches im Schwerspath vorkommt. Taubes Gestein wird auf die Halde geworfen. Die Arbeit des Scheidens erfordert viele Aufmerksamkeit und auch Anstrengung. Mancher Hammerschlag trifft die Hand, mancher Splitter verletzt das Gesicht und Auge. Bei dieser mühevollen Arbeit verdient ein Knabe in der Schicht nur 40—50 Pfennig, was der Fremde, welcher die Scheidebank besucht, an dem darin herrschenden guten Humor nicht bemerken wird.



Astronomisches Tagebuch.

Juli.

Am 29. Juli findet eine totale Sonnenfinsterniß statt, welche in ganz Nordamerika sichtbar ist. Total ist sie in einer schmalen Zone, welche von Jamaika bis zur Behringsstraße den Kontinent von Amerika durchzieht und noch weit nach Sibirien hineinreicht. Ganz Nordamerika sieht den vollständigen Verlauf der Finsterniß. Ein Theil von Europa, nämlich die nördlichsten Gegenden von Norwegen, sieht bei Sonnenuntergang einen Rand der Sonne schwach verfinstert.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Häufigkeit der Sonnenflecken in gleichen Perioden wechselt, wie die Schwankungen der Magnetnadel. Einen Anfang zur Erklärung dieser Thatsache kann man in der von Tacchini im Laufe des Jahres 1877 gemachten Beobachtung finden, daß in der Sonnenatmosphäre das Eisen hauptsächlich unten in der Nähe der Sonnenoberfläche sich befand. Bei der relativen Ruhe, in der sich gegenwärtig die Sonnenatmosphäre befindet (es ist gegenwärtig eine Zeit des Minimums der Flecken, beim Vorübergang des Merkur im Mai war kein einziger Flecken zu sehen), scheint also das Eisen mit seinem bedeutenden spezifischen Gewicht unten sich zu sammeln. Wenn dagegen wieder die Thätigkeit beginnt, wenn das Maximum der Flecken auftritt, was in etwa drei Jahren der Fall sein wird, so werden auch die Eisendämpfe wieder in die Höhe gerissen und ihre heftigen Bewegungen werden bis zu uns an den zunehmenden Schwankungen der Magnetnadel sich bemerklich machen.

Lotterieziehungen im Monat Juli.

Am 1. Oesterreichische Kredit 100-Gulden-Loose vom Jahre 1858, 1400 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 200 fl., zahlbar am 2. Januar 1879 (81. Ziehung). — Stadt Bordeaux 100-Franken-Loose à 3% vom Jahre 1863, 154 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 200 Fr., zahlbar am 1. November 1878 (30. Ziehung). — Stadt Mailand 45-Franken-Loose, 4700 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 47 Fr., zahlbar am 2. Januar 1879 (64. Ziehung). — Donau-Dampfschifffahrt 100-Gulden-Loose à 4%, 1305 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 2. Januar 1879 (24. Ziehung). — Hamburger 100-Mark-Banko-Loose, 2050 Stück, Prämien-Ziehung am 1. September. — K. K. Oesterreichische 250-Gulden-Loose à 4% vom Jahre 1854, 1700 Stück, Prämien-Ziehung am 1. Oktober. — Schaumburg-Lippe'sche 25-Thaler-Loose, 1650 Stück, höchster Preis 12,000, niedrigster 45 Thlr., zahlbar am 1. Oktober 1878 (32. Ziehung). — Kurhessische 40-Thaler-Loose vom Jahre 1845, 4000 Stück (incl. 2000 Loose vom 1. Dezember 1877), höchster Preis 36,000, niedrigster 75 Thlr., zahlbar am 2. Januar 1879 (66. Ziehung). — Stadt Wien 100-Gulden-Loose vom Jahre 1874, 1200 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 130 fl., zahlbar am 1. Oktober 1878 (17. Ziehung.) — Sachsen-Meiningen 7-Gulden-Loose vom Jahre 1870, 1500 Stück, Prämien-Ziehung am 1. August. — Raab-Grazer E.-B. 100-Thaler-Loose vom Jahre 1871, 130 Stück, Prämienziehung am 1. Oktober. — Stadt Amiens 100-Franken-Loose vom Jahre 1871, 565 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. November 1878 (20 Ziehung). — Am 2. Stadt Krakau 20-Gulden-Loose vom Jahre 1872, 125 Stück, höchster Preis 15,000, niedrigster 30 fl., zahlbar am 2. Januar 1879 (19. Ziehung). — Stadt Schaerbeek 50-Franken-Loose vom Jahre 1873, 106 Stück, höchster Preis 7500, niedrigster 50 Franken, zahlbar am 2. Januar 1879 (10. Ziehung). — Am 3. Stadt Innsbruck 20-Gulden-Loose vom Jahre 1871, 100 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 30 fl., zahlbar am 3. Januar 1879 (20. Ziehung). — Am 5. Stadt Salzburg 20-Gulden-Loose vom Jahre 1872, 130 Stück, höchster Preis 15,000, niedrigster 30 fl., zahlbar am 5. Januar 1879 (19. Ziehung). — Am 10. Stadt Bari 100-Franken-Loose vom Jahre 1869, 160 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 10. Januar 1879 (37. Ziehung). — Stadt Paris 400-Franken-Loose vom Jahre 1871, 1350 Stück, Prämienziehung am 20. Juli. — Am 13. Russische 100-Rubel-Loose à 5% vom Jahre 1864, 3000 Stück, jedes Loos à 125 Rubel, zahlbar am 13. Oktober 1878 (27. Ziehung). — Russische 100-Rubel-Loose à 5% vom Jahre 1864, 300 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 500 Rb., zahlbar am 13. Okt. 1878 (27. Ziehung). — Am 15. Fürst Salm-Reifferscheid 40-Gulden-Loose vom Jahre 1855, 700 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 15. Januar 1879 (52. Ziehung). — Stadt Gent 100-Franken-Loose à 3% vom Jahre 1868, 144 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 125 Fr., zahlbar am 15. August 1878 (39. Ziehung). — Graf Waldstein-Wartemberg 20-Gulden-Loose, 1200 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 30 fl., zahlbar am 15. Januar 1879 (60. Ziehung). — Holl. Kommunalkredit 100-Gulden-Loose vom Jahre 1871, 35 Stück, höchster Preis 5000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 15. Februar 1879 (30. Ziehung). — Stadt Antwerpen 100-Franken-Loose vom Jahre 1874, 452 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 15. August 1878 (23. Ziehung). — Stadt Paris 400-Franken-Loose vom Jahre 1869, 6515 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 400 Fr., zahlbar am 1. August 1878 (37. Ziehung). — Am 20. Stadt Brüssel 100-Franken-Loose vom Jahre 1874, 385 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 125 Fr., zahlbar am 1. Mai 1879 (27. Ziehung). — Stadt Paris 400-Franken-Loose vom Jahre 1871, 1350 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 400 Fr., zahlbar am 5. August 1878 (27. Ziehung). — Am 30. Fürst Clary 40-Gulden-Loose vom Jahre 1856, 500 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 30. Januar 1879 (52. Ziehung).

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literarische Novitäten. —

Maier-Rothschild, Handbuch der gesammten Handelswissenschaften. Stuttg., Maier.
Geschichten aus alter und neuer Zeit. Heft 7—12. Bremen, Nordwestdeutscher Volksschriftenverlag.
Lübke, Wilh., Geschichte der italienischen Malerei vom 4. bis in's 16. Jahrhundert. Mit zahlreichen Holzschnitten. 1. Halbbd. Stuttgart, Ebner & Seubert.
Deutsche Monatsblätter, Centralorgan für das literar. Leben der Gegenwart. Herausgeg. von Hr. Hart und J. Hart. Bd. I. H. 1. Bremen, Kuhtmann.
Schmidt-Weißenfels, Deutsche Handwerkerbibliothek. I. Zwölf Schneider. II. Zwölf Schuster. Stuttgart, Abenheim.
Handzeichnungen deutscher Meister. Eine Sammlung von Bildern aus Italien und der Schweiz. In Lichtdruck reproduzirt von Schober & Baeckmann. Lfrg. 1. Stuttgart, Engelhorn.
Partl, J., Der Gebirgs-Zitherspieler. Zitherschule. Leipzig, Eulenburg.
Herz, Harry, Alide. Eine Erzahl. 2 Bde. Stuttg., Richter & Kappler.
Bergkrystalle. Ser. I. Novellen und Erzählungen von A. Bitter. Bd. 5. 6. 2. Aufl. Bern, Haller.
Wiel, J., Diätetisches Kochbuch für Gesunde und Kranke. 4. Aufl. Freiburg i. Br., Fr. Wagner.
Howells, W. D., Bühnenspiel ohne Coulissen. Roman. Deutsch von Heichen-Abenheim. Stuttg., Abenheim.
— — Voreilige Schlüsse. Nov. Ebendas.
Sanders, Daniel, Aus den besten Lebensstunden. Eigenes und Angeeignetes. Ebendas.
Scheffel, J. V. v., Bergpsalmen mit Bildern von A. v. Werner. 2. Aufl. Stuttg., Bonz.
Verfassung des deutschen Reichs mit Anmerkungen von Dr. L. v. Rönne. Berl., Guttentag.
Konkursordnung für das deutsche Reich mit Anmerkungen von R. Sydow. Ebendas.
Juris Doctorandus. Juristenbrevier. Historia juris civilis. Ein Lehrgedicht in 5 Gesängen. Hamb., Grüning.
Gurlitt, Corn., Das neue kgl. Hoftheater in Dresden. Dresden, Pierson.
Lohde, Clar., Auf dem Throne. 2 Bde. Berlin, Großer.
Waldmüller, Rob., Die Verlobte. Roman in 4 Bdn. Breslau, Schottländer.
Die Hausgärten auf dem Lande. Vom Verein für Pomologie und Gartenbau in Meiningen. Berl., Wiegandt, Hempel & Parey.
Bothmann's Gartenbau-Katechismus. 6. Aufl. Neu bearbeitet von J. Hartwig. Ebendas.
Gisbert, P., Komische Käuze. Humoresken. Lpzg., Krüger.
Ammer, Th. v. d., Münchener Bilderbogen. Humor und Satyre aus Isar-Athen. München, Höpfer, Kommiss.-Verlag.
Wesendonck, Math., Odysseus. Ein dramat. Gedicht. Dresden, Pierson.
Stacke, L., Abriß der Geschichte der preuß. Monarchie. Oldenburg, Stalling.
Pöhnl, Joh., Catilina. Tragödie in 5 Akten. Wien, Schönberger.
Rafael's Tapeten im Vatikan zu Rom nach den Kartons im Kensington-Museum. Lichtdruck von L. Koch. Wien, Koch.
Meyer's Reisebücher. Paris und Nordfrankreich. 2. Aufl. Lpzg., Bibliograph. Institut.
Pannoniens Dichterhain. Eine Auswahl der schönsten magyarischen Gedichte. Deutsch von A. v. d. Haide. Stuttg., Richter & Kappler.
Mühlfeld, J., Pfarrer und Wilderer. Eine Erz. vom Rhein. Sondershausen, Exped. des „Deutschen".
Taura, Elf. v., Erzählungen aus Sachsen- und Böhmerland. Bd. I. Ebendas.
Heyking, Ed., Reisebilder aus dem europ. Rußland und dem Kaukasus. Lpz., Steinacker.
Wasserburger, L., Dichtungen. Wien, Konegen.
Marmon, J., Unserer lieben Frauen Münster zu Freiburg i. Br. Freib., Herder.
Höfer, Edm., Der Junker. Roman. 3 Bde. Stuttg., Hallberger.
Lady Barker. Ein Jahr aus dem Leben einer Hausfrau in Südafrika. Deutsch von A. Scheibe. Wien, Hartleben.
Eötvös, Jos. Freih. v., Gesammelte Werke. 6. Bd. „Gedanken". 3 Aufl. Ebendas.
Rüffer, Ed., König Viktor Emanuel in seinem Leben und Walten. Ebendas.
Fehr, J. H., Die Artikel des täglichen Bedarfs für Gewerbe, Haus- u. Landwirthschaft. Lpz., Theile.
Entwurf eines Gesetzes, betr. den Verkehr mit Nahrungsmitteln ꝛc. Nebst Motiven und Anlagen. Berl., Heymann.
Nordau, Max, Aus dem wahren Milliardenlande. Pariser Studien und Bilder. 2 Bände. Lpz., Duncker & Humblot.
Das Reichspostgebiet. Topographisch-statistisches Handbuch für die Reichspost- und Telegraphenanstalten Deutschlands. 2 Theile. Berl., v. Decker's Kommiss.-Verlag.
Boß, Rich., Savonarola. Trauerspiel in 5 Aufz. Wien, Rosner.
Neues Wiener Theater. Nro. 89. Ein gestörtes Rendezvous von Weiß & Wertheimer. Nro. 91. 's Jungferngift von L. Anzengruber. Ebendas.
Mendelssohn's Werke für Pianof. Volksausgabe. 5 Bde. Lpz., Steingrober.
Steub, L., Lyrische Reisen. Stuttg., Bonz & Cie.
Boysen, J. W., Dichtungen. Itzehoe, Jansen.
Hübner's statistische Tafel aller Länder der Erde. Frankfurt a. M., Rommel.
— Dieselbe in Taschenausgabe. Ebendas.

Für das Album.

Von **Wilhelm Emmer.**

Wir haben mit einander gelebt,
Und uns nur zu betrüben gestrebt;
Jetzt wollen wir uns entfernen,
Damit wir uns lieben lernen.

•

Die Weisheit will ich dir mit in deine Pfarre geben:
Die beste Predigt ist ein unsträfliches Leben.

•

Lebe dem Heute, ihm gehörst du an.
Auch das Morgen bedenkt ein kluger Mann.
Aber das Uebermorgen,
Das sind traurige und vergebliche Sorgen.

•

Hülfreich kann Liebe und Güte dir sein;
Aber helfen kannst du dir nur allein.

•

Wirf sie einmal fort von dir
Deine Sorge, deine Noth!
Auch das Ruhen, das Genießen
Ist ein göttliches Gebot.

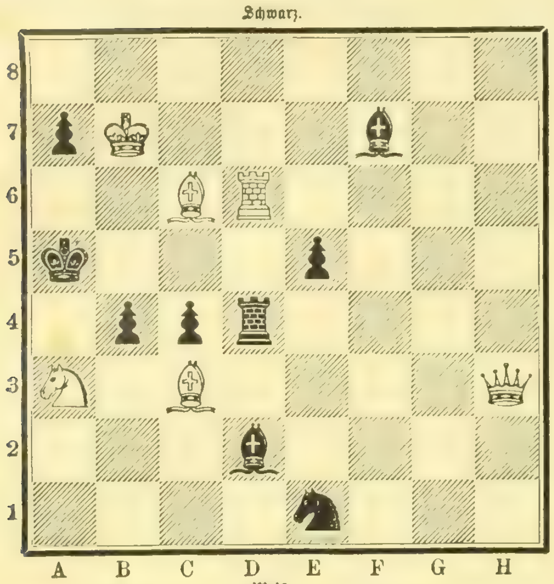
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 18.

Von Herrn M. Singer in Sereth.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 16:

Weiß.	Schwarz.
1) L. F 5 — D 3	1) T. D 2 nimmt D 3 od. A) u. B)
2) S. E 7 — C 6	2) Beliebig.
3) S. setzt Matt.	
	A)
1)	1) S. F 2 nimmt D 3.
2) S. E 7 — D 5	2) Beliebig.
3) S. setzt Matt.	
	B)
1)	1) T. D 2 — A 2 oder beliebig.
2) S. E 7 — D 5	2) Beliebig.
3) S. setzt Matt.	

Schachbriefwechsel.

Hrn. A. E. H. in Hamburg. In Nro. 13 würde auf 1) D. F 8 — G 7, 1) D. B 5 nimmt B 4, 2) D. G 7 — H 7 † und 3) D. H 7 — H 1 Matt setzen.

Hrn. Dr. B…i in Zara. In Nro. 31 finden Sie Ihre Lösung der Aufg. Nro. 11 angeführt. Nro. 13 und Nro. 14 korrekt gelöst. Weitere Lösungen haben wir nicht erhalten.

Mr. E. Fr. in Lyon. Solution de Nro. 13 correcte.

Hrn. F. E. in Ruhrort. Sehen Sie die Aufg. Nro. 12 und ihre Lösung noch ein Mal an. Finden Sie sie dann noch nicht richtig, so können wir Ihnen nicht helfen.

Hrn. W. L. in Heiligenhafen. Ihre eingesandte Aufgabe läßt eine zweite Lösung zu mit 1) T. G 8 — H 8, 1) G 6 nimmt H 5 (Am Besten), 2) L. D 5 — F 7 und 3) T. H 8 — H 5 Matt. Abgesehen davon ist sie auch zu leicht lösbar.

Hrn. H. H. in Neustadt, H. L. in Reichenberg, Ed. E. in Stuttgart, O. M. in Breslau, E. S. in Schwetzingen, Dr. B…i in Zara, S. W. in Bielitz, O. S. in Jerzykow und v. St. in Badbergen. Nro. 15 richtig.

Hrn. W. v. G. in Schlüchtern, H. H. in N., J. E. in Ruhrort, J. B. A. in Kronstadt und Frl. Anna S. in Welwarn. Nro. 13 und Nro. 14 in allen Varianten korrekt gelöst.

Hrn. J. A. H. in Christiania. In Nro. 13 würde auf 1) K. G 3 — G 4 z. B. mit S. C 6 — E 5 † das Matt in drei Zügen verhindert. Prüfen Sie Ihre Lösung von Nro. 14 gef. noch ein Mal.

Schachklub in Wickede. In Ihrer vermeintlichen Lösung von Nro. 15 setzen Sie schließlich mit dem König (E 6 — D 5) Matt!

Hrn. K. K. in Liegnitz und O. S. in Berlin. In Nro. 13 wird Ihre Lösung 1) D. F 8 nimmt F 7 durch 1) L. A 7 nimmt E 3 widerlegt.

Hrn. J. H. in Wien. In Nro. 15 steht der Thurm auf C 5, nicht auf C 6, wie Sie in Ihrer sonst scharfsinnigen Lösung irrthümlich annehmen.

Hrn. M. in Cater. In Nro. 15 wäre Schwarz Patt nicht Matt, wenn 1) K. D 6 — E 5 geschieht. In der Lösung von Nro. 14 finden Sie Ihren Zug unter B) angegeben.

Hrn. R. L. S. in Iglau. Ihre Lösung von Nro. 15 ist unrichtig, weil auf 1) T. C 5 — B 5 der König nach C 4 geht.

Hrn. H. A. in Liegnitz. Zu leicht lösbar.

Hrn. L. in Ar. Marath (Ungarn). Wir machen keinen Gebrauch von Selbstmattaufgaben. Die eingesandte ist eine solche.

Räthsel.

Was sind das für Schuhe, — kannst du mir's sagen, —
Die niemals sind mit Nageln beschlagen,
In denen aber die Nägel stecken
An allen Enden, in allen Ecken?

Lang.

Auflösung des Blumenräthsels in Nro. 37:

Goldregen.

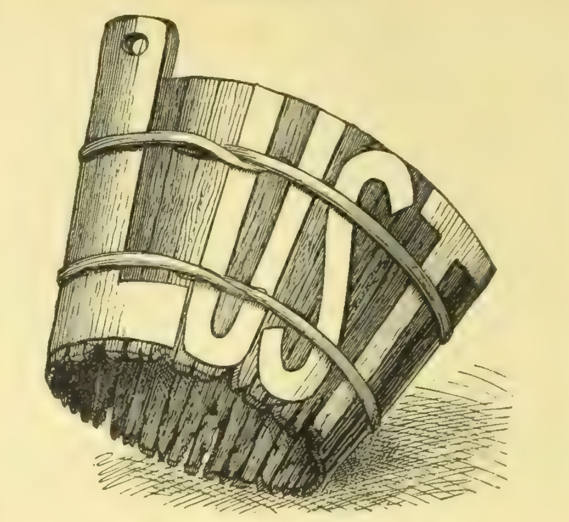
Auflösung des Rösselsprungs Nro. 16:

Dein Angesicht, so lieb und schön
[illegible] im Traum gesehn,
Es ist so mild und engelgleich,
Und doch so bleich, so schmerzensbleich.

Und nur die Lippen, die sind roth;
[illegible] der Tod.
[illegible]
[illegible]

H. Heine.

Bilderräthsel 39.



Auflösung des Bilderräthsels 38:

Innsbruck.

Die

Deutsche Romanbibliothek

zu

„Ueber Land und Meer"

bringt in ihren neuesten Nummern:

Hohenlinden.

Eine Erzählung aus baltischen Landen

von

Lambert Felix.

Die „Romanbibliothek" öffnet ihre Spalten einem neuen, hervorragenden Talente, das in die Fußstapfen des zu früh geschiedenen Detlef tritt, und freut sich, den Lesern des Blattes in diesem Nord und Süd verbindenden Roman einen hohen Genuß versprechen zu können.

☞ In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" — **in wöchentlichen Nummern** zum Preise von **M. 2. — pro Quartal** oder in **14tägigen Heften** zum Preise von **35 Pf. pro Heft** — kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dieß am besten bei derselben **Buchhandlung** oder **Postanstalt**, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten vollständig nachgeliefert.

Stuttgart. Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Briefmappe.

Hrn. J. B. in F. bei L. Eine Adresse können wir Ihnen leider nicht empfehlen, doch sind solche Pensionate fast täglich ausgeschrieben. Wenden Sie sich an Herrn Charles Bigot, Chateau de Sallavaux, Canton de Vaux, Suisse. Empfehlen könnten wir ja doch nur, was wir aus Erfahrung kennen.

Hrn. Sp. in St. (Lux.) Die Resultate der Expedition sind noch nicht bekannt gemacht, doch wird eifrig an ihrer Vorbereitung für den Druck gearbeitet.

Vratislaviensis in Wien. Wir danken für Ihre Mittheilungen betreffs Holtei's Geburtstag, der 1798, nicht 1797 geboren ist. Ihre schlei. Wünsche werden demnächst erfüllt: wir haben bereits das Nöthige in Händen.

Hrn. S. R. in Dortm. Nicht geeignet.

Hrn. A. G. in Lemb. Neumann, Die heutigen Jagd-, Scheiben- und Schutzwaffen (Weimar, Voigt), gibt darüber Auskunft.

Frl. E. K. in Aachen. Wir haben keine Zeit dazu. Wenden Sie sich an das Löwenstein'sche liter. Bureau in Berlin, welches Ihren Wunsch vielleicht bezüglich des Verlags vermittelt.

Mehrjähr. Abonnent in Korsoer. Wenn das betreffende Heft bei der Verlagshandlung bestellt worden wäre, hätte diese es gleich geliefert. Geben Sie Ihre nähere genaue Adresse an, so erhalten Sie es sofort direkt zugestellt.

Frl. R. v. H. Noch nichts Entsprechendes gefunden.

Hrn. Pf. A. Z. in Bl. Nach langer Zeit ein Lebenszeichen' Leider unverwendbar.

Hrn. Th. A. Rubin in P. Ihre Einsendungen sind ganz interessant, aber speziell für unser Publikum ungeeignet.

Hrn. J. K. in G. Zu den R. fehlen die Bilder. G. nicht für uns geeignet.

Hrn. L. W. in Berlin. Neunzehnjährige Abonnentin Emma in G. Frl. M. K—st in P. Hrn. Jul. G. in Lpz. Hrn. P. M. G. in Görl. Hrn. Dr. W. B. in C. Hrn. Max G. in B.-P. Hrn. Hauptm. T. in M. Frl. A. D. Frau S. M. in Br. Hrn. Alfr. B. in G. L. T. in Gr. Hrn. Herm. H. auf K.-B. Hrn. Herm. B. Hrn. Max St. in Berlin. Hrn. J. v. R—n in Berl. Hrn. Joh. v. W. Hrn. Oberl. F. St. in J. Fr. Fanny K. in W. B. G. 50, Dresden. Hrn. Stud. H. E. O. H. in Lpz. Fr. v. K. in M. Hrn. M. M. in Riga. Hrn. A. K. in Dresd. Hrn. R. in N.-B. Hrn. Gymn. W. J. in G—w. J. S., Wienerin 7. Frl. Ad. M—s in L. Hrn. Lehr. J. H. S. in O. Hrn. R. S. (Einer für Viele). Hrn. C. M. auf Schl. M. Aria und Messalina. Hrn. D. W. in St.-T. Abb. in Offenbach. Frl. Anna D. Frl. M. K—y in W. Hrn. L. L. in O. Hrn. Stud. B. K. in Leit. Hrn. E. E. in R. (Holland). Hrn. F. W. in Wien. Fr. K. L. in Berl. M. 100 in N.-B. Hrn. J. R. in B. Hrn. H. P. in Dresd. Otto … dorf. Frl. E. R. in Bresl. Apollo. Wir danken für Ihre Einsendungen, können aber keinen Gebrauch davon machen, ebensowenig uns auf eine Kritik einlassen, dazu fehlt es uns an Zeit, und Freunde macht man sich auch nicht damit.

Hrn. E. A. B. in Obersch. bei R. Wir werden das Portrait … nicht bringen, indem wir die Gründe, welche [illegible] gegen die Verbreitung solcher Bilder geltend gemacht wurden und die solche auch von den Schaufenstern Berlins verschwinden machten, gerne anerkennen.

Hrn. A. St. in Fr. [illegible] „Weiße Kragenfrage" [illegible] Sie mit einem der deutschen Modeblätter berathen. Wir können uns mit derselben nicht befassen.

Fr. M. H. in F. Wir haben den Nachruf der Familie mitgetheilt, welche Ihnen herzlich dankt.

Hrn. R. in M. Von früheren Jahrgängen von „Ueber Land und Meer" bis 1872 inkl. sind nur die beiden Jahrgänge 1865 und 1868 noch vorräthig und kann ersterer zum **ermäßigten** Preise von M. 4. —, letzterer für M. 12. —, je broschirt, noch bezogen werden.

Hrn. Lieutenant A. E. in G. Sie werden durch Arbeiten für geogr. Journale am besten zum Ziele kommen. Wenden Sie sich an die Redaktion des „Ausland", des „Globus" und „Aus allen Welttheilen". — Das Buch von Reimer, Klimatische Kurorte (Berlin, Reimer, 1878) dürfte Ihnen die reichlichste Auskunft geben.

Hygieine. Das kleine Büchlein von Reclam: „Der Gesundheitsschlüssel", welches in der Universalbibliothek erschienen ist, desselben: „Buch der vernünftigen Lebensweise" und „Wiel, Diätetisches Kochbuch".

Sportsman in C. Zoller, Rennen und Fuchsjagden. Leipzig, Sonenberg-Bergson.

Hrn. E. H. B. in St. (Cal.) Die Figur ist nicht neu, aber namentlich auch in ihren Ausläufern nicht korrekt.

Frau Elise G. in M. Sie finden Mittel in Taschenberg's „Ungeziefer der landwirthsch. Kulturgewächse, 1874."

Hrn. Part. W. in Rh. Wir wissen nicht, wie wir im Stande sein sollten, Ihnen einen derartigen Ruhesitz nachzuweisen. Da müssen Sie sich einfach an ein öffentliches Kommissionsbureau wenden.

Hrn. Th. Sch. in St. Für uns nicht geeignet.

Hrn. C. B. in B. Die Frau des Betreffenden lebt in Amerika und wird kaum im Stande sein, etwas dafür zu thun.

Juni in Corfu. Die Baugewerkszeitung, Berlin, Schulze, 12 M. Gl. kann man nicht leimen. Flecken durch sogenannte Pfeifenerde. Durch Eintauchen in Kaffeesatz.

Orgelbold-Krumfinger. André, kurzgef. theoret.-prakt. Orgelschule (Offenbach, André). 6 M. 20 Pf.

Frau A. T. in P. Jede dortige Sortimentsbuchhandlung kann Ihnen das Buch besorgen.

Fr. A. M. in Frankf. Wir danken Ihnen für Ihre gütige Mittheilung die wir uns notirt haben.

Frl. P. A. in W. Es würde Sie kaum etwas nützen, Ihnen die Mängel Ihrer Arbeit auseinanderzusetzen. Sie würden sie nicht ändern können Sie müßten sonst anders denken als Sie denken, anders fühlen als Sie fühlen.

Abonn. H. in Dr. Wir kennen eine Familie, in der es Wunder wirkte; eine Garantie möchten wir natürlich nicht übernehmen.

Hrn. Privatier L. H. in N. „Der gewandte Führer durch die Musikliteratur" von L. Posen (Offenbach, André). 1 M. 20 Pf.

Hrn. W. H. in C. Frau S. T. Wir danken für Ihre patr. Gabe von der wir aus besonderen Gründen keinen Gebrauch machen können.

Hrn. K. W. in R. Die Worte kann kein Etikettenbuch lehren, nur die Formen. Ebhardt, Der gute Ton. Berlin, 1878.

Hrn. Lehr. St. in L. Der Röss. ist nicht richtig: so kann man nicht springen.

Hrn. v. Fr. in Ed. Tauben in veredelten Rassen können Sie z. B. in Nill's Thiergarten in Stuttgart kaufen. Neumeister, Taubenzucht. 3. Aufl. 1876. 9 M.

Elise Johanne aus T. in H. Nicht ohne Talent, aber noch warten bei der Jugend hat's keine Eile.

Annina in A. U. Von orientalischer Schönheit spricht man namentlich bei schönen Jüdinnen.

Hrn. A. H. in Breitenb. Das haben wir allerdings im Sinne.

Hrn. Dr. O. in R. Wir danken bestens.

Treuer Abonn. in Deuz. Die „Liqueurfabrikation" von Aug. Gaber. Wien, Hartleben. 4 M. 50 Pf.

Hrn. Alex. R. in St. P. Wir können darüber keine Korrespondenz führen. Ungeeignet.

Hrn. Kand. J. H. Wir glauben doch, daß Ihre Erklärung von „Morgenstund' hat Gold im Mund" gesuchter ist.

Langj. Abonnent. 1) Das junge Mädchen braucht nicht aufzustehen aber es gibt eine Verbeugung, die fast wie Aufstehen aussieht. 2) Nein, sie kann mit einer sehr höflichen Verbeugung vorangehen. 3) Nein, man ist nicht verpflichtet, dem Herrn die Aufmerksamkeit zu erweisen. 4) Das kann ohne die ganze Situation nicht bestimmt werden. 5) Eine Verbeugung. — bloßes flüchtiges Fragen schickt sich der älteren Dame gegenüber nicht.

Hrn. K. N. in W. Die Gedanken sind ganz hübsch, es fehlt an der Korr. der Form. Aber damit läßt sich nichts verdienen.

Hrn. K. R. in K. Für ein Unterhaltungsblatt ein etwas trockener Stoff doch werden wir darauf bedacht sein.

Hrn. H. F. in Berlin. Das lehrt Sie Ruß' Buch über die Stubenvögel und als Zeitschrift desselben: „Gefiederte Welt" (Berlin).

Hrn. H. G. in Wien. Das ist zwar gedruckt, aber wir können's nicht drucken.

Hrn. A. M. M. in Dr. Der Name desselben steht ja auf dem Blatte. — Mila Röder ist die bekannte Sängerin, eine Tochter des Theateragenten Röder

Abonn. in Berlin. Diese Gewichtsfrage liegt uns sehr fern ab.

Litomeric. In letzter Nummer werden Sie die Antwort gefunden haben.

Dem Rathlosen in Schleswig gibt J. R. den Rath, sich mit der andern Hand zu schneuzen, als mit der er es gewohnt war, denn daher kommt die schiefe Nase. Ob das seine Richtigkeit hat?

Hrn. W. W. in M. Wir haben in diesem Jahre schon wenigstens dreimal Mittel gegen A. angegeben. Scharfe Gerüche sind das einzige Mittel.

Hrn. Demeter P. in G. Von jener Heilmethode halten wir nichts Ein solches Luftschiff gibt es bis jetzt nicht. Ein technisches Buch über A. kennen wir nicht. Ueber die Photogr. kann Ihnen das Patentbureau von Braun & v. Nawrocki in Berlin Auskunft geben.

Hrn. G. Mks. in W. Ja, wir können Ihnen zu M. rathen. Die Beilagen von K. sind werthvolles Material.

Hrn. Baron v. M. in K. bei M. Wir haben uns mit einem Sachverständigen berathen: er schlägt Ihnen die Lehranstalt von Paulus auf dem Salon bei Ludwigsburg vor.

Ebend. Jc. Jb. Kg. in Russ.-Pol. Diese Methoden sind ganz brauchbar, wenn man großen Fleiß verwenden will. Ganz aber führen sie nicht in die Sprache ein. Die Nummer bedeutet die Einschreibenummer in den betreffenden Annoncenbüchern.

Hrn. Stud. St. B. in W. Die Buchhandlung, in der diese Blätter erscheinen, ist keine Sortimentsbuchhandlung.

Hrn. E. E. in C. Wir kennen den Namen des Direktors nicht. Wenden Sie sich an das dortige k. Intendanturbureau des Hoftheaters.

Hrn. L. B. a M. Die Direktion des Lettevereins in Berlin, an welche Adresse Sie sich wenden wollen, wird Ihnen gerne Prospekt u. s. w. senden.

Hrn. E. H. in B. Der Schlußvers sehr hübsch, wenn die vorangegangenen ihre Berechtigung hätten.

Hrn. Rittm. J. v. F. Zar-Tsar. Baudissin ist ein dänischer Name.

Hrn. A. W. G. Ganz interessant, aber wir lassen uns nicht gerne in solche Streitigkeiten ein, auch müßte man die corpora delicti vor sich haben.

Fr. Emma Josephsohn in R. Richtig.

Frøk. P. A. i Stockh. Det står till er tjenst.

Hrn. Dr. D. R. in D. Die Partirage können wir nicht lösen. F. aber kommt von dem italienischen applicare il fiasco — einem die Flasche anhängen ihn beschimpfen. H. Der Stand des Sonnenaufgangs.

Frl. A. U. (Hermina). Wir haben keine Stellen zu vergeben, noch zu vermitteln. Sie müssen eben den Weg der Annonce betreten.

Aerztliche Anfragen

in allen diskreten Angelegenheiten, deren Behandlung sich nicht für die „Briefmappe" eignen, vermittelt die Redaktion unter verschlossenem Couvert an den ärztlichen Mitarbeiter dieses Blattes zur Erledigung auf dem Wege der Privatkorrespondenz.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Im Verlage von **Eduard Hallberger** in Stuttgart und Leipzig ist soeben erschienen.

Es regnet.

Eine Münchener Geschichte

von

Karl Heigel.

Zweite Auflage.

Seiner Majestät König Ludwig II. von Bayern gewidmet.

Preis broschirt Mk. 4. — ; fein gebunden Mk. 5. —

In zweiter Auflage bieten wir hier eine Erzählung, die sich schon bei ihrem ersten Erscheinen die reichste Gunst der Lesewelt erwarb durch [illegible] Farbe, heitere Laune des Vortrags und edle Einfachheit des Stils. Sie behandelt die bekannte Episode der [illegible] [illegible] der König von Bayern hat huldvollst die Widmung des Buches angenommen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Bekanntmachungen aller Art.

Bad Reiboldsgrün in Sachsen.
Bewährter Höhenkurort für Lungenkranke. Aerztliches Pensionat für schwächliche Mädchen. Stahl- und Moorbäder. Prospekt franko.
480 **Dr. Driver.**

Technicum Mittweida. (Sachsen.) — Höhere Fachschule für **Maschinen-Ingenieure** und **Werkmeister.** Vorunterricht frei. Aufnahmen: Mitte April u. October.

Représentants en vins.
On demande pour une des premières maisons de Bordeaux, propriétaire de vignobles, des bons représentants **dans toutes les villes.** Bonnes références indispensables. — Ecrire en allemand ou en français sous les initiales **R. W.** à **Rudolf Mosse,** 40 rue Notre-Dame des Victoires, **Paris.** 498

Entölter Cacao 645
in reiner, ausgezeichneter Qualität
Joh. Phil. Wagner & Cie.,
Dampf-Chokoladenfabrik, **Mainz.**

Kaffeeversandt
n. d. deutschen Zollvereinsgebiet zollfrei von 10 Pfd. an, à Pfd. 110 bis 140 Pfg. Muster fr. gegen Einsendung von 10 Pf.
469 **Gebr. Schultz, Altona.**

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung hartnäckigster Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus rc. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch briefl.** Prospekte gratis.

Rothe Nasen werden schnell u. dauernd blendend weiss mit Menÿl ein vorzügliches Präparat des Chemikers A. Nieske in Dresden Preis 5 Mark Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Alle 374
Stotternde,
welche in den verschiedenen Anstalten keine dauernde Heilung fanden, mögen die Broschüre: „Die Krankheiten der Sprache und Heilung", 3. Aufl., von Spracharzt **Gerdts, Bingen,** lesen; zu haben beim Verfasser. Preis M. 1. 50.

Alle Schlechtschreiber
sollen sich die Probelektion von **Ferdinand Simon's** bewährter und prämiirter Methode, brieflich und
die schlechteste Schrift
dauernd in eine **eleganten, schönen** Handschrift umzuwandeln, gratis kommen lassen von 694
Ferdinand Simon, Magdeburg,
Lehrer der Handelswissenschaft.

Internationales **PATENT-** und Technisches Bureau. Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich. Registrirung v. Fabrikmarken. Maschinen-Geschäft. **Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.**
J. Brandt & G.W. v. Nawrocki. Civil-Ingenieure.
J. Brandt & G.W. v. Nawrocki, Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwälte. **BERLIN, W.** Redaction und Herausgeber des ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES

Neues für Raucher!
Cigarrenspitzen in Cylinderform aus feinstem echtem Meerschaum und Bernstein mit Buchstaben in moderner Schriftart, sauber gravirt und in Farben ausgeführt, sammt eleganten Etuis für Cigarretten $3^1/_2$ Mk., für Cigarren $4^1/_2$ Mk., erzeugt und verschickt franko und zollfrei gegen Vorhineinsendung obigen Betrages überallhin die seit 41 Jahren bestrenommirte Meerschaumwaarenfabrik des **Joh. N. Menhard** in **Wien** I., Wollzeile 33. 252
Gratis der reich illustr. Preiscourant en gros oder en détail nach auswärts.

Die Leinenfabrik von D. Badt
in **Sorau,** N.-L., versendet auch détail zu Fabrikpreisen unter **Garantie:** Leinen-, Tisch- u. Bettzeuge rc. Shirting Meter von 21 Pf., Halbleinen 54 Pf., f. r. Leinen 69 Pf., Dowlas 30 Pf., gr. Tischtücher 1 M., gr. bunt. Damastfransentchr. M. 1. 75., 1 Gedeck m. 6 Serv. M. 4.50, 1 deßgl. in r. lein. Damast M. 9.75, r. l. Taschentücher von M. 2. pr. Dtzd. an, gebl. Handtchr. pr. Dtzd. M. 5.20, deßgl. Servietten Dtzd. M. 4. an bis zu den besten Qualitäten. Preislisten franko. Nichtkonvenirende Waaren nehme zurück. 184

REICHS-PATENT **GOLD-GAZE-GEBISSE. DR. E. DUNZELT HOFZAHNARZT. BERLIN, MOHRENSTR. 29/30. SPR. 9-3.**

430 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourant auf Verlangen gratis.

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.
I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.
Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.
Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.
II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.
III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.
Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.
IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.
Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 996
Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Pacific Steam Navigation Company.
Postdienst zwischen
Bordeaux und Südamerika.
491 Nächste Abfahrten von Bordeaux:
„Sorata", 4013 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Groves, am 29. Juni um 10 Uhr Morgens nach Lissabon, Pernambuco, Bahia, Rio-Janeiro, La Plata und dem Atlantischen Ozean.
„Cotopaxi", 4027 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Fowler, am 13. Juli um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Rio Janeiro, La Plata und dem Atlantischen Ozean.

England via Harwich.
Die kürzeste, billigste und angenehmste Route.
Die neuen Dampfschiffe der **Great Eastern Bahn** gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends, und von **Antwerpen Montags, Mittwochs** und **Freitags** um 4 Uhr Nachmittags nach **Harwich** ab. Ein Expreßzug bringt die Passagiere nach Ankunft der Boote in Harwich nach London. Ankunft in London Morgens 7 Uhr. Passagiere, Reisegepäck und Güter werden von allen größeren Städten des Kontinents über diese Route befördert. Weitere Auskunft ertheilt 349
der Generalagent: **C. A. Oßwald,** 12 Domhof **Köln.**

Gummiwaaren-Fabrik (chirurg. Branche) **H. Mielck, Hamburg.**
Spezialpreiscourante gratis. — Zollfreier Versandt. 508

Friedr. Spielhagen's
neuester Roman: **„Platt Land"**
erscheint von Mitte Juli c. ab im täglichen Feuilleton des
„Berliner Tageblatt"
und wird bis Ende September c. zum vollständigen Abdruck kommen; mithin gelangen alle Abonnenten des III. Quartals in den Besitz des ganzen hochinteressanten und werthvollen Werkes.

Das **„Berliner Tageblatt"** hat besonders in der letzten bewegten Zeit so recht augenscheinlich seine Leistungsfähigkeit in Bezug auf
rasche und zuverlässige Berichterstattung
bewiesen und kam ihm hierbei der große Kreis seiner **Spezialkorrespondenten** mit ihren täglichen **Originaltelegrammen** sehr zu statten.
Wie sehr die Leistungen dieser Zeitung seitens des Leserpublikums anerkannt wird, beweist die Thatsache, daß das **„Berliner Tageblatt"** gegenwärtig
70 Tausend Abonnenten
besitzt; eine Abonnentenzahl, welche **keine zweite Zeitung Deutschlands** auch nur annähernd erreicht hat.

Abonnements auf das **„Berliner Tageblatt"** nebst **„Ulk"** und **„Berliner Sonntagsblatt"** zum Preise von **5 Mk. 25 Pf.** nehmen alle **Reichspostanstalten** jederzeit entgegen und wird im Interesse der Abonnenten höfl. gebeten, das Abonnement **recht frühzeitig** anzumelden, damit die Zusendung des Blattes von Beginn des Quartals an prompt erfolge.
Probenummern gratis und franko. 513

Gesundheitslehre
für Gebildete aller Stände von
Dr. Friedrich Erismann.
Herausgegeben **auf Veranlassung des königl. bayerischen Obermedizinal-Ausschusses** unter besonderer Mitwirkung von Geheimrath **Dr. von Pettenkofer.** (Besprochen und empfohlen in Gartenlaube Nro. 20.)
Empfohlen vom königl. bayer. Ministerium des Innern mit den Worten: „In diesem Buche ist der gegenwärtige Stand des Wissens bezüglich der Gesundheitslehre in klarer, verständlicher Weise mit Umsicht vorgetragen und finden alle auf die Gesundheitslehre bezüglichen Fragen ihre Begründung! Dasselbe verdient allgemeine Verbreitung und Empfehlung."
Das kgl. bayer. Staatsministerium für Kirchen- u. Schulangelegenheiten empfiehlt das Buch den Behörden und Schulvorständen mit dem Bemerken, „daß es sich nach dem Gutachten Sachverständiger zur Anschaffung für Schul- und Lehrerbibliotheken **vorzüglich** eignet".
27 Bogen (428 Seiten) stark, in vorzüglicher Ausstattung.
Preis geheftet: 3 Mark, elegant in Leinwand gebunden 4 Mark 20 Pf.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.
M. Rieger'sche Universitätsbuchhandlung (Gustav Himmer) **München,** Theatinerstraße 15. 504

Pariser Weltausstellungs-Walzer,
für Klavier komponirt von **Jean Bouquet,** op. 36. 2. Aufl. Preis M. 1. 50.
506 **Pet. Jos. Tonger** in **Köln a. Rhein.**

Schau' in's Auge deinem Kinde, 505
neuestes Lied von **Franz Abt.** Preis 1 Mk. **Pet. Jos. Tonger** in **Köln a. Rhein.**

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:
Die Waldenser und ihre Brüder.
Aus der
Leidensgeschichte der Evangelischen Italiens.
Von
R. Christoffel.
139 Seiten. Preis 1 M.
(Verlag der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg.)
Obige Schrift, ein werthvoller Beitrag zur Leidensgeschichte der Waldenser, zeichnet Leben und Wirken zweier ihrer edelsten Märtyrer, Pasquali's und Beccaria's, die dem Hasse Roms unterlagen. Die blutigen Verfolgungen, welche sie und ihre Gemeinden erduldet, zeigen, wessen das Papstthum und der Jesuitismus fähig sind, - wenn sie können, wie sie wollen. Möchte ein Fanatismus, wie der in obiger Schrift geschilderte, für immer begraben sein! Freilich ist es nur wenige Jahre her, als Pius IX. in einer seiner Reden erklärte, daß die Evangelischen, die gleich dem Teufel die Worte der Schrift verfälschen, von Gott verlassen seien, und über sie und ihre gottesdienstlichen Stätten den Bann aussprach: „Es ist nicht gestattet, in die Räume einzutreten, welche sich evangelische Betsäle nennen, aber etwas Anderes, nämlich Säle des Teufels sind. Sagt dem Volke, daß es die Ohren schließe gegen die Worte der Gottlosen, von deren Munde ein Gestank ausgeht, wie der der Verwesung aus dem Grabe." —
Eine Schrift wie die obige ist ein mahnender Kommentar zu solchen Worten des vergötterten Papstes. 479

Es ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 409
Hendschel's Telegraph,
Uebersicht der Eisenbahn-, Post-, Dampfschiff- und Telegraphen-Verbindungen,
mit
Eisenbahnkarten von Deutschland, von Europa und einem Weltkärtchen
Nro. 5, Juni 1878,
sämmtliche Sommerfahrpläne des In- und Auslandes, auch diejenigen vom 1. und 8. Juni, sowie besondere Aufstellungen von
Reiserouten nach Paris
enthaltend.
Preis 2 Mark.

Annoncen
jeder Art finden durch dieses zehnmal im Jahr in einer Gesammtauflage von über 100,000 Exemplaren erscheinende Werk die weiteste und zweckdienlichste Verbreitung.
Annoncenbestellungen für einzelne Monatshefte, sowie für einen ganzen Jahrgang nimmt außer der Expedition von Hendschel's Telegraph in Frankfurt a. M. jede Buchhandlung, sowie jede Annoncenagentur entgegen.

Ein neues Bilderwerk.
Soeben erschien im Verlage von **Adolf Ackermann,** Maximilianstraße **München,** und ist in allen Buch- und Kunsthandlungen vorräthig:
Spiessbürger und Vagabonden.
Eine zwanglose Gesellschaft
in 25 Originalzeichnungen
von **Hugo Kauffmann.** 483
Durch Lichtdruck veröffentlicht.
Preis in eleganter Leinwandmappe 30 Mark.

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift:** „Rathgeber in Kinderangelegenheiten". Preis $1^1/_2$ Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt. 328
C. Gottfried's Verlag, **Leipzig.**

„Wem an einer
gründlichen und dabei anregenden Bildung im Klavierspiel gelegen ist, dem empfehlen wir das **Damm**'sche Werk*) auf das Dringendste; wir sind überzeugt, daß es eine große Zukunft hat."
149 **Musikal. Wochenbl. Leipzig.**
*) **Damm, Klavierschule.** 20. Auflage. 4 Mrk. **Uebungsbuch,** 76 kleine Etüden. 4 Mrk. **Weg zur Kunstfertigkeit,** 99 größere Etüden 6 Mrk. **Steingräber** Verlag, **Leipzig.**

Das „Neue Finanz- & Verloosungsblatt"
von **A. Dann** in Stuttgart verdankt seine außerordentliche Verbreitung nur seiner Vollständigkeit, Korrektheit und Uebersichtlichkeit, womit Alles, was der Kapitalist zu wissen braucht, namentlich auch die Ziehungs- und Restantenlisten aller verloosbaren Papiere behandelt wird. Außerdem lassen seine praktischen Rathschläge das Blatt als die 501
lohnendste Geldausgabe
erscheinen. Bestellungen à M. 2. — (außerhalb Deutschland und Oesterreich M. 2. 25.) pro Quartal nimmt jede Postanstalt und Buchhandlung entgegen, sowie der Herausgeber **A. Dann** in Stuttgart.

Soeben erschien: 495
Dr. M. Marcus,
Das Nordseebad Westerland-Sylt.
2. Aufl. mit Anhang und Karten M. 1. 50.
Karte der Insel Sylt . . . . M. —. 60.
Tondern und Westerland. **F. Pröbsle.**

Fahnen,
gestickte, für alle Arten von Vereinen, sowie Ausstattungen für christliche und israelitische Kirchen liefert 618
J. A. Hietel in **Leipzig,** königl. Hoflieferant.

Für Kunstfreunde. 3·4
Der vollständige Katalog der **Photographischen Gesellschaft Berlin** (enthaltend moderne und klassische Bilder, Pracht- u. Galeriewerke rc.) mit 4 Photographieen nach Becker, Schirmer, Murillo, Rubens ist durch jede Buchhandlung oder direkt von der Verlagshandlung gegen Einsendung von 50 Pf. in Freimarken zu beziehen.

Spezial-Rezepte,
sowie **„Rath u. Auskunft"** über
chemisch-technische Fabrikationen,
z. B. Wagen- und Maschinenfette, Glanzwichsen, Putzmittel, Lacke, Farben, Firnisse, Tinten, Leim, Kitt und Klebstoffe, Cement, Seifen, Parfümerien, Zündrequisiten, Desinfektions- u. Konservirungsmittel rc. — nach jetziger Wissenschaft u. Praxis. — Näheres gratis. 513
Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.
Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

Ueber die Bestrebungen der
Sozialdemokratie
von
Prof. Dr. Karl Gareis.
Erschienen bei **Emil Roth** in **Gießen.** Preis 40 Pf. Frankozusendung per Post gegen Einsendung des Betrags in Briefmarken. 507
Jedermann zur Anschaffung empfohlen!

Prämiirte Lehrmethode. Stellenvermittlung. Gutes Resultat stets garantirt.
Wem daran gelegen ist, sich zu einem recht tüchtigen Geschäftsmann durch **brieflichen** Unterricht auszubilden (die doppelte und einfache **Buchführung,** den kaufmänn. Briefstil, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comtoirarbeiten, Wechselrecht, Aktienwesen rc.), lasse sich die Nachrichten u. Probebrief **gratis** kommen von
Ferdinand Simon, Magdeburg,
Lehrer der Handelswissenschaft.

Echte Briefmarken und neueste **Albums** billigst. Illustr. Katalog 1877 1 M. 60 Pf. Probenummern des Briefmarken-Journals und Preisliste gratis. 85
Louis Senf, Leipzig.

Echte Briefmarken
aller Länder **billigst.** Preisliste für Sammler gratis und franko 462
F. Edmund Jensen,
Grönnegade 37. **Kopenhagen.**

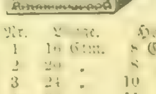
Die Anstalt für komplete Zimmerdekoration
Burger & Heinert, Zwickau, S.,
liefert billigst **Papier-Stuckatur**
nach eigenen Modellen,
Holz-Jalousies 103
nach eigener Konstruktion.
Musterlager: **Leipzig, Berthold's Bazar.**

Künstliche Brillanten,
prachtvolle Steine in echt Gold, Ringe zu 6 bis 15 M., Ohrringe 10—15 M. empfiehlt **Schröter,** Goldarbeiter, **Dresden,** Jakobsstraße 16. — Illustr. Preiscourant fr. 442

Nickel aus **Neu-Caledonien** (Australien), frei von Arsenik, Schwefel und sonst schädlichen Bestandtheilen, in 50% mit 50% Kupfer legirt, gekörnt, in 97/98% Würfeln und Platten in allen Dimensionen; Nickelsalze. Wegen Proben und Preisen wolle man franko anfragen bei **J. H. Vive** in **Eupen,** für Württemberg bei **Paul Georgii** in **Stuttgart.** 493

Für Oesterreich-Ungarn 447
sowie für alle ausl. Staaten übernehmen Verwerthungen und korrekte Besorgungen von **Erfindungspatenten. Reichard & Comp.** in **Wien,** autor. Patent- u. technisches Bureau.

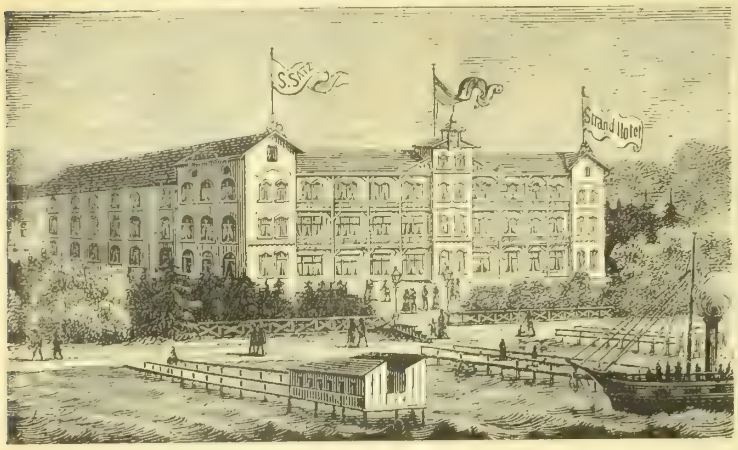
Glafey-Nachtlichter,
bewährt seit 1808, viermal prämiirt. Den Petroleumlämpchen vorzuziehen, weil geruchlos und nicht feuergefährlich. Zu haben in allen besseren Geschäften. 926


Diebessichere
Kassetten!
Preisgekrönt durch
18 Ehren-Medaillen.

Nr.	Länge	Höhe	Tiefe	Preis
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm.	11 Mrk.
2	20 "	8 "	15 "	14 "
3	24 "	10 "	18 "	20 "
4	30 "	11 "	20 "	25 "
5	35 "	12 "	25 "	33 "
6	40 "	14 "	30 "	40 "

En gros. En détail.
inklusive Verpackung in einer Kiste.
Auf Wunsch zur Befestigung in jedes Möbel eingerichtet. 324
M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden).

Ostseebad Glücksburg.
Strand-Hôtel.



Einem geehrten Publikum erlaube ich mir das obige mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattete, aus ca. **70 Logirzimmern, Konzert-, Speise-** und **Konversationssaal, Billard-** und **Lesezimmer** bestehende **Strand-Hôtel** und **Kurhaus** auf's Beste zu empfehlen. Dasselbe, am schönen Flensburger Meerbusen belegen, bietet schattige Spaziergänge in den weit ausgedehnten **Buchen-** und **Tannenwaldungen. Pension. — Table d'hôte 1 Uhr. — Konzert** und **Theater. — Warme** und **kalte Seebäder.** 35

Prospekte und Preiscourante sende ich auf gefl. Verlangen gratis und franko. Hochachtungsvoll

S. Satz, Pächter des Etablissements „Ostseebad Glücksburg".

Trink- und Badekuren. Kalte und warme Douchen. Luft- u. Milchkuren.

Faulensee-Bad

am Thunersee, Berner Oberland. 2670 Fuss über Meer. Dauer der Saison: Mai bis Oktober.

Dampfschiffstationen Spiez & Faulensee. Eine Stunde von Interlaken p. Wagen. **Telegraphenbureau im Hause.**

Analyse und Wirkung der Mineralquelle ähnlich derjenigen von Weissenburg. Vorzüglich bewährt bei **Brustkrankheiten, Nervenleiden, Schwächezuständen.** Mildes und gesundes Klima. Reine Luft. Reizende Lage. Herrliche Fernsicht. Ausgedehnter Waldpark mit horizontalen Promenaden. Comfortable Neubauten. Broschüren und Prospekte gratis und franko durch die Direktion. 364

Kurarzt: ***Dr. Jonquière** von Bern. Besitzerin:* ***Familie Müller.***

Bad Schwalbach

im Taunus, preussische Provinz Hessen-Nassau.

Stärkste reine Eisenquelle Deutschlands mit reichem Gehalt an Kohlensäure. 1000' über dem Meere. Mustergültige Badeeinrichtungen. Eisenbahnstationen Wiesbaden, Zollhaus und Eltville. Ueber Eltville Omnibusverbindung u. direkte Eisenbahn-Billets.

Eröffnung der Saison am 15. Mai. 130

FRANZ JOSEF BITTERQUELLE

Das anerkannt gehaltreichste und **wirksamste Bitterwasser.** Brunnenschriften, Atteste über erzielte, glänzende Heilerfolge ꝛc. gratis durch die Versendungsdirektion in **Budapest.** — **Vorräthig** in allen Mineralwasser-depots. — Depositäre für überseeische Länder werden gesucht. 249

Die aus dem Biliner Sauerbrunnen gewonnenen

Pastilles de Bilin
(Biliner Verdauungszelteln)

bewähren sich als vorzügliches Mittel bei ***Sodbrennen, Magenkrampf, Blähsucht und beschwerlicher Verdauung,*** bei ***Magenkatarrhen, Skrophulose im kindlichen Organismus,*** und sind bei Atonie des Magens und Darmkanals zufolge sitzender Lebensweise ***eine wahre Sacra ancora der gequälten Patienten.***

Depôts in **allen Mineralwasser-Hauptniederlagen,** in den **meisten Apotheken** und **Droguenhandlungen.** 484

Versendung von 5 Schachteln aufwarts durch die

F. M. L. Industrie-Direktion in **Bilin** (Böhmen).

Gesundes Trinkwasser.

Die unterzeichnete Fabrik bringt ergebenst in Erinnerung, dass ihre von **Aerzten** und **Sanitätsbehörden** empfohlenen Filtrirapparate für **Zimmer-** und **Küchengebrauch** in fast allen renommirten Hausgeräthe-Handlungen Europas zu kaufen, eventuell aber **auch direkt** zu beziehen sind, und **dass jeder Apparat, zur Vermeidung von Verwechslungen, die volle Fabrikfirma trägt.**

Die Fabrik plastischer Kohle

(Geschäftsinhaber: **Herrmann Lorenz**)

in **BERLIN** *SO., Engelufer 15.*

Illustrirte Prospekte werden gratis versandt. 246

Eismaschinen

von einer Leistungsfähigkeit bis zu **2000 Pfund pro Stunde;** 394

Patent. Mineralwasser - Apparate

empfiehlt die Maschinenfabrik von

Oskar Kropff in **Nordhausen** am Harz.

Prämiirt in allen grösseren Ausstellungen.

—— **Preislisten gratis.** ——

Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878,

von 1—6 Mark, ist das anerkannt beste. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber 100000 bereits verkauft. **Größtes Lager** von **nur echten Briefmarken** verkauft billigst. Katalog darüber 60 Pfennige.

171 **Alwin Zschiesche,** Antiquitätengeschäft **Leipzig.**

Blitzableiter

neuester, bewährtester und billigster Konstruktion. Kupferseil und Platinspitzen. In von 40 wissenschaftlichen Blättern anerkannter Güte. **Galvanometer** zum Untersuchen der Leitungsfähigkeit alter Blitzableiter. Kostenanschläge, Prospekte und Preiscourante gratis. Vertreter gesucht.

Gebr. Mittelstraß, Magdeburg.

Papeterie

100 Bogen feinstes dickes englisches Billetpapier nebst 100 dazu passenden Converts, mit **beliebigem Monogramm,** in prachtvoller englischer **zweifarbiger** Prägung (nicht einfarbig wie bisher), in eleganten Kästchen verpackt für 6 Mark. Dasselbe auf ff. farbig. Billetpost (6 Farben sortirt) 9 Mark. (Das passendste Geschenk für Damen.)

Thilo

Grösstes Magazin von Luxuspapieren. Fortwährender Eingang von Neuigkeiten zur eleganten Correspondence. Spezialgeschäft für Comptoir- und Bureaubedarf, Druckerei, Buchbinderei, Couvertfabrik.

August Thilo in Berlin, Unter den Linden 45. 98

Berlin

Nicht allein

der Ersparniß halber, sondern hauptsächlich um einen feineren Geschmack und eine schönere Farbe des Kaffees zu erzielen, wird, selbst in den reichsten und feinsten Familien, dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee** *) zugesetzt.

*) Rühmlichst empfohlen vom „Bazar", „Ueber Land und Meer" u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von Otto E. Weber in Berlin SO., Schmidstraße 31. 308

Ernst Petzold jr., Chemnitz,

Fabrik von Stahldrahtbürsten.

Für Röhrenkessel-Besitzer

Stahldraht-Bürsten. 731

zum inneren Reinigen der Röhren.

Stahldraht-Strassen-Besen

sowie f. Gießereien **Gußputzbürsten** mit Handgriff u. auf d. Drehbank zu spannen.

Die Rassen-Hunde-Züchterei und Dressuranstalt

499

Köstritz (Reuss)

empfiehlt und versendet in alle Welttheile in unerreichbar edelster und größter Zucht:

St. Bernhard. Berghunde, Neufundländer, schwerste deutsche Tigerdoggen, dänische Doggen, engl. Bulldoggen, Mastifs, amerikan. Blut-, Königin-Rothwild- (Viktoria-) Hunde, bayerische Fang- u. Hatzhunde, bis 1 Meter hoch und 100 Klgr. schwer; **desgl. Eskimo-, Wolfs- und Fuchshunde. Sämmtliche Jagd- und Sportshunde, spanische und deutsche Pudel, mex. Seidenhunde, Möpse, Spitze u. kleinste Salonhündchen. Die Leonberger sehr billig, oft gratis. Fortwährend abgebbar über 100 Stück,** welche **theils auf meinen 8 Hauptfutterstationen, theils hier in Köstritz zur Ansicht** ausgestellt sind.

Illustr. Katalog gratis, mit Photogr. à 1 Mk. Ferner sind zur Ansicht u. Verkauf offerirt

4 Riesenhunde,

wie solche in Größe, Rasse u. **Points bis jetzt auf keiner Ausstellung** ...

1000 Mark Gratifikation,

wer die gleichen Thiere vorführen kann, so lange dieselben hier unverkauft präsentirt werden.

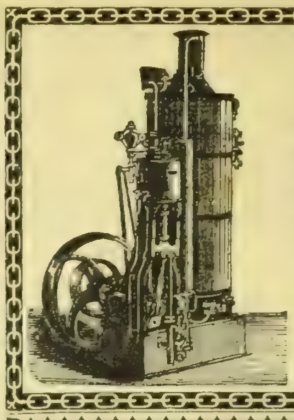
PS. **Echte St. Bernh. Berghunde,** sowie **schwerste Tigerdoggen** werden nur in Köstritz gezüchtet. Niemand weiter ist im Besitz von solchen Original-Zuchtthieren, es wird daher vor jenen Händlern und Schwindelofferten (siehe Gerichtszeitung vom 9. Nov. v. J.) gewarnt.

Die rühmlichst bekannte Fabrik von

Zauber-Apparaten von L. Oscar Lischke,

Hamburg, Bazar 7,

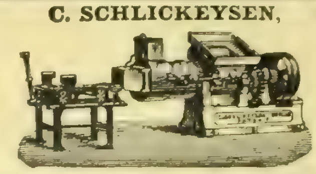
empfiehlt die neuesten Erfindungen in diesem Genre. **Zuverlässig und elegant** gearbeitet. Anerkannt als beste Bezugsquelle der größten Zauberkünstler der Welt. Billige Preise. Preiscourant gratis. 176



Transportable Dampfmaschinen von 1—30 Pferdekraft,
Lokomobilen,
Horizontale Dampfmaschinen,
Dampframmen,
Dampfwinden, Dampfkabel,
Dampfpumpen,
Centrifugalpumpen, 988
Vertikale Dampfkessel

bauen als Spezialität und halten auf Lager:

Menck & Hambrock,
Ottensen bei Altona.



C. SCHLICKEYSEN, Maschinen-Fabrik Berlin S.O. Wassergasse 17. 18, empfiehlt seine neuen transportablen liegenden Patent-Ziegel-, Röhren-, Dachziegel-, Lochziegel-, Platten-, Sims- etc. Pressen.

Alle Sorten stets auf Lager.

Ferner: komplete Dampfziegelei-Anlagen, Patent-Torfmaschinen, Mörtelwerke jeder Grösse, kleine Misch-, Knet- u. Formmaschinen, Walzwerke, Kohlenpressen. 314

Prämiirt in Philadelphia.

***Wegen Patentverletzung** ist der erste Käufer einer Kopie obiger Maschinen bereits rechtskräftig verurtheilt und die Vernichtung der Maschine ausgesprochen. Die anderen Prozesse schweben noch.*

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik

von

Mey & Edlich, Leipzig

fertigt die so **vorzüglichen, eleganten, soliden** und **billigen**

Kragen, Manschetten und Vorhemdchen

mit

leinenappretirtem Stoffüberzug

für

Damen, Herren und Kinder.

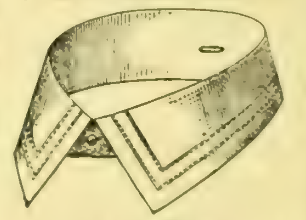
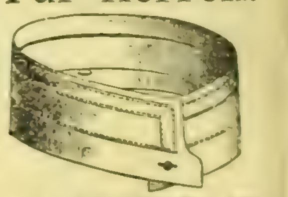
TRADE-MARK TRADE-MARK 73

Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten **Kragen** und **Manschetten** (also keine blossen Papierkragen) kosten **kaum** den Preis des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen** besser und **bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret** aus, welches **Staub** und **Schweiss schwer annimmt,** und bieten die denkbar grösste **Bequemlichkeit,** da man sie nach dem Gebrauch wegwirft. **Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen und Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein **Special-Versandtgeschäft** eröffnet, welches **an Jedermann** von **einem** Dutzend an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme versendet. Es wird nach allen europäischen Ländern expedirt.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig franco und gratis versandt wird.

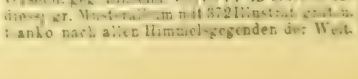
Für Herren.	Für Herren.
	
ALBERT.	**FRANKLIN double.**
Umschlag 5¼ Centimeter breit. Von 33—44 Cm. oder 13—17½ engl. Zoll.	*Mit nach Innen geschlagenem Rand.* Knapp 4 Centimeter hoch. Von 34—50 Cm. oder 13½—20 engl. Zoll.
In Papier weiß:	In Papier weiß:
Per Gross 6 Mark — Pfennige. Per Dutzend 60 Pfennige.	Per Gross 4 Mark 75 Pfennige. Per Dutzend 50 Pfennige.
Mey's Stoffüberzug:	Mey's Stoffüberzug:
Per Gross 7 Mark 75 Pfennige. Per Dutzend 80 Pfennige.	Per Gross 6 Mark 25 Pfennige. Per Dutzend 65 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:	Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 9 Mark — Pfennige. Per Dutzend 90 Pfennige.	Per Gross 7 Mark — Pfennige. Per Dutzend 70 Pfennige.
Mit extrafeinem Stoffüberzug:	Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 11 Mark — Pfennige. Per Dutzend 1 Mark 10 Pfennige.	Per Gross 8 Mark 50 Pfennige. Per Dutzend 85 Pfennige.

1 Gross = 12 Dutzend. Von 3 Dutzend an per Façon u. Qualität Grosspreise.

Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig.

= Europas Weltgeschäft. =

C. W. Möller, Hofl., Berlin, Alexanderstr. 40.



versendet geg. Einsendung von 50 Pf. in Marken das diesjähr. gr. Musteralbum mit 372 Illustrat. gratis u. franko nach allen Himmelsgegenden der Welt.

Lebensgrosse Porträt

in **Kreide** gezeichnet oder **Oel** gemalt nach jeder ... Photographie. ... Preiscourant gratis und franko. 41

C. Hommel in Halberstad

Über Land und Meer.

№ 40.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eine Schweizerpension, Novelle von Johannes van Dewall, Fortsetzung. — Am Abend des 2. Juni. — Bilder von der Weltausstellung. 3. — Ebers' „Aegypten". — Notizblätter. — Der Kronprinz von Oesterreich auf der Adlerjagd, von August Silberstein. — Monsieur Xaver, eine oberschlesische Rokokogeschichte von Moritz v. Reichenbach, Fortsetzung. — Aus einem Wanderleben, von Otto Tellow. 4. Ein tolles Hotelleben. — Ein Frühlingsfest am Nil, von C. Greiner. — Neue Erfindungen und Kulturfortschritte, von Max Wirth. XII. Das Mikrophon. — Das deutsche Wallis im Spiegel seiner Sagen, von Max von Schlägel, Fortsetzung. — Aus den Erinnerungsblättern des Freiherrn v. Nordkirch. 19. Illenau. II. — Zeitchronik vom 16. Mai bis 15. Juni. — Rösselsprung Nro. 17. — Für das Album, von Albert Roderich. — Bilderräthsel 40. — Auflösung des Bilderräthsels 39. — Schmetterlingräthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 39. — Briefmappe.

Illustrationen: Nach dem Attentat am 2. Juni: Altersgenossen des Kaisers, von E. Henseler. — Weltausstellung in Paris: Fassade von Luxemburg, San Marino, Marokko und Siam in der internationalen Straße. — Der Kronprinz von Oesterreich mit Dr. Brehm und E. v. Homeyer auf der Adlerjagd, von B. Kahler. — Nach dem Attentat am 2. Juni: Ort des Attentats, erstes Bulletin; Extrablattverkäufer; Vor dem Palais; von E. Henseler. — Beduine und Fellah, von G. Richter; Pyramiden und Sphinx, von Bernh. Fiedler, aus dem Prachtwerk „Aegypten", Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart. — Aus unserer humoristischen Mappe, sechs Bilder.

Eine Schweizerpension.

Novelle

von

Johannes van Dewall.

(Fortsetzung.)

Siebentes Kapitel.

Auch bei Tische zog sich Frankreich natürlicherweise so weit wie möglich von der übrigen Gesellschaft zurück. Die Tafel war in Form eines Hufeisens gedeckt, und an dem einen äußersten Ende derselben und durch eine weite Leere von den übrigen Gästen getrennt, saßen die Gaspots und Bellefontaines und verzehrten ihr Mahl.

Ihnen gegenüber auf dem andern Flügel saßen die Familie Stresow, Herr Seiler, Master Slong und wir Beide, meine Frau und ich. Dann kamen der Hauptmann, Familie Hermann und die Schweden, und auf der andern Seite Herr von Langen und Familie von der Haide. Die äußersten Enden der Tafel, quer vor der schmalen Seite des Tisches sitzend, nahmen drüben der Homme de lettres, hier Master Billy Slong ein.

Es fiel mir auf, daß dieser sonst so friedfertige Mensch heute einige Male stirnrunzelnd dort hinüber schaute, auch hörte ich ihn später seinem Unmuthe Luft machen. Ich vernahm einige Male die Worte: „In the presence of ladies ... improper ... in such a costume ... gentlemen do not do such things ... want of regard" ꝛc., und bemerkte nun auch, genauer dort hinüberschauend, den Grund seiner Entrüstung.

Während alle Welt nämlich bei Tische in anständiger Toilette erschien, — Miß Barbara Greenfish aß sogar niemals anders, als in langen schwarzen Handschuhen mit sieben Knöpfen, — saß drüben der junge Herr aus Paris ganz ungenirt in seinem excentrischen blauen Morgengewande. Und nicht genug damit, mit seinen frechen Blicken fixirte er hinter dem Kneifer hervor, während er sich die Zähne stocherte, sehr ungenirt die Damen der feindlichen Seite, ja, er schien sogar allerhand pikante Bemerkungen über dieselben zu seiner Umgebung zu machen.

Es war dieß Benehmen wirklich nicht ganz anständig.

Ich sah hernach, wie Master Billy mit etwas rothen Ohren einige Zeilen auf eine Karte kritzelte und sie durch den Kellner Herrn von Bellefontaine hinübersandte, und bemerkte, wie Fräulein Martha ängstlich diesem Beginnen zusah und wohl gern ein Wort gesprochen hätte, hätte sie dieß gewagt.

Nach dem Attentat am 2. Juni. **Altersgenossen des Kaisers.** Skizze von E. Henseler. (S. 830.)

Der Homme de lettres nahm die unerwartete Sendung mit einigem Erstaunen entgegen. Er warf einen Blick herüber, hielt das Papier ganz nahe an seinen Kneifer und schüttelte dann albern lächelnd mit dem Kopfe, als wolle er sein Bedauern ausdrücken. Er sah über alle Maßen widerwärtig und geziert dabei aus, der kleine Herr, Verlegenheit aber war ihm fremd, vielleicht ein Wort, das gar nicht einmal in seinem Lexikon stand.

„Sagen Sie jenem Herrn, daß ich leider des Englischen nicht mächtig bin," sprach er laut zu dem Kellner und wollte diesem die Karte zurückgeben.

Der Augenblick war etwas peinlich, manches Auge war dorthin gerichtet.

Sein Vetter, der Propriétaire, welcher die Sache anders aufzufassen schien, kam ihm aber zuvor. Er nahm die Karte ohne Weiteres und las sie. — Er wurde dabei sehr roth, warf einen schnellen Blick zu uns herüber und sagte dem Homme de lettres etwas leise in's Ohr.

„Eh!" machte Dieser und hob mit einem höhnischen Lächeln den Kopf in die Höhe. — „Une provocation? ... Dem Herrn gefällt mein Ajustement nicht ... dann mag er die Tafel verlassen ... was kümmert das mich!"

Er wurde aber doch ein wenig unsicher, als er den ruhigen Blick bemerkte, den der lange Kentuckier auf ihn richtete; er war doch ein gar zu erbärmlicher Wicht gegen den urwüchsigen Billy.

„Um Gottes willen, Master Slong, halten Sie Frieden!" raunte ich diesem zu. „Denken Sie an die Damen!"

Er lächelte und winkte mir zu, ganz unbesorgt zu sein.

„O nir!" rief er ohne jede Alteration, „aber wenn er nicht will beachten mein kleines Avisement, wird er künftig nix mehr essen hier in room ... well!"

Darauf bestellte er sich ganz vergnügt eine Flasche Champagner und ließ den Pfropfen lustig knallen.

Die meisten Damen hatten keine Ahnung, um was es sich eigentlich handelte, sie bemerkten nur einen kleinen Zwischenfall, der schnell vorüberging. Sie steckten die Köpfe zusammen und frugen einander:

„Was gab es denn nur, — was ist denn eigentlich geschehen?"

Nach fünf Minuten aber hatten sie die kleine Störung schon wieder vergessen.

Beim Braten verkündete Herr Seiler in einer kurzen, wohlgesetzten Rede, daß wir am Abend einen kleinen Ball haben würden, da die Damen einstimmig sich für einen solchen erklärt hätten. Diese Bekanntmachung wurde mit lebhaften Zeichen des Wohlgefallens entgegengenommen.

Hernach, als wir aufstanden, nahm mich ganz unverhofft Herr Schunze aus Hanne an der Sahne beiseite und zog mich vorsichtig in eine Ecke des Saals.

„Sie entschundigen, wir sind ja Nandsneute," begann er queckfilberig und nicht ganz ohne Verlegenheit, „und unter Nandsneuten thut man sich schon einen kneinen Gefannen."

„Schießen Sie los, Herr Schulze, ich stehe zu Diensten," sprach ich neugierig.

Er stellte sich auf die äußersten Zehenspitzen, faßte mich beim Rockknopfe und flüsterte mir in's Ohr:

„Sie müssen nämnich wissen, sehr verehrtester Herr Rath ... ich bin nedig; das heißt nedig bin ich eigentnich nicht, aber ein Wittmann. Meine gute Senige ist nun schon seit zwei Jahren todt. Ach! eine Prachtfrau, sage ich Ihnen ... und so gescheidt ... Annes verstand sie, — Annes, sie sprach französisch und engnisch wie Wasser ... Ja, es war ein harter Schnag für mich! ... Sie hätten mich nur 'man früher sehen sonnen, Herr Rath ... wie meine Senige noch nebte ... ich sage Ihnen ..."

„Vorwärts, Herr Schulze, vertiefen Sie sich nicht zu sehr in alte Erinnerungen! Die Anderen erwarten mich zum Whist. Geben Sie Feuer," — drängte ich ihn.

Er lächelte verlegen in sich hinein.

„Na — hören Sie, mein Annerwerthester, aber ganz unter uns, — nämnich das Mädchen gefännt mir ... ja!"

„Wie? ... Welches Mädchen? ... Von wem sprechen Sie eigentlich?"

„Na ... von der kneinen Honnänderin natürnich," erwiederte er mit einem kleinen freundschaftlichen Knuffe und einem pfiffigen Augenzwinkern.

„Die Nichte?" frug ich erstaunt ... „Fräulein Copmann?"

„Ach nee doch! die ja nicht, die wäre mir zu gebrechnich ... die kneine Dicke meine ich, die van Günpen. Ich sitze da immer bei Tische neben ihnen, wie Sie vienneicht bemerkt haben werden, und da habe ich mich mit ihnen, das heißt mit den beiden Anten und der Tochter, ja recht angenehm unterhanten. Hören Sie, ... brave Neute sind das, Herr Rath, so recht von antem Schrot und Korn ... Der Ante hat ein großes Dampfmühnenetabnissement da bei Rotterdam herum ... Wissen Sie was, Herr Rath, könnte man nicht irgendwo vienneicht erfahren, ob da Gend ist? ... Wenn ich das genau wüßte, — weiß Gott, ich gnaube, ich könnte mich in das Mädchen ordentnich vernieben. Sehen Sie, 's ist ein gar so ödes Dasein so ans Wittmann. Um's offen zu gestehen, ich gehe eigentnich auf Freiersfüßen, aber in ganz Hanne ist Keine, die mir gefannt. Die kneine Honnänderin aber, — ja das ist ganz was Anderes ... Hören Sie, wie Minch und Bnut! ..."

„Lieber Herr Schulze, es thut mir leid, aber da kann ich Ihnen mit dem besten Willen nicht dienen," unterbrach ich diesen Vertrauensausbruch, der mir anfing furchterlich zu werden. „Wissen Sie was, wenden Sie sich an die holländische Gesandtschaft."

So sprechend, ließ ich ihn ärgerlich stehen und ging hinaus auf die Terrasse.

„Aber um Gottes winnen, reinen Mund hanten, Herr Rath," wisperte er ängstlich hinter mir drein.

„Seien Sie unbesorgt," gab ich zurück und wünschte im Stillen diesen seltsamen Don Juan mit seinem Johannistrieb und seiner „Senigen" in's Pfefferland.

„Nun, — wo bleiben Sie, Herr Rath?" schalt mich draußen der Kreisrichter, dem das Warten schon zu lange währte, „hier ziehen Sie und fangen wir an, — die Zeit ist edel!"

Fünf Minuten später waren wir ganz in unser Spiel vertieft.

Nach dem Speisen war die Sonne allemal so weit herumgewandert, daß das breite Leinwanddach den nöthigen Schatten gewährte.

Die ganze Gesellschaft trank dann hier auf der Terrasse ihren Kaffee, man machte ein Partiechen, klapperte mit Dominosteinen und Schachfiguren, plauderte, nähte und häkelte. Hernach ging's dann gewöhnlich zum Croket. Man fand sich hier nach Zufall und Neigung in engeren Gruppen zusammen und es gab hier ebenfalls Stoff genug zu mancherlei interessanten Bemerkungen.

Die Franzosen fehlten natürlicherweise.

Während des Kartengebens bemerkte ich zufällig, wie Fräulein Lydia sich dem Hauptmann näherte, der sich eben mit Frau Stresow unterhielt, und ihn lächelnd aufforderte, eine Partie Schach mit ihr zu spielen. Der Hauptmann verbeugte sich artig, aber offenbar ein wenig überrascht über diese Ehre, und folgte der jungen Dame an einen Nebentisch, wo das Brett schon bereit stand.

Wenn ich aufblickte nachher, fielen meine Augen nothwendigerweise allemal auf das Pärchen, denn es saß mir gerade in der Schußrichtung, und zwar drehte mir der Hauptmann den Rücken, Fräulein Lydia Copmann aber ihre Vorderseite zu.

Diese Schachpartie kostete mich den Rubber und trug mir noch dazu von meinem Partner die gerechtesten Vorwürfe ein.

Es ist doch nicht ganz ungefährlich, mit einem hübschen Mädchen Schach zu spielen, ja bisweilen sogar liegt Gefahr darin, einer solchen Partie zuzusehen, wenn man nämlich seine Gedanken bei anderen Dingen haben sollte.

Welch' eine gefährliche kleine Schlange, diese Nichte, und wie sie den Hauptmann unter Feuer nimmt! — —

Unwillkürlich schaute ich mich nach dem Onkel um; — ich ahnte es wohl, er war nicht zugegen, wahrscheinlich machte er ein Schläfchen.

Den zierlichen Ellenbogen auf den Tisch und die Hand unter das Kinn gestemmt, saß die junge Dame da.

„Sie ist wirklich ein verführerisches Geschöpf!" dachte ich. „Sie hat einen sehr schönen Arm ... Und wie sie ihre Augen zu gebrauchen versteht!"

Von ihren halblangen Aermeln waren die Spitzen zurückgefallen und ließen den schön gemeißelten, blendend weißen Arm bloß; — wirklich ein kleines Bijou, ein Meisterwerk, dieser Arm, — ich mußte ihn immer wieder betrachten, er zog meinen Blick magnetisch immer wieder auf sich.

Und welch' eine Hand und wie geschickt sie die zierlichen, schlanken Finger gebrauchte und ihre Ringe vor seinen Augen blitzen ließ! Und nun gar dieses Spiel mit Lächeln und Blicken ... wie sie ihren Gegner bald herausfordernd, bald neckisch, bald zürnend ansah! ... Meiner Treu, diese Augen verstanden sich auf's Erobern, auf die Strategie, und der Hauptmann hätte eigentlich Feuer fangen müssen, wenn es auch nur die Strategie der Minne war.

Sie etalirte vor Jenem nach und nach das ganze Arsenal ihrer Reize, nur den kleinen, schmalen Tisch zwischen sich und ihm. Aber schwören möchte ich, daß sie ihr Pulver umsonst verschoß, denn Leonhard saß da, so ruhig wie eine Säule, mechanisch schien er die Figuren zu setzen und von allen ihren kleinen Koketterieen blieb der strenge Kriegsmann unberührt.

Wie gesagt, — es war nicht Allen so gegeben und ich verlor meinen Rubber.

Um einen großen Tisch versammelt saßen die meisten der anderen Bekannten.

Unter Lachen und Neckereien benützte Fräulein Martha ihren Anbeter aus Kentucki zum Wollehalten und amusirte sich herzlich über dessen Ungeschicklichkeit. — Ich will nicht untersuchen, ob sich hier nicht auch ein wenig Koketterie mit einmischte, aber jedenfalls war es dann eine unbewußtere.

Fräulein Eugenie stickte eifrig, während Herr von Langen zwischen der kleinen Schwedin und Frau von der Haide saß und mit Grazie rauchte.

„Ob das schöne Mädchen wohl gar eifersüchtig ist?" fuhr es mir durch den Sinn, als ich die ältere Fräulein Stresow so still und ernst bei ihrer Arbeit sah ...

Etwas abseits von den Anderen saßen die van Gülpens und Herr Schulze. Der Papa, mit seinem gestickten Kappchen auf dem dicken Kopfe, war mit der Cigarre im Munde ein wenig eingenickt und der Blechschwatzer benutzte diesen Moment, um sich bei der Mama zu insinuiren und bei der Vuffrouw Kathe den Angenehmen zu spielen. Es schien mir allerdings nicht so, als ob er dabei besonderes Glück hatte.

Dann fielen meine Augen auf Miß Barbara.

Sie saß da und lauerte auf den Augenblick, wo das Croket beginnen konnte, die biedere Schottin. Sie stand mehrere Male auf und ging um's Haus herum, um sich zu überzeugen, ob hinten auf dem Rasen Alles zum Spiele vorbereitet sei. Sie warb und redete zu, bis sich endlich der größere Theil der Gesellschaft erhob und ihr folgte.

Es war aber auch eine Freude, die alte biedere Seele zu sehen, wenn sie dort den Hammer schwang und vor Allem, wenn sie, das Kleid hoch aufgerafft, den großen, knochigen Fuß einer unglücklichen Kugel auf den Rücken setzte und mit den sehnigen, langen Armen zum Schlage ausholte. Mit erhitzten Wangen, mit blitzenden Augen und einem gewissen diabolischen Fletschen der Zähne, ordentlich grausam und als tödtete sie einen Feind, so schwang sie dann das Werkzeug und trieb das feindliche Geschoß weit hinaus über die Grenzen des Reichs.

Das war Miß Barbara Greenfish's großer Moment.

Wie zierlich stemmte sich dagegen Miß Lydia's Füßchen gegen den Ball, und wie wandte sie sich und wie bat sie erst drei- oder viermal mit allerliebstem Schmollen sämmtliche Herren, nicht zu lachen, keine Witze zu machen oder sie gar zu erschrecken, ehe sie den zierlichen Schlag führte.

Ich bemerkte auch die beiden hübschen Französinnen, welche von Weitem her dem Spiele und dem lauten Jubel unthätig zuschauten. Man brauchte eben kein Menschenkenner zu sein, um es ihnen anzusehen, wie gern sie ihre nationalen Vorurtheile abgeschüttelt und sich an dem Spiele betheiligt hätten.

Sie thaten mir leid, — aber wie konnte ihnen geholfen werden! —

Sie gingen zuletzt langsam den Berg hinan, Arm in Arm, und auch wir Uebrigen brachen heute früher auf, denn die Damen wollten noch allerhand kleine Vorbereitungen treffen für die Abendtoiletten, und auch der Wagen wartete, welcher Master Slong, Herrn von Langen und Herrn Seiler nach Chamouny hinunter fahren sollte, woselbst Jene noch Einiges zu besorgen hatten.

Miß Greenfish mit ihren langen schwarzen Handschuhen blieb zuletzt allein auf der Wahlstatt zurück, wo sie das Aufsammeln der Todten beaufsichtigte.

Toilettensorgen kannte das brave Mädchen nicht.

Achtes Kapitel.

Als der Abend kam, strahlten unten in dem hübsch verzierten Vestibüle abermals die Girandolen, die Herren im Frack und weißer Weste, die Damen in hübschen Ballkleidern, Frau von der Haide und Fräulein Lydia sogar in großer Toilette, dekolletirt und mit Brillanten und Blumen an Hals und Brust, gingen paarweis drunten auf und ab. Wir hielten darauf, unseren kleinen Réunions möglichst viel Relief zu geben.

„Wenn heute die schöne Frau das Herz des flatterhaften Majoratsherrn nicht im Sturm erobert, dann weiß ich es nicht," sagte ich neckend zu Frau Hermann, welcher ich den Arm gegeben hatte.

„Meinen Sie nicht, daß das Fräulein Stresow sehr betrüben würde?" gab sie mir zurück.

Ich zuckte mit den Achseln.

„Ich weiß es wirklich nicht ... ich habe einige Aeußerungen gehört, die mich stutzig machen ... Und dann, man muß das nicht Alles gleich für Ernst nehmen. In einem Badeorte ... pah, theuerste Frau, das ist hier Alles nur ein kurzes Spiel, — ein Glas Sekt. Man trinkt es, bedankt sich und erinnert sich später mit Freude daran ... voilà tout. Folgen hat so etwas selten."

Sie lachte.

„Nun, man hat doch Exempel von Beispielen," sagte sie, mit dem Finger drohend. „Uebrigens glaubte ich, Sie und Ihre Frau wären mit im Geheimnisse."

„Wir?!"

„Ich dachte, weil Sie so intim mit der Familie verkehren."

„Das allerdings, gnädige Frau ... aber ..."

„Und weil Sie manchmal mit der Mama so lange und ernste Gespräche führen ... Ich meinestheils werde aus dem jungen Mädchen nicht recht klug. Sie hat etwas so Zurückhaltendes und Innerliches."

„Und Sie meinen, stille Wasser sind tief?"

„Ja, Herr Rath ... Sehen Sie bei Master Slong, bei der Copmann und Miß Barbara zum Beispiel, — bei Allen sonst weiß man so ziemlich genau, wohin ihre kleinen Interessen sich neigen, bei Eugenie und dem Hauptmann weiß man es nicht."

„Welch' ein warmes Interesse Sie nehmen! — Sie meinen also, diese Beiden machen aus ihren Herzen eine Mördergrube?"

„Ja, ein wenig."

„Nun," sprach ich lachend, „da bin ich doch anderer Ansicht. Mich dunkt, die Gedanken des schönen Mädchens weilen, wenn überhaupt, eher fern von hier, der Hauptmann aber befaßt sich mit ernsteren Dingen. Daß doch ein liebendes Frauenherz es sich gar nicht anders denken kann, als daß alle Leute so fühlen wie es selbst! ..."

„Jetzt werden Sie anzüglich," rief sie erröthend und gab mir einen kleinen, unwilligen Schlag mit dem Fächer; da aber gerade der Tanz begann, so schlang ich ohne eine Erwiederung meinen Arm um ihre Taille und walzte mit ihr davon.

Unser Fest war heute sehr belebt. Es gab eine gewisse Spannung in der Atmosphäre. Man wußte, daß noch etwas ganz Besonderes in petto war. Die Herren thaten geheimniß-

voll, die Damen aber plagte die Neugierde und sie gaben sich alle Mühe, hinter die Karten zu schauen. Man glaubte, beim Essen würde es sich entpuppen, aber auch dort ereignete sich nichts Besonderes.

Während wir Alle festlich geschmückt beim heitern Mahle saßen, erschienen die Franzosen in ihren Alltagskleidern und nahmen verlegen in der einen Ecke Platz, um zu soupiren.

Man konnte sich kaum einen kläglicheren Kontrast denken als diesen: hier die hübschen Balltoiletten und die strahlenden Gesichter, dort dunkle Farben und die allerübelste Laune.

Ganz entschieden gab es da drüben heute Abend etwas wie Widersetzlichkeit und Aufruhr, — ja, selbst Thränen glaubte ich zu bemerken.

Der Homme de lettres sah so giftig drein wie Schwefelsäure und beinahe ohne Unterbrechung blitzte sein Lorgnon verweisend zu den beiden jungen Mädchen oder lauernd zu den Alten hinüber. Dabei aß er selbst keinen Bissen, sondern stocherte sich nur mit nervöser Heftigkeit in den Zähnen.

Es bedurfte offenbar seiner ganzen Autorität, um seine Heerde im Zaum zu halten, und es war augenscheinlich, man gehorchte ihm nur mit dem größten Widerwillen. Es war aber auch eine starke Zumuthung für die jungen Mädchen. — Man hielt ihn mit vollem Rechte für einen Tyrannen. Gesprochen wurde sehr wenig, gegessen fast gar nichts. Nur der jüngere Gaspot bewahrte äußerlich seinen völligen Gleichmuth.

Während die Franzosen dort gleich Ausgestoßenen in ihrer Ecke saßen und maulten, begann der Tanz auf's Neue, und nun kam für den Literaten ein Moment, wo der Gegendruck so stark wurde, daß um eines Haares Breite die stumme Opposition in die hellste Empörung ausgeartet wäre.

Von dem Moment an, wo der Ball wieder begann, saßen nämlich die beiden jungen Bourgognerinnen da mit offenem Munde, erhitzten Gesichtern und starrten auf die Tanzenden. Plötzlich sahen sie sich, wie von demselben Gedanken beseelt, einander an und brachen haltlos in ein lautes Schluchzen aus.

Es war der Sieg des rein menschlichen Triebes über den dummen Rassenhaß.

Empört sah ihn der Homme de lettres und sein Mund öffnete sich zu einer verweisenden Bemerkung. — Aber wie eine erzürnte Löwin erhob sich in demselben Momente die dicke Mama mit hochgerötheten Wangen. Eine Erwiederung erfolgte und ich glaube, nach der blitzenden Flamme zu urtheilen, die aus ihren Augen zuckte, eine drastische, niederschmetternde. Der Homme prallte förmlich zurück, der junge Propriétaire lächelte spöttisch, der Alte sah verlegen in sein Glas, die Kranke erhob den Blick und die Hand mit stummer Bitte, die dicke Madame Gaspot aber rief ein deutliches: „Venez!“, nahm die beiden haltungslosen Mädchen bei der Hand und führte sie hocherhobenen Hauptes hinaus.

Armer Homme de lettres, — ich bin begierig, wie du es auf die Dauer anfangen wirst, um deine schwierige Position zu behaupten! . . .

Gleich nach zehn Uhr erfuhr die Welt auch das so gut bewahrte Geheimniß: Master Slong und Herr von Langen brannten nämlich ein hübsches Feuerwerk ab, zur großen Freude der Damen. Sie hatten dasselbe eigens zu diesem Zwecke verschrieben und es heute Nachmittag von Chamouny zu Wagen abgeholt.

Mit schnell übergeworfenen Tüchern und Paletots begaben wir uns in den Garten und genoßen das hübsche Schauspiel.

Ich mußte dabei, halb mitleidig und halb doch auch wieder mit einer guten Dosis von Schadenfreude, an die Szene bei Tische zurückdenken. Die armen jungen Dinger! Wie gern hätten sie sich an der Festesfreude und am Tanze betheiligt! Nun standen sie gewiß dort oben hinter den Gardinen verborgen und sahen thränenden Auges die blauen und grünen Raketen steigen und die Feuerräder schnurren, und mußten fern bleiben . . . Ach, der böse Krieg und der noch bösere Vetter! . . .

In demselben Augenblicke fühlte ich, wie eine Hand auf meinen Arm sich legte und vernahm die Stimme meiner Frau.

„Ich bitte Dich, versuche doch Miß Barbara zu beruhigen,“ sprach dieselbe in ziemlicher Erregung, „ich habe mein Möglichstes gethan, aber ich bin nicht im Stande, die rabiate Person zur Vernunft zu bringen!“

„Miß Barbara!“ rief ich erstaunt, „was ist's mit Der?“

„Um Gottes willen, nicht so laut . . . Komm' mit und höre sie selbst,“ raunte meine Frau mir erschrocken zu und zog mich fort.

Ich fand die alte Jungfer neben dem Kreisrichter stehend und in einer geradezu desperaten Stimmung.

Unter furchtbaren Gesten und Armschwenkungen stieß die in ihrem tiefsten Herzen Betroffene das Entsetzliche endlich heraus: sie wollte nämlich, — wie gewöhnlich damit beschäftigt, des Herrn von Langen Schritte zu bewachen, — beobachtet haben, daß derselbe gegen Ella Cronskjöld heute aufmerksamer gewesen wäre als gewöhnlich, — sie hätten sogar heimliche Worte mit einander gewechselt, das wollte sie beschwören. Ein schwarzer Verdacht sei in Folge dessen in ihrem Busen aufgestiegen. — Sie hätte von da an die Beiden nicht mehr aus den Augen verloren, und richtig, ihre Vermuthungen hätten sich auf das Schrecklichste erfüllt. Sie hätte nämlich bemerkt, wie während des Tanzens und kurz ehe das Feuerwerk begann, — sie hätte selbst gerade mit Master Schulze getanzt, — erst Herr von Langen und dann die kleine Schwedin den Saal verlassen hätten, — sie hatte Master Schulze rücksichtslos im Stich gelassen in Folge dessen und war in ihrer Eigenschaft als Schildwache ihnen nach, hinaus auf den Croketplatz geeilt.

Sie behauptete nun steif und fest, es gesehen zu haben, wie die Beiden dort, im Dunkel und neben einem schützenden Gebüsche stehend, leise mit einander geflüstert hätten, — aber, oh shocking! damit noch nicht genug, der falsche Mensch! — sie behauptete, ihr Haupt dafür auf den Block legen zu können, — er hätte nachher sogar die Frechheit gehabt, seinen Arm um deren Hüfte zu schlingen und sie zu küssen . . .

Sapperment! — Das war allerdings eine verteufelte Geschichte! . . . Wenn das Wahrheit war und die brave Schottin Lärm schlug!? . . .

Unter jeder Bedingung mußte dieß verhindert werden. — Diese Entdeckung, ob wahr oder von der allzu lebhaften Einbildungskraft der Miß übertrieben oder erfunden, mußte, wenn sie bekannt wurde, für unser Fest und für unser ganzes friedliches, geselliges Zusammenleben hier von den weittragendsten und störendsten Folgen sein.

Ich setzte daher augenblicklich meine allerstrengste Amtsmiene auf und begann im Tone eines Untersuchungsrichters Jene zu inquiriren. Ich hoffte, die brave schottische Jungfer einzuschüchtern. Ich bemerkte aber nur zu bald, daß dieses ein ganz überflüssiger Versuch war. Sie fletschte ordentlich vor Wuth mit den Zähnen, als wir, der Kreisrichter und ich, es wagten, auch nur den geringsten Zweifel in die Richtigkeit ihrer Aussage zu setzen. Sie schwur mit zum Sternenhimmel ausgerecktem Arme den furchtbarsten Eid, daß sie den Kuß nicht nur gesehen, sondern auch sogar *gehört* hätte, und ein Kuß wäre in Schottland gleichbedeutend mit einer Heirath.

Wir standen ein wenig rathlos da und hatten alle Mühe, das tapfere Mädchen zu bewegen, ihre Stimme ein ganz klein wenig zu mäßigen.

„Aber wie kamen Sie selbst denn in den finstern Garten?“ hub mit sarkastischer, fast beleidigender Betonung der Kreisrichter an, als sie sich nach vieler Mühe ein wenig beruhigt hatte.

Die Miß sah den Fragenden groß an, als begriffe sie gar nicht, wie das Jemanden überhaupt Wunder nehmen könnte.

„What do you mean, Mister Kreisrichter?“ rief sie leidenschaftlich.

„Nun ja, — oder finden Sie das etwa nach Ihren puritanisch-schottischen Begriffen anständig, anderen Leuten nachzuschnüffeln?“ fuhr dieser fort.

Er kam aber schön bei ihr an mit diesem persönlichen Angriffe.

„Gentleman, — ich bin ein alleinstehendes Mädchen,“ schnaubte die Schottin in der höchsten Siedehitze, — „ich habe Niemanden, der mich schützt, — ich muß mein eigener Vater und meine eigene Mutter sein . . . Ich bin eine Greenfish, und eine Greenfish hält auf Ehre und Sitte und kann nicht in einem Hause bleiben, wo solche unerlaubten Dinge vor sich gehen. Es ist meine Pflicht, die Schuldigen an das Tageslicht zu ziehen! — Dieses junge, gottlose Ding, es hat es gelitten, daß er sie umarmte und küßte hier draußen im Dunkeln . . . und er . . . oh shocking! shocking!! shocking!!! . . .“

„Na, zum Henker . . . hat denn Ihnen noch Niemand im Leben einen Kuß gegeben?“ brummte der Kreisrichter, und dann setzte er schnell ein höchst zweifelhaftes: „Ja so!“ dahinter.

„Miß Barbara!“ hub ich in einer sanfteren Tonart an, denn ich fürchtete wirklich das Aeußerste . . . „Sie sind ein gutes Mädchen und wir Alle haben Sie sehr lieb und achten Sie hoch.“

„O yes!“ sprach sie finster.

„Es fällt Niemanden ein, Ihre Gefühle verletzen zu wollen, und dieses Haus ist ein durchaus achtbares . . .“

„Das glaubte ich bisher auch,“ unterbrach sie mich mit einem Schnauben.

„Nun also . . . gesetzt den Fall, Sie hätten wirklich recht gesehen . . . nein, lassen Sie mich aussprechen . . . so müssen Sie doch bedenken, daß wir hier nicht in Schottland sind. Bei uns zu Lande bedeutet ein geraubter Kuß nicht viel mehr als ein Händedruck, und nun gar in Schweden erst . . . bei der dortigen Sitteneinfalt ist das so gut wie gar nichts . . . ein Ausdruck puren Wohlwollens oder eine Kinderei . . .“

Bis hieher hatte Miß Barbara an sich gehalten, aber nun lief mit einem Male das angestaute Wasser bei ihr über. Sie wäre eine Schottin und bliebe das auch im Auslande, rief sie wüthend. — Der Mann, der sie küßte, müßte sie auch heirathen. Ein Kuß sei entweder ein Bündniß oder ein Verbrechen. Und nun erzählte sie uns, während die Bombenröhren dort drüben auf der Wiese allerhand rothe und blaue Kugeln ausspieen, eine furchtbare Geschichte von einem verliebten französischen Supercargo, welcher einst in Aberdeen einem schottischen Hochlandmädchen einen Kuß gegeben hatte. — Er hatte diesen Kuß nicht einlösen wollen, aber das ganze Clan war herabgestiegen und hatte ihn mit Gewalt gezwungen, ihre flachsharige Verwandte in den Hafen der Ehe zu bugsiren.

Auch dieser Angriff war also abgeschlagen und ich sann auf Neues. Da kam meine Gattin mir zuvor.

O, diese klugen Frauen! Sie allein sind die wahren Diplomaten, — fast instinktartig finden sie überall die kleine Feder heraus, auf welche man drücken muß, damit die Thüre sich öffnet.

„Liebe Miß Barbara,“ hub sie einfach und ruhig an. „Wenn ich mir die Frage erlauben darf . . . was bezwecken Sie eigentlich damit, daß Sie über diese Unschicklichkeit der beiden jungen Leute Lärm schlagen wollen? . . . Jene werden einfach leugnen.“

„O . . . das sollen sie nimmermehr!“ rief das kampflustige Frauenzimmer und streckte abermals die schwarzbehandschuhte, knochige Rechte zum Himmel empor.

„Nun, — angenommen auch, daß sie dieß nicht thun, entweder müßten sich die Beiden, nach Ihrer Auffassung, dann heirathen, wozu Herr von Langen, glaube ich, durchaus keine Lust hat . . .“

Hier kam ein dumpfes Stöhnen aus der Schottin Busen.

„Oder es gäbe einfach nur ein Aergerniß, welches das Resultat haben würde, daß Herr von Langen augenblicklich abreiste und das jedenfalls im heftigsten Zorne gegen Sie, die Angeberin.“

Die ganze Haltung der Miß veränderte sich hier mit einem Schlage; sie war sichtlich auf das Heftigste erschrocken über die Aussicht, den Gegenstand ihrer Leidenschaft verlieren zu sollen und noch dazu durch ihre eigene Schuld. Sie hatte nur die Schwedin zu treffen gemeint, wie es den Anschein hatte.

„O, dear Mrs. Hermes, — meinen Sie das wirklich?“ rief sie mit zuckender Lippe und weit herausquellenden Augen.

„Ganz gewiß; — was glauben Sie denn sonst?“ frug Marie fest.

„O! . . . o! . . . Ich dachte, es wäre Pflicht, dieses häßliche, kleine Ding . . . diese hoffärtige, unmoralische, abscheuliche Miß Cronskjöld . . .“

„Da irren Sie sich völlig und der Erfolg würde es Ihnen sogleich beweisen. Ein Wort — eine Andeutung nur aus Ihrem Munde und Herr von Langen packt augenblicklich seine Koffer.“

„Ja, und das freundliche Andenken, welches er Ihnen dann bewahren wird,“ fiel der Kreisrichter hier sarkastisch ein, „das können Sie sich denken.“

„O! . . . o!“ schluchzte die Miß und fing plötzlich bitterlich an zu weinen; „o! . . . o! . . .“ bis meine Frau sie, um sie zu beruhigen, bei der Hand nahm und zur Seite führte.

„Eine hartgesottene Person,“ knurrte Jener schadenfroh hinterdrein. „Glauben Sie übrigens wirklich, daß sie recht gesehen hat?“

„O, — keine Ahnung! Ihre Narrheit macht die alte, liebesüchtige Jungfer völlig blind, sie sieht Gespenster,“ erwiederte ich mit großem Eifer, aber im Grunde doch selbst nicht so ganz überzeugt von der Wahrheit meiner Worte. — „Nun, jedenfalls ist ihr jetzt der Mund verschlossen!“

Beim Abbrennen der letzten Sonne fanden wir uns wieder bei den Anderen ein und klatschten Beifall wie Jene.

Als wir hernach in den Tanzsaal eintraten, fanden wir dort meine Frau mit der nunmehr beruhigten Miß.

Ein verstohlenes Lächeln und ein kaum merkliches Zunicken sagte mir, daß Alles wieder in Ordnung sei.

Ich sah mir den Don Juan Langen an, der scherzte heiter und harmlos mit Frau von der Haide, die er am Arme führte, und Ella Cronskjöld neben Herrn Seiler sah aus, als könnte sie kein Wässerchen trüben, so unschuldige Taubenaugen hatte sie.

„Seltsame Welt!“ dachte ich und forderte Miß Barbara zu einer Polka auf. Eine Marter . . . ich versichere es Ihnen, aber was thut man nicht!

Neuntes Kapitel.

Die gedrückte und revolutionäre Stimmung im feindlichen Lager dauerte fort. Im Laufe des folgenden Tages bekam ich die handgreiflichsten Beweise hievon, denn die jungen Damen nebenan unterhielten sich verschiedene Male und einmal sogar am offenen Fenster über des Vetters Tyrannei und ihr freudloses Dasein hier oben.

Sie selbst hatten offenbar die versöhnlichsten Gesinnungen gegen uns Alle, um so glühender haßten sie den Homme de lettres.

Ich erfuhr zugleich, daß den Papa in der That nur die Furcht vor Jenes Gänsekiel zurückhielt, ihm zu opponiren, und daß er selbst, sowie sie Alle dieses dumme Benehmen mißbilligten.

„Die Deutschen sehen durchaus nicht so aus, als ob sie stöhlen,“ behauptete Louischen Nyfnecker keck, und ihre Cousine Viktorine rief ein mehr wie zustimmendes: „Dieu de Dieu! . . . je ne le veux pas croire, — et surtout ce bel garçon avec la barbe! . . .“

Die Stellung des Homme de lettres kam mir sehr erschüttert vor und dieß um so mehr, als ich, und zwar mit Staunen, erfuhr, daß er sich selbst bereits in seiner Autorität auf das Erschwerendste geschadet hatte . . .

Auf dem Fensterbrette kauerten die Beiden, halb verborgen durch die herabgelassenen Sommerrouleaux, während ich in meiner Stube und ebenfalls bei offenem Fenster saß und arbeitete.

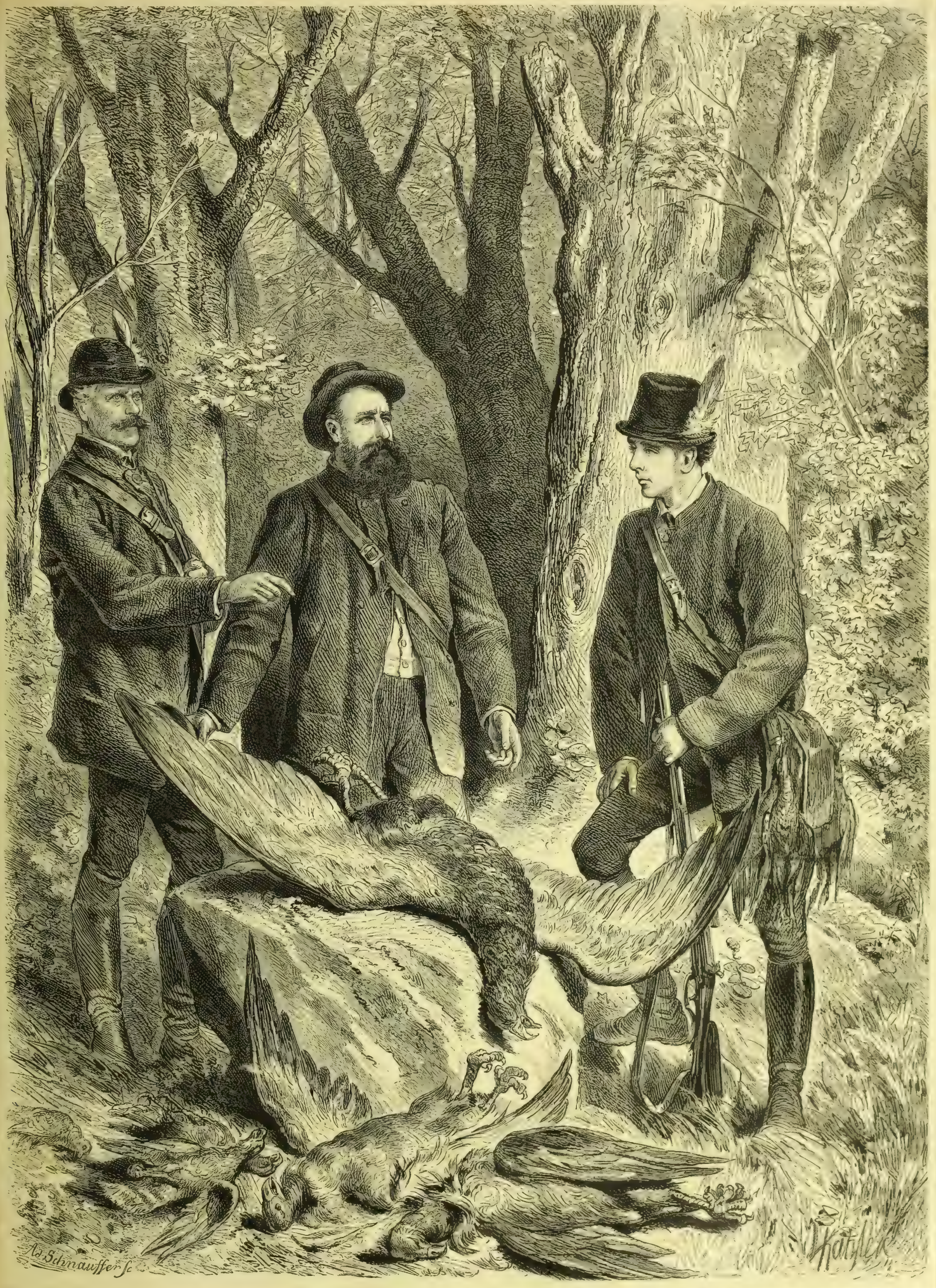
„Weißt Du was? . . . er ist eifersüchtig! . . . das ist Alles,“ hörte ich Mademoiselle Viktorine sagen.

Ein bezeichnendes Ah! war die Antwort.

„Wenn Du es wissen willst . . . gleich am ersten Tage hat er die blonde Deutsche allein getroffen und sie angesprochen . . . Sie hat ihm aber den Laufpaß gegeben . . . sehr hautaine.“

„Himmel! . . . was höre ich! . . . Vetter Hektor, der Patriot, der Unversöhnliche . . . sie angesprochen, eine Deutsche?! . . . Ich glaube zu träumen!“

Weltausstellung in Paris. Fassade von Luxemburg, San Marino, Marokko und Siam in der internationalen Straße. (S. 830.)



Der Kronprinz von Oesterreich mit Dr. Brehm und E. v. Homeyer auf der Adlerjagd. Originalzeichnung von V. Katzler. (S. 831.)

„Nicht wahr? ... Aber unter uns, ich habe es von der Mama und diese hat es von der Tante selbst. Laß Dir um Gottes willen nichts merken! ... Er gibt vor, er hätte sie für eine Schwedin gehalten."

Wie ich die Ohren spitzte! Nun wurde es mir mit einem Male klar, warum Fräulein Eugenie neulich so erröthete.

„Und Der will nun gegen uns den Tyrannen spielen, verbietet uns allen Umgang und sogar das Tanzen und das Crocket! ..."

„Ja, — einmauern sollen wir uns, uns von Allem abschließen und hier sterben vor Langeweile. O! ... Aber nur Geduld, ... ich habe es schon der Mama gesagt ... ich leide es nicht länger ... ich will abreisen ... ja, das will ich! ... Wenn nur der Vater diese unselige Marotte nicht hätte, — aber denke Dir, er fürchtet sich vor ihm, vor einer Indiskretion im ‚Figaro'! — C'est compromettant!"

„Ja — wie dumm! — Aber wir Beide, wir fürchten uns nicht ... wir wollen uns rächen, ihm einen Possen spielen, Viktorine — wie?"

„Ganz gewiß! ... Der Friedenstörer, er soll an uns denken! ... Im Grunde halte ich ihn noch überdieß für einen Weichling und einen Poltron, — — nur mit dem Munde thut er groß."

„Und mit der Feder!"

„Auf den großen Amerikaner z. B. ist er wüthend, aber er wagt sich nicht zu mucksen. Ich bin begierig, was er nun thun wird? —"

„Vermuthlich einige Tage nicht zu Tische kommen."

„Und wie gefällt Dir dieser Monsieur Slong?"

„Ah, nicht besonders ... kein Vergleich mit dem Hauptmann."

*

Hernach, vom Badezimmer aus, sah ich, wie die beiden jungen Mädchen sich privatim mit dem Crocketspiele beschäftigten. Ich bemerkte dabei zugleich einen gewissen Jemand, der um die beiden ungenirten, hübschen Mädchen, die sich hier ganz harmlos gehen ließen und bei ziemlichem Ungeschick doch eine Menge hübscher Stellungen zum Besten gaben, herumschlich, wie der Marder um den Taubenschlag, und dieser war Niemand anderes, als Herr von der Haide, der Lust zu haben schien, ein wenig in das feindliche Lager überzugehen.

Wenn er es nun auch dieses Mal unterließ, aus Blödigkeit oder Furcht vor seiner Frau, und sich begnügte, die jungen Damen verstohlen zu lorgniren, so hatte der „Taps", der gleich darauf erschien, doch nicht dieselben Bedenken.

Diesem guten Herrn aus Halle fehlte außer dem „L" auch noch ein dem gebildeten Menschen sehr nöthiger Sinn, der Taktsinn nämlich. Eine Minute lang ungefähr sah er, den Kopf gewichtig hin und her wiegend, dem Spiele zu, dann hob er plötzlich eine etwas zu stark getroffene Kugel auf, apportirte dieselbe und brachte sie freundlich grinsend zurück.

Natürlicherweise konnte er eine so schöne Gelegenheit unmöglich vorübergehen lassen, ohne ein Schwätzchen zu machen; in seiner zudringlichen, schmeißfliegenartigen Weise redete er die beiden Französinnen an. Dieses Attentat hatte aber nur den Erfolg, daß Jene unverzüglich die Hämmer zu Boden warfen, ihn mit einem verächtlichen Blicke anblitzten und ihn stehen ließen.

„Dir schon recht!" dachte ich schadenfroh, als ich das verblüffte Kerlchen mit seinem stereotypen Lächeln dort beobachtete, wie es nach einer verlegenen Verbeugung, die Niemand beachtete, sich zur Seite drückte.

„Zudringlicher Mensch das ... gesinnungsloser Patron! ... Na, warte nur, das werde ich Dir gedenken! ... Sollte lieber zu Haus bleiben!" so grollte ich inwendig. — „Nun, die Lektion kann Dir dienlich sein. — Ja, wärest Du der schöne Herr von Langen, unser Don Juan, und trügest anstatt Deines Reservebartes einen solchen wie jener Bevorzugte unter der Nase, dann wäre das eine andere Sache! ... Aber so ... Taktloser Kerl ... Geck! ..."

Der Homme de lettres kam heute wirklich nicht zu Tisch, aber es war trotzdem einige Bewegung unter den Franzosen; wir erfuhren später, daß sie Führer gemiethet hatten, um am nächsten Morgen einen Ausflug zu unternehmen.

Im Hinaufsteigen zum Ruheplatze begegnete mir meine Frau mit Hermann's.

Marie winkte mich mit den Augen beiseite.

„Nun?" frug ich.

„Unsere Miß scheint doch nicht so ganz Unrecht zu haben mit dem Don Juan und der taubenhaften Ella," sprach sie leise und sah mich bedeutsam an.

„In der That! ..."

„Ich hielt es für meine Pflicht, ein unbestimmtes Wort der Warnung gegen Jene fallen zu lassen. Sie ist noch sehr jung und unerfahren, und ich halte Herrn von Langen für ziemlich freidenkend im Punkte der Liebe ... kurzum, — ich glaubte, es wäre angebracht, und ließ daher ganz wie zufällig vorher eine Andeutung gegen sie miteinfließen, welche unmöglich hatte verstanden werden können, im Falle Miß Barbara nur Gespenster gesehen hätte ..."

„Nun?"

„Nun, sie **wurde** verstanden, ... ein plötzliches Erröthen ... sehr verrätherisch, war der Beweis dafür. — Ich hoffe, dieser Wink wird genügen."

„Ich hoffe es auch — aber glauben thue ich es nicht," erwiederte ich. „Uebrigens wäre es sehr unrecht gehandelt von Herrn von Langen ... Dieser Mensch ist ja der reine Mormone. Und ich bildete mir ein, er interessirte sich ernstlich für Fraulein Eugenie?"

Wir gelangten oben zu der Aussicht. Ich hatte den Wirth bewogen, eine kleine Tafel dort anbringen zu lassen, mit einem Verbote zu rauchen in Gegenwart von Damen oder Leidenden.

Unsere ganze Gesellschaft fand sich allmälig hier zusammen, selbst Fräulein Lydia verstieg sich heute hier herauf, als sie den Hauptmann dort oben bemerkte. In ihrer engen Robe, den Sonnenschirm zierlich in der Hand und das Haar auf das Kleidsamste geordnet, kam sie langsam neben dem Onkel mit dem Orden daher und setzte sich mit einer kleinen anmuthigen Bemerkung zu uns auf die Bank.

Master Billy war heute früh in der übermüthigsten Laune und brachte mit seinem Kauderwälsch selbst den Kreisrichter zum Lachen.

„Ist der Strauß an seiner Brust von Ihnen?" frug ich leise Martha Stresow, welche mit strahlendem Gesichte seinen Schnurren und Erzählungen zuhörte.

Sie sah mich an, lächelte und nickte in ihrer gewöhnlichen Weise, aber sie wurde doch ein ganz klein wenig roth dabei.

Zwischen Frau von der Haide und dem Don Juan herrschte ohne Zweifel eine tiefer gehende Verstimmung. Sie saß da mit finsteren Brauen und wortkarg. Die hübsche Ella dagegen, des Pfarrers Kind, sah so unschuldig drein, als könnte sie kein Wässerchen trüben, und schwatzte lebhaft, wie eine Elster, mit Herrn Seiler, dessen Mienen geradezu leuchteten vor Entzücken, denn noch niemals hatte sie ihn so gütig behandelt wie heute.

Miß Barbara Greenfish hielt sich ganz im Hintergrunde, das Herz der alten Jungfer war zerfleischt und blutete hinter dem Longfellow.

Herrn Schulze sahen wir unten unter den Bäumen mit Frau und Vuffrouw van Cülpen im eifrigen Gespräche auf und ab spazieren.

Von den Franzosen war heute nichts zu sehen.

Erst bei Tisch erschienen sie, jedoch ohne Herrn de Bellefontaine.

(Fortsetzung folgt.)

Am Abend des 2. Juni.

(Hiezu die Bilder S. 825, 832 und 833.)

Dieser 2. Juni, könnten wir ihn aus der Geschichte des Vaterlandes ausstreichen, könnten wir ihn vergessen machen für alle Zeiten! Leider können wir es nicht. Man fordert von einem Blatte wie dem unsrigen, daß es die Zeitgeschichte illustrire. Da wir aber weder das Attentat, noch den Verbrecher unseren Blättern einverleiben wollen, so haben wir einigen anderen Bildern, welche die Stimmung des Abends nach dem Verbrechen zeigen, Raum gegönnt. Mit herzlicher Freude sehen wir, wie Alles sich in den Straßen drängt, um Nachrichten über das theure Leben des Kaisers einzuholen, wie man den nächsten Besten fragt, von dem man hofft, etwas erfahren zu können, wie man sich in diesem Moment gleichsam **eine** Familie fühlt, der ein furchtbares Unglück begegnet und die nun in gemeinsamer Liebe, in engem Anschluß an einander es besser ertragen zu können glaubt. Das war auch an jenem Abend des 2. Juni das Gefühl, das Alle beherrschte und in seiner versöhnenden Wirkung sicher dauernd wohlthätige Folgen haben wird.

Bilder von der Weltausstellung.

3.

(Hiezu das Bild S. 828.)

Wir wandern weiter durch die bunte und bewegte internationale Straße, in welcher wir die ganze architektonische Welt wie in einem Panorama an uns in raschem Wechsel vorüberziehen lassen. Und wahrlich, es ist ein recht buntes Nebeneinander: die Phantasie muß in kühnstem Fluge Länder und Meere durchmessen auf engstem Raume, wie gerade in unserem heutigen Bilde, das uns links in eine Enklave zwischen Deutschland, Niederlande und Frankreich — nach Luxemburg führt. Wie einfach und anspruchslos ist diese Fassade neben der reich ornamentirten der kleinen Republik San Marino, dem eleganten maurischen Bau des marokkanischen Minarets und dem phantastisch sich zuspitzenden siamesischen Thurm!

Ebers' „Aegypten".

(Hiezu die Bilder S. 836.)

Dieses Prachtwerk ersten Ranges, das gleich bei seinem Erscheinen von allen Seiten mit Freuden begrüßt wurde, erfüllt in seiner Fortsetzung vollständig die Erwartungen, die das erste Heft schon erregte. In selten glücklicher Mischung verbindet Ebers den ernsten Forscher mit dem anziehenden Darsteller, und kein Wunder, wenn nach den gegenwärtig das literarische Gespräch beherrschenden Romanen des Autors man auch sofort dem neuesten Werke desselben, in dem er seine ganz speziellen Studien verwerthet hat, das vollste Vertrauen entgegenbrachte, das sich so glanzend rechtfertigt. Bereits liegt die siebente Lieferung vor uns, und indem wir die Leser dieser Blätter auf's Neue auf das von der Verlagshandlung mit dem größten Luxus und mit minutiöser Sorgfalt ausgestattete Werk hinweisen, entnehmen wir demselben einige Bilder mit dem sie begleitenden Texte:

„In der Morgenfrühe rasselt der von schnellen Pferden gezogene Wagen über die eiserne Nilbrücke, die Kairo mit der schönen Insel Gezire verbindet. Die letztere mit ihrem Schlosse und der sie gen Abend bespülende Stromarm liegen bald hinter uns. Unter schattigen Lebbachbäumen führt die gut gehaltene schnurgerade Kunststraße dahin. Das Schloß und die vizeköniglichen, hoch ummauerten Gärten von Gize bleiben zu unserer Linken liegen, das saftige Grün der von Kanälen durchschnittenen Felder erfreut das Auge, und ein zarter bläulicher Duft verschleiert den Westen. Die Luft ist von einer Reinheit und würzigen Frische, wie sie nur ein ägyptischer Wintermorgen bietet. Jetzt reißt auf Minuten der den Horizont umschwebende Nebelvorhang, und wie ungeheure, scharf umrissene Dreiecke stehen die Pyramiden vor unseren Augen. Jetzt schließt die Nebelwand sich von Neuem; wir schauen nach links und rechts bald auf waidende Büffel, bald auf Silberreiherschwärme, bald auf einen einsamen Pelikan, den von unserem Wagen aus eine Kugel leicht erreichen würde, bald auf halbnackte Bauern beim Tagewerke und ihre abseits vom Wege gelegenen Dörfer. Da erheben sich zwei große weißliche Adler. Das Auge folgt ihrem Fluge, und aufwärts schauend nimmt es wahr, wie die Dünste mehr und mehr verschwinden, das Blau des Himmels heller und heller erglänzt und die Sonne endlich in ungetrübtem Glanze ihre Strahlen versendet. Zu dieser Stunde erschollen in der Pharaonenzeit vor den Thoren der Tempel die Loblieder der Priester auf den als Horuskind sich erhebenden Lichtgott, der den Set, den Feind seines Vaters, das Dunkel und seine Genossen, die Nebel und Dünste, besiegt, niedergeworfen, in die Flucht geschlagen, aber nicht vernichtet und getödtet hatte; denn zwar ruhte der Kampf während der Dauer des Tages, aber in der Abendstunde begann er von Neuem und endete zum Nachtheil des Lichtgottes, der seinerseits sich in die Unterwelt zurückzog, um am Morgen des nächsten Tages einen neuen Sieg zu erkämpfen. ‚Des Mannes Vater ist das Kind'. Aus dem Horusknaben wird der mächtige Sonnengott Ra.

„Hell ist es und heiß; vor uns liegen die Pyramiden, unverschleiert und mit all' den Beschädigungen, die sie im Lauf der Jahrtausende erlitten. Jetzt mäßigen die Pferde ihren eiligen Lauf, denn der Weg steigt an und eine Mauer erhebt sich zu seiner Linken und Rechten. Sie ward errichtet als Schutzwehr gegen das zweite Gebiet desselben Gottes, der im Reiche des Dunkeln herrscht, den dem Leben feindlichen Wüstensand. So weit die Einöde sich ausdehnt, erstreckt sich sein Reich; wo Wasser glänzen und Fluren grünen, führt Osiris und der Kreis der Seinen das Szepter. Wo auch immer das Naß die Wüste berührt, erwachsen Kräuter und Bäume. Als Osiris, so erzählt die Mythe, die Gemahlin des Set umarmte, ließ er auf ihrem Lager seinen Kranz von Honigklee liegen.

„Trotz der Mauern pflegt diese Strecke der Straße mit Sand bedeckt zu sein. Ein nunmehr verlassenes Gasthaus bleibt zu unserer Rechten liegen, der Weg beschreibt einen kühn geschwungenen Bogen, und bald halten die keuchenden Pferde auf dem Felsenplateau, das die größten der Pyramiden trägt.

„Wir stehen vor den größten von jenen Menschenwerken, die wir von den Alten als ‚Wunder der Welt' preisen hören. Es ist unnütz, ihre Form zu beschreiben, denn Jeder kennt die stereometrische Figur, der sie den Namen gegeben, und es ist hier nicht der Ort, ihre Masse in Zahlen auszudrücken. Nur durch den Vergleich mit anderen in unserer Vorstellung gegenwärtigen Körpern läßt sich eine rechte Würdigung ihrer Größe erzielen, und so sei von vornherein gesagt, daß während die Peterskirche in Rom 131 Meter hoch ist, die größte Pyramide (die des Cheops) mit ergänzter Spitze 147, also 16 Meter mehr mißt, und daß man, wenn der Cheopsbau hohl wäre, den gewaltigen römischen Dom in ihn hineinstellen könnte, wie eine Stutzuhr unter die sie schützende Glasglocke. Weder die Stephanskirche in Wien, noch das straßburger Münster erreichen die Höhe der höchsten Pyramide; aber die neuen Thürme des kölner Doms werden sie übertreffen. In einer Beziehung kann kein anderes Bauwerk der Welt auch nur im entferntesten den Vergleich mit den Pyramiden aushalten, d. i. in Hinsicht auf die Masse und Schwere des bei ihrem Bau verwandten Materials. Würde man das Cheopsgrab abtragen, so könnte man mit den so gewonnenen Quadern die ganze französische Grenze mit einer Mauer umziehen. Schießt man mit einer guten Pistole von der Spitze der größten Pyramide gerade aus in die Luft, so fällt die Kugel auf die Mitte ihrer Seitenfläche nieder. Mit diesen und ähnlichen Vergleichen sucht man die Vorstellung Derer, denen es versagt ist, Aegypten selbst zu besuchen, mit einem zutreffenden Bilde der Dimensionen dieser ungeheuren Bauten vertraut zu machen; wer vor ihnen auf dem sandigen Boden steht und mit eigenen Augen zu ihrer Spitze hinaufschaut, der bedarf solcher Hülfsmittel nicht.

„Wir sind gegenüber der Nordseite der Cheopspyramide aus dem Wagen gestiegen. In ihrem scharf abgegrenzten dreieckigen Schatten hocken Weiber, die Orangen und mancherlei Eswaaren feilbieten, warten Eselsjungen mit ihren Grauthieren, ruhen Reisende, die das Werk der Besteigung hinter sich haben. Auch uns steht diese Arbeit bevor, und wären wir Willens, uns ihr zu entziehen, so würde es nicht an Angriffen auf unsere Bequemlichkeit fehlen, denn seit unserem ersten Schritt aus dem Wagen folgen uns braune, schnige, lumpig gekleidete Leute, die uns ihre Dienste aufdringlich anbieten. Sie nennen sich mit Stolz ‚Beduinen', aber sie haben mit den echten Wüstensöhnen nichts gemein als die Fehler. Immerhin ist es nicht nur rathsam, sondern nothwendig, ihre Unterstützung in Anspruch zu nehmen, obgleich der Weg aufwärts nicht verfehlt werden kann.

„Wo durch Abfall der Fallsteine der Stufenbau des Pyramidenkernes am freiesten zu Tage liegt, wird die Besteigung unternommen, und bis zur Spitze bleiben wir auf einer Treppe von glatt behauenen Steinen; aber die Stufen sind von verschiedener, oft recht beträchtlicher, zuweilen eines halben Mannes Höhe. Zwei oder drei Burschen sind unsere Begleiter. Der eine springt uns mit den nackten Füßen voran, hält unsere Hand und zieht uns nach sich, ein anderer folgt dem Steigenden, stützt seine Kniekehle und schiebt und hebt ihn aufwärts, ein dritter faßt ihn von der Seite unter dem Arm und hebt ihn. So steigt man halb halb wird man getragen, und die behenden Burschen gönnen dem Kletterer nur ungern Ruhe, wenn er Athem zu schöpfen und den Schweiß von der perlenden Stirne zu wischen begehrt. Dabei lassen sie es auf dem Wege nicht an Gesichter und zudringlicher Bettelei um Bachschisch fehlen und belästigen uns so vielfältig, als wollten sie uns gestissentlich den Dank, den wir ihnen für ihre Unterstützung schulden, vergessen lassen."

Wir müssen hier abbrechen; es galt nur, dem Leser ein Bild aus dem schönen Werke zu geben.

Notizblätter.

Literatur.

— **Julian Schmidt hat aus seinen zerstreuten literarischen** Essays wieder einen stattlichen Band unter dem Titel: „Porträts aus dem neunzehnten Jahrhundert" (Berlin, Hertz) zusammengestellt, welche eine Reihe von Charakterköpfen behandeln, die uns einen Einblick in das Leben und Weben unserer Zeit geben: Byron, Pückler, Carlisle, Feuerbach, Sand, Dickens, Thackeray, Kingsley, Wagner, Flaubert, Zola, Daudet, Erckmann, Wolf, Reichenau — wie wir sehen dii majorum und minorum gentium, aber sämmtlich Charakterzeichen unserer Zeit. Der streitfertige Autor, der weniger einen Blick für das Ganze, als für das Einzelne hat, weiß durch sein scharfes Vorgehen, durch seine Unerschrockenheit, vielleicht auch durch seine Einseitigkeit immer zu interessiren, man folgt ihm mit vollstem Interesse auf seinen Kreuz- und Querzügen und so oft wir auch nicht mit ihm einverstanden sind, überall weiß er uns zu fesseln und anzuregen, und das ist doch bei solchen Essays, die nur Ausschnitte geben, immer die Hauptsache.

— **Wachenhusen gebietet über eine unerschöpfliche Phantasie, er** hat auf seiner Palette eine Fülle der frischesten, glühendsten Farben, er ist ein Erfinder und diese Dichtereigenschaften werden unterstützt von einer Kenntniß der Welt und der Menschen, die ganz außerordentlich ist. Wenn Wachenhusen von Egypten schreibt, so fühlen wir, daß der Autor Wüstenstaub geathmet hat, und verlegt er seine Erzählung nach dem Balkan, so athmen wir den Schneedunst der Felsen und die Rosendüfte seiner Thäler. In der jetzt uns vorliegenden neuesten Novelle „Der Vampyr" (Stuttgart, Hallberger) dieses Autors führt er uns in eine Schlucht des Balkans nach Bulgarien und entwirft in Form einer höchst anziehenden Erzählung ein überzeugend lebenswahres Bild des dortigen Lebens der Rajah, der Türken und der Zigeuner. Was Landschaft und markige Menschenschilderung anbetrifft, so steht dieser Roman den besten zur Seite. Was dieser fruchtbare Autor geschrieben — an Kraft der Spannung, an Zeitinteresse wird kaum eine andere Erzählung von Wachenhusen diesem „Vampyr" gleichkommen. Wir können diese Novelle als eine gediegene, farbenvoll geschriebene und interessante Lektüre warm empfehlen.

— **Jakob Burckhardt's „Geschichte der Renaissance in Italien"** gehört zu den Glanzpunkten unserer Literatur. Der Verfasser dieses Buches, das nunmehr in zweiter Auflage (Stuttgart, Ebner & Seubert) erschienen ist, hat damit Bahn gebrochen für die Kunst- und Kulturgeschichte dieser Periode; er hat den Weg zu den Quellen dieser Geschichte gezeigt und die Geschichte selbst zugleich organisch aufgebaut, eine Riesenarbeit, die ihm einen dauernden Namen unter den Kulturforschern sichern wird. Durch ihn erst sind wir so recht des Vollen auf die Schätze und die Bedeutung dieser Periode hingewiesen worden, und wenn er namentlich auf kunstgeschichtlichem Boden sich umsieht, wird er überall der fruchtbringenden Wirkung seiner Arbeit sich freuen. Die Verlagshandlung hat denn auch in richtiger Würdigung der Bedeutung des Buches ihm eine glänzende Ausstattung zu Theil werden lassen und es mit 221 Illustrationen in vorzüglichen Holzschnitten ausgestattet, so daß es sich jetzt recht stattlich produzirt.

— **Als ein Werk, das gewiß vielseitigen Wünschen entgegen-**kommt, darf man die „Italienischen Unterrichtsbriefe" von Professor Giamb. Buonaventura und Dr. Alb. Schmidt (Leipzig, Verlag des Hausfreundes) betrachten. Wer die Toussaint-Langenscheidt'sche Methode für Französisch und Englisch kennt, greift gewiß auch zu den nach der gleichen Methode bearbeiteten italienischen Unterrichtsbriefen. Wie jene sind auch diese für das Selbststudium berechnet und unterstützt das Bestreben der Autoren, so ausführlich und leichtfaßlich wie möglich den Lernenden die Sprache zu eigen zu machen, die Klarheit und klassische Einfachheit dieses Idioms. Wie die französischen und englischen Briefe, führen auch die italienischen den Schüler mit in den lebendigen Strom der Sprache hinein, indem sie von dem ersten Briefe an schon einen vortrefflichen Roman als nun fortlaufendes Uebungsstück bringen und zwar die „Promessi Sposi" des Alessandro Manzoni. Diesem steht dann zur Seite die Konversation in gut ausgedachten Gesprächsstücken. Von den Unterrichtsbriefen liegt jetzt der erste Band und zwar schon in zweiter Auflage vor — den ersten Kursus von vierzig Lektionen enthaltend.

— **Ein trefflicher Begleiter und Vorbereiter für das Seebad** bietet sich uns in dem von Dr. Fromm, dem ersten Badearzt zu Norderney, herausgegebenen Buche „Ueber die Bedeutung und den Gebrauch der Seebäder mit besonderer Rücksicht auf das Nordseebad Norderney" (Norden, Brams). Der Verfasser, der aus langer Erfahrung spricht, gibt nicht nur eine ausführliche Belehrung über Seeluft, warme und kalte Seebäder und die Gebrauchsweise des Seebads, sondern schildert auch die verschiedenen Seebadeorte an der Nord- und Westküste und verbreitet sich zuletzt ausführlich über Norderney. Die Skizzirung derjenigen Krankheiten, die das hauptsächlichste Kontingent für die Seebäder stellen, ist namentlich für den Laien, der sich unterrichten will, ob das Seebad für sein Leiden indizirt sei, von Wichtigkeit. Es ist ein Buch sans phrase, aber durchaus praktisch und klar gehalten und wird den Seebädern manch' neuen Freund werben.

— **Zur Rousseau-Feier erscheint in deutscher und französischer** Ausgabe bei Haller in Bern ein umfassendes Werk von A. Meylan: „J. J. Rousseau, sein Leben und sein Werk", welches zahlreiche noch nicht veröffentlichte Dokumente mittheilt.

— **Das Organ der Schutzzöllner, „Die deutsche Union" in Berlin,** ist eingegangen.

— **Eine illustrirte Bierzeitung, von Studenten und Philistern** herausgegeben, wird den Titel „Schmollis" führen und zu Altenburg erscheinen.

Bildende Künste.

— **In Berlin begann kürzlich die Ausstellung derjenigen** Modelle, welche für das dem berühmten Chemiker Justus Freiherrn v. Liebig auf dem Maximiliansplatz in München zu errichtende Denkmal bestimmt sind. Das Stiftungskomite hatte dazu eine Bewerbungseinladung erlassen. Es stehen zwei Preise für die beiden vorzüglichsten Modelleinsendungen zur Verfügung. Die Preisjury trägt stark den Charakter des Internationalen an sich. Von den 16 Mitgliedern derselben wohnen 5 in München, 4 in anderen deutschen Reichsstädten, 7 außerhalb des Reiches. Wir begegnen Namen wie: Gottfr. v. Neureuther, Karl v. Piloty in München, Ernst Curtius in Berlin, G. Semper in Wien, Sir Benj. Brodin in Berlin, J. G. Stas in Brüssel, Qu. Sella in Rom. Das Denkmal wird eine bedeutende Größe erhalten, Bronzestatue auf Piedestal mit Relief in Bezug auf Liebig's Verdienste. 120,000 Mark sind für die Ausführung bestimmt. Das Komite hat sich die Herstellung einer Kopie des münchener Originals für Gießen, als dem früheren Wirkungskreis des großen Gelehrten, vorbehalten.

— **Die Ausführung des Luther-Denkmals für Eisleben, welches** an dem vierhundertjährigen Geburtstage des großen Reformators in seinem Geburtsorte enthüllt werden soll, ist bekanntlich dem Bildhauer Siemering übertragen worden. Das Modell ist bereits vollendet, und es soll demnächst die Statue in der Gladenbed'schen Gießerei gegossen werden. Der Reformator ist mit dem weiten faltigen Chorrock bekleidet und trägt auf seinem Haupte ein Baret. Mit der linken Hand drückt er die Bibel gegen die Brust, während er mit der Rechten die Bannbulle von sich schleudert. Das viereckige Fußgestell ist an den Ecken durch runde gothische Pfeiler geziert. Auf der vorderen Fläche ist in einer gothischen Nische ein Engel dargestellt, der einen Schild hält, auf welchem der Name Martin Luther in gothischen Buchstaben steht; mit diesem Schild hält der Engel den am Boden liegenden Teufel nieder. Die drei anderen Seitenflächen des Fußgestells enthalten Szenen aus dem Leben Luther's. Das erste Relief stellt Luther's Disputation mit Dr. Eck dar. Im zweiten Relief erblicken wir Luther in dem einsamen Stübchen auf der Wartburg, die Bibel übersetzend. Das dritte Relief endlich führt uns in das Familienleben Luther's. Er selbst hat eine Guitarre in der Hand und singt ein Lied, während Melanchthon ihm gegenübersitzt und andächtig zuhört. Im Hintergrunde befinden sich Luther's Frau und Kinder.

— **Dem Vernehmen nach beabsichtigt man, in München im** Jahre 1879 eine internationale Kunstausstellung abzuhalten. Die einleitenden vorbereitenden Schritte werden bereits gethan.

— **Der Tuilerienpalast in Paris soll nach seiner Wiederher-**stellung in ein Museum umgewandelt werden. Die im Luxembourg ziemlich schlecht untergebrachte Sammlung der Werke noch lebender Maler und Bildhauer wird in den Tuilerien, in der unmittelbaren Nachbarschaft des Louvre, der die Werke der verstorbenen Meister enthält, eine passende Stelle finden.

Bühne.

— **Am 16. Juni wurde im halbrunden Vestibule des herzog-**lichen Hoftheatergebäudes zu Gotha das auf Befehl des Herzogs angefertigte Denkmal für den großen deutschen Mimen Konrad Eckhof in aller Stille im Beisein weniger geladener Künstler und Gönner enthüllt und dem pietätischen Schutze der herzoglichen Schloßhauptmannschaft übergeben. Das im Renaissancestyl gedachte, in Form eines Epitaphium ausgeführte Monument zeigt uns in einer mit der stylgerechten Muschel geschlossenen, von zwei kannelirten Pilastern flankirten und dem flachen Bogen bekrönten, halbrunden Nische, auf einer kräftig vorspringenden Konsole die Büste des großen Mimen (ein geistreicher Kopf) fast über Lebensgröße, darunter eine Gedächtnißtafel, die sich als unterer Schlußrahmen dem Ganzen organisch anpaßt. Die trefflich gearbeitete Porträtbüste ist nach einem Oelgemälde des renommirten Malers Graff (Leipzig, 1777 pinx.) aus der reichen Sammlung des Schlosses Friedenstein zu Gotha modellirt und, sowie das ganze Denkmal, vom Hofbildhauer A. Deutschmann in Koburg entworfen und ausgeführt, dessen schöpferischem Talente es wiederum gelang, den vielen schönen Gebilden seiner glücklichen Hand ein neues würdiges Werk anzureihen.

— **Am münchener Hoftheater hat ein Schauspiel von Karl** Heigel: „Die Freunde", lebhaft angesprochen. Ein junger Baron v. Brunneck, welcher durch unbefangenes Sicherheben über adelige Standesvorurtheile schon seinen streng aristokratischen Vater sich entfremdet hatte, heirathet, trotz der energischen väterlichen Einsprache, trotz des Abrathens vermeintlich guter „Freunde", eines Herrn v. Nienburg und eines Fräulein Paula v. Langen, welcher er früher gehuldigt, ein bürgerliches Mädchen ohne Vermögen, ohne Bildung, die Tochter eines Subalternbeamten, welche durch ihre unschuldvolle Natürlichkeit ihm Achtung und Liebe eingeflößt. Nach der Vermählung zeigt sich aber Ottilie wider Erwarten putz- und vergnügungssüchtig; Brunneck findet das erhoffte und mit großen Opfern erkaufte Glück mit ihr nicht, er glaubt sogar Grund zur Eifersucht zu haben, er fängt an, an seiner Frau irre zu werden, wird hierin durch v. Nienburg bestärkt und durch Paula v. Langen, welche von Ottilien ihr anvertraute frühere Liebesbriefe ihm ausliefert, zur Gewißheit gebracht, daß Letztere ihn getäuscht, daß sie nicht das unschuldige Mädchen gewesen, wie sie es ihm versichert und er es geglaubt hatte. Er ist gebrochen, sein Entschluß ist aber sofort gefaßt: er kann mit Ottilie nicht mehr leben, er will fort; eine noble Natur, die er ist, will er aus Schonung für seine Frau den eigentlichen Grund seiner Abreise vor der Oeffentlichkeit verbergen und fingirt deßhalb finanziellen Ruin. Die Ausführung dieses Planes gibt ihm aber Gelegenheit, seine „Freunde" in den beiden erwähnten Exemplaren im rechten Lichte zu sehen, zeigt ihm einen Freund, wo er keinen gesucht, läßt ihn die treue, aufopfernde Liebe seiner Frau erkennen, welche sogar den Vater Brunneck rührt und versöhnt, und da im rechten Moment in Ernst Wohlfart auch der Verfasser der verhängnißvollen Liebesbriefe erscheint und bezeugt, daß Ottilie nie in einem persönlichen Verhältniß zu ihm gestanden und er die glühenden Briefe, von ihr ungekannt, nur geschrieben, um sich damit der aussichtslosen Liebesschwärmerei zu entladen, so ist auch sein Glaube an die Gattin, welcher der ganze Vorgang zu heilsamer Kur von der Vergnügungssucht wurde, wiederhergestellt und das mit Trennung bedrohte Band ist nur um so inniger geknüpft. Der Dialog ist knapp, zutreffend gewürzt mit trefflichen Bonmots, originellen Vergleichen und geistvollen Wendungen. Ein großer Vorzug des Stückes besteht in der flotten und sicheren und doch nirgends Absichtlichkeit verrathenden Technik.

— **„Die Augen der Liebe", Lustspiel in drei Akten von W.** v. Hillern, dessen Thema wir früher erzählten, ist im Burgtheater in Wien aufgeführt worden und hat namentlich in den beiden letzten Akten angesprochen. Die Verfasserin wurde viermal gerufen. Eine zweite Novität: Die „Reflexe" von G. v. Moser, ein kleines Stück voll des lustigsten Situationswitzes, hat köstlich unterhalten.

— **Das Lustspiel: „Cousine Melanie" von Karl Weiß, hat im** grazer Landestheater freundliche Aufnahme gefunden.

— **Die Porte St. Martin hat das Ausstattungsstück „Die Reise** um die Welt", von D'Ennery nach Jules Verne bearbeitet, bereits zum 600sten Male gegeben und man hat alle Aussicht, es auf 1000 zu bringen. Einen neuen Reiz brachte man durch acht Löwen hinein, welche jetzt in einer Szene des Stücks erscheinen und von ihrem Bändiger über Stock und Stein gejagt werden, daß den Parisern die Haare zu Berge stehen. Und Goethe's Pudel?

Kultur und Wissenschaft.

— **Der Senator Henri Martin von der Linken, Verfasser der** „Geschichte Frankreichs", ist an Stelle Thiers' mit 18 Stimmen zum Mitglied der französischen Akademie gewählt worden; 15 Stimmen hatte Taine erhalten. An Stelle Claude Bernard's wurde der Verfasser des „Lebens Jesu", Ernest Rénan, mit 19 Stimmen zum Mitglied der Akademie gewählt, 15 Stimmen waren auf Wallon gefallen.

— **Der Pavillon der Presse in der Weltausstellung ist jetzt voll-**ständig eingerichtet. Er enthält ein Arbeits- und ein Lesezimmer, verschiedene Unterhaltungssäle, ein Telegraphen- und ein Postbureau. Mehrere Thürhüter und Bureaudiener stehen den in dem Pavillon der Presse arbeitenden Schriftstellern zur Verfügung. Alle Zeitungen, Revuen und periodischen Schriften, die in Paris und in der Provinz erscheinen, sind im Lesezimmer zu finden. Auch sind die Herausgeber der ausländischen Zeitungen und Revuen um Zusendung ihrer Blätter an die Adresse: Pavillon der Presse in der Weltausstellung, Paris, ersucht worden.

— **Der Kapitalfonds der Holteistiftung in Breslau ist dem** Fonds der Schillerstiftung in Dresden vom 1. Oktober an überwiesen worden. Bei der Vergabung ist jedesmal ausdrücklich der Holteistiftung namentlich zu gedenken.

Erfindungen.

— **Die neueste Erfindung Edison's, des Schöpfers des Phono-**graphen, soll ein Wärmemesser von solcher Feinheit und Akkuratesse sein, daß man damit den Wärmegrad der Sternenstrahlen genau bestimmen kann.

Industrie und Verkehr.

— **Die vollständige Liste der internationalen Kongresse, welche** während der nächsten Monate im Trocadero-Palaste abgehalten werden sollen, ist: Für Stenographie vom 5. bis 9. Juli, für ethnographische Wissenschaften vom 15. bis 17. Juli, für Verbesserung der Transportmittel vom 22. bis 27. Juli, für Architektur vom 29. Juli bis 3. August, für Gesundheitspflege vom 1. bis 10. August, für Geniewissenschaft vom 5. bis 14. August, für Anthropologie vom 16. bis 21. August, für Handel und Gewerbe vom 16. bis 22. August, für Meteorologie vom 24. bis 28. August, für Geologie vom 29. August bis zum 4. September, endlich für gewerbliches Eigenthum, Patente, Fabrikmuster u. s. w. vom 7. bis 17. September.

— **Für die Dauer der hannöverschen Gewerbeausstellung er-**scheint eine „Hannöversche Gewerbeausstellungs-Zeitung" bei Brandes daselbst in 30 Nummern.

— **Die londoner Zeitung „Daily News" hat wegen steigender** Auflage sich genöthigt gesehen, zu ihren sieben Walterpressen noch eine achte aufzustellen. Die acht zu gleicher Zeit arbeitenden Maschinen liefern pro Stunde 104,000 tadellose Abdrucke. Die ganze 120,000 Exemplare betragende Auflage des Blattes kann jetzt Morgens derart hergestellt werden, daß das Blatt in einem Umkreis von 150 englischen Meilen durch die Frühzüge von London aus allen größeren Städten und Ortschaften noch zur Frühstückszeit (9—10 Uhr Vormittags) zugestellt wird.

— **Die Eisenbahn von Vortel über Goch nach Wesel, welche für** den Handel mit den Niederlanden von Bedeutung ist, wurde dem Verkehr übergeben.

— **Der Weltpostkongreß, welcher in Paris tagte, hat mit der** Unterzeichnung des Weltpostvertrags, der am 1. April 1879 vollständig in Wirksamkeit tritt, sein großes Werk vollendet. Nach diesem Vertrag sind alle Länder der Welt in ihm vereinigt. Alle fünf Jahre soll ein Kongreß stattfinden.

Feste und Versammlungen.

— **Die Deputation des Deutschen Juristentages hat in ihrer** Pfingstsitzung zu Jena, unter dem Vorsitze des Professors Gneist, beschlossen, den diesjährigen Juristentag am 29., 30. und 31. August zu Jena stattfinden zu lassen.

— **Der Verband der deutschen Müller wird seine elfte ordent-**liche Generalversammlung in Mannheim vom 14.—17. Juli halten.

Sport.

— **Auf der pariser Weltausstellung wurde nunmehr auch ein** Schachkongreß eröffnet, mit welchem ein Schachturnier verbunden sein wird. Die von der Regierung selbst ausgesetzten Preise bestehen in zwei Kunstgegenständen von 5000 resp. 1800 und in baaren Preisen von 1500 resp. 500 Franken; die beiden ersten Preise sind selbst noch durch die Baarsumme von 1000 resp. 500 Franken verstärkt. Als Kämpen haben sich bisher gemeldet: Anderssen, Pritschi, Bird, Blackburne, Gifford, Zukertort, Clerc, Rosenthal, Mackenzie und Masen. Die beiden Letztgenannten sind Amerikaner.

Gestorben.

— Alexander Gigl, Historiker und Aesthetiker, Archivsleiter im k. k. Ministerium des Innern, 57 Jahre alt, in Pötzleinsdorf bei Wien, Anfang Juni.

— Karl v. Heidenstamm, k. schwed. Gesandter am griechischen Hofe, am 7. Juni, in Athen.

— C. A. Dietzel, Buchhändler, Verfasser einer Schrift über Goethe-Briefe, 75 Jahre alt, zu Elsterberg, am 9. Juni.

— Dr. K. Lehrs, Professor der Philosophie an der Universität Königsberg, 76 Jahre alt, am 9. Juni.

— Mac Gahan, der bekannte Korrespondent der „Daily News", in Konstantinopel, 33 Jahre alt, am 9. Juni.

— Mark. Anton Niendorf, belletristischer und landwirthschaftlicher Schriftsteller, in Niederlößnitz, am 12. Juni, 53 Jahre alt.

— William Cullen Bryant, amerikanischer Dichter, 83 Jahre alt, am 12. Juni, in New-York.

— Eugène Rolland, Redakteur des Messager de Paris, in Paris, am 14. Juni.

— Mlle. Tallandiera, ausgezeichnete französische Schauspielerin, zu Cannes, Mitte Juni.

— Eberh. Th. L'Arronge, Schauspieler und Theaterdichter, zu Riehl bei Köln, am 15. Juni.

— Dr. Thom. Dessus Hardy, Archivar und Herausgeber zahlreicher Handschriften, 74 Jahre alt, am 15. Juni, in London.

— General Chareton, lebenslänglicher Senator, in Paris, am 15. Juni, 64 Jahre alt.

— August Schrader, Romanschriftsteller, am 16. Juni, in Leipzig.

— Finanzrath Dr. v. Paulus, ausgezeichneter Alterthumsforscher, in Stuttgart, 76 Jahre alt, am 17. Juni.

— Geheimerath Professor Dr. **Bartels**, ausgezeichneter Kliniker an der Universität Kiel, am 20. Juni.

Der Kronprinz von Oesterreich auf der Adlerjagd.

(Hiezu das Bild S. 829.)

Kronprinz Rudolph ist nicht nur ein in der Schule seines als Jäger im Nieder- und Hochlande berühmten kaiserlichen Vaters herangewachsener praktischer Schütze, sondern ein in der Schule der Wissenschaft herangebildeter Zoologe und namentlich Ornithologe. Die reichhaltige Sammlung von Vogelexemplaren des Kronprinzen besteht nicht nur etwa aus solchen, welche die Hand des Schützen erlegt, sondern ist eine in einzelnen Richtungen umfassende wissenschaftliche. Und wenn zu allgemeiner Freude Kronprinz Rudolph keine wissenschaftliche Kapazität, die während des letzten Winters zu öffentlichen Vorlesungen nach Wien kam, unbegrüßt ließ — wie etwa Häckel, Riehl — und noch dazu mit Herzlichkeit, so mußte ihn ein Name wie der Brehm's um so mehr interessiren. Und zu der vorgefaßten Gunst kam noch die gewinnende Kraft, welche der Naturforscher entfaltete.

Brehm war ursprünglich zu dem Cyklus von Vorlesungen berufen, welchen die „Concordia" (Gesellschaft der Journalisten und Schriftsteller) in jedem Winter veranstaltet, und sein Vortrag wirkte so bedeutend auf das Publikum, daß sich leicht daraus die Anregung zu einem von ihm und für ihn selbst unternommenen Cyklus ergab. Der zahlreichen und hervorragenden Gesellschaft der Besucher gab der Kronprinz in Begleitung von anderen Prinzen und den höchsten Hofchargen, wie Oberstkämmerer Fürst Hohenlohe u. A., den höchsten Glanz. Brehm ist so recht die gesunde Natur, welche das alte Vorurtheil vom Widerspruche des Wissens und des Lebens, der deutschen Gelahrtheit und der Umgangsfähigkeit zu widerlegen vermag. Sein Werk „Das illustrirte Thierleben" ist an sich eine glänzende Probe, wie man Gründlichkeit mit Anmuth verbindet, und wenn der Verleger durch eine bisher nicht erreicht gewesene zoologisch-künstlerische Ausstattung das Werk noch zu mehr als zu einem den deutschen Geist in der Heimat ehrenden, ja zu einem in der Welt allgemeinen, durch Uebertragungen den Nationen zugänglichen gemacht hat, so bewies er nur die Richtigkeit seiner einsichtsvollen Voraussetzungen. „Das illustrirte Thierleben" ist heute der Lesestoff in Palast und Hütte. Brehm erzählt nicht nur klar und anziehend, was er selbst gesehen, sondern greift auch aus den Darstellungen anderer Naturforscher mit richtiger Erkenntniß das Beste heraus. Die Bilder ergänzen in ausgezeichneter Weise. Brehm hat anfänglich den Beruf

vom Vater übernommen, welcher verdient, unvergeßlich zu sein und genannt zu werden, wenn namentlich von deutschen Naturforschern und Ornithologen die Rede ist. Er und Naumann haben in Deutschland dasselbe gewirkt, was ihre weltberühmten Zeitgenossen Wilson und Audubon für Amerika geleistet. Sie lehrten Deutschland seine Vögel erst kennen und beziehungsweise auch lieben; bei dem begeisternden Lehrstoff und Vortrag ist auch der Sohn Brehm herangewachsen und hat die Lebendigkeit der Darstellung und des Vortrages vom Vater, welcher Pfarrer in Thüringen war, empfangen. Diese Eigenschaften wirken unmittelbar und erfrischend, die kräftige, im Lebenskampfe und auf Reisen erprobte Natur Brehm's weckt das Interesse des Zuhörers und fesselt es; da er die Voraussetzungen, die man von dem Darsteller des „illustrirten Thierlebens" erwartet, nicht nur erfüllt, sondern noch übertrifft.

In Kronprinz Rudolph, welcher ein steliger Besucher der Vorlesungen wurde, erhob sich der prächtige Gedanke, das lebendige Buch Brehm, den Menschen, welcher seine Wissenschaft im sympathischen Kopfe trug, im Urwalde zu erproben, und so lud er ihn zu einer Vogeljagd, da es dem Kronprinzen gleichzeitig darum zu thun war, die Adler und Geier sofort nach ihrer Erlegung wissenschaftlich zu bestimmen. Bezüglich dieser Vogelarten und Individualitäten sind noch bei den Gelehrten Streitigkeiten. Einzelne Raubvögel verändern in den Jahren so mannigfach ihr Gefieder, daß sie zu Irrthümern und widersprechenden Ansichten Anlaß geben. Deßhalb sollte noch ein Ornithologe zur Jagd eingeladen werden, und die Wahl traf den Präsidenten der „allgemeinen deutschen ornithologischen Gesellschaft", E. F. v. Homeyer, welcher auf seiner Besitzung zu Stolp in Pommern lebt. Homeyer ist als einstiger Freund und Jagdgenosse des alten (Vater) Brehm, wie später des jungen, nicht nur nunmehr einer der ältesten Ornithologen Deutschlands, sondern einer der erprobtesten. Er hat frühzeitig Sammlungen angelegt, welche in hohem Rufe stehen, seine einzelnen kleinen Schriften sind in der Wissenschaft von begründeter Autorität. Der rüstige Herr verließ seinen nordischen Stamm- und Familiensitz und erprobte sich auch als einen flinken und sicher treffenden Schützen.

Nach dem Attentat am 2. Juni. **Ort des Attentats.**

Mit einem eigenen Dampfer verließ die von Wien nach Pest auf der Eisenbahn gekommene Gesellschaft, bei der sich einige andere hohe Jagdgenossen, Schützen und Präparatoren befanden, an der Spitze der Kronprinz, den Donauhafen Pests am 23. April Morgens, um der Niederung zuzufahren. Die zahlreichen Donauinseln im Unterlande geben Reihern, Kormoranen, Wassergeflügel aller Art die vorzüglichsten Nist- und Brutstätten, Wälder und Berge an den Ufern lassen die größten geflügelten Raubthiere Europas zum Schusse kommen. So bewegte sich die Jagdgesellschaft mit Hülfe des eigenen Dampfers, welcher zugleich Hotel war, durch vierzehn Tage donauabwärts, berührte die Besitzungen von Grafen, Fürsten, Erzherzogen, sowie des Staates, wo überall Jagdförderung und Gastlichkeit im Wetteifer sich zeigten. Der Kronprinz selbst ist dabei ein Muster von Schlichtheit, geringen Bedürfnisses und Unermüdlichkeit im Verfolgen des Zieles wie des sicheren Treffens. Bis nach Peterwardein und Karlowitz, also an die Grenzlinie des österreichischen Donaugebietes, ging die Jagd und Fahrt, und wie in den Inselniederungen zuerst, so war auch in dem wilden Gebirge der „Frusia-Gora" die Jagdbeute sehr ergiebig. Ueber dreißig Adler, darunter mehrere kostbar seltene Exemplare, wurden geschossen, ein ausgewachsener Seeadler und mehrere junge Adler lebendig gefangen, die Zahl der Geier, Bussarde, Störche, Falken, Weihen u. s. w. geht in die Hunderte, mancher Fuchs und manches vierfüßige Wild, das aufgescheucht vor den Schuß kam, wurde nebenbei erlegt. Der Thiergarten zu Schönbrunn wie die ornithologischen Sammlungen wurden reich bedacht. Die Reise selbst soll später von Brehm und Homeyer wissenschaftlich geschildert werden.

Am 5. Mai landete die Gesellschaft in Pest wieder, die schönsten Hoffnungen waren erfüllt und der Kronprinz verabschiedete sich von den Gästen, die noch am selben Tage Wien wiedersahen. Die an wissenschaftlichen Ergebnissen und Jagdgenüssen reiche Zeit mit allen ihren Bildern, worin die mannhaft anmuthige Gestalt des für alles Schöne und Gute begeisterten jungen Kronprinzen leuchtet, wird sicher allen Theilnehmern unvergeßlich bleiben.

August Silberstein.

Erstes Bulletin.

Extrablattverkäufer.

Skizzen von C. Henicker. (S. 830.)

Nach dem Attentat am 2. Juni. **Vor dem Palais.** Originalzeichnung von E. Henicker. (S. 830.)

Monsieur Xaver.

Eine oberschlesische Rokokogeschichte

von

Moritz v. Reichenbach.

(Fortsetzung.)

Nach Mitternacht kam auch der Graf in Walditz an, gewaltig scheltend, weil er nur einen kleinen, offenen Wagen zur Rückkehr hatte auftreiben können. Er hatte noch lange stöhnend und jammernd auf dem Platze still gesessen, auf welchem Xaver ihn verlassen hatte, in jedem Augenblick die Explosion des Pulvers erwartend und Xaver und seine Gattin rettungslos verloren gebend. Aber die Zeit verstrich, ohne daß die Explosion erfolgte. Zuerst hatten die Angst, die Aufregung und die Gewissensbisse über den in seiner Tasche befindlichen Schlüssel den Grafen fühllos gegen alles Andere gemacht.

Als aber eine Viertelstunde nach der andern verging, als er gar in der Entfernung einen Wagen über den Waldweg rollen hörte, da begann er doch an eine mögliche Rettung zu glauben, und mit diesem Glauben kam ihm auch wieder das Gefühl seiner höchsteigenen Persönlichkeit, die in dem leichten seidenen Schlafrock, der ungewohnten Nachtluft ausgesetzt, ganz abscheulich fror. Er wollte aufstehen, — aber der Schlafrock wurde von irgend etwas Spitzigem festgehalten. Der Graf bückte sich, um die vermeintliche Dornenranke zu entfernen, aber statt dieser entdeckte er einen Nagel, der aus einem kleinen Fäßchen hervorstand, das unter den Fichtenzweigen lag, auf denen er gesessen hatte. Er betrachtete das Ding näher. Es kam ihm merkwürdig bekannt vor. Er hob es auf und drehte es um. Da stand auf der Rückseite auf einem aufgeklebten Zettel mit großen, deutlichen Buchstaben geschrieben: „Pulver". Der Vollmond leuchtete recht hell durch die Zweige und gräfliche Gnaden konnten das verhängnißvolle Wort recht gut lesen und noch nachträglich von einem kalten Schauer des Entsetzens geschüttelt werden, denn sie hatten die ganze Zeit über auf dem gefürchteten Pulverfaß gesessen, ohne zu ahnen, daß der vorsichtige Forstmeister es gerade auf diesen Fleck gestellt hatte.

Es läßt sich nicht konstatiren, welchen Ausdruck das Gesicht des Grafen in dem Augenblick dieser Entdeckung annahm. Jedenfalls war er zehn Minuten später bei der Brandstätte angelangt und hatte die Rettung seiner Gattin und deren Abfahrt nach Walditz erfahren.

Als er im Schlosse ankam, galt seine erste Frage der Gräfin und dem Stallmeister. Die Leute sahen ihn scheu an, als wüßten sie nicht, was sie antworten sollten. Endlich wies man ihn in das Krankenzimmer. Sprachlos vor Staunen blieb er einen Augenblick in der Thür stehen, als er Xaver am Lager seiner Gattin erblickte. Aber schon hatte dieser ihn bemerkt, und Elisabeth der neben ihm wachenden Zofe übergebend, schritt er schnell auf den Eintretenden zu, ergriff seine beiden Hände und führte ihn, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer.

„Ich bin Ihnen zwar dankbar für die Rettung meiner Gemahlin, aber erklären Sie mir —" fing der Graf an.

„Still!" herrschte Xaver ihm zu, ihn trotz seines Widerstrebens noch weiter mit sich ziehend, bis sie ein Zimmer erreichten, wo ihre Stimmen von Elisabeth nicht mehr gehört werden konnten. Hier ließ er ihn los.

„So, mein Herr Graf," sagte er, „nun habe ich Ihnen allerdings Einiges zu erklären, Sie werden die Güte haben, recht aufmerksam zu sein."

„Was wollen Sie, was soll das Alles?" rief der Graf, dem das tête-à-tête mit seinem hünenhaften Stallmeister anfing unheimlich zu werden.

Xaver zwang sich gewaltsam zur Ruhe.

„Das soll heißen," sagte er, „das soll heißen, daß Sie, mein Herr, heut noch all' ihren Rechten auf die Gräfin Elisabeth entsagen werden —"

„Was fällt Ihnen ein!"

„Hören Sie mich zu Ende, mein Herr, Sie werden Ihren Rechten entsagen oder beim ersten Tagesgrauen mit mir ein paar Kugeln wechseln."

Der Graf war krebsroth im Gesicht geworden.

„Was," schrie er, „das wagt Er mir zu sagen, Er, mein Untergebener, mein Stallmeister —"

„Still, die Komödie hat nun ein Ende," unterbrach ihn Xaver mit blitzenden Augen, „das sage ich Ihnen, ich, Xaver, Graf Poninsky, dem Sie wohl die Ehre eines Waffenganges nicht verweigern werden, und der Ihnen hiermit erklärt, daß er Sie niederschlagen wird wie ein wildes Thier, wenn Sie wagen, der Frau noch einmal in den Weg zu treten, die Sie heute gemordet hatten, wenn ich sie nicht rettete!"

Der Graf war leichenblaß in einen Sessel gesunken. Seine Lippen bewegten sich zuckend, ohne daß er ein Wort hervorbrächte. Xaver stand vor ihm hochaufgerichtet, die Arme gekreuzt, und blickte ihn mit funkelnden Augen an.

„Beweise, Beweise," stöhnte der Graf endlich.

„Die können Sie haben," sagte Xaver, „meine Papiere sind in Ordnung — allenfalls kann ich mich auch durch meinen Onkel, den Grafen Koszielsky, rekognosziren lassen. Und nun — wofür entscheiden Sie sich? Werden Sie entsagen oder werden wir uns morgen schießen?"

„Mein Gott, was wollen Sie denn eigentlich?" rief der Graf, sich den Angstschweiß von der Stirn trocknend.

Xaver's Aufregung verflog unwillkürlich etwas bei dem jämmerlichen Anblick, den sein Gegner ihm bot.

„Nun, ich denke, das ist klar," meinte er ruhiger. „Sie verdanken es nur einem glücklichen Zufall, daß Sie jetzt nicht als Mörder vor mir stehen — und Ihre Gattin will es nicht auf einen zweiten solchen Zufall ankommen lassen —"

„Ich will mit ihr reden —"

„Das werden Sie nicht, denn sie liegt jetzt krank, im Wundfieber, durch Ihre Schuld, und ich habe es übernommen, fortan für ihre Sicherheit zu sorgen. Dieser Sorge stehen Sie, mein Herr, im Wege, und ich verlange daher im Namen der Gräfin Elisabeth, daß Sie einer gerichtlichen Scheidung von ihr nichts in den Weg legen, mit einem Wort, daß Sie ihr entsagen."

„Du lieber Gott, was würde aber der alte Hochkirch dazu sagen?" rief der Graf im Tone so heller Verzweiflung, daß Xaver gelacht hätte, wäre die Situation im Uebrigen nicht so ernst gewesen. Jedenfalls zeigte dieser Ausruf, daß der Graf an die Möglichkeit von Verhandlungen über diesen Punkt dachte, und Xaver sagte daher:

„Mit Ihrem Schwiegervater fertig zu werden, würde meine Sache sein. Hier handelt es sich nur darum, daß Sie schriftlich erklären, allen Ansprüchen an Ihre Gattin zu entsagen —"

„Ja, aber das Gut, was wird dann aus dem Gut?"

„Das ist mir gleichgültig!"

„Ja, aber mir nicht! Wie kann ich unterschreiben, ehe nicht alle Vermögensverhältnisse geordnet sind!"

Xaver's Geduld war erschöpft.

„Herr, verschonen Sie mich mit Ihren Vermögensverhältnissen, was gehen mich die an? Um Ihre Frau handelt es sich, um Ihre Frau allein. Werden Sie unterschreiben oder nicht?"

„Ich kann nicht!"

Xaver sah nach der Uhr.

„Halb zwei Uhr," sagte er ruhig, „um sechs Uhr werde ich Sie in der Buchenallee erwarten. Es steht Ihnen frei, Ihre Pistolen mitzubringen — sonst stehen Ihnen auch die meinigen zu Diensten." Er wandte sich der Thür zu.

„Mein Gott, so hören Sie doch!" rief der Graf, ihm nacheilend.

Xaver blieb stehen.

„Ich glaubte, wir wären einig," sagte er.

„Ich kann mich unmöglich so schnell entschließen, bis um zehn Uhr muß ich wenigstens Zeit haben."

„Gut denn, um zehn Uhr — auf Wiedersehen, mein Herr Graf."

Er hatte das Zimmer verlassen.

Der Graf lief händeringend in demselben auf und ab. Der Kopf schwirrte ihm von all' dem Unerhörten, was er erfahren hatte, und laut stöhnend sank er zuletzt auf einen Sessel, unfähiger als jemals, irgend einen energischen Entschluß zu fassen. Endlich ermannte er sich dazu, den Glockenzug zu ziehen. Erst auf ein zweites Läuten erschien Christek.

„Rufe Er den Herrn Hofmeister und den Forstmeister," stöhnte der Graf, dem als einziges Hülfsmittel eine Berathung mit seinen Getreuesten vorschwebte. Christek grinste ganz eigenthümlich und vermeldete unterthänigst, daß die Beiden jetzt nicht kommen könnten.

„Warum nicht?" fragte der Graf.

„Weil sie noch nicht recht wieder bei sich sind," lautete Christek's etwas dunkle Antwort.

„Was? Nicht bei sich? Faselt Er?"

Ach nein, Christek faselte nicht, aber in dieser denkwürdigen Nacht, hatte neben dem Drama, bei welchem die Herrschaften figurirten, auch noch ein zweites Trauerspiel im Dienerzimmer stattgefunden.

Der Hofmeister hatte ziemlich dieselbe Figur wie sein Kollege vom Forstfach und ihre Galaröcke sahen sich zum Verwechseln ähnlich. Als sie nun nach der Feuersbrunst entdeckten, daß nur ein Galarock gerettet worden sei, was Wunder, daß da Jeder von ihnen diesen Einen für sein Eigenthum hielt. Daraus entspann sich ein artiger Wortwechsel, der damit endete, daß die beiden Meister sich gegenseitig vorwarfen, ein gewisses Licht nicht ausgelöscht und dadurch die Feuersbrunst veranlaßt zu haben. Nun nahm auch die übrige Dienerschaft von dem Wortwechsel Notiz, und da man sich mit Worten des allgemeinen Geschreis wegen nicht mehr recht verständlich machen konnte, so regnete es bald von rechts und links Püffe und Stöße auf die Häupter der beiden Schuldigen, die dann aus diesem „Wort"-gefecht so übel zugerichtet hervorgingen, daß sie wirklich nicht im Stande waren, sich bei einer Berathung mit ihrem Herrn als „einigermaßen gebildete Menschen" zu legitimiren.

„Auch das noch," stöhnte der Graf, „ach, Christek, ich bin ein geschlagener Mann."

„I, Euer Gnaden, es hätt' noch schlimmer kommen können."

„Das versteht Er nicht, Christek; aber weiß Er was, Er kann bei mir bleiben diese Nacht. Er ist ja sonst ein ganz vernünftiger Mensch, mit dem man ein Wort sprechen kann."

Christek's Freude über diese Schmeichelei schien zweifelhaft.

„Befehlen Euer Gnaden nicht lieber zu Bett zu gehen?" frug er ausweichend.

„Ach, Christek, das versteht Er nicht, setze Er sich dort auf den Sessel mir gegenüber — ich muß erst noch über all' diese Dinge nachdenken."

Das verstand Christek nun freilich nicht. Aber er nahm doch gehorsam Platz.

Das war eine seltsame Berathung zwischen Herr und Diener, am Ende verstand aber Christek doch, daß sein Herr nicht gerade eine Leidenschaft für das Schießen habe, und da er die Erfahrung gemacht hatte, daß es vortheilhaft sei, die errathene Meinung Seiner Gnaden als seine eigene auszugeben, wenn man einmal um Rath befragt wurde, so erklärte er zuletzt, daß er entschieden gegen das Schießen sei.

„Ja, aber was soll ich dann thun?" frug der Graf.

Ueber Christek kam es wie eine plötzliche Offenbarung.

„Abreisen müssen Euer Gnaden," sagte er, „schleunigst abreisen, dann geht uns der ganze Handel nichts mehr an."

Und dann saßen die Beiden sich wieder schweigend und nachdenkend gegenüber, bis es endlich sechs Uhr schlug. Seine Gnaden hatten es noch immer zu keinem definitiven Entschluß gebracht. Da wurde an die Thür geklopft.

„Mein Gott," rief der Graf erschrocken, „es hat ja noch vier Stunden Zeit!"

Christek öffnete indeß entschlossen die Thür. Der zweite Diener meldete, es sei ein fremder Reitknecht draußen, der einen Brief an Seine Gnaden gebracht habe — eigenhändig zu eröffnen.

Mechanisch nahm der Graf das Blatt in die Hand und las. Plötzlich warf er es auf den Tisch, als habe er sich die Finger daran verbrannt.

„Wir reisen, Christek," rief er, „Er hat Recht, wir reisen! Schnell die Pferde bestellt, — aber heimlich, daß der — der — Er weiß schon, daß nichts gemerkt wird!"

So hastig, wie heut, hatte Seine Gnaden noch nie Toilette gemacht und gefrühstückt. Binnen einer halben Stunde schon waren alle Vorbereitungen getroffen, und Seine Gnaden schlichen, von Christek begleitet, zu einer Hinterthür des Schlosses hinaus und erreichten unbemerkt den Wagen, der in einiger Entfernung wartete.

„Nach Hochkirch!" riefen Seine Gnaden dem Kutscher zu, und dahin flog der Wagen, so schnell die Pferde laufen konnten.

Der Brief aber, der zu des Grafen Entschluß den Ausschlag gegeben hatte, lautete im elegantesten Französisch ungefähr folgendermaßen:

„Hochgeehrter Herr Graf!

„Es ist mir ein ganz besonderes Vergnügen, durch diese Zeilen mit Euer Hochgeboren in Verbindung zu treten, und ich bedaure nur, daß die Veranlassung dazu keine erfreulichere ist. Wie ich nämlich in Erfahrung gebracht habe, befinden sich die Flüchtlinge von Parzimiechi bei Ihnen auf Ihrer Besitzung, und zwar sind dieselben auf Ihre Veranlassung von meinem Grund und Boden mit bewaffneter Macht entführt worden. So sehr ich nun auch der Kühnheit des Unternehmens meine volle Bewunderung zolle, so kann ich doch nicht umhin, in diesem Akt eine deutliche Mißachtung meiner Rechte und meiner Person zu erblicken, und denke, daß wir über diesen Punkt als Edelmänner mit einander werden verhandeln können. Ich bin zugleich entzückt, bei dieser, wenn auch etwas unangenehmen Gelegenheit doch in die Lage zu kommen, Ihre mir sehr schätzenswerthe Bekanntschaft zu machen und erlaube mir, Ihnen mitzutheilen, daß ich in drei Stunden dem Ueberbringer dieses folgen und die Ehre haben werde, mit Ihnen einen Waffengang zu machen — es sei denn, daß Sie mir erlaubten, die bezeichneten Kolonisten wieder mit mir über die Grenze zu nehmen, wodurch dann freilich jeder ‚Affront' beseitigt wäre. Sollten Sie aber den zuerst angegebenen Weg des Vergleiches vorziehen, so würde Ihnen natürlich die Wahl der Waffen frei stehen, und ich werde mir für alle Fälle erlauben, sowohl Pistolen als Krummsäbel mitzubringen, damit wir in dieser Beziehung auf kein Hinderniß stoßen.

„Indem ich tausendmal um Entschuldigung bitte, daß ich Sie schon so früh am Morgen mit dieser Angelegenheit inkommodire, erlaube ich mir, Ihnen zu versichern, daß ich mit der allervorzüglichsten Hochachtung bin

Dero

ganz ergebenster

Ignaz Graf Koszielsky,

Marschall von Polen. Herr auf Krailowa, Parzimiechi und so weiter.

Krailowa, den 10. des August Anno 1785."

V.

Es war zehn Uhr Morgens.

Xaver hatte soeben die Entdeckung gemacht, daß sein Gegner auf die einfachste Weise von der Welt dem von ihm gestellten Ultimatum aus dem Wege gegangen war, und stand im Begriff, in Elisabeth's Zimmer zurückzukehren, als er einen Reisewagen auf den Hof rollen sah, aus dem zu seinem grenzenlosen Erstaunen ein ihm sehr wohlbekannter Kopf blickte. Im ersten Moment hatte er bei diesem Anblick nicht üble Lust, es wie der Herr Graf von Eichberg zu machen und ebenfalls schleunigst abzureisen. Im nächsten Augenblick besann er sich aber, daß die Zeit der Jugendthorheiten und Tollheiten nun für ihn vorüber sei, da er nun nicht mehr bloß für sich selbst einzustehen und zu denken, sondern auch für eine Frau zu sorgen hatte, die er liebte und die ihm vertraute.

Er beschloß daher, zunächst den Lauf der kommenden Ereignisse abzuwarten. Draußen frug der Neuangekommene

nach dem Herrn vom Hause und schüttelte sein wohlgepudertes Haupt gewaltig, als er erfuhr, daß dieser Herr abgereist sei.

„Hat er nicht heut früh einen Brief durch einen reitenden Boten erhalten?“ hörte Xaver den Fremden wieder fragen.

Man bejahte.

„Dann liegt eine Verwechslung vor, das ist nicht anders möglich,“ entschied der Herr in der Karrosse. „Ist sonst noch Jemand im Hause?“

„Ja wohl,“ hieß es, „die Frau Gräfin und Monsieur Xaver.“

Nun ging das Examen unten weiter.

„Wer ist Monsieur Xaver?“

Verlegenes Räuspern und Flüstern der Dienerschaft, endlich wird eine Stimme laut: das wisse man nicht recht, der Christek habe heute früh gemeint, er sei ein sehr vornehmer Herr.

Darauf die gebieterische Entscheidung des Fremden:

„Ich will Monsieur Xaver sprechen, schafft ihn her.“

Xaver konnte sich nicht enthalten, oben auf seinem Beobachtungsposten am Fenster zu seufzen, aber im nächsten Augenblick dachte er, daß dieß am Ende der klügste Streich sein könnte, den das Schicksal ihm jemals gespielt habe, und daß es nur galt, diese gute Gelegenheit zu benützen, um mit einem Schlage Herr der Situation zu werden; denn der da unten aus dem Wagen stieg, war kein Anderer als Der, dessen Wohlwollen ihm die sicherste Brücke zu seinem Glücke schien, und dessen Versöhnung er seit gestern so dringend wünschte, nämlich Xaver's Onkel und einstiger Pflegevater. Doch darüber erfahren wir schon noch das Nähere und vorläufig ist zu Auseinandersetzungen keine Zeit, denn Xaver, bei dem Entschluß und That eins zu sein pflegten, war schon die Treppe hinabgeeilt und hielt den Neuangekommenen mit seinen starken Armen umfaßt, indem er ihm ein lautes „Willkommen, Oheim!“ zurief. Der Fremde betrachtete ihn mit maßlosem Erstaunen.

„Xaver, Mensch, welch' eine Tollheit, bist Du's denn wirklich!“ rief er. „Du — Du —“

Es schien Xaver zweifelhaft, was für ein Titel auf dieses „Du, Du“ folgen würde, und er führte daher, laut und lebhaft in den Angekommenen hineinsprechend, denselben mitten durch die erstaunte Dienerschaft die Treppe empor und schloß dann die Thür des Zimmers, in das er ihn mehr gedrängt als geführt hatte, während die Draußenbleibenden nicht wußten, ob sie erstaunter oder neugieriger waren, und ob sie zuerst an der Thür lauschen oder vor Allem den fremden Kutscher und Diener ausfragen sollten. So viel des Befremdlichen und Abenteuerlichen, wie in den letzten vierundzwanzig Stunden, hatte man seit Jahren nicht in Walditz erlebt.

Indeß standen Onkel und Neffe sich gegenüber.

„Denke nicht etwa, daß ich mich von Dir habe überrumpeln lassen,“ begann der Onkel, sich jetzt von Xaver losmachend, „ich bin Dir hieher stillschweigend gefolgt, der Leute wegen, aber nun steh' mir Rede.“

„Bester Onkel, meine Ueberraschung, Sie hier zu sehen, ist wahrhaftig ebenso groß, als die Ihre über meine Anwesenheit.“

„Ich vermuthe, Du bist nicht wegen eines Ehrenhandels hier, wie ich — also wie kommst Du her?“

„Verzeihen Sie, Oheim, aber wenn Sie einen Ehrenhandel mit dem Grafen Eichberg haben sollten, so muß ich Ihnen sagen: ich fürchte, derselbe hat ein Vorurtheil gegen das Duell im Allgemeinen — und im Speziellen, wenn seine eigene Person dabei betheiligt ist. Um einer ähnlichen Affäre mit mir aus dem Wege zu gehen, ist er heute Morgen abgereist.“

„Was, Du hast ihn auch gefordert?“

„Ja — aber wie kommen Sie dazu, Sie kennen ihn ja gar nicht?“

„Mit demselben Recht frage ich Dich! Was treibst Du in diesem Hause, wie kommst Du hieher?“

„Das läßt sich nicht in zwei Worten sagen, aber Ihnen, als meinem einzigen nahen Blutsverwandten, bin ich allerdings die Wahrheit in dieser Angelegenheit schuldig.“

„Du erinnerst Dich etwas spät, daß ich der Bruder Deiner seligen Mutter bin!“

„O, ich habe es niemals vergessen und ich bitte Sie nun zunächst, mir nicht mehr zu zürnen, weil ich Ihr Haus mit bösen Worten verließ. Glauben Sie mir, ich habe nie aufgehört, mich Ihrer Güte dankbar zu erinnern, und ich hätte das Vergangene gern ungeschehen gemacht.“

„Aha, nun das lasse ich mir gefallen. So sind wir in gutem Fahrwasser.“

„Sie vergeben mir?“

„Ja, mein Junge, gern und herzlich, wenn Du inzwischen so vernünftig geworden bist, Dein Unrecht einzusehen! Ich habe Deiner Mutter einst versprochen, für Dich zu sorgen — und wenn Du mich nicht dazu zwingst, breche ich der Todten nicht mein Wort. Ich lasse also das gemästete Kalb für den verlorenen Sohn schlachten und will vergessen, daß Du mein Haus im Zorn verlassen hast. Sei willkommen!“

Und Onkel und Neffe umarmten sich, Xaver im Herzen jubelnd, daß die erhoffte Versöhnung so unerwartet schnell und leicht gekommen war.

„Nun erzähle aber,“ fing der Onkel wieder an, „was treibst Du hier?“

„Ich bekleide den Posten eines Stallmeisters.“

„Mensch, was fällt Dir ein? Ein Graf Poninsky, mein Pflegesohn, Stallmeister, eine Art Bedienter!“

„Das Letztere war ich nie, Onkel, und ich bedaure, daß Graf Eichberg nicht anwesend ist, um Ihnen das zu bestätigen. Aber ich denke, meine Stellung der Gräfin gegenüber ist auch ein Zeugniß —“

„Der Gräfin gegenüber? Ist die Gräfin jung?“

„Onkel, sie ist es eben, von der ich mit Ihnen sprechen will und muß.“

„Aha, nun weiß ich schon Deine Duellgeschichte und so weiter. Da hinaus läuft also das ganze Abenteuer!“

„Lassen Sie mich erzählen!“

„Meinethalben, aber fasse Dich kurz mit Deinen Konfidenzen — solche Angelegenheiten sehen sich immer ziemlich ähnlich.“

Es war ein etwas spöttisches Lächeln, das die fast allzu vollen Lippen des Grafen umspielte, als er sich jetzt in einen Sessel warf, um den Bericht seines Neffen anzuhören. Er konnte sich einer sehr reichen Erfahrung in „dergleichen Angelegenheiten“ rühmen, und er galt auch jetzt noch mit seinen fünfzig Jahren für einen schönen Mann, dem die Frauen es verdachten, daß er sich nach einem Adoptivsohn umgesehen hatte, anstatt endlich daran zu denken, seinen stolzen Nacken unter das sanfte Ehejoch zu beugen. Aber der Graf erklärte: sein Neffe sei ja da, um einmal das zu erben, was er übrig lassen werde, und er für sein Theil ziehe die kleinen Liebes- und Ehrenhändel den Freuden des Familienlebens vor.

Aber so sehr er selbst ein ungebundenes, abenteuerliches Leben liebte, so hatte er doch beschlossen, daß sein Adoptivsohn bei Zeiten einen eigenen Hausstand gründen sollte, und als es darüber zu Meinungsverschiedenheiten zwischen Onkel und Neffen kam, hatten sie sich getrennt und Xaver hatte sich gezwungen gesehen, irgend eine Stellung anzunehmen, da er mittellos war.

Graf Koszielsky hatte diese plötzliche Trennung von seinem Neffen, der erklärte, niemals wiederkehren zu wollen, schmerzlicher empfunden, als er sich selbst eingestehen mochte, denn er hatte ihm gegenüber die Entdeckung gemacht, daß er immer noch über ein hübsches Kapital von Herzensneigung verfügte, obgleich er sich von Jugend an daran gewöhnt hatte, dasselbe, in Kleingeld umgewechselt, unter allerlei Menschen zu vertheilen. Xaver blieb immer der Sohn seiner einst sehr geliebten Schwester und eine Versöhnung mit ihm war das Beste, was er sich wünschte — vorausgesetzt natürlich, daß diese Versöhnung von Seiten des Neffen gleichbedeutend mit Unterwerfung sein würde.

„Ja, das ist Alles ganz hübsch und romantisch,“ meinte er jetzt, Xaver's Bericht unterbrechend, „aber warum Du dem Mann so die Pistole auf die Brust gesetzt hast, das verstehe ich doch nicht. Was willst Du denn mit der Frau anfangen, wenn dieser Held von Eichberg ihr wirklich entsagt?“

„Ich verstehe Sie nicht, Onkel,“ meinte Xaver, „was würde mir das Alles nützen, wenn er ihr nicht entsagte?“

Der Graf lachte.

„Du bist wirklich sehr naiv,“ sagte er, „aber was willst Du nun eigentlich thun?“

„Sobald Elisabeth frei ist, werde ich sie heirathen.“

„Xaver! Du bist wohl ganz von Sinnen! Ich denke, wir haben uns eben versöhnt?“

„Das denke und hoffe auch ich. Aber was hat das mit der Heirath zu thun?“

„Hast Du vergessen, daß mein Entschluß über diesen Punkt unabänderlich gefaßt ist?“

„Sie werden die unsinnige Forderung, die mich damals aus Ihrem Hause trieb, doch nicht nochmals an mich stellen?“

„Wäge Deine Worte, Xaver! Meine Forderung ist wohl überlegt und sehr berechtigt. Ich mache Dich zu meinem Erben, aber ich verlange, daß Du durch Deine Hand die Zukunft Katharina Petrowska's sicherst, deren Vater ich, wie Du weißt, unglücklicherweise im Duell erschoß.“

„Thun Sie für diese Katharina so viel Sie wollen, aber verlangen Sie nicht, daß ich sie heirathe!“

„Unsinn! Ihre Mutter würde aus meiner Hand keine andere Versorgung für das Mädchen annehmen und versorgt will ich sie nun einmal wissen. Ich begreife nicht, wie Du das vergessen konntest.“

„Und ich begreife nicht, wie Sie mir von dieser Sache noch sprechen können nach dem, was ich Ihnen sagte!“

„Was hast Du mir denn Großes gesagt? Ist eine Liaison mit einer schönen Frau etwa ein Grund, um sich nicht verheirathen zu wollen?“

„Ja, diese schöne Frau ist allerdings ein Grund; aber es handelt sich hier um keine Liaison, die Frau, die ich liebe, ist mir heilig —“

„Ha, ha, ha, das erzähle einem Andern. Ich kann mir denken, was für Gebete diese Heilige Dich lehrt.“

„Onkel, wagen Sie es nicht, in diesem Tone von Elisabeth zu sprechen, oder ich vergesse —“

„Daß Verliebte gewöhnlich den Verstand verlieren, wahrscheinlich.“

„Herr —“

„Herr —“

Es waren zwei gleich dunkle und feurige Augenpaare, die sich da trotzig und herausfordernd entgegenblitzten, und die Gestalten von Onkel und Neffe standen sich hoch aufgerichtet gegenüber. Endlich sagte der Erstere:

„Es ist wahrhaftig nicht der Mühe werth, daß wir uns darüber echauffiren. Kommen wir auf die Hauptsache zurück. Wirst Du die Petrowska heirathen?“

„Nein!“

„Ueberlege wohl, daß dieß unsere letzte Zusammenkunft sein dürfte.“

„Das kann meinen Entschluß nicht ändern!“

„So fahre hin, unverbesserlicher Thor! Meine Geduld ist zu Ende.“

„O, die meine ebenfalls!“

„Adieu denn, Herr Graf-Stallmeister!“

„Adieu, Egoist, unfähig zu lieben oder Liebe zu verstehen!“

„Ha, ha!“

Die Thür schloß sich hinter dem Grafen. Xaver blickte ihm finster nach. Dann warf er den Kopf stolz in den Nacken.

„Es war eine Feigheit, ihn um Vergebung zu bitten,“ sagte er, „aber ich that es, getrieben von dem Wunsch, Elisabeth eine gesicherte Heimat bieten zu können. Feige war ich und schwach, daß ich ihren Besitz und unser Glück dem Wohlwollen eines Dritten verdanken wollte. Ich muß Elisabeth erringen, verdienen!“

Er ging aufgeregt im Zimmer auf und ab. Hundert abenteuerliche Entschlüsse kreuzten durch seinen Kopf. Plötzlich blieb er stehen.

Er dachte daran, daß ihm Landsleute erzählt hatten, die Polen rüsteten, um dießmal mit ihren russischen Unterdrückern vereinigt gegen die Türken zu ziehen.

„Krieg,“ rief Xaver, „Krieg, das ist's, was mir helfen kann! Ich muß mich hervorthun, ich muß eine Stellung erringen, und das kann ich am besten im Felde.“

Seine Augen blitzten unternehmungslustig.

„Ich nehme Kriegsdienste!“ rief er entschlossen. „Für Elisabeth und unser Glück werde ich Wunder der Tapferkeit thun!“

Und er eilte zu ihr, um sie mit seinen Plänen für die Zukunft bekannt zu machen und die Abenteuer seiner Vergangenheit zu beichten, die ihr ja noch unbekannt waren.

VI.

Zwei Tage waren seitdem vergangen, Tage ungestörten Beisammenseins für die beiden Liebenden, die zwischen dem Glück, sich endlich gefunden zu haben, und dem Schmerz der nahe bevorstehenden Trennung schwankten.

Elisabeth hatte sich in Xaver's Kriegspläne gefunden und beschloß, sich offen an ihren Vater zu wenden und ihn zu bitten, sie bei sich aufzunehmen, bis Xaver zurückkehrte.

Sie waren Beide gerade mit der Abfassung eines Briefes an den alten Herrn von Hochkirch beschäftigt, als ihnen der Sekretär und Vertraute desselben, ein Herr Münzfeld, gemeldet wurde. Sie waren verwundert über diesen unerwarteten Besuch, da sie ja nicht wußten, daß Graf Eichberg direkt nach Hochkirch gefahren war; aber Herr Münzfeld trat so sicher und geschäftsmäßig in's Zimmer, als gebe es nichts auf der Welt, was ihn noch verwundern, und gar keine Veranlassung, weßhalb man über ihn erstaunen könne. Er richtete die Empfehlungen seines Herrn an den Herrn Grafen Poninsky und die gnädige Gräfin aus, als sei es das Natürlichste von der Welt, daß er diese Beiden da vereint vor sich sah, bemerkte mit einem betrübten Achselzucken, daß der Herr von Hochkirch leider durch einen Gichtanfall verhindert worden sei, selbst zu kommen, und versicherte mit einem freudig theilnahmsvollen Lächeln, daß es ihn glücklich mache, die Frau Gräfin wieder auf dem Wege der Heilung anzutreffen, was er, aus Dero blühendem Aussehen zu schließen, annehmen könne.

„Mein Gott, woher wissen Sie —“ fing Elisabeth an.

Herr Münzfeld meinte, die Frau Gräfin werde sich wohl erinnern, daß Seine Gnaden der Herr Graf von Eichberg vor ein paar Tagen seinem Herrn Schwiegervater die Freude seines Besuches gemacht habe, und sie werde auch ohne Zweifel wissen, daß dieser Besuch der Regelung einiger geschäftlichen Angelegenheiten zwischen den beiden Herren gegolten habe, und daß er eben zu diesem Zweck hieher geschickt worden sei.

Auf Xaver's Aufforderung, sich deutlicher auszudrücken, erklärte Herr Münzfeld: er habe Alles gesagt, was er zu sagen habe, erlaube sich nur, den Herrschaften seine vom Herrn von Hochkirch und Grafen Eichberg ausgefertigten Vollmachten zu präsentiren, und habe hiemit die Ehre, sich zu empfehlen, da er unverzüglich an die Ausführung seiner Geschäftsangelegenheiten gehen müsse.

Erst später am Tage gelang es Xaver, ihn nochmals festzumachen und aus dem verschwiegenen Mann einige nähere Andeutungen hervorzulocken. Es schien darnach, daß Herr von Hochkirch die sofortige Rückkehr seines Schwiegersohnes nach Walditz verlangt habe, und daß es, als dieser sich weigerte, zu Streitigkeiten zwischen den beiden Herren gekommen sei. Ueber alles Weitere schwieg Herr Münzfeld, da er aber laut seiner Vollmachten, zwar mit aller Diskretion, aber doch vollständig als Herr, in Walditz schaltete und waltete, Beamte absetzte und andere berief, die Rechnungsbücher an sich nahm und so weiter, so schloß Xaver, daß es zum vollständigen Bruch zwischen Hochkirch und Eichberg gekommen sein müsse, was für ihn und seine Wünsche ja nur vortheilhaft sein konnte. Die Liebenden beschlossen daher, den Brief mit der offenen Darlegung aller Verhältnisse ruhig an den alten Hochkirch abzuschicken. Herr Münzfeld fand es für gut, dem Boten, der seinen scharfen Augen nicht entgangen war, einen Kommentar zu diesem Briefe mitzugeben, der seinem Herrn bewies, in welch' tüchtige Hände er das Amt eines Aufpassers und Berichterstatters gelegt hatte, denn so ungefähr hätte der Titel gelautet, der Herrn Münzfeld von Rechtswegen zugekommen wäre. Der Kommentar enthielt außer den von den Leuten erfragten näheren Umständen des Waldhausbrandes, die genau mit Elisabeth's

Brief stimmten, eine Charakteristik Xaver's, die dem Beobachtungstalent Münzfeld's alle Ehre machte. Der Schluß des ganzen Schriftstücks lautete ungefähr so:

„Nach meiner unmaßgeblichen Ansicht würde diese heikle Angelegenheit sich am besten abwickeln lassen, wenn man das Vertrauen des Grafen Xaver Poninsky gewänne, so daß dieser unbesorgt seine beabsichtigte Reise nach Polen machte und Kriegsdienste nähme. Wird es mit dem Türkenkriege Ernst, so kommt uns wohl ein glücklicher Zufall zu Hülfe, — wenn nicht, so sind wir ihn jedenfalls für's Erste los und bekommen hier freie Hand. Er ist feurig, ritterlich, unüberlegt. Es ist besser, man reizt ihn nicht. Euer Gnaden werden gewiß die rechten Worte finden, wenn Sie das in Erwägung ziehen wollen."

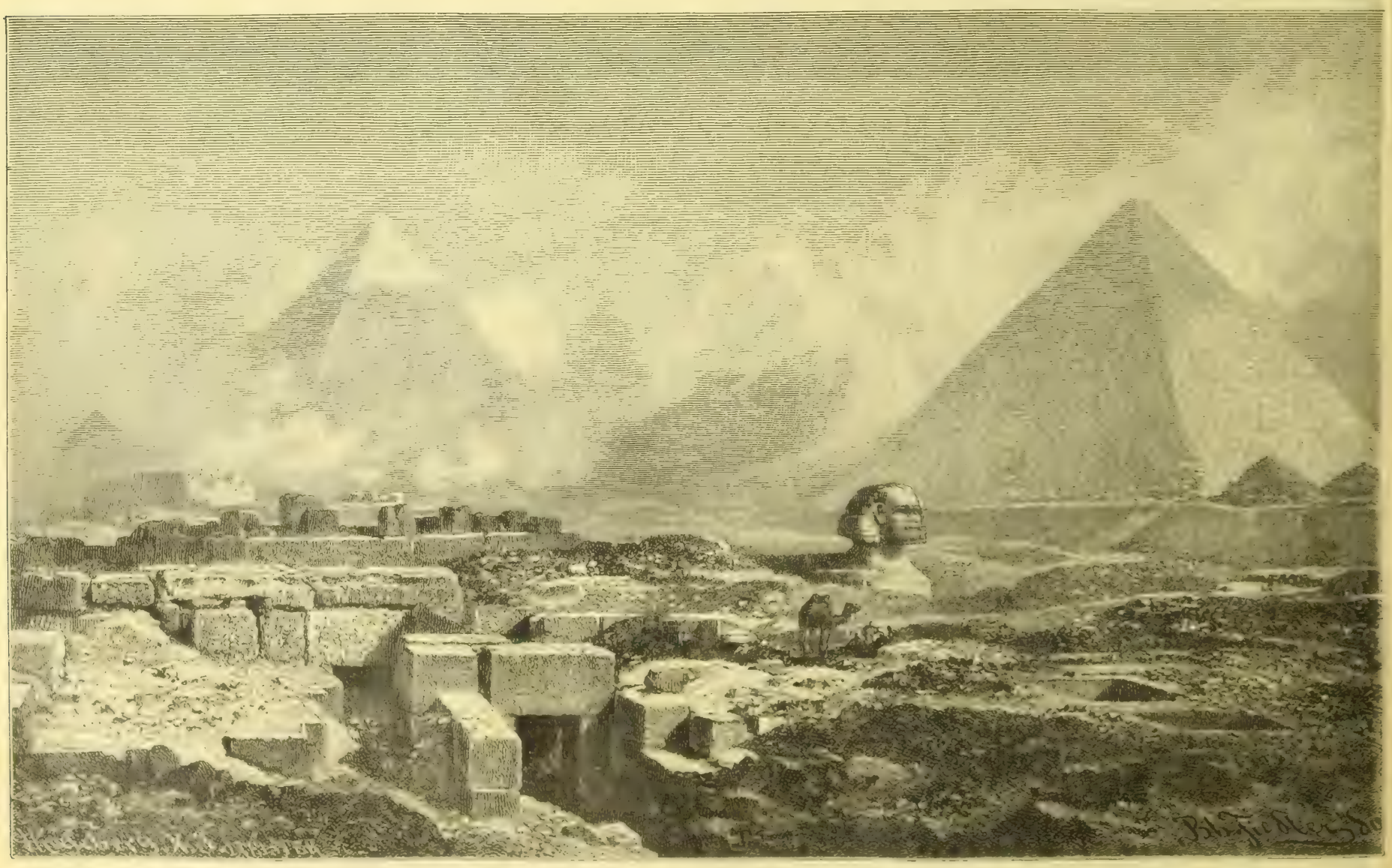
Und der Herr von Hochkirch fand die richtigen Worte in einem Briefe an seine Tochter. Ohne irgend welche Versprechungen zu machen, schien er doch mit dem Gang der Dinge nicht geradezu unzufrieden zu sein, warnte nur vor Unüberlegtheiten und sprach von der Zeit, die Alles zum guten Ende führen werde. Schließlich theilte er seiner Tochter mit, daß er ihre Scheidung beantragt habe, da er, abgesehen von allem Andern, mit der Vermögensverwaltung seines Herrn Schwiegersohnes sehr „malkontent" sei. Ihr selbst, seiner Tochter, stehe es frei, ihren Aufenthalt in Waldiß zu behalten, nur mache er sie darauf aufmerksam, daß die Gegenwart eines jungen Mannes, der in Beziehungen zu ihr stehe (der Name war nicht genannt), nicht „konvenabel" sei, so lange sie noch den Namen des Grafen Eichberg trage.

Herr Münzfeld hätte ohne Zweifel beifällig geschmunzelt, wenn er den Brief gelesen hätte. Aber das wurde ihm nicht vergönnt, und erst als die Resultate des Briefes sichtbar wurden, da verklärte ein wohlgefälliges Lächeln sein Gesicht, denn er hatte richtig vorausgesehen: Xaver

Beduine und Fellah. Originalzeichnung von G. Richter.
Aus dem Prachtwerk „Aegypten". Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart. (S. 830.)

glaubte Alles im besten Gang und rüstete sich zu seinem Türkenzuge, da er zu stolz war, um als Flüchtling, ohne Heimat und ohne Stellung, die Hand Elisabeth's von ihrem Vater zu erbitten. Und Elisabeth sah ihn mit Thränen, aber ohne Widerspruch scheiden, denn ihr Herz war groß und stark genug, um seine Gefühle zu verstehen, und sie wollte in dem Manne, den sie liebte, auch den Helden bewundern. Als sie wieder ganz hergestellt war, nahm er Abschied von ihr, und Herr Münzfeld versäumte nicht, ihm seine besten und ergebensten Wünsche mit auf den Weg zu geben und am selben Tage noch einen reitenden Boten nach Hochkirch abzuschicken, der die Meldung des Vorgefallenen dorthin brachte.

Es war nun sehr still in Waldiß geworden und Elisabeth ging wieder träumerisch und einsam zwischen den geschorenen Buchenhecken des Gartens hin, die Zeugen ihres kurzen Glückes gewesen waren. Auch ihre Bücher holte sie wieder hervor, und die ersten Worte, auf welche ihr Auge fiel, als sie den Rousseau aufschlug, waren dieselben, welche sie kurz vor ihrer Bekanntschaft mit Xaver gelesen hatte: „Faites ce qui est bien, dites ce qui est vrai." Ach, sie wußte nun, daß ein Weib nur gut und wahr zugleich sein kann, wenn es mit ganzer Hingebung liebt. Sie dachte dabei wieder jenes gewitterschwülen Tages, an welchem sie Xaver zum ersten Male sah, und es war ihr, als stünden die schweren, unheildrohenden Wolken jetzt über ihrem Haupte. Xaver war ja fort und ihre Liebe ging einer ungewissen Zukunft entgegen. Aus einer, wenn auch unbefriedigten, doch ruhigen und gesicherten Häuslichkeit hatte diese Liebe sie gerissen. Heut war sie nicht mehr die Herrin von Waldiß, und die unbestimmte Redeweise im Briefe ihres Vaters fing jetzt, wo sie allein war, an, sie zu beunruhigen. Was würde der nächste Tag ihr bringen? Welche Nachrichten würde sie von Xaver erhalten? War es wahrscheinlich, war



Pyramiden und Sphinx. Originalzeichnung von Bernh. Fiedler. Aus dem Prachtwerk „Aegypten". Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart. (S. 830.)

es auch nur möglich, daß ihre Hoffnungen sich erfüllten? Sie hatte sich einmal über die drückenden, aber schützenden Schranken, welche sie umgaben, hinweg gesetzt und nun fühlte sie zum ersten Male, daß es da draußen Stürme gab, von denen sie bisher nichts gewußt hatte. Einen Augenblick senkte sie wie muthlos das Haupt. Aber dann hob sie es wieder frei empor.

„Die Wahrheit hat Macht über mich gewonnen in der Gestalt der Liebe," sagte sie, „und nun komme, was wolle, ich bleibe der Wahrheit treu!"

Und der Sturm, den sie voraus fühlte, war ihr näher als sie selbst glaubte. Er wirbelte ihr zunächst eine Staubwolke auf den Hof, welche kompakt genug war, um sie allenfalls auch für ein heraufziehendes Gewitter halten zu können. Und dieses seltsame Naturereigniß wurde durch einige Wagen hervorgerufen, welche en grand galop auf die Rampe des waldsitzer Schlosses auffuhren und aus denen sich allerlei, Herrn Münzfeld sehr wohlbekannte Persönlichkeiten entwickelten. Da war zunächst Fräulein Barbara Franziska von Hochkirch, die Tante Elisabeth's, welche, gefolgt von einer Kammerfrau und zwei Hunden mit rothen und blauen Schabraken, dem ersten Wagen entstieg. Sodann folgte der Herr Schloßprediger von Hochkirch mit einem so ernsten Gesicht, als habe er einen Delinquenten zum letzten Gange vorzubereiten, welcher düstere Eindruck nur durch die mächtige rothe Reisetasche mit dem gestickten „Willkommen" darauf etwas gemildert wurde, die er fest in den Händen hielt. Mit ihm zugleich entstieg ein junger Herr dem zweiten Wagen, den Herr Münzfeld mit besonderer Freude als „Herr Regierungssekretär" begrüßte, und im dritten Wagen folgte ein

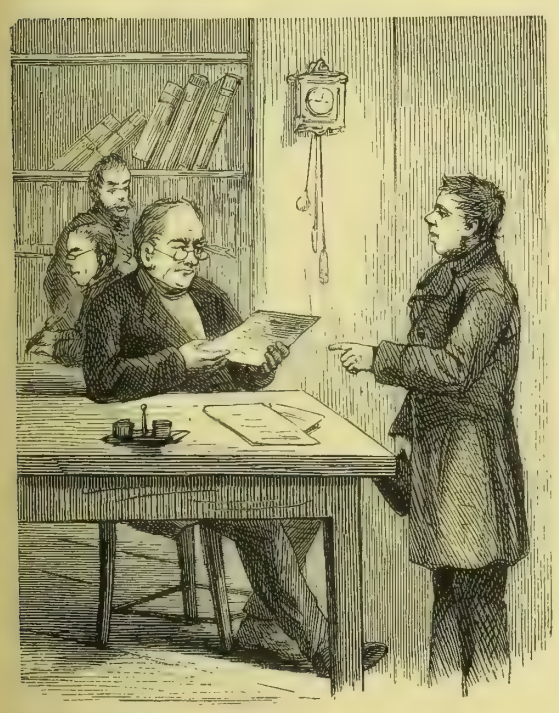
Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

Lehrer: Karl, schäme Dich, als ich so alt war wie Du, habe ich viel besser lesen können.
Karl: Sie werden halt einen bessern Lehrer gehabt haben.

Sagen Sie 'mal, Herr Steuermann, das begreif' ich aber doch nicht, daß Amerika so schwer zu entdecken war, es ist ja so groß, daß man doch wahrhaftig nicht daran vorüberfahren kann!

Dame: — Die Herren erlauben doch?



Beamter: Ich habe Ihnen aber doch gesagt, daß Sie von dem Schriftstück eine Abschrift bringen sollen, denn es ist unbedingt nöthig, daß ein Duplikat davon vorhanden ist.
Bauer: Bitte, Herr Sekretär, drehen Sie nur das Blatt um — hinten auf der Rückseite steht ja die Abschrift.

„Hör', Fritz! Hättest Du nicht Lust, Arzt zu werden?"
„Nein, Papa! — höchstens Thierarzt."
„Und warum das?"
„Weil ich dann bei Todesfällen wenigstens nicht die Vorwürfe der Familienglieder zu fürchten hätte."

„Ich möchte zwei Meter mittelfeines Leinen, den Meter zu 1 Mark."
„Bedaure sehr, gnädige Frau, das Leinen ist eben so in die Höhe gegangen, daß diese Sorte eben 1 Mark 20 Pfennig kostet."
„Ich möchte aber nur 1 Mark anlegen."
„Ei, bitte, dann nehmen Sie doch eine Ware zu 80 Pfennigen, die kann ich Ihnen gerade noch zu 1 Mark lassen."

Schwarm von Lakaien und Zofen, die sich neugierig umsahen, und als sie ausgestiegen waren, einander im Wege standen, da sie durchaus nicht wußten, was sie mit sich anfangen sollten.

Indeß hatte Fräulein Barbara Franziska mit weithin tönender Stimme nach ihrer Nichte verlangt, und diese kam auch schon auf den ungewöhnlichen Lärm hin herbei und blieb nicht wenig verwundert stehen, als sie ihre Gäste erblickte. Es lag aber nicht in der Art Fräulein Barbara Franziska's, die Leute sich lange wundern zu lassen, und Elisabeth wußte schon nach der ersten Minute, daß ihr Vater in seiner unendlichen Güte und Vorsorge beschlossen habe, die unglückliche Tochter, welche ihm in letzter Zeit fast das Herz gebrochen habe, unter seine nähere väterliche Obhut zu nehmen, und daß der ganze Train, der sich in dem Gefolge ihrer Tante befand, nur den Zweck habe, besagte unglückliche Tochter in die väterlichen Arme zurückzubringen.

„Sogar Fidele und Ami sind mitgekommen," schloß Fräulein Barbara Franziska, auf ihre Lieblinge weisend, welche mit eingekniffenen Schwänzen neben ihr standen und noch nicht recht wußten, ob sie das Recht hatten, die fremde Dame anzubellen oder nicht. Elisabeth konnte zuerst keine Worte finden, was wahrscheinlich ihrer Rührung über diese väterliche Fürsorge zuzuschreiben war. Erst nach und nach begriff sie, daß man in Hochkirch gefürchtet hatte, auf irgend welche durch Xaver veranlaßte Schwierigkeiten bei ihrer Entführung dorthin zu stoßen, und deßhalb die Tante als verwandtschaftliche Autorität, den Geistlichen zur Erweichung ihres verstockten Gewissens und den Regierungssekretär zur Ordnung etwaiger Geschäftsangelegenheiten abgeschickt hatte. Da sie sich indeß von einer persönlichen Unterredung mit ihrem Vater immer noch den besten Erfolg versprach, so setzte sie seinen Wünschen durchaus keinen Widerstand entgegen. Und als der Regierungssekretär ihr vollends sagte, daß ihre Scheidung im besten Gange sei, da schloß sie sich sogar, von den besten Hoffnungen erfüllt, der Karawane an, die sie nach Hochkirch bringen sollte.

(Schluß folgt.)

Aus einem Wanderleben.

Von

Otto Tellow.

4.

Ein tolles Hotelleben.

Die Zeit war herangekommen, wo ich Amerika verlassen mußte. Der Krieg mit Dänemark drohte auszubrechen und rief die wehrhaften Männer nach Hause. Wenngleich ich das Ende der Belagerung von Charleston, bei dessen Vertheidigung ich mich befand, gerne abgewartet hätte, so mußte doch geschieden sein. Nachdem ich mich von dem General Beauregard, meinen sonstigen Freunden und besonders den französischen, englischen und spanischen Konsuln, die mich mit Liebenswürdigkeiten überhäuft, verabschiedet und meinem treuen Waffengefährten F. Roß den letzten Händedruck gereicht hatte, begab ich mich nach Wilmington. Hier sollte der Blokadeverkehr noch lebhaft floriren, während in Charleston, wo die belagernde Flotte die Blokade noch enger geschnürt hatte, der offizielle Schmuggelhandel fast ganz in's Stocken gerathen war. Ich fand bei meiner Ankunft auch wirklich den ganzen Cape Fearfluß gefüllt mit den hellgestrichenen Schnellseglern, die behufs Auslaufens aus der Blokade auf den Neumond warteten.

In der Stadt Wilmington herrschte dasselbe tolle Treiben wie in New-Nassau, doch in seiner Nacktheit für den unbetheiligten Zuschauer viel mehr Widerwillen erregend. Es war hier nicht übertüncht durch den äußeren Anstrich eines raffinirten Luxus, noch genießbar gemacht durch den Comfort eines Hotels ersten Ranges, auch fehlte die Pracht des dortigen herrlichen Himmels, vielmehr machte sich der Trubel in einer Stadt breit, die einem ausgebrannten Gebäude glich. Wilmington hatte mehrmals den Herrn gewechselt, da die nordstaatlichen Armeen einst bis hieher gedrungen waren, und so hatte, mit geringen Ausnahmen, Alles, was auch nur einiges Vermögen besaß, sich davon gemacht und die Stadt den ärmeren Volksklassen überlassen, die sich gleich Ratten von den Abfällen des Blokadehandels sättigten.

Ein lebendiges Zeichen der herrschenden Zustände gab das Palmetto-Hotel, von dessen damaliger Heruntergekommenheit sich der an das civilisirte Leben der großen Touristenstraßen gewöhnte Europäer kaum eine Vorstellung machen kann. Die Fenster des Gebäudes waren zum großen Theil zerschlagen, die sogenannten Salons, überfüllt von einer namenlosen Gesellschaft, waren in Folge der üblen Angewohnheit der Seeleute, die auch viele Südländer angenommen hatten, nämlich des Tabakkauens, so schlüpfrig geworden, daß man Gefahr lief, auf ebener Erde sich Hals und Beine zu brechen; die ganze Dienerschaft bestand aus einigen alten, von Schmutz triefenden Negerweibern, die mich auf mein Verlangen grinsend in eine Stube wiesen, wo einige seit langer Zeit nicht gemachte Betten, von denen eines mir angewiesen wurde, mich widerlich begrüßten. Ob und wer mit mir in einer Stube wohnte, weiß ich nicht, so viel ist mir aber noch in der Erinnerung, daß ich eines Nachts von einem wüsten Geschrei in meiner Stube erwachte und vier bis fünf Kerle in Hemdsärmeln um einen Tisch sitzen sah, die offenbar hoch Hazard spielten, angetrunken waren und schließlich in Streit geriethen. Glücklicherweise endigte derselbe nicht in Revolversalven, wie dieß in dem wüsten Treiben der Handelsstadt drüben, wo der Auswurf vieler Nationen sich zusammenfand, oft der Fall war; sonst hätte ich bei meiner großen Zielfläche leicht als schuldloses Opfer bluten können. Im Gegentheil, es gelang mir durch geschickte Manipulationen und im Rechtgeben aller Betheiligten, die nicht mehr sehr scharf denkenden Parteien zum Auseinandergehen, respektive zum Aufsuchen ihrer Lagerstatten zu bewegen. Am Morgen waren die Leute verschwunden, es schienen Matrosen gewesen zu sein.

Das Drastischste aber, was mir in meiner Wanderschaft begegnet ist, war das mit dem holden Namen „Table d'hote" gezierte Abspeisen der Tischgäste. Letztere waren nämlich in einer solchen Ueberzahl vorhanden, daß der Saal sie nicht zu fassen vermochte; dieselben wurden deßhalb abtheilungsweise in drei Serien, man verzeihe den Ausdruck, zur Krippe gelassen, wobei natürlich die in der Thüre festgehaltene folgende Abtheilung schon in Gedanken die Gerichte gierig mit verschlang, die der ersten Avantgarde vorgesetzt wurden. Selbstverständlich fand die letzte Gruppe die besten Gänge schon verzehrt und hatte nur mit einer traurigen Nachlese zu rechnen. Aus Widerwillen gegen das rohe Treiben, in welchem Füße, Ellenbogen und resolutes Brauchen der körperlichen Kräfte allein den Ausschlag gaben, wartete ich das erste Mal in deutscher Blödigkeit das Ende der Kämpfe ab, ehe ich mich niederließ; da ich aber nichts als Brod, Mostrich, kalte Kartoffeln und geronnene Saucen zu essen bekam, so ermahnte mich mein gesunder Magen, bei den nächsten Gelegenheiten den Kampf, der ja schließlich das Lebenselement des Soldaten ist, ruhig in Reih' und Glied mitzufechten. Seitdem eroberte ich mir denn jeden Mittag kalt lächelnd meinen Platz in der ersten Abtheilung und stand auch beim Essen, welches hier ebenfalls ein Produkt aus Masse und Geschwindigkeit sein mußte, trotz der enormen Leistungsfähigkeit meiner guten Tischnachbarn, tapfer meinen Mann, so daß ich erst mit gefülltem Magen meinen Platz verließ und nie ungesättigt den geordneten Rückzug antrat.

Aber auch das Diner selber war ein Stück Leben, welches einen Boz erfordern würde, um es getreulich darzustellen. Der pfiffige Wirth, der, wie gesagt, am fabelhaftesten Mangel an Dienerschaft laborirte, hatte folgende sinnige Erfindung gemacht: An die Säulen, welche das Gebälk im Eßsaal stützten, hatte er runde Eßtische machen lassen, an denen man saß und auf denen ein ausgespanntes schmutziges Spinnegewebe mit großen Löchern den Ort andeutete, wo für gewöhnlich das Tischtuch zu liegen pflegt. Auf diesem lagen die Couverts so eng neben einander, daß man nur abwechselnd mit der rechten oder linken Hand speisen konnte. Etwa zwei Fuß über dem festen Tisch befand sich eine um dieselbe Säule drehbare runde Scheibe von etwas kleinerem Durchmesser als die untere Tafel, und auf diese Scheibe wurden alle Gänge, die es gab, zu gleicher Zeit hinaufgesetzt. Dort standen also beefsteakähnliche Fleischscheiben, sonstige undefinirbare Braten, eine Art harte Wurzeln, welche die Leute süße Kartoffel nannten, Schinken, Tomatos, englische Saucen, Essig, Oel, Salz, Mostrich ꝛc. ꝛc. Jeder, der etwas zu essen wünschte, was zu Anfang natürlich bei Allen der Fall war, drehte sich sein Gericht herzu und langte sich eine Portion herunter. Dieß konnte aber nur unter geschickter Taktik geschehen, bald mußte man gewissermaßen den Stier bei den Hörnern fassen und einen genießbaren Gang gegen die Macht widerstrebender Elemente gewaltsam herbeiziehen, oder man spielte sich als vermittelnde Großmacht auf und beutete den Streit zweier gleich starker Elemente aus, indem man durch freundliches Zuhülfekommen des Einen das Uebergewicht so auf seine Seite bekam, daß man für sich ein zusagendes Stück erwischen konnte, oder man benützte das allgemeine Kampfgetümmel und fischte, wie Italien in den Kriegen 1859 und 1866 Lombardei und Venetien, für sich die besten Bissen auf den Teller. Die Klugheit mancher Entwürfe und die Geschicklichkeit der Ausführung, die ich dort sah, hätten manchem Strategen Thränen des Neides in die Augen treten lassen. Natürlich lagen am Ende des Kampfes viele Todte und Verwundete auf dem oberen Schlachtfelde. Ausgegossene Oel- und Saucenflaschen, umgestülpte Pfeffer- und Mostrichnäpfe, von den Gabeln gefallene Fleischlappen, die von der Platte ihre kampfesmüden Glieder herabhängen ließen, zeugten von der Erbitterung des Schlachtgetümmels. Doch noch war keine Ruhe im Lager. Ein wilder Schlag auf dem Tamtam erscholl und hinein stürzte sich die Abtheilung Nro. 2, welche alle Diejenigen der ersten Serie, welche noch der thörichten Hoffnung lebten, einen Imbiß zu erhaschen, einfach am Kragen vom Stuhl aufhob, beiseite schob und mit eingelegten Messern und Gabeln bereits den Kampf erneuerte, noch ehe das Vortreffen Zeit gefunden hatte, den Saal zu verlassen. Wehe Denen, die hungrig aufstanden; in der ganzen Stadt war außer altem Maisbrod nichts zu erhalten, um den Magen zu füllen.

In der nächsten Zeit bekam wenigstens mein Aufenthalt in der Logirstube einen andern Anstrich, indem zwei prächtige Herren, ein Maler R. und ein Bildhauer V. (jetzt in München), sich dort niederließen. Nun erst konnte Ordnung und Comfort in das schmutzige Lokal gebracht und die Fenster gegen die Moskitos verklebt werden. Diese Insekten inkommodirten uns um so mehr, als im Sturm der Ereignisse alle Moskitonetze aus dem Hotel verschwunden waren, ohne welche in den südlicheren Breiten Amerikas an einen ungestörten Schlaf nun einmal nicht zu denken ist. Es mußte deßhalb vor dem Schlafengehen mit Lichtern Jagd auf diese Thiere gemacht werden, da sie beim Schein einzelner Flammen sich sofort an die Wand setzen. Das Zimmer wurde in drei gleiche Sektionen getheilt und jeder Insasse erhielt als Abtheilungschef eine derselben zur speziellen Ueberwachung. Die geehrten Leser werden über solchen großen Apparat lachen, aber nicht, wenn sie wüßten, wie ein Thierchen so groß wie eine Mücke hinreicht, um drei lange Menschen die ganze Nacht wach zu erhalten. Es ist weniger der nicht unempfindliche Stich des winzigen Geschöpfes, als der mückenähnliche Gesang, der zuletzt vollständig nervös macht. Man hört, kaum eingeschlafen, das Thierchen dicht am Ohre summen und sieht, natürlich vergeblich, in der Luft herum, in dem thörichten Glauben, es zufällig zu erwischen. Man läßt es nach vergeblichen Versuchen daher gewähren. Auf einmal schweigt der Gesang, ein Zeichen, daß es einen wohlschmeckenden Ansatz gefunden hat; spannungsvoll erwartet man daher den Ort des feindlichen Angriffs, um den Quälgeist zu tödten. Da fühlt man den Stich dicht am Auge und haut mit aller Kraft auf den Ort, um die Bestie zu erschlagen, man fühlt die Funken vor den Augen sprühen, mit solcher Gewalt hat man sich rücksichtslos geschädigt, aber, höhne wer will, der Moskito war soeben entwichen und summt mit schadenfrohem und erhöhtem Jubel am Ohre des immer geduldiger werdenden Opfers. Daß man todmüde sein muß, um dabei schlafen zu können, wird mir Jedermann zugeben; da wir dieß aber nicht waren, so blieb nichts übrig, als uns zu verpflichten, beim ersten Summen eines solchen Thieres auf das Avis „Moskito" sofort aufzustehen, je ein bereitgehaltenes Licht zu ergreifen und vereint den Kampf gegen das Ungeheuer aufzunehmen. Oft haben wir eine halbe Stunde gebraucht, ehe wir das Insekt an der schmutzigen Wand entdeckten, und ohne ein vier- bis fünfmaliges Aufspringen sind wir selten davongekommen, auch wurde ich von einer solchen «omelette» nicht «tant de bruit» gemacht haben, wenn es uns nicht acht lange Nächte lang die Ruhe verscheucht hätte. Doch auch dieß Leben hatte ein Ende und bald winkte beide Erlösung.

Ein Frühlingsfest am Nil.

Von

C. Greiner.

Unter den zahllosen Festtagen aller Völker sind welche, die weder Jehovah noch Allah, weder den Christengott noch wunderthuende Madonnenbilder und doch einen Geist feiern, nämlich den Erdgeist, welcher „der Gottheit lebendiges Kleid webt". Zu diesen lieblichen, herzerfreuenden Festen, welche die Bestimmung haben, so lange zu bestehen, als es blauen Himmel, kühle Winde, warmen Sonnenschein und grüne Auen geben wird, gehört das große egyptische Nationalfest des Schem-en-Nasim (wörtlich: Einathmen des Zephyr).

Es wird dieses Fest alljährlich um die Zeit des Frühlingsäquinoktiums begangen, aber nicht um die kommende schöne Jahreszeit zu feiern, wie es die Bewohner nördlicher Himmelsstriche zu thun pflegen, vielmehr um den letzten Tag der entschwundenen herbstlichen Winterszeit aus vollen Zügen zu genießen, den letzten kühlen Windhauch einzuathmen, um Kraft zu schöpfen, die lange peinliche Zeit der sechsmonatlichen heißen Witterung, insbesondere der bevorstehenden Periode der schwülen Wüstenwinde durchzuleben.

Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß der Chamsin (Wüstenwind) nicht jedes Jahr an ein und demselben Tage sein sowohl den Geist als den Körper erschlaffendes Regiment antritt. Die Egypter feiern aber trotzdem ihr „Zephyrfest" alljährlich an dem auf die koptischen Ostern folgenden Tage, so daß es nur allzu oft vorkommt, und zwar wenn Ostern spät fällt, daß sie bei ihren Ausflügen statt des kühlen Lüftchens, das sie suchen, einen schwülen, niederdrückenden Lufthauch finden, der jeden andern Sterblichen in Verzweiflung bringen würde, von den egyptischen Landeskindern aber mit der ihnen eigenen Ergebung gegen alles Ungemach hingenommen wird und sie nicht hindert, am festgesetzten Tage nach alter hergebrachter Sitte nordwärts zu ziehen.

Heuer blieb indeß der heiße Wüstenwind am Tage des Schem-en-Nasim aus, und das war mir insofern höchst angenehm, als ich den „Zephyr" auf Roda unter den heiligen Bäumen der Brahmanen einathmen sollte, und zwar mit den egyptischen Königstöchtern, den Prinzessinnen Teufide- und Fatma-Hanem.

Der Versammlungspunkt war, wie gesagt, auf Roda, jener Insel des Nils, wo nach Josephus die Tochter des Pharao das ausgesetzte Kind Moses fand. Um dorthin zu kommen, mußte ich durch das neue Stadtviertel Ismailia und den Strohmarkt. Ueberall, wohin ich auch die Blicke wenden mochte, wandelten schaarenweise die Bewohner der Kalifenstadt, sowohl Mohammedaner als Christen, sowohl Juden als Kopten; die arabischen Kaffeehäuser waren heute menschenleer und ihre niedrigen, sonst so sehr besetzten Palmenbänke standen eine über der andern hoch aufgethürmt; wo aber ein Baum seine dichtbelaubten Aeste über die Straße breitete, da lagerte Groß und Klein, denn die „Zephyre" müssen im Grünen eingeathmet werden. Während oben in den sonnendurchleuchteten Zweigen die Tauben leise gurrten, lagerten unten im Schatten des Baumes die dunklen Landeskinder in blauen und weißen Gewändern, still zu dem Himmel emporschauend, der sich in herrlicher Bläue über die Stadt wölbte, oder in vollster Spannung dem Märchen eines Erzählers lauschend, der von einem erhöhten Sitze oder gar von dem Baume herab sein Auditorium beherrschte.

Das waren die Begnügsamen. Die Anspruchsvolleren wandelten an ihnen vorbei, sich in die öffentlichen Parkanlagen oder Privatgärten der Stadt zu begeben. Solche Spaziergange haben vor den unsrigen gleicher Art schon wegen der farbenreichen, malerischen Trachten viel voraus. Statt dem neumodischen Anzuge, in welchem heutzutage in Europa leider Alle stecken und was all' unseren Volksfesten einen ziemlich gleichen Anstrich gibt, statt dem unschönen Cylinder und der pyramidalen Haarfrisur — weiße, rothe und grune Turbane, seidene Kaftans in allen Farben, persische Shawls, als Gurtel dienend, licht- und dunkelblaue Talare, wallende Mantel mit langen Gesichtsschleiern, aus welchen die glanzvollen Augen der schlank aufrechtgehenden Egypterinnen hervorleuchten ... kurz, hier sieht man echt charakteristische Volkstrachten, wie sie vor Jahrtausenden in diesem Lande getragen wurden. Dazu kommt noch der egyptische Himmel und die Sonne, denen Egypten seine poetische Schönheit, seinen eigenthümlichen Reiz verdankt. Nicht die Erde und das Land sind hier schoner als in Deutschland, nur der Himmel ist es. Hier ist er so ganz ein anderer, auch der Sonne Strahlen bewirken hier die wunderbarsten Beleuchtungseffekte, die wir im Norden nie erschauen, und wie sehr sich der Abendländer auch in die Heimat zurücksehnen mag, diese strahlenden Tage uben dennoch einen unwiderstehlichen Zauber auf ihn aus, der ihn an dieses wunderbare Land fesselt, so daß er es nicht leichten Herzens zu verlassen vermag.

Diesen Zauber empfand ich wieder, als ich in die über dem Roda'schen Lusthause gelegene Veranda trat und sich meinen Blicken eine unvergleichliche Aussicht bot. Links, am Saume der ernsten, geheimnißvollen Wüste, ragten uber den unermeßlichen Palmenhainen die Pyramiden majestatisch empor, rechts, hoch uber der kuppel- und thurmreichen Stadt, die nadelfeinen Minarets der Citadellenmoschee, wahrend unter mir die segensreichen Fluten des gehuldigten Stromes in gemessener Ruhe nach Norden glitten. Mehrere Barken durchfurchten mit ihren blendend weißen, machtigen Schwingen ahnlichen Segeln die tiefblaue Wasserfläche, in welcher sich der leuchtende Himmel abspiegelte. Allenthalben glänzender Sonnenschein, uber der Wüste, auf dem Wasser, uber der Stadt, auch uber dem Eiland, auf welchem ich mich befand. Hier leuchteten die Kronen der Baume im prachtigsten Grun, die hochstammigen Palmen warfen den ihnen eigenen gebrochenen, feinigen Schatten, im Bananenhaine aber war ganzer, tiefer, laubiger Schatten. Zwischen den Luftwurzeln, welche von den horizontal verlaufenden Aesten dieses heiligen Baumes der Tropen herabgehen, huschten leichte Gestalten. Frohliches Lachen, jenes harmlose, frische, sorgenfreie, nur Kindern und Haremsbewohnerinnen eigene Lachen, drang zu mir herauf ... Doch plötzlich verstummte das Gelächter, die lichten Gestalten sammelten sich zu einer Schaar, um sich alsdann in ehrfurchtsvoller Haltung nach dem Eingang des

Gartens zu bewegen, wo eine zweite Gruppe soeben erschienen war.

Ich eilte hinab, denn die Ankömmlinge konnten, nach den ehrfurchtsvollen Geberden der Gäste zu schließen, Niemand anders als die hohen Gastgeberinnen selbst sein. Sie waren es in der That. Die Gemahlin Mansur Paschas oder Madame Mansur Pascha, wie sich die älteste Tochter des Khedive am liebsten nennen hört, seit sie des Französischen mächtig ist, trug den weiten, die ganze Gestalt verhüllenden Mantel der orientalischen Damen — er war von taubengrauer Seide. Ohne diesen dürfen die Mitglieder des vizeköniglichen Harems noch immer nicht ausgehen, vermuthlich um die modernen Toiletten zu verbergen, welche diese Damen alle, mit Ausnahme von der alten Königin-Mutter, tragen. Aus der dünnen Gaze, welche den unteren Theil des Gesichtes der Prinzessin Teufide bis zu den Augen umhüllte, aber keineswegs verhüllte, leuchtete ein reizender Mund, ein blendender Teint hervor, der einer nördlichen Schönheit alle Ehre gemacht hätte; die großen, klugen Augen waren seltsamerweise durch eine goldene Brille verdeckt. Ueber der hohen Stirn erhoben sich die röthlichen Haare zu einer übermodernen Frisur, deren Krone eine Art Käppchen aus taubengrauer Seide mit Brillantenaigrette bildete.

Einen ähnlichen Ueberwurf trug auch die hübsche, blonde Fatma-Hanem, Madame Mansur Paschas jüngere Schwester, nur war die Farbe desselben rosa. Der Anzug der hinter den beiden Prinzessinnen einherschreitenden Sklavinnen bestand aus einem von dem Halse herabwallenden, bis zur Erde reichenden Seidengewand, das unmittelbar unter den Armen durch einen Gürtel zusammengehalten war.

Langsam, ihre kleine Hand wiederholt an Mund und Stirne führend, schritten die beiden schönen, jugendlichen Schwestern durch die Reihen der Damen, welche sich an beiden Seiten des Weges aufgestellt hatten. So oft sie auf eine Konsulsgattin stießen, winkte Teufide-Hanem diese herbei und lud sie ein, sich zu ihr zu gesellen. Mit diesem weiblichen diplomatischen Korps zur Seite lustwandelten die egyptischen Königstöchter eine Weile in den schattigen Partieen des Gartens; hinter ihnen die übrigen Gäste, denen die Sklavinnen folgten.

In der Mitte dieses Gartens steht ein selten schöner, berühmter Baum, ein wahres Prachtexemplar von einer Banane, wie selbst in den heiligen Hainen der Brahmanen keine schönere aufzufinden sein dürfte. Zur mächtigen Kuppel erhebt sich ihr dichtes Laubwerk, während aus den horizontal verlaufenden untersten Aesten zahllose Luftwurzeln herabfallen, von denen mehrere in den Boden gegriffen und der grünen Kuppel eine Art natürlicher Säulen gebildet haben, während die übrigen sich mit jedem Windhauch leise hin und her bewegen.

Diesem Riesenbaume gegenüber lagen heute mehrere Reihen schwellender Kissen, und hieher führten die Prinzessinnen ihre Gäste. Die europäischen Damen blieben wie sie waren, nämlich in Hut und Mantel, die einheimischen aber entkleideten sich ihres weiten, geradezu unschönen Ueberwurfes, und da entpuppte sich so mancher reizende Schmetterling, dessen seidene und sammetne Flügel nur aus Paris kommen konnten, so modern und geschmackvoll war der Zuschnitt. Während die Sklavinnen nach Haremssitte die Ueberwürfe in atlaßne, goldgestickte Hüllen schlugen und fortschafften, bewunderten und beneideten die Damen gegenseitig ihre Toiletten mit Worten und Blicken. Am meisten bewundert, wohl auch beneidet, wurden die schönen Prinzessinnen, von denen Teufide-Hanem ein grünlich-bräunlich schillerndes, mit blauen Vergißmeinnichten besticktes, sehr eng anschließendes Seidenkostüm trug, Fatma-Hanem aber eine ebenso moderne Toilette aus dunkelbraunem und rehfarbenem Atlaß.

Man ließ sich auf die Divane nieder. Sämmtliche Schleier waren gefallen. Daß der Eingang des Gartens von Eunuchen bewacht war, die Damen somit keine männliche Störung zu befürchten hatten, versteht sich von selbst.

Von den Sklavinnen wurde köstlich duftender Mocca in diamantenbesetzten Goldschalen und lange Pfeifen mit korallenem Mundstück herbeigebracht und den Gästen gereicht. Zu gleicher Zeit ließ sich eine wunderbar liebliche Frauenstimme vernehmen, die gleichsam aus dem Innern des Baumes herauszutönen schien.

„Glaube nicht," sang diese Stimme, „daß ich in der Ferne deiner vergesse; denn was könnte ich noch denken, wenn ich dich vergäße? Die Zeit vergeht, aber meine Liebe zu dir ist ewig. Mit ihr werde ich sterben und mit ihr werde ich wieder auferstehen."

Wie weich, wie bezaubernd traurig und zärtlich klangen diese und die nächsten Strophen! Verwundert, zugleich entzückt, blickten Alle rings umher, ohne indeß die unsichtbare Sängerin entdecken zu können, denn diese befand sich in der von den mittleren Stämmen des Bananenbaumes gebildeten Höhlung, die ich schon bei einem früheren Besuch des Gartens bemerkt hatte. Der Eingang zu dieser Höhlung ist nicht bequem, da man sich zwischen zwei Stämmen hindurchzwängen muß, um in dieselbe zu gelangen, innen aber haben mehrere Personen Platz.

Mit den letzten Tönen des Liebesliedes schlüpften aus diesen Stämmen drei reizende Mädchen in silberdurchwirkten, bläulichen Gazegewändern hervor, um rings um den Baum, aus dem Binsenkorb in ihrer Hand, Rosenblätter von rother, gelber und weißer Farbe auszustreuen und alsdann mit libellenartiger Grazie in den nahen Gebüschen zu verschwinden, aus denen eine Schaar Bajaderen gleichsam herbeigeflogen kamen. Sie trugen kurze, mit goldenen Fransen und prächtigen Goldstickereien ausgestattete Kleider von blauem Sammet, waren alle von derselben Größe, d. h. ziemlich klein, und sehr zierlich gebaut und hatten sämmtlich feurig rothes Haar, welches sie — natürlich war es gefärbt — aufgelöst trugen.

Aus dem Baume dringt wieder leises Lautenspiel, wehmüthiger Gesang. Gebückt, gleich kleinen Katzen, die einem Mäuschen nachschleichen, kreisen die verführerischen Bajaderen langsam, mit unvergleichlicher Grazie um den Riesenstamm, Eine hinter der Andern, den Rosenteppich unter ihren Füßchen kaum berührend; jetzt richten sich Alle zugleich auf, fassen sich bei den Händen und drehen anmuthig die Köpfchen, so daß das Haar im Kreise herumfliegt ... Es war kein eigentlicher Tanz, es war mehr die Verkörperung der seltsamen, traumhaften Musik, welche aus der Banane hervordrang. Was die Ohren hörten, sahen die Augen. Und jetzt, wo das Wiegenlied immer leiser, müder tönt, als seien Laute und Lautenschlägerin dem Schlafen nahe, werden auch die Bajaderen immer schlaftrunkener, die Köpfe fallen mit graziöser Mattigkeit seitwärts, der ganze Oberkörper ist vollkommen regungslos, die Beine aber bewegen sich immer fort, eine der eigenthümlichsten, wenn auch unserem Schönheitssinn wenig entsprechenden künstlerischen Leistungen der berühmten egyptischen Tänzerinnen.

Allmälig wurde die Musik lauter, sie erreichte in immer schnellerem Crescendo ein schwindelndes Tempo, zu dem sich der Kreis der Tänzerinnen mit rasender Eile drehte, hin und wieder einen wilden Schrei ausstoßend.

War's die Luft, oder die Sonne, oder das ungestüme Drehen, kurz, eine der Bajaderen wurde von einer Ohnmacht befallen. Essenzfläschchen und frisches Wasser gaben ihr die Besinnung zurück, doch sie erklärte, daß sie sich gar nicht wohl fühle. Da wurde von mehreren Damen zugleich eines jener religiösen Hexenmittel vorgeschlagen, mit welchen die abergläubischen Mohammedaner ihre wirklichen oder eingebildeten Uebel sehr oft hinwegzuzaubern versuchen. Man brachte eine silberne Schüssel herbei, nahm von dem nächsten Beete eine weiße Blume, tupfte mit dem Finger in den Kelch derselben und schrieb alsdann mit dem gelben Blütenstaub in das Innere der Schüssel folgenden Koranvers: „Und Er (Allah) wird Diejenigen heilen, welche an ihn glauben." Hierauf wurde Nilwasser in die Schüssel gethan und dasselbe so lange mit einem Strohhalm gerührt, bis keine Spur der Schrift mehr sichtbar war. Diese mit dem heiligen Spruch gesättigte Flüssigkeit mußte die Bajadere trinken. Das Mittel schien die erwünschte Wirkung hervorgebracht zu haben, denn kaum hatte das Mädchen dieselbe getrunken, als sie sich schon für vollkommen hergestellt erklärte und wieder unter die Tänzerinnen trat.

Der Tanz begann von Neuem, wieder wirbelten die zierlichen, leichtfüßigen Geschöpfe um die Banane herum. Da winkte Prinzessin Teufide mit der Hand, den Tanz einzustellen. Hierauf erhob sie sich von ihrem Sitze und führte ihre Gäste in den weiten Pavillon des Lusthauses, ihnen Rosen- und Veilchen-Scherbet, kandirte Früchte und ... kurz, Erfrischungen und Süßigkeiten jeglicher Art anzubieten. Nachdem wir von Allem gekostet, brachten die Sklavinnen silberne, an langen Ketten hängende Weihrauchgefäße, welche sie vor jedem Gast einige Male auf und ab schwenkten, während die Bajaderen aus goldenen Parfümfläschchen jeden Einzelnen mit süß duftendem Rosenwasser besprengten. Das war das Zeichen des Aufbruchs.

Die Prinzessinnen begaben sich zu ihren Wagen, berittene Neger umgaben dieselben, bald war das glänzende Gefolge unseren Augen entschwunden, wir aber behielten in unauslöschlicher Erinnerung: das „Frühlingsfest am Nil".

Neue Erfindungen und Kulturfortschritte.

Von

Max Wirth.

XII.

Das Mikrophon.

Während Edison seinen Phonographen so vervollkommnet hat, daß er Worte deutlich und klar mit der ursprünglichen Modulation, dem gleichen Accent, Tonfall, Ausdruck, ja in der gleichen Tonart auf 20—30 Fuß vom Schalltrichter entfernt hörbar macht, Melodieen aber sogar auf 100 Schritte weit vernehmen läßt, sinnt er schon wieder über eine neue Verbesserung seines Instrumentes. Die Mängel des Phonographen bestehen bis jetzt darin, daß die von demselben wiedergegebenen Worte in einem etwas näselnden Ton herauskommen und daß, je nachdem die Kurbel rascher oder langsamer gedreht wird, der Klang höher oder tiefer reproduzirt wird, als ihn der Sprechende abgegeben. Alle diese Mängel hofft Edison durch seinen neuen Apparat zu beseitigen.

Kaum sind es ein paar Monate, daß die Fama die Kunde von diesem Zauberinstrument durch beide Hemisphären trägt, und schon ist es durch ein neues Wunder, wenigstens wie es scheint in praktischer Tragweite, überboten — durch den Mikrophon, mittelst dessen der Erfinder, Professor Hughes, den Naturforschern ein Werkzeug zu bieten hofft, welches für das Ohr dieselben Dienste zu leisten verspricht, welche das Mikroskop dem Auge gewährt. Wir halten uns zunächst an die ersten Mittheilungen, welche über diese merkwürdige Erfindung in einer Spezialversammlung der Gesellschaft der Telegrapheningenieure in dem Institut der Civilingenieure in London Ende Mai dieses Jahres gemacht worden sind. In dieser Versammlung, in welcher der Präsident des Eisen- und Stahlinstituts, Dr. Siemens, den Vorsitz führte, hielt Professor W. H. Preece einen spannenden Vortrag „über den Zusammenhang des Schalles mit der Elektrizität an der Hand der neuesten Entdeckungen des Professor Hughes". Er hob hervor, daß in den letzten Monaten die Wissenschaft der Akustik rasche und wunderbare Fortschritte gemacht habe. Zuerst sei der Telephon erschienen, welcher uns in Stand setzt, die menschliche Rede auf Entfernungen weit jenseits des Bereiches des Ohres und des Auges zu entsenden. Dann kam der Phonograph, welcher uns befähigt, Töne wiederzugeben, welche an irgend einem Orte und zu irgend einer Zeit geäußert worden sind, und jetzt erhalten wir, er möchte sagen, ein noch wundervolleres Instrument, welches uns nicht bloß in den Stand setzt, Laute zu hören, die auf andere Weise absolut unhörbar sind, sondern uns sogar befähigt, Töne, die uns hörbar sind, zu verstärken. In diesem neuen Instrument wird überdieß das schwingende Metallplättchen, welches die Schallwellen überträgt, das sogenannte Diaphragma, beseitigt. Professor Hughes machte sein erstes Instrument mit gewöhnlichen Nägeln, mit einem gewöhnlichen Stück Holz, einer kleinen Sparbüchse und gewöhnlichem Siegellack. Mit dem durch diese Materialien hergestellten Apparat ist es ihm möglich geworden, die Natur in ihren geheimsten Schlupfwinkeln aufzusuchen.

Hughes scheint die Idee zu dem neuen Instrument aus der oben erwähnten Entdeckung Trouvé's geschöpft zu haben, daß eine Vermehrung der Plättchen oder Kontaktstellen des Diaphragmas den Schall verstärkt. Er baute z. B., wie Carus Sterne mittheilt, aus eisernen Nägeln eine Art Blockhaus, leitete den zum Telephon führenden Batteriestrom durch dasselbe und sprach in jenes hinein und die Worte wurden sehr laut wiederholt. Er füllte darauf röhrenförmige Behälter mit Eisenfeilspänen und Schrotkörnern und benützte dieselben als mitschwingende Stromleiter, wobei sich eine noch gesteigertere Empfindlichkeit ergab. Dadurch kam er auf den Gedanken, poröse Körper, welche eine vorzügliche Resonanzfähigkeit besitzen, zu verwenden und den Schall durch die Unterbrechung des leitenden Körpers oder Stabes zu stärken. Er nahm als Material Stäbchen von Weidenkohle, wie sie die Zeichner brauchen, schnitt sie in Stücke von 1 Centimeter Dicke und 18 Millimeter Länge, machte diese glühend und tauchte sie in Quecksilber, welches in die durch das Glühen luftleer gewordenen Poren eindringt. Durch vier oder fünf solcher Stabtheile, welche durchlöchert sind und genau an einander passen, wird ein unten und oben zugespitzter Kohlenstift gesteckt und dieser oben und unten an den Wänden eines Kästchens befestigt, welches mit dem Leitungsdraht eines Telephon in Verbindung steht. Das Kästchen selbst wird auf Watte gestellt, um es möglichst zu isoliren. In dieser Lage zeigte das Instrument eine erstaunliche Empfindlichkeit.

Wenn man eine Taschenuhr an das weich gebettete Instrument legte, so hörte man in dem fernen Telephon nicht bloß das Ticken und den Gang der Unruhe, sondern sogar das Geräusch der Räder wie bei einer Mühle. Der Tritt einer Fliege machte ein Geräusch wie von einem großen Thiere herrührend. Diese und andere Experimente wurden bei der oben erwähnten Gelegenheit den Anwesenden vorgeführt. In einer darauffolgenden Diskussion wurde sowohl dem Erfinder Professor Hughes, sowie dem Herzog von Argyll, Lord Lindsay und der Hauptspezialität in diesem Fache, dem Erfinder des Telephon, Professor Graham Bell, Anlaß zu einer Reihe beifalliger und humoristischer Bemerkungen gegeben, in welch' letzteren namentlich die Geheimnisse der Diplomatie eine Hauptrolle spielten, welche durch dieses Instrument sicher erlauscht werden könnten.

In den letzten Wochen des Monats Mai stellte Professor Hughes gemeinsam mit Dr. Richardson Experimente an, um zu versuchen, ob das neue Schallvergrößerungsinstrument nicht zu Zwecken der Diagnose bei der Auskultation der Lunge und des Herzens verwendet werden könne. Man ging von der Vermuthung aus, daß das Instrument, welches die Tritte einer Fliege auf ziemliche Entfernung hin hörbar macht, auch jede Bewegung im Innern des menschlichen Körpers durch den Gehorsinn deutlich wahrnehmbar machen werde. Dieß war indessen eine voreilige Vermuthung. Dr. Richardson war mit Hülfe des Mikrophon im Stande, in der That das Respirationsgemurmel und das Geräusch des Herzens zu hören, allein praktisch nicht besser, als es bis jetzt einfach mit dem Stethoskop geschieht. Nach einer Zuschrift von Dr. Mann an die „Times" wird aber die Hoffnung nicht aufgegeben, das Mikrophon so bedeutend zu vervollkommnen, daß es auch für chirurgische Zwecke dienlicher wird, denn es sei einmal Thatsache, daß es Geräusch den Ohren vernehmbar macht, welches weit leiser ist als das mittelst des Stethoskop im menschlichen Körper vernommene. Noch steht man ja erst am Anfang der Experimente; Schwerhörigen mag das neue Instrument vielleicht noch Erlösung bringen.

In den letzten Tagen sind wieder Versuche gemacht worden, welche für den Steinschnitt von höchster Wichtigkeit sind. Die mit einem Mikrophon verbundene Sonde verräth nämlich dem Ohr die Anwesenheit des kleinsten Steinsplitters, so daß mit Hülfe des neuen Instrumentes die Steinoperation erst vollkommen gemacht werden kann.

Wir werden auf den Gegenstand zurückkommen, sobald neuere Fortschritte zu melden sind.

Das deutsche Wallis im Spiegel seiner Sagen.

Von

Max von Schlägel.

(Fortsetzung.)

In der Nähe von Sitten am Ufer der Rhone steht im grünen Wiesengrund ein Haus in einer so seltsamen Stellung, daß man nicht begreift, wie ein Meister es so habe bauen mögen. Der Sage nach stand das Häuslein früher hoch oben zwischen den Rebgeländen, und Satan, dem seine frommen Bewohner längst ein Dorn im Auge waren und der ihnen doch auf keinerlei Art etwas anhaben konnte, nahm dasselbe eines Nachts auf die Schulter, um es in die Rhone zu werfen. Die Last überstieg indeß fast seine Kräfte, und nahe am Ufer folgte er dem Rathe eines ihm begegnenden Mütterleins, doch ein wenig zu verschnaufen. Er lud seine Last ab und streckte die müden Glieder aus. Als er dieselbe jedoch wieder aufnehmen wollte, stellte das Mütterlein den Fuß auf die Schwelle und lachte: „Heb's auf, wenn Du kannst."

Und siehe da, das Häuschen ließ sich nicht von der Stelle rücken, so sehr Satan sich auch anstrengte, und in ohnmächtigem Zorn fuhr er von hinnen.

Ein Senn jedoch und eine alte Frau mußten dem „schwarzen Herrn" seine Gefälligkeit theuer genug bezahlen. Der Senn, nachdem er den Sommer über in seiner Alp mit einer schönen „Base" in Saus und Braus gelebt hatte, wurde von Letzterer, welche als besondere Reize auch einen Pferdefuß und Hörnchen besessen haben soll, beim Abzug von der Alp gleich dem Marsyas lebendig geschunden, und das Mütterlein, das sich von Satan eine Bürde Heu über den Berg hinabtragen ließ, wurde von den nach ihrem Gute lüsternen Richtern in Folge dessen als Hexe verbrannt.

Vorzüglich die Sennen auf einsamen Alpen waren den Neckereien des „schwarzen Bueb" ausgesetzt. Oft wurden die Hirten nächtlicherweile durch Gebrüll und Stampfen im Stall aus dem Schlafe geweckt und fanden dann entweder zwei Kühe mit den Köpfen in eine Kette gezwängt, was aus natürlichen Ursachen nicht zu erklären war, oder sämmtliche Ziegen waren

über Nacht fortgetrieben. Einer der darüber erwachenden Hirten konnte indeß auf einer der fernsten Höhen noch ein verspätetes Zicklein erspähen, und so mußte der nächtliche Räuber auch die übrigen Thiere wieder bringen. In den Hörnern einiger derselben hingen Lorbeerblätter — ein Beweis, daß Satan die Ziegen bereits in den Gefilden Italiens gewaidet.

Nicht ganz so schlimm, für Mensch und Thier aber immer noch lästig genug, sind die Bozen und Kobolde, welche im Gebirge ihr Unwesen treiben. Gar schaurig anzuhören ist jedoch die Sage vom Lachergeist, der die Leute durch plötzliches gellendes Lachen erschreckte. Zwei Jäger, die in einem Stalle übernachteten, kamen auch auf den Lachergeist zu reden. Der Eine spottete laut über denselben und behauptete, er sei ein Unverstand und Geizhals gegen sein Weib gewesen. Da hörten die Beiden plötzlich das schauerliche Lachen des Geistes neben sich. Er glich einem großen grauen Weibe, unter fortwährendem Gelächter nahm er ein Wickelband heraus, wickelte den Spötter wie einen Säugling ein, nahm ihn auf den Schooß und füllte ihm mit einem Löffel grauen Brei in den Mund, bis er daran erstickte. Dann legte er den Todten nieder und verschwand unter entsetzlichem Gelächter. Man fand am andern Morgen den Mund des Getödteten mit Asche angefüllt.

Weniger von Erfolg gekrönt war der Anschlag zweier Kobolde, welche die Kirche in St. Nikolaus dadurch zu zerstören hofften, daß Einer von ihnen den dahinterliegenden Berg unterwühlte und der Andere ihn umzustürzen suchte. Als nun der Berg immer nicht herabfallen wollte und der Kobold in der Tiefe dem oben wegen seiner Trägheit Vorwürfe machte, rief Letzterer herunter: „D' Glasi lat's nit!" (Der St. Nikolaus läßt es nicht zu.) Ein Bauer, der diese Unterhaltung mit angehört, erzählte sie natürlich weiter und veranlaßte dadurch, daß auch die neue Kirche, durch welche man die alte baufällige ersetzte, an derselben, stets durch Lawinen gefährdeten Stelle gebaut wurde.

Die Hexen scheinen in Wallis eine große Plage gewesen zu sein, und die Einrichtung, daß den Hexenrichtern das Vermögen der Verurtheilten anheimfiel, konnte die Zahl derselben auch nicht vermindern. — Wer, wenn er das Folgende vernimmt, wird nicht lebhaft an Walpurgisnacht und Blocksberg erinnert!

In der Nähe von Savièse machte ein Bursche die Bekanntschaft eines schönen jungen Frauenzimmers, von dem er nicht wußte, woher es gekommen sei, das aber viel Geld zu haben schien und in einem großen, abseits gelegenen Hause ganz allein wohnte. Er bewarb sich um diese Frau und wurde angenommen. Bei näherer Bekanntschaft gefiel ihm jedoch Manches nicht im Wesen seiner Liebsten, vorzüglich, daß sie nie in die Kirche ging und daß Niemand von ihr wußte. Auch die Heirath schob sie mit leeren Ausflüchten immer weiter hinaus. Das erweckte in dem Burschen endlich den Argwohn, daß sie noch einen andern Schatz neben ihm habe.

Um sie zu belauschen, trug er eines Nachts eine Leiter unter ihr Fenster, stieg hinauf und sah in ihr Zimmer. Da erschaute er die Geliebte, wie sie, angethan mit schönen Tanzkleidern, sich zur Abreise rüstete. Zuletzt nahm sie eine Salbe und bestrich mit derselben ihren Hals, sowie die Spitzen der Finger und Füße und sprach dazu: „Jetzt trage mich fort über Laub und Wald."

Und im selben Augenblick war sie fort, ohne daß Thür oder Fenster geöffnet waren. Dem Bräutigam draußen war nicht wohl bei der Sache; aber als beherzter Bursche, der er war, stieg er in die Kammer, fand die Wundersalbe und wendete sie ebenso an, wie er bei seiner Braut beobachtet. Er irrte sich jedoch im Wortlaut der Formel und sagte: „Trag' mich fort d u r c h Wald und Laub."

Allsogleich fühlte er sich wie vom Sturmwind erfaßt und fortgetragen, aber nicht hoch durch die Luft, sondern durch dichte Wälder und Dornen, so daß seine Kleider in Fetzen zerrissen und er jammervoll zerkratzt wurde. Doch gelang es ihm richtig, seine Braut beim lustigen Tanz mit Teufeln und Hexen wiederzufinden. Sie schien sich ganz besonders zu freuen, ihn als einen der Ihrigen zu erkennen, vor dem sie kein Geheimniß mehr zu haben brauche, und versprach ihm, nun bald die Seine zu werden. Nur müsse er sich in der Nacht vor der Trauung in die Kirche schleichen und einen Becher Hexenwein in den Weihwasserkessel gießen. Der Bursche, dem seine Braut als Hexe nur noch schöner erschien, versprach Alles, was sie wollte, und gab sogar dem Ersten der Gesellschaft den Huldigungskuß auf den Pferdefuß. Ein Tisch voll der herrlichsten Gerichte und Weine lud die Hungrigen zum Genießen ein. Doch vorher verlangte der Wirth von jedem Gaste seine Namensunterschrift in einem großen Buche. Den Hexenlehrling überlief es eiskalt, als er sah, wie Jeder sich den kleinen Finger ritzte und mit Blut seinen Namen einschrieb. Er erkannte, was das für eine Bedeutung habe, und um der ewigen Verdammniß zu entgehen, malte er statt des Namens ein Kreuz in das Buch. Augenblicklich schlugen blaue und gelbe Flammen daraus hervor, ein entsetzliches Geheul erfüllte die Luft und Alles um ihn her verschwand in Rauch und Feuer. Der Bursche befand sich allein rittlings auf der höchsten Bergspitze und vor ihm lag ein Haufen alter faulender Pferdeknochen. Nachdem er mit Lebensgefahr über die unwegsamen Felsen den Heimweg gefunden, eilte er voll Zorn zum Hause seiner Braut, fand aber statt des stattlichen Hauses nur eine wackelige Holzhütte, und als er die Thüre öffnete, trat ihm ein so abscheuliches altes Weib entgegen, daß er eilig die Flucht ergriff. Er ging dann zum Pfarrer, um ihm das Erlebte mitzutheilen, war aber sehr erstaunt, zu hören, daß an jener Stelle stets nur ein hölzerner Schweinestall gestanden habe und daß Niemand im Dorfe von seiner Braut je etwas gesehen. Und als der Betrogene in Gesellschaft des Geistlichen nachforschte, fand er in der That nichts als einen Schweinestall.

Daß sich aber auch in Wallis schon frühzeitig selbst unter dem Klerus eine Strömung gegen den Hexenglauben wohlthätig geltend machte, beweist Folgendes:

In Staldenried wurde auch einmal ein junges Weibsbild für eine Hexe gehalten, die das Vieh verzaubern könne.

Ein anderes Weib hatte eine schöne fleckige Kuh mit prächtigem Euter, und als sie mit dieser durch das Dorf zog, sah sie die Hexe gerade vor ihrem Hause sitzen. Die Besitzerin der schönen Kuh hatte große Angst, das Thier werde nun die Milch verlieren oder sonst etwas Uebles erfahren, und als die Hexe vollends in freundschaftlicher Weise die Schönheit der Kuh bewunderte, antwortete das Weib giftig: „O, du höllische Hexe, ich weiß schon, wie du Glück wünschest."

Im selben Augenblick fiel die Kuh todt zu Boden. Die Leute liefen schnell zum Pfarrer, um ihm anzuzeigen, daß die Hexe vor ihren Augen soeben eine Kuh getödtet habe. Der Pfarrer begab sich sofort auf den Platz, und nachdem er das todte Thier beschaut, sagte er zu dem Volk: „Laßt mir das Weib in Ruhe! Sie ist keine Hexe! Ja, wenn ihr's wissen wollt — sie ist besser als ihr, und weil ihr ihr die Ehre gestohlen habt, so hat es Gott zu eurer Strafe zugelassen, daß der Teufel die Kuh plötzlich erwürgt hat. Beschaut nur den Hals derselben!"

Und wirklich hatte die Kuh am Halse brandschwarze Stellen wie von feurigen Krallen. Das unschuldige Weib aber war von der Hexenstrafe erlöst . . .

Aber genug von diesem tollen Teufelsspuk, welchen Furcht, Aberglaube und Einsamkeit in träumerischen Köpfen großgesäugt . . . Für die Phantasie des Volkes gibt es indeß nichts Bedeutungsloses in der Natur. Ungemein poetisch ist die Art, wie die Sage die Entstehung des isländischen Mooses erklärt. Die Röhrlein dieser Pflanze, die man hier überall, indeß auch nur dürr, kennt, sind ehemals voller Milch gewesen, so daß die Sennen ihre Kühe, welche das Moos gern aßen, dreimal im Tage melken mußten. Das war ihnen oft lästig, und als die Alpleute einmal ein Fest feierten, fluchte Einer von ihnen gotteslästerlich und verwünschte das allzu ergiebige Futter mit den Worten:

„Verfluchtes Gras, Muttrina und Hahnenfuß,
Daß ich dreimal im Tage melken muß!"

Am andern Tage war das Kraut verdorrt und blieb es bis auf den heutigen Tag.

Eine ähnliche Sage erzählt, daß die Kornhalme früher an jedem Gelenk Aestchen mit Aehren getrieben haben. Als die Menschen jedoch böse wurden und die Gottesgabe ohne Dank hinnahmen, ja sie muthwillig verdarben, brach Gott alle ab, bis auf das oberste, das er für die wenigen Guten noch stehen ließ.

Gehen wir zu den geschichtlichen Sagen über, so finden wir einige von so reckenhaftem Zuschnitt, daß sie Platz in den Nibelungen oder in der Edda hätten finden können. So „der Kopf als Bote".

Die Leute von der untern Rhone waren ausgezogen, um den Oberwallisern ihre Freiheit zu verleiden und sie Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen große Herren zu lehren. Während des Feldzuges wuschen nun die Frauen der Ersteren ihre Wäsche an einem Waschtrog, dem das Wasser aus der Rhone zufloß. Sie waren lustig und guter Dinge; denn sie zweifelten nicht, daß die Ihrigen Sieger bleiben würden, und freuten sich bereits der reichen Beute, die ihre Männer ihnen versprochen. Sie freuten sich sogar des rothen Blutes, das plötzlich die Rhone herabzufließen begann . . . Da trug das Wasser ein abgeschlagenes Haupt daher und warf es der muntersten Wäscherin in den Trog . . . Es war das blutige Haupt ihres eigenen Mannes . . .

Eine gelungene Kriegslist ist die von Karl unter den Weibern. Die waffenfähigen Männer von Zermatt waren sämmtlich in den Krieg gezogen und hatten nur einen einzigen jungen Mann — jenen Karl — bei den Greisen, Weibern und Kindern zurückgelassen, um auf Ordnung zu sehen. Da langte die Botschaft an, am Fuße des Theodulpasses im Aostathal sammle sich eine wilde Horde, um in Zermatt einzubrechen und die wehrlose Bevölkerung hinzuschlachten.

Da rief Karl die Frauen alle zusammen, ließ sie Männerkleidung anlegen und führte sie dem Feinde entgegen. Dieser, als er sie heranrücken sah, sandte einen Unterhändler ab, der sich über die seltsamen Krieger sehr verwundert zeigte, weil sie alle die Brust so hoch trügen. Karl antwortete jedoch, Muth und Kampflust sei es, was ihnen die Brust so hoch anschwellen lasse. Der Unterhändler zog sich bedenklich zurück und vom Feinde war bald darauf nichts mehr zu sehen.

Auch im Saasthal haben die Weiber den über den Montemoro andringenden Feind siegreich zurückgeschlagen. Als dieser die Paßhöhe überschritten hatte, lief ein Taubstummer, der in seinem Leben nie ein Wort gesprochen, in der Distelalp, der ersten am Passe, wie wahnsinnig von Hütte zu Hütte und stammelte: „Sie kommen, sie kommen!"

Der Taubstumme ergriff sodann eine große Steinplatte, hob sie auf die Achsel, stieg damit auf ein Hüttendach und schrie: „Den Ersten, der kommt, schlage ich todt."

Und es kam Einer, angethan mit einem rothen Rock; er war den Uebrigen weit voraus geeilt. Der Stumme erschlug ihn mit dem Stein, dann legte er den rothen Rock des Todten an, nahm dessen losgerissenen Kopf in die Hände und zog so dem Feind entgegen. Ihm nach die Alpweiber mit Sensen, Hengabeln und Dreschflegeln. Die Feinde, als sie die Gestalt anrücken sahen, machten Kehrt und entflohen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Erinnerungsblättern des Freiherrn v. Nordkirch.

19.

Illenau.

II.*)

Ein stiller Sommersonntagsmorgen! — Ein Etwas weht und webt in seiner Luft, das unser Gemüth mit feierlichem Frohsinn erfüllt, der empor trägt aus den engen und kleinen Schranken des Werktaglebens. Eine dieser ähnliche Stimmung bemächtigt sich unser, treten wir in die duftige Einsamkeit und unter die gründämmernden Schatten eines Hochwaldes. Die Stille, der leise Waldeshauch hoch oben in den Wipfeln, auch sie lockern und lüften die Fäden, welche uns schmerzhaft an den Unbestand alles Daseins knüpfen — nun schweigt das immer klagende Lied, daß „Leben Leiden sei" — es wird uns sonntäglich, es wird uns feierlich froh zu Muth! Und wie wir von dem geistigen Schauen sprachen, das sich in dem Maß aufthut, mit welchem das körperliche Auge sich schließt, so thun wir es von dem geistigen Hören. Verschließe Dein äußeres Ohr vor allem Geräusch und mit dem innern wirst Du aus der Luft des Sonntagsmorgens und der Waldeinsamkeit ein Flüstern und Rauschen hören, das zu Dir redet und, je mehr Du lauschest, immer deutlicher spricht: von dauerhaftem Glück, unverwelklicher Schöne und einem heiligen Frieden. In solcher Stunde erhebt sich in der Menschenbrust schüchtern und zagend die Hoffnung, aber sie erstarkt im Vorwärtsschreiten, bis sie zuletzt, nachdem sie alle Zweifel durchbrochen hat, zur siegesfrohen Gewißheit verwandelt vor Dir steht und jubelnd ruft: „Ja, auch Du, trotz aller Achs und Aber, auch Du bist berufen und vollberechtigt zum Besitz jener unvergänglichen Güter, die Deiner Sehnsucht Ziel sind!"

Ein stiller Sommersonntagsmorgen lag verklärend über den Gebäuden, Höfen und Gärten der großen Irrenanstalt Illenau. In einer offenen Säulenhalle, die den ersten, parkartig angelegten und mit Springbrunnen und Wasserbecken geschmückten Hof umgibt, wartete ich auf den Beginn des Gottesdienstes. Bedienstete des Hauses, Männer und Frauen, schritten, sonntäglich gekleidet, eilig, aber schweigend über den feinen Kies der Wege; sie trugen das Frühstück aus den Küchen nach dem Hauptgebäude. Trotz aller Geschäftigkeit herrschte jene, man könnte sagen, ehrerbietige Stille, die man auf den Landsitzen großer Herren in der Nähe ihrer Schlösser und Wohnungen beobachtet. In der That, es ist auch um die Oerter und Stätten, wo Menschenliebe das Menschenelend in ihre Hut genommen hat, eine Majestät gebreitet; — arm und klein ist im Vergleich zu dieser die Majestät der mit Kronen geschmückten Sterblichen. Ein Diener, feines Porzellan und goldgelbes Gebäck auf einer silbernen Platte tragend, ging an mir vorüber und ich fragte ihn, ob der Vorsteher der Anstalt, Herr Doktor Roller, die Kirche besuchen würde?

„Ja, ganz sicher," entgegnete der Mann, sich höflich verbeugend, „der Herr Doktor versäumt nicht gern den Gottesdienst; sollten Sie ihn nicht persönlich kennen, so werde ich mir erlauben, in der Kirche, in der ich auch sein werde, Sie auf ihn aufmerksam zu machen."

„Sind Sie schon längere Zeit als Diener hier angestellt?" fragte ich weiter.

„Nicht als eigentlicher Diener, ich thue nur bei den Pensionären der Anstalt einstweilen Dienste; ich war nämlich krank, bin aber, Gott sei gedankt," so fügte er mit einem selbstbewußten Lächeln hinzu und warf sich dabei ein wenig in die Brust, „jetzt vollständig genesen und kehre morgen in meine Heimat bei Frankfurt zurück."

„Das freut mich zu hören," entgegnete ich, „mein herzliches ‚Glück auf!' mit hinaus auf den Weg. Sie sind jung und hoffentlich liegt noch eine lange glückliche Zeit vor Ihnen."

Der Mann verneigte sich hierauf nochmals sehr artig und schritt, vergnügt vor sich hin lächelnd, weiter. Doktor Roller theilte mir später mit, daß der Arme ein unheilbarer Kranker sei und nie mehr in seine Heimat zurückkehren würde. Nun, das Sichaufspielen oder das sich als ein Anderer zeigen, als man eigentlich ist, dürfte wohl ebenso der Brauch außerhalb des Irrenhauses sein.

Doktor Roller bekämpft die Wahnvorstellungen seiner Kranken, indem er ihnen diese „als solche" zum Bewußtsein bringt; ist das erreicht, so ruft er die Willenskraft wach, kräftigt sie durch Uebung, um mit ihrer Hülfe jene Vorstellungen zu besiegen, und auf diese Weise arbeiten Doktor und Kranker gemeinschaftlich nach einem Ziele hin. Gerade umgekehrt verfährt man in der Welt. Wir haben auf der Lebensbühne Schauspieler, welche sich in die überkommene oder übernommene Rolle dermaßen eingespielt haben, daß sie ihr Spiel für Wirklichkeit halten. Die blöde, urtheilslose Menge bestärkt sie in dieser Wahnvorstellung; sie lacht und weint mit ihnen, jubelt ihnen zu, wirft sich vor ihnen auf die Kniee — kurz, sie spielt, als gut eingeübter Chor, in der Tragikomödie dieses Lebens ernsthaft und eifrig mit. Nur wenige Leute vermögen sich in dem Trubel, trotz dem Blendlicht der bengalischen Feuer, die aus den Coulissen ihr falsche Farbenpracht auf die Szene werfen, trotz dem Ge

*) I. siehe Nro. 29, Seite 619.

schrei des Chors, den klaren Kopf und Blick zu bewahren — Manche hatten vielleicht durch einen Zufall die Gelegenheit, mit Niemann, nachdem er seine Prophetengewänder und blonde Lockenperrücke abgelegt, oder mit Lohengrin, Egmont, Tartuffe, einem Posa oder einem Nathan beim Biere zu sitzen, oder sie überraschten Frau Nilsson, die Lucca, Fräulein Buska oder Frau Wentzel im Pudermantel mit bräunlichen Papierpapilloten in den aufgewickelten Haaren — mit einem Wort, sie sahen, daß die Helden ganz gewöhnliche Männer und ihre angebeteten Margarethen, Lorles u. s. w., wenn auch zum Entzücken allerliebst und charmant, doch im Ganzen „just ihren schönen Schwestern" gleichen. Als kluge Welterfahrene aber schweigen sie, denn sie wissen, daß die Wahrheit überall laut zu sagen an dem leidigen „Guten Fortkommen" öfters hindern soll — sie spielen also ernsthaft mit und lachen, wenn es Niemand sieht. Selten findet sich ein Doktor Roller, der den Weisen und Helden, den sich spreizenden Geldprotzen, den frommen Biedermännern, den tugendhaften Splitterrichtern (beide letzte Rollen leicht zu spielen und sehr gesucht) auf die Schultern klopft und ihnen freundlich sagt: „Mein Bester, legen Sie Ihre Lorbeerkrone mit Ihrer würdigen Miene zur Seite, Sie sind ja doch im Grunde nichts als ein flachköpfiger Glückspilz" — oder: „Mein Verehrtester, steigen Sie ein wenig von Ihrem Piedestal hernieder, auf das Sie höchst geschickt mit Hülfe der Statisten kletterten — Sie sind ja doch nichts als ein geschminkter Seiltänzer" ꝛc. ꝛc., kommt man erst in das Aufdieschulterklopfen und die Wahrheitensagen hinein, so werden die letzten immer bitterer und man verdirbt sich die Laune. Jeder, der einen längeren Lebensweg hinter sich hat, dem sind auf ihm unzählige solcher guten Schauspieler entgegengetreten, denen er gerne, gar zu gerne die falsche Maske heruntergenommen hätte — wie erschwerten sie nicht das mühevolle Aufwärtsklimmen! — Die Menschheit ist, so wollen wir nicht ohne Grund glauben, noch in den Kinderjahren, sie tanzt hinter den Rattenfängern von Hameln her, fürchtet den Knecht Ruprecht und steht ehrfurchtsvoll vor der Dirne, die, als Christkind verkleidet, um die Weihnachtszeit von Haus zu Haus geht. Wie Kindern gilt ihr das Kostüm und die Worte für Wahrheit und deßhalb führt Unverstand und Unrecht allüberall frech das große Wort und das Reine und Gute und Schöne unterliegt meist und wird unter die Bauernfüße getreten. Die Menschheit wird in ihrer aufsteigenden Entwicklung in das Mannesalter treten — diese Hoffnung, und erfüllt sie sich auch erst in Hunderttausenden von Jahren, sie muß ein Trost sein, neben der starken Stütze, die in der Macht der Gewohnheit liegt, um bis zum Ende ruhig auszuharren. Ich hoffe, bei Gelegenheit eine Geschichte aus der Maskerade dieser Welt zu erzählen, eine ganz kleine, aber wahre, nur ein Tropfen aus dem Wermuthstranke, den gerade die Besten bis auf die Hefe zu leeren bestimmt sind — während die weltklugen Heuchler den süßen Schaum allein nur schlürfen.

Der Orgel volle Töne, die in die Sommerluft herausdrangen, riefen mich in die kühle, sehr hübsche Kapelle des Hauses. Die Bänke waren gefüllt und nur durch Zusammenrücken wurde für mich ein Eckplätzchen frei. Ein ältlicher Herr reichte mir ein Gesangbuch zu, aber ich gestehe offen, ich brauchte außergewöhnlich lange Zeit, um die richtige Stelle im Liede zu finden. Waren Diese, die neben mir, vor und hinter mir saßen, alle geisteskrank? Anfänglich wagte ich nur verstohlen umher zu blicken, da aber die meisten der Anwesenden, über ihre Bücher gebeugt, ruhig und andächtig sangen, so sah ich mich freier um und bemerkte nur hier und da ein Gesicht, welches mit einer gewissen starren Neugier mir zugewendet war. Vielleicht daß sie mich für einen neuangekommenen Kollegen hielten. Da die Aerzte in der Stuhlreihe am Altar saßen und uns den Rücken zuwendeten, so war es mir doch beruhigend, zu denken, daß wohl Wärter und Wärterinnen unter dieser Gemeinde vertheilt sein möchten. Der Gesang — ich hatte den Text immer noch nicht gefunden — schwieg, und der Geistliche, ein junger bleicher Mann, begann die Predigt. Die Rede nahm sehr bald meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Dem jungen bleichen Manne dort war es Ernst mit seinem Säemannsamt auf diesem armen Boden. „Fürchte Dich nicht, glaube nur", das waren die dem Tagesevangelium entnommenen Worte, die er seiner Predigt zu Grunde gelegt hatte. Wahrlich dieser Prediger fürchtete sich nicht vor vergeblicher Arbeit und er glaubte an die Wunderkraft des Gotteswortes auch über die durch Irrsinn verdunkelte Menschenseele.

Es ist lange her, seit ich mein Glaubenszelt in den stillen Thälern und den Rosengärten des Kinderglaubens (wenn ihr nicht werdet wie die Kinder) abbrach. Seitdem steht es auf einsamer, kühler Höhe — aber auch über ihr strahlt Gottes Sonne und flimmern seine Sterne. Es muß erfahren werden, um recht verstanden zu sein. Das Schicksal treibt Diesen oder Jenen auf einem stein- und dornenvollen Weg aufwärts. In der Dunkelheit und unter dem blendenden Wetterleuchten ist es ein günstiger Zufall, nicht in die Abgründe zu stürzen — allmälig, ganz allmälig, unter harten Mühen, im Schweiße seines Angesichts klimmt man empor und gelangt über die Wolken. Anfangs ist es freilich öde und es kommt über den Wanderer das Heimweh nach den Rosengärten, aber bald fühlt er, wie sie stärkt und heilt: „die reine, klare Bergesluft". Mit jedem Jahre hoffe ich höher zu kommen und immer mehr Genüge zu finden — bis zu der glückseligsten Stunde, die dem Menschen auf Erden wird — wo er den letzten aufdringlichen Gesellen, „den müden alten Körper", abstreift. — Den Rosengärten aber habe ich ein Erinnern, voll von Lieblichkeit, treu bewahrt, und fern sei es von mir, in das Geschrei der Unwissenden, die keine Ahnung von ihrer Poesie und Schöne haben, einzustimmen, und Die für beschränkt oder heuchlerisch zu halten, die ihre Seele darin wohnen lassen. Ich erinnere mich, daß der überaus geistreiche und scharfdenkende Professor Stahl, mit mir vor der Matthäikirche in Berlin stehend, zu mir sagte: „Ich bin durch alle Zweifel hindurchgegangen, habe mit allen meinen geistigen Kräften nach der Wahrheit gestrebt, und wissen Sie, was nach diesem jahrelangen Forschen ich für das Weiseste und für das Beglückendste halte? Fortan ohne Grübeln fest das zu glauben, was jede streng-christliche Mutter den Kindern in der Kinderstube zu glauben lehrt." — Wer das Glück hatte, Stahl persönlich näher zu kennen, weiß, daß er unfähig war zu heucheln, und wer ihn auch nur aus seinen Werken und seinem Wirken kennt, wird ihm nicht zutrauen, daß er in seiner Sterbestunde heuchelte — nun, auf diesen Kinderglauben hin ist der kluge, geistvolle Stahl „glaubensselig wie ein Kind" entschlafen. „Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen", so sagt die Bibel, und das Wort gilt für Alle, so denke ich, welches Glaubens sie auch sind.

Also ein Aufrichtiger war auch unser Prediger hier in der Irrenanstaltskirche. War es nun seines Glaubens Zuversicht oder der liebevolle Klang der Stimme, die Wehmuth in seinen Augen? — Aber ich bemerkte in der gespannten Aufmerksamkeit, mit der die Zuhörer an den Lippen des Redners hingen, eine sympathische Erwiederung auf die Predigt. Als der Geistliche mit den Textesworten schloß: „Fürchte Dich nicht, glaube nur" und sie wie eine sanfte Bitte und eine Gotteszusage verklangen, da sah ich Thränen in den Augen Einzelner dieser armen Irren, und um den Mund jenes leise Beben, das bei tiefer Gemüthsbewegung der Thränen stiller Begleiter ist. —

Nach beendigtem Gottesdienst stellte ich mich dem Herrn Doktor Roller vor, und er gewährte mir meine Bitte, ihn auf seinen täglichen Umgängen durch die Anstalt einige Mal begleiten zu dürfen. Auch über den Grafen K. sprachen wir und als Doktor Roller hörte, daß Jener ein alter Bekannter von mir sei, gestattete er mir gern, ihn auf seinem Zimmer aufsuchen zu dürfen. Ich war nicht wenig erstaunt, als Doktor Roller dieser Erlaubniß eine zweite hinzufügte, nämlich die, daß Graf K., so oft es mir passe, in meinem Hotel bei mir seinen Abend zubringen könne. „Die Anstalt hat ihre Sphäre," fügte er, mein Erstaunen bemerkend, lächelnd hinzu, „innerhalb derselben liegt auch Achern; sobald die Kranken diese Sphäre nicht überschreiten, übt sie ihren beschwichtigenden Einfluß, Sie haben daher nicht das Geringste zu befürchten." — Unmittelbar nach dieser ersten Unterredung, die ich mit Doktor Roller hatte, betrat ich die in einer obern Etage gelegenen und mit allem Comfort der Neuzeit ausgestatteten Wohnräume des Grafen K. Ich fand denselben in seinem Salon vor einer Staffelei, ein Pferdestück malend. Bei meinem Eintritt richteten sich seine ernsten Augen nach mir hin, nahmen aber sofort, als er mich erkannte, jenen leuchtenden, freundlich-treuen Ausdruck an, der tiefblauen Augen so herzgewinnend oft eigen ist. Er legte Pinsel und Palette zur Seite, geleitete mich zum Sopha, nahm in einem Sessel davor Platz und erst nachdem allgemeinere Redensarten gewechselt und die Cigarren in Brand gesetzt waren, erwähnte er seine mir gestern ausgesprochene Bitte. Er wünschte, daß eine Kommission preußischer Aerzte seinen Zustand feststelle — er sei vollständig gesund und nur das Interesse Anderer an seinem Ausgestrichensein aus dem berechtigten Leben hielte ihn, den einzigen Sohn reicher Eltern, im Irrenhause fest.

„Aber bald, bald, ich bitte Sie," fuhr er, von seinem Sessel sich erhebend, fort, „folgen Sie mir an das Fenster und sagen Sie selbst, ob es nicht ein Wunder ist, daß ich nervenkranker Mann noch meine fünf Sinne bei dieser täglichen Umgebung zusammengehalten habe?"

Er öffnete bei diesen Worten die hohen Fensterflügel und ein wirrer Lärm drang zu uns herauf. Unter den Fenstern befanden sich kleine, von einander durch hohe Mauern getrennte Hofabtheilungen. Ich konnte in jedem dieser kleinen Gärten oder Höfchen die Wärter erkennen, die sich zwischen den Kranken bewegten und ab und zu die in den Mauern eingelassenen Thüren öffneten, um Jemand Ein- oder Auslaß zu geben. Unter den Kranken selbst schien jeder, sich nicht um die Uebrigen kümmernd, nur mit sich selbst beschäftigt zu sein. Etliche saßen oder standen, still in sich versunken, mit gekreuzten Armen und gesenkten Köpfen, Andere gestikulirten lebhaft, hüpften und sprangen, schrieen, sangen und lachten in die Luft hinein, wieder Andere liefen sehr geschickt und sehr eilig, ohne Jemanden anzustoßen, immer denselben Weg hin und her — es war ein eigenthümliches Leben da unten, und wer nicht gewußt hätte, wo er war, würde doch sofort erkannt haben, daß er auf Geisteskranke herniedersah. —

„Nun sagen Sie selbst," sagte Graf K. und wandte seine Augen, wie um Rettung flehend, nach mir, — „muß ich da nicht verrückt werden?"

Ich griff unwillkürlich nach seinen Händen, die er in einander krampfhaft verschlungen emporhob — und er folgte mir nach unseren Plätzen zurück.

„Mein lieber, lieber Graf," sagte ich und sah ihm, von Mitleid tief ergriffen, in seine weinenden Augen, „beruhigen Sie sich, — verlassen Sie sich auf mich, ich weiche nicht eher, als bis ich klar in Ihrer Sache sehe. Doktor Roller hat gestattet, daß ich Sie bitten darf, morgen Abend im Hotel zu Achern bei mir den Thee zu nehmen, dann erzählen Sie mir, durch welche Veranlassung Sie hieher kamen, und wir überlegen und beschließen zusammen. Aber jetzt nichts mehr davon — erinnern Sie sich noch der Szene, als ich im Schlosse zu Berlin Ihre Bekanntschaft machte? — Ich sehe Sie noch vor mir, wie Sie bitterböse auf mich waren; Sie hatten sich in den Räumen verirrt, in welchen die Abgeordneten, die Geistlichkeit und die Professoren aufgestellt waren, um die Majestäten zu erwarten — Sie trugen die Uniform der Wrangelkürassiere" — — — so kam unsere Konversation in ein ruhiges Fahrwasser, und als ich mich erhob und ihm Adieu sagte, sicherte er mir zu: morgen Abend, pünktlich halb Acht, zum Thee bei mir im Hotel zu erscheinen. —

Zeitchronik.

16. Mai bis 15. Juni.

16. Mai. **Deutsches Reich.** Erlaß des Kaisers an den Reichskanzler, in welchem derselbe für die aus Anlaß des Attentats an den Tag gelegte Anhänglichkeit des Volkes dankt. — Der Reichstag genehmigt das Spielkartenstempelgesetz. Die Ehrenzulage an die Inhaber des eisernen Kreuzes wird debattelos angenommen. **Oesterreich-Ungarn.** Das pester Unterhaus nimmt die Vorlagen wegen Bedeckung des 60-Millionenkredits an. **Türkei.** Die Russen schlagen ein Zeltlager eine Meile über San Stefano hinaus gegen Konstantinopel zu auf. **Centralamerika.** Von den Delegirten der internationalen Kommission wird der Vertrag wegen Herstellung eines Kanals über den Isthmus von Panama unterzeichnet.

17. **Deutsches Reich.** Kultminister Falk verbleibt im Amte. — **Der Kronprinz von Deutschland kommt in England an. Türkei.** Tottleben sendet der Pforte eine Note wegen Räumung von Schumla, Varna und Batum und fordert die Erlaubniß zur Besetzung Bujukderes.

18. **Deutsches Reich.** Dem Bundesrath geht ein Gesetzesentwurf gegen die Sozialisten zu. **Großbritannien.** Die englische Flotte im Marmarameer erhält Befehl, sich auf Aufforderung der Pforte sofort nach Konstantinopel zu begeben. **Türkei.** Fürst Labanoff überreicht seine Kreditive als russischer Gesandter in Konstantinopel. **Rumänien.** Der Senat nimmt die Verlängerung der Ablösung der bessarabischen Bauern um 10 Jahre an.

19. **Schweiz.** Die Nachtragssubvention von 800,000 Franken für die Gotthardbahn wird bei der Volksabstimmung in Zürich abgelehnt. **Rumänien.** Die ganze rumänische Armee macht eine Vorwärtsbewegung nach Osten längs der Karpathen.

20. **Deutsches Reich.** Der Bundesrath nimmt im Plenum den Gesetzesentwurf gegen die Sozialisten an. **Oesterreich-Ungarn.** Das pester Oberhaus nimmt die Vorlage betreffend die Bedeckung des 60-Millionenkredits an. **Rußland.** Graf Schuwaloff kommt von St. Petersburg zurück und konferirt mit Bismarck in Friedrichsruhe. **Türkei.** Ausbruch einer Verschwörung im Palaste Tscheragan zu Gunsten des abgesetzten Sultans. Dieselbe wird unterdrückt. **Schweden.** Der Reichstag genehmigt einstimmig den zur Aufrechthaltung der Neutralität geforderten 2-Millionenkredit.

21. **Deutsches Reich.** Dritte Lesung der Rechtsanwaltsordnung, des Gerichtskostengesetzes, der Gebührenordnung für Gerichtsvollzieher, Zeugen und Sachverständige. **Großbritannien.** Die Gazette veröffentlicht die Verlobung des Herzogs von Connaught und der Prinzessin Margarethe von Preußen. **Griechenland.** Die türkischen Truppen auf Kreta machen gleichzeitige Angriffe auf die Aufständischen und bemächtigen sich größtentheils ihrer Stellungen.

22. **Deutsches Reich. Hessen-Darmstadt.** Die zweite Kammer genehmigt die Civilliste des Großherzogs (1,096,288 Mark) mit 29 gegen 20 Stimmen. **Großbritannien.** Der Marquis von Salisbury nimmt eine Deputation, die eine Erklärung zu Gunsten des Friedens abgeben will, nicht an. — Ankunft Schuwaloff's in London. **Mexiko.** Die Parteigänger Lerdo's nehmen die Stadt Reinosa ein.

23. **Deutsches Reich.** Reichstag. Berathung der Vorlage betreffend die sozialdemokratischen Ausschreitungen. **Rußland.** Ankunft des Schah von Persien in St. Petersburg. **England.** Verhandlung im Unterhaus über Hartington's Resolution, betreffend die Verfassungswidrigkeit der Herbeiführung der indischen Truppen. Sie wird mit 347 gegen 226 Stimmen verworfen. **Türkei.** Brand der hohen Pforte.

24. **Deutsches Reich.** Im Reichstag wird das Ausnahmegesetz zur Bekämpfung der Sozialisten mit einer Mehrheit von 194 Stimmen abgelehnt. Der Reichstag wird geschlossen. **Mexiko.** In dem Staate Durango und Nuevo Leon bricht eine Revolution aus.

25. **Oesterreich-Ungarn.** Der Ausgleichsausschuß des Abgeordnetenhauses nimmt das Gesetz über das Uebereinkommen mit der Bank betreffend die 60-Millionenschuld an. — Oesterreichische Truppen besetzen die Donauinselfestung Adakaleh. **Großbritannien.** Kabinetsrath, in welchem Salisbury die Mittheilungen Schuwaloff's seinen Amtsgenossen vorlegt und erklärt, daß Rußland seine Zustimmung, den ganzen Vertrag von San Stefano auf den Tisch des Kongresses zu legen gebe.

26. **Türkei.** Mahmud Damat wird zum Serasker (Kriegsminister) ernannt.

27. **Frankreich.** Der Präsident empfängt den Postkongreß und betont den Wunsch nach Befestigung der Gemeinsamkeit und Brüderlichkeit der Nationen. Direktor Stephan erwiedert mit einem Hoch auf Frankreich.

28. **Rußland.** Der Schah reist von St. Petersburg ab. **Türkei.** Premierminister Sadyk Pascha wird abgesetzt, Mehemed Rüschdi Pascha tritt an seine Stelle. Mit ihm wird das Großvezierat wieder errichtet. **Vereinigte Staaten von Nordamerika.** Die Kammer nimmt die Bill an, welche den Heeresstand auf 20,000 Mann reduzirt und Verwendung der Truppen in Angelegenheiten der Civilverwaltung verhindert.

29. **Deutsches Reich.** Die Panzerschiffe „Preußen", „König Wilhelm" und „Großer Kurfürst" gehen von Wilhelmshaven nach Gibraltar ab.

30. **Türkei.** Die Pforte verweigert den Waffenstillstand für Kreta und nimmt die Feindseligkeiten wieder auf. Die nach dem Rhodopegebirge entsendeten türkischen Kommissare kehren unverrichteter Dinge zurück.

31. **Deutsches Reich.** Zusammenstoß der deutschen Panzerschiffe „Großer Kurfürst" und „König Wilhelm" bei Folkestone. Untergang des ersteren. **Frankreich.** Feier des 100jährigen Todestages Voltaire's.

1. Juni. **Deutsches Reich.** Der Reichsanzeiger veröffentlicht die Ernennung des Botschafters Grafen Stolberg-Wernigerode zum Staatsminister und Vizepräsidenten des Staatsministeriums. — Der Schah von

Persien trifft in Berlin ein. **Egypten.** In Darfur bricht ein Aufstand aus. Kampf zwischen egyptischen Truppen und den Aufständischen.

2. **Deutsches Reich.** Attentat des Dr. Nobiling auf den Kaiser. Der Kaiser wird schwer verwundet. — Die Kaiserin verläßt Baden-Baden, der Kronprinz und die Kronprinzessin England, um sich nach Berlin zu begeben. **Nordamerika.** Indianer fallen in das Gebiet Idaho ein. Truppen werden ihnen entgegengesendet.

3. **Deutsches Reich.** Die bei den Signaturmächten des pariser Vertrags beglaubigten deutschen Vertreter erhalten die Einladungen zu einem Kongreß, der am 13. Juni in Berlin zusammentreten soll, und übergeben dieselben. — Der Kronprinz und die Kaiserin langen in Berlin an. Ebenso Fürst Bismarck. **Italien.** Die Kammer gibt (mit Ausnahme von 3 Radikalen) den Gefühlen der Nation gegenüber Deutschland Ausdruck, indem sie ihre Wünsche für baldige Wiederherstellung des Kaisers ausspricht.

4. **Oesterreich-Ungarn.** In der slavonischen und Banatgrenze wird wegen Ausschreitungen bosnischer Flüchtlinge das Standrecht erklärt. **Rom.** Der Papst erläßt an den deutschen Klerus dringende Weisungen zur Bekämpfung des Sozialismus. **Türkei.** Mehemed Ruschdi Pascha wird abgesetzt, Saïvet Pascha zum Großvezier ernannt. Serastier wird Phosphor Mustafa Pascha.

5. **Oesterreich-Ungarn.** Die ungarische Delegation votirt das Gesammterforderniß des Kriegsbudgets im Betrag von 95,928,444 fl. **Rußland** und **England** kommen überein, ihre Streitkräfte nicht vor dem Kongreß zurückzuziehen. **Egypten.** Der Minister des Aeußern reicht seine Entlassung ein, welche angenommen wird.

6. **Deutsches Reich.** Erlaß des Kaisers, wodurch der Kronprinz mit der Vertretung desselben in der obern Leitung der Regierungsgeschäfte betraut wird. — Dem Bundesrath wird eine Vorlage betreffend die Auflösung des Reichstags zugestellt.

7. **Oesterreich-Ungarn.** Das Abgeordnetenhaus nimmt das Gesetz, betreffend die Deckung des 60-Millionenkredits an. **Türkei.** Der Ministerrath beschließt, Schumla zu räumen.

10. **Oesterreich-Ungarn.** Die an den Grenzen stehenden österreichischen Truppenkorper werden auf den normalmäßigen Kriegsstand gebracht. **Frankreich.** Der Schah von Persien trifft in Paris ein. **Türkei.** Said Effendi wird zum Minister des Innern ernannt.

11. **Deutsches Reich.** Der Reichstag wird aufgelöst und neue Wahlen zum 30. Juli ausgeschrieben. **Frankreich.** Kammer und Senat vertagen sich bis zum 25. Oktober. **Belgien.** Bei den Wahlen zur Kammer siegen die Liberalen. Das Kabinet gibt in Folge dessen seine Entlassung, welche angenommen wird.

12. **Deutsches Reich.** Der Kronprinz empfängt die Kongreßdelegirten. **Türkei.** Kämpfe im Rhodopegebirge bei Stanimack und Ardathale, wohin die Russen eindringen; die Aufständischen behaupten sich siegreich.

13. **Deutsches Reich.** Zusammentritt des Kongresses. Bevollmächtigte sind: Deutschland: Fürst v. Bismarck, Herr v. Bülow, Fürst v. Hohenlohe-Schillingsfürst. Oesterreich-Ungarn: Graf Andrassy, Graf Karolyi, Baron v. Haymerle. Frankreich: Minister Waddington, Graf v. St. Vallier, Desprez. Großbritannien: Earl of Beaconsfield, Marquis v. Salisbury, Lord Odo Russell. Italien: Graf Corti, Graf de Launay. Rußland: Fürst v. Gortschakoff, Graf v. Schuwaloff, Baron Oubril. Türkei: Alexander Karatheodory Pascha, Sadullah Bey, Mehemed Ali Pascha. **Belgien.** Der König beauftragt den früheren Minister Frère Orban mit der Bildung des Kabinets.

14. **Türkei.** In Epirus und Thessalien bricht der Aufstand auf's Neue aus. **Nordamerika.** Das Abgeordnetenhaus nimmt mit 215 gegen 21 Stimmen eine Resolution an, durch welche gesagt wird, daß, nachdem der 44er Kongreß Hayes zum Präsidenten erwählt und erklärt hat, kein Kongreß berechtigt sei, diese Entschließung umzustoßen.

15. **Montenegro.** Zwischen Türken und Montenegrinern brechen offene Feindseligkeiten aus. Die Kämpfe dauern den ganzen Tag.

Rösselsprung
Nro. 17.

le	die	ver-	ge-	trag'	strahlt	schul-	schön-
dem	schaum-	nicht	ne	rath	in	es	mein
wie	grol-	wel-	es	bo-	ent-	heits-	dig'
len-	ob	re-	ges	glanz	trag'	lieb	und
nes	that	denn	du	aus-	di-	rl	hol-
sie	herz	frem-	rin	bräut-	die	re-	dul-
den	ei-	herz	das	viel	er-	de	was
mein	ist	mann's	chen	thö-	ne	ge-	ko-

Für das Album.

Von **Albert Roderich.**

Ob sie mich liebt?
Ihre Augen klagen es.
Ihre Küsse sagen es.
Ihr Händedruck nennt es,
Ihr Seufzer bekennt es,
Nur ihr Mund bleibt stumm,
Und eben darum
Weiß ich, daß sie mich liebt.

•

Wünschen darfst du immer, o Mensch,
Und vor Allem wünsche,
Daß nicht jeder Wunsch in Erfüllung dir geht!

•

Es ist leichter, Geld gewinnen,
Als was Rechts damit beginnen.

•

Und wenn du die ganze Welt durchreist,
Kann sein, daß du von gar Nichts weißt,
Und Mancher, der nie vom Fleck sich entfernt,
Hat die ganze Welt verstehn gelernt.

•

Ein guter Freund ist besser als zehn Verwandte.

Bilderräthsel 40.

Auflösung des Bilderräthsels 39:

Lust hat keinen Boden.

Schmetterlingräthsel.

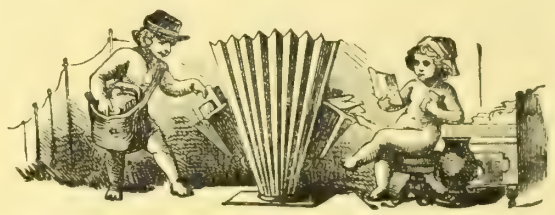
Die Muschel, sie schließet die erste Sylb' ein,
Sie blitzet und blinket wie Edelgestein.
Erscheinet im Traume die Sylbe hier,
Bedeutet sie Schmerzen und Thränen dir.

Die Zweite und Dritte, an Liebe so reich,
Es kommt ihrem Herzen auf Erden nichts gleich.
Du, der du das Leben ihr oft hast erschwert,
O liebe sie innig und halte sie werth!

Und hängst du ein Sylbenpaar noch an die drei,
So schwebt es in Lüften gar fröhlich und frei,
Es flieget von Blume zu Blume gar flink,
Und ist ein sehr niedlicher Schmetterling.

Auflösung des Räthsels in Nro. 39:

Die Handschuhe.



Briefmappe.

Hrn. Dr. H. M. in M. Wir werden dafür sorgen, daß Ihre Wünsche pünktlich zur Zeit erfüllt werden. B. ist bereits in unseren Händen.

Hrn. C. v. H—ig. Darüber wollen Sie sich bei dem Militär.-literar. Bureau in Dresden Raths erholen.

Emil in K. bei L. Eine Annonce in unserem Blatte dürfte zum Ziele führen. Der Preis per Zeile ist Mark 1. 60 Pf.

Hrn. Ludw. S. in Darmstadt. Alle Barterzeugungstinkturen und sonstigen Mittel, um Haare hervorzubringen, sind unreell und beruhen auf Schwindel; bis jetzt ist kein Mittel erfunden worden, um den haarbildenden Organen andere Wege vorzuschreiben, als diejenigen sind, welche in der Konstitution des einzelnen Individuums gelegen sind.

Berlin W. 31. Adreße wurde in letzten Nummern mitgetheilt.

Hrn. K. B. in A. Der Katalog der Bartholomäus'schen Buchhandlung in Erfurt, den Ihnen jede Buchh. besorgt, wird Ihnen mancherlei bieten.

Abonn. in Heid. Richtig.

P. S. in Sagan. Als Pendant zu der Prämiengabe „Die ereilten Flüchtlinge" ist noch der Stahlstich „Gang zur Kirmeß" zu haben. Ihre Buchhandlung kann Ihnen diesen zum Ausnahmspreis von Mark 1. — besorgen.

Abonnent in Bras. Das übermangansaure Kali ist ein sehr gutes Mittel gegen üble Gerüche und überhaupt zum Desinfiziren faulender Substanzen geeignet. Man benützt dasselbe als Gurgelwasser, indem man sich eine geeignete Lösung anfertigen läßt. Das Mittel ist in jeder Apotheke käuflich zu haben. Empfehlenswerth zu gleichem Zwecke ist auch das salicylsaure Mundwasser.

Hrn. K. Sch. in S. Förster, Der immerw. Taschenkalender für den Blumengarten (Lpz., Wöller) kostet 1 Mark. Das andere Buch kennen wir nicht. Jede Sortimentsbuchhandlung verschafft Ihnen jedes Buch und macht Ihnen auch die Preise namhaft.

Fr. W. M. in Kohl. Wir würden Ihnen gerne zu Ihrem Geburtstag Weiteres über D. sagen, dazu ist aber unsere Briefmappe im Raum zu sehr beschränkt. Der Gen. ist ein Schlesier, lebt auch dort und hat sich vor einiger Zeit mit einer Schriftstellerin vermählt. In Brümmer's Deutschem Dichterlexikon Bd. 1 finden Sie Weiteres über ihn.

Bäschen Lota in N. Lassen Sie Ihren schönen alten Onkel einschlafen, nehmen Sie ein Scheerchen und entfernen Sie ihm so die gelblich schimmernden Spitzen seines schönen Bartes. Das ist das einzige radikale Mittel, welches wir Ihnen anrathen können.

Eine Dame. Wir können Ihnen die Wochenschrift „Der deutsche Garten" von Huttig (Berlin, 16 Mark) empfehlen.

Hrn. H. R. in New-York. Vorderhand lassen Sie das wohl besser ungedruckt.

Hrn. O. P. in Berlin. Die Pasta guarana, das Mittel, welches von uns mehrfach gegen Kopfschmerzen anempfohlen wurde, erhalten Sie in jeder guten Apotheke. Dasselbe wird durch die bekannte Firma Grimault in Paris in kleinen Kistchen in den Handel gebracht, welche gepulvertes Pulver enthalten, von denen man von Zeit zu Zeit eines, im Wasser aufgelöst, einnimmt.

Hrn. Arn. B. in E. Sie werden sich besser einem Arzt anvertrauen, statt zu diesen Büchern zu greifen.

Hrn. A. W. in Kassel. Kaufen Sie sich das Büchlein über Korpulenz von Prof. Vogel in Halle. Sie werden darin die nöthigen Rathschläge finden, um an Körpergewicht abzunehmen.

Hrn. G. Sch. in Pr. Wir werden Ihren Wunsch in Erwägung ziehen.

R. L. in B. (Schweden). Jahrgang 1875 der „Illustr. Volkszeitung" ist vergriffen. Es kann nur noch Jahrgang 1874 zum ermäßigten Preise von Mark 2. 50 Pf. broschirt geliefert werden.

Hrn. W. B. in Ansp. Wir danken für Ihren patriot. Erguß; leider können wir ihn nicht bringen.

Fragezeichen aus Münster. Gottschall, Poetik.

Hrn. A. F. S. in Mächendorf. Um einen alten Stockschnupfen loszuwerden, ist es vor allen Dingen nöthig, daß man konstatire ob solcher die Folge eines Naisenpolypen, das heißt eines schleimigen Gewächses, welches die Naisenhöhle verstopft, oder ob derselbe auf einem chronischen Katarrh der Naisenschleimhaut beruht. In ersterem Falle ist eine Operation nöthig, in letzterem genügt das Ausspülen der Nase mittelst einer Naisendouche, sowie das Bepinseln der inneren Naisenschleimhaut mit irgend einem Aetzmittel, welches von einem Arzte, welcher die Nase untersucht hat, verordnet werden muß.

Hrn. G. M. in Breslau. Hrn. M. B. in Florenz. Hrn. Rok. J. G. S. in C. G. (Am.) Leider nicht verwendbar. Wollen Sie über Ihre Mstr. verfügen.

Hrn. Fr. R. in Wien. Bädeker, Aegypten. Busch, Türkei.

Hrn. W. in Berlin. Flecken, welche in Folge des Eindringens verbrannter Schießpulverkörner in die Haut des menschlichen Körpers entstanden sind, lassen sich durch künstliche Mittel nicht beseitigen; solche verschwinden allmälig von selbst.

Abonn. G. M. Wenn Sie einen schmalen Streifen Papier festrollen, daß er zuletzt oben eine ganz kleine runde Fläche bildet, so können Sie durch leichtes Einbohren des Diamantes in die weiche Fläche und Drehen diesen sehr schön putzen und poliren.

Hrn. Förster H. K. in S. Antwort haben Sie erhalten. Sie müssen es einem Verlagsbuchhändler zusenden und es ihm anbieten; oder senden Sie es an das Literar. Bureau von Löwenstein in Berlin, welches Ihnen für einen Verleger besorgt sein wird.

Frl. T. W. in W. Gegen Ohrensausen gibt es verschiedene Mittel. Solche können aber nur dann angewendet werden, wenn der Grund des Leidens erkannt ist. Dasselbe kann in Verstopfung des äußern Gehörganges durch Ohrenschmalz bestehen oder auch die Folge eines Katarrhes des innern Ohres sein; in beiden Fällen ist es das Klugste, Sie wenden sich an einen Spezialarzt für Ohrenkrankheiten.

Hrn. Gymn. A. H. in H. Richtig.

Hrn. D. J. in F. Sie wenden sich am besten an das Patentbureau von Brandt & v. Nawrocki in Berlin.

Apollo in Verlegenheit. Wir wüßten keinen Grund, weßhalb Sie einem Freunde diesen Dienst nicht erweisen sollten. Er mag dann einen andern Kopf aufsetzen.

S...n F.. K. in D. Aus Ihren Schilderungen ist kein positiver Anhaltspunkt zur Beurtheilung Ihres Leidens zu gewinnen. Wir rathen Ihnen, sich mit einem offenen Geständnisse des muthmaßlichen Grundes Ihres Zustandes unter verschlossenem Couvert direkt an unsern ärztlichen Mitarbeiter durch unsere Vermittlung zu wenden.

Hrn. Berging. E. D. in D. Wir kennen die Firma nicht. Ohne Zweifel weiß sie das obengenannte Patentbureau.

M. M. M. Senden Sie eben ein. Arnold in Dresden.

Hundefreund. Die 27. waren eine Nachzahlung, die uns auch unverständlich. L. J. Fitzinger, Der Hund und seine Rassen, 1876. — ein vorzügliches Werk.

Dem Abonn. seit 1863. 1. Geht nicht zu entfernen. 2. Anzuzeigen, daß man persönlich seinen Besuch gemacht und nicht bloß durch den Diener eine Karte geschickt. 3. Ihr Wunsch wird durch die nächsten Nummern erfüllt. 4. Bei den großen Umständen, die das Setzen macht, hat es nicht Anklang genug gefunden.

Hrn. B. B. in Gronau. Ein vorzügliches Mittel gegen rauhe Haut ist das Waschen derselben mittelst flüssiger Glycerinseife. Das beste derartige Präparat wird in der Glycerinfabrik von Sarg in Wien dargestellt, und führen alle größeren Apotheken dieses kosmetische Medikament.

Hrn. B. H. in Tolz. Wir haben bis jetzt kein Nachtlicht gefunden, das alle Ihre Anforderungen erfüllte. Am praktischsten ist uns noch immer das Nürnberger, das in jeder Spezereihandlung zu haben ist, erschienen.

Fr. Therese Becker und Emma Josephsohn. Richtig.

Certus. Sie haben bereits in einer der letzten Nummern Antwort von Seiten unseres ärztlichen Berathers erhalten.

Frl. E. S., Erz. auf Schloß R. in B. Eine deutsche gibt es nicht. Der Amsterdamsche Courant oder der Amsterdamsche Gids. Der Konsul heißt Hayeck.

Frl. M. P. in Magdeburg. Radikale Mittel zur Beseitigung der Sommersprossen sind bis jetzt noch nicht erfunden. Vorübergehend lassen sich solche durch Bepinseln mit einer Lösung von ½ Gramm Sublimat auf 50 Gramm Wasser beseitigen. Ohne den spezellen Rath eines Arztes aber soll man das Mittel nicht anwenden, da manche Haut zu zart ist, um dasselbe zu vertragen.

Hrn. Dir. F. W. B. in A. Die bei Oldenbourg in München erscheinenden Bände über Naturkunde enthalten das Gewünschte. Mechanikus Spindler in Stuttgart.

Hrn. Cl. in M. Von dem uns durch den Schw. M. gesandten G. können wir leider keinen Gebrauch machen.

Mehrere triester Abonnenten. Ob Sie, die Sie fragen, wer Mörike sei, das Recht haben, in literarischen Dingen so absprechend zu urtheilen, ist doch etwas fraglich.

Dankbare Leserin Fanny v. D. in W. Wir haben mehrere in Vorbereitung.

N. N. in Dr. Sie sind ein strenger Kritiker, aber es war uns sehr interessant, Ihre Stimme zu hören, und so ernste Leier hat man gerne

Hrn. C. P. in Berl. Odermann, Einf. und doppelte Buchhaltung. Lpz., Barth.

Hrn. Georg in J. „Davon schweigt des Sängers Höflichkeit" ist der Refrain eines Gassenhauers, der beginnt:

Als der liebe Gott die Welt erschaffen,
Schuf er Schweine, Ochsen, Esel, Affen.

Welche Bedeutung hat es, daß man den Rausch Zopf, Haarbeutel, Spitz nennt? fragen Sie. Wer weiß es?

Ein treuer Abonnent in Schweden. Aerztliche Adressen pflegen wir nicht in der Briefmappe zu veröffentlichen. Wir sind indessen gerne bereit, Ihnen auf dem Wege der Privatkorrespondenz die gewünschte Auskunft zu ertheilen.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Anerkannt bestes Lehrbuch für den Klavierunterricht.

Verlag von **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** und **Leipzig.**

Klavierschule für Kinder

mit

besonderer Rücksicht auf einen leichten und langsam fortschreitenden Stufengang

bearbeitet von

Heinrich Reiser,

pens. Musiklehrer einer Kunstschule.

Erste Abtheilung.

Einundvierzigste, vollständig umgearbeitete Auflage.

Quer Folio. Elegant broschirt. Preis M. 2. 50 Pf.

Zweite Abtheilung.

Zweiunddreißigste, vollständig umgearbeitete Auflage.

Quer Folio. Elegant broschirt. Preis M. 3. —

Die Reiser'sche Klavierschule erfreut sich mit Recht einer weiten Verbreitung. Neben den naturgemäß fortschreitenden mechanischen Uebungen kommt auch das melodische Element zur vollen Geltung, so daß dem Schüler empfohlen und Lust zum Ueben erweckt wird. Wir halten diese Schule für eine der vorzüglichsten und empfehlen sie namentlich für junge Anfänger. Anmeldung vorzüglich. **Preußische Schulzeitung.**

Eltern und Klavierlehrer werden dieses Werk gewiß mit Freuden begrüßen, denn es empfiehlt jedem Lehrer auch dem, der noch nie Unterricht ertheilte, dem Schüler eine wirklich klare Basis für die elementarische Vorbereitung des Spiels zu geben, es leitet ihn an, sich dem Instrumente anzubauen, da es zu den Stücken ausreichende Bemerkungen bringt, es ist ein recht gutes Elementarbuch **Freie deutsche Schulzeitung.**

Gehört unbestritten zu den besten Schulen, recht elementar mit richtigem methodischem Verständniß bearbeitet. Die Ausstattung ist eine sehr treffliche. Lehrern empfehlen das Buch angelegentlichst **Schlesische Schulzeitung.**

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes.

Bekanntmachungen aller Art.

Bad Reiboldsgrün in Sachsen.
Bewährter Höhenkurort für Lungenkranke. Aerztliches Pensionat für schwächliche Mädchen. Stahl- und Moorbäder. Prospekt franko.
481 **Dr. Driver.**

Soeben erschien: 496
Dr. M. Marcus,
Das Nordseebad Westerland-Sylt.
2. Aufl. mit Anhang und Karten M. 1.50.
Karte der Insel Sylt . . . . M. —.60.
Tondern und Westerland. **F. Pröhse.**

Alle 375
Stotternde,
welche in den verschiedenen Anstalten keine dauernde Heilung fanden, mögen die Broschüre: **„Die Krankheiten der Sprache und Heilung“**, 3. Aufl., von Spracharzt **Gerdis**, Bingen, lesen; zu haben beim Verfasser. Preis M. 1.50.

„Wem an einer
gründlichen und dabei anregenden Bildung im Klavierspiel gelegen ist, dem empfehlen wir das **Damm**'sche Werk*) auf das Dringendste; wir sind überzeugt, daß es eine große Zukunft hat.“
150 **Musikal. Wochenbl. Leipzig.**
*) **Damm, Klavierschule.** 20. Auflage. 4 Mrk. **Uebungsbuch**, 76 kleine Etüden. 4 Mrk. **Weg zur Kunstfertigkeit**, 99 größere Etüden. 6 Mrk. **Steingräber Verlag, Leipzig.**

Alle Schlechtschreiber
sollen sich die Probelektion von **Ferdinand Simon's** bewährter und prämiirter Methode, brieflich auch
die schlechteste Schrift
dauernd zu einer eleganten, schönen Handschrift umzuwandeln, gratis kommen lassen von 695a
Ferdinand Simon, Magdeburg,
Lehrer der Handelswissenschaft.

Nickel aus **Neu-Caledonien** (Australien), frei von Arsenik, Schwefel und sonst schädlichen Bestandtheilen, in 50% mit 50% Kupfer legirt, gekörnt, in 97/98% Würfeln und Platten in allen Dimensionen; Nickelsalze. Wegen Proben und Preisen wolle man franko anfragen bei **J. L. Bive** in **Eupen**, für Württemberg bei **Paul Georgii** in **Stuttgart.** 494

Lebensgrosse Porträts
in **Kreide** gezeichnet oder in **Oel** gemalt nach jeder eingesandten Photographie. Künstlerische Ausführung. Preiscourant gratis und franko. 413
Artist. Institut von
C. Hommel in Halberstadt.

Für Kunstfreunde. 335
Der vollständige Katalog der **Photographischen Gesellschaft Berlin** (enthaltend moderne und klassische Bilder, Pracht- u. Galeriewerke 2c.) mit 4 Photographieen nach Becker, Schirmer, Murillo, Rubens ist durch jede Buchhandlung oder direkt von der Verlagshandlung gegen Einsendung von 50 Pf. in Freimarken zu beziehen.

Chocolade
von der
Cie. Française
empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 416
Paris, London und Strassburg i. E.

Kaffeeversandt
n. d. deutschen Zollvereinsgebiet zollfrei von 10 Pfd. an, à Pfd. 110 bis 140 Pfg. Muster fr. gegen Einsendung von 10 Pf.
470 **Gebr. Schultz, Altona.**

Jeder, welcher sich von dem Werthe des illustrirten Buches: Dr. **Airy's** Naturheilmethode (105. Aufl.) überzeugen will, erhält einen **Auszug** daraus auf Frankoverlangen gratis und franko zugesandt von Richter's Verlagsanstalt in Leipzig. — Kein Kranker versäume, sich den Auszug kommen zu lassen. 962

Das „Neue Finanz- & Verloosungsblatt“ von **A. Dann** in Stuttgart verdankt seine außerordentliche Verbreitung nur seiner Vollständigkeit, Korrektheit und Uebersichtlichkeit, womit Alles, was der Kapitalist zu wissen braucht, namentlich auch die Ziehungs- und Restantenlisten aller verloosbaren Papiere behandelt wird. Außerdem lassen seine praktischen Rathschläge das Blatt als die 502
lohnendste Geldausgabe
erscheinen. Bestellungen à M. 2.— (außerhalb Deutschland und Oesterreich M. 2.25.) pro Quartal nimmt jede Postanstalt und Buchhandlung entgegen, sowie der Herausgeber **A. Dann** in Stuttgart.

431 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen gratis.

Für Oesterreich-Ungarn 448
sowie für alle ausl. Staaten übernehmen Verwerthungen und korrekte Besorgungen von **Erfindungspatenten. Reichard & Comp.** in **Wien**, autor. Patent- u. technisches Bureau.

Norddeutscher Lloyd.
Postdampfschifffahrt.
I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.
Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.
Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.
II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.
III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.
Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.
IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.
Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 997
Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

England via Harwich.
Die **Great Eastern Bahn** hat ihre neuen Dampfschiffe in Dienst gestellt; dieselben sind mit bequemen Betten und allem wünschenswerthen Comfort für Passagiere ausgestattet. Die Betten stehen ohne Nachzahlung zur Verfügung der Reisenden.
Abfahrt von **Rotterdam täglich** um 6 Uhr Abends (Sonntags ausgenommen).
Abfahrt von **Antwerpen** 4 Uhr Nachmittags jeden **Montag, Mittwoch** und **Freitag.**
In London Ankunft 7 Uhr Morgens.
Billets mit Preisermäßigung zwischen allen Hauptstationen des Kontinents und London. Beförderung von Gütern zu billigen Taxen. Weitere Auskunft ertheilt 524
der Generalagent **E. A. Oßwald**, 12 Domhof **Köln.**

Pacific Steam Navigation Company.
Postdienst zwischen
Bordeaux und Südamerika.
492 Nächste Abfahrten von Bordeaux:
„Cotopaxi“, 4027 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Fowler, am 13. Juli um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Rio Janeiro, La Plata und dem Atlantischen Ozean.
„Araucania“, 2877 Tonnen, 500 Pferdekraft, Kapitän Leportier, am 15. Juli um 10 Uhr Vormittags nach Santander, La Corogne, Carril, Vigo, St. Vincent, Montevideo und Buenos-Ayres direkt, ohne Anlauf in Brasilien.
„Iberia“, 4671 Tonnen, 750 Pferdekraft, Kapitän Shannon, am 27. Juli um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Pernambuco, Bahia, Rio-Janeiro, La Plata und dem Atlantischen Ozean.
„Britannia“, 4189 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Brough, am 10. August um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Rio Janeiro, La Plata und dem Atlantischen Ozean.
Man wende sich in **Bordeaux** an Herrn **Henry Davis**, Hauptagent, Quai des Chartrons 1.

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik
von
Mey & Edlich, Leipzig
fertigt die so **vorzüglichen, eleganten, soliden und billigen**
Kragen, Manschetten und Vorhemdchen
mit

leinenappretirtem Stoffüberzug

für
Damen, Herren und Kinder.

Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten **Kragen** und **Manschetten** (also keine blossen Papierkragen) kosten **kaum** den Preis des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen besser** und **bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret** aus, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt**, und bieten die denkbar grösste Bequemlichkeit, da man sie nach dem Gebrauch **wegwirft. Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen und Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein **Special-Versandtgeschäft** eröffnet, welches **an Jedermann** von **einem** Dutzend an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme versendet. Es wird nach allen europäischen Ländern expedirt.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig franco und gratis versandt wird.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig.

Gesundes Trinkwasser.
Die unterzeichnete Fabrik bringt ergebenst in Erinnerung, dass ihre von **Aerzten** und **Sanitätsbehörden** empfohlenen **Filtrirapparate** für **Zimmer-** und **Küchengebrauch** in fast allen renommirten Hausgeräthe-Handlungen Europas zu kaufen, eventuell aber auch direkt zu beziehen sind, und **dass jeder Apparat, zur Vermeidung von Verwechslungen, die volle Fabrikfirma trägt.**
Die Fabrik plastischer Kohle
(Geschäftsinhaber: **Herrmann Lorenz**)
in ***BERLIN*** *SO., Engelufer 15.*
Illustrirte Prospekte werden gratis versandt. 247

Im Verlage von **Karl Zieger** in Leipzig ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:
Siegmey's
Humoristisches Reise-Brevier.
Vademecum mit 80 drastischen Silhouetten.
Inhalt:

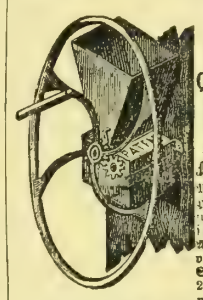
1) Bahnhofs-Brevier.	7) Die Hochzeitsreise ante festum.
2) Coupé-Brevier.	8) Reise-Kassebuch.
3) Hôtel-Brevier.	9) Tageskalender.
4) Table d'hôte-Brevier.	10) Kalender pro 1879.
5) Enzian und Edelweiß.	11) Eisenbahnkarte von Deutschland.
6) Salon-Brevier.	

Elegant kartonnirt nur 1 Mark. 515

MARIENBAD
in **Böhmen** (Bahnstation).
Versendung der Mineralwasser und Quellenprodukte, als: der weltbekannten Glaubersalzwässer **Kreuz- und Ferdinandsbrunn**, der **Waldquelle** (gegen Katarrhe der Athmungsorgane), der **Rudolfsquelle** (gegen Krankheiten der Harnorgane), des **Brunnensalzes**, der aus demselben bereiteten **Pastillen** und des **Mineralmoores**, welcher an Eisengehalt von keinem andern übertroffen wird. Die Füllung und Versendung der Mineralwässer findet nur in Glasbouteillen zu 1/4 Liter statt. Brunnenschriften und Gebrauchsanweisungen sind gratis zu beziehen von der **Brunneninspektion.**
Niederlagen bei: **Cuppinger'sche** Mineralwasserhandlung und **C. H. Burk**, Apotheke in **Stuttgart.** 969

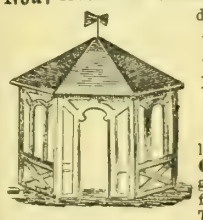
Dresden.
Kaiser's Hôtel
an der Brücke, **Neustadt**, am Markt.
Zimmer von M. 1.50. bis M. 3.50. incl. Licht und Service. 203
Omnibus an den Bahnhöfen.

Gartenspritzen à 18 u. 20 M.,
kräftiger, ununterbrochener Strahl auf 25' Entfernung bei geringer Kraftanstrengung. 570
Aquarien
in jeder Grösse und Form nebst Ausstattung liefert
Wilh. Reisser,
Gas- und Wasserleitungs-Geschäft,
Stuttgart, Wilhelmsplatz 13a.


Für Pferde- und Viehbesitzer!
Patent-Schrot- und Quetsch-Maschine.
Durch Massenfabrikation mit Special-Maschinen
Nur 20—40 Mark.
Futter-Ersparniß 20-35%
Maschine bald zahlend. Kein Häcksel mehr im Mist als Spatzenfutter! Bessere Verdauung und schnellere Abfütterung. Für alle Arten Getreide u. Hülsenfrüchte verwendbar. Ganz von Eisen u. Stahl. Leistung 100 Pfd. Hafer, 250 Pfd. Mais, 350 Pfd. Malzsc. per Stunde.
Absatz jetzt 100 Stück per Woche. Auch größere Nummern. Verlangt Preiscourant. Zeugnisse und Referenzen.
Michael Flürscheim, Eisenwerk Gaggenau (Baden.)

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki.
Civil-Ingenieure.
Internationales
PATENT-
und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern.
Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich.
Registrirung v. Fabrikmarken.
Maschinen-Geschäft.
Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwalte. **BERLIN, W.**
Redaction und Herausgeber des
ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES

Viel zu wenig
noch ist es bekannt, daß unser tägliches Getränk, der „Kaffee“, einen viel feinern Geschmack und eine weit schönere Farbe bekommt, wenn man bei der Bereitung desselben dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee***) zusetzt. Wer dieses vorzügliche Kaffee-Verbesserungsmittel einmal versucht, wird gewiß dasselbe stets gebrauchen.
*) Rühmlichst empfohlen vom „Bazar“, „Ueber Land und Meer“ u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.**, Schmidstraße 31. 304

Neu! Aeols- od. Windharmonikas,

deren melodische Akkorde schon bei schwachem Winde auf das Harmonischeste ertönen, empfiehlt als **aussergewöhnliche Zierde für Gärten, Anlagen** und **Parke, für Balkone** und **Terrassen**, sowie **für Berg- u. Gartenrestaurationen** pr. Stück M. 6. = fl. 3.50, mit verstärktem Ton M. 8. = fl. 4.75 ö. W. 467
Adolf Klinger, Reichenberg i. Böhmen.

Haus-Schulbänke,
System Kunze.
durch die Herren Dr. Paul Uhlemeyer, Sanitätsrath Dr. L. Fürst und vom ärztlichen Bezirksverein der Stadt Leipzig auf's Beste empfohlen, auf Lager bei **Paul Buckisch, Leipzig,** Grimmaische Str. 12. 516
Prospekte auf Wunsch gratis und franko.

Diätetische Schroth'sche Heilanstalt
in **Dresden,** Radebergerstraße 5.
Der Erfolg der Kur ist ein vorzüglicher. Aufnahme zu jeder Jahreszeit. Prospekte frei.
298 **Dr. med. Louis Baumgarten.**

Eismaschinen
zur Erzeugung von **Roheis** bis 1000 Kilogr. die Stunde; ferner (H. 54920.)
Mineralwasser-Apparate
zur Herstellung aller moussirenden Getränke empfehlen 684
Vaass & Littmann,
Maschinenfabrik in Halle a. S. (Preussen).
— Preiscourante auf frankirte Anfragen. —

Spezial-Rezepte,
sowie **„Rath u. Auskunft“** über
chemisch-technische Fabrikationen,
z. B. Wagen- und Maschinenfette, Glanzwichse, Putzmittel, Lacke, Farben, Firnisse, Tinten, Leim, Kitt und Klebstoffe, Cement, Seifen, Parfümerien, Zündrequisiten, Desinfektions- u. Konservirungsmittel 2c. — nach jetziger Wissenschaft u. Praxis. — Näheres gratis. 528
Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.
Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

Unentbehrlich für jede Hausfrau:
Wiel, Dr., Diät. Kochbuch
für Gesunde und Kranke, mit besonderer Rücksicht auf den Tisch für Magenkranke. 4. verm. Aufl. Preis
292 brosch. M. 4.80, gebd. M. 5.50.
Ueber dieses rühmlichst bekannte Kochbuch sprechen sich medizinische Autoritäten, wie die H. H. Prof. **Kussmaul, Bock, v. Luschka, P. Niemeyer**, sowie die bekanntesten Zeitschriften durchweg in der empfehlendsten Weise aus.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.
Fr. Wagner'sche Buchh. in Freiburg i. B.

Paris und die Weltausstellung 1878
577
von **Fritz Wernich.**
9 Bogen. Eleg. brosch. Preis **1 Mark.**
Der Verfasser entwirft in der Form feuilletonistischer Streifzüge ein Bild der Weltstadt und ihrer Ausstellung. Der Reisende kann sich schon unterwegs auf sein Ziel vorbereiten; auch dürfte das Buch eine beliebte Reise- und Badelektüre sein. 577
Verlag von **Edwin Schloemp** in **Leipzig.**

Soeben erschienen und durch alle Buch- und Musikhandlungen **(Leipzig, C. A. Händel)** zu beziehen: 575
Die Musik in der Familie
und
Die musikalische Erziehung der Jugend.
Ein Buch für Eltern und Lehrer
von **Aloys Hennes.**
Preis gebunden 1 Mark.
Inhalt: 1) Die Musik der früheren Zeit. 2) Das Klavier als Instrument für's Haus. 3) Das Klavierspiel im gewöhnlichen Leben. 4) Die Klavierlehrer nach ihrer Bildung. 5) nach ihrer Stellung. 6) Rationeller Klavierunterricht. 7) Lesefertigkeit und Spielfertigkeit. 8) Das 4händige Spiel und seine schlimmen Seiten. 9) Der Grundelemente Umfang. 10) Die Elementar-Klavierschulen der Zukunft. 11) Das Studium der klassischen Kompositionen. 12) Der Gesangunterricht in den Volksschulen und Gymnasien. 13) Der gemeinschaftliche Klavierunterricht in den Musikinstituten. 14) Die Jugenderziehung im Allgemeinen. 15) Das Konzertwesen. 16) Die Kunstkritik. (Beide letzteren mit Bezug auf Berlin.) 575
Kann auch gegen Einsendung von 10 Briefmarken franko vom Verfasser **(A. Hennes, Berlin W.**, Lützowstr. 27) bezogen werden.

Soeben erschien: 576
Dorfbilder aus Kärnten
von
Thomas Koschat.
In illustrirten Umschlag geheftet 2 M.
Verlag von **F. E. C. Leuckart** in Leipzig.

Für Eltern und Lehrer
von höchstem Interesse!
Die Ueberbürdung
auf den höheren Lehranstalten
von **C. Schmelzer**, Gymnasial-Director.
Preis 1½ M. — Verlag v. **F. Ehrlich** in Leipzig.

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift: „Rathgeber in Kinderangelegenheiten“.** Preis 1½ Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt. 329
C. Gottfried's Verlag, Leipzig.

Echte Briefmarken
aller Länder **billigst.** Preisliste für Sammler gratis und franko. 465
F. Edmund Jensen,
Grönnegade 37, **Kopenhagen.**

Künstliche Brillanten,
prachtvolle Steine in echt Gold. Ringe zu 6 bis 15 M., Ohrringe 10—15 M. empfiehlt **Schröter,** Goldarbeiter, **Dresden,** Jakobsstraße 16. — Illustr. Preiscourant fr. 443

Bad Elster

im königlich sächsischen Voigtlande, Eisenbahnstation zwischen Reichenbach und Eger.
Saison vom 15. Mai bis 30. September.

Alkalisch-salinische Stahlquellen, Glaubersalzsäuerling, Moorbäder aus salinischem Eisenmoor, Mineralwasserbäder mit und ohne Dampfheizung, Kuh- und Ziegenmolken. Gesündeste Lage in romantischer Waldgegend. Telegraphen- und Postamt.

Erfahrungsgemäß sind die Mineralquellen von Elster ganz besonders bewährt bei Blutarmuth und davon abhängender allgemeiner Muskel- und Nervenschwäche, bei vielen anderen Nervenkrankheiten, chronischen Magen- und Dickdarm-Katarrhen und ganz speziell bei den verschiedenen Frauenkrankheiten. 655

Der königliche Badekommissär
von Heygendorff,
Rittmeister a. D.

Gegen die Leiden der Harnorgane.

Station Wabern bei Kassel. **BAD WILDUNGEN.** Saison v. 1. Mai bis 10. Oktober.

Gegen **Stein, Gries, Nieren- u. Blasenleiden,** Bleichsucht, Blutarmuth &c. sind seit Jahrhunderten als spezifische Mittel bekannt: **Georg-Viktor-Quelle** und **Helenen-Quelle.**
Bäder vom 15. Mai ab. 380
Bestellungen von Mineralwasser oder von Wohnungen, Anfragen &c. sind zu richten an die **Inspektion der Wildunger Mineralquellen-Aktiengesellschaft.**

Taunus-Eisenbahn. **Bad Weilbach.** Station Flörsheim.

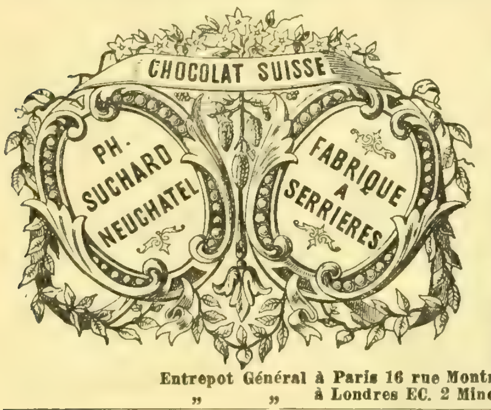
Kalte alkalische **Schwefelquelle,** anerkannt als das erfolgreichste Heilmittel bei **Katarrhen** des Rachens, des Kehlkopfes und der Lunge, bei **Lungenschwindsucht, Asthma, Lungen-** und **Magenblutungen, Lebervergrößerung, insbesondere wenn diese Leiden mit hämorrhoidaler Anlage oder Unregelmäßigkeit der Menstruation** verbunden sind.

Das neu erbaute Badehaus mit eleganten Badestuben, einem geräumigen **Inhalationssaal** und sehr zweckmäßigen **Einrichtungen für Einathmung zerstäubter Flüssigkeiten** wird den 1. Mai d. J. eröffnet werden. Neu und elegant eingerichtete Kurgebäude, umgeben von weitläufigen Parkanlagen.

Günstigste Lage in der Mitte zwischen **Wiesbaden, Mainz** und **Frankfurt a. M.** mit bequemen Eisenbahnverbindungen nach allen Richtungen. 669

Hôtel Beau-Rivage, Luzern.

Prachtvolle Lage am See und dem neuen Quai mit Gartenanlagen. Ausgezeichnete Küche, feine Weine, billige Preise. — Arrangements für längern Aufenthalt. — Omnibus am Bahnhof.
518 **Ed. Strub, Prop.**



Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichst bekannten

Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und stets steigender Absatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den besten Beweis.

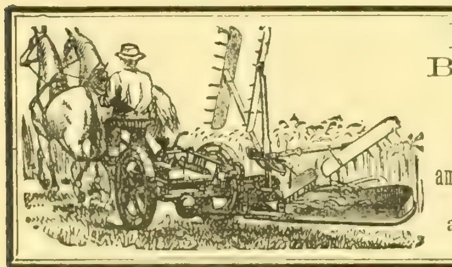
Derselbe bedingt überdieß eine namhafte Ersparniß in den Fabrikationskosten und ermöglicht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 596

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,
" " à Londres EC. 2 Mincing Lane.

Busch-Barnewitz & Co.,
Conserven-Fabrik,
Wolfenbüttel,

empfehlen alle Arten eingemachter Gemüse &c. (prämiirt auf Ausstellungen des In- und Auslandes, kürzlich wieder in Dresden) in vorzüglichster Qualität unter **Garantie der Haltbarkeit** zu den billigsten Preisen.

NB. Wir bitten um gefl. baldige Einsendung der Aufträge für den Herbst, da in Folge der allgemeinen Beliebtheit unserer Conserven späterhin leicht einzelne Artikel geräumt sein könnten.
Preiscourante gratis. 520

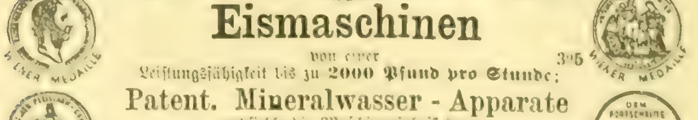


Paul Tormann,
Berlin, Waterloo-Ufer Nro. 8.
Generalagent
der 344
Champion,
amerikanische Gras- und Getreide-Mähmaschine,
amerikanische Heurechen.
(Ithaca & Bay State.)

Offerte über englische Futterrüben, echt schottische Sorten. Beste Saatzeit Juni und Anfang Juli.

12 beste Sorten à 1/2 Kilo 1 Mk., 20 Gr. 10 Pf.; beste Sorte gemischt 50 Kilo 73 Mk., 1/2 Kilo 90 Pf., 20 Gr. 10 Pf.; 1 Sortiment von 12 Sorten à 20 Gr. 1 Mk. Preise exkl. Emballage und per Kassa, Kulturanweisung wird jedem Auftrage gratis beigefügt. Preisnotirung über Stoppelrüben steht auf Wunsch zu Diensten.

Erfurt, Preußen. **Oskar Knopff & Co.,**
354 Kunst- und Handelsgärtner.



Eismaschinen

von einer 305
Leistungsfähigkeit bis zu **2000 Pfund pro Stunde;**
Patent. Mineralwasser - Apparate
empfiehlt die Maschinenfabrik von
Oskar Kropff in **Nordhausen** am Harz.
Prämiirt in allen grösseren Ausstellungen.
— Preislisten gratis. —

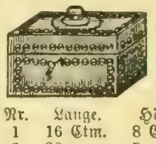
Die amerikanische Dampf-Stuhlfabrik
von Wilhelm Hertlein in Leipzig

liefert alle Sorten Stühle und Bänke mit perforirten amerik. Patent-Holzfournir-Sitzen (ein unübertreffliches, unverwüstliches Ersatz für Rohrgeflechte. — Reparaturen niemals nothwendig) für Private, Hôtels, Cafés, Restaurationen, Eisenbahn- und Dampfschiff-Stationen, Pferdebahnen, Theater, Konzert- und Krankenhäuser, Kirchen u. s. w. zu Fabrikpreisen.
Solide Agenten gesucht. 410

Gummiwaaren-Fabrik (chirurg. Branche) **H. Mielck, Hamburg.**
Spezialpreiscourante gratis. — Zollfreier Versandt. 509

Auf der Waid.
Naturheilanstalt bei St. Gallen, Schweiz.

Durch zahlreiche Erfolge seit 25jährigem Bestande unter ärztlicher Leitung des Hrn. **Th. Hahn** weltbekannt. Sommer u. Winter geöffnet. Sehr günstige Lage. Mäßige Preise. Prospekte durch
765 **L. Hahn & F. Möckel.**



Diebessichere
Kassetten!
Preisgekrönt durch
18 Ehren-Medaillen.

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.	
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm.	11 Mrk.	En gros.
2	20 "	8 "	15 "	14 "	
3	24 "	10 "	18 "	20 "	
4	30 "	11 "	20 "	25 "	En détail.
5	35 "	12 "	25 "	33 "	
6	40 "	14 "	30 "	40 "	

inklusive Verpackung in einer Kiste.
Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. 578
M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden).

Schönheit und Frische des Teints.
Das weltberühmte
Eau de Lys de Lohse
— **Lohse's Schönheits-Lilien-Milch** — erprobt und anerkannt von allen berühmten Doktoren, medizin. Fakultäten als das **einzig bewährte Schönheitsmittel, entfernt Sommersprossen, Sonnenbrand, Kupferröthe, gelbe Flecken** &c., macht die Haut weich, weiß und geschmeidig, sowie es **derselben ein jugendliches, frisches Aussehen verleiht.** In Originalflaschen à **3 Mk.** und **6 Mk.**

Gustav LOHSE, Parfumeur,
kaiserl. königl. Hoflieferant,
Berlin W., Jägerstraße 46.
Zu haben bei allen renommirten Parfumeurs, Coiffeurs und Apothekern des In- und Auslandes. 423

Prof. Dr. Böttger's
DEPILATORIUM
(Enthaarungsmittel)
zur sofortigen spurlosen Entfernung von Haaren. Aerztlich empfohlen und durchaus unschädlich für alle Körperstellen. Preis 5 Mark nebst Gebrauchsanweisung. Zu bez. d. **J. H. Roth,** Bergweg 11, **Frankfurt a. M.** 403
Wiederverkäufern entsprechend. Rabatt.

Die Rassen-Hunde-Züchterei und Dressuranstalt 500
Köstritz (Reuss)

empfiehlt und versendet in alle Welttheile in unerreichbar edelster und größter Zucht:

St. Bernhard. Berghunde, Neufundländer, schwerste deutsche Tigerdoggen, dänische Doggen, engl. Bulldoggen, Mastifs, amerikan. Blut-, Königin-Rothwild- (Viktoria-) Hunde, bayerische Fang- u. Hatzhunde, bis 1 Meter hoch und 100 Klgr. schwer; **deßgl. Eskimo-, Wolfs- und Fuchshunde. Sämmtliche Jagd- und Sportshunde, spanische und deutsche Pudel, mex. Seidenhunde, Möpse, Spitze u. kleinste Salonhündchen. Die Leonberger sehr billig, oft gratis. Fortwährend abgebbar über 400 Stück,** welche theils auf meinen 8 Hauptfutterstationen, theils hier in Köstritz zur Ansicht ausgestellt sind.

Illustr. Katalog gratis, **mit Photogr. à 1 Mk.** Ferner sind zur Ansicht u. Verkauf offerirt

4 Riesenhunde,

wie solche in Größe, **Rasse u. Points bis jetzt auf keiner Ausstellung** figurirten.

1000 Mark Gratifikation,

wer die gleichen Thiere vorführen kann, so lange dieselben hier unverkauft präsentirt werden.

PS. **Echte St. Bernh. Berghunde,** sowie **schwerste Tigerdoggen** werden nur in Köstritz gezüchtet, Niemand weiter ist im Besitz von solchen Original-Zuchtthieren, es wird daher vor jenen Händlern und Schwindelofferten (siehe Gerichtszeitung vom 9. Nov. v. J.) gewarnt.

Rothe Nasen
werden schnell u. dauernd blendend weiss mit Menyl ein vorzügliches Präparat des Chemikers **A. Nieske** in Dresden Preis 5 Mark Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Bremer Cigarren-Fabrik.

Versteuertes Engros-Lager für den Zollverein in Hannover. — Etwas Ausgezeichnetes, preiswerth, in feinen Havanna-Cigarren, 7her Ernte. Orig.-Kiste, 250 St., 19 Mk. Garantie: Schöner Brand, Geschmack und Aroma. **Flor de Cuba,** sehr beliebt, angenehme Qualität und schöner Brand, à Mille 60 Mk. Orig.-Kiste, 250 Stück, 15 Mk. **Cabanas** (media Regalia) von kräftiger, angenehmer Qualität, besonders Rauchern kräftigerer Waare zu empfehlen, à Mille 60 Mk., Orig.-Kiste, 250 Stück, 15 Mk. gegen Nachn.
Special-Preiscourante 1878 versendet franco
Jul. Schmidt, Hoflieferant, **Hannover.**

Als außerordentlich beliebte 312
Gelegenheits-Geschenke
empfehle ich die mehrfach prämiirten und überall mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen, **unvergänglich** eingebrannten

Porträts auf Porzellangegenstände
nach eingesandten Photographieen,

als: Tassen, Bierseidel, Pfeifenköpfe, Brocheplatten, Manchettenknöpfe, Vasen, Visitenkartenschalen, Tischplatten, Service, ovale Platten &c. — Für **getreue** Aehnlichkeit mit dem mir eingesandten Originalbilde, welches **unversehrt** zurück erfolgt, **wird Garantie geleistet.** — Illustrirte Preiscourante gratis und franko. — Lieferzeit 10—12 Tage.

Waldenburg in Schlesien. Photographisch-artistische Anstalt.
A. Leisner.

Empfehle meine fein dekorirten
Füll-Regulir-Mantel-Oefen

in solidester und geschmackvoller Ausführung zu allen Preisen. Vorzüge derselben sind:

1) Einrichtung zu einer durchaus bewährten **Füll- und Regulir-Feuerung;**
2) **große Eleganz** mit oder ohne Marmor &c.;
3) können noch besondere Angaben in allen ornamentalen Verzierungen, auch in **jeder Farbe** nach den Tapeten geliefert werden und eignen sich daher für alle Zimmer, auch zu Speisezimmer durch eventuelle Vorrichtung zum Tellerwärmen;
4) werden auch ohne Einsatzofen **als elegante Verkleidungen** anderer Heizungen geliefert;
5) **Auswahl** in 150 verschiedenen schönen Mustern.

Zeichnungen und Preiscourante stehen zur Verfügung. **Wiederverkäufer** erhalten Rabatt. 571

C. J. Wasser, Aachen,
Metallwaaren-Fabrik und Marmorschleiferei.

Reiselustige Damen
werden auf die Annonce
„Reisebegleiter"
in Nro. 34 d. Bl. aufmerksam gemacht. 573

Die Residenz Schwerin i. M.,

an der **kürzesten Route von Deutschland nach dem Norden über Rostock und Nykjöbing** gelegen, von allen Seiten mit der Bahn erreichbar, bietet eine solche Fülle von **Natur- und Kunstschätzen, wie keine andere Stadt Norddeutschlands. Sie eignet sich vorzüglich** nicht allein zum Besuch für **Touristen** und **zum Sommeraufenthalt,** sondern auch zum **bleibenden Wohnsitz,** umsomehr, als **das Leben daselbst nicht theurer als in anderen** Mittelstädten ist. Auskunft über lokale Verhältnisse ertheilt gern die **„Gemeinnützige Gesellschaft für Schwerin"** durch ihr Auskunftsbureau, Königsstr. 75, sowie auf frankirte Anfragen auch brieflich deren Vorstandsmitglied, Rittmeister a. D. **J. v. Wickede** zu **Schwerin** i. M. 582

Der Oelfarbendruck-Gemälde-Verein „Viktoria", 369

Berlin W., Leipzigerstr. 100, empfiehlt seine vorzüglichen Gemälde zu den anerkannt billigsten Preisen. Illustr. Kataloge gratis und franko.

Dr. Ewich, herzogl. sächs. Hofrath in **Köln,** empfiehlt seine **Hämorrhoidal-** (Natron-) u. **Gicht-** (Natron-Lithion-) **Wasser.** Broschür. üb. Wirk. u. Gebr. m. ärztl. Gutacht. frk.

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung **hartnäckigster** Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus &c. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch briefl.** Prospekte gratis.

Feinstes Lananer, ditto Meraner
Tafelobst und Kurtrauben
versendet billigst
L. Pristinger's Obstgeschäft
in **Lana** bei Meran. 514

Strick-Maschinen
(neu, eigenes Patent).
Probemaschinen stets im Betriebe. Preisliste franko. Unterricht gratis. 435
Sächs. Stickmaschinenfabrik
in **Kappel** bei Chemnitz.

Neuen Matjeshäring

liefern während der Saison, Mai bis August, **stets in bestvorhandener, delikatester** Waare zu billigsten Preisen, das Probetönnchen von ca. **10 Pfund, etwa 24 Stück enthaltend,** zu M. 6.—, welcher Betrag der Bestellung beizufügen, **franko** pr. Post nach allen Theilen des deutschen Reiches.

F. P. Braunbehrens & Co.
266 in **Harburg a. d. Elbe.**

Methode
Toussaint-Langenscheidt.
Italienische Unterrichts-Briefe
für das Selbst-Studium.
Von Prof. **G. Buonaventura** u. Dr. **A. Schmidt.**

Erscheint in II Kursen à 20 Briefe. — I. Kursus complet 12 Mk. Einzelne Briefe à 60 Pf. — **Durch alle Buchhandlungen und durch den Verlag des Hausfreundes** in *Leipzig* zu beziehen.

Die **Norddeutsche allg. Zeitung** schreibt: Diese Unterrichts-Briefe stellen sich als eine, nach allen Richtungen hin gediegene Leistung dar, und dürfte sich das Unternehmen dem auf dem Gebiete der französischen und englischen Sprache erschienenen ebenbürtig erweisen.

Militair-Pädagogium
Vorbereitung f. alle Milit.-Examina,
Prima & Abitur.-Ex. — Gute Pension.
Stuttgart (Dr. Killisch)

Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878,

von 1—30 Mark, ist das anerkannt beste. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber 100,000 bereits verkauft. **Größtes Lager von nur echten Briefmarken** verkauft billigst. Katalog darüber 60 Pfennige.
475 **Alwin Zschiesche,** Antiquitätengeschäft. **Leipzig.**

Soeben wurde ausgegeben die sechste Lieferung von

AEGYPTEN
IN BILD UND WORT
DARGESTELLT
VON
UNSEREN ERSTEN KÜNSTLERN
BESCHRIEBEN
VON
GEORG EBERS.

Inhalt der sechsten Lieferung.

Text: Gosen.

Bilder im Text: Kopfleiste zu „Gosen". Fries aus der Gama es-Sun in Kairo von **F. Schmoranz.** — Initiale W zu Gosen von **Ad. Gnauth.** — Beduinen [illegible] von **L. C. Müller.** — Türkische Frau von **F. C. Welsch.** — [illegible] Pilger von **A. Schönn.** — [illegible] Statue von **B. Strassberger.** — Katzenmumie von **B. Strassberger.** — Der mit [illegible] „Katzenvater" von **W. Gentz.** — [illegible] von **B. Strassberger.** — Aegyptischer Weizen (Triticum sativum) von **B. Strassberger.** — Hirte in der Wüste von **L. C. Müller.** — Trümmer von Tanis von **B. Strassberger.** — Ausgrabungen zu Tanis von **B. Strassberger.** — Hyksossphinx von **B. Strassberger.** — Ramses II. [illegible] einer Statue zu Turin von **J. Burger.** — Ziegel mit dem Namen Ramses II. von **Weidenbach.** — Frohnarbeiter semitischen Stammes, Ziegel streichend. Aus dem Grabe des [illegible] zu Theben. Zwei Bilder von **Weidenbach.**

Vollbilder: Fatme (Fatmah) von **G. Richter.** — Wüstenritt von **F. C. Welsch.** — Joseph und der Pharao von **Alma Tadema.**

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dieses Prachtwerk, welches in etwa 36 Lieferungen à 2 Mark erscheint, entgegen und wird auf Wunsch gerne die erste Lieferung oder den — Bilder- und Textproben umfassenden Prospekt zur Einsicht in's Haus senden.

Stuttgart. Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger

Über Land und Meer.

№ 41.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Monsieur Xaver, eine oberschlesische Rokokogeschichte von Moritz v. Reichenbach, Schluß. — Johannes van Dewall, von Emile Erhard. — Bilder von der Weltausstellung. 4. — Die neue katholische Kirche in Stuttgart. — Rosenernte in Bulgarien. — Notizblätter. — Dichterstimmen aus der Gegenwart, gesammelt von Friedrich Bodenstedt. — L. Braun's Skizzenbuch. — Sadullah Bey. — Eine Schweizerpension, Novelle von Johannes van Dewall, Fortsetzung. — Das deutsche Wallis im Spiegel seiner Sagen, von Max von Schlägel, Fortsetzung. — Aus den Erinnerungsblättern des Freiherrn v. Nordkirch. 20. Illenau. III. — Literarische Uebersicht, von A. XIII. — Anspruchslose Briefe über die pariser Weltausstellung, von J. S. II. — Schach. — Bilderräthsel 41. — Auflösung des Bilderräthsels 40. — Auflösung des Schmetterlingräthsels in Nro. 40. — Briefmappe.

Illustrationen: Johannes van Dewall (August Kühne). — Weltausstellung in Paris: Fassade der portugiesischen Abtheilung in der internationalen Straße. — Randverzierung zu: „Dichterstimmen aus der Gegenwart, gesammelt von Friedrich Bodenstedt," mit dessen Porträt. — Rosenernte in Bulgarien, von B. Katzler. — Sadullah Bey, türkischer Botschafter. — Weltausstellung in Paris: Das tunesische Café. — Die neue katholische Kirche in Stuttgart, von H. Nestel. — Am Dorfbrunnen; Schuhplattl, aus Louis Braun's Skizzenbuch „Sommerfrische".

Monsieur Xaver.

Eine oberschlesische Rokokogeschichte

von

Moritz v. Reichenbach.

(Schluß.)

VII.

Es ist eine wahre Geschichte, die ich erzähle, aber in dem fast hundertjährigen Zeitraum, der, seit sie sich ereignete, verflossen ist, haben die Gefühle und Ansichten sich so geändert, daß das, was nun folgt, uns seltsam und unnatürlich erscheint, und ich bitte daher um Erlaubniß, die handelnden Personen selbst reden lassen zu dürfen und zwei Briefe mitzutheilen, welche damals zwischen dem Herrn von Hochkirch und dem Grafen Ignaz Koszielsky gewechselt wurden und deren in französischer Sprache geschriebene Originale ich selbst durch einen glücklichen Zufall in Händen gehabt habe.

Herr von Hochkirch an den Grafen Koszielsky:

„Mein sehr verehrter Herr Graf!

Es ist in letzter Zeit so viel Sorge und Krankheit über mich alten Mann gekommen, daß Sie verzeihen müssen, wenn ich Ihr werthes Schreiben erst jetzt beantworte und wenn meine Schriftzüge schwankend und unsicher sind. Ich bin wirklich au desespoir über alle Ungelegenheiten, welche Ihnen der Herr Graf von Eichberg, die Kolonisten anbetreffend, verursacht hat, und finde es durchaus gerechtfertigt, wenn Sie jetzt die Auslieferung derselben und einen entsprechenden Schadenersatz für die Zeit, in welcher Sie der Arbeitskraft dieser Leute beraubt wurden, fordern. Aber, mein verehrter Herr Graf, die Summe, welche Sie verlangen, ist etwas groß, und baares Geld ist augenblicklich ein seltener Artikel. Ich kann Ihnen daher nicht verhehlen, daß diese Zahlung mich gerade jetzt sehr geniren würde, und ich möchte mir erlauben, Ihnen ein anderes Auskunftsmittel vorzuschlagen. Die Kolonisten befinden sich, wie Ihnen bekannt sein wird, auf der Herrschaft Waldiz selbst, und diese ist in meinen Besitz zurückgelangt, da meine Tochter, der ich sie zum Heirathsgut gegeben hatte, in minorennen Jahren steht, ihr Quasi-Besitz also, nachdem sie von ihrem Gatten geschieden wurde, wieder an mich fällt. Ich selbst habe die Scheidung des gräflich Eichberg'schen Paares bewirkt, weil mein früherer Schwiegersohn erheblichen Anlaß zu wohlbegründeten Klagen gegeben hatte, ich würde es aber durchaus nicht ungern sehen, wenn meine Frau Tochter in einer zweiten Ehe die Befriedigung fände, welche sie in der ersten vermißte, und würde in diesem Falle nicht abgeneigt sein, ihr die Herrschaft Waldiz nochmals zum Heirathsgut zu geben und auch noch meine zweite in der Nähe belegene Besitzung Schönwald hinzuzufügen. Sollten Sie, verehrter Herr Graf, von dieser Notiz irgend einen Gebrauch machen können, so bitte ich, mir durch den Ueberbringer dieses, den Mäkler Josua Israel, eine darauf bezügliche Antwort zu Theil werden zu lassen. Der Josua Israel ist in alle Verhältnisse genau eingeweiht und ich kann ihn überhaupt als tüchtigen Geschäftsmann empfehlen. Indem ich Sie bitte, meine schwankenden Schriftzüge mit meinen Jahren entschuldigen zu wollen, bin ich

Ihr sehr ergebener
Theodor von Hochkirch."

Graf Koszielsky an Herrn von Hochkirch:

„Mein Herr!

Obgleich es eigentlich in meiner Absicht stand, mein Leben als Junggeselle zu beschließen, so sind doch in letzter Zeit Ereignisse eingetreten, welche geeignet waren, mich anderen Sinnes zu machen. Ich habe daher Ihre gefällige Notiz reiflich in Erwägung gezogen und bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß

Johannes van Dewall (August Kühne). Originalzeichnung. (S. 847.)

die fragliche Angelegenheit sich am besten ordnen lassen würde, wenn Sie mir gestatteten, mich an Ort und Stelle über die Lage der Dinge zu orientiren. Sollte Ihnen dieß genehm sein, so haben Sie wohl die Güte, mich davon in Kenntniß zu setzen.

„Indem ich Ihnen zugleich mit der Versicherung meiner vollkommensten Ergebenheit meinen Dank für Ueberweisung des, wie es scheint, sehr tüchtigen Geschäftsmannes Josua Israel ausspreche, habe ich die Ehre" u. s. w.

Natürlich ahnte Elisabeth von dieser Korrespondenz nichts, und Herr von Hochkirch hielt es auch für sehr überflüssig, sie davon zu benachrichtigen. Er hatte damals, als sein Schwiegersohn Eichberg bei ihm anlangte und das Vorgefallene, selbstverständlich mit möglichst günstiger Beleuchtung seiner eigenen Persönlichkeit, ihm mittheilte, verlangt, daß Seine Gnaden sich unverzüglich zurückbegeben und Ordnung in seinem eigenen Hause schaffen sollten. Da Seine Gnaden sich selbst für unfähig hierzu erklärten und dem alten Herrn seine Gicht zu thun machte, wurde Herr Münzfeld abgeschickt und machte seine Berichte. Der alte Hochkirch, der Zeit seines Lebens ein Despot, aber niemals ein Feigling gewesen war, setzte darauf seinem Schwiegersohn im buchstäblichsten Sinne des Worts den Stuhl vor die Thür und dieser ging, mit einer kleinen Pension abgefunden, zu seinen fürstlichen Verwandten, um sich unter ihrem Dach von all' seinen Strapazen zu erholen. Darauf hatte Herr von Hochkirch das vakante Gut an sich und seine Tochter zu sich genommen und bei all' diesen Sachen treulich als Vater gehandelt und seine Pflichten erfüllt. Sogar bei Elisabeth's Beichte war er fein glimpflich mit ihr verfahren, wenn er ihr auch zuletzt rund heraus erklärte, daß sie sich den „vagabundirenden" Grafen Poninsky aus dem Kopf schlagen und wieder, wie früher, seine vernünftige Tochter sein müsse. Nun aber wollte er dem Allem noch die Krone aufsetzen, seiner Tochter einen neuen, annehmbaren Mann besorgen und sich selbst einen unangenehmen, drohenden Prozeß vom Halse schaffen. Im Vollbewußtsein seiner Pflichterfüllung trug Herr von Hochkirch seinen Kopf noch höher als gewöhnlich und dachte schon an ein feierliches Verlobungsfest, während seine Tochter noch keine Ahnung von dem ihr drohenden Bräutigam hatte. Daß dieser der Onkel des Grafen Xaver war, wußte der besorgte Vater übrigens nicht und Elisabeth selbst hatte den polnischen Namen dieses Onkels nur einmal von Xaver gehört, ohne sich jetzt genau desselben erinnern zu können. Sie stellte sich den Onkel als einen eisgrauen, verknöcherten und verwitterten Greis vor und war daher weit davon entfernt, an ihn zu denken, als eines Tages ein vornehmer, weltmännisch gewandter polnischer Edelmann Hochkirch besuchte und ihr Vater ihr denselben als Grafen Ignaz Koszielsky vorstellte. Sie war überhaupt so mit sich und ihren eigenen Gedanken beschäftigt, daß sie ihre Umgebung nicht sehr beachtete und also auch über diesen Besuch nicht weiter nachgedacht hätte, wenn Fräulein Barbara Franziska nicht an ihrer Seite gewesen wäre.

Kaum waren aber die beiden Damen allein, als Fräulein Barbara Franziska, die die Vertraute ihres Bruders war, loslegte:

„Welch' ein Glückskind bist Du, ma nièce! Welch' ein liebenswürdiger und schöner Mann ist das, wie aufmerksam, wie geistreich! Welches Glück Du machen wirst!"

Elisabeth sah sie verwundert und erschrocken an.

„Tante," sagte sie, „ich wüßte in der Welt nicht, in welchem Zusammenhange die Liebenswürdigkeit dieses Mannes und mein Glück stehen könnte."

„Ach, Du liebe Unschuld oder — Du kleine Kokette!" rief Fräulein Barbara Franziska, mit ihrer großen Hand die Wange ihrer Nichte tätschelnd.

„Wirklich, ich verstehe nicht ein Wort, beste Tante."

„So hat Dein Vater also wirklich nichts gesagt? Ich hatte ihn im Verdacht, daß er nur mir das Plaudern verboten hätte."

„Aber, um Gottes willen, was gibt es denn zu verschweigen, was hat man mit mir vor?"

„Ei, nun die Sachen einmal so weit gediehen sind, kann man ja wohl davon sprechen. Verloben will man Dich, mein Liebchen, ja, ja, wie sie blaß und roth wird, als wäre sie ein junges Mädchen!"

„Tante, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir jetzt die volle Wahrheit. War es kein Scherz, keine Neckerei, man will mich wirklich verheirathen?"

„Warum sollte es ein Scherz sein? Nein, Kind, beruhige Dich, dieser schöne, liebenswürdige Mann ist wirklich nur Deinetwegen hier. Es ist von einer ernstlichen Heirath die Rede."

„Das ist unmöglich, der Graf könnte ja mein Vater sein."

„Närrchen, ein so schöner Mann, wenn er noch dazu so liebenswürdig, reich und vornehm ist, ist niemals zu alt zum Heirathen. Was willst Du auch, er ist vielleicht vierzig Jahr alt oder so herum!"

„Nein, nein, Beate hat es von seinem Kammerdiener, er ist fünfzig, Tante, denke doch, ein Fünfziger wird doch nicht heirathen wollen."

„Freilich würde er besser thun, eine Frau zu wählen, die seinem Alter angemessener wäre," sagte Barbara Franziska, an ihre eigenen Fünfundvierzig denkend.

„Gewiß, es ist ein Irrthum, Tante, er ist nicht deßhalb hier."

„Aber, Kind, ich muß es doch wissen, Dein Vater hat ja ganz genau mit mir darüber gesprochen, und da fällt mir ein, ich habe ja auch noch seinen Brief, worin er Deinem Vater seinen Besuch in dieser Angelegenheit zusagte."

Barbara Franziska fing an, ihren Pompadourbeutel auszukramen, um nach dem Briefe zu suchen. Er lag zwischen den Bonbons und Biscuits, die sie immer für Ami und Fidele bei sich trug. Sie reichte ihn ihrer Nichte hin.

Aber Elisabeth sank, ohne ihn zu lesen, wie vernichtet auf einen Sessel und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

„Aber, liebes Kind," begann Barbara Franziska kopfschüttelnd, „welch' seltsames Benehmen!"

Elisabeth erhob sich und verließ ohne ein weiteres Wort das Zimmer. Sie wußte, daß sie bei Barbara Franziska nicht mehr Verständniß finden würde, als bei ihren belfernden Lieblingen, und sie mußte allein sein, um sich klar zu werden, wie sie am besten den gegen sie geschmiedeten Plänen begegnen könne. Sie war auf sich selbst gestellt. Niemand war in ihrer Nähe, auf den sie hätte rechnen können, Xaver war unerreichbar fern, sie stand allein, ganz allein. Aber mit der näher gerückten Gefahr wuchs auch ihr Muth.

„Dites ce qui est vrai," sagte sie sich jetzt und ihre Augen leuchteten hell auf in dem schnell gefaßten Entschluß. „An ihn selbst will ich mich wenden, an diesen Mann, dem man mich wahrscheinlich angeboten hat wie eine Waare," sagte sie. „Die Wahrheit soll er aus meinem eigenen Munde erfahren — ich will doch sehen, ob er noch Lust haben wird, eine Frau zu heirathen, die einen Andern liebt mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, und die entschlossen ist, lieber zu sterben, als noch einmal den Fluch der Unwahrheit auf sich zu laden durch eine Ehe ohne Liebe!" Sie versank einige Augenblicke in Nachdenken. „Ja, entschlossen lieber zu sterben," wiederholte sie leise. Sie blickte träumerisch zu dem blauen Himmel auf, der sich so sonnenhell über der bunten Herbstlandschaft vor ihrem Fenster ausbreitete. Ein Schauer überrieselte sie.

„Xaver!" flüsterte sie leise und zog ein Miniaturbild des Geliebten, das sie selbst nach der Erinnerung gemalt hatte und immer bei sich trug, hervor. Sie drückte ihre Lippen darauf in langem, heißem Kuß mit einem stummen Gelübde. Ihre Augen schimmerten feucht — aber dann richtete sie sich fest und entschlossen auf.

„Mein Weg liegt klar vor mir," sagte sie, „möge die Wahrheit mich zum Guten führen."

Bei der Abendtafel war sie ruhig und gefaßt, zu Barbara Franziska's Erstaunen. Ja, sie schien sogar den Liebenswürdigkeiten des Grafen gegenüber nicht unempfindlich zu bleiben, und dieser schien denn auch dem alten Hochkirch ein „durchaus konvenabler Mensch" und seiner Schwester kam er geradezu bezaubernd vor. Elisabeth unterhielt sich während des Soupers freundlich mit ihm und lächelte sogar zu seinen Bon-mots, die er gern und gewandt anbrachte; und als er ihr nach beendigter Tafel den Arm bot, um sie zu der Gartenterrasse hinabzuführen, von wo aus man den Aufgang des Vollmonds bewundern wollte — da folgte sie ihm ohne zu zögern, während Herr von Hochkirch und Barbara Franziska nur pro forma ein Stück mit gingen und dann das Paar sich selbst überließen.

Schweigend ging Elisabeth an der Seite des Grafen hin. Ihr Herz pochte zu mächtig, um sie gleich Worte finden zu lassen. Jetzt war der erwünschte Augenblick des Alleinseins mit ihm gekommen, ihr Schicksal mußte sich entscheiden. Indeß waren die Gedanken des Grafen ebenfalls beschäftigt, wenn auch nach einer andern Richtung hin. Er wußte, daß die Frau, die da an seinem Arme hinging, dieselbe war, um derenwillen er sich endgültig mit seinem Neffen überworfen hatte. Ohne das Dazwischentreten dieser Frau war er überzeugt, daß Xaver doch endlich Vernunft angenommen und nach ein paar tollen Streichen, die er vielleicht noch gemacht hätte, zuletzt doch nachgegeben haben würde und reuevoll zurückgekehrt wäre.

„Das Unglück bei ihm ist, daß er einen viel zu hohen Begriff von den Weibern hat," pflegte er in seinen Selbstgesprächen zu sagen, „aber nur Geduld, sie werden ihn schon selbst davon kuriren."

Da indeß diese Kur über die Maßen lang auf sich warten ließ, so beschloß er, dieselbe etwas zu beschleunigen. Das Anerbieten Hochkirch's brachte ihn auf den Gedanken, Elisabeth seinem Neffen abwendig zu machen, und er zweifelte nicht daran, daß dieser noch für seine Wünsche zu gewinnen sein würde, wenn er ihm mit einem erwiesenen Beweise von Elisabeth's Untreue in der Hand entgegentreten könnte.

„Das ist eine Strafe und Rache zugleich," dachte er, „und obenein thue ich dem Sausewind auch noch den Gefallen, ihn von seiner Marotte zu kuriren."

Der Gedanke an eine Niederlage Elisabeth gegenüber kam ihm gar nicht. Er wußte, daß er trotz seiner fünfzig Jahre noch einen Zauber auf Frauengemüther ausübte, dem noch Keine widerstanden, und er hatte die Liebe immer nur als ein Spielzeug für müßige Stunden kennen gelernt. Auch dießmal dachte er nicht daran, sich durch das kleine Abenteuer etwa dauernd zu binden. Er berechnete kühl, daß man ihm Elisabeth's Verhältniß zu Xaver verschweigen und daß dieß dann einen guten Grund geben würde, die Verlobung wieder aufzulösen. Vor allen Dingen mußte er sich nur in den Besitz eines Briefes oder sonst irgend eines unleugbaren Beweises von Elisabeth setzen. Hätte man ihm gesagt, daß dieser Plan perfide sei und er dadurch zwei Menschen unglücklich machen könne, er hätte darüber gelacht: und wahrscheinlich geantwortet: „Der Hunger kann Herzen brechen und ist ein faktisches Unglück — die Liebe nicht. Ich habe mehr als dreißig Lieben gehabt und befinde mich noch eben so wohl wie meine Angebeteten, die alle glückliche Frauen wurden oder auch schon waren."

Das ungefähr waren die Lebensanschauungen des Grafen Koszielsky, und während er jetzt neben Elisabeth herging und darüber nachdachte, wie er am schnellsten sein Ziel erreichen könnte, hielt er sich zugleich für einen guten und klugen Mann und hatte auch noch Raum für das Gefühl, daß es durchaus nicht zu den unangenehmsten Dingen gehöre, den Mond mit einer schönen Frau am Arm aufgehen zu sehen. Es war daher mehr eine Wirkung dieses Gefühls, als eine berechnete Redewendung, als er plötzlich, seine Hand auf Elisabeth's Arm legend, sagte:

„Dieser Abend wird zu einer meiner schönsten Erinnerungen gehören!"

Er fand es ganz in der Ordnung, daß Elisabeth's Arm bei seiner Berührung leise zuckte, als sie aber jetzt sagte: „Es wird nur von Ihnen abhängen, ob dieser Abend auch für mich zu den liebsten Erinnerungen gehören soll," da blickte er sie doch einen Augenblick erstaunt an, denn wenn er auch nicht auf großen Widerstand gerechnet hatte, so war ihm ein solches Entgegenkommen doch überraschend. Aber er fand sich schnell in die Situation, und sich mit seinem Lächeln zu ihr niederbeugend, sagte er:

„Es scheint, wir sind dazu gemacht, uns zu verstehen, Gräfin!"

„Wenn Gott meine Gebete erhört, ja," sagte Elisabeth, die Augen schwärmerisch zum Himmel emporrichtend. Sie waren auf der Terrasse angelangt. Elisabeth machte sich sanft los und lehnte sich an die Brüstung. Der Graf stand dicht neben ihr. Der volle Zauber des Mondlichts ruhte über dem schweigenden Garten, nur der Springbrunnen vor der Terrasse rauschte leise und spielte mit den silbernen Funken, die der Mond darüber hinstreute.

„War es der Gott der Liebe, zu dem Sie beteten?" frug der Graf.

Elisabeth blickte ihn voll an; sie sah sehr ernst aus.

„Wir sind allein, Herr Graf," sagte sie, seine Frage übergehend, „und ich habe ein solches Alleinsein herbeigewünscht, weil ich Sie für einen Mann von Ehre, für einen echten Kavalier halte, und weil ich Ihnen eine Mittheilung machen muß."

„O Gräfin, ich werde nur den süßen Klang Ihrer Stimme hören — das Mondlicht und Ihre Augen sind Schuld daran, wenn ich jetzt für alles Andere kein Verständniß habe," sagte der Graf lebhaft — er wollte kein ernsthaftes Gespräch aufkommen lassen. Aber um Elisabeth's Lippen zuckte kein geschmeicheltes Lächeln.

„Dennoch muß ich Sie bitten, mich anzuhören," sagte sie ruhig. „Glauben Sie mir, es wird mir nicht leicht, das auszusprechen, was ich Ihnen sagen muß, und nur die Ueberzeugung, daß ich es mit einem edlen Manne zu thun habe, macht es mir möglich!"

„Gräfin . . ."

Sie machte eine abwehrende Handbewegung und fuhr schnell fort: „Ich kenne die Pläne meines Vaters, und von dem Augenblick an, wo ich sie kennen lernte, habe ich eine Unterredung mit Ihnen gewünscht. Mein Vater bestimmt über meine Hand — aber ich halte Sie nicht für fähig, diese zu begehren, wenn ich Ihnen sage: mein Herz gehört einem Andern — all' meine Gedanken sind mit seinem Bilde beschäftigt und das Leben ist werthlos für mich, wenn ich es nicht an seiner Seite verbringe!"

„O Gräfin — wie grausam sind Sie — und wie beneidenswerth ist der Mann, den Sie so lieben!"

„Ein schweres Geschick ruht auf ihm — Sie würden ihn kaum beneiden, wenn Sie ihn kennten."

„Beneiden würde ich ihn auf jeden Fall — aber vielleicht nicht begreifen. Ich wüßte keinen Grund, welcher mich veranlassen könnte, mich von einer geliebten Frau auf lange Zeit zu trennen und dieselbe allen möglichen Gefahren und Verlegenheiten auszusetzen — eine Frau, die man liebt, läßt man nicht so unbeschützt zurück."

„Es gibt doch Gründe, welche das nothig machen können."

„Verzeihen Sie, aber an solche Gründe glaube ich nicht. Hätten Sie nicht lieber jede Gefahr mit ihm getheilt, als sich von ihm getrennt?"

„Das schon, aber die Vernunft — —"

„Die Vernunft — ha, ha, Gräfin, wann hatte die Liebe jemals mit der Vernunft zu thun?"

Elisabeth wandte sich verletzt ab.

„Zürnen Sie mir nicht," flehte Koszielsky, — „aber ich halte die Liebe für so mächtig, für so hoch erhaben über jedes andere Gefühl, daß Alles sich ihr unterordnen muß."

„Eben deßhalb ist wahre Liebe auch stark genug, eine Trennung überwinden zu können, deren Zweck endliche Vereinigung ist."

Aber so leicht war der Graf nicht aus dem Felde geschlagen. Er versuchte es abwechselnd, das Gift des Zweifels und den Zauber der Sinne auf Elisabeth wirken zu lassen, und zuletzt griff er sogar auf die eben noch gepriesene Vernunft zurück, indem er ihr vorstellte, welch' unsicherem Loose sie entgegenging und wie anders sie dagegen an seiner Hand sein und wie ihr nur ein wenig Freundschaft von ihrer Seite zugestanden werden würde. Ihr Widerstand hatte einen ungekannten Reiz für ihn, und je kälter sie ihm begegnete, um so mehr erwärmte er sich. Er hatte jetzt all' seine berechneten Pläne vergessen und sah nur das schöne Weib vor sich, das er erobern wollte und mußte. Je mehr er aber die Sprache wirklicher Leidenschaft annahm, um so schroffer und abweisender wurde Elisabeth.

„Aber begreifen Sie denn nicht," rief sie endlich erregt, „daß Sie mir verächtlich erscheinen müssen, wenn Sie noch meine Hand verlangen, nach dem, was ich Ihnen sagte? Eine Frau für sich verlangen, deren Herz einem Andern gehört und die daraus kein Geheimniß macht, das kann nur, wer selbst gar kein Gefühl mehr hat. Und Sie, mein Herr, Sie fühlen nichts, bei all' Ihren schönen Worten, Sie fühlen nichts —"

„Ich habe vielleicht nie so wahr empfunden als in diesem Augenblick!" rief der Graf, dem es nun mit seiner Werbung voller Ernst war, wenn das Gefühl, seinen Neffen dadurch zu ärgern, auch den Reiz derselben für ihn erhöhte.

„O, Sie sind ein Egoist, ein kalter, herzloser Egoist, ich verabscheue, ich verachte Sie!"

„Gräfin!"

„Sie meinen, ich hätte nicht das Recht dazu? O, ich habe es! Ist es nicht verächtlich, wenn ein Mann in Ihren Jahren noch die Sprache der Liebe, die Gefühle der Jugend borgt, nur um sich selbst dadurch jünger erscheinen zu lassen? Wenn er auf Eroberungen ausgeht, nur um seiner Eitelkeit zu schmeicheln, und eine Frau an sich fesseln möchte, nicht weil er sie liebt oder sich von ihr geliebt glaubt, sondern nur, weil es ihm schmeicheln würde, ein junges Weib zu haben, um das ihn vielleicht noch irgend ein jüngerer Mann beneiden könnte! Ihr Herz und Ihr Gefühl sind längst erstarrt und vertrocknet, aber mit den Flittern der Eitelkeit möchten Sie beides aufputzen! Und dazu soll ich Ihnen helfen! O, wenn Sie nur ein einziges Mal erfahren hätten, was wirkliche Liebe heißt, Sie würden nicht wagen, mich jetzt noch mit Ihren Anträgen zu verfolgen — aber Sie haben nie geliebt, Ihr Herz war überhaupt nie irgend eines edlen Gefühles fähig, und wenn man mich zwingt, mit Ihnen vor den Altar zu treten — so bleibt mir noch ein Ausweg! Ich werde den Tod Ihrer Umarmung vorziehen — ich schwöre es, bei Gott!"

Elisabeth hatte in leidenschaftlicher Erregung gesprochen und dann mit schnellen Schritten die Terrasse verlassen.

Sprachlos starrte der Graf ihr nach, dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirn, wie um sich zu überzeugen, daß das, was er eben erlebt hatte, Wirklichkeit und kein Traum war.

Das Alles hatte eine Frau ihm gesagt! Und da war keine Spur von Koketterie, von gemachter Gereiztheit zu entdecken — die Sprecherin hatte ihre innerste, wahrste Ueberzeugung, ihre allerechteste Verachtung in den klarsten, unverholensten Worten ausgedrückt! Und das Alles, weil es ihm einmal wirklicher Ernst mit einem Antrage gewesen war!

„Ei, so hole doch der Teufel diese Frau!" rief er endlich, sich schüttelnd, wie aus einer Erstarrung erwachend, und schickte sich an, ebenfalls die Terrasse in höchst ärgerlicher Stimmung zu verlassen. Aber auf halbem Wege blieb er stehen, legte den Kopf nachdenklich in die Hand, zog die Augenbrauen zusammen, blickte hinauf nach der vollen Mondscheibe und hinab nach dem plätschernden Springbrunnen, stand dann noch eine Weile schwankend und lief endlich mit großen Schritten auf der Terrasse auf und ab, von rechts nach links, von links nach rechts, in tiefen Gedanken immer gerade vor sich hinstarrend. Der Vollmond schien mit innigstem Behagen auf den einsamen Wanderer da unten herabzulächeln, und dieser lief, nachdem er ein paarmal stehen geblieben war und ärgerlich auf die Marmorbalustrade getrommelt hatte, nun regelmäßig wie ein Uhrwerk die Terrasse hinauf und hinab, und der Springbrunnen rauschte leise dazu, als wolle er auch sein Theil zur Stimmung des Mondscheinbildes beitragen, das der stille Garten und die Terrasse mit ihrem einsamen Wanderer boten. Und der Vollmond lächelte immer freundlicher, immer heller, und das Mondscheinbild wurde immer ruhiger und klarer. Zuletzt verschwand auch der einsame Wanderer von der Terrasse und die Lichter im Schloß waren eines nach dem andern erloschen. Der Diener des Grafen Koszielsky aber trat noch spät in der Nacht in den Kutscherstall, sah, ob die Pferde seines Herrn gut versorgt wären, klopfte ihnen die Hälse und sagte zum Kutscher, der sich schlaftrunken auf seiner Streu dehnte:

„Na, morgen mit dem Frühesten geht es nach Hause, der Graf hat eben die Ordre ausgegeben." —

VIII.

Ein Monat war verflossen seit jenem Abend, an welchem der Graf Koszielsky Mondscheinstudien im Garten von Hochkirch gemacht hatte. Es kann nicht behauptet werden, daß während dieser Zeit große Ereignisse stattgefunden hätten. Weder Fräulein Barbara Franziska, noch sonst Jemand war vor Schreck ohnmächtig geworden bei der plötzlichen Abreise des Grafen; und wenn das Fräulein auch gewaltig den Kopf darüber geschüttelt hatte und der alte Herr seitdem viel von der Gicht und der schlechten Laune geplagt worden war, so ließ man doch Elisabeth ziemlich in Frieden. Da der Vollmond und die beiden Betheiligten nichts von der Terrassenszene erzählen wollten, so konnte man darüber nur Muthmaßungen anstellen, und mit bloßen Muthmaßungen ist nicht viel anzufangen. Bald nach jenem Abend hatte auch Elisabeth einen Brief von Xaver erhalten, wonach er sich in Warschau aufhielt und auf die Bildung eines Freiwilligenkorps wartete. Seitdem hatte sie nichts von ihm gehört, aber man sprach davon, daß aus dem türkischen Feldzuge nichts werden sollte. Elisabeth fand die Tage sehr lang und hatte ängstliche Träume in den Nächten. An der Uhrkette aber trug sie ein kleines Fläschchen mit einer geheimnißvollen Flüssigkeit gefüllt.

„Ein Sympathiemittel für die Nerven," sagte sie zu Barbara Franziska. Wenn sie aber allein war, betrachtete sie es manchmal und ihre Züge verfinsterten sich. Sie dachte dann an Xaver und an eine mögliche Rückkehr des Grafen Koszielsky und sagte mit einem düstern Lächeln, indem ihre Finger sich fest um das Fläschchen schlossen:

„Man muß für alle Fälle vorbereitet sein."

Aber das Schicksal hat seine Launen, und der Fall, den es für Elisabeth in Bereitschaft hatte, war ein so unvorhergesehener und erstaunlicher, daß er sie doch ganz unvorbereitet traf.

Ein ereignißloser Monat war, wie gesagt, vorübergegangen. Da erschien eines Tages eine pompöse Equipage mit Läufern, Vorreitern, gepuderten Lakaien und reichbetreßten Pagen auf den Tritten im Hofe von Hochkirch. Dieser Equipage entstiegen zwei Herren, welche sofort den Herrn des Hauses zu sprechen wünschten. Wie ein Flugfeuer verbreitete sich im Hause die Nachricht von diesem Besuch und von dem Namen des einen der Gäste, in dem man den Grafen Koszielsky erkannt hatte. Elisabeth's Zofe ermangelte nicht, ihrer Herrin sofort diese Botschaft zu bringen, diese schloß sich darauf eine Stunde lang in ihr Zimmer ein, verbrannte dort verschiedene Papiere, schrieb verschiedene Briefe und trat endlich sehr blaß, aber sehr gefaßt heraus, als man sie zu ihrem Vater rief, der sie dringend zu sprechen wünschte. Sie fand, wie sie erwartet hatte, den Grafen Koszielsky en grande tenue neben ihrem Vater stehend und sie begrüßte ihn mit einem Blick und einem Kopfneigen, so kühl und verächtlich, wie der Graf trotz all' seiner Erfahrungen mit ihr es doch kaum erwartet haben mochte. Er schien auch wirklich einen Augenblick aus der Fassung zu kommen, aber er war eben ein so verstockter Sünder, daß er sich doch gleich darauf wieder mit Sicherheit, fast mit Stolz emporrichtete und die schöne Frau vor sich mit einem siegessicheren Lächeln betrachtete.

„Es sind sehr eigenthümliche Eröffnungen, die der Herr Graf mir soeben gemacht hat —" fing Herr von Hochkirch an, aber sein Gast unterbrach ihn.

„Pardon," sagte er, „die Frau Gräfin wird diese Eröffnungen nicht so sonderbar finden, wir sprachen schon einmal darüber. Ich sagte nämlich Ihrem Herrn Vater, daß ich nach reiflicher Ueberlegung gefunden habe, daß mein Herz zum Heirathen doch schon zu ‚erstarrt und vertrocknet' sei, daß, wenn man Zeit seines Lebens ein ‚Egoist' gewesen wäre, wie ich, man nur noch für die ‚Eitelkeit', aber nicht für die Liebe Verständniß haben könne, und daß es sich endlich für meine ‚Jahre' nicht passe, die ‚Gefühle der Jugend' zu ‚borgen' — war es nicht so, Gräfin?"

Jetzt hielt der alte Hochkirch sich nicht mehr.

„Aber, Herr Graf," rief er, „wir haben doch von ganz anderen Dingen —"

„Ah, Pardon, ich vergaß, ganz recht, wir sprachen auch noch davon, daß ich einen Neffen habe, der" — ein eigenthümliches Zucken lief über das Gesicht des Grafen — „der allerdings sonst nicht übermäßig viel taugt, welcher aber den unbestrittenen Vorzug der Jugend besitzt und die ‚Sprache der Liebe' daher mit mehr Recht führen würde, als ich mit meinen fünfzig Jahren."

Der Graf hielt einen Augenblick erwartungsvoll inne. Elisabeth maß ihn mit blitzenden Augen.

„Ist das Ihre Rache, Herr Graf?" rief sie, einen Augenblick die Gegenwart ihres Vaters vergessend. „O, ich konnte von Ihnen natürlich nichts Besseres erwarten. Aber ich habe für Ihren Neffen keinen andern Gruß als für Sie, und ich kann meinen Vater nur bitten, mich nicht zum Aeußersten zu treiben."

„Wollen Sie sich den Neffen nicht erst einmal ansehen?" frug der Graf, eine Tapetenthür, welche in das Nebenkabinet führte, öffnend. „Er wollte eigentlich gegen die Türken ziehen, aber —"

„Xaver!"

„Elisabeth!"

Ein Jubelruf durchhallte das Zimmer und die beiden Glücklichen, die ihn ausstießen, hatten im nächsten Augenblick den alten Hochkirch mit seiner Gicht und den Grafen Koszielsky mit seinem vertrockneten Herzen vollkommen vergessen. Aber der Letztere war doch noch nicht alt genug, um sich so ohne alle Umstände vergessen zu lassen.

„Nun," sagte er lächelnd, vor Elisabeth tretend, „nun, darf ich hoffen, daß Sie mir doch noch etwas Freundschaft zu Theil werden lassen, meine schöne Feindin?"

In äußerster Verwirrung blickte Elisabeth von ihm auf Xaver und wieder auf ihn zurück.

„Du kannst ihm getrost einen Kuß geben," lachte Xaver, „das ist ja der böse gute Onkel, der uns so viele schwere Stunden bereitet hat und dem wir nun doch noch unser Glück verdanken!"

„Das ist der Onkel aus Polen?" rief Elisabeth. „Mein Gott, den hatte ich mir ja als einen ganz alten Mann vorgestellt!"

„Ah, reparation d'honneur, wie ich sie mir nicht besser wünschen konnte!" rief der Onkel lachend. „Aber für euer Glück kannst Du Dich bei Deiner Braut da allein bedanken, Herr Neffe, die hat mehr dafür gethan als ich."

„Nun, Sie haben mich doch selbst in Krakau geholt und hiehergebracht, Sie haben mich wieder in Gnaden angenommen trotz meines Eigensinns —"

„Denkst Du, daß ich das auch gethan hätte, ohne eine gewisse Unterredung mit einer gewissen Dame, die mir allerdings etwas bittere Wahrheiten gesagt hat, der ich aber doch dankbar bin? Denn sie hat mir gezeigt, daß es auch treue Frauen gibt und daß Du, mein Junge, einen bessern Geschmack hast als ich Dir jemals zugetraut hätte."

„O, wie Unrecht habe ich Ihnen gethan!" rief jetzt Elisabeth, ihm beide Hände reichend. „Verzeihen Sie mir all' die bösen Worte —"

„Nun, so vertrocknet war mein Herz doch noch nicht, um das Korn Wahrheit, das in Ihren Worten lag, nicht herauszufinden, und ich habe versucht, mich aus der Affäre zu ziehen, so gut es ging."

„O, Sie haben zwei Menschen sehr glücklich gemacht."

„Es blieb mir ja gar nichts Anderes übrig, wenn ich nicht als eine wahre Vogelscheuche von Mensch vor Ihnen dastehen wollte! Aber eine kleine Bedingung muß ich nun doch noch machen. Es gibt in Polen eine junge Dame, für die ich mir vorgenommen habe zu sorgen, und die der junge Herr da eigentlich deßhalb heirathen sollte. Nun, das geht jetzt nicht, ich sehe das ein, und habe für die junge Dame eine gewisse Summe bestimmt. Da sie dieselbe aber von mir durchaus nicht nehmen will, müssen Sie sich in's Mittel legen, meine schöne Nichte in spe. Die Frauen sind ja geborene Diplomaten — wollen Sie die Mission bei der jungen Dame übernehmen, und zwar noch vor der Hochzeit? Sie können ihr ja sagen, ich hätte die Einwilligung zur Verbindung meines Neffen von der Annahme des Geldes durch die betreffende junge Dame abhängig gemacht. Das erleichtert vielleicht die Sache!"

„O gewiß will ich das," sagte Elisabeth, „aber mir scheint, je mehr ich Sie kennen lerne, je inniger werde ich Ihnen all' die Verleumdungen, mit denen ich Ihr Herz überschüttete, abbitten müssen."

„Nimm Dich in Acht, Elisabeth," warnte Xaver, „mein Onkel gilt nicht umsonst für einen gefahrlichen Mann."

„Wir haben unsere Kräfte gemessen," meinte der Onkel, „und ich habe meine Meisterin gefunden."

„Nein, ich bin die Ueberwundene," sagte Elisabeth erröthend, „denn wenn dieser gefährliche Onkel mich jetzt um einen Kuß bäte, ich hätte nicht den Muth, ihm denselben abzuschlagen!"

„Dann gestatten Sie mir diese Bitte, und wenn ich jemals einen Kuß verdiente, so ist es dieser, denn die Opfer, die ich dafür gebracht habe, sind mir nicht leicht geworden!"

Und er küßte die frischen rothen Lippen, die sich ihm so anmuthig boten, ohne daß sein Neffe eine Anwandlung von Eifersucht deßhalb gezeigt hätte. Dann kam auch der alte Herr von Hochkirch an die Reihe des Geküßtwerdens, und zuletzt begab man sich zu Fräulein Barbara Franziska, die aus Versehen dem Grafen Koszielsky um den Hals fiel, woran sie sich noch jahrelang mit Erröthen erinnerte.

Am selben Abend noch wurde das geheimnißvolle Fläschchen, das Elisabeth seit vier Wochen bei sich getragen hatte, im Kamin verbrannt und ihm nach wanderten die Briefe, in denen sie vor ihrer letzten Unterredung mit dem Grafen Koszielsky Abschied von Xaver und ihrem Vater genommen hatte, Abschied von der Liebe und — dem Leben.

Die Bedingung des Grafen wurde natürlich erfüllt und bald darauf feierte man fröhliche Hochzeit in Hochkirch. Und es wurde ein glückliches Paar — die Gräfin Elisabeth und Monsieur Xaver. Ihr Geschlecht blüht noch in Oberschlesien, und während ich diese Zeilen schrieb, sind meine Augen oft hinübergeschweift nach den zwei großen Bildern über meinem Schreibtisch. Es schien mir manchmal, als habe die Dame dort in dem lichtgrauen Damastkleide mit den Rosen im gepuderten Haar beifällig herübergenickt, und als habe der Herr im rothen, reich bordirten Sammetrock neben ihr mir zugelächelt, wenn ich in den alten, vergilbten Papieren blätterte, in denen die Namen der Beiden dort oben so oft genannt wurden und denen ich die Geschichte von Monsieur Xaver entnahm. Sie scheinen mir also meine Indiskretionen nicht übel genommen zu haben, und das ist immer liebenswürdig von alten Liebesleuten.

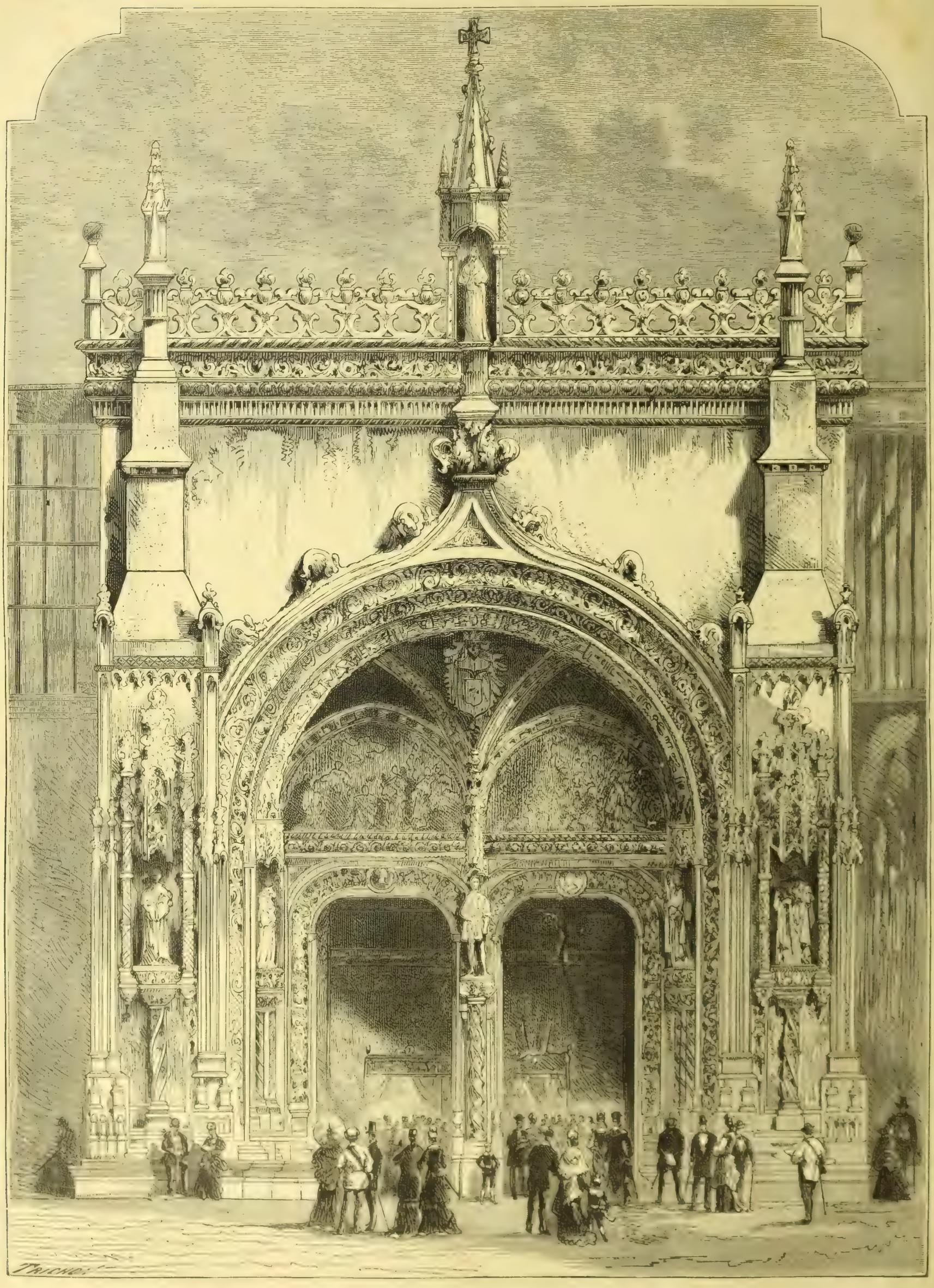
Johannes van Dewall.

(Hiezu das Porträt S. 845.)

Wenn man sich mit einem Kunstwerke vertraut gemacht hat, so entstehen in unserem Innern unwillkürlich zwei Kritiken, die mitunter seltsam auseinandergehen. Das Verständniß übt der seine an dem Geschaffenen, das Herz die andere an dem aus dem Werk uns entgegentretenden Schöpfer desselben. Ganz besonders verfallen Dichter und Schriftsteller dieser letztgenannten Kritik, weil sie mehr als die gestaltenden Künstler von „ihres Geistes Wehen einen Hauch verspüren lassen", weniger objektiv schaffen und daher die Phantasie mehr in Bezug auf ihre Person anregen. Dabei kann es nun vorkommen, daß man einem Werk als solchem volle Anerkennung zollt, während man dem daraus extrahirten Autor (auch wenn man sonst nichts von ihm weiß) die Sympathie versagt.

Aus dem Rahmen seiner Werke kann uns die Person des Autors auf die verschiedenartigste Weise entgegentreten: mitunter so diskret, daß sie unsere Phantasie wenig oder gar nicht beschäftigt, oder so aufdringlich, daß es unangenehm wirkt — lebhaft interessirend, anheimelnd, agacirend oder geradezu abstoßend — kurz, es machen sich bei dieser Art von Geistesverkehr fast dieselben Beziehungen wie im persönlichen geltend.

Da unsere Phantasie stets darnach strebt, ihre Vorstellungen zu verkörpern, so wird unser Autor von ihr auch mit einer mehr oder weniger deutlich hervortretenden Gestalt versehen sein, dem Geistesbild harmonisch entsprechend. Daß die Natur auf diesem Punkte weniger entsprechend oder maßgebend verfährt, wird das



Weltausstellung in Paris. Fassade der portugiesischen Abtheilung in der internationalen Straße. (S. 850.)

Dichterstimmen aus der Gegenwart

gesammelt von

Friedrich Bodenstedt.

Eine Rheinfahrt im Herbst.

Wir fliegen ein bei Königswinter.
Durch rieselnd grauen Nebelflor,
Mit drohendem Gewölk dahinter,
Wagt sich das Schiff nur langsam vor.
Doch plötzlich wird der Vorhang lichter,
Dahinter spielt's wie Sonnenglanz,
Verklärt die spähenden Gesichter
Wie Berg und Flur des Aserlands.

Allmälig, in zerrissnen Stücken
Der Nebel fällt wie morsches Tuch
Herunter von der Berge Rücken,
Und wie aus altem Märchenbuch,
Mit Blattern schon vergilbt, verwittert,
Steigt bei des Rheins gewundnem Lauf,
Der wie von Schönheit trunken zittert,
Ein Glanzbild nach dem andern auf.

Doch sehn wir keinen Glanz der blendet:
Es ist dein Spätglanz, kühler Herbst,
Der alles blühende Leben endet,
Wenn du die Wälder bunter färbst.
Dein Hauch trifft zarte Blumen todtlich
Inmitten ihrer Herrlichkeit;
Das zähe Laub färbt er erst röthlich,
Eh' er es ganz dem Tode weiht.

Der Frühling weckt das frohe Hoffen,
Der Sommer bringt das blühende Glück;
Du hältst die Bahn dem Winter offen,
Der führt zum Frühling uns zurück.
Du weckst vom Winter schon die Ahnung
In uns mit nächtlich eis'gem Hauch,
Doch an den Sommer frohe Mahnung
Weckst du an sonnigen Tagen auch!

Und heute zeigst du klaren Scheines
In Zauberbildern fern und nah,
Mir alle Herrlichkeit des Rheines,
Noch schöner, als ich einst sie sah,
Da mich im Lenze meines Lebens
Zuerst des Rheines Welle trug,
Und herzerhebend, nicht vergebens
Ihr Zauberklang in's Ohr mir schlug.

Den Nachen führten rüst'ge Fergen,
Und ringsum gab es reiche Schau:
Die Burgen hingen an den Bergen
Leicht wie geformt aus Nebelgrau;
Die Flut ging hoch bei leichtem Sturmen
Aus Ost, und rollte frischen Schaum;
Geläut' scholl von den spitzen Thurmen
Des Städtchens, — mir war's wie ein Traum.

Noch schwankt' ich selbst wie eine Welle
Umher im Spiel des Mißgeschicks,
Voll Sehnsucht nach des Lichtes Quelle,
Doch schweren Herzens, trüben Blicks,
Schon früh gehemmt in treuer Pflege
Des Besten, was mir Gott verliehn,
So daß, was Schönes auf dem Wege
Ich fand, mir wie ein Traumbild schien.

Doch jetzt, im Herbste meines Lebens,
Seh' ich die Jugend sich erneu'n
In Enkeln schon. Nicht ganz vergebens
Hab' ich gelebt und darf mich freun
Der Nähe hochgesteckten Zieles
Nach langer, dornenvoller Bahn,
Da, wenn auch Alles nicht, doch Vieles
Was ich erstrebt, die Augen sahn.

Mit Weib und Kindern im Vereine,
Mit frohem Herzen, hellem Blick,
Mach' ich die Herbstfahrt auf dem Rheine
Und preise dankbar mein Geschick;
Denn selbst aus trüben Tagen klingen
Erinnerungen freundlich hier;
Ich hört' ein Lied dort eben singen
Es war ein Jugendlied von mir.

Friedrich Bodenstedt.

jedesmalige Objekt zu beklagen oder zu entbehren wissen und uns öfter Ueberraschungen bereiten.

Hier liegt der Reiz begründet, den das Porträt eines uns geistig bereits Bekannten für unser Auge hat.

Wir haben in diesen Blättern schon gar manches interessante Porträt gefunden, bei dem der Ausruf: „Ach, Den habe ich mir ganz anders gedacht!" oder „So sieht Der aus?" wohl öfter laut wurde.

Die heutige Nummer bringt uns das Bild Johannes van Dewall's. „Den" hatte ich mir nun nicht anders gedacht, als ich nach längerer Geistesbekanntschaft nun auch endlich seine persönliche machte.

Johannes van Dewall gehört bekanntlich zu den fruchtbarsten und beliebtesten Novellisten und Romanschriftstellern unserer Zeit und es wird mit der heutigen Nummer einem oft ausgesprochenen Verlangen genügt werden.

Seine seit dem Jahr 1870 sehr schnell auf einander folgenden kleineren und größeren Werke haben ihm die allgemeine Theilnahme und Aufmerksamkeit gewonnen.

Er weiß alle Saiten des Herzens sympathisch zu berühren und zum Klingen zu bringen, ohne sie ausklingen zu lassen. Seine tiefe Empfindung, sein schalkhafter Humor, seine überaus reiche Phantasie, die niemals nöthig hat, Gewaltsames zu erzwingen, um neu und spannend zu gestalten, seine feine Charakteristik, die sich dramatisch entwickelt und dem Leser langweilige Auseinandersetzungen spart, der poetische Duft des Frischgepflückten, Unmittelbaren, der auf seinen Werken ruht, dieß Alles vereint und mit liebenswürdiger Anspruchslosigkeit geboten, machte ihn schnell zum Liebling der lesenden Welt, auch über die deutschen Grenzen hinaus. Seine Sachen werden vielfältig übersetzt.

Am 29. November 1829 zu Herford in Westphalen geboren, woselbst sein Vater als Offizier in Garnison stand, besuchte Dewall später die Schulen in Erfurt und Minden und wurde im Jahr 1841 dem Kadettenkorps in Bensberg einverleibt, welches er in späterer Entwicklung mit dem in Berlin vertauschte, um sich endlich in letzter Metamorphose 1848 als glänzender Gardeartillerieoffizier zu entfalten.

Im Jahr 1857 wurde Dewall bei der Pulverexplosion in Mainz schwer verwundet, zeichnete sich jedoch bei dieser Gelegenheit durch muthige Entschlossenheit, Umsicht und Thatkraft so aus, daß ihm, dem jungen Sekondelieutenant, der rothe Adlerorden zu Theil wurde.

Den Feldzug 1866 machte er bei der Division Fransecky mit, garnisonirte von 1868—70 in Wiesbaden und kommandirte in dem Feldzuge 1870/71 eine Batterie der 22. Division. In beiden Feldzügen hatte er das Glück, sich auszeichnen und Dekorationen erwerben zu können. Nachdem Dewall nun von 1873—75 als Kommandeur der 2. Feldabtheilung in Hannover gestanden, forderte und erhielt er seinen Abschied als Oberstlieutenant und lebt seitdem in Wiesbaden ganz seiner schriftstellerischen Thätigkeit.

Im Jahr 1864 erschienen in verschiedenen Journalen die ersten kleinen Artikel von Joh. van Dewall; sie wurden beifällig aufgenommen, und es folgte dann noch in demselben Jahre eine Geschichte des Krieges gegen Dänemark, wodurch er bereits das Interesse in weiteren Kreisen erregte.

Ein größeres Werk aus dem Jahr 1868: „Skizzen aus dem Feldzuge von 1866", erlebte zwei Auflagen und bot eine Fülle eigener Erlebnisse und Beobachtungen in jener frischen, anschaulichen Weise, die den Lesenden vergessen macht, daß er erst aus zweiter Hand genießt.

Mit Eduard Hallberger bekannt geworden, ließ Johannes van Dewall nun in ununterbrochener Reihe jene bekannten anmuthigen und herzgewinnenden Erzählungen: „Graumann", „Eine große Dame", „Der rothe Baschlik", die reizende Novelle aus dem Jahr 1870: „Der Ulan", „Else Hohenthal" u. a. m. folgen, eine wahre Blumenlese.

Noch ist dieß unglaublich schnell produzirende Talent im steten Fortentwickeln begriffen, jedes neue Werk bietet mehr und wir haben noch viel von der Zukunft zu erwarten. Im vergangenen Jahre eröffneten die „Kadettengeschichten" mit ihrem köstlichen, jugendfrischen Humor eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens für Alt und Jung, freilich von einigen pedantischen Seelen auch Anfeindungen erfahrend. Mit einem kurzen Wort möchte ich jenen philiströsen Bedenken begegnen.

Wie bereitwillig gesteht man dem Studenten seine Ungebundenheit und seine genialen Tollheiten zu, umkleidet sie sogar mit poetischem Zauber! Sollte man diesen viel jüngeren Studirenden nicht eine gleiche Berechtigung zugestehen und sich freuen, daß der vielverleumdete „Drill" es nicht vermochte, den frischen, sprudelnden Quell jugendlichen Uebermuths, in welchem so viele noch ungebundene Kräfte schwimmen, in ein sanft rieselndes Brünnlein oder eine künstliche Fontäne zu verwandeln?

Wie tritt unter all' den tollen Streichen aus jenen liebevoll gepflegten und gesammelten Erinnerungen jener selbsterziehende Korpsgeist hervor, der seine gesunden Ideale von Ehre, Muth und Mannhaftigkeit verficht und alle dieselben schädigenden Elemente ausstößt, unbarmherzig und hart, wie die Natur ein faules Glied!

Obgleich ich aus Gründen, die ihre eigene Berechtigung haben, nicht selber Kadet gewesen bin, so war ich doch mit den meisten jener Kadettengeschichten durch einen unzertrennlichen, lieben Kameraden schon lange vertraut gemacht worden und hörte später von demselben beim Lesen jener Reminiscenzen oft den Ausruf: „Das muß ein Zeitgenosse, ein Kadettenkamerad von mir geschrieben haben!"

Unter den Gestalten, welche den Carréhof des Korps bevölkerten, war mir unter anderen die eines langen blonden Kadetten mit eigenthümlich schwippem Gang so gegenwärtig, als hätte ich ihn selber gesehen. In den Erzählungen meines Inseparabels figurirte dieser vielseitig begabte, humoristisch angehauchte Geselle unter dem Namen „Aujust", mit welcher Bezeichnung man damals noch keine Verbalinjurie verband.

Einstmals bei einer Promenade zur Winterszeit am Weiher in Wiesbaden, auf welchem die Schlittschuhläufer ihre anmuthigen Kreise zogen, stutzte mein Inseparabel und wies auf eine lange Gestalt im kurzen Pelzrocke, die sich die hübschesten jungen Damen zum Lehrer erkoren zu haben schienen und der der beneidenswerthe Mittelpunkt eines heiter bewegten Kreises war:

„Wenn dieß lustige, intelligente Gesicht mit der schwippen Gestalt nicht mein alter Kadettenkamerad ‚Aujust' ist, will ich fortan den Sammelnamen Meyer zu führen verdammt sein!"

In demselben Augenblick erschien ein Bekannter neueren Datums, der uns in den bezeichneten anmuthigen Kreis verflocht, indem er rechts und links präsentirte.

Die lange Figur in dem kurzen Pelze führte er mit den Worten vor:

„Johannes van Dewall, der bekannte Novellist!"

Mein Inseparabel aber rief erleuchtet und unbeirrt:

„Unsinn, alter Junge, hab' Dich nicht, Du bist mein alter Schnappsack August Kühne!"

Und so war es in der That, mich überraschte die Offenbarung aber nicht, denn hier klappte es einmal so auffallend mit der Kritik des Herzens, daß auch das Phantasiebild dem naturhistorisch vorhandenen vollkommen entsprach.

Emile Erhard.

Bilder von der Weltausstellung.

4.

(Hiezu die Bilder S. 848 und 853.)

Wir setzen unsere Wanderung auf der Völkerstraße fort und bleiben unwillkürlich, gefesselt von dem herrlichen Anblick, vor der portugiesischen Fassade stehen, in welcher Leon Pascal, der Architekt der Nationalbibliothek von Paris, ein wahres Bijou geliefert. Sie stellt ein Gebäude aus der üppigsten Periode der Renaissance dar. Die inneren Abtheilungen der portugiesischen Sektion werden durch Arkaden von herrlichster Wirkung gebildet. Die erste Arkade ist die Reproduktion eines Motives vom Kloster Belem, dem Stolze national-portugiesischer Baukunst. Die zweite ist eine treue Kopie der Bogengänge des großen Klosters Batalha. Die dritte Arkade ist eine Verbindung verschiedener Motive von portugiesischen Bauten. Die außerordentlich feine Ausführung war dadurch möglich, daß man das Ganze aus Gips auf einer Holzwand anlegte und zu den Ornamenten Steinpappe verwendete.

Verlassen wir auf einen Augenblick das Gewühl im Innern und begeben wir uns nach dem Trocadero, wo uns die Töne einer seltsamen Musik in das Café von Tunis verlocken. Dieses bildet einen kleinen, halbkreisförmigen Saal, in dessen Hintergrund auf einer Estrade die Musiker in der heimischen Tracht sitzen. Sie lösen sich je zwei und zwei ab. Eben sind der Zitherspieler und der Tambour an der Reihe. Das erstere Instrument ist unserer Zither sehr ähnlich und hat einen außerordentlich angenehmen Ton, während das andere, die Derbuke, gewissermaßen mit ihren gutturalen Tönen den Takt angibt. Das Café, in dem wir den schwarzen Saft aus kleinen Bechern schlürfen, ist stets überfüllt, da es einen doppelten nationalen Genuß gewährt und einen Ausruhepunkt bildet.

Die neue katholische Kirche in Stuttgart.

(Hiezu das Bild S. 856.)

Eine neue katholische Kirche in Stuttgart wurde zum Bedürfniß, nachdem durch das rasche Wachsthum der Stadt die Zahl der hier wohnhaften Katholiken in einem Grade gestiegen war, daß die vorhandene Kirche ihren Zwecken nicht mehr entsprechen konnte. Die Zahl der Katholiken beträgt zehn Prozent der Gesammtbevölkerung von circa 114,000 Seelen. Für die Bedürfnisse von etwa 12,000 Parochianen vermochte die Kirche in der unteren Königsstraße mit höchstens etwa 900 Sitzplätzen nicht zu genügen.

Auch die bisherige katholische Stadtpfarrkirche führt in ihren Spuren, wie die Garnisonskirche (s. Nro. 34 d. Bd.), auf die Solitude zurück. Die Kirche stand so, wie sie heute noch in der Königsstraße zu sehen ist, auf der Solitude, auf der von Herzog Karl geschaffenen Residenz- und Bildungsstätte, und wurde auf Befehl des verewigten Königs Friedrich 1808 nach dem ausschließlich protestantischen Stuttgart versetzt, da sich das Bedürfniß einer katholischen Kirche auch da geltend machte, nachdem aus dem Herzogthum Württemberg ein Kurfürstenthum und endlich ein souveränes Königreich geworden; in dem durch Napoleon I. erhaltenen Gebietszuwachs befand sich eine überwiegend katholische Bevölkerung.

Die Mittel für die neue Kirche werden seit Anfang der sechziger Jahre durch einen Kirchenbauverein aufzubringen gesucht. Seine Bemühungen wurden durch reiche Gaben der königlichen Familie, des Staates und der Stadt unterstützt. Als im Jahr 1871 eine gewisse Summe, die für etwa vier Jahre Bauzeit ausreichen konnte, beisammen war, beschloß man, den Bau selbst in Angriff zu nehmen. Heute steht er im Rohen so weit vollendet vor Augen, daß die Kirche im kommenden Jahre dem Gebrauch übergeben werden kann. Entwurf und Ausführung waren in die Hand des Hofbaumeisters Oberbauraths J. v. Egle gelegt. Die Pläne wurden auf der deutschen Kunstausstellung in München 1876 nicht bloß mit dem ersten Preise bedacht, sondern auch mit besonderer Anerkennung ausgezeichnet.

Die Kirche bildet, wie die Zeichnung erkennen läßt, in ihrer Grundanlage ein Kreuz. Das Langschiff ist dreigetheilt. Die Länge der Kirche beträgt im Licht 55 Meter, die Breite des Langschiffes 20 Meter und die größte Länge des Querschiffes 30 Meter. Der Bauplatz ließ sich so wählen, daß der Bau von allen Seiten freisteht. Die Kirche zeigt den frischen Styl der Frühgothik. Als Baumaterial wurde der fast weiße Keupersandstein gewählt, zu Formsteinen wurde grauer Sandstein verwendet. Es ergibt sich damit eine Farbenmischung, die äußerst wohlthuend wirkt.

Bis vor wenigen Jahren zeichnete sich Stuttgart durch eine Armuth an Thürmen aus, welche das Profil der Stadt bei ihrer Ausdehnung um so matter erscheinen ließ, als das Bild von dem reichen Rahmen der Bergreihen eingeschlossen war. Die neue katholische Kirche war es zuerst, welche der Physiognomie der Stadt durch zwei gleiche Thürme eine Bereicherung brachte, die um so willkommener war, als die hellen Thürme so wirksam aus dem dunklen Häusermeer hervorragen. Die Zeichnung gibt den Charakter der Hauptfront der Kirche vollständig richtig, wir erkennen darin den ganzen Reichthum des Aufbaues. Den drei Hauptportalen, die vor die drei Schiffe gelegt sind, entsprechen zwei Seitenportale. Diese haben wie das mittlere eine doppelte Vorhalle; die Halle des Mittelschiffes ist als Vorbau übereck gestellt.

In dem gewissenhaften Streben nach richtiger Charakterisirung der Hauptformen war es dem zeichnenden Künstler nicht möglich, auch der wundersamen Zierlichkeit der Formen gerecht zu werden. Die Galerie, welche in den Giebel des Mittelschiffes zwischen die Laternen der beiden Treppenthürme gelegt ist, gehört zum Zierlichsten, was die Gothik hervorzubringen vermag. Die Thürme haben eine Höhe von je 60 Meter (210 Fuß); über der Vierung ist ein Dachreiter angeordnet. In ihrer Vollendung wird die Kirche einen ungewöhnlich großen Lichtreichthum zeigen. Es sind in Chor und Schiffen fünfundzwanzig Fenster angeordnet, die größten darunter sind die beiden Hauptfenster des Querschiffes und das Fenster über der Orgel; diese drei sind durch reiches und zartes Maßwerk besonders hervorgehoben. Das reiche Licht wird gedämpft durch die Grisaillemalerei der Fenster. Die Kreuzgewölbe zeigen den dabei angewendeten Backstein offen in Farbe und Fugen; eben ist die malerische Ausstattung dieser Gewölbe in Ausführung begriffen.

Rosenernte in Bulgarien.

(Hiezu das Bild S. 852.)

Balkan und Schipkapaß sind in der Neuzeit sicherlich vielgenannte Oertlichkeiten geworden, jedoch die wenigsten Menschen dürften sie mit Rosengefilden und Rosenernten in Verbindung gebracht haben. Und dennoch muß dieß geschehen, dann in der Wirklichkeit ist der südliche Abhang des Balkans in Bulgarien und die Ebene davor jene Heimat, woher ein großer Theil des berühmten orientalischen Rosenöls zu uns kommt.

Schon bei dem Dorfe Schipka beginnt die Rosenkultur und duftet in der entsprechenden Jahreszeit zum Himmel; denn weiter hinab nach Kasanlik und tiefer kann das Auge nicht mehr das ausgedehnte Gebiet der Rosenäcker überblicken. In dem erquickenden Grün der Haine, Gärten, Büsche und den bald zarter, bald intensiver leuchtenden Rosenmassen zeigen sich auch die hellen Ortschaften, und gerade die Rosenkultur hat diese zahlreicher, anziehender und reicher gemacht, als andere ferner hinaus im Lande liegende. Der Eindruck auf den Reisenden, welcher derlei zum ersten Mal sieht und empfindet, ist ein außerordentlicher, tiefpoetischer.

Die Fruchtbarkeit der Gegend ist eine ganz vorzügliche, sie zeigt sich in üppigen Obstgärten, in saftigen Wiesen, worauf zahlreiche Heerden waiden, getränkt von vielen frischrieselnden Quellen. Die Rosa sempervirens, die thracische Rose, wird in Reihen gepflanzt und gepflegt nach Art des Weinstocks und wird auch wie dieser nach Süden gerichtet. Die Pflanzungsarbeit wird im Frühling und Herbst betrieben, der Juni ist Erntemonat. Daß eine Rosenernte nur fröhlich betrieben werden kann, ist selbstverständlich, und Jung und Alt ziehen aus, um die ohne viele Mühe gewonnenen Centifolien zu pflücken. Die Rosenköpfe werden vorerst in Körbe geworfen und diese zum Theil von den Arbeitern selbst getragen, zum größeren Theil paarweise den kleinen Eseln über den Rücken gehängt und meist daheim im Dorfe und Hause, zuweilen auch schon am Garten, beginnt erst Auslese und eine noch immer sehr primitive Oelgewinnung durch Destilliren in Retorten und Pressen. Der Pope zeigt sich unter der fröhlichen Menge, seines Antheils oder Gewinnes wegen. Die Mädchen und Weiber haben sich zu Ehren der Blumenkönigin herausgeputzt.

Mehr als 3000, zuweilen 4000 Rosen sind nöthig, um ein Gramm Rosenöl zu erzielen, und das Verlangen der Welt nach diesem kostbaren Artikel wird befriedigt — durch mannigfache Fälschungen mit Geranium- und Idrisöl. Kasanlik ist der Hauptort des Handels, auch der Markt Travna hat sein gut Theil daran und sie werden dadurch belebt. Die Ernte der duftigen Rose möge die der „rothen Rose auf dem Felde der Ehre" bald und vollständig ablösen zum allgemeinen Heil!

Notizblätter.

Literatur.

— Es gibt Bücher, die ewig jung bleiben, die, wenn sie auch schon vor einem Menschenalter geschrieben, uns stets anmuthen, als wäre jede Seite heute geboren und habe den Thau des Morgens noch an sich. Zu diesen Werken gehört Washington Irving's „Skizzenbuch", das uns jetzt in einer neuen Uebersetzung von Karl Theodor Gaedertz vorliegt (Leipzig, Reclam). Der Uebersetzer ist hier ein feiner Nachdichter, er hat die zarten Farben, die frischen Schönheiten des Irving'schen Schilderungstalentes vortrefflich wiedergegeben. Die Bilder des englischen Landlebens, die Reiseschilderung, die eingeflochtenen Novellen, Alles liest sich wie Original und für die Beigabe an erläuternden Notizen wird der Leser dem Herausgeber sehr dankbar sein. Das reizende Buch in dieser Erneuerung verdient warm empfohlen zu werden.

— Ein sehr wichtiges Werk, auf das wir nicht verfehlen wollen hier aufmerksam zu machen, ist die [illegible] Publikation: „Das Reichspostgebiet" (Berlin, Decker). Das aus zwei [illegible] Theilen bestehende Buch hat den Charakter eines [illegible] Handbuchs für die Reichspost- und Telegraphenbeamten Deutschlands. Der erste Theil ist ein Ortslexikon [illegible] Seiten enthält. Der zweite Theil [illegible]

Gerade zur rechten Zeit kommt jetzt eine neue Auflage von [illegible] Es ist ein guter und empfehlenswerther Führer [illegible]

— **Der erste Band von Stanley's Reise ist deutsch bei Brockhaus** in Leipzig unter dem Titel: „Durch den dunkeln Welttheil" erschienen.

— **Ludwig Herbeck, der Sohn des Direktors der wiener Hofoper,** veröffentlicht eben den Briefwechsel des Komponisten Götz (Bez. Widerspenstige) mit seinem verewigten Vater, der höchst interessante Einblicke in das Streben dieser beiden Musiker gibt.

Bildende Künste.

— **Der leipziger Künstlerverein wird, um sich ein Vereinshaus** zu ermöglichen, eine Verloosung von Kunstwerken veranstalten, und zwar soll dieselbe im November dieses Jahres stattfinden, wo er sein 20jähriges Stiftungsfest mit einem Künstlerfest verbinden wird.

— **Aus Wien berichtet man von mehreren Bildnovitäten, welche** gegenwärtig dort ausgestellt sind und Aufsehen erregen. Gabriel Max' „St. Cäcilia" ist das wichtigste Bild nicht nur der gegenwärtigen Ausstellung des Vereins, sondern unter all' denen, welche seit Monaten in Wien gesehen wurden. Die edle Gestalt kniet vor dem mit seinen gewaltigen Tönen alle Herzen rührenden Instrumente, umflossen von dem in weichen Falten niederwallenden Gewande; ihre feinen Finger haben den letzten Akkord gegriffen, und kaum daß die Töne verhallt sind, wird sie auch ihren letzten Seufzer ausgehaucht haben, denn sie muß für ihren Glauben sterben. Die schwärmerische Frau ist erfaßt von zugleich süßer und schmerzlicher Bewegung. Dieser Widerstreit herber und wonnevoller Empfindungen ist so eindringlich in der Haltung der Heiligen ausgedrückt, daß unwillkürlich in unserem Innern entsprechende Empfindungen erwachen und wir tief ergriffen festgebannt stehen vor der Schöpfung des Künstlers. Das Bild ist ungemein schön gezeichnet und von feinem Kolorit. Neben diesem macht die neueste Schöpfung Max Adamo's: „Oliver Cromwell jagt das lange Parlament auseinander" von sich sprechen. In München wurde das Gemälde sehr beifällig aufgenommen, einzelne Stimmen wollten darin sogar einen Fortschritt gegen das Geschichtsbild desselben Meisters: „Der Sturz Robespierre's", erblicken; nun, da beide Bilder gegenwärtig in derselben Abtheilung des Ausstellungslokales nahezu einander gegenüber hängen, so ist die Vergleichung leicht. Im Gesammtton ist das ältere gelungener; beide aber wirken erst, wenn man sich die Mühe nicht verdrießen läßt, sie im Einzelnen mit liebevoller Hingebung zu betrachten. Namentlich das erstgenannte leidet an zu vielen Figuren, welche nichts weiter wollen und erzielen, als mit einander eine turbulente Versammlung darzustellen. Cromwell ist, seiner Bedeutung wenig entsprechend, wie ein naturalistischer Bühnenheld dargestellt; vollständig auf der Höhe seiner Aufgabe steht der Künstler nur in der Wiedergabe Whitlok's und des Oberrichters Sir Robert Brostley. Der Mann, der dem Parlament zurief, es sei kein Parlament mehr; der seine Freunde von ehedem fortjagte mit den Worten: „Gott hat euch ein Ziel gesetzt!" mußte in Wahrheit und im Geiste der Mittelpunkt des Gemäldes sein und nicht bloß der äußerlichen Disposition nach. Wettgemacht wird dieser Mangel nicht dadurch, daß eine große Anzahl anderer Personen der Szene durch verständnißvolle und nuancenreiche Charakteristik ausgezeichnet ist. Daran mangelt es dem Kolossalbilde von Jan van Beer's „Volksdank gegen Jacob van Artevelde" zwar keineswegs, wohl aber an Geschmack; auf einer Wiese, übersäet mit Frühlingsblumen, liegt vor uns der gräßlich zugerichtete Leichnam des Mannes, den seine Zeitgenossen den Weisen und die Nachkommen „den größten Sohn Flanderns" nannten. Das Volk hatte am 24. Juli 1345 den ehemaligen Führer in seinem Hause erschlagen, den Leichnam durch die Stadt geschleppt und auf einer Wiese den Hunden vorgeworfen. Die Wiese ist durch einen Staketenzaun eingefriedet, dessen Stäbe parallel neben einander stehen, während der Abschlußpfosten mit den horizontalen Wolkenstreifen am Frühhimmel gleichfalls eine Parallele bildet. Auf dem Bilde ist Gelungenes und Verfehltes so hart nebeneinander, wie das auf den Gemälden von Leuten, welche es als die höchste Aufgabe der Kunst halten, die Natur möglichst getreu abzuschreiben, folgerichtig immer der Fall sein muß. Am befriedigendsten wirken die reizenden Schöpfungen Defregger's und Kurzbauer's, eine junge Schnitterin und eine Schwarzwäldlerin darstellend. Wir glauben diesen lieblichen Gesichtern zwar wiederholt auf den Bildern der münchener Genremaler begegnet zu sein, aber sie gehören zu jenen Erscheinungen, die man immer gerne wiedersieht, namentlich wenn sie so lebenswahr gemacht sind. Ueber das neueste Gemälde Defregger's: „Andreas Hofer's Abschied von seiner Familie, da er zum Tode geführt wird", berichtet man, daß die Figuren lebensgroß und sehr glücklich gruppirt sind; Andreas Hofer selbst ist porträtähnlich und trägt in Antlitz und Haltung das Charaktergepräge des schlichten, eisengefügten Patrioten, das ihm der Geschichte zufolge zukommt. Erblickt man diese männlichen, Redlichkeit, selbstlose Vaterlandsliebe und unbeugsamen Willen verrathenden Züge, dann begreift man vollständig, daß Hofer der Mann dazu war, wenige Stunden vor seinem Tode zu schreiben: „Ade, du schnöde Welt; so leicht kommt mir das Sterben vor, daß mir nicht einmal die Augen naß werden." Daß er in diesem schweren Augenblicke gefaßter und ruhiger war, als alle seine Angehörigen, welche ihn überlebten, kommt ergreifend zum Ausdruck.

— **Bei der letzten Ausstellung in Sydenham fielen von 40 Medaillen** 7 münchener, 10 düsseldorfer Künstlern zu.

— **Die Tellkapelle am Vierwaldstädtersee wird demnächst abgebrochen,** um einem Neubau Platz zu machen. An beiden Seiten der Kapelle sind die ursprünglichen Wandmalereien, welche in einem Cyklus die Geschichte der Landvögte, Tell's und die der Gründung des Bundes darstellen, noch ziemlich gut erhalten. Diese Gemälde werden in der Regel für eine ziemlich werthlose Arbeit gehalten. Dagegen soll Meissonier, der berühmte französische Maler, letztes Jahr beim Besuch der Kapelle den Wandgemälden einen hohen Werth beigelegt und sich geäußert haben, es werde in dieser Art „schwerlich etwas Besseres geschaffen werden können". Ein schweizer Blatt bemerkt nun hiezu: „Für Uri haben diese Malereien einen doppelten Werth. Sie sind nicht nur die älteste Urkunde für die Geschichte des Tell, sie sind auch von einem Urner gemalt worden und wohl noch die einzigen Bilder dieses originellen Künstlers, somit auch in kunsthistorischer Beziehung von Bedeutung." Es gilt deßhalb, sie zu erhalten.

Bühne.

— **Das hamburger Stadttheater veröffentlicht einen statistischen** Rückblick der Leistungen der hamburg-altonaer unter Pollini stehenden Theater vom 28. August 1877 bis 1. Juni 1878. Mit Stolz kann die Direktion auf diese Uebersicht hinweisen: 10 Opern-, 19 Schauspiel-Novitäten, 14 Opern, 38 Schauspiele neu einstudirt, das sind respektable Ziffern. Das Ensemble ist vortrefflich und daß es — Dank der bewilligten Subvention — auch ferner beisammen bleibt, ist ebenfalls vortrefflich.

— **In Mannheim wurde kürzlich das dramatische Erstlingswerk** eines pfälzischen Dichters, Martin Greif, nämlich die Tragödie „Corfiz Ulfeldt" aufgeführt. Die Kritik spricht sich über das Werk in durchweg günstigem Sinne aus. Die Darstellung war eine gute. Die Vertreter der Hauptrollen und auch der Dichter selbst wurden mehrmals gerufen.

— **In Mannheim fand zur Feier der glücklichen Errettung des** Kaisers eine Festvorstellung statt. Es war hiezu die Oper „Titus" ausersehen. Zuvor wurde die Fest-Ouvertüre in C-dur gespielt, Opus 124 von Beethoven, worauf Rosa Keller (als Germania) einen von Dr. Julius Werther verfaßten Prolog sprach, dessen markige, begeisterungswarme Verse eine tiefe Ergriffenheit verbreiteten. Am Schluß war ein lebendes Bild gestellt: Die Büsten des Kaisers, des Kronprinzen des deutschen Reiches und des Großherzogs von Baden auf Postamenten, umgeben von Männern und Frauen aller Stände und Klassen, welche die lebhafteste Bewegung zum Schutze des Kaisers und des Fürsten ausdrücken. Das Haus war dicht besetzt und ein wahrer Beifallssturm erhob sich bei Darstellung des Bildes, welches unter den Klängen der Nationalhymne von erschütternder Wirkung war.

— **Richard Wagner's neuestes Werk: „Parsival", ist seit Kurzem** vollendet. Der Opernsänger Jaeger aus Hamburg ist in Bayreuth, um unter Leitung Wagner's die Titelrolle einzustudiren.

— **Rubinstein's „Nero" wird im Herbst dieses Jahres gleich**zeitig im k. k. Hofoperntheater zu Wien und auf der Bühne der Großen Oper zu Paris aufgeführt werden. In Wien fand bereits die Vertheilung der einzelnen Partieen statt.

Kultur und Wissenschaft.

— **Der italienische Kapitän Martini steht im Begriffe, sich wieder** auf den Weg nach dem innern Afrika zu machen, um sich seinen in Schoah weilenden Gefährten, dem Marchese Antinori, dem Ingenieur Chiarini und dem Kapitän Cecchi anzuschließen und dort unter dem Schutze des für die Civilisation so empfänglichen Königs Menelik eine erste wissenschaftliche und gastliche Haltestation für die Erforscher des innern Afrikas zu begründen. Dem Kapitän Martini sind übrigens bereits Kapitän Gessi und Doktor Matteucci mit demselben Reiseziele vorangegangen und so sind gegenwärtig sechs italienische Reisende in der Erforschung des innern Afrikas begriffen.

— **In Mailand wird ein literarisches Fest vorbereitet, um das** Centenario des im Jahre 1778 auf Zante aus venetianischer Familie geborenen Schriftstellers Ugo Foscolo zu feiern. Es soll bei dieser Gelegenheit eine seiner Tragödien zur Aufführung gelangen.

— **Die ganze alte Welt scheint auf einmal neu erstehen zu** sollen. Auch in Rom werden die Ausgrabungen auf dem Palatin mit großer Thätigkeit fortgesetzt. In letzterer Zeit wurde die Rennbahn des Septimius Severus zu Tage befördert. Man hat deßhalb 20,000 Kbm. Erde ausgegraben. Der Umkreis des Cirkus von ovaler Form ist vollkommen erhalten. Man fand dabei eine Unzahl Bruchstücke von Säulen und Basreliefs. Einer der schönsten Funde auf diesem Theile des Cäsaren-Palastes ist eine Statue von weißem Marmor, welche die Ceres darstellt. Leider fehlen Kopf und Arme.

— **Professor Dr. Bastian, derzeitiger Vorsitzender der berliner** Gesellschaft für Erdkunde, hat sich zu einer neuen, auf vier Jahre berechneten Forschungsreise nach Asien begeben.

Erfindungen.

— **Die neueste Erfindung des Professor Edison ist das Megaphon,** eine Art schallendes Opernglas. Durch die Anwendung dieses Instruments sind, wenn auch nicht ganz taube, so doch theilweise schwerhörige Personen in den Stand gesetzt, den schwächsten Ton deutlich zu vernehmen. Es konzentrirt den Schall und verstärkt ihn in beliebigem Grade. An das Ohr gehalten, kann man auf eine Entfernung von 300 Fuß ein Flüstern deutlich hören. Der Professor hat mit dem Megaphon bereits höchst zufriedenstellende Versuche angestellt, und er gibt selbst folgende einfache Gebrauchsanweisung: „Man kann das Megaphon in derselben Weise benutzen, wie der Kurzsichtige das Opernglas; wie dieses an die Augen, wird jenes an das Ohr gelegt, so daß das Röhrchen das Ohr berührt, und jeder Ton wird, wenn nöthig, fünfzigmal verstärkt vernehmbar sein. Der Schall kann für das Ohr gerade so regulirt werden, wie die Sehkraft vermittelst des Teleskops für das Auge." Von welch' unermüdlicher Thätigkeit Edison ist, davon zeugt die Thatsache, daß derselbe bis jetzt nahezu 160 Patente ausgestellt erhalten hat.

— **Dem Theatermusiker Wilhelm Kaiser in Magdeburg ist es** gelungen, ein von kompetenter Seite anerkanntes, nach Tonwellen und Akustik genau berechnetes, praktisch auseinandernehmbares Musikorchester zu konstruiren. Der äußere Mantel und die Wölbung bestehen aus leichter Eisenkonstruktion. Man kann das Werk in kurzer Zeit vom Garten zum Saale schaffen.

Industrie und Handel.

— **Es ist jetzt bereits so gut wie entschieden, daß die pariser** Weltausstellung über den ersten Oktober hinaus verlängert werden wird. Bekanntlich sollte sie ursprünglich vom 1. Mai bis zu diesem Termin dauern. Inzwischen ist man dahin bereits übereingekommen, daß sie vor dem 15. November nicht geschlossen werden wird. Die pariser Hoteliers, die pariser Kaufleute zollen diesem Entschluß der Regierung begreiflicherweise lauten Beifall, einem Entschlusse, der ihnen von Neuem durch den sechs Wochen länger andauernden Fremdenverkehr Millionen und aber Millionen zuführt, die, wenn sie sich auch in dem großen Paris zersplittern, doch denselben in ganz erheblichem Maße zu Gute kommen.

— **Frankreichs Trüffelexport hat in den letzten zehn Jahren** einen riesigen Aufschwung genommen und bildet heute eine sehr bedeutende Einnahmequelle des Landes. Im Jahre 1868 wurden nur für $1{,}111$ Millionen Franken Trüffel exportirt, im Jahre 1871 für $1{,}6$ Millionen Franken. Erst seit 1872 ist die Ausfuhr rapid gestiegen; im Jahre 1875 erreichte die Exportziffer schon die Höhe von $7{,}138$ Millionen Franken und für 1877 gar die enorme Ziffer von $13{,}567$ Millionen Franken. Nach England allein wurden im Jahre 1877 128,000 Kilogramm, nach Belgien 27,156 Kilogramm, nach Deutschland 50,000 Kilogramm und in verschiedene andere Länder 27,421 Kilogramm ausgeführt. Trotz der bedeutenden eigenen Produktion importirte Frankreich im Jahre 1877 um $1{,}468$ Millionen Franken ausländische Trüffel, welche an Qualität geringer als das französische Gewächs, aber auch weit billiger, theils im Inlande konsumirt, zum Theil aber auch wieder als französisches Produkt in das Ausland versendet wird. Die Gesammtproduktion Frankreichs wird auf ungefähr 20 Millionen Franken geschätzt. Die besten Trüffel — die berühmten Périgord — kommen aus dem Dordogne-Departement. Ferner produziren: das Departement Vaucluse in den Arrondissements Carpentras und Apt, die Departements Lot, Basses Alpes, Drôme und Isère.

Militär und Marine.

— **Bei den jüngsten in Italien vorgenommenen Schießversuchen** wurden auch Versuche mit einem von der Artillerie- und Torpedodirektion der Marine neuerfundenen Geschoße angestellt. Dieses Projektil, eine auf bestimmte Distanz platzende und dann 54 andere, sich noch weiter zertheilende Projektile, die in einem Umkreise von 550 Quadratmetern wirken, in die Luft schleudernde Granate, wurde an einem alten Kriegsschiffe erprobt und die Wirkungen waren wahrhaft verheerend. Die Projektile, welche die Hundert-Tonnen-Geschütze des „Duilio" und des „Dandolo" schleudern werden, sollen hienach zweifacher Art sein: Vollkugeln zur Bekämpfung der Panzerschiffe und geeignet, eine Eisenwand von 55 Centimetern bis auf 2000 Meter Distanz durchzuschlagen, und die eben erwähnten Hohlgeschoße, welche gegen die feindlichen Holzschiffe in Verwendung gelangen werden.

Feste und Versammlungen.

— **Die Niederlande werden das dreihundertjährige Jubiläum** der Utrechter Union mit einem großartigen Nationalfeste feiern. In allen Theilen des Landes haben sich bereits Komites gebildet, welche die Beschaffung der zu würdiger Ausführung der groß angelegten Pläne erforderlichen bedeutenden Geldmittel zum Zwecke haben. Das Ehrenpräsidium hat der Prinz Heinrich der Niederlande übernommen. Der Architekt Nieuwenhuis in Utrecht hat die Zeichnung für ein Denkmal, durch welches die Erinnerung an den Abschluß der Union verherrlicht werden soll, nach den vom Professor Beete für dieses Werk angegebenen Ideen entworfen. Das Monument stellt eine aus sieben kleineren Säulen (sieben Provinzen, die der Utrechter Union beitraten) zusammengesetzte große Säule dar, die das Bild der Freiheit trägt und auf dem Piedestal von dem nassauer Löwen bewacht wird. Das ganze Denkmal wird eine Höhe von 31 Meter haben. Die Kosten für dasselbe sind auf reichlich 100,000 Gulden veranschlagt. Es wird beabsichtigt, das Monument auf dem Bollwerke Lepelenburg zu errichten.

— **Am 16. Juni tagte in Pforzheim die Wanderversammlung** des südwestdeutschen (Gabelsberger'schen) Stenographenverbands. Der definitive Beschluß über die Vereinigung dieses Verbands mit dem schwäbischen Gauverband wurde auf die nächste Wanderversammlung ausgesetzt.

— **Das breslauer Turnfest ist auf nächstes Jahr verschoben wor**den, dagegen hat das tieler Sängerfest, das wegen der ernsten Zeiten abbestellt sein sollte, stattgefunden.

Denkmäler.

— **In Cannstadt hat am 24. Juni die Enthüllung des Freiligrath**-Denkmals stattgefunden. Der Zug der Theilnehmer, welche aus Stuttgarter und cannstadter Verehrern und Verehrerinnen des Dichters bestanden, die Blumen-, Rosen- und Lorbeerkränze trugen, war ein endloser. Professor Klaiber hielt die Festrede am Grabe. Dieselbe enthielt einen schwungvollen Entwurf des Lebens und Wirkens Freiligrath's und pries dessen deutschen Sinn, deutsche Treue und deutsche Liebe. „Schwaben rechnet es sich zur Ehre, dem Dichter ein Denkmal setzen zu dürfen; er weilte gerne hier, er starb hier: insofern ist er auch der Unsere." Der Untergrund des Denkmals besteht aus Sandstein, das Postament aus schwedischem Marmor, die Kolossalbüste ist in Erz gegossen, modellirt von Professor Donndorf, gegossen von Howald in Braunschweig. Der Eindruck ist ein imposanter und die Porträtähnlichkeit frappant. J. G. Fischer sprach ein Festgedicht. Sieben Gesangvereine verherrlichten die Feier; am Schluß wurde das Grab mit Blumen und Kränzen bedeckt. Dann fand ein großes Festbankett statt, an welchem 1000 Personen theilnahmen. Die Wittwe Freiligrath's war sowohl bei diesem, wie bei der Enthüllung zugegen.

— **In Nancy soll dem „Befreier des Gebietes", Thiers, ein** Standbild errichtet werden. 80 Entwürfe sind bereits von Künstlern eingegangen, die jetzt in der Schule der schönen Künste ausgestellt sind, von denen aber kaum drei in engere Wahl kommen werden.

Gestorben.

— Dr. Julius Faucher, volkswirthschaftlicher Schriftsteller, am 12. Juni, 58 Jahre alt, in Rom.

— August Lindner, bekannter Cellist und Komponist, 58 Jahre alt, am 12. Juni, in Hannover.

— Prof. Karl Stal, Vorstand der entomologischen Abtheilung des naturhistorischen Reichsmuseums, großer Entomolog, am 14. Juni, in Stockholm, 45 Jahre alt.

— Dr. A. L. Jeitteles, em. Professor der Universität Olmütz, 79 Jahre alt, am 17. Juni, in Graz.

— Dr. Maximilian Reinganum, reger Förderer humanitärer und künstlerischer Bestrebungen, am 22. Juni, zu Frankfurt a. M.

— Bertram Ashburnham, Earl of Ashburnham, 81 Jahre alt, am 22. Juni, in London.

— Chéri-Montigny, Schriftsteller, am 23. Juni, in Paris.

— Charles Mathews, berühmter englischer Schauspieler, 74 Jahre alt, am 24. Juni, in Manchester.

— Julius Lange, königl. bayerischer Hofmaler, Landschafter, am 25. Juni, in München, 61 Jahre alt.

— Donna Maria de las Mercedes, Königin von Spanien (geb. 1860, verm. 23. Januar d. J.), in Madrid, am 26. Juni.

Dichterstimmen aus der Gegenwart.

Gesammelt von

Friedrich Bodenstedt.

(Hiezu das Bild S. 852.)

Vielfach gegen uns geäußerte Wünsche aus dem Kreise unserer Abonnenten und besonders unserer Abonnentinnen haben uns bestimmt, der Poesie eine größere Beachtung und in regelmäßig wiederkehrender Weise einen größeren und bevorzugten Raum in diesen Blättern zu widmen. Um unseren Lesern für diese Seite eine besondere Garantie vorzüglicher Wahl zu bieten, hat der gefeierte Dichter Bodenstedt auf unsere Bitte die Redaktion dieses Theils von „Ueber Land und Meer" übernommen, und wir hoffen mit dieser Neuerung im Programm unseres Blattes recht Vielen eine Freude zu machen, da der Dichtkunst mit vollem Recht eine besondere Stelle in unserer großen belletristischen Zeitschrift gebührt.

Die Redaktion.

*

Es wird mir eine Ehrenpflicht sein, nach Kräften die löbliche Absicht der Redaktion von „Ueber Land und Meer" zu fördern: eine besondere Abtheilung ihres Weltblattes in von ihr selbst geplanter künstlerischer Ausschmückung zum Sammelplatz des Besten zu machen, was die Dichtkunst der Gegenwart zu bieten hat. Jedes wirkliche Talent findet hier Gelegenheit, seine Stimme weithin ertönen zu lassen. Den schon berühmten oder bekannten Dichtern, deren Werke auf eigenen Füßen ihren Weg durch die Welt wandeln, mag es doch erwünscht sein, auch diesen Blättern zuweilen einen poetischen Gruß in die Ferne anzuvertrauen, während noch zu wenig beachtete Talente für das Gute, das ihnen gelingt, nun Gehör finden werden soweit die deutsche Zunge klingt. Auch wirklich poetisch werthvolle Uebersetzungen, gleichviel aus welcher Sprache, sollen willkommen sein; dagegen müssen größere epische Dichtungen ausgeschlossen werden als nicht in den Rahmen passend.

Friedrich Bodenstedt.

L. Braun's Skizzenbuch.

(Hiezu die Bilder S. 857.)

In diesen Tagen fröhlichen Wanderns und Stilllebens wird man mit besonderem Vergnügen ein reizendes Bilderbuch für Große aufschlagen und durchblättern, das der bekannte Maler Prof. Louis Braun unter dem Titel „Sommerfrische" (München, Ackermann) aus seinen reichgefüllten Mappen zusammengestellt hat. Bild um Bild wird dem Beschauer den Ausruf entlocken: „Wie treu, wie wahr, das hab' ich da, dort gerade so gesehen!" Das Leben des bayerischen Gebirgs, das jetzt so viele Sommerfrischler anzieht und dem unsere Artikel: „Wohin reisen wir im Sommer?" von Roé so manchen Gast zugeführt, ist mit photographischer Treue aufgefaßt und doch in jedem Zuge echt künstlerisch wiedergegeben. Ueberall weiß der Künstler durch die Situation, in die uns das Bild so recht mitten hinein versetzt, Interesse zu wecken, überall den Touristen mit dem Einheimischen in einen Rapport zu versetzen: wir sind selbst Staffage in dem Bild. Wie reizend die Szene am Brunnen: der nach dem Weg Fragende wagt das Mädchen leicht am Kinn zu fassen und im Augenblick ist ihm der Weg zu ihren hübschen Augen wichtiger als der nach Partenkirchen, aber im Hintergrund droht ein Gewitter, dessen Ausbruch wir nicht abwarten wollen. Wir treten lieber auf einen Augenblick in das Wirthshaus, in dem eben ein lustiger Schuhplatt'l getanzt wird, den wir unsern Lesern schon öfter beschrieben und den der treffliche Zeichner uns recht lebendig vor Augen stellt. So geht's von Blatt zu Blatt durch die ganze Reihe von fünfundzwanzig. Möge recht Vielen diese „Sommerfrische" eine angenehme Erinnerung an die glücklichen Stunden dieses Sommers werden!

Rosenernte in Bulgarien. Originalzeichnung von V. Katzler. (S. 850.)

Sadullah Bey.

Die Pforte war bei der Auswahl ihrer Gesandten immer darauf bedacht, die gewandtesten Köpfe zu finden, da sie wohl wußte, wie sehr sie der Unterstützung der Höfe bedurfte, um sich durch die zahlreichen feindlichen Elemente, welche sich ihr überall entgegenstellten, geschickt durchzulaviren, und die Ruder eben in die Hände ihrer Vertreter gelegt waren. Für den wichtigen Posten am Hofe des Kaisers von Deutschland, der bei der orientalischen Frage nicht unmittelbar betheiligt war, auf dessen Rath und Stimme aber ein um so größeres Gewicht gelegt wurde, galt es, in solchen gefährlichen Zeiten einen ganz besonders geschickten Diplomaten zu finden, und ein solcher scheint wirklich in Sadullah Bey gefunden, der durch Geist, Bildung und Erfahrung, die er sich in den verschiedensten Stellungen gesammelt, eine hervorragende Stellung in der Beamtenhierarchie der Türkei einnahm.

Sadullah Bey ist am 7. Juli 1833 zu Erzerum geboren, wo sein Vater Essa Pascha mit der obersten Verwaltung Armeniens betraut war. Nach dem Tode desselben kam er in die Schulen von Konstantinopel und trat 1853 in das Finanzministerium ein, wo er bei den Einkünften von Anatolien beschäftigt wurde. Zwei Jahre später kam er in das Uebersetzungsbureau, in dem sich die meisten osmanischen Staatsmänner bilden. 1865 wurde Sadullah Bey Korrespondenzdirektor des Schatzrathes, nach dessen Auflösung er wieder in sein voriges Amt zurücktrat und durch seine literarischen Talente, seine wissenschaftlichen Kenntnisse und die Richtigkeit seines Urtheils die Augen der obersten Behörden auf sich zog, was seine Ernennung zum Direktor des Kultbureaus zur Folge hatte. Zwei Jahre hatte er diesen wichtigen Posten inne, als er zum Sektionschef im Staatsrath, ein Jahr später zum Mitglied des Staatsraths selbst ernannt wurde. In dieser Stellung entwarf er den geistvollen Bericht, der das Gesetz über den öffentlichen Unterricht begleitete. Ende 1871 wurde er zum Großdragoman des kaiserlichen Diwans und Direktor des Preßbureaus ernannt, welchen wichtigen Posten er zwei Jahre bekleidete, um dann als Unterstaatssekretär in das Ministerium des öffentlichen Unterrichts mit dem Rang eines Bala einzutreten. Er reorganisirte in dieser Stellung die öffentlichen Schulen der Hauptstadt, gründete eine öffentliche Bibliothek und entwarf die Basis eines Bureaus für Statistik. Aber schon im Jahre 1874 ward er zum Großdragomanat zurückberufen und in dieser Stellung wurde ihm die Aufgabe, an der Spitze einer Kommission nach dem Vilayet Angora zu gehen, wo die Hungersnoth herrschte. Es gelang ihm durch seine Umsicht und seinen Eifer, dieser furchtbaren Geißel zu steuern. In den nächsten Jahren wurde er zum Großreferendär, dann zum Minister der Archive, Präsidenten der Kommission zur Reorganisation des Kassationshofes und endlich zum Handelsminister ernannt, in welch' letzterem Amt er sich namentlich um die Kunst- und Gewerbeschulen verdient machte. Die Ereignisse des Mai 1876 beriefen ihn als Sekretär Murad V. in das Palais von Dolmabagdsche. Abdul Hamid schickte ihn nach seiner Thronbesteigung nach Bulgarien, wo ihm die schwierige Mission wurde, die Veranstalter der Greuelthaten in der Provinz Philippopel ausfindig zu machen und zu bestrafen und die Wunden, die dem armen Volke geschlagen wurden, zu heilen. Bei seiner Rückkehr wurde Sadullah Bey am 8. Mai 1877 zum Botschafter in Berlin ernannt, in welcher Stellung ihm neuerdings auch die Aufgabe wurde, sein Vaterland auf dem Kongreß mit zu vertreten. Der geistvolle Diplomat, dessen Brust die höchsten Orden seines Vaterlandes schmücken, ist in diesem nicht nur als hervorragender Jurist und Diplomat, sondern auch als ein Schriftsteller von ganz bedeutendem Talente geschätzt, dessen Essays den besten Zeitschriften der Türkei zur Zierde gereichen. Vor etwa 15 Jahren heirathete er eine reiche Erbin, Nedschite Hanem, von der er mehrere Kinder hat.

Sadullah Bey, türkischer Botschafter. Originalzeichnung.

Weltausstellung in Paris. **Das tunesische Café.** (S. 850.)

Eine Schweizerpension.

Novelle

von

Johannes van Dewall.

(Fortsetzung.)

Zehntes Kapitel.

Am andern Morgen war der Erste, welcher mir begegnete, Herr Schulze, der mir mit wichtiger Miene die vertrauliche Mittheilung machte, daß er wegen Mynheer sich direkt an die holländische Gesandtschaft gewandt habe. Ich erfuhr hernach, daß er dieselbe Mittheilung und ebenso vertraulich der ganzen übrigen Gesellschaft gemacht hatte.

Ich weiß nicht, wie es kam, aber ein wahrhaft diabolischer Plan, ganz unklar, ganz vague noch, flog mir schon damals durch den Kopf. Vielleicht war es die innere Wuth, die ich auf den Landsmann aus Halle hatte, welche mir denselben eingab.

Ich glaubte niemals, daß ich ihn zur Ausführung bringen würde.

Ich verhielt mich ziemlich kühl und ablehnend und Herr Schulze greinte, zog seinen Hut und dienerte vorüber. Aber schon am Ende der Terrasse blieb er plötzlich wieder stehen, hielt seine Hand über die Augen, schaute aus und drehte sich dann plötzlich herum, um die Fenster des Hotels zu mustern.

Ganz aus Zufall nahmen meine Blicke dieselbe Richtung und ich bemerkte an einem der Fenster die beiden kleinen Französinnen, bereits völlig angekleidet und mit großen runden Hüten bewehrt, von gerüschtem Tüll und Fischbein, mit blauen Schleiern zum Schutze gegen Sonne und Schnee.

Sie schienen von großer Ungeduld beseelt zu sein und unterhielten sich lebhaft mit einander.

Meine Aufmerksamkeit wurde aber schnell von ihnen wieder abgelenkt, denn am Rande unseres Territoriums erschien eine ganze Karawane von Führern und Maulthieren. Sie zogen vor das Haus und nahmen dort Aufstellung. — Alles was schon munter und auf den Beinen war, versammelte sich alsbald um dieselben. Die kleinen Vorbereitungen zu einem Ausfluge in die Berge wirken immer anregend auf den Zuschauer.

Alsbald erschienen auch die Franzosen mit Sack und Pack, mit Schirmen, Plaids, Taschen und Bergstöcken. Zuerst Papa Gaspot mit seinem Sohne, dann die Mädchen und endlich die beiden älteren Frauen und der Homme de lettres, dieser und die Cousinen in wahren Prachtexemplaren von Touristenkostümen, genau nach dem „Journal pour rire“ gearbeitet.

„O shocking!“ hörte ich die brave Miß hinter mir ausrufen, als ihre Blicke auf die kurzen Röcke der jungen Mädchen fielen, unter denen die bis über die Kniee gehenden geschlossenen Pantalons und darunter die, die zierlich-kräftigen Formen ihres unteren Piedestals in vollkommener Reinheit zeigenden blauen Strümpfe und Bergschuhe zum Vorschein kamen.

„Praktisch, aber naiv!“ dachte ich mit einem Lächeln und sah zu dem ehemaligen Kavallerieoffizier herüber, der seine spärlichen Coteletten malträtirte, und von diesem auf den Homme de lettres, der sich sehr unbehaglich zu fühlen schien unter unseren musternden Blicken in seinem Alpenkostüm, Opéra comique, ein Pendant zu unserem guten Herrn Schulze.

Die beiden stärksten Thiere wurden für den Papa und die Mama ausgesucht. Madame de Bellefontaine stieg in einen Tragsessel, die beiden Mädchen wurden von kräftigen Führerarmen auf die breiten Sättel gehoben, und das Manko ihrer Bekleidung durch ein umgeschlungenes Plaid unseren Augen entzogen.

Herr Gaspot junior schwang sich mit dem Anstande eines Mannes, der zu reiten gewohnt ist, in den Sattel; diesem folgte der Homme de lettres, welcher sich die Miene gab, Alles zu überwachen.

Ihm passirte gleich darauf ein kleines Malheur: beim Heraufreichen der verschiedenen Effekten kam der eine der Führer dem Maulthiere, welches er ritt, mit der Spitze eines Bergstockes etwas nahe, und das Langohr warf, gereizt hiedurch, zwei- oder dreimal mit einem lauten Wiehern die Hinterfüße hoch in die Luft.

Der Homme de lettres verlor sofort Contenance und Steigbügel und flog mit dem kläglichsten Gesicht und ohne Hut auf den Hals seines Thieres. — Noch ein Satz und er wäre heruntergefallen.

Wir Alle brachen wider Willen in ein schallendes Gelächter aus und am lautesten lachten die beiden Cousinen.

Mit einem höchst komisch-herausfordernden Blicke maß uns, kaum daß er wieder sicher im Sattel saß, Monsieur de Bellefontaine, und so ritten sie davon.

Ich weiß nicht, wie es kam, aber heute bei Tisch, ohne die Franzosen, herrschte eine ganz auffallend animirte Stimmung. Der Champagner floß in Strömen und einige der Herren hatten sogar eine prachtvolle Pfirsichbowle fabrizirt.

In Folge dessen war es auch hernach auf der Terrasse viel belebter als sonst. Fräulein Copmann kokettirte beim Schachspiel noch energischer als bisher, ja sie trieb sogar allerhand lose Tändeleien. Ihre Hand berührte einige Male die des ernsten Hauptmannes, der ruhig und ehrenfest dasaß, obgleich er ebenfalls ein tüchtiges Glas Wein bei Tische getrunken hatte.

Herr von Langen saß bei Frau von der Haide, nach einer Weile aber gingen sie unter irgend einem Vorwande davon.

Martha's Wangen strahlten in lebhafterem Roth, ihre Finger ruhten, aber um so lebhafter ging ihr heiteres Geplauder, welches Master Slong in ein wahres Entzücken zu versetzen schien.

Herr Seiler raspelte sein Süßholz bei der kleinen Schwedin, ohne eine Ahnung davon zu haben, weßhalb dieselbe so zerstreut lächelte, und Herr Schulze renommirte bei den Holländern.

Auffallend still war dagegen Fräulein Eugenie. Sie schaute von ihrer Arbeit kaum auf und behauptete später, sie habe Kopfschmerzen.

„Sollte sie sich wirklich aus dem Windbeutel, dem Don Juan, etwas machen? — Ist sie am Ende gar eifersüchtig?“ dachte ich im Stillen und warf einen forschenden Blick herüber. „Daß sich doch allezeit gerade die hübschesten und solidesten Mädchen in solche Thunichtguts verlieben!“

Wir machten hernach gegen Abend bei dem wunderbaren Wetter noch einen gemeinsamen Spaziergang hinab zum Dorf und lagerten uns an einem schönen Punkte unsern desselben im Gebüsch.

Die Sonne sank herab, groß und majestätisch hinter der Flegère. Wie eine feurige Lohe glühte der westliche Himmel. Die Abendglocken läuteten. Bei der stillen, dünnen Luft hier oben vernahm man ihren feierlichen Ton bald leiser, bald deutlicher, von Fern und Nah. Die Ziegenheerden stiegen herab, geleitet von Buben mit Hunden, und die Glöckchen derselben mischten sich harmonisch hinein. Wir Alle waren tief ergriffen.

Drunten im Thale begann es langsam zu dämmern, hier oben aber war noch Alles wie in flüssiges Gold getaucht.

Auf einen Stab gestützt, welchen er unterwegs aufgelesen hatte, stand Master Slong ein wenig abseits. Seine lange, aber nicht ungraziöse Gestalt setzte sich dunkel ab gegen die hellgraue Felswand hinter ihm. Er hatte den einen Fuß über den andern geschlagen und den Kopf gegen die Hand gelehnt, welche den Stecken hielt. Wie ein Schäfer stand er da, der bei seiner Heerde rastet, und schaute ernsten Sinnens vor sich hin, in das verglühende Abendroth, welches wie mit einem Scheidegruße auf seinem Antlitz lag.

Plötzlich hob sich seine breite Brust und dann sein Auge, und wie magnetisch angezogen traf es ein anderes, welches sich senkte, als blendete es ein Sonnenstrahl. Wie in goldiges Roth getaucht, so schimmerte des Mädchens Wange, und dann war es, als liefe ein Frösteln über ihre ganze Gestalt. Ihre Wimper hob sich und Beider Blicke hafteten abermals aneinander, nur eine Sekunde lang ... Aber was für eine Sekunde! — — —

Ich sah, wie diese Augen sich öffneten, sich ineinander vertieften und dann, wie scheu und erschrocken, von einander abließen.

Martha's Kopf sank an die Schulter ihrer Schwester und blieb dort liegen, während Master Billy einige Male tief Athem holte, ein heller Schein über seine Züge flog und er den Stecken fester packte.

„Das ist Liebe!“ dachte ich mit einem warmen, frohen, ja fast gerührten Gefühle. Ich empfand eine beinahe väterliche Theilnahme für diese beiden braven, jungen Menschenkinder in dieser Minute. Ich freute mich von Herzen, daß sie sich gefunden hatten. Die ganze Gegend, die Alpen und die Sonne, Luft und Menschen erschienen mir mit einem Male in einem verklärten Lichte, doppelt so schön und erhaben.

Wir brachen auf. Unterwegs sagte ich es meiner Frau. Ihr Auge leuchtete auf und sie legte den Arm zärtlich in den meinen. Das gute kleine Weib, sie dachte gewiß an unsere Liebe und wie unsere Augen sich zum ersten Male begegnet waren — in Liebe.

Als wir vor dem Hotel ankamen, waren die Franzosen von ihrem Ausfluge schon zurückgekehrt. Müde und verstimmt saßen sie hernach beim Abendbrod. Es mußte abermals unter ihnen irgend einen Grund zum Unfrieden gegeben haben.

Ich hörte meine kleinen Nachbarinnen noch eine Weile lang nebenan rumoren und sprechen, aber ich konnte nicht verstehen, was sie sagten. Dagegen vernahm ich, als ich hernach noch einmal nach meinem Arbeitszimmer ging, um ein Buch zu holen, gerade als ich draußen an ihren Zimmern vorüberging, des imposanten Onkels Stimme, in erhobenem Tone und sehr gereizt in einem Duett mit der der zierlichen Nichte; ich mochte aber nicht lauschen und außerdem war es holländisch, was sie sprachen, und so entging mir der Stoff auch dieser Unterhaltung. Aber ich wußte doch, daß es ziemlich stürmisch aussah hier und dort, und als ich schon in meinem Bette lag, beschäftigte ich mich noch mit dem Gedanken, wie Dieses oder Jenes sich wohl gestalten oder enden würde.

„Nun, — die nächste Zeit mußte es ja lehren!“

Elftes Kapitel.

Es war augenscheinlich etwas nicht ganz in Richtigkeit zwischen dem Onkel und der graziösen Nichte, und die Nacht schien den kleinen Zwist von gestern Abend nicht hinweggewischt zu haben. Kaum daß ich aufgestanden war, sah ich von meinem Fenster aus Fräulein Lydia in Regenmantel und Kapuze den Berg hinansteigen. Ihre Mienen und Bewegungen drückten hinlänglich den Sturm aus, welcher in ihrem Busen tobte. — Außerdem, wann wäre die interessante Nichte wohl jemals sonst um fünf Uhr aufgestanden und vor Allem, wann hätte sie sich den Augen des Publikums in einer solchen unscheinbaren und unkleidsamen Hülle gezeigt ... in einem grauen Waterproof! ...

Ich sah sie hinter den Föhrenbüschen verschwinden, ihr kleines Windspiel trabte fröstelnd und mit eingekniffenem Schwanze hinterdrein.

Einen Augenblick lang schoß ein seltsamer Gedanke mir durch den Kopf. „Sapperment, — der Hauptmann!“ dachte ich. „Sollte der am Ende gar doch Feuer gefangen haben? ... Hatten die Beiden sich vielleicht im Morgengrauen ein Stelldichein gegeben dort irgendwo? ... Stille Wasser sind ja tief und wir haben hier die Exempel schon erlebt ... Aber nein, ... unmöglich! Wie konnte ich dem ernsten und soliden Menschen nur so etwas zutrauen!“ Ich bat es ihm gleich darauf im Stillen wieder ab und mit vollem Rechte, denn nicht zehn Minuten darauf sah ich ihn heraustreten, seine Uhr mit der Hausuhr vergleichen und langsam den Berg hinabsteigen.

Kurze Zeit nach ihm erschien — ebenfalls etwas ganz Ungewöhnliches — der statiöse Onkel, von oben bis unten in einen braunen Ueberzieher eingeknöpft. Er sprach einige Worte mit Pierre und stieg dann mit unwirschen Mienen und großen Schritten zu dem Föhrenwalde hinauf.

Ich lächelte. — Diese beiden Leutchen und ihre Stellung zu einander waren ein Gegenstand, der mir immer wieder zu denken gab.

Spielten sie eine Rolle, dann hatten sie dieselbe bisher im Ganzen recht gut gespielt, oder war ich ein wenig malitiös? ...

Es wurde lebendiger drunten. Die Damen tranken ihre Molken und zeigten sich hier und dort, auf der Promenade, allein oder zu Zweien; die Herren fanden sich zu denselben in Joppen, Ueberziehern und Shawls. — Die Morgen waren gemeiniglich ziemlich frisch hier oben.

Während ich mit meiner Frau und Hermanns auf der Terrasse und im Garten umherging, sah ich einige Male ein paar neugierige dunkle Augen hinter den Rouleaux neben unserer Vorderstube und hernach ein paar schwarze Köpfe über weißen Nachtjäckchen.

Die kleinen Cousinen waren ziemlich ungenirt. Sie machten sich das Haar am offenen Fenster.

Es war Sonntag heute; einige Damen gingen schon hinunter zur Frühmesse, auch stand der Wagen vor der Thür. Die ganze weibliche Familie Gaspot stieg mit Gebetbüchern und Rosenkränzen, ganz in Schwarz gekleidet, in denselben und fuhr davon. Monsieur Gaspot und sein Sohn folgten zu Fuß. Der Homme de lettres war natürlicherweise ein Freidenker und blieb daheim.

Nicht ohne Staunen sah ich nach einiger Zeit Herrn Sluys mit eben diesem Herrn, in eifrigem und scheinbar intimem Gespräch begriffen, von dem Wäldchen herunterkommen, gerade als hinter dem Badehause, auf einem kleinen Feldwege, Fräulein Lydia und das Windspiel meinem Auge sichtbar wurden. Auch die beiden Männer bemerkten Jene und gingen quer über die Wiese auf sie zu.

Ich sah sie auf einander treffen, die Herren ihre Hüte ziehen und sich verneigen. — Auch die Anderen sahen es und machten darüber ihre Bemerkungen. „Kein Wunder,“ hörte man hier und dort. „Solche gleichgestimmte Seelen finden sich überall!“

Miß Barbara Greenfish in tiefstem Schwarz, mit schwarzen Handschuhen und den schwärzesten Gram im Herzen, das Gebetbuch an Stelle des Longfellow an den Busen gedrückt, ging den Berg hinan und begegnete dem Kleeblatt — ganz verwundert starrte sie dasselbe an.

Das gute Mädchen hatte allerhand Skrupel noch bei allem ihrem Liebesgram, meiner Frau hatte sie dieselben gebeichtet. Sie war sich nämlich nicht ganz klar, ob es nicht sündhaft und egoistisch gehandelt wäre, daß sie geschwiegen hatte über jenen Kuß. Sie hatte Zweifel, ob es nicht ihre Pflicht sei, die Eltern des Kindes wenigstens von jener Fahrniß ihres Herzens in Kenntniß zu setzen, damit sie den Ort flöhen, der ihrem Lamme so gefährlich zu werden drohte. — Daß sie selbst sich fort und fort dieser Gefahr aussetzte, schien ihr dagegen unbedenklicher. Es kam auch noch hinzu, daß Herr Pfarrer Gronskjold heute im Saale drunten für die evangelischen Christen eine kleine Andacht abzuhalten beabsichtigte, und sie als strenge schottische Presbyterianerin hatte Bedenken, ob sie diesem Gottesdienste beiwohnen dürfe oder nicht.

Sie flob nun in die Wälder, sie suchte die Einsamkeit und vor Allem Herrn von Langen und Frau von der Haide, aber sie fand sie nicht, denn Jene war zur Kirche gegangen und er hatte sie begleitet.

Gerade als der Onkel mit der Nichte und dem Homme auf dem großen Gartenwege sich dem Hause näherten, kam ihnen die ganze Familie van Gulpen entgegen und es fand zwischen ihnen eine Begrüßung statt.

*

Nach dem Gottesdienste unten im Saal ging ich in mein kleines Arbeitszimmer, um einige Briefe zu schreiben.

Es war heiß geworden draußen, die Sonne brannte und stach. Keine Seele war dort oben mehr zu sehen. Aber unter meinem Fenster, im Schatten der Linden, saßen die beiden hübschen Cousinen, welche ihre schwarzen Kirchgangs-

kleider mit hellen weißen vertauscht hatten. Sie hatten ein Buch bei sich und thaten, als ob sie läsen, aber aus ihrem unruhigen Wesen und etlichen Blicken, die verstohlen hinüber blitzten, hätte ich schwören mögen, daß der Hauptmann unter der Veranda wäre. Hätte ich noch daran gezweifelt, so wurde diese Annahme zur Gewißheit, als Fräulein Lydia jetzt erschien und, als sie ihren Platz besetzt fand, an den Beiden vorüberging und mit einem zornigen Blicke unter dem Sonnenschirm hervor, die albernen Dinger maß. Trotzdem der Vetter sich vorhin erst ihr hatte vorstellen lassen, schien sie nicht die mindeste Lust zu verspüren, sich seinen weiblichen Verwandten zu nähern. Sie ging einige Male so dicht an den Mädchen vorüber und sah dieselben wiederholt mit so finsteren Blicken an, daß diese endlich die Flucht ergriffen.

Sogleich etablirte sie sich auf der Bank, die Jene verlassen hatten.

Sie war in einem Kleide von weißem Stoff, mit Spitzen und Plissées, so frisch wie frisch gefallener Schnee und verziert mit rosa Bändern. Unter dem rosaseidenen Unterkleide mit langer Schleppe schaute alsbald der rosaseidene Strumpf in den kleinsten und zierlichsten Goldkäferschuhen, die man nur sehen konnte, hervor. Ihr schöner Arm schimmerte rosa, bis zur Schulter herauf durch das zarte Fädengewirr, der Aermel, Hals und Busen aber durch die Spitzen der tief en coeur ausgeschnittenen Taille, an der eine prachtvolle blaßgelbe Theerose stak. — Eine gleiche Rose war hinter ihrem linken Ohr in das dunkle Haar gesteckt und von demselben, von einem schräg gesteckten Kamme gehalten, fielen die duftigen Falten eines Spitzenschleiers graziös hernieder.

Wahrlich, man konnte nicht reizender und koketter gekleidet sein, wie die Nichte, und ich begriff den Hauptmann nicht, wie er gegen so viele Reize so völlig unempfindlich bleiben konnte.

Stand ich doch selbst hier oben, ein verheiratheter Mann, hinter den Vorhängen verborgen, den Operngucker in der Hand und verwandte keinen Blick von dem schönen Bilde.

Ich bemerkte, wie ihr dunkles, halb verschleiertes Auge in leidenschaftlicher Glut unverwandt dort hinüber sah, wie sie die Rose von ihrem Mieder löste und sie an die Lippen drückte, und wahrlich, mir wurde ganz heiß dabei zu Muthe, solch' ein verhaltener Zorn und so viel rücksichtsloses Entgegenkommen, solch' ein verzehrendes Feuer lag in diesen Blicken und Mienen! Ich sah ihren Busen auf und nieder wogen und ihre kleinen Hände sich ballen.

„Welch' ein Weib!" dachte ich.

„Wahrlich, der Onkel hat einigen Grund, sie zu schelten, — für ein Mädchen . . ." Ich unterbrach mich plötzlich selbst. — „Ein Mädchen? — Nein, wie ein unerfahrenes Mädchen sieht die Nichte nicht aus . . . Fraglich auch, ob es nur die Sorge des älteren Verwandten ist, oder wohl gar die Eifersucht, wenn er sie schilt."

„Morgen, Morgen! . . . Wahrhaftig sehr erfreut, Sie zu sehen, meine Annergnädigste, und schon so in Staat . . . Sappernoth, Fräunein! Aber wahrhaftig, Sie bnenden einen ja förmnich, Sie strahnen ja . . . Ach! wench' ein wunderhübsches Kneid! . . . Gerade so eins hatte meine senige Frau auch zu ihrer Aussteuer bekommen! . . . Ja doch, sonche Spitzen und so ein rothes Band . . . Aber ich störe Sie doch nicht etwa, das würde ich mir in meinem ganzen Neben nicht vergeben."

Es war natürlich der Taps. — Allemal zur unrechten Zeit ließ er sich blicken; es war sein Fatum.

Uebrigens benahm sich Miß Lydia musterhaft. Zuerst zwar flog ein tiefer Schatten über ihre Züge und ihre Augen blitzten vor Unmuth, aber sie faßte sich heroisch. Sie hielt ihren Blick kühl und fragend auf den Schwätzer gerichtet, bis das zudringliche Herrchen sich immer unbehaglicher unter demselben fühlte und plötzlich abbrach.

„Ich habe etwas Migräne," sprach sie ruhig, „mir schmerzt der Kopf."

„Na ja doch . . . ich dachte mir's ja gneich!" rief er augenblicklich. — „Drum auch! ei herjes . . . Sie sehen auch wirknich ein wenig bnaß aus . . . Wünsche von Herzen gute Besserung . . . Essig und Sanz auf die Schnäfen . . . o!"

Er zog seinen Hut, drückte ihn stumm vor seinen Magen und wandte sich zum Gehen. Plötzlich aber wandte er sich noch einmal herum und kam eilig zurück.

„Hören Sie, Sie verzeihen, mein Fräunein, daß ich Sie noch einman benästige," sprach er, von Neuem dienernd, „wissen Sie, nehmen Sie nieber ein Kohnbnättchen und binden Sie sich das um das Köpfchen . . . das wird Ihnen gut thun . . . meine Senige nitt auch öfters an Kopfschmerzen und dann nahm sie anneman eins und band sich's um die Stirn . . . Kohn gibt's nämnich bei uns in Hanne gar sehr vien . . . aber ich winn nicht nänger stören, Ruhe ist dabei die Hauptsache . . . Ihr ergebenster Diener."

Er zog noch einmal den Hut, greinte und ging mit eiligen, gezierten Schritten davon.

Zum Glück sah er den Blick nicht, den das Fräulein ihm nachsandte. Man konnte einen nicht deutlicher dahin wünschen, wo der Pfeffer wächst, als dieser es that.

Lydia Copmann drapirte sich auf's Neue. Sie lehnte sich zurück und streckte den Körper, so daß man in dem knappen, luftigen Gewande die ganze Zierlichkeit des Wuchses ahnen konnte. Sie hielt den Schirm ganz dicht über ihrem Haupte, ein rosiger Reflex fiel auf ihr Gesicht. Hinter demselben hervor schaute ihr dunkles Auge beinahe unverwandt dort hinüber.

Aber kein magnetischer Rapport entwickelte sich, nicht zauberisch zogen jene Blicke ihn an . . . Der Hauptmann war ein rechter Bär. Ich ärgerte mich über ihn und ich nahm mir vor, mit ihm darüber zu sprechen.

Ich ging noch einmal hinüber zu meiner Frau, um noch einiges mit derselben zu besprechen, dann nahm ich ein Buch und begab mich hinunter. Aber ich fand den Platz unter den Linden leer und auch der Hauptmann war aus der Veranda verschwunden.

Ich setzte mich in dieselbe Ecke, wo Fräulein Copmann soeben noch posirt hatte. Ich wollte lesen, aber meine Gedanken flogen eigenwillig davon.

Herr von Langen kam vorüber, ohne mich zu bemerken; er schien Jemanden zu suchen. Er war bereits in Gala, hellgraue Beinkleider und schwarzer Rock, untadelhaft vom Scheitel bis zu den schmalen, glanzledernen Stiefeln herab. Ich sah ihm nach.

„Du bist doch nur plattirte Waare," dachte ich im Stillen. „Du wirst Dir Deine Hörner auch noch ablaufen, aber wie Viele wird Dein schlanker Wuchs und der prächtige Bart bis dahin in's Unglück gestürzt haben!"

Ein Geräusch ließ mich aufschauen. — Sieh' da, nicht zwanzig Schritte hinter ihm her kamen kichernd und tuschelnd die beiden Cousinen, sie folgten offenbar der Spur des schönen Herrn, denn ich hörte, wie sie seinen Namen nannten und sich unter einander neckten mit ihm.

Ich verhielt mich natürlicherweise so still wie ein Mäuschen.

„Leugne es nicht, Viktorine — er hat Dir gestern ein Kußhändchen zugeworfen," hörte ich die kleine Nysnecker sagen.

„Thorheiten!" lachte die Andere. „Das galt Dir!"

„O, o . . . Du drehst den Spieß um, aber es trifft mich nicht."

„Louise . . . Viktorine! . . . he-là-bas!" rief plötzlich eine scharfe Stimme.

Die Mädchen wandten sich kurz und wie erschrocken um.

„Kommt her, — ich habe etwas für euch!"

Es war der Homme, welcher mit einer Mappe unter dem Arm und in der besten Laune von der Welt angekommen war, ohne daß man ihn bemerkt hatte.

Unverzüglich begab er sich in die Veranda, überzeugt davon, daß die Damen ihm folgen würden.

In der That setzten sich dieselben, wenn auch widerwillig, zu ihm und da sie mich entweder nicht bemerkten, oder nicht beachteten, so wurde ich Zeuge einer kleinen, sehr charakteristischen Szene.

Nachdem der Homme nämlich mit großer Selbstzufriedenheit den beiden Cousinen die Mittheilung gemacht hatte, es sei ihm heute abermals gelungen, sich die Unsterblichkeit zu erringen, — was Jene übrigens sehr kühl aufnahmen, — begann er ihnen dasjenige vorzulesen, was ihm zu derselben verhelfen sollte, einen Feuilletonartikel nämlich, für den Figaro.

Mit seiner scharfen, erhobenen Stimme und in einem Pathos, das unter anderen Verhältnissen hochkomisch gewirkt haben würde, begann er den jungen Mädchen eine Erzählung vorzulesen, welche selbst mich — einen erfahrenen, abgehärteten Mann — erröthen machte. Es handelte sich in derselben um die Audienz, welche ein kleiner Fürst in der Nähe von Monaco einer hübschen Sängerin des dortigen Theaters gewährte.

Die Geschichte war ebenso albern wie skandalös. — Sie stand allerdings nachher im Figaro.

Der Unsterbliche wurde aber dieses Mal auf die unsanfteste Weise in seiner Vorlesung unterbrochen und noch dazu gerade an der pikantesten Stelle.

Vetter Gaspot hatte nämlich zufällig im Herankommen einen Theil jener Erzählung vernommen und sah gleich darauf, daß das Auditorium des Feuilletonisten aus seiner eigenen Schwester und seiner Cousine bestand.

Ich sah ihn stutzen und dann zornig erröthen. Er that was recht war, er schickte zuerst die beiden Mädchen fort und begann dann in einer Weise seinem Vetter den Text zu lesen, die an Gründlichkeit und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. — Er sprach von Schamlosigkeit, von Demimondeblättern, welche jeden anständigen Franzosen anwiderten, und er schloß mit einer Drohung, die so kurz und bestimmt war, daß sie den Homme, welcher anfangs durch Frechheit zu imponiren versucht hatte, völlig verstummen ließ.

Zu seinem Unglück kamen nun auch gerade noch Papa und Mama Gaspot hinzu, und hier bestätigte es sich, was ich so oft schon erfahren hatte bei meinem wiederholten Aufenthalt in Frankreich, daß nämlich die guten Bürger dort in der Provinz im Punkte der Sitte es außerordentlich streng nehmen, Gott sei Dank! und von jenen schmutzigen pariser Windbeuteleien durchaus nicht erbaut sind. Namentlich die Mama, bei welcher der Homme so wie so noch einen tüchtigen Schinken im Salze hatte, gab es ihm faustdick, nannte ihn einen Pflastertreter, einen Windbeutel, einen Duodeztyrannen und Egoisten über den andern, und auch der gute Papa vergaß einen Augenblick völlig, daß er sich wählen lassen wollte, und ging mit zornrothem Gesicht dem Neffen zu Leibe.

Ein „Hihihi!" neben mir ließ mich aufschauen. Wahrhaftig es war wieder Herr Schulze.

„Annerniebste Geschichte, — wie? — Verstehe neider nicht genug Französisch," greinte er und setzte sich zuthunlich neben mich . . . „Donnerwetter! . . . zanken sich."

Man verstummte plötzlich dort drüben und ging verlegen von dannen. Jedenfalls hatte man unsere Anwesenheit endlich bemerkt.

„Da hat's was geaeben," lachte der Fabrikant schadenfroh und rieb sich die Hände, daß sie knackten. „Wahrhaftig . . . sehr amüsant hier . . . wie? . . . Bei Ihnen in Bernin mag das was Anderes sein, aber bei uns in Hanne ist es nange nicht so unterhantend. So viene Ausnänder . . . Das ist ja hier das reine Baden!"

Ich weiß nicht, aber ich konnte den kleinen zudringlichen Kerl aus Hanne seit einiger Zeit nicht mehr ausstehen und es wurde mir schwer, gegen ihn nicht unhöflich zu sein.

„Unten in Chamouny würden Sie noch mehr Zerstreuung haben!" erwiederte ich trocken.

Er lächelte zuthunlich und tippte mir auf den Aermel.

„Weiß wohn, verehrter Herr Rath, aber es gefännt mir hier sehr, — die Neute hier sind anne so außerordentnich niebenswürdig zu mir. — Hören Sie, — was für eine Pracht dieses Fräunein Copmann zum Beispien. — Sapperment, was für Augen, und wie die es versteht, sich anzuziehen! . . . Was meinen Sie . . . die Neute müssen ein anständiges Vermögen besitzen? . . ."

„Ich weiß es wirklich nicht, Herr Schulze," entgegnete ich aufstehend . . . „Sie verzeihen . . . ich muß mich zum Essen ankleiden . . . Adieu."

Ich ließ ihn stehen und ging.

Er kam aber noch einmal hinter mir her und erwischte mich beim Aermel.

„Hören Sie, gutester Herr Rath, — der Onken, der Herr Snuys, hat übrigens was sehr Sonderbares an sich . . . was Barsches," sprach er hastig.

„Das findet man bisweilen so und namentlich bei Leuten, welche Geld haben," erwiederte ich heimtückisch und entwischte ihm.

Bei Tische erschien der Homme heute in anständiger Toilette, aber er grollte augenscheinlich. Hochnäsig und abweisend saß er da und stocherte sich ärgerlich die Zähne. Nur mit seiner Mutter sprach er einige kurze Worte.

Nach dem Kaffee spielte er im Nebensaale mit Herrn Sluys einige Particen Billard und kam dann mit Jenem heraus auf die Terrasse. Er näherte sich der Nichte, als er aber den finstern Blick bemerkte, mit welchem diese ihn maß, und ihr gegenüber den Hauptmann sah, prallte er mit einem „Pardon!" zurück und ging mit einem gezierten Lächeln in's Haus.

Gegen Abend stiegen wir Alle wieder ein Stückchen den Berg hinab.

Ich ging mit dem Hauptmann und richtete es so ein, daß wir ein wenig zurückblieben hinter den Uebrigen. Nur zwei Andere folgten noch, aber diese hatten einen so großen Abstand genommen, daß sie nichts von dem vernehmen konnten, was wir sprachen; Herr von Langen und Frau von der Haide nämlich, welche heute einmal zur Abwechslung wieder im besten Einvernehmen mit einander waren.

Ich hatte beschlossen, Leonhard ein wenig auszuhorchen wegen der Nichte. Ich ging geradewegs auf das Ziel los.

„Sapperment, lieber Hauptmann," begann ich, „womit haben Sie es denn nur Fräulein Lydia Copmann eigentlich angethan? — Das arme Mädchen windet sich ja förmlich in Liebesqualen . . . sie schmückt sich für Sie mit immer neuen Reizen und Kleidern, sie kokettirt mit Ihnen, sie kompromittirt sich Ihretwegen, — ja noch mehr, — ich glaube sogar, daß Sie und kein Anderer Schuld daran sind, daß in das glückliche Verhältniß zwischen Onkel und Nichte ein tüchtiger Riß zu kommen droht, — und Sie, Undankbarer, scheinen für alles Dieß rein unempfindlich zu sein. Oder spielen sie etwa nur mit uns Verstecken? . . ."

Der Hauptmann, trotz meines scherzenden Tones, machte plötzlich ein ganz bestürztes Gesicht.

„Wahrhaftig . . . meinen Sie das im Ernst, Herr Rath?" frug er, mich treuherzig ansehend . . . „Ich versichere Sie, — es ist mir auch schon so vorgekommen, aber als verständiger Mann mag man sich so etwas nicht eingestehen."

Ich lachte laut und herzlich auf. Das Gesicht des Sprechenden sah aber auch gar zu komisch aus in diesem Moment.

„Ich versichere Sie, ich habe in keiner Weise durch mein Benehmen der jungen Dame irgendwie Veranlassung gegeben . . ."

„Ja, — das weiß Gott!" rief ich, noch herzhafter lachend.

„Sie forderte mich einige Male zum Spiele auf . . . Ich liebe das Schach und sie ist eine tüchtige Gegnerin. Ich habe recht wohl ihre kleinen Manöver bemerkt . . . aber noch einmal, ich versichere Sie, ich schenkte denselben durchaus keine Aufmerksamkeit und möchte auch nicht, weder daß ich Jemanden kompromittirte, noch daß dieß Jemand anders meinetwegen thäte."

„Um des Himmels willen, nehmen Sie es nicht tragisch!" rief ich, mich zum Ernste zwingend. „Was können Sie dafür, daß das Mädchen in hellen Flammen steht Ihretwegen? — Uebrigens versichere ich Sie, ich finde Fräulein Lydia reizend, ich konnte heute früh kein Auge von ihr abwenden und ich begreife Sie nicht . . ."

„Sie ist in der That nicht übel," entgegnete er trocken, „aber, um offen zu sein, ich liebe dieses Genre von Frauenzimmern nicht."

Wir wechselten das Thema des Gesprächs, denn Miß Barbara Greenfish, welche natürlicherweise kaum bemerkt hatte, daß Herr von Langen zurückgeblieben war, als sie auch sogleich anfing, selbst kurz zu treten, war uns auf Hörweite nahe gekommen.

Die lästige Schildwache war durch den Schaden von neulich nicht klüger geworden. — Zähe Leute diese Schotten ... wie Stockfisch!

Sie hielt sich übrigens bei uns nicht lange auf, sie pflückte ein Blümchen am Wege mit ihren kohlschwarzen Händen und blieb unter dem unausgesprochenen Vorgeben, dasselbe näher betrachten zu müssen, stehen und wartete die beiden letzten Nachzügler ab.

„Danken Sie dem Himmel, Hauptmann, daß es Diese nicht ist, die für Sie brennt," neckte ich Jenen.

Er lächelte gutmüthig und machte einen Scherz.

Wir lagerten uns im Grase an derselben Stelle wie gestern, um dasselbe großartige Schauspiel des Sonnenuntergangs noch einmal zu genießen.

Wir Beide kamen auf den äußersten linken Flügel und neben die van Cülpens zu sitzen.

Die dicke, kleine Frau schien mir heute nicht eben in der rosenfarbensten Laune zu sein und ihre Tochter Vuffrouw Kathe war dieß entschieden noch weniger; Beide runzelten die Brauen, strickten um die Wette und klapperten mit ihren Strickhölzern.*)

„Diese guten Holländerinnen ohne dieses häßliche Handwerkszeug, das wäre ein Weltwunder," dachte ich, mir eine möglichst bequeme Stellung aussuchend.

„Nun, Mefrouw van Cülpen," begann ich dann, „mich dünkt, Sie sehen heute gar nicht recht heiter aus ... Und wo ist denn Ihr Herr Gemahl, — hat doch nicht etwa wieder einen kleinen Gichtanfall?"

Mefrouw ließ sogleich die Nadeln ruhen und drehte mir ihr rundes, glattes Gesicht zu, sie blickte ein wenig finster und nachdenklich, dann aber plötzlich und mit einer Behendigkeit, welche ich ihr gar nicht zugetraut hätte, rutschte sie näher an mich heran und flüsterte mir in's Ohr, mit einem sprechenden Blicke auf ihre Tochter:

„Ich will's Ihnen nur sagen, Herr Rath ... 's ist nicht der Rheumatismus, warum mein Mann heut zu Haus geblieben ist ... er hat sich alterirt ... er will abreisen."

„Wie?" rief ich erstaunt und sah sie ganz betroffen an. „Sie sprachen doch neulich noch von mindestens drei Wochen."

Sie nickte energisch.

„Das war auch unsere Absicht, aber wie gesagt ..."

Sie stutzte ... dann machte sie mir ein Zeichen. Ich bog mein Ohr herab und sie sagte mir mit vorgehaltener Hand ganz leise hinein:

„Mein Mann will abreisen, bloß um jenem Herrn Schulze aus dem Wege zu gehen."

„Wie?!" rief ich zum zweiten Male und richtete mich auf, ganz entrüstet und überrascht.

„O, um Gottes willen stille!" mahnte sie mit einem Blick auf die andere Gesellschaft und ihr Kind, das mit hochrothen Wangen und niedergeschlagenen Wimpern dasaß und strickte, als gälte es für's Vaterland.

„Ich bitte, — sprechen Sie, Madame," drangte ich die Frau mit gesenkter Stimme.

*) Kleine Polster zum Einstemmen der Nadel, die in den Gurtel des Kleides gesteckt werden nach holländischem Gebrauch.

Ich war empört.

„O ... sehen Sie, Herr Rath," sprach sie sehr erregt ... „wir wissen im Grunde gar nicht, wie wir eigentlich zu der Ehre kommen ... außer daß der Herr unser Tischnachbar ist. Und im Anfange, da war er ja auch noch einigermaßen erträglich, obgleich man den Herrn kaum verstehen kann und er einen gar nicht zu Worte kommen läßt ... Aber sehen Sie, Herr Rath, dann hat er angefangen, mir und meiner unschuldigen Tochter da Allerhand aus seiner Ehe zu erzählen und so sonderbare Fragen an meinen Mann zu richten über seine Vermögensverhältnisse und dergleichen. Und sehen Sie, wo sich nur Eines von uns blicken läßt, da ist dieser Herr Schulze da und spricht in Einem fort und so komisches Zeug ... ich versichere Sie ... er ist uns wirklich eine Last. Auf leise Winke scheint er gar nicht zu hören und grob werden ... nun ... das mag man doch auch nicht gern und da wollen wir lieber abreisen."

Eine wahre Wuth stieg in meinem Herzen auf, während die brave Frau mir diese Mittheilung machte ... Ha! ich konnte mir ihn denken, den aufdringlichen, undelikaten Burschen, wie er in seiner schwatzhaften, indiskreten Manier eine wahre Landplage für die armen Holländer geworden war ... Wie eine Schmeißfliege, die, so oft man sie fortjagt, sich einem immer wieder auf die Nase setzt. Aber nur Geduld ... wir wollen Ihnen eine Fanne negen, mein nieber Herr Schunze. Sie sollen einen gehörigen Denkzettel bekommen, damit Sie ein anderes Mal hübsch zu Hause bleiben und hier draußen nicht ganz Deutschland kompromittiren.

„Ich bedaure diese Unannehmlichkeit von ganzem Herzen," sprach ich so ruhig wie möglich ... „Aber wollen Sie mir es überlassen, Sie für die Zukunft von derselben zu befreien? ..."

„O Gott! — wir wären Ihnen wirklich von ganzem Herzen dafür dankbar," versicherte mich tief aufathmend Frau van Cülpen und etwas wie ein Hoffnungsstrahl glitt über ihr glattes Gesicht. — „Wir möchten so gern noch bleiben, aber mein Mann ... den hat das so verdrossen und dann ..."

„Seien Sie ganz ohne Sorge, Madame ... ich garantire Ihnen, Sie sollen von nun an Ruhe haben vor Herrn Schulze," unterbrach ich sie, während allerlei Pläne und Anschläge sich in meinem Hirne kreuzten. — „Ich bitte, thun Sie der ganzen Sache mit keinem Worte mehr Erwähnung und warten Sie alles Uebrige ruhig ab."

Ich machte ihr mit den Augen ein Zeichen, sie lächelte dankbar und begann wieder zu stricken.

Auf dem Heimwege gesellte sich Master Billy zu mir. Er sah ernst und nachdenklich aus, gar nicht so wie ein glücklich Liebender.

„Nun, was gibt's, Master Slong?" frug ich, ihn auf die Schulter klopfend.

Er blieb stehen und sah mich an aus seinen ehrlichen, guten Augen. Er seufzte geräuschvoll und zuckte die Achseln.

„Kummer?" frug ich.

„Ja, Mister Rath."

„Hier?" — Ich deutete auf das Herz.

Er nickte mit dem Kopfe.

„Nun, — beichten Sie, vielleicht kann ich Ihnen helfen."

„Nicht jetzt, — heute Abend. Ich komme Sie holen," sprach er abermals seufzend.

„Gut! — Aber ich meine wirklich, Master Billy, Ihre Sachen stehen nicht so verzweifelt, daß Sie so zu stohnen und so traurig auszusehen brauchen ... habe ich recht?"

Ein freundlicher Schein glitt schnell über seine ehrlichen Züge.

„Mittel sehr gut," erwiederte er in seinem Kauderwalsch, drückte mir die Hand und ging.

Dann rief ich mir Herrn Schulze heran.

„Nun, — schon Nachrichten aus dem Haag?" frug ich mit einem pfiffigen Zwinkern.

„Aus dem Haag?" entgegnete er ganz erstaunt und sah mich an mit offenem Munde.

„Nun ja, — woher denn sonst?"

Ich sah, wie er sehr verlegen wurde und von einem Bein auf das andere trippelte.

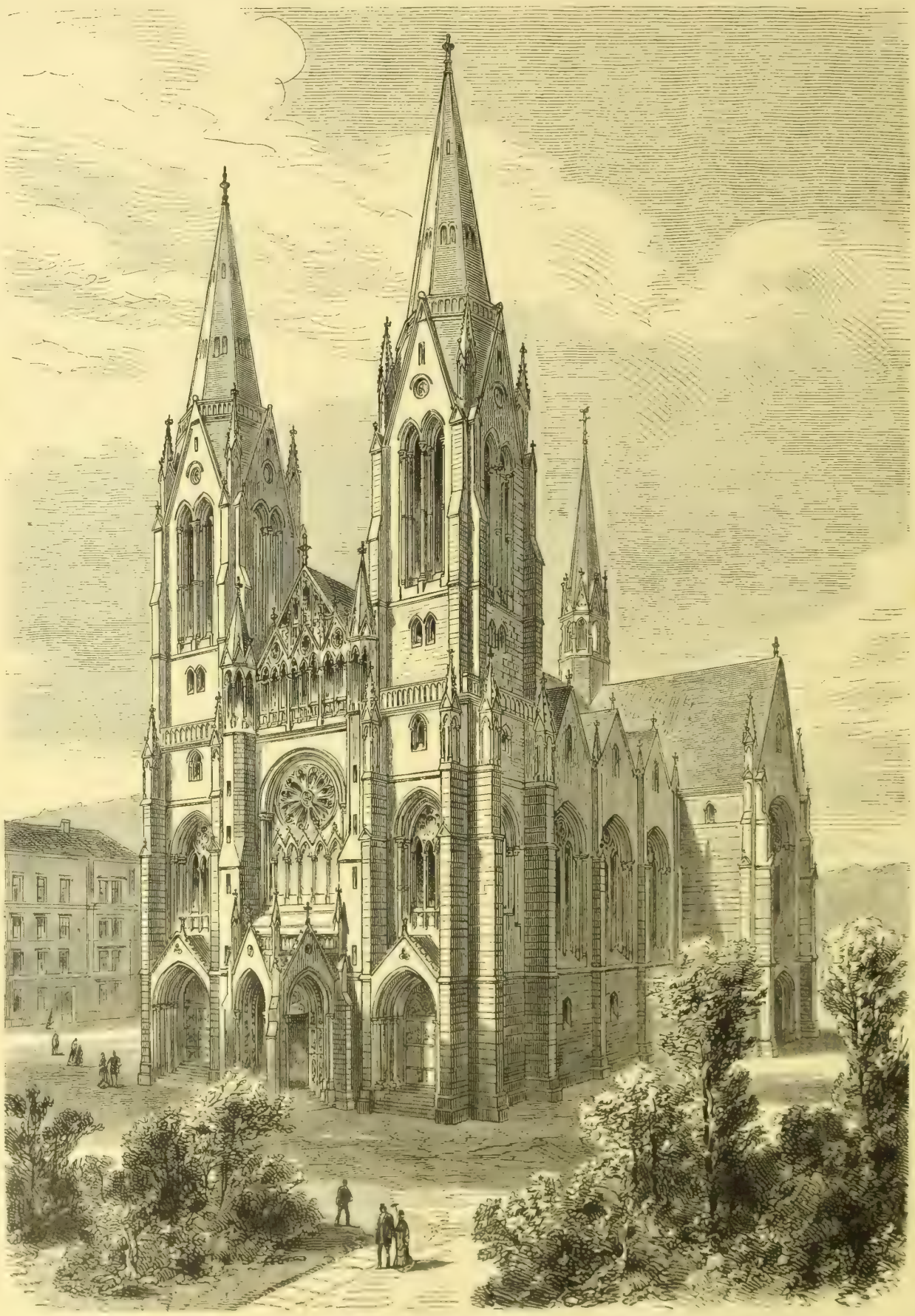
„Sie staunen?" frug ich neugierig.

„Ja ... aber, ich habe ja gar nicht nach dem Haag geschrieben," verletzte er kleinlaut.

„Wohin denn sonst?"

„An die honnändische Gesandtschaft in Amsterdam ..."

„Nun, — das ist famos!" rief ich, laut auflachend, „da können Sie allerdings lange auf Antwort warten. —



Die neue katholische Kirche in Stuttgart. Nach einer Skizze von H. Nestel. (S. 850.)

Glücklicherweise bin ich jetzt in der Lage, Ihnen Auskunft geben zu können."

Herrn Schulze's Mienenspiel war ein überaus lebhaftes; im ersten Augenblicke drückte es Bestürzung, dann aber vorherrschend Neugierde aus.

„Herrjes!" rief er und sagte dann gleich hinterdrein: „Ach, Sie würden mich außerordentlich verpflichten, theuerster Herr Rath."

Ich machte ein vielsagendes, geheimnißvolles Gesicht. Mit einem festen Griffe packte ich seine Hand und zog ihn vorsichtig erst ein Stückchen zur Seite.

„Ich an Ihrer Stelle würde mich mit Ehren zurückziehen, Herr Schulze," raunte ich ihm zu.

Er sah ganz erschrocken zu mir auf, mit offenem Munde und weit aufgerissenen Augen.

„Ei herrjes!" stieß er hervor.

Ich nickte und sah ihm fest in's Gesicht.

„Der Rath eines Mannes, der es wohl mit Ihnen meint," fuhr ich fort.

„Herrgott! . . . Sie machen Einen ja kompnet ängstlich!" rief er . . . „Der Kern ist doch nicht am Ende gar ein Sklavenhändner?"

„Fragen Sie nicht, — ich könnte es Ihnen doch nicht sagen. Das Eine nur, ein Sklavenhändler ist er nicht. — Aber Sie, — ein Mann von Welt, — sehen Sie sich den Alten doch nur einmal vorurtheilsfrei an. Ist Ihnen denn gar nichts an demselben aufgefallen? Dieses Unstäte . . . diese wild finstere Miene? . . ."

„Weiß Gott . . . Sie haben Recht!" rief das kleine Kerlchen und sprang ordentlich wie elektrisirt in die Höhe . . . „Ja, das ist mir auch schon aufgefannen . . . mir aus der Seene gesprochen, mein Annerwerthester! . . . Was Unheimliches, Finsteres hat dieser Honnänder . . . Manchman könnte man sich ordentnich vor ihm graunen."

„Nun sehen Sie wohl," unterbrach ich ihn aus Furcht vor längeren Reden. „Und, offen gesagt, auch die Tochter, die Yuffrouw Kathe, gefällt mir nicht besonders. — Und dazu kommt noch . . . Geld ist knapp, von einer Aussteuer nicht die Rede . . . dafür aber der ewige Strickstrumpf und

Am Dorfbrunnen. Aus Louis Braun's Skizzenbuch „Sommerfrische".
Verlagseigenthum von Ad. Ackermann in München.

der Scheuerteufel . . . nein . . . brechen Sie ab, — noch ist es Zeit, — kurz und bündig. Ignoriren Sie die ganze Geschichte."

„Ei ja doch, ganz gewiß! . . . Ne . . . da bin ich Ihnen aber wirknich sehr dankbar! . . ."

„Kein Wort hierüber, Herr Schulze, unter Landsleuten steht man sich bei."

„Ja, — ja doch! . . . aber . . ."

„Fragen Sie nicht, sprechen Sie kein Wort! Ich habe also Ihr Versprechen . . ."

„Mein heiniges Ehrenwort!" versicherte er feierlich mit erhobener Rechten, „ich weiß nur nicht recht, wie ich von ihnen fortkommen sonn, ich sitze ja bei Tische neben ihnen," fügte er verlegen hinzu.

„Pah, — in einem Hotel! . . . Man sagt einfach dem Oberkellner, daß er Einem einen andern Platz anweist . . ."

„Ach, ich bin Ihnen wirknich sehr dankbar! — Und dann mit dem Brief?"

„Da schreiben Sie an die Postbehörde nach Amsterdam und erbitten sich den Brief wieder zurück. — — Uebrigens, wenn Sie Damenumgang suchen, warum machen Sie sich da nicht an Fräulein Copmann, oder an die kleine Cronskjöld? . . . Aber nun adieu . . . ich muß jetzt eilen, Herr Schulze, meine Frau wartet . . ."

Ich zog meinen Hut und wandte mich zum Gehen. Er aber klammerte sich an meinen Arm . . .

„Nur noch ein Wörtchen, Herr Rath," rief er mit zuckendem Gesichtchen und ganz Feuer und Flamme. „Die kneine Schwedin, wissen Sie, die ist mir noch ein bischen zu jung eigentnich . . . aber die Fräunein Copmann . . . hören Sie, für die ginge ich durch's Feuer und Gend muß die haben wie Heu, nach ihren Kneidern zu urtheinen."

„Nun, — dann Glück zu! . . . Aber ich habe nun wirklich keine Sekunde mehr Zeit . . ."

Ich riß mich los und lief davon.

„Vor Dem werden van Cülpens nun hoffentlich Ruhe haben," dachte ich still lächelnd und freute mich schon im Voraus darauf, was die glänzende Lydia für ein Gesicht machen würde, wenn Herr Schulze sich ihr als Freiwerber zu nähern versuchte.

Ich ging hinauf. Meine Frau war bei Hermanns drüben, ich rauchte daher am offenen Fenster noch eine Cigarre.

An dem Fenster daneben saßen die Cousinen und schwatzten wie die Elstern.

Wer sollte es glauben. Die beiden Mädchen kannten bereits sämmtliche großen und kleinen Geheimnisse des Hotel International am Schnürchen. Ueber Yuffrouw Lydia und den Hauptmann sprachen sie und kicherten dabei, und über Frau von der Haide's Spaziergänge mit Herrn von Langen sagten sie sich Wunderdinge. Von den Schwestern Stresow sprachen sie und von Mister Slong, den sie sehr häßlich

Schuhplattl. Aus Louis Braun's Skizzenbuch „Sommerfrische". Verlagseigenthum von Ad. Ackermann in München. (S. 851.)

fanden und den sie Beide, wie sie versicherten, niemals zum Mann nehmen würden.

Dann kam Miß Greenfish an die Reihe, welche ihnen vielen Stoff zur Heiterkeit gab, die kleine Schwedin, ich selbst und Herr Schulze. Zuletzt begannen sie sich wieder über ihren Vetter zu beklagen und über das langweilige Leben, was sie hier oben führten.

Es würde zu weit führen, Alles zu wiederholen, was ich zu hören bekam, nur Zweierlei war für mich von besonderem Interesse. Einmal erfuhr ich, daß der Homme wirklich an demselben Tage, an dem er Herrn Praz gebeten hatte, uns Deutsche an die Luft zu setzen, die Frechheit gehabt hatte, Fräulein Eugenie, die zufällig allein im Parke spazieren ging, anzusprechen und noch dazu in einer so zudringlichen Weise, und daß diese ihm mit großer Ruhe erwiedert hatte, sie habe nicht die Ehre, ihn zu kennen, und bäte ihn, seine eigene Straße zu ziehen.

„O . . . wie mich das freut!" fügte Mademoiselle Viktorine hinzu, als sie es erzählte, und ich hörte sie laut in die Hände klatschen vor innerer Genugthuung.

Und wahrhaftig, mich freute es ebenso sehr, diese Lektion war dem frechen Burschen schon zu gönnen.

Das Zweite war, daß ich den Grund erfuhr, weßhalb man neulich so verstimmt von der Gletscherfahrt zurückgekommen war. Monsieur de Bellefontaine hatte nämlich die Gesellschaft bewegen wollen, in Montanvert zurückzubleiben. Sie hatten oben am Kreuz gerastet und da hatte er erklärt, eine Gletscherpartie hätte namentlich an heißen Tagen große Gefahren, es bildeten sich da plötzlich tiefe Spalten, in welche man hineinstürzte, und er machte sich gar nichts daraus, daß sein Nekrolog hernach im Figaro stände, er würde also mit seinem kranken Mütterchen hier zurückbleiben und die Anderen sollten dieß ebenfalls thun.

Man hatte ihn darauf einen Hasenfuß gescholten, er hatte das übel genommen, ein Wort hatte das andere gegeben und zuletzt war man ziemlich hart an einander gekommen.

„Wie dumm, daß der Vater eine solche Angst vor ihm hat, — nicht wahr?" frug Viktorine.

„Weißt Du was, ma chère, wenn ich Charles wäre, — ich wüßte schon, was ich thäte," erwiederte die Cousine mit Nachdruck.

„Nun?"

„Ich würde ihm sagen, daß wenn er irgend etwas Unehrerbietiges gegen meinen Vater schriebe, ich furchtbare Rache nehmen würde, — so . . ." — Ich hörte es laut klatschen.

„O, — dazu ist mein Bruder viel zu gutmüthig!" rief die Andere schnell. „Und sodann," fügte sie leiser hinzu . . . „Du glaubst nicht, was Hektor für einen bösen Charakter hat, — er würde so etwas selbst nicht schreiben, er ließe das von einem Andern thun."

„Le méchant!"

Die Situation des braven Homme de lettres war nach Alledem und dem, was heute Morgen passirt war, durchaus keine beneidenswerthe, wie es mich dünkte.

Ich sah im Halbdunkel unten Master Slong daherkommen. Hätte ich ihn nicht gesehen, die Bemerkungen der kleinen Französinnen würden mich schnell auf ihn aufmerksam gemacht haben.

„Voilà le géant!" kicherte Fräulein Nyfnecker.

„Wie sich nur ein Mädchen in Den verlieben kann!" antwortete die Andere leise.

Ich erhob mich und ging hinunter.

Ihr albernen Dinger, — ihr urtheilt nur nach dem Schein. Master Billy würde euch ganz anders vorkommen, wenn er euch nur ein einziges Mal so angesehen hätte, wie Martha Strejow neulich Abend. — Ein Prachtstück von einem Menschen!

„Hollah . . . Master Slong . . . Begleiten Sie mich noch ein Stückchen den Berg hinan?" rief ich Jenem zu.

Wir gingen und trafen halbwegs des Waldes Herrn Sluys mit der Nichte, — Beide finster und wortkarg, als hätten sie sich abermals gezankt.

Ich ließ sie erst außer Hörweite kommen, dann begann ich:

„Nun, Freund, wo drückt der Schuh?"

Der große Mensch war so gerührt, daß er zuerst nicht zu sprechen vermochte, dann faßte er sich einigermaßen und begann mir plötzlich sein ganzes Herz auszuschütten.

„O, mein lieber Master Rath!" begann er . . . „Ich bin so glücklich und so unglücklich . . . Ich hätte das nie für möglich gehalten, denn bei Gott . . . ich habe mich früher niemals mit so etwas befaßt . . . Aber o yemmi! die Augen von der süßen Miß Martha, ihre liebe Stimme und ihre Händchen und ihr Lachen . . . die haben mir's angethan alle zusammen, so daß ich mir vorkomme wie verhext."

Ich drückte ihm herzlich die Hand und mit einem dankbaren Blicke fuhr er fort:

„All right, Mister Rath, — ich kam nach der Schweiz, ich traf Mister Seiler, wir wurden bekannt mit einander und ich folgte ihm hieher. Ich wollte nur ein paar Tage bleiben . . . aber Sie sehen, ich bin noch hier und kann nicht mehr fort, — ich bin wie bewitched."

Ich sah ihn lächelnd an.

„Nun, — darin sehe ich aber doch keinen Grund, so den Kopf hangen zu lassen," sprach ich mit einem Anfluge von gutem Humor und dachte dabei an jenen Blick, den Martha Strejow neulich Abends auf ihn gerichtet hatte.

„Well!" entgegnete er traurig und blickte mich an. „Es wäre auch Alles gut . . . o, sehr gut, Mister Rath, und ich wollte tauschen mit Niemanden auf der ganzen Welt, aber haben Sie nicht selbst gehört, wie Miß Martha einige Male es gesagt hat, sie würde niemals fortgehen aus Berlin, niemals verlassen ihre Mutter um ihren Mann."

„Also das ist's, was Ihnen das Herz so schwer macht?" frug ich theilnehmend.

„O, sicherlich ist es das, denn ich liebe ihr unaussprechlich und kann doch nicht wohnen in Berlin, da meine Eltern, meine Familie, meine Freunde und mein Eigenthum drüben sind in Kentucky. — Soll ich umdrehen die Natur und verlassen Alles, um zu meiner Frau zu ziehen? . . . Gern würde ich's thun, aber heißt es nicht: das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne nachfolgen? . . . O! . . . gar gern wollte ich Alles lassen für sie, aber ich meine, es ist nicht gut, die Gesetze der Natur umzudrehen . . . Was sollte ich hier auch anfangen in Berlin? . . . Und drüben bei uns . . . o, wie sie es gut haben sollte, die süße kleine Miß Martha! . . . wie meine Mutter und mein Vater sie aufnehmen würden mit liebenden Armen . . . schön, sehr schön ist's am Ohio!"

Seine Augen leuchteten mit einem feuchten Schimmer, während er in großer Aufregung dieses hervorstammelte.

Er that mir leid, der arme Bursche, er war allerdings in einer schwierigen Lage. Aber wenn die Liebe zwischen ihnen Beiden so echt war, wie ich dieß vermuthete, und wenn Martha denselben Instinkt der Frau in ihrem schönen Busen barg wie andere Mädchen, dann zweifelte ich nicht daran, daß jene bösen Worte nicht so ernst zu nehmen waren und sich ein Ausweg finden lassen würde. Das hatte sie gesagt, bevor sie mit Master Billy in's Abendroth schaute, — jetzt sah sie diesen und manches Andere wohl sicherlich mit anderen Augen an.

„Wissen Sie was, Herr Slong," hub ich nach einer Weile des Nachdenkens an, „wenn es Ihnen recht ist, dann will ich selbst oder meine Frau mit Fräulein Martha einmal über dieses Thema gelegentlich sprechen . . . vielleicht . . ."

Er unterbrach mich lebhaft.

„Nein, thun Sie das nicht, Mister Rath," sagte er mit großem Eifer und legte seine Hand gewichtig auf meinen Arm. — „Ich bin Ihnen dankbar . . . beim Himmel, sehr dankbar für Ihre Bereitwilligkeit, mir zu helfen, aber, — well! — ich denke, in solchen Dingen muß der Mann für sich selbst handeln. — Ich möchte nur wissen, ob die deutschen Ladies anders gemacht sind und anders fühlen in solchen Sachen, als sie es bei uns zu Lande thun, denn wenn bei uns ein Mädchen einen Burschen einmal ordentlich gern hat . . . dann folgt sie ihm auch bis an's Ende der Welt!

„Bravo, Master Billy!" rief ich warm und drückte ihm die Hand, „das lasse ich mir gefallen. Selbst ist der Mann! . . . Seien Sie überzeugt, ein deutsches Mädchen denkt und fühlt in diesem Punkte genau so wie eine Amerikanerin, und wenn Martha Strejow Sie wirklich liebt, — woran ich nach mancherlei Anzeichen schließend nicht zweifle, — so fährt sie trotz jener Aeußerung von neulich mit Ihnen über das Meer, denn Sie haben Recht, es ist das Schicksal der Frauen, daß sie Vater und Mutter verlassen, um uns nachzulaufen."

Billy that einen Luftsprung und umarmte mich, daß mir die Schultern weh thaten, in seiner Herzensfreude.

„O yemmi, yemmi!" rief er ein paarmal in sich hinein, und in dem einen Worte drückte er Alles aus, was sein Herz so stürmisch bewegte.

Langsam stiegen wir den Berg hinab.

(Fortsetzung folgt.)

Das deutsche Wallis im Spiegel seiner Sagen.

Von

Max von Schlägel.

(Fortsetzung.)

Trotz ihrer großen Abgeschlossenheit sind die walliser Thäler vor Alters ebensowenig von der Pest verschont geblieben, als andere Länder. In dem Dorfe Naters wird erzählt, ein Schafhirt in Aletsch habe eine Nuß aufgehoben und gegessen, welche ein großer Vogel über die Berge daher getragen und ihm zu Füßen habe fallen lassen. Mit diesem Hirten habe alsdann der große Tod den Anfang gemacht. Auch in Saas geht die Sage, die Pest sei einst aus Italien gekommen und habe zuerst einen Schafhirten auf der Alp ergriffen. Zum Begraben der Todten waren zwei Männer — wovon einer einäugig — bestellt und als Lohn fielen ihnen die Betttücher der Verstorbenen zu. Die auf einander gelegten Leintücher erreichten die Höhe zweier Klafter. Die Seuche hörte auf, als ein Verstorbener das Heilmittel angab:

„Bibinella und gebakkes Brod
Ist gut gegen den jähen Tod."

Die Bibinelle war ein Kraut, das tief hinten in der Schlucht der wilden Massa wuchs.

Als die Pest in Zermatt wüthete, wohnte eine Familie etwas abseits vom Dorfe; sie schlossen sich ein, vermieden jede Zusammenkunft mit Anderen und blieben dadurch von der Seuche verschont. Nur von Zeit zu Zeit kam einer von ihnen auf einen Hügel heraus, um zu erfahren, ob der Tod aufgehört habe. Endlich vernahm er die gute Botschaft und freudig kamen die Verschonten hervor, um zahlreiche Erbschaften in Empfang zu nehmen. Nur um einen Sack Wolle gab es zuletzt noch Streit, bis endlich die von der Seuche verschonte Familie ihn davontrug. Mit dieser Wolle brachten sie die Krankheit in ihr Haus und in kurzer Zeit starben Alle.

. . . Als eine sehr merkwürdige Erscheinung wird in den Visperthälern erzählt, daß es nur auf der Westseite des Thales Schlangen gibt. Wenn man sie über die Brücke an das östliche Ufer tragen will, kriechen sie ängstlich zurück oder verenden dort. Diese Erscheinung wird durch die Sage auf folgende Weise erklärt:

Vor Alters habe ein fahrender Schüler den Bewohnern angeboten, jene Thiere aus dem ganzen Thale zu verbannen, wenn man ihm eine vollständige, von Kopf bis zu Fuß neue Kleidung geben wolle. Einige gingen darauf ein und gaben die betreffenden Kleidungsstücke; Andere jedoch verspotteten den Schlangenbeschwörer und gaben ihm nichts. Daher haben die Bewohner der einen Thalseite Schlangen und die Anderen keine. Um die Schlangen zu bannen, sei der fahrende Schüler auf einen Stein getreten und habe in einem sonderbaren alten Buche eifrig gelesen. Dann ertheilte er den ihn in banger Erwartung umgebenden Leuten den gemessenen Befehl, ihn augenblicklich zu tödten, sobald die dritte weiße Schlange herankomme. Sein Leben sei dann verwirkt, und er wolle den Tod lieber von Menschen erleiden, als von Thieren. Alsbald krochen von allen Seiten die Schlangen heran und legten sich um den Stein des Beschwörers im Kreise herum, immer eine auf die andere. Zuerst kam eine weiße Schlange mit großem Gefolge; dann die zweite mit einem grausig zischenden Schlangenheer. Immer gewaltiger stieg die Schlangenmauer in die Höhe und drohte bereits die Spitze des Steins zu erreichen. Schon hielt man den fahrenden Schüler für verloren; jedoch die dritte weiße Schlange erschien nicht, und die Reihen der anderen herankommenden begannen lichter zu werden, bis nur noch einzelne lebensmüde herankrochen, um mit den anderen zu verenden. Die Schlangenleichen wurden in die Visp geworfen.

Die fahrenden Schüler scheinen ihrerzeit im Wallis wie anderswo noch mehr Wunderdinge verrichtet zu haben. Die Gemeinde von Außerberg, welche sehr durch Wassermangel litt, schickte sogar zu einem solchen, damit er ihr einen Brunnen oder eine Quelle verkaufen und mitgeben möge. Der Schwarzkünstler ließ sich auch erbitten und reichte dem Boten eine wohlverschlossene Schachtel mit dem strengen Verbot, sie nicht zu öffnen, bis er an der Stelle angelangt sei, wo man die Quelle zu haben wünsche. Der Bote konnte jedoch seine Neugier nicht bezähmen und meinte, ein wenig in die Schachtel gucken könne nicht schaden. Aber kaum hatte er den Deckel gelüftet, als eine große Hummel heraus und nicht weit davon in die Erde flog. An dem Platze, wo sie verschwunden war, rauschte allsogleich eine prächtige Quelle aus dem Felsen und fiel nach kurzem Lauf in die Rhone. An dem Ort, wo sie sich befand, nützte sie Niemandem, und die Außerberger mußten auch fürder wie bisher ihr Wasser in Kübeln nach ihrem Dorfe tragen; denn als sie noch einmal zu dem fahrenden Schüler schickten, war dieser fortgewandert.

Daß man vor alten Zeiten auch in politischen Dingen manchmal den rechten Weg traf, beweist folgende Vorstandswahl in einer freien Berggemeinde, welche seit einer Reihe von Jahren durch Habsucht und schlechte Verwaltung ihrer Vorstände sehr gelitten hatte. Ein paar kluge Männer aus dem Volke beriethen, wie dem abzuhelfen und endlich einmal eine gute Wahl zu treffen sei. Am Tage derselben erklärten sie, daß es dem Volke ganz und gar gleich sei, wer unter seinen Gemeinderäthen künftig den Vorsitz führe, und daß es daher Denjenigen wählen werde, der zuerst dort sei, wo der Berg aufhöre. Die Rathsherren wurden am Fuße des Berges aufgestellt und auf ein gegebenes Zeichen begann der Wettlauf die steile Höhe hinan. Der bisherige Vorstand jedoch überholte sie Alle und schwenkte freudig seinen Hut, als er auf dem Gipfel angelangt war. Wie erstaunte er indeß, als er keuchend zurückkam und sah, wie das Volk einen der Rathsherren, der trotz seiner Jugend und gesunden Beine gar nicht mitgelaufen, sondern am Fuße des Berges stehen geblieben war, — emporhob und zum Vorstand ausrief! Eifrig schrie der bisherige Vorstand, das Amt gebühre ihm; denn er sei der Erste auf dem Gipfel gewesen . . . Ja, auf dem Gipfel! entgegnete man ihm lachend; es heiße aber, dort wo der Berg aufhöre, und das sei da, wo das Thal anfange . . . Der Rathsherr, welcher stehen geblieben war, weil es ihm um die Würde gar nicht zu thun gewesen, verwaltete dann die Gemeinde auf das Beste.

Zwei andere Gemeinden konnten sich nicht über die Grenzen einer fetten Alpweide einigen. Der Richter vermochte nicht das Recht zu ermitteln und legte dem Kläger den Eidschwur auf. Der alte Vorsteher, welcher die Klage erhoben, mochte inzwischen an dem Recht seiner Gemeinde zweifelhaft geworden sein und half sich, indem er Erde aus seinem Garten in seine Schuhe schüttete und einen Suppenlöffel, den man in seinem Dorfe Schöpfer nannte, verborgen in den Hut steckte. So ausgerüstet stellte er sich vor den Richtern auf den streitigen Boden und schwor:

„So wahr der Schöpfer über mir ist, stehe ich hier auf meiner Erde!" Die Richter erkannten darauf zu seinen Gunsten; aber im Jenseits sollte sein Eid weniger guten Erfolg gehabt zu haben, denn er mußte nach seinem Tode noch viele Jahre lang auf der unrechtmäßig erworbenen Alpe als feuriges Gespenst umgehen.

Das sogenannte „Umgehen" hat vielleicht nirgends solche

Ausdehnung erlangt, als in diesen weltverschlossenen Thälern, und das kräftigste „Medium" des modernen Spiritismus kann sich nicht rühmen, mit so vielen Geistern und Verstorbenen in persönlichen Beziehungen gestanden zu haben, als mancher einsame Alpenbewohner von Naters und Zermatt. Träume wurden für ihn zur Wirklichkeit, und ein schweres Alpdrücken zum Kuß eines Verstorbenen, der nur auf diese Weise den zwischen Tod und Leben aufgerichteten Bann zu durchbrechen vermochte, weil er menschlichen Athem braucht, um zu den Lebenden zu reden. Das Trippeln der zahlreichen Mäuse in den trockenen Balken der Holzhäuser wurde in der Phantasie des Geängstigten zum Klirren der Eiszapfen, welche die armen Seelen aus ihrem kalten Fegefeuer, den Gletschern, mitbringen. Drei der rührendsten Sagen über diesen Verkehr der Todten mit den Lebendigen lassen wir hier folgen.

Die schöne Büßerin.

Nicht fern von der Grimsel wohnte einst ein junger Hirte mit seiner Mutter. Sie hatten ein paar Kühe und Schafe auf der Waide und lebten ohne Sorgen friedlich mit einander.

Eines Abends, als die Mutter am Rade spann, trat der Sohn eilig in's Zimmer: „Mutter, das gefleckte Kalb fehlt im Stall; ich muß rasch noch einmal auf die Alp, damit es sich nicht verfällt." Die Frau erschrak, denn das gefleckte Kalb war das schönste ihrer Thiere und sie hatte es selbst aufgezogen. Dennoch sagte sie: „Warte lieber bis morgen früh, Toni; es ist Nacht und ein böses Wetter zieht herauf; das Kälbchen wird sich nicht vom Waideplatz wagen."

„Mutter, es läßt mir keine Ruhe; wenn das Thierchen sich versteigt, muß es elend umkommen. Ich kenne jeden Schritt und Tritt im Gebirge und würde im Schlaf den Weg finden." — „Laß ab, Toni," bat die besorgte Frau, „es wird Mitternacht, ehe Du hinkommst, und dann sind alle bösen und guten Geister los!" — „Wenn Dein Gebet über mir wacht, können sie mir nichts anhaben, Mutter!"

Die alte Frau seufzte; doch legte sie ihre runzelige Hand auf das lockige Haar des Sohnes und segnete ihn. Dann nahm Toni Hut und Alpstock und verließ raschen Schrittes die Hütte. Die alte Frau setzte sich wieder zu ihrem Rocken und begann das schnurrende Rad zu drehen, während sie mit ihrer zitternden Stimme fromme Lieder sang. Draußen heulte der Wind und trieb den kalten Regen in großen Tropfen vor sich her. Aber Toni achtete nicht darauf; fest und sicher klomm er den steilen Pfad empor, den er von Kindheit an gekannt, und dachte nur daran, wo er das Kälbchen wohl zuletzt gesehen hatte. Immer finsterer ward es um ihn her, immer schlüpfriger der Weg und schon glaubte Toni, er habe sich verirrt, als er vor sich das Rauschen des Wildbachs hörte, der unter dem Gletscher hervorbrach. Es war aber so dunkel, daß er nichts mehr unterscheiden konnte, darum setzte er sich unter eine überstehende Felsplatte, um das Ende des Regenschauers abzuwarten, da er nicht wagen durfte, in der Finsterniß über das zerklüftete Eis zu gehen. Eine Weile hatte er so dagesessen und sinnend in die Nacht hinausgeschaut, da war es ihm auf einmal, als ob ein heller Schein sich über den Gletscher hinbewege. Verwundert rieb er sich die Augen, aber der Schein verschwand nicht, sondern ward immer größer und lichter. Athemlos starrte der junge Hirt auf das seltsame Licht, da erkannte er plötzlich zu seiner größten Ueberraschung, daß die Helle von einer Frauengestalt ausging, die langsam und mühevoll über das spitzige Eis hinschritt.

Eilig sprang er auf und ging, alle Gefahr vergessend, auf die Erscheinung zu. Es war eine Mädchengestalt, so zart und lieblich, wie Toni niemals eine ähnliche gesehen. Schimmernde Atlaßfalten umhüllten die schlanken Glieder; goldene Ketten, blitzend von Edelsteinen, umgaben ihren Hals und die weißen Arme, und ein breiter, leuchtender Gürtel umschloß ihren Leib. Aufgelöste blonde Locken hingen über die Schultern herab; aber ihr Haupt war ohne Schutz dem Unwetter preisgegeben — sie war ohne Hut und der Regen rieselte von ihrem Haar auf den weißen Atlaß nieder. Eine ihrer feinen Hände hielt einen Bergstock, mit der andern hob sie das lange Gewand ein wenig empor, und voll Schrecken sah der junge Hirte, daß das Mädchen keine Schuhe trug, sondern mit den bloßen, blutenden Füßen auf dem harten Eise stand. Nur mit großen Schmerzen schien sie sich vorwärts zu bewegen, denn ihr schönes Gesicht war todesbleich und naß von Thränen, und die zuckenden Lippen schienen Gebete zu flüstern.

Tiefes Mitleid erfüllte die Seele des Hirten. Er war überzeugt, die schöne Fremde habe sich von ihrer Gesellschaft verirrt und sei in der Finsterniß auf den Gletscher gerathen. Mit dem Hut in der Hand näherte er sich ihr ehrerbietig und sagte: „Um aller Heiligen willen, schöne Frau, woher kommt Ihr mitten in der Nacht und bei solchem Wetter? Gewiß habt Ihr den Weg verloren und Eure Reisegesellschaft ist in Angst um Euch! Wo habt Ihr denn Eure Diener und Maulthiere verlassen? Sagt mir, wohin ich Euch führen soll, und ich werde bei Euch bleiben, bis Ihr wieder bei den Eurigen seid!... O, schöne Frau, Ihr habt weder Hut noch Schuhe — wie ist es möglich, daß Ihr mit den zarten Füßen auf dem Eise gehen könnt!"

Wehmüthig lächelnd hatte die seltsame Fremde der Rede des erregten Hirten gelauscht; jetzt schüttelte sie traurig den Kopf: „Ich habe mich nicht verirrt," sagte sie mit leiser, unendlich lieblicher Stimme, „ich habe weder Diener noch Führer und bin ganz allein hieher gekommen, barfuß und ohne Hut, von einer großen Stadt. Dort liegt mein Leib auf dem Todtenbett, Vater und Mutter jammern um ihr einziges Kind und ringen sich die Hände wund, ich aber muß einsam wandern in Nacht und Kälte, um meine Sünden zu büßen."

„O, schöne Frau, was mögt Ihr gesündigt haben?"

„Ich habe gesündigt, weil ich meinen sterblichen Leib zu sehr schonte. Nie habe ich den Erdboden betreten; nie wagte ich mich allein von Hause; kein Regentropfen hat mich je benetzt, kein kaltes Lüftchen ist mir genaht; ich habe mich vor jeder Anstrengung gescheut und keine Freude ward mir versagt. Dafür hat mich nun Gott gestraft, daß ich barfuß wandern muß in jedem Wetter, über spitzes, rauhes Gestein, über Wasser und Eis — das ist mein Fegefeuer! Hier im Gletscher soll ich abbüßen, ehe ich zur Seligkeit eingehen darf; denn schwerere Sünden habe ich nicht begangen."

Sie schwieg; da fuhr ein eisiger Windstoß über den Gletscher, Nebelwolken verhüllten die Gestalt, der helle Schein erlosch und der Hirte stand allein in Nacht und Sturm. Lange blieb er regungslos, tief bekümmert über sein eigenes gedankenloses Thun. Denn statt zu fragen, wie sie erlöst werden könnte, hatte er nur müßige Reden geführt und der Augenblick der Erlösung war unbenützt verstrichen. Wie Verzweiflung kam es über ihn und er schrie so laut er konnte: „O, schöne Frau! Kehre noch einmal zurück! Sage mir, was ich thun soll, und ich will meines Lebens nicht achten um Deinetwillen."

Aber Alles blieb dunkel und nur der Wiederhall antwortete dumpf aus den Schluchten.

Trostlos irrte der Hirte zwischen den Felsen umher und bat die schöne Büßerin mit flehenden Worten, zu erscheinen. Nebelgestalten stiegen empor aus Rissen und Spalten und umwogten ihn, im tiefsten Grunde der Gletscher krachte das langsam wandernde Eis, der Wasserfall rauschte und in der Ferne donnerten die Lawinen; aber die schöne Jungfrau blieb verschwunden. Traurig und müde setzte der Hirte sich endlich auf der Stelle nieder, wo sie gestanden hatte, legte sein Haupt an einen Felsblock und schlief ein. Er erwachte, als die Sonne schon hoch am Himmel stand, und sein erster Blick fiel auf das Kälbchen, das zusammengekauert zu seinen Füßen lag. Es hatte den Ruf seines Herrn vernommen und sich trotz Nacht und Nebel zu ihm gefunden.

Freudig begrüßte die Mutter den mit Sorgen erwarteten Sohn; aber sie bemerkte bald, daß er völlig verändert war. Still und trübe ging er seiner Tagesarbeit nach; als aber der Abend kam, stieg er wieder hinauf zum Gletscher und wartete sehnsüchtig auf das Erscheinen der Jungfrau. Sie kam nicht wieder und alle Jugend und Lebensfreude des jungen Hirten war mit ihr verschwunden. Eines Tages kehrte er nicht zurück. Erst nach längerer Zeit fanden Gemsjäger ihn auf einer der unzugänglichsten Stellen des Gletschers, an einen Eisblock gelehnt. Sie glaubten, er schliefe; als sie sich ihm jedoch mit eigener Lebensgefahr genähert hatten, sahen sie, daß er todt war.

Die schöne Jungfrau hatte seine Seele mit von hinnen genommen; die Leute im Dorf aber sagten, er sei erfroren.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Erinnerungsblättern des Freiherrn v. Nordkirch.

20.

Illenau.

III.

Jede Kreatur liebt ihr Leben! so lautet ein Naturgesetz. Was da lebt, will nicht vom Leben lassen. Lebenslust glimmt in der Eintagsfliege, sie flammt und lodert in der Brust der Jugend und flackert noch im Greise, der mit zitternden Händen sich an das weichende Leben klammert. Aus dieser Lebenslust stammt die Furcht vor dem Tod und die Scheu der lebenden Kreatur vor dem Anblick ihresgleichen, das der Tod hingestreckt hat — er ist ein mene Thekel, den eigenen Sturz vorherverkündend. Ein solches mene Thekel, von unheimlichen Mächten niedergeschrieben, steht auch über den Irrenhäusern. Wer sich hinein in die Mitte der Irren begibt, je länger er unter ihnen verweilt, je mehr zerrt und zieht es ihn wie auf einem schlüpfrigen, abschüssigen Boden hinunter nach dem Abgrunde der Geistesnacht, in der es wallt und lockt und winkt. Erzählte man mir doch von einem vortrefflichen Arzt, daß er selbst mitten in seinem Samariterdienst diesem Zuge für eine Zeitlang nicht zu widerstehen vermochte, und von Doktor Roller erfuhr ich, daß die mit den Kranken verkehrenden Wärter sehr oft irre werden. Zahlreiche unbekannte Kräfte schlummern auf dem magischen Grunde der Menschenseele — wachgerufen, erstarken sie unter fortwährender Uebung, wie es die Glieder des Leibes thun, wenn mit ihnen geturnt wird. Dann aber geben sie ein herrliches Zeugniß von ihrer Siegesmacht auch über das eiserne Naturgesetz; dem Menschen ist angeboren und von der Natur gesetzt: „die Liebe zum Leben, die Scheu vor den Todten und den Wahnsinnigen", aber Lebenslust und Furcht sinken in Asche zusammen vor der Willenskraft, welche der Himmelsfunke der Liebe entzündet hat. Aus der Liebe zum Vaterland, aus Liebe zur Ehre, aus Liebe zur Liebe selbst wird das Leben freudig hingegeben und die Scheu vor Tod und Wahnsinn wird von ihrer Kraft überwunden.

In der Frühe des Tages, welcher meinem Kirchenbesuche folgte, besuchte ich den in der Mitte eines Wäldchens friedlich gelegenen Kirchhof der Irrenanstalt. Manche bekannten Namen fand ich auf den Kreuzen und Denkmälern, und ich hatte meine Gedanken über Die, welche aus Geistesnacht in Todesnacht sinken, und ob es nicht Augen geben möge, vor denen unsere eigene geträumte Geisteshelle Dämmerung, recht trübe Dämmerung ist — aber eine ehrfurchtsvolle Rührung ergriff mich, als ich auf einzelnen kleinen Steinplatten nichts als einen Namen und darunter Arzt oder Wärter und Wärterin und dann die Jahreszahl „von — bis", in welchen sie gewirkt, eingegraben fand. Wie wenig ist euch im Leben gedankt worden und wie wenig gewürdigt, in welchem schweren Dienste der Nächstenliebe eure Tage hingingen. Man dienert und katzbuckelt vor dem ersten besten Narren, dessen Schellenkappe mit Goldstücken gefüllt ist und an euch und euresgleichen ging und geht man ohne Gruß vorüber. —

Um neun Uhr war der Umgang des Direktors der Anstalt und ich war pünktlich zur Stelle. Die Anstalt besteht aus einem stattlichen Häuserkomplex mit Kirche, Oekonomiegebäuden, Badeanstalten und den verschiedensten Garten und Gartenanlagen. Es waren zur Zeit weit über funfhundert Gemüthskranke beiderlei Geschlechts darin und diese werden mit Berücksichtigung ihrer früheren Lebensstellung in verschiedene Verpflegungsklassen eingetheilt. Außerdem besteht eine Pensionsanstalt, in welcher wohlhabende In- und Ausländer aufgenommen werden. Die Zahl der bei der Anstalt Angestellten war ungefähr hundertundfünfzig. Ich habe nur die für die Männer bestimmte Abtheilung gesehen. Gefolgt von einigen Wärtern, die mit Schlüsselbunden versehen waren, betraten wir die Zimmer und Gärten der Anstalt. Wollte ich alle die Eindrücke, welche ich bei diesem Umgang empfing, hier wiedergeben, so würden Bogen dazu nicht ausreichen. Ich sah Handwerksstätten mit Meistern, Gesellen, Lehrjungen — sämmtlich Irre; ich sah Idioten, die jahraus jahrein wimmernd und weinend in ihren Betten sich winden, sah stumpfsinnige, zum Thiere gewordene Wesen, die man wie Wickelkinder füttern und warten mußte, unter ihnen Solche, deren Geistesfrüchte heute noch die Menschen erfreuen und bereichern. Ich sah Tobsüchtige in der Zwangsjacke und unter gellendem Geschrei hin und her hüpfende Narren. Ich sah aber auch eine Anzahl Zimmer, in welchen die Gemüthskranken, sobald wir dieselben betraten, sich an dem Fußende der Betten aufstellten, ganz in derselben Weise, wie es die Soldaten in den Kasernen thun müssen, sobald ein Vorgesetzter das Zimmer betritt. Der Arzt ging nun von Einem zum Andern und erkundigte sich nach Jedes Befinden; die Antworten ergänzten oder erläuterten die im Zimmer mit eingeschlossenen Wärter. Es kam mehrmals vor, daß, sobald Doktor Roller weiter schritt, hinter seinem Rücken sich die abgefertigten Kranken an mich wandten. Der Eine klagte, daß man ihm alle seine Sachen, selbst die Blätter aus seinen Büchern stehle, ein Anderer sagte dringlich: „So werde ich nun hier Tag für Tag vertröstet und doch muß ich nach Hause, denn wer soll meine Gelder verwalten, ich habe allein hunderttausend Gulden in Nordbahnaktien" — — sobald Doktor Roller sich umwandte, schwiegen sie verlegen wie Kinder, die auf einer begangenen Dummheit ertappt worden sind. In dem einen Zimmer drehte sich in der Ecke desselben ein kleiner Mann unaufhörlich um sich selbst. Seine Ohren und die Nasenlöcher hatte er sich mit Watte verstopft, damit er die Stimmen aus der Luft, die ihn umschwirrten, nicht höre, und den Moder- und Leichengeruch nicht rieche, von dem er sich umgeben glaubte. Er hielt, als ich vor ihm stand, einen Augenblick in seiner Bewegung inne und sah zu mir auf — da plötzlich zuckte es über sein bleiches Gesicht hin, ein Ausdruck von Ekel und Grausen verzerrte die Züge — und von Neuem mit rasender Eile begann der Unglückliche wieder seinen unterbrochenen Rundtanz. Ich sprach vorher von den Kräften, die unbekannt auf dem Grunde der Seele schlummern, hier eine dieser magischen Kräfte, wie sie sich in der Seele eines Irren „traumtrunken" bewegte. Ein Bauer in schwarzer Sammetjacke und rother Weste, mit vollem, rundem Gesichte, stand in der Mitte eines der abgetheilten, mit Gartenanlagen versehenen Höfchens. Er zeichnete auf ein Stückchen Papier mit Buntstift mit ziemlich wunderlich aussehende Blumen. Er hielt mir das Blatt hin: „Na," sagte er, „was meinscht da derzu? Hascht wohl nicht geglaubt, daß Einer im Narrenhäusle so schöne Blume male könnt'? — ja, wenn das mei' liebe Mutter sehe thät', was für a Freud' würd' die habe!"

Doktor Roller theilte mir mit, daß dieser Bauer in den langen Jahren, die er in der Anstalt sei, niemals von seiner Mutter geredet habe, aber seit ungefähr drei Wochen habe er eines Tages plötzlich nach ihr gefragt. Zwei Tage nachdem der Irre von seiner Mutter zu sprechen begonnen hatte, kam in die Hände des Doktor Roller ein Brief der Ortsbehörde, welche den Tod der Frau anzeigte. — Niemand hatte ein Wort davon dem Kranken gesagt, aber gerade seit dem Todestage seiner Mutter war es, als sei einer jener Faden, die aus unserer Seele sich hinausspinnen, berührt worden und nun klang der Mutter Name zu jeder Stunde von den Lippen des irren Sohnes.

Ich erinnere mich auch eines russischen Obersten, welcher bei der Vertheidigung Sebastopols einer der fähigsten Adjutanten Todleben's gewesen war. Er wurde in eine andere Anstalt, welche ausschließlich für Tobsüchtige bestimmt ist, transportirt. Die Mütze war ihm, um ihn am Sehen zu verhindern, tief in die Stirn gesetzt, aber sobald Jemand in seine Nähe kam, warf er die Kopfbedeckung mit einem Ruck seines Kopfes zurück und biß und stieß lautlos, wie ein

wildes Thier, um sich. — Während des Umgangs durch die Anstalt hatte Doktor Roller zum Oestern bemerkt: „Er hört Stimmen;" er erläuterte mir diese Worte dahin, daß solche Kranke unheilbar seien; es werden lange Unterredungen von ihnen in die Luft hinein geführt, es wird gefragt und sie glauben Antwort zu erhalten; diese Unterhaltungen sind zum Theil marternd und quälend für die Kranken; manchmal entspinnt sich ein Streit, der zu einem rasenden Kampf ausartet. Ein Bibelgläubiger denkt bei solcher Szene unwillkürlich an die Geister in der Luft, mit welchen die Menschen, nach Paulus, zu kämpfen haben. Wie im körperlichen Befinden bei dem Schwinden eines Sinnes es sich häufig zeigt, daß ein anderer dafür an Stärke gewinnt, so scheint es, als wenn, dem entsprechend, im Geistesleben eine Kraft schwindet, eine andere sich erhebt, und es hat den Anschein, als gewönnen solche Irre einen Tastsinn, der in die uns umgebende unsichtbare Welt hineinreicht. —

Nachdem ich, in mein Hotel zurückgekehrt, das Gesehene nochmals an mir vorübergehen ließ, war es mir klar, daß nur die mit äußerster Konsequenz durchgeführte Disziplin es ermöglicht, Ordnung zu halten und Ausschreitungen vorzubeugen. Was mir aber zu hoher Bewunderung gereichte, das war die so herrlich erreichte Verbindung dieser Disziplin mit der barmherzigen Liebe und dem innigen Mitgefühl für den kranken Bruder. Welche Zucht des eigenen Innern, welche Selbstbeherrschung, mit anderen Worten: welche hohe Kultur des eigenen Geistes dazu gehört, diese Verbindung der Liebe und Strenge in nie gestörtem Gleichgewicht zu erhalten, davon kann nur Der einen Begriff haben, der mit eigenen Augen das Leben im Irrenhause beobachtet hat. Dem Leiter der Irrenanstalt Illenau ist es gelungen, durch sein leuchtendes Beispiel zu erreichen, daß sämmtliche Angestellte niemals von dieser Liebe weichen. Ehre, Ehre allen diesen!

So sehr mir der Schachergeist in der Religion mißfällt, welcher seine Thaten und Handlungen mit der einen Hand in den Himmel hineinreicht, um mit der andern dafür Anweisungen auf hiesige und künftige Glückseligkeiten oder gar Quartierbillets zu erhalten, so frage ich doch im Hinblick auf jene bescheidenen Männer und Frauen: muß ein solches, unter immerwährender Selbstverleugnung in der auf Schritt und Tritt bewährten Nächstenliebe geführtes Leben nicht schwer wiegen auf der Wage einer ewigen Gerechtigkeit? —

Ich hatte an diesem Vormittage, an welchem ich das erste Mal in der Anstalt war, auch Gelegenheit, mit Doktor Roller über den Zustand des Grafen K. zu reden, und verhehlte dabei nicht, wie ich als Laie in Wahrheit stutzig geworden und Zweifel in mir aufgestiegen seien, ob derselbe auch wirklich irre sei? Doktor Roller gab mir volle Aufklärung. Graf K. war nach seiner Ansicht nicht heilbar, er hörte Stimmen und litt an Verfolgungswahn. Unter dem Einfluß der Disziplin der Anstalt, welcher, wie ich schon mittheilte, über die Mauern der Anstalt reicht, bewegt sich ein Theil der Kranken wie Gesunde in der Umgebung der Illenau und des Städtchens Achern. „Sie würden aber," fügte Doktor Roller hinzu, „sobald Sie mit Graf K. zum Beispiel bis Baden führen, sofort die Krankheit hervortreten sehen." Nicht bei Graf K., aber mit einem andern Kranken, dessen Bruder, ohne den Wärter mitzunehmen, das Wagniß, nach Baden zu fahren, unternahm — habe ich die Richtigkeit des Gesagten erfahren, — was war das für eine Fahrt! wir dankten Gott, als wir den Irren erst glücklich wieder in der Anstalt hatten. —

In dieser Weise von Doktor Roller vorbereitet, empfing ich den armen kranken Grafen K. am Abend bei mir. Er brachte ein Schriftstück mit, in welchem er seine Erlebnisse, sowie den Ausbruch seiner Krankheit und sein Gesundwerden erzählte, dann folgte die Bitte, andere als die Anstaltsärzte mit der Untersuchung seines Zustandes betrauen zu wollen. Beim Thee erzählte er mir, auf welche Veranlassung der Ausbruch seiner Krankheit — so viel ich mich erinnere, in Mentone — erfolgte. Liebe und Hochmuth sind die beiden häufigsten Erwecker der Geisteskrankheit; die erstere war es in diesem Falle, welche als befruchtende Ursache auf das Korn gefallen war; solche Körner, die den Keim in sich tragen, müssen wohl im Gemüth vorhanden sein, um, sobald die Umstände ihm günstig sind, aufzugehen — und sie erben sich, grauenhaft ist es zu denken, aber sie erben sich in der That fort von den Eltern auf die Kinder oder Enkel. Wie leichtsinnig werden in dieser Beziehung Ehen oft geschlossen. —

An diesem ersten Theeabend sowohl wie an vielen diesem nachfolgenden fiel auch nicht ein Wort, das an die Krankheit erinnert hätte; später brachte Graf K. noch einen zweiten Irren, den er mir im Erlenbade vorgestellt hatte, mit. Es war dieser ein Herr von R., früher Kavallerieoffizier in Darmstadt — aber auch er gab mir nie Veranlassung, seinen Irrsinn zu erkennen. Herr von R. hatte viel gelernt, er war streng religiös und wir hatten mehrere interessante Dispute, aber immer in den Formen und in der Weise der guten Gesellschaft; nie verleugneten die beiden Herren, auch nur für einen Augenblick, die feine Art der Kreise, in welchen sie sich früher bewegt hatten. — Ich habe mehrere sehr angenehme Abende allein mit den beiden Irren auf meinem Zimmer verbracht, während die Wärter unten in der großen Gaststube ihr Schöppchen in aller Ruhe tranken. Herr von R. war, im Gegensatz zu Graf K., sehr heiter und lustig; allwochentlich fuhr er in das Theater nach Karlsruhe — sein Wärter, die lebendige Erinnerungstafel an die Anstalt, begleitete ihn, dann wurde beim ersten Restaurant soupirt, und nur der ganz abnorme Appetit, den Herr von R. bei solcher Gelegenheit zeigte, fiel auf. Er aß mit souveräner Nichtachtung jeder gastronomisch richtigen Reihenfolge die Gerichte eins nach dem andern, so wie sie auf der Karte verzeichnet waren; dann dampfte er seelenvergnügt wieder heim. —

In meinem Hotel traf ich auch einen jungen Russen, Herrn von M., dessen Bekanntschaft ich schon in Baden-Baden am Tisch der Fürstin G. gemacht hatte. Er war Oberst und Flügeladjutant eines russischen Großfürsten, seit Kurzem mit Frau von C. vermählt; noch in den Flitterwochen waren sie nach Baden gekommen und hier war eines Morgens Frau von M. irrsinnig erwacht und nun in der Anstalt Illenau. Frau von M. war als ganz junges Mädchen an einen Griechen verheirathet worden, die Ehe war äußerst unglücklich. Als sie Wittwe geworden und mit einem bedeutenden Vermögen ihre Freiheit wieder gewonnen hatte, stand die überaus geistreiche, schöne und talentirte Frau an der Spitze der elegantesten und höchsten Kreise, sowohl in Petersburg als Paris. In Warschau lernte die ungefähr vierzigjährige Frau den jungen und schönen Herrn von M. kennen; eine leidenschaftliche Liebe seinerseits zu der viel ältern Frau, er war achtundzwanzig Jahre, folgte der Bekanntschaft. Endlich gab Frau von C. den Bitten ihres Verehrers nach, wurde Frau von M. und reiste mit ihrem jugendlichen Gemahl nach dem schönen Baden, wo sie eine reizende Villa besaß. — Es war aber von Doktor Roller die baldige Genesung der Kranken in Aussicht gestellt, und da ich ein alter Bekannter seiner Gemahlin war, so lud mich Herr v. M. zu Tisch an dem Tag, an welchem sie die Anstalt als geheilt verließ. Die Unterhaltung war bei diesen eigenthümlichen Verhältnissen etwas gezwungen und befangen, nach dem Diner aber, als sich die noch schöne und anmuthige Frau von M. zum Klavier setzte — sie war Meisterin in der Musik — da lösten die ihr lieben Melodieen alles Drückende von ihrem Gemüth, — plötzlich das Spiel unterbrechend, senkte sie den Kopf in ihre Hände und weinte sich in ihr wieder neu entstandenes Glück hinein. — Der Bruder des Herrn v. M. war Nachmittags von Baden herübergekommen und wir machten in der warmen, reinen Abendluft einen Spaziergang. Ich führte Frau v. M., die Brüder gingen plaudernd hinter uns her — und da war es denn, als müßte sie ihr übervolles Herz ausschütten — sie erzählte mir ihr Erwachen als Irrsinnige, sowie die Ursache der Krankheit. Die Aussicht, daß in wenigen Jahren sie selbst alt und ihr Mann noch jung sein würde, ließ sie zweifeln, ob auch die Liebe seinerseits beständig bleiben würde — dann kamen Zerwürfnisse mit ihren polnischen Freunden, die ihr wegen der Heirath mit einem russischen Offizier grollten, hinzu — so daß alle diese sie peinigenden Gedanken den Ausbruch des Irrsinns veranlaßten. — Frau von M. ist längst todt, aber sie war eine von den Erscheinungen, die Neid, Bewunderung und Liebe in reichem Maße auf sich ziehen — sie stand einst auf der leuchtendsten Höhe einer in der großen Welt lebenden Frau — elle était grande dame — vom Scheitel bis zur Spitze ihres kleinen Fußes — wer es weiß, was der Franzose in diesen Ausdruck einschließt, der wird zugleich wissen, wie Wenige es erreichen, in Wahrheit „une grande dame" zu sein — es möchten's Viele sein, es sind es aber Wenige! — Frau von M. war es in des Wortes vollster Bedeutung — aber auch ihr war es nicht erspart, schwer zu leiden — ihr Weg wurde am Ende dunkler und die Welt vergißt Jemand leicht, der nicht mehr glücklich ist! — erst als die Nachricht ihres Todes wie eine Welle hier und dort leicht an die Ufer spülte — da erinnerten sich Die, welche sie auf der Höhe ihres Glanzes gekannt, ihres lieblichen Bildes. —

Ich blieb an jenem Tage, als Frau von M. mit Gemahl und Schwager den Rückweg angetreten, noch in den Anlagen, die sich seitwärts der Irrenanstalt in einem Wäldchen befinden. Die Sonne ging unter und die Vögel suchten die Zweige; gerade über meiner Bank, in den dichten Blättern einer Linde, hatte eines der kleinen Thiere sein Plätzchen für die Nacht gesucht — es sang, und weil es so selten ist, daß des Abends ein Vogel singt, so hörte ich hin — es klang, als ob es der Schluß eines abgebrochenen Tagesliedes sei — nur wenige Noten — aber sie klangen hell in die Abendluft, dann war es stille.

„Du hast Recht, du kleiner Sänger," so dachte ich, — „war dir heute der Rest deines Tageslieds in dem Kehlchen stecken geblieben, so sangst du ihn am Abend hinaus, damit die Lüfte ihn all' den Liedern nachführen, die heute hier aus Busch und Laub und in der Luft erklangen!"

Es gibt auch Menschen, die solche angefangene Lieder in sich tragen — gerade als sie am vollsten klangen, wurden sie abgebrochen in einer schrillen Dissonanz. Und nun können sie am Abend den Schluß nicht finden — es paßt nicht mehr — deines Lebens Lied war verfehlt — deines sowohl, wie die Lebenslieder von Denen da unten in der Irrenanstalt — du vielleicht hast in verschwiegener Arbeit den Schlußakkord gefunden — klingt er auch nur für dich, du gehst unter seinem Verklingen zufrieden zur Ruhe. Aber bei den Irren (und wer ist eigentlich Nichtirre?) — werden sie die angefangenen und nicht vollendeten Lebenslieder irgendwo wieder aufnehmen, und werden sich die Dissonanzen in ganzer und voller Harmonie lösen?

Literarische Uebersicht.

XIII.

Bücher — dickleibige, vielbändige, tausendseitige Bücher bei 28° R. Es wird dringend Zeit, daß eine umgekehrte Ordnung eintritt, daß die Verleger einen Preis für die Leser aussetzen, welche sich als geistige Konsumenten ihrer Verlagsartikel zu legitimiren vermögen.

Die Schreiblust des deutschen Volkes ist unglaublich, sie wuchert wie die biblischen Lilien auf dem Felde, und wir halten es kaum mehr für möglich, daß die deutsche Lesewuth noch die Oberhand behaupten kann. Während die anderen nützlichen oder unnützen Gewerbe sich ungefähr in einem Verhältniß zur Nachfrage bewahren, bekümmert sich das mit Feder und Tinte betriebene Geschäft um keine Marktkonjunkturen und um keine Bedürfnißprüfung der Menschheit. Kohl und Rüben werden produzirt, und der Bauer en gros und en détail stapelt sie in der großen Scheune auf und nimmt quasi re bene gesta an, daß ebensoviel Fütterungsgelüst vorhanden sei, als er Verkaufsneigung an den Tag legt. Das Bewunderungswürdigste dabei bleibt, daß sich immer noch zahllose geschäftsverständige Makler finden, die den Zwischenhandel unternehmen. Es scheint da ein Gebiet zu sein, auf welchem das alte Sprüchwort des „durch Schaden Klugwerdens" keine Allgemeingeltung besitzt.

Wenn es sich noch ausschließlich um lyrische Herzenstriebe, Pastorentöchternovellen und theologische Liebesäußerungen über die abweichenden Lehrmeinungen hochgeschätzter Amtsbrüder handelte, so würden die Papierfabriken allerdings schon ziemlich jeder Nahrungssorge enthoben sein, doch die Erzeuger vermöchten nach dem Grundsatz similia similibus auf die brüderliche und schwesterliche Theilnahme eines ungefähr genau so großen Leser- wie Produzentenkreises zu rechnen. Denn es wäre ungerecht und widernatürlich, zu verlangen, daß nicht jeder Heugrille von allen irdischen Tonschwingungen das Gezirpe einer andern Heugrille am sympathischsten und interessantesten sein sollte. Schon um der stillen oder lautern, jedenfalls innig befriedigenden Freude des Vergleichs willen. Aber leider beschränken sich die Erzeugnisse des Büchermarktes nicht auf die angegebenen, mehr durch Gemüthstiefe als äußerlichen Umfang ausgezeichneten Kategorieen. Zwischen das anmuthige Geschwirr von blauumdufteten Schlehen, Mispeln und rothen Vogelleimbeeren brummen, wuchtig daher sausend, unablässig Geschosse schwersten Kalibers hinein. Zum Glück sind es oft Bomben, die mit großem Gelärm zerplatzen, doch wenn man sie näher in Augenschein nimmt, nichts als Hohlsplitter hinterlassen haben. Allein — und wiederum, leider! bei den oben erwähnten 28° R. — befindet sich gemeiniglich auch eine Anzahl von Vollkugeln unter den auf uns niederstürzenden Projektilen deutscher Gelehrsamkeit, Kunst und Mittheilungslust, die das triplex aes der Ignorirungssehnsucht des Kritikers erbarmungslos durchschlagen.

Eine solche Vollkugelladung geographisch-kulturhistorisch-geschichtlicher Werke hat die Breitseite der neuesten Verlagsthätigkeit gegen uns eröffnet. Dickleibige, vielbändige, tausendseitige Bücher; ein ganzes Arsenal von Wehr und Waffen gegen den Kenntnißmangel, doch auch gleicherweise gegen die Langeweile.

Ehre dem Ehre gebührt! Beginnen wir auf dem „Ball der Dicken" mit dem unbestrittenen Preisträger. Er nennt sich: „Vier Jahre in Afrika (1871—1875) von Ernst von Weber. Mit Abbildungen in Holzschnitt, einem Plan und einer Karte." Zwei Bände. (Leipzig, F. A. Brockhaus.)

Jeder Band des nach altgewohntem Brauch der Verlagshandlung schön ausgestatteten, dem König Albert von Sachsen gewidmeten Reisewerks enthält zusammengenommen über 500 Seiten. Bei Weitem der größte Theil desselben behandelt die Erlebnisse des Verfassers im südafrikanischen Kaplande, denen sich erst im letzten Theil eine Reise von dort zum Nil anschließt. Jedenfalls bildet der Aufenthalt in den Diggerdistrikten der transvaal'schen Diamantfelder den Hauptgegenstand des Buches.

Von dem Inhalt eines solchen auch nur einen annähernden Begriff zu geben, ist selbstverständlich hier unmöglich. Die einfache Wiedergabe des Inderverzeichnisses der Kapitel würde eine halbe Nummer von „Ueber Land und Meer" ausfüllen. Wir vermögen für den Kundigen nur zu sagen, daß die Behandlung, was Reichhaltigkeit der Mittheilungen, Charakteristik des Fremdartigen, Leichtigkeit und Gefälligkeit der Darstellung anbetrifft, der vielgelesenen Reise Hildebrandt's „um die Erde" ähnelt. Auf einem geographisch weit engern Gebiete bietet das Werk denselben steten Wechsel zwischen Scherz und Ernst, Schilderung, Erzählung, Leichterem und Schwerem. Es unterhält nicht weniger als das zum Vergleich herangezogene Buch; es belehrt eingehender, und soweit wir uns ein Urtheil darüber zu bilden vermögen, beruht es auf einer sichereren Grundlage, als die liebenswürdigen, doch meistens im Flug aufgezeichneten Reiseskizzen des leider zu früh verstorbenen Malers.

In bescheidlich schmächtigerer Statur führt uns „Armenien, ein Bild seiner Natur und seiner Bewohner, von Amand, Freiherrn von Schweiger-Lerchenfeld" (Jena, Costenoble) nach dem gegenwärtig von russischer Galanterie, doch nicht eben zart, umworbenen Orient. Das Buch ver-

dankt offenbar den letzten Ereignissen an der türkisch-russischen Grenze Asiens seine Entstehung, ohne auf jene indeß weiter als durch eine orientirende Einleitung Bezug zu nehmen. Mit vorwiegend geographisch-historischer Haltung versetzt es vielmehr in medias res, in das Gegenwärtige und Gewesene der orographischen, statistischen und kulturgeschichtlich hervorstechenden Verhältnisse Armeniens, indem es in der Kürze auch alles Andere, was zur Vervollkommnung des landschaftlichen und geistigen Bildes desselben dient, in seine Darstellung hineinzieht. Knapp, sprachgewandt und mit sicherer Beherrschung alles erforderlichen Materials geschrieben, fesselt es durch Form und Inhalt und vereinigt für Denjenigen, der den heutigen Vorgängen am Südostrande des Schwarzen Meeres Interesse zuwendet, viele in den beiden letzten Jahren einzeln in Zeitschriften und Zeitungen verstreute Mittheilungen zu einem genau orientirenden Gesammtbilde der armenisch-kurdistanischen Lande und ihrer Bewohner.

Wir gelangen zu einem zweibändigen Buche, dessen Titel an den Inhalt des vorstehenden anzuklingen scheint. Es heißt: „Aus Halb-Asien, Kulturbilder aus der Bukowina, Galizien, Südrußland und Rumänien von Karl Emil Franzos." Zweite revidirte Auflage. (Leipzig, Duncker und Humblot.)

Obwohl erst kaum drei Jahre vergangen sind, seitdem der Name des Autors in der Oeffentlichkeit aufgetaucht ist, dürfte es schon heute wenig deutsche Leser mehr geben, denen derselbe nicht zu einem vertrauten und zu einem Gegenstande fast ausnahmloser Hochschätzung geworden. Es liegt etwas völlig Ungewöhnliches, Erstaunliches in der Schnelligkeit, mit welcher der bis vor einer Spanne Zeit durchaus unbekannte jugendliche Verfasser sich inmitten ungünstigster Weltverhältnisse eine glänzende Stellung in der deutschen Literatur der Gegenwart erobert hat. Aber zugleich enthält diese Thatsache etwas hoch Erfreuliches, den Beweis, daß es auch jetzt noch dem echten, originalen Dichtertalent gelingt, einen Zwang auf seine Mitlebenden auszuüben, dem sich selbst die Abneigung unserer Zeit gegen poetische Schöpfungen nicht zu entziehen vermag.

Wir stehen nicht an, Karl Emil Franzos für eine der bedeutendsten dichterischen Kräfte unserer Generation zu erklären, und glauben, daß ihm eine Nachhaltigkeit innewohnt, die unser Urtheil in Zukunft noch überzeugender bekräftigen wird. Seine Anschauung und Auffassung, seine Gedankenwelt und sein Styl sind eigenartig, reich und überall in jenen Duft getaucht, der die Poesie von der Prosa unterscheidet und selbst den derbsten Realismus zur erstern emporheben kann. Er hat Schönes geleistet, es ist unser Recht, noch größere Erwartungen auf ihn zu setzen. Daraus erwächst uns auch ein Recht, ihm eine vom Herzen kommende Warnung auszusprechen. Die natürliche Gravitation seiner Laufbahn hat ihn als Deutsch-Oesterreicher nach Wien geführt, und die Unterstützung, der Beifall der Kaiserstadt hat ihn zunächst emporgetragen. Unzweifelhaft bis jetzt zu innerem, wie äußerem Gewinn; er bedurfte eines Weltmarktes, um mit dem, was er in der Stille eingesammelt und gestaltet, hervorzutreten, sich die weitreichende Anerkennung zu erwerben, die edlem und kraftvollem Streben den Sporn zu erhöhtem Aufschwung bildet. Er sei dankbar für das ihm in seiner neuen Heimatstadt Gebotene, nütze es, fuße freudig auf der sichern Basis, welche sie ihm und seinen Zielen unterbreitet. Aber er hüte seine Seele vor Wien! Sapienti sat! Wir glauben, daß er dieß kurze Freundeswort eines Unbekannten verstehen wird, und dann hat es genug gesagt.

Die beiden, außerordentlich elegant ausgestatteten Bände „Aus Halb-Asien" erscheinen, auch abgesehen von der zweiten Auflage, nicht zum ersten Mal. Sie bilden eine Sammlung in den letzten Jahren in verschiedenen Zeitschriften, vorwiegend der „Neuen freien Presse" erschienener, längerer oder kürzerer Feuilletonartikel, welche indeß mit der gewöhnlichen Art der „Unterhaltungen unter dem Strich" nichts Vergleichbares besaßen. Ebensowenig bilden sie die planmäßig geschlossene Komposition von Romanen oder Novellen. Sie sind genau dasjenige, als was sie sich betiteln: mit der eingehendsten Landes- und Personenkenntniß des Eingeborenen dargestellte Schilderungen aus jenen seltsamen, trotz ihrer verhältnißmäßigen geographischen Nähe uns bisher im innersten Kern ihres Lebens fast unbekannt gebliebenen Ländern, wo Europa und Asien, westliche Kultur und östliche Barbarei sich zu einem sonderbaren Halblicht durchdringen und bekämpfen. Aber bei aller Realität, die uns aus jeder Seite entgegenweht, der ungeschminktesten Wiedergabe der Wirklichkeit, sind diese „Kulturbilder" derartig von einem feinsten Dichtungsäther durchsättigt, daß sie nicht den solchen Werken gemeiniglich allein anhaftenden zeitgenössischen, sondern bleibenden Werth in der Geschichte und der poetischen Literatur bewahren werden. Annähernd ähnliche Darstellungen, doch in anderer Form und mit anderen Zwecken, besonders in Bezug auf galizische Zustände, hat früher bereits der ursprünglich hochbegabte Sacher-Masoch versucht, allein ohne zu der schönen, ruhevoll-klaren und umfassenden Beherrschung seiner Stoffe durchzudringen, welche Franzos weit über ihn erhebt. Möge dieser sich vor den Abwegen warnen lassen, auf die sein halb-asiatischer Vorgänger gerathen ist! Wohl nimmt der ernst Schaffende gern den Beifall der Hörer entgegen, aber er trachtet nicht nach ihm auf Kosten der besten, der Selbstgenüge und der eigenen Achtung vor seinem Wollen und Wirken.

A.

XL.

Anspruchslose Briefe über die pariser Weltausstellung.

II.

Tout Seigneur tout honneur! — Im Mittelpunkte der Ausstellung auf dem Marsfelde erhebt sich ein mächtiger Pavillon in Form eines Rechtecks, aus Eisen und bunt bemalten Steinen erbaut und mit der Inschrift über dem Portal: «Ville de Paris». Hier befindet sich die Ausstellung der Stadt Paris. —

Ursprünglich war beabsichtigt gewesen, an dieser Stelle, im Herzen des Ganzen, einen Garten mit sprudelnden Fontänen, duftenden Blumen und schattigen Ruheplätzen anzulegen, wohin man sich hätte flüchten können aus dem Gewühl der rings umgebenden Galerieen des Ausstellungspalastes, wo man Erquickung am heiteren Grün, am blauen Himmel und an frischer Luft gefunden hätte, nachdem man sich satt gesehen an den „Wundern" der Industrie und an all' dem, was auf unsere Sinne einstürmt. Es wäre damit ein geeigneter Mittelpunkt geschaffen worden: für Freunde und Bekannte, sich dort im Rendezvous wieder zu treffen, für Beobachter, Studien über Menschen und Nationalitäten zu machen, für Fremde, einander kennen zu lernen und neue Bekanntschaften anzuknüpfen, — kurz, für alle Welt ein Ort der Erholung und ein Centrum zum Amüsement. Man denke sich nur noch ein wohlbesetztes Orchester, lustige Weisen dort spielend, und welch' angenehmes, buntes und mannigfaltiges Treiben hätte sich in diesem leider nicht vorhandenen Garten entwickeln müssen! Das Bedauern, daß dieser ursprüngliche Plan wieder aufgegeben wurde, ist daher auch ein allgemeines; es erscheint ein um so berechtigteres, als in der That die Weltausstellung bei aller Großartigkeit doch im Ganzen ein wenig monoton, ermüdend und vom Gesichtspunkte des Vergnügens aus sogar etwas langweilig sich darstellt. «Cela manque de gaieté!» tönt es von allen Seiten, und dem ist wirklich so.

Alle, welche die Weltausstellung von 1867 gesehen haben, werden sich noch erinnern, wie diese gerade nach der Seite des Amüsirens hin das denkbar Möglichste leistete. Die damalige Ausstellung selbst kam gewissermaßen erst in zweiter Linie, die Hauptsache waren die Accessoires: die zahllosen kleinen Kioske, Restaurants, Bars, Musiktempel, Belustigungsorte, Erfrischungsbuden u. s. w., welche in dem das Gebäude umschließenden Garten zerstreut lagen und wo weibliche Specimina — und nicht die häßlichsten — aus aller Herren Länder dem hungernden und dürstenden Ausstellungswanderer je nach nationaler Sitte den Trunk der Erquickung kredenzten. Von alledem dießmal keine Spur! Die sittenstrengen Republikaner wiesen Alles zurück, was an die „Verderbniß" des Kaiserreichs erinnerte. Großartig, kalt, gemessen sollte sich das Ganze präsentiren; im Reiche der ernsten Kunst und Arbeit hatten das Vergnügen und die Lust nichts zu suchen! Der Generalkommissär Krantz, der unumschränkte Herrscher auf dem Marsfelde, fand nur ein Achselzucken der Verachtung, wenn man ihn darauf aufmerksam zu machen wagte, daß er die heitere Seite seiner Ausstellung doch ein wenig zu hart und zu stiefväterlich behandle. Selbst die Musik wurde verbannt, nur klassische Konzerte im Festsaal des Trocadero sind zugelassen; ja, es fehlte nicht viel und der rigorose Generalkommissär hätte sogar jedes Restaurant innerhalb der Enceinte des Marsfeldes und Trocaderos verboten. «C'est raide!» wie der Volksmund sagt.

Auch ein Mensch mit den stärksten Nerven kann nur ein gewisses Quantum ernster Ausstellungsfreuden vertragen, und selbst der überzeugungstreueste Enthusiast, der sich vorgenommen hat, Alles zu sehen, zu studiren und zu bewundern, er wird stumpf und matt, wenn er ein paar Stunden durch die endlosen Gänge gewandert ist, wo ein Kunstgegenstand an den andern sich drängt und wo in ununterbrochener Reihe die Wunderwerke auf einander folgen. Geist und Körper ermüden bald in diesem trotz mannigfacher Abwechslung keine Ruhe gewährenden Gewirr, zumal wenn noch die Sonne unbarmherzig auf die Glas- und Bleidächer des Palastes niederstrahlt und, Dank einer schlecht gelungenen Ventilation, die Temperatur schnell auf dreißig und einige Grad Réaumur treibt!

Das Kaiserreich wußte wohl, was es that, als es den Baumeistern der 67er Ausstellung zur Aufgabe machte, bei ihrem Werke das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Die Pariser sind nun einmal ein heiteres Völkchen, welches sich amüsiren will und das auch in der Ausstellung einen Ort des Vergnügens sucht. Hatte die letzte Ausstellung in dieser Hinsicht vielleicht des Guten zu viel gethan, so verfällt die jetzige in den entgegengesetzten Fehler des zu Wenig. Sie ist interessant, im höchsten Grade interessant, aber sie ist nicht amüsant!

Unter diesem Gesichtspunkte darf man es aufrichtig bedauern, daß der erste Plan der Anlage geändert worden ist und daß im letzten Augenblicke der Stadt Paris der Platz im Herzen der ganzen Ausstellung eingeräumt wurde, um dort ihren Pavillon zu erbauen. Die Ausstellungsbesucher sind nun des Gartens und damit des angenehmen, Schatten und Ruhe spendenden Mittelpunktes des Marsfeldes beraubt. Allein was wollte die Generalkommission machen! Man konnte Paris, das zum Bau des Trocaderopalastes eine so beträchtliche Summe hergab und das so viel zum Gelingen des ganzen Unternehmens beiträgt, den ausgesuchten Ehrenplatz und das Zugeständniß einer Spezialausstellung schwer verweigern. Man gab nach! — Der Architekt Bouvard fertigte den Plan und unter Oberleitung des Herrn Alphand, des berühmten Direktors der öffentlichen Arbeiten der französischen Hauptstadt, stieg schnell in kokettester Vollendung jener stattliche Bau empor, der an seinem Frontispice die in ihrer Einfachheit gesuchten Worte trägt: «Ville de Paris».

Zögernd hält der Fuß des Besuchers unter dem hochgeschwungenen Portikus einen Augenblick an. Was können diese Hallen enthalten? Was beabsichtigt man uns in ihnen zu zeigen? Stehen wir einfach vor einem Monumente, in dem die Eitelkeit des republikanischen pariser Stadtraths prunken will, oder ist es die berechtigte Kundgebung eines großen Gemeinwesens, welches mit bewußtem Stolze uns einen Einblick thun läßt in das innere Getriebe seiner Verwaltung, seiner Einrichtungen, seiner Bauten und seines ganzen Wesens?

Paris ist eine Stadt von wunderbarer Eigenart. Welch' überschwengliches Lob der Bewunderung, welch' schonungsloser Tadel der Schmähung wurde nicht zu allen Zeiten und von allen Seiten über diese Stadt ausgegossen! Dem Einen ist sie das Mekka der Civilisation, das Licht der Welt, — dem Andern das moderne Babel, die Quelle aller Frivolität und Sittenverderbniß! Bald ein verabscheuungswürdiges Ungeheuer, bald ein Ideal! Und von den Einen gehätschelt und besungen, von den Anderen verflucht und gehaßt, wuchs und gedieh Paris; es überwand die Noth und Drangsal der Belagerung und die Schrecken der fürchterlichen, Alles niederbrennenden Kommune; es lud alle Völker zum Stelldichein bei sich ein, und es setzt stolz im Centrum des Ganzen den Pavillon seiner Ausstellung hin: Seht und staunt!

Schon das Aeußere desselben bietet einen höchst pittoresken Anblick: das Gerippe und Gebalk aus Schmiedeeisen, die Zwischenwände von bunten Ziegelsteinen, geschmückt mit Terracotten und bemalten Fayenceplatten, die hohen Kuppeln mit Glas bedeckt und Säulenhallen an den beiden Längsseiten. Das Innere zerfällt in sieben Abtheilungen: Schöne Künste — La voie publique mit all' den daran sich knüpfenden Einrichtungen über und unter der Erde — Schulen und Unterricht — Hospitäler und Krankenpflege — Polizei und Feuerlöschanstalten — Bauwesen — Centralverwaltung.

Das Budget der Stadt Paris für die schönen Künste zeigt eine weit bedeutendere Summe, als mancher Staat für diese Zwecke aufwendet; kein Wunder also, daß die städtischen öffentlichen Gebäude eine so reiche Fülle der hervorragendsten Werke der ersten Meister Frankreichs enthalten! Auf dem Marsfelde nun ist eine Auswahl der besten, allerdings vielfach schon bekannten dieser Bilder und Skulpturen, welche sich im Besitze der Stadt befinden, vereinigt: Altarbilder für Kirchen und Hospitäler, Plafonds und Fresken aus den zwanzig verschiedenen Mairieen, Wandgemälde aus dem Justizpalaste und den Sälen der Präfekturen u. s. w. Namen wie Bonnat, Robert Fleury und Laurens, die drei größten lebenden Historienmaler Frankreichs, sind darunter vertreten. In dieser Abtheilung befindet sich auch die Sammlung der gallischen Alterthümer, eine wahre Augenweide für Archäologen.

Wir gehen einige Schritte weiter und wir sind inmitten einer Menge von Tabellen, Plänen und Modellen, alle auf das Sauberste in weißer Thonmasse ausgeführt. Unsere Aufmerksamkeit wird sofort in hohem Maße gefesselt, denn wir haben hier in verkleinerten Dimensionen ein getreues Abbild von der großartigen Kanalisation vor uns, die ganz Paris unterirdisch durchzieht, d. h. von den berühmten égouts. Diese ingenieusen Konstruktionen sind eines der modernen Wunderwerke; durch sie ist das Problem gelöst, die Weltstadt zu einer der gesündesten und reinlichsten Städte des Kontinents zu machen, und sie bilden daher mit Recht einen der hauptsächlichsten Gegenstände für das Studium der Sachverständigen und für die Neugierde der Laien. Es klingt fast paradox, aber eine Fahrt durch die égouts bildet eines der Vergnügen, welches kaum ein Fremder, der nach Paris kommt, sich entgehen läßt und sich entgehen lassen sollte.

Die Fahrt ist überaus interessant; man beginnt sie im Wagen und beendet sie zu Schiff. In Trupps von zwanzig bis dreißig Personen, unter Führung eines städtischen Beamten, steigt man gewöhnlich beim Châtelettheater unter die Erde, um erst an der Kirche der Madelaine wieder an's Tageslicht emporzugelangen. Die Erlaubnißkarten zu solchen Exkursionen werden mit größter Bereitwilligkeit von der Präfektur ertheilt. Die Dimensionen der Hauptarterien dieser Kanalisation, die man so durchwandert, sind enorme; an den Wänden, matt beleuchtet vom dunkelrothlichen Schein der Gaslaternen und Fackeln, sehen wir die lang sich hinziehenden Bleihülsen, welche die Telegraphendrähte umschließen, die mächtigen Röhren, durch die Paris mit dem filtrirten Trinkwasser der Seine, der Vanne und des Ourcq versorgt wird, die Gasleitungen und die metallenen Anlagen, in welchen mit pfeifendem Ton die „Rohrpost" dahinsaust. Keine Sekunde steht das Leben in dem gewaltigen Organismus der Riesenstadt still: oben das lärmende, wogende Treiben der Außenwelt; hier unten der Pulsschlag der inneren Eingeweide! Die Temperatur variirt zwischen 10—14 Grad; die Anforderungen an die Geruchsnerven sind nicht allzu groß, denn wahrhaft erstaunlich ist die dort herrschende Reinlichkeit. Ohne Gefahr für die Toilette kann eine Dame die Reise in den kleinen, offenen, auf Eisenbahnschienen dahinrollenden Wagen unternehmen oder sich den leichten Schiffchen anvertrauen, welche sie auf den schlammigen Fluten dieser modernen stygischen Gewässer dahintragen.

All' dieß ist in deutlicher Anschauung und bis in das kleinste Detail genauen Abbildungen zu sehen; man bekommt eine vollständige Idee von der geheimnißvollen Organisation, die unter dem Boden der eleganten Boulevards ihre Funktionen vollzieht, und zugleich einen Respekt vor den sinnreichen Kombinationen, welche das Leben des gewaltigen Kolossalkörpers Paris reguliren. Gleich daneben kann man sich Auskunft holen über Alles, was den oberen Straßenbau betrifft. Die Anlage und die Instandhaltung der großen Verkehrswege der Stadt mit Allem, was drum und dran hangt, ferner ein ganzes Stück eines Boulevards, der Durchschnitt eines pariser Hauses vom Keller bis zur Mansarde, sowie die projektirte unterirdische Eisenbahn mit dem Centralbahnhof unter dem Palais Royal sind mit absoluter Genauigkeit und skrupulösester Treue hier dargestellt.

Wir gelangen zu den Räumen, welche dem öffentlichen Unterricht gewidmet sind; mit Interesse wird Jedermann in ihnen weilen. Die Franzosen haben sich die jüngsten Lehren zu Herzen genommen und mit einer ehrigen Hast und einer Energie nun dem Schulwesen ihre Aufmerksamkeit zugewandt, als wollten sie jetzt in ein paar Jahren Alles wieder nachholen, was bis dahin auf diesem Gebiete bei ihnen versäumt worden ist. Paris aber darf von sich sagen, für Schule und Unterricht heute so Außerordentliches zu leisten, daß es wohl kaum einer Großstadt mehr darin nachsteht. Die Republikaner setzen eine Ehre darein: es ist dieß nicht ihr schlechtester Ruhmestitel!

Die Vorzüglichkeit der öffentlichen Krankenpflege und der Hospitäler von Paris ist hinlänglich bekannt; alle Einrichtungen der Assistance publique präsentiren sich hier in einer erschöpfenden Zusammenstellung. Wir eilen vorüber! Sind es auch die Denkmäler der Nächstenliebe und der Fürsorge zur Linderung

von Krankheit und Elend; wir können uns dennoch eines trüben Eindruckes dabei nicht erwehren.

Es folgen dann die Ausstellungen der Polizei und der Centralverwaltung der Stadt. Der Ruf der pariser Polizei steht als ein längst begründeter und wohlverdienter fest; dieselbe läßt uns jetzt einen kleinen Einblick in das Getriebe ihres Mechanismus thun, soweit dieser überhaupt dem indiskreten Auge sichtbar gemacht werden soll und darf. Die Centralverwaltung ihrerseits gibt uns unter Anderem sogar eine Kopie des geschmackvoll und einfach eingerichteten Arbeitskabinets des Präfekten.

Den Schluß des Ganzen bildet die Bauabtheilung. Hier finden wir in reizendsten Nachbildungen — sogenannten maquettes — die in jüngster Zeit vollendeten oder noch in Ausführung begriffenen städtischen Bauten: Markthallen, Schlachthäuser, Mairies, das prächtige Hotel de Ville, die Bibliothek der Ecole de Droit, das Handelsgericht, Kirchen u. s. w. Die Mannigfaltigkeit ist außerordentlich; Alles hübsch arrangirt und mit dem sprüchwörtlichen guten Geschmack der Pariser hergerichtet. Der Bequemlichkeit des Beschauers ist überall Rechnung getragen; Bänke und Ruhesitze, Blumen und Blätterwerk sind mit Geschick vertheilt. Man verweilt hier gern, und man hat hier viel zu sehen. —

Das ist die Ausstellung, welche der Pavillon der Stadt Paris umschließt. Paris wollte zeigen, daß es für sich allein eine kleine Welt, ein ganzes Universum repräsentirt — es ist ihm gelungen! Man verläßt die Ausstellung mit dem ungetheilten Gefühl einer Hochachtung für das mächtige Gemeinwesen, welches wie en miniature vor unseren Augen aufgerollt war, und man blickt beim Verlassen des Pavillons unwillkürlich mit einer gewissen Bewunderung noch einmal auf seine stolze Inschrift: «Ville de Paris». J. S.

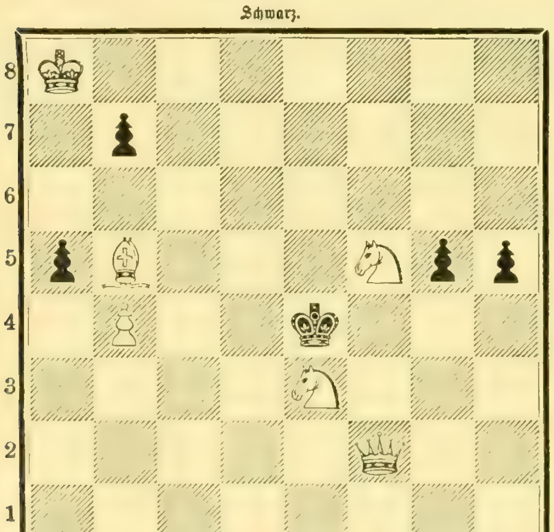
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Der kürzlich in England verstorbene ungarische Schachmeister Löwenthal hat einen Fond hinterlassen mit der Bestimmung, daß aus demselben Preise für Komposition von Schachproblemen bestritten werden sollen. Das folgende elegante Problem ist unter dem Motto „Anything" bei der jetzt ausgeschriebenen Preisbewerbung eingereicht worden.

Aufgabe Nro. 19.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Schachbriefwechsel.

Hrn. M. K. in Liegnitz, L. W. in Breslau, A. G. in Erfurt und N. N. in Globsow Nro. 14 richtig.

Hrn. S. in Köln, R. H. in Hamburg, Abonn. in Nikolaiken, G. in Erfurt und Em. Fr. in Lyon. Nro. 15 richtig.

Hrn. G. K. in Kraplau. Ihre Lösung von Nro. 15, beginnend mit 1) T. A 5 — C 5 wird durch die von Ihnen selbst angegebene vierzügige Variante widerlegt.

Hrn. C. in Leipzig. Ihre Lösung scheint richtig gemeint zu sein. Die Bezeichnung der Züge unverständlich.

Hrn. M. K. in Pfungstadt. Sie lassen in Nro. 16 Schwarz auf 1) S. E 7 — C 6 nicht richtig antworten.

Hrn. G. S. und W. L. in Heiligenhafen. Die eingef. Aufgaben zu leicht; die Idee der zweiten wohl durch Prüfung unserer Healey'schen entstanden.

Hrn. S. K. in Kraplau, Ed. E. in Stuttgart, R. H. in Hamburg, F. L. T. in Reichenberg, Dr. B. in Zara, M. R. in Elberfeld, O. S. in Jerzykow, J. H. P. in Hedewigenkoog, S. in Köln, W. G. K. in Kirchberg, L. K. in Niederolm, E. S. in Schwetzingen und C. W. in Bielitz. Nro. 16 richtig.

Hrn. L. M. in Wien. In Nro. 16 würde auf 1) S. E 7 — C 6, 1) S. F 2 — D 3 und auf 2) K. G 8 — H 8 mit 2) F 3 — F 2 das Matt verhindert.

Hrn. N. in Schleswig und J. F. P. in Hedewigenkoog. Sie übersehen in Nro. 16, daß auf 1) S. E 7 — C 6 die Antwort 1) S. F 2 — D 3 erfolgen kann.

Hrn. R. B. in Runkel. Sie irren, wenn Sie Matt zu setzen glauben. Der König kann ja nach A 7 gehen.

Hrn. W. A. F. in Landeck, L. P. in Wien und Kand. C. S. in Bad Kreuth. In Nro. 16 würde auf 1) S. E 7 — C 6, 1) T. D 2 — B 2; 2) E 6 — E 7 das Matt an 2) L. G 2 — H 3 scheitern.

Hrn. P. H. in Berlin. Ihre „kleinen Fragen" finden Sie in jedem Elementarbuch des Schachspiels beantwortet. Wir haben nicht Raum dazu.

Hrn. St. in Neuwegersleben. Sie setzen in Nro. 15 mit 1) K. D 6 — D 5 Patt nicht Matt.

Hrn. O. G. in Frankfurt a. M., A. B. in Magdeburg und A. H. in Zittau. Der praktische Schachmeister. Verlag von B. S. Berendsohn. Hamburg. Preis 2 Mark.

Bilderräthsel 41.

Auflösung des Bilderräthsels 40:

Im Willen liegt die Schuld, nicht in der That.

Auflösung des Schmetterlingräthsels in Nro. 40:

Perlmutterfalter.

Briefmappe.

Hrn. Dr. Bruno B. in S. Die amerikanischen Notare fungiren nur von vier zu vier Jahren; so lange dauert ihre Bestallung.

Frl. Hermine Kalisch in Z. Der Theaterschmuck wird in Zinn sehr schön und effektvoll angefertigt.

Hrn. B. K. in T. (Schweiz). Diese technische Frage werden Sie am besten von der Redaktion der berliner „Industrieblätter" beantwortet erhalten.

Bernhardine zu Regensburg. Direktor Kreyenberg in Iserlohn ist in dieser Branche besonders bewandert und kann Ihnen Auskunft ertheilen.

Hrn. Osw. H. in M. Ein Tropfen Petroleum an einem Stecknadelknopf tödtet das Th.

Dr. G. in Prag. Die Prämiengabe „Die Wandermappe", ein Künstler- und Familienalbum, können Sie auch jetzt noch zum Ausnahmspreise von M. 18. — beziehen.

Hrn. J. N. B. Aus besonderen Gründen mußten wir ähnliche Ge. ablehnen.

Ocra in E. bei H. Der Raum genügt nicht, um Ihnen darauf eine entsprechend eingehende Antwort zu geben. Immerhin aber können wir sagen, daß Sie dem Autor als einem unserer geistvollsten Denker wohl in seinem Gedankengang folgen dürfen, wenn Sie nur nicht fortan ganz auf seine Worte schwören.

D + U + P + A. Dazu scheint die Briefmappe einer belletristischen Zeitschrift denn doch nicht der geeignete Raum.

Hrn. R. P. in Cz. Für unsere Blätter nicht geeignet.

Hrn. A. S. in M. Hrn. M. v. S. in R. (Alg.) M. B. B. Wollen Sie gefälligst über Ihre Mst. verfügen.

Abonn. in Biel. Wir haben davon großen Vorrath.

Frau Louise W. in M. Richtig.

Quälgeist in Posen. Theilweise ganz hübsch, aber es bedarf noch der Feile.

Hrn. S. v. N. in Breslau. Privatmittheilungen haben uns über den Grad des Erfolgs belehrt.

Hrn. H. F. in Karlsr. Das Militär.-literarische Bureau in Dresden kann Ihnen darüber Auskunft geben, ebenso die Admiralität in Berlin.

K.berg in S. Wie das im preuß. Gesetz vorgesehen, wissen wir nicht Bei uns muß man warten, bis beide Eltern gestorben sind.

Oberschlesier. Das Erste war nicht mit Sicherheit zu eruiren. Ein Faden ist 1,719 M.

F. Smith in Galveston (Texas). Wenn es Ihnen nicht möglich ist, bei einer Buchhandlung oder auf dem Wege des Postabonnements auf „Ueber Land und Meer" zu abonniren, so ist die Expedition unseres Blattes gerne bereit, Ihnen jede Nro. wöchentlich direkt unter Kreuzband franko zu übersenden, wofür Sie an Abonnementspreis nebst Frankatur ꝛc. für den Jahrgang M. 18. 50 ₰ = Doll. 4. 40 Cts. vorauszubezahlen hätten. Wünschen Sie gleichzeitig auch die „Romanbibliothek" mitzuerhalten, so würde sich der Gesammtpreis auf M. 28. — = Doll. 6. 65 Cts. belaufen. Die Einsendung des betreffenden Abonnementsbetrages erfolgt am sichersten durch Money-Order.

Bücherfreund in Baden-Baden. 1. Das ist eine wunderliche Frage: Welches ist die beste politische Zeitung in Deutschland? Kann man denn das so objektiv beantworten? 2. Das, was Sie wünschen, gibt es in dieser Vielseitigkeit nicht. Für Ihre Uebung dürfte ein belletristisches Blatt sich besser eignen; etwa das Journal pour tous.

Graecophilos. Possart, Grammatik der neugriech. Sprache. Kind, Wörterbuch.

Hrn. A. B. in W. In Frankreich der Zeichentelegraph.

Dem alten Abonnenten am Zürichersee dürfte Porträt und Biographie in dieser Nummer Auskunft geben.

Drei Abonnentinnen in R. (Unterst.) Wir haben Bd. 36 S. 905 das Bild und die Biographie der verewigten Dichterin gebracht.

Hrn. A. M. in D. Sie meinen, Uwinger habe nicht Recht, wenn er sagt, man habe auch die Redensart: „Er lauft wie ein Bürstenbinder", man sage: „wie ein Faßbinder". Man kann sich allerdings den Ursprung hier besser denken.

Treuer Abonn. in B. Ihre Adresse ist in der Form ganz richtig.

Hrn. A. Sch. in U. 1. Allerdings. Kuppe, Zitherschule, André in Offenbach. 2. Ja, das ist beabsichtigt. 3. Die Prämien können Sie auf diesem Wege beziehen.

π 355/113 in Oporto. Ihre Winke werden wir überlegen. Die Erfahrung bestimmt uns in unseren Anordnungen.

Der Stich nach dem schönen Gemälde Vautier's „In der Nähschule", den wir in Nro. 38 reproduzirten, ist im Verlag der C. G. Lüderitz'schen Kunstverlagshandlung in Berlin (nicht Goupil & Co.) erschienen.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Prachtvolles Festgeschenk
aus dem
Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Schillers Werke.

Mit
etwa 600 Illustrationen erster deutscher Künstler
herausgegeben von
Prof. Dr. J. G. Fischer.
Erster Band.

Fein gebunden in englischer Leinwand mit reicher Original-Gold- und Schwarzdruck-Verzierung. Preis Mark 12. —

Haben schon die einzeln erscheinenden Lieferungen dieses herrlichen Werkes einen wahren Enthusiasmus in der Presse und im ganzen gebildeten Publikum hervorgerufen, so legt der fertige erste Band noch viel mehr Zeugniß ab von der **Pracht** und **Gediegenheit** der Ausstattung dieser Schiller-Ausgabe.

Von den des höchsten Lobes vollen Urtheilen der Presse können hier nur folgende Platz finden:

Deutsche Allgemeine Zeitung. Bei Vollendung des ersten Bandes nehmen wir Anlaß, ein Unternehmen auf's Neue zu beglückwünschen, das in einer von den idealen Zielen häufig abirrenden Zeit gerade denjenigen deutschen Dichter, dessen Schöpfungen die höchste Verkündigung des Ideals sind, der Nation und besonders unserer Jugend durch diese mit reichem Bilderschmuck gezierte Ausgabe wieder vor Sinn und Augen zu stellen das Verdienst hat.

Königsberger Hartung'sche Zeitung. Was wir gleich nach Erscheinen der ersten Lieferungen als unsere Erwartung aussprachen, daß nämlich diese Schiller-Ausgabe, dem Renommee der Verlagshandlung entsprechend, ein Prachtwerk im vollsten Sinne des Wortes sein werde, können wir heute, wo uns der erste Band und der außerordentlich reiche und geschmackvolle Einband vorliegen, im ganzen Umfange aufrecht erhalten. Der erste Band wird gebunden zweifellos zu den schönsten Festgaben gehören, welche der heutige Büchermarkt bietet.

Dresdener Nachrichten. In ungemein geschmackvollem Einband, der selbst dieser renommirten Handlung zur besonderen Zierde gereicht, liegt der 1. Band „Schiller", Pendant zu Shakespeare, vor. Papier, Druck u. s. w. sind ersten Ranges und die Illustrationen sind mit großer Feinheit und namentlich bei den historischen Stücken mit höchst wichtiger Berücksichtigung der Kostüme hergestellt. Es ist das erste Mal, daß ein ebenbürtig illustrirter „Schiller" dem deutschen Publikum vorliegt, und zwar zu einem Preise, wie ihn nur diese Handlung bieten kann. Ohne Zweifel wird bei literarischen Festgeschenken dieser Prachtband eine große Rolle spielen.

Prager Abendblatt. Die Ausstattung des Werkes ist in typographischer Beziehung, sowie durch die zahlreichen Illustrationen, die von ersten deutschen Meistern herrühren, eine glänzende, und die Einbanddecke, welche die Verlagshandlung dazu geliefert hat, kann man als ein Meisterwerk der Buchbinderkunst bezeichnen. Es dürfte dieses Werk eine der schönsten Festgaben bilden, welche der deutsche Büchermarkt bietet.

Zu beziehen durch **alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.**

Bekanntmachungen aller Art.

Reiselustige Damen werden auf die Annonce „**Reisebegleiter**" in Nro. 34 d. Bl. aufmerksam gemacht. 574

Für Kunstfreunde. 376
Der vollständige Katalog der **Photographischen Gesellschaft Berlin** (enthaltend moderne und klassische Bilder, Pracht- u. Galeriewerke ꝛc.) mit 4 Photographieen nach Becker, Schirmer, Murillo, Rubens ist durch jede Buchhandlung oder direkt von der Verlagshandlung gegen Einsendung von 50 Pf. in Freimarken zu beziehen.

432 Die neuesten und besten **Adress-Bücher** der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbtreibenden etc. aller Länder sind von **C. Leuchs & Cie. in Nürnberg** (gegründet 1794) zu beziehen. Prospectus gratis auf Verlangen gratis.

12 Preismedaillen, neueste Philadelphia. **Stahl-Pianinos** mit vollem Gesangston, Eisenrahmen ... Stimmung. Preiscourant mit Zeichnungen gratis. — Specialität von **Stahlecker & Cie.**, Instrumentenfabrik, **Stuttgart.** 619

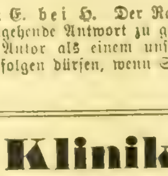
Kaffeeversandt n. d. deutschen Zollvereinsgebiet zollfrei von 10 Pfd. an, à Pfd. 110 bis 140 Pfg. Muster gegen Einsendung von 10 Pf. 471 **Gebr. Schultz, Altona.**

Zauber-Apparate mit genauer Anleitung, die Jedem ohne alle Vorkenntnisse ermöglicht, die überraschendsten Zauberkünste auszuführen und dadurch selbst eine größere Gesellschaft vortrefflich zu unterhalten. Illustrirte Preislisten gratis und franko. 11 **Wilh. Belitze, Magdeburg.**

Die Leinenfabrik von D. Badt in **Sorau**, N.-L., versendet auch détail zu Fabrikpreisen unter **Garantie**: Leinen-, Tisch- u. Bettzeuge ꝛc. ... 54 Pf., f. r. Leinen 69 Pf., Dowlas 30 Pf., gr. Tischtücher ... M. 1. 75., 1 Gedeck m. 6 Serv. M. 4. 50, 1 desgl. in r. lein. Damast M. 9. 75, r. l. Taschentücher von M. 2. pr. Dtd. an, gebl. Handtücher pr. Dtd. M. ..., desgl. Servietten Dtd. M. 4. an bis zu den besten Qualitäten. Preislisten franko. Nichtkonvenirende Waaren nehme zurück. 185

Für Oesterreich-Ungarn 449 sowie für alle ausl. Staaten übernehmen Vertretungen und fertigen Zeichnungen ... **Erfindungspatenten. Reichard & Comp.** in **Wien**, autor. Patent- u. technisches Bureau.

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung hartnäckigster Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus ꝛc. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch briefl.** Prospekte gratis.



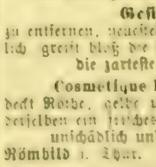
Blitzableiter, prämiirt in Wien und Bremen; neuester, bester und billigster Konstruktion, Kupferseil und Platinspitze. Leistungsfähigkeit garantirt und empfohlen von den ersten Physikern durch zahlreiche Anerkennungen. Kostenanschläge und Preislisten gratis. 368 **Gebr. Mittelstraß, Magdeburg.**

GOLD-GAZE-GEBISSE. DR. E. DUNZELT HOFZAHNARZT. BERLIN, MOHRENSTR. 9/10.

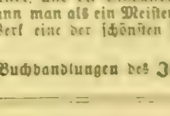
Künstliche Brillanten, prachtvolle Steine in echt Gold. Ringe zu 6 bis 15 M. Ohrringe 10—15 M. empfiehlt **Schröter,** Goldarbeiter, **Dresden,** Zahnsgasse ... Illustr. Preiscourant ꝛc. 444

Jedes Haarausfallen wird beseitigt und neues Haarwachsthum hervorgerufen durch die spezifischen Mittel der **Königl. privileg. Apotheke** von **Dr. Kalberlini** in **Bentschen** (Prov. Posen). 627

= Kosmetische Präparate. =
Sommersprossen, Linsenflecke vertilgt meine Cosmetique Bama und erzeugt eine feine, zarte, weiße Haut. 2 Mark.
Gesichtshaare zu entfernen, neuestes Präparat, ganz unschädlich, greift bloß die Haare an und läßt die zarteste Haut. 2 Mark. 616
Cosmetique Fluide et Poudre deckt Röthe, gelbe und dunkle Haut und gibt derselben ein frisches, gesundes Aussehen, ganz unschädlich und unfehlbar. 2 M. Römbild i. Thür. **J. Pollmaumet.** Apoth.



Fahnen, ... **J. A. Hietel** in **Leipzig,** königl. Hoflieferant. 546



Glafey-Nachtlichter, bewährtest 1868, vielmal prämiirt. Den Posten ... Zu haben in allen besseren Geschäften. 555

Rasen-Hand-Mähmaschinen prämiirt, ... franko ... unter Garantie
F. A. Herbertz, Cöln a. Rh. ... 628

Echte Briefmarken und ... **Albums** ... Katalog 1877 1 M. 60 Pf. Probenummer ... **Louis Senf, Leipzig.**

Echte Briefmarken empfiehlt ... **A. Nestelmeyer, Hamburg.** 593 ... gratis und franko.

Fridericianum zu Davos,

Unterrichts- und Erziehungsanstalt.

Einrichtung vorzugsweise für solche Knaben und junge Leute, denen ein mehrjähriger Aufenthalt im Hochgebirge ärztlich empfohlen ist. Lehrziel: Befähigung zum Abiturientenexamen an einem Gymnasium oder einer Realschule I. O. In dem fremdsprachlichen Unterricht kommt die in den Schriften des Unterzeichneten dargelegte Methode zur Anwendung, welche **eine erhebliche Verminderung der Stundenzahl** gestattet. Das Normalmaß des lateinischen Elementarunterrichts ist hiernach von den jetzt üblichen **neun** oder **zehn** Stunden auf die in Preußen von 1816—1837 geltend gewesene Zahl von **sechs** Stunden wöchentlich herabgesetzt. Prospekte gratis.

Davos-Platz (Schweiz). Geheimer Hofrath **Dr. Perthes,**
597 Gymnasialdirektor a. D.

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.

Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.

Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.

Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.

Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 998

Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Pacific Steam Navigation Company.

Postdienst zwischen

Bordeaux und Südamerika.

631 Nächste Abfahrten von Bordeaux:

„Araucania", 2877 Tonnen, 500 Pferdekraft, Kapitän Leportier, am 15. Juli um 10 Uhr Vormittags nach Santander, La Corogne, Carril, Vigo, St. Vincent, Montevideo und Buenos-Ayres direkt, ohne Anlauf in Brasilien.

„Iberia", 4671 Tonnen, 750 Pferdekraft, Kapitän Shannon, am 27. Juli um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Pernambuco, Bahia, Rio-Janeiro, La Plata und dem Atlantischen Ozean.

„Britannia", 4189 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Brough, am 10. August um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Rio-Janeiro, La Plata und dem Atlantischen Ozean.

Man wende sich in **Bordeaux** an Herrn **Henry Davis,** Hauptagent, Quai des Chartrons 1.

Ein Expreßzug 525

geht **von Harwich** nach **London** nach **Ankunft** der **Dampfschiffe** der **Great Eastern Bahn** ab. Die Dampfschiffe gehen **täglich** (mit Ausnahme Sonntags) von **Rotterdam** um 6 Uhr Abends, und jeden Montag, Mittwoch und Freitag um 4 Uhr Nachmittags von **Antwerpen** nach Harwich ab. Passagiere und Güter werden von allen größeren Städten des Kontinents über diese Route billigst befördert. Weitere Auskunft ertheilt der Generalagent **E. A. Oßwald,** 12 Domhof **Köln.**

Caesar & Minca, Zahna (Prov. Sachsen), 601

empfehlen diverse Rassen **Jagd-** und **Vorsteß-, Dachs-, Bracken-, Parforce-** und **Windhunde** unter Garantie **vorzüglichster** Feld-, als auch Parforcedressur. Ferner empfehle **Renommir-** und **Nutzhunde,** vom schweren Berghund und **Almer Dogge** bis zum kleinsten Salonhund. Versandt auf meine eigene Gefahr bis zur entferntesten Bahnstation, auch wird nach überseeischen Plätzen die Vermittelung von Dampf- und Segelschiffen gratis besorgt.

Nach Empfang und Musterung sind die Hunde erst zu bezahlen. Preiscourant mit Angabe der Leistungen, Referenzen vieler hoher Sports- und Waidmänner franko gratis. Meine Broschüre **„Pflege und Aufzucht des edlen Hundes"** inkl. eines Kunstblattes, 18 verschiedene Hunderassen, 1 M. **Meine Berghunde** (Zimmerbild) 1 M. Mein Diplom, 30 verschiedene Hunderassen, 2 M., und Hundekuchen eigener Fabrik, vorzügliches Hundefutter, per 50 Kilo 22 M.

Die größeren **Renommir-** und **Luxushunde** sind in meiner permanenten Ausstellung **Schweinitz-Annaburger Cavillereien, Bahnhof Jessen** oder **Holzdorf** der B.-A. B. zu besichtigen und beliebe man sich gefl. an meinen Inspektor **Bohm** oder an einen meiner Piqueure daselbst zu wenden. **Otto Friedrich, Zahna (Prov. Sachsen).**

Eisenwerk Kaiserslautern.

Ehrendiplom. | *Spezialausstellung Kassel 1877.* | *Goldene Staatsmedaille, die einzige für*

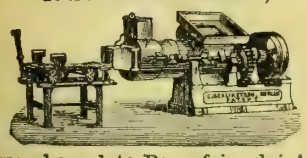
Heizungs- und Ventilations-Anlagen,

Broschüre 1878,

durch viele neue Ofenkonstruktionen auf's Doppelte vergrössert, versendet wie bisher gratis das

285 **Eisenwerk Kaiserslautern.**

C. SCHLICKEYSEN, Maschinen-Fabrik Berlin S.O.



Wassergasse 17.18, empfiehlt seine neuen transportablen liegenden Patent-Ziegel-, Röhren-, Dachziegel-, Lochziegel-, Platten-, Sims- etc. Pressen.

Alle Sorten stets auf Lager.

Ferner: komplete Dampfziegelei-Anlagen, Patent-Torfmaschinen, Mörtelwerke jeder Grösse, kleine Misch-, Knet- u. Formmaschinen, Walzwerke, Kohlenpressen. 315

Prämiirt in Philadelphia.

***Wegen Patentverletzung** ist der erste Käufer einer Kopie obiger Maschinen bereits rechtskräftig verurtheilt und die Vernichtung der Maschine ausgesprochen. Die anderen Prozesse schweben noch.*

L. Potthoff & Co., Berlin S., Gitschinerst. 65,

Stahlblech-, Roll- & Zugjalousien-Fabrik,

liefern außerdem als Spezialität

Wellblech, verzinkt und schwarz bis 10 Ctm. Welltiefe für freitragende Dächer, Wände. Fußböden 2c. 41

Methode Toussaint-Langenscheidt.

Italienische Unterrichts-Briefe

für das Selbst-Studium.

Von Prof. G. Buonaventura u. Dr. A. Schmidt.

Erscheint in II Kursen à 20 Briefe. — I. Kursus complet 12 Mk. Einzelne Briefe à 60 Pf. — **Durch alle Buchhandlungen** und durch den **Verlag des Hausfreundes** in *Leipzig* zu beziehen.

Die **Norddeutsche allg. Zeitung** schreibt: Diese Unterrichts-Briefe stellen sich als eine, nach allen Richtungen hin gediegene Leistung dar, und dürfte sich das Unternehmen dem auf dem Gebiete der französischen und englischen Sprache erschienenen ebenbürtig erweisen.

Für die Frühstunden des Sommers.

Prämiirte Lehrmethode.

624 **Stellenvermittlung.**

Gutes Resultat stets garantirt.

Wem daran gelegen ist, sich zu einem recht tüchtigen Geschäftsmann durch brieflichen Unterricht auszubilden in doppelter und einfacher Buchführung, kaufmänn. Briefstyl, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comptoir-Arbeiten, Wechselrecht, Aktienwesen etc., lasse sich die Nachrichten und Probebriefe gratis kommen von **Ferdinand Simon, Magdeburg,** Lehrer der Handelswissenschaft.

Ausserdem Separat-Kursus für **Schlechtschreiber,** deren Schrift durch den brieflichen Unterricht **elegant** und **schön** werden muss. Probelektion gratis.

Ferdinand Simon, Magdeburg.

Prämiirt.	Bewährt.	Praktisch.	Versuch gratis.

Soeben erschien: 497

Dr. M. Marcus,

Das Nordseebad Westerland-Sylt.

2. Aufl. mit Anhang und Karten M. 1. 50.
Karte der Insel Sylt . . . . M. —. 60.
Tondern und Westerland. F. Pröhse.

„Wem an einer

gründlichen und dabei anregenden Bildung im Klavierspiel gelegen ist, dem empfehlen wir das **Damm**'sche Werk*) auf das Dringendste; wir sind überzeugt, daß es eine große Zukunft hat." 151 **Musikal. Wochenbl. Leipzig.**

*) **Damm, Klavierschule.** 20. Auflage. 4 Mrk. **Uebungsbuch,** 76 kleine Etüden. 4 Mrk. **Weg zur Kunstfertigkeit,** 99 größere Etüden. 6 Mrk. **Steingräber Verlag, Leipzig.**

Soeben erschienen und durch alle Musikhandlungen zu beziehen: 623

Classisches u. Modernes

für Harmonium u. Klavier oder für zwei Klaviere

bearbeitet und herausgegeben von

Leopold Landskron.

Nro. 1.	**Haydn,** Adagio a. d. Sinf. in B.	M.	1,—
„ 2.	**Schubert, Fr.,** Nachtlelle	„	1,50
„ 3.	**Beethoven,** Adagio a. op. 18 Nro. 1	„	1,50
„ 4.	**Schubert,** Allmacht	„	1,25
„ 5.	— Gott meine Zuversicht	„	1,25
„ 6.	**Händel,** Chor aus Alex. Fest	„	1,50
„ 7.	**Bach, J. F.,** Duett und Chor aus der Matthäus-Passion	„	1,25
„ 8.	**Schubert,** Quintett, op. 163. I. Satz	„	3,—

Troppau. **Buchholz & Diebel.**

Eine ganz vollständige

Musikalische Hausbibliothek

classischer und moderner Meister!! zusammen für 15 Mark.

1) **Beethoven's** sämmtl. 38 Sonaten.
2) **Mozart's** sämmtl. 18 Sonaten.
3) **Haydn's** berühmte 10 Sonaten.
4) **Mendelssohn's** sämmtl. 48 Lieder ohne Worte. 632
5) **Schubert's** sämmtliche 80 Lieder. (Schöne Müllerin, Winterreise 2c.)
6) **Opern-Album,** 50 der beliebtesten Pièces der besten Opern.
7) **Lanner-Album,** 20 der schönsten Lanner'schen Walzer.
8) **Volkslieder-Album,** 100 beliebte Volkslieder mit Text.
9) **Salon-Album,** 11 brillante, beliebte Salonkompositionen.
10) **Jugend-Album,** 100 leichte Opernpièces, Tänze 2c. 2c.

Alle obigen 10 Werke für Piano in schönen u. eleg. großen Quartausgaben mit Garantie f. neu, compl. u. fehlerfrei, **zusammen für 15 Mark.**

Einzelne Werke werden nicht abgegeben.

Avis. Aufträge werden prompt u. exact gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages zoll- u. steuerfrei effectuirt von der Buch- und Musikalienhandlung

Moritz Glogau jr.,
Hamburg, Graskeller 20.

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift:** „Rathgeber in Kindergelegenheiten". Preis 1½ Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt. 330

E. Gottfried's Verlag, Leipzig.

Soeben erschien und ist in jeder größeren Buchhandlung und Leihbibliothek vorräthig:

Ernst Moritz Arndt's Briefe an eine Freundin.

Mit dem Porträt und einem Facsimile **Charlotte v. K.'s.**
Preis 7 Mark. In Originalband m. Goldpr. 8 Mark 20 Pf. 569

Verlagsbuchhandlung von **Leu Schleiermacher, Berlin** W., Leipzigerstr. 109.

In der **Hahn**'schen Buchhandlung in **Hannover** ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Johann Georg Zimmermann.

Sein Leben und bisher ungedruckte Briefe an denselben von Bodmer, Breitinger, Geßner, Sulzer, Moses Mendelssohn, Nicolai, der Karschin, Herder und G. Forster.

Von

Eduard Bodemann,

Königl. Rath und Bibliothekar zu Hannover.

Oktav. 5 Mark. 622

Meine illustrirten Preiscourante über

Musik-Spielwerke,

2 bis 100 St. spielend, Mandolinen, Zithern, Glocken, Himmelsstimmen u. s. w.

Portefeuille-Artikel mit Musik;

ferner über **mechanische Kuriositäten,** darunter

Undine, Die wunderbare schwimmende Puppe à M. 18.— (Par. Ausst.)

versende sofort und franko gegen Einsendung von 20 Pf. in Marken.

A. Fischer's Fabrikdepot für mech. Musikartikel, Frankfurt a. M.

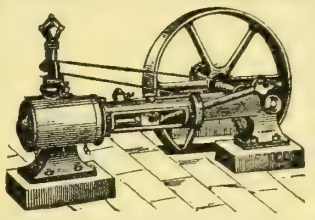
NB. Meine Musikwerke sind **halb** so theuer als von Heller u. A.; **klein** Zoll, über **die Güte** lese man gefl. einige der vielen

freiwilligen Anerkennungen:

... Das Himmelsst.-Werk gef. mir gz. besonders; der **Ton** ist **klangvoll** u. **edel;** nicht minder **geschmackv.** i. d. **Wahl** u. **Ausf.** d. **Piecen.** Beide Werke gefallen mir sehr. Bestimmen Sie noch den Preis für u. s. w.
Struckdorf in Holstein. **C. Voß.**

... Soeben ließ ich mir das Werk vorspielen und bin im wahren Sinne des Wortes von seiner Musik **bezaubert!** Tausend Dank für bewiesenen guten Geschmack und Reellität ... Bitte noch zu senden u. s. w.
Rundewiese, Westpreußen. **M. Reuter,** geb. Freiin von Buddenbrock.

... Da ich schon Werke von Ihrer Fabrik gesehen, bitte mir eines von gleicher Güte, Dauerhaftigkeit und Wohlklang zu senden im Preis u. s. w. 592
Königshütte, Schlesien. **Springer,** Apotheker.



Horizontale Dampfmaschinen,
Transportable Dampfmaschinen,
Locomobilen,
Dampframmen,
Dampfwinden,
Vertikale Dampfkessel,
Centrifugalpumpen

bauen als Spezialität und halten auf Lager:

986 **Menck & Hambrock, Ottensen bei Altona.**

Eismaschinen

von einer Leistungsfähigkeit bis zu **2000 Pfund pro Stunde;** 396

Patent. Mineralwasser-Apparate

empfiehlt die Maschinenfabrik von

Oskar Kropff in Nordhausen am Harz.

Prämiirt in allen grösseren Ausstellungen.

Preislisten gratis.

Gummiwaaren-Fabrik (chirurg. Branche) **H. Mielck, Hamburg.**

Spezialpreiscourante gratis. — Zollfreier Versandt. 510

Rauchern

einer wirklich **vorzüglichen Cigarre** empfehle nachstehend anerkannt schöne Sorten:

	pr. Mille	¹/₁₀ Kiste
Brindo	80 Mk.,	9 Mk. — Pf.
Flor de Otto Venzke	75 „	8 „ — „
Carolina	55 „	6 „ — „
Cassilda	50 „	5 „ 50 „
Maravilla	45 „	5 „ — „
Havanna-Ausschuss	38 „	4 „ — „
Java mit Cuba	36 „	3 „ 80 „

außerdem Sorten von 20—300 Mark.

Versandt nur gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. 500 sende franko und berechne Millepreise.

Otto Venzke, Dresden.

Knalkmann.

Cigarren-Fabrik

Bremen. 613

Cigarren im Preise von 40 bis 400 R.-Mark. Preis-Courante auf Verlangen gratis u. franko.

Neues für Raucher!

Cigarrenspitzen in Cylinderform aus feinstem echtem Meerschaum und Bernstein mit Buchstaben in moderner Schriftart, sauber gravirt und in Farben ausgeführt, sammt eleganten Etuis für Cigarretten 3½ Mk., für Cigarren 4½ Mk., erzeugt und verschickt franko und zollfrei gegen Vorhineinsendung obigen Betrages überallhin die seit 41 Jahren bestrenommirte Meerschaumwaarenfabrik des **Joh. N. Menhard** in **Wien** I., Wollzeile 33. 253

Gratis der reich illustr. Preiscourant en gros oder en détail nach auswärts.

Rothe Nasen werden schnell u. dauernd blendend weiss mit Menyl-Lein vorzügliches Präparat des Chemikers A. Nieske in Dresden. Preis 5 Mark. Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Neuer Verlag von **Theobald Grieben** in Berlin, zu beziehen durch jede Buchhandlung:

Dr. Jos. Hermann, k. k. Primararzt in Wien, **Gesundheitslehre des physischen, geistigen und sozialen Lebens.** Diätetik, Erziehung, Gemüthsleben und Religion, Gesundheitspolizei, Bevölkerung, Epidemiologie, Vergiftungen, Trichinen- und Wurmkrankheit, Impfung, Hundswuth etc. etc. 3 M., geb. 4 M.

Ueber die Wirkung des Quecksilbers auf den menschlichen Organismus. 2. Auflage, mit 4 eleg. Farbentafeln, Folio, kart. 7 M. 600

Das „Neue Finanz- & Verloosungsblatt" von **A. Dann** in Stuttgart verdankt seine außerordentliche Verbreitung nur seiner Vollständigkeit, Korrektheit und Uebersichtlichkeit, womit Alles, was der Kapitalist zu wissen braucht, namentlich auch die Ziehungs- und Restantenlisten aller verloosbaren Papiere behandelt wird. Außerdem lassen seine praktischen Rathschläge das Blatt als die 503

lohnendste Geldausgabe

erscheinen. Bestellungen à M. 2. — (außerhalb Deutschland und Oesterreich M. 2. 25 [illegible]) Quartal nimmt jede Postanstalt und Buchhandlung entgegen, sowie der Herausgeber **A. Dann** in Stuttgart.

Empfehlenswerthes Prachtwerk.

(Verlag v. Schmidt's Zeichnenatelier, München)

Münchener Originalmuster

für Paramentenstickereien, für sämmtl. weibliche Handarbeiten.

Organ und Lehrmittel zur Förderung u. Pflege stylgerechter weiblicher Kunstarbeiten.

4 Bog. gr. Folioformat in Monatslieferungen à M. 1. 50. 500

Abonnements b. alle Buch- u. Kunsthandlungen.

Spezial-Rezepte,

sowie **„Rath u. Auskunft"** über

chemisch-technische Fabrikationen,

z. B. Wagen- und Maschinenfette, Glanzwichse, Putzmittel, Lacke, Farben, Firnisse, Tinten, Kitt und Klebstoffe, Cement, Seifen, Parfümerien, Zündrequisiten, Desinfektions- u. Konservirungsmittel 2c. — nach jetziger Wissenschaft u. Praxis. — Näheres gratis. 529

Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.

Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

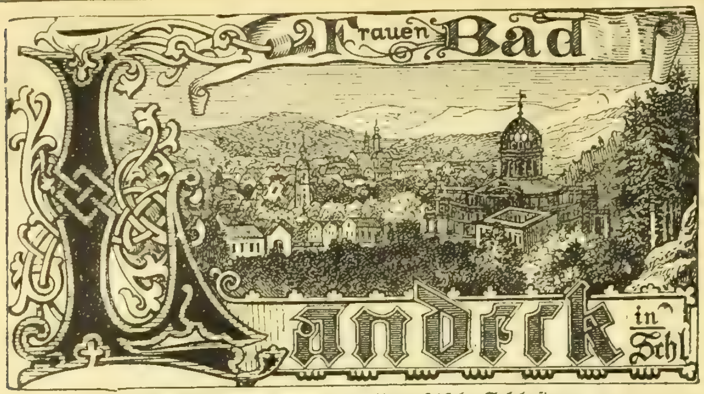
Echte Briefmarken

aller Länder billigst. Preisliste für Sammler gratis und franko 464

F. Edmund Jensen.

Grönnegade 37, **Kopenhagen.**

Frauen-Bad Landeck in Schl.



Klimatischer Kurort in Preußisch Schlesien.

Schwefelthermen 24—16° R. Mineral-, Wannen- und Bassinbäder, innere und äußere Douchen, Moorbäder. Trinkquellen. Kaltwasser-Heilanstalt, Appenzeller Molkenanstalt, Milchkur, herrliche Nadelholzwälder.

1400 Fuß über dem Meer, **mildes** Gebirgsklima, vollständiger Schutz **gegen Ost und Nord**, ganz besonders geeignet gegen Störungen **weiblicher** Gesundheit, als **Katarrhe, Nervenleiden, Blutarmuth, Bleichsucht etc.**, chronischen **Rheumatismus, Gicht, Lähmungen**, allgemeine **Schwäche, ungenügende Ernährung.** — Jährlicher Fremdenbesuch 5500. Zwei Drittheile der Kurgäste sind **Frauen.** Schöne Wohnungen, täglich zweimal Konzert, Theater, Eisenbahnstation in Glatz und Patschkau, je 3 Meilen entfernt. **Eröffnung der Bäder 1. Mai, Schluß ult. September.** 594

Der Magistrat.

Die aus dem Biliner Sauerbrunnen gewonnenen

Pastilles de Bilin

(Biliner Verdauungszelteln)

bewähren sich als vorzügliches Mittel bei *Sodbrennen, Magenkrampf, Blähsucht und beschwerlicher Verdauung*, bei *Magenkatarrhen, Skrophulose im kindlichen Organismus*, und sind bei Atonie des Magens und Darmkanals zufolge sitzender Lebensweise *eine wahre Sacra ancora der gequälten Patienten.*

Depôts in allen **Mineralwasser-Hauptniederlagen**, in den **meisten Apotheken** und **Droguenhandlungen.** 485

Versendung von 5 Schachteln aufwärts durch die

F. M. L. Industrie-Direktion in Bilin (Böhmen).

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik

von

Mey & Edlich, Leipzig

fertigt die so **vorzüglichen, eleganten, soliden** und **billigen**

Kragen, Manschetten und Vorhemdchen

mit

leinenappretirtem Stoffüberzug

für

Damen, Herren und Kinder.

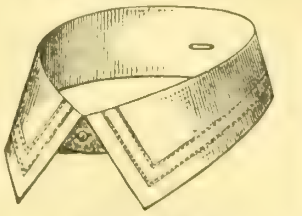
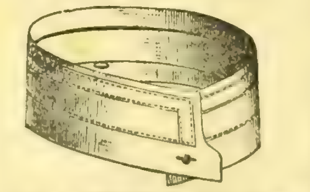
TRADE-MARK TRADE-MARK

Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten **Kragen** und **Manschetten** (also keine blossen Papierkragen) kosten **kaum** den Preis des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen besser** und **bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret** aus, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt**, und bieten die **denkbar grösste Bequemlichkeit**, da man sie nach dem Gebrauch wegwirft. **Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen und Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein **Special-Versandtgeschäft** eröffnet, welches **an Jedermann** von **einem** Dutzend an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme versendet. Es wird nach allen europäischen Ländern expedirt.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von **Mey & Edlich, Leipzig** franco und gratis versandt wird.

Für Herren.	Für Herren.
	
ALBERT.	**FRANKLIN double.**
	Mit nach Innen geschlagenem Rand.
Umschlag 5¼ Centimeter breit.	Knapp 4 Centimeter hoch.
Von 33—44 Cm. oder 13—17½ engl. Zoll.	Von 34 50 Cm. oder 13½—20 engl. Zoll.
In Papier weiß:	In Papier weiß:
Per Gross 6 Mark — Pfennige.	Per Gross 4 Mark 75 Pfennige.
Per Dutzend 60 Pfennige.	Per Dutzend 50 Pfennige.
Mey's Stoffüberzug:	Mey's Stoffüberzug:
Per Gross 7 Mark 75 Pfennige.	Per Gross 6 Mark 25 Pfennige.
Per Dutzend 80 Pfennige.	Per Dutzend 65 Pfennige.
Mit feinenappretirtem Stoffüberzug:	Mit feinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 9 Mark — Pfennige.	Per Gross 7 Mark — Pfennige.
Per Dutzend 90 Pfennige.	Per Dutzend 70 Pfennige.
Mit extrafeinem Stoffüberzug:	Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 11 Mark — Pfennige.	Per Gross 8 Mark 50 Pfennige.
Per Dutzend 1 Mark 10 Pfennige.	Per Dutzend 85 Pfennige.

1 Gross = 12 Dutzend. Von 3 Dutzend an per Façon u. Qualität Grosspreise.

Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig.

Bad Reiboldsgrün in Sachsen.

Bewährter Höhenkurort für Lungenkranke. Aerztliches Pensionat für schwächliche Mädchen. Stahl- und Moorbäder. Prospekt franko.

482 **Dr. Driver.**

Angenehmster Aufenthalt

im bayer. Gebirg für **Fischerei-, Jagd-** und **Naturfreunde.** Gefälligst zu wenden an den Schloßgutsbesitzer zu **Hartmannsberg,** Station Endorf bei Rosenheim, Bayern. 584

Anilinfarben, flüssiger Leim, Parfümerien, Seifen etc.

607

Preislisten in verschiedenen Sprachen und Proben franko.

Emmerich a. Rh. **H. von Gimborn.**

Papeterie

100 Bogen feinstes dickes englisches Billetpapier nebst 100 dazu passenden Couverts, mit **beliebigem Monogramm**, in prachtvoller englischer **zweifarbiger** Prägung (nicht einfarbig wie bisher), in elegantem Kästchen verpackt für 6 Mark. Dasselbe auf ff. farbig. Billetpost (6 Farben sortirt) 9 Mark. (Das passendste Geschenk für Damen.)

Thilo

Grösstes Magazin von Luxuspapieren. Fortwährender Eingang von Neuigkeiten zur eleganten Correspondence. Spezialgeschäft für Comptoir- und Bureaubedarf, Druckerei, Buchbinderei, Couvertfabrik.

August Thilo in Berlin,

Unter den Linden 45. 99

Berlin

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.

Internationales

PATENT-

und Technisches Bureau.

Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern.

Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich.

Registrirung v. Fabrikmarken.

Maschinen-Geschäft.

Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,

Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwalte. **BERLIN, W.**

Redaction und Herausgeber des ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES

Niemals

erhält man selbst von dem theuersten Bohnenkaffee ein so vorzüglich schmeckendes und schön gefärbtes Getränk, als man es erzielt, wenn man dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee** *) zusetzt.

*) Rühmlichst empfohlen vom „Bazar“, „Ueber Land und Meer“ ꝛc. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.**, Schmidstr. 31. 301

Diebessichere

Kassetten!

Preisgekrönt durch **18 Ehren-Medaillen.**

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm.	11 Mrk.
2	20 „	8 „	15 „	14 „
3	24 „	10 „	18 „	20 „
4	30 „	11 „	20 „	25 „
5	35 „	12 „	25 „	33 „
6	40 „	14 „	30 „	40 „

inklusive Verpackung in einer Kiste.

Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. 579

En gros. En détail.

M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden.)

Die Anstalt für komplete Zimmerdekorationen

Burger & Heinert, Zwickau, S.,

liefert billigst **Papier-Stuckatur** nach eigenen Modellen,

Holz-Jalousies 104

nach eigener Konstruktion.

Musterlager: Leipzig, Berthold's Bazar.

═ Europas Weltgeschäft. ═

C. W. Möller, Holl., Berlin, Alexanderstr. 40.

versendet geg. Einsendung von 50 Pf. in Marken das diessj. gr. Musteralbum mit 721 Illustrat. gratis u. franko nach allen Himmelsgegenden der Welt.

Stuttgart. Hôtel Wohlgelegen, Königsstr. 18,

in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, der Post, des Telegraphenbureaus, Theaters und der königl. Anlagen — elegante Einrichtung — Familienpension und Einzelzimmer **zu den billigsten Preisen,** letztere von Mk. 1 an — beste Getränke und Speisen, coulanteste Bedienung. Es empfiehlt sich namentlich den Herren Handlungsreisenden und den in Stuttgart Wohnung nehmenden Familien angelegentlichst 585 *der Inhaber:* ***W. Bürkle.***

Hôtel & Pension

Schweiz. **Rigi-First.** Schweiz.

1446 Meter über Meer. — Station der Eisenbahn Kaltbad-Scheidegg. 603

Eröffnet seit 9. Juni.

Der Alpenkette bis zur Blümlisalp gegenüber gewährt das Etablissement die schönste Sommerfrische und zugleich ein ruhiges Asyl für Nervenleidende und Blutarme.

Seit der kurzen Zeit seines Bestehens hat es viele stets wiederkehrende Freunde erworben, die auf Anfragen gerne bereit sind, ihre Empfehlungen mit Namensunterschrift zu geben.

Moderirte Preise — Pension von Frs. 10. — an, Zimmer, Service, Bougies inbegriffen. Nähere Auskunft ertheilt bereitwilligst **G. Stocker.**

Luft-Kurort Pallanza am Lago maggiore.

Beste Uebergangsstation. 629

Grand Hôtel Pallanza.

Eigenthümer: **Georg Seyschab** (Deutscher).

Brillante Lage gegenüber den **Borromäischen Inseln,** an der **Simplon-, St. Gotthard-** und **St. Bernhardin-Route.** Höchster Comfort, angenehmes Klima Sommer und Winter, deutscher Arzt im Hôtel und evangelische Kirche. Näheres in **Dr. Scharrenbroich's „Pallanza** als klimatischer Kurort“, Wien, **Braumüller.** Ganze Pension, inklusive Zimmer, von Fr. 6½ bis Fr. 10. Mäßige Passantenpreise laut Tarif in jedem Zimmer. Prospektus franko.

Hôtel Beau-Rivage, Luzern.

Prachtvolle Lage am See und dem neuen Quai mit Gartenanlagen. Ausgezeichnete Küche, feine Weine, billige Preise. — Arrangements für längern Aufenthalt. — Omnibus am Bahnhof.

519 **Ed. Strub, Prop.**

Dr. Erlenmeyer'sche Anstalt

für Gemüths- und Nervenkranke

zu **Bendorf** bei Coblenz.

I. Abth. Heilanstalt für **Nerven- u. Rückenmarkskranke,** Gemüthskranke ausgeschlossen, ¼ Stunde westlich vor der Stadt gelegen, Elektrotherapie, alle Bäder. II. Abth. für **Gemüthskranke** in der Stadt, besondere Häuser für die verschiedenen Formen und Stadien der Seelenstörungen. III. Abth. für **chron. Geisteskranke,** landwirthschaftliche Anstalt mit Charakter und Preisen einer Pflegeanstalt, ½ St. östlich vor der Stadt. — Besondere Prospekte jeder Abtheilung stehen gratis zu Diensten. — Aufnahmen können jeder Zeit stattfinden. — Drei Aerzte sind an der Anstalt thätig.

617 **Dr. A. Erlenmeyer. Dr. H. Halbey. Max Erlenmeyer.**

I. Preise auf den Weltausstellungen

Paris 1867. Wien 1873. Brüssel 1876. Philadelphia 1876.

Eduard Lipowsky in Heidelberg,

ältestes Geschäft zur Anfertigung von hydropathischen und mechanischen Heilgeräthschaften,

empfiehlt hiermit seine nach dem neuesten Stande der Technik konstruirten, durch verschiedene ärztliche Autoritäten und auf Ausstellungen als vorzüglich anerkannten

Zimmer-Douche-Apparate

für **kalte** und **warme** Ueberströmungen des ganzen Körpers, sowie für einzelne Körpertheile eingerichtet, in beliebig kräftiger Wirkung mit verschiedenen Badeformen, als Regen-, Strahl- u. Volldouchen. — Durch Begünstigung des Stoffwechsels wohlthätigste Wirkung auf den menschlichen Organismus. Konservirung und Abhärtung der Haut gegen Einflüsse der Witterung.

Vorzüge: Leichte Handhabung, grosse Dauerhaftigkeit, gefällige Form, in jedem Zimmer aufstellbar, Bäder von jeder Temperatur mit einigen Liter Wasser herzustellen. Billige Preise. — Zahlreiche Gutachten und anerkennende Schreiben (siehe z. B. Niemeyer, Gesundheitslehre des menschlichen Körpers).

Da meine Apparate, sowie die Zeichnungen meines Kataloges von verschiedenen Seiten nachgebildet werden, so bitte ich auf genaue Angabe meiner Geschäftsfirma zu achten.

Eduard Lipowsky, 371

Nachfolger von Friedrich Fischer & Comp. in **Heidelberg.**

Fabrik von Apparaten zu Sanitätszwecken & Geräthschaften zur Krankenpflege.

Preiscourante, Zeichnungen, Kataloge und Atteste stehen zu Diensten.

Busch-Barnewitz & Co.,

Conserven-Fabrik,

Wolfenbüttel,

empfehlen alle Arten eingemachter Gemüse ꝛc. (prämiirt auf Ausstellungen des In- und Auslandes, kürzlich wieder in Dresden) in vorzüglichster Qualität unter **Garantie der Haltbarkeit** zu den billigsten Preisen.

NB. Wir bitten um gefl. baldige Einsendung der Aufträge für den Herbst, da in Folge der allgemeinen Beliebtheit unserer Conserven späterhin leicht einzelne Artikel geräumt sein könnten.

Preiscourante gratis. 521

Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878,

von 1—50 Mark, ist das anerkannt beste. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber 100,000 bereits verkauft. **Größtes Lager** von **nur echten Briefmarken** verkauft billigst. Katalog darüber 60 Pfennige.

476 **Alwin Zschiesche.** Antonstraße Leipzig.

Lebensgrosse Porträts

in **Kreide** gezeichnet oder in **Oel** gemalt nach jeder eingesandten Photographie. Künstlerische Ausführung. Preiscourant gratis und franko. 414

Artist. Institut von **C. Hommel in Halberstadt.**

☞ **Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei, betreffend die Wirksamkeit der Heilanstalt des prakt. Arztes Dr. Rosenfeld in Berlin, Friedrichstraße 189, gegen Rheumatismus, Nervenzerrüttung, Schwächezustände und andere hartnäckige Leiden, worauf Kranke, welche durch Badekuren ungeheilt geblieben, hiermit aufmerksam gemacht werden.**

Über Land und Meer.

№ 42.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Verwendbare, Erzählung von Wilhelm von Wartenegg. — Aus Defregger's Heim, von G. B. — Die historischen Fresken des Konziliumssaales in Konstanz. II. Feierlicher Empfang des Kaisers Wilhelm in Konstanz nach der Rückkehr aus Frankreich im Sommer 1871, gemalt von Fr. Pecht. — Bilder von der Weltausstellung. 5. — Aus der Modenwelt, von C. B. — Notizblätter. — Die schöne Müllerin, Lieder-Cyklus von Wilhelm Müller, mit Illustrationen von Baumann und Schuster. X. Die böse Farbe. — Eine Schweizerpension, Novelle von Johannes van Dewall, Fortsetzung. — Naturspiele, von E. K. — Neue Welten, denkwürdige Reisen und Entdeckungen aus der Gegenwart, von C. Frhr. v. d. Goltz. III. Gerhard Rohlfs und seine Eisenbahn nach Centralafrika. — Das deutsche Wallis im Spiegel seiner Sagen, von Max von Schlägel, Fortsetzung. — Vom Büchermarkt. — Schach. — Für das Album, von Wilhelm Emmer. — Bilderräthsel 42. — Auflösung des Bilderräthsels 41. — Auflösung des Rösselsprungs Nro. 17. — Sylbenräthsel. — Briefmappe.

Illustrationen: Wer klopft? Gemälde von L. Passini. — Aus Defregger's Heim: Die Kunst; Die Familie; von Otto Seitz. — Fresken aus der Geschichte der Stadt Konstanz im Konziliumssaale: II. Feierlicher Empfang des Kaisers Wilhelm bei der Rückkehr vom Feldzug 1870/71, von Fr. Pecht. — Weltausstellung in Paris: Der Garten des algerischen Pavillons auf dem Trocadero. Façade der russischen Abtheilung in der internationalen Straße. — Die schöne Müllerin. X. Die böse Farbe. — Naturspiele. Das nie regelmäßig gewachsene Haar. Der todte Mönch im Etschthal; Die steinerne Frau bei Weißenstein. Profil Ludwig's XVI. (Traunstein); Die spitzigen Zungfern im Bronzthal. Profil Napoleon's I. (Lecco am Comersee). — Karte: Afrikabahn.

Der Verwendbare.

Erzählung

von

Wilhelm von Wartenegg.

(Nachdruck verboten.)

I.

Diese Geschichte spielt in einer kleinen Residenz. Auf dem Burgplatze sieht man neben dem prächtigen neuen Schlosse und mit diesem in Verbindung ein langes dunkles Gebäude, unregelmäßig und altersschwarz, welches die alte Burg genannt wird. Hier sind die Hofämter, Dienstwohnungen und der Gardehof. In diesem Hause, in einem niedern Zimmer mit kleinen Fenstern, dessen Thüre die Ueberschrift: „Hofmarschallamt" trug, saß der Lieutenant von Melkorf, der, nachdem er lange Jahre außer Dienst war, dem Hofmarschall Graf Kleß als eine Art Adjutant und Sekretär zugetheilt worden war. In dieser Stellung hatte er sich mehr wichtig als beliebt gemacht, und eben blickte er vom Schreibtisch, auf welchem immer eine angefangene Dienstarbeit lag, auf, verdrießlich darüber, daß heute schon zum zweiten Male geklopft wurde, und noch unsicher, ob er die freundliche, die strenge oder die unterthänige Dienstmiene anzunehmen habe.

Auf sein „Herein!" trat in das Gemach ein schöner junger Mann von etwa dreißig Jahren mit einem ausdrucksvollen und ungewöhnlichen Gesichte. Sein dichtes schwarzes, kurzgeschnittenes Haar reichte bis tief in die Stirne; starke Augenbrauen wölbten sich über den großen dunklen Augen, die er halb geschlossen hielt, ein Schnurrbart ließ das bleiche Gesicht noch farbloser erscheinen und beschattete einen hartgeschnittenen Mund, um dessen Winkel zuweilen ein verächtliches Zucken flog. Der Mann war sehr hoch gewachsen, hielt sich sehr gerade und trug einfache dunkle Kleidung.

„Sie sind es, Herr von Belatti?" sagte Herr von Melkorf gedehnt, und er holte die strenge Miene aus seinem Reservoir. „Was steht Ihnen zu Diensten?"

„Ich bitte, mich bei Seiner Excellenz zu melden," sagte dieser ruhig. Melkorf aber zog sein Gesicht in ernste Falten.

„Handelt es sich vielleicht um eine Angelegenheit im Hofrechnungsamte?" frug er. „Vielleicht könnten Sie mir dieselbe mittheilen, denn Sie wissen, Seine Excellenz ist mit Arbeiten so überhäuft, daß ich nicht wagen darf zu stören."

„Ich weiß das allerdings, Herr Lieutenant," erwiederte der Andere, „denn Sie haben mich immer mit denselben Worten abgewiesen. Dennoch glaube ich, daß der Graf mich heut empfangen wird, wenn Sie sich die Mühe nehmen wollten, mich anzumelden. Sollten Sie jedoch nicht für gut finden, dieß zu thun, so werden Sie mir erlauben, daß ich mich seinerzeit darauf berufe."

Wenn Melkorf jetzt seinen Gedanken Ausdruck gegeben hätte, so würde Herr von Belatti nichts Schmeichelhaftes gehört haben. „Ein unausstehlicher Mensch — welche Zudringlichkeit — Der muß baldmöglichst aus unserem Amt entfernt werden." Das ungefähr dachte Melkorf, doch begnügte er sich, mehrmals die Achseln zu zucken, und sagte endlich:

„Wenn Sie darauf bestehen, so will ich's versuchen."

Belatti verbeugte sich und Melkorf schlüpfte durch eine Tapetenthür in's Nebenzimmer. Hier hielt sich ein Hofbedienter auf, und im folgenden Gemach, in das Melkorf jetzt trat, stand am Fenster Graf Kleß, sein Chef. Graf Kleß war eine hohe, kräftige Gestalt mit einem gutmüthigen, frischgerötheten Gesicht und zerstreuten Blicken. Er wandte sich dem Eintretenden zu:

„Ist noch Jemand draußen, Melkorf?" frug er.

„Ja wohl, Excellenz, der Belatti, der beim Rechnungshofe zugetheilt ist, und der darauf dringt, von Euer Excellenz vorgelassen zu werden. Es wird wohl nichts Wichtiges sein, und wenn Excellenz mir gestatten — —"

Excellenz unterbrach ihn jedoch mit der einfachen Frage: „Warum lassen Sie ihn denn nicht vor, wenn er darauf dringt?"

„Excellenz befehlen also?"

„Natürlich, bringen Sie ihn gleich."

Und Melkorf verschwand mit einem

Wer klopft? Gemälde von L. Passini.
Nach einer Photographie von Gustav Schauer in Berlin.

Katzenbuckel eiligst aus dem Gemach, in das erste Zimmer zurücktretend, doch ehe er noch die Tapetenthür öffnete, hatte er die ernste Miene bereits mit der freundlichen vertauscht. Mit höflichen Worten und eilfertig theilte er den Bescheid dem Wartenden mit, der, ohne viel darauf zu achten, das Nebenzimmer durchschritt und beim Hofmarschall eingeführt wurde.

„Ah! mein lieber Belatti!" rief ihm Graf Kleß entgegen, nachdem die Thüre sich wieder geschlossen. „Es freut mich sehr, daß Sie gekommen sind. Sie sind drüben im Rechnungshof angestellt?"

„Zugetheilt einstweilen, Excellenz."

„Ja, ja, ganz richtig. Sie sind mir sehr gut empfohlen durch die Gräfin Drohnen. Sind Sie ein Italiener?"

„Nein, Excellenz, ich bin ein Deutscher."

„Der Name Belatti klingt italienisch. Sie heißen doch Belatti?"

„Ja wohl, Excellenz, und die Familie stammt aus Italien, mein Großvater noch ist aus dem Kirchenstaate hier eingewandert."

„So, so. Der Gräfin Drohnen sind Sie also bekannt. Wann wurden Sie ihr vorgestellt?"

„Es werden nun vier Jahre sein. Die Gräfin hatte damals die Gnade, mir zu versprechen, daß sie mich Eurer Excellenz empfehlen würde."

„Das hat sie auch gethan. Aber sind das schon vier Jahre? Ich habe Sie damals rufen lassen."

„Etwa ein halb Jahr darnach," sagte Belatti, zu Boden blickend, „hatten Excellenz die Gnade, mich zu empfangen."

„Ganz richtig. Sind Sie verheirathet?"

„Nein, Excellenz."

„Ich habe Sie damals in Verwendung genommen."

„Ein halb Jahr später," sagte Belatti wie früher, „hatten Eure Excellenz die Gnade, sich meiner zu erinnern."

„Sehen Sie," fuhr der Graf fort, „ich habe Sie nicht vergessen. Waren Sie früher Soldat?"

„Nein, Excellenz, ich habe nie gedient."

„Und seitdem Sie hier in Verwendung sind, was ist da noch vorgefallen?"

„Nichts, Excellenz. Ich habe die Zusicherung einer spätern definitiven Anstellung bei Hof erhalten und warte auf die Erfüllung."

„Nun, das wird noch kommen," sagte der Graf in etwas verändertem Ton, und Belatti fürchtete, fast zu weit gegangen zu sein. Da nun eine kleine Pause entstand und ihm klar war, daß man hier seiner bedürfe, wußte er gleich noch nicht wozu, so begann er ungefragt:

„Die Gräfin Drohnen, welche ich vor einigen Tagen wiederzusehen so glücklich war, hat mir gesagt, ich solle mich Eurer Excellenz wieder vorstellen."

Der Graf schien mit der Antwort zu zögern, dann begann er:

„Die Gräfin ist eine so außerordentlich gütige Natur. Sie will nur immer helfen, und wenn sie diesesmal wie gewöhnlich richtig gerathen hat, so werde ich ihr so zu Dank verpflichtet sein, wie Sie, Herr von Belatti."

Belatti blickte erwartungsvoll auf, doch schien der richtige Moment noch nicht gekommen.

„Leben Ihre Eltern noch?" frug der Graf. Belatti sagte, daß er seit Jahren verwaist sei, und frug sich im Stillen, wohin dieses Verhör schließlich führen sollte, als der Graf von Neuem begann:

„Die Gräfin Drohnen also hat Sie mir sehr gelobt und hat Sie einen sehr verwendbaren Menschen genannt."

„Ich wünsche nichts sehnlicher," entgegnete Belatti, „als daß Herr Graf die Eigenschaft an mir erproben wollten."

„Setzen Sie sich doch, mein lieber Belatti!" rief der Marschall freundlich, indem er sich selber in einen Armstuhl warf. „Und nun erzählen Sie mir, haben Sie im Amte viel zu thun?"

„Nicht so viel," meinte Dieser lächelnd, „daß ich nicht Zeit hätte, jeden Auftrag, mit dem mich Eure Excellenz beehren wollten, getreulich zu erfüllen."

„Schön. Es handelt sich um einen Auftrag von Wichtigkeit, der Sie auf einige Zeit von hier fortführen würde, und der — der größten Diskretion bedarf."

Nachdem nun Belatti dem Hofmarschall versichert hatte, daß er die Verschwiegenheit bis zum Exzeß treibe, erfuhr er nach manchen Umwegen, daß es sich um eine Heirath handle, deren Vorbereitungen geheim betrieben werden müßten. Der Name des Bräutigams wurde ihm verschwiegen; die Braut sei eine reiche Erbin, die Comtesse Stellenfried, welche mit ihren Eltern auf deren entfernten Gütern lebe, die Familie Stellenfried habe nicht die leiseste Ahnung von dem Projekt, dürfe auch nichts erfahren, bevor einige wichtige Personen in der Residenz, die den Plan ausgeheckt, die nöthigen Erkundigungen eingezogen. Die Gräfin Drohnen nun, die vermoge ihres guten Herzens den lebhaftesten Antheil am Zustandekommen dieses Planes nehme, habe mit dem Grafen Kleß sich besprochen, aber es hätten sich Schwierigkeiten gezeigt.

„Das Ganze," fuhr der Graf fort, „ist, wie Sie sehen, eine delikate Geschichte. Ich selbst, Sie wissen, kann mich jetzt, wo der Hof anwesend ist, nicht entfernen. Mein Sohn — mein Gott, der eignet sich gar nicht zu Dingen, die Vorsicht und ruhige Ueberlegung fordern, auch treibt ihn seine allzu romantische Natur in der Welt herum, daß ich oft selbst nicht genau weiß, wo er sich gerade aufhalt." Bei diesen Worten blickte der Marschall Belatti forschend an. Dieser verzog keine Miene, obwohl ihm bekannt war, daß der besorgte Vater sich wieder in einem jener Momente befand, in welchen ihm der Aufenthalt des Sohnes unbekannt war. Er hatte sogar anfangs erwartet, daß er ausgeschickt würde, ihn zu suchen, aber jetzt war keine Zeit zum Grübeln, denn Graf Kleß fuhr bereits wieder fort: „Ich drückte der Gräfin mein Bedauern aus, daß ich trotz der vielen tüchtigen Leute, die mir zu Gebote stünden, doch Keinen hätte, dem ich einen derartigen Auftrag ertheilen möchte, und doch wäre es sehr gut, in Stellenfried am Orte selbst einen gewandten und zuverlässigen Menschen zu haben. ‚Enfin, nous avons Belatti,' erwiederte mir die Gräfin, und da ich weiß, daß die Gräfin Drohnen einen außerordentlichen Blick hat, so folge ich blindlings ihrem Rath und frage Sie, ob Sie diesen Auftrag zu übernehmen bereit sind?"

Kaum war diese schwere Geburt überstanden, als sich nicht nur der Marschall, sondern auch Belatti sehr erleichtert fühlte. Nachdem der sehr ehrgeizige, aber auch fähige junge Mann jahrelang unbeachtet in einer untergeordneten Stellung gesessen und bei der niedern Thätigkeit, zu der er verdammt war, keine Aussicht hatte, sich hervorzuthun, sah er sich plötzlich durch das Vertrauen seines Chefs ausgezeichnet, und wenn er auch die Tragweite der ihm angetragenen Thätigkeit noch nicht übersah oder prüfte, so war ihm doch Eines klar, daß er das Anerbieten in keinem Falle zurückweisen dürfe. Was ihm jedoch am erfreulichsten vor Augen stand, war die Intervention der schönen Gräfin Drohnen, von der er sich ganz vergessen glaubte. Da er sie, die ihn seit Jahren schon protegirt und durch eine freundliche Theilnahme an seinem Schicksal beglückt hatte, nach langer Zeit wieder getroffen, hatte sie ihn freundlich angeredet und beauftragt, zum Hofmarschall zu gehen, doch hielt er dieß nur für eine augenblicklich freundliche Laune der überaus launenhaften Frau; nun sah er, daß sie sich in allem Ernste noch seiner erinnere, und er gelobte sich die Gelegenheit zu nützen und sich, ehe er die Residenz verließ, persönlich bei ihr zu bedanken.

Bei Ausführung dieses Entschlusses schien ihm das Schicksal zuvorkommend zu helfen, denn als er den Grafen noch um nähere Verhaltungsmaßregeln bat, sagte dieser:

„Am besten wird es sein, wenn Sie sich selbst zur Gräfin Drohnen bemühen wollen. Sie ist, wie Sie wissen, von ihrem Winteraufenthalt in Italien zurückgekehrt und wohnt jetzt in ihrer Villa vor der Stadt; fahren Sie hinaus, theilen Sie ihr unser Gespräch mit und halten Sie sich in Allem an ihre Rathschläge. Frauen wissen in diesen Dingen immer besser Bescheid, und die Gräfin hat Sie ja selbst vorgeschlagen. Morgen früh erhalten Sie die nöthigen Gelder und Papiere, und dann gehen Sie mit Gott nach Stellenfried ab."

Damit war die Audienz geschlossen, und als Belatti seinen hochachtungsvollen Dank ausgesprochen hatte, reichte ihm Graf Kleß freundlich die Hand und sagte noch:

„Mein lieber Belatti! Wenn Sie mir diesen Dienst erweisen, sollen Sie sehen, daß ich auch Ihrer nicht vergesse. Die lange Zeit, die Sie gewartet haben, kann ich mit einem Mal einbringen. Die Stelle eines Kammersekretärs bei Seiner königlichen Hoheit wird frei. Sie sollen diese Stelle erhalten, für die ich Sie übrigens — schon lange in Aussicht genommen habe."

Belatti wiederholte seinen Dank und wurde sehr gnädig entlassen. Er schritt wieder durch das Vorzimmer, in dem der Hofbediente stand, und durch die Tapetenthür in das Eingangsgemach, in welchem Lieutenant von Melkorf schon in höchster Aufregung wartete, denn die ungewöhnlich lange Audienz deutete darauf hin, daß die Wichtigkeit Belatti's plötzlich gestiegen sei. Und diesen Menschen hatte er so unvorsichtig behandelt; vielleicht hatte derselbe in dem langen Gespräch Gelegenheit gefunden, sich zu rächen, er war entschieden einer der Widerlichsten und Zudringlichsten, die es gab, doch mußte man jetzt überaus behutsam mit ihm umgehen, bis sich die Situation geklärt haben würde.

Und freundlich die Hände reibend, trat Melkorf an Belatti heran und sagte:

„Nun, lieber Herr von Belatti, sind Sie mit mir zufrieden? Seine Excellenz wär allerdings wieder mit Geschäften überhäuft, aber ich habe für Sie gesprochen; Sie waren schon mehrmals hier; ich habe Seine Excellenz darauf aufmerksam gemacht und Ihnen die gewünschte Unterredung verschafft. Wenn ich Ihnen je wieder dienen kann, so bitte ich, es nur zu sagen."

Belatti hörte ihm mit dem ernstesten Gesichte der Welt zu, und dann verbindlich sich verneigend, sagte er:

„Ich kenne Sie ja, Herr von Melkorf, und bitte, bewahren Sie mir immer die gleichen Gesinnungen." Und damit schritt er ruhig zur Thüre des Hofmarschallamtes hinaus.

II.

In einem leichten Wagen fuhr Belatti durch das Westthor der Stadt hinaus. Das Frühjahr begann eben sich zu regen und seinem stummen Liebesgruß konnte sich ungerührt keine Brust verschließen. Als der Wagen durch das Parkthor rollte zu der Villa, die den Wittwensitz der Gräfin Drohnen bildete, empfand er eine Freude, ein unterdrucktes Jauchzen, wie es sonst nur ganz jugendlichem Alter eigen ist. Er war sich selbst nicht klar über seine Empfindung; er freute sich, daß er aus der dumpfen Kanzleistube in's Freie kam; er freute sich des herrlichen Tages und des schönen Gartens mit den ernsten, hohen Baumen, er freute sich, eine Frau wieder zu sehen, die sich ihm schon zum zweiten Male gütig erwiesen und die ihm ebenso schön als räthselhaft erschien; vor Allem aber freute er sich, daß nun wieder eine Abwechslung in sein Leben kommen sollte und daß ihm Abenteuer und Glück in naher Aussicht standen. Denn wenn wir einem Unternehmen entgegen gehen, das Lohn und Dank verspricht, so hüpft die Phantasie gar leicht über die Schwierigkeiten des Weges hinweg und eilt voraus an das gewünschte Ziel.

Als er sich der Gräfin melden ließ, bat ihn der Diener, im Gartensalon zu warten. Er wartete lange und hatte Zeit, über die holde Herrin nachzudenken, die dieses Haus bewohnte. Jung verheirathet und jung Wittwe geworden, hatte die Vielumworbene bisher verschmäht, sich einer zweiten Ehe zu fügen. Sie mochte nun gegen dreißig Jahre zählen und war so frisch und blühend, daß sie mädchenhaft aussah, wenngleich die Sicherheit ihres Tones und Benehmens zeigte, daß sie das Leben der Welt bereits kennen und beurtheilen gelernt hatte. Auch hielt sie sich nur selten in der kleinen Residenz auf; sie war reich, kinderlos und unabhängig und liebte das Reisen. Nach dem Tode des Grafen Drohnen war sie nach Paris übergesiedelt und nur im Sommer auf ihre Güter gekommen; den letzten Winter hatte sie in Neapel zugebracht. Weit verbreitet war ihre Bekanntschaft in der Gesellschaft der großen Städte und unter den Künstlern, welche dieselben schmückten. Es mochte wohl sein, daß ihr das Leben in der Heimat nicht mehr genügte und sie über die kleinen Verhältnisse hinausgewachsen war; aber wenn sie erschien, so lag Alles ihr zu Füßen; nicht nur die Männer, auch die Frauen priesen sie, und selbst der allerhöchste Herr zeichnete sie zu wiederholten Malen aus.

Belatti sagte sich: „Welchen Rang mag wohl unsereiner in den Gedanken einer solchen Dame einnehmen? Wenn sie uns sieht, ist sie voll Freundlichkeit und Wohlwollen; es mag ihr auch in diesem Augenblicke Ernst sein, denn Frauen protegiren gerne; ihr rascher Blick zeigt ihnen, wo die Hülfe nothwendig und wo sie gut angewendet wäre; dem edlen Bedürfniß des Herzens gesellt sich die Leichtigkeit, mit wenig Worten viel Gutes zu thun, aber — das Wohlwollen liegt nicht tief, ich glaube, es wird zu einer oberflächlichen Gewohnheit, und wenn unsere gesellige Stellung uns ihnen aus den Augen kommen läßt, so kommen wir ihnen gleich aus dem Sinn, und vergessen ist, was begonnen wurde, nutzlos, weil ohne Erfolg. — Der arme Narr, der dann noch hofft und wähnt, die Wichtigkeit, die sein Glück und seine Zukunft für ihn selber haben, falle noch irgendwie in die Wagschale. Am meisten ist Der verloren, dem die gewährte Hülfe nicht geholfen; sein Unglück trägt ihm sein Gönner nach und verläßt den Verlassenen, indessen Dem, der vorwärts kommt, die Helfer aus der Erde wachsen, und am bereitwilligsten findet sie, wer sie nicht mehr braucht."

Diese trüben Gedanken flogen jedoch bei dem Harrenden bald vorüber. Er fühlte, die Gräfin sei mehr als ihresgleichen, und schalt sich selbst, an ihr gezweifelt zu haben. Wenn er je in ihrer Nähe gewesen, hatte der Zauber ihrer Erscheinung und Unterhaltung so machtig auf ihn gewirkt, daß seine Erinnerung jahrelang daran zehrte und daß der Glanz nie verblich. — Dann sah er sich in dem großen, hohen Gemache um, dessen eine Wand durch fünf neben einander stehende Glasthüren einen Ausblick auf den Garten gewährte. Marmorstatuen, Gemälde, alte Bronzen und Möbel von geschnitzter und eingelegter Arbeit waren im Zimmer, und es deutete sowohl die Wahl dieser Gegenstände wie ihre Aufstellung auf einen erlesenen Geschmack. Ein starker Duft von Hyazinthen stieg aus den Blumenkörben. In einem großen, blanken Messingkafig saß ein grauer Papagei mit rothem Schopf. Das Thier hatte sich bisher begnügt, mit seinem starken, krummen Schnabel auf eine der Stangen zu hacken; jetzt begann es plötzlich zu reden. Damen, welche Papageien besitzen, erzählen uns gewöhnlich, ihr Vogel spräche außerordentlich schön oder wie ein Mensch, aber nur, wenn er ganz allein sei. Daher kommt der Besucher fast nie in die Lage, sich zu überzeugen, und muß die Monologe des sprachkundigen Federviehs auf gut Glauben hinnehmen. Dieser graue Vogel machte Belatti zu Ehren eine Ausnahme oder beachtete er ihn gar nicht. Er sagte ziemlich verstandlich: „Ja, so geht's, so geht's, das ist der Lauf der Welt." Belatti wendete sich verwundert zu dem gefiederten Philosophen. Dieser suchte den Kopf durch die Messingstabe zu drangen, ihn gleichzeitig nach abwarts beugend. Wahrscheinlich wollte er den Besucher verlocken, ihm den Kopf zu krauen. Da Belatti aber, der nicht viel Umgang mit Papageien hatte, diese Aufforderung nicht verstand, so wiederholte der graue Vogel noch mehrmals mit unerschüttertem Gleichmuthe: „Das ist der Lauf der Welt." Zugleich trat die Grafin Drohnen in's Zimmer und ihr klares Lachen traf Belatti's Ohr, der sich rasch wandte und sie ehrfurchtsvoll begrußte.

„Welch' ein tête-à-tête, Herr von Belatti!" rief sie, indem sie ihm freundlich die Hand bot und ihn zum Sitzen aufforderte. „Hat Ihnen mein Graco wenigstens ordentlich die Honneurs gemacht, während Sie gewartet haben?"

„Grafin, Ihr Papagei ist ein weiser Mann," erwiederte Belatti. „Er kennt den Lauf der Welt und troestet mit den Worten: ‚Ja, so geht's.'"

Die Grafin lachte wieder und erklarte ihm:

„Ich lasse mir das zuweilen von ihm vorerzählen, aber es ist ein schlimmer Trost, gewohnlich dann angewendet, wenn etwas nicht so gekommen ist, wie wir es wunschen. Nun will ich aber meinem weisen Vogel eine andere Betonung der Phrase lehren. Er muß mir nach dem ‚Ja' eine Pause machen. Wenn ich mir dann etwas ausgedacht

habe, so trete ich vor ihn hin und frage ihn ernsthaft: ‚Was meinst du, geistvoller Craco, wird's gehen? Wird es gelingen?' Und er antwortet: ‚Ja, — so geht's.'"

„Ich glaube, Gräfin, daß Ihnen auch die minder weisen Menschen antworten würden: ‚Es geht!', wenn Sie sich etwas vorgenommen haben."

„O nein, nicht immer," sagte sie, das Haupt schüttelnd, „oft weiß ich auch selbst nicht genau, ob es mir ernst ist, und wie selten geht etwas völlig in Erfüllung, was wir uns wünschen, oder es ist nicht nach Wunsch, wenn's in Erfüllung ging."

Sie sah ihn mit ihren großen braunen Augen ernsthaft an und auch aus ihrer weichen Stimme war das Lachen verschwunden. Gleich darauf aber die dunklen Haare aus der Stirne schüttelnd, rief sie:

„Nun lassen Sie uns aber von Ihnen reden. Was treiben Sie? Wie geht es Ihnen? Sie haben sich ja eine Ewigkeit nicht bei mir sehen lassen?"

Belatti lag die Antwort auf der Zunge, daß er aus vielen Gründen nicht nach Italien kommen konnte, doch sagte er nur, daß er die erste Gelegenheit, die ihm solchen Besuch erlaube, benützt habe und daß die Begrüßung nach verflossener Ewigkeit gleichzeitig ein Abschiedsbesuch sei, denn Excellenz Graf Kleß habe ihm einen Auftrag ertheilt, der ihn, er wisse noch nicht für wie lange, aus der Residenz fortführe.

„Sie waren also bei Graf Kleß?" frug die Gräfin schnell. „Nun, was sagen Sie zu diesem Auftrage?"

„Dieselbe Frage möchte ich an Sie richten, Gräfin, denn in dem, was Sie mir sagen werden, finde ich meine Verhaltungsmaßregeln. Bisher weiß ich nur, daß ich nach Stellenfried abzugehen habe, daß ich dort eine unbewußte Braut finde, die reiche Erbin des Hauses, — Bräutigam unbekannt."

„So? Sie wissen also nicht, wem Sie diesen wichtigen Dienst leisten? Aber — das thut auch nichts zur Sache. Zarte Herzensangelegenheiten dürfen wir nie einem Manne anvertrauen, aber es bedarf eines Diplomaten, um Schwierigkeiten zu überwinden, deren Tragweite wir noch nicht genau kennen. Ein Mensch von Ihrem Scharfblick übersieht leicht Alles und findet die Mittel zum Zweck."

Belatti versicherte, daß sein Scharfblick sehr darunter leiden würde, wenn ihm die Gräfin nicht deutlicher sagte, welcher Art die Schwierigkeiten seien und wen er eigentlich zu bekämpfen habe, aber die junge Dame schien den Einwurf nicht zu beachten. Sie beneidete ihn um diese Frühlingsreise; sie erzählte, daß die Gegend bei Stellenfried wunderschön sei, und Schloß und Park ganz prächtig. Auch die Bewohner seien so liebenswürdig und besonders die Comtesse Anna ein reizendes Geschöpf.

„Sie werden sehen," fuhr sie gesprächig fort, „daß Sie sich dort sehr wohl befinden werden, wenn Sie erst als Gast im Schlosse wohnen. Ich war zwar nie dort, aber eine Freundin von mir, die Baronin Deichfeld, die auch eine Freundin der Anna Stellenfried ist, war kürzlich dort auf Besuch und schreibt mir ganz entzückte Briefe. Lesen Sie nur selbst; ich will Ihnen gleich einen Brief zeigen, den ich dieser Tage erhielt." Und sie sprang auf, eilte zum Schreibtisch und ergriff eine Anzahl eng beschriebener Briefbogen. In den Blättern suchend, sprach sie: „Meine Freundin schreibt mir immer solche Broschüren, aber — Sie brauchen nicht Alles zu lesen. — Da fangen Sie an hier oben und lesen Sie bis — bis zu dem Worte ‚Kleiderordnung'."

Und Belatti las wie folgt: „Anna bestand auf dem nächsten Weg. Wir stiegen also kühn den Abhang hinunter. Unten floß ein Gebirgswasser, das die Grenze zum Park bildete, den wir wieder erreichen wollten. Beinahe schon unten angelangt, konnten wir nicht weiter, denn hier war so steiles Gestein und Gerölle, daß wir rathlos dastanden. Von der Parkwiese her kam Puck, der Rattler, den Anna, wie Du weißt, in ihr Herz geschlossen hat, und bellte vom andern Ufer aus der Herrin ungeduldig entgegen. In diesem Augenblick glitt Anna aus und wäre fast hinuntergefallen, wenn ich sie nicht gehalten hätte. Dabei schrieen wir Beide, und der Hund, der seine Gebieterin in Lebensgefahr und um Hülfe rufend glaubte, stürzte sich mit wahrer Todesverachtung in den Bach. Das Wasser war aber angeschwollen und Puck ist ein schlechter Schwimmer; die Wellen rissen ihn mit sich fort. Anna brach jetzt in ein Jammergeschrei aus um den geliebten Puck und war kaum zu halten. Da brachen dicht neben uns die Zweige und ein schöner junger Mann sprang halb, halb glitt er die Steine hinunter, trat in's Wasser, ergriff den Rattler und brachte den Geretteten mit höflicher Verbeugung seiner Herrin wieder. Anna war ganz selig; sie verlangte, daß der Lebensretter ihres Hundes uns in's Schloß begleite; sie hatte Angst wegen seiner nassen Füße; sie wollte ihn ihren Eltern vorstellen. Er nahm ohne Verlegenheit ihr Anerbieten an und begleitete uns. Dabei sprang der gute Puck immer an uns empor, so daß die Bestie auch uns ganz naß machte, aber Anna merkte das gar nicht. Der romantische Fremdling ist ein Maler, Namens Dorf. Hast Du, liebe Aglaja, je etwas von dem berühmten Manne gehört? Er blieb zu Abend und natürlich auch über Nacht. Am andern Tage stellte sich heraus, daß er Jäger sei, und Papa Stellenfried ließ ihn nun nicht gleich fort. Er spielt auch Schach mit ihm; das ist für die Regentage. Er ist hier sehr beliebt und scheint gar keine Eile zu haben, fortzukommen. Er zeichnet auch ganz hübsch, doch glaube ich, daß es weder seine Skizzen sind, die ihn hier halten, noch die Jagd, noch das Schach, wohl aber unsere kleine Freundin Anna, die schon ganz vertraut mit ihm plaudert und lacht. Begreifst Du die Eltern? — Daß ein Mädchen ihren Lebensretter liebt, weiß man aus Romanen, auch, daß Hunde zuweilen Menschen aus dem Wasser ziehen, und die muß man dann schön streicheln; daß aber ein Mensch, der einen Hund gerettet hat, die gleichen Vortheile genießt, das ist gegen alle Kleiderordnung —"

Belatti ließ das Blatt sinken und sagte:

„Gräfin, ich halte bei der Kleiderordnung."

Die Dame sah forschend zu ihm hinüber und der ernste Ausdruck seines Gesichtes schien sie zu beunruhigen. Wenn auch Beide in dem heitern Tone weiter sprachen, den man sich bei Besuchen in einer Art von Pflichtgefühl auferlegt, so sah die kluge Frau doch, daß Belatti nun seine Aufgabe verstand und mit ihr unzufrieden war. Er hatte bisher nicht recht darüber nachgedacht. Nun stand ihm klar vor Augen, welche Rolle ihm zugetheilt wurde. Es war eine Art Spionage. Der Brief, den er in Händen hielt, war der Grund, der die Heirathsvermittler veranlaßte, seine Hülfe in Anspruch zu nehmen. Man fürchtete ein aufkeimendes Liebesverhältniß, das rechtzeitig gestört werden sollte, vielleicht mit Hülfe der ahnungslosen Eltern und ohne Einmischung des zukünftigen Bräutigams. Belatti sollte den Platz frei machen für einen Andern, den er nicht einmal kannte. Das Ganze kam ihm widerlich vor und das Interesse, das die schöne Frau für ihn hatte, schien ihm nicht mehr so schmeichelhaft. Er sagte sich: „Man benützt dich, weil man dich braucht und weil man vielleicht keinen Andern brauchen kann; man wird dich nicht höher achten, wenn du dazu dich herleihst; und wenn du es nicht thust, wird man dich nie emporkommen lassen und dir ewig nachtragen, daß man dich nutzlos in ein Geheimniß eingeweiht." Ja, als er wieder zur Gräfin aufsah, mochte er ein feindseliges Gefühl verrathen gegen die Frau, die ihn in diese Lage gebracht hatte.

Gräfin Drohnen wechselte den Ausdruck. Sie blickte ihm ernst in die Augen und sagte dann ruhig und gütig wie zu einem Kinde, dem man den Ernst der Situation erst begreiflich machen muß:

„Mein lieber Belatti! Ich weiß, was Sie denken. Sie sind unzufrieden mit mir und dem Auftrag, den Sie erhielten, aber lassen Sie uns die Sache vernünftig überlegen. Sie dienen nun schon ziemlich lange unbeachtet und in einer Stelle, die Ihren reichen Gaben gar nicht entspricht. Es ist Zeit, daß Sie poussirt werden. Das muß nun in der Weise geschehen, daß es nütze, und nicht, wie Sie sich's vielleicht ausgedacht haben. Glauben Sie mir, Andere, deren Stellung Sie jetzt beneiden, hatten es auch nicht leicht, sich emporzuschwingen, und Wenigen wurde es so mundgerecht gemacht wie Ihnen. Sehen Sie, der Graf Kleß ist nun einmal ein großer Herr. Das, was er sich vornimmt, wird er durchsetzen und kann sicher auf bereitwillige Helfer rechnen. Ist die ganze Geschichte fertig, wird Alles zufrieden sein, und wer einmal sein Vertrauen gewonnen hat, ist für alle Zukunft geborgen. Da dachte ich daran, Sie vorzuschlagen; Sie werden ihm dadurch vor die Augen gerückt; er kann sich selbst überzeugen, ob Sie so verwendbar sind, wie ich ihm versicherte. Und er wird sich überzeugen, denn ich weiß, wenn Sie einmal eine solche Vertrauenssache übernehmen, so führen Sie sie mit sicherer Hand zu gutem Ende, und vor Allem riskirt man bei Ihnen nicht wie bei Vielen, daß das Geheimniß mit einem Male zum Stadtgespräche wird. Und endlich, — wenn Ihnen das Ganze auch keine Freude macht, Sie erhalten später einen Wirkungskreis, der Ihnen zusagen wird und in dem Sie sich nach Ihrem eigenen Geschmack hervorthun können. Glauben Sie mir, Sie werden noch mit mir über Ihre heutigen Bedenken lachen."

Belatti lachte nun zwar nicht, denn er dachte, ob es nicht sinnlose Eitelkeit wäre, eine Gelegenheit zurückzuweisen, die wohl nie wieder kommen würde. Dabei that ihm die weiche Stimme der Gräfin wohl und er befand sich in der Lage eines Mannes, der sich gerne möchte überreden lassen.

Die Gräfin fuhr fort:

„Ich weiß, daß Sie zum Kammersekretär vorgeschlagen sind. Das ist nur für den Anfang. Binnen Kurzem wird die fünfundzwanzigjährige Regierungsfeier Seiner königlichen Hoheit Veranlassung sein, um Orden und Auszeichnungen zu vertheilen. Der Kammersekretär, der mit dem allerhöchsten Herrn in Berührung kommt, wird nicht übersehen werden. Darum, denke ich, müssen Sie die Stelle bald erringen, und wenn Sie dann den Freiherrnstand erhalten, so wird die Kluft, die Sie von uns trennt, immer mehr ausgefüllt, und sehen Sie, ich halte etwas darauf, mir meine Freunde näher zu rücken." — Und sie lächelte ihm freundlich zu.

Belatti aber rief aufspringend:

„Ich kenne zwar den unglücklichen Maler nicht, der in dem Briefe genannt wird, aber ich fürchte, Gräfin, wenn ich Ihnen noch länger zuhöre, so ist er verloren. Der Anfang meiner neuen Carrière freilich gefällt mir nicht so gut wie der lockende Schluß."

Die Gräfin lachte und ebenfalls aufstehend, sagte sie:

„Was wollen Sie? Il faut passer par là. Das ist der Lauf der Welt, wie mein kluger Vogel immer predigt; verschmähen Sie seine Lehren nicht. Und dann bedenken Sie noch Eines: Wenn ein guter Freund Sie um solchen Liebesdienst ersuchte, würden Sie sich da bedenken? Würden Sie sich weigern und ihn im Stiche lassen?"

„Nein. Ich würde helfen, so viel ich vermöchte."

„Nun, sehen Sie. Ich bin dieses Mal der Freund, der bittet. Wollen Sie mir's zuliebe thun?" Und sie hielt ihm die Hand hin.

Belatti überlegte nicht länger; er schlug ein und rief lachend:

„Ja, so geht's, so geht's, es ist der Lauf der Welt. Das Verbrechen, Ihnen, Gräfin, eine Bitte abgeschlagen zu haben, könnte ich in meinem Leben nicht wieder gut machen. Ich kenne noch nicht die ganze Tragweite meiner Zusage, aber ich habe mich Ihrer Hand übergeben; das bleibt mein Trost." — Dabei küßte er die schöne Hand und nach wenigen heiteren Reden trennten sich unter Lachen die Beiden.

Belatti war kaum zu Hause angelangt, als ihn wieder die frühere Unzufriedenheit überkommen wollte. Er sagte sich: „Hätte ich mir wenigstens genauere Verhaltungsmaßregeln geben lassen. Aber sie wich meinen Fragen aus und ich ließ es geschehen und ließ mich gerne überreden. Hätte mich ein Freund gebeten, so würde ich mich vielleicht eher geweigert haben, aber gerade weil diese Frau mich bat, wollte ich nichts abschlagen." — Er ging einige Male im Gemache auf und ab, dann war die üble Laune vorbei. Er rief sich lebhaft das Bild der schönen Bittenden vor die Augen und sagte sich entschieden: „Nun ist's egal. Ich habe es einmal zugesagt; jetzt führe ich es zu Ende. Gehen wir also guten Muthes dem Abenteuer entgegen!" — Somit begann er seine Reisevorbereitungen zu treffen.

III.

Belatti eilte dem Orte seiner neuen Thätigkeit entgegen. Die Station, bei welcher er die Eisenbahn verlassen mußte, lag mehrere Stunden von Stellenfried entfernt und der Weg durch's Waldgebirge mußte zu Wagen gemacht werden. In der kleinen Ortschaft war aber so bald kein Wagen aufzutreiben, und der Reisende sah ein, daß er erst am Abend sein Ziel erreichen konnte. Das wollte er nicht und beschloß daher, lieber hier zu übernachten. Im Dorfwirthshause machte ihm die freundliche alte Wirthin die verlockendsten Vorspiegelungen in Bezug auf das Abendessen und die Vortrefflichkeiten des Bettes, das ihm werden sollte, und sie fügte gleichsam als Bekräftigung hinzu, daß heute auch ein anderer Herr hier eingekehrt sei, der ebenfalls übernachten werde.

„Wie heißt der andere Herr?" frug Belatti, dem in der Nähe von Stellenfried nichts unwichtig war.

Die Wirthin wußte es nicht, doch glaube sie, er sei ein Maler; er führe eine große Mappe mit Bildern mit und sitze jetzt schon seit einer Stunde zeichnend vor einem alten, abgestorbenen Baum; man wisse gar nicht, was ihm an dem häßlichen, dürren Holze gefiele.

Als Belatti hörte, Jener sei ein Maler, wurde er noch aufmerksamer. Er frug, ob der Fremde jung sei und wie er aussähe?

Die Wirthin meinte:

„Nu, — jung ist er nit mehr, aber schön stark und dick, und lacht viel und spricht immer so komisch."

„Die Personalbeschreibung stimmt nicht," dachte Belatti, doch wollte er sich jedenfalls den Künstler ansehen. Nachdem er von einer Stube Besitz ergriffen hatte, schritt er in den Garten hinab, dessen niedere Pflanzung der abgestorbene Baum, welcher porträtirt wurde, weit überragte. Der Maler war nur von hinten zu sehen, und da er eine braune Sammetblouse und einen sehr breitkrämpigen Hut trug, so unterschied er sich in nichts von anderen Landschaftsmalern. Jetzt schien die Arbeit beendet; er erhob sich, um sein Geräthe nach Hause zu tragen, und mußte nun an Belatti vorbeigehen. Wie die Beiden sich in der Nähe sahen, blieben sie stehen und schauten sich an wie zwei Leute, die sich vor langer Zeit gekannt haben und jetzt nicht genau wissen, ob sie's sind oder nicht.

„Das ist doch wohl nicht möglich," fing der Maler an, „aber andererseits, warum sollt's nicht möglich sein? Das ist ja mein schöner Belatti, wie er leibt und lebt."

„Ja, Freund Mühlberg," rief Belatti, „warum sollt's nicht möglich sein! Ich wundere mich nur, daß Du mich nach so vielen Jahren wieder erkennst."

„Malergedächtniß, lieber Freund, Formensinn. So wie ich den alten Baum dort immer wieder erkennen werde, was Dich jedoch nicht kränken darf, denn Du gehörst in die Staffage. Aber sag' mir nur, wie kommst Du hier in dieses weltabgelegene, vergessene Nest?"

Belatti erzählte, daß er morgen einen Besuch auf Schloß Stellenfried beabsichtige und heute nur hier übernachte. Er schloß seine Aeußerung mit den Worten:

„Du kennst ja wohl den Ort Stellenfried? Du kommst vielleicht gerade von dort?"

„Stellenfried?" sagte Jener ernst, „nein, das steht nicht auf meiner Landkarte und ist mir völlig unbekannt."

„Dann ist Deine Landkarte ungenau."

„Der Ort existirt gar nicht."

„Was fällt Dir ein, mein guter Mühlberg? Ich sage Dir ja, daß ich morgen früh hinfahre. Hast Du wirklich nichts von Stellenfried gehört und der gleichnamigen Familie, der das Gut gehört? Ich hörte doch, daß ein Maler vor Kurzem dort zu Gast gewesen sei?"

„Lieber Belatti," entgegnete Mühlberg behäbig, „das beweist gar nichts. Ein Maler, siehst Du, ist immer zu Gast, wenn er das Glück hat, eingeladen zu sein. Der benachbarte Herzog zum Beispiel erfreute sich noch vor Kurzem daran, mich zu Gast zu haben, und die verschiedenen Albums sämmtlicher Familienmitglieder geben Zeugniß von meiner anregenden Nähe."

Aus Defregger's Heim: **Die Kunst.** Originalzeichnung von Otto Seitz. (S. 870.)

„Und bleibst Du jetzt hier?"

„Nein. Jetzt gehe ich im Auftrage des Herzogs in die Schweiz, wo ich den ganzen Sommer zu bleiben gedenke. Aber komm' in die Wirthsstube, dort will ich Dir Alles erzählen. Ohne Wein bleibt jede Schilderung trocken."

Sie gingen in die große Stube im Erdgeschoß des Hauses. Die Wirthin hatte ihnen in einer Zimmerecke einen Tisch gedeckt, brachte Messingleuchter, entschuldigte und lobte gleichzeitig ihre Häuslichkeit, und tischte endlich auf, was Küche und Keller Ehre machen sollte. Die Beiden saßen lange beisammen und plauderten und fragten sich über ihren Lebensweg, doch sprach Belatti wenig von sich und ließ sich viel erzählen. Er erfuhr von Mühlberg, daß er im vorigen Jahre, um sein Skizzenbuch zu bereichern, in die Schweiz gepilgert sei und einige Zeit in Interlaken verweilt habe.

„Du kannst Dir gar nicht vorstellen, lieber Freund," sagte er, „wie geduldig sich die Jungfrau von allen Seiten

Fresken aus der Geschichte der Stadt Konstanz im Konziliumssaale: **II. Feier**

Aus Defregger's Heim: **Die Familie.** Originalzeichnung von Otto Seitz. (S. 870.)

zeichnen ließ; ja, sie schien sogar damit einverstanden und belohnte mich mit häufigem Alpenglühen. Einmal saß ich auf der Heimwehfluh und zeichnete sie eben zum dreiundzwanzigsten Male, da kam der Herzog mit seinen Töchtern, die Beide auch mit Zeichenbüchern und mit einer englischen Gouvernante bewaffnet waren, und sie machten selbdritt ebenfalls ein Attentat auf die geduldige Jungfrau, die daran längst gewöhnt und schon abgehärtet ist. Damals ward die Bekanntschaft begonnen. Die drei Damen aquarellten muthig drauf los; ich gab ihnen später Unterricht und ward aufgefordert, denselben auch nach ihrer Heimreise fortzusetzen. Die Miß fand Alles beautiful, was ich machte, welches Kompliment ich ihr nicht zurückgeben kann; die eine von den Prinzessinnen hat ein entschiedenes Talent für rosa Gletscher, bei der andern ist die herbstliche Färbung überwiegend. Ich befand mich zwischen Rosa und Braungrün recht wohl, und da der kommende Sommer in mir die Wanderlust wieder rege machte, so senden mich Hoheit in die Schweiz mit den

Kaisers Wilhelm bei der Rückkehr vom Feldzug 1870/71. Von Fr. Pecht. (S. 870.)

ehrenvollsten Aufträgen, die ein neugebauter Gartensaal nur gewähren kann."

„Und wirst Du jetzt eine zweite Serie von Alpenglühen beginnen?" frug Belatti.

„Nein. Jungfrau, Mönch und Aiger machen wir ebenso gut auswendig. Nun gilt es dem Vierwaldstättersee. Ich schlage mein Hauptquartier in Brunnen auf, wo wir im vorigen Jahre nur kurz verweilten. Besuche mich dort und nimm ein Exemplar von Schiller's Tell mit. Das ist unerläßlich. Die Miß war im vorigen Jahre ganz untröstlich. Ueberall, am Rütli, in Fluelen sah sie mehr in's Buch als auf die Gegend, und als wir endlich auf den Markt zu Altdorf kamen, hatte sie ihren Tell verloren und mußte sich Altdorf ansehen ohne jede literarische Beihülfe. Das war ein Malheur! Sie lamentirt noch heute, daß ihr dieser Genuß gestört wurde."

So lachte und plauderte er noch lange fort und suchte Belatti zu überreden, ihm zu folgen.

„Laß Deine schläfrige Amtsstube, die Dir mit all' ihren Bureaukraten nie ein rechtschaffenes Alpenglühen verschaffen kann, klettere mit mir in den Bergen herum, dann wirst Du nicht so bleich aussehen wie jetzt. Sieh' mich an, ich bin gewiß ein nachahmenswerthes Beispiel. Ihr grübelt zu viel und lebt zu künstlich. Die Natur hat Alles weise eingerichtet; man muß sie nur auf sich wirken lassen. Das versteht der Landschafter; das will ich Dich lehren, denn mir scheint, bei Dir ist es hohe Zeit, etwas Civilisation abzuschaben, daß der Mensch wieder an die Luft komme."

Belatti entschuldigte sich. Er müsse jetzt einen versprochenen Besuch machen. Er sah in das lebensfrohe Gesicht seines Tischgenossen und es überkam ihn etwas von der Erkenntniß, daß der Andere ein glücklicheres Leben lebe, aber — er war eben anders geschaffen, und Belatti sagte sich: „Ich würde ihm umsonst nachahmen, ich würde nicht froh wie er."

Sie trennten sich spät am Abend und als der Held dieser Geschichte auf seinem Lager lag, verwischte sich bald die einfache, lebensfrische Gestalt, die ihm wie eine Mahnung auf seinem Weg begegnet war, und er wälzte unreife Pläne in seinem Hirn umher, die ihn bald so weit führten, daß er Alles erreicht hatte, was man ihm in Aussicht gestellt, und von da an weiter sorgte und sich mühte, um sich höher und höher zu heben, und er genoß so die geträumten Erfolge wie schon oft, indeß er auch die Mühe empfand und die Erbitterung darüber, daß er bisher seinem hungrigen Ehrgeize noch immer keine Nahrung reichen konnte. Dazwischen gaukelte das Bild der interessanten Frau, der er nicht gleichgültig schien; es fielen ihm ihre Worte ein: sie hielte darauf, ihre Freunde sich näher zu rücken; dann sah er sich, wie er, die Gräfin am Arme, mit gehobenem Haupte in eine glänzende Gesellschaft trat, und gleich darauf wieder, wie er demüthig in ihrem Salon warten mußte und der Papagei rief: „Ja, ja, so geht's, das ist der Lauf der Welt." — Endlich verfiel er in einen unruhigen Schlummer, aus dem er am Morgen erwachte. Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen. Er trat an's Fenster. Die klare Luft wehte ihn erquickend an und schien kein ernstes Antlitz dulden zu wollen. Lachend lag die liebliche Gegend vor ihm und ein Hauch von der Auferstehungsfröhlichkeit der Natur ging in sein Inneres über. Drunten hielt der Wagen und er beschloß, sogleich aufzubrechen. Mühlberg, nach dem er frug, war bereits ausgegangen und so verließ auch er den Ort und fuhr in den frischen Morgen hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Defregger's Heim.

(Hiezu die Bilder S. 868 und 869.)

In der Königinstraße zu München, deren eine Reihe die schattigen Bäume des englischen Gartens bilden, ist das Heim eines tyrolischen Künstlers von europäischem Ruf gelegen — Franz Defregger's. Hinter dem einfachen, schmucklosen Hause dehnt sich eine grünende Anlage hin, die das Atelier umschließt, aus dem jahraus jahrein so viele lebenskräftige Schöpfungen hervorgehen.

Was aber den Parterrezimmern des kleinen Hauses einen besonderen Reiz verleiht, sind die guten Bilder, die da und dort an den Wänden über den prachtvollen echten Renaissancemöbeln hängen. Franz Defregger gehört zu den gewiß nicht zahlreichen Malern, die nicht dem Mann in den „Fliegenden Blättern" gleichen, von dem seine Frau sagt, daß er nicht in's Konzert gehe, da er selbst musikalisch sei. Ihm ist es ein Bedürfniß, seine Wohnung mit den gemalten Autographen seiner Lieblingsmeister und Freunde zu zieren, und diesem Bedürfniß verdankt denn auch der Amorettenkranz seine Entstehung, den wir hier unseren Lesern vorführen.

Er ist gemalt worden von dem Lehrer der Malschule an der münchener Akademie, Otto Seitz, einem der angesehensten Künstler der münchener Schule. Viele werden sich seines kühnen, stimmungsernsten „Prometheus" von der münchener Kunstgewerbeausstellung von 1876 her erinnern, und auch bis jenseits des Ozeans ist sein Name gedrungen, indem seine prachtvolle „Meerfahrt Neptun's" zu den vier dortigen Gemälden gehört, die auf der Weltausstellung von Philadelphia prämiirt wurden.

Haben wir ihn durch diese Werke als einen Meister des großen Stils kennen gelernt, so tritt er uns mit den vorliegenden graziösen Schöpfungen, deren frischen Farbentons und feinen Formenrhythmus allerdings der Holzschnitt nicht ganz wiederzugeben vermag, in seiner Eigenschaft als Genremaler gegenüber. Der Stoff zu den beiden Friesen scheint in den Allegorieen „der Kunst" und „der Familie" äußerst glücklich gewählt für ein Künstlerheim. An der Spindel sitzt die blonde Hausfrau und wird von Amor geküßt, dessen Pfeile in die Wiege gleiten. Auf dem grünen Plan voll Wiesenblumen tummelt der Erstgeborene (Porträt) ein Roß, das gar viele große Leute reiten bis an ihr seliges Ende — das Steckenpferd.

Durch beide Bildchen ziehen wie Jodler und Zitherschlag Tyroleranklänge hindurch. Es liegt darin eine dem Hausherrn dargebrachte Huldigung. Wie alle echten Künstler, so hat sich auch Franz Defregger ein starkes, treues Heimatgefühl bewahrt, und wie man oft im Leben bedeutender Talente die Erfahrung machen kann, daß die Eindrücke der späteren Jahre und der Fremde vielleicht mächtiger und glänzender, selten aber sich tiefer wurzelnd und fruchtbarer erweisen, als die ersten heimatlichen, so ist auch für ihn das Land Tyrol die „starke Wurzel seiner Kraft" geblieben, und die packenden Stoffe und urwüchsigen Gestalten dieses biderben Volksstammes bilden bekanntlich die beliebtesten Stoffe seines meisterhaften Pinsels.

Darum läßt denn auch Otto Seitz auf dem Bilde seines Familienglücks trostspendend und gramverscheuchend die dunkle Tyrolertraube angetragen kommen, und keines geringeren Antriebs scheint es nach dem zweiten Relief zu bedürfen, als der Kunst mit ihrem Lorbeerkranz in der Rechten und der jubelnden münchener Freunde, die ihm ihr großes, brennendes Herz auf porzellanenem Teller entgegenbringen und die einheimische Maß mit obligaten Radis im Hintertreffen in Aussicht stellen, um den Meister mit dem traditionellen Tyrolerhut und Gurt über Alpenrosen und Edelweiß hinweg aus dem alljährlichen Sommeraufenthalt, den die dunklere Himmelsfärbung des Originals reizvoll andeutet, wieder unter den hellblaueren bayerischen Himmel zurückzulocken in sein schönes Heim in der Königinstraße zu München, das ihm so kunstreiche Hände schmücken und wohnlich machen halfen!

G. Z.

Die historischen Fresken des Konziliumsaales in Konstanz.

II.

Feierlicher Empfang des Kaisers Wilhelm in Konstanz nach der Rückkehr aus Frankreich im Sommer 1871.

Gemalt von Fr. Pecht.

(Hiezu das Bild S. 868 und 869.)

Es war im Spätsommer des glorreichen Jahres, als an einem wunderschönen Nachmittage der Kaiser, begleitet vom Großherzog und der Großherzogin von Baden, bei denen er seit einiger Zeit auf der benachbarten Mainau von den Strapazen des Feldzugs ausgeruht, auf einem großen Dampfer im Hafen der festlich geschmückten Stadt anlandete und von einer aus der ganzen Umgegend zusammengeströmten Volksmenge mit grenzenlosem Jubel empfangen wurde. An der Spitze des Stadtraths aber bewillkommte Bürgermeister Stromeyr den greisen Sieger, nachdem er einen Lorbeerkranz aus schöner Hand erhalten, mit einer schwungvollen Anrede und kredenzte ihm dann, nach altem Herkommen schon seit Kaiser Max' Zeiten, einen Ehrentrunk von eigenem Gewächs, den derselbe, wie ein Faß desselben, Weins mit der ihm eigenen Huld annahm und sich nicht wenig über die hübsche Sitte — und den über Erwarten schmackhaften Wein — gefreut haben soll. Auf dem Konziliumssaal, in den der Kaiser sich dann begab, fand feierlicher Empfang der Behörden und Besichtigung der Fresken statt, der dann eine Rundfahrt durch die Stadt folgte.

Diese Empfangsszene in der begeisterten Stimmung jener Tage blieb allen Anwesenden so unvergeßlich, daß sofort auch der Gedanke durchschlug, sie als Schlußbild dem ganzen Cyklus anzureihen, was um so günstiger ausfiel, als der Maler den Vortheil hatte, dem Akt als Augenzeuge beigewohnt zu haben und so denselben mit größter Unmittelbarkeit wiedergeben zu können. Sämmtliche dargestellte Personen, wie das ganze Arrangement der Szene sind denn auch direkt nach der Natur wiedergegeben. — Nur um das Verständniß kommenden Zeiten zu erleichtern und den Vorgang Fremden faßlich zu machen, ist die einige Tage zuvor stattgefundene Rückkehr der Vaterlandsvertheidiger mit diesem Einzuge verbunden worden, der dadurch erst allgemein verständlich gemacht wird, da man sofort sieht, daß es der Kaiser ist, der an der Spitze der zurückkehrenden Krieger empfangen wird, die nun ihren Familien wiedergegeben werden. — Zur Linken des Kaisers sehen wir dann die Großherzogin, hinter ihr den Großherzog mit den fürstlichen Kindern und der Prinzessin Wilhelm von Baden, denen Hofmarschall v. Gemmingen, Prinz Radziwill und Graf Lehndorff, die Adjutanten des Kaisers, folgen, während andere Offiziere sich anschließen.

Bilder von der Weltausstellung.

5.

(Hiezu die Bilder S. 872 und 873.)

Rußland hat bei seiner Fassade in der internationalen Weltausstellungsstraße unter drei vorgelegten Projekten das von J. Koppet gewählt, das nicht durch den Glanz der Farbe, welche die byzantinische Kunst des Kreml geboten, brilliren wollte, sondern darauf bedacht war, die Wohnungen der Muschiks und die Häuser der großen Herren zu verbinden. Die Fassade Koppet's ist von großer Einfachheit, aber diese Einfachheit trägt ganz das echt nationale Gepräge, ernst und solid.

Ein rascher Sprung, wie ihn Wort und Bild gestatten, versetzt uns nach der algierischen Ausstellung in dem von Wable errichteten, äußerst geschmackvoll im Innern arrangirten Pavillon auf dem Trocadero, wo man das Nützliche mit dem Angenehmen in so anmuthiger Weise zu vereinen verstanden hat. Die Produkte des Landes sind in vier großen Galerieen mit Arkaden, welche von gewundenen Säulen getragen werden, aufgestellt. In der Mitte des Gartens erhebt sich eine Fontane aus Marmor, wie man sie in den reichen maurischen Häusern findet, während die Palmen und Orangen, die Lieblinge des sonnigen Landes, Schatten bieten, um sich lustwandelnd zu erfrischen.

Aus der Modenwelt.

Berlin, Mitte Juli.

Die Auswahl für die dießjährigen Sommertoiletten wird unseren Leserinnen schwer werden, da sowohl neue Stoffe als Schnitte in großer Anzahl vorhanden sind, die fast alle recht hübsch und kleidsam sind, so daß die Vorbereitungen für die Sommer- und Badereisen manches Kopfzerbrechen mit sich bringen müssen. Für alle die Damen, welche gegen das Anschaffen von Waschkleidern eine Aversion haben, die ja aus gewissen Gesichtspunkten ganz gerechtfertigt ist, für alle diese ist reichlich gesorgt. Die Wollenindustrie nimmt in diesem Jahre wieder einen merklichen Aufschwung und die sächsischen, französischen und englischen Webereien haben eine große Fülle leichter Stoffe in den zartesten Nüancen an den Markt gebracht, die mit seidenen, Stoff- und Posamentierbesatzen ungemein graziös und kleidsam ausfallen. Darunter sei in erster Reihe ein Sommerkaschmir erwähnt, der ganz leicht und durchaus nicht warm ist und kaum stärker ausfällt, als der noch immer moderne Mousseline de laine. Beide Stoffe werden vorzugsweise in Weiß und in den hellsten grauen und braunen Farbentönen getragen. Weiße Kleider und ganz hellgraue und hellgelbe werden meist in einfachem Prinzeßschnitt gearbeitet. Die Ränder der Kleider sind alsdann mit schmalen, feinfaltigen Plissés garnirt, die mit Torchon- oder Valenciennesspitzen abwechseln, doch müssen Spitzen und Plissés von gleicher Breite sein. Zu diesen Kleidern werden entweder ziemlich eng anschließende Ellenbogen- oder halblange Ducheßarmel gemacht. Erstere schließen mit feinen Spitzenplissés am Handgelenk, letztere enden in Stoffplissé und Spitzenmanschette unter dem Ellenbogen. Für die Straße wird zu diesen Anzügen ferner eine lange, armellose Weste getragen, die, meist vorn offen, entweder gleichmäßig lang bis über die Hüften herabreicht oder auch mit kurzeren Rücken- und längeren Vordertheilen gearbeitet sein kann. Diese Weste ist vorn herunter und ringsum mit einem Stoff- und einem Spitzenplissé garnirt und gewöhnlich auf den Seiten mit großen falschen Taschen dekorirt. Große weiße Perlmutter- oder flache silberne Knöpfe sind einzig passend zu einer derartigen Toilette, die aber, nach oben gegebenem Muster, das Feinste repräsentirt, was die dießjährige Mode für den Sommer bringt.

Neben diesen blendend hellen Sachen für hocheleganten Anzug sind die sanfter gefärbten Beiges und Barèges zu empfehlen. Erstere machen, mit kontrastirenden dunklen Seiden garnirt, stets den hübschesten Effekt, so ist z. B. Hellgrau mit Stahlblau, Grün und Russischgrün, oder Hellbraun mit Dunkelbraun, Granatroth und Lila sehr hubsch. Von dem dunklen Stoff fertigt man die langen Ellenbogenärmel, das Plastron vorn in der Robe, das Violon im Rücken und Plissés am Rock- oder Blenden am Polonaisenrand. In Barèges sind die «multicolores» am modernsten. Sie sind entweder weißer Grund mit ganz feinen, vielfarbigen Streifen und Carreaus, oder mattfarbiger Grund, d. h. graue, blaue, grünliche und crême Nuance mit vielfarbigen Tupfelchen. Zu diesen Stoffen ist einzig und allein der glatte Prinzeßschnitt mit feinfaltigen Stoffplissés und vielfarbigen Atlaßschleifen zu empfehlen. Jede andere Fasson mit vielfachen Raffungen und sonstigen Chikanen gibt einen zu unruhigen Effekt, der das Auge beleidigt. Zur Herstellung der Schleifen verwendet man die schmalen doppelfarbigen Atlaßbänder, so daß man zu sechsfarbigen Schleifen nur dreierlei Band nöthig hat.

Für die Seebäder sind besonders die dunkelfarbigen, stumpfen baumwollenen Stoffe modern, die man bereits im vorigen Jahre anfing zu tragen und die man in diesem Jahre in reizenden Neuerungen vorräthig hat; z. B. dunkelblauen Stoff mit aufgedruckten türkischen Borten in brillanteren Farben, die man abschneidet und zur Garnirung verwendet, schwarz mit drei Finger breiten schwarz und weiß kleinkarrirten Galons, die ebenso verarbeitet werden. Daneben auch dunkelbraune, dunkelgrüne und dunkelgraue Stoffe, die man mit breiten böhmischen oder Guipurespitzen aus gelbem, weißem und grauem Zwirn garnirt.

Der Jugend ist ein reiches Assortiment einfarbiger und bunt bedruckter Mousselines geboten, worunter die hübschesten mattblau mit Rosenbouquets, mattrosa mit dunkelrothen Rosen, weiß mit großen Vergißmeinnichtsträußen ꝛc. sind, doch darf man dabei nicht an die alten mille fleurs-Muster denken, die dießjährigen Muster sind in Lebensgröße hergestellt. Für diese leichten Toiletten sind am modernsten nicht viereckig ausgeschnittene Kuraßtaillen und Röcke, die vorn eng anliegen, hinten jedoch in reiche Fächerschleppen fallen. Diese Röcke sind dann mit zehn bis zwölf Reihen schmaler, feiner Plissés garnirt, die oben und unten mit winzig schmalen Torchon- oder Valenciennesspitzen eingerandert oder auch nur einfach besäumt sind. Diese Plissés werden zur Wäsche abgenommen und auf der Maschine frisch gebrannt, wonach man sie nur mit leichten Stichen ein- und aufheftet. Auf den Kleidern können sie nicht gewaschen und geplättet werden. Weiße Mullkleider sind für die hohe Sommersaison sehr modern. Zur Anfertigung kann ich kein beweres Modell empfehlen, als das oben für weiße Kaschmirroben beschriebene.

Für die Straße ist wenig Neues und noch weniger Hübsches vorhanden. Die Jugend geht meist im leichten Kleide einher und legt höchstens ein kleines Kaschmir- oder Spitzenfichu um. Für ältere Damen ist sehr zu empfehlen eine leichte Shawlbeduine aus schwarzer Seidengrenadine, ringsum mit breiten spanischen Spitzen besetzt und hinten mit einer kleinen Perlpassementerie auf der Mitte des Rückens geschmückt. Diese Beduine cachirt die Figur genügend, ohne lästig zu fallen, wäre auch wohl bei Promenadenbesuch leicht aus dem Stoff der Toilette herzustellen, wenn man dann aber wohl leichte Franseneinfassung oder waschbare Spitzen zum Abschluß wählen würde.

Für reisende Damen ist noch nichts Neues erfunden, als die Staubmäntel in Rad- und Paletotfassen aus leichtem Alpaca.

Unter den Hüten sind keine besonders auffallenden Novitäten erschienen. Für die Reisen wählt man meist die breitkrempigen, zweifarbigen Geflechte, blau-weiß, braun-weiß und schwarz-weiß. Die Fassons „Tyrolienne", ziemlich spitzer hoher Kopf mit breitem Rand, ist am gesuchtesten. Diese Hüte sind nur mit einem langen Schleier und einer Straußenfeder zur Hut-

farbe passend garnirt, statt der Feder wird auch oft eine Bandkaskade gewählt, da erstere durch die feuchte Witterung sehr verliert. Für die Badeaufenthalte sind die farbigen Basthüte, sowie die versilberten und vergoldeten Italiener-Strohgeflechte sehr beliebt. Für die Jugend gibt's noch immer nichts Kleidsameres, als die schon in meinem vorigen Berichte erwähnten Cloches aus feinem Italienerstroh und die kleinen Capotehüte aus weißem Reisstroh. Letztere sind besonders reizend, wenn sie entweder mit großen Bouquets oder mit ganzen Fruchtkränzen garnirt werden. Unter letzteren sind dann wieder hellrothe Glaskirschen und weiße und rothe Johannisbeeren gemischt am besten für die Façon geeignet, zu der man dann übrigens schwarzseidene Bindebänder und ein Unterhäubchen aus dicht gebalkten Spitzen trägt, welches den inneren Rand des Hutes ausfüllt.

Für den Sommer werden nun die halb ausgeschnittenen Schuhe mit Bandeaus, Schnallen, Schleifen und Knöpfen wieder modern, und dem entsprechend wird auch wieder größerer Luxus in Strümpfen getrieben. Die Gerüchte über das Neuerscheinen der Krinoline sind übrigens jetzt zur Wahrheit geworden, in Paris wenigstens wird dieselbe in ganz geringem Maßstabe vielfach getragen, jedoch nur für Straßentoiletten, und wenn bescheidene Dimensionen festgehalten werden, so ist es ja auch unleugbar, daß die Krinoline ein äußerst praktisches Möbel ist, wenn eben nur das Wörtchen „wenn" nicht wäre. Die anliegenden Kleider sind ja auch bei mäßiger Verwendung durchaus kleidsam und hübsch, aber die Sucht nach dem Extrem erzeugt alsbald in jeder Mode die grotesken Erscheinungen, die lächerlich werden.

Auf dem Gebiete der Handschuhe sind lange, fingerlose Zwirn- und Seidenhandschuhe in allen möglichen Nüancen erschienen und werden viel gekauft. Für junge Mädchen, welche Ducheſſeärmel tragen, ist diese Neuerung sehr hübsch und kleidsam, da diese Handschuhe die Form behalten, was bei den früher getragenen Filethandschuhen nicht der Fall war, die nach mehrmaligem Anlegen um Hände und Arme schlotterten.

An die Stelle der hübschen, buntgestickten und dekorirten Frühjahrsschirme treten nun auch für Damen die großen Entoutcas aus Bastseide, die bedeutend mehr Schatten gewähren und zu besserem Schutz für die Augen auch meist mit dunkelseidenem Futter versehen sind. Die starken Gestelle dieser Schirme machen dieselben gleichzeitig zu einer vorzüglichen Stütze, weßhalb sie allgemein zu empfehlen sind, während in den heißesten sonnigen Monaten die kleinen, eleganten Schirmchen nur zur Last fallen und ihren Zweck verfehlen.

Unter den Schmucksachen sind als neu zu erwähnen die neueste Art imitirter Brillanten, die ihren echten Vorbildern so ähnlich sind, daß sie selbst unter dem Wasser nur von sehr geübten Augen unterschieden werden können. Sie werden aus opalisirendem Glase hergestellt, welches später, zu beliebigen Formen geschliffen, ein den echten Brillanten täuschend ähnliches Produkt ergibt. Sehr beliebt sind auch Blumenzweige, Bouquets und Stiele aus Emaille auf goldenen Füßchen. In Frankreich, wo diese Novität herstammt, trägt man derartige emaillirte Blumenzweige an Hüten und Kleidern als Agraffen und Broschen. Besonders schön fallen Flieder- und Akazientrauben, Rosen, Vergißmeinnicht und Maiblumen aus, doch sind diese Schmuckgegenstände keineswegs billig, da ihre Herstellung bedeutende Kosten erheischt; sie dürfen daher auch eigentlich nicht zu den Phantasieartikeln gerechnet werden. C. B.

Notizblätter.

Literatur.

— **Moritz Busch, der uns schon mit manchem hübschen Buch beschenkt hat, das kulturgeschichtliches Material für große Kreise anziehend behandelt, hat jetzt bei Grunow in Leipzig eine neue Publikation erscheinen lassen, welche den Titel: „Die gute alte Zeit" führt.** Das hübsch ausgestattete Werk beschäftigt sich mit Vielerlei aus dem vorigen und vorvorigen Jahrhundert, so mit Volksschulen damaliger Zeit, Försterei, Zunft- und Gesellen-, Meister- und Lehrlingsverhältnissen, es unterrichtet uns über Scharfrichterwesen und die Stellung dieser Klasse zur Gesellschaft, über das Studententhum, die Lehrer, Geistlichkeit, Philanthropen, Mediziner, Landleute, Landwirthschaft, Soldatenthum, humanitäre Geheimbunde, Fürsten und Fürstenhöfe, Juden ꝛc. Wie man sieht, ein großer Reichthum an interessanten Gestalten, welche als Typen damaliger Zeit gelten können, und dabei ist stets das, was Busch bringt, nicht bloß dem Stoff nach interessant, der Autor versteht es wie Wenige, frisch zu beleben und anziehend zu schildern. Das Werk ist lehrreich und unterhaltend zugleich.

— **Als einen recht praktischer Rathgeber, der uns unterrichtet,** wie durch einfache Heilmittel dem Beginn von Krankheiten zu begegnen sei und den Leidenden, bevor ein Arzt geholt werden konnte, Hülfe zu leisten, möchten wir das Büchlein: „Die Krankenpflege in der Familie, von einem alten Arzte" (Leipzig, Verlag des Hausfreundes) empfehlen. Das kleine Werk gibt eine Menge leicht zugänglicher Arzneimittel an und jene Hausmittel, die, wenn sie verständig angewendet, einen nicht zu bestreitenden Werth haben.

— **Sehr willkommen wird jetzt zur Reisezeit Vielen die neueste** „Uebersichts- und Eisenbahnkarte des deutschen Reiches mit den angrenzenden Ländern für das Jahr 1878" (München, Rieger) sein. Diese Karte, gut gezeichnet, sauber gedruckt, eignet sich vortrefflich, schnell sich zu orientiren. Die Berücksichtigung der Gebirgszüge verdient besonders lobend hervorgehoben zu werden; sie hätten nur noch schärfer markirt sein sollen.

— **Ein außerordentlich merkwürdiges physiologisch-optisches Experiment wird uns in** dem Separatabdruck eines demnächst erscheinenden wissenschaftlichen Werkes: „Die Kraft, eine realmonistische Weltanschauung" von J. G. Vogt — sehr anschaulich behandelt vorgelegt. Der Autor zeigt uns das seltsame Verschiebungsbild, welches wir in dem Stereoskop durch die mechanische Verschiebung der Netzhautbilder erhalten, derart, daß zwei mit dem Rücken gegen einander sitzende Schachspieler in dem Stereoskop unter gewissen Bedingungen als einander gegenüber sitzend und mit einander spielend erscheinen können. Dieß Experiment wird in seinen Ursachen vortrefflich in der Broschüre (Leipzig, Haupt und Tischler) erklärt und verspricht, nach diesem Abschnitt zu urtheilen, das Hauptwerk ein höchst interessantes zu werden.

— **Das preußische Handelsministerium gibt jetzt neben dem** „Archiv für Post und Telegraphie" auch ein „Archiv für Eisenbahnwesen" heraus.

— **Ein literarischer Atlas: „Atlas littéraire de la France", ist** kürzlich von Diancourt in Paris bei Delagrace erschienen.

— **Würzbach's „Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich"** ist bis zum 36. Band und dem Namen Stadelmann gediehen.

— **Die christlich-soziale Partei gibt vom 1. Juli an in Berlin ein** täglich erscheinendes politisches Blatt unter dem Namen: „Die deutsche Reichswacht" heraus.

Bildende Künste.

— **Für September wird in Berlin eine Ausstellung von Olympia-skulpturen** vorbereitet, welche eine Uebersicht aller bislang bei den Ausgrabungen erreichten Resultate geben soll.

— **In der berliner Stadtverordnetenversammlung wurde der** Antrag gestellt, den Maler A. v. Werner mit der Anfertigung eines Bildes zum Andenken an den Kongreß zu beauftragen. Da dieses Bild 60,000 Mark kosten soll, so war die Diskussion eine sehr lebhafte. Mehrere der anwesenden Stadtverordneten glaubten es mit ihrem finanziellen Gewissen nicht vereinbaren zu können, eine derartige Summe einem künstlerisch-monumentalen Zwecke, der überdieß eine eminent historisch-politische Bedeutung besitzt, zu widmen. Die Debatte ergab verschiedene Vorschläge. Bei der nach langer Diskussion erfolgenden Abstimmung erklärten sich von den anwesenden 46 Mitgliedern 26 für das Projekt des Magistrats und 20 dagegen. Es sind somit 60,000 Mark für das Kongreßbild bewilligt. A. v. Werner wird, wie es heißt, sobald die Erlaubniß der Kongreßbetheiligten eingeholt ist, die Vorbereitungsarbeiten beginnen.

Musik.

— **Max Bruch hat die Direktion des Stern'schen Gesangvereins** in Berlin, von der Stockhausen zurückgetreten, übernommen.

— **Zweiundzwanzig Vorstellungen von Wagner's „Rheingold"** und „Walküre" haben auf dem leipziger Stadttheater 140,000 Mark eingebracht, von denen der Komponist 10,000 erhielt.

Bühne.

— **Julius Rosen's neuestes Lustspiel: „Dilettanten", ging dieser** Tage in Warmbrunn mit gutem Erfolg zum ersten Mal in Szene. In Berlin wird dasselbe am Wallnertheater zur Aufführung gelangen.

— **Sigmund Schlesinger, der wiener Lustspieldichter, der lange** geschwiegen, hat jetzt drei Lustspiele beendet, die insgesammt im Herbst dieses Jahres im Stadttheater in Wien zur Aufführung gelangen sollen. Sie betiteln sich: „Der Kopf auf dem Bilde", „Im Dienste Sr. Excellenz" und „Vogelfrei". Das erstgenannte Lustspiel bezieht sich auf Makart's Gemälde: „Einzug des Kaisers Karl V. in Antwerpen".

Kultur und Wissenschaft.

— **Das Germanische Museum beabsichtigt, um die Geschichte des deut-**schen Handels genauer zu erforschen, das Material zu sammeln, das eine Uebersicht und eine gründliche Darstellung ermöglicht. Zu Beschaffung der nöthigen Mittel zu diesem deutschen Handelsmuseum ist ein Aufruf ergangen.

— **Anläßlich der Weltausstellung wird auf Veranstaltung der** Société d'Ethnographie am 15., 16. und 17. Juli d. J. im Palais du Trocadéro zu Paris ein internationaler Kongreß für Völkerkunde tagen, dessen Arbeiten unter folgende sieben Sektionen vertheilt sind: 1) Ethnographie. Ursprung und Wanderungen der Völker. 2) Ethnologie. Entwicklung der Völker; geographische Lage, Klima, Nahrung. 3) Theoretische Ethnographie. Unterschied zwischen Rasse, Nation und Staat; echte und unechte Nationalitäten. 4) Beschreibende Ethnographie. Vertheilung und Klassifikation der Völker. 5) Ethik. Sitten und Gebräuche der Nationen. 6) Politische Ethnographie. Bedingungen, auf welchen das Bestehen der Nationen beruht. Welche Beweggründe bestimmen die Völker, sich in Staaten zu scheiden, oder in kleinere, die Vortheile der Decentralisation bietende Gemeinwesen zu sondern? 7) Ethnodicee. Internationales Recht; vergleichende Rechtswissenschaft unter dem Gesichtspunkte der Völkerkunde.

— **In Frankfurt a. M. wurde im vorigen Monat das neue** Historische Museum eröffnet, das vom Dombaumeister Denzinger im gothischen Styl dem Dom gegenüber erbaut wurde. Das neue Archivgebäude enthält im Erdgeschoß Alles, was bisher an Kunst- und Alterthumsgegenständen in verschiedenen Lokalen zerstreut war. Außerdem geben die Senkenbergische Gesellschaft ihre ethnographische Kollektion, der Verein für Geschichte und Alterthumskunde seine sämmtlichen Schätze zur Bereicherung der schönen Räume her.

— **Dr. Georg Schweinfurth ist nach einer 72tägigen, sehr an-**strengenden Wüstenreise mit reicher Ausbeute an Versteinerungen, Mineralien und topographischen Aufnahmen, aber leider in etwas angegriffener Gesundheit, am 14. Juni nach Kairo zurückgekehrt.

— **Zur Erforschung, Kolonisirung und Goldsuche von Sidney** sind drei weitere Expeditionen abgegangen.

Industrie und Verkehr.

— **Die italienische Regierung projektirt, im Jahre 1881 eine** Weltausstellung in Rom abzuhalten.

— **Das photographisch-artistische Etablissement des Dr. S.** Richard in Männedorf bei Zürich, welches sich seit längerer Zeit der Massenproduktion von Pigmentdrucken ganz besonders widmet und sich dadurch ein großes Renommée erworben hat, adoptirte mit vielen seiner eigenen wesentlichen Verbesserungen zur Erzeugung von Pigmentdrucken mittelst Anwendung und Verwendung des Dampfes — den „unveränderlichen photographischen Druck". Dieses rühmlichst bekannte alte Etablissement, welches gegen Hunderttausende von Abdrücken nach allen Richtungen der Windrose ausgestreut hat, die beliebten Richard'schen Schweizeransichten und Trachten, Legenden (1871 straßburger und belforter Ansichten) ꝛc. ꝛc., weist neben seinen artistischen Personen-Ateliers ein reges Schaffen in diesem Gebiete auf. Wem ist dieses Etablissement nicht schon durch die von Dr. Richard unseren Journalen überlassenen vortrefflichen Aufnahmen bekannt. Das vortreffliche Institut ist mit den besten größeren Einrichtungen versehen, wodurch es ganz besonders „den unveränderlichen photographischen Druck" zur Anlegung von Reproduktionen ganzer Kollektionen von Oelgemälden, Statuen, Büsten ꝛc. pflegen kann.

— **Von neuen Bahnen wurden in jüngster Zeit folgende er-**öffnet: Andernach nach Niedermending, Ehrang-Perl (Moselbahn), Diedenhofen-Sierk-Trier, Schnabelwaid-Hohlenbrunn (Bayern), Tempelburg-Hammerstein.

— **Die Strecke Leuk-Brig in der Schweiz wird demnächst dem** Verkehr übergeben.

— **Der Arbeitsminister Freycinet hat das wichtige Gesetz über** die Klassirung der Eisenbahnen in Frankreich in der Kammer eingebracht. Sein wesentlicher Inhalt ist folgender: Es bleiben behufs Vollendung des Eisenbahnnetzes in Frankreich 17,000 Km. Bahnstrecke auszuführen; hievon sind 8000 bereits in früheren Gesetzen bewilligt worden, aber nicht zur Ausführung gelangt, und 9000 sind ganz neu projektirt. Die zur Ausführung dieses großen Planes erforderliche Summe wird auf 3300 Mill. veranschlagt. Man weiß, daß nach den Vorschlägen des Arbeitsministers die ganze Operation in etwa zehn Jahren vollendet werden soll. In den Motiven des neuen Gesetzes legt der Minister dar, inwiefern sein Plan verwirklicht werden kann, ohne daß dem Lande zu große Lasten aufgelegt werden. Die 17,000 Km. neuer Bahnen werden, mit Hinzurechnung der jetzt schon im Betrieb befindlichen 21,000 Km., das gesammte Staatsbahnnetz (also 38,000 Km.) bilden. Alle anderen Bahnen werden nur Lokalbahnen sein.

— **Der Postvertrag mit Peru trat vom 5. Juli außer Kraft,** dagegen wird Peru am 1. Oktober dem allgemeinen Weltpostvertrag beitreten.

Haus- und Landwirthschaft.

— **Der Dampf erobert sich auch im Hauswesen mehr und mehr** sein Feld: Dampfwäsche, Dampfkochtöpfe und nun noch eine — Dampfbratpfanne. — Malmwied's Back- und Bratpfanne, eine neue durch ein Reichspatent geschützte Erfindung, besteht aus zwei Theilen: eine eiserne Hülle, auf deren Boden sich als eine Art Rost Stäbe befinden, nimmt die eigentliche Bratpfanne aus Weißblech auf, in diese wird das Fleisch mit dem nöthigen Gewürz, aber ohne alle Zuthat von Fett oder Wasser, gegeben und der Deckel geschlossen. Ueber Feuer entwickelt sich nun Dampf in der Pfanne, und das Fleisch, welcher Gattung es sei, bratet im eigenen Fett, der Braten wird überaus zart, weich, saftig, von schöner Farbe und vorzüglichem Geschmack. Erst kurz vor dem Anrichten wird zu Gewinnung der Sauce die nöthige Flüssigkeit beigegeben und nochmals über Feuer gestellt. Aehnlich bei Bereitung von gedämpftem Fleisch. In demselben Geschirre lassen sich noch allerlei Mehlspeisen, Brod, Kuchen, Auflauf, Puddings ꝛc. vortrefflich bereiten. Die Bratpfanne ist bei jeder Art von Feuerung zu benützen und das Anbrennen der Speisen ist, da das eigentliche Gefäß umhüllt ist, unmöglich. Das neue Kochgeschirr welches durch die um Einführung von zweckmäßigen Haushaltungsartikeln verdiente Firma Gutbrod & Comp. in Stuttgart in mehreren Formen und Größen à 6—14 Mark zum Verkauf gebracht wird, erweist sich somit überaus nützlich, zeit- und geldsparend.

Feste und Versammlungen.

— **Die 21. Wanderversammlung der deutschen und österreichischen** Bienenzüchter wird in Greifswalde vom 10.—13. September tagen.

— **Die auf den 23./30. Juli angesetzt gewesene Generalversamm-**lung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen ist wegen der Reichstagswahlen auf den 1./2. August (in Hamburg) verlegt worden.

Statistik.

— **Dem soeben veröffentlichten Ausweise der londoner Polizei** vom Jahre 1877 (die City nicht einbegriffen) entnehmen wir Folgendes: Verhaftet wurden im Laufe des Jahres 77,982 Personen, von denen 20,514 als unschuldig entlassen, 54,034 theils summarisch abgeurtheilt, theils gegen Bürgschaft auf freiem Fuß belassen und 3134 vor die Geschworenen gewiesen wurden. Von dieser letzteren Gattung wurden 2571 zu verschiedenen Strafen verurtheilt und 756 freigesprochen, während gegen 107 die Verfolgung eingestellt worden war. Die größte Zahl der Verhaftungen betraf Betrunkene (über 25,000), nächst diesen wegen kleiner Diebstähle und Keilereien Angeklagte. Von den Abgeurtheilten konnten 7020 Männer und 4206 Frauen weder lesen noch schreiben; 29,617 Männer und 13,665 Frauen konnten bloß lesen; 1865 Männer und 141 Frauen waren des Lesens und Schreibens vollständig mächtig. Im Laufe des genannten Jahres waren bei der hauptstädtischen Polizei nicht weniger denn 11,699 Personen als verloren oder vermißt angemeldet worden, von denen 6140 durch die Polizei aufgefunden wurden. Die Zahl der Selbstmorde betrug 240, die der Selbstmordversuche 388, die der Feuersbrünste 461. Von den 77,982 verhafteten Personen waren 15,614 Taglöhner, 3294 Wäscherinnen, 2014 Droschken- und andere Kutscher, 1302 weibliche Dienstleute, 17,720 Männer und 20,007 Frauen ohne bestimmte Beschäftigung.

— **Einer soeben von der Polizeipräfektur aufgestellten Statistik** zufolge gibt es gegenwärtig in Paris und Banmeile 2885 Zeitungshändler. In Paris erscheinen 726, in den Departements und Algerien 928 politische und literarische Zeitschriften.

Denkmäler.

— **Ende dieses Jahres wird das Denkmal des Herzogs von** Braunschweig in Genf aufgestellt werden. Die Kosten betragen 1,300,000 Franken.

Gestorben.

— Geheimer Archivrath Dr. G. Friedländer, Bibliothekar der Kriegsakademie, in Berlin, am 27. Juni.

— Sir George Back, k. großbritannischer Admiral und Vizepräsident der Geographischen Gesellschaft, bekannt durch vier Nordpolreisen, 82 Jahre alt, Ende Juni.

— F. A. Varnhagen, Vicomte de Porto Seguro, kaiserlich brasilianischer Gesandter am wiener Hofe, am 30. Juni, 62 Jahre alt, in Wien.

— Klaus Riepen, der alte schleswig-holsteinische Freiheitskämpfer, am 1. Juli, zu Neumünster bei Zürich.

— Prinzessin Salm-Reifferscheidt-Krautheim, zu Würzburg, am 2. Juli.

— de Vaubert de Genlis, französischer General, zu Paris, 7. Juli.

Die schöne Müllerin.

Lieder-Cyklus

von

Wilhelm Müller.

Mit Illustrationen von Baumann und Schuster.

(Hiezu das Bild S. 876.)

X.

Die böse Farbe.

Ich möchte ziehn in die Welt hinaus,
Hinaus in die weite Welt;
Wenn's nur so grün, so grün nicht wär'
Da draussen in Wald und Feld!

Ich möchte die grünen Blätter all'
Pflücken von jedem Zweig,
Ich möchte die grünen Gräser all'
Weinen ganz todtenbleich.

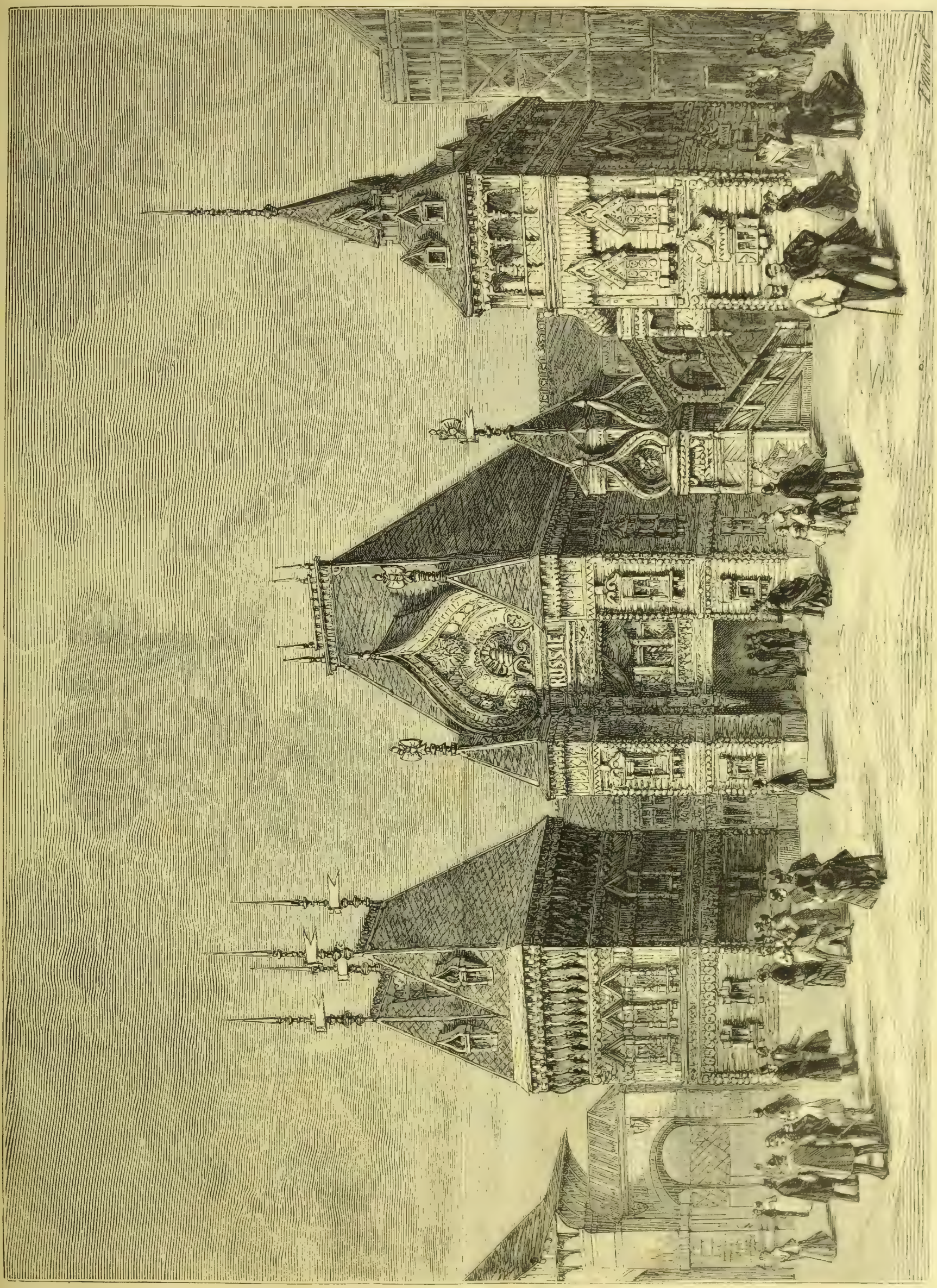
Ach Grün, du böse Farbe du,
Was siehst mich immer an,
So stolz, so keck, so schadenfroh,
Mich armen weissen Mann!

Ich möchte liegen vor ihrer Thür,
In Sturm und Regen und Schnee,
Und singen ganz leise bei Tag und Nacht
Das eine Wörtchen Ade!

Horch', wenn im Wald ein Jagdhorn ruft,
Da klingt ihr Fensterlein,
Und schaut sie auch noch mir nicht aus,
Thät ich doch schauen hinein.

O binde von der Stirn dir ab
Das grüne, grüne Band:
Ade, ade! und reiche mir
Zum Abschied deine Hand!

Weltausstellung in Paris. Der Garten des ägyptischen Pavillons auf dem Trocadero. (S. 870.)



Weltausstellung in Paris. Façade der russischen Abtheilung in der internationalen Straße. (S. 870.)

Eine Schweizerpension.

Novelle

von

Johannes van Dewall.

(Fortsetzung.)

Zwölftes Kapitel.

In den nächsten Tagen gab sich der Homme de lettres alle nur erdenkliche Mühe, Bekanntschaften anzuknüpfen und uns zu isoliren, wie ich erfuhr, — er hatte aber nur wenig Glück mit diesen menschenfreundlichen Versuchen.

Wir Deutschen und namentlich die Familie Stresow bildeten nun einmal den eigentlichen Mittelpunkt der kleinen Kolonie hier oben. Man hatte den Franzosen ihr sich absonderndes Wesen zuerst übel genommen, aber sich dann schnell darüber getröstet. Man schmachtete durchaus nicht nach ihrer Bekanntschaft, wir waren uns vollständig selbst genug und bedurften keines ferneren Zuwachses.

Die drei älteren Leute hatten durchaus nichts Interessantes oder Verlockendes in ihrer äußern Erscheinung, und die jungen Mädchen wären vielleicht für die Herren eine ganz gute Acquisition gewesen, aber es war, wie man weiß, kein Mangel an Damen. Die kleinen Beziehungen für die Saison waren bereits sämmtlich geknüpft und so hätten unsere jungen Mädchen und Frauen in diesen nur zwei Rivalinnen bekommen. Der Propriétaire junior war zwar ein hübscher, wohlaussehender Bursch, aber um so verhaßter war der Homme de lettres.

Die Versuche dieses Letztern, selbst Terrain zu gewinnen und uns zu diskreditiren, scheiterten daher kläglich.

Wir erfuhren es zuerst von der Nichte, daß er solche überhaupt gemacht hatte, und dann von der gutmüthigen Frau van Cülpen, die uns Deutsche wieder zärtlich liebte, seitdem ich ihr den Fabrikanten aus Halle vom Halse geschafft hatte.

Wie schon erwähnt, hatte der Homme sich Herrn Sluys und den van Cülpens genähert. Er begann sofort diese Bekanntschaften zu kultiviren, um sie als Ausgangspunkte für seine ferneren Operationen zu benützen. Bei Herrn Sluys allein fand er Entgegenkommen.

Ich hatte mit der Zeit immer mehr Grund bekommen, zu vermuthen, daß dieser stattliche Onkel häufig von heftigen Eifersuchtsanwandlungen heimgesucht wurde. So sehr er es auch liebte, mit seiner hübschen Nichte zu glänzen, so sah er es doch durchaus nicht gerne, daß dieser selbst Jemand vorherrschend gefiel.

Besonders richtete sich deßhalb naturgemäß sein Zorn gegen den unschuldigen Hauptmann und somit gegen die Deutschen im Allgemeinen. Wir Alle bemerkten, wie die Miene des Herrn mit dem Orden von Tag zu Tage finsterer und sein Benehmen gegen uns in demselben Maße abschließender und gemessener wurde. Dieser fand daher in dem Homme de lettres eine erwünschte Bekanntschaft, was sich durch einen sich schnell steigernden Verkehr zwischen Beiden bemerklich machte.

Um so übler aber kam Monsieur de Bellefontaine bei der Nichte an, welcher er sich, wie es den Anschein hatte, ein wenig sans façon und in der wenig schmeichelhaften Manier eines echten Boulevardiers und aufgeblasenen Gecken genähert hatte.

Ganz entrüstet kam Fräulein Lydia eines Tages zu meiner Frau und beklagte sich bei dieser bitterlich über die Unverschämtheit dieses Menschen.

Sie beehrte ihn seitdem mit einem wahren Haß, behandelte ihn mit souveräner Verachtung und konnte sich kaum bezwingen, die allernöthigsten Formen gegen ihn zu beobachten.

„Stellen Sie sich vor, Frau Rath, was der Mensch die Frechheit hatte zu thun," damit begann sie die Schleusen ihrer Entrüstung zu öffnen.

Die plattesten, ja, beleidigendsten Artigkeiten hatte er ihr gesagt, und dann angefangen, auf dieses Leben hier oben und vor Allem auf die Deutschen zu schimpfen, ganz besonders auf Herrn von Langen und den Hauptmann.

„O, bitte, sagen Sie es Jenen nicht wieder," rief sie aufgeregt, „sonst gibt es sicher ein Duell, denn denken Sie sich nur, er hat sie Alle mit den furchtbarsten und abscheulichsten Ausdrücken belegt ... Spione und Spitzbuben hat er sie genannt, die ganz Frankreich ausgeplündert hätten, und die hier nun Champagner tränken und sich breit machten auf ihre Kosten."

Meine Frau war auf dem besten Wege gewesen, die Sache ernst zu nehmen anfangs, aber dann war ihr eingefallen, wie thöricht das wäre, und sie hatte sich alle mögliche Mühe gegeben, die Nichte zu beruhigen.

„Der edle Hauptmann, Uhren und Pretiosen stehlen!" hatte Fräulein Lydia Copmann, beinahe weinend vor Zorn und den schönen Arm drauend zur Decke erhoben, ausgerufen ... „er ein Spion!"

Und sie hatte Recht, — es war wirklich zum Lachen, — absurd!

Mynheer van Cülpen und die Seinen waren soeben erst den einen Schwätzer los geworden und empfingen den andern daher mit der augenscheinlichsten Kälte, auch war es nur eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn sie uns gegen die Insulten jenes Unverschämten in Schutz nahmen.

Am selben Tage grüßte der Homme auch Frau Hermann und ließ sich ihr und ihrem Manne vorstellen. Sie waren ja russische Unterthanen. Bei diesen liebenswürdigen Leuten, mit denen wir uns herzlich befreundet hatten, fand derselbe aber ebenfalls keine Spur von Gegenliebe.

Frau von der Haide, welche bereits von dem hatte sprechen hören, was jener Laffe über Herrn von Langen geäußert hatte, empfing Herrn de Bellefontaine mit an Verachtung grenzender Kälte und dieß vielleicht um so mehr, als sie der französischen Sprache nur wenig mächtig war.

„Ich habe einen wahren Horreur vor diesem ausgemergelten Menschen," versicherte sie meiner Frau. „Ich habe ihm einfach den Rücken zugedreht und ihn stehen lassen."

Herr von der Haide war weniger unfreundlich als seine schöne Gemahlin. Ohne malitiös zu sein, kann ich wohl mit einigem Grunde behaupten, daß bei diesem unbewußt vielleicht, aber doch merklich, der Wunsch vorwaltete, durch den Vetter mit den hübschen, glutäugigen und ungenirten Nichten bekannt zu werden. Denn nach seinem fortwährenden Umherschweifen vor deren Fenstern und seinem Lächeln und Lorgniren zu urtheilen, gefielen Jene dem kleinen Herrn mit den hohen Absätzen und den gelben Favorits ganz ungemein.

Diese nähere Bekanntschaft scheiterte meines Erachtens auch nur daran, daß mit Ausnahme der Fingersprache und einiger unartikulirter Laute ein jegliches Mittel zur Verständigung zwischen Beiden fehlte, denn der Homme sprach nur Französisch und der ehemalige Kavallerist Herr von der Haide beschränkte sich durchaus auf sein etwas lerchenfeldisch angeflogenes Deutsch.

Doch grüßten sich die Beiden seitdem allezeit sehr höflich und grinsten bedauernd sich an und zuckten noch bedauernder die Schultern, wenn sie sich begegneten. Es war auch wirklich zu beklagen, denn die Beiden hätten vortrefflich zu einander gepaßt.

Die Schweden waren ebenfalls einem kurzen Ueberfalle ausgesetzt, der ziemlich aus denselben Gründen wie bei den Anderen scheiterte, aber die arglose Miß Barbara fiel in die Schlingen des Fuchses und ging einige Male mit ihm, bis sie etwa am zweiten oder dritten Tage mit einem wahren Entsetzen mir entgegen kam, über Insulten klagte und Rache drohte ... Der Homme de lettres, so kam es endlich heraus, hatte sie in seiner ungemein taktvollen Weise darüber zur Rede gestellt, wie sie als Engländerin und Mitglied einer Frankreich befreundeten Nation mit Deutschen verkehren, ja noch mehr, sich für einen deutschen Vandalen interessiren könnte!

„Dieser Lump, dieser Knirps! Er will mir vorschreiben, was sich schickt, — mir, einer Greenfish!" rief sie außer sich.

Ich beruhigte sie ebenfalls und nicht ohne Mühe, aber seitdem ging Miß Barbara niemals an dem Unglücklichen vorüber, ohne ihm einen Blick tiefster Verachtung zuzuwerfen und mit einem Nacken so steif wie ein Roß.

An Master Slong und Herrn Seiler wagte der Homme sich natürlicherweise nach jenem Vorfalle bei Tische nicht heran.

Seltsam, — während so die menschenfreundlichen Bemühungen des Einen kläglich scheiterten, knüpften sich bei den Anderen ganz von selbst die Fäden.

Es war ungefähr die Geschichte von der wüsten Insel: wo Menschen auf einander angewiesen sind, wo sie auf einem engen Raum gezwungen sind, einige Zeit zusammen zu verleben, da schließen sie sich nothgedrungen an einander an, denn der Mensch bedarf des Menschen.

So ging es auch hier: am Montag schon standen dort oben an der schönen Aussicht zwei Rollstühle neben einander und Madame de Bellefontaine unterhielt sich lebhaft mit ihrer Leidensgenossin, der Frau Stresow und deren Töchtern, über welche sie der Mutter tausend Komplimente sagte. Meine Frau und ich fanden uns dazu, dann kamen Herr und Frau Gaspot, gleich darauf auch der Propriétaire junior mit den Nichten, und ohne eine eigentliche Vorstellung, ganz von selbst und als hätten wir allezeit im tiefsten Frieden mit einander gelebt, befanden wir Alle uns plötzlich mitten in der lebhaftesten Unterhaltung.

Ich sprach mit dem alten Gaspot über Weinbau und Weinkultur und fand in demselben einen angenehmen, unterrichteten Mann, der mir, selbst Weinbergsbesitzer, viel Lehrreiches über den Burgunderwein und dessen Behandlung mittheilte und mir seine außerordentliche Güte pries. Herr Gaspot junior begann, ein wenig verlegen anfangs, aber bald sich von diesem Gefühle völlig befreiend, eine Unterhaltung mit meiner Frau und den jungen Damen. Er schien sich zu wundern darüber, daß die beiden schönen Schwestern das Französische beinahe ebenso gut sprachen als er selbst, und die einfache und wohlerzogene Weise, mit welcher sie seine Annäherung aufnahmen, berührte ihn offenbar sehr angenehm.

Ohne gerade ein Schönredner zu sein, wußte er doch nicht nur den rechten Ton zu treffen, sondern das, was er sagte, war auch angemessen und zum Theil sogar interessant.

Die beiden Cousinen schienen nur darauf gewartet zu haben, den lastigen Zwang abzuwerfen, ihr angeborenes feuriges Naturell zeigte sich auch hier, sie setzten sich zu den Schwestern und meiner Frau, und nach fünf Minuten hielt die Eine schon die Hand meiner bessern Hälfte gefaßt und Beide schienen für das lange, ihnen auferlegte Stillschweigen sich nun gründlich schadlos halten zu wollen.

Allmälig fand sich unsere ganze Gesellschaft hier zusammen und Alle, ohne ein Zeichen der Verwunderung oder eine übertriebene Zurückhaltung blicken zu lassen, nahmen diese neuen Bekannten artig auf in ihren Kreis. Ausnahmen hievon machten nur Frau von der Haide, Fräulein Copmann und Miß Barbara Greenfish.

Die schöne Frau aus Wien schützte ihren Mangel an Uebung in der französischen Sprache vor und fand die Mädchen dreist, die elegante Nichte witterte Rivalinnen und die Schottin erklärte, ohne Angabe der Gründe, die ganze Gesellschaft für shocking.

Das Eis war aber nun einmal gebrochen, der Verkehr nahm schnell an Intimität zu, und was speziell uns Beide betrifft, so saßen die hübschen Cousinen in der nächsten Zeit mehr bei meiner Frau und in unseren Zimmern, als in ihren eigenen.

Als der Homme diese vollständige Deroute der Seinen gewahr wurde, blickte er anfangs unsäglich verächtlich, er versuchte aber, das Vergebliche seines Beginnens einsehend, gar nicht einmal, die Seinigen zu ihrer Pflicht zurückzurufen. Er für sein Theil ignorirte dieses fait-accompli vollständig, man sah ihn nur noch mit Herrn Sluys verkehren. Bald aber ereilte auch ihn das Schicksal und wie um sich an ihm zu rächen, in einer für ihn wenig angenehmen Weise.

Von unserem Hotel führte ein schmaler Saumpfad hinauf zu dem L'Angle, einem breiten Bergvorsprung unterhalb der schroffen Aiguilles de Charmoz. Dort hatte Herr Praz seine Sennereien und Käsereien, dort waideten seine Heerden und wandelten seine Sennerinnen.

Seit der Homme sich nun so völlig mit den Seinen überworfen hatte und im Anknüpfen neuer Beziehungen nicht besonders glücklich gewesen war, stieg er bisweilen von hier unten hinauf zu den höheren Regionen, dort, wo die Freiheit herrscht, wo man dem Himmel näher ist und die Georgettes und Perettes mit ihren Kühen hausten.

Am Mittwoch Morgen war es, an einem unserer Galatage, als ich Fräulein Copmann unten auf der Terrasse antraf, wie sie daselbst ziemlich aufgeregt auf und ab ging.

Kaum erblickte sie mich, so trat sie auf mich zu.

Sie lächelte, aber etwas trübe und mit einem Schimmer von Verlegenheit. Sie vermochte es auch nicht, mir gerade in's Auge zu blicken. Ihre Pupille wanderte unstät hin und her.

„Ich habe eine große Bitte an Sie," sprach sie aufgeregt, und ich bemerkte, wie ihr Busen hastig auf und nieder ging.

„Womit kann ich Ihnen dienen, Fräulein Copmann?" sprach ich artig und in einem leichten, gutmüthig scherzenden Tone, um ihr das Geständniß zu erleichtern.

„Bitte, lassen Sie uns eine Promenade zusammen machen," sagte sie mit einem schnellen, bittenden Aufschlage, „nur einige wenige Schritte ... Ich möchte nicht, daß mein Onkel uns beobachtete."

„So, — so! ... Nun gut ... gehen wir," erwiederte ich immer in demselben Tone und bot ihr meinen Arm.

Sie legte ihre zierliche Linke federleicht auf denselben, aber gerade dieser leise Druck, dieses Gefühl, als könnte sich dieselbe jeden Augenblick von mir wieder entfernen, verursachte mir eine Empfindung, welche ich sonst in ähnlichen Lagen niemals gespürt hatte.

Wir gingen langsam und von den gleichgültigsten Dingen sprechend um das Haus herum, durch den Garten und, — war es Zufall oder zog mich jene schöne Hand an einem elektrischen Fädchen dorthin, — bogen dann in jenen Seitenpfad ein, der in seiner Fortsetzung etwa auf fünfhundert Schritte Entfernung unfern des nördlichsten Theiles desselben an dem Föhrenwäldchen vorbeilief.

Kaum hatten wir diesen betreten, so verflüchtigte sich das Handchen wirklich und jene eigenthümliche Empfindung hörte auf.

Fräulein Lydia machte eine kurze Bewegung mit dem Fuß, gleich einem übermuthigen Fullen, welches ausschlagt, und erfaßte dabei gewandt die Plissés ihres Kleides, mit der andern hielt sie den Sonnenschirm schützend über ihr Gesicht. — Es war aber auch glühend heiß heute Morgen und die Sonne brannte ganz unbarmherzig gegen die baumlose, schräge Fläche des Berges.

Unter dem röthlichen Wiederscheine jenes Schirmdaches hervor sahen ihre dunklen, klugen Augen mit einem schnellen Aufblicke zu mir herüber.

„Gefährliche Augen!" dachte ich.

„Nicht wahr, lieber Herr Rath, das, was ich Ihnen sagen möchte, bleibt ganz unter uns?" hub sie an mit schmeichelnder Stimme und mit einem ganz kleinen, fremdartigen Dialekt, der ihre Rede noch pikanter machte.

„Ganz gewiß, Fräulein Lydia," versicherte ich, gespannt auf das, was kommen würde.

„Denken Sie sich," fuhr sie, ihre Aufregung nur mangelhaft unterdrückend, fort, indem sie, die Augen zu Boden gerichtet, den Berg hinaufzusteigen begann, „mein Onkel hat mir verboten, mit dem Hauptmann Leonhard fernerhin Schach zu spielen."

Ich hatte alle Mühe, an mich zu halten. Beinahe hätte ich laut aufgelacht oder einen Schrei der Verwunderung ausgestoßen. Also das war es ... Hm! ... Man konnte es allerdings dem biedern Herrn Sluys eigentlich nicht verdenken, — und ganz besonders ... nun ... es war, bei Lichte

besehen, eine eigenthümliche Art von Schach, welches die Nichte spielte!

Mein schneller Blick traf sie unwillkürlich, aber sie mochte darauf gefaßt sein und schaute geflissentlicher wie je gerade aus.

„Ei der Tausend!“ rief ich und dann fügte ich heuchlerisch hinzu: „Aber das ist ja ganz undenkbar ... doch ein Scherz nur!“

„Nein, leider nicht,“ erwiederte sie, die Worte kurz und heftig hervorstoßend, als fehlte ihr der Athem ... „O, — Sie kennen ihn nicht, — er scherzt niemals ... Aber nicht wahr? — es ist ganz unglaublich ... eine Tyrannei! ... Ich werde sie mir nicht gefallen lassen ... ich bin fest entschlossen!“

„Aber wie ist das nur gekommen?“ frug ich ausweichend.

Sie warf mir abermals einen schnellen Blick zu, — ein Forschen oder gar ein Mißtrauen lag in demselben. Sie zögerte einen Augenblick, dann aber blieb sie plötzlich stehen und begann zu beichten.

„Ich weiß nicht ... ob Sie es nicht auch schon bemerkt haben, Herr Rath, daß Herr Sluys den Hauptmann nicht leiden kann ... Er hat eine ausgesprochene Antipathie gegen diesen vortrefflichen Mann ... eine ganz ungegründete, aber eine um so lebhaftere. — Ich frage Sie nun selbst, Herr Rath, ist an Hauptmann Leonhard's Betragen oder an seinem Aeußern irgend etwas, was zu solchen Empfindungen Veranlassung gäbe? ...“

„Ganz gewiß nicht!“ sprach ich mit Bestimmtheit.

„Nicht wahr? Es ist also unverständlich, ja geradezu lächerlich,“ fuhr sie immer eifriger fort. „Aber mein Himmel, welch' eine unerträgliche Hitze!“

Sie riß, dieses sagend, beinahe zornig den leichten Kragen von ihren Schultern herab und gönnte mir den vollen Anblick ihrer hübschen Gestalt.

Sie war immer kokett gekleidet und wie aus dem Ei geschält, so auch heute; in dem durchsichtigen Morgenkleide sah sie zum Entzücken aus.

Ich wollte ihr ein Kompliment sagen, aber ich unterdrückte es.

„Und dann,“ begann sie auf's Neue, — „in welchem Lichte würde ich vor ihm dastehen? — Es würde aussehen wie eine Koketterie oder wie eine Lächerlichkeit meinerseits ... Ich kann doch dem Hauptmann unmöglich sagen ...“

„Aber was in aller Welt hat denn Ihr Herr Onkel nur gegen Hauptmann Leonhard, und warum verbietet er Ihnen, gerade mit diesem Schach zu spielen und nicht mit Anderen?“ frug ich lebhaft.

Sie erröthete ... oder täuschte ich mich? — War es vielleicht nur der rothe Wiederschein?

„Das ist es ja eben!“ erwiederte sie heftig ... „Ich bitte Sie, — was in aller Welt ...“

Sie stutzte plötzlich und besann sich.

Ich benützte diesen Moment zu einem nicht ganz ehrlichen Ueberfalle.

„Vielleicht ist er eifersüchtig,“ sprach ich, ohne eine Miene zu verziehen und mit der unschuldigsten Betonung von der Welt.

Sie schien erschrocken zu sein ... sie sah mich groß und fragend an ... unruhig, ja beinahe feindlich. Ich rührte keine Muskel und blickte so unschuldig wie ein Kind.

„Wie können Sie das nur denken? ... Ich erröthe,“ sprach sie abweisend ... „ein Onkel und eifersüchtig, — pah!“

„O, — das kommt viel öfter vor, als Sie glauben, Fräulein Lydia ... Ich meine natürlicherweise nicht jene gewöhnliche, gemeine Eifersucht, sondern die des väterlichen Freundes, des Onkels.“

„Thorheit! ... Sie scherzen, Herr Rath,“ erwiederte Lydia vorwurfsvoll und empfindlich.

„Noch einmal, — man findet das viel häufiger im Leben, als Sie glauben, aber um so besser, wenn ich mich irren sollte.“

„Das Letztere ganz gewiß. — Und gesetzt selbst den Fall, — pah! ... Wie sollte er es dann gerade auf Hauptmann Leonhard sein und nicht ebenso gut auf Herrn von Langen und Andere?“

„Auf Herrn Schulze zum Beispiel,“ fügte ich ein wenig boshaft hinzu.

„O, ich bitte Sie,“ fuhr sie mit einem Zornesblitze heftig auf, „sprechen Sie mir nicht von diesem abscheulichen Menschen, diesem ...“

„Wie? — Was haben Sie gegen ihn? ... O, — sollte es der Freche vielleicht gewagt haben? ... Er geht nämlich auf Freiersfüßen ...“

Ein einziger, unbeschreiblich vorwurfsvoller Blick traf mich und ihre Lippe zuckte verächtlich, sie murmelte etwas in sich hinein, ich glaube, es war Holländisch und sicher keine Schmeichelei für Herrn Schulze.

„Nun, lassen wir das und kehren wir also zu den Anderen zurück,“ lenkte ich wieder ein. „Sehen Sie ... so etwas kommt wirklich vor und häufiger, als man glaubt. Das sind Idiosynkrasieen, Fräulein Lydia, — Unerklärlichkeiten.“

Sie wiederholte das Wort mit einem kleinen höhnischen Lachen ...

„Idiosynkrasie ... was heißt das eigentlich? ...“

„Wörtlich: Empfindungseigenheit ... unaufgeklärte Sonderbarkeiten und so weiter.“

„Sehr sonderbar allerdings! Aber die Erklärung liegt dieses Mal viel weniger eigenthümlich ... Dieser abscheuliche Monsieur de Bellefontaine, — dieser Laffe, welcher, unter uns gesagt, gern mir den Hof machen möchte, er ist an Allem Schuld.“

„So, — so?“ sprach ich aufhorchend.

„O, — Sie glauben nicht ... Die Diskretion allein schon verbietet mir, Ihnen Details mitzutheilen, — aber es ist wirklich unerträglich, was ich täglich mit anhören muß und was sich dieser Mensch herausnimmt ... Alles, was nur jemals in den verrufensten französischen Journalen über die Deutschen geschrieben wurde, das hirnverbrannteste Zeug, tischt er dem Onkel auf, und noch Schlimmeres ...“

„Und seitdem? —“

„Seitdem ist der Onkel plötzlich wie umgewandelt.“

Ich sah sie an und vielleicht lächelte ich ein wenig ungläubig, denn ich dachte an jenen abendlichen Disput und die Verstimmung zwischen Onkel und Nichte. — Das war vor der Bekanntschaft mit Herrn de Bellefontaine gewesen.

„Und was beabsichtigen Sie nun zu thun?“ frug ich nach einer kleinen Weile.

„Darüber wollte ich mir eben Ihren Rath erbitten und Ihren Beistand,“ erwiederte sie lebhaft und mit jenem einschmeichelnden Klange der Stimme, den die Sirene so leicht anzuschlagen verstand.

„Hm! ... Ihre Bitte setzt mich einigermaßen in Verlegenheit,“ erwiederte ich nachdenklich ... „Vor Allem müßte ich dann doch wissen, in welchem Grade Sie von Ihrem Onkel abhängig sind.“

„Er ist mein Vormund ... Aber ich bin doch kein Kind mehr, das man am Gängelbande führt.“

„Ganz gewiß nicht,“ sprach ich mit Ueberzeugung.

Nach meiner Schätzung war Fräulein Lydia nämlich mindestens fünfundzwanzig Jahre alt, vielleicht auch sechsundzwanzig.

„Ich würde Ihnen rathen, erst die Ursache zu entfernen,“ versetzte ich nach einigem Besinnen.

„Wie so?“ rief sie, sich aufrichtend und mich mißtrauisch ansehend.

„Nun, Herrn de Bellefontaine natürlich — und dann den Onkel umzustimmen versuchen.“

„O, — das ist nicht so leicht!“ sagte sie mit Nachdruck.

„Dann müssen wir einen andern Ausweg finden. — Ich will mit Leonhard sprechen.“

„Mit ihm? ... Um Gottes willen nicht, Herr Rath!“

„Unbesorgt, Fräulein ... was denken Sie? — Ich will ihn nur bitten, meine Partie für heute und morgen etwa zu übernehmen ...“

Sie athmete auf.

„Unter dem Vorgeben, daß ich zu thun habe, — ich will mich auch mit Ihrem Onkel in's Einvernehmen zu setzen versuchen ... kurzum Alles thun, um Ihnen behülflich zu sein ... Ich denke, die Sache wird sich redressiren lassen, nur ruhiges Blut, Fräulein Lydia.“

„O, — ich danke Ihnen herzlich!“ rief sie, für einen Augenblick ihre Schleppe fallen lassend und mir die kleine Hand reichend.

„Nicht wahr? — der Hauptmann ist ein so stattlicher, ein so vortrefflicher und lieber Mann? ... Nur gar so ernst ... nicht wahr, sehr ernst?“ — fuhr sie fort, während wir wieder langsam aufwärts schritten.

„Er war so lange Zeit leidend,“ erwiederte ich und dachte: „Aha, — jetzt kommt die zweite Abtheilung ... jetzt tritt sie der Hauptsache näher und beginnt sich auszusprechen.“

Sie überlegte offenbar, wie sie ihre nächste Frage einrichten sollte, denn sie war ein schlaues und vorsichtiges Mädchen ... sehr erfahren. — Da machte plötzlich ein ängstliches Rufen über uns, daß wir Beide zugleich unsere Blicke dorthin richteten. Wir bekamen etwas so Seltsames und Lächerliches zu sehen, daß wir, dieses wichtige Gespräch und alles Uebrige vorderhand vergessend und selbst die Hitze, den Berg beinahe laufend hinaufeilten.

Neben einer kleinen Gruppe von Arven, welche einigen Schatten boten, erblickten wir den Homme de lettres in großer Bedrängniß, so zwar, daß derselbe laut und jämmerlich um Hülfe schrie.

Es war dieses unfern der Stelle, wo der Föhrenwald bis dicht an jenen Weg herantritt. Auf dem Wiesenstreifen oberhalb dieses Gehölzes pflegte gemeiniglich einiges Jungvieh, den ärmeren Einwohnern von Les Cotterets gehörig, zu grasen, dessen zu weiten Exkursionen man durch eine Einfriedigung eine Grenze gesetzt hatte. Wahrscheinlich durch eine der vielen schadhaften Stellen derselben hatte sich eine Kuh herausbegeben in's Freie und war jetzt die Ursache, daß der Homme de lettres jene kläglichen Hülferufe ausstieß.

Wir sahen ihn dort oben, wie es schien, im Kampfe oder doch wenigstens bedroht von jener Bestie, welche mit ihren Hörnern den Boden aufwühlte, und bemerkten, wie er sich mit aufgespanntem Sonnenschirme gegen dieselbe vertheidigte.

Ohne Weiteres eilte ich mit großer Hast die steile Höhe hinan, um dem Homme zu Hülfe zu kommen. Ich war aber mindestens noch zweihundert Schritte von demselben entfernt, als ich, ebenfalls laufend, die beiden Fräulein Stresow hinter der Waldecke hervorkommen sah. Ich hörte, wie die jüngere der Damen ihm etwas zurief, und sah dann, wie Eugenie mit großer Geistesgegenwart einen Bündel Gras abriß und wie sie aufrecht und muthig, jenes in der Hand haltend, auf das gereizte Thier zuschritt. — Ohne zu schwanken, hoch aufgerichtet wie eine Priesterin, so schön und so voll Opfermuth trat sie an dasselbe heran, faßte es am Kopfe, hielt ihm das Gras vor und beschwichtigte es.

Als ich athemlos herzu kam, war alle Gefahr vorüber.

Etwas blaß und mit klopfender Brust stand das schöne, tapfere Mädchen neben der jungen Färse, — welche alle Kampflust mit einem Male durch ihre bloße Gegenwart verloren zu haben schien, und daneben, beinahe ebenso blaß, stand ihre Schwester Martha, die Hand auf das heftig pochende Herz gedrückt.

Unter den niedrigen Büschen stand auch der Homme, überaus kläglich und die Spuren des gehabten Schreckens noch deutlich auf seinem faden, blassen Gesichte ausgeprägt, zu welchem sich dießmal allerdings noch ein Schimmer von Beschämung gesellte. Neben ihm auf dem Boden lag ein rothes Tuch und sein Lorgnon.

Der Homme de lettres war, wie wir hernach erfuhren, unterwegs gewesen nach den Sennhütten. Der Hitze wegen hatte er sich sein rothes Taschentuch über die Mütze geworfen, um sich den Nacken und die Ohren zu schützen. Hier in dem Schatten der Arven hatte er eine kurze Rast machen wollen und sah sich nun plötzlich durch jene Kuh belästigt, — übrigens ein junges und sonst ganz harmloses und durchaus ungefährliches Geschöpf, — welche wahrscheinlich seine helle Kleidung und das flatternde Tuch herangelockt und aufgeregt hatte.

Herr de Bellefontaine hatte sofort alle Geistesgegenwart verloren, — sein theures Leben in der höchsten Gefahr glaubend, hatte er instinktmäßig den aufgespannten Sonnenschirm vorgestreckt und um Hülfe gerufen. — Ich weiß nicht, ob mehr zu seinem Glücke oder Unglücke, war dieselbe wirklich in der Nähe gewesen; das tapfere Mädchen errettete ihn aus dieser Situation und wir waren Zeugen ihrer Heldenthat.

Der Homme bot in diesem Augenblicke, trotzdem er nun in völliger Sicherheit war, einen außerordentlich kläglichen Anblick dar. Auf den Zuruf Martha's, sein rothes Tuch zu entfernen, hatte er dieses und die kokette schottische Mütze mit dem langen, flatternden Bande und der silbernen Distel zugleich abgerissen und dabei ahnungslos den künstlichen Aufbau seines Toupés stark beeinträchtigt, so daß das Haar ihm nun wirr und spärlich nach allen Himmelsrichtungen hinausstarrte, seine Züge waren verzerrt und das steif gewichste Bärtchen mitten in denselben, das Einzige an ihm, was Contenance bewahrt hatte, sah in diesem Augenblicke gar zu lächerlich geziert und renommistisch aus, — dieses ganz allein war völlig intakt geblieben.

Je mehr sich nun die Nachwirkungen des gehabten Schreckens bei ihm allmälig verloren, desto deutlicher schien ihm die lächerliche Rolle zum Bewußtsein zu kommen, welche er spielte.

Er warf einen scheuen Blick auf die Mädchen und dann auf die Kuh, welche der herzugelaufene Bube soeben mit Schelten und Gertenhieben zu der Einfriedigung zurücktrieb, hernach auch auf uns.

Er hob seine Mütze auf und strich mit den Händen einige Male über Haar und Kleider.

Mit aller Mühe verbiß ich mir das Lachen und drehte mich um nach Fräulein Copmann, welche soeben herankam. Wir blieben neben einander stehen in einer Entfernung von nur wenigen Schritten und sahen, wie der Homme, nachdem er so flüchtig die Schäden seiner Bekleidung ausgebessert hatte, mit saurer und verlegener Miene an die Schwestern herantrat und seinen Dank stammelte.

Seine Lage, so peinlich und beschämend sie auch war, erlaubte ihm doch, schon nach den ersten Worten des Dankes wieder in sein gewöhnliches, renommistisches Wesen zu verfallen. — Auch im Staube ist diese Art von Menschen ja noch groß, und wenn sie soeben erst sich unsterblich blamirt haben, dann gerade renommiren sie am unverschämtesten. — Ich hörte ihn sagen, er sei nur überrascht gewesen ... er hätte ein wenig geschlafen und wäre dann so jäh und unverhofft durch die Hörner des wilden Stieres geweckt worden. Er hätte die unzweifelhaftesten Proben seines Muthes gegeben in seinem thatenreichen Dasein und wäre daher glücklicherweise der Möglichkeit überhoben, für einen Menschen ohne Muth gehalten zu werden. Ein Franzose ... ein Pariser vor Allem, kenne Feigheit nur dem Namen nach ... „Nous en avons données des épreuves éclatantes!“ — Es wäre eben nur die erste, sehr natürliche Ueberraschung gewesen und die Unkenntniß des Städters mit den Gewohnheiten solcher Thiere des Feldes, behauptete er. Uebrigens sei sein Dank deßhalb nicht minder groß und er benütze, indem er denselben hiemit ausspreche, zugleich die Gelegenheit, sich den Damen vorzustellen, sein Name sei Hektor de Bellefontaine ... er schreibe für den Figaro und sicher hätten die Damen schon von ihm gehört.

Je länger er sprach, desto fließender ging es und desto mehr war Monsieur de Bellefontaine wieder ganz er selbst. Es war schon wieder einer seiner alten, unverschämten Blicke, mit welchem er mich maß, als ich nun ebenfalls herantrat, und erst die handgreifliche Ironie, welche ich in das Lächeln legte, mit dem ich ihn musterte, machte ihn momentan wieder unsicher und ließ ihn schnell mit der Hand nach der Mütze greifen.

Ich erwiederte den Gruß höflich-kahl, aber ich trotzte dem beinahe unwiderstehlichen Drange, ihm irgend eine wohlverdiente Artigkeit zu sagen.

Ich wandte mich zu den Damen. Ich frug Eugenie, ob sie sich nicht zu den Ihrigen zurück begeben wollte, und bot ihr meinen Arm. Sie nahm ihn mit einem Lächeln, machte dem Franzosen eine artige Verbeugung und wandte sich zum Gehen. Fräulein Copmann, in ihrer gewöhnlichen, etwas theatralischen Manier überschüttete, neben derselben hergehend,

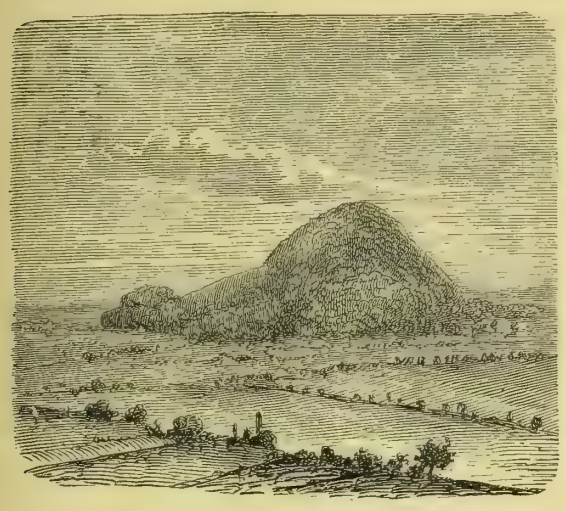
(Fortsetzung Seite 878.)

Die schöne Müllerin.

Gedichte
von
Wilhelm Müller
in Musik gesetzt
von
Franz Schubert

Naturspiele.

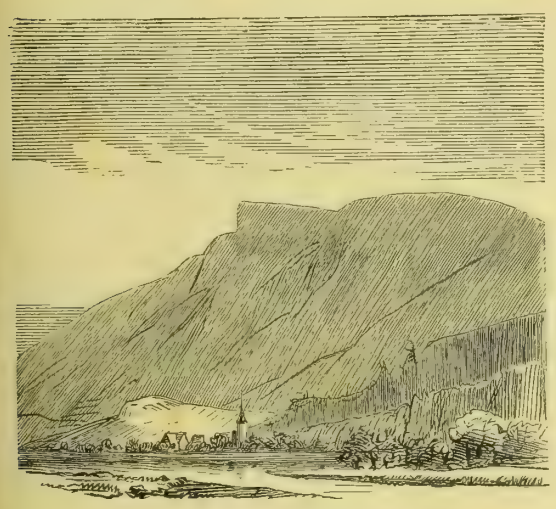
Leonardo da Vinci in seinem Traktat von der Malerei rathet den Künstlern, manchmal alte schmutzige Mauern, bunte Steine, Felsen u. dergl. zu betrachten, da man an denselben oft wunderliche Figuren entdecken könne, aus denen sich kühne Landschaften, eigenthümliche Stellungen und Wendungen von Köpfen und Körpern bilden lassen, wodurch die Phantasie belebt und die Erfindungsgabe des Malers angeregt oder unterstützt werde. Wenn nun auch anzunehmen ist, daß der Künstler zu Erreichung der letzteren Zwecke im Durchschnitt etwas Gescheidteres zu thun finden werde, so ist an der Sache doch gleichwohl etwas Wahres, denn wir sehen umgekehrt bei der Betrachtung von Bildern, ohne gerade darnach zu suchen, manchmal frappante Formen, die etwas Anderem gleichen, als der Gegenstand vorstellen soll. Man ist zuweilen sogar versucht, eine besondere Absicht des Künstlers



Das niedergekauerte Kameel.

dabei zu vermuthen oder glaubt man ein Spiel jokoser Laune vor sich zu haben. Die geistreichen Radirungen Everdingen's z. B. können als Beleg für die ausgesprochene Ansicht gelten: man kann bei seinen unübertrefflich gezeichneten Felsen, Steinblöcken, Baumstämmen, Wurzelwerk u. s. w. nicht selten ausgesprochene Profile von Menschen oder Thieren, allerdings mitunter von etwas koboldartiger oder fratzenhafter Form, herausfinden.

In erster Linie ist es das Gestein, das unseren Betrachtungen günstig ist; es bietet durch seine Starrheit und Unveränderlichkeit die greifbarste Gelegenheit. Wer hat nicht schon einmal in der Dämmerung, im Mondschein oder bei besonderer Beleuchtung einen am Wege liegenden Felsblock für ein Thier oder einen in der Ferne stehenden Baumstrunk oder gar Wegzeiger für einen des Weges daher wandelnden Menschen gehalten? Schon die Benennung Rücken, Kopf, Stirn, Nase, die sich mit dem Ausdruck „Felsen" zu einem Ganzen verbinden lassen, deuten darauf hin, daß die Phantasie dem Steine gern Leben gibt. Wer übrigens einmal die Neigung hat, das Charakteristische oder Besondere an den Formen, die sich dem



Der todte Mönch im Etschthal.

Auge darbieten, aufzusuchen, findet auch an anderen Gegenständen als Felsen und Steinen frappante Konturen; besonders die Wolken zeigen oft merkwürdige Gestalten, freilich stets von sehr vergänglicher Natur. Es gibt übrigens Augen, die gar nicht geeignet oder geübt sind, derartige Naturkuriositäten zu entdecken oder zu erkennen, selbst wenn sie darauf hingewiesen werden, ohne daß die Träger dieser Augen deßhalb in die Klasse jener sehr kühlen Naturen zu rechnen wären, die sich selbst den bestbeglaubigten Naturschönheiten gegenüber ablehnend oder gleichgültig verhalten. Ich hatte einen Bekannten, der, von einer längern Fußreise in's Gebirge zurückgekehrt, auf die Frage, ob er diese oder jene schöne Aussicht genossen, diese oder jene Merkwürdigkeit bewundert habe, die ganz gelassene Antwort gab, daß er sich um all' diese Herrlichkeiten nichts bekümmert habe, da er die beschwerliche Fußreise lediglich auf den Rath seines Arztes im Interesse seines Unterleibs unternommen habe. Nun, es muß — nach Goethe — auf dieser buckligen Erde allerhand Käuze geben; trifft ein solcher auf dieses Blatt, so schlage er's alsbald um; Andere unterhält es vielleicht, nachstehend einige, wenn auch flüchtig, so doch an Ort und Stelle gezeichnete Skizzen von sogenannten Naturspielen zusammengestellt zu finden. Ein Gelehrter freilich würde im Stande sein, diese Dinge zu klassifiziren, etwa in solche niederer Art, die bloß Thiere, in höhere, die menschliche Figuren, und in höchste, die sogar Profile historischer Persönlichkeiten vorstellen, oder auch in

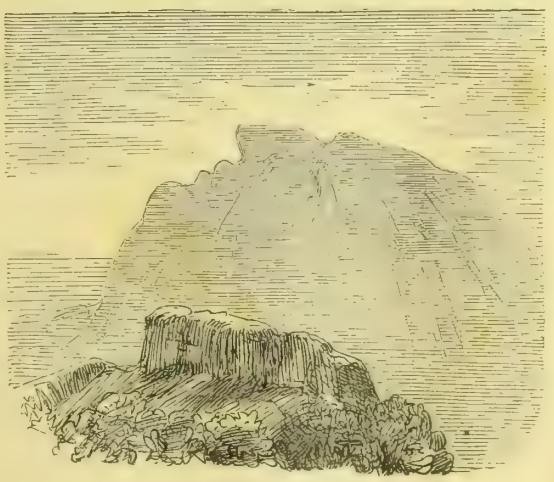
Die steinerne Frau bei Wiesensteig.

irdische, die über der Erde, und in unterirdische, die in den Tropfsteinhöhlen vorkommen, denn die letzteren liefern besonders in den aufgetropften Stalaktaten eine ganze Reihe von Kuriositäten. Ruhende Löwen, tanzende Bären, Molche und Drachen findet man da und dort; bei Lausanne zeigt man an einem Felsen die Gestalt einer Kuh auf. Wir bringen hier das niedergekauerte Kameel, das der bewaldete Hohenstoffeln im Höhgau, von der Seite von Hohentwiel her gesehen, bildet.

Menschenähnliche Figuren finden sich im Allgemeinen seltener als Thiergestalten; ein hübsches Exemplar ist die betende Nonne in der Baumannshöhle im Harze bei Rübeland; weniger bekannt, aber entschieden interessanter, besonders wegen der auffallend antiken Form der Figur, ist die steinerne Frau bei Wiesensteig auf der schwäbischen Alb. Die Felsenstatue mißt volle sechs Meter in der Höhe und der harte dolomitische Jurakalk leistet Wind und Wetter energischen Widerstand. Nach der Volkssage war sie eine Gräfin, durch große Schönheit ausgezeichnet, aber von bösem Sinne, die eine Menge Unschuldiger beiderlei Geschlechts der Zauberei angeklagt und dem Feuertod überliefert hatte und für die dabei bewiesene Hartherzigkeit in diesen Felsen verwandelt wurde. Trotz ihrer steinernen Eigenschaft hat sie schon dichterische Gemüther zu Ergüssen begeistert.

Verwandtschaft mit der steinernen Frau bei Wiesensteig zeigen zwei Felsennadeln im Juradolomit des Brenzthals, genannt die versteinerten Mägde der Eselsburg oder auch im Volksmund als „die spitzigen Jungfern" bezeichnet. Sie stehen auf halbem Wege zwischen Herbrechtingen und Eselsburg am Fuße des felsigen Hanges, der das rechte Ufer des genannten Alpflüßchens begleitet, dessen Thal vermöge seiner malerischen Partieen von den Freunden schöner Natur mit Recht gepriesen wird.

Von welcher Seite man diese Felsbildungen betrachten mag: man kann, ohne der Phantasie besonderen Zwang anzuthun, gigantische weibliche Gestalten erkennen, die im Begriff sind, den Berg hinanzusteigen und eigenthümlich ist dabei, daß die Körperdimensionen beider Figuren dieselben sind. Die Gestalten erscheinen bewegt, nicht steif, und wenn auch einzelne Gliedmaßen verrenkt oder verzogen sind, so mag dieß wohl daher rühren, daß sich die verwunschenen Jungfern in die Versteinerung nicht gutwillig ergeben, sondern gegen dieselbe sich gewehrt haben. Die Volkssage will nämlich, es seien zwei Mägde der Eselsburg gewesen, welche täglich Wasser aus der Brenz zu schöpfen und auf die etwa eine Viertelstunde entfernte, auf steilen Felsen gelegene Burg des ritterlichen Geschlechts der Esel von Eselsburg zu tragen und im Unmuth darüber einst ausgerufen hätten: sie möchten lieber zu Stein werden als noch ferner Wasser den



Profil Ludwig's XVI. (Traunstein).

Berg hinauf schleppen, ein Wunsch, der alsbald in Erfüllung gegangen sei.

Eine andere, mehr für romantische Gemüther berechnete Lesart findet sich bei Schönhuth. Nach Aussterben des Mannsstammes der Esel war ein Fräulein im alleinigen Besitz der Burg. In Folge an ihr verübter Untreue von Männerhaß erfüllt, schwört sie dem falschen Geschlecht Rache und ergibt sich der Magie. Sie duldet nur weibliche Bevölkerung auf der Burg und bedroht mit Verderben jede Insassin, die mit einem Mann in Liebe verkehren würde. Im Thale aber lebte ein junger Fischer, schön von Gestalt und mit einer herrlichen Singstimme begabt, der seine Liebeslieder ertönen ließ, wenn die Mägde zum Fluß kamen, um Wasser zu holen. Also eine umgekehrte Lorelegeschichte, die nun der geneigte Leser selbst zu Ende führen kann. Die Mädchen ließen sich in ein Liebesverhältniß mit dem schönen Fischer ein, wurden von Fräulein Esel ertappt und mit Hülfe ihrer magischen Künste in Felsen verwandelt.

Manche dieser Naturspiele zeigen ihre Metamorphose nur bei einer bestimmten Beleuchtung oder von einem gewissen Punkt aus, wie das Hadermannli an der Falkenfluh bei Interlaken, das das Gesicht eines zornigen alten Mannes vorstellt, von welcher ausgesprochenen Gemüthsbewegung auch der Name herrühren mag. In diese Kategorie gehört auch der todte Mönch im Etschthal, gebildet durch die Abfalle des Gebirgszuges, der den Fluß auf der rechten Seite begleitet. Das Bild ist nur

Die spitzigen Jungfern im Brenzthal.

ganz deutlich auf einer kurzen Strecke zwischen Terlan und Botzen und verschiebt sich allmälig bis auf Stirn und Nase, die lange sichtbar bleiben.

Dagegen bleibt das Profil Ludwig's XVI., durch den Gipfel des imposanten Traunsteins gebildet, auf einem großen Theil des prächtigen Traunsees sichtbar. Dieses Profil ist entschieden charakterisirt durch die rückwärts liegende Stirn, die Bourbonennase und den am Felsen deutlich sich aussprechenden Kelch am Kinn. Das Bild spricht sich aber nur rein aus, wenn man die Sonne vor sich oder noch besser ganz hinter dem Gebirge hat, so daß die ganze Bergmasse im Duft oder Ton steht und die Details des riesigen Felsenkopfes nicht unterschieden werden können.

Das Profil Napoleon's I. wird am Lurleifelsen gezeigt, oben an der abfallenden Kante des Felsens; es ist deutlicher sichtbar beim Flußabwärtsfahren als umgekehrt. Weit schöner ist aber dieses Profil ausgeprägt an dem östlich von Lecco am Comersee gelagerten Felsgebirge, das man als Horizontgrenze gerade vor sich oder auch etwas links zur Seite hat,

Profil Napoleon's I. (Lecco am Comersee).

wenn man von Bellaggio nach Lecco fahrt. Man sieht dieses Profil schon sehr deutlich auf der Straße, die von Menaggio über Croce nach Porlezza an den Luganersee hinüberführt; es erscheint von hier gerade über der Spitze der Halbinsel von Bellaggio hinweg und man hat das Profil in nicht geringer Deutlichkeit auf einer Strecke von mehreren Stunden vor sich.

Es gibt Landschaftsmaler und Zeichner, die es durchaus nicht für der Mühe werth halten, die Konturen dieser sogenannten Naturspiele zu beachten oder in ihre Skizzenbücher aufzunehmen; ich glaube aber, daß sie Unrecht haben, denn die Beachtung dieser Dinge ist unter allen Umständen eine gute Uebung im Auffassen der charakteristischen Form der Gegenstände und es ist wohl nicht zu bestreiten, daß das Wiedergeben der charakteristischen Form höher steht als das bloß richtige Zeichnen, wie zuletzt die Auffindung und Wiedergabe der idealen Form eines Gegenstandes abermals eine Stufe höher steht als das charakteristische Zeichnen, oder vielmehr das letzte, nur dem höher begabten Künstler erreichbare Ziel in sich begreift. E. L.

Fräulein Stresow mit ihrem Lobe und behauptete sehr laut, nun bliebe doch hoffentlich dem Feiglinge nichts weiter übrig, als schleunigst abzureisen.

Ach, wie wenig kannte dieses hübsche Fräulein Herrn de Bellefontaine und seinesgleichen! Sie hätte sich bloß die kleine Mühe zu geben brauchen, sich ein wenig umzuwenden, dann hätte sie ihn neben Fräulein Martha hergehen sehen, parlirend, renommirend und grimassirend . . . mit einem Worte, ganz wieder er selbst, der unverwüstliche Boulevardier mit dem verlebten, cynischen Gesicht und dem eisernen Selbstgefühl.

Es war übrigens interessant, die Mienen der übrigen Bewohner des Hotel International zu beobachten, als wir mit Herrn de Bellefontaine im Schlepptau uns ihnen näherten. Master Slong runzelte die Stirn und blickte so finster wie die Nacht, die Cousinen machten große Augen und kicherten, aber Alle steckten die Köpfe zusammen und flüsterten sich ihre Bemerkungen zu, nur die blasse Mutter Madame de Bellefontaine lächelte freudig.

Man kann sich denken, welche Heiterkeit die kleine Geschichte von dem Homme und der Kuh verbreitete und in welcher Weise dieselbe besprochen und belacht wurde. Natürlich war Fräulein Stresow mehr wie je die Heldin des Tages.

Uebrigens reiste der Homme nicht ab, er blieb, und ich glaube, er prahlte hinterher noch gar mit dieser Geschichte, — vielleicht tischte er sie im „Figaro" seinen Lesern auf, natürlicherweise erzählt auf seine Art und er selbst der glorreiche Held derselben.

Die Franzosen nahmen diesen Fall durchaus nicht so spaßhaft wie wir Uebrigen, sie waren sehr beschämt in seine Seele hinein, als sie den wahren Sachverhalt erfuhren, und hätten sie nicht auf die kranke Mutter Rücksicht nehmen müssen, sie würden ihm ihre Verachtung noch deutlicher bewiesen haben.

Die beiden Mädchen wenigstens waren Feuer und Flamme, und den Vetter sah man nur noch mit gerunzelten Brauen in der nächsten Zeit.

Seitdem kannte uns der Homme und wir kannten ihn, wir grüßten einander, aber wir blieben dabei kühl bis an's Herze hinan.

„Sprechen Sie mir nicht von diesem miserablen Menschen, — er ist nicht werth, daß man ein Wort über ihn verliert," sagte der Kreisrichter ingrimmig zu mir.

„Erlauben Sie," erwiederte ich, „er als Individuum, da haben Sie Recht, aber er repräsentirt einen großen Theil seiner Landsleute, — ein Genre, und insofern lohnt es sich wohl der Mühe, ihn zu studiren."

Dreizehntes Kapitel.

Die Stimmung bei Tische war heute eine außergewöhnlich belebte, die Meisten schienen einen ganz besondern Grund zu haben, sich zu freuen, — nur die brave Miß Barbara und Master Billy machten eine Ausnahme und die andere Ecke des Tisches dort drüben natürlich.

In dem Busen der Miß gab es entschieden seit jenem geraubten Kuß im nächtlichen Dunkel eine gute Dosis gährend Drachengift, ihr Gemüth schien belasteter denn je, und bei Billy war's der ersten Liebe Lust und Weh, was ihn so nachdenklich in das Glas starren ließ, — er stand offenbar, wenn nicht alle Anzeichen täuschten, vor einem großen Entschlusse.

Die Heldinnen des Tages waren die beiden Schwestern und ganz besonders Fräulein Eugenie, die Retterin der bedrängten Unschuld. Es ist unglaublich, wie vielen Stoff zu Lob und Satire dieser Vorfall den Bewohnern des Hotel International bot und wie derselbe ausgebeutet wurde.

Was den andern Helden desselben betrifft, so unterhielt sich dieser auf das Eifrigste mit seiner Mutter und Herrn Stuys. Er sprudelte nur so, während die anderen Franzosen stumm und mit düsteren, unheilverheißenden Mienen ihr Mahl verzehrten. Besonders das Gesicht der dicken Mama und die verächtlichen Blicke, welche sie dem Neffen aus ihren schwarzen, lebhaften Augen von Zeit zu Zeit hinüber sandte, gaben mir zu denken.

Uebrigens beeinflußte die Laune der Damen auch noch ganz besonders die Aussicht auf den Ballabend, denn, wie schon erwähnt, es war heute Mittwoch, — also Réunion.

Herr Schulze hatte, wie man ihm gerathen, sein Couvert von den van Gülpens fort und näher zu dem Onkel und der Nichte hin legen lassen, er saß aber ziemlich eingeschüchtert und mit einem albernen Gesichte hinter seinem Teller, — entschieden hatte ihm Miß Lydia, nach den wenigen Worten von heute Morgen zu schließen, eine jede Annäherung auf das Gründlichste verleidet. Er erstickte seinen Gram nun in den großen Portionen, welche er sich vorlegte, und blickte ab und zu, wie rekognoszirend, nach Schweden hinüber.

Etwas boshaft war es, wie der Kreisrichter sich erhob, an sein Glas schlug und in einer allegorischen, aber mit den allerhandgreiflichsten Anzüglichkeiten gespickten Rede den Vorfall von heute früh, wie eine gütige Fee einen armen Sterblichen vor den Hörnern der Kuh errettet, in seiner satirischen Weise vortrug.

Ein Glück dieses Mal für den Homme de lettres, daß er kein Wörtchen Deutsch verstand.

Es wurde ziemlich viel Wein und auch Champagner getrunken, und Billy schloß sich nicht aus, aber er schaute immer in sein Glas, er lachelte nur melancholisch zu des Kreisrichters giftigsten Pfeilen und berührte kaum den Wein. Als ich Fräulein Martha genauer beobachtete, fand ich, daß diese mit jeder Minute ebenfalls stiller und nachdenklicher wurde, während ihre Schwester strahlte, trotzdem Frau von der Haide in Einem fort mit dem Majoratsherrn allerhand Heimlichkeiten hatte.

Während wir hinausgingen, bat ich den Hauptmann, wie versprochen, mich heute beim Whist zu vertreten, wofür ich später einen Dankesblick von der schönen Nichte erntete, als ich nämlich nach etwa einer halben Stunde wieder herunter kam.

Zu meinem größten Erstaunen erblickte ich Monsieur de Bellefontaine mitten unter uns. Ich sah den Onkel einige Male gähnen und Fräulein Lydia einige Male spöttisch lächeln zu seinem Redeflusse, und gewann den Eindruck, als ob Herrn Stuys die Bekanntschaft mit dem jungen Manne bereits etwas lästig fiele.

Die Franzosen machten hernach eine kleine Spazierfahrt, zu mir gesellte sich Herr Schulze.

„Nun?" frug ich den Fabrikanten nicht ohne einige Schadenfreude, „wie stehen die Aktien? Mich dünkt, Fräulein Lydia sieht Sie nicht ungern? — Hat bereits, was man so sagt, ein Auge auf Sie."

Herr Schulze lächelte etwas betreten. Gleich darauf aber spreizte er sich wie ein junger Hahn und blies renommistisch die Backen auf.

„Wissen Sie was, annerwerthester Herr Rath? . . . Unter uns, die Sache paßt mir nicht," erwiederte er ziemlich wegwerfend.

Er zwinkerte mit den Augen dabei, greinte und machte dann eine schlaue, geheimnißvolle Miene, Alles im Handumdrehen.

Ich weiß nicht, wie es kam, aber dieses Bewegliche der Gesichtszüge, dieses Blinzeln und Auf- und Niederziehen der Stirnhaut gaben Herrn Schulze in meinen Augen entschieden etwas Affenartiges. — Das Kerlchen konnte übrigens auch ebenso boshaft sein wie ein solcher, wie ich gleich darauf erfuhr.

„Wie so?" frug ich, „haben Sie an der Nichte etwas auszusetzen, oder an dem Onkel, — oder haben Sie sich gar einen Korb geholt?"

Er blinzelte wieder einige Male.

„O nein," sprach er mit einem breiten, malitiösen Grinsen, „aber wissen Sie . . . es ist da etwas faun im Staate Dänemark! . . . Wie gesagt . . . die Sache paßt mir nicht. Der Onken ist ein ganz charmanter Herr und die Nichte eine sehr interessante Dame . . . aber Beide zusammen . . . sehen Sie . . . da niegt der Haken!"

„Wie meinen Sie das?" frug ich nicht wenig überrascht.

„O, nichts, nichts, Herr Rath . . . ich habe gar nichts gesagt," erwiederte Herr Schulze, sich sträubend und den Geheimnißvollen spielend.

Ich ließ ihn aber nicht so ohne Weiteres aus den Fingern.

„Verzeihen Sie, Sie haben entweder zu viel oder zu wenig gesagt," sprach ich entschieden, aber er that standhaft, er rieb sich die Hände und erwiederte nur schadenfroh:

„Wissen Sie was, Herr Rath, wenn man sich auch noch so gut verstennen kann, — bisweinen fännt man doch einman aus der Ronne . . . Hihi! . . . und dann ist die Komödie aus . . . Auf meinen einsamen Spaziergängen . . . o, da sehe ich Manchernei und da höre ich Dieß und Das. Könnte Bienernei auspnaudern, wenn ich wonnte. Und dann die Dienstboten, die reden gar wunderbare Sachen oft, und man fängt da im Fnuge so ein Wörtchen auf hie und da . . . Hihihi! . . . Aber Schunze weiß zu schweigen."

Mit einem wahren Ekel sah ich auf dieses hämische, schadenfrohe kleine Kerlchen herab, wie eine häßliche Kröte kam er mir vor, die geladen ist voll Gift und es gar zu gerne nach allen Richtungen hin von sich gegeben hätte. Ich glaube, er lauerte nur darauf, daß man ihm noch ein wenig zuredete, um dann um so ungenirter loslegen zu können. Aber ich that ihm den Gefallen nicht, im Gegentheil, ich brach unser Gespräch ziemlich kurz ab, jedoch mit dem festen Vorsatze, Herrn Schulze den Aufenthalt hier oben auf alle Art zu verleiden, — ihn wegzubeißen.

Während ich noch auf solche menschenfreundliche Pläne sann und mich ärgerte im Stillen, ging mir dennoch seine Bemerkung über den Onkel und die Nichte immerfort im Kopfe herum. Was meinte dieser Unhold eigentlich und was hatte er gesehen und gehört? — Hm!

Vierzehntes Kapitel.

Zum ersten Male war heute Abend die Réunion von sämmtlichen Bewohnern des Hotels besucht, — wir waren komplet, denn die Franzosen waren in pleno erschienen, die Mama mit allen ihren Juwelen behangen, die jungen Mädchen mit frischen Rosen im Haar und hübschen hellen Kleidern, strahlend vor Freude in der Aussicht auf das Tanzen, die Herren im Frack, der Homme sogar mit einer prachtvollen Nelke im Knopfloche. Seltsam aber, so belebt und geräuschvoll es am Mittag gewesen war und so sehr man sich immer gerade auf diese Abende freute und seine beste Laune fur dieselben aufsparte, — die Gesellschaft und die Festesfreude wollte gar nicht recht in Zug kommen heute.

Master Slong, unser Anführer bei solchen Gelegenheiten, war wie umgewandelt, einsilbig und so zerstreut, daß er von allen Seiten Schelten einernotete. Herr Seiler war ebenfalls nicht bei Stimmung und hielt sich fern von Ella Grouskjold, Miß Barbara war sentimentaler wie je und blickte so schwarz wie ihre schwarzen Handschuhe, der Onkel sah aus, als käme er eben erst aus Batavia, so gelb und gallig, und Fräulein Lydia, trotzdem sie schon wieder in einer neuen und höchst verführerischen Toilette erschien, sprach von Migräne.

Der Rittmeister von der Haide erzählte mir zum zwölften Male wohl die langweilige und etwas dunkle Geschichte, wie er wegen der Taktlosigkeit eines Vorgesetzten gegen seine Frau den Abschied bekommen hätte, und machte mich zugleich darauf aufmerksam, wie seine Frau alle die anderen Gänschen überstrahle. Er zog dabei an seinen spärlichen Coteletten, klappte geräuschvoll die Absätze zusammen und blinzelte nach den Franzosen hinüber, wo Herr von Langen, unser Don Juan, bereits neben den Cousinen stand und zum großen Aerger aller seiner Verehrerinnen den beiden niedlichen Mädchen sehr anständig die Cour machte.

Seltsam, auch der Hauptmann sah heute noch um eine Schattirung ernster aus als sonst.

Das Eintreten unserer gefeiertesten Damen, der beiden Fräulein Stresow, änderte anfangs wenig an dieser allgemeinen Verstimmung.

Ich beobachtete, daß Jeder heute mit einer Andern tanzte als sonst, daß also anscheinend eine vollständige Verschiebung der Geschmacksrichtungen stattgefunden hatte.

Ich selbst unterhielt mich vorherrschend mit Herrn Gaspot Vater und Herrn Hermann, auch der Hauptmann gesellte sich einige Male zu uns, saß aber doch die meiste Zeit neben Frau Stresow, mit der er sich eifrig unterhielt, und tanzte beinahe gar nicht.

Der Homme schien plötzlich mit allen Traditionen seines Hauses gebrochen und sich mit seinem Patriotismus vollständig abgefunden zu haben, denn er schwatzte unaufhörlich mit aller Welt und tanzte sogar etliche Male mit den beiden schönen Schwestern. Von seiner Erretterin, — wahrscheinlich um ihr seinen Dank zu beweisen, — war er heute beinahe unzertrennlich.

Ich hörte, wie er, fortwährend seine Fingerspitzen und die Lackschuhe lorgnirend, dieser auseinandersetzte, daß es nur eine Nation auf dieser Welt gäbe, welche den esprit des Tanzes schon mit der Muttermilch in sich aufnähme, — die französische nämlich. Ein jeder Franzose sei ein geborener Tänzer, die personifizirte Grazie, die ersten Tänzer und Tänzerinnen der Welt seien alle Franzosen. Hierauf schlang er seinen Arm um die Taille des schönen Mädchens, welches ihm geduldig und nur bisweilen mit einem kleinen Schimmer von Lächeln zugehört hatte, und tanzte, gleichwie um ihr den Beweis zu liefern für das, was er soeben gesagt hatte, mit ihr davon, — und wie tanzte er! . . . Himmel! . . . wie ein Schneider!

Der alte, ehrliche Gaspot schüttelte den schweren Kopf und mit einer dicken Falte zwischen den dichten Brauen zischte er ein: „Farceur!" hervor. Er schämte sich in seines Neffen Namen.

Herr Gaspot junior tanzte mit Maß und wie ein Mann von Erziehung.

Wenn Martha Stresow auch heute in sich gekehrter und weniger übersprudelnd war wie gewöhnlich, so verließ sie doch ihre ursprüngliche gute Laune nicht so vollständig, um nicht über den Homme zu lächeln und den übellaunigen Hauptmann zum Tanze aufzufordern und ihn mit seiner Launenhaftigkeit zu necken. — Bisweilen aber, wenn sie Master Billy so nachdenklich und schwermüthig dastehen sah, dann leuchtete es in ihrem Auge auf wie Mondenlicht; so treu und innig schaute sie ihn an aus ihrer Seele tiefstem Born . . . Warum der Master nur nicht hinsah? — Wenn er nur einen einzigen dieser Blicke aufgefangen hätte . . . wie graue Gespenster, wie die Nebel, welche das Gestirn an den Felsen oben zerstreut, würden seine Sorgen davon geflattert sein.

Uebrigens ereignete sich heute Abend ganz zuletzt noch etwas sehr Seltsames. Nach dem Essen wurde Fräulein Eugenie Stresow aufgefordert, zu singen. — Sie wählte die große Arie aus dem Freischütz. — Ihre klassisch schöne Gestalt wurde von dem weißen, mit rothen Schleifen geschmückten Kleide in das vollste Licht gestellt. Während Martha die Begleitung intonirte, stand sie da, edel und plastisch schon, Alles an ihr Ebenmaß und Grazie, die schmale Hand ein wenig auf die Ecke des Instruments gestützt, mit halb gesenkten Wimpern, den Blick zu Boden gekehrt.

Mit dem ersten Tone ihrer vollen, wohllautenden Stimme hob sie den Blick und ein süßes Lächeln umspielte ihre Züge, halb Verschämtheit, halb Begeisterung . . . eine zarte Röthe stieg langsam empor auf ihre Wangen und ihr Auge schaute wie verklart.

Aller Blicke hingen an diesem schönen Bilde voll Bewunderung, hingerissen von der Allgewalt dieser beinahe himmlischen Erscheinung, Aller Ohren schwelgten im Genusse der süßen Melodieen, welche in vollendeter Reinheit und Süßigkeit ihrem Munde entströmten.

Herr von Langen stand zufällig vor mir und neben Fräulein Ella, deren glühendes Gesichtchen Jenem zugewandt war. Unglaublich war es, daß die Kleine, anstatt jenen Tönen zu lauschen, ein leises und ziemlich aufgeregtes Gespräch in aller Heimlichkeit mit ihrem Nachbar führte. Ich stand ohne mich zu regen, neben dem breiten Pfeiler, welcher mich ihnen verbarg, und sah des Majoratsherrn finster zusammengezogenes Gesicht und vernahm ganz deutlich ihre Worte: „Was habe ich Ihnen denn nur gethan?", und bald darauf in einem Tone des Vorwurfs: „Aber allen neuen Erscheinungen laufen Sie entgegen! . . ."

Der Applaus der Gesellschaft raubte mir den Rest. Man umdrängte das schöne Mädchen, man dankte ihr und gab

ihr die Hand, ich hörte das „Bravo, bravo!", welches der Homme dazwischen meckerte, und sah, sich verbeugend, den Hauptmann mit sehr blassem Gesicht neben Fräulein Eugenie stehen, auch bemerkte ich, wie Martha im Gedränge Master Billy mit krausgezogener Stirn etwas zuraunte und wie Jener emporschnellte, als hätte eine Nadel ihn gestochen. In diesem Augenblicke vernahm ich die Stimme meiner Frau.

„Denke Dir, Miß Barbara will singen," sprach dieselbe, und dabei sah mich Marie groß und lächelnd an . . .

„Was . . . Miß Greenfish und singen?" rief ich ganz entsetzt . . . „Bei allen Göttern des Olymps, das muß schauerlich sein . . . Welch' ein seltsamer Ehrgeiz! . . ."

Aber wirklich, schon machte sich eine gewisse Erregung in der Gesellschaft bemerkbar in der Nähe des Flügels. Ich sah die schwarzen Handschuhe sich Bahn brechen durch die Menge, ein Staunen und Kichern, und Miß Barbara Greenfish, ohne nur die ominösen Handschuhe auszuziehen, nahm Platz und begann zu spielen.

In ihrem Eifer standen ihr die fischigen Augen ängstlich weit zum Kopfe heraus und eine Strähne fahlgelben Haares hing wild über ihr eckiges, unschönes Antlitz herab. Ihre schwarzen Hände trommelten eine leierige Begleitung, als spiele man auf einem Dudelsack, so klang sie, und nun spaltete sich ihr breiter Mund mit den langen gelblichen Zähnen und ihrer Kehle entquoll ein monotoner Singsang, so hohl und unheimlich, so unmelodisch, daß die Seelen der Hörer in Aufruhr kamen, einige kicherten, andere aber sich bereits die Ohren zuhielten. Sie sang eine von jenen endlosen schottischen Balladen, immer in derselben ertödtenden Melodie, von Anfang bis zu Ende, welche sie, dem Stoffe angemessen, hie und da nur ein wenig modulirte. — Es war die lamentable Geschichte von einem gewissen Laird Mac-Killwan, eine Art Blaubart, welcher für seine Unthaten auf dieser Welt endlich vom lebendigen Gottseibeiuns in die Hölle geholt wurde. — Das Wunderbarste an der ganzen Sache aber war, daß dieses Alles eigentlich nur eine Moralpredigt sein sollte, die Miß Barbara Herrn von Langen hielt, dem Don Juan, welcher sie verschmähte, und den anderen Damen, welchen jener Bösewicht den Hof machte. Mit anzüglichem Kopfnicken, Geberden und Blicken kommentirte sie ihren musikalischen Vortrag und brachte dadurch einen Effekt hervor, auf welchen sie selbst gewiß am wenigsten gerechnet hatte. Nachdem nämlich der Zweck dieses Singsangs einmal erst klar geworden war, brachen Alle zugleich mehr oder minder herzlich in ein homerisches Gelächter aus, unter welchem der Laird zur Hölle fuhr und Miß Barbara wie eine gereizte Löwin, die schwarzen Hände schwingend, zum Saale hinaus stürzte.

Dieses ganze Impromptu war so unglaublich unverschämt und so undenkbar komisch zugleich, daß es wie ein Gewitter mit einem Male die Luft reinigte und von da an plötzlich die vollste Heiterkeit herrschte. Ich sah den ernsten Hauptmann bis zu Thränen lachen und sah den Kreisrichter beinahe Krämpfe bekommen.

Nur die Bardin selbst ließ sich an diesem Abende nicht wieder blicken.

„Wissen Sie, mein annerwerthester Herr Rath, das ist ein Teufensweib!" rief Herr Schulze ganz begeistert.

In derselben Minute stand es mir klar vor Augen, wie ich es anfangen müßte, daß wir das Kerlchen los würden.

Fünfzehntes Kapitel.

Wahrscheinlich hatte der Singsang Miß Barbara Greenfish's die Luftgeister ebenso empört als die Menschen, denn in der Nacht weckte uns Alle ein heftiges Gewitter. — Ein Donnerschlag, welcher das Haus in seinen Grundfesten erbeben machte, brachte die ganze Einwohnerschaft im Nu auf die Beine, und während die gelben Blitze Strahl auf Strahl herabzuckten und die Augen blendeten, und es da oben an den Bergen entlang krachte und grollte, daß Einem angst und bange wurde, hörte man draußen auf dem Korridor hastiges Laufen, Aufschreie von männlichen und weiblichen Stimmen und die Rufe: „Die Fenster zu! . . . Licht an!" und Aehnliches.

Ich hatte meine Kerze angezündet, öffnete vorsichtig die Thüre und warf einen Blick hinaus. — Welch' ein seltsamer Anblick, der meinem Auge sich darbot! . . . In Kostümen, die geradezu unbeschreiblich sind, standen und liefen Männlein und Weiblein von Furcht gepeinigt dort draußen herum, kreischten sie und rangen die Hände.

Der Erste, welchen ich unterschied, war der Kreisrichter; in schlotternden Unterbeinkleidern und eine weiße Zipfelmütze auf dem Haupte strich er wie ein Geist den Korridor hinab und rief in Einem fort: „Man schließe die Fenster und Thüren!"

Gegen ihn an prallte Miß Barbara, wahrlich mehr einer jener schottischen Hexen gleichend als einem menschlichen Wesen, mit ihren wirren, fahlblonden Haarmähnen, dem schreckenbleichen Gesicht und dem grauen Regenmantel, den sie in der Eile um ihre knochige Gestalt geworfen hatte. — Sie mußte rasend sein vor Schreck, daß sie so dem Auge eines Sterblichen sich zeigte.

Der Onkel guckte aus seiner Thüre heraus, ein rothseidenes Tuch um seinen Kopf gewunden, und die ganze Familie van Cülpen war im tiefsten Negligé dort versammelt. Ich meine, ganz im Hintergrunde sah ich auch Herrn von Langen in einem eleganten Schlafrocke, und daneben jene weiße weibliche Gestalt . . . war das Frau von der Haide oder Fräulein Ella? . . . Die Entfernung war zu groß, genau konnte ich es nicht unterscheiden.

Meine Frau hatte sich in aller Eile angekleidet und trat gerade in das Zimmer, als man nach einem Blitze, welcher die Augen blendete, und einem allgemeinen Aufkreischen den Ruf vernahm: „Zu Hülfe! — Miß Greenfish wird unwohl, — sie bekommt Krämpfe!"

Ich sah eine weiße Zipfelmütze über eine graue Gestalt gebeugt und wie meine entschlossene Frau die tödtlich Erschrockene ergriff und davon führte. Als ich mich umdrehte, fand ich, daß ich Gesellschaft erhalten hatte, ich wußte selbst nicht wie. Die ganze Familie van Cülpen und die beiden Cousinen suchten in meinem Zimmer Schutz und zwar in einem Kostüm, das jeder Beschreibung spottete und nur die furchtbarste Todesangst entschuldigen konnte.

Die bleichen, zitternden Mädchen kauerten in meiner Sophaecke und schluchzten bei jedem Blitze laut auf, Frau van Cülpen, in einem großgeblümten Nachtkamisol, das ihre überreichen Formen nur dürftig verhüllte, frug mich ohne Unterlaß, ob Gefahr vorhanden wäre, während ihr Töchterlein und der Gatte zitternd daneben standen und zuhörten.

Ich beruhigte sie nach Kräften und sie gingen, während die Mädchen blieben. Mitleidig deckte ich ein Plaid über Beide und redete ihnen gut zu.

Ich sagte ihnen, daß drei Blitzableiter auf dem Hause wären, und frug sie dann, wie sie sich heute Abend amüsirt hätten. Sie antworteten anfangs nur ganz beklommen, aber es war höchst seltsam, wie in demselben Maße, als sie begannen sich zu beruhigen, die Konversation sich belebte. Zutraulich und ganz unter dem Einflusse der Situation eröffneten sie mir ihre Herzen; sie fänden Herrn von Langen „reizend" und daß er „reizend" tanzte, und Louischen Nyfnecker nannte den Hauptmann einen rechten Brummbär, trotz seiner interessanten Augen. Dann brachen sie in neidloses Lob aus über die beiden Schwestern und stritten sich, welche schöner wäre, und versicherten mich, sie Alle und avant tous, der Vetter Hektor, wären tout-à-fait ravi!"

Das Gewitter verzog sich allmälig, die Blitze zuckten weniger grell und der Donner rollte fern und ferner. Draußen auf dem Gange wurde es ruhiger und zuletzt legte sich tiefe Stille über das eben noch so aufgeregte Haus.

Meine Frau kam und fand ihren Gatten in Schlafrock und Pantoffeln in harmlosem Zwiegespräch mit den beiden niedlichen Mädchen in weißen Jäckchen und Nachtmützchen, welche schutzbedürftig das Plaid höher heraufzogen, als Marie's fröhliches Gelächter uns Alle plötzlich zur Erkenntniß unserer Lage brachte. — Seltsam, wie solch' ein Schrecken doch auf die Gemüther wirkt; wir hatten bis jetzt ganz arglos mit einander geplaudert, — jetzt erröthete die Mädchen lebhaft, schauten erst sich und dann uns an mit ganz erstaunten Gesichtern und lachten zuletzt wie wir Alle.

Ich drückte ihnen die Hände und ging zu Bette, die Vögelein huschten davon und ich wäre nun eingeschlafen, wenn die Gemüther nicht noch zu erregt gewesen wären und die Gattin mir nicht noch etwas von Miß Barbara und Anderen erzählt hätte!

„Denke Dir, die Greenfish fühlt sich schon wieder einmal belastet," hub sie an.

„Wie so?" frug ich, mich umwendend. „Trotz ihres Kostüms?"

Meine Frau pustete das Licht aus.

„Ich versichere Dich, Ernst, das Mädchen hat einen schlechten Charakter."

„Die Liebe, Marie . . . und noch dazu zurückgetretene Liebe," erwiederte ich. — „O!"

„Sie spionirt und sinnt auf Unheil . . . Dieses Mal gilt es Frau von der Haide . . . O, — sie erzählt die furchtbarsten Dinge!"

„So? . . . Nun, weißt Du was, — bei der kleinen Schwedin hat das doch seine Richtigkeit gehabt."

Ich erzählte ihr, was ich heute Abend gehört hatte.

Meine Frau war betroffen.

„Sie schleicht ihnen nach durch Wald und Flur," fuhr sie nach einer Weile weiter fort.

„Die Eifersucht, Marie!"

„Und sie wird ihnen sicherlich nächstens eine häßliche Szene machen. — Dieses Lied heute Abend . . ."

„Ah, — diese Ballade! — Das war eine erste Verwarnung . . . Hahaha!"

„Gewiß. — Und auch von den Holländern sagt sie Allerlei . . ."

„Von den van Cülpens?" frug ich, mich aufrichtend.

„Nein, von Herrn Sluys . . ."

„Und der elegantesten aller Nichten . . ."

„Ja . . . und denke Dir . . ."

„O, — diese Miß Barbara ist eine ganz abscheuliche Person," rief ich ärgerlich. „Die ist noch gemeinschädlicher wie unser Herr Schunze, — man sollte solche Leute sich um jeden Preis vom Leibe halten! . . ."

„Aber, lieber Ernst —"

„Ja, — und von morgen an werde ich der Sache ein Ende machen, und damit Du mit Deinem guten Herzen mir keine Einreden machst, sage ich Dir im Voraus, daß ich Dir kein Wort davon mittheilen werde, wie . . . Uebrigens glaube ich, daß der Onkel eine Perrücke trägt . . . und nun gute Nacht, Marie . . ."

„Gute Nacht!"

(Fortsetzung folgt.)

Neue Welten.

Denkwürdige Reisen und Entdeckungen aus der Gegenwart.

Von

C. Frhr. v. d. Goltz.

III.

Gerhard Rohlfs und seine Eisenbahn nach Centralafrika. *)

Von den Thaten Stanley's **) wenden wir uns zu den Entwürfen eines deutschen Afrikareisenden, dessen Name an erster Stelle genannt werden muß, wenn von der Erforschung des schwarzen Kontinents die Rede ist. Gerhard Rohlfs rüstet sich zu einer Expedition nach dem östlichen Theile Nordafrikas. Das ungeheure Gebiet zwischen der Linie Tripolis-Tschadsee und dem Nil, welches sechsmal so groß ist wie Deutschland und das bisher immer nur an seinen Grenzen von den Forschern berührt wurde, soll durch ihn der Wissenschaft eröffnet werden. Gelehrte ersten Ranges sind zu Begleitern ausersehen, fünf Jahre als Arbeitszeit für das Werk bestimmt. Nur die Geldmittel werden, wie bei allen deutschen Unternehmungen, gering bleiben. Die Expedition soll jährlich nicht mehr als 5000 Thaler kosten.

Nach dem, was Gerhard Rohlfs bisher geleistet, läßt sich auch dießmal Großes erwarten. Er ist ein Mann vom Schlage Stanley's, in dessen Lexikon das Wort „unmöglich" nicht vorkommt. Es sei nur an seine Reise quer durch Afrika erinnert, welche er 1865—67 ausführte und bei der er, durch mannigfache Widerwärtigkeiten hin und her verschlagen, dennoch, vom Mittelmeer ausgehend, den atlantischen Ozean an der Guineaküste erreichte. Bald darauf machte er im Stabe des Avantgardenkommandeurs General Merewether die englische Expedition nach Abessynien mit und war einer der Ersten vor Magdala. 1869 durchzog er von der großen Syrte aus Barka bis nach Egypten hin. Auch seine früheren Wanderungen durch Algier, Marokko und die Sahara, die er in der Verkleidung eines Mohammedaners unternahm, sind Muster von Muth und Beharrlichkeit.

Internationale Bedeutung wird vielleicht einstmals sein Projekt einer centralafrikanischen Eisenbahn gewinnen. Noch vor dem Bekanntwerden von Stanley's großer Entdeckung entworfen, erscheint es gerade jetzt mit Beziehung auf dieselbe in ganz neuem Lichte.

Bekanntlich ist Aehnliches schon vor Rohlfs durch französische Forscher und Gelehrte angeregt worden, nämlich eine Linie von Algerien zum mittleren Niger und weiter nach Senegambien. Indessen gerade dort häufen sich die Schwierigkeiten beträchtlich, und die Linie, welche durch das Gebiet fanatischer und feindseliger Stämme führt, ist noch fast gänzlich unbekannt. Dadurch allein verliert dieß Projekt seine reale Bedeutung.

Rohlfs' Vorschlag ist insofern auch nur ein vorläufiger, als er darauf basirt, daß die nähere Untersuchung keine bessere Richtung ergibt. Im großen Ganzen aber dürfte er die Sache schon getroffen haben. Seine Bahn soll von der Küste der Syrten quer durch die Wüste, der Karawanenstraße folgend, nach Kuka, der Hauptstadt des Reiches Bornu am Tschadsee, führen. Sie bezweckt, den Sudan und weiterhin Centralafrika mit dem Mittelmeer und Europa in Verbindung zu bringen, die Schätze jenes „zweiten Indien" der civilisirten Welt zu erschließen. Seit wir den Congolauf kennen, müssen wir die projektirte Linie natürlich bis zu diesem Riesenstrome verlängern.

Daß derartige Bahnen im Allgemeinen kein Ding der Unmöglichkeit sind, hat Nordamerika durch die Pacificlinien bewiesen, deren Länge eine doppelt so große ist. Daß im Besonderen auch in Afrika solche Anlagen durchführbar sind, beweist der Vizekönig von Egypten gerade jetzt der Welt. Er baut eine Bahn nilaufwärts nach Chartum; die Strecke bis Siut ist davon schon vollendet.

Eine Bahn von Tripolis bis Kuka am Tschadsee wäre genau so lang, wie die von Wien nach Madrid. Die Entfernung von Warschau nach Madrid käme der von Tripolis bis zur nördlichsten Biegung des Congo annähernd gleich. Die Dimensionen des Unternehmens sind also auch durch unsere europäischen Begriffe sehr wohl meßbar.

Als Ausgangspunkt seiner Bahn schlägt Rohlfs neben Tripolis auch Mirsa Buraika an der großen Syrte vor. Die letztere ragt nicht weniger als 40 deutsche Meilen tiefer in den Kontinent hinein. Nahe gelegene Schwefelminen geben dem kleinen Hafenorte auch eine kommerzielle Bedeutung. Tripolis ist freilich gegenwärtig weit wichtiger, ein lebhafter Handelsplatz mit geordneten Verhältnissen und schon jetzt die große Eingangspforte nach dem Sudan.***) Allein bei dem Bau dieser Bahn kommt es nicht darauf an, die alten Großen zu protegiren, sondern vielmehr darauf, neue entstehen zu lassen. Jeder ganz unbekannte Hafenort kann Tripolis schnell überflügeln, sobald er die Eisenbahnverbindung erhält. Nach diesem Grundsatz hat man auch in Nordamerika die Linien gelegt — nicht dahin, wo zufällig ein Ort schon bestand, sondern dorthin, wo der natürliche Reichthum des Landes das Entstehen blühender Städte in gewisse Aussicht stellte.

Beide Linien, die von Tripolis sowohl wie diejenige von Buraika, erreichen, nachdem sie die Küstenlandschaften durchschnitten, die niedrigen Randgebirge erstiegen, sie auch den nördlichen Theil der Wüste schon passirt haben, Murzuk, die alte Hauptstadt der Oase Fessan. Dort residirt ein türkischer Gouverneur und ein englisches Konsulat. Eine Besatzung hält die Autorität des Halbmonds aufrecht. Bei Tedjerri südlich Murzuk trifft die Bahn das niedrige Timmo- oder Wargebirge und schneidet dann, die Oase Kauar berührend, abermals die Wüste. Gerade

*) Nach Gerhard Rohlfs' Aufsatz in „Petermann's geographischen Mittheilungen," Jahrgang 1877, Heft II.

**) Siehe „Neue Welten" I. und II.

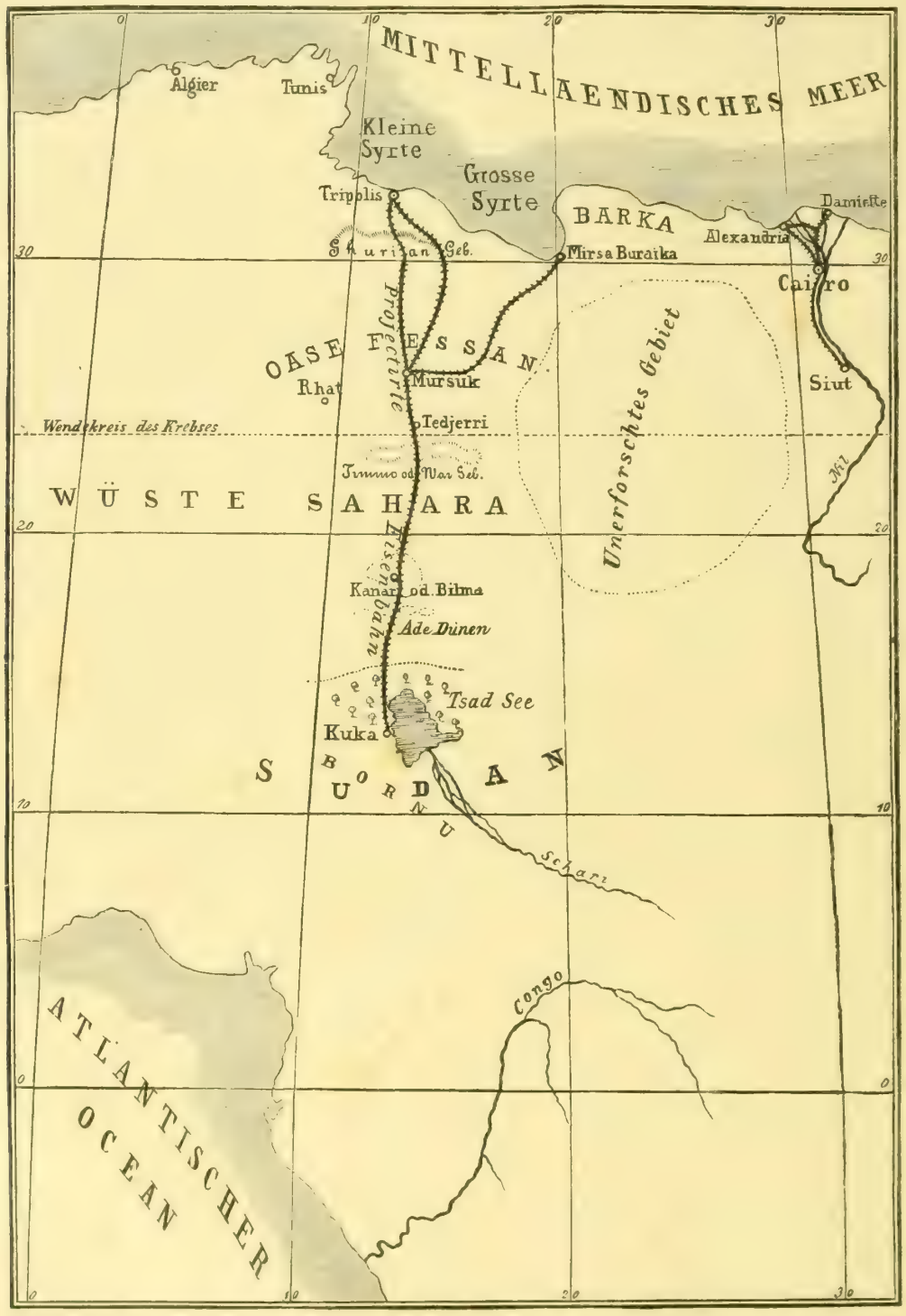
***) Ueber Tripolis unterhalten auch deutsche Plätze (z. B. Nürnberg) ihre Verbindung mit Centralafrika. Siehe „Petermann's Mittheilungen" 1877, Heft II.

hier aber fehlen derselben die gefahrlichen Sandwehen und die riesigen Dünenbildungen anderer Theile der Sahara. Erst unter achtzehn Grad nordlicher Breite werden die Ade-Dünen erreicht. Nur zwei Breitengrade südlich davon beginnt schon das gelobte Land, das „reichste der Erde". Nördlich des Tschadsees muß die Bahn noch einen unabsehbaren Mimosenwald durchschreiten, um nach Kuka, der Hauptstadt von Bornu, zu gelangen. Da der Wald jedoch licht wie ein Park ist und festen Boden hat, so wird der Bau dadurch nicht allzu sehr erschwert. Kuka wurde erst 1835 erbaut, zählt aber heute schon an 10,000 Einwohner und ist ein so bedeutender Handelsplatz, daß Barth die Marktbesucher, welche zwischen 11 und 3 Uhr dahin kommen, auf nicht weniger denn 15—20,000 schätzt. Nicht nur ein überaus reiches, sondern auch ein dicht bevolkertes Land ist eröffnet.

Das Terrain ergibt also kein Hinderniß, welches nicht größer überall schon durch andere Bahnbauten besiegt worden wäre.

An ferneren Schwierigkeiten führt Rohlfs noch den Holz- und Kohlenmangel, sowie die Feindseligkeit eines Theils der Eingeborenen an. Der erstere läßt sich aber gewiß durch die heutige Technik des Eisenbahnbaues überwinden. Statt der Schwellen verwendet man Steinwürfel, Eisenplatten oder Sphäroide. Vielleicht können sie sogar ganz entbehrt werden. Schlimmer ist der Kohlenmangel, indessen heizt man auch in Egypten und Algerien mit europäischer Steinkohle, und sodann weist Rohlfs auf die originellen Vorschläge hin, die Züge durch Segel treiben zu lassen, oder die Lokomotiven mittelst Brennspiegeln zu heizen. Der erstere ist bei der Regelmäßigkeit der Passate angängig, den zweiten läßt der ewig wolkenlose Wüstenhimmel ernstlich in's Auge fassen.

Da die Türken neuerdings Rhat besetzt haben, möchte der ganze erste Theil der Bahn hinreichend sicher sein. Nördlich des Tschadsees dagegen bedrohen arabische Räuberstämme die Route. Durch drei Forts mit 25 oder 50 Mann Besatzung aber glaubt Rohlfs auch dort die bösen Leidenschaften der An-



wohner im Zaume halten zu können. Am Endpunkte der Bahn würde sich naturgemäß die europäische Herrschaft an Stelle der einheimischen gar bald festsetzen.

Von der Rentabilität des Unternehmens ist Rohlfs überzeugt. Selbst aus der Wüste müsse, so meint er, sich schnell ein bedeutender Export entwickeln, nach dem Norden Natron und Datteln von Fessan, nach dem Süden Salz von Kauar. Das ganze Sudan ist nämlich absolut salzarm. Aus diesen gelegneten Landstrichen kann Europa Rinder um Hälfte wohlfeiler beziehen, als sie selbst in Brasilien zu haben sind. Getreide ist spottbillig. Baumwollen- und Indigopflanzen wachsen fast überall. Vortreffliche Seide zieht man in unbedeutender Menge zu haben. Die Ananas und andere Fruchtarten vertreten die Delikatessen. Nicht minder hohen Werth hat der Waldbestand als Nutzholz jeder Art. Die Neger selbst besitzen schon Handelslose für Straußenfedern, um sie gewinnen zu können.

Am schwierigsten wird vielleicht die internationale Regelung des Verkehrs ausfallen, denn es hat mit dem größten Hindernisse, dem menschlichen Egoismus, zu kämpfen. Rohlfs schlägt eine internationale Compagnie vor, welcher die Bahn, die Stationen und die kleine Eisenbahnstraßenpolizei angehören würden, während jedes Volk die Freiheit hätte, Faktoreien und Handelsplätze anzulegen. Die Gesetzgebung für das Unternehmen müßte gemeinsam vereinbart werden.

Selbstredend sind dieß nur die großen Züge des Projekts. Besondere Vorstudien ergeben gewiß noch viele Modifikationen. Rohlfs schwankt für die Strecke Tripolis-Murzuk zwischen drei Tracen, drei bekannt gewordenen Reiserouten.*) Eine vierte mag vielleicht die beste sein. Die Möglichkeit, die Realität des Ganzen aber ist durch seine Autorität nachgewiesen, und es käme nun auf den Unternehmungsgeist und die Energie eines Kreises von Politikern, Handelsherren und Industriellen an, um durchzuführen, was vor ihnen ein großer Mann erdacht. Namentlich haben wir ihn am Liebsten aus der Mitte unseres eigenen Volkes entstehen, damit was deutscher Geist ersonnen, auch deutsche Hand vollbringe.

* In seiner Karte verzeichnet er deren nur zwei

Das deutsche Wallis im Spiegel seiner Sagen.

Von

Max von Schlägel.

(Fortsetzung.)

Die Spinnerin.

Im Aletschthal, nicht weit vom Gletscher, stand einst ein kleines Häuschen. Der Wind hatte es fast ganz nach einer Seite geweht, und das Holzwerk, aus dem es gemacht worden, war schwarz vor Alter. Im Häuschen wohnte nur eine alte Frau. Im Sommer, wenn auch die höchsten Alpen grün wurden und die Sonne warm auf dem grauen Gestein lag, ging sie mit einem Stock und einem Korb aus, um heilsame Kräuter für Menschen und Thiere zu suchen, denn Niemand kannte ihre Kraft so gut wie Alt-Schmiedje, und Niemand wußte sie mit so gutem Erfolg anzuwenden. Im langen Winter aber, wenn der Schnee Wege und Stege ungangbar machte, die Lawinen herabdonnerten und die Kälte Einem fast in's Mark schnitt, verließ sie ihre Hütte nicht. Sie saß und spann den ganzen Tag und betete dazu für die armen Seelen; besonders für die, welche in den Aletschgletscher gebannt waren, um dort, statt im Fegefeuer, ihre Sünden abzubüßen. Sie hatte sie vor Jahren einmal selber gesehen und konnte sie seitdem nicht vergessen.

Eines Tages nämlich war ein alter Bettelmönch im Dorfe gewesen und auch bis zu ihrem Häuschen hinaufgestiegen. Sie war zwar eine ganz arme Frau; allein sie hatte ihn bei sich aufgenommen und bewirthet, so gut sie vermochte. Als der Mond aufging, wollte der Mönch gehen und forderte Alt-Schmiedje auf, ihn bis an den Aletschgletscher zu begleiten. Sie nahm ein Tuch um und ging mit, obwohl es bitter kalt war. Am Rande des ungeheuren Gletschers blieb der Mönch stehen. Der Mond schien hell und die Zacken und Spitzen des erstarrten Stromes warfen seltsame Schatten auf den weißen Schnee. Wie dunkle Schlangen zogen sich die Risse und Spalten des Eises über die helle Fläche, und leises Knistern und Summen mischte sich in das dumpfe Rauschen eines fernen Wasserfalles.

„Tritt an meine linke Seite," sagte der Mönch leise, „setze Deinen rechten Fuß auf meinen linken und schaue mir über die Achsel." Alt-Schmiedje gehorchte. Der Mönch murmelte ein paar Worte, und erschrocken fuhr die Alte zusammen und starrte mit entsetzten Augen in das Mondlicht. So weit sie sehen konnte, war der Gletscher bedeckt mit menschlichen Köpfen; aus allen Rissen drängten sie sich hervor, alle Spalten erfüllten sie; vor Frost schlugen ihre Zähne aneinander und aus den schmerzlich blickenden Augen flossen reichliche Thränen, die als Schneeflocken zu Boden fielen.

„Das sind die armen Seelen, die hier ihre Sünden abbüßen," flüsterte der Mönch; „siehst Du wohl, einige sind noch bis an den Hals eingefroren; andere sind schon weiter heraus; aber sie Alle müssen neunmal völlig eingefroren sein, ehe sie erlöst sind."

„Das ist ja schrecklich!" jammerte Alt-Schmiedje, die wohl wußte, was Kälte war. „Kann man gar nichts für sie thun?"

„Thu', was Dein Herz Dir eingibt," sagte der Mönch, ertheilte ihr den Segen und wanderte rasch von hinnen.

Tief bewegt kehrte Alt-Schmiedje in ihr Häuschen zurück und betete Tag und Nacht für die armen Seelen.

Als es völliger Winter ward und sie nicht mehr hinaus konnte, heizte sie eines Abends vor dem Schlafengehen ihr Zimmerchen noch einmal, steckte ein neues Lichtstumpfchen auf und schob den Riegel von Haus- und Zimmerthur zurück. Dann ging sie in ihre Schlafkammer und machte, nachdem sie ihr Nachtgebet gesprochen, das kleine Fenster auf.

„Kommt Alle herein, wenn euch friert!" rief sie mit gedämpfter Stimme zum Gletscher hin; denn das Mitleid mit den armen Seelen ließ ihr keine Ruhe mehr. „Kommt Alle herein — aber mir unschädlich!" Dann legte sie sich rasch in's Bett. Plötzlich entstand draußen ein seltsames Leben. Leise Stimmen sprachen eifrig durcheinander, Gewänder rauschten klirrend, Schritte erklangen und dazwischen rasselte es wie Eisschollen. Es näherte sich dem Hause; die Thür ging auf und die ganze unsichtbare Schaar drängte ungestüm in's warme Zimmer. Eine Weile noch hörte Alt-Schmiedje Stühle rücken um den Ofen, dann ward Alles still. Gegen Betenläuten entstand noch einmal dasselbe Geräusch, aber zur Thür hinaus.

Froh ihres gelungenen Werkes der Barmherzigkeit warmt Alt-Schmiedje jetzt jeden Abend ihr Zimmer und unterließ nie ein Stündchen frisches Licht aufzustecken und die armen Seelen einzuladen, ehe sie schlafen ging.

Eines Abends spann sie länger als sonst; denn der Flachs wollte kein Ende nehmen. Draußen war es bitter kalt und der Wind pfiff eisig über den Gletscher. Da ertönte plötzlich das bekannte Gerassel vor dem Fenster; es trappelte unruhig hin und her, endlich rief es leise an den Scheiben:

„Schon! Alt-Schmiedje spinnt noch!"

Die Alte that zuerst, als höre sie nichts; als aber der Lärm nicht nachließ, rief sie halblaut:

„Gleich! Ich muß nur noch das vollen Flachs abspinnen."

Eine Weile beruhigten die draußen sich, dann wurden sie ungestümer als vorher; es rasselte noch lauter an den Scheiben und rief endlich vernehmlich: Schon! Alt-Schmiedje spinnt noch!" Da ward die Spinnerin ärgerlich und rief: „Freilich spinnt sie noch, aber wenn ihr's gar nicht erleiden könnt,

bis ich fertig bin, so kommt meinetwegen herein!" Im Eifer vergaß sie indeß hinzuzusetzen: „Mir unschädlich!" Da flog die Thür wie von einem eisigen Luftzug heftig auf und die Tritte der Abendgäste wurden so zahlreich und ihrer drängten so viele in's enge Zimmer, daß die alte Frau sich nicht mehr vom Rocken entfernen konnte und vor Hitze zu ersticken vermeinte. Bis Betenläuten mußte sie so in der unsichtbaren Gesellschaft sitzen bleiben und konnte dann erst, vor Müdigkeit fast umsinkend, in ihr Bett gelangen. Seitdem ließ sie die armen Seelen nicht mehr warten.

Eines Tages ward Alt-Schmiedje krank und schwach und fühlte, daß ihr Ende herankäme. Da sagten die Leute, die sich ihrer Pflege annahmen, zu einander: „Was werden jetzt die armen Seelen sagen, wenn ihre Freundin todt ist?" Da klang es laut vor dem Fenster durch die nächtliche Stille: „Schoch! Alt-Schmiedje lebt noch!" Die Sterbende richtete sich auf und ein freudiges Lächeln verklärte ihre Züge. Sie winkte mit der Hand zum Fenster hin, sank zurück und war todt. Plötzlich schien die Nacht draußen taghell erleuchtet, und wie eine Prozession bewegte sich ein endloser Zug brennender Lichtchen von dem Hause fort nach dem Gletscher zu, wo eines nach dem andern erlosch.

Das waren die armen Seelen, die ihrer alten Freundin mit den Lichtern, welche diese ihnen nach und nach gespendet, nun im Tode das Geleit gaben.

Der Todtentanz.

In einem Dorfe lebte ein junger Bursche, Namens Florian, der nichts lieber hatte, als einen lustigen Tanz. Sogar zu den Zeiten, wo alle Lustbarkeit verboten war, scheute er keinen Weg, wenn er irgendwo eine Gesellschaft treffen konnte, die sich heimlich belustigte. Bei einer solchen lernte er einst ein Mädchen kennen, das ihm besser gefiel als jede Andere; sie trafen sich immer wieder und tanzten endlich nur noch miteinander. Sie hieß Anna und war ein hübsches braves Mädchen, die nur den einen Fehler hatte, daß sie zu gern tanzte. Sie verlobten sich und schon war die Hochzeit festgesetzt, als Anna bei einer Lustbarkeit sich versah; sie erkrankte und starb bald darauf. Ihr Verlobter war untröstlich; er zog sich von jeder Geselligkeit zurück und suchte die einsamsten Orte auf, um dort zu arbeiten. Lange Zeit hatte er so seinem Kummer nachgehangen; da kehrte er einmal spät Abends nach dem abgelegenen Weiler im Gebirge zurück, wo er sich aufhielt, um Holz zu fällen. Niemand außer ihm bewohnte den hochgelegenen Ort, um so mehr war er erstaunt, als er die Fenster eines alten, halb zerfallenen Hauses gegenüber seiner Hütte hell erleuchtet sah und von ferne die Klänge einer lustigen Tanzmelodie vernahm. Der Bursche horchte auf; denn seit Langem hatte er keine Musik mehr gehört; unwillkürlich trat sein Fuß den Takt und endlich konnte er der mächtig erwachenden Versuchung nicht mehr widerstehen. Sehen wollte er wenigstens, wer sich dort im Verborgenen so lustig mache; denn es war Quatember und stille Zeit. Auf den Zehen schlich er unter die Fenster, jedoch sie waren zu hoch, um hineinzusehen; so trat er leise in die nur angelehnte Hausthür. Auch die Stubenthür war nicht fest geschlossen und deutlich klangen die munteren Töne zu ihm hinaus. Erregt schaute Florian in das Zimmer. Auf dem großen Ofen in der Ecke saß ein uraltes buckeliges Männlein und spielte die Geige, während ein anderes neben ihm einen ungeheuren Brummbaß strich. Das Zimmer war taghell, allein man sah weder Kerzen noch Feuer; das ganze Licht schien von den Tanzenden auszugehen, die sich in wildem Wirbel um einander drehten. Alle trugen sonderbare altfränkische Kleider und ihre Gesichter waren weiß und so ernst, als hielten sie ein Todtenfest statt eines lustigen Tanzes. Niemand sprach und Florian hörte zwischen den Tönen der Geigen ein Klingen wie von kleinen Eisschollen. Näher hinsehend bemerkte er zu seiner Verwunderung, daß die Gewänder und Haare der Tanzenden voller Eisstückchen hingen, die bei jeder Bewegung klirrend an einander schlugen. Ja, selbst die Finger der unheimlichen Gesellschaft sahen aus wie Eiszapfen. Unter Allen zeichnete sich eine hohe Mädchengestalt aus, in langem weißem Gewande, mit einem blitzenden Kranz im Haar. Ihr Gesicht konnte Florian nicht sehen, aber die ganze Erscheinung kam ihm seltsam bekannt vor. Plötzlich wandte sie sich um und mit einem unterdrückten Angstruf wich Florian zurück — er hatte Anna, seine todte Braut erkannt. Tiefes Grausen kam über ihn; mit zitternden Knieen entfloh er der gespenstischen Gesellschaft, schloß seine Hütte fest hinter sich zu und verbarg sich in seinem Bett. Aber schlafen konnte er nicht; immer tönte vor seinen Ohren die Tanzmusik und die Eisschollen klirrten dazwischen.

So mochten Stunden vergangen sein, da fiel ein heller Schimmer in Florian's Gemach; angstvoll starrte der Bursche in das Licht; es schien sich zu verdichten und Menschengestalt anzunehmen. „Anna," dachte Florian schauernd und schloß die Augen. Da vernahm er wieder das Klingeln des Eises, aber dießmal ganz nahe an seinem Bett; seine Decke ward sanft zurückgezogen und ein eisiger Hauch streifte sein Gesicht. Wild richtete er sich auf und rief: „In Gottes Namen, wer bist Du?" Da fühlte er einen eisigen Kuß auf seinen Lippen — der Geist war angerufen und hatte nun nach dem Volksglauben das Recht, vom Athem des Lebendigen zu trinken und zu ihm zu reden von Mitternacht bis Hahnenschrei. Aber auch die Furcht vor den Todten schwindet, sobald sie die Lebendigen geküßt haben.

„Ich bin Anna," antwortete die Erscheinung, „ich komme aus dem Gletscher und muß mit den Anderen alle Quatember hier tanzen; womit wir im Leben sündigen, damit werden wir nach dem Tode gestraft. Wie lange hätte ich noch büßen müssen, wenn Du mich nicht angerufen hättest! Jetzt hängt unser Aller Erlösung von Dir ab! Willst Du uns helfen?"

„Ja!" antwortete Florian feierlich. Lange sprachen nun Beide mit einander und erst beim Hahnenschrei verschwand der Geist Anna's mit frohem Lächeln.

Florian ging am andern Morgen zum Pfarrer und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Als es wiederum Mitternacht ward, gingen die zwei Männer in die Kirche und der Pfarrer schloß die Thüre von innen ab. Als sie wieder hinausgingen, war Florian sehr bleich, aber sein Gesicht trug einen feierlich frohen Ausdruck.

Seit dieser Zeit war der junge Bursche völlig verändert. Er sprach wenig, that viele Werke der Barmherzigkeit und betete viel und häufig für die armen Seelen. Auch blieb er ledig und betheiligte sich nie mehr an weltlichen Lustbarkeiten.

Als er nach einigen Jahren starb, theilte der Pfarrer seinen Angehörigen das Geheimniß mit, das er bei Lebzeiten Florian's nicht hatte verrathen dürfen. Er selber hatte in jener Nacht auf Florian's Wunsch und nachdem dieser ihm Alles gebeichtet, den Bund desselben mit der todten Anna eingesegnet. Der Pfarrer hatte den Geist nicht gesehen, wohl aber der Bräutigam, der sein Leben den Gestorbenen opferte, um das Mädchen und mit ihr die Uebrigen der nächtlichen Tanzgesellschaft aus dem eisigen Fegefeuer des Gletschers zu erlösen.

Aber nicht bloß ein Reinigungsort für den Himmel waren dem poetischen Aberglauben der Walliser jene krystallenen Eisdome, deren Grundmauern sich bis tief in ihre Thäler herabsenkten. Die Pracht dieser Eisgebilde, ihre stete, geheimnißvolle Veränderung und Bewegung erweckten in dem Gemüth des Volkes die Vorstellung von Eisköniginnen, Nixen und Wassergeistern. Wunderbare Höhlen, blinkende Paläste und blauschimmernde Grotten gab es in Fülle, um sie denselben als Wohnung anzuweisen. Wie der Gletscher selbst, in dem sie hausten, waren diese Geister meist dem Menschen und seinen Werken feindlich und brachten ihnen Gefahr. Sie durchbrachen die Dämme der Gebirgsseen und überschwemmten das Land, wie z. B. aus dem Aletschgletscher von Zeit zu Zeit der schreckliche Geist Rollibock hervorbrach. Er soll die Gestalt eines Bockes mit großen Hörnern und Feueraugen gehabt haben und sein ganzer Leib ist statt mit Haaren mit Eisschollen behängt, die bei seinem stürmischen Lauf ein entsetzliches Rasseln und Klirren hervorbringen. Land, Steine und Tannen hat er mit seinen Hörnern aufgerissen und hoch in die Luft emporgeschleudert.

(Schluß folgt.)

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literarische Novitäten. —

Vogt, J. G., Physiologisch-optisches Experiment, die Identität korrespondirender Netzhautstellen, die mechanische Umkehrung der Netzhautbilder ꝛc. endgültig erweisend. Separatabdruck aus einem demnächst erscheinenden größeren Werk: Die Kraft einer real-monistischen Weltanschauung. Lpz., Haupt & Tischler.
Schücking, L., Der Erbe von Horneck. Roman. 3 Bde. Hannover, Rümpler.
Baus, Otto, Die Diphtherie, ihre Geschichte, ihr Wesen und ihre Bedeutung. Ebendas.
Block, F., A., Einführung in die Literatur. Zwölf Vorträge zur ersten Orientirung in unserer poetischen Nationalliteratur bis auf Lessing. Dresden, Ehlermann.
Brodersen-Pinneberg, Auf der cimbrischen Halbinsel. Erinnerung an 1848, 1849, 1850; den Kampfgenossen zur 30jährigen Erhebungsfeier gewidmet. Altona, Schlüter.
Roquette, Otto, Das Buchstabirbuch der Leidenschaft. Roman. 2 Bde. Berl., Hertz.
Hochzeitswalzer für das silberne Ehejubiläum von König Albert und Königin Carola von Sachsen, komponirt von Graf Beust. Dresden, Ries.
Alpen-Novellen. 1 Bd. Zwei Geschichten aus den Bergen von J. C. Maurer. Gera, Amthor.
Löwl, Ferd., Aus dem Zillerthaler Hochgebirge. Ebendas.
Amthor, Tyroler-Führer. 4. Aufl. Ebendas.
Kunstbeilagen zu Amthor's Tyroler-Führer. Ebendas.
Rüdiger, O., Siegfried Bunstorp's Meisterstück. Kulturgeschichtlicher Roman. 2 Bde. Jena, Fischer.
Die weltgeschichtliche Bedeutung Konstantinopels. Prag, Mercy.
Kemmer, O., Ein gebrochenes Herz. Düsseldorf, Jockwer.
Salmonsen's Kopenhagen und seine **Umgegend.** Topisch-geschichtlicher Fremdenführer. Kopenhagen, Salmonsen.
Schmidt-Weißenfels, Deutsche Handwerkerbibliothek. Zwölf Buchdrucker. Zwölf Bäcker. 2 Bde. Stuttgart, Abenheim.
Brüssow, Herm., Ein Liederkranz. Danzig, Selbstverlag.
Holzer, Karte von Mitteleuropa zur Uebersicht der Kurorte und der Verkehrsstraßen. Wien, Perles.
Sekundaner Freud und Leid. Humoreske aus dem Schülerleben. Stuttgart, Richter & Kappler.
Fromm, Dr., Ueber die Bedeutung und den Gebrauch der Seebäder mit besonderer Rücksicht auf Norderney. Norden, Braams.
Irmin, Knospen und Blüten. 2. Aufl. Lpzg., Mutze.
— Rüdiger, Markgraf von Bechelaren. Dramat. Gedicht. Th. II. Ebendas.
Aus den Tagen eines erloschenen Regentenhauses in seiner ehemaligen Residenz. Hessische Nachrichten aus alter und neuer Zeit. Hannover, Meyer.
Berliner, Ad., Die wirthschaftl. Krisis, ihre Ursache und Entwicklung. Ebendas.
Pirazzi, Emil, Rienzi der Tribun. Trauerspiel in 5 Aufz. 2. Ausg. Lpzg., Bidder.
Kautsky, M., Madame Roland. Histor. Drama in 5 Akten. Wien, Rosner.
Wehler, A., Die Kapitalarmuth und die Kreditnoth der Landwirthe Ungarns. Lpz., Stauffer's Komm.-Verl.
Der Ammersee und seine Umgebung. Landsberg, Verza.
Bädeker, C., Paris und seine Umgebung. Neueste Aufl. Lpz., Bädeker.
Fischer, C., Im Malerwinkel. Roman. 2 Bde. Jena, Costenoble.
Henne, A., Die Musik in der Familie und die musikalische Erziehung der Jugend. Berl., Selbstverlag.
Wohlmuth, A., Streifzüge eines deutschen Komödianten. Lpz., Barth.
Weber, E. v., Vier Jahre in Afrika, 1871—1875. Lpz., Brockhaus.
Eberty, Felix, Jugenderinnerungen eines alten Berliners. Berlin, Hertz.
Murad Efendi, Naßreddin Chodja. Ein osmanischer Eulenspiegel. Oldenburg, Schulze.
Diebl, C., Ekonomisten. System einer Reform der gewerblichen und der politischen Oekonomie. Wien, Fäsy & Frick.
Schweiger-Lerchenfeld, A. v., Armenien. Ein Bild seiner Natur und seiner Bewohner. Jena, Costenoble.
Eschengrund, Fr., Siebenzig Semester. Eine Studentengeschichte. Hamburg, Richter.
Militärärztliche Aphorismen. Populäre Abhandlungen auf dem Gebiete des Militärsanitätswesens. München, Finsterlin.
Diercks, G., Literaturtafeln. Synchronistische Darstellung der Weltliteratur in ihren hervorragendsten Vertretern. Dresden, Pierson.
Garcis, C., Das deutsche Patentgesetz vom 25. Mai 1877 sammt den hiezu erschienenen Verordnungen und Bekanntmachungen. Berlin, Heymann.
Kleinschmidt, Arth., Die Eltern und Geschwister Napoleon's I. Berl., Schleiermacher.
Ludolff, M., Die Tochter des Spielers. Nov. Bonn, Hauptmann.
— Der Talisman. Nov. Ebendas.
Franzos, C. E., Aus Halb-Asien. 2. Aufl. Lpz., Duncker & Humblot.
Jäger, H., Flora im Garten und Hause. Lpz., Cohen.
Arnold, v., Die alten Kirchenmodi. Historisch und akustisch entwickelt. Lpz. Kahnt.
Nix för ungud! Plattdeutsche Erzählungen und Anekdoten im Paderborner Dialekt. Celle, Literar. Anstalt.
Das Verdikt der Thatsachen. Studie über die Orientpolitik des Grafen Andrassy von einem Oesterreicher. Lpz., Duncker & Humblot.
Menz, Reinhold, Der Transportluxus. Wirthschaftliche Studie über Deutschlands Eisenbahnen. Berl., Heymann.
Müller, Th., Australische Kolonisten. Roman. Lpz., Schmidt & Günther.
Koch von Berneck, In 30 Tagen durch die Schweiz. Zürich, Zürcher & Furrer.
Kunsberg, Th. v., Questionnaire français. Ein Hülfsbuch zur Erlernung der nothwendigsten grammatikal. Regeln. Heidelberg, Groos.
Oberbreyer, M., Jus potandi. Deutsches Zechrecht. 3. Aufl. Heilbronn, Gebr. Henninger.
Carmina Clericorum. Studentenlieder des Mittelalters. Ebendas.
Martin, Theodore, Das Leben des Prinzen Albert, übersetzt von E. Lehmann. 2. Band. Gotha, Perthes.

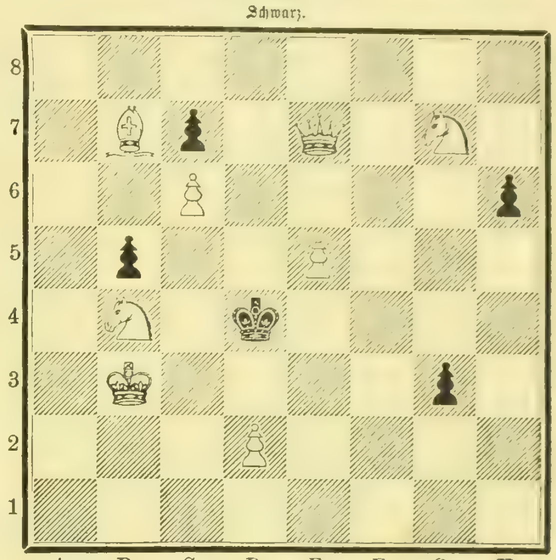
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Auch die folgende schwierige Aufgabe gehört zu den Preisbewerbungen des Löwenthal'schen Problemturniers mit dem Motto: „Anything".

Aufgabe Nro. 20.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 17:

Weiß.	Schwarz.
1) B 7 nimmt A 8 S.	1) T. F 6 — A 6.
2) S. A 8 — B 6.	2) Beliebig.
3) D. setzt Matt.	

Auflösung der Aufgabe Nro. 18:

Weiß.	Schwarz.
1) D. H 3 — H 7	1) L. D 2 nimmt C 3 (od. S. E 1 — D 3 od. A 7 — A 6) od. A) u. B).
2) T. D 6 — D 5 † . . .	2) Beliebig.
3) T. oder S. setzt Matt.	
A)	
1)	1) T. D 4 nimmt D 6.
2) S. A 3 nimmt C 4 † . .	2) L. F 7 nimmt C 4.
3) D. H 7 — C 7, setzt Matt.	
B)	
1)	1) B 4 nimmt C 3.
2) D. H 7 — B 1.	2) Beliebig.
3) D. setzt Matt.	

Schachbriefwechsel.

Hrn. Th. B. in Lemberg, F. N. in Hamm, v. St. in [illegible]bergen, W. v. G in Schlüchtern, P. H. in Berlin, R. Z. in Posen, H. L. in Reichenberg. Nro. 16 richtig.

Hrn. R. B. in Runkel, H. sen. in Bautzen und mehreren Herren Korrespondenten. In Nro. 16 würde auf 1) S. E 7 — C 6, 1) S. F 2 — D 3 folgen und auf 2) K. B 8 — A 8 nach 2) F 3 — F 2 der gefesselte Springer nicht Matt setzen können.

Hrn. F. K. in Reichenberg. Ihre Aufgabe [illegible] D 7 — F 5. Hrn. H. W. in Pest und R. B. in Runkel. Zu leicht und ohne Pointe.

Für das Album.

Von **Wilhelm Emmer.**

Wenn du im Lande der Jugend stehst,
Zeig' nur deine Schwächen im offenen Licht,
Doch wenn du in's Land der Sünde gehst
Vergiß den Mantel der Tugend nicht!

Deinen eigenen Garten
Mußt du bauen und warten!

Schweigt, ihr Tadler und Spötter!
Die Parzen sind billig waltende Götter:
Wem sie Noth und Sorge verweben,
Dem spinnen sie auch ein langes Leben

Der dir schaden kann, das ist nur Einer.
Das bist du selbst und weiter ist's Keiner.

Bilderräthsel 42.

Auflösung des Bilderräthsels 41:

Der Seemann kämpft immer mit dem Tode.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 17:

Wie die Wellenschaumgeborene
Strahlt mein Lieb in Schönheitsglanz,
Denn sie ist das auserkorene
Bräutchen eines fremden Mann's.

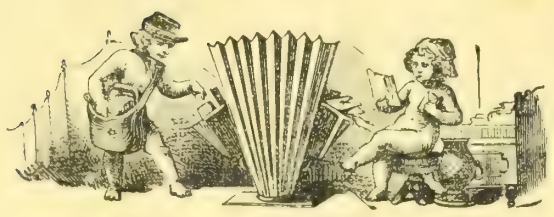
Herz, mein Herz, du vielgeduldiges,
Grolle nicht ob dem Verrath;
Trag' es, trag' es, und entschuldig' es,
Was die holde Thörin that.

H. Heine.

Sylbenräthsel.

Viersylbig.

Die beiden Letzten haben viel
Im Ersten zu bedeuten;
Auf sie kommt ja das Meiste an
Bei vielen Alltagsleuten.
Die letzten Drei hat unbedacht
Man an dem Ganzen oft gemacht;
Sie sind wohl keinem Menschen werth,
Und doch von manchem Land begehrt.
Wie lang das Ganze dauern mag,
Wie groß es sich mag leiten ein. —
Es kommt im Lauf der Zeit ein Tag,
Da muß es auch das Zweite sein.
In ihrem Fleiß und ihrem Glanze
Zeigt sich die Erste durch das Ganze;
Dieß wandert über Land und Meer
In großen Städten hin und her.



Briefmappe.

Abonnent in Salzburg. Heil Dir im Siegerkranz.

Hrn. H. M. in L. Lippert, Die wilden Pflanzen der Heimat. Prag, Verein z. Verbreit. gemeinnütz. Kenntnisse.

Abonn. in W. Sie wenden sich am einfachsten um den Prospekt an das Kuratorium selbst, wo Sie ausführl. Auskunft erhalten.

Hrn. W. M. in St. Wörmann, Der Garteningenieur. Bd. III. Das Wasser.

Hrn. Alexander Warb. in M. Sie suchen einen behaglichen, stillen Sommeraufenthalt, wo Sie von Ihren Arbeiten, Ihre Frau Gemahlin von den Sorgen und Mühen eines großen Haushalts ausruhen können; eine uns bekannte Familie, welche eben von einem solchen Orte kommt, empfiehlt uns diesen mit den wärmsten Ausdrücken. Es ist Muggenbrunn bei Todtnau im badischen Schwarzwald, 3280' hoch gelegen. Sie zahlen dort 4 M. für Wohnung und Kost und haben alle Annehmlichkeiten eines Sommeraufenthalts: Stille, behagliche, gute Verpflegung, prächtige Spaziergänge und eine gesunde, würzige Luft.

X. Y. 6 in Görlitz. Den Stave'schen Patent-Federhalter bekommen Sie beim Erfinder, Hrn. Schreiblehrer A. D. L. Stave in Hamburg.

St. G. 52. Die Prämiengaben zu den früheren Jahrgängen von „Ueber Land und Meer" können Sie nachträglich immer noch zum Ausnahmspreis beziehen, so z. B. die **Kaulbach**'schen Bilder in Stahlstich „Lotte" und „Friederike" für je 1 Mark und **Schwind's** „Märchen von den sieben Raben (6 Blätter in Enveloppe) für 7 Mark 50 Pf. Machen Sie Ihre Bestellung hierauf nur bei Ihrer Buchhandlung. Gegen Franko-Einsendung des Betrags liefert auch die Verlagshandlung das Gewünschte direkt.

Hrn. B. B. in B. Die Winter'schen Gichtketten sind uns nicht bekannt. Ueberhaupt ist die Wirksamkeit derartiger, angeblich elektrischer Ketten gleich Null. Die großen Erfolge der angewandten Heilelektrizität, welche in den jüngsten Jahren zu verzeichnen waren, haben eine große Menge von Schwindelprodukten hervorgebracht. Die Herren „Erfinder" solcher Apparate machen sich eben die reellen Heilerfolge wirklicher Elektrizitätskuren zur Täuschung des Publikums zu Nutzen. Wenn Sie Zutrauen zur elektrischen Heilung haben und das betreffende nervöse Leiden sich zu einer derartigen Behandlung eignet, so ist es das Beste, Sie wenden sich an einen Spezialarzt für Elektro-Therapie.

Emil in K. bei L. Eine Annonce in unserem Blatte dürfte zum Ziele führen; die Zeile 1 M. 60 Pf.

Treuer Abonn. in Aach. Interessant. Wir haben es einem Mathematiker zur Prüfung übergeben.

Hrn. Fr. P. in Wien. Soviel wir wissen in New-York.

Rathlose Reisende. Südtyrol dürfte noch am leichtesten für Sie zu erreichen sein und die klimatischen Vortheile bieten.

Hrn. C. W. in D. Da hilft nur vieles Rauchen; um aber die Politur zu schonen, lassen Sie die Cigarrenspitze in sämisches Leder fest einnähen und diese Umhüllung nehmen Sie dann nach mehrmonatlichem Rauchen ab, das dunkelt nach.

Hrn. C. F. F. in Frankf. Wir haben uns bei der hies. Post erkundigt: diese wußte es nicht.

Hrn. Bikt. A. in J. Wir haben aus besonderen Gründen nicht darauf eingehen können.

Villa Sophia. „Allein wie im Mutterleibe" ist der Ursprung.

Ungläubiger. Ueber die Anlage dieser Str. haben wir nichts Näheres in Erfahrung bringen können.

Edith. Ein solcher Dichter existirte, aber die Poeme selbst sind von Bodenstedt.

Frau H. v. W. in Mannheim. Lassen Sie Ihr Kind aufwachsen, wie es ihm von der Natur bestimmt ist. Das hellblonde Haar der meisten Säuglinge dunkelt mit der Zeit etwas nach; wenn von Natur aus der Keim der blonden Farbe nicht im Haarboden liegt, so können Sie auf künstlichem Wege solche niemals erzeugen. Zu einem „weißen Teint" ist kleinen Kindern durchaus nicht Glück zu wünschen; solcher deutet zumeist auf Schwächlichkeit und Blutarmuth. Freuen Sie sich daher, wenn Ihr Kind rothe Wangen hat und geben Sie doch jegliche Bemühungen auf, Ihr Kind zum „interessanten Bläßling" herabzuschwächen.

C. in Bari. Hofgärtner Jäger in Eisenach, der Verf. vorzüglicher Gartenwerke, dürfte in dieser Frage eine Autorität sein, an die Sie sich wenden können.

Abonnent in Frankfurt. Die Direktion des Lettevereins in Berlin.

Frl. A. G. in Odessa. Das liegt weit über der Grenze unseres Wissens.

Fragende in Hinterpommern. Dr. Eger's Münzencomptoir, Wien, 8 Krügerstraße.

Hrn. R. Frh. v. S. in Salzb. Der einfache Reif mit der schiefgelegten Perlenschnur ist die alte Freiherrnkrone.

Ein eingewanderter Berliner. Auf die vielen Ankündigungen ist uns noch nie eine Klage zu Ohren gekommen. — Das Mittel scheint denn doch wohl wirksam zu sein.

Hrn. H. F. in Hannover. Gegen den Bandwurm gibt es, wie wir schon mehrfach in der Briefmappe mitgetheilt haben, verschiedene Mittel. Hilft eben das eine nicht radikal, so müssen Sie zum andern Ihre Zuflucht nehmen, jedoch ist es rathsam, zwischen einer und der andern Kur mehrere Wochen verstreichen zu lassen. Die heutzutage üblichen Mittel gegen Bandwurm sind die Präparate der Granatwurzelrinde, des Kusso, der Camala und der Farrenkrautwurzel. Die jeweilige Zusammensetzung des Rezeptes müssen Sie sich von einem Arzte verordnen lassen, welcher zu beurtheilen hat, in wie weit Ihrer Konstitution die betreffenden Mittel zuträglich sind.

Hrn. A. A. in O.L. Der Sohn des berühmten Kupferst. J. G. v. Müller hieß Johann Friedrich Wilhelm.

Hrn. M. A. S. X. in Leipz. Auf Ihre engl. Anfrage erwiedern wir, daß fast in jeder Briefmappe auf das hier wirksame Böttger'sche Depilatorium hingewiesen ist. Für Bartwuchs gibt es kein Mittel.

Fr. Thekla Z. Ihre Anerkennung freut uns sehr.

Hrn. W. v. K. in E. Wir haben in einer der letzten Nummern eine Anzahl solcher Briefmarkenkaufsstellen angegeben.

Hrn. W. Br. in Aa. Rheinprovinz, das Verhältniß von Prot. zu Kath. wie 906 zu 2628 = Tausenden.

Hrn. B. J. Sz. in B. P. Wir haben über das Resultat jenes Preisausschreibens bis jetzt nichts gehört.

Hrn. Herm. H. B. in Hamb. Kaufmänn. Korrespondenz (Stuttgart, Maier). 2 Bde. Bösche, Portug. Grammatik. Werder, Span. Grammatik. Betreffs der übrigen Fragen wird Ihnen jede Sortimentsbuchhandlung dort das Gewünschte zur Ansicht vorlegen.

Amicus corporis sani in Haarlem. Unter erhitzenden Getränken versteht man in erster Linie Spirituosen, sowie starke Weine und schwere Biere; ebenso starken Kaffee, starken Thee und sonstige leicht aufregende flüssige Genußmittel. — Das ungarische Bitterwasser kann, da es in keinerlei Weise den Organismus angreift, längere Zeit, Wochen, ja Monate lang täglich benützt werden. Die Dauer des Gebrauches richtet sich selbstverständlich stets nach dem Zwecke, der erreicht werden soll. Ob die holländischen Apotheker das Bitterwasser in ihren Offizinen führen, ist uns nicht bekannt. In Deutschland ist solches in jeder Apotheke zu haben.

Abonn. Equus. Ein Haarfärbungsmittel für Pferde kennen wir nicht.

Hrn. F. F. in Stuttg. Ganz hübsch. Unser Vorrath ist groß, doch haben wir Ihre Aufg. in die Druckerei gegeben.

Hrn. G. S. in Berl. Wenden Sie sich an das Pomol. Institut in Reutlingen.

Hrn. W. W. in Pomm. Spielhagen wohnt in Berlin.

Hrn. W. Br. in St. In dem Artikel zu dem Hundepark des Fürsten Solms ist irrthümlich gesagt, daß Braunfels in der Mitte zwischen Wetzlar und Oberlahnstein liegt, während es nur 10 Kilometer von Wetzlar liegt.

Hrn. H. B. in Harb. Nein, sie ist nicht zugelassen.

Hrn. J. F. in Str. Wir danken für Ihr Anerbieten, von dem wir leider keinen Gebrauch machen können.

Hrn. Rob. L. in Stockh. Oben haben wir eine solche Korrespondenz in sechs Sprachen namhaft gemacht.

Hrn. M. H. in Kob. Die Direktion des Lettevereins in Berlin dürfte Ihnen darüber Auskunft zu geben im Stande sein.

Alter Schwede in Stockholm. Das Wort Scheu scheint früher auch männlich gebraucht worden zu sein, d. h. der Abscheu. Opitz sagt jedoch wirklich: Die Abscheu.

Hrn. Ingen. H. S. in T. (Rum.) 1. Holtinger, Die Lustfeuerwerkerei. Weimar, Voigt. 2 Mark 25 Pf. 2. Wir haben nichts Weiteres darüber gehört. 3. Leins & Comp. in Stuttgart.

Hrn. H. G. in Gießen. Die Kunsthandlung von Lange in Darmstadt kann Ihnen darin dienlich sein.

Hrn. R. T. in Berl. Warum nicht, aber damit ist noch nicht gesagt unter allen Umständen.

Hrn. H. B. in Warsch. Die Sylben nicht streng abgemessen.

Hrn. R. R. in Mainz. Wir haben kein Vertreibungsmittel für diesen Plagegeist eruiren können. Versuchen Sie es mal mit pers. Insektenpulver.

Frau Magd. K. in Schlesien. Auch heute wieder sehr hübsch in der Stimmung, aber nicht scharf genug das gegenseitige Verhältniß prozisirt. Die Nov. wollen Sie nur einsenden.

N. N. in Kitz. Alle gleich.

E. S. in Ettl. Hartleben in Wien, Günther in Leipzig.

Hrn. M. Ch. in Cz. Alle Haarfärbemittel, welche Bleipräparate enthalten, sind äußerst schadlich. Die Bleisalze werden von der Haut aufgesogen in das Blut übergeführt und können allmälig sehr schwere Krankheitserscheinungen, z. B. Nervenzittern und Unterleibsschwachen herbeiführen. Unschädlich sind nur diejenigen Färbemittel, welche nicht in das Haar und in die Haut selbst eindringen, sondern nur oberflächlich auftzen. Zu letzteren gehören die mit Fettverdichten sogenannten farbigen Stangenpomaden; aber auch diese müssen vor dem Gebrauche auf eventuelle Beimischung schädlicher Metalle untersucht werden.

Hrn. O. S. in L. Diesen Missethäter wollen wir nicht verherrlichen.

F. R. 1. — Ems. Der eingesandte Betrag genügt nicht. Die Annonce läßt sich höchstens auf den Raum von zehn Zeilen zusammendrängen und kostet somit Mark 16. — Die Differenz von Mark 11. — wollen Sie gef. nachsenden.

Hrn. Max H. in Br. Hrn. M. M. in Livland. Hrn. C. U. in L. (Vorpommern). Fr. L. L. in G. Hrn. Dr. A. St. in H. Hrn O. M. in Berl. Hrn. Eug. M. in Hamb. Hrn. A. G. in L. Hrn. J. B. B. in Dresd. Hrn. Max K. in Berl. Hrn. Jak. F. in Wien. Hrn. O. H. in Wien. Fr. Aug. H. in Neub. F. 564 Hannover. Hrn. R. in P. Hrn. Joh. W. in Magd. Hrn. A. Sch. in Charl. Fr. Th. H. in K. (Westpr.) Fr. G. G. in Wiesb. Hrn. Sig. vom Walde. Elisabeth am Wongerin. Hrn. Mor. Br. in J. Hrn. M. F. in Wien. Hrn. F. W. in Pola. Fr. Mathilde E. in H. Hrn. Jak. G. in Han. Hrn. C. St. Wilfried. Hrn. Gust. O. in Jos. Hrn. Frz. Mat. in Prag. Hrn. C. B. in Zw. Hrn. Dr. Fr. in Baden bei Wien. Hrn. J. Z. in Berl. Wir bedauern, keinen Gebrauch machen zu können.

Hrn. O. B., Bücherfreund in Hann. Allerdings ist es die Absicht der Hallberger'schen Verlagshandlung.

Nina. Wir danken für Ihre Mittheilung. Die Mittel werden wir gelegentlich empfehlen und zunächst mal selbst versuchen.

Hrn. T. Ritter v. B. in L. Dazu bedarf es keiner Erlaubniß, da der Verf. ja mehr als dreißig Jahre todt ist.

Hrn. Premierl. v. H. in D. Wir wollen sehen, ob wir im neuen Jahrgang den Platz dazu schaffen können.

Hrn. T. H. in Berl. Das können Sie nur mittelst des Lexikons und ein paarmaliges Nachschlagen wird Sie ebenso rasch zum Ziele führen.

Fr. M. B. in Tüb. Der Markt ist sehr überfüllt. Hartleben in Wien.

Fr. Minna R. in Dj. Selbst darüber Recherchen anzustellen, fehlt uns die Zeit; im Augenblick wüßten wir auch, da Voigt todt ist, keine Autorität in dieser Sache.

Jahrel. Verehrer in Nijmwegen. Die bekannten Wasserkühler, die Sie in jeder Glas- und Porzellanhandlung haben können.

Hrn. R. L. in Berlin. Warum nicht? Aber man müßte doch die Umstände besser kennen, um zu urtheilen.

Hrn. Herm. B in Berlin. Bei Léon, Frankfurt a. M., Zeil 38, erhalten Sie die Briefmarkenfeuchter zu 2 und 2½ Mark.

Abonn. G. M. in Schm. Sie können sich an Gebr. W. in C. halten.

Hélène D. la jardinière. Das sind Bilche (Billiche) oder auch Siebenschläfer, welche in Krain häufig vorkommen. Unsere „Illustr. Volkszeitung" enthält (Jahrg. 1875) eine Beschreibung und Abbildung des Bilchgangs.

Hrn. C. J. M. in Br. Eine besondere Grammatik dieser Sprache zum Selbstunterricht kennen wir nicht, doch läßt sie sich aus jeder selbst lernen.

Fr. Ottilie F. in W. Entschuldigen Sie, daß wir so unliebenswürdig waren, Sie für einen Mann zu halten. Wir wollen Sie also kunftig für eine recht schöne und liebenswürdige Dame halten und antworten Ihnen ganz ergebenst, daß Grillparzer's sämmtl. Werke bei Cotta in Stuttgart erschienen.

Dem patriotischen Preußen. Nur im Zusammenhang rechtfertigt sich ein solcher Ausdruck.

Fünfzehnjähr. Backfischchen. Das läßt sich nicht lehren, viel lesen ist die Hauptsache, namentlich Briefe berühmter Menschen. Sommersprossenmittel finden Sie häufig in der Briefmappe angegeben.

Hrn. N. in Grüneberg. Eine Autorität zur Beurtheilung von Nervenleiden ist Professor Leyden an der Universität zu Berlin.

Aerztliche Anfragen

in allen diskreten Angelegenheiten, deren Behandlung sich nicht für die „Briefmappe" eignet, vermittelt die Redaktion unter verschlossenem Couvert an den ärztlichen Mitarbeiter dieses Blattes zur Erledigung auf dem Wege der Privatkorrespondenz.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Allen Abonnenten
auf
Ueber Land und Meer
offeriren wir zum Einbinden des neuesten Jahrgangs unsere auf das Eleganteste ausgeführten
Einband-Decken
in englischer Leinwand
mit reicher Gold- und Reliefpressung auf Deckel und Rücken
nach nebenstehender Zeichnung von **Jul. Schnorr.**

Preis pr. Stück, je für 26 Nummern = 1 Band bestimmt, **nur 2 Mark.**
In Oesterreich-Ungarn kommt zu diesem Preis noch der Eingangszoll.

☞ **Auf den Wunsch vieler Abonnenten liefern wir diese Decke in ganz gleicher Ausstattung, jedoch nur mit Goldrücken ohne Decken-Vergoldung zu dem sehr billigen Preise von nur 1 Mark 25 Pfg. pr. Stück.**

Zu dem gleich billigen Preise können auch **Mappen** zur Aufbewahrung der Wochen-Nummern in gepreßter Leinwand mit Goldtitel bezogen werden, besonders zu empfehlen allen ☞ **Lesekabinetten, Gasthöfen, Cafés, Restaurationen 2c.**

☞ Nur durch die Herstellung in sehr großen Partieen kann der Preis so billig gestellt werden. Die Einzelanfertigung würde mindestens das **Doppelte** kosten.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämmtliche **Kolporteure** und **Boten,** welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung. **Postabonnenten** wollen sich wegen Besorgung der Decken ebenfalls an eine Buchhandlung wenden, da durch die Postämter solche nicht bezogen werden können. Dieselben werden auf Wunsch gegen portofreie Einsendung des Betrags vom einfachsten in Brief- oder Stempelmarken auch von der Verlagshandlung direkt geliefert. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in **brauner** Farbe zu haben sind.

NB. Da von anderer Seite ebenfalls Einbanddecken, jedoch in ganz anderer Ausführung angekündigt werden, so wolle man zur Vermeidung jeden Irrthums ausdrücklich die von der Verlagshandlung angekündigte Einbanddecke verlangen und zu genauer Beschreibung den dieser Nummer beiliegenden Bestellschein benutzen. Wird dann dennoch eine andere geliefert, als nebenstehende Zeichnung aufweist, so ist der Abonnent durchaus nicht verpflichtet, dieselbe anzunehmen und steht ihm dann immer noch der Weg des **direkten** Bezugs von der Verlagshandlung offen.

Zum Einbinden früherer Jahrgänge können jederzeit auch noch die betreffenden Decken bezogen werden.

Stuttgart. Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Bekanntmachungen aller Art.

Dem Hof-Pianofabrikanten **Konrad Krause** in **Berlin** ist die Allerhöchste Ermächtigung ertheilt worden, ein in seiner Fabrik während einer fünfjährigen Arbeitsperiode nach Originalzeichnungen hergestelltes und vor einiger Zeit in der königlichen Kunstakademie öffentlich ausgestellt gewesenes Pianino mit dem Namen **„Kaiserin-Augusta-Pianino"** bezeichnen zu dürfen. Es wird dieß mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß in dem Krause'schen Magazin, Königstr. 50, gegenwärtig sowohl das **Kaiserin-Augusta-Pianino** als auch viele andere sehr schöne Instrumente, namentlich die laut Patent unter dem Namen **„Franz-Georg-Fasson"** rühmlichst bekannten Pianinos zur geneigten Prüfung ausgestellt sind. 653

Geistig Zurückgebliebene

finden in meiner Anstalt eine auf vieljähr. Erfahrung sich gründende gewissenhafte und sorgfältige Pflege und Erziehung und wenn möglich Heranbildung zu einem Lebensberufe.

Dresden-Neustadt, Oppellstraße 22 b.

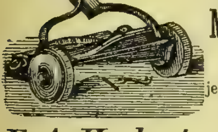
633 **W. Schröter**, Dir.

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung **hartnäckigster** Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus ꝛc. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin**, Friedrichstr. 189. **Auch briefl.** Prospekte gratis.

Prof. Dr. Böttger's
DEPILATORIUM
(Enthaarungsmittel)
zur sofortigen spurlosen Entfernung von Haaren. Aerztlich empfohlen und durchaus unschädlich für alle Körperstellen. Preis 5 Mark nebst Gebrauchsanweisung. Zu bez. d. **J. H. Roth**, Bergweg 11, **Frankfurt a. M.** 404
Wiederverkäufern entsprechend. Rabatt.

Rothe Nasen werden schnell u. dauernd blendend weiss mit Menülein vorzügliches Präparat des Chemikers A. Nieske in Dresden. Preis 5 Mark. Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Rasen-Hand-Mähmaschinen



prämiirt, liefert franko jede Eisenb.-Station unter Garantie
F. A. Herbertz, Cöln a. Rh.
Wiederverkäufer gesucht. 629

Strickmaschinen zur Herstellung von Strümpfen, Jacken ꝛc. billigst. 606
G. Laue, Löbtau-Dresden.

Schönheit und Frische des Teints.
Das weltberühmte
Eau de Lys de Lohse
— **Lohse's Schönheits-Lilien-Milch** — erprobt und anerkannt von allen berühmten Doktoren, medizin. Fakultäten als das **einzig bewährte Schönheitsmittel**, entfernt **Sommersprossen, Sonnenbrand, Kupferröthe, gelbe Flecken** ꝛc., macht die Haut weich, weiß und geschmeidig, sowie es **derselben ein jugendliches, frisches Aussehen verleiht**. In Originalfläschen à **3 Mk.** und **6 Mk.**
Gustav LOHSE, Parfumeur,
kaiserl. königl. Hoflieferant,
Berlin W., Jägerstraße 46.
Zu haben bei allen renommirten Parfumeurs, Coiffeurs und Apothekern des In- und Auslandes. 424

Tausende

kennen noch nicht das **köstlich** schmeckende Kaffee-Getränk, das man erzielt, wenn man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigen-Kaffee** *) zusetzt. Ein einziger Versuch aber wird gewiß Jeden bestimmen, dieses vorzügliche Kaffee-Verbesserungsmittel stets zu gebrauchen.

*) Rühmlichst empfohlen vom „Bazar", „Ueber Land und Meer" u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfd. 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.**, Schmidstraße 31. 533

Künstliche Brillanten,

prachtvolle Steine in echt Gold, Ringe zu 6 bis 15 M., Ohrringe 10—15 M. empfiehlt **Schröter**, Goldarbeiter, **Dresden**, Jakobsstraße 16. — Illustr. Preiscourant fr. 445

Für Oesterreich-Ungarn 450
sowie für alle ausl. Staaten übernehmen Verwerthungen und korrekte Besorgungen von **Erfindungspatenten. Reichard & Comp.** in **Wien**, autor. Patent- u. technisches Bureau.

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.

Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.

Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.

Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.

Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 999

Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

England via Harwich.

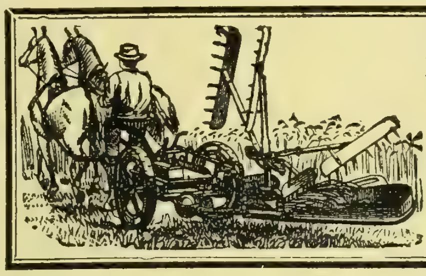
Die kürzeste, billigste und angenehmste Route.

Die neuen Dampfschiffe der **Great Eastern Bahn** gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends, und von **Antwerpen Montags, Mittwochs** und **Freitags** um 4 Uhr Nachmittags nach **Harwich** ab. Ein Expreßzug bringt die Passagiere nach Ankunft der Boote in Harwich nach London. Ankunft in London Morgens 7 Uhr. Passagiere, Reisegepäck und Güter werden von allen größeren Städten des Kontinents über diese Route befördert. Weitere Auskunft ertheilt 526
der Generalagent: **E. A. Oßwald**, 12 Domhof, **Köln**.

Pacific Steam Navigation Company.

Postdienst zwischen
Bordeaux und Südamerika.

649 Nächste Abfahrten von Bordeaux:
„Iberia", 4671 Tonnen, 750 Pferdekraft, Kapitän Shannon, am 27. Juli um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Pernambuco, Bahia, Rio-Janeiro, La Plata und dem Atlantischen Ozean.
„Britannia", 4189 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Brough, am 10. August um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Rio-Janeiro, La Plata und dem Atlantischen Ozean.
Man wende sich in **Bordeaux** an Herrn **Henry Davis**, Hauptagent, Quai des Chartrons 1.



Paul Tormann,
Berlin, Waterloo-Ufer Nro. 8.
Generalagent
der 345
Champion,
amerikanische Gras- und Getreide-Mähmaschine,
amerikanische Heurechen.
(Ithaca & Bay State.)

Die amerikanische Dampf-Stuhlfabrik
von **Wilhelm Hertlein** in **Leipzig**
liefert **alle** Sorten **Stühle** und **Bänke** mit **perforirten amerik. Patent-Holzfournir-Sitzen** (ein unübertrefflicher, unverwüstlicher Ersatz für Rohrgeflechte, — Reparaturen niemals nothwendig) für **Private, Hôtels, Cafés, Restaurationen, Eisenbahn-** und **Dampfschiff-Stationen, Pferdebahnen, Theater, Konzert-** und **Krankenhäuser, Kirchen** u. d. m. **zu Fabrikpreisen.**
Solide Agenten gesucht. 411

Busch-Barnewitz & Co.,
Conserven-Fabrik,
Wolfenbüttel,
empfehlen alle Arten eingemachter Gemüse ꝛc. (prämiirt auf Ausstellungen des In- und Auslandes, kürzlich wieder in Dresden) in vorzüglichster Qualität unter **Garantie der Haltbarkeit** zu den billigsten Preisen.
NB. Wir bitten um gefl. baldige Einsendung der Aufträge für den Herbst, da in Folge der allgemeinen Beliebtheit unserer Conserven späterhin leicht einzelne Artikel geräumt sein könnten.
Preiscourante gratis. 522

Eismaschinen
von einer 397
Leistungsfähigkeit bis zu **2000 Pfund pro Stunde;**
Patent. Mineralwasser - Apparate
empfiehlt die Maschinenfabrik von
Oskar Kropff in **Nordhausen** am Harz.
Prämiirt in allen grösseren Ausstellungen.
Preislisten gratis.

Gummiwaaren-Fabrik (chirurg. Branche) **H. Mielck, Hamburg.**
Spezialpreiscourante gratis. — Zollfreier Versandt. 511

Strick-Maschinen
(neu, eigenes Patent).
Probemaschinen stets im Betriebe. Preisliste franko. Unterricht gratis. 436
Sächs. Stickmaschinenfabrik
in **Kappel** bei **Chemnitz**.

Für Kunstfreunde. 387
Der vollständige Katalog der **Photographischen Gesellschaft Berlin** (enthaltend moderne und klassische Bilder, Pracht- u. Galeriewerke ꝛc.) mit 4 Photographieen nach Becker, Schirmer, Murillo, Rubens ist durch jede Buchhandlung oder direkt von der Verlagshandlung gegen Einsendung von 50 Pf. in Freimarken zu beziehen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:
Edelwitha.
Die Schöpfung des Edelweiß.
Eine Alpenerzählung in sieben Gesängen.
Von **Julius Zähler.** 654
Den Frauen und Töchtern der Mitglieder des deutschen und österr. Alpenvereins gewidmet.
Miniaturausgabe, fein gebunden mit Goldschnitt M. 2. 50.
Verlag von **C. C. Meinhold & Söhne** in **Dresden.**

Statt 16 Mark — nur 3 Mark!

„Neue Illustrirte Zeitung."

Illustrirtes Familienblatt.
Jahrgang 1876 und 1877.
Jeder Jahrgang enthält 52 Nummern **in groß Quart**
mit gegen 500 der prachtvollsten Illustrationen,
insbesondere Tagesereignisse (russisch-türkischer Krieg ꝛc.), vielen vorzüglichen Romanen, Novellen, Reisen ꝛc.
Statt Ladenpreis **16 Mark pro Jahrgang**
jetzt pro Jahrgang nur 3 Mark.
(Gewicht pro Jahrgang 7½ Pfund = 4 Kilo.) 650
Noch niemals ist ein so schönes Werk zu solchem Spottpreise ausgeboten worden.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie auch direkt gegen Franko-Zusendung der Beträge von
Karl Zieger in **Leipzig.**

Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878,
von 1—50 Mark, ist das anerkannt beste. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber 100,000 bereits verkauft. **Größtes Lager** von **nur echten Briefmarken** verkauft billigst. Katalog darüber 60 Pfennige.
477 **Alwin Zschiesche**, Antiquitätengeschäft, **Leipzig.**

Soeben erschien im Verlag von
Paul Neff in Stuttgart
MARKEN & MONOGRAMME
auf
Fayence, Porcellan, Steinzeug
und
sonstigen keramischen Erzeugnissen.
Mit über 2600 Marken u. Monogrammen und ausführl. Register. Preis M. 9.—

GRUNDRISS DER KERAMIK
in Bezug auf das Kunstgewerbe.
Ein zuverlässiger Führer für Kunstfreunde, Fabrikanten, Modelleure und Gewerbeschulen.
Von **Friedr. Jännicke.**
Complet in ca. 15 Lieferungen à M. 2.—

Chevreul-Jännicke
DIE FARBENHARMONIE
in der Malerei, in der decorativen Kunst, bei der Ausschmückung der Wohnräume, sowie in Costüm und Toilette.
Zweite umgearbeitete und mit 9 Farbentafeln vermehrte Auflage. Preis Mark 6.—

Handbuch der Aquarellmalerei.
Von **F. Jännicke.**
Zweite Auflage Mark 4. 50.

Handbuch der Oelmalerei.
Von demselben Verfasser.
Mark 4. 50.

Vorräthig in jeder Buchhandlung.

Empfehlenswerthes Prachtwerk.
(Verlag v. Schmidt's Zeichnenatelier, München.)
Münchener Originalmuster
für Paramentenstickerei u. für sämmtl. weibliche Handarbeiten.
Organ und Lehrmittel zur Förderung u. Pflege stylgerechter weiblicher Kunstarbeiten.
4 Bog. gr. Folioformat in Monatslieferungen à M. 1. 50. 591
Abonnements d. alle Buch- u. Kunsthandlungen.

In allen Buchhandlungen zu haben:
Der Blumenfreund, oder die Pflanzenkultur im Zimmer.
Eine sehr praktische Anweisung, **240 der beliebtesten Blumen** und **Zierpflanzen** im Zimmer durch **anpassende Erdart** und zweckmäßiges **Begießen** zu kultiviren und durch **Samen** und **Absenker** zu vervielfältigen. 657
Von **H. Fahldieck**, Kunstgärtner in Quedlinburg. — Preis 1 Mark.
Ernst'sche Buchhandlung in **Quedlinburg.**

105. **Dr. Airy's** **Aufl.**
Naturheilmethode, illustrirte Ausgabe, kann allen Kranken mit Recht als ein **vortreffliches populär-medizinisches** Werk empfohlen werden. — Preis 1 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. 965

Spezial-Rezepte,
sowie **„Rath u. Auskunft"** über
chemisch-technische Fabrikationen,
z. B. Wagen- und Maschinenfette, Glanzwichsen, Putzmittel, Lacke, Farben, Firnisse, Tinten, Leim, Kitt und Klebstoffe, Cement, Seifen, Parfümerien, Zündrequisiten, Desinfektions- u. Konservirungsmittel ꝛc. — nach jetziger **Wissenschaft u. Praxis.** — Näheres gratis. 530
Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.
Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

433 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbtreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen grat.

Echte Briefmarken
aller Länder **billigst.** Preisliste für Sammler gratis und franko. 465
F. Edmund Jensen,
Grönnegade 37, **Kopenhagen.**

Lebensgrosse Portraits
in **Kreide** gezeichnet oder in **Oel** gemalt nach jeder eingesandten Photographie. Künstlerische Ausführung. Preiscourant gratis und franko. 415
Artist. Institut von
C. Hommel in Halberstadt.

Wartburgsdecken,
gesetzlich deponirt.
Als ein Kunstwerk der Weberei von Autoritäten anerkannt, ausgeführt in hochfeinem Leinendamast mit Franzen in verschiedenen Farben und Größen, mit eingewebtem Bild der Burg nach vollendetem Ausbau in vorzüglicher Darstellung **auf beiden Seiten, mit eingewebten Wartburgs**sprüchen in den Kanten und dazu passende Dessertservietten mit Burg und Spruch 608
C. H. Hofsommer, Eisenach

Ernst Petzold jr., Chemnitz,
Fabrik von Stahldrahtbürsten.
Für Röhrenkessel-Besitzer

Stahldraht-Bürsten. 199
zum inneren Reinigen der Röhren.
Stahldraht-Strassen-Besen

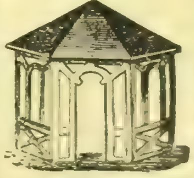
sowie f. Gießereien **Gußputzbürsten** mit Handgriff u. auf d. Drehbank zu spannen.

Diebessichere
Kassetten!
Preisgekrönt durch
18 Ehren-Medaillen.

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm.	11 Mrk.
2	20 „	8 „	15 „	14 „
3	24 „	10 „	18 „	20 „
4	30 „	11 „	20 „	25 „
5	35 „	12 „	25 „	33 „
6	40 „	14 „	30 „	40 „

En gros. En detail.
inklusive Verpackung in einer Kiste.
Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. 580
M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden.)

Neu! Aeols- oder Windharmonikas,



deren melodische Akkorde schon bei schwachem Winde auf das Harmonischeste ertönen, empfiehlt als aussergewöhnliche Zierde für **Gärten, Anlagen u. Parke, für Balkone und Terrassen,** sowie für **Berg- und Gartenrestaurationen pr. Stück M. 6. = fl. 3. 50, mit verstärktem Ton M. 8. = fl. 4. 75 ö. W.** 468
Adolf Klinger, Reichenberg in Böhmen.

Chocolade
von der
Cie. Française
empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 417
Paris, London und Strassburg i. E.

Kaffeeversandt
n. d. deutschen Zollvereinsgebiet zollfrei von 10 Pfd. an, à Pfd. 110 bis 140 Pf. Muster fr. gegen Einsendung von 10 Pf.
472 **Gebr. Schultz, Altona.**

1000
echte Briefmarken gem. u. 40 seltene verschied. Marken zusammen für M. 1. — **Alexander Gwitch, Ahlenhorst** bei H[illegible]

GRIMME, NATALIS & CO., Kommandit-Gesellschaft auf Aktien, Braunschweig, Nähmaschinenfabrik und Eisengiesserei,

fabriziren die folgenden Systeme Nähmaschinen:

Singer, Howe, Superior, Humboldt, Circular-Elastic, Lincoln, Express, Washington, Princess,

sowie Metallschrauben jeder Form und Eisenguß für Maschinenfabriken etc.

Unsere Fabrik, die größte Nähmaschinenfabrik des Kontinents, lieferte laut offiziellen Berichten während der letzten 6 Jahre **121,439 Maschinen** nach allen Theilen der Erde, nur an Wiederverkäufer.

Sämmtliche Bestandtheile zu obengenannten Maschinen fertigen wir selbst und können deßhalb die allerbeste Ausführung garantiren.

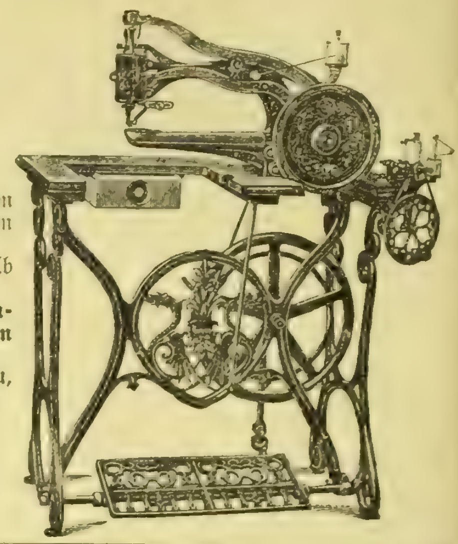
Unsere Preise sind letzthin ganz bedeutend ermäßigt, so daß wir jetzt unsere anerkannt vorzüglichen, auf vielen Ausstellungen preisgekrönten Maschinen zu den billigsten Preisen liefern.

Nähmaschinen-Händler können Bestellungen an unsere Firma in **Braunschweig** oder in **Moskau, Stockholm, Mailand, Valencia, Paris** richten. 124

Grimme, Natalis & Co.,

Kommandit-Ges. auf Aktien,

Nähmaschinenfabrik & Eisengießerei, Braunschweig.



Fridericianum zu Davos,

Unterrichts- und Erziehungsanstalt.

Einrichtung vorzugsweise für solche Knaben und junge Leute, denen ein mehrjähriger Aufenthalt im Hochgebirge ärztlich empfohlen ist. Lehrziel: Befähigung zum Abiturientenexamen an einem Gymnasium oder einer Realschule I. O. In dem fremdsprachlichen Unterricht kommt die in den Schriften des Unterzeichneten dargelegte Methode zur Anwendung, welche **eine erhebliche Verminderung der Stundenzahl** gestattet. Das Normalmaß des lateinischen Elementarunterrichts ist hiernach von den jetzt üblichen **neun** oder **zehn** Stunden auf die in Preußen von 1816–1837 geltend gewesene Zahl von **sechs** Stunden wöchentlich herabgesetzt. Prospekte gratis.

Davos-Platz (Schweiz). Geheimer Hofrath **Dr. Perthes,** Gymnasialdirektor a. D.

598

Technicum Mittweida.
– Königreich Sachsen –
Polytechnische Fachschule
für Maschinen-Ingenieure Werkmeister.
Lehrpläne gratis. Ueber 400 Studirende.
– Aufnahme: 15. October. –
Vorunterricht frei.

319

Handelsschule und kaufm. Hochschule zu Gera.

(Besteht seit 29 Jahren.)

Am **1. Oktober d. J. Beginn des Wintersemesters** sowohl auf der **Handelsschule** (Sekunda, Prima für Zöglinge von 14–17 Jahren), als auch auf der damit in Verbindung stehenden **akademischen Abtheilung** (der sog. kaufm. Hochschule, für ältere). Für Diejenigen, welche eine **gründl. Bildung** erlangen wollen, Eintritt in **Sekunda,** für Solche, welche **Ostern 1879 die Hochschule besuchen** wollen, Eintritt in die **Prima** mit Michaeli 1878 empfehlenswerth.

Die **Reifheitszeugnisse** der Anstalt gelten als **Qualifikationsatteste** für den **einjährigen freiwilligen Dienst** in der deutschen Armee.

Näheres über Lehrgang, Kosten, Unterkunft in Pensionaten, Schulbesuch ꝛc. durch die Prospekte.

Gera, den 1. Juli 1878. **Dir. Dr. Ed. Amthor.**

652

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.

Theoretisch-praktische Vorbereitung und Unterbringung seelustiger Knaben für Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte etc. bei der 610

Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Gegen die Leiden der Harnorgane.

Station Wabern bei Kassel. **BAD WILDUNGEN.** Saison v. 1. Mai bis 10. Oktober.

Gegen **Stein, Gries, Nieren- u. Blasenleiden,** Bleichsucht, Blutarmuth ꝛc. sind seit Jahrhunderten als spezifische Mittel bekannt. **Georg-Viktor-Quelle** und **Helenen-Quelle.**

Bäder vom 15. Mai ab. 381

Bestellungen von Mineralwasser oder von Wohnungen, Anfragen ꝛc. sind zu richten an die **Inspektion der Wildunger Mineralquellen-Aktiengesellschaft.**

Taunus-Eisenbahn. **Bad Weilbach.** Station Flörsheim.

Kalte alkalische **Schwefelquelle,** anerkannt als das erfolgreichste Heilmittel bei **Katarrhen** des Magens, des Kehlkopfes und der Lunge, bei **Lungenschwindsucht, Asthma, Lungen-** und **Magenblutungen, Lebervergrößerung, insbesondere wenn diese Leiden mit hämorrhoidaler Anlage oder Unregelmäßigkeit der Menstruation** verbunden sind.

Das neu erbaute Badehaus mit eleganten Badestuben, einem geräumigen **Inhalationssaal** und sehr zweckmäßigen **Einrichtungen für Einathmung zerstäubter Flüssigkeiten** wird den 1. Mai d. J. eröffnet werden. Neu und elegant eingerichtete Kurgebäude, umgeben von weitläufigen Parkanlagen.

Günstigste Lage in der Mitte zwischen **Wiesbaden, Mainz** und **Frankfurt a. M.** mit bequemen Eisenbahnverbindungen nach allen Richtungen. 670

Empfehle meine fein dekorirten

Füll-Regulir-Mantel-Oefen

in solidester und geschmackvoller Ausführung zu allen Preisen. Vorzüge derselben sind:

1) Einrichtung zu einer durchaus bewährten **Füll- und Regulir-Feuerung;**
2) **große Eleganz** mit oder ohne Marmor ꝛc.;
3) können nach besondere Angaben in allen ornamentalen Verzierungen, auch in **jeder Farbe** nach den Tapeten geliefert werden und eignen sich daher für alle Zimmer, auch zu Speisezimmer durch eventuelle Vorrichtung zum Tellerwärmen;
4) werden auch ohne Einsätze sien **als elegante Verkleidungen** anderer Heizungen geliefert;
5) **Auswahl** in 150 verschiedenen schönen Mustern.

Zeichnungen und Preiscourante stehen zur Verfügung. **Wiederverkäufer** erhalten Rabatt. 572

C. J. Wasser, Aachen,
Metallwaaren-Fabrik und Marmorschleiferei

Warnung.

[illegible] gebrachte [illegible] **Hamburger Thees** veranlaßt, ersuchen wir [illegible] zu achten, daß alle Pakete des von uns in rothem Papier gelieferten **Hamburger Thees** auf [illegible] unsere Firma

J. C. Frese & Co., Hopfensack 6, Hamburg,

tragen, ferner mit unserem Petschaft versiegelt und **Gebrauchsanweisungen** wie **Warnungen** mit unserem [illegible] **Hamburger Thee** [illegible] 852

J. C. Frese & Co., Erfinder und alleinige Fabrikanten des echten Hamburger Thees, Hopfensack 6, Hamburg.

Alleiniger Agent für Amerika: **Augustus Barth, 164 Bowery, New-York.**

Auf der Waid.

Naturheilanstalt bei St. Gallen, Schweiz.

Durch zahlreiche Erfolge seit 25jährigem Bestande unter ärztlicher Leitung des Hrn. **Th. Hahn** weltbekannt. Sommer u. Winter geöffnet. Sehr günstige Lage. Mäßige Preise. Prospekte durch

766 **L. Hahn & F. Möckel.**

Pensionat. 655

Eltern, welche schulpflichtige oder ältere Töchter zur Ausbildung in wissenschaftlicher, musikalischer, gewerblicher Beziehung nach **Stettin** zu geben beabsichtigen, empfiehlt sich die **Pension** bei **Frau Wilsnach,** Louisenstr. 25. Prospekt und Referenzen stehen zur Verfügung.

PTECHNISCHES
GESCHAEFT &
PATENTBUREAU
BUSS, SOMBART & CIE.
PARIS. MAGDEBURG. LONDON.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.

Internationales **PATENT-** und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern.
Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich.
Registrirung v. Fabrikmarken.
Maschinen-Geschäft.
Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwalte. BERLIN, W.
Redaction und Herausgeber des ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES.

Für die Frühstunden des Sommers.

Prämiirte Lehrmethode.
625 **Stellenvermittlung.**
Gutes Resultat stets garantirt.

Wem daran gelegen ist, sich zu einem recht tüchtigen Geschäftsmann durch brieflichen Unterricht auszubilden in doppelter und einfacher Buchführung, kaufmänn. Briefstyl, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comptoir-Arbeiten, Wechselrecht, Aktienwesen etc., lasse sich die Nachrichten und Probebriefe gratis kommen von
Ferdinand Simon, Magdeburg.
Lehrer der Handelswissenschaft.

Ausserdem Separat-Kursus für **Schlechtschreiber,** deren Schrift durch den brieflichen Unterricht **elegant** und **schön** werden muss. Probeheft gratis.
Ferdinand Simon, Magdeburg.

Prämiirt. | Bewährt. | Praktisch. | Versuch gratis.

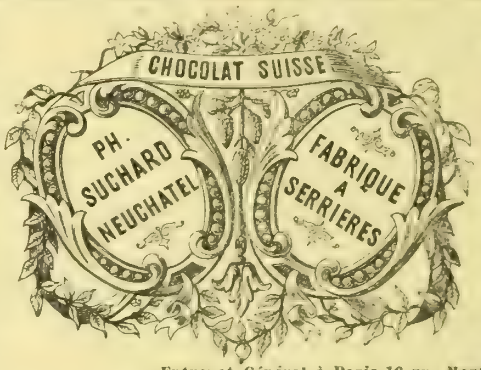
Zauber-Apparate

eigener Fabrik. Prämiirt Hamburg 1869. [illegible] der größten Zauberkünstler der Welt. Sehr viel Neues für Künstler, Dilettanten und Kinder. Größtes Lager. Elegante Arbeit. [illegible] Preise. Preiscourant gratis. 916

Wilhelm Wille, Braunschweig.
(Früher 20 Jahre in Hamburg.)

Der Oelfarbendruck-Gemälde-Verein „Viktoria". 370

Berlin W., [illegible] Preisen. Illustr. Kataloge gratis und franko.



Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichst bekannten

Fabrik von
Ph. Suchard
in **Neuchâtel**
(Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und stets steigender Absatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den besten Beweis.

Derselbe bedingt überdieß eine namhafte Ersparniß in den Fabrikationskosten und ermöglicht so die Herstellung einer **billigen und dennoch vorzüg**lichen Chokolade. 297

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency.
„ „ à Londres EC. 2 Mincing Lane.

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik
von
Mey & Edlich, Leipzig

fertigt die so vorzüglichen, eleganten, soliden und billigen

Kragen, Manschetten und Vorhemdchen
mit
leinenappretirtem Stoffüberzug
für
Damen, Herren und Kinder.

TRADE-MARK — TRADE-MARK

Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten Kragen und Manschetten (also keine blossen Papierkragen) kosten **kaum** den Preis des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen besser** und **bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret** aus, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt,** und bieten die denkbar grösste Bequemlichkeit, da man sie nach dem Gebrauch wegwirft. **Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen und Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein **Special-Versandtgeschäft** eröffnet, welches **an Jedermann** von **einem Dutzend** an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme versendet. **Es** wird nach allen europäischen Ländern expedirt.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig franco und gratis versandt wird.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig.

Inserate

finden durch **„Ueber Land und Meer"** die **weiteste** und **nachhaltigste** Verbreitung.

Wir berechnen die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum mit 1 Mark 60 Pfennig.

Dieser Preis ist in Ansehung der Vortheile, welche das Blatt bietet, und dessen **ausserordentlich grosser Auflage** ein **äusserst mässiger,** und im Verhältniss viel billiger als bei den kleinen Anzeigeblättern, da er bei „Ueber Land und Meer" auf je tausend Abonnenten **kaum mehr als 1 Pfennig pro Zeile** beträgt!

Nach dieser Berechnungsweise, welche doch wohl die einzig richtige ist, dürfte kaum irgendwo billiger und mit mehr Vortheil inserirt werden können, als eben in „Ueber Land und Meer".

Die **typographische Anordnung** der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, dass die verehrlichen Herren [illegible] einverstanden sind. Für Satzfehler, welche durch unleserliche Manuskripte entstanden, übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraus weder ein Anspruch auf Erlass oder Wiedererstattung der Insertionskosten, noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Holzstock die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Cliches davon in mehrfacher Anzahl zu fernerweitigen Insertionen anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie alle Ankündigungsbureaux nehmen Inserate für uns entgegen und verrechnen sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Auftraggebern. Wenn Letztere mit der Expedition dieses Journals **direkt** zu verkehren beabsichtigen, so ist, im Falle sie der Administration noch unbekannt, Vorausbezahlung [illegible].

☛ Die Aufnahme einer Anzeige kann erst circa 18 Tage nach Einlauf derselben erfolgen, da der Druck der grossen Auflage so viel Zeit in Anspruch nimmt und also der Satz so lange vor Erscheinen geschlossen sein muss.

Über Land und Meer.

№ 43.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

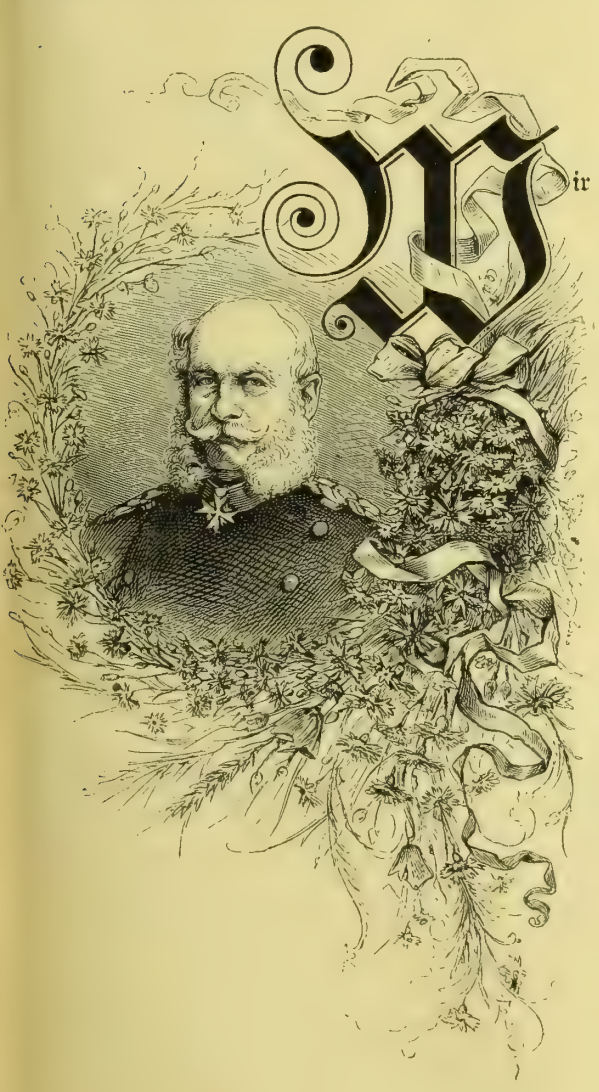
Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag

Inhalts-Uebersicht.

Text: Kornblumengruß an den deutschen Kaiser, von Rudolf Gottschall. — Der Verwendbare, Erzählung von Wilhelm v. Wartenegg, Fortsetzung. — Schloß Birseck bei Arlesheim in der Schweiz, von Oswald Schön. — Das Festkonzert im zoologischen Garten zu Berlin, zu Ehren der Kongreßmitglieder. — Notizblätter. — Bilder von der Weltausstellung. 6. — Graf Rudolf von Stillfried, des preußischen Hofes Oberceremonienmeister. — Dichterstimmen aus der Gegenwart, gesammelt von Friedrich Bodenstedt: Das Schiff, von Alfred Friedmann; Kultur und Natur, Wissenschaft und Poesie, Zufriedenheit, von Emerich v. Feszt. — Eine Schweizerpension, Novelle von Johannes van Dewall, Fortsetzung. — Das deutsche Wallis im Spiegel seiner Sagen, von Max von Schlägel, Schluß. — Aus einem Wanderleben, von Otto Tellow. 5. Vereinsamtes Lager im Walde. — Das kaiserliche Paris, von Leo Warren. X. Der Hof und die Diplomatie, Fortsetzung. — Astronomisches Tagebuch, August. — Lotterieziehungen im Monat August. — Rösselsprung Nro. 18. — Bilderräthsel 43. — Auflösung des Bilderräthsels 42. — Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 42. — Für das Album, von Albert Roderich. — Blumenräthsel. — Briefmappe.

Illustrationen: Initiale zu: Kornblumengruß an den deutschen Kaiser, mit dessen Porträt. — Das alte Schloß Birseck mit Umgebung (Schweiz), von Karl Jauslin. Graf Rudolf von Stillfried. — Beim Festkonzert im zoologischen Garten in Berlin zu Ehren der Kongreßmitglieder, von E. Heweler. Randverzierung zu: „Dichterstimmen aus der Gegenwart", gesammelt von Friedrich Bodenstedt. — Weltausstellung in Paris: Das holländische Haus in der internationalen Straße. Frauen und Männer des 19. Jahrhunderts, aus der Aquarellensammlung von Herbert König.



Kornblumengruß an den deutschen Kaiser.

Wir grüßen Dich! Heil Dir und Segen
Und Alles was Dein Herz erquickt!
Du hast auf Deinen stillen Wegen
Uns oft in's blaue Aug' geblickt.
Der Lorbeer, Deiner Krone Zier,
Schmückt herrlich Deine Siegesfahnen;
Dein greises Haupt umkränzen wir,
Des Feldes Kinder, die Cyanen,
Das blaue Aug' vom Thau der Thränen feucht:
Den Gottesfrieden hat der Mord verscheucht.

Wir bringen Dir in's Krankenzimmer
Der schönsten Tage Weihekuß,
Den gold'nen sommerlichen Schimmer,
Der segensschweren Felder Gruß,
Den Sonnenduft, den Opferrauch
Auf windbewegten Aehrenwellen,
Und der Genesung frischen Hauch'
Aus vielen hundert Lebensquellen;
Denn jeder Athemzug der deutschen Flur,
Er ist für Dich ein Hauch des Segens nur.

Du hast gewahrt die Blütenkrone
Der deutschen Gauen unversehrt,
Die Bienen der Napoleone
Von unsern Kelchen abgewehrt.
In's Feindesland wie Wettergruß,
Das um zerstampfte Fluren trauert!
Nur Windesweh'n, nur Sonnenkuß
Hat hier die gold'ne Saat durchschauert.
Jetzt flüstert sie uns zu: der Kaiser krank!
Bringt unsern Segen ihm und unsern Dank!

Dich preist die Lerche, die geborgen
Bei uns im Schooß der Furche ruht,
Und dann am Auferstehungsmorgen
Sich aufschwingt zu des Himmels Glut.
Ihr schmetternd Lied begrüßt den Tag,
Schon tritt er leuchtend aus der Wolke.
Du hast ihn wie mit Zauberschlag
Emporgeführt dem deutschen Volke.
Verheißungsvoll ruft Dir die Lerche zu:
„Das deutsche Reich erstand, ersteh' auch Du!"

Ihr Blumengeister, leise, leise!
Stört seinen frommen Schlummer nicht!
Neigt euch in stillem Zauberkreise
Vor seinem würd'gen Angesicht!
Gießt Lebensbalsam ihm in's Herz,
Das sanfter Träume Kranz umwinde!
Die Wunde heilt, es flieht ihr Schmerz,
Der tief're Schmerz der Seele schwinde.
Wir welken gern, wenn er sich frisch erhebt;
Er lebe lang, wie er unsterblich lebt!

Rudolf Gottschall.

Der Verwendbare.

Erzählung

von

Wilhelm v. Wartenegg.

(Fortsetzung.)

IV.

Das Schloß Stellenfried liegt mitten in einem Park. Es ist ein unscheinbarer Bau mit verschiedenen Geschoßhöhen, der einen unregelmäßigen Hofraum umschließt. Die Kirche ist eingebaut und von außen wenig sichtbar, da die ehemals hohen Kirchenfenster zugemauert wurden, und nur im obern Stockwerke durchbrochen, wie gewöhnliche Zimmerfenster erscheinen. Ueber der langen, niedern, gewölbten Thorfahrt ist das Familienwappen aus Stein gehauen, und die nächste Umgebung zeigt noch Spuren des ehemaligen Schloßgrabens, der in neuerer Zeit ausgefüllt wurde. Die Baulichkeiten sind in sehr verschiedenen Zeiten entstanden, doch scheinen seit einem Jahrhundert keine wichtigen Veränderungen daran vorgenommen worden zu sein. — Der Garten ist in nächster Nähe des Herrenhauses zierlich gehalten; dann kommen große Waldparzellen, die ein früherer Besitzer in den ehemals kleinen Ziergarten mit einbezog, und dazwischen weite Rasenplätze, deren frisches Grün jetzt mit bunten Blumen durchstickt ist. Eine einzige gerade Allee führt vom Dorfe durch den Garten gerade auf das Schloßthor zu.

Beim Beginne dieser Allee liegt das Wirthshaus. Hier ließ Belatti halten, um seine Toilette etwas in Ordnung zu bringen. Er hielt sich absichtlich auf, da es noch früh am Tage war, und suchte den Wirth in ein Gespräch über die Herrschaft zu verwickeln. Er frug, ob jetzt viele Gäste auf dem Schlosse wären?

„Jetzt nicht," erwiederte der Wirth, „aber im Herbst, wenn die großen Jagden anfangen, da ist immer Alles voll auf'm Schloß."

„Und jetzt ist gar Niemand bei der Herrschaft zum Besuch?" forschte Belatti weiter.

„Nein. Nur ein einziger Herr ist seit Kurzem hier. Ich weiß nicht, wie er heißt. Ich hab' ihn und gräfliche Gnaden heut früh mit Gewehren hinausgehen sehen."

Belatti war beruhigt. Der Unbekannte, den er suchte, war hier. Er machte sich auf, schritt die Allee entlang und übergab einem Diener, den er vor dem Schlosse traf, seine Karte und einen Empfehlungsbrief. Als er in den Salon geführt wurde, sah er von der andern Seite die Gräfin eintreten, die unverkennbare Herrin des Hauses, die ihn in zuvorkommender Weise willkommen hieß. Die Gräfin war eine edle, hohe Gestalt von majestätischer Haltung. Ihr reiches blondes Haar schien sich noch gegen das Ergrauen zu wehren; ihre blauen Augen hielt sie meist gesenkt und erhob stets langsam die Lider, wenn sie Jemanden anblickte; ihr feingeschnittener Mund hatte ein gewinnendes Lächeln, wenn sie sprach, und war ernst, wenn sie schwieg; ihre schmalen weißen Hände waren noch von großer Schönheit. Ihre schwarze, anliegende Toilette war einfach und kleidete sie sehr gut; ihre Sprache war gewählt, doch nie geziert, ihre Stimme immer leise.

Nach den ersten Begrüßungsformeln erkundigte sie sich eingehend nach dem alten Grafen Kleß, und Belatti überwand glücklich die Verlegenheit, in welche ihn dieses Verhör setzte. Er sah sogleich, daß die Gräfin keine Ahnung hatte von der untergeordneten Stellung, welche er einnahm, und daß sie ihn für einen häufigen Besucher im Hause des Hofmarschalls hielt. Sie bedauerte, daß ihr Mann nicht zu Hause sei und wahrscheinlich erst zum Diner zurückkommen würde; dann frug sie ihn, ob er ein wenig in den Garten hinabkommen wollte, und auf dem Wege dahin rief sie einem Bedienten, bestimmte das Gastzimmer, in welchem Belatti wohnen sollte, und nachdem sie die nöthigen Befehle gegeben, wendete sie sich wieder zu Belatti und sagte verbindlich, sie hoffe, daß es ihm noch hier gefallen werde, wenn er, der Städter, sich erst etwas an den Landaufenthalt gewöhnen wolle.

Das Gespräch bewegte sich viel in allgemeinen Redensarten, wie so oft bei Personen, die noch keine Anknüpfungspunkte gefunden haben und bemüht sind, sich etwas Angenehmes zu sagen. Belatti wußte für Alles, was er sah, einige anerkennende Worte, die er meist in scherzhafte Form kleidete, und bedauerte, in der Residenz festgehalten, so selten das Vergnügen eines Landaufenthaltes zu genießen. Die Gräfin freute sich, daß er, rückkehrend, nicht zu Schlechtes von ihrer Einsamkeit erzählen werde, und dann fragte sie plötzlich, ob er auch den jungen Grafen Kleß kenne? Belatti verneinte es mit dem Bemerken, daß der junge Kleß seit Beendigung seiner Universitätsstudien fast immer auf Reisen sich befinde; er wisse nicht, wo er sich jetzt gerade aufhalte. Die Frage aber hatte ihn unangenehm berührt; er meinte, es wäre besser gewesen, wenn er den jungen Kleß gekannt hätte.

Sie waren eben im langsamen Dahinschreiten aus dem Schatten einer Baumgruppe getreten und sahen eine große Wiese vor sich im hellen Sonnenscheine liegen. Aus einem nahen Gebüsche sprang jetzt ein schwarzes Fohlen, das hatte ein rothes Halsband mit Schellen, und an diesem Halsbande hielt es ein weißgekleidetes junges Mädchen, das mit tollem Lachen und raschen Laufs mit dem Thiere über die Wiese sprang. Die Gräfin rief „Anna" und das Fräulein bändigte das kleine Pferd und führte es heran. So lernte Belatti die Tochter des Hauses kennen. Comteß Anna war noch sehr jung und von großer Schönheit. Ihr schwarzes Haar umrahmte lockig ein blühendes Gesicht mit lachenden Augen; die feine Gestalt war voll natürlicher Grazie in allen Bewegungen; der sehr einfache Anzug kleidete sie vortheilhaft, und glockenhell klang ihre lustige Stimme. — Die Gräfin blickte mit Wohlgefallen auf ihr liebliches Kind, und Belatti dachte, daß Comteß Anna wohl unter einer sehr nachsichtigen Mutter aufgewachsen sei. In der That schaltete die junge Dame sehr selbstständig in Schloß und Garten, wie er im Verlaufe des Tages öfters Gelegenheit hatte zu sehen.

Nach dem Frühstücke zog man sich auf die Zimmer zurück, und als um halb sechs Uhr die Glocke zur Tafel rief, schritt Belatti hinunter in den großen Speisesaal im Erdgeschoß, wo er mit den übrigen Bewohnern des Schlosses bekannt gemacht wurde. Der Graf war von stämmiger Gestalt mit ergrauendem Bart und Haupthaar, das er sehr kurz trug; sein frischgeröthetes Gesicht ließ ihn jünger erscheinen, als er war. Er begrüßte den Gast herzlich und hoffte ihn längere Zeit bei sich behalten zu können. Der Maler Dorf war ein sehr junger, hoch aufgeschossener Mann von kräftigen Gliedern und gefälligen Bewegungen; sein dunkelbraunes, reiches Haar trug er lang, nach Künstlerart; sein schmales, edelgeformtes Gesicht fiel auf durch ein Paar kühnblitzende Augen, und er erinnerte mehr an alte Bildnisse, als an Gesichter, die uns jetzt gewöhnlich umgeben. Es war auch eine arme Verwandte des Hauses anwesend, Agnes Stellenfried, die mehr als dreißigmal den Wechsel der Jahreszeiten erlebt hatte und den gothaischen Almanach im Stillen verwünschte. Endlich lernte Belatti noch den geistlichen Herrn kennen, einen stillen, bescheidenen Mann, der sich nach dem Diner gleich wieder auf sein Zimmer zurückzog. — Von einer Gouvernante hörte er noch sprechen, doch war sie beurlaubt und zu Verwandten gereist.

Anna schlug vor, nach Tische noch einen Spaziergang zum Jägerhaus zu machen. Ihre Mutter sagte:

„Aber, Anna! Die Herren waren heute so lange aus, sie sind müde."

Die Herren waren aber nicht müde, und der Graf meinte: „Wenn's der Anna Vergnügen macht, so gehen wir."

So brach man denn auf. Agnes, die jetzt neben Belatti ging, sagte seufzend zu ihm:

„Ach, das ewige Spazierengehen! Meine gute Anna hat eben gar nichts Anderes im Kopf."

Belatti blickte sie etwas erstaunt an, und sie theilte ihm nun ihr Urtheil mit über mehrere neue Erscheinungen der französischen Literatur.

Das Jägerhaus lag eine halbe Stunde entfernt am Waldesrande und Comteß Anna entschied, daß man hier den Sonnenuntergang abwarten müsse, um die Aussicht im schönsten Lichte zu sehen. Die Sonne zögerte auch nicht zu lange, sehr schön unterzugehen, und Anna freute sich der wechselnden Farben und wachsenden Schatten. Sie wandte sich oft im Gespräche zum Maler Dorf, der sie am besten zu verstehen schien, und Belatti bemerkte, daß die jungen Leute in solchen Momenten von Comteß Agnes mit bösen Blicken beobachtet wurden. Der alte Graf aber bedankte sich lächelnd bei Dorf, daß dieser bei seiner Tochter den malerischen Sinn erweckt habe. — Beim Nachhausegehen schlug Anna einen kleinen Umweg vor; sie wollte zum Teich, um noch eine kleine Wasserfahrt zu machen.

„Aber, Kind," sagte die Gräfin, „es wird schon kühl sein auf dem Wasser, und Du bist so leicht gekleidet."

Anna aber bat und der alte Graf entschied:

„Ein kurzes Stückchen im Nachen fahren, wird nicht gleich eine Erkältung bringen. Man muß sich nicht gar zu sehr verwöhnen."

So ging man denn zum Teich, und Belatti sagte sich: Der Vater übertrifft an Nachgiebigkeit die Mutter bei Weitem.

Agnes ging jetzt wieder neben ihm und sagte:

„Wie rücksichtslos dieser junge Mensch ist! Ich habe erst gestern geäußert, daß ich an dem Fahren in kleinen Schiffen auf solchen Gartenteichen gar kein Gefallen finde."

Belatti äußerte, der Vorschlag sei von der Comteß ausgegangen, aber Agnes entschied:

„O, ich weiß sehr gut, wer hier der Anstifter ist, und die gute Anna geht eben auf Alles ein." Und nun erzählte sie Belatti, welches erhabene Schauspiel das Meer sei, und so ein Teich komme ihr wie eine Parodie desselben vor.

Bei der kurzen Wasserfahrt ruderten die Herren. Anna lachte glücklich; ihre Eltern sahen sie liebevoll an; Agnes hatte immer eine gekränkte Miene. Auch schien Belatti jetzt, wie beim Nachhausegehen, als ob die jungen Leute zuweilen zusammenflüsterten. Er glaubte die Situation zu überseben und Agnes schloß sich ihm bei jeder Gelegenheit wie eine Bundesgenossin an. Man war dann im Schlosse noch eine Zeitlang um den Theetisch beisammen. Die Gräfin sprach mit Belatti von der Residenz, die sie nun schon seit langer Zeit verlassen hatte, und frug im Gespräche nebenher:

„Der junge Kleß ist wohl auch nur sehr selten zu Hause?"

Belatti fiel diese neuerliche Erwähnung auf, so harmlos sie an und für sich war, und er kombinirte im Stillen, während er ruhig weiter sprach. Als er auf seinem Zimmer allein war, sagte er sich: „Der junge Kleß ist offenbar der Bräutigam in spe für diese holde Waldblume; daher liegt meinem hohen Chef diese Angelegenheit so am Herzen, deßhalb hat er mich dießmal gleich rufen lassen, als die Gräfin Drohnen ihm sagte: ‚Enfin nous avons Belatti.' Aber man ist mir nur mit halbem Vertrauen entgegengekommen."

Und er setzte sich an den Schreibtisch und schrieb einen langen Brief an die schöne Wittwe. Er schrieb:

„Mein unnachsichtliches Gedächtniß zeigt mir eine Stelle in dem Briefe, den Sie mich lesen ließen; sie lautet: ‚Begreifst Du die Eltern?' Darauf antworte ich kühn: Ich begreife die Eltern nicht. Sie sind noch gewöhnt, die Comteß Anna für ein kleines Kind zu halten, und sehen nicht, daß sie aufhört, es zu sein, wenigstens daß sie anfängt aufzuhören. — Ich spiele hier gewiß die tugendhafteste Rolle, die ein junger Mann wählen kann, wenn ich eine zarte Jungfrau überwache, und an diese Beschäftigung wird sich in schönster Weise eine zweite Rolle, die des Heirathvermittlers, anschließen. Diese zweite Seite meiner Thätigkeit würde mir freilich sehr erleichtert worden sein, wenn es nicht ein Geheimniß für mich wäre, daß der bestimmte Bräutigam der junge Graf Kleß ist. — So freilich, wo ich von nichts weiß, bleibt mir nichts Anderes übrig, als die weiteren Befehle meiner gestrengen Herrin in Demuth und Geduld abzuwarten."

Er unterbrach sich im Schreiben. „Ist der Satz nicht vielleicht voreilig?" frug er sich, entschied aber darauf: „Nein, wenn sie mich verwenden, sollen sie wenigstens offenes Spiel mit mir spielen, und nun bleibt nichts übrig, als meine Voraussetzung entweder entschieden zu leugnen oder sie anzuerkennen. Ich zweifle nicht, daß das Letztere der Fall sein wird."

V.

Belatti hatte sich nicht getäuscht. Binnen Kurzem erhielt er die Antwort der Gräfin Drohnen auf sein Schreiben, in welchem sie seinen Scharfblick bewunderte, ihn bat, vor dem Marschall nichts darüber zu wissen, indessen sie gerne im Vertrauen das Geheimniß mit ihm theilen und besprechen wolle. „Der Marschall," hieß es, „kennt Sie nicht so wie ich; Frauen haben einen andern Blick, aber er wird sich noch bei mir bedanken, ahnt er gleich nicht, wie nahe Sie mir stehen. Wir errathen uns und thun daher am besten, die Wahrheit zu beichten."

Dieß und viele Stellen im Briefe überraschten den Leser auf's Angenehmste. Es ging ein Zug von Vertraulichkeit durch das Schreiben, das ihn ihr näher rückte, als er gehofft hatte, und die geschmeichelte Eitelkeit, der Vertraute der schönen bewunderten Frau zu sein, machte, daß er mit um so größerem Eifer trachtete, sich ihres Vertrauens werth zu zeigen. Er bildete sich einen förmlichen Feldzugsplan. Den Ausgangspunkt sollte die Gräfin Mutter bestimmen; die wiederholte Frage nach des Marschalls Sohn hatte ihm ja erst den leitenden Gedanken gegeben. Sie war also nicht so ganz uneingeweiht, wie er glauben sollte. Wenn es gelänge, ihr Vertrauen zu gewinnen, so hielte er bald all Fäden dieser Heirathsgeschichte in der Hand. Die Comteß Agnes betrachtete er als Hulfstruppe, die er zwar in seinen Plan einzuweihen beschloß, die ihm jedoch noch dienen sollte. Den Grafen wie den geistlichen Herrn glaubte er für den Anfang nicht mit in seine Betrachtungen ziehen zu müssen, da der Erstere später durch die Gräfin zu stimmen sei, und der Letztere zu gleichgültig war. Was den jungen Maler betraf, so mußte er jedenfalls entfernt werden, und die Eltern mußten darauf aufmerksam werden, wie gefährlich es sei, eine so wenig standesgemäße Neigung aufkeimen zu lassen. Er beschloß, sich näher mit dem jungen Manne zu beschäftigen, indeß er das Objekt, um welches sich Alles drehte, die Comteß selbst, glaubte ganz unberücksichtigt lassen zu können.

Die beiden jungen Leute ahnten nichts von dem Gewitter, das sich über ihren Häuptern zusammenzog. Unter dem Schatten eines großen Baumes saßen sie Beide, eifrig einen malerisch schönen Theil des Parkes, der sich hier ihren Blicken bot, zeichnend. Neben ihnen, mit einem Buch in der Hand, saß überwachend Agnes und wirkte sehr störend, wenn sie sprach und wenn sie schwieg. Die Gräfin kam mit Belatti langsam den Kiesweg heraufgeschritten, und sie näherten sich den Zeichnern, um ihre Arbeit zu betrachten. Die Gräfin äußerte, da man zuerst aus der Ferne die Kunstjünger gewahr wurde, sie freue sich sehr, daß ihre Anna jetzt mit solchem Eifer die früher vernachlässigte Malerei ergreife; der Park und die Gegend böten ihr reichlich Gelegenheit zu Naturstudien und Dorf scheine ein tüchtiger Künstler zu sein.

— Belatti entgegnete, die Studien sei noch reizender als die Landschaft; die Beiden ahnten wohl kaum, daß sie jetzt schon bei einander sitzend eine gute Gruppe gäben. Dann ging er darauf über, daß auch der Sohn des Marschalls Vorliebe für Malerei habe, nur wisse er nicht, fügte er lächelnd hinzu, ob er diese Gruppe auch wurde so zu würdigen wissen, wenn er im Verlaufe des Frühjahres herkäme, um sich der Gräfin vorzustellen.

Die Gräfin sah einen Moment erstaunt, fast erschrocken drein und frug dann in gleichgültigem Tone:

„Kommt der Graf zu uns? Haben Sie etwas darüber gehört?"

Belatti hatte davon gehört und wunderte sich, daß die Gräfin davon noch nicht unterrichtet sei. Er ließ durchschimmern, daß das Vertrauen des Marschalls ihm kein Geheimniß aus dem projektirten Besuche gemacht habe. Er war bereit, noch einen Schritt näher zu rücken, aber die Gräfin schien nicht gelaunt, in vertrauliche Erörterungen mit ihm einzugehen.

„Wollen Sie nicht auch die Kunstwerke betrachten?“ frug sie und ging rasch ein paar Schritte über die Wiese, um zu dem großen Baume zu gelangen, unter welchem die Drei saßen. Belatti folgte.

Dorf erhob sich ehrfurchtsvoll, die Gräfin begrüßend. Anna sah sich lachend um und rief:

„Bewundere mich, Mama. Vor einer Stunde erst haben wir angefangen, und Herr Dorf hat mir gar nichts ausgebessert.“

Belatti bewunderte ebenfalls, besonders die Zeichnung Dorf's, der sich jedoch dadurch gar nicht geschmeichelt zu fühlen schien und nur einsylbig antwortete. Dann wendete sich Belatti zur Comteß Agnes, frug sie, ob sie nicht auch zeichne. Sie erwiederte, daß sie dieß namentlich früher viel gethan, jetzt aber sehr vernachlässige, denn ihre Anschauung der Natur sei eine andere und dergleichen mehr. Sie lächelte erfreut, als er darauf bestand, ihre Auffassung der Natur durch eigene Anschauung kennen zu lernen, und versprach ihm später einige Blätter zu zeigen. Nach kurzem Gespräche ging die Gräfin wieder weiter und Belatti begleitete sie noch ein Stück Weges. Dann sah man, wie sie sich trennten und die Gräfin dem Schlosse zu ging, während er in eine Seitenallee einbog. Nach einer kurzen Weile stand auch Agnes auf. Sie mußte sich etwas holen und verschwand den beiden Zurückbleibenden bald aus den Augen.

Nun legte Dorf die Kreide weg und sagte:

„Finden Sie nicht, Comteß, daß wir dem Herrn von Belatti eine besondere Verdienstmedaille prägen lassen sollten? Es ist nun schon das zweite Mal, daß er uns von der Gegenwart Ihrer Cousine befreit.“

Anna sagte lachend:

„Sie sind auch gar zu streng mit der armen Agnes und thun wirklich gar nichts, um sich bei ihr beliebt zu machen. Warum strengen Sie sich ihr vis-à-vis nicht auch ein bischen an?“

„Ich strenge mich nie an, Comteß, und halte es für ebenso überflüssig als nutzlos. Ich bin ein viel zu unbedeutender Mensch, als daß ich nicht immer auf die Nachsicht meiner Umgebung angewiesen wäre. Auch prätendiren wir Künstler immer, daß man uns liebevoll entgegenkomme, und fühlen uns nur wohl, wenn wir eine gleichgestimmte Seele in unserer Nähe wissen, die uns nicht abhold ist.“ Dabei legte er leise seine Hand auf ihren Arm und sah ihr tief in die Augen. Da sie aber verlegen schwieg, fuhr er fort: „In der kurzen Zeit meines Hierseins, wie hab' ich mich immer so glücklich gefühlt, wenn ich mit Ihnen sprechen konnte! Ueber meine liebe Kunst und über die Natur, die ihr als ewige Lehrmeisterin dient, haben wir uns unterhalten, und soll's mich da nicht ärgern, wenn dieses geschraubte, überpfiffige Wesen störend zwischen uns steht, sie, der ihre Natur unmöglich macht, die Kunst zu fassen, und bei der alle Kunst nichts nützt, der Natur nachzuhelfen? — Wie anders spricht man mit Ihnen, meine liebe kleine Schülerin, und für mich ist das in kurzer Zeit schon eine so süße Gewohnheit geworden, daß ich traurig werde bei dem Gedanken, die schöne Zeit nahe ihrem Ende.“

Anna, die mit niedergeschlagenen Augen zugehört hatte, blickte jetzt erschreckt zu ihm empor.

„Ja — ihrem Ende,“ fuhr Dorf mit ernster, leiser Stimme fort, „denn wenn ich auch immer für's Hierbleiben bin, so oft ich Sie sehe — so oft ich an Sie denke, wird mir klar, daß ich fort muß.“

„Aber, Herr Dorf,“ erwiederte sie stockend, „warum soll denn ich der Grund sein? Wenn Sie sonst nichts von hier fort treibt, nichts abruft, warum wollen Sie nicht noch bleiben? Meine Eltern haben Sie ja dazu aufgefordert.“

„Gewiß, Comteß. Und wenn ich mich Ihnen jetzt nicht deutlicher erkläre, so ist's derselbe Grund, der mich fortziehen heißt, der mir die Lippen schließt.“

Anna sah verwirrt, fast ängstlich vor sich nieder und begann mit dem Bleistift, den sie hielt, auf dem Papiere zu kritzeln. Dorf sprach noch längere Zeit in ähnlicher Weise fort, und sie hörte schweigend zu. Seine Stimme that ihr wohl und erfüllte sie doch mit einer ihrer Jugendheiterkeit fremden Wehmuth. Sie ahnte, was er verschwieg und doch angedeutet hatte; sie fühlte es und zugleich mit der Freude überkam sie ein Schreck, und sie wagte nicht, sich zu gestehen, daß sie ihn verstand. — Da kam über die Wiese fröhlich daher gesprungen Puck, der Rattler, der seine Herrin suchte. Das schien eine gute Unterbrechung des Gesprächs, aber das angeschlagene Thema kam von selbst wieder, selbst durch diesen Zwischenfall geleitet, denn wenn Zwei bei einander sitzen, denen das Herz voll ist, nützt kein Leugnen und Verstellen, und wenn sie sich Gewalt anthun, so lenkt ein guter Gott durch einen äußern Zufall ihre Worte in die Bahn, die sie allein gehen wollen. — So war's auch hier. Anna fühlte zum ersten Mal in ihrem jungen Herzen die Macht der Liebe ihre Flügel entfalten, und zitterte, das Wunder kaum noch verstehend. Und sie wußte doch, was sie dem Manne galt, der eben noch von Trennung sprach. Sie mochte aber sich selbst nicht Rede stehen, noch viel weniger den Andern merken lassen, was sie verwirrte. So beugte sie sich zu ihrem kleinen schwarzen Liebling nieder, der mit drolliger Geschäftigkeit hin und her huschte, bald an ihr emporstrebte, bald seine Freundlichkeiten zwischen ihr und dem Jüngling an ihrer Seite theilte. Anna lachte, und Beide betrachteten den zierlichen Hund.

„Geben Sie Acht,“ sagte sie, und ihr Antlitz hatte wieder das kindliche Lachen von sonst, „geben Sie Acht, Puck wird nicht ruhig, bis es ihm gelungen ist, sich auf meinem Schooß zu etabliren.“

Puck schien aber anderer Meinung zu sein, denn plötzlich sprang er auf Dorf's Kniee, leckte ihm die Hände und bemühte sich, nach seinem Gesicht emporzuklimmen.

„Sehen Sie,“ sagte Dorf. „Er hat die Absicht, mir einen Kuß zu geben. Sie kennen Ihre Lieblinge schlecht.“

„Merkwürdig,“ meinte Anna. „Er ist sonst nicht gegen Jedermann gleich freundlich. Zum Beispiel, Herrn von Belatti kann er nicht leiden. Er verkriecht sich vor ihm, und wenn er ihn streicheln will, so knurrt er.“

„Das ist der Instinkt,“ erklärte Dorf. „Die Hunde wissen genau, wer ihnen und — ihren Gebietern wohl will, und indem sie das anerkennen, zeigen sie es ungenirter als die Menschen es können. Nehmen Sie sich in Acht vor diesem Herrn Belatti und erlauben Sie mir, daß ich mich heute Mittag durch ein Stück Kuchen bei Puck bedanke für das mir geschenkte Zutrauen.“

Dabei reichte er ihr den zappelnden Hund hinüber und dabei berührten sich wieder ihre Hände. Es entstand eine kleine Pause. Dann fing man wieder an zu zeichnen, aber es ging nicht mehr recht, Anna war zerstreut; sie verdarb, was sie schon gut gemacht hatte, und endlich sagte sie:

„Sehen Sie, wie unsicher ich noch bin. Ich werde Alles wieder verlernen, wenn Sie Ihre Schülerin so voreilig verlassen.“

Der Jüngling blickte sie lächelnd an, doch bald nahmen seine Augen einen schwärmerischen Ausdruck an und er begann:

„Das Leben eines Künstlers gleicht oft einer immerwährenden Wanderschaft, und wie viele Menschen machen die traurige Erfahrung, daß sie fort müssen von da, wo es ihnen wohlergeht! Ja, Anna, ich muß fort. Ich lebe hier wie im Traume, und weiß doch in nüchternen Stunden, daß die Träume nicht in Erfüllung gehen. Ihre Nähe macht mich glücklich, das wissen Sie, aber Sie bedenken nicht, daß der Schmerz, dieses Glück wieder entbehren zu müssen, wächst, je später die Trennung erfolgt. Und was soll daraus werden? Sie, die reiche Grafentochter, und ich, der arme Maler? Die Kluft ist zu groß und die Zeit der Märchen ist vorüber, in der die Macht der Liebe jedes Hinderniß überwand und eine gütige Fee immer Die vereinte, die mit einander glücklich sein sollten.“

Anna hatte mit klopfendem Herzen zugehört. Erst wollte sie fort, aber ihre Glieder versagten ihr den Dienst, und zuletzt, seine Gegenwart gar nicht mehr gewahrend, sagte sie nur vor sich hin:

„Die Zeit der Märchen muß schön gewesen sein.“

VI.

Gleichzeitig, während die beiden jungen Leute im Baumschatten saßen, ging Agnes mit Belatti in einer Allee auf und ab, in welcher sie ihm zufällig begegnet war. Sie theilten sich fast so ein wie in der Gartenszene von Goethe's „Faust“, wenn auch die Dame sehr beleidigt gewesen wäre, daß ihr hier die Rolle der Nachbarin zufiel. Agnes hatte eben eine Reihe von nicht wohlwollenden Bemerkungen über ihre junge Cousine und den Maler Dorf gemacht, und schloß ihre Rede mit den Worten:

„Ich kümmere mich um gar nichts. Meine Aufgabe ist es nicht, sie zu bewachen. Die Gouvernante hat man ruhig fortreisen lassen, und scheint sie ohnehin hier kein Muster erzogen zu haben. Ich würde auch kein Wort darüber verlieren, aber Ihren Blicken habe ich es deutlich angemerkt, daß Sie verwundert sind, und Ihre Menschenkenntniß durchschaut gewiß Alles, was ich verschweige.“ Dann, wie sich selbst unterbrechend, fuhr sie fort: „Doch — lassen wir das. Erzählen Sie mir lieber etwas aus Ihrem Leben. Sie reden nie von sich selbst, das ist mir schon aufgefallen.“

„Das Gegentheil fällt noch viel unangenehmer auf,“ entgegnete er, „und ich trachte so wenig unangenehm wie möglich zu sein, um die Nachsicht meiner Umgebung auf keine zu harte Probe zu stellen.“

„Nein, nein, nein! So leicht kommen Sie mir nicht aus. Ein Mann Ihrer Art muß Vieles in der Welt gesehen und erlebt haben. Wer so in das Innere der Menschen blicken könnte! Ich denke mir es so interessant, wenn ein Mann in die Welt hinauszieht, selbstständig und frei, nicht wie wir gebunden und abhängig. Und wenn man auch sagt, daß die Zeit der Abenteuer vorüber sei — ich glaub' es nicht; ich baue mir oft im Geist einen ganzen Roman auf, in dem ich selbst natürlich auch vorkomme, aber Sie müssen nicht glauben, daß ich mich gar zu wichtig mache. Es ist nur der innere Drang, auch zu leben, statt in Einsamkeit zu verkümmern. O die Welt! Wie ist sie groß und weit! So stelle ich mir sie mindestens vor. Aber Sie werden über solche Mädchenphantasieen nur lächeln.“

Belatti hatte das Lächeln zu sehr in seiner Gewalt, und so blieb er ernst. Er hielt ruhig aus, was ihre Mädchenphantasie weiter über ihn verhängen würde; er erfuhr, daß sie ihre Ansichten über die ihr unbekannte Welt zu Papier gebracht habe, aber nur für sich und sonst für kein menschliches Auge. Das war für Belatti eine wahre Beruhigung, denn er hatte schon mit Schaudern daran gedacht, daß diese Weltansichten seine Lektüre für heute Abend bilden sollten. Er ging auch nicht darauf ein, aus seinem Leben zu erzählen, und faßte die Aufforderung dazu nur in dem Sinn auf, daß man von einem Menschen eher geduldiges Zuhören erwarten darf, wenn man ihn auch selbst zu reden aufgefordert hat. — So gingen sie längere Zeit in der schattigen Allee auf und nieder, bis Agnes sich erinnerte, daß sie ihre Cousine doch nicht allein mit Dorf lassen könnte, und sie trennten sich in der freundlichsten Weise. —

In einem Zimmer des Schlosses, in einer tiefen Fensternische, saß die Gräfin bei ihrem Arbeitstischchen mit einer Stickerei beschäftigt; sie sprach dabei mit ihrem ebenfalls anwesenden Gatten, und das von Beiden so geliebte einzige Kind bildete den Gegenstand des Gesprächs.

„Glaubst Du nicht, lieber Franz,“ sagte die Gräfin, aufmerksam auf ihre Arbeit blickend, „daß der Kleß mit der Idee umgeht, seinen Sohn zu verheirathen?“

„Möglich, mein Kind, möglich. Was geht's mich an? Der Sohn muß aber noch sehr jung sein, und wie ich zuletzt in der Stadt war, hörte ich davon reden, daß der alte Kleß selber wieder heirathen wolle.“

„So, wen denn?“

„Das weiß ich nicht mehr. Du weißt, ich merke mir keine Namen.“

„Es könnte ja sein,“ fuhr die Gräfin fort, „daß er, um sich selbst wieder zu verheirathen, erst für den Sohn eine passende Partie finden will, und dabei scheint er auf unsere Anna gedacht zu haben.“

„Ist das Alles Deine eigene Kombination,“ frug er lächelnd, „oder willst Du mich jetzt nach und nach in einen Plan einweihen?“

Die Gräfin schlug langsam die Augen zu ihm auf.

„Du weißt, ich allein mache keine Pläne. Doch wenn wir sie gemeinsam machen sollen, so müssen wir doch darüber reden.“

„Gut, mein Kind. Wenn's Dir Freude macht, so machen wir Pläne. Aber Anna ist noch so jung, und bei ihrer Schönheit, ihrem Geist und als unsere einzige Erbin wird sie ein Phänomen unter den Comtessen werden, und wir brauchen nicht jetzt schon um einen Schwiegersohn auszuschauen. Wir haben ja ohnehin die Idee gehabt, späterhin den Winter in der Stadt zuzubringen, damit sie präsentirt werde und ein bischen die Welt sieht. Dort werden sich die Bewerber schon um sie sammeln und sie wird gewiß eine gute Wahl treffen.“

„Ich glaube aber fast,“ meinte die Gräfin, „daß man unseren Projekten zuvorkommt, gerade weil Anna eine so gute Partie ist. Ich glaube beinahe, daß dieser Herr von Belatti uns nicht ohne Grund vom Marschall empfohlen wurde, und deßhalb möchte ich mit Dir darüber sprechen.“

Der alte Herr machte große Augen und blickte erwartungsvoll seine Gattin an. Diese legte ihre Stickerei weg und setzte sich zu ihm; dann fuhr sie fort:

„Vor Kurzem, als die Baronin Deichfeld bei uns war, die Freundin der berühmten Drohnen, fiel es mir schon auf, daß sie wiederholt vom jungen Kleß so überaus lobend sprach und seiner öfters erwähnte, wenn gerade von Anna die Rede war. Sie sagte auch einmal, er hätte von seiner Mutter und seinem Onkel Thunfeld her sein eigenes Vermögen und wäre, auch wenn der alte Kleß sich wieder verheirathe, eine gute Partie. — Damals aber achtete ich nicht viel auf ihre Reden, denn sie ist eben eine Freundin der Drohnen, die gerne Heirathen stiftet; ich dachte, die Deichfeld äfft ihr dieß wie Alles nach. — Jetzt aber, da dieser Herr Belatti plötzlich hergeschneit kam, ein fremder Mensch, von dem man eigentlich nicht recht weiß, was er hier will, und der das ganze Vertrauen seines Chefs, des Marschalls, besitzen soll, jetzt fällt mir das Alles wieder ein, und ich kann mich nicht des Gedankens erwehren, daß er nur von Kleß geschickt wurde, um etwas anzubahnen in dieser Sache. Er machte auch dann und wann einige Bemerkungen, die mich in meiner Ansicht bestärkten, wenn ich auch nicht darauf eingegangen bin und nicht leugnen kann, daß er selbst auch sehr vorsichtig ist. Ich habe Dich also erst fragen wollen, was Du darüber denkst?“

Der Graf sah vor sich hin, schüttelte dann das Haupt und sagte:

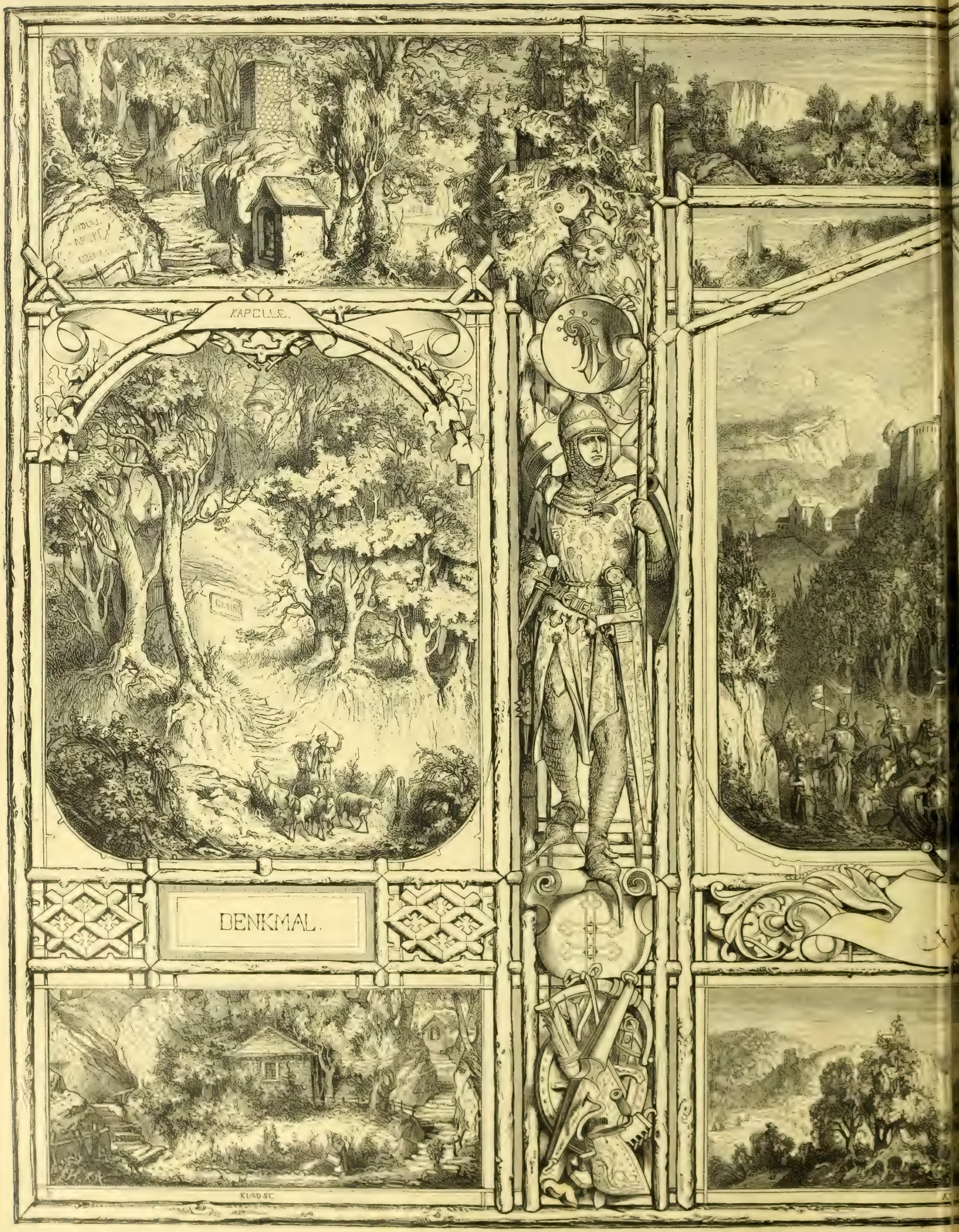
„Kleß hätte keine solche Mittelspersonen gebraucht, und der junge Mann hätte selber kommen können.“

„Er wird auch selber kommen,“ fuhr seine Gattin fort. „Auch das weiß ich durch diesen Belatti. Er hat uns seinen Besuch für diesen Sommer annoncirt. Du siehst, es stimmt Alles, und ich bleibe dabei, der Mensch wurde hergeschickt als ballon d'essai, um sich zu vergewissern, daß die Luft günstig sei.“

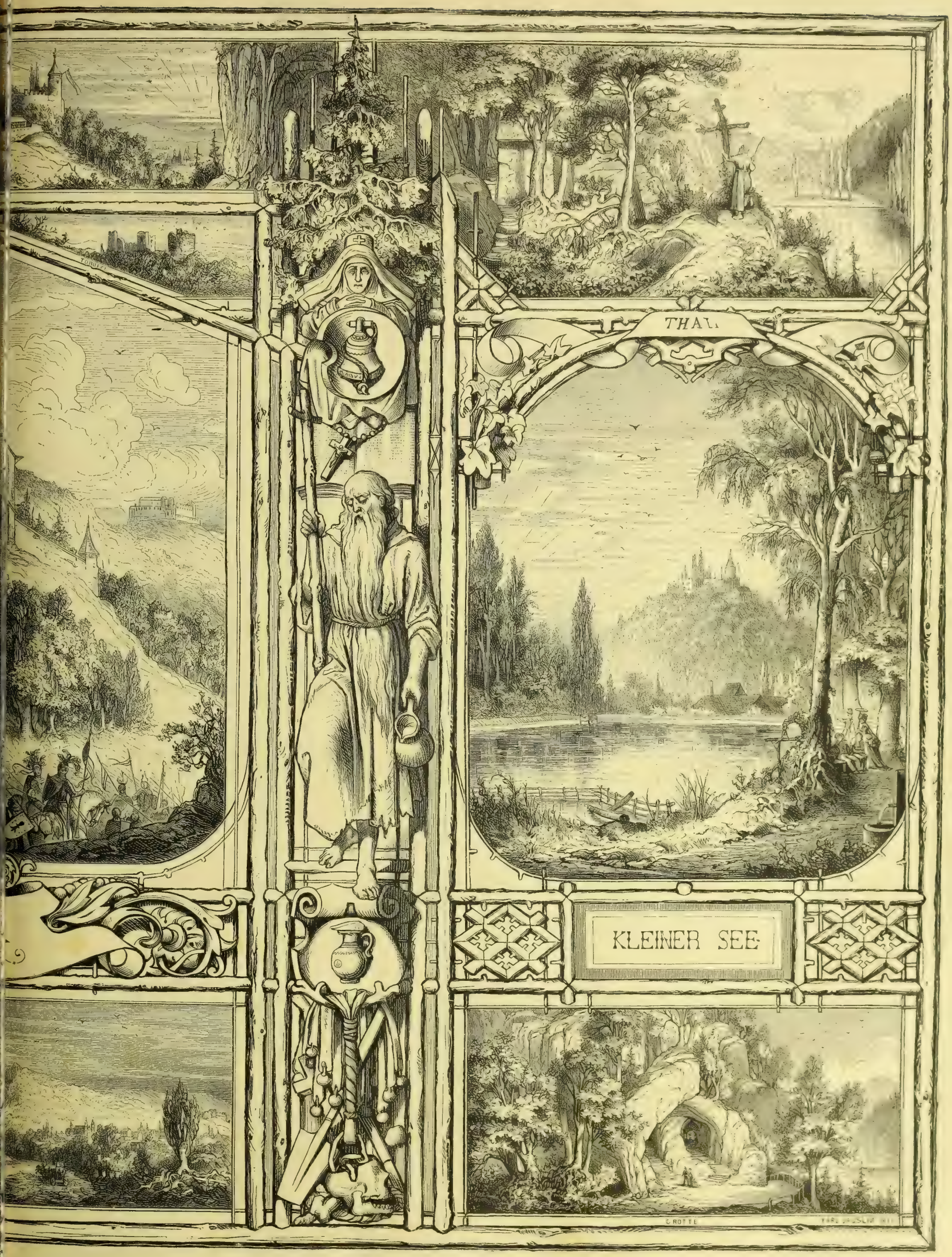
„Möglich, möglich. Da warten wir's eben ruhig ab. Wir haben gar keinen Grund, zu eilen oder irgend etwas in der Sache zu thun.“

„Doch, lieber Franz. Etwas sollten wir thun — aber Du mußt mich nicht auslachen — wir sollten rechtzeitig den jungen Maler verabschieden, denn es thut nicht gut — —“

Der Graf unterbrach sie, bereits laut lachend; er sagte,



Das alte Schloß Birseck mit Umgebung (S



Zeichnung von Karl Jauslin. (S. 890.)

sie sähe immer Gespenster und mache sich unnütze Sorgen; er brauche bei seiner Tochter nicht zu fürchten, daß sie ungestraft keinen jungen Mann sehen dürfe, und Dorf ließe sich wohl auch dergleichen Gedanken nicht in den Sinn kommen. „Warum glaubst Du denn nicht auch, daß der Herr Belatti sich um unsere Anna bemüht? Es scheint ja, als ob Jeder, der herkäme, berechtigt wäre, um meine Tochter zu werben. Ich weiß noch gar nicht, ob der junge Kleß eine für sie passende Partie ist, ob er ihr gefällt, ob er mir gefällt, ob er überhaupt selbst daran denkt, sich jetzt schon um dieses Kind zu bewerben; das Ganze ist nur eine Kombination von Dir, und nun baust Du schon weiter und hast neue Sorgen ebenso erdichtet wie die alten."

„Lieber Franz," sagte die Gräfin noch immer leise, aber doch etwas gereizt, „in diesen Dingen sehen die Frauen zuweilen weiter, und Sorgen mache ich mir keineswegs, ich bin nur vorsichtig. Wenn nun, wie Belatti sagt, der junge Kleß zu uns kommen sollte, wäre es ganz gewiß besser, wenn er den jungen Maler nicht mehr hier fände, dessen andauernde Gegenwart ihm auffallen würde. Der kann ja wo anders seine Studien machen; nicht? Ich hätte selbst nicht daran gedacht, aber eine Aeußerung Belatti's machte mich aufmerksam."

Graf Stellenfried stand auf und sagte verdrießlich:

„Dieser Belatti war mir von Anfang an ein unangenehmer Mensch. Ich habe ihn auf die Kleß'sche Empfehlung hin freundlich aufgenommen, aber ich find' es ganz überflüssig, wenn er sich in Dinge einmischt, die ihn nichts angehen. Der Dorf ist mir hundertmal lieber — hundertmal lieber." Dabei ging er auf und ab und schien seine Ansicht auch hundertmal bekräftigen zu wollen, denn er wiederholte oft die letzten Worte. Dann fügte er stehen bleibend hinzu: „Wenn nur der junge Kleß so wäre! Dorf ist ein sympathischer Mensch. Ewig schade, daß er nicht von Familie ist. So einen Schwiegersohn wünschte ich mir, mit dem läßt sich leben. Wer weiß, wie der junge Kleß aussieht und wie er ist. Sein Vater gehört nicht zu den Geistreichen, und vom Jungen kursiren noch andere Gerüchte. Ich glaube nicht, daß so ein Mensch meiner Anna gefallen wird, und — sie hat auch noch lange genug Zeit. Es sind das lauter verfrühte Projekte, die Du Dir durch diesen Belatti in den Kopf setzen läßt, und ihm zuliebe werde ich den braven jungen Menschen, den ich aufgefordert habe zu bleiben, nicht vor die Thüre setzen."

Die Gräfin nahm ihre Arbeit zusammen, um zu gehen. Sie wußte, in dieser Stimmung würde ihr Gemahl nicht zu überreden sein; jedes folgende Wort würde ihn nur eigensinniger und heftiger machen. Es mußte also eine andere Gelegenheit abgewartet werden. Nur, da sie hinausging, sagte sie:

„Du siehst nicht die Gefahr, Du willst nicht sehen."

Die Frühstückstunde war herangekommen. Dorf, der sich von seiner Schülerin getrennt hatte, schritt dem Schlosse zu. Belatti, von einem andern Wege kommend, schloß sich ihm an. Er lobte sehr die Zeichnung Dorf's, die er früher gesehen, und sprach über Malerei mit jener Routine, die in unseren Gesprächen so oft das wahre Verständniß ersetzen muß. Dorf antwortete einsylbig, und Belatti fühlte wohl, daß Jener sich absichtlich kühl verhielt und ihm zeigen wollte, daß er keine Annäherung wünsche. — Im Speisesaale waren bald Alle versammelt, und auch Puck, der Rattler, kam schwänzelnd herein. Belatti lockte den Hund, der sich jedoch unwillig zurückzog und dann zu seiner Herrin kam. Diese rief zu Belatti hinüber:

„Sehen Sie, von Ihnen läßt er sich nicht verlocken," und darauf erzählte sie unbefangen und wie zum Lob ihres Hundes, wie er sie heute während der Zeichenstunde besucht und so außerordentlich liebreich gegen Dorf gewesen sei.

Die Gräfin warf ihrem Gatten einen Blick zu, der ihn aufmerksam machen und an das frühere Gespräch erinnern sollte. Belatti aber suchte das für ihn peinliche Intermezzo dadurch zu mildern, daß er die Dankbarkeit des Hundes gegen seinen Lebensretter pries, von welcher Rettung man ihm in Stellenfried bereits erzählt hatte.

Draußen hatte sich inzwischen der Himmel verfinstert und man sah, daß ein Regen bevorstand. Dorf frug den Grafen, ob er nicht einige Partieen Schach spielen wolle, worauf der alte Herr, ein leidenschaftlicher Schachspieler, immer gern einging. Als man aufgestanden war, begab sich Dorf in das Nebenzimmer an das Schachtischchen in der Fensternische, um die Figuren aufzustellen. Das alte Paar war einen Moment allein, und Jeder las in den Gedanken des Andern. Da fing die Gräfin wieder an:

„Gibst Du mir noch immer Unrecht, wenn ich zur Vorsicht rathe? Willst Du den jungen Menschen immer noch hier behalten?"

Er fühlte nun allerdings, daß seine Frau nicht ganz Unrecht haben müsse, aber eigensinnig und gereizt, entgegnete er wie früher, es seien lauter Hirngespinnste und kein Grund, seinen Gast fortzuschicken.

„Anna ist noch ein Kind," sagte er. „Sie sagt Alles so offen, daß man schon daraus sehen kann, daß hier von keiner Gefahr die Rede sein kann."

„Du willst nicht sehen," wiederholte sie und ging hinaus, indeß sich der Graf zum Schachspiele begab.

(Fortsetzung folgt.)

Schloß Birseck bei Arlesheim in der Schweiz.

(Hiezu das Bild S. 888 und 889.)

Von den zahlreichen Sehenswürdigkeiten der Schweiz verdienen unstreitig die noch viel zu wenig bekannten englischen Anlagen auf Birseck bei Arlesheim (von Basel aus mit der Jurabahn in einer halben Stunde zu erreichen) in erster Linie aufgeführt zu werden. Schon die malerisch gelegene und wohlerhaltene Burgruine dicht hinter dem hübschen Flecken und die nur mäßige Erhebung des von drei Seiten durch die waldigen Berge des Jura geschützten Schloßhügels ladet zum Besuche ein. Vollends überrascht aber wird man beim Betreten des Parkes, der eine solche Fülle anmuthiger Abwechslung und grotesker Schönheiten bietet, daß es kaum möglich ist, sich ohne Führer darin zurechtzufinden.

Wohl selten dürfte man auf einem so kleinen Fleckchen Erde eine solche Zahl von wunderlichen Felsgebilden und Grotten in den verschiedensten Formen, wechselnd mit lauschigen Plätzchen, verschlungenen Pfaden, malerischen, stets neue Eindrücke gewährenden Aussichtspunkten finden. Hier ist, von traulichem Baumesgrün überschattet, ein kühler Teich mit einem munter vom Felsen plätschernden Wasserfall; hier eine natürliche Terrasse, sich in eine weite Felshöhle verlängernd, ein heimeliger Tummelplatz für ländliche Sonntagsvergnügen; dort ein durch Fels und Gebüsch sich windender gedeckter Gang; hier plötzlich ein reizendes Gärtchen, ein verstecktes Idyll, einladend zu stillem Träumen unter dem Gemurmel des silberhell vom Gestein perlenden Wassers, eine Stätte, wie sie nicht passender als Denkmal für den unsterblichen Sänger Salomon Geßner, dessen Namen sie trägt, gewählt werden konnte. Dort weiter oben erhebt sich in einsamer Wildniß eine stille Klause mit einem aus Baumästen gebildeten Glockenthürmchen, etwas höher die Kapelle des Eremiten, seitwärts ein Kreuz und nebenan im Felsen die bezeichnende Inschrift: «O beata Solitudo, o sola Beatitudo!» (O glückliche Einsamkeit, o einzige Glückseligkeit!) In die Klause tretend, überrascht dich der Anblick des ehrwürdigen, durch eine mechanische Vorrichtung beweglichen Einsiedlers.

Dieses stumme Spiel, durch ein einfaches, vom Führer heimlich in Bewegung gesetztes Getriebe bewerkstelligt, verfehlt seinen Eindruck nie. Noch weit mehr aber wirst du überrascht, wenn du einen vermeintlichen Holzstoß in der Nähe der Klause plötzlich sich aufschließen siehst und beim Eintritt in denselben ganz unerwartet den Anblick einer reizenden Landschaft genießest. Ein liebliches, enges Wiesenthal, ein wahres Tempe, mit einem Wasserfall und drei kleinen Seelein in der Mitte und einer hübschen Meierei im Hintergrunde, öffnet sich da vor deinen erstaunten Blicken, und die waldigen Bergabhänge, von denen es umschlossen wird, erhöhen noch den Reiz dieses verborgenen Paradieses, von dem du nur ungern dich trennst, um deine Wanderung fortzusetzen.

Noch andere Punkte in der Nähe der Klause laden dich ein, dich auf Augenblicke dem Genusse der Einsamkeit hinzugeben, so „Waldbruders Bad" und „Waldbruders Brevier", letzteres ein von Bänken umgebener Tisch, aus dessen Mitte ein schattiger Baum emporsteigt und von wo aus nach der Sage der Eremit einst seinen Segen zu spenden pflegte. Aber auch Erinnerungen anderer Art befinden sich auf diesem merkwürdigen Schloßhügel. In der „Grotte des Verhängnisses" deutet die Jahreszahl 1499 auf die denkwürdige Schlacht bei Dornach, in welcher die Schweiz sich ihre Unabhängigkeit vom deutschen Reiche erkämpfte, und erinnert an das blutgetränkte Schlachtfeld in der Nähe, welches man oben vom Thurme der Burg herab in seiner ganzen Ausdehnung übersieht. Auf der Burg selbst genießt man schon bei der Oeffnung neben der gut erhaltenen Schloßkapelle und schöner noch auf der Zinne des hohen Warthurmes die prächtigste Aussicht.

Die Burg, von uraltersher Eigenthum der Kirche zu Basel, hatte gleich anderen die Ritterfehden des Faustrechts gesehen, ward erobert und zurückerobert, dann durch das große Erdbeben im Jahr 1356 zerstört, aber vom Bischof Friedrich Zu Rhein um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts wieder aufgebaut worden. Seither diente sie den bischöflichen Landvögten als Wohnsitz, die von ihrer sicheren Höhe herab das Volk regierten und wohl auch bedrückten. Als in Folge der Reformation die Bischöfe aus der Stadt Basel wegziehen und ihren Hauptsitz nach Pruntrut verlegen mußten, diente auch das Schloß Birseck ihnen wiederholt zu zeitweiligem Aufenthalt, namentlich wenn es galt, vor drohender Gefahr sich zu schützen, wie zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, während dessen Dauer die mit ihnen verbündete Stadt Solothurn daselbst eine Besatzung unterhielt. Von hier aus begann auch in den letzten Dezennien des sechzehnten Jahrhunderts Bischof Christoph Blarer von Wartensee eine Gegenreformation in seinen protestantisch gewordenen Gebieten, die dem schlauen und energischen Manne nur zu sehr glückte.

Der letzte bischöfliche Landvogt auf Birseck war der Freiherr Franz Karl von Andlau, seit 1758 vermählt mit Balbina Konradina von Staal. Die Letztere nun, für Naturschönheiten außerordentlich empfänglich und begeistert, entdeckte endlich, was den bisherigen Bewohnern des Schlosses verborgen geblieben: die reichen, von der Natur selbst geschaffenen Schönheiten, welche der Schloßhügel barg und die nur an's Licht gezogen und durch angemessene künstlerische Anlagen ergänzt zu werden brauchten, um Birseck aus einer trotzigen alten Ritterburg in einen herrlichen, alle Reize beschaulicher Empfindung bietenden Lustgarten umzuwandeln. Sofort legte sie Hand an und wurde in ihrem Streben durch Heinrich von Ligertz, Mitglied des Domherrenstifts zu Arlesheim, kräftig unterstützt. Als dann im Jahr 1764 ihr Gemahl das Schloß sammt dem beim Dorfe Arlesheim gelegenen Hofe als Eigenthum erwarb, stand ihrem hochsinnigen Unternehmen nichts mehr im Wege. Bald waren die Grotten und Höhlen vom Schutt gereinigt und in ebensoviele Tempel mit sinnigen Emblemen verwandelt.

Aber auch dieses Werk des Friedens sollte der Zerstörungswuth nicht entgehen, welche aller Orten ihr trauriges Wesen trieb, als die französische Revolution auch der Herrschaft der baslerischen Bischöfe ein Ende machte. Der Landvogt Freiherr von Andlau starb am gleichen Tage, als die französisch-republikanischen Truppen in die bischöflichen Gebiete eindrangen (15. November 1792), seine Gemahlin aber und das ganze Haus floh erschreckt nach ihrer alten Heimat nach Freiburg im Breisgau. Als die Horde Alles leer fanden, stürmten sie in das Schloß und zerstörten es sammt den herrlichen Anlagen. Von der stolzen Burg blieben außer dem Warthurm und der Kapelle nur kahle Mauern übrig, — der Rittersaal mit seinen Freskomalereien, historischen Wappen und zwei geharnischten Rittern, der heute gezeigt wird, ist ein Werk der Neuzeit.

Zwanzig Jahre lang blieb Alles in Schutt und Trümmern begraben. Freifrau Balbina starb inzwischen (1806) in Freiburg im Breisgau. Im Jahr 1812, als die Zeitverhältnisse sich wieder ruhiger gestaltet hatten, kehrte endlich ihr Sohn Konrad in sein Besitzthum nach Arlesheim zurück und mit ihm auch der greise Domherr von Ligertz. Beide stellten nun die Anlagen wieder her und bereicherten sie mit mehreren neuen Schöpfungen.

Der jetzige Besitzer der Anlagen von Birseck, Major Achilles Alioth in Arlesheim, in Verbindung mit seinem Freunde, dem unermüdlichen, für alles Schöne begeisterten Ingenieur Jakob Christen, ist auf das Eifrigste bestrebt, den herrlichen Park fortwährend zu verschönern und zu erweitern.

Oswald Schön.

Das Festkonzert im zoologischen Garten zu Berlin, zu Ehren der Kongreßmitglieder*).

(Hiezu das Bild S. 892.)

Der Abend des 23. Juni versammelte im zoologischen Garten der deutschen Reichshauptstadt eine ungeheure, buntfarbige, erregte Menschenmenge; es fand ein Festkonzert zu Ehren der Kongreßmitglieder statt, das zu den originellsten und merkwürdigsten dieser — der anerkannt konzertreichsten — Stadt gehört.

Obgleich der Beginn des Konzerts erst zu $6^1/_2$ Uhr angesetzt worden, war schon lange Zeit vorher kein Sitzplatz mehr zu bekommen, immer dichter und dichter wurde die Menge, so daß schließlich ein Cirkuliren ganz unmöglich wurde.

Gegenüber dem mit der Kolossalbüste des Kaisers, den Wappen und Flaggen der verschiedenen Nationen auf das Geschmackvollste dekorirten Musikpavillon war die durch prächtige Eichen beschattete Estrade für die hohen Gäste reservirt. Dieser schöne, gesuchteste Platz der steten Konzertbesucher hatte diesem Tage zu Ehren eine reiche Einfassung von hohen Topfgewächsen erhalten, was nicht wenig zur Verschönerung desselben beitrug. Das Festkomite empfing die Gäste an der zu der Terrasse führenden Freitreppe und geleitete sie zu den für sie bestimmten Plätzen.

Gegen $8^1/_2$ Uhr erschienen zuerst die türkischen Delegirten, Alexander Karatheodory, Sadullah Bey, Mehemed Ali (Karl Detroit), Etienne Karatheodory und der erste Botschaftssekretär Ohan Bagdadlan, bald darauf folgten die Herren und Damen der österreichisch-ungarischen Botschaft, der Graf und die Gräfin Karolyi, letztere in einer prächtigen dunklen Robe mit weißen Spitzen besetzt, Fürst und Fürstin Liechtenstein, der französische Botschafter Graf St. Vallier, der englische Botschafter Lord Odo Russel mit Lady Russel, der italienische Botschafter Graf Launay mit Gemahlin, sowie eine große Anzahl von Herren und Damen des Hofes.

Lebhafte Befriedigung und Bewegung im Publikum erregte das Erscheinen der sehnlichst erwarteten Kongreßdiplomaten Monsieur Waddington, Graf Schuwaloff, Lord Salisbury und Graf Corti, ebenso wurde Graf Andrassy, der in Begleitung des Baron v. Haymerle etwas später eintraf, mit besonderer Genugthuung begrüßt, da schon die Befürchtung rege wurde, er möchte, wie leider die beiden Senioren der Diplomatie, die Fürsten Gortschakoff und Bismarck, fern bleiben.

Das Konzertprogramm, mit feinem Takt der Bedeutung des Tages entsprechend zusammengestellt, wurde von fünf Militärmusikkorps meisterhaft ausgeführt. Mit wahrhafter Begeisterung begrüßte das Publikum den dritten Theil, welchen die Jubelouvertüre von Weber eröffnete. Bei den Klängen der preußischen Nationalhymne, welche auf stürmisches Verlangen zweimal wiederholt werden mußte, brach das Publikum in ein nicht enden wollendes Hoch auf den deutschen Kaiser aus. Unter den folgenden Musikstücken konnte jedes Kongreßmitglied heimatliche Klänge finden, Rußland und Oesterreich ihre Volkshymne.

Die Stimmung blieb eine freudig bewegte und erreichte dieses denkwürdige Konzert, von keinem Zwischenfall getrübt, erst spät in der Nacht sein Ende.

*) Ein großes Kongreßbild, dessen ganz besonders sorgfältige Ausführung längere Zeit in Anspruch nimmt, und das deßhalb unser Atelier noch nicht verlassen hat, wird in einer der nächsten Nummern erscheinen.

Notizblätter.

Literatur.

— Als eine liebenswürdige kleine Dichtung, besonders als lyrischer Begleiter der Damen, die in einer Sommerfrische in der Nähe des Hochgebirges sich befinden, möchten wir das [illegible] Gedicht „Edelweiß" von [illegible] (Dresden, [illegible]) empfehlen. Das [illegible] vom Verleger ausgestattet, behandelt [illegible] die Schilderung des Edelweiß, jener charakteristischen Alpenpflanze am äußersten Grenzpunkt der Vegetation, in leicht fließenden, dem Ohr schmeichelnden Versen.

— Die Winter'sche Verlagsbuchhandlung in Heidelberg hat jetzt „Liebig's Chemische Briefe" in einer sechsten Auflage herausgegeben. Das [illegible] Werk, [illegible] von dem [illegible] und stets auf das Praktische gerichteten Geist des großen Meisters, ist heute noch eine so anregende, interessante und lehrreiche Lektüre wie zur Zeit seines epochemachenden Erscheinens und nicht nur für ein philosophisch geschultes Publikum werden diese Briefe eine [illegible] bilden, jeder Gebildete wird darin eine unversiegbare Quelle jenes Genusses finden, welcher in der Betrachtung des Lebens, beleuchtet vom höchsten Standpunkte der Wissenschaft und Forschung, liegt.

— Bädeker's „London" liegt jetzt in sechster Auflage vor. Das Buch, an Reichhaltigkeit und Genauigkeit, an praktischer Hervor-

hebung des Sehenswerthen und an vortrefflichen Winken für deutsche Reisende von keinem andern übertroffen, ist in der gewohnten saubern Ausstattung erschienen und sind ihm 6 Karten und 10 Pläne beigegeben. Sehr lobenswerth ist bei diesem Führer, daß auch die Routen nach London ausführlich behandelt worden, so daß, wenn man in einer der großen Städte unterwegs Station machen will, man keines besonderen Reisehandbuchs hiefür bedarf.

— **Ein ebenso unterhaltendes wie praktisches Buch erhalten wir** jetzt in dritter, vermehrter und verbesserter Auflage. Es ist dieß das neue „Illustrirte Jagdbuch", herausgegeben von A. Biermann und Dr. Oderfeld. Das mit zahlreichen Bildern durchwebte Werk bringt Erfahrungen und Anweisungen zu einem rationellen Betriebe der Mittel- und Niederjagd für Jäger und Jagdliebhaber, es enthält auch austuhrliche Belehrung über die Dressur der Jagdhunde und alle in der Jetztzeit üblichen Jagd- und Fangmethoden, ferner noch einen Monatskalender für Jäger. Wie man sieht, fehlt hier nichts, was man von einem derartigen Werk erwartet.

— **Die Biographie Friedrich des Großen und Friedrich Wilhelm IV. von Leopold v. Ranke aus der** „Allgemeinen deutschen Biographie" sind jetzt als ein sehr geschmackvoll ausgestatteter Band besonders (Leipzig, Duncker & Humblot) erschienen. Beide so überaus interessante Regenten eignen sich vortrefflich für die kunstvolle, edel plastische Darstellung Ranke's, dessen Feinheit, Mäßigung, tiefe Auffassung und lichtvolle Durchdringung auch der dunkelsten Partieen des Stoffes hier in schönster Weise zur Geltung kommen. Namentlich ist die Biographie Friedrich Wilhelm IV. ein Meisterstück historischer Zeichnung.

— **Ein sehr praktisches Buch besonders für Kunsthandwerker,** auch für Kunstjünger und dann wohl noch für das Publikum, welches künstlerischen Sinn ausbilden will, scheint uns „Die Farbenharmonie" von F. Jännicke (Stuttgart, Nesi) zu sein. Das Buch ist eine Bearbeitung von E. Chevreul's Farbenharmonie und berücksichtigt besonders die Farbenkontraste und ihre Anwendung in der Malerei, in der dekorativen Kunst, bei der Ausschmückung der Wohnräume, sowie bei Kostüm und Toilette. Jännicke hat sich vortheilhaft bekannt gemacht durch sein Handbuch der Oelmalerei. Auch bei dieser Bearbeitung treten die Vorzüge, welche dieses Autors Werke auszeichnen, zu Tage. Es sind dieß Klarheit des Vortrags, ein richtiger Blick für das Praktische und umfassende Kenntniß des Gegenstandes. Durch die obenangeführten Eigenschaften wird auch diese Farbenharmonie sich Eingang in weite Kreisen verschaffen.

— **„Der Ammersee und seine Umgebung" ist der Titel eines** neuerschienenen Büchleins (Landsberg a. L., Verza), das sich als ein sehr praktischer und trotz des kleinen Umfangs an Inhalt reicher Führer durch ein prachtvolles Stück bayerischen Gebirgslandes erweist. Ganz besonders eingehend ist das Historische der Ufergauen des Sees behandelt, ebenso wie das Naturgeschichtliche. Dem Buch ist eine vortrefflich kolorirte Karte beigegeben.

— **Ein in hohem Grade interessantes Werk ist: „Die Sahara —** Von Oase zu Oase" von Dr. Joseph Chavanne (Wien, Hartleben). Es sind jetzt 12 Lieferungen dieses Buches erschienen, welche Bilder aus dem Natur- und Volksleben in der großen afrikanischen Wüste geben, die überraschen und fesseln durch die Kunst, mit welcher das wissenschaftliche Material zu farbenprächtigen Schilderungen verarbeitet ist. Wie ein großes Wandelbild zieht an uns vorüber die Oase Ziban, wir lernen das Paris der Wüste, Biskra, kennen, gehen über den El Aruat durch das Land der Beni Mzab bis nach In Salah und dann nach Tafilet. Das Werk ist mit hübschen Illustrationen und Farbendruckbildern geziert und für einen großen Leserkreis eine sehr anziehende Lektüre, die jetzt besonders zeitgemäß geworden ist durch die großartige Perspektive, welche die Stanleyreisen in Afrika uns eröffnet.

— **Der literarische Nachlaß Lord Palmerston's wird von John** Sheehan demnächst der Oeffentlichkeit übergeben werden.

— **Ein neuer Band Gedichte von Longfellow ist erschienen unter** dem Titel: «Keramos and other Poems».

Bildende Künste.

— **Der Verein zur Beförderung des Kunstgewerbes in Braun**schweig schreibt zwei Preisarbeiten aus, und zwar eine für Bilder-, die andere für Photographierahmen. Die Wahl des Styles ist freigestellt, Gothik ist ausgeschlossen, deutsche Renaissance bevorzugt. Die Rahmen sollen oben mit gesimsartiger Bekrönung und unten mit entsprechendem Abschluß versehen werden. Zur Verzierung sind vorzugsweise Flachornamente zu verwenden. Der ganze Rahmen darf auch nicht mehr als zwei Farbentöne erhalten. Die Beifügung eines Modells für das obere oder untere Eckstück ist erwünscht. Dafür sind drei Preise zu 300, 200 und 150 Mark ausgesetzt. Des weiteren sind noch 200 und 120 Mark für Entwürfe in Zeichnung nebst Holzmodell zu Rahmen für Photographieen in Kabinetsgröße versprochen. Auch hier sollen die Verzierungen nicht unterschnitten sein und nicht über die Grundflächen der Leisten hinausgehen. Termin für beide Konkurrenzen ist der 15. Oktober l. J.

— **Die St. Gereonskirche in Köln, eine der interessantesten für** das Studium der Baukunst, wird in alter Pracht unter Leitung des Baumeisters Lange wieder hergestellt werden.

— **Die vatikanische Münze ist mit der Ausprägung der ersten** Medaille beauftragt worden, welche der jeweilige Papst einem alten Brauche zufolge in jedem Jahre schlagen läßt, und die dazu bestimmt ist, die wichtigsten Ereignisse des Papstthums zu verewigen. Ausgeprägt werden diese Medaillen in Gold, Silber und Bronze und am St. Peter- und Paultage unter die verschiedenen Würdenträger und Mitglieder des päpstlichen Hofes vertheilt. Die erste Medaille Leo XIII. weist auf der Aversseite die Büste des regierenden Papstes und auf der Reversseite dessen Wappen auf. Die Umschrift auf der Vorderseite lautet: Leo XIII. Pont. Max. Ann. I. und diejenige auf der Rückseite: Deo auctore Ecclesiae Universae Rector Datus X. Kal. Mart. A. MDCCCLXXVIII. Gestochen wurde die Medaille sehr kunstvoll von dem jungen Graveur Francesco Bianchi, einem Sohne des berühmten, jüngst verstorbenen Bianchi.

Bühne.

— **Die münchener k. Bühne wird im Oktober das Fest ihres** hundertjährigen Bestehens als Hoftheater feiern. Aus diesem Anlaß sollen im Monat Oktober sämmtliche Schiller'schen Dramen zur Aufführung gelangen.

— **In Görlitz ist das neue Liederspiel Stavenow's: „Des Her**zogs Rock", vor ausverkauftem Hause mit durchschlagendem Erfolg zum ersten Mal in Szene gegangen.

— **Frau Wilbrandt-Baudius ist, wie aus Wien offiziös gemel**det wird, Ende Juni aus dem Verbande des dortigen Hofburgtheaters ausgetreten.

Kultur und Wissenschaft.

— **Der Schooner „Gothen" hat am 19. Juni seinen arktischen** Ausflug behufs Forschung nach Ueberbleibseln der Franklin'schen Expedition von New-York aus angetreten. Das Fahrzeug ist für eine dreißigmonatliche Reise ausgerüstet und steht unter dem Befehl von Kapitän Thomas F. Barry, dessen Auffindung der Löffel, welche das Wappen und die Anfangsbuchstaben Sir John Franklin's tragen, die Veranlassung zu der gegenwärtigen Expedition gegeben hat. Nach Kapitän Barry's Plan würde die Expedition beim Verlassen von Repulse-Bai sich auf Schlitten zu Lande nach Englefield begeben, welche Reise vier bis fünf Wochen in Anspruch nehmen wird. Die Expedition wird einen Kostenaufwand von ungefähr 25,000 Dollars erfordern, und erwartet, 2½ Jahre abwesend zu sein. Der „Gothen" hat Vorräthe für 18 Monate an Bord, und weitere Zufuhren werden nächstes Frühjahr durch die Walfischfang-Brigg „Henry Trowbridge" nachgesendet werden. Die Expedition ist wohlbewaffnet und mit Munition für die ganzen 30 Monate versehen.

— **Die in Danzig, Königsberg, Elbing, Stettin, Breslau und** Görlitz bestehenden Kunstvereine bilden schon seit mehreren Jahren einen Verband, dessen Zweck dahin geht, in den genannten Orten periodische Kunstausstellungen zu veranstalten, die von den einzelnen Vereinen nur unzureichend bewerkstelligt werden könnten. Auch im nächsten Winter sollen wieder in diesen Städten Ausstellungen stattfinden, und zwar sind für den Beginn derselben folgende Termine festgesetzt worden: für Danzig der 1. Dezember d. J., für Königsberg der 2. Februar 1879, für Stettin und Elbing der 22. März. Im Mai würde die Ausstellung in Breslau eröffnet werden und Görlitz endlich den Beschluß machen. Die Einsendungen sind, wie eine Bekanntmachung des Verbandsvorsitzenden Tribunalspräsidenten Dr. v. Goßler in Königsberg angibt, bis zum 15. November an den Inspektor der Akademie der bildenden Künste in Berlin oder bis zum 25. November an den Kunstverein in Danzig zu richten.

— **In der prächtigen Halle der Tuchmachergilde in London** wurde am 2. Juli in Gegenwart einer äußerst zahlreichen und fashionablen Gesellschaft von der Lady Mayoreß eine Ausstellung von Fachern eröffnet, vielleicht die größte und werthvollste, die jemals arrangirt worden. Der Katalog umfaßt nicht weniger als 1259 Nummern und der Werth der ausgestellten Fächer ist auf circa 15,000 Pfd. Sterling angegeben. Unter den Ausstellern befinden sich die Königin, die Prinzessin von Wales, die Herzogin von Bedford, die Gräfin von Somers und viele andere Damen der hohen britischen Aristokratie. Beträchtliche Aufmerksamkeit erregt eine Kollektion österreichischer Fächer. Die londoner Juweliere Hancock & Co. stellen einen aus Türkisen und Diamanten gebildeten und in Gold gefaßten Fächer, versehen mit einem Bouquethalter und Riechfläschchen, aus, der einen Werth von 1035 Pfd. Sterl. repräsentirt.

— **Die Versteigerung von 715 Nummern aus der Bibliothek** des verstorbenen Firmin Didot in Paris warf 857,204 Franken ab. Es waren meistens seltene Handschriften und Chroniken, sowie Unica von berühmten Ritterromanen aus dem frühern Mittelalter, welche von Liebhabern zu Preisen, die in gar keinem Verhältniß zum innern Werthe der Bücher standen, erworben wurden.

— **Anfang Juli wurde in Havre ein dreimastiges Schiff „La** Jeannette" getauft, welches der Eigenthümer des „New-York Herald", Bennet, auf seine Rechnung hat bauen lassen, um eine Nordpol-Expedition mittelst desselben machen zu lassen. Das Schiff soll in nicht zu ferner Zeit seine Reise nach dem Norden antreten.

— **Die pariser Geographische Gesellschaft vertheilte kürzlich in** dem großen Saale der Sorbonne ihre Jahrespreise. Den Vorsitz führte der Admiral La Ronciére le Noury. Die große goldene Medaille erhielt der berühmte Afrikareisende Stanley, der in einem englischen Vortrage noch einmal das Resultat seiner merkwürdigen Entdeckungen in Centralafrika darlegte. Goldene Medaillen wurden den greisen Herren Vivien de Saint-Martin für die Arbeit eines 75jährigen, ganz der Wissenschaft geweihten Lebens und dem Dr. Harmand für seine unter vielfachen Gefahren unternommene Durchforschung von Cambodscha, Laos und anderen Gegenden Hinterindiens zu Theil.

Erfindungen.

— **Eine Erfindung, mit der man jetzt in England Versuche an**stellt, dürfte von Wichtigkeit für die Schifffahrt werden, sie betrifft elektrische Batterieen, welche Elektromotoren in Bewegung setzen, so daß man mit dem Drucke eines Fingers Gang oder plötzlichen Stillstand der Dampfmaschinen auf den Schiffen bewirken kann.

Industrie und Verkehr.

— **Eine kunstgewerbliche Ausstellung, die das Königreich und die** preußische Provinz Sachsen, sowie die thüringischen Lande umfassen soll, soll zu Leipzig im Laufe des nächsten Jahres abgehalten werden.

— **Das Projekt einer Durchstechung des amerikanischen Isthmus** zum Zwecke einer Verbindung des Atlantischen Ozeans mit dem Stillen Weltmeer ist in ein neues Stadium getreten. Zwischen den Vereinigten Staaten von Kolumbia, vertreten durch ihren Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, Eustorjio Salgar, auf der einen Seite und Luciano N. Z. Wyse, dem Chef der wissenschaftlichen Expeditionen zur Erforschung des Isthmus in den Jahren 1876, 1877 und 1878, Mitglied und Abgeordneter der internationalen Gesellschaft für einen interozeanischen Kanal, auf der andern Seite, ist ein Vertrag abgeschlossen worden, durch welchen genannter Gesellschaft das Privilegium zum Bau eines Kanals vom Atlantischen Meere zum Großen Ozean ertheilt wird. Hoffentlich geht hiemit dieses Projekt seiner Ausführung einen Schritt weiter entgegen. Es würde damit einer der Lieblingsträume der letzten vier bis fünf Dezennien zur ruhmreichen Wirklichkeit werden.

— **Die internationale Konferenz für Berathung eines allge**meinen Eisenbahnfrachtverkehrs hat dem Ansuchen um Heilighaltung des Sonntags zum Theil entsprochen.

Haus- und Landwirthschaft.

— **Pemmican, schreibt der „Globus", die Fleischpreserve, welche** in den letzten Jahren sich immer weitere Verbreitung verschafft hat, ist eine der wenigen Erfindungen, mit denen die Indianer die Welt bereichert haben. Jedenfalls verdient sie eine ehrenvolle Stelle neben anderen indianischen Errungenschaften, wie Hängematte und Tabakspfeife, vielleicht sogar über denselben. Es ist hauptsächlich das Fleisch des Büffels, welches zu Pemmican verarbeitet zu werden pflegte, und nach Belcourt's Berichten, welche Allen in seinem neuen Werke: «The American Bisons» (Cambridge, Mass. 1876) mittheilt, geschah die Bereitung ursprünglich so, daß Büffelfleisch in schmale Streifen geschnitten und getrocknet, dann zerstoßen und mit gleichen Theilen geschmolzenen Büffelfettes, vorzüglich Talges, zu einer gleichartigen Masse verarbeitet wurde. In Säcke aus Büffelfell genäht, die 90 bis 110 englische Pfund wogen, bildete dieses als Pimmelehjan oder Pemmican den Hauptproviant der canadischen Reisenden. Oft wurden getrocknete wildwachsende Früchte und Beeren, besonders Waldkirschen, hinzugefügt und auf diese Weise eine „Ia Qualität" erzeugt. Eine Büffelkuh lieferte durchschnittlich ½ Sack Pemmican und 8 bis 10 Kühe waren zur Herstellung einer Canocladung desselben erforderlich. Seit dem Rückgang der Bisonheerden wird Pemmican aus dem Fleisch und Fett der verschiedensten Jagd- und Hausthiere dargestellt, ist aber noch immer der gebräuchlichste Proviant in den Hudsonsbailandern. Die „Industrieblätter" machen hiebei auf ein Verfahren des Chemikers A. Ungerer in Pforzheim aufmerksam, Fleisch ohne Anwendung von Chemikalien und ohne großartige Trockenanlagen in kürzester Zeit in ein Pulver zu verwandeln. Vor Jahresfrist hat Ungerer dasselbe unter den Augen der Redaktion ausgeführt und heute noch ist das Fleischmehl dem frischen gleich.

Militär und Marine.

— **Die amtliche Rangliste der französischen Armee von 1878** ist soeben ausgegeben worden. Die aktive Armee zählt darnach gegenwärtig 3 Marschalle, 10 Divisionsgenerale, welche einen Oberbefehl geführt haben, 100 andere Divisionsgenerale, 200 Brigadegenerale, 433 Generalstabsoffiziere, 11,752 Infanterie-, 3298 Kavallerie-, 2676 Artillerieoffiziere, 1147 Aerzte und 159 Pharmaceuten, zusammen 25,754 Offiziere. Die Reserve umfaßt 7109 Offiziere, worunter 80 Divisions- und 188 Brigadegenerale, die Landwehr 10,580 Offiziere. Die gesammte Armee besitzt also 43,443 Offiziere aller Grade.

Denkmäler.

— **Zu Leipzig wurde auf der Ringstraße am 9. Juli das von** der Eisenbahncompagnie und einigen Verehrern Gustav Harkort's demselben errichtete Denkmal enthüllt und der Stadt übergeben. Die auf einem vom Architekten Aeckerlein erbauten Postamente stehende Marmorbüste ist von Ed. Lürßen in Berlin ausgeführt.

— **Am 10. April 1883 werden es dreihundert Jahre, daß der** berühmte Begründer des Staats- und Völkerrechtes, Hugo Grotius, zu Delft in Holland das Licht der Welt erblickte. Obwohl also noch nahezu fünf Jahre bis zu diesem Gedenktage fehlen, hat sich schon jetzt in Holland ein Komite zur Einsammlung von freiwilligen Geldbeitragen gebildet, mit dem seiner Zeit ein des großen Staatsmannes und Gelehrten wur diges Denkmal errichtet werden soll. An der Spitze des Komites steht Prinz Heinrich der Niederlande.

Gestorben.

— Johanna Ziegler, ehemalige österreichische Hofschauspielerin, am 2. Juli, 79 Jahre alt, zu Pest.

— François Bazin, Komponist (Reise nach China), zu Paris, am 3. Juli.

— Dr. Ludwig Karl Weigand, berühmter Germanist, 71 Jahre alt, am 4. Juli, in Gießen.

— Anton Deproise, geb. 1838 in München, Komponist (Opern: „Pfalzgraf Otto Heinrich" und „Lord Rochester"; Oratorium: „David's Salbung"), Anfangs Juli, in Berlin.

— Otto Fürst Thurn und Taxis, am 6. Juli, zu Wien, 38 Jahre alt.

— Ignaz Freiherr v. Dreihann, k. k. Feldzeugmeister, in Wien, am 9. Juli.

Bilder von der Weltausstellung.

6.

(Hiezu das Bild S. 896.)

In der großen Straße, welche die Baustyle aller Länder und Völker der Erde zur Anschauung bringt, zieht auch das holländische Haus die Blicke auf sich. Es ist eine Baufassade, reich im üppigen Styl des sechzehnten Jahrhunderts ausgeführt, aus Ziegel- und Backsteinen, welche in fein berechneter Farbenabstufung wechseln. Mehr als eine Viertelmillion Ziegel kleinen Formates sind zu diesem Bau verwendet worden, der unter Leitung des holländischen Konsuls Martin Coster von holländischen Maurern ausgeführt wurde. Das Gebäudes ist ebenso originell wie schön und macht den Eindruck eines fein gedachten nationalen Prunkbaues, aus dem ein historischer Grundton lebhaft zu dem Beschauer spricht.

Graf Rudolf von Stillfried,

des preußischen Hofes Oberceremonienmeister.

(Hiezu das Porträt S. 892.)

Als solcher ist der Mann, dessen Bild wir hier bringen, dem großen Publikum wohl zunächst und am allermeisten bekannt. In keiner Beschreibung der Feste des Hofes des deutschen Kaisers fehlt sein Name und diesen Zügen mit ihrem so feinen geistigen Ausdruck, dieser Gestalt, die sich bis in die siebenziger Jahre ihre Elastizität, Eleganz und Rüstigkeit bewahrt hat, sind wir schon oft auf Abbildungen der Festlichkeiten des preußischen Hofes begegnet — auch in diesen Blättern. In seiner den Hofstürnen unter Ludwig XIV. nachgebildeten Uniform mit reichem Ordensschmuck angethan, steht er bei großen ceremoniellen Gelegenheiten in unmittelbarer Nähe der Majestäten, um das ganze große, reiche und imposante Bild, welches der preußische Hof dabei bietet, nach der Ordnung, die er bestimmt hat, sich entfalten zu lassen. Er lenkt da alle Schritte, leitet alle Bewegungen, bestimmt alle Plätze, bei Familienfesten sowohl als bei großen Staatsaktionen. Da sich alles menschliche Thun, und um so mehr, je höher die Stelle ist, von der es ausgeht, und je folgereicher es sich in Bezug auf weitere Kreise erweist, in einer abgeschlossenen Form geben muß, und da diese nothwendigerweise durch Formen bedingt ist, so möchte die Stelle, die Graf Stillfried ein Vierteljahrhundert bekleidet, doch keine so leicht auszufüllende sein, als der mit den Verhältnissen weniger vertraute Leser dieselbe sich denkt.

In Deutschland hat man für das Wort Etikette, das will besagen, das System der Form, nicht selten ein geringschätzendes Lächeln, und doch fühlt sich der Herr Stadtrath bei irgend einem beliebigen Festessen auf's Tiefste verletzt, wenn der Schützenkönig den Platz über ihm einnimmt, der doch nicht im Rathe der Stadt sitzt oder der Kollega, dessen Knopfloch noch verwaist ist, während er glücklicher Inhaber ist. Und nun denke man sich einen großen Hof — eine Versammlung von sechshundert — von tausend — von fünfzehnhundert Personen, wo Jeder seine feststehende Einzelberechtigung hat und überdieß noch oft ein gehöriges Maß von dem, was darüber hinausgeht, von Ehrgeiz, Ansprüchen, Ueberschätzung, wo es, wie in der preußischen Hofrangordnung, sechsundfünfzig streng gesonderte Rangstufen gibt, deren Grenzen sich oft haarscharf von einander abheben, wo sich alte und neue Familien am Throne um den Vorrang streiten, wo der Anspruch des modernen Staates mit den Traditionen des historischen ringt, und nehme man dazu als Thatsache, daß wenn der Ehrgeiz sich überhaupt in einer Menschenbrust rege macht, er im Angesichte des Thrones ganz sicher sich unendlich aufbäumt, — dann wird man begreifen, daß das Amt eines Wahrers der Etikette doch kein so leichtes und entbehrliches ist, wie man vielleicht annehmen möchte. Graf Stillfried würde den preußischen Hof nach dem Jahre 1848 auch in seinem äußeren Bilde nicht auf diese hohe Stufe einzig dastehender Repräsentation gehoben haben, wenn ihm eben das geistige Rüstzeug gefehlt hätte, was zu einer derartigen Stellung unbedingt nothwendig ist.

Als schlesischer Edelmann, Freiherr von Stillfried-Rattonitz, im Jahr 1804 zu Hirschberg in Schlesien geboren, zeigte er während seiner Gymnasial- und Universitätsstudien eine unverkennbare und nicht gewöhnliche Begabung für das Studium der höheren Mathematik, mit der sich die Neigung für die Architektur verband, die den Gang seiner Studien denn auch bestimmte, trotzdem er durch Güterbesitz und einen Prozeß mit dem Hause Württemberg gezwungen wurde, einen Anlauf für eine juristische Carriere zu machen. Diese aber sagte seiner animirten geistigen Komplexion nicht zu, denn sie war nicht abstrakt, sondern künstlerisch-konkret, und da die einem Menschen innewohnenden, den Beruf bedingenden Fähigkeiten diejenigen übertreffen, welche durch diesen sich erst ausbilden, so war die Bahn, welche der junge, strebsame breslauer Student und spätere schlesische Gutsbesitzer einschlug, als eine künstlerisch-wissenschaftlich-historische ihm glorreich vorgezeichnet. Sie hing auch mit der neu erwachten historisch-romantischen Richtung zusammen, die sich zur Zeit der Jugendentwicklung Stillfried's geltend machte. Aus Monographieen schlesischer Orte, Städte, Schlösser und Klöster entwickelte sich der spätere Pfadfinder in der Geschichte des Hauses Hohenzollern.

In den Thälern des schlesischen Gebirges, in Fischbach bei dem Prinzen Wilhelm von Preußen, dem Bruder Friedrich Wilhelm's III., war Freiherr v. Stillfried mit dem Thronfolger, späteren König Friedrich Wilhelm IV., in persönliche Berührung gekommen und diese war auch eine gegenseitige der wissenschaftlichen Neigungen. Am 31. März 1834 hatte Freiherr v. Stillfried von dem Kronprinzen den Auftrag erhalten, die urkundlichen Quellen der vorkurfürstlichen Zeit des brandenburgisch-preußischen Hauses zu sammeln und in Schrift und Bild jede wahrnehmbare Spur zu verfolgen, welche über die Zollern'sche Vorgeschichte einiges Licht verbreiten konnte. Das ist der Anfang der Stillfried'schen Forschungen, welche die Geschichte des preußischen Königshauses aus ihren bis dahin halb sagenhaften, jeder historischen Kritik baren Verquickungen loslöste und so in völlig neue Bahnen lenkte. Sie sind theils in dem Prachtwerke: „Hohenzollern'sche Alterthümer und Kunstdenkmale", theils in den «Monumenta Zollerana» niedergelegt, einem Diplomatarium, worin alle Urkundenschätze des Hauses niedergelegt sind und das vom Jahr 1852—1866 acht Quartbände umfaßt.

Dieses Werk befestigte die Stellung Stillfried's in der wissenschaftlichen Welt als eines zünftigen der historischen Forschung. Es ist auch der Kern der ganzen geistigen und künstlerischen Thätigkeit seines Lebens. An diesen schließen sich seine weiteren Arbeiten an, die Vertrauensmissionen, die er erhielt, wie zu dem Wiederaufbau der Burg Hohenzollern, der hohenzollern'schen Klosterkirche von Heilsbronn. Aus ihm entwickeln sich alle die hohen Aemter, mit denen er betraut wurde, so mit der Leitung des königlichen Heroldsamtes, das alle preußischen Adelssachen bearbeitet, nach seinen Plänen sind die königlichen Wappen, Titel und Siegel festgestellt und bestätigt. Er wurde zum Direktor des königlichen Hausarchivs ernannt, ferner zum Mitglied der Generalordenskommission. Auch zu diplomatischen Missionen wurde er mehrfach auserwählt. So geleitete er 1858 als Ministerkommissär die Königin Stephanie von Portugal nach Lissabon und wurde vom Könige Dom Pedro nach altem Herkommen, „da er eine Königin in's Land gebracht", zum Granden von Portugal ernannt und ihm zugleich der Titel eines Grafen von Alcantara zugelegt. Die Krönung 1861 zu Königsberg, die ihm die Erhebung in den preußischen Grafenstand brachte, war im ceremoniellen Theile sein Werk, ebenso wie das Prachtwerk, das er im Auftrag des Königs später darüber veröffentlichte. Die Zahl seiner im Druck erschienenen Schriften hat die Nummer 48 erreicht.

Graf Rudolf von Stillfried.
Nach einer Photographie von F. Jamrath & Sohn in Berlin. (S. 891.)

Man würde jedoch den Mann falsch verstehen, würde man annehmen, er hätte sich in den Staub vergangener Jahrhunderte so tief vergraben, daß ihm darüber der Blick in die Gegenwart verdunkelt worden sei. Sein klarer Geist, sein tiefer Einblick in die realen Verhältnisse des Lebens, der frische Schlag seines Pulses und sein dem Königshause bis in's Innerste ergebenes Herz haben ihn vor innerer Verknöcherung bewahrt und für die neuen staatlichen Bildungen Deutschlands den Sinn offen behalten. Sein Werk ist das Wappen des neuen deutschen Reiches, und in der Feststellung der Regalien hat er sozusagen die Toilette des jungen Reiches gemacht. Bei dem kirchlichen Konflikt war er einer der Ersten, der, obwohl Katholik, doch allen ultramontanen Ausschreitungen abhold, mit dem Herzog von Ratibor und Anderen sich entschieden auf die Seite des Königs und des Staates gestellt hat. Ein Freund aller künstlerischen Bestrebungen — mit Crayon und Farbe selbst Künstler — zeigt er im persönlichen Umgang jene Urbanität, welche die Blüte aller Bildung ist. Die Ehren, die auf ihn gehäuft worden sind während eines langen, thatenreichen Lebens und von denen man sagt, daß sie die Herzen erkälten, haben der angeborenen Freundlichkeit seines Herzens, der Liebenswürdigkeit seiner Person in nichts Eintrag gethan, — die treffendste Signatur für den hochverdienten Mann mochte die sein, daß der homme de lettres ihm über den homme de cour geht. Dieser ist ihm eine Gunst der Umstände, jener aber ein Verdienst, bei dem die Kraft und Arbeit eines Lebens eingesetzt werde.

Beim Festkonzert im zoologischen Garten in Berlin zu Ehren der Kongreßmitglieder. Originalzeichnung von C. Heniele. (S. 890.)

Dichterstimmen aus der Gegenwart

gesammelt von

Friedrich Bodenstedt.

Das Schiff.

Es zieht ein großes Sklavenschiff
Mit lebendem Ballast;
Wird nicht bedroht von Fels noch Riff,
Treibt stetig, ohne Hast!
Es ist auf einer langen Fahrt,
Die Ladung stirbt zu Hauf';
Doch Sklaven werden neugepaart,
Und Sklaven wachsen auf.
Es zieht schon eine Ewigkeit
Und wird an Last nicht leer,
Es wirft die Todten in die Zeit,
Der Ewigkeit in's Meer!
Die Sonne ist der Steuermann,
Die Fracht des Zufalls Spott.
Das Schiff, die Erde, kommt nicht an,
Der Eigner, der ist Gott!

Alfred Friedmann.

Kultur und Natur.

Es ist des Kulturstaats Stolz und Ruhm:
Zu schützen das Leben und Eigenthum,
Und seine strengen Gesetze bestimmen:
Kein Härchen darf Einer dem Andern krümmen;
Ja es wacht die besorgte Humanität
Selbst über des Sträflings Wohl und Diät.
So steht's, wenn von einzelnen Bürgern die Rede,
Doch entbrennt dann blutig die Völkerfehde,
So werden die Sanftesten zu Berserkern,
Und wieder gilt nur — das Recht des Stärkern.

Emerich v. Feszt.

Wissenschaft und Poesie.

Es sondert Stoff und Kraft
Die kalte Wissenschaft,
Enthüllt uns unerschreckt,
Was die Natur bedeckt,
Zerstört den schönen Schein,
Und dringt in's Inn're ein,
Um nüchtern dort zu schauen
Trostlose Nacht und Grauen,
Und doch an ew'ge Schranken
Zu stoßen, der Gedanken.

Es labt den trunk'nen Blick
An Gottes Meisterstück,
Am heitren Himmelsblau,
Am sanften Grün der Au,
Am ungestümen Meer,
Am lichten Sternenheer,
Am goldnen Sonnenlicht,
Am Menschenangesicht,
An all' der Harmonie —
Die hehre Poesie!
Sie reißt nicht Hüllen los
Von dem, was schön und groß.
Sie mildert selbst die Lücken
Durch schonend Ueberbrücken,
Zerstört nicht Schein und Wahn,
Die uns so wohlgethan,
Zergliedert und zerstückt
Nicht das, was uns beglückt,
Und gibt mit Herz und Sinn
Sich ganz dem Zauber hin!

Wer hat den bessern Theil
Erwählt zu eignem Heil,
Der Forscher oder Dichter?
Urtheilt, ihr Splitterrichter!

Emerich v. Feszt.

Zufriedenheit.

Im Wintersturm ein warm Gemach,
In Sommerglut ein schattig Dach,
Gesunde Kost für Geist und Leib,
Ein echter Freund, ein treues Weib —
Wer dieß erwarb und sich erhält,
Was kümmert den die ganze Welt?

Emerich v. Feszt.

H. Götz

Eine Schweizerpension.

Novelle
von
Johannes van Dewall.

(Fortsetzung.)

Sechzehntes Kapitel.

Das Gewitter hatte sich verzogen und der Morgen lächelte heller und goldiger wie je. Die Sonne und der Wind hatten die Wege bereits wieder getrocknet. Alle Welt war unten im Park und Jeder sprach von der furchtbaren Nacht mit und ohne Erröthen. Eine Masse der pikantesten Szenen wurden heimlich erzählt und herzlich belacht.

Nach dem Dorfe hinuntersteigend, begegnete ich dem Hauptmann, der bereits von seinem Spaziergange zurückkehrte. Wir begrüßten uns und mir fiel es auf, als ich ihn mit der kleinen Nyfnecker neckte, wie ernst, ja niedergeschlagen derselbe war.

Gleich hinter ihm her kam Herr Seiler.

„Liebster Herr Rath, — Sie suche ich wie eine Stecknadel," rief er mir entgegen, und alsbald begann er mir mit großer Entrüstung seine Noth zu klagen über Herrn Schulze. „Er ist entschieden kein Gentleman, denn so beträgt sich kein anständiger Mann", das war allemal sein drittes Wort.

„Aber wie so denn?" frug ich begierig.

„Denken Sie sich, — aber ganz unter uns, — was dieser Patron für Geschichten gemacht hat. Sie werden vielleicht bemerkt haben, daß ich mich für Fräulein Cronskjöld interessire, und Ella ... Fräulein Cronskjöld wollte ich sagen" — hier schlug er eine Sekunde lang die Augen nieder — „scheint, wenn mich nicht Alles täuscht, auch mich nicht ungern zu sehen ..."

„Armer Freund!" dachte ich, „... so blind?! ..."

„Nun stellen Sie sich vor, seit zwei oder drei Tagen schon schmeißt sich dieser Herr Schulze plötzlich an den Alten heran, sagt ihm, daß er heirathen möchte, frägt ihn, ob er Vermögen habe und wie hoch seine Einkünfte sich wohl belaufen, und das Alles in einem Athem. Der alte, freundliche Pfarrer weiß gar nicht, wie er zu der Ehre kommt, und gibt ihm höflich ausweichende Antworten, aber damit nicht genug, geht der Bursche auch noch hin und erzählt dem armen, völlig unschuldigen und unerfahrenen, ja noch fast kindischen Mädchen die unglaublichsten Dinge von seiner verstorbenen Frau und seinen übrigen Eroberungen, zieht dabei über mich, über uns Alle und Sie ganz besonders in einer rein unglaublichen Weise her und belästigt die junge Dame auf eine wahrhaft unerhörte Art. — Ich bitte Sie ... ich stehe mit der Familie auf einem freundschaftlichen Fuße, wie Sie wohl bemerkt haben werden, — rathen Sie mir, was soll ich thun? ..."

„Vor Allem kühles Blut bewahren!" redete ich ihm zu. „Auch mir ist jener Herr eine höchst lästige Zugabe, mein deutsches Gemüth ist empört, einen solchen Landsmann hier in der Fremde sich und uns Alle lächerlich machen zu sehen ... ich habe auch schon ein Plänchen gegen ihn und rechne vielleicht dabei auf Ihre Hülfe."

Wir waren so sprechend den Weg hinauf gegangen und kamen vor das Haus.

„Ueberlassen Sie mir die Sache, Herr Seiler, und seien Sie mir behülflich, wenn ich Ihnen einen Wink geben sollte."

„Von ganzem Herzen."

„Nun, dann bitte, sprechen Sie und Ihre Bekannten in den nächsten Tagen Einiges von Miß Barbara Greenfish's großem Vermögen in seiner Gegenwart."

Das ganze Antlitz des Deutsch-Amerikaners verzog sich plötzlich vor Entzücken.

„Well!" rief er fröhlich. „Ah! das ist ein grandioser Gedanke ..."

Er wurde ordentlich roth vor Freude und schüttelte mir die Hand.

„Also abgemacht, Sie thun in der Sache nichts ohne mich und ignoriren im Uebrigen Herrn Schulze vollständig."

„Auf das Vollständigste, Herr Rath ... o, das wird grandios!"

Die beiden Cousinen kamen auf uns los, beinahe laufend, erröthend und lächelnd. Mit einem: „Oh, mon cher Monsieur!" streckten sie mir vertraulich die kleinen Hände entgegen und sahen mich ein klein wenig verlegen von unten herauf an ... Sie dachten gewiß an ihre Nachtmützchen und das Plaid. — Herr Seiler empfahl sich, vermuthlich um die Cronskjölds aufzusuchen.

Auch beim Kaffee saßen wir von jetzt an Alle friedlich bei einander. Frau von Bellefontaine bei den Strelows, die Gaspots bei uns und der Homme bei Herrn Sluys, der seitdem noch schweigsamer erschien als gewöhnlich.

Es war gewiß ein seltsamer Anblick, wie zuletzt bei diesem allgemeinen Völkerfrieden sogar Herr Schulze und der Boulevardier und Mitarbeiter des Figaro aufeinander platzten. Aber einmal mußte das ja so kommen.

Ich sah sie hernach, den Einen ganz in Blau, den Andern mit der Joppe und dem Tirolerhute, neben einander auf und ab gehen. Ich hörte, wie der Fabrikant zuerst einige französische Brocken riskirte, die mit einem unverkennbar ironischen Lächeln, aber sonst artiger Haltung entgegengenommen und beantwortet wurden, bald aber sprachen der Homme französisch und Herr Schulze deutsch aufeinander los. Ich fing einige Brocken davon auf, ich hörte Diesen mehrere Male beginnen: „Ja ... es ist doch ein erhebendes Gefühl und Niemand wird dabei anders als eben freudig erregt sein können, wenn nämlich die Söhne zweier edlen und großen Nationen, und noch dazu hier auf neutralem Boden —" und so weiter, und den Andern, sowie ihm Jener Zeit ließ, erwiedern: „Je me suis fait un grand nom en littérature... surtout —" und so weiter. Es war ihnen Beiden anscheinend völlig gleichgültig dabei, ob sie verstanden wurden oder nicht, wenn sie nur sprechen und renommiren konnten.

Ich zog, als ich zum Baden ging, den Kreisrichter in's Geheimniß und sein verständnißinniges Lächeln versicherte mich früher noch als seine Zusage, daß ich auf ihn rechnen durfte.

Seit diesem Augenblicke stieg eine finstere Wolke über den Horizont und Herrn Schulze's ahnungsloses Haupt herauf.

Die Nichte saß wie gewöhnlich heute unter den Linden und kokettirte, stand aber augenblicklich auf, als Herr de Bellefontaine Miene machte, sich zu ihr zu gesellen. Mit einer wahrhaft superben Geringschätzung erwiederte sie kaum merklich seinen Gruß, ging hoch erhobenen Hauptes an ihm vorüber und ließ ihn stehen, was um so empfindlicher für den Homme sein mußte, als unter der Veranda der Hauptmann saß und das Alles mit ansah.

Vor dem Essen versammelte sich die ganze Gesellschaft abermals oben am Wäldchen. Der Hauptmann unterhielt sich mit den beiden kranken Damen. Er sprach sehr warm und voller Empfindung und die Damen hörten ihm aufmerksam zu. Er gedachte seiner eigenen langen Leiden und führte aus, wie doch auch ein solches Kranksein seine guten Seiten habe, wie man Einkehr halte in sich selbst, gezwungen erst und dann einem tiefen, inneren Bedürfnisse nachgebend, und in dem eigenen Innern dann reiche Quellen des Trostes und der Freude entdecke, die Einem früher fremd gewesen waren oder deren man nicht achtete, — wie man dankbarer werde für Kleinigkeiten und das zurückkehrende Leben nachher um so freudiger begrüße.

Seine Worte waren einfach und zu Herzen gehend. Ich hatte den Hauptmann nie so beredt gesehen und wunderte mich nicht, daß außer den Kranken auch noch Gesunde ihm zuhörten, — vor Allem Fräulein Eugenie, deren schönes Auge mit einem feuchten Schimmer leuchtete und die bald die Mutter, bald den Sprecher anschaute.

„Sie hat entschieden eine unglückliche Liebe gehabt," dachte ich, den melancholischen, sinnenden Ausdruck ihres Gesichtes betrachtend.

Auch der Don Juan saß hier oben, beinahe zu den Füßen der jungen Dame, und es lag in seinen Mienen heute eine Art stummer Bewunderung, was dem schönen Manne zwar sehr gut stand, aber von mancher Seite gewiß nicht gern gesehen wurde.

Ich hatte Fräulein Martha vorhin ebenfalls gesehen, deßgleichen Master Billy Slong, aber nach einer kleinen Weile waren Beide verschwunden, — wahrscheinlich pflückten sie Blumen, oder suchten Beeren.

Kurz darauf erhob sich Fräulein Eugenie, der sich Herr von Langen alsbald anschloß, und als ich dann selbst, einem dunklen Drange nachgebend, Jenen von Weitem folgte, sah ich nach fünf Minuten etwa die brave Jungfrau aus Kincardine eilenden Fußes sich durch die Föhren winden, geräuschlos, mit vorgestrecktem Kopfe und spähenden Augen, und sah gleich darauf, wie sie mit dem Homme de lettres ganz von ungefähr zusammenprallte, der sich hier ebenfalls zu schaffen machte.

Ich rieb mir schadenfroh die Hände. Miß Barbara würde mich jetzt gerade, offen gestanden, nicht wenig genirt haben. Ich hatte nämlich allen Grund zu glauben, daß Billy Slong heute morgen seinen Spruch anbringen würde. Ich hatte so einen gewissen entschlossenen Ausdruck vorhin in seinem Auge bemerkt. — Vermuthlich gingen die Beiden jetzt am obern Waldrande zwischen den Steinen spazieren und ich beabsichtigte, sie vor unliebsamen Störungen nach Möglichkeit zu bewahren. Ich zog hier also gewissermaßen auf Posten.

Der Homme und Miß Greenfish trennten sich nach einigen kurzen Worten und ein anderes Pärchen erschien in meinem Gesichtskreise. — Es fehlte nur wenig, so hätte ich vor Freude ein lautes Bravo geklatscht. Ich sah nämlich Master Billy's lange Gestalt den schmalen Pfad herunter kommen zwischen den dunklen Föhren und Martha neben ihm hergehen mit einem großen Strauß von Feldblumen in der Hand, auf welche ihr gesenkter Blick herabsah. Sein Auge ruhte wie trunken auf dem schönen Mädchen, dessen Wangen glühten wie seine eigenen, seine Rechte aber hatte er wie schützend und sie haltend um ihre Schulter gelegt.

Ich versteckte mich vorsichtig hinter das Gebüsch, — mein Herz begann plötzlich heftig zu pochen und ein warmes, weites Gefühl kam über mich ... Wie gönnte ich den beiden braven Menschen ihr junges Glück!

Die Zweige verbargen mich ihren Blicken, aber so leise sie auch mit einander sprachen, ich vernahm doch deutlich Billy's Stimme und sah seine brennenden Blicke, als sie dicht an mir vorüberstrichen. „O Martha ... ich hätte nicht mehr leben können ohne Dich! ..."

Ich sah auch, wie sie zu ihm aufschaute mit dem beredten, warmen Blick inniger Liebe, und dachte darüber nach, wie doch die Menschenherzen sich finden müssen, wenn das Schicksal es befiehlt, es sei, wo es sei.

Am Abend kam Master Billy und sagte mir frohlockend, wie das Alles gekommen war, wie er an seine Eltern telegraphirt und heute Morgen ihre Einwilligung erhalten hatte, wie er ihr sein Herz ausgeschüttet hatte dort oben und daß sie ihn liebte und sein Eigen sein wolle. Ja, — sie wollte Vaterland und Verwandte verlassen und ihm nachfolgen, fügte er strahlend hinzu. — Das Alles wäre vorläufig aber noch ein großes Geheimniß, fuhr er fort, nur die Mutter wüßte es und meiner Frau dürfte ich es sagen.

O! ... sie strahlten Beide vor Glück und ihre Mienen verriethen sie genugsam; wie wenn man in einem Hause alle Lichter anzündet, so leuchtete das Liebesglück bei ihnen zu allen Fenstern heraus. — Es war uns Allen ein offenes Geheimniß, auch ohne daß ein Wort gesprochen war.

Siebenzehntes Kapitel.

Mir machte der Hauptmann Sorge seit einiger Zeit.

„Zum Teufel, lieber Freund! ... was haben Sie nur eigentlich? — Sind Sie verliebt oder fühlen Sie Mitleiden mit der Nichte? ... Sie Beide fallen ja sichtlich vom Fleisch und bei der Nichte wenigstens, — das werden Sie mir zugestehen, — wäre das schade!"

Er lächelte trübe.

„Wie würde es mich kleiden, wenn ich mich verliebte?" sprach er mit einem Versuche zu scherzen.

„Seltsame Frage," gab ich zurück, denn ich verstand ihn falsch ... „Ich meine, Sie sollten so etwas nicht sagen ... Ihre Gesundheit ist, Gott sei Dank, wieder die beste. — Doch sprechen wir jetzt nicht von Ihnen, sondern zuerst von Fräulein Copmann."

„Ich gestehe, lieber Rath, die junge Dame fängt an, mir bisweilen beschwerlich zu fallen," erwiederte er etwas betreten. „Ich weiß, offen heraus gesagt, nicht mehr recht, wie ich mich ihr gegenüber zu benehmen habe."

„Sapperment! — Betrachten Sie sich wie eine belagerte Festung. Uebrigens mein Wort darauf, ich könnte Sie beneiden! — Dann hat auch noch Fräulein Nyfnecker ihre hübschen Augen auf Sie geworfen, obgleich sie behauptet, Sie wären ein rechter Brummbär, und ich glaube sogar, auch die Miß, die gute, hat ein Tendre für Sie. — Doch da kommen der Kreisrichter und Herr Schulze. — Gute Besserung lieber Hauptmann! ... Ich habe mit den Beiden dort zu sprechen."

*

„Aber bei Gott ... Sie sind ja ein wahrer Mormone!" vernahm ich des Kreisrichters harte Stimme ... „Sie sollten auswandern, Herr, nach Utah ... nach dem Salzsee und zu Brigham Young's Fahne schwören."

„Darf ich fragen, wovon die Herren sich so lebhaft unterhalten? ..." sprach ich, mich ihnen anschließend.

„O, nichts, nichts," sträubte sich der kleine Fabrikant mit einem süßlichen Lächeln und hüpfte unruhig wie ein großer Bengel von einem Fuß auf den andern.

„Der Herr fragt bei mir an, ob die Strelows Geld haben," antwortete der Kreisrichter, ohne sich durch die Grimassen Jenes stören zu lassen, „als ob ich im Stande wäre, ihm hierüber irgend eine Auskunft zu geben! ... Und dabei ist das mindestens schon das fünfte oder sechste Mal!"

„Aber niebster Herr Kreisrichter!"

„Also Sie sind auch im Geheimniß?" frug ich mit einem erkünstelten Erstaunen und blickte Herrn Schulze vorwurfsvoll von der Seite an.

„Aber niebster Herr Rath!"

„Hat Herr Schulze zu Ihnen etwa auch davon gesprochen? ..."

„Daß er eine Frau sucht, weil ihm zu Hause in Halle keine gut genug ist — ?"

„Aber meine nieben Herren ... so hören Sie doch nur!"

„Unglaublich! — und mich ließ er beinahe schwören, es Niemanden wieder zu sagen! ... Dann wissen Sie auch wohl Einiges von seinem Anklopfen bei den van Eupens, der Nichte und — ?"

„Anklopfen nennen Sie das? ..."

„Aber so hören Sie doch nur ... ich winn Ihnen ja Annes erknaren! —" rief Herr Schulze sehr verlegen dazwischen und focht mit beiden Händchen durch die Luft.

„Der fällt lieber gleich mit der Thüre in's Haus. Aber Eins sage ich Ihnen, Sie können sich hier so viel Körbe holen wie Sie wollen, verstanden, es ist das Ihre Privatangelegenheit, die Strelows aber lassen Sie mir gefälligst in Frieden, das sind Landsleute, und Aussicht für Sie ist dort ohnehin nicht."

Der Kreisrichter sprach das in einem Tone, der etwas Warnendes und Vermöbelndes an sich hatte.

„Aber in der That ... Sie werden anzügnich," krähte Herr Schulze ganz roth und, um seine Beschämung zu verbergen, den Gereizten spielend.

„Bedenken Sie, daß die Dame leidend ist und daß Aufregungen derselben erspart bleiben müssen," fiel ich selbst ihm nun in die Seite.

„Meine Herren, ich bitte, ich beschwöre Sie!" rief Herr Schulze außer sich.

„Und was das Seltsamste ist, lieber Herr Kreisrichter," unterbrach ich ihn schnell und ohne eine Miene zu verziehen, „daß sich auch hier wieder der alte Erfahrungssatz bewahrt,

— daß nämlich, während der Mensch selber sucht, er gar nicht gewahr wird, wie Andere nach ihm ausschauen."

Der Fabrikant biß augenblicklich auf diesen Köder an.

„Bei Annem, was mir heinig ist ... ich bin vönnig baff! ... Nicht die neifeste Ahnung!" stieß er hervor und riß die Aeuglein schier unnatürlich weit auf, während er zugleich lebhaft erröthete vor innerem Vergnügen.

Ueber des Kreisrichters Gesicht lief ein förmliches Gruseln, als hätte er Essig getrunken, — das war seine Art zu lächeln.

„Sollten Sie wirklich ganz blind sein, Herr Schulze?" frug ich mit dem wohlgeheucheltsten Staunen und zuckte ungläubig die Achseln.

„Ja, bnind, vönnig bnind," krähte er mit Nachdruck, während er vor Neugierde beinahe verging ... „aber ich bitte, ich beschwöre Sie, mein annerwerthester Herr Rath, henfen Sie mir ein wenig auf die Sprünge!"

Ich schüttelte zögernd mit dem Kopfe, — da mit einem Male schoß mir eine Idee durch den Kopf:

„Könnten Sie es wohl über sich gewinnen, sich von Ihrem angehenden Reservebarte da zu trennen?" frug ich, geheimnißvoll meine Hand dabei auf seinen Arm legend.

„Eh! ... wie so ... mein Schnurrbart ... was hat der damit zu thun?" stotterte er erstaunt.

„Nun, ich meine nur, — es sagte nämlich Jemand neulich gesprächsweise, — es war gerade von Ihnen die Rede zufällig, — daß man Sie bedeutend liebenswürdiger, das heißt vortheilhafter aussehend finden würde ohne diesen Versuch ... Sie hätten ... doch ich breche ab, ich werde schwatzhaft ... und überdieß, ich muß mich den Herren nun empfehlen ... Sie entschuldigen."

Ich zog meinen Hut und wollte mich entfernen, aber krampfhaft hielt mich Herr Schulze am Arme fest.

„Nein ... das ist abscheunich — ich nasse Sie nicht fort, ... Sie müssen mir erst Auskunft geben ... Sie haben entweder zu wenig oder zu vien gesagt ... o, wie abscheunich ... er näuft davon!"

In der That, ich gab Fersengeld, denn ich hatte meinen Zweck erreicht, und es wäre mir auch unmöglich gewesen, meine Rolle länger ernsthaft durchzuführen.

Ich ging hinein, spielte mit Herrn Gaspot dem Jüngern einige Partieen Carambolage und fand in ihm meinen Meister.

Während ich gerade wieder einen Ball überschnitt, sah ich am offenen Fenster den Onkel mit der Nichte Arm in Arm vorübergehen und würde angenommen haben, sie lebten wieder im tiefsten Frieden mit einander, hätte ich nicht die etwas unvorsichtige Aeußerung von Lydia's schönen Lippen vernommen: „Deine thörichte Eifersucht, Léon, ist manchmal geradezu kompromittirend."

Sie sprach dieses Mal nicht Holländisch, sondern Französisch, und mit einem Aplomb, der mir zu denken gab. Ich mußte unwillkürlich immer wieder nach ihnen hinsehen, wie sie den Berg hinauf stiegen, und darüber gab ich bald zu viel und bald zu wenig Effet und machte es dem liebenswürdigen jungen Manne ziemlich leicht.

Gleich darauf spazierte auch Master Billy mit den beiden Schwestern vorüber, — die schönste derselben fungirte jetzt als Tugenddrache. Aber schon nach wenigen Schritten gesellte sich der Don Juan zu ihr und erleichterte ihr das harte Loos.

Mir fiel dabei ein, daß Herr von Langen allem Anscheine nach nicht ganz mehr so flatterhaft war wie ehedem, daß er seit einigen Tagen von Fräulein Eugenie Stresow beinahe unzertrennlich war und daß darüber Frau von der Haide und Miß Barbara einerseits, sowie Viktorine Gaspot und Ella Cronskjöld andererseits beinahe Freundschaft mit einander geschlossen hätten. — Sollte der schöne Majoratsherr, angesteckt durch das böse Beispiel, welches Billy ihm gegeben, am Ende wirklich Ernst machen? fuhr es mir durch den Sinn — Welch' ein schönes Paar! ...

Ein herzliches Auflachen Monsieur Gaspot's machte mich darauf aufmerksam, daß ich einen der leichtesten Bälle soeben ausgelassen hatte.

„Woran denken Sie nur, Herr Rath?" frug er gutmüthig.

„Ei, sehen Sie doch ... da kommt ja auch Ihr Vetter!" rief ich in meiner Zerstreutheit, denn in Wirklichkeit schloß dieser sich soeben jenen Vieren an und nahm von der andern Seite Eugeniens Besitz.

Herr Gaspot sah hinüber, machte schnell einen Ball und erwiederte dann mit harmlosem Spotte:

„Er ist überall da, wo Fräulein Stresow ist ... sie hat ihm das kostbare Leben gerettet und er beweist ihr nun seine Dankbarkeit ... er ist ihr Sklave."

„Ja, — der Umschlag kommt nur ein wenig schnell," replizirte ich unvorsichtig.

„O ... mein Vetter ist Pariser und diese sind alle ein wenig fanfarons," versetzte Jener schnell und gewann die Partie.

*

Man konnte wirklich nicht glücklicher aussehen wie unser lieber Billy und seine schelmische Braut, der reinste Himmel strahlte aus ihren Augen ... sie brauchten wahrlich keine Karten herumzuschicken, ihre Blicke ersparten ihnen diese Mühe vollständig. Auch die Stirn der Mutter schien sich aufzuhellen angesichts dieses jungen Glückes. — Dagegen waren von der ältern Schwester Lippen Scherz und Lächeln plötzlich wie verbannt, sie schien einen tiefen, innern Kummer zu tragen und selbst ihre Freude an dem Glücke der Anderen hatte beinahe etwas Gezwungenes. Ich ertappte sie oft über einem stillen Hinbrüten und dachte dann, sie grämt sich wohl darüber, daß sie die geliebte Schwester verlieren soll, daß sie weit fort gehen wird in fremde Lande.

Gegen Herrn von Langen war sie ernst, aber nicht unfreundlich ...

Sollte sie, trotz seiner Unbeständigkeit, oder vielleicht gerade wegen derselben, sich neuerdings lebhafter für den schönen Mann interessiren? ... Sie war ein Weib und hatte ein fühlendes Herz ... Sollte er vielleicht gar ihr heimlicher Kummer sein? — — —

Ihren Schützling, den Homme, litt sie mit freundlicher Güte, trotzdem derselbe, glaube ich, ihr bisweilen lästig fiel bis zum Uebermaße, denn des Franzosen Nationalhaß war plötzlich vollständig umgeschlagen in eine wirklich klebrige Zudringlichkeit. Fräulein Eugenie durfte sich nur irgendwo draußen blicken lassen, so war auch Monsieur de Bellefontaine schon neben ihr und der Mund stand ihm dann nicht eine Sekunde lang still.

Langen haßte Jenen in Folge dessen und er haßte Langen, und bisweilen fürchtete ich, der große Majoratsherr würde den kleinen, schwatzhaften Kerl einfach beim Kragen nehmen und ihn zum Fenster hinaus expediren, so finster sah er ihn manchmal an.

Interessant war es hingegen, mit anzusehen, mit welcher Güte und Geduld das schöne Mädchen ihren „Sklaven" ertrug, wie sie es verstand, ihn in Schranken zu halten und wie ihr reines Gemüth und ihr hoher Sinn allmälig neu gestaltend und veredelnd auf diesen im moralischen Kehricht groß gewordenen Boulevardier einwirkten.

Ein ernster Blick aus ihrem schönen Auge, ein Anschauen oder gar ein leises Stirnrunzeln und in seiner besten Tirade schnappte der Schönredner plötzlich ab, mit einem etwas stupiden, fast verlegenen Lächeln lauschte er ihres Winkes oder sann er nach, welche Dummheit zu begehen er soeben wohl wieder im Begriff gewesen wäre.

Häufig entdeckte er dieselbe gar nicht einmal, denn ihre Begriffe von Recht und Unrecht gingen zu weit auseinander, oder er schwieg dann im guten Glauben.

Anders faßte die fröhliche Martha dieses aufgedrungene Verhältniß zu dem pariser Herrn auf, der mit dem Opfer seines ganzen Lebens den Schwestern danken zu wollen schien für Errettung aus Todespein.

Sie hatte sich offenbar vorgenommen, an dem Mitarbeiter des Figaro einen Proselyten zu machen, und ging zu diesem Zwecke auf alle seine Verschrobenheiten und Vorurtheile ein, nur um dieselben hinterdrein unbarmherzig lächerlich zu machen. — Sie wickelte sich das Herrchen völlig um den kleinen Finger. Master Billy, ihr Verlobter, lächelte gutmüthig zu ihrem gutmüthigen Spott, ohne sich aber jemals persönlich an demselben zu betheiligen. Er faßte den pariser Belletristen allezeit an wie ein häßliches Reptil, mit einer Kneifzange, und sah ihn lieber gehen, wie kommen.

Ich muß noch heute herzlich lachen, wenn ich daran denke, wie die kleine Hexe es mit ihm trieb, und wie sie vor Allem bemüht war, seine nebelhaften Begriffe über Deutschland und die Deutschen noch mehr zu verwirren.

Seine Eitelkeit und Unwissenheit waren die Fäden, an welchen dieser hübsche Puck die Marionette auf das Possierlichste zum Tanzen brachte.

Der Homme war nach seiner eigenen Aeußerung ein zweiter Ritter Bayard, brave comme son épée, gleich Viktor Hugo und Lamartine ein Stern erster Größe am Himmel französischer Dichtkunst und natürlicherweise in Folge dessen der Liebling und das verzogene Schooßkind der Frauen. Seine Phantasie schweifte allemal in's Grenzenlose, Ungemessene, wenn er auf sich und seine Großthaten zu sprechen kam, und Martha Stresow brauchte bei ihrer steten Bereitwilligkeit daher nur durch irgend ein kleines Wort den Anstoß zu geben und die Maschine begann augenblicklich sich zu drehen.

„Erzählen Sie uns doch, wie Sie damals den ersten Preis bekamen!" oder: „Wie viel Preußen haben Sie doch mit Ihrem Freunde, dem Sergeanten Pachot, zusammen erschossen?" frug sie mit dem freundlichsten Gesichte, und sogleich rückte Monsieur de Bellefontaine den Kneifer zurecht, machte sein gewöhnlich schon hinreichend albernes Gesicht durch ein selbstzufriedenes, geckenhaftes Lächeln noch alberner und begann von seinen Heldenthaten zu renommiren, verstummte aber augenblicklich, sobald einer von seinen eigenen Landsleuten, — die zärtliche, ganz in ihren Liebling vernarrte Mutter ausgenommen, — in seine Nähe kam. Der Homme log dann mit der größten Natürlichkeit, wie er Tag und Nacht mit jenem Sergeanten Pachot zusammen, oder auch ganz allein, oft im Schlamm der Seine, oft im fußtiefen Schnee watend, den Feind angeschlichen, oder ihm aufgelauert und wie seine nie fehlende Kugel dann einen preußischen General nach dem andern von dem Pferd heruntergeholt hätte. Namentlich in der Umgegend des Forts Rosny, in Villemomble und Bondy und längs des Waldes von Bondy hätten sie Beide ihr Wesen getrieben und sich so gefürchtet gemacht, daß die Deutschen allein ihretwegen ihre Vorposten um eine ganze Lieue weiter zurückgelegt und einen hohen Preis auf seinen Kopf gesetzt hätten.

Er vergaß dabei ganz, daß seine Zuhörerinnen Deutsche waren und daß sie ihn vor wenigen Tagen erst in einer der kläglichsten Situationen erblickt hatten, er übersah auch, wie die kleine Boshafte von ihm nur um deßhalb diese selben Geschichten sich so oft erzählen ließ, weil er sie jedesmal anders log und größer aufbauschte, und wie ihre hübschen Augen so schalkhaft, beinahe schadenfroh lächelten, wenn er den Mund immer voller nahm und sich nicht undeutlich mit den Helden Homer's verglich, zur Zeit als Troja belagert wurde ... Er, ein moderner Hektor, — — es war wirklich zum Lachen!

Er hatte nicht einmal die allernothwendigste Eigenschaft zu einem Aufschneider, — ein gutes Gedächtniß nämlich, und da das der jungen Dame bedeutend stärker war, so brachte sie ihn einige Male mit ihren Fragen in ein arges Gedränge. Der Tapfere fing sich nämlich in seinen eigenen Schlingen, aber das genirte ihn nicht im mindesten, er log, oder seine Phantasie log ruhig weiter.

Das Beste bei der ganzen Geschichte war, daß seine Cousinen mich versicherten, diese sämmtlichen Erzählungen seien nichts wie Blague und Gasconnaden, der Vetter sei der vollendetste Hasenfuß, den man sich denken könne und seine Artikel fänden nur Leser, weil er das Gewagteste so zu erzählen verstünde, daß man ihm nicht mit dem Code zu Leibe gehen könnte, daß er nie einen Preis erhalten hätte und die Frauen ihn sämmtlich auslachten. Er wäre eine kleine bissige Kröte, vor deren Gift allein man sich zu fürchten hätte.

Eines Abends kam ich gerade dazu, wie Martha mit dem ernstesten Gesichte von der Welt den Mond betrachtete.

„Können Sie sich denken, daß ich ihn für eine schöne Laterne hielt, als wir zum ersten Male nach Interlaken reisten und ich ihn so wie jetzt in Wirklichkeit zu sehen bekam?" sprach sie sinnend zu dem Homme.

„Aber Martha!" mahnte die ernstere Schwester auf Deutsch.

Der Homme starrte ganz erschrocken bei dieser Mondscheinbeleuchtung dem Mädchen in das Gesicht.

„Comment? ... Sie waren wohl ein kleines Kind damals?" frug er betroffen.

„Ein Kind ... ich bitte sehr, mein Herr, ich war sechzehn und ein halbes Jahr alt," erwiederte sie beleidigt.

„Hein! ... C'est fort! ..." zischte er durch die Zähne.

„Nicht wahr? ..."

„Eine Laterne ... der Mond eine Laterne ... c'est très fort, — incroyable!"

„Incroyable ... wie so? ... Sie scheinen nicht sehr stark in der Geographie zu sein, mein Herr!"

„Mais pardon! ... Sie haben doch in Deutschland eine Sonne und einen Mond, Mademoiselle, so gut als anderswo."

„O, natürlich, wir haben wohl einen," erwiederte sie mit dem höchsten Ernst, „aber bei unseren ewigen Nebeln bekommt ihn nur Niemand zu sehen!"

Der Homme sah sie eine Sekunde lang wie zweifelnd an, dann lächelte er plötzlich überlegen, legte gravitätisch die Hände auf den Rücken und versicherte, mit dem Kopfe nickend: „Ja, ja ... ich besinne mich jetzt, Mademoiselle ... mir war dieser Umstand nur nicht gegenwärtig soeben, — les brouillards ... c'est ça."

Ein anderes Mal hörte ich, wie sie drunten im Gesellschaftszimmer am Flügel saß, folgende Unterhaltung zwischen diesen Beiden mit an: „Sie irren sich, Mademoiselle ... die Romanze war von Donizetti ... O, ich kenne Donizetti ... ich kenne überhaupt Alles! ..."

„Ich zweifle nicht an Ihrer Allwissenheit, mein Herr, aber trotzdem war es die große Arie aus dem Freischütz," versetzte sie.

„Fre—i—schütz," radebrechte er kopfschüttelnd ... „connais pas —"

„Le franctireur!"

Er lächelte und warf den Oberkörper zurück.

„Ah, le franctireur ... c'est moi," sprach er renommistisch und schlug sich auf die Brust ... „Ich versichere Sie ... man kennt mich in Paris, die Leute stoßen sich an und sagen: ‚Da ist Bellefontaine ... der Compagnon Pachot's ... der Franctireur!'"

„Thorheiten ... sprechen Sie doch vernünftig ... ich meine: Le franctireur, Oper in vier Akten von Karl Maria von Weber ... Man gab dieselbe auch in Paris einige Male, das müssen Sie doch wissen."

„Ah ... oui ... je me souviens!" stieß er pfeifend durch die Zähne, „c'était assez joli! ..."

Martha lachte ihm offen in's Gesicht und ließ ihre Hände über die Tasten laufen.

„Sie spielen wirklich charmant, Mademoiselle," begann er sogleich.

„Alle Deutschen können spielen."

Ein übermüthiger Blitz zuckte aus ihren Augen auf den Schwätzer.

„Natürlich, — wir kommen gleich so auf die Welt," erwiederte sie völlig ernst ... „es macht sich ganz von selbst."

„Aber dieses Instrument hier ist Ihrer Kunst nicht ebenbürtig ... O, in Paris! die Pleyels und die Erards, das ist ein ganz anderes Ding."

„In Berlin habe ich auch einen Erard," sprach sie, ihn anschauend.

Der Homme warf einen mißtrauischen Blick auf das junge Mädchen und zog an seinem Bärtchen, dann stieß er ein kleines „Eh!" hervor und lächelte listig.

„Nun, — was soll das?" frug Martha Stresow, „weßhalb lächeln Sie?"

„O nichts, Mademoiselle ... also einen Erard? ..."

„Ja."

„Sapristi!"

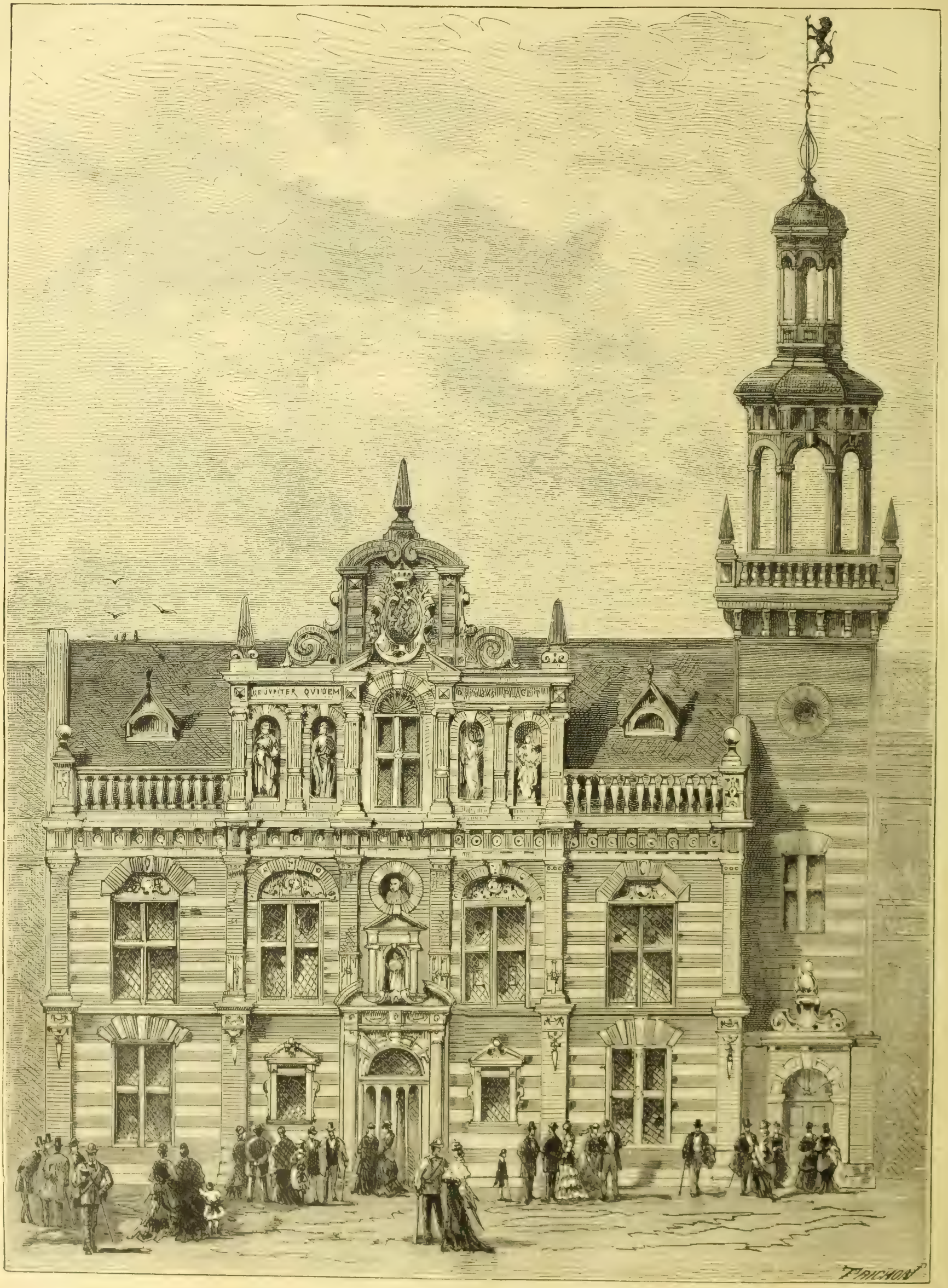
„Ich verbiete Ihnen, solche häßlichen Flüche in meiner Gegenwart zu gebrauchen ..."

„Pardon! ... es war unwillkürlich, Mademoiselle, — ich war so überrascht ..."

„Ah so ... Sie meinen ... ich weiß schon ... weil er gerollt ist? Aber was thut das?"

„Gerollt? ... was heißt das?" frug er mit einem wahren Schafsgesicht.

„Das wissen Sie nicht, Sie wollen ein Franctireur sein



Weltausstellung in Paris. Das holländische Haus in der internationalen Straße. (S. 891.)

Horazio Blembel,
entgelöster Bürgerhauptmann.

„Berühmte Menschen"
Hauptquartier Gera.

18 u 21. Juni „75.
HKönig

N. behauptet: Moltken mehre erfolgreiche Winke gegeben zu haben

18 u 26 Juni „75.
„HKönig"
aus der Periode der aufgeschürzten Kleider.

„Keine Frau, wenn sie allein sinnt immer auf Verrath!"

Frauen und Männer des 19. Jahrhunderts. Aus der Aquarellensammlung von Herbert König.

und kennen diesen technischen Ausdruck für Plündern nicht einmal?"

„Pillé ... ah ..." — Sein ganzes Gesicht war plötzlich wie erleuchtet.

„Nun, was ist dabei so Erstaunenswerthes ... Wir Deutsche sind, wie Ihnen bekannt sein wird, eine Nation von Philosophen, Musikanten, Sauerkrautessern und Spitzbuben. Wir beginnen Kriege, um uns zu bereichern, mausen Pianos und Pendulen, und verwüsten Felder und Städte ... unseren Feinden singen wir erst eine Arie vor und dann ziehen wir ihnen den Rock und die Stiefel aus. Lehrt man das nicht schon den Kindern in der Schule? ..."

„Was möchten Sie sagen? ... Es gäbe Ausnahmen?" — Sie lachte hell und lustig auf. — „Glauben Sie das nicht ... wir sind Alle so, Einer wie der Andere. — Ein Bekannter, einer von jenen tapferen Reitern, vor denen ganz Frankreich zitterte, brachte mir zum Geschenk jenen Flügel mit ... das heißt er schickte ihn mir durch die Post," sagte sie zutraulich.

„Durch die Post?" frug der Homme, in dessen Zügen sich Staunen und Abscheu um den Vorrang stritten.

„Ja ... setzen Sie es in den Figaro ... durch die Post und, da es nur erlaubt war, Pakete bis zu zweihundertfünfzig Gramm aufzugeben, in Briefformat, Stück für Stück, jedesmal ein halbes Pfund."

„O pfui, Herr Rath ... Sie haben wieder einmal gelauscht!" rief sie mitten in ihrem ausgelassensten Lachen ... Und ich lachte mit, während der Homme sehr pikirt aussah ... und konfuser wie je.

„Ich bitte Sie, machen Sie ihn nicht ganz verrückt," rief ich ebenfalls lachend.

„Ich mache nur einen Proselyten ... ich annexire moralisch. Ich bestehe darauf, daß Frankreich eine bessere Meinung von uns Deutschen bekommt."

„Nun, — da sind Sie ja auf dem besten Wege."

Sie schlug den Flügel zu und ging zur Thüre.

„Monsieur de Bellefontaine, ich habe die Ehre ... Vergessen Sie nicht, das Gedicht heute Mittag mitzubringen, welches Sie meiner Schwester versprochen haben; wir brennen vor Begierde, Ihr Genie zu bewundern ... Herr Rath ... gewöhnen Sie sich Ihre übergroße Neugierde ab, sonst nähe ich Ihnen Schellen an die Kleider oder verklatsche Sie bei Ihrer Frau. — Adieu, meine Herren!"

Wie ein Sonnenstrahl huschte sie hinaus.

„Ah ... comme elle est charmante!" sprach der Homme mit Ueberzeugung hinterdrein.

In der That, — Eugenie Stresow fand an demselben Tage unter ihrer Serviette ein Gedicht mit kritzlicher Handschrift auf zartes Papier geschrieben.

„A qui pense-t-il? —
Ange aux yeux de flammes,
Tu sais nos secrets;
Tu lis dans nos âmes
Dis-moi ses regrets ..."

So begann dasselbe und darunter stand: „Hector de Bellefontaine — Hôtel-International" und das Datum.

Zu Anfang, während das schöne Mädchen den Zettel entfaltete und las, stieg eine sanfte Röthe auf ihrem Antlitz auf und ihr Auge hatte einen warmen Schimmer. Wir Alle sahen, welchen Eindruck jene Verse auf sie machten, und waren voll Erstaunen, denn wir trauten dem Homme de lettres wenig genug zu.

Dieses Mal hatten wir demselben aber ein großes Unrecht abzubitten, mit einem freundlichen, dankbaren Blick nickte Eugenie dem Homme drüben zu und schob das Papier vorsichtig wie ein Heiligthum in ihre Tasche.

Nach einer Weile las sie es dann noch einmal und gab es ihrer Schwester mit den leise gesprochenen Worten:

„Das macht Vieles wieder gut! — Es ist wunderschön!"

Wir lasen es Alle und wirklich, — das Gedicht war schön in der Form und tief empfunden, wenngleich nicht ganz zutreffend für den Augenblick. — Der Homme feierte einen Triumph ...

Aber nicht lange ... An demselben Abende noch, im schönsten Mondenscheine auf und ab wandernd auf der Terrasse, rezitirte ich aus dem Gedächtnisse jene Verse:

„Ange aux yeux de flammes,
Tu sais nos secrets;
Tu lis dans nos âmes ..."

Ich stockte.

„Dis-moi ses regrets,"

fiel plötzlich eine bekannte Stimme von oben her ein mit einem leisen Kichern, und eine weiße Gestalt wurde am offenen Fenster sichtbar.

„Sur l'onde en furie,
Cherchant le peril,
Loin de sa patrie,
A qui pense-t-il? ..."

„Bravo, petite Louise! ... Sie können die Verse Ihres Vetters gut auswendig," rief ich.

Ein „Ah ... sapristi!" schallte zurück und dann ein helles Lachen. — „Victorine ... viens ... oh, c'est fort!"

Zwei Köpfe wurden dort neben einander sichtbar.

„Seit wann ist denn Delphine Gay unser Vetter?" frugen sie spöttisch. ...

Wahrhaftig, das Gedicht war einfach gestohlen ... der Homme hatte uns Alle dupirt.

Wir und namentlich die Damen waren natürlicher Weise entrüstet und sandten ihm eine Abschrift mit der Unterschrift des wirklichen Autors durch die Post ... Aber Monsieur Hektor hatte eine eiserne Stirn, solche Kleinigkeiten berührten ihn so gut wie gar nicht.

Um so mehr ärgerten sich dafür die Gaspots über ihn; der Alte schien die Wahlen ganz vergessen zu haben und strafte ihn mit völliger Verachtung, sein Sohn mied ihn so viel er konnte und die Mädchen lachten ihn aus.

Achtzehntes Kapitel.

Das Wetter war seit einigen Tagen ziemlich unfreundlich geworden. Es regnete und mit einem Schlage war hierdurch die ganze Physiognomie des Hotel International verändert. Wir waren vorherrschend auf das Haus und die beiden überdachten Verandas angewiesen, Promenaden und Croquet ruhten, nur einzelne Verwegene wagten sich hinaus für etliche Minuten.

Der Verkehr ward hierdurch noch ein engerer und die Gruppirungen in der Gesellschaft, der Zug des Herzens, sowie die Antipathieen ließen sich noch deutlicher unterscheiden.

Stoff zu allerhand Beobachtungen in Hülle und Fülle!

Zum Ersten war es augenscheinlich, daß die Damen sich, so viel sie dieß schicklicherweise konnten, von der Nichte zurückzogen, — hier im engen Raume des Zimmers fiel dieß noch deutlicher in's Auge als draußen im Freien, wo Alles sich mehr zersplitterte.

Die unerwiederte Neigung für den stillen Hauptmann schien bei Fräulein Copmann allmälig in Haß umgeschlagen zu sein, oder waren der finstere Ausdruck ihres Gesichts und jene beinahe verächtlichen Blicke, welche die hübsche Holländerin Diesem bisweilen zuwarf, nur Zeichen des Unmuths seitens der Verschmähten und kokettirte sie nur um deßhalb seit einigen Tagen so sehr mit dem jungen Gaspot, um Leonhard eifersüchtig zu machen? —

Wenn es ein letzter Versuch war, wie dieß fast den Anschein hatte, so war es ein vergeblicher, denn der Hauptmann mied ihre Nähe, flüchtete sich zu den Stresows und namentlich zu der Mutter der schönen Schwestern und hatte selbst dem Schachspiele völlig entsagt, so daß der Onkel keinen Grund mehr hatte, die Nichte um seinetwillen zu schelten.

Mir war es unerklärlich, warum unter solchen Verhältnissen jenes Pärchen nicht abreiste, denn auch der Onkel stand (seit der Homme ihn verlassen hatte und er Diesen) beinahe ganz isolirt in unserem geselligen Kreise da und befand sich in Folge dessen in der allerübelsten Laune.

Während wir unseren Rubber machten, musizirten oder gesellige Spiele spielten, machte ich fortgesetzt die interessantesten Studien. Im Mittelpunkte der Gesellschaft standen noch immer die Stresows, siegreicher, bescheidener und ahnungsloser wie je. Um diese Sonnen gruppirten sich Master Billy, Herr von Langen und der Homme. Herr von Langen wiederum war der Fixstern, um welchen in engeren oder weiteren Bahnen die schottische Jungfrau, Frau von der Haide und Ella Cronskjöld ihre Kreise zogen.

Den rechten Flügel bildeten wir und Hermanns und an uns schlossen sich die Franzosen und van Cülpens an, etwas abseits auf dem linken Flügel standen der Onkel, die Nichte und noch einige Indifferente.

Den Kreisrichter muß ich mit einem Kometen vergleichen, denn er zog ziemlich einsam seine unberechenbare Bahn, dafür glich Herr Schulze einem Irrwische, aber einem recht lästigen, denn in dem engen Raume hier kamen seine Eigenschaften als Taps und Blechschwätzer in ihrer ganzen Glorie zum Vorschein. Uebrigens hatte dieser in der That seinen Bart auf dem Altare einer ihm noch selbst unbekannten Neigung geopfert.

Das kleine Kerlchen verfolgte mich seit jenem Morgen auf Tritt und Schritt und wo er meiner habhaft werden konnte, da rief er sogleich:

„Aber niebster Herr Rath, ich nasse nicht nocker, Sie müssen mir sagen, wer das ist! ... Sie haben entweder zu vien oder zu wenig verrathen! — Spannen Sie mich nicht auf die Fonter!"

Ich aber schwieg beharrlich und wich ihm aus, denn mein Plan war noch nicht reif.

Ganz gewiß war es, Herr von Langen machte Ernst bei Eugenie Stresow; wenn es mir nicht ohnedieß schon hinreichend klar gewesen wäre, ich hätte nur das Gesicht der schönen Wienerin als Barometer anzusehen brauchen.

Ach, was hatten doch der arme, kleine Gemahl und die Kinder damals nicht Alles zu leiden unter der üblen Laune der Mama! — Und kein Wunder war es daher, wenn der Rittmeister von der Haide nun theils bei der schönen Nichte, theils bei den Cousinen sich zu zerstreuen suchte.

Herr Gaspot junior nahm die Avancen Fräulein Lydia's offenbar für baare Münze, und feurig und praktisch wie er war, ließ er sich nicht zweimal bitten, so daß der Onkel nun anstatt auf den Hauptmann, auf den Propriétaire häufig einen seiner drohenden Blicke abdrückte.

Miß Barbara litt mehr wie je an Gewissensbedrängnissen und entpuppte sich immer mehr als das, was sie wirklich war, eine häßliche puritanische Heuchlerin, welche nichts als Unheil und Klatsch angestiftet hätte, hätte meine Frau sie nicht davon zurückgehalten, und die die Sünden, welche sie bei Anderen für so verdammenswerth hielt, am liebsten selbst begangen hatte.

Das Wichtigste zuletzt ... Eugenie Stresow's oft unerklärliche Nachsicht gegen den Homme de lettres wurde mir immer verständlicher in jenen Tagen; das kluge Mädchen benutzte ihn offenbar als einen Schild gewissermaßen gegen des Majoratsherrn Annäherungsversuche.

Sollte dieser Don Juan wirklich Ernst machen? ... Sollte sein weites Herz dieses Mal wirklich Feuer gefangen haben? ...

Den Anschein hatte es.

Als der Regen ein wenig nachließ, nahmen auch die Fanatiker der Bewegung ihre Promenaden im Freien augenblicklich wieder auf. Zu diesen gehörte ganz besonders der Hauptmann.

Ich steckte kaum die Nase zum Fenster hinaus, da sah ich Jenen auch schon in hohen Stiefeln und Regenmantel den Berg hinauf klettern.

Meine Frau stand neben mir und wir unterhielten uns über ihn. — Er war uns ein Räthsel, denn so finster, schweigsam und übel aussehend als in den letzten Tagen war er noch nie gewesen. — Machte seine Gesundheit Rückschritte? ... Wer ihn so rüstig einherschreiten sah, konnte das kaum glauben. — Oder drückte ihn sonst ein Kummer? ... Sollte es etwa dennoch nicht ganz richtig sein mit ihm und der Nichte, sollte das Ganze vielleicht nur eine kleine Komödie sein vor der Welt und im Stillen die Hexe es ihm dennoch angethan haben? Hübsch und verführerisch genug dazu war sie, und welchen Mann schmeichelte es nicht, wenn ein junges, schönes Weib ihm Liebe zeigt und Leidenschaft ... Vielleicht hatte er auch gehört, was man heimlich flüsterte, über sie und das Verhältniß zu dem Onkel, und es war nun ein Stachel, ein Zwiespalt in seiner Brust ... Ich gab diesen Gedanken Worte.

„Stille Wasser sind tief," sagte meine Frau.

Und wahrhaftig, gerade in demselben Augenblicke sahen wir, wie, um diese Vermuthung zu bewahrheiten, die Nichte unten zwischen den Bäumen auftauchte.

„Wenn man vom Wolf spricht! ..." so entfuhr es uns unisono in der ersten Ueberraschung.

In der That, es war Fräulein Copmann. Eine schützende Kapuze über den Kopf geworfen und die Kleider vorsichtig aufgehoben, kam sie eilig daher. Ihr zierlicher Fuß berührte kaum den Boden.

„Sie wird sich den Schnupfen holen," sprach Marie mißbilligend.

„Ei, was frägt Die darnach! ... Wahrhaftig, sie ist völlig rabiat, sie läuft hinter ihm drein, sie steigt den Berg hinauf ... Husch, husch!"

Meine Frau schüttelte mißbilligend den Kopf.

Ohne sich auch nur ein einziges Mal umzuschauen und mit der Behendigkeit einer Gemse eilte das Mädchen den Weg hinauf, auf welchem sie den Hauptmann in einiger Entfernung vor sich hergehen sah.

Wir vernahmen einen hellen Ruf und sahen, wie Jener sich auf denselben umwandte und wartend stehen blieb.

„Also eine abgekartete Geschichte," rief ich ... „Teufel, wer hätte das für möglich gehalten!"

„O — der Hauptmann ... ich hätte Häuser auf ihn gebaut!" sprach Marie sichtlich entrüstet.

„Nun, — man kann ja doch nicht wissen," nahm ich den Freund, aber ohne eigene Ueberzeugung, in Schutz. „Vielleicht ist es nur, um ihr zu sagen —"

„O still, Ernst ... das hätte er näher haben können!" unterbrach mich Marie beinahe empfindlich.

Es klopfte. Viktorine Gaspot's hübsches, dunkles Gesicht zeigte sich in der Thürspalte. Mit einem: „Est-il permis?" schlüpfte sie herein und hinter ihr Louise Nyfnecker ...

„O ... haben Sie gesehen?" riefen Beide zugleich und erhoben die Hände ... „Figurez-vous donc Monsieur, figurez-vous Madame, le capitaine et Mademoiselle Copmann ..."

Und nun ging es los wie ein Gebirgsbach mit allerhand Scherzen und Neckereien. — Wir bedauerten dann Louise wegen ihrer unerwiederten Neigung und diese lachte, daß man ihre weißen Zähne sämmtlich blitzen sah, und gab die Neckereien an Viktorine zurück, wegen Herrn von Langen's Untreue.

„Lassen Sie uns ihnen nachgehen!" rief Louise plötzlich, ganz roth vor Erregung.

„Ja, wir wollen uns in einen Hinterhalt legen," unterstützte sie die Cousine.

„Sie überfallen und hören, was er ihr sagt," riefen Beide zugleich und erfaßten meine Hände.

Anfangs wehrte ich mich, aber ihre Bitten, meine eigene Neugierde und das Verlangen nach einer tüchtigen Promenade bestimmten mich zuletzt zum Nachgeben.

„Es ist gut," sagte ich, „aber Sie müssen sich verständig dazu kostümiren, — dicke Stiefeln und so weiter," sprach ich einwilligend.

„O — wir ziehen rasch unser Bergkostüm an!" riefen Beide zugleich.

Aber meine Frau legte sich in's Mittel.

„Das wird nicht nöthig sein, nur festes Schuhzeug und die Kleider hübsch geschürzt," sprach sie abwehrend.

„Gewiß ... natürlich ... ach, wie charmant!"

So riefen die munteren Mädchen und stürzten hinaus.

„Du solltest Dich wirklich schämen, Ernst," sagte meine Frau verweisend, während ich mir den Mantel aus dem Kleiderschranke herausnahm.

„O, ich will die Mädchen ja nur ein bischen in die Irre führen," erwiederte ich lachend.

Marie drohte mit dem Finger.

„Ihr werdet euch Alle den Schnupfen holen, und das wird das Ende sein vom Liede."

Draußen trippelten schon kleine Füße über den Gang, ich gab meiner Frau einen schnellen Kuß und ging hinaus, gut verwahrt gegen Regen und Schmutz. Die Mädchen

ebenso in Kapuzen mit langen Kragen, Bergstiefelchen und hoch geschürzt.

„Hier hinauf!“ rief ich ihnen zu, als ich das Pärchen, welches beinahe im Laufschritte vor mir herzog, denselben Pfad einschlagen sah, den der Hauptmann und die Nichte vorhin genommen hatten. „Wir müssen ihnen den Weg abschneiden.“

Sie bogen in Folge dessen nach dem Föhrenwäldchen ein und stürmten übermüthig den Hang hinauf, während ich, mich an ihrem Eifer ergötzend, ein wenig langsamer hinterher kam.

Oben bei der schönen Aussicht machten sie etwas athemlos Halt und riefen mir einige Neckereien zu und ein: „Dépêchez-vous! . . .“

Ich aber antwortete ihnen mit einem deutschen: „Eile mit Weile!“ und lachte sie aus wegen ihrer Neugierde.

Oberhalb des Föhrenwaldes bekamen wir Diejenigen, die wir suchten, zu Gesicht.

„Da sind sie,“ riefen wir Alle zugleich und blieben stehen, um sie bequemer beobachten zu können.

Die Entfernung betrug einige hundert Schritte und es war ein trüber Tag, dennoch konnten wir beobachten, daß die Beiden lebhaft mit einander sprachen, daß der Hauptmann ein wenig mit den Händen gestikulirte und Fräulein Lydia mit gesenktem Kopfe neben ihm her watete durch den tiefen Schmutz des Weges.

„Was sie wohl sprechen mögen?“ frug Louise Nysnecker, neugierig zu mir aufblickend.

„Und wie sentimental Madame drein schaut!“ bemerkte Viktorine spöttisch mit einem Seitenblick auf die Cousine.

„Parbleu! . . . Sie kommen hieher, wir müssen uns verstecken . . .“

„Aber wo? . . .“

Wie zwei aufgescheuchte Hasen, ungenirt ihre Kleider emporraffend, um sie vor dem feuchten Grase zu schützen, sprangen die jungen Dinger davon und bargen sich hinter einem kleinen Gebüsch am Wege. Ihre Annahme beruhte indessen auf einem Irrthume, jener Pfad dort drüben machte nur eine Krümmung, der Hauptmann und die Nichte stiegen direkt den Weg hinab zur Pension . . .

„O wie schade!“ riefen die Mädchen enttäuscht . . . „wir wollen ihnen nach.“

Sie machten auch einen Versuch dazu, aber sie sanken beinahe bis an die Kniee ein und mußten wieder zurückkehren . . . „Il n'y a pas moyen!“ keuchten sie hochathmend von der Anstrengung; enttäuscht und mit sehr derangirten Toiletten traten wir den Heimweg an.

Unterwegs, ich wie die Perle im Golde zwischen den beiden kleinen Französinnen, ging das Geschnatter mit einer Lebhaftigkeit hin und her, daß es nur so eine Freude war. Sie erschöpften sich in den drolligsten Vermuthungen über diese Regenpromenade des Kapitäns mit Madame Copmann.

„Warum sagen Sie immer Madame, Mesdames?“ frug ich, am Hause anlangend . . . „Fräulein Lydia hätte sicherlich nichts dagegen, eine solche zu werden.“

„Oh, certainement!“ riefen Beide zugleich und brachen in ein lautes Gelächter aus, das mich einigermaßen in Verlegenheit setzte.

Wir trennten uns, bedauernd, daß unser Wild der Verfolgung dieses Mal entgangen sei . . . Ich machte noch einen Gang durch den Park und bekam dort ganz unerwartet die Beiden, die wir suchten, noch einmal zu Gesicht, ich vernahm auch einige und zwar sehr inhaltsreiche Worte, die mich einen tiefen Einblick thun ließen in verschiedene Dinge. Sie standen neben dem Eingange nach dem Badehause und augenscheinlich im Begriffe, sich zu verlassen.

„Ja, — es ist ein Sklavenleben, das ich führe . . . glänzende Knechtschaft! . . . Und ich dachte einen Moment, ich könnte diese Ketten abstreifen,“ sprach das Mädchen, gesenkten Hauptes und ohne aufzusehen, mit einem Seufzer.

Es lag etwas Tieftrauriges, Trostloses und zugleich Vorwurfsvolles in ihrer Stimme und in ihrer ganzen Haltung, etwas, was mich ergriff. Ich sah, wie auch der Hauptmann eine Miene des Bedauerns machte.

„Sie ließen mir nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn Sie vorhin sagten, daß ich Ihnen niemals Ursache gab . . . daß ich mich in durchaus ehrenhafter Weise gegen Sie benahm, mein Fräulein,“ erwiederte er ernst, aber nicht unfreundlich.

„O — ja . . . mehr als das!“ schrie sie auf, und wahrhaftig, es schnitt mir durch die Seele.

„Ich denke von den Frauen zu hoch, um mit ihnen zu tändeln.“

„Wollte Gott, Sie wären glücklich! . . . Ach! — Andere sind es auch nicht! . . . Dieß ist keine Welt der Freude . . . man wandelt eben nicht auf Rosen,“ sprach er, ihr die Hand reichend und beinahe ebenso gedrückt wie sie selbst.

Sie blickte plötzlich zu ihm auf . . . ein seltsamer, jäher Blitz war es, der aus ihrem Auge hervorzuckte, etwas wie eine wilde Freude oder wie ein wildes Weh lohete unter ihrer Wimper auf . . . Ein Aufschluchzen folgte, dann preßte sie seine Hand an Mund und Herz, schnell, ehe er es zu verhindern vermochte, und stürzte mit einer verzweifelnden Geste und irgend ein Wort murmelnd an mir vorüber und davon.

Der Hauptmann stand einen Augenblick nachdenklich wie festgebannt auf derselben Stelle, aber ohne ihr nachzusehen, dann schüttelte er plötzlich den Kopf und sich aufraffend wie aus einem Traume, wandte er sich zum Gehen. — „Ich werde abreisen,“ murmelte er.

Ich war tief erschüttert von Allem, was ich gesehen und gehört hatte, — ich sah die Beiden nachher noch immerfort vor mir stehen und hörte ihre Stimmen . . . Was war da zu machen . . . wie ihnen helfen? —

An jenem ganzen Tage war mir zu Muthe, als läge eine schwere Wolke auf dem Grand Hotel und auf meinem Gemüth, und auch Anderen schien es nicht besser zu gehen. Die Stimmung am Abend war eine gedrückte. Selbst Eugenie Stresow schien entschieden heute schlechter Laune zu sein und sie wurde es noch mehr, als der Homme, welcher Herrn von Langen glühend haßte, beinahe mit diesem und dann mit seinem Vetter in Streit gerieth. Den äußern Grund dazu gaben dieses Mal wieder des Franzosen alberne Fanfaronnaden ab. Als er abermals von seinen erschossenen Generalen begann, sagte ihm Langen trocken, das seien Lügen, und zu seinem Unglücke behauptete Monsieur Gaspot jeune genau dasselbe und fügte sehr beleidigend hinzu, er sollte doch endlich einmal diese Gasconnaden lassen, er sei ja niemals über die äußeren Boulevards hinausgekommen und hätte keinen Preußen gesehen, geschweige denn sich in das Bereich seiner Flinte gewagt.

Monsieur Gaspot schien selbst dabei etwas schlechter Laune zu sein, vielleicht weil Fräulein Lydia ihn vorhin schlecht behandelt hatte, das verdroß ihn und nun mußte der arme Homme seinen Unmuth entgelten.

Die Folge davon war, daß dieser den Vetter einen Franktireur nannte, ohne zu bedenken, daß er häufig selbst diesen Titel als einen Ehrennamen für sich in Anspruch nahm, und daß der Propriétaire behauptete, er wäre der Meinung, es sei ehrenhafter, zu fechten, als sich zu verkriechen, wenn es knallte, und dann zu renommiren und noch dazu deutschen Damen gegenüber. Er spielte dann nicht undeutlich auf die Geschichte mit der Kuh an und der Streit ging so weiter, bis der Papa und die Mama endlich intervenirten und Jener uns zum Lohne die Geschichte von seinem Preußen zum zehnten Male erzählte. — Am sechzehnten Dezember nämlich bei dem heftigen Gefechte des Werder'schen Korps um Nuits war sein Haus in Brand gerathen und war hernach durch die Bemühungen eines Haupmanns von Treskow und seiner Leute gerettet worden. — Der Hauptmann hatte später bei den Gaspots in Quartier gelegen und es hatte sich bald zwischen ihm und seinen Wirthsleuten trotz des Krieges ein freundschaftliches Verhältniß herausgebildet, so daß noch heute die ganze Familie für denselben durch's Feuer ging.

„Ja, — komm' Du mir nur, Herr Neffe, mit Deiner spitzen, in Gift getauchten Feder!“ rief der alte, heißblütige Mann zu des Homme spöttischen Bemerkungen, „ich scheere mich keinen Pfifferling um Deine Schmierereien. Ich frage auch keinen Sou mehr nach den Wahlen, und überdieß, daheim kennt man den alten Gaspot und seine Gesinnungen. Ich ehre Die, denen ich Dank schulde, auch in der Uniform des Feindes, und ich habe Muth genug, das zu bekennen! — Ich schreie nicht ‚Feuer!‘ wegen einer zweijährigen Kuh. — Das werde ich in den Figaro setzen, Herr Neffe!“

Mit diesem Trumpfe und einem kräftigen Schlage auf die Tischecke wurde der Streit sehr zu Ungunsten des Homme unter Lachen, Bravos und Händeschütteln beendet.

Um die Stimmung zu beruhigen, sang dann Martha noch eines von ihren kleinen neckischen Liedern und wir gingen zu Bette.

Wir konnten aber noch lange nicht einschlafen, denn bis lange nach Mitternacht besprachen wir die Ereignisse des Tages. Ich zerbrach mir den Kopf darüber, was nur der Hauptmann mit jenen Worten dort neben dem Badehause hatte sagen wollen, welcher Wurm dem braven Menschen am Herzen nagte.

(Fortsetzung folgt.)

Das deutsche Wallis im Spiegel seiner Sagen.

Von

Max von Schlägel.

(Schluß.)

Selbst die Liebe der Eisgeister zu einzelnen Sterblichen ward für die Letzteren verderblich und auch der Gletscher hat seine „Loreley“ in der „Eisjungfrau“ der wilden Massa.

Die Sage erzählt darüber Folgendes:

Die Eisjungfrau.

Oberhalb des Dorfes Naters zieht sich ein hoher Felsenrücken — der Großstein — entlang; Buschwerk und Bäume schmücken ihn mit dunklem Grün, und saftige Alpwiesen, besät mit tiefbraunen, wie auf Tischen stehenden Hütten heben sich licht ab von dem grauen Gestein. In leichter Steigung führt ein Pfad mühelos bergan; — um so entsetzter hält der Wanderer inne, wenn mitten im Lärchenwald der Weg plötzlich verschwindet und er sich am Rande eines Abgrundes sieht, wie er schauerlicher, öder und großartiger kaum gedacht werden kann.

Grauschwarze Felswände, die sich an einzelnen Stellen fast zu berühren scheinen, senken sich in schwindelnder Steilheit jäh abfallend zu einer scheinbar bodenlosen Tiefe, die am Grunde der Schlucht in dunkle Nacht gehüllt ist. Ein eisiger Hauch weht daraus hervor und donnerähnliches Brausen und Rauschen dringt betäubend zu dem erschrockenen Wanderer hinauf.

Schwankende Waldbäume zittern überhängend am Rande und dienen dem erfahrenen Bergsteiger als Warnung zur Vorsicht. Der Wald ringsum ist todesstill; nur zuweilen unterbricht die Axt eines fernen Holzhauers, das Krächzen der Raben in den Wipfeln, oder der gellende Pfiff eines einsamen Raubvogels das dumpfe, in den Felsen wiederhallende Tosen des Wildbaches, die „Wilde Massa“ genannt.

Die Schlucht erscheint unzugänglich für Mensch und Thier, und doch zieht sich an der gegenüberliegenden Felswand eine Wasserleitung entlang, die kühn und leicht, wie in der Luft schwebend, das Wasser aus dem Massachin bis in's nächste Dorf führt. Nur mit Grausen kann man diese, theilweise mit schlüpfrigem Moder überzogenen Röhren und die schmalen Balken ansehen, die dem Wasservogt zum einzigen Halt dienen, wenn er, seiner lebensgefährlichen Pflicht genügend, der Leitung nachgehen muß, wenn das Wasser ausbleibt, um die Ursache des Wassermangels zu entdecken und zu heben. Nur ein schwindelfreier Kopf, ein kühnes Herz und ein sicherer Fuß können das Wagniß unternehmen, das schon manchem braven Manne das junge Leben gekostet hat.

Die Sage, die in diesen, der Kultur fast unerschlossenen Thälern die Erklärung jedes Naturereignisses, jeder fremdartigen oder furchtbaren Erscheinung als ihr altes Recht in Anspruch nimmt, begnügt sich auch nicht, die unzähligen Unglücksfälle im Gebirge auf natürliche Weise zu erklären; sie ruft die bösen und guten Geister, abgeschiedene Seelen, Zwerge, Hexen und Ungeheuer herbei, um ihnen die Schuld am Tode der besten der Gebirgssöhne vorzuwerfen.

Von der Massachinschlucht erzählt man sich im Wallis folgende Geschichte: Als auf Beschluß der Gemeinde, der in den Tagen des Hochsommers alljährlich das Wasser ausging, diese ebenso einfache als kühne Wasserleitung gebaut worden war und sie weder die unsägliche Mühe, noch die großen Kosten gescheut hatten, sich die wilde Massa dienstbar zu machen, fand es sich, daß Niemand die Stelle des Wasservogtes übernehmen wollte. Da traten nach langer Berathung die sichersten und gewandtesten jungen Burschen des Dorfes zusammen, um zu loosen, wer von ihnen sich für das Wohl einer ganzen Gemeinde dem gefährlichen Amte unterziehen sollte. Das Loos fiel auf einen stattlichen jungen Burschen, den ältesten von drei Brüdern, die mit ihrer alten Mutter das größte Anwesen im Dorfe bewohnten und für die schönsten Männer auf Meilen in der Runde galten.

Als der Hochsommer bis zum Großstein vorgeschritten war, blieb eines Tages das Wasser in der Leitung aus; alle Quellen ringsum waren versiegt und das Vieh brüllte laut nach der gewohnten Labung.

Da machte der junge Niggi (Nikolas), getreu seiner Pflicht, sich früh am Morgen auf, mit Axt, Steigeisen und Stricken versehen, um der Ursache des Wassermangels nachzuforschen. Den ganzen Tag blieb er aus; als der Abend hereinbrach und er noch immer nicht den Jodler in's Thal schicken wollte, den die Brüder als Zeichen verabredet hatten, gingen die beiden Jüngeren fort, um ihn zu suchen. Tagelang blieben sie aus; sie durchforschten von oben herab die ganze Schlucht; sie drangen am Grunde derselben vor, soweit es möglich war, aber vom Niggi fanden sie keine Spur. Traurig und erschöpft kehrten sie endlich heim und bemerkten zu ihrem Staunen, daß das Wasser wieder reichlicher als zuvor aus den Röhren strömte. Kaum wagten sie der Mutter ihren herben Verlust mitzutheilen, die vor Kummer fast vergehen wollte.

Den ganzen Sommer floß das Wasser ununterbrochen fort. Dann kam der Herbst, der Winter folgte rasch; Schnee fiel auf den Höhen und sammelte sich in den Thälern, und die Wasserleitung starrte von flimmernden Eiszapfen. Als aber der Sommer wieder in's Land kam, looste man im Dorf wie schon einmal, und wieder fiel das Loos auf den ältesten der Söhne der Wittwe. Mit Jammern und Wehklagen beschwor sie ihn, das Amt nicht anzunehmen, aber er war stolz und trotzig und erklärte sich bereit zum Wasservogt.

Es erging ihm wie seinem Bruder; eines Tages verschwand er bei Ausübung seiner Pflicht und nur das klare Wasser floß wieder wie früher rieselnd zu Thal.

Als im nächsten Jahr wieder zum Loosen geschritten werden sollte, trat der letzte Sohn der Wittwe, allgemein nur der „schöne Alois“ genannt, vor und erklärte, er bitte um das Amt. Er wolle herausbringen, was aus seinen Brüdern geworden sei, oder untergehen wie sie. Er sei überzeugt, über ihrem Tode walte ein Geheimniß, das er aufhellen würde um jeden Preis. Vergebens riethen die Aeltesten der Gemeinde ihm ab, indem sie ihn an seine alte Mutter und an die Braut erinnerten, mit der er im letzten Winter die Ringe getauscht — vergebens beschworen die beiden Frauen selbst ihn bei allen Heiligen, abzulassen von seinem tollkühnen Vorsatz und Gott nicht zu versuchen — er blieb fest und erklärte, ob man ihm das Amt gebe oder nicht, er würde gehen, sobald das Wasser ausbleibe.

Die Mutter betete Tag und Nacht, daß das Wasser doch fließen möge; als es dennoch ausblieb, versprach sie der heiligen Maria zu Einsiedeln eine Wallfahrt auf bloßen Füßen und eine Wachskerze, schwer wie ein eben getauftes Kind, wenn Alois gesund zu ihr zurückkehre. Die Braut aber, das frömmste und frommste Mädchen im Dorf, nähte heimlich unter Gebeten und Segenssprüchen ein Stückchen geweihter Hostie in die Jacke des Geliebten, das sie bei der letzten Kommunion zu diesem Zweck im Munde aufbewahrt hatte.

Und siehe da, Alois kam ungefährdet heim von seiner kühnen Fahrt, begrüßt vom Jubel des ganzen Dorfes. Aber er schien bleich und traurig und wollte nicht sagen, was er in der Schlucht gemacht habe, denn mit seinem Beizeide, ein Stein sei in die enge Röhre gefallen und habe das Wasser zum Ablaufen gezwungen, gab sich Niemand zufrieden.

Und seltsamerweise fehlte nach wenig Tagen das Wasser wieder, und immer nach drei Tagen auf's Neue, und jedesmal

kam der schöne Alois bleicher und stiller zurück, und Braut und Mutter konnten sich nicht in sein verändertes Wesen finden.

Eines Tages, als die Leitung wieder stockte, obschon es im Gebirg reichlich geregnet hatte, stieg Alois rasch von seiner Kammer herunter und eilte ohne Gruß an Mutter und Braut vorüber. Voll Entsetzen sah die Letztere, daß er nicht wie gewöhnlich seine Arbeitsjacke trug, sondern daß er seine Sonntagskleider angelegt hatte und daß an seinem Hut der Busch Edelweiß fehlte, den sie selber ihm darauf gesteckt.

Rathlos und verzweifelt sah sie ihm nach, der raschen Schrittes der Schlucht zueilte; denn in der Jacke war die heilige Hostie zurückgeblieben und Alois eilte ohne Schutz seinem Verderben entgegen.

Schnell entschlossen versah sich das tapfere Mädchen mit Steigeisen und Stricken und folgte heimlich dem Verlobten nach. Dieser war schon auf dem schwindelnden Stege; als das Mädchen denselben betreten wollte, fühlte sie sich jedoch von solchem Schwindel erfaßt, daß sie nicht im Stande war, weiter zu gehen. Voll Todesangst klomm sie nun am Rande der Schlucht empor und schritt oben eilig am Abgrunde entlang, immer den Geliebten im Auge behaltend, der fest und sicher wie auf ebenem Wege über dem tosenden Wildbach dahinschritt.

Plötzlich an der steilsten, finstersten Stelle der Schlucht blieb er stehen und schien hinabzulauschen.

Dem Mädchen stockte fast das Herzblut; sie band sich mit zitternden Händen den Strick um den Leib und befestigte denselben um einen Baumstamm; dann bog sie sich weit über den Abgrund hinaus, um zu sehen, was drunten vorgehe.

Regungslos starrte sie hinab.

Tief unten, wo die heulenden Wasser in wildem Wirbel um einander rasen, lag mitten im weißen Gischt ein hoher schwarzer Felsblock. Und auf demselben stand wie schwebend eine wunderschöne Jungfrau. Ein lichter Schein ging von ihr aus und erhellte die sonst undurchdringliche Finsterniß mit bleichem Licht. Weiße Nebelschleier umwallten ihre Gestalt; ein Kranz von Eiszapfen blitzte in ihrem Haar, Eiszapfen schimmerten in den Falten des schneeigen Gewandes und ihre großen Augen leuchteten in dem blaugrünen Schimmer, den nur das Gletschereis in seinen tiefsten Spalten birgt ... Sie hob beide Arme über ihrem Haupt empor und mit klingender Stimme rief sie dreimal: „Alois — Alois — Alois!"

Da erschütterte ein gellender Schrei die Luft und rief alle Echos der Tiefe wach — einer Leiche ähnlich hing die Braut halb über dem Abgrunde, aber die Stelle, wo ihr Geliebter gestanden, war leer — mit ausgebreiteten Armen hatte er sich in die Tiefe gestürzt ...

Hirten fanden am nächsten Tage das anscheinend leblose Mädchen und trugen sie in's Dorf hinab. Nur mit Mühe rief man sie endlich in's Bewußtsein zurück und lange wollte sie nicht sagen, was sie geschaut. Endlich vertraute sie dem Priester und der Mutter des Verlorenen ihr schreckliches Geheimniß an. Die alte gebrochene Frau folgte bald ihren Söhnen nach und die verwittwete Braut beschloß ihre Tage in einem Kloster, um für das Seelenheil ihres unglücklichen Alois zu beten.

Auch die Wissenschaft hat sich lange mit dem krystallenen Räthsel der Gletscher beschäftigt. Da ihr jedoch weder Dämonen, noch übernatürliche Kräfte zur Verfügung stehen, hat sie länger gebraucht, als die Phantasie des Volkes, um Entstehen, Wachsthum, Schwinden und Bewegung jener Eismassen zu erklären, welche Berge bedecken, Thäler ausfüllen, Abgründe überbrücken und die auch dort, wo sie weichen müssen, ihre Spuren zurücklassen für die Jahrtausende. In Einem jedoch treffen Sage und Geschichte zusammen, in der Annahme eines wärmern Klimas im Wallis, das einst den Weinbau und die Kultur des Nußbaums und der Kirsche an Orten gestattete, welche jetzt von Gletschereis überdeckt sind. Reste von gepflasterten Straßen führen zu wildzerklüfteten Eismeeren; auf der fast elftausend Fuß hohen Ebene des Theodulpasses, welche seit Menschengedenken mit ewigem Schnee bedeckt ist, zum Beispiel — soll vor vielen hundert Jahren eine stark bevölkerte Stadt gestanden haben. Einst kam dorthin auch der „ewige Jude" auf seiner ruhelosen Wanderung; da Niemand ihn kannte, flehte er bei den harten Bergbewohnern vergebens um ein Nachtlager. Da hat Ahasver die Stadt sammt ihren Einwohnern verflucht und ihr prophezeit, er werde wiederkommen und dann dort, wo jetzt menschliche Wohnungen ständen, nur noch Gras, Bäume und große Steine finden. Käme er indeß zum dritten Mal an jene Stelle, so werde er keinem Baum mehr begegnen und nicht dem kleinsten Kräutlein, sondern über Schnee und Eis werde er wandeln im höchsten Sommer, und nur das Krachen der berstenden Gletscher und das Donnern der Lawinen werde ihm Antwort geben. Und das werde dauern, solange er selber ohne Rast und Ruhe um die Erde wandern müsse ...

Auch wo jetzt aus den Eisgrüften des Aletschgletschers der fürchterliche Rollibock hervorbricht und die Eisjungfrau die kühnsten Jünglinge in ihre erstarrende Umarmung lockt, sollen alten Ueberlieferungen nach mehrere reiche Gemeinden mit blühenden Apfelbäumen und üppigen Getreidefeldern gewesen sein, und funfzehn bemantelte Vorsteher und funfundzwanzig Vorbräute, alle in weißes Landtuch gekleidet, von dort zum Frohnleichnamsfest nach Naters herabgestiegen sein.

Wie eine rührende Klage weht es durch diese Ueberlieferungen von dem allmaligen Kalterwerden, Erstarren und Vereisen fruchtbarer und blühender Gegenden — wie die friedlichen Alpenbewohner erschraken, als sie eines Morgens ihre Brunnen „übersilbert" fanden und eilig zu Thal flohen — wie die Tochter Konig Borah's, dessen einstiges Reich jetzt der große Ferpecklegletscher deckt, von ihrem Vater beauftragt war, ihn zu warnen, wenn an hoher gelegenen Orten das Wasser „unter Glas" sei. — Die Königstochter aber vergaß ihres Auftrages über den wunderschönen Blumen, die am Rande des beginnenden Eises erblühten, und das Wasser war schon lange erstarrt, ohne daß sie es berichtet hätte. Da brach eines Tages ein entsetzlicher Sturmwind los, der das Reich Re Borah's mit ewigem Eis und Schnee bedeckte. Der erzürnte König verfluchte die ungehorsame Tochter in den See Lona, wo man sie noch manchmal am Ufer blumenpflückend wandeln und beim ersten Schneefall mit lautem Wehklagen in die Tiefe stürzen sieht.

Bis zur Eiszeit, welche nach neueren Forschungen einst einen großen Theil der Erde mit Gletschern bedeckt hat, reicht die Sage nicht. Sie ist alt wie die Menschheit, alt wie die Poesie, aber von jenem langen Winterschlaf der Schöpfung erzählen nur die verirrten Steine, welche, einst von den Urgebirgen losgelöst, auf den Wogen der Gletschermeere weit hinausgetragen wurden in die Ebenen.

Aber unberührt von allen Erdumwälzungen, ungestört von allem Frost und Zweifel des Menschenherzens sucht der Volksglaube hoch oben an einer unzugänglichen Stelle des Matterberges noch das alte Paradies. Der Mensch hat es zwar längst verloren, aber die Thiere freuen sich desselben noch in unverkümmertem Frieden. Da wohnen Steinböcke und Murmelthiere, Gemsen, Adler und Birkhühner neben einander auf blumigen, sonnigen Waiden und keines schädigt das andere. Uralte Pinien und Ahornbäume stehen dort und tragen süße Früchte, und die Felswände, die das Paradies einschließen, sind das ganze Jahr hindurch übersät mit den herrlichsten Blumen, denn es gibt dort weder Eis, noch Schnee.

Nur alle dreimal sieben Jahre darf ein Menschenauge hineinblicken in dieß Eden, und von zwanzig kühnen Gemsjägern gelingt es kaum Einem; der Störer jenes Friedens jedoch muß es mit dem Tode büßen. Dennoch aber haben schon Manche ihre Namen in die uralten Stämme eingegraben.

Der Ahasverus der modernen Zeit, der ruhelose Tourist, hat zwar mit seinem Blute schon oft die Schneewände des Matterberges roth gefärbt; das Paradies aber hat er noch nicht gefunden.

Aus einem Wanderleben.

Von

Otto Tellow.

5.

Vereinsamtes Lager im Walde.

Das Leben in Wilmington sollte endlich eine Abwechslung erhalten. Nachdem ich nämlich einige Zeit dort zugebracht, machte ich dem Gouverneur von Nord-Karolina, General Whiting, meinen Besuch und wurde von dem ebenso als Soldat wie als Ingenieur ausgezeichneten Herrn nicht nur auf das Zuvorkommendste empfangen, sondern auch aufgefordert, die für mich so interessanten Befestigungen langs des Cape-Fearflusses zu besehen. Zu diesem Zwecke stellte sich am nachsten Morgen ein Oberst von den Ingenieuren, welcher über einen der Regierung gehörigen Dampfer disponirte, mir zur freundlichen Verfügung und begleitete mich auf der Tour. Mit begreiflicher Neugier begann ich die Fahrt, da ich hier die ersten Versuche einer Verwendung des Eisens zu Panzerungen sehen sollte. Die Erwartungen, die ich mir als Ingenieur gemacht hatte, wurden in hohem Grade erfullt, aber nicht durch den Anblick der doch noch sehr primitiven Panzerungen, die meist aus Eisenbahnschienen hergestellt waren, als durch die höchst sachgemäße und sinnige Anordnung der Erdbauten, die für viele der spateren Anlagen in Europa ein Muster geworden sind.

Als Gegenbesuch schickte mir der einige Meilen im Lande lagernde General seinen Adjutanten, den Lieutenant F., nach Wilmington. Derselbe blieb über Mittag in der Stadt und gab deshalb meiner schuchternen Einladung zur „Table d'hote" bereitwillig Folge. Ich machte die Honneurs, indem ich, im dichtesten Vorhemden kampfend, uns einen trefflichen Platz eroberte; auch hoffe ich, meinen liebenswurdigen Gast satt gemacht zu haben. Die Dehors schienen ihm aber weniger gefallen zu haben, denn als wir den Saal verliesen, frug er, wie es mir moglich sei, in solcher Wirthschaft auszuhalten und den Humor nicht zu verlieren. Ich konnte ihm erwiedern, daß das Hotelleben golden sei gegen das tägliche „Maisbrod und Speck" der letzten Feldzüge, und daß im Hinblick auf das siebenmonatliche Bivouakiren unter freiem Himmel ein beliebiger Stall, der Schutz gegen des Wetters schlechte Launen gäbe, immer noch ein guter Tausch sei, so daß ich mich in jeder Beziehung höchst comfortabel fühle. Er sah mich erstaunt an und ritt noch an demselben Abend zum Hauptquartier ab.

Am nächsten Tage schon erhielt ich durch den von Neuem erscheinenden Adjutanten die Einladung seines Generals, dessen bei W. verlassenes Lager besuchen und das Zelt desselben als das meine betrachten zu wollen. Der Chef selber sei dienstlich abwesend, hätte aber ihn, den Ueberbringer, beauftragt, an seiner Stelle die Honneurs des Hauptquartiers zu machen. Mit Freuden nahm ich die Einladung an und konnte ihr sofort Folge geben, da eine Ordonnanz ein Handpferd für mich mitgebracht hatte. Bald ritten wir durch die alten Fichtenhaine Nordkarolinas dem Lager zu. Die Wälder aber machten trotz der Riesenhaftigkeit des Bestandes einen traurigen Eindruck. Bei dem geringen Werthe des Holzes waren nämlich die Stämme behufs Gewinnung des sich bezahlt machenden Harzes ꝛc. geschält worden und so siechten die Bäume langsam der Verwesung entgegen. Daß diese Art der Mißhandlung der Forsten auf die Dauer die nachtheiligsten Folgen haben könne, sahen die Karoliner selbst ein; aber Eigennutz ist nun einmal die stärkste Triebfeder der menschlichen Natur, und so blieb es beim Schinden der Stämme. Schließlich gelangten wir in einen wunderbar üppigen Laubwald, der das prächtige, alle Waldungen der Südstaaten lieblich schmückende, von Schlingpflanzen durchwobene Unterholz in reichem Maße hatte. Diese niedere Laubtafel wurde in dem Forste noch gedüngt durch mächtige, umgefallene, vermodernde Stämme, deren warme rothbraune Farbungen und deren Schmarotzer, nämlich das auf ihnen wachsende große silberweiße und saftgrüne Moos und üppige Farren, die Farbenfanfaren der bunten Waldszenerie noch feuriger machten.

Nachdem wir uns durch die frisch duftenden Laubgänge hindurchgearbeitet hatten, gelangten wir auf einen freien Rasenplatz, auf dem sich etwa sechs bis acht Zelte befanden, von denen das größte für mich auf das Sauberste hergerichtet war, während in den anderen der Lieutenant, drei weiße Ordonnanzen und vier bis fünf Neger Unterkunft fanden. Das Lager selbst war am Rande der steil zum atlantischen Ozean abfallenden Küste aufgeschlagen, die einen weiten Blick in die Tiefe gestattet. Während der hohe Laubwald den freien Platz nach ruckwärts halbkreisförmig umschloß, schweifte der Blick in der Front frei über Lagunen, über schmale Sandinseln, die mit fächerartigen Strandpalmen dünn besat waren, über Sunde und über Kanäle hinweg auf das unendliche Weltmeer, dessen Wellenschlag nur als leises Gemurmel heraufönte.

„Da ich gesehen habe," sagte F., „daß Sie nicht verwöhnt sind, so werden Sie hoffentlich an unserer Lebensweise Gefallen finden, die allerdings nicht viel Abwechslung gewährt, da wir hier à la Robinson Crusoë leben. Außer den nicht zerstörbaren Ingredienzien, wie Zucker, Salz, Mehl, Saucen ꝛc., welche wir von Zeit zu Zeit aus Wilmington beziehen, leben wir nur von dem, was wir täglich dem Meere abjagen. Zum vorläufigen Troste kann ich Ihnen aber schon verrathen, daß gerade vor jenen dünnen Inselstreifen die berühmte wilmingtoner Austernbank liegt. Ist es Ihnen Recht, so wollen wir uns sofort auf den Fang begeben."

Während nun einige Ordonnanzen und Neger auf kleinen Booten die Netze spannten und fischten, fuhren wir in der hübschen Schaluppe des Gouverneurs auf die See hinaus, um Austern und Krabben zu fangen. Der Austernfang geschah vermittelst einer schweren, mit langen eisernen Zinken versehenen Harke, an der ein fester Sack zum Auffangen der gleich Felsstücken zusammenhangenden Austern angebracht war, während die an Große die Hummern übertreffenden Krabben meist auf den in der Ebbe zurückbleibenden flachen Teichen mit Gabeln und Stocken herausgeholt wurden. Zu beiden Fangmethoden gehört keine weitere Geschicklichkeit. Ein großer Theil der köstlichen Austern wurde sofort im Boote von den Negern mit gewöhnlichen Messern sehr geschickt und erstaunlich rasch geoffnet und natürlich große Quantitaten schon an Ort und Stelle, von den Schwarzen mit einer wirklich heiter stimmenden innern Wollust, verzehrt, der Rest aber in der Lagerkuche von den kochgewandten Ordonnanzen zu den wohlschmeckendsten Suppen, Salaten und Ragouts zubereitet, in Butter geröstet oder in Teig gebacken, so daß wir fast taglich eine neue Komposition zu kosten bekamen. Ebenso wurden die Krabben, welche etwa den Geschmack zwischen Hummer und Krebs haben, sowie die Fische in den verschiedenartigsten Zubereitungen auf den Tisch gebracht. Unter den Fischen zeichnete sich besonders eine Gattung durch den zartesten Wohlgeschmack aus, den die Leute pigfish nannten, wahrscheinlich wegen des Gerausches, welches er nach dem Fange verursacht, ähnlich dem eines an der Mutterseite saugenden Ferkels. Genug, uber das Einerlei des materiellen Daseins hatten wir uns nicht zu beklagen.

Anders war es in geistiger Beziehung. Da F. viel Dienst hatte, so war ich fast die ganzen vierzehn Tage allein und streifte entweder in der Gegend umher oder arbeitete im Zelt, um die von mir gemachten Beobachtungen des langen Feldzugs zu Papier zu bringen. Als ich eines Tages mit dem Skizzenbuche in der Hand tief im Gebusche saß, um die herrliche Flora des Waldes zu fixiren, belebte sich auf einmal der sonst so stille Forst; ich horte Pferde prusten, und auf prachtigen Rossen, dicht an mir vorüber, flogen zwei reizende junge Madchen dahin, übermüthig alle die kleinen Hindernisse nehmend, die in dem Walde zerstreut lagen. Ehe ich es recht zu einem Gruße hatte bringen konnen, war der liebliche Spuk verweht und mir blieb nichts übrig, als die zauberhafte Erscheinung aus der Erinnerung in die Skizze hineinzubringen und unter das Blatt zu schreiben: „Die Feen des Waldes von W."

Noch war ich aus den Himmeln nicht in die Wirklichkeit zurückgekehrt — hatte ich doch in dem rauhen Kriege seit vielen Monaten kein weibliches Wesen gesehen — als mein treuherziger Wirth mich aufweckte, dem ich stumm mein eben vollendetes Albumblatt vorlegte. Er lachte über meine seltsame Miene und frug, ob ich Lust hätte, eine der hubschen Feen personlich kennen zu lernen. Mit Freuden war ich natürlich bereit und schon am Abend, nachdem ich meine durch den Feldzug etwas mitgenommene Toilette auf das Schönste aufgemuntert hatte, gingen wir zu einer etwa eine Stunde entfernten, gleichfalls dicht am Meere gelegenen Plantage eines Mr. C., wo wir auf das Gast

freieste aufgenommen wurden. Da unsere zierliche Schaluppe uns gefolgt war, so forderte F. die Familie auf, uns auf einer kleinen Segelpartie im Sunde begleiten zu wollen. Die Eltern lehnten freundlich ab, gaben jedoch dem holden Töchterlein die Erlaubniß, uns zu begleiten. Das Boot wurde durch elegante Decken noch schmucker gemacht und bald waren wir auf der wogenden See. Der segelkundige F. führte das Steuer, während ich mit der jungen schwarzäugigen Schönheit auf den mittleren Bänken des Fahrzeuges saß, welches der Abendwind gemächlich über die Wogen trieb. Ich suchte mit meinem etwas schnurrigen, durch den Kriegsjargon noch verschlimmerten Englisch das zierliche Fräulein so gut ich konnte zu unterhalten, wobei wir natürlich bald auf das Thema kamen, welches jede Südländerin sofort zur Begeisterung brachte, das Erzählen von den Kriegsthaten der Rebellen und der Anekdoten ihrer beliebtesten Führer, bei deren bedeutendsten ich ja im Stabe gewesen war.

Am meisten aber wurde ihre Aufmerksamkeit durch mein Tagebuch gefesselt, in welchem viele auf der Straße entworfene Porträts der Generale sich befanden, und Skizzen, die ich zum Theil mitten in der Schlacht aufgenommen hatte. Voller Erregung blätterte sie in dem Album, während ich als Cicerone den Text lieferte. Plötzlich erröthete sie bis über die Stirn; sie hatte das letzte Blatt aufgeschlagen, welches ich gänzlich vergessen hatte, und die Feen des Waldes, in denen sie sich und ihre Cousine sofort erkannte, nickten ihr freundlich von den Pferden herab aus dem Laubkranze zu. Nun war ihr junges Herz ganz weich gestimmt, und ich glaube, es hätte jetzt nur eines Fußfalls bedurft, um die kleine reiche Waldfee zu gewinnen. Doch mein Herz war schon verschenkt.

Wir kehrten nach einigen in anmuthigen Gesprächen verbrachten Stunden in die Plantage zurück, wurden von dem Hause mit südländischer Herzlichkeit aufgenommen und ich, in Europa elendester Pianist, ohne jede Spur Lebert'scher Methode, gewann durch meine «sweet music» und den Vortrag deutscher Volksweisen auch die freundliche Zuneigung der Alten.

Unvergeßlich aber wird mir der Abend sein, an dem ich zum ersten Male in meinem Leben in einer Hängematte lag, die, zwischen den Säulen der Veranda mitten in der mit Trauben überflossenen Weinlaube aufgehängt, eine Aussicht öffnete, die jedes für Naturschönheit empfängliche Herz höher schlagen lassen mußte. Während sich das graziös geschnittene Weinlaub um meinen Kopf rankte, lag zu meinen Füßen der atlantische Ozean: er schien zu träumen im Scheine des Mondes, welcher seine milden Strahlen über die sanft bewegte Fläche ausgoß und die Wellen wie Silberperlen glitzern und blinken ließ. Die Inseln lagen in stiller weißer Pracht im dunklen Sunde, während rechts und links die finsteren, bis an den Meeresstrand heruntergehenden Wälder wie ein Rahmen das holde Bild begrenzten. Kein Ton ließ sich hören, als das Gemurmel der See und das leise Flüstern der Familie neben mir auf der Veranda. Da setzte sich meine Matte sanft in Bewegung, ein wohlriechender, zarter Fächer wehte einige Male kühlenden Blütenduft in mein wetterverbranntes Gesicht, während ein paar niedliche kleine Finger mit lachendem Uebermuth mir einige süße Beeren der großen karolinischen Weintraube in den Mund steckten. —

Am nächsten Tage schon trieb ich der ersehnten Heimat zu.

XL.

Das kaiserliche Paris.

Von

Leo Warren.

X.

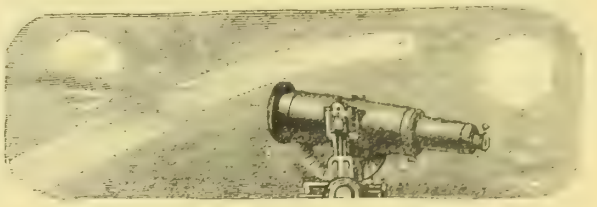
Der Hof und die Diplomatie.

(Fortsetzung.)

Die diplomatische Vertretung Preußens in Paris trat sowohl in politischer wie in gesellschaftlicher Beziehung am bedeutungsvollsten zu der Zeit hervor, als der gegenwärtige Reichskanzler Fürst Bismarck das Gesandtschaftshotel in der Rue de Grenelle Saint Germain bewohnte. Der Kaiser Napoleon hatte für diesen Staatsmann, welcher verhängnißvoll vorherbestimmt war, das scheinbar so mächtige und fest begründete Kaiserreich zu zertrümmern, eine große persönlich sympathische Zuneigung, welche, wie wir glauben, der damalige Graf Bismarck auch erwiederte, nur unterschätzte der Kaiser in einer für ihn verderblichen Weise den Charakter und Scharfblick des preußischen Gesandten. Er glaubte denselben für seine Zwecke benützen zu können, und wenn der Graf Bismarck aufmerksam und mit Interesse den von dem Kaiser entwickelten Ideen, welche ja oft so reich an genialen Gedankenblitzen waren, zuhörte und aus denselben auch Manches lernen mochte — wie er es ja selbst für seine Aufgabe erklärt hat, von allen Menschen und aus allen Verhältnissen immer etwas zu lernen — so wiegte sich Napoleon in der Täuschung, ihn mit den eigenen Ideen zu erfüllen und zur Ausführung derselben gebrauchen zu können. Auch später noch gab er sich dieser ominösen Täuschung hin, obwohl die immer deutlicher hervortretende Politik des preußischen Ministerpräsidenten ihm wohl hätte die Augen öffnen können. Wie dem aber auch immer sei, zur Zeit, als der Graf Bismarck den preußischen Hof in Paris vertrat, galt er, und zwar mit Recht, als eine Vertrauensperson des Kaisers, und ohne Zweifel fanden auch beide Männer, ganz abgesehen von ihrer politischen Stellung und ihren politischen Interessen, viel Reiz und Gefallen an der Unterhaltung über mannigfache Fragen und Probleme des öffentlichen Staatslebens, so daß noch zu der Zeit der Ausstellung im Jahr 1867 der Kaiser den Grafen Bismarck um seinen Rath über die verschiedenen Vorschläge bat, die man ihm für die „Krönung des Gebäudes" gemacht hatte. Man hatte dem Kaiser anheimgegeben, entweder den Thron mit liberalen Institutionen zu umgeben, welche dann später die Stütze für seinen Sohn bilden sollten, oder aber durch einen auswärtigen Krieg den Ruhm der Dynastie neu erglänzen zu lassen. Der Kaiser sprach natürlich nicht vom Kriege, sondern fragte den Grafen Bismarck nur als einen bewährten Meister in der Behandlung konstitutioneller Verhältnisse um seine Ansicht, ob er eine konstitutionelle Regierungsform für Frankreich angemessen halte. Der preußische Ministerpräsident, welcher der Ueberzeugung war, daß Frankreich seine Macht in Europa nur durch die Hand einer stark konzentrirten absolutistischen Regierung geltend machen könne und unter einer solchen Regierung für Deutschland am gefährlichsten sei, rieth dem Kaiser zwar, eine konstitutionelle Regierung einzuführen, fügte jedoch aus einer Art von Gewissensskrupel zugleich den Rath hinzu, daß Napoleon sich in seiner Garde stets einen mächtigen, seiner Person und seinem Hause unbedingt ergebenen Truppenkörper in Paris bereithalten möge, um in dem Falle, daß das konstitutionelle Schaukelspiel zu gefährlichen Ausbrüchen führe, dieselben alsbald energisch unterdrücken zu können. Der Kaiser befolgte später zu seinem eigenen Unheil keinen der in dieser Beziehung ihm gegebenen Rathschläge, er gab die Zügel des straffen, persönlichen Regiments aus den Händen und führte zugleich einen unvorbereiteten und unüberlegten Krieg, der ihn zu spät erkennen ließ, wie gut gemeint der Rath des Grafen Bismarck für ihn gewesen war.

Vor dem gegenwärtigen Reichskanzler war der bedeutendste Vertreter Preußens in Paris der Graf v. Hatzfeld, welcher allerdings politisch nur einen sehr geringen Einfluß auszuüben im Stande war, da zu seiner Zeit Preußen noch als die fünfte Großmacht in Europa dastand und von den übrigen Mächten nur widerstrebend als ebenbürtig in dem europäischen Areopag anerkannt wurde. In die Zeit seiner Vertretung fiel der Krimkrieg, während dessen der König Friedrich Wilhelm IV. und Herr v. Manteuffel nur mühsam und zum größten Mißfallen der Westmächte die Neutralität festhielten. Die Folge davon war, daß Preußen nur mit großer Schwierigkeit Zutritt zu dem Kongreß von 1858 fand, wobei der Graf Hatzfeld allerdings ein großes diplomatisches Talent entwickelte, indeß bei der feindlichen Mißstimmung fast aller Mächte nur wenigen Einfluß ausüben konnte. Auch in der traurigen Angelegenheit des Fürstenthums Neufchâtel hatte dieser Diplomat eine wenig erfreuliche und undankbare Rolle zu spielen, Neufchâtel, welches von der oranischen Erbschaft her als ein persönliches Fürstenthum dem Hause Hohenzollern gehörte, hatte sich im Jahr 1848 von dieser ziemlich losen Verbindung losgesagt und war als republikanischer Kanton der schweizerischen Eidgenossenschaft beigetreten. Im Jahr 1857 hatte der Graf Pourtalès-Steiger an der Spitze der Royalisten des Fürstenthums das Schloß zu Neufchâtel durch einen Handstreich genommen und die Herrschaft des Königs Friedrich Wilhelm IV. wieder proklamirt. Die erwartete preußische Hülfe, welche nach dem vorher in Berlin gebilligten Plan schnell durch Baden in das Fürstenthum geworfen werden sollte, blieb in Folge der Bedenken, welche in Friedrich Wilhelm IV. im entscheidenden Augenblick aufstiegen, aus. Graf Pourtalès und seine Gefährten wurden verhaftet und eingekerkert und die ganze Sache nahm eine für Preußen peinliche Wendung. Nur der Intervention Napoleon's war es zu verdanken, daß endlich nach langen Verhandlungen, welche für den Grafen Hatzfeld ebenso schmerzlich als unangenehm sein mußten, die gefangenen Royalisten befreit wurden und daß man für die Abtretung des Fürstenthums an die Schweiz dem Könige von Preußen einen Kaufpreis zugestand, auf welchen er sodann Verzicht leistete. So wenig erfreulich und erfolgreich unter solchen Verhältnissen die diplomatische Stellung des Grafen Hatzfeld war, so nahm derselbe doch in der hohen pariser Gesellschaft einen bedeutenden Platz ein, wozu nicht sowohl seine persönliche Liebenswürdigkeit, als auch besonders der Umstand beitrug, daß er mit einer Tochter des Marschalls Castellane vermählt war, welche durch ihre Beziehungen sowohl zum kaiserlichen Hof als zu den legitimistischen Kreisen des Faubourg Saint Germain das Hotel der preußischen Gesandtschaft zu einem Mittelpunkt der guten Gesellschaft erhob, in welchem die Gräfin mit ebensoviel Anmuth als Geist die Honneurs zu machen verstand. Der Graf Hatzfeld wußte übrigens trotz der verschiedenen diplomatischen Nadelstiche, welche er in Folge der damals noch beschränkten und zögernd zurückhaltenden preußischen Macht auszuhalten hatte, stets ein vorzügliches Verhältniß zwischen den Höfen von Paris und Berlin und besonders zwischen Napoleon III. und Friedrich Wilhelm IV. herzustellen und aufrecht zu erhalten, so daß Napoleon ganz ernstlich mit Vorschlägen hervortrat, zwischen Rußland, Preußen und Frankreich eine Koalition zu bilden, welche den friedenerhaltenden Schwerpunkt Europas ganz in derselben Weise bilden sollte, wie dieß früher die heilige Allianz gethan hatte. Es war, um diesen von Friedrich Wilhelm IV. nicht ungünstig aufgenommenen Gedanken seiner Ausführung näher zu bringen, bereits ein gleichzeitiger Besuch des Kaisers von Rußland und des französischen Kaisers in Berlin im Herbst des Jahres 1858 in Aussicht genommen, — man sprach in Berlin damals schon davon, daß Napoleon bei seinem Besuch zum Chef eines preußischen Artillerieregiments ernannt werden solle und fand es besonders pikant, den Erben des Siegers von Jena und des Besiegten von Belle-Alliance in der preußischen Uniform zu erblicken. Allen den ernsten Plänen sowohl wie den scherzhaften Konjekturen machte aber die Erkrankung Friedrich Wilhelm IV., welcher die Stellvertretung und dann die Regentschaft des jetzigen Kaisers folgte, ein schnelles Ende und ziemlich unbeachtet verlief die dem Grafen Hatzfeld folgende Vertretung Preußens durch den Grafen Pourtalès.

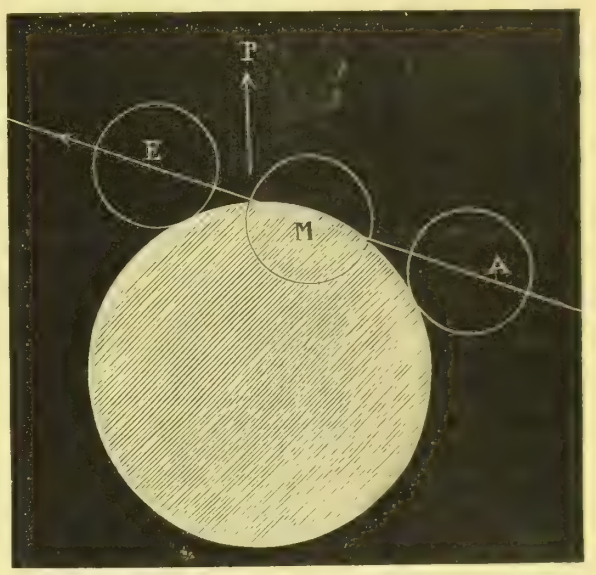
Nach dem Fürsten v. Bismarck war Graf Goltz preußischer Gesandter in Paris, vielleicht nur deßhalb gewählt, weil sein Vater bereits am Hofe Napoleon I. Preußen vertreten hatte. Als Garçon spielte er in der Gesellschaft keine bedeutende Rolle, seine diplomatische Thätigkeit fiel vorzugsweise in die Zeit der Vorbereitungen zu dem Kriege von 1866 und war schon deßhalb eine wenig hervortretende, weil damals die Fäden der Politik unmittelbar zwischen dem Grafen v. Bismarck und dem Kaiser Napoleon hin und her liefen. Der Graf Goltz war indeß am kaiserlichen Hof persona gratissima, er hatte eine große Bewunderung für den Kaiser und eine tiefe Verehrung für die Kaiserin Eugenie, vielleicht mochte er deßhalb die Schwäche der kaiserlichen Regierung und namentlich der französischen Militärmacht während der Katastrophe von 1866 nicht genügend erkennen und durch diese Täuschung, in welcher man ihn in Paris mit allen Mitteln zu erhalten suchte, dazu beigetragen haben, daß in der Entwicklung der deutschen Verhältnisse auf Napoleon mehr Rücksicht genommen wurde, als es geschehen wäre, wenn man die volle Aktionsunfähigkeit Frankreichs zu jener Zeit gekannt hätte. In der Erfüllung der sehr schwierigen Aufgaben, welche der preußischen Vertretung in Paris nach dem Jahr 1866 erwuchsen, wurde Graf Goltz gehindert durch das tragische Geschick, das ihn ereilte, indem er am Jungentrebs erkrankte, welchem auch sein Vater in derselben Stellung zum Opfer gefallen war. Der Kaiser Napoleon umgab den erkrankten Vertreter Preußens und des norddeutschen Bundes mit den liebenswürdigsten Aufmerksamkeiten, er räumte ihm eine Wohnung im Schloß von Fontainebleau ein, um dort in ländlicher Stille sich der Kur unterziehen zu können, welche der holländische Arzt van Schmidt mit ihm vornahm. Derselbe behauptete nämlich, aus Indien ein den dortigen Brahminen bekanntes Mittel mitgebracht zu haben, welches die spezifische Macht besitze, den Krebsstoff aus dem Blute zu entfernen, und eine Zeitlang schien es, als ob die heilkräftigen Pflanzen auch bei dem Grafen Goltz ihre Kräfte bewahren wollten; bald jedoch hörte die Besserung wieder auf, der Graf mußte von seinem Posten zurücktreten und starb einige Zeit darauf in Berlin. Der erste Botschaftsrath Graf Solms-Sonnenwalde führte mit Vorsicht und Takt die Geschäfte weiter, bis endlich dem Baron v. Werther in seiner kurzen Vertretung das Loos zufiel, die unaufhaltsame Katastrophe hereinbrechen zu sehen und nach der Kriegserklärung von Paris abzureisen, — ein peinliches und trauriges Loos, welches denselben Diplomaten bereits im Jahr 1866 beim Ausbruch des österreichischen Krieges in Wien getroffen hatte.



Astronomisches Tagebuch.

August.

In der Nacht vom 12. zum 13. August findet eine theilweise Mondfinsterniß statt. Der Vorgang ist durch die folgende Skizze dargestellt.



Der große schraffirte Kreis bedeutet den Schatten, den die Erde wirft. Gegen diesen Schatten hin bewegt sich der Mondmittelpunkt um Mitternacht längs der Linie A E auf nahe geradliniger Bahn im Sinne des Pfeils. In A ist der Mondmittelpunkt um 11 Uhr 19 Minuten stuttgarter Zeit, der Mondrand berührt den Erdschatten links etwas nach unten, die Finsterniß beginnt. Der Mond tritt mit seinem untern Theil mehr und mehr in den Erdschatten, bis bei der Lage M seines Mittelpunkts die Finsterniß ihr Maximum erreicht hat (beinahe sechs Zehntel). Es ist dieß drei Viertelstunden nach Mitternacht der Fall. Um 2 Uhr 10 Minuten Morgens verläßt der Mond den Erdschatten, die letzte Berührung findet rechts unten statt.

Der Pfeil mit dem Buchstaben P gibt die Richtung zum Nordpol an. Die Finsterniß ist in der Westhälfte Asiens, in Europa, Afrika, Südamerika und der Osthälfte Nordamerikas sichtbar. Die Zeiten für Anfang, Mitte und Ende erhält man durch Addition oder Subtraktion von soviel mal 4 Minuten, als ein Ort Grade östlich oder westlich von Stuttgart liegt.

Lotterieziehungen im Monat August.

Am 1. Stadt Florenz 250-Franken-Loose à 1[illegible] vom Jahr 186[illegible], höchster Preis 25,000, niedrigster 250 Fr., zahlbar am 1. Oktober 1878 (42. Ziehung). — Belgische 3%, Kommun-Loose à 100 Franken vom Jahr 1868, 256 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 100 Franken, zahlbar am 1. April 1879 (42. Ziehung). — Stadte Roubaix und Tourcoing 50-Franken-Loose vom Jahr 1860, 576 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 1. November 1878 (36. Ziehung). — Graf Pappenheim 7-Gulden-Loose, 1100 Stück, Prämienziehung am 1. September. — Sachsen-Meiningen 7-Gulden-Loose, 1100 Stück, höchster Preis 30,000, niedrigster 8 fl., zahlbar am 1. November 1878 (25. Ziehung). — Finnländische 10-Thaler-Loose, 5000 Stück, [illegible] ziehung am 1. November. — K. K. Oesterreichische 500-Gulden-Loose à 5% vom Jahr 1860, 1900 Stück, Prämienziehung am [illegible]. — Stadt Augsburg 7-Gulden-Loose, 800 Stück, Prämienziehung am 1. September. — Braunschweiger 20-Thaler-Loose, 2[illegible] Stück, Prämienziehung am 30. September. — Stadt Wien 1[illegible]-Franken-Loose à 3%, vom Jahre 1863, 497 Stück, höchster Preis 2[illegible], niedrigster 100 Fr., zahlbar am 2. Januar 1879 (31. Ziehung). — Türkische

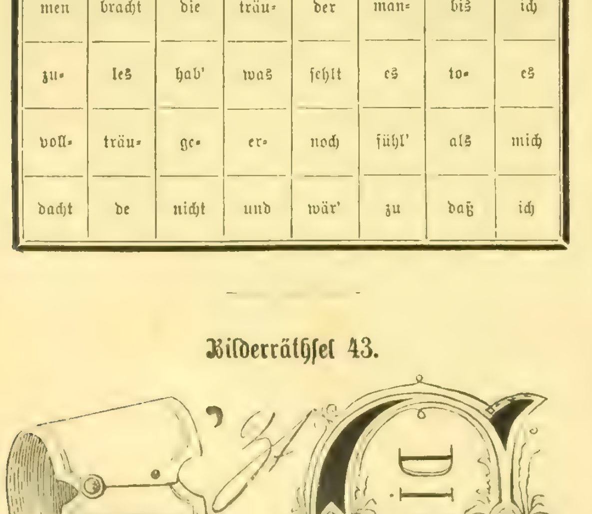
400=Franken=Loose à 3 % vom Jahre 1870, 400 Stück, höchster Preis 600,000, niedrigster 400 Fr., zahlbar am 1. Februar 1879 (51. Ziehung). — Stadt Verviers 100=Franken Loose à 3 % vom Jahre 1873, 54 Stück, höchster Preis 5000, niedrigster 125 Fr., zahlbar am 1. Dezember 1878 (22. Ziehung). — Stadt Paris 500=Franken=Loose à 3 % vom Jahre 1855/60, 1808 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 500 Franken, zahlbar am 1. September 1878 (47/35. Ziehung). — Stadt Bukarest 20=Franken=Loose vom Jahre 1869, 10,600 Stück, höchster Preis 40,000, niedrigster 20 Fr., zahlbar am 5. Septbr. 1878 (46. Ziehung). — Köln=Mindener E.=B. 100=Thaler=Loose vom Jahre 1870, 200 Stück, höchster Preis 60,000, niedrigster 110 Thlr., zahlbar am 1. Oktober 1878 (16. Ziehung). — Stadt Paris 500=Franken=Loose à 4 % vom Jahre 1876, 290 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 500 Fr., zahlbar am 25. August 1878 (7. Ziehung). — Am 5. Stadt Paris 500=Franken=Loose à 3 % vom Jahre 1875, 34 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 1000 Fr., zahlbar am 25. August 1878 (14. Ziehung). — Am 10. Stadt Brüssel 100=Franken=Loose à 3 % vom Jahre 1872, 255 Stück, höchster Preis 15,000, niedrigster 125 Fr., zahlbar am 1. April 1879 (34. Ziehung). — Am 15. Stadt Lüttich 100=Franken=Loose à 3 % vom Jahr 1874, 99 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 2. Januar 1879 (19. Ziehung). — Stadt Neapel 250=Franken=Loose à 4 % vom Jahre 1871, 219 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 250 Fr., zahlbar am 1. Februar 1879 (28. Ziehung). — Stadt Stanislau 20=Gulden=Loose vom Jahre 1869, 300 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 25 fl., zahlbar am 15. Dezember 1878 (25. Ziehung). — Ungarische 100=Gulden=Loose vom Jahre 1870, 1350 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 136 fl., zahlbar am 15. Februar 1879 (32. Ziehung). — Stadt Brüssel 100=Franken=Loose à 3 % vom Jahre 1867, 481 Stück, höchster Preis 12,500, niedrigster 115 Fr., zahlbar am 2. Januar 1879 (43. Ziehung). — Stadt Amsterdam 100=Gulden=Loose vom Jahre 1874, 210 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 1. Januar 1879 (12. Ziehung). — Am 20. Stadt Barletta 100=Franken=Loose vom Jahre 1870, 50 Stück, jedes Loos à 100 Fr., zahlbar am 20. Februar 1879 (40. Ziehung). — Stadt Barletta 100=Franken=Loose vom Jahre 1870, 160 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 20. Februar 1879 (40. Ziehung). — Am 31. Badische 35=Gulden=Loose vom Jahre 1845, 6000 Stück, Prämienziehung am 30. September. — Stadt Lüttich 80=Franken=Loose à 2½ % vom Jahre 1853, 1124 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 30. November 1878 (26. Ziehung).

Rösselsprung

Nro. 18.

noch	grab	be=	noch	und	kaum	te	traum
gon=	ist	ü=	sel=	erst	feins=	freut	stern
ber's	will	denn	quält	zu	haf=	den	da=
al=	nen	räth=	ches	mir	men	ge=	de
men	bracht	die	träu=	der	man=	bis	ich
zu=	les	hab'	was	fehlt	es	to=	es
voll=	träu=	ge=	er=	noch	fühl'	als	mich
dacht	de	nicht	und	wär'	zu	daß	ich

Bilderräthsel 43.



Auflösung des Bilderräthsels 42:

Ein „Da hast du“ in der Noth ist besser, als zehn „Helf dir Gott“.

Auflösung des Sylbenräthsels in Nro. 42:

Weltausstellung.

Für das Album.

Von **Albert Roderich.**

In den meisten Fällen feuchtet Blut den Mörtel,
Aus dem die Weltgeschichte Häuser baut.

•

Wollen die Dinge deinen Lauf nicht nehmen,
Sieh' zu, vielleicht kannst du dich ihnen bequemen.

•

Viele hörte ich sagen: „Dann wäre ich glücklich!“
Aber: „Jetzt bin ich glücklich“ vernahm ich noch nie.

•

Rache ist ein gefährlich Gift, und wer es braut,
Kann an den bösen Dünsten leicht ersticken.

•

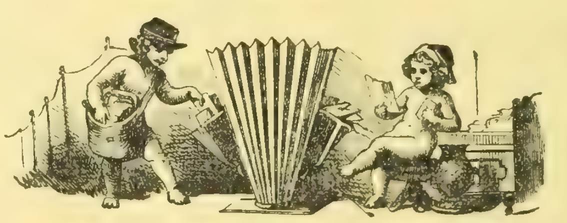
Ist ein Glück, dein sehnlichst Hoffen,
Endlich doch nicht eingetroffen,
O, betrüb' dich nicht zu sehr!
Würd'st du all' den Schmerz erfahren,
Den die Götter dir ersparen,
Kämst du nie zum Hoffen mehr.

Blumenräthsel.

Lieblich dampft die erste Sylbe,
Sie erwärmet und belebt,
Wenn schon längst vom Strauch gepflücket
Sie in Schalen vor dir steht.

Meine Letzten, eine Königin,
Rosig blühend, hold und rein,
Fand sie dennoch keinen König,
Blühet still für sich allein.

Eine Abart von der Letzten
Ist das Ganze, dessen Duft
Von der ersten Sylb' entnommen
Füllt mit Wohlgeruch die Luft.



Briefmappe.

Hrn. Arth. v. W. in M. Die Quelle, aus der Sie am besten schöpfen können, werden wir wohl schon in nächster Nummer Ihnen zu bezeichnen im Stande sein.

Frau Dr. B. W. in S. Mit der Mode der Crinoline scheint es noch nicht so rasch werden zu wollen, als man anfangs meinte. Die Vie parisienne, ein pariser Blatt, das die neueste Mode, möchten wir sagen, prophezeiend bringt, weiß noch nichts davon. Das Bild werden wir bald im Stande sein zu bringen.

Junger Leserin Mannheim. 1) Zur dauernden Beseitigung von Nasenröthe gibt es weder ein schädliches noch ein unschädliches Mittel. Ist die Röthe die Folge einer momentanen Entzündung, so kann letztere durch verschiedene Mittel beseitigt werden; ist die Röthe aber chronischer Natur und beruht solche auf einer übermäßigen Blutgefäßvertheilung, so ist dagegen nicht viel zu thun. 2) Gegen Sommersprossen haben wir schon oft die Anwendung verdünnter Sublimatlösung empfohlen und verweisen wir Sie dieserhalb auf mehrfache frühere Erörterungen.

Hrn. Grafen E. Sch. in P. Die p. Sprache werden Sie wohl leicht lesen und schreiben lernen, aber für die Aussprache müssen Sie einen Lehrer nehmen.

Frl. Julie M. in F. Gerne zu Diensten; wir haben schon nach Wien die Ordre gegeben. Die E. war nicht zu erreichen.

N. N. in Kitz. Der Brief ist richtig von der Post mit Nachporto belegt.

Abonnent in Stockholm. Derartige Anfragen können keine öffentliche Beantwortung finden. Wenden Sie sich unter verschlossenem Couvert durch unsere Vermittelung direkt an unsern ärztlichen Berather.

Treuer Abonn. in Aach. Die Tauschung beruht auf schlechter Zeichnung, wie uns eine mathematische Autorität durch die Richtigstellung derselben nachgewiesen hat.

Hrn. H. G. in Crefeld. Nein, sich ist ja nicht Anrede.

Hrn. Salomon K. in Wien. Die Verunstaltung eines in Folge einer Verwundung verkruppelten Nagels kann nicht durch Kunsthülfe beseitigt werden, doch wird der Uebelstand durch allmäliges Nachwachsen des neuen Nagels meist durch die Natur ausgeglichen.

Ein für Spanien Begeisterter in N. Wir wollen Erkundigungen einziehen.

Hrn. Kreuzw. T. F. in Oberm. Die Nummer wurde am 26. Juni versandt.

Abonn. Sp. in St. Luc. Das Resultat der Beobachtungen des Venusvorübergangs ist noch nicht gezogen. S. astron. Tagebuch Sept. 1877. — Anweisung zu Anfertigung solcher magischer Quadrate gibt Ozanam, Recréations math. et phys. Paris 1778, also schon vor hundert Jahren. Der genannte Mathematiker hat uns interessante Mittheilungen gemacht, die wir Ihnen brieflich senden, wenn Sie uns Ihre Adresse angeben.

Mercator in Bretten. Verkrümmungen des Rückgrates durch nachlässige Haltung können auf sogenanntem orthopädischem Wege beseitigt werden. Es gibt verschiedene Maschinen, die unter der Kleidung getragen werden und allmälig eine gerade Haltung des Körpers herbeiführen. Solche Apparate sind von jedem geschickten Fabrikanten darumgehender Instrumente erhältlich.

Abonnentin in Danemark. Die Einsendung des Betrags erfolgt von dort am besten mittelst Postanweisung. Dänische Briefmarken können nicht verwendet werden.

Anna in Gera. Im Verlage von Braun & Comp. in Dornach (Verkaufsladen in Paris, Avenue de l'Opéra) ist eine 1½ Fuß hohe und 1 Fuß breite, vorzüglich [illegible] Photographie der Frau Récamier zu haben, ebenso wie die [illegible] der Frau von Staël nach dem Original von Gérard genommen. Der Preis in Paris beträgt 12 Franken das Blatt.

Hrn. G. W. in [illegible]. Zur Herbeiführung einer geregelten Verdauung und eines geordneten [illegible] ist außer der [illegible] Anwendung ungarischen Bitterwassers die tägliche Ausspülung des Mastdarmes mit lauwarmem Wasser empfehlenswerth. Zu diesem Behufe wendet man einen sogenannten Irrigateur an. Man versteht darunter eine [illegible] Spritze, welche aus Handlungen [illegible] Instrumente zu beziehen ist.

Hrn. E. L. in W. Soviel wir wissen, in Hafen von Kiel.

Hrn. R. K. in Berl. [illegible], daß es lateinisch ist, was [illegible] des Reims aufzugeben.

Hrn. P. [illegible] in Arad. Die fraglichen Mittel gehören in das Gebiet der [illegible].

Hrn. L. in [illegible]. Es war wohl nicht Ihr Ernst, daß das C [illegible].

Hrn. A. P. in H. Wir werden [illegible].

Treue Abonnentin in K. [illegible] Verzeichniß der [illegible] in einer Sortimentsbuchhandlung [illegible], dort [illegible].

Abonnent in Berviers. [illegible]

Hrn. F. v. [illegible] in Gott. Senden Sie das [illegible] an Hrn. Baron v. [illegible].

Hrn. J. P. in B. Stanley's Reise erscheint eben bei Brockhaus in Leipzig.

Ein Fünfunddreißiger. Gegen sog. trockene Flechten sind sowohl innere als äußere Heilmittel bekannt. Die inneren Heilmittel bestehen in Medikamenten, welche nur unter ärztlicher Kontrole verabreicht und benützt werden dürfen. Aeußere Heilmittel sind vornehmlich Theer= und Seifenpräparate. Gewöhnlich werden beide Methoden gemeinschaftlich zur Beseitigung erwähnten Uebels angewandt.

v. K. in B—bach. Sie wünschen nachträglich noch in den Besitz des zu einem früheren Jahrgange unseres Journals gebotenen Prämienbildes „Der deutsche Kaiser und seine Heerführer“, nach dem Gemälde von F. Kaiser in Photographiedruck von J. Albert in München, zu gelangen. Die Expedition ist bereit, es Ihnen zum Prämienpreis von 2 Mark 50 Pf. und 50 Pf. für Porto direkt per Post franko zu übersenden.

Hrn. H. G. 100 in Berlin. Wir bedauern, Ihnen auf dem Wege der öffentlichen Korrespondenz in der betr. Angelegenheit keinen Rath ertheilen zu können. Wollen Sie sich zu diesem Behufe unter verschlossenem Couvert an unsern ärztlichen Mitarbeiter wenden.

Hrn. H. K. in Hamb. Ihre Frage dürfte sich mehr vor das Forum der „Industrieblätter“ (Berlin) eignen.

Hrn. A. S. in Tepl. Hrn. J. v. L. in Wien. Sergeanten G. u. G. in Köln. Richtig.

N. N. in Hamm. Ein bekannter Spezialarzt für Rückenmarksleiden ist Professor Dr. Erb in Heidelberg.

Hrn. A. B. in Ems (Bad). Wir können von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen.

G. M. in Hof. Balggeschwülste können nur durch chirurgische Operation entfernt werden.

Fidelio in Berlin. Wir können Ihnen leider nicht dienen, da wir den Betreffenden nicht gehört, nicht gesehen, während Sie an Ort und Stelle doch leicht das Nähere über ihn erfahren können.

Hundefreund in Süddeutschland. Essig in Leonberg bei Stuttgart.

J. S—r in Wien. Gegen übermäßige Schweißabsonderung an Händen und Füßen empfiehlt sich das Betupfen mit einer Zusammensetzung von Salicylsäure, Alaun, Talcum und Stärkmehl. Eine sehr geeignete Mischung ist aus dem Centraldepot medizinischer Spezialitäten von Dr. A. Blatzbecker in Frankfurt a. M. zu beziehen.

Ernesto. Bitten Sie die münchner Hoftheaterintendanz um das Programm. Dort finden Sie dann alle näheren Angaben.

Wally in Breslau. Von früheren Jahrgängen von „Ueber Land und Meer“ bis 1872 inkl. sind nur die beiden Jahrgänge 1865 und 1868 noch vorräthig und kann ersterer zum ermäßigten Preise von M. 4. —, letzterer für M. 12. —, je broschirt, noch bezogen werden.

Hrn. Ad. K....el in T. Radikale Heilung der Epilepsie gehört zu den seltensten Erfolgen der Heilkunde. In den jüngsten Jahren hat sich übrigens die Anwendung des Bromkalium in großen Dosen vielfach bewährt. Fast alle bezüglichen Geheimmittel enthalten diesen Stoff.

Fr. C. v. H. in W. v. Scheffel wohnt in Karlsruhe, E. Pollo in Wetzlar, E. Eckstein in Leipzig, E. Geibel in Lübeck.

Hrn. A. S. in Agr. Senden Sie den Art. ein; falls er ungeeignet, wird er Ihnen wieder zurückgesandt.

Hrn. v. Z. in Wildbad. W. wohnt in Berlin, Weißenburgerstraße 26.

Hrn. Rath P. in M. Nur unter der Bedingung, daß Sie uns erlauben, Ihnen den L. liefern zu dürfen.

Euphrosina in Baja und A. Z. in L. Das von Prof. Dr. Böttger erfundene Depilatorium ist durch Herrn Heinrich Roth, Bergweg 11 in Frankfurt a. M., zu beziehen, welchem der Erfinder den Verkauf des Mittels übertragen hat.

Hrn. K. M. in Eupen. Gegen chronischen Magenkatarrh, falls derselbe nicht auf eine Geschwürsbildung im Magen zurückzuführen ist, eignen sich Trinkwasserkuren in Marienbad, Karlsbad oder Homburg. Welches von diesen Wassern für Sie das geeignetste ist, kann nur der Arzt, der Sie seit Jahren behandelt und beobachtet hat, beurtheilen. Was die geschilderte Diät anbelangt, deren Sie sich befleißigen, so ist der Genuß von Kartoffeln, dem Sie, wie Sie schreiben, besonders zugethan sind, zu vermeiden. Im Uebrigen haben wir Ihren Schilderungen nichts zu entgegnen. Das Buch: „Buch für Magenkranke“ von Dr. Jos. Wiel in Zürich schaffen Sie sich unbedingt an! Sie werden darin die nöthigen Belehrungen in ausgiebigster Weise finden.

Frau v. M. in H. Der König Ferdinand von Portugal, Vater des jetzt regierenden, ist am 29. Oktober 1816 geboren und mit der Gräfin v. Edla, geb. Elise Hensler, vermählt.

Hrn. Assess. T. in M. Das ist der kleine Essay von Schiller: „Geschichte der Unruhen in Frankreich“, welche Sie in den vermischten prosaischen Schriften des Dichters finden.

Hrn. Grafen P. in S. Wenn Waddington kürzlich gegenüber der Kronprinzessin in Berlin behauptete, nur er habe den St. Jagoorden, so ist das unrichtig, denn Graf Stillfried-Alcantara, der gelehrte Ceremonienmeister des preuß. Hofes, besitzt diesen Orden ebenfalls.

P. Osterode. Als Pendant zur dießjährigen Stahlstichprämie „Die ereilten Flüchtlinge“ können wir Ihnen von unseren früheren Prämien am besten empfehlen „Gang zur Kirmeß“ von Karl Boder. Dieses sehr hübsche Bild stellen wir Ihnen noch zum Prämienpreis von 1 Mark gerne zur Verfügung.

Frl. Amalie T. in M. Sie haben sich getäuscht. — Das Lustschloß des Königs von Holland, in dem er sich den größten Theil des Jahres aufhält, heißt das Loo.

A B C D 1000 in N. Ihre Schlafsucht ist die Folge geistiger Ueberanstrengung. Geben Sie das viele Studiren und Lesen, das Sie neben Ihrem Berufe übermäßig betreiben, eine Zeitlang auf, nehmen Sie täglich ein kaltes Douchebad und falls Ihnen ein solches nicht zur Hand ist, lassen Sie sich täglich Morgens und Abends mit einer Gießkanne kalten Wassers überschütten und die Schlafsucht wird bald einer sichtlichen Erfrischung Ihres Gesammtnervensystems gewichen sein.

Hrn. Badearzt T. in S. Die Wette ist ganz richtig, denn beide Theile konnten es nicht sicher wissen. Wir werden erst in Schweden Erkundigungen einziehen. Wir glauben indessen, daß es Friedrich I. war, jener Prinz aus dem landgräflich hessischen Hause.

Hrn. P. S. England. Nicht für uns geeignet.

Hrn. J. M. in C. Sie irren sich, es gibt wirklich „stumme Violinen“, die nämlich so wenig klingen, daß beim Lernen und Studiren Andere [illegible] belästigt werden. In der Ausstattung und Behandlung [illegible] ist die stumme der klingenden Violine ganz gleich; sie ist eine Erfindung der Instrumentenfabrik Gebr. Wolff in Kreuznach.

Hrn. J. C. in Bonn. Besser nicht drucken.

Hrn. P. H. in S. (Böhm.) Der Mann ist am besten gekleidet, wenn sein Anzug in keiner Hinsicht auffällt, weder durch Glanz, noch durch Nachlässigkeit.

Fr. El. B. in H. (Prov. Hessen). Sie werden das Fragliche besser an eine Modezeitung senden.

Hrn. Rud. W. in Gr. Der Satz ist doch etwas gar zu wenig besagend; von Bismarck muß man andere Prädikate gebrauchen.

Hrn. W. Gr. in Kaff. Von dem Erfolg haben wir bereits Notiz genommen und werden auf Ihr neues Stück [illegible].

Hrn. N. W. in Berlin. Hrn. G. M. Sch. in Wien. Richtig.

Politiker aus Süddeutschland. Das [illegible] ist das vorstehende! Die Biographie des [illegible] von [illegible] ist bereits in deutscher Uebersetzung vorhanden. Sie erschien bei A. Perthes in Gotha.

Hrn. L. H. in Wiborg (Finnland). Der patriotische [illegible], der aus Ihrem Gedichte spricht, ist in hohem Grade anzuerkennen.

Frl. Emma v. H. in F. Mit Vergnügen werden wir Ihnen dienen. — Das Buch existirt nicht mehr im gewöhnlichen Buchhandel. Vielleicht kann es Ihnen ein Antiquar aufstreiben.

Hrn. Kammerrath J. in W. Die Statuten des Ordens finden Sie in Biedenfeld, Ordensbuch (Weimar [illegible]) vollständig abgedruckt.

Frl. Henr. P. in W. Ein treffliches Lexikon der engl. Sprache für den Handgebrauch ist das [illegible] bei Brockhaus in Leipzig erschienene von Flügel, das wir durch täglichen Gebrauch haben [illegible].

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Im Verlage von **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** und **Leipzig** ist soeben erschienen und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden:

Lieder an eine Verlorene

von

Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

Preis fein gebunden mit Goldschnitt Mark 4. 50.

[illegible]

Bekanntmachungen aller Art.

Dresden. Kaiser's Hôtel

an der Brücke, **Neustadt**, am Markt. Zimmer von M. 1. 50. bis M. 3. 50. inkl. Licht und Service. 204
Omnibus an den Bahnhöfen.

Agenten.

Zum Verkaufe von Loosen und Staatspapieren gegen Ratenzahlung werden von einem alten, bestrenommirten Bankhause für alle Orte, wo dasselbe noch nicht oder nicht genügend vertreten ist, **rechtliche und leistungsfähige** Agenten angestellt. — Die Ratenscheine sind dem **neuen Gesetze** entsprechend. Bedingnisse sehr günstig und bei einigem Fleiße für den Agenten sehr rentabel. Offerten zu richten an das Bankhaus **Bartels & Co., Wien.** 726

Ein Feuilleton-Redakteur,

33 Jahre alt, verh., erfahrener Kunstreferent, als dramatischer Schriftsteller nicht unbekannt, der seit einer Reihe von Jahren an einer größeren liberalen Provinzialzeitung erfolgreich thätig ist, **sucht zum 1. Oktober d. J.** oder später eine andere angemessene Stellung, entweder bei einer größeren politischen Zeitung oder bei einem belletristischen Journal. Gefl. Offerten werden sub **J. P. 5588** durch die **Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse, Berlin SW.**, erbeten. 712

Homberger's Börsen-Comptoir Frankfurt a/M.

Börsenspekulationen. — Anlehensloose, einzelne und grössere Partieen. — Serienloose, ganz und getheilt. — Verwechslung aller Coupons. — Prospekte und Preisliste gratis.
NB. Ankauf Madrider Loose, Madrider Treffer, Madrider Loosecoupons zu den höchsten Kursen. 618

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung **hartnäckigster Haut-,** Unterleibsk., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus rc. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch briefl.** Prospekte gratis.

Geistig Zurückgebliebene

finden in meiner Anstalt eine auf vieljähr. Erfahrung sich gründende gewissenhafte und sorgfältige Pflege und Erziehung und wenn möglich Heranbildung zu einem Lebensberufe.
Dresden-Neustadt, Oppelstraße 22 b.
634 **W. Schröter,** Dir.

Gegen Keuchhusten

ist meine allseitig **anerkannte Bräune-Einreibung** seit 36 Jahren das einzige äußere Heilmittel, das beste Schutz- und Heilmittel gegen Diphteritis, Bräune, Katarrh, alle Halsleiden nach Scharlach rc. 688
Dr. Netsch, Arzt für Hals-, Magenleiden, in **Kötzschenbroda** bei Dresden.

GOLD-GAZE-GEBISSE. DR. E. DUNZELT HOFZAHNARZT. REICHS-PATENT. BERLIN, MOHRENSTR. 29/30. SPR. 9-3.

Haupt-Depôt der ersten k. k. privilegirten

Concert-Ocarina!

deren umfangreiche Tonation sich (ausschließlich) **als unübertroffen erwiesen** und von dem allerhöchsten k. k. Hof mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen wurde. 713

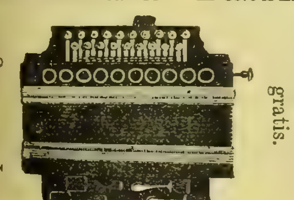
Mit Schule zum Selbstunterrichte.
Prim à M. 4. 50
Sekond „ „ 5. —
Terz „ „ 6. —
Quart „ „ 7. 50
Duette „ „ 10. 50
Quartette „ 27. 50

Novität! **Damen-Ocarina,** speziell für Klavierbegleitung mit Schule zum Selbstunterrichte M. 8.50

Italienische Ocarina pr. Dtz. zu 3, 5, 8 M. versendet gegen baar oder Postvorschuß das
Ocarina-Hauptdepot Wien I., Kärntnerstraße 48.

Harmonika - Fabrik.

Export. En gros.



Illustrirte Preisliste gratis.

Pitzschler & Co., Altenburg in Sachsen. 716

!! Die besten und billigsten Uhren der Welt!!

Für nur 12 R.-M.

verkaufen wir eine echt englische patent. Cylinderuhr aus feinem, gediegenem Talmigold mit dem best **repassirten** Präzisionswerke, genau auf die Sekunde richtig gehend, wofür schriftlich garantirt wird. — Zu jeder Uhr erhält Jedermann 1 elegante, moderne Talmigold-Kette und Sammet-Uhrenetui gratis. Adresse:
Blau & Kann, Uhrenexport, Wien.
Versandt gegen Kassa oder Postvorschuß. — Engrosabnehmer erhalten Rabatt. 700a

Stuttgart. Hôtel Wohlgelegen, Königsstr. 18,

in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, der Post, des Telegraphenbureaus, Theaters und der königl. Anlagen — elegante Einrichtung — Familienpension und Einzelzimmer **zu den billigsten Preisen,** letztere von Mk. 1 an — beste Getränke und Speisen, coulanteste Bedienung. Es empfiehlt sich namentlich den Herren Handlungsreisenden und den in Stuttgart Wohnung nehmenden Familien angelegentlichst 586 *der Inhaber: W. Bürkle.*

Königliche Rheinisch-Westphälische

Polytechnische Schule zu Aachen.

Beginn der Vorlesungen Anfang Oktober ds. Jahres. Programme, Aufnahmebedingungen rc. von dem Direktor, Geh. Regierungsrath **v. Kaven,** franko gegen 80 Pf. in Briefmarken. 709

Fridericianum zu Davos,

Unterrichts- und Erziehungsanstalt.

Einrichtung vorzugsweise für solche Knaben und junge Leute, denen ein mehrjähriger Aufenthalt im Hochgebirge ärztlich empfohlen ist. Lehrziel: Befähigung zum Abiturientenexamen an einem Gymnasium oder einer Realschule I. O. In dem fremdsprachlichen Unterricht kommt die in den Schriften des Unterzeichneten dargelegte Methode zur Anwendung, welche **eine erhebliche Verminderung der Stundenzahl** gestattet. Das Normalmaß des lateinischen Elementarunterrichts ist hiernach von den jetzt üblichen **neun** oder **zehn** Stunden auf die in Preußen von 1816–1837 geltend gewesene Zahl von **sechs** Stunden wöchentlich herabgesetzt. Prospekte gratis.
Davos-Platz (Schweiz). Geheimer Hofrath **Dr. Perthes,**
599 Gymnasialdirektor a. D.

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York,

ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.
Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.
Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,

ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,

via Havre und Havanna.

Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,

via Antwerpen und Lissabon.

Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 1000
Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Pacific Steam Navigation Company.

Postdienst zwischen

Bordeaux und Südamerika.

677 Nächste Abfahrten von Bordeaux:
„**Iberia**", 4671 Tonnen, 750 Pferdekraft, Kapitän Shannon, am 27. Juli um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Pernambuco, Bahia, Rio-Janeiro, La Plata und dem Atlantischen Ozean.
„**Britannia**", 4189 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Brough, am 10. August um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Rio-Janeiro, La Plata und dem Atlantischen Ozean.
„**Magellan**", 2856 Tonnen, 500 Pferdekraft, Kapitän Darley, am 15. August um 10 Uhr Vormittags nach Santander, La Coroña, Carril, Vigo, Saint-Vincent, Montevideo und Buenos-Ayres direkt, ohne Anlauf in Brasilien.
Man wende sich in **Bordeaux** an Herrn **Henry Davis,** Hauptagent, Quai des Chartrons 1.

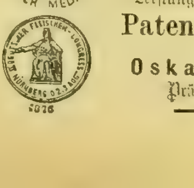
England via Harwich.

Die kürzeste, billigste und angenehmste Route.

Die neuen Dampfschiffe der **Great Eastern Bahn** gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends, und von **Antwerpen Montags, Mittwochs** und **Freitags** um 4 Uhr Nachmittags nach **Harwich** ab. Ein Expreßzug bringt die Passagiere nach Ankunft der Boote in Harwich nach London. Ankunft in London Morgens 7 Uhr. Passagiere, Reisegepäck und Güter werden von allen größeren Städten des Kontinents über diese Route befördert. Weitere Auskunft ertheilt 527
der Generalagent: **E. A. Oßwald,** 12 Domhof, **Köln.**

Caesar & Minca, Zahna (Prov. Sachsen), 602

empfehlen diverse Rassen **Jagd-** und **Vorsteh-, Dachs-, Brackier-, Parforce-** und **Windhunde** unter Garantie **vorzüglicher** Feld-, als auch Parforcedressur. Ferner empfehle **Renommir-** und **Nutzhunde,** vom schweren Berghund und **Ulmer Dogge** bis zum kleinsten Salonhund. Versandt auf meine eigene Gefahr bis zur entferntesten Bahnstation, auch wird nach überseeischen Plätzen die Vermittelung von Dampf- und Segelschiffen gratis besorgt.
Nach Empfang und Musterung sind die Hunde erst zu bezahlen. Preiscourant mit Angabe der Leistungen, auch Eigenschaften der Rassen inkl. Referenzen vieler hoher Sports- und Waidmänner franko gratis. Meine Broschüre „**Pflege und Aufzucht des edlen Hundes**" inkl. eines Kunstblattes, 18 verschiedene Hunderassen, 1 M. **Meine Berghunde** (Zimmerbild) 1 M. Mein Diplom, 30 verschiedene Hunderassen, 2 M., und Hundekuchen eigener Fabrik, vorzügliches Hundefutter, per 50 Kilo 22 M.
Die größeren **Renommir-** und **Luxushunde** sind in meiner permanenten Ausstellung **Schweinitz-Annaburger Cavillereien, Bahnhof Jessen** oder **Holzdorf** der B.-A. B. zu besichtigen und beliebe man sich gefl. an meinen Inspektor **Bohm** oder an einen meiner Piqueure daselbst zu wenden.
Otto Friedrich, Zahna (Prov. Sachsen).



Eismaschinen

von einer
Leistungsfähigkeit bis zu **2000 Pfund pro Stunde;** 398
Patent. Mineralwasser - Apparate
empfiehlt die Maschinenfabrik von
Oskar Kropff in **Nordhausen** am Harz.
Prämiirt in allen grösseren Ausstellungen.
Preislisten gratis.

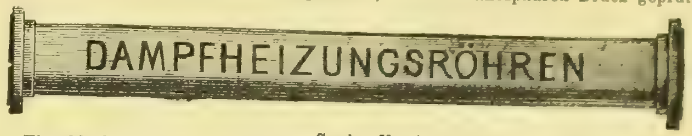
Die Eisengießerei und Maschinenfabrik von H. Gruson in Buckau-Magdeburg

empfiehlt ihre Fabrikations-Spezialitäten, als:

1) **Gruson'schen Hartguß,** mit oder ohne Anwendung der Coquille erzeugt, besonders **Räder** und Rollen aller Art, **Walzen** jeder Konstruktion für Getreide, Oelsaat, Papier, Gummi, Metalle rc., **Brechbacken, Mahlkränze** und **die verschiedensten Artikel,** namentlich solche, welche **große Festigkeit, Dichtigkeit, partielle Härte** oder **diese Eigenschaften vereinigt** [illegible]
2) **Weichguß-Artikel** jeder Art, Stücke bis zu 2000 Ctr. Gewicht.
3) **Schmiedbaren Guß** in vorzüglicher Qualität.
4) **Hartguß-Plan-Roststäbe,** prämiirt, **R. Ludwig's Patent,** Alleinfabrikation.
5) **Cosinus-Regulator, vollkommenster Centrifugal-Regulator, patentirt,** prämiirt, in 7 Größen, auch mit Stativ u. verbessertem patentirtem Drosselventil u. Absperrventil. Alleinfabrikation.
6) **Selbstthätige hydraulische Kippvorrichtung** zum Entladen von Eisenbahnwagen. **Patent Rohde & Schmitz.** Alleinfabrikation.
7) **Krahne,** feststehende, fahrbare und transportable für Hand- oder Dampfbetrieb. **Hydraulische Hebezeuge und ganze hydraulische** Krahnanlagen.
8) **Pressen,** besonders **hydraulische mit Hartguß-Cylindern,** Räderpressen, Oelpressen, Geschützrohrpressen rc.
9) **Mühlen-, Kollergänge u. Walzwerke** (Mahlkränze, Läufer und Bahnen in Hartguß) für Erze, Salz, Kohlen, Chamotte, Farben rc.
10) **Maschinen für Pulverfabrikation nach neuestem bestem System, Anlage ganzer Pulverfabriken,** auch diverse andere komplete Fabrikanlagen.
11) **Bedarfs-Artikel** für **Eisenbahnen, Sekundärbahnen, Pferdebahnen, Grubenbahnen etc.,** Räder, Achsen, Herz- und Kreuzungsstücke, Zwangs- und Kurvenschienen, Gleitladen, Rollenkörper, Bremsklötze, Signalglocken (sämmtlich von Hartguß), Weichen, Drehscheiben rc.
12) **Kriegsmaterial:** Geschosse, Laffetten, Hartguß-Panzerungen rc.

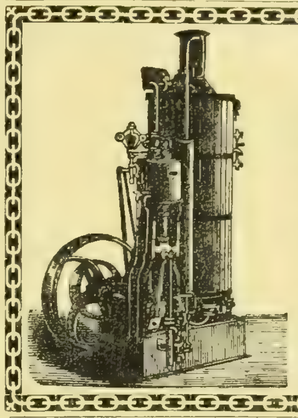
Preise und Kataloge gratis. 685

Vier Meter lange, **genietete** und **hartgelöthete,** auf 10 Atmosphären Druck geprüfte



699

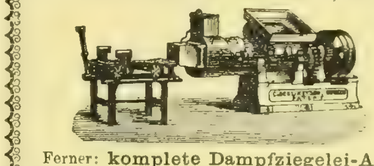
von Eisenblech fertigt als Spezialität **Gustav Kuntze in Göppingen** (Württemberg).



Transportable Dampfmaschinen von 1—30 Pferdekraft,
Lokomobilen,
Horizontale Dampfmaschinen,
Dampfframmen,
Dampfwinden, Dampfkabel,
Dampfpumpen,
Centrifugalpumpen,
Vertikale Dampfkessel 981
bauen als Spezialität und halten auf Lager:
Menck & Hambrock, Ottensen bei Altona.

Gummiwaaren-Fabrik H. Mielck, Hamburg. (Gründ. [illegible])
Spezialpreiscourante gratis. — Zollfreier Versandt. 512

C. SCHLICKEYSEN, Maschinen-Fabrik Berlin S.O. Wassergasse 17. 18. empfiehlt seine neuen transportablen liegenden



Patent-Ziegel-, Röhren-, Dachziegel-, Lochziegel-, Platten-, Sims- etc. Pressen.
Alle Sorten stets auf Lager.

Ferner: komplete Dampfziegelei-Anlagen, Patent-Torfmaschinen, Mörtelwerke jeder Grösse, kleine Misch-, Knet- u. Formmaschinen, Walzwerke, Kohlenpressen. 316
Prämiirt in Philadelphia.
***Wegen Patentverletzung** ist der erste Käufer einer Kopie obiger Maschinen bereits rechtskräftig verurtheilt und die Vernichtung der Maschine ausgesprochen. Die anderen Prozesse schweben noch.*

Nicht allein

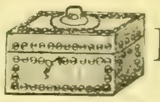
der Ersparniß halber, sondern hauptsächlich um einen feineren Geschmack und eine schönere Farbe des Kaffees zu erzielen, wird, selbst in den reichsten und feinsten Familien, dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee** *) zugesetzt.

*) Rühmlichst empfohlen vom „**Bazar**", „**Ueber Land und Meer**" u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber in Berlin SO.,** Schmidstraße 31. 309

Rothe Nasen werden schnell u. dauernd blendend weiss mit Menil ein vorzügliches Präparat des Chemikers **A. Nieske in Dresden** Preis 5 Mark. Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Die Leinenfabrik von D. Badt

in **Sorau,** N.-L., versendet auch direkt zu Fabrikpreisen unter **Garantie:** Leinen-, Tisch- u. Bettzeuge rc. Shirting Meter von 21 Pf., Halbleinen 54 Pf., r. Leinen 69 Pf. Dowlas 76 Pf. ar. Taschentücher 1 M., gr. bunt. Damastfrottirtuch Dtzd. M. 1.75., 1 Gedeck m. 6 Serv. M. 4.50, 1 desgl. in r. lein. Damast M. 9.75, r. l. Taschentücher von M. 2 pr. Dtd. an, gebl. Handtchr. pr. Dtd. M. 5.20, desgl. Servietten Dtd. M. 4 an bis zu den besten Qualitäten. Bestellten Proben Nichtconvenirende Waaren nehme zurück. 643



Diebessichere Kassetten!

Preisgekrönt durch
18 Ehren-Medaillen.

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm	11 Mrk.
2	20 „	8 „	15 „	14 „
3	24 „	10 „	18 „	20 „
4	30 „	11 „	20 „	25 „
5	35 „	12 „	25 „	33 „
6	40 „	14 „	30 „	40 „

En gros. En detail.

inklusive Verpackung in einer Kiste.
Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. 581
M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden.)

Blitzableiter

neuester, bewährtester und billigster Konstruktion. Kupferseil und Platinspitzen. Je von 40 wissenschaftlichen Blättern anerkannt. Gute **Galvanometer** zum Untersuchen der Leitungsfähigkeit alter Blitzableiter. Kostenanschläge, Prospekte und Preiscourante gratis. Vertreter gesucht.
Gebr. Mittelstraß, Magdeburg.

TECHNISCHES GESCHAEFT & PATENTBUREAU BUSS, SOMBART & Cie.
PARIS. MAGDEBURG. LONDON.

Für Oesterreich-Ungarn 451
sowie für alle ausl. Staaten [illegible] Erwerbungen und [illegible] von **Erfindungspatenten.** Reichard & Comp. in **Wien,** autor. [illegible]

DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben. Herausgegeben von Franz Ebhardt. Zweifarbiger Druck auf tonigem Velinpapier, geschmückt durch zahlreiche Vignetten. **Dritte Auflage** in 16 Lieferungen à 50 Pf. (30 kr. ö. W.) **Verlag** von **Franz Ebhardt** in **Berlin** W., 140 Potsdamerstraße. Subskriptionen auf die neue Auflage werden in allen Buchhandlungen entgegengenommen. 723

Die aus dem Biliner Sauerbrunnen gewonnenen

Pastilles de Bilin

(Biliner Verdauungszelteln)

bewähren sich als vorzügliches Mittel bei *Sodbrennen, Magenkrampf, Blähsucht und beschwerlicher Verdauung*, bei *Magenkatarrhen, Skrophulose im kindlichen Organismus*, und sind bei Atonie des Magens und Darmkanals zufolge sitzender Lebensweise *eine wahre Sacra ancora der gequälten Patienten*.

Depôts in allen Mineralwasser-Hauptniederlagen, in den meisten Apotheken und Droguenhandlungen. 486

Versendung von 5 Schachteln aufwärts durch die

F. M. L. Industrie-Direktion in Bilin (Böhmen).

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik

von

Mey & Edlich, Leipzig

fertigt die so **vorzüglichen, eleganten, soliden** und **billigen**

Kragen, Manschetten und Vorhemdchen

mit

leinenappretirtem Stoffüberzug

für

Damen, Herren und Kinder.

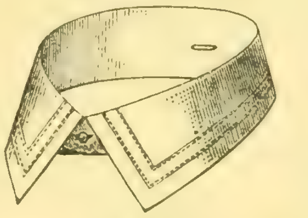
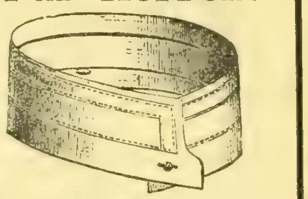
TRADE-MARK TRADE-MARK

Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten **Kragen** und **Manschetten** (also keine blossen Papierkragen) kosten **kaum** den Preis des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen besser** und **bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret** aus, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt**, und bieten die denkbar grösste Bequemlichkeit, da man sie nach dem Gebrauch wegwirft. **Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen und Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein **Special-Versandtgeschäft** eröffnet, welches an **Jedermann** von **einem** Dutzend an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme versendet. Es wird nach allen europäischen Ländern expedirt.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

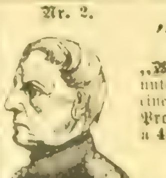
Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig franco und gratis versandt wird.

Für Herren.	Für Herren.
	
ALBERT.	**FRANKLIN double.**
Umschlag 5¼ Centimeter breit.	*Mit nach Innen geschlagenem Rand.*
Von 33—44 Cm. oder 13—17½ engl. Zoll.	Knapp 4 Centimeter hoch. Von 34—50 Cm. oder 13½—20 engl. Zoll.
In Papier weiß:	In Papier weiß:
Per Gross 6 Mark — Pfennige. Per Dutzend 60 Pfennige.	Per Gross 4 Mark 75 Pfennige. Per Dutzend 50 Pfennige.
Mey's Stoffüberzug:	Mey's Stoffüberzug:
Per Gross 7 Mark 75 Pfennige. Per Dutzend 80 Pfennige.	Per Gross 6 Mark 25 Pfennige. Per Dutzend 65 Pfennige.
Mit feinenappretirtem Stoffüberzug:	Mit feinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 9 Mark — Pfennige. Per Dutzend 90 Pfennige.	Per Gross 7 Mark — Pfennige. Per Dutzend 70 Pfennige.
Mit extrafeinem Stoffüberzug:	Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 11 Mark — Pfennige. Per Dutzend 1 Mark 10 Pfennige.	Per Gross 8 Mark 50 Pfennige. Per Dutzend 85 Pfennige.

1 Gross = 12 Dutzend. Von 3 Dutzend an per Façon u. Qualität Grosspreise.

Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig.

In einigen Tagen erscheinen zu denselben Preisen: Nr. 3 Vexierbild, und Nr. 4: auf Kongreß bezüglich.



Nr. 2.

„Welcher ist der größte Feldherr?"

In Folge des großen Absatzes meines **Vexirbildes** Nr. 1 (à 15 Pf.) **„Bismarck oder wer entscheidet?"** ist nunmehr neu erschienen: Nr. 2 unter obigem Titel mit 13 vorzüglichen Porträtkopien von Künstlerhand, eine für jeden Patrioten werthvolle Erinnerung an 1864, 1866, 1870/71. **Proben** zu beziehen in **Lithographie à 30 Pf.**, in feinem **Lichtdruck à 45 Pf. franko** gegen Briefmarken aller Länder durch den

Verlag 53 B Reinsburgstraße, **Stuttgart.**

Wiederverkäufern, die durch Colportage **großen Absatz** erzielen können, bedeutender Rabatt. 725

Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878,

von 1—30 Mark, ist das anerkannt beste. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber 100000 bereits verkauft. **Größtes Lager** von **nur echten Briefmarken** verkauft billigst. Katalog darüber 60 Pfennige. 478

Alwin Zschiesche, Antiquitätengeschäft, **Leipzig.**

Echte Briefmarken

aller Länder **billigst**. Preisliste für Sammler gratis und franko. 466

F. Edmund Jensen, Grönnegade 37, **Kopenhagen.**

Ehegatten

erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift:** „Rathgeber in Ehe-Angelegenheiten". Preis 1½ Mark. Das Nähere durch Prospekt ersichtlich gratis und franko. 689

C. Gottfried's Verlag, Leipzig.

Rauchern

einer wirklich **vorzüglichen Cigarre** empfehle nachstehend anerkannt schöne Sorten:

	pr. Mille	¹⁄₁₀ Kiste
Brindo	80 Mk.	9 Mk. — Pf.
Flor de Otto Venzke	75 =	8 = — =
Carolina	55 =	6 = — =
Cassilda	50 =	5 = 50 =
Maravilla	45 =	5 = — =
Havanna-Ausschuss	38 =	4 = — =
Java mit Cuba	36 =	3 = 80 =

außerdem Sorten von 20—300 Mark. Versandt nur gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. 500 sende franko und berechne Millepreise.

Otto Venzke, Dresden.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.

Internationales

PATENT-

und Technisches Bureau.

Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich. Registrirung v. Fabrikmarken. Maschinen-Geschäft.

Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwälte. **BERLIN, W.** Redaction und Herausgeber des ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES

Für die Frühstunden des Sommers.

Prämiirte Lehrmethode.

626 **Stellenvermittlung.**

Gutes Resultat stets garantirt.

Wem daran gelegen ist, sich zu einem recht tüchtigen Geschäftsmann durch brieflichen Unterricht auszubilden in doppelter und einfacher Buchführung, kaufmänn. Briefstyl, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comptoir-Arbeiten, Wechselrecht, Aktienwesen etc. lasse sich die Nachrichten und Probebriefe gratis kommen von

Ferdinand Simon, Magdeburg.

Lehrer der Handelswissenschaft.

Ausserdem Separat-Kursus für **Schlechtschreiber**, deren Schrift durch den brieflichen Unterricht **elegant** und **schön** werden muss.

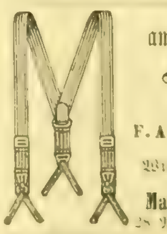
Probelektion gratis.

Ferdinand Simon, Magdeburg.

Prämiirt. | Bewährt. | Praktisch. | Versuch gratis.

Kanarienvögel, vorjähr., vorzügliche Sänger; Käfige, praktisch, elegant u. billig; Waldvögel verschiedener Art; Rübsamen ohne Hederich; **Bremer Cigarren** von grosser Preiswürdigkeit; von **dänischen Doggen** eigener Zucht jetzt bedeutender Bestand. Photographieen zur Ansicht bereit. 683

R. Maschke, St. Andreasberg im Harz. Prämiirt auf 14 grossen Ausstellungen; warm empfohlen in 12 Zeitschriften von Bedeutung.



Patentirte amerikanische elastische

Hosenträger

ohne Gummi

aus der Fabrik von **F. Armstrong, Bridgeport**, Conn. 706

Wiederverkäufer wollen sich gefälligst wenden an

Martin Dessauer & Co., 28 Neuerwall, **Hamburg.**

Rasen-Hand-Mähmaschinen

prämiirt, liefert franko jede Eisenb.-Station unter Garantie

F. A. Herbertz, Cöln a. Rh.

Wiederverkäufer gesucht. 630

Künstliche Brillanten,

prachtvolle Steine in echt Gold: Ringe zu 6 bis 15 M., Ohrringe 10—15 M. empfiehlt **Schröter**, Goldarbeiter, **Dresden**, Jakobsstraße 18. — Illustr. Preiscourant n. 446

Lebensgrosse Porträts

in **Kreide** gezeichnet oder in **Oel** gemalt nach jeder eingesandten Photographie. Künstlerische Ausführung. Preiscourant gratis und franko. 665

Artist. Institut von

C. Hommel in Halberstadt.

Die Anstalt für komplete Zimmerdekoration **Burger & Heinert, Zwickau**, S., liefert billigst **Papier-Stuckatur** nach eigenen Modellen, **Holz-Jalousies** 105 nach eigener Konstruktion.

Musterlager: **Leipzig, Berthold's Bazar.**

Instruktive Spezialrezepte,

zuverl. **„Rath u. Auskunft"** über **chemisch-technische Fabrikationen,** z. B. Rum, Liqueur, Bier, Wein, Champagner, Kumys, Mineralwässer, Ozonwasser, überhaupt **„Getränke"** aller Art; äther. Oele, Essenzen, Fruchtäther; Preßhefe, Essigsprit, Traubenzucker, Kunstbutter und dergl. **„Konsum- u. Handelsartikel"** nach jetz. Standp. der Wissenschaft u. uns. 25jähr. Praxis. — **Katalog** auf Verlangen **franko**. 531

Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.

Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Der populäre Gartenfreund,

oder 150 Anweisungen zur **Anlegung von Treibkasten**, zur **Blumenzucht**, zur **Gemüsezucht**, zur Pflege der **Topf- u. Zimmerpflanzen.** — Mit einem Gartenkalender. Von **Oskar Schmidt.** 658

Vierzehnte Auflage. — 2 M. 50 Pf.

Ernst'sche Buchhandlung in **Quedlinburg.**

Soeben erschien: 668

Der russisch-türkische Krieg 1877—1878.

Auf Grundlage der offiziellen russ. Rapporte dargestellt von **Capit. Chr. v. Sarauw.**

Mit Karten und Plänen.

Lexik.-8°. Preis 13 M. 50 Pf.

Verlag von **Bernhard Schlicke** in **Leipzig.**

SCHUTZMARKE

Fahnen,

gestickte, für alle Arten von Vereinen, sowie Ausstattungen für christliche und israelitische Kirchen liefert 548

J. A. Hietel in **Leipzig**, königl. Hoflieferant.

Glafey-Nachtlichter,

bewährt seit 1808, viermal prämiirt. Den Petroleumlämpchen vorzuziehen, weil geruchlos und nicht feuergefährlich. Zu haben in allen besseren Geschäften. 557

Die rühmlichst bekannte Fabrik von

Zauber-Apparaten von E. Oscar Lischke,

Hamburg, Bazar 7,

empfiehlt die neuesten Erfindungen in diesem Genres. **Zuverlässig** und **elegant** gearbeitet. Anerkannt als beste Bezugsquelle der größten Zauberkünstler der Welt. Billige Preise. **Preiscourant gratis.** 177

Für Kunstfreunde.

388

Der vollständige Katalog der **Photographischen Gesellschaft Berlin** enthaltend moderne und klassische Bilder, Pracht- u. Galeriewerke etc. mit 4 Photographieen nach **Becker, Schirmer, Murillo, Rubens** ist durch **jede Buchhandlung** oder direkt von der Verlagshandlung gegen Einsendung von 50 Pf. in Freimarken zu beziehen.

---

434 Die neuesten und besten

Adress-Bücher

der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von **C. Leuchs & Cie. in Nürnberg** (gegründet 1794) zu beziehen. Preis-courante auf Verlangen gratis.

„Die Wandermappe"

eine Fest-Prämiengabe für unsere Abonnenten.

Diejenigen unserer geehrten Abonnenten, welche bis jetzt noch nicht von ihrem Bezugsrechte Gebrauch gemacht haben, dieses Kunst-Album aber noch zu beziehen wünschen und denen daran gelegen ist, dasselbe noch vor Schluß des Jahrgangs zu erhalten, werden hiemit ersucht, ihre Bestellung hierauf **jetzt sofort** zu machen, damit für rechtzeitige Herstellung der erforderlichen Anzahl von Exemplaren Sorge getragen werden kann.

Diese Herstellung nimmt bei der Sorgfalt und Pünktlichkeit, welche der komplizirte Kunstdruck erfordert, sehr viel Zeit in Anspruch.

Stuttgart.

Die Verlagshandlung:

Eduard Hallberger.

Urtheile der Presse über die Wandermappe:

Schweizer Bund.

Ein Festgeschenk ganz eigener Art ist die im Verlage von Eduard Hallberger in Stuttgart erschienene „Wandermappe, ein Künstler- und Familien-Album". Das reizende Buch ist als Prämie für die Abonnenten der im genannten Verlage erscheinenden Journale: „Ueber Land und Meer", „Deutsche Romanbibliothek", „Illustrirte Welt", «Illustrated Magazine» bestimmt und kann von denselben zu dem unbegreiflich billigen Preise von 18 *Mark* bezogen werden. Wir nennen diesen Preis unbegreiflich billig, weil für denselben eine reiche, höchst elegante Leinwandmappe mit Schwarz- und Goldpressung in groß Folio und 25 durch Lichtdruck reproduzirte Handzeichnungen der hervorragendsten Künstler Deutschlands geboten werden. Meister wie Piloty, Dietz, Lindenschmit, Beckmann, Camphausen, die drei Kaulbach, Makart, Gabriel Max, Ramberg, Liezen-Mayer — lauter Namen, die in eingeweihten Kreisen als Künstler ersten Ranges bekannt sind, sind in diesen 25 großen Tafeln vertreten. Die betreffenden Bilder sind nicht abgedroschene Sujets, die bereits durch alle möglichen illustrirten Zeitungen Spießruthen gelaufen haben, die größte Mehrzahl derselben war uns durchaus unbekannt. Wir erhalten dieselben unmittelbar, wie sie aus der Hand des Künstlers hervorgegangen sind, als **Kohle-, Kreide-, Feder-**, getuschte Handzeichnung, mit ihrer ganzen Originalität, Frische und Unmittelbarkeit, durch die Technik des unveränderlichen Lichtdrucks reproduzirt. Jeder Strich, jeder leichtere oder kräftigere Druck der Bleifeder ist da genau wiedergegeben, und der Käufer des Albums erhält mit demselben gleichsam ein Stammbuch, in welchem die hervorragendsten deutschen Künstler der Gegenwart sich durch eine Handzeichnung verewigt haben. Die Fortschritte der Technik setzen also den Kunstfreund von bescheidenen Mitteln in den Stand, sich einen Luxus zu gönnen, der sonst nur reichen Galerieen gestattet ist. Die „Wandermappe" sei allen Kunstfreunden nah und fern bestens empfohlen.

Hannover'scher Courier.

In der That sind die Leistungen des Lichtdrucks, wie sie in den Reproduktionen der „Wandermappe" geboten werden, hervorragender Art; die Zeichnungen machen den Eindruck der unmittelbarsten Originalität. Die Sammlung selbst ist ganz vorzüglich. Wir finden Piloty neben Kaulbach und Makart, Gabriel Max, Wilhelm Dietz und M. Camphausen; wenn Friedrich Voltz durch eine prachtvoll gezeichnete stimmungsvolle Idylle erfreut hat, erwecken die Humoristen Konrad Beckmann, Hugo Kaufmann, der bekannte treffliche Sir John Falstaff von E. Grützner u. A. die größte Heiterkeit — kurz es ist eine Sammlung wie von hohem künstlerischen Werthe, so auch von großer Vielseitigkeit, die sich übrigens auch bereits eines seltenen Beifalls zu erfreuen hatte. Trotz des hohen Preises der ersten Auflage (60 *M.*) war dieselbe bald vergriffen. Eine zweite in gediegener Auswahl bietet jetzt die Hallberger'sche Verlagshandlung ihren Abonnenten auf die illustrirten Zeitungen „Ueber Land und Meer", „Illustrirte Welt", «Illustrated Magazine» und „Deutsche Romanbibliothek" an, und zwar zu dem erstaunlich billigen Preise von 18 *M.* Es kann wohl nicht fehlen, daß von diesem Anerbieten ein lebhafter Gebrauch gemacht wird.

Über Land und Meer.

№ 44.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

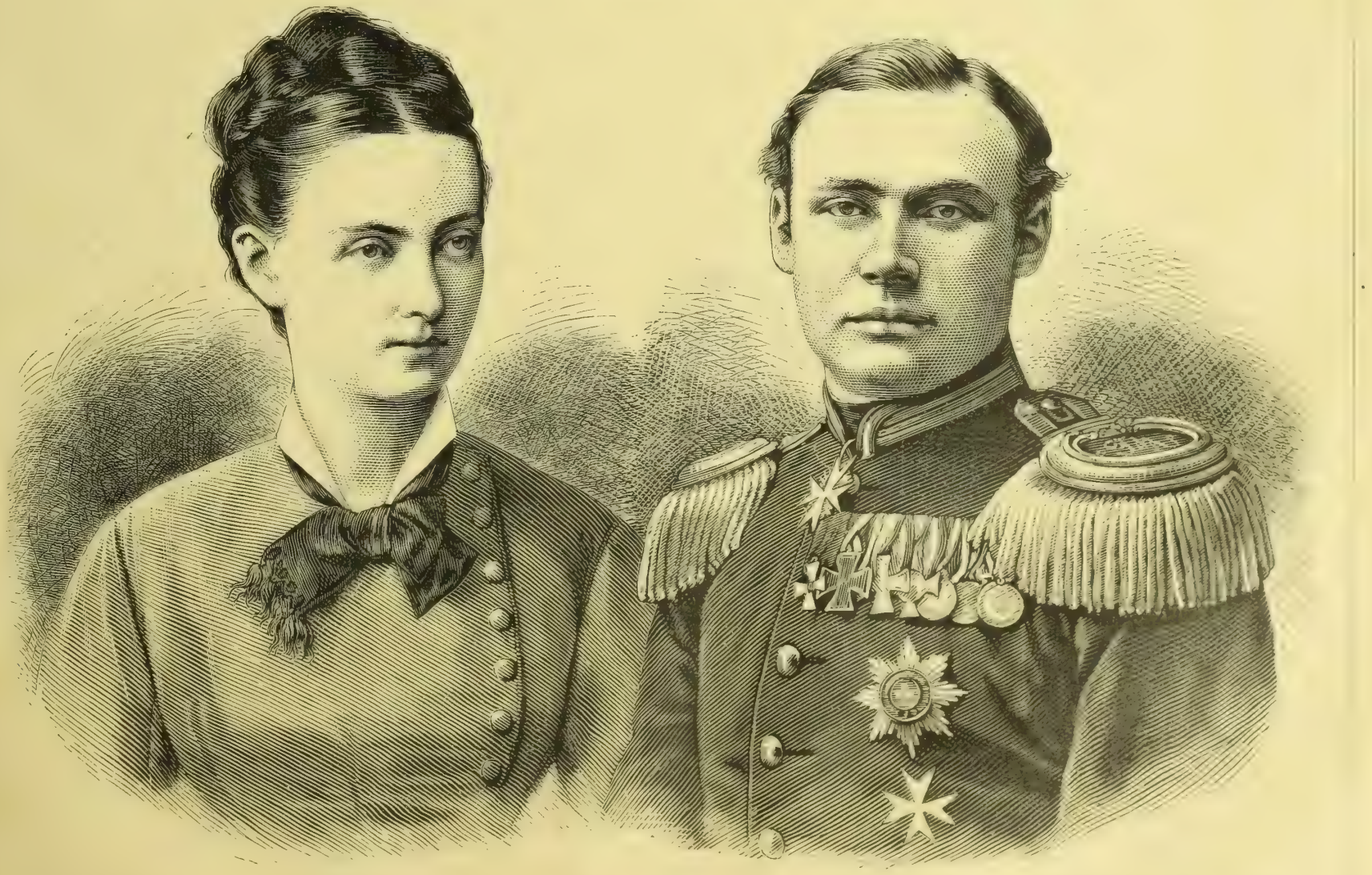
Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Verwendbare, Erzählung von Wilhelm v. Wartenegg, Fortsetzung. — Margate, Bilder aus dem englischen Seebadeleben, von E. von Hesse-Wartegg. — Erbgroßherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin und Großfürstin Anastasia Michailowna von Rußland. — Notizblätter. — Oberon, von Chr. M. Wieland, illustrirt von Gabriel Max und Gustav Closs, sechster Gesang. — Taschlich, von Paul Fuchs. — Eine Schweizerpension, Novelle von Johannes van Dewall, Fortsetzung. — Neue Erfindungen und Kulturfortschritte, von Max Wirth. XIII. Ein neuer Wagen. — Musikalische Streifzüge, von Dr. L. St. 4. Einzelne Klavierstücke. — Bilder von der Weltausstellung. 7. — Das Palais des deutschen Reichskanzlers. — Zeitchronik vom 16. Juni bis 15. Juli. — Vom Büchermarkt. — Schach. — Für das Album, von Wilhelm Emmer. — Bilderräthsel 44. Auflösung des Bilderräthsels 43. — Auflösung des Blumenräthsels in Nro. 43. — Auflösung des Rösselsprungs Nro. 18. — Schmetterlingräthsel. — Briefmappe.

Illustrationen: Erbgroßherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin und Großfürstin Anastasia Michailowna von Rußland. — Weltausstellung in Paris: Der Pavillon der Stadt Paris auf dem Marsfelde. Die Hauptfaçade des Palastes auf dem Marsfelde von der Jenabrücke aus gesehen. — Wieland's Oberon, sechster Gesang: Meeresufer bei Ascalon, von Gustav Closs. — Taschlich, Gemälde von W. Strnowski. — Das Palais des deutschen Reichskanzlers in Berlin, von G. Theuerkauf. — Robert Schumann's Kinderscenen Silhouetten von Friederike Medem. — Ein neuer Wagen, zwei Bilder.



Erbgroßherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin und Großfürstin Anastasia Michailowna von Rußland. Originalzeichnung. (S. 911.)

Der Verwendbare.

Erzählung

von

Wilhelm v. Wartenegg.

(Fortsetzung.)

VII.

Das Leben im Schlosse ging einige Tage so fort, dann kam ein Ereigniß, das Alles änderte. Belatti stand am frühen Morgen am Fenster und blickte in den Park hinunter. Da schien es ihm, als ob eine weibliche Gestalt unten rasch dahin eilte, vom Hause sich entfernend, aber er konnte nicht herausfinden, wer es sei, nur das lichte Frauenkleid sah er dann und wann hinter den Büschen erscheinen. Ohne sich durch Ueberlegung aufzuhalten, ging er auch rasch in den Garten hinunter. Das Kleid war nicht mehr zu erblicken, aber die Richtung hatte er sich gemerkt und verfolgte sie jetzt. — Auf einem andern Wege näherte sich jetzt der Maler Dorf, dieselbe Richtung verfolgend, und ein Gedanke, über den sich Belatti bei seinem raschen Entschluß kaum Rechenschaft gegeben, trat immer deutlicher vor. Da Dorf ihn nicht zu bemerken schien, ging er auf ihn zu, denn er wollte zwar erforschen, was ihm zu wissen nöthig schien, doch sollte es nicht so aussehen, als ob er Dorf heimlich nachgeschlichen wäre. Als Dieser ihn erblickte, mäßigte er seinen Schritt, und ihre Begrüßung war kalt wie immer.

„Sie sind ebenfalls so früh schon im Garten, um den schönen Morgen zu genießen?“ frug Belatti, und Dorf entgegnete:

„Ich gestehe Ihnen, Herr von Belatti, daß ich deßhalb am Morgen hieherkam, weil ich allein sein will bei meinen Spaziergängen,“ und dabei sah er ihn mit einem Blick an, den man füglich impertinent nennen konnte und der ebenso wie seine Worte dem Andern sagte, er habe sich zu entfernen.

Belatti verbiß seinen Aerger und sagte trocken:

„Nun diesen Gefallen erweise ich Ihnen mit Vergnügen und verlasse Sie.“

Dabei schritt er in der frühern Richtung rasch vorwärts, einem nahen Bosket entgegen. Dorf hatte ihn jedoch augenblicklich eingeholt, und ihm den Weg vertretend, rief er:

„Ich bin wohl nicht deutlich genug gewesen. Hier wünsche ich allein zu sein, und wenn Sie mich noch nicht verstehen sollten, so werde ich Sie sehr ernstlich ersuchen müssen, umzukehren und hinzugehen, von wo Sie gekommen sind!“

„Das wird zu viel, mein guter Herr Dorf,“ sagte Belatti, dem endlich doch die Geduld riß. „Wenn mir auch gar nicht daran liegt, mich mit Ihnen herumzustreiten, so werde ich doch in diesem Parke, der nicht Ihr Eigenthum ist, ein solches Gebot unbeachtet lassen und gehen, wohin es mir beliebt.“

„Wenn es mir nicht beliebt, dieß zu hindern!“ rief Dorf, der in seiner Aufregung ganz verändert aussah, und da Belatti, verächtlich lachend, vorwärts schritt, war er mit einem Sprunge vor ihm und packte ihn heftig an der Schulter.

„Malstock und Palette in die Hand,“ fuhr Belatti auf, „und von mir fort!“ Dabei suchte er vergeblich, sich von ihm loszumachen.

Dorf hielt ihn mit eiserner Faust, und dieser rohe Auftritt hätte sich noch gesteigert, wenn nicht in diesem Moment Anna rasch aus dem Bosket vorgetreten wäre. Sie sah verstört und erschreckt aus und suchte vergebens zu sprechen. Dorf ließ seine Beute fahren und sagte leise zu Belatti:

„Der Malerstock ist nicht die einzige Waffe, die ich führen kann, und ich hoffe, Sie werden sich heute noch davon überzeugen.“

Belatti sagte einige entschuldigende Worte zur Comteß Anna, deren Gegenwart er nicht geahnt habe, und entfernte sich. Er war zufrieden, diesen Auftritt hervorgerufen zu haben, und hoffte nun bald den ersten Theil seiner Aufgabe gelöst zu haben.

Die beiden jungen Leute waren allein geblieben, und Anna war noch so unter dem Eindruck des eben Vorgefallenen, daß sie nicht sprechen konnte und ihr die Thränen in die Augen traten. Sie vermochte nicht ihre rasch fliegenden Gedanken zu klären; sie fühlte nur, daß jetzt ein Unglück herannahe, und daß ihr jedenfalls die Trennung von ihrem Freunde bevorstünde. Dorf sprach liebreich und besänftigend zu ihr. Erst konnte sie ihn kaum verstehen, aber Eines verstand sie, daß er Abschied nahm.

„Also doch,“ murmelte sie, „und jetzt schon — schon jetzt?“

„Liebe Anna,“ sagte er und faßte ihre Hand, „ich hab' es Ihnen vorhergesagt, und — so oder so, es hätte zu einem Ende kommen müssen. Ich selbst gehe mit schwerem Herzen. Die Stätte, wo er sich glücklich fühlt, liebt der Mensch, wie der Baum seine Blätter. Kommt aber der Herbst, so fallen die Blätter ab vom Baume, und er kann sie nicht halten, wie er auch möchte. — Ich gehe, Anna. Noch heute Vormittag verabschiede ich mich von Ihren Eltern unter irgend einem Vorwande, doch soll's kein Abschied sein für's Leben.“

„So kommen Sie wieder?“ frug sie schüchtern, dann aber schüttelte sie das Haupt und sagte: „Nein — nein, Sie sagen mir das nur, aber Sie täuschen mich. Einmal in der weiten Welt draußen, werden Sie Ihr Versprechen vergessen.“

„Nein, Anna,“ sagte er ernsthaft, „ich hab' es nicht gelernt, mein Wort zu vergessen, und Niemand möchte ich weniger damit täuschen, als Sie. Von Ihnen auch will ich mein Wiedererscheinen abhängig machen. Sie sind so gut, Ihr Herz ist noch so offen und empfänglich; mir hat es vielleicht mehr Nachsicht erwiesen, als es auf die Dauer mir bewahren könnte. Wie leicht kann es sein, daß Sie Den vergessen, der Ihrer immer gedenken wird! O gewiß, leicht — leicht. Sie sind noch so jung, Sie sind so abgeschlossen von der Welt aufgewachsen; in Ihrem Kopfe wird sich Alles anders wiederspiegeln, wenn Sie, wie das bald geschehen soll, in's Leben treten werden. Ihre Eltern wollen den nächsten Winter in der Residenz zubringen. Sie werden den Hof, die Gesellschaft kennen lernen; man wird Sie mit Huldigungen umgeben, und wie leicht kann es sein, daß Sie sich im Glanz der Feste wohler fühlen und diese Waldeinsamkeit nicht mehr zurückwünschen! Sollte es so kommen, sollte es mit Ihnen werden, wie mit so Vielen, wie fast mit Allen, dann wäre es nutzlos, wenn der Maler, der hier mit Ihnen wandelte und arbeitete, wie eine Mahnung an eine verklungene Zeit hervorträte und an einen Ort, dessen Zauber schon gebrochen ist. — Ich werde es immer wie meine glücklichste Erinnerung, wie den Schatz meines Gedächtnisses ansehen, daß es mir vergönnt war, Sie jetzt zu treffen, daß ich Sie gekannt habe, wie Sie jetzt sind. Aber wenn Sie nicht den gewöhnlichen Weg gehen sollten, wenn Sie das bleiben sollten, was der Himmel in Ihnen so lieblich verkörpert hat, dann werde ich wiederkommen, dann werde ich dazu berechtigt sein. Und auch wenn ich nicht hier bin, werde ich Alles wissen, was Sie betrifft, wo ich auch immer weile, indessen Sie ruhig Ihre Bahn gehen werden, unbeirrt durch den unsichtbaren Freund. — Und nun, Anna, leben Sie wohl; ich darf Sie hier nicht länger aufhalten, man wird Sie vermissen, und dieser Herr Belatti darf auch nicht vergessen werden. Später werde ich nicht mehr Gelegenheit finden, Sie zu sprechen, so sage ich Ihnen jetzt nochmals herzlich, leben Sie wohl und ich hoffe — auf Wiedersehen.“

Er war fort. Anna blieb eine Weile auf derselben Stelle wie traumverloren. Dann ermannte sie sich; sie mußte in's Haus; aber sie ging nicht; sie sank auf eine Rasenbank und hörte im Geiste nochmals seine letzte Rede. Dann konnte sie ihren Schmerz nicht länger bemeistern, und laut schluchzend schlug sie die Hände vor das Gesicht.

Des Weges daher kam jetzt Cousine Agnes. Sie hatte Dorf aus dem Garten kommen sehen; sie sah jetzt das weinende Mädchen; sie schlich wieder zurück und wußte vor Allem Eines: da geht was vor. Das Nähere mußte erst erforscht werden, und das war ihr Fall. Noch mehr Gelegenheit zum Nachdenken fand sie, als sie hörte, Dorf mache Vorbereitungen zu seiner Abreise und werde nicht zum Frühstücke herunterkommen. Sollten vielleicht die Eltern doch nicht so ganz blind gewesen sein? Aber die armen Eltern, als sie der Tochter verweinte Augen und ihr verstörtes Wesen sahen, mußten sie sich freilich alle Beide auch gestehen, daß da etwas vorginge. Die Gräfin war nur froh, daß dieser Mensch aus dem Hause käme, doch zeigte sie das nicht. Der alte Graf war sehr unglücklich über die Traurigkeit seines abgöttisch geliebten Kindes und wußte nicht, über was er sich Vorwürfe machen sollte. Belatti war der einzige Unbefangene, doch gelang es ihm nicht ganz, die gewöhnliche heiter gemüthliche Stimmung wieder heraufzubeschwören.

Dorf hatte noch eine lange Unterredung mit dem geistlichen Herrn, der sein besonderes Vertrauen genoß und ihm sehr wohlgesinnt war. Dann nahm er in höflich bescheidener Weise Abschied und fuhr fort. Cousine Agnes hatte noch nichts Näheres herausgebracht, als daß das Dienstmädchen heute Vormittag einen kleinen Brief von ihm an Belatti hatte übergeben müssen, und daß er die Leute, die ihn bedienten, reichlich beschenkt hatte. — Am selben Tage fand jedoch noch ein Ereigniß auf Stellenfried statt, das die ganze mystische Angelegenheit noch wichtiger erscheinen ließ. Als man sich zum Diner in dem Speisesaal versammelte, brachte der Kammerdiener die heute etwas verspätete Post. Es war ein Brief an Belatti darunter, und nach Durchlesung desselben erklärte er, er müsse einer wichtigen Nachricht zufolge noch mit dem heutigen Abendzug in die Residenz reisen, und bat den Grafen, ihn an den Bahnhof bringen zu lassen. Natürlich wurde sein Wunsch erfüllt, und so fuhr Belatti am selben Tage von Stellenfried ab. Nun hatte Agnes ein weites Feld für ihre Kombinationen. Sie nahm mit Bestimmtheit an, daß Belatti nicht nach der Residenz berufen sei, daß er nicht zufällig am selben Tage abgereist sei, nein, zwischen den Beiden ist etwas vorgefallen, und Anna hat gewiß den Schlüssel zu dem Geheimniß. Sie war den ganzen Abend sehr zärtlich mit Anna, konnte aber nicht viel Aufklärung erhalten, denn Anna war wie verwandelt, nicht mehr offen und heiter wie sonst, sondern erschreckt, verschlossen und in immerwährender Angst. Ihre Mutter, die das mit Kummer Alles auch bemerkte, war zu feinfühlend, sie auszufragen, obwohl sie es gern gethan hätte. In einem Gespräch mit Agnes erfuhr die Gräfin deren Ansichten und Annahmen, denen sie nicht ganz widersprechen konnte, obgleich in dem Tone der Erzählerin sich eine Art versteckten Triumphes bemerkbar machte. Der alte Graf vermied auch mit seiner Frau darüber zu sprechen, gerade weil er das Gefühl des Unrechts in der Brust trug. Er gelobte sich aber im Stillen, daß er, was auch kommen möge, auf nichts Anderes Rücksicht nehmen werde, als auf das Glück seiner Tochter.

An einem der folgenden Tage kam ein Brief Belatti's, in dem er sich nochmals für die freundliche Aufnahme bedankte, seine plötzliche Abreise entschuldigte und die Hoffnung aussprach, im Verlaufe des Sommers seinen Dank mündlich wiederholen zu können, wenn er Graf Kleß nach Stellenfried begleiten sollte. Dieser Brief rief aber nur allgemeine Verstimmung hervor. Anna, wie sie von Belatti hörte, war aufgestanden und hatte sich liebkosend zu ihrem Hunde gebeugt. Ihr Vater, der Alles mit ihr fühlte, trat zu ihr, und wie um ihr seine Zustimmung zu versichern, streicheite er auch das Thier und sagte:

„Ja, ja, Anna, Dein Hund hat den richtigen Instinkt gehabt.“

Und Anna, die fühlte, daß ihr die Thränen in die Augen traten, beugte sich noch tiefer herab und sagte: „Du guter Hund, du kluger Hund.“ Sie versuchte zu lachen, denn sie wußte, das würde ihren Vater erfreuen, aber sie vermochte es nicht. Sie hatte nicht gelernt, sich zu verstellen, und sie war tief traurig.

VIII.

Als Belatti in der Residenz ankam, trug er den rechten Arm in der Binde. Ein vorausgeschickter Brief hatte die Gräfin Drohnen von dem Vorgefallenen im Allgemeinen unterrichtet, und war auch Vieles nur angedeutet, so war es ihrer Phantasie überlassen, sich sein Abenteuer so romantisch als möglich auszumalen, indessen er nie die Grenzen der größten Bescheidenheit übertrat. — Er setzte voraus, daß durch sie der Marschall schon von Allem unterrichtet und auf's Beste gestimmt sei, und so fuhr er denn wie ein Sieger beim Hofmarschallamte vor. Es war an diesem Tage fürchterlich schlechtes Wetter, der Regen hörte nicht auf zu strömen, der Sturm fuhr heulend über den Platz, aber er merkte nichts davon, in ihm war eitel Sonnenschein.

Als er in das Amtszimmer trat, kam ihm Herr von Melkorf mit einer süßen Miene entgegen und freute sich, im Plural sprechend, über das Glück, „daß wir Sie wieder haben“. Belatti aber sagte sich: wenn dieses Reptil so zugänglich wird, muß die Stimmung hier überaus günstig für mich sein. Das Reptil ließ auch einige Worte über glänzende Beförderung fallen und anerkannte Verdienste, nur, da Belatti bat, ihn zu melden, zuckte Melkorf die Achseln und war untröstlich, daß dieß jetzt gerade unmöglich sei. Belatti fragte ihn lächelnd, ob Excellenz, wie gewöhnlich, so sehr beschäftigt sei? Er übernehme es, die Störung zu verantworten, da er auch in Geschäften komme. Melkorf antwortete:

„Gewiß — gewiß — ich weiß ja — aber jetzt geht's durchaus nicht, Excellenz zu stören,“ und herantretend flüsterte er mit wichtiger Miene: „Eine Dame ist drin — eine Dame. Da — Sie begreifen —“

Belatti begriff und wendete sich zum Gehen. Das Reptil wand sich noch mit vielen Krümmungen an ihn heran und stellte die überflüssige Bitte, doch ja bald wieder zu kommen. Er werde Alles bei Excellenz melden, und Excellenz werden gewiß sehr erfreut sein.

Belatti fuhr nun hinaus zur Gräfin Drohnen, und seine Ungeduld stieg, je näher er ihrer Villa kam. Der Portier aber sagte, die Gräfin sei nicht zu Hause. Belatti erkundigte sich, ob sie bald käme? Man wußte es nicht. Ein Diener sagte, die Gräfin sei nach der Stadt gefahren und würde wohl schwerlich so bald nach Hause kommen. Verdrießlich stieg Belatti wieder in seinen Wagen und fuhr zurück. Der Regen klatschte an die Scheiben und der Wind rüttelte sie; es ging langsam vorwärts. Jetzt fing Belatti an, sich über das abscheuliche Wetter zu ärgern. Er war ungeduldig und die gute Laune war schon zum großen Theile verwischt.

Wenn er erst geahnt hätte, wo die Gräfin Drohnen war! Sie und die Dame, deren Anwesenheit ihn hinderte, mit seinem Chef zu sprechen, waren ein und dieselbe Person. Während er im Vorzimmer abgewiesen wurde, wiegte sie sich drinnen auf dem Sopha und sagte zu dem neben ihr sitzenden Grafen Kleß:

„Geben Sie sich keine Mühe, unzufrieden zu sein. Alles geht vortrefflich.“

„Aber, liebe Gräfin,“ meinte Kleß, „wir stehen erst am Fuße von einem ganzen Berg von Schwierigkeiten.“

„Es gibt für uns keine Schwierigkeiten. Sie bestehen nur für Diejenigen, die ihnen das Recht zu existiren zugestehen.“

„Aber jetzt zum Beispiel,“ fuhr er hartnäckig fort, „weiß ich wieder einmal gar nicht, wo der Schlingel steckt, und wenn er mir auch schreibt oder herkommt, so kann ich ihn doch nicht dazu bringen, zu heirathen, wie gut die Partie auch sei. So ein Sohn hat manchmal die Eigenheit, gerade Die nicht zu wollen, die man vorzüglich für ihn ausersehen.“

„Ja, das soll schon vorgekommen sein,“ stimmte sie lachend bei, „aber, im Ernste, wenn man so einen genialen Sohn hat, wie Sie, so muß man auch vorsichtig mit ihm umgehen. Ihn auf Kommando heirathen lassen, wäre ja eine Tyrannei. Aber man kann ja dem Schicksal so ganz kleine Verbesserungen angedeihen lassen, daß sich Alles von selber fügt.“

„Ja, wer kann das? Ich kann's nicht. Sie stellen sich Alles so leicht vor, weil Ihnen nichts unmöglich ist. Aber ich —“

„Lieber Freund," sagte sie, „Sie können auch, was Sie wollen, und vor noch kühneren Unternehmungen schaudern Sie nicht zurück," und bei diesen Worten warf sie ihm einen Blick zu, daß er mit einem seligen Lächeln ihre Hand ergriff und küßte. Sie ließ ihm die Hand und fuhr fort: „Wenn Sie nicht in Person eingreifen wollen — das kann ich ja auch nicht — so müssen wir einen verwendbaren Menschen nehmen, der in unserem Sinne handelt, und wenn's auch schwierig scheint — enfin nous avons Belatti — der ist so in Alles eingeweiht, den spannen wir an, er muß es zu Ende bringen."

„I freilich," rief Kleß, „und was ich Ihnen noch mittheilen wollte, ich habe die allerhöchste Genehmigung erhalten, ihn auf den freien Posten eines Kammersekretärs zu stellen, und in den Vorschlag für die Ordensvertheilung ist er auch aufgenommen. Sie sehen also, daß ich Ihren Schützling pousire, ja, ich werde noch eifersüchtig auf ihn werden, weil er sich Ihrer Protektion rühmen kann."

Ein neuer Blick der schönen Frau bestrafte oder belohnte ihn, und da sie sich nun erhob, bot er ihr galant den Arm, sie bis zu ihrem Wagen geleitend. Er hatte trotz der ergrauenden Haare die Allüren eines Jünglings, und seine Galanterie war so wenig geziert und doch so höfisch, daß sie für viele Jünglinge mustergültig genannt werden konnte. —

Am selben Tage noch empfing der Marschall Belatti auf's Freundlichste. Er freue sich sehr, ihn durch eine angenehme Mittheilung überraschen zu können, seine Ernennung zum Kammersekretär sei bereits durchgeführt und morgen könne er sich das Dekret holen. Belatti sprach voll Freude seine tiefgefühlte Dankbarkeit für diese Gnade aus und sagte, daß er glücklich sei, auch in seiner neuen Stellung den hochgeehrten Marschall zu seinem Vorgesetzten zu haben. Kleß erklärte ihm nun weiter, daß die Vorstellungen für jetzt noch unterbleiben müßten, da der Hof gerade abwesend sei und wohl den größten Theil des Sommers fern der Residenz zubringen werde. Nur zur großen Feierlichkeit der fünfundzwanzigjährigen Regierungsdauer Seiner königlichen Hoheit würde sich Alles hier versammeln, und das wäre dann für Belatti die passende Gelegenheit. Vorläufig also wäre er noch frei und könnte Kleß zuliebe wohl noch eine Reise in der bewußten Angelegenheit unternehmen. Belatti erklärte sich natürlich dazu bereit und versprach sich, dem Grafen die nun nöthigen Bekenntnisse so leicht wie möglich zu machen. Dieser aber sagte:

„Mein lieber Belatti, ich habe volles Zutrauen zu Ihnen und will mit Ihnen ganz offen reden. Daß es sich um die Verheirathung meines Sohnes handelt, wissen Sie bereits, aber Sie kennen ihn nicht. Er ist ein Mensch von vortrefflichen Eigenschaften und großen Fähigkeiten, aber etwas — seltsam. Er meidet unsere Gesellschaft und treibt sich mit Künstlern und Musikanten herum. Im vorigen Sommer, im Bad Werlitz, schloß er Freundschaft mit einem dicken Vagabunden, einem Herrn Mühlberg, der durch seine schmutzige Sammetblouse allgemeines Aergerniß gab. Und da kann man ihn nicht leicht eines Bessern belehren, denn er ist eigensinnig. Deßhalb auch fürchte ich, wenn er auf eine nicht genug vorsichtige Art nach Stellenfried gebracht würde, oder gar von unseren Plänen etwas merkt, daß er sich dann dagegen stemmt. Man müßte also — ich weiß es eigentlich selbst nicht recht zu sagen, und wissen Sie — am besten wird es sein, wenn Sie sich zu der Gräfin Drohnen bemühen wollten. Sie hat einen außerordentlichen Blick und nimmt in so liebreicher Weise Antheil, daß ich ihr blindlings vertraue. Theilen Sie ihr unser Gespräch mit und halten Sie sich in Allem an ihre Rathschläge. Frauen wissen in diesen Dingen immer besser Bescheid, und die Gräfin hat Sie ja selbst vorgeschlagen."

Der Schluß dieser Rede erinnerte Belatti ungemein an das Gespräch, das er mit dem Grafen Kleß vor seiner Abreise nach Stellenfried hatte. Er beeilte sich zu versichern, daß er morgen von der Gräfin seine Instruktionen übernehmen und dann sogleich an die treuliche Erfüllung derselben gehen werde. Der Graf nickte ihm freundlich zu und sagte dann zögernd:

„Es ist hier nur ein Uebelstand, der leicht eine sehr unliebsame Verzögerung herbeiführen könnte. Ich kann Ihnen nämlich nicht recht angeben, wo Sie meinen Sohn jetzt treffen können. Vor einigen Wochen, nach einer kleinen Szene, die die Folge einer Meinungsdifferenz war, ist er rasch abgereist und — ich weiß nicht genau —"

Belatti erhob sich.

„Wenn es weiter nichts ist, Excellenz," sagte er, „so bitte ich, daran nur keinen Anstoß zu nehmen. Da ich nun einmal durch das Vertrauen und den Auftrag Eurer Excellenz geehrt wurde, so ist es meine Aufgabe, den jungen Grafen zu suchen."

„Ja — suchen," meinte Kleß, „suchen, ohne alle Anhaltspunkte, und natürlich, ohne daß Jemand etwas merkt —"

„Excellenz scheinen mich für noch unfähiger zu halten, als ich bin," sagte Belatti in einem etwas gekränkten Tone.

„Nein, nein, mein lieber Belatti! Ich weiß ja, Sie sind ein sehr verwendbarer Mensch und auch an Ihrer Verschwiegenheit und Vorsicht zweifle ich nicht im Mindesten."

„Nun denn, Excellenz," schloß Belatti mit Zuversicht, „so begebe ich mich wieder auf die Wanderschaft und zweifle nicht am günstigen Erfolg."

Kleß sah ihn fast bewundernd an, und die Sicherheit des Andern beruhigte auch ihn und erfüllte ihn mit Dankbarkeit. Er gab Belatti abschiednehmend die Hand und sagte: „Ich weiß durch die Gräfin Drohnen, daß Sie sich Hoffnung machen, in den Freiherrnstand erhoben zu werden. Nun, die Stelle, die Sie jetzt einnehmen werden und die Sie mit den allerhöchsten Herrschaften in Berührung bringt, wird mir ein guter Vorwand sein, um diese Gnade bei günstiger Gelegenheit für Sie zu erbitten."

Belatti erschöpfte sich in Danksagungen. Er war aber auch in der glücklichen Stimmung, Langersehntes aus weiter Ferne in das Bereich seiner Arme gerückt zu sehen. Er gewahrte nun erst das Geheimniß, daß im Leben ein erreichter Vortheil der Vorwand für den nächsten zu erreichenden sei, daß das eben Erhaltene die Stufe bilde für das Nächste. — Er ging, zu Hause angekommen, im Zimmer auf und ab und malte sich wieder einmal seinen Weg recht glänzend aus; er stieg im Geiste noch einige Stufen höher, denn er sah auf der obersten eine schöne Frau stehen, die ihm ermunternd zulächelte.

„Und warum nicht?" sagte er zu sich selbst. „Das Glück war von je dem Kühnen hold und der Allzubescheidene wird nie etwas erreichen."

Dann aber versetzte er sich mit Gedankenschnelle in die Gegenwart und überlegte, was er zunächst durchzuführen habe. Dieser junge Kleß mußte gesucht werden, scheinbar ohne Anhaltspunkte. Aber als Belatti dem Marschall so bestimmt zusagte, daß er seinen Sohn finden würde, war er nicht mehr ohne Anhaltspunkt. Die Erwähnung des Namens Mühlberg und der schmutzigen Sammetblouse, die allgemeines Aergerniß gab, diente ihm zur Orientirung. Belatti dachte noch über die Seltsamkeit nach, daß man einem längstvergessenen Menschen nur einmal zufällig zu begegnen braucht und man wird kurz darauf ihn entweder wiedersehen oder nennen hören. Der Maler Mühlberg war also sein und des jungen Kleß gemeinschaftlicher Freund, von ihm mußte er irgend eine Auskunft erhalten oder doch einen Anhaltspunkt, durch welchen sich Belatti schon weiter helfen wird. Er wußte, daß Mühlberg jetzt in Brunnen in der Schweiz sei. Er wollte zunächst an ihn schreiben; dann aber verwarf er den Gedanken wieder. Erstens wollte er überaus vorsichtig sein, und dann kann ein Brief auch nie so viel thun als sein Schreiber. Er wollte selbst nach der Schweiz gehen und von da weiter, wohin immer die Spur ihn leiten würde. Mit den nöthigen Mitteln wurde er reichlich versehen, und morgen schon wollte er den Weg antreten, das heißt morgen Abends, denn bei Tag stand noch ein Gespräch mit der Gräfin Drohnen in Aussicht, die wiederzusehen er sich sehnte. Er rechnete darauf, daß er bei jedem folgenden Mal ihr näher stünde, als beim vorhergehenden; er erinnerte sich ihres Briefes; er konnte mit mehr Sicherheit auftreten, da er glücklich eine gemeinsame Sache mit ihr förderte; er war fröhlich; er war doch auch unruhig und dachte tausend Gedanken.

(Fortsetzung folgt.)

Margate.

Bilder aus dem englischen Seebadeleben.

Von

E. von Hesse-Wartegg.

(Nachdruck verboten.)

Wenn die Hitze des Sommers in irgend einer Stadt drückend genannt werden kann, so ist es London. Die schwüle, ruhige, dicke Atmosphäre, die über der von vier Millionen Menschen bewohnten Riesenstadt lastet, der Rauch, der aus den Tausenden von Schornsteinen hervorqualmt, der Mangel an Vegetation und endlich die Unreinigkeiten in den engen, düsteren Straßen machen den Aufenthalt in den östlichen und mittleren Theilen Londons in der heißen Jahreszeit nahezu unmöglich und sind die Veranlassung, daß schon lange vor dem eigentlichen Beginn der Sommersaison die Reihen der Bevölkerung sich beträchtlich lichten; viele Tausende strömen mit dem ersten schönen Tage aus dem riesigen Bienenkorbe London nach den einzelnen Land- und Seebädern, um hier den Sommer zu verleben und die frische Natur zu genießen; um das Grün der Bäume zu sehen und Seeluft zu athmen.

Nicht der geringste Theil dieser Auszügler wählt Margate zum Aufenthalt, denn seine Kurliste hat alljährlich eine Zahl von 150,000 Gästen aufzuweisen, die größtentheils London zu ihrem ständigen Wohnort haben. Die Ursachen, warum Margate eine so bedeutende Badefrequenz aufzuweisen hat, liegen auf der Hand. Margate ist unter allen Küstenplätzen Englands, für London sowohl wie für den Kontinent, nahezu der nächste, und am schnellsten und billigsten zu erreichen. Es besitzt alle Vorzüge, alle Vergnügungen und Unterhaltungen eines fashionablen Seebades und hat eine schöne Umgebung. Kein Wunder also, daß es nach Brighton und Ramsgate der besuchteste Badeort Englands, vielleicht der Welt ist. —

Margate ist auf dem östlichsten Theile Südenglands, auf der Insel Thanet gelegen. Hohe Klippen schützen den ältern Theil der Stadt von allen Seiten, während die neueren Stadttheile sich über die Einsattlung in der Linie der Dünen hinaus und auf die Felsen ausdehnen. Die auf den Klippen gelegenen Straßen und Plätze, Squares und Crescents sind weit, offen und überaus belebt, haben schöne, mehrstöckige Häuser und sind fast ausschließlich von Kurgästen bewohnt, während die alte Handels- und Hafenstadt Margate mit ihren engen, schmutzigen, nur theilweise gepflasterten Straßen zwischen die Felsen eingezwängt ist und sich gegen die Seeseite zu auf eine Esplanade öffnet. Diese bildet den fashionablesten Theil der Stadt; auf einer Seite mit großen, eleganten Hotels besetzt, wird sie auf der andern Seite von dem steinernen Hafendamm eingefaßt, der die Rückseite des Hafens bildet. Die östliche Begrenzung desselben formirt ein langer, gemauerter Pier, an dessen einem Ende ein hoher Leuchtthurm steht, während das andere, auf der Esplanade befindliche Ende von einem Zollhäuschen und einer Restauration besetzt ist; von hier aus lauft ein zweiter, auf eisernen Pfeilern ruhender Pier weit in's Meer hinein, und dieser ist der Landungsplatz für die vielen ankommenden Schiffe. — Der Bahnhof der Margate mit London verbindenden Eisenbahn befindet sich in geringer Entfernung am Westende der Stadt.

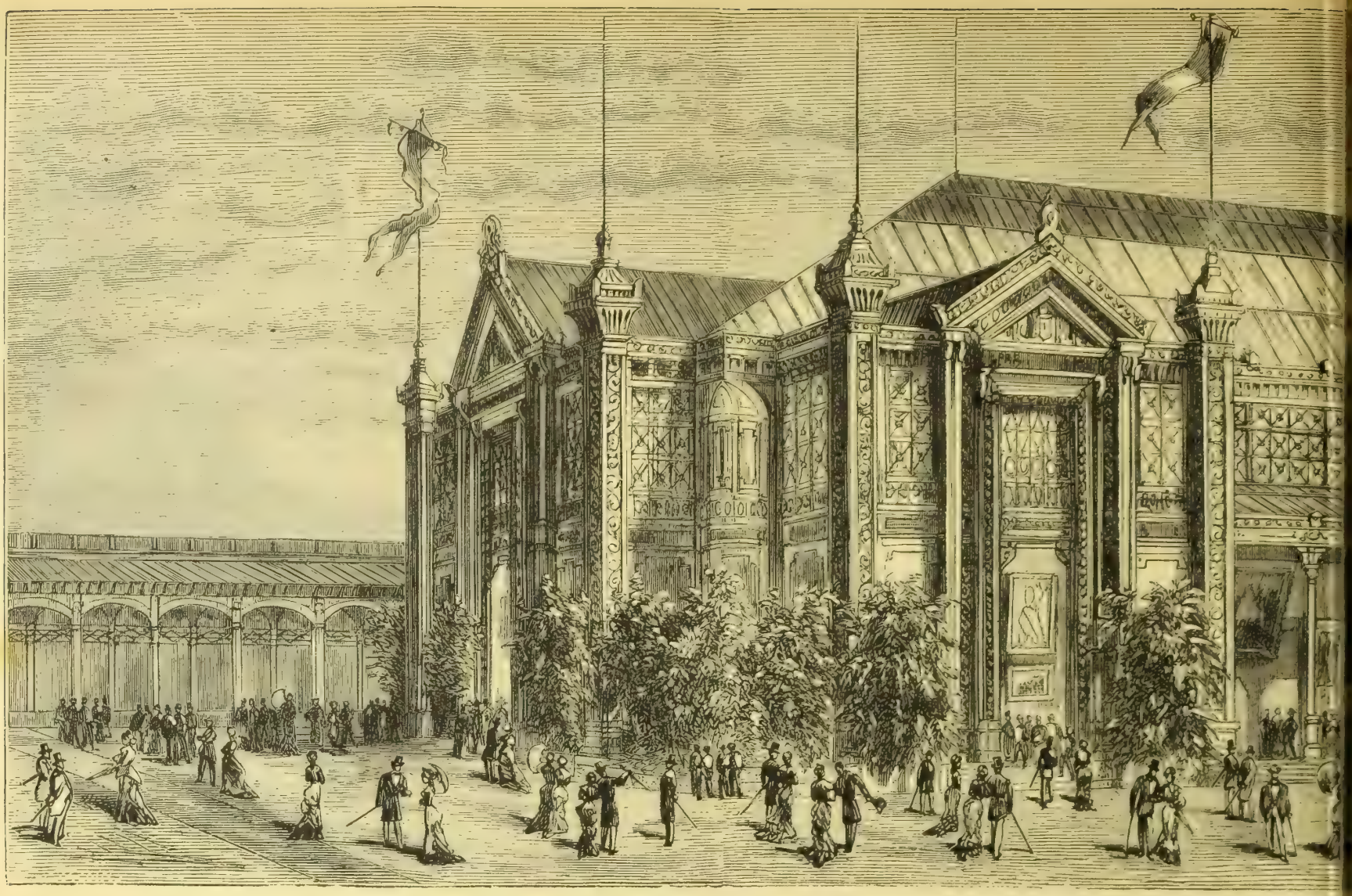
Soweit die Lage Margates. Betrachten wir nun das Leben und die Vergnügungen daselbst. Wenn auch zeitweilig einige den höheren Gesellschaftsklassen angehörende Badegäste hieherkommen, so bildet doch der londoner Mittelstand, der Bürger, Kaufmann und Beamte die bei Weitem überwiegende Mehrheit der Besucher, und das Leben in Margate ist daher weniger elegant und fashionable, als ungezwungen, frei und heiter. Es herrscht hier nicht der übertriebene Luxus von Brighton und Ramsgate, die Wohnungen sind einfacher und das Leben ist billig.

Die Logirhäuser, Hotels und selbst die alten Privathäuser der innern Stadt sind den Sommer über größtentheils überfüllt, und oft genügen die vorhandenen Raumlichkeiten kaum, um die täglich ankommenden Tausende zu beherbergen. Besonders kann dieß vom Sonntag gesagt werden; die vielen Ausflügler von London und anderen Städten, die am Samstag mit den letzten Dampfschiffen hier ankommen, finden selbst für doppelte und dreifache Zahlung keine Unterkunft und müssen eben, so gut als es geht, in Schiffen, Omnibussen, ja selbst in Badekarren übernachten, wenn sie es nicht vorziehen, in schönen Nächten am Meeresstande unter freiem Himmel zu ruhen oder in den Straßen der Stadt umherzuschwärmen.

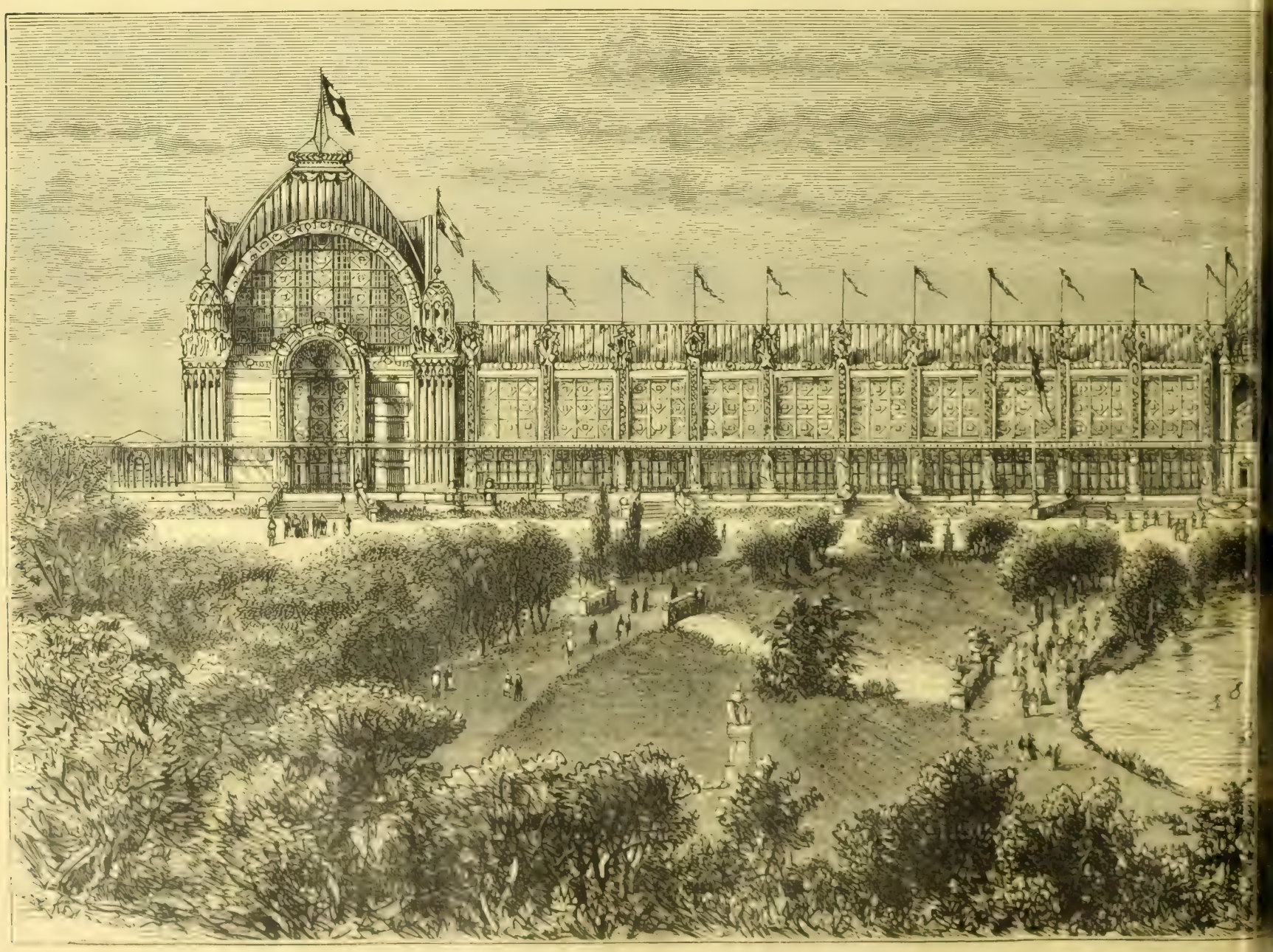
Die ergötzlichsten Szenen spielen sich gewöhnlich an den Samstag-Abenden ab, wo Tausende von Ehemannern nach der vollendeten Arbeit der Wochentage London verlassen, um den Sonntag im Kreise ihrer Familien und fern von dem dumpfen, düstern Treiben Londons zu verleben. Der Hafenplatz in London ist an solchen Tagen mit Ehemannern besaet, die sich drangen, um noch wo möglich einen Platz in den Schiffen zu erobern. Jeder trägt eine größere oder geringere Last von Bündeln, Paketen, Schachteln u. s. w., Alles bestimmt, die schon unter der Woche von Margate aus schriftlich ausgedrückten Wünsche der treuen Ehehalfte zu befriedigen. Hier gibt es Lebensmittel, Reis, Zucker, Kaffee mitzubringen, dort ein neues Kleid, Bänder, Handschuhe zu kaufen, die „unbedingt" am Sonntag ankommen müssen. Der älteste Sohn verlangt Bilderbücher, die Tochter Romane und Gedichte, das Kleinste frische Wäsche. Kaum verläßt also der getreue Ehemann sein Bureau, so hat er alle Hände vollauf zu thun, um all' den kleinen Wünschen seiner Lieben gerecht zu werden. In später Abendstunde ist er endlich zur Abreise bereit und erobert mit großer Mühe noch ein Plätzchen auf dem Verdeck eines Dampfers, der bis zum Sinken mit Ehemännern überfüllt ist. Damen sind hier nur wenig zu treffen, und was nicht verheirathet ist, besteht aus Verwandten der margater Kurgaste; der Sohn besucht den Sonntag über seine Eltern, der Bruder die Geschwister, der Bräutigam die am „fernen Meeresstrande weilende" Braut, — mit einem Worte, das Schiff ist beinahe ausschließlich mit Leuten gefüllt, die mit Kopf und Herz an Margate und seinen Badegästen hängen.

Die Fahrt von London an die Südspitze von England, die schiffreiche Themse hinab bis zu dem Leuchtthurme von Nord-Foreland ist eine der schönsten Partieen, die es gibt, und gewöhnlich macht der Londoner auf der Themse gegen Margate und Ramsgate zu seine erste Meerfahrt. Auf dem breiten, gelben, schmutzigen Strom, zwischen den ungeheuren Ostindienfahrern und den großen Kriegs- und Handelsschiffen hindurch, hie und da ein schwerbeladenes Kohlenschiff streifend oder mit den gegen den Wind lavirenden Seglern in Kollision gerathend, geht es an den großartigen, ausgedehnten Marinewerkstätten, dem Tower von London und den Docks vorüber, an Woolwich und Greenwich vorbei, dem offenen Lande zu, das seinen grünen Rasenteppich zu beiden Seiten des Flusses hinab ausbreitet.

Lange bleibt das umgrenzende Land mit seiner berühmten Kultur in Sicht; endlich treten die Ufer langsam zurück, die Breite des Stromes wächst mit jedem weitern Schritte, die kleinen, schmutzigen Wellen der Themse vermengen sich mit den langen, blauen Wogen des Meeres, die Luft wird allmälig kühler und weht uns scharf vom Osten her entgegen. Auch die Schiffe, die uns früher zu Hunderten begegneten, werden seltener, und nur die lange Linie der das Fahrwasser bezeichnenden Bojen, die wie riesige Schildkrötenschalen theilweise über dem Wasserspiegel hervorragen, bleibt allein sichtbar, während das Land nur mehr undeutlich zu erkennen ist. Hie und da sieht man Mastspitzen aus dem Wasser emporstehen, sie gehören versunkenen, in Stürmen verunglückten oder auf Sandbanken gestrandeten Schiffen an. Tausende von solchen Fahrzeugen vom großen transatlantischen Passagierdampfer bis zu den kleinen Yachten und Fischerbooten liegen am Grunde des Themse-Estuariums, und Tausende von Menschen liegen mit ihnen im Wassergrabe. Und über sie hinweg schwimmen wir auf den glatten, langgezogenen Wellen weiter, vergnügt dem Ziele der Fahrt, der Insel Thanet mit ihren Seebadern, zu. Das Wasser zeigt nun schon die natürliche blaue Farbe des Meeres, während gleichzeitig die natürliche Farbe auf den Gesichtern der Passagiere einer Blasse gewichen ist, die zum Theil dem Einflusse der kühlen Luft, zum Theil einer gewissen Beklemmung zuzuschreiben ist: das Schiff beginnt nämlich sich auf den Spitzen der Wellen ganz bedenklich zu wiegen, es durchschneidet nicht mehr das bewegte Wasser, sondern übersetzt es mit auf- und absteigendem Bug. Wir sind im offenen Meere, und die ewigen Stürme der Nordsee treiben das durch die hohen weißen Kalkklippen im Süden begrenzte Gewässer zu gewaltigen Bergen. Die Erfrischung, die uns durch die kühle, scharfe Seeluft zu Theil wurde, wird durch die Wechsel der eigenthümlichen Beschwerung und gleich darauf folgenden Erleichterung aufgehoben, der Wind weht stärker und die Passagiere beginnen sich über das eiserne Geländer des Verdecks zu beugen. Es ist jenes beklemmende, Geist und Körper gleich in Fesseln legende Uebelsein eingetreten, das man in der gewöhnlichen Sprache „Seekrankheit" nennt. Die Freude auf das Wiedersehen der Geliebten ist verschwunden, Zucker, Kaffee und Herzchacheln den Händen der Armen entfallen und der einzige Gedanke, die einzige Sehnsucht ist „Land!" —

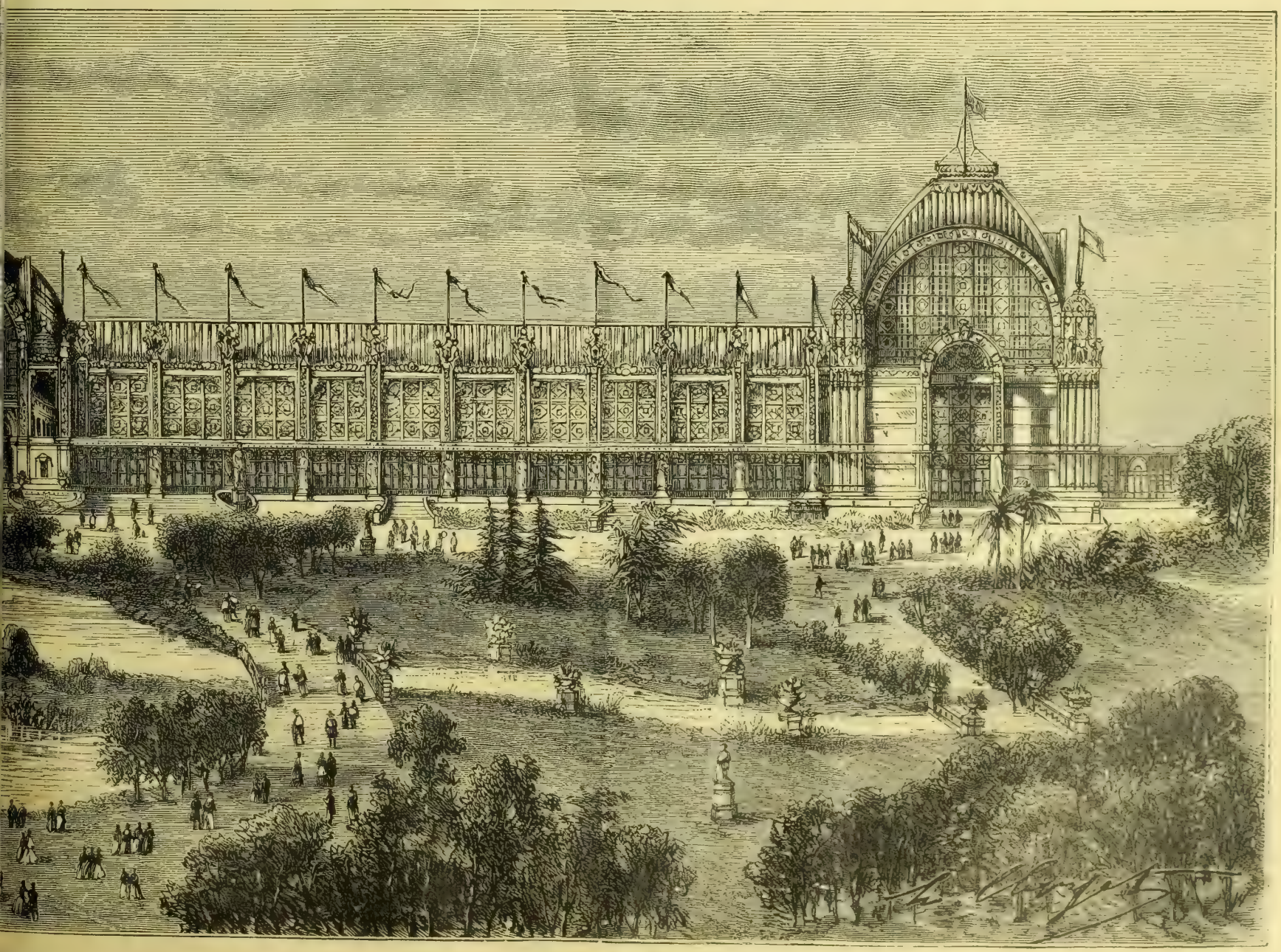


Weltausstellung in Paris. Der Par



Weltausstellung in Paris. Die Hauptfassade des P

aris auf dem Marsfelde. (S. 921.)



Marsfelde von der Jenabrücke aus gesehen. (S. 921.)

Und endlich erscheint es, und niemals willkommener als jetzt; das dumpfe Brüten, die beengende, wohl begründete Stille an Bord ist geschwunden und macht dem Geräusche vom Auf- und Abladen der Waaren, von durcheinander gemischten Stimmen, Rufen und Kommandiren Platz; vereinzelte schwache Hurrahs werden hörbar und Hüte, Taschentücher, Regenschirme und Schachteln werden in den Lüften geschwenkt, Alles liebliche Erkennungszeichen für die harrende Gattin; denn da steht sie ja, die getreue Penelope, von dem suchenden Auge des Gemahls unter Hunderten von anderen Penelopen freudig erkannt! Das reizende Margate und mit ihm die Hoffnung auf einen vergnügten Sonntag sind ja in Sicht! Das reizende Margate, das uns in seinen beiden langen Piers gleichsam die steinernen Arme zum Gruße entgegenstreckt, dessen hohe weiße Kalkklippen sich trotzig dem Meer entgegenstellen und uns bald vor widrigem Sturm und hochgehenden Wellen schützen werden; Margate, dessen lange, glänzende Häuserreihen auf der Höhe der Klippen erscheinen und dessen ungeheurer Kirchthurm gleich dem großen, himmelanstrebenden Steinobelisk im Alterthum das moderne Babel zu seinen Füßen überragt. Und ringsum die ergreifend schöne Szenerie: das prächtige Meer, die hohen Klippen, die stattlichen Schlösser und Villen, das Grün der Bäume, das bewegte Leben in der Stadt, die Wagen und Reiter, die zu- und abfahrenden Schiffe. — In weitem Bogen bewegen die großen Räder des Dampfers den schweren Koloß zu dem eisernen Pier, daß der weiße, salzige Schaum weit in die See hinein zu bemerken ist; der Dampfer legt an, und wir fallen in die Arme unserer Lieben — Zucker und Kaffee, Handschuh und Schachtel sind wie wir selbst an unserem Bestimmungsort angelangt. —

Wie sah es hier auf dem großen Pier vor einer Stunde aus? Gleich förmlichen Prozessionen strömten Mütter, Frauen, Kinder dem Landungsplatze der Dampfer zu, die den Erwarteten bringen sollten; gleich den Rosen in Blumenguirlanden besetzen die blondgelockten Töchter Albions die langen Eisengeländer des Piers und drängen und drücken sich, um ja nur der Landungstreppe so nahe als möglich zu sein. Bange Sehnsucht bedrückt die Meisten, doch verschieden sind die Gegenstände ihres Verlangens; mit ängstlicher Spannung erwartet eine kokette junge Frau die neuen Hutbänder, die sie bestellte; eine Andere die Zahnbürste und die Marmelade, die hier so theuer ist; eine Dritte denkt mit Schmerzen daran, daß ihr Gemahl geraucht haben könnte, und fürchtet sich vor dem ersten Kuß der Begrüßung — Alles steht im stummen Schweigen, der Ankunft des Dampfers harrend. Endlich erscheint er. Allgemeines Schwenken von Hüten, Fachern, Tüchern. Der Dampfer landet, und nun drängt sich Alles rücksichtslos dem Pierkopfe zu, auf welchem die Passagiere landen. Die Papas kommen, und das Geschrei und Gejauchze nimmt kein Ende. Die Papas werden bestürmt, befragt, umarmt, und wer ist unter den Passagieren, der nicht wünschte, für solche Augenblicke (und vielleicht auch ein bischen länger) Papa und Gatte zu sein? — Mit einem Zauberschlage ist Alles verschwunden; die Passagiere haben sich in die Stadt begeben, um mit schwerer Mühe ihre Quartiere zu suchen, wenn sie noch keine haben; die Dienstleute sind zurückgekehrt und bloß der Pierwächter steht mit dem Teleskop in der Hand auf seinem Posten, nach den Schiffen am Horizont des Meeres spähend. Auch einige Frauen harren verlassen noch immer der Ankunft ihres Gemahls; er ist nicht gekommen, und auch kein Brief, keine Nachricht! — Und dann fragen die armen verlassenen Weiber den Pierwächter, ob denn das Schiff das letzte gewesen sei; ob keines gestrandet wäre (bei dem herrlichsten Wetter!); wann das nächste wohl komme. Und als der finstere, wettergebräunte Mann dieß Alles verneint, wenn keine Hoffnung mehr vorhanden ist, daß die Armen den Gegenstand ihres Herzens am morgigen Sonntag wiedersehen können (denn das samstagige Schiff war das letzte bis zum nächsten Montag), dann gehen sie traurig, vielleicht weinend, den langen mit Gaslampen erleuchteten Pier hinab; was machen die Armen auch am Sonntag ohne — die neuen Hutbänder, die sie bestellt!

Ja, das englische Weib ist bei all' seiner Natürlichkeit auch in hohem Grade eitel und das Spiel der Koketterie ist ihm nicht fremd. Dieß zu lernen, hat man in den englischen Seebädern die beste Gelegenheit. Hier finden die Frauen und Mädchen nicht ihre gewöhnliche häusliche Beschäftigung, die Tage vergehen einförmig und es ist dann natürlich, wenn sie sich zur Zerstreuung mit der Toilette beschäftigen; sie wechseln zu jeder Tageszeit die Kleider: für das Bad, für den Morgenspaziergang, für das Diner und Abends für das Theater oder Konzert. Und ist auch hier bei Weitem nicht jene Eleganz wahrzunehmen, wie in den fashionablen Bädern, so sieht man doch das Bestreben, es jenen gleich zu thun und sich die Zeit auf diese, den Damen angenehmste Art und Weise zu vertreiben. — Der Sommer vergeht hier in absoluter Unthätigkeit. Man nimmt des Morgens ein Seebad, frühstückt, promenirt auf dem Pier, der Esplanade oder den Klippen, unterhält sich mit seinen Bekannten, wenn man solche hat, nimmt dann ein „Luncheon", d. h. ein Dejeuner, und geht abermals auf die Esplanade. Hier stehen in den späteren Vormittagsstunden große Gesellschaftswägen, Omnibusse, Privatkutschen, Reitpferde und gesattelte Maulthiere zur Benutzung bereit. Mit kreischender Stimme verkünden die Kutscher und Reitknechte das Ziel ihrer Ausflüge und laden jeden Vorübergehenden ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts zur Mitfahrt ein. Haben sie nach langer Mühe und nachdem man eine bis zwei Stunden auf die Abfahrt gewartet, ihren Wagen gefüllt und ihre Pferde besetzt, oder werden die Passagiere im Wagen ungeduldig und drohen wieder auszusteigen, dann endlich schwingen sie ihre Peitschen und fort geht es nun nach allen Richtungen; einige Wagen fahren mit ihrer bunt zusammengewürfelten, aus Herren und Damen, Kindern, Gouvernanten, Ammen u. s. w. bestehenden Reisegesellschaft nach dem wenige Meilen entfernten Ramsgate, andere nach Westgate, Foreneß oder Broadstairs, wieder andere landeinwärts durch die Wiesen, Felder und Gehölze der Insel Thanet u. s. f. Das Leben und die Unterhaltung ist in solchen Gesellschaftswagen gewöhnlich sehr animirt; man scherzt und lacht, spricht von den Ereignissen in London und im Auslande, von neuen Moden, Theater, Konzerten, vom Ball und Badeanzügen. Da tritt man mit schönen Mädchen zusammen und findet auch geistreiche Unterhaltung. — Diese Fahrten in die Umgebung Margates sind mit Recht hier sehr beliebt; man genießt die schöne Gegend, die frische Luft, macht sich Bewegung und — holt Appetit; in den ersten Stunden des Nachmittags wird dann nach kurzer Rast die Rückreise angetreten, so daß man in Margate selbst noch genügend Zeit findet, um vor dem Diner die Tagesblätter zu lesen und sich zu kleiden.

Nach dem Diner wird an schönen Tagen abermals promenirt, es ist Abend und die Luft etwas kühler geworden, und da entflieht denn Alles den Wohnungen, um sich auf der Esplanade und dem Pier zu treffen; man ruht auf den Sitzbänken aus, lehnt an den Eisengeländern und betrachtet das Meer, geht mit seinen Bekannten spazieren oder findet neue Bekannte. Dieß währt bis spät in die Nacht hinein, oft weit über Mitternacht; bei schlechtem Wetter bieten Theater und Konzert einige Unterhaltung, und besonders wird hier der mit den englischen Gebräuchen unvertraute Fremde in der ersten Zeit durch die Beobachtung allein genügend Zerstreuung finden. Die alte Etikette, die auf dem insularen England noch jetzt das Erbstück vergangener Jahrhunderte bildet, wird stets strenge beobachtet, und eine „Assembly" bietet oft die ergötzlichsten Beispiele der Grandezza von „Old-England". Die Konzerte, die hier alljährlich in der Höhezeit der Saison abgehalten werden, sind unter dem Kurpublikum sehr beliebt; das Orchester wird aus mehreren musikkundigen Kurgästen zusammengestellt; der Eine bläst die Trompete oder den schottischen Dudelsack, der Zweite spielt Violine, ein Mädchen singt einige Lieder, andere Mitglieder der Gesellschaft bringen Balladen zur Aufführung, und oft bieten diese improvisirten Konzerte durch die Art, wie sie gegeben werden, und durch die betheiligten Personen größere, wenn auch nicht immer musikalische Genüsse, als die sogenannten «German Bands», die hier überall zu finden sind und aus bunt zusammengewürfelten Virtuosen bestehen, die ihre „Kunst" in Kompagnie ausüben. Rodenberg fand, wie er erzählt, unter diesen Musikern Deutsche; sie sind beinahe ausschließlich Deutsche und haben nur einen oder zwei Engländer in ihrer „Band", die mit den Leuten sprechen und die Gelder einsammeln.

Das bewegteste Leben zeigen des Morgens die «Sands» mit den Badeplätzen, und des Abends die Hauptstraßen der Stadt mit der Esplanade. Vor 7 Uhr Morgens ist selten Gesellschaft zu finden; die margater Kurgäste haben keine Geschäfte zu besorgen, keine wichtigen Obliegenheiten, und lieben es demnach, bis am späten Morgen in den Federn zu bleiben und den herrlichen Anblick der See, den Sonnenaufgang und die frische Luft vom Fenster aus zu genießen. Erst am frühen Vormittage beleben sich die Bäder am Strand, und dann währt das Leben hier bis zur Zeit des Diners.

Auf dem Küstensand von Margate spielt sich die Sommermonate über tagtäglich ein Stück des englischen Volkslebens ab; mit Ausnahme der großen Wettrennen hat man nirgends besser Gelegenheit, die Engländer in ihrer wahren Gestalt, in ihren Gebräuchen und Vergnügungen kennen zu lernen, als hier, wo sich die Bürger Londons mit ihren Familien aus voller Seele dem «Holiday-life» hingeben. Die größte Anziehungskraft üben natürlicherweise auch hier die Bäder und die Badenden. Nachdem sich der größte Theil des margater Publikums aus den mittleren, wohlhabenden Ständen rekrutirt, und man sich gegenseitig in Folge der ungeheuren Zahl von Badegästen wenig oder gar nicht kennt, so ist auch das Badeleben hier sehr ungenirt, und so viel und so oft auch von den sorgsamen Hausvätern gegen den Badeunfug geschrieben wurde, niemals wurde ihm Einhalt geboten. Die Badeeinrichtungen sind hier wo möglich noch weniger entsprechend, als in Brighton; die Bademaschinen gebrechlich und mit durchlöcherten Wänden, die Räder niedrig, so daß mitunter die Wogen einer Springflut den Boden der Kabine bedecken; die Badekleider — wenn man den kleinen, mit schlechten Schnüren versehenen Leinwandstückchen diesen Namen beilegen kann — sind größtentheils defekt und werden von manchen Badenden gar nicht angelegt, während die reifere Jugend beiderlei Geschlechts — vielleicht auch mitunter Erwachsene — ohne diese schützende Bekleidung sich den balneologischen Vergnügungen in ungezwungener Freude hingeben. Die Badekarren sind den ganzen Tag über besetzt, und nicht selten kommt es vor, daß eine oder die andere dieser zweiräderigen Kabinen von mehreren Personen gleichzeitig okkupirt ist und man so Gelegenheit hat, auf höchst interessante Weise neue Bekanntschaften zu machen.

Ein weiterer Uebelstand Margates ist auch die zahlreich vertretene Demimonde, die, von London und Paris herüberkommend, hier mit großer Nonchalance Gastrollen zu geben scheint und sich gelegentlich auch durch eine mehrwöchentliche oder noch längere Kurperiode von den Anstrengungen der Wintersaison erholt. — Außer diesen Geschöpfen bildet Margate auch das Ziel aller Gouvernanten, Dienstmädchen und Ammen, wenn sie alljährlich einmal von ihrer „Herrschaft" Urlaub bekommen; das ganze Jahr über ist es der Gegenstand ihrer heißesten Wünsche, in Margate einige Wochen verleben zu können. Das ganze Jahr über wird an einer entsprechenden Toilette gearbeitet und an dem nöthigen Gelde gespart, um die wenigen Tage der Freiheit vollständig dem Vergnügen widmen zu können. Das erste Geschäft nach ihrer Ankunft in dem langersehnten Margate ist, sich einen Begleiter, einen Gefährten ihrer Freuden zu suchen, und dazu werden gleich am ersten Tage alle möglichen Mittel angewendet. Sie legen ihre schönsten Kleider an und gehen auf den belebtesten Promenaden spazieren, in der ihnen eigenthümlichen Art ihre Angeln auswerfend; hilft dieß nichts, so geht man in's Bad und laßt bei dieser Gelegenheit mehr von seinen Reizen sehen, als nothwendig wäre &c. Haben diese „Damen" dann ihren Anbeter gefunden, so wird die Badesaison in Lust und Freude durchlebt und mitunter bedeutender Aufwand entwickelt, bis entweder das Geld oder der Urlaub zu Ende ist. Geräuschlos, wie sie gekommen, verschwinden dann diese modernen Nymphen wieder, um hundert Anderen Platz zu machen.

Außerdem kommen mit jedem Sonntage Tausende nach Margate, um einige Tage in Sand und Brand zu leben, und all' diese zweideutigen Gäste im Vereine mit dem eigentlichen Saisonpublikum der besseren Stände finden sich tagtäglich auf den Sands, den Promenaden und in den Vergnügungslokalen Margates zusammen. Es ist demnach das ungezwungene, ausgelassene Treiben theilweise zu entschuldigen, und wenn die Belustigungen, die dem Besucher Margates auf den Badeplätzen geboten werden, auch nicht gerade mit seinen ästhetischen Gefühlen übereinstimmen, so werden sie ihm doch überreichen Stoff zur Unterhaltung bieten. Die Sands — wie die flachen, sandigen Meeresufer heißen — bilden demnach nicht allein die besten Badeplätze an den Küsten, sondern auch den geeignetsten Tummelplatz für die muthwillige Jugend, die hier ihren Schabernack treibt, für die Musikbanden und diversen Puppentheater, Eseltreiber, Muschel- und Badeschwammhändler, Matrosen, Soldaten u. s. w. Mit jedem Schritt, mit jeder Wendung des Auges sieht man irgend etwas Neues; hat man sich sattsam an der Betrachtung des Meeres, der Badenden und der umherlungernden Müßiggänger geweidet und wendet sich dem eigentlichen Tummelplatze des Publikums zu, so wird die Aufmerksamkeit gewöhnlich zuerst auf die Vorstellungen der „Minstrels" gewendet; es sind dieß Possenreißer, die in mehr oder minder gelungener Weise die bekannten „Clowns" nachahmen und beinahe in jedem Seebade, in jeder von Fremden besuchten englischen Stadt getroffen werden. Ihre Gesichter und Hände sind mohrenschwarz gefärbt, die Haare gekräuselt, ihre Kleidung weiß und roth gestreifte, weite Pantalons und ähnliche Kittel. Das erste passende Plätzchen am Sande wird geebnet, mit einigen alten, elenden Instrumenten Lärm geschlagen, um Leute herbeizulocken, und hat sich eine genügende Anzahl von Kindern mit ihren Wärtern, Ammen und Soldaten zusammengefunden, so beginnen sie mit den ohrenzerreißenden Produktionen, wie sie nicht schöner auf den chinesischen Märkten von St. Franzisko getroffen werden. Wehe Demjenigen, der auch nur wenige Sekunden unter den Zusehern verweilt, um diese Produktionen mit anzusehen! Mit wahren Falkenaugen erspähen diese Pseudoniggers jeden neuen Ankömmling und lassen ihn nicht eher ziehen, bis er einiges „Copper" für sie geopfert hat. Wenige Schritte von den Niggers entfernt bekommt man wieder Puppentheater, Affenvorstellungen, Seiltänzer u. s. w. zu sehen; an anderen Stellen wird man wieder von Maulthiertreibern angefallen, um auf ihren abgehetzten Thieren einen Spazierritt zu unternehmen; gleich darauf preist ein alter, verschmitzter Matrose sein Boot zu einer Seefahrt an; ein Vogelhandler will seine „sprechenden" Papageis an den Mann bringen; er geht nicht fort, folgt dem Fremden auf Schritt und Tritt und hat mit jedem Schritte etwas Neues anzubieten: neue Hausschuhe, geschmuggelte französische Seidenwaaren, holländische Badeanzüge, neue verbotene Bücher, goldene Ringe und allerhand mehr, und nur der strengsten Zurückweisung gibt er Folge, während ein halbwegs begehrender Blick auf seine Waaren ihn wieder zu neuen Anboten ermuntert. Am schlimmsten ist man hier daran, wenn man sich in Gesellschaft einer Dame befindet, und gewiß verlaßt man niemals den Badeplatz und die Sands, ohne regelmäßig einige Schillinge zurückgelassen zu haben. Am zudringlichsten sind hier die Matrosen: „Geben Sie mir etwas Silber, Sir", ist ihre gewöhnliche Ansprache, und verweigert man es, ihren lastigen Bettelreien Folge zu geben, so folgt gleich darauf der Nachsatz: „Oder haben Sie kein Geld, Sir? — Ich wette einen Schilling gegen einen Penny, Sie haben kein Geld!" Und in ähnlicher Weise geht es fort, bis man ihnen eine kleine Münze zugeworfen hat. Am meisten werden die Sonntagsausflugler, die sich durch die höhnischen Reden dieser modernen Wegelagerer in ihrem Stolze verletzt fühlen, geprellt.

Aber auch das Badepublikum lebt hier in freier, toller Ungezwungenheit; vor Allem die englische Jugend, die hier die schönen Sommer ihrer Flegeljahre verlebt und die Sands von Margate und Ramsgate zum Schauplatz ihrer Heldenthaten machen; sie bewerfen die Vorübergehenden mit Steinchen, schütten den Damen, die hier, ungenirt auf dem Sande ruhend, ihre Novellen lesen, feuchten Sand hinter den Hals und in die Strümpfe, malträtiren die Maulthiere oder stoßen sich gegenseitig in das seichte Uferwasser des Meeres; die Kinder und selbst Erwachsene entkleiden sich der Schuhe und waten mit bis über die Kniee hinaufgeschürzten Kleidern im Wasser umher; Boote und Yachten fahren ab und zu; Reiter auf Pferden und Maulthieren durchkreuzen das rege, bewegte Bild. So geht es den ganzen Tag über bis in die späten Abendstunden, wo an die Stelle des geräuschvollen Lebens lauschige Ruhe tritt, die nur mitunter durch den Gesang lustiger Spaziergänger oder durch das leise Liebesgeflüster romantischer Ladies unterbrochen wird.

Von der Esplanade gegen Westen erstreckt sich die High Street Margates, eine Straße, die mit gleicher Benennung und mit ähnlichen Häusern und Kaufläden beinahe in jedem großern Seebade Englands zu finden ist. Die High Street lehnt sich an die Klippen, an deren Fuß die Bäder sind; einige der vielen Kaffee- und Theesalons der High Street besitzen den Sommer über offene Veranden, von denen man direkt zu den Bädern gelangen kann, und die demnach stets überfüllt sind, wenn auch hier mehr die schöne Aussicht auf die Bäder und Badenden, als der Comfort die Ursache ist. High Street und die anderen zur See hinabführenden Straßen sind zu jeder Tageszeit belebt, und sie gewahren besonders nach Sonnenuntergang einen freundlichen, bewegten Anblick. Die schönen, eleganten Kaufläden und Markthallen, die Bibliotheken, Klubs, Cafés u. s. w. sind alle hell erleuchtet, die Straßen mit Menschen überfüllt, die den verschiedensten Ständen angehören: promenirende Ladies und Gentlemen, Bürger, Soldaten, Matrosen, Fischweiber, Damen der Halbwelt, kurz Alles, was gehen kann, kommt des Abends auf die Straße heraus, um einen Spaziergang zu machen oder seinem Geschäfte nachzugehen. — An unschönen Tagen hingegen ist Alles wie ausgestorben; die Straßen und Gassen der alten Stadt sind schlecht oder gar nicht gepflastert, und die mangelhafte Drainage veranlaßt es, daß bei heftigem Regen kleine Giesbache von den oberen Stadttheilen herabströmen und durch die Straßen hindurch ihren Weg zum Meere suchen.

Rings um die Stadt bis weit in's Land hinein sieht man unzählige Villen und Landhäuschen, die mit ihren weißen, blendenden Mauern zwischen dem Grün der sie umgebenden Gärten hervorsehen. Das ganze Land, die Insel Thanet und die herrliche Grafschaft Kent, so weit das Auge reichen kann, gleicht einem Garten, und welche Route man auch zu einem Ausfluge wählen mag, immer wird man sich gewiß befriedigt fühlen. Das Sanatorium der Londoner konnte demnach in der That nicht besser gewählt werden und der mit jedem Jahre stärker werdende Fremdenzufluß vom Kontinent aus beweist, daß auch Nachbarländer sich in Margate behaglich fühlen. Möge es ihnen recht viel Unterhaltung und Stärkung und Heilung bringen!

Erbgroßherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin und Großfürstin Anastasia Michailowna von Rußland.

(Hiezu die Porträts S. 905.)

Der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin Friedrich Franz Paul Nikolaus Ernst Heinrich, geboren den 19. März 1850, ist das älteste Kind des regierenden Großherzogs Friedrich Franz II. und dessen erster Gemahlin, der 1862 gestorbenen Großherzogin Auguste, geborenen Prinzessin von Reuß-Schleiz-Köstritz. Er ist Major à la suite des mecklenburgischen Grenadierregiments Nr. 89, des kgl. preußischen Gardekürassierregiments und des kgl. preußischen 4. brandenburgischen Infanterieregiments Nr. 24 „Großherzog von Mecklenburg-Schwerin" und that bei den Gardekürassieren in Berlin aktiven Dienst. An dem Feldzuge in Frankreich nahm er, gleich seinem Bruder Paul Friedrich, bis zu Ende Theil und war bei entscheidenden Momenten dieses Krieges, in welchem sein Vater so manche Lorbeeren erntete, zugegen, so bei der Schlacht von Sedan, der Huldigung der Fürsten in Versailles u. s. w. Eine ganze Reihe von Orden schmücken bereits seine junge Brust. So ist er der wendischen Krone Großkreuz mit der Krone in Erz und der Ordenskette, Inhaber des mecklenburgischen Militärverdienstkreuzes für Auszeichnung im Kriege, der kais. russischen St. Andreas-, St. Alexander Newsky-, weißen Adler- und St. Annenorden Großkreuz, des kgl. preußischen schwarzen Adlerordens und des rothen Adlerordens en sautoir Ritter, des kgl. sächsischen Hausordens der Rautenkrone, des kgl. italienischen St. Mauritius- und Lazarusordens, des großherzogl. hessischen Ludwigsordens, des großherzogl. sachsen-weimarischen Ordens vom weißen Falken, des großherzogl. oldenburgischen Hausordens mit der Kette und des herzogl. sachsen-ernestinischen Hausordens Großkreuz, des tunesischen Nischan Iftihar-ordens Großkreuz, Rechtsritter des St. Johanniterordens, Ritter des kgl. preußischen Ordens des eisernen Kreuzes zweiter Klasse und des kaiserlich russischen St. Georgsordens vierter Klasse, Inhaber des großherzogl. mecklenburg-strelitz'schen Militärverdienstkreuzes und der fürstl. lippe'schen Verdienstmedaille, auch der kgl. preußischen Gedächtnißmedaille und der Kriegsdenkmünze für den Feldzug von 1870/71. Als Enkel der einzig noch lebenden Schwester des Kaisers Wilhelm, der Großherzogin-Mutter Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin, ist er Großneffe des Reichsoberhauptes und hat von diesem sich häufiger Anerkennung zu erfreuen gehabt.

Auf seiner letzten Reise nach St. Petersburg verlobte sich Seine Königliche Hoheit mit einer Prinzessin des russischen Kaiserhauses, das mit seiner Familie bereits in mehrfacher Weise verwandt ist, der ältesten Tochter des Großfürsten Michael, eines Bruders des Kaisers, die den Namen Anastasia Michailowna führt und am 28./16. Juni 1860 geboren ist. Die Mutter derselben, Prinzessin Cäcilie von Baden, des Großherzogs jüngste Schwester, jetzt Großfürstin Olga, hat ihre einzige Tochter, neben der sie noch fünf Söhne besitzt, in ganz deutscher Weise in dem halb orientalischen, halb europäischen Tiflis auf das Sorgfältigste erzogen und die Freude gehabt, sie zu einer nicht minder durch alle Gaben des Geistes wie des Körpers ausgezeichneten Prinzessin heranwachsen zu sehen, deren Hand und Herz sicher geeignet ist, das Glück ihres künftigen Gemahls auszumachen.

Notizblätter.

Literatur.

— **Der vierte Band von Ernst Eckstein's „Humoristischem Hausschatz** für das deutsche Volk" (Leipzig, R. Eckstein) ist jetzt erschienen und man muß wahrlich das Talent des Herausgebers im Auffinden humoristischer Geschichten bewundern. Die deutsche Literatur ist wenig reich an abgeschlossenen, nicht zu umfangreichen Stücken dieser Art und jetzt hat Eckstein vier stattliche Bände schon gefüllt mit den mannigfaltigsten Skizzen und Erzählungen, von denen jede eine andere Art Humor repräsentirt, jede in ihrer Art ein erheiterndes Meisterstück ist. Dieser vierte Band bringt köstliche kleine Erzählungen von J. P. Hebel — das ist der volksthümliche Humor. Immermann's „Ich" charakterisirt vortrefflich das romantische, ironische Element. Dieses Fragment einer Bildungsgeschichte ist von sprühender Lustigkeit und feinstem Witz. Willibald Alexis ist vertreten in diesem Band durch eine meisterhafte Novelle „Hans Preller von Lauffen" voll feinster, lustigster Satire. Sehr komisch und mit originellem Hintergrund ist W. H. Riehl's „Der stumme Rathsherr". Eine wahrhaft klassische Judengeschichte, ganz eigenartig humoristisch darf Sacher-Masoch's „Pintschew und Mintschew" genannt werden. Derb komisch und liebenswürdig flott und frisch erzählt ist R. Schmidt-Cabanis' „Eingeregnet und eingeschneit". Den Schluß dieses vierten Bandes macht Heinrich Seidel's duftig lieblicher Humor in „Der gute alte Onkel". Dieser Hausschatz entwickelt von Band zu Band steigende Lebenskraft.

— **Fast jede kürzere Erzählung wird jetzt eine Novelle betitelt** und eine in die Länge gezogene Geschichte ein Roman. Es ist hier wie bei den Weinen, die Etikette soll den Geschmack abgeben. Wirkliche Novellen sind selten, und wir begrüßen in Erwin Schlieben's neuester Publikation: „Drei Novellen" (Leipzig, Günther) echte Produktionen dieser Erzählungsgattung. Hier haben wir eine originelle Erfindung, etwas durch die Pointe oder den Stoff Ueberraschendes, Neues, das zu erzählen wie auch zum Lesen reizt. Die Fabel spielt sich schnell und lebendig ab, die Frische des Tons verleiht den Geschichten einen eigenen Zauber. Die Charaktere sind nicht gewöhnlich und die überaus feine psychologische Filigranarbeit, welche durch Heyse in unsere Novellendichtung glänzend eingeführt wurde, findet auch in diesem Buch ihre Berücksichtigung wie in Hylas, jener tragischen Geschichte eines schönen jungen Mannes. Diese drei Novellen sind eine hervorragende Leistung.

— **A. W. Grube, der sich einen Namen erworben durch seine** „Geographischen Charakterbilder", hat jetzt ein hübsch ausgestattetes Büchlein publizirt: „Vom Bodensee, früheren Rheinthal-Gletscher und aus dem bregenzer Walde" (Stuttgart, Hofmann & Hohl), das die bei diesem Autor uns lieb gewordenen Eigenthümlichkeiten in unverminderter Frische aufweist. Grube schildert außerordentlich farbenvoll und prägnant zugleich, er gibt in knapper Form große und scharf geschaute Landschaftsbilder, die wissenschaftlich begründet und dabei mit dem Auge und Sinn des guten Landschaftsmalers ausgeführt sind. Das Werkchen ist allen reisenden nach diesem schönen Erdwinkel wie auch als hübsches Erinnerungsbuch für Jene, die dort gewesen, zu empfehlen.

— **Es gibt sehr viele Werke über Nationalökonomie, die in** Gelehrtenkreisen als klassisch gelten. Diese sind aber vermöge ihrer Darstellung und der Ziele, welche sie sich gesteckt, nicht in die Schichten des Volkes gedrungen und doch ist ein gutgefaßtes Hand- und Lehrbuch über diese jetzt so wichtige Wissenschaft wahrhaft Bedürfniß. Ein jetzt in Lieferungen erscheinendes Werk derart: „Nationalökonomie" von Dr. Heinrich Contzen (Leipzig, Hausfreund) scheint vortrefflich dem gedachten Zweck sich anzupassen. Es sind jetzt 12 von dem auf 30 Lieferungen berechneten Buch veröffentlicht und diesen nach zeichnet sich diese Nationalökonomie durch Klarheit und Gemeinverständlichkeit des Vortrages wie auch durch gesunde praktische Anschauung aus. Wir haben hier kein Werk für auserwählte Köpfe mit großen Kenntnissen, keine Entwicklung kühner Ideen, sondern ein tüchtig durchgearbeitetes Lehrbuch für alle Stände, welches das ungeheure Material vortrefflich geordnet, die Ergebnisse vieler Jahrhunderte, die Denkarbeit hervorragender Geister auf diesem Gebiet in gebildeter, anregender Sprache dem Leser zugänglich macht.

— **Von der vortrefflichen „Lessingbiographie" des Engländers** Sime ist jetzt eine deutsche Bearbeitung von Strodtmann unter dem Titel: „Lessing's Leben" (Berlin, Hofmann & Comp.) erschienen, welche dieß merkwürdige Buch auch den der englischen Sprache nicht Kundigen zugänglich macht. Es ist geradezu bewundernswürdig, wie der englische Autor sich in die deutsche Geisteskultur des achtzehnten Jahrhunderts eingelebt hat. Das Bild Lessing's tritt in diesem Werke klar, schön, scharfgezeichnet vor unsere Augen und hat dennoch etwas, das ihm einen besondern Reiz gibt, es ist abweichend von jeder deutschen Porträtirung. Die Gesichtspunkte des Autors sind groß, seine Charakteristik fein und verstandesscharf, seine Schreibart farbig und anziehend. Vor Allem hat Sime es verstanden, aus den Danzel'schen Forschungen den Lessingcharakter glücklich, oft überraschend durch treffende psychologische Schlaglichter zu konstruiren. Die Bearbeitung des Werkes ist tattvoll und ist Strodtmann mit Glück bestrebt gewesen, das ganz eigenartige Leben, welches dem Sime'schen Werk einen so reizvollen Schimmer und Glanz verleiht, wiederzugeben. Das merkwürdige Werk wird ebenso beim deutschen Publikum sich Eingang verschaffen wie die Lewes'sche Goethebiographie. Sime übertrifft Lewes an Tiefe der Auffassung und objektiver Charakteristik.

— **Eine wunderhübsche Publikation sind die kleinen Hefte „Die** Alpenpflanzen, nach der Natur gesammelt von Jos. Leboth" (Prag, Tempsky). Jedes Heft dieser Sammlung enthält neun fein kolorirte Pflanzenbilder mit Text von F. Graf. Das ganze Werk ist auf hundert Blätter berechnet und soll zugleich eine Anleitung zur Kultur der Alpenpflanzen in der Ebene geben. Das dießbezügliche ist von Joh. Petrasch bearbeitet. Die Sammlung zeichnet sich aus durch kunstvolle Herstellung der Pflanzenbilder und dürfte auch für Reisende in die Alpen ein nützliches und angenehmes Handbuch sein. Bilder wie Alpenrose, Narzisse, Atragene sind Meisterwerke farbenfrischer, lebenswahrer Darstellung.

Bildende Künste.

— **In Oberweis bei Bitburg ist in den letzten Wochen auf** Kosten des Provinzialmuseums in Trier eine römische Villa aufgedeckt worden, welche unter allen römischen Villen der Rheinlande nur der Neuniger an Umfang nachsteht. Die Mauern sind meist noch gut erhalten, in einzelnen Theilen stehen sie noch zwei Meter hoch. Es wurden daselbst zwei Mosaikboden aufgefunden, von denen der eine, welcher auf weißem Grunde Fische und Vögel darstellt, von vorzüglicher Arbeit ist. Auch Bruchstücke von interessanten Wandmalereien haben sich noch erhalten.

— **Zu einer der großartigsten Kunstunternehmungen der Gegen**wart, der Restaurirung und Vollendung des ulmer Münsters, hat die münchener Hofglasmalerei von Fr. X. Zettler durch zwei große Glasgemälde, das eine Oelberg und Abendmahl, das andere Himmelfahrt und Geistsendung darstellend, einen bedeutsamen Beitrag geliefert. Nach vollendeter Aufstellung an Ort und Stelle selbst wurde die strenge detaillirte Uebereinstimmung derselben in Bezug auf Zeichnung, Farbenwirkung und Technik mit den drei berühmten spätgothischen Fenstern im Chore des Münsters zu allgemeiner Befriedigung wahrgenommen. Es verdient dieß um so mehr öffentliche Hervorhebung, als mit diesen beiden Kunstwerken die alte, man darf sagen, verloren gegangene, für die Kirchenbauten der spätgothischen Periode allein richtige Technik der Glasmalerei in gelungene Anwendung und Wiedereinführung gebracht ist.

— **Eine großartige Schenkung hat die Herzogin von Galliera** der Stadt Paris gemacht. Dieselbe besteht aus einer kostbaren Sammlung von Gemälden und anderen Kunstgegenständen, welche in einem auf Kosten der Frau von Galliera in der Avenue du Trocadero zu erbauenden Museum aufgestellt werden sollen. Dieses Museum soll von einem Garten umgeben sein, der den Namen Square Galliera tragen wird. Zum Baumeister des Museums hat die Geberin den Architekten Ginain bestimmt, welcher die neuen Lehrgebäude der medizinischen Fakultät und die Kirche Notre Dame des Champs erbaut hat.

Bühne.

— **Von der Direktion des wiener Hofoperntheaters, dessen** Ferien am 30. Juni begannen, ist als erste Opernnovität für die nächste Saison und zwar für den 4. Oktober „Siegfried" bestimmt worden, für welches Werk die Gesangsproben bereits am 1. Juni begonnen haben. Als zweite Novität ist die Oper „Nero" von Rubinstein in Aussicht genommen.

Kultur und Wissenschaft.

— **Gegenwärtig macht man für eine Arnoldi-Akademie Propa**ganda und beabsichtigt damit eine Hochschule für Versicherungswesen zu begründen, zu gleicher Zeit aber auch durch Arnoldivereine die Segnungen der Lebensversicherungen dem Publikum recht lebendig zu machen. Arnoldi war bekanntlich der Stifter der Gothaer Lebensversicherungsgesellschaft.

— **In der japanischen Hauptstadt Yeddo gibt es 10 höhere** Schulen mit 105 Lehrern, worunter 58 Japanesen und 6 Japanesinnen, und mit 1502 Schülern, worunter 65 Mädchen. In den Provinzen existiren 6251 bessere Schulen mit 5856 Lehrern und 472,047 Schülern, ohne die eigentliche Volksschule. In den höheren Schulen wird gelehrt: Japanisch, Chinesisch, fremde Sprachen, besonders Englisch, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Medizin, Ingenieurwissenschaft und Kriegskunst. Ueberall sind populäre Bücher in englischer Sprache verbreitet. Auch für die Mädchen besteht ein höherer Unterricht unter englischen, holländischen und amerikanischen Lehrerinnen.

— **Die äußerst werthvolle, durch mehr als 60jährigen Sammel**eifer zu Stande gekommene Kunstsammlung des in Würzburg verstorbenen Baron J. J. von Hirsch, aus vielen kostbaren Gemälden alter und neuer Meister und Kunstwerken aller andern Art bestehend, wird demnächst durch die bekannte Antiquariats- und Buchhandlung von J. M. Heberle (H. Lempertz' Söhne) in Köln, von welcher gedruckte Kataloge zu beziehen sind, zur öffentlichen Versteigerung gebracht.

— **Zu den berühmten Diamanten der Erde sind kürzlich einige** neue gekommen, für welche lichtschimmernde, poesievolle Namen noch zu erfinden sind. Sie wurden zu De Beer's Pan in Südafrika gefunden und wiegt einer 47½ Karat, der andere 16⅓ Karat. Der größte aber von 87 Karat wurde zu River Diggings entdeckt.

Erfindungen.

— **Man hat in Norwegen mit dem Telephon sehr erfolgreiche** Versuche bei dem Häringsfange gemacht. Nachdem die Fische gelaicht haben, verschwinden oft die Häringszüge früher, als dieß die Fischer merken, wobei sie selbstverständlich bedeutende Verluste erleiden. Um dieses abzuwenden, wurde in Christiania ein 100 Meilen langer unterseeischer Kabel mit einem Telephon in Verbindung gesetzt und jetzt eilen die Fischer sofort, wenn sie Lärm hören, in's Meer auf den Fischfang hinaus.

— **Das Cimbal, wohl eines der ältesten klavierartigen Musik**instrumente und hauptsächlich von den Zigeunermusiken Ungarns benützt, erfährt allmälig Verbesserungen, die ihm in der höheren Musikkunst eine Stelle einräumen werden. Dem seitherigen volksthümlichen Cimbal mit den lange nachvibrirenden und deßhalb spätere Akkorde störenden Tönen steht nun ein Pedal-Cimbal zur Seite, das dem Uebelstande gänzlich abhilft und auch sonstige wesentliche Verbesserungen zeigt, die das Werk des k. k. Hofinstrumentenfabrikanten W. Schunda in Budapest sind, der sich um dieses Instrument schon mehrfache Verdienste erworben, auch unlängst eine theoretisch-praktische Cimbalschule herausgegeben hat. Franz Erkel hat erstmals in seinen Opern das Cimbal eingeführt und seine orchestrale Wirkung und Verwendbarkeit dargethan.

— **Es ist eine unverbrennbare Brieftasche für Werthpapiere er**funden worden; letztere werden zwischen Asbestblätter gelegt. Sollten sie auch sich in Zunder verwandelt haben, so bleibt ihre Schrift doch ganz deutlich und lesbar.

Industrie und Handel.

— **Der Verein für deutsches Kunstgewerbe hat sich nunmehr** definitiv organisirt. Zum ersten Vorsitzenden wurde Professor Vogel, zu dessen Vertretern Professor Doyler und Maler Burger, zum Sekretär Architekt Prüfer und zum Kassier Graveur Ostermann gewählt. Der jetzt 325 Mitglieder zählende Verein hat seit dem November vor. Js. 7 ordentliche und 6 zwanglose Sitzungen abgehalten, in denen eine Fülle der interessantesten Vorlagen und Vorträge geboten wurden. Ferner hat derselbe noch jetzt in Thätigkeit befindliche Kommissionen zur Berathung der Lehrlingsfrage, der Herausgabe einer Vereinszeitschrift und der Errichtung einer kunstgewerblichen Verkaufshalle gewählt. Zu seiner jüngsten Versammlung vertagte der Verein seine Sitzungen den Statuten gemäß bis zum 25. September.

— **Der berühmte rothe Marmor, mit welchem einst die Römer** ihre Tempel schmückten, und der so selten war, daß römische und andere Museen nur kleine Bruchstücke aufweisen können, ist wieder aufgefunden worden. Ein Bewohner von Oran, Delmonte, derselbe, welcher bereits den durchscheinenden Onyx von Telbalet auffand, hat nach langem Suchen in dem Klebergebirge die verschütteten Steinbrüche entdeckt, welche jenes kostbare Gestein lieferten. Er hat die benachbarten Grundstücke angekauft, das Recht der Ausbeutung auf 99 Jahre erworben, Steinhauer aus Italien kommen lassen und die Arbeit unverzüglich begonnen. Mehrere Blöcke dieses Marmors, der dieselbe unvergleichlich schöne rothe Farbe hat, wie der antike, sind auf der pariser Weltausstellung ausgestellt. Gegenwärtig sind in den Brüchen des Klebergebirges große Massen in Arbeit, welche das Portal der neuen Kathedrale in Marseille schmücken sollen. Bereits ist ein Arbeiterdorf an jener Stelle entstanden, das sich, wenn der Reichthum der Marmorbrüche sich nachhaltig zeigt, bald zur Stadt entwickeln dürfte.

— **Die Straußenzucht im Kaplande nimmt immer bedeutendere** Verhältnisse an. Noch im Jahre 1865 befanden sich in der Kapkolonie nur 80 zahme Strauße, 1875 aber nicht weniger als 32,217. Da jeder ausgewachsene Vogel im Ganzen etwa 100 Federn im Jahre gibt, und zwar Federn erster Qualität, die in Port Elisabeth etwa 10 Mark per Stück kosten, auf dem europäischen Markte aber meist den doppelten Preis erreichen, so ist die Basis für jede weitere Gewinnberechnung so ziemlich festgestellt. Die Produktionsmenge ist von 1864—1874 von 17,836 Pfund zu einem Werthe von 81,755 Pfd. Sterl. auf 36,829 Pfund Federn zu 205,540 Pfd. Sterl. Werth gestiegen.

Militär und Marine.

— **Aus Woolwich wird der „Morning Post" ein Handtorpedo** signalisirt. Dieser Torpedo soll mit der Hand in feindliche Boote oder über Verhaue geworfen werden und besteht gänzlich aus Schießbaumwolle, die zu Ballen von drei bis vier Pfund Gewicht zusammengepreßt worden. Daran befindet sich eine lange Schnur, die mit einer in der Hand gehaltenen pistolenartigen Waffe in Verbindung steht. Ein Druck auf den Hahn dieser Pistole entladet die Schießbaumwolle und eine Wirkung wird erreicht, die, wie Proben gelehrt haben, groß genug ist, um einen Granitblock von 5 Tons zu zerschmettern.

— **Der Lieutenant der nordamerikanischen Flotte, Ferry, hat** eine neue Art Nachtsignale erfunden, es sind Sterne von verschiedenen Farben, wie man sie in den sogenannten romischen Lichtern bei Feuerwerken gebraucht, und welche aus einer Pistole bis zu 60—90 Meter hoch geschossen werden können. Durch Kombinirung der beiden Farben roth und grün kann man alle Signale, welche im Signalbuche verzeichnet sind, herstellen. Diese farbigen Sterne brennen so hell, daß man ihre Farbe bis auf eine Entfernung von 10—12 Seemeilen deutlich erkennen kann.

Feste und Versammlungen.

— **Der Sekretär des im August in Stockholm abzuhaltenden** Gefängniß-Kongresses hat der Howard Association in London die Mittheilung gemacht, daß die Regierungen von Frankreich, Rußland, Italien, Schweden, Preußen, Bayern, Belgien, Holland, der Schweiz, Dänemark, Brasilien, den Vereinigten Staaten, Argentina und Japan durch eigene Delegirte beim Kongreß vertreten sein werden. Zwei Staaten, Rußland und Ungarn, werden durch Kabinetsmitglieder repräsentirt sein. Verschiedene britische Kolonieen werden gleichfalls Delegirte absenden. Die Regierungen von Großbritannien, Spanien und Portugal haben sich noch nicht darüber ausgesprochen, ob sie den Kongreß offiziell beschicken werden oder nicht.

— **Der am 16. August am Trocadero zu Paris zusammentretende** anthropologische Kongreß wird eine interessante Sehenswürdigkeit bieten: ein photographisches Album der schönsten Frauen der verschiedensten europäischen Typen, mit großer Sorgfalt gesammelt von dem Direktor des Museums von Saint-Germain, Mortillet.

Denkmäler.

— **Ueber die Denkmäler für Alexander und Wilhelm v. Hum**boldt, von denen das erstere von Professor Begas, das andere von dem Bildhauer Otto ausgeführt werden soll, ist jetzt eine Einigung erfolgt. Beide Denkmäler sollen in ähnlicher Weise ausgeführt und zu beiden Seiten des Vorthores der berliner Universität aufgestellt werden und zwar derart, daß das Gitter zurückgebogen wird, so daß die Statuen unmittelbar an der Straße stehen. Das Fußgestell für die Statue Alexander v. Humboldt's ruht auf einem treppenartigen Unterbau und besteht aus einem unteren und oberen Theil. An dem unteren Theil sind auf allen vier Seiten Reliefs angebracht, welche Beziehungen auf die wissenschaftliche Thatigkeit Alexander v. Humboldt's enthalten. Ueber diesen Reliefs befinden sich große Flächen, auf welchen Lorbeerkränze angebracht sind. An den vier Ecken des Postamentes treten vier mächtige Karyatiden hervor, deren Busten die vier Hauptrassen darstellen. Auf diesem Postament befindet sich die Statue des großen Forschers in sitzender Stellung, seine Rechte hat auf den Knieen eine Karte ausgebreitet, während die Linke herabhängt nach dem Globus, der an der linken Seite des Lehnsessels steht. Ganz ähnlich ist das von Otto modellirte Denkmal Wilhelm v. Humboldt's, nur mit dem Unterschiede, daß die Reliefs an dem Postament größer sind und die ganze Fläche bedecken. Es sind sämmtlich aus dem Gebiet der Kunst und Wissenschaft genommen und veranschaulichen die wissenschaftliche Thätigkeit des großen Sprachforschers und Kunstphilosophen. Wilhelm v. Humboldt ist gleichfalls in sitzender Stellung in dem Kostüm seiner Zeit dargestellt, er hat einen Folianten mit den Buchstaben der Sanskritsprache vor sich aufgeschlagen während zu seinen Füßen Papierrollen liegen und an seiner rechten Seite ein antiker Torso steht. Beide Denkmäler sollen in Marmor hergestellt werden.

Gestorben.

— Gabriel Herzog von Colonna di Cejaro in Livorno, hervorragender italienischer Patriot, 37 Jahre alt, in Livorno, am 7. Juli.

— Professor Dr. Karl August Nobbe, hervorragender Philologe, am 16. Juli, 87 Jahre alt, zu Leipzig.

— Moritz Bauer, Schriftsteller, 50 Jahre alt, zu Hamburg, am 16. Juli.

Oberon.

Von **Chr. M. Wieland.**

Illustrirt von Gabriel Max und Gustav Closs.

Sechster Gesang. *)

Kaum verscheuchte Aurora die Schatten und schloß mit ihrer Rosenhand dem Tag die Pforten auf, da hielt der Schwanenwagen unweit vom Strand von Ascalon im Schatten hoher Palmenbäume still. Ein leiser Stoß weckt das Doppelpaar aus seinen Träumen. Wie staunt des Sultans Tochter: zum ersten Mal erschaut sie das endlose Weltmeer vom Morgenlichte angehaucht. „Wo bin ich?“ ruft sie. Hüon, der am Wagen lehnt, um sie auf seinen Armen in's Grüne zu tragen, spricht ruhig: „Sei ohne Furcht, mein Kind,“ und preßt einen Kuß auf ihren Mund, „Du bist unter meinem Schutze.“ Fest hält sie den Geliebten umklammert, der mit der süßen Beute den Palmen zueilt, sie dann auf weiches Moos in den Schatten niederläßt und sich an ihre Seite schmiegt. Dann kommen auch Fatme und der treue Scherasmin und setzen sich zu den Füßen ihres Gebieters. Da erhellt sich plötzlich der Schauplatz der anmuthigen Gruppe, und durch die Luft kommt der Zwerg geschwommen; in seinen Armen sehen sie ein Kästchen, dicht besetzt mit Edelsteinen. In diesem befinden sich des Khalifen Zähne und Barthaare, die seine Geister Jenem während der Erstarrung geraubt hatten.

„Eilt nun,“ ruft ihnen Oberon zu, „bevor der Sultan Zeit gewinnt, euch zu verfolgen: auf der Rhede liegt ein Schiff, das euch in rascher Fahrt nach sechs bis sieben Tagen in Lepanto landet, dort harrt bereits ein zweites, das euch nach Salerno bringt, und von dort mag Liebe euch und Sehnsucht auf eil'gem Flügel nach Rom tragen, denn so lange der fromme Papst Sylvester nicht den Segen auf den Bund eures Herzens gelegt, dürft ihr euch nur als Bruder und Schwester betrachten. Würdet ihr dieses Wortes uneingedenk sein, im selben Augen-

Wieland's Oberon. Sechster Gesang. **Meeresufer bei Ascalon.**

blick wäret ihr gewiß auf ewig geschieden.“ Oberon ist kaum ihren Blicken entschwebt, so eilen sie nach dem Schiffe, das herrlich für sie ausgerüstet ist.

*) Fortsetzung S. 952.

ühl weht der Wind vom Land. Der Anker wird gelichtet,
Das Seevolk jauchzt. Die Barke, vogelschnell,
Durchschneidet schon mit ausgespannten Flügeln
Die blaue Flut; die Luft ist rein und hell,
Und glatt das Meer, um sich darin zu spiegeln.

Sanft wiegend schwimmt gleich einem stolzen Schwan
Das Schiff dahin zum Wunder aller Söhne
Des Ozeans, auf kaum gefurchter Bahn.
„So eine Fahrt hat noch kein Mensch gethan,“
Rief Jeder aus. Der Ritter und die Schöne
Stehn, Arm in Arm geschlungen, stundenlang
Auf dem Verdeck und schaun, und jede neue Szene
Ist Opium für ihren Liebesdrang.

Und wenn sie in die unabsehbarn Flachen
Hinaussehn, wo in Luft der Wellen Blau zerrinnt,
Fangt Hüon an von seinem Land zu sprechen:
Wie schön es ist, wie hoch darin die Leute sind.
Und wie von Ost zum West die Sonne
Doch auf nichts Holders scheinen kann
Als auf die Ufer der Garonne.
Und alles dies beschwört sein alter Lehensmann.

Dem lupft das Herz, so oft er seinem lieben
Gast neue Hymnen singen kann.
Die schöne Rezia wiewohl ihr dann und wann
Viel Worte unverständlich bleiben.
Hört unverwandt, denn das, wovon ihr nichts entgeht
Wie [illegible] Behagen.
Sie sieht, daß es ist, ihr Herz unendlich leicht verletzt.
Ist [illegible] Augen lagen

Ein sanfter Druck der warmen Hand,
Ein Seufzer der das volle Herz entladet,
Ein leiser Kuß, der Rosenmund entsandt,
Und o, ein Blick, in Amor's Thau gebadet:
Was überzeugt, gewinnt und siegt: wie dies?
Was geht so schnell, mehr dem bebend'sten Pfeile
Von Herz zu Herz treibt so gewiß
Den Zweck und macht so wenig Langeweile!

Hüon unterrichtet seine Geliebte im Christenthum und [illegible] Mönch tauft sie auf den Namen Amande. Sie lebt nun ge[illegible] in ihrer Liebe, die rein zu erhalten, Scherasmin Mittel e[illegible] Mittel ersinnt. Endlich fällt ihm ein Märchen ein und [illegible] Scheherezade den Sultan damit hinhält, daß sie ihm Geschi[illegible] ten erzählt, so Scherasmin eine Geschichte, deren Inhalt ihn[illegible] die Gefahren schildern soll, welche ihrer Liebe stürmischem La[illegible] langen drohen. Er erzählt ihnen von dem blinden Gang[illegible] dessen Gemahlin sich in die Liebesarmen eines schönen jung[illegible] Mannes verflicht, und der in dem Augenblick von Oberon [illegible] Augenlicht wieder erhält, als sie ihrem Buhlen in den Arm [illegible] liegt. Titania, Oberon's Gemahlin, hüllt den Geliebten [illegible] ferns in einen Nebel, wodurch es dieser gelingt, ihren Gat[illegible] zu überreden, daß sie unschuldig sei.

„Da hörst du's nun!“ spricht zu Titania
Der Elfenkönig, „was es mit A[illegible]
Schwimmt eine Thräne weg! Dem Weib ist's triumphiren!
Doch hör' auch nun den heiligsten der Schwüre.

Tafelblatt. Gemälde von W. Strypowski. Nach einer Photographie von Gustav Schauer in Berlin. (S. 914.)

Ich glaubte mich geliebt und fand mein Glück darin;
Es war ein Traum — Dank dir, daß ich entzaubert bin!
Hoff' nicht, ein Thränchen werd' auch mich umnebeln können;
Von nun an müssen wir uns trennen!

„Nie werden wir, in Wasser noch in Luft,
Noch wo im Blutenhain die Zweige Balsam regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewig finstrer Gruft
Bei Zauberschätzen wacht, einander mehr begegnen.
Mich drückt die Luft, in der du athmest! Fleuch!
Und wehe dem verräth'rischen Geschlechte,
Von dem du bist, und weh' dem feigen Liebesknechte,
Der eure Ketten schleppt! Ich hass' euch Alle gleich!

„Und bei dem furchtbarn Namen sei's geschworen,
Der Geistern selbst unnennbar bleiben muß,
Nichts wende diesen Fluch und meinen festen Schluß,
Bis ein getreues Paar, vom Schicksal selbst erkoren,
Durch keusche Lieb' in Eins zusammenfließt
Und, probefest in Leiden wie in Freuden,
Die Herzen ungetrennt, auch wenn die Leiber scheiden,
Der Ungetreuen Schuld durch seine Unschuld büßt.

„Und wenn dieß edle Paar schuldloser reiner Seelen
Um Liebe Alles gab, und unter jedem Hieb
Des strengsten Geschicks, auch wenn bis an die Kehlen
Das Wasser steigt, getreu der ersten Liebe blieb,
Entschlossen, eh' den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu sein selbst einem Thron zulieb':
Titania, ist dieß, ist alles dieß geschehen,
Dann werden wir uns wiedersehen!"

So sprach der Geist und schwand aus ihrem Blick.
Vergebens lockte sie mit liebevoller Stimme,
Nachfliegend, ihn in ihren Arm zurück!
Nichts kann des raschen Worts, das er in seinem Grimme
Gesprochen, hält' er gleich es selber nun bereint,
Nichts kann ihn seines Schwurs entbinden,
Bevor, nach dem Beding, der ganz unmöglich scheint,
Zwei Liebende, wie er's verlangt, sich finden.

Seit dieser Zeit hat bis zu unsern Tagen
Sich Oberon in eigener Gestalt
Nie mehr gezeigt und, wie die Leute sagen,
Bald einen Berg, bald einen dicken Wald,
Bald ein verlass'nes Thal zu seinem Aufenthalt
Gewählt, wo Liebende zu stören und zu plagen
All' sein Vergnügen ist; und daß er nur für euch
Das Gegentheil gethan, ist einem Wunder gleich.

Hier endigte der Alte mit Erzählen,
Und Hüon nimmt Amanden bei der Hand.
„Wenn," spricht er, „nur ein Paar getreu verliebter Seelen
Zu Oberon's und Titaniens Ruhe fehlen,
So schwebt des Schicksals Werk an der Vollendung Rand.
War er's nicht selbst, der uns so wunderbar verband?
Er, sonst der Liebe Feind, hat uns in Schutz genommen!
Die Proben — o, die laßt je eh'r je lieber kommen!"

Amande legt an Antworts Statt
Des Jünglings Hand an's Herz mit seelenvollen Blicken.
Ihr, die so viel für ihn gethan, gegeben hat,
Was blieb ihr noch mit Worten auszudrücken?
Und eine Szene von Entzücken
Erfolgt daraus, wobei der gute Scherasmin
Des schönen Märchens Frucht, trotz allem seinem Nicken,
Auf einmal zu verlieren schien.

Taschlich.

(Hiezu das Bild S. 913.)

Es war an der Grenze Podoliens, nicht weit von Kaminiec. Der uniformirte Cerberus der Poststation, der Postschreiber, welcher nur deßhalb Offiziersrang und Uniform erhalten hat, damit die Reisenden ihn nicht gar zu oft mit Prügeln auf seine groben Antworten bedienen, hatte mir mit dem bärbeißigsten Ton von der Welt verkündet, er könne mir keine Pferde zur Weiterreise geben und ich müsse bis zum Mittag warten, bevor ich dieses schmutzige Nest verlassen könnte. Vergebens hatte das Versprechen eines guten Trinkgeldes, das in solchen Fällen meist die Unmöglichkeit zur Möglichkeit macht, ihn zu bewegen vermocht, mir Pferde zu geben, mit einem tiefen Seufzer blickte er auf das ihm vorgehaltene Geldstück hin, und wandte sich mit Achselzucken von mir ab, was mich überzeugte, daß er die Wahrheit sprach. Es war also nichts Anderes zu thun, als die Zeit mit einer Wanderung durch die staubigen Straßen des kleinen Judenstädtchens zu tödten. Ein kühles Flüßchen rieselte längs der Landstraße, ich folgte seiner Strömung, um die Frische, welche es rings umher verbreitete, einzuathmen, denn es war schon acht Uhr und die Strahlen der ihrem Zenith zueilenden Sommersonne wurden immer senkrechter. Plötzlich hörte ich bei einer Wendung, welche das Flüßchen am Stationshause machte, ein sonderbares, näselndes Stimmengeräusch, das von Zeit zu Zeit von einem melodiösen, gutturalen Gesange unterbrochen wurde. Vergeblich sah ich mich um, denn ich erblickte nirgends Leute, nur zwei in lange weiße Mantel gehüllte Jüdinnen standen an einem Gitterthore, das, neben einer Mühle gelegen, zum Mühlgraben hinabzuführen schien, und blickten andächtig hinunter. Noch einige Schritte und ich konnte die Ursache des Geräusches, das mich in Verwunderung gesetzt, entdecken. Am Graben standen ein paar Dutzend Männer in der, den polnischen Juden eigenthümlichen Tracht, doch heute rein, ja sonntäglich gekleidet, auf dem Kopfe trugen sie, trotz der Wärme der letzten Tage des Sommers, über der Kappe schöne, ja kostbare Pelzmützen. Ihnen voran stand der Rabbiner, dessen langer weißer Bart sich wellig auf den weißen Talar legte, er hielt ein Gebetbuch, das er bald öffnete, bald wieder schloß, die Uebrigen beteten rings um ihn. Sie übten nämlich den seit etwa dreihundert Jahren bestehenden Brauch, an einem fließenden Wasser in hebräischer Sprache die letzten drei Verse des Propheten Micha zu beten und die Gebetsformel: „Alle Sünden deines Volkes Israel wirf an einen Ort, daß sie verschwunden und ihrer nicht gedacht wird und sie Niemand mehr in's Herz und in Gedanken kommen". Nach dem in diesem Gebet vorkommenden Wort Taschlich ist der Brauch benannt. — Bedingung ist, daß das Wasser rein und fließend sein muß, damit es die Sünden forttrage und sie nicht zum Verderben des Sünders am Orte bleiben. **Paul Fuchs.**

Eine Schweizerpension.

Novelle

von

Johannes van Dewall.

(Fortsetzung.)

Neunzehntes Kapitel.

Armer Herr Schunze! — Dein Schicksal war besiegelt! Aber Du hattest es auch gar zu arg getrieben in den letzten regengrauen Tagen. Es gab nur eine Klage über Dich, wohin man hörte.

Aller Welt war das Herrchen aus Halle im höchsten Maße lästig und zuwider und Jedermann wünschte es dahin, wo der Pfeffer wächst. Wir Deutschen schämten uns seiner ebensosehr, wie unsere zu guten Freunden gewordenen Erbfeinde sich des Homme de lettres schämten, jenes Typus einer ganzen in ihrem Vaterlande grassirenden Kaste.

Ich weiß nicht, wie die Gaspots über die Zukunft des pariser Vetters dachten, — wir Deutschen hatten beschlossen, uns des Herrn Schulze auf gute Manier zu entledigen.

Wie eine Schmeißfliege war er Diesem und Jenem in seine Suppe hinein gefallen, hatte sich zu Martha Stresow und dem braven Billy gesellt und ihnen von seiner „Senigen" lange Geschichten vorgeschwatzt, wie er sie geniebt und wie er um sie genitten hätte. Und von dort war er als rechter Taps zwischen Ella Cronskjöld und Herrn Seiler gefahren, die sich eben in einer Ecke hinter einem Album auf das Angelegentlichste unterhielten, hatte sie gefragt, was sie da zusammen tuschelten, ob sie ein kneines Knätschchen machten, dann wollte er ihr dritter Mann sein, und dann fuhr er wie ein Kreisel zwischen die Franzosen, sprach in längerer Rede, die Niemand verstand, von seiner Fabrik, seinem guten Auskommen und wie gnücknich er und seine Senige in fünfjähriger kindernoser Ehe genebt hätten, und daß er beabsichtige, sich wieder zu verheirathen. Dieß sagte er mit einem vielsagenden Blick auf die hübschen Mädchen, die wie die Anderen zum Glück kein Wort von seinem Gewäsch verstanden. Wie ein böser Geist fuhr er dann zwischen Eugenie Stresow und ihre Anbeter mit einem: „Ach, bitte, bitte, niebes Fräunein, spienen Sie uns doch ein bischen auf dem Knavier und singen Sie uns eins von Ihren annerniebsten Niedern!" Dabei legte er die Händchen flehend an einander und lächelte so albern-kindlich, daß Einem angst und bange wurde, und zuletzt hüpfte er dann zu mir, umfaßte mich und rief: „Nein, Herr Rath, dießman nasse ich nicht nocker ... dießman müssen Sie es mir sagen!"

Es war kein Zufall gewesen, daß ich den Kreisrichter einige Male in irgend einem Winkel neben dem beweglichen Männchen sitzend fand, ihn zum Trinken nöthigend und ihm von Miß Barbara Greenfish's fabelhaftem Vermögen vorerzählend, mit einem so trockenen und ernsten Gesicht, daß Zweifel hierüber gar nicht aufkommen konnten. Er behandelte dieses Thema als Fachmann und apodiktisch, er führte auch Zahlen in's Gefecht. Sie bekäme alle Monate tausend Pfund Sterling, behauptete er, gestern wäre ihre Rate für den nächsten Monat angekommen, — glatte Tausend.

„Herr Oberkellner, — unter uns, wieviel waren es gestern für Miß Greenfish? ... Nicht wahr, Tausend?"

„Ganz recht ... Tausend, Monsieur Pehlmann."

Dem Kleinen entfuhr ein bewunderndes: „Ah!" und er machte große Augen.

„Sie ist nicht gerade übermäßig gesegnet mit körperlichen Reizen," hörte ich Pehlmann sagen, „aber doch nicht uneben, und solide ... solide, Herr Schulze, und reich, — das ist die Hauptsache! Wenn ich mir eine Frau wählen sollte, ich würde mit diesen beiden Kardinaltugenden ganz zufrieden sein, und Sie — und namentlich in Ihrer Eigenschaft als Wittwer, — he!"

„Zwönftausend Pfund Revenüen, das wären Zweihundertundvierzigtausend ... gibt vier Minnionen achthunderttausend Mark Kapitan," rechnete mit weit heraufgezogenen Augenbrauen Herr Schunze an den Fingerchen. „Teufen! ... das wäre ja ein wahres Heidengend!"

Er ahnte nichts von der Tücke des Kreisrichters, daß jene Pfunde nur erbärmliche Franken gewesen waren, die Miß Greenfish alle Vierteljahre einmal als Unterstützung von einem Bruder erhielt, der irgendwo dort oben in Schottland eine einträgliche Pfarre inne hatte und froh war, den Unhold auf eine so billige Manier los zu sein.

Herr Pehlmann erhob sich und ließ den Kleinen allein, um die vier Millionen erst wirken zu lassen, und kam zu mir herüber.

„Der Kerl beißt an! ... Wollen Sie wetten, daß er im höchsten Falle ein commis voyageur ist, der in Zucker reist!" raunte er mir in's Ohr.

Ich lachte und nickte ihm zu, und als hernach Herr Schulze mit seinem ewigen: „Aber dieses Man nasse ich nicht nocker!" auf mich los kam, nahm ich ihn beiseite, ließ ihn einen furchtbaren Eid schwören, zu schweigen wie das Grab, und mich ganz tief zu ihm herabbeugend, frug ich leise: „Aber sind Sie denn ganz blind, werther Herr? ... Die kleine Gaspot ... sie verwendet ja kein Auge von Ihnen."

„Eh!" schrie er und sprang empor wie der Pfropf aus einer Flasche.

„Still, Herr, — denken Sie an Ihren Schwur! ... Und dann vor Allem Miß Arabella, — Sie Türke, Sie!"

„Teufen! Teufen, was Sie da sagen ... o!"

„Sehen Sie 'mal vorsichtig hinüber ... der Kreisrichter, spricht soeben mit ihr. Sie kleiner Himmelsappermenter. Seit der Bart da herunter ist, ist die Erbin ganz voll von Ihrem Lobe, und ich möchte Hundert wetten gegen Eins ..."

„Ei, Herrjes ... Sie scherzen ... wahrhaftig, Sie machen sich über mich nustig!" kreischte er.

„Still! — Sehe ich aus wie ein Mann, der Thorheiten treibt? — Spaß apart, — das Mädchen brennt für Sie ... Ihr Aeußeres ... Ihr ganzes Wesen ..."

„O, bitte, bitte! ..." sträubte sich Herr Schunze und wurde roth wie ein junges Mädchen ...

„Nun ja, — mit einem Worte ... Hm! ... Indessen nehmen Sie meinen Rath an, den Rath eines erfahrenen Mannes ... Ich glaube nämlich, daß das Mädchen eine unglückliche Anlage hat zur Eifersucht, die Ihnen manche böse Stunde machen wird."

„O, daran bin ich gewöhnt, Herr Rath ... eifersüchtig war meine senige Aubertine auch!" platzte der Kleine mit einem zutraulichen Grinsen heraus.

„So? — um so besser dann ... ich meine eifersüchtig und sehr genau, denn wie würde sonst ein Mädchen mit solchem Vermögen so einfach leben und sich so kleiden ... echt schottisch ..."

„Ja ... echt schottisch, Herr Rath ... Und die kneine Gaspot ... ob da wohn was ist? ..." — Er bewegte bedeutsam den Daumen.

„Schwerlich ... honette Bürgersleute ... mittleres Auskommen! ... Aber" — hier küßte ich vielsagend meinen eigenen Daumen und blinzelte mit den Augen — „reizend, Herr Schulze, wie geschaffen zu einem kurzen Liebestraum ... Sehen Sie nur die Augen!"

„Auf mein Wort ... unendnich reizend! ... Und ich gnaube wahrhaftig, Sie haben Recht ... sie sieht hieher!"

„Still, Herr! ... Ich lasse Sie nun allein. Kein Wort von alledem. Seien Sie klug und vorsichtig ... Die Früchte sind reif und fallen Ihnen von selbst in den Schooß."

Er stieß ein unterdrücktes Grunzen aus, dann ein kurzes: „Hihi!" und blickte unsicher. Er wollte noch Allerlei fragen, aber ich entschlüpfte ihm eiligst. Die ganzen nächsten Tage ging er so herum, träumerisch, gedankenschwer, bisweilen plötzlich stehen bleibend und in sich hinein lächelnd, dann den Kopf schüttelnd und wieder weiter gehend.

Mittlerweile bearbeitete der Kreisrichter Miß Barbara, er erzählte ihr von Herrn Schulze's fabelhaftem Vermögen und prächtigen Besitzungen, versicherte sie, er wäre bei aller Sonderbarkeit einer der gekanntesten und geachtetsten Großindustriellen Deutschlands, würde nächstens Parlamentsmitglied werden und sei nur hier, um sich ein wenig zu erholen und sich nach einer passenden Frau umzusehen.

Er hatte aber kein Glück mit seinen Anpreisungen bei der schottischen Jungfrau, denn bei seinen erhabensten Worten stieß sie nur ein „Shocking!" nach dem andern hervor und versicherte ihm, Herr Schulze sei entschieden kein Gentleman und sei ihr so widerwärtig wie eine Kröte.

Mittlerweile hatte ich mehr Erfolg bei Viktorine Gaipot. Ich zog nämlich das heitere Madchen geradewegs in's Geheimniß und bat sie, nur bisweilen einen ganz kleinen Blick ihrer schönen Augen an den Mormonen zu verschwenden und, wenn er seines Blickes Strahl auf sie schleudern würde, verschämtes Erröthen heuchelnd, die Wimpern zu senken. In drei Tagen sollte dann auch Alles vorüber sein, versprach ich ihr, und die Kleine willigte lachend ein und begann noch zur selbigen Stunde ihre Rolle zu spielen ...

Und wie spielte sie dieselbe und wie zündeten jene Blicke! ... Der kleine Hallenser bemerkte kaum dieses freyle Spiel, als er sich auch schon zu strecken und aufzublahen begann wie ein Hahn. Mit den komischsten Grimassen stolzirte er einher. Er schien sich plötzlich noch viel wichtiger vorzukommen als gewöhnlich, verwandte eine unerhörte Sorgfalt auf seine Toilette ... ließ Millionen Millionen sein und lenkte sein Schiffiein geradewegs auf das der kleinen Französin zu, die sich todtlachen wollte im Stillen uber Herrn Schulze's Gourmacherei.

Ich spielte dabei den Dolmetscher und ich kann es nicht leugnen, ich spielte ihn auf meine Weise.

Als die kleine Komodie dieser Art eingeleitet war, sorgten wir dafur, daß Konflikt und Schluß nicht zu lange auf sich warten ließen. An demselben Tage noch hielt der Kreisrichter uns einen kleinen, hochst pikanten Vortrag uber schottische Ehen und am Morgen darauf fanden Miß Barbara sowohl als Herr Schulze einen Zettel auf ihrem Pfade. Auf dem, den Miß Barbara aufhob, stand von weiblicher Hand geschrieben: „Ich erwarte Dich bestimmt, Geliebte, um sieben Uhr auf dem Wege nach den Sennhutten." — Herr Schulze las: „Deine Untreue bringt mich um! ... Noch einmal beschwore ich Dich, schlage heute fruh um sieben Uhr den Weg zu den Sennhutten ein, doch so, daß es Niemand bemerkt ... Dort oben wirst Du mich finden, Deiner wartend."

Ich lag mit dem Kreisrichter auf der Lauer. Wir hatten Glück, Beide lasen und gingen ... Einen nach dem Andern sahen wir sie in Hast dort hinaufsteigen und in die Falle

gehen. — Sie waren noch nicht lange fort, als der Himmel anfing, seine Schleusen zu öffnen. Es regnete zwei Stunden lang in Strömen und als es sich endlich ein wenig aufhellte, sahen wir die Miß und Den, den sie keinen Gentleman genannt hatte, durchnäßt und von Koth bespritzt einträchtiglich mit einander den Berg herabkommen.

Sie hatten zwei Stunden lang Schutz in einer der leeren Sennhütten dort oben suchen müssen vor dem Unwetter.

Der Kreisrichter rieb sich vergnügt die Hände.

Am Abend spielten wir, gezwungen im Zimmer zu bleiben, kindliche Spiele. Wir führten Sprüchwörter auf und mit solchem Eifer zuletzt, daß alle Welt sich betheiligte und ein Scherz den Andern drängte. Miß Arabella war, wie immer bei solchen Gelegenheiten, Feuer und Flamme. Auf meinen Vorschlag stellte meine Partei sich paarweise auf in einer langen Reihe, und Herr Schulze und Viktorine Gaspot voran, Mama und Papa Gaspot ganz zuletzt, hielten wir einen feierlichen Umzug durch den Saal. Ob nun Verrath dabei im Spiele war oder ob sie es wirklich errathen hatten, Alle riefen sogleich: „Das dicke Ende kommt nach!“ und erhoben sich tumultuarisch, um nun ihrerseits „Lokomotive“ aufzuführen.

Während die andere Partei hiezu die Vorbereitungen traf, zog mich Herr Schunze geheimnißvoll in eine Ecke, und ganz roth und ganz athemlos vor freudigster Erregung stammelte er mir in's Ohr:

„Herr Rath ... aber bitte, bitte, nichts wiedersagen ... ich bin der gnücknichste Mensch auf der Went ... Sie hat mir die Hand gedrückt!“

Die Stimme schnappte ihm ordentlich über vor Entzücken.

„Wie?“ rief ich, den Ungläubigen spielend.

„Ich schwöre es Ihnen ... so wahr ich hoffe, senig zu werden ... Sie hat mir die Hand gedrückt!“ rief er, seine eigene Hand betheuernd an die Brust schleudernd.

„Das beweist also deutlich, daß ich Recht hatte; das Mädchen interessirt sich für Sie ... Uebrigens und vorausseßend, daß Ihre Absichten durchaus ehrenwerther Art sind ...“

„O, natürnich, natürnich!“ versicherte der Taps mit größtem Eifer.

„Ich habe mittlerweile bei der Mama ein wenig auf den Busch geklopft ... Es sind wohlhabende Leute. Bedeutende Weinberge und nur die beiden Kinder.“

„Ach! ... Aber niebstes, bestes Räthchen ... was nützt mir das ... es sind ja Franzosen!“ rief er aufgeregt.

„Thorheiten! ... Was thut das? ... Wahre Liebe kennt keinen Unterschied der Nationalität. Sehen Sie sich 'mal dort drüben Herrn Slong an ... he?“

„O ... Sie machen mich zum gnücknichsten anner Sterbnichen! ... Aber wie sonn ich es denn anfangen, mich ihr verständnich zu machen ... ich spreche ja so wenig Französisch und schreiben thue ich noch schnechter.“

„Ich werde dolmetschen, Herr Schulze ... Und sodann, kennen Sie denn die Universalsprache aller Verliebten nicht? ... Ein Küßchen ... he! ...

‚Komm' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort;
Doch wer kühn ist und verwegen ...‘

Nun, das macht sich Alles ganz von selbst.“

Er kicherte laut in sich hinein vor innerem Behagen, rieb sich die Händchen ganz krampfhaft und stammelte, ein wenig den Verschämten spielend: „O, Herr Rath!“, während ich, ihm schalkhaft mit dem Finger drohend, nach rückwärts mich entfernte.

Von mir aufgemuntert, warf Viktorine, um das Feuer auf dem Altare jenes Herzens zu unterhalten, dem wackern Fabrikanten noch einige Male einen Blick zu, der auch Verständigere zu Thoren gemacht hätte, so daß es nur noch eines ganz kleinen Anstoßes bedurfte, damit die Falle zuklappte, in welcher er sich fangen sollte.

Indem ich dieß heute schreibe, kommt beinahe ein Gefühl der Beschämung über mich, eine so hinterlistige Rolle in meinem Leben gespielt zu haben, ich, ein Mann in Amt und Würden, aber wenn ich mich daran erinnere, wie lästig dieser Herr Schulze sich gemacht und wie häufig er uns anderen Deutschen die Röthe der Scham auf die Wangen gejagt hatte, dann gebe ich mir volle Absolution. Ihn zu entfernen, war eine moralische Nothwendigkeit; solchen Leuten mußte das Ausland ein für alle Male verboten werden.

Nach den „Sprüchwörtern“ kam „Mokirstuhl“ an die Reihe. Einen nach dem Andern traf das Loos, über sich Gericht halten zu lassen.

Ich führte den Taps hinaus mit der Ermahnung, ja nicht zu lauschen, und flüsterte leise ihm zu:

„Ich schicke Ihnen die kleine Gaspot, um Sie zu holen.“

Er drückte krampfhaft meinen Arm.

Martha Stresow war an der Reihe, die verschiedenen Urtheile einzusammeln, was unter Gelächter und allerlei Neckereien geschah.

Während sie noch damit beschäftigt war, raunte ich Miß Greenfish in's Ohr: „Ich möchte wetten, — er lauscht,“ und deutete auf die Thür.

„Oh, — indeed!“ rief diese, augenblicklich aufspringend, „er ist kein Gentleman! Er lauscht!“

Sie lief ohne Weiteres hinüber, riß die Thüre auf und stürzte in die dunkle Nebenstube.

In demselben Augenblicke vermeinte ich, es ganz deutlich zu hören, wie die Klappe zuschlug, trotzdem ich selbst nur bis zur Thüre kam.

Es erfolgte ein Aufschrei ... das Kreischen einer weiblichen Stimme, dann ein helles Klatschen wie von einer wohlapplizirten Ohrfeige, ein dumpfes Stöhnen, und mit emporgehobenen Armen und halb toll vor Wuth und Entrüstung stürzte Miß Barbara herein in den Saal und versetzte uns Alle in die furchtbarste Aufregung.

Das Schreckliche war geschehen, die biedere Schottin im tiefen Dunkel für Viktorine Gaspot haltend und eingedenk unserer Unterhaltung von vorhin, hatte der Unglückliche dieselbe kühn und verwegen und ohne jede Vorrede umarmt und geküßt.

Es entstand ein völliger Aufstand im Saale und als ich diesen verließ, um mit einem Lichte bewaffnet zu dem Verbrecher aus Liebe in die dunkle Nebenstube zu eilen, fand ich diesen in einer wahrhaft bemitleidenswerthen Verfassung. Die Hand, die schwarzbehandschuhte, die so kräftig den Hammer im Crockett schwang, schwer und knochig hatte sie in der ganzen Vollkraft sittlicher Entrüstung Herrn Schulze's Backe getroffen, daß sie glühte wie heißes Eisen ... Noch ganz betäubt von diesem Schlage und von seinem Schrecken stand der Arme da, bleich und zitternd, und klammerte sich an einer Sophalehne fest, während wie ein rother Faden das Blut, welches seiner Nase entströmte, ihm über das Gesicht und auf die Kleider lief. Ich konnte nicht lachen, so gern ich es gethan hätte, — denn, daß ich's nur gestehe, er jammerte mich ein wenig.

„Unglücklicher ... was haben Sie angerichtet!“ rief ich ihm entgegen.

Er sah zu mir auf ... so vorwurfsvoll und so vernichtet! ...

„Da sehen Sie!“ stammelte er und zog sein Taschentuch vom Gesicht.

„Aber wie in aller Welt! ... Was ist hier vorgefallen? ...“

„Ich dachte, es wäre Fräunein Gaspot ... und da war es die Schottin ...“ stammelte er weinerlich und fassungslos, indem er an seiner Nase herumwischte. Er schüttelte sich ordentlich, vor Entsetzen vermuthe ich.

„Und? ... weiter, weiter? ...“

„Ich wonnte nur im Scherze natürnich ... und unter dem Schutze der Dunkenheit ihr einen Kuß geben ...“

„Was ... Sie haben Miß Barbara geküßt? ... Unglückseliger!“ rief ich, mich sehr entsetzt stellend.

Er warf mir einen wahren Jammerblick zu und nickte stumm.

In demselben Augenblicke stürzte auch der Kreisrichter herein ...

„Denken Sie sich, — er hat sie geküßt!“ flüsterte ich ihm zu und erstickte beinahe vor Lachen.

„Na, — da haben Sie sich ja eine recht hübsche Suppe eingebrockt ... Das ist ja so gut wie ein Eheversprechen nach schottischem Recht,“ hub der Kreisrichter in seiner gewöhnlichen sarkastischen Weise an.

„O Gott! — Was sonn ich thun?“ stammelte Herr Schulze kläglich und sah uns rathlos an.

„Vor Allem ... gehen wir hinauf, — es könnte Jemand kommen und die Sache ist doch zu ernst ...“

„Und um so ernster, als die ganze Angelegenheit mit ihrem Vermögen eine große Uebertreibung ist,“ fügte Herr Pehlmann hämisch hinzu ... „Schwindel!“

„Schwindel!“ rief der Taps, sich aufrichtend.

Ich glaube wahrhaftig, die Möglichkeit, vier Millionen und Miß Barbara zu bekommen, hatten nichts allzu Schreckliches in seinen Augen und er mochte die Möglichkeit eines solchen Resultates schon angefangen haben in seinem Geiste zu erwägen, trotz des Nasenblutens.

„Eine arme Waise ist sie, der ein Verwandter das Gnadenbrod gibt, — zweihundert Pfund jährlich, damit sie ihm vom Halse bleibt, macht viertausend Franken, — ein Lumpengeld, noch dazu, wenn man bedenkt ...“

„O, — sie ist ein Teufel!“ sprach ich entrüstet.

„Ja — ein Teufen,“ schluchzte der Kleine, während er sich widerstandslos von uns entführen ließ.

„Geben Sie Acht, sie wird nun Himmel und Hölle in Bewegung seßen, die Mannssüchtige. Sie werden sie heirathen müssen oder zahlen, daß Ihnen die Augen übergehen.“

„Aber es war ja doch nur ein kneiner Scherz und ich meinte sie ja gar nicht einman,“ stotterte Jener in größter Herzensangst.

„Ganz egal, — wie wollen Sie das beweisen! — Sie sind heute Morgen erst zwei Stunden mit ihr allein in einem einsamen Hause gewesen, und das nun hinterdrein ...“

„Ja ... wegen des Regens ...“

„Glaubt Ihnen kein Mensch! — Sie sind im Regen dort hinaufgelaufen hinter ihr drein ... Zeugen haben es gesehen ... Sie haben ihr nachgestellt.“

Er stöhnte jammervoll. — Wir öffneten die Thür und seßten ihn auf sein Sopha.

„Aber es war ja nur Neugierde von mir ... ich fand einen Zetten ...“

„Ausflüchte! ... Ausflüchte! ... zieht nicht vor dem Richter; ganz im Gegentheil! ... Dann haben Sie sie geküßt — im Dunkeln ...“

„O!“

„Leugnen Sie es?“

„O nein ... aber ich kann einen neibnichen Eid abnegen, — ich meinte sie nicht! ... O, — sie küssen! ...“ — Er schüttelte sich abermals.

„Zugestanden. — Kommt hinzu, daß Sie hier im Auslande sind und daß nach schottischem Rechte Sie ein bindendes Eheversprechen gegeben haben, — was wollen Sie nun thun, Sie leichtfertiger Mensch? ...“

„Entsetznich!“ stöhnte er und raufte sich das Haar.

„Hier gibt es nur einen Ausweg,“ mischte ich mich, vorsichtig sprechend und mich umsehend, hinein, „und den würde ich augenblicklich ergreifen!“

„O, Herr Rath,“ schluchzte er auf und sah mich so hülfeflehend an, daß ich kaum noch meinen Ernst bewahren konnte.

„Sie wird Himmel und Hölle in Bewegung seßen,“ schreckte der Kreisrichter.

„Schleunige Flucht!“ sprach ich fest und packte ihn beim Arme.

„Ja! — schneunige Fnucht,“ stammelte er mit einem schwachen Aufleuchten.

„Es gibt nur dieß Eine! Schleunige Flucht! ... Packen Sie augenblicklich Ihren Koffer, bezahlen Sie in aller Stille Ihre Rechnung und reisen Sie unverzüglich. Mit dem Frühesten sind Sie dann in Genf und von dort suchen Sie Ihre Spuren zu verwischen ... Wir decken Ihnen hier den Rücken ...“

„O ja, ja! ... Nassen Sie mich kniehen! ... fort von hier! ... Wench' eine verzweifente Nage! O, wie dankbar bin ich Ihnen! ... Ach! — — Wenn das meine Senige wüßte!“

Er fing beinahe an zu weinen, der arme Teufel, er drückte Einem nach dem Andern krampfhaft die Hände, versichernd, er würde uns diesen Liebesdienst niemals vergessen.

„Aber nehmen Sie es mir nicht übel, ein verfl..... Kerlchen sind Sie doch!“ hub der Kreisrichter schmunzelnd an, der unmöglich länger ernst zu bleiben vermochte.

Augenblicklich zuckte es wie Flämmchen über Herrn Schulze's Gesicht. —

„Sapperlot ... da gehört Courage dazu!“

„O, wegen der Courage, ... ich dachte ja, es wäre die Andere!“ rief er, seine Schubladen aufziehend.

„Eile, Eile!“ mahnte ich und klingelte. „Der Oberkellner,“ befahl ich.

Der Oberkellner kam, wir halfen packen und eine halbe Stunde hernach verließ Herr Schunze aus Hanne an der Saane zu Fuß, geleitet von dem Hausknecht, der auf einem Schiebkarren seinen Koffer fuhr und vorn an denselben eine Laterne angebunden hatte, um den Weg zu erleuchten, in aller Stille und Heimlichkeit das Hotel International, uns unzählige Male noch seinen Dank stammelnd und uns versichernd, daß er uns schreiben würde, sowie er in Sicherheit wäre.

Ich wünschte ihm eine gute und schnelle Fahrt und hoffte ihn in meinem Leben nicht wiederzusehen. — Hinterdrein habe ich, übrigens durch einen Zufall, erfahren, daß der Kreisrichter Recht hatte, jener Herr Schulze war kein Fabrikant, er wohnte auch nicht einmal in Halle, sondern auf einem kleinen Orte dort in der Gegend und war ein kleiner Rentner, der, in sonderbaren Einbildungen über den Werth seines „Ichs“ lebend, auf eine reiche Frau fahndete.

Als wir Unheilstifter dann hinabstiegen in die Gesellschaftsräume, fanden wir alle Welt dort noch in ziemlicher Aufregung über das Vorgefallene.

Die rasende Miß Barbara hatten einige mitleidige Seelen entfernt, und während Jene auf ihrem Zimmer nun auf furchtbare Rache sann, hatte sie keine Ahnung davon, daß ihr Opfer ihr bereits entwischte. Sie hatte getobt wie eine Furie, sie hatte ein awful! über das andere gezetert, ihre schwarzen Hände gerungen und allen Leuten versichert, sie sei entehrt. — Sie hatte zuletzt — o schrecklich, es zu sagen! — auf einen Zipfel ihres Taschentuches gespuckt und angefangen mit großer Energie die schwarze Schleife an ihrem magern Halse zu reiben, denn dorthin hatten sich Herrn Schulze's Lippen verirrt. — Wäre es die kleine Viktorine gewesen, dann freilich hätte er richtig auf ihren Mund gezielt gehabt.

Die Gesellschaft faßte die ganze Angelegenheit etwas weniger tragisch auf; Herr Schulze's Attentat wurde zwar verurtheilt, gewährte aber vielen Stoff zum Lachen und zu manchem schlechten Witze.

Die, welcher es eigentlich gegolten hatte, kam mir laufend entgegen, zog mich zur Seite und flüsterte mir ein: „Oh, méchant que vous êtes!“ in das Ohr. —

Man denke sich aber das allgemeine freudige Staunen und Miß Greenfish's Wuth, als sich am andern Morgen das Gerücht verbreitete, Herr Schulze sei bei Nacht und Nebel abgereist, — auf Nimmerwiedersehen.

Was meine kleine Frau zu diesen Allotria sagte, das, lieber Leser, verschweige ich lieber.

Zwanzigstes Kapitel.

Soviel wahre Herzensfreude es uns machte, das jung versprochene Paar Martha Stresow und Master Billy in ihrer Liebe Mai zu beobachten und zu sehen, wie die Mutter sich kräftigte und theilnahm an diesem reinen Glücke, so viel Sorge machten uns ihre Schwester und der Hauptmann.

Ich gewann immer mehr die Ueberzeugung, daß Eugenie für den schönen Majoratsherrn eine unfergebende Neigung empfand, ohne vor seinem Charakter diejenige Achtung zu haben, mit welcher das Weib zu dem Gatten aufsehen muß. Ich nahm an, daß sich ein innerer Konflikt bei ihr herausbildete, der an ihrem Lebensglücke nagte.

Das sonst so gleichmäßig und harmonisch gestimmte

Mädchen, deren milder Ernst einem Jeden im näheren Verkehr so wohl that, sah bläſſer aus als sonst und — so gut sie sich auch zu beherrschen verstand — blickte bisweilen finster, ja düster. Gar häufig beobachtete ich sie, wie sie mitten im Gespräch mit ihren Gedanken abschweifte, wie ihr Auge starr wurde, die Pupille sich erweiterte, und wie sie dann plötzlich, ihre Verirrung gewahr werdend, über sich selbst erschrak und erröthete. — Darauf schwören wollte ich, daß ich einige Male selbst Thränenspuren in ihren Augen bemerkte. Ihr ganzes Nervensystem schien mir in hoher Erregung zu sein. Herr von Langen belagerte sie mehr wie je, zum großen Aerger der übrigen Rivalinnen, und je augenscheinlicher sie ihm widerstand, um so eifriger bemühte er sich naturgemäß, ihr zu gefallen und sie zu besitzen.

Ich sollte in den nächsten Tagen auch über dieses Verhältniß eine Aufklärung erhalten, die mich überraschte und noch mehr verwirrte. —

Das Wetter war wieder schön geworden, wir hatten beschlossen, in pleno einen Ausflug nach den Aiguilles de Charmoz zu machen.

Es dunkelte schon, als wir von dort herniederstiegen. Ich ging mit dem Hauptmann, wir sprachen über Allerhand, — ich suchte ihn ein wenig auszuforschen und ihn vor Allem von dem Gedanken abzubringen, uns zu verlassen. Er wich mir aus zu Anfang, er war bedrückt und zerstreut, und als ich ihn endlich so weit zu haben glaubte, daß er sich mir erschließen wolle, hing sich plötzlich Louise Nysnecker an meinen Arm, welche immer gern dort war, wo sich der Hauptmann befand, — der Brummbär — und verhinderte seine Mittheilung.

Sie begann mit Jenem sogleich zu plaudern, in ihrer heitern Weise. Sie frug ihn ohne viele Umstände, warum er so düster aussehe, und machte ihm scherzhafte Vorwürfe deßhalb . . .

„Nous autres — nous nous amusons — nous sommes des gaies Bourguignonnes et nous aimons les hommes gais," sagte sie und guckte ihm dabei ganz fest in die Augen.

„Es geht doch nichts über die Naivität solcher jungen Dinger," dachte ich und drückte mich zur Seite, um ihr Gelegenheit zu geben, ihm gehörig den Text zu lesen.

Ich blieb zurück und sah Frau von der Haide, die schöne Stirn in düstere Falten gelegt, neben Frau Hermann daherschreiten. Ich versteckte mich schnell hinter einen Baum, um ihnen auszuweichen.

„Der alberne Mensch wird sich höchstens bei der stolzen Spröden einen gehörigen Korb holen," hörte ich sie mit verdrießlichem Spotte sagen.

Welch' eine böse Beratherin ist doch die Eifersucht!

„Hektor . . . Hektor!" rief es.

„Hier, Maman!"

„Deinen Arm, mein Sohn!"

Es war Madame de Bellefontaine, welche ihren Wagen verlassen wollte, um an dieser weichen und ebenen Stelle einige Schritte zu Fuß zu gehen.

Offenbar etwas widerwillig kam der Homme aus der Tiefe der Kolonne nach vorn und spannte sich in das Joch.

Noch einige Gruppen gingen vorüber, Herr Gaspot junior mit der Nichte, er leise, aber ziemlich erregt sprechend, finster und übellaunig blickend, dann Herr Sluys mit den van Cülpens, ein ganzes Gewitter auf der gelblichen Stirn.

Zuletzt noch ein einzelnes Pärchen, das langsam daher kam, etwa fünfzig Schritte hinter den Anderen . . . Eugenie Stresow und der Don Juan. — Ich machte mich so klein

Das Palais des deutschen Reichskanzlers in Berlin. Originalzeichnung von G. Theuerkauf. (S. 921.)

wie nur irgend möglich und hielt beinahe den Athem an. — Jetzt verstand ich, was sie sprachen. — Himmel! . . . Frau von der Haide hatte also Recht . . . sie wies ihn ab, und zwar in aller Form!

Weiß Gott, was es sie kostete, denn sie sah so bleich dabei aus wie eine Kranke.

Mir zog es das Herz förmlich zusammen.

Ich vernahm ihre sanfte, jetzt etwas gepreßte Stimme. Sie suchte ihn zu überreden, ihm die Ehre eines geordneten Rückzuges zu lassen. — Welch' ein liebes Mädchen sie war!

„Halten Sie ein, Herr von Langen," hörte ich sie sagen, „das sind Worte, die ich nicht hören darf . . . Ich schätze Sie zu sehr . . ."

„Aber, mein Fräulein, Sie sind grausam! — Ich schwöre es Ihnen bei Allem, was mir heilig ist!" rief er ganz erhitzt und verlegen, ohne sie aussprechen zu lassen.

Sie legte ihre schmale Hand auf seinen Arm und sah ihn an, so gut und freundlich, aus ihren großen, ach, so süßen und klugen Augen, wie eine zärtliche Schwester.

Er brach augenblicklich ab, bezwungen von jenem Blick, und nagte heftig an seinem Barte . . . Er blickte unwirsch zu Boden mit einer tiefen Falte auf der Stirn und sein aufgeregt.

„Ich weiß, Sie denken wie ich in einer so ernsten Sache, und bei einigem Ueberlegen müssen Sie mir Recht geben . . ." fuhr sie fort.

Sie blieben Beide dicht vor mir stehen und machten mich so wider Willen zum Zeugen ihrer Unterredung.

„Ich achte Sie zu hoch und Ihr Umgang ist mir zu werth, Herr von Langen, um auf ihn zu verzichten . . . Lassen Sie mich Ihre stürmischen Worte vergessen . . ."

„O Eugenie!"

Sie schüttelte langsam, aber ernst den Kopf.

„Lassen Sie mich denken, Sie hätten sich einen Scherz gemacht, eine unüberlegte Neckerei . . ."

„Nein . . . nimmermehr! Bei Gott, ich schwöre Ihnen!" rief er wild.

„Gönnen Sie mir den guten Glauben, o — lassen Sie mich freundlich von Ihnen denken, Herr von Langen!" unterbrach sie ihn auf's Neue, und ihre Stimme klang so sanft und bittend, daß der Majoratsherr ganz verwirrt wurde und ergriffen. Er wand sich wie ein Wurm und blickte unruhig und beschämt bald auf sie, bald zu Boden.

„Ich möchte Sie nicht verlieren, ich möchte nicht übel von Ihnen denken oder mit einer bittern Rückerinnerung . . . Ich meine, eine Verbindung für ein ganzes Leben baut sich nicht in so kurzen Tagen auf. — Eine so flüchtige Bekanntschaft wie die unsere ist kein genügendes Fundament für eine Zukunft, wie ich sie mir ausmale."

„Bei Gott, Sie sind grausam! . . . wahrhaftig, Fräulein Eugenie," stammelte er.

„Ich meine, auch in unserem Kreise muß ein Mann doch wissen, ehe er um Ernst um ein Mädchen wirbt, ob er angenommen wird, ob er willkommen ist als Freier oder nicht," fügte sie mahnend hinzu.

„Nein, — das ist zu zu viel! . . . Sie weisen mich also ab, mich, der Sie so liebt . . . so anbetet . . . und in aller Form?!" rief er, wie mit Blut übergossen.

„Sie lieben mich? Seit wann denn?" frug sie bedeutsam, aber ohne jeden Spott . . . „O, — ich bin nicht so eitel! Aber ich bin nicht ohne Egoismus, Herr von Langen," fuhr sie fort, den ganzen Zauber ihrer Persönlichkeit in Blick und Wort legend. „Sie bitten um meine Hand, nicht wahr? Gut, — ich reiche sie Ihnen als eine gute und getreue Freundin. — Ich danke Ihnen dafür, daß ich Ihnen etwas sein darf. — Ich möchte Sie nicht verlieren, und wenn Sie einschlagen, dann werden wir gern an diese Stunde zurück-

denken . . . werden wir bei einander bleiben können, anstatt uns sonst trennen zu müssen, vielleicht mit Zorn oder doch Bedauern in der Brust. Schlagen Sie ein?"

Sie hielt ihm die Hand entgegen und sah ihn an — ihre Stimme klang so süß und überredend wie die eines Engels. — Wahrhaftig, ich sah eine Thräne leuchten in dem Auge des Majoratsherrn und sah sie langsam an seinem schönen Barte herabrieseln . . . und, ja, so wahr ich lebe, auch meine Wange war feucht. —

Sie ließ ihren Blick nicht von ihm . . . sie ließ ihn aus-ringen, den verwundeten Stolz sich ringeln und krümmen, bis er erstickte, erlöschte nach und nach unter diesem herzlichen Blicke, bis er sich herabbeugte auf diese kleine Hand, und sie, unverständliche Worte murmelnd, mit Ehrfurcht an seine Lippen zog.

Robert Schumann's Kinderszenen.

Silhouetten von **Friederike Medem.**

Ritter vom Steckenpferd.

Mein Steckenpferd, du treuer Gesell,
Komm, laß dich satteln und zäumen schnell!
Hinaus, hinaus in die Morgenluft!
Hörst du, wie der Finke, der Kukuk ruft?
Sie können es nicht erwarten,
Bis in dem grünen Garten
Unter all' dem Jauchzen und Klingen
Wir beide noch hopsen und springen.

Fürchtemachen.

Die Brüder haben zum Fastnachtscherz
Eine Maskerade vor.
Den Kleinen pocht darob das Herz;
Im Dunkeln, mit lauschendem Ohr
Harren sie dicht aneinander gedrängt;
Ein wenig ist ihnen der Muth beengt.

Sie kommen, es poltert, es brummt, es kracht,
Es knistert, es tappelt heran;
Weit auf die Thür'! Ei welche Pracht!
„Nein, nein, wir seh'n ihn nicht an,
Den Mann mit dem schrecklichen weißen Gesicht
Und dem feurigen rothen Augenlicht!"

Fast zu ernst.

Der Kanarienvogel ist todt,
O Herzeleid!
Sie weinen sich die Aeuglein roth;
Ach weit und breit
War keiner wie er!
Nun singt er nicht mehr!

Sie gruben ihn im Garten ein
Mit Gesang,
Und pflanzten eine Rose fein;
Das klang
Gar innig traurig
Und herzlich schaurig.

Kind im Einschlummern.

Schlumm're sanft! Zur Abendfeier
Senkt die Nacht den Sternenschleier,
Zündet schon die Lampe an;
Schlumm're süß! Zur Erde neigen
Sich die Blumen, Vöglein schweigen
Und die Arbeit ist gethan.

Sie schritten dann fürbaß und ich eilte auf einem Umwege davon.

Wahrhaftig — der Majoratsherr, er, um welchen alle anderen Frauen und Mädchen sich rissen — er hatte sich soeben einen Korb geholt bei Eugenie Stresow! . . . Und noch vor wenigen Tagen hatte ich selbst ihn geneckt mit seinem Glück bei den Frauen, da hatte er mir lächelnd und in der übermüthigsten Laune geantwortet: „'s ist mein Kismet, lieber Rath, und ich ertrage es mit Geduld! — Ich habe nun 'mal, was man sagt — Anlauf!"

Welche Ironie des Schicksals!

Als ich hernach dem Hauptmann begegnete, brannten seine dunklen, tiefliegenden Augen wie Irrlichter und er sah so blaß aus wie ein Sterbender.

„Um Gottes willen, was ist Ihnen!" rief ich erschrocken.

„Nichts — ich bitte, lassen Sie mich allein!" erwiederte er dumpf.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Herr Schulze war glücklich entkommen. Ich erhielt einen Brief von ihm mit verstellter Aufschrift, er war in Zürich gestrandet und versicherte mich, daß Niemand seine Spur dorthin zu verfolgen im Stande sei, so viel Kreuz- und Quersprünge habe er unterwegs gemacht, auch reise er unter falschem Namen.

Als ich diesen Brief dem Kreisrichter vorlas, — es war an einem Mittwoch, — hatte ich keine Ahnung davon, daß dieser Tag uns noch andere Gäste überraschend schnell entführen würde.

Nach jener Unterredung mit dem Hauptmann hatte die elegante Lydia sich einige Tage lang augenscheinlich in einer sehr niedergedrückten Stimmung befunden. Ich bin niemals dahinter gekommen, ob sie diesen wirklich geliebt hat, oder ob es nur eine heftige Caprice war, — aber sei dem so oder so, verschmähte Neigung thut immer weh und verletzt die Eitelkeit, mag sie nun mehr oder weniger wahr und tief sein.

Ihr Benehmen war hernach sehr sonderbar; sie schien plötzlich ihre ganze Munterkeit wieder gefunden zu haben, kleidete sich reizender wie je und kokettirte auch ein wenig, bald mit Diesem, bald mit Jenem, aber es schien ihr doch kein rechter Ernst damit zu sein, denn bisweilen und ohne jede äußere Veranlassung wurde sie düster und ihrem Onkel gegenüber trug sie stets eine hochgereizte Stimmung zur Schau.

Ob sie an den Sklavenketten rüttelte? Mir ging dieß Wort immerfort im Kopfe herum.

Sehr unbequem war ihr allmälig Monsieur Gaspot jeune geworden, aber das war ihre eigene Schuld. Sie hatte sich desselben bedienen wollen, um den Hauptmann eifersüchtig zu machen, und konnte jenen jungen Mann, welcher ihr Entgegenkommen für baare Münze nahm und sich ernstlich in das elegante und reizende Persönchen vergafft hatte, nun nicht wieder los werden.

Der Propriétaire, eine gesunde, praktische und urkräftige Natur, ließ sich durch ihre gerunzelten Brauen und die schlechte Behandlung, welche sie ihm zu Theil werden ließ in den letzten Tagen, eher anspornen wie abschrecken, und um die rollenden Augen und den galligen, drohenden Ausdruck des martialischen Onkels kümmerte er sich keinen Deut. Wie solche jungen Leute bei derartigen Liebesaffären nun einmal sind, — in seiner Unerfahrenheit und Naivität brachte er manchmal die Nichte in ganz verzweifelte Situationen.

Ein anderer Onkel würde sich vielleicht die Sache haben ruhig entwickeln und sich einen solchen zudringlichen Herrn einen gehörigen Korb haben holen lassen, dieser hier benahm sich anders. Er spielte augenscheinlich den Eifersüchtigen und Verletzten, er schmollte mit der Nichte, er war mehr erbost auf diese als auf den jungen Gaspot, und dieses Benehmen hatte etwas Peinliches, — etwas Kompromittirendes. Die Anderen zogen sich immer mehr in Folge dessen von dem Onkel und der Nichte zurück, und die Frauen, und namentlich Miß Barbara, die edle Seele, waren voll von allerhand Heimlichkeiten; selbst die gute Madame Gaspot behauptete dieses Mal: „Il y a quelque chose de louche."

Heute nun schien die üble Laune des Onkels ihren höchsten Grad erreicht zu haben, er blickte schwarz aus den Augen wie Tinte und sah aus, als hätte er die Gelbsucht soeben überstanden. Schon einige Male war er aus der Rolle gefallen, hatte er versucht, der Nichte eine Szene zu machen, und nur die äußerste Gewandtheit Fräulein Lydia's hatte ein öffentliches Aergerniß vereitelt, aber Zündstoff lag da in Menge aufgehäuft und man konnte es beinahe mit Gewißheit voraussagen, daß in der nächsten Zeit eine Explosion erfolgen mußte. —

Die Nichte behauptete zwar, der Onkel hätte schwere Verluste erfahren in den letzten Tagen und sei nur um deßhalb so übler Laune, es glaubte aber Niemand an dieses Märchen oder wollte wenigstens hernach nicht daran geglaubt haben.

Am Mittag jenes Tages, als ich nach meinem hintern Zimmer mich begab, um mein Schläfchen zu machen, sah ich, über den Korridor gehend, wie die Thüre zu den Zimmern der zärtlichen Verwandten heftig aufgerissen wurde, und erblickte Fräulein Lydia, ein Peignoir über die klassischen Schultern geworfen und dahinter den Onkel im Hauskostüm und ohne Orden, Beide sehr erregt, und hörte das Mädchen die Worte ausstoßen: „Nein, das ertrage ich nicht länger!" oder etwas Aehnliches. Es war Holländisch, aber ihre Mienen sprachen verständlich genug. Sie prallte heftig zurück, als sie meiner gewahr wurde, und warf die Thüre geräuschvoll und mit einem „insupportable!", welches möglicherweise mir gelten sollte, hinter sich in's Schloß.

„Aha," dachte ich, „Sturm! . . . hm!" und legte mich auf's Sopha.

Zum Abende war eine kleine Pfirsichbowle intendirt, die Herr von Langen mit Meisterschaft zu brauen verstand und die stets den ungetheiltesten Beifall fand.

Ich weiß nicht, ob Fraulein Lydia immer noch hoffte, ein Gefühl irgend welcher Art (vielleicht das des Bedauerns, eine Perle wie sie verschmäht zu haben) in dem Busen des Hauptmanns anzufachen, gewiß ist, ich erinnere mich nicht, sie je so reizend gesehen zu haben wie gerade an jenem Abende. Sie hatte ein Kleid an . . . ein Kostüm von weicher pflaumenfarbener Seide, eine dunkelrothe Rose stak im schön geschlungenen Haar und sie sah, obgleich ungewöhnlich blaß, mit den beinahe phosphorisch leuchtenden dunklen Augen und den rothen Lippen geradezu verführerisch, unheimlich schön aus.

„Im Mittelalter hatte man die Nichte erst torturirt und dann als Hexe verbrannt," raunte der Kreisrichter mir grinsend in's Ohr.

Die arme Lydia, ich glaube wirklich, sie stand Folterqualen aus. Sie zog mit allen ihren Reizen nur die Motten und Falter an, vor Allem Herrn Gaspot und den Rittmeister a. D., der, schmachtend und an seinen blonden Mähnen ziehend, beinahe kein Auge von dem überaus zierlichen Füßchen verwandte, das in mattgelben Strümpfen und wahren Kunstwerken von Schuhen ein Stückchen weit unter der engen Robe hervorschaute.

Mama Gaspot war außer sich über ihren Sprößling, welcher trotz aller Ermahnungen heute wieder im Garne der Kokette zappelte, der Alte aber nahm es kaltblütiger, denn er ging von dem Grundsatze aus, daß ein junger Mann sich seine Hörner ablaufen müßte, und that nicht, wie Jene es wünschte, einen Machtspruch.

Der Onkel sah martialischer aus wie jemals, vollständig würdig heute, während der andere Betheiligte, der Hauptmann, finster, ernst und blaß neben Frau Hermann saß, uns Allen ein Räthsel mit seinem stillen Kummer.

Herr von Langen benahm sich musterhaft: er widmete nach wie vor Fräulein Eugenie den größten Theil seiner Zeit und umgab sie mit ritterlicher Aufmerksamkeit, doch fand er Muße genug, um Frau von der Haide zu versöhnen und auch mit Anderen und namentlich mit Ella Cronskjöld zu tanzen. Er holte sogar einmal, auf besondern Wunsch des schönen Mädchens mit dem freundlichen Herzen, Fräulein Copmann und tanzte mit dieser einen Contretanz.

Miß Barbara gerieth über das Alles in eine schier unbeschreibliche Aufregung; ich glaube heftiger wie seit Langem meldeten sich heute wieder die Gewissensbedrängnisse in ihrem schleifengeschmückten Busen, denn es kümmerte sich kein Mensch um sie. Sie schien mir wieder ganz in der Laune zu sein, Balladen zu singen, und ich empfahl daher meiner Frau, ein Auge auf sie zu haben.

Es war sehr heiß heute, beinahe schwül draußen im Freien und noch mehr hier im Saal, eine Menge Insekten flatterten herein und verbrannten sich ihre Flügel an den Gasflammen. Ebenso lustig wie diese und unbekümmert um eine jede Gefahr flatterten auch wir.

Dazu war die Bowle eiskalt und sah so verlockend aus in den schönen feucht beschlagenen Gefäßen und trank sich so mild und schmeckte so gut — kein Wunder also, wenn die Stimmung immer animirter wurde, je länger der Abend währte, und wir zuletzt, alle kleinen Sorgen vergessend, uns nur dem Genusse des Augenblicks hingaben.

In einer der hell beleuchteten Ecken schmachtete Lydia, schön wie ein Elf, umschwärmt von Monsieur Gaspot, dem Rittmeister und eine Zeitlang sogar von dem würdigen Homme de lettres, der auch zu sehr Motte war im Grunde, um nicht ebenfalls ein wenig diesem blendenden Lichte zuzuflattern, sie selbst, mit untergeschlagenen Armen hinüberstarrend nach dem Hauptmann, als wollte sie ihn mit ihren lodernden, zornigen Blicken fasziniren. Und nicht weit davon saß der Onkel, ebenfalls mit untergeschlagenen Armen, und starrte finster auf seine Nichte.

Ich umfaßte dieses Bild mit einem Blick und sah wie die Lippe des Holländers bisweilen bebte vor innerer Erregung und seine Hand sich um die Lehne des Stuhles krallte. Eine neue Bowle kam und ich ging gerade hinüber, um mir mein Glas füllen zu lassen, als ich den lauten, heftigen Ton einer männlichen Stimme vernahm. Mich erschrocken umwendend, sah ich, wie dort drüben das Gewitter sich entlud, — eine Szene der widerlichsten Art. Es gab ein Aufspringen, ein Zusammenlaufen, ich sah Miß Barbara's ausgestreckte schwarze Handschuhe über der Menge hervorragen und hörte sie ein über das andere Mal ausrufen: „Oh shocking, shocking . . . er ist kein Gentleman!"

Bis ich mich zu dem Mittelpunkte dieses Kreises durchgedrängt hatte, hatte sich Folgendes ereignet: Fräulein Lydia trug an ihren schönen Armen eine seltsam gearbeitete Spange, — indischen Ursprungs, wie es hieß. Der junge Gaspot, angefeuert von Liebe und Wein, hatte das Fräulein gebeten, sich jenes Kleinod näher betrachten zu dürfen, und als sie, seiner Bitte nachgebend, die Hand erhob, diese erfaßt und den schönen Arm mit seinen Lippen berührt.

Der Onkel, dieses gewahrend, sprang, alles Andere und jede Schicklichkeit vergessend, bleich vor Zorn von seinem Sitze auf und stürzte sich zwischen Beide, seine Nichte mit den heftigsten Vorwürfen überschüttend.

„O, das ist entsetzlich!" hörte ich die dicke Myfrouw van Gülpen stöhnen, die allein verstand, was Jener sprach. Dazwischen schrieen Herr Gaspot senior und junior auf Französisch und Miß Barbara auf Englisch, und inmitten dieses Tumultes standen der Onkel, gelb vor Wuth, und die Nichte, blaß und hochathmend vor Beschämung und mit Augen so wild wie die einer Katze. — Es war eine abscheuliche Szene!

Ohne Weiteres sprang ich dazwischen und erfaßte Lydia's Arm. — Sie sah mich an und brach mit einem lauten Aufschrei in Thränen aus. Ich führte sie hinaus.

Als ich zurückkam, war Alles vorüber. Der Propriétaire hatte mit dem Onkel Karten gewechselt, der Homme hatte die Gelegenheit benutzt, um mit französischem Muthe zu prahlen und sich zum Kartellträger anzubieten. Madame Gaspot hatte sich vor ihr Kind gestellt, um es mit ihrem Leibe zu schützen, Frau van Gülpen weinte laut und selbst der Wirth war gelommen.

Der martialische Onkel war ein wenig klein geworden, als Gaspot Satisfaktion verlangte, und hatte zuletzt, von Herrn Hermann geleitet, den Saal verlassen. —

Am andern Morgen in aller Frühe fand es sich, daß die Beiden abgereist waren, der Onkel und die Nichte, und auf dem Korridor draußen stand noch lange Zeit nachher ein Koffer, einen Theil der eleganten Garderobe Fräulein Lydia's enthaltend, denn Herr Sluys war so wenig bei Kasse gewesen momentan, daß er jenen Koffer als ein Pfand zurücklassen mußte.

Aus dem Duell wurde unter solchen Umständen natürlicherweise nichts, was den Homme abermals zu starken Ausdrücken verleitete, und was man sonst noch hinter jenen Beiden her sprach, verschweige ich gern aus Christenliebe und weil ich alles Geklatsch aus dem Grunde verabscheue.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das Wetter wurde herbstlicher. Die Morgen waren nebelig und kühl, der Thau lag wie ein zarter grauer Schleier auf den Matten und Wiesen und lange Fäden schwammen in der Luft. Das Laub begann sich leise zu färben, — Alles gemahnte daran, daß die schönen Tage hier oben bald vorüber sein würden.

Kam aber die Sonne dann herauf und hatte sie den Höhenrauch zu Boden gedrückt, dann war die ganze Luft wie parfümirt, Alles schien wie in Gold getränkt und die Fernsicht war klarer wie jemals. Aber um fünf Uhr sank sie schon wieder hinter die Flegère hinab und die Abende waren lang und kühl und zwangen uns häufig, das Zimmer aufzusuchen. Unsere kleine Familie schloß sich dadurch enger wie je aneinander an. — Einige fremde Elemente waren beseitigt und Niemand vermißte sie besonders, und der Gedanke an die nahe bevorstehende Trennung machte, daß man sich noch inniger aneinander anschloß.

Ich sah eines Morgens den Homme mit dem Majoratsherrn zusammen Billard spielen äußerlich als die besten Freunde von der Welt. Ich traute meinen Augen kaum — es war wahrhaft rührend.

Ueberhaupt war es fast ein Wunder zu nennen, wie sehr dieser würdige Boulevardier durch den Verkehr mit Eugenie Stresow vor Allem sich in der kurzen Zeit zu seinem Vortheile verändert hatte, und welchen Einfluß diese edle Frauennatur auf dieses verwilderte, egoistische Gemüth gewann. Derselbe war stiller geworden, bescheidener möchte ich sagen, wenn das nicht einer Uebertreibung gliche. Vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben war ihm ein weibliches Wesen begegnet, vor welchem er Respekt empfand, das ihn stutzig machte an seinen frivolen Urtheilen und Grundsätzen, zweifelhaft an der Souveränität seines Ichs.

Und dieß Wunder war geschehen ganz ohne sichtliches Zuthun der jungen Dame, ihre Nähe allein schien dasselbe bewirkt zu haben. — Wie ich gesagt habe, hatte er in den letzten Tagen auch seinen Groll gegen Herrn von Langen begraben, dagegen schien er den Hauptmann nun um so gründlicher zu hassen. — Weßhalb er dieß that, war mir vorerst noch unklar. Jener saß nach wie vor alle Morgen von zehn Uhr an unter der Veranda und arbeitete dort. Anfangs war der Homme immer zurückgeprallt, wenn er, die elegante Schreibmappe unter dem Arme, dort hinkam und den Platz bereits besetzt fand, später hatte er indessen in nächster Nähe des feindlichen Offiziers seine unübertroffenen Artikel für den Figaro verfaßt, ja es sogar versucht, mit Jenem ein Gespräch anzuknüpfen.

Der Hauptmann, welcher bis dahin von dem Vorhandensein des Homme auch nicht die geringste Notiz genommen hatte, war nicht gewillt, sich bei seiner Arbeit stören zu lassen, und hatte seine Antworten so eingerichtet, daß für den Andern keine Aufforderung darin lag, die Unterhaltung weiterzuführen.

Es kam dann eine Zeit, wo der Homme einen unwiderstehlichen Drang verspürte, seinem Gegner von Anno 70 die Geschichte von dem Sergeanten Pachot und seinen getodteten preußischen Generälen zu erzählen, er hatte sich gar zu gerne dem deutschen Offizier gegenüber wichtig gemacht und ihm gezeigt, welch' ein fabelhafter Held er war, der Hauptmann aber hatte ihn einiger groben Irrthümer in seinen Berichten überführt und ihm ernst den Rücken gewandt, auch war für denselben der Homme nach wie vor fortgesetzt Luft, so gut wie nicht vorhanden. Er war daher der Einzige, gegen welchen Jener auch jetzt noch einen tiefen Groll hegte, und wenn gewisse Anzeichen nicht trugen, so hatte sich dieser in den letzten Tagen noch gesteigert, ohne daß ich den Grund dazu zu ahnen vermochte.

Trotzdem schien es mit der Gesundheit unseres Freundes Leonhard zu unserer großen Freude wieder etwas besser zu gehen und schien derselbe auch seinen Gedanken, uns zu verlassen, aufgegeben zu haben. Wenn er auch eines Morgens mich versicherte, er fühle sich kränker wie je und das Klima hier oben bekomme ihm nicht, — es war trotzdem etwas in seinem Blick, was mich daran zweifeln ließ, und als wäre wieder etwas mehr Leben und Hoffnung in seine Brust zurückgekehrt. War seine Stimmung auch wechselnd, so war sie doch bei Weitem nicht mehr so deprimirt wie vor Kurzem noch, und das strafte seine Behauptung Lügen.

Ich meinte damals, es seien die Nerven oder eine verschleppte Erkältung, welche sich nach innen geworfen hatte.

Vor dem Essen saßen wir Alle wieder droben an den Felsen und genossen die wunderbare Fernsicht, und wunderbar und köstlich war es zu sehen, wie dort alle Welt jetzt so freundlich mit einander verkehrte. Deutsche, Franzosen und Holländer, wie eine große Familie.

Wie oft sprachen wir davon, wie schön doch die Tage

waren, welche lieben Erinnerungen wir mit nach Hause trügen und wie wir uns im nächsten Jahre Alle hier wieder einfinden wollten.

Die Kranken waren ziemlich genesen und auch die Herzenswunden schienen vernarbt, denn der schöne Majoratsherr hatte sich fast unmerklich, aber doch mit allmälig hervortretender Entschiedenheit der Frau von der Haide und den Uebrigen wieder genähert, und wo er war, da durfte man sicher sein, Jene, sowie Miß Barbara und in einiger Entfernung dann auch Ella Cronskjöld zu finden.

Dafür traf man den ernsten Hauptmann jetzt häufiger in der Gesellschaft der Familie Stresow, und da die Mama viel von Madame Gaspot und Madame de Bellefontaine in Anspruch genommen wurde, wie Martha von Master Billy, so sah man die Beiden, Eugenie und den Hauptmann, jetzt bisweilen allein mit einander unten im Park auf und ab gehen. — Wie oft ärgerte ich mich dann über sie im Stillen! Der Hauptmann behielt dabei allezeit sein zurückhaltendes, ja fast finsteres Wesen bei, während das schöne Mädchen, vielleicht noch unter dem Drucke der Entsagung oder eines Gefühls von Eifersucht, dem ja alle Frauenherzen unterworfen sind, mit zerstreuter Miene und blassen Wangen ihm zuhörte.

Der Homme schien übrigens diese Annäherung seitens des Hauptmanns als einen frechen Eingriff in seine Privatrechte zu betrachten und gab sich Mühe, ihm dieß auf alle Weise verständlich zu machen, während Leonhard mit einer Konsequenz, die bisweilen sogar etwas Drolliges hatte, von dem Windbeutel und seinen Manövers und Grimassen nicht die geringste Notiz nahm.

Herr Seiler spielte noch immer den Angenehmen bei der niedlichen Pastorstochter und schien mir nicht übel Lust zu haben, Ernst zu machen.

Miß Barbara wüthete im Croket und war ränkevoller wie je, während die beiden kleinen Französinnen sich ihren Mißerfolg in der Liebe nicht groß zu Herzen nahmen, von Allen wohlgelitten waren, mit Allen scherzten und so munter einherschwammen wie die Fische im Bach.

Viktorine flüsterte mir oft die drolligsten Bemerkungen zu über den Don Juan und seinen Hofstaat, und Louise Nyfnecker amüsirte sich damit, ihren Brummbär auf die graziöseste Weise zu reizen, ohne sich jemals durch seine ernste Miene abschrecken zu lassen. Sie behauptete, er thue nur so und wäre im Grunde der beste Mensch von der Welt . . .

„Il a si bon coeur," behauptete sie, „er gibt Alles an die Armen und neulich habe ich es mit eigenen Augen gesehen, wie er einem alten Mann seinen schweren Korb ein ganzes Stück den Berg hinauf getragen hat — ah, ich hätte ihn küssen mögen deßhalb!"

„Warum thaten Sie es nicht?" frug ich sie neckend.

„Oh — méchant que vous êtes!"

Ein besonderes Vergnügen machte es der kleinen Hexe, den Hauptmann zu besuchen, wenn er drunten saß und arbeitete, und sie setzte es nicht nur durch, daß er sie litt, sondern wir erlebten es sogar, daß er ihr eines Nachmittags einen Sack voll Bonbons aus Chamouny mit heraufbrachte.

Die heimlich Verlobten schwammen in Wonne und machten Pläne. — Wie so oft ertappte ich sie an irgend einer einsamen Stelle zwischen Geröll und Wald, traulich bei einander sitzend, mit einander plaudernd und zärtliche Blicke wechselnd! Wie so oft hörte ich, wie Billy sie frug:

„O, mein Liebling, ist's denn wahr, willst Du mit mir kommen in meine Heimat, zu meinem alten Vater und zu meiner alten Mutter?" und sah sie ihm zunicken mit einem Lächeln und doch mit einem feuchten Schimmer in ihrem Auge.

„Sieh', my darling, — ich muß allewege daran denken, was Du damals sagtest," fuhr er dann fort, mit Sorge und Zweifel, und ich hörte sie ihm antworten:

„Damals hatte ich Dich noch nicht!"

Und ich sah ihre Arme sich verschlingen und hörte sie murmeln:

„Bis an's Ende der Welt!"

O, ihr Glücklichen!

(Schluß folgt.)

Neue Erfindungen und Kulturfortschritte.

Von

Max Wirth.

XIII.

Ein neuer Wagen.

Obgleich die Amerikaner nicht stark in der Theorie sind, so haben sie doch häufig in der Mechanik durch die Anwendung bekannter Gesetze in neuen Kombinationen unsere technischen Gelehrten geschlagen. Die hohen Arbeitslöhne in den Vereinigten Staaten und die Schwierigkeit, anhängliche Dienstboten zu finden, in Verbindung mit einem guten Patentgesetz haben zusammengewirkt, um eine Menge von Verbesserungen in den Geräthschaften, Werkzeugen und Maschinen hervorzurufen, für welche der Sinn der Europäer gewissermaßen verschlossen schien oder die in Amerika erst die günstige Aufnahme fanden, welche sie verdienten.

Die erste Nähmaschine ist eigentlich von einem Oesterreicher, der Telegraph von einem bayerischen Gelehrten, der Telephon von einem Frankfurter erfunden worden, allein Amerikaner haben diesen Erfindungen erst die praktische Gestalt gegeben. Bahnbrechend sind die Amerikaner namentlich in solchen Geräthschaften, Werkzeugen und Maschinen, mit welchen man in Europa schon seit langer Zeit bekannt ist und bei denen man eben wegen der langen Gewohnheit des Gebrauches und der Zähigkeit der Tradition unter der Masse des Volkes nur schwer zu einer Verbesserung sich entschließen kann. So wurden z. B. im Schiffbau seit den Wikingerzeiten keine Fortschritte gemacht, bis die Amerikaner das Klipperschiff bauten und das Dampfschiff erfanden, durch welch' ersteres die Schnelligkeit der Schifffahrt verdoppelt und durch welch' letzteres dieselbe vervierfacht und von der Willkür der Elemente emanzipirt wurde. Die heutige europäische Axt hat noch dieselbe Gestalt wie das Nephritbeil der Pfahlbauten! Erst die Amerikaner haben ihr und allen verwandten Werkzeugen eine neue, brauchbarere Gestalt gegeben. Sämmtliche Haushaltungsmaschinen, eine große Anzahl landwirthschaftlicher und gewerblicher Maschinen und Geräthschaften haben wir nur den Amerikanern zu verdanken.

Unter solchen Umständen wird es von Interesse sein, unseren Lesern eine neue amerikanische Idee in Bezug auf unsere konservativste Geräthschaft, den Wagen, vorzuführen. Wer einmal einem Trabwettrennen beigewohnt hat, wie sie namentlich im Prater zu Wien gegenwärtig mit ebenso großer Auszeichnung wie in Amerika und Rußland ausgeführt werden, wird mit Wohlgefallen der federleichten zweiräderigen Rennwagen oder Karren gedenken, welche dem Pferde den Gebrauch fast aller seiner Kräfte freilassen, weil sie die todte Last und die Reibung auf ein Minimum reduziren. Auch diese Wagen sind eine Konstruktion der Amerikaner, denen ihr ausgezeichnet zähes Hikoryholz dabei besonders zu Statten kommt. Dasselbe ist verwandt mit unserer Hage- oder Weißbuche, indessen von der Zähigkeit unseres Eibenholzes, welch' letzteres in den europäischen Forsten leider zu selten wird. Nur im Salzkammergut und in Südtyrol trifft man zuweilen noch Stämme dieses im Mittelalter als ausschließliches Material für die Bogen und die Armbrust so hochgeschätzten Holzes.

Auf der londoner Ausstellung von 1862 zog ein amerikanischer Wagen wegen seiner leichten, gefälligen Form und Solidität die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. In der letzten Aprilnummer des «Scientific American» schlägt nun ein Amerikaner eine neue Wagenkonstruktion vor, welche zwar von der Basis jenes zweiräderigen Karrens ausgeht, aber eine vollkommen originelle Gestalt annimmt, durch welche die Verminderung der todten Last und der Reibung den äußersten Grad erreicht. Man denke sich ein ungefähr wie ein Sattel gestaltetes Wagengestell zwischen den beiden Rädern, unter welchem das Pferd freisteht und auf welchem der Kutscher und vier Passagiere sitzen können. Um diesen freien Stand des Pferdes zu ermöglichen, ist die Achse der ungefähr zwei Meter hohen Räder in der Gestalt eines Omega (Ω) gebildet, in deren Wölbung der Leib des Pferdes paßt und auf welche das Gestell aufgelegt ist, so daß es einem freischwebenden Sattel ähnlich ist, der in der Mitte, dem Rückgrat des Pferdes entlang, eine dünne eiserne Lehne trägt. Die Passagiere sitzen quer links und rechts, mit den Füßen auf Trittbrettern, welche sich über den beiden niedrigen Extremitäten der Achse befinden. Das Gleichgewicht des mit Wänden aus leichtem, starkem Material, etwa Rohr- oder Weidengeflecht, umrahmten Gestelles ist, wie bei den sonstigen zweiräderigen Wagen, nach hinten verlegt. Indem nämlich der Kutscher vor der Achse, zwei Passagiere gerade über der Achse und zwei hinter der Achse sitzen, so steht das Gewicht von zwei Personen hinten dem Gewicht des Kutschers und des Bockes vorne gegenüber. Das Gleichgewicht ist also ungefähr mit dem Gewichte eines halben Centners nach hinten gerückt und das Pferd fühlt sich in der gleichen Weise vorne erleichtert. Der Wagen enthält keine Deichsel oder Gabel, sondern ist an ungefähr zwei Schuh langen Hörnern an beiden Seiten des Kummets befestigt. Das Pferd ragt mit dem Kopf und Vorderfüßen vorne am Wagen heraus, so daß es der Kutscher ungefähr in derselben Lage wie ein Reiter lenkt. Der Schweif, sowie im Lauf die Hinterfüße kommen am Hintertheil des Wagens zum Vorschein. Auf den bisherigen zweiräderigen Tilburies können nur zwei oder im höchsten Falle drei Personen Platz finden. Da mit diesem neuen Wagen fünf Personen befördert werden sollen, so würde diese Konstruktion der Ersparung eines Pferdes gleichkommen, während dabei gleichzeitig die höchstmöglichste Schnelligkeit erreicht wird. Ein solcher Wagen wird daher in der Ebene und auf guten Straßen außerordentliche Dienste leisten und sowohl durch seine Schnelligkeit als seine Kostenersparniß einen namhaften wirthschaftlichen Fortschritt bewirken können, wenn sich nicht in der Praxis bis jetzt unbekannte Nachtheile herausstellen sollten.

Wir fügen eine Abbildung von der Lang- und Rückseite des neuen Wagens bei, für welchen der Erfinder in ungrammatikalischer Nachbildung des „Omnibus" den Namen „Equibus" vorschlägt.

Schließlich halten wir uns um der Gerechtigkeit willen verpflichtet zu erwähnen, daß die Priorität dieser Idee zum Theil einem Oesterreicher, Herrn Theodor Tamatschek in Neutitschein (Mähren) gebührt. Derselbe hatte nämlich bereits auf der wiener Weltausstellung 1873, Gruppe XIII., das Modell eines denselben Zweck verfolgenden Karrens ausgestellt unter dem Namen „das Pendelfahrzeug". In der diesem Modell beigegebenen Beschreibung, welche uns vorliegt, finden wir die Abbildung eines Karrens, dessen beide Räder einen Durchmesser von 8½ Fuß haben sollen, und welcher 8 Personen fassen und, belastet, vollkommenes Gleichgewicht haben soll. Er unterscheidet sich von dem amerikanischen Projekt aber darin, daß das Pferd nicht zwischen den beiden Rädern unterhalb der Belastung, sondern vorne in einer Gabel läuft.

Musikalische Streifzüge.

Von Dr. L. St.

4. Einzelne Klavierstücke.

Damit betreten wir ein gar weites Feld und haben uns zugleich mehr an die Dilettanten zu wenden, welche in den vorhergehenden Betrachtungen vielleicht zu wenig finden mochten, was ihren speziellen Musikbedürfnissen entsprach. Allerdings gibt es auch unter ihnen technisch Befähigte und, was noch schwerer wiegt, ernst künstlerisch Gesinnte genug, welche vor dem wuchtigen, weitgriffigen Klaviersatz der Gegenwart, vor ihrem oft grublerisch mystischen, dem Gehör wenig schmeichelnden Kammerstyle nicht zurückschrecken, und ihnen werden auch jene Aufzählungen nicht unwillkommen gewesen sein: die unendlich zahlreicheren dagegen, mit bescheideneren Kräften und Ansprüchen herantretenden Spieler, welchen Muse oder Geduld zum Studium eines mehrsätzigen Stückes mangelt, begnügen sich gerne mit Einzelstücken, welche voll klingen, ohne schwergriffig, schnell in's Ohr fallen, ohne trivial, und poetisch anregen, ohne tiefsinnig zu sein. Auf diese Forderungen hin wird dem großen Publikum unzähliger „Schund" geboten, an dem Titelvignette, Motto und Eleganz der Ausstattung oft allein nur positiven Werth repräsentirt; von dem Allem sprechen wir hier nicht.

Um aber Kunstfreunden von besserem Geschmacke die Wanderung durch dieß Labyrinth etwas zu erleichtern, wollen wir ihnen, und zwar der Gerechtigkeit zuliebe wieder in alphabetischer Ordnung, jene Einzelstücke aufzählen, welche sich uns in langjähriger Erfahrung als edlere und doch leichter ausführbare Vortragsobjekte empfohlen haben. Auf Vollständigkeit kann diese Uebersicht natürlich nicht den mindesten Anspruch erheben: wir müssen uns, mit Ausschluß aller Uebertragungen, auf Originalwerke und überdieß nur solche neuerer Meister beschränken, da das Beste der früheren und bekannteren bereits in deren gesammelten Werken aufbewahrt ist und die raumliche Oekonomie deren abermalige Aufführung verbieten wurde; deshalb werden wir aber von kurzeren Werken des strengen Stils doch nicht ganz absehen können, da hierin auch in neuerer Zeit manch' Vortreffliches produzirt wurde.

A. W. Bach, „Fünf Toccaten" (Schlesinger).

L. A. le Beau, op. 1 und 2 (Präger & Meier).

Woldemar Bargiel, op. 2, 3, 8, 9, 11, 13, 27, 32 und 41; dann zwei Hefte bei Tob. Haslinger ohne Opuszahl, ebenso „Albumblatt" (Bote & Bock).

R. Barth, op. 4 à 2 und 4 ms. (Rieter-Biedermann).

M. J. Beer, op. 8, 10, 11 und 15 (Erler).

Fr. Behr, op. 389, 390, 391 und 400 (Gerberg).

Fr. Bendel, zahlreiche dankbare, größtentheils nicht gehaltlose Salonstücke, zumeist bei Haslinger, C. Simon und Hainauer, op. 139 „Am Genfersee" (sehr schön) bei Peters erschienen. Am bedeutendsten wohl op. 140 „Reiseskizzen" (Hainauer).

V. Bendix, op. 1 und 8 (Leukart).

H. Berens, op. 69 und 93.

L. Bödecker, op. 10 (Luckhardt).

J. Brahms, op. 4 „Scherzo" und 10 „Balladen" (rother Band von Breitkopf & Härtel).

J. Brambach, Capriccietto (J. Bauer).

J. Brüll, op. 6 (eigentlich für 2 Klaviere), 7, 8, 11 und 17 (eine geistreiche Improvisata mit Fuge), op. 28 (Fr. Ries).

A. Bungert, op. 9 „Albumblätter" H. 1, 2, 3 (Luckhardt) — sehr gut.

F. Büchler, op. 14 „Albumblatter" — gefällig und anspruchslos.

H. v. Bülow, op. 7 «Rêverie fantastique» und 18 „Walzer".

C. Bürgel, op. 13 (Breitkopf & Härtel) und 17 (Bote und Bock).

B. Damcke, op. 17 «Intermezzi» (Schlesinger).

Fr. Decker, op. 5 „Deutsche Tänze" (Bösendorfer) — sehr gemüthlich.

A. Deprosse, op. 1, 3, 6, 7 und 8 (Fritz Schuberth).

A. Dietrich, op. 6 — vortrefflich.

H. Dorn, op. 85 „Toccata" (Challier).

F. Draiske, «Petite histoire» (Rozsavölgyi).

A. W. Dreszer, op. 7, 8, 10 und 14 — meist interessant.

L. Ehlert, op. 24 und 35 — fein und geistreich.

R. Emmerich, op. 10 „Salonstücke" — sehr wohlklingend.

J. C. Eschmann, op. 8, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 19, 20, 27, 35 (sämmtlich bei Luckhardt), 25 und 47 — sehr zu empfehlen.

H. Esser, op. 49 „Scherzo und Capriccio" (Schott).

J. Faißt, op. 2 „Lieder ohne Worte" — melodisch und gediegen.

Chr. Fink, op. 13 (Rieter-Biedermann) — frisch und spannend.

G. Flügel, op. 17, 18 und 24 (Hofmeister).

Alb. Förster, op. 2 (Lichtenberg).

J. H. Franz, op. 20 „Polonaise" (André).

W. Freudenberg, „Nocturnen", op. 13 und 19.

N. Gade, „Frühlingsblumen" (Lose), „Volkstänze", „Phantasiestücke" (Breitkopf und Härtel), „Idyllen" (R. Biedermann), „Scherzino" (Simon).

Fr. Gernsheim, op. 2 „Präludien" (R. Biedermann), 15 und 23 „Romanzen" (Schott), 26 „In's Stammbuch" (André) und 36 „Stimmungsbilder" (Luckhardt).

H. Gobbi, op. 6, 10, 12 und 22 (Taborszky & Parsch), 17 (Rozsavölgyi) — sämmtlich in ungarischem Styl.

Th. Gouvy, „Serenaden" Nr. 1—17 (Breitkopf & Härtel, Peters, Gotthardt ꝛc.) — sehr fein und originell.

H. Götz, op. 7 (Breitkopf und Härtel).

Ch. Gounod, „Vier Romanzen" (Schott).

H. Grädener, op. 5 „Stimmungen" (Gotthardt).

K. Grädener, op. 5 (Jowien) und 31 (Fr. Schuberth), „Fliegende Blätter" — drei köstliche Hefte.

R. Gramann, op. 2 „Phantasiestücke" (Hofmeister) und 26 „Stimmungen" (Fr. Ries).

J. O. Grimm, „Drei Elegieen", op. 6 (A. Nagel), gehören zu den reichsten und tiefsten Tondichtungen unserer Zeit und verdienen größte Beachtung.

E. Grieg, op. 3, 6, 12, 17 und 19 (Simon und Peters) — durchgängig in skandinavischem Style.

E. Hartmann, op. 16 „Arabeske und Caprice" (E. Simon), „Nordische Volkstänze" [auch vierhändig] (ebenda).

J. P. E. Hartmann, op. 18, 25, 26 (Hofmeister), 31, 37, 38 (J. Schuberth), op. 74 (Lose) und drei Klavierstücke ohne Opuszahl, 53 und 55 (E. Simon) — äußerst gedankenreich und tüchtig.

G. Hasse, op. 5 (Hofmeister) — sehr warm empfunden.

St. Heller, Drei rothe Bände bei Breitkopf & Härtel, ebenda op. 126 (Drei köstliche Ouverturen für Klavier), 141 („Vier Barcarolen") und 142 („Variationen über Schumann's ‚Warum?'"). Außerdem sind noch am berühmtesten die „Spaziergänge eines Einsamen" (Kistner), «Nuits blanches» (Schlesinger), „Eklogen und Traumbilder" (Bote & Bock), „Wanderstunden" (André), „Fantasiestücke, Herbstblätter" ꝛc. (Schott), «Scènes pastorales» (Hofmeister), „Lieder ohne Worte, Prière, Intermezzi und Polonaisen" (Rieter-Biedermann), Miscellaneen (J. Schuberth).

W. Hill, op. 35 und 36 (André) — sehr anmuthig.

E. Hille, „Zwei Scherzos", op. 8 (Nagel) — sehr gediegen.

F. Hiller, „Rhythmische Studien", op. 52 (Hofmeister) und 56 (Schlesinger), op. 66, 81 und 146 (Schott), „Zur Guitarre" und „Phantasiestücke" (Kistner), „Capricen, Ghaselen, Märsche, Impromptus" ꝛc. — alle fein und geistreich.

P. Hiller, op. 23, 24 und 25 (Hug).

L. Hoffmann, op. 27 (Schlesinger) — durchaus reizend.

H. Hofmann, op. 1, 5, 6 und 9 (Bote & Bock), 14, 23, 29, 34 und 37 (H. Erler) — größtentheils Meisterwerke.

R. Hornstein, op. 3 und 4 (André), 11—16 (Ebner) — anspruchslos, aber reich an guten Einfällen.

H. Huber, op. 2, 7, 12 und 22 (Breitkopf u. Härtel), 27 (Rieter-Biedermann).

S. Jadassohn, op. 4, 7, 8, 11, 15, 19, 33 und namentlich die „Arabesken" op. 58 (sämmtlich Siegel), ebenso 49 (Peters) und Albumblatt (J. Bauer) sind höchst interessant und gehaltreich.

A. Jaell, op. 159, 160 und 161 (Forberg) gehören zu den anziehendsten Stücken dieses fruchtbaren Meisters.

G. Jansen, op. 18 „Nocturne" (Fr. Schuberth).

A. Jensen, op. 2 „Innere Stimmen", 7 „Fantasiestücke", 8 „Romantische Studien", 18, 42 (Fr. Schuberth), 17 „Wanderbilder", 32 „Etuden" und 48 (Peters), 43 „Idyllen", 45 (Hochzeitsmusik à 2 ms. von E. Lassen) und 46 „Ländler aus Berchtesgaden" (Hainauer), 44 „Eroticon" (Erler) und sonstige Klavierstücke sind Juwelen des Klavierschatzes und nicht nur bei den Laien, sondern auch bei den Kennern hochgeschätzt.

J. C. Keßler, op. 61 (Leuckart) — sehr anmuthig.

Fr. Kiel, op. 2 „Präludien und Fugen" (Peters), 5 „Romanzen", 18 und 71 (Bote & Bock), 7 und 15 (M. Bahn) und 55 (Forberg), 68 (Luckhardt), 2 Notturnos, 3 Humoresken op. 59, Bolero (Paez).

Th. Kirchner's Klavierwerke sind bereits in Nr. 15 dieser Blätter (siehe „Ein Klavierpoet der Gegenwart") aufgeführt, ausgenommen op. 9 „Präludien" und 32 „Aus trüben Tagen", und die Uebertragungen von Schumanns op. 138 und Brahms' op. 23 und 32 Nr. 9 (Rieter-Biedermann), welche wir hiemit nachträglich noch wärmstens empfehlen.

Fr. Kirchner, op. 54 und 55 (E. Simon).

J. F. Kittl, op. 12 und 53 (Siegel).

H. Kjerulf, berühmte Kompositionen (op. 4, 12, 24, „E dur-Scherzo", „Sechs Skizzen" u. s. w.), revidirt und herausgegeben von A. Kleffel (E. Simon) — lauter eigenartige, aber treffliche Tondichtungen.

O. Klauwell, op. 1 (Simon) und 7 (Luckhardt).

A. Kleffel, op. 16 „Märchen und Blumenerzählungen", 19 (Walzer) und 26 „Ritornelle" (Simon).

R. Kleinmichel, op. 23 (Siegel).

A. Kleinpaul, op. 1 (Bösendorfer) und 10 (Prinz).

L. Köhler, op. 267, 275 und 276 (Prinz).

G. Kogel, op. 7 „Phantasiestücke" (Luckhardt) — hochbedeutend.

O. Kolbe, op. 6 (Schlesinger) — anmuthig und leicht.

A. Kornel, „Zwei ungarische Fantasieen" (Taborszky und Parsch).

E. Krause, Dr., op. 27 „Albumblätter" (Simon).

R. Krill, op. 11 (Luckhardt) — sehr gehaltvoll.

A. Krug, op. 3 (Forberg) und 5 (Simon) — frisch und ursprünglich.

W. Krüger, op. 15 (Schott), 40, 103 und 104 (Schlesinger), 127 und 129 (R. Biedermann) — sämmtlich elegant und schwungvoll.

W. Kuhe, «Chanson d'amour», «Feu follet» und „Bravourgalopp" (sämmtlich bei Ed. Hallberger) sind als brillante Salonvorträge überall beliebt.

Th. Kullak, op. 20, 22, 24, 28, 29, 39, 51, 62, 75, 81, 84, 89, 99, 100, 101, 103, 104, 115, 116, 118, 119, 120, 125 ꝛc. (größtentheils bei M. Bahn und Kistner) zählen zu den gediegensten Salonstücken.

F. T. Kunkel, Doppelfugen (J. Schuberth).

G. Kunkel, op. 26, 35 und 37 — dankbare Vortragsstücke.

V. Lachner, op. 52 und 57 (Leuckart) — Meisterstücke ersten Ranges.

de Lange, op. 7 „Märchenbilder" (Leuckart), sehr hübsch.

E. Lassen, Einzelstücke aus der „Faustmusik" op. 57 (Hainauer).

G. Leitert, op. 3, 5, 10, 11, 34, 37 und 43 (Forberg), 35 (Fr. Ries).

Leschetizky, op. 31 und 35 (Leuckart).

O. Leßmann, op. 12 und 14 (Challier), 17 und 19 (Luckhardt).

G. Linder, op. 13 (Stürmer) — sehr wirkungsvoll.

Fr. Liszt, op. 13 „Mosonyi's Grabgeleit und Remenyi's Epithalam" (Taborszky & Parsch), «Consolations» (Breitkopf und Härtel), «Venezia e Napoli» (Schott), „Fünfzehn ungarische Rhapsodieen" (Senff, Haslinger, Schlesinger ꝛc.), Spohr's „Rose" (J. Bauer), 2 Faust-Episoden (J. Schuberth), Gaudeamus igitur (Hainauer), „Spanische Rhapsodie" und „Todtentanz" (Siegel) — Alles höchst geistreich und brillant.

H. Litolff, op. 70 „Idyllen" (Ebner), 117 «Impressions de voyage» (Spina).

A. Löschhorn, op. 133, 137, 138, 140, 141, 142, 143 und 150 (Forberg).

J. Löw, op. 247, 248 und 249 (Forberg).

H. Marschner, op. 71 „Rondo" (Challier), 74 und 79 (J. Schuberth).

W. Mason, «Valse-Impromptu» op. 28 (Forberg).

J. Massenet, «Improvisations» (Schott) — wunderhübsch.

G. Mathias „Frühlingsblätter" (F. Ries) — vortrefflich.

G. Merkel, op. 83 „Capriccietto und Serenade" (Hainauer), 108 (Fr. Ries).

R. Metzdorf, op. 33, 2 (J. Bauer).

J. Moscheles, „Präludium und Fuge Es dur" (J. Schuberth), «Allegro di bravura» op. 77 (Schlesinger), Ballade (J. Bauer).

M. Moszkowski, op. 1 „Scherzo", 12 (spanische Tänze) à 4 und 2 ms., op. 2, 4, 5, 7, 10, 14, 15 und 17 (Hainauer) und „Sechs Fantasie-Impromptus" (E. Simon) — sehr geistreich und brillant.

A. Neisser, op. 7 (E. Simon).

E. Neupert, op. 14 (Lose).

H. Nürnberg, op. 192 (Luckhardt) — niedlich und leicht; ebenso

E. Parlow, op. 3 (Schloß) und 4 (Präger & Meier).

E. Pauer, „Rolandslied" und „Zwei ungarische Melodieen" (Stoll), op. 18 (André), 61 und 62 (Siegel).

W. M. Puchtler, op. 14 und 21 (André), op. 22 Mazurken (J. Bauer), 31 (Buchholz und Diebel), sehr melodische, gediegen gearbeitete Vortragsstücke.

J. Raff, op. 17 «Album lyrique» (2. Aufl.), 55 „Frühlingsboten", 60 „Schweizerweisen", 74 „Drei Klaviersoli" (sämmtlich bei J. Schuberth), op. 54 „Tanzcapricen" (M. Bahn), 125 und 169 (Siegel), 126 (Präger & Meier), 113, 115, 116 und 175 «Orientales» (Forberg), 87 und 109 (Rieter-Biedermann), 64 (Leuckart), 174 „Aus dem Tanzsalon" (R. Seitz), ursprünglich zu 4 Händen.

B. Ramann, op. 5 und 9 (Luckhardt) — vortrefflich.

W. Rank, op. 9 „Reisebilder" — mit verdientem Preise gekrönt.

A. Rée, 3 Pièces (Lose).

C. Reinecke, op. 13 (Hofmeister), 69 und 123 (Nr. 1—6) (Hainauer), 68 „Bilder aus Süden" (André), 88 „Mädchenlieder" (Spina).

O. Reinsdorf, op. 22 (Hofmeister), 32, 41 „Landleben" und 52 „Im Walde" (Luckhardt), 55, 58 und 65 „Novelletten" (A. Bösendorfer).

A. Reißmann, 4 Tänze op. 28 (C. Paez).

J. Rheinberger, op. 28 „Humoresken", 29 „Aus Italien", 39 und 68 [in fugirter Form] (Forberg), 33 „Präludium und Fuge" (Fritzsch), 67 (Kranz), 78 (Präger & Meier), 101 und 104 (J. Aibl) — sämmtlich meisterhaft gearbeitet und geistvoll gedacht.

A. F. Riccius, „In freien Stunden" op. 38 (Fr. Schuberth).

C. Richter, op. 4, 11, 12, 14, 19 und 20 (J. Bauer).

M. Röder, op. 7 und 10 (Leuckart), eine flotte «Bourrée» und zwei reizende „Gavotten".

J. Röntgen, „Ballade" op. 6 (Breitkopf & Härtel).

C. Rohde, op. 77 (Schlesinger) — sehr melodisch und handsam.

J. Rosenhain, op. 17 „Etuden", 19, 26, 27 „Dramatische Szene" und 56 (Hofmeister), 39 (Peters), 23, 24, 25, 31, 37 und 77 (Schott), 82 „Albumblätter" (Leuckart), 87 und 88 (André), 3 Romanzen (J. Schuberth) — sämmtlich im feinsten Geschmack und brillantem Stil.

Ph. Rüfer, op. 22 und 27 (André), 24 „Scherzo H moll" (Kranz) — von mittlerer Schwierigkeit, höchst empfehlenswerth.

A. Rubinstein, op. 10 „Kammenoi-Ostrow — Vierundzwanzig Porträts" (Schott), 14 «Le bal», 82 „Tanzalbum" (Bote & Bock), 24 „Präludien" und 53 „Fugen" (Peters), 16 (Hofmeister), 29 „Zwei Trauermärsche" (Kistner), 69 und 71 (Siegel), außerdem ein rother Sammelband (Breitkopf & Härtel).

J. Rufinatscha, op. 14 (Gotthardt).

C. Saint-Saëns, op. 23 „Gavotte C moll" und 52 „Sechs Etuden" (Durand-Schoenewerck).

A. Saran, op. 2 (Kistner) und 6 (Leuckart) — fein und gewählt in jeder Hinsicht.

Ph. Scharwenka, op. 6, 11, 13 und 18 sechs köstliche „Miscellen" (Präger & Meier), op. 12 und 16 (E. Simon).

X. Scharwenka, op. 3, 4, 5, 7, 8, 9, 16, 17, 28 und 29 (Breitkopf & Härtel), 11, 12 und 13 (O. Pulz), 18, 19, 20 und 27 (E. Simon), 23, 25, 26 und 30 (Präger & Meier). Die Klavierwerke dieses hochbegabten Brüderpaares zählen zu den Zierden der modernen Literatur: seit Chopin hat namentlich das national-polnische Element keine berufeneren Vertreter gefunden.

L. Schlottmann, op. 20 (Bote & Bock) — äußerst frisch und packend.

G. A. Schmitt, op. 10 (Jowien) — sehr dankbar.

E. Schnabel, op. 51, 52, 64, 69, 93 und 97 (Lichtenberg).

B. Scholz, op. 1 „Präludien und Fugen" (Schott) — vortrefflich.

H. Scholz, op. 1—14 und 16 (Lichtenberg), 20, 28, 29, 34, 39, 42 und 43 (Leuckart), 32 und 38 (Hofmeister), 22 und 25 (Bote & Bock), 35, 37, 40, 45, 46, 49 und 50 (F. Ries), 48 „Elegie auf Chopin" (Hainauer) — sämmtlich zu den besten Produkten der Zeitgenossen zählend.

E. Schulz, op. 60 (E. Simon) — angenehm zur Uebung.

H. Schulz-Beuthen, op. 2 „Orientalische Bilder", 16, 17 „Stimmungsbilder", 19, 22 und 23 (R. Biedermann) — alle hochbedeutend und von eigenthümlicher Schönheit.

R. Schulz-Heynath, op. 7 (Simon) — hübsch und anspruchslos.

G. Schumann, op. 17 (Simon) und 19 (Bote & Bock).

R. Schumann's hieher gehörige Werke finden sich theils in der Edition Peters, theils in zwei rothen Bänden von Breitkopf & Härtel, theils einzeln noch bei Kistner, Heinze, Hofmeister, J. Schuberth u. A.

Clara Schumann, Andante und Allegro (G moll) — (J. Schuberth).

R. Schwalms op. 10 „Klassische Hausmusik" (Steingräber) empfehlen wir jenen Dilettanten, welche aus Opern oder sonstigen größeren Vokalwerken von Mozart, Haydn, Gluck, Händel, Bach, Beethoven, Mendelssohn ꝛc. das Bekannteste in handsamem Auszug spielen möchten, als das treueste und dankbarste aller derartigen Arrangements: will man denn doch einmal über die Instrumentalmusik hinausgehen, welche allein auch zweihändige Uebertragung zuläßt und sogar fordert, so dient diese „Hausmusik" noch am meisten dem künstlerischen Interesse.

H. Seeling, op. 15 (R. Biedermann) — ganz reizend.

J. Seiß, op. 7, 9 und 12 (Schlesinger).

F. Semon, „Deutsche Walzer" op. 5 (Bote & Bock).

G. Sgambati, „Präludium und Fuge" (Schott) — sehr effektvoll.

E. Siboni, op. 3 und 4 (Spina).

H. v. Siegroth, op. 13 (J. Schuberth).

E. Silas, «Pensées fugitives», «Romances sans paroles», „Amaranth", „Fernande", op. 79 «Bourrée. Valse, Gavotte, Passepied und Courante» (Spina).

F. Spindler, op. 125 „Böhmische Volkslieder" und 139 (Siegel).

G. Steinmetz, op. 2 (Hug).

H. Stiehl, Nocturne (Es) und op. 86 „Spaziergänge im Schwarzwald" (Forberg), 105 „Reisebilder", 109 und 119 (André).

H. Strauß, op. 6, 7, 9 und 10 (Breitkopf & Härtel).

W. Taubert, op. 14, 24 „Tutti frutti" und 75 „Canzonetten" (M. Bahn), 16, 44 und 70 „Minnelieder", 23 «Miniatures», 34 und 171 „Frühlingsklänge" (Bote & Bock), 41 «La Campanella» (Schlesinger), 106 und 107 (Hofmeister) und 121 (Siegel) — Alles gefällig und wirksam.

E. E. Taubert, op. 27, 28, 29 und 30 (Hainauer).

C. Tausig, «Nouvelles soirées de Vienne», drei berühmte Walzercapricen nach J. Strauß (J. Schuberth).

S. Thalberg, op. 39 (Haslinger) und 64 «Les Capricieuses» — reizende Walzer (Breitkopf & Härtel).

C. Thern, op. 52 „Brautreigen" (F. Ries).

A. Thierfelder, op. 1, 4 und 5 (Hofmeister).

C. A. Tod, op. 2, 6 und 7 (Ebner) — werthvolle Nachlässe des allzu früh verewigten Tondichters.

P. Tschaikowsky, op. 1, 2, 4, 5, 7, 8, 9, 10, 19 und 21 (Leuckart und Forberg) — sämmtlich höchst anziehend und eigenartig.

H. Ulrich, op. 13 und 14 (Leuckart).

W. H. Veit, op. 10 Rhapsodie (J. Bauer).

R. Viole, op. 5 und 12 (Fr. Schuberth).

M. Vogel, op. 13 „Capriccio" (Luckhardt) — sehr hübsch, ebenso op. 29 (Eulenburg) und 14 „Zechbruder" (Hainauer).

J. Vogt, op. 15 (Siegel), 28 (Lichtenberg), 45 und 91 (Schlesinger), 65 (Hainauer), 80 und 81 (Challier), 112, 113 und 114 (Forberg).

G. Vierling, op. 40 (Leuckart) und 53 „Drei Impromptus" (Schott) — äußerst gediegen und erquickend.

R. Volkmann, op. 4, 18, 20 und 21 „Visegrád" (Rozsavölgyi), 8 „Phantasiebilder" (Kistner), 6 und 17 „Buch der Lieder" (Spina), 27 „Lieder der Großmutter", 36, 41 und 51 (Heckenast) — Alles von slavischer Gediegenheit und Tiefe.

R. Wagner, „Album-Sonate" (Schott). Daß dieses, übrigens höchst stimmungsvolle und imponirende Klavierstück nicht schon unter Nr. 2 aufgeführt wurde, liegt an dessen Form, welche jener der Sonate nicht völlig entspricht; der Autor selbst nennt es nur „Skizze zu einer Sonate"; da die einzelnen Theile ohne Unterbrechung zusammenhängen, dürfte es hier mit vollem Rechte seinen Platz finden.

Fr. Waldeck, „Sehnsucht", Tonstück in Sonatenform op. 29 (André).

Ch. Wehle, op. 13 „Stammbuchblätter" (Schlesinger).

C. F. Weitzmann, «Trois Valses nobles» (Bote & Bock) — sehr hübsch und 2 H. musikalische Räthsel (J. Schuberth) und vier kleine Stücke (C. Paez).

A. Werner, op. 13, 14 und 15 (Hofmeister) und 19 (Hug).
C. Werner, op. 17, 18 und 25 (Eulenburg).
J. Wieniawski, op. 25 „Fantasie und Fuge" (Kistner).
F. E. Wilsing, op. 6 „Caprice" (Bote & Bock).
G. H. Witte, op. 3, 4 und 11 (Präger & Meier) — wunderhübsch.
A. Winterberger, op. 29, 32 und 37 (Forberg).
F. A. Wolf, op. 47, 48, 49, 50, 57, 60, 61 und 62 (A. Bösendorfer) — alle sehr gefällig und ideenreich.
R. Würst, op. 70 „Allegretto und Rondo" (Bote & Bock) — sehr gut.
L. Zelenski, op. 17 und 18 (Gotthardt).
G. Zellner, op. 2, 8 und 13 (Gotthardt) — solid und interessant.
L. Zimaj, op. 21 „Ungarische Charakterskizzen" (Taborsky und Parsch).

Bilder von der Weltausstellung.

7.

(Hiezu die Bilder S. 908 und 909.)

Der Pavillon der Stadt Paris ragt sehr merklich aus dem Gebäudekomplex der Weltausstellung hervor, er befindet sich in der Mitte des Palais auf dem Marsfelde, zwischen den beiden monumentalen Fassaden der schönen Künste; er nimmt sozusagen einen Ehrenplatz ein. Das mächtige Bauwerk ist ganz aus Gußeisen konstruirt und macht einen feierlich-heiteren Eindruck. Der innere Raum des Gebäudes hat eine Länge von 75 Meter und ist 25 Meter breit. In diesem sind Ausstellungsgegenstände untergebracht, die verschiedenen Dienstabtheilungen der Präfektur der Seine betreffend, in folgender Anordnung: Schöne Künste und öffentliche Arbeiten, Archäologisches, städtische Hülfe bei Unglücksfällen &c., Verwaltung, Promenadenanpflanzungen, Wasserleitung und das „Paris unter der Erde" in bewunderungswürdigen Modellen, Gesundheitsdienst, Straßenreinigung und Feuerlöschwesen.

Unser zweites Bild läßt uns die Hauptfassade des Ausstellungspalastes auf dem Marsfelde von der Jenabrücke aus schauen. Das Bauwerk erhebt sich auf einer Terrasse und besteht aus drei großen Pavillons, welche unter sich durch Galerieen verbunden sind. Die Seitenpavillons haben eine Höhe von 44 Meter, die Wölbungen, welche sie bedecken, sind mit vier großen Glasdachseiten versehen; an den Winkeln dieser Pavillons erheben sich vier Thürme, von offenen Arkaden umgeben. Der mittelste Pavillon ist etwas niedriger als die anderen, jedoch mit einer großen Lichtkuppel überdacht; an der Basis dieser Kuppel befindet sich die große Tribüne. Die Galerieen, welche diese drei Pavillons verbinden, sind durch Pilaster markirt, von denen jeder eine Statue, eine Nation versinnbildlichend, als Schmuck hat; hergestellt sind diese Galerieen aus Eisen und Glas. Unter der großen Tribüne und in den Seitenpavillons sind eine große Anzahl Thüren, durch welche man zu den verschiedensten Abtheilungen der Ausstellung gelangt. Die ganze Fassade leuchtet und glänzt, ist imposant und doch lebhaft in der Farbe durch das Material, Eisen und Zinkguß und vielfarbige Fayencetäfelung, und ferner durch die außen angebrachten Wappen und Embleme aller civilisirten Nationen des Erdballs.

Das Palais des deutschen Reichskanzlers.

(Hiezu das Bild S. 916.)

Das einstmals Radziwill'sche Palais, ein Adelshaus in dem vornehmen Styl des achtzehnten Jahrhunderts, eignete sich seiner äußeren Erscheinung nach vortrefflich als eine würdige Wohnung des Kanzlers des deutschen Reiches. Die innere Gestaltung des Hauses jedoch entsprach weder den Bedingungen einer gesunden Wohnung, noch der Eleganz und dem Comfort, welche dem Palais des Reichskanzlers eigen sein sollten. So ward denn eigentlich nur die äußere Form des stattlichen Gebäudes beibehalten und von dem Keller bis zum Dache das Palais neu um- und ausgebaut. Das schwierige Werk hat der Baumeister Geheimerath Neumann, welcher jüngst unter dem Namen v. Mörner in den Adelsstand erhoben worden, ausgeführt, und das Palais Radziwill gehört in seiner neuen Gestalt jetzt wohl zu den geschmackvollst und reichst ausgestatteten Palais der Residenz. Begonnen wurden die Arbeiten im August 1875; am dießjährigen Geburtstage des Kaisers gab der Reichskanzler das erste offizielle Diner in dem Speisesaal des vollendeten Palais und am 6. April fand die erste parlamentarische Soirée in seinen Gesellschaftsräumen statt.

Die Umwandlungen, welche das alte Palais Radziwill erfahren hat, sind mannigfach und eingreifend gewesen. Im Erdgeschoß am westlichen Ende des nördlichen Flügels befanden sich die Pferdeställe. An ihren Platz sind gegenwärtig das Winter- und das Sommerarbeitszimmer des Fürsten getreten, über welch' letzterem ein schöner breiter Gartenbalkon vor den Gemächern der Fürstin angebracht ist.

Der nach dem Garten wie vorn nach dem Vorhof zu etwas über die Fluchtlinie der Fassade heraustretende Mittelbau des alten Hotels ist beibehalten, aber sein Giebelfeld schmückt nun eine große Reliefkomposition von Pohlmann: zwei schwebende geflügelte Genien, welche zwischen sich das Reichswappen halten. In diesem Mittelbau liegt im Erdgeschoß das Vestibül und hinter demselben der geschäftliche Empfangssalon des Reichskanzlers, in welchem die Beamten des Reichs, die Gesandten fremder Staaten, die Deputationen &c. behaglich antichambriren mögen. Zur Rechten dieses Saals, dessen wohlgetheilte Felderdecke zwei Säulen von reicher Gestaltung stützen, liegen die Zimmer des Fürsten: die beiden Arbeitsgemächer und, schon im vorderen nördlichen Seitenflügel, das Ankleidezimmer des Kanzlers. Rechts von jenem Vestibül aus gelangt man zu dem Flur, in welchem eine Marmortreppe mit vergoldetem Bronzegeländer zu den Gemächern der Fürstin im oberen Geschoß führt. Zur Linken schließen sich an Vestibül und Vorsaal Arbeitszimmer für Räthe, Sekretäre, Telegraphisten. Den Südflügel längs des Vorhofs nehmen Hausdiener- und Portierwohnungen ein und zwischen ihnen liegt das schöne Haupttreppenhaus. Von der hieher verlegten Vor- und Durchfahrt für die Wagen, welche gleich über den südlichen Nebenhof zwischen Ställen und Remise hinaus zur Straße fahren können, nachdem ihnen die Gäste entstiegen sind, führt die große Haupttreppe doppelarmig und nach dem ersten Absatz in einer breiten Stiege zu den Empfangs- und Gesellschaftsräumen des ersten Stockwerks. Oben gelangen die Gäste in die mehr oder weniger prächtigen Empfangssäle, den vorderen (im Flügel) für die Fürstlichkeiten, den nach dem Garten zu gelegenen für die anderen Geladenen. In naher Verbindung mit ihnen steht an ihrer Nordseite der große Fest- und Tanzsaal, welcher die ganze Breite und Tiefe des Mittelbaues einnimmt. Zur Linken, d. h. südlich jener Empfangsräume, liegt der lange Speisesaal, welcher an seiner (schmalen) Westseite auf das Glashaus des Wintergartens gerichtet ist. Rechts aber, nördlich an den großen Festsaal schließt sich die Flucht der Gesellschafts- und Wohnräume für die Fürstin Bismarck und der Speisesaal der Familie an. Ihre, ihres Gemahls und der Comtesse Marie Gemächer sind in deren Fortsetzung in das erste Geschoß des Nordflügels verlegt; im Erdgeschoß entsprechen denselben die Hausküche und die Dienerwohnungen. Der Sohn des Fürsten hat seine Gemächer im vordersten Theil des südlichen Flügels im ersten Stockwerk diesseits des Treppenhauses zunächst der Wilhelmsstraße. Die große Küche für die Feste, offiziellen Diners &c. liegt unterhalb des großen Speisesaals.

Anordnung und Ausführung des Ganzen wie der einzelnen Räume zeigen einen Meister der Baukunst, der den feinsten Geschmack mit einer wahrhaft genial-praktischen Bildung verbindet.

Zeitchronik.

16. Juni bis 15. Juli.

16. Juni. **Deutsches Reich.** Aufruf des Centralwahlkomites der nationalliberalen Partei, welche erklärt, bei den bisherigen Grundsätzen beharren zu wollen, und die Anklage zurückweist, daß die Partei nicht bereit sei, die Autorität des Staates und der Behörden sicherstellen zu wollen. **Oesterreich-Ungarn.** Das Ministerium des Kriegs verfügt eine Verstärkung der Truppen in Dalmatien, Slavonien und Siebenbürgen. **Belgien.** Große nationale Feier in Antwerpen und Gent zur Verherrlichung des Siegs des Liberalismus. **Türkei und Griechenland.** Die provisorische Regierung von Kreta erläßt eine Denkschrift an den Kongreß, worin sie um die Vereinigung mit dem freien Griechenland bittet.

17. **Deutsches Reich.** Leichenfeier des vorm. Königs Georg von Hannover in Paris. **Kongreß.** Zweite Plenarsitzung. Fortsetzung der Berathung der bulgarischen Angelegenheiten. **Montenegro.** Die Montenegriner räumen einige Ortschaften bei Popovopolie, wodurch das jüngste Zerwürfniß mit der Türkei beseitigt ist.

18. **Deutsches Reich. Sachsen.** Feier des Ehejubiläums König Albert's in Anwesenheit vieler Fürstlichkeiten.

19. **Kongreß.** Dritte Sitzung. Fortsetzung der Berathung der bulgarischen Angelegenheiten. **Großbritannien.** Die britische Flotte kommt vor den Prinzeninseln an. **Türkei.** Der Kommandant von Kreta wird abberufen. — Einstellung aller Kämpfe bei Skutari.

20. **Oesterreich** stellt die Verhandlungen mit der Pforte wegen Repartirung der bosnischen Flüchtlinge ein und bringt sie vor den Kongreß. **Belgien.** Das neue Ministerium ist gebildet aus Frère Orban Präsidium und Auswärtiges, Barà Justiz, Vanhum-Beeck Unterricht, Saint-Crelette öffentliche Arbeiten, Graux Finanzen, Rolin-Jacquemyns Inneres, Renard Krieg. **Rußland.** General Lazareff trifft in Erzerum ein und nimmt Besitz von der Citadelle. **Nordamerika.** Das Abgeordnetenhaus nimmt eine Bill an, wodurch vom 1. Oktober ab die Zahlung der Zölle mittelst Papiergeldes gestattet wird.

21. **Deutsches Reich.** In der Bundesrathssitzung wird die Rechtsanwaltsordnung nach den Beschlüssen des Reichstags angenommen. — Die deutsche evangelische Kirchenkonferenz beschließt den Antrag der Einführung einer allgemeinen Reformationsfeier und eines nationalen Buß- und Bettages. **Herzegowina.** Versammlung der herzegowinischen Insurgentenführer zum Zweck, alle Rajas zu den Waffen zu rufen.

22. **Kongreß.** Vierte Sitzung. Der Balkan wird als allgemeine Grenze Bulgariens bestimmt, die Balkanpässe verbleiben den Türken. **Oesterreich-Ungarn.** Das Unterhaus nimmt die 80-Millionenvorlage mit einer Mehrheit von 58 Stimmen an.

23. **Deutsches Reich.** Prinz Ernst August von Hannover, der Sohn des vormaligen Königs, nimmt den Titel Herzog von Cumberland an. **Rußland.** Bei einer katholischen Prozession in Kalisch bricht eine Revolte gegen Juden und Protestanten aus. Militär schreitet ein.

24. **Deutsches Reich.** Der Handelsvertrag mit Oesterreich wird bis 31. Dezember verlängert. **Bayern.** Der sozialdemokratische Arbeiterverein in München wird geschlossen. — Die Leiche des vorm. Königs Georg von Hannover wird in Windsor beigesetzt. **Kongreß.** Fünfte Sitzung. Berathung der bulgarischen Angelegenheit.

25. **Kongreß.** Sechste Sitzung. Die Wahl des Fürsten von Bulgarien geschieht durch das Land. Varna und Sofia bilden die Hauptpunkte des Reichs. **Oesterreich-Ungarn.** Das pester Oberhaus genehmigt den 80-Millionenkredit. **Türkei.** Kämpfe zwischen den Türken und den kretensischen Insurgenten bei Kanea.

26. **Kongreß.** Siebente Sitzung. Fortsetzung der Berathungen über Bulgarien. **Spanien.** Die Königin Maria Mercedes stirbt.

27. **Oesterreich.** Vertagung des Reichstags. **Türkei.** Der deutsche Botschafter Prinz Reuß verläßt Konstantinopel, um seinen neuen Posten in Wien anzutreten.

28. **Deutsches Reich.** Aufruf zur Wilhelmsspende, welche dem Kaiser den Maßstab gewähren soll für die allgemeine Theilnahme, die das Attentat hervorgerufen. Dem Kronprinzen soll die Wahl des wohlthätigen Zweckes anheimgegeben werden. **Kongreß.** Achte Sitzung. Das Einschreiten Oesterreichs in Bosnien wird von allen Großmächten als wünschenswerth anerkannt.

29. **Kongreß.** Neunte Sitzung, bei der die griechischen Delegirten anwesend sind.

30. **Oesterreich-Ungarn.** Der pester Reichstag wird mit einer Thronrede geschlossen. **Frankreich.** Große Festlichkeiten aus Anlaß der Weltausstellung. Einweihung der Statue der Republik. **Belgien.** Große Kundgebung anläßlich des Wahlsieges der liberalen Partei.

1. Juli. **Deutsches Reich.** Der Staatsanzeiger publizirt den Weltpostvertrag, welcher abgeschlossen ist zwischen Deutschland, Argentinischer Republik, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Brasilien, Dänemark, Egypten, Spanien, Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich, Großbritannien, Britisch Indien, Canada, Griechenland, Italien, Japan, Luxemburg, Mexiko, Montenegro, Norwegen, Niederlande, Peru, Persien, Portugal, Rumänien, Rußland, Serbien, Salvador, Schweden, Schweiz, Türkei. **Bayern.** Der päpstliche Nuntius in Bayern wird beauftragt, mit der preußischen Regierung wegen einiger Bischofssitze in Preußen zu unterhandeln. **Kongreß.** Zehnte Sitzung. Die rumänische Frage. Rußland erhält Bessarabien, Rumänien die Dobrudscha.

2. **Deutsches Reich. Bayern.** Eröffnung des Landtags. **Schweiz.** Genferfeier des 100jährigen Todestages J. J. Rousseau's. **Griechenland.** Das Kabinet reicht seine Entlassung ein, welche nicht angenommen wird. General Souzos wird Kriegsminister.

3. **Deutsches Reich. Hessen-Darmstadt.** Schluß des Landtags durch den Großherzog. **Kongreß.** Elfte Sitzung. Montenegrinische Frage und Donaufrage.

4. **Kongreß.** Zwölfte Sitzung. Donaufrage und Kriegskostenentschädigung. **Großbritannien** schließt mit der Pforte eine bedingungsweise Konvention, wonach es die Pforte gegen künftige Angriffe zu vertheidigen sich verpflichtet, wogegen die Pforte Cypern abtritt. England ergreift sofort von Cypern Besitz. Wolseley wird Gouverneur. **Frankreich.** Prinz Louis Napoleon tritt eine Reise durch Danemark und Schweden zum Besuch der dortigen Höfe an.

5. **Oesterreich-Ungarn.** Das Gesammtministerium reicht seine Entlassung durch Ministerpräsident Auersperg ein. — Der Reichstag von Ungarn wird auf den 17. Oktober einberufen. **Kongreß.** Dreizehnte Sitzung. Erledigung der griechischen Frage. **Rumänien.** Die Kammer beschließt, dem Ministerpräsidenten Cogalniceanu das Mandat als Kongreßbevollmächtigter zu entziehen. — Die beiden Minister Bratiano und Cogalniceanu reisen in Folge dessen von Berlin ab.

6. **Kongreß.** Vierzehnte Sitzung. Verhandlung über Batum, welches Rußland zugewiesen wird. **Serbien.** Eröffnung der Skupschtina.

7. **Oesterreich-Ungarn.** Minister Lasser wird des Ministeriums des Innern enthoben, Minister Auersperg mit der Leitung bis zur Entschließung über die Entlassung des Gesammtministeriums beauftragt.

8. **Kongreß.** Funfzehnte Sitzung. Erledigung von Grenzfragen. **Türkei.** Fürst Lobanoff erklärt der Pforte, daß die Russen San Stefano erst nach Räumung Varnas und Schumlas verlassen werden.

9. **Deutsches Reich. Sachsen-Weimar.** Jubelfeier der 25jährigen Regierung des Großherzogs. **Kongreß.** Sechzehnte Sitzung. Erledigung von Grenzfragen. **Oesterreich-Ungarn.** Bezüglich der Besetzung Bosniens wird eine Einigung auf Grundlage gemeinsamer Besetzung durch Oesterreich und die Pforte erzielt. **Großbritannien.** Die nationale Vereinigung aller liberalen Vereine veroffentlicht einen Aufruf, welcher das Land auffordert, sofort energisch gegen die Annexion Cyperns zu protestiren. Die britische Flagge weht auf Cypern.

10. **Deutsches Reich.** Veroffentlichung des Spielkartenstempelgesetzes (30 Pf. für jedes Kartenspiel von 36 oder weniger Blättern, 50 Pf. für jedes andere Spiel). **Kongreß.** Siebenzehnte Sitzung. Erledigung der Frage von Batum, welches Rußland behält, der Hafen wird Freihafen. Die materielle Arbeit des Kongresses ist vollendet. **Türkei.** Die Kretenser verweigern die Niederlegung der Waffen und beharren auf der Vereinigung mit Griechenland.

11. **Kongreß.** Achtzehnte Sitzung. Die Redaktionskommission für den Vertrag tritt zusammen. **Frankreich.** Ausbruch eines Aufstandes der Eingebornen von Neukaledonien gegen die dortigen Behörden.

12. **Türkei.** Eine aus Russen und Türken zusammengesetzte Kommission verläßt Konstantinopel, um die Räumung von Varna und Schumla zu beginnen.

13. **Deutsches Reich.** Einstellung der täglichen Bulletins über das Befinden des Kaisers. **Kongreß.** Schlußsitzung und Unterzeichnung des Vertrags. **Großbritannien.** Sami Pascha als Vertreter der Pforte und der englische Botschaftssekretär Baring proklamiren die Besitznahme Cyperns durch England.

14. **Türkei.** Waffenstillstand zwischen den Kretensern und Türkei.

15. **Deutsches Reich.** Der Vizepräsident des Staatsministeriums Graf Stolberg wird mit der allgemeinen Stellvertretung des Reichskanzlers beauftragt.

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literarische Novitäten. —

Koschat, T., Dorfbilder aus Kärnthen. Lpz., Leukart.
Krause's Deutsche Grammatik für Ausländer. Herausgegeben von K. Nerger. Rostock, Werther.
Mayer, J. G., Neueste Uebersichts- u. Eisenbahnkarte des deutschen Reichs für 1878. München, Rieger.
Popper, Ed., Stimmungsbilder aus der Schweiz. Prag, Dominicus.
Jensen, W., Um den Kaiserstuhl. Ein Roman aus dem 30jährigen Kriege. Berlin, Habel.
Schmolke, H., Philipp's II. Abschied von den Niederlanden. Ein Beitrag zur Geschichte der Erzherzöge Albert und Isabella. Berlin, Heymann.
Pascher, C., Führer durch den Böhmerwald. Pilsen, Steinhauser.
Prohaska's 1878er Rundreise-Führer. Wien, Prohaska.
Maaß, C., Stömming Walzte. Ne plattdütsche Geschichte. Bd. 1. Lpz., Ehrlich.
Zastrow, Karl, Im gräflichen Hause. Roman. Wien, Enders.
Marx, Fr., Clarisse. Novellen. Ebendas.
Marcus, M., Das Nordseebad Westerland-Sylt. Tondern, Drebie.
Hader, L., Dämon und Welt im Werden Goethe's. Zweite Studie zur Erziehungsgeschichte Goethe's. Erlangen, Deichert.
Bußler, L., Contrapunkt und Fuge im freien Tonsatz einschließlich Chorkomposition in 33 Aufgaben. Berlin, Habel.
Zähler, Jul., Edelwitha. Die Schöpfung des Edelweiß. Eine Alpenerzählung in 7 Gesängen. Dresden, Meinhold & Söhne.
Schmelzer, C., Die Ueberbürdung an den höheren Lehranstalten. Lpz., Ehrlich.
Festschrift zum 6. deutschen Bundesschießen zu Düsseldorf 1878. [illegible], Lenters.
Schlacher's Kriegskarten. Neue Folge. Wien, Faesy & Frick.
Löschhorn, Prof., Questiones lyricae et tragicae. Straßburg, Trübner.
Doter, Ed., Bunte Blätter. Gedichte. Lpz., Weigel.
Meylan, A., J. J. Rousseau. Sein Leben und seine Werke. Bern, [illegible].
Berliner Denkmäler. Berl., Weile.
Frauenlob von der Urzeit bis zur Gegenwart. Ein Vortrag von [illegible] Hegewald. Meiningen, Kreyßner.
Erismann, Dr., Gesundheitslehre für Gebildete aller Stände. Auf [illegible] des bayer. Obermedizinal-Ausschusses und unter besonderer [illegible] Herrn M. v. Pettenkofer herausgegeben. München, Rieger.
Reumont, Alfr. v., Biographische Denkblätter. Lpz., Duncker & Humblot.
Peschel, O., Abhandlungen zur Erd- und Völkerkunde. Herausgegeben von [illegible] Löwenberg. Neue Folge. Ebendas.
Hänselmann, L., C. Fr. Gauß. Zwölf Kapitel aus seinem [illegible]. Ebendas.
Italienische Novellen. Herausgegeben von P. Heyse. V. u. VI. Lpz. Grunow.
Busch, Moritz, Die gute alte Zeit. Ebendas.
Allotria. Ungeflügelte Worte aus dem [illegible] direktors ***. 2. Aufl. Berlin, Denicke.
Mattei, C., Elettromiopatia. Scienza Nuova che cura [illegible]. Casale monferrato, P. [illegible].
Benedetto Prina, Poesie liriche. 2. ediz. Milano, Tipografia Editrice Lombarda.
Holtei, Karl v., Christian Lammfell. Roman. [illegible]. Breslau, Trewendt.
Bücher-Schatz. Auslese von Werken der [illegible] und Auslandes. Lpz., Jung.
Illustr. Katalog der Pariser Weltausstellung von 1878. [illegible]
Fritz-Reuter-Galerie. [illegible] mann. Lfrg. 1. München, Bruckmann.
Kunsthistorische Bilderbogen-Sammlung. [illegible] Lpz., Seemann.
Bibliothek deutscher und ausländischer Klassiker. [illegible] Lpz., Bibliogr. Institut.
Die Medizinal-Gesetzgebung des deutschen Reichs und seiner Einzelstaaten. Bd. III. Berlin, Grosser.
Holtzendorff, Fr. v., Handbuch des deutschen Strafprozeßrechts. [illegible] Berl., Habel.
Gindely, A., Geschichte des 30jährigen Krieges. Abth. I. Der böhmische Aufstand von 1618. Bd. 3. Prag, Tempsky.
Ranke, Leop. v., Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten. 7. Aufl. 1. Lfrg. Lpz., Duncker & Humblot.
Liebig, J. v., Chemische Briefe. 6. Aufl. Lfrg. 3, 4, 5. Lpz., [illegible].
Klenke, H., [illegible] der Verfälschungen der [illegible]. 2. Aufl. Lfrg. 2, 3, 4. Lpz., Weber.
Chavanne, J., Die Sahara. [illegible] Lfrg. [illegible] 12. Wien, Hartleben.

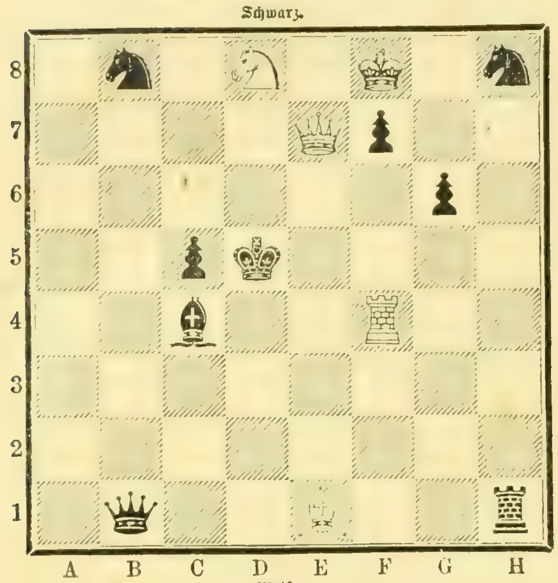
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 21.

Von Herrn Richard Beuthner.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 19:

Weiß.	Schwarz.
1) S. E 3 — C 2	1) Beliebig.
2) S. F 5 — G 7	2) Beliebig.
3) D. setzt Matt.	

Pariser Schachturnier von 1878.

Die folgende Partie hat der rühmlichst bekannte englische Schachmeister Herr Bird gegen Professor Anderssen am 27. Juni gewonnen.

Sizilianische Partie.

Weiß — Bird.	Schwarz — Anderssen.
1) E 2 — E 4	1) C 7 — C 5.
2) S. G 1 — F 3	2) E 7 — E 6.
3) S. B 1 — C 3	3) S. B 8 — C 6.
4) L. F 1 — B 5	4) S. C 6 — D 4.
5) S. F 3 nimmt D 4 . . .	5) C 5 nimmt D 4.
6) S. C 3 — E 2	6) S. G 8 — F 6.
7) S. E 2 — G 3	7) L. F 8 — D 6.
8) D. D 1 — E 2	8) L. D 6 — B 8.
9) B 2 — B 3. Um den Damenläufer vortheilhaft zu entwickeln.	9) A 7 — A 6.
10) L. B 5 — D 3	10) D 7 — D 6.
11) L. C 1 — B 2	11) E 6 — E 5.
12) 0 — 0	12) 0 — 0.
13) F 2 — F 4	13) T. F 8 — E 8.
14) S. G 3 — H 5	14) S. F 6 — G 4. Den Springer H 5 zu schlagen, wäre gefährlich, weil die weiße Dame dann auf H 5 einen zum Angriff sehr günstigen Platz einnimmt.
15) T. F 1 — F 3. Nothwendig wegen des drohenden T. D 8 — H 4.	15) G 7 — G 6.
16) S. H 5 — G 3	16) L. B 8 — A 7. Auf E 5 nimmt F 4 würde 17) T. F 3 nimmt F 4 und auf D. D 8 — H 4, 18) S. G 3 — F 1 geschehen.
17) F 4 — F 5	17) D 6 — D 5.
18) F 5 nimmt G 6	18) H 7 nimmt G 6.
19) T. A 1 — F 1	19) D 5 nimmt E 4. Schwarz hat schon jetzt keine gute Vertheidigung mehr, die mit diesem Zuge beabsichtigte erweist sich als unrichtig.
20) D. E 2 nimmt E 4. Auf T. F 3 nimmt F 7 würde Schwarz D. D 8 — H 4 spielen	20) L. C 8 — E 6. Ein Fehlzug, den Weiß glänzend ausbeutet. F 7 — F 5 scheint etwas besser zu sein.
21) T. F 3 nimmt F 7. Der den Sieg entscheidende Zug.	21) L. E 6 nimmt F 7.
22) T. F 1 nimmt F 7	22) D. D 8 — G 5. Der Thurm kann nicht geschlagen werden wegen der Folgen von D. E 4 nimmt G 6 †.
23) D. E 4 nimmt B 7 . . .	23) D. G 5 — H 4.
24) H 2 — H 3	24) S. G 4 — F 6.
25) T. F 7 — G 7 †	25) K. G 8 — H 8.
26) T. G 7 nimmt G 6 . . .	26) T. E 8 — G 8.
27) T. G 6 nimmt F 6 und gewinnt.	

Schachbriefwechsel.

Hrn. J. F. in Ruhrort. Für Nro. 16 ist die Lösung 1) S. E 7 — C 6 bereits in früherem Briefwechsel widerlegt.

Hrn. F. B. in Leipzig. In Bezug auf Nro. 16 siehe vorher. Dank für freundliche Mittheilung über Nro. 17.

Hrn. R. H. in Hamburg. Nro. 17 richtig. Wenn 1) B 7 nimmt A 8 D. geschieht, so antwortet Schwarz T. F 6 — A 6 und dann ist kein Matt im dritten Zuge möglich. Die Feinheit besteht aber darin, daß der Bauer zum Springer gemacht wird, der im zweiten Zuge nach B 6 geht. Englische Schachregeln gibt es nicht, sondern nur allgemein gültige, denen zufolge mehrere Damen u. s. w. gemacht werden dürfen.

Schachklub im Café Zirkelmayer in Linz. Nro. 17 richtig.

Hrn. R. K. in Liegnitz. Nro. 16 richtig. Auch in Lehrbüchern des Schachspiels gibt man Weiß den Anzug. Es ist eben so usus.

Hrn. C. S. in Schwetzingen, L. G. in Wien, P. v. G. in Prag, T. v. K. in Warschau, M. L...t in Paris. Nro. 17 und Nro. 18 richtig.

Hrn. A. F. H. in Hamburg. Sehen Sie denn wirklich nicht, daß in Nro. 13 nach 1) T. F 8 — G 7 1) F 7 — F 5; 2) T. G 7 — H 8 wenn nunmehr der von Ihren angegebene zwecklose Zug T. B 5 nimmt B 4 geschieht, sofort 3) T. H 8 — H 1 Matt folgt?

Hrn. C. B. in Straubing, L. G. in Nürnberg, S. M. in Thorn, B. M. in Königsberg [illegible] Nro. 16 und Nro. 17 richtig.

Für das Album.

Von Wilhelm Emmer.

Was die feinsten und reinsten Hände zimmern,
Eines Lümmels Faust kann es leicht zertrümmern.

•

Willst du dich nicht ärgern lassen,
Mußt keinen Menschen hassen,
Und willst du dich nicht betrüben,
Mußt keinen lieben;
Doch willst du dich recht des Lebens freun,
So mußt du auf Beides gerüstet sein.

•

Fortschritt, du edelste Geistesregung!
Rückschritt ist auch noch eine Bewegung;
Aber ein trauriges Stillestehen,
Da muß die Seele zu Grunde gehen.

•

Lust und Freude sterben jung und bald;
Der Kummer wird hundert Jahre alt.

•

Erwarten das Glück magst du immer;
Aber warten darauf mußt du nimmer.

Bilderräthsel 44.

Auflösung des Bilderräthsels 43:

Man schätzt die Dinge, wie man sie gebraucht.

Auflösung des Blumenräthsels in Nro. 43:

Theerose.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 18:

Ich fühl' es, daß noch Manches fehlt,
Bis mich zu Tode freut und quält
Der räthselhafte Daseinstraum,
Den ich, als wär' es gestern kaum,
Zu träumen erst begonnen hab'
Und träumen will noch über's Grab,
Denn noch ist Alles nicht vollbracht,
Was mir die Erde zugedacht.

Ludwig Foglar.

Schmetterlingräthsel.

„Füchslein, sag': bist du gewesen
Heute Nacht in unserm Stall?
Hast die schöne Gans erlesen
Dir gewiß zum Mittagsmahl!"

„Gänse werd' ich niemals stehlen,
Aber Gänseblümchens Herz.
Kann es mir doch nicht verhehlen:
Gänseblümchen macht mir Schmerz."

Briefmappe.

Thusnelda in Oldenburg. Ohne ätzende Substanzen in Anwendung zu bringen, gibt es nur ein einziges Mittel, Warzen radikal zu beseitigen, und das ist das Abschneiden oder Abbinden auf chirurgischem Wege.

Hrn. E. G. in Br. Praktische Violinschule von Wichtl, Op. 10 und 11, Preis 18 und 6 Mark, bei Joh. André in Offenbach a. M.

Hrn. Jul. R. in Wien. Haare, welche zu weit in die Stirne hereingewachsen sind, werden am raschesten und ohne jegliche schlimme Folgen durch das in unserem Blatte schon öfter erwähnte Bottger'sche Depilatorium beseitigt.

Hrn. C. H. in Kairo. Sehr interessant, zu Versuchen wollen Sie eine größere Probe — etwa ½ Pfund — senden, inzwischen werden wir Anfragen in gewünschter Richtung stellen. — Adreßangabe erwünscht.

Hrn. F. W. in Hamburg. Die fraglichen Pillen gehören in das Gebiet der Quacksalberei, wie überhaupt alle in den Zeitungen angepriesenen Heilmittel zur Beseitigung der durch jugendliche Verirrungen herbeigeführten Schwächezustände wohl eine zehrende Einwirkung auf den Geldbeutel des Patienten, nicht aber einen kräftigenden Einfluß auf dessen Konstitution ausüben.

Hrn. Fr. M. in Arlesheim, Frau Hedwig v. Heyden in D. und dem Abonnenten in Böhmen besten Dank für die Mittheilung des Rezeptes zu Graham- oder Schrotbrod, das wir hiermit in Kürze geben: 2 Pfund Weizenschrotmehl (ungebeutelt und alle Kleien enthaltend) werden mit ½ Liter lauwarmem weichem, d. h. gekochtem oder Flußwasser ohne Zuthat von Salz, Hefe oder Sauerteig so lange geknetet, bis der Teig nicht mehr an den Händen klebt. Dann läßt man denselben 1½—2 Stunden an einem mäßig warmen Orte stehen, knetet ihn nochmals gut durch und formt daraus kleine längliche Brode von ca. 1 Pfund, welche man in einem gutgeheizten Ofen oder auf Blechen in der Bratröhre sofort gleichmäßig durchbäckt. Das Brod soll erst am Tage nach der Bereitung angeschnitten werden.

Hrn. E. H. in J. Um eine durch unpraktisches Sitzen auf den Schulbänken herbeigeführte schiefe Haltung zu beseitigen, rathen wir Ihnen, fleißig gymnastische Uebungen vorzunehmen. Kaufen Sie das Büchlein von Dr. Schreber, betitelt: „Aerztliche Zimmergymnastik".

Hrn. Th. v. C. in M. Das Thierleben von Brehm (große Ausgabe), Leipzig, Bibl. Institut, gibt Ihnen über alle Fragen ausführliche Auskunft.

Frl. R. H. in M. Jede Apotheke fabrizirt das Wasser, da das Rezept kein Geheimniß ist.

Hrn. G. N. R. in L. Während eines kurmäßigen Gebrauches des ungarischen Bitterwassers soll man den Genuß saurer Speisen und rohen Obstes, sowie ganz besonders jungen Bieres vermeiden.

Hrn. Alex. M. in O. Der brasilianische Gesandte in Berlin: Baron Jaurú.

Frau M. K. in Neutra. Eine vierwöchentliche Trinkkur in einem Stahlbade, sowie darauffolgender dreiwöchentlicher Aufenthalt am Meere dürfte zur Stärkung Ihrer Nerven die geeignetste Heilmethode sein.

Hrn. Ingen. P. in S. In Hamburg existirt eine Inspektion für die Schiffsvermessungen in den Nordseehäfen, in deren Bereich dieß fällt.

Hrn. W. K. in Neudorf. Das „norddeutsche Institut ꝛc.", über dessen Solidität Sie bei uns anfragen, existirt überhaupt als Heilinstitut nicht. Es ist dieses nur die Firma eines Industriellen, gewählt, um dem leidenden Publikum für vieles Geld indifferente Heilmittel aufzuhängen.

Zwei junge deutsche Eichkatzen im polnischen Walde. Das geht doch wohl nicht im eigenen Blatte.

Hrn. G. W. in St. G. Brutapparate erhalten Sie bei Gruenhaldt & Comp. in Oberlößnitz bei Dresden.

Hrn. F. H..s in Wien. Gegen Brennen und übermäßige Schweißabsonderung der Füße ist allerdings tägliches Baden und öfteres Wechseln der Fußsocken und Strümpfe sehr empfehlenswerth. Das Baden der Füße soll jedoch nicht mit kaltem, sondern mit lauwarmem Wasser von ca. 22 bis 25° R. vorgenommen werden. Auf das Baden folgt Einpudern der Füße mit salicylsaurem Fußpulver, welches in vielen Apotheken vorräthig ist.

Einer von Vielen in London. Wir haben bereits etwas im Pulte.

X. in R. Belieben Sie über den M. zu disponiren. Anderes an B. abgesandt.

Vergißmeinnicht in Baden-Baden. 1) Der Begriff Magenleiden ist ein so allgemeiner und kann so viele verschiedene Ursachen haben, daß wir auf die einfache Anfrage: „Was ist gut für Magenleiden?" wohl keinen bindenden Rath geben können. Wir müßten Ihnen denn ein ganzes Handbuch der medizinischen Heilkunde im Auszuge mittheilen. 2) Das beste Mittel, um einzelne weiße Haare zu entfernen, ist das Ausziehen derselben mittelst einer sogenannten Haarzange.

Hrn. Dr. A. in R. Ist von uns schon öfter empfohlen worden.

Abonnent in Temeswar. Ja.

Hrn. E. S. in B. Wir haben von einer derartigen Schrift noch nichts gehört.

Hrn. L. St. in W. Die erfrorenen rothen Hände werden im Winter wiederkehren, so lange Sie sich der Ursache des Leidens aussetzen. Man findet dieses lästige Leiden besonders häufig bei jungen Leuten, welche in ungeheizten Ladengeschäften Dienste verrichten. Wer eine solche Thätigkeit nicht ertragen kann, sollte derartige Stellen nicht annehmen.

Frl. Marie v. R. und Marie K. in T. (Medl.) Hrn. Heinr. Eppstein in Wien. Richtig.

Hrn. Aug. Schl. in Wipp. Das werden Sie am besten durch direkten Brief an die Direktion erfahren.

Hrn. Herm. P. in Ch. Die Ursachen der Schwerhörigkeit und des Ohrenbrausens sind sehr mannigfacher Natur. Da eine persönliche Untersuchung uns unmöglich ist, können wir uns nur auf den Rath beschränken, sich an einen tüchtigen Spezialarzt für Ohrenkrankheiten zu wenden.

Vier Studenten in Würzb. Eine Anfrage an Hrn. Generalintendanten v. Perfall dürfte zum Ziele führen.

Kalula. Stanley ist fortwährend auf Reisen, vielleicht kann die Brockhaus'sche Buchhandlung in Leipzig einen Brief an ihn besorgen.

Alte Abonnentin in R. Wenn Ihr Arzt behauptet, daß das salicylsaure Natron in der modernen medizinischen Therapie keinen nennenswerthen Erfolg errungen hat und überhaupt nichts werth sei, so fehlen ihm eben die einschlägigen Erfahrungen, sowie die Kenntniß der neuesten medizinischen Literatur. Das salicylsaure Natron hat sich besonders bei rheumatischen Leiden, sowie bei verschiedenen fieberhaften Krankheiten trefflich bewährt. Wenn Sie uns Ihre Adresse mittheilen wollen, so sind wir gerne bereit, Ihnen Genaueres über die geeignete Anwendung obengenannten Mittels durch unsern ärztlichen Berather zukommen zu lassen.

Karoline in D. Wir sind gerne zu Vermittlung eines Briefes bereit.

Lohengrin in W. Wenn, dann bei J. J. Weber in Leipzig.

Hrn. S. in Karlsruhe. Kein Gebet am Altar vorher. Wir glauben nicht, daß welche angestellt sind.

Abonnent in Konstanz. Zur Pflege eines Backen- und Kinnbartes gibt es allerdings kosmetische Mittel, welche Ansehen und Haltung desselben verbessern. Unter dem Namen „Brillantine" (einer Mischung von spirituösen Flüssigkeiten und ätherischen Oelen) können Sie in jeder Parfümeriewaarenhandlung das Geeignete finden.

Hrn. J. R. in T. Wir haben den Brief besorgt und können Ihnen die P. bestens empfehlen.

German-American. Aber wie sollte der Name sonst entstanden sein?

Hrn. H. K. in Berlin. Wir empfehlen Ihnen das Bad Ems. Emser Wasser wirkt sowohl bei chronischen Brustkatarrhen als bei vielen Blasenleiden mildernd und heilend. Im letzteren Falle dürfte übrigens das Bad Wildungen empfehlenswerther sein.

Frau v. H. in M. Das ist die Schuld der schlechten Erziehung, bei der der Luxus, in dem die Töchter erzogen werden, in gar keinem Verhältniß zur Aussteuer steht, die sie mitbekommen.

Alter Abonn. in Berge B. Hrn. A. K. in Hennef. Die Adresse wird Ihnen das Patentbureau von Brandt & v. Nawrocki in Berlin geben können.

Hrn. H. M. in Wien. So viel uns erinnerlich ist, haben wir bei Empfehlung der ungarischen Bitterwasser nicht eine bestimmte Quelle bevorzugt, da so ziemlich die meisten in Ofen entspringenden Bitterwasserquellen eine gleichartige Wirkung auf den menschlichen Organismus haben. Wir stehen daher nicht an, das Ofener Königsbitterwasser für ebenso wirksam zu erklären, wie die anderen gleichartigen Mineralquellen.

Alte Abonn. in G. Allerdings gibt es solche, z. B. die Allg. Rentenanstalt und die Lebensversicherungs- und Ersparnißbank in Stuttgart, die Schweiz. Lebensversicherungsbank in Zürich.

Hrn. M. F. in E. Wenn Gesunde längere Zeit in dem Schlafzimmer eines Lungenkranken sich aufhalten, besonders Nachts bei demselben schlafen, so kann allerdings ein sehr schlimmer Einfluß auf deren Organismus Platz greifen.

Hrn. E. St. in Pr. Wir glauben nicht, daß H. damit eine Tendenz verbunden hat; es war wohl nur ein Spiel seiner reichen Phantasie.

Hrn. H. B. in Dzg. Für unser Blatt zu spät.

Moriturus in Glogau. Die Sache ist nicht so schlimm und gefährlich, als Sie solche ansehen. Wenden Sie sich mit genauer Angabe Ihrer Adresse durch unsere Vermittlung direkt an unsern ärztlichen Berather.

Hrn. F. C. in Fürth. Bis jetzt ist es so bestimmt mit der berliner und römischen Ausstellung.

Abonnent D. in Bremen. Wir würden bei Behandlung von Muskelrheumatismus die [illegible] Bäder den [illegible] vorziehen.

Alter treuer Abonn. in B[illegible]. [illegible]

Hrn. R. Sch. in Schlesw. Wir können Ihre Arbeit nicht recht verstehen.

Frl. C. B. in G. bei K. [illegible] ist es für den vorliegenden Fall uns doch nicht möglich, die [illegible] so nach Ihrem Wunsche zu wählen, daß Ihre Angehörigen [illegible] und trotzdem nur von Ihnen verstanden werden könnte. Senden Sie Ihre Adresse durch uns an unsern ärztlichen Berather.

Hrn. R. M. in Bud. Allerdings verlangt das Gesetz dieses [illegible]. Es käme aber doch auf eine Anfrage an einen Dekan einer deutschen [illegible]fakultät an, ob es nicht möglich wäre.

Alter Abonnent [illegible] in Hamburg. Das von Ihnen gewünschte Rezept des [illegible] lautet folgendermaßen: [illegible] Ol. [illegible] Cantar. [illegible]

Hrn. F. Harke....., Insterburg. Die II. Abtheilung des sozialen Romans [illegible] ist betitelt „Gold und Blut" und befindet sich im laufenden Jahrgang der „[illegible]".

Frl. E. L. in B. Der gute Erfolg, den Sie bezüglich der auf unsern Rath vorgenommenen Methode der [illegible] mittheilen, freut uns recht sehr. Die [illegible] rothen Flecken sind die Folge des Reizes der angewandten Säure; beim Aussetzen des Gebrauches dieses starken Mittels verschwinden solche gewöhnlich von selbst.

Aerztliche Anfragen

in allen [illegible] Angelegenheiten [illegible] für die „Briefmappe" [illegible] vermittelt die Redaktion unter [illegible] Couvert an den ärztlichen Mitarbeiter dieses Blattes zur Erledigung auf dem Wege der Privatkorrespondenz.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Bekanntmachungen aller Art.

Auf der Waid.
Naturheilanstalt bei St. Gallen, Schweiz.
Durch zahlreiche Erfolge seit 25jährigem Bestande unter ärztlicher Leitung des Hrn. **Th. Hahn** weltbekannt. Sommer u. Winter geöffnet. Sehr günstige Lage. Mäßige Preise. Prospekte durch
767 **L. Hahn & F. Möckel.**

Diätetische Schroth'sche Heilanstalt
in **Dresden**, Radebergerstraße 5.
Der Erfolg der Kur ist ein vorzüglicher. Aufnahme zu jeder Jahreszeit. Prospekte frei.
677 **Dr. med. Louis Baumgarten.**

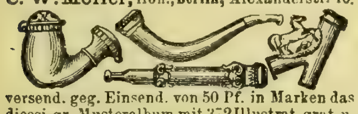
Prof. Dr. Böttger's
DEPILATORIUM
(Enthaarungsmittel)
zur sofortigen spurlosen Entfernung von Haaren. Aerztlich empfohlen und durchaus unschädlich für alle Körperstellen. Preis 5 Mark nebst Gebrauchsanweisung. Zu bez. d. **J. H. Roth**, Bergweg 11, **Frankfurt a. M.** 669
Wiederverkäufern entsprechend. Rabatt.

Jeder, welcher sich von dem Werthe des illustrirten Buches: Dr. **Airy's** Naturheilmethode (**105.** Aufl.) überzeugen will, erhält einen **Auszug** daraus auf Frankoverlangen gratis und franko zugesandt von Richter's Verlagsanstalt in Leipzig. — Kein Kranker versäume, sich den Auszug kommen zu lassen. 678

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung **hartnäckigster** Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrutt., Rheumatismus ꝛc. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch** briefl. Prospekte gratis.

Rothe Nasen werden schnell u. dauernd blendend weiss mit Menülein vorzügliches Präparat des Chemikers A. Nieske in Dresden Preis 5 Mark Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.
Gerichtlich-Markenschutz geschützt.

Europas Weltgeschäft.
C. W. Möller, Hofl., Berlin, Alexanderstr. 40.



versend. geg. Einsend. von 50 Pf. in Marken das diessj. gr. Musteralbum mit 372 Illustrat. grat. u. franko nach allen Himmelsgegenden der Welt.

L. Kalkmann.
Cigarren-Fabrik
Bremen. 614
Cigarren im Preise von 40 bis 400 R.-Mark. Preis-Courante auf Verlangen gratis u. franko.

Anilinfarben, flüssiger Leim, Parfümerien, Seifen etc.

676
Preislisten in verschiedenen Sprachen und Proben franko.
Emmerich a. Rh. **H. von Gimborn.**

Neu! Aeols- oder Windharmonikas,

deren melodische Akkorde schon bei schwachem Winde auf das Harmonischeste ertönen, empfiehlt als aussergewöhnliche Zierde für **Garten-Anlagen u. Parke,** für **Balkone u. Terrassen,** sowie für **Berg- u. Gartenrestaurationen** pr. Stück M. 6. = fl. 3. 50, mit verstärktem Ton M. 8. = fl. 4.75, mit vergoldeter Windfahne mehr pr. Stück M. 3. 50 = fl. 2. — 672
Adolf Klinger, Reichenberg in Böhmen.

Chocolade
von der
Cie. Française
empfiehlt sich durch ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 418
Paris, London und Strassburg i. E.

Bad Elster

im königlich sächsischen Voigtlande, Eisenbahnstation zwischen Reichenbach und Eger.
Saison vom 15. Mai bis 30. September.

Alkalisch-salinische Stahlquellen, Glaubersalzsäuerling, Moorbäder aus salinischem Eisenmoor, Mineralwasserbäder mit und ohne Dampfheizung, Kuh- und Ziegenmolken. Gesündeste Lage in romantischer Waldgegend. Telegraphen- und Postamt.

Erfahrungsgemäß sind die Mineralquellen von Elster ganz besonders bewährt bei Blutarmuth und davon abhängender allgemeiner Muskel- und Nervenschwäche, bei vielen anderen Nervenkrankheiten, chronischen Magen- und Dickdarm-Katarrhen und ganz speziell bei den verschiedenen Frauenkrankheiten. 656

Der königliche Badekommissär
von Heygendorff,
Rittmeister a. D.

Gegen die Leiden der Harnorgane.
Station Wabern bei Kassel. **BAD WILDUNGEN.** Saison v. 1. Mai bis 10. Oktober.

Gegen **Stein, Gries, Nieren- u. Blasenleiden,** Bleichsucht, Blutarmuth ꝛc. sind seit Jahrhunderten als spezifische Mittel bekannt: **Georg-Viktor-Quelle** und **Helenen-Quelle.**
Bäder vom 15. Mai ab. 673
Bestellungen von Mineralwasser oder von Wohnungen, Anfragen ꝛc. sind zu richten an die **Inspektion der Wildunger Mineralquellen-Aktiengesellschaft.**

Die polytechnische Schule
zu Langensalza,

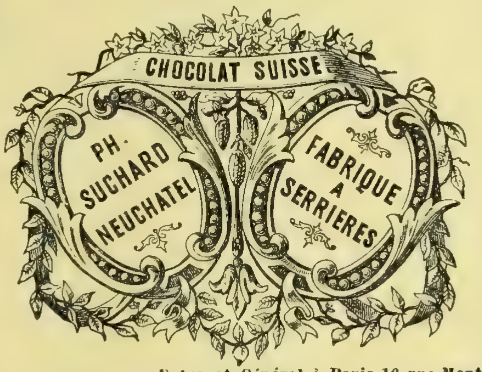
mit getrennten Abtheilungen für **Maschinen-, Mühlen-, Bau-Techniker, Architekten** und **Civilingenieure,** beginnt das Wintersemester **am 7. Oktober.** Der unentgeltliche Vorbereitungskurs fängt **am 1. September** an. Prospekte frei. 844
Der Direktor: **Dr. Kirchner.**

Die herzogliche technische Hochschule
zu Braunschweig, 820

der königl. preußischen offiziell gleichgestellt, mit vollständigen Fachschulen für Architektur, Ingenieurbauwesen, Maschinenbau, chemische Technik und Pharmacie, beginnt das Studienjahr 1878 bis 1879 am 1. Oktober. Spezielle Programme sind gratis von der Kanzlei zu beziehen.

Fabrikmarke.

Dr. F. Frerich's Kindermehl, Göttingen.
Patentirtes Verfahren. Enthält mehr Milch und mehr leicht verdauliche Substanzen, als alle anderen Kindermehle. Kein anderes Präparat des Handels kann daher die Muttermilch so vollständig und zugleich so vortheilhaft ersetzen, wie dieses Fabrikat. Bewährt sich auch vortrefflich bei Verdauungsstörungen und Durchfällen der Kinder. — Preis der Dose 120 Pf., der großen Dose 6 M. — Zu haben in den meisten Apotheken, sonst auch direkt. — Proben gratis und frei. 846



Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichst bekannten
Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)
findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und stets steigender Absatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den besten Beweis.
Derselbe bedingt überdieß eine namhafte Ersparniß in den Fabrikationskosten und ermöglicht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 597
Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,
" " à Londres EC. 2 Mincing Lane.

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.
Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.
Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.
Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.
Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 782
Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Pacific Steam Navigation Company.

Postdienst zwischen
Bordeaux und Südamerika.
727 Nächste Abfahrten von Bordeaux:
„Britannia", 4189 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Brough, am 10. August um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Rio-Janeiro, La Plata und dem Atlantischen Ozean.
„Magellan", 2856 Tonnen, 500 Pferdekraft, Kapitän Darley, am 15. August um 10 Uhr Vormittags nach Santander, La Corogne, Carril, Vigo, Saint-Vincent, Montevideo und Buenos-Ayres direkt, ohne Anlauf in Brasilien.
Man wende sich in **Bordeaux** an Herrn **Henry Davis**, Hauptagent, Quai des Chartrons 1.

Ein Expreßzug 791

geht **von Harwich** nach **London** nach **Ankunft** der **Dampfschiffe** der **Great Eastern Bahn** ab. Die Dampfschiffe gehen **täglich** (mit Ausnahme Sonntags) von **Rotterdam** um 6 Uhr Abends, und jeden Montag, Mittwoch und Freitag um 4 Uhr Nachmittags von **Antwerpen** nach Harwich ab. Passagiere und Güter werden von allen größeren Städten des Kontinents über diese Route billigst befördert. Weitere Auskunft ertheilt der Generalagent **E. A. Oßwald**, 12 Domhof **Köln.**

Militair-Pädagogium
Vorbereitung f. alle Milit.-Examina, Prima & Abitur.-Ex. — Gute Pension.
Stuttgart (Dr. Killisch)

Städtisches Technicum
Rinteln an der Weser
für Bau- und Maschinenwesen, Geometer, Kaufleute. Schnelle Vorbereitung zum Freiwilligen-Examen, Meister- und Ingenieurprüfung. Wohnung mit vollständiger Beköstigung im Logirhause 27 Mark pr. Monat; bei Familien von 36 Mk. pr. Monat an. — Freitische, Preisaufgaben, höchster Preis 300 Mark. — Programme unentgeltlich. — Schleunige Meldungen an das Directorium. 841

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.
Internationales **PATENT-** und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich. Registrirung v. Fabrikmarken. Maschinen-Geschäft. Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwalte. **BERLIN, W.**
Redaction und Herausgeber des
ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES

TECHNISCHES GESCHAEFT & PATENTBUREAU
BUSS, SOMBART & Cie.
PARIS. MAGDEBURG. LONDON.

Gebr. Sasse,
Berlin W.,
Markgrafenstr. 60,
Hoflieferanten Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit des Kronprinzen.
Fabrik für **Aquarien** und Zimmerfontänen,
Blumentische,
Fontänenaufsätze ꝛc. ꝛc.
Lager sämmtlicher Fische ꝛc.
für Süß- u. Seewasser-Aquarien.
Speziell illustr. Preislisten mit Nachtrag **gratis** und **franko.** 837

Echte Briefmarken

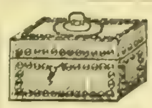
aller Länder **billigst.** Preisliste für Sammler gratis und franko. 747
F. Edmund Jensen,
Grönnegade 37, **Kopenhagen.**

Echte Briefmarken und neueste **Albums** billigst. Illustr. Katalog 1877 1 M. 60 Pf. Probenummern des Briefmarken-Journals und Preisliste gratis. 87
Louis Senf, Leipzig.

Für Kunstfreunde. 797

Der vollständige Katalog der **Photographischen Gesellschaft Berlin** (enthaltend moderne und klassische Bilder, Pracht- u. Galeriewerke ꝛc.) mit 4 Photographieen nach Becker, Schirmer, Murillo, Rubens ist durch jede Buchhandlung oder direkt von der Verlagshandlung gegen Einsendung von 50 Pf. in Freimarken zu beziehen.

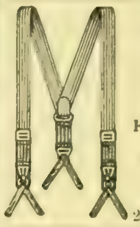
Lebensgrosse Porträts in **Kreide** gezeichnet oder in **Oel** gemalt nach jeder eingesandten Photographie. Künstlerische Ausführung. Preiscourant gratis und franko. 696
Artist. Institut von
C. Hommel in Halberstadt.



Diebessichere
Kassetten!
Preisgekrönt durch
18 Ehren-Medaillen.

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm.	11 Mrk.
2	20 "	8 "	15 "	14 "
3	24 "	10 "	18 "	20 "
4	30 "	11 "	20 "	25 "
5	35 "	12 "	25 "	33 "
6	40 "	14 "	30 "	40 "

En gros. En detail.
inklusive Verpackung in einer Kiste.
Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. 742
M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden.)



Patentirte
amerikanische elastische
Hosenträger
ohne Gummi
aus der Fabrik von
F. Armstrong, Bridgeport, Conn. 707
Wiederverkäufer wollen sich gefälligst wenden an
Martin Dessauer & Co.,
28 Neuerwall, **Hamburg.**

Kanarienvögel, vorjähr., vorzügliche Sänger; Käfige, praktisch, elegant u. billig; Waldvögel verschiedener Art; Rübsamen ohne Hederich; **Bremer Cigarren** von grosser Preiswürdigkeit; von **dänischen Doggen** eigener Zucht jetzt bedeutender Bestand. Photographieen zur Ansicht bereit. 684
R. Maschke, St. Andreasberg im Harz.
Prämiirt auf 14 grossen Ausstellungen; warm empfohlen in 12 Zeitschriften von Bedeutung.

Leonberger Hunde.

Herr Arthur Seyfarth aus Köstritz hat in Nro. 40 von „Ueber Land und Meer" einen Prospekt über seine Hunde veröffentlicht und unter Anderem gesagt, „daß Leonberger Hunde billig oder sogar gratis bei ihm zu haben seien."

Ob A. S. der Mann ist, Hunde zu verschenken, muß ich bezweifeln, jedenfalls wäre es besser gewesen, die Leonberger Hunde beiseite zu lassen, da er wohl weiß, daß meine mit ihm gemachten Erfahrungen nicht glücklich gewesen sind; ich werde später darauf zurückkommen. Die Verhältnisse bei A. S. müssen sich seit 2 Jahren sehr gebessert haben, weil er jetzt mit der enormen Zahl von 400 Hunden vor das Publikum tritt, eine Zahl, vor der jeder andere Hundezüchter bescheiden zurücktreten muß. Im Juli 1875 schrieb mir Herr Seyfarth, was ich unter Bernhardiner Hunden verstehe, da er nur Leonberger Hunde kenne? Jetzt will er, wie es scheint, nicht mehr wissen, daß die Leonberger Hunde bis jetzt in allen Ausstellungen nicht nur die Ehrenpreise, sondern sonst noch die höchsten Preise erhalten haben, und daß diese bei der letzten großen Hundeausstellung in Berlin nach dem ausgegebenen gedruckten Katalog mit zwölf Preisen prämiirt worden sind, während die Neufundländer und Bernhardiner je nur eine bronzene Medaille erhalten haben. Der schönste Hund im zoologischen Garten in Paris ist ein Leonberger, dem eine besondere Photographie mit der Inschrift gewidmet ist: „Marko II., Chien de Leonberg, Jardin de Paris". Wo solche Thatsachen von berufener Seite sprechen, sollten Neulinge mit ihrem Urtheil über andere Hunde vorsichtiger sein. 718
Leonberg im Juli 1878.
H. Essig.

Soeben wurde ausgegeben die achte Lieferung von

AEGYPTEN
IN BILD UND WORT

DARGESTELLT
VON
UNSEREN ERSTEN KÜNSTLERN
BESCHRIEBEN
VON
GEORG EBERS.

Inhalt der achten Lieferung.

Text: Memphis. Die Pyramiden.
Bilder im Text: Gräberfaçade von B. Strassberger. — Gott Ptah von Memphis von A. Ramsthal. — Apisstier von B. Strassberger. — Heilige Uräusschlange von A. Ramsthal. — Gestürzter Koloss Ramses II von Bernh. Fiedler. — Am Fusse der Cheops-Pyramide von C. Werner. — Beduine und Fellah von G. Richter. — Zweite und dritte Pyramide von E. Heyn. — Gräberthor von Gize von B. Strassberger. — Schreiber im Louvre von B. Strassberger. — Schlachten von Opferthieren, Eselheerde, Herr Urenu seine Felder besichtigend, Bäume fällende Hörige, Fischfang, Krokodile und Flusspferd im Nil (nach altägyptischen Reliefdarstellungen) von Weidenbach.
Vollbilder: Bürger von Memphis von Alma Tadema. — Pyramiden und Sphinx von Bernh. Fiedler. — Besteigung der Pyramiden von Ludolf Huber.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dieses Prachtwerk, welches in etwa 36 Lieferungen à 2 Mark erscheint, entgegen und wird auf Wunsch gerne die erste Lieferung oder den — Bilder- und Textproben umfassenden Prospekt zur Einsicht in's Haus senden.

Stuttgart. Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben. Herausgegeben von Franz Ebhardt. Zweifarbiger Druck auf tonigem Velinpapier, geschmückt durch zahlreiche Vignetten. **Dritte Auflage** in 16 Lieferungen a 50 Pf. (30 kr. ö. W.) **Verlag von Franz Ebhardt in Berlin** W., 140 Potsdamerstraße. Subskriptionen auf die neue Auflage werden in allen Buchhandlungen entgegengenommen. 724

Als außerordentlich beliebte 671

Gelegenheits-Geschenke

empfiehle ich die mehrfach prämiirten und überall mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen, **unvergänglich** eingebrannten

Porträts auf Porzellangegenstände

nach eingesandten Photographieen, als: Tassen, Bierseidel, Pfeifenköpfe, Brocheplatten, Manschettenknöpfe, Vasen, Visitenkartenschalen, Tischplatten, Service, ovale Platten ꝛc. — Für **getreue** Aehnlichkeit mit dem mir eingesandten Originalbilde, welches **unversehrt** zurück erfolgt, **wird Garantie geleistet.** — Illustrirte Preiscourante gratis und franko. — Lieferzeit 10—12 Tage.

Waldenburg in Schlesien. Photographisch-artistische Anstalt. **A. Leisner.**

Eismaschinen

von einer 399
Leistungsfähigkeit bis zu **2000 Pfund pro Stunde;**

Patent. Mineralwasser - Apparate

empfiehlt die Maschinenfabrik von
Oskar Kropff in Nordhausen am Harz.
Prämiirt in allen grösseren Ausstellungen.
Preislisten gratis.

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik

von

Mey & Edlich, Leipzig

fertigt die so **vorzüglichen, eleganten, soliden** und **billigen**

Kragen, Manschetten und Vorhemdchen

mit

leinenappretirtem Stoffüberzug

für

Damen, Herren und Kinder.

TRADE-MARK — TRADE-MARK

Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten Kragen und Manschetten (also keine blossen Papierkragen) kosten **kaum** den Preis des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen besser** und **bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret** aus, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt**, und bieten die denkbar grösste Bequemlichkeit, da man sie nach dem Gebrauch wegwirft. **Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen und Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein **Special-Versandtgeschäft** eröffnet, welches **an Jedermann** von **einem Dutzend** an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme versendet. Es wird nach allen europäischen Ländern expedirt.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig franco und gratis versandt wird.

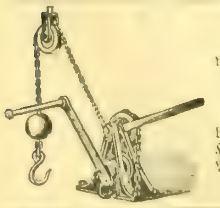
Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig. 28

Gummiwaaren-Fabrik (comburg. Branche) **H. Mielck, Hamburg.** Spezialpreiscourante gratis. — Zollfreier Versandt. 802

Andauernder reeller Verdienst

wozu **kein Kapital** erforderlich für Personen **aller Stände** in allen Orten des Reiches. Off. „3005" Haasenstein & Vogler in Budapest. 818



Patent-Winden für jede Höhe und Last.

Allseitig vortheilhaft f. viele Zwecke, sicher im Betriebe, bedürfen wenig Raum; arbeiten je nach der Schwere der Last schnell oder langsam. **Tragfähigkeit: 200 K. 500 K. 1000 K. 1500 K.**

Preis: 42 M. 85 M. 110 M. 135 M.

Bei Anwendung unserer **fahrbaren Krähne** auf den Fußböden der Speicher, in jeder Etage leicht beweglich, ist die Gefahr des Herausfallens beseitigt. Zum Einziehen der Last ist kein besonderer Arbeiter erforderlich. Preis 200 Mark. 821

Burgdorf & Brandenburg, Altona.

Im Verlage von **F. Tempsky** in **Prag** ist soeben erschienen:

Die Alpenpflanzen

nach der Natur gemalt von **Jos. Seboth.** Mit Text von **F. Graf** und einer Anleitung zur Kultur der Alpenpflanzen in der Ebene von **Joh. Petrasch**, k. k. Hofgärtner im Botanischen Garten in Gratz. — 1. u. 2. Heft, à 1 Mark.

Das erste Band besteht aus 100 Blättern Abbildungen in Farbendruck mit Text, die in 12 Heften à 50 kr. (1 Mark) erscheinen. Elf Hefte enthalten je 9 Blätter, das zwölfte den Text und die letzte Blatt. Der Text enthält die Beschreibung der Pflanzen, die deutschen Namen und Angaben über das Vorkommen.

Die Ausstattung darf sich, trotz des geringen Preises, berühmten Prachtwerken an die Seite stellen.

Alle Abbildungen sind nach lebenden Pflanzen gemalt, das Aquarell [illegible] für den zweiten Band schon fertig. 824

Jede Buchhandlung kann ein Probeblatt oder das erste Heft zur Ansicht liefern.

Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878.

[illegible] **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber [illegible] **Größtes Lager von nur echten Briefmarken** [illegible] Katalog dazu [illegible] 772

Alwin Zschiesche, Antiquariatshandlung [illegible] **Leipzig.**

250 ECHTE verschiedene **BRIEFMARKEN** aller Welttheile, davon 30 ungebr., 2 B. Jamaica, Spanien, Cap, Java, sendet für **3 M. R. WIERING, HAMBURG,** Amelungstrasse 8.

Umtausch gestattet. — Preisliste gratis. — Kauf und Auswahlsendung seltener Marken.

Für die Frühstunden des Sommers.

Prämiirte Lehrmethode.
807 **Stellenvermittlung.**
Gutes Resultat stets garantirt.

Wem daran gelegen ist, sich zu einem recht tüchtigen Geschäftsmann durch brieflichen Unterricht auszubilden in doppelter und einfacher Buchführung, kaufmänn. Briefstyl, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comptoir-Arbeiten, Wechselrecht, Aktienwesen etc., lasse sich die Nachrichten und Probebriefe gratis kommen von
Ferdinand Simon, Magdeburg,
Lehrer der Handelswissenschaft.

Ausserdem Separat-Kursus für **Schlechtschreiber**, deren Schrift durch den brieflichen Unterricht **elegant** und **schön** werden muss. Probelektion gratis.
Ferdinand Simon, Magdeburg.

Prämiirt. | Bewährt. | Praktisch. | Versuch gratis.

Harzer Hand-Kuhkäse,

sehr fett und wohlschmeckend, 100 Stck. M. 3. — inkl. Kiste, versendet gegen Nachnahme **Wilhelm Bienäcker, Stiege** b. Hasselfelde im Harz.

Neu! 100 Prozent Reingewinn

sichert der Vertrieb einer **epochemachenden, patentirten Neuheit,** als Haupt- oder Nebenartikel für fast alle Branchen, besonders auch für 50 Pf.-Bazars, leicht verkäuflich. Anfragen befördern unter **H. 22,231 Haasenstein & Vogler, Breslau.** 834

Soeben in zweiter Auflage erschienen

Illustrirtes

Buch der Patiencen

Eine Sammlung von 60 Patience-Spielen mit Abbildungen zur Veranschaulichung der Lage der Karten. — Eleganteste Ausstattung in schwarzem und rothem Druck. Fein gebunden. Preis 5 Mark.

J. U. Kern's Verlag (Max Müller) in Breslau.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Viel zu wenig

noch ist es bekannt, daß unser tägliches Getränk, der „Kaffee", einen viel feinern Geschmack und eine weit schönere Farbe bekommt, wenn man bei der Bereitung desselben dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee***) zusetzt. Wer dieses vorzügliche Kaffee-Verbesserungsmittel einmal versucht, wird gewiß dasselbe stets gebrauchen.

*) Ausnahmsweise empfohlen vom „Bazar", „Ueber Land und Meer" u. s. w. als feinste Fabrikation [illegible] Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Versendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber in Berlin, SO., Schmidtstraße 31.** 305

Für Oesterreich-Ungarn 767

[illegible] übernehmen Verwerthungen und fertigte Vertretungen von **Erfindungspatenten. Reichard & Comp. in Wien,** autor. Patent- u. technisches Bureau.

[illegible] **Baron v. Ehrenkreutz,** das Ganze der

Angelfischerei.

[illegible] **Fische** [illegible] **Ferne herbeizulocken;** [illegible] **Laichzeit;** [illegible] **natürlichen** und **künstlichen Ködern;** **Angelgeräthschaften;** [illegible] **Fischarten;** [illegible] **belustigende Krebsfang.** [illegible]

Ernst's Buchhandlung in **Quedlinburg**

Die amerikanische Dampf-Stuhlfabrik

von **Wilhelm Hertlein** in **Leipzig**

liefert **alle** Sorten **Stühle** und **Bänke** mit **perforirten amerik. Patent-Holzfournir-Sitzen** (ein unübertrefflicher, unverwüstlicher Ersatz für Rohrgeflechte. — Reparaturen niemals nothwendig) für **Private, Hôtels, Cafés, Restaurationen, Eisenbahn- und Dampfschiff-Stationen, Pferdebahnen, Theater, Konzert- und Krankenhäuser, Kirchen** u. s. w. **zu Fabrikpreisen.**

Solide Agenten gesucht. 672

Technicum Mittweida.
— Königreich Sachsen —
Polytechnische Fachschule
für Maschinen-Ingenieure, Werkmeister.
Lehrpläne gratis. Ueber 400 Studirende.
— Aufnahme: 15 October —
Vorunterricht frei.

675

Höhere Handelsschule zu Stuttgart.

Mitte Oktober beginnt ein neuer Kurius. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen zum einjährigen Dienst im deutschen Reichsheere. Prospekte und nähere Auskunft durch den Unterzeichneten.

862 **Köhrich,** Direktor.

Für deutsche Patrioten.

Künstlich geschnitztes **Bildniß Kaiser Wilhelm's** als Cigarrenspitze aus w. Meerschaum, leicht und schnell anzurauchen, 3 Mark. Mit Bernsteinspitze in eleg. Etui 5 Mark versendet gegen Postanweisung od. Nachn. **W. Henn in Wien** X. — Wiederverkäufer Rabatt.

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver ꝛc.** unter Garantie für solideste Ausführung und ausgezeichneten Schuß. Zubehörgegenstände, Patronenhülsen, Jagdtaschen ꝛc. in reichlicher Auswahl. Nähere Auskunft, sowie ausführliches **Preisverzeichniß** auf Verlangen gratis. 812

Gießen, Oberhessen. **A. Zimmer,** Waffenhändler.

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift:** „Rathgeber in Kinderangelegenheiten". Preis $1\frac{1}{2}$ Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt. 690

E. Gottfried's Verlag, Leipzig.

Für Brautpaare und Eheleute!

Hochzeitsbuch

mit 24 Illustrationen in Farbendruck und einem symbolischen Titelbilde von **M. v. Reichenbach.** Nebst 272 Seiten Text in eleg. Quart-**Prachtband reich vergoldet** offerire anst. Ladenpr. M. 36. — für M. 12. —

Ant. Send's Buchh. in Altona.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Hans Martin.

Eine thierfreundliche Erzählung für die Jugend von **Hildebrandt-Strehlen.** Mit 8 Bildern in Farbendruck.

Elegant gebunden $2\frac{1}{2}$ Mark.

Dem Verfasser dieses von fast allen größeren Zeitungen und den Thierschutzvereinen empfohlenen Buches wurde als Anerkennung für die Verdienste dieser Jugendschrift um die Jugendbildung vom königl. preuß. Kultusministerium eine bedeutende Prämie zuerkannt. 864

Verlag von **W. Düms** in **Wesel.**

Ein neues Wettrennenspiel

mit **sechs massiven Rennern** und **Spielplan von Ledertuch,** für Kaffee-, Wirths- und Klubhäuser passend, versenden gegen 6 Mark in Postmarken 854

G. G. Fendler & Co. in Nürnberg.

Strick-Maschinen

(neu, eigenes Patent).

Probemaschinen stets im Betriebe. Preis-Liste franko. Unterricht gratis. 437

Sächs. Stickmaschinenfabrik in Kappel bei Chemnitz.

!! Die besten und billigsten Uhren der Welt!!

Für nur 12 R.-M.

verkaufen wir eine echt englische patent. Cylinderuhr aus feinem, gediegenem Talmigold mit dem best repassirten Präzisionswerke, genau auf die Sekunde richtig gehend, wofür schriftlich garantirt wird. Zu jeder Uhr erhält Jedermann 1 elegante, moderne **Talmigold-Kette** und Sammet-Uhrenetui gratis. Adresse

Blau & Kann, Uhrenexport, Wien.

Versandt gegen Kassa oder Postvorschuß. Engrosabnehmer erhalten Rabatt. 701

Instruktive Spezialrezepte,

zuverl. „**Rath u. Auskunft**" über **chemisch - technische Fabrikationen,** z. B. Rum, Liqueur, Bier, Wein, Champagner, Kumys, Mineralwasser, Essig, [illegible] überhaupt „**Getränke**" aller Art; [illegible] Oele, Essenzen, Fruchtsäfte, Presshefe, [illegible] Traubenzucker, [illegible] und dergl. „**Konsum- u. Handelsartikel**" nach jetzt. Stande der Wissenschaft u. unt. 25jähr. Praxis. — **Katalog** auf Verlangen **franko.** 532

Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.

Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

752 Die neuesten und besten

Adress-Bücher

[illegible]

C. Leuchs & Cie. in Nürnberg

(gegründet 1794)

zu beziehen. [illegible] auf Verlangen gratis.

NOW READY: — VOLUME I., 1878

OF

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE

founded by **FERDINAND FREILIGRATH** — conducted by **BLANCHE WILLIS HOWARD.**

Price, handsomely bound in paper, M. 6.50. In cloth extra, gold and black, M. 9.00.

Two volumes of HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE are published annually, [illegible] of 50 Pfennigs per number, will be received by all Booksellers, Newspaper Agencies, and Post offices.

A most beautiful and appropriate gift for English-reading Ladies.

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE is, as we presume everybody knows, [illegible]

The Continent Gazette.

This periodical, furnished by no less a man than the late Ferd. Freiligrath, [illegible]

The Swiss Chronicle.

Über Land und Meer.

№ 45.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang,
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Verwendbare, Erzählung von Wilhelm v. Wartenegg, Fortsetzung. — Johannes Fastenrath. — Der Kongreß in Berlin. — Notizblätter. - Eine Schweizerpension, Novelle von Johannes van Dewall, Schluß. — Bilder von der Weltausstellung. 8. — Die schöne Müllerin, Lieder-Cyklus von Wilhelm Müller, mit Illustrationen von Baumann und Schuster. XI. Blümlein Vergißmein. — Aus einem Wanderleben, von Otto Tellow. 6. In Virginiens Wäldern. — Der Rudolfsbrunnen in Innsbruck. — Die großen Zuchtrennen Europas, von Luscha. — Entstehungsgrund von deutschen Redensarten, von Friedrich Uwinger, Fortsetzung. — Für das Album, von Albert Roderich. — Schach. — Rösselsprung Nro. 19. — Blumenräthsel. - Auflösung des Schmetterlingräthsels in Nro 44. - Bilderräthsel 45. — Auflösung des Bilderräthsels 44. — Briefmappe.

Illustrationen: Dr. Johannes Fastenrath. — Sitzung des Kongresses zu Berlin, von C. Rechlin. Weltausstellung in Paris. Façade der Abtheilung für Central- und Südamerika in der internationalen Straße. — Die schöne Müllerin. XI. Blümlein Vergißmein. - Der Rudolfsbrunnen in Innsbruck, von J. J. Kirchner. — Aus unserer humoristischen Mappe, sechs Bilder.

Der Verwendbare.

Erzählung

von

Wilhelm v. Wartenegg.

(Fortsetzung.)

IX.

Am andern Morgen lachte der Himmel und das Wetter war so schön, wie es sich ein Verliebter nur wünschen kann. In den dichtbelaubten Gängen im Garten der Villa Drohnen ging Belatti mit der schönen Frau im eifrigen Gespräch auf und nieder.

„Sehen Sie, es geht Alles, wenn man mir folgt, nicht wahr, Herr Kammersekretär?“ rief sie übermüthig und fuhr dann fort: „Also Graf Kleß war sehr gut mit Ihnen?“

„Besser wie je,“ entgegnete er. „Er hat mich wieder mit einem Auftrage beehrt, worin ich nur Ihre gütig waltende Hand erblicken kann. Wissen Sie, Gräfin, Sie sind meine Vorsehung, und in einer schöneren Gestalt kann sich die Vorsehung Niemand denken.“

„Und mit welcher Art Auftrag hat er Sie denn beehrt? Erzählen Sie doch.“

Belatti erzählte, daß er den jungen Kleß zunächst auffinden solle und in aller Stille, ohne Aufsehen zu erregen.

„Und wie wollen Sie das anfangen?“

„Ich weiß noch nicht,“ sagte er leichthin, „aber glauben Sie nicht, Gräfin, daß es am geeignetsten wäre, wenn ich ihn zufällig begegnete und kennen lernte?“

„Ja, gewiß. Aber wie kann man das?“

„Darauf kommt es gar nicht an,“ erwiederte er. „Befehlen Sie mir es und es versteht sich dann ganz von selbst, daß es so kommen wird. Soll ich es Ihnen geloben?“ Und er hielt ihr die Hand hin.

„Freilich!“ rief sie, einschlagend, und freute sich der unbeschränkten Macht, die sie über ihn ausübte. „Aber, mein lieber Belatti, Sie müssen sich mit dem Begegnen eilen; er ist sonst im Stande und kommt plötzlich selber her und raubt Ihnen das Verdienst, ihn gefunden zu haben.“

„Dann reise ich heute noch ab.“

„Wohin denn? Gehen Sie nur so in die Welt hinein und verlassen sich auf Ihr Glück?“

Belatti sagte:

„Ich bin der Ritter, den seine holde Herrin auf Abenteuer aussendet. Da mache ich es nun so, wie das sonst bei Rittern gebräuchlich war. Die hatten auch keinen Bädeker bei ihren Vergnügungstouren. Uebrigens habe ich mir eine Wünschelruthe angeschafft; es ist dieß ein schon längst aus der Mode gekommenes Instrument, doch soll es mir gute Dienste thun.“

„Und wohin führt Sie Ihre Wünschelruthe zunächst?“

„Gräfin! Es ist eine Eigenheit dieses altväterischen Möbels, daß man seine Geheimnisse fremder Neugierde nie verrathen darf.“

„So. Ich muß Ihre Enthaltsamkeit loben und glaube, daß Sie die Wünschelruthe verdienen für Ihr Schweigen. Doch — Sie haben Recht. Sie haben gleich das erste Mal gezeigt, daß Sie auf halbe Worte mit ganzen Thaten zu antworten wissen: Sie haben sogar geblutet für die gute Sache, und das ist ein besonderer Beweis Ihrer Geschicklichkeit. Graf Kleß rechnet es Ihnen hoch an und Sie werden Ihren Weg schon machen. Haben Sie auch schon darüber nachgedacht, was nachher werden soll?“

Belatti blickte sie fragend an.

„Was mit Ihnen werden soll?“ fragte sie wieder.

„Ich? — Ich bleibe Ihr demuthiger Knecht,“ sagte er, sich tadelnd verbeugend, „und erwarte auf's Neue Aufträge von meiner Herrin. Ich bin bereit, noch so viele Heirathen zu stiften, als Ihr gütiges Herz nur immer ersinnen kann.“

Dr. Johannes Fastenrath. Originalzeichnung. (S. 927.)

Die Gräfin sagte:

„Wenn Sie Titel und Orden haben, in Amt und Würden sind, kurzum, wenn Sie erst posirt sind, dann müssen Sie selber heirathen. Sie fragen mich doch dann auch um Rath? Dann kommt die Zeit, Ihnen Ihre Hülfe zu erwiedern, und Sie sollen sehen, wie ich alle Hindernisse bewältigen werde."

Er sah sie lange an und sagte dann fast ernst:

„Gut, Gräfin, wenn es Hindernisse geben sollte, so soll es nur von Ihnen abhängen, sie zu überwinden."

Sie hatte das Haupt gesenkt und Beide waren unwillkürlich stehen geblieben. Dann sagte sie, noch immer zu Boden blickend, schalkhaft:

„Und wie muß sie denn aussehen, Ihre zukünftige Braut, wie soll sie sein?"

„Ich werde mich hüten, sie zu beschreiben," entgegnete er lachend, „erstens bin ich kein Dichter und meine Worte wären zu farblos, um das Ideal zu schildern, und dann auch kann ich nicht sicherer sein, als wenn ich Ihrem Urtheile vertraue. Je mehr sie Ihnen — gefällt, desto mehr werde ich sie lieben."

„Sie behaupten, daß Sie kein Dichter seien," sagte sie, zu ihm aufblickend, „und Sie sprechen von Ihrem Ideal? Ist denn das nicht immer ein Gebilde der Phantasie?"

„O nein, Gräfin," erwiederte er warm, „man kann ein lebendiges Ideal kennen lernen, mit ihm sprechen, mit ihm im Garten spazieren gehen — nur — wenn es uns unerreichbar scheint, nennen wir's ein Ideal."

Er fürchtete fast, daß er sich zu weit habe hinreißen lassen, aber sie warf das Haupt zurück und sagte ermuthigend:

„Einem kühnen Ritter darf nichts unerreichbar scheinen."

Und Belatti fühlte wirklich in diesem Moment einen Anflug von Kühnheit; er sprach immer wärmer; es unterlag bald keinem Zweifel, daß sie seine hochfliegenden Wünsche erkannte und nicht darüber zürnte. Sie sprach ganz zutraulich zu ihm, erzählte ihm, daß sie mit Graf Kleß schon lange bekannt sei und ihn als einen werthen Freund sehr hoch achte, daß sie wisse, der Vater fürchte, die etwas extravagante Lebensweise seines Sohnes könne den jungen Mann zu leichtsinnigen Schritten führen, die ernste Folgen haben und ihm seine Zukunft verderben könnten; sie billige den Wunsch des Grafen, seinen Sohn gut verheirathet zu sehen, und helfe deßhalb mit allem Eifer. Auch freue sie sich sehr, daß hiebei Belatti's Zukunft gesichert werde und er auf den Weg gebracht, auf dem er hoch und immer höher steigen werde. Sie kenne ihn und verstünde ihn; sie wisse, was begabte und ehrgeizige Leute leisten können, wenn man ihnen die ersten Schwierigkeiten aus dem Wege räumt, und sie halte es für ihre Pflicht, Belatti zu helfen, so weit sie es vermag.

„Bald werden Sie meiner Hülfe nicht mehr bedürfen," fuhr sie fort, „bald werden Sie Ihren eigenen Weg gehen, aber, nicht wahr, Sie werden die Freundin nicht vergessen, die an Allem Antheil nimmt, was Sie betrifft?"

Belatti war glücklich. Als er sie seiner ewigen Dankbarkeit versicherte, sagte sie, es sei so wenig, was sie für ihn thun könne, denn er hätte früher oder später doch seinen Weg gemacht. Da fand er beredte Worte, um ihr zu sagen, daß es nicht nur das Gefühl der Dankbarkeit sei, was ihn an sie fesßle. Sie verstand ihn, sie wies ihn nicht zurück, aber sie gängelte ihn und ließ ihn nicht die Schranken übertreten, die sie, ihm unsichtbar, gesteckt zu haben schien, sie war weiblich klüger als er, der kluge Mann. Belatti aber schwärmte. Er war noch jung genug, um immer nur nach vorwärts zu blicken, und sah seine Zukunft in rosigem Licht.

Als sie sich endlich trennten, hatte ihr Abschied einen Anstrich von Zärtlichkeit. Belatti versprach oft zu schreiben, und dann wieder in den leichten Ton fallend, sagte er:

„Ich hätte noch gern Ihren klugen Papagei zu Rathe gezogen; vielleicht gibt er mir weise Lehren mit auf den Weg?"

„Ach, der sagt Ihnen immer das Gleiche, das ist seine Weisheit." Nun kam eine Zofe, doch bevor sie ihrer Herrin Meldung erstatten konnte, sagte diese: „Gleich. Warte nur," und reichte Belatti noch die Hand zum Lebewohl.

Belatti eilte hinaus. Als er in seinen Wagen stieg, sah er, daß eine Equipage am Perron stand, und glaubte die Pferde des Marschalls zu erkennen, doch dachte er nicht weiter darüber. Er war sehr aufgeregt und fuhr heim, seine Reisevorbereitungen zu treffen. Er sollte nun in die Schweiz, die er noch nie gesehen, doch dachte er nicht an Berge und Alpen, an weiße Gletscher und Schneekuppen und tiefdunkle Seen, er dachte an Mühlberg und ob er ihn nur sicher treffen und durch ihn das Nöthige erfahren werde. Er suchte sich sein Gespräch mit ihm in der Dorfherberge zu wiederholen. Er lächelte über die Rathschläge seines einfachen, natürlichen Freundes, der ihn nicht bekehren konnte, und er sagte sich: „Jeder Mensch muß seinen Weg zum Glücke gehen und meiner wird nicht der schlechteste sein."

X.

Belatti eilte in einem mununterbrochenen Fluge nach Luzern und von da mit dem nächsten Schiff über den Vierwaldstädtersee nach Brunnen, wo er im „Hotel zu den vier Waldstadten" Quartier nahm.

„Bisher habe ich meine Zeit nicht verloren," sagte er sich. „Gestern noch im Parke bei der schönen Drohnen und heute hier mitten im Wilhelm Tell." Dabei lehnte er sich zu dem offenen Fenster seines Zimmers hinaus und blickte auf den stillen See. Am andern Ufer sah er auf einem niedern Vorsprung des Seelisberges die grüne stille Alp „Das Rütli", und hoch darüber in den Wolken schwimmend erhob sich majestätisch der Seeliskulm; zu seiner Linken, wo sich der See gegen Fluelen zieht, sah er die Axenstraße am Fuß des Axensteins. Es war ein warmer, milder Abend und tiefe Ruhe lag über den Gewässern. Aber Belatti hatte keine Zeit zu Betrachtungen; er wollte auch ferner seine Zeit nicht verlieren. Er ging hinab auf den baumbepflanzten Platz am Seeufer, auf dem die Gäste des Hotels saßen, und bald gelang es ihm, ein Gespräch anzuknüpfen, in welchem er über die Anwesenheit Mühlberg's aufgeklärt zu werden wünschte. Es waren berliner Familien, mit denen er sprach, doch stellte sich's bald heraus, daß Niemand von ihnen hier in Pension sei; sie wohnten in kleinen Pensionen und waren nur Abends hier zusammengekommen. Nicht glücklicher war er beim Ausfragen der Kellner; er entnahm nur, daß er mit dem Gesuchten nicht im selben Hause wohne.

„Freund Mühlberg," sagte er sich, „wird es hier schon zu elegant finden und eine mehr bürgerliche Herberge gesucht haben." Er ging am Ufer hin. Gleich fiel ihm ein einfaches Wirthshaus auf mit dem Schild: „Zum Rößli". — „Rößli!" sagte er sich. „Das muß Mühlberg verlockt haben; fragen wir nach." Sein Instinkt hatte ihn richtig geleitet. Hier wohnten zwei deutsche Maler. Die Namen wußte man zwar nicht, aber der Beschreibung nach war Mühlberg einer von ihnen. Sie waren nicht zu Hause. Einer, der schlanke, war früh über den See gefahren und pflegte auf den Bergen herumzuklettern; der Andere, der Dicke, war im Thale nach Schwyz gegangen, und Belatti ließ sich den Weg zeigen, um auch in dieser Richtung seinen Abendspaziergang zu machen, in der Hoffnung, Mühlberg zu treffen.

Er war noch nicht lange gegangen, als er seinen Freund in der unverkennbaren Blouse auf einer Wiese sitzen sah, seinen Zeichenblock auf den Knieen. Belatti eilte auf ihn zu, seine Freude war groß, ihn gefunden zu haben, und Mühlberg konnte mit dem herzlichen Empfange zufrieden sein.

„Siehst Du," rief er, Belatti auf die Schulter klopfend, „Du sprichst schon ganz anders, siehst schon besser drein! Bedanke Dich bei diesen Bergen und mach' dem alten Mythenstock Dein Kompliment. Heut kann man seine beiden Spitzen rein sehen. Laß mich meine Zeichnung beenden."

Belatti setzte sich zu ihm, erzählte ihm, er habe gerade Zeit und Geld genug gehabt, um eine kleine Erholungsreise zu machen, da seien ihm die Worte Mühlberg's eingefallen, und rasch entschlossen sei er nach der Schweiz aufgebrochen, um hier, wenn auch nur kurze Zeit, fern von allem Aktenstaub Bergluft zu athmen.

„Das ist recht," rief Mühlberg, „das ist vernünftig! Athme Bergluft und thu' sonst gar nichts. Das wird für Dein gequältes Hirn das erfrischendste Bad sein. Du wirst schon noch erkennen, daß ich Recht hatte mit meinen Lehren."

Belatti schien schon halb überredet, doch sagte er, eine kurze Frist so zu leben, wie Mühlberg es vorschreibe, ändere nichts an der Lebensweise, die Einer im Ganzen führe. Er würde doch zurück müssen in die Residenz zu seinem Amte, zu seinem Schreibtisch; es wäre auch wohl ein in unserer Zeit nicht mehr vorkommender Fall, daß Einer Alles aufgebe, was er sich vorgenommen, um der Natur einen Schritt näher zu rücken; er könne es nicht, und die reichen Leute, die es könnten, die sind am wenigsten geneigt, den Gewohnheiten der großen Welt zu entsagen, „und unter diesen," schloß er, „wirst Du Keinen bekehren."

„Sage das nicht so voreilig, mein lieber Belatti," erwiederte Mühlberg lächelnd, indem er aufstand und seine Zeichnung verwahrte. „Wollen wir nicht den Heimweg antreten? Es dämmert schon."

Sie schritten nun neben einander hin, und Mühlberg begann wieder:

„Sage das nicht so voreilig. Ich habe im vorigen Sommer einen jungen Herrn kennen gelernt, der mitten aus Deiner sogenannten großen Welt kommt und der alles Erkünstelte haßt und sich nicht genirte, mein Freund und Begleiter zu werden, ohne Rücksicht auf das Achselzucken seiner nobeln Standesgenossen. Zu bekehren brauchte ich ihn allerdings nicht, denn der junge Mann hatte einen so offenen, geraden Sinn, daß keine Art von Unnatur bei ihm Platz greifen kann."

„Ach Gott," sagte Belatti achselzuckend, „ich weiß, wen Du meinst. Es ist der junge Graf Kleß, den Du mir hier mit Deinen Farben ausmalst."

Mühlberg blieb stehen.

„Wenn Du's wieder weißt," meinte er, „dann erlaube ich mir die Bemerkung, daß Deine frühere Aeußerung sehr unbegründet war."

„Ich will Dir sagen, warum dieß nicht der Fall ist," sagte Belatti, „aber Du mußt nicht böse werden. Ich habe davon gehört, aber geglaubt hab' ich's nicht."

„Dann wirst Du Dich davon überzeugen," bekräftigte Mühlberg. „Vor einigen Tagen erst hat mich der junge Kleß hier aufgesucht; er rudert auf dem See, klettert in den Gebirgen, zeichnet und befindet sich, einige schwarmerische Schrullen ausgenommen, sehr wohl. Du kannst ihn heute noch sehen."

Sie gingen weiter. Belatti brannte vor Begier, den jungen Kleß zu sehen, und war stolz, ihn schon gefunden zu haben. Er dachte daran, noch heute Abend der Drohnen zu schreiben; er dachte, was er nun weiter beginnen wolle, aber er hatte Mühe genug über sich selbst, um das Gespräch von dem Gegenstande, der ihn zumeist im Herzen lag, wieder abzulenken, die Streitfrage vom Persönlichen in's Allgemeine zu heben und sein Sonderinteresse nicht zu verrathen.

So waren sie in Brunnen angekommen, traten in den niedern Flur des Gasthauses „Zum Rößli" und Mühlberg führte ihn auf sein Zimmer.

„Siehst Du," sagte er, „in diesem schlichten Hause wohnt der Sohn Deines Hofmarschalls. Du hättest es vielleicht nicht gut genug gefunden; er ist ganz zufrieden."

„Ist er zu Hause?" frug Belatti, und Mühlberg rief ihn an's Fenster.

„Siehst Du den Nachen, der eben am Ufer anlegt? Da kommt er heim."

Belatti sah hin und traute seinen Augen kaum. Der junge Mann, der aus dem Nachen stieg, war der Maler Dorf. Wie ein Schlag traf ihn diese plötzliche Erkenntniß. Er war dermaßen überrascht, daß er einen Vorwand suchte, sich zu entfernen; er wollte jetzt nicht mit Jenem zusammentreffen. Er ging ohne Ziel noch lange allein herum, als es schon ganz dunkel war, und suchte seine schnell jagenden Gedanken zu ordnen.

Also Kleß und der Maler Dorf waren ein und dieselbe Person! Kleß, den er nach Stellenfried locken sollte, war schon dort gewesen, ehe er ihn noch kannte; Kleß, den man dort verheirathen wollte, kannte das ihm bestimmte Mädchen schon; sie liebten sich, und Alles, was man wollte, hatte sich schon von selbst so gefügt, als er hinkam, um es zu verderben. Man hätte nur müssen Alles gehen lassen, wie es ging, aber die Weisheit der Menschen mischte sich drein, und indem sie's machen wollten, zerstörten die Ungeschickten ahnungslos das schon Gemachte.

Spät kam Belatti nach Hause. Er setzte sich an den Schreibtisch, aber er schrieb den Brief an die Drohnen nicht. Er sprang wieder auf, ging auf und ab, riß die Fenster auf, schaute in die Nacht hinaus und ging wieder auf und ab. Spät erst ging er zu Bette. Da lag er mit pochenden Schläfen, und nicht unterdrücken konnte er ein Gefühl der Beschämung über die Unzulänglichkeit menschlicher Schlauheit

XI

Am andern Morgen war Belatti viel ruhiger. Er sagte sich: „Es ist besser so. Hätte ich einen Fremden getroffen, wäre es mir leichter gewesen, ihm Freund und Vertrauter zu werden, aber vielleicht hätten die Schwierigkeiten beim Hauptpunkte, bei der Heirath angefangen. Vielleicht wäre er nicht nach Stellenfried zu bringen gewesen; vielleicht hätte er schon eine Andere geliebt und ihr bindende Zusagen gemacht; ja, vielleicht wäre mein ganzes Vorhaben mißlungen, und er hätte mir dadurch meine ganze Zukunft zerstört. — Jetzt muß Alles gut gehen, jetzt muß mir's gelingen. Ich weiß bereits, daß er das Mädchen liebt, daß sie in ihn vernarrt ist; wie sollte da nicht eine Heirath die ganze Komödie schließen, zu der sämmtliche Eltern, Basen und Onkel bravo klatschen? — Daß er mir feindlich gesinnt sein muß, ist klar, aber ein Verliebter wird doch zu rühren sein. Ich war ungeschickt in Stellenfried; was ich dort verdorben habe, muß ich hier gut machen, dann führe ich ihn selbst im Triumphe hin und kehre in noch größerem Triumphe nach der Residenz zurück."

So legte sich Belatti Alles seinem Vortheile gemäß zurecht, und nachdem er nun das vorübergehende Gefühl der Beschämung gründlich überstanden hatte, war er wieder mit sich ausnehmend zufrieden. Er ging nun darauf aus, mit Kleß zuerst allein zusammenzutreffen. Er suchte zu erfahren, wohin Kleß diesesmal seine Wanderungen richte, um ihn auf einem einsamen Wege zu treffen. Er hörte, daß Kleß mit dem Schiff nach Fluelen fahre und von da nach Altorf gehe. Natürlich fuhr Belatti mit einem andern Schiff nach Fluelen und ging auch nach Altorf. Er hielt sich nicht mit Bewunderung der Tellstatue auf; ihm war es sehr gleichgültig, ob Tell hier den berühmten Meisterschuß gethan, ob Tell's Knabe und die Linde an der Stelle des steinernen Brunnens oder wo anders standen. Er fand den Gesuchten nicht. Ein paar Fremde, die hier tiefsinnig über die Zulässigkeit der Tellsage stritten, meinten, man müsse nun noch gegen Bürglen gehen, um den Weg zu sehen, den Tell gekommen sei. Belatti, der etwas von dem Gespräche gehört, ging selbst den Weg nach Bürglen, und sein Instinkt leitete ihn auch diesesmal auf die richtige Spur.

Es war ein wundervoller Morgen. Ringsum im Thale war's still und Alles glitzerte im Sonnenlicht. Er stieg den schlecht erhaltenen Weg hinan und auf der Höhe des bergig gelegenen Dorfes sah er die Kirche und dabei den Kirchhof von Bürglen, eine Stelle, die schöne Aussicht bot. Hier sah er Kleß von ihm abgekehrt stehen und in die Gegend hinausschauen. Bei seiner Annäherung wendete sich Kleß eben, um zu gehen, und blieb, da er Jenen erblickte, mit finsterem Gesichte stehen. Belatti trat ruhig grüßend an den Rand des Kirchhofes zu seinem Feinde heran.

„Es scheint, Herr von Belatti," begann Kleß, „daß Sie die Absicht haben, mich auch von hier zu verdrängen?"

Belatti schwieg und ließ den Jüngling noch einige unfreundliche Worte sagen, doch da er ihn zürnend entfernen wollte, hielt er ihn zurück und begann in ruhigem, fast ehrerbietigem Tone:

„Ich finde es natürlich, Herr Graf, daß Sie sich meiner Nähe nicht freuen. Sie sehen, daß ich Sie jetzt kenne. Da ich in Stellenfried war, kannte ich Sie nicht, und als ich später erfuhr, daß Sie Graf Kleß sei[illegible] drängte es mich, Sie aufzusuchen, um Ihnen eine Erklärung meines damaligen Benehmens zu geben. Ich bin Ihnen lieber nachgereist, um eine Pflicht zu erfüllen, die mir die Ehrerbietigkeit ge-

bietet, und ich hoffe, Sie werden mich nicht daran hindern. Daß wir mit einander die Klingen gekreuzt, muß allein genügen, dachte ich, damit Sie mich vorurtheilsfrei anhören."

Er wartete und Kleß sagte:

„Nun gut, so will ich anhören, was Sie sich zu diesem Vortrage zurechtgelegt oder was Andere Sie zu sagen beauftragt haben. Vor Allem aber muß ich Sie bitten, mir zu erklären, wieso Sie meinen Namen erfuhren?"

„Ich bin ein alter Freund Mühlberg's," erklärte Belatti.

„Mühlberg war schon in der Schweiz, als wir noch in Stellenfried waren," fuhr Kleß heftig auf, „und Sie behaupten, mir nachgereist zu sein, da Sie es erfuhren. Es scheint eher, als ob Sie erst hier die Entdeckung gemacht hätten."

Belatti erwiederte trocken:

„Ich begegnete Mühlberg, da er erst hieher reiste und ich selbst nach Stellenfried fuhr. Vielleicht beliebt es Ihnen, Herr Graf, sich bei ihm zu erkundigen, da meine Worte nicht zu genügen scheinen."

Kleß sah etwas verwirrt vor sich nieder, doch der Vielgewandte ließ ihm keine Zeit zum Nachdenken. Um ihn abzulenken und zu fesseln, sagte er:

„Es bedürfte vielleicht mehr der Erklärung, wieso ich nach Stellenfried kam und was ich dort zu suchen hatte?"

„Wenn Sie mir das sagen wollen."

„Gewiß will ich das. Völlige Offenheit scheint mir das einzige Mittel, um Mißtrauen zu entfernen. Nur machen Sie sich auf eine Mittheilung gefaßt, die Sie überraschen und vielleicht unangenehm berühren wird, wie immer, wenn man den Blick eines Fremden auf sich gerichtet sieht, da wo man sich unbeobachtet glaubte. Jedenfalls sind alle diese Aufklärungen so sehr zu meinem Nachtheile, daß Sie gleich einsehen werden, ich habe sie nicht erfunden."

Der Jüngling sah ihn fragend an. Seine Neugier war gereizt durch die letzten Andeutungen. Alles, was Stellenfried betraf, war ihm wichtig, und in seinem Innern verlor sich etwas von dem Widerwillen, den er erst gegen Belatti hatte. Er konnte mit ihm von dem sprechen, was ihm zumeist am Herzen lag. — Da die Sonne inzwischen höher stieg, schlug Belatti vor, sie möchten einen schattigen Weg aufsuchen, und so schritten sie im Gespräche mit einander hin und ließen sich endlich in tiefschattiger Waldesstille neben einander ausruhend nieder.

Belatti erzählte ihm, wie er das Vertrauen des Marschalls besitze und somit wohl sehen konnte, der Vater sei bekümmert darüber, daß sein Sohn ihn verlassen, und er wäre froh, wenn das gute Einvernehmen wiederhergestellt würde.

„Ich habe allerdings," fuhr er fort, „keinen direkten Auftrag von Seiner Excellenz erhalten, aber da mir der Marschall stets ein so überaus gütiger Vorgesetzter war, so glaubte ich, ich könne meine Urlaubsreise nicht besser benützen, als wenn ich auf eigene Faust einen Versuch machte, Sie irgendwo zu treffen. Freilich dachte ich mir den Beginn unserer Bekanntschaft anders. Ich hörte durch einen Zufall, daß Sie die Comteß Stellenfried gesehen hätten, und hoffte sogar, Sie dort zu treffen. Aber ich scheine zu dem Amt des Spürhundes, das ich mir selbst auferlegt, nicht zu passen, denn ich erkannte Sie nicht im Maler Dorf, ich witterte gar nichts. Ich nahm Sie ruhig, für was Sie sich gaben, und, Sie merkten es wohl, ich suchte Sie zu vertreiben, indem ich gleichzeitig wähnte, Ihnen, dem Unbekannten, einen Dienst zu erweisen, denn seltsamerweise bildete ich mir ein, Sie könnten die schöne junge Dame nicht gesehen haben, und dabei gleichgültig geblieben sein. In diesem einzigen Punkte nun habe ich das Richtige getroffen, obwohl der so außer Berechnung lag, daß ich ihn vernünftigerweise nicht begründen kann. Die Absicht jedoch bei dem ganzen Vorgange, wenn ich auch ungeschickt war, wenn ich auch nicht zu errathen verstand und nicht zu helfen brauchte — die Absicht war gut, und nur Ihnen und Ihrer Familie wollte ich dienen. Ich kann mir wohl denken, daß Sie sagen werden, es hätte meiner Einmischung nicht bedurft, aber wer hat in seinem Eifer nicht einmal zu viel gethan? Ich wäre trostlos, wenn Ihr Vater, der stets so gütig gegen mich war, nun einen Grund hätte, unzufrieden zu sein, und ich gestehe offen, daß auch dieß mich bewog, Ihnen vor Allem ein offenes Geständniß zu machen."

Kleß schwieg eine Weile, dann sagte er:

„Darüber, Herr von Belatti, will ich Sie beruhigen. Es soll Ihnen kein Nachtheil erwachsen aus Ihrer Aufrichtigkeit; im Gegentheil, ich werde trachten, Ihnen in gleicher Weise zu erwiedern. Ich habe allerdings wiederholt das Unglück gehabt, meinen guten Vater zu erzürnen, weil ich mich nicht so recht in die Gepflogenheiten fügen wollte, die er, am Hofe aufgewachsen, für unerläßlich hält. Ich weiß auch, daß er die Absicht äußerte, mich früh zu verheirathen, damit ich — ruhiger würde. Es ist dieß vielleicht nicht der einzige Grund. Mir aber ist nichts entsetzlicher, als der Gedanke, da nicht frei wählen zu dürfen, wo es sich um meine ganze Zukunft, um das Glück meines Lebens handelt, und statt mir eine Gefährtin zu erringen, mit der ich den ganzen Weg, der mir vorgeschrieben, Hand in Hand gehen kann, an eine Fremde gekettet zu sein, bei der Gewohnheit Alles ersetzen muß, was mir sonst an Freuden beschieden wäre. Auch ich kann geliebt werden um meiner selbst willen und wollte es erproben. Ja, dieser Gedanke entwickelte sich bei mir zu solcher Heftigkeit, daß ich mir sagte, es könne sich gar nicht gut fügen, wenn ich fremde Einwirkung dulde, und ich wollte erst dann vor meinen Vater treten, wenn ich bereits vollkommen klar und entschieden sei und keine Art Ueberredung dafür oder dawider etwas an meinem Entschluß ändere. — Nach Ihren Reden und Ihrer Handlungsweise, wenn ich die letztere auch nicht billige, muß ich Sie doch für einen klar denkenden, verständigen Menschen halten, und Sie werden mir gewiß zustimmen, wenn ich als ein Mann von vollständig unabhängiger Stellung das Recht des freien Willens hier nicht aufgebe. Urtheilen Sie nun selbst, wie mir zu Muthe sein muß, wenn ich auch hier die fremde Einmengung und die gängelnde Hand erblicke."

Als Belatti diese Worte hörte, wollte er eilig darauf erwiedern, daß Kleß ja sein Programm durchgeführt, vollständig frei gewählt habe und Alles gut stünde, aber er unterdrückte, rasch überlegend, diese Aeußerung, um Kleß lieber selbst zu diesem Schlusse gelangen zu lassen, denn es ist immer wirksamer und fördert unsere Sache mehr, wenn wir den Gegner die Argumente, die ihn überweisen sollen, selbst finden lassen. Darum sagte er nur:

„Ich bin betrübt und beschämt, daß ich durch meine Einmengung Ihren ganz richtigen Weg gekreuzt habe, umsomehr, da ich nicht dazu berufen war, da ich nicht einmal von dem schon Geschehenen unterrichtet war. Als ich von Seiner Excellenz, Ihrem Vater, mich verabschiedete, wußte er von nichts, ahnte nicht, wo Sie sich befänden. Das eben bekümmerte ihn. Er weiß es auch heute noch nicht und wird es nicht erfahren, wenn Keiner von uns es ihm mittheilt. Daß ich mir keine weitere Einmengung gestatten werde, glauben Sie mir wohl, und daß ich damals auch von Ihrer Wahl und Ihrem selbstständigen Vorgehen nichts ahnte, kann ich um so weniger leugnen, da Sie sich selbst durch mein Benehmen in Stellenfried davon überzeugen konnten."

Belatti schwieg und Kleß sah nachdenklich vor sich nieder. Es war ihm nicht unangenehm, sich ausgesprochen zu haben, und er dachte den Worten des Andern nach. Wenn sie wirklich Alle nichts gewußt hatten von dem, was er unternommen, so waren seine Pläne nicht gekreuzt, so hatte er seinen Willen, und daß sein Vater ihm Belatti nach Stellenfried nachgeschickt habe, konnte er nicht annehmen, da dieser sonst gewiß dort in Dorf den Gesuchten erkannt hätte und in anderer Weise vorgegangen wäre. Der Groll, der zuletzt in seinem Empfinden die Oberhand hatte, verlor sich allgemach, und Belatti ließ ihm Zeit; er war vorsichtig, ihn seine Absicht nicht voreilig merken zu lassen, und blieb in dem bisher angeschlagenen Ton. — Sie gingen und sprachen noch lange zusammen und traten endlich gemeinsam den Heimweg an.

In Brunnen trafen sie Mühlberg, speisten gemeinschaftlich und unterhielten sich in ungezwungener Weise; Mühlberg, der einfache, gemüthliche, er ahnte nichts von dem, was zwischen den zwei jungen Leuten vorgegangen war; er freute sich, daß sie sich so rasch befreundet hatten; er war der Aelteste und überfloß von guten Lehren und guter Laune. Als es Abend wurde, frug Belatti Kleß, ob sie nicht ein kleines Boot nehmen wollten und in den glatt vor ihnen liegenden See hinausrudern? Er wußte Mühlberg abzuschütteln, und Kleß war einverstanden, da er merkte, Jener habe ihn noch allein zu sprechen. Als die Sonne untergegangen war, glitten sie über die stille Wasserfläche dahin, und da sie längere Zeit gerudert hatten und schon weit waren, zog Belatti die Ruder in's Boot und begann seinen Angriff. Der junge Kleß gefiel ihm sehr gut und er fand einen treuherzigen Ton, als er ihm sagte:

„Herr Graf, da ich sehe, daß Sie mir nicht mehr zürnen, so gestatten Sie mir eine Bitte auszusprechen, die mich drückt. Erlauben Sie, daß ich das, was ich mit blindem Aug' verdorben, mit sehendem wieder gut mache. Lassen Sie mich noch einmal nach Stellenfried gehen und dort wieder Alles in's richtige Geleise bringen. Man hat so oft, wenn auch ohne Grund, meine Verwendbarkeit gelobt, vielleicht ist sie doch einmal wirklich zu etwas nütze."

Kleß wies diesen Vorschlag zurück. Er bedurfte keines Fremden, und Belatti bestand auch nicht darauf und entschuldigte sich mit dem guten Willen und seinem noch immer nicht ganz beruhigten Gewissen. — Als sie sich endlich trennten und Kleß allein war, that es ihm fast leid, den Vorschlag so entschieden abgewiesen zu haben. Er war noch sehr jung und hatte noch nicht die ganze Sicherheit, die man dem Auftreten Belatti's immer anmerkte. Er sehnte sich gewaltig nach Stellenfried und konnte mit täglich wachsender Ungeduld den Moment nicht erwarten, diesem Zwitterzustand ein Ende zu machen. Als Maler Dorf konnte er nicht mehr hinkommen, das fühlte er wohl, also mußte es zu Erklärungen kommen. Er hatte auch schon erreicht, was er wünschte, das Mädchen seiner Wahl liebte ihn, den armen Maler, und da er um seiner selbst willen geliebt wurde, bedurfte es keiner weiteren Prüfungen. Aber jetzt konnte er das dem Mädchen nicht in vertraulicher Unterredung vorbringen, und zögerte er, kann das verrathene Geheimniß leicht hindringen. Er mußte an den Vater schreiben, und wie wird der die ganze Sache aufnehmen? Der junge Verliebte wurde ängstlich und unruhig; der Vorschlag, den Belatti gemacht, däuchte ihm nicht mehr so schlecht; er glaubte der Gewandtheit und dem guten Willen dieses Menschen vertrauen zu können und doch wollte er nicht mehr davon anfangen. Aergerlich ging er zu Bett, ohne einen Entschluß zu fassen.

Am andern Tag, als er mit Belatti wieder zusammenkam, suchte er seine widerstrebenden Empfindungen zu beherrschen, aber dem scharf beobachtenden Auge Belatti's entging die Wandlung nicht. Er änderte nun seine Taktik. Er theilte Kleß mit, daß er die Schweiz verlassen werde.

„Die Aufgabe, die ich mir gestellt, ist gelöst," sagte er, „und nachdem ich Ihnen die Erklärung von gestern gegeben, werde ich Sie hier nicht länger belästigen. Ich habe Ihnen auch meine Dienste angetragen, aber Sie bedürfen derselben nicht. Ich sehe das jetzt selbst ein und entschuldige meinen voreiligen Eifer. Ich dachte auch eigentlich nicht daran, mich in Herzensangelegenheiten zu mischen, ich wollte Ihnen nur die unangenehmen Erklärungen ersparen, die Ihr nächstes Erscheinen in Stellenfried bedingt. Derartige Auseinandersetzungen, meinte ich, müßten einem Mann Ihrer Art peinlich sein, und wenn Sie dann rasch nachgekommen wären, hätte man Sie schon mit Jubel empfangen, wäre Ihnen entgegengeeilt, indeß Sie sich und den Anderen durch Aufklärungen und Erläuterungen die Freude des Wiedersehens verkümmern. Aber da ich einmal Unglück gehabt, ist es besser, ich spreche dort gar nicht von Ihnen."

Kleß hörte von Allem nur die Andeutung, daß er rasch nachkommen sollte und das war ihm zumeist einleuchtend; auch ging aus Belatti's Worten hervor, dieser wolle wieder hinreisen. Kleß frug ihn deßhalb, und Belatti erwiederte, daß er bei seiner plötzlichen Abreise und dann noch in einem Briefe gesagt, er würde sich noch im Laufe des Sommers persönlich entschuldigen. — Belatti sah sehr wohl, daß der verliebte Jüngling bereit sei, auf seinen Vorschlag von gestern einzugehen, um bald zu Füßen seiner Angebeteten ruhen zu können; er machte es ihm also so leicht wie möglich; er bat auch, ihn nur einen Tag früher ankommen zu lassen, um die peinliche Stimmung, die sein Erscheinen hervorrufen könne, zu verscheuchen vor des Grafen Ankunft. Und als sie einig waren, eilte Belatti sogleich auf sein Zimmer, packte seine Sachen und reiste fröhlich ab. Er sagte sich während der ganzen Fahrt, daß das Werk des Zufalls als seines gelten müsse, er sagte sich: „Der ist der Gewandteste, der Lohn und Dank empfängt für Dinge, die sich von selbst verstehen, die auch ohne seine Hülfe sich fügen und nur durch ihn vollbracht scheinen."

(Schluß folgt.)

Johannes Fastenrath.

(Hiezu das Porträt S. 925.)*

In zwei Sprachen, der deutschen und spanischen zugleich, dichtet und denkt der Schriftsteller, dessen Bild wir heute unseren Lesern vorführen, Johannes Fastenrath, der nach dem Ausspruch des Patriarchen der spanischen Literatur, Don Juan Eugenio Hartzenbusch, während eines Lustrums das Land seiner poetischen Vorliebe, das romantisch-ritterliche Spanien, in seinen deutschen Dichtungen mehr verherrlicht, als irgend ein zeitgenössischer Poet der iberischen Halbinsel, mit alleiniger Ausnahme Don José Zorilla's, und dann seit der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches durch unsern Heldenkaiser Wilhelm sich durch sein in Madrid in der Sprache Kastiliens erscheinendes Werk: «La Walhalla y las glorias de Alemania» (Die Walhalla und die Berühmtheiten Deutschlands) zum begeisterten Herold germanischen Ruhmes in Spanien gemacht, zum Erstaunen der Schriftsteller Hesperiens, die ihm, dem Deutschen, das Lob spenden, daß er besser als die Mehrzahl der ihrigen in der Sprache des Cervantes zu schreiben verstehe.

Als der einzige Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns am 3. Mai 1839 in Remscheid geboren, folgte Johannes Fastenrath 1847 seinen Eltern nach Köln, besuchte die dortigen Schulen, um im Herbst 1856 die Universität Bonn zum Zwecke des juristischen Studiums zu beziehen. Aber neben den rechtswissenschaftlichen Kollegien und vielleicht mehr noch als diese fesselten ihn die Vorlesungen über deutsche und ausländische Literatur, und in dem Hörsaal, in welchem der berühmte Diez Calderon's «La Nida es sueño» erklärte, war auch der Jünger der Themis zu finden.

Nach Vollendung seiner Studien auf den Hochschulen von Heidelberg, München, Paris und Berlin, promovirte er auf letzterer im Jahre 1860 als Doktor beider Rechte und trat dann als Auskultator am kgl. Landgericht in Köln ein. Nach anderthalbjähriger Thätigkeit als praktischer Jurist gab er dieselbe jedoch auf, um sich ganz seinen idealen Bestrebungen widmen zu können und unternahm 1862 eine viermonatliche Wanderung durch Italien und im zweitfolgenden Jahr eine ebensolange Reise durch Spanien, nachdem er die Sprachen beider Länder durch Selbststudium sich angeeignet.

Fortan wurde Spanien für ihn zum kastalischen Quell. Als 1865 die Blätter meldeten, daß König Ludwig I. von Bayern ein Lustspiel aus dem Spanischen übersetzt — es war das bekannte „Rezept gegen Schwiegermütter" — begann Fastenrath, der eben erst aus der Heimat poetischer Wettkampfe, der Juegos florales, nach Köln zurückgekehrt war, einen Wettstreit mit dem königlichen Uebersetzer, indem auch er das spanische Stück, dessen Original er nebst dem großen Romancero des Duran aus Spanien mitgebracht, für die deutsche Bühne bearbeitete. Ermuntert durch die günstige Aufnahme, die seine Bearbeitung im kölner Stadttheater und im wiener Karltheater gefunden, ließ er von 1865 bis 1869 in Leipzig fünf Bände seiner deutschen Dichtungen über Spanien erscheinen, indem er uns im „Spanischen Romanzenstrauß" außer Originalpoesieen voll hispanischen Duftes und Kolorits die anziehendsten Romanzen der erwähnten Duran'schen Sammlung in deutscher Nachbildung darbot, in den „Klängen aus Andalusien" Granada und Cordoba besang, in den „Wundern Sevillas" die Königin des Guadalquivir feierte, in den „Hesperischen Blüten" das Schönste des iberischen Parnaßes vereinte und in den „Immortellen aus Toledo" der entthronten Stadt des Tajo einen Liederzell darbrachte. Bald gab es keine spanische Tradition, keine spanische Legende mehr, der der rheinische Sänger, der an Fruchtbarkeit sich Lope de Vega zum

Cubril. Schuwaloff Russell. Salisbury. Beaconsfield Haymerle Carolyi. Andrassy.
[illegible] Gortschakoff Herb Bismarck. Bulow

Sitzung des Kongresses zu Berli

Radowitz. Bismarck. Hohenlohe. Waddington. Saint-Vallier. Mouy. Corti. Sadullah Bey. Launay. Karatheodory. Mehemed Ali.

nalzeichnung von C. Rechlin. (S. 930.)

Vorbild genommen zu haben schien und dessen Romanzen in Deutschland auf das Lebhafteste begrüßt worden, nicht eine angemessene deutsche Form gegeben.

Im Frühjahr 1869 betrat der Dichter zum zweiten Mal den geliebten spanischen Boden, dort ging ihm die Sonne der Freundschaft auf, er lernte die ersten Dichter der Nation persönlich kennen und sah sich während seines dreimonatlichen Aufenthalts von den mannigfachsten Huldigungen umringt, zu denen der allverehrte Don Juan Eugenio Hartzenbusch, bekanntlich der Sohn eines Deutschen, den Impuls gab, indem er in madrider Blättern die Werke seines Schützlings empfahl und im Bunde mit Don Manuel Juan Diana, dem Verfasser des „Rezepts gegen Schwiegermütter", ihm das Ritterkreuz des spanischen Carlos-Ordens erwirkte. Die Dichter Sevillas veranstalteten dem deutschen Sänger zu Ehren ein Bankett, in welchem auch Bismarck's mit Begeisterung gedacht wurde; der Rektor der Universität Sevilla sowie das Domkapitel der Hauptstadt Andalusiens überreichten ihm ein Dankschreiben, und vom Ayuntamiento Sevillas empfing er ebenfalls ein voto de gracias. Am meisten aber mußte ihn die innige Liebe rühren, mit der andalusische Dichter dem Andenken seines 1867 heimgegangenen Vaters Poesieen weihten. Den Dank für alle diese Beweise warmer Theilnahme zahlte er nach seiner Rückkehr nach Köln in den zwei in Leipzig 1870 veröffentlichten Liederbüchern, betitelt: „Das Buch meiner spanischen Freunde". Wer einen Einblick thun will in die moderne spanische Poesie, muß unbedingt dieses Werk kennen lernen.

War bis dahin das Land des Cid mit seiner ruhmreichen Vergangenheit die Herrin der Gedanken Fastenrath's gewesen, so trat dafür Germania bei ihm im Jahr 1870 in seine Rechte; in demselben Jahr, in welchem er durch sein „Buch meiner Freunde" an Spanien seine Schuld abgetragen, gab er, einer der Ersten, die damals deutsche Kriegslieder dichteten, sein Buch: „Die deutschen Helden von 1870" heraus, welches in kurzer Zeit sechs Auflagen erlebte.

Von 1872 an zeigt sich uns der patriotische deutsche Sänger von 1870 in einer neuen Physiognomie: er wird plötzlich spanischer Schriftsteller, Meister der spanischen Prosa. Die spanische Literatur verdankt ihren neuen Mitarbeiter, der jetzt zu den populärsten Namen gehört, einem Zufall: der Redakteur der madrider Zeitung «El Argos» ersuchte ihn nämlich um Korrespondenzen für sein Blatt, und Fastenrath, der bis dahin in spanischer Sprache nur Briefe an seine Freunde geschrieben, aber schon damals ganz vertraut war mit der bilderreichen Ausdrucksweise der Landsleute des Cervantes, wählte zum Gegenstand einen seinen Lesern sympathischen Stoff: „Das oberammergauer Passionsspiel", welchem er 1871 beigewohnt. So entstanden 12 Artikel, die darauf unter dem Titel: «Pasionarias de un aleman-español» (Passionsblumen eines Deutsch-Spaniers) auch als Buch erschienen, zu dem Hartzenbusch ein empfehlendes Vorwort schrieb. Allgemeiner Beifall lohnte dieß spanische Erstlingswerk Fastenrath's, der, auf Veranlassung der angesehensten Dichter Andalusiens, von der Stadt Sevilla zum Ehrenbürger ernannt, seinem Namen die Bezeichnung «hijo adoptivo de Sevilla» beifügen durfte. Mit jeder Ehrenbezeugung, die Spanien seinem Adoptivsohn zu Theil werden ließ, wuchs die Begeisterung desselben, jetzt auch jenes Volk einzuweihen in alles Große und Schöne, dessen Deutschland sich rühmt, ihm alle Kundgebungen des germanischen Geistes, ihm all' unsere Helden von Arminius bis auf die Gegenwart vorzuführen, und wie früher im „Rezept gegen Schwiegermütter" jetzt auch in der Errichtung eines deutschen Ruhmestempels, einer Walhalla, mit Ludwig I. zu wetteifern. Seit 1873 beschäftigt ihn das große Werk «La Walhalla y las glorias de Alemania», von dem bis jetzt vier Bände erschienen und der fünfte unter der Presse ist. Im ersten tritt uns Kaiser Wilhelm's verehrungswürdige Gestalt entgegen und der Kronprinz des deutschen Reichs nebst Prinz Friedrich Karl, Bismarck, Moltke, Roon und Werder vervollständigen das Bild der deutschen Helden von 1870. Aus dem vierten Band heben wir die Beschreibung des kölner Doms und die Beschreibung des vorigjährigen ulmer Münsterfestes hervor. Fastenrath, durch dessen Mund Goethe und Schiller, Uhland und Rückert, Fichte und Schelling zur spanischen Welt sprechen, ist auch der „Frauenlob" Ulms, der Perle Württembergs, geworden.

Sämmtliche Artikel der „Walhalla" sind, ehe sie als Buch erschienen, in den angesehensten Zeitschriften Spaniens abgedruckt worden. Der Verfasser des „Rezepts", Don Manuel Juan Diana, hat einen Prolog zur „Walhalla" geschrieben, und so groß ist das Ansehen Fastenrath's als spanischer Schriftsteller, daß Söhne seines Adoptivvaterlandes ihn auffordern, zu ihren Poesieen ein Vorwort zu schreiben, und beim Tode hervorragender Spanier keine Corona poética erscheint, die nicht auch eine Komposition von ihm enthält.

Einige seiner Romanzen hat Don Juan Valera, der gefeierte Autor der Novelle «Pepita Jimenez», ebenso ein berühmtes sevillaner Dichterpaar, Donna Antonia Diar de Lamarque und Don José Lamarque de Novoa, in's Spanische übertragen.

Für die Dankbarkeit der Spanier, die jetzt durch einen Deutschen zuerst eine genauere Kenntniß von Deutschland erhalten, die ihnen bisher nur durch französische Quellen vermittelt wurde, mag die Thatsache sprechen, daß Fastenrath zum korrespondirenden Mitglied der Academia Española, der madrider Academia de la Historia, Academia de Ciencias politicas y morales, Academia de San Fernando, der Sociedad antropológica in Madrid, der Sociedad arqueológica valenciana, ferner der Akademien von Barcelona, Cordoba und Sevilla, zum Ehrenmitglied der Akademie von Zaragoza, der Real Sociedad patriótica de Córdoba y su reino und der madrider Asociacion de escritores y artistas ernannt worden, und auf Befürwortung von Hartzenbusch und Diana Commandeur des Carlos-Ordens, auf Veranlassung der ersten Schriftsteller Madrids Großkreuz des Isabellen Ordens und auf Befürwortung der Spanischen Akademie Großkreuz des von König Amadeo ausschließlich für Dichter und Künstler gestifteten Ordens von Maria Victoria geworden. Außerdem zeichnete ihn der Fürst Anton von Hohenzollern-Sigmaringen durch Verleihung seiner goldenen Verdienstmedaille und der König von Portugal durch das Kommandeurkreuz des Christus Ordens aus.

Fastenrath hat auch spanische Lieder gedichtet, aber auf seiner hispanischen Harfe erklingt nur Ein Ton, der des Schmerzes um den Tod seiner vielgeliebten Eltern, denen er all' seine Werke gewidmet.

Der Kongreß in Berlin.

(Hiezu das Bild S. 928 und 929.)

«Grim visaged war has smoothed his wrinkled front» — kann heute die ganze europäische Welt mit König Richard III. sagen, denn in der That ist es dem Kongreß gelungen, die vor Kurzem noch ernstlich drohende Kriegsfurie zu beschwören und der Welt den Frieden, nach menschlicher Berechnung wenigstens, auf eine lange Zeit hinaus zu sichern. Der Kongreß, welcher soeben seine Arbeiten geschlossen, hat in vieler Beziehung eine hervorragende weltgeschichtliche Bedeutung zunächst für die Völker des Orients und für die Stellung der Türkei dem civilisirten Europa gegenüber. Es war bisher den auf die russische Macht eifersüchtigen Kabinetten immer noch gelungen, die türkische Mißwirthschaft vor dem äußeren und inneren Zusammenbruch zu schützen und dem Dünkel der Muselmänner, welche alle europäischen Staaten als Vasallen und alle Christen als Sklaven ansehen, immer neue Nahrung zu geben, so daß alle Versprechungen und Verpflichtungen der Türkei, ihren christlichen Unterthanen einen sicheren Rechtsschutz und eine menschenwürdige Existenz zu gewähren, vollkommen illusorisch blieben. Im Jahre 1856 waren die Heere und Flotten Frankreichs und Englands nach dem Orient geeilt, um die Schwarzemeer-Festung Rußlands zu brechen und der bedrohten Türkei neue Lebenskraft einzuflößen. — Die Folge davon war, daß der damals mit so großem Pomp angekündigte Hat Humayum niemals zur Ausführung gelangte, daß die Bedrückung der Christen in ihrem Leben und ihrem Eigenthum auf das Grausamste und Rücksichtsloseste fortgesetzt wurde und daß die türkische Finanzwirthschaft sich in ein niedriges Börsenspiel verwandelte, bei welchem einzelne türkische Große und einzelne Unternehmer ihre Geschäfte machten und zwar zum großen Schaden der europäischen Gläubiger, sowie zum unerträglichen Druck der steuerpflichtigen Provinzen. Heute zum ersten Mal sind die siegreichen Truppen Rußlands vor Konstantinopel gerückt — heute zum ersten Mal empfindet die Türkei die volle und ernste Demüthigung des Besiegten. Zwar hat die Intervention Englands und Oesterreichs den Frieden von St. Stefano rückgängig gemacht und der Türkei noch einige Lebensfähigkeit zu erhalten gesucht, allein die wesentlichsten Bemühungen der intervenirenden Mächte gingen doch nur dahin, einen zu weit greifenden und dominirenden Einfluß Rußlands im Orient zurückzudrängen und zugleich möglichst viel für sich selbst zu gewinnen. An eine Erhaltung der früheren territorialen und politischen Stellung des türkischen Reichs hat heute Niemand mehr gedacht; die Liquidation der hohen Pforte ist in aller Form eingeleitet und bis zu einem ziemlich weiten Punkt vorgeschritten. Die Türkei weiß von nun an, daß sie sich dem Willen Europas zu fügen hat, ihre Vertreter haben auf dem Kongreß vor ihren Richtern gestanden und es ist ihnen sehr deutlich und unumwunden zu erkennen gegeben worden, daß sie nicht das Recht haben, an ihre Zustimmung zu dem Kongreßbeschlusse irgend welche Bedingungen zu knüpfen. Dieß ist eigentlich das allerwesentlichste und erfreulichste Ergebniß des durch den Kongreß vermittelten und sanktionirten Friedensschlusses, daß nämlich von nun an eine barbarische und in wirthschaftliche Fäulniß versunkene Nation nicht mehr den in gewaltiger Kriegsrüstung dastehenden Mächten des christlichen Europa zu trotzen wagen darf, und daß die Christen, welche die alten Kulturländer unseres Welttheils bewohnen, von nun an vor roher Vergewaltigung an Leben und Besitz sicher geschützt sein werden, denn der Türkei wird nunmehr kein Zweifel darüber übrig geblieben sein, daß der nächste ihrerseits unternommene Versuch, sich dem Willen des christlichen Europa entgegenzustellen, mit ihrer Theilung und Ausschließung aus der Reihe der selbstständigen Staaten enden würde, wenn nicht etwa ein solches heute noch vermiedenes Ereigniß in Folge einer neuen Thronrevolution durch den inneren Zerfall dennoch früher schon herbeigeführt werden sollte.

Dieses hocherfreuliche und für die Wiederbelebung des wirthschaftlichen und geistigen Lebens der einst in beiden Beziehungen so reich gesegneten Völker des Orients hochbedeutungsvolle Resultat, welchem der europäische Kongreß seine feierliche Sanktion ertheilt hat, ist nun, wie man bei unparteiischer Würdigung der Verhältnisse nicht leugnen kann, ganz ausschließlich den gewaltigen Opfern an Gut und Blut zu danken, welche der Kaiser von Rußland, seine Armee und die ganze russische Nation für den großen Zweck der Befreiung der orientalischen Welt von dem Joche der muselmännischen Willkürherrschaft gebracht haben, denn die andern direkt bei der Frage interessirten Mächte, namentlich England, waren noch unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges bereit, die brennende Frage um jeden Preis durch halbe Mittel zurückzudrängen und den orientalischen Christen nichts weiter zu bieten, als das werthlose Papier türkischer Versprechungen und einer türkischen Verfassung. Rußlands Waffen allein haben den Uebermuth der Pforte gebrochen und sie gezwungen, sich dem Willen und der Kontrole Europas zu beugen, sowie diejenigen materiellen Garantieen zu gewähren, auf welchen allein ein wirksamer Rechtsschutz der Christen beruhen kann. Die Gerechtigkeit erfordert es, anzuerkennen, daß Rußland auf das Glänzendste alle Anschuldigungen widerlegt hat, welchen es beim Beginn des Krieges ausgesetzt war, indem alle seine Gegner behaupteten, der Zweck der Rüstungen und des Krieges sei nur russische Eroberung und Machterweiterung und der Schutz der Christen sei nur ein Vorwand für diesen rein politischen Zweck. Rußland hat, obgleich es, wie der Fürst Bismarck sehr richtig sagte, auf dem glücklichen und von der englischen Seemacht fast unerreichbaren Standpunkt der beati possidentes sich befand, dennoch in allen politischen Machtfragen eine alle Erwartungen übersteigende Mäßigung bewiesen und nur da an seinen Forderungen festgehalten, wo es sich wirklich um die nothwendigen Garantieen für den Rechtsschutz der Christen handelte; es hat zugleich im vertrauensvollen, uneigennützigen Festhalten an dem Dreikaiserbunde den berechtigten Einfluß Oesterreichs auf der westlichen Hälfte der Balkanhalbinsel vollkommen anerkannt, so daß Oesterreich, welches dort ja allerdings auch die Vormauer deutscher Interessen bildet, durch die Okkupation des werthvollen Hinterlandes seines dalmatinischen Küstenstrichs fast mehr noch an Macht, politischem Einfluß und wirthschaftlicher Verbindung gewonnen hat, als Rußland, welches für sich nur das im Frieden von Paris 1856 ihm abgenommene Bessarabien und die armenischen Gebiete von Kars und Batum erworben hat. Muß man den nunmehr geschlossenen Frieden allerdings auch immer nur noch für eine Etappe auf dem Wege zur definitiven Lösung der orientalischen Frage ansehen, so ist doch diese endgültige Lösung zu Gunsten des christlichen Kulturelements dießmal im Prinzip definitiv und unwiderruflich angebahnt. Eine zweite, wichtige historische Bedeutung des nunmehr geschlossenen Kongresses liegt in dem Umstande, daß derselbe in der deutschen Reichshauptstadt und unter dem Vorsitze des deutschen Reichskanzlers stattgefunden hat, und daß seine Verhandlungen durch die persönliche und die politische Stellung des großen deutschen Staatsmannes wesentlich leitend beeinflußt wurden.

Während man in früherer, noch nicht fern zurückliegender Zeit für europäische Kongresse nur die Hauptstädte der alten traditionell anerkannten Großmächte oder kleine, indifferente Orte wählte, ist es gegenwärtig zum ersten Male geschehen, daß die Vertreter sämmtlicher Großmächte in feierlicher Versammlung sich an dem Hofe des deutschen Kaisers vereinigt haben, und wir begrüßen darin die allgemeine Anerkennung der neu erstandenen deutschen Macht und ihrer Bedeutung in Europa.

Unser Bild zeigt uns diese hochbedeutungsvolle Versammlung der ersten leitenden Staatsmänner Europas im Saale des Reichskanzlerpalais in der Wilhelmsstraße. An dem großen Tisch, der eigentlich nicht ein Hufeisen, wie die Blätter erzählten, sondern ein offenes Quadrat bildet, sehen wir einen Augenblick der vertraulichen und freien Diskussion zu, wie sie den eigentlichen in die strenge Geschäftsordnung gefügten Kongreßsitzungen vorhergingen oder nachfolgten. In der Mitte des Tisches sitzt Fürst Bismarck, einen der langen, historischen Bleistifte, denen er seinen Namen gegeben, in der Hand, — er scheint sinnend und vielleicht einen Vermittlungsplan hinter seiner mächtigen Stirn aufbauend den lebhaften Worten des greisen russischen Reichskanzlers Fürsten Alexander Michailowitsch Gortschakoff zu lauschen, der trotz seiner körperlichen Schwäche mit jugendlicher Lebhaftigkeit und feurigem Eifer die Interessen, den Ruhm und die Ehre seines Vaterlandes vertheidigt und dem der geschmeidige, in Haltung und Erscheinung so viel jüngere Graf Schuwaloff ein auf die Berathung bezügliches Aktenstück zuschiebt, während der Baron von Oubril ruhig und ernst hinter ihm steht. Unbeweglich ruhig scheinen die Vertreter Englands: der Marquis von Salisbury kalt und gleichgültig, Lord Russell aufmerksam zuhörend, der Graf Beaconsfield in sich zusammengeschmiegt und brütend, wo und wie er einen festen Punkt finden könne, um der englischen Macht eine neue Stütze zu bieten. Graf Andrassy bespricht sich zur Rechten des Fürsten Bismarck mit dem Grafen Karolyi, während Herr von Haymerle, eifrig schreibend, eine Formel für die österreichischen Forderungen zu finden sucht. Herr Waddington und der Graf von Saint-Vallier sitzen zur andern Seite des Fürsten, vielleicht peinlich berührt durch die passive Rolle, welche Frankreich bei diesen Berathungen spielt, aber gewiß doch auch getröstet über das Unglück ihres Vaterlandes durch die sympathische Achtung, welche man ihnen allgemein entgegenträgt und mit welcher man Frankreich den Wiedereintritt in das europäische Konzert entgegenkommend erleichtert. Auf die Vertreter Italiens, den Grafen Corti und den Marquis de Launay, welche ebenfalls eine große Zurückhaltung bei den Verhandlungen beobachten, folgen die drei Türken, Karatheodory Pascha, Sadullah Bey und Mehemed Ali Pascha, der frühere deutsche Schiffsjunge Detroit aus Magdeburg — sie sitzen unmuthig und traurig da — sie müssen es empfinden, daß sie vor ihren Richtern stehen, und am traurigsten empfindet dieß vielleicht Sadullah Bey, der einzige echte Türke unter ihnen. Daß ein persönliches Gefühl, nachdem er so große militärische Anstrengungen zur Vertheidigung seines Adoptivvaterlandes gemacht hat, sich dagegen auflehnt, demselben immer mehr Gebietstheile entreißen zu sehen, ist natürlich. Hinter dem Reichskanzler steht der zweite deutsche Bevollmächtigte Fürst Chlodwig Hohenlohe mit seinem feinen, vornehmen und geistvollen Gesicht; dem Reichskanzler gegenüber, aufmerksam den Worten des Fürsten Gortschakoff folgend, sitzt Herr von Radowitz, der Protokollführer des Kongresses und deutscher Gesandter in Athen, seit längerer Zeit aber von seinem Posten nach Berlin zur Bearbeitung der politischen Angelegenheiten in dem auswartigen Amt berufen; er ist der Sohn des berühmten, geistvollen Freundes Friedrich Wilhelm IV. und als solcher gewissermaßen ein Eingeborener der Diplomatie, zu deren geistreichsten und geschicktesten Mitgliedern er gehört. An der vorderen Ecke des Tisches sitzt der Geheime Legationsrath Lothar Bucher, der frühere scharfe Oppositionsmann und politische Flüchtling, welcher sich seitdem überzeugt hat, daß die Ideale, welche er im Jahr 1848 auf revolutionärem Wege verfolgte, besser und sicherer erreicht sind und noch werden erreicht werden durch die mächtige, von nationalem Geiste geleitete Kraft seines früheren Jugendgenossen des Fürsten Bismarck, und der deßhalb einer der eifrigsten und vertrauenswürdigsten Mitarbeiter des Reichskanzlers geworden ist. Er war der Secrétaire archiviste des Kongresses und durch seine reichen staats- und völkerrechtlichen Kenntnisse gewiß vor Allen geeignet, jederzeit schnell und sicher das Material zur Beurtheilung und Entscheidung der vorliegenden Fragen aus den Archiven herbeizuschaffen. Neben ihm steht der Graf Herbert von Bismarck in der Uniform der Gardedragoner, welcher seit mehreren Jahren schon der stete Begleiter und vertraute Sekretär seines großen Vaters ist und durch seine Funktionen als Sekretär dieses weltgeschichtlichen Areopags die hohe Schule der europäischen Politik durchgemacht hat, so daß die Hoffnung immer mehr begründet wird, daß der junge Mann dereinst nicht nur der Erbe des Namens und Fürstentitels seines Vaters sein, sondern auch von Neuem diesen für alle Zeiten unsterblichen Namen in ruhmreicher Weise mit der Geschichte der Entwicklung des deutschen Reiches verknüpfen werde. Er reicht dem Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten und dritten Bevollmächtigten des deutschen Reiches, dem Herrn von Bülow ein Aktenstück, welches dieser so vorsichtige und so treu und gewissenhaft die Intentionen des Reichskanzlers ausführende Staatsmann zu seiner Information verlangt zu haben scheint, während wir auf der andern Seite des Tisches noch den zweiten Sekretär des Kongresses, den Grafen von Moltke, eines der talentvollsten Mitglieder der jungen französischen Diplomatie, erblicken.

Wir wünschen, daß der Friede, welchen der Kongreß geschaffen hat, lange erhalten bleibe und daß auf lange hinaus keine neue Verwickelung wiederum eine Versammlung des großen europäischen völkerrechtlichen Gerichtshofes nöthig mache; wenn dieß aber wieder geschehen sollte, wie es wohl früher oder später geschehen muß, dann wünschen wir, daß Deutschland immer einen Kanzler finde, welcher mit gleicher Geschicklichkeit und Energie, wie der Fürst Bismarck, sowohl die Interessen des europäischen Friedens, als die Würde unseres Vaterlandes geltend zu machen versteht.

Notizblätter.

Literatur.

— **Ludwig Steub hat aus einer Anzahl seiner Wanderfeuilletons** unter dem Titel: „Lyrische Reisen" ein hübsches Buch zusammengestellt (Stuttgart, Bonz & Comp.). Die 24 Abschnitte schildern das Land Tyrol aufwärts und abwärts in jener farbigen, geistreichen, starkgewürzten Art, wie das dieses Autors Eigenthümlichkeit ist. Diese Reisebilder funkeln von Geist und sind sprühend von Witz. Eine jugendliche Frische durchweht dieß Werk und ein mannhafter, patriotisch deutsch gesinnter Geist macht sich besonders da geltend, wo Steub uns in das Wälschtyrol führt. Diese „Lyrischen Reisen" sind als eine ebenso unterhaltende wie belehrende und anregende Lektüre sehr zu empfehlen.

— **Einen edlen volksmäßigen Ton versteht Paul Bach in seiner** Erzählung „Trug und Gold" (Berlin, Goldschmidt) anzuschlagen. Diese Geschichte spielt im siebenzehnten Jahrhundert, sie ist unterhaltend und frisch geschrieben, die Figuren interessiren, die Fabel ist spannend und auch das kulturgeschichtliche Material hat der Autor recht geschickt als Lokal- und Zeitfarbe für seine Geschichte zu verwenden gewußt. Das anspruchslose Buch erfüllt seinen Zweck, angenehm und nicht gar zu oberflächlich den Leser zu unterhalten.

— **Einem mit bemerkenswerthem Talent geschriebenen Roman** begegnen wir in „Alide" von Harry Hertz (Stuttgart, Richter & Kappler). Wir haben es hier wohl mit einer Schriftstellerin zu thun, das besagt die feine Ausführung der weiblichen Charaktere, die viel Züge aufzuweisen haben, die nur einem Frauenauge sichtbar werden, nur ein Frauenherz empfinden kann. Der umfangreiche Roman schildert drei weibliche Charaktere in ihrer Liebe und die Autorin weiß uns für diese sehr kraftvoll und fein zugleich gezeichneten Mädchen in hohem Grade zu interessiren. Der Styl der Erzählung ist einfach, bezeichnend und geistreich. In dem Werke liegt ein vortrefflich zur Anschauung gebrachtes Stück Leben und dürfte dieser Roman die Frauenwelt besonders anziehen und interessiren.

— **Eine sehr eingehende Lebensschilderung eines hervorragenden** deutschen Kaufmanns erhalten wir in der Biographie „Ernst Wilhelm Arnoldi" von Dr. A. Emminghaus (Weimar, Bohlen). Arnoldi war bekanntlich der Schöpfer der Feuerversicherungsbank und Lebensversicherungsbank zu Gotha; es ward am 21. Mai 1878 die hundertjährige Wiederkehr des Geburtstages des genialen Thüringers besonders in seiner Heimat gefeiert und so gibt sich diese Lebensschilderung zugleich als Festschrift im edelsten Sinne. Das umfangreiche Werk gibt ein liebevolles und interessant ausgeführtes Bild des großartig thätigen, geistvollen, humanen Mannes, das Bild eines echt deutschen, rastlos strebsamen Kaufmanns im großen Style, der bei allen auf das Praktische und Nutzbringende gerichteten Zielen stets eine Idee für das Allgemeinwohl im Auge behalten.

— **Leopold Katscher zeigt an, daß er mit Vorarbeiten zu einem** größeren Werke: „George Sand. Ihr Leben und Wirken" beschäftigt sei, und bittet Alle, welche ihm durch Mittheilung von auf die Sand bezüglichen Briefen, Aktenstücken, Aufsätzen ꝛc. dabei nützlich sein könnten, ihn freundlichst unterstützen zu wollen. Er verbürgt prompteste Zurückstellung. Alle Sendungen und Zuschriften sind zu adressiren: «Monsieur Em. Poroner (für L. Katscher) 89, Dunkerque, Paris».

— **Eine vermehrte und verbesserte zweite Auflage von dem durch** Creizenach herausgegebenen „Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer" ist soeben im Verlag von Cotta (Stuttgart) erschienen.

— **Georg Köberle, der frühere Intendant des Hoftheaters in** Karlsruhe, arbeitet gegenwärtig eifrig — trotz seines schweren Nervenleidens — an einer theoretisch-praktischen Dramaturgie. Er ersucht deßhalb alle diejenigen Dramatiker und dramatischen Schriftsteller, welche im praktischen Theil dieses Werkes besprochen sein wollen, ihre Werke unter der Adresse: „Villa Heindl in Ottakring bei Wien" einzusenden.

— **Franz von Löher, der berühmte Gelehrte und Reisende, hat** soeben bei Cotta in Stuttgart ein Buch über „Cypern, Reiseberichte und Landschaft, Volk und Geschichte" herausgegeben, das in diesem Augenblick sehr à propos kommt.

— **In Graz wird eine neue Zeitschrift unter dem Titel: „Die** Hochschule" erscheinen, welche die wissenschaftlichen und sozialen Interessen der deutschen Hochschulen behandeln soll.

— **Garibaldi's Leben von General Bordone ist soeben bei Dentu** in Paris erschienen. Der Verfasser war bekanntlich Generalstabschef im deutsch-französischen Feldzuge.

— **Das Meyer'sche Konversationslexikon wird in den nächsten** Wochen den letzten Halbband des großen Werkes ausgeben. Brockhaus' Konversationslexikon ist bis zum elften Bande vorgeschritten.

— **Im ersten Halbjahr von 1878 erschienen im deutschen Buch-,** Kunst- und Kartenhandel 7489 Novitäten.

Bildende Künste.

— **Der permanente Ausschuß des statistischen Kongresses in Paris** hat in seiner sunften Sitzung den von Frankreich vorgelegten Plan zu einer Statistik der schönen Kunste mit einigen untergeordneten Modifikationen angenommen. Das „Journal officiel" wünscht sich zu dieser Entscheidung Glück. „Es war in der That," sagt das amtliche Blatt, „die Sache Frankreichs, welches in den Künsten einen so hohen Platz einnimmt und dessen Ausstellungen gewissermaßen das Stelldichein aller Künstler der Welt sind, eine solche Arbeit zu unternehmen. Dank dem wohlwollenden Beistande, der ihm jetzt seitens aller europäischen Staaten gesichert ist, wird es dieses nützliche Werk glücklich zu Ende führen und einen Maßstab für die künstlerischen Anlagen der Völker und ihre Bestrebungen, ein jedes auf seine Art, dem Schönheitsideal näher zu kommen, liefern. Nicht als ob in Sachen der schönen Künste Zahlen allzu viel bewiesen: hier kommt es weniger auf die Quantität, als auf die Qualität des Gebotenen an; aber die Statistik kann nichtsdestoweniger die Wichtigkeit, welche die verschiedenen Völker den verschiedenen Künsten beilegen, durch die Zahl ihrer denselben gewidmeten Anstalten und Institute erkennen lassen. Man darf auch nicht vergessen, daß die Kunst in unserer Zeit sich demokratisirt und mehr und mehr in die Massen eindringt. Welches sind z. B. die Fortschritte jener volksthümlichen Institute, die man in Frankreich „Orpheons" nennt und anderwärts anders bezeichnet! Wie dem auch sei, der Ausschuß hat dieser neuen Statistik Bürgerrecht gegeben. Frankreich hatte dazu die Initiative ergriffen, und ihm ist jetzt auch die Ausführung anvertraut.

— **Der ursprünglich auf den 20. August d. J. festgesetzte Ter-**min für die Eröffnung der internationalen Kunstausstellung in Brüssel ist auf den 5. September hinausgeschoben worden. Auch sonstige Bestimmungen des betreffenden Reglements haben in Folge dessen einige Abänderungen erfahren. Namentlich ist die Frist für die Einsendung der Kunstwerke und bez. der begleitenden Notizen bis zum 7. August verlängert worden, und es können solche Werke, welche sich auf der pariser Weltausstellung befinden, bis zum 26. August unter der Bedingung zugelassen werden, daß der Ausstellungskommission in Brüssel vor dem 7. August die Bezeichnung, sowie die Dimensionen des Kunstgegenstandes mitgetheilt werden.

— **Der vom Spinozakomite im Haag ausgeschriebene Konkurs** ist von besserem Erfolge, als der erste, gekrönt worden. Der erste Preis wurde nämlich dießmal dem Bildhauer Fred. Hexamer in Paris zuerkannt; Josef Tüshaus in Düsseldorf erhielt die Prämie.

— **Die internationale Jury der Ausstellung der schönen Künste** in Paris hat die fünf Ehrenmedaillen für französische Künstler an Cabanel, Gerôme, Meissonier, Français und Bougereau, die fünf für auswärtige Künstler an Millais und Herkommer (Engländer), Munkacsy (Ungar), Makart (Oesterreicher) und Wauters (Bläme) verliehen.

— **In Köln findet im September die Versteigerung der berühm-**ten Kunstsammlungen des würzburger Hofbankier v. Hirsch auf Gernuth durch die Kunsthandlung von Heberle statt und zwar der Kunstgegenstände und Antiquitäten vom 4. bis 6. September, des Gemäldekabinets vom 23. bis 25. September. Der vorzüglich gearbeitete und sauber ausgestattete Katalog sei Kunstfreunden angelegentlich empfohlen.

— **In Karlsruhe ist eine Kunstgewerbeschule gegründet worden,** an deren Spitze Professor Bäumer, der Gründer und langjährige Redakteur der „Gewerbehalle", berufen wurde.

Bühne.

— **Das wiener Hofoperntheater schloß mit einem Defizit von** 300,000 fl., während das Hofburgtheater, trotz einer Novitätendürre, einen beträchtlichen Ueberschuß erzielte. Nun gilt es den Vorarbeiten für die mit dem 16. August 1878 beginnende nächste Saison. Das Programm für dieselbe ist zwar noch keineswegs festgestellt, Wagner's „Siegfried" wird jedoch auch während der Ferien studirt werden, da dessen Aufführung für den Anfang der nächsten Saison bereits bestimmt ist. Auch Rubinstein's „Nero" wird noch im Laufe des Herbstes gegeben werden. Die Vertheilung der einzelnen Partieen fand bereits statt. Außerdem soll eine in Wien noch nicht bekannte Oper von Gounod: „Philemon und Baucis", sowie ein neues Ballet von Leo Delibes: «La source», gleichfalls schon in der ersten Hälfte des Oktobers über diese Bühne gehen.

— **Millöcker's Operette „Verwunschenes Schloß" hat bei ihrer** ersten Aufführung am karlsbader Stadttheater, mit Girardi als Gast, einen durchschlagenden Erfolg errungen; die meisten Nummern mußten wiederholt werden. Für Berlin hat Direktor Hoffmann die Operette erworben.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die Plenarversammlung der historischen Kommission in** München wird dieß Jahr am 20. September stattfinden.

— **Mr. Bennett, der Eigenthümer des New-York Herald, wird** außer der „Pandora", welche nach dem Nordpol geht, auch die Yacht „Dauntleß" auf eine Entdeckungsreise dahin senden, jedoch auf anderem Wege.

— **Das preußische Kultministerium hat den deutschen Universi-**täten den Vorschlag gemacht, das Wintersemester vom 1. Oktober bis Ende Februar, das Sommersemester vom 1. April bis Ende Juli dauern zu lassen.

— **Auf der pariser Weltausstellung zeigt man eine von der** dortigen geographischen Gesellschaft entworfene Karte von 4 Quadratmeter, auf welcher die Reisewege aller Erforscher von 1754 bis Stanley angegeben sind. Die Zahl der Forscher beläuft sich auf 121.

— **Wie die „Wes.-Ztg." hört, wird Dr. Otto Finsch, Direktor** des städtischen naturwissenschaftlichen Museums in Bremen, Ende dieses Jahres im Auftrage der königlichen Akademie der Wissenschaften (Humboldtstiftung) in Berlin eine Reise nach Polynesien unternehmen. Auf sein Ansuchen hat der Senat genehmigt, daß derselbe am 1. September aus seiner bisherigen Stellung scheide.

— **Die französische Akademie hat zu Nachfolgern von d'Audiffret** und Thiers George Picot, Verfasser einer Geschichte der Generalstaaten, und Paul Leroy-Beaulieu, den Nationalökonomen des „Journal des Debats", gewählt.

Erfindungen.

— **Der im Tuilerienhofe nach allen Regeln der Wissenschaft her-**gestellte gebundene Luftballon (ballon captif), welcher sich, an Stricken befestigt, 300 Meter über die Erde erhebt, und theils zu meteorologischen Beobachtungen, theils auch zu bloßen Unterhaltungsexkursionen des Publikums dienen soll, unternahm kürzlich unter der bewährten Leitung Gaston Tissandier's seine Probefahrt. Kurz nach 5 Uhr Nachmittags schwang sich der Riesenballon majestätisch und beinahe ohne jeden Ruck in die Lüfte, um nach einer durchaus gelungenen Fahrt, welche den Theilnehmern den Genuß eines unvergleichlichen Panoramas bereitete, etwa eine halbe Stunde später sich eben so sanft an seinem Ausgangspunkte niederzulassen. Jetzt soll durch einen neuen Versuch das Maß der Widerstandsfähigkeit des Taues genau festgestellt und dem Publikum damit die absolute Gefahrlosigkeit einer solchen Luftreise unwiderleglich dargethan werden.

— **Die neuen Torpedoboote, welche England auf der Yarrow'schen** Werft in Poplar bei London bauen läßt, können bei leichter Beladung 21 Knoten in der Stunde zurücklegen, ja bei schwerer Belastung noch 20 Knoten in der Stunde.

— **Um den Phonographen für den praktischen Gebrauch, namentlich** zur Uebermittlung von Nachrichten auf brieflichem Wege, wirklich nutzbar zu machen, hat Professor Edison diesem Apparat neuerdings eine veränderte Form gegeben, welche gestattet, die mit den Eindrücken der menschlichen Sprache versehene Zinnfolie auf einen andern Apparat dergestalt zu übertragen, daß auch durch den letzteren die gesprochenen Worte wieder deutlich zu Gehör gebracht werden können. Bei der bisherigen Konstruktion des Phonographen hatte dieß bekanntlich seine Schwierigkeiten, da man die Zinnfolie, nach einmal erfolgter Abnahme von der Walze, nicht genau in dieselbe Lage zu bringen vermochte, um ein präzises Eingreifen des auf der Pergamentmembran befindlichen Stiftchens in die sich schraubenlinienförmig aneinanderreihenden zarten Eindrücke der Folie vollkommen zu erreichen. Die in dieser Beziehung angestellten Versuche haben wenigstens in den meisten Fällen unbefriedigt gelassen. Edison wendet daher, wie die „D. Verk.-Z." mittheilt, an Stelle der runden Walze eine ebene Metallplatte von etwa 3/4 Fuß im Quadrat an, welche in ähnlicher Weise, wie die Walze des ursprünglich von ihm angegebenen Apparats, auf der Oberfläche mit in engen Zwischenräumen aneinander sich schließenden Reifelungen versehen ist und vermöge eines darunter angebrachten Uhrwerkes dergestalt in Bewegung gesetzt wird, daß sämmtliche Gänge, ohne daß eine Unterbrechung stattfindet, den unmittelbar darüber befindlichen Stift passiren müssen. Diese Vorrichtung ermöglicht, daß die von einem Apparate abgenommene Zinnfolie auf die Platte eines andern Apparats übertragen, beziehungsweise ohne Schwierigkeit in diejenige Lage gebracht werden kann, deren genaue Innehaltung zur Reproduktion der ursprünglichen Schallwellen unbedingt erforderlich ist. Es ist also von Edison — wenn vielleicht auch noch nicht im vollkommensten Umfange — nunmehr die längst angestrebte Lösung des Problems gefunden worden, wie der Phonograph zu Korrespondenzzwecken praktisch zu verwenden sei. Wie wohl kaum erwähnt zu werden braucht, ist die Hauptbedingung für die Erreichung dieses Zweckes, daß die zu verwendenden Apparate in Konstruktion und Dimensionen ganz genau übereinstimmen und auch die benützten Zinnfolien eine ein- für allemal festgesetzte, genau abgemessene Größe haben. Professor Edison hat dem soeben beschriebenen verbesserten Phonographen den bezeichnenden Namen „Standard Phonograph" beigelegt. — Wir dürfen mit Recht darauf gespannt sein, welche Fortschritte auf diesem Gebiete durch den genialen Erfinder noch weiterhin werden erzielt werden.

— **Das lenkbare Luftschiff ist nach Harper's Wochenschrift nun** dennoch erfunden. Wir lesen in der genannten illustrirten amerikanischen Zeitung eine spaltenlange Beschreibung des Luftschiffes, die, von einer Zeichnung begleitet, im Ganzen wenig Vertrauen erweckt. Der Erfinder ist indessen in Connecticut über den Fluß hin und her, nach Munich, geflogen, wobei er sich auf 200 Fuß erhob und sich auch, seinem Willen gemäß, hob und senkte. Wir werden wohl bald Näheres über die Erfindung hören.

Industrie und Verkehr.

— **Melbourne veranstaltet 1880 eine Weltausstellung.**

— **Der Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen,** welcher am 1. August seine Generalversammlung in Hamburg hielt, umfaßt gegenwärtig 61 deutsche, 39 österreichisch-ungarische und 11 fremde Eisenbahnen.

Feste und Versammlungen.

— **Der volkswirthschaftliche Kongreß wird erst nach der Einbe-**rufung des Reichstags in Posen stattfinden.

— **In Paris findet im August eine Münzkonferenz statt.**

— **Der Verein für die Reform und Kodifizirung des Völker-**rechts wird seine Jahreskonferenz am 20. August in Frankfurt a. M. eröffnen. Der Lord Chief Baron ist jetzt der Präsident, und man gibt sich in London der Hoffnung hin, er werde den Vorsitz führen. Sir R. J. Shilliman (der Präsident des londoner Admiralitätsgerichts) ist ebenfalls Mitglied des Vereins geworden, der sich in Frankfurt endgultig mit der Frage der Wechselbriefe besassen wird.

Sport.

— **Ueber die zehn orientalischen Hengste, welche der deutsche** Kaiser vom Herrscher Marokkos zum Geschenk erhalten, urtheilt der „Sporn" wie folgt: „Nach der Meinung des hohen Stifters des Geschenks sind die zehn Hengste, vier Schimmel, drei Braune, zwei Rappen und ein Dunkelfuchs, gewiß das Edelste und Beste, was in der Pferdezucht das Land des Propheten beherbergte. Für den musternden Blick des durch die Formen unseres modernen Vollblutes verwöhnten Europäers besitzen sie indessen wenig Ansprechendes und können sich nur mit dem starknochigen, untersetzten, breiten Doppelpony der Masuren messen, dem der bescheidene Beruf wird, im Acker und leichten Fuhrwerk sich das Futter zu verdienen. Welche Fortschritte die Zucht am arabischen Pferde bewirkt hat, geht aus den Typen, die sich uns hier darstellen, zur Evidenz hervor. Die Hengste sind von kräftig niedrigem Bau, etwas über fünf Fuß hoch, zeigen wenig Blut in Kopf und Hals, stehen auf guten Vorderbeinen, besitzen zwar Tiefe, aber wenig Rippen und lassen den hohen Schweifansatz vermissen, der sonst der orientalischen Rasse und auch dem Berberschlage eigen ist. Nach dem Exterieur möchte man fast annehmen, daß die Pferde nicht von reinem Blute sind, vielmehr aus einer unedlen Kreuzung entstanden. Die Kosten des Transports, den der Leibstallmeister des Kaisers, Rieck, persönlich geleitet hat, können nicht unbedeutend ausfallen, man spricht von zwölftausend Mark. Es wäre von dem Material daher doch eine entsprechende Benutzung zu erwünschen. Hiezu ist aber wenig Aussicht und wird, wenn die noch nicht fünfjährigen Thiere erst eingebrochen sind, eine Verwerthung wohl nur höchstens im Gebrauchsstalle eintreten. Ein Gutes dürfte das Erscheinen der Marokkaner haben, daß man von gewisser Seite aufhören wird, das Heil unserer Pferdezucht vom Morgenlande her zu erwarten und auf die Einfuhr von Material zur Aufbesserung der Gestute aus einer orientalischen Bezugsquelle zu drängen. Man vergleiche diese Hengste mit den mißrathensten Vollblütern und wer dann jenen ang blichen Vorfahren den Vorzug gibt, dem gönnen wir das Vergnügen."

Statistik.

— **In dem unter der unmittelbaren Herrschaft Englands stehen-**den Gebiete Indiens (also die Vasallenstaaten ausgeschlossen) befinden sich etwa 140,500,000 brahmagläubige Hindu, einschließlich der Sikhs; nahezu 41,000,000 Mohammedaner; nicht ganz 3,000,000 Buddhisten und Tschainas; genau 896,658 Christen; über 5,000,000 Anhänger verschiedenartiger Glaubenssekten, und nahezu 500,000, deren Religion nicht bekannt ist. Von den Christen, die in dem über 190,500,000 Menschen zählenden Reiche nicht einmal eine Million ausmachen, besteht natürlich ein Theil aus Europäern. Nur 595,800 Eingeborene gehören dem christlichen Glauben an. Die lange englische Herrschaft hat in diesem Punkte kaum einen nennenswerthen Einfluß geübt. Von Regierungs wegen hält man es stets für die beste Politik, in dem alten Lande der Bildung nicht Bekehrungsversuche zu machen.

— **Die Seinepräfektur hat soeben eine Statistik der Wohnungs-**verhältnisse in Paris veröffentlicht, der wir nachstehende Daten entnehmen: Paris zählt Wohnungen von 300 Franken jährlicher Miethe und darunter 413,065, von 300 bis 500 Franken 74,369, von 500 bis 750 Franken 61,083, von 750 bis 1000 Franken 20,147, von 1000 bis 1250 Franken 17,202, von 1250 bis 1500 Franken 6143, von 1500 bis 3000 Franken 21,453, von 3000 bis 6000 Franken 9985, von 6000 bis 10,000 Franken 3044, von 10,000 bis 20,000 Franken 1413, von mehr als 20,000 Franken 321.

— **Am 20. Juli wurde in Berlin eine internationale Papier-**ausstellung eroffnet. An der Ausstellung betheiligten sich 531 Firmen, von denen der überwiegende Theil, nämlich 320, auf Deutschland (davon 140 auf Berlin) entfällt. Diesen schließt sich Oesterreich mit etwa 25, England mit 8, Amerika mit 3, Italien mit 3, Belgien mit 7, Finnland mit 5, die Schweiz mit 3, Frankreich mit 3, Schweden mit 2 und Dänemark und die Niederlande mit je 1 Aussteller an. Einer aus Anlaß der Ausstellung ausgearbeiteten Statistik über den Papierverbrauch der Welt ist zu entnehmen, daß von 600 Millionen Menschen chinesische Papiere, von 366 Millionen Menschen europäische und von 150 Millionen arabische Papiere verbraucht werden, während 24 Millionen Bauter, Rinden, Bast, Holztafeln und dergleichen verwenden und 280 Millionen Menschen keine Schrift haben. Die Schweiz mit 2½ Millionen Einwohnern verbraucht 17 Millionen Kilo Papier oder 6,8 per Kopf; Belgien mit 5½ Millionen Einwohnern verbraucht 27 Millionen Kilo Papier, macht 5,1 per Kopf; Skandinavien mit 6 Millionen Einwohnern verbraucht 3 Millionen Kilo Papier, macht per Kopf 0,5; Italien mit 28 Millionen Einwohnern verbraucht 38 Millionen Kilo Papier, macht per Kopf 1,4; Rußland mit 82 Millionen Einwohnern verbraucht 67 Millionen Kilo Papier, macht per Kopf 0,8; Oesterreich-Ungarn mit 36 Millionen Einwohnern verbraucht 92 Millionen Kilo Papier, macht per Kopf 2,5; Frankreich mit 37 Millionen Einwohnern verbraucht 138 Millionen Kilo Papier, macht per Kopf 3,7; Großbritannien mit 33 Millionen Einwohnern verbraucht 168 Millionen Kilo Papier, macht per Kopf 5; Deutschland mit 43 Millionen Einwohnern verbraucht 241 Millionen Kilo Papier, macht per Kopf 5,5; die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 39 Millionen Einwohnern verbrauchen 535 Millionen Kilo Papier, macht per Kopf 14.

Denkmäler.

— **Lamartine's Standbild wird am 18. August in Macon** enthüllt werden.

— **In Pieve di Cadore bei Belluno wird dem Maler Tizian,** der dort geboren ist, ein Denkmal errichtet, das am 27. August, seinem Todestage, enthüllt werden soll.

— **Am 16. August wird in Stuttgart unter Mitwirkung des** „wiener Männergesangvereins", der dem Liedertranz einen Besuch abstattet, die überlebensgroße Büste Franz Schubert's von Bildhauer Kietz in Dresden enthüllt werden.

Gestorben.

— Dr. Bernouilli, der Erforscher Guatemalas in botanischer Beziehung, zu San Franzisko, Anfangs Juli.

— Dr. Ferd. Heinr. Blechmann, Professor der orientalischen Sprachen, 40 Jahre alt, in Calcutta, am 13. Juli.

— Isaak Friedländer, der „Kornkönig" von Kalifornien, einer der reichsten Männer des Landes (aus Oldenburg), Mitte Juli, in San Franzisko, 55 Jahre alt.

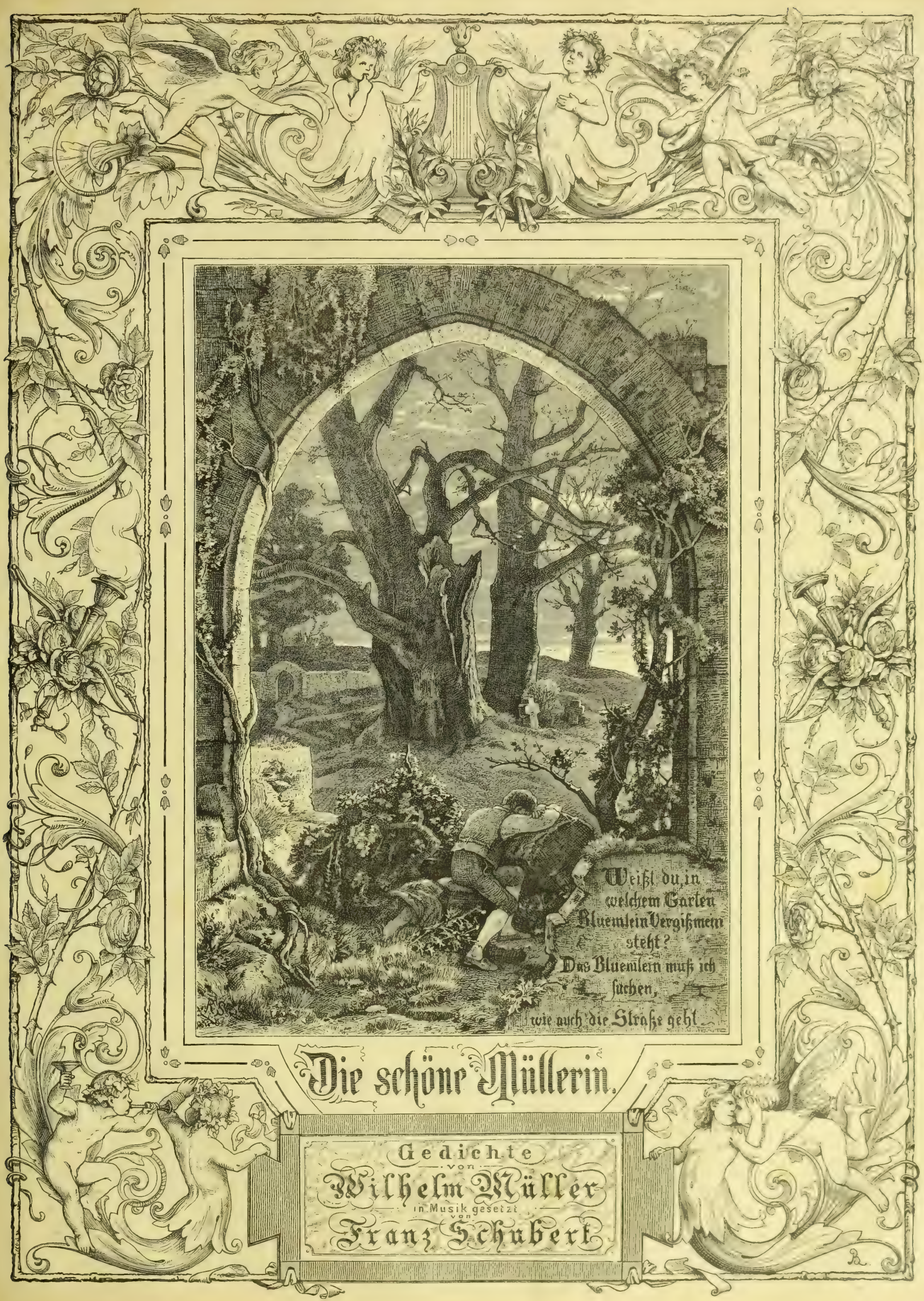
— Georg Zell, Bildhauer, 68 Jahre alt, am 14. Juli, in München.

— Dr. Rudolph Siebeneck, ehemaliger Stadtgärtner von Wien, genialer Landschaftsgartner, in Graz, am 17. Juli, 67 Jahre alt.

— Graf Alcardo Alcardi, italienischer Dichter, in Verona, am 18. Juli.

— Dr. Karl Frhr. v. Rokitansky, Professor der Medizin an der Universität Wien, am 23. Juli.

Weltausstellung in Paris. **Fassade der Abtheilung für Central- und Südamerika in der internationalen Straße.** (S. 940.)



Die schöne Müllerin.

Gedichte
von
Wilhelm Müller
in Musik gesetzt
von
Franz Schubert

(S. 940.)

Eine Schweizerpension.

Novelle

von

Johannes van Dewall.

(Schluß.)

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Es war ein milder Abend. — Die Luft war weich wie Seide und wunderbar belebend. Der volle Mond stand hinter leichtem Gewölk halb verborgen am dunklen Himmel und übergoß die Welt mit seinem silbernen Schein.

Droben am offenen Fenster saß Jemand vom Hauspersonal und spielte auf der Schlagzither. — Einer nach dem Andern stand auf und ging hinaus.

Wie still das Gebirge dalag, wie ein schlummerndes Ungeheuer, und wie es flimmerte hier und dort, als gäbe es da verborgene Schätze in den Bergen, von denen ein Zauberer den Mantel ein wenig zurückzöge, um sie dem Auge der Sterblichen bloßzulegen!

Das Rauschen der Arve drang durch die Stille der Nacht herauf bis zu uns und leise flüsterten die Blätter im Mondenschein, als vertrauten sie sich unter einander allerhand alte Geschichten an. — Es war ein Abend zum Schwärmen wie geschaffen. Ich ging mit Herrn und Madame Gaspot langsam auf der Terrasse auf und ab in traulichem Gespräch.

Ich weiß nicht mehr genau, was den Anstoß dazu gab, wir kamen zuerst noch einmal auf Herrn Sluys und seine Nichte zu sprechen und die Mama machte bei dieser Gelegenheit einige tadelnde Bemerkungen über ihren Sohn und sein verliebtes Benehmen.

Der Alte aber nahm denselben in Schutz und so gab ein Wort das andere.

„Es ist eben ein junger Bursche," sagte er beschwichtigend, „es wird eine gute Lehre für ihn sein und ihn witzigen. — Ich meine, es muß Einer in's Wasser springen, damit er schwimmen lernt (hier stieß der Alte mich an und blinzelte pfiffig mir zu), und kein Wunder ist es, daß die Männer nichts taugen, taugen die Frauen doch noch weniger bisweilen."

„Comment!" erwiederte mit einem kampflustigen Schnaufen seine dicke Frau und stemmte unwillkürlich die Hände auf die Hüften, aber er brach nur in ein schallendes Gelächter aus bei dieser Demonstration und sagte jovial:

„Eine Eva wie die andere — bei Ihnen in Deutschland ist's wahrscheinlich gerade so!"

„Oh non, Monsieur!" rief die gute Frau, sich ereifernd — „die Männer taugen in Frankreich nichts! Sie sind alle Aufschneider und Bruderlüderlichs und kein Wunder allerdings wäre es, wenn dann auch wir nichts taugten! — O, diese Windbeutel! — Sie sehen es ja, mein Herr, an meinem pariser Neffen. Er ist der größte Hasenfuß von der Welt, aber wenn man ihn hört, hat er sie Alle fricassirt! — So sind sie Alle. Nichts wie Phantasten, — sie belügen sich so häufig, daß sie zuletzt selbst ihre Lügen für baare Münze nehmen. — Das macht die mangelhafte Erziehung. Ich bin eine hausbackene Normännin, bei uns ist man nüchterner, mein Herr, aber Jene, — pah! — il ne respectent rien! — Sie kennen nur einen Gott und das ist ihr Ich!"

Die beiden Mädchen kamen und hingen sich an meinen Arm, die Mama schnappte in Folge dessen ab.

Wir waren die allerbesten Freunde geworden mit der Zeit, ich nannte Jene meine Kinder und sie mich scherzhafterweise Papa oder père. Die heiteren, offenherzigen kleinen Französinnen umspielten uns wie zwei zutrauliche Kätzchen, sie hockten beinahe den ganzen Tag auf unserem Zimmer und meine Frau sowohl wie ich selbst hatten sie herzlich liebgewonnen.

Mama Gaspot zeigte deßhalb manchmal Spuren von Eifersucht und behauptete, wir würden ihr ihr Kind noch ganz abspenstig machen, es spräche ja sogar schon davon, uns in Berlin zu besuchen.

Ich neckte die Cousinen häufig, ich versprach ihnen, zwei Männer für sie auszusuchen daheim, und leerte sie im Voraus allerhand deutsche Brocken. Mich freute es, wie die Mädchen ihr kleines Mißgeschick in der Liebe trugen, ohne zu grollen oder sich das Herz auszurenken, wie Andere es vielleicht gethan hätten. Es war so etwas Freimüthiges und Naturwüchsiges in ihrem Wesen, was wahrhaft erfrischend wirkte, und ihre gute Laune war unverwüstlich und ansteckend. Sie nahmen es nicht tragisch, obgleich es doch ihrer Eitelkeit immerhin einen kleinen Stoß versetzt hatte, sie hatten überhaupt, wie die meisten Französinnen, keine Spur von jener krankhaften Sentimentalität, mit welcher andere Frauenzimmer ihr ganzes Lebenlang behaftet sind, und ich meine, gerade darum waren sie die passendsten Gefährtinnen für einen Mann.

Solche ewig lyrisch gestimmten, unpraktischen Seelen sehen zumeist den Wald vor lauter Bäumen nicht, machen aus der Mücke einen Elephanten und quälen ihre Männer meist über die Gebühr, sie trüben sich und ihrer ganzen Umgebung das Dasein.

Ich müßte noch mit ihnen eine Promenade machen, behaupteten die Kinder und zogen mich auf die Seite, um mir allerhand Geheimnisse anzuvertrauen und um Allotria zu treiben.

Wir waren noch nicht weit gekommen und hatten auch noch kein Objekt gefunden, um unsern Uebermuth an demselben auszulassen, als wir, aus dem hellen Mondschein in den Schatten einer Allee tretend, in einiger Entfernung etwas Schwarzes über den Rasen fliegen sahen.

Wie auf Verabredung blieben wir Drei stehen und tauchten hinter ein deckendes Himbeergebüsch.

„O die Abscheuliche . . . sie spionirt schon wieder!" rief Louise Nyfnecker mit einer Geberde des Abscheus.

„Die böse Person!"

„Die Vogelscheuche!"

„O Sie glauben nicht, Papa, was für ein hinterlistiges, schleichendes Geschöpf sie ist!" so ging es hastig durcheinander.

„Still! . . . was sie nur haben mag?" frug ich gespannt.

„Gewiß spürt sie wieder Monsieur Langen nach und Ella Cronskjöld," versicherte Viktorine.

„Wissen Sie was, Papa, — das ist hier, als wenn wir daheim Poisson spielen, . . . allemal, wenn man den Finger hineinsteckt, hat man auch ein Fischchen gefangen . . . oh, c'est drôle!"

„Chût!"

„Was gibt's?"

„Sehen Sie wohl? Da kommt etwas den Weg herauf. — Verstecken wir uns noch mehr!"

Wir krochen noch tiefer in die Büsche und hockten dort mit angehaltenem Athem, wie die Kinder.

„Parbleu . . . er ist's, der Don Juan, . . . ich erkenne seine Stimme," flüsterte Viktorine erregt und hielt meine Hand fest in der ihren.

„Oh — ce gaillard . . . écoutez!"

Wir lauschten angespannt.

„Hören Sie doch endlich einmal auf, Ella — das sind ja Alles Narrenpossen!" vernahmen wir ganz deutlich die Stimme des schönbärtigen Don Juan's. „Zum hundertundeinten Male schwöre ich Ihnen — wenn jene Bedingungen nicht wären, von denen ich Ihnen schon so oft gesprochen habe, ich spräche noch heut am Tage mit Ihren Eltern . . ."

„O!"

„Aber, wie gesagt, ich bin gebunden mit Händen und Füßen . . . ich bin im Besitze des Familienmajorats, und heirathete ich Sie, so würden unsere Kinder das Recht der Nachfolge verlieren . . ."

Es war mir eine wahre Beruhigung, zu wissen, daß die Mädchen ihn nicht verstanden. Welch' ein Mensch! . . .

„Qu'est ce qu'il dit!" flüsterten sie Beide zu gleicher Zeit.

„Nichts, nichts! — Er sagt ihr nur einige Artigkeiten!" erwiederte ich schnell. Aber ein Aufschluchzen Ella's strafte mich Lügen.

„O — warum haben Sie mir das verschwiegen!" kam es stoßweise über ihre Lippen.

„Um Gottes willen, liebe Ella, warum nehmen Sie denn diese ganze Sache eigentlich so furchtbar ernst?" fuhr er fort, offenbar ein wenig ärgerlich und gereizt. „Wenn man einem jungen Mädchen nicht einmal ein wenig die Cour machen darf . . ." Er stutzte plötzlich . . . „Kommen Sie, kleine Ella — seien Sie vernünftig."

Er legte seinen Arm um sie und küßte sie. Sie litt es still.

Die Hände der beiden Mädchen preßten die meinen wie mit Schrauben und ich vermeinte zu hören, wie ihnen das Herz schlug.

„Dieser gewissenlose Don Juan!" dachte ich zornig.

„Und Herr Seiler? . . . Und was soll ich meinen Eltern sagen, wenn er es nun wirklich thut?" schluchzte das Mädchen.

Er führte sie weiter, immer den Arm um ihre Hüfte. Er zauderte mit der Antwort und als er dann sprach, war es zu spät, ich verstand nicht mehr, was er sagte.

Ein lang gedehntes O! und die großen glänzenden Augen des Mädchens richteten sich fragend und mit dem Ausdrucke des höchsten Staunens zu gleicher Zeit auf mein Gesicht.

„O Papa! . . . er hat sie geküßt!" flüsterte Viktorine.

„Deux fois," fügte Louise mit Nachdruck hinzu.

Ich nickte mit dem Kopfe, selbst noch ganz betreten.

„Ihr thörichten Dinger, hat euch noch niemals Jemand einen Kuß gegeben?"

„Certainement, papa, aber nicht so wie das hier!" versicherten Beide ehrlich.

Wir wollten eben hervorkriechen, da vernahmen wir schleichende Tritte und sanken schnell wieder zurück.

„Da ist sie!" flüsterten die Mädchen zu gleicher Zeit.

In der That, wie ein Gespenst huschte Miß Barbara Greenfish nicht zwei Ellen weit soeben an uns vorüber, mit großen, lautlosen Schritten — Sprüngen möchte ich sagen, wie ein Panther, und hinter jenem Pärchen her.

„Oh, la vilaine personne!" knirschte Viktorine, hob einen großen Tannenzapfen auf und schleuderte ihn kräftig hinter der Schottin her.

„Lassen Sie uns ihr die Freude verderben, — allons, papa, — dépêchez-vous!" riefen sie.

Wir sprangen auf und liefen hinterdrein.

„He, . . . Miß Barbara!" riefen die Mädchen laut und wollten sich ausschütten vor Lachen. „Hé-là-bas! Mademoiselle Greenfish — où allez-vous?"

Wir eilten nach vorn, aber die Miß war bereits verschwunden und Ella und der Don Juan standen bei den Uebrigen im hellen Mondschein, so unbefangen, als hätten sie niemals ein Wässerchen getrübt. Dicht vor dem Hause ging Eugenie Strefow mit dem Hauptmann und dem Homme langsam auf und ab.

Ich hörte das schöne Mädchen zu dem Erstern die Bitte aussprechen, ihr doch zu erzählen, wie es gekommen sei, daß er so schwer verwundet wurde.

„Bei Villiers war es," antwortete er.

„Oui . . . oui . . . Villiers . . . oh, j'y étais — ich war auch dabei," fiel ihm sogleich der Homme in die Rede.

„Dann habe ich vielleicht meinen Schuß von Ihnen erhalten?" sagte der Hauptmann mit einiger Ironie.

Mir fiel das auf, denn es war das sonst durchaus nicht seine Art. Er mußte gereizt sein, nervös.

Der Homme ließ ein betroffenes Eh! hören, während das junge Mädchen, ohne auf diese Unterbrechung zu achten, in freundlichem Tone fortfuhr:

„Bitte, erzählen Sie mir das Alles, Herr Hauptmann."

Es folgte eine kleine Pause, dann hörte ich Jenen sagen:

„O gnädiges Fräulein — meine Erzählung ist sehr kurz. Um Mittag drang am Südrande der Hochfläche von Villiers die Division Berthaut zu beiden Seiten der Eisenbahn gegen uns vor. Wir hatten dort — nur wenige Kompagnieen — einige Kiesgruben besetzt und hielten uns gegen die Uebermacht so gut wir konnten, bis das verheerende Feuer des Feindes uns endlich nöthigte, diese aufzugeben, — dabei erhielt ich einen Schuß durch die rechte Brust . . ."

„Und an welchem Tage war das?" frug Eugenie Strefow nach einer Weile.

„Am 30. November."

Der Hauptmann hatte deutsch gesprochen, der Homme hatte daher nichts verstanden von dem, was er sagte — nur das letzte Wort schnappte er auf.

„Oh — oui!" rief er mit einer Grimasse und blies sich auf, . . . „im November, am 18. November — o, ich weiß es noch wie heute! — Une brillante affaire, Mademoiselle!"

„Sie irren, Monsieur de Bellefontaine, am 30. war es," sagte sie etwas ärgerlich.

„Am 30.? — Aber ich weiß doch ganz bestimmt —"

„Seien Sie überzeugt, Sie täuschen sich," erwiederte sie gereizt.

„Ich bin überzeugt, er weiß gar nicht einmal, wo Villiers liegt," sprach sie, sich wieder zu dem Hauptmann wendend. „Und litten Sie sehr?" frug sie voller Theilnahme nach einer kleinen Weile und in einem durchaus andern Tone.

„Ich war mehr betäubt und durch den starken Blutverlust beinahe fortwährend in einem Zustande halber Ohnmacht zu Anfang . . ."

Ich sah in einiger Entfernung Miß Greenfish, und ich machte die Mädchen auf dieselbe aufmerksam.

„Wollen Sie mir die Gunst erweisen, eine Partie Billard mit mir zu spielen?" wandte ich mich, herzutretend, an den Homme de lettres.

Es war das eigentlich ein wenig seltsam von mir, denn bisher hatten der Mitarbeiter des Figaro und ich kaum zwanzig Worte mit einander gewechselt. Ich bekam deßhalb auch zuerst einen ganz erstaunten Blick, ich hatte aber nun einmal den Entschluß gefaßt, die Beiden da von jener Landplage für einige Minuten wenigstens zu befreien. Es war eine edelmüthige Laune, die plötzlich über mich gekommen war, ich weiß selbst nicht wie.

Ich glaube, der Homme hatte viel lieber noch ein wenig über den Krieg gesprochen, aber er war höflich genug, mir keine abschlägige Antwort zu geben, und so gingen wir in's Haus.

Unterwegs erzählte er mir, was für ein berühmter Billardspieler er in früheren Jahren gewesen sei, bewies aber dann durch die That, daß das ziemlich lange her sein mußte. Er schob sein Ungeschick auf den Umstand, daß ihn der Rauch der Cigarrette genire, beklagte sich in bitteren Ausdrücken über den Hauptmann, den wahren Typus eines Vandalen, wie er ihn nannte, und begann dann wieder von Villiers zu sprechen. Er glaubte in mir einen Laien zu finden und log und renommirte deßhalb auf die unverschämteste Weise. — Ich hätte ihm vielleicht aufmerksamer zugehört (um so mehr, als es mir psychologisch merkwürdig war zu beobachten, wie seine Phantasie mit ihm zusehends mehr und mehr davon lief, wie seine Augen zu funkeln anfingen, seine eingefallenen Wangen sich rötheten, wie er das Queue in die Hand nahm wie ein Gewehr und mit lebhaften Gesten und Ausrufen seine Rede mimisch begleitete), waren der Hauptmann und Eugenie nicht fortwährend dicht unter dem Fenster auf und ab gegangen. Auf mein Wort! — es war wie eine Art von Trunkenheit, wie eine Hallucination, die über Jenen gekommen war; in diesem Augenblicke log der Homme nicht, er gab vielmehr dem Drange seiner krankhaften Phantasie nach. Er wußte, glaube ich, selbst nicht zu unterscheiden in diesem Delirium, was Wahrheit und was Lüge war, er berauschte sich an seinen eigenen Worten . . . Und dabei zu wissen, daß an der ganzen Erzählung, zu deren Helden er sich machte, auch nicht ein wahres Wort war! — Es war wirklich stark!

Mancherlei wurde mir hiebei klar, was ich zum Beispiel in dem Tagebuch eines Betagerten und in dem belagerten Paris von Léon Sarcey gelesen hatte, auch andere charakteristische Erscheinungen aus dem pariser Volksleben ließen sich durch dieses Produkt einer mangelhaften Erziehung, durch eine systematische Ueberreizung der Phantasie und der

persönlichen Eitelkeit erklären, und wenn ich daran dachte, wie fleißige, intelligente und im Grunde liebenswürdige Menschen die Franzosen im Allgemeinen sind, so überschlich mich ein Gefühl lebhaften Bedauerns neben allem Ekel, den ich beim Anschauen dieses Aufschneiders nothwendig empfinden mußte.

Ich gestehe übrigens aufrichtig, ich ärgerte mich noch weit mehr über den Hauptmann da draußen, als über den albernen Homme de lettres. — In beinahe mathematisch genauen Zwischenräumen sah ich ihn und die junge Dame an seiner Seite in den Bereich des Gaskandelabers treten, der ihre Mienen und Gestalten grell beleuchtete, hörte einige Worte ihres Gesprächs, während sie am offenen Fenster vorübergingen, und sah sie dann wieder verschwinden. Der Hauptmann ging so ernst und steif wie ein Holzmann neben dem lieblichen Mädchen her, das ihm so aufmerksam zuhörte, und wovon unterhielt er dieselbe an einem so himmlischen und poetischen Abende wie diesem? . . . Beim Himmel! . . . er sprach über Philosophie! Ich hörte verschiedene Male die Namen Leibnitz, Kant, Hegel, Lessing, Locke und Schopenhauer. — Kein Wunder, wenn das arme Mädchen so bleich und abgespannt dabei aussah. Ein Weib kennt ja nur eine einzige Art von Philosophie, das ist die des Impulses . . . Ihr Herz, ihre Leidenschaft und ihr feines Gefühl sind die Richtschnur aller ihrer Handlungen. Sie bekommt das durch Eingebungen, was der Mann sich mühsam erst aus den Pandekten heraussaugt, sie ist bestimmt, Mutter zu werden, und als solche ist sie eine Geweihte. —

Bei dieser weichen Luft, in diesem zitternden, silbernen Mondeslicht, wo die ganze Natur von Liebe predigte, — von Philosophie zu sprechen und an der Seite eines solchen Mädchens, — es war wirklich, um den Verstand zu verlieren!

Es kam eine solche Entrüstung über mich, daß ich eine wahre Verheerung unter den Bällen anrichtete und der Homme mich ganz verwundert anstarrte.

„Wenn Sie ein Loch stoßen, kostet es Sie hundert Franken, mein Herr," meckerte er, indem er an seinem Kneifer rückte.

Ich beendete die Partie, bedankte mich und lief hinaus.

Herr von Langen war bei meinen Schafen und sah so unschuldig und vergnügt drein wie nur möglich. Miß Barbara belauerte wahrscheinlich Master Slong und Martha Stresow ein wenig, die irgendwo auf einer einsamen Bank hockten und im Mondenschein Pläne für ihr Glück spannen, für die Zukunft und die Gegenwart genoßen.

Man sprach soeben davon, am andern Tage einen Ausflug nach Chamouny zu machen, und der Vorschlag wurde von allen Anwesenden gern acceptirt.

Ein lautes Gähnen des Mynheer van Cülpen ließ mich nach der Uhr sehen, — es war halb Elf.

„Zu Bette!" mahnte ich und wir brachen auf.

Während wir die Treppe hinaufstiegen, schärfte ich noch den beiden Mädchen ein, unsere Entdeckung vom heutigen Abend ja geheim zu halten. Im Stillen aber nahm ich mir vor, dem Don Juan einmal gründlich die Leviten zu lesen über den frevelhaften Leichtsinn, mit welchem er hier den Hecht im Karpfenteiche spielte; vor Allem aber einen Versuch zu machen, die brave Schottin entweder Herrn Schulze nachzusenden, oder dieselbe so einzuschüchtern, daß sie ihre Zunge im Zaum hielt.

Wir sprachen noch lange hierüber, Marie und ich, ehe wir einschliefen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Gesundheitszustand des ältern Fräulein Stresow beunruhigte mich ernstlich. — Ich sprach sie heute ein wenig unvorsichtig an und sie fuhr erschrocken zusammen und wechselte schnell einige Male die Farbe. Ich meine, sie war ernstlich leidend, ganz gewiß war es zum wenigsten, daß die dünne Bergluft ihr nicht bekam.

Der Homme schloß sich sehr wider Erwarten auf der Promenade an mich an, beklagte sich über den Vetter Gaspot, den Onkel, die Tante und die Cousinen, frug mich, ob man seine essais in Deutschland kenne, phantasirte dann Einiges triviale Zeug über deutsche Frauen im Allgemeinen, über das Unmoralische der modernen Ehe, gestand mir, daß er seine Meinung über die Deutschen und Deutschland einigermaßen modifizirt habe, daß er beabsichtige, ernstliche Studien nach dieser Richtung zu machen, und kam dann schließlich auf Eugenie Stresow zu sprechen, in deren Lob er überschwenglich war. Wahrhaftig, es war ein Funken wahren Gefühls, welcher aus dieser Molluskenseele hervorsprang, und Jene durfte schon ein wenig stolz darauf sein, einem solchen Menschen Achtung abgerungen zu haben. Er kam dann abermals auf den Hauptmann zu sprechen. — Ich sei ein Homme de coeur und ein Homme d'honneur, versicherte er mich, und ich könne daher wohl begreifen, wie peinlich es für ihn, eine so überaus fein organisirte Natur, sei, zu beobachten, wie jener Comandant sich an eine Dame, welche er hoch verehre, in einer unverschämten Weise herandränge. — Er fühle oft einen unwiderstehlichen Drang, versicherte er mich, jenem Herrn eine Lektion zu geben, ihn Sitte zu lehren.

Ich unterbrach das aufgeregte Herrchen. Ich legte meine Hand schwer und gewichtig auf seinen Arm, sah ihn an und erwiederte ernst:

„Thun Sie das lieber nicht, Herr von Bellefontaine, — es könnte Ihnen schlecht bekommen — es wäre Fürwitz. Ich glaube, der Hauptmann ist einer von jenen Menschen, welche durchaus keinen Spaß verstehen. — Im Uebrigen, Sie beurtheilen denselben absolut falsch, — Sie begreifen denselben gar nicht und können das auch nicht wohl, denn Sie sind zwei himmelweit von einander verschiedene Naturen, — Antipoden —"

„Oui . . . des antipodes, Monsieur le conseiller!" rief er mit großem Eifer und wiederholte das Wort einige Male sehr zufrieden.

„Darum noch einmal, — halten Sie mit Ihren Gefühlen lieber zurück," fuhr ich fort —, „es dürfte Sie sonst leicht gereuen."

Wir stießen gleich darauf auf Miß Barbara Greenfish, und sowie Jene uns ansprach, zog der Homme seinen Hut und entfernte sich eilig.

Ich benützte diesen Augenblick, um der bösen Person einen ernstgemeinten Wink zu geben.

Ich fand übrigens, die wackere Jungfrau sah heute noch übler aus wie sonst.

„O, Master Rath," fuhr sie auf mich los, „und das sagen Sie mir?! — O, hätte ich das Alles vorher gewußt, — keinen Fuß hätte ich in dieses gottlose Haus gesetzt. — Welche sündigen Menschen hier! . . . O, wenn das meine Verwandten wüßten!"

„Aber warum fliehen Sie denn nicht diese Sünder und Sünderinnen und reisen unverzüglich ab? — Es liegt ja nur bei Ihnen!" sprach ich ärgerlich.

Sie warf mir einen scheelen, giftigen Blick zu und schüttelte ihre gelben Mähnen und fletschte die Zähne, als wollte sie nach mir schnappen.

„Sie wollen nicht? — Nun, dann lassen Sie sich zum mindesten warnen, Miß Greenfish. Da Sie es vorziehen, zu bleiben aus irgend einem mir unverständlichen Grunde, so seien Sie wenigstens klug und heulen Sie mit den Wölfen."

„Sehen Sie nur," knirschte sie am Ende meiner längeren Ermahnung und deutete mit dem schwarzen Handschuh hinüber nach einer Nebenallee, wo Langen mit Frau von der Haide und den Kindern langsam auf und ab ging.

Ich bin überzeugt, sie hatte gar nicht auf das gehört, was ich sagte, sie belauerte sie die ganze Zeit von hier aus.

„O, welch' eine Gottlosigkeit . . . o, wohin ist es gekommen!" murmelte sie aufgeregt. „Oh horrible! . . . oh monstrous! — Master Rath, — ich habe Sachen mit angesehen, die mir die Haut schaudern machen, die . . ." sie warf mir einen wahrhaft hautschaudernden Blick zu.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Miß Greenfish," unterbrach ich sie — „in allen Stücken soll der Mensch immer zuerst bei sich selbst beginnen."

„Wie? — Wie meinen Sie das!" rief sie mit boshaft blitzenden Augen und drückte den Longfellow heftig an ihren Busen.

„Ich meine," fuhr ich mit großem Nachdruck fort, „es ist nicht hübsch und durchaus nicht lady-like, anderen Leuten heimlich nachzuschleichen, wie Sie dieß zum Beispiel gestern Abend wieder thaten. Sie machen sich zur unliebsamen Hüterin anderer Menschen, ohne dazu die mindeste Berechtigung zu haben, — Sie spioniren, Miß, und nicht in der Absicht Frieden zu stiften, sondern Sturm zu säen. Geben Sie Acht, daß Sie nicht solchen ernten. — Sie möchten an den Säulen rütteln, auf welchen unser Zusammenleben hier ruht, — hüten Sie sich, es fällt Ihnen am Ende das Haus noch auf den Kopf! — Noch zwei kurze Wochen höchstens und wir ziehen hinaus in alle Welttheile, — nach Haus . . . Seien Sie nicht der Grund, daß wir Alle zu guter Letzt noch unsere Freude getrübt sehen. Selig sind die Friedfertigen, Miß Greenfish, — denn sie werden Frieden haben!"

Ich hatte mich immer mehr erhitzt, während ich diese längere Rede hielt, mein Gefühl lief aber dieses Mal mit mir davon. Vielleicht reizte mich zumeist auch das harte, hämische Gesicht der alten Jungfer, mehr zu sagen, als ich ursprünglich beabsichtigt hatte. — Ach! ich ahnte es damals freilich nicht, daß ich ein Stück von einem Propheten war! —

Die brave Jungfrau aus Kincardine murmelte etwas zwischen den Zähnen und das war vorläufig das ganze Resultat meiner Bemühung. Ich bin fest überzeugt, sie brummte in ihren Bart, ich sei kein Gentleman, dann machte sie eine unsäglich verächtliche Miene und ging mit großen Schritten davon. — Nach ihrer Meinung war ihr ein himmelschreiendes Unrecht geschehen.

Wir speisten heute Mittag ein wenig hastiger als sonst, Alle bereits zu unserem Ausfluge so schön wie möglich gekleidet. Wir begaben uns ja heute unter Menschen, nach Chamouny, wo das zweite Haus immer ein Hotel ist und welches in dieser Jahreszeit mit Fremden angefüllt zu sein pflegt.

Frau Stresow kam ein wenig aufgeregt zu meiner Frau.

„Ich bitte Sie, — reden Sie mit meiner Tochter. Sie weigert sich entschieden, mitzugehen, sie behauptet, sie wäre nicht wohl," sprach sie mit besorgter Miene. „Ich meine aber, gerade eine Promenade und ein wenig Zerstreuung würden wohlthuend für sie sein. — Ihr Zustand macht mich besorgt, ihre Nerven sind in einer geradezu unnatürlichen Aufregung, — sie ist fortwährend gereizt und weint ohne Unterlaß . . . ich erkenne mein Kind gar nicht wieder!"

Meine Frau warf einen forschenden Blick hinüber zu Eugenie, welche blaß und ein wenig erregt sich gegen das Drängen ihrer Schwester und Masters Billy wehrte. — Nicht ohne einige Mühe bewog sie Marie zuletzt, obgleich widerwillig, sich nicht auszuschließen, und so traten wir denn Alle miteinander die kleine Reise an.

Das junge Volk stob voraus, wir Aelteren gingen fein langsam hinterdrein.

Nach einer halben Stunde waren wir drunten, machten zuerst der hübschen Gemäldeausstellung des Herrn Loppé einen Besuch und saßen dann vor dem Hôtel Imperial, aßen Eis und sahen uns das Kommen und Gehen der verschiedenen Touristen an, mit ihren blauen Schleiern um den Hut und ihren oft sehr sonderbaren Trachten. Die jungen Mädchen und Herren machten allerlei kleine Einkäufe, und zuletzt gingen wir noch ein Stück unterhalb der Flegère stromaufwärts den Berg hinan. — Der Weg dort liegt des Nachmittags im Schatten und man hat außerdem die kühlende Arve zu seiner Rechten. Blumen pflückend und plaudernd kamen wir bis Les Chatelets, gingen hier über die Brücke und nahmen von dort aus den Richtweg über Le Praz, um so nach Hause zu gelangen.

Der Homme, welcher vorhin in Chamouny einige Gläser Absynth getrunken hatte, war heute offenbar in einer hochgradig gereizten Laune. Frau Hermann und ich tauschten einige Male unsere Gedanken hierüber aus und bewunderten zugleich die Geduld, mit welcher Fräulein Stresow seine Zudringlichkeit und sein Geschwätz ertrug.

Der Hauptmann hatte sich zu ihnen gesellt, so daß die junge Dame zwischen diesem und dem Homme ging. Wir waren die Nächsten hinter ihnen.

„Ich bitte Sie, können wir die arme Eugenie nicht einen Augenblick von dem Laffen befreien?" sagte ich leise zu meiner Begleiterin, als ich bemerkte, wie Jener mit einer gewissen Hartnäckigkeit immer wieder auf den Hauptmann hinein sprach, dessen Ignoriren seiner Person ihn heute ganz besonders zu ärgern schien.

„Ich will es zum wenigsten versuchen," erwiederte Frau Hermann bereitwillig und rief Herrn Bellefontaine beim Namen.

Der junge Herr wandte sich herum und machte, obgleich ein wenig ungern, wie es mir schien, Miene, sich uns zu nähern. Ein kleiner Aufschrei war die Ursache, daß er sich schleunig wieder umwandte. Derselbe war soeben Eugeniens Lippen entflohen. Hinblickend, sahen wir sie halb zusammen gesunken, und von dem Arm des Hauptmanns gestützt, dastehen. Wie es sich hernach herausstellte, war sie auf dem ziemlich schlechten Feldwege mit dem Fuß in eine schmerzliche Berührung mit einem Stein gekommen und war gestrauchelt.

In demselben Augenblick ereignete sich etwas höchst Ueberraschendes. Der Homme fuhr herum wie ein gereizter Leu und gerade auf den Hauptmann los.

„Malheureux — qu'est ce que vous faites là!" rief er mit drohenden Geberden und erfaßte Jenen am Arm.

Ich gewahrte es mit einem Gefühl des Schreckens.

In dem nächsten Augenblick sah ich die glühenden Augen Leonhard's, sah, wie der riesenstarke Mann den windigen Franzosen bei der Brust erfaßte, wie er ihn aufhob und eine Sekunde lang wie unschlüssig schwebend in der Luft hielt.

„Hauptmann — um Gottes willen!" rief ich entsetzt und eilte herzu.

Etwas wie ein Stöhnen drang aus seiner Brust, dann schleuderte er den zum Tod erschrockenen Homme in meine Arme und sprach einige unverständliche Worte.

„Sie Thor! — wie konnten Sie es wagen, ihn anzufassen, — Ihre Hand an einen Mann zu legen!" rief ich zornig und doch froh, daß der böse Moment so glücklich vorüber gegangen war.

Der kleine Franzose stand zuerst ganz verblüfft und rathlos da und zupfte an seiner Kravatte. —

„Mais, Monsieur . . . je pensais . . . je pensais . . ." stammelte er, — bis ihn plötzlich das Gefühl überkam, daß er irgend etwas thun müsse, daß man ihn insultirt und er sich lächerlich gemacht hatte. — Er richtete sich auf, der Wicht, und begann sich zu spreizen. Auch sah er seinen Vetter und dessen Vater herzueilen.

„Ich verlange Satisfaktion . . . ich verlange Genugthuung — man hat sich an mir vergriffen! — O . . . ich werde schrecklich sein!" rief er plötzlich und haspelte sich schnell in eine furchtbare Wuth hinein. „François! . . . Onkel! Ihr seid Zeugen! . . . Jener Herr dort hat mich an die Brust gefaßt!"

„Still, Mann, — sehen Sie nicht, daß sie ohnmächtig ist!" rief der Hauptmann mit blitzenden Augen, sich herumdrehend, und schüttelte die Faust.

Alle verstummten plötzlich — und ganz besonders der Homme. Das Wort blieb ihm im Munde stecken.

In der That, Eugenie lag in Frau Hermann's Armen, blaß wie eine Todte. —

„Großer Gott! — was ist geschehen . . . was gibt es!" rief man, von allen Seiten herzulaufend.

Es war nur ein Augenblick, dann kam die Ohnmächtige mit einem Seufzer wieder zu sich. Beschamt schaute sie sich um, erröthete und richtete sich auf. Uns Allen fiel ein Stein vom Herzen.

„Kein Wort jetzt!" raunte ich dem Homme in's Ohr und legte meine Hand schwer auf seine Schulter.

„Mais . . ."

„Kein Wort — keine Sylbe! — Wenn Sie glauben beleidigt zu sein, so schicken Sie Ihren Zeugen, aber halten Sie hier keine Reden weiter, das ist unschicklich!"

„Eh . . . ch!" stammelte der Homme sehr betreten und gereizt.

„Monsieur Gaspot!" bat ich.

Wir blieben stehen und während Herr von Langen sich zu uns fand und die Anderen langsam, aber sehr aufgeregt den Berg hinauf stiegen, besprachen wir den Fall unter uns Männern.

Ich erzählte den anderen Herren den Vorfall, wie ich denselben mit angesehen hatte. —

Der Rudolfsbrunnen in Innsbruck. Originalzeichnung von J. J. Kirchner. (S. 940.)

„Wie — Sie wagten es, ihn zu berühren?“ rief Herr von Langen erschrocken und entrüstet. „Aber, Mensch — wissen Sie denn nicht, daß er Sie zerdrücken wird wie eine Fliege!“

„Permettez — permettez, Monsieur! — Ich weiß gar nicht, was Sie eigentlich wollen. — Allerdings habe ich jenen Herrn an den Arm gefaßt, aber ich hatte dabei durchaus nicht die geringste Absicht, ihn zu beleidigen; es war nur in der ersten Ueberraschung. Fräulein Eugenie stieß nämlich einen Schrei aus und ich sah sie in seinen Armen — — und da wandte ich mich um — — denken Sie sich gütigst in meine Lage.“

„Aber was ging denn Dich das an?“ rief Herr Gaspot zornig.

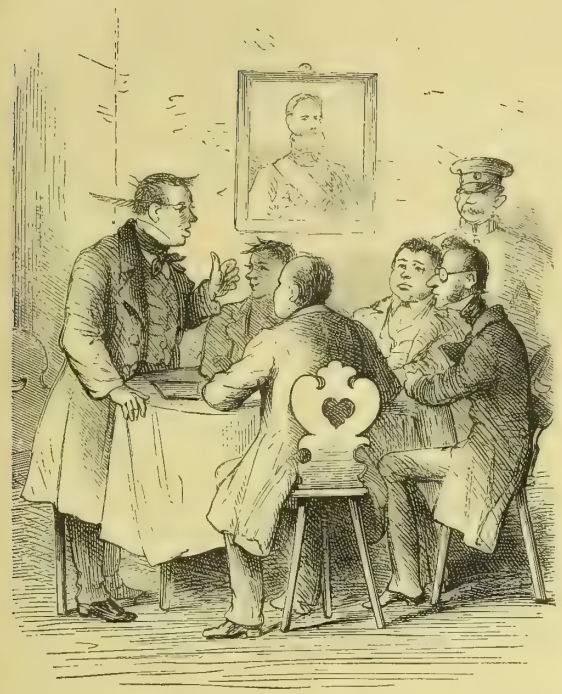
„Erlaube ... ich bitte recht sehr ... ich schulde der Dame Dank ... ich — ich ...“

„Es ist das eine eigenthümliche Art, denselben zu beweisen, wenn Sie in ihrer Gegenwart Händel anfangen,“ sprach ich ernst. — Ich hoffe bestimmt, meine Herren, daß Herr de Bellfontaine sich bei dem Hauptmann entschuldigen wird. Dieser Fall darf keine Folgen haben ... unmöglich!“

„Ich bin da doch anderer Meinung,“ fiel mir Monsieur Gaspot jeune mit Entschiedenheit in's Wort. — „Allerdings hat mein Vetter den Arm des Herrn ergriffen, und das ließe sich mit einer Entschuldigung wieder ausgleichen, denn im Grunde ist das an und für sich keine Beleidigung, aber der Herr hat meinen Vetter ergriffen und aufgehoben, das ist

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

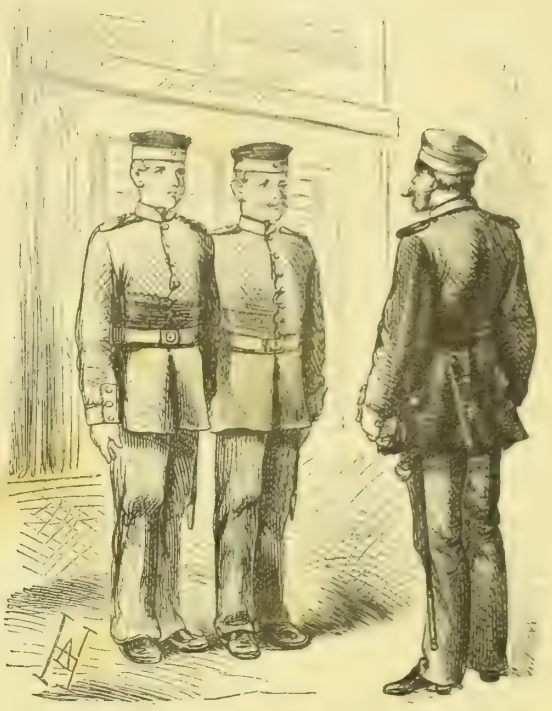


A.: Meine Herren, ich befürchte, daß leider in der nächsten Zeit eine Ergänzungswahl nöthig werden wird, denn ich zog Erkundigung über den Zustand unseres Kollegen Huber ein und erhielt eine sehr üble Auskunft: er phantasirt und spricht allerhand dummes Zeug durcheinander.

B.: O, wenn's weiter nichts ist, so dürfen wir ganz unbesorgt sein, denn der hat sein Lebtag kein g'scheidtes Wort gesprochen.

Herr: Hör', Johann, ich werde Dich am Ende doch noch fortjagen müssen; man erzählt mir von Deinem anrüchigen Lebenswandel die schauderhaftesten Dinge!

Bedienter: Wissen Sie, gnädiger Herr, wenn ich das Alles glauben wollte, was man Schlimmes über Sie sagt, dann wäre ich schon längst von selbst fort.



Hauptmann: Warum sind Sie zu spät aus Urlaub zurückgekehrt?

Erster Musketier: Entschuldigen Herr Hauptmann, ich habe den letzten Zug versäumt und mußte zu Fuß gehen.

Hauptmann: Und aus welchem Grunde sind Sie — ?

Zweiter Musketier (Sachse): Aus dem Plauer'schen Grunde bei „Dräsen“.

„Bedaure, mein Herr, in unserem Hotel ist Alles besetzt; ich rathe Ihnen, in einem Hotel garni Platz zu suchen.“

„Ah, die Passion, hörn's; worum soll ich denn in einem Hotel gar nie einen Platz suchen?“

Wachtmeister (wichtig flüsternd): Sieh, liebes Bräutchen, da kommt mein Herr Major! Brauchst Dich aber nicht etwa vor ihm zu fürchten!

Sie: Ich mich fürchten? Du Schnack! als Lieutenant war er ja meine erste und einzige Liebe!

Ich kann nicht begreifen, wie [illegible] von 8000 Mark als Heirathen denken mag, das [illegible] hin, einen Mann zu ernähren, geschweige denn noch [illegible]!

etwas Gravirendes und fordert Genugthuung mit der Waffe ... Mein Vetter und die übrigen Herren werden das einsehen.“

„Darin kann ich Ihnen nicht Unrecht geben,“ stimmte der Majoratsherr ihm zu, während der Papa und ich schweigend den Homme betrachteten, an dem es jetzt war, seine Meinung zu äußern.

Derselbe schwieg aber und sah betreten aus. Er zog an seinem Bärtchen und trat von einem Fuß verlegen auf den andern.

„Sapperment — da haben's sich aber halt eine gute Suppe eingebrockt!“ hörten wir plötzlich hinter uns eine andere Stimme und erblickten den Rittmeister a. D., den Hut sammt der Perrücke in der Hand haltend und mit dem Taschentuche sich den kahlen Schädel trocknend.

Man sah nicht eben freundlich auf den neuen Ankömmling, aber dieser schien das gar nicht zu bemerken.

„Na, — ich bitt' Ihne, sagen Sie nur — wie ist denn das eigentlich gekommen? Ich war ganz vorn bei den jungen Madeln und hab' erst eben das erste Wort davon gehört, ... wer zum Teufel hat denn angefangen von euch?“

Schnell entschlossen trat ich zu ihm. Wenn wir nicht haben wollten, daß seine Frau und durch Jene die anderen Damen Wort für Wort wieder erfuhren von dem, was hier gesprochen wurde, so mußten wir für seine Entfernung sorgen.

„Wovon sprechen Sie eigentlich?“ frug ich etwas [illegible]lich. „Sie entschuldigen, es findet hier eine kleine Berathung statt ... die ganze Angelegenheit ist ein Mißverständniß, ohne alle Bedeutung; aber es muß doch Alles mit Ordnung zugehen ... Sie verstehen, Herr Rittmeister.“

Dazu machte ich eine bezeichnende Geste, — artig, aber bestimmt.

„Ah ... versteh', versteh'!“ rief er mit einem pfiffigen Lächeln und nickte zustimmend mit dem Kopfe. „Bitt' um Entschuldigung, wenn ich störte, ich wollte nur halt meine guten Dienste anbieten für den Fall, daß es noth thäte ... hab' die Ehre und wünsch', daß Alles gut abläuft.“

Er klappte die Absätze zusammen, nickte uns zu und ging davon. Mittlerweile hatten die drei Franzosen lebhaft und leise mit einander verhandelt.

Zuerst war es der Onkel, welcher dem Homme die beredtesten Vorwürfe darüber machte, daß er einen ganz unüberlegten und unbegründeten Streit angefangen hätte, dann war es Monsieur Gaspot jeune, welcher so aufgeregt, wie ich den jungen Mann noch nie gesehen hatte, hinzufügte, daß sein Verwandter, was noch schlimmer sei, nun nicht einmal den Muth habe, sich zu benehmen wie ein Homme d'honneur, wie ein Franzose sich in solchen Angelegenheiten zu verhalten hätte.

Der Vetter suchte sich zu vertheidigen so gut es ging, er hätte gar keinen Streit begonnen, wehrte er sich, und er verbitte sich solche Anzüglichkeiten — er sei très fort en escrime, behauptete er mit großem Nachdrucke.

„Ja, mit dem Munde," spottete der Vetter.

„Ich bin ein Schüler Lozé's, et de première force!" rief er ingrimmig und mit ausgespreizten Fingern, wobei seine Augen wie Irrlichter hinter den scharfen Gläsern seines Binocles hin und her flatterten, — „ich habe Proben abgelegt . . . man kennt mich!"

„Blagueur!" zischte Vetter Gaspot durch die Zähne und wandte sich voll Ekel von ihm ab.

Herr von Langen war zu mir getreten und wir sprachen leise mit einander, während die Unterhaltung dort in dieser Weise weiter ging.

„Er hätte ihn, glaube ich, zermalmt, wenn Fräulein Stresow nicht aufgeschrieen und ich ihm nicht zugerufen hätte, er besann sich, daß er in Gegenwart von Damen war . . . ich hätte niemals geglaubt, daß er so stark ist," sprach ich leise.

„O ja, ich weiß es," erwiederte der Majoratsherr. „Er ist ein Hüne trotz seiner Verwundung, er treibt jeden Morgen Gymnastik mit Hanteln und dergleichen, auch ist er in den Waffen sehr geübt."

„Er wird es nicht nöthig haben, davon Gebrauch zu machen, wie ich hoffe und wie es scheint," sprach ich, auf den Homme de lettres deutend.

Der alte Gaspot trat mit einem Achselzucken zu uns heran.

„Dieß ist eine sehr sonderbare Geschichte," sprach er besorgt und niedergeschlagen, — „was meinen Sie dazu, meine Herren?"

Wir zuckten ebenfalls die Achseln.

„Vor Allem ist es uns ganz unbegreiflich, wie Ihr Herr Neffe dazu kam, so zu handeln," versetzte Herr von Langen. „Eine junge Dame stolpert, ein Herr stützt sie, damit sie nicht fällt, und ein Dritter ruft ihm dafür ein Malheureux zu und erfaßt ihn am Arm."

„Oui — c'est fort!" bestätigte der alte Herr mit Energie, — „c'est très fort!"

„Sich berührt fühlend und dem ersten Impulse der Entrüstung nachgebend, stößt der Andere ihn zurück, — er konnte ja gar nicht einmal wissen, was Ihr Neffe sonst noch beabsichtigte, denn ein Mann, der einen Andern anfaßt . . . Sie verstehen, Herr Gaspot, es ist reine Nothwehr. . . . Ich finde daher auch, der Einzige, welcher Ursache hätte, sich beleidigt zu fühlen, ist der Hauptmann Leonhard."

„Ich bin zwar nur ein ruhiger Bürger und habe mich von Streitigkeiten fern gehalten so lange ich lebe, aber das leuchtet mir ein," gab der Alte zu.

„Herr de Bellefontaine hat nun vorhin die Erklärung abgegeben, daß er in keiner Weise etwas Beleidigendes beabsichtigte, daß es also nur eine schlechte Manier war, wenn er des Hauptmanns Arm berührte im übergroßen Eifer," mischte ich mich ein.

„Ganz recht," fuhr Herr von Langen fort, — „und mit dieser Erklärung wird sich der Hauptmann, wie ich denke, begnügen. Vor allen Dingen aber, meine Herren, halte ich es für am geeignetsten, jetzt nach Hause zu gehen und dort Alles in Ruhe und Ordnung zu besprechen. Es wäre doch unangenehm, wenn die Damen etwas merkten, und ganz besonders für Fräulein Eugenie, deren Gesundheit so wie so schon angegriffen ist — sie würde sich sehr alteriren, glaube ich."

„Sehr wohl gesprochen, junger Herr," erwiederte der alte Gaspot und reichte dem Majoratsherrn die Hand mit herzlichem Drucke. „Lassen wir die Damen ganz aus dem Spiel — stellen wir es ihnen als eine Bagatelle dar . . ."

„Oui, — une bagatelle — c'est le mot précis!" mischte sich der Homme plötzlich ein.

„Sollten übrigens noch Verhandlungen stattfinden, dann stelle ich Ihnen meine Zimmer zur Verfügung, wir sind dort sicher vor Lauschern," sagte Langen.

Nachdem wir dieß verabredet hatten, gingen wir den Berg hinauf und nach Haus.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Man kann sich denken, daß unsere ganze weibliche Gesellschaft sich in einer hübschen Aufregung befand in Folge dieses Ereignisses.

Meine Frau zog mich augenblicklich beiseite als ich nach Haus kam.

„Nun — wie steht es?" frug sie besorgt.

Ich machte mein ehrlichstes, unschuldigstes Gesicht. — Mit einer gewöhnlichen Ausrede kam ich natürlicherweise bei ihr nicht durch. — Marie war viel zu klug und kannte mich zu genau — ich mußte daher gewandt lügen.

„O," begann ich, „von der einen Seite wenigstens ist Alles gut, und hoffentlich denkt der Hauptmann ebenso verständig, für den ja außerdem, wie ich meine, gar kein Grund weiter vorliegt, der Sache irgend welche Folge zu geben. — Sahst Du ihn?"

Sie warf mir einen forschenden, etwas ungläubigen Blick zu und runzelte die Stirn.

„Und wie geht es Fräulein Stresow?" fuhr ich, ohne dieß zu beachten, fort.

„Ich vermuthe, es hat sie sehr alterirt. Wir brachten sie mit aller Mühe bis hier herauf und der Arzt, der glücklicherweise gerade zur Stelle war, rieth ihr dringend an, sich gleich in's Bett zu legen. Sie ist so außerordentlich reizbar in der letzten Zeit — vollständig krankhaft reizbar . . ."

„Nun? — — Du stockst? . . ."

„O, nichts. — Ich meine nur, daß das seltsam ist und daß ihre Mutter sich sehr deßwegen grämt. Sie hat mir heute ihr Herz darüber ausgeschüttet, — es stimmt sie sehr trübe und verzögert einigermaßen ihre eigene Genesung."

„Ich meine immer noch, daß ihr die Angelegenheit mit Herrn von Langen im Kopfe herum geht," sprach ich nachdenklich.

Meine Frau aber schüttelte energisch mit dem Kopfe.

„Allerdings, aus jener Quelle mag die Reizbarkeit ihres ganzen Wesens wohl entspringen, aber ich glaube doch, daß das Objekt ein anderes ist," versetzte sie mit großer Bestimmtheit, „sie macht sich nicht so viel aus dem Don Juan."

„Du meinst wirklich, Marie?"

„Das Auge einer Frau sieht in solchen Dingen scharf, verlasse Dich darauf, lieber Ernst."

„Dann wäre es also eine alte Geschichte?" frug ich erstaunt.

Meine Frau gab mir keine direkte Antwort auf diese Frage. Eine Menge von Gedanken schienen sie eifrig zu beschäftigen und zu absorbiren.

„Bitte, erzähle mir doch noch einmal, aber ganz genau, wie die unangenehme Geschichte vorhin gekommen ist," hub sie nach einer kleinen Weile an und richtete ihren Blick dabei beinahe unbehaglich fest auf mich.

Ich that dieß, etwas erstaunt — ich begriff nicht recht, was sie eigentlich damit bezweckte.

„Du sagst also, der Hauptmann und der Franzose waren schon vorher etwas an einander gerathen?" unterbrach sie mich.

„Ja, — der Homme hatte nämlich drunten einige Gläser Absynth getrunken und hatte daher wieder seine gewöhnliche Renommirlaune."

„Und der Hauptmann?"

„O, — zu Anfang nahm er so gut wie gar keine Notiz von jenem Gewäsch, nur zuletzt gab er dem Homme etwas gereizt einige ganz kurze und sarkastische Antworten, ganz gegen seine sonstige Art und Weise. Ich hörte es nur an dem Ton seiner Stimme, denn wovon sie eigentlich sprachen, weiß ich selbst nicht genau."

„Und Eugenie?"

„Sie sah blaß aus unterwegs und sie that mir so leid, daß sie dieses fortwährende Geschwätz des Homme mit anhören mußte, daß ich Frau Hermann bat, den Schwätzer an ihre Seite zu rufen. Gerade als sie dieß that, geschah das Malheur. Aber ich bitte Dich, wozu fragst Du mich das eigentlich?"

Sie machte eine ungeduldige Bewegung mit der Hand.

„Fahre fort."

„Nun, wie ich Dir's schon gesagt habe, Frau Hermann rief ihn und er wandte sich in Folge dessen um. Gerade als er dieß that, verletzte Eugenie sich den Fuß und wäre gefallen, wenn der Hauptmann sie nicht gehalten hätte. Sie stieß einen Schrei aus vor Schreck oder Schmerz und der Homme, denselben hörend, sprang wie ein Besessener und mit einem „Malheureux!" auf den Hauptmann zu und faßte ihn beim Arme. — Im nächsten Augenblick stand Fräulein Stresow wieder auf den Füßen und der Homme zappelte in der Luft — ich versichere Dich, es ist unglaublich, — und hätte ich ihm nicht zugerufen, er hätte ihn zerschmettert, er sah aus wie ein wilder Eber." —

„Und Eugenie?" frug meine Frau zum zweiten Male.

„Eugenie, — wie meinst Du das?" frug ich erstaunt, — „was hat Die damit zu schaffen? — Sie war natürlich sehr erschrocken."

„Was that sie — erinnere Dich genau, Ernst," drängte meine Frau, und um ihren Worten einen größern Nachdruck zu geben, legte sie ihre Hand auf meinen Arm. „Besinne Dich!"

Ich sah sie an, ich mußte lächeln, — wie ernst sie es nahm! — Wo wollte sie nur hinaus?

„Nun — ich erinnere mich ganz genau, — sie sah blaß aus natürlicherweise, sehr erschrocken — sie streckte ihre Hand wie Hülfe flehend nach ihm aus und sagte etwas, um ihn zu warnen . . . ‚o mein Freund!' glaube ich, oder etwas dergleichen."

„Besinne Dich ganz genau," befahl Marie, — „sagte sie: ‚O Herr Hauptmann' oder ‚o mein Freund', und wie war der Ton ihrer Stimme?"

Wie sie mich inquirirte! — Es war geradezu spaßhaft, und wo in aller Welt wollte sie nur hinaus? — sie konnte doch unmöglich annehmen, daß sich das Mädchen etwa um den Windbeutel gramte, um den Homme? — Lächerlich! —

„Nun — sie sagte ‚lieber Freund'!" versetzte ich bestimmt.

Meine Frau sann wiederum nach, eine ganze Weile, dann erhob sie ihr kluges Auge mit einem ganz eigenthümlichen Ausdrucke zu mir.

„Meinst Du, um den Homme grämt sie sich?" frug ich.

„O, Thorheit, um den Windbeutel grämt sie sich nicht," sprach sie nachdrücklich.

„Aber . . . nun, dann verstehe ich wirklich nicht . . ."

„Du blinder Rath! . . ."

„Wie so, — was soll das heißen, Marie?" frug ich etwas pikirt.

„Ahnst Du es denn gar nichts?" sprach sie, mich eigenthümlich anlächelnd.

„Nein, auf Ehre!"

Sie legte ihre Hand auf meine Schulter.

„Um den Hauptmann grämt sie sich," sagte sie.

„I, der Teufel!" fuhr es mir heraus, und ich prallte förmlich zurück.

„Hör' mich an, Ernst," fuhr sie eifriger fort, — „wenn ich mir das Alles so zusammenhalte, des Hauptmanns finsteres Wesen, seine Absicht abzureisen, seine innere Aufgeregtheit und Eugeniens Nervosität, dazu alle die kleinen Details und das, was ihr weisen Männer nicht seht, — dann drängt sich mir die feste Ueberzeugung auf, die Beiden lieben sich und wagen es nur nicht einander zu gestehen."

„Marie!" rief ich ganz erschrocken.

„Ja — sie konnten bisher das rechte Wort nicht finden und jener Windbeutel von einem Homme mußte ihnen erst zu Hülfe kommen und in einem Gefühl von Eifersucht oder falsch verstandener Ritterlichkeit so rechtzeitig zur Unzeit dazwischen fallen. — Das Schicksal bedient sich ja bisweilen der sonderbarsten Instrumente zu seinen höheren Zwecken. Nun — so Gott will — wird er die Beiden jetzt zum Sprechen bringen."

„Marie, Du fabelst!" rief ich ganz konsternirt.

„O Du kluger Mann! . . . Bist Du denn so blind dieses Mal?"

Ihre Mienen hatten sich immer mehr aufgeklärt, während sie sprach, die Ueberzeugung drängte sich ihr immer lebhafter auf und auch bei mir begann es zu tagen, — wahrhaftig, sie steckte mich an mit ihrer Idee . . .

In der That, — Mancherlei sprach dafür. — Darum war er also ein solcher Cato gegen die reizende Nichte und ein solcher Bär gegen Louise Nyfnecker gewesen, darum grämte sich das schöne Mädchen und gab dem Majoratsherrn den Laufpaß? — Sapperment, mich wunderte nur, daß das nicht Andere schon längst herausgebracht hatten. — Tapfere Miß Barbara, — wo hattest Du Deine Augen? — Das wäre eine Entdeckung für Dich gewesen! . . . Ha, — und der alberne Homme! —

Meine Frau unterbrach mich mitten in diesen Gedanken.

„Ja — will's Gott, so hat der alberne Mensch mit seinem Malheureux! das erlösende Wort gesprochen!" sagte sie froh.

„Bei Gott Marie! — das wäre drollig, wenn Du Recht hättest!" rief ich, ganz enthusiasmirt von diesen Gedanken. „Der Hauptmann und Eugenie . . . ich gäbe hundert Thaler an die Armen! — Welch' ein Paar! — Und der alberne Homme . . . famos, Marie — unbezahlbar!"

Die Idee fing an mir immer mehr zu Kopfe zu steigen, mich förmlich zu begeistern. Aber plötzlich, mitten darin, wurde ich wieder ernst. Marie sah es und auch auf ihre Stirn legte sich schnell eine Wolke.

„Diese leidige Geschichte," sprach sie nachdenklich, „wäre die nur vorüber."

„Ja — dieser dumme Streit."

„Also ist die Sache doch nicht so ganz beseitigt, wie Du Dir vorhin den Anschein gabst!"

Ich erröthete und zog die Brauen zusammen, beinahe ärgerlich, daß ich mich so leicht hatte übertölpeln lassen.

„Nein doch!" rief ich aufgebracht, nahm meine Mütze und ging hinaus.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Ich fand den Hauptmann auf seinem Zimmer. — Vielleicht war er innerlich erregt, äußerlich aber merkte man nicht das Geringste davon.

Er bot mir einen Platz und eine Cigarre an. Dann reichte er mir die Hand.

„Ich danke Ihnen, lieber Rath, daß Sie mich heute vor einem übereilten Schritte bewahrten," sprach er herzlich. „Es kam das Alles so völlig überraschend, daß ich mich vergaß. — Der Urmensch kehrte sich heraus für einen Augenblick und durchbrach den Firniß."

„O, Sie brauchen sich durchaus keine Vorwürfe zu machen — Sie thaten nur, was Andere auch gethan haben würden an Ihrer Stelle," versicherte ich nachdrücklich. „Sie waren in Ihrem vollen Rechte, und der thörichte Mensch kann von Glück sagen, daß er noch im Besitz seiner ganzen Knochen ist. Donner und Doria, Hauptmann — mit Ihnen möchte ich übrigens nicht in Streit gerathen!"

Er lächelte, aber ernst.

„Die ganze Angelegenheit ist mir im höchsten Grade unangenehm. Herr von Langen war soeben bei mir, er theilte mir mit, Herr de Bellefontaine habe zu Ihren Ehren geäußert, er hätte nicht im entferntesten beabsichtigt, mir zu nahe zu treten. Ich glaube ihm das gern, doch war sein Benehmen außer den Grenzen des Erlaubten und dessen, was in guter Gesellschaft zulässig ist."

„Er ist ein überaus alberner und fader Patron!" rief ich lebhaft.

„Ich könnte mich meinerseits mit seiner Erklärung beruhigen . . ."

„Charmant, lieber Hauptmann!"

„Ich vermuthe nur, daß Herr de Bellefontaine Ansprüche an mich machen wird, und das bedaure ich deßhalb, weil ein jeder Streit mir verhaßt ist und vor Allem, weil ein solcher Aufsehen erregen und den Damen hier Aergerniß geben müßte."

„Ich vermuthe, der Homme de lettres, der famöse Compère des Sergeanten Pachot und Preußenfresser hat die allerfriedlichsten Intentionen. Er würde sich nicht nur gern bei Ihnen entschuldigen, sondern auch noch einen Artikel für den Figaro daraus machen."

„Das wäre mir lieb, denn ich habe gar keine Lust, mit diesem Herrn in irgend welche Berührung zu kommen, ich meine auch, es wäre wenig Ehre dabei zu holen."

„Ganz meine Meinung, lieber Hauptmann; dagegen nehmen aber der Alte und besonders sein Sohn die Sache ernster. Es ist möglich, daß dieselben darauf bestehen, ihr Verwandter habe Satisfaktion zu fordern — sie scheinen, ganz im Gegentheil zu dem windigen Pariser, im Ehrenpunkte ebenso zu denken wie wir Deutschen. Es ist dieß eben der Grund, weßhalb ich hieher komme. Ich möchte Sie nämlich herzlich bitten, Alles zu thun, damit diese alberne Geschichte möglichst schnell und friedlich erledigt würde . . ."

„Ganz gewiß," sprach der Hauptmann mit Wärme, „nur kann ich nichts versprechen, was wider mein Gewissen ist. Ich habe einen Akt der Nothwehr, der Abwehr vielmehr begangen — es war ein instinktmäßiges Handeln, ein Impuls. Ich kann Ihnen sagen, daß es mir leid thut, hauptsächlich weil es in Gegenwart einer Dame geschah, die ich hoch verehre, aber zu einer Entschuldigung oder zu der Erklärung dem Homme gegenüber, daß ich dieß bedaure, kann ich mich nicht verstehen, denn dann sagte ich eine Lüge. Dem Burschen hätte eine ganz andere Lektion gebührt."

Es klopfte. — Der alte Gaspot trat herein und ich ging hinaus.

Ich konnte es mir denken, weßhalb er kam.

Ich führte meine Frau hinunter und wir aßen zu Abend. Es herrschte eine große Aufregung in allen Gemüthern, die sich auch äußerlich bemerklich machte. Man debattirte lebhaft und mit leiser Stimme. Man war einig darüber und besonders die Damen, daß das Ganze nur eine Formlosigkeit des Homme de lettres gewesen sei und daß dieselbe unter keinen Umständen ernstliche Folgen haben dürfte.

Die Stresows fehlten, ebenso der Hauptmann und der Stein des Anstoßes.

„Oh, quelle affaire!" kamen nachher die Cousinen an mich heran. „Oh père! — was wird aus dem Allem werden? Der arme Hektor! — Der Hauptmann wird ihm den Kopf abreißen!"

Ich sagte ihnen, daß sie kleine Närrinnen wären und daß sie sich keine unnützen Sorgen machen sollten, im Grunde aber war ich selbst besorgter, als ich mir es merken lassen wollte. — Ich war überzeugt, der Hauptmann würde nicht um eines Strohhalm Breite nachgeben. —

Ich saß mit Marie auf unserem Zimmer, es war schon zehn Uhr vorüber, aber ich war so aufgeregt, daß ich eben im Begriffe war, noch einmal zu Leonhard hinüberzugehen, um demselben einen Mittelweg vorzuschlagen, da klopfte es leise an die Thüre und auf unser „Herein!" trat zögernd, beinahe schwankend, eine tief verschleierte Gestalt in's Zimmer herein. Ich erschrak beinahe. — Die Hülle wurde zurückgezogen, blaß und in einem kaum beschreiblichen Zustande der Aufregung stand Eugenie Stresow vor uns.

Meine Frau gab mir einen schnellen Wink; demselben Folge leistend, machte ich der jungen Dame eine Verbeugung und ging hinaus in die Nebenstube.

„Wahrhaftig! — Marie hat Recht — bei dem Mädchen ist irgend etwas nicht in Ordnung," murmelte ich und lehnte die Thüre hinter mir an. „Dieser Schritt soeben, — diese hochgradige Erregung . . . ihr ganzes Wesen, auf Ehre! . . . doch still — sie spricht . . ."

„Die Unruhe — die Angst treibt mich zu Ihnen, gnädige Frau," vernahm ich eine leise, bebende Stimme.

Du lieber Gott — wie der Ton derselben mich ergriff! —

„Mein liebes Kind," sprach Marie ernst und gütig, „wie erschrecken Sie mich! — Sie wissen doch, was der Doktor Ihnen verordnet hat . . . Ruhe . . . zu Bett bleiben."

„Ich konnte es nicht länger dort aushalten," erwiederte Eugenie Stresow mit einem tiefen Seufzer, der beinahe wie ein Schluchzen klang. „O liebe Frau Räthin . . . helfen Sie mir . . . helfen Sie mir!" . . .

Ich ging auf den Zehenspitzen zur Thür. Ich sah, wie meine Frau sie an ihr Herz drückte, sie küßte und zum Sopha führte.

„Denken Sie sich, wenn ein Unglück daraus entstände und ich wäre die . . . die, wenn auch unschuldige Ursache dazu! — Ich bin so namenlos unglücklich, so voller Angst und Sorge!" sprach sie, in heftige Thränen ausbrechend.

„Beruhigen Sie sich, liebe Eugenie," redete Marie ihr zu und hielt ihre Hand fest in der ihren. — „Ich glaube schwerlich, daß jener Zwischenfall weitere Folgen haben wird. Sie kennen ja Herrn de Bellefontaine genug, um zu wissen, daß bei ihm die Vorsicht der bessere Theil des Muthes ist."

„Aber Hauptmann Leonhard," schluchzte das Mädchen. „O . . . Sie hätten ihn nur sehen sollen, wie er aussah im Zorne . . . seine Augen . . . und wie er ihn aufhob, wie eine Feder . . ."

„Das that er im Affekt, in der ersten Ueberraschung. — Jener Fant kann gar nichts Anderes thun, als die Lektion ruhig einstecken. Es sei denn, daß Sie, liebes Kind, sich abermals zu seiner Beschützerin aufwerfen, daß Sie sich mit Hauptmann Leonhard duelliren wollen . . ."

„O Gott, — Sie scherzen noch!" rief Eugenie erschrocken.

Mehr vernahm ich nicht . . . Ich hatte nämlich meinen Entschluß gefaßt. — Wenn Marie wirklich Recht hatte, wenn die Beiden in der That sich liebten und es sich nur nicht zu gestehen wagten, weil sie zwei so ernste, innerliche Naturen waren, — wozu diese Qual verlängern? — Warum sollte ich nicht auch ein Stückchen Vorsehung spielen zu einem guten Zwecke, — der Natur ein wenig nachhelfen, einen Griff thun in die Speichen des Rades! . . .

Ich war schon draußen auf dem Gang, ich stieg ganz leise die Treppe hinauf und klopfte an Leonhard's Thür.

Ich fand ihn eben im Begriff, sich auszukleiden.

„Entschuldigen Sie meinen späten Besuch," sprach ich, direkt auf das Ziel losgehend. — „Fräulein Stresow ist bei uns . . ."

„Wie — Fräulein Stresow?" unterbrach er mich schnell und sah mich an voll Erstaunen und Unruhe.

„Ja — Fräulein Eugenie, und denken Sie sich, die Sorge um Sie — das heißt die Folgen der Affäre von heute Nachmittag trieb sie aus dem Bett und zu meiner Frau!"

Ich sah ihn die Farbe wechseln, sah eine Flamme in seinem Auge auflodern und erlöschen hinter der Wimper, die sich senkte, und sah, wie seine Brust tief aufathmete.

„Ich weiß, Sie achten die junge Dame . . . nicht wahr, Hauptmann?" frug ich etwas hinterlistig.

„Ich achte Niemanden höher als sie," erwiederte er mit einem eigenthümlich tiefen und bewegten Klange der Stimme.

„Nun, dann thun Sie mir einen Gefallen, kommen Sie mit hinüber und sagen Sie derselben ein tröstendes Wort . . . irgend etwas Beruhigendes — denn, auf Ehre! sie thut sonst die ganze Nacht kein Auge zu und macht sich am Ende gar noch ernstlich krank."

Ich sah den Hauptmann dabei nicht an, auch dann nicht, als er einen Augenblick mit seiner Antwort zögerte.

Es ging ein heftiger Kampf in ihm vor, wie ich glaube.

„Ich stehe zu Ihrer Verfügung," sprach er, immer noch zögernd, aber er griff schon nach seinem Rocke. — „Ich danke Ihnen, lieber Rath!"

Er drückte mir die Hand, und an der Gewalt, mit der er dieß that, konnte ich ermessen, wie es in ihm tobte und glühte.

Ich führte ihn über den Gang und durch die Schlafstube (wofür Marie mich nachher heftig ausschalt) in das Wohnzimmer, wo die beiden Frauen mit Thränen in den Augen noch immer neben einander auf dem Sopha saßen und eifrig zusammen sprachen.

Beide sahen zu uns auf . . . erstaunt . . . erschrocken. Marie warf mir einen beinahe zornigen Blick zu . . . während auf Eugeniens Wangen eine helle Röthe aufstieg.

Der Hauptmann erröthete ebenfalls und stammelte einige Worte, während ich ihn weiter hinein nöthigte in die Stube.

„Sie haben gewiß ein Wort der Beruhigung für die Damen," sagte ich und schob ihn vor.

Eugenie hatte sich erhoben, der Schein der Lampe floß über ihre schlanke Gestalt. Sie hatte die Wimper gesenkt, thaufeucht von Thränen, und zitterte heftig. Ihr Busen hob und senkte sich — sie rang nach Fassung . . . sie wollte etwas sprechen, glaube ich.

„Fräulein Eugenie," hub der Hauptmann an mit seiner tiefen Stimme. Der Ton war leise, aber er ging direkt zum Herzen, so eigenthümlich vibrirte er, es war, als trüge er einen Gruß, eine Bitte auf seinen Schwingen zu ihr hinüber. — Kein gewöhnliches Wort war es . . . Wie der Nachthauch war es, der von den Bergen heruntersteigt und den erfrischenden Duft des Laubes und des Harzes mit bringt. Sie schaute auf und schwankte wie ein Rohr. —

Wie die Wimper sich langsam hob, — wie sie ihn anschaute! — Du lieber Gott! — was doch in so einem Menschenauge sich Alles ausprägt . . . was es spricht, was es verräth wider Willen!

Sie sah ihn an mit ihren treuen, süßen Augensternen, so lieb und bittend, so voll Furcht und Zagen — so unglücklich und doch so vertrauend . . . es war seltsam!

Wie ein Stöhnen rang es sich aus seiner Brust, — — dann ein kurzes Schwanken noch und er lag zu ihren Füßen.

Wir erschraken heftig, Marie und ich, so plötzlich — so gewaltig kam das. — Wir sahen uns an und gingen leise hinaus.

Dort drüben fielen wir uns Beide in die Arme und schluchzten und küßten uns vor lauter Jubel und Rührung wie die Kinder.

Als wir hernach wieder hinein kamen, war das Zimmer leer.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Geschichte mit dem Duell verlief, wie sie verlaufen mußte. Monsieur de Bellefontaine hielt mehrere große Reden in jenen Tagen, sagte, daß er groß, daß er Pariser, daß er erhaben sei, sprach von seinen vielen Duellen und von seinem Heldenmuthe und erklärte schließlich, daß ihm der Ausspruch des Hauptmanns, dessen Handlungsweise wäre nur eine Folge seines eigenen Thuns gewesen, völlig genüge. Er achte den Hauptmann persönlich sehr hoch, wie denn ein Homme de coeur Mannestugenden ja auch am Feinde würdigen dürfe.

Er war nach dem noch größer wie je — und reiste ab.

Etwas Anderes ereignete sich noch, — es gab noch ein Nachspiel, aber ich habe nie recht erfahren können, was es eigentlich war, denn alle Betheiligten bewahrten darüber das tiefste Schweigen. Ich weiß nur, daß die beiden Propriétaires, der Hauptmann und Herr von Langen den einen Nachmittag drunten in Chamouny waren, und vermuthe, es habe da irgend etwas gegeben. — Was aber — das kann ich nur vermuthen.

*

An einem der nächsten Abende saß Frau Stresow bei meiner Frau und hatte ein langes, bewegtes Gespräch mit derselben. Die gute Dame, — nichts ahnend war sie hieher gezogen, um Heilung zu suchen für ihre schwachen Nerven, — nun hatte sie diese zwar gefunden, dafür aber waren ihre beiden Kinder ihr genommen worden.

Ich war hinunter gegangen, um sie allein zu lassen.

„Oh père!" stürmten mir die beiden lebhaften Mädchen entgegen.

„Nun, was gibt's?" frug ich neugierig.

„Oh père — was wir gesehen haben!" riefen sie Beide zugleich mit funkelnden Augen und hingen sich an meinen Arm.

„Nur heraus mit der Sprache!"

„Venez — venez," drängten sie eifrig und zogen mich mit sich fort, zum Hause hinaus und in den Park.

Ein Pärchen ging dort drüben im Schatten der Allee — eine lange Figur in einem Ueberzieher, an die sich eine tief verhüllte weibliche Gestalt schmiegte.

„Das sind Master Billy und Martha Stresow," sagte ich leise, „die sind mit einander verlobt, daß ihr es wißt, ihr wilden Mädchen."

„O — die meinen wir auch gar nicht — das wissen wir längst," entgegneten sie hastig und zogen mich weiter.

„Chût!"

Wir machten uns ganz klein und schlichen uns durch die Büsche über den thaufeuchten Rasen.

„Les voilà!" lispelten sie und blieben stehen.

Ich sah sie. — Im Mondenschein saßen sie auf einem Baumstumpf, der Hauptmann und Eugenie. Er hatte seinen Arm wie schützend um sie geschlungen und ihr schönes Haupt lehnte an seiner Schulter. Mich ergriff dieses Bild.

Wie schön — wie blendend schön sie war so in dem silbernen Lichte, welches sie umfloß, und mit diesem Ausdrucke höchsten Glückes, — der Seligkeit auf den reinen Zügen!

„Oh père," sagten die Kleinen, und ich winkte ihnen zu und führte sie leise hinweg, als wäre es ein Frevel, dieses heilige Geheimniß länger zu belauschen. Dann aber — und so ist der Mensch — kam mir plötzlich ein diabolischer Gedanke. — Ich gestehe, er war meiner unwürdig und dennoch konnte ich der Versuchung nicht widerstehen.

Ich gab den Mädchen einen Wink davon und sie jubelten laut auf und klatschten in die Hände vor Vergnügen. — Wir suchten und fanden Miß Barbara, die tugendstrenge schottische Jungfer, — ich raunte ihr schnell etwas in das Ohr und sie erhob sich eilig, sie verließ ihren Lauerposten neben Frau von der Haide und folgte uns durch den Park und über den Rasen, bis zu der Stelle, wo jene beiden Glücklichen neben einander saßen im Mondenschein und schwelgten im Glücke der jungen Liebe. —

Ich zeigte sie ihr und sah sie die Zähne fletschen und die Arme erheben. —

Ein galliges: „Oh shocking — oh horrible!" kreischte sie hervor und wollte sogleich auf Jene losstürzen im ersten Aufwallen sittlicher Entrüstung, aber ich hielt sie zurück und redete ihr zu, jene Beiden ruhig ihrem Verderben zu überlassen.

Sie war hernach kaum wieder in dem Saal, als sie es aller Welt erzählte, sie könne unmöglich länger hier bleiben im Hôtel International, dieser Ort sei ein Sodom und Gemorrha, und wenn ihre Familie es wüßte, wo sie eigentlich wäre, so würde man sie enterben.

Man lachte sie aus, die gute Miß, und natürlicherweise floh sie ihn nicht, diesen Ort des Unheils, denn Herr von Langen war ja noch hier und diesen mußte sie bewachen.

Sie blieb — ach, leider zu ihrem Verderben!

Arme Miß Barbara Greenfish aus Kincardine — Du solltest ein Opfer werden Deiner Pflicht!

Hinterher that mir Manches leid dann, was ich gethan hatte im Uebermuth und Unmuth, — da war es aber zu spät.

Wir reisten ab, denn unsere Zeit war um. Schwer Marie als mir wurde der Abschied schwer von all' den lieben Menschen, deren Bekanntschaft wir hier gemacht und mit denen wir hier gelebt hatten sechs Wochen lang, und von der herrlichen Natur. Wir zogen hinauf gen Norden, Blumen im Wagen und Sträuße am Hut, während die Freunde zurückblieben, trotz der beginnenden rauheren Jahreszeit, und andere — Zugvögel — sich auf ihrem Fluge nach dem Süden dort auf einige Tage niederließen.

Wir sagten all' den Lieben mit schwerem Herzen Adieu. Der alte Gaspot hatte eine Thräne im Auge, die Mama und ihr Sohn schüttelten uns die Hände und versicherten uns, wir wären liebe Leute, und die beiden Mädchen weinten und küßten abwechselnd Marie und mich, während ich, um meine Rührung zu verbergen, ihnen nochmals versprach, ihnen ein paar gute Männer auszusuchen in Berlin. Sie winkten mit den Tüchern, so lange sie uns sehen konnten, und hernach winkte uns der schneeweiße Gipfel des Montblanc und gab uns noch ein gutes Stück Weges das Geleit, bis er hinter St. Martin unseren Blicken verschwand.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Nicht acht Tage nachher lasen wir es in den Zeitungen, daß eine englische Dame in der Nähe des Chapeau von einem herabstürzenden Steinblock erschlagen worden sei. — Der Name derselben war entstellt, wir hatten keine Ahnung davon, daß es unsere brave Miß Greenfish war, welche der Tod hier ereilte.

Ein Brief von meinen Kindern aus der Bourgogne erst klärte uns hierüber auf.

Zur Feier der nun veröffentlichten Verlobung der beiden Paare hatte man eine Partie über das Mer de Glace und nach dem Chapeau unternommen, kurz bevor man sich zu trennen beabsichtigte.

In dem kleinen Wirthshause dort oben hatte man zu Mittag gespeist und sich dann an das Einsammeln von Blumen gemacht. Hierbei hatten Frau von der Haide und der Majoratsherr sich ein gutes Stück Weges von den Anderen getrennt.

Man hatte dann plötzlich ein Geräusch gehört, ein Knistern und Krachen, dann einen dumpfen Schlag, und erschrocken hinüberblickend sahen jene Beiden mit Entsetzen Miß Barbara halb mit Schutt überdeckt auf dem Rasen liegen — lang ausgestreckt, eine Leiche.

Die alte schottische Jungfer — sie war gestorben in ihrem Beruf! — Man kann sich denken, welchen tiefen und schmerzlichen Eindruck ihr plötzliches Ende auf jene kleine, frohe Gesellschaft machte — und auch auf uns.

*

Am vorigen Sonntage war Frau Stresow mit ihren beiden Töchtern und Schwiegersöhnen bei uns. — Sie sind zurück, und sie klagte uns ihr Leid. Martha geht nun in etlichen Wochen nach Louisville, Eugenie nach dem Schwabenlande. Die jungen Menschen strahlten vor Glück und mich wollte es dünken, als ob ein Strahl dieses Glückes wie ein goldener Schein auch in dem Auge der Mutter sich wiederspiegelte.

Sie schien zufrieden, trotz ihres Klagens, wenn es ihren Kindern nur gut ging. Es ist das ja das Geschick aller Eltern, daß sie ihre Kinder nur darum groß ziehen und hegen und pflegen, um sie dann zu verlieren, um sie hinausziehen zu lassen, sich selbst ihr Nest zu bauen. —

Ein alt ewiges Gesetz! —

Wir, welche vor wenigen Wochen noch unter dem gastlichen Dache des Hôtel International zusammen wohnten, sind zerstreut nun in alle Winde und weiß Gott, wann wir uns wiedersehen — aber die Erinnerung an die vielen frohen Stunden und an die großartige Alpennatur, sie wird uns bleiben, so lange wir leben.

Bilder von der Weltausstellung.

8.

(Hiezu das Bild S. 932.)

Neben den kleinen Fassaden, welche die Ausstellungen von Siam, Tunis und Monaco repräsentiren, haben sich die süd- und centralamerikanischen Republiken gruppirt. Der Architekt, dem die Aufgabe zugefallen war, diese Staaten in ihrem Eingang zu versinnbildlichen, Alfred Vaudoyer, hat die Fassade reich und elegant ausgestattet, indem er die Motive der Renaissance des südlichen Europa entlehnte, aber mit dem ganz besonderen Charakter, den man bei den meisten Bauten der pyrenäischen Halbinsel findet. Der rothe Ziegel bildet den Grund, während die Ornamente von einem den Stein nachahmenden Stuck sind. Ein halbgeschlossener Balkon mit leichtem Gitterwerk erinnert an den Orient.

Die schöne Müllerin.

Lieder-Cyklus

von

Wilhelm Müller.

Mit Illustrationen von Baumann und Schuster.

(Hiezu das Bild S. 933.)

XI.

Blümlein Vergißmein.

Was treibt mich jeden Morgen
So tief in's Holz hinein?
Was frommt mir, mich zu bergen
Im unbelauschten Hain?

Es blüht auf allen Fluren
Blümlein Vergißmeinnicht,
Es schaut vom heitern Himmel
Herab in blauem Licht.

Und soll ich's niedertreten,
Bebt mir der Fuß zurück,
Es fleht aus jedem Kelche
Ein wohlbekannter Blick.

Weisst du, in welchem Garten
Blümlein Vergißmein steht?
Das Blümlein muß ich suchen,
Wie auch die Strasse geht.

's ist nicht für Mädchenbusen,
So schön sieht es nicht aus.
Schwarz, schwarz ist seine Farbe,
Es passt in keinen Strauss.

Hat keine grünen Blätter,
Hat keinen Blütenduft,
Es windet sich am Boden
In nächtig dumpfer Luft.

Wächst auch an einem Ufer,
Doch unten fliesst kein Bach,
Und willst das Blümlein pflücken,
Dich zieht der Abgrund nach.

Das ist der rechte Garten,
Ein schwarzer, schwarzer Flor.
Darauf magst du dich betten —
Schleuss zu das Gartenthor!

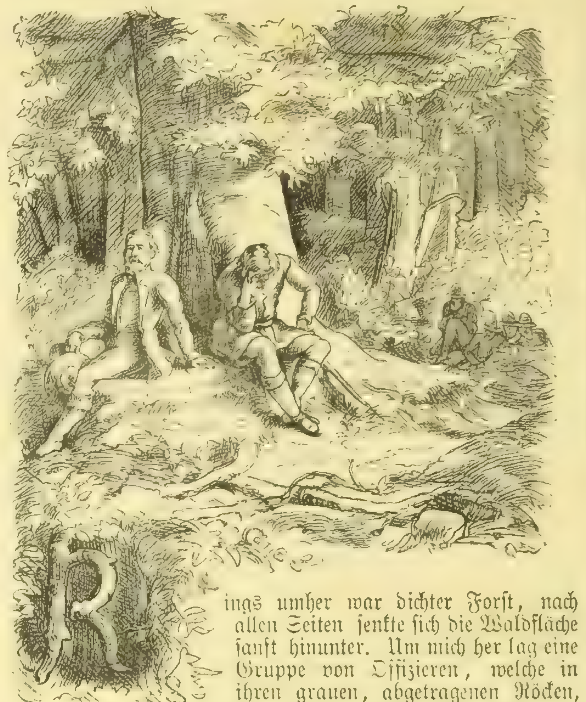
Aus einem Wanderleben.

Von

Otto Tellow.

6.

In Virginiens Wäldern.



Rings umher war dichter Forst, nach allen Seiten senkte sich die Waldfläche sanft hinunter. Um mich her lag eine Gruppe von Offizieren, welche in ihren grauen, abgetragenen Röcken, ohne jegliches Abzeichen, nicht den Dandies auf europäischen Paradeplätzen glichen: es waren Offiziere der sogenannten Rebellenarmee Amerikas. Ein Blick in die augenblicklich sehr ernsten Gesichter, denen man die körperlichen Strapazen und seelischen Anstrengungen dreier aufreibender Feldzüge in den scharfgeschnittenen Zügen ansah, ließ erkennen, daß nicht ein unbedeutender Kopf sich in der kleinen Versammlung befand. Es war der Stab des Jahr für Jahr seit seinem Tode berühmter werdenden Generals Lee. Hervor ragte in dem Kreise die Gestalt des Obersten Venable, welcher in Bonn Astronomie studirte, drüben in Amerika Professor der Akademie wurde und die ersten Jahre hindurch als Gemeiner die Muskete auf der Schulter getragen hatte. Er war als Mensch vielleicht der Bedeutendste der Gruppe. Neben seiner seltenen Bildung war es der goldreine Charakter, der ihn auszeichnete, und der tief christliche und tüchtige Sinn, der aus seinen biederen Augen hervorleuchtete. Seine Plaudereien waren deßhalb für mich, seinen von ihm verwöhnten Zeltnachbar, höchst anziehend. Noch erwähne ich die in meinem Alter stehenden schönen und hochgebildeten Majors Taylor und Talcott, sowie den die Feder des Hauptquartiers führenden Major Marshall, einen Rechtsgelehrten; alle diese Herren haben sich neuerdings auch als Redner und Schriftsteller hervorgethan und versprechen in der Geschichte der Vereinigten Staaten eine bedeutende Rolle zu spielen.

Etwas seitwärts der Gruppe stand eine starkstämmige Linde, unter welcher, den Rücken gegen den Baum gelehnt, der von uns Allen gleich einem Wesen höherer Art verehrte General Lee selbst saß; der letzte Schein des Abendroths beleuchtete die ehrwürdige, edle Gestalt, welche schweigsam und in sich gekehrt in tiefe Gedanken versenkt zu sein schien. Dem Ohre machte sich Schützenfeuer in der Front bemerkbar, während Shrapnellwürfe in ganz bestimmten Zwischenräumen über uns hin und manchmal zwischen uns hindurch sausten, von Zeit zu Zeit Blätter auf die Gruppe streuend, welche in tiefstem Schweigen im Grase lagerte. Für den morgenden Tag wurde eine große Schlacht erwartet.

Da nahte sich dem alten Herrn eine etwas gebeugte Gestalt mit einem alten Käppi auf dem Kopfe und einem Rocke auf dem Leibe, dessen Farbe vollständig unkenntlich geworden war, so oft mochten wohl Wetter und Regen auf dieselbe losend gewirkt haben. Der Mann mit seinem schleifenden Gange, dem krummen Rücken, dem feingeschnittenen Kopfe, welcher aus langen Haaren gemüthvoll hervorlugte, und der leisen Sprache machte nicht den Eindruck eines Soldaten. Und doch war es der berühmte Stonewall Jackson, der aus mehr als vierzig Schlachten und Gefechten unbesiegt hervorgegangen war, dessen helle, weithin tönende Stimme die ihm blind ergebenen Truppen zu den in der Kriegsgeschichte fast unerreichten Thaten hinriß; es war jener seltsame General, dem erst die schlummernden Geister der Brust und der Sinne wachgerufen wurden, wenn der Schlachtendonner tobte, und dessen Augen erst funkelten, wenn Hieb auf Hieb im tödtlichen Zweikampf ausgewechselt wurde.

General Lee erhob sich, drückte dem Ankömmling freundlich die Hand und lud ihn zum Sitzen ein. Zwei größere Kontraste, als diese beiden auch als Menschen hervorragenden Gestalten, haben wohl kaum je zu einem Endzwecke sich ergänzt und und in gemeinsamer Arbeit so zu einem Ganzen in innigster Freundschaft zusammengeschmolzen, wie Lee und Jackson. Der Erstere war ein gemessener, wortkarger Abkömmling einer der ältesten Familien Englands und Gatte der einzigen Enkeltochter Washington's, ein Denker, der seine wichtigen Schlachtpläne, unter Abwägung aller Details, unter schwerer Arbeit losrang, ein vollendeter Herr, eine schöne Soldatengestalt und gläubiges Mitglied der anglikanischen Kirche. Jackson dagegen war ein einfacher Puritaner, aus armer, unbekannter Familie hervorgegangen, der ebenso wie Cromwell auf seinem der Frömmigkeit wegen berühmten Braunen kühn, als er sich durch besser aller in einen Schooß hervorthat. Ihm fielen seine kühnen Pläne wie Blitze zu, oft mitten im Gewühle des Gefechts, wo er gerne die gefährlichsten Stellen aufsuchte, und wie Donnerschläge führte er dann die gefaßten Entschlüsse aus. Auch sein langes schwarzes Haar kontrastirte mit dem soldatisch kurz gehaltenen weißen Haupthaar seines Oberfeldherrn. Folgende zwei Aussprüche charakterisiren das innere Bündniß der beiden Helden:

Jackson sagte: „Lee ist ein Phänomen, dem ich mit verbundenen Augen folge."

Lee schrieb an den schwerverwundeten Jackson: „Wenn ich das Schicksal hätte lenken können, ich hätte gewünscht zum Besten des Vaterlandes, daß ich an Ihrer Stelle verstümmelt worden wäre!" —

Fast verklärt von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne saßen die beiden ernsten Gestalten, im eifrigsten Gespräch begriffen, unter dem Baume, in einem Gespräche, dessen Worte schwerwiegende Schläge waren und als dessen Resultat die furchtbare dreitägige, für die Rebellen so siegreiche Schlacht bei Chancellorsville sich entwickelte. Es waltete eine feierliche Stimmung im Walde, als nach beendetem Kriegsrath die beiden Feldherren mit entblößtem Haupte ihren tief ernsten Gedanken nachzuhängen schienen, Lee unverwandt vorwärts schauend, während Jackson seinen ausdrucksvollen Kopf in die Hände drückte.

„Old Jackson hat einen großen Schlag vor," flüsterte Venable mir zu, „morgen wird mancher Mutter Sohn das Gras küssen, denn er betet!" —

Nach einiger Zeit erhob sich der verehrte Held. Der alte Lee gab mir einen Wink und stellte mich dem General vor, der mich freundlich einlud, mich am nächsten Morgen seinem Stabe anzuschließen. Dann nahmen die beiden von Sentimentalität fernen Männer Abschied mit einem innigen, langen Händedruck. Ob sie ahnten, daß es der letzte war?

Am nächsten Abende war Jackson zum Tode verwundet.

Der Rudolfsbrunnen in Innsbruck.

(Hiezu das Bild S. 936.)

Das schöne und segenspendende Denkmal, welches nun seit einem Jahre den Margarethenplatz in Innsbruck ziert, soll zur Erinnerung dienen an das schöne und ersprießliche Zusammenwirken Oesterreichs und Tyrols seit fünfhundert Jahren. Schon der Name Margarethenplatz erinnert an die letzte Herrscherin aus dem gräflich tyrolischen Geschlechte, deren Sohn Meinhard als Gatte einer Tochter Albrecht's von Habsburg frühzeitig und kinderlos starb, worauf die Mutter-Regentin mit dem regierenden Herzog Rudolf von Habsburg einen Vertrag schloß, welcher ihn in die schon früher gesicherten Erbrechte noch bei Lebzeiten Margarethens einsetzte. Im Winter erschien der Tapfere über die dichtbeschneiten Krimler-Tauern rasch nachdem Meinhard gestorben war, und das Land jubelte ihm, müde der mannigfachen Mißregierung, zu. Das war 1363. Und somit waren Tyrol und Oesterreich vereinigt.

Das Fest der fünfhundertjährigen Erinnerung wurde 1863 in ganz Tyrol und namentlich in Innsbruck lebhaft gefeiert. Eine der großartigsten Landesschützenversammlungen fand statt, und der Beschluß wurde gefaßt, der Jubelfeier ein dauernd Denkmal zu setzen, und zwar durch ein ebenso schönes wie nützliches Werk. Nach alter biederer und ersprießlicher Sitte wurde ein Brunnen hiezu erwählt. Den Auftrag führte sodann Dombaumeister Schmidt in Wien zuerst durch das Projekt aus, wie es sich, zur That geworden, vor unseren Blicken im Bilde entfaltet. Die wasserspeienden, wappen- und fahnenhaltenden Thiere, die schöngeschwungenen und säulengestützten Wasserschalen, welche die Flut von ihren Rändern so glitzernd zur Tiefe sinken lassen, und Rudolf der Stifter hoch oben auf einer sechseckigen Säule, welche mit Adlern und Löwen symbolisch geziert ist, all' dieß zusammen macht einen ebenso angenehmen wie imposanten Eindruck. Die Statue aus Bronze, nach dem Modell des tyroler Bildhauers J. Grissemann, ist 9 Fuß hoch. Die gesammten Bronzebestandtheile wurden in Wien in der kaiserlichen Erzgießerei unter Professor Penninger's Leitung vortrefflich gegossen. Am 29. September, dem jährlichen Gedenktage, wurde der Brunnen 1877 enthüllt, wohl schon vierzehn Jahre nach dem fünfhundertsten Gedenktage, aber ein bleibendes Denkmal. Das Fest der Enthüllung zierte Kronprinz Rudolf, durch seinen Namen doppelt bedeutungsvoll, mit seiner Gegenwart, und die Tyroler wünschen herzlichst noch öftere fünfhundertjährige Wiederkehr ähnlicher Feier.

Die großen Zuchtrennen Europas.

Von

Luscha.

Mit dem Julimeeting auf dem horner Moor bei Hamburg hat die erste Hälfte der diesjährigen Rennsaison seinen Abschluß erhalten, der um so mehr zu einem Rückblick einladet, als in die Epoche jener alle großen Zuchtrennen Europas fallen. Alle Staaten, in welchen solche gelaufen werden, haben sich England zum Meister genommen und das größte dieser Rennen Derbyrennen genannt; so gibt es ein norddeutsches, ein österreichisches, ein französisches und ein englisches Derby, von denen das letztgenannte bis zum Jahr 1863 das größte Rennen der Welt war. Frankreich, welches in so mancher Beziehung in der Welt eine exceptionelle Stellung einnimmt, blickte, je mehr die Vollblutzucht in seinen Grenzen aufblühte, mit scheelem Auge über den Kanal und bald folgte es der inneren Stimme der Eitelkeit und schuf in dem Grand Prix de Paris ein Rennen, welches, mit 100,000 Franken ohne Einsätze und Reugelder dotirt, heute das Prestige in Anspruch nimmt, dem englischen Derby den Vorrang abgelaufen zu haben.

Ein altes Sprüchwort sagt: „Uebung macht den Meister", seine Anwendung auf die Derbypferde aber liegt nicht ferne; durch die zweijährigen Rennen kaltmacht, erhalten die dreijährigen Pferde, denen ihre Besitzer und Trainer die Fähigkeit zutrauen, ein Derby heimzutragen, die sorgsamste Vorbereitung und jeder Trainer hat in jedem Derbypferd ein Meisterstück seines

Metiers zum Pfosten zu liefern. Die Entwicklung des Dreijährigen wird mit Argusaugen überwacht und seine Schnelligkeit und sonstigen Eigenschaften, die ihn zum großen Rennpferd qualifiziren, in den Home-Trials möglichst genau erprobt; doch diese genügen nicht und jeder Trainer bringt vor dem Start seine Derbykandidaten mindestens einmal auf die Rennbahn, um durch einen öffentlichen Trial sich größere Gewißheit über die Chancen für das Derby zu verschaffen. So haben sich im Laufe der Jahre einzelne Rennen, welche für diesen Zweck am meisten in Anspruch genommen worden sind, ein besonderes Renommé erworben; der Unionssieger auf der hoppegartner Rennbahn bei Berlin ist mit seltenen Ausnahmen das beste Pferd, welches Deutschland für das norddeutsche Derby herauszubringen vermag; Oesterreich-Ungarn hat seine Trial-Stakes in Preßburg, welche in ihrem Sieger meist den Gewinner der österreichischen Derby prognostizirt; in England ist es die 2000 Guineas-Stakes, welche diesen Zweck erfüllt, und in Frankreich gilt das Derby als Trial für den Grand Prix de Paris.

Das deutsche und österreichische Derby unterscheiden sich wesentlich von den anderen beiden genannten großen Rennen dadurch, daß diese für Pferde aller Länder offen sind, während in jenen nur die deutschen und österreichischen Pferde konkurrenzberechtigt erscheinen. Bis vor nicht langen Jahren hatte England das Recht der machthabenden Stellung auf dem Gebiet der Vollblutzucht; mit dem zweiten Kaiserreich begann dann die Rivalität Frankreichs, und heute können ohne Ueberhebung die Franzosen vollkommen gleichberechtigt mit den Engländern in die Schranken treten. In Deutschland und Oesterreich-Ungarn ist die Vollblutzucht noch nicht auf jener Höhe, welche gestattet, die Zuchtrennen auch den fremden Pferden zu öffnen; es ist daher von den Jockeyklubs dieser beiden Länder eine Konvention dahin abgeschlossen, daß auf den deutschen Bahnen in den meisten großen Rennen die österreichischen Pferde gleichberechtigt sind, wie umgekehrt die deutschen Pferde gleichberechtigt auf den österreichischen Bahnen. Die Siege von Pferden wie „Seahorse" des Grafen Hahn-Basedow, „Scherz" des Grafen Willamoritz-Möllendorf, „Adonis" des Grafen Renard-Groß-Serehlitz, „Kisbér" des Herrn von Baltazzi ꝛc. stehen in Deutschland und Oesterreich noch so vereinzelt da, daß die gesammte Zucht dieser Länder unmöglich mit derjenigen von England und Frankreich konkurriren kann. Durch „Kisbérs" Siege im englischen Derby und Grand Prix de Paris und durch die bisherige Unbesiegbarkeit von Herrn von Blaskovits' „Kincsem" veranlaßt, war zwar in der dießjährigen Generalversammlung des Jockeyklubs für Oesterreich der Antrag gestellt, das österreichische Derby den Pferden aller Länder zu öffnen, doch fiel derselbe mit erdrückender Majorität.

Einen gleichen Unterschied, wie wir in der Klasse von Pferden finden, welche für diese großen Rennen zum Start kommen, finden wir in den ganzen Arrangements der Rennen und in der Popularität, welche dieselben genießen. In Frankreich und England ist der Sport ein nationalökonomischer Faktor, mit dem der steuerzahlende Bürger rechnet; Tausende von Gewerbetreibenden, die verschiedenartigsten Fabriken, selbst die Eisenbahnen gewinnen durch die Rennen und Jeder weiß dieselben zu unterstützen; das Land selbst beurtheilt die großen Vortheile, welche ihm durch die Hebung der Pferdezucht erwachsen, mit richtigem Verständniß und bringt gerne Opfer, um sie vor jedem Rückschritt sicherzustellen; in Deutschland und Oesterreich ist das leider noch anders: mit Ausnahme von Hamburg, dessen Meetings ganz nach englischem Muster eingerichtet worden sind, verabsäumen es fast alle Rennplätze, die zum Gedeihen der Sache nothwendige Popularität heranzuziehen; die Rennen werden dadurch ein kostspieliges Vergnügen für die exklusive Gesellschaft, die Kasseneinnahmen sind verschwindend klein im Vergleich zu denen in anderen Ländern, und damit schwindet der nervus rerum des ganzen Sportbetriebes; die einzelnen Items können nicht hoch genug dotirt werden, um die Unkosten des Ankaufs von Rennpferden und ihres Training zu decken; die Preise, die der Züchter für seine Vollblutjährlinge erzielt, werden gedrückt, und so kommt es, daß die Vollblutzucht in Deutschland und Oesterreich nicht in dem Maße an Boden gewinnen kann wie in anderen Ländern.

Während in Frankreich und England Dutzende von Buchmachern und Totalisateurs auf allen Rennen eine lohnende Beschäftigung finden, besitzt Deutschland deren nur wenige; in Oesterreich hat der Totalisateur erst seit wenig Jahren Eingang gefunden, während ein Buchmacher noch gar nicht existirt. Die Tagespresse, welche in den den Kanal begrenzenden Ländern ihre Spalten mit den Ereignissen auf dem Turf füllt und es nie verabsäumt, rechtzeitig das Publikum über die bevorstehenden Ereignisse zu informiren und zur Theilnahme einzuladen, verhält sich in unserem engeren Vaterlande und im Nachbarreiche vollständig passiv, oft sogar feindlich, und so klingt es uns wie ein Märchen, wenn man erzählt, daß unseren Kasseneinnahmen von wenig Tausenden solche von Hunderttausenden in anderen Ländern gegenüberstehen. Neben den Wettsystemen und dem großen Einfluß, den eine günstige Behandlung des Sport in den Spalten der großen Blätter auf das Emporblühen der Vollblutzucht und Rennen ausüben kann, sind es die verschiedenen Klubs, in deren Hand es liegt, dem Betriebe des Sport den Stempel der Popularität zu verschaffen. Alle drei vereint, könnten Wunder wirken, und so sehr man sich auch gegen praktische Neuerungen sträuben mag, der Zeitgeist wird sie fordern und um so unerbittlicher über die Häupter zu Gericht sitzen, welche durch die chinesische Mauer des Unverständnisses sich von den Erfahrungen praktischer Männer trennen, um über das Wohl und Wehe der Landespferdezucht lediglich am grünen Tisch Entscheidungen zu fällen.

In gleichem Maße verschieden gestaltete sich in diesem Jahre der Verlauf der genannten vier Rennen; in Oesterreich war das Derby mit 71 Nennungen geschlossen, von denen 9 zum Pfosten gingen; in England starteten 22 von 232 Genannten; das norddeutsche Derby brachte nur 7 Bewerber von 79 zum Pfosten, während der Grand Prix de Paris 288 Unterschriften erhielt, von welchen 8 starteten. Der Derbytag auf Epsomdowns verregnete, wie der in der Freudenau bei Wien; während aber trotzdem dort Hunderttausende von Zuschauern ihr Interesse an dem großen Item bethätigten, waren in der Freudenau kaum 5000 Menschen anwesend; der Grand Prix de Paris wurde hingegen bis nach dem Rennen vom schönsten Wetter begünstigt, wie der norddeutsche Derbytag auf dem horner Moor bei Hamburg, und mehr als ein Viertheil der gesammten Bevölkerung von Paris und Hamburg wohnten dem hippischen Feste bei. Eine eigenthümliche Erscheinung charakterisirte in diesem Jahre alle vier großen Rennen, nämlich die, daß in keinem der vier Länder Favorits zum Pfosten gingen, welche ihren Rivalen besonders überlegen waren, und so kam es, daß theilweise die Rennen bis auf's Aeußerste ausgekämpft werden mußten und mit Enttäuschungen endeten. Graf Lagrange's dreijähriger schwarzer Hengst „Insulaire" hatte das französische Derby heimgetragen, er lief Zweiter im Grand Prix um einen Kopf zu Fürst Soltykoff's dreijährigem braunem Hengst „Thurio", der im englischen Derby nicht placirt war; acht Tage früher war derselbe „Insulaire" Zweiter im englischen Derby gegen Mr. Crawfourd's dreijährigen braunen Hengst „Sefton", und „Thurio" unplacirt; auf der Freudenau siegte Herrn Ar. von Baltazzi's dreijähriger brauner Hengst „Nil Desperandum" um einen Kopf gegen des Grafen Almasy dreijährigen Fuchshengst „Outrigger", Graf Henckel's dreijähriger Fuchshengst „Oroszvar" unplacirt, und im norddeutschen Derby, welches von allen zuletzt abgehalten wurde, schlug „Oroszvar" wieder den „Nil Desperandum" mit drei Viertheil Längen. So dürften wir darauf rechnen müssen, daß für die großen Herbstrennen eine abermalige Veränderung in der Konstellation der dreijährigen Pferde unter einander eintreten wird.

Was die Preise der Rennen anbetrifft, so wird es nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß England alljährlich mehr denn 7 Millionen Mark an Preisen, Einsätzen und Reugeldern an die Sieger auszahlt, Frankreich etwa 5 Millionen, Deutschland 1 Million und Oesterreich-Ungarn nur 600,000 Mark. Die Werthe der besprochenen vier Rennen betrugen in diesem Jahre für das österreichische Derby 15,900 Gulden, für das englische 5850 Pfund Sterling, für den Grand Prix de Paris 148,350 Franken und für das norddeutsche Derby 27,100 Mark. In den Preisen liegt schon die Charakteristik des Sportbetriebes der einzelnen Länder; wir erkennen aus den unumstößlichen Beweisen, welche die Zahlen liefern, wie weit wir noch auf dem Gebiet der Vollblutzucht und deren Ausnützung hinter anderen Ländern zurückstehen, wir erkennen die Ueberlegenheit des Auslandes und sträuben uns, diejenigen Mittel in Anwendung zu bringen, durch welche jenes auf dem Gebiet des Sports groß geworden, diese aber sind: die freie Konkurrenz und die Popularität!

Entstehungsgrund von deutschen Redensarten.

Von

Friedrich Uwinger.

(Fortsetzung.)

21. Einen Korb bekommen.

Von einer Dame, die man zu heirathen wünscht, eine abschlägige Antwort erhalten.

Diese Redewendung lehnt sich an eine alte Sitte, welche in früheren Jahrhunderten gang und gäbe war.

Ursprünglich war es der Korb, mittelst dessen ein Liebender von der Geliebten des Nachts zum Fenster hinaufgezogen ward und der bei Nichterhörung von der Höhe fallen gelassen oder der zum Durchbrechen des Bodens so eingerichtet wurde, daß der Hinaufgezogene durchfallen mußte.

In einem Liede des sechzehnten Jahrhunderts, „der Schreiber im Korbe", wird z. B. dem werbenden Schreiber Erhörung versprochen, doch nur unter der Bedingung, daß er sich in das Körblein setze, worauf er nicht ohne Bedenken eingeht. Da heißt es:

„Dem Schreiber gefiel der Korb nit wohl,
Er durft ihm nit getrauen wohl.

Der Schreiber wollt' gen Himmel fahrn,
Da hat er weder Roß noch Wagen.

Sie zog ihn auf bis an das Dach,
Des Teufels Nam' fiel er wieder 'rab ..."

(Uhland, Deutsche Volkslieder. Bd. 2, S. 746.)

Ferner flicht in einem andern Liede eine Dame dem Galan einen Korb aus Schabab, Liebstöckel und anderen Kräutern, den Boden macht sie aus Goldfäden, läßt ihm den Korb, schön gemalt, präsentiren, aber nicht nur als Geschenk, sondern daß er sich hineinsetze wie zur Probe, — „aber da riß entzwei der Boden neu, daß er mußt' hindurchspringen ..."

Dem siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert hatte sich die Sitte schon mit einer bedeutenden Abschwächung übertragen, derart, daß das Mädchen dem Werber einen Korb ohne Boden als Antwort gab.

Hier und da finden sich aber im Volk noch Anklänge an das wirkliche Korbgeben. In der Oberpfalz wird noch jetzt dem zurückgewiesenen Theil „ein Korb gesteckt", d. h. aufgesteckt mit einer Strohfigur darin, und auf der Eifel muß ein Ungetreuer, der ein Mädchen sitzen läßt, durch einen alten Korb kriechen. Auch in England soll sich Aehnliches erhalten haben. Die große Menge hat aber längst die zu Grunde liegende Bedeutung des Korbgebens vergessen.

22. Er hat viel auf seinem Kerbholz.

Das Kerbholz vertrat vielfach im Mittelalter, besonders bei den Gastwirthen, die Stelle des Kontobuches. Jeder Gast, der nicht gleich bezahlte, hatte sein Kerbholz. Es war ein glatt zugerichteter Stab von ungefähr einem Fuß Länge, in den der Gläubiger mit römischen Zahlen oder verschiedenartigen Kerben die Schuld einschnitt. Statt der heut' üblichen Rechnungen bekam man oft das Kerbholz zugeschickt.

23. Einem die Leviten lesen.

Ihm ernste Vorstellungen machen, derb die Wahrheit sagen.

Die Leviten waren bei den Juden die mit dem Tempeldienst betrauten Nachkommen Levi's, eigentlich Gehülfen der Priester aus der Familie Aarons. Sie hatten die Priester bei allen gottesdienstlichen Handlungen im Tempel zu unterstützen, die nicht am Altare und mittelst des heiligen Geräths verrichtet wurden. In der katholischen Kirche besaßen früher die Diakonen eine ähnliche Stellung und hießen deßhalb auch Leviten. Ihnen wurde täglich in den Stiften von dem Geistlichen, der das Sittenrichteramt über sie verwaltete, eine besondere Messe gelesen, welcher ein disziplinarischer Akt folgte, in dem die Leviten über begangene Vergehen zurecht gewiesen wurden. Diesen Akt nannte man die Levitenmesse. Einem die Leviten lesen heißt also eigentlich: „Einem die Levitenmesse lesen".

24. Er kommt wie Ziethen aus dem Busch.

Gemeinhin bringt man mit dem hier genannten Ziethen den berühmten Reitergeneral Friedrich des Großen, Hans Joachim von Ziethen, in Verbindung, der am 3. November des Jahres 1760, durch sein unerwartetes Hervorbrechen aus einem Walde, die Schlacht von Torgau wesentlich gewinnen half. Er ist im Munde des Volkes „der Ziethen aus dem Busch". — Doch noch ein zweiter General von Ziethen kann auf diese Ehre Anspruch machen. Derselbe war gleichfalls Kavalleriegeneral und auch sein plötzliches Hervorbrechen in der Schlacht bei Kulm am 30. August 1813 trug viel zum Gewinnen der Schlacht bei. In einem Buche, das die Lieder jener Zeit gesammelt (Arnold, Lob- und Spottlieder von der Schlacht bei Kulm) heißt es:

„Er (der Feind) athmete schon frei die Luft
Und glaubte sich geborgen,
Er hupfte hin und her huich, huich.
Da kam der Ziethen aus dem Busch ..."

In wie weit nun dieß Lied das Sprüchwort mit begründen half, bleibt dahingestellt; ob es vor 1813 in der Schriftsprache Anwendung gefunden, ist zweifelhaft.

Für das Album.

Von **Albert Roderich.**

Es ist ein alter unleugbarer Fluch,
Daß wir am leichtesten unglücklich machen,
Was wir am liebsten haben.

•

Kleiner, lauf' weg, wenn zwei Große sich schlagen,
Sonst mußt du noch das Schmerzensgeld tragen.

•

„Das Gold liegt auf der Straße," hör' ich von den Leuten täglich,
Darum beschmutzen sie sich beim Aufnehmen wohl manchmal so häufig.

•

Weh' dem Könige, der über Sklaven herrscht;
Aber dreimal Wehe den Sklaven, die ohne Herrscher sind.

•

Wer heute weiß, was er morgen hat,
Der ist wohl zu beneiden;
Doch wer für Nichts zu sorgen hat,
Der hat auch keine Freuden.

•

Am leichtesten gewinnt ein Frauenherz
Der frohe, der leichtbeschwingte Scherz;
Beglückender Ernst wird aus süßem Necken,
Aber der Griesgram kann keine Liebe wecken.

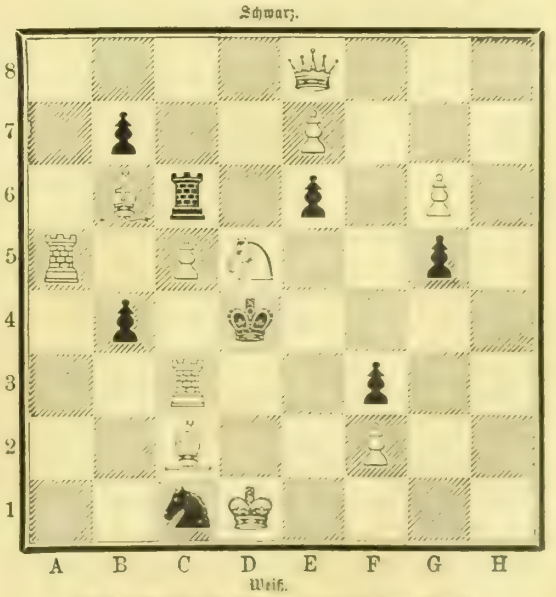
Schach.

(Redigirt von **Jean Dufresne.**)

Die folgende Aufgabe mit dem Motto „Scaccomania" hat kürzlich in dem Problemturnier der italienischen Schachzeitung nuova rivista den ersten Preis davongetragen.

Aufgabe Nro. 22.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 20:

Weiß.	Schwarz.
1) S. G 7 — H 5	1) K. D 4 — E 4 oder A).
2) D. E 7 — F 7	2) K. E 4 nimmt E 5 oder — D 4 oder G 3 — G 2.
3) D. F 7 — D 5 oder — F 4 setzt Matt.	
A)	
1)	1) G 3 — G 2.
2) D. E 7 — F 7	2) K. D 4 — C 5 oder — E 4 oder nimmt E 5 oder G 2 — G 1.
3) D. F 7 — F 2 oder — F 4 oder — D 5 setzt Matt.	

Schachbriefwechsel.

Hrn. Dr. L. G. in Prag. Vergessen Sie nicht, daß Anderssen, der Großmeister des deutschen Schachspiels, obwohl er das sechzigste Lebensjahr überschritten hat, dennoch stets mitkämpft, während Andere sich bei Zeiten zurückziehen, um ihren Schachruhm nicht zu gefährden.

Hrn. X. in Kesmark (Oberungarn). Wenn ein König patt wird, ist das Spiel unentschieden. Da es keinen Gewinner in diesem Fall gibt, so kann auch kein Preis gezahlt werden.

Hrn. Konst. ? in Stans. Ihre Lösung von Nro. 16 mehrfach widerlegt. Nro. 17 richtig. Ferneres willkommen.

Hrn. H. B. in Warschau. Die einges. Aufgabe recht artig, jedoch ein wenig zu leicht. Freundlichsten Gruß.

Hrn. L. F. in Bocholt. Der erste Zug richtig. Da es sich um eine Wette handelt, hätten Sie wenigstens deutlich und mit Tinte schreiben sollen.

Hrn. M. E. in Budapest. Aufg. Nro. 2 soll in der „Ill. Welt" abgedruckt werden. Talent unverkennbar.

Hrn. ? in Langendreen. Nro. 16 richtig. Unterschr. unentzifferbar.

Hrn. P. in Erfurt und mehreren Herren Einsendern. Legen Sie doch gütigst Ihre Probleme vor Absendung Ihren Schachfreunden vor, um uns Zeit und Mühe zu ersparen.

Hrn. K. N. in Melbourne, Gr. in Hannover, J. N. in Waidhofen, E..y Jossef in Ungarn (Angabe des Ortes fehlt), W. v. G. in Schlüchtern, F. L. T. und H. L. in Reichenberg, A. J. in Erfurt, Th. B. in Lemberg, O. H. (cand. jur.) in Hohenasperg, H. W. in Colonna und J. E. in Ruhrort. Nro. 17 richtig.

Hrn. R. H. in Hamburg, S. J. in Cainot (Norwegen), Dr. B..i in Zara, Jesj. u. Bert. in Windekilde und E. B. in Straubing. Nro. 18 richtig.

Hrn. E. D L. in Stettin und O. S. in Jerzykow. Nro. 17 und Nro. 18 richtig.

Hrn. H. in Güstebiese und H. N. in Karlskrona. Wenn in Nro. 17 der schlagende Bauer in einen Thurm verwandelt wird, so ist auf T. F 6 — A 6 ein Matt im dritten Zuge unmöglich.

Hrn. E. St. in Schwetzingen. Nro. 19 richtig.

Hrn. W. v. G. in Bern. Brieflichen Unterricht im Schachspiel zu ertheilen ist ein gründlicher Kenner von Ruf bereit. Näheres auf weitere Anfrage.

Hrn. O. E. in Kiel. Nro. 16 und 17 richtig.

Hrn. H. L. und F. L. Tsch. in Reichenberg. Die Lösung der schwierigen Nro. 19 wohlgelungen.

Rösselsprung Nro. 19.

	ge=	li=	schön	und	t:t	einst	
lich	ge=	sehnt	rich=	ge=	zu	dich=	hab'
die	herz	ein=	sen	daß	ich	es	lieb'
we=	häß=	gleich	auch	wär'	von	gen	t:t
me	dor=	es	be=	schluß	bei	und	gott
ben	sen	steh'n	sen	drin	ein	zum	au=
nen	ar=	hüt'	blitz=	den	se	dich	glück
dich	le=	ro=	und	schein	te	nen	kommt
das	der=	ist	ein=	hat	in	sol=	hüt'
im	gott	was	geh'n	len	be=	das	der=
	das	an=	es	von=	nicht	sein	

Blumenräthsel.

Mädchen im grünen Busch,
Hast dich versteckt.
Schmetterling husch, husch, husch,'
Gretchen nun neckt.

„Jungfer im Grünen du,
Komm' doch heraus.
Käferlein winkt dir zu,
Fliegt um dein Haus.

„Und auch ich flotter Bursch
Habe dich gern.
Gretel, komm' aus dem Busch,
Bleib' nicht so fern."

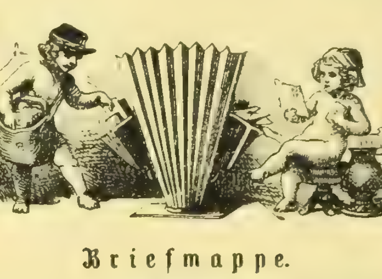
Jungfer im Grünen spricht:
„Ach, laßt mich sein
Mag euch noch lange nicht,
Will noch allein."

Auflösung des Schmetterlingräthsels in Nro. 44:

Fuchs

Bilderräthsel 45.

Auflösung des Bilderräthsels 44:



Ungerechter Heller verzehrt einen Thaler.

Briefmappe.

Abonn. in Greiz. Der Genannte ist bereits befriedigt. Der Schw. darf unter keiner Bedingung unterdrückt werden.

Blaustrumpf im Elsaß. Wo gibt es parfümirte Cigarretten und wo solchen Tabak? Jede große Tabakhandlung wird Ihnen solche beschaffen.

H. J. Z. Witte, Artillerielehre. Berlin 1872—73. 3 Bde.

Einer der ältest. Abonn. in Kaschau. An das Stellenvermittlungsbureau des württ. Handelsvereins in Stuttgart.

Hrn. F. H—, Pfr. in L. Wenn Sie die Erfahrung gemacht haben, daß kalte Waschungen nicht von Ihnen vertragen werden können und schon mehrmals nach derartigen Prozeduren ein Bronchialkatarrh entstand, so liegt die Antwort wohl sehr nahe: Die kalten Waschungen sind für die Folge zu unterlassen und ist, nur zum Zwecke der Reinlichkeitsbedürfnisse, hie und da ein warmes Bad zu nehmen. Erkältungen bei Personen, welche sehr stark transpiriren, haben vornehmlich ihren Grund darin, daß der Schweiß auf dem Körper zurückgehalten wird und nicht durch die engen Kleider nach Außen verdunsten kann. Sehr empfehlenswerth sind zur naturgemäßen Entfernung der zurückgehaltenen Schweiße durchbrochene Unterjacken, wie solche von der Firma Merz in Freiburg in Baden unter ärztlicher Begutachtung angefertigt werden. Diese Unterjacken bilden zwischen der Kleidung und dem Körper eine Luftschicht, so daß die Kleider nicht direkt auf der Haut anliegen, was die allmälige Verdunstung des Schweißes nach Außen befördert.

Hrn. W. D. in Schles. In unserem Papierkorb befindet sich kein Operntext, über den wir verfügen könnten.

Hrn. E. R. in E. Wir können Ihre Anfrage leider nicht in unserer Briefmappe aufnehmen; sie würde eine ganze Flut ähnlicher nach sich ziehen.

Hrn. G. K. in S. Man bestreicht die Eier mittelst eines Pinsels mit Kollodium. A. Werner, Lehrbuch der Landwirthschaft. Berlin, H. Voigt.

Abonn. in Heidelberg. Wir würden wegen der Kosten nicht anstehen, fürchten aber den endlosen Briefwechsel.

Hrn. W., medicus in R. An Aerzten ist im Großen und Ganzen überhaupt in der Welt heutzutage kein Mangel. In Städten wird es dem Anfänger überall schwer, rasch zu einer lukrativen Praxis zu gelangen. In der Berliner klinischen Wochenschrift finden sich übrigens allwöchentlich kleine Stellen ausgeschrieben, welche einem Arzte eine dankenswerthe Praxis zusichern. Wer nicht auf dem Lande leben will und rasch zu pekuniären Erfolgen zu kommen wünscht, der muß eben sein Bündelchen schnüren und sich nach außereuropäischen Kolonieen begeben. In ganz Südamerika, sowie in kleineren nordamerikanischen Städten findet ein tüchtiger junger deutscher Arzt immer eine dankenswerthe Existenz.

Frl. M. D. in N. Längst in den Fliegenden Blättern verbraucht.

Hrn. N. W. in Berl. Richtig.

Ulm steht zwischen Str. u. J. Nicht wohl zu lösen.

Hrn. Jos. L. in B—g. Richtig. Ob dem ist richtig deutsch.

Langj. Abonn. in Monfalcone. „Die Verlobten" in Reclam's Universalbibliothek Bd. 471. Leipzig, Reclam.

Hrn. Past. P. D. in H. Ihrem Wunsche wird mit dem neuen Jahrgang unseres Blattes in vollster Weise genügt werden.

Hrn. B. in Livland. Professor Bergmann in Dorpat. In die Entfernung, nach Ihrer Schilderung allein, unsererseits ein Urtheil abzugeben, ist zu unserem Bedauern nicht möglich.

Hrn. G. J. in G. Die Redaktion der Chemikerzeitung in Köthen hat die Güte uns mitzutheilen, daß Sie die gewünschte Auskunft in der „Zeitschrift für Zündwaarenfabrikation" (Clausthal) erhalten.

X. Y. in Bonn. Legen Sie auf die Fensterstäbe pers. Insektenpulver; da die Fliegen sich an die Fenster drängen, so nauben sie sich mit diesem Pulver und in einer halben Stunde sind die Zimmer fliegenleer. Auch kann man solches Pulver mit Erfolg in die Luft blasen.

Hrn. M. C. in Frankfurt a. M. Gegen die lästigen Fußschweiße ist eine Mischung von Starkmehlpuder, Salicylsäure und Talk, fein gepulvert, empfehlenswerth. Sie finden eine gute derartige Mischung in Ihrer Stadt in dem Centraldepot chemischer Präparate von Dr. A. A. Blattbecker.

Langj. Abonnentin in Mainz. Matthes in Leipzig.

Zwei Rathlose in Berlin. Durch Aufbügeln mit dem Stahl.

Freifräulein Hedwig v. H. in T. Wir danken Ihnen für Ihre Mittheilung.

Hrn. Ph. v. K. in R. Die schottische Skizze momentan nicht verwendbar.

Hrn. Jos. S. in Reg. Der Witz ist eben kein Witz, weil Dante keinen Frack trug.

Hrn. Ed. M. in Regensb. Ob solche schon zu haben, können Sie bei dem Patentbureau von Brandt & v. Nawrocki in Berlin erfahren.

Hrn. Jos. B. in O. (Slavonien). Der Begriff „Nasenweh" ist zu unbestimmt. Die sog. „Wimmerln" werden am [illegible] durch [illegible] mit den Fingernägeln und nachmal[illegible] Waschen mit [illegible] [illegible] Das in jeder Apotheke erhältlich ist [illegible]

Abonn. in [illegible]. Der „[illegible]" in Bern. in Ihrer Anfrage [illegible] Adresse [illegible] Instituts genannt.

Frl. [illegible] in Kr. Wenden Sie sich an den Ahnenprobenmeister in Wien [illegible] von [illegible] k. k. Kämmerer.

Hrn. Ed. Lex. in Kr. Wirth & Comp. in Frankfurt a. M., Franz [illegible]

[illegible] Durch [illegible]

[illegible] Wir rathen Ihnen [illegible] Das im weiteren Verlaufe Ihrer Anfrage erwähnte Mittel zur

Nasenentfärbung besteht aus einer weißen Schminke und ist für 5 Mark jedenfalls um das Hundertfache im Preise übersetzt. Unter dem Namen talcum praeparatum können Sie Aehnliches für wenige Pfennige aus jeder Apotheke beziehen.

Hrn. A. K—r in Trautenau. Das Gänsefüßchen muß vor den Punkt zu stehen kommen, was ja auch typographisches Gesetz ist. Solche Zeitungen finden Sie in den Katalogen verzeichnet, welche die sogenannten Annoncenbureaux gratis verabreichen.

Stud. phil. Die Zahl der Semester, welche man auf der Landesuniversität zuzubringen hat, ist gewöhnlich vorgeschrieben; die übrigen kann man auf einer beliebigen Universität zubringen.

Hrn. C. P. in D. Dach und seine Freunde. Tübingen 1828.

Hrn. W. W. in W. Wir haben die Wirksamkeit von Böttger's Depilatorium genugsam besprochen. Wir rathen Ihnen, sich brieflich an Hrn. Heinrich Roth, Bergweg 11 in Frankfurt a. M., zu wenden, welchem von dem Erfinder der Verkauf des Mittels übertragen ist.

Hrn. A. B. Northamerica. Schreiber, Die Tabaksfabrikation. Weimar, Voigt.

Hrn. K. P., Stud. agr. in Wien. Vischer ist Professor der Aesthetik und deutschen Literatur am Polytechnikum in Stuttgart. In Württemberg existiren viele Familien gleichen Namens. Halle, Tübingen 2c.

Frh. Frz. Max K. auf Schloß K. Der Einsendung steht nichts entgegen. Entsprechendes wird honorirt.

Hrn. D. C. 27. 1. Av. N. J. (City). Besten Dank.

Hrn. Alb. Z. in W. Das schwere und kurze Athmen kann sowohl die Folge eines Lungen= als eines Herzleidens sein, aber auch seine Begründung in nervösen Erregungen finden. Bei Beurtheilung des vorliegenden Falles kann kein Mittel gegen die Kurzathmigkeit angegeben werden, wenn man die Grundursache derselben nicht kennt, und diese geben Sie in Ihrem Schreiben nicht an. Für alle Fälle wäre Ihnen übrigens ein Landaufenthalt in Thüringen sehr zuträglich.

Hrn. W. B. in New=York. Wenden Sie sich an Gruenhaldt & Comp. in Oberlößnitz bei Dresden und lesen Sie Pribyl, Geflügelzucht. Berlin, Wiegandt, Hempel & Parey.

Hrn. H. v. M. in W. Das Patentbureau von Brandt & v. Nawrocki in Berlin gibt Ihnen darüber Auskunft.

Blümlein in Elm. Wir haben es nicht in Erfahrung bringen können.

Hrn. W. K. in W. Nein, das darf man nicht.

Romantiker im Oosthal. Schon wieder unter einem andern Namen?! Die bei Hachette in Paris erschienenen.

Abonnent in S—m—. Das fragliche Buch ist nicht zu empfehlen. Wenden Sie sich in der betr. Angelegenheit durch unsere Vermittlung direkt unter verschlossenem Couvert an unsern ärztlichen Mitarbeiter.

Hrn. Heinr. S. Das soll doch nicht gedruckt werden?

Hrn. O. R. in Berl. Die Aufsätze werden fortgesetzt. Die Frage wegen der Kohlenspitzen richten Sie besser an die Redaktion der Chemikerzeitung in Köthen.

Geldgierige. Die zehn Thaler haben Sie gewonnen, der Artikel steht Bd. 30, Nro. 31.

Erzieherin. Der Vorstand des „Lettevereins" in Berlin kann Ihnen darüber Auskunft geben.

Ab. J. R. in W. Stand schon in den Fliegenden Blättern.

Langj. Abonn. in W. (Ung.) Hofrath Dr. Theob. Kerner in Weinsberg dürfte Ihnen diese Fragen beantworten können.

Hrn. Th. O., artiste in B. Kaiselowsky, Handb. der Galvanoplastik. Zinklösung, aber nach Vorschrift des Arztes. Im Gothaischen Hofkalender. Ein billigeres Blatt gibt es nicht.

Abonnent in Oschatz. Die Lösung des Rebusrösselsprungs in Ztg. Bd. 38 Nro. 52 befindet sich in Nro. 4 von Bd. 39.

Hrn. Gregor L. in Karlsr. Lassen Sie durch Ihren Buchhändler bei einer brüsseler Handlung anfragen.

Hrn. Kammermus. E. M. in Dr. Augenblicklich sehr großer Vorrath bei geringem Bedarf.

Hrn. L. in S—th. Wir können uns nicht darauf einlassen, eine Kritik zu geben. Weiteren Einsendungen steht indessen nichts entgegen.

Hrn. E. B. in H. Der Maler Prof. K. in Karlsruhe wird gerne bereit sein, Ihnen mehr zu sagen, als unsere Erklärung des Bildes.

Hrn. Cafetier H. K. in W. Das obengenannte Patentbureau wird Ihnen die Adresse angeben können oder Ihren Wunsch besorgen.

Fr. Margarethe K. in K. Großer Vorrath.

Hrn. M. G. in B.P. Wollen Sie gef. anderweit darüber verfügen.

Hrn. F. K. in G. Wir haben so großen Vorrath, daß wir auf Ihr gefälliges Anerbieten verzichten müssen, namentlich da es uns für so große R. an Raum gebricht.

Hrn. C. B. in M. Diese Adressen werden Sie am leichtesten von den Annoncenbureaux erfahren.

Frl. Elise K. in Athen. Ja, es gibt solche arsenikhaltige Stoffe, die gefährlich für die Gesundheit sind. Mit der Gabel, wenn man eine solche hat.

Hrn. J. W. in A. 278. Bei Essig (Hundepark) in Leonberg (Württemberg) oder durch diesen.

Hrn. G. K. in P. Solche Leihbibliotheken dürfte es kaum geben. Dagegen läßt sich sehr einfach das Gleiche erreichen, wenn Sie sich das Verzeichniß von Reclam's Universalbibliothek, welche zahlreiche Theaterstücke enthält, kommen lassen, konvenirende Stücke auswählen und sich so viele Exemplare anschaffen, als das Stück Rollen enthält. Jedes Bändchen kostet 20 Pf. Sie kommen also jedenfalls billiger weg, als mit Rollenausschreiben.

Hrn. V. K. in K. Eine Mischung von Benzin und Magnesia. Die bekannte Benzinmagnesia wird aufgerieben und leicht ausgedrückt, worauf man sie trocknen läßt.

Hrn. B. O. in D. Stahlfedertinte nach Link 21 Loth zerstoßene Gallapfel, 7½ Loth zerst. Senegalgummi, 9 Loth kupferfreies Eisenvitriol werden mit 4½ Quart destill. Wasser, 12 Loth Spiritus von 90 % Trall. und ¾ Quent. Salmiakgeist in einem gläsernen Hafen übergossen und unter öfterem Umrühren einige Tage stehen gelassen.

Hrn. H. in Br. Die Annoncenbureaufilialen des Hrn. Mosse oder die der Hrn. Daube & Comp. in Paris sind im Stande, Ihnen solche zu nennen.

Fr. Schr. in Berl. Die Rezepte hierherzusetzen ist aus Mangel an Raum unmöglich. In Ruß' Hauswirthschaftslexikon (Breslau, Trewendt) finden Sie solche S. 164 u. 165. Das Buch enthält so zahlreiche Mittel, daß es sich wohl lohnt, es anzuschaffen.

„Ein für Spanien Begeisterter" in Riva. Diese Fragen kann nur ein in Spanien Lebender beantworten. Lesen Sie die Lauser'schen Schriften über Spanien.

Anonymer Abonn. in Cottbus. Nicht geeignet.

Hrn. J. F. E. in Berlin. Die Lexika führen einfach das Faktum an, daß das Wort beide Bedeutungen habe, die Grammatik schweigt ganz darüber.

Hrn. P. G. P. in E. Wir zählen das fragliche Oel ebenso zu den schwindelhaften Medikamenten.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart und Leipzig.

Märchen

von

Wilhelm Hauff.

Mit 42 Original-Illustrationen

von

Theodor Weber, Theodor Hosemann und Ludwig Burger.

Prachtausgabe in Quart.

Fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt und reicher Goldpressung.

Preis Mark 12. —

Wer kennte nicht die duftenden Jugendblüten Hauff's, seine unsterblichen Märchen, [illegible] vertraute Gestalten aus der goldenen Jugendzeit? Diesen köstlichen Strauß [illegible]

Literarische Mittheilungen der St. Galler Blätter.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Bekanntmachungen aller Art.

Bad Reiboldsgrün in Sachsen.
Bewährter Höhenkurort für **Lungenkranke.** Aerztliches Pensionat für schwächliche Mädchen. Stahl- u. Moorbäder. Prospekt franko.
880 **Dr. Driver.**

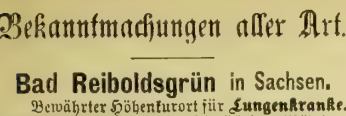
„Kaiser Wilhelm", „Deutscher Kronprinz"
und andere feine Oelbilder sind in höchst eleganten Rahmen aus Cellulose, der besten Holzschnitzerei nicht nachstehend, wohl aber ganz wesentlich billiger und vorzüglich haltbar, zum Preise von 25—50 Mark inkl. Verpackung, je nach Größe und Ausführung, gegen Einsendung des Betrages zu beziehen aus der Fabrik von
B. Harraß in **Köhlen**
bei Groß-Breitenbach in Thüringen. 891

lebensgrosse Porträts
in **Kreide** gezeichnet oder in **Oel** gemalt nach jeder eingesandten Photographie. Künstlerische Ausführung. Preiscourant gratis und franko. 697
Artist. Institut von
C. Hommel in Halberstadt.

Meine geprägten
Cellulose-Ornamente
für Möbel- und Bautischler-Arbeiten, Piano-Fabrikation, Zimmerdekoration etc.
in der reichhaltigsten Auswahl empfehle hiemit zur gefl. Abnahme. Das Fabrikat steht der besten Bildhauerarbeit nicht nach, ist ganz wesentlich billiger, ebenso haltbar wie Holz und wird durch Temperatur oder klimatische Verhältnisse niemals alterirt, wie dieß bei Naturholz sehr oft vorkommt, und ist aus diesem Grunde ganz vorzüglich für den Export geeignet. 892
Mit Detailzeichnungen, Preislisten, sowie Entwürfen von Möbeln, Bautischler-Arbeiten, Zimmereinrichtungen, als Journal zusammengestellt von den bedeutendsten Fachleuten Deutschlands, stehe zum Selbstkostenpreise gern zu Diensten, ebenso mit Originalmustern.
Köhlen b. Groß-Breitenbach in Thüringen, im Juli 1878. **B. Harraß.**
Vertreter in **Berlin:** Hr. **Adolph Lachmann,** Josephsstraße 7, SO.
dto. „ **Leipzig:** Hr. **P. C. Körner,** Peterstraße 6.

Dresden.
Kaiser's Hôtel
an der Brücke, **Neustadt,** am Markt.
Zimmer von M. 1. 50. bis M. 3. 50. inkl. Licht und Service. 730
Omnibus an den Bahnhöfen.

Für deutsche Patrioten.



Künstlich geschnitztes **Bildniß Kaiser Wilhelm's** als Cigarrenspitze aus w. Meerschaum, leicht und schnell anzurauchen, 3 Mark. Mit Bernsteinspitze in eleg. Etui 5 Mark versendet gegen Postanweisung od. Nachn. **W. Henn** in **Wien** X. — Wiederverkäufer Rabatt. 857

Europas Weltgeschäft.
C. W. Möller, Hoff., Berlin, Alexanderstr. 40.

versend. geg. Einsend. von 50 Pf. in Marken das diessj. gr. Musteralbum mit 372 Illustrat. grat. u. franko nach allen Himmelsgegenden der Welt.

Eismaschinen
zur **Erzeugung** von **Roheis** bis 1000 Kilogr. die Stunde; ferner (H. 54920.)
Mineralwasser-Apparate
zur Herstellung aller moussirenden Getränke empfehlen 685
Vaass & Littmann,
Maschinenfabrik in Halle a. S. (Preussen).
— Preiscourante auf frankirte Anfragen. —

Patentirte amerikanische elastische Hosenträger
ohne Gummi
aus der Fabrik von
F. Armstrong, Bridgeport, Conn. 708
Wiederverkäufer wollen sich gefälligst wenden an
Martin Dessauer & Co.,
28 Neuerwall, **Hamburg.**

Blitzableiter,
prämiirt in Wien und Bremen; neuester, bester und billigster Konstruktion, Kupferseil und Platinspitze. Leitungsfähigkeit garantirt und empfohlen von den ersten Physikern durch zahlreiche Anerkenntnisse.
675 Kostenanschläge und Preislisten gratis.
Gebr. Mittelstraß, Magdeburg.

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift:** „Rathgeber in Kinderangelegenheiten". Preis 1½ Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt. 691
C. Gottfried's Verlag, **Leipzig.**

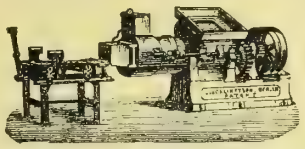
Grösste Chance! Das seltenste Ereigniss! Kleinstes Risiko!
Am 1. Dezember letzte Ziehung der **1839er österreich. Staatsloose.** Hauptgewinn fl. 300,000. — Die im Ganzen noch vorhandenen 834 Serien gewinnen fl. 8,933,500. — Nieten existiren nicht. Ganze und Fünftel-Originalloose mit deutschem Reichsstempel bei coulantester Provision zum Tageskurs. Theile davon werden billigst berechnet.
894 Bank- und Wechselgeschäft **Grünwald, Salzberger & Cie., Köln.**

Norddeutscher Lloyd.
Postdampfschifffahrt.
I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.
Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.
Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.
II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.
Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.
III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.
Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.
IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.
Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 783
Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

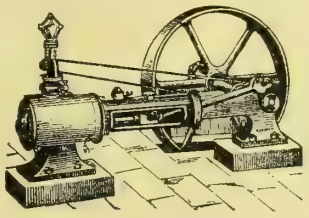
England via Harwich.
Die **Great Eastern Bahn** hat ihre neuen Dampfschiffe in Dienst gestellt; dieselben sind mit bequemen Betten und allem wünschenswerthen Comfort für Passagiere ausgestattet. Die Betten stehen ohne Nachzahlung zur Verfügung der Reisenden.
Abfahrt von **Rotterdam täglich** um 6 Uhr Abends (Sonntags ausgenommen).
Abfahrt von **Antwerpen** 4 Uhr Nachmittags jeden **Montag, Mittwoch** und **Freitag.**
In London Ankunft 7 Uhr Morgens.
Billets mit Preisermäßigung zwischen allen Hauptstationen des Kontinents und London.
Beförderung von Gütern zu billigen Taxen. Weitere Auskunft ertheilt 793
der Generalagent **E. A. Oßwald,** 12 Domhof **Köln.**

Pacific Steam Navigation Company.
Postdienst zwischen
Bordeaux und Südamerika.
728 Nächste Abfahrten von Bordeaux:
„Britannia", 4189 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Brough, am 10. August um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Rio-Janeiro, La Plata und dem Atlantischen Ozean.
„Magellan", 2856 Tonnen, 500 Pferdekraft, Kapitän Darley, am 15. August um 10 Uhr Vormittags nach Santander, La Corogne, Carril, Vigo, Saint-Vincent, Montevideo und Buenos-Ayres direkt, ohne Anlauf in Brasilien.
Man wende sich in **Bordeaux** an Herrn **Henry Davis,** Hauptagent, Quai des Chartrons 1.

C. SCHLICKEYSEN, Maschinen-Fabrik Berlin S.O.
Wassergasse 17. 18, empfiehlt seine neuen transportablen liegenden Patent-Ziegel-, Röhren-, Dachziegel-, Lochziegel-, Platten-, Sims- etc. Pressen.
Alle Sorten stets auf Lager.



Ferner: komplete Dampfziegelei-Anlagen, Patent-Torfmaschinen, Mörtelwerke jeder Grösse, kleine Misch-, Knet- u. Formmaschinen, Walzwerke, Kohlenpressen. 830
Prämiirt in Philadelphia.
***Wegen Patentverletzung** ist der erste Käufer einer Kopie obiger Maschinen bereits rechtskräftig verurtheilt und die Vernichtung der Maschine ausgesprochen. Die anderen Prozesse schweben noch.*



Horizontale Dampfmaschinen,
Transportable Dampfmaschinen,
Locomobilen,
Dampframmen,
Dampfwinden,
Vertikale Dampfkessel,
Centrifugalpumpen
bauen als Spezialität und halten auf Lager:
738 **Menck & Hambrock, Ottensen bei Altona.**

Urtheile über Urbach's Preis-Klavierschule.
Aus den vielen uns vorliegenden Beurtheilungen und Anerkennungen erwähnen wir die folgenden:
Urtheile von Klavierlehrern:
Aus Friedrichsthal-Saarbrücken: Die Schule ist mit einem Worte **ausgezeichnet.** Ich verehre das Werk und bin ganz für dasselbe eingenommen. Es besitzt alle wünschenswerthe Klarheit u. Bündigkeit.
Aus Pilsen: Höchst entzückt bin ich über diese vortreffliche Schule, die so vollkommen Alles enthält, was andern fehlte.
Aus Kassel: Zu der Urbach'schen Schule kann man Ihnen nur Glück wünschen. Dieselbe **ist ganz vortrefflich,** beruht auf guten, erfahrungsmässigen Grundsätzen und wird sich desshalb bald Bahn brechen.
Aus Schreibersdorf: Die **vortreffliche** Schule von Urbach habe ich mir angeschafft und werde für Verbreitung derselben wirken.

Niemals
erhält man selbst von dem theuersten Bohnenkaffee ein so vorzüglich schmeckendes und schön gefärbtes Getränk, als man es erzielt, wenn man dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee*)** zusetzt.
*) Ruhmlichst empfohlen vom „Bazar", **„Ueber Land und Meer"** 2c. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.,** Schmidstr. 31. 302

Die Anstalt für komplete Zimmerdekoration
Burger & Heinert, Zwickau, S.,
liefert billigst **Papier-Stuckatur** nach eigenen Modellen,
Holz-Jalousies 106
nach eigener Konstruktion.
Musterlager: **Leipzig, Berthold's Bazar.**

SCHUTZMARKE

Fahnen,
gestickte, für alle Arten von Vereinen, sowie Ausstattungen für christliche und israelitische Kirchen liefert 550
J. A. Hietel in **Leipzig,** königl. Hoflieferant.

REICHS-PATENT
GOLD-GAZE-GEBISSE.
DR. E. DUNZELT.
HOFZAHNARZT.
BERLIN, MOHRENSTR. 29/30. SPR. 1-3

Die Leinenfabrik von D. Badt
in **Sorau,** N.-L., versendet auch detail zu Fabrikpreisen unter **Garantie:** Leinen-, Tisch- u. Bettzeuge 2c. Shirting Meter von 21 Pf., Halbleinen 54 Pf., f. r. Leinen 69 Pf., Dowlas 30 Pf., gr. Tischtücher 1 M., gr. bunt. Damastfransentchr. M. 1. 75., 1 Gedeck m. 6 Serv. M. 4.50, 1 deßgl. in r. lein. Damast M. 9.75, r. l. Taschentücher von M. 2. pr. Dtzd. an, gebl. Handtchr. pr. Dtzd. M. 5.20, deßgl. Servietten Dtzd. M. 4. an bis zu den besten Qualitäten. Preislisten franko. Nichtkonvenirende Waaren nehme zurück. 647

Zauber-Apparate
mit genauer Anleitung, die Jedem ohne alle Vorkenntnisse ermöglicht, die überraschendsten Zauberkünste auszuführen und dadurch selbst eine größere Gesellschaft vortrefflich zu unterhalten. Illustrirte Preislisten gratis und frko.
12 **Wilh. Bethge, Magdeburg.**

Glasey-Nachtlichter,
bewährt seit 1808, viermal prämiirt. Den Petroleumlämpchen vorzuziehen, weil geruchlos und nicht feuergefährlich. Zu haben in allen besseren Geschäften. 559

Ein neues Wettrennenspiel
mit **sechs massiven Rennern** und **Spielplan von Lederluch,** für Kaffee-, Wirths- und Klubhäuser passend, versenden gegen 6 Mark in Postmarken 855
G. G. Fendler & Co. in **Nürnberg.**

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver** 2c. unter Garantie für solideste Ausführung und ausgezeichneten Schuß. Zubehörgegenstände, Patronenhülsen, Jagdtaschen 2c. in reichlicher Auswahl. Nähere Auskunft, sowie ausführliches Preisverzeichniß auf Verlangen gratis. 813
Gießen, **A. Zimmer,**
Oberhessen. Waffenhändler.

Für Oesterreich-Ungarn 768
sowie für alle ausl. Staaten übernehmen Verwerthungen und korrekte Besorgungen von **Erfindungspatenten. Reichard & Comp.** in **Wien,** autor. Patent- u. technisches Bureau.

Fette Handkäse,
pr. 10 Pfd.-Kiste ca. 100 St. entb., 3 M. 80 Pf.;
Limburger Käse,
pr. 10 Pfd.-Kiste 3 M. 40 Pf., beides zollfrei und franko gegen Postnachnahme. 893
Ottensen, Holstein. **A. L. Mohr.**

Rothe Nasen werden schnell u. dauernd blendend weiss mit Menyllein vorzügliches Präparat des Chemikers A. Nieske in Dresden. Preis 5 Mark. Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung hartnäckigster Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus 2c. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. Auch briefl. Prospekte gratis.

Instruktive Spezialrezepte,
zuverl. „Rath u. Auskunft" über **chemisch-technische Fabrikationen,** z. B. Rum, Liqueur, Bier, Wein, Champagner, Kumys, Mineralwässer, Ozonwasser, überhaupt **„Getränke"** aller Art; ather. Oele, Essenzen, Fruchtäther; Preßhefe, Essigsprit, Traubenzucker, Kunstbutter und dergl., **„Konsum- u. Handelsartikel"** nach jetz. Standp. der Wissenschaft u. uns. 25jähr. Praxis. — Katalog auf Verlangen franko. 533
Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.
Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

In allen Buchhandlungen zu haben.
Der Lustfeuerwerker
oder die **Anfertigung der Schwärmer, Raketen, Leuchtkugeln, Bengalischen Flammen** von **Loden.**
Sechste Aufl. — 1 M. 50 Pf.
660
Unterricht für Liebhaber
der **Kanarienvögel,** der **Nachtigallen, Finken, Stieglitze** u. s. w.,
um die Singvögel richtig zu behandeln, — zu füttern und zu unterrichten.
Neunte Auflage. 1 Mark.
Weber's vollständiges
Fremdwörterbuch,
enthaltend **14,000 fremde Wörter,** worin man jedes in Zeitungen vorkommende fremde Wort erklärt findet.
Elfte illustrirte Auflage. — 1 Mark.
Ernst'sche Buchhandlung in **Quedlinburg.**

Musikalisches!
„Ein recht beherzigenswerthes Werkchen", schreibt die „Kölnische Zeitung" vom 21. Juli c., „hat der bekannte Verfasser der Klavier-Unterrichtsbriefe, **Alons Hennes,** unter dem Titel:
„Die Musik in der Familie
und **die musikalische Erziehung der Jugend"**
im Selbstverlage (Berlin resp. Leipzig, **C. A. Händel**) erscheinen lassen.
„Es wäre zu wünschen, daß die darin enthaltenen Wahrheiten die weiteste Verbreitung im Publikum fänden, denn die gegenwärtige Klaviertrommelei überall und allenthalben ist doch kaum mehr ein gesunder Zustand zu nennen. Auch anderweitige Streiflichter auf musikalische Verhältnisse in dem Büchlein enthalten viel Wahres und Beachtenswerthes." — Dieser Ausspruch eines Weltblattes dürfte für das Publikum sowohl, wie für jeden Klavierlehrer, der Belehrungen nicht für überflüssig hält, ein Fingerzeig sein zur Erzielung besserer Leistungen beim Klavierunterricht. Zu beziehen gebunden zu 1 Mk. durch alle Buch- und Musikhandlungen, sowie vom Verfasser (**A. Hennes, Berlin** W., Lutherstraße 27) portofrei gegen Einsendung von 10 Briefmarken. 815

753 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preis-courante auf Verlangen grat.

Echte Briefmarken
aller Länder **billigst.** Preisliste für Sammler gratis und franko. 748
F. Edmund Jensen.
Grönnegade 37, **Kopenhagen.**

Echte Briefmarken und
neueste **Albums** billigst. Illustr. Katalog 1877 1 M. 60 Pf. Probenummern des Briefmarken-Journals und Preisliste gratis. 88
Louis Senf, Leipzig.

Jenen, welche an **Krebs, Knochenfraß, Geschwülsten** 2c. leiden, wird, bevor sie sich zu einer Operation oder Amputation entschließen, die neu erschienene Broschüre von **Dr. G. v. Schmitt** dringendst empfohlen.

Soeben erschien bei **J. Pirnböck, Wien** I., Herrengasse 3, und in allen Buchhandlungen à **30 kr.** zu haben:
Guaco-Präparate, ihre Eigenschaften, Wirkungen und Gebrauchsanweisung gegen **Krebs,** böse und gutartige **Geschwülste, Mutter-** und **Mastdarmleiden, Knochenfraß, Lupus, Fisteln, Skropheln, Ulcera,** alle Art **Wunden, Brandwunden, Schnittwunden, Fingerwurm, Magengeschwüre** und alle **bösartigen Blutentmischungen** von **Dr. G. v. Schmitt** aus Moskau.
Zahlreiche Bestätigungen von med. Autoritäten über die Heilkraft liegen vor.
Siehe Urtheil der Wr. Med. Wochenschr. Nr. 49 v. 1877 u. Nr. 27 v. 6. Juli 1878.
Hauptdepot der sämmtlichen **Guaco-Präparate** von **G. v. Schmitt** in **Wien** bei **C. Haußner,** Apotheke „zum Engel" am Hof u. **Depot** bei **Ph. Neustein,** Apotheke „zum h. Leopold", Ecke der Singer- und Plankengasse. 884

Andauernder reeller Verdienst
(wozu **kein Kapital** erforderlich) für Personen **aller Stände** in allen Orten des Reiches. Off. „3005" Haasenstein & Vogler in Budapest. 819

Königliche Rheinisch-Westphälische
Polytechnische Schule zu Aachen.
Beginn der Vorlesungen Anfang Oktober ds. Jahres. Programme, Aufnahmebedingungen 2c. von dem Direktor, Geh. Regierungsrath **v. Kaven**, franko gegen 80 Pf. in Briefmarken. 710

Die polytechnische Schule
zu Langensalza,
mit getrennten Abtheilungen für **Maschinen-, Mühlen-, Bau-Techniker, Architekten** und **Civilingenieure**, beginnt das Winterſemester **am 7. Oktober.** Der unentgeltliche Vorbereitungskurs fängt **am 1. September** an. Prospekte frei. 845
Der Direktor: **Dr. Kirchner.**

Herzogliche technische Hochschule zu Braunschweig. 875
Spezielle Programme für das Studienjahr 1878–1879 sind gratis von der Kanzlei zu beziehen.

Conservatorium für Musik
in Wiesbaden.
Lehrgegenstände: **Klavier** (Hr. Kapellmeister Freudenberg, Hr. Voigt, Hr. Mengewein, Hr. Uhl, Hr. Koch, Frl. von Bonhorst, Frl. Balthasar, Frl. Binger, Frl. Hartmann, Frl. Kleeberg); **Violine** (Hr. Konzertmeister Schlotte); **Sologesang** (Frau Kapellmeister Freudenberg, Hr. Professor Brömme); **Chorgesang** (Hr. Professor Brömme); **Theorie und Komposition** (Hr. Kapellmeister Freudenberg, Hr. Uhl); **Deklamation** (Hr. Regisseur Rathmann von dem hiesigen königl. Theater); **Geschichte** (Hr. Mengewein); **Pädagogik** (Hr. Mengewein).
Beginn des Winterſemesters am 19. September. Prospekte sind zu beziehen vom unterzeichneten
874 Direktor der Anstalt: **Kapellmeister Freudenberg.**

Die amerikanische Papierwäsche-Fabrik
von
Mey & Edlich, Leipzig
fertigt die so **vorzüglichen, eleganten, soliden** und **billigen**
Kragen, Manschetten und Vorhemdchen
mit
leinenappretirtem Stoffüberzug
für
Damen, Herren und Kinder.

TRADE-MARK TRADE-MARK

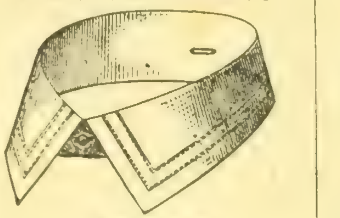
Diese mit **wirklichem Stoffüberzug** hergestellten **Kragen** und **Manschetten** (also **keine** blossen Papierkragen) kosten **kaum** den Preis des Waschens der wirklichen Leinenwäsche, **passen besser** und **bequemer** als alle Leinenkragen und Manschetten; zeichnen sich durch ihr **vollendetes Appret** aus, welches Staub und Schweiss **schwer annimmt**, und bieten die denkbar grösste Bequemlichkeit, da man sie nach dem Gebrauch wegwirft. **Man trägt also immer neue, tadellos sitzende Kragen und Manschetten. Grösste Auswahl der Façons.**

Die Fabrik hat für **Privatleute** ein **Special-Versandtgeschäft** eröffnet, welches an **Jedermann** von **einem** Dutzend an gegen vorherige Einsendung der Cassa oder gegen Nachnahme versendet. Es wird nach allen europäischen Ländern expedirt.

Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

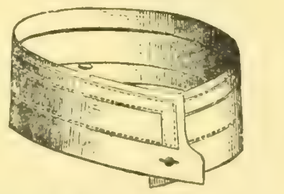
Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preis-Courant kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig franco und gratis versandt wird.

Für Herren.



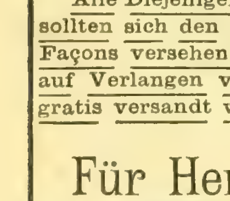
ALBERT.
Umschlag $5^1/_4$ Centimeter breit.
Von 33—44 Cm. oder 13—$17^1/_2$ engl. Zoll.
In Papier weiß:
Per Gross 6 Mark — Pfennige.
Per Dutzend 60 Pfennige.
Mey's Stoffüberzug:
Per Gross 7 Mark 75 Pfennige.
Per Dutzend 80 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 9 Mark — Pfennige.
Per Dutzend 90 Pfennige.
Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 11 Mark — Pfennige.
Per Dutzend 1 Mark 10 Pfennige.

Für Herren.



FRANKLIN double.
Mit nach Innen geschlagenem Rand.
Knapp 4 Centimeter hoch.
Von 34—50 Cm. oder $13^1/_2$—20 engl. Zoll.
In Papier weiß:
Per Gross 4 Mark 75 Pfennige.
Per Dutzend 50 Pfennige.
Mey's Stoffüberzug:
Per Gross 6 Mark 25 Pfennige.
Per Dutzend 65 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 7 Mark — Pfennige.
Per Dutzend 70 Pfennige.
Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 8 Mark 50 Pfennige.
Per Dutzend 85 Pfennige.

1 Gross = 12 Dutzend. Von 3 Dutzend an per Façon u. Qualität Grosspreise.
Briefe sind zu richten an MEY & EDLICH, 9 Neumarkt Leipzig. 76



Patent-Winden für jede Höhe und Last.
Aeußerst vortheilhaft f. viele Zwecke, sicher im Betr. ebe bedürfen wenig Raum; arbeiten je nach der [illegible] oder langsam.

Tragfähigkeit:	200 K.	500 K.	1000 K.	1500 K.
Preis:	42 M.	85 M.	110 M.	135 M.

Bei Anwendung unserer **fahrbaren Krahne** [illegible] loden der Speicher, in jeder Etage leicht beweglich, ist [illegible] Herausfallens beseitigt. Zum Einziehen der Last ist kein besonderer Arbeiter erforderlich. Preis 200 Mark. 822
Burgdorf & Brandenburg, Altona.

Zu kaufen gesucht eine
Villa
oder ein **Schloß** in Süddeutschland oder Tyrol. Angebote unter Chiffre **N. N. 600** durch **Haasenstein & Vogler, München.** 885

Leipziger Theaterschule
für **Schauspiel** und **Oper.** 873
Prospekte gratis. Bureau: Peterskirchhof 4. I.

Städtisches Technicum Rinteln an der Weser
für Bau- und Maschinenwesen, Geometer, Kaufleute. Schnelle Vorbereitung zum Freiwilligen-Examen, Meister- und Ingenieurprüfung. Wohnung mit vollständiger Beköstigung im Logirhause 27 Mark pr. Monat; bei Familien von 36 Mk. pr. Monat an. — Freitische, Preisaufgaben, höchster Preis 300 Mark. — Programme unentgeltlich. — Schleunige Meldungen an das Direktorium. 842

Technisches Geschaeft & Patentbureau
BUSS, SOMBART & CIE.
PARIS. MAGDEBURG. LONDON.

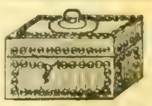
Internationales Patent- und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern.
Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich.
Registrirung v. Fabrikmarken.
Maschinen-Geschäft.
Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Mitglied des Vereins Deutscher Patent-Anwälte. **BERLIN, W.**
Redaction und Herausgeber des ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.

Für die Frühstunden des Sommers.
Prämiirte Lehrmethode.
808 **Stellenvermittlung.**
Gutes Resultat stets garantirt.

Wem daran gelegen ist, sich zu einem recht tüchtigen Geschäftsmann durch brieflichen Unterricht auszubilden in doppelter und einfacher Buchführung, kaufmann. Briefstyl, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comptoir-Arbeiten, Wechselrecht, Aktienwesen etc., lasse sich die Nachrichten und Probebriefe gratis kommen von **Ferdinand Simon, Magdeburg,** Lehrer der Handelswissenschaft.

Ausserdem Separat-Kursus für **Schlechtschreiber**, deren Schrift durch den brieflichen Unterricht **elegant** und **schön** werden muss. Probelektion gratis.
Ferdinand Simon, Magdeburg.

Prämiirt. | Bewährt. | Praktisch. | Versuch gratis.



Diebessichere
Kassetten!
Preisgekrönt durch
18 Ehren-Medaillen.

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm.	11 Mrk.
2	20 „	8 „	15 „	14 „
3	24 „	10 „	18 „	20 „
4	30 „	11 „	20 „	25 „
5	35 „	12 „	25 „	33 „
6	40 „	14 „	30 „	40 „

En gros. En detail.
inklusive Verpackung in einer Kiste.
Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. 743
M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden.)

!! Die besten und billigsten Uhren der Welt!!
Für nur 12 R.-M.
verkaufen wir eine echt englische Patent-Cylinderuhr aus feinem, gediegenem Talmigold mit dem best repassirten Präzisionswerke genau auf die Sekunde richtig gehend, worauf schriftlich garantirt wird. Zu jeder Uhr erhält Jedermann **1 elegante, moderne Talmigold-Kette und** Sammet-Uhrenetui gratis. Adresse
Blau & Kann, Uhrenexport, Wien.
Versandt gegen Kassa oder Postvorschuß; Engrosabnehmer erhalten Rabatt. 702

Für Kunstfreunde. 798
Der vollständige Katalog der **Photographischen Gesellschaft Berlin** enthaltend moderne und klassische Bilder, Pracht- u. Galeriewerke etc.) mit 4 Photographien nach Bildern [illegible] Makart, Kaulbach etc. durch jede Buchhandlung oder direkt von der Verlagshandlung gegen Einsendung von 50 Pf. in Freimarken zu beziehen.

Meran
Klimatischer Kurort in Südtyrol.
Beginn der **Traubenkur** 1. September.
Alpenklima, vorzüglich fast absolut windstille **Winterstation**; musterhafte Einrichtungen: Bäder, pneumatische und **Inhalationsanstalt**. Preise: Einzelne Zimmer 10 bis 40 fl. monatlich, Pension 2 bis 4 fl. täglich. Schulen, Privatunterricht. 871
871 **Dr. J. Pircher,** Kurvorsteher.

Dr. Erlenmeyer'sche Anstalt
für Gemüths- und Nervenkranke
zu **Bendorf** bei Coblenz.
I. Abth. Heilanstalt für **Nerven- u. Rückenmarkskranke,** Gemüthskranke ausgeschlossen, $^1/_4$ Stunde westlich vor der Stadt gelegen, Elektrotherapie, alle Bäder. II. Abth. für **Gemüthskranke** in der Stadt, besondere Häuser für die verschiedenen Formen und Stadien der Seelenstörungen. III. Abth. für **chron. Geisteskranke,** landwirthschaftliche Anstalt mit Charakter und Preisen einer Pflegeanstalt, $^1/_2$ St. östlich vor der Stadt. — Besondere Prospekte jeder Abtheilung stehen gratis zu Diensten. — Aufnahmen können jeder Zeit stattfinden. — Drei Aerzte sind an der Anstalt thätig.
679 Dr. A. Erlenmeyer. Dr. H. Halbey. Max Erlenmeyer.

Die aus dem Biliner Sauerbrunnen gewonnenen
Pastilles de Bilin
(Biliner Verdauungszeltchen)
bewähren sich als vorzügliches Mittel bei *Sodbrennen, Magenkrampf, Blähsucht und beschwerlicher Verdauung,* bei *Magenkatarrhen, Skrophulose im kindlichen Organismus,* und sind bei Atonie des Magens und Darmkanals zufolge sitzender Lebensweise *eine wahre Sacra ancora der gequälten Patienten.*
Depôts in **allen Mineralwasser-Hauptniederlagen,** in den **meisten Apotheken** und **Droguenhandlungen.** 487
Versendung von 5 Schachteln aufwärts durch die
F. M. L. Industrie-Direktion in **Bilin** (Böhmen).

I. Preise auf den Weltausstellungen
Paris 1867. Wien 1873. Brüssel 1876. Philadelphia 1876.

Eduard Lipowsky in Heidelberg,
ältestes Geschäft zur Anfertigung von hydropathischen und mechanischen Heilgeräthschaften,
empfiehlt hiermit seine nach dem neuesten Stande der Technik konstruirten, durch verschiedene ärztliche Autoritäten und auf Ausstellungen als vorzüglich anerkannten
Zimmer-Douche-Apparate
für kalte und warme Ueberströmungen des ganzen Körpers, sowie für einzelne Körpertheile eingerichtet, in beliebig kräftiger Wirkung mit verschiedenen Badeformen, als Regen-, Strahl- u. Volldouchen. — Durch Begünstigung des Stoffwechsels wohlthätigste Wirkung auf den menschlichen Organismus. Konservirung und Abhärtung der Haut gegen Einflüsse der Witterung.

Vorzüge: Leichte Handhabung, grosse Dauerhaftigkeit, gefällige Form, in jedem Zimmer aufstellbar, Bäder von jeder Temperatur mit einigen Liter Wasser herzustellen. Billige Preise. — Zahlreiche Gutachten und anerkennende Schreiben (siehe z. B. Niemeyer, Gesundheitslehre des menschlichen Körpers).
Da meine Apparate, sowie die Zeichnungen meines Kataloges von verschiedenen Seiten nachgebildet werden, so bitte ich auf genaue Angabe meiner Geschäftsfirma zu achten.
Eduard Lipowsky, 670
Nachfolger von Friedrich Fischer & Comp. in **Heidelberg,**
Fabrik von Apparaten zu Sanitätszwecken & Geräthschaften zur Krankenpflege.
Preiscourante, Zeichnungen, Kataloge und Atteste stehen zu Diensten.

Die Eisengießerei und Maschinenfabrik von
H. Gruson in Buckau-Magdeburg
empfiehlt ihre Fabrikations-Spezialitäten, als:
1) **Gruson'schen Hartguß,** mit oder ohne Anwendung der Coquille erzeugt, besonders **Räder** und Rollen aller Art, **Walzen** jeder Konstruktion für Getreide, Oelsaat, Papier, Gummi, Metalle 2c., **Brechbacken, Mahlkränze** und **die verschiedensten Artikel,** namentlich solche, welche **große Festigkeit, Dichtigkeit, partielle Härte** oder **diese Eigenschaften vereinigt** besitzen sollen.
2) **Weichguß-Artikel** jeder Art, Stücke bis zu 2000 Ctr. Gewicht.
3) **Schmiedbaren Guß** in vorzüglicher Qualität.
4) **Hartguß-Plan-Roststäbe,** prämiirt, R. Ludwig's Patent, Alleinfabrikation.
5) **Cosinus-Regulator,** vollkommenster Centrifugal-Regulator, patentirt, prämiirt, in 7 Größen, auch auf Stativ- u. verbessertem patentirtem Drosselventil u. Absperrventil. Alleinfabrikation.
6) **Selbstthätige hydraulische Kippvorrichtung** zum Entladen von Eisenbahnwagen. Patent Rohde & Schmitz. Alleinfabrikation.
7) **Krahne,** feststehende, fahrbare und transportable für Hand- oder Dampfbetrieb. **Hydraulische Hebezeuge und ganze hydraulische Krahnanlagen.**
8) **Pressen,** besonders **hydraulische mit Hartguß-Cylindern, Räderpressen,** Oelpressen, Geschützrohrpressen 2c.
9) **Mühlen-, Kollergänge u. Walzwerke** (Mahlkränze, Läufer und Bahnen in Hartguß) für Erze, Salz, Kohlen, Chamotte, Farben 2c.
10) **Maschinen für Pulverfabrikation nach neuestem bestem System, Anlage ganzer Pulverfabriken,** auch diverse andere komplete Fabrikanlagen.
11) **Bedarfs-Artikel** für **Eisenbahnen, Sekundärbahnen, Pferdebahnen, Grubenbahnen etc.,** Räder, Achsen, Herz- und Kreuzungsstücke, Zwangs- und Kurvenschienen, Gleitbacken, Kolbenkörper, Bremsklötze, Signalglocken (sämmtlich von Hartguß), Weichen, Drehscheiben 2c.
12) **Kriegsmaterial:** Geschosse, Laffetten, Hartguß-Panzerungen 2c.
Preise und Kataloge gratis. 686

Eismaschinen
von einer
Leistungsfähigkeit bis zu **2000 Pfund pro Stunde;** 400
Patent. Mineralwasser - Apparate
empfiehlt die Maschinenfabrik von
Oskar Kropff in **Nordhausen** am Harz.
Prämiirt in allen grösseren Ausstellungen.
— **Preislisten gratis.** —

Gummiwaaren-Fabrik (chirurg. Branche) **H. Mielck, Hamburg.**
Spezialpreiscourante gratis. — Zollfreier Versandt. 803

Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878,
von 1—[illegible] Mark, ist das anerkannt beste. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber [illegible] bereits verkauft. **Größtes Lager von nur echten Briefmarken** verkauft billigst. Katalog darüber 60 Pfennige.
773 **Alwin Zschiesche,** Antiquitätengeschäft, **Leipzig.**

Über Land und Meer.

№ 46.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang,
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag

Inhalts-Uebersicht.

Text: Luzi, Novelle von Adolf Palm. — Düsseldorf, von Otto Kirmse. — Notizblätter. — Josef Freiherr von Philippovics. — Der Verwendbare, Erzählung von Wilhelm v. Wartenegg, Schluß. — Neue Erfindungen und Kulturfortschritte, von Max Wirth. XIV. Zwei lebenhütende Verbesserungen im Eisenbahnwesen. — Bilder von der Weltausstellung. 9. — Ein schlesisches Bad: Reinerz, von W. E. — Töne und Klänge, von G. Wirth. — Larnaka auf Cypern. — Die Balkanhalbinsel nach den Bestimmungen des berliner Kongresses. — Literarische Uebersicht, von A. XIV. — Schach. — Bilderräthsel 46. — Auflösung des Bilderräthsels 45. — Auflösung des Rösselsprungs Nro. 19. — Auflösung des Blumenräthsels in Nro. 45. — Briefmappe.

Illustrationen: Josef Freiherr von Philippovics, k. k. Feldzeugmeister. — Düsseldorf und Umgebung, von W. Gause. — Weltausstellung in Paris: Einblick in die internationale Straße auf dem Marsfelde. — Schloß Frauenstein, von Franz Kollarz. — Larnaka, der neue Hafen Cyperns. — Bilderräthsel. I., von A. v. Fischern. — Karte der Balkanhalbinsel nach den Bestimmungen des berliner Kongresses.

Luzi.

Novelle

von

Adolf Palm.

(Nachdruck verboten.)

I.

Im verschütteten Dorfe.

Im Oberengadin, an einem der vier herrlichen, vom jugendlichen Inn durchströmten Seen, liegt ein Dorf in Ruinen. Wer die vom Julier kommende Poststraße nach Silvaplana herabfährt, glaubt drüben über dem Silvaplanasee eine Brandstätte zu sehen; aber es ist nicht die Gewalt des Feuers, die dort zerstörend gehaust hat, sondern die Wuth der tosenden Bergwasser. Dreimal versuchten die Bewohner nach solchen Verwüstungen ihre Häuser wieder aufzubauen, doch das zornige Element, grollend dem Menschenwerke, brach immer wieder herein mit wildem Geröll und Massen von Steinschutt, aus der Riesenbrust des begletscherten Corvatsch gerissen, bis es zuletzt seinen Willen behielt und die Menschen hinwegtrieb von dieser Stelle, wo fortan nur kahle Trümmer zum Himmel starren sollten.

An Surlei, dem verschütteten Dorfe, vorbei führt ein Fußpfad längs der Surleieralp nach St. Moritz, dem durch seine Stahlquellen weltbekannten Badeort. Ein Fremder von hohem Wuchs, mit edelgeschnittenem Gesicht und blondem Vollbart, touristenhaft gekleidet, hat diesen Weg eingeschlagen; ehe er aber einmündet in die Schlucht, bleibt er stehen und wendet sich nochmals zurück zu dem See, der, eingerahmt zwischen dem himmelstrotzigen, gewaltigen Gebirg, im Morgenlicht matt flimmert durch den aufdampfenden Nebel.

Und während sein Blick das Bild der sich mehr und mehr vor der höherkommenden Sonne klärenden Landschaft durstig einsaugt, fällt er auch von ungefähr auf die Mauerreste des Kirchleins von Surlei, die, grellweiß getüncht, allerhand seltsame Thiergestalten zeigen, unzweifelhaft von der Hand eines Kindes dorthin mit Kohle gemalt. Diese Zeichnungen erschienen im wunderlichen Gegensatze zu der tiefen Einsamkeit dieses verlassenen Ortes, den nie ein behender Kinderfuß zu durchschreiten schien.

Gleichwohl ließ ein Geräusch den Fremden sich umsehen und er gewahrte etliche Kinder, die von dem Trümmerdorfe auf ihn zuliefen: ein kleiner Knabe, ein Mädchen, das ein Sträußlein welkes Edelweiß in der Hand trug, und ein älterer Bruder, der den anderen nur zögernd folgte. Alle Drei waren sie barfüßig, zerlumpt und schmutzig. Das Mädchen hielt dem Fremden das Edelweiß hin, während der ältere Knabe ihr einige Worte in seiner romanischen Muttersprache zurief, die der Fremde nicht verstand.

„Wo kommt ihr her?“ frug Letzterer. Das Mädchen, mit dem Kleinen an der einen, dem Sträußchen in der andern Hand, stand wie versteinert und blickte ihn unverwandt und blöde an.

„Nun, kannst Du auch nicht reden?“ rief der Fremde dem Aeltesten zu, der sich zum Gehen wandte. „Wo wohnt ihr, und hast vielleicht Du die Figuren dort auf die Kirchenmauer gekritzelt?“

Der Junge schien die deutschen Worte zu verstehen. Er nickte mit dem Kopfe, konnte aber nicht begreifen, daß dem Fremden seine Zeichnungen an der Kirchenwand aufgefallen waren.

„Komm' näher!“ sprach Dieser wiederum, und ohne Scheu trat der Gerufene jetzt auf ihn zu. Es war ein schöner, ungewöhnlich schöner Knabe. Nicht von dem Schlage, wie er unter sorgsamer Pflege, auf Sammetkissen mit Flaum gefüllt, sich zart entwickelt. Sein blutenweißer Teint, seine rosigen Wangen, seine kirschrothen Lippen, sein jedenweiches, von feiner Mutter mit glattgestrichenes Haar. Und doch lag in dem

Josef Freiherr von Philippovics, k. k. Feldzeugmeister. Originalzeichnung. (S. 951.)

Gesichte eine Vornehmheit, welche die Lumpen, in denen er stak, beschämte. Die Hautfarbe zeigte jenes gleichmäßige, leicht in's Olivgelbe spielende Blaß, das diesen Alpenbewohnern so charakteristisch ist; krausgerolltes, kohlschwarzes Haar umwallte die freie, schöngewölbte Stirne, während aus den großen, langbewimperten, tiefdunklen Augen, den festgeschlossenen, schmalen Lippen des Knaben ein Ernst sprach, der selbst in der strengen Herbheit dieses Hochalpenthals bei einem Kinde befremden mußte.

Nicht übel verspürte Seefrid — so hieß der Fremde — Lust, sein Skizzenbuch hervorzuholen. Doch das kleine Mädchen schien jetzt Muth gefaßt zu haben, sie murmelte bittstellend einige Worte, reichte dem Maler von Neuem das Edelweiß hin und schien eine Gabe zu erwarten.

Der Bruder riß sie zornig beiseite, daß sie aufschrie.

„Warum thust Du das?" fragte Seefrid.

„Sie soll nicht betteln, wenn auch die Tante es will," versetzte der Knabe. Seefrid betrachtete ihn noch aufmerksamer als zuvor — er sann über das Räthsel nach, wie dieses offenbar in Elend und Verkommenheit aufgewachsene Kind dazu kam, so aus reinem Naturtrieb das Verächtliche des Bettelns zu empfinden. In der edlen Schönheit dieser Gesichtszüge schien ihm das Räthsel nicht ganz gelöst.

Er gab dem Mädchen ein Geldstück, das diesem entfiel, so daß der kleine Junge darnach griff; die Schwester suchte es ihm wieder zu entreißen und es entstand ein Streit, den der ältere Bruder gewaltsam zu schlichten im Begriffe stand; doch der Fremde hielt ihn ab.

„Steht auf," sagte er zu den am Boden sich wälzenden Kindern, „und da habt ihr Beide etwas!" Er reichte nochmals dem Mädchen eine kleine Münze, während das jüngste Brüderchen krampfhaft die hinweggenommene festhielt.

„Willst Du auch etwas?" wandte er sich an den Aeltesten.

Dieser drehte sich rasch um und ging fort.

„Halt, nimm mich mit und zeige mir, ob denn dort in den Trümmern noch Jemand wohnt." Er folgte dem Knaben, der schnell voranschritt; die kleineren Geschwister trippelten hinter dem Maler her.

Man hatte nicht weit zu gehen, aber was Seefrid sah, drückte ihn darnieder. Wohl hatte er bei seinen Wanderungen im Gebirg auf irgend einem verschollenen Erdfleck schon manche von Wind und Wetter zerfetzte und zernagte Hütte entdeckt, worin Schmutz und Elend hausten. Nie indeß glaubte er von einer menschlichen Wohnstätte einen solch' vernichtend traurigen Eindruck empfangen zu haben, als von dem einzigen im verschütteten Dorfe Surlei noch bewohnten Hause. Die kleinen, schießschartenähnlichen Fenster, wie sie im Engadin üblich sind, waren mit Papier verklebt und dieses zum Theil zerrissen, das geschwärzte, rußige Balkenwerk überall voll klaffender Risse und mit Spinnweb umflochten, das langhervorstehende Dach so schadhaft und windschief, daß man nicht begriff, wie es im Stande war, der Last von Steinen, mit denen es gegen die Gefahr des Sturmes beschwert war, zu widerstehen. Was aber diesem Orte erst den Stempel der entsetzlichsten Oede, der tiefsten Verwahrlosung, des grausenhaftesten Elendes aufprägte, war ein altes Weib, das unter der offenen Thüre dieser Hütte stand — einer Hexe mehr ähnlich als einer Menschengestalt. Um das verwitterte Gesicht starrten borstengleiche, gelbliche Haare; der zahnlose Mund, die stechenden grauen Augen, das spitz hervorspringende Kinn, die Knochenarme und die ganze verbogene und verzogene Gestalt — Seefrid hatte es nicht für möglich gehalten, daß nahe einer Lebensader des Verkehrs, einer vielbesuchten Poststraße, solche Geschöpfe ihr Leben fristen mögen.

Kaum war die Alte des Fremden ansichtig geworden, so rief sie keifend die Kinder herbei und hetzte sie wie eine Meute auf den Näherkommenden, damit sie ihn anbetteln sollten. Als der Aelteste ihr auf Romanisch entgegnete, fuhr sie auf die beiden anderen Kinder los und entriß ihnen das Almosen, welches Seefrid ihnen vorhin geschenkt hatte.

„Kann mich der Kleine nicht nach dem Wasserfall führen, der vom Corvatschgletscher herabkommt?" fragte der Maler, der vorhin auf dem Herwege nach Surlei im gelichteten Arvenwalde drüben den auch in seinem Reisehandbuch verzeichneten Wasserfall bemerkt und das Verlangen nach ihm nur dadurch aufgegeben hatte, daß er zu weit abseits von seinem Wege lag. Jetzt befand er sich in der Richtung zu ihm, außerdem wünschte er die Szene mit der Alten zu beenden.

Der Knabe verstand ihn und ohne weiter die Tante zu befragen, schickte er sich an, den Fremden zu begleiten. Er benahm sich dabei, wie wenn ihm das Führeramt nichts Ungewohntes wäre.

„Wie heißt Du?" frug Seefrid im Dahinschreiten.

„Luzi oder eigentlich Luzius."

„Und Dein Vater?"

„Badrutt Soldani."

„Was treibt er?"

„Er ist gegangen, Murmelthiere zu schießen, denn seit dem ersten September ist die Jagd auf diese frei."

„Gehst Du auch zur Schule?"

„Nicht, seitdem die Mutter todt und die Tante im Hause ist."

Luzi sprach nichts mehr; das Auge sinnend zu Boden gerichtet, ging er voran, flink und der scharfkantigen Steine nicht achtend, die auf dem Wege seine nackten Füße bedrohten. Erst jetzt glaubte der Künstler den Ernst in diesem Kindergesicht zu verstehen. War ein Funke in das Gemüth des Kleinen gefallen, der ihn das Trostlose seiner Lage begreifen ließ? Oder, sagte Seefrid sich weiter, legen wir nur immer unsere eigenen Empfindungen in die Anderen und diese ahnen nichts davon? — Da Luzi einsylbig blieb, während sie jetzt mühsam emporklommen, verstrickte der Maler sich wieder in Nachsinnen darüber, wie dieser in der Wildniß aufgewachsene Knabe dazu kam, im Widerspruch mit seinen Geschwistern kein Almosen anzunehmen.

Er hielt eine Weile inne, um Athem zu schöpfen.

„Sag', Luzi," hub er dann vertraulich an, „Du mußt einmal offen gegen mich sein. Warum willst Du nicht betteln, da doch Deine Tante es Dir befiehlt?"

Der Junge schlug die Augen nieder und in seinen Zügen arbeitete es wie mühsam bezwungene Verlegenheit. Doch bald kehrte der gewöhnliche Ernst in sie zurück und um keinen Preis vermochte Seefrid ihm sein Geheimniß zu entreißen.

Auf dem steilen Pfad durch den Arvenwald erreichten sie bald eine Stelle, wo man in unmittelbarer Nähe den Abfluß des Corvatschgletschers über die hohe Felsenstirne herabstürzen sah, donnernd und brausend, während das Wasser in einen Schleier von Schaum und Perlen zerstob. Seefrid betrachtete das herrliche Naturschauspiel nach allen Seiten, er suchte sich einen Punkt aus, um seine volle malerische Schönheit zu erfassen. Luzi sah ihm erstaunt zu — er hatte schon oft Fremde geführt und begriff eigentlich nicht, was sie hertrieb in die Schluchten und auf die Höhen seiner Heimat. Jetzt wurde er aufmerksam auf das, was seinen Begleiter aufmerksam machte. Er begann ebenfalls wie dieser den Kopf zu drehen und zu wenden, wie dieser sich zu stellen und den Wasserfall zu betrachten — und plötzlich war es ihm, als löse sich ein Band vor seinen Augen, er sah das Leben, die Bewegung dieses Wassers wie unter einem neueinfallenden Lichte und ein helles, himmelsheiteres Gefühl der Schönheit ging ihm auf.

Wie staunte er aber, wie belebte sich jede Fiber seines Wesens, als der Maler, welcher auf einer mächtigen Arvenwurzel Platz genommen hatte, das Bild mit kurzen, kräftigen Zügen in sein Skizzenbuch aufzunehmen begann. Seefrid bemerkte das Interesse des Knaben, der jedem Strich, den er that, folgte, und zuletzt frug er ihn:

„Nun, wie gefällt Dir das?"

„Ach, ich möchte das auch können!"

„Mußt es eben versuchen."

„Ich habe keinen solchen Stift und kein Papier."

„Nun, wenn's nur daran fehlt, so will ich Dir helfen, denn die Kirchenmauer und ein aufgelesenes Stück Holzkohle sind allerdings kein Zeichenmaterial für einen Jungen wie Du."

Das Auge Luzi's hing noch immer an der Skizze, durch des Künstlers Gedanken aber ging eine seltsame Erinnerung. Hatte nicht Canova, der Sohn eines armen Dorfschusters, einen venetianischen Kunstfreund dadurch für sich gewonnen, daß dieser ihn in Ermanglung eines andern Stoffes Löwen aus Butter formen sah? War es der Strahl des Genies, der aus den dunklen Augensternen Luzi's so wunderbar und bezaubernd leuchtete? — Im nächsten Moment belächelte der Maler seine Phantasterei, schlug das Blatt um und begann eine andere Skizze aus einer launigen Variation seiner jüngsten Erlebnisse.

Luzi erkannte bald die heimatliche Hütte mit dem windschiefen Dach, den ungleichen Balken, und unter der Thüre stand ein Weib — er irrte sich nicht, es mußte die Tante sein, welche, die dürren Arme in die Hüften gestemmt, gierig herabsah auf das Geldstück, um welches am Boden die zwei kleinen Geschwister sich balgten. Als der Junge all' dieß werden und entstehen sah, schlug er zuletzt die Hände ineinander, und zum ersten Mal bemerkte der Maler in diesem Kindergesicht den Schimmer eines Lächelns.

„Weißt Du, was dieß vorstellen soll?" frug er, als die Skizze fertig war.

„Es ist unsere Hütte . . . und doch auch wieder nicht."

„Ganz recht, warum aber ist sie's nicht?"

„Weil sie schöner ist."

„Siehst Du," versetzte Seefrid, „das vermag die Kunst. Sie nimmt, was sie schafft, aus der Wirklichkeit und befreit es doch von Qual . . ." Er brach ab, sein Grübeln, das dem Knaben unverständlich sein mußte, sich selbst verweisend.

Aber Luzi, wenn er auch keineswegs vollständig im Geiste durchdrang, was Seefrid sagen wollte, kam ihm doch näher, als dieser vermuthete. Die Szene, welche das Bild darstellte, gefiel ihm besser als die Wirklichkeit, der Streit um das Geldstück hatte nichts Peinliches mehr, selbst die Tante sah weniger abschreckend aus — es dämmerte ihm die erste, ferne Ahnung von der befreienden Macht, der Erlösung, die im Kunstwerke liegt, und es trifft dieß haarscharf zusammen mit dem ersten und tiefsinnigsten Grundgesetze vom Wesen der Kunst, daß Alles in Natur und Leben erst des Durchgangs durch ein Künstlerhirn bedarf, um sich in idealem Abbild zu heben, zu verschönen.

„Das möcht' ich auch können!" wiederholte der Junge fast schmerzlich.

„Soll ich Dich's lehren?"

Mit hochklopfendem Herzen sah Luzi zu ihm empor; beredter als sein Mund, verkundeten seine Augen den flammenden Wunsch.

„Zuvor," wandte Seefrid ein, „mußt Du mir die Frage beantworten, die ich Dir vordem stellte: warum wolltest Du nicht betteln?"

„Weil es eine Schande ist."

„Woher weißt Du das?"

„Eine fremde Dame sagte es mir . . ." Der Knabe stockte und wurde roth. Erst als Seefrid ihn ermunterte, fuhr er fort: „Sie war sehr schön und ging mit einem Herrn nach Crestalta, dem Cafehause dort auf dem Felsen am See . . . ich sprach damals die Fremden, die jenen Ort besuchten, auf Weisung der Tante an . . ." Wiederum stockte der Knabe; Seefrid begriff, wie schwer ihm die Erzählung wurde.

„Nun, und was sagte die Dame?"

„Sie schenkte mir etwas, ein Silberstück, wie ich noch keins bekommen hatte, aber im Fortgehen sagte sie zu dem Herrn: ‚Jammerschade, daß der schöne Knabe nicht weiß, wie häßlich das Betteln ist!'"

Seefrid wußte genug. Es war auch mehr als bloße Neugierde, es war wirkliches Interesse für den Knaben gewesen, das ihn bewogen hatte, so standhaft der Quelle jener ihn befremdenden Erscheinung nachzuforschen. Denn daß ein Kind, welches in solcher Umgebung aufwächst, ohne ein von Außen mächtig eindringendes Erlebniß jene ihm anerzogene Untugend sollte abgelegt haben, hatte ihm nicht einleuchten wollen, da der Mensch von Natur keinen Begriff des Eigenthumsrechtes mit auf die Welt bringt. Gleichzeitig aber mußte Seefrid sich sagen, daß ein Kind, dessen Gemüth so tief eine solche Lehre aufnähme, ein bildsamer Stoff sei und werth, in gute Erzieherhände zu kommen.

Und mit diesem verband sich ihm eine ganze Kette von anderen Gedanken. Er gedachte seines treuen, geliebten Weibes, an dessen Seite er nur ein kurzes Glück genossen, denn sie war ihm mit ihrem ersten Kinde gestorben. Um sich einigermaßen wieder zu erholen von dem furchtbaren Schlage, der ihn betroffen, hatte er schon vor Monaten sich auf die Reise begeben — jetzt warf ihm das Schicksal diesen Knaben in den Weg, der sein Herz gewonnen hatte. Es war ihm, als solle er einen, wenn auch schwachen Ersatz für das Verlorene darin finden, sich des Knaben anzunehmen, ihm Vater zu sein.

„Möchtest Du mit nach Deutschland und ein Maler werden?"

Luzi ergriff des Fragers Hand, dieser fühlte, wie die Hand zuckte und bebte.

„Wohl! ich will mit Deinem Vater reden. Heute Abend komme ich von St. Moritz zurück, Dein Vater soll morgen früh sieben Uhr zu mir in die Post nach Silvaplana kommen."

Der Knabe versprach Alles und kannte sich kaum vor Freude. Am liebsten hätte er aufjubeln mögen, aber er fand keinen Ausdruck für sein Glück. Eine gute Strecke Weges, weit über das Trümmerdorf hinaus, begleitete er seinen Beschützer; dann schickte ihn dieser zurück. Aber Luzi blieb an der Stelle, da der Maler ihn verabschiedete, wie angewurzelt stehen, bis Seefrid an der Biegung des schroff ansteigenden Pfades verschwand.

II.

St. Moritz.

Nirgends in der Welt sind die Herbsttage so hell, so leuchtend, so unbegreiflich licht- und glanzvoll als im Engadin. Im tiefsten Blau wölbt sich der Himmel über die im blanken Eisharnisch blitzenden Berge, die wie in Stahl gemeißelt stehen. In der That, es ist eine stahlharte, stahlblanke Klarheit. Das düstere Grün des Arvenwaldes brennt im Kusse dieses Lichtes und das blaue Auge des Sees schaut ernst andachtsvoll empor in den tiefer blauen Himmel, von dem der Kranz der scharfgezackten, scharfgeschnittenen, wetterzerrissenen Gebirge ihn trennt.

Als Seefried nach frischem Gehen allmälig den Blick auf den St. Moritzersee gewann, hielt er still, schaute abwechselnd empor in den krystallenen Aether, den nicht das leichteste Federwölkchen trübte, und hinab auf den lauteren Spiegel des Sees. Er nahm den Hut ab und ließ den Luftzug um seine Schläfen streichen, jenen lebhaften, herbkräftigen Windhauch, der in der Thalsohle des Oberengadins mit den sonnigen Tagesstunden entsteht, sobald die Bergspitzen und die Ufer der Seen sich zu durchwärmen beginnen und vor der entweichenden, wärmer gewordenen Luft die kühlere mit Macht eindringt, das sechstausend Fuß über dem Meer gelegene Hochalpenthal mit beharrlichem Odem von Süden nach Norden durchströmend.

Je mehr er dem großen Badehotel sich näherte, desto mehr häuften sich die Anzeichen der modernen großstädtischen Kultur. Da ergingen sich Damen in reichen Toiletten, als sollten sie sich auf den pariser Boulevards zeigen; da schlugen an sein Ohr die Laute aller möglichen Sprachen der Welt. Nimmer fehlt an solchen Orten der hagere Sohn Albions. Aber auch die Namen vieler Fürstlichkeiten und selbst gekrönter Häupter liest man auf den Kasichen, die in langen Reihen, gleich Schubladen, die Glacier beherbergen, aus denen die Kurgäste großentheils durch Glasröhrchen das Stahlwasser trinken.

Lungernde Hausknechte und Kellner unter der Thüre und auf dem Vorplatz, allerhand Leute, von denen man nicht weiß, was sie treiben, ein backenbartiger Oberkellner und ein aufgeblähter Gerant — keines dieser Attribute eines großen modernen Hotels blieb unserem Freunde erspart, als er eingetreten war und sich einen Platz zur Tafel bestellte.

Zur Essenszeit wogte es in dem Speisesaal wie im Getümmel der Schlacht. Teller klapperten und Bestecke klirrten, die Kellner flogen und die Gäste würzten sich je nach Rang, Verstand, Laune und Nachbarschaft das Mahl durch laute Unterhaltung. Seefrid traf hier mit den Freunden zu-

sammen, die zu besuchen er von Silvaplana herübergekommen war: ein Professor der Zoologie mit Namen Kremser und ein Architekt Brand, mit welch' Beiden er beabsichtigte, nach Italien weiterzureisen. —

„Wenn ich Ihnen rathen darf," sagte der Architekt, als sie nach der Tafel bei der Cigarre und einer Tasse Kaffee beisammen saßen und Seefrid während des Plauderns auch seine Absicht in Betreff Luzi's kundgethan hatte; „wenn ich Ihnen rathen darf, so lassen Sie den Jungen, wo er ist und was er ist. Wer steht Ihnen dafür, daß er einschlägt, ja, daß er Ihnen einst auch nur Dank dafür weiß, wenn Sie das Feuer der Kunst in ihm entzünden? Wir wissen ja, die Wege des Künstlers sind mühsam und dornenvoll."

„Pah," rief der Professor, ein kleiner Mann, vollbärtig, mit munteren Augen unter der Goldbrille und einer herzfrischen Art zu reden und sich mitzutheilen, „unser Freund will sich einen Pagen erziehen, der ihm die Schleppe trägt! Ist's nicht so? — Oder brauchst Du was für's Herz und willst die Vorsehung bei Deinem schönen Findling spielen? Ich bin nur begierig, wie Du ihn unterwegs unterrichten willst, wenn wir, unserer Viere, am Lung-Arno oder dem Tiber spazieren."

„Ihr sollt mir meinen Plan nicht ausreden," versetzte bestimmt der Maler.

„Komm', sei gescheidt," nahm Kremser das Wort, „wir können Deinen Schützling auf der Reise nicht brauchen. Du bist reich, Seefrid — nun, brauchst nicht wegwerfend die Achseln zu zucken, reich sein schändet nicht — Du magst immerhin ein Uebriges für Deinen Maler in spe thun. Aber laß ihn einstweilen ruhig in Silvaplana, dort kenne ich einen wackeren Mann, einen tüchtigen Pädagogen, den Lehrer Schneck, ihm gib den Jungen einstweilen zu Erziehung und Unterricht. Er findet dort auch Anregung und Unterhaltung genug, denn Schneck ist nebenbei ein trefflicher Präparator, hat die schönste Sammlung ausgestopfter Alpenthiere weit und breit und treibt Handel mit getrockneten Alpenblumen, die er gründlich kennt."

Das ließ sich hören. Zwar entsprach es nicht ganz dem inneren Verlangen Seefrid's, doch mußte er sich selbst sagen, daß der Vorschlag des Professors der vernünftigere sei. Es blieb also dabei. Die Freunde trennten sich mit der Verabredung, am folgenden Tage in Silvaplana zusammenzutreffen, wo Seefrid alsbald nach seiner Rückkehr die Postplätze zunächst nach Chiavenna belegen wollte. Von dort aus lautete ihr Reiseprogramm nach Como, Mailand, Florenz und Rom.

Die Sonne sank schon hinter dem Julierpaß, als Seefrid, heimkehrend, wieder dem Trümmerdorfe sich näherte. Ein prachtvolles Schauspiel stand ihm bevor. Der Aether war wie durchstrahlt vom reinsten Gold, nachdem die Sonne seinen Blicken entschwunden war. Die westlichen Gebirge lagen im Schatten, aber die Eishäupter der östlichen standen noch im vollen Bade des Lichts, das mehr und mehr, kaum merklich, hinaufrückte, bis die aufstrebende Schattenlinie Alles mit düsterem Dunkel bedeckte, was vorhin im blendenden Glanze geglüht hatte. Gegen Süden aber, wo die beiden ungeheuren, die engadiner Seen einengenden Gebirgsdämme etwas sich öffnen, war der Horizont von einem Rosenschimmer überhaucht, so zart und durchsichtig, wie der Maler nie eine Luftfärbung gesehen hatte. Und in diese rosig durchschimmerte Luft stiegen die einzelnen, von den zusammenhängenden Gebirgsstöcken losgetrennten Granitpyramiden des Bergells empor, alle überragend der Pizzo Padilhe mit seinem scharfzackigen Rückgrat. Dort, die Maloja hinunter, war die offene Pforte nach Italien, jenem Lande, dem zu allen Zeiten so heiß die Künstlerherzen entgegenschlugen.

Jetzt erklangen auch die Abendglocken über die Seen her, von Silvaplana, von Campfèr und Maria Sils, alle gleichgestimmt, als sei die eine nur das Echo der anderen. Ein großer, glanzvoller Stern erschien über dem Bergscheitel beim verschütteten Dorfe — mit sichtbarer Schnelligkeit eilte er höher in den eng über diesem Hochalpenthal sich schließenden Himmelsraum.

Ein eisigkalter Nebel, der schnell auf die moorigen Wiesen bei Surlei herabsank, scheuchte den Maler von seinem Ruheplatz empor und trieb ihn rasch nach dem Hotel. Er schaute oft hinüber nach der Hütte Luzi's, dort war Alles Nacht und still.

Am andern Morgen Punkt sieben Uhr erschien bei dem Maler der Vater Luzi's, Badrutt Soldani, ein Mann mit einem steingrauen, durchfurchten, vergrämten Gesicht. Er war nicht zufrieden, daß sein Junge versorgt werden sollte, er wollte dabei auch für sich etwas herausschlagen. Erst als er in dieser Hinsicht auf ganz entschiedenen Widerspruch Seefrid's stieß, willigte er in Alles und entfernte sich mit den Worten:

„Macht aus ihm, was Ihr wollt — mir soll's recht sein."

„Hoffentlich wird dereinst etwas Tüchtiges aus ihm!" rief Seefrid ihm nach.

Der Alte brummte etwas in sich hinein und ging verdrießlich, wie er gekommen war.

Die Unterhandlungen mit dem Lehrer Schneck nahmen einen ebenso raschen Verlauf. Derselbe erklärte sich bereit, den Knaben gegen ein festgesetztes Kostgeld zu sich zu nehmen und vorläufig, soweit in seinen Kräften stehe, zu unterrichten. Um die Sache glatt zu haben, schrieb Seefrid sogleich an ein ihm befreundetes Bankhaus, mit dem er in Rechnung stand, die Summe vierteljährlich dem Lehrer anzuweisen.

Als Luzi erfuhr, daß er den Maler nicht gleich begleiten dürfe, wurde er sehr traurig.

„Und wann darf ich zu Ihnen kommen?" frug er.

„Das hängt von den Umständen ab, zunächst mußt Du das Nöthige lernen, denn Du bist für Deine Jahre in allen Schulfächern zurück. Etliche Jahre wirst Du jedenfalls noch hier bleiben, dann hole ich Dich vielleicht selbst einmal ab."

„Und darf ich so zeichnen lernen wie Sie?"

„Gewiß, Herr Schneck wird's Dich lehren."

Dieß schien den Knaben wieder einigermaßen zu trösten. Aber als die klingelnden Pferde an den Postwagen eingespannt wurden, als der Postillon blies und Seefrid ihm zum Abschied die Hand reichte, um sodann zu den Freunden einzusteigen, die nach Verabredung eingetroffen waren — da senkte es sich wie eine Wolke auf des Kindes Gemüth; er vergoß keine Thräne und er schluchzte nicht, aber er empfand es vorahnend als bitteren Schmerz, daß er seinen Beschützer lange, lange nicht mehr sehen sollte.

III.

Lehrjahre.

Das Haus des Lehrers Schneck lag an der Hauptstraße, ganz nahe der Sägmühle, die der aus dunkler, wildzerklüfteter Felsschlucht hervorbrausende Montaraskerbach treibt. Zu der Sägmühle mit ihren verstreuten Spähnen und Abfällen, mit den umherliegenden Stämmen, Bretterschichten und dem überallhin verschütteten Sägmehl bildete das Lehrerhaus in seiner ausgesuchten Sauberkeit einen auffallenden Kontrast. Hinter den blinkenden Fensterscheiben sah man reinliche Vorhänge, der Eingang und Vorplatz waren gut gekehrt und, was das sicherste Zeichen ist für sorgsame Hände im Innern eines Hauses, die Blumen auf den Fensterbrettern und in dem anstoßenden kleinen Gärtchen waren prächtig gepflegt, ja, sie mußten eigentlich schon durch ihr Vorhandensein imponiren, denn Rosen, Nelken, Fuchsien, Goldlack und ähnliche Sorten werden jener hohen Luftregion nur durch besondere Pflege und Sorgfalt abgetrotzt. Die Blumen prangten alle in jener den Botanikern wohlbekannten, zauberhaften Farbenfrische, die der Flora des Engadins so eigenthümlich ist.

Was das Lehrerhaus von Außen versprach, das hielt es im Innern: blank gescheuert, blank geputzt. Herr Schneck war ein Todfeind des Staubes, der ihm seine Präparate zerfressen, seine zum Trocknen bestimmten Blumen beschädigt hätte. Er war also in der Sauberkeit peinlicher als andere Menschen. Seiner Tochter Elisabeth, die mit ihm ganz allein das Häuschen bewohnte, hatte er früh schon diesen Sinn eingepflanzt und sie war es denn auch, die mit scharfem Auge und nimmer ruhenden Händen das Haus verwaltete und die fast pedantische Ordnung, welche der Vater eingeführt hatte, in Allem aufrecht hielt.

Herr Schneck, aus Chur stammend, war ein munterer Sechziger, von mittlerem, starknochigem Bau, frischroth im Gesicht, glatt rasirt, das Haar schon schneeweiß. Der den Pädagogen eigene strenge, harte, rechthaberische Zug war in diesem Antlitz gemildert durch den Ausdruck herzlicher Güte und Menschenliebe. Trotz dieser Anzeichen eines grundlauteren, ehrlichen und wohlwollenden Gemüths sprach aus den unter buschigen Brauen sich lebhaft hin und her bewegenden Augen eine Schlauheit und praktische Weltkenntniß, die manchen Fremden, der in das Haus trat, um Einkäufe zu machen, überraschen mußte. So hatte denn auch zu seiner Bereitwilligkeit, Luzi zu sich zu nehmen, nicht wenig der sogleich einspringende Nebengedanke beigetragen, daß der Junge, wenn er ihn ganz zur Verfügung habe, beim Einsammeln der Kräuter und Blumen, beim Jagen der Raubthiere und ähnlichen Geschäften eine treffliche Stütze für ihn werden könne.

Luzi konnte dabei nur gewinnen, denn keineswegs benützte ihn Herr Schneck nur als Handlanger — das hätte ihm das Bewußtsein der gegen den Knaben übernommenen Pflichten verboten, — sondern er erklärte ihm Alles, er führte ihn ein in die geheimnißvolle Werkstätte der Natur, brachte ihm Sinn für Eintheilung, für die unterscheidenden Merkmale der Gattungen und Individuen bei, erweiterte nach allen Seiten hin sein Wissen, und zwar auf den hier genannten Gebieten nicht aus Büchern, durch schattenhafte Abstraktion, sondern durch unmittelbare Selbstübung und Erfahrung. Der ganze Ton im Hause des Lehrers ging auf Ernst und Gründlichkeit. Nicht ohne ein gewisses Bangen hatte Luzi zum ersten Mal das Laboratorium Schneck's betreten, wo Gerippe von Vierfüßlern, Fischgräte, behaarte und befiederte Bälge, sonderbare Larven von Insekten umherlagen neben allerhand Werkzeugen, deren Bestimmung Luzi nicht kannte, spinnwebdünne Sägen, Zangen und Stifte, Aufziehbretter für Schmetterlinge und dergleichen mehr. In dieser Werkstätte lernte Luzi in der Folge nicht nur kennen, wie alle möglichen Thiere von außen sich uns darstellen, sondern er that den wichtigen Schritt weiter und lernte an den Skeletten den ganzen Bau und die Struktur der Thierkörper.

Aber in Einem hatte er seinen Lehrer gar bald überholt: im Zeichnen. Von Seefrid war es ihm geblieben, daß man frei nach der Natur skizziren könne, und dieß wurde bald seine liebste Beschäftigung. Er begriff allmälig, worin bei irgend etwas die malerische Wirkung liege, er lernte ganz von selbst, durch das eigene Studium, daß es bei einer solchen Aufnahme auf Vor-, Mittel- und Hintergrund ankomme, daß das Ganze sich hübsch aufbauen und endlich, daß es zusammenstimmen müsse — er lernte es, ohne auch nur die blasseste Ahnung von der modernen Aesthetik zu haben, die all' das in Regeln bringt und an den Fingern herzählt.

Wenn er ausgeschickt wurde, Vögel zu jagen oder Pflanzen zu suchen, so führte er stets sein Skizzenbuch bei sich. Oft konnte er vor einem klaren Gebirgsbach stehen und lange dem krystallhellen Wasser zusehen, wie es seinen Weg über die Felsblöcke ging, lebendig, unerschöpflich. Die Krümmung eines solchen Baches, ein Bruch der Ufer, die er früher nie beachtet, fesselte seine Aufmerksamkeit, eine Hütte, eine Felsenpartie, eine Färbung der Luft — Alles, Alles stand ihm näher als ehemals. Und es war nicht nur der künstlerische Trieb, der ihn leitete, es war die Freude an der Welt, das kindlich-freudige, wonnige, tiefzufriedene Aufgehen der Kreatur in der Schöpfung.

In den Wintermonaten mußte er mehr an Büchern sitzen. Da ist es gar unwirthlich im Engadin und die Berge stehen bis herunter in's Thal und dieses mit ihnen im starren Eispanzer. Da stockt der Verkehr auf der Poststraße, kein Fremder ist zu sehen und die Einheimischen verkriechen sich in die schützenden Häuser vor den Unbilden der Witterung.

Zur Sommerzeit aber, wenn Luzi zuweilen in der Nacht aufwachend, rollende Räder, ein schmetterndes Posthorn und das Gestampf schneller Rosse vernahm, die vom Julier herabkommend über Samaden nach Tarasp durchfuhren, da gedachte er des Posthorns, das zum Abschiede Seefrid's geklungen hatte — das Wort „Italien" hallte durch seine Seele, und mit dem brennenden Verlangen, Seefrid wiederzusehen, entschlief er von Neuem. —

Andere Tage kamen und rannen dahin im Einerlei. Nur ein einziges Mal hatte er einen heftigen Auftritt mit seinem Lehrer und Erzieher. Luzi hatte trotz dessen ausdrücklichem Verbot eine Gemse erlegt und des Nachts heimlich in's Haus geschafft. Schneck ertappte ihn dabei, wie er sie gerade abstreifte, in der Absicht, sie auszubälgen. Ob der lauten Worte, die fielen, eilte Elisabeth angstvoll herbei.

Die Tochter Schneck's war diesem an starkem, knochigem Körperbau ähnlich; sie hatte grobe, aber einnehmende Züge, braune Haare und große braune Augen mit ungewöhnlich klarem Weiß. Indem man sie ansah, hatte man das Gefühl, als sei in guter Hut und wohlgeborgen, was sie anfasse. Und in diesem scheinbar plumpen Körper wohnte eine sehr bewegliche Seele. Sie nahm an Allem Theil, was ihren Vater beschäftigte, sie war gut gegen Luzi und versprach, ihrem Bräutigam, einem Ingenieur bei der St. Gotthardbahn, ein ebenso tüchtiges und wackeres Weib zu werden, als sie ihrem Vater eine brave Tochter war.

— — „Wie kamst Du dazu?" rief der Alte mit flammendem Gesicht. „Kennst doch das Gesetz und mein Verbot! Meinst, ich wolle den Vogt in meinem Hause haben?"

Luzi, das blutige Messer in der Hand, starrte ihn wortlos an.

„Gib Antwort!" herrschte der Alte, indem Elisabeth begütigend sich Luzi näherte und ihm zusprach.

„Ich weiß nicht, wie's kam . . . ich sah die Gemse frei auf dem Felskamm stehen und auslugen . . . das Gewehr zuckte mir in der Hand, als hätt' es Leben . . . mein Schuß krachte und als das schöne Thier herunterkollerte und ich sein Auge brechen sah, that es mir selbst in der Seele leid."

Elisabeth warf ihrem Vater einen bittenden Blick zu, den dieser verstand. „Bist ein Mensch und dazu da, Dich beherrschen zu lernen," ermahnte Schneck. „Daß mir so etwas nicht wieder vorkommt. Und jetzt an Deine Bücher!"

Er wußte, daß er damit, sobald draußen die Sonne recht freundlich schien, immer eine Art Strafe gegen Luzi verhängte.

„Weißt Du," sagte Elisabeth nachher, als sie allein waren, zu ihrem Vater, „daß mir ganz Angst wurde, wie er Dich mit den Blicken durchbohrte, als Du ihn zur Rede stelltest?"

„Ja, ja," entgegnete kopfschüttelnd der Lehrer, „es ist ein besonderer Junge, den man fest unter dem Daumen halten muß — schneidig im Guten wie im Bösen!"

Eines Abends kam in's Dorf ein fremder Händler mit allerlei geschnitzten Waaren, Körbchen, Bestecken und insbesondere Thieren: Vögel, Steinböcke, Gemsen. Luzi sah gerade, wie der Mann die Thiere einzeln in die Hand nahm und einem Fremden zur Auswahl hinbot. Am meisten interessirten ihn die geschnitzten Gemsen. Und da kam es über ihn, es sei doch viel gescheidter, diese Thiere aus Holz zu schneiden, als sie todtzuschießen und auszustopfen. Er lief nach dem Manne nach, der im Wirthshaus das große Verkaufsbrett, welches er auf der Schulter getragen hatte, absetzte, ein Holzstöckchen hervorzog und mit einem Messerchen daran herumschnitzelte.

Wenn's weiter nichts ist, dachte Luzi, das sollte ich auch können! Er bat Herrn Schneck inständig, ihm eine der geschnitzten Gemsen zu kaufen und dieser traf in der Folge seinen Zögling häufig bei den vergeblichen, aber rastlos wiederholten Versuchen, eine Gemse aus dem weichen weißen Arvenholze nachzuschneiden.

„Nein, es geht nicht," rief er endlich, „das Holz ist zu faserig und rissig, es schlitzt wie Papier. Wenn ich gutes Holz hätte, ich stehe Ihnen dafür, ich wollte eine andere Gemse zuwege bringen als diese da, denn Sie werden zugeben, sie ist steif und leblos."

In diesem Augenblicke siegte unter den Geistesgaben Schneck's wiederum die Schlauheit. Er kannte Luzi's großes Talent zum Zeichnen, überhaupt sein Geschick zu allen

Das neue Provinzial Standehaus.
Venusteich im Malkastengarten.
Das neue Stadttheater.

Cornelius Denkmal

Die n

Ansich
Die goldene Brücke n

Düsseldorf und Umgebung.

Hafen.

ser aus.

Garten und Ananasberg.

Weyhe-Denkmal.

Marktplatz mit Rathhaus und Denkmal Jan Willems'.
Ruine im zoologischen Garten.
Flora.

ng von W. Gause. (S. 930.)

möglichen technischen Verrichtungen — wie, wenn der Junge hübsche Holzschnitzereien zu Stande brächte, gäbe dieß nicht noch einen lohnenden Absatzartikel neben den ausgestopften Thieren und den getrockneten Blumen? — Der Versuch war jedenfalls zu wagen.

Er ließ von einem Freunde, der Holzschneider in Thusis war, die geeigneten Holzarten, einige Linden- und Nußbaumpflöcke, kommen, nebst Instrumenten zum Runden und Kehlen, wie die Holzbildhauer sie anwenden. Von Stunde an hatte Luzi seine große Lust zum Zeichnen verloren. Er schnitt, bohrte, schabte an den Hölzern herum und gewann ihnen allmälig eine immer freiere Gestaltung ab. Die Gemse, die er zuletzt zu Stande brachte, war, obschon noch naiv-roh in der Ausführung, von einer Eigenthümlichkeit, die Herrn Schneck überraschte, denn sie übertraf an kecker, sprechender Naturwahrheit weit das schablonenhafte Original.

Luzi machte in seiner Holzbildnerei solche Fortschritte, daß Herr Schneck sich veranlaßt sah, ihn zu seiner weitern Ausbildung zu seinem Freunde nach Thusis zu schicken. Für ihn unterlag es keinem Zweifel, daß die Zukunft Luzi's die Errichtung einer Holzschnitzwerkstätte sei und zwar in Silvaplana, wo eine solche noch nicht existirte.

Ohnedieß war an Herrn Schneck die Aufgabe herangetreten, sich für einen Beruf Luzi's zu entscheiden. Von Seefrid, der inzwischen von seinem Landesfürsten zum Professor der Akademie ernannt worden war, hatte er die Nachricht empfangen, daß er sich einer Expedition, die von der Regierung zur Erforschung ferner Welttheile ausgerüstet worden war, mit seinem Freund, dem Zoologen Kremser, angeschlossen hatte und vor drei bis vier Jahren in keinem Falle nach Europa zurückkehren werde.

So kam der zum Jüngling heranwachsende Luzi nach Thusis an die Holzschnitzbank, bis sein Genie unter Einwirkung günstiger äußerer Verhältnisse neue, von Niemandem geahnte Wege einschlug.

IV.

Wanderjahre.

Jahre waren vergangen. Der Lehrer Schneck wiegte bereits ein dreijähriges Enkelkind auf seinen Knieen und der alte Badrutt Soldani hatte das Zeitliche gesegnet. Seit der Verheirathung seiner Tochter bewohnte Schneck das schmucke Haus bei der Sägmühle ganz allein, er mußte sich mit den Dienstboten herumplagen und man erzählte sich im Dorfe, dieß sei ihm so entleidet, daß er sich auf seine alten Tage nochmals mit Freiersgedanken trage. Ob dabei wieder seine bewährte Weltklugheit zu Worte kam oder ob sie ihn gerade dießmal eklatant im Stiche ließ, bleibe einstweilen unentschieden. Inzwischen hatte er wiederholt den Versuch gemacht, Luzi wieder zu sich in's Haus zu nehmen, begegnete dabei jedoch entschiedenen Einwänden. Luzi schrieb, er wisse nicht, was er in Silvaplana Neues in der Holzschnitzerei lernen könne, auch in Thusis sei für ihn Alles erschöpft und obschon er sich bei seinem Meister ein schönes Stück Geld verdiene, so möchte er doch Italien und die Kunstwerke der alten Meister sehen, von denen er so viel gelesen habe, aber nichts kenne.

Schneck, in dieser einen Hinsicht pedantisch trocken, fand den Wunsch Luzi's überspannt und war außerdem empfindlich darüber, daß dieser nicht mehr zu ihm kommen wollte. Da traf eines Tages unerwartet folgender Brief von dem Professor Seefrid ein:

„Mein lieber Herr Schneck!

Ich bin vor Kurzem nach Europa zurückgekehrt, zum Besuch einiger Freunde und zur Erledigung dringender geschäftlicher Angelegenheiten zunächst nach Deutschland gereist, und gedenke den nächsten Winter zu meiner Erholung in Rom zuzubringen. Daselbst werde ich die Herausgabe meiner in den letzten Jahren angesammelten Skizzen und Aquarelle betreiben und könnte bei dieser Arbeit einen anstelligen jungen Mann, wie ich mir nach Ihrem letzten, in San Franzisko erhaltenen Schreiben unsern Luzi vorstelle, wohl brauchen. Ich möchte darüber Ihre Ansicht hören und bitte Sie umgehend um Nachricht. Luzi würde am 15. September reisen, einige Tage am Comersee verweilen dürfen, um diese Perle der Schöpfung kennen zu lernen, und am 21. September mit mir in Rom, Piazza Barberini Nr. 15, zusammentreffen.

Indem ich Sie und Luzi beim besten Wohlergehen hoffe, verbleibe ich mit herzlichen Grüßen

Ihr
Wilhelm Seefrid."

Merkwürdig, wie's dem Jungen nach Wunsch läuft! dachte Schneck bei sich. Natürlich konnte er nicht anders, als dem Professor entgegnen, daß seine Absicht mit einem lebhaften Verlangen seines Schützlings zusammenstimme, und so sollte denn Luzi sich bereit machen, die Reise nach Italien anzutreten.

Der Tag, an welchem er diese Nachricht empfing, war einer der glücklichsten seines Lebens. Hatte er doch schon seit einiger Zeit in der Werkstatt zu Thusis, wo er jetzt die Holzschneidekunst ganz handwerksmäßig betreiben mußte, sich nicht mehr wohl gefühlt. Mit der Lektüre von Büchern, welche die Lebensbeschreibung eines Murillo, eines Salvator Rosa und anderer aus Nacht und Elend zu Glanz und Ruhm gelangter Meister enthielten, fiel der glimmende Funken des Ehrgeizes in seine Seele und ließ ihm keine Ruhe mehr in den beschränkten und kümmerlichen Verhältnissen. Von Rembrandt, dem Müllerssohn aus Leyden, las er, daß dieser als Jüngling von siebenzehn Jahren von Amsterdam nach Leyden zurückkehrend, schon Schüler im Gefolge hatte und darunter einen Gerard Dow. Er selbst — Luzi — war älter und was hatte er erreicht? Nein, länger hätte er das Leben in der Werkstätte des Holzschnitzlers nicht ertragen!

Und jetzt sah er plötzlich durch die Güte seines Beschützers dem Ziel seiner heißesten Wünsche sich nahegerückt. In Italien sein und ein großer Mann werden, das war ihm so ziemlich dasselbe. Noch ahnte er nicht, auf welchem Gebiete er den mächtigen Schaffensdrang, der seine Brust schwellte, werde geltend machen können; aber daß er etwas Großes leisten könne und müsse, schwebte ihm vor wie eine ferne Koralleninsel dem ausspähenden Auge des Schiffers.

Wie in alter Zeit strebte Luzi in's Freie, klomm er empor zur höchsten Bergzinne und dort, verloren im unendlichen Raum, den unergründlichen Aether über sich, unter sich die weite Welt, jauchzte er tiefauf aus voller Brust und es war ihm, als könne er auf Adlerschwingen über die Erde schweben.

Und seines Beschützers gedenkend, der ihm den Weg nach Italien öffnete, sagte er: „Ich will's ihm nicht vergessen, ihn lieben und ihm danken mein Lebenlang!"

(Fortsetzung folgt.)

Düsseldorf.

(Hiezu das Bild S. 948 und 949.)

Das sonst ziemlich stille Düsseldorf trat vergangenen Herbst durch die Kaiserfestlichkeiten, in diesem Jahre durch das niederrheinische Musikfest und jetzt durch das eben verrauschte sechste deutsche Bundesschießen so glänzend in den Vordergrund deutscher Städte, daß es uns geboten scheint, gewissermaßen als Rückerinnerung an jene Feste, einmal die Aufmerksamkeit durch Bild und Wort auf die anmuthige Garten- und Künstlerstadt selbst zu lenken.

Es ist bezeichnend für Düsseldorfs Entwicklung, daß die jetzt 85,000 Einwohner zählende Stadt vor wenig Jahrhunderten nichts als ein unscheinbares Dorf zwischen dem Rhein und der kleinen Düssel war. Als dann vor kaum hundert Jahren der treffliche Forster den von ihm so klassisch geschilderten Niederrhein besuchte und aus der Straßen quetschender Enge des altehrwürdigen, finsteren Köln hinüber kam in's aufstrebende, freie, lichte Düsseldorf, da war es zwar schon eine anmuthige, aber noch eine ziemlich kleine Stadt, während einige Jahrzehnte darauf, als Heinrich Heine seiner Vaterstadt in den „Reisebildern" Erwähnung that, er sie bereits so stattlich und schön finden konnte, daß er stolz darauf war, darin geboren zu sein.

Seit jener Zeit entwickelte sich Düsseldorf zusehends mächtiger. Mit dem Verschwinden der napoleonischen Fremdherrschaft fielen die Festungswälle und machten unter Weyhe's schöpferischer Hand schönen Anlagen Platz, die Industrie zog vor die Thore, Dampfschiff und Dampfroß brausten heran, von Jahr zu Jahr erweiterte die freundliche, halb residenzliche, nunmehr preußische Provinzialstadt ihren Umkreis, und gleichzeitig erwuchs ihr im alten Theater, im nahen Pempelfort und später im gastfreundlichen, altberühmten Jacobi'schen Garten, mit Immermann, Mendelssohn, Schumann u. A. eine fruchtbringende Periode deutscher Literatur und Musik, und, von Meistern wie Cornelius und Schadow u. A. geleitet, im alten Schloß jene weltberühmte düsseldorfer Malerschule.

Daraus, daß Düsseldorf eine eigentlich mittelalterliche Bedeutung nicht gehabt hat — erst gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts machte es sich durch höfischen Glanz bemerkbar — erklärt sich der Mangel an großartigen, architektonisch interessanten Zeugen der Vergangenheit, wie solche gerade in anderen Rheinstädten so zahlreich vertreten. Düsseldorfs Charakter ist ein fast durchaus moderner, seine hervorragendsten Bauten sind meist jüngeren Datums, zum Theil noch, wie die neue Akademie, das Ständehaus, sowie die auf dem Königsplatz sich erhebende große evangelische Kirche, in den letzten Stadien der Vollendung begriffen und vergeblich sucht der Fremde einen himmelanstrebenden rheinischen Dom. Auch die Kunstkleinodien sind in geringerem Maße in Düsseldorf vertreten, als sich erwarten ließe. Düsseldorfs Bedeutung ist anders begründet: nicht die Kunstschätze oder altehrwürdige monumentale Bauten, vielmehr das frische Grün seiner Gärten, alljährlich sich üppiger und schöner erneuernd, ist es, was dem Namen der Düsselstadt seinen so eigenartigen Zauber verliehen hat, die Pracht seiner stolzen Alleen und freundlichen Straßen und Plätze, und endlich das so rasch pulsirende und unermüdlich im Schönen schaffende Kunstleben.

Der freundliche Leser wolle uns auf einen kurzen Spaziergang durch Düsseldorf begleiten. Wir steigen am köln-mindener Bahnhof aus. Da empfängt uns zunächst gleich zur Linken ein prächtiger Teich, der gondeldurchfurchte Schwanenspiegel in den neuen Anlagen, begrenzt durch das imposante, nahezu vollendete rheinische Ständehaus, umgeben ringsum von theilweise palastähnlichen Gebäuden und hohen Räumen, letztere belebt von zahlreichen Nachtigallen und anderen in stetem Wettstreit begriffenen gefiederten Sängern. Wir verlassen die freundliche grüne Oase inmitten der Straßenviertel der Friedrichsstadt und wenden uns, das mächtige Bahnhofsgebäude der bergisch-märkischen Bahn zur Rechten lassend, der Stadt zu, wo alsbald uns ein ebenso großartiges, als anmuthiges Straßenbild entgegentritt. Die Königsallee mit ihren stattlichen Häusern und Kastanienreihen hat uns aufgenommen und, den mehrfach überbrückten Stadtkanal, sowie den weiten Exerzierplatz zur Linken, lassen wir's uns im Schatten gut sein und schlendern dann, angesichts des am Ende der Allee erscheinenden Hofgartens, über jenes Vorplatzchen desselben hinweg, auf welchem in nächster Zeit zur Zierde der Stadt sich das Denkmal ihres großen Sohnes, des Altmeisters neudeutscher Malerei, Peter v. Cornelius erheben wird. —

Es steht uns nun die Wahl frei, ob wir links durch die Elberfelderstraße, über die breite, lindengeschmückte Allerstraße hinweg, uns zu einem kurzen Besuche der alten, unteren Stadt und, an Heine's Geburtshaus auf der Bolkerstraße vorbei, zum Marktplatz wenden sollen oder, dem natürlichen Verlangen folgend, geradeaus in den bereits erschauten Hofgarten. Die Wahl wird uns nicht schwer, denn fast unbewußt sind wir ihr bereits enthoben, indem wir ganz unmerklich in die Vorhalle des Hofgartens gelangt sind, zwischen die Blumenbeete und Baumriesen des botanischen Gartens, zu dessen Seiten hell erglänzende Teiche mit stolzen Schwänen den Blick erfreuen, während davor sich aus mächtiger, kuppelförmiger Baumgruppe der kleine, vielbesuchte Ananasberg mit seiner zum Ruhen traulich einladenden Wirthschaft heraushebt.

Noch ein kurzes Verweilen bei der inmitten duftiger Rosen stehenden Marmorbüste der leider so früh im Samariterdienste verstorbenen Hohenzollernprinzeß und Portugiesenkönigin Stephanie, dann wenige Schritte vorwärts und neue Ueberraschung auf der sogenannten „goldenen Brücke". Mit dem einen Fuße noch im Getriebe der Stadt, stehen wir mit dem andern bereits im lieblichsten Parkidyll: vor, hinter uns die Flächen klarer, ruhiger Teiche, im Rücken zunächst das stylvolle neue Theater, sodann weiterhin die Stadt mit ihren Thürmen, zur einen Seite Blumenbeete, zur andern die Ulmen des Ananasberges und träumerisch in's Wasser hängende Weiden, und vornen im stimmungsvollen Abschluß zum sättigenden Grün eine schillernde Fontäne und die stattliche, hell erglänzende Hohenzollernresidenz, der sogenannte Jägerhof.

Von der goldenen Brücke zum bereits erwähnten Ananasberg sind's nur wenige Schritte. Der vom echten Düsseldorfer meist nur „Anisbuckel" genannte Ananasberg ist zwar kein Chimborasso, indeß ersetzt er, was ihm an Höhe abgeht, durch unvergleichliche Lage. Was wir bisher vereinzelt gesehen, das genießen wir nunmehr im harmonischen Rahmen einer allseitig entzückenden Rundschau auf das besprochene Parkidyll, die großartig perspektivisch wirkende Königsallee und — durch den Hofgarten hindurch — auf den fernerschimmernden Rhein, der wie ein entlegener Waldsee erscheint.

Wir konnten den Leser bisher nur einen ganz kleinen Theil des sich bis hinunter zum Rheinhafen, der prächtigen, längs desselben hingestreckten neuen Akademie und zum Rheine selbst sich ausdehnenden Hofgartens durchwandern lassen und müssen, um nicht zu ermüden, darauf verzichten, ihn auf alle die schattigen Alleen und Höhen des großen Parkes zu geleiten, der an Abwechslung der Baumgruppen und Schönheit der Anlage seinesgleichen sucht. Schon winkt uns ein neues Ziel, denn am Denkmal des Gartenkünstlers Weyhe vorbei nahen wir uns dem Künstlerheim, dem weltbekannten „Malkasten" im alten Jacobi'schen Garten.

Hier, wo einst der Philosoph Jacobi in idyllischer, selbstgeschaffener Häuslichkeit fast alle literarischen Größen seiner Zeit gastfreundlich zum längeren Besuche empfing, einen Goethe, Wieland, Herder, Hamann, Forster, wo Heinse seinen farbenglühenden Ardinghello schrieb, — an derselben Stelle konzentrirt sich auch heute noch das gesammte künstlerische und geistige Leben Düsseldorfs. Der Künstlerverein „Malkasten" erwarb den herrlichen Park und rettete so die durch große Erinnerungen geheiligte Stätte vor der Alles parzellirenden modernen Industriespekulation. Da, wo luftverpestende Fabriken entstehen sollten, bewegt sich unter ehrfurchtgebietenden alten Bäumen und in geschmackvoll ausgestatteten Räumen jetzt das fröhlichste Künstlervölkchen. „Erst mach' dein' Sach', dann trink' und lach'!" lautet eine der Devisen, und sehr bezeichnend hält das Malkastenwappen, der zweiköpfige Adler, Scheidel und Hausschlüssel, statt Reichsapfel und Szepter in seinen Fängen. Die dem Künstlerleben zur Anregung wie zur Erholung unerläßliche Geselligkeit ist indeß keine schroff sich von anderen Ständen abschließende, vielmehr vereint sich im Malkasten fast Alles, was theilnimmt an der Kunst und ihren Jüngern, ein Jeder in dem eifrigen Bestreben, zu geben, zu lernen und zu genießen. Alle die berühmten Malernamen zu nennen, deren Träger einst und jetzt sich mit dem Malkasten sozusagen identisch gemacht haben, kann selbstredend nicht unsere Aufgabe sein; sie zählen nach Hunderten und ihre Werke erregen längst, sei es im Original oder durch xylographische, lithographische oder Kupferstichnachbildung, das Interesse der ganzen Welt.

Von jeher zeichnete der so begünstigte Malkasten sich durch heitere, sinnige Feste aus. So werden mit Vorliebe, zum Theil wohlthätigen Zwecken dienend, prachtvoll gestellte lebende Bilder gepflegt und namentlich auch selbstgeschaffene dramatische Kleinigkeiten, letztere fast durchweg die Geburten übermüthig humoristischer Phantasie, und sind so die zahlreichen köstlichen „Bummelfeste" entstanden, die, ohne dauernden Werth zu beanspruchen, manchen Winterabend ergötzlich ausfüllen halfen.

Gilt es, Feste weitgehenderer Bedeutung zu feiern — und dieser waren bisher nicht wenige, denn die düsseldorfer Maler „feiern die Feste, wie sie fallen" — so hat sich der Malkasten stets in einer Weise hervorzuthun gewußt, die seinen Namen in alle Welt verbreitete. Wir erinnern nur an das Kaiserfest im September vorigen Jahres, welches mit einem solch' feenhaften Zauber in Szene gesetzt wurde, daß Kaiser Wilhelm sich in wahrhaft enthusiastischer Weise zu danken gedrungen sah. Aber Alles vereint sich auch bei solchen Gelegenheiten, um Großes zu vollbringen, die reizende, von der Düssel durchrauschte Gartenidylle mit dem Nixenteiche, aus dessen Mitte heraus sich „der Schwebst Gleichniß", die Venus von Milo, emporhebt, eine reich ausgestattete Rüstkammer voller Waffen und Gewänder, und man weiß nicht, was man neben der großen Opferbereitwilligkeit eines jeden Einzelnen mehr bewundern soll, den vollendeten Geschmack der Künstler, das ganze duftige Gartenidyll wie mit einem Zauberschlage durch malerische Lichteffekte in einen von Nixen, Kobolden und Elfen belebten Märchenhain zu verwandeln, oder jenen Ernst, der diese Künstler bald innig romantische, bald realistisch heitere Gestalten in vollendetster Weise verkörpern läßt.

Nur ungern scheiden wir von dem liebgewonnenen Künstlerheim! Am Ausgange desselben betrachten wir zum letzten Male den Hofgarten, um nach kurzem Gruß in die hier links der Düssel sich spitzbogenförmig hin erstreckende Seitenallee die Schritte der nahen städtischen Tonhalle zu lenken. Wie der Malkasten, so ist die Tonhalle, nur in allgemeinerer Form, ein Centralpunkt aller geselligen und geistigen Vergnügungen. Da sie gewissermaßen ein Universalinstitut ist, so hält es schwer, im allgemeinen Zügen die Abwechslung zu schildern, die in den drei stattlichen Sälen und ihrem großen, des Abends festlich illuminirten Garten sich entfaltet. Konzerte, Musikfeste, Versammlungen politischer und geselliger Art wechseln in bunter Reihe und wenn zur Karnevalszeit sich alle drei Säle den bürgerlichen wie den Künstlermaskenfesten auf einmal öffnen und die tolle Narrenzeit ihren orgiastischen Abschluß in der beschwerten Luft des Tanzsaals hält, dann ist die Tonhalle auf ihrem Höhepunkte angelangt! Küche und Keller sind vortrefflich und die hochwipfeligen Bäume

bieten den angenehmsten Schatten. Wollen wir Kunstgenuß, so haben wir auch diesen nahe, denn über dem großen, nach des Kaisers letzter Anwesenheit benannten Kaisersaal ist zur Zeit noch die städtische Galerie untergebracht, um demnächst — man sprach recht ernsthaft vom nächsten Jahrhundert — in einer längst projektirten und bald in's „Werden" kommen sollenden eigenen Kunsthalle auf dem Friedrichsplatze Einzug zu halten.

Außerhalb der Stadt hat der Gemeinsinn der Bürger Düsseldorfs in jüngster Zeit noch zwei vielversprechende Institute in's Leben gerufen, die reizende Flora im Süden und den zoologischen Garten im Norden. Letzterer bietet zwar noch wenig hervorragend „Zoologisches", schnatterndes Geflügel ist noch Hahn im Korbe, dafür hat man es sich um so angelegener sein lassen, Großartiges in der Anlage zu leisten und fesselt neben den von Wasservögeln verschiedenster Gattung belebten Bassins namentlich eine künstlich aufgeführte, hoch emporragende Burgruine das Auge des Besuchers.

Leider ist auf unserem Spaziergange die alte, innere Stadt ein wenig zu kurz gekommen. Dieselbe trägt zwar bei Weitem nicht die Regelmäßigkeit und Schönheit zur Schau, welche die anderen Stadttheile zieren, indeß dürfte immerhin der Marktplatz mit dem Rathhause und dem unter Immermann's dramaturgischem Wirken berühmt gewordenen alten Theater einiges Interesse beanspruchen. Auch erhebt sich inmitten des belebten Platzes die stattliche Reiterstatue Jan Willem's, d. i. des prachtliebenden Kurfürsten Johann Wilhelm. Dieselbe ist das Werk des Bildhauers Grupello und gewissermaßen als Düsseldorfs Wahrzeichen zu betrachten. Nicht weit vom Markte, dicht am Rhein, finden wir das alte Schloß, welches zur Zeit noch die Akademie birgt und leider einen wesentlichen Theil seines Gebäudekompleges 1872 durch einen großen Brand verlor. Wir sind hier bereits im allerältesten Theile der Stadt angelangt und wäre nur noch die Lambertuskirche zu erwähnen, die, von Außen unscheinbar, im Innern manches Bemerkenswerthe finden läßt und unter einem großartigen Mausoleum von Marmor die Gebeine bergischer Fürsten, sowie der in der Geschichte Düsseldorfs vielgenannten unglücklichen Jakobe von Baden begraben hält.

Bevor wir Abschied von Düsseldorf nehmen, wollen wir noch eines alten Bekannten gedenken, des Vater Rhein. Zwar wendet die freundliche Gartenstadt nicht dem Könige der Ströme, sondern mehr dem kleinen Düsselbache ihre Prunkseite zu, indeß ersterer weiß sich zu revanchiren, denn auch seine grünen Fluten und Ufer bieten nicht jenes idyllische Paradies malerischer Landschaf sgebiete, die oberhalb Bonn uns begrüßen. In ruhiger Majestät wallt der mächtige Strom zwischen den ebenen Gefilden dahin, sich als ehrwürdiger Greis darin genügend, Weltstraße zu sein und nicht geringeren Antheil an dem Aufschwunge der Düsselstadt zu haben, als das auf vier Linien heranbrausende Dampfroß. Selbstredend mußten bei Düsseldorfs trefflicher Lage unfern des Eisen- und Kohlengebietes der Ruhr und als Knotenpunkt so vieler Verkehrswege auch sein Handel und seine Industrie sich entsprechend entwickeln, so daß heute die Zeit längst vorbei ist, wo der Handelsmann Düsseldorf nur als die Stadt kannte, welche allen Ländern ihren — Senf brachte.

Otto Firmse.

Notizblätter.

Literatur.

— **Originell dem Inhalt nach und sehr gewandt in der Form** ist das heitere erzählende Gedicht „Nasreddin Chodja" von Murad Efendi (Oldenburg, Schulze). Nasreddin Chodja ist der türkische Eulenspiegel und der deutsche Autor mit dem türkischen Namen berichtet in diesem Büchlein in leichtgereimten, dem Ohre schmeichelnden Verschen eine Reihe von Streichen und Schnurren dieses osmanischen Witzboldes. Sowohl der Ton des Vortrags wie die Eulenspiegeleien sind echt türkisch, drollig, naiv, etwas tölpelhaft, aber ergötzlich und durch das fremdartige Kolorit, das Murad seinen Versen zu geben verstanden — obwohl er ein wenig zu oft auf das spezifisch Türkische hinweist — eine eigenartig fesselnde Lektüre. Das Büchlein ist entschieden nach Form und Inhalt interessant.

— **Von W. H. Riehl's „Musikalischen Charakterköpfen" ist jetzt** ein dritter Band (Stuttgart, Cotta) erschienen, welcher sechs Essays bringt, von denen jeder auf besondere Weise werthvoll uns erscheint. Das erste der beiden, Beethoven, behandelt sehr geistreich das ganz verschiedenartige musikalische Porträt, welches von diesem mächtigen Tonsetzer von seinen alten und neuesten Verehrern entworfen wird; überaus anregend sind auch die Kapitel Viotti und das Geigenduett, ebenso interessant der Sänger des deutschen Kommersbuches, Methfessel. Wahrhaft klassisch, ein Kabinetsstück musikgeschichtlicher Charakteristik ist jedoch das Essay Franz Kroner, Meister des „bürgerlichen" Quartetts, und diesem schließen sich zwei vortreffliche Kapellmeisterschilderungen in Guhr und Drobisch an, den Schluß dieses gehaltvollen Werkes bildet der Artikel die Kriegsgeschichte der deutschen Oper, ein Abschnitt, der funkelt von geistvollen Parallelen und Aperçus.

— **Ein sehr werthvolles Werk scheint uns: „Der russisch-türkische** Krieg 1877—1878" von Christian v. Sarauw (Leipzig, Schlicke). Der Autor hat diese Geschichte auf die Grundlage der veröffentlichten offiziellen russischen Rapporte basirt und gibt hier ein übersichtliches, scharfgezeichnetes Bild des merkwürdigen Ringens, klar detaillirt und sachlich genau, wie ein solches dieser Kriegsepoche uns bisher nicht zu Gesicht gekommen. Für Militär dürfte dieß Werk vor Allem wichtig sein, jedoch wird auch das große Publikum dieser vortrefflichen Kriegsgeschichte mit Interesse und Nutzen folgen. Das Werk ist gut ausgestattet und durch zwei Uebersichtskarten und acht taktische Pläne die Anschaulichkeit des Dargestellten wesentlich erleichtert.

— **In eleganter und sehr praktischer Ausstattung mit elastischen** Deckeln und nicht zu umfangreichem Format liegen uns jetzt zwei neu aufgelegte Werke von Meyer's Reisebuchern (Leipzig, Bibliographisches Institut) vor. Es sind dieß „Die deutschen Alpen", westlicher Theil, das bayerische Hochland, Nordtyrol, Vorarlberg, die ötzthaler Alpen, die Bremerbahn und Südtyrol umfassend; der andere Band bringt uns Salzburg, Berchtesgaden, Hohe Tauern, das Pusterthal und Dolomiten, das Salzkammergut, Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain. Jeder dieser Bände ist mit Stadtplänen, Karten, Panoramen und Ansichten in Stahlstich reich versehen; der Text klar, gedrängt und reich an vielerlei den Reisenden sehr nützlichen Rathschlägen und Winken, während das Sehenswürdige durchaus gewissenhaft und mit verständiger Auswahl berücksichtigt ist. Die Bücher kommen zur Reisezeit Vielen sicher sehr erwünscht und werden als vortreffliche Führer in schönen deutschen Bergthälern und auf herrlichen Höhen neue Freunde sich erwerben.

Bildende Künste.

— **Die moderne Abtheilung der Belvederegalerie zu Wien hat** eine ganz besondere Bereicherung erfahren, und zwar aus dem Oelzelt'schen Nachlaß; es wurden ihr nämlich nachbezeichnete Gemälde als Geschenk gegeben: „Das letzte Aufgebot" von Defregger, „Der Prasser" und „Die Klostersuppe" von Danhauser, „Die Schmiede" von Gauermann, „Der Christtag" von Waldmüller und „Begegnung Jakob's und Rahel's von Führich; vor Allem ist „Das letzte Aufgebot" von Defregger ein Werk von unschätzbarem Werth. Diese Bilder wurden seiner Zeit für die Galerie Oelzelt um den Gesammtbetrag von 51,440 fl. angekauft. Die übrigen Nummern der Galerie, die werthvollste Sammlung Wiens von modernen Bildern, kommen noch im Laufe dieses Herbstes durch Kunsthändler Käser zur Versteigerung.

— **Das neueste Bild von Gabriel Max: „Tannhäuser", welches** in den Parterreräumen des Odeons zu München seit Kurzem ausgestellt, erregt Aufsehen durch mancherlei Wunderlichkeiten, so z. B. daß Tannhäuser aus dem Hörselberg auf das Meer in tiefster Bläue hinaussieht und durch die Figur des Ritters selbst sehr düster und leichenfarbig gehalten ist. Trotzdem ist das Gemälde von mächtiger Wirkung und zeigt die ganze Originalität und Kraft dieses wundersamen Künstlers.

— **Aus Anlaß des dreihundertundfünfzigjährigen Todestages** Albrecht Dürer's hat die Kunsthandlung von Ferd. Finsterlin in München ein Dürer-Album herausgegeben, das in 18 Blättern und in Photographiedruck die berühmtesten Dürer'schen Holzschnitte wiedergibt. Dieses Album gibt ein vortrefflich charakteristisches Bild des merkwürdigen altdeutschen Meisters wie auch besonders der Kupferstechkunst damaliger Zeit und ist als interessant und lehrreich besonders jungen Künstlern zu empfehlen. Auch als eine schöne Gabe auf Salontischen dürfte dieß Album sich gut eignen. Der Preis ist verhältnißmäßig wohlfeil.

— **Aus Laibach schreibt man der „Triester Zeitung": „Anläß-**lich der demnächst stattfindenden Enthüllung des Tizianmonumentes in Italien mag es von Interesse sein, zu erfahren, daß sich in Krain noch Werke von der Hand dieses unsterblichen Meisters befinden. Die Fürsten Porcia ließen seinerzeit für ihre Ahnengalerie auf Schloß Senosetsch auf dem Karste eine Reihe Porträts von Tizian anfertigen. Auf Schloß Lustthal bei Laibach (Eigenthum der gräflich Attems'schen Familie, Görzer Linie) befindet sich im oberen Museum ein reizendes Genrebild von Tizian, spielende Knaben. Auf demselben Schlosse Lustthal ist auch ein Original von P. P. Rubens zu sehen, der bethlehemitische Kindermord. Außerdem besitzt das Kunstkabinet daselbst eine Reihe Originalzeichnungen von Albrecht Dürer, von Rembrandt, van Dyk u. A."

Kultur und Wissenschaft.

— **In Frankreich kommt seit Kurzem das von Decanville kon-**struirte System beweglicher Straßenbahnen zur Ausführung. Dasselbe besteht aus leichten Eisenschienen, welche durch eiserne Querbänder zusammengefügt werden und leicht und bequem von einem Arbeiter getragen werden können, indem er sich zwischen die Schienen stellt und mit jeder Hand eine erfaßt. Dieselben werden bei gutem Untergrund unmittelbar aufgelegt und dadurch mit einander verbunden, daß die an einem Ende der Schienen innen angenieteten Laschen unter die Köpfe der anstoßenden Schienen eingestoßen werden. Hiedurch wird genügende Steifigkeit erzielt, um mehrere Bahnabschnitte gleichzeitig aufheben zu können. Eine Strecke von 300 Meter kann von vier Mann in 5/4 Stunden 30 Meter weiter verlegt werden. Die Wagen, welche zur Befahrung dieser Bahn dienen, haben ein gleichartiges Untergestell und sind im Uebrigen je nach den Zwecken konstruirt. Ihre Tragfähigkeit wird gewöhnlich auf 300 bis 400 Kilogramm berechnet. Auch die anderen Theile, wie Drehscheiben ꝛc., sind so leicht konstruirt, um von einem Mann getragen zu werden. Das System schließt sich besonders den Bedürfnissen der größeren Landwirthschaft an.

— **Der internationale Architektenkongreß in Paris wurde am** 29. Juli unter dem Vorsitz des Hrn. Lefuel auf dem Trocadero eröffnet. 500 Personen nahmen Theil an dieser Versammlung.

Militär und Marine.

— **Der russische „Invalide" bringt eine bemerkenswerthe stati-**stische Zusammenstellung über den während des letzten Krieges stattgefundenen Munitionsverbrauch, die namentlich dadurch an Interesse gewinnt, daß sie mit dem Munitionsverbrauche der deutschen Armee im Kriege von 1870/71 in Parallele gestellt wird. Die russische Armee verschoß im Balkanfeldzuge 8¾ Millionen Patronen, d. h. etwas mehr als die Preußen im Jahre 1866, wobei daran zu erinnern, daß dieselben damals noch keinem mit Hinterladern bewaffneten Feinde gegenüber standen. Bei Gravelotte verschoß das deutsche Heer beinahe 6 Millionen Patronen, davon kamen mehr als 1 Million auf das königlich sächsische (12.) Armeekorps, im Durchschnitt also brauchte jeder Mann 50 Schuß, während bei den Russen in der ganzen Kampagne 45 Schuß für das Berdangewehr und 26 für das ältere Krnkagewehr auf jeden Schützen kommen. Auch der Verbrauch an Artilleriemunition war ein relativ geringer; es wurden 158,000 Schuß verfeuert, ein ganz außer Verhältniß stehendes Munitionsquantum, wenn man bedenkt, daß in den Schlachten bei Mars la Tour und Gravelotte von deutschen Geschützen 55,000 Schuß abgegeben worden, und daß die österreichische Artillerie bei Sadowa allein 45,000 Kartuschen verfeuerte. Die russischen 4-Centimetergeschütze haben im Durchschnitte während des ganzen Feldzuges je 88 Kartuschen verbraucht, d. h. ebensoviel, als im Durchschnitte die deutschen Geschütze desselben Kalibers in der Schlacht bei Mars la Tour versandten. Dieses Mißverhältniß ist um so auffallender, da bekanntlich die Türken fast immer in starken Deckungen standen, gegen welche Artilleriefeuer nur dann etwas auszurichten vermochte, wenn es intensiv unterhalten wurde. Dieß erklärt aber den Umstand, daß der Geschoßverbrauch bei 9-Centimeterkanonen ein stärkerer war, als bei denen von leichterem Kaliber. Die Positionsartillerie in den Uferbatterieen längs der Donau, welche gegen die türkischen Panzerschiffe und die Donaufestungen zu kämpfen hatte, verfeuerte 46,000 Projektile, davon 18,000 aus Mörsern und 23,000 aus 24-pfündigen Kanonen. An Gewehren in der Front disponirte die russische Heeresleitung über 65,000 nach dem System Berdan und 215,000 nach dem System Krnka. In den Reihen der Artillerie standen 632 4-Centimeter- und ebensoviel 9-Centimetergeschütze. Im Ganzen waren im Durchschnitt 270 bis 280,000 Mann Infanterie mit 1260 Geschützen und 38 bis 40,000 Mann Reiterei, d. h. eine ungefähre Kombattantenzahl von 350,000 Mann nach den Angaben des „Invaliden" zur Verwendung für die Operationen auf dem gesammten europäischen Kriegstheater verfügbar.

— **Aus Woolwich wird der „Morning Post" von einer neuen** Mordwaffe, dem Handtorpedo, geschrieben. Dieser Torpedo soll mit der Hand in feindliche Boote oder über Verhaue geworfen werden und besteht gänzlich aus Schießbaumwolle, die zu Ballen von 3—4 Pfund Gewicht zusammengepreßt worden ist. Daran befindet sich eine lange Schnur, die mit einer in der Hand gehaltenen pistolenartigen Waffe in Verbindung steht. Ein Druck auf den Hahn dieser Pistole entzündet die Schießbaumwolle, und eine Wirkung wird erreicht, die, wie Proben gelehrt haben, groß genug ist, um einen Granitblock von 5 Tons zu zerschmettern.

Sport.

— **Der ungarische Oberlieutenant Zubovics, der sich durch seinen** Ritt von Wien nach Paris einen Namen gemacht hat, befindet sich gegenwärtig in London und beabsichtigt, den Weg von Calais nach Dover zu Pferde mit Hülfe eines, bekanntlich schon in Wien auf der Donau erprobten, Schwimmapparates zurückzulegen.

— **Das Schachturnier in Paris ist beendet. Die Partie zwischen** Winawer und Bladburne blieb unentschieden. Zukertort und Winawer hatten demnach gleichviel, nämlich 16½ Partieen gewonnen und mußten um den ersten Preis kämpfen. Es wurde bestimmt, daß wer zuerst zwei Partieen gewänne, Sieger sein sollte. Die Entscheidung fiel zu Gunsten des J. H. Zukertort aus Posen aus, der demnach als erster Sieger proklamirt wurde und den ersten Preis erhält, bestehend aus einem Kunstgegenstande im Werthe von 5000 Franken und dem Betrage von 1000 Franken. Winawer aus Warschau trägt den zweiten Preis davon, einen Kunstgegenstand im Werthe von 1800 Franken und 500 Franken baar. Von den ferneren Preisen, die aus geringeren Geldbeträgen bestehen, fiel der dritte Preis Bladburne aus London, der vierte und fünfte Bird aus London und Mackenzie aus New-York, der sechste Professor Anderssen aus Breslau zu. Es ist schließlich zu bemerken, daß mehrere von den stärksten Spielern, z. B. L. Paulsen in Nassengrund, Steinitz in London und Kolisch in Paris, sich an dem Turnier nicht betheiligt haben.

— **In Amerika bietet ein bekannter Taucher aus Cincinnati** folgende Wette aus: Er will für 2000 Pfd. Sterl. die Strecke von Cincinnati nach Ohio, eine Entfernung von 500 engl. Meilen, in 25 Tagen zurücklegen, immer auf dem Flußbette gehend, ohne schwimmen zu dürfen. Er verlangt jedoch, daß ihm stets ein Boot mit einer Luftpumpe begleiten solle, um ihm mit Luft zu versorgen; auch kann er, wenn es ihm beliebt, wieder an der Oberfläche erscheinen, um frische Luft einzuathmen, doch müsse das Boot sofort stehen bleiben und sich nur dann, wenn er wieder untertauche, auf's Neue in Bewegung setzen.

— **Am 7. September findet zu Paris ein internationales Wett-**traben auf dem Hippodrome de Maison Lafitte statt.

Statistik.

— **Die Zahl der Pferde in der ganzen Welt beläuft sich bei-**läufig auf 58 Millionen. Da ist aber die Zahl der Pferde in China und Japan nicht mit inbegriffen. Von den großen Staaten besitzen Oesterreich-Ungarn 3,486,000 Pferde (wovon auf Oesterreich 1,307,000, auf Ungarn 2,179,000 entfallen), Frankreich 3,000,000, Rußland 21,470,000, Deutschland 3,352,000, Großbritannien 2,255,000, die Türkei 1,100,000, die Vereinigten Staaten 9,504,000, die argentinische Republik 4,000,000, Kanada 2,624,000, Uruguay 1,600,000 Pferde.

— **Die Bevölkerung Berlins umfaßte am 1. Juni dieses Jahres** 1,032,422 Seelen.

— **Einer soeben von dem italienischen Justizministerium ver-**öffentlichten Statistik zufolge belief sich die Zahl der in Italien in dem Dezennium 1867 bis 1876 gefällten Todesurtheile auf 392, das ist 39 per Jahr. Von diesen 392 Urtheilen wurden 381 gegen Männer und bloß 11 gegen Frauen gefällt. Zur Vollstreckung von allen diesen Todesurtheilen kamen indessen bloß 34 oder drei per Jahr.

Denkmäler.

— **In Hamburg soll ein Lessing-Denkmal auf Kosten der Stadt** errichtet werden. Dasselbe soll auf dem Gansemarkt, nahe jener Stätte, an welcher Lessing als Dramaturg eine so gloriose Thätigkeit entfaltete, seinen Platz finden. Eine Reihe hervorragender Bildhauer in Hamburg, Dresden und Karlsruhe, sowie die berliner Professoren Siemering und Schaper sind zur Konkurrenz aufgefordert worden; es ist diesen Künstlern keinerlei bestimmte Vorschrift für die Gestaltung ertheilt, sondern vollständig freie Hand gelassen.

— **Dem Komponisten Félicien David wird auf dem Kirchhofe** von Pecq-sous Saint-Germain in Paris, woselbst er im Jahre 1876 starb, ein sehr umfangreiches, tempelartiges Denkmal errichtet, welches einen Flächeninhalt einnimmt von 36 Meter und eine Höhe von 11 Meter hat. Inmitten dieses Tempels altgriechischen Stils erhebt sich der Sarkophag. Die auf ungefähr 15,000 Franken sich belaufenden Kosten sind durch Subskription zusammengebracht worden.

— **Am 28. Juli wurde in Béretz bei Tours das Standbild des** unsterblichen Pamphletisten der Restaurationszeit, Paul Louis Courier's, enthüllt.

Gestorben.

— Pastor G. Knak, der bekannte Prediger der berliner Bethlehems-Gemeinde, zu Dunnow bei Stolpmünde, 72 Jahre alt.

— Professor Ch. Ad. Langethal, 72 Jahre alt, in Jena, am 25. Juli.

— Hermann Fliege, Komponist und Konzertmeister, in Petersburg, am 25. Juli.

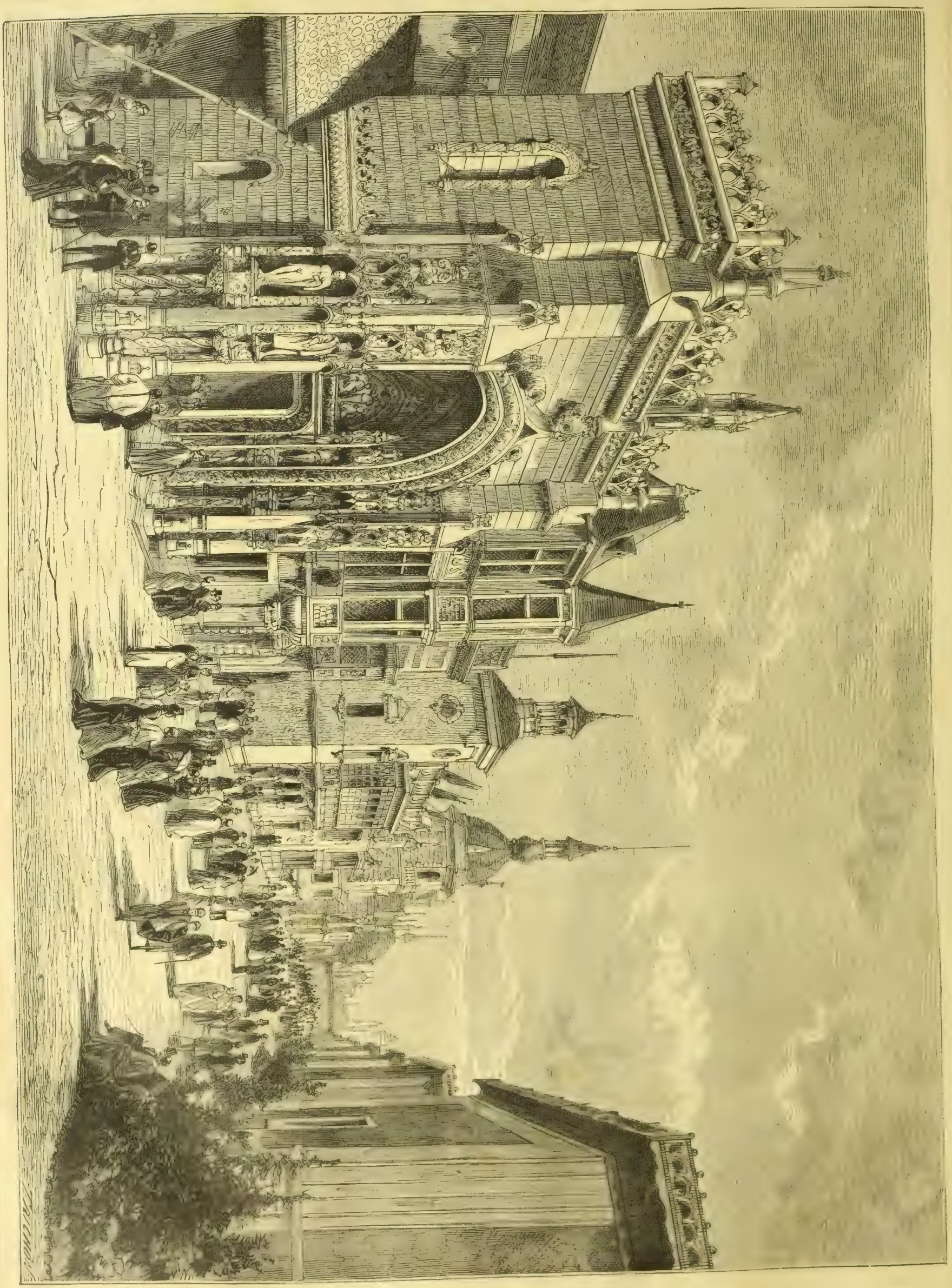
— Staatssekretär Kardinal Alessandro Franchi, am 1. August, zu Rom, 58 Jahre alt.

Josef Freiherr von Philippovics.

(Hiezu das Porträt S. 915.)

Der kaiserlich königlich österreichisch-ungarische Feldzeugmeister, welcher bestimmt ward, jene Armee nach dem Osten, nach Bosnien und der Herzegowina, sowie in die zukünftige Handelsstraße zwischen Serbien und Montenegro zu führen, ist 1818 in Gospic, in der ehemaligen militärisch organisirt gewesenen „Grenze", der sogenannten kroatisch-slavonischen „Militairgrenze", als der Sohn eines Offiziers im „Liccaner Grenzregiment" geboren. Das Stammesblut ist also ein den Bewohnern des neugewonnenen Gebietes verwandtes und ebenso ist es die Sprache hüben und drüben, der österreichische Feldherr erscheint mithin schon wegen dieser Eigenschaften für seinen Posten vorzüglich berufen.

Der junge Philippovics kam frühzeitig in die Militärschule und rückte schon mit 18 Jahren als Kadet, 1836, in das Pionnierkorps, welches immer höhere Befähigung bedurfte. Nach drei Jahren war er Lieutenant, machte dann die Phase zum Hauptmanne durch und gelangte 1848 in das Korps, welches Jellacich organisirte, und zwar in dessen Generalstab als Major. Zwei Jahre später war er Generaladjutant des Banus Jellacich und Oberstlieutenant, 1857 Oberst. Das rasche Avancement, welches die kriegerischen und politischen Ereignisse jener Zeit förderten, bedingten förmlich seine Erhebung zum Generalmajor beim 6. Armeekorps, das unter Jellacich stand. Die Orden, welche ihm für Tapferkeit und Verdienste in der militärischen Organisation zuerkannt wurden, hatten die Erhebung in den Ritter-, dann in den Freiherrnstand zur Folge. Letzteres geschah 1860. Als bei dem Umschwung der politischen Organisation der österreichisch-serbische Nationalkongreß zusammentreten konnte, ward Freiherr von Philippovics als kaiserlicher Kommissär dazu entsendet. In dem Feldzugsjahr 1866 war er Adlatus des Kommandanten des 2. Armeekorps und später, mit dem stabilen Kommando in Innsbruck, zum Feldmarschallieutenant befördert. Auf dieser Höhe der erworbenen Stellung verlieh ihm auch der Kaiser die Geheimeathswürde. Im Jahr 1872 hatte er das Provinzialkommando in Brünn, und als General Koller von Prag abging, wo dieser als Landescivil- und Militärkommandant für Böhmen geweilt hatte, um fortan das Kriegsministerium in Wien zu übernehmen, da wurden auch die kumulirten Stellen getrennt und Freiherr von Philippovics, unter Ernennung zum F. dzeugmeister, mit dem Landeskommando in Böhmen betraut. Von diesem Posten folgte er dem kaiserlichen Rufe zu seiner neuen Mission, welche mehrfach Gelegenheit geben wird, in Verbindung mit den Ereignissen von seinem Wirken zu sprechen, das als ein ebenso umfassendes wie tüchtiges geschildert wird.



Weltausstellung in Paris. Einblick in die internationale Straße auf dem Marsfelde. (S. 958.)

Schöne Aussicht. Originalzeichnung von Franz Kollarz.

Der Verwendbare.

Erzählung

von

Wilhelm v. Wartenegg.

(Schluß.)

XII.

Belatti konnte voraussetzen, daß sein unvorbereitetes, rasches Wiedererscheinen im Schlosse Stellenfried keinen günstigen Eindruck machen würde. Von Anna wußte er sich gehaßt, von ihren Eltern nicht geliebt; die sicherste Person schien ihm Comteß Agnes. Er wußte es nun so einzurichten, daß sie ihm im Parke begegne, ehe er in's Haus trat, und verwickelte sie gleich in ein Gespräch. Agnes, von seinem Verweilen im Garten unterrichtet, that dennoch sehr verwundert, als sie ihn sah.

„Sie leben also noch und sind nicht verwundet?" rief sie. „Denn glauben Sie nur nicht, daß mir Ihr letztes Abenteuer verborgen blieb. Wenn man auch, abgeschlossen von der Welt, nur der Einsamkeit lebt, so fühlt man doch, wie die wilden Leidenschaften die anderen Menschen bewegen. Aber wenn Sie hier sind und Alles glücklich überstanden haben, dann ist wohl der Andere — schrecklicher Gedanke — ein Menschenleben — ich wage es nicht auszusprechen. Aber — interessant sind solche Abenteuer doch, die ein kühner Mann besteht. — Armer Jüngling! Ich werde für das Heil seiner armen Seele beten."

„Ich will Sie in Ihrer Frömmigkeit nicht beirren, Comteß," sagte Belatti, „doch seine arme Seele ist nicht so schlimm dran, wie Sie zu glauben scheinen; sie befindet sich noch in seinem Körper, und auch der ist noch komplett und in ganz wohl erhaltenem Zustande."

„So, so?" lachte sie. „Also versöhnt, das ist ja herrlich," doch schien ihre Freude nicht groß zu sein.

„Vollkommen versöhnt," bekräftigte Belatti, „und sogar befreundet. Ich wäre froh, wenn Comteß Anna das erfahren würde, sonst traue ich mich nicht mehr ihr zu begegnen."

Agnes verstand den Wink, doch sagte sie nur:

„Seit wann sind Sie so zaghaft, Herr von Belatti?"

Der wußte aber doch, daß seine Nachricht an die richtige Adresse gelangen würde, und trachtete nun Agnes begreiflich zu machen, daß er die Gräfin allein sprechen möchte. Er that, als wäre er unsicher und wagte kaum seinen Besuch hier wieder auf mehrere Tage auszudehnen, als hielte er es für besser, weiterzureisen, nachdem er die einzige nachsichtige Seele, die ihn verstünde, flüchtig gesprochen. Er kalkulirte ganz richtig, daß Agnes sein Verweilen wünsche und daher ihm behülflich sein werde. —

Während die Beiden im Garten sprachen, befanden sich in einem Zimmer des Schlosses Graf Stellenfried und seine Gattin. Anna hatte eben das Zimmer verlassen und bekümmert sahen ihr die Eltern nach. Der Graf seufzte tief auf und murmelte dann etwas vor sich hin; seine Frau sagte:

„Sie sieht etwas angegriffen aus. Wenn wir vielleicht eine Reise machten. Die Luftveränderung wird ihr gut thun und sie wird sich zerstreuen."

Er schüttelte langsam das Haupt.

„Wenn Du das wirklich glaubst," sagte er traurig, „da kennst Du unsere Tochter schlecht. Sie wird sich nicht zerstreuen; sie wird ihren Kummer mittragen und welken. Was im Herzen sitzt, können Luft- und Ortsveränderungen nicht fortwischen."

„Aber bedenk' doch, lieber Franz," sagte sie unruhig, „was hätte denn draus werden sollen? Es mußte doch ein Ende gemacht werden, um so besser, wenn sich's von selber fügte. Mir geht Alles, was unser Kind betrifft, gewiß eben so nahe wie Dir. Aber sie ist noch so jung; dergleichen Schwärmereien sind vorübergehend. Und hätten wir nur den Menschen früher entfernt. Ich habe es gesagt, erinnere Dich nur, ich habe Dich gewarnt, aber Du wolltest ja nicht hören."

Die Gräfin hatte trotz ihres Kummers die Genugthuung, Recht behalten zu haben, und ihr Gatte wurde in Folge dessen heftig und erzürnt, wie man es denn meistens Denen nachträgt, die rechtzeitig, doch unbefolgt gewarnt haben. —

Das Gespräch wurde durch die Dazwischenkunft Agnes' unterbrochen, die die Gräfin wegen einiger häuslichen Anordnungen abberief. Draußen sprach sie eifrig und heimlich mit ihr, und die Gräfin blickte eine Weile schweigend und finster vor sich hin; dann sah man sie langsam in den Garten schreiten. Agnes aber schlüpfte in Anna's Zimmer.

„Anna! Was gibst Du mir, wenn ich Dir eine interessante Neuigkeit mitbringe? Eine Sache, die Dich besonders angeht."

Anna blickte sie zitternd an. Sie errieth, daß es sich um Den handle, der ihr immer im Sinne lag. Ihr schönes Gesicht wechselte während Agnes' Erzählung wiederholt den Ausdruck. Sie erschrak, als sie erfuhr, Belatti sei wieder im Schloß; sie athmete auf, als sie hörte, Dorf sei wohl und unverletzt; sie blickte ungläubig drein, als ihr Agnes mittheilte, die Beiden seien versöhnt und befreundet. Als aber der Bericht damit schloß, Belatti hätte angedeutet, Dorf würde binnen Kurzem auch wieder hier eintreffen, da wurde sie roth und ertrug unter Lachen und Weinen die Neckereien ihrer Cousine.

Unterdessen hatte Belatti der Gräfin noch wichtigere Mittheilungen gemacht. Er verrieth ihr unter dem Siegel der Verschwiegenheit das Geheimniß von der Liebe und dem Inkognito des Grafen Kleß; er sagte, sie wäre gewiß die beste Trägerin der diplomatischen Mission, Graf Stellenfried auf die gleiche Enthüllung vorzubereiten; Damen wären viel gewandter, und sie möge es dieser seiner Erkenntniß verzeihen, wenn er sich an sie wende, da er nur das gute Ende im Auge habe, das ihre gütige Hand herbeiführen könne. Comteß Anna dürfe jedoch nichts erfahren, da Kleß in seiner romantischen Art zu lieben die Ueberraschung wie seine Seligkeit wahre und nun schon so viel gethan habe, daß man ihm wohl zum Schlusse gerechterweise nicht in das Gewebe greifen dürfe. — Gräfin Stellenfried verbarg mit vielem Anstand ihre Freude über diese glückliche Lösung und konnte es kaum erwarten, mit ihrem Gatten darüber zu sprechen. Da sie sich nun zusammen in's Schloß begaben, begegnete ihnen der Graf im Vestibül, bevor er noch von Belatti's Ankunft unterrichtet sein konnte. Der Empfang war sehr kühl und peinlich. Belatti sagte gleich, daß er morgen früh in die Residenz reise und heute hier nicht vorbei wollte, ohne seine Aufwartung zu machen. Stellenfried erwiederte: „Sie werden wohl für diese eine Nacht mit dem gleichen Zimmer vorlieb nehmen, das Sie vor Kurzem erst bewohnten. Mich bitte ich jetzt zu entschuldigen, da ich beschäftigt bin."

Belatti biß sich auf die Lippen, verneigte sich tief und zog sich zurück, einen Seitenblick auf die Gräfin werfend. Er murmelte für sich: „Warte, Du überschaust nicht so viel wie ich und wirst bald aus einer andern Tonart singen. Auch ist mir mein Spiel zu gewinnen wichtiger, als die Freundschaft des Grafen Stellenfried."

Stellenfried jedoch begann, da er kaum mit seiner Gattin allein war, seiner üblen Meinung über Belatti freien Lauf zu lassen. Er begriff nicht, wie dieser Mensch jetzt wieder herkommen könne, und da ihm die Gräfin sagte, er käme im Auftrage des Grafen Kleß, begriff er es noch weniger und wurde heftig und sagte, er wolle von keinem Heirathsprojekte mehr hören, die verdammten fremden Einflüsterungen sollen ihn nicht beirren; das Glück seines einzigen Kindes gelte ihm mehr als Alles, und nur Der solle ihre Hand erhalten, den sie selber wähle!

„Vielleicht läßt sich das Alles vereinen," sagte sie mit sanfter Stimme. „Wäre es nicht am schönsten, wenn der junge Maler, der ihr Herz gewonnen zu haben scheint, selbst der verkappte junge Kleß wäre?"

Ihr Gatte blickte sie auf diese Frage hin erstaunter an als je früher in seinem Leben, und selbst als sie ihm Alles wiedererzählt, was sie wußte, blieb er ungläubig und kam zuletzt zu dem Schlusse: wenn's wahr wäre, müßte er's doch gemerkt haben. — Nun kam der geistliche Herr und Stellenfried, der auf den stillen Mann große Stücke hielt, rief ihn herzu und theilte ihm die unmöglich scheinende Geschichte mit. Der gute Mann lächelte bei den ersten Worten und lächelte immer mehr, so daß er zuletzt seiner freudigen Heiterkeit kaum Einhalt thun konnte. Stellenfried sah ihn verwundert an, und der Geistliche sagte:

„Solche Wunder geschehen selbst noch heute in unserer prosaischen, ungläubigen Zeit. Ich kenne den jungen Grafen Kleß sehr gut, und in dieses Geheimniß war ich schon früher eingeweiht, nur mußte ich dem lieben jungen Manne mein Wort geben zu schweigen und sein Liebeswerben nicht zu stören. Ich ermahnte ihn wohl rechtzeitig, sich auch den Eltern zu vertrauen, aber er reiste plötzlich ab, und eben erst werde ich in einem Briefe meines Wortes entbunden, und er theilt mir mit, daß er heute noch hier anlangen wird. Darf ich dem romantischen Jüngling einen Wagen auf den Bahnhof entgegenschicken? Der Herr Graf erlaubt wohl, daß ich jetzt gehe und die Schimmel anspannen lasse?"

Damit entfernte er sich, ohne die Antwort abzuwarten. Die Gräfin sah ihren Gatten triumphirend an, als ob sie selbst Alles gefügt hätte, und Stellenfried selbst verlor sein finsteres Gesicht; auch er lächelte immer mehr, da er in sein Zimmer ging, und als er allein war, lachte er zuletzt laut auf und rieb sich vergnügt die Hände.

Bei der Tafel waren Alle in einer erwartungsvollen Stimmung. Belatti begegnete ruhig den fragenden Blicken. Er hatte es schon heraus, daß Kleß noch heute hier ankommen würde und daß ihm ein Wagen zur Bahn entgegengeschickt worden sei. Er erzählte den Damen, daß er einige Tage in der Schweiz gewesen sei, um den dort weilenden Grafen Kleß zu besuchen. Der sei ein großer Freund von Märchen und Sagen und habe ihm reizende Dinge erzählt. Unterweilen sah er nach der Uhr, und als man nach Tisch in einem Nebengemache den Kaffee nahm, lehnte er am Fenster und sah während des Sprechens oft hinaus. Man übersah hier den Weg, der durch das Thal führte, auf eine weite Strecke, und als er in der Ferne eine Equipage erblickte mit zwei Schimmeln bespannt, die sich dem Schlosse näherte, trat er zu Comteß Anna und sagte:

„Comteß, ich muß Ihnen doch das Lieblingsmärchen meines Freundes Kleß erzählen." Sie blickte ihn fragend an und er begann: „Es war einmal ein junger Königssohn, der hatte auf der Jagd von ferne eine schöne Prinzessin erblickt und sich sogleich sterblich in sie verliebt, wie das nur im Märchen möglich ist. Er wollte sie als Braut in sein zukünftiges Königreich führen; um aber gewiß zu sein, daß sie ihn auch um seiner selbst willen liebe, verkleidete er sich als Schäfer und verdingte sich, wie es damals Sitte war, die Schafe ihres Vaters zu hüten. Die Prinzessin sprach oft auf ihren Morgenpromenaden mit dem schönen Schäfer; die Hofdame, die mit ihr war, ließ sie allein, und man weiß nicht, was sie während dieser Zeit angefangen hat. Als aber der Schäfer erklärte, seine Zeit sei um und er müsse in seine Heimat wandern, weinte sie bitterlich, denn wo könnte man so bald wieder solch' einen Schäfer herbekommen? Der aber ging eiligst heim in sein Königreich und ließ hundert Pferde satteln und schmücken; dann entbot er im ganzen Land alle Ritter und Knappen drei Meilen in der Runde und setzte sich selbst in einen goldenen Wagen mit zwei weißen Schimmeln und fuhr, von der ganzen Gefolgschaft begleitet, um die schöne Prinzessin heimzuholen."

Graf Stellenfried und der Geistliche traten jetzt an's Fenster und man hörte unten einen Wagen heranfahren. Belatti fuhr eilig fort: „Als er nun in den Schloßhof fuhr und aus dem Wagen stieg —" dabei stand er, Anna winkend, auf und trat mit ihr ebenfalls an's Fenster, und da sah sie den Ersehnten aus dem Wagen springen. Belatti aber rief: „Das ist ja Graf Kleß, der Märchenfreund! — Wie da die Prinzessin verwundert war!"

XIII.

In Stellenfried fand nun Alles seine glückliche Lösung. Kleß schrieb einen ausführlichen Brief an seinen Vater, und Belatti erbat sich, als Kurier dieses Schreiben dem Marschall selbst überbringen zu dürfen. Als er von Allen in freundlichster Weise Abschied genommen, erschien ihm die Rolle, die er bei der ganzen Begebenheit spielte, selbst in einem günstigern Licht, als er sich dieß bisher zugestehen konnte.

In der Residenz angelangt, beeilte er sich, als Amulet den erhaltenen Brief auf dem Herzen tragend, den Marschall aufzusuchen. Der aber war wieder nicht zu treffen; er war, wie Melkorf ihm geheimnißvoll mittheilte, wieder zur Gräfin Drohnen hinausgefahren, doch habe er gesagt, Belatti solle ihn, wenn er ihn nicht mehr im Amte finde, Nachmittags in seiner Wohnung aufsuchen.

Belatti wäre am liebsten auch gleich zur Dame seiner Träume hinausgeeilt, aber es schien ihm nicht ganz schicklich, und er glaubte, die Weisung seines Chefs allein erfüllen zu müssen. Ziemlich spät erst traf er den Marschall, der ihm mit einem aufgeregten, glücklichen Gesichte entgegenkam und ihn herzlich empfing. Belatti theilte ihm in ehrfurchtsvoller Weise mit, daß er seinen Auftrag ausgeführt habe, und überreichte ihm als Beweis den Brief seines Sohnes. Nachdem Graf Kleß ihn gelesen, wurde er noch heiterer und sah ganz jung und frisch aus. Er drückte dem verwendbaren Beamten wiederholt die Hand und sagte:

„Ich kann Ihnen nicht genug danken. Ich habe immer gesehen, daß Sie ein außerordentlicher Mensch sind, aber ich war auch nicht müßig, Ihre Erhebung in den Freiherrnstand ist genehmigt, ebenso die Liste der Ordensverleihungen, in welche Sie aufgenommen sind. Jetzt, wie Sie wissen, ist wegen der Festlichkeiten der ganze Hof versammelt und morgen sind Audienzen. Ich werde Sie selber überall vorstellen, mein lieber Belatti. Kommen Sie morgen um elf Uhr in's Amt zu mir."

Kleß hielt den jungen Mann noch lange bei sich in vertraulichem Gespräche. Als Belatti in gehobener Stimmung fortging, schien es ihm zu spät, um heute noch der Drohnen einen Besuch zu machen, morgen wird es auch schwerlich gehen, denn zu früh konnte er eine Dame nicht aufsuchen, um elf Uhr mußte er im Amte sein und wußte nicht, wie lange er aufgehalten würde; aber um so besser, wenn Alles schon überstanden und geordnet ist, ehe er vor die Frau seiner Wahl hintritt. —

Am andern Tage führte ihn der Hofmarschall selbst in die Zimmer des regierenden Herrn und stellte ihn vor.

Der allerhöchste Herr sagte ihm einige gütige Worte und frug nach Allerlei. Zum Schlusse der Audienz sagten Seine königliche Hoheit, er freue sich, Belatti im Dienste seines Hauses zu sehen, denn er wisse, daß er sich bereits Verdienste um das Land erworben habe. — Damit ward er gnädig entlassen.

Kleß führte ihn nun zum Erbprinzen. Auch dieser kam ihm freundlich entgegen, und auch die nun folgenden Audienz bei der Erbprinzessin ging glücklich vorüber. Beiläufig dasselbe läßt sich von den anderen Vorstellungen bei hohen Würdenträgern sagen, die Belatti nun noch durchmachte.

Als er schließlich wieder in das Hofmarschallamt zurückkehrte, sagte er noch seinem Gönner seinen aufrichtigen Dank und wurde auch hier sehr gnädig entlassen. Im ersten Zimmer trat ihm, als er fortgehen wollte, das Reptil Melkorf unter zierlichen Windungen entgegen.

„Erlauben Sie auch mir, Herr Baron, an diesem schönen Tag Ihnen meine aufrichtigsten Glückwünsche auszusprechen. Ich bin ein neidloser Mann, und wenn ich auch selber unbemerkt im Dunkeln sitzen bleibe, so freut es doch mich und uns Alle herzlich, wenn aus unserer Mitte ein Mann allerhöchste Anerkennung findet, der sich, wie wir wissen, schon viele und große Verdienste um das Land erworben hat. Ich habe nach meinen besten Kräften geholfen und bitte Sie auch ferner auf mich zu rechnen."

Belatti war nun frei. Er kam sich größer vor, als er auf den Burgplatz hinaustrat. Die Sonne stand schon tief und wollte untergehen, aber hell flammte seine Sehnsucht nach dem schönen Weibe, und er konnte sich nicht bezwingen, seinen Besuch auf morgen zu verschieben. Er sprang in einen Wagen und fuhr hinaus: kühl fächelte bald die Abend-

luft seine heißen Wangen und seine Gedanken eilten voraus. „Den Giebel setz' ich nun auf meinen Bau," deklamirte er vor sich hin mit blitzendem Auge und rollte dem Ziel seiner Wünsche entgegen.

XIV.

Belatti stand wieder im Gartensaal der Villa Drohnen, und wie das erste Mal, mußte er lange auf das Erscheinen der Gräfin warten. Als sie endlich mit strahlenden Augen hereintrat, schien sie ihm schöner wie je. Ihre Toilette war auch reicher als gewöhnlich; sie mochte wohl noch in eine Gesellschaft der Residenz fahren oder selbst Gäste erwarten. Mehr als je fiel ihm der Luxus des Salons auf und ihre stolze, sichere Haltung, doch er sagte sich, der Moment sei gekommen, nach seinem Glücke zu greifen und sich durch nichts einschüchtern zu lassen.

„Bon soir, Baron!" rief sie, ihm die Hand reichend, und lud ihn zum Sitzen ein. „Sie haben Ihren Auftrag glänzend zu Ende geführt. Das wußt' ich ja, als ich Sie vorschlug. Sie haben in der kürzesten Zeit die größten Wunder gewirkt, aber ich glaube auch, daß Ihnen Alles dafür geworden ist, was wir Ihnen in Aussicht gestellt haben."

Belatti war genöthigt, damit zu beginnen, daß er seinen Dank aussprach, doch die Art, wie ihm gleich der Lohn seiner Arbeit vorgehalten wurde, stimmte seine aufgeregten Gefühle etwas herab. Die Gräfin fuhr fort:

„So sicher ich auch war, daß wir diese Angelegenheit den besten Händen anvertraut haben, so staune ich doch, wie Sie dieß Alles so rasch zu Stande bringen konnten. Sie sind ja ein Unicum Ihrer Art, und der Marschall ist gewiß überzeugt, daß er einen verwendbareren Menschen nie finden wird."

Belatti suchte vergebens einen Uebergang aus diesem Thema, um von seiner Liebe zu sprechen. Die Gräfin erdrückte ihn mit ihrer Bewunderung und Anerkennung, und als er endlich, einen Ausweg suchend, sagte, daß Alles, was er erreicht habe, ihm nicht von solchem Werth sei, wie ihr Lob, wie ein einziger freundlicher Blick von ihr — da erwiederte sie: „Ich bin dem Grafen Kleß eine alte Freundin, und durch die Erfüllung seines Wunsches haben Sie mich ebenso erfreut; ich sage Ihnen ja, ich bewundere Sie."

„O Gräfin," sagte Belatti, den ein schmerzliches Gefühl überkam, da er sich ihr fremder fühlte in der Nähe, als fern von ihr, von seiner Phantasie geleitet. „Wenn ich ein geringes Verdienst habe an dem Gelingen dieser Angelegenheit, so erreichte ich es nur in dem Gedanken an Sie, durch das glückliche Bewußtsein, Ihnen dienen zu können, und mehr als jeder Lohn und Gewinn würde es mich freuen, wenn Sie mir Gelegenheit geben würden, Ihnen auch weiter meine Ergebenheit zu beweisen."

„Aber, lieber Baron Belatti," sagte sie mit einem verlegenen Lächeln, „jetzt bedürfen Sie meiner nicht mehr, jetzt sind Sie schon so posirt, daß Sie leicht Ihren Weg allein machen werden. Uebrigens, wenn Sie meiner je wieder bedürfen, so wenden Sie sich nur an mich; was ich thun kann, um Ihnen in Ihrem Fortkommen behülflich zu sein, soll gewiß geschehen."

Belatti fand die Stimmung nicht, die er geträumt hatte. Die Gräfin war so gütig gegen ihn, wie nur je, aber es war immer die große Dame, die in der herablassenden Laune war, Gnaden auszutheilen. Er wagte kein Wort von seinen Hoffnungen. Er war eher wie ein Undankbarer ihr gegenüber, ein Mensch, auf dessen Haupt man mit vollen Händen alles Glück ausschüttet, und der noch immer nicht befriedigt ist. — So sprachen sie noch eine Weile fort, dann kam ein Bedienter und meldete, daß angespannt sei. Belatti stand auf und machte Anstalt, sich zu verabschieden. Die Gräfin erhob sich ebenfalls und sagte:

„Ich muß heute noch in die Stadt. Sie entschuldigen, wenn ich mich jetzt fertig mache."

Er verbeugte sich stumm; da sie ihm aber in die verstörten Augen sah, reichte sie ihm freundlich die Hand und sagte herzlich: „Auf Wiedersehen also. Was ich Ihnen war, das bleibe ich, eine Freundin, die Sie zu schätzen weiß."

Belatti, ohne daran zu denken in seiner Erregtheit, drückte ihr die Hand. Sie zog sie schnell zurück und fuhr fort: „Nehmen Sie nochmals meine Glückwünsche zu Ihren neuen Würden und Ehren und gratuliren Sie auch mir als der künftigen Frau Ihres Chefs. Ich habe mit Ihnen so viel über Heirathsangelegenheiten gesprochen," fügte sie lächelnd hinzu, „daß ich Ihnen auch meine eigene anzeigen muß. Ich habe mich mit dem Grafen Kleß verlobt und verspreche, Ihnen eine milde Herrin zu sein."

Belatti durchfuhr's in allen Gliedern. Er war wie von Schwindel befallen. Sie schien es zu merken und sprach noch freundlich zu ihm in gütigem Tone, doch er vernahm ihre Worte nicht mehr; er wußte nur, daß sie ihm nochmals freundlich die Hand reichte, und ging. —

Da stand er nun im dämmernden Gemach und hatte Alles erreicht, was seine Wünsche ihm in frühen Träumen vorgeführt, doch, was sein Lebenswerk krönen sollte, seine schönste Hoffnung, sah er dabei als Seifenblase zerspringen, und was ihm am meisten an's Herz gewachsen war, hatte er verloren. Sein künstlicher Weg zum Glücke war also nicht der rechte, und schmerzlich erkannte er's: Was nur äußerlich ist, gibt keine innere Befriedigung.

Wie im Taumel ging er zur Thüre hinaus und hörte noch den grauen Vogel rufen:

„Ja, ja, so geht's, das ist der Lauf der Welt!"

Neue Erfindungen und Kulturfortschritte.

Von

Max Wirth.

XIV.

Zwei lebenhütende Verbesserungen im Eisenbahnwesen.

An den Fahrzeugen der österreichischen Kaiser-Ferdinand-Nordbahn werden eben zwei neue Apparate angebracht, welche geeignet sind, die Gefahren bedeutend zu verringern, denen Passagiere und Verwaltungspersonal bei den Eisenbahnen ausgesetzt sind. Wir meinen eine neue Bremsvorrichtung und eine Seitenkuppelung, welche, nach den seit einem Jahre angestellten Proben, als vollkommen bewährt zu betrachten sind. Die beiden Verbesserungen zeichnen sich sowohl durch sachgemäße Originalität des Gedankens wie durch äußerste Einfachheit aus. Da ich vor einiger Zeit einer Spezialprobe der Apparate an einem Separatzuge der Nordbahn bei Floridsdorf beigewohnt, so will ich versuchen, dem Leser eine Vorstellung dieser Vorkehrungen zu geben, soweit dieß auf diesem Wege möglich ist. Wir sprechen zunächst von der Bremse.

Von der Einführung der Eisenbahnen an hat man sich überall der sogenannten Spindelbremse bedient, welche bekanntlich aus einer eisernen Schraube besteht, durch deren Umdrehung der Bremsklotz an das Wagenrad angedrückt oder entfernt wird. Zur Handhabung dieser Vorkehrung ist für jede Bremse ein Mann erforderlich, welcher mit aller Kraft die Kurbel zu- und wieder aufdrehen muß. Dieser ursprüngliche Apparat hat wesentliche Mängel: 1) Er erfordert eine zahlreiche Bedienungsmannschaft, da jeder Wagen mit einer Bremse versehen sein muß und an einem gewöhnlichen Zuge doch wenigstens sechs Bremsen regelmäßig bedient sein müssen; 2) die Wirkung der Bremse hängt zu sehr von der Kraft und von der Aufmerksamkeit ab, welche der Bremser bei der Handhabung der Kurbel ausübt; 3) die Aktion der Bremser greift nicht immer gleichzeitig genug ein, weil sie erst durch Signal zu ihrer Thätigkeit aufgefordert werden müssen; 4) die Wirkung der Spindelbremse ist demnach eine sehr langsame. Unter solchen Umständen ist es gegenüber außerordentlichen Zufällen, wie z. B. falsche Weichenstellung, bei Entgleisungen oder bei der Gefahr von Zusammenstößen meistens nicht möglich, den Zug so rasch zum Stillstand zu bringen, daß ein Unfall verhütet wird.

Die Eisenbahntechniker sind daher schon seit längerer Zeit an der Arbeit, eine bessere Bremsvorrichtung zu konstruiren, mittelst deren diese Gebrechen beseitigt oder doch wesentlich vermindert werden könnten. Sie stellten sich die Aufgabe, einen Apparat zu konstruiren, welcher nicht bloß an und für sich größere Kraft ausübt, sondern auch rascher gehandhabt werden kann, indem er von der Lokomotive aus für den ganzen Zug bedient und beherrscht wird. Unter den vielen verschiedenen Versuchen sind besonders drei Gattungen hervorzuheben, welche bereits eine wesentliche Verbesserung erzielt haben, d. i. die sogenannte Vacuumbremse, welche in zwei verschiedenen Konstruktionen von Smith und von Hardy hergestellt wird, die Luftdruckbremse von Westinghouse und Steel und die Heberlein'sche Bremse. Die zweite Konstruktion hat den Vorzug vor der ersteren, daß sie mit komprimirter Luft agirt, welche in einem Reservoir vorräthig mitgeführt wird, während bei der Vacuumbremse der luftleere Raum, der die Aktion ausübt, erst erzeugt werden muß. Durch jene kann also eine raschere Wirkung erzielt werden als durch diese. Bei der Vacuumbremse befindet sich am Gestänge, das den Bremsklotz in Bewegung setzt, ein lederner Schlauch, von welchem eine Rohrleitung zu dem an der Lokomotive angebrachten Ejector führt. Sobald der Maschinist bremsen will, läßt er Dampf durch den Ejector strömen und saugt damit aus der Rohrleitung und den einzelnen Schlauchcylindern die Luft heraus; in Folge des luftverdünnten Raumes ziehen sich die Letzteren zusammen und ziehen gleichzeitig das Gestänge mit der gleichen Kraft an, mit dem die äußere Atmosphäre auf die Schläuche drückt. Mit derselben Gewalt wird auch der Bremsklotz an das Rad gedrückt. Diese Bremse hat wieder den Nachtheil, daß der Zug ganz von der Lokomotive abhängig ist und daß, wenn ein Theil der Wagen abreißt oder der Apparat beschädigt wird, einestheils die abgerissenen Wagen nicht gebremst werden und anderntheils die Hemmvorrichtung am übrigen Zuge selbst entweder in ihrer Wirkung geschmälert oder ganz aufgehoben wird. Die Luftdruckbremse dagegen kann sowohl vom Führerstande aus, wie von jedem einzelnen Wagen, welcher mit einem entsprechenden Ventil eingerichtet ist, gleichzeitig in Thätigkeit gesetzt werden und bei einem Zerreißen des Zuges automatisch wirken. Dagegen ist wieder die Konstruktion der Luftdruckbremse, sowohl nach dem Modell von Westinghouse wie nach dem von Steel, zu komplizirt und die Ventile und Klappen sind nur mit größter Mühe in gutem, luftdichtem Zustand zu erhalten, so daß bei der geringsten Vernachlässigung oder beim unbedeutendsten unvorhergesehenen Gebrechen am Material große Gefahren entstehen können. Auch die Funktion des Vacuumapparates ist unter der Wirkung starken Frostes sehr gefährdet.

Auf einem anderen Prinzipe beruht die von Heberlein konstruirte Bremse, welche von der Lokomotive unabhängig ist, indem die lebendige Kraft des Fahrzeuges zur Bewegung der Bremstheile benützt wird. Dieselbe unterliegt aber noch zwei Nachtheilen. Dadurch, daß bei dieser Konstruktion die im Fahrzeuge angesammelte lebendige Kraft im ganzen Umfange und ohne alle Vermittlung auf die Bremsklötze direkt wirkt, erfolgen nicht nur heftige Stöße, sondern es stehen auch die Räder nur zu häufig stille, was für den Betrieb schädlich und in Fällen sogar gefährlich ist, ganz abgesehen davon, daß die einzelnen Theile einer ungewöhnlich starken Abnützung unterliegen. Der andere Nachtheil ist, daß die Verbindung aller Apparate im Zuge für das gleichzeitige In-und-außer-Thätigkeit-setzen bei ihr noch eine ungelöste Frage bildet; denn die bisherige Verwendung der Zugleine ist nur als ein unvollkommenes Hülfsmittel zu betrachten. Der Verwendung als Gruppenbremse steht der wesentliche Uebelstand entgegen, daß die Verbindung, welche den Bremsenzug zwischen je zwei Wagen vereinigt, zur Zugkette für die sämmtlichen hinten angereihten Wagen wird und die eigentliche Wagenkuppelung vollig außer Funktion setzt, sobald die Bremse in Wirksamkeit tritt. Bei zufälligem heftigem Anziehen müssen daher Schaden daraus entstehen und der Apparat ist also ebensowenig zu Lastzügen zu verwenden, als damit eine Verminderung der Bremser erreicht wird.

Das Gutachten der deutschen Kommission, welche im Auftrag des preußischen Handelsministers auf der Main-Weser-Bahn bei Guntershausen umfassende Versuche mit kontinuirlichen Bremsen veranstaltet hat, sagt daher darüber: „Diese Bremsen haben im Allgemeinen den Nachtheil, daß es sehr schwierig ist, bei dem Inangriffsetzen der Bremsen Stöße zu vermeiden."

Diese deutsche Kommission hatte bei Inangriffnahme ihrer Versuche folgende Bedingungen an die kontinuirliche Bremse gestellt, daß

1) bei derselben dem Lokomotivführer die Leitung des Zuges vollständig in die Hand gegeben ist, derart, daß er sofort beim Erkennen der Gefahr sämmtliche Bremsen in Thätigkeit setzen kann;

2) daß die Bremsung in sehr kurzer Zeit erfolgt und der bis zum Stillhalten zurückgelegte Weg nur die Hälfte bis ein Viertel von demjenigen betragt, welcher unter gewöhnlichen Verhältnissen zurückgelegt wird;

3) daß der Bremsdruck nach Belieben regulirt werden kann und die Bremsen daher im gewöhnlichen Betriebe ebenso vortheilhaft benützt werden können als in Fällen der Gefahr;

4) daß das namentlich für Stahlradreife gefährliche Schleifen der Räder im gewöhnlichen Betriebe vermieden werde, daß ohne erhebliche Mehrkosten eine größere Anzahl von Rädern gebremst werden kann und diese einen ganz gleichmäßigen Druck erhalten.

Nach Beendigung der Versuche kam die deutsche Kommission zu dem Schlusse, daß die Sache damit noch keineswegs erledigt sei: „Eine absolut beste Bremse gibt es zur Zeit noch nicht; jede hat ihre Vorzüge; die eine gibt die besten Reigitate, die andere ist die einfachste, die dritte ist die billigste u. s. w."

Auch die englische Kommission, welche von der britischen Regierung zur Untersuchung der Ursachen der häufigen Eisenbahnunfälle eingesetzt war und die im Jahr 1855 auf der Linie York-Lincoln Versuche mit verschiedenen Bremsen gemacht hat, konnte sich nicht entschließen, einem der von ihr versuchten Systeme unbedingt den Vorzug zu geben. In ihrem Bericht an das Parlament hatte die Kommission vorgeschlagen, die Eisenbahngesellschaften zu veranlassen, daß diese alle Züge mit genug kräftigen Bremsen ausrüsten, um dieselben bei der höchsten vorkommenden Geschwindigkeit und auf dem stärksten Gefalle absolut innerhalb 500 Yards (450 Meter) zum Stehen zu bringen, welches auch immer die Fernsicht oder der Zustand der Schienen sei.

Die neue, auf der österreichischen Kaiser-Ferdinand-Nordbahn eingeführte sogenannte selbstthätige Friktionsbremse entspricht nicht nur allen diesen Anforderungen, sondern dem Erfinder, dem Centralinspektor der Werkstatten dieser Bahn, Ludwig Becker, ist es durch seine neue Konstruktion auch gelungen, sämmtliche obenerwähnten, den neueren Bremsen noch anklebenden Nachtheile zu beseitigen, und es ist nur zu bedauern, daß das System bei den in Guntershausen angestellten Versuchen nicht mitkonkurrirt hat, weil es sich noch in dem Stadium der Versuchsproben bei der Nordbahn selbst befand.

Die Friktionsbremse beruht auf dem gleichen genialen Einfall wie der Heberlein'sche Apparat, die während der Fahrt angesammelte Triebkraft der Fahrzeuge des Eisenbahnzuges als bewegende Kraft zu benützen, mittelst deren die Bremsvorrichtung in Thätigkeit versetzt wird. Die neue Konstruktion ist aber so eingerichtet, daß absolut jeder Stoß und jede Abnutzung vermieden wird und daß die Bremsvorrichtung sowohl an jedem einzelnen Wagen automatisch wirkt, im Falle derselbe vom Zuge abgerissen wird, als auch für den ganzen Zug von einer einzigen Stelle aus gelenkt werden kann.

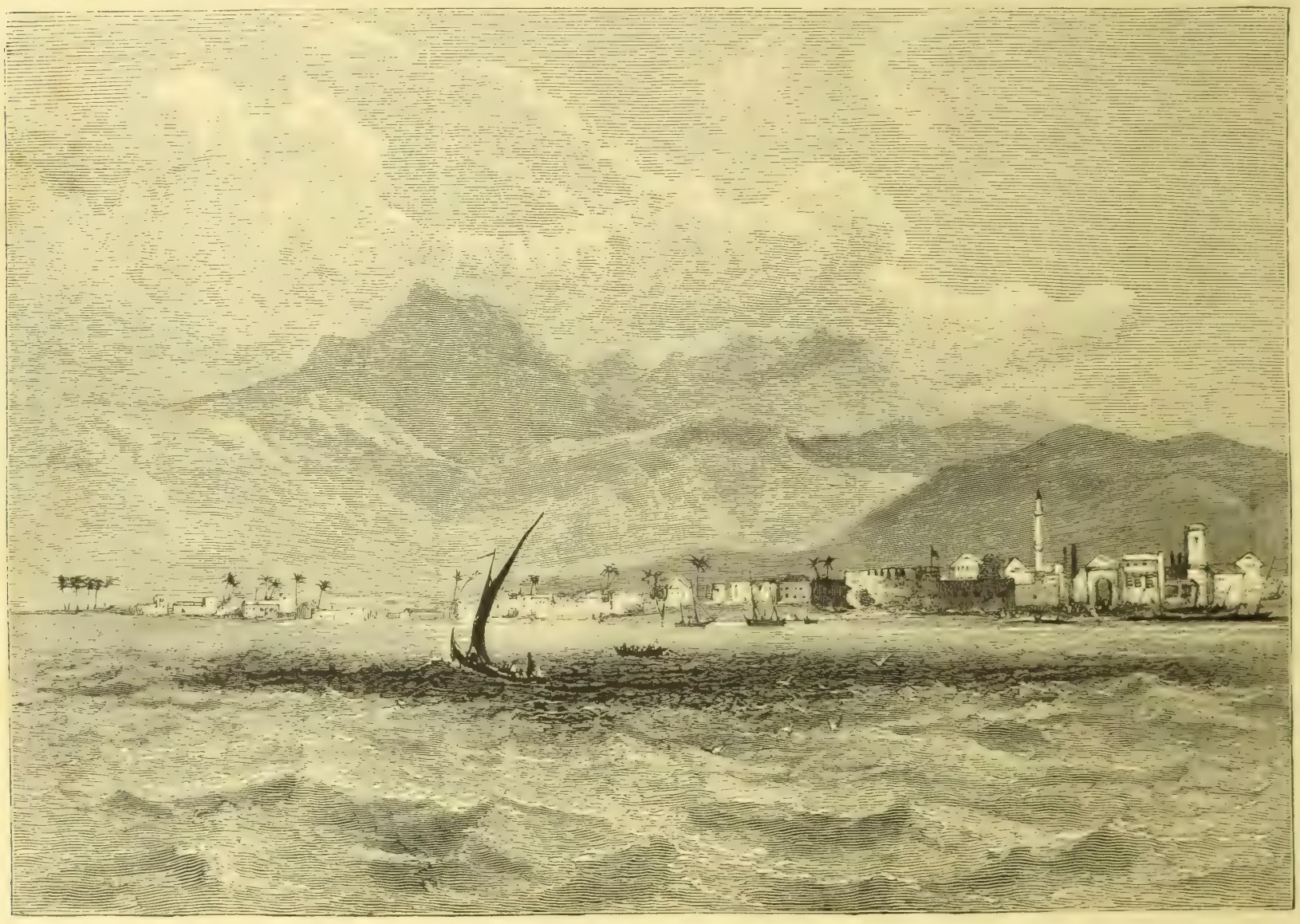
Der Bremsapparat besteht aus dem üblichen Holzklotze, welcher an die hintere Seite des Wagenrades mittelst eines mit einer Kette versehenen Gestänges angedrückt wird. Diese wird durch eine Achse in Bewegung gesetzt, an der eine an der vorderen Seite desselben Rades befindliche Scheibe steckt. Das Rad gibt also die Kraft und das Maß der Kraft für seine eigene Hemmung her. Sobald der Apparat durch eine Kurbel in Thätigkeit gesetzt, d. h. die Scheibe vorne an das Wagenrad angelassen wird, dreht sich mit der Scheibe auch ihre Achse und fängt an, die an dem Gestänge befindliche Kette aufzuwickeln. Dieses Gestänge, an welchem der Bremsklotz befestigt ist, wird dadurch nach vorwärts gezogen und der Bremsklotz muß sich an das Rad andrücken, und zwar mit derselben Gewalt, mit welcher das Wagenrad sich bewegt. Diese automatische Bewegung war noch nicht genug. Es galt noch einem Hauptübelstand vorzubeugen — der zu heftigen Reibung zwischen der Scheibe und dem Rade, welche einestheils Stöße verursachen, anderntheils eine rasche Abnutzung des Materials herbeiführen könnte. Ohne die Beseitigung dieses Mangels würde die Friktionsbremse wenig Vortheile vor der Heberlein'schen dargeboten haben und überdieß würde die Gefahr eines Bruches des Apparates gerade in der gefahrlichsten Lage am starksten gewesen sein. Dieser Gefahr hat der Erfinder durch eine wahrhaft sinnreiche Einrichtung vorgebeugt. Die Scheibe besteht namlich eigentlich aus zwei in einander steckenden Ringen, welche so knapp in einander gefügt sind, daß sich der äußere Ring um den Kern, in welchem die Achse sich befindet, drehen läßt, aber doch wieder so eng anliegt, daß er den inneren Ring langsamer mit fortreißt. Um die Friktion zu erleichtern, ist zugleich der äußere Ring der Scheibe mit Holz gefüttert, und so leicht geht diese Funktion, daß selbst nach der Zurücklegung von 36,000 Achskilometern die Scheibe der Versuchswagen noch keine Spuren von Abnutzung gezeigt hat. Durch diese Vorkehrungen wird jeder Stoß aufgefangen. Die Friktion ist aber doch immer noch groß genug, um den Kern der Scheibe sammt ihrer Achse zu drehen, die Kette aufzuwickeln und das Gestänge, an dem der Bremsklotz befestigt ist, anzuziehen, mit derselben Kraft, welche in dem sich vorwärts bewegenden Zuge angesammelt ist. Bei der Probe, welcher wir beigewohnt haben und von der weiter unten die Rede sein wird, wurde der Zug in unglaublich kurzer Zeit gehemmt, ohne daß wir, die wir uns im Wagen befanden, nur die leiseste Erschütterung davon spurten. Hatten wir es nicht gewußt und nicht mit unseren Augen gesehen, so würden wir von dem ganzen Prozeß nichts wahrgenommen haben.

Die Friktionsbremse kann je nach Erforderniß als kontinuirliche, als Gruppen-, als Einzel- und als Rangirbremse gehandhabt werden. Für Personenzüge empfiehlt es sich, das gleichzeitige In-und-außer-Gang-setzen der sämmtlichen Bremsen des Zuges in die Hand des Lokomotivführers zu legen; doch gestattet die Konstruktion, daß die Handhabung auch von einem anderen Punkte des Zuges aus vorgenommen werden kann. Außer der eben beschriebenen Anspannvorrichtung und der ebenfalls bei jedem mit einer Bremse versehenen Wagen befindlichen Schaltvorrichtung, durch welche die Anspannscheibe dem Rade genähert oder entfernt wird, enthält der Bremsapparat für einen ganzen Zug noch die Verbindungsvorrichtung oder die Führungsglieder sammt Kette, welche die durchgehende mechanische Leitung auf jeden Wagen überträgt, und die Hebevorrichtung, mittelst welcher die Bremse eines oder mehrerer Fahrzeuge von einer Bremshütte oder vom Tender aus in oder außer Gang gesetzt wird. Bei der Konstruktion jener Führungsglieder ist durch einen überaus glücklichen Gedanken die Wirkung der Führungskette zu einer gleichmäßigen und konstanten gemacht worden, in welcher Entfernung auch die einzelnen Wagen von einander sich befinden.

Bei den übrigen neu konstruirten kontinuirlichen Bremsen besteht der Uebelstand, daß die Führungskette, wie schon bemerkt, bei der stärksten Entfernung der Wagen von einander die Kuppelung vertritt, also einen sehr starken Widerstand auszuhalten hat, welcher leicht auch Unfälle herbeiführen kann, oder daß sie, wenn die Wagen in nächster Nähe von einander sind, lose herunterhängt und erst nach einem gewissen Zeitverlust so angespannt werden kann, daß sie ihre Wirkung äußert. Außerdem ist im letzteren Fall auch die Gefahr des Verwickelns vorhanden. Diesem Uebelstand hat nun Becker abgeholfen, indem er die Führungskette über ein gleichschenkeliges Winkelgelenk (in der Form eines Zirkels) innerhalb dreier Rollen laufen läßt, wodurch die Kette die gleichmäßige Spannung erhält und behauptet, ob die Wagen in der nächsten Nähe oder in der weitesten Entfernung, welche die Kuppelung zuläßt, stehen. Denn die Kette läuft stets den Schenkeln des Eisengelenkes entlang, welche die unveränderliche Länge behaupten, ob sie auseinandergespreizt oder zusammengeklappt sind. Die einzelnen Wagen sind mit der Führungskette auch noch durch kleine Schaltketten verbunden, mittelst deren Aushängen bei einzelnen Wagen auch durch außenstehende Personen die Hemmvorrichtung in Bewegung gesetzt werden kann, selbst wenn der Zug im Gange ist.

Außer der mechanischen Leitung der Hebevorrichtungen hat der Erfinder eine hydraulische Leitung konstruirt, die im Wesentlichen aus einer Saug- und Druckpumpe besteht, mittelst deren die einzelnen Anspannvorrichtungen des Zuges direkt in oder außer Gang gesetzt werden können.

Alle diese Vorrichtungen haben sich bei der Probe, der ich kürzlich beigewohnt, auf das Glänzendste bewährt. Um einen Maßstab für die Leistung zu haben, welche sich vor meinen Augen entwickelte, schicke ich die Resultate von Versuchen voraus, welche mit der von der Südbahn eingeführten Hardy'schen Vacuumbremse auf der Strecke Wien-Gloggnitz am 28. und 29. März 1878 von dieser Gesellschaft veranstaltet worden sind. Auf einem Gefälle von 1 : 155 wurde der Zug bei einer Geschwindigkeit von 62,82 Kilometer per Stunde innerhalb 24 Sekunden auf 207 Meter und bei einer Geschwindigkeit von 52,92 Kilometer per Stunde innerhalb 24 Sekunden auf 184 Meter angehalten. Die zu dieser Probe verwendeten Züge bestanden jeder aus einer Personenzuglokomotive sammt Tender im Gewichte von 61,850 Tonnen, drei Personen- und Kondukteurwagen mit Bremse im Gewichte von 53,300 Tonnen und drei Personenwagen ohne Bremse im Gewichte von 89,200 Tonnen. Bei dem in Florisdorf angestellten Versuch mit der Friktionsbremse bestand der Probezug aus einer nicht mit Bremse versehenen Lastzugsmaschine, einem Normaltender, zwei Kohlenwagen und drei Kastenwagen, welche sechs Fahrzeuge mit der neuen Friktionsbremse ausgerüstet waren. Jeder der Wagen war mit 140 Centnern belastet. Das Totalgewicht des Zuges betrug 124 Tonnen, wovon 74 Prozent gebremst werden konnten. Die Anlage des für die Proben zur Verfügung stehenden Ge-



Larnaka, der neue Hafen Cyperns. (S. 961.)

leises ist eine solche, daß es möglich ist, dem Zuge auf einer verhältnißmäßig kurzen Strecke eine bedeutende Geschwindigkeit zu geben. Das Geleise liegt nämlich in der ersten Hälfte im Gefalle von 1 : 70. Beim Uebergang vom Gefalle in die Horizontale, welcher durch ein Holzgatter mit Thor markirt ist, war eine Durchschnittsgeschwindigkeit von ungefähr 40 Kilometer per Stunde erreichbar. Als erste Probe war die Aufgabe gestellt, einen mit großer Geschwindigkeit fahrenden Personenzug in möglichst kurzer Zeit und Distanz zum Stehen zu bringen. Bei Personenzügen kann die Gewalt des plötzlichen Bremsens des Zuges in eine Hand, die des Maschinenführers oder die des Zugbegleiters, gelegt werden. Eine halbe Kurbelumdrehung genügt, um sämmtliche Bremsen zur Wirkung zu bringen. Der Versuch wurde zweimal gemacht. Bei dem ersten stand der Zug bei einer Geschwindigkeit von ungefähr 35 Kilometer in 11 Sekunden auf eine Distanz von ungefähr 70 Meter und bei der zweiten Probe schon in 10 Sekunden in einer noch geringeren Entfernung. Das Signal zum Bremsen war gegeben worden im Augenblick, wo die Lokomotive das Gatter passirte, und der Zug kam wie durch eine unsichtbare Geisterhand zum Stehen, ohne daß man das geringste Geräusch vernahm. Wir bestiegen daher, wie schon oben erwähnt, bei der zweiten Fahrt selbst den Zug und wurden, wenn wir nicht die äußeren Gegenstände im Auge gehabt hätten, die Thatsache des Bremsens nicht einmal wahrgenommen haben, so geräuschlos und ohne jegliche Erschütterung funktionirte der Apparat. Zum Vergleich wurde jetzt ein Zug losgelassen und mit der gewöhnlichen Spindelbremse gehemmt. Die Mannschaft hatte dabei alle Kraft aufzubieten, um den Zug in dem Dreifachen der obigen Zeit und Distanz zum Stehen zu bringen.

Um uns hierauf auf unseren Wunsch das automatische Funktioniren der Friktionsbremse an vom Zuge abgerissenen Wagen zu zeigen, wurden zwei Wagen am Ende des Zuges so angehängt, um im Augenblicke, wo der Zug das Gatter passirte, losgelassen zu werden. Zu dem gleichen Moment senkte sich die Scheibe auf das Rad, die Anspannvorrichtung war in Thätigkeit und die beiden Wagen kamen fast früher zum Stillstand als der Zug selbst. Hierauf wurde die seitliche Schaltvorrichtung erprobt, welche jedes Kind handhaben kann, denn nur eine Kette ist abzuschieben, um den im schnellsten Gang befindlichen Wagen durch eine außen am Boden stehende oder nebenher laufende Person in wenigen Sekunden zum Stillstand zu bringen. Hängte man die Kette an einer Stelle, wo das Geleise im Gefälle liegt, wieder ein, so setzte sich der Wagen auch sofort wieder in Bewegung.

Die Friktionsbremse ist nunmehr seit einem Jahre bei der Nordbahn an einigen Wagen versuchsweise im Gebrauch und hat während dieser ganzen Zeit keinerlei Reparatur bedurft. Zwei Kohlenwagen machten seitdem mit denselben Rädern und Bremsbacken einen Weg von 36,000 Kilometer. Sie gingen unter Anderem von Mai bis August 1877 sechzigmal nach Stran und zurück, ohne daß irgend eine Störung vorgekommen ist, und in gleicher Weise fuhren drei Kastenwagen von August bis September dreiundsiebzigmal nach Olmütz und zurück, ohne daß nur eine Veränderung des Materials wahrnehmbar war. Selbst die Abnutzung des Holzringes an der Scheibe war eine so geringfügige, daß sie in dieser Fahrtperiode durch das Gewicht nicht mehr kenntlich war. In diesem Augenblick werden 450 Wagen und 24 Tender mit der neuen Friktionsbremse ausgerüstet.

Wir Alle, die wir diesen Proben beiwohnten, hatten den Eindruck, als ob plötzlich das Ei des Kolumbus in Beziehung auf das Hemmverfahren bei den Eisenbahnen gefunden sei. Schon ein Vergleich der angestellten Versuche zeigt, daß die Friktionsbremse wirksamer ist als die Hardy'sche Vacuumbremse. Ueberdieß ist die letztere viel komplizirter und nicht einmal regulirbar, so daß sie in dieser Beziehung auch der Smith'schen Vacuumbremse nachsteht. Die Friktionsbremse besitzt schon dadurch den höchsten Grad der Verzögerungsfähigkeit, daß sie ihre Aktion aus der angesammelten Triebkraft des fahrenden Zuges selbst schöpft und dadurch je mit der gleichen Gewalt hemmen kann mit welcher der Zug vorwärts getrieben wird. Die

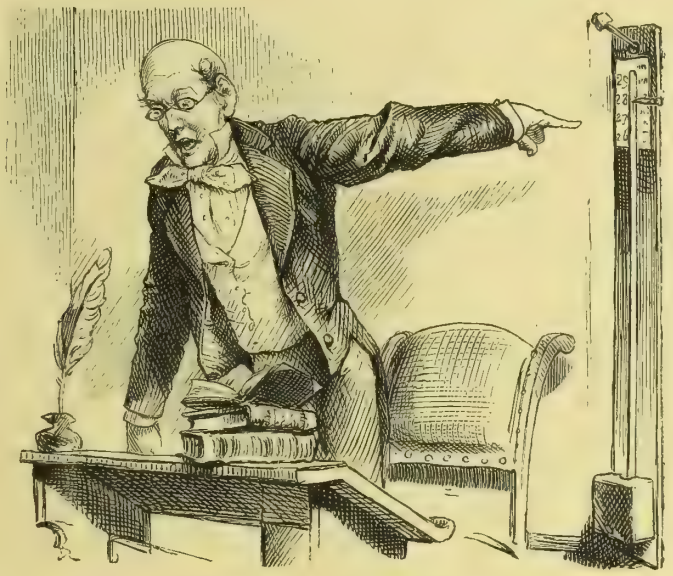
Wetterpropheten.

I.

Nach Skizzen von **A. v. Fischern.**

Das Wetter ändert sich, seufzt Fräulein Magdalene;
Ich weiß es ganz gewiß, hab' heute so Migräne.

Viel besser zu Wetterpropheten taugen
Erfrorene Ohren und Hühneraugen.



J! papperlapapp, schreit's dort vom Katheder;
Der Preis gehört einzig dem Barometer.

Ach! so'n Barometer ist auch nicht gescheidter
Als im Glas mein Laubfrosch auf seiner Leiter.

Und das alte Fräulein quiekt durch die Fistel:
Ich lob' mir vor'm Fenster 'ne Wetterdistel.

Machen die Bienen so arges Gesumm,
Gebt Acht! gar bald schlagt das Wetter um.

Eigenschaft der höchsten Hemmung ist aber nur einer der Vorzüge der Friktionsbremse vor allen übrigen Konstruktionen. Der zweite Vorzug ist der, daß das Material und die Bestandtheile, aus welchen sie zusammengesetzt ist, keinerlei Gefahr, weder von mechanischen noch Temperatureinflüssen, ausgesetzt ist. Sogar der hydraulische Führungsapparat, der zwar nicht absolut nothwendig ist, kann, wenn man sich dessen bedienen will, z. B. gegen strenge Kälte dadurch geschützt werden, daß man das verwendete Wasser mit einem Zusatz von Glycerin versieht. Der dritte Vorzug des Apparates ist, daß er nicht von der Lokomotive abhängig ist, sondern von jedem Wagen aus durch eine Hand für den ganzen Zug gelenkt, aber auch ebenso für jeden Wagen separat bedient werden kann und daß er schließlich bei abgerissenen Wagen automatisch wirkt. Der vierte Hauptvorzug ist seine völlige Geräusch- und Erschütterungslosigkeit. Der fünfte und nicht der letzte Vorzug ist der ökonomische, indem die Anwendung der neuen Friktionsbremse eine ganz bedeutende Ersparniß namentlich gegen die Spindelbremse zur Folge hat. Bei einem gewöhnlichen Zug, welcher mit sechs Spindelbremsen versehen ist, sind bisher sechs Bremser zur Bedienung erforderlich. Bei Anwendung der Friktionsbremse kann dieses Geschäft von einem Mann versehen werden, welchem zur Vorsicht ein Stellvertreter zur Seite gegeben werden kann. Will man ihm aber zu allem Ueberfluß noch einen zweiten Ersatzmann beigesellen, so braucht die Friktionsbremse doch nur die Hälfte der Mannschaft zu ihrer Bedienung und es wird eine Ersparniß in den Betriebskosten erzielt, welche sich bei der Nordbahn allein auf jährlich wenigstens 300,000 Gulden beziffern würde.

Der ökonomische Vortheil der neuen Einrichtung ist aber eigentlich Nebensache im Vergleich mit der Wohlthat, welche sie dadurch gewährt, daß sie die Sicherheit des Eisenbahndienstes in bisher nicht geahnter Weise vermehrt, daß sie den größten Theil der Gefahren beseitigt, welchen jetzt noch das Leben der Passagiere und des Verwaltungspersonals der Eisenbahnen ausgesetzt ist. Wir haben bereits oben erwähnt, daß schon vor zwei Jahren in England auf Anordnung der britischen Regierung eine technische Kommission versammelt war, um Mittel und Wege zu berathen, der erschreckenden Zunahme von Zusammenstoßen der Eisenbahnzüge und der entsetzlichen Vermehrung der Tödtung und Verletzung von Passagieren und Eisenbahnbediensteten ein Ziel zu setzen. Wir haben beigefügt, daß die Kommission das Haupthülfsmittel in einer wirksameren Bremsvorrichtung erblickt hat. Dieses Mittel ist gefunden und hat sich vollkommen bewährt. In Zukunft können Zusammenstöße nicht mehr vorkommen, wofern nur die Eisenbahnführer ihrer Sinne mächtig sind, denn zwei Züge können, selbst wenn sie mit der größten Schnelligkeit auf demselben Geleise gegen einander fahren, mit der Friktionsbremse noch rechtzeitig zum Stillstand gebracht werden, mag auch die Distanz, innerhalb welcher man den entgegenfahrenden Zug sehen kann, noch so gering sein. Namentlich bei Gebirgslinien und bei Bergwerksbahnen, wo Kohlen- oder Erzzuge vielleicht meilenweit ohne Maschine abwärts fahren können, ist diese Vorrichtung unschätzbar.

*

Die zweite Vorrichtung, welche als eine große Wohlthat zu begrüßen, ist die seitliche Kuppelung. Bekanntlich ist das niedere Dienstpersonal der Eisenbahnen, insbesondere die Wagenschieber, großen Gefahren an Leib und Leben ausgesetzt, namentlich dadurch, daß sie die Kuppelung der Wagen nachsehen oder verändern müssen, während ein Zug im Begriffe ist, abzufahren oder gar schon im Gange ist. Sehr häufig hört man daher, daß ein solcher Arbeiter in seinem Dienst verunglückt ist, und es legt wieder ein Zeugniß von der gewohnlichen Indolenz der Menschen ab, daß dieser Zustand seit Einführung der Eisenbahnen, d. h. seit einem halben Jahrhundert, ohne Murren ertragen worden ist. Der Erfinder der Friktionsbremse hat auch diesem Uebelstand durch eine ebenso einfache als wirksame Vorkehrung abgeholfen. Die von ihm konstruirte neue Kuppelung der Eisenbahnwagen wird mittelst eines Hebels von der Seite aus bewerkstelligt, und zwar viel leichter als die bisherige Vorkehrung, so daß die bedienende Person bequem nebenher gehen kann. Der mit einem Haken versehene Hebel wird auf einen der Puffer aufgelegt und der Haken der Kette wird damit rasch und spielend in den Ring eingehängt, während bis jetzt der Arbeiter die ganze Manneskraft aufwenden muß, um die Kette mit den Handen hineinzuheben und dabei auch noch für Leib und Leben Gefahr läuft. Das Enger-und-weiter-Stellen der Kuppelung geschieht durch einfaches Hin- und Herschieben des Hebels an einem Gewinde. Dasselbe ist kurz gesagt eine Rechts-und-links-Gewindeschraubenkuppelung mit Untersteuerung. Der kleine Anker erhält zuerst mit dem Haken des Hebels einen Vorwärts- oder Rückwärtsstoß, je nachdem das Schraubengewinde länger oder kürzer gestellt werden soll. Sodann wird der Hebel eingehakt und in kurzen Schwingungen hin und her geschoben. Die Manipulation ist so leicht, daß jeder Ungeubte sofort derselben mächtig ist. Jeder von den Anwesenden machte den Versuch und er gelang, wie sonst einem geubten Arbeiter.

Die beiden Erfindungen sind daher sowohl vom Standpunkt der Volkswirthschaft wie aus Humanitatsrucksichten auf das Freudigste zu begrüßen.

Bilder von der Weltausstellung.

9.

(Hiezu das Bild S. 952.)

Nachdem wir die hervorragendsten Baustylmuster der Völkerstraße in der pariser Weltausstellung unseren Lesern einzeln vorgeführt, geben wir heut einen Einblick in jene merkwürdige Straße, welche uns den Gesammtcharakter dieses Ausstellungstheiles veranschaulicht. Der Standpunkt ist gewählt an der portugiesischen Fassade und der Blick auf die Flucht von kunstvollen, eigenartigen, seltsamen Mauern, Erkern und Thürmen, hinterlaßt einen unvergeßlichen Eindruck und zeigt uns die Großartigkeit und den instruktiven Reichthum dieses Theiles der Weltausstellung in seinem vollen Maße. Die Völkerstraße gehort unstreitig zu dem Originellsten, Geistvollsten und Gelungensten, was dieses große Unternehmen in Paris zu Tage gefordert.

Ein schlesisches Bad.

Reinerz.

Von W. E.

An der westlichen Seite von Preußisch-Schlesien, kurz vor der gezackten Zunge, die es nach Mähren und Oesterreichisch-Schlesien hineinstreckt, tritt noch ein kleines, viereckiges Ländchen aus ihm heraus nach Böhmen hinein. Dieß Ländchen ist als die Grafschaft Glatz bekannt, welche durch Fruchtbarkeit, landschaftliche Reize und ihren Reichthum an Heilquellen zu jenen Theilen Schlesiens gehört, um derentwillen Maria Theresia den Verlust dieser Provinz stets in schmerzlicher Erinnerung trug. Und wieder an der südwestlichsten Ecke dieses Ländchens liegt auf einer wiesenfrischen Thalsohle, von den Bergmauern des Mense- und Heuscheuergebirges wie von schützenden Hütern umfangen, Stadt und Bad Reinerz.

Lange Zeit wurde es allein als ein Zufluchtsort für Brust- und Halskranke betrachtet, bis die neueren Anschauungen das Vorurtheil besiegten, jeder nach Reinerz geschickte Kurgast sei ein Todeskandidat. In größerer Zahl als Jene strömen nun die Leidenden herbei, welche von einer der vielfachen Störungen des Nerven- und Blutlebens befallen sind, denen sich dann weiter die aus schwerer Krankheit Erstandenen, von geistig oder körperlich angestrengter Arbeit Erschöpften gesellen, um einen Ersatz der verloren gegangen Kräfte in den verschiedenen Heilmitteln des Bades zu suchen.

Und gewiß hat die Natur hier in freundlichster Fülle Alles geboten, was solches Suchen zum Finden bringt. Nicht zu hoch über dem Meere — ungefähr 1780 Fuß über dem Spiegel der Ostsee — in einem abgeschlossenen Thale gelegen, dem trotzdem die Ventilation nicht fehlt, bietet Reinerz zuerst eine köstlich reine Luft, die eine Inhalationshalle in größtem Umfange ist. Frei von allen staub- und miasmenreichen Stoffen der großen Stadte wie der Ebenen mit träge dahinschleichenden Gewässern, ist sie andererseits durchweht von dem erquickenden Duft der Bergkräuter und dem würzigen Aroma prächtiger Tannenwälder. Zu solcher Luft tritt der freie Blick in die in allen Farben lebende Berg- und Waldwelt. Vom hellsten, goldig schimmernden Grün bis zum fast schwärzlich tiefen Ton uralter Tannen, von deren Zweigen es weißlich niederweht wie vom Kopf eines Greises, wie viel erfrischende Schattirungen! Und neben diesem Farbenreichthum auch eine Schönheit der Gestaltung, welche Herz und Gemüth in bewunderndem Anschauen über alles Mißerere der Alltagswelt hebt und ihnen wieder die Schwingen einer freien, gesunden Stimmung wachsen läßt, die uns im Werkeltagstreiben gar zu oft kläglich gestutzt werden.

Nahmen früher, als Reinerz noch als ausschließlicher Kurort für Brustkranke angesehen wurde, die Molken den ersten Rang ein, so haben sich nun auch die Quellen selbst als vorzügliche Eisensauerlinge mit einem reichen Gehalt von Kohlensäure und einer günstigen Mischung von alkalischen Salzen ihre volle Bedeutung errungen. Die eine der Quellen, die kalte — sie mag eine Temperatur von kaum 15 Grad haben — hat bereits ihr hundertjähriges Jubiläum gefeiert. Doch wird sie weniger getrunken als die laue Quelle, und auch nur gegen Vorzeigung einer ärztlichen Erlaubniß verabreicht, da sie bei unpassenden Körperzustanden höchst gefährlich wirken kann.

Die Mineralquellen wirken gleich den Trinkquellen blutbildend und nervenstärkend. Den Moor- und Douchebädern verheißen die Badeärzte nach den schon gemachten Erfahrungen bei rheumatischen Leiden noch eine große Zukunft. Selbstverstandlich sind die vorgeschrittenen Brustkranken vom Gebrauch der Bader, ja mitunter auch vom Trinken der Quelle ausgeschlossen. Ihnen muß die Molke am Morgen und die zum Nachmittag verordnete Ration — die reinerzer Kur wird um 4 Uhr Nachmittags wieder aufgenommen — an Schaf- oder Eselmilch das heilende Medium sein, insoweit nicht eben schon die günstige klimatische Lage des Bades den Fortgang der Krankheit hemmt.

Nach medizinischem Urtheil sollen nicht die wenigen Wärmegrade mehr, um derentwillen man Südtyrol und Italien aufsucht, einen Stillstand der Lungenschwindsucht bewirken, sondern auch in gemäßigten Gebirgslagen die Luft eine Beschaffenheit haben, welche ihrem Fortschreiten Einhalt gebietet, und Reinerz scheint zu solchen glucklichen Orten zu gehören. Denn man findet diese Krankheit, die leider in den meisten Fällen noch eine so traurige Prognose hat, unter den Eingeborenen nur höchst selten, daher man meint, daß hier die Bedingungen fehlen, unter welchen sie sich entwickelt. Suchen jedoch Lungenkranke erst im letzten Stadium ihres Leidens Reinerz auf, so werden sie auch hier keine Neubildung des zerstorten Organs mehr erfahren.

Von der Besprechung der hieher pilgernden Leidenden wollen wir nun zu einer Betrachtung des Bades selbst übergehen. Reinerz gehört noch nicht zur Klasse der Luxusbäder, in denen die großen, kasernenartigen Villenbauten überwiegen, es sind im Ganzen nur einfache Logirhäuser, die sich dem Kurgast bieten, aber sie liegen so recht inmitten frischer Rasenplatze und wohlgepflegter Gartenanlagen.

Rechts im Vordergrunde gewahren wir die Badeanstalt, in welcher sammtliche Bader vermittelst zugeleiteten Dampfes erwarmt werden, während die an sie stoßende Kolonnade — deren anmuthige Fassade wie kunstvolle Deckenschnitzerei wir nicht gewahren konnen, da sie uns die Rückseite zukehrt — durch einen verdeckten Gang mit der lauen Quelle in Verbindung steht. Zwischen Badehaus, Kolonnade, lauer Quelle und dem etwas gar zu niedrigen Kurialon dehnen sich sammetgrune Rasenplatze mit prachtigen Blumenboskets. Das gegenwartig imposanteste Logirhaus ist die „Germania", deren Parterrelokalitaten die Bibliothek des Bades, wie die Lesezimmer für Herren und Damen enthalten. Von der „Germania" abwarts, auf beiden Seiten einer herrlichen Allee, erheben sich noch eine Mehrzahl von Logirhausern, die im Allgemeinen nicht zu hoch geschraubten Ansprüchen an Comfort Rechnung tragen, wie sie auch ihre Gartenplatze und kleine Glaspavillons besitzen, die bei kühlem, regnerischem Wetter zum Versammlungspunkt dienen. Sehr anmuthige, als „englische Anlagen" bezeichnete Parkplatze ziehen sich links vom Badehause, unterhalb des Berghanges, dahin und bieten vielfache lauschige Stellen, an denen es sich gar angenehm plaudern, lesen oder — traumen laßt.

Die Umgegend von Bad Reinerz ist reich an genußvollen Partieen. Entzückend sind die Fahrten nach dem Gebirgsplateau der „Heuscheuer" mit ihrer weiten Fernsicht und ihren interessanten Sandsteinformationen, nach dem „Höllenthal", einem prächtigen Thalgrund, welcher auch ein kleines Bad, „Alt-Heyde", birgt, nach Grunewald und Grenzendorf, nach Bad Kudowa mit seinen weitgedehnten, schönen Parkanlagen und endlich nach der „Ziegenanstalt", einer gegenüber der „Heuscheuer" liegenden niedrigeren Höhe, welche außer der 500 Ziegen bergenden Anstalt noch eine für Speise und Trank sorgende Restauration trägt. So empfehlenswerth diese Ausflüge für die weniger leidenden oder schon gekräftigten Kurgäste sind, so bieten für die Mehrzahl der Badebesucher das Weistritz- und Kohlauer-Thal doch die beliebtesten, weil ohne besondere Strapazen erreichbaren Spaziergänge. Besonders schön ist der Gang in's Weistritzthal zur „Eisenschmelze", woselbst eine elegante Restauration uns kostbare Forellen bietet. Der Gang nach der „Schmelze" ist von dem Punkt an, wo der Weg von der Fahrstraße in die Tannen abbiegt, eine der wundervollsten Waldpromenaden.

Gern möchten wir den Leser noch ein wenig mit den verschiedenartigen Typen der Kurgäste bekannt machen, die uns am Morgen nach dem Verklingen des Chorals in der pavillonartigen Halle der lauen Quelle in lachenden, hüstelnden und klagenden Ausrufen aller Sprachen umschwirren. Aber der streng zugemessene Raum verbietet uns, den interessanten Polinnen, den feurigen Czechen und ihren buntfarbigen Damen, wie den originellen russischen Juden eine nahere Schilderung zu widmen, und so bitten wir den uns freundlich folgenden Leser nur, sich mit uns durch das stauende Gewirr der Kommenden und Gehenden zu winden, um ihn noch mit dem Innern der lauen Quelle bekannt zu machen. Fünf lange eigenthümlich konstruirte eiserne Wannen sind langs der Wande der Halle aufgestellt und kann jede solcher Wannen 250 Flaschen aufnehmen, welche die Molken, die vorher von der nachstliegenden Molkenanstalt herübergeschafft wurden, enthalten. Die drei hohlen Säulen, auf welchen jede der Wannen ruht, dienen zur Erwärmung des Wassers, in welchem die Flaschen in passenden Ringen stehen; die eine leitet den warmenden Dampf zu, die andere wieder ab, während die mittlere den Abfluß des Wassers bewirkt. In der Mitte der Halle befindet sich das Brunnenbassin, das mit einer Steineinfassung versehen und mit zierlichem Gitterwerk überdacht ist, durch welches man in die brodelnde Tiefe hinabzuschauen vermag. An drei Ecken laufen Rohren empor, durch welche jeder Kurgast vermittelst einer einfachen Vorrichtung die ihm zur Molke verordnete Quantitat Brunnen selbst in's Glas laufen laßt. An der vierten Ecke ist ein Rad angebracht, welches ein aufwartendes Madchen von Zeit zu Zeit in Umdrehung und damit das Pumpwerk in Bewegung setzt, durch welches die Quelle in die bezeichneten Rohren emporgehoben wird.

Nachdem wir uns nun noch flüchtig in dem Raum umgeschaut, in welchem sich zwischen 6 und 8 Uhr Morgens alles im Bade Athmende konzentrirt, treten wir wieder auf den Kurplatz hinaus, wo um diese Zeit ein eigenthumliches Leben sich entfaltet. Der Briefträger ist vor Kurzem erschienen, noch umdrängt ihn ein dichter Kreis ungeduldig Fragender, während die schon beglückten Empfanger sich auf den verschiedenen Banken niedergelassen haben, um sofort die ersehnten Mittheilungen aus der Heimat zu genießen.

Da druben aber fahrt soeben ein hochaufgepackter Wagen — Reinerz liegt von der nachsten böhmischen Eisenbahnstation Nachod, wie der schlesischen großeren Station Glatz noch 3 Meilen entfernt — aus einer Gruppe abschiednehmender Bekannten hervor, und frohlich schallt es herüber: „Leben Sie und Alle nochmals herzlich wohl, — mochten auch Sie mit so reichem Gewinn an Kräften heimkehren, wie wir!" Mit diesem von neuem Lebensmuth durchwehten Abschiedswunsch trennen auch wir uns hiemit vom Leser dieser Zeilen, möge er an ihm in Erfullung gehen, wenn er jemals Bad Reinerz zu Kur- oder Erholungszwecken aufsucht.

Töne und Klänge.

Von

G. Wirth.

(Nachdruck verboten.)

Wir stehen nach stürmischer Nacht am Ufer des Meeres. Klar und heiter strahlt die Sonne wieder am unbewolkten Himmel; es scheint aber, als wenn der Ozean den Aufruhr, der seine Fluten durchtobt hat, noch nicht vergessen konnte. Von fern her kommen sie herangezogen, die hohen Wellen mit den weißen Schaumhauptern; sie rollen an's Ufer, um von diesem je nach seiner Krummung in verschiedenen Richtungen zurückgeworfen zu werden. Ein Dampfschiff zieht in nicht zu großer Ferne dahin und laßt hinter sich einen gegabelten Wellenstreif zurück. Dort taucht eine Move hinab in's Wasser nach einem Fisch; ein Wellenkräuselt entsteht und dehnt sich in konzentrischen Kreisen weiter aus. Ein leichter Windstoß trifft das Wasser; von tausend Centralpunkten aus bildet sich ein Wellengewimmel. Alle diese Wellen sind für sich bestehend, jede verfolgt ihren Weg, keine stort die andere. Wenn wir die Wellen zum Ufer heranrollen sehen, so scheint es uns, als wenn die ganze Wassermasse nach unserem Standpunkt hin in Bewegung wäre. Es ist wirklich nur Schein; nicht die Wassermasse bewegt sich auf uns zu, nur die Wellenform; die einzelnen Wassertheilchen haben bloß eine drehende, auf und ab gehende Bewegung.

Ein Ozean aus einem feineren Stoff als das Wasser umgibt die Erde: die Luft, ein wogendes Meer, von den mannigfaltigsten Wellen durchkreuzt. Jeder Schall, der unser Ohr trifft, ist die Wirkung einer Luftwelle; jeder Körper, der in Schwingungen oder Erschütterungen versetzt wird, erzeugt eine Wellenbewegung in diesem Luftozean. Etwas anderer Art sind freilich die Luftwellen als die Wasserwellen. Sie bestehen aus abwechselnden Verdichtungen und Verdünnungen der Luft, so daß die Verdichtungen den Bergen, die Verdünnungen den Thalern der Wasserwellen entsprechen. Die Wellenbewegung

der Luft schreitet auch nicht in einer Ebene fort, wie die Wellenbewegung des Wassers, sondern kugelförmig. Aber wie bei den Wasserwellen nicht die Wassermasse selbst in Bewegung ist, so nimmt auch an der fortschreitenden Bewegung der Luftwellen nicht die Luftmasse Theil. Die Lufttheilchen allein sind in einer hin und her gehenden Bewegung. Die Geschwindigkeit des Fortschreitens der Wellenform ist bei den Luftwellen immer dieselbe, mögen sie veranlaßt sein durch das leiseste Geflüster oder durch das Rollen des Donners. Sie tragen das leiseste Piano und das stärkste Forte in gleicher Geschwindigkeit an unser Ohr. Wie auf dem Meere das wildeste Bild des Wellenaufruhrs hochgethürmte Wellenberge neben gähnenden Abgründen zeigt, so erzeugt der stärkste Schall die schroffsten Gegensätze von Verdichtung und Verdünnung in unmittelbarer Aufeinanderfolge. Könnten die Luftwellen uns sichtbar gemacht werden, welches Wellengewirr würden wir da gewahren! Neben, hinter und durch einander ziehen die Wellen durch den Luftozean, ohne sich zu stören oder aufzuhalten; sie treffen an feste Körper und werden von diesen zurückgeworfen. Sie dringen in unser Gehörorgan ein und werden in den verborgensten und geheimnißvollsten Tiefen desselben umgesetzt in die mannigfaltigsten Töne und Geräusche.

Wir sagen gewöhnlich: die Saite oder Glocke tönt. Falscher Ausdruck! Die Saite oder Glocke tönt nicht, sie schwingt nur. Was wir Ton nennen, ist eine rein subjektive Empfindung und besteht außer uns nur als eine Wellenbewegung der Luftmasse. Die gesprochenen Worte, die uns oft auf's Tiefste erschüttern, die uns Freude oder Schmerz bereiten, die unsern Zorn erregen oder ihn besänftigen: sie bestehen für eine gewisse Zeit zwischen uns und dem Redenden in nichts Anderem, als einem rein mechanischen Vorgange der dazwischen befindlichen Luft.

Die Schwingungen der Luft, welche wir Schallwellen nennen, treffen am Ende unseres Gehörganges das Trommelfell, jene feine elastische Haut, die über der Trommelhöhle ausgespannt ist. Auf die zweckentsprechendste Weise hat sie eine Einrichtung erhalten, durch welche sie die empfangenen Anstöße der Luftwellen ungeschwächt bis zum Gehörnerv fortpflanzen kann. Der Reiz, den derselbe dadurch erfährt, kommt uns im Gehirn als Ton oder Geräusch zum Bewußtsein. Das Geräusch berührt uns wie eine unregelmäßige Aufeinanderfolge von Erschütterungen. Indem wir auf dasselbe lauschen, sind wir uns gleichsam eines Stoßens und Rüttelns auf den Gehörnerv bewußt, während der Ton glatt und ohne Rauhheit dahinfließt. Wodurch wird diese Glätte bedingt? Wodurch entsteht das Behagen, das wir beim Anhören eines musikalischen Tones empfinden? Einfach dadurch, daß die Anstöße, welche das Trommelfell durch die Luftwellen empfängt, vollkommen periodisch erfolgen.

Denken wir uns eine Reihe von Luftwellen, welche in regelmäßigen Zwischenräumen auf einander folgen und das Trommelfell treffen. Ist der Zeitraum zwischen je zwei dieser Wellen so gering, daß der dem Gehörnerv durch jeden Anstoß ertheilte Reiz bis zur Ankunft seines Nachfolgers fortdauert, so werden diese regelmäßig auf einander folgenden Anstöße in unserer Wahrnehmung sich zu einem andauernden, musikalischen Tone zusammenfügen. Die Wellenstöße aber, welche das Geräusch hervorrufen, sind von unregelmäßiger Stärke und Wiederkehr. Sie stürzen verworren in unser Ohr und wiederholen ihre eigene, unerfreuliche Verwirrung in unserer Empfindung. Die Wirkung des Geräusches auf das Ohr ist sehr passend mit dem Eindruck eines flackernden Lichtes auf das Auge verglichen worden. Beide sind unangenehm durch die plötzlichen und kurz abgebrochenen Eindrücke auf die entsprechenden Nerven. Der Erwähnung werth möchte die Bemerkung sein, daß die deutsche Sprache bei der Benennung der verschiedenen Arten der Geräusche bestrebt ist, in den Namen derselben die Geräusche selbst nachzuahmen. Man spreche die Worte: Brausen, Rauschen, Rollen, Klirren, Kritzeln, Rasseln, Rascheln, Sausen, Säuseln, Zischen und ähnliche recht langsam und deutlich aus, um sich von der Richtigkeit dieser Bemerkung zu überzeugen.

Wir könnten jedes Geräusch zu einer Musik machen, wir könnten z. B. den Tumult der Straßen in Musik für den Konzertsaal verwandeln, wenn wir seine einzelnen Bestandtheile periodisch machen könnten. Denn die einzige Bedingung zur Erzeugung eines musikalischen Tones ist, daß die Schallwellen in gleichen Zwischenräumen auf einander folgen, gleichgültig, welchen Ursprung sie haben. Wenn die Schläge der Flügel einer Taube so geschwind ausgeführt würden, daß deren 60 bis 100 in einer Sekunde erfolgten, so würde der Flug des Vogels durch die Luft von Musik begleitet sein. Bei dem Kolibri ist diese Geschwindigkeit erreicht und darum hören wir während seines Fluges einen musikalischen Ton. Viele Insekten bewegen die Flügel noch schneller und reiben die Leiste derselben an einer kammförmigen Hervorragung, der sogenannten „Schrillader"; es ist demgemäß bei ihrem Fliegen ein sehr hoher musikalischer Ton zu hören. Die Stöße einer Lokomotive folgen bei Beginn ihres Laufes einander langsam, aber bald vermehrt sich ihre Schnelligkeit so sehr, daß sie kaum noch gezählt werden können. Würde die Zunahme ihrer Geschwindigkeit fortdauern bis zu 50 oder 60 Stößen in der Sekunde, so würde die Ankunft der Maschine durch einen brausenden Ton von gewaltiger Kraft verkündigt werden.

Man kann einen musikalischen Ton aus einzelnen, schnell auf einander folgenden Schlägen erzeugen, wenn man die Zähne eines rotirenden Rades in schneller Folge gegen ein Kartenblatt schlagen läßt. Wird die Drehungsgeschwindigkeit vergrößert, so daß die Schläge noch schneller auf einander folgen, so erhöht sich der Ton, wird sie vermindert, so erniedrigt sich der Ton.

Es gibt nun verschiedene Mittel, einen Körper und damit die denselben umgebende Luft in regelmäßige Schwingungen zu versetzen; alle unsere musikalischen Instrumente beruhen darauf. Entweder sind es gespannte Saiten, welche durch Streichen mit einem Bogen, durch Schlagen oder Zupfen in Schwingungen versetzt werden, oder es sind Flächen oder elastische Stäbe, oder endlich ist es eine in einen hohlen Körper eingeschlossene Luftsäule. Immer aber besteht das feste Gesetz: wenn die Schwingungen eine gewisse Geschwindigkeit erreichen, so entsteht ein Ton; je schneller sie auf einander folgen, desto höher ist der Ton.

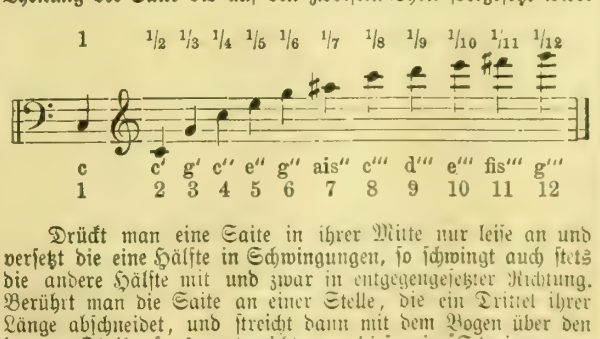
Die Höhe eines Tones hängt also von der Anzahl der Schwingungen ab, welche der tönende Körper in einer bestimmten Zeit vollführt. Haben zwei Töne von verschiedenen Quellen dieselbe Höhe, so ist ihre Schwingungsdauer dieselbe. Wenn eine Saite und die menschliche Stimme denselben Ton geben, so schwingen die Stimmbänder des Sängers ebenso schnell wie die Saite. Die Physiker wissen durch geeignete Mittel die Anzahl der Schwingungen in der Sekunde für jeden Ton genau zu bestimmen. Sie weisen uns nach, daß die Oktave eines Tones entsteht, wenn doppelt so viel Schwingungen in einer Sekunde erfolgen. Multipliziren wir also die Schwingungszahl eines Tones fortgesetzt mit 2, so erhalten wir eine Reihe von Zahlen, welche die Schwingungszahlen einer Reihe von Oktaven sind.

Das Gehör ist nach beiden Richtungen, nach der Tiefe und der Höhe, für die Wahrnehmung musikalischer Töne begrenzt. Helmholtz hat die untere Grenze auf 16, die obere auf 38,000 Schwingungen in der Sekunde festgestellt. Gehen wir von dem tiefsten Tone mit 16 Schwingungen aus und multipliziren beständig mit 2, so finden wir, daß die Schwingungszahl 32,768 elf Oktaven über dem Grundtone liegt. Bei Annahme der von Helmholtz angegebenen Grenzen umfaßt die ganze Ausdehnung des menschlichen Gehörs ungefähr 11 Oktaven. Aber nicht alle zwischen diesen Grenzen liegenden Töne können in der Musik benützt werden. Die Schwingungszahlen der gewöhnlichen musikalischen Töne liegen zwischen 40 und 4000 in der Sekunde, die also in runder Zahl 7 Oktaven ausmachen.

Die Grenzen des Gehörs sind bei verschiedenen Personen verschieden. Es gibt Personen, die eine völlige Unempfindlichkeit haben für Töne, welche noch weit innerhalb der Grenzen des Gehörs liegen. Das Quieken der Fledermaus, das Zirpen der Grille, selbst das Gezwitscher des Sperlings werden von manchen Menschen nicht gehört, die doch für tiefere Töne ein feines Ohr besitzen. Wenn vor einer Gesellschaft eine Stufenleiter immer höherer Töne hervorgebracht wird, so tritt endlich der Fall ein, daß sich Einzelne über das ohrschmerzende Gellen derselben beklagen, während Andere sie verwundert anblicken, da sie gar nichts mehr von diesen hohen Tönen vernehmen. Ohne Zweifel existiren in der Natur noch viele Töne, welche von keinem Menschen wahrgenommen werden, weil ihre Schwingungszahlen über den Grenzen des menschlichen Gehörs liegen.

Schwingende Saiten, auch schwingende Stimmgabeln bieten nicht genug Fläche, um eine größere Luftmasse direkt zu erschüttern; darum ist ihr Ton sehr schwach. Bedeutend stärker aber wird derselbe, wenn wir die Saite über ein dünnes, hohl aufgelegtes Brettchen spannen oder die Stimmgabel auf dasselbe stemmen. Die Schwingungen der Saite oder Stimmgabel werden auf das Brettchen übertragen und versetzen dasselbe in ganzgleiche Schwingungen. Nun kann eine viel größere Luftmasse die Wellenbewegung aufnehmen und fortpflanzen, und demzufolge vernehmen wir einen viel stärkern und vollern Ton. Darauf beruht die Bedeutung der Resonanzböden bei allen Saiteninstrumenten. Es ist ja allbekannt, daß die Güte dieser Instrumente hauptsächlich von der Güte des Resonanzbodens abhängt. Auch eingeschlossene Luftsäulen wirken resonirend, indem sie durch ihr Mitschwingen den Ton verstärken. Jedem einzelnen Tone muß natürlich eine bestimmte Größe der Luftsäule entsprechen. Auf diese Erscheinung hat Helmholtz seine Resonatoren gegründet, welche aus einem verworrenen Geräusch einzelne bestimmte Töne herauszuhören gestatten. Der Resonator ist eine Hohlkugel aus Glas oder Blech mit zwei gegenüberstehenden Oeffnungen, einer größern und einer kleinern; an der größern befindet sich ein kurzer Schallbecher, die kleinere trägt einen zugespitzten Fortsatz, der in den Gehörgang gedrückt wird. Der Ton des Resonators hängt von dem Volumen der Kugel und von dem Durchmesser der vordern Oeffnung ab; um ihn zu erkennen, hat man nur nöthig, gegen den Rand der größern Oeffnung zu blasen, die innere Luftmasse gibt dann den betreffenden Ton. Existirt nun derselbe Ton in einem Geräusche, so wird er vom Resonator verstärkt und gellt in's Ohr, alle anderen Töne bleiben schwach. Ein solcher Apparat gestattet daher, einen bestimmten Ton in einem Tongemisch zu erkennen, aus welchem man ihn mit dem bloßen Ohre nicht herauszuhören im Stande wäre. Hat man eine stufenweis geordnete Reihe von Resonatoren, so kann man damit alle möglichen Töne aus einem Geräusche heraushören, besonders wenn man den Resonatoren die Form von Cylindern mit beweglichem Boden gibt, deren Eigentöne durch Ausziehen innerhalb gewisser Grenzen verändert werden können.

Die Betrachtungen der Schwingungen von Saiten geben uns für die Entstehung der Töne und für das Hören derselben noch manchen interessanten Aufschluß. Schwingt die Saite als ein Ganzes hin und her, so erzeugt sie ihren tiefsten Ton oder Grundton. Schwingt nur die Hälfte der Saite, so entsteht die Oktave des Grundtons. Die Oktave muß gehört werden, da die halbe Saite genau doppelt so schnell als die ganze schwingt. Versetzen wir ein Drittel der Saite in Schwingungen, so werden dieselben mit der dreifachen Geschwindigkeit erfolgen und wir hören einen Ton, der eine Quinte über der Oktave liegt. Ein Viertel der Saite schwingt mit der vierfachen Geschwindigkeit und erzeugt die zweithöhere Oktave des Grundtones. Wir geben hier in Notenschrift die Töne, welche entstehen, wenn die Theilung der Saite bis auf den zwölften Theil fortgesetzt wird.



Drückt man eine Saite in ihrer Mitte nur leise an und versetzt die eine Hälfte in Schwingungen, so schwingt auch stets die andere Hälfte mit und zwar in entgegengesetzter Richtung. Berührt man die Saite an einer Stelle, die ein Drittel ihrer Länge abschneidet, und streicht dann mit dem Bogen über den kürzern Theil, so kommt nicht nur dieser in Schwingungen, sondern auch der längere theilt sich in zwei Schwingungsbäuche, die durch eine unbewegliche Stelle, einen Schwingungsknoten, getrennt sind, welcher sich genau an dem Grenzpunkte der beiden anderen Drittel befindet. Wird die Saite auf einem Viertel ihrer Länge berührt und der Bogen über den kürzern Theil geführt, so werden die übrigen drei Viertel sich in drei, durch zwei Knoten von einander getrennte Schwingungsbäuche theilen. Und so geht es weiter, wenn die Saite auf dem fünften, sechsten, siebenten, achten Theilungspunkte berührt wird. Natürlich erhält man dabei jedesmal die Töne, welche dem Theile der Saite entsprechen.

Nun ist es nicht bloß höchst interessant und wunderbar, sondern auch von außerordentlichem Einfluß auf den Ton, daß die Saite jedesmal, wenn sie als ein Ganzes schwingt, sich auch zu gleicher Zeit in mehr oder weniger Theile, die durch Schwingungsknoten von einander getrennt sind, zerlegt. Mit dem Tone, welcher durch die Schwingung der ganzen Saite entsteht, werden sich nun die Töne mischen, welche durch die Schwingungen der Theile der Saite hervorgebracht werden. Man nennt diese Töne die harmonischen Töne oder die Obertöne der Saiten. Sie fehlen keinem Saitenton. Erzeugt eine Saite durch ihre Schwingungen den Ton c, so mischen sich mit diesem Grundton der Saite alle die Töne, welche in unserem Notenbeispiel als durch Theilung der Saite hervorgegangen angeführt sind, unter Umständen noch mehr. Mit den Zahlen, welche unter dem Notenbeispiel stehen, werden die Obertone bezeichnet und als 2., 3., 4. u. s. w. Oberton unterschieden. Ganz so verhält es sich mit allen anderen Tönen, von welchem Instrumente sie auch hervorgebracht sind. Jeder Ton, den wir von einem musikalischen Instrumente hören, ist aus einer Reihe einfacher Töne zusammengesetzt. Für das Gehör verschmelzen Grundton und Obertöne so völlig zu einer einheitlichen Empfindung, daß sie nur von einem ganz besonders geübten und aufmerksamen Ohr unterschieden werden können. Durch seine Resonatoren ist es aber Helmholtz gelungen, die in einem Tone vorhandenen Obertöne für Jedermann hörbar zu machen. Wir wissen, daß dieselben, an das Ohr gebracht, stets einen ganz bestimmten Ton aus einem Tongemisch mit aller Stärke hervorheben, während die übrigen schwach bleiben. Ist nun einer der Obertone eines Tones der Eigenton des Resonators, so schmettert er mit aller Kraft, den Grundton verdunkelnd, in das Ohr hinein. Auf diese Weise hat Helmholtz nachgewiesen, daß die Metallsaiten am reichsten an Obertönen sind; er konnte deren bis zu 18 feststellen, so daß ein Ton, den wir auf dem Pianino oder dem Flügel hervorbringen, eigentlich ein Tongemisch von 18 einzelnen Tönen ist, unter denen der Grundton am stärksten hervortritt. Ein Blick auf unser Notenbeispiel zeigt uns, daß der 7., 9. und 11. und wenn wir weiter gehen, der 13., 14., 17. und 18. Oberton mehr oder weniger mit dem Grundtone dissoniren. Sie würden einen abscheulichen Effekt hervorbringen, wenn sie lauter klangen. Glücklicherweise sind aber nur die ersten Obertöne für das bloße Ohr leicht hörbar, die übrigen sind von geringer Intensität. Uebrigens finden wir bei dieser Gelegenheit wieder einen Beweis dafür, daß die Praxis, wie so oft im Leben, der Theorie bedeutend vorangeeilt ist und diese ihr nun nachhinkt. Die Instrumentenbauer haben gefunden, daß die Töne ihrer Flügel und Pianinos dann am angenehmsten sind, wenn der Hammer an einem Punkte die Saite trifft, welcher genau 1/7 oder 1/9 der Länge der Saite von ihrem Ende entfernt ist. Helmholtz hat uns den Grund dafür gezeigt, indem er den Nachweis führte, daß in diesem Falle sich keine dissonirenden Obertöne bilden können, der Ton also natürlich angenehmer sein muß.

Jedermann weiß, daß derselbe Ton, auf einer Violine, einem Klavier, einer Flöte, einer Klarinette, einer Posaune, einer Trompete u. s. w. angegeben, jedesmal anders klingt. Wir reden demzufolge von dem verschiedenen Klange der Violine, des Klaviers, der Flöte und aller anderen Instrumente. Mit fast vollkommener Sicherheit können wir die Töne der einzelnen Musikinstrumente leicht an ihrem Klang, an ihrer Klangfarbe unterscheiden. Und den musikalischen Instrumenten gegenüber tritt die menschliche Stimme, welche sich in ihren Tönen von allen anderen auch wieder durch den Klang unterscheidet. Der Klang galt bis in die neueste Zeit den Physikern für ein undefinirbares Etwas, das man wohl fühlen, aber nicht verstehen konnte. Auf die Frage: „Warum klingt derselbe Ton auf der Violine anders als auf der Flöte, Klarinette, Trompete, Posaune oder durch die menschliche Stimme hervorgebracht?" hatte man keine Antwort. Heut weiß man sie, und sie gefunden zu haben, gereicht Helmholtz zum nicht geringen Verdienst. Er hat uns gezeigt, daß der Klang eines Tones einzig und allein abhängig ist von den Obertönen, welche ihn begleiten. Die Klarinette klingt anders als die Violine, weil ihre Töne von anderen Obertönen begleitet sind, als die Töne der Violine. Könnten wir auf der Violine sowohl wie auf der Klarinette den Grundton für sich allein hervorbringen, so würden sich die Töne beider Instrumente durchaus nicht von einander unterscheiden.

Die menschliche Stimme zeichnet sich durch ihren Reichthum an Obertönen aus. Mit Hulfe der Resonatoren findet man deren bis 16 in einer Baßstimme, die ein A oder E auf eine tiefe Note singt. Jeder Vokal hat wieder seine besondere Klangfarbe, so daß wir sehr leicht den einen von dem andern unterscheiden können, wenn auch beide dieselbe Tonhöhe und Stärke haben. Der Unterschied in dem Klange der einzelnen Vokale liegt einzig und allein in der verschiedenen Mischung der Obertöne mit dem Grundton. Die Stimmbänder des Kehlkopfes bringen, wenn sie in Schwingungen versetzt werden, einen Ton hervor, der ebenso wie der Ton jedes musikalischen Instrumentes von Obertönen begleitet ist. Die Mundhöhle ist die Resonanzhohle der Vokaltone. Sie kann ihre Form so verändern, daß sie nach Belieben auf mehr oder weniger Obertone resonirt. Mittelst veränderter Stellung des Mundes können wir also den Grundton und die Obertöne der Stimme in verschiedener Stärke zusammenmischen, und verschiedenen Mischungen dieser Art ist die Verschiedenheit der Vokalklänge zuzuschreiben. Um den Vokal U hervorzubringen, müssen wir die Mundhöhle möglichst weit und ihre Oeffnung möglichst eng machen, indem wir die Lippen nahe an einander schließen. Diese Stellung gibt die tiefste Resonanz, deren der Mund fähig ist. Der Grundton der Stimme wird dadurch verstärkt, während die Obertone mehr zurücktreten. Der Vokal O erfordert eine etwas weitere Oeffnung des Mundes. Dadurch treten gewisse Obertöne, besonders die, welche dem eingestrichenen b nahe liegen, stärker hervor. Beim A geben wir der Mundhohle eine von hinten nach vorn sich erweiternde trichterförmige Gestalt. Ihre Stimmung ist dabei um eine Oktave höher als bei O, deshalb sind beim Aussprechen des A diejenigen Obertöne am meisten verstärkt, welche

dem zweigestrichenen b nahe liegen. Da der Mund hiebei weit offen ist, hört man übrigens auch alle anderen Obertöne mitklingen, wenn auch schwächer. Es würde uns zu weit führen, wollten wir noch für die anderen Vokale den Nachweis führen, wie ihr verschiedener Klang durch die verschiedene Mischung des Grundtons mit den Obertönen bedingt ist.

Nachdem Helmholtz die menschliche Stimme also in ihre Tonbestandtheile zerlegt hatte, gelang es ihm auch, die Töne derselben durch Stimmgabeln nachzuahmen und, indem er diese passend zusammenbrachte, die Klangfarben aller Vokale wiederzugeben. Eine Reihe von acht Stimmgabeln war auf den Grundton und seine Obertöne abgestimmt. Resonanzräume unter ihnen gestatteten, das Verhältniß der Intensitäten einzelner Töne beliebig zu regeln. Mit Hülfe des Elektromagnetismus konnten alle Stimmgabeln gleichzeitig in andauernde Schwingungen versetzt werden, und so ertönten je nach dem Verhältniß der Obertöne zu den Grundtönen die Vokale ganz klar und deutlich.

Die Gesetze des Mitklingens setzen uns übrigens in den Stand, dieses schöne Experiment mit jedem Klavier, wenn auch nur theilweise und unvollkommen, wiederholen zu können. Wir singen nach gehobener Dämpfung einen Vokal mit aller Kraft in die Saiten des Klaviers, und wie mit Geisterstimmen tönt derselbe daraus zurück. Die Besaitung des Klaviers hat nämlich die zusammengesetzten Klangwellen der Vokale in ihre Bestandtheile zerlegt, und vermöge des Mitklingens schwingen nun alle die Saiten mit, die den Schwingungszahlen der in dem Klange des Vokales enthaltenen Töne entsprechen, und es muß somit eine Tonmischung aus dem Klaviere zurückhallen, die der Klangfarbe des Vokales gleich ist.

Um nun die Klangfarbe der Töne zu empfinden, besitzt der Mensch in den geheimsten Tiefen seines Ohres ein Organ, das man am treffendsten mit einem Klaviere vergleichen kann. Hinter der Paukenhöhle befindet sich, in die härtesten Knochen des Kopfes gleichsam eingemeißelt, das Labyrinth, jener innerste Theil des Gehörorgans, in welchen der Gehörnerv eintaucht und sich in viele Tausende der feinsten Fasern verzweigt. Der mittlere und weiteste Theil des Labyrinthes heißt der Vorhof. Von diesem gehen auf der einen Seite drei halbkreisförmige Bogengänge aus, während auf der andern Seite sich der Vorhof in eine sich allmälig verjüngende, blind endende Röhre verlängert. Diese ist wie ein Schneckenhaus spiralig um eine Spindel gewickelt und wird deßhalb auch die Schnecke genannt. Mit vollem Recht führt sie ihren Namen; man kann sich das treueste Bild derselben durch die Betrachtung des Gehäuses einer Gartenschnecke verschaffen. Nur ist der Kanal der Schnecke im Ohre nicht einfach, sondern durch eine Querscheidewand seiner ganzen Länge nach in zwei Halbkanäle getheilt, von denen der eine oberhalb, der andere unterhalb der Scheidewand verläuft, welche aber in der trichterförmigen Enderweiterung mit einander zusammenhängen, so daß, wenn man wie auf einer Wendeltreppe in dem obern Halbkanal in die Höhe stiege, man in der Spitze in den untern Halbkanal übertreten und in diesem nach unten zurückkehren könnte. Hier in der Schnecke befindet sich nun jenes wunderbare Organ, das wir vorhin als das Klavier im Ohre bezeichnet haben und welches nach seinem Entdecker, dem Marchese Corti di St. Stefano-Belbe, das Corti'sche Organ genannt wird. Auf der Treppenfläche der hautigen Spiralplatte bis hinauf in die letzte Windung sind elastische Fäden oder Stäbchen regelmäßig und dicht neben einander ge-

Karte der Balkanhalbinsel nach den Bestimmungen des berliner Kongresses. (S. 961.)

reiht, ganz wie Saiten eines Klaviers, mit dem einen Ende an der Haut der Scheidewand, mit dem andern an einen elastischen Stab befestigt. Ihre Zahl beträgt über 3000. Da die Spiralplatte sich von unten nach oben verschmälert, so nehmen auch diese Stäbchen allmälig an Länge ab und bilden so eine ähnliche abgestufte Besaitung, wie wir sie am Klavier oder an der Harfe kennen. An diese Corti'schen Stäbchen tritt ein Theil des Gehörnervs mit den äußerst feinen Enden, in die er ausstrahlt, heran. Offenbar müssen diese wie Saiten ausgespannten Stäbchen, wenn sie durch irgend einen Anstoß in regelmäßige Schwingungen gerathen, auch die mit ihnen verbundenen Nervenenden in Erregung versetzen.

Dieses „Klavier im Ohre" nun ist derjenige Apparat, durch welchen es uns möglich wird, die Klangfarbe eines Tones zu empfinden. Jede der mehr als 3000 Fasern läßt sich wie eine Saite betrachten, die als Eigenton einen einzigen, einfachen besitzt. Dringen nun die Schallwellen eines Tones in unser Ohr und werden bis in die geheimsten Tiefen desselben fortgepflanzt, so werden sie stets diejenigen Fasern des Corti'schen Organs in Schwingungen versetzen, welche gleichsam auf jene Töne abgestimmt sind, und zwar genau in demselben Verhältniß der Intensität von Grundton und Obertonen.

Wenn also unser Ohr die verschiedensten Tonhöhen uns zur Wahrnehmung bringt, so beruht dieß darauf, daß durch die Luftwellen ganz bestimmte Fasern des Corti'schen Organs zum Mitschwingen veranlaßt werden, die eben nur für diese besondere Wellenlänge abgestimmt sind. Wenn unser Ohr aber auch die Klangfarbe der Töne uns zur Wahrnehmung bringt, so geschieht dieß dadurch, daß der Klang mechanisch zerlegt wird und außer den jenem Grundton entsprechenden Corti'schen Fasern noch eine Anzahl anderer den Obertonen entsprechenden Fasern in Mitschwingungen versetzt werden. Die Reize, welche alle diese Fasern durch ihre Schwingungen den feinsten Nervenenden verursachen, verschmelzen in unserer geringen Wahrnehmung zu der einheitlichen Empfindung des Klanges.

Lange bevor das Klavier erfunden wurde, trug es Jeder jeder Mensch in seinen beiden Ohren mit sich herum und zwar in noch viel größerer Vollkommenheit; denn unser Klavier, mag es nun Pianino oder Flügel heißen, hat für jede Oktave nur 12 Saiten, das Corti'sche Organ dagegen besitzt für jede Oktave an 300 Fasern. Nicht weniger vollkommen als der Mensch hat auch jedes Säugethier dieses Corti'sche Organ; bei den Vögeln aber sind die Fasern, anstatt spiralförmig, horizontal angeordnet, ganz wie die Saiten unseres Klaviers. Da nun die Säugethiere auf einer höhern Stufe der Ausbildung aller ihrer Organe stehen als die Vögel, so ist der Schluß wohl nicht ganz ungerechtfertigt, daß die spiralförmige Anordnung der Corti'schen Fasern noch ganz besondere akustische Vortheile besitzt, die bis jetzt von uns noch nicht hat erkannt werden können. Wir sehen nicht lernt eine spätere Zeit dieselben erkennen und lehrt uns Klaviere, die, nach dem Prinzip des Säugethierohres gebaut, also mit spiralförmig angeordneten Saiten, uns mit bis dahin unerhörtem Wohlklang entzücken.

Larnaka auf Cypern.

(Hiezu das Bild S. 956.)

Seit wenigen Wochen hat jenes Eiland im äußersten Osten des Mittelmeers, die halb vergessene Insel Aphrodite's, Cypern, eine große Bedeutung gewonnen. Durch einen meisterhaften Schachzug Beaconsfield's hat England Cypern in Besitz genommen und hält hiedurch über ganz Kleinasien die Hand. Das ist bis jetzt der Hauptwerth, den diese Erwerbung für England hat. Denn die Insel selbst, obwohl ihr Territorium dem des Königreichs Württemberg gleichkommt, ist größtentheils eine Wüste mit wenigen Oasen, in welchen einige Städte und Dörfer, wie Nikosia, Akazi und Evrychu liegen. Hier herrscht allerdings eine paradiesische Fruchtbarkeit, der größte Theil der Insel jedoch ist ödes Gebirge mit ruinenhaften Ortschaften an der See. Unter diesen nimmt Larnaka als größter Hafen die erste Stelle ein. Nächst Nikosia ist Larnaka auch die größte Stadt der Insel und mag 8000 Einwohner haben. Der Hafen von Larnaka ist flach, so daß große Schiffe ziemlich weit von der Stadt auf der Rhede bleiben müssen. Das Städtchen, obwohl durch Seltsamkeit der Bauwerke fesselnd und durch den Schmuck orientalischer Färbung und Vegetation, welcher es umgibt, anziehend, ist still und öde, wie die ganze Bucht und die gelbbraunen, kahlen Höhenzüge, die es umrahmen. Es wird der ganzen Rührigkeit und Energie Englands und sehr viel des englischen Kapitals bedürfen, bis aus Cypern etwas Anderes als eine politische Station geworden ist.

Die Balkanhalbinsel nach den Bestimmungen des berliner Kongresses.

(Hiezu die Karte S. 960.)

Die Karte, welche wir nach dem Frieden von San Stefano in diesen Blättern gaben, brachte unsern Lesern hauptsächlich das neugeschaffene Reich Bulgarien zur Anschauung. Der berliner Kongreß hat jetzt definitiv und in's Einzelne gehend die Grenzen der übrigen betheiligten Staaten festgestellt, und die neue Karte dieser Nummer zeigt die Gestaltung der Landesgrenzen nach den berliner Abmachungen. Aus den verschiedenen Schraffirungen ist leicht zu ersehen, welche Modifikationen bei Serbien, Montenegro, Rumänien, Rußland, Oesterreich, England und auf dem türkischen Gebiet stattgefunden haben.

Literarische Uebersicht.

XIV.

Ein anmuthiges Büchlein liegt vor uns, das wir mit Mißtrauen zur Hand genommen, mit steigendem Vergnügen gelesen und mit wahrhaftem Bedauern, schon an den Schluß gelangt zu sein, fortgelegt haben, doch nicht in vergessenen Schrankwinkel, sondern auf einen offenen Tisch, um jederzeit für uns selbst wie für Andere wieder darnach greifen zu können: „Streifzüge eines deutschen Komödianten" von Alois Wohlmuth (Leipzig, Joh. Ambrosius Barth).

Es haben sich in neuerer Zeit Vorgänge zugetragen, die geeignet sind, dem deutschen Leser das Interesse an „Komödianten" und „Komödiantengeschichten" einigermaßen zu verleiden. Der Boden, aus welchem die letzteren hervorwachsen, besitzt naturgemäß vielfache individuelle Verschiedenheit, aber — man verzeihe die etwas derbe Fortsetzung des landwirthschaftlichen Bildes — der Dünger, der ihnen die eigentliche Triebkraft verleiht, ist fast immer der nämliche: die Eitelkeit, die Sucht, wenn die „Bretter" zu schweigen begonnen, das Papier von dem verhallten Beifall derselben und nebenbei noch von einigem Anderen reden zu lassen. Es ist das ein neu erfundenes Corrigens des Dichterwortes, daß die Nachwelt dem Mimen keine Kränze flicht — nicht gerade ein Ausdruck künstlerischer Inspiration, doch vielleicht menschlich, jedenfalls nach manchen Richtungen begreiflich und verzeihlich. Nur scheint Eines dabei unvermeidlich zu sein: daß das Auffangen der Erinnerung in dem Hohlspiegelbrennpunkt der eigenen Persönlichkeit zu einer Selbstbespiegelung derselben führt, welche den feineren Leser nach anderem Dichterwort die Absicht merken läßt und ihn verstimmt.

Von dieser biographischen Eigenart oder Unart machen die „Streifzüge eines deutschen Komödianten" eine reizende Ausnahme, obwohl der Verfasser derselben ausschließlich den Mittelpunkt ihrer kleinen Erzählungen bildet. Er spiegelt nur, ohne jede noch so versteckte Beschönigung, die ganze fröhliche, windige, unglaubliche Thorheit eines jungen Burschen zurück, der als halber Knabe noch, „des rechten Wegs wohl kaum sich im dunklen Drange bewußt", sein wohlsituirtes Elternhaus verläßt und sich an die Räder des durch Landstadt und Dorf umhertrottenden Thespiskarrens anhängt. Nur eine einzige gewaltige, feinste Selbstschmeichelei enthält das Buch von der ersten bis zur letzten Seite, verkörpert diese in sich selbst: daß der wandernde Komödiant, den es darstellt, sich per tot discrimina rerum zu dem humorvollen, feinsinnigen, auf dem von ihm behandelten Gebiete fast klassisch zu nennenden Autor des Büchleins durchgerungen hat.

Wir möchten dasselbe auf's Wärmste empfehlen, wie es bereits durch ein kurzes Vorwort von Eduard Hanslick geschehen. Wir haben hoch aufgelacht und sind ergriffen gewesen; Komik der vollendetsten Art und Misère wechseln in raschestem Flug, aber ein heiterer, selbst in den bänglichsten Lagen unverwüstlicher Jugendmuth vergoldet alle Noth und Enttäuschung, deckt die Erdenmängel, ihre Lächerlichkeit und ihr Elend mit den bunten Farben des Regenbogens zu und scheucht mit waldfrischem Hauch der Poesie die erstickenden Dünste, die um ihn aufsteigen wollen, fort. Ein seltsames Gemisch echtesten Humors und leichtgeschürzter, ernstester Gedanken, hat das Buch uns oft an die schönen Strophen Theodor Storm's erinnert:

„Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt
So gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz,
Stoßt an und laßt es klingen!
Wir wissen's doch: Ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen!"

Und so sehen wir den „jungen Komödianten" vom Meer bis zu den Alpen unter wechselnden „Meerschweinchen" das deutsche Vaterland durchziehen, morgen immer gerade so weit wie gestern, wie vor einem Jahr, doch immer mit rüstigen Füßen, mit ruhigem Gewissen und reifendem Kopf — und der einzige Tadel, den wir über ihn aussprechen müssen, ist der: daß er die Feder mit einem Schlußstrich aus der Hand legt, wo jeder Leser erwartungsvoll die nächste Seite umzuschlagen verlangt. Freilich gibt er uns zuletzt eine kurze Hoffnung, einen Wechsel auf die Zukunft — möge derselbe nicht von zu langer Sicht sein!

Anonym aus dem Nachlaß eines kürzlich verstorbenen Offiziers veröffentlicht die Verlagshandlung von Carl Meyer in Hannover eine Sammlung von „Hessischen Nachrichten aus alter und neuer Zeit" unter dem Titel: „Aus den Tagen eines erloschenen Regentenhauses". Das einfache Erinnerungsblatt mit der Aufzeichnung eines öffentlichen oder privaten Geschehnisses mischt sich mit fürstlichen oder sonstigen Bonmots, zuweilen auch Kalauern, kurzen Anekdoten, Reminiscenzen der Art, wie wohl ein auch über das Unwichtigste sorglich geführtes Tagebuch eines zum Hofe in Beziehung Stehenden sie aufbewahren mag. Doch steht Alles vereinzelt, abgerissen, weder von einem äußeren Bande zusammengehalten, noch von einem inneren Faden durchzogen. Es wäre vergeblich, daraus auf den Charakter, die politische Stellung, die geistige Persönlichkeit des Aufzeichners irgend welchen weiteren Schluß ziehen zu wollen, als daß derselbe muthmaßlich zu ziemlich hohen Jahren gekommen. Er ist kein kasseler Varnhagen von Ense, weder im Styl, noch im Inhalt seiner Mittheilungen, denn Alles, was er berichtet, zeichnet sich durch höchst harmlose Natur aus. Das wäre gewiß an sich nicht tadelnswerth, wenn es nur sonst irgendwelche interessante Seiten darböte. Doch wir glauben, daß ein Nichthesse schwerlich den Kampf mit der aus den Blättern hervorgähnenden Langweiligkeit bis zum Schluß fortsetzen wird, und kaum dürfte selbst für den eifrigsten Spezialhistoriker des erloschenen Kurfürstenthums hie und da ein Fruchtkorn aus der dichten Spreuemballage herauszupicken sein.

Nicht ohne Interesse dagegen haben wir „Madame Roland", historisches Drama in fünf Akten von M. Kautsky (Wien, L. Rosner) gelesen. Die schöne Manon Roland ist, wie ihre glücklichere Nebenbuhlerin um den Parisapfel der französischen Revolutionszeit, Julie Recamier, häufig zum Gegenstande dichterischer Behandlung herangezogen worden, doch hat, unseres Wissens, die richtige Erkenntniß, daß ihrem Geschick die persönliche Tragik im dramatischen Sinne fehlt, sie bis jetzt von der Bühne ferngehalten. In dieser Richtung ist auch der Versuch des uns bisher unbekannten Autors, die Frau Roland's bewußt und wollend an einem psychischen Motiv, der idealisirenden Verklärung einer Liebe für einen jugendlichen Girondisten untergehen zu lassen, verunglückt. Die letztere ist dem Stücke äußerlich angeheftet, nicht die treibende, gestaltende Seele desselben, ihre Folgerung nicht allein unwahrscheinlich, sondern auch unwirksam. Die Frau, welche durch ihre geistige Bedeutung und Willenskraft einen derartig bestimmenden Einfluß auf die Revolutionsereignisse und die hervorragendsten Häupter derselben ausübt, wird sich in ihrer eigenen Sache nicht derartig schwankend-unentschlossen, haltlos-unselbstständig benehmen. Um dieß zu begründen, hätte ihre Leidenschaft eben den Mittelpunkt der Tragödie und ihres eigenen Charakters bilden müssen; doch das vor uns aufgerollte, breitgemalte Bild des Sturzes der Gironde drängt die Titelträgerin des Stückes fast in die Stellung einer Nebenfigur zurück, die vielleicht am meisten redet, allein sich selbst am wenigsten deutlich darstellt. Die Politik kommt zu ihrem vollen Recht, die Liebe, der dichterische Angelpunkt des Dramas, nicht. Deßhalb liest dieses sich, bei der großentheils vortrefflichen Charakteristik der auftretenden Mitglieder des Nationalkonvents und bei der gedrängten, pointirten, natürlichen Sprache für den Freund der Geschichte mit steigendem Interesse, doch eine Aufführung würde — abgesehen von der Bühnenunmöglichkeit des dritten Aktes, der die Konventssitzung nicht drohend-furchtbar, sondern lächerlich zum Ausdruck bringen müßte — in dem Ganzen den Mangel des menschlich Bewegenden, persönlich tragisch Erschütternden und Erhebenden herausstellen.

Um wenige Jahre nach dem Fall des schönen Hauptes Manon Roland's unter dem Beil der Guillotine erhob sich aus dem wilden, selbstmörderischen, erschöpften Durcheinander der Revolution die gigantische Gestalt, der es gelang, den ehernen Fuß nicht nur auslöschend auf das vulkanartige Toben der weißglühenden Abgrundselemente Frankreichs, sondern fast ein Jahrzehnt hindurch auch auf den Nacken beinahe ganz Europas zu setzen. Diese Gestalt selbst — der erste Napoleon — ist bereits seit einem Menschenalter in allen ihren Einzelheiten derartig unter die Loupe der Geschichtsforschung gebracht worden, daß den Scharfsichtigsten kommender Zeiten kaum etwas Neues mehr an ihr zu entdecken gelingen wird. Dagegen hat in einem sorgsamen kompilatorischen Werke Dr. Arthur Kleinschmidt, Privatdozent der Geschichte in Heidelberg, ausführlich „Die Eltern und Geschwister Napoleon I." (Berlin, L. Schleiermacher) zur Darstellung gebracht und ist dadurch, wie wir glauben, in der That — um einen und zumeist phrasenhaft gebrauchten Ausdruck etwas zu rehabilitiren — einem populär-historischen Bedürfniß entgegengekommen. Ueberallhin läßt er uns bis in's Kleinste die Verzweigung des mit tropenhafter Schnelligkeit heraufgeschossenen korsischen Riesenbaumes verfolgen, der kolossale Stamm, der das Ganze trägt, fehlt allerdings, aber die Mächtigkeit seiner Aeste deutet stets auf die gewaltige Kraft, von der sie zu ihrer stolzen Höhe emporgetragen worden.

Wir schließen mit einem Buche sehr verschiedener Gattung, das räumlich uns in weite Ferne, doch zur Erinnerung an eine andere, uns näher gelegene Völkerbewegung hinüberführt. Der Roman: „Australische Kolonisten" von Theodor Müller (Leipzig, Schmidt & Günther), nimmt seinen Ursprung in der deutschen Auswanderung nach Australien, welche durch die Jahre 1848 und 1849 veranlaßt wurde. Es ist eigentlich kein Roman — wenigstens sagt der Verfasser dieß selbst — sondern eine Form, um die damaligen Zustände Australiens, besonders die Entdeckung der Goldfelder und die daraus hervorgegangenen Folgen, für die noch jungen Kolonieen zu schildern. Aber uns scheint, diese Absicht kommt weniger zur Geltung, als das Romanhafte der Handlung, oder dasjenige, was den Hauptinhalt des Buches ausmacht. Wir möchten dieß gern loben und können es nicht recht; wir sollten es eigentlich tadeln und haben nicht den Muth dazu. Es ist so ehrlich und bieder — „Bieder" heißt auch eine Hauptfigur darin — geschrieben, es finden sich so manche feine Gemüthszüge und Betrachtungen auf den 400 Seiten, daß wir über die ländliche Breitspurigkeit und unkünstlerische Weitschweifigkeit der Zwischenpassagen halb durch guten Willen, halb aus lächelnder Neugier, „wie sich denn das Stück entwickeln solle", hinweggekommen und schließlich am Ende und zufrieden sind, daß es glücklich Alles so geworden. Etwas Zeitverschwendung getrieben zu haben, konnten wir uns nicht ableugnen, aber warum auch das nicht einmal? Und wer mehr Ueberfluß davon besitzt, thue es uns ruhig nach! Er wird wenig böse und viele außerordentlich brave Menschen kennen lernen, und das dient immerhin in unserer sozialdemokratischen Zeit zu einer Nervenberuhigung, zumal da er sich hinzufügen kann, daß sie, falls sie nicht gestorben sind, muthmaßlich heut noch, nur von mehr Kindern noch als am Schluß des Romans umringt, fortleben.

A.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Pariser Schachturnier von 1878.

Den ersten Preis hat Herr J. H. Zukertort aus Posen, den zweiten Herr Winawer aus Warschau davongetragen.

Abgelehntes Evansgambit.

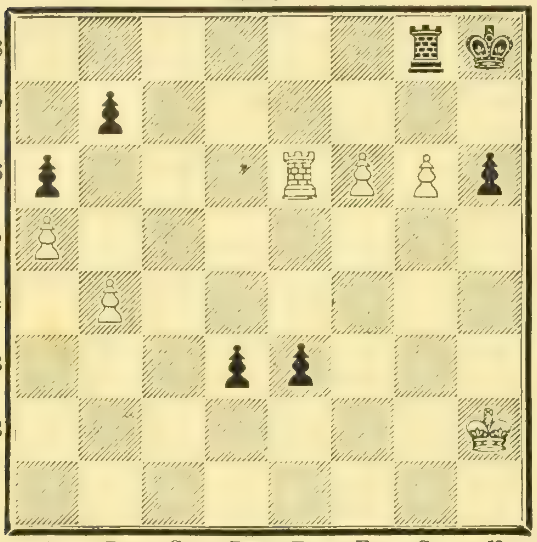
	Weiß — Zukertort.	Schwarz — Englisch.
1)	E 2 — E 4	1) E 7 — E 5.
2)	S. G 1 — F 3	2) S. B 8 — C 6.
3)	L. F 1 — C 4	3) L. F 8 — C 5.
4)	B 2 — B 4	4) L. C 5 — B 6.
5)	A 2 — A 4	5) A 7 — A 6.
6)	D 2 — D 4. Besser war A 4 — A 5 und erst später D 2 — D 4.	6) L. B 6 nimmt D 4.
7)	S. F 3 nimmt D 4	7) S. C 6 nimmt D 4.
8)	0 — 0	8) D 7 — D 6.
9)	F 2 — F 4	9) L. C 8 — E 6.
10)	L. C 4 nimmt E 6	10) S. D 4 nimmt E 6.
11)	F 4 — F 5	11) S. E 6 — G 5.
12)	S. B 1 — C 3	12) H 7 — H 6. Es drohte H 2 — H 4.
13)	L. C 1 — E 3	13) S. G 8 — F 6.
14)	D. D 1 — D 3	14) S. G 5 — H 7.
15)	A 4 — A 5	15) D. D 8 — D 7.
16)	S. C 3 — D 5	16) S. F 6 nimmt D 5.
17)	E 4 nimmt D 5	17) F 7 — F 6.
18)	C 2 — C 4. Hier wäre vielleicht H 2 — H 4 stärker gewesen, um den Springer H 7 vom nächsten Zuge zurückzuhalten.	18) S. H 7 — G 5.
19)	H 2 — H 4	19) S. G 5 — F 7.
20)	D. D 3 — E 4	20) C 7 — C 6.
21)	T. A 1 — D 1	21) 0 — 0.
22)	C 4 — C 5	22) T. F 8 — D 8.
23)	C 5 nimmt D 6	23) D. D 7 nimmt D 6.
24)	L. E 3 — C 5. Ein verlorenes Tempo. Besser war gleich D. E 4 — G 4.	24) C 6 nimmt D 5.
25)	D. E 4 — G 4	25) D. D 6 — D 7.
26)	T. D 1 — D 3	26) E 5 — E 4. Statt dieses Zuges mußte D 5 — D 4 geschehen, wodurch der Bauer C 5 verhindert würde, an dem späteren Angriff sich zu betheiligen.
27)	T. D 3 — G 3. Schwarz ist im Mehrbesitz zweier gebundener Mittelbauern. Weiß kann das Spiel nur durch einen verzweifelten Angriff retten	27) S. F 7 — E 5.
28)	D. G 4 — H 5	28) K. G 8 — H 8.
29)	L. C 5 — E 3	29) D. D 7 — E 8.
30)	T. G 3 — G 6	30) S. E 5 nimmt G 6.
31)	F 5 nimmt G 6	31) D. E 8 — F 8. Hier mußte D. E 8 — E 7 geschehen.
32)	G 2 — G 4	32) D 3 — D 4.
33)	L. E 3 nimmt H 6. Vortrefflich gespielt.	33) G 7 nimmt H 6.
34)	G 4 — G 5	34) D. F 8 — G 7. Herr Englisch verbrauchte 55 Minuten, um diesen allerdings aktivsten Vertheidigungszug zu wählen. Einfacher und sicherer war jedoch T. D 8 — D 7.

35) G 5 nimmt F 6 . . . . . 35) D. G 7 nimmt G 6 †.
36) D. H 5 nimmt G 6 . . . 36) T. D 8 — G 8.
37) H 4 — H 5 . . . . . . 37) E 4 — E 3.
38) T. F 1 — F 4 . . . . . . 38) T. A 8 — D 8. Hier mußte sofort T. A 8 — F 8 geschehen.
39) T. F 4 — E 4 . . . . . . 39) T. D 8 — F 8.
40) T. E 4 — E 6 . . . . . . 40) T. G 8 nimmt G 6 †.
41) H 5 nimmt G 6 . . . . . 41) T. F 8 — G 8.
42) K. G 1 — H 2. Das sehr schwierige und interessante Endspiel wird von beiden Seiten mit großer Geschicklichkeit behandelt.
42) D 4 — D 3. Wenn Schwarz den G-Bauer schlägt, so spielt Weiß wie folgt:
42) . . . . 42) T. G 8 nimmt G 6.
43) F 6 — F 7 . . . . 43) K. H 8 — G 7
44) T. E 6 nimmt G 6 † . 44) K. G 7 nimmt F 7.
45) T. G 6 — G 1 . . . 45) D 4 — D 3.
46) K. H 2 — G 2 und gewinnt.
43) T. E 6 nimmt E 3. Mit diesem Zuge gibt Weiß den Gewinn aus der Hand. Wir geben die Stellung nachfolgend als Aufgabe.
43) D 3 — D 2.
44) G 6 — G 7 † . . . . . 44) K. H 8 — H 7.
45) T. E 3 — D 3 . . . . . 45) K. H 7 — G 6.
46) T. D 3 nimmt D 2 . . . 46) K. G 6 nimmt F 6.
47) T. D 2 — D 6 † . . . . 47) K. F 6 nimmt G 7.
48) T. D 6 — D 7 † . . . . 48) K. G 7 — F 6.
49) T. D 7 nimmt B 7 . . . . 49) T. G 8 — A 8 und das Spiel bleibt unentschieden.

Aufgabe Nro. 23.

(Stellung aus der Partie Zukertort—Englisch.)

Schwarz.



A B C D E F G H

Weiß.

Weiß zieht und gewinnt. Durch welche Züge?

Auflösung der Aufgabe Nro. 21:

Weiß.	Schwarz.
1) L. E 1 — G 3	1) D. B 1 — B 6 oder — E 4 oder A) und B).
2) D. E 7 — E 4 †	2) K. D 5 — D 6.
3) T. F 4 nimmt F 7 setzt Matt.	
A)	
1)	1) S. B 8 — D 7 †.
2) D. E 7 nimmt D 7 †. . .	2) K. D 5 — E 5.
3) S. B 8 — C 6 setzt Matt.	
B)	
1)	1) Beliebig anders.
2) D. E 7 — D 6 †	2) K. D 5 nimmt D 6.
3) T. F 4 — D 4 setzt Matt.	

Schachbriefwechsel.

Hrn. E. St. in Schwetzingen. Nro. 20 richtig.

Hrn. O. S. in Jerzykow. Nro. 19 und Nro. 20 korrekt gelöst. Ob Nro. 19 schwieriger ist, bleibt dahingestellt.

Hrn. A. G. in Erfurt. Nro. 18 richtig.

Hrn. L. J. (Mitglied des Aachner Schachklubs), H. T. in Obernd. und Hrn. J. B. in Hedewigenkoog. Nro. 19 richtig.

Hrn. M. T..r in Ruhrort. Der praktische Schachmeister. Hamburg, Berendsohn. 2 Mark.

Hrn. J. R. in Waidhofen. In Ihrer sonst scharfsinnigen Lösung von Nro. 18 übersehen Sie, daß auf 1) L. E 3 — D 2, 1) C 4 — C 3; 2) D. H 3 — C 8 nach 2) B 4 — B 3 kein sofortiges Matt erfolgen kann.

Hrn. H. B. in Frankfurt a. M. In Nro. 18 würde auf 1) T. D 6 nimmt D 4, B 4 nimmt C 3 geschehen.

Hrn. F. L. T. in Reichenberg und A. S. in Göttingen. Dankend erhalten. Die Aufgaben werden geprüft werden. Nro. 17 und Nro. 18 korrekt gelöst.

Bilderräthsel 46.

Auflösung des Bilderräthsels 45:

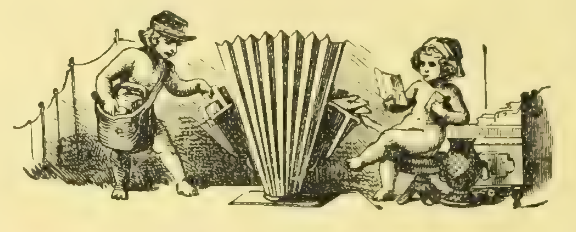
Monumente.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 19:

Das ist im Leben häßlich eingerichtet,
Daß bei den Rosen gleich die Dornen steh'n,
Und was das arme Herz auch sehnt und dichtet,
Zum Schlusse kommt das Voneinandergeh'n.
In deinen Augen hab' ich einst gelesen,
Es blitzte drin von Lieb' und Glück ein Schein:
Behüt' dich Gott, es wär' zu schön gewesen,
Behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein!

Auflösung des Blumenräthsels in Nro. 45:

Jungfer im Grünen oder Gretchen im Busch.



Briefmappe.

Hrn. Rechtsanw. P. in O. Die Anfrage eignet sich nicht für unsere Briefmappe; wir haben sie einem Spezialisten übergeben, der sich mit Ihnen in Verbindung setzen wird.

Frl. Ros. N. in K. Blau und zwar ganz speziell kornblumenblau.

Hrn. Gen.-Int. P. in F. Wir können keine Garantie dafür übernehmen. L. ist schon längst nicht mehr in Europa. Die Eroberungen waren rein moralischer Art.

Hrn. Fehring in Bochum. Richtig.

Sergeanten G. u. G., 40r in Köln. Ganz recht, wie Sie wohl schon gefunden haben werden.

Frau Anna S. in Frankfurt a. M. Wir konnten nicht Interesse genug dafür voraussetzen. — Jäger. Frauengarten. Illustr. Gartenbuch für Damen jedes Standes. Stuttgart, Cohen & Risch. — Gold und Blut wird in der Separatausgabe demnächst fertig.

Hrn. Beta in Sk. Gegen Ihr Leiden ist das beste Mittel ein guter, fester Wille und täglich mehrfach zu wiederholende Uebergießung des Körpers mit kaltem Wasser.

Fr. C. S. in Wien. Wir sind schon darauf bedacht und werden es noch mehr sein. Aber wo da anfangen? Unsere polit. Zeitungen thun darin noch viel mehr.

P. p. 44. Von den Prämiengaben zu den früheren Jahrgängen von „Ueber Land und Meer" stehen Ihnen die beiden Kaulbach'schen Bilder in Stahlstich „Lotte" und „Friederike" gern noch für den Ausnahmspreis von Mark 1. — zu Diensten. Machen Sie Ihre Bestellung hierauf nur bei Ihrer Buchhandlung. Gegen Franko-Einsendung des Betrags liefert auch die Verlagshandlung das Gewünschte direkt.

Tante Ria in Jz. Beim Zinngießer.

Modesta in Mainz. Eine Frage unter diesem Pseudonym ist uns nicht zugekommen. Senden Sie „Modesta, blütenlose Blätter" ein. Vor drei Wochen können Sie in der Briefmappe nie Antwort erwarten.

Hrn. D. S. in Miskolz. Ein sehr bewährtes Mittel, um Hühneraugen ohne Messer zu entfernen, ist das Betupfen derselben mit konzentrirter Salpetersäure; nur muß man sich dabei vor dem Berühren der gesunden Haut mit der Säure in Acht nehmen.

Hrn. Bart. in Magd. Augenblicklich erscheint kein solches Journal.

Hrn. J. Z. in Ch. Der Plutarch von Gottschall wird fortgesetzt. Die Reise Stanley's erscheint eben bei Brockhaus. Ueber L.'s Tod können wir Ihnen Näheres nicht mittheilen. Rousseau's Werke sind allerdings deutsch erschienen; sein Emil erst jüngst wieder in Reclam's Universalbibliothek.

Erna in Moskau. Es ist allerdings möglich, den Charakter eines Menschen aus seiner Handschrift zu erkennen. Wir kannten selbst einen solchen Handschriftenerklärer, der es sogar so weit gebracht hatte, auch das Aeußerliche der Person beschreiben zu können. Er war früher somnambül gewesen; derselbe erklärte uns, daß er außerdem jahrelang durch Vergleichen von Handschriften, in dem er sich mit einem Freunde geübt, sich diese Fertigkeit angeeignet. Da wir diese Gabe nicht besitzen, uns auch darin nicht geübt, so sind wir außer Stande, Ihnen zu dienen. Wenden Sie sich zu diesem Zwecke an den Handschriftenkenner Dr. Henze in Leipzig.

Fr. F. von S. in G. Berlin, Brauhausstraße 2 lautet die Adresse.

Hrn. Julius K. in H. Zu diesem Ende sind in jedem Lande amtlich Dolmetscher angestellt, welche die bei den Gerichten einkommenden Urkunden zu übersetzen haben.

Hrn. K. Z. in Posen. Wir rathen Ihnen, um die gewünschte Haltung zu erlangen, sich von einem preußischen Unteroffizier Privatunterricht geben zu lassen; auch das von uns schon öfter empfohlene Büchlein: „Dr. Schreber's Zimmergymnastik" dürfte Ihnen dienlich sein.

Hrn. Dr. med. P. A. in M. Nur unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit.

Hrn. Badekommissär F. in O. Wir werden dafür Sorge tragen, daß die Liste am richtigen Orte erscheint.

Hrn. Anton v. H. in F. Die landwirthschaftliche Akademie in Hohenheim bei Stuttgart dürfte Ihren Wünschen entsprechen.

Frl. Emilie P. in A. Ein Hochgenuß. Ihrer feinen und leichten Hand dürfte die Feder Nro. 181 von Karl Kuhn in Wien entsprechen.

Hrn. Rath P. in M. Ein Herbstaufenthalt am Bodensee, für den wir Ihnen den Führer von Schnars empfehlen, dürfte das Rathsamste sein. Sie können sich bei einer Rundfahrt mit dem Dampfboot den Ort selbst aussuchen. Am schweizer Ufer ist es etwas wärmer, dagegen empfiehlt sich das württembergische durch das schönere Panorama.

Frl. K. Waldenstein in W. Leider nicht für uns geeignet.

Frau Agnes W. Jahrgang 1875 der „Illustr. Volkszeitung" ist vergriffen. Es kann nur noch Jahrgang 1874 zum ermäßigten Preise von M 2. 50. broschirt geliefert werden.

Hrn. E. G. in St. Gallen. 1) Wegen Ihrer ersten Frage wollen Sie sich durch unsere Vermittlung direkt an unsern ärztlichen Mitarbeiter wenden. 2) Ein gutes Mittel gegen übelriechenden Athem ist der Gebrauch des salicylsauren Mundwassers, welches Sie sich aus jeder Apotheke verschaffen können. 3) Schiefe Haltung kann allerdings bei einem jungen Manne von 20 Jahren durch heilgymnastische Uebungen, sowie durch Tragen einer geeigneten Vorrichtung, welche unter die Kleider auf dem Körper angebracht wird, beseitigt werden.

Hrn. P. v. H. in S. S. Unser deutscher Konsul in Siam residirt in Bangkok: Dr. jur. H. Stannius.

Frl. Bertha K. in M. Wir werden bemüht sein, Ihnen die betreffende Handschrift aufzutreiben. P. wohnt in Leipzig.

Hrn. K. K. in C. Es ist ein Aberglaube, den wir früher schon einmal hier mitgetheilt. Dreimaliges Niesen vor dem Frühstück soll am Sonntag Besuch, Montag ein Geschenk, Dinstag Zank, Mittwoch Leid, Donnerstag Freude, Freitag eine Ehre und Samstag eine Neuigkeit bedeuten.

Hrn. Vicomte D. in F. (Frankr.) Gerne, sobald wir die in Aussicht gestellten Papiere erhalten haben.

Hrn. Kons. F. in H. In der Ordensfabrik von Lejeune in Paris, die aber etwas theuer ist.

Frl. Theodolinde v. P. in M. Baron fünf, resp. sieben, Graf neun Perlen.

Hrn. C. K. in Düsseldorf. Das Buch: „Aus dem wahren Milliardenlande" hat Max Nordau, nicht Jordan, zum Verfasser. Von dem vortrefflichen Werke ist eine Uebersetzung in's Italienische schon erschienen und sind solche in's Französische, Holländische und Dänische in Vorbereitung.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Diejenigen unserer geehrten Abonnenten, welche vor Schluß des Jahrgangs noch auf eine oder mehrere der

Prämien-Gaben dieses Jahres

reflektiren und denen daran gelegen ist, daß sie **möglichst bald** in den Besitz des Gewünschten kommen, werden ersucht, ihre bezügliche Bestellung **jetzt sofort** zu machen, damit für **rechtzeitige** und **tadellose** Herstellung der erforderlichen Anzahl von Exemplaren des betreffenden Kunstblattes Sorge getragen werden kann.

Diese Herstellung nimmt besonders bei den **Oelfarbendruckprämien** sehr viel Zeit in Anspruch.

Im Uebrigen verweisen wir auf den dieser Nummer beiliegenden **Prämien-Schein.**

Stuttgart, im August 1878.

Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Chocolade
von der
Cie. Française
empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 419
Paris, London und Strassburg i. E.

Pariser Weltausstellung.
Schwimmende Puppen (allergrößter Erfolg) versendet franko nach ganz Deutschland bei Vorausdeckung von Fr. 20. (Fabrikpreis).
Jacques Zébaume, 931
rue de la Chaussée d'Antin 8, **Paris.**

Echte Briefmarken
aller Länder **billigst.** Preisliste für Sammler gratis und franko 749
F. Edmund Jensen,
Grønnegade 37, **Kopenhagen.**

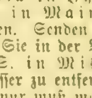
Dr. Kles' diätetische Heilanstalt
in **Dresden,** Bachstrasse 8.
Behandlung aller Krankheitsfälle durch das diätetische Heilverfahren, ohne Anwendung von Medikamenten. In Magen-, Unterleibs- und Nervenleiden, Hautkrankheiten und überhaupt allen chronischen Uebeln besonders empfohlen. 912
Heilung zuverlässig. Prospekte direkt.

12 **Preismedaillen,** neueste: **Philadelphia.**
Blech-Blas-Instrumente. Leichtbläsigkeit, reine Stimmung, vorzüglichste Arbeit garantirt. Preise äußerst billig. Prospekte gratis.
Stahlecker & Cie., Instrumentenfabrik,
Stuttgart. 897

Soeben erscheint: 942
La France contemporaine.
Ou les Français peints par eux-mêmes.
Études de moeurs et de littérature recueillies et annotées par **J. Baumgarten.**
Preis Mk. 4. —
Kassel. *Theodor Kay.*

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift:** „Rathgeber in Kindersegelegenheiten". Preis 1½ Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt. 692
C. Gottfried's Verlag, Leipzig.

754 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen grat.



Echte Briefmarken aller Länder, hauptsächlich nord- und südamerikanische, verkauft zu den billigsten Preisen 259
N. F. Seebeck.
P. O. Box 4926 **New-York.**
Kataloge 1878 franko für 50 Pfennige.

Neu! Aeols- oder Windharmonikas,

deren melodische Akkorde schon bei schwachem Winde auf das Harmonischeste ertönen, empfiehlt als aussergewöhnliche Zierde für **Garten-Anlagen u. Parke,** für **Balkone u. Terrassen,** sowie für **Berg- u. Garten-restaurationen** pr. Stück M. 6. = fl. 3. 50, mit verstärktem Ton M. 8 = fl. 4. 75, mit vergoldeter Windfahne mehr pr. Stück M. 3. 50 = fl. 2. — 673
Adolf Klinger, Reichenberg in Böhmen.

105. **Dr. Airy's** Aufl.
Naturheilmethode, illustrirte Ausgabe kann allen Kranken mit Recht als ein **vortreffliches populär-medizinisches** Werk empfohlen werden. Preis 1 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. 681

Prof. Dr. Böttger's
DEPILATORIUM
(Enthaarungsmittel)
zur sofortigen spurlosen Entfernung von Haaren. Aerztlich empfohlen und durchaus unschädlich für alle Körperstellen. Preis 5 Mark nebst Gebrauchsanweisung.
Zu bez. d. **J. H. Roth,** Bergweg 11,
Frankfurt a. M. 670
Wiederverkäufern entsprechend Rabatt.

Für Kunstfreunde. 799
Der vollständige Katalog der **Photographischen Gesellschaft Berlin** enthaltend moderne und klassische Bilder Prachtwerke [illegible] mit 4 Photographieen nach Becker, Schirmer, **Murillo, Rubens** ist durch jede Buchhandlung oder direkt von der Verlagshandlung gegen Einsendung von 50 Pf. in Freimarken zu beziehen.

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung hartnäckigster Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus &c. Dirigent **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch brieflich.** Prospekte gratis.

Rothe Nasen werden schnell u. dauernd blendend weiss mit Menul ein vorzügliches Präparat des Chemikers **A. Nieske in Dresden** Preis 5 Mark. Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Sciopticon, Nebelbilder-Apparate von vorzüglicher Wirkung. Größte Auswahl von feinen Bildern. Neu: **Weltausstellung von Paris,** [illegible] en gros und en detail. Preiscourante gratis.
Gebr. Mittelstraß, Magdeburg.

Zu kaufen gesucht eine
Villa
oder ein **Schloß** in Süddeutschland oder Tyrol.
Angebote unter Chiffre **N. N. 600** durch **Haasenstein & Vogler, München.** 889

Gegen die Leiden der Harnorgane.

Station Wabern bei Kassel. **BAD WILDUNGEN.** Saison v. 1. Mai bis 10. Oktober.

Gegen **Stein, Gries, Nieren- u. Blasenleiden,** Bleichsucht, Blutarmuth ꝛc. sind seit Jahrhunderten als spezifische Mittel bekannt. **Georg-Viktor-Quelle** und **Helenen-Quelle.**

Bäder vom 15. Mai ab. 674

Bestellungen von Mineralwasser oder von Wohnungen, Anfragen ꝛc. sind zu richten an die **Inspektion der Wildunger Mineralquellen-Aktiengesellschaft.**

Meran

Klimatischer Kurort in Südtyrol. Beginn der **Traubenkur** 1. September.

Alpenklima, vorzügliche, fast absolut windstille **Winterstation;** musterhafte Einrichtungen: **Bäder, pneumatische und Inhalationsanstalt.** Preise: Einzelne Zimmer 10 bis 40 fl. monatlich, Pension 2 bis 4 fl. täglich. Schulen, Privatunterricht. 872

871 **Dr. J. Pircher,** Kurvorsteher.

Luft-Kurort Pallanza am Lago maggiore.

Beste Uebergangsstation. 630

Grand Hôtel Pallanza.

Eigenthümer: **Georg Seyschab** (Deutscher).

Brillante Lage gegenüber den **Borromäischen Inseln,** an der **Simplon-, St. Gotthard- und St. Bernhardin-Route.** Höchster Comfort, angenehmes Klima Sommer und Winter, deutscher Arzt im Hôtel und evangelische Kirche. Näheres in **Dr. Scharrenbroich's „Pallanza als klimatischer Kurort",** Wien, **Braumüller.** Ganze Pension, inklusive Zimmer, von Fr. 6½ bis Fr. 10. Mäßige Passantenpreise laut Tarif in jedem Zimmer. Prospektus franko.

Stuttgart. Hôtel Wohlgelegen, Königsstr. 18,

in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, der Post, des Telegraphenbureaus, Theaters und der königl. Anlagen — elegante Einrichtung — Familienpension und Einzelzimmer **zu den billigsten Preisen,** letztere von Mk. 1 an — beste Getränke und Speisen, coulanteste Bedienung. Es empfiehlt sich namentlich den Herren Handlungsreisenden und den in Stuttgart Wohnung nehmenden Familien angelegentlichst 587 *der Inhaber: W. Bürkle.*

Dr. Loh's Naturheilanstalt

„Wilhelmsbad" in Cannstatt. 939

Heilanstalt für chronische Kranke nach Steinbacher's System. Prospektus gratis.

Fabrikmarke.

Dr. F. Frerich's Kindermehl, Göttingen.

Patentirtes Verfahren. Enthält mehr Milch und mehr leicht verdauliche Substanzen, als alle anderen Kindermehle. Kein anderes Präparat des Handels kann daher die Muttermilch so vollständig und zugleich so vortheilhaft ersetzen, wie dieses Fabrikat. Bewährt sich auch vortrefflich bei Verdauungsstörungen und Durchfällen der Kinder. — Preis der Dose 120 Pf., der großen Dose 6 M. — Zu haben in den meisten Apotheken, sonst auch direkt. — Proben gratis und frei. 847

Landw. Institut der Universität Leipzig.

Das Wintersemester beginnt am 17. Oktober. Programm und Stundenplan vom Unterzeichneten zu beziehen. 925 Der Direktor: Prof. **Dr. Blomeyer.**

Technicum Mittweida.

Königreich Sachsen.

Polytechnische Fachschule für Maschinen-Ingenieure Werkmeister.

Lehrpläne gratis. Ueber 400 Studirende.

Aufnahme: 15. October.

Vorunterricht frei.

676

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.

Theoretisch-praktische Vorbereitung und Unterbringung seelustiger Knaben für Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte etc. bei der 611

Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Handelsschule und kaufm. Hochschule zu Gera.

(Besteht seit 29 Jahren.)

Am **1. Oktober d. J. Beginn des Wintersemesters** sowohl auf der **Handelsschule** (Sekunda Prima für Zöglinge von 14–17 Jahren), als auch auf der damit in Verbindung stehenden, **akademischen Abtheilung** (der sog. kaufm. Hochschule, für ältere). Für Diejenigen, welche eine **gründl. Bildung** erlangen wollen, Eintritt in **Sekunda,** für Solche, welche **Ostern 1879 die Hochschule besuchen** wollen, Eintritt in die **Prima** mit Michaeli 1878 empfehlenswerth.

Die **Reifheitszeugnisse** der Anstalt gelten als **Qualifikationsatteste** für den **einjährigen freiwilligen Dienst** in der deutschen Armee.

Näheres über Lehrgang, Kosten, Unterkunft in Pensionaten, Schulbesuch ꝛc. durch die Prospekte.

Gera, den 1. Juli 1878.

678 **Dir. Dr. Ed. Amthor.**

Die Grossherzogl. Orchester- und Musikschule in Weimar

beginnt den 2. September einen neuen Kursus für Schüler und Schülerinnen. Das Honorar für die Schülerinnen beträgt jährlich 150 M., für die Schüler nur im ersten Jahre 150 M., in jedem folgenden 75 M. Pensionen für 400–800 M. werden nachgewiesen durch das Sekretariat.

Weimar, August 1878. **Müller-Hartung,**

947 Prof. d. M., Direktor.

Mykothanaton (Schwammtod),

seit 16 Jahren überall mit bestem Erfolg angewendetes chemisches Präparat zur Beseitigung des Hausschwamms, sowie Präservativ bei Neubauten, von vereidigten Chemikern und Autoritäten der Wissenschaft geprüft und empfohlen, versendet in Quantitäten von 10 Kilo an (Preis exkl. Gefäss 50 Pf. per Kilo) und ist die Broschüre über die Vegetation des Hausschwamms, sowie über die Anwendung dieses Präparats gratis und franko zu beziehen von der

Fabrik chemischer Produkte zur Holzkonservirung,

929 **J. Herrmann, SW. Berlin, Tempelhofer-Ufer 24.**

Gummiwaaren-Fabrik (chirurg. Branche) **H. Mielck, Hamburg.**

Spezialpreiscourante gratis. — Zollfreier Versandt. 804

---

250 ECHTE verschiedene BRIEFMARKEN

aller Welttheile, davon 30 ungebr., z. B. Jamaica, Spanien, Cap, Java, sendet für **3 M.** **R. WIERING, HAMBURG,** Amelungstrasse 8.

Umtausch gestattet. — Preisliste gratis. — Kauf und Auswahlsendung seltener Marken.

Auf der Waid.

Naturheilanstalt bei St. Gallen, Schweiz.

Durch zahlreiche Erfolge seit 25jährigem Bestande unter ärztlicher Leitung des Hrn. **Th. Hahn** weltbekannt. Sommer u. Winter geöffnet. Sehr günstige Lage. Mäßige Preise. Prospekte durch

768 **L. Hahn & F. Möckel.**

Bad Reiboldsgrün in Sachsen.

Bewährter Höhenkurort für **Lungenkranke.** Aerztliches Pensionat für schwächliche Mädchen. Stahl- u. Moorbäder. Prospekt franko.

881 **Dr. Driver.**

Brüxer Sprudel.

Diese Quelle, **1000 Schritte** von der **Aussig-Teplitzer Eisenbahnstation entfernt** und **nahe** der königl **Stadt Brüx,** ist laut hohen k. k. Statthalterei-Erlasses in Prag vom 22. Juni 1878 als öffentliche

☛ **HEILQUELLE** ☚

bestätiget worden. Das Gutachten des Herrn Prof. Dr. **Wilhelm Gintel,** k. k. beeideten ordentl. Professors der allgemeinen und analytischen Chemie am deutschen Polytechnikum in Prag, über diese Heilquelle, eine Therme bei 18° Réaumur, sagt:

„Die Quelle ist ‚ein **eminenter, schwach eisenhaltiger, alkalischer Säuerling**' und seiner chemischen Zusammenstellung nach **gleicht sie zunächst den Emser Quellen,** deren Heilwirkungen nach vielfachen ärztlichen Gutachten hinlänglich bekannt sind, ja **übertrifft** dieselben durch einen **grösseren Reichthum an Kalisalzen** und an **Eisencarbonaten."** 928

Der „**Brüxer Sprudel**" eignet sich ebenso wie die **Emser Quellen** zum Versandt, tritt in einer **Menge von 17,280 Hektoliter per Tag** aus einer Tiefe von 135 Metern zu Tag, und werden bereits grössere Quantitäten zu Heilzwecken bezogen.

Wir beabsichtigen den Vertrieb und die Versendung dieser Heilquelle auf eine Reihe von Jahren zu verpachten und laden Pachtlustige ein, sich an uns zu wenden.

Das Bürgermeisteramt der kgl. Stadt Brüx in Böhmen.

Karl Pohnert, Bürgermeister.

Städtisches Technicum Rinteln an der Weser

für Bau- und Maschinenwesen, Geometer, Kaufleute. Schnelle Vorbereitung zum Freiwilligen-Examen, Meister- und Ingenieurprüfung. Wohnung mit vollständiger Beköstigung im Logirhause 27 Mark pr. Monat; bei Familien von 36 Mk. pr. Monat an. — Freitische, Preisaufgaben, höchster Preis 300 Mark. — Programme unentgeltlich. — Schleunige Meldungen an das Direktorium. 843

TECHNISCHES GESCHAEFT & PATENTBUREAU

BUSS, SOMBART & Cie.

PARIS. MAGDEBURG. LONDON.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.

Internationales

PATENT-

und Technisches Bureau.

Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich. Registrirung v. Fabrikmarken. Maschinen-Geschäft. Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,

Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwalte. **BERLIN, W.**

Redaction und Herausgeber des ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES

☛ **Haupt-** **Depôt** ☚

der ersten k. k. privilegirten

Prima-Qualität.

Concert- !Ocarina!

deren umfangreiche Tonation sich (ausschließlich) **als unübertroffen erwiesen** und von dem allerhöchsten k. k. Hof mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen wurde. 714

Mit Schule zum Selbstunterrichte.			
Prim	à M. 4. 50		Novität!
Sekond	„ „ 5. —		**Damen-Ocarina,**
Terz	„ „ 6. —		speziell für Klavierbegleitung mit
Quart	„ „ 7. 50		Schule zum Selbstunterrichte M. 8.50.
Duette	„ „ 10. 50		
Quartette	„ 27. 50		

Italienische Ocarina pr. Dtz. zu 3, 5, 8 M. versendet gegen baar oder Postvorschuß das

Ocarina-Hauptdepot

Wien I., Kärntnerstraße 48.

Eine Villa am Bodensee

(Schweiz, lebhafteste Bahnstation) mit Salon und 9 Zimmern, Waschhaus, Hühnerhaus, schönem Obst- und Gemüsegarten, Lauf- und Springbrunnen, herrliche Lage, ist inkl. Mobiliar für ca. 50,000 Fr. zu verkaufen. Selbstkäufer belieben Anfragen unter **T. B. 915** an die Annoncenexpedition von **Haasenstein & Vogler** in **Leipzig** franko zu richten. 924

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York,

ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.

Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.

Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,

ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,

via Havre und Havanna.

Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,

via Antwerpen und Lissabon.

Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 784

Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Ein Expreßzug 792

geht **von Harwich** nach **London** nach **Ankunft** der **Dampfschiffe** der **Great Eastern Bahn** ab. Die Dampfschiffe gehen **täglich** (mit Ausnahme Sonntags) von **Rotterdam** um 6 Uhr Abends, und jeden Montag, Mittwoch und Freitag um 4 Uhr Nachmittags von **Antwerpen** nach Harwich ab. Passagiere und Güter werden von allen größeren Städten des Kontinents über diese Route billigst befördert. **Dolmetscher in Uniform begleiten die Reisenden bis London.** Weitere Auskunft ertheilt

der Generalagent **E. A. Oßwald,** 12 Domhof **Köln.**

Pacific Steam Navigation Company.

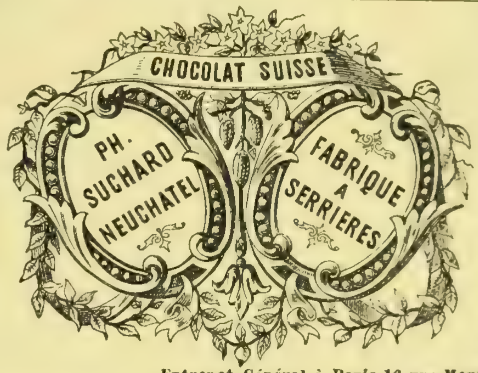
Postdienst zwischen

Bordeaux und Südamerika.

908 Nächste Abfahrten von Bordeaux:

„Magellan", 2856 Tonnen, 500 Pferdekraft, Kapitän Darley, am 15. August um 10 Uhr Vormittags nach Santander, La Corogne, Carril, Vigo, Saint-Vincent, Montevideo und Buenos-Ayres direkt, ohne Anlauf in Brasilien.

Man wende sich in **Bordeaux** an Herrn **Henry Davis,** Hauptagent, Quai des Chartrons 1.



Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichst bekannten

Fabrik von

Ph. Suchard

in Neuchâtel (Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und stets steigender Absatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den besten Beweis.

Derselbe bedingt überdieß eine namhafte Ersparniß in den Fabrikationskosten und ermöglicht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 298

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,

„ „ **à Londres EC. 2 Mincing Lane.**

Eisenwerk Kaiserslautern.

Ehrendiplom. | *Spezialausstellung Kassel 1877.* | *Goldene Staatsmedaille, die einzige für*

Heizungs- und Ventilations-Anlagen,

Broschüre 1878,

durch viele neue Ofenkonstruktionen auf's Doppelte vergrössert, versendet wie bisher gratis das

286 Eisenwerk Kaiserslautern.

Patent-Winden für jede Höhe und Last.

Aeußerst vortheilhaft f. viele Zwecke, sicher im Betriebe, bedürfen wenig Raum; arbeiten je nach der Schwere der Last schnell oder langsam.

Tragfähigkeit:	200 K.	500 K.	1000 K.	1500 K.
Preis:	42 M.	85 M.	110 M.	135 M.

Bei Anwendung unserer **fahrbaren Krähne** auf den Fußböden der Speicher, in jeder Etage leicht beweglich, ist die Gefahr des Herausfallens beseitigt. Zum Einziehen der Last ist kein besonderer Arbeiter erforderlich. Preis 200 Mark. 823

Burgdorf & Brandenburg, Altona.

Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878,

von 1–50 Mark, ist das anerkannt beste. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber 100,000 bereits verkauft. **Größtes Lager** von **nur echten Briefmarken** verkauft billigst. Katalog darüber 60 Pfennige.

774 **Alwin Zschiesche,** [illegible] **Leipzig.**

Für deutsche Patrioten.

Künstlich geschnitztes **Bildniß Kaiser Wilhelm's** als Cigarrenspitze aus w. Meerschaum, leicht und schnell anzurauchen. 3 Mark. Mit Bernsteinspitze in eleg. Etui 5 Mark versendet gegen Postanweisung od. Nachn. **W. Henn** in **Wien** X. — Wiederverkäufer Rabatt. 858

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver ꝛc.** unter Garantie für solideste Ausführung und ausgezeichneten Schuß. Zubehörgegenstände, Patronenhülsen, Jagdtaschen ꝛc. in reichlicher Auswahl. Nähere Auskunft, sowie ausführliches Preisverzeichniß auf Verlangen gratis. 814

Gießen, Oberhessen. **A. Zimmer,** Waffenhändler.

Für Oesterreich-Ungarn 769

sowie für alle ausl. Staaten übernehmen Verwerthungen und korrekte Besorgungen von **Erfindungspatenten. Reichard & Comp.** in **Wien,** autor. Patent- u. technisches Bureau.

!! Die besten und billigsten Uhren der Welt!!

Für nur 12 R.-M.

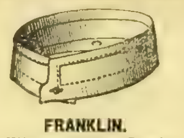
verkaufen wir eine echt englische patent. Cylinderuhr aus feinem, gediegenem Talmigold mit dem best repassirten Präzisionswerke, [illegible] auf die Sekunde richtig gehend, wofür [illegible] garantirt wird. — Zu jeder Uhr [illegible] mann 1 elegante, moderne Talmi[illegible] Sammet-Uhrenetui gratis. Adresse.

Blau & Kann, Uhrenexport, Wien.

Versandt gegen Kassa oder Postvorschuß. — Engrosabnehmer erhalten Rabatt. 703

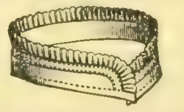
ELVIRA.
Weiten: 40, 44, 48 und 52 Ctm.
Das Kleid wird bei diesem Kragen eingeschlagen.
In Papier weiß:
Per Gross 9 Mark — Pfge.
Per Dutzend 90 Pfge.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 13 Mark — Pfge.
Per Dutzend 1 Mark 30 Pfge.

FANTASCA.
Weiten: 46, 50 und 54 Ctm.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug einseitig:
Per Gross 10 Mark — Pfge.
Per Dutzend 1 Mark — Pfge.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug doppelseitig:
Per Gross 12 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 1 Mark 25 Pfge.

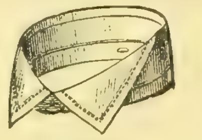


FRANKLIN.
Mit umgelegtem Rand.
4 Centimeter hoch.
Von 31—46 Cm. oder 12—18 E. Zoll.
In Papier weiß:
Per Gross 4 Mark 75 Pfge.
Per Dutzend 50 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 7 Mark — Pfge.
Per Dutzend 70 Pfennige.
Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 8 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 85 Pfennige.

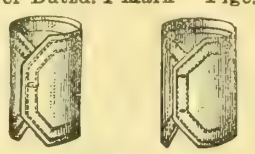
PARIS double.
In Papier weiß:
Per Gr.-Paare 10 M. 50 Pf.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 5 Pf.



IDA mit Rüschen aus Stoff.
Per Gross 7 M. 50 Pfennige.
Per Dutzend 75 Pfennige.



DERBY.
4 Cm. hoch. Klappe 5 Cm. lang.
Von 31—44 Cm. oder 12—17½ E. Z.
In Papier weiß:
Per Gross 5 Mark 75 Pfge.
Per Dutzend 60 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 10 Mark — Pfge.
Per Dutzd. 1 Mark — Pfge.



STEPHAN.
Mit nach Innen geschlagenem Rand.
In Papier weiß:
Per Gr.-Paare 14 M. — Pfg.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 40 Pf.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gr.-Paare 22 M. 50 Pf.
Per Dtzd.-Paare 2 M. 25 Pf.
Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gr.-Paare 25 M. — Pf.
Per Dtzd.-Paare 2 M. 50 Pf.

Kragen
und
Manschetten
mit
leinenappretirtem Stoffüberzug
für
Damen, Herren u. Kinder
aus der Fabrik von
Mey & Edlich,
Plagwitz - Leipzig.

Detail-Versandt-Geschäft der Fabrik:
9 Neumarkt 9,
Leipzig.

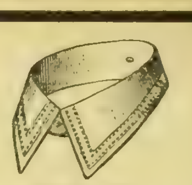
Versandt von einem Dutzend per Façon an. Bei Entnahme von 3 Dutzend gleicher Façon und Qualität **„Grosspreise“.**

Briefmarken aller europäischen Staaten werden in Zahlung genommen.

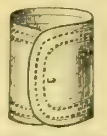
Da die von uns angefertigten Kragen und Manschetten mit Stoffüberzug, mit **wirklichem Webstoff** überzogen sind, der dem feinsten Leinen ähnlich ist, so sind dieselben nicht allein sehr dauerhaft, sondern auch ihrer eleganten Façons wegen sehr beliebt. Die prachtvolle Appretur, sowie die ausserordentliche Billigkeit (sie kosten kaum so viel als der Waschlohn von leinenen Kragen) empfehlen sie von selbst. Es sind diess keine Papierkragen mehr, sondern

Papierkragen mit Stoffüberzug.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preiscourant in *Buchform* kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig, *franko* und *gratis* versandt wird.

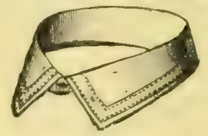


ROON double.
Mit sehr langen Spitzen.
Umschlag 6 Centimeter breit.
Von 31—44 Cm. od. 12—17½ E. Zoll.
In Papier weiß:
Per Gross 6 Mark 25 Pfge.
Per Dutzend 65 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 9 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 95 Pfennige.
Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 11 Mark 50 Pfge.
Per Dtzd. 1 Mark 15 Pfge.



FIGARO double.
In Papier weiß:
Per Gr.-Paare 8 Mk. 50 Pf.
Per Dtzd.-Paare 85 Pfge.

FIGARO mit Rüschen aus Stoff.
Per Gr.-Paare 19 M. 50 Pf.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 95 Pf.



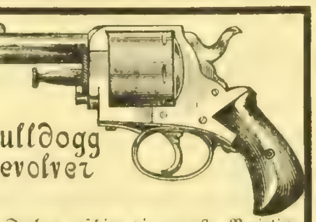
LINCOLN double.
Umschlag 4¾ Centimeter breit.
Von 31—44 Cm. od. 12—17½ E. Zoll.
In Papier weiß:
Per Gross 5 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 55 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 8 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 85 Pfge.

MOZART double.
Mit nach Innen geschlagenem Rand.
In Papier weiß:
Per Gr.-Paare 12 M. — Pf.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 20 Pf.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gr.-Paare 18 M. — Pf.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 80 Pf.

FRIDA.
Weiten: 40, 44 und 48 Ctm.
In Papier weiß:
Per Gross 9 Mark — Pfge.
Per Dutzend 90 Pfge.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 13 Mark — Pfge.
Per Dutzend 1 Mark 30 Pfge.

NILSON.
Weiten: 42, 46 und 50 Ctm.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug einseitig:
Per Gross 10 Mark — Pfge.
Per Dutzend 1 Mark — Pfge.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug doppelseitig:
Per Gross 12 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 1 Mark 25 Pfge.

Briefe sind zu richten an: ***MEY & EDLICH,*** *9 Neumarkt,* ***Leipzig.***



Bulldogg Revolver

Soeben erschien die neueste Preisliste mit 60 feinen Abbildungen von Revolvern, Teschins, Jagdgewehren, nebst genauer Beschreibung und Erklärung aller Waffen-Sorten. — Diese Preisliste kostet 50 Pfg. franco in's Haus! In Zahlung nehme ich deutsche und ausländische Briefmarken. — Jeder Käufer einer Waffe erhält diese 50 Pf. zurück. Als Gratiszugabe zur Preisliste erhält Jeder 3 humoristische Zeichnungen: 1) Der Raubanfall im Thiergarten. Zeichnung von H. Baudouin. Gedicht von Hippolit Mehles. 2) Die Schreckensbrautnacht, oder: Kein Schlafzimmer ohne Revolver. Zeichnung von H. Baudouin. Gedicht von v. Nordheim. 3) Isaac Silberstein's blutiger Kampf mit den Strolchen, oder: Auf keiner Landstraße ohne Revolver! Zeichnung von H. Baudouin. Gedicht von Hippolit Mehles. Also 63 Zeichnungen für 50 Pfg.! Die Briefmarken sind zu senden an das

General-Waffen-Depôt von
Hippolit Mehles
Berlin N., August-Straße 61.

Zum Sedantage.

Das allgemein beliebte Porträt

S. M. Kaiser Wilhelm I. in Civil

nach dem Leben photographirt in Baden-Baden im Herbst 1876 von A. Braun, Dornach, liefert **umgehend direkt in 4 Größen zu 12, 5, 2½ und 1 Mark,** auch **Rahmen dazu nach Wunsch,** der Vertreter von Ad. Braun & Co. in Dornach 926

Leipzig, Langestraße 35,
Hugo Grosser.
Buch- und Kunsthandlung.

NB. Eine getreue Kopie des Bildes (Größe I. 12 M.) in Holzschnitt enthält Nro 24 von „Ueber Land und Meer“ 1878.

Im Verlage von **Friedr. Weiß's Nachf.** in **Grünberg** in Schles. ist erschienen und **durch alle Buchhandlungen zu beziehen:**

Ueber den Begriff „Kunst“.

Eine Abhandlung für die Volksanschauung
von **Hugo Söderström.**
Zweite Auflage.
Elegant kartonnirt 75 Pf.

Rud. v. Gottschall nennt dieses Büchlein u. A.: „Eine Aesthetik in der Westentasche, aber ohne die Schiefheiten, denen man bei solchen aphoristischen Bestimmungen in der Regel zu begegnen pflegt.“

Sternenlicht u. Wetterleuchten.

Novelle (mit einem Titelbilde)
von **Hugo Söderström.**
Brosch. 2 M. In Pracht-Reliefband 3 M.

Von der ästhetisch-kritischen Presse als eine spannende Lektüre voll „feiner, seelischer Noblesse“ und „weihevoller Poesie“ empfohlen.

Manuela.

Drama in 3 Akten
von **Hugo Söderström.**

Brosch. 1 M. Mit **Erfolg** am Berliner **Nationaltheater, sowie auf vielen anderen** größeren Bühnen aufgeführt, bei einer andern Anzahl solcher für nächste Saison in Vorbereitung. Dem **gebildeten** Geschmack besonders dadurch **empfohlen,** daß es das Glück gehabt hat, von dem bekannten **Fritz Mauthner** im **„Deutschen Montagsblatt“** in der Beiden ebenbürtigen Art **heruntergerissen** zu werden (siehe das Feuilleton d. Nr. 8 jenes **Blattes** von dies. Jahre) bei welchem Werke persönlichster **Interessen dienstbereite Helfershelfer in anderen Blättern** Unterstützung geleistet. 938

Folgende 3 Theile versende fortwährend:

1000

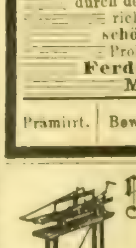
echte Briefmarken gem., 35 versch. seltene Marken und 930
1 gr. Album,
zusammen für nur 10½ Mark.
Alexander Gwilch, Ahlenhorst bei Hamburg.
NB. Ausw.-Sendg. seltener Marken gegen Depôt.

Prämiirte Lehrmethode.
809 **Stellenvermittlung.**
Gutes Resultat stets garantirt.

Wem daran gelegen ist, sich zu einem recht tüchtigen Geschäftsmann durch brieflichen Unterricht auszubilden in doppelter und einfacher Buchführung, kaufmänn. Briefstyl, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comptoir-Arbeiten, Wechselrecht, Aktienwesen etc., lasse sich die Nachrichten und Probebriefe gratis kommen von
Ferdinand Simon, Magdeburg,
Lehrer der Handelswissenschaft.

Ausserdem Separat-Kursus für **Schlechtschreiber,** deren Schrift durch den brieflichen Unterricht **elegant** und **schön** werden muss. Probelektion gratis.
Ferdinand Simon,
Magdeburg.

Prämiirt. | **Bewährt.** | Praktisch. | Versuch gratis



Strick-Maschinen

(neu, eigenes Patent).
Probemaschinen stets im Betriebe. Preisliste franko. Unterricht gratis. 438
Sächs. Stickmaschinenfabrik
in **Kappel** bei Chemnitz.

Zauber-Apparate

eigener Fabrik. Prämiirt Hamburg 1869. Bezugsquelle der größten Zauberkünstler **der Welt.** Sehr viel Neues für Künstler, Dilettanten und Kinder. Größtes Lager. Elegante Arbeit. Billige Preise. Preiscourant gratis. 917
Wilhelm Wille, Braunschweig.
(Früher 20 Jahre in Hamburg.)

Die älteste **Erfurter** Samenhandlung und Handelsgärtnerei von
Franz Anton Haage in **Erfurt**
versendet franko gegen franko ihr soeben erschienenes

Blumenzwiebel-Verzeichniß für Herbst 1878,

enthaltend allein gegen 200 **verschiedene prachtvolle Sorten Hyazinthen,** eine große **Auswahl von Tulpen, Tazetten, Narzissen, Crocus, Anemonen, Ranunkeln,** sowie 100 **andere Zwiebel-, Knollen- u. Wurzelgewächse,** ferner die zur Herbstaussaat geeigneten **Gemüse- und Blumensamen.**

Streng reelle, prompte Bedienung bei billigstmöglichen Preisen. 923

NB. Die Firma **Franz Anton Haage** beliebe man vollständig auszuschreiben.

In allen Buchhandlungen zu haben und als bester Briefsteller zu empfehlen:

Campe's — vollständiger

Briefsteller

oder Anweisungen, **Briefe u. Geschäftsaufsätze** nach den **besten** Regeln des **guten Styls** schreiben zu lernen; mit **230 Musterbriefen und 100 Geschäftsaufsätzen** in den elegantesten Wendungen für **alle Verhältnisse des Lebens.**
Vierundzwanzigste Auflage.
1 M. 50 Pf. 661
Ernst'sche Buchhandlung, **Quedlinburg.**

Instruktive Spezialrezepte,

zuverl. „Rath u. Auskunft“ über
chemisch-technische Fabrikationen,
z. B. Rum, Liqueur, Bier, Wein, Champagner, Kumys, Mineralwasser, Ozonwasser überhaupt **„Getränke“** aller Art, äther. Oele, Essenzen, Fruchtäther, Preßhefe, Essigsprit, Traubenzucker, Kunstbutter und dergl. **„Konsum- u. Handelsartikel“** nach jet. Stande der Wissenschaft u. unt. Praxis — Katalog auf Verlangen franko. 534

Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.
Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

Tausende

kennen noch nicht das **köstlich** schmeckende **Kaffee-Getränk, das man erzielt, wenn** man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigen-Kaffee** *) zusetzt. Ein einziger Versuch aber wird gewiß Jeden bestimmen, dieses vorzügliche Kaffee-Verbesserungsmittel stets zu gebrauchen.

*) Rühmlichst empfohlen vom „**Bazar**“, „**Ueber Land und Meer**“ u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfd. **1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund** Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.,** Schmidstraße 31. 299

Diebessichere

Kassetten!

Preisgekrönt durch
18 Ehren-Medaillen.

Nr.	Länge.	Höhe	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm	11 Mrk.
2	20 „	8 „	15 „	14 „
3	24 „	10 „	18 „	20 „
4	30 „	11 „	20 „	25 „
5	35 „	12 „	25 „	33 „
6	40 „	14 „	30 „	40 „

En gros. En detail.

inklusive Verpackung in einer Kiste.
Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. 744

M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden.)

Lebensgrosse Porträts

in **Kreide** gezeichnet oder in **Oel** gemalt nach jeder eingesandten Photographie. Künstlerische Ausführung. Preiscourant gratis und franko. 698
Artist. Institut von
C. Hommel in Halberstadt.

Über Land und Meer.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang,
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich,
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.
Erscheint jeden Sonntag.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Romanhaft, Erzählung von Otto Girndt. — Kosaken passiren einen Fluß. — Eine mohammedanische Deputation vor General Philippovics. — Bilder von der Weltausstellung. 10. — Porträtskizzen und Erinnerungen, lose Blätter von Elise Polko. XV. Ein Atelier im Nahethal. — Notizblätter. — Dichterstimmen aus der Gegenwart, gesammelt von Friedrich Bodenstedt: Heimatpfade, aus einem Cyklus: „Nach Symphonieen", von Hermann Lingg. — Luzi, Novelle von Adolf Palm, Fortsetzung. — Plaudereien am Kamin, von Paul von Weilen. V. — Der Elbefall. — Aus einem Wanderleben, von Otto Tellow. 7. Ein Besuch beim Präsidenten Jefferson Davis. — Vom Büchermarkt. — Astronomisches Tagebuch, September. — Lotterieziehungen im Monat September. — Für das Album, von Wilhelm Emmer. — Schach. — Rösselsprung Nro. 20. — Bilderräthsel 47. — Auflösung des Bilderräthsels 46. — Schmetterlingräthsel. — Briefmappe.

Illustrationen: Eine mohammedanische Deputation vor General Philippovics, von Franz Kollarz. — Aus dem Feldzug im Kaukasus: Kosaken passiren einen Fluß, Gemälde von Th. Horschelt. — Beim Spiele, nach einem Gemälde von Eduard Kurzbauer. — Der Elbefall, aus „Illustrirter Führer in das Riesengebirge" (Verlag von R. v. Waldheim in Wien). — Randverzierung zu: „Dichterstimmen aus der Gegenwart", gesammelt von Friedrich Bodenstedt, mit dem Porträt von Hermann Lingg. — Weltausstellung in Paris: Fassade der österreichisch-ungarischen Abtheilung auf dem Marsfelde. — Für unsere Kleinen, von Julius Adam: Die ersten Mädchen. Der Storch ist da.

Eine mohammedanische Deputation vor General Philippovics. Originalzeichnung von Franz Kollarz. (S. 970.)

Romanhaft.

Erzählung

(Nachdruck verboten.)

von

Otto Girndt.

Wohl Jedem, der von einer Periode seines Lebens sagen kann: „sie ist romanhaft!"

Erstes Kapitel.

Der Jasmin duftete. Demnach war es Juni; denn in anderen Monaten blüht der balsamische Strauch nun einmal den Deutschen nicht. Auch in den Wein- und Biergärten der berühmten alten Stadt an dem breiten, schiffbaren Strom hatte er seine weißen Kelche aufgeschlossen, reizte dort aber mehr den Rüssel der Bienen, als die Sinne der Menschen. Die Leute kannten ihn ja von früherher und wußten, wenn sie ihn unbeachtet ließen, im nächsten Jahr werde er wiederkommen; was jedoch nicht wiederkam, was eben nur in diesem Jahr sich darbot, das war die Gelegenheit, den fast vollendeten Bau der neuen Kunstschule zu kritisiren, der beträchtlich höher in die Kosten gegangen, als ursprünglich veranschlagt gewesen. Dieß hätte an sich wenig ausgemacht, da der Stadtseckel schwer wog, wie selten einer, und die Bürger es liebten, der Welt zu zeigen, daß sie in öffentlichen Anlagen so viel vermöchten wie regierende Herren und die größten Hauptstädte. Gerade die neue Kunstschule für Maler und Bildhauer sollte Zeugniß davon geben, sollte schon in ihrer äußeren Erscheinung die hervorragendsten Akademieen verdunkeln. Allein wie war der Bau ausgefallen! Die Einen im Publikum fanden ein Mißverhältniß zwischen Länge und Breite, die Quadratform hätte den Vorzug vor dem Rechteck verdient. Die Anderen mäkelten an der Hauptfront, die Dritten am Hintertheil, die Vierten erklärten die Säulen, die Fünften die übrige Ornamentik für verfehlt, die Sechsten tadelten die Wahl der Inschrift unter dem Giebelfelde.

Wie war jeder Brauer und Metzger, jeder Handschuhfabrikant und Materialwaarenhändler jetzt so unendlich klüger als der Baumeister! Warum nur hatten die Guten ihre Bedenken nicht früher erhoben? Vor dem Beginn des Werks waren mindestens zwanzig Pläne von namhaften Architekten eingereicht gewesen, bei der wochenlangen Ausstellung durfte Groß und Klein Gefallen und Mißfallen kundgeben; damals war die Bürgerschaft übereingekommen, die Entscheidung dem Senat anheimzustellen. Und nun? Arme Senatoren, wie ging es hinter dem Früh- und Abendschoppen über euch her! Hättet ihr Alles gehört, welcher von euch wäre noch bei Tageslicht auf der Straße erschienen? Erst mit den Fledermäusen und Nachteulen hättet ihr euch in's Freie gewagt. Der mißrathene Bau ist eure Schuld, jetzt seht euch um Gottes willen vor, daß ihr nicht auch bei der Wahl des Direktors für das neue Kunstinstitut einen grimmigen Bock schießt! Freilich habt ihr eine Konkurrenz um den hochwichtigen Posten durch's ganze Vaterland ausgeschrieben, doch wenn ihr unter den zahlreichen Bewerbern nicht den einen Tüchtigsten und Trefflichsten entdeckt, dann wehe euch in der öffentlichen Meinung, ihr seid gerichtet für Zeit und Ewigkeit!

Der Senat bestand, gleich jeder ähnlichen Körperschaft, aus Mitgliedern von größerem und solchen von geringerem Einfluß. Zu denen, deren Stimme am meisten galt, zählte Franz Bingo oder richtiger Franz von Bingo. Sein Geschlecht, eins der ältesten und reichsten der Stadt, war, als der Kaiser von Oesterreich noch deutscher Kaiser hieß, geadelt worden. Die Bingos meinten indeß in gerechtem Selbstbewußtsein, sie bedürften keiner Nobilitirung, nahmen das Diplom nur wie eine fürstliche Artigkeit hin, die sich anstandshalber nicht ablehnen ließ, und fuhren fort, ihren Namen bürgerlich zu schreiben, wenn nicht ein höchst seltener Fall eintrat, wo sie von dem Adelspatent Gebrauch machen mußten.

Franz besaß einen jüngeren Bruder, Moritz, der gleichfalls einen Senatorensitz einnahm, ohne ihn mit gleicher Würde zu behaupten; denn er war in seinen Ansichten nicht fest und entschieden wie Franz, wollte nirgends anstoßen, Niemand verletzen und verletzte dadurch sein eigenes Ansehen. Spötter sagten ihm nach, Frau Irmgard, seine Gattin, schreibe ihm bei ihrer leidenschaftlichen Theilnahme für Kommunalangelegenheiten meistens die Haltung vor, die er in der Rathsversammlung zu bewahren habe und trotzdem nicht immer bewahrte. Die Dame hatte vollauf Zeit, sich mit Fragen des allgemeinen Wohls zu beschäftigen; denn nach zwanzigjähriger, kinderloser Ehe stand kaum zu erwarten, der Herr werde an ihr noch ein Wunder thun wie an Abraham's Weib Sarah.

Ihr Schwager Franz, der oft mit ihr scherzte: „Du bist der eigentliche Senator, nicht Dein Mann!" lebte seit zwölf Jahren als Wittwer, und da ihm die unvergeßliche Frau, der sein Herz im Tode wie im Leben anhing, nur eine Tochter hinterlassen, so stirbt der hochgeachtete Name Bingo mit ihm und Moritz aus.

Die Erinnerung an das Erlöschen des Namens ist's aber schwerlich, was seine Miene verfinstert und ihn unempfindlich für die Schönheit des Morgens macht, der ihn auf der Veranda seines palastartigen Hauses umstrahlt. Franz sitzt so in sich gekehrt, daß er weder die Finkhähne in den Bäumen des Gartens schmettern hört, noch den Mückenstich auf seiner schlaff ruhenden Rechten spürt. Sollte das Geschwätz der Bürger über die neue Kunstschule ihm zu Ohren gedrungen sein und ihn dergestalt kränken? Unmöglich! Franz Bingo ist ein Mann, der seinen Horaz gelesen, das mobile vulgus kennt, nach Verdienst geringschätzt und keinen Richter über sich gelten läßt als sein Gewissen.

Was also quält ihn, während er da einsam sitzt? Der Gedankenkreis, worin wir leben, bestimmt unsern Werth, bestimmt auch unser Glück. Die äußere Lage ist Nichts, die innere Stimmung Alles. Hinge unser Wohlbefinden nicht von dieser ab, so könnte Herr Franz Bingo sich keinen Augenblick unwohl befinden; denn in seinen glänzenden Verhältnissen und Vater einer Tochter wie Lili, die so herrlich gediehen, die von Jahr zu Jahr der todten Mutter ähnlicher geworden — — oder ist sie ihr doch nicht so ähnlich wie der Vater wünscht? Ist er unzufrieden über sie und daher die schwarze Falte zwischen den Brauen?

Das Mädchen hat nichts davon bemerkt. Sie hat mit ihm, ehe er allein auf der Veranda geblieben, die Verabredung getroffen, daß er mit dem Elfuhrzug „hinausfahren" soll, und sie will unmittelbar aus der Malstunde beim Professor Jonas nachkommen.

Unter Hinausfahren verstehen die Beiden: auf die reizende Villa, die der Senator sich ein Jahr zuvor an einem der schönsten Aussichtspunkte im nahen Gebirge erbaut. Mehrere begüterte Privatmänner haben auf gemeinsame Kosten die Zweigbahn legen lassen, die nach halbstündiger Fahrt an den Fuß der Berge bringt.

Während Lili's Abwesenheit — sie vertauscht ihre Hausmit einer Straßentoilette — ist die Verwandlung im Antlitz ihres Vaters vorgegangen. Seine Augen sind der jungfräulichen Wohlgestalt mit Behagen gefolgt, um so sonderbarer der plötzliche Wechsel, nachdem sie verschwunden. Nun sie umgekleidet aus dem Salon tritt, nimmt sie den unfreundlichen Blick wahr, der sie empfängt. Ueberrascht forscht sie nach der Ursache.

„Ist das eine Sommertracht für Dich?" rügt der Vater ihren Anzug. „Hast Du keine Auswahl?"

„Aber ich trage dieß einfache Kleid am liebsten, Papa," entgegnet sie.

Die Vertheidigung reizt ihn: „Bist Du schon eine Matrone? Allerdings fehlt nicht mehr viel —"

Er bricht betroffen ab, auch sie erschrickt, diese Art ist ihr ganz fremd an ihm. Doch faßt sie sich bald, legt den Sonnenschirm seitwärts auf den Tisch und die Hand auf Bingo's Achsel: „Lieber Papa!"

Hört er aus dem sanften Ton einen Vorwurf heraus oder bereut er von selbst? Genug, er blickt nicht auf bei der Erwiederung: „Die Worte sind mir entfahren, ich weiß nicht wie; aber da es geschehen, bekenne ich Dir, Lili, sie waren der unwillkürliche Ausdruck der Gedanken, die mich beschlichen, während Du fort warst. Setze Dich zu mir, Deine Malerei ist keine Nothwendigkeit, übrigens hast Du noch Zeit, laß uns mit einander reden!"

Schweigend gehorchte das Mädchen, geräuschlos nahm sie neben dem Vater Platz und sah ihn ruhevoll an, erwartend, was kommen würde, wenngleich sie es nach der Einleitung schon errathen konnte. Bingo begann von Neuem: „Als ich Dich vorhin in die Thür gehen sah, sagte ich mir ohne Eitelkeit, daß die Natur Dich nicht vernachlässigt hat. Trotzdem verrinnt Jahr auf Jahr, Du stehst bereits im vierundzwanzigsten, und ich erlebe nicht die Freude, daß Du Braut wirst. Woran liegt das? fragte ich mich. Glaube nur, auch Andere fragen so! Es ist Allen ein Räthsel. Ich gab mir selbst die Antwort: an Deinem Willen liegt's! Und als Du zurückkamst, verstimmte mich Deine Erscheinung noch mehr; denn Du vermeidest förmlich, einen vortheilhaften Eindruck zu machen. Nicht nur Deine gesucht nüchterne Kleidung, auch Dein glatt an den Scheitel gezwängtes Haar steht Dir schlecht. Warum trägst Du's nicht in seinen natürlichen Wellen, wie's die Mutter bis zum Tode that? Du wärst ihr dann noch ähnlicher. Und wie viel würden andere Mädchen um einen Lockenkopf geben! Ja, ja, Du verunstaltest Dich gewaltsam!"

Lili unterbrach den Tadler nicht, bis er selbst innehielt. Sie hatte schnell ihre Lage begriffen und hielt es für's Beste, die Sache in's Scherzhafte zu ziehen. „Gewiß, Papa," versetzte sie, „hat Tante Irmgard wieder eine Partie für mich vorräthig."

Der Vater widersprach sehr ernst: „Nein! Die Tante weiß, daß ich von gemachten Verbindungen nichts hören will. Derartige Manipulationen wären auch vollkommen überflüssig, wenn Du aus eigenem Antrieb meinen Wünschen entgegenkamst."

„So zeige mir einen Mann, bei dem ich's kann, Papa!"

Da stieg abermals Unmuth in ihm auf: „Was verlangst Du von den Männern?"

„Charakter!" entgegnete sie ohne Besinnen.

Das Wort goß nur Oel in's Feuer. Bingo schaute das Mädchen streng an: „Sollen sie, um Dir Charakter zu zeigen, sich in Abenteuer für Dich stürzen?"

„Die Herren sollen sich," gab Lili zurück, „nicht verpflichtet glauben, beständig zu lächeln, wenn sie sich mit mir unterhalten. Und das thun sie durch die Bank. Sie werden mir damit so zuwider —"

„Ich sage Dir auf den Kopf zu," fiel ihr der Vater in die Rede, „Keiner gefällt Dir, weil Du Deine romanhafte Grille nicht los wirst. Du denkst immer noch, Du wirst einmal durch irgendwelchen himmlischen Zufall Deinen Ritter wieder treffen, der vor vier Jahren —"

„Und wenn ich's hoffte?" schnitt Lili ihrerseits ihm den Faden ab.

Der Senator erhob sich rasch: „So hat jener Arzt Recht, der behauptet, jeder Mensch habe eine kranke Stelle im Gehirn. Deine Hoffnung, nimm mir's nicht übel, Kind, ist Unsinn! Ich habe mir damals Dir zu Gefallen bekanntlich die äußerste Mühe gegeben, den jungen Mann aufzutreiben. Daß ich die Erfolglosigkeit büßen soll, ist hart." Bingo war im Zuge, die Tochter störte ihn nicht. Er hatte Recht in zwei Punkten, die er heut zum ersten Mal berührte: Lili vermied mit Fleiß, durch ihr Aeußeres fesselnd zu wirken, und auch den Grund kannte der Vater. Sie lernte jetzt, daß Denen, die einen liebevollen Blick für uns haben, die wahren Absichten unseres Thuns und Lassens nicht entgehen, wir mögen dieselben noch so geheim halten. Nachdem der Vater kurz Athem geschöpft, setzte er seinen Angriff fort: „Es wäre umsonst, Dir Vernunft zu predigen. Was nicht in uns liegt, bringt der beste Freund nicht hinein. Doch Eins höre von mir, Lili! Kinder meinen, sie sind ihren Eltern nichts schuldig. Die gewöhnliche Redensart, daß ihr uns das Leben zu danken habt, ist freilich abgeschmackt; denn ihr seid nicht gefragt worden, ob ihr das Leben haben wolltet; auch unsere späteren Sorgen für euch sind nur unsere Pflicht; indessen Du, Lili, bist Deinem Vater doch ausnahmsweise etwas schuldig. Willst Du wissen, was? Der Onkel Moritz könnte Dir's erzählen. Du magst es aber aus meinem eigenen Munde erfahren. Nach der Reihe von Jahren kann ich Dir's mittheilen." Hier seufzte er, als kostete der Vorsatz dennoch Ueberwindung. Lili drängte ihn nicht, sie blieb still, bis er leise anhob: „Du weißt nicht, wie ich Deine Mutter geliebt."

Da nahm das Mädchen sanft seine Hand: „O, ich weiß, wie Du sie noch liebst!"

Er schüttelte den Kopf: „Du warst kaum elf Jahre, als sie schlafen ging. Ich zeigte Dir nicht meinen ganzen Schmerz über ihren Verlust. Aber wenn ich außer dem Hause, wenn ich im Senat war, befiel mich zuweilen das Weh in solchem Grade, daß meine Freunde besorgt wurden, ich möchte erliegen. Sie suchten mich abzuleiten, zu zerstreuen; eines Tages zwangen sie mich halb, an einer Jagd theilzunehmen, die sie meinetwegen veranstaltet. Mein Bruder war dabei. Im Forst trennte sich die Gesellschaft, die Jäger gingen einzeln, in Entfernungen von vierzig, fünfzig Schritten, durch's Gehölz. Als ich keine Menschenstimme mehr in meiner Nähe vernahm, ergriff mich wieder unsägliche Trauer. Plötzlich rief's von innen heraus: ‚Dein Zustand ist trostlos, mach' doch ein Ende, das Mittel hast du ja in der Hand!'" — Lili's Herz schlug erregt, als der Vater so sprach, ihre Lippen öffneten sich, doch nicht zur Rede, sie lauschte mit Bangen, als sähe sie den Vorgang, den Bingo zu schildern im Begriff war. Seine Stimme sank mehr und mehr: „Ich überlegte nicht weiter, trat in's Gebüsch, wo es am dichtesten stand, stemmte die Buchse auf einen Stein, den Lauf an meine kranke, müde Brust, bob den Fuß gegen den gespannten Hahn — ein Druck, so war' ich erlöst gewesen — da legt sich eine fremde Hand auf meinen Arm, ich höre die Mahnung: ‚Denk' an Dein Kind, was soll aus Lili werden?' — Moritz stand hinter mir. Er war mir in ahnungsvoller Sorge heimlich gefolgt. Ich weinte laut auf, das Gewehr fiel, mein Bruder nahm's, wir kehrten um nach Hause. An Dich erinnert, trug ich mein tiefes Leid und das Leben weiter."

„Vater! Mein heißgeliebter Vater!" schluchzte das Mädchen, umschlang das gebeugte Haupt des düsteren Mannes, der in dieser Minute alle Qual der Vergangenheit noch einmal zu fühlen schien, und küßte ihn mit einer Inbrunst, wie wenn er ihr eben jetzt aus der Gefahr errettet wiedergeschenkt wurde. Sie hob seine Stirn, sie suchte seine Augen, er sah sie mit einem so innigen, kummervollen Blick an, daß es ihr durch die Seele schnitt. Was hätte sie nicht in dem Moment gethan, ihn zu erheitern, eine Freude in sein Gemüth zu senken? „Ja wohl," rief sie unaufgefordert, „ich bin Dir Dank schuldig, namenlosen Dank! Sage, was ich soll, was Dich glücklich machen kann!"

„Hab' ich's Dir nicht gesagt?" erwiederte er, unter mattem Versuch, zu lächeln. „Jetzt geh' in Deine Malstunde, Mittag sehen wir uns wieder!"

Lili ging jedoch nicht, vielmehr streichelte sie seine Hand: „Wir wollen einen Vertrag schließen, lieber Papa! Du verdammst meine romanhafte Grille, wie Du's nennst. Ich will sie schwinden lassen, obgleich, während ich's Dir verspreche, ein unsichtbares Heinzelmännchen mir etwas zuraunt."

Der Vater nickte: „Muthmaßlich flüstert es:

‚Heute wird's versprochen,
Morgen wird's gebrochen.'"

„Nein, Papa, es verheißt in Preia, daß mir das Schicksal zu Hülfe kommen wird, wenn Du mir noch eine gewisse Frist gönnst. Runzle nicht gleich wieder die Stirn!" bat sie schmeichelnd. „Wahrscheinlich denkst Du, was in vier Jahren nicht geschehen, wird auch in vierzig, wird überhaupt nicht geschehen! Möglich, Du behältst Recht, aber ebensogut kann ein Tag bringen, was Jahre versäumt. Du weißt, ich bin nicht abergläubisch, doch diese Empfindung, daß der Mann, der um meinetwillen unglücklich geworden,

mir noch einmal im Leben begegnet, hat mich von Anfang an verfolgt."

„Sind dergleichen Empfindungen etwa kein Aberglaube?" warf Bingo ein.

„Mir scheint es nicht so," betonte Lili; „daß es gewisse Vorgefühle künftiger Ereignisse gibt, eine Art geistigen Vorschauens, das wir uns so wenig erklären wie wegleugnen können, darüber hat ja sogar Dein Lieblingsphilosoph ein ausführliches Kapitel geschrieben."

„In dem Kapitel liegt für mich keineswegs seine Hauptstärke," bemerkte der Senator.

„Ohne weitere Debatte, lieber Papa," fuhr das Mädchen fort, „laß Dir einen Vorschlag gefallen, den ich eigentlich schon lange auf dem Herzen habe!"

„Nun?"

„Wenn Du in diskreter Form und natürlich mit Verschweigung unseres Namens durch die gelesensten europäischen und amerikanischen Zeitungen einen Aufruf veröffentlichtest: Der junge Mann, der dann und dann in unserer Reichshauptstadt Das und Das gethan, was die und die Folgen gehabt — die Einkleidung findest Du besser, als ich —"

„Schon gut!" rief Bingo dazwischen. „Der Handel mag gelten, Lili! Aber nach diesem letzten Schritt, den ich Dir zuliebe unternehme —"

„Wenn er ebenfalls nutzlos bleibt," ergänzte Lili, „wenn binnen sechs Monaten kein Lebenszeichen erfolgt, so soll meine stille Dankbarkeit die Grenze erreicht haben, ich strafe meine Ahnung Lügen, betrachte den armen Mann als todt und heirathe, wenn mich ein Anderer will! Hier nimm meine Hand darauf, Papa! Sechs Monate kannst Du mir schon gewähren. Aus Liebe zu Deinem Vermögen nähme mich auch nach sechs Jahren noch Dieser und Jener."

„Das soll nicht sein!" erklärte der Vater. „Und jeder Beliebige ist mir nicht willkommen als Sohn. Er muß Dich verdienen, wer um Dich anhalten darf!"

Lili lachte und fragte, ob der Papa sie eitel machen wolle, aber gleich darauf ward sie sehr ernst: „Gib mir einen Mann, der mich liebt, wie Du meine glückliche Mutter! Du wirst Keinen finden!" Sie kehrte sich ab und langte nach ihrem Sonnenschirm. „Ich darf doch den Professor von Dir grüßen?"

„Gewiß!" versetzte Bingo. „Jonas ist ein prächtiger Mensch. Siehst Du, mein Kind, wenn er jünger und unverheirathet wäre —"

„Adieu, mein guter, guter Papa!" rief Lili geschwind, küßte ihn und eilte von der Veranda durch die kleine Gitterthür des Gartens in's Freie. Der Senator sah ihr mit einem Gefühl der Befriedigung nach, sie hatte ihm eine Zusage gegeben, die ihm wohlthat, und die Bedingung, die sie daran geknüpft, ließ sich unschwer erfüllen. Im Stillen war er überzeugt, der projektirte Aufruf würde wirkungslos verhallen; er sah ihn wie ein Spiel an, das er seiner Tochter noch gestatten wollte. Lili sollte den Artikel für die Zeitungen geschrieben finden, wenn sie am Mittag in die Villa kam.

Aber es war spät geworden, Bingo mußte sich beeilen, den bestimmten Bahnzug noch zu erreichen. Kaum blieb ihm so viel Zeit, vom Hausmädchen ein geschmackvolleres Kleid, als Lili für den ländlichen Aufenthalt gewählt, einpacken zu lassen. Er selbst nahm es aus Lili's Schrank. Sonstiges Gepäck brauchte er nicht, denn das Landhaus des Senators war mit allen Bedürfnissen versehen und hatte besondere Dienerschaft, die auch den Winter hindurch draußen wohnte.

Während der Vater auf den Bahnhof fuhr, wanderte die Tochter in's Atelier ihres Lehrers, der oft behauptete, wenn sie in dürftigen Verhältnissen geboren wäre, könnte sie mit Leichtigkeit von der Ausbeute ihres Talents leben, es sei im Grunde schade, daß Lili kein armes Mädchen, da ihre Bilder in dem Fall an die Oeffentlichkeit kommen und nicht nur die Augen des engsten Kreises erfreuen würden. Der Meister mochte aber reden, was er wollte, Lili glaubte nicht an ihre Begabung, sie erschien sich stets wie eine armselige Stümperin, eine bloße Dilettantin, hartnäckig wies sie jede Zumuthung zurück, ihre Arbeiten auf eine Kunstausstellung zu geben. Wie lange hatte der Professor ihr nicht schon erklärt, sie könne seines Unterrichts entbehren: dessenungeachtet gab sie denselben nicht auf und nannte ihre Besuche bei Jonas nie anders als ihre Malstunden, wie Kinder von ihren Klavierstunden sprechen.

An anderen Tagen dachte sie auf ihren Gängen zu dem Maler mit Vergnügen im Voraus an die Palette, heut nicht. Statt des Bildes auf der Staffelei trat lebendig das Bild des Mannes vor sie, den die Sehnsucht nach seinem verlorenen Weibe an die Schwelle des Selbstmords geführt und die Erinnerung an sein Kind von der Verzweiflungsthat zurückgehalten. Sie sah ihn im Walde stehen, wie er das Feuerrohr gegen sein Herz richtete, sie hörte ihm ihren Namen zugeflüstert, Thränen drangen ihr in die Wimpern, zum Glück hatte sie das Haus ihres Lehrers erreicht. Sie verweilte im Flur, bis sie Herrin ihrer Bewegung geworden. Ja, sie war ihrem Vater viel schuldig! Er hatte, das wußte sie jetzt, seit dem Hingang der Mutter nie mehr wirkliche Freude am Leben gefunden; sollte er noch einmal des Daseins froh werden, so konnte nur Lili die Umgestaltung bewirken. Mit diesem Gedanken stieg sie die Treppen hinan.

Zweites Kapitel.

Ewald Jonas nahm unter den Künstlern am Ort eine hervorragende, wenn nicht die erste Stelle ein. — Seine Frau war ein Kind der Stadt und ihr zuliebe hatte er den Wohnsitz in München, wo sein Ruf sich gegründet, aufgegeben und in ihre Heimat verlegt. Nun lebte Selma Jahre hindurch in vollster Zufriedenheit. Erst seit Kurzem fiel dem Gatten wieder eine gewisse Unruhe an ihrem Wesen auf, er behielt jedoch die Beobachtung für sich.

Während Lili heut unterwegs zu ihm war, saß Jonas in seiner Werkstatt vor der Leinwand und führte den Pinsel. Selma beschäftigte sich mit einem Staubtuch an den Möbeln. Zuweilen machte sie hinter dem stillen Arbeiter Halt, ihr Mund that sich zur Anrede auf, schloß sich jedoch stets wieder, und sie trippelte weiter. Das joviale Gesicht des Künstlers lächelte dann vor sich hin und beugte sich näher an die Staffelei, so daß sein dunkler Vollbart fast in die frisch aufgetragene Farbe tauchte. Geraume Zeit wiederholten sich die beiderseitigen Manöver der Gatten, bis auf einmal, als die Hausfrau von Neuem hinter dem Malstuhl Posto gefaßt, der Kopf des Meisters mit einem Ruck herumfuhr: „Weib!"

„Gott, was bin ich erschrocken!" zuckte sie zusammen.

„Geschieht Dir Recht," versetzte sein kräftiger Baß mitleidslos, „nun rede!"

„Wie?" fragte sie. Die Stimme des noch sehr hübschen dreiunddreißigjährigen Mundes klang fein wie das Piepen eines eingeschüchterten kleinen Vogels.

„Reden sollst Du, mein Engel!" forderte der Eheherr. „Denkst Du, ich merke nicht, daß Dir etwas schon tagelang das Herz abdrückt? Bei unseren Mahlzeiten bist Du einsylbig, hier im Atelier machst Du Dir mehr zu schaffen, als je, umschleichst mich wie ein Kätzlein den heißen Brei, nachgerade wird die Sache unheimlich. Wo drückt der Schuh? Um aufgeschlagene Butterpreise kann sich's nicht handeln; denn Zulage zum Wirthschaftsgelde hast Du immer mit Steuerbehördenkühnheit erpreßt."

Selma berührte mit den Fingerspitzen seine Schulter: „Ewald!" Welch' weicher Ton!

„So schmachtend," erwiederte Ewald, „sahst Du mich manchmal in unserer Brautzeit an."

„Damals konnte ich eher eine Bitte an Dich wagen," sagte sie langsam.

Er hingegen widersprach rasch: „Erlaube! Ich schmeichle mir, noch so galant zu sein wie vor einem Dutzend Jahren."

Selma war anderer Meinung: „Wenn ich jetzt etwas will, sagst Du oft: das ist unvernünftig!"

„Ja, Kind, dafür kann ich nicht!" lachte er.

„Und ich bin überzeugt," fuhr sie geschwinder fort, „Du sagst es heut wieder, wenn ich meinen Wunsch laut werden lasse."

Mit der Würde des überlegenen Geistes hob er an: „Fühlst Du selbst, daß er thöricht ist —"

„Das ist er nicht," unterbrach sie eifernd, „ich möchte Dich als Direktor der neuen Kunstschule sehen!"

Nun war's heraus. In ihren braunen Augen brannte die Begier auf seine Antwort, die mehrere Sekunden zauderte, bis er ungemein ruhig begann: „So! Genügt Dir's nicht mehr, daß mich ein König zum Professor ernannt? Es gibt zwei Arten von Ehrgeiz, liebe Selma: die eine treibt den Menschen, möglichst viel in der Welt vorzustellen, die andere geht auf möglichst vollendete Leistungen aus."

Glaubte Jonas hiedurch das Verlangen seiner Frau beschwichtigt, so täuschte er sich; sie eröffnete vielmehr jetzt erst das Gefecht: „Du suchst Eitelkeit in mir, während ich nur den großen Wirkungskreis für Dich ersehne. Schon dreißig Bewerber sollen sich von auswärts gemeldet haben, Du lebst am Ort und thust keinen Schritt."

Er zuckte die Achsel: „Wenn Senat und Bürgerschaft mich wollten, könnten sie mich ja wählen."

Diese Gelassenheit brachte die Gegnerin auf: „Ach, sie sollen Dir die Leitung des Instituts antragen?"

Jonas hob warnend den Finger: „Hüte Dich, gereizt zu werden, mein Schatz, sonst hörst Du sofort auf, reizend zu sein! Die Frau muß dem Mann nichts ansinnen, was seiner Natur widerstrebt. Ich habe mich nie und nirgends in der Welt anzubieten verstanden."

„Andere verstehen es doch!" meinte sie spitz.

„Sie sind eben Andere," replizirte er. „Mancher versteht sogar sich anzupreisen."

Darin fand sie nichts Verdammenswerthes; denn sie ließ hören: „Wer Verdienste hat, darf sich auch darauf berufen! Oder," schloß sie mit schlauer Berechnung an, „traust Du Dir nicht zu, der Anstalt würdig vorzustehen?"

Die Herausforderung gab ihm seine gute Laune zurück: „Nimm die Beruhigung, mein Kind, ich würde mich der Direktion sehr wohl gewachsen fühlen!"

„Nun also!" ergriff sie lebhaft die Handhabe, die er ihr jedoch gleich wieder entwand:

„Aber Stellenjägerei ist nicht meine Sache, und damit Basta!"

Selma wäre kein echtes Weib gewesen, hätte dieß Basta sie zum Schweigen gebracht. Die Position des Gatten däuchte ihr weit unhaltbarer, als ihre eigene, sie unternahm deßhalb einen frischen Sturm: „Du brauchst durchaus nicht bei allen Mitgliedern des Senats zu petitioniren, Du hättest nur ein Wort nöthig bei Lili's Vater!"

„Ach, nicht möglich!" rief er mit unverkennbarem Spott.

Sie stieß sich nicht daran: „Seine Vorschläge gehen regelmäßig im Senat durch."

Da legte Jonas nachdrücklichen Ernst in seinen Ton: „Und mit Dir, Selma, geht die Besonnenheit durch. Wie taktlos wäre von mir das Verlangen an den Senator Bingo, seinen Einfluß für mich in's Feld zu führen, weil seine Tochter bei mir malt! Mit Recht könnten seine Kollegen ihn der Günstlingswirthschaft bezüchtigen. Unser freundschaftliches Verhältniß zu Lili erlaubt nicht nur nicht, es verbietet die Anforderung an ihren Vater!"

Dieß mußte Selma einsehen, trotzdem gab sie es nicht offen zu, gestikulirte vielmehr verdrossen: „Nun, so laß Dir den wichtigen Posten entgehen und die Schule vielleicht in solche Hände fallen, daß die Wahl bald bereut wird!"

Jonas kehrte sich gegen seine Staffelei um: „Dann fällt die Reue den Wählern auf's Haupt, nicht mir! Uebrigens" — er sah nach der Uhr — „kann Lili jede Minute kommen, und ich erwarte von Deinem Zartgefühl, daß Du ihr mit keiner Andeutung Deine Wünsche verräthst."

„Auch das nicht einmal?" klagte Selma.

„Du würdest sie und mich in die unangenehmste Verlegenheit bringen. Am besten daher, Du bist so freundlich, das Lokal zu verlassen!"

Er begleitete die Aufforderung mit einer verstärkenden Handbewegung nach der Seitenthür, welche den hohen, hellen Saal mit den Wohnräumen verband.

Aber ehe die Ausgewiesene Folge leisten konnte, stand Lili im Atelier. Ihr Eintritt war unangekündigt geblieben, weil ein großer Zettel an der Außenseite des Haupteingangs zur Werkstatt in fingerlangen und fingerdicken Lettern die Inschrift trug: „Ohne anzuklopfen, herein!"

„Guten Morgen, Meister!" grüßte die Senatorstochter — so titulirte sie ihren Lehrer am liebsten — und ging rasch auf seine Frau Meisterin zu, ihr die Hand bietend: „Wie geht's, Selma?"

„Wie soll's gehen?" seufzte Diese und schlug die Augen nieder.

Lili stand befremdet: „Was ist das? Sehe ich recht? Thränen?"

„Kinderei!" übernahm der Maler, der seinen Sitz verlassen, die Erklärung. „Ein Stück Linnen in der Wäsche verdorben!"

„Undankbarer Mann!" ergriff Lili Partei für die Betrübte. „Hätten Sie nur eine recht leichtsinnige Hausfrau, Sie würden schon sehen —"

„Er belügt Dich!" fiel Selma, die sich nicht mehr halten konnte, ein, entzog sich jedoch den Folgen dieses kecken Wortes durch schleunige Flucht in die Seitenthür.

„Wie?" staunte Lili, die großen Kornblumenaugen auf Den richtend, der dieß Prädikat für ihre Augen erfunden. Er schwieg, unsicher, wie er sich nun ausreden sollte. Sie half ihm aus der Verlegenheit, indem sie eine andere herbeiführte: „O, da muß ich hören, was es gegeben! In diesem Paradies darf kein Zankapfel wachsen!" Und bevor Jonas sie aufzuhalten vermochte, eilte sie der Entlaufenen nach.

Der Professor wußte, daß Selma jetzt ungeachtet seiner Vorhaltungen die jüngere Freundin in die wahre Ursache ihres Leides einweihen würde. Doch was war dagegen zu thun? Um es zu keiner verletzenden Szene kommen zu lassen, mußte er dulden, was geschah, und da er sich ungern ärgerte — denn er meinte, man könne jedes Ding ebensogut leicht nehmen wie schwer — so fing er an, eine Melodie in den Bart zu pfeifen, ein lustiges Wanderlied, und trat an seine Staffelei zurück, den Malstock zur Fortsetzung seiner „Mädchenträume" aufhebend. Die beiden jugendlichen Gestalten, die er auf einem Waldhügel Arm in Arm ruhen und sich Zukunftsglück vorgaukeln ließ, trugen die Züge von Selma und Lili. Selma konnte als Mädchen genau so ausgesehen haben, wie die Brünette auf dem Gemälde, und Lili würde deren goldhaariger Schwester noch heut vollkommen gleichen, hätte sie nicht bei dem Meister gegen die zu große Aehnlichkeit protestirt und eines Tages mit eigener Hand ihr Abbild verändert. Auf einem Baumzweig über den Mädchen saß ein bunter Vogel, Kopf und Auge so klug geneigt, als verstände er Alles, was unter ihm von Mund zu Mund begehrlich gelispelt ward, und wollte die Schwingen himmelwärts heben, um es im Reich der Wolken nachzusingen, damit gute, überirdische Geister es hörten und den Lebenswünschen der holden Kinder Erfüllung schenkten.

Jonas hatte bisher mit Liebe und Wärme an dem Bilde gemalt; er musterte, wie weit es diesen Morgen schon wieder vorgerückt, und war mit sich zufrieden. Plötzlich schnippte er bei der Betrachtung mit den Fingern. Er hörte leichte Schritte im Nebengemach, Lili kehrte zu ihm zurück, hinter ihr ward Selma sichtbar, aber halb versteckt, als fürchtete sie sich, wie die Unschuld nach dem Sündenfall, vor der strafenden Gottheit. Und wirklich schritt der Meister ihr und ihrer lebendigen Schutzmauer rasch in strenger Haltung entgegen und kam dem weichen Sopran Lili's, der sich zum lieblichen Tönen anschickte, mit seinem dröhnenden Baß zuvor:

„Lili, wenn Sie sich erlauben, Ihrem vortrefflichen Vater einen Laut von Selma's thörichtem Gezwitscher zuzutragen, so stelle ich dort" — er zeigte auf seine Staffelei — „Ihr Konterfei, das Sie mir verkleckst haben, wahrhaftig bis auf die kleinste Linie her!"

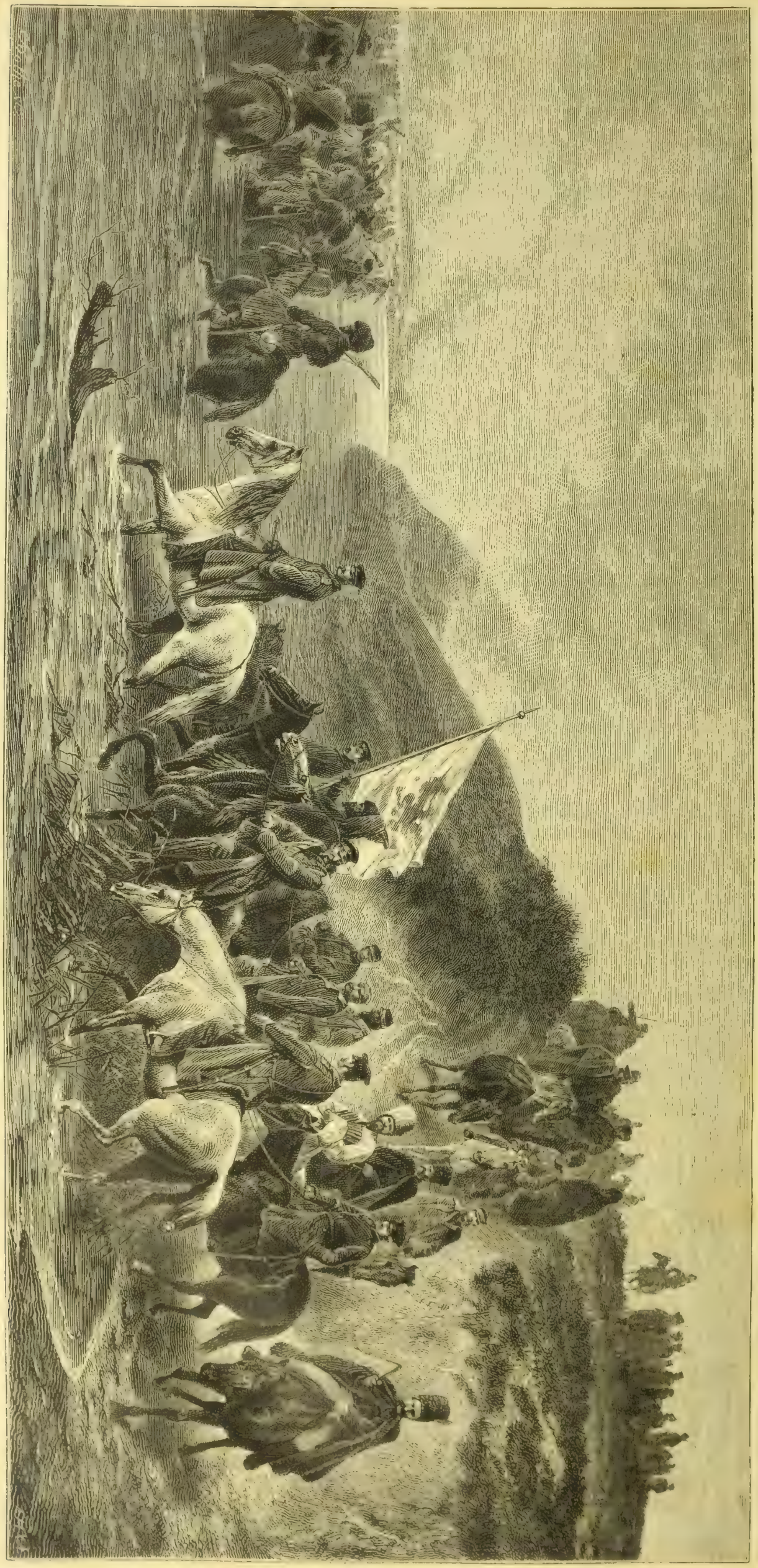
„Was wollen Sie, stolzer Meister?" begegnete sie seiner Drohung. „Halten Sie es unter Ihrer Würde —"

„Ja!" rief er.

„Mir eine Bitte zu erfüllen?" vollendete sie.

„Nur nicht die, zu der mein gefährliches Weib Sie soeben bestimmt hat!" entschied er.

„Ich ersuche Sie einfach," versetzte sie ruhig, „uns morgen Mittag mit Ihrer lieben, guten Frau die Freude Ihres Be-



Aus dem Leben im Kaukasus. **Kosaken postiren einen Fluß.** Gemälde von Th. Horschelt. (S. 370.)

suches in unserer Villa zu bereiten. Papa ist jetzt schon draußen, ich fahre direkt von hier nach. Wir wollen, da Papa augenblicklich geschäftsfrei ist und das Wetter Beständigkeit verspricht, zwei bis drei Tage Bergluft schwelgen, die Ihnen auch ganz wohlthun wird."

„Nichts da!" schüttelte Jonas Kopf und Arm. „Wird nicht angenommen!"

„Ewald!" flehte Selma.

„Nun erst recht nicht, da Du bittest!" verneinte er „Ihr habt irgend etwas ausspintisirt, dem Senator draußen meine Wahl zum Direktor an's Herz zu legen."

„Den Argwohn kann ich Ihnen nehmen," sagte Lili in ihrer vorigen Weise. „Sie wissen, ich bin nicht unwahr. Mir selbst lag es ja nahe, mit meinem Vater über die Besetzung des Amtes zu sprechen und dabei Ihrer zu gedenken. Er wundert sich, warum Sie die Bewerbung unterlassen. Dazu auffordern kann er Sie unmöglich; das sähe einem Versprechen gleich, Ihnen die Direktion zu verschaffen, und hintertriebe die freie Konkurrenz."

„Versteht sich, versteht sich!" bestätigte Jonas.

„Papa muß bei Ihrer Zurückhaltung annehmen, Sie machen sich nichts aus der Wahl. Melden Sie sich aber, dann ist's ein anderes Ding, dann darf er ungescheut für Sie wirken, ja, dann kann ich auch die Tante Irmgard für Sie interessiren, und es ist kein Geheimniß —"

„Daß der Senator Bingo der Zweite," vervollständigte Jonas, „mir alsdann ebenfalls seine Stimme gibt. Ich danke, danke bestens! Geloben Sie mir, Lili, daß morgen vor Ihrem Papa die neue Kunstschule als nicht vorhanden betrachtet werden soll, so sind wir Ihre Gäste, sonst unter keiner Bedingung."

„Ich kann mich nur verbindlich machen," entgegnete das Mädchen, „die Unterhaltung nicht mit Vorsatz darauf zu lenken."

„Das genügt!" beruhigte sich der Maler. „Also werden wir das Vergnügen haben. Hier Ihr Malgeräth, bitte!" Mit einladender Geste nöthigte er sie an's Fenster. „Du, mein Schatz," wandte er sich gegen Selma, „bist uns hinfort nicht unentbehrlich. Ich habe so wie so mit unserer Freundin ein leises Hühnchen zu pflücken."

Selma fühlte sich wieder ganz aufgeheitert. Lili's Einladung war nur erfolgt, um Jonas mit dem Senator nach längerer Zeit in erneute persönliche Berührung zu bringen. Verlebten die Männer einen halben Tag zusammen, so fand eine kluge Frau wohl Mittel und Wege genug, den Vortheil ihres Mannes zu verfolgen, ohne daß dieser selbst es that. Als Selma sich zum zweiten Mal die Thür gewiesen hörte, nahm sie's mit Lachen hin und erinnerte den Gebieter an eins seiner ersten heutigen Worte:

„Du rühme Dich noch, mein Lieber, Deine Bräutigamsgalanterie bewahrt zu haben! Aber ich gehorche, ich lasse euch allein."

Lili beugte indeß der Entfernung Selma's vor, sie wünschte ihr Bleiben, weil ein Mann vor seiner Frau kein Geheimniß haben dürfe und sie selbst keins mit dem Meister haben wolle. Jonas entgegnete, Selma wisse bereits, welchen Vortrag er sich für Lili's Ohr zurechtgelegt, ihn genire Selma's Anwesenheit dabei nicht, seine Eheliebste könne ihm vielleicht sogar hülfreich assistiren. Lili fand einen Widerspruch im Verhalten des Malers. Er ließ sich aber auf keine logische Lösung ein, sondern begann ohne Vorrede frischweg:

„Theuerstes Fräulein, Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie, statt für den künftigen Direktor der Kunstschule, sich für einen andern jungen Mann interessirten, der mir gar häufig mit den Herzbeschwerden zusetzt, die Sie ihm verursachen."

„Ich?" fragte das Mädchen gedehnt.

„Ja, Lili!" versicherte Selma.

„Ist Ihnen noch nicht aufgefallen," sprach der Professor weiter, „daß er mich oft in den Stunden heimsucht, in denen er Sie hier weiß?"

Jetzt kam Lili auf die Spur: „Doch nicht der Doktor Claus?"

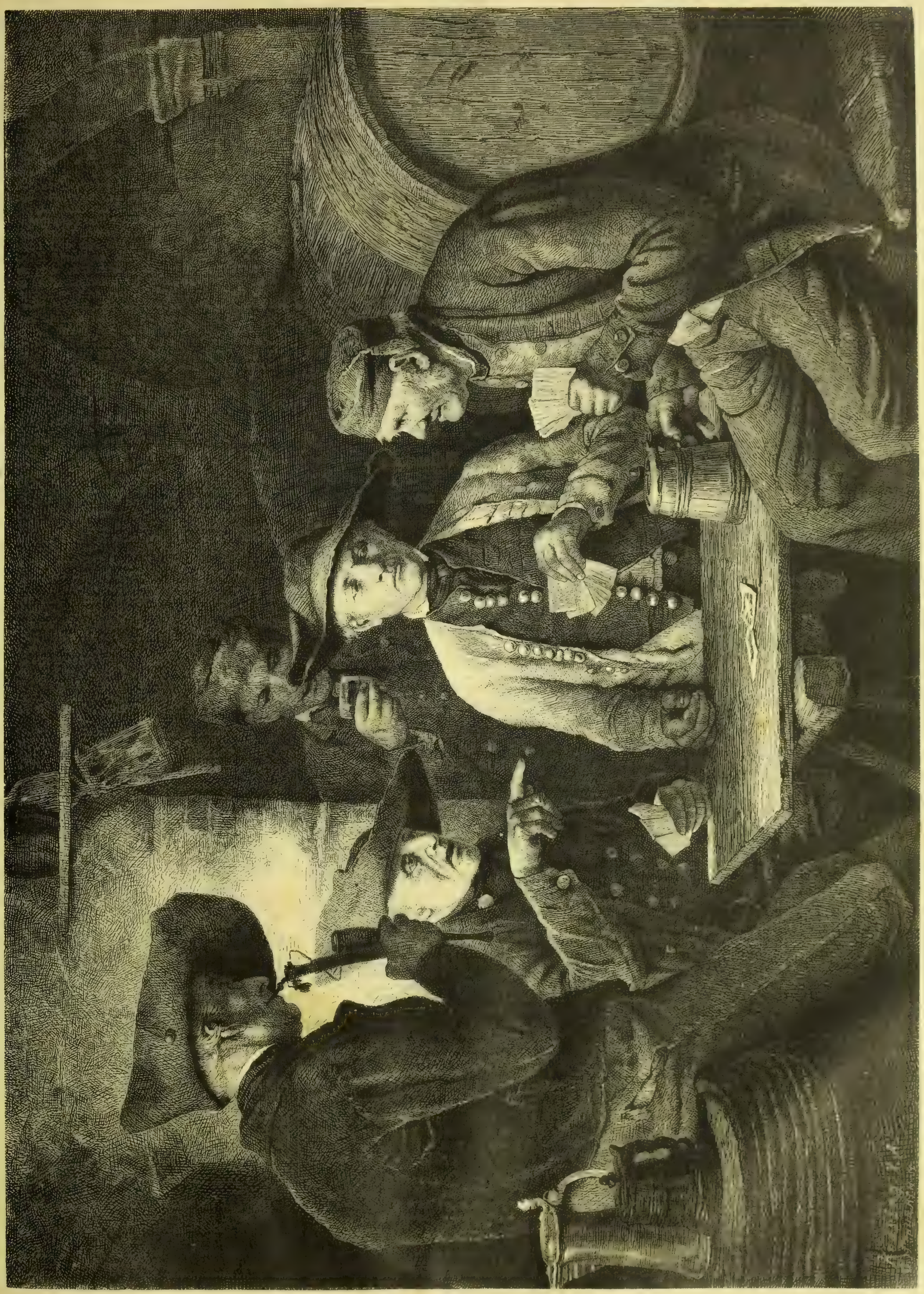
„Und warum nicht?" plaidirte Jonas für seinen Klienten. „Er hat sich in kurzer Frist bei unserer großten Zeitung einen Namen gemacht; seine Begabung zum Publizisten bahnt ihm vielleicht den Pfad in den Reichstag; er ist von dem Holz, woraus Deputirte, Redner, Parteiführer geschnitzt werden; wenn das Glück will, kann er einmal ein Ministerportefeuille erringen; und wahrlich, Lili, er betet nicht Ihren Reichthum an, sondern einzig Ihre Person."

„Das thut mir leid," erwiederte sie so ruhig, wie sie zugehört.

„Mir auch," sagte der Maler; „denn Ihr schlichtes Bedauern zeigt deutlich: er hat nichts zu hoffen."

„Er ist ja kaum alter als ich," ließ Lili fallen um die Ablehnung einigermaßen zu rechtfertigen.

Da aber trat Selma für den Verehrer der Freundin in die Schranken: „Wenn Du sonst kein Bedenken hast, euer geringer Altersunterschied ist ein schwacher Grund, ihm einen Korb zu geben. Claus würde bei



Beim Spiele. Nach einem Gemälde von Eduard Kurzbauer.

seiner Jugend unstreitig lenksamer sein, als mein gestrenger Herr, der ein Jahrzehnt vor mir voraus hat und deßwegen grundsätzlich in allen Stücken meinen Rath verachtet."

„Welche Ungerechtigkeit, Selma!" suchte der Gatte die Anklage zu entkräften. „Ich folge Dir wie ein Lamm."

„Du?"

„Habe ich mir nicht erst jüngst auf Ordre von Dir einen neuen Hut angeschafft, obgleich der alte noch lange dienstfähig gewesen wäre?"

„Wie ein Zigeuner sahst Du damit aus!"

„Also originell!" meinte der Professor. „Und das Merkmal ist mir jetzt genommen; ich hab's gelitten und Du bist noch nicht befriedigt?"

Selma gab ihm keine Antwort mehr, sie richtete das Wort wieder an die Freundin: „Ich rathe Dir, Lili, überlege Dir's mit Claus!"

Das Mädchen lächelte fein: „Merkwürdiges Verlangen! Dein Mann hat mir des Doktors Neigung in einer Form geschildert, aus der ich abnehme, daß er selbst sie nicht für tief hält."

„O, da irren Sie!" widersprach Jonas.

„Aber wenigstens glauben Sie nicht, der Antrag könnte mir zusagen."

„So ist's!" räumte der Ehrliche ein. „Ich habe dem armen Teufel prophezeit, Sie würden ihn ausschlagen, und mich nur auf langes Drängen seinerseits bequemt, Sie in Kenntniß von seiner Passion zu setzen."

„Davon hast Du mir nichts gesagt," rief Selma.

„Ist es denn nothwendig, daß man Alles ausschwatzt, was man denkt?" fragte Jonas.

„Ich hätte ihm Lili's Besitz von Herzen gegönnt!" erklärte die Vorige.

„Gegönnt, Schatz?" wiederholte ihr Gatte, „ich deßgleichen! Aber Claus ist, so gern ich ihn mag, nicht der richtige Lebensgefährte für unsere Lili. Sein realistischer Scharfsinn paßt nicht zu ihrer idealen Natur. Sie braucht einen Mann von besonderer Art oder thut besser, gar nicht zu heirathen. Hätte ich nicht Recht, so wäre sie längst Frau X. oder Frau von Y."

Rasch faßte Lili seine Hand und drückte sie herzhaft: „Ich danke Ihnen, Meister!"

Erfreut blickte Jonas nach seiner Frau: „Siehst Du, ich habe ihr aus der Seele gesprochen? Ja, ich glaube, ich verstehe sie. Weil sie so empfänglich für das Schöne in der Kunst ist, deßhalb ist sie bisher dem Leben gegenüber kühl geblieben."

„Die Folgerung scheint mir doch seltsam," wandte Selma ein; „denn kunstsinnige Menschen sind der Liebe am leichtesten zugänglich, sie verirren sich sogar häufig in ihrer Leidenschaft und erfahren in Folge dessen bittere Enttäuschungen."

„Das ist wahr," gab Ewald zu, „stößt jedoch meine Behauptung nicht um. Bei Lili müssen Kunst und Leben sich verschwistern, wenn sie glücklich werden soll. Versteh' mich recht: nicht als ob nur ein Künstler an ihre Seite gehörte — unser Völklein liefert im Ganzen keineswegs die besten Ehemänner, ich bin eine rühmliche Ausnahme — nein, ich meine: Lili braucht einen Mann, der durch innere Uebereinstimmung mit ihr, durch seinen Charakter und seine Weltanschauung ihr Leben selbst zu einer Art Kunstwerk zu gestalten vermag."

Des Mädchens Augen nahmen einen Glanz an, der ihr helles Blau dunkler färbte. Der Wechsel ging stets vor, wenn ihre Seele einen ungewöhnlichen Eindruck empfing. Jonas hatte die tiefsten Falten ihres Innern aufgeschlagen. Niemand durchschaute sie so wie er, ihr eigener Vater nicht. Das wollte sie ihm dankbar gestehen, aber ein anderer Meister, als der Professor, hinderte sie daran, ein Meister, der so oft störend wie fördernd in unser Thun eingreift, daß man ihn für den eigentlichen Weltlenker halten könnte — der Zufall.

„Wohnt hier der berühmte Ewald Jonas?" fragte plötzlich eine fremde Stimme durch die leise geöffnete Atelierthür.

„Andreas!" rief der Ueberraschte, und Jener lag in seinen Armen.

(Fortsetzung folgt.)

Kosaken passiren einen Fluß.

(Hiezu das Bild S. 968.)

An Theodor Horschelt, der vor wenigen Jahren in der Blüte seiner Schöpferkraft gestorben, hat die deutsche Kunst einen der originellsten Schlachtenmaler verloren. An geistvoller Auffassung und frischer, lebenswahrer Wiedergabe besonders wildbewegter Szenen ist dieser Maler wohl unübertroffen. Wir gaben in Nro. 37 dieses Blattes eine ausführliche Darstellung seines Lebens und seiner Eigenart im Anschluß an ein geniales Bild des Kaukasuskrieges. Wir wollen heute jener Meisterleistung hier ein Pendant anfügen, das Horschelt's Vorzüge in gleichem Maße nachweist, den Künstler jedoch von einer neuen Seite zeigt. Es ist ein verhältnißmäßig ruhiger Vorgang, den er in diesem Bilde schildert, und doch voller Leben; welch' eine Bewegung, welch' ein dramatisch spannender Zug liegt in diesem einfachen Ueberschreiten eines Flusses! Jede dieser meist historischen Figuren ist für sich allein interessant und lohnt eine genaue Betrachtung, und wie fügt sie sich dem Ganzen ein, über dem ein ganz merkwürdig kriegerischer Geist und Duft schwebt! — Unser Holzschnitt ist nach einer vortrefflichen Photographie von Ferdinand Finsterlin in München (photographischer Kunstverlag) hergestellt.

Eine mohammedanische Deputation vor General Philippovics.

(Hiezu das Bild S. 965.)

Der Einmarsch der Oesterreicher in Bosnien und der Herzegowina war noch nicht Thatsache geworden; es standen die mit dem Hauptquartier des Generalstabs am meisten vorgeschobenen Armeetheile nördlich bei Brod an der Save, dem ein türkisch Brod oder Budus gegenüber liegt, und es erschienen bereits am 25. Juli vor dem Oberkommandirenden, General Philippovics, türkische „Begs" als Abgeordnete der Muselmanen der nächstliegenden Landestheile und baten, gehört zu werden. In ihrer Mitte befand sich auch ein Geistlicher und ein Lehrer, „Ulema" und „Effendi".

Nachdem der Höchstkommandirende darein gewilligt hatte, sie zu empfangen, gab der Effendi, als Wortführer, nach Beendigung der sehr umständlichen orientalischen Begrüßungen den Befürchtungen Ausdruck, welche die Mohammedaner erstens wegen ihres Lebens, zweitens wegen ihres Eigenthums und, wenn dieß nicht, zu allermeist gegen die Freiheit ihrer Religion hegen. Sie wollten gerne die eifrigsten Unterthanen des erhabenen Herrschers von Oesterreich sein, wenn sie nur ihrer Lebensbedingungen, die sie eben ausgesprochen, sicher wären.

Der General führte nun dem Gesagten entgegen aus, daß es ihm lieb sei, die Befürchtungen zu hören, welche die Mohammedaner gegen die Herrschaft Oesterreichs hegen; er versicherte aber, von seinem großmächtigen Kaiser und Herrn beauftragt zu sein, Leben, Eigenthum und Glauben gleichzeitig unter Schutz zu nehmen, so daß die Oesterreicher als Freunde für Alle einziehen, welche friedlich ihrem Berufe, ihren Arbeiten nachgehen, die Ordnung in ihrem Hause aufrecht erhalten und sich den Gesetzen des Rechts fügen wollen, welches für Alle ohne Unterschied des Standes und Glaubens ein gleiches ist.

Nachdem die Deputation dieß vernommen, waren die Aeußerungen ihrer Freude und Huldigungen groß, sie wollten nach allen Richtungen eilen, um das neue Heilvolle zu verkünden.

Bilder von der Weltausstellung.

10.

(Hiezu das Bild S. 976.)

Die ungarische Fassade in der internationalen Straße der pariser Weltausstellung ist sehr eigenartig, sie gibt kein Muster eines Wohnhauses, sondern stellt eine offene Halle dar von 65 Metern Länge und 5 Metern Tiefe. Diese Galerie ist aus 9 Bogen gebildet, deren Wölbungen auf je zwei dorischen Säulen ruhen. Die Arkaden sind mit schwarzer Malerei auf weißem Steingrund verziert in Sgraffito-Manier; das Gebäude ist gekrönt durch eine Reihe von Statuen, welche Kunst, Wissenschaften, Handel, Industrie und Schifffahrt darstellen. Das Innere dieser Halle schmücken die Wandbilder berühmter Oesterreicher und Ungarn.

Porträtskizzen und Erinnerungen.

Lose Blätter

Von

Elise Polko.

XV.

Ein Atelier im Aathelthal.

„Es ist ein so göttliches Streben des Menschen, zu schaffen, was von keinem gemeinen Zweck und Nutzen verschlungen wird, was unabhängig von der Welt im eigenen Glanze ewig prangt, was von keinem Rade des großen Räderwerks getrieben wird und keins treibt. Keine Flamme des menschlichen Busens steigt höher und gerader zum Himmel auf als — die Kunst."

Tieck.

Wer in unseren heutigen, sturmbewegten Tagen, wo den Idealen kein Plätzchen mehr eingeräumt und das Träumen als «hors de saison» verlacht wird, trotz alledem in ein stilles Zauberreich geräth — sei's auch nur für wenige Stunden — wo er ungestört nach Herzenslust mit den edelsten Gestalten der Sage und Romantik Zwiesprache halten darf, der kann sich wohl freuen und von Herzen Denen dankbar sein und bleiben, die ihm dazu verhalfen. Mir selber ist's so köstlich wohl geworden, und noch dazu an einem Wintertage — in dem reizenden Kreuznach, in einer vornehmen Künstlerwerkstatt, in weiten Räumen, wo sich eine stumme und doch so beredte Gesellschaft versammelt hatte, zwar in meist äußerst lustiger Toilette, eine Gesellschaft, die dessenungeachtet nicht nur keine Kälte zu verspüren schien, sondern sogar den Beschauern Kopf und Herz warm zu machen wußte für lange, lange Zeit. Ich besuchte nämlich in Begleitung einer lieben, theilnehmenden Freundin das Bildhaueratelier der Gebrüder Cauer und sehnte mich zunächst nach dem Anblick der neuesten, eben aus Rom eingetroffenen Marmorschöpfung Karl Cauer's, nach seiner „jungen Hexe" *).

Ungeduldig eilten wir deßhalb auch, dieß Eine Ziel zunächst vor Augen, an all' den anderen Gestalten vorüber, nicht rechts noch links schauend, so schwer es uns wurde. — Vergebens hob die edle Kassandra die schönen Arme, lockte die lieblichste aller Najaden, lächelte die reizende Undine, zupfte mich das erwachende Dornröschen am Schleier, drohte der kecke Amor, vertraten Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen uns mit ihren getreuen, schlanken „Hausehren" den Weg, winkten Hamlet und König Lear, ich ließ mich nicht halten, bis uns jener feierliche, halbrunde Raum umschloß mit seinem Oberlicht und die plastische Gestalt auf dem braunrothen Hintergrunde vor mir auftauchte, welcher der Künstler den Namen „junge Hexe" gegeben. — Es war, das sagte mir der erste Blick, die berückendste Verkörperung jenes verführerischen weiblichen Dämons, wie er geheimnißvoll durch die Sagen aller Völker, unter den verschiedensten Namen, huscht, — überall begrüßt von einer Mischung von Grauen und Entzücken. Ich war denn auch sofort in ihrem Bann und versuche nun, sie zu beschreiben.

Auf einem Felsen, den ein reich niederfließendes Netz bedeckt, hat sich, leicht auf ihn gestützt, offenbar im Fluge nur einen Moment rastend, ein junges, nacktes Weib niedergelassen, das eine schlanke Bein heraufziehend, das andere zwanglos ausstreckend, so daß die rechte, zierliche Fußspitze den Boden berührt. Eine aufgeschreckte Eule versucht seitwärts aufzuflattern. — Die lebensgroße Frauengestalt, in der Verklärung des edelsten Materials der Welt, des weißen Marmors, ist halb gewendet, die unheimlichen Fledermausflügel sind noch nicht zusammengefaltet, sie kam hier offenbar noch nicht zur eigentlichen Rast — — das lockige Haar ist von einem Schlangendiadem gekrönt, eine Schlange ringelt sich spielend in den Schooß der Frau, den Kopf des häßlichen Wurms hat die feine Hand gebändigt. Der jugendliche Körper ist von wundervollem Ebenmaß, verlockend in seinen schwellenden Formen und doch nicht üppig herausfordernd, vielmehr bei aller Fülle jungfräulich schlank — man fühlt gleichsam, daß er nach Belieben durchsichtig werden, gespenstig zerfließen könnte in der Umarmung eines Sterblichen. In der ganzen Stellung liegt, trotz der momentanen Ruhe, so viel Bewegung, — man traut dem schönen Dämon keinen Augenblick, — er ist im nächsten Moment vielleicht unserem Blick entschwunden, man hört immer und immer die gespenstigen Flügel rauschen. Und der Kopf — das Antlitz mit dem schmerzlichen Zug der Todesmüdigkeit um die Lippen und zugleich dem Ausdruck einer wilden, ungestillten Sehnsucht! Man kam nicht los von ihm. So sehen wohl jene Hexen aus, die dem irren Reiter auf schmalen Waldpfaden begegnen, um ihm leise und grausam lächelnd zuzuflüstern:

„Kommst nimmermehr aus diesem Wald!" —

— so die „Russalka", die aus dem Rohr auftaucht und dem Wanderer die weißen Arme entgegenstreckt, so die Lieblingsdienerinnen der Frau Venus im Hörselberge, jene unwiderstehlichen „Teufelinnen", — genau so spöttisch in den Mundwinkeln und so dämonisch mit der leicht zusammengezogenen Stirn. Und immer muß man sich fragen bei dem Blick in dieß Gesicht, wie todbringend es wohl sein müßte, wenn dieß Weib lächelte! — — Man sagte sich mit einer Art von Beruhigung: Wie gut, daß sie Niemanden hier in Versuchung zu führen Lust zeigen kann, in dem wohlverschlossenen Raum, wo die Besucher von nah und fern nur im Geleit eines Führers schüchtern ihre Karten bei ihr abgeben dürfen, die sie nur mit einem verachtlichen Zucken ihrer herrlich geschwungenen Lippen empfängt. — Aber wenn man sie aufstellte in dem weiten, ernsten Park irgend eines alten Schlosses, wie Eichendorff ihn beschreibt, mit Riesenbäumen, verschlungenen Wegen und rauschenden Springbrunnen, wo bekanntlich in den Vollmondnächten alle die weißen Marmorleiber lebendig werden dürfen — — dann wehe jedem Wanderer, der ihr in die Hände geriethe! — Ein wunderbares Lied Rubinstein's kam mir nicht aus dem Sinn vor der jungen Hexe Cauer's — ob der Künstler es kannte? — der Text ist aus dem Russischen, die Komposition von einer überwältigenden Glut und Farbenpracht: es heißt „Die Waldhexe" und die Uebersetzung lautet:

„Vorbei, vorbei, durch Feld und Wald,
Zu Roß in wilder Eile.
Was willst du, schwebende Gestalt,
Mit deinem Ruf zur Weile?
Mein Bett ist nicht auf grüner Haid'
Und nicht im schatt'gen Walde.
Es wartet mein die schönste Maid
Und Liebe ruft: ‚Komm' balde!'
Laß ab, laß ab, begleitend Weib,
Dein Arm ist viel zu lustig,
Dein Blick ist todt, dein schlanker Leib
Zu kalt und nebeldustig.
Mein Lieb hat weißern Arm als du,
Hat Augen wie zwei Sterne,
Und lußt und herzt und lacht dazu:
Was drohst du mir von ferne?!" — —
Der Reiher kreischt, es schlägt das Roß
Die blutgespornten Flanken,
Das Weib wird dreist und riesengroß
Und wilder die Gedanken.
Vorbei — vorbei wie Fittig rauscht! — —
Es nickt herab vom Baume,
Es huscht und hascht, es lugt und lauscht —
Es greift schon nach dem Zaume —
Jetzt hat sie seinen Arm gefaßt — — —
Ringsum beginnt's zu dunkeln —
Es schwillt herauf — es drückt die Last,
Des Weibes Augen funkeln:
Zwei Sprünge vom gestürzten Thier,
Da liegt im dunkeln Walde
Der Reiter todt im Arme ihr — —
Und Liebe ruft: ‚Komm' balde!'"

Dieß Lied gehört in der That zu jener Gestalt, die uns hier erschien.

Auch an des genialen Iwan Turgenieff's „Ellis" mußte ich denken, die er so schaurig gezeichnet, als ein bezauberndes, schattenhaftes Weib, das sich mit dem auserkorenen Sterblichen, ihn fest umschlingend, in die Lüfte erhebt, in wilder Lust ungemessene Bahnen mit ihm durchfliegend, um ihn beim Morgengrauen, gebrochen und halb wahnsinnig von ihrem Kuß, auf die Erde zurückzubringen und dann in seinen Armen zu zerfließen. —

Hatte ich eine Villa Carlotta oder einen andern ähnlichen Zaubergarten, ein Schloß oder eine Besitzung am Meere, — — mit Einem Worte — wäre ich reich, diese Hexe finge ich mir ein. — Wohl Dem, der's kann! —

Sie hielt mich lange im Bann ihres sinnberückenden Wesens an jenem Morgen, und thut's noch heute, — sie hat mir's wirklich angethan in ihrer durchsichtigen Marmorschönheit, und als wir später in den Sälen standen mit den beiden Meistern selber, den freundlichsten Führern, da lag es doch noch wie Traum auf meinen Augenlidern:

„Vorbei — vorbei!" —

*) Die „junge Hexe" befindet sich gegenwärtig auf der pariser Weltausstellung.

Wie aus den Zeiten der patriarchalischen Künstlerfamilien des alten Nürnberg, Ulm und Augsburg, oder wie ein Atelier von Vater und Söhnen, das uns Vasari vorgeführt, erscheint das Idyll des Cauer'schen Stammhauses, das ernste, rastlose Streben, Wirken und Schaffen des verstorbenen Vaters und seiner beiden Schüler und Söhne Karl und Robert. Die Künstlerhand und das Künstlerherz des so früh heimgegangenen Dichters Moritz Hartmann hat uns von dem genialen Kleeblatt ein so anmuthiges und warmes Bild entworfen. —

Es existirt auch eine Photographie von Meyer in Kreuznach, die uns die Gruppe des würdigen Altmeisters mit seinen beiden Schülern zeigt, sowie eine Zeichnung dieser drei Gestalten von Ludwig Pietsch, die das „Daheim" vor Jahren veröffentlichte. Jetzt leben und arbeiten nur noch die beiden Brüder, das ehrwürdige Oberhaupt einer zahlreichen und glücklichen Familie, der geliebte und verehrte Großvater einer fröhlichen Enkelschaar ruht aus in seligem Frieden von aller Arbeit. —

Emil Cauer, der Vater, war ein dresdener Kind, der Sohn eines Arztes und einer liebenswürdigen Französin, und im Jahr 1800 geboren. Er hatte eine sehr sorgfältige Erziehung genossen und schwankte sogar noch im zwanzigsten Lebensjahre zwischen der Wahl eines Gelehrten- oder Künstlerberufs. Zum Glück entschied er sich für den letzteren. Leidenschaftlich der Malerei wie der Bildnerei zugeneigt, errang erst durch den unmittelbaren Einfluß des idealen Bildhauers Rauch die Plastik den Sieg. Dem jugendlichen Künstler waren schöne „Lehrjahre" gegönnt, in Berlin unter den Augen Rauch's und Schinkel's, und die Erinnerung an diese beiden genialen Meister lag wie ein verklärender Sonnenschein über seinem ganzen Leben. Dann — nach einem vielverheißenden eigenen Werke, einem Relief: „Orpheus und Eurydice", sollten die glücklichen „Wanderjahre" kommen — dem leuchtenden Ziel der stolzen Roma entgegen. — Aber er sollte es nicht erreichen. Die Isarstadt hielt ihn zunächst fest, dort in München arbeitete er in Haller's Atelier mit Lust und Eifer, — dann aber kamen Freunde und lockten ihn nach Bonn und dort blieb Emil Cauer hängen und sang mit Robert Burns:

„Zwei süße Augen trafen mich —
Zwei süße Augen lieb und blau!" — —

Die Künstlerfahrt nach Rom wurde vertagt und die junge, glückliche Braut brauchte sich nicht zu ängstigen mit der Frage und dem Stoßgebet Margaretha's:

„Nun wird er wohl gar nach Wälschland gehn
Und die Frauen sind dort so falsch und so schön: — —
O mög' ihn der Himmel bewahren!"

Der kaum Vierundzwanzigjährige baute sich und der geliebten Frau ein bescheidenes Nestchen an den Ufern des grünen Rheins und ein deutsches Arbeitsleben für Haus und Herd begann. — Emil Cauer gab Zeichnenunterricht an der Universität, modellirte Büsten, verkehrte mit geistvollen, warmherzigen Menschen und kämpfte doch dazwischen mit dem Heimweh nach dem Sachsenlande, nach dem geliebten Elb-Florenz, mit dem Verlangen nach einem Zusammenleben mit Künstlern, das er in Bonn doch gar bald schmerzlich entbehrte. Er siedelte auch wirklich dahin über mit Weib und ältestem Knaben und dort wurde ihm der zweite Sohn, Robert, geboren. — Aber die alte Heimat, wie er sie im Traum gesehen, war schöner doch viel, viel schöner, als die Heimat in der Wirklichkeit. In dem damaligen Dresden blühte die etwas verrufene Abendzeitung „Vespertina" und die Herren Hofräthe Theodor Hell, Böttcher und Gehn beherrschten das geistige Leben. Alles hatte einen kleinlichen Zuschnitt, eine sentimentale Mondscheinfärbung, von einem frischen, fröhlichen Künstlerleben war nichts zu bemerken. Erst zwanzig Jahre später wehte frische Morgenluft daher und ein Rietschel, Hähnel und Semper brachten den Sonnenschein.

Da trieb es den strebsamen Künstler nach wenigen Jahren wieder in die blaue Ferne, und der Vater von vier Kindern nahm, niedergedrückt von allerlei pekuniären Unglücksfällen, die Stelle eines Zeichnenlehrers am Gymnasium in Kreuznach an, das sein irdisches Heim werden sollte und die Wiege seines und seiner Söhne Ruhms. —

Hier selbst noch schwankte Emil Cauer zwischen der völligen Hingebung an die Malerei oder an die Plastik, und da waren es die Schöpfungen eines edlen, verwandten Genius, Ludwig Schwanthaler's, die genialen, bekannten und vielgerühmten Statuetten, die ihm den rechten Weg zeigten und die endliche Entscheidung herbeiführten. Die historischen Gestalten aus der Vergangenheit des deutschen Volkes entstanden nun in dieser Form, die Helden des Nabethals, plastische Bilder aus der Welt der Romantik, des Märchens, der Sage und der Poesie. Ein Shakespearecyklus blühte auf in herrlicher Charakteristik, und zwischen all' diesen Schöpfungen spielten reizende Kinder in allen Stellungen. Moritz Hartmann sagt von dieser letzten, vielgepriesenen Thätigkeit des Meisters:

„Unter diesen Statuetten sind einzelne, die alle bisherigen malerischen oder plastischen Nachdichtungen Shakespeare's weit übertreffen, den Shylock zum Beispiel glauben wir als eine der großartigsten Schöpfungen dieser Art bezeichnen zu dürfen. — Schauspieler wie Shakespearekommentatoren könnten von dieser Statue lernen, wie dieser Dichter aufzufassen ist. Gewiß bezeichnend ist es, daß man sich diese kleinen Statuetten in der Erinnerung nur gewaltig groß, über Lebensgröße, vorstellen kann, gerade wie es mit allen großen Charakter- und Leidenschaftsfiguren Shakespeare's der Fall ist." —

Einer Verbreitung, wie selten die Werke eines Meisters, hatten sich die Schöpfungen Emil Cauer's zu erfreuen, — er weckte und pflegte durch diese seine Gebilde im deutschen Hause den Sinn für „edlere Gestalten". Ueberall, in den Salons wie in dem einfachen Heim, bürgerten sich diese kleinen lebensvollen „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" ein, die Mütter zeigten ihren Kindern das Cauer'sche „Rothkäppchen mit dem Wolf" und das Märchen klang noch einmal so schön. —

In Verehrung und Liebe für den Vater, der zugleich ihr erster Lehrmeister war, wuchsen die Söhne auf, sie wurden seine würdigen Nachfolger, trotz aller selbstständigen Künstlerentwicklung geniale Bildhauer, auf die das deutsche Volk stolz sein kann. —

(Schluß folgt.)

Notizblätter.

Literatur.

— **Eine durch Eigenartigkeit und Glut der Empfindung, wie** seltsam wilde Beleuchtung hervorragende Leistung auf dem Gebiet der Lyrik ist: „Der Liederstrauß aus der Puszta" von Marie von Ernest (Wien, Hartleben). Die Autorin schildert vor Allem das Zigeunerleben, Zigeunerfühlen und das Denken und Trachten dieser Nomaden und zwar mit einer Plastik, einer Leidenschaft in der Empfindung, die frappirt. Die Gedichte verrathen noch große Jugendlichkeit, sie sind jedoch für eine Dame eine sehr hervorragende Leistung und bekunden ein originelles, kräftig angelegtes, wenn auch noch nicht völlig ausgereiftes Talent.

— **Eine originelle und für ein größeres Publikum anziehende** Gelehrtenarbeit ist das Werkchen: „Ueber deutsche Volksetymologie" von K. A. Andresen (Heilbronn, Henninger). Der scharfsinnige Autor spürt hier den Umwandlungen nach, welche viele deutsche Wörter im Munde des Volkes gefunden, er zeigt, wie sozusagen aus der Schriftsprache diese in die Umgangssprache des gemeinen Mannes übergegangen und welche merkwürdigen Veränderungen sie erlitten. Der stets lebendige Sprachbildungstrieb des Volkes, das für ihm unverständliche Wörter ein ähnlich klingendes, aus einem Bilde hervorgegangenes einschiebt, wird meist vortrefflich von Andresen in diesem reichhaltigen Buch nachgewiesen. Wir empfehlen diese Arbeit als interessant, belehrend und unterhaltend, trotz einer gewissen Trockenheit des Tones, die fast nothwendig dergleichen Entwicklungen und Darstellungen zur Folge haben.

— **Graf Anton Prokesch-Osten hat jetzt aus dem Nachlaß seines** Vaters ein Werk veröffentlicht, das zu den bedeutendsten historischen Publikationen unserer Zeit gehören dürfte. Das Buch führt den Titel: „Mein Verhältniß zum Herzog von Reichsstadt". Der Autor war wohl der intimste Freund dieses Sohnes Napoleon's I. und wir erhalten in diesen Aufzeichnungen ein treues und liebevoll ausgeführtes Charakterbild des seltsamen jungen Mannes, der in halber vergoldeter Gefangenschaft in Oesterreich lebte. Als Hintergrund dieses Porträts tritt uns die Metternich'sche Zeit in feinen, aber ungemein sprechenden Pinselstrichen, deren Andeutungen oft viel errathen lassen, entgegen. Der Anhang dieses Buchs, enthaltend Briefe des Grafen, Tagebuchblätter vom Jahre 1832, seine Sendungen nach Italien, ist wichtig für die Zeitgeschichte und erhöht das Interesse und den Werth dieses Memoirenwerkes.

— **Ein jedenfalls sehr zeitgemäßes Buch ist Dr. H. Klencke's** „Illustrirtes Lexikon der Verfälschungen" (Leipzig, Weber). Das Werk unterrichtet uns, wie in rein unverfälschtem Zustande unsere Nahrungsmittel und Getränke, die Kolonialwaaren, Droguen, gewerblichen und landwirthschaftlichen Produkte, Dokumente und Werthzeichen aussehen und beschaffen sein müssen, in Wort und Bild, und zeigt uns die Erkennungsmittel, durch welche wir über Echtheit und Fälschung entscheiden können. Das sehr gewissenhaft ausgearbeitete und von der Verlagshandlung vortrefflich mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen ausgestattete Werk, dessen zweite Auflage jetzt lieferungsweise erscheint, wird sehr gute Dienste leisten.

— **Ein gewiß Vielen erwünschtes Buch ist das in Hartleben's** Verlag in Wien eben erschienene Werk: „Die böhmischen Bäder" von Lucian Herbert. Der Autor schildert hier eingehend als langjähriger Besucher und gründlicher Kenner fünfundzwanzig Bäder und Luftkurorte und führt uns dabei eine ganze Reihe interessanter deutsch-böhmischer Städtebilder vor; Land und Leute sind eingehend und fein gezeichnet, vor Allem ist Prag ausführlich und vortrefflich behandelt. Das Werk gibt auch eine Menge praktischer Winke für den Besuch dieser Ortschaften, und Herbert zeigt sich hier als ein ebenso zuverlässiger Führer wie angenehm unterhaltender Schriftsteller. Das mit vielen Initialen, Abbildungen und einer Karte hübsch ausgestattete Werk ist warm zu empfehlen.

— **Der Herzog von Gramont wird demnächst mit einem neuen** Werke hervortreten. Dasselbe wird betitelt sein: «L'Allemagne contemporaine» und sich vornehmlich über die diplomatischen Beziehungen Frankreichs zu Preußen während der Jahre 1860—1866 verbreiten.

— **In London erscheint seit Mai d. J. ein neues Kunstjournal,** «The Magazine of Art» (Kassel, Petter & Galpin), das viel zu leisten verspricht.

Bildende Künste.

— **Werner's Kongreßbild wird der berliner Stadtgemeinde etwa** 36,000 Mark kosten. Der Rahmen erfordert einen ferneren Aufwand von 10—12,000 Mark. Obwohl seither dergleichen Rahmen aus Florenz bezogen zu werden pflegten, das in der Schnitzerei und Vergoldung von dieser Art Holzarbeit besonders excellirt, so will der Magistrat doch versuchsweise den Rahmen in Berlin anfertigen lassen, um den Verdienst und die Ehre der heimischen Industrie zuzuwenden. Zunächst wird zur Einreichung von Probeskizzen der äußeren Eintheilung und Ausstattung des Rahmens aufgefordert werden. Die Kongreßunterzeichner (21 Unterschriften) erhalten je eine besonders schön auszustattende große Photographie des Bildes.

— **Das königliche Museum zu Berlin hat ein Werk von dem** Venetianer Giovanni Battista Tiepolo (einem Nachahmer des Veronese, aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts) erworben und der Abtheilung neuerer Italiener eingereiht. Dasselbe stellt das Martyrium der heiligen Agathe dar und ist zwar dem Gegenstande und der künstlerischen Auffassung nach keineswegs erfreulich, von rein malerischem Gesichtspunkt aus betrachtet aber um so viel interessanter.

Kultur und Wissenschaft.

— **Wie „The Athenäum" meldet, hofft G. Rohlfs im kommen-**den Jahre wiederum nach Afrika zu gehen, aber nicht, wie anfangs verlautete, nach der libyschen Wüste, sondern am Schari aufwärts nach dem unbekannten Gebiete zwischen diesem Flusse, dem Benue und Ogowe. Tripolis bleibt sein Ausgangspunkt, weil er mit diesem Theile Afrikas am besten bekannt ist und dort am leichtesten zuverlässige Diener miethen und gute Lastthiere kaufen kann. Zuerst beabsichtigt er, rasch die Sahara auf dem Wege über Kufara zu durchziehen, ein Marsch, der dazu dienen soll, die Konstitution seiner Begleiter, zwölf Europäer und hundert Eingeborene, zu kräftigen. Projektirt ist die Anfertigung von Karren, deren Kasten zusammenzuschrauben sind, um dann als Boote zu dienen. Die Kosten der Expedition werden auf 140,000 Mark geschätzt, wozu die Deutsche Afrikanische Gesellschaft voraussichtlich 50,000 Mark beitragen wird, d. h. die eine Hälfte des ihr unlängst vom Reichstage bewilligten Zuschusses.

— **Die gegenwärtige Weltausstellung hat den Geschmack der** Pariser für derartige Industriefeste durchaus nicht übersättigt; vielmehr geht man in maßgebenden Kreisen schon wieder daran, für das nächste Jahr eine neue Universalausstellung, allerdings in bescheidenerem Rahmen, zu veranstalten. Das Komité, welches die Angelegenheit in die Hand genommen hat, besteht aus den Direktoren der „nationalen Union für die Kunstindustrie" und hat bereits vom Ministerium der öffentlichen Bauten die Verfügung über den Industriepalast eingeräumt erhalten. Die Ausstellung, welche vom 24. Juni bis 25. November 1879 dauern soll, stellt sich zur Aufgabe, die modernen Anwendungen der Wissenschaften auf die Gewerbe mit möglichster Vollständigkeit ersichtlich zu machen. Die Ausstellungsgegenstände werden in neun Gruppen mit zusammen 69 Klassen eingetheilt. Die Titel der Gruppen sind folgende: 1) Vorgeschichtliche Kenntnisse. Anthropologie. Sociologie. Erziehung und Unterricht des Menschen. 2) Angewandte Physik (Elektrizität, Telegraphie, Galvanoplastik, Heizung, Beleuchtung u. s. w.). 3) Angewandte Chemie (Färberei, Druck, Glasfabrikation, Keramik, Parfümerie u. s. w.). 4) Mechanik in ihrer Anwendung auf die verschiedenen Gewerbe. 5) Mechanik angewandt auf die Lokomotive zu Wasser, zu Lande und in der Luft. 6) Angewandte Naturwissenschaften (Agrikultur, Forstwesen, Nahrungsmittel, Medizin, Chirurgie, Hygiene ꝛc.). 7) Mathematische, astronomische und meteorologische Wissenschaften (Präzisions- und astronomische Instrumente ꝛc.). 8) Angewandte Geologie, Palaeontologie. 9) Gedruckte und handschriftliche Dokumente, welche auf die verschiedenen Ausstellungsgruppen Bezug haben. Anmeldungen wegen Betheiligung sind an die „Direction der 1879er Ausstellung", 10 Rue de Lancry in Paris, zu richten. Ebendort erhält man auf Verlangen auch ausführliche Programme und alle sonstigen Auskünfte. Wir entnehmen dem Programme nur folgende wesentliche Bestimmungen: Die Anmeldungen müssen spätestens bis zum 20. Januar 1879 gemacht sein. Die Aussteller werden eine Gebühr von 25 Franken für jeden Quadratmeter des ihnen bewilligten Raumes zu bezahlen haben. Dieser Zahlungspflicht sind jedoch Regierungen, öffentliche Verwaltungen, Museen, reinwissenschaftliche Vereine und Einsender von besonders merkwürdigen und interessanten Objekten enthoben. Die Aussteller erhalten nur die Diplome, auf welchen das Urtheil der Jury verzeichnet ist. Die betreffenden Medaillen haben sie sich auf eigene Kosten anzuschaffen. Die Idee, welche dieser neuen Ausstellung zu Grunde liegt, ist eine originelle und echt moderne und es ist nicht zu zweifeln, daß ihre Durchführung von Erfolg sein wird.

— **Die von Professor Dr. H. Cohn und Dr. H. Magnus in** Breslau vorgenommene Untersuchung von etwa 5000 Schülern und Schülerinnen auf Farbenblindheit hat das Resultat ergeben, daß von 2318 Schulerinnen nur eine farbenblind, während sich unter 2761 Schulern 76 Farbenblinde befanden, also Farbenblindheit fast nur beim männlichen Geschlecht vorkommt. Bei den Schülern sind 4,1 Prozent, d. h. doppelt so viel Prozent jüdischer als christlicher Schüler farbenblind gefunden.

— **Der Tuilerienpalast in Paris soll nach seiner Wiederher-**stellung in ein Museum verwandelt werden. Die im Luxembourg ziemlich schlecht untergebrachte Sammlung der Werke noch lebender Maler und Bildhauer wird in den Tuilerien, in der unmittelbaren Nachbarschaft des Louvre, der die Werke verstorbener Meister enthält, eine passende Stelle finden.

Erfindungen.

— **Der Ingenieur O. Janzon in Stockholm, angestellt beim** Taucherwesen, hat auf eine, wie es scheint, einfache und zweckmäßige Weise das Telephon mit den Taucherapparaten in Verbindung gebracht, so daß man ohne Schwierigkeit dem im Wasser befindlichen Taucher durch dasselbe Mittheilungen machen kann.

Industrie und Handel.

— **Während des Zeitraumes vom 1. Oktober 1876 bis 1. Ok-**tober 1877 wurden in Chicago 3,093,300 Stück Schweine mit einem Gewicht von 645 Millionen Pfund geschlachtet und daraus 308 Millionen Pfund Speck, 104 Millionen Pfund Schinken, 40 Millionen Pfund Schulterblätter und 109 Millionen Pfund Schmalz, zusammen 561 Millionen Pfund produzirt. Außerdem wurden noch gegen 102 Millionen Pfund Speck, Schinken ꝛc. von auswärts zugeführt, so daß in Chicago nicht weniger als 663 Millionen Pfund Produkte der Schweinezucht umgesetzt wurden, welche einen Werth von circa 228 Millionen Mark repräsentiren. Zur Verpackung dieser ungeheuren Masse waren 1,340,000 Rollen nöthig, nämlich 390,000 Fässer, 370,000 Tonnen und 580,000 Kisten im Werthe von 4,800,000 Mark. Zur Fortbewegung dieser Last gehörten 37,500 Frachtwagen, deren jeder 20,000 Pfund fortschaffte, das heißt im Durchschnitt täglich 121 Wagen, und es wurde diese Masse 1500 Eisenbahnzüge, jeder zu 25 Waggons, erfordern. Die an die verschiedenen Eisenbahnen gezahlte Fracht wird annähernd auf 12 Millionen Mark geschätzt.

— **Der bisher ausschließlich auf den Orient beschränkte Anbau** des Mohnes zur Opiumbereitung findet jetzt auch in lohnender Weise in Ostafrika statt. Eine Gesellschaft hat sich zu diesem Zwecke mit einem Kapitale von 178,000 Pfd. Sterl. in Mozambique gebildet, hat von der portugiesischen Regierung 50,000 Acres unbebauten Landes angewiesen erhalten und den besten Samen aus Malwa kommen lassen. Sie hat außerdem das ausschließliche Recht, zwölf Jahre lang Opium steuerfrei bei sämmtlichen Zollämtern der Provinz auszuführen. Die Mohnpflanzen sollen «Nature» zufolge gut gedeihen und das Produkt das beste Opium Indiens an Güte übertreffen.

Feste und Versammlungen.

— **In diesem Jahre feiert die Universität Helsingfors ihr 50-**jähriges Bestehen. Die finnländische Universität befand sich zuerst in Abo und wurde im Jahre 1828 nach Helsingfors übergeführt.

— **Die 51. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte** wird vom 18. bis 24. September in Kassel abgehalten.

Statistik.

— **Die Toilette der Stadt Paris erfordert jährlich für 250,000** Franken Besen, Bürsten, Werkzeuge und Desinfektionsmittel. Drei Millionen Franken zahlt sie der Armee von Straßenkehrern, auf eine Million kommt ihr das Wegführen des Schnees und Straßenkothes, auf 450,000 Franken die Besprützung der Straßen und öffentlichen Gärten. Rechnet man nun noch die Gehalte der Kommission und die stets sich ergebenden Nebenausgaben hinzu, so kann man wohl sagen, die Toilette der Stadt Paris komme auf fünf Millionen Franken zu stehen.

— **Der von der mailänder Gesellschaft für Leichenverbrennung** herausgegebene Bericht enthält folgende Daten. Im ersten Vierteljahr 1878 wurden sieben Leichen verbrannt, von denen sechs männlichen und nur eine weiblichen Geschlechts. Der Prozeß gelang jedesmal vollkommen. Man kannte das Gewicht von vier Leichnamen, die resp. 63, 62, 41, 59 Kilo wogen; die entsprechende Asche wog darauf 3, 3, 2 und 2,5 Kilo. Vom 1. Januar 1876 bis zum Mai d. J. wurden 23 Verbrennungen ausgeführt.

Denkmäler.

— **Im September wird der hundertjährige Geburtstag des zu** Frankfurt a. M. geborenen und am 28. Juni 1842 in Aschaffenburg gestorbenen Dichters Clemens Brentano sein. Zu diesem Gedenktag soll in der Stadtbibliothek zu Frankfurt die Büste des Dichters, in Marmor ausgeführt, aufgestellt und noch eine besondere Feier damit verbunden werden. Dieselbe wird im Auftrage der Neffen Anton und Louis Brentano angefertigt.

— **Am 28. August wird in Véretz in der Touraine das Denk-**mal Paul Louis Courier's enthüllt.

Gestorben.

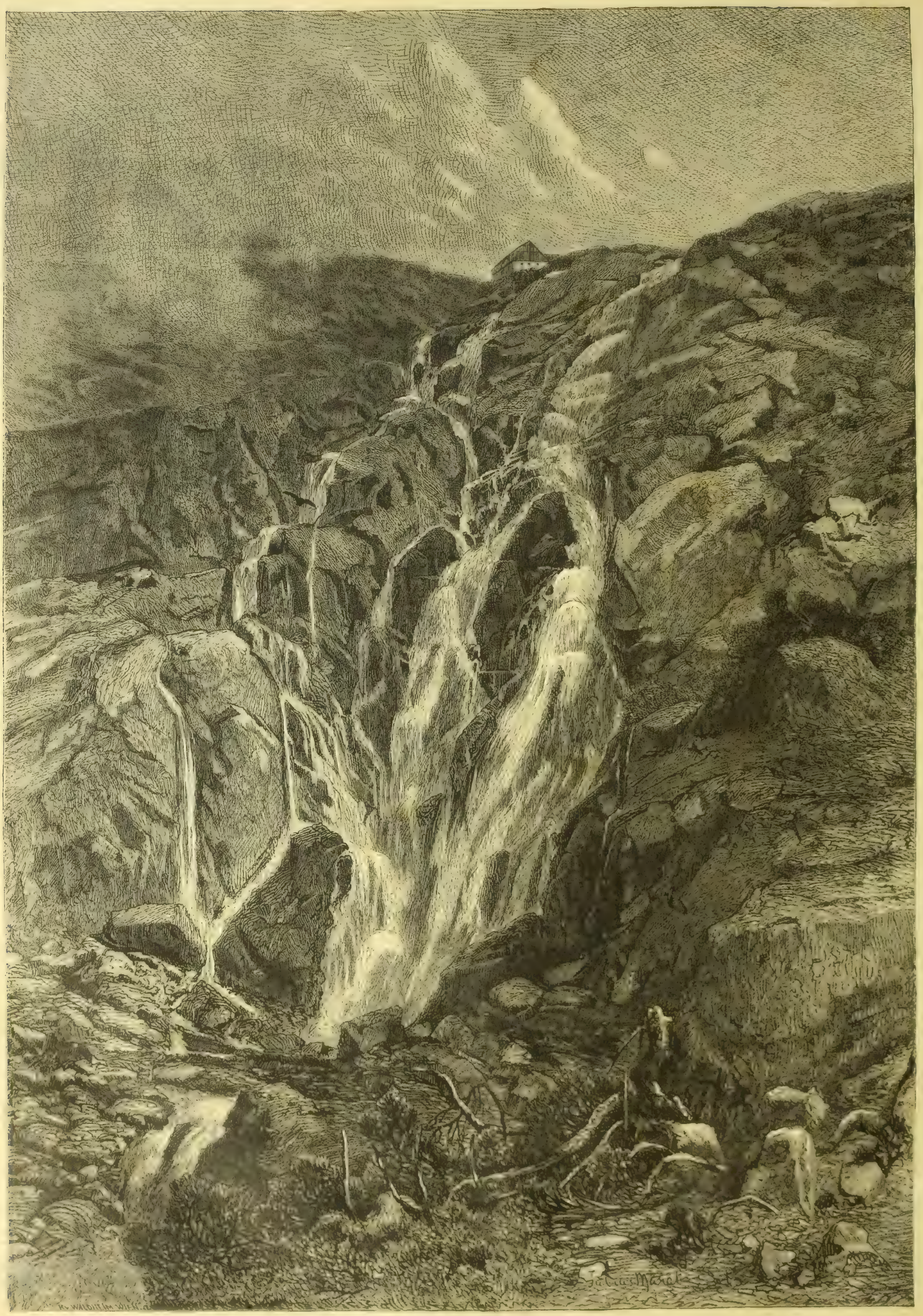
— Bischof Dr. Johann Heinrich Bedmann, in Osnabrück, am 30. Juli, 75 Jahre alt.

— Dr. Abraham Benisch, hervorragend als Gelehrter für hebräische Literatur, am 1. August, zu London, 67 Jahre alt.

— Dr. med. Ludwig Mayer, hervorragend als Operateur und medizinischer Schriftsteller, am 2. August, zu München, 39 Jahre alt.

— Gräfin Agnes zu Stolberg-Stolberg, geb. v. Schorr-Thoß, zu Marienbad, am 3. August, 69 Jahre alt.

— Senator Marquis Giorgio Trivulzio Pallavicino, zu Rom, am 5. August.



Der Elbefall. Aus „Illustrirter Führer in das Riesengebirge". (Verlag von R. v. Waldheim in Wien.) (S. 980.)

Dichterstimmen aus der Gegenwart

gesammelt von

Friedrich Bodenstedt

Heimatpfade.

Aus einem Cyklus: „Nach Symphonieen".

Wild umher, gleich im Dickicht zerstreuten
Waldblumen, sind die Gaben
Uns Menschen versteckt. Es deuten,
Welchen Pfad wir zu wandeln haben,
Wo der Himmel ein Glück uns erkor,
Lichtelfen mit weißer Hand
Stillwinkend im Schatten hervor.

Das meiste Gute liegt als Pfand
Unsrer Zukunft geborgen;
Mehr als wir nur ahnen, liegt
Da, wo mit Sorgen
Die Mutter uns gewiegt.
Nie auszuschöpfenden Reichthum hegt,
An heimlichen Schätzen hinterlegt,
Die Heimat, das Vaterhaus:
Von ihm durch's ganze Leben
Gehen die weitreichenden Fäden aus,
Die unsre Loose weben.

Doch nur der Emsige findet
Die freundlichen mitten in fremder Welt,
Und erkennt, was hold ihn bindet,
Was Wort ihm hält.
Selbst der Jugend Irrgänge leiten
Zu Höhen ihn empor,
Wenn nur, rastlos hinanzuschreiten,
Der Wand'rer nicht den Muth verlor.

Aber der Müßige, der bethört
Nach Glänzendem hascht in eitlem Beginnen
Und nicht die Warnenden hört,
Die treuen Begleiterinnen,
Der sieht sie ärmer werden und ärmer nur,
Und endlich wie Nebel zerrinnen.
Dann steht er allein auf öder Flur,
Und sie sind heimgegangen,
Die tausend liebenden Blicke,
Womit die Eltern ihr Kind umfangen,
Ihr Lächeln, ihr Müh'n und die dem Geschicke
Entrung'nen frohen Stunden,
Die als schützende Genien so lang
Umschwebten den Lebensgang,
Sie alle sind unwiederbringlich entschwunden.

O rettet ihn, bietet ihm hilfreich die Hand!
Daß auch im Elend der Mann empfindet,
Wie Tag für Tag erstarke das Seelenband,
Das alle Menschen brüderlich verbindet;
Denn gegen die offnen und stillen Gefahren,
Die schon dem frühen Morgen droh'n,
Mag sich bewahren
Kaum des Glückes begünstigter Sohn.
Jedem gesteckt ist Ziel und Marke,
Allen eröffnet ist die Bahn,
Aber zu jäh stürmt der Kühne hinan,
Zu fest vertraut auf sich der Starke.
Die Waffen sinken läßt der Schwache,
Eh' noch der halbe Weg erreicht,
Und den Stolzen trifft mit sich'rer Rache
Der Neid, der tückisch ihn umschleicht.
Ja selbst Der, dem der Sieg beschieden,
Der zurückkehrt zur Heimathflur,
Ach, er bringt in den endlichen Frieden
Waffen, zerstückte, blutgetränkte nur!

Was Bestimmung ist
Und warum wir erfüllen müssen,
Was ein ewig Schicksal voraus ermißt,
Was fest steht über menschlichen Entschlüssen,
Wohin wir geh'n durch Lebensflut
Und Thatensturm, das Letzte, Tiefste ruht
Für immer verhüllt — Alles Gut
Es stammt von frühher, am tiefsten in's Blut
Sind uns getaucht die ersten Erinnerungen,
Mögen sie nun großen Städtegebrauses,
Nur flüchtige Bilder dem Sinne sein,
Ob ein Giebeldach im schattigen Hain,
Ob Nachbar des Hauses
Meer war, ob ragendes Felsgestein
Oder ein Hüttendach, wo versteckt
Vom blühenden Apfelbaum
Ein Rothkehlchen dich aufgeweckt
Aus deinem ersten Morgentraum.

Hermann Lingg.

Luzi.

Novelle

von

Adolf Palm.

(Fortsetzung.)

V.

Jenseits der Alpen.

O du herrlicher See von Como, lauteres Juwel, gefaßt in gediegenes Gold! Der Maler hatte Recht, dich eine Perle der Schöpfung zu nennen!

Schon als Luzi die Fahrt die Maloja herunter machte, gingen ihm die Augen auf. Der spröden Kargheit und Kahlheit der Alpenregion mit ihren scharfen Felsenprofilen, den ernsten Seen, dem melancholischen Arvenwald und den wildschäumenden und brausenden Gewässern folgte die heitere Farben- und Formenfülle des Südens, freundlich schattendes Laubholz, Gruppen von langblätterigen Edelkastanien, Nußbäume mit prachtvollen Wipfeln, Pfirschen, Feigen und endlich unter dichten Laubgewinden die schwarze, großbeerige Weintraube! Und über den verschiedenen Vegetationsstufen, die der Postwagen auf seinem Laufe durcheilt, noch immer aufgethürmt einige gewaltige Eishäupter des Bergells, noch immer emporgeschwungen die majestätischen Linien des Hochgebirgs, das höher und höher ragt, je tiefer die Poststraße in den Einschnitt der mehr und mehr nach dem Seespiegel hin abfallenden Thäler sich windet. Welch' lebendige, vielgestaltige, üppige Formation des Erdreichs — Luzi glaubte gar nicht Alles fassen und sich aneignen zu können.

Aber was so recht lieblich, so recht hell und herzerfreuend ist im Gegensatz zu der strengen, schneidenden Herbheit des engadiner Hochthals, das lernte er doch erst am Comersee kennen. Wie traumumfangen wandelte er in den Gärten der Villen bei Bellagio. Im Garten von Melzi sah er die ersten Marmorbilder.

An einem schönen Rondel ragt aus der Umrahmung dunkelgrünen Gezweigs dort eine Marmorgruppe empor: eine ernste, mönchartige Männergestalt wird von einer lichten, aufschwebenden Frau emporgeführt über die Wölbung der Weltkugel.

„Dante und Beatrice, gemeißelt von Comolli, einem Schüler Canova's," sagte der Führer, indem er nach der Art dieser Leute weiterdrängen wollte. „Sehr schön, aus Einem Stück carrarischen Marmors!"

Den Ufervorsprung dort flankirt ein Pavillon, davor steht eine Bank. Luzi lohnte den Führer ab und verlangte, an jener Stelle allein zu bleiben.

Der Führer ging, froh, seinen Lohn zu haben, ohne das tausendmal Gesagte noch weiter wiederholen zu müssen.

Luzi hatte den vollen Eindruck und Genuß von der Gruppe erst, nachdem der Custode mit seinem flachen Geschwätz ihn verlassen hatte. Er hatte nie zuvor ein Gebild aus Marmor, hatte nie eine Menschengestalt in Stein gemeißelt gesehen. In diesem Augenblick, als er zum ersten Mal schwelgte in der reinen Schönheit der künstlerischen Form, fielen die Würfel über seine Zukunft. „Du wirst Bildhauer!" sprach es in ihm, „und auch du wirst emporschreiten zu Glanz und Ruhm."

Er schlief schlecht in der ersten Nacht, nicht gewöhnt, wie er war, an diese weiche, feuchtschwüle Luft. Gegen Morgen bewegte ein Traumbild seine Seele. Er sah deutlich die Frauengestalt der Comolli'schen Gruppe von ihrem Postament herniederschweben, ihm zulächeln, ihm die Hand reichen. Aber als er sie anfaßte, erschrak er zum Tode, denn sie war starr und eiskalt wie die einer Leiche . . .

Der sonnige Morgen ließ ihn bald den unheimlichen Traum vergessen. Vom Fenster im Hotel Genazzini aus sog er die Frische des jungen Tages, der See flimmerte wie drüben die Fensterscheiben von Cadenabbia und Menaggio, und auf jeder Vorstufe der Ufer erschienen die Villen, Gehöfte, Kapellen und Klöster, womit der Fleiß der Menschen hier jede Kuppe, jede Abdachung der Vorberge besiedelt hat. Kein See der Welt ist in dieser Art so reich garnirt als der von Como.

Ein Dampfer kam an und wälzte eine dunkle Menschenwoge an den Strand. Allerhand Volk an der Barrière, laut schreiend und lebhaft gestikulirend, bot seine Dienste an.

Luzi klomm empor zur Villa Serbelloni, die auf der Punta di Bellagio, dem Felsenkegel an der Kreuzung des Sees nach Lecco, liegt. Die Gürtelwege des Parks emporschreitend, gewann er die Terrasse oberhalb des Blumengartens neben dem Hause. Er nahm Platz in dem etwas erhöht liegenden Laubengang; durch ein Fenster desselben öffnete sich ihm der Blick auf den Schmuck der wundervoll ausgeschnittenen Seeufer. Er lehnte den Kopf zurück, schloß halb die Augen und ließ das Bild der sonnenbeglänzten Landschaft zauberisch vor sich verdämmern.

Da rief drunten eine kräftige Frauenstimme:

„Harriet!"

Glockenhell antwortete eine Mädchenstimme in einer Sprache, die Luzi nicht verstand. Er erhob sich und sah durch das Fenster hinab auf die Terrasse.

Auf der Bank unter einem Magnolienbaum saß, halb verdeckt von den Zweigen, ein junges Mädchen, eine aufgeschlagene Mappe, Schreibzeug und Briefpapier vor sich und in diesem Augenblick hinüberschauend nach der ältern, imposanten Dame, die dort vor einem Beet exotischer Pflanzen stand und einen großen, schillernden Käfer betrachtete, der mit scharfen Fangwerkzeugen sich an den hohen, stacheligen Blättern eines Kaktus festhielt, während Jene mit dem riesigen Panamafächer, den sie in der Hand trug, ihn abzuschütteln suchte.

„Harriet," rief sie nochmals, „komm' doch und sieh'!"

Das junge Mädchen legte die Feder beiseite, erhob sich schnell und trat aus dem Helldunkel des Baumschattens heraus in den Strom des Lichts, das den Platz voll und mächtig überflutete. Es war Alles an ihr lebhaft, flink, sprudelnd, sprühend. Der feine, von Wellen schwarzen Haares umflossene Kopf, erhellt von dunklen — mit Heine zu reden — „plötzlichen" Augen, saß frei und graziös auf den zarten, doch schöngerundeten Schultern; die Gestalt war kaum mittelgroß, doch in jeder Bewegung von vollendeter Anmuth. Sie trug ein weißes, schleierartiges Gewand, das sich schlicht an den Körper schloß und das Ebenmaß der Formen keusch hervorhob. Die Frau Mama dagegen, eine fast allzu korpulente Dame von bedeutender Grandezza, war gekleidet in ein schweres, bauschiges, mit Spitzen förmlich überschwemmtes Seidenkleid und geschmückt mit allerlei goldenen Ketten, gleißenden Spangen und blitzenden Brillanten. In den Händen trug sie nebst dem schon erwähnten Fächer eine nach Frauensitte stark zerknitterte Zeitung, ein Batisttaschentuch, einen Flacon und etwelche grellfarbige Blumen, die sie trotz des angeschlagenen dießbezüglichen Verbots irgendwo abgepflückt hatte.

„Schon der Mühe werth, mich deßwegen zu rufen," erwiederte Harriet, wie ihre Mutter in dem weichen Englisch der Amerikaner, „wie häßlich das Thier ist! — Laß doch!" wehrte sie, als die Mama sich abermals mit dem Versuch vergnügte, den Käfer abzuschütteln.

„Bist Du endlich fertig mit Schreiben?" frug die Letztere, in welcher wir jetzt dem freundlichen Leser die Frau Konsul Elis aus New-Orleans in aller Ehrfurcht vorstellen.

„Soeben habe ich das Couvert überschrieben."

„Und Du hast deutlich Alles auseinandergesetzt: daß Arabella uns krank geworden, daß sie uns hier zurückgehalten und daß wir also erst in drei Tagen in Rom eintreffen?"

„Alles, genau auf Tag und Stunde."

„Gut, dann komm' zu Arabella!"

Während die Damen in dieser Unterhaltung begriffen waren, bemerkte Luzi von seinem erhöhten Standort aus, wie der erwachte Luftzug, der um die Höhe strich, Couvert und Briefblatt ruckweise emporhob, weiter spielte, über den Rand des Tisches hinunterwirbelte und gerade herüber zu seinen Füßen wehte. Ein paar Schritte die nahe Staffel hinab und er hatte Beides eingefangen.

In dem Augenblick, als er sich umwandte, kehrte Harriet zurück, bemerkte, was vorgefallen war, und eilte ihm entgegen. Er gab ihr das Briefblatt, aber an dem Couvert blieb sein Blick wie angewurzelt haften — er glaubte sich zu täuschen, doch was er zuerst nur ganz unwillkürlich und oberflächlich mit dem Auge gestreift hatte, stand da deutlich und unverwischbar: die Adresse des Professors Wilhelm Seefrid, 15 Piazza Barberini in Rom.

„Ist es möglich?" stammelte er.

„Nun?" — Sie sah ihn groß, staunend wie er selbst, an, doch lächelte sie dabei. Noch immer zögerte er, ihr das Couvert zurückzugeben. Jetzt rauschte in der knisternden Seidenrobe auch die Frau Konsul heran.

„Verzeihen Sie," faßte sich Luzi, „Sie schreiben da an meinen edelmüthigen Beschützer, den Professor Seefrid in Rom, zu welchem zu reisen ich im Begriffe bin . . ."

Er war nicht ganz zufrieden mit dieser Erklärung, aber er brachte keine bessere heraus. Frau Elis, nach ihrer Gewohnheit, direkt auf ihr Ziel loszusteuern, frug in etwas fremdklingendem, aber korrektem Deutsch:

„Was gibt's denn hier? Hörte ich nicht den Namen des Herrn Professors Seefrid nennen?"

„Ja," erläuterte Harriet, „dieser Herr kennt meinen Bräutigam."

„Bräutigam!" . . .

Harriet mußte sich abwenden, um nicht laut hinauszulachen. Luzi fühlte erst jetzt, wie seltsam er den Damen erscheinen mußte, wie thöricht es sei, über etwas zu staunen, was im Grunde so natürlich war.

„Wenn ich fragen darf, mit wem haben wir eigentlich die Ehre?" fragte in ihrer entschlossenen Weise die Frau Konsul, welche an der Betroffenheit des jungen Mannes sich weidete.

„Mein Name ist Luzius Soldani und hier ist ein Schreiben von Herrn Seefrid, das kurz vor meiner Abreise eintraf und mir die genauen Reiseinstruktionen überbrachte."

In den Augen der Frau Elis dienten diese Zeilen als vollgültige Legitimation.

„In der That, das ist seine Hand . . . am fünfzehnten September abreisen . . . zwei Tage in Bellagio zubringen . . . Florenz . . . Rom . . . Wissen Sie, junger Herr," schloß sie und dabei sah sie ihn mit voller Grandezza an, „daß dieß ein höchst, höchst merkwürdiges Zusammentreffen ist?"

Jetzt war die Reihe zu lacheln an Luzi.

„Ich bin schon seit längerer Zeit dieser Ansicht," versetzte er.

„Wir stehen nämlich ebenfalls im Begriff, nach Rom zu reisen," ergänzte Harriet, welche vorhin eine Regung wie Mitleid mit Luzi empfunden hatte, als ihre Mutter Miene machte, so scharf mit ihm in's Gericht zu gehen. „Mein Bräutigam" — jede Braut fühlt sich gewissermaßen gehoben, wenn sie dieses Wort ausspricht — „mein Bräutigam vermuthet uns schon heute in Rom, aber meine kleine Schwester, der Wildfang, hat uns einen Strich durch die Rechnung gemacht, stürzte auf der Treppe und muß das Bett hüten. So können wir erst in drei Tagen reisen."

„Hat uns nicht Seefrid von dem jungen Mann erzählt?" frug Frau Elis auf Englisch ihre Tochter.

„Gewiß, und er setzte große Hoffnungen auf ihn. Ich bin nur überrascht — Seefrid sprach immer von einem Knaben!"

Sie waren bei diesen Worten etwas beiseite getreten.

„Nun, aus Kindern werden Leute und jung genug ist er immer noch!"

Harriet, welche vorhin auch das Couvert aus Luzi's Hand in Empfang genommen und ihm dafür gedankt hatte, setzte sich jetzt wieder an den Tisch, um den Brief zu schließen.

„Die Post geht um halb elf Uhr," sagte die Mama, eine brillantenfunkelnde Uhr aus dem Gürtel ziehend, „es ist bald zehn Uhr. Sieh' Dich nach einem flinken Boten um!"

„Der ist schon da, wenn er Ihnen genehm ist," warf Luzi ein.

Die Frau Konsul war sichtlich erfreut über diese Artigkeit und betrachtete den Jüngling jetzt mit unverholenem Wohlgefallen.

„Ich nehme es dankbar an," ergriff Harriet das Wort. „Hier ist der Brief. Wird es Ihnen nicht zu viele Mühe machen?"

„Mein einziger Wunsch ist, daß Sie meine Dienste noch mehr in Anspruch nehmen," sagte er mit leuchtenden Augen. „Ich wohne im Hotel Genazzini und stehe den Damen ganz zur Verfügung."

„Halt — sagen wir gleich etwas Bestimmtes: Sie haben die Güte, heute Nachmittag hier wieder nach uns zu fragen, wir wollen dann weiter sehen," verfügte Frau Elis.

Er ging, sich freundlich verabschiedend, und wußte kaum, wie rasch er die verschlungenen Wege des Parks hinabkam. Er fühlte sich ungewöhnlich erregt, eine Fieberglut brannte in seinen Wangen und sein Herz schlug hörbar. Vom raschen Gehen, sagte er sich . . . doch fiel es ihm nicht ein, seinen Schritt zu mäßigen.

Erst nachdem er drunten im Städtchen den Brief auf dem Postamt abgegeben hatte, ging er zögernd über den Platz zurück. Es ist doch seltsam, dachte er, daß sie seine Braut ist . . . Sie kam ihm im Vergleich zu dem Professor wie ein Kind vor, seine Fassungskraft sträubte sich dagegen, anzunehmen, daß diese Beiden wirklich zusammengehören sollten.

Nach seiner Entfernung hatten selbstverständlich die Damen über ihn sich unterhalten.

„Ein hübscher junger Mann," meinte die Frau Konsul, „und wie es scheint, von ganz guten Manieren. Das muß so in diesem Volke liegen! — Findest Du nicht, er hat so etwas Sprechendes in seinen Augen?"

Harriet zuckte leicht die Achseln.

„Ich habe ihn mir so genau nicht angesehen."

Aber sie sagte nicht ganz die Wahrheit, was sogar bei Bräuten zuweilen vorkommen soll.

VI.

Das Geschenk.

An Bord des Dampfers „Vittorio Emanuele" finden wir drei Tage später unsere freundlichen Bekannten wieder vereint, in ihrer Gesellschaft Arabella und die Kammerjungfer. Das Kind, von der Verletzung noch nicht ganz genesen, sitzt bequem in einen Fauteuil gebettet auf Deck und ruft bald ihre Mama, bald Harriet, bald Luzi — der sie an Bord getragen hat — herbei, um nach irgend etwas zu fragen, und vergißt dabei keineswegs, durch irgend einen grillenhaften, unausführbaren Wunsch Minna, die deutsche Kammerjungfer, zu quälen.

„Lesen Sie mir etwas vor," verlangte sie jetzt von dem Fräulein, und wenn diese kaum damit begonnen hatte, so wurde sie unterbrochen: „Still, still, das ist abscheulich langweilig, Sie wissen nur langweilige Geschichten!" Und dabei schüttelte Arabella die langen schwarzen Haare, ließ ihre Daumen um einander tanzen, trällerte ein Liedchen und zeigte nicht übel Lust, trotz ihrer Verletzung aufzuspringen und sich auf Deck zu tummeln.

Fraulein Minna trug die Launen des Kindes mit einer in hartem Kampf sich selbst abgerungenen und schon fast in Apathie übergegangenen Geduld. Als die Tochter einst reicher, dann in ihren Verhältnissen zurückgekommener Eltern hatte sie eine gute Erziehung genossen und, eben in der ersten Blüte der Madchenjahre angelangt, sich entschließen müssen, den schweren Schritt von der Herrin zur Dienerin zu thun und das harte Brod der Fremde zu essen. Sie war mit Empfehlungen an den Konsul Elis in New-Orleans nach Amerika gekommen, hatte nach mehrfachen bitteren Erfahrungen, die sie drüben gemacht, die Stelle im Hause des Konsuls selbst angenommen und war nach dessen Tod und nach Harriet's Verlobung mit der Mama und den Tochtern nach Europa zurückgereist, immer in der stillen Hoffnung, ihre Lage zu verbessern, und immer ihre mühsam erkämpfte Langmuth durchsäuert von dem gährenden Gedanken, daß sie ohne das Verhängniß, das über ihre Eltern hereingebrochen, selbst die Rolle spielen konnte, die sie die Tochter des Hauses

spielen sah. Sie hätte diese gehaßt, wenn gegen dieses energische und brennende Gefühl ihre Empfindungskraft nicht durch eine lange Kette kleiner und großer Widerwärtigkeiten längst abgestumpft worden wäre . . .

Man gelangte an den villenumsäumten Ufern vorbei nach Como, bestieg dort die Eisenbahn und gewann mehr und mehr das offene Land, das zuletzt zur lombardischen Ebene sich abplattet. Den vollen Blick in diese that Luzi vom knospenübersäten Dach des mailänder Domes; von dort sah er auch in der Richtung, die er gekommen, die letzten Umrisse der Hochalpen fern im Abendnebel verschwimmen.

Er hatte den Besuch des Domes und das Besteigen des Daches sich abgegeizt von der Zeit, die ihm die Frau Konsul zu einem ganz andern Zweck bestimmt hatte. Sie ließ ihm nämlich keine Ruhe, bis er zustimmte, in einem eleganten Kleiderladen nahe der Piazza del Duomo seiner Garderobe einen großstädtischeren Anstrich zu geben. Man blieb die Nacht in Mailand und Frau Elis hatte am Abend noch tausenderlei Besorgungen in den Magazinen der taghell erleuchteten, menschenwimmelnden Galleria Vittorio Emanuele zu machen. Immer neue Bedürfnisse fielen ihr ein und wenn sie etwas Neues, Auffallendes an den Schaufenstern sah, so ließ es ihr keine Ruhe und sie meinte, sie müsse es haben.

Am andern Tage ging die Reise weiter bis Florenz und in der Nacht über Perugia und Terni gen Rom. Die Reisenden hatten ein Coupé für sich und daselbst sich so behaglich als möglich eingerichtet. Die Damen versuchten, so gut es ging, zu schlafen. Luzi allein wachte, in seiner Seele verhallten die Eindrücke der letzten Tage und mit stillem Entzücken rief er sich nochmals all' die Erlebnisse zurück, die ihm diese Zeit gebracht hatte. Wie rasch hatte er sich in die eigenthümliche Reisemarschallsrolle, welche die Frau Konsul ihm mehr und mehr zugewiesen, hineingefunden, welch' innige Freude bereitete ihm der Verkehr mit diesen Frauen, wie gerne war er für sie thätig! Und jeder Blick, den er auf die schlummernde Harriet warf, bestärkte ihn in dieser Empfindung. Sie war so schön, auch indem sie schlief. Er durfte sie jetzt ungestört betrachten — manchmal zuckte es ihm dabei um's Herz wie ein fremdes, nie gekanntes Weh. Aber es verlor sich bald wieder und wich der Freude. Sie lag etwas zurückgebeugt in der Ecke des Coupés, die Arme leicht unter der Brust gekreuzt, die in tiefen, friedlichen Athemzügen sich langsam hob und senkte. Auf ihrem Schooß lagen die Handschuhe, welche sie vor dem Einschlafen abgestreift hatte. Durch ihre zurückgebeugte Lage zog ihr Kleid sich etwas in die Höhe, und es zeigten sich, leicht übereinandergeschlagen, die niedlichsten Füße. Einmal, als der Zug dumpfdonnernd über eine Brücke rollte, fuhr sie empor und schlug schnell die Augen auf.

„Wo sind wir?" frug sie.

Luzi nannte aus dem Reisehandbuch ein Städtchen Umbriens.

Der Mond schien hell und vergoldete mit seinem Schein die wunderbare umbrische Landschaft.

„Wie schön!" sprach Harriet, jetzt ganz wach, und lange schaute sie hinaus auf den schimmernden, schöngewundenen Fluß, das blaubeschattete gartengleiche Thal, die schwellenden Hügel, zuweilen überragt von trotzigen, mit einer Zwingburg gekrönten Bergwarten. Wie Bilder im Märchen flogen Gehöfte, Dörfer und Städte vorbei, die letzteren zuweilen umringt mit gewaltigen Mauern und Thürmen von verschollen mittelalterlichem Aussehen.

Es ist merkwürdig, wie das Zusammenreisen die Menschen sich näher bringt: Stunden und Tage wirken hier mehr als sonst Monate und Jahre. Dieselben Ziele, dasselbe Freisein von dem Zuhause, dieselbe Hingebung an die von Außen andringenden Eindrücke. Als der Tag graute und Luzi die Entfernung überschlug, welche sie bereits durchmessen und welche ihnen bis zu ihrem Ziele noch übrig blieb, begann er zu wünschen, der Schnellzug möchte in seinem geflügelten Laufe erlahmen. Er wäre noch gerne so in's Ungemessene fortgereist. Vor Rom, dem einst so heiß ersehnten, bangte ihm jetzt, er wußte nicht warum.

*

Pünktlich zur bestimmten Stunde fuhren sie in den mit Städtebildern buntgeschmückten Bahnhof von Rom ein und es herrschte dort wie gewöhnlich ein beispielloses Gedränge. So recht mit einem schmerzhaften Ruck fühlte Luzi das Zusammenleben, das sie in diesen Tagen geführt, gestört und aus den Angeln gehoben.

Wie staunte Seefrid, als er in Gesellschaft der erwarteten Braut auch seinen Schützling traf! Harriet, in ihrer ungemeinen Lebhaftigkeit, sprudelte die ganze Erzählung, wie sie Luzi getroffen hatten und zusammengereist waren, was sie gesehen und erlebt, in Einem Zuge heraus; sie wollte von dem Professor ebenso rasch wissen, was er während der Zeit ihrer Trennung erlebt und getrieben hatte, und zürnte ihrer Mutter, die ihr zurief:

„So laß ihn doch nur zu Athem kommen, wirst ja zu Hause Zeit genug haben, Alles anzuhören."

Sie fuhren in zwei Fiakern nach der Stadt, in dem einen der Professor und die Damen, im andern Luzi, Arabella und die Kammerjungfer.

„Warum sind Sie denn so still?" fragte das Kind im Dahinfahren Luzi. da dieser wie traumverloren auf das Menschengewühl in der Straße hinausstarrte.

„Ich, Arabella? — Du irrst Dich."

„Freilich, Sie, wer hat Ihnen denn was gethan, daß Sie so böse dreinblicken?"

„Wahrhaftig, Arabella, Du irrst Dich."

„Nein, nein! — Fräulein," wandte sie sich an Minna, den Kopf zurückwerfend, „nicht wahr, Luzi macht ein böses Gesicht?"

„Sitz' ruhig," verwies diese ihr trocken, „und nimm Dich in Acht, zieh' den Arm zurück, denn wenn der Kutschenschlag aufgeht, kannst Du hinausfallen."

„Ach was, Sie haben immer unnöthige Angst. — Luzi, bleiben Sie jetzt bei uns?"

„Vorläufig, ja."

„Nicht immer?"

Er zuckte die Achseln.

„Nein, Arabella."

„Warum nicht?"

„Weil ihr wohl ohne mich fortreisen werdet."

„Aber Sie müssen mitgehen."

„Das kann nicht sein."

„Warum nicht?"

Kinder können fürchterlich sein mit Fragen.

„Ich muß hier bleiben."

„O wir bleiben auch noch lange hier, den ganzen Winter und das Frühjahr, dann macht Harriet Hochzeit, das wird schön werden!"

Sie schlug die Hände zusammen. Luzi schwieg.

„Sie sind schon wieder so still!" mahnte sie nach einer Weile. Er bemerkte jetzt ungern, wie seine Stimmung, die ihm selbst noch unklar, dumpf und beklemmend war, dem Kinde sich verrieth.

„Komm'," sagte er, von dem eigenen Brüten sich losreißend, „schau' um Dich, wie schön es hier ist!"

„O das kenn' ich schon Alles, das interessirt mich nicht mehr. Wenn Sie eine Zeitlang hier sind, wird Ihnen das Alles auch gleichgültig, besonders die Ruinen. Und Sie glauben nicht, wie viele Ruinen es in Rom hat! Da ist es in Florenz und Mailand viel schöner, dort sieht man lauter neue Häuser."

So plauderte sie weiter.

„Haben wir noch lange zu fahren?" frug Luzi.

„Nein, wir sind bald zu Hause. Sehen Sie, dort der schöne Garten mit den Springbrunnen gehört zum Quirinal, dort wohnt der König!"

Die Frau Konsul hatte eine Villa am Monte Pincio gemiethet. „Sie konnte diesen Luxus sich gestatten," das sind ihre eigenen Worte. Man fuhr dort zunächst vor. Luzi sollte bei Seefrid wohnen auf der Piazza Barberini.

„Da wären wir wieder," sprach die Frau Konsul, als sie die Flügelthüren des Salons öffnete und hereintrat, „Gott sei Dank! Das war eine lange Fahrt, ich bin todmüde."

„Nimm Platz, Willy," sagte Harriet, den Professor in einen der Sammetfauteuils nöthigend, „nimm Platz — und entschuldige mich einen Augenblick, ich muß sehen, wo sie mit dem Gepäck bleiben."

„So laß doch," bat er, „sie werden es schon bringen."

„Ich brauche auch nur ein kleines Köfferchen," lächelte sie bedeutungsvoll, „das brauche ich sogleich, auf der Stelle. Weißt Du warum?"

„Wer kann das wissen!"

„Ei, wie schwer Dir das Rathen wird! Aber ich sag' Dir's nicht — mußt es errathen."

Sie huschte hinaus. Seefrid schwelgte in dem Gedanken, ihr wieder nahe zu sein. Wie hatte er darauf sich gefreut, wie hatte er ihr Bild sich immer vor die Seele gerufen, und jetzt war er bei ihr und es war ihre Stimme, die ihm eben noch im Ohre hallte . . .

„Nun, wie finden Sie Ihren Schutzbefohlenen nach so langer Zeit?" wandte Frau Elis sich an den Professor, als sie allein waren.

„Er ist ein prächtiger Jüngling geworden und ich hoffe, ich werde Freude an ihm erleben."

„Und was wollen Sie hier mit ihm anfangen?"

„Er soll mir erstens helfen bei verschiedenen Arbeiten, die mit der Herausgabe meines großen Werkes über die Reise der ‚Niobe' verbunden sind, und dann soll er hier weiter studiren und meinetwegen ein großer Künstler werden."

Harriet kam zurück, kopfschüttelnd, ärgerlich.

„Sie haben Alle den Kopf verloren, weiß Gott, wohin sie das Köfferchen verkramt haben."

„Ihr hattet just nicht wenig Gepäck," meinte Seefrid, „man weiß ja, wenn Damen reisen . . . Und besonders die Frau Konsul!" setzte er im Geiste hinzu, ohne die Worte auszusprechen.

Jetzt ging die Thür auf und Luzi erschien, das gesuchte Köfferchen in der Hand. Sie eilte auf ihn zu und nahm es ihm weg.

„Endlich!" rief sie. „Ihr könntet aufmerksamer sein, wenn eine Braut den Bräutigam beschenken will!"

Es war das erste herbe Wort, der erste Vorwurf, der über ihre Lippen kam, seitdem sie Luzi kannte. In ihrer Lage, in dem Unmuth ihrer Ungeduld hatte sie gewiß Recht — allein Luzi empfand die Aeußerung wie das bitterste Unrecht, das ihm je angethan worden; er schwankte hinaus.

„Du hast ihm wehe gethan," nahm der Professor das Wort.

„Ei was, wer wird so empfindlich sein! Er war doch sonst nicht so ungeschickt während der ganzen Reise, und jetzt läßt er mich warten, wenn ich Dir eine Freude bereiten will."

Sie hatte das Köfferchen aufgeschlossen, durchwühlte den Inhalt und zog endlich ein Etui hervor, drückte an die Feder, und als es aufgesprungen war, fiel in Seefrid's Augen der blitzende Schimmer von Brillanten.

„Das kommt aus Mailand für Dich, Willy," sagte sie, es ihm hinreichend.

„Harriet . . . Brillanten für mich?"

„Nun ja, warum nicht!"

„Man schmückt Frauen mit Brillanten."

Sie sah ihm gespannt, streng in's Auge und nahm ihm das Etui weg.

„Du kränkst mich — mein Geschenk freut Dich nicht." Sie wandte sich ab.

„Harriet," versetzte er mit seiner weichen, tiefen Stimme, „komm', sieh' mich an — Du solltest mich doch kennen. Wie soll es mir einfallen, Dich zu kränken!"

Aber sie hob das Auge nicht und sträubte sich gegen den sanften Druck auf ihrer Schulter, womit er versuchte, ihr Antlitz wieder gegen sich zu wenden.

„Sei wieder gut, komm', gib her." Er entwand das Etui ihrer Hand. „Du weißt, was von Dir kommt, ist mir werth, und ich wollte ja nur sagen, daß ein solches Geschenk zu reich für mich ist, daß die kleinste Handarbeit von Dir mich ebenso gefreut —"

„Für Dich ist nichts zu reich," schnitt sie ihm in die Rede, „und ich dachte, ich hätte die schönsten ausgesucht."

Er zog sie an sich und küßte ihre Lippen. Sie sah ihn jetzt hell und sonnig an.

„Ich meinte es gewiß gut," sagte sie fast schmerzlich.

„Kind . . . gutes, launisches Kind!"

„Ich bin kein Kind mehr."

„Doch, doch, und so gerade wie Du bist, gehörst Du mir."

„Kannst mich ja noch erziehen."

Aus ihrem Tone war der letzte Nachklang von Bitterkeit gewichen.

„Ich will's versuchen."

„Pah," lachte sie auf, „böser Mann!"

VII.

Rom.

Während die Vorarbeiten Seefrid's zur Herausgabe seines Reisewerkes einen raschen und günstigen Fortgang nahmen, quälte Luzi ihn beständig, er wolle Bildhauer werden. Der Professor sah keinen Grund ein, ihm dieß zu versagen.

„Dann aber auch gründlich," entschied er zuletzt, „und Du kommst zu einem Meister in die Lehre, wie's bei den Alten war. Diese lernten noch etwas!" —

Die meisten Künstlerateliers in Rom liegen in der fashionablen Gegend zwischen Monte Pincio und Monte Viminale, auf der Piazza Barberini, in der Via Sistina oder ihrer Fortsetzung, der Via delle Quatro Fontane. In dieser Straße befand sich auch die Werkstatt des Maestro Mortelli, bei dem Luzi die Bildhauerkunst erlernen sollte. Seefrid war mit dem trefflichen Künstler befreundet und er empfahl seinen Zögling dessen besonderer Sorgfalt.

Wir wollen uns den Ort, an welchem Luzi nun eifrigst seine Studien begann, etwas näher ansehen.

Um in das Atelier zu gelangen, mußte man einen kleinen Vorhof durchschreiten, in dessen Mitte ein plätschernder Brunnen in eine Marmorschale rieselte. Am Boden lagen unbehauene Marmorblöcke umher, die in ihrem schmutziggrauen Gewand nimmermehr den edlen, schneeweißen Kern errathen ließen; Haufen von Abfallstücken, Gebröckel und Splitter, leere Kisten und sonstiges Gerümpel. Eine dürftige Palme hatte sich in diesen Vorhof verirrt, dort nur ein kümmerliches Dasein fristend, denn der feine Marmorstaub, welcher die Blattfächer und den schuppigen Schaft bedeckte, schien ihre Entwicklung zu ersticken. Derselbe feine Staub schwebte im Innern des Ateliers in der Luft, hervorgerufen von all' den Meißeln und Raspeln, die da thätig waren.

Der Meister, in grauer Blouse auf einem Tritt stehend, legt soeben die letzte, ausgestaltende Hand an eine Göttin des Frühlings, die vor ihm auf einem Drehschemel steht, so daß er sie leicht hin und her bewegen und ihr von allen Seiten beikommen kann. Mehrere Gehülfen sind beschäftigt, einige größere und kleinere Blöcke zu bearbeiten, denen man schlechterdings nicht ansehen könnte, was aus ihnen werden sollte, läge nicht das Modell, nach welchem sie geformt werden sollen, dabei.

Betrachtet man ein solches Modell genauer, so gewahrt man zahllose kleine Metallstifte, welche aus den Kuppen der verschiedenen Wölbungen und Erhöhungen des Gypses hervorragen, und rund um dieselben noch ein ganzes System von Bleistiftkreuzen und anderen Zeichen. Diese Marken sind die trigonometrischen Punkte, welche es den Arbeitern, die darum auch Punktirer heißen, möglich machen, die Formen des Modells mathematisch genau auf den rohen Marmorklotz zu übertragen. Eine dünne Schicht des Materials bleibt zwischen denselben stehen, damit dem Meißel des Bildners noch für die letzte Nüancirung Spielraum erübrigt.

Im Uebrigen bot die Künstlerwerkstätte ein nicht eben leicht entwirrbares Durcheinander von halbvollendeten gigantischen Statuen, kleineren Gruppen, Reliefs und Architekturstücken, an den Wänden aufgehängten Zeichnungen, Gypsarmen und -Händen, Köpfen aller Art, und endlich an der Wand im Hintergrunde einer Reihe geheimnißvoll mit nassen Tüchern oder einem Ueberzug aus Wachstaffet, der Gabbia, zugedeckte Thongestalten. Es waren dieß theils bestellte Arbeiten, theils freie Erfindungen des Meisters, die aber noch der letzten Ausarbeitung harrten, um dann in Gyps gegossen und eventuell in Marmor übertragen zu werden.

Erst jetzt lernte Luzi die Armseligkeit seiner ehemaligen Holzschnitzlerei begreifen, und doch leistete ihm die außerordentliche Fertigkeit, welche er darin sich erworben, den allergrößten Vorschub. Bei seinem scharfausgeprägten plastischen Sinn, seiner willigen Phantasie war ihm das eigentliche Modelliren, das Gestalten, nie schwer geworden; auch die Vortheile der Technik, in Thon zu modelliren, wußte er bald sich anzueignen — ein unendlicher Abstand blieb freilich von da aus noch zu dem Kunstwerk, das in Marmor frei und vollendet sich aufbauen sollte.

Das ist das Eigenthümliche, daß, je mehr Luzi Gutes in seiner Kunst sah, je mehr er von den Meisterwerken der Alten in den Museen und Galerieen und Palästen kennen lernte, er desto verzagter wurde, ihm die freudige, ungemessene Zuversicht der sich selbst vergötternden Jugend schwand, die Alles nur so glaubt zu können. Glücklich, bei wem dieß bald genug zum Durchbruche kommt! Jeder begabte, zu irgend einem künstlerischen Schaffen geborene Mensch hat eine Zeit, wo er in sich hineingetrieben, nach tieferen Quellen seines Talentes in sich bohren muß, wo nach allen möglichen Illusionen, die ihm vorgeschwebt, sich ihm der fürchterliche Zwiespalt öffnet zwischen Streben und Vollbringen, Wollen und Können. Noch Eines kommt hinzu: selbst auf das abgeklärteste Künstlergemüth wirkt die ungeheure Fülle und Großartigkeit der in der ewigen Stadt angehäuften Kunstschätze in der ersten Zeit vernichtend, bis man, an ihren Riesenmaßstab gewöhnt, jedes Einzelne nun aus einer Art gereinigter Anschauung mit um so größerer Liebe erfaßt und festhält. —

*

Weltausstellung in Paris. **Fassade der österreichisch-ungarischen Abtheilung auf dem Marsfelde.** (S. 970.)

„Was für Fortschritte macht Luzi in seiner Bildhauerkunst?“ frug eines Tages, als schon der Winter eingezogen war, die Frau Konsul ihren zukünftigen Schwiegersohn, während sie beim Thee saßen.

„Ich denke gute,“ gab er zurück. „Er ist der Fleißigste im ganzen Atelier und man sagt ja, der Fleiß allein schon sei ein Talent.“

„Kann man nicht einmal etwas von ihm zu sehen bekommen?“ nahm Harriet das Wort, indem sie sich erhob und dem Bräutigam die Tasse einschenkte.

„Ich selbst kenne noch nichts von ihm, auch lernt sich das nicht so schnell ... danke, liebe Harriet!“ Er nahm das Rahmkannchen aus ihrer Hand.

„Wem zeigt er denn seine Arbeiten, wenn nicht Dir?“ frug Harriet.

„Seinem Meister Mortelli, vor den Anderen versteckt er sie förmlich. Ein Zeichen hoher Ansprüche, die er an sich selbst stellt, und jedenfalls erträglicher, als wenn diese jungen Leute uns alle ihre ersten Versuche bewundern und von uns verlangen, daß wir sie bewundern sollen!“

„Warum kommt denn Luzi jetzt so selten zu uns?“ warf die kleine Arabella hin, indem sie ein Stück Zucker naschte und die nie ruhenden Füße unter dem Tische schaukeln ließ.

„Weil er arbeiten muß.“

„Ach was, dazu hat er den ganzen Tag Zeit!“

Arabella sprang auf, griff nach einem Brödchen in dem silbernen Korbe, der jenseits des Tisches vor ihrer Schwester stand, und warf bei dieser Gelegenheit im Herüberbeugen glücklich ihre Tasse um.

„Hab' ich mir's nicht gedacht, man hat ewig seine Plage

mit dem Kind!“ rief Frau Elis, kirschroth im Gesichte, „sitz' ruhig und laß Dir die Sachen reichen oder Du mußt augenblicklich zu Bette.“

Das Kind verzog die Lippen, warf das Köpfchen zurück, daß die aufgelösten schwarzen Haare sich wie kleine Schlangen über den Hals ringelten, und ließ ihre Füße wieder schaukeln, während die durch ein Klingelzeichen herbeigerufene Minna den Tisch auftrocknete und die betreffende Stelle mit einer frischen Serviette bedeckte.

„Komm', Arabella, sing' uns ein Liedchen!“ begann wiederum der Professor. Natürlich sträubte sie sich: sie war darin wie die Anderen, Kleine wie Große.

Nachdem jedoch der Thee eingenommen war, gingen sie hinüber in den behaglich durchwärmten Salon — eine Wohlthat, die im Winter zu Rom nur in den neuesten Häusern mit vernünftigeren Heizeinrichtungen zu treffen ist — Harriet schlug den Flügel auf, präludirte, und Arabella sang mit einer reizend wohlklingenden Stimme eine römische Canzonetta.

Während sie so dastand, den einen Arm auf den Flügel gestützt und sich heranschmiegend zu der Schwester, die mit großer Sicherheit und Ueberlegenheit die Begleitung spielte, dachte Seefrid bei sich: Welch' ein schönes Kind!

Es wurde noch eine geraume Zeit fortmusizirt, Harriet trug die feurige E-dur-Polonaise von Weber vor und zeigte sich dabei als weit über dem Niveau der Alltagsspielerinnen stehend. Dann kam die Kammerjungfer und wollte Arabella zu Bett bringen.

„Ich will noch ein Stück singen!“ rief das Kind und flüchtete vor Minna zu dem Professor.

„Es ist Deine Zeit und Du gehst jetzt zu Bette.“

„Nein — nicht wahr, ich darf noch aufbleiben?“ wandte sie sich bittend an Seefrid.

„Wenn Mama nichts dagegen hat.“

„Meinetwegen — sing' uns noch die Gondoliera!“

Harriet intonirte und bald erklang aus des Kindes Mund das Schifferlied. Als sie fertig war und eine neue Ausrede vorbringen wollte, um noch bleiben zu dürfen, setzte Minna die Ordnung durch und Arabella, murrend zwar und widerspenstig, mußte Gutenacht sagen. Sie küßte ihre Mama, Harriet und den Professor der Reihe nach, dann sagte sie zu dem Letztern im Fortgehen:

„Sagen Sie auch Luzi, er soll morgen kommen, ich muß ihm meine neue Puppe zeigen und etwas mit ihm besprechen wegen meines Geburtstages.“

Für unsere Kleinen. Originalzeichnungen von Julius Adam.

Die ersten Maschen.

Komm', ich lehr' dich, wie man stricket,
Setze dich, lieb' Schwesterlein;
Mina spricht's und sanft sich bücket
Zu Mariechen hold und klein.

Lasse dir die Händchen führen,
Nur recht langsam und bedacht!
Darfst sie nicht so eilig rühren,
Sieh', die Masche ist vollbracht.

Und Mariechen sitzt und schwitzet,
Dennoch strickt sie immerfort,
Und der Dazl lauscht und spitzet,
Könnt' er reden nur ein Wort!

Denn er möchte gerne sagen:
Ist das Stricken denn so schwer?
Würde nicht daran verzagen,
Wenn ich nur kein Dazl wär'!

Der Storch ist da.

Größere Schwester.

Kommt, schaut den Storch, der heute Nacht
Ein Schwesterlein uns hat gebracht,
Da kommt er über's Dach geschritten!

Kleiner Bruder.

Möcht' um ein Brüderchen ihn bitten,
Storch, bring' ein Brüderchen uns bald,
Doch ja nicht, wenn es naß und kalt.

Fahr' mit dem spitzen Schnabel nicht
Dem lieben Kleinen in's Gesicht!
Komm' nur zum Fenster da herein,
Leg' ihn in's Bettlein sanft hinein;
Ich will schon bei der Thüre steh'n,
Du sollst mir nicht vorübergeh'n.
O Storch, der bringt die Kinderlein,
Du sollst mir stets willkommen sein!

Seefrid versprach, den Auftrag zu vollziehen; dann hüpfte das Kind von dannen.

„Was soll denn sein an ihrem Geburtstage?“ frug der Professor, als sie allein waren.

„Ich glaube,“ versetzte Harriet, „Luzi hat ihr versprochen, sie wollen ein Theaterstück aufführen. Doch zweifle ich, ob etwas daraus wird.“

„Wie das Kind anhänglich ist an Luzi!“

Harriet war bei diesen Worten Seefrid's vom Klavierstuhl aufgestanden, schlug plötzlich die dunklen Augen nieder und schwieg ...

„Weiß Gott, was Alles in dem kleinen Kopfe steckt!“ rief die Frau Konsul. „Man hat wirklich seine liebe Noth. Harriet war doch auch wild und ausgelassen in diesem Alter — aber Arabella! — kein Vergleich!“

VIII.

Das Gypsmodell.

Es war an einem naßkalten Februartag, wie man sie recht unfreundlich auch in Rom haben kann, da brachte Seefrid den Damen die erste Arbeit Luzi's mit, ein Basrelief, das einen am Boden liegenden, halb aufrechten, mit dem einen Arm auf einen Griechenschild sich stützenden Jüngling darstellte, die Brust von einem Pfeil durchbohrt. Der Professor stellte es im Salon auf ein kleines, perlmutterausgelegtes Tischchen von Ebenholz und brachte es gegen das Fenster in die richtige Beleuchtung.

Frau Elis, welche ihre Lorgnette vorgenommen hatte und das Relief betrachtete, brach zuerst in die Worte aus:

„Wie kommt der junge Mann an solch' traurige Stoffe!“

„Ich finde es schön!“ — Harriet gab einem vollen Gefühle der Bewunderung, das keine Kritik kannte, Ausdruck.

„Es liegt Kraft darin und etwas Hohes zugleich,“ versetzte der Professor. „Scheint es nicht, als ob der Getroffene in stummem Grimme gegen sein Todesloos sich aufbäumt, als ob er leben möchte, um sich zu rächen?“

„Das fehlt gerade noch, nein, nein! Ich muß nochmals sagen, das ist kein Stoff für einen jungen Menschen.“ Die Frau Konsul schüttelte in ihrer energischen Art den Kopf und trat beiseite. „Es fiel mir aber sein Betragen schon lange auf und es wundert mich gar nicht, daß er derlei Gedanken mit sich herumträgt. Er lebt ja so ungesellig wie nur möglich. Ich begreife das nicht, er ist ganz, aber auch ganz anders geworden als damals auf unserer Reise. Was sagst Du, Harriet?“

„Ich finde es auch . . ."

„Er ist ernst von Natur aus," erläuterte Seefrid, „und dieser tiefe Grundzug in seinem Wesen war's, der mich zum ersten Mal zu ihm hinzog — ernst wie die Berge und Seen seiner engadiner Heimat."

„So hat er wahrscheinlich Heimweh nach diesen Bergen, glauben Sie nicht?"

„Nein, er lebt und webt ganz in seiner neuen Kunst."

Jetzt flatterte auch Arabella in das Zimmer und nachdem sie gehört, daß „das Bild", wie sie es nannte, von Luzi sei, sagte sie:

„Der arme Mann, warum muß er denn sterben?"

„Ja, das frage nur Luzi!" lachte die Mama. „Er wird es selbst nicht wissen."

Während die Anderen plauderten, gewährte es Harriet ein ganz eigenartiges Vergnügen, sich in das Räthsel der Entstehung dieses Werkes in Luzi's Seele zu versenken. Sie suchte nach einem äußern Anlaß dazu in seinem Leben und es dämmerte ihr wie ein Ahnen, daß, wer das geschaffen, nicht glücklich gewesen sein könne.

— — Wenige Tage später nahm sie Veranlassung, dieß gegen Luzi, der eine Bestellung von dem Professor brachte, selbst zu äußern. Das Modell stand noch auf dem Tischchen, an der nämlichen Stelle, wohin Seefrid es gebracht. Luzi wollte sich alsbald wieder entfernen, doch hielt sie ihn zurück.

„Hören Sie erst," sagte sie, „was Mama über Ihre Arbeit gesagt hat: Sie sollten sich freundlichere Stoffe wählen. Und in der That, Sie sind noch so jung und machen sich schon an die Darstellung von Leiden und Sterben!"

„Ich fürchte mich nicht vor dem Tode."

„Wer spricht davon! Sie sollen leben, wirken, etwas Großes schaffen, aber Stoffe wählen, die das Leben erheitern, aufhellen, uns ermuthigen und erheben. — Sagen Sie mir aufrichtig, Luzi," fügte sie hinzu in einem Tone, daß es ihm war, als werde es lichter Morgen, „sagen Sie mir, wie Sie an diesen Stoff gekommen sind?"

Eine Weile zögerte er, dann begann er:

„Ich sah in einem der Museen einen Philoktet, hingestreckt am Boden wie dieser Griechenjüngling und mit dem Flügel eines Raubvogels sich Kühlung zuwehend gegen die Wunden, die ihm beigebracht sind von der tempelbehütenden Schlange. Da kam mir die Idee, solch' ein Hinsiechen sei schrecklich . . . lieber ein heller, schöner Tod!"

„Und so entstand dieses Modell?"

„Ja — es ließ mir keine Ruhe, bis ich es geformt hatte."

„Es gefällt mir sonst recht gut, soviel ich davon verstehe."

„Sie urtheilen zu gütig — mir gefällt es nicht mehr."

„Und warum nicht?"

„Es gibt einen größern Schmerz — ein inneres Verbluten, qualvoller als dieser Pfeil in der Brust."

Sie lächelte jetzt, mild, rein, beruhigend.

„Sie müssen mehr in Gesellschaft gehen," sagte sie, „mehr zu uns kommen. Sie haben Anlage zur Melancholie, Sie müssen sich nicht von Allem abschließen. Warum kommen Sie so selten zu uns und verweilen so kurz? — Sie gehören mit zu unserem Kreis und wenn Sie ein Leid haben, vertrauen Sie mir!"

Es wurde dunkel vor seinen Blicken, sein Athem stockte, es lag auf seiner Brust wie ein Krampf. Kann ich Dir sagen, leuchtete es durch seine Seele, daß ich den Anblick nicht zu ertragen vermag, wenn er an Deiner Seite sitzt, er, der das Vorrecht hat, Dich zu lieben? — Er erschrak fast vor diesem Gedanken.

„Kommen Sie doch manchmal des Abends wieder mit meinem Bräutigam . . ." Da sprach sie es aus, gerade was ihm das Herz zerriß . . . „Versprechen Sie es mir!" Sie reichte ihm die Hand, die er ergriff und nicht mehr losließ, bis sie mit sanfter Gewalt sich befreite. Nie war sie ihm schöner, berückender erschienen und wie ein Rausch packte es wirbelnd seine Sinne: für sie leben, für sie wirken, für sie den Ruhmeskranz erringen! . . .

Als er sich verabschiedet hatte und die Treppe hinabschritt, hörte er hinter sich den kleinen Wildfang des Hauses.

„Luzi," rief sie ihm nach, „ich will nichts mehr von Ihnen wissen, seitdem Sie an meinem Geburtstage mich so im Stiche ließen. Warum haben Sie das gethan?"

Arabella war, mit den Armen auf dem Geländer rutschend, auf den ersten Absatz der Treppe herabgekommen und stellte sich vor Luzi, der sich umgewendet hatte.

„Ich hatte keine Zeit," entschuldigte er sich; doch des Kindes rascher Geist weilte schon wieder auf einem andern Punkte.

„Sehen Sie den niedlichen Knaben da" — sie blickte auf zu dem Amor von Bronze, der den Bogen spannend, den Pfeil angelegt, in der Krümmung des Treppengeländers auf einem Postamente sich erhob — „er zielt gerade auf Sie! Das ist hübscher als der Mann auf Ihrem Bilde, dem der Pfeil hier steckt." Sie deutete auf die Brust.

Es war nicht das erste Mal, daß das Kind mit seinem unmittelbaren Blick und der schnellen Art, sich zu äußern, den Schleier einer ihm selbst noch unklaren Stimmung vor seinem Gemüthe zerriß. Aber dießmal brach es über ihn herein wie ein seine Dämme fortschwemmender Strom, wie eine Gewalt, die Alles zermalmt: Du liebst, du selbst bist durchbohrt vom Pfeil Amor's, du liebst die Braut deines Beschützers! . . . Es dauerte lange, während er die Straßen dahinging, bis der Tumult seines Innern sich legte und ein stürmisches Entzücken ihn hinausriß über die Qual jenes ersten Bewußtwerdens, in dem schneidend mitklang, daß es eben die Braut seines Beschützers, seines Wohlthäters sei, die er liebe. Sie war so gut, so himmlisch gut gegen ihn gewesen, er sah noch vor sich den Strahl ihres Auges, fühlte noch den Druck ihrer Hand und eine weite, trunkene, goldene Hoffnung erfüllte sein Herz in diesem schwelgenden Erinnern — vielleicht auch ein gefährlicher Wahn.

In dieser Stimmung konnte er nicht zurück an die Arbeit, es trieb ihn fort, er wollte nur den Himmel über sich haben, der frei und grenzenlos war wie sein Glück. Durch die engen Gassen der Altstadt, an der Trümmerstätte des Forum Romanum vorbei, strebte er empor zur Wiege Roms, dem Palatiner Berg, wo um die Ruinen der Kaiserpaläste nie welkendes Epheu, Immortellen- und dorniges Rosengestrüpp sich winden. Unter zerbröckelnden Thorbögen schritt er hinweg, vorbei an zerbrochenen Säulen, verwitterten Galericen, geborstenen Mauern, bis er zuletzt an eine Stelle kam, wo der letzte Bogen eines zusammengestürzten Gewölbes wie eine Brücke die letzten Reste gewaltiger Grundmauern überspannt. Noch wenige Schritte empor zu der Pinie auf dem Hügel und vor ihm ausgebreitet lag die Stadt mit dem brückenüberwölbten, langsam dahingleitenden Fluß, mit dem grauen Häusermeer und den darüber emporgeschwungenen zahllosen Gotteshäusern, sie alle überragend St. Peter's gewaltiger Dom mit der unvergleichlichen Kuppel. Wie ein fernes Brausen klang der verworrene Lärm des Tages herauf aus Roms verkehrsreichen Straßen.

Hier stand er auf Gräbern, auf den Trümmern verschollener Paläste, auf der Asche untergegangener Nationen, und drunten wogte laut und rastlos ein unerschöpfliches Leben. Und da hasten sie hin, ruhelos und fieberhaft, mühen sich ab, sorgen und zagen, verlieren und gewinnen — was ist das Ende? — Die Trümmerhaufen zu seinen Füßen gaben dem Frager Antwort: Untergang, Vergehen. Mit einem Mal sprang Luzi empor. Drum erfasse das Leben und koste es aus! Reiße dein Glück herab von dem widerwilligen Himmel, brich die Rose und lache der Dornen!

IX.

Trastevere.

Die ersten Lichter flimmerten herauf aus der Stadt, als Luzi durch die stillen Farnesischen Gärten hinabstieg. Er hatte noch einen weiten Weg und war auf der Piazza di Venezia angekommen, als eine Hand sich auf seine Schulter legte und eine helle Stimme an sein Ohr schlug:

„Heda, wohin, Freund?"

Es war sein Kollege Stefani, der ihn ansprach, ein Bursche von etlichen vierundzwanzig Jahren, in der Gegend von Rom geboren und im Atelier Mortelli's neben Luzi placirt, mit dem er gute Kameradschaft hielt.

„Ich gehe nach Hause."

„Pah, Du gehst heute mit mir, zunächst an eine Quelle, wo echter Montefiascone fließt, nachher nach Trastevere, das hast Du mir schon lange versprochen."

„Und was soll's dort?"

„Dort weiß ich Dir ein Schätzchen, das nur darauf wartet, daß ich Dich einmal mitbringe . . . ein Modell, so schön, wie Du noch nichts gesehen hast."

„Ich danke!"

„Bei Gott, Du würdest anders sprechen, wenn Du sie nur einmal sähest. Viele werben vergebens um ihre Gunst — sie weist Alle zurück, doch glaube ich, daß Du sie gewinnst. Sie ist die Freundin meiner Teresita, der göttlichen Teresita, und fast so schön wie diese."

„Sagtest Du mir nicht, daß Du mit verschiedenen Nebenbuhlern um Teresita zu kämpfen hast?"

„Freilich, und das erhöht eben den Reiz der Sache. Sie sind mir spinnefeind und der Eine hat mir sogar gedroht, wenn ich wiederkäme . . . na, für solche Fälle sieht man sich vor!"

„Wie meinst Du das?"

Sie waren in eine Seitengasse eingebogen und Stefani zog einen Dolch, den er in einer Seitentasche seiner Beinkleider trug, hervor, daß das Licht der nahen Gaslaterne auf der blanken Klinge sich gleißend fing.

„Ein bewährtes Mittel!" meinte er, die Waffe hinzeigend, welcher ein zurückgebeugter Schlangenkopf am Griff eigenthümlich war.

„Bist Du bange, daß sie Dich anfallen?"

„Wer kann's wissen, jedenfalls muß man darauf gefaßt sein. Laß sie nur herankommen!"

„Weißt Du was, schenke mir den Dolch."

Stefani lachte auf in vollem Behagen.

„Brauche ihn selbst," versetzte er, „Du hörst es ja! Ein guter Stahl" — er hob die Klinge wieder gegen das Licht — „auch hat er schon einmal Blut geschluckt."

„Doch nicht in Deiner Hand?"

„Nein, mein Vater zog ihn aus der Brust eines Freundes, den man des Nachts erdolcht vor seiner Thüre fand."

„Gib mir den Dolch, ich kaufe ihn Dir ab."

Wiederum lachte Stefani.

„Er ist mir nicht feil um Geld — aber höre, wenn Du vernünftig bist und mich heute begleitest, so schenke ich Dir ihn morgen."

Sie waren auf die Piazza della Pescaria gelangt, wo die Ueberreste des Porticus der Octavia sich befinden; einst stand hier ein Tempel des Jupiter und der Juno, aus dessen Trümmern die Kirche St. Angelo in Pescaria erbaut wurde.

„Halt," sagte Stefani, der den Dolch wieder zu sich gesteckt hatte, „hier stehen wir auf geweihtem Boden: hier wurde die Mediceische Venus gefunden, hier grub man sie aus dem Schutt, daß kommende Geschlechter noch an ihr sich erfreuen. Haha, ich sage Dir, wenn ich einmal Teresita modellire, die Welt soll noch eine andere Venus bewundern!"

Wie unter dem Schlag des Hammers an eine Glocke ein Ton entsteht, langhallend und zitternd, so erklang bei diesen Worten in Luzi's Seele zum ersten Male der Gedanke: Wenn es mir gelänge, Harriet's Schönheit nachzubilden! . . . Und in diesem Gedanken brannte auch schon der innige Wunsch, dieß auszuführen, und der Keim zu einem ganz bestimmten Plane.

„Was meinst Du, traust Du mir zu, daß ich noch einmal etwas Ordentliches zu Stande bringe?" frug Stefani.

„Keiner ist reicher an Entwürfen als Du und Keiner bringt weniger zu Stande. Du vertändelst Deine Zeit."

„Corpo di Baccho, ich bin noch jung und das Beste liegt noch vor mir. Ich fühle doch die Kraft in mir" — er legte sich mit dem Oberkörper zurück und holte mit dem Arm aus, als wolle er eine Lanze schleudern — „ich werde, ich muß noch etwas erreichen, aber ich will auch mein Leben genießen!"

Wenn man im Allgemeinen die Römer in zwei Klassen eintheilt: in den schmalen, scharfausgeprägten Charakterkopf mit dünnem, schlichtem Haar und feinen sarkastischen Lippen, und in das Antlitz voll Kraft und lodernder Lebenslust, breit, massig in den Verhältnissen, mit feurigen Augen, schwellendem Mund und kurzem, üppigem Gelock, so war Stefani ein völlig reiner und unverfälschter Ausdruck der letztern Gattung. So stand denn auch seine äußere Erscheinung mit den Worten, die wir vorhin von ihm vernahmen, in vollständigster Uebereinstimmung.

An den engen Gassen des Ghetto vorbei bis zur Brücke, die nach der Tiberinsel führt, gab Luzi dem Kameraden das Geleit; dann blieb er stehen, um sich zu verabschieden.

„Keine Rede, Du gehst mit!" Stefani zog ihn ein paar Schritte mit sich fort.

„Laß mich, es hilft Dir nichts," sagte Luzi sich losmachend, „keinen Schritt weiter!"

„Thor, der Du bist, Du hungerst, da eine reichgedeckte Tafel Dir winkt."

Harriet! . . . wie ein glänzendes Meteor fiel es nieder vor seinem innern Auge, der Name stählte ihn gegen jede Versuchung und heftete seinen Blick über das gemeine Leben hinaus auf ein Ideal. Er hätte es für einen Verrath an ihr gehalten, wäre er dem Freunde gefolgt.

„Gute Nacht, Stefani!" Er bot ihm die Hand hin.

„Es ist nichts mit Dir anzufangen, gute Nacht denn! Und höre noch das Eine: morgen kommt die bewußte Venus an die Arbeit und Du wirst sehen, ich kann, wenn ich will."

Er ging. Luzi hörte seine Schritte auf dem dröhnenden Gewölbe der Brücke verhallen und, seltsam! eine Weile war es ihm, als müsse er ihm nach, als müsse er ihn durchaus zurückhalten. O verhöhnt nicht die Ahnungen vorausschauender Gemüther! — Es war das letzte Mal, daß Luzi den Kameraden gesehen hatte.

Eine Schreckenskunde rief ihn am andern Morgen hinüber nach Trastevere. Stefani war mit seinem eigenen Dolche, den er wahrscheinlich zur Gegenwehr gezogen und den sie ihm entwunden hatten, erstochen worden. Man hatte ihn noch lebend in die Wohnung Teresita's zurückgebracht und dort den Dolch aus der Wunde gezogen.

„Ich habe ihn Luzi versprochen," sagte der Sterbende, „gib ihn ab mit meinem letzten Gruße. Er soll ihn zerbrechen, daß er kein Unheil mehr anstiftet!"

(Schluß folgt.)

Plaudereien am Kamin.

Von

Paul von Weilen.

V.*)

Der traute Klub der Causerie hatte sich vollzählig im Salon der Gräfin Sternfeld versammelt. Freilich brannte kein Feuer in dem geselligen Kamin, denn man hatte achtundzwanzig Grad Reaumur im Schatten, die glühenden Straßen von Berlin waren trotz der bescheidenen und primitiven Sprengversuche mit wirbelnden Staubsäulen erfüllt, welche an die vom Samum bewegte Sahara erinnerten, und man freute sich der Errungenschaften in dem kühlen Zimmer. Die Stimmung des Kamins war nach französischer Art durch eine Etagère von blühenden Blumen verdeckt, und auf dem Theetisch befand sich neben dem singenden Kessel ein großer silberner Krug mit Eiswasser, umgeben von vielen kleinen geschliffenen Fläschchen mit verschiedenen Essenzen.

„Ich fürchte," sagte Frau von Ramberg, indem sie die ernsten und etwas ermüdeten Gesichter der Anwesenden überblickte, „unsere Plauderei wird ermattet ihre Flügel sinken lassen, denn es scheint jeder von den Herrschaften die Inspirationsgabe des Sprechens oder vielleicht," fügte sie, sich verbessernd, hinzu, „auch diejenige des Denkens zu scheuen, — ist es die Hitze, welche diesen lähmenden Einfluß ausübt — ist es der Mangel des belebenden Kaminfeuers, das war doch unmöglich anzünden können, wenn wir nicht einen Wärmegrad erzwingen wollen, in welchem selbst die Tinte nicht mehr ausdauern kann — oder

*) IV. siehe Nro. 34. S. 718.

ist es die traurige, ernste Zeit, in der finstere, dämonische Gewalten sich gegen alles Bestehende, gegen das Höchste und Heiligste erheben, welche die Geister so lähmend niederdrückt?"

„Es ist wohl das Alles zusammen, gnädige Frau," erwiederte der Präsident Reimann, — „ich liebe die Hitze wahrlich nicht, und wie hinderlich sie der freien Bewegung des Geistes ist, beweisen die Völker der heißen Länder, welche ja mehr träumen als denken, mehr ruhen und genießen als arbeiten — aber mehr noch als das drückt mich der furchtbar erschütternde Ernst der Zeit nieder — ich kann mich von dem Eindruck der beiden Mordversuche auf den Kaiser, von denen der letzte einen so schmerzlichen, wenn auch, Gott sei Dank, nicht tödtlichen Ausgang genommen hat, nicht frei machen — mein ganzes Gefühl ist empört — ich glaube auf meiner eigenen Stirn ein Brandmal nationaler Schande zu fühlen, daß so etwas in Deutschland hat vorkommen können, und mehr fast noch als die unmittelbare Gefahr, in welcher das erlauchte Haupt des Kaisers schwebte, erschüttert mich die plötzliche grelle Beleuchtung einer Situation, welche man bisher so sehr zu verhüllen und zu übertünchen geneigt war, einer Situation, in der wir einen großen, in seiner vollen Ausdehnung noch kaum zu ermessenden Theil der menschlichen Gesellschaft in geschlossener Verbindung und fester Organisation bereit und gerüstet dastehen sehen, um nach klarem, festem und ruhig berechnetem Plan die Ordnung umzustoßen, auf welcher unser ganzes Staats- und Gesellschaftsleben beruht."

„So glauben Sie wirklich, Herr Präsident," sagte Frau von Ramberg, „daß diese entsetzlichen Attentate auf einem festen Plan, auf einer bestimmten Absicht beruhen, daß sie nicht die Folgen fanatischen Wahnwitzes der Einzelnen sind?"

„Ich glaube es" — erwiederte der Präsident Reimann, indem er mit finsterer Miene den Kopf schüttelte, — „ich weiß nicht," fuhr er fort, „ob die beiden Mörder in Folge eines bestimmten Komplottes gehandelt haben — ob sie im Einverständniß mit bestimmten Mitschuldigen gewesen sind, das wird ja die Untersuchung ergeben, — das Eine aber erscheint mir völlig zweifellos, daß ihre Thaten aus dem Geiste hervorgegangen sind, welcher die ganze sozialdemokratische Partei erfüllt, aus dem Geiste des Hasses nämlich gegen alle bestehende Ordnung, gegen den Besitz und die monarchische Staatsform, deren Spitze sich in dem Kaiser verkörpert, gegen welchen persönlich weder der eine noch der andere der beiden Attentäter Grund zu Feindschaft und Haß besaß; — und das scheint mir schlimmer noch zu sein als ein Komplot einzelner ehrgeiziger, in ihren Plänen und Hoffnungen gekränkter Menschen."

„Nun," sagte der Landrath von Strebenstein, „das Uebel, welches ja allerdings schon ziemlich weit verbreitet ist und ziemlich bedenkliche Symptome zeigt, wird ja jetzt mit der Wurzel ausgerottet werden — die Regierung hat die Gefahr erkannt und schickt sich mit Energie an, derselben entgegenzutreten; — sobald der neue Reichstag zusammengetreten ist, werden die schärfsten Gesetze zur Unterdrückung der staatsfeindlichen Elemente vorgelegt werden, und es ist kein Zweifel, daß alle staatserhaltenden Parteien ohne Rücksicht auf ihre sonstigen Meinungsdifferenzen sich um die Regierung schaaren werden."

„Ich kann mich leider," sagte der Präsident Reimann, „dieser optimistischen Ansicht nicht so unbedingt anschließen; vielleicht liegt das an meinem Alter — das Alter macht ja mißtrauisch und raubt uns immer mehr den schönen Vorzug der Jugend, daß wir glauben, was wir hoffen und wünschen, — mir erscheint es noch nicht so sicher, daß der künftige Reichstag die Vorlagen der Regierung annehmen werde, mir scheint sogar die Gefahr nicht ausgeschlossen, daß die sozialdemokratische Partei, welche bei der letzten Wahl so vielfach sehr starke und kompakte Minoritäten hatte, bei diesen Wahlen der Zersplitterung der Nationalliberalen gegenüber nicht etwa gar noch einen Zuwachs erhalte."

„Sie dürfen nicht vergessen, Herr Präsident," erwiederte der Landrath von Strebenstein, „daß diejenigen Nationalliberalen, welche von der bisherigen Führung der Partei sich abzweigen, zu den Konservativen übergehen."

„Leider," sagte der Präsident Reimann, den Kopf schüttelnd, „sehe ich unter den Konservativen selbst noch keine feste Einigung; — bis jetzt fehlt noch das entscheidende und laut vernehmbare Losungswort der Regierung. Für Preußen aber, das ja auch bei den Reichstagswahlen mächtig in's Gewicht fällt — ist es nach meiner Ueberzeugung unmöglich, daß eine selbstständige konservative Partei, wie etwa in England, sich jemals konstituiren könne. Die preußischen Konservativen sind in allen ihren politischen und Familientraditionen so ausschließlich monarchisch und so sehr gewöhnt, vom Thron her das Losungswort und die Leitung zu erhalten, daß ich mir nur eine direkt königliche konservative Partei denken kann, wie ja auch nur auf dieser Grundlage sich im Jahre 1848 die konservativen Elemente sammelten."

„Nun," sagte der Landrath von Strebenstein, „man weiß ja überall, was die Regierung will — man weiß, daß es den Kampf gegen die Sozialdemokratie gilt."

„Das ist eine Negation," erwiederte der Präsident Reimann, „und auf Negationen lassen sich schwer Parteien gründen — man müßte ein positives Programm der Regierung sehen, denn ich bin auch weiter überzeugt, daß die sozialdemokratische Bewegung sich mit bloßen gewaltsamen Repressionsmaßregeln nicht unterdrücken läßt. Man muß nach meiner Ueberzeugung unterscheiden," fuhr er fort, „zwischen den Agitatoren und der Menge sonst rechtlicher und fleißiger Arbeiter, welche ihnen folgen — die Agitatoren soll und mag man mit fester und rücksichtsloser Hand anfassen, die Arbeiter selbst aber sollte man meiner Ansicht nach zu gewinnen suchen, sie von ihren Verführern loslösen und unter die Leitung der konservativen Partei und der Regierung zurückführen, was ich für nicht so überaus schwer halte, wenn man sich nur dazu verstünde, die wirklichen Uebelstände unseres wirthschaftlichen Lebens ernstlich und durchgreifend zu verbessern, denn es läßt sich doch nicht leugnen, daß es solche Uebelstände gibt und daß viele der Klagen der arbeitenden Welt leider ihre traurige Begründung haben."

„Die wirthschaftlichen Mißstände," sagte der Landrath von Strebenstein, „werden sich allmälig ausgleichen — die Regierung wird prüfen, untersuchen, die bessernde Hand anlegen —"

„Und damit eine unendliche Menge kostbarer Zeit verlieren," fiel der Präsident Reimann ein, „eine Zeit, welche bei der so unendlich raschen Entwicklung unseres Lebens noch unendlich kostbarer ist als sonst. Der Reichskanzler," fuhr er fort, „denkt übrigens nicht, daß alle diese wirthschaftlichen Uebelstände sich von selbst ausgleichen werden, er hat sehr bestimmte und, wie ich überzeugt bin, die allein richtigen Ansichten über das, was unserem wirthschaftlichen Leben noth thut, um die Sozialdemokratie mit der Wurzel aus dem Boden der Gesellschaft herauszulösen — die Monopole, die indirekten Steuern, der Schutz der Industrie, welche ja wieder die Arbeiter ernährt, durch vernünftige Zölle, welche die erdrückende Konkurrenz des Auslandes ausschließen — das sind die Wege, die allein zur wirklichen Genesung des Gesellschaftskörpers führen können."

„Nun, man stellt ja Untersuchungen über all' diese Fragen an," sagte der Landrath von Strebenstein, „man tritt ihnen ja näher —"

„Man stellt Untersuchungen an, man tritt ihnen näher," rief der Präsident Reimann unmuthig, „das sind eben die Hindernisse, welche die neuere parlamentarische Bureaukratie auf den Wegen aufhäuft, die der Reichskanzler für die richtigen erkannt hat, und diese Hindernisse können sehr leicht bewirken, daß man auf diesen Wegen niemals zum Ziele kommt, — dennoch aber bin ich überzeugt, daß es keinen andern Weg gibt, denn glauben Sie mir, der wirksamste und schlimmste Agitator für die Sozialdemokratie ist der Steuererheber, welcher die direkten Steuern in wirklichen zählbaren Groschen den Arbeitern abnimmt oder ihnen, wenn sie nicht bezahlen können, ihre wenige Habe pfändet, — — doch," sagte er, sich unterbrechend, „wir versündigen uns da gegen unsern Klub und gegen unsere liebenswürdige Präsidentin — die Politik sollte von unseren Plaudereien wohl ausgeschlossen sein, aber es ist in der That schwer, in einer Zeit, in welcher Alles sich um den politischen Brennpunkt dreht, jene Regel festzuhalten."

„Wie schade," sagte Frau von Ramberg, „daß jetzt die Frauen von der Politik ausgeschlossen sind, der Fürst Bismarck sollte nur damit beginnen, vor Allem die Frauenemanzipation einzuführen und unser armes, zurückgesetztes Geschlecht für das Parlament wählbar zu machen; — glauben Sie mir, wenn wir mit allen unseren Mitteln der List und Koketterie in die Wahlagitation einträten — man würde bald ein Damenparlament haben, — dieses aber, das versichere ich Sie, würde dem Reichskanzler sofort sein Tabaksmonopol votiren, um das abscheuliche Laster, welches die Luft verdirbt und jede elegante und feine Geselligkeit zerstört, so hoch als irgend nur möglich zu besteuern."

„Und einem solchen Votum des Damenreichstags," bemerkte der junge Graf Sternfeld, „würde ich mich gewiß gern fügen, selbst wenn mir meine Cigarre dadurch vertheuert werden möchte, was, wie ich glaube, wohl nicht der Fall sein dürfte, denn so gern wie ich auch rauche, so hasse ich doch den Tabaksdampf in der Gesellschaft, der leider in Deutschland eine so große Rolle spielt, auf das Tiefste; — ein Salon, welchen Tabakswolken anfüllen, ist ein Widersinn, und eine Dame muß allen poetischen und idealen Reiz verlieren, wenn ihre Toilette oder gar ihr Haar von Tabaksdampf durchzogen ist; — das Haar einer Dame, die man liebt," fuhr er fort, „hat einen wunderbaren und geheimnißvollen Reiz, man träumt es duftend wie den Kelch einer zarten Blume, und die Frauen des Orients lassen ihr Haar von allen Wohlgerüchen Arabiens durchziehen, — wenn ich mir nun denke, daß ich die Locke des Haares einer geliebten Frau sehnsüchtig in leidenschaftlichem Rausch an meine Lippen drücke und daß mir dann ein Geruch von kaltem Tabaksdampf, den Gott weiß wer aus dem Munde geblasen, in die Nase steigt, so würde jede Illusion verschwunden sein."

„Ich danke Ihnen, Graf Sternfeld," sagte Frau von Ramberg, „daß Sie da etwas sagen, was ich stets empfunden und bethätigt habe — leider greift ja die Unsitte des Rauchens immer mehr um sich, ich indeß dulde es bei mir nie und würde nie in einer Gesellschaft bleiben, in welcher man mich mit Tabaksdampf umgibt, wenn ich auch," fügte sie lächelnd hinzu, „nicht in der Lage wäre, nachher irgend Jemandes Illusionen durch meine infizirten Locken zu zerstören — ich finde es sogar abscheulich, wenn ein Mann in Gegenwart seiner Frau raucht, das kommt mir vor, als wenn der Duft der Liebe schon verflogen sein müßte, als wenn man eine edle Rose in den Küchengarten pflanzte."

„Eine Frau, die ihren Mann liebt," sagte der junge Graf Sternfeld ganz schüchtern, „wird ihm vielleicht in stiller, vertraulicher Plauderstunde selbst eine Cigarre bringen, die dann mit dem Parfüm des Havannablattes noch den Duft liebevoller Aufmerksamkeit vereinigen würde."

„Niemals" — sagte Frau von Ramberg energisch.

Der Lieutenant von Hochfeld aber bemerkte:

„Vielleicht würde dann eine wohlwollende und ökonomische Frau ihren Mann dahin bringen, den Tabak lieber zu schnupfen oder zu kauen, beides verunreinigt die Luft nicht und das Letztere ist jedenfalls das Gesündeste und Zuträglichste."

„Pfui, wie abscheulich!" rief Frau von Ramberg. „Und woher wollen Sie wissen, Herr von Hochfeld, daß das Tabakkauen, bei welchem man doch das Gift des Nikotins unmittelbar einsaugt, zuträglicher sei?"

„Ich habe die Autorität Friedrich des Großen für mich," erwiederte der Lieutenant, — „an der Tafel des großen Königs wurde einst die Frage über die Wirkung des Tabaks auf die Gesundheit des menschlichen Körpers aufgeworfen, und um dieselbe zu entscheiden, ließ er drei invaliden Soldaten, von denen der Eine rauchte, der Andere schnupfte und der Dritte Tabak kaute, bei sonst gleicher Verpflegung so viel Tabak geben, als sie irgend verlangten, — zuerst starb der Raucher, längere Zeit nach ihm der Schnupfer, der Dritte aber folgte noch ganz lustig und munter, seinen Kautabak im Munde, dem Sarge des großen Königs und überlebte ihn mehrere Jahre."

„Nun, vom medizinischen Standpunkte," sagte Doktor Heilborn, „trete ich vollständig auf die Seite der gnädigen Frau und würde den Tabak am liebsten in jeder Gestalt abschaffen, — das Experiment übrigens, von dem Herr von Hochfeld eben gesprochen, beweist wissenschaftlich wohl gar nichts, ebensowenig wie jenes physikalische Experiment, durch welches Sir Walter Raleigh, nachdem er den Tabak nach Europa gebracht und vor dem Hofe der Königin Elisabeth eine Cigarre hatte rauchen müssen, die Frage der Königin beantwortete, welches Gewicht der in die Luft geblasene Rauch habe."

„Nun," fragte Frau von Ramberg, „und wie hat er es gemacht, um diese Frage zu lösen?"

„Er wog die Cigarre," erwiederte Doktor Heilborn, „dann rauchte er sie und wog die übrig gebliebene Asche, das Gewicht der letzteren zog er von dem Gewicht der Cigarre ab und erklärte den Rest für das Gewicht des Rauches, was physikalisch durchaus falsch ist, da der Rauch eines verbrannten Körpers sein spezifisches Gewicht vollständig verändert, — was aber sehr hübsch klingt und die Königin Elisabeth auch vollständig befriedigte."

„Nun," sagte Frau von Ramberg, „mich würde es auch befriedigt haben, — ich finde überhaupt, daß die Wissenschaft, welche Alles erklärt, Allem auf den Grund geht und keine Frage unbeantwortet lassen will, leider sehr viele reizende Illusionen zerstört und recht langweilig ist."

„Darum verträgt sie sich auch mit der Religion nicht," sagte Doktor Heilborn, „weil deren illusionäre Gestalten vor dem Lichte der Wissenschaft sich in Nebel auflösen."

„Lassen wir die Religion," sagte Frau von Ramberg ernst, „sie soll unseren Plaudereien ebenso fern bleiben wie die Politik, und was die Nebel betrifft, so möchte ich mir doch ihre poetischen Bilder bewahren, die oft so viel schöner sind als das klare Licht; — die Wissenschaft zum Beispiel sagt uns ja auch, daß es nur feuchte Nebelmassen sind, welche über unseren Häuptern von leichten Lüften getragen oder vom Sturm gepeitscht dahinziehen, und doch gebe ich die ganze wissenschaftliche Analyse dieser Nebelbildungen für das schöne Wort hin:

„Eilende Wolken,
Segler der Lüfte,
Wer mit euch wanderte,
Wer mit euch schiffte."

„Vom Standpunkt der Poesie und der idealen Illusion aus hat die gnädige Frau gewiß ganz Recht," bemerkte Doktor Landen, „indeß scheint jedoch gerade in unserer Zeit die Wissenschaft auf dem Wege zu sein, sich wieder mit der Poesie zu vereinigen, ich bitte die Herrschaften, nur an Mr. Edison's merkwürdige Erfindungen zu denken, welche im Begriff stehen, uns eine Wunder- und Fabelwelt zu eröffnen, die das Märchenreich der ‚Tausend und eine Nacht' in Schatten stellt; — schon das Telephon, welches unser sprachreinigender Generalpostmeister mit dem Wort Fernsprecher bezeichnet hat, ist doch in der That eine wirklich poetische Einrichtung, welche die Wissenschaft den idealen Empfindungen dienstbar macht. — Für den Geschäftsmann in der Politik und im Handel wird es ja wohl in der That ganz gleichgültig sein, ob er einen kaufmännischen Auftrag oder eine diplomatische Note auf ein Stück Papier von einer fremden Hand geschrieben erhält — die Schnelligkeit der Mittheilung und der Inhalt interessiren ihn allein, — wie ganz anders ist es aber für junge, in den idealen Empfindungen der ersten Liebe schlagende Herzen — wie todt, wie öde, wie kalt ist das von einem beliebigen, gleichgültigen Telegraphenbeamten geschriebene Telegramm — wie lebendig, wie reizvoll, wie warm aber klingt der telephonische Gruß zum Herzen, wenn die geliebte Stimme unmittelbar an das lauschende Ohr dringt und aller Entfernungen spottet."

„Ja," sagte Frau von Ramberg, „diese Erfindung lasse ich mir gefallen, sie ist in der That allerliebst und ich wünsche nur, daß sie erst allgemein eingeführt sein möchte, denn eine persönliche, lebendige und vollklingende Plauderei zwischen zwei Freunden, von denen der Eine in Paris, der Andere in Berlin sitzt, müßte allerdings einen ganz besonderen und in der That poetischen Reiz haben."

„Es würde dadurch," sagte der Oberst von Fernon, „allerdings eine große Umwälzung in dem menschlichen Leben entstehen — die Korrespondenz würde sich vereinfachen und entschieden bedeutungsvoller, wirksamer werden. Denken Sie sich zum Beispiel einen jungen Mann, der auf die abschüssigen Wege eines leichtsinnigen Lebens gerathen ist und die Briefe seiner Eltern vielleicht ungelesen liegen läßt, — wie ganz anders würde er ergriffen werden, wie viel leichter würde er zur Umkehr bewegt werden können, wenn er die ernsten Worte seines Vaters, die mahnende Stimme seiner Mutter unmittelbar vernehmen würde. — Denken Sie sich einen Ungetreuen, welcher die Schwüre vergessen hat, die er der fernen Geliebten leistete, — das Bild, welches einst sein Herz erfüllte, ist verblaßt, — eine neue Leidenschaft, unwürdig vielleicht, aber in unmittelbarer Glut wirkend, steht im Begriff, das reine und edle Gefühl zu verdrängen, — heute erhält er einen Brief, welchen er flüchtig liest oder gar nicht öffnet, um das unbequeme Gewissen nicht zu erwecken, und von Neuem stürzt er sich in den flammenden Rausch, der seine Erinnerungen betäubt — künftig wird er zum Telephon gerufen und dort hört er die lebendigen Worte, die warm in sein Ohr tönende Stimme der fernen Geliebten, welche auf seine Treue baut, er fühlt fast den Schlag ihres Herzens an dem seinigen — sollte da nicht die reine, so unmittelbar zu dem Herzen dringende Erinnerung über den Taumel der Gegenwart siegen? Und so würde in vielen tausend Fällen ein kurzes, unmittelbar zum Ohr und zur Seele dringendes Wort unendlich wirksamer und zwar segensvoll wirksamer sein, als eine geschriebene Mittheilung, welche der Schreiber selbst schon kälter und gesuchter zu fassen gezwungen ist, als er sie mündlich machen würde."

„Das ist sehr schön," sagte Doktor Heilborn, „die Sache hat doch aber auch ihre bedenkliche Kehrseite, — denken Sie sich einen Ehemann zum Beispiel — obgleich ich praktisch die Freuden und Leiden dieses Standes nicht kenne, kann ich mich doch theoretisch in dieselben hineindenken — denken Sie sich also einen Ehemann, der sich auf Reisen befindet und mit vollen Zügen die ungewohnte Freiheit genießt, ausgeht und nach Hause kommt, wenn er will, ißt und trinkt, was und wie er will, überhaupt das so viel gerühmte und doch so illusorische Menschenrecht des freien Willens in möglichst ausgedehntem Maße genießt: — da plötzlich erscheint der Bote und ruft ihn zum Telephon — noch ganz voll des Gefühls seiner Würde und seiner Rechte tritt er zu dem verhängnißvollen Instrument und nun ergießt sich aus demselben über ihn mit der wohlbekannten Stimme seiner bessern Hälfte eine vielleicht wohlverdiente, aber doch darum nicht ebenso wohlthätige Gardinenpredigt, — fort ist die Freiheit, fort sind die Menschenrechte und der arme, aus seinen Himmeln herabgestürzte Eintagsgarçon wird statt der Austern und des Chablis, statt der Gansleberpastete und des Chateau la Rose ein bescheidenes Butterbrod mit Schweizerkäse zu sich nehmen."

„Es ist in der That wunderbar," sagte Frau von Ramberg mit schmollender Miene, „daß die Herren niemals genug über die angeblichen Leiden der Ehemänner zu sagen wissen und daß sie sich doch Alle so sehr dazu drängen, diese Leiden auf sich zu nehmen, — wären uns die Herren der Schopfung

so sehr an Geist überlegen, wie sie es in ihrer Selbstschätzung meinen, so sollten sie doch durch Schaden klug werden — ich glaube nicht, daß eine Frau das Sprichwort erfunden hat: ‚Die Ehen werden im Himmel geschlossen'."

„Das Sprüchwort ist wahr, gnädige Frau," sagte Doktor Heilborn lächelnd, „denn gerade deßhalb, weil die Ehen im Himmel geschlossen werden, fallen ja, wie Saphir sagt, die meisten Ehemänner nach der Hochzeit aus den Wolken."

„Weil sie nicht fähig sind, sich auf die Dauer über die niedere materielle Erde zu erheben," erwiederte Frau von Ramberg; „doch," fuhr sie abbrechend fort, „was mich noch mehr interessirt, ist der neue Phonograph, von dem man so viel erzählt, ich bin noch immer nicht dazu gekommen, nach dem Mikroskopischen Aquarium zu gehen, um mir den Phonograph anzusehen, und muß gestehen, daß ich kaum im Stande bin, mir klar zu machen, welche Bewandtniß es mit der Sache hat."

„Das Instrument," sagte der Oberst von Fernon, „beruht, wie alle großen Erfindungen, auf einer ziemlich einfachen Maschinerie. An der Membran, nämlich der ganz feinen Platte, welche die Vibrationen der in das Rohr des Telephon hineinschallenden Stimme in sich aufnimmt, befindet sich ein kleiner Stift, welcher mit seiner Spitze eine sich langsam drehende Stanniolplatte berührt — je nach der Stärke und Besonderheit der Vibrationen gräbt nun dieser Stift leichtere oder tiefere Linien in die Platte, — später dann wird die Maschine rückwärts gestellt, die Platte ihrerseits drückt durch die Gegendrehung genau in derselben Weise auf den Stift, als dieser vorher die Eindrücke gemacht hat, — dadurch wird die Membran genau in derselben Weise wieder erschüttert und wirft Wort für Wort und Buchstabe für Buchstabe den empfangenen Stimmklang zurück, so daß also alles das, was man in das Rohr des Telephon gesprochen hat, später bei der Rückwärtsdrehung der Maschine wieder aus derselben herausschallt."

„Also eine Art künstlichen Echos" — sagte Frau von Ramberg.

„Ja," erwiderte der Oberst von Fernon, „aber ein Echo, welches mit vollständiger Naturwahrheit die Sätze, Perioden, lange Reden, ja ganze Bücher zu wiederholen im Stande ist; — die Stanniolplatten bildet man dann genau mit den empfangenen Eindrücken auf galvanischem Wege in festerem Metall nach und kann auf diese Weise, je nachdem man die eine oder die andere Platte in den Phonograph einsetzt, jederzeit früher in denselben Hineingesprochenes wiederholen lassen. — Wunderbar sind die Ideen, welche Mr. Edison über die Ausnützung dieser Erfindung hegt, er glaubt, daß es möglich sein wird, ganze Bücher in die Platten zu graviren und auf diese Weise einen phonographischen Verlag und phonographische Bibliotheken herzustellen. — Die Schrift und selbst die Stenographie würde dadurch weit überholt werden, denn der Schriftsteller würde nur nöthig haben, sein Werk in den Phonograph hineinzusprechen, an Stelle des Buchdrucks würden dann die Stanniolplatten galvanisch abgebildet werden und der Verleger würde dieselben dem Publikum verkaufen. Statt daß man jetzt ein Buch in die Hand nimmt, um es zu lesen, würde man später, so oft man sich mit dem Werke eines Schriftstellers beschäftigen will, die betreffende Platte in seinen Phonograph stellen, sich ruhig in seinen Lehnstuhl daneben setzen und nun das Werk mit der eigenen Originalstimme des Schriftstellers sich vorlesen lassen; — wie schön müßte das nicht für Leute sein, die an Schlaflosigkeit leiden, — sie stellen sich einen Phonograph neben ihr Bett und halten das Uhrwerk in dem Augenblick an, in welchem sie genügend eingeschläfert sind; — ein Professor spräche ruhig in seinem Zimmer seinen Vortrag in den Phonograph und stellte dann die Maschine auf das Katheder, — ja Mr. Edison geht noch weiter, er will phonographische Konzerte veranstalten. — Ein Konzertgeber in Amerika zum Beispiel bittet Fräulein Etelka Gerster, Herrn Niemann, Herrn Capoul, Herrn Wachtel und alle unsere Celebritäten, je eine Arie in den Phonograph zu singen — für die Künstler wäre das bequemer, sie hätten nicht mehr nöthig zu reisen und könnten sich doch die Platten theuer genug bezahlen lassen — bei der Aufführung würde dann in dem Konzertsaal einfach eine Maschine auf dem Tisch stehen und bei jeder Nummer würde die Platte des betreffenden Künstlers eingesetzt, — ja, man hätte nicht mehr nöthig, nach Bayreuth zu reisen, um die Aufführung des Rheingoldes zu hören — alle zu diesen Aufführungen vereinigten Künstler der Welt würden ihre Partieen in den Phonograph singen und die Platten an die Theaterunternehmer verkaufen — man würde dann die Maschine vor die Lampen stellen und die handelnden Personen könnten durch Statisten dargestellt werden oder vielleicht auch durch Hohlspiegelapparate, welche man ja jetzt schon auf den Bühnen für Gespenstererscheinungen so wirksam verwendet, — so daß ein Operndirektor der Zukunft gar kein Personal mehr zu halten nöthig hätte, — er kaufte für die größten und vortrefflichsten Vorstellungen nur einen Hohlspiegelapparat und eine Bibliothek phonographischer Platten, — aller Aerger mit den oft so eigensinnigen Künstlern, alle Hindernisse, welche wirkliche oder fingirte Heiserkeit bereitet, würden ihm erspart, auch hätte er keine Gagen zu zahlen, denn wenn er einmal die Platten angekauft hat, so könnte er mit diesem Material in's Infinitum ohne irgend weitere Auslagen fortarbeiten. Von ebenso großer Wichtigkeit würde aber die Erfindung für die Literatur der Vergangenheit und für die Geschichte sein. Wenn die Staatsmänner ihre Memoiren und die Dichter ihre Werke in den Phonograph sprachen, so würden die späteren Generationen die Literatur und die Politik der Vergangenheit immer mit den lebenden Stimmen der besten Quellen sich vortragen lassen — wie man heute ein altes Manuskript findet, das man kaum entziffern kann, so würde man dann vielleicht eine alte Platte entdecken und sofort würde der vor Jahrhunderten verstorbene Dichter, Staatsmann oder Feldherr unmittelbar zu uns reden."

„Halten Sie ein!" rief Frau von Ramberg, „mir schwindelt der Kopf — wenn das geschähe, so würden ja alle Wunder, von denen man uns bisher erzählt hat, in Nichts versinken — es würde mir auch ein schauerlicher Gedanke sein, wenn ich mir meine Stimme so für die Nachwelt phonographirt dächte und vor einer Gesellschaft von Urenkeln als redendes Gespenst zitirt werden sollte, nachdem ich längst in Atome aufgelöst bin — nein, nein, dahin wird es nicht kommen — diese Erwartungen werden sich nicht erfüllen."

„Warum sollten sie es nicht?" sagte der Oberst von Fernon, „wir sind immer geneigt, die Schranken unseres Könnens für unübersteiglich zu halten, bis irgend ein kühner und außerordentlicher Geist oder der Zufall sie umstürzt. Als Napoleon I. die Reise von Wien nach Paris in acht Tagen machte, staunte die ganze Welt, und Jeder wäre für wahnsinnig erklärt worden, der hätte behaupten wollen, daß man dieselbe Strecke in sechsunddreißig Stunden zurücklegen könne, und doch fahren heute Tausende mit dieser Geschwindigkeit durch die Welt, von denen ein großer Theil nicht einmal eine Ahnung von der Wirkung der Kraft hat, durch welche ein solches Wunder möglich geworden ist."

„Nun," sagte der Lieutenant von Hochfeld, „ich wünsche von Herzen, daß die Erwartungen des Mr. Edison sich bewähren, und hoffe, daß dieselben dann auch für die Armee nutzbar gemacht werden, — welch' ein glückliches Loos müßte dem Sekondelieutenant der Zukunft beschert sein, wenn er eine phonographische Kommandoplatte haben könnte und im Stande wäre, die redende Maschine am naßkalten frühen Novembermorgen auf den Kasernenhof in die Mitte der Rekruten zu stellen, während er selbst im warmen Zimmer sich von süßen Morgenträumen umgaukeln läßt — wobei dann ja auch in gewissen Intervallen die üblichen und nothwendigen Donnerwetter — ich bitte die gnädige Frau um Verzeihung — mit phonographirt werden könnten."

Alle lachten, der junge Graf Sternfeld aber sagte:

„Vor Allen würden es die Diplomaten der Zukunft gut haben, — während jetzt eng gefaßte und oft vieldeutige Protokolle Gelegenheit zu immer neuen Differenzen geben, würde man, wenn jetzt der Phonograph in seiner Vollkommenheit schon bestände, zum Beispiel den eben geschlossenen Kongreß in phonographische Platten graviren lassen und ein Minister der Zukunft, an den einst wieder die orientalische Frage heranträte, hätte dann nur nöthig, in einem Saale seines Hotels verschiedene Maschinen aufzustellen, und er würde lebendig und wortgetreu die Reden und Gegenreden des Grafen Beaconsfield und des Fürsten Gortschakoff, sowie die schlagenden, auf den Kopf des Nagels treffenden Präsidialbemerkungen des Fürsten Bismarck vernehmen."

„Ich bin dem Kongreß sehr böse," sagte Doktor Heilborn, „er hat mir meine Kuren gestört, und das wird vielleicht manchem meiner Patienten das Leben kosten — Niemand wollte in ein Bad reisen und die oft dringend nothwendige Kur beginnen, so lange die politischen Celebritäten Europas in unserer Stadt versammelt waren und sich noch irgendwo Gelegenheit bieten konnte, den grünen Wagen der englischen Botschaft, die berühmten Schimmel des Grafen Schuwaloff oder die reichgeschirrten Equipagen von Sadullah Bey mit dem mürrisch blickenden Mehemed Ali zu sehen."

„Nun," sagte der junge Graf Sternfeld, „vielleicht wird sich dann zeigen, daß alle die verschiedenen Bäder, welche die hochweisen Herren Aerzte mit feierlicher Augurenmiene zu verordnen belieben, sehr wenig zu bedeuten haben — ich möchte wenigstens glauben, daß tüchtiges Spazierengehen und einfaches Brunnenwasser fast in allen Fällen dieselbe heilsame Wirkung haben würde, als die vielgepriesenen Quellen, zu denen die armen Kranken mit so vielen Mühen und Kosten hinreisen müssen und aus denen sie dann meist ebenso krank oder ebenso gesund zurückkehren, wie sie hingegangen sind."

Der Doktor Heilborn zuckte mit tiefer, mitleidsvoller Verachtung die Achseln und der alte Graf Sternfeld sagte:

„Gegen das Wassertrinken sage ich nichts — es mag zuweilen sehr gut und nützlich sein, obgleich ich viele Personen kenne, welche ein außergewöhnlich hohes Alter erreicht haben und stets dem Grundsatz huldigten, daß das Wasser von der Natur nur für den äußerlichen Gebrauch bestimmt sei."

„Die alten englischen Legionäre des Herzogs von Wellington," fiel der Oberst von Fernon lächelnd ein, „pflegten zu sagen: ‚Das Wasser ist schon so sehr unangenehm, wenn es in den Stiefel kommt, wie viel unangenehmer müßte es sein, wenn es jemals in den Magen käme.'"

„Nun, ich will nicht so weit gehen," sagte der Graf Sternfeld, „bin ich auch kein Hydropath, so will ich doch dem Wasser seine Rechte lassen, aber das unglückselige Spazierengehen gehört jedenfalls zu einem der peinlichsten und unnützesten Torturmittel, welche die Medizin gegen uns anwendet."

„Aber mein Gott," rief der Doktor Heilborn, „Sie müssen doch Bewegung haben — die Natur verlangt doch die Arbeit der Muskeln und den beschleunigten Fluß des Bluts."

„Ich möchte das bezweifeln," sagte Graf Sternfeld, „das Thier ruht, wenn es nicht durch die Nothwendigkeit zur Bewegung gezwungen wird — der Mensch allein läuft, um zu laufen, jedenfalls ohne vernünftigen Zweck und ohne nützliche Wirkung — wir sehen es ja so oft, daß zum Beispiel lahme Personen, welche keinen Schritt zu gehen im Stande sind, sich vollkommen wohl befinden und sehr lange leben. Ich kenne wenigstens meinerseits nichts Unangenehmeres und keine größere Zeitverschwendung, als ein zweckloses Umhergehen, um sich Bewegung zu machen. Der Deutsche vor Allen leidet an dieser Marotte, und mir scheint schon die etymologische Unmöglichkeit des Wortes Spazierengehen den Beweis dafür zu liefern, daß die Sache, welche durch dieß Wort ausgedrückt wird, im Gebiet der Vernunft und Logik keinen Platz findet — es gibt auch in der That kein tolleres und wundersamer gebildetes Wort als Spazierengehen, von dessen Entstehung und Abstammung man sich in der That kaum einen Begriff machen kann."

„Es wird jedenfalls abgeleitet von spatium ire," sagte Doktor Landen, „und soll wohl bedeuten, sich im Raume bewegen."

„Nun, jedenfalls," erwiederte der Graf Sternfeld, „haben die Deutschen diese Ableitung gemacht, die lateinische Sprache kennt sie nicht und alle orientalischen Völker, die sich gewiß durch Gesundheit und körperliche Kraft auszeichnen, kennen das zwecklose Umherlaufen nicht."

„Wenn Spazierengehen von spatium ire herkommt," sagte der Lieutenant von Hochfeld, indem er bei dieser lateinischen Reminiscenz eine wichtige Miene annahm, „so hat ja der Berliner Recht, wenn er von Jemand, der sich vorgeschriebenermaßen Bewegung macht, zu sagen pflegt: er läuft ein Loch in die Natur. — übrigens," fuhr er unter allgemeiner Heiterkeit fort, „hätte man nur nöthig, Jedermann eine kurze Zeitlang Lieutenant sein zu lassen, um ihm das unnütze Spazierengehen gründlich abzugewöhnen und ihm den Grundsatz beizubringen: Gehen ist Dienst und Ruhen ist Vergnügen."

„Der Dienst muß für einen jungen Offizier stets Vergnügen sein," sagte der Oberst von Fernon lächelnd, und Herr von Hochfeld antwortete, sich militärisch aufrichtend:

„Zu Befehlen, Herr Oberst — aber der Berliner sagt: ‚Vergnügen ausstehen', und ich glaube, daß man bei der Entstehung dieser volksthümlichen Redensart vielleicht an das dienstliche Vergnügen des Sekondelieutenants gedacht hat."

„Wenn man die Redensarten des Berliners zur Richtschnur nehmen wollte," sagte der Oberst, „so würde man auf absonderliche Trugschlüsse kommen."

„Doch muß man zugeben," bemerkte Doktor Landen, „daß der Berliner einen unerschöpflichen Fond drastischen und originellen Humors besitzt und oft auf Einfälle kommt, welche man an keinem andern Ort der Welt findet, — so wurde mir zum Beispiel neulich eine sehr amüsante Geschichte von einem Herrn erzählt, der mit einem Bekannten wettete, er werde unter den Linden hundert Personen nach einander und nach der Auswahl des Gegenhalters der Wette dasselbe sagen und sämmtliche hundert Personen würden ihm genau, Einer wie der Andere, dieselben Worte darauf erwiedern."

„Das ist ja unmöglich," rief Frau von Ramberg, „ich nehme an, daß sie Alle dem Sinn nach dasselbe sagen möchten, aber dieselben Worte? — der Mann hat doch seine Wette unmöglich gewinnen können?"

„Er hat sie gewonnen," erwiederte Doktor Landen.

„Und wie hieß die Zauberformel, durch welche er hundert Personen hinter einander zwang, dieselben Worte auszusprechen?" fragte Frau von Ramberg neugierig.

„Er sagte zu jeder derselben," erwiederte der Doktor Landen, „die einfachen Worte: ‚Wissen Sie schon — Meier hat fallirt!' und unmittelbar wie Blitz und Schlag erfolgte von sämmtlichen hundert Angeredeten die vollkommen gleiche Gegenfrage: ‚Welcher Meier?'"

„Das ist vortrefflich," rief der Lieutenant, „das läßt sich auch noch mit Schulze und Müller variiren."

„Nun, jedenfalls," sagte Frau von Ramberg, „dürfte es in Berlin nicht leicht sein, einen gesuchten Meier schnell und richtig herauszufinden, dazu würde schon die Phrenologie und Physiognomik gehören, von der uns der Graf Sternfeld noch die Fortsetzung schuldig ist."

„Ich bin bereit," erwiederte der junge Graf, „wenn unsere gnädige Präsidentin es befiehlt."

„Ich bitte darum," sagte Frau von Ramberg.

(Schluß folgt.)

Der Elbefall.

(Hiezu das Bild S. 972.)

Wir sind jetzt in der Zeit der Reisen. Das Auge sehnt sich nach Wald und Au, Meer und Gebirg. Da bietet uns denn die Verlagsbuchhandlung von R. v. Waldheim in Wien ein prächtiges Album, das uns mitten hinein versetzt in die tannendunkle, flußdurchrauschte Heimat Rübezahl's, in das Riesengebirge; eine Serie vortrefflicher Bilder, gezeichnet von Marák. Wir haben diesem schönen Werk dieß stimmungsvolle Gebirgsbild des Elbefalles entnommen. Eine kleinere Ausgabe dieses Albums, vom gleichen Verlag hergestellt, tritt aber auch in Gestalt eines Reiseführers auf und ist durchwebt mit Beiträgen von Siegfried Kapper, Otto Müller, Franz Weller, die sich auszeichnen durch Frische, Geist und Anschaulichkeit der Schilderungen von Reisetouren und Reiseerlebnissen und Staffage im schönen, originellen Riesengebirge. Die Darstellung ist ungemein anregend. Man höre z. B. Siegfried Kapper von der Waldlandschaft am Elbefall, als Begleitung zu unserer Illustration, sprechen: „Es dauert nichts ewig; auch nicht der Wald. Eine Strecke noch gegen den Elbfall und die Elbquellen hinan hält er an, frisch, kräftig, dicht. Da beherrscht auch noch die dunkelblaue Schwarzbeere, abwechselnd mit dem Purpur der Heidelbeere, den Waldgrund und wuchern die Pilze. Bald aber wird die Beere seltener und an ihre Stelle, den Boden beherrschend, tritt das nässende Mooslager, das Quellen ernährende und Weltströme erzeugende. Die wenigen Waldblumen, die bis hieher noch dich begleitet, die Königskerze, die Anemone, der Sturmhut, der Ranunkel, verabschieden sich von dir; sie können nicht mehr weiter und müssen zurückbleiben. Der Baumstand wird schütterer, die Bäume schwächer und kleiner. Es macht an ihrer Statt das Niederholz sich breit, sich dazwischen drängend von allen Seiten. Der Zusammenhalt des Waldes ist gesprengt. Einzeln und nur mehr weit auseinander aus dem niedrigen Gestrüppe emporragend entästet, entrindet, erhebt die Fichte die dürftige Krone, oft nur ein Büschlein spärlicher Nadeln, umflattert von der grauen Bartflechte, mit der der nimmerrastende Wind sein Spiel hat, ein trauriges Bild ringender Ausdauer gegen die feindseligen Elemente. Wie ungern sie den Platz räumt! Wie schwer es ihr wird! Wie sie, umtobt ringsum von beugendem Sturm, mit den Fangen der bloßgelegten Wurzeln noch am nackten Fels sich festzuhalten strebt! Endlich aber ist aller Widerstand vergebens. Du bist schon eine gute Strecke weiter aufgestiegen und hast keinem Baum mehr begegnet. Der letzte Baum liegt hinter dir weit unten. Der Wald hat aufgehört und unter deinem Fuße, indem du den nur wenig betretenen, kaum kenntlichen Weg den Kamm entlang hinziehst, knittert dürr die farblose Narde und das borstige Riedgras, wiegt sich der Moor und schleichen rollenweise die steinbrechende Saxifraga und das Sedum. Du bist im Bereiche der Bauden, in der Welt des Knieholzes, im Reviere Rübezahl's, aus dessen Bann du von hier an all' den kahlen Rücken, düstern Schluchten, aufgethürmten Steinen und [illegible] Sturmhauben vorüber bis zur wolkenumlagerten Koppe hinan nicht wieder herauskommst, der von da abwärts durch all' die schaurigen und felsumdrängten Riesengründe bis weit in's Land hinaus dich gefangen hält und selbst weit unten in den weichen warmen Quellen des Johannesbades, da nach [illegible] Wanderung deine ermüdeten Gliedmaßen in ihnen behagliche Kräftigung suchen, mit dir noch seinen Schwank hat."

Aus einem Wanderleben.

Von

Otto Tellow.

7

Ein Besuch beim Präsidenten Jefferson Davis.

„Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet!"

Bald nach meiner Ankunft in Richmond, dem Mittelpunkt der Secession und dem Sitze der konföderirten Regierung, hatte ich bereits Versuche gemacht, den Präsidenten der abgefallenen Staaten zu sprechen. Jedoch schien dieß mit Schwierigkeiten verknüpft, zu deren Ueberwindung mir damals Bekanntschaften und Zeit mangelten. Nachdem ich in der Armee heimisch geworden und eine gewisse Stellung in derselben errungen hatte, fiel mir diese persönliche Vorstellung gewissermaßen in den Schooß, indem der General Lee mich aufforderte, bei meiner Rückreise nach Richmond den Präsidenten aufzusuchen. Wie sich später herausstellte, hatte derselbe durch einen wärmsten Empfehlungsbrief meinen Besuch bei dem damals hittorischen Manne vorbereitet und so waren die Thüren zum konföderirten „White House" weiter, als ich ahnte, geöffnet.

Da ich keinen Gesellschaftsanzug in Amerika mit mir herumschleppte, so begab ich mich im Feldzugshabit zu dem hohen Herrn und wurde an der Pforte von einem sehr elegant gekleideten Neger empfangen. Auf meine Frage, ob der Herr Präsident allein sei, bekam ich die Antwort, daß eine kleine Gesellschaft sich im Salon befände. Aus diesem Grunde beauftragte ich den Diener, bei meiner Anmeldung Seine Excellenz zu bitten, mich unter vier Augen zu empfangen, da ich ihm nur wenige Ausrichtungen vom General R. E. Lee zu überbringen habe. Mit einer jedem Salon Ehre machenden Verbeugung ging der schwarze Kammerlakai ab, um mich zu melden. Statt seiner aber erschien der Präsident selbst in der Thüre, nahm mich freundlich bei beiden Händen und drückte seine Freude aus, einen Offizier bei sich zu sehen, den sein Freund Lee so warm empfohlen habe. Dann führte er mich, trotz meines scheuen Blickes auf mein nicht mehr ganz salonfähiges Exterieur, in ein hocheleganteѕ, aber durchaus nicht prunkendes Zimmer, wo eine Gesellschaft von Staatsmännern herumstand und Thee trank. Leider war Frau Davis, die mir von Allen als eine höchst liebenswürdige Dame geschildert wurde, unpäßlich und eine etwas steifere Schwester derselben machte statt ihrer die Honneurs.

Nach den europäischen, damals überaus mißgünstigen Schilderungen hatte ich mir unter dem Präsidenten einen aufgeregten, haßerfüllten Heißsporn vorgestellt. Wie verwundert war ich aber, als ein sanftes, geistreiches Gesicht mit einem fast milde zu nennenden Ausdrucke vor mir stand, dessen ruhiges und vornehmes Wesen mir außerordentlich imponirte. Nach den ersten Formalitäten der Vorstellungen und geselligen Begrüßungen kamen wir natürlich sofort auf das Thema des Tages, den Krieg, zu sprechen, und besonders auf den Verlauf der Schlachten von Chancellorsville und Gettysburg, denen ich beigewohnt hatte. Er war begierig, ein preußisches Urtheil über die Kriegführung und die Armee zu hören, und ich war in der angenehmen Lage, mit dem besten Gewissen und mit denselben Worten, die ich heute noch brauchen würde, ihm meiner aufrichtigen Bewunderung für die Art der Kriegsleitung, als auch über die Tapferkeit der Truppen zu versichern. Die Schwächen der Armee und die Klippen, an denen oft die Ausbeutung der Erfolge scheiterte, kannte er besser wie ich; wie überhaupt der intelligente Soldat vom Fach aus allen seinen militärischen Urtheilen hervorleuchtete.

Ueber den Fall von Vicksburg, der den Verlust des ganzen Westens mit sich brachte und der von Allen wie ein tödtlicher Schlag empfunden wurde, urtheilte er sehr ruhig, indem er meinte, daß der Terrainverlust auf einer Seite durch den Gewinn für die allgemeine Kriegführung mehr wie aufgehoben würde.

„Die Vertheidigung einer so unermeßlich langen Grenze, wie die der weit ausgedehnten Südstaaten," meinte er, „muß auf die Dauer die Kräfte der verhältnißmäßig kleinen Armee, denen sie anvertraut ist, aufreiben, da wir ja oft gezwungen sind, Truppen abwechselnd auf zwei Kriegstheatern kämpfen zu lassen. Durch das Zusammenschrumpfen des zu vertheidigenden Gebietes auf übersehbare Grenzen läßt sich die Abwehr beim richtigen Gebrauch der inneren Linien viel wirkungsvoller vollziehen."

Sein Urtheil hat sich auch ein Jahr lang als ein richtiges bewährt, allein in diesen engeren Grenzen mußte eine tüchtige Schlappe, die sonst nur Gebietsverluste herbeiführte, tödtlich wirken, und so war, wie die Leser ja wissen, der Verlust der einen großen Schlacht von Atlanta der Todesstoß für die ganze Secession.

„Wir stehen also jetzt auf engstem Gebiet," fügte der Präsident hinzu, „aber nicht nur in militärischer, sondern auch in politischer Hinsicht; wir müssen lernen, uns mit Ergebung darein zu finden, auf jeden Beistand von Außen, auf den wir ja lange thörichte Hoffnungen gesetzt haben, zu verzichten und uns ganz auf Gottes Hülfe und unsere eigene Kraft zu verlassen. Es hat sich ja herausgestellt, daß die schönen Worte der Ermuthigung, die wir von England erhielten, nur mäßige Redensarten waren, die zwar den Kampfeifer anschürten, aber auch nicht eine Kohle dazu beigetragen haben, um das Feuer des Krieges zu unterhalten."

Es sprach eine gewisse resignirte Bitterkeit aus seinen Worten. Eher entschuldigte er Frankreich, welches durch seine nicht gerade glänzenden Erfolge in Mexiko gebundene Hände und diesseits des Ozeans kaum noch die Macht habe, dem Süden zu helfen.

„Doch," fuhr er fort, „auch Frankreich handelt unweise, wenn es trotz seiner Sympathieen uns unserem Schicksal überläßt. Wir könnten ihm die Herrschaft in Mexiko garantiren, welches wir vor zwanzig Jahren mit nur etwa vierzigtausend Mann uns zu Füßen gelegt haben, weil wir das Klima, die Kampfweise, die Schlupfwinkel und die tödtlichen Punkte dieses Reiches kennen. Frankreich dagegen könnte uns auf verschiedene Weise unterstützen; einmal moralisch durch die Anerkennung der Südstaaten als kriegführende Macht, ferner durch Störung der fast vertheidigungslosen Blokadeflotten, die zum Theil aus den miserabelsten Schiffskörpern bestehen, und durch sonstigen materiellen Beistand der mannigfaltigsten Art. Jedenfalls hat es sich um einen nicht zu verachtenden Bundesgenossen gebracht."

Als ich dem Präsidenten mittheilte, daß ich mich einige Zeit in Paris aufzuhalten gedächte und bereit sei, dort etwaige Aufklärungen zu geben, dankte er mir freundlichst und empfahl mir, den südstaatlichen Agenten daselbst aufzusuchen; meine eingehende Kenntniß der militärischen Verhältnisse der Konföderation würde dort sicherlich von Nutzen sein.

„Am meisten," sprach er, sich erwärmend, „bedaure ich das Mißverstehen unseres Streites in dem größten Theile von Europa. Dort wird die Sklavenfrage als die den Krieg entzündende betrachtet; allerdings ist dieselbe eine wichtige, da die plötzliche Aufhebung derselben gleich ist unserem gänzlichen Ruin. Allein, daß sie nicht den Kernpunkt des Streites bildet, kann jeder Unbefangene daraus ersehen, daß, im Falle wir wirklich in diesem Augenblicke alle Neger freigeben würden, der Krieg ohne Schranken und in alter Wuth weiterrasen würde, wenngleich wir zu jedem Frieden geneigt sein würden, der unsere Unabhängigkeit sichert. Man sollte verstehen, daß eine Trennung, wenn sie auch augenblicklich verhindert würde, früher oder später doch einmal eintreten muß. Des Südens Schwerpunkt liegt in der Landwirthschaft; wir haben daher stets alle Gesetze begünstigt, welche den Ackerbau fördern; wir ringen nach Freihandel, um die billigeren europäischen und westindischen Fabrikate zu kaufen, während der Norden zum künstlichen Schutze seiner theuer arbeitenden Industrie unerhört hohe Schutzzölle verlangt. Unsere Staaten exportiren ihre Produkte meist über Westindien und halten einen regen Verkehr mit den südeuropäischen Staaten aufrecht, während der natürliche Handelsweg der Staaten Altenglands nach dem Norden Europas führt. Der Norden hat durch die großartige Einwanderung, besonders der deutschen und irischen Bevölkerung, Arbeitskräfte im Ueberfluß, während unser dem europäischen Arbeiter verderbliches Klima uns auf die Mithülfe der afrikanischen Rassen anweist. Uebersehen darf man dabei nicht die verschiedenen sich in England einst schon feindlich gegenüberstehenden Gesellschaftsschichten, aus denen die Nord- und die Südstaaten bevölkert worden sind. Aus allen diesen Gründen, Kapitän, strebten wir dahin, die einzelnen Staaten, was die innere Ordnung ihrer Angelegenheiten anbetrifft, wie es auch die Verfassungsurkunde bestätigt, möglichst selbstständig zu machen und nur nach Außen hin, zur Abwehr von Gefahren, von fremden Einmischungen und dergleichen, unsere Kräfte zu konzentriren. Wir glaubten, so lange wir die Ruder des Staates führten, die Gegensätze dadurch vereinen und den allgemeinen Frieden und Wohlstand dadurch aufrechthalten zu können, daß wir die Feststellung der sozialen und ökonomischen Gesetze den einzelnen Staaten überließen, die, je nach dem Zuschnitt der eigenthümlichen Bedürfnisse, Verkehrswege, Arbeiter- und Bodenverhältnisse, am besten wissen mußten, was zur Wohlfahrt ihrer Bürger heilsam sei. Jetzt sollen wir uns plötzlich einer tyrannischen Majorität beugen, die uns unter einen Hut zwingt, der uns nicht paßt, und in ein Bett streckt, welches uns hier zu lang, dort zu schmal ist. Die Aufrechterhaltung der uns durch die Konstitution garantirten Staatsrechte ist es, für welche wir mit dem Worte gekämpft und welche uns schließlich auch das Schwert in die Hand gedrückt hat. Daß diese Frage vielen Ortes nicht verstanden ist, scheint mir erklärlich; bedauerlich aber ist es, daß man durch das einseitige Aufschreiben der Sklavenfrage auf das Banner der Union eine scharf schneidende moralische Waffe gegen uns geschmiedet hat, die von der unverständigen Menge mit blindem Eifer geschwungen wird.

„Ja," sagte nach einer längeren Pause der Präsident, dessen sonst so bleiche Züge durch das ihn offenbar innerlich erregende Gespräch sich geröthet hatten, „wir sind durch unsere Abgeschlossenheit von der übrigen Welt auch in anderer Beziehung in übler Lage. Nicht nur verweigert man uns die Rechte einer kriegführenden Macht, wodurch alle Rancünen und Willkürlichkeiten, die man gegen uns ausübt, gewissermaßen sanktionirt sind, sondern man sucht auch die Grausamkeiten, die aus solchen schiefen Verhältnissen augenscheinlich entstehen müssen, uns in die Schuhe zu schieben. Die Nachwelt wird erst beurtheilen können, mit welchen Schwierigkeiten ich zu kämpfen habe, um den Bruderkrieg in den Schranken der Menschlichkeit zu halten, und wie ich mit der Hingabe meiner ganzen Energie, oft bis zur scheinbar feigen Nachgiebigkeit, die mir von einem Theil unseres Volkes so oft vorgeworfen wird, darnach strebe, das Loos der Kämpfenden zu erleichtern. Am meisten Sorge macht mir das Loos der Gefangenen, auf beiden Seiten; aber soll man es glauben, daß alle meine Anstrengungen und die meiner Regierung vergebliche gewesen sind, auch nur eine Auswechselung derselben zu erwirken? Nachdem alle offiziellen Versuche, einen Austausch herbeizuführen, gescheitert sind, habe ich Leute entsandt, die durch ihre persönlichen Beziehungen zu hohen Staatsbeamten der Union privatim wirken möchten, habe ich sogar Deputationen nordischer Gefangenen beauftragt, auf eine Auswechselung der uns erbrückenden Eifer hinzuwirken. Meine Abgesandten kamen höhnisch zurückgewiesen wieder heim, die Bitten der erlösten Gefangenen waren vergebliche gewesen. Sie wissen es, Kapitän, daß wir einfach nicht in der Lage sind, die vielen Menschen hinreichend zu ernähren, Sie wissen, auf welche kärgliche Portion unsere eigenen Truppen gesetzt sind, die oft ihre dreitägige Ration auf ein Niedersitzen verzehren, ohne übersättigt zu sein; Sie haben erfahren, daß die letzte Mißernte (Herbst 1862), der Mangel an Feldarbeit, der Verlust des fruchtbaren Westens und die Blokade unsere schon kärglichen Vorräthe gänzlich zusammenschmelzen mußten; Sie wissen, daß der Hunger der gefährlichste Feind auf unseren Schlachtfeldern ist und daß wir weder an Medizin, noch an irgend welchen Erfrischungen die geringsten Vorräthe besitzen; Sie werden daher verstehen, was es heißt, noch hunderttausend müßige Mäuler ernähren zu müssen, die unserer Obhut anvertraut sind und für deren Behandlung wir doch auch einst Rechenschaft ablegen sollen, und so werden Sie begreifen, wie ich rastlos bemüht war und noch bin, das Loos der Bedauerlichen zu erleichtern, um so mehr, als auch unsere tapferen Söhne in den traurigen Gefängnissen des Nordens schmachten und sich nach Erlösung aus den Banden sehnen."

Wenngleich diese Thatsachen mir schon aus dem Munde des Generals Lee und verschiedener anderer hochgestellten Offiziere im Allgemeinen bekannt waren, so erregten mir die Details, die mir der Präsident noch darlegte, ein großes Interesse, und ich sah jetzt erst mit wahrer Verehrung zu dem Manne hinauf, der bei seiner schweren Stellung, verunglimpft von dem größten Theil der Presse, der Aufgaben nicht vergaß, die ihm als Mensch und Christ auferlegt waren.

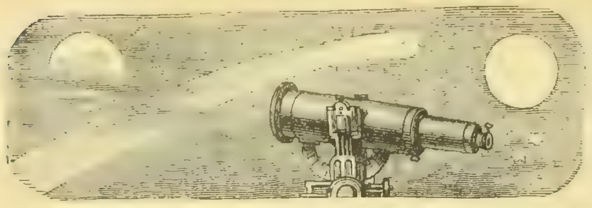
Erst im letzten Jahre ist es gelungen, die Urkunden, welche alle Auslassungen des Präsidenten vollkommen bestätigen, auf Privatwegen zu sammeln, da die offiziellen Akten noch in Washington vergraben liegen. Kürzlich ist auch eine Herausgabe derselben in den Southern Historical Society Papers veranstaltet worden, welche zeigen, wie bitteres Unrecht man dem Manne that, dem jetzt schon der gebildete Theil der nordstaatlichen Bevölkerung Gerechtigkeit widerfahren läßt. Mögen diese wenigen Zeilen auch dazu beitragen, in den Augen der gebildeten Leser dieses deutschen Blattes das Andenken des Mannes rein zu waschen, der, noch kränkelnd an einer grausam gehandhabten mehrjährigen Gefangenschaft, meist in stiller Zurückgezogenheit lebt.

Nach dem ernsten Gespräche, das natürlich in Unterbrechungen geführt wurde, kam, wie man sich denken kann, eine weitere Konversation nicht mehr in Fluß und so verabschiedete ich mich, noch voll der mächtigen Eindrücke der gehabten Audienz, von dem verehrten Präsidenten, dessen Segenswünsche ich als Begleitung nach Hause nahm.

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literarische Novitäten. —

Sammlung histor. Bildnisse. Vierte Serie. 3. Sophie Swetchine von A. G. Kaufmann. Freiburg, Herder.
Deutscher Hausschatz in Wort und Bild. Heft 10. Regensburg, Pustet.
Ruß, K. Dr., Die fremdländischen Stubenvögel. Lfrg. 8. Hannover, Rümpler.
Contzen, D. H., Nationalökonomie. Ein Hand- und Lehrbuch für alle Stände. Lfrg. 1–14. Leipzig, Verlag des „Hausfreundes".
Köller, Julie, Hausbuch. Ein Koch- und Wirthschaftsbuch für deutsche Hausfrauen. Lfrg. 1. Schleswig, Meves.
Münchener Originalmuster zu allen Arten von weiblichen Kunstarbeiten. Heft 1. Bd. 1. München, Schmidt's Zeichnenatelier.
Seidel, Br. F. H., Allgemeine Symbole der Freimaurer. Sechzehn Oden über Lehre und Zweck der Freimaurerei. Komotau, Bruder Butter.
Die Alpenpflanzen. Gemalt von J. Seboth. Text von J. Graf. Kulturanleitung von J. Petrasch. Heft 1. 2. Prag, Tempsky.
Die Krankenpflege in der Familie. Von einem alten Arzte. Leipzig, Hildebrandt & Cie.
Jännicke, Fr., Marken und Monogramme auf Fayence, Porzellan, Steinzeug und sonstigen keramischen Erzeugnissen. Separatabdruck aus „Grundriß der Keramik". Stuttgart, Neff.
Der Traktat des Lucas Paccioli von 1494 über den Wechsel. Ein Vortrag von Dr. E. L. Jäger. Stuttgart, Liesching & Co.
Kaiser Wilhelm in seinem Arbeitszimmer. Photographie von L. Haase & Cie. Berlin, Haase & Cie.
Michel's Gebirgs-, Post- und Eisenbahn-Reisekarte vom bayer. Hochland, Salzburg, Nordtyrol rc. München, Finsterlin.
Gündel, Fr. H., Deutsche Geschichte in deutschen Gedichten. Breslau, Beyer.
Bertrand, Schlangenbad und seine Warmquellen. Heidelberg, Koester.
Heigel, Es regnet. Roman. Stuttgart, Hallberger.
Grube, Vom Bodensee, früheren Rheinthalgletscher und aus dem Bregenzerwald. Stuttgart, Risch.
Hoffmann, Das gesunde Pferd. Stuttgart, Enke.
Buonaventura, G., & Schmidt, A., Italienische Unterrichtsbriefe für das Selbststudium. 1. Kurs. Brief 1–20. Leipzig, Verlag des „Hausfreundes".
Pasch, Ed. Dr., Das altenburger Bauerndeutsch. Eine sprachliche Studie. Altenburg, Schnuphase.
Baumgartner, A., Ein Tag aus dem Leben Friedrich's des Großen. Drei Tage aus dem Leben Kaiser Wilhelm's. Koburg, Sendelbach.
Grosse, Jul., Zweierlei Maß. Roman. Leipzig, Edstein.
Emminghaus, A. Dr., **E. W. Arnoldi**, Leben und Schöpfungen eines deutschen Kaufmanns. Weimar, Böhlau.
Höfler's Führer von Tölz und Umgebung. 3. Auflage. München, Finsterlin.
Erinnerungen eines alten Mannes aus der Zeit der Wiedererweckung der deutschen Turnkunst 1817–1818. Hof, Grau & Cie.
Höffer, P., Papa Bertolin. Singspiel mit Tanz. Hamburg, Richter.
Streckfuß, Ad., Die von Hohenwald. Roman. 3 Bde. Berlin, Bergl.
Weech, Friedrich, Aus alter und neuer Zeit. Vorträge und Aufsätze. Leipzig, Duncker & Humblot.
Harmonium. Katalog aller vom Beginn des Harmoniumbaues bis 1877 im Druck erschienenen Musikalien nebst einem Verzeichniß von Werken über Bau und Behandlung. Berlin, C. Simon.
Rösky, Ed., Die Verwaltung und Leitung von Fabriken, speziell Maschinenfabriken. Leipzig, M. Schäfer.
Sarauw, Chr. v., Der russisch-türkische Krieg 1877–78. Leipzig, Schlicke.
Pechar, Joh., Kohle und Eisen in allen Ländern der Erde. Berlin, Simion.
Dawis, A. J., Der Vorbote der Gesundheit, enthaltend ärztliche [illegible] für den menschlichen Körper und Geist in allen möglichen Krankheitsfällen. Leipzig, W. Besser.
Ahrend, Eugen, Die Versicherung der Außenstände. Schutz gegen Konkursverluste. Berlin, Hoberit.
Hermann, Jos. Dr., Gesundheitslehre des physischen, geistigen und sozialen Lebens. Berlin, Grieben.
Krause, A., Instruktiv-Sonaten für das Pianoforte. Volksausgabe. Leipzig, Breitkopf & Härtel.
Alexander, Ferd., Lieder und Balladen. Kassel, R. [illegible].
Baldamus, A. C. E., Illustrirtes Handbuch der Federviehzucht. Bd. II. Dresden, Schönfeld.
Reuter, Fritz, Die drei Langhänse. Lustspiel in 3 Akten. Wismar, Hinstorff.
Wild, Christoph, Ein Jahr sozialer Arbeit 1877. Bremen, Frese.
Luwisch, M., Handbuch des Giro- und Check-Verkehrs. Wien, Hartleben.
Herbert, Lucian, Die böhmischen Bäder. Ebendas.
Klinggräff, H., Bilder aus der österr. [illegible]. Ebendas.
Bergkrystalle. Ser. I. Novellen und Erzählungen von A. Bitter. 2. Aufl. Bd. 7 u. 8. Bern, Haller.
Busch, J. C., Statistische Karte des deutschen Reichs. Leipzig, Hinrichs' Komm.-Verlag.
Amyntor, Gerhard von, Der Zug des Todes. Novelle. Bielefeld, Lucas.
Walter, A., Zwingli oder die Schlacht bei Cappel. Budapest, Grimm & Horovitz, Komm.-Verlag.
Buchholz, Wilhelmine, Wasser und Seife. Unentbehrliches Hülfsbuch für Bleicherei, Wäscherei, Färberei rc. rc. 5. Auflage. Umgearbeitet von E. J. H. Müller. Hamburg, Richter.
Mehring, Franz, Die deutsche Sozialdemokratie. Ihre Geschichte und ihre Lehre. 2. Aufl. Bremen, Schünemann.
Urwühlers Haus- und Reisepsalter. Sozialdemokratisches von Tolke dem Jüngeren. Mit 24 Illustrat. Bern, Frobeen & Co.
Tutti Frutti! Illustr. Feuilletonbibliothek. Heiteres . . . und so Weiteres! Herausgegeben von Sternau. Heft 9 u. 10. Leipzig, [illegible].
Serbe's Adreßbuch der Adreßbücher 1878. Leipzig, Serbe.
Strobecker, J. R. Dr., Die Krystallisation des Wassers aus der Cellulose. Bern, Krebs.



Astronomisches Tagebuch.

September.

Schon mehrfach wurde in diesen Blättern darauf hingewiesen, daß es wahrscheinlich sei, daß zwischen Merkur und Sonne noch ein Planet sich befinde; daß insbesondere Leverrier bis kurz vor seinem Tode unablässig nach demselben gesucht hat. Wegen seiner Nähe bei der Sonne wäre er nur unter besonderen Umständen zu sehen. Er könnte z. B. bei seinem Vorübergang vor der Sonnenscheibe gesehen werden als kleines dunkles Scheibchen, wie Merkur oder Venus bei ihren Vorübergängen, und Leverrier glaubte eine Zahl solcher Beobachtungen annehmen zu dürfen, die aber wenig unter einander stimmten. Eine zweite Möglichkeit, einen solchen Planeten zu beobachten, gab eine totale Sonnenfinsterniß; doch war eine Beobachtung hierüber nicht bekannt.

Nun aber kommt aus Nordamerika, wo, wie wir früher gemeldet, am 29. Juli eine totale Sonnenfinsterniß stattgefunden hat, die Nachricht, daß während der etwa drei Minuten dauernden Totalität etwa zwei Grade von der Sonne (also ungefähr vier Sonnendurchmesser) entfernt von Watson, dem berühmten Entdecker vieler kleiner Planeten, ein Stern vierter Größe gesehen worden sei, der wahrscheinlich ein Planet innerhalb der Merkursbahn sei. Nach der Größenschätzung wäre zu vermuthen, daß der Planet zu klein ist, um beim Vorübergang vor der Sonne beobachtet werden zu können, und alle künftigen Beobachtungen würden also nur während totaler Sonnenfinsternisse zu machen sein.

Auch in Kalifornien wurde die Finsterniß bei vortrefflichem Wetter beobachtet, die Corona besonders deutlich gesehen, dagegen nichts von einem Planeten. Es werden also jedenfalls noch weitere Bestätigungen abzuwarten sein, ehe über das wirkliche Vorhandensein alle Zweifel schwinden, und jedenfalls noch mehrere Beobachtungen, ehe über die Bahn des neuen Planeten etwas ausgesagt werden kann.

Lotterieziehungen im Monat September.

Am 1. Oesterreichische 100=Gulden=Loose vom Jahre 1864, 1400 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 200 fl., zahlbar am 1. Dezember 1878 (68. Ziehung). — Stadt Augsburg 7=Gulden=Loose vom Jahre 1864, 800 Stück, höchster Preis 4000, niedrigster 9 fl., zahlbar sofort (28. Ziehung). — Graf Pappenheim 7=Gulden=Loose, 1100 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 7 fl., zahlbar am 1. Dezember 1878 (29. Ziehung). — Stadt Brüssel 100=Franken=Loose, 1011 Stück, höchster Preis 40,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. Dezember 1878 (33. Ziehung). — Stadt Ostende 25=Franken=Loose, 269 Stück, höchster Preis 8000, niedrigster 30 Fr., zahlbar am 2. Januar 1879 (40. Ziehung). — Stadt Lille 100=Franken=Loose, 1954 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. Oktober 1878 (37. Ziehung). — Stadt Hamburg 100=Mark=Banko=Loose vom Jahre 1846, 2050 Stück, höchster Preis 115,000, niedrigster 156 M.=Bko., zahlbar am 1. Novbr. 1878 (32. Ziehung). — Gothenburg. Handels=Co. 15=Kronen=Loose vom Jahre 1839, 1700 Stück, höchster Preis 72,000, niedrigster 16 Kr., zahlbar am 1. November 1878 (6. Ziehung). — Stadt Tournai 50=Franken=Loose vom Jahre 1873, 104 Stück, höchster Preis 4000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 1. Oktober 1878 (10. Ziehung). — Am 13. Russische 100=Rubel=Loose, vom Jahre 1866, 2900 Stück, jedes Loos à 125 Rubel, zahlbar am 13. Dezember 1878 (25. Ziehung). — Russische 100=Silber=Rubel=Loose à 5% vom Jahre 1866, 300 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 500 Silber=Rubel, zahlbar am 13. Dezember 1878 (25. Ziehung). — Am 15. Fürst Palffy 40=Gulden=Loose vom Jahre 1855, 1000 Stück, höchster Preis 40,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 15. März 1879 (33. Ziehung). — Preußische 100=Thaler=Loose à 3½% vom Jahre 1855, 4800 Stück, jedes Loos à 116 Thlr., zahlbar am 1. April 1879 (24. Ziehung). — Dessauer 100=Thaler=Loose à 3½% vom Jahre 1857, 600 Stück, jedes Loos à 115 Thlr., zahlbar am 1. April 1879 (22. Ziehung). — Stadt Antwerpen 100=Franken=Loose à 3% vom Jahre 1874, 452 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 15. Oktober 1878 (24. Ziehung). — Stadt Paris 500=Franken=Loose vom Jahre 1865, 895 Stück, höchster Preis 150,000, niedrigster 500 Fr., zahlbar am 1. Februar 1879 (53. Ziehung). — Am 16. Stadt Mailand 10=Franken=Loose, 500 Stück, höchster Preis 30,000, niedrigster 10 Fr., zahlbar am 15. Dezember 1878 (48. Ziehung). — Am 20. Stadt Brüssel 100=Franken=Loose à 3% vom Jahre 1874, 385 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 125 Fr., zahlbar am 1. Mai 1879 (28. Ziehung). — Am 30. Braunschweigische 20=Thaler=Loose, 2250 Stück, höchster Preis 40,000, niedrigster 22 Thlr., zahlbar am 31. Dezember 1878 (39. Ziehung). — Badische 35=Gulden=Loose, 6000 Stück, höchster Preis 40,000, niedrigster 59 fl., zahlbar am 1. April 1879 (131. Ziehung).

Für das Album.

Von **Wilhelm Emmer.**

Wenn donnernd der Berg erglüht und klafft,
Ergießt er wilder die zerstörende Kraft;
Und wenn erkaltet der Lavastein,
Dann gibt er den köstlichen, labenden Wein.

•

Das hab' ich von der Geschichte vernommen:
Durch Schurken ist das Gute gekommen.

•

Ein Teufel erdenkt es;
Ein Engel lenkt es.

•

Die Menschen mögen Verachtung dich lehren;
Aber die Menschheit mußt du um dich selber ehren.

•

Liebe birgt oft sich im kältesten Schleier;
Kälte ist auch gebundenes Feuer;
Und wirfst du das richtige Wort nur finden,
So kannst du die Wärme, die Flamme entbinden.

•

Sag' in kleinen Dingen die Wahrheit,
So kommst du auch in den höchsten zur Klarheit.

•

Du meinst, du hättest die Andern betrogen;
Thor! du hast nur dich selber belogen.

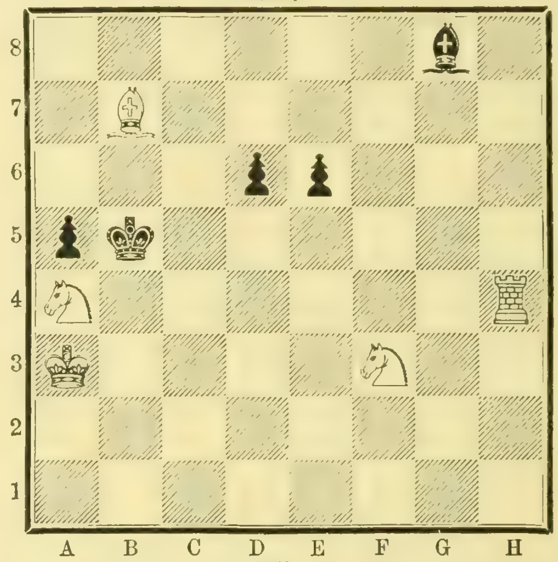
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 24.

Von Herrn M. Singer in Sereth.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 22:

Weiß.	Schwarz.
1) D. E 8 — B 8	1) T. C 6 nimmt B 6 oder A) B) C).
2) S. E 4 nimmt B 6 . . .	2) Beliebig.
3) D. oder T. setzt Matt.	
A)	
1)	1) K. D 4 nimmt D 5.
2) D. B 8 — D 6 †	2) T. C 6 nimmt D 6.
3) C 5 — C 6 setzt Matt.	
B)	
1)	1) S. C 1 — B 3.
2) T. E 3 — D 3 †	2) K. D 4 — C 4 oder — E 4.
3) S. D 5 — E 3 oder T. D 3 — D 2 setzt Matt.	
C)	
1)	1) G 5 — G 4.
2) S. D 5 — E 3	2) Beliebig.
3) D. oder T. setzt Matt.	

(Andere Varianten leicht.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 23:

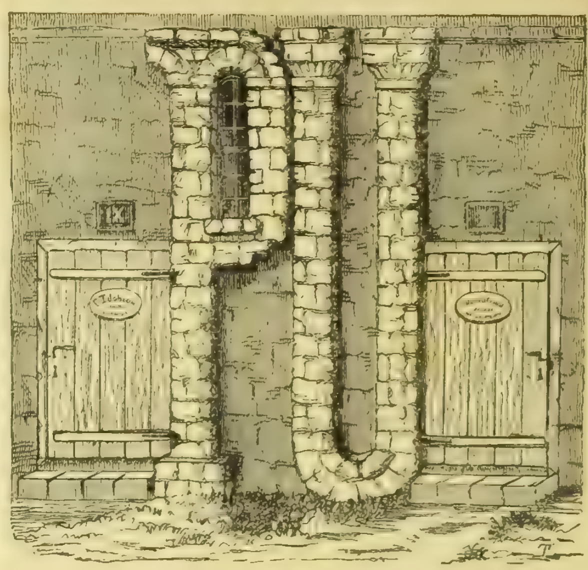
Weiß.	Schwarz.
1) G 6 — G 7 †	1) K. H 8 — H 7.
2) F 6 — F 7	2) D 3 — D 2. Am Besten.
3) F 7 — F 8 D.	3) D 2 — D 1 D.
4) D. F 8 — F 5 †	4) K. H 7 nimmt G 7.
5) T. E 6 — E 7 † und setzt im nächsten Zuge Matt.	

Rösselsprung

Nro. 20.

här-	ver-	e-	cke	sturm	den	kräft'-	je
ist	schei-	te	schul-	wig-	wei-	kein	das
nicht	glücks-	das	ver-	glü-	bringt	noch	ge
den	von	be-	blie-	stung	heil'-	ben	sie
gon-	ben	un-	dem	trie-	hat	trö-	den
ten	g'rad	ter	al-	ge-	aus	gen	im
hei-	nen	glei-	be-	dul-	den	lei-	dem
je	währ-	den	g'rad	lem	schutz-	er-	frie-

Bilderräthsel 47.



Auflösung des Bilderräthsels 46:

Die Schleppkleider sind die Kehrseite des weiblichen Geschlechts.

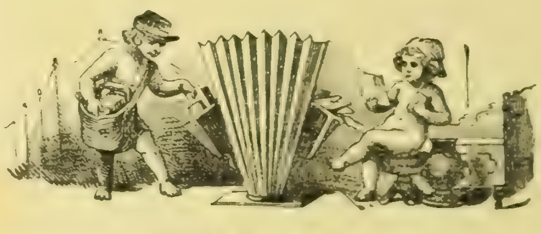
Schmetterlingräthsel.

Ich habe den Schleier genommen,
Entsaget den Freuden der Welt,
Nun werd' ich gezählt zu den Frommen,
Auf Erden kein Lieben mich hält.

Ich stehe am offenen Fenster
Und schau' in den Abend hinein,
Da nahen sich kleine Gespenster,
Sie kommen zum Fenster herein.

„Verlasse die düsteren Mauern,
O Schwester, und komm in den Wald,
Da gibt es kein Sehnen, kein Trauern,
Gar lustig das Echo dort schallt.

Die grünen, die saftigen Blätter
Verspeisen wir Schwestern allein,
Im Sonnenschein, Regen und Wetter
Kann glücklich im Walde man sein."



Briefmappe.

Hrn. E. O. R. in München. Das Mikrophon ist noch im Stadium der Experimente und werden daher jetzt noch keine Instrumente zum Gebrauch für Schwerhörige verfertigt; sobald weitere Fortschritte gemacht sind, werden wir weiter darüber berichten.

Abonnent S. E. in Altena. Gegen Trockensein im Halse und den chronischen Brustkatarrh ist das Trinken von Emser Wasser (Kränchen), mit Milch gemischt, empfehlenswerth. Eine vierwöchentliche Badekur in Ems dürfte noch rascher zum Ziele führen.

Hrn. W. H—d in Hamb. Richtig.

Hrn. K. Pr. in L. Hrn. Reisner in O. (Posen). Das Patentbureau von Brandt & v. Nawrocki in Berlin wird es Ihnen verschaffen können.

Hrn. P. Sch. in Breslau und Frau H. in Golnow. Sommersprossen und braune sogenannte „Leberflecken" werden durch Auflegen von in Sublimatlösung getränkten Kompressen rasch beseitigt, es entsteht durch die Anwendung dieses Mittels eine vorübergehende Entzündung und Röthe der Haut; hierauf folgt Abschilferung derselben; mit der Abschilferung vergehen auch die lästigen Flecken, welche können jedoch nicht radikal beseitigt werden, da die Disposition dazu nicht verändert werden kann. Nach einiger Zeit, besonders wenn man sich der Sonne aussetzt, kehren die Flecken zurück. Das Rezept zu der Sublimatlösung lautet: hydrargyri [illegible] 0,3, Aquae destill. 30,00; zu Umschlägen, welche einige Stunden lang mit kalter leinen kleinen Kompressen aufgelegt werden. Zeigt sich die Haut nach dieser Prozedur stärker entzündet, so bedecke man sie mit in Oel getränkten Läppchen. Erfolg der Abschilferung nach einigen Tagen.

Frl. Agathe B. in S. Mit Vergnügen geschehen, wir waren von dem seltenen Dank sehr überrascht. S. wird nicht empfohlen. Die Kost soll dort sehr schlecht sein und diese Unterstützung einer Luftkur ist nicht zu unterschätzen.

Hrn. B. B. in Frankfurt a. M. Wir rathen Ihnen, wegen des Schmerzes in der Magengegend unbedingt einen Arzt zu konsultiren, da wir aus Ihren Schilderungen nicht die geeignete Vorstellung von Ihrem Leiden gewinnen können.

Hrn. R. R. in Y. Wir danken und werden Ihr Rezept für einen etwaigen weitern Fragesteller [illegible] haben.

Hrn. A. E. W. in Budapest. In Norddeutschland sagt man das Gehalt, in Süddeutschland der Gehalt für Besoldung ꝛc. Der Pluralis „er" ist falsch.

Hrn. K. D. in Stettin. Es gibt ebensowenig irgendwelche Mittel, Haare dauernd grau zu färben, wie ergrauten Haaren wieder die jugendliche Farbe zu verschaffen.

Hrn. G. v. in Köln. Schon gebracht in Bd. 28, Nro. 43. Eine Wiederholung ist doch nicht so oft möglich.

Hrn. E. R. in Rud. Halten Sie ihn ruhig für Ihren richtigen Onkel.

Frl. Martha in Halle a. S. Die Theorie ist für viele Hautleidende sehr [illegible] „Mitesser" werden am [illegible] und raschesten durch mechanisches Ausdrücken der einzelnen schwarzen Punkte entfernt.

Hrn. [illegible] in [illegible]. Die technischen Ausdrücke der franz. Sprache finden Sie in Wershoven, Vocabulaire technique français-allemand (Leipzig, Brockhaus) in übersichtlicher Darstellung nach der Materien geordnet.

Charles in [illegible]. Wenn es Ihnen nicht möglich ist, bei einer Buchhandlung auf „Ueber Land und Meer" zu abonniren, so ist die Expedition unseres Blattes gerne bereit, Ihnen jede Nro. wöchentlich direkt unter Kreuzband franko zu übersenden, wofür Sie an Abonnementsbetrag nebst Frankatur ꝛc. für den Jahrgang Mark 18. 50 Pf. = Doll. 4. 40 Ct. [illegible] zu bezahlen hätten. Wünschen Sie gleichzeitig auch die „Romanbibliothek" mit zu erhalten, so würde sich der Gesammtpreis auf Mark 28. — = Doll. 6. 70 Ct. belaufen. Die Einsendung des betreffenden Abonnementsbetrages erfolgt am sichersten durch Money Order.

Hrn. H. W. K. in Hamb. Richtig.

Hrn. B.-Four. B. in N. Ueber die Verhältnisse der Stellen von Telegraphisten in der Türkei sind wir nicht unterrichtet.

Fr. v. S. Soweit es irgend möglich, werden wir Ihren Wünschen nachkommen; Vieles finden Sie auch in dem bei Brockhaus in Leipzig erscheinenden Ausstellungskatalog, einem sehr reichen Prachtwerk.

Frau K. M. in Groß-Becskerek. Fußschweiße, besonders bei Kindern, durch irgend ein Mittel radikal zu beseitigen, ist nicht rathsam, da die Unterdrückung derselben auf einer künstlichen Verödung der Schweißdrüsen beruht. Ueberhaupt ist es nicht rathsam, Naturprozessen Schrauben anzulegen; dagegen gibt es vorzügliche Mittel, um den Fußschweißen die unangenehmen Eigenschaften zu benehmen, und sind die sogen. salicylsauren Fußpulver, welche in jeder bessern Apotheke erhältlich sind, zu diesem Behufe empfehlenswerth.

Gottessegen 300. Wir können Ihr Gesuch um Eltern leider wegen der Konsequenzen nicht bringen.

X. Y. Senden Sie es an den Intendanten Baron Perfall in München.

Hrn. Greg. W. F. in S. Müller's Geschichte des deutsch-franz. Kriegs (Stuttgart, Hallberger, 15 Mark) bietet Ihnen, was Sie wünschen.

Hrn. G.-Dir. J. P. in L. Die Besprechung Ihres Werkes eignet sich wenig für ein Unterhaltungsblatt; wir werden ihm aber gerne unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Hrn. A. in Pr.-Minden. Wer wegen Krampfadern Gummistrümpfe nöthig hat und dabei an Fußschweißen leidet, muß sich eben bequemen, mehrere derartige Strümpfe sich anzuschaffen, um mindestens dreimal wöchentlich damit wechseln zu können.

Abonn. in Bozen. Wir haben nichts Schlimmes davon gehört; nur sorgen Sie dafür, daß Sie Originalloose bekommen.

Fr. Ther. B. in B. Richtig.

Alter Ab. in Lpz. Kneschke, Adelslexikon, das Sie in dortigen Antiquariatshandlungen billig haben können.

Abonnentin zu Warschau. Unter „Uebung der Geisteskräfte“ versteht man in erster Linie eine gediegene Unterhaltung mit gebildeten Personen über irgend einen dem Bildungskreise der Betreffenden angehörigen Gegenstand, dann das Lesen von gediegenen Schriften, welche den Geist anregen und die Herzensbildung fördern.

Zwei Wißbegierige in L. Wir haben den Ursprung des Vielliebchenessens schon so oft mitgetheilt, daß wir es nicht noch einmal wiederholen können. Sie finden denselben in Freytag's „Soll und Haben“.

Hrn. W. E. in Triest. Sie haben den Magen Ihres Hündchens wahrscheinlich mit allerlei Leckereien verweichlicht. Geben Sie ihm frische laue Milch mit Kochsalz und statt gekochtem Fleisch nur rohes zu fressen, und Ihr Thierchen wird sich bald bessern.

Thusnelda im Magyarenlande. Was mit Abfällen von Bessemer Stahlblech anzufangen? Wer weiß es?

Hrn. Jul. B. in C. Wir werden nach der Aufführung gerne Notiz davon nehmen.

Hrn. A. Z. in E. Sie scheinen von unserer Briefmappe bislang keine Notiz genommen zu haben, da darin genügend oft gesagt, daß in der sogenannten „nächsten Nummer“ keine Antwort zu erwarten ist und daß wir Gedichte ꝛc. nicht zurücksenden. Wollen Sie übrigens dieselben nur anderweit verwenden.

Hrn. A. S. in Düss. Zu allgemein phrasirt.

Abonnent in Rußland. Fast an jeder deutschen Universität finden sich Professoren, welchen reichliche Erfahrungen über Nervenleiden zur Seite stehen; wenn Sie daher nach Deutschland kommen, so wird es das Beste sein, in der ersten Universitätsstadt, in der Sie sich aufhalten, sich an den jeweiligen dirigirenden Arzt der Universitätsklinik zu wenden, um sich von demselben untersuchen zu lassen.

Frl. Anna L. in C. (Rum.) Ganz nett im Gedanken, aber Versmaß und Reim?!

Hrn. v. B. in Cr. Hrn. A. St. in Z. (Mähren). Wird verwendet werden.

Frl. M. A. in F. Daß Sie das „r“ mit der Zungenspitze nicht aussprechen können, sondern solches durch Bewegen des Zäpfchens hervorbringen, ist durchaus kein Sprachfehler, sondern vollkommen normal. Alle diejenigen Menschen, welchen die Gabe zugetheilt ist, den Buchstaben „r“ auf naturgemäße Weise auszusprechen und die das „r“ mit der Zunge schnarren, suchen sich durch affektirtes Wesen interessant zu machen.

Hrn. E. P. in M. Die „Sammlung der schönsten und sinnigsten Inschriften für Grabdenkmale“ (Verlag von B. F. Voigt in Weimar) enthält gewiß auch für Ihren Fall einen passenden Spruch.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

„Die Wandermappe“

eine Fest-Prämiengabe für unsere Abonnenten.

Diejenigen unserer geehrten Abonnenten, welche bis jetzt noch nicht von ihrem Bezugsrechte Gebrauch gemacht haben, dieses Kunst-Album aber noch zu beziehen wünschen und denen daran gelegen ist, dasselbe noch vor Schluß des Jahrgangs zu erhalten, werden hiemit ersucht, ihre Bestellung hierauf **jetzt sofort** zu machen, damit für rechtzeitige Herstellung der erforderlichen Anzahl von Exemplaren Sorge getragen werden kann.

Diese Herstellung nimmt bei der Sorgfalt und Pünktlichkeit, welche der komplizirte Kunstdruck erfordert, sehr viel Zeit in Anspruch.

Zu gefälligen Bestellungen wolle man sich des dieser Nummer beiliegenden Bestellscheins bedienen.

Stuttgart. Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Urtheile der Presse über die Wandermappe:

Neue freie Presse (Wien).

Die Hallberger'sche Verlagshandlung in Stuttgart bietet mit diesem Prachtwerk ersten Ranges den Abonnenten ihrer Journale („Ueber Land und Meer“, „Deutsche Romanbibliothek“, „Illustrirte Welt“, „Illustrated Magazine“) zu dem ungemein billigen Preise von 18 Mark eine Festgabe dar, wie sie sinniger und origineller nicht gedacht werden kann. Die „Wandermappe“ erregt Aufsehen bei Künstlern und Kunstfreunden. Der Lichtdruck zeigt hier alle seine glänzenden Vorzüge, wie nie zuvor. Er gibt die Originale mit einer wunderbaren, täuschenden Treue wieder; jeder Federstrich, jeder Stift, jede kleinste Nüance einer eigenthümlichen Behandlung wird reproduzirt. Jeder Künstler muß erfreut sein über diese minutiöse Wiedergabe seiner Zeichnungen. Aber auch der Inhalt der Mappe ist ein reicher; wir stoßen auf Namen von bewährtem Klang: die besten Meister der neueren Münchener Schule sind darin vertreten. Eine prachtvolle Leinwandmappe (größtes Folio) mit reicher Gold- und Schwarzdruck-Verzierung schließt die reizenden Zeichnungen ein.

Dresdener Nachrichten.

Für die Abonnenten der Hallberger'schen Journale: „Ueber Land und Meer“, „Illustrirte Welt“ ꝛc. ist von dem unermüdlichen Verleger Hallberger ein Künstler- und Familien-Album edirt worden, das 25 Originalhandzeichnungen in unveränderlichem Lichtdruck enthält, Werke von Piloty, Bolz, Camphausen, Kaulbach, Liezen-Mayer, Makart, Gabriel Max u. s. w. Das äußerst elegant mappirte Geschenk kostet nur 18 Mark (NB. nur für die Abonnenten) und seinen Werth kann man nach den Künstlernamen leicht ermessen — es empfiehlt sich sogar, auf eines der Journale zu abonniren, um dieses reizenden Salonschmuckes theilhaftig zu werden. Erwähnt sei, daß die Drucke bei Römmler & Jonas in Dresden höchst vorzüglich ausgeführt sind und genannte photo-lithographische Anstalt nach und nach die [illegible] und kunstvollsten Arbeiten dieses Genres aus ganz Deutschland an sich zu [illegible].

Kölnische Zeitung.

Unter dem Titel: „Die Wandermappe, ein Künstler- und Familien-Album“, ist bei Eduard Hallberger in Stuttgart ein sehr elegantes Album von Nachbildungen von Originalzeichnungen deutscher Künstler erschienen. Es enthält 25 Blätter verschiedenen Charakters und Werthes, einige sind leichte Skizzen, andere sorgfältig ausgeführt. Außer dem Werth der Zeichnungen als solche ist aber besonders noch die außerordentliche Vollkommenheit der Nachbildung in Lichtdruck durch Römmler und Jonas in Dresden zu rühmen, die wirklich Erstaunen erregen muß. Die Originale sind in der verschiedensten Weise ausgeführt, in Kohle und Kreide, in Bleistift, in Tusch oder Sepia gemalt, oder mit der Feder gezeichnet, und alle diese Behandlungsarten erscheinen in der Nachbildung genau wie im Original, bis auf den Farbenton ganz und gar Facsimile. Ein Bogen Text gibt kurze biographische Notizen über die Künstler, welche in dem Album vertreten sind. Die äußere Ausstattung des Albums ist elegant und hübsch.

Bekanntmachungen aller Art.

Bad Reiboldsgrün in Sachsen.
Bewährter Höhenkurort für **Lungenkranke.** Aerztliches Pensionat für schwächliche Mädchen. Stahl- u. Moorbäder. Prospekt franko.
882 **Dr. Driver.**

Bad Kreuznach. 954
Bei Frau Steuerrath **zum Busch** finden noch einige **junge Mädchen vom 10. Lebensjahre an die freundlichste Aufnahme.** Gründlicher wissenschaftlicher Unterricht und Anleitung im feinen gesellschaftlichen Verkehr. Auf Wunsch Unterweisung im Haushalt. Franz. und engl. geprüfte Lehrerinnen im Hause. Vollständige Soolbadeinrichtung. Vorzügliche Empfehlungen.

Auf der Waid.
Naturheilanstalt bei St. Gallen, Schweiz.
Durch zahlreiche Erfolge seit 25jährigem Bestande unter ärztlicher Leitung des Hrn. **Th. Hahn** weltbekannt. Sommer u. Winter geöffnet. Sehr günstige Lage. Mäßige Preise. Prospekte durch
769 **L. Hahn & F. Möckel.**

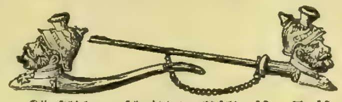
Homberger's Börsen-Comptoir Frankfurt a/M.
Börsenspekulationen. — Anlehensloose, einzelne und grössere Partieen. — Serienloose, ganz und getheilt. — Verwechslung aller Coupons. — Prospekte und Preisliste gratis.
NB. Ankauf Madrider Loose, Madrider Treffer, Madrider Loosecoupons zu den höchsten Kursen. 729

Die Anstalt für komplete Zimmerdekoration
Burger & Heinert, Zwickau, S.,
liefert billigst **Papier-Stuckatur** nach eigenen Modellen,
Holz-Jalousies 905
nach eigener Konstruktion.
Musterlager: Leipzig, Berthold's Bazar.

Kein Leser dieses Inserats,
namentlich diejenigen, welche zur Kur oder Bequemlichkeit den Ankauf beabsichtigen, sollte es versäumen, sich die interessante, ausführliche illustrirte Beschreibung nebst Preisnota der weltberühmten und allerpraktischsten
Zimmer-Bade-Apparate,
welche für Kurzwecke, wie zur allgemeinen Pflege des Körpers für Gesunde **zu jeder Jahreszeit** mit gleichem Wohlbehagen benützt werden können, kommen zu lassen, um sich über dieselben zu orientiren. Auf Anfrage versendet Obiges überall hin franko der Fabrikant und Erfinder Hoflieferant **Gustav Heuschel,**
Bernburg a. d. Saale. 966

Harmonika - Fabrik.
Export. En gros.

Illustrirte Preisliste gratis.
Pitzschler & Co.,
Altenburg in Sachsen. 717

Für deutsche Patrioten.

Künstlich geschnitztes **Bildniß Kaiser Wilhelm's** als Cigarrenspitze aus w. Meerschaum, leicht und schnell anzurauchen, 3 Mark. Mit Bernsteinspitze in eleg. Etui 5 Mark versendet gegen Postanweisung od. Nachn. **W. Henn** in **Wien** X. — Wiederverkäufer Rabatt. 859

Europas Weltgeschäft.
C. W. Möller, Hofl., Berlin, Alexanderstr. 40.

versend. geg. Einsend. von 50 Pf. in Marken das diessj. gr. Musteralbum mit 372 Illustrat. grat. u. franko nach allen Himmelsgegenden der Welt.

Die Leinenfabrik von D. Badt
in **Sorau,** N.-L., versendet auch détail zu Fabrikpreisen unter **Garantie:** Leinen-, Tisch- u. Bettzeuge ꝛc. Shirting Meter von 21 Pf., Halbleinen 54 Pf., f. r. Leinen 69 Pf., Dowlas 30 Pf., gr. Tischtücher 1 M., gr. bunt. Damastfransentchr. M. 1. 75., 1 Gedeck m. 6 Serv. M. 4.50, 1 desgl. in r. lein. Damast M. 9.75, r. l. Taschentücher von M. 2. pr. Dtzd. an, gebl. Handtchr. pr. Dtzd. M. 5.20, desgl. Servietten Dtzd. M. 4. an bis zu den besten Qualitäten. Preislisten franko. Nichtkonvenirende Waaren nehme zurück. 648

Internationales **PATENT-** und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich. Registrirung v. Fabrikmarken. Maschinen-Geschäft.
Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwalte. **BERLIN, W.**
Redaction und Herausgeber des ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.

TECHNISCHES GESCHAEFT & PATENTBUREAU
BUSS, SOMBART & Cie.
PARIS. MAGDEBURG. LONDON.

!! Die besten und billigsten Uhren der Welt!!
Für nur 12 R.-M.
verkaufen wir eine echt englische patent. Cylinderuhr aus feinem, gediegenem Talmigold mit dem best **repassirten** Präzisionswerke, genau auf die Sekunde richtig gehend, wofür schriftlich garantirt wird. — Zu jeder Uhr erhält Jedermann 1 elegante, moderne Talmigold-Kette und Sammet-Uhrenetui gratis. Adresse:
Blau & Kann, Uhrenexport, Wien.
Versandt gegen Kassa oder Postvorschuß. — Engrosabnehmer erhalten Rabatt. 704

Corned Beaf.
Bestes knochenfreies, geräuchertes Ochsenfleisch, pr. 10 Pfd. 6 M. 50 Pf., zollfrei und franko gegen Postnachnahme. Bei Mehrabnahme Rabatt. Nichtkonvenirendes nehme gegen Nachnahme zurück. Preislisten aller Delikatessen gratis. 971
Ottensen bei Hamburg. **A. L. Mohr.**

Konservatorium der Musik in Dresden.
Protektor: S. M. der König Albert von Sachsen. Subventionirt vom Staate.
Das neue Unterrichtsjahr beginnt am 1. September. — Das Konservatorium zerfällt in 1) eine **Instrumentalschule** (für Klavier, Orgel, die Streich- und die Blasinstrumente); 2) eine **Musik-Theorieschule;** 3) eine **Gesangsschule;** 4) eine **Theaterschule für Oper und Schauspiel;** 5) ein **Seminar** für **Musiklehrer** und **Lehrerinnen.** — **Statuten** der Anstalt (Lehrplan, Unterrichts- und Disziplinarordnung, Vorbedingungen zur Aufnahme) und Jahresbericht gegen 50 Pf. durch die Expedition des Konservatoriums. — Lehrer: Herren Pianisten Musikdir. Blaßmann, Prof. Döring, J. L. Nicodé, Schmole ꝛc. (Klavier); k. Konzertmeister Prof. Rappoldi (Violine); k. Kammervirtuos Grützmacher (Violoncell); Hoforganist Merkel (Orgel); Riccius, Hofkapellmeister Dr. Wüllner (Komposition); M.-D. Prof. Dr. Naumann (Musikgeschichte); Hofopernsänger Scharfe, de Grandi, Frln. von Meichsner (Gesang); Hofschauspieler Bürde, Frau Niemann-Seebach (Deklamation) ꝛc. Jährliches Honorar: für die Instrumental-, Musiktheorie- und Schauspielschule je 300 Mark, für die Gesangsschule 400 Mark, für die Opernschule 500 Mark. Auskunft ertheilt der vollziehende Direktor. 973
K. Kapellmeister Prof. Dr. **Wüllner,** artistischer Direktor. (J. L. 1178.) **F. Pudor,** vollziehender Direktor.

Technicum der Stadt Rheydt.
(Rheinprovinz.) 975
A) Fachschule für Maschinenbau, Hochbau und techn. Chemie.
B) Fabrikantenschule, merkantilisch-technische Abtheilung für Industrielle.
Beginn des Wintersemesters 1. November. Auskunft durch die **Direktion.**

Goethe's 951
sämmtliche lyrische und epische Gedichte **und Sprüche in Reimen und Prosa.** Mit einer Biographie Goethe's (Oktav-Ausgabe. — 656 Seiten) *in höchst elegantem Ganzleinband.*
Nur 2 Mark.
Ernst Zieger, Leipzig, Windmühlenstr.

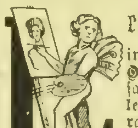
In allen Buchhandlungen ist zu haben:
Dr. Johann Fastenrath:
Spanischer Romanzenstrauß.
Hesperische Blüten.
Immortellen aus Toledo.
Klänge aus Andalusien.
Die Wunder Sevillas.
Buch meiner spanischen Freunde. 2 Bde.
Preis jedes Bandes broschirt 3 Mark, elegant gebunden mit Goldschnitt 4 Mark 50 Pf.
Alle 7 Bände zusammen genommen broschirt 16 Mark, eleg. gebunden 24 Mrk.
Die glänzende Anerkennung, welche diesen Dichtungen seitens der Kritik zu Theil wurde, überhebt die Verlagshandlung jeder weiteren Empfehlung. 974
Verlag von **Eduard Heinrich Mayer, Köln & Leipzig.**

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift:** „Rathgeber in Kinderangelegenheiten“. Preis $1\frac{1}{2}$ Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt. 693
C. Gottfried's Verlag, Leipzig.

Instruktive Spezialrezepte,
zuverl. „Rath u. Auskunft“ über **chemisch-technische Fabrikationen,** z. B. Rum, Liqueur, Bier, Wein, Champagner, Kumys, Mineralwässer, Ozonwasser, überhaupt **„Getränke“** aller Art; äther. Oele, Essenzen, Fruchtäther; Preßhefe, Essigsprit, Traubenzucker, Kunstbutter und dergl. **„Konsum- u. Handelsartikel“** nach jetz. Standp. der Wissenschaft u. uns. 25jähr. Praxis. — Katalog auf Verlangen franko. 535
Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.
Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

SCHUTZMARKE
Fahnen,
gestickte, für alle Arten von Vereinen, sowie Ausstattungen für christliche und israelitische Kirchen liefert 902
J. A. Hietel in Leipzig. königl. Hoflieferant.

München. Augsburger Hof,
in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, im Centrum der Stadt. 957
Comfortable Zimmer — vorzügliche Speisen und Getränke — aufmerksame Bedienung — **bei mäßigen Preisen.** Für Pensionäre und Geschäftsreisende besondere Ermäßigung. Omnibus an den Bahnhöfen, Equipage im Hause. **Max Reiger.**


Lebensgrosse Porträts
in **Kreide** gezeichnet oder in **Oel** gemalt nach jeder eingesandten Photographie. Künstlerische Ausführung. Preiscourant gratis und franko. 943
Artist. Institut von
C. Hommel in Halberstadt.

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung **hartnäckigster** Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus ꝛc. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch briefl.** Prospekte gratis.

Rothe Nasen werden schnell u. dauernd blendend weiss mit Menyl ein vorzügliches Präparat des Chemikers **A. Nieske** in Dresden Preis 5 Mark Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Exportation directe de **Cigarettes de la Régie Française des Tabacs.**
1000 Caporal Supérieur, Maryland, Levant Fr. 15; Caporal ordinaire Fr. 11; Envoi contre mandat. 935
Jacques Zébaume,
8 rue de la Chaussée d'Antin **Paris.**

Echte Briefmarken aller Länder, hauptsächlich nord- und südamerikanische, verkauft zu den billigsten Preisen 260
N. F. Seebeck.
P. O. Box 4926 **New-York.**
Kataloge 1878 franko für 50 Pfennige.

Der Bandwurm
und dessen radikale Beseitigung aus dem Körper des Menschen. Diese Broschüre versendet gratis
960 **C. E. Bühligen, Leipzig.**

GOLD-GAZE-GEBISSE. REICHS-PATENT
DR. E. DUNZELT HOFZAHNARZT.
BERLIN, MOHRENSTR. 29/30. SPR. 9-3

Die rühmlichst bekannte Fabrik von
Zauber-Apparaten von E. Oscar Lischke,
Hamburg, Bazar 7,
empfiehlt die neuesten Erfindungen in diesem Genres. Zuverlässig und elegant gearbeitet. Anerkannt als beste Bezugsquelle der größten Zauberkünstler der Welt. Billige Preise. Preiscourant gratis. 178

Glafey-Nachtlichter,
bewährt seit 1848, viermal prämiirt. Den Petroleumlampchen vorzuziehen, weil geruchlos und nicht feuergefährlich. Zu haben in allen besseren Geschäften. 561

755 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbtreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preis-courante auf Verlangen grat.

Für Oesterreich-Ungarn 770
sowie für alle ausl. Staaten unternehmen Verwerthungen und korrekte Besorgungen von **Erfindungspatenten. Reichard & Comp.** in **Wien,** autor. Patent- u. technisches Bureau.

Die neuesten Modeblätter und 972
Schnittmuster
zum sofort. Gebrauch f. d. gesammte Damen- u. Kindertoilette werd. empfohlen u. unter Beifügung der Beträge (Marken) franko versandt: 1 kolor. Modeblatt 50 Pf., 12 Stck. 5 Mk. ꝛc., Schnittmuster v. Taillen 50 Pf., [illegible] Paletots ꝛc. 75 Pf., Polonaisen 1 Mk., [illegible] 1 Mk. 25 Pf., komplizirte Toiletten 1 Mk. [illegible] Pf. Nach Maß ꝛc 50 Pf. mehr. **Gustav Lyon, Berlin,** Kaisergalerie, Friedrichstr. 16[illegible].

In allen Buchhandlungen zu haben:
Der Damenfreund.
Die Kunst, Männerherzen beurtheilen und fesseln zu lernen. Ein Begleiter für liebende Damen, [illegible] erobern und sich dauernd erhalten wollen. Mit Zusätzen über Liebe, Hochzeit, Ehe.
Von **Arthur Grünau.**
Zweite Auflage. 1 M. 25 Pf. 662
Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Echte Briefmarken und [illegible] **Albums** billigst. Illustr. Katalog 1877 1 M. 60 Pf. Probenummern des Briefmarken-Journals und Preisliste gratis. 895
Louis Senf, Leipzig.

Echte Briefmarken
aller Länder **billigst.** Preisliste für Sammler gratis und franko 750
F. Edmund Jensen,
Grönnegade 37, **Kopenhagen.**

Stuttgart. Hôtel Wohlgelegen, Königsstr. 18,

in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, der Post, des Telegraphenbureaus, Theaters und der königl. Anlagen — elegante Einrichtung — Familienpension und Einzelzimmer **zu den billigsten Preisen,** letztere von Mk. 1 an — beste Getränke und Speisen, coulanteste Bedienung. Es empfiehlt sich namentlich den Herren Handlungsreisenden und den in Stuttgart Wohnung nehmenden Familien angelegentlichst 588 der Inhaber: *W. Bürkle.*

Die aus dem Biliner Sauerbrunnen gewonnenen

Pastilles de Bilin

(Biliner Verdauungszelteln)

bewähren sich als vorzügliches Mittel bei *Sodbrennen, Magenkrampf, Blähsucht und beschwerlicher Verdauung,* bei *Magenkatarrhen, Skrophulose im kindlichen Organismus,* und sind bei Atonie des Magens und Darmkanals zufolge sitzender Lebensweise *eine wahre Sacra ancora der gequälten Patienten.*

Depots in allen Mineralwasser-Hauptniederlagen, in den meisten Apotheken und Droguenhandlungen. 488

Versendung von 5 Schachteln aufwärts durch die

F. M. L. Industrie-Direktion in Bilin (Böhmen).

Jenen, welche an **Krebs, Knochenfraß, Geschwülsten** rc. leiden, wird, bevor sie sich zu einer Operation oder Amputation entschließen, die neu erschienene Broschüre von **Dr. G. v. Schmitt** dringendst empfohlen.

Soeben erschien bei **J. Dirnböck, Wien** I., Herrengasse 3, und in allen Buchhandlungen à **30 kr.** zu haben:

Guaco-Präparate, ihre Eigenschaften, Wirkungen und Gebrauchsanweisung gegen **Krebs,** böse und gutartige **Geschwülste, Mutter- und Mastdarmleiden, Knochenfraß, Lupus, Fisteln, Skropheln, Altera,** alle Art **Wunden, Brandwunden, Schnittwunden, Fingerwurm, Magengeschwüre** und alle **bösartigen Blutentmischungen** von Dr. G. v. Schmitt aus Moskau.

Zahlreiche Bestätigungen von med. Autoritäten über die Heilkraft liegen vor.

Siehe Urtheil der Wr. Med. Wochenschr. Nr. 49 v. 1877 u. Nr. 27 v. 6. Juli 1878.

Hauptdepot der sämmtlichen **Guaco-Präparate** von **G. v. Schmitt** in **Wien** bei **C. Haubner,** Apotheke „zum Engel" am Hof 6. **Depot** bei **Ph. Neustein,** Apotheke „zum h. Leopold", Ecke der Spiegel- und Plankengasse. 885

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York,

ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.

Direkte Billets nach allen grösseren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.

Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,

ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,

via Havre und Havanna.

Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,

via Antwerpen und Lissabon.

Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 785

Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Billigste Route nach England

via **Harwich.**

Die Dampfschiffe der **Great Eastern Bahn** gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends, und von **Antwerpen** jeden Montag, Mittwoch und Freitag um 4 Uhr Nachmittags ab; Anschluß nach London per Expreßzug.

In Folge der Größe dieser Dampfer leiden Passagiere weniger von Seekrankheit, als bei Benützung der kleineren Schiffe, welche die kurzen Seerouten bedienen. Das neue prächtige Dampfschiff **„Prinzessin von Wales"** der Great Eastern Compagnie fährt jetzt zwischen dem Kontinent und Harwich. Passagiere und Gepäck werden von allen größeren Stationen des Kontinents über Harwich nach England befördert, ebenso Güter zu niedrigen Taxen.

Dolmetscher in Uniform begleiten die Reisenden zwischen Köln und London via Venloo-Rotterdam und Harwich. Weitere Auskunft ertheilt 794

der Generalagent **E. A. Oßwald,** 12 Domhof **Köln.**

Pacific Steam Navigation Company.

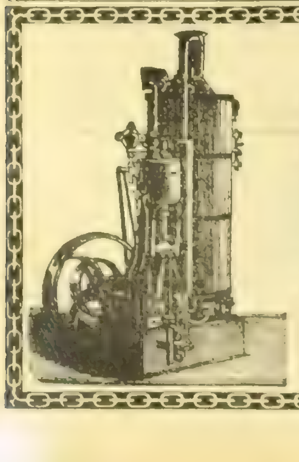
Postdienst zwischen

Bordeaux und Südamerika.

970 Nächste Abfahrten von Bordeaux:

„Galicia", 3829 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitan Baz, den 24. August um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro, La Plata und dem Pacific.

Man wende sich in **Bordeaux** an Herrn **Henry Davis,** Hauptagent, Quai des Chartrons 1.



Transportable Dampfmaschinen von 1—30 Pferdekraft,

Lokomobilen,

Horizontale Dampfmaschinen,

Dampframmen,

Dampfwinden, Dampfkabel,

Dampfpumpen,

Centrifugalpumpen, 736

Vertikale Dampfkessel

bauen als Spezialität und halten auf Lager:

Menck & Hambrock,

Ottensen bei Altona.

Grösste Chance! Das seltenste Ereigniss! Kleinstes Risiko!

Am 1. Dezember letzte Ziehung der **1839er österreich. Staatsloose.** Hauptgewinn fl. 300,000. — Die im Ganzen noch vorhandenen 834 Serien gewinnen fl. 8,933,500. — Nieten existiren nicht. Ganze und Fünftel-Originalloose mit deutschem Reichsstempel bei coulantester Provision zum Tageskurs. Theile davon werden billigst berechnet.

969 Bank- und Wechselgeschäft **Grünwald, Salzberger & Cie., Köln.**

Zu kaufen gesucht eine

Villa

oder ein **Schloß** in Süddeutschland oder Tyrol. Angebote unter Chiffre **N. N. 600** durch **Haasenstein & Vogler, München.** 890

Dresden.

Kaiser's Hôtel

an der Brücke, **Neustadt,** am Markt. Zimmer von M. 1. 50. bis M. 3. 50. inkl. Licht und Service. 731

Omnibus an den Bahnhöfen.

Dr. Kles' diätetische Heilanstalt

in **Dresden,** Bachstrasse 8.

Behandlung aller Krankheitsfälle durch das diätetische Heilverfahren, ohne Anwendung von Medikamenten. In Magen-, Unterleibs- und Nervenleiden, Hautkrankheiten und überhaupt allen chronischen Uebeln besonders empfohlen. 913

Heilung zuverlässig. Prospekte direkt.

Zum Sedantage.

Das allgemein beliebte Porträt

S. M. Kaiser Wilhelm I. in Civil

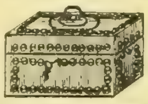
nach dem Leben photographirt in Baden-Baden im Herbst 1876 von A. Braun, Dornach, liefert umgehend direkt in 4 Größen zu 12, 5, 2½ und 1 Mark, auch **Rahmen dazu** nach Wunsch, der Vertreter von Ad. Braun & Co. in Dornach, 927

Leipzig, Langestraße 35,

Hugo Grosser,

Buch- und Kunsthandlung.

NB. Eine getreue Kopie des Bildes (Größe I. 12 M.) in Holzschnitt enthält Nro. 24 von „Ueber Land und Meer" 1878.



Diebessichere

Kassetten!

Preisgekrönt durch

18 Ehren-Medaillen.

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm.	11 Mrk.
2	20 „	8 „	15 „	14 „
3	24 „	10 „	18 „	20 „
4	30 „	11 „	20 „	25 „
5	35 „	12 „	25 „	33 „
6	40 „	14 „	30 „	40 „

En gros. En detail.

inklusive Verpackung in einer Kiste.

Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. **745**

M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden).

Prämiirte Lehrmethode.

810 **Stellenvermittlung.**

Gutes Resultat stets garantirt.

Wem daran gelegen ist, sich zu einem recht tüchtigen Geschäftsmann durch brieflichen Unterricht auszubilden in doppelter und einfacher Buchführung, kaufmann. Briefstyl, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comptoir-Arbeiten, Wechselrecht, Aktienwesen etc., lasse sich die Nachrichten und Probebriefe gratis kommen von **Ferdinand Simon, Magdeburg,** Lehrer der Handelswissenschaft.

Ausserdem Separat-Kursus für **Schlechtschreiber,** deren Schrift durch den brieflichen Unterricht **elegant** und **schön** werden muss. Probelektion gratis **Ferdinand Simon, Magdeburg.**

Prämiirt. | Bewährt. | Praktisch. | Versuch gratis.

Nicht allein

der Ersparniß halber, sondern hauptsächlich um einen feineren Geschmack und eine schönere Farbe des Kaffees zu erzielen, wird, selbst in den reichsten und feinsten Familien, dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee** *) zugesetzt.

*) Rühmlichst empfohlen vom **„Bazar", „Ueber Land und Meer"** u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin** SO., Schmidstraße 31. 310

Strick-Maschinen

(neu, eigenes Patent).

Probemaschinen und in Betriebe ... Unterricht gratis 13?

Sächs. Stickmaschinenfabrik

in **Kappel** bei Chemnitz.

Königliche Rheinisch-Westphälische

Polytechnische Schule zu Aachen.

Beginn der Vorlesungen Anfang Oktober ds. Jahres. Programme, Aufnahmebedingungen rc. von dem Direktor, Geh. Regierungsrath **v. Kaven,** franko gegen 80 Pf. in Briefmarken. 711

Dr. Pitschke's

dauerhafteste, nie bleichende

Tinten in Pulverform,

leicht löslich in warmem Wasser, zu beziehen durch **Julius Cohnen, Köln,** Friedrichstraße 7.

Wiederverkäufern Rabatt. 950

Die Eisengießerei und Maschinenfabrik von

H. Gruson in Buckau-Magdeburg

empfiehlt ihre Fabrikations-Spezialitäten, als:

1) **Gruson'schen Hartguß,** mit oder ohne Anwendung der Coquille erzeugt, besonders **Räder** und Rollen aller Art, **Walzen** jeder Konstruktion für Getreide, Oelsaat, Papier, Gummi, Metalle rc., **Brechbacken, Mahlkränze** und **die verschiedensten Artikel,** namentlich solche, welche **große Festigkeit, Dichtigkeit, partielle Härte** oder **diese Eigenschaften vereinigt** bieten sollen.
2) **Weichguß-Artikel** jeder Art, Stücke bis zu 2000 Ctr. **Gewicht.**
3) **Schmiedbaren Guß** in vorzüglicher Qualität.
4) **Hartguß-Plan-Roststäbe,** prämiirt, R. Ludwig's Patent, Alleinfabrikation.
5) **Cosinus-Regulator, vollkommenster Centrifugal-Regulator, patentirt, prämiirt, in 7 Größen, auch auf Stativ- u. verbessertem patentirtem Drosselventil u. Absperrventil. Alleinfabrikation.**
6) **Selbstthätige hydraulische Kippvorrichtung** zum Entladen von Eisenbahnwagen. **Patent Rohde & Schmitz. Alleinfabrikation.**
7) **Krahne,** feststehende, fahrbare und transportable für Hand- oder Dampfbetrieb. **Hydraulische Hebezeuge und ganze hydraulische Krahnanlagen.**
8) **Pressen, besonders hydraulische mit Hartguß-Cylindern,** Räderpressen, Oelpressen, Geschützrohrpressen rc.
9) **Mühlen-, Kollergänge u. Walzwerke** (Mahlkränze, Laufer und Bahnen in Hartguß) für Erze, Salz, Kohlen, Chamotte, Farben rc.
10) **Maschinen für Pulverfabrikation nach neuestem bestem System, Anlage ganzer Pulverfabriken,** auch diverse andere komplete Fabrikanlagen.
11) **Bedarfs-Artikel** für **Eisenbahnen, Sekundärbahnen, Pferdebahnen, Grubenbahnen etc.,** Räder, Achsen, Herz- und Kreuzungsstücke, Zwangs- und Kurvenschienen, Gleitbacken, Kolbenkörper, Bremsklötze, Signalglocken (sämmtlich von Hartguß), Weichen, Drehscheiben rc.
12) **Kriegsmaterial:** Geschosse, Laffetten, Hartguß-Panzerungen rc.

Preise und Kataloge gratis. 687

C. SCHLICKEYSEN. Maschinen-Fabrik Berlin S.O.

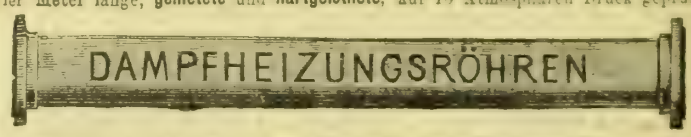
Wassergasse 17.18, empfiehlt seine neuen transportablen liegenden **Patent-Ziegel-, Röhren-, Dachziegel-, Lochziegel-, Platten-, Sims- etc. Pressen.**

Alle Sorten stets auf Lager.

Ferner: komplete Dampfziegelei-Anlagen, Patent-Torfmaschinen, Mörtelwerke jeder Grösse, kleine Misch-, Knet- u. Formmaschinen, Walzwerke, Kohlenpressen. 831

Prämiirt in Philadelphia

Vier Meter lange, **genietete** und **hartgelöthete,** auf 10 Atmosphären Druck geprüfte



700

von Eisenblech fertigt als Spezialität **Gustav Kuntze in Göppingen** (Württembg.).

Gummiwaaren-Fabrik (chirurg. Branche) **H. Mielck, Hamburg.**

Spezialpreiscourante gratis. — Zollfreier Versandt. 805

Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878,

von 1—50 Mark, ist das anerkannt beste. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber 100,000 bereits verkauft. **Größtes Lager von nur echten Briefmarken** verkauft billigst. Katalog darüber 60 Pfennige.

775 **Alwin Zschiesche,** Antiquitätengeschäft, **Leipzig.**

CHINA-WEIN

mit und ohne Eisen,

ärztlich anerkanntes und bewährtes Mittel

Ohne Eisen empfohlen bei **grosser Schwäche, Appetitlosigkeit, schlechter Verdauung, Fieber, Nervenkrankheiten** und ihren Folgen, als **Kopfweh, Neuralgie u. s. w.**

Mit Eisen empfohlen gegen **Bleichsucht, Blutmangel, Geschlechtsschwäche, Drüsen u. Hautkrankheiten.**

Preis der ¹/₁ Flasche **M. 4.**

„ „ ¹/₂ „ „ 2. 50.

Die besten Zeugnisse der niederländ. medizinischen **Fakultät, des Augusta-Hospitals in Berlin** und anderer hervorragender wissenschaftlicher und ärztlicher Autoritäten, sowie die amtliche Analyse sind im Prospekt enthalten und gratis in den Apotheken zu beziehen. Generaldepots: **Elnain & Co.** in **Frankfurt a. M., R. Hohensee, Berlin,** Leipzigerstr. ..., sowie in den meisten Apotheken. **Man achte genau darauf, dass die Flaschen die Unterschrift der Fabrikanten, Apotheker Kraepelien & Holm in Zeist, tragen, und verlange nur den niederländ. China Wein.** 940

Im Verlage **Plötner & Meinhold** in **Dresden** erschien soeben.

500,000 Engel.

Heiteres Lied in mittlerer Stimmlage mit leichter Klavierbegleitung von **W. Hollmann.**

Op. 18. Pr. 1,80 Pf.

Von demselben Komponisten erschienen in 953

III. Auflage:

Op. 17 Nro. 1: Ein wundersüsses Kind 60 Pf.

Op. 17 Nro. 2: Am Ort, wo meine Wiege **stand. 60 Pf.**

Op. 17 Nro. 3: Mir träumte von einem Königskind 60 Pf.

ebenfalls in mittlerer Stimmlage und leichter Klavierbegleitung.

Unter einer Anzahl der vorliegenden **günstigsten Besprechungen bemerkt** die „Post ...":

Die Herrn Hofopernsänger Bulss gewidmeten Lieder sind einfach gehalten aber reizend melodiös.

Hollmann's Lieder erfreuen sich grosser Popularität und machen wir **besonders** auf das neue Opus aufmerksam, ... fein humoristischen Liedern Mangel ist.

Bei Betragseinsendung in Postmarken erfolgt franko Zusendung.

Künstliche Brillanten,

... Steine in ... Gold ... zu 6 bis 15 M. ... **Schröter,** ... **Dresden,** ... 18. — ... Preiscourant ... 734

Über Land und Meer.

№ 48.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Romanhaft, Erzählung von Otto Girndt, Fortsetzung. — Das neue Stadttheater in Augsburg. — Bilder aus dem Volksleben in Oberschlesien, von Dr. A. F. — Notizblätter. — Porträtskizzen und Erinnerungen, lose Blätter von Elise Polko. XV. Ein Atelier im Nabethal, Schluß. — Der Märchensessel. — Luzi, Novelle von Adolf Palm, Schluß. — Plaudereien am Kamin, von Paul von Weilen. V. Schluß. — Das Aufpflanzen des österreichischen Banners auf bosnischem Boden. — Musikalische Streifzüge, von Dr. L. St. 5. Lieder. — Bilder von der Weltausstellung. 11. — Zeitchronik vom 16. Juli bis 15. August. — Blumenräthsel. — Auflösung des Schmetterlingräthsels in Nro. 47. Schach. — Bilderräthsel 48. — Auflösung des Bilderräthsels 47. — Auflösung des Rösselsprungs Nro. 20. Für das Album, von Albert Roderich. — Briefmappe.

Illustrationen: Das neue Stadttheater in Augsburg, nach dem Plane von Architekt A. Eysen. — Bilder aus dem Leben in Oberschlesien, nach Skizzen von L. A. Lauche. Das Aufpflanzen des österreichischen Banners auf bosnischem Boden, von V. Kaufler. — Goethe, nach einem Gemälde von C. Jäger. Aus der „Galerie deutscher Dichter" (Verlag von Friedr. Brandmann in München). Der Märchensessel, nach Hermann Junker's Bildern aus „Goethe's Leben" (Verlag von Johs. Alt in Frankfurt a. M.). — Weltausstellung in Paris: Der Pavillon von Algerien auf dem Trocadero. — Wetterpropheten. II., von A. v. Fischern.

Das neue Stadttheater in Augsburg. Nach dem Plane von Architekt A. Eysen. (S. 990.)

Romanhaft.

Erzählung

von

Otto Girndt.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Selma stieß einen Jubellaut aus beim Anblick des unverhofften Gastes, der nach der ersten stürmischen Begrüßung mit ihrem Manne sich in eleganter Haltung vor ihr verneigte und ihre Fingerspitzen an seine Lippen zog. Lili stand seitwärts in seltsamer Verwirrung. Die Stimme des Ankömmlings hatte die Wirkung eines elektrischen Schlages auf sie geübt. Sie vernahm den Ton nicht zum ersten Mal. Jetzt ward der Fremde ihr vorgestellt als Maler Andreas Steinthal, Freund des Professors aus der münchener Zeit. Steinthal verbesserte: „Schüler und Freund!"

Jonas überließ dem Mädchen, sich selbst zu erinnern, daß sie zwei große Gemälde des Künstlers auf der letzten Ausstellung gesehen und sich enthusiastisch darüber geäußert. Trotzdem kam es bei dem Namen Steinthal wie Ernüchterung über Lili.

Als ihm der ihrige genannt wurde, schien er ihn kaum zu hören, ihre Gegenwart war ihm gleichgültig, er hatte es nur mit Jonas und Selma zu thun. Aus den raschen Fragen und Antworten der Drei ergab sich der stummen Zeugin, daß Steinthal nicht mehr in München, sondern in einer noch größeren Hauptstadt wohnte. Er war dort in hohe Kreise eingeführt und durch diese mit seinen Bildern in Mode gekommen. Lili fand das im Stillen begreiflich; sein feines, vornehmes Aeußere und die maßvolle Lebhaftigkeit seines Wesens berechtigten ihn zum Verkehr in den ersten Familien, er schien für die Salons geboren. Selma konnte sich der Forschung nicht enthalten, ob er denn trotz der in allen Landen berühmten weiblichen Schönheiten seines jetzigen Aufenthalts sein Herz immer noch nicht verloren. Unbefangen erwiederte er Nein, die Damen seiner Bekanntschaft seien zu anspruchsvolle, verwöhnte Kinder, meistentheils auch nur für die Gesellschaft, nicht für's Haus erzogen, und er werde, da er's als Junggesell schon bis auf zweiunddreißig Jahre gebracht, schwerlich seinen Stand noch ändern.

„Entschuldige nur meine Frau," bat Jonas, „daß sie gleich in die Mysterien Deines Daseins eingedrungen, und beantworte mir vor Allem das Wichtigste: was führt Dich zu uns, und wo hast Du Dein Reisegepäck, alter Sohn?"

„Mein Gepäck?"

„Nun, so genial wirst Du Dich doch nicht auf die Fahrt begeben haben, daß Du als Asmus omnia sua secum portans vor mir stehst?"

„Gewiß nicht," entgegnete Steinthal, „ich bin im Hotel abgestiegen."

„Was? Hier im Hotel Jonas ist Dein Platz!"

Dem stimmte auch Selma sofort bei, Andreas weigerte sich jedoch ebenso artig wie standhaft, seinen Ueberfall bis zur Einquartierung auszudehnen, da er erstens aus Grundsatz nie das Heimwesen seiner Freunde als Schlafbaf' betrete, zweitens aber in diesem besonderen Fall der Zweck seiner Reise ein Kampf mit Jonas sei.

Verwundert sah ihn der Professor an.

„Ja," nickte Steinthal, „auf Kampf bin ich gefaßt, hoffe indeß durch Ausdauer zu siegen." Jonas war nun so wenig aufgeklärt wie vorher. Sein ehemaliger Schüler mußte erst fortfahren: „Du bist ein Mensch, der alles Mögliche für Andere und nicht das Geringste für sich zu thun im Stande ist. Frau Selma, ich wette, Ewald hat sich an der ausgeschriebenen Konkurrenz nicht betheiligt."

„Nein!" rief die Gefragte so froh, wie wenn das ein Glück wäre. Ihre Freude rührte daher, daß sie unversehens einen starken Bundesgenossen in der Angelegenheit fand.

„Alle Wetter!" polterte der Professor. „Deßhalb kommst Du —"

„Deßhalb," bekräftigte Steinthal geschwind, „weil ich keinen Würdigeren kenne, den bedeutenden und ehrenvollen Platz einzunehmen, als Dich. Dir fehlt keine Eigenschaft zum Leiter einer Anstalt wie eure neue Kunstschule, Du bist es Dir, Du bist es der Sache schuldig, Dich um die Direktion zu bewerben, und ich reise nicht eher ab, als bis ich Dich überredet."

Selma klatschte vor Entzücken in die Hände, Lili verwandte keinen Blick von Steinthal. Mehr noch, als seine feste Gemessenheit, imponirte ihr der Beweggrund seiner Reise. Daß Jemand aus reiner, uneigennütziger Freundschaft für einen Andern so viel that, war ihr neu, und wenngleich hier die Liebe des Schülers zum Lehrer mitspielen mochte, ein solcher Grad von Anhänglichkeit blieb immerhin selten. Indem Lili diese Betrachtungen anstellte, näherte sich ihr Selma:

„Nicht wahr, Lili, sobald Ewald sich meldet, wird er Director?"

Steinthal stutzte, die sonderbare Frage, die da gethan ward, lenkte seine Aufmerksamkeit naturgemäß dem Mädchen zu. Lili nahm seinen frappirten Blick wahr und gab ihre bisherige Schweigsamkeit auf:

„Beste Selma, Herr Steinthal muß glauben, die Vergebung der Stelle sei von mir abhängig."

„Aber von Lili's Vater," belehrte die Hausfrau den jungen Maler und fügte eine Erläuterung hinzu, die ihn nicht allein mit den Verhältnissen des Abwesenden, sondern gleichzeitig mit Lili's Beziehungen zu Jonas bekannt machte.

„Also eine Kunstgenossin begrüße ich in Ihnen, mein gnädiges Fräulein?" fragte er, als Selma geendet.

An Lili's Stelle nahm die Professorin nochmals das Wort: „Sehen Sie da das Taubenhaus, das sie zuletzt gemalt! Ist's nicht ein Kabinetsstück?" Sie führte ihn vor das bezeichnete Werkchen.

Lili aber ließ, statt sich verlegen oder geschmeichelt zu zeigen, ein klingendes Lachen hören: „Was soll Herr Steinthal wohl darauf sagen, Selma?"

„Bitte," vertheidigte sich Diese, „es war nicht ungeschickt von mir, es ist die Wahrheit! Du magst nur nie Dein Lob hören! Nun, wie finden Sie das Bild?" begehrte sie das Urtheil Steinthal's, der inzwischen prüfend davor stand.

Er kehrte sich um: „Ich muß es bei mehr Muße sehen. Nach dem ersten Eindruck bin ich weder mit Menschen, noch mit Dingen fertig. Und augenblicklich, muß ich gestehen, mangelt mir's an Sammlung. Ewald steht starr und stumm; ich weiß noch nicht, wie er meine Allokution aufgenommen."

Jonas hob den Kopf, den er nachdenklich gesenkt: „Du willst in der Stadt bleiben, Andreas, bis Du mich überredet?"

„Mein Wort darauf!"

„So kann ich Dich ja mit Leichtigkeit ganz wiedergewinnen. Ich lasse mich nicht breitschlagen, und Du wirst unser Mitbürger!"

„Scherz beiseite!" sagte Steinthal. „Ein Baum wie Du fällt nicht auf den ersten Streich, das wußt' ich vorher und habe mich für eine Woche eingerichtet. In der Zeit werde ich Dich auch nicht fortwährend attakiren; denn da ich einmal hier bin, will ich die Gelegenheit wahrnehmen, einen Andrea del Sarto aufzustöbern, der in einer Privatsammlung bei euch versteckt sein soll."

„Es gibt nur einen del Sarto in allen hiesigen Privatgalerieen," erklärte Lili mit sichtlichem Frohgefühl, „mein Vater besitzt ihn."

„Ah! Ihr Herr Vater?"

„Aber er hat seine Sammlung getheilt. Der del Sarto genießt das Landleben. Wollen Sie ihn in Augenschein nehmen, so müssen Sie sich auf Papas Villa im Gebirge bemühen."

„Wenn es erlaubt ist, lieber heut als morgen!" versetzte Steinthal eifrig.

„Mir wäre es morgen lieber," sagte Lili, „wo Sie die Annehmlichkeit hätten, in Gesellschaft unserer Freunde hier hinauszukommen."

„Wunder—" Steinthal wollte ausrufen: „Wundervoll!" aber die letzte Sylbe erstarb ihm im Munde; denn die große Atelierthür flog auf und eine zur Korpulenz neigende Dame stürmte athemlos herein.

„Tante Irmgard!" rief Lili in gerechtfertigter Ueberraschung; denn die Frau Senatorin hatte den Professor, obschon er ihr nicht fremd, nie besucht.

„Ach, da — da bist Du — Dich such' ich — Verzeihung, meine — Herrschaften, ich — muß mich setzen, diese — Treppen!" Nach der stoßweisen Einleitung sank die Erschöpfte auf den nächsten Sessel.

„Mich suchst Du? Was ist vorgefallen?" erkundigte sich die Nichte.

„Nichts Schlimmes — im Gegentheil — laß mich nur erst — zu Athem kommen!"

„So erhole Dich! Inzwischen, Meister, stellen Sie der Tante vielleicht Herrn Steinthal vor!"

Jonas erfüllte bereitwillig die Bitte. Als er den Wohnort des jungen Mannes nannte, sprang die Entkräftete wie neubelebt auf:

„Da kennen Sie den Baron Wetterspitz?"

„Gewiß, gnädige Frau," sagte Steinthal, „er ist ja unser Akademiedirektor!"

„Zum längsten gewesen!" rief Tante Irmgard, die Rechte vorgestreckt. Ihr rundes Antlitz strahlte. „Wir gewinnen ihn, Kinder, wir, er übernimmt unsere Kunstschule!"

Von allen Zungen der Anwesenden klang helles Erstaunen, die Empfindungen dabei aber waren sehr verschieden. Selma erschrak dermaßen, daß sie sich entfarbte, Lili's Ton verrieth einfache Verwunderung, der Steinthal's Unglauben, Jonas aber stieß ein kurzes Lachen aus, dem er ein herzliches „Gott sei Dank!" anschloß.

Die Senatorin konnte nicht anders denken, als daß der Professor ihre Achtung vor dem Baron Wetterspitz theilte. In ihrer Erregtheit faßte sie daher seinen Arm:

„Ja, Gott sei Dank! Ich bin stolz darauf, ich hab' ihn gewonnen!"

„Du, Tante?"

Die behabige Dame sah in Lili's Frage die Aufforderung, den Hergang zu berichten, that es jedoch nicht regelrecht, sondern warf, was sie zu erzählen hatte, bunt durch einander:

„Darum mußt' ich Dich sprechen, eh' Du Deinem Vater nachfährst. Eure Köchin sagte mir, wo ich Dich fände. Morgen früh komm' ich mit dem Baron hinaus zu euch, daß Dein Vater ihn sieht. Wetterspitz ist mein lieber alter Jugendfreund, ja, ich kann sagen, er zählte zu meinen Verehrern. Sein Name sticht alle bisherigen Bewerber um die Direktion aus. Die Freude, Kinder, als er mich heut besuchte! Unser Wiedersehen nach zweiundzwanzig Jahren war rührend. Er dinirt natürlich heut bei mir, er —"

„Entschuldigen Sie, gnädige Frau," dämmte Steinthal den Strom, „seit wann ist Herr von Wetterspitz hier?"

„Gestern Abend gekommen, und heut gleich seine erste Visite bei mir! Lili, sage Deinem Vater, daß mein Mann bereits zu den Kollegen herumfährt und für den Baron wirbt! Es geschieht nur der Form wegen; denn daß ihm Jeder mit Kußhand seine Stimme gibt, unterliegt von vornherein keinem Zweifel. Der berühmte Name Wetterspitz, sein Ansehen in Ihrer Residenz, Herr Steinthal, bei Ihrem Monarchen — und nun bekommen wir ihn, wir! O, die Stadt kann sich glücklich schätzen! Aber ich muß wieder fort, ich muß für den Mittag sorgen! Adieu, adieu, meine Herrschaften! Hast Du gehört, Lili? Morgen früh mit dem zweiten Zug bring' ich euch den Baron. Halte ein Dejeuner bereit, das euch Ehre macht, er ist an fürstliche Küche gewöhnt!"

Wie ein Triumphator grüßte die Tante lächelnd mit Handwinken nach rechts und links und enteilte, vom Schwung ihrer Seele auch körperlich beflügelt.

Kaum war sie aus der Thür, so machte Selma's verhaltener Schmerz sich in Thränen Luft. Wenn die Frau Senatorin Bingo sich für einen Kandidaten begeisterte, und zwar mit solchem Eifer in's Zeug ging, dann stand seine Wahl nach Selma's Meinung fest. Sie sprach dieß unumwunden aus. Der Professor spottete des Augenwassers, das sie vergoß, er sei froh, daß ihn der Zwischenfall von allen ferneren Zumuthungen, als Konkurrent aufzutreten, befreie, nun werde er auch gut Freund mit seinem Andreas bleiben.

Da wandte sich Steinthal plötzlich der Senatorstochter zu: „Sie kennen Herrn von Wetterspitz dem Namen nach?"

„Allerdings," sagte Lili, „seine jetzige Stellung ist ja so bedeutend, daß die Zeitungen ihn erwähnen, so oft sie über Ihre Akademie schreiben."

„Wollen Sie," fuhr der Landsmann des Barons fort, „mich nicht mißdeuten, wenn ich jetzt ein Wort über ihn sage, welches den Ansichten Ihrer Tante widerspricht? Ich möchte es nur zu Frau Selma's Trost thun." Lili neigte fast unmerklich den Kopf. Steinthal hob den seinen höher: „Der Herr ist nur durch seine Stellungen namhaft geworden. Ich würde es für ein Unglück ansehen, das Ihrer Stadt widerführe, wenn er die Direktion erhielte. Ich glaube aber noch nicht, daß er im Ernst darauf ausgeht."

Selma klammerte sich sofort an den Strohhalm: „Sie glauben nicht?"

Der Sprecher unterließ die Wiederholung und behielt Lili im Auge: „Sie werden einen vollendeten Hof- und Weltmann an ihm finden, gnädiges Fräulein, der es besonders versteht, Damen für sich einzunehmen. Durch Gönnerinnen hat er lebenslang das Meiste erreicht, ist von einem kleinen an einen mittleren, von dort an einen großen Hof gelangt, und die Hofluft ist sein eigentliches Element. Schon darum setze ich in seine Neigung, uns zu verlassen, starke Zweifel. Zwecklos ist er keinenfalls hier. Aber ich vermuthe — so hart es klingt — er treibt ein verdecktes Intriguenspiel und hat mit seiner arglosen Jugendfreundin begonnen."

„Sie müssen," entgegnete Lili, „den Herrn persönlich sehr genau kennen, um diese Behauptung aussprechen."

Steinthal sah sie klar und sicher wie bisher an: „Der Einwurf birgt einen leisen Argwohn gegen mich. Wie sollten Sie mir auch unbedingt vertrauen, da wir uns zum ersten Mal begegnen?"

„Wir aber," fiel Selma ein, „wissen, daß Sie Niemand verleumden, liebster Steinthal, sondern einen Angegriffenen eher in Schutz nehmen."

Der Maler ignorirte die Bemerkung der Professorin wiederum, er bat das Mädchen: „Kehren Sie sich nicht an meine Schilderung, warten Sie ab, wie das Wesen des Barons Ihnen gefällt!"

„Doch Sie werden begreiflich finden," sagte Lili, „daß ich meinen Vater auf seinen Besuch nicht nur mit den Empfehlungen der Tante vorbereiten kann, sondern Ihre Warnungen hinzufügen muß."

Steinthal zuckte die Achsel: „Das weiß ich nicht, da ich nicht die Ehre habe, Ihren Herrn Vater zu kennen."

„Ein ganzer Mann!" erklärte Jonas und wollte sich eingehender über den Senator auslassen, aber Lili kam ihm ablenkend zuvor:

„Woraus schließen Sie, Herr Steinthal, daß Herr von Wetterspitz den Anfang mit seinem Intriguenspiel bei meiner Tante gemacht?"

Der Gefragte stand unverzüglich Rede: „Rühmte die Dame sich nicht, sie habe ihn zur Annahme der Stellung geneigt gemacht?"

„Nun?" drängte Lili, da er innehielt.

„Wenn ich mehr sagte," wich er aus, „könnte ich in der That als Sylvester erscheinen. Ich muß mich selbst erst überzeugen, ob und wie weit mein Verdacht gegründet ist."

„Wollen Sie den Baron auslachen?" fragte sie auf's Neue.

Er verneigte sich leicht: „Bei Ihnen, wenn Sie gestatten!"

„Dann müßten Sie morgen vor unseren Freunden eintreffen; denn die Tante will in der Frühe kommen, wie Sie gehört, und Herr von Wetterspitz hat sich vielleicht nur kurz beim Papa auf. Jede Stunde geht ein Zug —"

Steinthal schien genug zu wissen, denn er unterbrach: „Das Nähere verabrede ich mit Freund Ewald. Aber wenn ich meinen Zweck erreichen soll, so wundern Sie sich nicht über die Art, wie ich meinem Mann entgegentrete! Ich muß schlechterdings Komödie spielen. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß Leute, die mit den unwahrsten Schmeicheleien um sich werfen, dennoch den Schmeichlern glauben, die ihnen selbst nahen. Sie werden gleichsam von der Natur an dem Gliede gestraft, womit sie gesündigt."

„Lili, Sie müssen fort," ermahnte Jonas schnell, „wenn Sie Ihren Zug nicht versäumen wollen. Entschuldige, Andreas!"

„Ich habe Sie heut um die ganze Stunde gebracht!" sagte Dieser zu seiner eigenen Entschuldigung zu Lili.

„Entsetzlicher Verlust!" scherzte das Mädchen. „Wo ist mein Hut? Ja so," besann sie sich, „ich habe ihn in Deinem Zimmer abgelegt, liebe Selma! Also," verabschiedete sie sich, „auf Wiedersehen, meine Herren!" Sie schlüpfte in die Seitenthür. Die Hausfrau folgte ihr.

Sobald Steinthal sich mit Jonas allein sah, begann er hastig im Flüsterton: „Höre, Ewald, vor Fräulein Bingo konnte ich nicht ganz frei mit der Sprache herausgehen, wie klar mir die Sache mit Wetterspitz liegt —"

„Gib mir nur einen Augenblick Pardon!" schaltete der Professor ein, ihm beide Hände auf die Schultern drückend. „Ich muß nach, damit die Weibsen nicht doch noch Pläne für mich schmieden, die mich bei dem Senator in schiefes Licht stellen. Nun konkurrire ich vollends um keinen Preis, da Wetterspitz hier herumschleicht."

„Deßwegen solltest Du's erst recht!" meinte Steinthal. Jonas gab seiner Abneigung nur durch eine Geste Ausdruck und verschwand aus dem Atelier. Den unbewachten Moment benützte der Andere, um vor das kleine Bild, das Taubenhaus, zu eilen und es mit seinen Blicken förmlich zu verschlingen. „Herrliches Talent!" kritisirte er leise vor sich hin; „wie naiv! Wie der Natur abgelauscht!"

In seinem Entzücken störte ihn ein Geräusch am Haupteingang. Er wandte halb erschreckt den Kopf, ungleich mehr aber noch erschrak der junge Mann, der wie angewurzelt an der Schwelle stand, dunkelroth ward und vor Bestürzung zu stottern anfing:

„Herr — Herr von —"

„Sie irren sich, mein Herr!" klang es aus dem Munde des Malers zurück.

Jener sammelte sich: „O nein, ich irre mich nicht, Sie sind —"

„Ich sage Ihnen noch einmal," sprach der Künstler mit größerem Nachdruck, „Sie täuschen sich, denn Sie sind mir völlig fremd!"

Mit halber Stimme brachte der so Zurückgewiesene heraus: „Ich verstehe, Sie wollen mich nicht kennen! Doch ich bin nicht mehr der burschikose Student —"

Der Maler unterbrach ihn immer wieder, dießmal aber heiter: „Mein Herr, was soll mir Ihre Vergangenheit? Gedulden Sie sich, wenn Sie mich fortgesetzt für Gott weiß Wen nehmen, bis der Professor Jonas, den Sie ohne Zweifel suchen, Sie eines Bessern belehrt!"

Indem trat der Genannte aus dem Nebenzimmer.

„Sieh' da!" rief er. „Heut aber kommen Sie zu spät, Doktor Claus!"

Er ging auf seinen neuen Gast zu, ihm die Hand bietend.

„Willst Du," bat Steinthal, „gütigst dem Herrn Doktor sagen, wer ich bin? Er befindet sich in dem entschiedenen Wahn, wir hätten uns schon, ich weiß nicht wo, getroffen."

„Mein Kollege und Freund Andreas Steinthal!" präsentirte der Professor.

Des Doktors Auge zuckte: „Andreas Steinthal?"

„Der Nämliche," setzte Jonas fort, „dem Sie bei Gelegenheit unserer letzten Kunstausstellung in Ihrem geschätzten Organ Lorbeeren gewunden. Andreas, bedanke Dich bei diesem respektablen Mann der Presse, er hat Dir Weihrauch gestreut, ohne bestochen zu sein!"

Steinthal beugte nur stumm lächelnd ein wenig das Haupt vor seinem Rezensenten, der ihn nach wie vor fixirte, während er die Frage an Jonas stellte:

„Und der wahre Name des Herrn? Denn Steinthal nennt er sich nur als Künstler."

„He! Was?" spitzte der Professor das Ohr.

„Der Herr Doktor ist hartnäckig," sagte Andreas, „es scheint, auch Du wirst ihm nicht ausreden, daß ich ein Herr von X. bin, mit dem er mich verwechselt."

„Etwas Aristokratisches hast Du an Dir!" gestand Jonas zu.

Jetzt trat Claus einen Schritt vor: „Und ich bleibe dabei, Sie haben keinen Doppelgänger!"

„Aber bester Claus," kam Jonas seinem Kunstgenossen zu Hülfe, „es muß doch wohl so sein! Sie wissen ja aus meinen früheren Mittheilungen, Steinthal war mein Schüler in München —"

„Vor drei Jahren," ergänzte Claus, „doch wo und was war er früher?"

Der Professor zuckte die Achsel: „Seine Lebensgeschichte bis zur Wiege hat er mir nie erzählt —"

„Aha!" rief der Vorige hoffnungsvoll.

„So wenig, wie ich ihm die meine!" schloß Jonas.

Claus legte hierauf keinen Werth, trat vielmehr dem vermeintlichen Aristokraten noch näher: „Ich bitte um Ihre Hand! — Sie zögern?"

„Nur," flüchtete der Bedrängte aus, „weil ich keine Bekanntschaft erneuern kann, die ich nie gemacht."

Der Doktor ging ihm nicht vom Leibe: „Sie sollen fortan für mich Ihrem Wunsch gemäß nur der Künstler Steinthal sein, aber mich heut nicht mehr in Ihrem Innern verachten. Ich bin gereift und habe meine Schuld gegen Sie tausendmal tief bereut —"

„Länger kann ich Sie wahrhaftig nicht anhören!" protestirte Steinthal gegen den Herzenserguß, und Jonas stand ihm abermals bei, indem er Claus mit seinen nervigen Armen an sich zog:

„Doktor, erleichtern Sie Ihr beladenes Gewissen, von dem ich keine Ahnung hatte, ein andermal gegen mich, wenn wir allein sind! Ich möchte nicht, daß ein Mann von Ihrem sonstigen Verstande meinem Freunde Andreas närrisch erscheint."

Claus gab sich noch nicht zufrieden: „Er macht es mir leider unmöglich, ihn ebenfalls zum Freund zu gewinnen."

„Er bleibt," tröstete Jonas, „versprochenermaßen eine Woche bei uns. Ihr seht euch in der Zeit vielleicht öfter und —"

„Halt!" rief Claus ungestüm dazwischen. „Da fällt mir etwas ein! Ich hoffe, ich sehe Sie öfter und Sie legen eines Tages Ihre Zurückhaltung ab."

„Wenn das Ihr Einfall war —" hob Steinthal an.

„Nicht doch!" deprecirte Jener. „Darf ich fragen, weßhalb Sie hier sind?"

„Aus purer Freundschaft für mich!" gab Jonas zur Auskunft.

„Gut, Ihre Anwesenheit soll von Nutzen für Sie sein!" erklärte der Doktor. „Ich werde Ihnen einen, wenn auch sehr geringen Dienst leisten, und zwar sofort! Adieu einstweilen! Leben Sie wohl, Professor!"

In der nächsten Sekunde war er unsichtbar.

Steinthal biß sich auf die Lippe; Jonas, der ihn ansah, meinte, der Freund bemühe sich, einen Heiterkeitsausbruch zu unterdrücken, und rieth ihm an:

„Lache nur ungenirt! Was für einen Dienst will er Dir leisten?"

„Ja, wenn Du's nicht weißt, Ewald? Sprachst Du nur aus Rücksicht von seinem sonstigen Verstande, und ist der Mensch stets so wirr?"

„Daß er wirklich Kopf hat," entgegnete der Professor, „müssen Dir seine Kunstkritiken, die ich Dir damals geschickt, bewiesen haben. Er ist die Seele der Zeitung, er schreibt ebenso gediegene Leitartikel wie Rezensionen, gewiß ein seltener Verein von Fähigkeiten! Apropos: wen glaubte er denn in Dir wiederzuerkennen?"

„Gott mag's wissen!" versetzte Andreas aufgeräumt, „ich habe nicht lange gefragt."

Hier ward Jonas auf einmal etwas nachdenklich: „Er wird doch nicht am Ende gar —"

„Nun, was?"

„Konfus aus Liebe werden?"

„Verliebt ist er auch?"

„Bis über beide Ohren in Lili Bingo."

„Ah!" rief Steinthal mit plötzlich veränderter Miene.

„Er kam auch jetzt nur aus der Redaktion gelaufen," unterrichtete der Wissende weiter, „um sie noch hier zu sehen."

„Verkehrt er im Bingo'schen Hause?" erkundigte sich Andreas.

„Bei festlichen Gelegenheiten wird er mit eingeladen, sonst nicht. Eigentliche Geselligkeit kultivirt der Senator überhaupt nicht, weil die Hausfrau fehlt und Lili wenig Umgang sucht. Ihr Vergnügen ist der Malkasten. Sieh' Dir doch jetzt noch einmal ihr Taubenhaus an!"

Steinthal that es aber nicht, sondern strich sich über die Stirn: „Weißt Du, mir sind die Augen von der Nachtfahrt etwas müde, ich kann im Waggon nicht schlafen, und es wird mir hier im geschlossenen Raum ein wenig eng. Könnten wir nicht eine Stunde die Stadt durchschlendern?"

Jonas nickte: „Feiertag ist nun doch einmal heut für den Pinsel, komm', beurlauben wir uns bis zur Suppe bei Selma! Oder ist's auch gegen Deine heiligen Grundsätze, die geehrten Beine unter Deiner Freunde Tisch zu strecken wie in ihre Betten?"

So rigoros, meinte Steinthal, sei er nicht. Das Atelier ward daher von innen verschlossen, die beiden Maler gingen durch die Wohnstuben, Selma jedoch war dort unfindbar, erst in der Küche ließ sie sich entdecken, wo sie in stillschweigender Voraussetzung, daß der Freund ihr Mittagsgast bleibe, der Köchin aus großen und kleinen Schubfächern blaue und weiße Düten verabreichte und ihr eine zweifelhafte Stelle im aufgeschlagenen Kochbuch klar zu machen suchte. Die Männer mußten ihr durch Handschlag an Eidesstatt versichern, „pünktlich heimzukommen", worauf sie ihren Gatten mit einem herzlichen Kuß, seinen Begleiter hingegen mit dem heimlichen Wink entließ, unterwegs in der bewußten Sache auf Ewald nach Menschenmöglichkeit einzuwirken.

Viertes Kapitel.

Lili erreichte das väterliche Landhaus. Der Senator legte ihr den Aufruf für die Zeitungen vor, den er inzwischen verfaßt, sie möge prüfen, ob das Schriftstück nach ihrem Sinn gerathen sei. Zum stillen Befremden des Vaters ging sie indessen ziemlich kurz darüber hinweg, es habe damit ja Zeit bis zu ihrer Rückkehr in die Stadt, sie müsse vor allen Dingen ihre Erlebnisse in der Malstunde „auskramen". Bingo hörte aufmerksam zu. Die fliegende Hitze, mit der die Tante Irmgard in's Atelier gedrungen, entlockte ihm leises Lächeln, er unterbrach aber die Erzählerin durch kein lautes Wort; denn dem Klugen entging nicht, daß Lili mit besonderer Ausführlichkeit den Maler Andreas Steinthal beschrieb und Alles, was er gesprochen, zweimal wiedergab oder doch so hervorhob, als sollte es sich dem Papa Sylbe für Sylbe einprägen.

Wäre dem Fremden — dachte Bingo bei sich — gelungen, was bisher keinem Manne geglückt? Nichts konnte dem Senator erwünschter sein, als die Aussicht, am nächsten Morgen den jungen Künstler kennen zu lernen.

„Für die Besuche, die uns morgen bevorstehen," sagte er, „ist es gut, daß ich auf den Einfall kam, Dir ein anderes Kleid mitzunehmen."

„Wo ist's, Du guter, einziger Papa?" rief das Mädchen, ihre Freude offen verrathend, und flog aus dem Parterre in's obere Stockwerk. Sie brauchte ungewohnlich lange Zeit zu dem Kostümwechsel. Auch das fiel dem Vater nicht unangenehm auf, er zog daraus den berechtigten Schluß, sie habe die Verachtung gegen ihren Spiegel verloren. Sein Blick streifte sein Manuskript, er faltete es zusammen, steckte es in die Brusttasche und murmelte: „Mir wär's schon recht, es bliebe ungedruckt! Wer weiß?" Ein lange, lange nicht empfundenes Behagen durchströmte ihn plötzlich, ein Wohlgefühl von noch ganz anderer Art, als es der Duft blühender Ebereschen hervorbrachte, der aus der Schlucht unterhalb des Villenhügels emporquoll. Bingo wurde dem Freunde des Professors gut, ehe er ihn gesehen; der Maler war ein halber Zauberer, wenn sich's bestätigte, was der Vater hinsichtlich der Tochter zu vermuthen angefangen; und außerdem diente das intime Verhältniß mit Jonas zu Steinthal's Empfehlung. Der Senator nahm sich insgeheim vor, ihm den Andrea del Sarto zur Verfügung zu stellen, wenn Steinthal eine Kopie von dem Original nehmen wolle. Behufs der Arbeit blieb der Maler dann wenigstens mehrere Tage an die Villa gefesselt, und Bingo selbst konnte die Frist, die er sich mit Lili für den Gebirgsaufenthalt gesteckt, leicht ausdehnen.

Der Vorsatz war gefaßt, da kam Lili die Treppe herab. Die Thüren der unteren Räume standen offen, um der weichwarmen, windlosen Luft Einlaß zu gestatten. Daher gewahrte der Vater die Tochter schon mitten auf der Stiege.

„Lili!" rief er fast betreten. Ihm war, als sähe er sein geliebtes Weib im Jugendglanz vor sich; denn mit dem Gewande zugleich hatte das Mädchen ihre Frisur vertauscht, die Bingo am Morgen so unkleidsam gefunden. Gleich, als wäre es froh, aus der Gefangenschaft entlassen zu sein, in welche Lili ihr Haar jeden Tag eingeengt, floß es jetzt wellenförmig um die Schläfen und war nur im Nacken leicht aufgesteckt; denn frei über den Rücken wogen konnte die Besitzerin es doch nicht lassen, bis zum Kinde durfte sich eine beinahe Vierundzwanzigjährige nicht verjüngen, das wäre der Uebergang von einem Extrem in's andere gewesen.

„Bin ich Dir so recht, Papa?" fragte sie munter und trat in's Zimmer bis dicht vor ihn. Er drückte ihr die Hand und dachte sich sein Theil. Ob der väterliche Wunsch allein die Verwandlung ihres Aeußern bewirkt? Bingo zweifelte, aber Steinthal ward ihm lieber und lieber, Ungeduld erfaßte ihn, der Tag und die Nacht waren noch so lang, doch er ließ sich's gegen Lili nicht merken. Bei Tische scherzte er über seinen Bruder, der auf Tante Irmgard's Befehl Stadtreisender für den Baron Wetterspitz geworden. Er fand das um so lächerlicher, als er wußte, daß Moritz jedem der vorangegangenen Bewerber um die Direktion der Kunstschule seine Stimme verheißen, um keinem von vornherein wehzuthun. Franz hatte im Gegensatz zu Moritz alle Kandidaten, die sich ihm vorgestellt, ohne bestimmte und bindende Antwort verabschiedet, und Herr von Wetterspitz sollte nicht besser bei ihm fahren, sogar schlechter, wenn Steinthal den Beweis lieferte, daß der Baron ein Intrigant.

„Ich bin wahrlich äußerst begierig auf morgen," schloß er und setzte rasch hinzu, als hätte er sein Innerstes preisgegeben: „auf das Zusammentreffen und Benehmen der Beiden!"

In den ersten Nachmittagsstunden brannte die Sonne zu heiß, um einen Spaziergang genußreich zu machen. Der Senator griff zur Lektüre; denn auch für eine gewählte Bibliothek war bei Ausstattung der Villa gesorgt worden. Lili aber saß nicht still, Bingo horte sie bald hier, bald dort in den Stuben hantiren, obwohl nirgends Mangel an Ordnung herrschte. Wenn man ehedem Besuch erwartete, hatte sie, soweit der Vater zurückdenken konnte, keinen Finger gerührt, kein Möbel gerückt, keinen Vorhang in apart malerische Falten gelegt; ihre heutige Geschäftigkeit fand einzig Erklärung in der bevorstehenden Ankunft Steinthal's, und so oft ein neues Geräusch, das Lili verursachte, Bingo's Ohr traf, zuckte etwas froh in seinem Herzen, die Gedanken schweiften von dem Buch in seinen Handen ab und nahmen den Weg, den ein Vater sie so gern wandern läßt: in die Zukunft seines Kindes. Als die Schatten schräger fielen, verließ er mit Lili das Haus. An der Berglehne entlang führte der Pfad in die Waldung. Bis man das Gehölz erreichte, blieb die Stadt ihrer ganzen Ausdehnung nach in Sicht. Die mächtigen Fenster der neuen Kunstschule, die alle übrigen Gebaude, selbst einige Kirchdächer überragte, funkelten, von der Sonne getroffen, wie eine Flache flussigen Goldes und blendeten das Auge, daß man sich den Tempel Salomo's im alten Jerusalem mit seinem weithin strahlenden Glanz vorstellen konnte. Lili deutete aus der hohen Vogelperspektive ihres Standorts hinunter auf die Stadt:

„Doch ein herrliches, majestatisches Bild! So oft man's auch sieht, es entzückt immer wieder. Nicht, Papa?"

Bilder aus dem Leben in Oberschlesien.

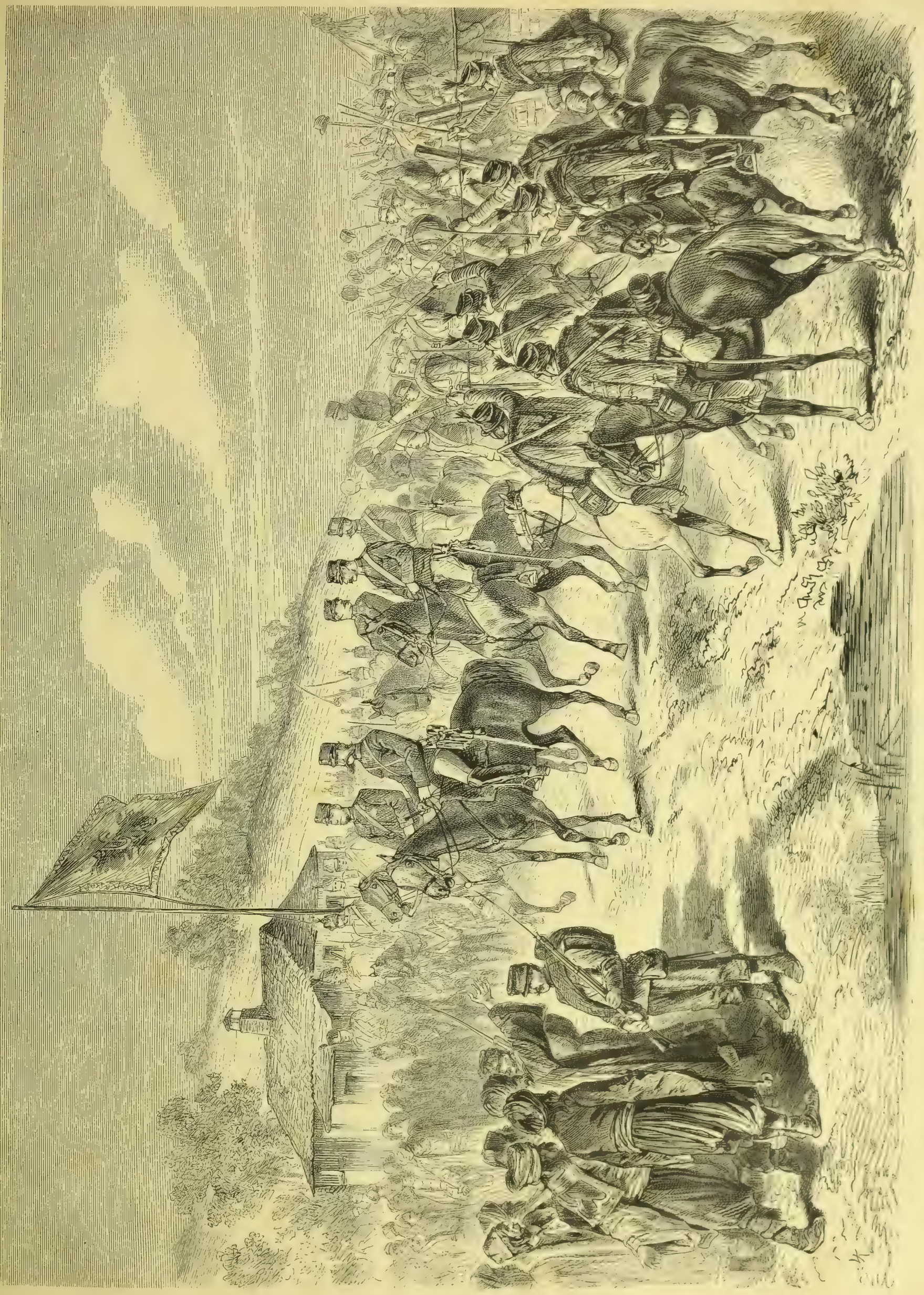
Nach Skizzen von L. A. Lamche.

(S. 990.)

Auf dem Kreuzbahnhof Kandrzin (Oels). Das Sommervogelfangen.

Auf der Wallfahrt. Rückkehr vom Jahrmarkt.

Jüdische Musikanten aus Posen. Das Schmagostern, eine Osterfeier.



Das Aufpflanzen des österreichischen Banners auf bosnischem Boden. Originalzeichnung von B. Kaysler. (S. 1000.)

Der Senator pflichtete ihr, vorwärts schreitend, bei.

„Du blickst ja aber gar nicht hin, Papa!"

„Mein Kind, ich dachte soeben an unser Inserat für die Journale! Ich möchte es nicht aufschieben, wir können es von hier genau so gut expediren — was lachst Du?" unterbrach Bingo sich selbst.

„Ich habe Dir etwas zu erzählen vergessen," gestand Lili, „eine seltsame Ohrentäuschung."

Er blieb stehen: „Ohrentäuschung? Wieso? Bei welcher Gelegenheit?"

Sie sah auf ihre Stiefelspitzen: „Als Steinthal zuerst beim Professor eintrat. Ich glaubte die nämliche Stimme zu hören, wie damals bei meinem Abenteuer."

„Wie?"

„Natürlich kam ich durch seinen Namen und Stand gleich von dem Irrthum zurück. Stimmen ähneln einander ja auch wie Gestalten und Gesichter. Der Wuchs übrigens glich ebenfalls dem —"

„Des Offiziers?"

„Ja, lieber Papa!"

„Und die Züge?"

„Die Züge sah ich ja damals am Abend und durch meinen dicken Schleier nur in ganz unbestimmten Umrissen; zudem bringen Civilkleider eine andere Physiognomie zuwege als Uniformen, und mein Lieutenant trug einen Schnurrbart, während Steinthal bartlos einhergeht."

„So hätte ich doch gefragt —"

„Aber, Papa! Jetzt bekommst Du romanhafte Grillen! Nein, nein, das Ganze war Thorheit von mir. Bedenke doch nur: als Steinthal's Bilder in der Ausstellung hingen und Jonas uns mit Stolz von seinem münchener Schüler sprach, hätte er ohne Zweifel hinzugefügt, der junge Meister sei ursprünglich Soldat gewesen."

„Das ist keine Nothwendigkeit," meinte Bingo.

Lili lachte von Neuem: „Ich weiß nicht, wie Du mir plötzlich vorkommst, liebster Papa; Du bohrst Dich in eine Idee ein, die nichts für sich hat, als meinen flüchtigen Selbstbetrug, aber alle Wahrscheinlichkeit gegen sich. Ich würde mich nicht einmal getrauen, morgen beim Professor anzupochen, welche Vergangenheit Steinthal gehabt."

„Was nicht nützt, kann wenigstens nicht schaden," behauptete der Vater. „Hast Du Jahre hindurch die bestimmte Ahnung gehabt, Deinen Ritter wiederzutreffen —"

„Doch nicht in solcher Metamorphose!" fiel Lili ein. „Papa, wir tauschen vollständig die Rollen!"

„Sei es, wie's wolle," entschied er, „ich werde bei Jonas anpochen!"

„Dann mußt Du die ganze Geschichte, die mir passirt, auftischen, und wir haben sie doch bisher streng als Geheimniß zwischen uns bewahrt, nicht einmal Tante Irmgard und Onkel Moritz wissen darum."

„Du hältst mich," beseitigte Bingo ihren Einwand, „für ausnehmend ungeschickt, mein Kind, daß ich nicht im Stande sein soll, ein Wort hinzuwerfen, ohne meine Absicht merken zu lassen."

„Sei nicht verletzt," bat das Mädchen, „und thu', was Dir gefällt! Du wirst Dich überzeugen, wie unbegründet Deine Hoffnung war."

„Stellt sich's heraus," versetzte er, „so soll der Hausmeister unsern Aufruf in eine Druckerei befördern, daß ein paar Dutzend Abzüge angefertigt werden, die wir an die verbreitetsten Zeitungen schicken können. Denn das sage ich Dir, Lili, ich halte Dich beim Wort: verstreicht das halbe Jahr resultatlos, so gibst Du jeden Gedanken an den Mann auf!"

„Wie ich's versprochen, mein guter Papa!" Lili legte ihren Arm in den seinen, nöthigte ihn dadurch, sich wieder in Bewegung zu setzen, und fuhr fort: „Ich will Dir sogar noch mehr geloben." Er horchte auf. „Nein, ich will's lieber nicht!" nahm sie mit echt weiblichem Schwanken den Entschluß zurück.

Bingo verzog den Mund ein wenig sarkastisch: „Hiernach ist nicht schwer zu errathen, was Dir auf der Zunge lag."

„O sag's einmal!" forderte sie heraus.

„Du hattest die Konzession im Sinn: wenn Dir vor Ablauf der ausbedungenen sechs Monate etwa von ungefähr — unmöglich ist ja kein Ding — ein anderer Mann aufstoßen und derartig gefallen sollte, daß Du fühltest, mit ihm könntest Du leben, so würdest Du nicht aus bloßer Dankbarkeit gegen den ersten —"

Das Mädchen ließ ihn nicht enden: „Wie fein Du bist, Papa! Aber ich würde dennoch die volle Frist innehalten, ehe ich mich für einen Andern entschiede."

„Um Dein Gewissen zu beruhigen?"

„Allerdings!"

Bingo's gute Laune stieg: „Nun nimm aber den Fall, unser Aufruf wirkte und es käme ein Individuum zum Vorschein, das sich in keiner Beziehung mit dem Nebenmann messen könnte, was dann?"

Die Tochter war nicht um Antwort verlegen. Im herzlichsten Ton erschloß sie ihre Seele: „Dann würde ich meinem lieben Papa freimüthig zugestehen, daß ich eine ganz thörichte Schwärmerin gewesen, die dem besten Vater das Leben schwer gemacht und allzu viel Nachsicht dafür bei ihrer Güte gefunden. Ich würde Dich bitten: entschädige den Herrn nach Deinem Vermögen für den Verlust seiner Stellung, pensionire ihn meinetwegen auf Lebenszeit, aber — seine Frau mag ich nicht werden!"

„Herr mein Gott!" rief Bingo, befreite seinen Arm, ergriff mit beiden Händen Lili's Kopf, ohne des Schadens zu achten, den ihr Hut dabei litt, und küßte sie dreimal hintereinander heftig auf den Mund. „Vernunft, ziehst du endlich in den kleinen Querkopf ein? Gesegnet der Tag und die Stunde, wo dieß Wunder geschehen! Ich hatte alle Hoffnung quittirt! Wie tausendmal hab' ich Dir das Uebertriebene in der Auffassung jenes Kavalierdienstes angedeutet —"

Hier schloß ihm Lili durch einen Kuß ihrerseits die Lippen: „Ich will mir die Vorwürfe, die ich verdiene, selbst machen! Wenn wir jetzt geschwind umkehren, kann der Hausmeister noch heut in die Stadt fahren und vor Nacht zurück sein. Morgen haben wir die Annonce gedruckt, und morgen Abend, wenn unsere Gäste fort sind, beschäftigen wir uns mit der Versendung."

„Einen Gast behalten wir vielleicht!" schmunzelte Bingo, rasch den Heimweg antretend. Er glaubte nun einen Theil seiner Vorsicht ablegen zu dürfen; aus Lili's Eröffnungen hatte er fast die Gewißheit geschöpft, daß Steinthal das Eis in ihr gebrochen.

Doch Lili verstand den Vater nicht: „Einen behalten wir vielleicht? Wie meinst Du das, Papa?"

Er stellte sich, als tauche sein früherer Gedanke erst jetzt in ihm auf: „Es fällt mir eben nur so ein, wenn Herr Steinthal meinen del Sarto etwa zu kopiren wünscht —"

„Davon hat er nichts geäußert!" sagte Lili hastig.

„Er würde es aber, denke ich mir, nicht ungern thun, wenn ich's ihm anböte."

„Das wolltest Du, Papa?"

„Man muß," sprach der Senator ernsthaft, „bei Kunstwerken nicht engherzig den Alleinbesitz erstreben. Dadurch entziehen wir Anderen manchen Genuß. Und das Original bleibt mir ja doch erhalten! Indessen, Lili, wenn Du etwas dawider hast, stelle ich Herrn Steinthal das Anerbieten nicht."

Ohne den Vater anzusehen, entgegnete sie: „Ich? Was sollte ich dawider haben, lieber Papa? Es ist ja Deine Sache, wie Du mit Deinen Schätzen schaltest."

Der Rest des Wegs ward schweigend zurückgelegt, der Hausmeister empfing seine Anweisung für die Druckerei, in der er fragen sollte, wann er die Abzüge holen könne; denn auf diese Art blieb sein Auftraggeber dunkel. Er brachte nach zwei Stunden die Nachricht, man habe ihn zum andern Mittag bestellt. Aber wie viel kann sich nicht von einem Abend bis zum folgenden Mittag ändern?

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Stadttheater in Augsburg.

(Hiezu das Bild S. 985.)

Das augsburger Stadttheater nimmt unter den neuerbauten Theatern Europas einen so hohen Rang ein, daß wir nicht unterlassen wollen, das eigenartige, schöne Bauwerk unseren Lesern hier vorzuführen.

An Stelle des ehemaligen Salzstadels am Ende der Fuggerstraße fesselt die staunenden Blicke jetzt ein neuer, gewaltiger Prachtbau mit stolzem Portikus, mit marmornen Statuen, Medaillonbildern und Büsten geziert, durch eine mächtige Kuppel imponirend abgeschlossen. Wir stehen vor dem neuen Theater der Stadt Augsburg, das erst vor wenigen Tagen vollendet, aber schon am 26. November v. J. feierlich eröffnet wurde.

Die Ausarbeitung des Bauprojekts und der gesammten Detailpläne geschah nach den Entwurfsskizzen der Architekten Fellner und Helmer in Wien durch den bauführenden Architekten A. Eyßen unter Oberleitung des städtischen Bauraths L. Leybold. Nach allen Seiten freistehend, seine glänzende Hauptfassade nach Süden der Fuggerstraße zukehrend, erhebt sich das Gebäude auf einem starken Rustikaunterbau, der den Naturstein der Hauptfront imitiren soll, durch drei Stockwerke. Das Hauptgebäude ist 68 Meter lang, 41 Meter breit und 20 Meter hoch, die Bühne erhebt sich in einer mächtigen Kuppel noch weitere 8 Meter, bis zu dem Hauptgesims unter derselben gerechnet. Die Fassaden sind im modernen Renaissancestyl gehalten, über den Fenstern des ersten Stockes sind Nischen angebracht, welche die Büsten berühmter Dichter und Komponisten aufnehmen sollen. Das Gebäude ist in Ziegeln aufgeführt, die Fassaden sind in Cement verputzt; hingegen erhebt sich an der Hauptfassade ein Aufbau der Unterfahrt mit Loggia im ersten Stock, welcher ganz in Stein ausgeführt ist. Man verwendete einen grauen trientiner Marmor zur glatten Architektur, zu den ornamentalen Bildhauerarbeiten diente ein Kalkstein aus Arco, zu den figuralen Skulpturen ein feiner Kalkstein, sogenannter Medolino, aus Pola in Istrien. Im ersten Stockwerk erhebt sich eine korinthische Säulenstellung mit reich verzierten Säulenschäften, in der Mitte drei große Rundbogenöffnungen, durch Säulen getrennt, zu beiden Seiten je eine Nische, von denen die linke das Standbild Goethe's, die rechte die Statue Schiller's bereits aufgenommen hat.

Durch die große Eingangsthür der Unterfahrt gelangt man in das Hauptvestibül, von dem verschiedene Eingänge zur Vorhalle und dann in das Auditorium führen.

Den in das Auditorium Eingetretenen umgibt eine strahlende Farben- und Formenwelt, weit gewölbt dehnt die Bogenhalle sich aus, großartig und doch anheimelnd, voll reichen Wechsels und doch in harmonischer Einheit über uns emporsteigend. Der Saal umfaßt außer dem Parterre nur drei Ränge. Der obere baut sich amphitheatralisch auf und vereinigt die Galerie mit dem dritten Rang; eine große Bogenstellung trennt beide und trägt den reich ornamentirten Plafond; durch kräftige Theilungen sind acht Felder geschaffen, welche abwechselnd vier Oval- und ebensoviele Viereckbilder aufnehmen; dieselben sind in Wachsfarben auf Leinwand von Maler Keller in Wien ausgeführt und stellen dar: das über dem Proszenium die Geburt der Schönheit, nun folgen nach rechts: Komik, Tanzkunst, Tragödie (Medea), Poesie Eros und Satire, Redekunst und Musik. Auf eine Schilderung dieser wundervoll gedachten und meisterhaft ausgeführten Bilder müssen wir hier leider verzichten.

Der Grundton des Hauses ist gelb (chamois); Plafond, Ränge und Logenabtheilungen sind reich vergoldet, die Logen durch brillant rothseidene Draperieen in freundliche Boudoirs verwandelt.

Das reich vergoldete Proszenium bildet einen würdigen Rahmen zu dem Hauptvorhang, auf den Eisenmenger's „Fabelerzählender Aesop" die Blicke fesselt und das Gemüth stimmungsvoll vorbereitet auf das, was der Vorhang enthüllen soll. Das Theater faßt 1400 Personen und zählt an Sitzplätzen: Sperrsitze 278, im Parterre 165, in 12 Parterrelogen 58, in 21 ersten Ranglogen 123, in 21 zweiten Ranglogen 99, im dritten Rang 183 und auf der Galerie 136 Plätze. Alle Treppen des ganzen Gebäudes sind aus grauem trientiner Marmor. Alle Räume des ganzen Theaters sind erwärmt, und zwar Vestibül, Treppen, Korridors, Bühne und sämmtliche Bühnennebenräume, durch Heißwasserheizung. Die Heizung und Ventilation des Auditoriums geschieht mittelst Pulsion und Aspiration. Zwei mächtige Ventilatoren saugen die kalte Luft von außen an und führen dieselbe über Heißwasserröhren nach einem Sammelraume unter dem Parket und nach den aufsteigenden Kanälen zu den Logen und zum dritten Rang. Der Abzug der unreinen Luft wird größtentheils durch den Sonnenbrenner bewerkstelligt. Mit Räumung des Bauplatzes ward am 1. Mai 1876 begonnen, der Bau also in etwas mehr als achtzehn Monaten vollendet. Die Baukostensumme beträgt einschließlich Einrichtung, Dekorationsmalereien u. s. w. 1,300,000 Mark. Die Schönheit des Ganzen springt dem Beschauer sofort beim ersten Blick in die Augen; über die Zweckmäßigkeit der Einrichtungen herrscht nur eine Stimme des Lobes. Mögen die Genien des Guten und Schönen segnend und erhaltend schweben über diesem herrlichen Tempel deutscher Kunst!

Bilder aus dem Volksleben in Oberschlesien.

(Hiezu die Bilder S. 986.)

Kandrzin! — Ich hatte schon Dezennien gelebt, ohne von diesem merkwürdigen Orte etwas zu wissen, bis er endlich mir durch die Fahrpläne des oberschlesischen Bahnkomplexes bekannt geworden war. Als ich dann später nach Oberschlesien kam, wurde mir natürlich auch Kandrzin mit allen seinen bahnhöflichen und höfischen Wandlungen vertrauter, und ich kann als Augen- und Ohrenzeuge bestätigen, daß auch unser Bildchen ja zu den fortwährend wechselnden Bildern dieses entschieden dem Weltverkehr angehörigen Kreuzbahnhofs zählt.

Die jetzige Frequenz dieses Bahnhofs datirt natürlich erst aus den vierziger Jahren, als hier die oberschlesische Bahn einen Haupthaltpunkt machte und bald nachher die Wilhelmsbahn nach Ratibor, als Theilstrecke der großen Weltbahn gen Wien, baute. Doch gehörte Kandrzin schon früher dem großen Verkehr an, als Einlegungsstelle der Holzflöße und sonstiger Güter, die auf dem Klodnitzkanal verschifft wurden. Jetzt ist, wie gesagt, Kandrzin ein Weltbahnhof, denn hier einen und spalten sich tägliche Bahnzüge von und nach Breslau, Krakau und Wien, hier passiren vornehme Kurierzüge und gemischte Volkszüge, denen selbst die mit levis macula behaftete „vierte Klasse" nicht fehlt. Auf unserem Bildchen haben wir solche „gemischte" Züge her und hin in ihren Hauptvertretern vor uns. Schon die Vielförmigkeit der Kopfbedeckung der Männer läßt die Gemischtheit des Publikums erkennen und die Veränderlichkeit des „Passagiervolks", das aus allen Klassen und Rassen der hier durchziehenden Bevölkerungen besteht: dort links der mit der Mausefalle bewappnete Slovake, neben und vor ihm der Russe und der schnappsackbelastete Handelsmann unverkennbarer Abstammung, dem stutzerhaften Offizier oder auch erst Fähnrich in unwillkommener Anrede zur Last fallend; was nützt dem Herrn Lieutenant das spähende Augenglas, da nirgends das schöne Geschlecht in würdiger Erscheinung in der Nähe ist, denn dessen beide mit nichts weniger als Schönheit versorgte Vertreterinnen höheren und kindlichen Alters vor ihm sind mit ihrem Gepäck gewiß keine schicklichen Eroberungen. Doch sind sie der Physiognomie nach ehrliche Kinder der „Wasserpolacken".

Da fallen wir in den Sommer hinein und nur heitere und wohlthuende Gefühle bemächtigen sich unser, wenn wir die alte Sitte des „Sommersingens" zwar einfach, der Kunst nach sehr primitiv, aber doch wahr dargestellt oder wenigstens verständlich angedeutet finden.

Das Sommersingen ist übrigens nicht nur Oberschlesien eigenthümlich, es ist eine sehr alte und mehr oder weniger in vielen Ländern der alten und neuen Welt verbreitete Sitte. Sie ist entstanden aus und mit der Erkenntniß des Menschen, daß das Leben der Natur und alle seine Erscheinungen gewissermaßen die Quelle sind für die Gestaltung, die Entwicklung und Beendigung seines eigenen Lebens. Wie alle Volkssitte, hat auch das Sommersingen seinen Ursprung in der Beobachtung und Würdigung des Naturlebens und seiner Bedeutung für den Menschen. Wer jetzt unsere Knaben und auch Mädchen mit den buntbeflitterten Bäumchen herumziehen sieht, kann sich allerdings der Mißbilligung nicht erwehren, zumal diese Sommersänger öfter selbst nicht wissen, welch' tiefe Bedeutung dieser jetzige Bettelumgang in seiner ursprünglichen Bestimmung hatte. Und dennoch hat der Gebrauch namentlich für den Fremden einen gemüthlichen Anstrich.

Der „Sommersonntag" (Lätare) ist da. Schaaren von Kindern, in den Händen Fichtenbäumchen, ähnlich wie Weihnachtsbäume aufgeputzt mit allen möglichen Flittern, wie Bändern, Strohketten, Blumen ꝛc., nur ohne Lichter, ziehen von Haus zu Haus und bringen ihren althergebrachten Frühlingssang, der freilich für die anwohnenden Hausbewohner meist unverständlich ist, verhöhnend klingt. Die Hauptsache bei dem Sommersingen ist schließlich die Bettelei, und wer den Sängern nicht nach Wunsch gibt, wird beim Abgang und vor der Thür verhöhnt und beschimpft.

Der äußeren Form nach noch mehr in's Komische fallend, ja bis zur Unsitte ausgeartet, ist der Gebrauch der „Schmedestern". Die Entstehung und Bedeutung dieser in ihrer Verstümmelung („Schmeck' Ostern") auf den ersten Blick recht albernen und unverständlichen Sitte reicht nach meiner Ansicht viel weiter in das Alterthum, als gewöhnlich angenommen wird. In ihrer jetzigen Anwendung hat sie folgenden Verlauf: „Schon vor Ostern versehen sich die jungen Burschen und Mädchen und auch wol die Kinder aus dünnen, im ersten Safte stehenden Weidenruthen mit Art Peitsche, Wedel oder Knute, die den Namen „Schmedester" oder „Schmadester"

(schmagûstr, smigust, smigurst) durch ganz Schlesien trägt. Morgens früh vor Erwachen suchen sich dann die jungen Leute auf, womöglich die Langschläfer noch im Bette zu überraschen, jedenfalls aber die Schmeckoster fühlen zu lassen, zu welchem Zweck die Mädchen oder Burschen sich auch hinter Thüren stellen oder anders verstecken, um die arglos Vorübergehenden plötzlich mit der Schmeckoster zu überfallen. In einigen Gegenden ist mit dem Schmeckostern zugleich ein Begießen mit Wasser oder, sind die Betheiligten reich, mit Wein oder wohlriechenden Wassern verbunden.

Es sind meist slavische oder ehedem slavische und erst durch Germanisirung deutsch gewordene Landschaften, in denen sich unser Brauch am Osterfeste abspielt, Westpreußen, Ostpreußen (Masuren, Samland, Lithauen), Neumark, Uckermark, Voigtland, Schlesien, Oesterreichisch-Schlesien, Mähren, Böhmen, Oberhessen.

Was unser Bildchen anlangt, so sehen wir die Mädchen mit der Schmeckoster bewaffnet und außerdem auch mit dem nöthigen Wassergefäß zum Begießen der herannahenden Mannsperson versorgt. Wir werden nicht irren, wenn wir hier ein Bild aus der leobschützer Gegend vor uns zu haben vermeinen, wo überhaupt das oberschlesische Volksleben noch viel mehr charakteristische slavische Züge bewahrt hat, als in anderen Gegenden der „Wasserpolackei". Während die vordere Schmeckosterin das Begießen besorgen wird, kommt die hinter ihr stehende mit der Strafruthe hervor und beweist dem leichten Burschen, was eine richtige „Schmeckoster" ist. Die Freude über das Gelingen ihres Osterstreichs malt sich schon im Voraus auf den Gesichtern der losen Mädchen.

„Jahrmarktsheimfahrten" gibt es überall, aber doch sind die Heimfahrer anders als in Oberschlesien. Wo gibt es ein solches Frauensbild weiter, wie wir hier vor uns sehen? Auch bei diesem Bilde haben wir Originale der leobschützer Gegend vor uns. Jeder Jahrmarkt in Oberschlesien versammelt die Bevölkerung aus meilenweitem Umkreise des Marktortes zu Fuß und zu Wagen, einzeln und in ganzen Trupps von Jung und Alt beider Geschlechter. Der Ort selbst ist überall belebt, Kopf an Kopf wogt die Menge durch die Straßen und auf dem Marktplatz, untermischt von Kühen und Schweinen, Pferden und Ziegen. Wie tausend Bienenschwärme summt das Gewühl, unterbrochen von Jauchzen und Schreien und allerlei Thierstimmen. Die Wirthshäuser sind gefüllt, überall regiert der Wutki oder Schnaps, und Männer und Weiber, ja selbst Kinder trinken um die Wette, und Viele sieht man taumelnd den Heimweg suchen, jauchzend, die Flasche in der Hand, zu Fuß und zu Roß und zu Wagen, Pferde und anderes Vieh an der Leine führend oder neben dem Wagen angebunden, beladen mit hunderterlei Einkäufen. Unser Bildchen führt uns solche Jahrmarktstypen vor, und auch die auf dem andern dargestellten „jüdischen Musikanten" finden sich häufig auf Straßen und in Wirthshäusern bei Jahrmärkten. Ein solches musikalisches Judenkleeblatt erbat sich auch einmal die Erlaubniß, dem leutseligen Kronprinzen von Preußen einige Stücke vortragen zu dürfen. Der Prinz ertheilte sie und gab den Juden auf ihre Bitte sogar eine Bescheinigung, daß sie vor ihm gespielt hätten zu seinem — Wohlgefallen. Drob waren die Virtuosen nicht wenig stolz und alle Welt mußte um ihre allerhöchste Legitimation wissen.

Die „Wallfahrten" in Oberschlesien sind ziemlich harmlos. Man ißt und trinkt, wo man etwas bekommen kann, und nimmt es vor Allem sehr gerne geschenkt. Der Aufzug ist originell durch die Gestalten und ihr meist sehr heiteres, lustiges Benehmen, so daß diese Wallfahrten für den gemeinen Mann etwas Aehnliches bedeuten, wie Erholungs-, Erfrischungs- und Badereisen für die feine Welt.

Dr. A. F.

Notizblätter.

Literatur.

— **Ein gutes Buch findet auch heute noch seine gute Stätte** trotz der Ueberschwemmung des Büchermarktes, und so oft es auftaucht, findet es neue Käufer. So erhalten wir eben Otto Müller's trefflichen „Stadtschultheiß von Frankfurt" in dritter Auflage, resp. fünftem Abdruck. Die Cotta'sche Buchhandlung hat dieses liebenswürdige und minutiös treue Lebensbild aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, das uns in die Familie Goethe's so anziehend einführt, in eleganter Ausstattung vorgelegt, und so oft wir das Buch auch schon gelesen, immer wieder fesselt es uns auf's Neue durch den Inhalt wie nicht minder durch die klassische Form, die uns so lebhaft an den Helden des Buches, an Goethe selbst erinnert. Möge es dem nachwachsenden Geschlechte ein theures Vermächtniß aus der gegenwärtigen Romanzeit werden!

— **Der Touristenzug der Deutschen geht trotz aller nationalen und** sprachlichen Verwandtschaft so selten nach den britischen Inseln, daß wir uns über jede Gabe, die uns diese Nachbarn schildert, freuen dürfen, namentlich wenn es in so anmuthender und frischer Form geschicht, wie in den hübschen Seaside-Skizzen und Nordseebildern, welche uns Johannes Proelß unter dem Titel: „Am Meere" (Leipzig, Foltz) vorgelegt hat. Der Verfasser schreibt, das sieht man den Skizzen auf Schritt und Tritt an, unter dem frischen, lebendigen Eindruck; sein Auge, sein Geist ist noch voll von dem Geschauten, und diese Unmittelbarkeit theilt sich in sehr anziehender Weise seiner Darstellung mit, die uns lebhaft an Rodenberg erinnert. Das öffentliche und private Leben der Engländer, Land- und Seeschaft bilden den Vorwurf dieser reizenden Essays und Bilder, welche unter der Form von Plaudereien uns über das Leben und Treiben unserer Nachbarn von der Seaside eine Fülle von Belehrung bringen, die ganz besonders auch Denen werthvoll werden dürfte, welche England zu besuchen gedenken. Nicht London, das oft beschriebene, sondern Land und Strand bilden den Vorwurf des Buchs und das mag ihm ganz besonders zur Empfehlung dienen.

— **Eine ganze Reihe allerliebster Bücher, betitelt „Illustrirte Wanderbilder"**, veröffentlicht jetzt Orell, Füßli & Comp. in Zürich. Die uns bis jetzt vorliegenden acht Büchelchen bringen die Art-Rigibahn in zwanzig Illustrationen und Karten nebst Text, die Uetlibergbahn in gleicher Weise, die Luzern-Rigibahn, die Rorschach-Heidenbahn, die Bahnstrecke Wädenschwyl = Einsiedeln, Thun und Thunersee, Interlaken und das Oberengadin. Elegante Ausstattung, hübsche Holzschnitte, interessanter Text und billiger Preis machen diese Wanderbilder als besonders geeignet zu Erinnerungsalbums an Touren, die man gemacht, oder als kleine Geschenke, welche die Daheimgebliebenen erfreuen werden, indem sie diese hineinversetzen in die prachtvolle Bergwelt der Schweiz. Auch als Reisebegleiter zur bessern Orientirung bei den verschiedenen Fahrten dürften diese Wanderbilder sich sehr praktisch und angenehm erweisen. Wir möchten die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diese Büchelchen, die Vielen willkommen sein werden, gelenkt haben.

— **Eine sehr werthvolle Publikation von großem allgemeinem** Interesse ist die „Bücherornamentik der Renaissance", herausgegeben und erläutert von A. F. Butsch (Leipzig, G. Hirt). Das umfangreiche und schön ausgestattete Werk enthält auf hundert Tafeln eine Auswahl stylvoller Titeleinfassungen, Leisten, Initialen, Vignetten und Druckerzeichen hervorragender italienischer, deutscher und französischer Offizinen aus der Zeit der Frührenaissance. Gesammelt hat die Originale, welche hier wiedergegeben, der Herausgeber selbst, und diese Auswahl läßt seinen Geschmack als einen vortrefflichen erscheinen. Diese Verzierungen sind eine Fundgrube geistvoller, origineller Ideen in kraftvoller, kunstreicher und sinniger Durchführung, der Text orientirend und klar, Druck und Papier sind diesem bedeutenden Werk angemessen, Alles in ihm ist reich, gediegen und schön. Die Sammlung ist vor Allen Buchdruckern, Künstlern jeder Gattung, dann jedoch auch dem großen Publikum, das sich für Kunst überhaupt interessirt, zu empfehlen.

— **Friedrich Pecht hat nun auch seine Urtheile über die pariser** Ausstellung in künstlerischer Beziehung in einem Büchlein unter dem Titel: „Kunst- und Kunstindustrie der pariser Weltausstellung 1878" (Stuttgart, Cotta) zusammengestellt.

— **Von dem deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm, das** durch Heyne, Hildebrandt und Weigand fortgesetzt wird, ist jetzt die zweite Lieferung des sechsten Bandes erschienen, welche die Wörter Lappe bis Lauterblau enthält.

— **Die kaiserlich russische Geographische Gesellschaft beabsichtigt** zum Jubiläum Karl Ritter's die Werke desselben in russischer Sprache herauszugeben.

Bildende Künste.

— **Nach dem Urtheil der Jury über die Modelle zum Liebig-**Denkmal erhielt den ersten Preis M. Wagmüller in München, den zweiten Professor Begas in Berlin.

— **Ein bedeutendes Kunstwerk, dessen Vollendung noch Jahre** in Anspruch nimmt, ist in seiner Gestaltung zu seinem wichtigsten Abschnitte gediehen. Konrad Knoll in München hat das ihm von den Protestanten der Pfalz aufgetragene Reformations-Denkmal, für dessen Aufstellung Kaiserslautern ersehen ist, in den Hauptfiguren Luther, Calvin und einer symbolischen Engelgestalt modellirt, und er steht nun vor der Ausführung der Kolossalfiguren in Marmor. Das Werk verspricht, seinem Entwurf wie der Durchführung im Einzelnen nach, eine der hervorragendsten Schöpfungen der neueren Bildnerkunst zu werden.

— **Die Jury, die zur Beurtheilung des Entwurfs für das** Spinoza-Denkmal im Haag zusammengetreten war, hat das Urtheil über die ihr vorgelegten Zeichnungen nun veröffentlicht. Die Konkurrenz war eine internationale, und von den von Künstlern der verschiedensten Nationalitäten eingesandten Skizzen sind nur zwei von der Jury in Erwägung gezogen worden: die des düsseldorfer Bildhauers Tushaus und des pariser Bildhauers Hexamer. Die Ausführung des Denkmals für den berühmten Philosophen ist schließlich nach dem Modelle des pariser Bildhauers beschlossen worden.

— **Der österreichische Schlachtenmaler Schönberg, von dem auch** dieses Blatt schon manches Bild gebracht, hat vom Fürsten Karl von Rumänien den Auftrag erhalten, fünf der denkwürdigsten Ereignisse des vergangenen Kriegsjahres für die fürstliche Privatgalerie zu malen. Ein Theil der interessanten Gemälde wird durch Vervielfältigung im Wege des Oelfarbendruckes auch dem großen Publikum zugänglich.

Musik.

— **Die Studenten von Upsala und Christiania, welche sich ge-**genwärtig auf der pariser Weltausstellung als Vertreter der schwedischen nationalen Musik hören lassen, haben dort die größten Triumphe gefeiert. Die studentischen Gesangvereine, eine Spezialität der nordischen Universitäten, sind früher schon einmal in diesen Blättern besprochen worden. Die Studenten berührten auf ihrer Reise Köln, und man schreibt von dort: „Solche Fülle, solche Rundung und Reinheit des Klanges gehört schon zu den selteneren Genüssen. Wir sehen ab von einem Vergleich der schwedischen Gesänge mit deutscher Weise; jedes Land hält ja seine Art in Ehren und jedes Land hat ja auch eigentlich nur für seine Art dasjenige Verständniß, welches das Herz aufschließt und das Blut rascher kreisen macht. Wir nehmen die Schweden, wie sie sind — ihre Gesänge ebenso — und da kann über die Vollendung des Vortrags kein Zweifel herrschen. Trotz der schärfsten, strengsten Rhythmik gelangt jeder Akkord zum klarsten Ausdruck. Ritardandi und sonstige Nüancen der Bewegung halten sich in den engsten Schranken. Darin liegt ein scharfer Kontrast zu der jetzt bei uns üblichen Vortragsweise, die wir die sentimentale nennen könnten im Gegensatz zu der naiven schwedischen Art. Und diese naive Art, dieses Frischwegsingen, berührt so wohlthuend, daß wir sie unseren deutschen Vereinen entschieden als Muster empfehlen können. Schwankungen in der Rhythmik dürfen nur so weit gehen, als zur vollständig klaren Gestaltung der Deklamation erforderlich ist; geht man darüber hinaus, so wirkt nicht das Lied durch sich, sondern durch rein äußerliche Effekte. Der Dirigent des Vereins, Ivar Hedenblad, ist zwar Dilettant, kein Fachmusiker, aber eine durchaus künstlerisch angelegte Natur, und in der Art, wie er seinen Sänger- und Freundeskreis leitet, leistet er Großartiges."

— **In Paris ist ein neues musikalisches Phänomen aufgetaucht** und zwar eine Deutsche — aus dem goldenen Mainz. Die 12jährige Kleeberg hat beim Konzert im pariser Konservatorium den ersten Preis und dadurch einen Erard'schen Flügel im Werth von 3500 Franken erhalten.

— **Die Zithervereine Deutschlands, welche im vorigen Jahre sich** zu einem Verbande vereinigt haben, halten am 7., 8. und 9. September in Nürnberg einen Kongreß ab.

Bühne.

— **Das hamburger Stadttheater geht nach einem Beschlusse des** Senates aus dem Besitz des Direktors Pollini sammt dem Inventar in den des Staates über.

— **Der neue frankfurter Intendant Otto Devrient hat alle Hände** voll zu thun, hat Tag und Nacht zu arbeiten, um es möglich zu machen, die Folgen der Katastrophe vom 10. Juli von seinem Theater so schleunig wie möglich zu beseitigen. Bekanntlich sollten an Goethe's Geburtstag die Vorstellungen wieder beginnen — das wird nun nicht möglich sein, aber man hofft am Sedantage das Theater wieder eröffnen zu können. Zur Eröffnungsvorstellung ist dem Tage entsprechend, an dem die Wiedereröffnung erfolgen soll, ein vaterländisches Stück gewählt worden, das zugleich das Werk von Frankfurts berühmtestem Sohne ist. Es soll in der ersten Vorstellung „Götz von Berlichingen" gegeben werden.

— **Von Roderich Fels wurde auf dem berliner Ostendtheater** ein fünfaktiges Schauspiel: „Olaf und Gialta" aufgeführt, das man als etwas schwülstig, aber immerhin als das Werk eines echten Dichters bezeichnet. Das Stück hat denn auch sehr gefallen. Fels ist ein Pseudonym für Rosenthal.

— **Anzengruber hat zwei neue, den Abend füllende Theaterstücke** geschrieben. Das eine heißt „Die Trutzige" und ist für Fr. Gallmeier in der Titelrolle geschrieben. Dasselbe geht im Theater an der Wien in Szene. Das andere Stück heißt „Alte Wiener" und ist ein Volksstück. Der Titel dürfte zu vielen Bearbeitungen des Originals Anlaß geben.

— **In Dresden hat eine komische Oper von C. A. Raida:** „Der Prinz von Luxenstein", sehr gefallen, die Musik sei ansprechend und reich an leicht fließenden Melodieen.

— **Von Hans Wachenhusen wird ein Lustspiel in drei Akten:** „Die kleine Durchlaucht", an mehreren Bühnen vorbereitet.

Kultur und Wissenschaft.

— **Am 10. August wurde das Thaulow-Museum in Kiel in** Anwesenheit des Oberpräsidenten der Provinz [illegible] der Behörden durch den Landtagsmarschall Grafen Rantzau feierlich eröffnet. Thaulow ist in Anerkennung seines Verdienstes der Charakter als Geheimer Regierungsrath verliehen.

— **Der schwäbische Gauverband Gabelsberger Stenographen hielt** in den Tagen vom 10. bis 12. August in Augsburg unter dem Vorsitze von Dr. Th. Rueß seine zweite Wanderversammlung ab. Die äußerst zahlreiche Betheiligung sowohl von Fachgenossen aus nah und fern als auch von Freunden der Stenographie legte ein beredtes Zeugniß dafür ab, daß die Bestrebungen des augsburger Vereins und seines thätigen Vorstandes um Ausbreitung der [illegible] Kunst Gabelsberger's die gebührende Werthschätzung in allen Kreisen der Gesellschaft findet. Von besonderem Interesse war die damit verbundene stenographische Ausstellung, welche sämmtliche Zweige der stenographischen Literatur aller Systeme umfaßte. Verbandsvorort bleibt für die nächsten zwei Jahre der Verein in Augsburg. Wegen des im August 1879 zusammentretenden allgemeinen deutschen Stenographentages wird die nächstjährige Wanderversammlung ausfallen.

Industrie.

— **Der württembergische Kunstgewerbeverein beabsichtigt Ende** dieses Jahres eine geschmackvolle Musterausstattung für eine [illegible] aus den bürgerlichen Kreisen zu arrangiren und dieselbe öffentlich auszustellen. Zu diesem Behufe ist zunächst die Möblirung von drei Zimmern in Aussicht genommen, und zwar eines Schlafzimmers, eines [illegible]zimmers, das zugleich Speisezimmer ist, und eines Besuchszimmers. Zur künstlerisch einheitlichen Herstellung dieser Möbel sind nunmehr in erster Linie Skizzen nothwendig und wird für die geeignetsten derselben ein Preis von [illegible] Mark ausgesetzt und zwar unter folgenden Bestimmungen: Die sämmtlichen Möbel, die in Frage kommen, sind nachstehend aufgezählt. Die Entwürfe müssen nun so beschaffen sein, daß sie zu im Preise [illegible] bestimmten Preisen von einem Möbelfabrikanten hergestellt werden können. Jedenfalls dürfen die Gesammtpreise, die für die einzelnen Zimmer festgesetzt sind, nicht überschritten werden. Kein Entwurf, der [illegible] mag er auch sonst künstlerisch noch so trefflich sein — diesen Gesichtspunkt [illegible] dem Auge läßt, kann auf Prämiirung einen Anspruch machen. Besuchszimmer: 1 Kanape, 2 Fauteuils, 4 Stühle, 1 Tisch, 1 Silberschrank, 1 Spiegel, 2 Rouleaux, 2 Fenstervorhänge, zusammen [illegible] Mark. Wohn- und Speisezimmer: 1 Divan, 5 Rohrstühle, 1 Ausziehtisch, 1 Schrank, zugleich Buffet, 1 Kommode, 1 Arbeitstisch, 1 Spiegel, 2 Rouleaux, 2 Fenstervorhänge, zusammen 990 Mark. Schlafzimmer: 2 Bettstellen, 2 Nachttische mit Marmor, 1 Spiegelschrank, 1 große Waschkommode mit Marmoraufsatz, 1 Spiegel, 2 Rohrstühle, 1 [illegible] mit Einrichtung, 2 Rouleaux, 2 Fenstervorhänge, zusammen 1074 Mark. Sämmtliche Möbel sind überzogen und gepolstert für die Skizze gedacht. Der Styl, in dem die Skizzen zu halten sind, kann nach Wahl des Künstlers entweder jener der Renaissance aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts oder jener der modernen Renaissance sein. Derjenige Künstler, dessen Skizzen prämiirt werden, übernimmt die Verpflichtung der sofortigen vollständigen Ausführung der Detailzeichnungen für sämmtliche Möbel in natürlicher Größe und wird zu diesem Behufe schon jetzt ein festes Honorar von weiteren 500 Mark in Aussicht gestellt, neben dem Preise von 500 Mark. Die Beurtheilung fällt dem württembergischen Kunstgewerbeverein zu, bei dem auch die näheren Details zu erfahren sind.

Feste und Versammlungen.

— **Der internationale Meteorologenkongreß tagt vom 24. bis** 28. August in Paris.

— **Die deutschen Anthropologen haben Straßburg zum nächsten** Versammlungsort gewählt.

— **In Würzburg findet vom 15. bis 18. September der Kongreß** aller Weinbauvereine statt.

— **Der 100jährige Geburtstag Jahn's wurde in allen Gauen** Deutschlands und Oesterreichs mit großen Festlichkeiten begangen.

— **Der ursprünglich auf den 18. September** ausgeschriebene Kongreß der Friedensfreunde ist nunmehr auf den 26. September verschoben. Die Sitzungen werden im Florapavillon des Palastes der Tuilerien stattfinden. Englische, amerikanische, österreichische, [illegible], holländische und schweizerische Vereine und Staatsmänner haben ihre Theilnahme an diesem Kongresse zugesagt, der sich die Aufgabe stellt, zu untersuchen: 1) wie der Friede zu sichern und die Vorwände für bewaffnete Konflikte seltener zu machen wären? 2) wie dem Prinzip des Schiedsgerichts zwischen den Völkern eine vermittelnde Kraft erworben und 3) welchen Reformen das Völkerrecht schon jetzt unterzogen werden könnte?

— **Da die Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte** in Kassel nicht, wie beabsichtigt war, vom 18. bis 24. September, sondern acht Tage früher, vom 11. bis 17. September stattfinden wird, hat es der Ausschuß der sechsten Versammlung des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege für angezeigt, um ein Zusammentagen der beiden Versammlungen zu vermeiden, auch die Versammlung des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege auf acht Tage früher zu verlegen, und dieselbe wird deßhalb nicht, wie früher angekündigt, vom 13. bis 17. September, sondern vom 6. bis 10. September in Dresden stattfinden.

— **Am 1. September wird in Paris auf der Esplanade vor** dem Invalidenhause eine internationale Pferde- und Eselausstellung eröffnet werden, welche ungewöhnlich interessant zu werden verspricht. Schon jetzt liegen, wie berichtet wird, 1150 Anmeldungen vor. England wird 70 Pferde seiner verschiedenen Rassen, Belgien 100 [illegible], Oesterreich-Ungarn eine Musterkarte der schönsten Exemplare aus seinen reichen Gestüten, Holland Proben seiner altbewährten Traber [illegible] 25 Pferde, die meistens der arabischen Vollblutrace oder den Orlow[illegible] Trottern angehören, schicken, und auch Italien und Dänemark sollen, das erstere namentlich durch seine Esel, vertreten sein.

Denkmäler.

— **Für Joseph Nicephor Niepce, den Erfinder der Photographie,** soll in der Stadt Chalons sur Saone ein Denkmal errichtet werden. Ein Komite aus Bürgern der genannten Stadt richtet einen Aufruf auch an das deutsche Publikum, sich durch Beiträge an dem Werk zu betheiligen.

— **Das Denkmal des Historikers Schlosser in seinem Geburtsort** Jever wird am 2. September enthüllt werden.

— **In Reutlingen ist dieser Tage an dem Geburtshause des** Dichters Hermann Kurz, Verfasser von „Schiller's Heimatjahre", die langstprojektirte Gedenktafel angebracht worden.

Gestorben.

— Oberschulrath Dr. J. Barop, langjähriger Leiter der von Fröbel gestifteten Erziehungsanstalt zu Keilhau, am 5. August.

— Professor Teichner, [illegible], in [illegible], 62 Jahre alt, am 9. August.

— Geh. Hofrath F. A. Brüggemann, verdienter Direktor der Aachener und [illegible], in Aachen, am 13. August.

— Dr. [illegible], Geheimer Medizinalrath, [illegible], Professor an der Universität [illegible], 65 [illegible].

— Stadtrath [illegible], [illegible] Steinacker, in Leipzig, am 14. August.

— Oberst [illegible], in Zürich, am 14. August.

— Dollinger, [illegible] „[illegible] Journal", Mitte August, in Paris.

— Don Hilarion Eslava, Direktor des [illegible], Hofkapellmeister, bedeutender Komponist, in Madrid, 71 [illegible].

Porträtskizzen und Erinnerungen.

Lose Blätter

von

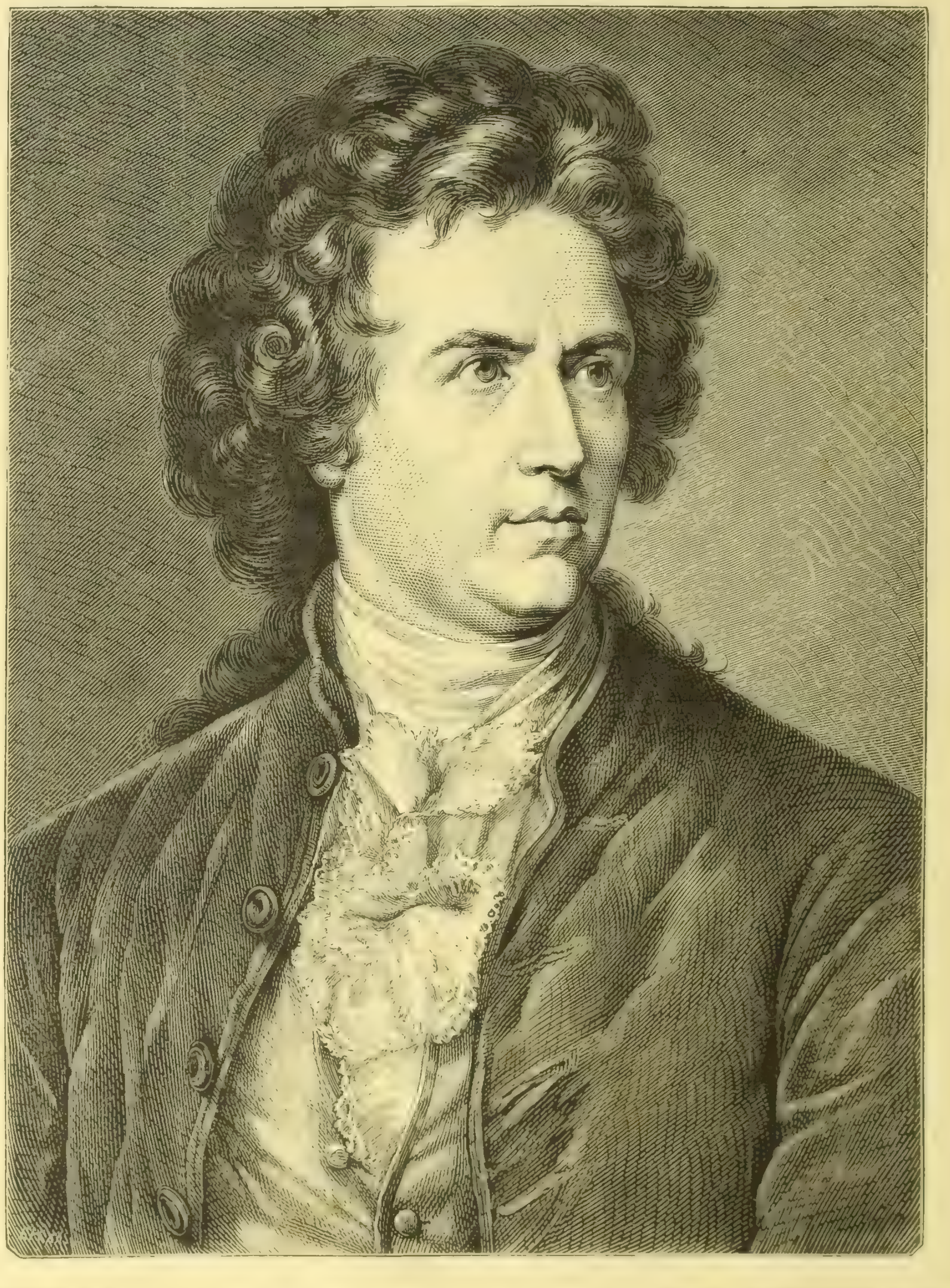
Elise Polko.

XV.

Ein Atelier im Nahethal.

(Schluß.)

Eine glückliche Jugend genossen Karl und Robert Cauer im Vaterhause, — sorgfältig erzogen, athmeten sie in einer alle Blütenknospen der Seele entfaltenden reinen Kunstatmosphäre. Sie wurden die begeisterten Lehrlinge des Vaters. Karl, der Aeltere, ist zugleich der Erfinder jener vielbewunderten Elfenbeinmasse, die allen plastischen Gebilden einen so zarten Ton und Reiz verleiht, und er gründete auch jene Gypsformerei, aus welcher die Schöpfungen des Künstlerkleeblatts, zur Freude Unzähliger, vervielfältigt in alle Welt wanderten. — Er studirte später in Berlin in des gefeierten Wolf's Atelier, und ihn trieb es gar bald mit der vollen Gewalt einer leidenschaftlichen Künstlerseele in jene Heimat der Schönheit, die der Vater — wie Moses das gelobte Land — nur von ferne geschaut: — nach Rom. Unter dem Himmel der ewigen Stadt, in dem Glücksgefühl des erreichten Ziels seiner Sehnsucht, umgeben von den Herrlichkeiten der antiken Kunst, wurden die Gebilde eines „Achill mit der Athene" lebendig, dort schuf er den edlen Peliden mit dem tödtlichen Pfeil in der Ferse und den triumphirenden olympischen Sieger. Aus jener römischen Studienzeit taucht aber auch ein herrlicher Ecce homo-Kopf auf mit der Dornenkrone, eine Erinnerung an den Schmerz des Sohnes um die theure, hingeschiedene Mutter. Karl Cauer hat wohl von dem Zauberwasser der Fontana Trevi gekostet, das Jedem unauslöschliches Heimweh bringt, dessen Lippen es berührten, denn ihn zieht es immer und immer wieder zurück, trotz Weib und Kind, nach der Roma nobilis, — er hält es nie lange aus in der lieblichen Nahestadt. Seine schönsten Werke brachte er aus Italien nach Deutschland, ich nenne nur die lebensgroße Gruppe des Hektor und der Andromache, seine klagende Kassandra, eine wundervolle Gewandstatue von rührendem Ausdruck, sein liebliches Fischermädchen am Strande, das lächelnd an einer Muschel lauscht, die ihr offenbar Meermärchen vorsingt, ferner seine bezaubernde Quellnymphe mit dem Köpfchen voll unsagbaren Reizes, der schönste Gegensatz zu seiner „Hexe", und seine keusche Psyche, die nach dem entflohenen Geliebten die Arme ausbreitet. In dem sonnigen, heiteren Süden nur konnte solch' ein lecker Amor geboren werden wie seine Hand ihn schuf, — in Rom entstand aber auch die gewaltige Brunhild, das mächtige Mannweib, das sich mit fester Hand das Schwert in die Brust stößt. Auch ein schönes Grabdenkmal, eine edle weibliche Figur — für eine warmherzige Schützerin und Freundin der Kunst, — Frau Schott in Mainz — wurde in Italien entworfen und ausgeführt.



Goethe. Nach einem Gemälde von E. Jäger.
Aus der „Galerie deutscher Dichter". Verlag von Friedr. Bruckmann in München. (S. 992.)

Unter den vielen Porträtstatuen, die aus der Hand Karl Cauer's hervorgingen, erlangten durch ihre geistvolle Charakteristik das mannheimer Schillerdenkmal, die Statue des Kaisers Joseph und die des alten Fürsten Metternich die größte Berühmtheit. —

Eine ganz andere, enger begrenzte und doch auch so reiche Welt offenbaren die Schöpfungen Robert Cauer's, er ist nämlich so recht eigentlich der echte deutsche Märchenerzähler, — alle die wonnigen Geschichten, von der Mutter in der dämmerigen Kinderstube geflüstert, wachen auf vor seinen Gebilden, es wird Einem so warm dabei um's Herz. — Mir ist, als seien alle seine anderen Arbeiten, seine Kolossalbüste Schiller's, sein Faun, seine Nymphe mit dem Amor, ein Grabrelief und noch manche andere, bloß durch eine gewisse äußere Veranlassung entstanden, — seine ganze Seele geht doch nur auf in dem wunderbaren Reich der Poesie, der Sage und Romantik mit dem Motto:

„Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland."

So deutsch, so lieb und warm ist Alles, was Robert Cauer geschaffen, — ich habe keinen andern Ausdruck dafür. Was mich betrifft, so möchte ich sein „Dornröschen", seine herzige „Waldidylle", seine „küssenden Kinder", seine „Undine" und noch viele andere seiner Gestalten in die Zimmer aller glücklichen Mütter tragen, seinen „Paul und Virginie" und seinen „Hermann und Dorothea" allen Liebenden schenken und seinen holden, blumenstreuenden Trostengel allen Trauernden. —

Es ist auffallend, wie verhältnißmäßig gering noch in der großen Menge bei uns das Verlangen zu Tage tritt, die Wohnräume mit Nachbildungen von Skulpturen zu schmücken, und welchen leeren Flächen, in des Wortes ausgedehntester Bedeutung, man selbst in den sogenannten Salons begegnet. Ein unbegreiflich kindlicher Geschmack verräth sich leider nur zu häufig in der Wahl der sogenannten „Gypsfiguren". Bestimmte Büsten ohne jeden künstlerischen Werth, gewisse flötenblasende Schäfer und blumenstreuende Schäferinnen, grimmig dareinschauende Landsknechte, und Engel, die man höchstens an den Flügeln als solche zu erkennen vermag, wiederholen sich in erschreckender Einförmigkeit. Wie selten zeigt sich einmal ein Relief, eine Gruppe, eine edle Vase oder Schale. Der Sinn für die plastische Form und Schönheit, der den Eltern fehlt, wird auch selbstverständlich den Kindern nicht erschlossen, die in solchen, von keinem Sonnenstrahl der Kunstfreude erhellten Räumen aufwachsen. Es bedarf aber zu solchem Erschließen keiner werthvollen und kostspieligen Sammlung, — einfach nur einer oder der anderen guten Nachbildung der Meisterwerke eines Thorwaldsen, Canova, Schwanthaler, Cauer und Anderer, um das Kinderauge aufmerksam und das Kinderherz empfänglich zu machen für eine Welt voll Schönheit und Freude. Ich selbst war oft genug Zeugin des Entzückens, das die geflügelten Genien Thorwaldsen's, die Kindergestalten Fiamingo's, das Amorettennest Schwanthaler's und Cauer's Märchengestalten bei Kindern hervorriefen, und möchte deshalb alle deutschen Mütter dringend bitten: „Zeigt doch euren Lieblingen zu ihrem eigenen Nutzen und Frommen so früh wie möglich auch plastische Bilderbücher, das heißt, schmückt eure Räume mit Nachbildungen aus den Werkstätten unserer Bildhauer! Gönnt doch den Kindern den Trost eines [illegible] erschlossenen Sinnes für die Herrlichkeit der Kunst in all' ihren Gestalten! Wie tausendmal werden sie es euch später danken, wenn auch euer Ohr längst nicht mehr das heiße Dankeswort zu vernehmen vermag." — Ist Der nicht glücklich zu preisen, der im Staub und Gedränge des Tageslebens, im Kampf mit des Lebens Nothdurft nichts weiter bedarf zur Erfrischung, als einen Blick auf ein Kunstwerk, welcher Art es auch sein möge?! — Im Vaterhause allein können und sollen die Kinder jene gesegnete Mitgabe für ihre irdische Pilgerfahrt empfangen: schon zu sehen.

Im Hofe der Cauer'schen Künstlerwerkstatt liegen riesige Marmorblöcke aller Art in tiefem Schlafe, bis der erlösende Meißel und Hammer anklopft, um die herrlichen Gestalten zu befreien, die darin schlummern: durch die halbgeöffnete Thür sah man in den staubigen Arbeitsraum, wo sich fleißige Hände regten und der Stein Leben gewann — es war wie ein Märchen im Märchen. —

Eine Schwester der beiden Meister ist an den Schöpfer jener glänzenden und großartigen Alpenlandschaften, den Grafen Kalkreuth, verheirathet, die Keiner vergessen kann, der einmal ihre ernste Schönheit aufleuchten sah. —

Von dem Städtchen Kreuznach an der Nahe, so nah' auch dem Rhein und doch von Rüdesheim aus, über Bingerbrück, nur mit vielfacher Mühe und Noth auf in jeder Beziehung ungeebneten Wegen zu erreichen, — werde ich noch oft träumen. Die Landschaft ist wunderbar lieblich und der Schmuck der alten Brücke und der Giebelhäuser so pittoresk.

Und noch einer andern Werkstatt möchte ich hier gedenken, in der ich im Fluge einkehrte und die mich gar sehr anzog: der Geigenfabrik der Gebrüder Wolff, Erfinder der menschenfreundlichen, soeben in die Welt tretenden, patentirten „stummen Geige". — Wunderbare Kopien alter Bilder habe ich oft genug angestaunt, — ich sah ja die Meisterschöpfungen Lenbach's in München in der Schack-Galerie, wahrhafte Nachdichtungen Tizian's und Veronese's in Farben, — daß man aber auch die Geigen alter berühmter Meister, Amati, Stradivari, Guarnieri, Guercino, Gasparo di Salo, Stainer und Anderer nachzubilden vermochte, wie der Pinsel eines Gerhard Dow ein altes Gesicht, mit jeder Pore, jeder Runzel, jedem Streifchen, Fleckchen und Pünktchen, das hatte ich doch nicht für möglich gehalten. Nur in den Stimmen konnte man das Original von einer Wolff'schen Kopie unterscheiden. —

Nach jener erwähnten „stummen Geige" aber — Aeolsgeige möchte ich sie lieber nennen, denn sie singt wie ein Vogel im Traum oder wie eine Jordan'sche Aeolsharfe, die man in weiter Ferne seufzen hört — streckt eine Hande aus, ihr Vater und Mutter mit geigenseufzenden, kratzenden und kreischenden Anfängern des edlen Geigenspiels, euer Haus wird dann nie der Schauplatz ohrenzerreißender Uebungskonzerte sein, — sowie ihr angehenden Künstler der Konservatorien, — kein Hauswirth braucht mehr zu verzweifeln, wenn ihr ihm mit dem Rüstzeug der stummen Geige entgegentretet. Ihr selber aber werdet im Stande sein, ohne jede Nervenerschütterung stundenlang tapfer zu üben. Zu dem stillen Segen einer stummen Klaviatur, die leider noch viel zu wenig angewendet wird, ist endlich der nicht minder große einer stummen Geige gekommen, eine ebenso sinnreiche wie einfache Erfindung, die von den größten Geigenautoritäten bereits als unbedingt vortrefflich anerkannt wurde.

Nur Freundliches erfuhr ich also in dem hübschen Kreuznach, nur angenehme und interessante Erinnerungen nahm ich mit: aber das Schönste war doch jenes stille Traumwandeln in Dornröschen's Reich und die dämonisch verlockende Gestalt der „jungen Hexe", mit der verhallenden Melodie des Rubinstein'schen Liedes als Motto:

„Vorbei — vorbei — wie Jugend rauscht" — —

Der Märchensessel.

(Zu [illegible] Porträt S. 992 und [illegible] S. [illegible])

In Goethe's Vaterhaus stand ein Sessel, der den Kindern [illegible] lieb war, denn auf ihm [illegible] die Großmutter immer [illegible] Märchen. Der Sessel wurde [illegible] Familienfeste Veranlassung von Goethe's ersten [illegible] Produkten. In aller Stille hatten die Kinder den Sessel in den [illegible] Garten, wo das Fest stattfand, gebracht [illegible] Alle versammelt waren, trat der junge Goethe, als [illegible] gekleidet, heiter und

hielt in Begeisterung eine feurige Rede an den Sessel. Ueber ihm in voller Blüte prangte der Birnbaum, der zu Ehren seiner Geburt gepflanzt worden war, und rings versammelt um ihn fanden sich alle Glieder der Familie und die Freund· derselben.

Wir entnehmen dieß liebliche, lebensvolle Bild aus der Goethe-

schen Jugend dem Cyklus von Bildern, welche Hermann Junker, der bekannte Genremaler, gezeichnet und die in Photographieen von verschiedenen Größen, hergestellt von C. Abel und A. Liebener, im Kommissionsverlag von Johs. Alt in Frankfurt a. M. erschienen sind. Was diesen Cyklus vor Allem auszeichnet, ist das dramatische

Leben dieser zwölf Szenen und ein volksmäßig kräftiger, allgemein ansprechender Zug, der dieser Illustration von Goethe's Leben innewohnt. Das Album dürfte auf dem Büchertisch des Salons eine willkommene Gabe und Zierde sein.

Das herrliche Bild von Goethe, welches wir dieser Jugend-

Der Märchensessel. Nach Hermann Junker's Bildern aus „Goethe's Leben" (Verlag von Johs. Alt in Frankfurt a. M.). (S. 992.)

zene des Dichterfürsten hier anfügen wollen, entstammt der Galerie deutscher Dichter, Brustbilder in Photographieen nach Originalgemälden von Prof. Karl Jäger, A. Gräfle und Eugen Felix (München und Berlin, Bruckmann). Diese Publikation hat den Charakter eines reich ausgestatteten, gediegenen, geschmackvollen

Prachtwerkes. Die Porträts begleitet ein biographischer Text von Otto Roquette und dieser ist außerdem noch geziert durch phantasievolle Illustrationen von Prof. F. Wanderer. Das Porträt Goethe's, welches wir hier geben, ist nach dem Original von Karl Jäger. Es faßt den Dichter ideal und doch charakteristisch auf. Wir haben

hier Goethe in der Blüte seines Lebens und Schaffens vor uns, den Apoll, der Alles bezauberte und mit fortriß durch die Gewalt seines Geistes und das Feuer seines Herzens. Diese Auffassung des Goethekopfes erscheint unstreitig als eine der geistvollsten des großen Dichters, die wir besitzen.

Luzi.

Novelle

von

Adolf Palm.

(Schluß.)

X.

Frühlingsnacht.

Frühling in Rom! Ehe noch diesseits der Alpen die ersten Knospen sprangen, rang sich drüben die Welt verjüngt empor aus der fürchterlichen, trostlosen Oede des Winters. Frühling in Rom! Wer, der ihn einmal erlebt, bebt nicht auf in Wonne der Erinnerung! In den zahllosen Gärten grünte und blühte es, um die Veranden der marmornen Villen schlangen sich neue Rosengewinde, aus den Lorbeerbüschen sang die Nachtigall und lebendiger rauschten die Quellen. In das dunkle, üppige Saatengrün kleidete sich die Campagna, in frischen Silberschößlingen sproßte der Olivenbaum und um die Ruinen der ewigen Stadt wob vertrauter Epheu seine neuen Ranken. Die Werke der Menschen zerfallen, der Sturm zerbricht die reichen Formen ihrer Baukunst, läßt den reichen Schmuck ihrer Säulen und Bögen verwittern, zerblättern — aber unerschöpft in seinem Künstlerdrange und seiner mächtig zeugenden Kraft bleibt der Frühling, der neu mit seinen Blumen und Blüten die Welt beglückt.

Das war wieder der blaue, reine, wohlig durchleuchtete und durchwärmte römische Himmel, das war wieder die alte siegreiche Macht der Sonne, die nicht nur mit jedem Strahl neue Blüten erschloß, sondern auch Geschöpfe in's Leben rief, sich daran zu freuen!

Wie rasch verändert mit dem Einzug des Lenzes sich die ganze Physiognomie der Stadt, der Arbeiter schlägt seine Werkstätte auf der Straße auf und die naive, ungenirte Oeffentlichkeit des italienischen Volkslebens zeigt sich wieder in ihrer ganzen Unmittelbarkeit. Alles flieht die winterliche Stube, höher schlagen die Pulsadern des Straßenverkehrs. Nur wer Rom in der warmen Jahreszeit und unter blauem Himmel sieht, kennt seine wahre Gestalt. Freilich kann die Sonne, in deren Schein du heute behaglich dich ergehst, dich morgen schon mit ihrer Glut versengen.

Nach diesen Frühlingstagen folgten warme, tropisch klare Nächte. Harriet kannte kein größeres Vergnügen, als wenn im Hause Alles schlief, von ihrem Fenster aus noch hinauszulauschen in den Garten, der, mit hoher Mauer umfaßt, die Rückseite der Villa umschloß. Und heute dufteten wieder die Blumen so berauschend und die Nachtigall sang aus den dunklen Büschen. Der Mond, zur Hälfte voll, stand schräg über dem Hause und überschwemmte Garten und Haus mit den Wellen seines weißen Lichtes. Das junge Mädchen sah mit Entzücken, wie die Schattenrisse der Bäume, der Blumen, der Laube und der säulengetragenen Vorhalle des Parterres sich deutlich und greifbar auf dem Grunde abhoben ... dort quer über den Weg schnitt wie mit dem Winkelmaß gezogen die Schattenlinie der Mauer ... und die ganze traumhafte Ruhe trat erst recht hervor durch den Gesang des einsamen Vogels, der Alles zu verschönen, der die Klarheit noch zu verklären schien.

Es war spät geworden. Harriet hörte fernen Glockenschlag und emsig einfallend tickte die kleine Stutzuhr auf einer Konsole ihres Boudoirs. Sollte sie die Fenster schließen? — Sie gewann es nicht über sich, im losen Nachtkleid, das, nur nachlässig eingeknöpft, ihr von der Schulter fiel, lehnte sie sich noch einmal auf die Fensterbrüstung und sog in vollen Athemzügen den unergründlichen Zauber der südlichen Nacht. Und da fiel es ihr ein, wie sie einst in solcher Nacht auf der Reise über den Ozean allein auf Deck gesessen und sich zuletzt gefürchtet hatte vor der starren Klarheit der Gestirne, vor dem grenzenlosen, funkendurchzitterten Aether über sich, vor der Unermeßlichkeit des Weltraums ... sie schlich damals plötzlich, leise fröstelnd, in ihre Koje und blieb nie mehr auf Deck in der Nacht.

Und heute, wie so ganz anders war ihr zu Muthe! Ihr Herz so voll, als könne es alle Himmel umspannen, die Welt ihr zu eng und die Sterne ihr so nahe, als strahlten sie in der Tiefe der eigenen Brust. Ist das die Liebe? ...

Ein Klang ging durch ihr Ohr wie der Name „Luzi". Sie schrak zusammen — was war das gewesen? Eine äußere Wahrnehmung ihrer Sinne hatte sie durchzuckt, sie hatte aus der Laube ein Geräusch vernommen ... ja, sie sah dort einen Schatten sich bewegen.

Eiligst schloß sie die Fenster, ließ die Stores herab und verlosch das Licht, das vorhin im Strom des eindringenden Mondlichts im röthlichen Schein fast verdämmert war, nach dem Schlusse der Gardinen aber seine Kraft wiedergewonnen hatte. Jetzt war es mattdunkel in dem Gemach, auf den herabgelassenen, lichtüberflossenen Stores erschien der Schatten des Fensterkreuzes.

Täuschte sie sich oder klang das draußen im Garten wie Aufknirschen des Sandes unter verhaltenen Schritten? — Ihr Herz schlug hörbar ... sie lauschte und lauschte, aber sie vernahm nichts mehr als den Sang der Nachtigall, der auf's Neue sich erhob.

Auch im Hause blieb Alles todtenstill. Und doch wachte außer Harriet noch Jemand, der deutlich bemerkt und beobachtet hatte, wer in die klösterliche Abgeschiedenheit des Gartens sich eingedrängt ... alle Qualen der Eifersucht durchtobten Minna's Brust, heute war es ihr zu Gewißheit geworden, daß Luzi nicht da liebte, wo er hätte lieben dürfen, sondern daß seine Neigung sich zu ihrer Herrin erhob, zur Braut eines Andern.

*

Seit dem jähen Tode seines Kollegen widmete der Kunstzögling sich mit verdoppeltem Eifer der Arbeit. Er hatte zu deutlich erfahren, wie der Tod urplötzlich mit rauher Hand zugreifen und die wärmsten Entwürfe des Menschenherzens mit kaltem Hauch verlöschen kann; das tragische Erlebniß trieb ihn noch mehr in sich selbst zurück, machte ihn noch ernster, noch menschenscheuer.

Im Atelier Mortelli's war er seit einiger Zeit immer der Erste und er blieb noch, nachdem alle Anderen weggegangen waren. Niemand kannte die Arbeit, mit der er rastlos sich befaßte und die er ängstlicher verbarg als alle früheren. Der Hochzeitstag Seefrid's rückte heran — da schien Luzi endlich fertig zu sein; er schaffte das Thonmodell, mit einem nassen Tuche verhängt, des Nachts in seine Wohnung. Er ließ sich jetzt wieder öfters in der Villa der Frau Konsul sehen.

— — In dem reizenden Salon saß Harriet am Flügel und übte an einer Mazurka von Chopin. Sie hatte ihre Noth mit den grillenhaften Arabesken, die das Tonstück wie ein Gewebe des allerfeinsten Golddrahts überspannen. Immer und immer wieder setzte sie an — es wollte ihr heute nicht gelingen. Als sie einmal wieder mitten in dem perlenden Fluß der Töne stockte, sprang sie auf, daß der kleine Polsterstuhl hinter ihr umschlug, und rieb sich die Hände, als wolle sie die letzte Spur der widerspenstigen Cadenz, die ihr noch wie Spinnweb an den Fingern haftete, hinwegwischen.

„Nun," frug ihre Mutter, die gerade hereintrat, „schon genug?"

„Ja, es will heute nicht gehen. Auch ist die Pièce abscheulich schwer."

„So laß es gut sein. Hilf mir lieber die Liste der Hochzeitsgäste nochmals durchsehen."

Sie entfaltete einen großen Bogen Papier. Harriet empfand, daß ihre Mutter etwas gegen sie im Hinterhalte habe.

„Wir wollen warten bis Seefrid kommt," versetzte sie. „Ist Luzi noch nicht dagewesen? — Willy wollte mich durch ihn wissen lassen, wann wir heute ausfahren."

„Nein, er war nicht da" — Frau Elis trat ihrer Tochter einen Schritt näher, fest, energisch, wie sie es gewohnt war, ja beinahe drohend — „überhaupt," fügte sie streng hinzu, „die Sache mit dem jungen Manne muß aufhören."

„Was meinst Du, Mama?"

„Ich meine, daß es Zeit ist, die Augen aufzuthun und auch dem Professor die Augen über seinen Schützling zu öffnen."

„Aber ich begreife wirklich nicht ..."

„Du begreifst mich nicht? Muß ich Dir's mit dürren Worten sagen: der junge Mensch ist in Dich verliebt."

„Mama ... nein, das ist ja zum Lachen!" Das Blut schoß ihr auf und das Lachen wollte nicht gelingen.

„Lache Du nur, aber ich habe unbedingt Recht; in solchen Dingen," fügte sie mit der ganzen Kraft einer edlen Ueberzeugung bei, „habe ich Erfahrung und ich wundere mich nur, daß ich's nicht schon längst gemerkt habe und erst durch Andere darauf aufmerksam gemacht werden mußte."

„Wie, also eine Zwischenträgerei?"

„Keineswegs, die einfache Mittheilung einer Thatsache. Wahrhaftig, es ist weit genug gekommen — — weißt Du, daß er sich unterstanden hat, Nachts heimlich in unsern Garten zu schleichen? — Was hat er da zu suchen bis elf Uhr in der Nacht? Ich werde heute noch Seefrid von Allem unterrichten."

„Thu' es nicht, ich bitte Dich darum!" Sie ergriff lebhaft die Hand ihrer Mutter. „Warum willst Du Mißtrauen und Zwietracht zwischen ihnen säen?"

„Aber Du hörst ja doch ..."

„Ich höre, daß man Luzi bei Dir verleumdet hat, und was brauch' ich mich lange zu besinnen, wer? — Vermuthlich Minna, die so gerne spionirt und selbst in ihn verliebt ist!"

„Ei, ei ..." Einen Moment war Frau Elis ganz verblüfft ob der Schärfe dieser Kombination, doch, eine Nothlüge stets für erlaubt haltend, sagte sie: „Du irrst, aber quand même, was kommt dieß weiter in Betracht, ich halte mich an das Faktum. Thu' mir den Gefallen und betrachte Dir den jungen Menschen einmal, beobachte sein ganzes Benehmen und Du wirst mir Recht geben, daß Du Deine Haltung gegen ihn ändern mußt."

„Aber was kann ich dazu!" Ihr Ton war fast unwillig. „Soll ich Dir sagen, daß er mir gleichgültig ist, mir, der Braut des Professors Seefrid? Bedarf es von mir dieser Versicherung?"

„Davon ist nicht die Rede, ich weiß. Du haltst das Ganze höchstens für eine Kinderei; allein gerade deßhalb muß ich Dich warnen: er nimmt es sehr ernst und tief, schau' ihm nur einmal in die Augen."

„Das ist wirklich komisch ..."

„Nein, und jetzt will ich das nicht mehr hören! Es ist besser, er kommt gar nicht mehr in's Haus und ich bin fest entschlossen, darüber mit Seefrid zu reden."

„Meinetwegen!" Harriet ging an den Flügel, klappte das aufgeschlagene Notenheft zu und warf es auf die dröhnende Tafel des Instrumentes, daß drinnen die Saiten in dumpfer Schwingung wie grollend klirrten. Dann setzte sie sich, griff in die Tasten und verstrickte sich in ein eigensinniges Gewirr von Akkorden, tiefer und tiefer, bis sie mit einem grellen Mißlaut schloß.

„Laß Deinen Zorn nicht an dem armen Klavier aus!"

„Nein, das ist nicht zum Aushalten!" Rasch erhob sie sich und ging hinaus.

„Harriet!" rief hinter ihr drein die Mutter; doch sie hörte nicht, sie ging weiter und im Korridor traf sie gerade auf Luzi, der ein prächtiges Bouquet im Namen des Professors abgab mit wenigen, hastig gestammelten Worten und sich sogleich wieder entfernte.

Sie nahm die Blumen, ging auf ihr Zimmer und schloß sich ein. Ihr Athem flog, ihre Pulse jagten. Sie sank auf einen Stuhl, das Bouquet in der Hand — sie starrte auf die schwellenden, farbenglühenden Rosen, da entdeckte sie die hervorschauende Spitze eines Billets. Sie nahm es schnell, und ihr Blut stockte, als sie las:

„Du weißt es längst, Du mußt es wissen, daß ich Dich liebe, daß ich vergehe im Verlangen nach Dir — er allein steht mir dabei im Weg, er, den ich jetzt hasse, tödtlich, glühend, wie ich ihn einst geliebt habe. Er liebt Dich nicht wie ich, kann Dich nicht so lieben und ehe er Dich besitzen soll, morde ich ihn. Mir gehörst Du vor Gott und den Menschen! Entschließe Dich, noch ist es Zeit, Dich, mich und vielleicht auch ihn zu retten. Heute Abend um acht Uhr harre ich Dein an der großen Fontäne des Pincio, Du mußt kommen, Harriet, denn es steht Alles auf dem Spiele. Ich bereite Alles vor, um Dich dem Bunde, dem sie Dich opfern wollen, zu entreißen. Vertraue auf mich, Geliebte, wie ich felsenfest auf Dich vertraue, denn siegreich zerbricht alle Hindernisse die Liebe!

Der Deinige in alle Ewigkeit.

L."

Wie vernichtet ließ sie die Arme sinken, Brief und Bouquet fielen zu Boden ... so war es also wahr, was ihre Mutter ihr vorgehalten und was sie so schroff zurückgewiesen hatte? Da gähnte vor ihr, dicht zu ihren Füßen, der Abgrund jäh und tief, ein Grausen griff ihr an's Herz, als müsse sie hineintaumeln. Aber nein, in diesem plötzlichen vollen Erkennen und Durchdringen der Gefahr fand sie auch schon den Weg zur Rettung. Sie überhäufte sich jetzt mit den bittersten Vorwürfen, daß sie, wenn auch ohne sich's bewußt zu werden, ohne sich's selbst zu gestehen, eine Flamme in seiner Brust genährt hatte, die so verderblich überloderte; sie klagte Seefrid an, daß er nicht wachsam genug sie beschützt, und lehnte mit allen Kräften ihrer Seele, mit gewaltsamer Anspannung, sich auf gegen Luzi, der sich nicht gescheut hatte, in diese fürchterliche Lage sie zu stürzen ... Nein, nein, schloß sie dann, nur du selbst bist schuld, du hast die Pflicht verletzt, die heilige Pflicht der Braut ... Da wich es unter ihr, als wanke das ganze Fundament ihres Lebens und ein solch' namenloses Weh walzte in dieser Selbstanklage sich gegen ihre Brust, daß sie sich zu retten suchte in stürmischen Thränen.

Und so gewann sie allmälig ihre Fassung wieder, fühlte Klarheit in sich wiederkehren, wie die Luft sich reinigt nach einem tosenden Gewitter, steckte den Brief zu sich, wischte sich die brennenden Augen ab, ging hinüber zu ihrer Mutter und drückte ihr schweigend die Hand ...

„Siehst Du, ich wußte es ja, Du bist mein liebes, gutes Kind!" rief Diese und schloß sie in die Arme.

XI.

Die Entdeckung.

Zur nämlichen Zeit ereignete sich in der Wohnung des Professors eine nicht minder bewegte Szene.

Er hatte von seinem Reisewerke gerade eine Sendung an den Verleger fertig gemacht, als er ein Blatt vermißte, das er trotz allem Suchen nicht finden konnte. Zuletzt kam er auf den Gedanken, Luzi, dem es erlaubt war, in den Mappen zu blattern, könne es hinübergenommen haben in sein Zimmer.

Er durchforschte drüben Alles, ohne Erfolg. Auf dem Tische lagen Skizzen und Zeichnungen durcheinander, das betreffende Blatt befand sich nicht darunter. Luzi hatte noch eine besondere Mappe, die er wegzuschließen pflegte. Der Professor schaute sich um, der Schrank an der Wand war verschlossen; doch der Schlüssel lag am Boden, wahrscheinlich war er Luzi, ehe er gegangen war, in Eile entfallen.

Seefrid nahm nicht an, daß sein Schützling besondere Geheimnisse vor ihm habe. Er zögerte nicht, den Schrank zu öffnen, der durch quergelegte Bretter in drei Abtheilungen geschieden war — in der mittlern erblickte er ein Modell mit einem feuchten Tuch überdeckt.

In der freudigen Spannung, hier eine neue von den ihm so selten zu Gesicht kommenden Arbeiten Luzi's zu entdecken, schlug er das Tuch zurück — und stand wie vom Donner gerührt.

Es war wiederum ein Relief, wie das des sterbenden Jünglings, aber viel größer, und zeigte in Lebensgröße — — nein, er traute seinen Blicken nicht, und doch war sie es, unverkennbar, sprechend ähnlich: Harriet, seine Braut, und zwar in einer Darstellung, die ihm die Sinne schwindeln machte, die ihn sofort empfinden ließ, daß, wer dieß ge-

schaffen, seine Braut liebe mit aller Glut des für ein Weib entflammten Künstlers, zugleich aber auch, daß dieß Bildwerk von einem so überraschend individuellen Ausdruck, einer solch' lebendigen Naturwahrheit sei, die ohne Modell nicht zu erreichen gewesen.

Wie kam Luzi dazu? Wie kam seine Braut dazu, dieß möglich zu machen? . . .

Ein fürchterlicher Argwohn krallte sich wie ein Dämon an sein Herz. Er stieß ihn zurück in den finstersten Winkel seines Innern — aber er sprang wieder heran und klammerte sich fester als zuvor. Einen Augenblick zuckte seine Hand zu einem Schlage gegen das Thonbild, es war ihm, als müsse er die Spuren einer schmählichen Verrätherei sofort hinwegtilgen. Allein er besann sich, starrte es von Neuem an und kam sich dann von Luzi, der dieß geschaffen hatte, so unsäglich genarrt und getäuscht vor, daß er keinen Moment im Zweifel war, was er mit ihm zu thun hatte. Ja, wie ein Echo aus längst verrauschter Zeit drang schmerzvoll in sein Gedächtniß das Wort seines Freundes, des Architekten Brand, der ihm einst mahnend abgerathen, den Knaben aus seinem armseligen Heimatdorfe fortzunehmen. Er hat Recht gehabt, rief es in ihm, und sieh' jetzt die Folgen, daß du klüger sein wolltest als die Anderen!

In der aufkochenden Bitterkeit seiner Seele gewährte es ihm eine Art Trost, diesen Schritt sich recht grell als eine Thorheit vorzuhalten. Aber Harriet? . . . In welchem Zusammenhange steht sie mit dem Modell? . . . Da öffnete sich ihm ein neues, weites, unabsehbares Gebiet der Qual.

Doch auch hier ließ sein sturmgehärtetes Herz ihn nicht lange rathlos. Er mußte sie sehen, sie sprechen, sogleich, auf der Stelle. Er war dieß ihr, er war es sich selbst schuldig.

Wie er zu der Villa gelangte, wie sein Fuß den Weg fand, er wußte es nicht. Das Leben auf der Straße mit seiner Bewegung und seinem Getöse rollte an ihm vorbei, fremd, schattenhaft, wie jenseits der Wirklichkeit. Luzi selbst ging an der andern Seite der Straße vorüber — er sah ihn nicht.

Die Frau Konsul wich fast zurück vor dem verstörten Blicke, womit er nach Harriet fragte: er wünsche sie allein zu sprechen. Man führte ihn in den Salon; kaum daß er eingetreten war, erschien auch Harriet. Ihr Antlitz war blaß, ihr Auge an den Rändern von Thränen geröthet.

„Es ist mir lieb, daß Du vor der bestimmten Zeit kommst," begann sie fest, „nimm Platz, ich habe Dir eine Mittheilung zu machen."

Mechanisch befolgte er ihr Gebot, bald saßen sie sich gegenüber Aug' in Auge; ein fahles, kaltes Bangen senkte sich auf Seefrid's Seele, es war ihm, als stünde er erst am Anfang der schlimmsten Enthüllungen.

„Ich habe Dir eine Mittheilung zu machen," wiederholte sie, „und vielleicht erräthst Du, wen sie betrifft . . . hier lies!" Sie griff in die Tasche und reichte ihm den Brief Luzi's.

Er las und las mit finster gerunzelter Stirn — aber je weiter er kam und je näher Harriet den Ausbruch des Sturmes erwartete, desto mehr hellte sich sein Gesicht auf. Zuletzt erhob er sich, that einen Schritt auf sie zu, umhalste sie und drückte ihr Haupt an seine Brust.

„Harriet!" rief er, als habe er sie neu gefunden.

„Willy . . . was ist Dir?" Sie erhob den strahlenden Blick zu ihm.

„Nun ist Alles gut," versetzte er, „ich habe Dich wieder, Du gehörst mir, treu und unverbrüchlich, mag auch jener Elende mir ewig verloren sein!"

Sie schmiegte sich an ihn und sah ihm jetzt besorgt in's Auge.

„Was willst Du thun?" frug sie mit etwas verschleierter Stimme. „O mein Gott, es wird Dir doch nichts Schlimmes begegnen!"

„Laß ihn nur herankommen, den Knaben!" rief er. „Ich habe noch eine andere Sache mit ihm zu verhandeln. Er soll mich um acht Uhr statt Deiner auf dem Platze finden."

„Willy, um Gottes willen, ich bitte Dich, gehe nicht hin, warte bis morgen. Thu' mir's zuliebe!"

„Nein, Harriet, ich bringe keine Nacht mehr mit ihm unter Einem Dache zu."

„Aber wenn ich Dich bitte, Dich nicht in die Gefahr zu stürzen . . . ich vergehe vor Angst."

„Laß sehen," sprach Seefrid bestimmt und unerschütterlich, „laß sehen, ob er den Muth hat, gegen mich den Arm zu erheben!"

*

Der Abend war herabgesunken; auf dem Monte Pincio wogten die Spaziergänger in dichten Gruppen. Hell und wolkenlos spannte der Himmel sein Zelt über die langsam in Ruhe sinkende Stadt.

Es schlug acht Uhr von den Thürmen. Unter den Steineichen der Terrasse, bei der großen Fontäne, bewegte sich allerlei flanirendes Volk.

Luzi wartete an dem bezeichneten Platz. Er glaubte in die Erde zu sinken, als mit einem Mal die hohe Gestalt Seefrid's vor ihm auftauchte.

„Folge mir," sprach der Herantretende, „was wir Beide zu verhandeln haben, bedarf keiner Zeugen."

Luzi schwankte; aber der Professor ergriff ihn bei der Hand und nicht allein die körperliche Kraft, auch der stärkere Wille des Andern riß ihn mit fort.

So gelangten sie an eine abgelegene Stelle, als Luzi plötzlich mit einem heftigen Ruck sich frei machte und Seefrid in der nächsten Sekunde den Dolch mit dem rückwärts gebogenen Schlangenkopf hoch in Luzi's erhobener Rechten vor sich blinken sah.

„Elender Mörder!" knirschte der Professor. „Versuch's und stoße zu!"

Es war Luzi wie damals, als er das Gewehr an die Wange riß und trotz des Lehrers Verbot die Gemse von dem Felskamme schoß; aber die steinerne Ruhe des Mannes, der ihm gegenüberstand, seine überlegene Haltung lähmten die Kraft seines Armes.

„Du hast gedacht, mir die Braut zu stehlen — hier ihre Antwort auf Deinen Brief!" Und er schleuderte ihm die Fetzen vor die Füße.

Luzi, durchaus verwirrt von dieser unerwarteten Wendung, ließ unwillkürlich den Arm mit der drohenden Waffe sinken.

„Raube mir Hab' und Gut, schädige mich an Leib und Leben, aber Eines unterfange Dich nicht: die Hand nach meiner Braut auszustrecken. Keinen Dank verlang' ich von Dir . . . aber dieß Eine, daß Du mir das gethan . . . o, es war nichtswürdig!"

Der Professor hatte Mühe, sich zu bemeistern — es zuckte durch seine Muskeln und Nerven, als müsse er den Undankbaren vor sich niederwerfen, ihn mit Füßen treten.

„Einer von uns, ich hab's geschworen! . . ." Jetzt erst fand Luzi Worte und eine Woge seiner zügellosen Leidenschaft warf ihn blitzschnell empor auf die Zinne eines andern verzweifelten Entschlusses. „Drum besser so!"

Noch einmal holte er aus mit dem Dolche — dießmal hätte er zugestoßen . . . in die eigene Brust. Aber dießmal hielt ihn mit raschem Griffe Seefrid auf.

„Halt," sprach er, „ich habe Dich noch ein Anderes zu fragen." Und indem er sich so dicht zu ihm hinneigte, daß Jener den Hauch seines Athems spürte, fuhr er fort: „Wie kamst Du an die Abbildung, die ich in Deinem Schranke gefunden? Ist das die Kunst, die ich Dich lernen ließ und um deretwillen ich dem Elend Deiner Heimat Dich entriß? Gib Antwort! Ich frage Dich nicht als Dein Erzieher, der Vaterstelle an Dir vertreten wollte, sondern als Bräutigam einer Braut, die Du durch Deine Darstellung entwürdigt hast."

„Die Kunst ist frei . . ." rief Luzi, aber Jener schnitt ihm rasch in die Rede:

„Nenne Du nicht die Kunst, die Du geschändet! Ein echtes Kunstwerk, das merke Dir, Knabe, wird nur aus reiner Seele geschaffen, wird nimmer durch ein Verbrechen erkauft!"

Es lag etwas im Tone Seefrid's, was den Jüngling entwaffnete, beschämte. Mit den letzten Worten griff er ihm tief in's Herz. Ohne sich lange zu besinnen, in der ebbenden Wallung seiner Empfindungen, schleuderte Luzi den Dolch von sich, suchte Seefrid's Hand und stöhnte:

„Können Sie mir verzeihen!?"

Stumm wies ihn Dieser zurück — eine Pause trat ein, die Seefrid zuerst brach, indem er mit fester Stimme versetzte:

„Du verlässest noch heute mein Haus, unsere Wege sind geschieden. Leb' wohl!"

„Und ich soll Sie nicht wiedersehen?"

Luzi sprach's und fühlte doch zugleich, die Bande, die ihn mit seinem Beschützer, mit Harriet und den Anderen vereinigt, seien zerrissen, grausam und unrettbar zerrissen für's ganze Leben . . .

Mit raschen, heftigen Schritten hatte Seefrid sich entfernt. Zögernd und langsam folgte Luzi. Er traf, zu Hause angekommen, sofort Anstalten, sein Zimmer zu räumen. Diese erste Nacht wollte er im Gasthause wohnen und am folgenden Tag sich nach einem Privatlogis umsehen. Er dachte an das Zimmer, das sein unglücklicher Kamerad Stefani innegehabt, dachte an Trastevere . . . es war ihm klar, daß er fortan ganz auf sich selbst angewiesen sei.

Er war mit dem Zusammenpacken seiner Habseligkeiten fertig, unberührt lag nur noch das mit einem feuchten Tuch überdeckte Thonmodell in seinem Schrank. Jetzt trat er hinzu, lüftete die Decke, ergriff das Bild und hob es gegen das Licht. Sein Herz schlug hoch auf, als müsse es bersten. Stürmisch drückte er das süße Gesicht gegen die Lippen, dann erhob er es nochmals und schnell, als fürchte er wankend zu werden, schleuderte er es nieder auf die Steinfliesen des Fußbodens, daß es zerschellte und die Stücke splitternd weit in der Stube umherflogen.

Es war ihm, als sei das Glück seines Lebens damit in Trümmer gegangen.

XII.

In der Heimat.

Sechs Jahre sind vergangen und wiederum strahlt die glorreiche Herbstsonne über das Engadin, der Arvenwald dunkelt und die Berge blitzen in ihrem schimmernden Panzer von Schnee und Eis. Die letzte, einst noch im verschütteten Dorfe bewohnte Hütte ist verlassen, die alte Tante todt, die Kinder in alle Winde zerstreut. In Silvaplana sind neue Ansiedelungen entstanden, durch den Fremdenverkehr hervorgerufen, aber am Hause des Lehrers Schneck und an Diesem selbst scheint die Zeit spurlos vorübergegangen zu sein; es hat noch genau das Aussehen wie vor sechs, vor zehn Jahren, blinkt noch immer mit den freundlichen, gardinenverhängten Fenstern. Vorhof, Eingang und Treppe sind sauber gekehrt, in den Zimmern Alles spiegelblank geputzt und gescheuert. Die Sammlung ausgestopfter Thiere hat sich wesentlich vermehrt, der Verkauf von getrockneten Alpenblumen nimmt seinen regelmäßigen Fortgang. An diesem kleinen, bescheidenen, aber festgefügten und mit Beharrlichkeit auf Erhaltung des Bestehenden gerichteten Hauswesen ist der Strom des Lebens mit seinen Zerstörungen und Verwüstungen machtlos vorübergerauscht. Der Alte ist noch rüstig an Körper und Geist, das Gesicht noch jugendfrisch blühend wie ehedem. Eine Frau hat Herr Schneck trotz all' der Gerüchte, die über seine dießbezüglichen Absichten cirkulirten, nicht wieder genommen. Er ließ die Leute reden und handelte ruhig nach seinem eigenen Kopf.

Sein ältestes Enkelkind hat Herr Schneck durch den Tod verloren, dieser Schmerz, der einzige große in den langen Jahren, blieb ihm nicht erspart. Es war ein prächtiger, hoffnungsvoller Junge gewesen — der Tod griff ihn heraus aus der muntern Schaar der Gespielen, er raubte den Knaben und ließ dem Greise das Leben . . .

Es war ein Sonntagsmorgen und die Kirchglocken waren eben über dem vom Windzuge leicht gekräuselten dunkelblauen See verhallt, als ein junger, kräftiger Mann mit schwarzem gelocktem Haar und Vollbart in das Lehrerhaus trat. Er schien darin Bescheid zu wissen, denn er ging rasch die Treppe hinauf und klopfte an einer Thüre. Auf das „Herein!" des Alten schritt er über die Schwelle.

Er ging auf Schneck zu, der, mit der Lektüre eines neuen Buches über Zooplastik beschäftigt, den Kopf nach dem Eintretenden gedreht hatte.

„Guten Tag, Herr Schneck!" Der Fremde erfaßte seine Hand und schüttelte sie herzhaft. „Kennen Sie mich nicht mehr?"

„Luzi . . ." entgegnete der Alte und trat vor dem Fenster einen Schritt seitwärts, daß das Licht voll auf den Besucher fiel.

„Ja, Luzi, ich sehe, Sie haben mich nicht vergessen. Und wie geht es Ihnen, mein braver, väterlicher Freund?"

„Gut, gut, bin zufrieden! — Aber, setz' Dich — setzen Sie sich!"

„Nennen Sie mich Du wie ehedem," bat Luzi.

„Nun, so setz' Dich," sagte der Alte, welcher nie viel auf Komplimente gegeben hatte, und nöthigte ihn auf den Sopha, während er selbst daneben auf einem Polsterstuhl Platz nahm.

„Bist ein rechter Mann geworden," fuhr er dann fort, und betrachtete mit einem gewissen Stolz, als trage er Theil an dieser Entwicklung, die wohlgestalteten Züge. „Und jetzt erzähle mir, warum Du Deinem alten Lehrer niemals eine Kunde von Dir gegeben hast?"

„Ich begreife es jetzt selbst nicht," entgegnete Luzi. „Es ist mir wie ein Traum, ein verworrener, dunkler Traum . . . aber Sie sehen, zuletzt ließ es mir keine Ruhe mehr und ich machte mich auf, nach der Heimat, nach Ihnen zu sehen."

Sie sprachen eine Weile über ihre beiderseitigen Angehörigen. Luzi erfuhr, daß sein jüngerer Bruder ein Handwerk gelernt habe und in die weite Welt gezogen sei; seine Schwester diente erst im Kurhotel zu Davos und war von dort nach irgend einem andern Kanton der Schweiz gewandert, ohne daß man in Silvaplana davon mehr als gerade diesen Umstand wußte.

Der junge Künstler seufzte, als er all dieß vernahm. Doch Schneck entriß ihn den an jene Mittheilungen sich anreihenden trüben Gedanken.

„Die Hauptsache ist, daß es Dir gut geht," sagte er herzlich. „Ich habe auch im Lauf der Jahre aus dem Munde Anderer von Dir gehört. Ein Freund, der aus Rom zurückkam und mich hier besuchte, erzählte mir, Du hättest Dir als Bildhauer durch einige sehr gelungene Werke einen Namen gemacht."

„Ich darf mich in dieser Hinsicht nicht beklagen," erwiederte Luzi. „Eine Gruppe von mir ist sogar mit einem ersten Preis gekrönt worden. — Wenn ich nicht irre," unterbrach er sich, indem er aufstand, „so höre ich Jemand kommen, wahrscheinlich mein Abgesandter, der Ihnen eine für Sie mitgebrachte Kopie jener Gruppe übermitteln soll."

Schneck öffnete noch vor ihm die Thüre und herein trat der ehrbare Hausknecht des Hotels zur Post, indem er ein Marmorbild, das er mit der frischen sonntäglichen Schürze halb verhüllt hatte, vorsorglich im Arme trug. Auf einen Wink Luzi's stellte er es auf den großen Tisch vor dem Sopha.

„Ein Gruß aus Rom!" kommentirte der Künstler das Werk, welches den bewundernden Blicken des Alten sich darbot. Auch der Hausknecht schaute es an, als ob er etwas von dergleichen verstände.

„Ei, und das hast Du mir mitgebracht?" schmunzelte Schneck vergnügt und zog nun die Schleusen seines Lobes, was Luzi ruhig über sich ergehen ließ.

Die Gruppe stellte zwei Liebesgötter dar, die um eine Rose sich stritten, wobei einige Blätter der Blume abfielen und am Boden lagen. Die Figuren, obschon wie alle früheren Arbeiten Luzi's von sprechender Charakteristik, athmeten dabei den ganzen Zauber sinnlicher Formenschönheit, die jedes Künstlers Phantasie, der lange in Rom lebt und die klassischen Werke der alten Meister in sich aufgenommen, machtvoll durchdringt, klart und belebt.

Während Luzi den dienstbaren Geist des Hotels entließ, trat der Alte mit schlauem Lächeln an einen mit Glasaufsatz versehenen Schrank, schloß ihn auf und holte eine Gemse heraus, die erste, welche seinerzeit sein Zögling geschnitzt hatte.

„Jetzt wollen wir einmal vergleichen," sagte er, das Holzbildchen neben die Arbeit von Marmor stellend. „Nun, man muß gestehen, ein sehr respektabler Fortschritt!"

Luzi betrachtete selbst mit größter Aufmerksamkeit die geschnitzte Gemse und überflog im Geiste den ungeheuren Abstand, der zwischen diesem seinem Erstlingswerke und der Frucht seiner reiferen Jahre lag. Welche Zwischenstufen waren da zu durchlaufen gewesen — aber auch welche Lebensschicksale lagen zwischen den beiden Marksteinen, die jene Arbeiten in seinem künstlerischen Schaffen so scharf und klar bezeichneten! — —

„Und wie geht es denn dem Professor Seefrid?“ schlug nach einer Weile Schneck ein anderes Thema an.

„Dieß dachte ich von Ihnen zu hören.“

„Von mir? — Mir hat er seit jenem Briefe, der Dich nach Italien berief, keine Zeile mehr geschrieben. Ich las ab und zu in einer Zeitung Anzeigen und Besprechungen seines Reisewerkes, das ist Alles. Du wirst jedenfalls mehr von ihm wissen.“

„Ebensoviel oder ebensowenig.“

„Ei, wie kommt das?“ Die Neugierde Schneck's war erweckt.

„Ich werde Ihnen nachher Alles erzählen ... Haben Sie nicht Lust, einen Gang auf die Berge mit mir zu thun?“

„Gewiß, gewiß,“ versetzte eifrig der Alte. „Also,“ wandte er sich nochmals auf die Gruppe zurück, „für das da den herzlichsten Dank!“ Er schüttelte ihm warm, kräftig die Hand.

Dann machten sie sich auf den Weg, die Julierstraße mit ihren weitgezogenen Krümmungen hinauf, bis sie, das tief in eine Felsspalte eingeklemmte Bett des Montaraskerbaches überschreitend, nach links auf ungebahntem Weg durch den Arvenwald emporklommen und endlich eine Bergkuppe erreichten, von der aus man See und Gebirg herrlich unter

Weltausstellung in Paris. **Der Pavillon von Algerien auf dem Trocadero.** (S. 991.)

und vor sich liegen sah. Auf dem Moosgrunde lagerten sie sich und nahmen mit Entzücken wahr, wie das Wasser des Sees, durch die grünen Zweige der Arven gesehen, in desto tieferem Blau aufleuchtete. Einen Augenblick waren sie stumm in bewunderndem Anschauen; dann begann Luzi:

„Ist es nicht auch im Leben wie in der Natur? Müssen wir nicht erst mühsam eine gewisse Höhe erklimmen, ehe wir tief unter uns das Gewinde der sich kreuzenden Wege überschauen? — Wie das Bild der Landschaft, so wird uns auch unser Leben erst aus der Perspektive klar. Von hier oben aus sehen wir die Ufer des Sees sich ausbuchten, sehen die Pfade wie in eine Karte eingezeichnet; von all' dem wird man nichts gewahr, so lange man auf diesen Pfaden geht oder drunten im Thale weilt.“

Schneck mit seinem natürlichen Scharfblick erkannte sofort, daß dieß nur das Vorspiel zu einer Erklärung sei, die sein ehemaliger Schüler auf dem Herzen hatte. In der That begann dieser auch, Manches nur andeutend, sein Zerwürfniß mit Seefrid zu erzählen, wobei Schneck ihm schweigend und mit einer Miene zuhörte, die verrieth, wie er im Innersten das Benehmen Luzi's gegen seinen Beschützer mißbilligte.

„Und jetzt verachten Sie mich, wie Jener ein Recht hat es zu thun,“ so schloß Luzi seine Erzählung.

„Seit dem Augenblick, daß Sie Seefrid's Haus verließen, ist jedes Band zwischen Ihnen zerrissen?“ Der Alte bemerkte es selbst nicht, daß ihm das vertrauliche „Du“ zu Luzi plötzlich abhanden gekommen war.

„Ja.“

„Das ist der größte Fehler, den Sie gemacht haben.

Wetterpropheten.

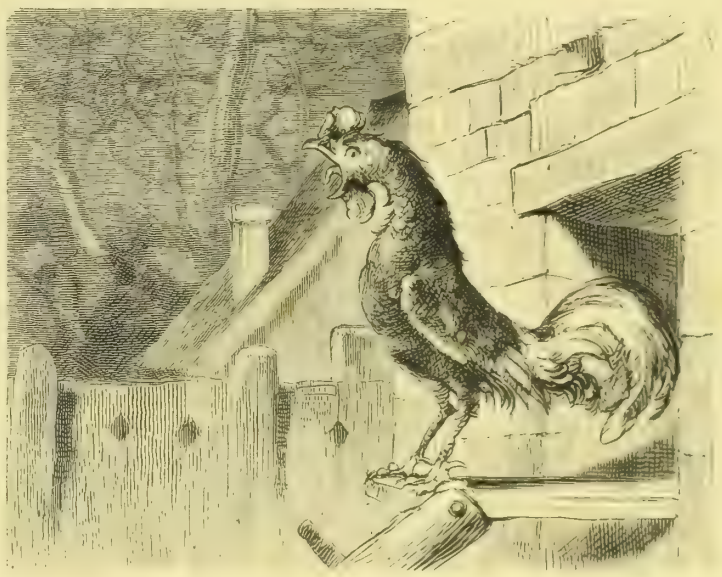
II.

Nach Skizzen von **A. v. Fischern.**

Quaddelt der Rauch aus dem Ofenloch,
Aendert das Wetter sich heute noch.

Das beste Merkmal ohne Spaß
Ist, wenn die Hunde fressen Gras.

Auch darfst dem Bestand des Wetters du nicht trau'n,
Sobald um den Mond ein Hof ist zu schau'n.



Auch sieht's als ein Zeichen des Wechsels man an,
Kräht spät in der Nacht noch der Gockelhahn.

Am besten, ob sich das Wetter änder',
Siehst d'doch aus dem hundertjähr'gen Kalender.

All' eure Propheten sind nichts nutz
Gegen dieses „Souvenir" von Austerlitz.

Sie hätten nicht eine so lange Zeit verstreichen lassen sollen ohne einen Versuch zur Aussöhnung ... Und was folgte nun?"

In dem folgenden Kapitel seines Lebens gleich aufrichtig gegen den Alten zu sein, wie in dem vorangegangenen — — Luzi hatte nicht den Muth. Ja, nicht einmal sich selbst wollte er es in diesem Augenblicke wiederholen. Er sprang auf und lebhaft, fast erregt, sprach er in den Andern hinein:

„Schreiben Sie an Herrn Seefrid und vermitteln Sie zwischen uns Beiden! Er soll wenigstens erfahren, daß ein ordentlicher Künstler aus mir geworden ist."

Schneck dachte an die Gruppe, welche zu Hause auf seinem Tische stand und mußte sich sagen, daß wenn Seefrid sie zu sehen bekäme, er gewiß nicht minder, als er selbst, sich darüber freuen würde. Er stand auf, der Mißmuth schwand aus seinem Antlitz und in seiner kernigen Art sagte er: „Nun ja, der Schaden läßt sich wohl repariren. — Verlaß Dich auf mich, Luzi! Mußt ihm eben auch eine Deiner Arbeiten senden, das wird ihn schon aussöhnen; die Liebesgötter freilich kannst Du beiseit lassen."

Der unbefangene, freundliche Ton war zwischen ihnen wiedergekehrt. Sie kamen, indem sie sich auf den Heimweg machten, ins leichte Plaudern. Luzi hatte Schneck das Versprechen abgenommen, daß er mit ihm in der Post speise.

Sie fanden bei der Tafel eine nur mäßig große Gesellschaft, einige Engländer mit aufgesperrten Gesichtern, sonnverbrannt von den Ausflügen auf die engadiner Berge, ältliche Ladies, rund und feist, und oben an der Spitze des Tisches ein Brautpaar, in sich selbst versunken, wie sich's gebührt, zuweilen aber unter Kichern und Flüstern mit heimlichen Seitenblicken die Anderen kritisirend und dann wieder sich innerlich erhebend an dem Gedanken, daß sie selbst doch so viel vollkommenere Geschöpfe seien. Die Braut oder vielmehr junge Frau schien noch etwas blöde und erröthete viel; der junge Ehegemahl, welcher unternehmend ein Augenglas auf die starkentwickelte Nase gepflanzt hatte, suchte offenbar seiner schönern Hälfte dadurch zu imponiren, daß er hin und wieder einen Kellner gehörig anschnauzte.

Die gute Natur Schneck's zeigte sich auch in der Art und Weise, wie er den purpurnen Sasella schlürfte. Er verrieth darin eine fast staunenswerthe Energie und Ausdauer. Sein Kopf kam im Laufe der Begebenheiten in ein gelindes Glühen; der Wein machte den Alten aber weniger heiter, als vielmehr rauh und lärmend.

Das Essen war fast vorüber, da kamen neue Gäste an, drei noch junge Männer in Begleitung eines Führers, erhitzt, in derangirtem Touristenanzug, mit allen Anzeichen einer soeben überwundenen Gletscherfahrt. Die Fremden verschwanden fast neben der bedeutenden Erscheinung des Führers: ein Mann, kaum mittelgroß, breitschulterig, mit gewaltiger Brust, auf die ein langer schwärzlicher Vollbart herabwallte, ein Kopf, mächtig und kraftvoll, mit ehernen Zügen, die Haut ganz braun, mit tiefen Furchen gleich Runenzeichen, die Augen wunderbar groß und durchscheinend klar. Er trug sammetne Kniehosen, dunkelblaue Strümpfe, schwere, nägelbeschlagene Schnürschuhe, eine Joppe und in der breiten, sehnigen Faust ein blankes Eisbeil, das unter seinen wuchtigen Hieben schon manche zuverlässige Stufe in das krystallene Eis der Gletscher gehauen hatte. Schneck flüsterte seinem ehemaligen Zögling den Namen des berühmtesten Führers von Pontresina ins Ohr, der wohl schon an die Dutzendmale mit verwegenen Alpenbesteigern die Krone der Berge in weitem Umkreis, den Piz Bernina, erstiegen hatte.

Nachdem sie den Kaffee eingenommen, ergriff eine unbezähmbare Wanderlust Luzi; der Führer und seine Begleiter hatten sie angefacht. Auch empfand er das Bedürfniß, allein zu sein, und da er selbst sehr wenig Wein getrunken hatte, verabschiedete er sich von Schneck mit dem Versprechen, ihn am Abend oder folgenden Morgen wiederzusehen. Der Alte ging nach Haus und legte sich aufs Ohr.

Etwa eine Stunde verweilte Luzi auf seinem Zimmer, theils lesend, theils an seinem Gepäck und seiner Toilette ordnend; dann verließ er das Hotel und wanderte langsam vom Dorfe Silvaplana aus den Fußweg über die moorige Wiese nach dem verschütteten Dorfe — seiner Heimat.

Ja, das waren noch dieselben traurigen, kläglichen Trümmer von ehedem, aber sie prägten dem Heimgekehrten sich jetzt erst in ihrer ganzen schrecklichen, trostlosen Oede ein; das Kind ist ja mit seiner Umgebung verschwommen. Da standen von der Kirche noch die grellgetünchten Mauerreste und drinnen, wo einst der Altar gestanden, sproßte kärgliches Gras — an den Wänden aber hatten nur die Hände vorübergehender Fremden in der bekannten geistreichen Weise sich zu verewigen gesucht.

Luzi ging weiter ... ach, dort stand einst die elterliche Hütte, längst hatte der Sturm das Dach abgedeckt, die Wände zerrissen, das Holzgebälke vollends zerstört. Deine Heimat! ging es durch Luzi's Seele. Verwüstet das Haus, todt die Eltern, zerstreut die Geschwister ... und dieß hat dich hergetrieben? ... Er versank in tiefes Sinnen; ein Bild seines ganzen Lebens zog an ihm vorbei, auch jenes Kapitel, das er am Vormittage dem alten Freunde verschwiegen hatte.

Er sah sich in den Armen Teresita's, verzehrt von wahnwitziger Sinnenglut, er sah sich in „schlechter Gesellschaft", immer mehr sinkend, bis jede Arbeit ihm zur Last wurde ... da kroch es heran, das Scheusal schwerer, todbrohender Krankheit, im Lazareth lag er fieberschmachtend, zwischen Tod und Leben rang er, und nur langsam, zögernd ward ihm die Genesung. Aber auch von innen heraus, aus dem Grund seiner Seele sollte er gesunden. Er fand den Weg wieder zu sich selbst nach qualvollem Irren. Mit dem Feuereifer seiner heftigen Natur warf er sich wieder auf die Arbeit, manche Förderung ward ihm auf oft merkwürdige Art zu Theil, und er erklomm Stufe um Stufe, aus dem Arbeiter wurde ein Meister ...

Und jetzt hast du Alles, wonach dein Ehrgeiz getrachtet, Glanz und Ruhm, und bist doch ein armer Mensch! fuhr er bei sich fort. Was fehlt dir noch? — Er fand die Antwort nicht auf diese Frage.

Wie einst als Kind mit Seefrid, so ging er den Weg zu dem Wasserfall, der vom Corvatsch herabkommt. Wie ergriff ihn der großartige, gewaltige, leidenschaftliche Ausdruck in diesem Naturleben — er begriff, wie so ganz anders der Künstler werden müßte, der hier bliebe in dieser Vergeinsamkeit und sich nicht zurückwagen würde in den nivellirenden Drang und die Hast der modernen Städte.

Dort auf dem Stein hatte damals Seefrid gesessen und eine Skizze des Wassersturzes aufgenommen — hier war zum ersten Mal in Luzi's Gemüth das Samenkorn seines künftigen Berufes gefallen. Wie viele Wassermassen, durch Tag und Nacht, Sommer und Winter, waren seitdem über diese Felsenstirne hinabgebraust, donnernd, schäumend, tosend, und doch war das frische, lebensprühende Element unerschöpft und sprang dahin in ewiger Jugend. So wird es auch noch fort und fort rinnen, kraftvoll, jugendfrisch, wenn du längst todt, wenn deine Spur im Sande verweht ist! ...

Auf welchen Gedanken ertappte er sich da! Er raffte sich empor und ging mit lebhaften Schritten zurück nach Surlei, den Fußweg gewinnend, der längs der surleier Alp nach St. Moritz führt. Er wollte wieder Menschen sehen und ging denselben Pfad, den einst Seefrid, nachdem er dem Knaben seinen Schutz zugesagt, eingeschlagen hatte.

Er schritt wacker aus und die trüben Gedanken sanken mehr und mehr von seiner Brust. Sein Auge war offen für die Schönheit der Gegend, bald breitete der See von St. Moritz seinen goldenen Spiegel vor ihm aus.

Ohne sich eigentlich recht seines Zieles bewußt zu sein, ging er in's Badhotel, vor dem allerhand neugierige Sonntagsgäste sich herumtrieben. Er ließ sich in der Trinkhalle Wasser schöpfen, durchschritt das Erdgeschoß, wo die Badkabinette sich befinden, und gelangte zuletzt in die Gesellschaftsräume, das Musik- und Lesezimmer, in welch' letzterem mehrere Personen mit Lektüre beschäftigt waren. Auf einem der kleinen Divans saß eine junge Dame, zurückgebeugt in die eine Ecke und ein Journalheft vor's Gesicht haltend, während an ihrer Seite ein etwa vierjähriger, blondlockiger Knabe stand und in einem Bilderbuch, das er auf dem Sitz des Divans neben der jungen Dame aufgeschlagen hatte, emsig blätterte und dabei allerhand unverständliche Worte vor sich hin murmelte.

Luzi sah den Knaben nur von rückwärts und von der jungen Dame nur die obere Partie des Gesichts, aber plötzlich war es ihm, als sänke ein Schleier vor seinen Blicken, denn der Knabe, indem er sich seitwärts wandte, hob das Buch zu der Dame empor, ihre Hand mit dem Hefte senkte sich und im nämlichen Moment wurde ihr Antlitz frei ... Arabella! fiel es wie ein Blitz in sein Bewußtsein.

Und der Knabe? — Die Aehnlichkeit war zu zweifellos, als daß Luzi nicht sofort ein Söhnchen Seefrid's erkannt hätte. War auch Harriet, die Mutter des Kleinen, und war der Professor selbst in der Nähe? — Die nächste und sicherste Auskunft konnte Arabella geben.

Dennoch zögerte er, sie anzusprechen — er mußte förmlich sich überreden, ehe er, sich ein Herz fassend, herantrat, um sich ihr vorzustellen.

Er war noch keine drei Schritte auf sie zugegangen, da schlug sie das Auge zu ihm empor, und es war wie das Ueberspringen des elektrischen Funkens — er fühlte es sofort, sie hatte auch ihn erkannt.

„Welch' günstigem Umstand darf ich es verdanken, Sie hier zu treffen, mein Fräulein?" begann er. „Und in solch' reizender Gesellschaft?" Er reichte dem Jungen die Hand und blickte in dessen tiefblaue, groß zu ihm aufgeschlagenen Augen.

„Wir sind hier zur Kur," entgegnete sie, indem sie sich erhob, und über ihr liebreizendes blasses Gesicht flog ein leichter Schimmer von Roth. Sie reichte ihm die Hand. „Wie geht es Ihnen?" sprach sie mild und freundlich.

„Gut — und Ihnen, den Ihrigen?"

Sie senkte plötzlich den Blick, es zuckte wie ein Weh durch ihre Züge.

„Mir geht es gut, wie Sie sehen," betonte sie.

Luzi wagte kaum die Frage nach ihren Angehörigen zu wiederholen. Der Name Harriet's brannte ihm auf den Lippen, er vermochte nicht, ihn auszusprechen.

„Ich errathe, was Sie von mir wissen wollen," sprach sie endlich in dem Tone, der so seltsam ihn ergriff. „Aber wenn meine Mama und mein Schwager kommt — und sie können jeden Augenblick in diesen Salon treten — bitte, sprechen Sie nicht von Harriet."

„Was ist mit Ihrer Frau Schwester?" frug er, indem es wie ein Schauer der Angst durch seine Nerven lief.

„Harriet ist todt — seit zwei Jahren."

Todt!? — Er vernahm's mit einem jähen, durchbohrenden Aufschrei seiner Seele. Sie war todt, die er in all' dieser Zeit als unter den Leben wandelnd im Geiste mit sich getragen, deren Bild ihn oft emporgerichtet hatte in Kampf, Drang und Noth. Und es ging kein Riß durch diese Welt, da ihr Auge sich schloß ... das Auge, das ihm einst die ganze Welt gewesen!

In diesem Moment öffnete sich die Thüre und der Professor trat in das Gemach. Er näherte sich mit langsamen Schritten Arabella, der Ausdruck in ihrem Gesichte veranlaßte Luzi, sich umzusehen — er stand vor Seefrid, der mit zitternder Hand, wie seine Augen beschattend, an die Stirne griff. Ein Blitz schoß aus seinen Augensternen in die des Mannes vor ihm, er sah große Thränen über Luzi's Wangen rollen, die ihm sagten, was Luzi soeben vernommen hatte. Plötzlich erhob ein krampfhaftes Beben des Professors Brust, er wollte reden, er konnte nicht, ein Schluchzen erstickte seine Stimme. Aber im nächsten Moment fühlte er sich stürmisch umarmt und an Luzi's hochklopfendes Herz gezogen. Auch er erhob die Arme und schloß den Wiedergefundenen an sich. Es lag so viel, so Unaussprechliches in diesem stummen Sichumfangen ... „Auch Du hast sie geliebt, Du weißt besser als irgend ein Mensch auf der Welt, was ich an ihr verloren! Warst ein wilder Knabe, bist jetzt ein gereifter Mann ... laß uns zusammen ihr Andenken beweinen!"

„O, daß ihr Tod uns versöhnen muß," fand endlich Luzi schmerzvoll Worte, „ich war gekommen, von dem Glücklichen, dem noch Besitzenden Verzeihung zu erflehen und empfange sie von dem Verlassenen. O mein Gott, soll Ihnen denn gar kein Glück bescheert bleiben?"

Die krampfhafte Bewegung in des Professors Mienen legte sich plötzlich.

„Und das fragst Du?" rief er warm. „Du, den ich verloren gab und den ich wiedergefunden? ... O glaube mir, Luzi, dieser Augenblick versöhnt mich mit Vielem! Siehst Du, ich war felsenfest überzeugt, daß einst die Stunde kommen werde, da Du hereintreten, mir Deine Hand reichen und sagen würdest: da nimm mich zurück als einen andern Menschen! ... Und jetzt bist Du da und jetzt soll keine Macht uns mehr trennen!"

Sie reichten sich auf's Neue die Hände, um den Bund zu besiegeln, der nach harten Stürmen so innig und herzlich sich wieder zusammengefügt.

*

Als Luzi in der Nacht zurückging nach Silvaplana, dießmal auf der Fahrstraße, die sich in langer Windung jenseits des Seeufers hinzieht, befand er sich in einem seltsamen Aufruhr der Gefühle. Am Nachmittage noch so niedergeschlagen, so muthlos, so traurig gestimmt, und jetzt so selig, so überfroh, er wußte nicht warum. Weil er den treuen Freund und Beschützer wiedergefunden? — Gewiß, das erfüllte sein Gemüth mit heller Freude ... aber es war noch ein anderes Glück, das ihm die Brust hob, das mit Entzücken jede Fiber seines Wesens durchrann ... das Glück einer neuen, noch nicht zur Erkenntniß ihrer selbst gedrungenen Liebe.

Das Leben gehört den Lebendigen an. Wer vermöchte diese unumstößliche, freilich oft grausame Wahrheit zu bestreiten? — Er dachte an Harriet mit einer Art schmerzloser Resignation, stiller Wehmuth zurück, ach, ihr Ebenbild lebte ja vor ihm auf in Arabella ... ihr Ebenbild und doch ein anderes, ureigenes Wesen. Erst jetzt prägte sich ihm völlig die Veränderung ein, die mit der jüngern Schwester vor sich gegangen. Sie war eine Dame geworden; in den langen Gewändern sah sie so unglaublich ernsthaft aus, sie, die er gewohnt war, früher nur hüpfen und springen zu sehen. Das allzu Flüchtige in ihrem Wesen war verflogen; an die Stelle des unruhigen Flimmerns war eine tiefe, fast ernste Grundfarbe getreten, wodurch die reizende, ursprüngliche Munterkeit ihres Temperaments zwar gezügelt und gedämpft, aber nicht ausgelöscht wurde.

Und nun einmal gezwungen durch einen übermächtigen Drang des Herzens, immer an dieses Mädchen zu denken, rief er sich all' die Erinnerungen und tausend kleinen Züge zurück, wie gerne sie sich mit ihm beschäftigt, mit ihm gespielt, gescherzt, gelacht hatte. Und dann war's ihm mit einem Mal, als habe er ein Räthsel gelöst, als seien sie Beide immer für einander bestimmt gewesen.

Die Frau Konsul Elis, welche er ebenfalls noch am Abend begrüßt, hatte er auffallend gealtert gefunden. Sie war völlig ergraut, doch noch viel starker geworden. Der Kummer nährt, sagt ein französisches Sprudwort, und Frau Elis hatte viel Kummer gehabt in diesen letzten Jahren. Ein geliebtes Kind hatte sie verloren und, da ein Unglück selten allein kommt, nebenbei in der finanziellen Krise, die über die Länder hereinbrach, ein gut Theil von ihrem Vermögen. Dieß letztere wußte außer ihr aber Niemand als ihre Bankiers, denen sie voll Grimm die Schuld an dem Unheil aufbürdete; sie wäre lieber gestorben, als daß sie Jemandem eingestanden hätte, sie sei nicht mehr die reiche Frau von ehedem. Freilich war sie noch immer wohlhabend genug und das reichte ja wohl für ihr Theuerstes, was ihr noch auf Erden geblieben, für Arabella, ihre Jüngste, an der sie mit abgöttischer Zärtlichkeit hing.

Für den andern Tag hatten Seefrid und die Damen auf Einladung Luzi's ihren Besuch in Silvaplana zugesagt, um die Sammlungen Schneck's und die Kopie von Luzi's preisgekrönter Gruppe zu sehen. Sie kamen zu Wagen, denn die Frau Konsul, obwohl nie eine gute Fußgängerin, war schwerfällig geworden und wäre kaum halbwegs Campfèr gekommen.

Arabella war frisch wie eine Rose im Morgenthau, sie nahm an Allem Theil, was der alte Pädagog von seinen Schätzen zeigte, und sie offenbarte einen feinen, für die Wunder der Natur empfänglichen Sinn. Wie freute sie sich, wenn sie die Blumen, von denen sie selbst wohl auf ihren Spaziergängen da und dort eine Spezies entdeckt, in sauber getrockneten Exemplaren vertreten fand; daß aber die Thiere alle, die der gewiegte Präparator mit großem Stolze vorzeigte und von denen sie auch noch nicht ein einziges in der Freiheit bemerkt hatte, in dieser Alpenregion leben sollten, kam ihr fast unglaublich vor.

„Fragen Sie nur Luzi," meinte der Alte, „der kennt jede dieser Kreaturen mit Namen und von den Vögeln hat er mir viele geschossen. Das ist aber lange her und er hat jetzt Wichtigeres zu thun."

Damit war der Uebergang gemacht zum Vorführen der Marmorgruppe, die auf Bitten Luzi's bis zum Schluß aufgespart worden war. Er wollte dem Alten die erste Aufmerksamkeit der Beschauer nicht schmälern.

„Ah . . ." sagte die Frau Konsul, als sie jetzt vor dem Bildwerk standen, „hatte ich nun nicht Recht, als ich Ihnen einst rieth, lassen Sie die traurigen Geschichten, die sterbenden Griechen und Römer, und wählen Sie freundlichere Stoffe?" Sie beschaute durch ihre Lorgnette die Arbeit von allen Seiten. „Charmant, in der That, ich mache Ihnen mein Kompliment! Was sagen Sie, Professor?"

„Ich kenne die Gruppe wohl," lächelte Dieser, „man hat mir eine Photographie davon aus Rom geschickt. Ich hatte dort meine Freunde, die mir zeitweilig über meinen ehemaligen Schützling zu berichten hatten."

„Und Du hast uns diese Photographie nie gezeigt!" zürnte Arabella. Dann die Hände zusammenschlagend, rief sie aus tiefster Brust: „Ach, Rom, wie das Wort in mir klingt! Siehst Du, Mama, wenn Du nur eine Spur von Liebe zu mir hast, so führst Du mich noch einmal nach der ewigen Stadt. Ich muß die Eindrücke, die ich als einfältiges, unerfahrenes Kind dort aufgenommen, nochmals auffammeln . . . ich fühl's, jetzt wird mir Rom so etwas ganz Anderes sein als ehedem."

„Nichts da, bestes Kind, wir reisen mit dem Professor nach Hause zurück, wenn unsere Kur hier beendet ist."

„O, die kann, was mich betrifft, morgen zu Ende sein, ich fühle mich so gesund wie nie, wenn Du mir nur erlaubst, daß wir Rom besuchen. Halb und halb hattest Du mir ja doch versprochen, daß wir über die oberitalienischen Seen zurückreisen und von dort ist's ja so weit nicht mehr nach Rom . . . Hilf mir doch, Willy!" stieß sie ihren Schwager an.

„Ja, das muß ich bezeugen," entgegnete Dieser feierlich, „es liegt eine Art bindender Zusage vor, für den Fall nämlich, daß die Damen allein zurückreisen müßten, und dieß dürfte nach den Mittheilungen, die ich heute von zu Hause bekommen und die mich schon übermorgen zurückrufen, zutreffen."

„Ich habe gar nichts versprochen und verspreche nichts," verwahrte sich die Frau Konsul, aber gleichzeitig rückte eine andere Bundesmacht gegen sie in's Feld.

„Mein höchster Wunsch wäre es," nahm Luzi das Wort, „den Damen nach und in der Stadt, in der ich wohne und die ich jetzt so gründlich kenne, als Führer dienen zu dürfen. Es wäre ja," setzte er, nicht ohne einen Anflug von Humor, hinzu, „nicht das erste Mal, daß Sie sich mir als Cicerone anvertrauen. Von Bellagio aus ist uns ja die Tour bekannt . . . auch verspreche ich, meine Sache dießmal besser zu machen als damals."

„O was dieß betrifft, so waren wir ganz zufrieden," versetzte Frau Elis. „Sie waren ein gelehriger Schüler und nebenbei waren Sie der Einzige, der mit Arabella fertig wurde, dem das Kind auf's Wort folgte."

Ein leiser Schimmer von Roth überhauchte wieder wie beim ersten Begegnen mit Luzi in St. Moritz des Mädchens Wangen . . . sie beugte sich nieder zu der Rose, welche die spielenden Kinder der Gruppe zerpflückten, als wolle sie diese aus nächster Nähe betrachten.

„Es muß himmlisch sein," sagte sie mit etwas befangener Stimme, „so etwas schaffen zu können."

„Noch schöner, wenn, was wir geschaffen, in Anderen wiederklingt und uns so die Gewähr gibt, daß wir unsere Mühe nicht vergeblich verschwendet, daß unsere Kraft uns nicht getäuscht hat!"

„Und werden Sie uns in Ihrer Werkstatt in Rom zeigen, wie man's anfängt, aus leisen Anfängen allmälig solch' ein Bildwerk fertig zu bringen?"

„Kind," verwies die Mutter ihr eifrig, „Du thust wahrhaftig gerade, als wenn wir schon dort wären!"

In diesem Moment begegneten sich die Augen Seefrid's und des alten Lehrers. Beide mußten sie lächeln, während die jungen Leute wie verlegen die Blicke niederschlugen. Was spielte da für ein wonniges, noch unausgesprochenes Geheimniß? — —

*

Etwa vierzehn Tage später sah Schneck vom Fenster seines Wohnzimmers aus einen eleganten Reisewagen in der Richtung nach der Maloja vorüberfahren. Die Pferde waren noch frisch und munter, der Postillon blies auf seinem Horn ein Lied in die kräftige, kühle Morgenluft hinaus. Zwei Damen saßen in dem Wagen, ein Herr und ein Knabe; die Koffer auf Bock und Rückbrett deuteten auf eine weitere Reise. Die Insassen des Wagens, insbesondere der Herr, nickten und winkten dem Alten am Fenster zu, die jüngere Dame ließ ein Taschentuch wehen, was der Knabe ihr sofort nachmachte. Der Tausch von Abschiedsgrüßen dauerte so lange, bis die Chaussee zwischen dem schroff ansteigenden Gebirg und dem Seeufer scharf sich krümmt — noch ein letzter Blick, dann war der Wagen verschwunden.

„Das gibt eine Fahrt nicht nach Rom allein, sondern durch's Leben!" meinte der Alte, der zuweilen, wenn es praktische Lebensverhältnisse betraf, eine merkwürdige Sehergabe besaß, und langsam schloß er das Fenster, daß der Sonnenschein sich wieder darauf verfing und die Scheiben wieder traulich und freundlich glitzerten wie vordem.

Plaudereien am Kamin.

Von

Paul von Weilen.

V.

(Schluß.)

„Wir waren," begann der junge Graf Sternfeld seinen Vortrag, indem er auf seine Tafel wieder die eiförmige Grundform des menschlichen Kopfes zeichnete, „wir waren in unserer physiognomischen Betrachtung der Gesichtsbildung bis zum Munde gekommen und haben uns also nun mit diesem Organ, welches — ich bitte die Damen nochmals um Verzeihung — für den Physiognomiker und ganz besonders für den Diplomaten wichtiger ist als die viel besprochenen und besungenen Augen, zu beschäftigen."

„Jedenfalls ißt man und schmeckt man mit dem Munde," bemerkte Doktor Heilborn, „und es gibt Menschen, welche den Sinn des Geschmacks höher stellen als den des Gesichts."

„Vielleicht haben sie in einer Beziehung Recht," sagte der Oberst von Fernon, „denn ich glaube in der That, daß es unmöglich ist, dem Sinn des Geschmackes so viel Unangenehmes und Widerstrebendes zu bieten, als der Sinn des Gesichts ertragen muß."

„Nun," rief Frau von Ramberg, „das scheint mir in der That eine paradoxe Behauptung zu sein, denn es gibt doch Martern der Geschmacksnerven, welche Alles überbieten, was den Augen zugemuthet werden kann. Der Doktor Heilborn wird mir gewiß aus seiner eigenen Erfahrung Recht geben, denn ich bin überzeugt, daß er wohl selbst in seinem Leben schon so manche Arznei verschrieben hat, deren Bitterkeit oder Säure den menschlichen Organismus peinlicher erschüttert als irgend ein unangenehmer Anblick, der doch auch immer nicht so unmittelbar wirkt und immer außerhalb unserer eigentlichen körperlichen Lebenssphäre bleibt."

„Das bestätigt ja nur die Behauptung," sagte Doktor Heilborn, „welche ich übrigens nicht selbst aufstellte, sondern nur als von Anderen aufgestellt wiederholte; — wenn übrigens," fügte er lächelnd hinzu, „die Arzneien, wie die gnädige Frau sagt, so sehr unwohlschmeckend sind, so ist das nicht ihre Schuld, sondern die Schuld der menschlichen Natur, welche Alles, was ihr wohlthätig ist, sowohl physisch als moralisch zurückweist, — ich meinerseits bin indeß gewöhnt, immer mit jener gegen das eigene Wohl so widerspenstigen Natur zu rechnen — ich hülle meine Arzneien in den möglichsten Wohlgeschmack, um sie vor dem Schicksal zu behüten, daß sie ebenso unnütz weggeworfen werden wie die Moralvorschriften der Geistlichen, welche sich ja die Seelenärzte zu nennen pflegen, — und wenn ich einmal die Gelegenheit haben sollte, die gnädige Frau zu behandeln, so werde ich mich bemühen, den französischen Grundsatz zu befolgen, — de dorer ma pilule."

„So werde ich mich doppelt hüten, Ihnen in die Hände zu fallen," erwiederte Frau von Ramberg, — „ich liebe die Wahrheit überall und ziehe auch die Arznei vor, die ehrlich ihre Bitterkeit zeigt."

„Ich muß aber doch," sagte der Oberst von Fernon, „meine Behauptung von vorhin aufrecht erhalten, denn nach meiner Ueberzeugung kann kein übler Geschmack so unangenehm auf uns wirken, als die Disharmonie der Häßlichkeit, — der bittere Geschmack vergeht und läßt kaum eine Erinnerung zurück, der Anblick des Häßlichen und Widerwärtigen aber erschüttert uns bis in's Innerste und grabt bleibende Eindrücke in unsere Erinnerungen; — noch schlimmer aber ist es, wenn wir über das Häßliche und Widerwärtige hinausgehen und Entsetzliches, Schauererregendes erblicken, wie zum Beispiel die Entartung der menschlichen Natur in Wahnsinn und Tobsucht, — gibt es doch Beispiele, daß der Anblick Wahnsinniger schwache und empfängliche Organisationen selbst in Geisteszerrüttung gestürzt hat, und ist es doch bekannt, daß der Anblick epileptischer Krämpfe bei nervös empfindlichen Personen dasselbe Uebel hervorzurufen im Stande ist."

„In solchen Fällen aber," warf Frau von Ramberg ein, „ist es auch nicht der Anblick allein, dem eine solche Wirkung zuzuschreiben ist, — es ist die Vorstellung, welche sich mit diesem Anblick verbindet und auf den Geist und das Gemüth wirkt."

„Nun," erwiederte der Oberst von Fernon, „die Vorstellung wirkt unbedingt auch auf den Geschmack und kann uns vor Dingen, die sonst vielleicht ganz vortrefflich sein mögen, Widerwillen empfinden lassen, — ich möchte nur auf das Beispiel der Sandwichinsulaner hinweisen, welche zur ausgezeichnetsten Bewirthung ihrer Gäste eine eigenthümliche Bowle bereiten, indem sie den Saft einer gewissen Wurzel auslaugen und sorgfältig in ein großes Gefaß spucken, woraus dann ein nach ihrem Geschmack höchst angenehmes und erfrischendes Getrank entsteht — die Europäer pflegen dagegen eine gewisse Abneigung zu empfinden, die doch unbedingt auch nur auf der Vorstellung von dieser nach unseren Begriffen so wenig einladenden Bereitungsweise beruht, denn an sich mag jenes Getrank, welches die animalischen mit den vegetabilischen Säften so unparteiisch verbindet, vielleicht ebenso vortrefflich und aromatisch sein als unsere Erdbeer- oder Ananasbowle."

„Pfui, wie entsetzlich!" rief Frau von Ramberg schaudernd.

„Ihr Entsetzen, gnädige Frau," fuhr der Oberst von Fernon unerschütterlich fort, „beruht in diesem Falle jedenfalls auf dem Gesicht und der durch dasselbe erzeugten Vorstellung, welche den Geschmack beirrt und vielleicht verdirbt, außerdem aber möchte ich für meine Behauptung nur noch den Umstand anführen, daß ja Jeder die Macht hat, sich gegen unangenehme Geschmacksempfindungen zu schützen, indem er nur solche Dinge zu sich nimmt, welche die Nerven seiner Zunge und seines Gaumens angenehm erregen, während man kein Mittel hat, sich in gleicher Weise gegen einen häßlichen und widerwärtigen oder entsetzlichen und schauerlichen Anblick zu schützen."

„Warum nicht?" rief Frau von Ramberg, „ich möchte gerade das Gegentheil behaupten, — man kann gezwungen sein, schlechte Dinge zu essen, wenn man keine besseren hat, — man kann gezwungen werden, bittere und widerstrebende Arzneien einzunehmen, wenn man krank ist und der Tyrannei der Aerzte verfällt, — vor einem Anblick aber, der uns peinlich berührt, können wir doch immer die Augen schließen."

„Das möchte seine Bedenken haben," sagte der Oberst von Fernon, „gewiß werden die Herrschaften mir zugeben, daß der anmuthigste und herrlichste Anblick, den die schöpferische Natur hervorbringt, eine schöne Frau ist, ebenso kann es auch aber gewiß nicht leugnen, daß es Damen gibt, welche sich so weit von der ursprünglichen und idealen Gestalt des weiblichen Geschlechts entfernen, daß ihr Anblick Schrecken und Furcht — sagen wir Ehrfurcht," fügte er, sich verneigend, hinzu, „hervorruft, — ich würde es jedoch nicht wagen, solchen Erscheinungen gegenüber die Augen zu schließen und mich mit ihnen auf diese Weise zu unterhalten, — außerdem," sagte er neckend, „begreife ich nicht, daß die gnädige Frau gerade einen solchen Rath gibt, denn ich glaube, es gibt keine Frau, welche im Stande wäre, vor irgend einem Gegenstande die Augen so fest zu schließen, daß sie nicht dennoch durch eine kleine, offen gebliebene Spalte der Lider ganz deutlich und scharf zu sehen im Stande wäre."

„Und das ist ein Vorzug," rief Frau von Ramberg, „der uns in die glückliche Lage versetzt, manche kleinen Schwächen der Herren der Schöpfung zu entdecken, die sich doch so viel Mühe geben, vor uns als höhere, vollkommene und unfehlbare Wesen zu gelten. — Doch wir beginnen abzuschweifen, kommen wir also auf die Physiognomik zurück, — wir waren bei dem Munde stehen geblieben."

„Und ich hatte mir erlaubt zu bemerken," fuhr der junge Graf Sternfeld fort, „daß der Mund der für den Physiognomiker und Diplomaten wichtigste Theil des Gesichts sei, weil er am deutlichsten und unmittelbarsten auf das innere Leben des Menschen schließen läßt und am wenigsten von dem eigenen

Willen und der selbstherrschenden Vorstellungskraft abhängig ist. Was zunächst nun die Beurtheilung des allgemeinen Charakters betrifft, so werden volle, etwas aufgeworfene und geröthete Lippen immer ein Vorherrschen des Gefühlslebens erkennen lassen, und zwar ganz besonders in der sinnlichen Gefühlsrichtung, wobei jedoch das Urtheil über den ganzen Gesammtcharakter des Menschen immer nur unter gleichzeitiger Berücksichtigung seiner übrigen Gesichtsbildung gefällt werden kann. —

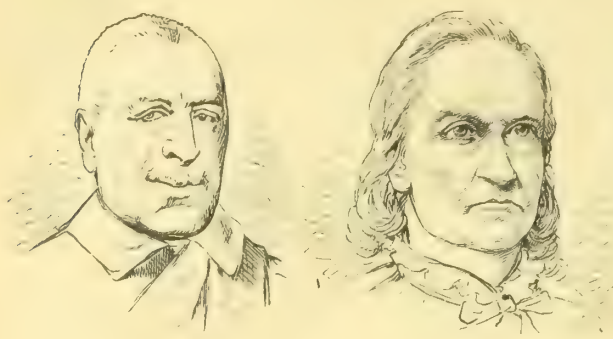
„Ein Mund zum Beispiel mit solchen vollen, aufgeworfenen und gerötheten Lippen wird in Verbindung mit einer aufwärts gebogenen Nasenspitze und geradeaus blickenden Augen ein unfehlbares Zeichen sein, daß ein Mensch mit einem so gebildeten Gesicht vorzugsweise frischem, heiterem und sorglosem Lebensgenuß sich hingibt, — er wird ohne scharfe Berechnung seinen Neigungen folgen, die harmlose Freude suchen, wo er sie immer nur finden kann, und jede Blume pflücken, die auf seinem Wege blüht, — anders schon würde es sich gestalten, wenn in solcher Weise geformte Lippen mit einem hoch aufwärts gerichteten Blick sich verbunden sollten.

„In einer solchen Verbindung würde das Sinnliche mit dem Uebersinnlichen in einer Weise sich vereinigen, wie wir sie zuweilen bei gewissen religiösen Schwärmern und Sektirern finden, und derartige Gesichtsbildungen haben, meiner Ueberzeugung nach, ganz gewiß Thomas Münzer und Johann von Leyden gehabt; — die schlimmste Bildung möchte es aber jedenfalls sein, wenn volle und aufgeworfene, nach sinnlichem Genuß dürstende Lippen sich mit einem niedergesenkten, auf das Organ der Reproduktion gerichteten Blick verbinden.

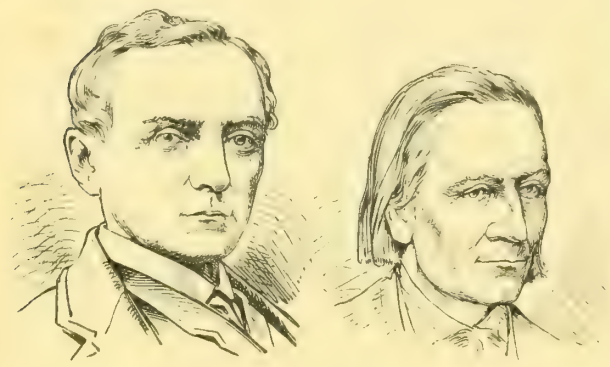
„Ein Mensch mit so geformtem Gesicht wird die dürstende Gier nach jedem sinnlichen Genuß in sich tragen und jedes Mittel der List und Gewalt anwenden, um diesen Durst zu befriedigen, — solche Köpfe findet man unter alten Portraits von Mitgliedern geistlicher Orden, — einen solchen Kopf mag, abgesehen von allen seinen übrigen Eigenschaften, Richard III. und Demetrius Pugatscheff gehabt haben. — Die verschärfte Eigenschaft, das heißt die Gleichgültigkeit gegen sinnlichen Genuß aller Art, wird durch dünne und blutlose Lippen angezeigt, — solche Lippen im Verein mit aufwärts gebildeter Nase zeigen uns den ascetischen religiösen Schwärmer.

„Ich glaube, daß die Säulenheiligen und die Derwische, welche sich die Fingernägel durch die Hand wachsen lassen, solche Lippen in Verbindung mit aufwärts nach der Werkstatte

des Gefühlslebens gerichteten Blicken haben mußten, — während der klar und scharf berechnende Kaufmann, der gegen sich selbst und Andere strenge Bureaukrat meist dieselben schmalen und blutlosen Lippen in Verbindung mit einem geradeaus blickenden, auf die Realitäten gerichteten Auge haben werden.



„Wenn nun aber diese dünnen und trockenen Lippen sich mit dem niederwärts gerichteten Blick verbinden, dann werden wir immer — abgesehen von den weiter hinzutretenden Zeichen — in den meisten Fällen einen Menschen vor uns haben, der mit kalter Erbarmungslosigkeit, jeder Furcht und jeder Lockung unzugänglich, seine Ziele verfolgt und meist auch erreicht, mögen dieselben nun in den Gebieten der Habgier, der Herrschsucht oder des Ehrgeizes oder in allen dreien zugleich liegen.



„Wesentlich ist es nun ferner noch, ob der Mund im gewöhnlichen und unbeobachteten Zustand geöffnet oder geschlossen ist. Menschen, die ihren Mund bei gewöhnlichem, ruhigem Athmen ein wenig offen halten, werden in der Regel mittheilsamer und zugleich auch empfänglicher sein als solche, welche ihre Lippen fest auf einander zu drücken pflegen, — meist wird sich freilich ein Mund mit sinnlich vollen Lippen auch leicht geöffnet halten, während umgekehrt die schmalen und blutlosen Lippen sich fest auf einander schließen, doch sind diese Eigenschaften nicht immer vereinigt, und man wird, je nachdem dieß mehr oder weniger der Fall ist, wieder verschiedene Nüancen bei der Beurtheilung des Charakters in Erwägung ziehen müssen. Im Allgemeinen werden diejenigen Menschen, deren Lippen in ruhigem, unbeobachtetem und natürlichem Zustand sich ein wenig öffnen, leichter und freier athmen, daher auch leichter und freier denken und überhaupt allen guten und edlen Regungen und Empfindungen leichter zugänglich sein, als Andere, deren Lippen sich fortwährend, auch ohne irgend eine äußere Veranlassung, fest auf einander schließen."

„Warum das?" fragte Frau von Ramberg, „warum soll ein leichter und freier Athem auch ein leichteres und freieres Denken bedingen — warum edlere, reinere und bessere Empfindungen? Hält man ja doch im Allgemeinen einen offenstehenden Mund für ein Zeichen der Dummheit."

„Die Erklärung meines Satzes, gnädige Frau, ist leicht," erwiederte Graf Sternfeld, „ob sie richtig ist, überlasse ich Ihrer Prüfung und Erfahrung, denn ich stelle ja nur die Behauptungen einer Wissenschaft auf, deren Richtigkeit dann ein Jeder selbst erproben möge."

„Die Sie aber doch für richtig halten," sagte Frau von Ramberg.

„Ganz gewiß," erwiederte Graf Sternfeld, „indeß bin ich weit entfernt, meine persönliche Ansicht als maßgebend anzunehmen — mich hat meine Wissenschaft noch nie getäuscht — doch überlasse ich es den Herrschaften selbst, ihre Richtigkeit durch eigene Erfahrung und Beobachtung auf die Probe zu stellen. — Die von der gnädigen Frau befohlene Erklärung meines letzten Satzes," fuhr er fort, „liegt in Folgendem: Unser Leben ist, wie der Doktor mir vielleicht zugeben wird —"

„Ich gebe gar nichts zu!" rief Doktor Heilborn, „das Einzige, was ich zu thun im Stande bin, ist, die verwunderlichen Theorieen, welche der Graf seine Wissenschaft zu nennen beliebt, schweigend anzuhören."

„Nun denn," fuhr der junge Graf Sternfeld fort, indem er sich lachelnd gegen den Doktor Heilborn vermigte, „den Satz anzuwenden: qui tacet, consentit."

„Das heißt?" fragte Frau von Ramberg.

„Wer schweigt, stimmt zu" — erklärte Graf Sternfeld, „eine den Verhandlungen des römischen Senats entnommene Regel, in welchem die Stimmen Derjenigen für einen gestellten Antrag gezählt wurden, welche demselben nicht ausdrücklich widersprachen: unser Leben also ist," fuhr er fort, „ein Verbrennungsprozeß, die Seele mit ihrer vielseitigen, erleuchtenden und erwärmenden Thätigkeit ist die Flamme, welche durch die Materie erhöht wird und dieselbe allmalig aufzehrt; — je mehr Sauerstoff nun dieser Flamme zugeführt wird, um so heller und klarer brennt sie, um so reiner entwickelt sich ihr Licht, um so intensiver wird ihre Wärme — um so heller, leuchtender und vielfarbiger werden die Strahlen, welche sie von sich wirft, und es ist daher natürlich, daß alle Eigenschaften der Seele sich reiner, heller und freier entwickeln, je freier und kräftiger der Mensch athmet, je mehr Sauerstoff er der Flamme zuführt, deren Zittern und Leuchten sein Leben ist, während diese Flamme nur mühsam und schwach fortglimmt und qualmenden Rauch und böse Dünste entwickelt, wenn ihr der Sauerstoff nur gehemmt und ungenügend zugeführt wird. — Nach der Theorie der Alten geht ja auch die Seele durch den Mund in den Körper hinein und verläßt ihn auf demselben Wege, und auch nach der christlichen Auffassung ist ja die menschliche Seele der lebendige Athem Gottes, welchen dieser dem Körper einhauchte — durch den Athem steht der Mensch mit dem Schöpfer und der übrigen geschaffenen Natur in Verbindung — der Athem gibt dem Blut Farbe und Wärme und mit dem letzten Athemzug gibt der in Staub zusammensinkende Körper seine lebendige Seele dem Schöpfer zurück. — Ich erinnere mich, ein hochinteressantes Buch gelesen zu haben, welches von einem Jesuiten des Mittelalters geschrieben war und den Titel führte: ‚Gradus ad deum' — das heißt: Schritte oder Stufen zu Gott. In der etwas mystisch-poetischen und bilderreichen Sprache der damaligen Zeit schildert der Verfasser den Zusammenhang Gottes mit der geschaffenen Welt durch die Vermittlung der vier Elemente und sagt schließlich, daß die reinsten und unmittelbarsten Beziehungen zu Gott hergestellt werden durch den Athem und die Luft, welche in allmäliger Verflüchtigung mit dem unendlichen Raum des Universums zusammenhangt. — Wenn man zur Nachtzeit bei reinem, wolkenlosem Sternenhimmel auf einen Thurm oder hohen Berg steigt und den Blick auf die tausend Feuerzeichen des Firmaments richtet, deren jedes wieder eine eigene, in sich abgeschlossene und doch wieder in die Harmonie des Ganzen gefügte Welt bildet — wenn man dann zugleich in langen und tiefen Athemzügen so rein und frei als möglich die Verbindung herstellt zwischen der eigenen Seele und der von dem Geiste Gottes erfüllten Unendlichkeit des Weltalls, — dann — so behauptet der Verfasser der Gradus ad deum — wird sich in wunderbarer Inspiration immer voller und klarer die Erkenntniß und Empfindung der Ewigkeit und Unendlichkeit und der Kindschaft zu Gott in unsere Seele herabsenken, wie ja auch die alten Propheten immer auf Berge gestiegen seien, um sich von Neuem mit göttlicher Kraft und göttlicher Erkenntniß zu durchdringen, und wie Christus selbst in sternenklarer Nacht auf den Berg gestiegen sei, an dessen Fuß die Jünger ruhten, um athmend mit Gott zu reden."

„Das ist hübsch," rief Frau von Ramberg lebhaft, — „so hübsch, daß ich es einmal versuchen möchte!"

„Es ist ein so ungeheurer Unsinn," sagte der Doktor Heilborn, „daß er mir zu imponiren beginnt, wie alles Kolossale und Uebermenschliche."

„Gleichviel," erwiederte Graf Sternfeld, „ich habe den Versuch gemacht, und kann nur versichern, daß ich in der That von wunderbaren und fast berauschenden Empfindungen durchdrungen worden bin — während ich durch tiefe Athemzüge in einsamer, sternenklarer Nacht meine Seele in Verbindung mit dem Lebenshauch des Universums setzte."

„Etwas werden Sie unfehlbar bekommen haben," rief Doktor Heilborn, — „das ist ein sehr tuchtiger und bösartiger Schnupfen!"

„Ich erinnere mich dessen nicht," sagte Graf Sternfeld.

„Nun," murrte der Doktor, „das beweist dann nur, daß Sie eine unverwüstliche Natur haben oder daß Sie in dem Zustand der Mondsüchtigen gewesen sind, deren Organismus ja auch eine torpide Unempfänglichkeit annimmt —"

„Und deren Zustand," warf der Graf Sternfeld ein, — „die hohe, erleuchtete medizinische Wissenschaft bis jetzt ja weder zu erklären, noch zu heilen vermocht hat."

„Kommen wir also auf den Mund zurück," sagte Frau von Ramberg, „ich bin mit der Erklärung des Grafen Sternfeld zufrieden und werde mich von jetzt an bemühen, meine Lippen niemals fest auf einander zu drücken, sondern meinen Mund immer so weit öffnen, daß die Flamme meiner Seele genug Sauerstoff empfängt, um recht rein und hell zu brennen."

„Die größte Wichtigkeit," sagte Graf Sternfeld, seinen Vortrag wieder aufnehmend, „hat nun der Mund aber für die Beurtheilung der augenblicklichen Stimmung und Gemüthsverfassung des Menschen und in dieser Beziehung ist er ein absolut untrügliches Kriterium, da es Niemand gibt, der im Stande wäre, das zuckende Spiel der feinen Nerven, welche sich um die Lippen vereinigen, zu beherrschen oder auch nur zu verbergen; — den Blick des Auges kann man verhüllen — man kann, wie ich früher die Ehre hatte auszuführen — die Macht und Gewandtheit erringen, in seinen Blick jeden Ausdruck willkurlich hineinzulegen, aber auch die sorgfältigste Uebung, auch der festeste Wille werden es niemals erreichen, das zuckende Spiel der Lippen zu beherrschen oder willkürlich zu regeln. — Der Eindruck eines Wortes, das ich zu einem Andern spreche, einer Nachricht, die er in meiner Gegenwart erhält, wird sich — und mag er im Uebrigen seine Haltung, seine Mienen und seinen Blick noch so sehr in der Gewalt haben — stets auf seinen Lippen zeigen, — Zorn, Haß, Verlegenheit, alle Empfindungen, welche die Seele augenblicklich erfassen und bewegen, treten deutlich in den feinen Vibrationen der Lippen- und Mundwinkel hervor und man wird daher immer, wenn man die Empfindungen eines Andern entdecken will, seine Augen fest auf dessen Lippen zu richten haben, statt in seinem Blick den Schlüssel zu seinem Innern zu suchen."

„Sie mogen Recht haben," sagte Frau von Ramberg sinnend, — „ich werde das einmal beobachten — am besten thut man wohl, sich selbst vor den Spiegel zu stellen, da man doch selbst am ersten weiß, was man empfindet."

„Gewiß," sagte Graf Sternfeld, „und Sie werden sich sicher überzeugen, daß meine Theorie sich bewahrt, und daß also auch zur Selbsterkenntniß die Physiognomik besondere Dienste leistet."

„Der Spiegel also, dieses so viel geschmähte Instrument," sagte der Oberst von Fernow, „das man gewöhnlich nur als ein Werkzeug weiblicher Eitelkeit zu bezeichnen pflegt —"

„O, ich bitte, Herr Oberst," unterbrach ihn Frau von Ramberg, „sprechen wir doch ja nicht so erklusiv von weiblicher Eitelkeit — ich bin überzeugt, daß wir in diesem Punkt weit hinter den Herren zurückstehen — fragen Sie zum Beispiel einmal Herrn von Hohfeld, wie lange Zeit er vor dem Spiegel, den Sie so eben Weniger als ein Werkzeug weiblicher Eitelkeit bezeichnen, zuzubringen pflegt —"

„Sehr lange, meine gnadige Frau," erwiederte der Lieutenant, „doch ist das gewiß nicht Eitelkeit — im Gegentheil, die Mühe, die ich mir gebe, um meine Toilette dahin zu bringen, daß sie vor den Augen der Damen Gnade findet, beweist gerade den Mangel jedes eitlen Selbstvertrauens; — die Damen haben das nicht nöthig — ein flüchtiger Blick in den Spiegel überzeugt sie, daß es für sie genügt, zu erscheinen, um zu siegen — und außerdem —"

„Nun, außerdem?" fragte Frau von Ramberg. „Denn was Sie bis jetzt sagten, war nur ein Kompliment von zweifelhaftem Werth."

„Außerdem," fuhr Herr von Hochfeld ganz ernsthaft fort, „müssen wir armen Herren ja unsere ganze Toilette vor dem Spiegel machen, während die Damen im Stande sind, den größten Theil derselben von ihrer Kammerjungfer, ihrem Coiffeur oder von den plastischen Künstlern in Pferdehaar und Watte anfertigen zu lassen."

„Das ist ungalant und unwahr!" rief Frau von Ramberg.

„Ungalant vielleicht," sagte der Oberst, „doch muß ich für den Lieutenant mildernde Umstände geltend machen, da er angegriffen wurde, — unwahr — das möchte ich nicht so unbedingt unterschreiben, denn unzählige Zeitungsannoncen und Schaufenster lassen uns ja keinen Zweifel darüber, daß die Damen in der That mehr und mehr in den Stand gesetzt werden, ihre Toilette in partibus infidelium zu machen."

„Ich frage nicht, was das heißt!" rief Frau von Ramberg, — „die Gräfin winkt und ich glaube, es ist der rechte Augenblick, die Sitzung aufzuheben und die Fortsetzung des physiognomischen Vortrags auf unsere nachste Zusammenkunft zu vertagen."

Das Aufpflanzen des österreichischen Banners auf bosnischem Boden.

(Hiezu das Bild S. 989.)

In fast gleicher Linie mit Brod an der Save, wo Oberkommandirender General Philippovics persönlich an der Spitze der k. k. österreichischen Truppen befehligte und nach dem bosnischen Boden überging, im 45. Breitegrade, liegt Gradiska, ebenfalls an der Save, und hier befehligte Erzherzog Johann Salvator eine Brigade. Am 29. Juli ward eine Brücke geschlagen und der Uebergang nach bosnischem Boden vollzogen. Am jenseitigen Ufer, an der Brücke, ward die k. k. Flagge aufgezogen und die Truppen riefen das begeisterte „Hurrah!" in die Lüfte.

Oesterreichisch-Gradiska, eine Festung, wird gemeiniglich Alt-Gradiska genannt, der gegenüberliegende Theil „Bosniich"-, auch „Türkisch"-Gradiska und von den Mohammedanern „Berbir". Schon zu der Römer Zeiten war hier ein befestigter Ort und hieß „Prätorium". Unter türkisch-bosnischer Herrschaft vermochte es sich zu keiner großen oder höheren Bedeutung emporzuschwingen, denn die Gesammtsumme der Einwohner des Ortes besteht heute aus 1800, und davon sind zwei Drittheile Mohammedaner.

Die Save ist hier nicht eingedämmt und breitet sich im Frühling so aus, daß sie ein weites Gebiet überschwemmt, Sumpfe und alle bösen Folgen zurückläßt. Eine Menge der turkischen Häuser steht demzufolge auf Piloten und sieht den Pfahlbauten der Vorzeit sehr ähnlich. Das österreichische „Alt-Gradiska" gegenüber mag den Türken lebhaft die Gegensätze der Kultur begreiflich gemacht haben, denn Alleen, zierliche Parkanlagen, nette Häuserzeilen, Straßenpflaster, nächtliche Beleuchtung zieren dasselbe und auch den Landungsplatz der Dampfboote am Vorwerke Ustoki.

Von den zerfallenen Festungsmauern mit den in den Boden eingesunkenen Kanonenlagern aus halbfaulem Holze auf türkischer Seite — wo sogar Oesterreich einst die Befestigungen anlegte — ist gar nicht Notiz zu nehmen.

Es ist selbstverständlich, daß der Jubel der österreichischen Soldaten sich auf jenen Theil der Bevölkerung fortpflanzte, welcher europäische Kultur und neue geregelte Verhältnisse unter dem Schutze dieses Banners einziehen sieht.

Musikalische Streifzüge.

Von Dr. L. St.

5. Lieder.

Obschon der Autor diese „Streifzüge" von vornherein nur in das Gebiet der zweihändigen Klaviermusik richten wollte, so wird er jetzt doch durch zahlreiche schriftliche und mundliche Zusprachen, welche zwar dem Bisherigen vollen Beifall schenken, aber auch im Gesanglichen einige Orientirung wünschen, dahin gebracht, auch noch das weite Feld wenigstens des einstimmigen Liedes, aber auch dieß nur wieder im speziellen Interesse der Dilettantenwelt, in den Kreis dieser Betrachtungen zu ziehen. Daß es dabei nicht auf die allbekannten reichen Vermachtnisse Schubert's, Mendelsohn's, Schumann's und der übrigen verewigten, ebensowenig aber auf die Gaben der noch lebenden „Klassiker" des deutschen Liedes abgesehen sein kann, versteht sich bei der Masse des vorliegenden Materials und der Knappheit des zu Gebote stehenden Raumes von selbst: aber wir wissen den Liederfreunden noch etliche Meister zu denunziren, welche ach ebenso durch Quantität als Qualität ihrer Leistungen auszeichnen und dennoch bisher, vermuthlich wegen der Prävalenz bekannterer Namen, nicht zu gebührender Werthschatzung gelangt sind.

Da ist zunächst Gustav Hasse in Berlin, dessen treffliche, bei Hofmeister erschienenen Klavierstücke bereits genannt wurden und dessen Fruchtbarkeit im Lokalen nur von seiner Gestaltungskraft übertroffen werden dürfte. Man staunt, plötzlich einen Liedersanger kennen zu lernen, von dem bereits über hundert Gesange im Stich vorliegen, die sich nicht nur von dem Vorhandenen oder Gleichzeitigen, sondern sogar unter sich auf's Eigenartigste abheben. Das aber ist eben das Werk der innern Wahrheit und ihrer ursprünglichen, kunstlosen, wiewohl im besten Sinne kunstvollen Aussprache. In Vereinigt der Deklamation, sicherem Charakter und einheitlichem Festhalten der Stimmung, edler, maßvoller und korrekter Faktur wetteifert

der Autor mit den geachtetsten Meistern, wobei allerdings manche für besonders „dankbar" geltende, bei gewissen Gesangsgrößen noch immer hochbeliebte Explosionen des Stimmorgans keinen Platz fänden. Um so muthiger mögen es denkende, mit geläutertem Geschmack ausgerüstete Sänger mit diesen Liedern versuchen, welche keine gesteigerte Technik, kein großes Organ erfordern, wohl aber Verständniß und innere Wärme und sich hiemit vorzugsweise für gebildete Kunstfreunde und häusliche Kreise eignen. Auch der Gesanglehrer wird davon für seine Zöglinge Gebrauch machen, zumal die Gedichte mit feinem Geschmack für das ethisch Hebende und Fördernde ausgewählt sind. Es wäre unmöglich, nur alle die vorzüglicheren bei Bote und Bock erschienenen Gesänge hier namhaft zu machen: doch können wir uns nicht versagen, einige der genialsten zu nennen, nämlich: op. 6 Nr. 5 „Ich seh' durch Blütenbäume" (Des dur); op. 9 Nr. 3 „Der traurige Garten", ein ergreifendes Volkslied in fast phrygischer Weise; op. 18 Nr. 2 „Was sich die Schwalben erzählen" und Nr. 6 „Verrathene Liebe; op. 19 Nr. 1 „Nachtlied" und Nr. 4 „Widerhall"; op. 21 Nr. 1 „Ueber düstrer Gassen Schwüle"; op. 22 Nr. 1 „Lied der Nacht"; op. 24 Nr. 1 „Abendträumerei" und Nr. 2 „Die Schwalben"; op. 26 Nr. 7 „Ich will meine Seele tauchen" und op. 27 Nr. 4 „Dein Angesicht so lieb und schön". Speziell für eine Baßstimme empfehlen sich die drei Balladen op. 17 „Wilderers Tod", „Unter dem Tannenbaum" und „Banditenbegräbniß" durch schlagende Charakteristik und ergreifende Wirkung.

An dem Buchstaben H scheint übrigens ein ganz besonderer Liedersegen zu haften. Bereits erwähnten wir in einer besonderen Notiz Rob. v. Hornstein, von dessen Liedern bei A. Kröner in Stuttgart ein sehr hübsches Sammelalbum erschienen ist, das überall mit Recht die freudigste Aufnahme findet.

Ein anderer, auch im Liede sehr fruchtbarer und glücklicher Tondichter ist Wilhelm Hill, dessen meiste Werke bei Th. Henkel in Franfurt erschienen. In op. 10 möchten wir „Walpurgis" und „Blumengruß", in op. 14 „Die stille Wasserrose" als besonders gelungen bezeichnen. Die Balladen op. 11 und 13 fesseln durch stimmungsvolles Kolorit und edle Gewähltheit des Ausdrucks, ebenso der Cyklus „Thränen" nach Chamisso's ergreifenden Dichtungen, welche schon so viele Komponisten angelockt haben. In op. 26 ist „Neig' schöne Knospe", in op. 39 „Frühling" als vorzüglich sangbar zu empfehlen; am Schlusse des letzteren wünschten wir nur das etwas weltschmerzliche as hinweg, das sich zu der sorglosen Heiterkeit des Ganzen nicht recht schicken will. Durchaus Gelungenes bietet op. 40, dessen Nr. 1 von wahrhaft klassischer Schönheit ist, und op. 41, worin „Mein Herz thu dich auf", „Ständchen" und „Neuer Frühling" populär im edelsten Sinne zu nennen sind. Auch in op. 17 (André) sind Nr. 2 und 4 ebenso innig empfunden als dankbar zum Vortrag.

Nur wieder ein Buchstabe weiter und wir begrüßen den Namen eines, wenn auch schon bekannteren, doch noch lange nicht nach Gebühr gewürdigten Liedersängers, Eduard Hille (akademischen Musikdirektors in Göttingen). In erster Linie ist es sein Doppelcyklus „Ada" op. 28 und 41, worin Geibel's reifste und tiefste Liebeslieder zum ersten Mal in vollständiger Folge durch einen Meister zu musikalischer Wiedergabe gelangten. Manche derselben mögen längst durch andere Komponisten ihre würdige und wirksame Interpretirung gefunden haben; aber in der ganzen Folge gewinnt auch das scheinbar Untergeordnete seine Bedeutung, während das Wesentliche sich noch ganz anders abhebt. Dazu gebietet E. Hille über den ganzen romantischen Tonapparat mit solcher Meisterschaft, daß er für jede Stimmung sogleich wie von selbst den ungezwungensten, überzeugendsten Ausdruck findet; man höre z. B. nur „Schlage nicht die feuchten Augen", oder „Mag auch heiß das Scheiden brennen", „Laß Andre nur im Reigen", „O fühl's an meines Herzens Schlage", oder „Wachst du noch einmal auf im Schmerz?". Aber noch höher als die unumschränkte Meisterschaft der Faktur steht die Treue und Wahrheit der Auffassung, der ethische Ernst in all' diesen Liedern, wie z. B. in op. 25 Nr. 1 und 2, in op. 27 Nr. 1 „Ich will dich auf den Händen tragen", in op. 34 Nr. 1 „Am Wege hat die Rose", 3 „Du bist die Sonne" und 5 „Vorsatz", in op. 35 Nr. 3 „Kalt und schneidend weht der Wind" und 4 „Des Alten Lied", in op. 36 Nr. 6 „Die Nächte stürmen", in op. 37 Nr. 1 „Wunsch" (Rhapsodie) und 2 „Wann wird die Sonne". Für tiefere Stimmlagen empfehlen sich der Liedercyklus op. 31 „Ein frühes Liebesleben" und op. 42, das drei ganz unvergleichliche Gesänge enthält. All' diese Werke sind in A. Nagel's Hofmusikalienhandlung zu Hannover erschienen, ebenso die von E. Hille und Kestner herausgegebenen „Ausländischen Volkslieder" (3 Hefte wälisch, 3 irisch, 3 schottisch) für Sopran, Alt, Tenor und Baß, welche neben C. Kißner's Sammlung (Leipzig, Rieter-Biedermann) und den J. Maier'schen Bearbeitungen von Volksliedern (Breitkopf und Härtel) und altenglischen Madrigalen (Leuckart) das Beste sind, was man fleißigen gemischten Gesangvereinen in dieser Richtung empfehlen könnte. Die Nagel'sche Verlagshandlung hat uns seiner Zeit auch eine reiche Auswahl jener unverwüstlichen Gesänge von H. Marschner geliefert, deren bedauernswerthe Vernachlässigung durch die Konzertsänger einerseits vielleicht in deren minderer Bekanntschaft mit früheren Werken, andererseits aber durch die leidige Ueberproduktion der Gegenwart zu erklären ist. Und doch fänden unsere stimmgewaltigen Baritone nicht leicht etwas Dankbareres, als die „Melodieen zu Sternau's Liedern" und so manche durchschlagende Einzelgesänge in op. 82, 87, 92, 94, 101, 106, 113, 126, 128, 136 und 142. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir auch, daß die Hofmeister'sche Verlagshandlung, in welcher Marschner's größte und bekannteste Werke „Vampyr", „Templer", „Hans Heiling" und die „Klänge aus Osten" erschienen sind, von den drei erstgenannten nun billige und handsame Klavierauszüge in Oktav gegeben hat, wodurch zumal auch die köstlichen in denselben enthaltenen Einzellieder in Erinnerung und Pflege bleiben dürften.

Da wäre nun der Ort, von vielen anderen noch im Lichte wandelnden Meistern des Liedes zu sprechen, von Brahms, Bruch, Jensen, Raff und vor Allem Rob. Franz, der uns kürzlich in seinem op. 48 (Leuckart) nach langer Zeit wieder ein neues Liederheft spendete, dessen Inhalt sich den besten Leistungen des Tondichters würdig anschließt. Es begegnen uns darin zwei bekannte Gedichte von H. Heine: „Wenn Zwei von einander scheiden" und „Ich stand gelehnet an den Mast", sowie Rückert's: „Der Himmel hat eine Thräne geweint", deren einfach schlagende, aus wahrster und tiefster Empfindung quellende Behandlung durch R. Franz unsäglich wohlthut gegenüber den breitspurigen, süßlichen und schwülstigen Einkleidungen, denen diese Gedichte bereits öfter verfallen waren. Ein Prachtstück in Stimmung und Ausführung ist Nr. 6 „Norwegische Frühlingsnacht", das wir mit Vergnügen schon auf vielen Konzertprogrammen fanden. Leider erlaubt uns der Raum nicht, auf dieses und die übrigen Lieder näher einzugehen; aber wir verweisen auf W. Osterwald's aus Nr. 55 der „Saalezeitung" einzeln abgedruckte und weithin verbreitete Besprechung dieser unschätzbaren Liederspende und kehren zu unserer vorgesetzten Aufgabe zurück, die ja nicht darin besteht, Gesänge bereits anerkannter und berühmter Meister aufzuführen, sondern die Liederfreunde vielmehr auf minder bekannte, ihrer Aufmerksamkeit ebenso würdige hinzuweisen. Und da wüßten wir zum Schluß keinen Besseren zu nennen, als den schwergeprüften, nunmehr selbst des Sprechorgans verlustig gewordenen Anton Deprosse in Berlin, dessen unverkennbare Begabung und technische Meisterschaft um so mehr unser Mitgefühl anregen, als es nur zu oft die Schule der Leiden ist, welche die edelsten Früchte des Geistes zeitigt. Unter den uns vorliegenden Liederheften des Genannten ist keines, das nicht eine oder die andere Perle enthielte, so op. 31 (für Baß, nach Gedichten aus Mirza Schaffy) „Nach einem hohen Ziele" und „Die helle Sonne leuchtet"; op. 33 „Frohe Lieder", „Geständniß" und „Du mein einzig Licht"; das zweistimmige „Schlummerliedchen" op. 34; das köstliche Lied aus dem „Rattenfänger von Hameln" op. 36; die vier genialen Gesänge op. 37; die vier stimmungstiefen Lieder op. 38; „Die Lerchen" von Hamerling in op. 39; endlich die sechs, Fräulein Marianne Brandt gewidmeten Lieder op. 42, unter denen Einem in der That die Wahl wehe thut. Die betreffenden Verlagshandlungen (J. Bauer in Braunschweig, Breitkopf & Härtel, Challier, Bote & Bock) besitzen an diesen Gesängen einen Schatz, welchen zu heben sich alle intelligenten Konzertsänger beeilen sollten. Schon die Texte sind mit solchem Geschmack und Zartgefühl ausgewählt, daß sie ohne jedes Bedenken der gesangstudirenden Jugend in die Hand zu geben sind, zumal der Autor selbst als Gesanglehrer am königlich preußischen Hofe eine angesehene Stellung einnahm und äußerst sangbar und zweckmäßig für die Stimme zu schreiben versteht. Der reiche und fein distinguirte Klaviersatz aber, wie er in seinen Begleitungen und Ritornellen zu Tage tritt, deutet noch auf eine höhere Begabung für das Instrumentale und scheint uns der Autor einer von jenen Wenigen, die da berufen wären zu kräftiger Wiederaufnahme der durch das einsätzige moderne Genrestück leider fast verdrängten mehrsätzigen Formen, der Sonate und Suite für das Klavier, in denen immer noch allein das Problem eines ästhetisch vollwichtigen Kunstwerkes realisirt werden kann. Auch das große Publikum wird diesen Formen gewiß wieder gerne nähertreten, wenn dieselben vom Geiste der Gegenwart erfüllt und mit einem inneren Berufe angebaut würden, wie er uns aus den Liedern dieses noch jungen Tonsetzers unleugbar entgegentritt.

Bilder von der Weltausstellung.

11.

(Hiezu das Bild S. 996.)

Als ein dem Umfang und seiner originellen Ausstattung nach sehr bedeutendes Werk der pariser Ausstellung tritt uns der algerische Pavillon auf dem Trocadero entgegen. Das Gebäude nimmt einen Raum von 1200 Meter ein, bei 35 Meter Breite und 55 Meter Tiefe. Es besteht aus Modellen der größten spezifisch maurischen Baudenkmäler Algeriens. So sehen wir in der Mitte der sehr einfach gehaltenen Fassade ein merkwürdiges Thor, das der Moschee Sidi Ben-Houredi in Tlemsen nachgebildet ist. Diese Pforte ist reich ornamentirt durch Fayence mit arabischen Zeichnungen. Das Minaret dieses orientalischen Bauwerkes ist in seinen Verzierungen ein Abbild des Thurmes der Ruinen der Moschee El-Man-Lorka. Der Pavillon ist hergestellt von M. A. Wable und zeigt auch im Innern strenge und phantasievolle Durchführung maurischen Styles und maurischer Verzierungen. Das Gebäude umschließt eine Art Hof — ein Garten orientalischen Styles mit südlichen Gewächsen und Springbrunnen — durch offene Säulenhallen nach dem Muster der Alhambra. Auch die Umgebungen dieses Palais sind durch Palmen und andere afrikanische Gewächse charakteristisch gehalten, so daß dieser algerische Pavillon einen überraschenden Eindruck macht.

Zeitchronik.

16. Juli bis 15. August.

16. Juli. **Deutsches Reich.** Der Reichsanzeiger meldet die Ernennung des Grafen Stolberg zum Stellvertreter des Reichskanzlers nach Maßgabe des Gesetzes vom 17. März. **Großbritannien.** Beaconsfield und Salisbury treffen in England ein und werden enthusiastisch empfangen. — General Garnet Wolseley wird zum Administrator Cyperns mit dem Titel Oberkommissär und Chefkommandant ernannt. **Türkei.** Eine Kommission von Konsuln begibt sich in's Rhodopegebirge.

17. **Deutsches Reich.** Fürst Bismarck trifft in Kissingen ein. **Türkei.** Die türkischen Kongreßdelegirten Karatheodory und Mehemet Ali treffen in Wien ein, um wegen der bosnischen Okkupation zu verhandeln.

18. **Deutsches Reich.** Zusammentritt der Tabaksenquêtenkommission. **Rom.** Zwischen dem Vatikan und der Turkei wird eine Konvention vereinbart. **Griechenland.** Der griechische Gesandte Rangabe übergibt in Berlin eine Note, welche eine Vermittlung der Mächte gegen die Pforte laut dem berliner Vertrag in Anspruch nimmt. **Rumänien.** Schluß der 7monatlichen Kammersitzung.

19. **Griechenland.** Sapuntzaki wird zum Kriegsminister ernannt. **Serbien.** Die Skupschtina bereitet einen Protest an die europäischen Mächte vor, worin Serbiens Ansprüche auf Bosnien und die Herzegowina geltend gemacht werden.

20. **Deutsches Reich.** Der Kaiser unternimmt die erste Ausfahrt. **Rußland.** Finanzminister Reutern erhält die erbetene Entlassung; an seine Stelle tritt Greca.

21. **Oesterreich-Ungarn.** Vereinbarung über die Instruktionen, mit denen der Oberkommandant der Okkupationsarmee, Feldzeugmeister Philippovics, sich auf seinen Posten begibt. **Italien.** Demonstrationen zu Gunsten Trients und Triests in Mailand, Rom und anderen Städten.

22. **Deutsches Reich.** Der Kaiser übersiedelt nach Babelsberg. **Oesterreich-Ungarn.** Graf Andrassy erklärt den Vertretern der Pforte, daß die Frage des österreichischen Einmarsches in Bosnien und die Herzegowina überhaupt nicht mehr erörtert werden könne. **Großbritannien.** Ein Rundschreiben des Kriegsministers befiehlt die Entlassung der Reservisten. — Wolseley trifft mit Truppen auf Cypern ein.

23. **Großbritannien.** Die Königin verleiht Beaconsfield und Salisbury den Hosenbandorden.

24. **Deutsches Reich.** Graf v. Hatzfeld, Gesandter in Madrid, überreicht dort sein Abberufungsschreiben und begibt sich auf seinen neuen Posten nach Konstantinopel. **Oesterreich-Ungarn.** Die beiden zu besetzenden Provinzen Bosnien und Herzegowina sollen künftig nur den Namen Bosnien tragen. **Rumänien.** Die Russen räumen Jassy und verlassen die Gegend von Fokschani. **Türkei.** Die türkischen Insurgenten stellen ihre Feindseligkeiten ein.

25. **Oesterreich-Ungarn.** Philippovics empfangt bosnische Deputationen, welche den Schutz des Eigenthums und der Religion erbitten und loyale Haltung gegen Oesterreich zusichern. **Türkei.** Die Pforte verlangt, die Okkupation in Bosnien solle aufhören, sobald die Sicherheit und Ordnung hergestellt und die verheißenen Reformen eingeführt sind.

26. **Italien.** Erneuerte Demonstrationen für Triest und Trient in verschiedenen italienischen Städten. **Türkei.** Die Pforte beschließt, an Griechenland das Gebiet von Zagora bis Margerita abzutreten.

27. **Oesterreich-Ungarn.** Die österreichisch-ungarische Okkupationsarmee überschreitet 94,000 Mann stark an vier Punkten die bosnisch-herzegowinischen Grenzen.

28. **Türkei.** Die Ratifikation des Vertrags ist durch alle Mächte erfolgt.

29. **Deutsches Reich.** Der Kaiser reist nach Teplitz ab. **Großbritannien.** Der Marquis of Lorne wird zum Generalgouverneur von Canada ernannt.

30. **Deutsches Reich.** Der Kronprinz trifft in Hamburg ein. **Bosnien.** In Serajewo reißt Hadschi Loja alle Gewalt an sich und terrorisirt die Stadt. Die Bürgerschaft sendet eine Deputation in das österreichische Hauptquartier. **Italien.** Der König und die Königin von Italien treffen in Mailand enthusiastisch begrüßt ein.

31. **Deutsches Reich.** Wahlen für den Reichstag. **Oesterreich-Ungarn.** Die Hauptkolonne der Okkupationsarmee bezieht bei Dervent ein Lager und wird von der Bevölkerung freundlich empfangen.

1. August. **Oesterreich-Ungarn.** Der Kaiser empfangt den neuen deutschen Botschafter Prinzen Reuß. — Die 18. Truppendivision überschreitet von Dalmatien aus die Grenze Herzegowinas. — Auf Drangen des aufrührerischen Pöbels verläßt der türkische Gouverneur und Vizegouverneur Serajewo. **Rom.** Kardinalstaatssekretär Franchi stirbt.

2. **Deutsches Reich.** Zusammenkunft der deutschen Finanzminister zum Zweck der Steuerreform. **Oesterreich-Ungarn.** Kronprinz Rudolph trifft in Prag ein, um dort seine Verwaltungsstudien zu machen. **Bosnien.** Gefechte in und bei Maglaj gegen die Aufständischen.

3. **Deutsches Reich.** Auswechslung der Ratifikationsurkunden des berliner Vertrags zwischen den Mächten. — Zusammenkunft des päpstlichen Nuntius in München mit Fürst Bismarck in Kissingen. **Bosnien.** Die von Hadschi Loja organisirte Bewegung greift um sich. Derselbe ordnet die Bewaffnung aller Bosnier vom 18. bis 60. Jahre an. **Türkei.** Server Pascha wird zum Justizminister ernannt.

4. **Bosnien.** Glückliches Gefecht der auf Mostar (Hauptstadt der Herzegowina) vorrückenden österreichischen Division. — Volksaufstand in Mostar. — Das herzegowinische Notabelnkomite erläßt ein Sendschreiben, worin bei Erfüllung des von Oesterreich Versprochenen Unterwerfung zugesichert wird. **Italien.** In Livorno, Cesena und Velletri werden Meetings der Italia irredenta gehalten.

5. **Oesterreich-Ungarn.** Die österreichischen Truppen rücken in Mostar ein. — Sieg der österreichischen Truppen bei Varcar Vakuf. **Rußland.** Die Türken verwüsten die Umgebung von Varna angesichts der Räumung dieses Platzes.

6. **Bosnien.** Hadschi Loja proklamirt das religiöse Gesetz des Koran als einziges bürgerliches Gesetz.

7. **Oesterreich-Ungarn.** Besuch des Kaisers bei dem Kaiser Wilhelm in Teplitz. **Bosnien.** Kampf der österreichischen Okkupationstruppen mit den mohammedanischen Aufständischen bei Kresna. Die Letzteren werden aus allen Stellungen zurückgeworfen. — Sieg der Oesterreicher bei Jaice unter Herzog Wilhelm von Württemberg. **Belgien.** Die Kammer billigt die Bildung eines Unterrichtsministeriums. **Italien.** Das italienische Königspaar trifft auf seiner Huldigungsreise in Venedig ein.

8. **Bosnien.** Die Stadt Banjaluka unterwirft sich der österreichischen Herrschaft. — Glänzender Sieg der Oesterreicher bei Maglaj und Zepsce. **Schweiz.** Der Nationalrath beschließt mit 69 gegen 39 Stimmen die Gotthardnachsubvention von 6½ Millionen. **Rußland.** Der Kaiser löst durch einen Ukas die slavischen Komites in Moskau auf.

9. **Deutsches Reich.** Der Reichstag wird zum 9. September einberufen. **Bosnien.** Stolac wird durch die Brigade Schlickner genommen. **Rußland.** Die Russen beginnen Varna zu besetzen.

10. **Rom.** Kardinal Nina wird zum Staatssekretar ernannt.

11. **Bosnien.** Die 7. Truppendivision besetzt Travnik, die Verbindung über Banjaluka ist hergestellt.

12. **Spanien.** Der Belagerungszustand von Kuba wird aufgehoben.

13. **Bosnien.** Mehemet Ali Pascha wird von der Pforte zum Kommissär für Bosnien ernannt.

14. **Deutsches Reich.** Zusammentritt des Bundesraths. **Rußland.** Labanoff zeigt der Pforte an, daß ein großer Theil der russischen Truppen im Begriffe sei, abzuziehen.

15. **Bosnien.** Hafiz Pascha kommt mit Notabeln aus Serajewo zu Philippovics und bittet mit dem Vormarsch einzuhalten, die Pforte habe die Bevölkerung nicht verständigt und die österreichischen Proklamationen seien in Serajewo nicht bekannt. Philippovics lehnt es ab. **Montenegro.** Fürst Nikita begibt sich nach Grahowo, wohin er alle Chefs und Notabeln der Herzegowina berufen hat.

Blumenräthsel.

Sahst du die goldnen Sternlein steh'n,
Die uns den Frühling ankündigen,
Auf jener Wies' im Sonnenschein?
Obgleich der Erde sie entsprießen,
Kein Schmied sie macht von Stahl und Stein
So sind es dennoch Schlüsselein.

Auflösung des Schmetterlingräthsels in Nro. 47:

Nonne.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Pariser Schachturnier von 1878.

Läufergambit.

Weiß — Winawer.	Schwarz — Englisch.
1) E 2 — E 4	1) E 7 — E 5.
2) F 2 — F 4	2) E 5 nimmt F 4.
3) L. F 1 — C 4	3) D. D 8 — H 4 †.
4) K. E 1 — F 1	4) D 7 — D 5.
5) L. C 4 nimmt D 5	5) G 7 — G 5.
6) D. D 1 — F 3. Eine ungewöhnliche, noch nicht erörterte Fortsetzung des Angriffs	6) C 7 — C 6. Besser scheint S. G 8 — E 7 zu sein.
7) D. F 3 — C 3	7) F 7 — F 6.
8) L. D 5 nimmt G 8	8) T. H 8 nimmt G 8.
9) D. C 3 nimmt F 6	9) L. F 8 — G 7.
10) D. F 6 — D 6	10) G 5 — G 4.
11) D 2 — D 4	11) T. G 8 — F 8.
12) S. B 1 — C 3	12) T. F 8 — F 6.
13) D. D 6 — C 7	13) S. B 8 — D 7.
14) E 4 — E 5	14) T. F 6 — F 8.
15) S. C 3 — E 4	15) D. H 4 — H 6.
16) S. E 4 — D 6 †	16) K. E 8 — E 7.
17) S. G 1 — E 2	17) D. H 6 — G 6.
18) L. C 1 nimmt F 4	18) B 7 — B 6.
19) D. C 7 nimmt C 6	19) L. C 8 — A 6.
20) C 2 — C 4	20) S. D 7 nimmt E 5.
21) D 4 nimmt E 5	21) L. G 7 nimmt E 5.
22) D. C 6 — C 7 †	22) K. E 7 — E 6.
23) S. E 2 — D 4 †	23) K. E 6 — F 6. Der Springer kann nicht geschlagen werden wegen der Folgen von T. A 1 — E 1 †.
24) L. F 4 nimmt E 5	24) K. F 6 — G 5 †. Am Besten.
25) K. F 1 — G 1	25) D. G 6 — D 3.
26) H 2 — H 4 †	26) K. G 5 — H 5.
27) S. D 6 — F 5 und gewinnt.	

Schachbriefwechsel.

Hrn. P. S. in Aarau (Kasino). In Nro. 20 würde auf 1) L. B 7 — C 8 nicht bloß ein Bauernzug, sondern auch K. D 4 — E 4 geschehen können. Schließlich ist überdieß auf D 8 mit der Dame kein Matt zu geben, da ja der schwarze König den Bauer E 5 schlagen kann.

Hrn. P. in Doberan. Die Aufgabe Nro. 20 ist durchaus korrekt. Warum sollen übrigens bei veränderter Stellung nicht auch andere Arten Matt zu setzen möglich sein?

Hrn. A. S. in Wölden (am Wörthersee). Nicht jede Partiestellung, in der man ein Matt erzwingen kann, ist eine Aufgabe.

Hrn. A. D. in Raab. Anweisung zum Vierschach von Enderlein. Berlin, Schröder'sche Buchhandlung. Wir ertheilen jetzt auch Auskunft über Vierschach.

Hrn. F. L. T. in Reichenberg. Theils zu leicht, theils auch auf andere Art lösbar; z. B. Nro. 1 durch 1) D. E 2 — D 2 † u. s. w.

Richtige Lösung der Aufgabe Nro. 21 erhalten von Hrn. P. W. in Darmstadt, G. S. in Merseburg, D. T. . i in Danzig, W. v. M. in Braunschweig, F. L. T. in Reichenberg, E. St. in Schwetzingen und vom Schachklub in Linz.

Hrn. A. G. in Erfurt. Nro. 19 und Nro. 20 korrekt gelöst.

Hrn. Dr. G. in Frankfurt a. M. Nro. 21 richtig. In Nro. 20 übersehen Sie den schwarzen Bauer G 3.

Hrn. W. L. in Heiligenhafen, St. in Konstanz, M. C. . . d in Genf. Wird baldigst geprüft werden.

Hrn. Ed. E. in Hamburg. In den Aufgaben Nro. 19 und Nro. 20 halten Sie irrthümlich die weißen Läufer B 5 und B 7 für Thürme!

Bilderräthsel 48.

Auflösung des Bilderräthsels 47:

Amputiren.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 20:

Heiter von dem Glücke scheiden,
Unglückshärte nicht verschulden,
Das bringt Tröstung allem Leiden,
Heil'gen Frieden im Erdulden.
G'rad begonnen, g'rad geblieben,
Das ist ewiglich die Weise, —
Noch hat sie kein Sturm vertrieben
Aus dem schutzbewahrten Gleise!

F. W. Gubitz.

Für das Album.

Von Albert Roderich.

Tyrannen können zu vielen Dingen,
Nur nicht zum Glauben die Leute zwingen.

•

Immer hoffe, o Mensch, und hast du nichts mehr zu hoffen,
Hoffe, daß bald dir neue Hoffnung erblüh'!

•

Wer kein Gesetz in seinem Innern hat,
Der achtet auch kein menschliches Gesetz.

•

Nicht immer ist es wohlgethan,
Ihr Freunde hellster Klarheit,
Daß ihr zerschlagt einen schönen Wahn
Mit dem scharfen Beil der Wahrheit.

•

Es sinnt Keiner so Wundervolles,
Das nicht doch noch konnt' gelingen;
Und es sagt kein Narr so Tolles,
Es gibt Narren, die's vollbringen.

Unseren Abonnenten

offeriren wir

Einband-Decken

zu

Ueber Land und Meer

in englischer Leinwand mit reicher Gold- und Reliefpressung auf Deckel und Rücken zu je 26 Nummern (für einen Jahrgang sind also zwei Decken nöthig) à 2 Mark.

Dieselben Decken nur mit Goldrücken **ohne** Deckenvergoldung à 1 Mk. 25 Pf.

Mappen

zur Aufbewahrung der Wochennummern in gepreßter Leinwand mit Goldtitel à 1 Mk. 25 Pf.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämmtliche **Kolporteure** und **Boten,** welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Besorgung. **Postabonnenten** wollen sich wegen Besorgung der Decken ebenfalls an eine Buchhandlung wenden, da durch die Postämter solche nicht bezogen werden können. Dieselben werden auf Wunsch gegen frankirte Einsendung des Betrags (am einfachsten in Brief- oder Stempelmarken) auch von der Verlagshandlung direkt geliefert. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in **brauner** Farbe zu haben sind.

NB. Da von anderer Seite ebenfalls Einbanddecken, jedoch in ganz **anderer Ausführung,** angekündigt werden, so wolle man zur Vermeidung jeden Irrthums ausdrücklich die von der Verlagshandlung angekündigte Einbanddecke verlangen und zu gefälliger Bestellung den dieser Nummer **beiliegenden Bestellschein** benützen. Wird dann dennoch eine andere geliefert, so ist der Abonnent durchaus nicht verpflichtet, dieselbe anzunehmen und steht ihm dann immer noch der Weg des **direkten** Bezugs von der Verlagshandlung offen.

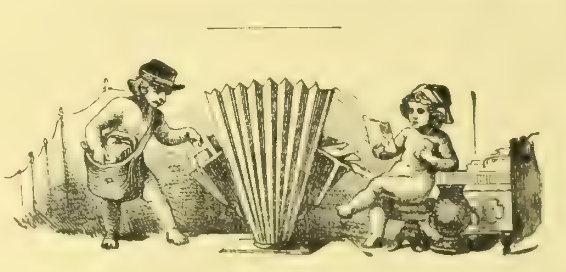
Zum Einbinden früherer Jahrgänge können jederzeit auch noch die betreffenden Decken bezogen werden.

Stuttgart. Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

An die Einsender von Manuskripten.

Nachdem die für diese Blätter als ungeeignet befundenen und zurückzusendenden Manuskripte die Zahl von Tausend im Jahre überschritten hat, werden wir das bisher von uns eingehaltene Verfahren — die Kosten der Rücksendung der Manuskripte auf uns zu nehmen — nur noch unseren regelmäßigen Mitarbeitern gegenüber beibehalten; dagegen an alle anderen Autoren aber ihre vom 1. Oktober ab eingehenden unverwendbaren Manuskripte mit der kurzen Bezeichnung: „Als ungeeignet für uns befunden" unfrankirt und alle kleineren, auch ohne Postschein dafür zu nehmen, zurücksenden.

Redaktion und Verlagshandlung.



Briefmappe.

Waldvogel aus T. Ihre Adresse können Sie uns wohl nennen; es würde uns und Ihnen indeß wenig nützen, da wir leider nicht die Zeit haben, mit Ihnen in Korrespondenz zu treten und Ihnen kleine Winke zu geben, die Ihrer ⁊. Feder die Richtung andeuten würden und Sie auf Dieß und Jenes aufmerksam machten. Sie werden doch irgend Jemand finden, der einem so hübschen und talentvollen Mädchen gerne mit seinem Rathe beisteht.

Hrn. Grafen P. in R. Deutschland hat sechs Konsuln in Haiti: der in Port-au-Prince ist Dr. B. Graser. — Die Ehrenlegion.

S. R. in Oedenburg. Die Prämiengabe „Die Wandermappe", ein Künstler- und Familienalbum, können Sie auch jetzt noch zum Ausnahmspreise von M. 18. — beziehen.

Fr. E. L. in M. Kame jetzt etwas verspätet; der Adressat war längere Zeit abwesend.

Berliner Wollfabrikant. Gerade diese Z. werden als die bedeutenderen von allen Seiten anerkannt und wir können Ihre abweichende Meinung durchaus nicht verstehen.

Hrn. C. K. in T. Sie scheinen nicht den richtigen Humor zu haben. Wir haben uns noch nie gekränkt gefühlt, wenn man uns Schwaben vorwirft, wir werden erst im 40. Jahre gescheidt, sondern haben stets unsern Spaß daran gehabt. Wie manches dumme Wort ist in Witzblättern schon Schwaben in den Mund gelegt worden, ohne daß wir uns deßhalb als Schwaben gekränkt fühlten. Und ein rechter Kerl hat immer auch in seinem Leben schon etwas Dummes gesagt, eine Dummheit begangen, ohne daß er deßhalb ein Dummkopf wäre. Also lachen Sie!

Hrn. G. v. Sc. in M. Man hält wenig mehr auf diesen Einfluß. In Maich, Grundzüge der Witterungskunde, 2. Aufl. 1875, dürften Sie das Nöthige finden.

Hrn. H. G., Abonnent in Neustadt. Ihre Anfrage eignet sich durchaus nicht zur öffentlichen Behandlung in unserer Briefmappe.

Frl. Alice G. in Berl. Richtig.

Hrn. L. S. in S. Die erste Frage liegt uns zu fern. Der Kalender von J. J. Weber in Leipzig von 1866 wird wohl noch zu haben sein.

Hrn. Benno L. in Berl. Wohl nach der bei Hachette in Paris erschienenen.

Abonn. in Johannisberg. Wir wissen nicht, auf was Sie speziell zielen. Ihr Wink war uns immerhin interessant.

Hrn. R. St. in Köln. Der Verlagskatalog der Bartholomaeus'schen Buchhandlung in Erfurt dürfte Ihnen zur Komödie Manches bieten; im ernsten Fach müßten wir nähere Andeutungen haben.

Hrn. Dr. U. in Berl. Wir erinnern uns eines solchen Aufsatzes in unserem Blatte nicht.

F—chon. Die Verlagshandlung ist gerne bereit, Ihnen die zu einem früheren Jahrgange von „Ueber Land und Meer" gebotene Stahlstichprämie „Der Gang zur Kirmeß" noch zu dem Ausnahmspreis von M. 1. — zu liefern. Machen Sie Ihre Bestellung hierauf nur bei Ihrer Buchhandlung. Gegen Franko-Einsendung des Betrags sendet auch die Verlagshandlung das Gewünschte direkt.

Hrn. Johannes Maur in Düren. Fr. Emma Josephsohn in Riesenburg. Sie haben Recht.

Fr. X. in England. „Glückliche Nachbarn" ist in der Wandermappe (siehe Ankündigungen im Inseratentheile dieses Journals) enthalten und kann apart nicht abgegeben werden. Die Buchhandlung von A. Siegle in London wird sehr gern bereit sein, Ihr Abonnement zu vermitteln.

Hrn. Frz. S. in Berl. Chemische Fabrik Eisenbüttel in Braunschweig.

Frau Marie in St. Wir haben Petroleum neuerdings als vorzügliches Mittel zum Poliren von Möbeln empfehlen hören.

Hrn. F. in G. Geracht, gerochen, genießt, jagte, fragte, frug.

Hrn. E. M. in C. Ein Hotel in C. für eine Nacht — wie können wir wissen, was das kostet? Wir wissen ja nicht, was Sie zu Nacht essen und trinken. Für eine Nacht kann ja auch der Preis nicht in's Gewicht fallen.

Hrn. Rend. W. in K. Wir danken für Ihre Aufmerksamkeit; ein solches Bild haben wir indeß erst voriges Jahr gebracht. Bd. 37 Nro. 14.

Hrn. J. W. in D. „Nichts weniger" ist in jener Verbindung ganz richtig.

Civis germano-americanus; Hrn. H. O. in Denver. Wir danken. Das Rezept ist bereits gebracht.

Hrn. H. W. (Central-Hotel) in Norrköping. Eine dritte Abtheilung wird „Gold und Blut" abschließen.

Abonn. in Heidelb. Richtig.

Hrn. F. L. in Warb. Ihre Erklärung von Levitenlesen, daß es von dem 3. Buch Mosis (Leviticus), welches die Gesetze enthält, herkomme, scheint uns ganz probabel.

Janus in Wien. In Tyrnau in Ungarn. Jung und unvermählt. Bald.

Abonnent L. K. in Hannover. Prämiengaben mit dem von Ihnen gewünschten Sujet hat die Verlagshandlung bisher nicht geboten und bedauert deßhalb Ihnen damit nicht dienen zu können.

Hrn. A. v. H. in O. Sie haben uns mit Ihrer Zuschrift große Freude gemacht. Die Erfahrung, die Sie erwähnen, war uns nicht neu, aber eine Bestätigung erwünscht. Frohes Wiedersehen!

Frl. Julie P. in M. Die erwähnte Notiz stand früher schon in unseren Blättern; Sie scheinen sie übersehen zu haben, obgleich aus Ihren anderen Mittheilungen hervorgeht, daß Sie eine sehr exakte Leserin unseres Blattes sind, das wir Ihrer ferneren Theilnahme empfehlen.

Hrn. A. B. in Metz. Jännicke, Handbuch der Aquarellmalerei. 4. Aufl. Stuttgart, Neff.

Fr. Ella S. in Gr. Sie haben betreffs des Samarow'schen Romans Recht. Die dritte Abtheilung erst wird den Schluß bringen.

Eine Lerche. Jede Musikalienhandlung liefert Ihnen ein Exemplar des Liedes: „Gute Nacht, du mein herziges Kind", das im Verlag von André in Offenbach für beliebige Stimme und Instrumentalbegleitung erschienen ist.

Hrn. C. S. in Bremen. Richtig.

Hrn. R. H. in Remscheid. Sie werden die Adresse des Fabrikanten solcher Instrumente wohl am besten bei dem Patentcomptoir von Brandt & v. Nawrocki in Berlin erfahren.

Hrn. Dr. C. M. in Partenkirchen. Auch Ihnen geben wir den gleichen Rath.

Hrn. H. M. in Leipzig. Das Schlafen bei offenem Fenster ist im Prinzipe durchaus nicht schädlich, insofern die äußere Temperatur solches gestattet und im Schlafzimmer keine Zugluft entstehen kann. Ist jedoch letzteres nicht zu vermeiden, so kann das Schlafen bei offenem Fenster zu den gefährlichsten Erkältungskrankheiten führen.

Abonnent i Tylland. Justizrath Wegner in Berlin.

Fr. Therese in Klausenburg. Brümmer nennt den J. C. v. H. in seinem Dichterlexikon nicht, und auch wir wissen nichts von ihm.

Hrn. Dr. L. in Schloß W. In der Schrift Pettenkofer's „Ueber Oelmalerei" 1870 und in Ruß' Hauswirthschaftslexikon S. 229 ff.

Frl. Madeleine H. in H. 27. April 1844.

Mephisto. Am Schlusse des Artikels „Freimaurer" finden Sie in jedem Konversationslexikon die Hauptwerke angegeben.

Sibirien — Tomsk — Kirchenrath. Der Ort steht gegenwärtig so gar nicht im Vordergrund des Interesses, daß wir dafür danken müssen.

Hrn. C. T. F. in E. Das finden Sie in jeder französischen Grammatik.

Hrn. H. in Dresden. Gösche, Der Obstbau; Bouché, Der Gemüsebau; beide im Verlag von H. Voigt in Leipzig.

Hrn. C. C. D. in Gött. Wir haben den Namen dieses Spaniers in Oettinger's Moniteur des Dates nicht gefunden. Auf der dortigen Bibliothek aber dürfte sich wohl ein Werk finden, das jene Schlacht ausführlich behandelt.

Hrn. F. M. in Mainz. Lassen Sie sich in einer dortigen Buchhandlung das Werk über deutsche Uniformen, das bei Mittler in Berlin erschien, vorlegen.

Annie in der Pußta. In jeder Spielwaarenhandlung in Wien finden Sie das Spiel und die gedruckte Anleitung dazu.

Hrn. E. A. in Stuttg. Sechs Fragen auf einmal, das ist etwas viel. Sie brauchen nicht adelig zu sein, um Offizier zu werden. Wie tief der Feuersee, wissen wir nicht. Gegen Fettleibigkeit brauchen Sie die Bantingkur ꝛc. Man sollte uns nicht zumuthen, solchen Mischmasch von Fragen zu beantworten.

Hrn. K. E. in S. Für seine Behauptungen steht unser Mitarbeiter ein. Ueber den Reichthum einzelner russ. Familien Recherchen anzustellen, liegt außer unserem Bereich.

Aerztliche Anfragen

in allen diskreten Angelegenheiten, deren Behandlung sich nicht für die „Briefmappe" eignet, vermittelt die Redaktion unter verschlossenem Couvert an den ärztlichen Mitarbeiter dieses Blattes zur Erledigung auf dem Wege der Privatkorrespondenz.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Einladung zum Abonnement
auf die

Illustrirte Welt.

Deutsches Familien-Journal.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

Alle 14 Tage erscheint ein **reich illustrirtes** Heft von 3—3½ Bogen größt Folio.
Preis des Heftes **nur 30 Pfennig.**

Die Illustrirte Welt darf sich rühmen, das **älteste** unter allen bestehenden illustrirten Familien-Unterhaltungsblättern und zugleich eines der **beliebtesten** und **verbreitetsten** zu sein, ja sie ist bei dem Vielen und Vortrefflichen, was jedes Heft bietet und bei ihrem überaus billigen Preis [illegible] das

billigste und reichhaltigste Journal seiner Art.

Man abonnire auf den eben beginnenden 27. Jahrgang der **„Illustrirten Welt"** bei der nächsten **Buchhandlung** oder dem nächsten Postamt.

Das soeben erschienene **erste Heft** liegt in jeder Buchhandlung auf und wird von ihr auf Verlangen gern zur Ansicht in's Haus geschickt.

Stuttgart. Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

Inhalt des ersten Heftes.

Text: Lebenswirren. Erzählung von F. L. Reimar. — Auf einsamem Felsenriff. Roman. Deutsch bearbeitet von Max v. Weißenthurn. — Am Taubenschlag. — Von der Pariser Weltausstellung. Der Säulengang des Trocaderopalastes. — Der Abschied der Neuvermählten. — Deutsche Wörter und Redensarten. Nach Ursprung und Bedeutung erklärt von C. [illegible] — Freigesprochen. — Albumblatt [illegible] Grund. — Die schöne Handschrift. Aus den Erinnerungen [illegible] L. Maurice — Denkspruch. Von Gellert. — Die Königsmörder. Gedicht von R. Baumbach. — Rebbauer. Ein Sommerbild von Paul Keller. Ein gutes Rezept. Von J. P. Hebel. — Die Abreise der Vermählten. Von L. Martin. — Maria Stuart. — Girl[illegible]. Mitgetheilt von [illegible] — Mein Freund Kunkel. Novellette von W. Pasßauer. — Die Mutter — Der Großmutter Segen. — Eine unfreiwillige Fischreise. — Aus Natur und Leben. — Für das junge Volk. — Humoristische Blätter. — Aus allen Gebieten. Haus und Hof. Küche und Keller. Erfindungen. Gesundheitspflege. — Bilderräthsel. — Schach. — Homonyme. — Rösselsprung. — **Kleine Korrespondenz.** — **Tageschronik auf dem Umschlag.**

Illustrationen: Am Taubenschlag. Gemälde von H. Schlesinger. — Freigesprochen. Gemälde von J. Weiser. — Weltausstellung in Paris. Der Säulengang des Trocaderopalastes. — Der Abschied der Neuvermählten. Gemälde von [illegible]. — Maria Stuart. Gemälde von [illegible] Gyula. Aus dem Prachtwerk „Schiller". — Ein gutes Rezept. Illustrirt von Erdmann Wagner. — Abreise der Vermählten. — Eine unfreiwillige Flußreise. — Großmuttersegen. Nach einem Gemälde von Jakob Grünenwald. — Wie Meister [illegible] glaubte, das große Loos gewonnen zu haben. Siebenzehn humoristische Bilder. Nach Skizzen von Max Scholz.

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate

finden durch „Ueber Land und Meer" die weiteste und nachhaltigste Verbreitung.

Wir berechnen die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum mit 1 Mark 60 Pfennig.

Dieser Preis ist in Ansehung der Vortheile, welche das Blatt bietet, und dessen ausserordentlich grosser Auflage ein äusserst mässiger, und im Verhältniss viel billiger als bei den kleinen Anzeigeblättern, da er bei „Ueber Land und Meer" auf je tausend Abonnenten kaum mehr als 1 Pfennig pro Zeile beträgt!

Nach dieser Berechnungsweise, welche doch wohl die einzig richtige ist, dürfte kaum irgendwo billiger und mit mehr Vortheil inserirt werden können, als eben in „Ueber Land und Meer".

☞ Die Aufnahme einer Annonce kann erst circa 18 Tage nach Einlauf derselben erfolgen, da der Druck der grossen Auflage so viel Zeit in Anspruch nimmt und also der Satz so lange vor Erscheinen geschlossen sein muss.

Die herzogliche technische Hochschule zu Braunschweig,

13

den königl. preußischen offiziell gleichgestellt, mit vollständigen Fachschulen für Architektur, Ingenieurbauwesen, Maschinenbau, chemische Technik und Pharmacie, beginnt das Studienjahr 1878 auf 1879 am 1. Oktober. Spezielle Programme sind gratis von der Kanzlei zu beziehen.

Technicum der Stadt Rheydt.

(Rheinprovinz.) 976

A) Fachschule für Maschinenbau, Hochbau und techn. Chemie.
B) Fabrikantenschule, merkantilisch-technische Abtheilung für Industrielle.

Beginn des Wintersemesters 1. November. Auskunft durch die **Direktion.**

Handelsinstitut in Bergamo.

Semesteranfänge 1. November und 1. April. Die nur Sprachen Studirenden können jederzeit eintreten. Für Prospekte, Referenzen und Anmeldungen sich zu wenden an die Direktion, Prof. **U. Hugentobler.** 995

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.

Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.

Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.

Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.

Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 786

Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

England via Harwich.

Die kürzeste, billigste und angenehmste Route.

Die neuen Dampfschiffe der **Great Eastern Bahn** gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends, und von **Antwerpen Montags, Mittwochs** und **Freitags** um 4 Uhr Nachmittags nach **Harwich** ab. Ein Expreßzug bringt die Passagiere nach Ankunft der Boote in Harwich nach London. Ankunft in London Morgens 7 Uhr. Passagiere, Reisegepäck und Güter werden von allen größeren Städten des Kontinents über diese Route befördert. **Dolmetscher in Uniform begleiten die Reisenden bis London.** Weitere Auskunft ertheilt 795

der Generalagent: **E. A. Oßwald,** 12 Domhof, **Köln.**

Pacific Steam Navigation Company.

Postdienst zwischen

Bordeaux und Südamerika.

3 Nächste Abfahrten von Bordeaux:
(Schiffahrt-Gesellschaft „Gironde" und „Garonne".)

„Valparaiso", 3575 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Hayes, den 7. September 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Rio de Janeiro, La Plata und dem Pacific.

„Cordillera", 2860 Tonnen, 500 Pferdekraft, Kapitän Brisbane, den 15. September um 10 Uhr Vormittags nach Santander, La Corogne, Carril, Vigo, St. Vincent, Montevideo und Buenos-Ayres direkt, ohne Anlauf in Brasilien.

„Potosi", 4218 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Barr, den 21. September um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro, La Plata und dem Pacific.

„Illimani", 4022 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Cooper, den 5. Oktober um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Rio de Janeiro, La Plata und dem Pacific.

Man wende sich in **Bordeaux** an Herrn **Henry Davis,** Hauptagent, Quai des Chartrons 1.

Fabrikmarke.

Dr. F. Frerich's Kindermehl, Göttingen.

Patentirtes Verfahren. Enthält mehr Milch und mehr leicht verdauliche Substanzen, als alle anderen Kindermehle. Kein anderes Präparat des Handels kann daher die Muttermilch so vollständig und zugleich so vortheilhaft ersetzen, wie dieses Fabrikat. Bewährt sich auch vortrefflich bei Verdauungsstörungen und Durchfällen der Kinder. — Preis der Dose 120 Pf., der großen Dose 6 M. — Zu haben in den meisten Apotheken, sonst auch direkt. — Proben gratis und frei. 848

Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichst bekannten

Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und stets steigender Absatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den besten Beweis.

Derselbe bedingt überdieß eine namhafte Ersparniß in den Fabrikationskosten und ermöglicht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 598

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,
" " **à Londres EC. 2 Mincing Lane.**

Gummiwaaren-Fabrik (chirurg. Branche) **H. Mielck, Hamburg.**
Spezialpreiscourante gratis. — Zollfreier Versandt. 806

Eine **Dame** in gesetzten Jahren wünscht Stellung als **Hausdame;** da selbige sehr kinderlieb, würde sie die **Erziehung** selbst **kleinerer Kinder** gerne **übernehmen.** Off. **C. L. 96** nimmt entg. **E. Hretschmer,** gr. Mühlenstr. 8, **Altona.**

Englisch, Französisch u. Italienisch.
Ein junger Mann wünscht Stellung als **Sprachmeister** bei einer Familie in Deutschland. Garantieen für gründlichen Unterricht. Mäßige Ansprüche. Adresse: **A Monsieur D. Bridgeman, poste restante Paris.** 16

Lehr- u. Erziehungsanstalt
für Töchter aus den gebildeten Ständen,
geleitet von Frln. **Marie Capelle**
in **Koblenz** a. **Rh.**

Die gesunde und freundlich gelegene Anstalt nimmt Zöglinge von 6—18 Jahren auf und bietet ihnen bei angenehmer Häuslichkeit und sorglicher körperlicher Pflege gründlichen Unterricht und Gelegenheit zur praktischen Erlernung der engl. u. franz. Sprache. Der neue Kursus beginnt am 24. Septbr. Prospekte und nähere Auskunft durch die Vorsteherin. 15

Denjenigen,

welche an **Schwächezuständen** oder an **Nervenstörungen** leiden, sei es in Folge von **Blutmangel, langem Stillen, Frauenkrankheiten** oder **schnellem Leben, jugendlichen Sünden** etc., kann nicht angelegentlich genug der Gebrauch der

Dr. José Alvarez Coca-Präparate

empfohlen werden. Dieselben werden von der **Apotheke zum goldenen Klopfer** in **Schaffhausen** aus den frischen (um ihre wirksamen medizinischen Bestandtheile zu erhalten, am Bezugsorte durch eine besondere Methode konservirten) Blättern der in **Peru** wachsenden **Cocapflanze nach den Originalrezepten allein echt und unverfälscht** dargestellt.

Bedeutende Gelehrte, wie **Alexander v. Humboldt, Bonpland, Dr. Reis, Demarle, Grosse, Schwabe** u. A. m. haben wiederholt auf die **unschätzbare Heil- und Nährkraft der Coca** hingewiesen, doch fand dieselbe erst in neuerer Zeit die längst verdiente Anerkennung in der Medizin und hat namentlich Prof. Dr. Alvarez in seiner ausgedehnten **Praxis die überraschendsten Erfolge** damit gegen die **oben erwähnten Leiden** erzielt. Diese **Coca-Pillen** Nro. III. sind zu haben per Schachtel nebst Gebrauchsanweisung und Broschüre à M. 3 in den meisten Apotheken des In- und Auslandes*).

*) In **Stuttgart** bei **Reihlen & Scholl.**

NB. Um sicher zu sein, die **echten Dr. Alvarez'schen Coca-Präparate** zu empfangen, achte man darauf, dass jede Schachtel den hier beigedruckten Stempel trägt. 988

Institut de jeunes gens,
Château de Herdern, Thurgovie.

Enseignement des langues anciennes, modernes, des sciences naturelles et commerciales.

Un nouveau cours commence le 1er Octobre prochain.

Excellentes références. Prospectus.

18 **Le Directeur.**

Städtisches Technicum
Rinteln an der Weser

für Bau- und Maschinenwesen, Geometer, Kaufleute. Schnelle Vorbereitung zum Freiwilligen-Examen. Meister- und Ingenieurprüfung. Wohnung mit vollständiger Beköstigung im Logirhause 27 Mark pr. Monat; bei Familien von 36 Mk. pr. Monat an. — Freitische, Preisaufgaben, höchster Preis 300 Mark. — Programm unentgeltlich. — Schleunige Meldungen an das Direktorium. 998

J. Brandt & G.W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.

Internationales ATENT- und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern.
Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich.
Registrirung v. Fabrikmarken.
Maschinen-Geschäft.
Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G.W. v. Nawrocki,
Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwalte.
BERLIN, W.
Redaction und Herausgeber des
ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES.

TECHNISCHES GESCHAEFT & PATENTBUREAU
BUSS, SOMBART & CIE.
PARIS. MAGDEBURG. LONDON.

Pariser Weltausstellung.
Schwimmende Puppen (allergrößter Erfolg) versendet franko nach ganz Deutschland bei Vorausbedung von Fr. 20. (Fabrikpreis).
Jacques Zébaume, 932
rue de la Chaussée d'Antin 8, **Paris.**
Waarenaufträge jeder Art werd. prompt effektuirt.

Warnung.

Durch vielfältig in den Handel gebrachte schlechte Nachahmungen unseres seit sehr vielen Jahren berühmten **Hamburger Thees** veranlaßt, ersuchen wir die resp. Wiederverkäufer und Konsumenten desselben, genau darauf zu achten, daß alle Pakete des von uns in rothem Papier gelieferten **Hamburger Thees** auf weißem Schilde unsere Firma

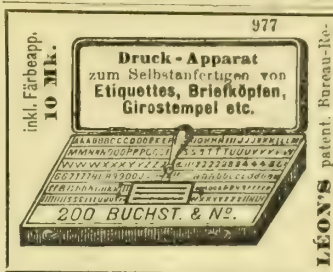
J. C. Frese & Co., Hopfensack 6, Hamburg,

tragen, ferner mit unserem Petschaft versiegelt und **Gebrauchsanweisungen** wie **Warnungen** mit unseren Stempeln versehen sein müssen, da nur der in dieser Weise aufgemachte **Hamburger Thee** echt und von uns fabrizirt ist. 569

J. C. Frese & Co., Erfinder und alleinige Fabrikanten des echten Hamburger Thees, Hopfensack 6, Hamburg.

Alleiniger Agent für Amerika: **Augustus Barth,** 164 Bowery, **New-York.**

977



inkl. Färbeapp. **10 Mk.**

LEON'S patent. Korean-Requisiten, Zeil 88, Frankfurt a. M.

M 2.50.

Baedeker's Reisehandbücher.

Belgien und Holland. 14. Aufl. 1878. 5 M. — Mittel- und Norddeutschland. 18. Aufl. 1878. 6 M. — Süddeutschland und Oesterreich. 17. Aufl. 1876. 7 M. — Oesterreich, Ungarn und Siebenbürgen. 17. Aufl. 1878. 5 M. — Südbayern und die österr. Alpenländer: Tirol, Salzburg etc. 18. Aufl. 1878. 6 M. — Oberitalien. 8. Aufl. 1877. 6 M. — Mittelitalien. 5. Aufl. 1877. 6 M. — Unteritalien. 5. Aufl. 1876. 6 M. — London. 6. Aufl. 1878. 6 M. — Paris und Umgebungen. 9. Aufl. 1878. 6 M. — Rheinlande. 19. Aufl. 1876. 5 M. — Schweiz. 17. Aufl. 1877. 7 M. — Unterägypten. 1877. 16 M. — Palästina und Syrien. 1875. 15 M. 8

Das illustrirte Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche 1878,
von 1—50 Mark, ist das anerkannt beste. Durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Wiederverkäufer Rabatt.** Ueber 100,000 bereits verkauft. **Größtes Lager** von **nur echten Briefmarken** verkauft billigst. Katalog darüber 60 Pfennige.
776 **Alwin Zschiesche,** Antiquitatengeschäft, **Leipzig.**

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung hartnäckigster Haut-, Unterleibsstr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus etc. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch briefl.** Prospekte gratis.

Rothe Nasen werden schnell, radikal u. dauernd blendend weiss mit Menyll ein vorzügliches Präparat des Chemikers **A. Nieske** in Dresden Preis 5 Mark. Amtlich untersucht und als unschädlich empfohlen. Remedium für Frost und Hautkranke.

Wodurch finden Stotternde dauernde Heilung?

Broschüre zu haben beim Verfasser:
Sprachar zt **Gerdts, Bingen.**
Preis Mark 1. 50. 996

Erst Heilung — dann Bezahlung!
Das von mir erfundene, seit 6 Jahren sich bewährte
Flechtenheilsystem
ist das einzige in Europa, wodurch Flechten, auch in den ältesten u. schwierigsten Fällen, sicher, schnell, gefahrlos und dauernd geheilt werden können. Für sichere, vollkommene und dauernde Heilung leiste ich jede gewünschte Garantie. In geeigneten Fällen briefl. Behandlung. Prospekte bereitwilligst.
C. Möllhoff, Kurpensionat für Flechtenkranke. **Schwerin** in Mecklenburg. 980

Kein Leser dieses Inserats,

namentlich diejenigen, welche zur Kur oder Bequemlichkeit den Ankauf beabsichtigen, sollte es versäumen, sich die interessante, ausführliche illustrirte Beschreibung nebst Preisnota der weltberühmten und allerpraktischsten

Zimmer-Bade-Apparate,

welche für Kurzwecke, wie zur allgemeinen Pflege des Körpers für Gesunde **zu jeder Jahreszeit** mit gleichem Wohlbehagen benützt werden können, kommen zu lassen, um sich über dieselben zu orientiren. Auf Anfrage versendet Obiges überall hin franko der Fabrikant und Erfinder Hoflieferant **Gustav Henschel,** **Bernburg** a. d. Saale. 967

Jeder, welcher sich von dem Werthe des illustrirten Buches: Dr. **Airy's** Naturheilmethode (**105.** Aufl.) überzeugen will, erhält einen **Auszug** daraus auf Frankoverlangen gratis und franko zugesandt von Richter's Verlagsanstalt in Leipzig. — Kein Kranker versäume, sich den Auszug kommen zu lassen. 679

Für **Zeitungsleser** nützlich und zu allen Buchhandlungen zu haben: 963
Weber's vollständiges
Fremdwörterbuch,
14,000 fremde Wörter enthaltend, worin man jedes in **Zeitungen** und **Schriften** vorkommende **Fremdwort** erklärt findet. **Zehnte Auflage. 1 Mark.**
Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Echte Briefmarken
aller Länder **billigst.** Preisliste für Sammler gratis und franko 751
F. Edmund Jensen,
Grönnegade 37, Kopenhagen.

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver** etc. unter Garantie für solideste Ausführung und ausgezeichneten Schuß. Zubehörgegenstände, Patronenhülsen, Jagdtaschen etc. in reichlicher Auswahl. Nähere Auskunft, sowie ausführliches Preisverzeichniß auf Verlangen gratis. 816

Gießen, Oberhessen. **A. Zimmer,** Waffenhandler.

Neu! Aeols- oder Windharmonikas,

deren melodische Akkorde schon bei schwachem Winde auf das Harmonischeste ertönen, empfiehlt als ausser gewöhnliche Zierde für **Garten-Anlagen u Parke, für Balkone u. Terrassen,** sowie für **Berg- u. Gartenrestaurationen** pr. Stück M. 6. — fl. 3. 50, mit verstärktem Ton M. 8. — fl. 4.75, mit vergoldeter Windfahne mehr pr. Stück M. 4. — fl. 2. 40. 674

Adolf Klinger, Reichenberg in Böhmen.

Hunde. Von meinen **Doggen,** j. Th. prämiirt, sind wieder einige jüngere u. ältere Thiere abzugeb. Neben selten. Größe (der Vaterh. ist 1 Mt. h.) u. Schönheit, wie man sie nur unt. Tausend. drei Race trifft, zeich. nen sich die Thiere durch große Wachsamkeit sehr lebhaftes Temperament, unbegrenzte Treue u. Muth, Sanitheit geg. Kinder, gut. Appell u. Gesundh. aus. Staupe od. dgl. kommt bei meinen Hunden nie vor. Photographieen vorhand. **R. Maschke, St. Andreasberg** im Harz.

Stets das Neueste in
Devir-, Scherz- u. Juxartikeln,
eigenes Fabrikat. bei 10
Karl Duehl in **Nürnberg.**

Soeben erschien in unterzeichnetem Verlag:

Questionnaire français.

Ein Hilfsbuch
zur
Erlernung der nothwendigsten grammatikalischen Regeln der französischen Sprache.

Insbesondere zum Gebrauche bei der Vorbereitung zum Examen für
Einjährig-Freiwillige.

Unter Benutzung und Vergleichung der vorzüglichsten französischen Grammatiken zusammengestellt
von
Ph. von Künsberg,
beeid. Uebersetzer der franz. Bücher und englischen Sprache am k. l. Bezirks- und Handelsgericht Regensburg und Privatlehrer beider Sprachen.

Preis gebunden 1 M. 60 Pf.
Heidelberg.
Julius Groos, Verlag.
1878. 979

Halle, im Pfeffer'schen Verlage erschien (zu erhalten durch alle Buchhandlungen):

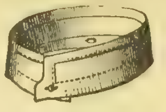
Die Gemüthsleiden,
ihre
rechtzeitige Erkennung und Behandlung.
Von
Dr. R. Schröter,
Arzt für Gemüths- und Nervenleiden zu Dresden.
Preis 2 Mark 50 Pf. 1000

---

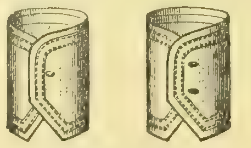
756 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen grat.

ELVIRA.
Weiten: 40, 44, 48 und 52 Ctm.
Das Kleid wird bei diesem Kragen eingeschlagen.
In Papier weiß.
Per Gross 9 Mark — Pfge.
Per Dutzend 90 Pfge.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug.
Per Gross 13 Mark — Pfge.
Per Dutzend 1 Mark 30 Pfge.

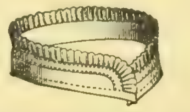
FANTASCA.
Weiten: 46, 50 und 54 Ctm.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug einseitig:
Per Gross 10 Mark — Pfge.
Per Dutzend 1 Mark — Pfge.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug doppelseitig.
Per Gross 12 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 1 Mark 25 Pfge.



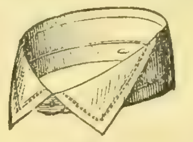
FRANKLIN.
Mit umgelegtem Rand.
4 Centimeter hoch.
Von 31—46 Cm. oder 12—18 E. Zoll.
In Papier weiß:
Per Gross 4 Mark 75 Pfge.
Per Dutzend 50 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 7 Mark — Pfge.
Per Dutzend 70 Pfennige.
Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 8 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 85 Pfennige.



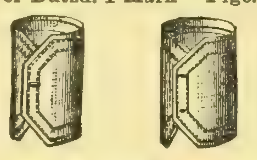
PARIS double.
In Papier weiß:
Per Gr.-Paare 10 M. 50 Pf.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 5 Pf.



IDA mit Rüschen aus Stoff.
Per Gross 7 M. 50 Pfennige.
Per Dutzend 75 Pfennige.



DERBY.
4 Cm. hoch. Klappe 5 Cm. lang.
Von 31—44 Cm. oder 12—17½ E. Z.
In Papier weiß:
Per Gross 5 Mark 75 Pfge.
Per Dutzend 60 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 10 Mark — Pfge.
Per Dutzd. 1 Mark — Pfge.



STEPHAN.
Mit nach Innen geschlagenem Rand.
In Papier weiß:
Per Gr.-Paare 14 M. — Pfg.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 40 Pf.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gr.-Paare 22 M. 50 Pf.
Per Dtzd.-Paare 2 M. 25 Pf.
Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gr.-Paare 25 M. — Pf.
Per Dtzd.-Paare 2 M. 50 Pf.

Kragen

und

Manschetten

mit

leinenappretirtem Stoffüberzug

für

Damen, Herren u. Kinder

aus der Fabrik von

Mey & Edlich,

Plagwitz - Leipzig.

Detail-Versandt-Geschäft der Fabrik:

9 Neumarkt 9,

Leipzig.

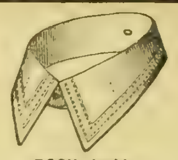
Versandt von einem Dutzend per Façon an. Bei Entnahme von 3 Dutzend gleicher Façon und Qualität „**Grosspreise**".

Briefmarken aller europäischen Staaten werden in Zahlung genommen.

Da die von uns angefertigten Kragen und Manschetten mit Stoffüberzug, mit **wirklichem Webstoff** überzogen sind, der dem feinsten Leinen ähnlich ist, so sind dieselben nicht allein sehr dauerhaft, sondern auch ihrer eleganten Façons wegen sehr beliebt. Die prachtvolle Appretur, sowie die ausserordentliche Billigkeit (sie kosten kaum so viel als der Waschlohn von leinenen Kragen) empfehlen sie von selbst. Es sind diess keine Papierkragen mehr, sondern

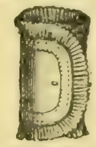
Papierkragen mit Stoffüberzug.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preiscourant in *Buchform* kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig, *franko* und *gratis* versandt wird.

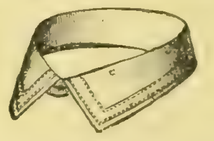


ROON double.
Mit sehr langen Spitzen.
Umschlag 6 Centimeter breit.
Von 31—44 Cm. od. 12—17½ E. Zoll.
In Papier weiß:
Per Gross 6 Mark 25 Pfge.
Per Dutzend 65 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 9 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 95 Pfennige.
Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 11 Mark 50 Pfge.
Per Dtzd. 1 Mark 15 Pfge.

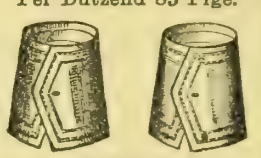
FIGARO double.
In Papier weiß:
Per Gr.-Paare 8 Mk. 50 Pf.
Per Dtzd.-Paare 85 Pfge.



FIGARO mit Rüschen aus Stoff.
Per Gr.-Paare 19 M. 50 Pf.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 95 Pf.



LINCOLN double.
Umschlag 4¾ Centimeter breit.
Von 31—44 Cm. od. 12—17½ E. Zoll.
In Papier weiß:
Per Gross 5 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 55 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 8 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 85 Pfge.

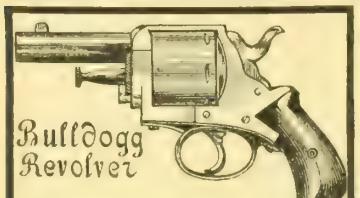


MOZART double.
Mit nach Innen geschlagenem Rand.
In Papier weiß:
Per Gr.-Paare 12 M. — Pf.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 20 Pf.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gr.-Paare 18 M. — Pf.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 80 Pf.

FRIDA.
Weiten: 40, 44 und 48 Ctm.
In Papier weiß:
Per Gross 9 Mark — Pfge.
Per Dutzend 90 Pfge.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 13 Mark — Pfge.
Per Dutzend 1 Mark 30 Pfge.

NILSON.
Weiten: 42, 46 und 50 Ctm.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug einseitig:
Per Gross 10 Mark — Pfge.
Per Dutzend 1 Mark — Pfge.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug doppelseitig
Per Gross 12 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 1 Mark 25 Pfge.

Briefe sind zu richten an: ***MEY & EDLICH,*** *9 Neumarkt,* ***Leipzig.***



Bulldogg Revolver

Soeben erschien die neueste Preisliste mit 60 feinen Abbildungen von Revolvern, Teschins, Jagdgewehren, nebst genauer Beschreibung und Erklärung aller Waffen-Sorten. — Diese Preisliste kostet 50 Pfg. franco in's Haus! In Zahlung nehme ich deutsche und ausländische Briefmarken. — Jeder Käufer einer Waffe erhält diese 50 Pf. zurück. Als Gratiszugabe zur Preisliste erhält Jeder 3 humoristische Zeichnungen: 1) Der Raubanfall im Thiergarten. Zeichnung von H. Baudouin. Gedicht von Hippolit Mehles. 2) Die Schreckensbrautnacht, oder: Kein Schlafzimmer ohne Revolver. Zeichnung von H. Baudouin. Gedicht von H. Nordheim. 3) Isaac Silberstein's blutiger Kampf mit den Strolchen, oder Auf keiner Landstraße ohne Revolver! Zeichnung von H. Baudouin. Gedicht von Hippolit Mehles. Also 63 Zeichnungen für 50 Pfg.! Die Briefmarken sind zu senden an das

General-Waffen-Depôt von
Hippolit Mehles
Berlin N., August-Straße 61.

!! Die besten und billigsten Uhren der Welt!!

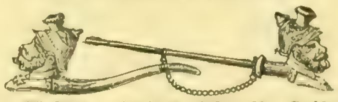
Für nur 12 R.-M.

verkaufen wir eine echt englische patent. Cylinderuhr aus feinem, gediegenem Talmigold mit dem best regulirten Präzisionswerke, genau auf die Sekunde richtig gehend, wofür schriftlich garantirt wird. Zu jeder Uhr erhält Jedermann 1 elegante, moderne Talmigold-Kette und Sammet-Uhrenetui gratis. Adresse

Blau & Kann, Uhrenexport, Wien.

Versandt gegen Kassa oder Postvorschuß. Engrosabnehmer erhalten Rabatt. 705

Für deutsche Patrioten.



Künstlich geschnitztes **Bildniß Kaiser Wilhelm's** als Cigarrenspitze aus w. Meerschaum, leicht und schnell anzurauchen. 3 Mark. Mit Bernsteinspitze in eleg. Etui 5 Mark versendet gegen Postanweisung od. Nachn. **W. Henn** in **Wien** X. — Wiederverkäufer Rabatt. 860

Viel zu wenig

noch ist es bekannt, daß unser tägliches Getränk, der „Kaffee", einen viel feinern Geschmack und eine weit schönere Farbe bekommt, wenn man bei der Bereitung desselben dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee***) zusetzt. Wer dieses vorzügliche Kaffee-Verbesserungsmittel einmal versucht, wird gewiß dasselbe stets gebrauchen.

*) Rühmlichst empfohlen vom „**Bazar**", „Ueber Land und Meer" u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. Preis à Pfund 1 Mark. Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SO.**, Schmidstraße 31. 306

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 420
Paris, London und Strassburg i. E.

Bad Kreuznach. 955

Bei Frau Steuerrath **zum Busch** finden noch einige **junge Mädchen vom 10. Lebensjahre an die freundlichste Aufnahme.** Gründlicher wissenschaftlicher Unterricht und Anleitung im feinen gesellschaftlichen Verkehr. Auf Wunsch Unterweisung im Haushalt. Franz. und engl. geprüfte Lehrerinnen im Hause. Vollständige Soolbadeinrichtung. Vorzügliche Empfehlungen.

Anilinfarben, flüssiger Leim, Parfümerien, Seifen etc.

866

Preislisten in verschiedenen Sprachen und Proben franko.
Emmerich a. Rh. **H. von Gimborn.**

Prof. Dr. Böttger's DEPILATORIUM
(Enthaarungsmittel)
zur sofort gen spurlosen Entfernung von Haaren. Aerztlich empfohlen und durchaus unschädlich für alle Körperstellen. Preis 3 Mark nebst Gebrauchsanweisung.
Zu bez. d. **J. H. Roth,** Bergweg 11, **Frankfurt a. M.** 671
Wiederverkäufern entsprechend Rabatt.

Der Bandwurm
und dessen radikale Beseitigung aus dem Körper des Menschen. Diese Broschüre versendet gratis
861 **E. E. Buhligen, Leipzig.**

Prämiirte Lehrmethode.
811 **Stellenvermittlung.**
Gutes Resultat stets garantirt.

Wem daran gelegen ist, sich zu einem recht tüchtigen Geschäftsmann durch brieflichen Unterricht auszubilden in doppelter und einfacher Buchführung, kaufmann. Briefstyl, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comptoir-Arbeiten, Wechselrecht, Aktienwesen etc., lasse sich die Nachrichten und Probebriefe gratis kommen von
Ferdinand Simon, Magdeburg.
Lehrer der Handelswissenschaft

Ausserdem Separat-Kursus für **Schlechtschreiber**, deren Schrift durch den brieflichen Unterricht **elegant** und **schön** werden muss. Prospekt gratis
Ferdinand Simon,
Magdeburg.

Prämiirt. | Bewährt. | Praktisch. | Versuch gratis.

Dr. Kles' diätetische Heilanstalt
in **Dresden,** Bachstrasse 8.
Behandlung aller Krankheitsfälle durch das diätetische Heilverfahren ohne Anwendung von Medikamenten. In Magen-, Unterleibs- und Nervenleiden, Hautkrankheiten und überhaupt allen chronischen Uebeln besonders empfohlen. 914
Heilung zuverlässig. Prospekte direkt.

Lebensgrosse Porträts
in **Kreide** gezeichnet oder in **Oel** gemalt nach jeder eingesandten Photographie. Künstlerische Ausführung. Preiscourant gratis und franko. 944
Atelier. Institut von
C. Hommel in Halberstadt.

L. Kalkmann!
Cigarren-Fabrik
Bremen. 615
Cigarren im Preise von 40 bis 400 R.-Mark.
Preis-Courante auf Verlangen gratis u. franko.

Instruktive Spezialrezepte,
zuverl. „Rath u. Auskunft" über
chemisch-technische Fabrikationen,
z. B. Rum, Liqueur, Bier, Wein, Champagner, Kumys, Mineralwässer, Citronwasser, überhaupt „**Getränke**" aller Art, ether. Oele, Essenzen, Fruchtäther; Preßhefe, Essigsprit, Traubenzucker, Kunstbutter und dergl. „**Konsum- u. Handelsartikel**" nach d. Stande der Wissenschaft u. neu. Erfahr. Praxis. — Katalog auf Verlangen franko. 536
Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.
Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

Diebessichere
Kassetten!
Preisgekrönt durch
18 Ehren-Medaillen.

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm.	11 Mk.
2	20 „	8 „	15 „	14 „
3	24 „	10 „	18 „	20 „
4	30 „	11 „	20 „	25 „
5	35 „	12 „	25 „	33 „
6	40 „	14 „	30 „	40 „

En gros. En détail.

inklusive Verpackung in einer Kiste.
Auf Wunsch zur Befestigung in einem Möbel eingerichtet. 746
M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden).

Ehegatten
erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift** „Rathgeber zu Kindersegen..." Preis 1½ Mark.
Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt. 694
E. Gottfried's Verlag, Leipzig.

Über Land und Meer.

№ 49.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.
Erscheint jeden Sonntag

Inhalts-Uebersicht.

Text: Romanhaft, Erzählung von Otto Girndt, Fortsetzung. — „Graziella" von Marc Günzburg, von M. — Bilder von der Weltausstellung. 12. — Ungarische Honveds zur Ergänzungsstation einrückend. — Nachruf an Theodor Döring, † 17. August, Gedicht von W. Kahlenberg. — Notizblätter. — Cypern. — Zwei Bilder aus dem salzburger Museum. — Roman eines Ministers, Novelle von Bettina Wirth. — Zeitfragen für den Familienkreis, von Benno Reden: Die Stellung der Frauen in der Kultur- und Rechtsgeschichte. 9. — Die Thomasnacht, eine wahre Geschichte aus den Bergen. — Meiner Ida, von B. Oulot. I. Ein Kapitel über Toiletten. — Deutsche Bilder und Redefiguren, von Dr. J. G. Kohl. — Vom Büchermarkt. — Schach. — Rösselsprung Nro. 21. — Für das Album, von Wilhelm Emmer. — Bilderräthsel 49. — Auflösung des Bilderräthsels 48. — Dreisylbige Charade. — Auflösung des Blumenräthsels in Nro. 48. — Briefmappe.

Illustrationen: Graziella, nach einem Gemälde von Marc Gunzburg. — Weltausstellung in Paris: Fassade der italienischen Abtheilung in dem Palais auf dem Marsfelde. — Ungarische Honveds zur Ergänzungsstation einrückend, von H. Fritzmann. — Die Jägerstube im salzburger Museum, von P. Burmeister. — Ansichten von der Insel Cypern: Der Salzsee von Larnaka und Tekieh; Der Berg Olympos; Der Hafen von Paphos; Famagusta, Nikosia; Das griechische Kap. — Die Gelehrtenstube im salzburger Museum, von P. Burmeister. — Waldphantasieen, neun humoristische Bilder von Siegm. Schaffler.

Romanhaft.

Erzählung

von

Otto Girndt.

(Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Schon am nächsten Morgen änderte sich Manches. Bingo hatte in lebhafter Erwartung der Dinge und Menschen, die da kommen sollten, zeitig Tag gemacht. Ebenso ausnahmsweise früh stand Lili auf den Füßchen. Dieselbe Erklärung wie sie gab auch der Vater für seine Schlaflosigkeit: der köstliche Morgen, die anregende Gebirgsluft hießen die Ruhestörer.

Von der Stadt war jetzt nichts zu sehen, sie lag in Sonnenduft gehüllt, und der Stand des Gestirns trieb die Villenbewohner von der Front des Hauses hinweg nach der Gartenseite, wo man sich ohne Augenblendung der jungen Rosen erfreuen konnte, die aus der Schlucht auf Terrassen die Höhe hinanstiegen bis dicht an die geräumige Glashalle, in welcher Lili das erste Frühstück auftragen ließ. Heute zeigte der Papa ein anderes Gesicht als gestern beim Morgenimbiß. Er lehnte sich bequem in den Rohrsessel, schlug das rechte Knie über's linke und zündete gemächlich eine echte Havanna an, wobei er die Theorie aufstellte, dieser Duft sei selbst dem Parfüm der Rosen vorzuziehen. Lili's Geschmack widersetzte sich: sie habe nie begriffen, wie die Männer in dem „blauen Dunst" schwelgen könnten. Da dachte der Senator ganz heimlich: „Andreas Steinthal scheint nicht zu rauchen!"

Der erste Bahnzug aus der Stadt kündigte sich pfeifend an. Er brachte die Morgenausgaben der Zeitungen. Franz Bingo las und liebte besonders das Organ, an dem der junge Doktor Claus thätig war, und hatte es sich während

Graziella. Nach einem Gemälde von Marc Günzburg. (S. 1019.)

der Tage seines Landaufenthaltes hinausbestellt. Das schnellfüßige Söhnlein des Hausmeisters holte die neueste Nummer für den Herrn Senator von der Post. Sobald Lili des Knaben ansichtig ward, erhob sie sich und nahm Abschied vom Frühstückstisch, damit der Papa ungestört lesen könne. Sie selbst warf höchst selten einen Blick in das Blatt; denn von bedeutenden Weltereignissen vernahm sie doch, was sie zu wissen brauchte, und um kleine Vorkommnisse, Stadtneuigkeiten und dergleichen, kümmerte sie sich blutwenig. Heut fehlte ihr vollends jeder Sinn für den Inhalt des Papierstoßes, den der Vater auf seinem Schooß ausbreitete. Sie ging also in ihr Ankleidezimmer, und der Zurückbleibende ergriff eifrig das Hauptblatt, um — wie immer als wackerer Stadtvater — zuerst die Rubrik „Städtisches" zu mustern; denn er schätzte den Spruch: „Jedem liegt das Hemd näher als der Rock", und die heimatlichen Angelegenheiten gingen daher bei ihm den telegraphischen Lügen aus der Ferne vor.

Doch das Städtische entzog sich sogleich wieder seinem Auge, welches der Gärtner auf sich lenkte. Der Mann mit den erdigen Händen bot von der obersten Terrasse seinem Brodherrn den Morgengruß und in der Schürze eine Visitenkarte dar mit dem Bemerken, unten in der Schlucht warte ein Fremder auf Bescheid, ob der Herr Senator schon sprechbar. Bingo nahm das kleine Pergament und rief verklärt:

„Ah! Ja wohl! Führen Sie ihn sofort her!" Der Blumenzüchter ging, der Senator stopfte die Cigarre in den Aschbecher und murmelte: „Er kann die Zeit nicht erwarten, hat den ersten Tag benützt, ein gutes Zeichen! — Ob ich Lili'n einen Wink gebe, daß sie sich beeilt? Nein, ich will sehen, was für Augen sie macht, wenn sie herunterkommt!" Bingo durchmaß mehrere Male die Halle, gab sich dabei eine straffe Haltung und seinem Gesicht die

gravitätische Miene, die es in wichtigen Senatssitzungen anzunehmen pflegte.

Ein leichter Fuß berührte die getäfelte Plattform vor der Halle. Bingo wandte sich um und konnte beim Anblick des jungen Mannes, der den Hut bereits in der Hand trug, nur mühsam ein Lächeln des Wohlgefallens unterdrücken. Es gelang ihm aber, seine Würde zu bewahren und dem Gast seriös entgegenzugehen:

„Herr Steinthal, ich heiße Sie willkommen bei mir!"

„Trotz des vorzeitigen Einbruchs, den ich begehe, Herr Senator?"

„Ihre Eile ist eine Schmeichelei für meinen Andrea del Sarto."

„Seine Anziehungskraft macht mich nicht allein so dreist. Das gnädige Fräulein wird Ihnen auch von meinen anderen Wünschen gesprochen haben."

„Sie möchten Ihrem Freunde Jonas direkt und indirekt dienen?"

„Ja!" sagte Steinthal mit so aufrichtigem Ton wie Blick. „Und deßhalb will ich dem Baron Wetterspitz hier zuvorkommen."

„Sie würden nach dem Bericht meiner Tochter kein Glück für uns in seiner Wahl sehen?"

„Nein, Herr Senator! Warum überhaupt ein Fremder? Das ist der größte Fehler der Deutschen. Braucht eine Stadt einen neuen Bürgermeister, sie sucht ihn gewiß nicht in ihrer Mitte —"

„O, ich bitte, bei uns ist es sogar Gesetz, das Haupt des Magistrats unter uns selbst zu wählen!"

Steinthal ließ sich durch den Einwand nicht beirren: „Ihre Stadt und noch zwei, drei andere bilden darin die einzigen Ausnahmen im ganzen Reich."

„Ich weiß es wohl," lächelte Bingo, „und Sie haben ganz Recht: aller übrigen Orten verschreibt man sich die Spitzen der Behörden fünfzig und hundert Meilen weit, daher dann auch bald immer Unzufriedenheit eintritt, weil die Neulinge mit den vorhandenen Verhältnissen nicht vertraut sind."

„Bringen Sie," fiel Steinthal eifrig ein, „Ihre Kunstschule nicht in dieselbe Gefahr? Sie haben bewährte, tüchtige Meister unter Ihren Malern und Bildhauern; mußten Sie eine Konkurrenz ausschreiben?"

„Es ist geschehen," erklärte Bingo, „weil wir keine lokale Kunstbildung bei den Schülern erstreben, vielmehr jeder einseitigen Richtung vorbeugen wollen. Durch die glänzende Besoldung, die wir dem Direktor bieten, sollen die vorzüglichsten Künstler des Gesammtvaterlandes sich angelockt fühlen."

„Um ihre pekuniäre Lage zu verbessern?" warf Steinthal schnell hin. „Gerade dieß Motiv — verzeihen Sie, Herr Senator — darf den wahren Künstler nie leiten, und mancher wird, um dem Vorwurf nicht zu verfallen, auf die Bewerbung verzichten, während Männer des Scheins sich in Masse herzudrängen werden, wie es ja schon geschehen. Die gute Absicht des Senats kann leicht sehr üble Folgen haben."

„Sie halten," fragte Bingo, „den Baron Wetterspitz auch für solchen Mann des Scheins?"

„Ich bin vielleicht gestern schon gegen Ihre Fräulein Tochter zu weit gegangen in Aeußerungen über den Herrn."

„O, ziehen Sie jetzt nicht zurück!" begehrte der Vorige. „Ihr Freimuth gefällt mir." Bingo sagte keine Unwahrheit; mit innigerer Freude, als er kundgeben durfte, hing sein Ohr an den Worten des jungen Mannes.

Dieser wich dennoch aus: „Ich machte das gnädige Fräulein auf eine Komödie gefaßt, die ich mit Wetterspitz spielen werde, obschon ich alle Verstellung sonst hasse. Warten Sie gütigst den Ausgang ab, er wird den Baron in seinem wahren Licht zeigen!"

Ein Laut der Ueberraschung klang hinter ihm, so daß er von dem Sessel emporschnellte, den ihm der Wirth während des Gesprächs offerirt. Lili war aus dem Hause in die Halle getreten; der Vater hatte sie wohl kommen sehen, aber gethan, als bemerkte er sie nicht. Wurde das Mädchen durch Steinthal's unvermuthete Anwesenheit frappirt, so ward's der Maler durch ihre veränderte Kleidung und Haartracht und gab seinem Erstaunen Ausdruck:

„Gnädiges Fräulein! Fast kenne ich Sie nicht wieder!"

Ein unwillkürliches „Aha!" entfuhr dem Senator, und da der Gast dieß einmal gehört, fand Bingo auch den Kommentar nöthig: „Mir ging es gestern ebenso mit meiner Tochter. Sie haben sie auch noch in dem altfränkischen Aufzug gesehen, den ich mir endlich einmal verbeten."

„War er denn gar so gräßlich?" fragte Lili unbefangen.

„Sagen Sie's ihr, Herr Steinthal, Sie als Künstler!" bat Bingo.

Jener gehorchte: „Wenn ich aufrichtig gestehen soll, wie Sie mir bei unserer ersten Begegnung erschienen, so glaubte ich eine barmherzige Schwester zu sehen."

„Ausgezeichnet!" stimmte der Senator ein. „Da hast Du's: barmherzige Schwester, Krankenpflegerin, ja wohl, darnach sahst Du aus!"

„Heut aber," fuhr Steinthal fort, „hat sich der Geist des Sommers in Ihnen verkörpert."

„Ja, wenn der Papa nicht wäre!" lobte dieser sich selbst geschwind.

Ungezwungen nahm Lili seine Hand, richtete ihre Rede jedoch an den Maler:

„Der gute Papa hat mir gestern ohne mein Wissen dieß Kleid von Hause mitgebracht."

„Und da verstand sie sich denn," fügte Bingo hinzu, „mir zu Gefallen auch zu einer andern Frisur."

Der Künstler schüttelte leise den Kopf: „Sie sind die erste Dame, die solche Gleichgültigkeit gegen ihre eigene Person zeigt."

Heiter gab sie zurück: „Sollte es jetzt nicht genug von mir sein? Lassen Sie uns zum Meister Andrea gehen; denn seinetwegen sind Sie unstreitig so früh aus der Stadt aufgebrochen, und wir können uns dort so gut unterhalten wie hier!" Damit ging sie voran, die Männer folgten. Aber schon im zweiten Zimmer, das sie durchschritten, um zur Treppe in den ersten Stock zu gelangen, hielt Steinthal inne und bat, ein kleines Oelbild an der Wand, die Darstellung einer Gänsehirtin, genauer betrachten zu dürfen. Lili drängte vorwärts, das sei Spielerei. Jetzt wußte der Gast, wer es gemalt, hätte es ihm auch des Senators wohlgefällige Miene nicht verrathen. Er beschied sich und gab dem Willen der Führerin nach.

Sechstes Kapitel.

Zur nämlichen Stunde rüstete sich im ersten Hotel der Stadt der Baron Wetterspitz, seine Jugendfreundin Irmgard abzuholen, um mit ihr zu ihrem Schwager Franz hinauszufahren. Die Rüstung ging nicht ohne Umstände von Statten; denn das ergrauende Haar des angehenden Fünfzigers, am Hinterkopf kurz geschoren, mußte durch einen schiefen Scheitel bis in's Genick getheilt, um die Schläfen aber, wo ihm längerer Wuchs zugestanden war, in kleine Löckchen gedreht werden, die jeden Tag genau so zu sitzen hatten wie den vorigen. Gleich aufmerksame Behandlung erforderte der Bart. Backen- und Schnurrbart liefen in spitze Winkel zusammen, das Kinn zeigte sich glatt rasirt. Die Prozedur des Barbirens nahm Wetterspitz eigenhändig vor, weil kein Figaro der Welt den Blick für Ebenmaß besaß wie er. Nicht das kleinste Härchen durfte sich rechts weiter hervorwagen als links.

Jetzt war er bis zum Anlegen der weißen Kravate fertig, da brachte der Zimmerkellner ihm die verlangten Morgenblätter. Der Akademiedirektor wollte sich überführen, ob die Presse von seiner Anwesenheit Notiz genommen. Das Organ des Doktor Claus lag obenauf. Er entfaltete es und fand alsbald, was er suchte. Den Lesern ward mitgetheilt, daß er angekommen, um für die Privatgalerie seines Monarchen Ankäufe bei einigen namhaften Malern zu bewerkstelligen. Der Reporter, den er Tags zuvor huldvoll bei sich empfangen, hatte demnach seine Schuldigkeit gethan.

„Gut!" sprach Wetterspitz vor sich hin, doch die Zufriedenheit hielt nicht an; denn er entdeckte in dem unmittelbar folgenden Artikel gesperrt gedruckt den Namen Andreas Steinthal. „Wie? Was?" Er kniff die Augen ein wie eine Katze, wenn ihr die Sonne hineinscheint. „Alle Teufel," zischte er durch die Zähne, „das wäre! Den Menschen?" Aber auch der Verdruß, den er empfand, währte nur kurz; das höfische Lächeln, welches ihm im Lauf der Zeit zur zweiten Natur geworden, stellte sich wieder um die schmalen Lippen ein, indem er murmelte: „Hätt' ich doch nie gedacht, daß er so die Schliche kennt! — Eh bien, er soll mir nützlich werden!" Der Moment erzeugte einen Plan, den der Baron indeß nicht aussprach. Nun suchte er unter den übrigen Blättern rasch den Fremdenanzeiger heraus. Der Tausend: Steinthal wohnte ja mit ihm unter demselben Dach! Sofort schellte er und schickte den eintretenden dienstbaren Geist zum Portier, um Steinthal's Zimmernummer zu erfahren. Der Kellner kam mit der Auskunft zurück: „Ein Stockwerk höher, Nummer 79, aber der Herr ist schon vor zwei Stunden ausgegangen und dinirt nicht bei uns. Wahrscheinlich wird er, wie gestern, erst spät am Abend —"

„Schon gut!" winkte Wetterspitz entlassend. Der junge Mensch an der Schwelle verbeugte sich und verschwand.

Eine Viertelstunde später hielt ein Fiaker vor dem Hause des Senators Moritz Bingo. Frau Irmgard stand schon in vollem Staat am Fenster und grüßte den aussteigenden Baron mit Handwinken. Sie hatte aus ihrer reichen Garderobe das Kostbarste gewählt, und der ehemalige Verehrer unterließ beim Eintritt nicht, die stattliche Dame zu bewundern und mit leisem Seufzer der Jugend zu gedenken, in der er zu schüchtern gewesen, offen um die Vielgefeierte zu werben; jetzt habe er's zu büßen, er sei einsam geblieben, weil er — Irmgard nie vergessen gelernt. Aehnliches hatte er zwar schon bei seiner ersten Visite geäußert, aber die Frau Senatorin hörte das Bekenntniß gern noch einmal, obgleich sie sich mit einem Fächerschlag auf seine Schulter die Huldigungen, an die sie nicht glaube, verbat. Wetterspitz fragte nach ihrem Gemahl. Moritz, hieß es, sei bereits wieder im Interesse des Barons unterwegs, und wie die Kollegen, die er gestern aufgesucht, mit Enthusiasmus seine Empfehlung vernommen, so lasse sich auch heut ein gleiches Ergebniß erwarten; beim Diner werde Moritz rapportiren.

Wetterspitz hatte der Freundin versprechen müssen, täglich bei ihr zu speisen. Dem Schwager Franz und seiner Villa gönnte sie ihn nur für diesen Vormittag. In ihrer eigenen offenen Chaise fuhr sie mit dem Vergötterten auf den Bahnhof, nach rechts und links Blicke werfend, ob sie von den Burgersteigen her auch gehörig bemerkt wurde.

Als ein Coupé erster Klasse das Paar aufgenommen, begann Irmgard: „Nun müssen wir aber von Ihrer häuslichen Einrichtung sprechen, die ich natürlich übernehme, da Sie keine Frau haben, Baron!"

Er küßte ihr die Hand: „So reizvoll es für mich wäre, mein Leben in Ihre Sphäre zu verlegen, sind mir doch über Nacht mancherlei Zweifel aufgestiegen, ob es dahin kommen wird."

„Ich sehe es als bestimmt an," sprach sie ihre Zuversicht aus, „mein Schwager Franz wird entzückt sein, wie jeder Andere, daß Sie der Unsere werden wollen, und —"

„Verzeihen Sie, Theuerste, selbst wenn mir seine Stimme gewiß wäre und meiner Wahl von Seiten der Stadt nichts entgegenstände, so könnte ich doch auf gewisse Einwände bei meinem Monarchen stoßen, die ich schließlich anerkennen müßte. Was soll ich Sie umständlich davon unterhalten? Mit einem Wort: ich bin zaghaft geworden, ob ich die Stellung annehmen darf!"

Ueber diese Zaghaftigkeit ward die Senatorin höchlichst mißvergnügt. Sie machte dem Baron Vorwürfe, daß er ihre schönste Zukunftshoffnung niederschlüge; sie wolle kein Luftschloß gebaut haben; wenn er eine Spur von Freundschaft für sie hege, sei er ihr schuldig, sich die Wahl gefallen zu lassen. Wetterspitz schaltete nur stumme Händedrücke und vereinzelte Handküsse in ihren Erguß ein, gab dadurch aber ihrer Beredsamkeit die beste Nahrung; denn sie meinte, ihre Vorstellungen rührten ihn, und fuhr deßhalb damit fort, bis der Zug stand.

Angesichts der Berge, die jetzt frei vor ihnen lagen, brach der Baron in Bewunderung der Naturpracht aus und pries Jeden glücklich, der hier einen Sommersitz habe.

„Sie werden ihn künftig auch haben!" lächelte Irmgard, Wetterspitz hingegen seufzte:

„O wenn!" und schloß schnell an: „Ah, die reizende Anlage dort ist sicherlich unser Ziel!"

Er hatte es errathen. Nach wenigen Minuten sanften Ansteigens standen Beide Arm in Arm am Fuß des Hügels, worauf Franz Bingo's Landhaus thronte. Der Hausmeister kam ihnen von oben entgegen, er wollte zur Bahn hinunter, um die Drucksachen aus der Stadt zu holen. Als er die Frau Senatorin erkannte, eilte er indeß noch einmal zurück und meldete sie nebst ihrem Begleiter.

Lili, der Vater und Steinthal hatten sich bis dahin im Bildersaal aufgehalten, und ihr Gespräch über Kunstgegenstände hatte die drei Menschen bald zu dem Bewußtsein innerer Uebereinstimmung, ja einer Zusammengehörigkeit gebracht, als wären sie alte Bekannte. Man war nicht vor del Sarto's Brustbild eines Heiligen allein stehen geblieben, aber Steinthal wandte sich von den anderen Gemälden ihm noch einmal zu und bemerkte:

„Wie leicht sich doch stets vor Werken aus der Vergangenheit die Urtheile vereinigen, während sie über Erzeugnisse der Gegenwart meist himmelweit auseinandergehen! Wir betrachten das Alte mit angeerbtem, traditionellem Respekt, das Neue dagegen immer mit Augen des Zweifels und suchen gewöhnlich eher seine Fehler, als seine Schönheiten auf. Und wir, die wir selbst produziren, erkennen unsere eigene Arbeit nicht mehr, wenn wir die Ansichten von zwanzig Leuten darüber gehört. Sie allerdings, gnädiges Fräulein," knüpfte er an, „machen die unangenehme Erfahrung nicht, Sie entziehen sich ihr, wie mir Freund Jonas vertraut hat, Sie setzen sich nie den Stimmen des großen Publikums aus."

Lili erröthete ein wenig, der Vater nahm für sie das Wort:

„Meine Tochter betrachtet sich als bloße Dilettantin."

„So erlaube ich mir," erwiederte der junge Mann, „Ihnen zur Lektüre den Abschnitt in Arthur Schopenhauer's Werken zu empfehlen, wo er den Dilettantismus preist, das heißt den echten Dilettantismus, den die reine, begeisterte Liebe zur Kunst an die Kunst treibt." Steinthal gab hiedurch dem Mädchen zu verstehen, daß ihm ihr Taubenhaus in des Professors Atelier nicht kalt gelassen.

Lili dankte ihm im Herzen die feine Art, die ein direktes Lob vermied, und lenkte völlig von sich auf den Philosophen ab: „Schopenhauer ist uns nicht fremd, er ist Papas Abgott."

„O," schränkte der Senator ein, „ich unterschreibe durchaus nicht Alles, was er sagt. Zum Beispiel seine Exekrationen über die Weiber und über die Liebe —"

„Klagen Sie ihn deßwegen nicht an!" bat Steinthal. „Er selbst gibt ja an einer Stelle zu, daß der größte Kopf seine Schwächen hat und in manchem Stück geradezu bornirt ist."

„Es freut mich," erklärte Bingo, „daß wir auch hierin gleich denken. Der große Mann hatte besser gethan, jene Kapitel ungeschrieben zu lassen. Die Frauen und von den Frauen verstand er nichts."

„Und doch macht er einmal, dünkt mir, die richtige Bemerkung, daß die Ehen am glücklichsten ausschlagen, in denen die Frau an der Beschäftigung des Mannes, sei diese niederer oder höherer Art, theilnehmen kann."

„Wo soll er das sagen, Herr Steinthal?" fragte der Senator. „Entschuldigen Sie, ich glaube, da irren Sie, ich kenne seine Schriften ziemlich genau!"

Der Künstler nahm die Sache leicht: „Nun, dann sagt's ein Anderer, aber es bleibt treffend. Mir kommt ein rührender Beleg dafür in's Gedächtniß." Und er erzählte von einer Krämerfrau in einer kleinen Stadt, die ihrem Mann jahraus jahrein hinter dem Ladentisch zur Hand gegangen, bis er gestorben; da sei der stets so verlassen Frau alle Lust zur Thätigkeit geschwunden und ein Trübsinn habe sich ihrer bemächtigt, der zuletzt zum Selbstmord geführt.

Vater und Tochter wurden sehr ernst bei der schlichten Geschichte. Die Augen Beider hafteten am Boden. Sie wußten wohl, warum, wenn auch der Dritte es nicht ahnte.

„Selbstmord!" wiederholte Bingo leise. „Es bedarf nicht der gemeinsamen Lebensarbeit, um Ehen so glücklich zu gestalten, daß der Tod des einen der Gatten den andern

lebenssatt macht. Verdammen Sie unter solchen Umständen den Selbstmord?"

„Ich verdamme ihn in keinem Fall," betonte der Maler, „ich halte ihn nur für vergebliche Mühe."

„Wie?" hob Bingo den Blick. „Für vergebliche Mühe?"

„Ich könnte mich," antwortete Steinthal, „nochmals auf unsern Schopenhauer beziehen, auf seine Abhandlung über die Unzerstörbarkeit unseres Wesens durch den Tod. Doch abgesehen davon und abweichend von ihr wie von den Lehren aller positiven Religionen, hat sich in mir ein besonderer Glaube gebildet. Ich werde kein Buch darüber schreiben, keine neue Sekte stiften, aber ich fühle mich zufriedener, beruhigter auf Erden, seit ich ihn gefaßt."

„Warum halten Sie inne?" fragte Bingo, da der junge Mann einen Moment schwieg. „Ich kenne Menschen, die jedes Gespräch über den Tod scheuen, meine Tochter und ich unterhalten uns jedoch öfter davon, und vielleicht berühren auch in diesem Punkt unsere Gedanken sich mit den Ihrigen sympathisch."

Ohne Zögern versetzte Steinthal: „Ich fand meinen Lebenstrost plötzlich, zufällig, eines Nachts beim Anblick der Sterne. Die kindliche Anschauung vergangener Zeiten wähnte das gestirnte Firmament nur zur Augenweide der Menschen geschaffen, ohne der Blinden zu gedenken, an denen der Geist der Schöpfung dann das schwerste Verbrechen begangen hätte. Jene Naivität hat längst den Boden verloren. Doch eine andere ist uns geblieben: die Sehnsucht, die uns unwiderstehlich ergreift beim Aufschauen in hellen Nächten. Reiselust der Seele möcht' ich sie nennen. Wie es bevorzugte Gegenden gibt, wie Italien schöner ist als Lappland, so gibt es sicherlich auch im Ganzen bevorzugte Planeten, die ihren Wesen ein durchweg leichteres Leben gewähren als die Erde. Wer fühlt sich auf ihr denn vollkommen heimisch? Wir ahnen andere, höhere Zustände, warum sollte das Ewige, was in uns ist, nicht dazu gelangen können, wenn es sich von unserem vergänglichen Theil getrennt? Nähme es auf jedem der leuchtenden Himmelskörper, die wir mit Einem Blick zu Tausenden umfassen, nur Aufenthalt von ähnlicher Dauer, wie das Menschenleben im Durchschnitt währt, so läge ein unberechenbares Zeitmaß künftigen Daseins vor uns."

„Und hinter uns?" fragte Bingo, der gespannt folgte.

„Soeben wollte ich hinzufügen," entgegnete Steinthal, „ich suche den Anfang unserer geistigen Existenz nicht auf dem Stern, den wir augenblicklich bevölkern. Schon in früher Kindheit empfand ich scheinbar neue Eindrücke wie etwas Bekanntes, woran mir nur die klare Erinnerung fehlte. In einem wenig verbreiteten Liede heißt es:

‚Alles dieß, so däucht mir doch,
Hab' ich schon gesehen,
Weiß ja aber, daß es noch
Nie zuvor geschehen.'

Kann unsere Seele nicht zahllose Verbindungen mit anderen Leibern eingegangen sein, bevor sie die jetzige Hülle angezogen?"

Bingo erwiederte Frage durch Frage: „Sie denken sich einen unsterblichen Stoff in ihr?"

„Ja!" sprach der Andere bestimmt. „Und da die Meteorsteine uns lehren, daß selbst so grobe Stoffe sich von einem Gestirn dem andern mittheilen können, sollte dem feinern Stoff der Seele der Uebergang unmöglich sein? Ich lebe tausend Leben voraus in der Vorstellung, daß mein Geist wandern wird und jede der strahlenden Welten einmal erreichen, die ihn mit lockenden Stimmen geheimnißvoll rufen, wenn sich mein Auge ihres Glanzes erfreut. Leg' ich nun aber — denn davon gingen wir aus — Hand an mich selbst, mein Dasein hienieden früher abzustreifen, eh' die Natur es thut, so hebe ich dadurch mein Wesen nicht auf, ich ändere am Schicksal meiner Seele nichts, ich dränge sie vielleicht in größere Schmerzen, als ich ihr nehme, da ich nicht weiß, was ihr in ihrer nächsten Wohnung bevorsteht. — Was sehen Sie mich so eigen an, gnädiges Fräulein?" brach Steinthal plötzlich ab. „Erscheine ich Ihnen als Phantast und Träumer?" Ohne Lili's Antwort zu erwarten, ging er in einen heitereren Ton über: „Wie bin ich dazu gekommen, mich Ihnen so frei zu offenbaren?"

„Bereuen Sie es nicht!" sagte Lili ernst. „Ihre Ansichten sind, mir wenigstens, wohlthuender, als jene sogenannten wissenschaftlichen Behauptungen, die uns mit unseren Leiden und Freuden, mit all' unserem Denken und Fühlen in's leere Nichts zerfließen lassen, wenn wir zu athmen aufhören."

„Ideal," versetzte der Maler, „kann man diese Lehre so wenig nennen, wie ihre Anhänger beneidenswerth. Denn unser irdisches Ende ist den kleinsten Zufällen unterworfen, der Stich eines Insekts kann mich hinraffen, fremder Wille mich in's Grab treiben, wenn es meinem Fürsten gefällt, Krieg zu führen und ich von ungefähr waffenpflichtig bin. Zöge der Tod nun meine gänzliche, ewige Auflösung nach sich, so könnte ich mit Recht fragen, welchen Zweck mein Leben überhaupt gehabt? Ist es hingegen nur ein flüchtiger Theil meiner Ewigkeit, dann wird sein früherer oder späterer Abschluß sammt meiner Todesart bedeutungslos, dann gilt's auch gleich, wann diese Scholle mich getragen, ob vor Jahrtausenden, ob zehn Aeonen nach der Gegenwart." Steinthal hatte sich, ohne es selbst zu wissen, in Feuer geredet, sein Auge glänzte dunkler, und Lili's Blick war darin versunken, wie von magischer Gewalt gezogen. Nun der Maler schwieg, schlug sie plötzlich, als würde sie einer Gefahr inne und erbebte davor, die Wimpern nieder, er aber sah die heiße Blutwelle, die aus ihrem Herzen in die Wangen stieg. Da trat der Hausmeister ein mit seiner Meldung:

„Die Frau Senatorin Bingo und der Herr Baron von Wetterspitz!"

Hastig kehrte der Hausherr sich um: „Gut, gut!" Sein Gesicht jedoch sagte das Gegentheil. Er hatte vergessen, daß die Beiden zu erwarten waren, er fühlte sich der Außenwelt entrückt und verbarg seinen Mißmuth nicht, jetzt gewaltsam in sie zurückgerissen zu werden. Rascher fand sich Steinthal in die veränderte Situation. Er rieth dem Senator, zuerst allein mit Lili die Ankömmlinge zu empfangen, weil Wetterspitz sonst möglicherweise Verdacht schöpfen würde, daß Bingo vor ihm gewarnt sei.

Vater und Tochter entfernten sich. Auf der Treppe flüsterte Lili:

„Nun hast Du ihm doch nicht Deinen del Sarto zur Kopie angeboten, Papa!"

„Die Gelegenheit wird sich finden," tröstete Bingo, „laß nur die Tante erst wieder fort sein!"

An der breiten Freitreppe vor dem Hause trafen die beiden Paare auf einander.

„Seien Sie mir gegrüßt, Herr Baron," leitete Bingo ein, „die Ehre Ihres Besuches ward mir schon gestern durch meine Tochter angekündigt." Hiemit erledigte er zugleich die Vorstellung.

„Ich ahnte nicht, welch' holden Herold ich gehabt!" erwiederte Wetterspitz galant und sprach ohne Pause geschmeidig weiter: „Sie aber, Herr Senator, kenne ich, seit Ihre Villa mir in's Auge fiel; denn die Stelle, wo der Mensch sich anbaut, bezeichnet den Grad seines Geistes."

„Jetzt wird der unartige Mann wieder artig!" rief Irmgard in einem Ton, der ihre Intimität mit Wetterspitz darthun sollte. „Unterwegs hat er mich mit Grillen geplagt. Ja, ja, Baron! Ich falle gleich mit der Thür in's Haus, lieber Schwager!" Dabei betrat sie vor den Anderen den Salon. „Du mußt Deine ganze Ueberredungskunst aufbieten, ihn zur Annahme der Direktion zu bewegen."

„So bin ich falsch berichtet," antwortete Bingo mit ungesuchter Würde. „Meine Tochter hat mir gesagt, Du habest den Herrn Baron willfährig gemacht —"

„Allerdings schien die Sache," fiel Irmgard ein, „gestern schon im Reinen, und mein Mann that demnach sofort die nöthigen Schritte, die er heut fortsetzt. Aber nun denkt euch, Kinder, jetzt auf der Fahrt wandelt den Baron eine Art Reue an."

„Die ich sehr begreiflich finde, liebe Schwägerin," nickte Bingo. „Die große Residenz, in der Herr von Wetterspitz lebt, mit einer Provinzialstadt zu vertauschen —"

„Um Vergebung, Herr Senator," bat der Baron geschwind, „nicht die Größe einer Stadt bestimmt ihre Bedeutung, sondern der Geist, der in ihr herrscht, und von dem Gesichtspunkt aus betrachtet, brächte mir der Tausch keinen Verlust."

„Er nimmt Rücksichten auf den Hof!" erklärte Irmgard.

„Sehr ehrenwerth!" lobte Bingo das Verhalten. „Sie haben von Ihrem Fürsten viel Gunstbezeigungen empfangen, Ihr Dankgefühl muß Sie an den Hof binden."

Die Billigung, die ihm der Senator zu Theil werden ließ, gefiel dem Baron nicht im mindesten, er dachte bei sich: „Dieser Bingo ist ein rechtschaffener Stock!" Doch durfte er seinen Unmuth nicht zeigen. Irmgard nahm ihm die Erwiederung ab, wie er's wünschte, indem sie an ihn selbst die Frage that:

„Haben Sie mir nicht gestanden, der Geschmack Ihres Hofs in Kunstsachen sei oft wunderlich und nur mit Aufopferung der höheren ästhetischen Interessen zu befriedigen? Hier bei uns wären Sie unbeengt und unbeschränkt in Ihren Anordnungen."

Wetterspitz benützte sogleich seinen Vortheil: „Freiheit des Wirkens ist allerdings das Höchste, was der Mensch erreichen kann, und eigentlich müßte man dieser Freiheit zuliebe alles Andere aus den Augen setzen."

„Nun also!" rief Irmgard.

In dem Moment öffnete ein Diener die Flügel der Seitenthür, im Nebenzimmer stand das Dejeuner servirt. Bingo deutete hinein:

„Du wirst vorlieb nehmen müssen, Schwägerin! Lili hat mir Deine Befehle überbracht, wir befinden uns indeß auf dem Lande." Und rasch zu dem Diener gewendet, winkte er: „Ich lasse Herrn Steinthal bitten, er ist oben im Bildersaal."

Wetterspitz stand choquirt: „Steinthal?"

„Ihr Landsmann, Andreas Steinthal," versetzte Bingo leichthin. „Sie kennen den jungen Künstler, behauptet er wenigstens, Herr Baron! Ist's gefällig?"

Aber Wetterspitz trat einen Schritt zurück: „Ah, Herr Senator, das hätten Sie mir gleich sagen sollen, daß Sie *ihn* als künftigen Direktor in's Auge gefaßt!"

„Wie?" rief Irmgard perplex.

Voll Ruhe fragte Bingo: „Ich ihn? Wie kommen Sie darauf, Herr Baron?"

„O! Da er sich bei Ihnen befindet?"

„Um ein Original von del Sarto zu sehen, in dessen glücklichem Besitz ich bin," belehrte der Vorige.

Mit einem lauernden Blick lächelte Wetterspitz gezwungen: „Wirklich nur deßhalb?"

„Ihr Zweifel, Herr Baron —"

„O, ich bin überzeugt, Herr Senator! Aber ich muß gestehen, ich lerne den jungen Mann heut von einer ganz neuen Seite kennen. Trau', schau', wem!"

„Wie meinen Sie das?" begehrte Lili's Vater Erklärung, während das Mädchen die Farbe wechselte.

„Er will Sie durch sein bestechendes, gewandtes Wesen für sich gewinnen, mein verehrter Herr Senator, bevor er mit seinem Anliegen herausgeht. Und er hat klug berechnet, daß Sie in Ihrer Villeggiatur keine Zeitung lesen."

„Doch, doch, Herr Baron, unser Hauptorgan — "

„Sie haben die heutige Nummer gelesen?"

„Ausnahmsweise noch nicht!"

„Ah, der junge Mann hat Glück!" Und Wetterspitz machte eine rasche Bewegung, denn Der, von dem die Rede war, erschien in der Thür. Der Baron eilte ihm, als wäre er hoch erfreut, ein paar Schritte entgegen: „Sieh' da, sieh' da, mein werther Herr Steinthal! Ich höre soeben von Ihnen und —"

„Vergeben Sie, Herr Baron," hemmte ihn der junge Mann, sich verbeugend, „es ist mir kein Vergnügen, Ihnen hier zu begegnen; denn ich muß es nun als feststehend annehmen, daß unserer Akademie ein Verlust droht, den Sie selbst ohne Zweifel als unersetzlich erkennen. Sie wollen uns verlassen?"

„Wer sagt das?" spielte Wetterspitz den Verwunderten.

Steinthal sah Lili an: „Mein gnädiges Fräulein, haben wir es nicht gestern gleichzeitig gehört, als die Frau Senatorin Sie beim Professor Jonas aufsuchte?"

Jetzt war Wetterspitz in Wirklichkeit verwundert; daß seine Freundin und Steinthal sich schon gesehen, hatte er nicht geahnt. Er machte Miene, zu sprechen, doch Bingo war schneller, als er:

„Herr Steinthal, meine Schwägerin hat zu früh triumphirt, der Herr Baron ist keineswegs entschlossen —"

„Das freut mich!" fiel der Maler lebhaft ein. „Ich würde sonst auch Alles, was in meinen Kräften stände, aufbieten, daß Sie unserer Akademie erhalten blieben, Herr Baron!"

Dieser lächelte ironisch: „Die Verehrung vor meiner Person, die Sie da aussprechen, mein lieber Herr Steinthal, hätte nur Werth, wenn Sie mich nicht von hier fernzuhalten wünschten, um trotz Ihrer Jugend selbst das Direktorat an der Kunstschule zu erlangen."

Nun war das Staunen an Steinthal: „Ich?" Und der Rolle, die er durchzuführen gedacht, ließ sich nicht länger treu bleiben.

Wetterspitz behielt den spöttischen Zug im Gesicht: „Deßhalb rühmen Sie meine Unentbehrlichkeit für unsere Akademie."

„Ich?" erneute der Andere seine Frage. „Ich trachte nach dem Direktorat?"

Der Baron zuckte leicht die Achseln: „O, Sie sind wohl ganz unbekannt mit dem, was heut über Sie in den Lokalblättern steht?"

Jener setzte den Finger auf die Brust: „Ueber mich?"

„Lili, ich bitte, hole uns die Zeitung!" sagte Bingo. Lautlos, aber so rasch sie vermochte, folgte das Mädchen. Der Baron stieß unterdessen ein kurzes Lachen aus, das halb mitleidig, halb geringschätzig klang:

„Junger Mann, mich wollen Sie doch nicht düpiren?"

Steinthal schüttelte den Kopf: „Ich bin begierig, was hier an den Tag kommen soll."

„O, o!" winkte ihm Wetterspitz Schweigen.

Der Senator stand, den Blick forschend auf Steinthal geheftet, um zu ergründen, ob der Maler die Anspielungen des Barons in der That nicht begriff oder sich nur so stellte.

„Hier, Papa!" klang es hinter ihm, Lili wollte die Zeitung in seine Hand legen.

Doch Wetterspitz erbat sie sich: „Erlauben Sie mir das Blatt, gnädiges Fräulein! Ich gebe Ihnen den Artikel zum Besten, Herr Senator, er läßt sich hören!"

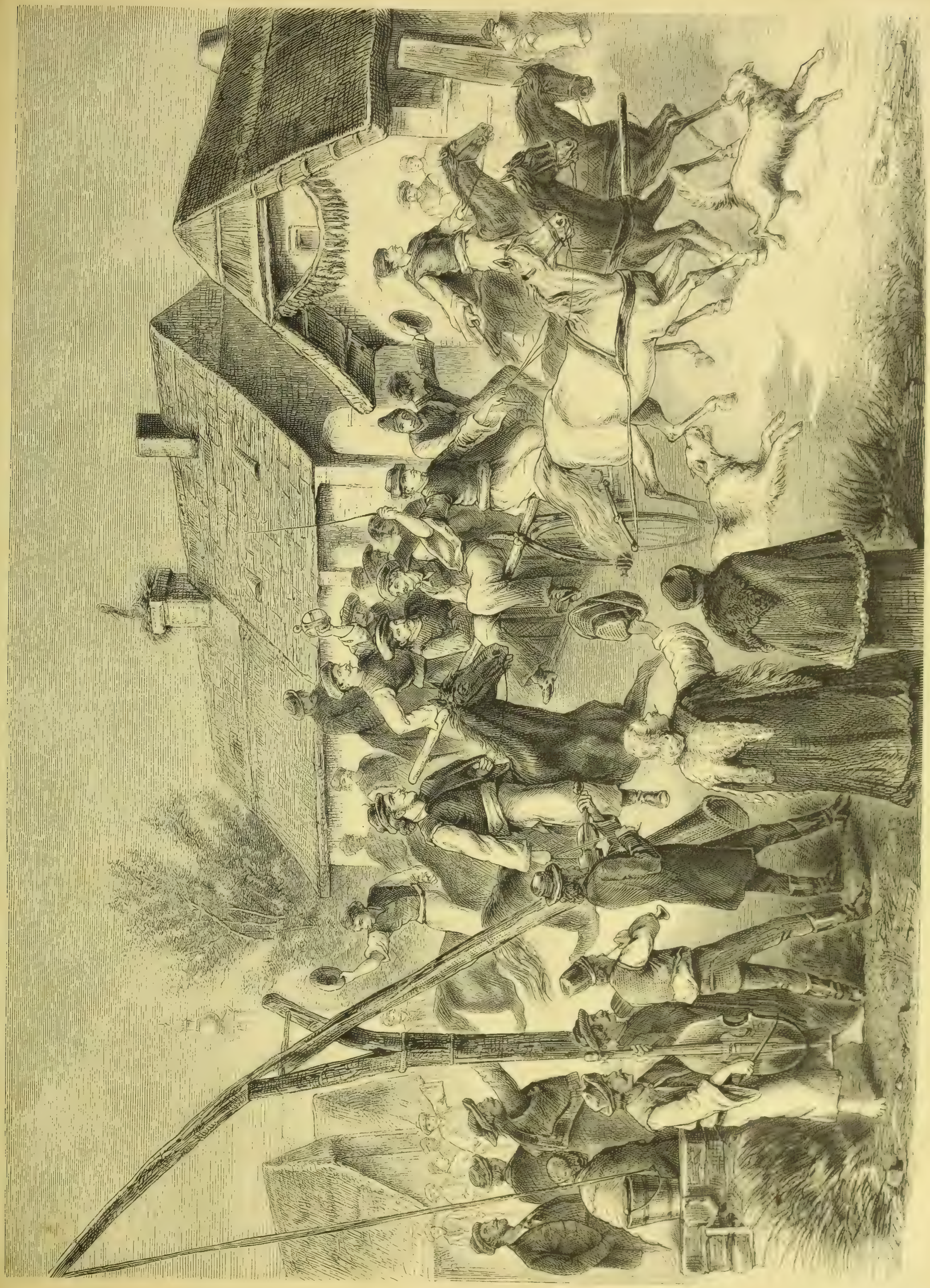
Bingo verschränkte die Arme, Lili deckte sich durch seine Gestalt, damit Niemand ihre Erregung bemerkte, Irmgard drängte sich an die Schulter ihres Freundes, und Steinthal horchte gespannt auf, als sein Ankläger ohne weitere Einleitung den Vortrag begann:

„Es wird unseren Lesern nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß in unseren Mauern augenblicklich ein Künstler weilt, dessen Name nur genannt zu werden braucht, um jeden Besucher der vorjährigen Kunstausstellung angenehm an ihn zu erinnern. Wir meinen den hochbegabten Maler Andreas Steinthal, dessen ‚Abend und Morgen am Meer' Kenner wie Laien gleichmäßig entzückte. Leider konnten die Gemälde nicht in den Besitz der Stadt übergehen, da sie für eine fürstliche Galerie bestimmt waren, wohl aber —" hier hielt der Vorleser inne, räusperte sich absichtsvoll und wiederholte mit erhobener Stimme: „wohl aber ließe sich der Meister selbst jetzt dauernd an unsern Boden fesseln; denn da die Wahl eines Direktors der neuen Kunstschule noch in der Schwebe, machen wir die zuständige Behörde in ihrem wie im allgemeinen Interesse auf Herrn Steinthal aufmerksam, und glauben durch diesen Hinweis den Dank unserer Mitbürger zu verdienen, weil sich in dem Künstler Talent und Charakter, kurz, Alles vereinigt, was das großartige städtische Institut von seinem Leiter wünschen und erwarten kann."

Wetterspitz war zu Ende, er blickte umher: „Nun, meine Herrschaften, wie gefällt Ihnen das? Kann man mehr verlangen?"

Lili vermißte im Stillen an dem Sprecher durchaus den gerühmten Weltmann, sie sah nur die hämische Seite seiner Natur unverdeckt hervorbrechen. Der Baron ließ sich in dieser Weise gehen, weil es ihn ergrimmte, an Bingo kein

Weltausstellung in Paris. **Fassade der italienischen Abtheilung in dem Palais auf dem Marsfelde.** (S. 1010.)



Ungarische Honveds zur Ergänzungsstation einrückend. Nach einer Skizze von H. Feldmann. (S. 1010.)

Werkzeug zu finden wie an Irmgard, und weil ihm Steinthal ein Nebenbuhler schien, den er offen an den Pranger stellen müsse, um ihn unschädlich zu machen.

Der junge Mann erwiederte ihm aber ungesäumt: „Der Sinn Ihrer Frage ist der, daß der Artikel von mir selbst geschrieben, mindestens veranlaßt ist."

„Dergleichen kommt vor," ließ Wetterspitz fallen und legte das Blatt zusammen.

Des Malers Auge durchfuhr ein Blitz, doch sein Ton blieb ruhig: „Wenn ich aber erkläre, daß die Reklame weder so noch so von mir ausgegangen, Herr Baron?"

Der Angeredete ließ nicht auf Antwort warten: „So sagen Sie uns gefälligst, wer in der Stadt Sie, den Fremden, so genau kennt, daß er von Ihrem Talent und Charakter schreiben kann? Wer ist mit dem Verein Ihrer trefflichen Eigenschaften so vertraut?"

Steinthal ging nicht auf die Frage ein: „Herr von Wetterspitz, wenn ich wiederhole, daß ich in keiner Weise Theil an diesem Artikel habe, glauben Sie mir?"

„Ach, Sie wissen gar nicht, wie er in die Zeitung gekommen?" spottete der Baron.

„Jetzt, nachdem ich ihn gehört, kann ich mir's denken."

„Aha, der gute Freund, der ihn geschrieben, war so zartfühlend, Sie nicht vorher davon in Kenntniß zu setzen? Aber Sie werden doch nicht unterlassen, ihm gebührend zu danken? Gönner dieser Art in der Presse rechnen auf klingenden Lohn."

Der junge Mann richtete sich stolz auf: „Ich kann Ihnen nicht verbieten, mich für eine niedrige Natur zu halten. Wollen Sie mir eine Minute unter vier Augen Gehör geben?"

Der Baron machte eine ablehnende Geste: „Mein Besuch gilt dem Herrn Senator, und meine Zeit ist gemessen. Was Sie mir zu sagen haben, sprechen Sie dreist offen aus!"

Auf Steinthal's Stirn ward eine blaue Ader sichtbar, er kämpfte schwer mit sich, um wenigstens äußerlich das der Umgebung schuldige Maß zu bewahren, doch ein leises Beben seiner Stimme konnte er nicht überwinden.

„Ihre Weigerung," hob er an, „wird uns Beiden verderblich. Mich zwingen Sie, den neutralen Boden zu verletzen und die Folgen zu tragen, sich selbst bringen Sie in die Lage, daß die Herrschaften den wahren Zweck Ihres hiesigen Aufenthalts kennen lernen."

„Die Zeitung gibt ihn ebenfalls an," sagte Wetterspitz rasch.

„Dann müßte sie schreiben," fuhr Steinthal fort, „daß Sie auf eine Täuschung ausgehen."

„Mein Herr!" wallte Irmgard entrüstet auf.

Ihr Jugendfreund legte beschwichtigend die Hand auf ihren Arm: „Theuerste!"

„Ja, gnädige Frau," erklärte der Maler fest, „Sie sind getäuscht, wenn Sie glauben, Herr von Wetterspitz habe nur einen Augenblick ernstlich daran gedacht, Ihre Wünsche zu erfüllen. Aber Ihr Antrag ist ihm viel werth. Er will die hiesige Stellung als Grundlage nehmen, seine jetzige bei uns zu verbessern, respektive neu zu befestigen, falls seine Gegner bei Hofe —"

„Ich höre lauter Neuigkeiten!" unterbrach der Baron kühl.

Nun wandte sich Steinthal ihm selbst wieder zu: „Sie haben deren!"

„Daß ich nicht wüßte!"

„Dann wären Sie nicht der feine Kopf, der Sie sind. Sie kennen so gut wie ich einflußreiche Personen, die Ihnen Schuld geben, nach oben unterwürfig, nach unten übermüthig zu sein, devot gegen Alle, von denen Sie Vortheile erwarten, despotisch gegen Untergebene."

„Das lassen Sie sich sagen, Baron?" rief Irmgard kreidebleich.

„Die Feinde des Herrn sprechen so!" bemerkte ihr der Maler. „Jene Partei arbeitet an seinem Sturz; sie wird ohnmächtig, sobald eine Berufung von auswärts an Herrn von Wetterspitz ergeht, die unserem Souverän zeigt, was sein Akademiechef in der Welt gilt. Die Gegner verlieren Terrain, der Baron gewinnt es; man behält ihn nicht nur, man behält ihn unter besseren Bedingungen; die Munifizenz eines gekrönten Hauptes darf nicht zurückstehen hinter der Freigebigkeit einer Stadtgemeinde! Und nun leugne der Herr, daß dieß sein Kalkül ist!" Steinthal's Augen sprühten den Baron an.

Keine Geberde verrieth, was in dem Beschuldigten vorging; seine Züge blieben so glatt, als hätte er eine Reihe von Artigkeiten vernommen.

„Ich danke Ihnen, Herr Steinthal," entgegnete er, „daß Sie mich von einer wahrhaftig ungeahnten Gefahr unterrichtet. Da ich weiß, in welchen Cirkeln Sie vorzugsweise verkehren, sind mir nun auch die Namen meiner Widersacher kein Geheimniß mehr. Ich werde bei meiner Rückkehr mein Verfahren darnach einrichten."

Hier kehrte sich Steinthal plötzlich gegen Bingo: „Ihr redlicher Sinn, Herr Senator, entdeckt keinenfalls die Drohung, die für mich in den Worten liegt." Bingo verneinte nur durch eine leise Kopfbewegung. „Herr von Wetterspitz wird meine Stellung in der Gesellschaft untergraben, er wird diese Szene benützen —"

„Diese Szene," fiel ihm der Baron in die Rede, „leiteten Sie ja mit dem Geständniß ein, selbst zu fühlen, daß Ihre Haltung Sie aus einem noblen Kreise verbannen muß."

„Gewiß," bejahte der Maler, „ich darf mich selbst nicht länger hier dulden! Aber nutzlos habe ich das Opfer nicht gebracht. Der Herr Senator Franz von Bingo wird Ihre Wahl nie befürworten, er kennt den Mann, den ich der Schule als würdiges Oberhaupt wünsche. Behüte Gott dieß edle, schöne Haus!"

So unvermittelt die Schlußwendung war, so rapid folgte auch Steinthal's Verschwinden. Dreien der Zurückbleibenden gebrach es an augenblicklicher Fassung, nur Irmgard warf beide Hände in die Luft: „Dieser Mensch! O, dieser Mensch!"

Wiederum ermahnte Wetterspitz leise: „Theuerste!" mit einem Ausdruck, als wollte er sagen: wir sind ja Christen, sollen wir nicht Die segnen, die uns fluchen?

Die empörte Dame kehrte sich nicht daran: „Was wollen Sie? Er wagt es, einem Manne von Ihrem Ruf, Ihrer Autorität Dinge in's Antlitz zu schleudern — da sehen Sie nur, auch das Kind, die Lili, steht wie ein Wachsbild, zittert an allen Gliedern, gibt keinen Laut von sich — es ist aber auch noch nicht dagewesen!"

„Ich würde unendlich beklagen," löste der Baron sie ab, „wenn das gnädige Fräulein sich im geringsten alterirte. Die Sache verdient es wirklich nicht! Ich kann auf alle jene Invektiven einfach mit dem geschmähten Sokrates erwiedern: sie passen nicht auf mich! Ich bitte Sie sämmtlich, entschuldigen Sie die Zügellosigkeit des jungen Mannes, er sah seine geheimen Pläne durch mich aufgedeckt und vereitelt!"

„Gott!" rief Irmgard, ihn fast umarmend, „welch' ein Herz sind Sie, noch für ihn zu bitten!"

„Herr Baron," mischte der so lange schweigsame Bingo sich ein, „Pläne für sich selbst hatte er entschieden nicht!"

Wetterspitz erstaunte: „Wie, Herr Senator? Sie erweisen ihm den Gefallen, zu glauben, die Reklame sei ohne sein Zuthun gedruckt worden?"

„Ich erweise ihm nicht den Gefallen," wiederholte Bingo mit Betonung, „es ist meine feste Ueberzeugung, daß er keiner Unehrenhaftigkeit fähig!"

Die Geschmeidigkeit des Höflings verwandelte sich in vornehme Kälte: „Dann allerdings, Herr von Bingo, habe ich kein Wort mehr zu verlieren und —" er suchte Irmgard's Augen — „keine Stunde, liebste Freundin!"

„Schwager!" entsetzte sich die Senatorin.

Der Schwager drückte durch eine bloße Verneigung aus, daß er an der Sache nichts ändern könne. Wetterspitz ahmte die Reverenz nach, aber er stattete sie nicht dem Vater, sondern der Tochter ab und schied damit aus der Villa. Irmgard beugte ihr Haupt vor Niemand, warf es vielmehr in den Nacken und sprach entschlossen:

„So weiß ich, was ich zu thun habe!" Sie folgte dem Baron, der nichts Anderes erwartet und ihrer an der Freitreppe harrte. Er bot ihr den Arm und flüsterte, da sie den Mund öffnete:

„Still, still, ich bitte Sie, Freundin!" Sie schwieg, er schlug mit ihr den Rückweg zur Eisenbahn ein.

Auch Bingo und Lili fühlten ihre Zungen gebunden; denn was sie befallen, war mehr, als tiefe Verstimmung, es war Schmerz. Der Senator strich mit der Hand über die Stirn seines Kindes und verließ den Salon. Das Mädchen nahm das verhängnißvolle Zeitungsblatt und las den Aufsatz über Steinthal noch einmal durch.

Das reiche Dejeuner im Nebenzimmer blieb unberührt.

(Fortsetzung folgt.)

„Graziella"

von Marc Günzburg.

(Hiezu das Bild S. 1005.)

In einem Saale der russischen Abtheilung der «Beaux Arts» auf der pariser Weltausstellung hängt, bescheiden in eine Ecke geschmiegt, ein anmuthiges Bild, ein junges Mädchen darstellend, deren Blick träumerisch in die Ferne schweift. Wer kennt nicht Lamartine's „Geständnisse" und die wundersam poetische Gestalt Graziella's, wie sie sehnsuchtsvoll hinausblickt und des Abends harrt, der den Freund ihr wiederbringen und die ewig junge, ewig schöne Erzählung von Paul und Virginie ihr vor die Seele führen soll. Der Maler lehnt sich an die Worte des Dichters, wo dieser sagt: „Man sah, Graziella's Herz war nicht dabei, wenn sie sich in Garten oder Haus beschäftigte. Sie blickte oft zum Himmel empor, ob die Sonne noch nicht untergehen wolle, und es war sichtbar, daß sie tagsüber nichts ersehnte, nichts erwartete als den Abend." So steht sie vor uns im Bilde! Halb Kind noch in den zarten Umrissen des schlanken Leibes und doch, halb unbewußt, schon zur Jungfrau sich entfaltend, in den schmerzvoll süßen Gefühlen, die ihr Herz überfluten. Der Maler hat sie aufgefaßt wie einzig und allein die Jugend es kann, auf welcher noch der Schmelz seliger und unberührter Ideale ruht.

Marc Günzburg, Sohn des bekannten petersburger Bankiers — Baron Horace Günzburg — wurde am 4. Februar 1859 zu Paris geboren. Seiner kunstsinnigen, leider allzu früh verstorbenen Mutter verdankt er den Sinn für alles Schöne. Sie war es, die frühe schon den Geschmack des Kindes und Jünglings weckte und ihm so das weite, erhabene Feld der Kunst erschloß. Von den besten Meistern ausgebildet, hat sein Erstlingsversuch, der im vorigen Jahre im „Salon" in Paris ausgestellt war, allgemeine Anerkennung gefunden und die Akademie der schönen Künste in Petersburg hat ihm die Medaille zuerkannt. M.

Bilder von der Weltausstellung.

12.

(Hiezu das Bild S. 1008.)

Treten wir auf dem Marsfelde durch die Porte Dessaix, so finden wir unmittelbar zu unserer Linken die italienische Sektion, welcher ein besonders schöner Platz eingeräumt worden. Eine große Hauptarkade, umgeben von kleineren Arkaden und getrennt durch Säulen aus Stuck, welcher grünen Marmor imitirt, bildet das in schönster Renaissance ausgeführte Portal zur italienischen Abtheilung. Das Ganze ist außerordentlich einfach, und macht doch einen imposanten Eindruck in seiner edlen Reinheit des Styls. Die Mosaiken, die gebrannten Steine, der Marmor in allen Farben, welche diese schöne Fassade schmücken, sind von dem Erbauer C. B. F. Basile, Professor der Architektur in Palermo, sehr glücklich vertheilt. Der Bau kostet der italienischen Regierung nicht weniger als 300,000 Franken, aber er ist so eingerichtet, daß er nach dem Schluß der Ausstellung leicht zu anderen Zwecken verwendet werden kann.

Ungarische Honveds zur Ergänzungsstation einrückend.

(Hiezu das Bild S. 1009.)

„Da geht's hoch her, bin auch dabei!" möchte man rufen, wenn man diese Honveds einrücken sieht. Kein Wunder, diese Lustigkeit, wir sind ja bei dem leicht erregten Volke der Ungarn, wo Lust und selbst Schmerz sich durch Aufschrei und Lärm bemerkbar machen müssen. Der ungarische Urlauber oder Reservist oder Landwehrmann (Honved) geht in sehr vielen Fällen bei der Einberufung einem froh erregenden Schicksal entgegen. Er bekommt ein Gewand, so schön, wie es Niemand auf Meilen Umkreises in den Dörfern hat; er ist des Königs Mann, und ein solcher ist mehr stolz als Andere, welche so hohe Auswahl nicht trifft.

Auf den aus dünnen Stangen zusammengesetzten Wägelchen, drei, vier und auch fünf Pferde in der Breite vorgespannt, zieht die Mannschaft durch den tiefen Sand oder Koth dahin. Einzelne Reiter schließen sich an. Bei einer Csarda (Wirthshaus) wird gehalten, und das müßte eine ganz miserable Gegend sein, in der sich nicht eine Zigeunerbande fände. Sie spielt auf, sie stellt sich auf die freie Straße, an den Zugbrunnen und spielt, was die Instrumente aushalten. Hat Einer einen freien Wagen, so zieht sie mit, bis Müdigkeit, Rausch und vielleicht Exaltation der Thätigkeit ein Ziel setzen. Die Bevölkerung jubelt den Honveds zu, denn sie folgen dem Rufe des Königs und des Vaterlandes!

Nachruf an Theodor Döring,

† 17. August.

Auch deines Genius Flügel sind ermattet,
Vor deren Rauschen sich Bewund'rung beugte;
Manch' Leben ward, das deine Kunst erzeugte,
Mit deinem Leben in die Gruft bestattet.

In dir war ganz Natur mit Kunst gegattet,
Und beide fachten deines Ruhmes Leuchte;
Wenn deine Kunst des Lebens Sorgen scheuchte,
So schien's von keiner Trübsal je beschattet.

Du bist dahin. Es trauert dein Jahrhundert,
Das deinen Sarg mit Palmenzweigen kränzte
Und trauernd deinen Ruhm der Nachwelt kündet.

O wenn doch einst, gepriesen und bewundert,
Ein neuer Stern am Firmamente glänzte,
Deß Licht an deiner Sonne sich entzündet!

W. Kahlenberg.

Notizblätter.

Literatur.

— **Wilhelm Lübke, hätte man erwarten sollen, werde uns nach** den glänzenden Erfolgen seiner „Geschichte der Architektur" und „Geschichte der Plastik" nun auch mit einer „Geschichte der Malerei" beschenken. Er hat sich jedoch zunächst auf einen kleineren Abschnitt aus dieser beschränkt und bietet uns eine „Geschichte der [illegible] Malerei vom vierten bis sechzehnten Jahrhundert" (Stuttgart, [illegible]), aber der Stoff ist reich, wichtig und interessant genug, um eine volle Manneskraft zu fordern, und bietet dem Meister der [illegible] Gelegenheit, uns ein großartiges Bild der Kunstentwicklung aufzurollen. Während er in den ersten Büchern das Mittelalter und die Frührenaissance des fünfzehnten Jahrhunderts behandelt, stellt er im dritten Buch die Meister der Hochrenaissance: Lionardo, Michel Angelo, Rafael, Correggio, Tizian und ihre Genossen dar, und es soll hier das Leben und die Persönlichkeit sowohl als der künstlerische Entwicklungsgang und die Werke der Meister zur Darstellung gelangen. Des Autors eigene umfassende Studien [illegible] in [illegible] Weise die neuesten Forschungen, durch die [illegible] ist. Die bekannten Vorzüge des Verfassers: Sicherheit der [illegible], Klarheit, Gründlichkeit und die Wärme der Darstellung [illegible], machen auch diese Arbeit überaus anziehend; man [illegible]. Der Verleger hat durch eine Reihe von [illegible] dieser eigenen Anschauung [illegible]. So darf man mit Interesse dem Weitererscheinen des Buches entgegensehen.

— **Der österreichische Touristenklub bietet uns bereits den neunten** Jahrgang seines „[illegible]" [illegible], welcher [illegible] besonders reich an [illegible] Aufsätzen und [illegible] ist. [illegible] nennen wir „[illegible]" von G. [illegible], „Albrecht v. Haller" von [illegible], „Die [illegible]" von [illegible];

zahlreiche Schilderungen von Besteigungen der Gebirge und Wanderungen tragen zur Unterhaltung bei; endlich gibt Dr. Schiesse einen Bericht über das Wirken der alpinen Vereine 1877 und eine umfassende alpine Bibliographie. Die Kartenbeilagen sind musterhaft gearbeitet.

— **Die kasseler Galerie, welche so große Schätze der Malerei** enthält, ist bekanntlich jetzt in einem Prachtbau untergebracht und an ihre Spitze Dr. Otto Eisenmann berufen worden. Von dem Galerieinspektor Prof. Aubel und dem genannten Direktor haben wir nun auch einen sorgfältig geordneten Katalog (Kassel, Kay) erhalten, dem der Erbauer des Palastes, Heinrich v. Dehn-Rothfelder, eine Geschichte und Beschreibung des Gebäudes voranstellte.

— **„Rafael's Tapeten im Vatikan"**, nach den Kartons im Kensington-Museum in Lichtdruck ausgeführt, sind in prachtvoller Ausstattung bei L. Koch in Wien erschienen. Die große künstlerische Bedeutung der Tapeten ist so bekannt und anerkannt, daß wir darüber nicht besonders uns zu verbreiten haben, wir können es nur dankend rühmen, daß sie dem großen Publikum in so vorzüglicher Wiedergabe und um solchen Preis zugeführt werden: der Lichtdruck zeigt sich in diesem Werke wieder in seinem ganzen Glanz und seinem großen Werth für die Verbreitung der Schätze der Kunst. V. K. Schembera hat das Werk überdieß mit einer geistvoll und anziehend geschriebenen Einleitung eingeführt, welche diese Schöpfung Rafael's in's vollste Licht stellt und dem Verständnisse nahe bringt.

— **Der Direktor des rigaer Stadttheaters, Freiherr v. Ledebur,** hat soeben in Leipzig ein umfangreiches Werk erscheinen lassen, das den Titel führt: „König Friedrich I. von Preußen, Beiträge zur Geschichte seines Hofes, sowie der Wissenschaften, Künste und Staatsverwaltung jener Zeit".

— **Ernst Eckstein's Bilder aus der Weltausstellungsstadt, welche** unter dem Titel: „Pariser Leben" erschienen, haben eben die vierte Auflage erlebt.

— **General J. v. Hartmann's „Kritische Versuche" über den** russisch-türkischen Krieg werden im Oktober mit dem 3. Hefte vollendet sein. Der geistvolle militärische Schriftsteller ist inzwischen gestorben.

— **In Japan wurden alle Freiheitsstrafen für Journalisten in** Geldstrafen umgewandelt.

— **Die russische technische Gesellschaft hat mit der Herausgabe** von polyglotten technischen Wörterbüchern begonnen: den Anfang macht der französisch-russisch-deutsch-englische Theil.

— **In Leipzig ist bei J. H. Robolsky, Thalstraße 31, eine** Centralstelle für den Bezug von Werken über Stenographie errichtet worden, von der man alle stenographischen Bücher jeglichen Systems beziehen kann.

— **Die Bibliothek des Baron W. v. Maltzahn, welche für die** deutsche ältere Nationalliteratur, wie der früher herausgekommene Katalog erweist, geradezu unschätzbar ist, ging in den Besitz von Alb. Cohn in Berlin über und steht wohl ihre Auktionirung zu erwarten.

Bildende Künste.

— **Am 17. August ist das große Reiterstandbild Friedrich Wil**helm's III. auf dem Heumarkt in Köln als vollendet von dem Direktor der Lauchhammerhütte, Heyer, dem Komite übergeben worden. Jeder, der das Denkmal sieht, ist, wie die „Köln. Ztg." berichtet, des Lobes voll über die glückliche Komposition wie die prächtig gelungene Ausführung. Das Denkmal ist das größte Reiterstandbild auf dem ganzen Kontinent und scheint, so weit die jetzige enge Umhüllung ein Urtheil zuläßt, auch in seinem künstlerischen Werth den berühmten Reiterdenkmalen Friedrich's des Großen und des großen Kurfürsten in Berlin ebenbürtig zur Seite zu stehen. Die Vollender des Werks unseres vorzeitig verstorbenen Landsmannes Gustav Bläser, die Professoren Calandrelli, der die Reliefs komponirt und modellirt, und Schweinitz, der die Seitenfiguren geschaffen, können stolz auf ihren jetzigen Erfolg sein. Die Zeit der Enthüllung wird wesentlich von den weiteren Fortschritten der Genesung unseres Kaisers abhängen, der noch immer an der Aussicht festhält, das Denkmal in eigener Person zu enthüllen. Das Monument trägt die Widmung: „König Friedrich Wilhelm III. Die dankbaren Rheinlande 1865".

— **Das von Professor Schaper im Modell vollendete Denkmal** des Mathematikers Gauß für Braunschweig ist an die Erzgießerei abgeliefert worden.

— **Der trotz seiner nahezu achtundsiebenzig Jahre noch jugend**lich rüstige Bildhauer v. Hofer in Stuttgart hat ein neues Werk geschaffen, das für die unveränderte Frische des Meisters ein neues Zeugniß ablegt. Es ist die Darstellung des Raubes der Proserpina, die vollendet in Gyps dasteht und nächstens nach Carrara geschickt wird, um dort in Marmor ausgeführt zu werden.

— **Das Franz Schubert-Denkmal, welches am 16. August im** Liedertranzgarten in Stuttgart in Gegenwart des wiener Männergesangvereins, über dessen stuttgarter Aufenthalt wir in Bild und Wort berichten werden, enthüllt worden, ist das Werk des Bildhauers Professor Gustav Kietz in Dresden. Einfach und stylvoll, ohne dem modernen Realismus einerseits und dem starren Dogma der Antike andererseits zu huldigen, hat der Künstler das Bild des unsterblichen Sängers geschaffen, wie es nun voll Natur und Wahrheit, voll Ausdruck und Adel vor uns steht. Den vielen Bildnissen nach ist die größte Aehnlichkeit erreicht, und der männliche Kopf mit den vollen Formen und doch so anmuthenden, liebenswürdigen Zügen, welche der Künstler eben so energisch als feinfühlig dem spröden Marmor abgerungen, ist im vollen Sinne des Wortes ein Charakterkopf, erinnernd an den großen Reformator Luther in der Vollkraft seiner Jahre. Die technische Durchführung, die Frische und Zartheit des Meißels tragen durchweg den Stempel bedeutsamster künstlerischer Vollendung, sowie auch mit richtiger Berechnung die Ausführung der Büste in kolossalem Maßstabe gewählt wurde, da diese doch nur den Eindruck natürlicher Lebensgröße macht. Das Fußgestell, auf dem die Büste Schubert's ruht, ist von Oberbaurath Dr. Leins entworfen und von den Gebr. Machold, Bildhauer und Architekt, ausgeführt. Die Grundform bewegt sich in einfachen edlen Linien und der Schmuck des Fußgestells besteht in wenigen sinnvollen Emblemen. Das für den Bau gewählte Material ist rother Keupersandstein. Der Hauptschmuck der Vorderseite ist die 5saitige Lyra, von reichem Lorbeer umschlungen; die Arme der Lyra bestehen aus Schwanenhälsen, die in Schwanenköpfe endigen. Einige Zoll darüber stehen die in erhabener Schrift ausgeführten Worte: „Franz Schubert".

— **Die Nadel der Kleopatra, die erst nach allerlei Fährlichkeiten** in England angelangt war, wird nun bald auf ihrem Piedestal an den Ufern der Themse stehen. Große hydraulische Maschinen arbeiten daran, den mächtigen egyptischen Monolithen emporzurichten. Der Ingenieur John Dixon leitet die Arbeiten, die die größte Umsicht erfordern. Sobald die Nadel der Kleopatra sich in einer senkrechten Lage befinden wird, soll sie langsam auf die bereits hergestellte Basis herabgelassen werden.

— **Der düsseldorfer Genremaler Karl Hoff ist zum Direktor der** karlsruher Kunstschule berufen worden.

— **Der kürzlich verstorbene Fr. Preller hat kurz vor seinem** Hinscheiden darein gewilligt, daß seine Zeichnung von „Goethe auf dem Todtenbette" durch den Lichtdruck vervielfältigt werde, und zwar zu Gunsten der Elisabeth-Rosen-Stiftung in Karlsbad. Das Blatt ist nun in Quartformat bei Paul Bette in Berlin erschienen.

— **Gräfin Mathilde Reichenbach hat im Verlag der A. Duncker**schen Hofbuchhandlung ein schönes Erinnerungsblatt an die glückliche Errettung des Kaisers herausgegeben, welches in elegantem Farbendruck in der Mitte das Porträt des Kaisers, rings von Kornblumen umgeben und gekrönt von den in Zierschrift ausgeführten Worten des 91. Psalmen, zeigt. Das Ganze ist ungemein ansprechend ausgeführt und ein hübscher Zimmerschmuck für jeden Patrioten.

Musik.

— **Der rheinische Sängerverein hat aus Anlaß des fünfzig**jährigen Bestehens der krefelder Liedertafel ein Preisausschreiben auf eine größere Komposition für Männergesang und Orchester erlassen. Der von den Preisrichtern als beste und der Auszeichnung würdig erachteten Komposition wird ein Preis von 1500 Mark zuerkannt werden. Die näheren Bedingungen sind folgende: Das Werk soll geeignet sein, eine Abtheilung eines Konzertprogramms auszufüllen, und soll dessen Aufführung eine halbe bis eine ganze Stunde dauern. Die Wahl des Textes — nur in deutscher Sprache — wird jedem Bewerber anheimgegeben; ausgeschlossen sind Kompositionen, deren Aufführung eine Darstellung auf der Bühne bedingt. Soli, auch für Frauenstimmen, sind erwünscht, doch soll der Schwerpunkt in den Chören liegen. Das preisgekrönte Tonstück bleibt Eigenthum des Komponisten, der rheinische Sängerverein behält sich jedoch das Recht der ersten Aufführung vor. Die Kompositionen müssen bis zum 1. Februar 1879 an den Vorstand der krefelder Liedertafel zu Handen Wilhelm v. Kempen's eingesendet werden; dieselben sollen mit einem Motto versehen und von einem versiegelten Couvert begleitet sein, welches äußerlich das nämliche Motto trägt und im Innern den Namen des Komponisten enthält. Das Amt der Preisrichter haben Dr. Ferdinand Hiller in Köln, königlich sächsischer Hofkapellmeister Dr. Büllner in Dresden und Direktor Joachim Raff in Frankfurt a. M. übernommen.

— **Der bekannte Operettenkomponist Suppé hat eine neue** Operette komponirt, welche den Titel: „Boccaccio" führt und am wiener Karltheater zuerst zur Aufführung gelangt.

— **In der musikalischen Abtheilung der pariser Weltausstellung** erregen namentlich die amerikanischen und die petersburger Klaviere großes Aufsehen. Interessant ist, daß die ersten Fabrikanten jener Länder Deutsche sind.

Bühne.

— **Mit dem 1. Januar 1879 übersiedelt das Ensemble der groß**herzoglichen Hofschauspieler von Weimar nach Eisenach. Es wird aber nicht ausschließlich in Eisenach gespielt werden, sondern auch in Weimar und Erfurt. Es sollen neue bedeutende Bühnenkräfte gewonnen sein.

— **Das Residenztheater in Berlin begann seine Saison mit drei** Novitäten, einer deutschen und zwei französischen. Die historische Episode: „Kornblumen" hat Roderich Fels der brandenburgischen Geschichte zur Zeit des großen Kurfürsten entnommen, als dieser kurz vor seinem Regierungsantritt auf Anstiften Frankreichs und seines Kardinals Richelieu mit der Prinzessin Ludovica von der Pfalz verheirathet werden sollte. Dieses Bündniß, welches den Kurfürsten in eine demüthigende Abhängigkeit von Frankreich gebracht hätte, wurde noch rechtzeitig hintertrieben und zwar durch den eigenen kräftigen Willen des jungen Kurprinzen, der in einer recht bedeutungsvoll geschriebenen Szene mit der Prinzessin Luise Henriette von Oranien — seiner späteren ersten Gemahlin — zu der schnellen Erkenntniß gelangt, daß ein deutscher Fürst nur die Rücksichten auf das Reich und sein eigenes Volk kennen soll. Die „Kornblumen", in Gestalt eines Blumenstraußes, welchen in jener Szene die Prinzessin von Oranien dem jungen Kurprinzen als Symbol der Beständigkeit und Treue überreicht, spielen in dieser geschichtlichen Episode freilich nur eine Nebenrolle, welche bloß gestattet, patriotische Anspielungen an diese Lieblingsblume unseres Kaiserlichen Herrn dahin anzuknüpfen, daß der junge Kurprinz die jetzige Größe und Einheit des Vaterlandes unter der Aegide eines seiner Nachkommen aus dem Hause der Hohenzollern vorhersagt. Das gut gemeinte, mit warmer patriotischer Hingabe an den Stoff geschriebene Stück hatte einen Achtungserfolg. Gondinet's „Politische Grundsätze" geißelt mit scharfem Witz die Eitelkeit, Unselbstständigkeit und Anmaßung mancher Volksvertreter, die meistens nur an Egoismus Ueberfluß haben. Schade nur, daß die hübsch sich exponirenden Szenen später flacher werden. Gondinet, ein sonst witziger Kopf, hätte mit dieser Gabe mehr haushalten können. „Paragraph 213", von Dennery und Lemoine, jener Paragraph des französischen Civilrechts, wonach der Mann der Frau Schutz, diese dem Mann Gehorsam schuldig ist, hätte nicht erst in's Deutsche übersetzt zu werden brauchen. Die Szenen dehnen sich unerquicklich lang und drehen sich um das alte, abgestandene Thema von den kleinen Liebschaften der Frauen hinter dem Rücken der Männer.

— **Die Eröffnung des breslauer Stadttheaters unter der Direk**tion Wirsing's erfolgte am 1. September mit Goethe's „Faust". Einen Monat später, am 1. Oktober, übernimmt Schönfeld, zuletzt Regisseur der dessauer Hofbühne, das Lobetheater. Derselbe hat die besten Kräfte der von den Gebrüdern Lewin engagirten Truppe für sich gewonnen.

— **Auf dem herzoglichen Hoftheater zu Liebenstein ging Alfred** Friedmann's Proverbe: „Geben ist seliger, denn nehmen", zum ersten Mal mit durchschlagendem Erfolg in die Szene. Der Autor wurde dreimal gerufen.

— **Am karlsruher Hoftheater bereitet man die neue Oper des** straßburger Kapellmeisters Weißheimer: „Meister Martin, der Küper", vor.

— **Der Direktor der großen Oper in Paris, Halanzier, will** sich zurückziehen. Sie hat ihm in diesem Jahre eine Million Franken abgeworfen.

— **„Over Evne" (Ueber die Kraft) heißt das Drama, an** welches Bjornstjerne Björnson soeben die letzte Hand legt. Der norwegische Dichter hat bereits vor einiger Zeit ein anderes Schauspiel: „Det nye System" (Das neue System) vollendet, das er gegenwärtig für die deutsche Bühne übersetzen läßt. Ein Landsmann Björnson's, der in seinem Vaterlande hoch geschätzte Romandichter Jonas Lie, gedenkt Norwegen zu verlassen und einen längeren Aufenthalt in Deutschland zu nehmen.

Kultur und Wissenschaft.

— **Da die Bemühungen von Gerhard Rohlfs um Bildung einer** größeren Gesellschaft zu gemeinsamer Erforschung Afrikas nach einem vorher von ihm festgestellten großartigen Plane gescheitert zu sein scheinen, soll derselbe sich entschlossen haben, allein vorzugehen, zu welchem Zwecke ihm die pekuniäre Unterstützung wissenschaftlich-geographischer Institute sehr zu wünschen wäre.

— **Der britische Kapitän Nares unternimmt eine wissenschaft**liche Expedition nach der Magelhaensstraße.

Industrie und Verkehr.

— **Die Betheiligung an der berliner Gewerbeausstellung von** 1879 verspricht eine so großartige zu werden, daß man bereits, statt 12,000 Quadratmeter Raum für Ausstellungsobjekte, 20,000 in Aussicht nehmen mußte.

— **Die Ausstellungskultur ist schon bis nach Centralasien vor**gedrungen. So wird in Taschkent eine landwirthschaftliche und industrielle Ausstellung vorbereitet. In Samarkand ist man für dieselbe in voller Thätigkeit, besonders in der Herstellung der hier nach russischen Mustern gewebten Seidenzeuge, welche in den letzten Jahren die früher berühmten bucharischen übertreffen. Die Regierung verspricht den Ausstellern goldene und silberne Medaillen und Ehrenkaftane.

— **Die Eisenbahnstrecke Bielitz-Saybusch in Oesterreich ist dem** Verkehr übergeben worden; ebenso die bayerische Vizinalbahn Senden-Weißenhorn.

— **Binnen Kurzem wird die erste Eisenbahn auf den Sandwich-**Inseln eröffnet werden; dieselbe läuft von dem Hafen Punali in Süd-Hawaii über rauhe Lavafelder nach dem fünf englische Meilen entfernten Dorfe Keaiwa, um den Zucker der im Innern gelegenen Plantagen an das Meer zu bringen. Auch im Norden derselben Insel wird eine 30 Meilen lange Bahn von Kawaihae an der Westseite durch die verschiedenen Plantagen nach der Ostküste vermessen; die Lokomotiven und Wagen für dieselbe sind von England aus unterwegs.

Gesundheitspflege.

— **Die englische Militärverwaltung hat eine Untersuchung dar**über anstellen lassen, welches Filtrirverfahren das reinste Wasser für Wasserleitungen 2c. liefert, und das Ergebniß war, daß das durch schwammiges Eisen (Eisenschwamm) filtrirte Wasser an Reinheit und Güte sich bei Weitem als das vorzüglichste erwies. So fand sich unter Anderem, daß das so filtrirte Themsewasser, das mit Unreinigkeiten aller Art überladen ist, keinerlei organische Stoffe enthielt und keine lebenden Organismen unter dem Mikroskop entdecken ließ, was in dem durch Sand und andere Materialien filtrirten Wasser nicht der Fall war.

Haus- und Landwirthschaft.

— **Für die Krebsfreunde ist eine angenehme Entdeckung gemacht** worden. Nachdem nämlich von befugter Seite darauf hingewiesen ist, daß durchaus kein vernünftiger Grund vorliegt, während der Monate August, September und Oktober auf den Genuß der Krebse, die gerade in diesen Monaten gut genährt sind, zu verzichten, hat das sächsische Ministerium des Innern gestattet, daß auch noch während dieser drei Monate Krebse gefangen, feilgeboten und verkauft werden dürfen. Es ist wohl zu erwarten, daß auch die übrigen deutschen Regierungen dem von Sachsen gegebenen Beispiele folgen. Für die bisherige Beschränkung ist der Volksglaube maßgebend gewesen, daß in den Monaten mit einem „r" die Krebse nicht gegessen werden dürfen.

Statistik.

— **Der Bericht des Handelsamtes in London über die im Jahre** 1877 vorgekommenen Eisenbahnunfälle ist ausgegeben worden. Wie wir der „K. Z." entnehmen, betrug die Zahl der im genannten Jahre auf den englischen Bahnen Getödteten 1175, die der Verwundeten 3705. Unter den Getödteten befanden sich nur 126, unter den Verwundeten 1283 Reisende. Der Rest der zu Schaden Gekommenen bestand aus Angestellten und Arbeitern der Bahnen oder der von ihnen beschäftigten Unternehmer, aus Leuten, die unbefugterweise das Gebiet der Bahn betreten hatten, und sonstigen nicht in den Zügen beförderten Personen. Von den verunglückten Reisenden wurden 11 auf der Fahrt getödtet, 664 auf der Fahrt verwundet, während die Mehrzahl der Uebrigen beim Ein- oder Aussteigen getödtet, bezw. verletzt wurde. Im Ganzen machte auch im vergangenen Jahre die schon seit längerer Zeit bemerkbare stetige Zunahme der Sicherheit auf den Bahnen weitere erfreuliche Fortschritte. Namentlich hat sich die Zahl der bedenklicheren Zusammenstöße weiter vermindert.

Denkmäler.

— **In Caen wird gegenüber dem Theater eine sieben Fuß hohe** Statue Auber's errichtet; der Staat honorirt den Künstler, die übrigen Kosten bringt ein Komite auf.

— **Für das dem König Viktor Emanuel von Italien in Mai**land zu setzende Denkmal sind 221,000 Lire eingegangen.

— **Das Standbild van Dyt's wurde am 20. August in Brügge** enthüllt.

— **Man ist heutzutage mit der Errichtung von Denkmälern** nicht mehr gerade sehr sparsam. So wird aus Chamonnix berichtet, daß dort kürzlich für den ersten Ersteiger des Mont Blanc, Jacques Balmat, ein Denkmal enthüllt worden ist.

Gestorben.

— Jedlinsky, k. russischer Generallieutenant, bekannt aus den Kämpfen im Kaukasus, Anfangs August.

— Ferd. Schotten, Geheimer Justizrath, Veteran aus den Befreiungskriegen, verdienter hessischer Patriot, am 6. August, 88 Jahre alt, in Kassel.

— Dr. Sachs, praktischer Arzt, bekannt durch eine wissenschaftliche Expedition nach Venezuela, auf dem Monte Covedale in Tyrol, am 18. August, bei einer Bergbesteigung.

— Anton Seyfried, Bibliothekar im Ministerium des Innern, humoristischer Dichter, 55 Jahre alt, am 10. August, in München.

— J. P. Beierlein, Numismatiker, am 13. August, 76 Jahre alt, in München.

— Dr. E. Stromeyer, Bibliothekar der Universität Göttingen, 71 Jahre alt, am 14. August.

— Joseph Naudet, Nestor des französischen Instituts, vormals Direktor der kaiserlichen Bibliothek, Philolog, 92 Jahre alt, Mitte August.

— Theodor Döring, k. preußischer Hofschauspieler, der berühmteste Schauspieler der deutschen Bühne der Gegenwart, 75 Jahre alt, am 17. August, in Berlin.

— Christine, Königin von Spanien, Großmutter des jetzt regierenden Königs Alfons XII., 72 Jahre alt, am 22. August, in Havre.

— Michael Horvath, vormals Bischof von Csanad, ungarischer Historiker, in Karlsbad, am 19. August, 69 Jahre alt.

Cypern.

(Hiezu die Bilder S. 1013.)

Wenn man einen Blick auf die Karte von Westasien wirft, so erscheint Cypern wie eine Wache, welche mit dem einen Blicke die Meerenge von Suez, mit dem andern die Kette des Taurus überwacht, welche das große transkontinentale asiatische Bahnnetz überschreiten muß, wenn es Konstantinopel mit dem Indus verbinden wird und von dem der erste Abschnitt, nämlich der von Erzerum nach Diarbekir, einer englischen Compagnie zugestanden worden ist. Cypern ist der große strategische Punkt, dessen Besitz einer nordischen Armee gestattet, sich nach Belieben auf den Isthmus oder Indien zu werfen. Cypern hat deßhalb auch in der alten wie in der neueren Geschichte eine große Rolle gespielt, namentlich in der Egyptens, dessen Wache es ist, und wenn Alexandrien erwacht, kann Famagusta nicht lang schlafen. Die Rhede von Famagusta ist eine der sichersten und schönsten in den syrischen Gewässern. Das alte Famagusta zählte nicht weniger als vierhunderttausend Einwohner. Heute zählt es noch vier- bis fünfhundert: aber die Indolenz der türkischen Herrschaft ist nicht allein an diesem Sinken schuld; die Entdeckung Amerikas und namentlich des Kaps der guten Hoffnung haben dem Handel eine andere Richtung gegeben, und Europa hat den Türken nur ein im Sinken begriffenes Land überlassen. Der Hafen ist beinahe ganz versandet, und wenn auch Schiffe von geringem Tiefgang, wie die meisten Handelsschiffe, hier gut aus und ein gehen können, so ist er für eine Kriegsflotte um so ungeeigneter. Dem wird nun sicher abgeholfen werden.

Fast die Hälfte der Insel ist eine Wüste und kaum ein Fünftel des kulturfähigen Bodens ist angebaut. Aber das Klima ist mild und die Abhänge der Gebirge sind mit üppigen Wäldern von Cedern, Cypressen und Pinien bedeckt, während die Thäler von immergrünen und blühenden Bäumen und Sträuchern prangen und auf den Anhöhen und in den Ebenen Oliven und Maulbeeren und die üppigsten Saaten der Feldfrüchte gedeihen. Freilich überläßt man eben alle Sorge der Natur, denn Ackerbau und Viehzucht liegen darnieder. Ebenso schwach ist es mit der Industrie bestellt, die sich auf Teppiche, Baumwoll- und Seidenzeuge beschränkt, welche neben dem köstlichen Wein, der Cypern allein schon berühmt machen konnte, die einzigen Ausfuhrartikel bilden.

So traurig das Bild, das Cypern durch die Mißwirthschaft der Türken heute bietet, so machtig sprechen die herrlichen Bauwerke, welche die Insel in großer Fülle und Pracht dem Kunstfreunde bietet, von einer großen, glanzenden Vergangenheit. So umschließt Famagusta nicht weniger als zweiunddreißig Kirchen, von denen die lateinische Metropolitankirche von St. Jakob zu den schönsten des Orients überhaupt zählt. Nikosia, die Haupt-

stadt des Landes, prangt mit dem alten gothischen Palast der venetianischen Regierung und der herrlichen Moschee, in der die Könige gekrönt wurden; unfern erhebt sich das berühmte griechische Kloster des heiligen Barnabas. Larnaka, der wichtigste Hafen- und Handelsort der Insel, glänzt mit seiner römisch-katholischen Kirche, der griechischen Kirche des heiligen Lazarus und den Grabmälern mit phönizischen Inschriften. Baffo — das alte Paphos — mit seinen Ruinen des großartigsten Venustempels. Diese glänzende Vergangenheit zu frischem Leben zu erwecken, wird die Aufgabe der neuen Beherrscher der Insel sein. Alle Elemente zu einer großen Zukunft sind da: es bedarf nur des richtigen Kolonisators.

Zwei Bilder aus dem salzburger Museum.

(Hiezu die Bilder S. 1012 und 1016.)

Das alte Juvavia der Römer, die Stadt Salzburg, bietet außer ihrer ebenso großartigen als reizenden Umgebung auch innerhalb ihrer Mauern eine Fülle von Sehenswürdigkeiten in ihren Bauten, Denkmälern und Sammlungen. Unter letzteren nimmt das am Franz-Joseph-Quai liegende Museum mit seinen keltischen und römischen Alterthümern, seinen alten Waffen, Kostümen, Geräthen und Instrumenten den ersten Rang ein und fesselt den Sachkundigen durch eine solche Fülle von interessanten Antiquitäten, daß ihm im eifrigen und langen Beschauen die Gegenwart schwindet und er sich in längst vergangene Jahrhunderte zurückversetzt glaubt.

Vollkommen wird diese Illusion, wenn wir in den oberen Räumen noch eine Reihe von kleinen Gemächern betreten, welche das häusliche Leben unserer Altvordern aus dem sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert so lebhaft vergegenwärtigen, daß man sich unwillkürlich nach den Männern in „Pluderhosen" und „zerschlitztem Wams", und nach den Frauen im Kostüme der Maria Stuart umsieht, welche diese Zimmer bewohnten und von diesen derben Mobilien, diesen im besten Renaissancestyl geformten und verzierten Geschirren Gebrauch machten. „Aber wo bleiben die Männer? die Alten? im ernsten Museum?" fragen wir mit

Die Jägerstube im salzburger Museum. Originalzeichnung von P. Burmeister.

Schiller; doch siehe, sie sind da, aus dem braunen Getafel des Speisezimmers, in welchem die mit kostbarem, zierlichem Tischzeug gedeckte Tafel bereit steht, schauen sie in ernsten Porträts auf uns herab; die gewohnten hartgepolsterten, lederbeschlagenen Lehnstühle stehen bereit, sie zu empfangen, und sucht einer unter ihnen, in Talar und Baret, nach geistiger Speise, so begebe er sich nach der Gelehrtenstube, welche unser Bild vorführt, dort: „Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft".

„Museum" war früher der üblichste Ausdruck für solch' ein Arbeitszimmer des Gelehrten, wie es unser Bild darstellt. Die kleinen, runden oder rautenförmigen, in Blei eingelassenen Scheiben solch' eines gewölbten Zimmers waren in der Regel durch größere bemalte Scheiben unterbrochen, welche mit Familienwappen oder Heiligenbildern bemalt waren und das einbrechende Licht dämpften. Globen, Sanduhren, Zirkel und sonstige mathematische Instrumente bedeckten neben Büchern und Manuskripten den Tisch, und eine silberne, oft von einem kunstreichen Meister gefertigte Kanne stand nebst Becher zur Hand, um den Jünger der Musen durch einen Trunk krystallklaren Wassers, oder auch, wie Thurneiser erwähnt, durch eine „milde Bachusgabe" zu erfrischen, „denn solch' einer Herzstärkung (refrigerium) bedürfe der Gelehrte".

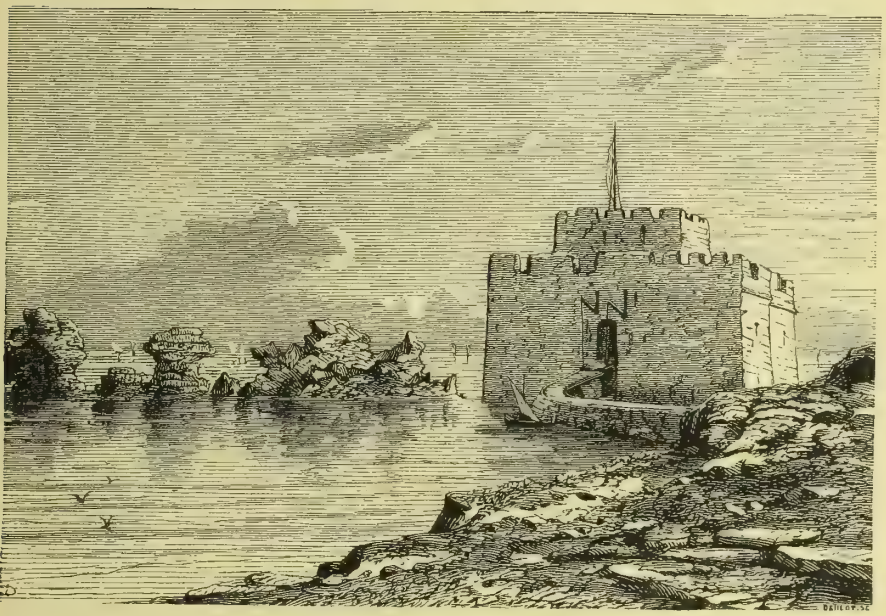
Unser zweites Bild ist die Jägerstube, in welcher sich ein „hirschgerechter" Jäger adeligen Standes nicht mit weichlichem Luxus, aber doch mit gutem Comfort behaglich eingerichtet hat. Bunte Lichter fallen durch die zum Theil mit Wappen bemalten Scheiben in das schön getäfelte Zimmer, dessen Wände neben Jagdstücken von guten Meistern, Geweihe von Hirschen und Damwild, ausgestopfte Vögel und Jagdgeräthe schmücken. Nach den Geräthen und Möbeln zu schließen, jagte der Bewohner des Zimmers den „Kapitalhirsch" parforce, oder ließ das „ritterliche Schwein" auf das Fangeisen laufen, noch bevor der alte Döbel seine Jäger-Praktika schrieb, doch war er sicherlich ein so „waidgerechter" und eifriger Verehrer Dianens, daß er von Döbel und Flemming als mustergiltig hätte hingestellt werden können. — Neben dem kolossalen Ofen, von welchem ein feines Handtuch mit gestickter Kante herabhängt, erhebt sich ein sauber gearbeiteter Waschapparat mit metallenem Wasserbehälter und Waschbecken, dahinter bieten schön geschnitzte Ofenbänke in halbdunklen Winkeln bequeme Sitze, welche gleich wie die gemüthlichen, lauschigen Winkel in den Fensterecken zu beschaulicher Ruhe nach den Mühen und Strapazen der Jagd einladen.

Ansichten von der Insel Cypern.

(S. 1011.)

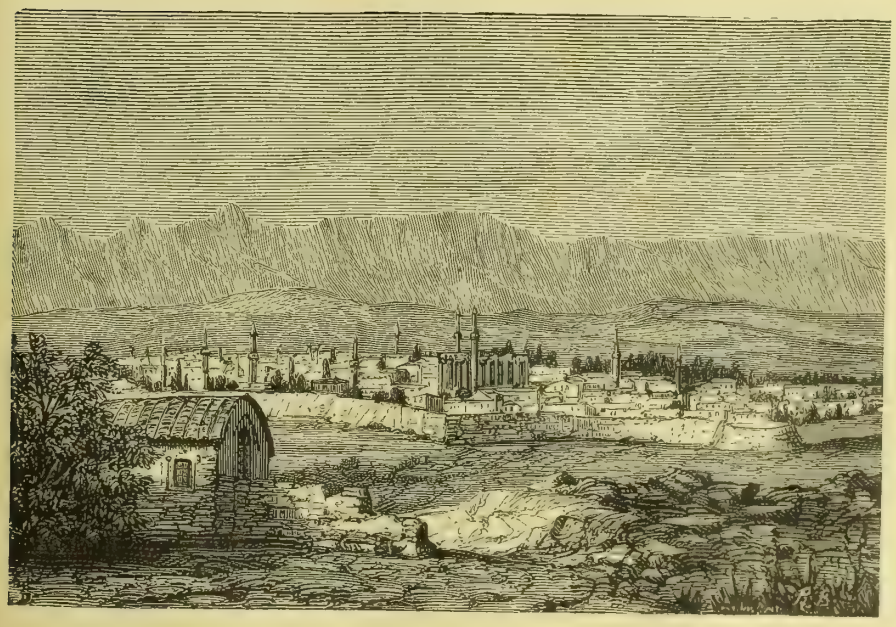
Der Salzsee von Larnaka und Tekieh.

Der Berg Olympos.

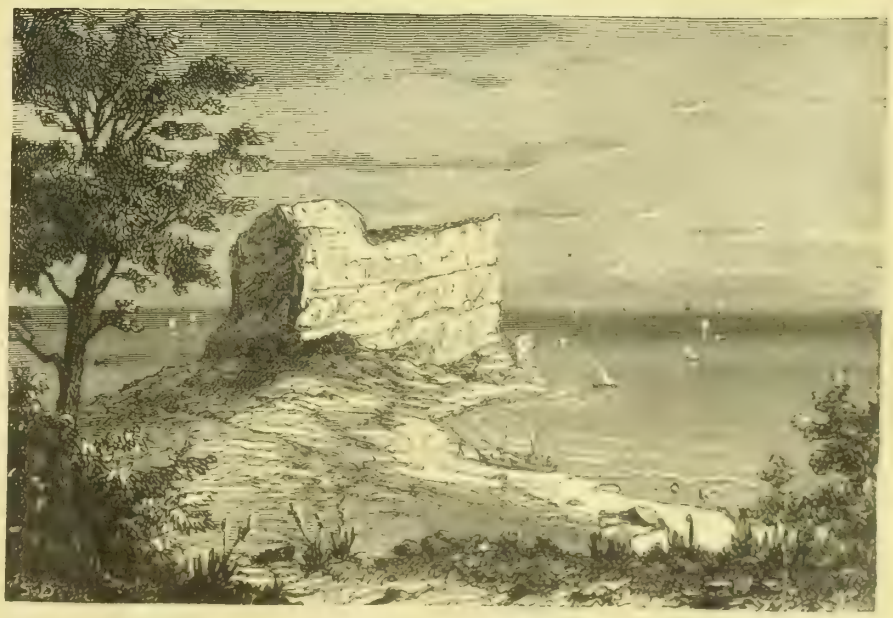


Der Hafen von Paphos.

Famagusta.



Nikosia.



Das griechische Kap.

Roman eines Ministers.

Novelle

von

Bettina Wirth.

I.

Es gibt Tage und Stunden im Leben, welche den einförmigen Lauf unseres Daseins gleich Meilensteinen längs einer ebenen Straße bezeichnen! Tage und Stunden, die über viele Jahre entscheiden, welche uns in die eine oder in die andere Richtung schleudern, welche uns unabwendbar Segen oder Sorgen bringen! Wir vergessen niemals solche Tage, solche Stunden, und lange nachher flammen sie oft noch gleich Leuchtthürmen auf dunkler See in unserem Gedächtnisse auf. Indessen ahnen wir selten, daß solch' ein Tag herannaht, und erkennen selten dessen Wichtigkeit, bevor er vorübergegangen ist.

Ein junges Mädchen durcheilte an einem regnerischen Herbstabend einige Straßen von Paris in sichtbar großer Aufregung. Zuweilen hielt sie einen Augenblick an und dann ließ ihre Hand, welche das schwarze Gewand hielt, seinen Gegenstand entgleiten und legte sich unwillkürlich auf das Herz, wie um dessen lautes Klopfen zu stillen. Ihr Auge war ernst und fest geradeaus gerichtet, wie auf ein vor ihr liegendes Ziel, und diese ernst strenge Haltung schien den ihr Begegnenden Achtung zu gebieten, wenn sie vielleicht geneigt gewesen wären, sich darüber zu wundern, daß ein so junges und schönes Geschöpf allein zu später Abendstunde über die Boulevards von Paris wandelte. Zwar beschattete ein dichter Schleier ihr Gesicht, aber jeder Schritt verrieth die blühende Jugend und jede Falte des schwarzen Gewandes ließ die Grazie der Formen erkennen. Jung, schön, unschuldig und allein während der Nacht in den Straßen von Paris! Hatte sie keine Mutter, keinen Bruder, um sie vor Gefahr und Versuchung zu schützen?

Nein, die arme Pauline von Meulan stand allein in der Welt. Sie war in großem Luxus aufgewachsen und sie hatte das Glück gehabt, eine Mutter zu besitzen, welche neben aller Zärtlichkeit ihrem Kinde doch eine sehr gute Erziehung gab. Oft hatten ihre Lehrer geäußert, daß wenn Fräulein Pauline nicht als Erbin geboren wäre, ihren Talenten und Kenntnissen viele Wege offen stünden, um sich durch dieselben ihr Brod und eine Stellung in der Welt zu erringen. Sie schien fast für Alles Talent zu besitzen und obgleich sie zum Müßiggang bestimmt wurde, so dienten ihre Anlagen doch wenigstens dazu, sie zu jenem glänzenden, fröhlichen und glückspendenden Geschöpf zu machen, welches die Freude seiner Eltern war. Des Vaters Stolz war groß genug, um jedes Kind von gewöhnlichem Charakter zu verderben! Er lobte sie stets nicht nur selbst in ihrer Gegenwart, sondern erlaubte ihren Bewunderern auch, sie bis zum Himmel zu erheben! Allein Pauline speicherte nur ihres Vaters Güte in ihrem kleinen Herzen auf und dachte niemals daran, daß das, was über sie gesagt wurde, auch wahr sein könne. Sie fertigte alle diese Schmeicheleien mit: „Papa m'aime tant!“ ab.

So kamen die Jahre, die aus dem fröhlichen, tanzenden Kinde ein denkendes Mädchen machten; sie begann über den Zweck des Lebens, über Glück und Unglück nachzudenken, sie fühlte sich dankerfüllt, daß sie die Sorgen des Lebens nicht kannte, und schenkte ihre volle Theilnahme allen Unglücklichen. —

Das Leben hatte sich ihr von einer so glänzenden Seite gezeigt, daß sie fast neugierig war, das Unglück näher kennen zu lernen. Der Mutter Antlitz war stets von einem Lächeln verschönt, wenn es sich nach Paulinen wendete, und des Vaters Hand strich oft über das weiche schwarze Haar, welches in Wellen ihre Stirne umrahmte. Mit der Damenkleidung überkam das Mädchen eine Schüchternheit der Haltung, welche kaum zu überwinden war, jedoch stand dieselbe gut zu den großen, schwärmerischen schwarzen Augen, welche die Gedankentiefe eines reinen Geistes verriethen. Sie war erst sechzehn Jahre alt, als sie die Aufmerksamkeit der Männer auf sich zog, und bevor sie noch einen Fuß in den Ballsaal gesetzt hatte, waren schon mehrere Heirathsanträge an ihren Vater gelangt. Freilich besaß Pauline von Meulan außer ihrer Schönheit angeblich auch noch ein paar Millionen. Alle jene Partieen waren, was praktische Mütter gute heißen; gleichwohl wurden sämmtliche Anträge abgelehnt. Paulinens Mutter hatte den Mann ihrer Liebe geheirathet und sie dachte, auch ihre Tochter solle nicht anders handeln. So sprach sie auch zu ihrem Mann, als er eines Abends in Paulinen drang, die Hand eines jungen Bankiers anzunehmen, dem man ein ungeheures Vermögen zuschrieb.

Paulinens Leben war bislang so ruhig dahingeflossen, daß es besonders für Paris wohl monoton erscheinen konnte, allein Pauline kannte kein größeres Glück, als zu Füßen ihrer Mutter zu sitzen und den Lehren zu lauschen, die sie ihr im reizendsten Plaudertone zu geben verstand.

In diese glückliche Ruhe brach der Donnerschlag eines schrecklichen Unglücks so plötzlich und furchtbar herein, daß nur Paulinens Jugendkraft nicht darunter zusammenbrach.

Mutter und Tochter hatten eines Tags am Kamin im Speisesaal gesessen, wo eine luxuriös ausgestattete Tafel den Herrn des Hauses erwartete. Herr von Meulan, der letzte männliche Sprosse eines edlen Geschlechtes, liebte den Luxus in allen Dingen. Sein Haus war von oben bis unten das Heim eines Grandseigneurs. Diese Leidenschaft für den Luxus hatte allmälig seine Vermögensverhältnisse zerrüttet. Wie dieß so häufig der Fall, suchte er, ohne die hiezu nöthigen Kenntnisse, denselben durch Spekulationen aufzuhelfen. —

Die Damen hatten die Schritte des Erwarteten auf dem Marmor der Halle gehört und Pauline war aufgesprungen, um ihn willkommen zu heißen. Herr von Meulan drückte die zarte Gestalt seiner Tochter an sein Herz und als sie flüsterte:

„Bist Du krank, Vater? Du siehst so bleich aus!“ antwortete er:

„Nein, Kind, nicht krank, gehe zur Mutter; ich werde sogleich bei euch sein, Gott mit Dir!“

Noch ein Kuß und Pauline ging. Noch einmal wandte sie ihren anmuthigen Kopf, ehe sie in den Speisesaal eintrat. Statt zu ihrer Mutter an das Kaminfeuer zurückzukehren, machte sie sich mit den letzten Anordnungen der Tafel zu schaffen und gab dem Aufsatz mit köstlichen Früchten, welcher die Mitte derselben schmückte, noch eine verschönernde Wendung. Ihr reiches Gewand fiel in schweren Falten von der schlanken Taille und in ihrer anmuthigen Stellung wäre sie des Pinsels eines Rembrandt's würdig gewesen, als sie in dem erleuchteten Saal stand mit seinem dunklen Eichengetäfel, von welchem die Waffen und Wappen der Meulans herabschimmerten. Pauline hatte ihre Besorgniß um den Vater nicht vergessen, allein als ihre Mutter sie von ihrem Sitze liebreich ansah, schickte sie ihr ein süßes Lächeln über die Tafel zu.

Da plötzlich ertönt ein Schuß, ein Schuß innerhalb des Hauses! Der Mutter Blick drückt nur Ueberraschung aus, die Tochter aber ist zu Tode erschrocken! Ohne ein Wort auszustoßen, fliegt sie aus dem Gemach, und im nächsten Augenblick hört die Mutter ihre Stimme, Eingang begehrend in ihres Vaters Zimmer! Nicht Paulinens schwache, zitternde Hände haben die Thüre geöffnet, sondern ein Diener sprengte sie ein. Ein furchtbarer Anblick fesselte Paulinens Fuß an die Schwelle. Eine erlösende Ohnmacht hatte die Mutter leblos in die Arme des Dieners sinken machen. Paulinens starke Lebensgeister verließen sie auch nicht in diesem Schreckensmoment; die leblose Gestalt ihres Vaters, wie sie in ihrem Blute lag, war für immer in ihr Gedächtniß eingegraben.

II.

Am nächsten Morgen war Pauline eine Waise, denn ihre Mutter war aus der Ohnmacht nur erwacht, um zu sterben. Der Schrecken war zu plötzlich, zu unerwartet, zu groß gewesen für ein so zärtlich, so innig liebendes Weib. Sie starb in der glücklichen Illusion, daß ihre Tochter, obgleich vater- und mutterlos, doch am Ende noch reich war, daß sie allen Versuchungen entrückt sei, daß, wenn sie nur vergessen könne, sie doch noch glücklich werden möchte.

Pauline hatte zu allem ihrem Gram bald zu erfahren, daß ihr Vater sich in einem Augenblick der Verzweiflung getödtet hatte, weil er sein ganzes Vermögen verloren. Die Armuth war ihm unerträglich, die Seinigen derselben preisgegeben zu sehen, hatte ihm ärger geschienen als der Tod. Die Villa, die Gemälde, die Geräthschaften wurden verkauft und als des Herrn von Meulan Schulden getilgt waren, blieb Paulinen nichts übrig, als ihrer Mutter Juwelen, welche der Massenverwalter ihr einhändigte. Als sie wie Schutz suchend zu ihm aufsah, begegnete sie einem so kalten Ausdruck in seinen Augen, daß sie sofort den Entschluß faßte, seinen Rath über ihr künftiges Schicksal, den sie anrufen wollte, nicht zu begehren. Statt dessen erhielt sie die Weisung, das Haus innerhalb einer Woche zu verlassen. So saß Pauline mit dem Juwelenkästchen ihrer Mutter in der Hand, ihrem einzigen Besitzthum auf Erden, wie geächtet in den öden Räumen. Sie fühlte sich so einsam, so verlassen, daß eine Thränenflut ihre schönen dunklen Augen umflorte. Allein bald versuchte sie sich wieder zu fassen, zu sammeln; sie erinnerte sich der reichen Freunde, die gewiß froh sein würden, ihr eine Zuflucht zu bieten. Sie rief ihre alte Amme, eine Bäuerin aus der Bretagne, deren Namen in Cherie umgemodelt worden war, und fragte sie, ob Niemand in diesen Tagen des tiefen Grames vorgesprochen habe?

„Sie hinterließen Alle Karten,“ war Cherie's Antwort; „ich glaube nicht, daß sie wieder kommen wollten, denn kein Einziger verlangte einzutreten.“

Es war eine gute Anzahl Karten, aber doch enthielt sie nicht alle Namen Derjenigen, auf welche Pauline sich in der Stunde der Noth verlassen zu können glaubte.

„Was soll ich jetzt thun?“ fragte Pauline. „Alle haben mich verlassen und dieß ist Alles, was mir von meines Vaters Reichthum übrig geblieben ist!“

Cherie war von der traurigen Katastrophe nicht so überrascht, wie Pauline erwartet hatte. Herr von Meulan's Verschwendung war stets ein Gegenstand der Besorgniß für die anhängliche Person gewesen. Dieselbe hatte in ihrem Innern stets vorausgesagt, daß die Dinge so nicht gut enden könnten, und jetzt fühlte sie eine seltsame Art von Befriedigung darüber, daß sie das einzige Geschöpf auf Erden sei, welches der armen, verlassenen Pauline noch zu Hulfe kommen wollte oder konnte. Mit einem geheimnißvollen Lächeln verließ sie das Gemach und kehrte nach wenigen Minuten mit einem Gegenstand zurück, den sie hinter ihrem Rücken verbarg. Bald kam ein langer gefüllter Strumpf zum Vorschein, welcher der guten Seele zwanzigjährige Ersparnisse enthielt, denn sie hatte nicht einen Sou ihres Lohnes verwendet, seitdem sie in Herrn von Meulan's Haus eingetreten war. Pauline that ihr den Gefallen, so entzückt und überrascht als möglich über die enorme Summe von fünftausend Franken zu sein, und fragte sie, wie sie es angefangen habe, niemals etwas auszugeben.

„Ihre arme, theure, selige Mutter gab mir Kleider genug und“ — hier brachte sie schüchtern einen für eine so kleine Gestalt enormen Fuß zum Vorschein — „und zudem trug ich immer Ihres lieben Vaters alte Stiefel!“

Die alte Frau setzte nun auseinander, daß all' ihr Geld Pauline gehörte, daß sie es nur gespart und aufbewahrt für die Stunde, wo sie es einst brauchen könnte! Jetzt sollte sie es nehmen und damit machen, was ihr gut dünke. Als Pauline entschieden sich weigerte, auch nur einen Sou der sauren Sparpfennige der bejahrten Dienerin zu berühren, wurde sie zum ersten Mal ernstlich böse und weinte zuletzt sogar, so daß sie von Paulinen getröstet werden mußte, welche ihr zusprach, als ob sie nicht selbst Sorge genug hätte. Endlich sagte sie mit einem Ausdruck ihres Gesichtes, welcher bereits einem Lächeln glich:

„Wer weiß, ob ich Deine Reichthümer überhaupt brauchen werde! Vielleicht genügen diese,“ und deutete auf das Juwelenkästchen ihrer Mutter.

„Sie werden doch nicht Ihrer Mutter Juwelen verkaufen!“ rief Cherie ganz erschrocken. „Sie sollten Ihnen heilig wie Reliquien sein.“

„Liebe alte Cherie, meine Ansicht von der Sache ist sehr verschieden von der Deinigen. Ich will Dir dieses morgen genauer auseinandersetzen. Jetzt aber wollen wir uns zur Ruhe begeben und zwar in Deinem eigenen großen Bett, denn ich fühle mich in meinem Gemach nicht länger heimisch.“

Allein es war doch nicht so leicht, sich von ihrer Mutter Juwelen zu trennen, wie sie Cherie hatte wollen glauben machen. Hundert Erinnerungen hingen an jedem Schmucke. Doch Pauline sagte sich selbst, daß wenn sie mit Hülfe dieses kleinen Kapitals den Grundstein ihrer künftigen Existenz legte, sie ihrer Mutter Gedächtniß am meisten ehrte, denn dann verdankte sie ihr Alles, wie ja auch bisher. Sie hoffte indessen immer noch, daß einige der Freunde ihres Vaters ihr Hülfe anbieten würden, sagte sich aber doch, daß sie nöthigenfalls ihren Weg im Leben allein finden müsse.

Ihr alter Sprach- und Literaturlehrer — der erst wenige Monate vorher gestorben war — hatte ihr oft gesagt, daß er am meisten von allen ihren Anlagen ihre Gabe der Kritik bewundere. Die Klarheit, mit welcher sie die guten und schwachen Seiten eines jeden Dinges auf den ersten Blick erkannte, hatte ihn oft in Erstaunen gesetzt. Nun hatte Pauline stets den Worten des alten Mannes großes Vertrauen geschenkt. Sie erinnerte sich derselben jetzt und beschloß demgemäß zu handeln.

Ueber die Juwelen war bald verfügt. Das Ergebniß war ein kleines Kapital, welches hinreichte, um ein Jahr davon zu leben und noch einen Nothpfennig auf die Seite zu legen. Sie verließ ihres Vaters Haus einige Tage vor dem ihr angesetzten Termin und bezog mit Cherie eine kleine Wohnung im fünften Stock eines der Boulevardpaläste. Cherie hätte ein Landhauschen in einiger Entfernung von Paris vorgezogen, allein Pauline machte ihr begreiflich, daß sie im Mittelpunkt der Stadt bleiben müsse, wenn ihr die Aufgabe gelingen sollte, die sie sich gestellt. Cherie gab nach und wurde durch ein Dutzend Blumenstöcke entschädigt und überrascht, die der einzige Luxusgegenstand der einfachen Wohnung waren. Dieselbe bestand nur aus zwei Räumen; derjenige, welchen Pauline ihrer alten Pflegerin anwies, war der größere, weil er gleichzeitig als Kuche und Speisezimmer dienen mußte, während Paulinens Gemach zugleich als Gesellschaftszimmer bestimmt wurde, in welchem die beiden Frauen den Abend zubrachten.

In diesem neuen Leben fuhlte sich Pauline nicht unglücklich, denn sie arbeitete emsig den ganzen Tag, um sich innere Zufriedenheit zu erringen. Gleichzeitig befliß sie sich der äußersten Sparsamkeit, und so oft Cherie ihr vom Markte Leckerbissen nach Hause brachte, so schalt sie sie ernstlich aus und machte ihr begreiflich, daß solche verschwenderische Ausschreitungen in Zukunft vermieden, daß sie dem Vergessen anheimgegeben werden müssen, gerade so wie der eichengetafelte Speisesaal und die Seiden- und Sammetgewänder in ihres Vaters Hause. So lebten die beiden Frauen acht Monate mit einander und der Winter kam wieder und versprach ein äußerst kalter und trauriger zu werden. Die alte Cherie konnte nicht verstehen, warum Paulinens Stimmung so wechselnd wurde, warum sie im einen Augenblick aufgeregt erschien, hoffnungsvoll in einem andern, fast verzweifelnd in einem dritten Moment. Endlich eines Abends, als Cherie in Paulinens Gemach trat, warf das Mädchen ihre Feder weg, schloß ihre Mappe, legte einen großen Brief auf dieselbe, sprang auf und die Arme in die Luft streckend, welche vom langen Schreiben krampfhaft zuckten, rief sie im Tone einer delphischen Priesterin:

„Hier, Cherie, liegt das Schicksal unseres Winters, er wird entweder glücklich, glänzend und warm sein, oder“ — sie legte die Hand vor die Augen, fugte aber darauf, neuen Muth fassend, hinzu — „oder auf's Neue harte Arbeit!

Denn ich werde nicht nachgeben, — was Andere gethan, werde auch ich thun, ja besser noch."

Nach diesem Spruch gab Pauline Cherie einen herzhaften Kuß, um ihr Verständniß zu erleichtern, und sagte ihr, daß sie sofort zum nächsten Postamt gehen müsse. Als das Mädchen die Empfangsbescheinigung für ihren Brief in Händen hatte, wurde sie auf's Neue nervös und unruhig in einem Grade, daß Cherie einen Ausflug auf das Land für den nächsten Tag vorschlug, der ein Sonntag war. Pauline, die immer bestrebt war, ihrer alten Amme einiges Vergnügen zu verschaffen, welches ein nicht zu großes Opfer von ihrer Börse erheischte, stimmte bei, und Beide fuhren am nächsten Morgen in einem Omnibus aus dem Gewühl der Stadt, nachdem sie die Messe gehört. Der Gang zur Messe war nämlich eine der mancherlei Gewohnheiten, von denen Pauline sich nicht trennte aus Rücksicht für ihre Amme, — und in der That fühlte sie, als ob sie selbst frömmer geworden sei, wenn sie den einfachen Worten der alten guten Seele lauschte, die ganz Glauben und Vertrauen in ihren Gott war. Das Wetter war herrlich und noch nicht kalt, wie die Novembertage zuweilen auch in Frankreich sind. Pauline freute sich an der frischen Luft und der Abwechslung, welche Wald und Flur gegen ihr kleines Dachstübchen und das Gewühl der Weltstadt boten, so sehr, daß sie ihren Brief ganz vergessen hatte und nicht wenig überrascht war, als bei ihrer Rückkehr der Portier ihr ein Schreiben einhändigte, das, wie er sagte, ein Mann in einer Livrée für sie zurückgelassen hatte.

Cherie konnte Pauline unmöglich in demselben Tempo folgen, in welchem diese die fünf Treppen hinaufflog, und lange bevor die alte Frau ihr Zimmer erreicht, hatte Pauline bereits ein Licht angezündet und las, was ein Monsieur mit einem unlesbaren Namen, Redakteur en chef einer damals in ganz Europa wohlbekannten Zeitung, an Herrn Paul de Meulan geschrieben. Bei Eröffnung des Briefes hatte sie kaum gewagt, der Hoffnung sich hinzugeben, daß Erfolg ihrer warte; sie versuchte, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß nur ein Mißerfolg ihrer harre, und doch pochte das rebellische Herz in heimlicher Hoffnung. Das kühne Mädchen hatte einige jüngst erschienene Bücher kritisirt und ihre Arbeit in Gestalt eines Feuilletons der Redaktion dieser Zeitung gesendet. In der Sorge, daß ein Frauenname das Urtheil des Redakteurs übel beeinflussen könne, hatte sie Paul de Meulan gezeichnet — mit einem kleinen Schnörkel hinter Paul, um sich nöthigenfalls gegen Vorwürfe wahren zu können. Jetzt hielt sie die Antwort in Händen und eine recht lakonische Antwort dazu. Der Redakteur en chef bat Herrn Paul de Meulan, ihn auf dem Bureau der Zeitung um halb zehn Uhr Abends des nächsten Tages zu besuchen.

Sicherlich ahnt er nicht, daß Paul de Meulan ein Mädchen ist, sonst würde er nicht diese Stunde zum Stelldichein bestimmt haben, dachte Pauline. Doch, da ist die gute Cherie, sie kann vor dem Bureau auf mich warten. Ach, wenn er nur seine Meinung nicht ändert über das, was er mir zu sagen hat, sobald er ein einfaches Mädchen vor sich sieht, statt des Mannes, den er erwartet!

Allein Cherie litt am nächsten Tage an den Folgen einer heftigen Erkältung, und obwohl sie ihr Herzblättchen gleichwohl begleitet haben würde, so wollte Pauline doch dieses Opfer von ihr nicht annehmen und ging entschlossen allein. —

Da sehen wir sie nun, wie wir sie am Eingang unserer Erzählung gefunden, rasch dahinschreitend auf den nassen, schlüpfrigen Quadersteinen des Boulevard, ihr Gewand in der einen Hand, ihren Regenschirm in der andern, mit keinem einzigen Gedanken in ihrem jungen Geiste, der nicht ein Gedanke ernster Arbeit wäre. Sie fühlte sich selbst an einem Wendepunkt ihres Lebens, und der Zweifel darüber, ob sie einen sonnigen, ebenen Weg finden würde oder einen dunklen Pfad voll nutzlosen Schaffens, voll unüberwindlicher Schwierigkeiten und Hindernisse — brachte sie zuletzt in einen Zustand aufgeregtester Ungeduld. Der Leser, welcher niemals in eine ähnliche Lage gekommen ist, kann sich kaum in die Gefühle Paulinens hinein denken, wie sie einen halb erleuchteten Raum betrat, von welchem aus eine rauhe Stimme ihr zaghaftes Pochen beantwortet hatte.

Pauline war seit dem Tode ihres Vaters mit Niemandem in Berührung gewesen als ihrer treuen und respektvollen Amme und höflichen Krämern, welche natürlich der Jugend und Schönheit gegenüber ihre Dienstfertigkeit verdoppelten. Diese Zeitungsmänner aber standen nicht einmal auf, als sie eintrat, sie drehten nur ihren Kopf und der Nächste fragte sie nach ihrem Begehren.

„Monsieur le Rédacteur en chef," begann sie. Plötzlich war all' ihre Zaghaftigkeit verschwunden, hoch stand sie da, die Tochter eines edlen Geschlechts, eine Königin in ihrer eigenen Unabhängigkeit, und maß den Mann, welcher mit so wenig Umständen nach ihrem Begehren gefragt hatte. Ein zweiter Blick, welchen der Mann nach den ersten Worten auf die Eintretende geworfen, brachte indessen eine völlige Umwandlung hervor. Er sprang auf und eine höfliche Entschuldigung stammelnd, versicherte er, daß der Redakteur en chef Damen nur zu einer gewissen Stunde am Nachmittag empfange. Pauline sagte ihm, daß sie auf diese Stunde herbeschieden sei und angemeldet zu werden wünsche. Sie legte solchen Nachdruck auf die letzten Worte, daß ihr sofort willfahrt wurde, und daß sie im nächsten Augenblick die Schwelle eines eleganten Salons betrat, der von grünbeschirmten Gaslampen mit gedämpftem Licht erleuchtet war. Im Mittelpunkt des Gemachs stand ein ungeheurer Schreibtisch, der mit Papieren und Büchern aller Art bedeckt war und hinter welchem ein gewaltiger Mann saß, den Pauline auf den ersten Blick für einen Fünfziger hielt und der ihr auch zugleich einen sympathischen Eindruck machte. Nochmals erwog sie, als sie sich näherte, ihre ersten Worte, — sie waren ja so gewichtig in der Wagschale ihrer Zukunft. Aber das heftige Pochen ihres Herzens störte die gewohnte Klarheit ihres geschulten Geistes, als der Redakteur aufblickte und Pauline im Tone eines Grundbasses anrief, der sie nur in Alarm versetzen konnte. Sie hatte ihren nassen Mantel im Vorzimmer gelassen und stand im Mittelpunkt des Salons, ein Bild der Grazie und Hülflosigkeit. Ihr wohl anschließendes schwarzes Gewand zeigte die schlanken Formen ihrer Gestalt, und die Weiße ihres Gesichtes, welche durch ihre gegenwärtige Lebensart noch erhöht worden war, gab gewissermaßen einen Schein von sich in dem dunklen Raum. Mit einem Schwung seines Papiermessers begann er:

„Sie drängen sich bei mir ein; meine Zeit ist kostbar! Welches auch Ihr Anliegen sei, hat es nicht bis morgen Zeit?"

„Sie haben mich auf diese Stunde bestellt," wagte Pauline schüchtern einzuwerfen; aber die laute Stimme des Mannes übertönte ihr sanftes Gelispel.

„Dummes Zeug! Das muß ein Irrthum sein, denn ich gab niemals Damen Rendezvous auf den Abend. Der Abend ist meine Zeit für ernste Arbeit!"

Allein Pauline, wie erschreckt sie auch war, wollte nicht klein beigeben.

„Ich nahm mir die Freiheit, Ihnen einen Artikel für Ihre Zeitung zu schicken, und unterzeichnete —"

„Ach was! einerlei, wie er auch gezeichnet war," unterbrach sie wieder die Baßstimme, „er ist ohne Zweifel in den Papierkorb gewandert, weil er Frauenarbeit war. Ich betrachte es nicht als des Weibes Aufgabe, sich in Männerarbeit zu mischen. Er steckt ohne Zweifel in dem Papierkorb."

„Ich kann nicht glauben, daß Sie Pauline de Meulan hieher bestellt haben, bloß um ihr so grausame Dinge zu sagen."

Sie hatte sich mit diesen Worten noch ein paar Schritte genähert und stand jetzt vor dem Schreibtisch, ihre glänzenden Augen voll von Thränen, denn des rauhen Mannes Worte waren schließlich doch zu hart. Jetzt warf Dieser einen erstaunten Blick auf sie; — erst jetzt gewahrte er die seltene Schönheit, welche vor ihm stand, und diese Wahrnehmung, sowie ihre Worte rissen ihn aus seinem Gleichgewichte. Eifriger als der Mann im Vorzimmer erhob er sich, rollte seinen besten Lehnsessel an den Tisch, bat sie, sich niederzulassen, während er selbst seinen Sitz nicht wieder einnahm, sondern bewegungslos vor ihr stehen blieb, sie mit einer Genugthuung betrachtend, wie sie nur selten seine rauhe Hülle zu durchbrechen schien. Paulinens Jugendmuth war augenblicklich erwacht bei diesem kleinen Zeichen von Wohlwollen; sie brach in ein sanftes Lachen aus und besah sich ihrerseits den Mann. Da konnte sie nicht umhin, zu bemerken, daß er viel jünger war, als sie sich ihn zuerst gedacht — wahrscheinlich nicht viel über vierzig. Als er auf's Neue zu sprechen begann, schrak Pauline leicht zusammen, denn seine Stimme war, selbst wenn freundlich und jovial, fast noch lauter als zuvor.

„Sie sind also Paul de Meulan und haben mich verlockt, das Schriftstück einer Frau zu lesen. Das erste Mal in meinem Leben, daß ich so gefangen worden bin! Glauben Sie mir! Und jetzt will ich Ihnen meine Meinung sagen, wenn Ihnen etwas daran liegt, sie zu hören."

Pauline erröthete, sie wußte kaum, wie sie sich auf ihrem Sitze aufrecht erhalten sollte. Das Endresultat einer achtmonatlichen Arbeit sollte beurtheilt werden von Einem, der kompetent war in der Frage; allein sie hatte sich umsonst gefürchtet. Er setzte sich nieder, legte beide Hände auf seine Kniee und sagte laut genug für Jeden auch im nächsten Raum, jedoch, wie er selbst zu glauben schien, sehr sanft und leise:

„Ich verabscheue alle Frauen, welche sich mit Literatur abgeben, — und jeder Mann von gutem Geschmack und gesunden Ansichten, glauben Sie mir, ist meiner Meinung. Ich zum Beispiel würde niemals eine Frau heirathen, deren Finger sich einmal mit Tinte beschmutzten."

Fast war Pauline froh darüber, daß der Spruch, welcher für ihr Leben entscheiden sollte, noch für eine Weile verschoben wurde. Mit einem süßen Lächeln sagte sie:

„Aber ich will ja gar nicht von Ihnen geheirathet sein, ich wünsche nur, daß Sie meinen Artikel für Ihre Zeitung annehmen möchten," fügte sie schüchtern hinzu, „wenn er dessen würdig ist."

„Ah! Sie wünschen gleich unmittelbar vom Geschäft zu sprechen!" donnerte er. „Was für ein sonderbares Geschöpf sind Sie! Ich sah niemals ein Weib um Geschäfte sich bekümmern, wenn ihr noch eine Gelegenheit offen war, darum herumzukommen!"

„Mein Geschäft, mein Herr, ist von weit größerer Wichtigkeit, als Sie glauben mögen." Mit einem verbindlichen Blick fügte sie hinzu: „Sagen Sie mir lieber gleich das Schlimmste, als daß Sie mich so lange in Ungewißheit lassen!"

„O, es ist nichts Schlimmstes zu sagen! Ich bat Herrn Paul de Meulan, diesen Abend herzukommen, weil ich die Absicht hatte, ihm einen Vertrag mit unserer Zeitung anzubieten!"

Pauline konnte sich nicht enthalten, einen kleinen Schrei des Entzückens auszustoßen, unwillkürlich war er ihren Lippen entschlüpft. Sie erwartete noch mehr zu hören, aber es herrschte Todesstille. Zuletzt überkam sie die Furcht und sie fragte in einem Tone rührender Bitte:

„Hoffentlich werden Sie Ihren Entschluß nicht ändern bloß darum, weil Paul de Meulan sich in ein Weib verwandelt?"

Allein der Herr Chefredakteur beruhigte sie nicht direkt. Nachdem er sein Kinn gestrichen -- eine Bewegung, welche ihm beim Nachdenken eigen war — sagte er plötzlich:

„Haben Sie keinen Bruder, der die Feuilletons für Sie schreiben könnte, während Sie" -- er zögerte etwas verlegen, ob er wirklich den Gedanken aussprechen solle, welche Arbeit er passender für sie erachte -- „während Sie Strümpfe stopfen?"

Pauline schüttelte traurig ihr Haupt. Nein, sie hatte keinen Bruder, und Strümpfe stopfen würde ihr nicht das Brod und was sie sonst brauchte erwerben in dem kommenden Winter für sie selbst und ihre Amme. „Außerdem," fügte sie hinzu, „versteht die Amme so viel besser als ich das Stopfen, daß mir nichts zu thun übrig bliebe!"

„Aber haben Sie keine Eltern, keine Verwandten, welche für Sie sorgen?" fragte der rauhe Mann. Als aber Paulinens Augen sich sofort mit Thränen füllten, reute ihn seine Frage und er suchte sie mit unzähligen Ohs und Ahs zu begütigen, während er eine seiner enormen Hände auf ihre beiden legte. Dann fragte er sie:

„Sie sind, wie ich sehe, keine von jenen eitlen Dämchen, welche eine unpassende Berühmtheit zu erlangen suchen, indem sie auf parfümirtes Papier die Brocken niederkritzeln, welche sie von ihren Schulmeistern aufgeschnappt haben und die nicht abwarten können, bis sie sich gedruckt sehen, um unter ihren Freunden als Blaustrumpf zu gelten."

Als sie mit einem Lächeln ihren Kopf schuttelte, fuhr er selbst für sie antwortend fort:

„Nein, ich sehe es klar, das sind Sie nicht! Sie sind ein liebes, gutes, braves Mädchen, — welches sich mit ehrbarer, ernster Arbeit durch's Leben schlagen will, sei es auch auf einem neuen, ungewöhnlichen Wege. Paul de Meulan, reichen Sie mir Ihre Hand! ich will Ihnen helfen, wann und wo ich kann."

Pauline war glücklich und getraute sich zu lispeln:

„Ich wage Sie kaum zu fragen, was Sie über meine Arbeit denken. Sie sind zu liebenswürdig und würden vielleicht nicht ganz unverholen Ihre Ueberzeugung sagen."

Der gewaltige Mann lachte.

„Ich sage niemals eine Lüge, für wen es auch sei, und würde Ihnen auch nicht einmal eine sagen, wenn ich Sie von irgend einer Gefahr retten könnte. Aber wissen Sie denn nicht, daß wir in literarischen Dingen, je weniger wir sagen, um so zufriedener sind? Wenn wir einen Artikel zurückweisen, sind wir außerordentlich höflich, indem wir bloß ein ‚aber' beifügen, welches dazu bestimmt ist, des unglücklichen Verfassers Augen zu öffnen. Wo wir aber annehmen und, wie in Ihrem Fall, uns zugleich für die Zukunft verbinden, da loben wir nicht. Warum? Weil Ihre Ansprüche sofort bis zum Himmel steigen würden, wenn wir neben der Annahme auch noch schmeichelten!"

Er brach über seine eigenen Worte in ein lautes, gutmüthiges Lachen aus und schnitt Pauline's warme Dankbezeugungen kurz ab, indem er ihr die Bedingungen nannte, welche sie zu erfüllen habe, wenn sie einwillige, Montagsfeuilletonist der Zeitung zu werden, und indem er ihr sogleich das Honorar nannte, welches sie monatlich für diese Arbeit zu beziehen haben werde.

Pauline war über die Summe, die sie hörte, höchlichst überrascht.

„Was," rief sie, „das wird ja fast genug sein, um davon zu existiren, so wie wir jetzt leben!"

Der Chefredakteur aber schuttelte sein Haupt und sagte:

„Sie müssen etwas geschäftsmäßiger werden! Ohne daß wir einander hinter's Licht zu führen brauchen, haben wir doch nicht nöthig, uns einander gegenseitig ganzlich auf den Grund unseres Herzens und unserer Angelegenheiten sehen zu lassen. Ich meine nicht gerade Sie und mich speziell damit, ich meine überhaupt zwei Personen, welche in dieser Art Geschäfte mit einander haben."

„Ich will mein Bestes thun, aber ich kann mich nicht enthalten, Ihnen zu gestehen, daß ich sehr glücklich und sehr dankbar für Ihr Anerbieten bin, welches mich jeder unmittelbaren Verlegenheit enthebt. Ich werde nun im Stande sein, weiter zu lernen und mich auszubilden. Glauben Sie mir, ich werde Alles aufbieten, um der Ehre würdig zu sein, die Sie mir dadurch erweisen, daß Sie die Spalten Ihres Organes einer Dame öffnen."

Jetzt warf Pauline einen erschrockenen Blick auf die Uhr. Es war ein Viertel über Zehn. Sie war niemals so spät außer Haus gewesen, seitdem weder Wagen noch Groom fur sie vor der Thüre bereit stand. Wer hatte gedacht, daß der rauhe Mann ihre Gedanken las, welche sie durch diesen einzigen Blick verrathen hatte! Als sie sich von ihrem Sitz erhob, stand er ebenfalls auf und sagte freundlich, aber mit einer gewissen Ironie im Tone:

„Sie werden bald zugeben, daß ich in meiner Ansicht Recht habe, daß Frauen lieber bei ihrem Arbeitskorb bleiben und nicht in unsere Beschäftigung sich einmischen sollten. Wären Sie jetzt nicht etwas alarmirt über diese Stunde, wären Sie nicht nervos über Ihre Heimkunft, so wurden Sie kein ächtes Weib sein — ein Weib, für die ein Mann Alles thun kann, und weil Sie so sind, so sind Sie auch nicht länger Paul de Meulan, der Feuilletonist. Sie denken

jetzt an Ihren Heimweg, den Sie, in Ihren Mantel gehüllt, antreten werden, an das überraschte Gesicht der Hausmeisterin und an die Bestürzung der Dienerin über Ihre späte Heimkunft. Sie denken nicht daran, mich zu fragen, wann der nächste Artikel fertig sein muß, welcher Gegenstand behandelt werden soll und an wen Sie das Manuskript zu adressiren haben. Ein Mann würde Alles dieses zuerst gefragt haben und es würde ihm nicht eingefallen sein, an die kleinen Umstände seines Heimganges zu denken."

Sie erröthete und bat ihn, ihr jene Anordnungen jetzt mitzutheilen. Er pausirte einen Augenblick, indem er sich an ihrer reizenden Verlegenheit weidete, und sagte dann:

„Adressiren Sie Ihren Brief an Herrn Georges Laya. Ihr überraschter Blick sagt mir, daß Sie gleich unzählig Anderen nicht im Stande gewesen sind, meine greuliche Unterschrift zu entziffern. Unser Diener wird Ihnen morgen einen Haufen Bücher bringen, die Sie lesen und für den nächsten Sonntag Abend besprechen wollen. Schicken Sie sie nicht zurück, denn alle Bücher, welche Sie in unserer Rundschau behandeln, gehen in Ihr Eigenthum über."

Diese Uebung gefiel Pauline fast besser als das glänzende Honorar, das ihr zugesagt worden war. Sie klatschte in die Hände und rief:

„Wie, ich werde dann in der kürzesten Zeit eine ganze Bibliothek beisammen haben!"

„Eine recht sonderbare Bibliothek, — all' den modernen Schund, welcher jede Woche herausgegeben wird, nur damit wir ein Feuilleton darüber drucken können!"

Er zog lachend die Klingel und befahl Paulinens Mantel hereinzubringen. Während er ihr denselben um die Schulter legte, sagte er:

„Apropos! Wo lernten Sie denn diesen reinen kurzen Styl, wie er nur von Wenigen geschrieben wird in dieser Zeit der leeren Phrasen?"

Pauline erröthete wieder, diesesmal mit innigem Vergnügen. Es war das erste Wort direkten Lobes, welches sie für all' die Mühe empfing, die sie gehabt, für all' die Geduld und Ausdauer der letzten acht langen Monate. Sie antwortete auf diese freundliche Frage nicht direkt, als sie aber sah, daß Herr Laya nach seinem Hut griff, frug sie:

„Gehen Sie auch aus, ist Ihr Abendwerk schon vollbracht?"

„Nein, Mademoiselle, meine Unhöflichkeit vor einer halben Stunde darf nicht falsch ausgelegt werden. Ich bin im Begriffe, Sie nach Hause zu bringen. Sie sollen nicht glauben, daß ich Herrn Paul de Meulan an einem Regenabende veranlaßt hätte, zu mir zu kommen, wenn ich gewußt hätte, wer er wirklich ist."

Sie nahm stillschweigend an, aber mit einem Blick so gewinnender Dankbarkeit, daß derselbe erwärmend in des rauhen Mannes Herz drang und noch lange Zeit nicht von ihm vergessen wurde. Auf dem langen Heimweg fragte er sie nicht ein einziges Mal über ihre Vergangenheit; — sie aber, gerührt von so viel Zartgefühl, erzählte ihm ihre Geschichte in wenig Worten, indem sie sich alle mögliche Mühe gab, kein Wort des Tadels auf ihren Vater fallen zu lassen. Aber Herr Laya kannte schon die ganze Angelegenheit und seine Gedanken weilten mit wenig Achtung bei dem Manne, welcher dieses süße Mädchen in die kalte Welt hinausgestoßen hatte, um sich allein durch das Leben zu schlagen, sich allein vor Gefahren zu beschützen und vor Versuchung zu behüten. Nicht weit vom Hause, wo sie wohnte, ließ sie sich ihre Instruktionen wiederholen und bat ihn um die Gefälligkeit, ihr zu schreiben, wenn er irgend etwas an einer ihrer Arbeiten würde auszusetzen haben. Sie erlaubte ihm, ihre Hand zu schütteln, ließ aber nicht zu, daß er sie die fünf Stiegen zu ihrer Wohnung hinaufbegleite.

„Sie werden stets wie eine Lichterscheinung für mich sein," sagte sie in allem Ernste, ehe sie sich hinwegwandte, und es

Die Gelehrtenstube im salzburger Museum. Originalzeichnung von P. Burmeister. (S. 1012.)

fiel ihr dabei nicht im Traum ein, daß der Mann, der vor ihr stand, nicht weniger als zwei und einen Viertelcentner wog.

Herr Laya blieb auf dem Boulevard in einer seltsamen Gemüthsverfassung zurück. Er schüttelte sein Haupt und versuchte sich an all' die Argumente zu erinnern, welche er gegen schriftstellernde Frauen jeder Art zu gebrauchen pflegte.

„Wie, ich glaube fast, dieses Mädchen meint es ernst!" sagte er zu sich selbst. Dennoch zweifelte er noch. Bisher hatte er die Frauen nur vom Standpunkt der Eitelkeit aus kennen gelernt. Außer seiner Mutter hatte er niemals ein Weib gesehen, welches nicht von diesem Trieb erfüllt war, welches ihn nicht sogar in all' seiner Häßlichkeit verrieth, von der Schauspielerin an, die in einer Reklame bis zum Himmel erhoben werden wollte, bis zum alten Blaustrumpf, welcher einen Artikel veröffentlicht wissen wollte, nur um seinen Namen darunter gedruckt zu sehen. Er kehrte nach seinem Bureau zurück.

Was Pauline betrifft, so war es die alte Amme trotz all' ihrer Hingebung früher müde, ihren frohen Erzählungen zuzuhören, als Pauline, das Ereigniß des Abends immer und immer wieder zu erzählen. Nicht ein Wort, das der Mann der Feder ihr gesagt, hatte sie vergessen, — und wenn Cherie sich nicht in's Mittel gelegt hätte, so würde sie vielleicht die ganze Nacht durchwacht haben. Auch so rannte Pauline zweimal noch in ihrem Nachtgewande zu Cherie hinaus, um ihrer theilnehmenden Freundin noch diesen oder jenen Spruch Laya's zu sagen, den sie in ihrem Bericht vergessen zu haben glaubte. Endlich fiel auch sie in Schlaf und süß war das Lächeln, welches ihr jugendliches Antlitz trug, als die ersten Strahlen der Sonne es am nächsten Morgen beschienen.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitfragen für den Familienkreis.

Von

Benno Reden.

Die Stellung der Frauen in der Kultur- und Rechtsgeschichte.

I.*)

In der neueren Zeit hat sich eine weitgehende Bewegung erhoben, welche, wie man es allgemein zu bezeichnen pflegt, die „Emanzipation der Frauen" anstrebt, und welche, wenn wir nicht irren, während der vierziger Jahre zuerst in Nordamerika von der Gattin des Obersten und Postmeisters Bloomer zu Seneca Falls begonnen wurde. Sie beschränkte sich in ihren ersten Anfängen auf die Aeußerlichkeiten der Kleidung und wurde deßhalb zu jener Zeit mit dem Namen Petticoat-Reform bezeichnet, sodann aber nahmen diese Bewegungen eine größere Ausdehnung und eine weitergehende Tendenz an und erstrebten eine vollständige und dauernde Umwandlung der bürgerlichen und gesellschaftlichen Stellung der Frauen.

Die Tendenz dieser Bewegung ist eine doppelte, wie es uns scheint, in ihrem Grundprinzip scharf zu unterscheidende, wenn man sich ein gerechtes und praktisch richtiges Urtheil bilden will. Einerseits nämlich macht sich mit den gesteigerten Schwierigkeiten, welche die heutigen hohen Lebensansprüche der Gründung eines Familienhaushalts entgegenstellen, mehr und mehr das Bedürfniß geltend, den Arbeits- und Erwerbskreis für diejenigen Frauen, welche nicht in der Lage sind, durch eine Heirath ihren natürlichen, edelsten und würdigsten Beruf zu verfolgen, immer mehr zu erweitern und damit die Zahl derjenigen immer mehr zu beschränken, welche im Elend verkümmern oder dem Laster und Verbrechen in die Arme getrieben werden. Dieß Ziel scheint uns ein gerechtfertigtes, erstrebbares und bei der Entwicklung unserer sozialen Verhältnisse nicht minder als nothwendig herauszustellendes zu sein, denn da nach statistischen Feststellungen die weiblichen Geburten die männlichen überwiegen und auch mehr weibliche als männliche Kinder die ersten so empfindlich zarten Entwicklungsjahre überleben, da ferner mit jedem Jahre mehr die Schwierigkeiten der Gründung eines eigenen Haushaltes für die Männer sich

*) S. siehe Nro. 37, S. 778.

Waldphantasieen.

Nach Skizzen von **Siegm. Schüßler.**

Linde.

Fuchsschwanz.

Champignon.

Trauerweide.

Fliederbusch.

Trauereſche.

Giftiger Pilz.

Kugelakazie.

Riesenregenpilz.

hänien, so ist die nothwendige Folge, daß eine wachsende Zahl von Frauen nicht als Hausfrauen und Mütter im Familienkreise ihre Thätigkeit und ihren Lebensunterhalt finden.

Unter den bisherigen Verhältnissen nun waren die Beschäftigungszweige, durch welche eine einzelnstehende Frau sich ihr Brod erwerben konnte, sehr gering, — sie beschränkten sich, abgesehen von den eigentlichen Dienststellungen als Mägde in den Familienhaushaltungen, wesentlich auf die oft sowohl moralisch als physisch zerrüttende Fabrikarbeit, auf die Stellungen als Haushälterinnen und Erzieherinnen und auf die Anfertigung weiblicher Arbeiten. Die Nachfrage auf all' diesen Gebieten ist aber ungleich geringer, als das stets wachsende Angebot weiblicher Arbeitskraft, und es mußte daher die natürliche Folge sein, daß eine große Anzahl einzelner Frauen bei dem besten Willen, sich durch redliche Arbeit durch's Leben zu helfen, dennoch nicht im Stande waren, sich die nothwendigsten Subsistenzmittel zu verdienen, und daß sie mithin der öffentlichen oder der privaten Armenpflege anheimfallen mußten.

Es wird daher zunächst darauf ankommen, Arbeits- und Thätigkeitsgebiete den Frauen zugänglich zu machen, welche ihnen bisher verschlossen waren, und man hat in dieser Beziehung manches Richtige, aber, nach unserer Ueberzeugung, auch manches sehr Falsche gethan. Vor allen Dingen scheint als maßgebend der Grundsatz festgehalten werden zu sollen, daß die Arbeitssphären, welche man den Frauen zu nützlicher Thätigkeit und zur Erwerbung ihres Unterhaltes eröffnet, nicht in absoluten Widerspruch treten mit der Stellung, welche die Natur ihnen gab, und mit den Aufgaben und Pflichten, welche die sittliche Weltanschauung der Jahrhunderte ihnen zugewiesen hat; uns scheint daher jeder Beruf unangemessen und nachtheilig, welcher die Frauen von der Möglichkeit ausschließt, Hausfrauen und Mütter zu werden und die Pflicht der Pflege und der Erziehung ihrer Kinder zu übernehmen, welche der natürliche Instinkt selbst dem weiblichen Thiere auferlegt. Ferner muß für die sittliche Gesellschaftsordnung jede Thätigkeit der Frauen verderblich und zerstörend wirken, welche sie absolut von den Grundbedingungen ihres idealen Wesens, nämlich von der Keuschheit, der Anmuth und der Religion entfernt.

Man hat nun zunächst die Frauen in die Hörsäle der Fakultäten einführen wollen, um ihnen im Dienste der Wissenschaft Beschäftigung und lohnende Arbeit zu geben. — Wir glauben dieß zunächst, soweit es die Medizin betrifft, im Prinzip nur durchaus billigen zu können; ist es doch vom frühesten Alterthum bis zu unseren Tagen, von den wildesten Völkern bis hinauf zu den Höhen der Civilisation stets der edelste Beruf der Frauen gewesen, Leiden zu mildern, Kranke zu pflegen und die Wunden zu heilen, welche die Männer im Kampfe ihrer Leidenschaft und ihres Ehrgeizes, ihrer Herrschsucht und ihrer Habgier einander schlugen, und in diesem edlen und schönen Beruf, für welchen in jedem weiblichen Herzen der natürliche Instinkt sich regt und für welchen die größere Zähigkeit und Ausdauer des weiblichen Geschlechts ganz besonders sich eignet, kann es nur im hohen Grade ersprießlich und förderlich sein, wenn diejenigen Frauen, welche ihre ganze Kraft und Thätigkeit der Pflege der Kranken widmen, auch die möglichst ausgebreiteten Kenntnisse in der Chirurgie und Medizin besitzen. Alle unsere Diakonissenanstalten, alle die verschiedenen Institute für die Pflege der Kranken, Irren und Gebrechlichen aller Art würden ohne Zweifel höhere und schönere Erfolge haben, wenn die weiblichen Wärterinnen und Pflegerinnen den möglichst ausgedehntesten Grad ärztlicher Kenntnisse besäßen und im Stande wären, auf Grund ihrer unausgesetzten Beobachtungen, ohne den nur zeitweise hinzutretenden Arzt, dem oft bedeutungsvolle Symptome entgehen, medizinische Anordnungen zu treffen. Besonders weiblichen Kranken gegenüber würden solche weibliche Aerzte ungemein segensreich wirken, da sie einmal die Zustände des weiblichen Organismus besser kennen und erkennen müßten, als dieß ein männlicher Arzt jemals im Stande ist, und da sie auch in so unendlich vielen Fällen weiblicher Krankheiten dem Zartgefühl der Kranken selbst, bei den nothwendigen detaillirten Untersuchungen über den Krankheitszustand, weit weniger Zwang auferlegen würden. Aber auch abgesehen von den eigentlichen Heil- und Pflegeanstalten würden weibliche, zur Praxis berufene Aerzte für die meisten kranken Frauen willkommener und in vielen Fällen auch wirkungsvoller sein, als männliche, und wie man ja schon seit lange für gewisse äußere und chirurgische Funktionen Frauen geprüft und konzessionirt hat, so würde es gewiß von dem ganzen weiblichen Geschlecht als eine Wohlthat erkannt werden, wenn es alle seine Leiden, auch über jenen bisher enge begrenzten Kreis hinaus, weiblichen Aerzten anvertrauen könnte. Freilich würde es uns dabei nothwendig erscheinen, auf den Universitäten die weiblichen Lernenden von den männlichen Studenten zu trennen, am besten auch weibliche Lehrer dafür anzustellen und auch ihre Konzessionirung zur öffentlichen Praxis auf das weibliche Geschlecht zu beschränken, — was freilich bei der heutigen Gesetzgebung, welche Jedermann die früher verbotene Medizinalpfuscherei gestattet, schwierig ist. Denn ein Zusammenleben und Arbeiten von jungen Mädchen und Studenten kann ganz unbedingt ebenso für die moralische Entwicklung der Jugend wie für ihre wissenschaftliche Ausbildung nur im hohen Grade nachtheilig sein und muß zu solchen abnormen und aller weiblichen Würde hohnsprechenden Erscheinungen führen, wie sie auf den schweizerischen und russischen Universitäten vorgekommen sind; ebenso würde ein weiblicher Arzt durch die bedingungslose Behandlung männlicher Kranken sehr wenig dazu beitragen, die Achtung vor dem weiblichen Geschlecht zu befestigen und zu erhöhen. Unter den vorstehend bezeichneten Einschränkungen jedoch sind wir der Meinung, daß der ärztliche Beruf der Frauen nicht nur vielen von ihnen Beschäftigung und ehrenvollen Unterhalt gewähren, sondern auch der ganzen Gesellschaft zum Segen gereichen würde.

Für keine der anderen Fakultäten jedoch scheint uns eine Zulassung des weiblichen Geschlechts möglich zu sein, — keine Frau wird jemals die kalte Ruhe und die über jede Gefühlsregung sich hinwegsetzende absolute Abstraktionsfähigkeit sich aneignen können, welche wesentlich zum Verständniß der Jurisprudenz nöthig ist, abgesehen davon, daß ja die Frauen ohne eine vollständige Umwälzung unserer ganzen Gesellschaftsordnung niemals die Jurisprudenz praktisch ausüben könnten. — Die Philosophie gewährt ja schon so wenigen Männern nur Beruf und Beschäftigung und kommt daher bei der Auffindung einer nutzbringenden Lebensthätigkeit für die Frauen gar nicht in Betracht. — Was nun die Theologie betrifft, so würde der weibliche Geist wohl im Stande sein, die Dogmen und Lehren derselben ebenso zu begreifen wie der männliche, ja es läßt sich nicht leugnen, daß die an die feinen Grenzen verborgener Mysterien und übersinnlicher Empfindungen streifenden Dogmen, sowie auch die Grundsätze der Moral in edlen und feinfühlenden weiblichen Geistern vielleicht ein ganz besonderes Verständniß und durch weibliche Lippen eine besonders beredte Verkündigung finden könnten; auch ist, wie wir gesehen haben, bei allen Völkern des Alterthums die Priesterwürde und der Priesterdienst gerade bei den höchsten Gottheiten in den Händen der Frauen gewesen, wie denn ja auch die katholische Kirche in ihren Nonnenklöstern eine Art weiblichen Priesterthums geschaffen hat. Doch haben sowohl die alten heidnischen Religionen wie auch die katholische Kirche für jede Art der priesterlichen Funktion der Frauen strenge Keuschheit als nothwendige Bedingung gefordert, und zwar ganz mit Recht. Denn die Liebe der Frau zum Manne absorbirt ihr ganzes Wesen und nimmt alle ihre Gedanken und Empfindungen vollständig hin, ebenso läßt die Mutterliebe jede andere Rücksicht und Regung vor der Sorge für ihr Kind zurücktreten, so daß es also völlig unmöglich erscheint, daß eine Frau, welche nicht in unbedingter und strengster Keuschheit sich von jenen das ganze weibliche Wesen beherrschenden Gefühlen abschließt, jemals mit Hingebung und Erfolg priesterliche Funktionen ausüben, noch auch das dazu erforderliche Vertrauen sich erwerben könne. Außerdem erscheint auch die Priesterwürde der Frauen nur bei solchen Religionen anwendbar, welche in der Weise der alten heidnischen Mythologieen den Begriff der Gottheit in einzelnen, die verschiedenen Ausstrahlungen der göttlichen Eigenschaften darstellenden symbolischen Gestalten scheiden und dann den weiblichen Priesterinnen den Kultus derjenigen von jenen Gestalten zuweisen, welche vorzugsweise die in der weiblichen Natur sich abspiegelnden Eigenschaften des göttlichen Wesens verkörpern. Wäre die katholische Kirche in ihrer Verehrung der Heiligen so weit gegangen, daß sie für jeden derselben einen besonderen Kultus und Priesterdienst eingesetzt hätte, so würden vielleicht Priesterinnen der heiligen Elisabeth oder der heiligen Magdalena ganz am Platze gewesen sein, — da man jedoch auch in der katholischen Kirche bis zu einem solchen Kultus der Heiligen niemals vorgegangen, sondern die Idee des einen und untheilbaren Gottes und damit auch des einen und untheilbaren Priesterthums festgehalten, und da diese Idee in der evangelischen Kirche noch schärfer und von allem Heiligendienst abgesonderter sich entwickelt hat, so scheint schon aus diesem prinzipiellen Grunde ein weibliches Priesterthum in den christlichen Kirchen unmöglich, da die Frauen, der Natur ihres subjektiven Geistes und Gefühlslebens entsprechend, nicht im Stande sind, die rein abstrakten Beziehungen der Welt zu Gott in ihrem vollen und uneingeschränkten Umfang zu erfassen. Ebensosehr, ja vielleicht noch mehr als dieser prinzipielle Grund, scheint uns der Umstand maßgebend, daß eine zweitausendjährige Sitte die Frauen von dem Priesterthum der christlichen Kirche ausschließt, und gerade das Priesterthum, das vor Allem auch dem unwillkürlichen Gefühl Achtung und Ehrfurcht einflößen soll, darf mit einer die Empfindungen der Völker beherrschenden Sitte niemals in Widerspruch treten. Es scheint uns hienach, daß eine Thätigkeit der Frauen in der praktischen Theologie ausgeschlossen bleiben müsse, wohl aber möchten wir die Frage anregen — und wir glauben uns zur Bejahung derselben entscheiden zu sollen — ob es nicht zweckmäßig wäre, namentlich für solche Frauen, welche sich der Krankenpflege in öffentlichen oder privaten Anstalten widmen wollen, ein theologisches Studium zuzulassen oder sogar obligatorisch zu machen, welches sie in den Stand setzte, den Leidenden, deren körperliche Gebrechen sie pflegen und heilen, auch von dem Boden der positiven Religion aus, je nach ihren Bekenntnissen, auch an ihrer Seele Erquickung und je nach Umständen heilende Besserung zu Theil werden zu lassen. Wir glauben, daß eine Frau, welcher die Stellung der Gattin und Mutter versagt geblieben ist, in keiner edleren und höheren Weise den Beruf ihres Geschlechts erfüllen könne, als wenn sie, mit medizinischen und theologischen Kenntnissen ausgerüstet, den armen Kranken und Gebrechlichen in opferfreudiger und zugleich auf wissenschaftliche Kenntnisse gestützter Thätigkeit an Leib und Seele zugleich Hülfe leistet und Genesung bringt.

Die Thomasnacht.

Eine wahre Geschichte aus den Bergen.

Ein helles Jauchzen klang durch den Hochwald; schreckte die schlummernden Vögel auf und scheuchte das äsende Wild in das Dickicht.

„Daß der Wald finster is,
Das macht das Tannaholz;
Daß mei Schatz launer is,
Das macht mi stolz."

Deutlich klang jedes Wort herab über die thauige Wiese bis hin zu dem Zaun, der den Garten des Hofbauers vor dem Waidevieh schützte. Dort sollte der Gesang ein Echo wecken; aber es war gut, daß der Sänger die Antwort nicht hören konnte, die auf sein Lied erfolgte.

„Der narrische Bua konnt' heunt a stad (still) sein," sagte eine Dirne vor sich hin, und knüpfte dabei ihr seidenes Busentuch fester.

Jetzt schallte es näher:

„Und gang i zum Diandl,
So nicht' i mi z'samm
Und an Juchezer (Jauchzen) muaß i
Zum Vorreiter hab'n."

Bald darauf trat ein Bursche aus dem Walde heraus und schritt mit jenen großen und doch langsam-bedächtigen Schritten, welche der Bauer nur bei besonderer Eile zu machen pflegt, quer über die Wiese dem Zaune zu.

„Grüß Gott, Lisei."

„Grüß Gott, Sepp."

„Hast mi g'hört? I han netta schon a halbe Stund' g'juchezt."

„Hab' Di scho g'hört."

„Na; z'wegen was bist denn so stad g'blieben?"

„'s hat mi so g'freut (beliebt)."

„Sakra, heunt bist g'schnappig (kurz angebunden)! Hast Di zürnt? Oder bin i Dir z'spat kemma?"

„Kunnt's schon erwarten."

„Lisei red' g'scheidt. Was hast denn? Kimm her, laß Dir a Bußl geb'n."

Dagegen schien die Dirne keinen Einspruch zu erheben, denn es blieb einen kurzen Moment lang stille. Der Bursche hatte sich über den Zaun geschwungen, das Mädchen um den Leib gefaßt, und suchte ihr nun, so gut es die mondlose Sommernacht erlaubte, in die Augen zu schauen.

„Sepp, i möcht' a g'scheidt's Wörtel mit Dir reden."

„Da bin i netta neugierig. Na, was hast mir denn z'sagen?"

„Sepp! Willst mi heirathen?"

„Heirathen!" Der Bursche lachte hell auf. „Dös hat Di druckt? Freili will i!"

„Ja, wann?"

„Wann? Wann!" Er kraute sich verlegen hinter den Ohren und zog die Joppe, die er nur umgehangen hatte, fester über die Schultern. „A Jahrl oder zwa wirst wohl no warten müssen."

„No und dann! Wirst Dir dann wohl an Hof kaufen?"

Es lag viel herber Spott in den Worten, so daß selbst der gutmüthige Bursche unwillig wurde, denn er entgegnete in ziemlich gereiztem Tone:

„Red' nit so deppat (thöricht). Woaßt wohl, daß i nix hab', und Du nix; die paar Gulden, die i derspart hab', g'lengen (langen) grab, um a kloans Gütl in Bestand (Pacht) z'nehma."

„Wird a schön's Leben wer'n."

„Aber, Lisei, schlag' Dir die dummen Gedanken aus'n Kopf. Hiazt (jetzt) sind wir jung, hab'n uns gern, wer wird denn von der Zukunft red'n.

's g'fallt mir 's Liaben und Leben
Als Junger so wohl,
Für was ist der Brauch,
Daß ma heirathen soll?"

„Sei stad mit Deine G'sangeln! I moan's anders. Meine Kinder soll'n ein'n ehrlichen Nam' und ein'n ehrlichen Vater hab'n. So denk' i!"

„Freilich, freilich. Recht hast. I moan's ja a ehrlich. Aber hörst, Lisei, Deine Reden — mir scheint, Du willst mir d' Liab aufsagen. Hast Dir wohl ein' bessern Schatz g'funden?"

„Koan Schatz, aber ein' Mann! Der Hofbauer selm hat mir's antragen."

„Der Bauer?! Der Alte, der nimmer recht schnaufen kann!" rief der Bursche mehr erstaunt als erzürnt aus.

„Wahr is; heunt hat er mir's g'sagt. Wann i eahm nimm, kann in sechs Wochen Hochzeit sein."

„No freilich muß er sich tummeln (beeilen), sonst derg'lengt*) eahm früher der Tod. Lisei, willst Du's wirklich thun?"

„No, warum denn nöt."

„Sakra, Du falsche Dirn —" drohend, die Hand zum Schlage erhoben, trat er auf sie zu. Die Dirne richtete sich stolz auf und ihre kräftige Hand auf den Arm des Burschen legend, herrschte sie ihn trotzig an:

„Stad sein; oder sei g'scheidt. Sepp! Wann wir Zwa z'sammheirathen, gibt's halt Noth und Elend. Is nöt wahr?"

„Ja, wahr is, aber —"

„Woaß schon, was Du sagen willst. Haben freilich mehr Leut' schon mit Nix ang'fangen und hab'n do aufg'hauſt (sind emporgekommen). Es g'rath aber nöt Jedem. Der Bauer is alt und krank, und wird's nöt lang mitmachen. I laß mir vor der Hochzeit den Hof verschreiben, und wenn er dann g'storben is, bin i die reich' Bäuerin und kann mir ein'n Mann nehma, der mir taugt. Na, und i woaß schon Ein'n, der mir g'fallt," setzte sie hinzu und lehnte sich fester auf den Burschen.

„Was Du da red'st, war' grad nöt so z'wider; aber —"

„Wirst not so lang warten müssen, moan i, als wann's Du Dir selm a Gütl ersparen willst. Der nächste Winter, moan i, wird für den Bauer der letzt' sein."

„Wahr ist's, alt war' er."

„Geht schon auf d' sechzig Jahr."

„Und sein Husten!"

„Ja, und d' Gicht hat er auch in d' Füßen, der Bader (Arzt) moant, es wird immer schlechter."

„Wirst von der Hochzeit weg glei in's Krankenwarten müssen, Lisei. Hast ein' schöne Plag'!"

„G'schieht ja Dir z' Liab, Sepp! A Jahrl werd' i's schon aushalten."

„War schon recht, Lisei! Aber was g'schieht denn mit mir?"

„Mit Dir! Du mußt halt nix merken lassen, was zwischen uns Zwoa ausg'macht is. Und zu Martini schick' i dann den Großknecht fort, und dann stehst Du bei mir auf dem Hof ein. Denn schaffen (regieren) werd' i am Hof, und g'schehen muß, was i will."

Der Bursche sah schweigend vor sich hin, er überlegte die Vortheile und Aussichten, welche ihm dieser Vorschlag bot. Der Gedanke, daß der Handel irgend etwas Unehrenhaftes an sich habe, kam ihm nicht in den Sinn; die Natur des Gebirgsbauern ist ja weder poetischen, noch romantischen Regungen zugänglich; es ist ein verzweifelt praktisches Volk, das den Vortheil und Gewinn hoch schätzt, dessen Gefühle nur derb sinnliche Empfindungen sind. Der Hof des Hofbauern war es wohl werth, ein Jahr lang den „Schatz" zu missen, und wenn ihm irgend etwas bedenklich dabei erschien, so war es die Möglichkeit, daß dann die reiche Bäuerin sich doch einen Andern zum zweiten Mann erkiesen konnte. Eine Regung des Mißtrauens überkam ihn:

„Is aber a g'wiß, daß Du mi dann no magst?"

„Du bist und bleibst mei liaber Bua!" rief die Dirne und umschlang seinen Hals mit ihren vollen Armen. „Aber hiazt geh', von heunt an darf uns Niemand mehr beisammen sehn. Es is weg'n dem G'red von den Leuten."

„A Busserl kriag i aber do no!"

Dann so leise schleichend, wie er gekommen, stieg der Bursche wieder durch den Wald hinüber in das nächste Thal. Er dachte und sann: wie lange es wohl dauern könne, bis er der reiche Hofbauer werde. Die Dirne hatte ihm nachgeblickt, bis er wieder

*) erlangen = anfassen.

im Walde verschwunden war, dann ging auch sie heim und sang dabei leise vor sich hin:

„Mei Bua is sauber,
Koan saubern gibt's nöt,
Und i hab' eahm so gern
Und wer kunnt' mir's verwehr'n."

Acht Wochen später ging der Höhbauer mit Lisei zum Altare. Im ganzen Thale gab es ein Gerede, man lachte und spottete insgeheim, offen aber wagte man den Bauer nicht zu verhöhnen. Er war ja der Reichste im Thale und gar Viele waren von ihm abhängig, sei es, daß sie seine Schuldner waren, oder seine Taglöhner, oder darauf angewiesen, daß er ihnen seine Pferde lieh und Holz aus seinem Walde gab. Der Bauer war übrigens kein gebrechlicher Greis; einst einer der stärksten Männer, eine Art Riese der Gestalt nach, wäre er noch immer eine stattliche Erscheinung gewesen trotz seiner sechzig Jahre, wenn nicht der böse Husten und die leidige Gicht ihn gebeugt und gebrochen hätten. Es hieß, er habe sich das Leiden beim Wildern zugezogen. Denn der reiche Höhbauer verschmähte es nicht, die kaiserlichen Reviere zu besuchen und sich von dort einen feisten Bock zu holen.

Einmal rückten ihm aber die Jäger hart auf den Leib, und auf der waghalsigen Flucht über schauerliche Abstürze und Abgründe büßte er seine Gesundheit ein. Man sah es ihm bei dem Gange zur Kirche an, daß jeder Schritt schmerzte; und von Zeit zu Zeit erschütterte ein krampfhafter Husten den robusten Körper. Und bei dem Mahle rötheten sich seine gelblichen, eingefallenen Wangen; es war das Abendroth des untergehenden Lebens. Die Hochzeit war mit allem Prunke, wie es sich für den Höhbauer geziemte, gefeiert worden; acht Tage lang dauerten die Schmausereien und das Gelage. Im Nachbarthale hatte am Hochzeitstage eine große Schlägerei stattgefunden, der Sepp hatte einige Burschen, die ihn hänseln wollten, braun und blau geschlagen.

Lisei schaltete nun als Herrin auf dem Höhbauerhofe, wo sie noch vor wenig Monaten Magd gewesen war. Der Bauer, dessen beide Söhne im Kriege gefallen waren, hatte ihr den Hof verschrieben, sein baares Vermögen und einige Zulehen sollten jedoch seine Verwandten erhalten. So war es ausgemacht. Auf dem Hofe lebte auch ein kleines Mädchen von kaum zehn Jahren, es durfte den Bauer Großvater nennen, und hatte dazu ein natürliches Recht, wenn dasselbe auch gesetzlich nicht anerkannt war. Die kleine Eva war die stete Genossin des Bauern, der oft tagelang sich nicht vom Stuhle erheben konnte und einer Wärterin bedurfte. Die Bäuerin hatte mit der Wirthschaft genug zu thun und konnte daher die Pflege des Mannes nicht übernehmen. Wenn aber Lisei geglaubt hatte, sie werde unumschränkt im Hause regieren können und der Bauer werde ihr in Allem zu Willen sein, so hatte sie sich getäuscht.

Der Höhbauer ließ ihr freie Hand, soweit es ihm gefiel, wenn er aber etwas befahl, so duldete er keinen Widerspruch. Nur zweimal hatte es die Bäuerin versucht, ihm zu trotzen. Einmal wollte sie Sonntag Nachmittags fortgehen, er befahl ihr, zu bleiben, und da sie nicht gehorchen wollte, hetzte er seine Dogge auf sie, und wenn sie nicht deren scharfe Fangzähne fühlen wollte, mußte sie in der Stube bleiben. Als sie dann später in irgend einer häuslichen Angelegenheit ihm heftig widersprach, sprang er, im Zorne seine Schmerzen vergessend, auf, riß mit einem gewaltigen Rucke das Weib zu Boden und schlug, sinnlos vor Wuth, auf ihren Leib los. Seitdem scheute sie den Mann, und — haßte ihn. Sepp war wirklich am Martinstage, an welchem das Dienstjahr endet und Mägde und Knechte sich neu verdingen, als Großknecht eingetreten. Sepp und Lisei mußten aber fremd gegen einander thun; denn die Bäuerin wußte wohl, daß die Dienstleute nicht säumen würden, etwaige Bemerkungen über ein Einverständniß der Beiden dem Bauer zu hinterbringen. Sie warteten, aber jeder Tag wurde der Bäuerin mehr zur Last, und sie glaubte, nicht ausharren zu können, bis der Tod sie von ihrem Manne befreie.

„Sag' der alten Gundel," sprach sie endlich einmal zu Sepp, „sie soll sich bei mir a bisl Schmalz und Mehl holen, ich hätt' grad was Uebrigs für sie."

„Was! Die alte Hex'!"

„Geh' nur und sei fein stad!"

Die alte Gundel kam am nächsten Sonntag, als der Bauer eben sein Mittagsschläfchen hielt. Es war ein altes Weib, runzlig und häßlich, aber beides nicht mehr als Andere; das elende, harte Leben hatte ihr Gesicht gefurcht und ihren Rücken gebeugt, Noth und Hunger hatten ne ausgetrocknet und die Härte und Rohheit der Menschen sie verbissen gemacht. Sie war gefürchtet, ohne Grund, denn sie that Niemanden etwas zu leide; sie war aber trotzdem gesucht, weil sie den Ruf besaß, Krankheiten heilen und in allen Dingen weisen Rath geben zu können. So lange sie durch ehrbare Arbeit ihr Leben gefristet hatte, war sie mißachtet gewesen und litt oft Hunger; seit sie aber in den Ruf einer Hexe gekommen war, hatte für sie die bessere Zeit begonnen. Geld und Lebensmittel wurden ihr geschenkt, und wenn sie in ein Haus kam, tischte man ihr vom Besten auf. Die Höhbäuerin hatte ihr ein großes Stück Selchfleisch und ein Glas Wein vorgesetzt, und so saßen die Beiden in einer Kammer, die von der Schlafstube des Bauern entfernt lag, plaudernd beisammen.

„Habt's wohl wenig Guts, Bäuerin! Mit ein' kranken Mann is ein schwer's Leben," bemerkte nach längerem Hin- und Herreden die Gundel. Ein gewisser Ausdruck von Befriedigung zeigte sich in den Gesichtszügen der Bäuerin; sie hatte schon mit Spannung gewartet, bis die Gundel das Gespräch auf dieses Thema bringen würde. Das merkte die Alte wohl, die schlau genug war, zu errathen, was die Bäuerin von ihr wolle.

„Ja, wenn's nur dös wär', dann wär's so gut. Aber —" Und sie seufzte tief auf und sah die Gundel an.

„Er wird do nöt grob mit Euch umgeh'n?"

Die Bäuerin nickte.

„Hätt' mir's nöt denkt," sagte sie dazu.

„Nöt möglich!" rief die Gundel mit gut gespielter Verwunderung. „Eh' schon halb im Grab und noch so schiach thun gegen sein Weib!"

„Wollt's Gott, daß er bald ganz im Grab läg'; i hab' a koan gute Stund' in dem Haus und muß mein jung's Leb'n — na, i mag gar nit dran denken."

„Ja, jung und sauber seid's, Bäuerin, das is wahr, daß ein ordentlicher Mann sein' Freud' hab'n könnt."

Die Bäuerin nickte nur und ließ ihren Kopf sinken.

„Mir scheint, i werd' no früher in d' Gruben fahren als der Bauer — wann mir nöt anders g'holfen wird."

Sie sah bei diesen scharf betonten Worten die Gundel fest an, diese verzog keine Miene ihres faltigen Gesichts.

„Helfen? Mei Gott, hab'n sich schon Viele helfen wollen und sind no mehr in's Unglück kommen, weil sie's nit verstanden hab'n. Der Aufhamer-Bäuerin is grad so g'gangen wie Euch, die hat ihr'n Mann, der sie immer g'schlagen hat, vergeben *), aber aufkommen is und jetzt sitzt's schon zehn Jahr im Zuchthaus."

„Mei Gott, so was that i nit, eher geh' i selm in's Wasser."

„Red' nit so sündhaft, Bäuerin! I wüßt' zwar ein Mittel, und i will Euch's schon verrathen, weil Ihr so viel gut gegen mich armes Leut seid, aber Kuraschi (Courage, Muth) müßt's hab'n. Habt's scho g'hört vom Abbeten?"

„Ja, i hab' scho mal was reden hör'n, aber nix G'wisses."

„Schau', Bäuerin, Euch will i's ganz g'nau sag'n. Wann ma Jemanden das Leben abbeten will, so muß ma in der heilig Thomasnacht sich ganz ausziehn, in den Rauchfang steigen und dort ein' Rosenkranz beten. Dem's gilt, der stirbt in sechs Wochen so g'wiß als ein Gott im Himmel is. Zwischen jedem Ave-Maria muaß man aber a g'wisses Sprüchel hersagen, i werd' Euch's aufg'schrieben bringen."

„Hilft das g'wiß, Gundel?"

„Was i sag', is wahr," entgegnete das Weib halb beleidigt. Die Bäuerin blickte starr vor sich hin, dann erhob sie sich rasch:

„Ich hab' Dir Schmalz und Mehl herg'richt, Gundel, und da hast a bisl Geld auf ein Wein." Sie gab ihr schnell einige Silberstücke in die Hand. „Und komm' nächste Woche wieder, da wird g'schlachtet, kannst Dir ein Stück Fleisch holen."

„Vergelt's Gott, Bäuerin! — Das Sprüchel bring i Euch schon," setzte sie leiser hinzu. —

Der Bauer war erwacht. Als er zum Fenster hinaussah, bemerkte er die Alte langsam den Weg, der vom Hof auf die Straße führte, dahin humpeln.

„Die alt' Gundel, wann i recht seh'. Was hat die auf dem Hof z'thun g'habt! Eva!" Das Mädchen kam rasch herbeigelaufen. „Wer is die Alte dort?"

„Kennt der Großvater die Gundel nimmer?" war die Antwort.

„'s ist richtig!" sagte der Bauer vor sich hin. „Schau', schau', die Gundel auf dem Höhbauerhof, das hat was zu bedeuten."

Einige Tage später fuhr die Bäuerin nach dem nächsten Markte. Kaum war sie fort, sandte der Bauer Eva ab, die alte Gundel zu holen.

„Hätt' nit glaubt, daß der Höhbauerhof so eine gute Kundschaft der Gundel würd'," lachte das Weib, als ihr die Botschaft gebracht wurde.

„Hör', Gundel, es soll Dein Schaden nit sein, wenn Du mir jetzt d' Wahrheit sagst," redete der Bauer sie an, als sie in die Stube trat.

„Na, frag' der Bauer nur, i werd' ihm schon antworten."

„Du warst am Sonntag auf dem Hof."

„Könnt's nit leugnen."

„Bei mein' Weib?"

„Freili; die Höhbäuerin is gar so viel gut gegen die armen Leut', und da hab' i mir denkt, bitt'st halt um Gottes willen um a bisl was."

„So! Und was habt ihr denn g'redt?"

„Na, was man halt reden kann, a bisl vom Wetter, a bisl von die Leut —"

„Und a bisl von mir? Nöt wahr?"

„Ja, ja, von Euch haben wir auch g'redt."

„Gundel! I kenn' mei Weib, die is geizig wie der Teufel selm, und gibt g'wiß koan Menschen ein' Bissen ohne Ursach'. Was hat sie woll'n?"

Das alte Weib sah dem Bauer in's Gesicht und schwieg. Dieser mochte den Blick verstanden haben. Er zog eine große lederne Brieftasche hervor und entnahm derselben eine Banknote.

„Hundert Gulden sind Dein, wann Du die Wahrheit sagst."

Er reichte ihr die Banknote hin.

„Hundert Gulden?!" rief die Alte. „Gott vergelt's! 's wär schad um so ein Mann, wie Ihr seid's, Bauer, wann er frühzeitig in's Grab müßt'."

„Red'! Gundel, red'!"

Nun, sie sprach, und je länger sie sprach, desto finsterer blickte der Bauer vor sich hin.

„Der Sepp, mein Großknecht, war also ihr Schatz. Gundel, is das g'wiß?"

„I könnt's beschwör'n."

„Drum hat sie ihn auf den Hof bracht! I leb' ihr halt schon z'lang, und den Tod will's mir erbeten. Schau', schau', hätt' nit glaubt, daß ein Weib so falsch gegen ihr'n Wohlthäter sein kunnt."

Mit einer Handbewegung verabschiedete der Bauer die Alte, dann rief er Eva und hieß das Mädchen ihm aus der Bibel vorlesen.

„Was soll i lesen, Großvater?"

„Die G'schicht vom ungetreuen Knecht!" — — —

*

Hell glänzte im Monde der tiefe Schnee, welcher die Fluren und Berghänge bedeckte. Ruhig war es im ganzen Thale, in den Bauernhäusern und auf den Feldern, nur durch den Wald schlich vielleicht ein hungriger Fuchs und hier und da brach ein dürrer Zweig unter der Last des Schnees. Es war die Thomasnacht. Uraltem Volksglauben nach sind in dieser Nacht Geister und Dämonen thätig, und der Mensch darf einen Blick in die Zukunft thun.

„Eva," rief der Bauer das schlafende Kind an, „hol' mir den Großknecht!"

Gehorsam eilte das Mädchen hinüber in die Kammer, in der die Knechte schliefen.

„Sepp, der Bauer laßt Dir sagen, Du sollst zu ihm kommen."

Mürrisch erhob sich der Bursche und folgte dem Mädchen. Der Höhbauer stand aufrecht in der Stube, er verbiß den Schmerz, der in den gichtgeschwollenen Füßen wüthete, und versuchte zu gehen.

„Sepp, führ' mich hinüber in die Kuchel (Küche); allein geh' i mir z' schwer."

„Was will denn der Bauer thun?" fragte neugierig und verwundert der Großknecht.

„Was i thun will? Ein' arme Seel' ausrauchern, die im Rauchfang steckt."

„Aber, Bauer, was red'st denn! Seid's doch g'scheidt."

„Woaßt nit, daß heunt Thomasnacht ist, wo die bösen Geister los sind. Und i sag' Dir's, im Rauchfang steckt eine arme Seel'."

Kopfschüttelnd that der Knecht, was ihm der Bauer hieß. Auf dem großen Herde, über welchem sich der offene Schlund des hohen Rauchfanges erhob, glommen noch einige Kohlen.

„Schütt' nur recht viel Reisig drauf und Stroh, daß ein lustig's Feuer gibt."

„Aber, Bauer —"

„Thu's nur, Du sollst mein' gold'ne Uhr hab'n, wann mir die arme Seel' erlösen."

„Meinetwegen, wenn's den Bauern g'fallt," sagte der Bursche, über die Thorheit seines Herrn lächelnd.

Bald brannte das Feuer hell auf und dicht qualmte der Rauch empor. Der Bauer saß auf einer Bank und sah mit blitzenden Augen in die Flammen.

„Sepp, komm' her zu mir und bet' ein Vaterunser, aber laut!"

Der Knecht begann das Gebet, Eva wollte es mitsprechen.

„Du nit, Eva," sagte der Bauer. „Dich geht's nix an."

„Herr, vergib uns unsere Schuld," betete der Knecht; dann schrie er laut auf und taumelte zurück bis an die Wand. Ein gräßlicher Schrei erscholl aus dem Rauchfang, dann hörte man ein Kratzen und Scharren an den Wänden der Esse, als wollte sich Jemand halten und es fiel mitten in die Flammen, daß die Funken und brennenden Spane zerstoben. Auch der Bauer war aufgestanden, aber keine Furcht zeigte sein Gesicht, sondern höhnende, satanische Freude.

„Die arme Seel' g'hört Dein, Sepp!" rief er und wankte zur Thüre hinaus. — — —

Der Knecht hatte den ersten Schauder überwunden; der Furcht folgte aber das Entsetzen, als er inmitten der Glut einen menschlichen Körper sich krümmen sah und menschliche Jammertöne hörte. Er sprang hinzu und riß die Gestalt hinweg. „Lisei!" konnte er nur rufen, als mit einem Schmerzenslaute das Weib zusammensank.

Am nächsten Morgen läutete man dem Hohbauer das Sterbeglöcklein. Ein Blutsturz hatte rasch sein Leben beendet. Die Bäuerin aber lag mit gebrochenem Fuße, den Körper von unzähligen Brandwunden bedeckt, das Gesicht furchtbar entstellt, wimmernd auf ihrem Schmerzenslager. Sie genas, aber ihr Anblick flößte Furcht und Entsetzen ein. Der Sepp war am Tage nach dem Begräbnisse des Höhbauers fortgewandert, und als die Bäuerin nach ihm fragte, hieß es, er sei unter die Soldaten gegangen. Man hat ihn nie mehr im Thale gesehen.

Die Höhbäuerin lebte noch fünf Jahre ein einsames, schreckliches Leben, von allen Menschen gemieden, verspottet und verhöhnt, wenn sie sich zeigte. Sie hieß den Tod willkommen, denn er war ihr eine Erlösung von körperlichen Schmerzen und von Qualen, welche selbst dieß harte Gemüth für unerträglich fand. Sie schenkte den Hof der Kirche, damit Messen gelesen würden „für eine arme Seele".

*) vergiften.

Meiner Ida.

Von

B. Dulot. *)

I.

Ein Kapitel über Toiletten.

Nun ist die gewisse verspätete Kiste aus Paris mit den bestellten Trousseaugegenständen angekommen und ich habe mir die Freude gegönnt, sie auszupacken. —

Das ist so eine eigene Passion für uns Frauen, dieses Wühlen in Spitzen und Bandern und Stoffen! Besonders das Auspacken solcher Dinge hat einen verdoppelten Reiz. Es mengen sich zu der natürlichen Freude, die wir an den schönen Sachen haben, noch die Spannung der Neugierde, die Genüsse der Ueberraschung.

Der Kistendeckel wird gehoben — und obenauf, die Schätze alle verdeckend, liegt ein weißes Musselintuch, durch dessen moirirtes Gewebe seidene Reflexe schimmern. Diese Hülle wird mit leichter, bebender Hand weggehoben — und nun, — wie ein Nest voll flaumgefiederter Täubchen, liegt da weich an einander gedrückt die ganze zarte Atlasbrut! —

Jetzt wird die gefaltete Pracht herausgezogen, umgewendet, ausgebreitet und bewundert, mit dem angenehmen Bewußtsein, daß dieß nur die erste Nummer des langen Programms ist, — daß die Entzückungen bis zum Grund der Kiste geschichtet liegen und uns noch eine ganze Reihe von ähnlichen Emotionen bevorsteht.

Wie unter unseren Fingern die Seide rauscht, der Atlas kracht und der Sammet sich schmiegt gleich einer schmeichelnden Katze. Und unter dem knisternden Goldschlagpapier entfalten die künstlichen Blumen ihre bunten Blüten und Blätter, an welchen Silberstaub wie Thautropfen flimmert — und die gekrausten Straußfedern und flockigen Marabouts, die spinnwebenzarten Spitzen, die Chenillen, Fransen, Borten. — das Alles bildet eine wahre Symphonie von Putz und Schönheit und Eleganz. —

Die fragliche Kiste enthält sechs Soiree- und Balltoiletten. —

Du weißt, eine französische Schneiderin stellt keine Toiletten her, sie „schöpft", sie „erschafft" sie! Was aus den Händen der bonne faiseuse kommt, das ist kein Kleid, kein Hut — das ist eine création! — Die sechs Schöpfungen denn, die ich heute

*) Aus einer Sammlung von „Briefen einer Mutter an ihre neuvermählte Tochter" — (von B. Dulot).

ausgepackt habe, würden ebensoviele Spalten einer Modezeitung ausfüllen, wenn man sie en détail beschreiben wollte, — aber wenn ich auch keine Genesis darüber verfasse, so will ich mir doch den Beweis liefern, daß ich diese Werke aufgefaßt habe. — Auch ist man schon der Sklave momentaner Eindrücke. — Nach dieser Schwelgerei in Toilettenfreuden ist mein Sinn ganz davon eingenommen, und ich kann absolut heute nichts Anderes mit Dir reden, als «chiffons». —

Erste Toilette: Robe in Prinzeßschnitt aus mondscheinfarbenem Atlaß. — Um den herzförmigen Ausschnitt ist eine Gimpe aus Silberspitzen angebracht, welche in Form der Königin Elisabeth-Kragen hoch hinaufsteht; ein doppelter Volant derselben Spitzen wiederholt sich an den halbkurzen Aermeln, welche an den Achseln über Silberstoffpuffen geschlitzt sind. — Das Unterkleid ist gleichfalls aus Silberstoff und die meterlange Schleppe ist mit Spitzen und Schleifen geziert. — Bläulich schimmernde Perlmutterborten umgeben rings den Spitzenrand und die ganze Toilette bietet das blasse Farbenspiel eines mondbeglänzten Sees. —

Das zweite Kostüm ist aus hellbraunem Sammet und rosa faille zusammengestellt. — Guirlanden von mit offener Seide gestickten Rosen heben sich von dem braunen Sammet ab; die bei der Achsel offenen Aermel aus gesticktem Sammet sind rosa gefüttert und hängen bis zur Mitte des Rocks herab; die Schleppe ist aus gepuffter faille und drapirtem Sammet aufgebaut, die Rosenstickerei leuchtet überall hervor wie frische Blüten aus welken Blättern. —

Zu dieser Toilette wird Deine Parüre aus blaßrothen Korallen sehr gut passen, während Du zu der Mondscheinrobe den Saphirschmuck wählen sollst. —

Das dritte Kleid ist ein ganz schneeweißer Ballanzug. So duftig und wolkig, daß es aussieht wie ein Feenschleier. Tüllpuffen, zart wie Meeresschaum, wallende Gazedraperieen, silbergestickter weißer Atlaß, — ein wahres Fest der weißen Farbe! — Dazu mußt Du ein Bouquet von weißem Flieder oder Schneeglöckchen tragen und Dich nur mit Perlen schmücken. —

Ein anderes Ballkleid ist aus dunkelglutrother Seide, golddurchwirkt, mit Goldspitzen verziert. Ein Goldgürtel von antik griechischer Form soll die peplumartige Tunika um die Taille schließen; — dunkelrothe Rosen mit goldenen Blättern fallen in langen Zweigen von den Schultern herab und werden längs des Rockes befestigt. — Rothe Schuhe mit hohen goldenen Absätzen und ein langes goldenes Netz für die Haare nebst einem Münzen-Collier sind zur Vervollständigung der Toilette beigefügt. —

Ein drittes Ballkostüm, wieder auf Wolkengrund, ist ganz aus Vergißmeinnicht und Marabouts zusammengestellt. Wenn Du dazu Deine diamantgefaßte Türkisenparüre nimmst, einen maraboutgezierten runden Fächer und ein Vergißmeinnichtbouquet, so wird Deine Erscheinung wahrlich einem blauweißen Poëm gleichen. —

Die letzte Toilette endlich ist eine schwarze Robe aus schwerem, mit Atlaß und jetgesticktem Tüll vermengtem Seidensammet. — Das richtige Kleid für Opern-Leonoren, wenn sie im letzten Akte auf den Gefängnißboden knieend niedersinken, wo die schwarzen Schleier flattern und die weißen Arme, flehend gen Himmel gestreckt, sich blendend vom offenen, dunklen Aermelgrunde abheben. — Du wirst es jedoch nur zu Hoftrauerfällen benutzen und in düstere Majestät gehüllt sein, wie die Königin einer sternenlosen Nacht. —

Am Boden der Kiste lag noch etwas, dessen Beschreibung ich Dir auch nicht ersparen will, obwohl es etwas ganz Abscheuliches ist: — die Rechnung nämlich. — Das ist die Schlange, die unter solchen Blumen verborgen liegt! — So ein elendes blaues, linirtes Papier, mit den abgedruckten Ausstellungsmedaillen in den Ecken! — Mir ist der bloße Anblick davon verhaßt:

Toilette satin clair de lune	fr.	1100
Dentelles argent		500
Toilette fantaisie, velours et faille		1200
Toilette de bal rouge et or		1000
Dentelles or		600
Souliers, résille et collier fantaisie		750
Robe en tulle blanc, broderies argent		1150
Costume avec garniture miosotis et marabouts		1400
Robe velours noir		2000
Total	fr.	9700

Das ist ein wahres Sündengeld, mein Kind! Sechs Kleider um neuntausendsiebenhundert Franken! — Du kennst den Werth des Geldes noch nicht und findest vielleicht auch diese Summe nicht zu hoch in Anbetracht der glänzenden, duftigen, herrlichen Dinge, in welche Deine junge Schönheit sich tauchen will wie in eine kühlende, wonnige Flut. — Aber glaube mir, das ist eine gefährliche und dabei kleinliche Leidenschaft, die Putzsucht. —

Diese Kiste hat Albert auf dem Gewissen. Er hat mich gebeten, Dir in einer berühmten pariser «maison de modes» (er beantragte Worth) zehn Ball- und Soiréetoiletten zu bestellen. —

Da ich nun schon eine Intrigantin bin, so wandte ich mich nicht an Worth, dessen grenzenlos theure Preise mir bekannt sind, sondern an Madame —— und bestellte statt zehn nur sechs Toiletten. — In Deiner Ausstattung befinden sich so viele Kleiderstoffe in Stücken, daß Du noch lange, wenn Du welche brauchst, Toiletten nachmachen lassen kannst. — Ich finde, daß es gar keinen Reichthum gibt, der zu der Manie berechtigt, seinen ganzen Toilettenbedarf den berühmten Modistinnen zu überlassen, welchen man nicht die Schönheit ihrer Leistungen, sondern den Klang ihres Namens mit so theurem Gelde zahlen muß. — Es gibt auch keinen Reichthum, der genügend wäre, den Ruin zu schützen, wenn ein eitles, leichtsinniges Weib sich von dem Strudel der Toilette erfassen und fortwirbeln läßt.

Bedenke, was sind sechs Kleider in dem Jahresbedarf der grande mondaine? — Damit sind drei Bälle und vier oder fünf Diners versorgt, nun fehlen noch ein Dutzend anderer Bälle, worunter Maskenfeste; dann noch die Haus- und Straßentoiletten, die Sommer- und Reisekostüme, die Reit- und Bade- und Wettrenn- und Jagd- und Spazierfahrtanzüge; die besonderen Hüte (zu 100—200 Franken das Stück), Confektionen, Lingerie, Fantasieschmuck u. s. w., und Du kannst Dir denken, daß, wenn dieß Alles im Verhältniß zu der heute ausgepackten Kiste steht, dann jährlich zehn und zwanzig solche auf blau linirtem Papier summirte Ziffern einlaufen würden — und welches Einkommen könnte da wohl Stand halten? —

Der Rausch des Putzes kann so betäuben, daß durch ihn alles andere Bewußtsein in den Hintergrund gedrängt wird, daß die ganze Existenz in eine Orgie von Spitzen, Bändern und Stoffen verwandelt wird. Und wie der Trinker immer stärkere und größere Quantitäten Alkohol braucht, um seiner Lust zu fröhnen, so steigert sich auch die Toilettenbegierde.

Damit die Gelegenheiten des Putzes sich mehren, stürzt man sich in einen Wirbel von Festen, man braucht täglich einen neuen Vorwand, um diese oder jene Robe zur Schau zu tragen; es entsteht auch noch die Rivalität, der Ehrgeiz, das Szepter der Mode zu erringen, und die Seele geht unter in diesem Wirrsal von kleinlichen, aber heftigen Leidenschaften. — Wie viel Frauen habe ich gekannt, die in den seidenen Abgrund stürzten! —

Was ich Dir also predigen wollte, meine Ida (denn ich sehe schon, ich habe mich richtig auf die Kanzel hinauf ereifert), ist dieses: Gib Dich nicht in die Hände der berühmten Modistinnen und lasse Dich von dem Strom der Mode nicht fortreißen! Du bist ein wenig Künstlerin; Dein Auge ist für das Schöne sehr empfänglich und in Deinen Versuchen mit der Palette hast Du Sinn für die Lieblichkeit der Formen und Farben bewährt. Trage diesen Kunstsinn auf Deine Toilette über: lasse Deinen Geschmack nicht zu Gunsten bevollmächtigter Schneiderinnen abdanken, sondern behalte Dir das Privilegium vor, Deinen Anzug selbst zu wählen und in Schnitt und Farbe dem Wesen Deiner Erscheinung anzupassen. Trachte, die Schönheit zu erreichen nach ihrem positiven Gehalte und in ihrer künstlerisch berechtigten Ausdrucksweise und nicht nach dem fälschenden Maßstabe der Mode. Denke stets bei der Wahl eines Kleides, nicht wie dasselbe im Vergleich zu dem letzten Journale aussieht, sondern wie es auf einem Gemälde erscheinen würde; Linien, die der Pinsel des Malers oder der Meißel des Bildners sich sträuben würde wiederzugeben, sind gewiß unschön, wenn sie im Modistenatelier uns noch so sehr frappiren. Verzichte auf die kleinlichen Zieraten und Schnörkel, welche die Stoffe in Form von Puffen, Plissés, Volants, Zacken und dergleichen garniren, welche zwar in der neuesten Tagestracht einen gewissen Reiz üben, deren schönheitslose Nichtigkeit aber so recht an allen vorjährigen Konfektionen hervortritt, an welchen ihre Anwendung nicht mehr verzierend, sondern verunstaltend wirkt. Bedenke auch, daß die gepuffte und benähte und gefaltete Draperie, welche Dir und Deiner Nähterin in der Toilettenberathungsstunde so richtig erschien und in der Modebildbeschreibung eine so große Rolle spielt, im Ballsaal oder im Salon an Dir selbst ganz verloren geht, besonders in den Augen Derjenigen, denen Du gefallen willst und die ja nicht zur Schneiderzunft gehören. — Deine Erscheinung wird dann nicht nach den „dreiplissirten Volants, deren Kopf von einer schmalen Spitze geziert ist und die einen in Hohlfalten gelegten breiteren Volant überragen", beurtheilt, sondern das Gesammtbild aufgenommen, in welchem die harmonischen Farben, der edle Faltenwurf, allenfalls die Kostbarkeit des Stoffes oder Schmuckes auffallen und welchem Deine eigene Gestalt und Deine Haltung erst den Ausdruck verleiht. Wenn man so wie Du den Zauber der Jugend besitzt, wenn über die ganze Erscheinung der Reiz eines rosigen Lächelns blitzender Augen und heiterer Grazie ausgegossen ist, da bedarf es doch wahrlich nicht der komplizirten Volantsverwicklungen, um lieblich auszusehen. —

Lerne auch die Freuden der klugen Sparsamkeit kennen — und sei Dein Nadelgeld noch so bedeutend, gebe nie eine Summe für eine Sache, die nicht den entsprechenden Werth hat, zahle nicht den Tribut der geschmacklosen Eitelkeit, welchen die Modepuppen in den Säckel der berühmten Schneiderinnen schütten — und freue Dich Deines Triumphes, wenn Du einen Betrag aus Deiner Toilettenbörse gerettet hast und dafür irgend ein Gemälde oder Möbel oder Schmuckstück zu Deinem bleibenden Besitze fügst. —

Was kannst Du wohl Schöneres tragen, als zum Beispiel ein glattes weißes Atlaßkleid, das Deine niedliche Gestalt eng umschließt, und höchstens noch ein paar Spitzenwolken darauf und hie und da ein funkelnder Diamant! — Oder ein schwarzes, knappes Sammetkleid, wieder nur durch Korallenschmuck oder besser noch — durch frische Rosen gehoben! — Mache Dir aus Deiner strengen Einfachheit eine Koketterie. Du bist reich genug — und hübsch genug dazu. —

Deutsche Bilder und Redefiguren.

Von

Dr. J. G. Kohl.

(Nachdruck verboten.)

Der Mensch nimmt die Welt um sich her vor allen Dingen mit seinen fünf Sinnen wahr. Er faßt zunächst nur das, was er sehen, hören und fühlen kann, auf, und beeilt sich, in seiner Sprache den Gegenständen und Erscheinungen Bezeichnungen oder Namen zu geben. Alles, was nicht in die Sinne fällt, spürt er erst später, nachdem sein Wörterschatz für die körperlichen Gegenstände an fertig ausgeprägten Ausdrücken schon reich geworden ist. Er erspart sich dann die Mühe, auch für jene unsichtbaren und abstrakten Dinge besondere neue Worte zu erfinden, wendet vielmehr die bereits existirenden auf sie an, indem er gewisse Aehnlichkeiten der sichtbaren und unsichtbaren Welt auffaßt und in Parallele stellt.

Manche Vergleiche sind so natürlich und bieten sich so leicht und häufig dar, daß fast jedes Volk auf sie verfallen ist. Demnach gibt es viele Bilder und Redefiguren, die in allen Sprachen wiederkehren. Auf andere Aehnlichkeiten dagegen ist nur dieses oder jenes Volk verfallen und sie sind demselben eigenthümlich geworden.

In jeder Sprache geht die Bedeutung zahlreicher Wörter und Ausdrücke und der ihnen zu Grunde liegenden Bilder und Vergleiche aus dem Leben und der Denkweise des sie redenden Volkes hervor. Was jede Nation erlebt, wie sie gedacht und sich die Dinge in ihrer Phantasie vorgestellt hat, das ist zum großen Theil in ihrer Sprache ausgeprägt, und die bei ihr vorhandenen Wörter und Bilder erklären sich dann nur aus der Geschichte dieses Volks und aus einer Analyse seiner ganzen Eigenthümlichkeit und seines Charakters.

In manchen Sprachen, namentlich in den stark gemischten, z. B. im Französischen und Englischen, werden die ursprünglichen, sinnlichen Bedeutungen der Wörter, die ihnen zu Grunde liegenden Bilder von der Mehrzahl der Redenden kaum mehr recht verstanden, und jene Sprachen sind daher nicht im Stande, den vollen Inhalt der Gedanken mit sehr lebendiger Anschaulichkeit darzustellen. Die deutsche Sprache dagegen, deren Entwicklungsgang durch Einmischung mit Fremdem nicht so viel gestört wurde, hat die sinnliche Grundbedeutung der Wörter noch mehr gegenwärtig und gewährt daher eine sehr lebendige Darstellung des Unsichtbaren.

Es sind eine Menge trefflicher und äußerst angemessener Bilder in der deutschen Sprache zum allgemeinen und alltäglichen Gebrauche vorhanden. Wenn wir sie alle hier eine Revue passiren lassen und mit den bei anderen Völkern gebräuchlichen Redefiguren, Metaphern und Tropen vergleichen könnten, so würde daraus eine äußerst schöne Charakteristik der Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Nationen ihrer Denk- und Sprachweise hervorgehen. Eine so umfassende Untersuchung anzustellen, ist hier nicht möglich. Doch will ich den Leser bitten, mit mir wenigstens einige Streifzüge in das weite und reiche Gebiet, auf das ich hindeute, zu thun.

I.

Bilder vom Körper.

Wenn der Mensch in der Ausbildung seiner Sprache und in der Benennung der Dinge fast immer vor Allem von dem zunächst sich Darbietenden ausgegangen ist, so wird es wohl sehr begreiflich, daß er ganz insbesondere häufig seinen eigenen Körper und dessen Theile, die er ja beständig um und vor sich hatte, zu Vergleichen benützt hat.

Sehr wahrscheinlich gehörten die Namen, die er für die Glieder seines Leibes bildete, zu den ersten Wörtern, die überhaupt erfunden wurden, und nachdem er sie einmal besaß, war es dann natürlich, daß er sie darnach auf viele andere ähnliche Dinge übertrug.

Von unserer deutschen Sprache kann man jedenfalls behaupten, daß sie den ganzen menschlichen Leibesorganismus und alle seine Theile sozusagen in die Hand genommen, zerlegt und in der gesammten sichtbaren und unsichtbaren Natur umher vertheilt und auf sie übertragen hat.

Zunächst haben wir in unserem Körper ein wohlorganisirtes Ganzes, dessen verschiedene Glieder auf einander berechnet sind, erkannt und darnach auch andere, nicht körperliche Organismen und Gliederungen mit ihm verglichen. Demzufolge sagen wir denn bildlich von einem großen Reiche, es sei an „Leib und Gliedern" verdorben, nennen die wohlorganisirten Gesellschaften „Körperschaften" oder „Korporationen" und sprechen von den Gliedern des Raths oder der Familie, lassen auch unsere kriegerischen Regimenter „in Gliedern" aufmarschiren.

Das oberste und vornehmste Stück unserer Leibesfigur ist der Kopf oder das Haupt. Demgemäß belegen wir auch die hervorragenden Gipfel und Spitzen vieler anderen Dinge mit demselben Namen, und sprechen z. B. von den Häuptern der Berge oder von den Köpfen der Mohnpflanze.

Weil der Kopf außerdem der Sitz des das Ganze leitenden, belebenden und beherrschenden Gedankens und das schönste und wichtigste aller Gliedmaßen ist, ohne welches der Körper keinen Augenblick bestehen kann, verlangen daher auch alle wichtigsten und vornehmsten Personen und Theile verschiedenartiger Organismen denselben Titel, die Häupter der Stadt und des Staates, und auch alle anderen Hauptpersonen und Hauptsachen, z. B. die Hauptstraßen, Hauptstädte, die Hauptsummen 2c.

Da ohne Kopf gar keine Person mehr vorhanden ist, so nimmt man wohl den Kopf auch für das Ganze und zählt statt „hundert Menschen" — hundert Köpfe.

Als Sitz des Nachdenkens und des Geistes wird der Kopf oft statt des Geistes oder Verstandes selbst gesetzt, wie es in den bildlichen Redewendungen: „mit dem Kopfe arbeiten", — „es geht mir im Kopfe herum", — „Einem den Kopf warm machen", — „ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht" 2c. geschieht.

Nicht minder wichtig als das Haupt ist das Herz. Es repräsentirt daher auch wie der Kopf nicht selten die ganze Person des Menschen, wie z. B. in der Redefigur: „alle Herzen schlagen ihm entgegen", oder in den Ausdrücken: „sein Herz (d. h. er selbst) ist froh", — „er verschließt mir sein Herz" (d. h. sich selbst), — „er schüttet mir sein Herz aus".

Zuweilen wird das Herz eben so wie der Kopf zur Bezeichnung des wichtigsten Theiles eines Organismus gewählt, z. B. eine „Herzwurzel" statt Hauptwurzel, oder wenn man von einer Hauptstadt sagt, sie sei das Herz des Landes statt das Haupt des Landes.

Da das Herz als der eigentliche Sitz des Gefühls und der Seele gedacht wird, wie der Kopf als der Sitz des Verstandes und der Ueberlegung, so wird es, wie dieser statt des Verstandes, auch häufig statt des Gefühls und des Muthes genannt, wie z. B. in den Worten: „Herzeleid", „Herzenslust", „ein Herz fassen", „das Herz zu Gott erheben" welches eigentlich und ohne Bild „Gemüthsangst", „Seelenlust", „Muth fassen", „die Seele zu Gott erheben" heißen sollte.

Da das Herz das Centralblutgefäß oder die Werkstatt und Quelle des Blutes zu sein scheint, so tritt in vielen Fällen auch „das Blut" an die Stelle des Herzens. Wir sprechen eben so von kaltem als warmem Blute, wie von kalten oder warmem Herzen oder Gefühle, und lassen auch wohl „das Blut" statt der ganzen Person auftreten, wie z. B. in dem Ausdrucke: „ein junges Blut" statt ein jugendlicher Mensch geschieht, oder auch wenn wir sagen: „von einem Blute kommt aller Menschen Geschlecht" (d. h. von einer Person). Da mit unserem Blut auch unser Leben verrinnt, so verstehen wir auch diese Ausdrücke, wie z. B. in dem Satze: „das rothe Blut" oder „mit seinem Blute ist mir nicht gedient".

Wie Herz und Blut, so haben wir zuweilen (wenn auch seltener) auch noch wohl einige andere innere Theile unseres Organismus zu bildlichen Redewendungen verwandt, z. B. die Leber: „von der Leber weg sprechen" (d. h. offenherzig reden), oder die Galle: „er ist voll Galle", d. h. bitterer Empfindung. — „Die Galle läuft ihm über" (d. h. er geräth in Zorn). Ferner das Mark unserer Knochen, das uns zu solchen Metaphern wie: „das Mark (d. h. die Kraft) des Landes" dient.

Auch den prosaischen Magen hat die Poesie der Sprache herangezogen: „Er muß einen guten Magen haben“, sagen wir scherzhaft von Jemandem, der viel Spaß und Spott vertragen oder gleichsam verdauen kann. Aus dem Magen, der der Sitz des leiblichen Hungers ist, sind auch noch die Redefiguren von dem geistigen Hunger und Durst genommen. Da Hunger ein täglich wiederkehrender und stets von uns mehr oder weniger empfundener Reiz ist, so benutzen wir ihn auch für jedes andere sehr heftige Verlangen, z. B.: „es hungert ihn nach der Gerechtigkeit“. Indeß scheint bei uns der Durst noch ungeduldiger zu sein als der Hunger, denn wir sagen nicht: „nach Rache hungern“, sondern: „nach Rache dürsten“ oder „lechzen“. — Durch Uebertragung schreiben wir auch unseren anderen Sinnen Hunger zu, z. B. den Augen und Ohren, wenn wir sprechen: „ich habe mich daran satt gesehen und gehört“. Durch eine weitere und komplizirtere Uebertragung sind wir sogar zu satten Farben gekommen, d. h. zu solchen dunklen Farben, die viel Licht eingesogen haben, wie unser Magen Speise.

Aus sehr begreiflichen Gründen hat sich unsere Phantasie indeß weit häufiger mit den äußerlich hervortretenden Gliedmaßen als mit jenen versteckten inneren Theilen unseres Körpers beschäftigt. Man könnte für jedes derselben aus unserem Sprachschatz eine große Anzahl Bilder zusammenbringen, so z. B. für die Nase. Sehr zahlreich sind die ähnlich wie die Nase hervorragenden Dinge, auf die wir daher den Namen dieses Körpertheiles übertragen. Wir erkennen Nasen an den Hervorragungen der Berghöhen und der Meeresküsten unserer Festländer (Vorgebirge), — an unseren Schiffen (Schiffsnasen oder Schiffsschnäbel), — an verschiedenen Geräthschaften, z. B. an Kaffeetöpfen, und eben so zahlreich sind die bildlichen Redensarten, in denen die sich im Mittelpunkte des Angesichts darbietende Nase statt eines andern Sinnesorgans genannt wird, z. B. statt der Augen: „es liegt Dir vor der Nase“, — statt des Kopfes „die Nase hängen lassen“, — statt des Mundes: „er hat mir das Brod vor der Nase weggenommen“; statt einer in der gerade ausgestreckten Nase repräsentirten geradlinigen Richtung: „der Nase nachgehen“.

Einige der sonstigen vielen bildlichen Wendungen, in denen die Nase eine Rolle spielt, sind noch folgende: „Jemanden an der Nase führen“, statt ihn äffen, — „Einem eine Nase drehen“, statt ihm etwas weismachen, — „eine Nase geben“, statt einen Verweis ertheilen.

Mit den Ohren in unseren Büchern ist es etwas Aehnliches, wie mit den Nasen auf den Landkarten, und das Hängenlassen oder Spitzen der Ohren läßt sich in Parallele stellen zu dem Naserümpfen.

Hören ist, wie die doch ziemlich wahrscheinliche Ableitung des Wortes selbst (von Ohr) schon anzeigt, zunächst: „etwas mit dem Ohr vernehmen“. Da wir unsere Befehle gewöhnlich durch Zunge und Stimme mittheilen, so scheint Der, welcher sie prompt ausführt, gut zu hören, er hört oder horcht mir, er gehorcht, d. h. er ist folgsam, und wer mir folgsam ist oder gehorcht, der gehört mir, ist mir eigen, hörig. Man hat dann dieß gehören am Ende auch auf todte Dinge übertragen, die gar keine Ohren haben: „das Haus gehört mir“.

Auch unser Mund spiegelt sich mehrfach in der Natur und Sprache wieder: als Mündung oder Eingangsöffnung verschiedener Dinge, z. B. der Flinten und Kanonen, auch als Flußmund. In süddeutschen Dialekten steht der Mund oder auch „Maul“ oder „Mäulchen“ für „Kuß“, und zuweilen zählt man wie an den Köpfen, so auch an den Lippen die Menge der anwesenden Personen: Zwanzig Mäuler, statt zwanzig Menschen.

Die Zunge findet ebenfalls außerhalb unseres Mundes ihre Doppelgänger. So in dem Zünglein an der Wage, in der Zunge oder dem Klöppel der Glocke. Da sie das Hauptwerkzeug der Sprache ist, so bezeichnet sie oft diese auch selber, z. B. in den Phrasen: „die Zunge im Zaume halten“, — „mit doppelter Zunge reden“, — „Jemanden die Zunge lösen“.

Die Geschmacksorgane lieferten uns zunächst die süßen, bittern und sauren Speisen, und darnach die ihnen nachgebildeten bittern Schmerzen, sauren Gesichter und süßen Mienen, den süßen Schlaf, die süße Wehmuth, die saure Arbeit, den bittern Tod. Ich mag auch gleich die gepfefferte Rede dazu thun.

Der Hals, als der enge, längliche und dünne Körpertheil zwischen den breiten Schultern und dem dicken Kopfe, wird von uns mit dem länglichen und schmalen Zwischenstücke vieler anderen Dinge in Parallele gestellt, z. B. mit dem Halse der Violinen, der Flaschen, der Anker.

Als Träger des Hauptes ist der Hals so unentbehrlich zum Leben wie dieses, und da er seiner Figur nach zum Abschneiden so bequem ist, so ist es ihm bei allen Völkern ziemlich unglücklich ergangen. Alle Kerkermeister mit ihren Halseisen, alle Henker und Scharfrichter mit ihren Beilen, Kaiser Karl V. mit seiner hochnothpeinlichen Halsgerichts-Ordnung haben es von jeher vorzugsweise auf unseren Hals abgesehen gehabt, daher der Name nicht bloß für dieses so wichtige Körperglied, sondern auch für das Leben selbst steht, z. B. in den Drohungen: „das wird ihm den Hals (d. h. das Leben) kosten“, — „es geht ihm an den Hals“, oder „er soll mit dem Halse bezahlen“, sowie bei „halsbrechenden“ (d. h. das Leben gefährdenden) Arbeiten.

Daß auch bei den unbeliebten Schreihälsen, Wagehälsen, Starrhälsen und Geizhälsen figürlich der Theil für das Ganze, der Hals für den Menschen, gesetzt wurde, beruht auf anderen poetischen Kombinationen. Beim Geizhals wurde vermuthlich an die schlingende Gier gedacht, mit welcher Alles durch den Schlund seines Halses hinabgeht. Beim Schreihals zog man das genannte Organ (den Hals) hervor, weil dasselbe auch die lauttönende Kehle birgt. Starrhalsigkeit und Steifnackigkeit aber ist bei Menschen wie bei Thieren ein sehr merkwürdiger und fast allgemein eintretender Erfolg des Eigensinns.

Auch die frühzeitig vorhandenen Namen für die Extremitäten unseres Leibes: Arme, Hände, Finger und Füße haben uns bei der Benennung anderer Dinge oft aus der Verlegenheit helfen müssen. Den untersten Theil und das Postament vieler Objekte nennen wir ihren Fuß, z. B. den Fuß der Säule, den Fuß des Gebirges, den Fuß eines Schrankes, und ähnlich die Beine der Stühle und Tische 2c. Auch unsere Geschäfte und Angelegenheiten stehen auf gutem oder schlechtem Fuße. Wunderlicherweise haben bei uns sogar die Verse Füße: „Sylbenfüße“, auf denen sie (zuweilen leider sehr ungeschickt) einher laufen.

Arme finden wir bei den Meerbusen, den Kronleuchtern, den Kreuzen, den Wegweisern, der Wage und ähnlichen Gegenständen wohl bloß deßwegen, weil sie wie die Arme unseres Leibes lang ausgestreckte Theile eines Ganzen sind. Die Arme sind aber auch die Haupthebel bei unseren Kraftanstrengungen und Arbeiten, und daher reden wir bildlich auch von dem Arme der Gerechtigkeit, dem starken Arme der weltlichen Macht, und in ähnlicher Weise von Gottes Hand oder auch von Gottes Finger, welches letztere Bild ohne Zweifel wohl von dem bei Drohungen der Erzieher und Lehrer erhobenen Finger hergenommen ist.

Als Werkzeuge zum Greifen, Festhalten, Darreichen und zu anderen Manipulationen figuriren die Hände in folgenden sinnbildlichen Phrasen: „etwas aus den Händen lassen“ (d. h. den Besitz einer Sache aufgeben), — „seine Hand auf etwas legen“ (d. h. ergreifen), — „Jemanden in guten Händen wissen“ (d. h. ihn unter guter Aufsicht haben), sowie das Umgekehrte: „in schlechte Hände gerathen.“

Von den Fingern haben wir mehrere ganz eigenthümliche und sehr treffende Bilder entlehnt, z. B.: „ich kann dieß Alles an den Fingern herzählen“ (d. h. ich weiß es Stück für Stück zu nennen, wie gut unterrichtete Schüler, die beim Hersagen ihrer Aufgaben die Finger fleißig zu gebrauchen pflegen), — „ich habe es nicht aus den Fingern gesogen“ (d. h. ich habe es nicht erdichtet, weil Die, welche Lügen verbergen wollen, in ihrer Verlegenheit auf die Finger zu beißen pflegen), — „wir haben ihm ein wenig durch die Finger gesehen“, wie Jemand, der zwar, in dem er sein Gesicht bedeckt, den Anschein annimmt, als ob er nichts sehe, zwischen den Fingern hindurch aber doch Alles bemerkt. — „Lange Finger machen“ ist ein poetisch umschreibender Ausdruck für „Stehlen“, weil die listigen Diebe nicht wie die gewaltthätigen Räuber mit der ganzen plumpen Faust, sondern nur mit den Fingerspitzen in die Tasche langen. — „Man weist mit Fingern auf ihn“ (d. h. er ist ein allgemeiner Gegenstand des Spottes, wie ein Trunkenbold in den Straßen unserer Städte, auf den Schulknaben mit den Fingern weisen).

Wie das Schauen und Sehen es mehr mit dem Verstande, so hat es das Fühlen wieder mehr mit dem Herzen zu thun. Wir schauen mit den Augen und mit dem Geiste, wir fühlen und empfinden mit der Hand und mit der Seele. Alle Eigenschaften oder Gegenstände, die wir mit den Tast- und Gefühlsorganen unserer Haut wahrnehmen konnten, ihre Härte, ihre Rauhigkeit, ihre Glätte und Weichheit, ihre Kälte und Hitze 2c. wurden auch auf die Zustände unseres Innern übertragen. Wir reden demnach ebenso von brennender Liebe wie von brennendem Holze, von kaltem, weichem, hartem, rauhem Sinn wie von kalten, rauhen, harten und weichen Stoffen. Die Uebertragungen aus den Gebieten der Gefühlsorgane sind zahllos.

Auch Brust, Schooß, Busen, Rücken und Haut sind mehrfach in der Bildersprache benutzt, wofür die Substantiva Brustwehr, Busenfreund als Beispiele dienen mögen, und ferner die Redensarten: „dem Glücke in dem Schooße sitzen“ für: glücklich sein, — „die Hände in den Schooß legen“ für: nichts thun, — „den Feind im Rücken haben“, — „das Vaterland mit dem Rücken ansehen“, — „einen krummen Rücken machen“ für: sich sklavisch hingeben, — „sich seiner Haut wehren“, — „mit heiler Haut davonkommen“ für: bei einem Unfall an seiner Person keinen Schaden nehmen.

Auffallend viele Bilder haben uns die Haare unseres Hauptes geliefert: „die Haare stehen uns zu Berge“, wenn wir uns heftig erschrecken, — „wir ziehen eine Sache bei den Haaren herbei“, wenn sie gar nicht recht herpassen und sich nicht fügen will, — „die Leute liegen sich untereinander in den Haaren“, wenn sie zanken und streiten, — „wir sind nicht um ein Haar besser als Andere“, und „wir finden kein gutes Haar an unserem Gegner“.

Besonders haben unsere Haare auch dann zu Bildern herhalten müssen, wenn etwas recht Kleines und Unbedeutendes ausgedrückt werden sollte, z. B.: „er hat kein Haar von seinem Vater“, — „dein Schicksal hängt an einem Haar“, — „um's Haar wären wir Alle in die Grube gestürzt“, — „das trifft auf's Härchen zu“. — „Ein Haarspalter“ (d. h. ein Kleinigkeitskrämer).

Wie unsere Körpertheile selbst, so haben wir auch die verschiedenen Bewegungen unserer Gliedmaßen zur Benennung und Versinnbildlichung nicht sichtbarer Vorgänge und Aktionen verwandt. So sind aus dem Greifen mit der Hand die Begriffe, die handgreiflichen Wahrheiten, — aus dem Deuten mit dem Finger die Bedeutungen der Träume und andere nicht handgreifliche Dinge, — aus dem Gespräch und Geschrei unserer Zunge und Stimme die schreienden Sünden, die schreienden Farben, die sprechenden Mienen und Blicke, — aus den Schritten unserer Füße die politischen Schritte der Staatsmänner, die Fortschritte der Bildung und die Schritte anderer Wesen und Personen, die buchstäblich genommen nicht schreiten, hervorgegangen.

Mehr noch als das Schreiten benutzen wir das „Gehen“ zu vielerlei Bildern: „das geht nicht“ für: das ist unmöglich, — „das geht mich nichts an“ für: das ist nicht mein Geschäft, — „die Predigt ist noch nicht angegangen“ für: angefangen. Ein sehr komplizirtes Bild liegt der Phrase: „der Balkon geht auf die Straße hinaus“ zu Grunde, was wohl so aufgelöst und vorgestellt werden muß: Gehst Du auf den Balkon hinaus, so hast du die Straße vor dir.

Wir athmen und schöpfen Luft und ebenso Hoffnung und Rache. Wir füttern und nähren uns selbst und den gefangenen Vogel im Käfig, ebenso auch unsere Liebe, unsern Gram und Schmerz und andere nach Befriedigung verlangende Gefühlsregungen.

Unserem eigenen Gelächter entlehnten wir das lachende Glück und die lachenden Erben; unserem eigenen Schlafen und Erwachen das schlafende Gewissen, die schlafenden Glieder, die schläfrigen Charaktere und ferner das Erwachen der Natur und auch die geweckten Knaben.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Büchermarkt.

— Bei der Redaktion eingelaufene literarische Novitäten. —

Oberbreyer, M., Dr., Abriß der römischen Geschichte von Romulus bis Theodosius. Leipzig, Siegismund & Volkening.
— — Abriß der Geschichte des Mittelalters von der Völkerwanderung bis zum westfäl. Frieden. Ebendas.
Rosa von Eichenfels, Praktische Anleitung zur schnellen und gründlichen Erlernung der amerik. Brillant-Glanzplätterei. Leipzig, Schlömer ag.
Rheder, Franz, Twee Luttjeeeln: De forsche Peter. Um so 'n ol' Petroleumlamp'. Kiel, Lipsius & Tischer.
Kuefe, Ed., Erinnerungen an Friedrich Hebbel. Wien, Konegen.
Heymer, R., Illustr. Post-, Telegraphen- und Eisenbahn-Handbuch für das Publikum. Weimar, Dittmar's Kommiss.-Verlag.
Schucht, J., Dr., Grundriß einer praktischen Harmonielehre. Leipzig, C. F. Kahnt.
Sacher-Masoch, Der neue Hiob. Roman. Stuttgart, Cotta.
P. A. Liebler's Deutsche Geschichte für Schulen sowie zum Selbstunterricht. 23. durchaus verbess. Auflage. Frankfurt a. M., Rommel.
Ernest, Marie v., Liederstrauß aus der Puszta. Wien, Hartleben.
Eisenbahn-Jahrbuch der österr.-ungarischen Monarchie von J. Kohn. Jahrgang 11. Abth. 1. Wien, Lehmann & Wentzel.
Julius Verne's gesammelte Schriften. Volks- u. Familienausgabe. Lfrg. 2 bis 30. Wien, Hartleben.
Katalog des Kunstverlags der photograph. Gesellschaft in Berlin.
Pokorny, Ignaz, Neuer Grundriß der Logik. Wien, Karl Gerold.
Haidheim, L., Elisabeth von Brandenburg. histor. Roman. 3 Bde. Berlin, Otto Janke.
Butsch, A. F., Die Bücher-Ornamentik der Renaissance. Leipzig, G. Hirth.
Schönaich-Carolath, Prinz Emil zu, Lieder an eine Verlorene. Stuttgart, Ed. Hallberger.
Knortz, Karl, Epigramme. Lyck, Emil Wiebe.
Berger, T. Ph., Deutsche Gewerbeordnung nebst den für das Reich erlassenen Zusatzgesetzen und Ausführungsbestimmungen. Berlin, J. Guttentag.
Stavenow, Bernhard, Aus allen Kreisen. Humoresken. 2. Aufl. Bremen, J. Kühtmann.
Nessel, Wilh., Traum und Liebe. Gedichte. Prag, Bohemia.
Senn-Barbieux, Das Buch vom General Dufour. St. Gallen, Altwegg-Weber.
Feddersen, F. A., Deutsche Kaiserlieder. Tecjbull, Chr. Moje Selbstverlag.
Sallmayer, Hermann, Aus dem Weltgetriebe, gesammelte Erzählungen und Aufsätze. Königsberg, R. Leupold.
Sucher, Joseph, Graphische Zeitdarstellung zur Weltgeschichte. Wien, K. Graeser.
Kenner, Friedrich, Freund. Novelle in fünf Büchern. Dresden, E. Pierson.
Ballestrem, Euphemia Gräfin, Tropfen im Ozean. Dichtungen. Ebendas.
Pressel, Friedrich, Münsterblätter, herausgegeben im Auftrag des Münsterkomite's. 1. Heft. Ulm, J. Ebner.
Amthor & Ißleib's Volksatlas über alle Theile der Erde für Schule und Haus. 25. Aufl. 32 Karten in Farbendruck. Gera, Ißleib & Rietzschel.
Sacher-Masoch, Harmlose Geschichten aus der Bühnenwelt. Leipzig, J. F. Hartknoch.
Wehle, J. H., Die Zeitung, ihre Organisation und Technik. Versuch eines journalistischen Handbuches. Wien, A. Hartleben.
Lazarus, M., Ideale Fragen in Reden und Vorträgen. Berlin, A. Hofmann & Cie.
Buchen, Helene, Das Weihnachtskind, ein Lebensgang. 3. Aufl. Rheydt, W. R. Langewiesche.
Herrig, Hans, Mären und Geschichten, gesammelte kleinere Dichtungen. Berlin, F. Luckhardt.
Hönig, Fritz, Die politische und militärische Lage Belgiens und Hollands. Ebendas.
Die Torpedos und Seeminen in ihrer histor. Entwicklung bis auf die neueste Zeit. Ebendas.
Höfer, Ottomar, Zwei Väter. Australisch-deutscher Roman. Berlin, B. Brigl.
Brunier, Ludwig, Karoline Bauer (Gräfin Broel-Plater). Ein Lebensbild aus ihren Briefen. Bremen, J. Kühtmann.
— — Eine mecklenburgische Fürstentochter (Helene, Herzogin von Orleans). Mit dem Porträt derselben. 2. Ausg. Ebendas.
— — Elisa von der Recke. 2. Ausg. Ebendas.
Galler, Eduard Ph., Ernst und Werner, Drama in 5 Aufzügen. Leipzig, O. Mutze.
Irmin, Knospen und Blüthen. Gedichte. 2. bedeutend verm. Aufl. Ebendas.
Vigny, Alfred de, Soldatenschicksal. Nach dem französischen Original übertragen von Johannes Karsten. Bremen, J. Kühtmann.
Siegfried, eine Mär in Gesängen von M. Ebendas.
Scharling, Henrik, Meine Frau und ich. Erzahlung, übersetzt von E. Duncker. 2. Aufl. Ebendas.
Nicolay, Zur Neujahrszeit im Pastorate zu Nöddeboe. Erzählung nach dem Dänischen von W. Reinhardt. 2. Aufl. Ebendas.
Weinholz, A., Erinnerungen aus dem Leben eines Briefträgers. Ernste und heitere Erzählungen. Ebendas.
Bodemann, Eduard, Joh. Georg Zimmermann. Sein Leben und bisher ungedruckte Briefe an denselben. Hannover, Hahn.
Eckenbrecher, Gustav v., Die schöne Magelone. Leipzig, Herm. Schultze.
Weygand, Herrmann, Die technische Entwicklung der modernen Ordonnanz-Präzisionswaffen der Infanterie. 2. vollständig umgearb. u. vermehrte Aufl. Mit einem Atlas von 244 Figuren. Berlin, Luckhardt.
Walter, H., Der strategische Dienst der Kavallerie. Ebendas.
Wickede, Fr. v., Die Gottesgeißel. Histor. Roman. 2 Bde. Breslau, S. Schottlaender.
Rocco, Emil, Der Umgang in und mit der Gesellschaft. 3. Aufl. Halle a. S., Otto Hendel.
Lessing, Emilia Galotti, in's Italienische übersetzt von Luigi Bianchi. Leipzig, Verlag für moderne Sprachen und Literatur.
Lorm, Hieronymus, Intimes Leben. Novelletten. 2. Aufl. Hamburg, J. F. Richter.
Werner von der Düna, Ererbt und Erworben. Roman aus dem baltischen Leben. 3 Bde. Stuttgart, Richter & Kappler.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Pariser Schachturnier von 1878.

Die folgende Partie, eine der schönsten des Turniers, gewann Herr Mackenzie aus New-York durch ebenso elegantes als korrektes Spiel gegen Herrn Winawer aus Warschau.

Lopezspiel.

Weiß — Mackenzie.	Schwarz — Winawer.
1) E 2 — E 4	1) E 7 — E 5.
2) S. G 1 — F 3	2) S. B 8 — C 6.
3) L. F 1 — B 5	3) A 7 — A 6.
4) L. B 5 — A 4	4) S. G 8 — F 6.
5) D 2 — D 4	5) E 5 nimmt D 4.
6) 0 — 0	6) L. F 8 — E 7.
7) E 4 — E 5	7) S. F 6 — E 4.
8) S. F 3 nimmt D 4	8) S. C 6 nimmt D 4. Hier wäre es besser, gleich S. E 4 — C 5 zu spielen.
9) D. D 1 nimmt D 4	9) S. E 4 — C 5.
10) L. A 4 — B 3	10) S. C 5 nimmt B 3.
11) A 2 nimmt B 3	11) 0 — 0.
12) L. C 1 — F 4. Um den D-Bauer im Vorrücken zu behindern.	12) K. G 8 — H 8.
13) S. B 1 — C 3	13) B 7 — B 6.
14) T. A 1 — D 1	14) T. A 8 — A 7. Schwarz hat eine sehr gedrückte Stellung und möchte den Damenthurm in's Spiel bringen.
15) S. C 3 — D 5	15) L. E 7 — C 5.
16) D. D 4 — C 3	16) A 6 — A 5.
17) D. C 3 — G 3	17) H 7 — H 6.
18) T. D 1 — D 3	18) B 6 — B 5.

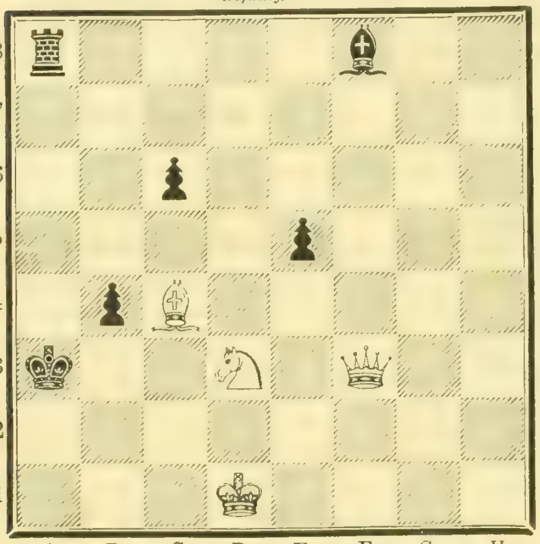
19) S. D 5 — F 6. Eine wohlberechnete Opferkombination, welche den Sieg erzwingt.
19) L. C 5 — E 7. Wenn Schwarz den Springer schlägt, so gewinnt Weiß durch D. G 3 — H 4.
20) L. F 4 nimmt H 6 . . . . 20) L. E 7 nimmt F 6. Auf G 7 nimmt H 6 würde Weiß wiederum durch D. G 3 — H 4 gewinnen.
21) E 5 nimmt F 6 . . . . . 21) D. D 8 nimmt F 6.
22) L. H 6 nimmt G 7 †. Vortrefflich gespielt. Weiß erobert die Dame gegen Thurm und Läufer.
22) D. F 6 nimmt G 7.
23) D. G 3 — H 4 † . . . . 23) K. H 8 — G 8. Auf D. G 7 — H 7 würde 24) D. H 4 — F 6 † ebenfalls bald den Verlust der Dame herbeiführen.

24) T. D 3 — G 3	24) T. A 7 — A 6.
25) T. G 3 nimmt G 7 †. . .	25) K. G 8 nimmt G 7.
26) D. H 4 — G 3 †	26) T. A 6 — G 6.
27) D. G 3 nimmt C 7. . . .	27) T. F 8 — E 8.
28) G 2 — G 3	28) T. G 6 — C 6.
29) D. C 7 nimmt A 5 . . .	29) T. C 6 nimmt C 2.
30) D. A 5 nimmt B 5 . . .	30) T. E 8 — E 2.
31) D. B 5 — G 5 †	31) K. G 7 — F 8.
32) H 2 — H 4	32) T. E 2 — E 6.
33) H 4 — H 5	33) T. C 2 — C 6.
34) T. F 1 — C 1	34) L. C 8 — B 7.
35) T. C 1 nimmt C 6. . . .	35) L. B 7 nimmt C 6.
36) F 2 — F 4	36) L. C 6 — E 4.
37) F 4 — F 5	37) T. E 6 — E 5.
38) H 5 — H 6 und gewinnt.	

Aufgabe Nro. 25.

Von Herrn M. Singer in Sereth.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Schachbriefwechsel.

Zur Aufgabe Nro. 22. Die Lösung 1) S. D 5 — E 3, die wir von verschiedenen Seiten erhalten, scheitert an 1) T. C 6 — C 8.

Hrn. N. N. in München. Nro. 22 korrekt gelöst. Ihre Bemerkung, daß 1) S. D 5 — E 3 sehr verführerisch, aber falsch sei, ist richtig.

Hrn. Nikol. Gramm. in St. Petersburg. Nro. 13 und Nro. 20 richtig gelöst. Warum soll in Nro. 13 auf 1) D. F 8 — G 7 die Antwort L. E 7 — B 8 besser sein als z. B. L. A 7 nimmt E 3?

Hrn. M. in Zettin (Pommern) und W. Is. K. in Kirchberg. Nro. 21 richtig. Lösung von Nro. 22 oben widerlegt.

Hrn. H. L. in Reichenberg. Nro. 21, 22 und 23 richtig. In Nro. 20 würde, wenn der L. B 7 fehlte, eine andere Lösung mit 1) D. E 7 — F 7 möglich sein.

Hrn. Prim. L. in Liegnitz. Sie lösen die Aufgabe Nro. 19 erst in vier Zügen, während sie in drei gelöst werden soll. Uebrigens ist Ihr schließliches Matt nicht richtig, weil der König nach E 6 gehen kann.

Hrn. S. in Göttingen. Nro. 20 richtig. In Nro. 19 spielen Sie 1) S. E 3 nimmt F 5. Dort steht ja aber ein weißer Springer — Der Betreffende lebt in Berlin.

Hrn. H. T. in Hedewigenkoog, F. W. D. in Reichenberg, O. S. in Jerzykow, A. G. in Erfurt, R. K. in Liegnitz. Nro. 21 richtig.

Hrn. F. L. T. in Reichenberg, O. H. auf Hohenasperg und Dr. Gr. in Frankfurt a. M. Ueber Nro. 22 siehe oben.

Schachklub im Café Traxelmaier in Linz. Nro. 22 in allen Varianten korrekt gelöst.

Hrn. W. v. G. in Schlüchtern. Wohl durch die mitgetheilte Lösung erledigt.

Hrn. J. G. in Düsseldorf. Nro. 23 richtig.

Rösselsprung

Nro. 21.

ten	kehrt	ßen	höch·	ten	gold'·	ren	son·
kuß	re	blü·	der	hei·	ne	zar·	ne
ge·	kei·	zu	dir	ste	sieh'	nen	de·
ih·	men	zu·	men	füh·	ent·	won·	die
re	la·	ist	träu·	len	wie	len	ge·
und	er·	ih·	lich	das	den	spie·	sie
den	jar·	chen	lin·	sich	ist	gen	aus
wa·	wie	selbst	de	lieb·	der	au	im

Für das Album.

Von Wilhelm Emmer.

Die Strafe macht dein Kind zum Heuchler oder Sklaven;
Du mußt es nicht, sich selber muß es strafen.

•

Feinde zürnen sich sehr;
Aber Freunde noch mehr.

•

Die Welt thut Alles nur für sich;
Du, Kluger, beut' es aus für dich.

•

Bringst du die Geduld nicht in's Leiden mit her,
Das Leiden lehrt sie dich nimmermehr.

•

Die Höhe lenkt mächtig deinen Flug;
Aber mächtiger noch ist zur Tiefe der Zug.
Mit Völkern ist's wie mit Kindern bestellt:
Wer sie amüsirt, der ist ihr Held.

•

Umsonst — das könnte mir gefallen,
Wär's nicht das Theuerste von allen.

Bilderräthsel 49.

Auflösung des Bilderräthsels 48:

Ein Gewitter im Anzug.

Dreisylbige Charade.

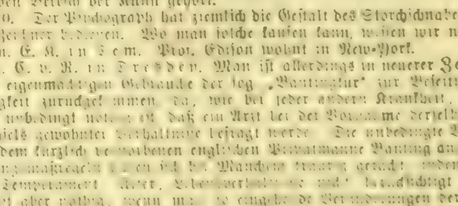
Die Erste kommt nicht aus dem Bette,
Und dennoch läuft sie meilenweit.
Sie ruhet an geweihter Stätte,
Und lebt doch in Unsterblichkeit.

Die Letzten dienen zu erhöhen,
Sie gehen nur zu Paaren aus;
Wie wir sie auf der Straße sehen,
Sah man sie einst im Schauspielhaus.

Das Ganze ist ein munt'rer Sänger,
Der allenthalben wohlbekannt;
Wenn's Laub fällt, bleibt er hier nicht länger,
Dann zieht er in ein andres Land.

Auflösung des Blumenräthsels in Nro. 48:

Himmelsschlüsselchen.



Briefmappe.

Frau Gräfin D. N. in H. Warum mit Bleistift? Aus der Kunststrickerei von G. Witzemann in Reutlingen.

Moorshead. Zunächst die Werke der Dichtkunst; dann aber Alles, was in den Bereich der Kunst gehört.

P. 20. Der Pyrograph hat ziemlich die Gestalt des Storchschnabels, dessen sich die Zeichner bedienen. Wo man solche kaufen kann, wissen wir nicht.

Hrn. E. K. in Tem. Prof. Edison wohnt in New-York.

Frl. C. v. R. in Dresden. Man ist allerdings in neuerer Zeit wieder von dem eigenmächtigen Gebrauche der sog. „Bantingkur" zur Beseitigung der Fettleibigkeit zurückgekommen. Da, wie bei jeder andern Krankheit, auch bei dieser es unbedingt nothwendig ist, daß ein Arzt bei der Vornahme derselben wegen des Wechsels gewohnter Verhältnisse befragt werde. Die unbedingte Befolgung der von dem kürzlich verstorbenen englischen Privatmanne Banting angegebenen Verhaltungsmaßregeln [illegible] bei Manchem traurig gerächt, indem Konstitution, Temperament, Alter, Lebensverhältnisse nicht berücksichtigt wurden. Solches ist aber nöthig, wenn man so eingehende Veränderungen der Lebensweise vornimmt, wie es eine Heilmethode bedingt. [illegible] in den jüngsten Jahren verschiedene ärztliche Schriftsteller mit der einschlägigen Frage [illegible] und rathen wir Ihnen [illegible] zur Belehrung das vorzügliche, [illegible] verständlich geschriebene Werkchen von Dr. G. S. Schindler, Brunnenarzt in Marienbad betitelt: „Die Verhütung der Fettleibigkeit", Verlag von Wilhelm Braumüller in Wien, kommen zu lassen. Sie werden in genannter Schrift alle Fragen ausführlichst beantwortet finden, die Sie an uns stellen. Zum Kurgebrauch können wir Ihnen den marienbader Kreuz- oder Ferdinandsbrunnen, sowie zur Konsultation den genannten Arzt empfehlen, welcher eine Autorität in seinem Fache ist.

„Neugieriger Abonnent" in Posen. 1) Horaz in gereimter Uebersetzung von Mintzloff. Hann. 1875. 2) Jenes Geheimmittel ist nichts werth und sogar in einzelnen Ländern polizeilich verboten. 3) Der Ertrag ist noch nicht festgestellt; die Verwendung bleibt der Verfügung des Kronprinzen überlassen. 4) Ist geschehen. 5) Allerdings, und solche werden zum Oefteren in diesen Blättern angezeigt.

Hrn. Z. in H. Akosmismus heißt Weltleugnung, dem Atheismus entgegengesetzt.

Hrn. L. S. 43 in Breslau. 1) Der braune Flecken, welcher an Ihrem Gesichte entstanden ist, scheint uns ein sogenannter Leberflecken zu sein und verweisen wir Sie dieserhalb auf die Hrn. P. Sch. in Breslau in einer unserer jüngsten Nummern gegebene Antwort; Leberflecken werden nämlich in gleicher Weise wie Sommersprossen beseitigt. 2) Gegen das Jucken der Haut dürften sich fleißig zu wiederholende Douchebäder als heilsam empfehlen und zur Beseitigung der Rauhheit der Hände wollen Sie statt Glycerineinreibungen Waschungen mit flüssiger Glycerinseife vornehmen. 3) Was die häßliche Angewohnheit des Nägelbeißens anbelangt, so gibt es dafür kein Mittel in den Apotheken.

Hrn. W. A. F. L. Nach außen ja, jedoch nach innen nur verschlossen, da sie sich ja zu gemeinschaftlichen Sitzungen begeben mußten.

T. 20. Köln. Wir glauben, daß er zahlen muß, daß die Frage jedoch eher vor das Forum eines Richters, als das unsrige gehört.

Miß Ellen in B. Das Böttger'sche Depilatorium ist nun schon so oft Gegenstand von Beantwortungen gewesen, daß wir wohl unsere schöne Leserin bitten dürfen, sich in den jüngsten Nummern unserer Zeitschrift ein wenig umzusehen.

Hrn. Walter H. in Hamb. Bergmann, Stärkefabrikation. Weimar, B. F. Voigt.

Hrn. Alb. S. in Berl. Erkundigen Sie sich bei dem Patentbureau von Brandt & v. Nawrocki in Berlin.

Abonnent Georg in Dresden. Ihr Freund leidet an Epilepsie. Voraussichtlich dürften die Erscheinungen wiederkehren; der Zeitraum der Pause läßt sich jedoch nicht bestimmen. Tödtlicher Ausgang bei epileptischen Anfällen gehört zu den Seltenheiten.

Hrn. J. A. P. in S. Wenden Sie sich an das Militärisch-literarische Bureau in Dresden.

Hrn. F. G. in Erf. „Gold und Blut" ist mit der zweiten Abtheilung noch nicht zu Ende, eine dritte wird im nächsten Jahrgang der „Romanbibliothek" folgen.

Hrn. P. K. N. in Frankfurt a. M. Wenn Sie so kurzsichtig sind, daß Sie für den gewöhnlichen Gebrauch eine Brille Nro. 4 konkav benöthigen, so sind Sie für den Militärdienst untauglich.

Hrn. Max J. in Berl. Schade, daß die Lösung ein so häßliches Thier ist.

Hrn. Joh. K. in Elm. Wir wüßten keinen andern Weg als durch die Annonce.

Hrn. B. in Charlottenburg. Das von Ihnen entdeckte Enthaarungsmittel Rusma, welches aus Aetzkalk und Auripigment (Schwefelarsenik) besteht, ist wegen seiner giftigen Eigenschaften schon längst verworfen und durch Böttger's vortreffliches, giftfreies Depilatorium genügend ersetzt. Das gleichfalls von Ihnen erwähnte Psilothron ist kein Haarzerstörungsmittel, sondern dient zum Ausreißen der einzelnen Haare; es besteht aus einer Harzstange, welche, warm gemacht, an das Haar anklebt und mit Gewalt solches aus dem Haarboden unter großen Schmerzen herausreißt.

M. Z.—D. 2. Allerdings, z. B. Reiser's Klavierschule. Stuttg., Hallberger.

Frau S. S. P. in Wiesb. Schicken Sie ihn auf eine Zeitlang in das „Rauhe Haus" nach Hamburg, dessen Vorstand Ihnen gerne weitere Auskunft geben wird.

Angelika in B. Das Waschen des Gesichtes mit sauren Flüssigkeiten behufs Erhaltung eines guten Teints ist entschieden abzurathen.

Abonn. in D. Hoppe, Katalog der deutschen Literatur, St. Petersburg, gibt Ihnen das Gewünschte. Holzschnittsammlungen dieser Art hat J. J. Weber in Leipzig schon zum Oefteren herausgegeben. Grimm bei Dümmler in Berlin.

Ritter von Tupa. Die Uebers. von Witte, welche in verschiedenen Ausgaben existirt.

An die beiden Comtessen Isabella und Josepha in Mecklenburg. Photographie ist allerdings erforderlich, um Ihre Anfragen genügend zu beantworten.

Hrn. P. E. in K. Zuverläßiges finden Sie in Seubert's Künstlerlexikon. 1878. Bd. I., oder wenn Sie noch Ausführlicheres wollen, in Meyer's Künstlerlexikon Bd. I.

Hrn. J. K. in Tem. Kummer, Anweisung zum Flötenspiel (Offenbach a. M., André). 2. Th. 7 M. 80 Pf.

Eifriger Leser in Halle. Gegen das Ausfallen der Haare haben wir schon mehrmals stärkende Medikamente in unserer Briefmappe verordnet. Wir bitten, in den jüngsten Nummern geneigte Umschau zu halten.

Alter Abonnent in Sulkau glaubt in dem Stryowski'schen Gemälde in Nro. 44 eine bestimmte Gegend von Danzig zu erkennen, was wir hiemit zur Erwägung geben wollen.

Hrn. Cafetier S. R. in Wien, Hrn. A. G. in Augsburg. Großer Vorrath.

Hrn. B. in N. und Gf. K. in Hamburg. Ihre Anfragen können nur auf dem Wege der Privatkorrespondenz durch unsern ärztlichen Berather Erledigung finden.

Hrn. G. B. in Gr. Wir wissen nichts Näheres darüber; doch werden Sie auf dem Patentbureau von Brandt & v. Nawrocki in Berlin sich Raths erholen können.

Hrn. P. L. in Sant. C. (Wisc.) Wird seiner Zeit in „London Illustr. News" und in Weber's „Illustr. Ztg." erscheinen und von diesen zu beziehen sein.

Abonnent in X. Zur Vertreibung des Kropfes sind sowohl Einspritzungen in das Innere der Kropfgeschwulst mittelst Jodlösung, als auch äußere Einpinselung mit dem gleichen Mittel von Erfolg. Derartige Kuren können jedoch nur unter der Leitung eines erfahrenen Arztes ausgeführt werden.

Fünfeinvierteljähr. Abonn. in Mannh. Ja. Erkundigen Sie sich genau, ehe Sie den Schritt wagen.

Abonn. in Afr. Wenden Sie sich an Hofr. Gerh. Rohlfs in Weimar, der Sie des Näheren berichten kann.

Frau Amalie G. in Hamburg und Hrn. A. E. in S......berg. Wir verweisen Sie auf die Angabe zur Beseitigung der Sommersprossen in unseren jüngsten Nummern unter den Adressen: Hrn. P. Sch. in Breslau und Frau H. in Golnow.

Hrn. W. F......feld. Nein.

Hrn. A. U. in Hamb. Vielleicht können Sie in Dr. Eger's Naturaliencomptoir, Wien, Krugerstraße, das Gewünschte erhalten.

Hrn. G. H. N. in B......rs. Die Antwort kann Ihnen nur auf dem Wege der Privatkorrespondenz, unter Angabe Ihrer Adresse, durch unsern ärztlichen Mitarbeiter zukommen. Nach annoncirten Büchern sich selbst zu kuriren, müssen wir entschieden abrathen.

Fr. H. M. B. in Moskau. „Daß" muß zuerst stehen.

Hrn. O. A. E. Wir glauben nicht, daß diese Formalität irgendwo umgangen werden kann.

Eine treue Schwester in W. Zur Beseitigung der Warzen auf dem Kopfe dient das alltäglich leichte Betupfen mit Eisenchlorid-Lösung, was mehrere Wochen lang fortgesetzt werden muß.

M. L. M. 50. Solche Versuche sind gemacht, aber bislang ohne entschiedenen Erfolg. Jetzt ist der Doktortitel in [illegible] nicht mehr zu erlangen.

Hrn. Apotheker G. W. in J. Zur Beseitigung der Morphiumsucht wurden in der Heilanstalt des Sanitätsraths Dr. Levinstein zu Neuschöneberg bei Berlin Kuren mit Erfolg vorgenommen.

Hrn. E. in Upsala (Schwed.). In der Instrumentenfabrik von Gebrüder Wolff in Kreuznach.

Hrn. H. H. in D. in Holland. 1) In der Nummer 25 des 35. Bandes finden Sie eine Beschreibung und Abbildung des [illegible]. Die Nummer können Sie von uns beziehen. 2) Zur Beseitigung [illegible] Magenkatarrhs ist eine vierwöchentliche Kur in Karlsbad oder der Genuß von karlsbader Wasser zu Hause unter ärztl. der Leitung empfehlenswerth. Von dem Gebrauche der Cocapräparate ist dagegen für Sie nicht [illegible]. 3) Der fortgesetzte Gebrauch größerer Quantitäten von Kalium bromatum [illegible] Gramm täglich wird in [illegible] Fällen vertragen, in anderen Fällen sind schädliche Einwirkungen auf den Körper schon beobachtet worden. Es richtet sich der Gebrauch nach der [illegible] des Patienten.

[illegible] Wenn es Ihnen nicht möglich ist, bei einer Buchhandlung oder auf dem Wege des Postabonnements auf „Ueber Land und Meer" zu abonniren, so ist die Expedition unseres Blattes gerne bereit, Ihnen jede Nro. wöchentlich direkt unter Kreuzband franko zu übersenden, wofür Sie an Abonnementspreis [illegible] für den Jahrgang M. [illegible] — [illegible] vorauszubezahlen hätten. Der Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile beträgt M. 1. 60 Pf. — [illegible]

Frl. E. T. in B. Falls es [illegible] Warzen sind, wie diejenigen harter Warzen, kann man jeder durch Aetzmittel [illegible]. Handelt es sich aber um sog. Fleischwarzen, so ist die Entfernung nur durch eine kleine Operation möglich.

Fidelio in Berlin. Wir haben zu solchen [illegible] absolut keine Zeit, aber wenn Sie sich direkt an Hrn. Direktor [illegible], so wird Ihnen sicher Auskunft werden. Eine Photographie [illegible] die Kunsthandlung von Fleischmann in München.

„Schöne Brunette" in Wien. Als Haarentfernungsmittel haben wir Ihnen [illegible] Böttger's Depilatorium empfohlen, zu beziehen durch H. Roth, Bergweg 11 in Frankfurt a. M.

Hrn. E. H. in Amst. Mit dem Messer; früher in feinen Häusern nur mit der Gabel.

Juventus, Ohio. Ein solches Institut gibt es unseres Wissens nicht. Ure, Handbuch des Baumwollenmanufakturwesens. Weimar, Voigt. Neueste Auflage. Walkhoff, Rübenzucker-Fabrikation. Braunschweig, Vieweg & Sohn.

Hrn. R. B. in Frankfurt a. M. Das Ausfallen der Haare nach fieberhaften Krankheiten ist nicht bedenklich; einige Zeit nach der Rekonvaleszenz tritt gewöhnlich der frühere Haarwuchs wieder ein, indem sich aus den zurückgebliebenen Flaumhärchen neue kräftige Haare von selbst entwickeln. Gegen das Ausfallen selbst ist in vorliegendem Falle nichts anzuwenden, da es sich um einen natürlichen Regenerationsprozeß handelt.

Hrn. P. Sch. in Dr. Wollen Sie über das hum. Gedicht anderweit verfügen.

Hrn. August K. in Frankfurt a. M. Wenden Sie sich an den Spracharzt Gerdts in Aschaffenburg.

Hrn. A. U. in Bochum. Wie oben gesagt, kommt von „Gold und Blut" im nächsten Jahrgang der „Romanbibliothek" die dritte, letzte Abtheilung.

Frl. M. v. Sch. auf Schloß W. Hühneraugen werden durch Betupfen mit konzentrirter Salpetersäure binnen einigen Wochen beseitigt. Das Betupfen muß täglich einmal wiederholt werden.

G. & G. 40r. in Köln, Abonn. in Heidelb., Hrn. A. Vojtsik in Wien, Hrn. Knüppel in Berl., Hrn. J. Maur in Duren, Hrn. S. R. in Wikrath. Richtig.

Wwe. Irma in Ungarn. Daß Ihr Söhnchen das betreffende Leiden von Ihrem verstorbenen Gatten ererbt hat, ist nicht unwahrscheinlich. Zur Beseitigung der beängstigenden Symptome müßte eine radikale Blutreinigungskur vorgenommen werden. Zu diesem Behufe jedoch müßten Sie den Rath eines tüchtigen Arztes einholen, welcher Gelegenheit hat, das Kind persönlich zu untersuchen.

Hrn. J. N. in W. Derartige ärztliche Adressen pflegen wir in unserer Briefmappe nicht zu veröffentlichen. Wenden Sie sich unter verschlossenem Couvert mit Angabe Ihrer Adresse an unsern ärztlichen Mitarbeiter.

Abonn. in Essen. Jännicke, Aquarellmalerei. Stuttgart, Neff. Trost, Proportionslehre. Wien, Braumüller. Studienköpfe. Karlsruhe, Veith.

Alter Abonn. in Potsdam. Ein weiteres Manuskript bereits in unseren Händen. Warum die Handschrift verstellen?

Cosmos in Sagan. Die große Auflage unseres Blattes, an welchem ca. 3 Wochen gedruckt wird, gestattet uns nicht, die Anfragen unserer geehrten Abonnenten sofort in der Nummer zu beantworten, welche kurz nach dem Empfange der Anfragen erscheint. Wir ersuchen Sie daher, in der vierten oder fünften Woche nach geschehener Anfrage die Antwort in unserer Briefmappe erwarten zu wollen.

Hero. Dick. Das ist eine Erfindung des Kladderadatsch.

Hrn. Adolph M. in Arad. 1) Der sog. „Veitstanz", mit welchem Worte man krampfartige Nervenerregungen bezeichnet, wird mit Erfolg durch Darreichung von Bromkalium behandelt. Das Mittel muß von einem Arzte, welcher die Persönlichkeit des Patienten kennt, verordnet werden. 2) Warzen werden durch tägliches Betupfen mit konzentrirter Salpetersäure binnen vier Wochen beseitigt.

Abonn. K. in Erf. 1) Durch Verkehr und Aufstellen. 2) A. Zschiesche in Leipzig dürfte Ihnen Auskunft geben können. 3) Mit Salz- oder Weinsäure und fleißig mit Wasser nachwaschen.

Hrn. Th. Br. in Olm. Diese Frage kann Ihnen die Braumüller'sche Buchhandlung in Wien genau beantworten.

Hrn. Cafetier J. A. A. in N. Sie finden das Nähere in Ruß' Waarenkunde für Frauen und in jedem größeren Kochbuch.

Hrn. E. v. H. in Prag. Senden Sie mal ein.

Hrn. K. Ke in Hannover u. P. Schl. in Breslau. Ueber die Vertreibung von Sommersprossen haben wir schon so oft Mittheilungen gebracht, daß, falls Sie in der That Abonnenten unseres Blattes sind, es Ihnen gewiß ein Leichtes sein dürfte, in früheren Nummern die geeigneten Heilmethoden nachzuschlagen. Unsere Leser können uns doch wohl nicht zumuthen, daß wir in fast jeder Nummer Dem und Jenem die gleichen Antworten ertheilen.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

An die Einsender von Manuskripten.

Nachdem die für diese Blätter als ungeeignet befundenen und zurückzusendenden Manuskripte die Zahl von Tausend im Jahre überschritten hat, werden wir das bisher von uns eingehaltene Verfahren — die Kosten der Rücksendung der Manuskripte auf uns zu nehmen — nur noch unseren regelmäßigen Mitarbeitern gegenüber beibehalten; dagegen an alle anderen Autoren aber ihre vom 1. Oktober ab eingehenden unverwendbaren Manuskripte mit der kurzen Bezeichnung: „Als ungeeignet für uns befunden" unfrankirt und alle kleineren, auch ohne Postschein dafür zu nehmen, zurücksenden.

Redaktion und Verlagshandlung.

Zur gefälligen Notiznahme!

Alle Bestellungen auf die **Prämien-Gaben** dieses Jahrgangs:

„Die ereilten Flüchtlinge", großer Prachtstahlstich nach dem Gemälde von Kurzbauer, gestochen von F. Sonnenleiter.

„Ein Liebesorakel", nach dem Gemälde von Erdmann, großes, in feinstem Oelfarbendruck ausgeführtes Kunstblatt.

„Rothkäppchen", kleinerer, reizender Oelfarbendruck nach dem Gemälde von Lejeune,

ebenso alle Nachbestellungen auf die Prämien des letzten Jahrgangs, die bis zur Ausgabe dieser Nummer eingingen, sind nunmehr vollständig ausgeführt.

Die Expedition der jetzt erst einlaufenden Aufträge findet so rasch als möglich und genau in der Reihenfolge des Eingangs statt.

Im Uebrigen verweisen wir auf den dieser Nummer beiliegenden **Prämien-Schein.**

Stuttgart, 1878.

Die Verlagshandlung:
Eduard Hallberger.

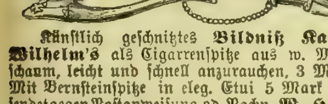
Bekanntmachungen aller Art.

Heiraths-Offert.

Seit Jahren in einer kleineren Garnison lebend und seit Kurzem mit ansehnlicher Pension verabschiedet, sucht ein noch junger Offizier von angenehmem Aeußern sich mit einer hübschen Dame (Fräulein oder Wittwe) aus anständiger Familie und mit entsprechendem Vermögen zu verehelichen. Anträge mit Photographie, welche auf Wunsch retournirt werden, mit der Chiffre **O. 4262** befördert unter Zusicherung strengster Diskretion die Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** in **Stuttgart.** 85

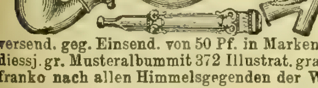
Militair-Pädagogium
Vorbereitung f. alle Milit.-Examina, Prima & Abitur.-Ex. — Gute Pension.
Stuttgart (Dr. Killisch)

Für deutsche Patrioten.



Künstlich geschnitztes **Bildniß Kaiser Wilhelm's** als Cigarrenspitze aus w. Meerschaum, leicht und schnell anzurauchen, 3 Mark. Mit Bernsteinspitze in eleg. Etui 5 Mark versendet gegen Postanweisung od. Nachn. **W. Henn** in **Wien** X. — Wiederverkäufer Rabatt. 861

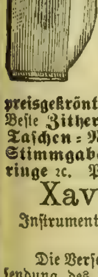
Europas Weltgeschäft.
C. W. Möller, Hofl., Berlin, Alexanderstr. 40.



versend. geg. Einsend. von 50 Pf. in Marken das diessj. gr. Musteralbum mit 372 Illustrat. grat. u. franko nach allen Himmelsgegenden der Welt.

Ein zwölf Jahre, zuletzt in der Charge eines Feldwebels, gedienter, civilversorgungsberechtigter Militär, verheirathet, 31 Jahre alt (Preuße), mit guter Schulbildung, einiger Kenntniß der französischen und englischen Sprache und Ausbildung im Bureaudienst, **sucht,** gestützt auf die besten Zeugnisse, **Stellung irgend welcher Art,** gleichviel ob im In- oder Auslande. Gefl. Offerten befördern sub **S. 286 Q.** die Herren **Haasenstein & Vogler** in **Straßburg i. Els.** 78

Eig. Fabrikat. **Münchener** Preisgekrönt.
Zithern



mit 30—33 Saiten, mit **Schulen zum Selbsterlernen** des Instrumentes, à 24, 27, 42—400 Mark. Diese Instrumente wurden wegen ihrer Klangfülle und wegen der Reinheit des Tones auf der **deutschen Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung zu München 1876 preisgekrönt. Große goldene Medaille 1869.** Beste **Zithersaiten auf Seide** und **Metall, Taschen-Notenpulte, Stimmpfeifen, Stimmgabeln, Zitheretuis, Zitherringe** ꝛc. Preiscourant gratis. 77

Xaver Thumhart,
Instrumentenfabrikant und Saitenspinnerei
in **München.**

Die Versendung erfolgt gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Postnachnahme.

Exportation directe de **Cigarettes**
de la Régie Française des Tabacs.
1000 Caporal Superieur, Maryland, Levant Fr. 15; Caporal ordinaire Fr. 11; Envoi contre mandat. 936
Jacques Zébaume,
8 rue de la Chaussée d'Antin **Paris.**

Rothe Nasen
werden schnell und dauernd natürlich weiss m. Menyl, ein vorzügl. Präparat des Chem. **A. Nieske in Dresden.** Garantirt. Preis 5 M.

Annoncen-Expedition, Auskunfts- und Kommissionsgeschäft.
Berlin, *1878.* 83 **J. Rosenberger jun.**

Als außerordentlich beliebte 870
Gelegenheits-Geschenke
empfehle ich die mehrfach prämiirten und überall mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen, **unvergänglich** eingebrannten
Porträts auf Porzellangegenstände
nach eingesandten Photographieen,
als: Tassen, Bierseidel, Pfeifenköpfe, Brocheplatten, Manschettenknöpfe, Vasen, Visitenkartenschalen, Tischplatten, Service, ovale Platten ꝛc. — Für **getreue** Aehnlichkeit mit dem mir eingesandten Originalbilde, welches **unversehrt** zurück erfolgt, **wird Garantie geleistet.** — Illustrirte Preiscourante gratis und franko. — Lieferzeit 10—12 Tage.
Waldenburg in Schlesien. Photographisch-artistische Anstalt. **A. Leisner.**

Baedeker's Reisehandbücher.
Belgien und Holland. 14. Aufl. 1878. 5 M. — **Mittel- und Norddeutschland.** 18. Aufl. 1878. 6 M. — **Süddeutschland und Oesterreich.** 17. Aufl. 1876. 7 M. — **Oesterreich, Ungarn und Siebenbürgen.** 17. Aufl. 1878. 5 M. — **Südbayern und die österr. Alpenländer: Tirol, Salzburg etc.** 18. Aufl. 1878. 6 M. — **Oberitalien.** 8. Aufl. 1877. 6 M. — **Mittelitalien.** 5. Aufl. 1877. 6 M. — **Unteritalien.** 5. Aufl. 1876. 6 M. — **London.** 6. Aufl. 1878. 6 M. — **Paris und Umgebungen.** 9. Aufl. 1878. 6 M. — **Rheinlande.** 19. Aufl. 1876. 5 M. — **Schweiz.** 17. Aufl. 1877. 7 M. — **Unterägypten.** 1877. 16 M. — **Palästina und Syrien.** 1875. 15 M. 9

Ueberrascht
wird Jeder von dem feinen Geschmack und der schönen Farbe des Kaffeegetränkes sein, welches mit einem kleinen Zusatz von **Otto E. Weber's Feigenkaffee***) bereitet ist.

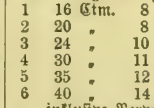
*) Rühmlichst empfohlen vom **„Bazar", „Ueber Land und Meer"** ꝛc. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SW.,** Junkerstr. 18. 79

Internationales **PATENT-** und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern. Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich. Registrirung v. Fabrikmarken. Maschinen-Geschäft.
Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwalte. BERLIN, W.
Redaction und Herausgeber des ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki. Civil-Ingenieure.

Aufzüge
(Fahrstühle) jeder Art und Grösse, fertigt **F. Witte,** Berlin SW., Neuenburgerstr. 12.

TECHNISCHES GESCHAEFT & PATENTBUREAU
BUSS, SOMBART & CIE.
PARIS. MAGDEBURG. LONDON.

Diebessichere
Kassetten!



Preisgekrönt durch **18 Ehren-Medaillen.**

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm.	11 Mrk.
2	20 „	8 „	15 „	14 „
3	24 „	10 „	18 „	20 „
4	30 „	11 „	20 „	25 „
5	35 „	12 „	25 „	33 „
6	40 „	14 „	30 „	40 „

En gros. En detail.
inklusive Verpackung in einer Kiste. Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. 53
M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden).

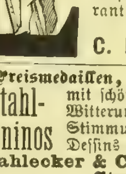
A. Graf zur Lippe's Landwirthschafts-**KALENDER**
in Leinwand ... M. 2.50. — Leder ... 3.— I. Theil Leinwd. ... 1.50. I. „ Leder ... 2.— II. „ apart ... 1.—
In Parthien billiger.
Literaturberichte gratis & franco Jedem, der sie mit Postkarte verlangt, desgl. Probenummern meiner Fachzeitungen.
Hugo Voigt in **Leipzig**
Spezialgeschäft für Landwirthschaft, Gartenbau & Forstwesen.

SCHUTZMARKE
Fahnen,
gestickte, für alle Arten von Vereinen, sowie Ausstattungen für christliche und israelitische Kirchen liefert 903
J. A. Hietel in **Leipzig,** königl. Hoflieferant.

Stets das Neueste in
Vexir-, Scherz- u. Juxartikeln,
eigenes Fabrikat, bei 11
Karl Quehl in **Nürnberg.**

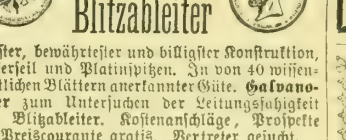
Instruktive Spezialrezepte,
zuverl. „Rath u. Auskunft" über
chemisch-technische Fabrikationen,
z. B. Rum, Liqueur, Bier, Wein, Champagner, Kumys, Mineralwässer, Ozonwasser, überhaupt **„Getränke"** aller Art; äther. Oele, Essenzen, Fruchtäther; Preßhefe, Essigsprit, Traubenzucker, Kunstbutter und dergl. **„Konsum- u. Handelsartikel"** nach jetz. Standp. der Wissenschaft u. uns. 25jähr. Praxis. — Katalog auf Verlangen franko. 537
Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.
Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

Eismaschinen
zur **Erzeugung** von **Roheis** bis 1000 Kilogr. die Stunde; ferner (H. 54920.)
Mineralwasser-Apparate
zur Herstellung aller moussirenden Getränke empfehlen 686
Vaass & Littmann,
Maschinenfabrik in Halle a. S. (Preussen).
— Preiscourante auf frankirte Anfragen. —



Lebensgrosse Porträts
in **Kreide** gezeichnet oder in **Oel** gemalt nach jeder eingesandten Photographie. Künstlerische Ausführung. Preiscourant gratis und franko. 945
Artist. Institut von
C. Hommel in Halberstadt.

12 **Preismedaillen,** neueste: **Philadelphia.**
Stahl-Pianinos mit schön. vollem Glockenton, kein Witterungswechsel-Einfluß auf Stimmung. Preiscourant mit Dessins gratis. — Spezialität von **Stahlecker & Cie.,** Instrumentenfabrik, **Stuttgart.** 986



Blitzableiter
neuester, bewährtester und billigster Konstruktion, Kupferseil und Platinspitzen. In von 40 wissenschaftlichen Blättern anerkannter Güte. **Galvanometer** zum Untersuchen der Leitungsfähigkeit alter Blitzableiter. Kostenanschläge, Prospekte und Preiscourante gratis. Vertreter gesucht.
Gebr. Mittelstraß, Magdeburg.

Die Leinenfabrik von D. Badt
in **Sorau,** N.-L., versendet auch detail zu Fabrikpreisen unter **Garantie:** Leinen-, Tisch- u. Bettzeuge ꝛc. Shirting Meter von 21 Pf., Halbleinen 54 Pf., f. r. Leinen 69 Pf., Dowlas 30 Pf., gr. Tischtücher 1 M., gr. bunt. Damastfransentchr. M. 1. 75., 1 Gedeck m. 6 Serv. M. 4.50, 1 deßgl. in r. lein. Damast M. 9.75, r. l. Taschentücher von M. 2. pr. Dtzd. an, gebl. Handtchr. pr. Dtzd. M. 5.20, deßgl. Servietten Dtzd. M. 4. an bis zu den besten Qualitäten. Preislisten franko. Nichtkonvenirende Waaren nehme zurück. 983

Glafey-Nachtlichter,
bewährt seit 1808, viermal prämiirt. Den Petroleumlämpchen vorzuziehen, weil geruchlos und nicht feuergefährlich. Zu haben in allen besseren Geschäften. 563

Für Pferde- und Viehbesitzer!
Patent-Schrot- und Quetsch-Maschine.

Durch Massenfabrikation mit Special-Maschinen
Nur 20—40 Mark.
Futter-Ersparniß 20-35 %
Maschine bald zahlend. Kein Haser mehr im Mist als Spatzenfutter! Bessere Verdauung und schnellere Abfütterung. Für alle Arten Getreide u. Hülsenfrüchte verwendbar. Ganz von Eisen u. Stahl. Leistung 100 Pfd. Hafer, 250 Pfd. Mais, 350 Pfd. Malz ꝛc. per Stunde.
Absatz jetzt 100 Stück per Woche. Auch größere Nummern. Verlanget Preiscourant. Zeugnisse und Referenzen.
Michael Flürschelm, Eisenwerk Gaggenau (Baden.)

Lachen
sollst und mußt. Drei Stück ganz neue, spaßhafte, unterhaltende und famose **Juxartikel** versendet per Nachnahme von 3 Mrk. oder 150 kr. ö. W.
72 **W. Gutwald, Prag.**

49 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbtreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen grat.

Goethe's 952
sämmtliche lyrische und epische Gedichte
und Sprüche in Reimen und Prosa.
Mit einer Biographie Goethe's
(Oktav-Ausgabe. — 656 Seiten)
in höchst elegantem Ganzleinband.
Nur 2 Mark.
Ernst Zieger, Leipzig, Windmühlenstr.

In allen Buchhandlungen zu haben
Um in kurzer Zeit ein gebildeter Kaufmann und Geschäftsmann zu werden:
Die Handelswissenschaft,
zur leichten Erlernung der Handelsgeographie, der Korrespondenz, des kaufmännischen Rechnens; über Buchhaltung, Kursrechnung, Wechselordnung, Staatspapiere, Aktien und Banken. Anweisung zur Schönschreibekunst und 12 Biographieen berühmter Kaufleute. Von **Fr. Bohn.** 16. verbesserte Auflage. 5 Mark.
Zur Erlernung der Handelswissenschaft können wir kein besseres als dieß Buch empfehlen. 664
Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Die Anstalt für komplete Zimmerdekoration
Burger & Heinert, Zwickau, S.,
liefert billigst **Papier-Stuckatur** nach eigenen Modellen,
Holz-Jalousies 906
nach eigener Konstruktion.
Musterlager: Leipzig, Berthold's Bazar.

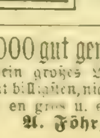
GOLD-GAZE-GEBISSE.
DR. E. DUNZELT
HOFZAHNARZT.
REICHS-PATENT
BERLIN, MOHRENSTR. 29/30. SPR. 9-3

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift:** „Rathgeber in Kinderangelegenheiten". Preis 1½ Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt. 67
E. Gottfried's Verlag, Leipzig.

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung hartnäckigster Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus ꝛc. Dirigent Dr. Rosenfeld, **Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch briefl.** Prospekte gratis.

Der Bandwurm
und dessen radikale Beseitigung aus dem Körper des Menschen. Diese Broschüre versendet gratis
962 **C. C. Bühligen, Leipzig.**

Damen jeden Standes finden freundl. Aufnahme bei der bew. Geburtshelferin **E. Arnold, Neckarelz,** Baden. Billiges Honorar. Comfortable Einrichtung. Prachtvolle Lage. Diskretion. 86



Echte Briefmarken und neueste **Albums** billigst. Illustr. Katalog 1877 1 M. 60 Pf. Probenummern des Briefmarken-Journals und Preisliste gratis. 899
Louis Senf, Leipzig.

1000 gut gemischte Briefmarken 1 M.
Mein großes Lager Briefmarken aller Länder mit billigsten, nicht abgerundeten Preisen empfiehlt sich en gros u. en detail. Einkauf - Tausch. 21
A. Föhr, Stuttgart, Gartenstraße 41.

Stuttgart. Hôtel Wohlgelegen, Königsstr. 18,

in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, der Post, des Telegraphenbureaus, Theaters und der königl. Anlagen — elegante Einrichtung — Familienpension und Einzelzimmer **zu den billigsten Preisen,** letztere von Mk. 1 an — beste Getränke und Speisen, coulanteste Bedienung. Es empfiehlt sich namentlich den Herren Handlungsreisenden und den in Stuttgart Wohnung nehmenden Familien angelegentlichst 589 *der Inhaber: **W. Bürkle.***

Technicum Mittweida. (Sachsen.) — Höhere Fachschule für **Maschinen-Ingenieure** und **Werkmeister.** Vorunterricht frei. Aufnahmen: Mitte April u. October. 65

Höhere Handelsschule zu Stuttgart.

Mitte Oktober beginnt ein neuer Kursus. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen zum einjährigen Dienst im deutschen Reichsheere. Prospekte und nähere Auskunft durch den Unterzeichneten. 863 **Röhrich,** Direktor.

Die aus dem Biliner Sauerbrunnen gewonnenen

Pastilles de Bilin

(Biliner Verdauungszelteln)

bewähren sich als vorzügliches Mittel bei ***Sodbrennen, Magenkrampf, Blähsucht und beschwerlicher Verdauung,*** bei ***Magenkatarrhen, Skrophulose im kindlichen Organismus,*** und sind bei Atonie des Magens und Darmkanals zufolge sitzender Lebensweise ***eine wahre Sacra ancora der gequälten Patienten.***

Depôts in **allen Mineralwasser-Hauptniederlagen,** in den **meisten Apotheken** und **Droguenhandlungen.** 489

Versendung von 5 Schachteln aufwärts durch die

F. M. L. Industrie-Direktion in Bilin (Böhmen).

Das natürliche

Friedrichshaller Bitterwasser,

dessen — auch kurgemässer — Gebrauch zu Hause und ohne Unterbrechung der Berufsgeschäfte möglich ist, hat sich nach dem Urtheil der bedeutendsten ärztlichen Autoritäten als sicherstes und auch bei langjähriger Anwendung unschädliches Mittel bewährt bei: 84

Verstopfung, Trägheit der Verdauung, Blähsucht, Verschleimung, Hämorrhoiden, chronischen Magen- und Darmkatarrhen, Frauenkrankheiten, Gicht, Blutwallungen, trüber Gemüthsstimmung, Unreinigkeiten des Bluts und der Haut etc.

„Dasselbe gehört durch seinen Kochsalz-, Chlormagnesium- und Bromgehalt zu den wirksamsten Europas, und ich halte diese Mineralquelle für einen wahren Schatz, dessen hoher Werth von Jedem anerkannt werden muss, der durch den Gebrauch die trefflichen Wirkungen des Wassers kennen gelernt hat." **Prof. Dr. J. v. Liebig.**

„Ist als gelegentlich eröffnendes und die Verdauung verbesserndes Mittel unter allen das beste". **Sir Henry Thompson, Professor, London.**

„Seine Wirkung ist eine mildere, auch bei längerem Gebrauch weniger erschöpfende und demnach nachhaltigere." **Geheimr. Prof. Dr. Frerichs, Berlin.**

Frische Füllung in allen Mineralwasser-Handlungen und Apotheken. Brunnendirektion: **C. Oppel & Co.** in **Friedrichshall** bei Hildburghausen.

Wiesbaden.

Traubencur.	Wintercur.
Beginn: Anfang September.	Beginn: Anfang October.
Täglich frische	Alle Curunterhaltungen:
Italienische, Meraner, Rheinische Trauben.	**Solisten- u. Harmonie-Concerte Bälle u. s. f. wie im Sommer.**
Prospecte gratis.	***Städtische Cur-Direction.***

Haarlemer Blumenzwiebel-Offerte.

Einfache Hyazinthe.

Nro. 27: 1 Kollektion, enthaltend 10 Sorten Hyazinthen, 15 Tulpen, 20 Crocus, 10 diverse andere Zwiebeln für 6 Mark.

Nro. 28: 1 Kollektion, enthaltend 20 Sorten Hyazinthen, 30 Tulpen, 40 Crocus, 20 diverse andere Zwiebeln für 10 Mark.

Nro. 29: 1 Kollektion, enthaltend 30 Sorten Hyazinthen, 40 Tulpen, 50 Crocus, 30 diverse andere Zwiebeln für 15 Mark.

100 Stück **Erdbeeren** in 10 Sorten 4½ Mark.

Unser neuester Katalog Nro. 104 über echte Haarlemer Blumenzwiebeln, Samen, Pflanzen &c. ist erschienen und wird auf frankirte Anfrage sofort gratis und franko versandt.

Erfurt, Oskar Knopff & Co., 23

Samenhandlung, Kunst- u. Handelsgärtnerei.

Lane's Strickmaschinen, bei jetziger Zeit für den Erwerb sehr empfehlenswerth, mit verbessertem Stahlnadelbett für **Familie und Industrie,** Strümpfe ohne Naht und allerhand Phantasie-Artikel liefernd empfiehlt Dresdener Strickmaschinen-Fabrik **O. Lane, Dresden-Löbtau.** 22

Gummiwaaren-Fabrik (chirurg. Branche) **H. Mielck, Hamburg.** Spezialpreiscourante gratis. — Zollfreier Versandt. 33

Grösste Chance. Das seltenste Ereigniss. Kleinstes Risiko.

Letzte Ziehung der 1839r öst. Staats- (Rothschild-) Loose am 1. Dezbr.

Hauptgewinn fl. 300,000 — 75,000 — 30,000 — 20,000 — 15,000 — 10,000 etc. Niedrigster Treffer 525 Gulden. — Nieten existiren nicht. Ganze und Fünftel-Originalloose mit deutschem Reichsstempel bei coulantester Provisionsberechnung zum Tageskurs. Theile werden billigst berechnet. 75

Bank- und Wechselgeschäft **Grünwald, Salzberger & Comp., Köln.**

München. Augsburger Hof,

in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, im Centrum der Stadt. 958 **Comfortable Zimmer** — vorzügliche Speisen und Getränke — aufmerksame Bedienung — **bei mäßigen Preisen.** Für Pensionäre und Geschäftsreisende besondere Ermäßigung. Omnibus an den Bahnhöfen, Equipage im Hause. **Max Reiger.**

Institut de jeunes gens, Château de Herdern, Thurgovie.

Enseignement des langues anciennes, modernes, des sciences naturelles et commerciales. Un nouveau cours commence le 1er Octobre prochain.

Excellentes références. Prospectus.

19 **Le Directeur.**

Städtisches Technicum Rinteln an der Weser

für Bau- und Maschinenwesen, Geometer, Kaufleute. Schnelle Vorbereitung zum Freiwilligen-Examen. Meister- und Ingenieurprüfung. Wohnung mit vollständiger Beköstigung im Logirhause 27 Mark pr. Monat; bei Familien von 36 Mk. pr. Monat an. — Freitische, Preisaufgaben, höchster Preis 300 Mark. — Programm unentgeltlich. — Schleunige Meldungen an das Direktorium. 999

Prämiirte Lehrmethode.

811 **Stellenvermittlung.**

Gutes Resultat stets garantirt.

Wem daran gelegen ist, sich zu einem recht tüchtigen Geschäftsmann durch brieflichen Unterricht auszubilden in doppelter und einfacher Buchführung, kaufmänn. Briefstyl, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comptoir-Arbeiten, Wechselrecht, Aktienwesen etc., lasse sich die Nachrichten und Probebriefe gratis kommen von **Ferdinand Simon, Magdeburg,** Lehrer der Handelswissenschaft.

Ausserdem Separat-Kursus für **Schlechtschreiber,** deren Schrift durch den brieflichen Unterricht **elegant** und **schön** werden muss. Probelektion **gratis.** **Ferdinand Simon, Magdeburg.**

Prämiirt.	Bewährt.	Praktisch.	Versuch gratis.

Bad Kreuznach. 956

Bei Frau Steuerrath **zum Busch** finden noch einige **junge Mädchen vom 10. Lebensjahre an die freundlichste Aufnahme.** Gründlicher wissenschaftlicher Unterricht und Anleitung im feinen geselligen Verkehr. Auf Wunsch Unterweisung im Haushalt. Franz. und engl. geprüfte Lehrerinnen im Hause. Vollständige Soolbadeeinrichtung. Vorzügliche Empfehlungen.

Kein Leser dieses Inserats,

namentlich diejenigen, welche zur Kur oder Bequemlichkeit den Ankauf beabsichtigen, sollte es versäumen, sich die interessante, ausführliche illustrirte Beschreibung nebst Preisnota der weltberühmten und allerpraktischsten

Zimmer-Bade-Apparate,

welche für Kurzwecke, wie zur allgemeinen Pflege des Körpers für Gesunde **zu jeder Jahreszeit** mit gleichem Wohlbehagen benutzt werden können, kommen zu lassen, um sich über dieselben zu orientiren. Auf Anfrage versendet Obiges überall hin franko der Fabrikant und Erfinder Hoflieferant **Gustav Henschel, Bernburg** a. d. Saale. 968

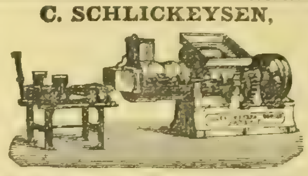
Wodurch finden Stotternde dauernde Heilung?

Broschüre zu haben beim Verfasser: Spracharzt **Gerdts, Bingen.** Preis Mark 1. 50. 997

Diätetische Schroth'sche Heilanstalt in Dresden, Radebergerstraße 5.

Der Erfolg der Kur ist ein vorzüglicher. Aufnahme zu jeder Jahreszeit. Prospekte frei.

867 **Dr. med. Louis Baumgarten.**



C. SCHLICKEYSEN, Maschinen-Fabrik Berlin S.O. Wassergasse 17. 18, empfiehlt seine neuen transportablen liegenden **Patent-Ziegel-, Röhren-, Dachziegel-, Lochziegel-, Platten-, Sims- etc. Pressen.** Alle Sorten stets auf Lager.

Ferner: **komplete Dampfziegelei-Anlagen, Patent-Torfmaschinen, Mörtelwerke jeder Grösse, kleine Misch-, Knet- u. Formmaschinen, Walzwerke, Kohlenpressen.** 832

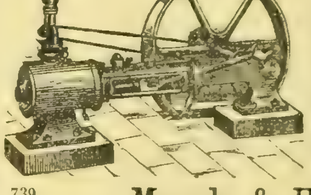
Prämiirt in Philadelphia.

Die Eisengießerei und Maschinenfabrik von H. Gruson in Buckau-Magdeburg

empfiehlt ihre Fabrikations-Spezialitäten, als:

1) **Gruson'schen Hartguß,** mit oder ohne Anwendung der Coquille erzeugt, besonders **Räder** und Rollen aller Art, **Walzen** jeder Konstruktion für Getreide, Oelsaat, Papier, Gummi, Metalle &c., **Brechbacken, Mahlkränze** und **die verschiedensten Artikel,** namentlich solche, welche **große Festigkeit, Dichtigkeit, partielle Härte** oder **diese Eigenschaften vereinigt** haben sollen.
2) **Weichguß-Artikel** jeder Art, Stücke bis zu 2000 **Ctr. Gewicht.**
3) **Schmiedbaren Guß** in vorzüglicher Qualität.
4) **Hartguß-Plan-Roststäbe,** prämiirt, **R. Ludwig's Patent,** Alleinfabrikation.
5) **Cosinus-Regulator, vollkommenster Centrifugal-Regulator, patentirt, prämiirt, in 7 Größen,** auch auf **Stativ- u. verbessertem patentirtem Drosselventil u. Absperrventil. Alleinfabrikation.**
6) **Selbstthätige hydraulische Kippvorrichtung** zum Entladen von Eisenbahnwagen. **Patent Rohde & Schmitz. Alleinfabrikation.**
7) **Krahne,** feststehende, fahrbare und transportable für Hand- oder Dampfbetrieb. **Hydraulische Hebezeuge und ganze hydraulische Krahnanlagen.**
8) **Pressen,** besonders **hydraulische mit Hartguß-Cylindern, Räderpressen,** Oelpressen, Geschützrohrpressen &c.
9) **Mühlen-, Kollergänge u. Walzwerke** (Mahlkränze, Läufer und Bahnen in Hartguß) für Erze, Salz, Kohlen, Chamotte, Farben &c.
10) **Maschinen für Pulverfabrikation nach neuestem bestem System, Anlage ganzer Pulverfabriken,** auch diverse andere komplete Fabrikanlagen.
11) **Bedarfs-Artikel** für **Eisenbahnen, Sekundärbahnen, Pferdebahnen, Grubenbahnen etc.,** Räder, Achsen, Herz- und Kreuzungsstücke, Zwangs- und Kurvenschienen, Gleitbacken, **Kolben**körper, Bremsklötze, Signalglocken (sämmtlich von Hartguß), Weichen, Drehscheiben &c.
12) **Kriegsmaterial:** Geschosse, Laffetten, Hartguß-Panzerungen &c.

Preise und Kataloge gratis. 981



Horizontale Dampfmaschinen, Transportable Dampfmaschinen, Locomobilen, Dampframmen, Dampfwinden, Vertikale Dampfkessel, Centrifugalpumpen baues als Spezialität und halten auf Lager:

739 **Menck & Hambrock, Ottensen bei Altona.**

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York, ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dienstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.

Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.

Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore, ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans, via Havre und Havanna.

Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata, via Antwerpen und Lissabon.

Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 757

Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Pacific Steam Navigation Company.

Postdienst zwischen

Bordeaux und Südamerika.

4 Nächste Abfahrten von Bordeaux: (Schifffahrt-Gesellschaft „Gironde" und „Garonne".)

„Valparaiso", 3575 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Hayes, den 7. September 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Rio de Janeiro, La Plata und dem Pacific.

„Cordillera", 2860 Tonnen, 500 Pferdekraft, Kapitän Brisbane, den 15. September um 10 Uhr Vormittags nach Santander, La Corogne, Carril, Vigo, St. Vincent, Montevideo und Buenos-Ayres direkt, ohne Anlauf in Brasilien.

„Potosi", 4218 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Barr, den 21. September um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro, La Plata und dem Pacific.

„Illimani", 4022 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän **Cooper, den 5. Oktober um** 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Rio de Janeiro, La Plata und dem Pacific.

Man wende sich in **Bordeaux** an Herrn **Henry Davis,** Hauptagent, Quai des Chartrons 1.

Harwich-Route nach England.

Die **Great Eastern Compagnie** hat den neuen Dampfer **„Prinzessin von Wales"** für die Fahrten zwischen dem Kontinente und Harwich in Dienst gestellt. Einer der schnellen Passagier-Dampfschiffe der Gesellschaft geht **täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends von **Rotterdam,** und von **Antwerpen** jeden **Montag, Mittwoch** und **Freitag** um 4 Uhr Nachmittags nach **Harwich** ab. Anschluß von Harwich nach London per Expreßzug. Passagiere und Güter werden zwischen allen Haupttheilen Englands und des Kontinents billigst befördert. Dolmetscher in Uniform begleiten die Reisenden. Weitere Auskunft ertheilt

29 der Generalagent: **C. A. Oßwald,** 12 Domhof **Köln.**

Über Land und Meer.

№ 50.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Romanhaft, Erzählung von Otto Girndt, Fortsetzung. — Thomas Alva Edison. — Bilder von der Weltausstellung. 13. — Am Brunnen zu Obernähe im Elsaß, von L. v. S. — Notizblätter. — Dichterstimmen aus der Gegenwart, gesammelt von Friedrich Bodenstedt: Ungarische Volkslieder (Magyar népdalok) von Georg von Dyherrn. — Roman eines Ministers, Novelle von Bettina Wirth, Fortsetzung. — Begegnungen mit Theodor Döring, ein Erinnerungsblatt von E. Bely. — Der Besuch des Wiener Männergesangvereins bei dem Stuttgarter Liederkranz, von A. S. — Am Golfe von Bajä, von M. G. Conrad. — Deutsche Bilder und Redefiguren, von Dr. J. G. Kohl, Fortsetzung. — Für das Album, von Albert Roderich. — Bilderräthsel 50. — Auflösung des Bilderräthsels 49. — Auflösung des Rösselsprungs Nro. 21. — Schach. — Charade. — Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 49. — Briefmappe.

Illustrationen: Thomas Alva Edison, Erfinder der Phonographie. — Weltausstellung in Paris: Getränkeverkauf auf dem Marsfelde. — Der Besuch des Wiener Männergesangvereins in Schwaben, von Huthsteiner und Arlt. — Am Brunnen zu Obernähe im Elsaß, von L. von Siebach. — Randverzierung zu „Dichterstimmen aus der Gegenwart, gesammelt von Friedrich Bodenstedt". — Am Golfe von Bajä, von G. Sommer in Neapel. — Frauen und Männer des 19. Jahrhunderts, aus der Aquarellensammlung von Herbert Monig.

Romanhaft.

Erzählung

von

Otto Girndt.

(Fortsetzung.)

Siebentes Kapitel.

Auf dem kleinen Bahnhof wäre ein neues Zusammentreffen der feindlichen Parteien unvermeidlich gewesen, hätte nicht Steinthal, da der Zug bereits geordnet stand, einen Waggon bestiegen, als er die Frau Senatorin mit ihrem Führer kommen sah. Er dachte daran, daß Jonas und Selma jetzt auf dem Perron in der Stadt stehen würden und auf halbem Wege an ihm vorbei fahren müßten. Wenn die Züge sich kreuzten, wollte er den Freunden ein Zeichen zu geben versuchen. Indeß die Lokomotiven sausten so schwindelerregend hastig an einander vorüber, daß sich nur Umrisse menschlicher Gestalten wahrnehmen ließen; die Hoffnung, sich bemerklich zu machen, schlug dem jungen Maler fehl. „Ade!" sagte er leise, „fahrt wohl!"

Und das Ehepaar Jonas fuhr wohl. Namentlich befand Ewald sich in der besten Stimmung, deren Ursache er aber seiner Frau wohlweislich verbarg; denn hätte sie gewußt, was er wußte, Selma wäre nicht vergnügt gewesen. Der Artikel über Steinthal war ihm beim Morgenkaffee in die Augen gesprungen, er hatte in sich hineingelacht, jedoch auf Selma's Frage, ob etwas Interessantes in der Zeitung stehe, mit der kecken Lüge geantwortet: „Ein Druckfehler, Hanne statt Manne!" In einem unbewachten Augenblick hatte er dann das Blatt in die Tasche bugsirt, um seinen lieben Andreas in der Villa Bingo damit zu überraschen. War ihm doch nun klar, welche Dienstleistung der närrische Kerl, der Doktor Claus, im Schilde geführt, und der neidlose Professor meinte bei

Thomas Alva Edison, Erfinder der Phonographie. Originalzeichnung. (S. 1030.)

sich, es wäre gar nicht übel, wenn der hohe Rath der Stadt den Fingerzeig der Zeitung beachtete.

Selma hoffte, den Baron Wetterspitz noch beim Senator zu finden. Sie wollte sich gern mit eigenen Augen überzeugen, was für eine Art Mann er sei. Ihr Gatte nahm an, Bingo würde anstandshalber den Baron zum Diner eingeladen haben. Das wünschte Selma nun aber nicht, weil ihre eigenen Interessen darunter leiden könnten. Ihr Herz klopfte, als sie, an's Ziel gelangt, mit Ewald die kurze Fußwanderung zur Villa hinauf antrat.

Dort hatte inzwischen der Vater die Tochter wieder aufgesucht. Sie saß, das Kinn in die Hand gestützt, an einem Fenster des Salons und schaute scheinbar ruhig in die üppige Landschaft hinaus. Auf ihrem Schooß lag die Zeitung. Bingo trug ein kleines Paket:

„Hier bringt mir der Hausmeister schon die Sachen aus der Druckerei, liebe Lili! Willst Du nun, daß wir die Versendung gleich vornehmen?"

Lili stand auf: „Der Professor könnte uns dabei betreffen, Papa!"

„Du hast Recht, Kind; ich dachte im Augenblick nicht an ihn. Aber gut, daß er kommt! Ob er den Artikel wohl auch schon gelesen, und was er dazu sagen wird?"

„Unstreitig glaubt er ebensowenig wie wir, daß sein Freund sich einer Perfidie gegen ihn schuldig gemacht."

„Lili, wir könnten leicht erfahren, woher die sonderbare Reklame für Steinthal rührt. Doktor Claus muß es wissen. Es wird keine Zeile in dem Blatt gedruckt, die nicht durch seine Hände gegangen. Was meinst Du? Wir haben am Bahnhof den Telegraphen zur Hand. Wenn ich zwei Worte an Claus schicke, ob er uns heut nach Schluß der Redaktion nicht besuchen will?"

„Unmöglich, Papa!" versetzte Lili lebhafter. „Der Professor hat mir gestern etwas offenbart, was dem Doktor fortan Deine Thür verschließen muß."

Bingo stand betreten: „Wie? Claus wäre kein Mensch von Ehre?“

„Das wohl!“ schlug Lili die Muthmaßung nieder und fing an, auf und ab zu gehen. „Aber er hat thörichterweise ein Verlangen geäußert, in dem ich ihn nicht bestärken darf, und das der Professor selbst absurd findet.“

Bingo folgte ihr mit den Augen: „Er trägt eine Neigung zu Dir?“

Lili blieb in Bewegung, ohne den Vater anzusehen: „Zum Glück hat er's eben nur dem Professor gestanden, der ihm auch meine Antwort übermitteln wird. Aber Du begreifst nun, lieber Papa, daß Du ihn nicht mehr einladen kannst.“

„Doch in seiner Redaktion aufsuchen kann ich ihn,“ erwiederte Bingo.

„Auch das nicht,“ stieß Lili schnell heraus, „ich bitte Dich! Wenn Jonas es thut, fällt's nicht auf.“

Der Vater sah, daß sie über ihre letzten Worte ein wenig erschrak und an's Fenster trat, um ihm ihr Gesicht zu verbergen. Er kombinirte in Gedanken, sie wolle verhüten, daß sein Gang zu Claus den Redakteur auf den Verdacht leite, sie nehme irgend einen Antheil an Steinthal. Ein neuer Beweis für den Papa, daß in Lili's Brust das Eis geschmolzen. Ob Jonas nicht auch hier eine Vermittlerrolle übernehmen konnte? All' dieß schoß dem Senator durch den Kopf in wenig Sekunden; denn länger währte es nicht, bis der Diener die Ankunft des Professors und seiner Frau meldete.

Lili eilte ihrem lieben Meister entgegen, der nun, statt eine Ueberraschung in's Haus zu bringen, eine weit größere erfuhr. Daß Wetterspitz fort war, beklagte nicht einmal Selma mehr, als sie den Grund hörte, aber daß Andreas fehlte, darüber war Jonas unglücklich.

„Verzeihen Sie ihm?“ fragte er den Senator.

„Ich kann nur sagen,“ erklärte Dieser, „es thut mir leid, herzlich leid, ihn verloren zu haben, aber er handelte korrekt, daß er ging, er konnte nach dem Auftritt nicht bleiben!“

Das sah Jonas wohl ein und zog das Zeitungsblatt aus dem Rock: „Ich habe das corpus delicti ohne Vorwissen meiner Frau mitgebracht; ich dachte, der Posaunenstoß sollte allgemeine Heiterkeit hervorrufen. Doktor Claus hat's gut damit gemeint —“

„Claus?“ riefen Lili und Bingo aus Einem Munde.

„Nun hören Sie, wie die Geschichte zugegangen!“ sagte der Professor. „Sie entsinnen sich, liebe Lili, daß ich Ihnen gestern nachsichtlich, als Sie mit Selma das Atelier verlassen.“

„Ja! Und?“

„Ich komme zurück, wer steht da vor Andreas? Mein Claus — will ihn aber durchaus nicht für Steinthal gelten lassen, beharrt steif auf einem Quiproquo —“

„Quiproquo?“ riefen abermals einstimmig Vater und Tochter.

„Quiproquo!“ bestätigte der Erzähler arglos. „Wer Andreas nun eigentlich sein sollte, das kam nicht heraus, aber Claus behauptete, er habe ein Unrecht von früher her an ihm gut zu machen.“

„Wer an Wem?“ fragte Bingo geschwind.

„Claus an Andreas,“ lachte Jonas, „und schließlich schreit der verrückte Schwede: ‚Ich werde Ihnen einen Dienst leisten, und zwar sofort!‘ So stürmt er in's Blaue, wir gucken uns an, Keiner kapirt, was der Doktor will — hier haben wir's Schwarz auf Weiß!“

„Welches Unrecht, bester Professor,“ examinirte der Senator, „wollte Claus dadurch gut machen?“

„Er soll mir's nächstens beichten,“ entgegnete Jonas; „denn er sprach so feierlich davon, daß ich neugierig geworden, wenn er auch an Andreas nichts verbrochen.“

„Wollen Sie mich wissen lassen, was er Ihnen gesteht?“

„Welchen Werth kann es für Sie haben, Herr Senator?“

„Das werde ich Ihnen sagen, sobald ich Kenntniß davon erhalten!“

Jonas sah ihn, sah Lili, sah Selma an; was sollte er daraus machen? Hätte Lili sich nachträglich eines Andern besonnen, ihrem Vater mitgetheilt, daß Claus sie liebe, und wollte sie Frau Doktorin werden? Begehrte Bingo deßhalb so dringend Auskunft, ob ein Makel an der Vergangenheit des Journalisten klebe? In Lili's und des Senators Miene prägte sich so viel Spannung aus, daß der Gedanke an Wahrscheinlichkeit gewann. „Hum!“ brummte der Professor in den Bart, „allzu gravirend, denke ich, wird's nicht sein!“

Bingo faßte seine Hand: „Sie würden mich verbinden, wenn Sie ihn womöglich morgen schon in's Verhör nahmen.“

„Soll geschehen,“ versprach Jonas, und von dem Moment an schwand die gedrückte Stimmung Bingo's und Lili's zusehends. Der Blick, den Beide wechselten, und den Jonas auffing, bestärkte ihn noch mehr in seiner stillen Vermuthung. Es wunderte ihn daher auch keineswegs, daß der Senator nach einiger Zeit die Absicht kundgab, am Abend mit in die Stadt zurückzufahren, und daß Lili sich dem Vorschlag auf das Bereitwilligste fügte.

Selma trug wenig zur Unterhaltung bei; ihr lag nichts im Sinn, als das Eine, wie sie ihren Mann an die Spitze der Kunstschule befördern konnte. Aber Ewald hatte ihr ausdrücklich verboten, ihn durch ihren Ehrgeiz in Bingo's Augen zu kompromittiren. Sie fand vor Tische keine Gelegenheit, die Tochter des Hauses allein zu sprechen. Als man sich anschickte, zur Tafel zu gehen, hatte sie das Gefühl, ihr würde kein Bissen schmecken. Doch schon bald nach der Suppe sollte ihr das Herz leichter werden; denn ihr Wirth begann plötzlich:

„Unsere Frau Professorin ist heut merkwürdig einsylbig!“

„O!“ sagte sie mit niedergeschlagenem Blick.

„Könnten wir sie nicht gesprächig machen?“ fuhr Bingo schalkhaft fort. „Daß eine brave Gattin ihrem lieben Mann möglichst viel Ehre vor der Welt wünscht —“

„Ist eine Schwäche, Herr Senator!“ fiel Jonas ein, der nicht mehr in Zweifel blieb, wo der Andere hinauswollte.

„Mag sein,“ räumte Bingo ein, „aber die Menschen werden zuweilen durch ihre Schwächen liebenswürdiger als durch ihre Tugenden.“ Jonas wollte auf's Neue interpelliren, der Tischpräses gestattete es nicht: „Ihr Freund Steinthal hat mir gegenüber einen größeren Fehler gerügt, der uns Deutschen insgesammt eigen: das Gute stets in der Ferne, statt in der Nähe zu suchen. Essen Sie doch, Professor! Unser Konkurrenzausschreiben hat keine sonderlichen Früchte getragen; ich wenigstens könnte mich für Niemand von den aufgetretenen Bewerbern erwärmen. Von Herrn von Wetterspitz wollen wir gar nicht weiter sprechen; denn hätte mein guter Bruder Moritz ihm auch den ganzen Senat geneigt gemacht — was ich nebenbei nicht glaube — so würde ich doch mit Einem Schlage in der nächsten Sitzung die Sache redressiren. Ich komme also jetzt zu Ihnen, Professor: woher der Eigensinn, daß Sie sich nicht melden?“

Jonas saß mit gefurchter Stirn da: „Eigensinn?“

„Was hält Sie sonst ab?“

„Ich müßte heucheln, wenn ich behaupten wollte, ein solcher Posten habe keinen Reiz für mich. Doch einmal bin ich kein Stellenjäger, und zum Andern werden Sie mir zugeben, Herr Senator, daß ein Scheitern meiner Bewerbung einer Niederlage gleichkäme. Der Fremde geht ungeschädigt an seiner Ehre nach Hause, wenn die Wahl nicht auf ihn fällt, der Einheimische hingegen hat sich blamirt. Dem können Sie nicht widersprechen.“

„Ich würde in Ihrer Lage ebenso denken, Professor!“

„Dann bin ich zufrieden. Und da kein Mensch mir die Garantie geben kann, daß ich gewählt würde —“

„Bin ich kein Mensch?“ unterbrach Bingo.

Jonas sah ihn groß an: „Wie?“

„Ich traue mir zu, Ihre Wahl durchzusetzen. Richten Sie Ihre Meldung schriftlich an mich! Ich werde meinen Kollegen Gründe darlegen, weßhalb Sie mich als Mittelsperson gebraucht.“

Selma strahlte und glühte. Sie hätte aufspringen, ihrem Gönner um den Hals fallen mögen. Ewald's Gesicht aber verdüsterte sich noch tiefer, als zuvor, bei der Entgegnung:

„Herr Senator, in dieser Weise gedrängt, muß ich nachgeben. Was nun immer folgt, ich bleibe Ihnen zu Dank verpflichtet. Stoßen Sie aber auf Schwierigkeiten, führt Ihre Verwendung nicht zum Resultat, dann — hat meine Frau es zu büßen.“

„Ewald!“ rief die Bedrohte, ungewiß, wie er's meinte.

„Ja, mein Kind,“ sprach er sehr ernst, „dann verlierst Du den heimatlichen Boden wieder, wir gehen weg, weit weg von hier, und so lange ich lebe, kehrst Du nicht zurück! Verstanden, Schatz?“

Er hatte sich deutlich genug gemacht, und ihr hülfesuchender Blick auf Bingo gab zu erkennen, daß ihr doch etwas bange wurde. Ein freundliches Nicken des Senators ermuthigte sie wieder. Der Hausherr sagte:

„Was man thun will, thue man bald! Nach Tische, Professor, beim Kaffee und einer Cigarre haben Sie die Güte, Papier und Feder zu nehmen! Eine Viertelstunde können wir Ihre werthe Gesellschaft schon entbehren.“

„Ich füge mich!“ erklärte Jonas ruhig.

Länger hielt Selma sich nicht, sie ergriff die Hände ihres Nachbars: „Sie guter, lieber, einziger, himmlischer Herzenssenator! Ach, Ewald, Ewald, wie wird Steinthal sich freuen!“

Der Zusatz kam ihrem Wirth außerordentlich gelegen; denn nun konnte die Frage kein Aufsehen erregen: „Was ist Ihr Freund eigentlich für ein Landsmann?“

„Ja — Du — Ewald,“ rief Selma, „woher stammt Andreas?“

Jonas neigte, wie immer, wenn er nachdachte, den Kopf ein wenig auf die Schulter und versetzte langsam: „Das weiß ich wirklich im Augenblick nicht. Nach München kam er aus Weimar, wo er indeß nur kurze Zeit studirt. Er hat die Kunst verhältnißmäßig spät zu seinem Beruf gemacht.“

Bingo's und Lili's Blick trafen sich über dem Tisch, diesmal bemerkte Jonas das Zeichen gegenseitiger Verständigung nicht.

„Er ist nicht von Hause aus Maler?“ forschte der Senator.

„Gemalt hat er von Kindesbeinen an,“ berichtete der Professor, „aber sein elterliches Vermögen, das ihm früh zufiel, überhob ihn der Brodarbeit. Ja, richtig, er ist geborener Preuße!“ Lili wehte sich leicht mit dem Taschentuch über's Gesicht, als wäre ihr zu heiß in dem lustigen Raum.

Ihr Vater beugte sich gegen Jonas vor: „Wissen Sie, wenn er mir nicht seine Karte geschickt, ich hätte ihn eher für einen Offizier, als für einen Künstler gehalten.“

„Er hat den französischen Krieg mitgemacht,“ entgegnete der Professor, „daher ist etwas von soldatischer Straffheit an ihm hangen geblieben.“

„So, so!“ nickte der Hausherr und hob die Tafel auf. Der kleine Speisesaal ward verlassen, Lili führte ihren Meister Jonas an einen Schreibtisch, vergaß durch die vom Papa in Aussicht gestellte Tasse Mocca und Tabak dafür, daß ihm die schwere Aufgabe der Butlerstellerei erträglicher ward, und ging dann den Anderen nach, für die sie den Kaffee auf dem Balkon an der Ostseite der Villa servirten ließ, wo man Nachmittags von keinem Strahl der Sonne belästigt wurde. Selma hatte ihr Alleinsein mit Bingo benützt, ihm noch einmal aus Herzensgrunde für seine Güte zu danken, die sie nie, nie, nie vergelten könne. Die Zuversicht, die der Senator zu seinem Einfluß hegte, ging so vollständig in ihr eigenes Gemüth über, daß Ewald ihr lächerlich erschien, wenn er noch Schwierigkeiten und Steine auf einem Wege sehen wollte, den ihn ein Mann wie Franz Bingo zu betreten aufgefordert.

„Das ewige Mißtrauen in's Glück,“ meinte sie, „hat er von seiner guten seligen Mutter, und was in der Familie liegt, das bringt man nicht heraus!“

Lili kam, sie lachte. Bingo errieth, worüber: „Es fällt dem Professor wohl schmählich sauer?“

„Ja, Papa! Der Seufzer, mit dem er sich vor's Tintenfaß setzte, und der klägliche Blick, als ich ihn seinem Schicksal überließ, sind nicht zu beschreiben. Wenn ihr glaubt, daß er unter zwei Stunden fertig wird, ich glaub' es nicht.“

Ihre Prophezeiung traf ziemlich ein. Der arme Jonas stöhnte, daß die Steine in den Wänden sich erbarmen konnten. „Hochverehrter Herr Senator!“ hatte er aus der Feder gebracht. Die Anrede schrieb sich leicht, denn sie kam aus dem Herzen. Aber nun, wie weiter? „Wenn ich —“ setzte er an, stockte, murmelte: „Ich muß es ja doch kopiren,“ und strich die zwei Worte aus, um sie in „Da ich“ zu verändern. „Da ich,“ sprach er sie nach, „so fängt kein guter Quartaner einen Aufsatz an!“ Er strich nochmals aus. Die Feder blieb auf dem Blatt haften, zog indeß keine Buchstaben mehr, sondern seltsame Schnörkel entflossen ihr, die sich wie von selbst zu etwas gruppirten, was sich für das Profil eines sehr dicken menschlichen Kopfes ansehen ließ, über dessen Scheitel sich jetzt Strähnen legten, theils herabfallend wie das Haar von des Professors eigenem Haupt, theils unnatürlich in die Höhe strebend, wie sonst nur Borsten wachsen. Unter der geschwollenen Stirn entstand ein Auge, das mit glotzendem Blick aus seiner Höhle quoll. Mund und Kinn verschwanden in einem Bart, der gleich Igelstacheln starrte, und plötzlich setzte sich dem verzerrten Gesicht gegenüber auf das Papier ein allerliebster kleiner Hase, der die Löffel spitzte und mit den Vorderläufen Männchen machte.

„Er quält sich wirklich sehr lange!“ sagte Bingo draußen auf dem Balkon zu den Damen.

„Ich wette, er hat noch nicht angefangen,“ meinte Lili.

„Ei, das wäre!“

„Wollen wir uns leise überzeugen, Papa?“ Sie winkte, ihr zu folgen, auch Selma that es, auf einem Umweg schlichen alle Drei dem Professor in den Rücken. Es gelang ihnen, sich unbemerkt so weit zu nähern, daß Bingo über die Schulter des vermeintlichen Schreibers hinweg die Thätigkeit desselben kontroliren konnte. Der erste Blick zwang ihn zu schallendem Gelächter. Jonas fuhr vom Stuhl wie ein erschrockener Schulbube, den der Lehrer auf Allotrien ertappt; er wollte das Blatt retten, aber der Senator riß es mit geschicktem Griff an sich und bot es auch den weiblichen Augen dar.

„Das bin ich!“ rief der Zeichner. „Das haben Sie aus mir gemacht!“

„Das Kunstwerk müssen Sie mir lassen!“ forderte Bingo unter andauernder Heiterkeit, welche Selma und Lili theilten. „Trotz der fürchterlichen Karikatur ist noch Aehnlichkeit zu finden. Mein Kompliment, Professor, ein Meisterstück in seiner Art!“ Jonas wollte nicht in die Besitzergreifung willigen, der Senator weigerte die Herausgabe: „Unterhandeln wir! Mir bleibt die Zeichnung und ich diktire Ihnen Ihr Schreiben an mich!“

Den Vergleich ließ sich der Meister nicht zweimal bieten, er lag auf den Schreibtisch zurück und schwenkte die Feder. Als aber Bingo anfing, ihm den Brief vorzusagen, bat Jonas höflich um vorherige Entfernung der Damen, sonst schäme er sich. Sein Wille geschah ihm, und nun kam endlich das Werk zu Stande, das er allein im ganzen Leben nicht vollbracht hätte, wie er am Schluß bekannte.

„Alles Uebrige lassen Sie nun meine Sorge sein!“ sagte Bingo.

Jonas stand auf, der alte Ernst beherrschte ihn wieder: „Aber ein Mann, ein Wort, Herr Senator, schaut es jetzt, so kehre ich der Stadt für ewige Zeiten den Rücken!“

Das einflußreiche Mitglied der Behörde faßte ihn unter den Arm: „Kommen Sie, Herr Direktor in spe, daß Ihr Fräuchen nicht ungeduldig wird!“

„Noch Eins, mit Erlaubniß!“ sonderte der neue Wahlkandidat. „Ich werde morgen bei guter Zeit zu Claus gehen, da Ihnen so viel daran liegt. Aber aus demselben Grunde trete ich nicht unbefangen vor ihn hin: er wird mir sofort ansehen, daß ich etwas im Hinterhalt habe; ich bin nun einmal dazu verdorben, die kleinste Intrigue durchzuführen: ich denke manchmal, die Theaterdichter müssen wunderliche Menschen sein! Wollen Sie mich daher unterweisen, Herr Senator, wie ich's bei dem Doktor anfangen soll?“

„Sehr einfach, Bester,“ belehrte Bingo. „Sie beginnen mit seiner Reklame für Steinthal und kommen dann die Frage, wen er in Ihrem Freunde zu sehen geglaubt, daß er so dienstbeflissen gewesen: Steinthal selbst, sagen Sie hinzu, sei auf das Quiproquo gekommen und habe Sie abgeschickt.“

„Habe mich abgeschickt? Nein, das kann ich nicht sagen!“ sträubte sich die ehrliche Natur.

„Thut nichts! Claus wird es annehmen, wenn Sie's auch ungesagt lassen, und muß Ihnen natürlich über seine Personenverwechslung Aufschluß geben.“

„Ich komme, wenn es Ihnen recht ist, Herr Senator, sofort vom Doktor zu Ihnen."

„Ich erwarte Sie!"

Ein Händedruck schloß und besiegelte die Verabredung. Als die Männer auf den Balkon traten, lief Selma mit ausgebreiteten Armen auf Ewald zu, um ihn für seine Folgsamkeit zu belohnen. Die Freude lieh ihr solche Kraft, daß sie dem Umschlungenen einen Schmerzenston auspreßte. Jonas fühlte einen harten Druck auf der Brust und griff in die Tasche. Der Gegenstand, der ihm das Weh bereitet, kam an's Licht.

„Steinthal's Notizbuch!" erklärte der Professor.

„Wie kommst Du dazu?" wollte Selma hören.

„Künstler haben mit euch Frauen die Eigenschaft gemein, bei jedem Besuch etwas stehen oder liegen zu lassen. Das Ding fand ich heut früh im Atelier und wollte es hier an Andreas ausliefern. Zu Hause sah ich nach, ob etwa Geld darin steckt; so unvorsichtig ist er aber denn doch nicht gewesen. Nur philosophische Bemerkungen und Verse stießen mir auf."

„Ist der junge Mann auch Dichter?" fragte Bingo.

„Den grimmen Argwohn faßte ich beim ersten Anblick ebenfalls," sagte Jonas, „und deßhalb war ich indiskret genug, die Reime zu lesen; sie sind aber offenbar nicht von Andreas, er muß Umgang mit einem alten Poeten haben, den die Welt lange unbeachtet gelassen."

„Dann kannst Du die Strophen uns auch zum Besten geben," meinte Selma, „wenn er nicht selbst der Verfasser. Poesie ist Gemeingut."

„Ach ja, lesen Sie, Meister!" bat Lili.

Ihr Lehrer sah sie mit einem Blick von unten herauf an: „Auch Sie, Lili? Doch meinetwegen! Ich bin heut auf so schlechte Wege gelockt worden, daß meiner Sünden Maß nur voll werden mag. Ich will die Verse lesen." Und er that's.

„Was frommt es mir nun noch, dem alten Knaben,
Den späten Sängerkranz erreicht zu haben?
Zum Liebsten taug' ich keiner Schönen mehr,
Und auch der Ruhm läßt meine Seele leer!

Das mußte dreißig Jahre früher kommen,
Da hätt' ich meines Vortheils wahrgenommen!
Doch jetzt, in meines Greisenalters Nacht,
Ist es ein Glück, das mich nur traurig macht."

Die Hörer blieben still. Jonas schaute von dem kleinen Buch auf: „Nun, Herrschaften, keine Kritik?"

„Sehen Sie doch, Meister, ob Sie noch mehr der Art finden!" begehrte Lili.

Er blätterte und sprach: „Da ist eine Art Epigramm:

‚Willst du für tiefsinnig gelten,
Schreibe nur unverständlich!
Wenige werden dich schelten,
Viele dich rühmen unendlich!'

„Und hier folgt," fuhr Jonas fort, „eine Sentenz in Prosa, die von demselben greisen Jeremias gewimmert scheint. Hören Sie:

‚Warum ich in größeren Gesellschaften so wortkarg bin? Ich unterhalte mich lieber mit den Geschöpfen meiner Phantasie, als mit den meisten lebenden Personen. Jene lasse ich sagen, was *ich* will, von Diesen muß ich Alles anhören, was *sie* sagen wollen, und das ist nicht immer erquicklich.'"

Bingo nickte: „Ich kann mir denken, daß Ihr junger Freund sich von dem alten Herrn angezogen fühlt."

„Gleich darunter," erwiederte Jonas, „steht Folgendes, und zwar numerirt:

‚1) Wer von uns hätte an seinen lieben Nächsten nicht Allerlei auszusetzen? Diese Unzufriedenheit mit Anderen beweist aber nicht, wie der Pessimist leicht folgern kann, die Bosheit unseres Geschlechts, sondern weit mehr die Vielseitigkeit und reiche Verschiedenheit der menschlichen Individualität.

‚2) Aus dem Blick der Thiere, besonders der Hausthiere, spricht mich oft etwas Rührendes an, als läge in ihm die stumme Klage, daß die Seele der armen Kreatur so unentwickelt geblieben und es nicht bis zur Menschenseele gebracht.'"

„Das Letzte könnte wohl," äußerte der Senator, „Steinthal's eigener Gedanke sein. Mindestens steht es seiner Lebens- und Weltanschauung nicht fern."

„Die hat er Ihnen aufgeschlossen?" fragte Jonas.

„Der Zufall ließ es dahin kommen," bejahte Bingo. „Es gibt Menschen, mit denen wir zwanzig Jahre nur von den alltäglichsten Dingen reden, und Andere, deren Gespräch in der ersten Stunde die Sphäre des Gewöhnlichen verläßt."

„Ich glaube," erwiederte der Professor, „Sie und Andreas würden sich in allen Stücken vortrefflich und dauernd verstehen."

„Je mehr ich selbst davon überzeugt bin," gestand Bingo, „desto schmerzlicher ist mir der Mißklang, der unsere Harmonie zerriß."

Jonas schloß das Buch und steckte es ein: „Der Mißklang muß aufzuheben sein. Steinthal kann und wird es nicht versuchen, da er in Ihrem Hause mit Bewußtsein die Form verletzt, aber ich als Unparteiischer vermag den Ausgleich zwischen Ihnen herbeizuführen, wenn Sie die Hand bieten. Wollen Sie mit Lili morgen Abend in der Stadt unsere Gäste sein? Andreas soll nicht merken, daß Sie erscheinen."

Bingo schlug freudig ein, und Lili setzte rasch hinzu: „Dann muß er aber hören, wie wir uns an seinem Eigenthum vergangen. Es ist fast so arg, als hätten wir das Briefgeheimniß verletzt."

„Ich nehme die Schuld auf mich," tröstete Jonas.

„Nein, ich, Meister!" widersprach Lili und begründete ihren Vorsatz: „So haben wir uns gegenseitig Sünden zu vergeben." —

Der Nachmittag war im Fluge verstrichen, der Abend stand vor der Thür, mit ihm die allgemeine Heimfahrt, die fröhlich von Statten ging und mit ebenso fröhlichem „Auf Wiedersehen morgen!" endete.

Jonas und Selma schlenderten zu Fuß in ihre Wohnung.

„Wie reizend Lili heut aussah! Ich wollt' es ihr selber nur nicht sagen, weil es sie verdrießt, wenn man sie hübsch findet!"

„Hum!" brummte Ewald nach diesen Worten seiner Frau.

„Sie trug auch das Haar ganz anders."

„Hum!"

„Fiel Dir's denn nicht auf, Ewald?"

„Hum!"

„Ach, geh', Du Brummkreisel! Aber, Herzensmann, wenn Du Direktor —"

„Pst! Wir sind auf offener Straße, Staarmatz!"

Der Staarmatz drückte das Schnäbelein zu.

Achtes Kapitel.

Bingo war mit Lili in einen Miethswagen gestiegen. Endlich konnten sie sich frei zu einander aussprechen, und der Vater hatte kaum Platz genommen, so hob er auch schon an: „Lili!"

„Papa?"

„Du weißt, was ich will. Wenn Deine Ahnung sich bestätigte, Mädchen, wenn unser Aufruf" — hier zog er das kleine Paket aus der Tasche — „überflüssig würde, bei Gott, es wäre wunderbar!"

„Morgen kommen wir ja in's Klare, Papa!" versetzte sie mit erkünstelter Gelassenheit.

„Es wäre wunderbar," repetirte er, „es wäre förmlich romanhaft! Aber dann — und das macht mir die Sache trotz der Indizien, die dafür sprechen, wieder unwahrscheinlich — dann müßte ja Doktor Claus einer jener Studenten gewesen und doch auch seine Stimme Dir im Ohr geblieben sein!"

„Vergißt Du," wandte das Mädchen ein, „daß die Studenten Masken trugen, wodurch der natürliche Schall der Stimme verändert wird? Und in meiner Bestürzung achtete ich auch nur auf den Ton, der sich zu meinem Schutz hören ließ."

Bingo legte seine Hand auf ihren Arm: „Also Du bist überzeugt, daß Steinthal es war —"

„Mir wäre es jetzt," unterbrach sie, „nur wunderbar, wenn er's *nicht* gewesen!"

Das war für Bingo genug: „Lili, was soll ich ihm sagen? Soll ich —" Er stockte, durch einen ebenso plötzlichen wie mächtigen Blick der Tochter in Schranken gehalten. Dann gerieth er in's Stammeln: „Ich — ich meinte nur — oder besser — ja, ja, das ist das einzig Richtige — Du selbst sprichst ihm zuerst unsern Dank aus!"

Jetzt entgegnete sie: „Man darf sich nichts bestimmt vornehmen, lieber Papa; zufällige Umstände stoßen oft jede Ueberlegung um!"

Sie wußte nicht, wie ominös ihr Wort war. Zu Hause angelangt, zog sie sich nach leutseliger Begrüßung der Dienstboten und einigen wirthschaftlichen Anordnungen für den folgenden Tag mit väterlicher Erlaubniß geschwind in ihr Schlafzimmer zurück. Die Köchin folgte ihr die halbe Stiege hinauf mit Zureden, doch etwas zu Nacht zu genießen, es sei nicht gut, sich mit leerem Magen niederzulegen. Lili dankte der treuen alten Person freundlich und verschwand. Auch „der Herr" enthielt sich jeder kompakten Kost, nur Wein und Cigarren ließ er sich auf die Veranda tragen. Dort saß er im bequemen Armstuhl noch lange, nachdem Alles im Hause zur Ruhe gegangen, und träumte offenen Auges in die silberblaue Sommernacht hinein.

War wirklich Alles im Hause zur Ruhe? Droben über dem undurchsichtigen Verandadach lag Jemand still im weit aufgethanen Fenster und sprach leise mit den Sternen am Himmel, ihnen erzählend, was am Morgen ein anderer Mund von ihnen erzählt, daß sie nur Reisestationen der ewig wandernden Seele seien. Und die Lippen flüsterten: „Die Reise wäre erst schön, wenn sich an allen Raststorten die Seelen wiederträfen, die sich auf Erden theuer geworden. Vielleicht ist unsere Liebe schon hier nichts Anderes, als solch' ein Wiederbegegnen nach früherer Trennung. Wie *er* darüber denken mag? Gute Nacht!"

Als die neue Sonne emporstieg, konnten weder Vater noch Tochter ihre Unruhe auf dem Lager der Gebirgsluft zuschreiben, wie Tags zuvor. Aber sie hatten heut auch keine Bemäntelung mehr nöthig; denn es war nicht bloß eine geheime, es war eine offene Entscheidung, der sie entgegengingen. Sie wechselten den Morgengruß mit einer gewissen Feierlichkeit, sahen sich dabei tief in die Augen, und länger als sonst ruhte Hand in Hand. Worte gaben sie ihrer Empfindung nicht, selbst die leiseste Hindeutung auf Geschehenes und Künftiges ward umgangen. Es hat einen großen Reiz und hohen Werth, wenn Menschen nicht nur mit einander zu sprechen, sondern auch mit einander zu schweigen verstehen.

Das Frühstück — an anderen Tagen ein angenehmes Bedürfniß, bei dem man gern verweilte — erschien heut wie ein nothwendiges Uebel, mit dem man sich möglichst schnell abfinden mußte. Man konnte ja nicht wissen, wann der Professor Jonas kam. Aber noch zeitiger, als er, stellte sich ein Besuch ein, der nicht erwartet wurde: Moritz Bingo, des Senators Bruder.

Auf seinem feinen, schmächtigen Gesicht spielte ein Lächeln der Verlegenheit. „Du mußt entschuldigen, lieber Franz," begann er, „daß ich zu dieser ungewöhnlichen Zeit störe, aber ich habe mich heimlich aufgemacht. Irmgard ist im höchsten Grade erzürnt gegen Dich, Du hast sie furchtbar gekränkt, sie will unsern Umgang abbrechen."

„Wenn ihr der Herr von Wetterspitz lieber ist —"

„Wetterspitz hat sich gestern Abend empfohlen!"

„Abgereist?"

„In äußerster Indignation, Franz!"

„Gleichviel! Sei Du zufrieden, daß er fort ist, Moritz!"

„Wieso?"

„Weil Deine Frau Dich nun nicht mehr mißbrauchen kann."

„Du wählst eigenthümliche Ausdrücke, Bruder!" versetzte Moritz, der auch im Verkehr mit den nächsten Angehörigen sich der Etikette befleißigte.

„Sprechen wir nicht mehr davon!" sagte Franz kurz und entschieden. „Laß Irmgard schmollen, bis sie von selbst zur Vernunft kommt!"

„Das wird sie nie! Ich wollte sagen," verbesserte sich ihr Gemahl, „sie wird ihren Groll behalten, wenn Du, lieber Franz, sie nicht zu versöhnen weißt."

„Heut ist mir's unmöglich," erklärte Franz, ein Mitleidslächeln verbeißend, „ich habe Geschäfte, die vorgehen."

Moritz stand betreten: „Ich hatte von Dir gehofft —"

Der Bruder errieth, was, und ließ ihn deßhalb nicht enden: „Um des lieben Familienfriedens willen werde ich zu euch kommen, sobald ich kann. Es ist keine Ausflucht, wenn ich Dir sage, daß ich heut wichtigere Geschäfte habe. Sieh' dort," er zeigte auf die Straße hinaus, „den Professor Jonas, er bringt mir eine Nachricht, von der viel für mich abhängt!"

„Adieu, Onkel Moritz!" rief Lili, die dem brüderlichen Zwiegespräch als stumme Zeugin beigewohnt, und entfloh von der Veranda in's Haus.

Moritz nahm dieß für einen Wink, sich ebenfalls zu entfernen, und sagte: „Lebe wohl, Franz, ich habe gethan, was ich uns Beiden schuldig zu sein glaubte!"

Der Andere gab ihm die Hand: „Wir bleiben die Alten, denk' ich. Grüße Irmgard!"

Moritz ließ seine Rechte fast erschrocken los: „Wie darf ich? Wenn sie wüßte, daß ich hier gewesen!"

Franz fuhr sich über die Stirn: „Ich bin zerstreut. Geh' nur, Moritz, ich komme nächstens!" Mit dieser Zusicherung entließ er ihn, um Jonas zu empfangen. Doch das Gesicht des Professors gefiel ihm nicht. „Nun, nun? Was bringen Sie, Freund?"

„Rundweg nichts, Herr Senator! Claus gibt zwar seine Autorschaft des Artikels zu, womit er nur eine ehrende öffentliche Erwähnung Steinthal's beabsichtigt hat, ohne sich tieferen Effekt auf den Senat zu versprechen; wen er aber in Steinthal wiedererkannt—"

„Das haben Sie nicht aus ihm herausgebracht?"

„Andreas wisse es sehr wohl, meint der Doktor, doch wenn er sich nicht decouviren wolle, so dürfe auch Claus keinem Dritten mehr eröffnen. Damit Punktum!"

Bingo klopfte dem Künstler auf die Achsel: „Professor, Sie sind in der That ein wenig ungeschickt! An Ihrer Stelle hätte ich nun gleich den pp. Steinthal aufgesucht —"

„Ja, wo?" fiel Jonas, sich erhitzend, ein und griff in die Tasche. „Hier, bitte, lesen Sie den Zettel und zeigen ihn Fräulein Lili! Steinthal hat ihn gestern Nachmittag in meiner Behausung abgegeben, der Blitzmensch ist über alle Berge!"

„Was?"

„Lesen Sie nur!"

Bingo that es laut: „Addio, geliebtes Paar! Mein Unglück in der Villa Bingo wißt ihr jetzt schon. Um von Anstand zu retten, was noch zu retten ist, muß ich stehenden Fußes abreisen. Ich habe mich unmöglich gemacht, will's aber verschmerzen, wenn Du nur Direktor wirst, Ewald! Und das hoff' ich. Schreibe mir erst, wie die Dinge stehen, nachdem ich Dir angezeigt, daß ich wieder daheim sitze! Ich vagabundire vielleicht noch eine Weile. Sieh' zu, daß Du Dir in der nächsten Zeit regelmäßig unsere Hofzeitung verschaffst, ich will's auch; denn ich müßte meinen Wetterspitz nicht kennen, wenn sein Leibmoniteur nicht alsbald verkündete, daß maßgebende Persönlichkeiten bei euch Unterhandlungen mit ihm angeknüpft, was er auf Grund des Rufs, den die Frau Senatorin genießt, kühnlich behaupten kann. Gott befohlen, ihr Guten!

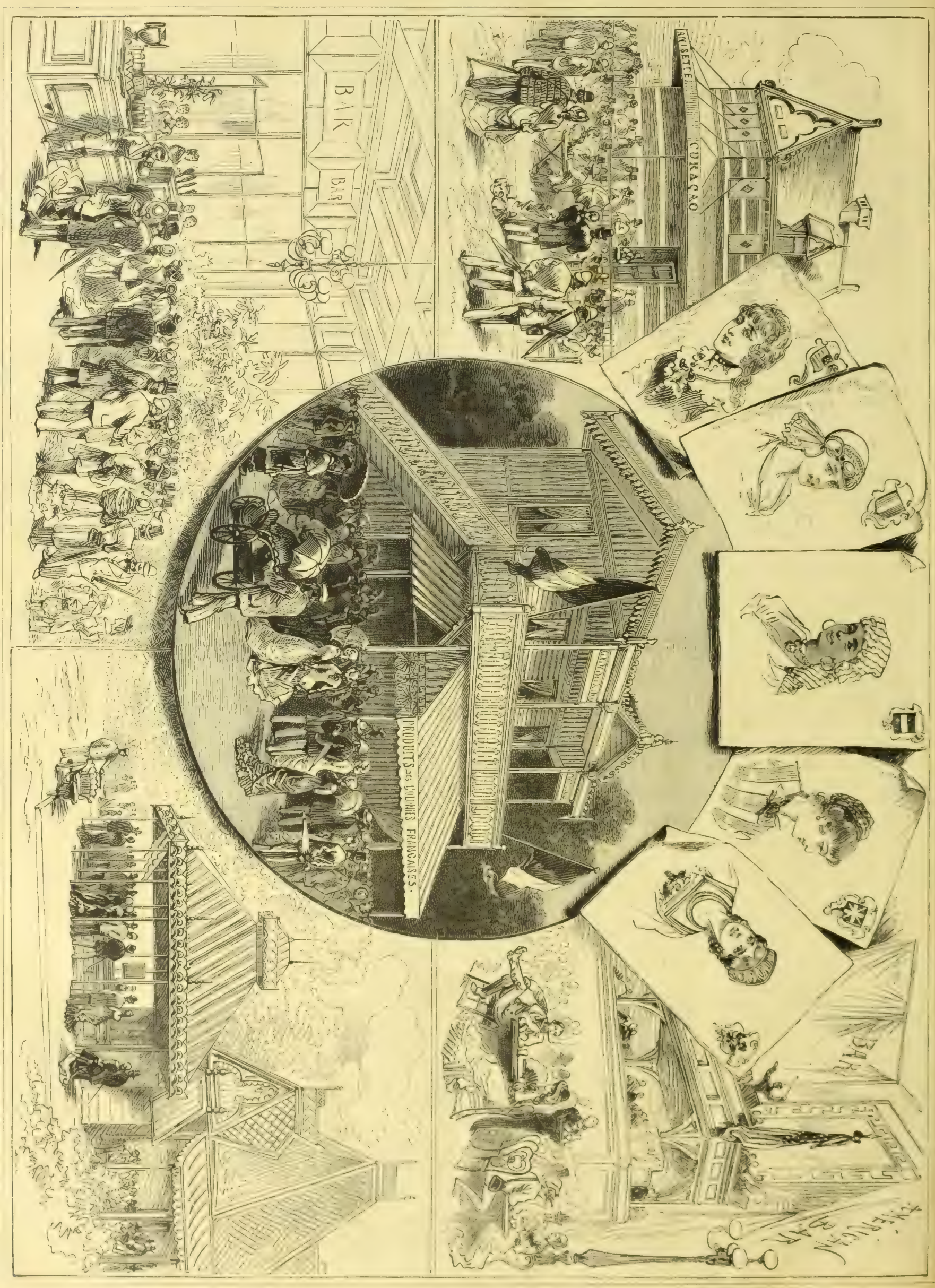
Semper euer A. St."

Bingo ließ die Hand sinken, die den Zettel hielt: „Das ist mir sehr fatal!"

„Ich kann mir denken, warum!" sagte Jonas.

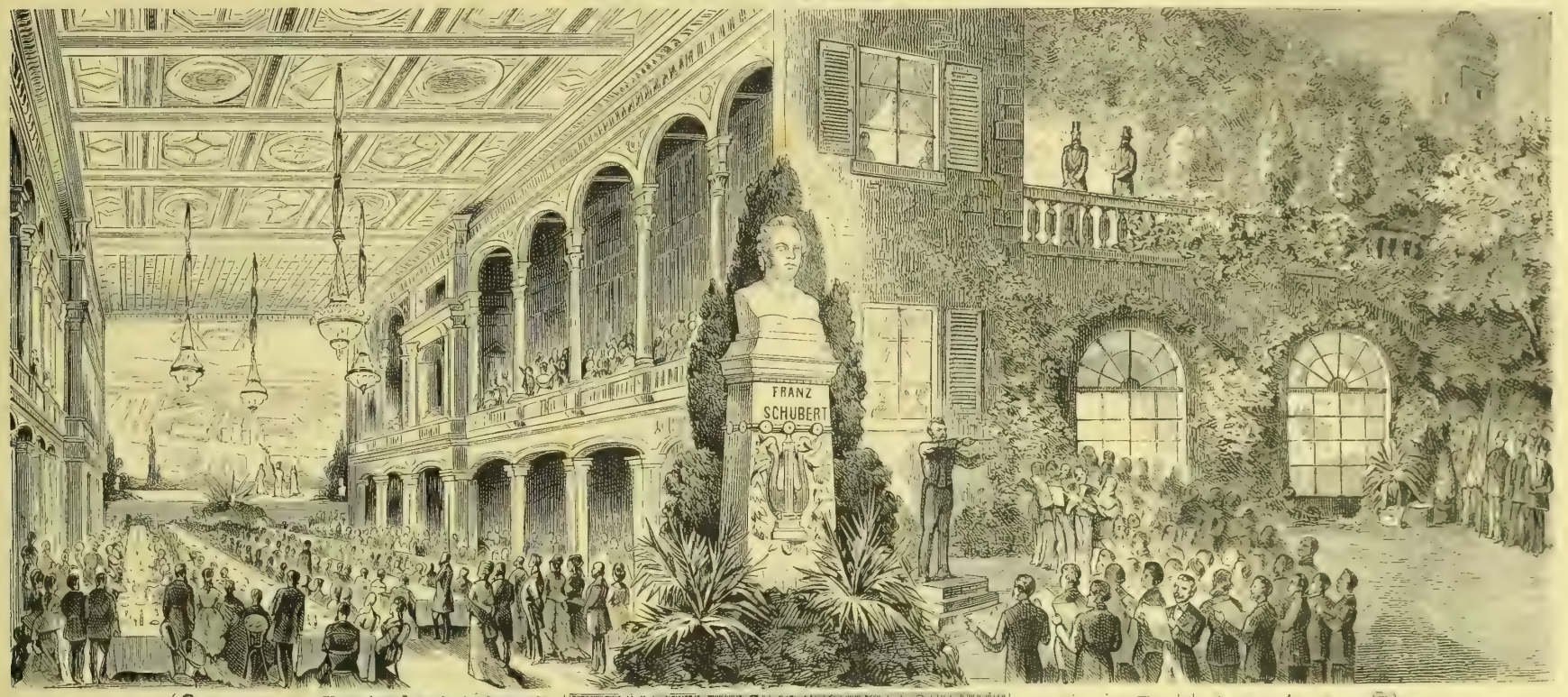
Sein Gegenüber machte große Augen: „Wie?"

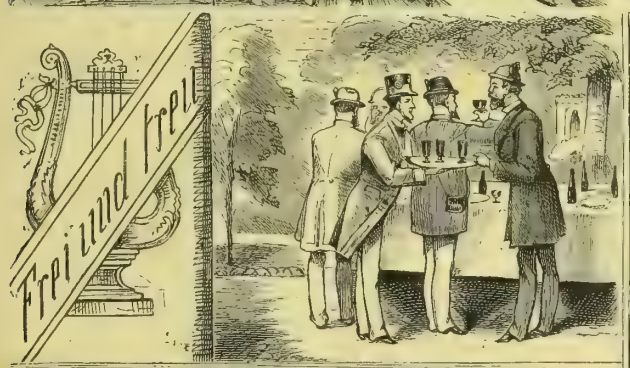
„Wenn Sie selbst, Herr Senator, den Doktor Claus in's Gebet nehmen, wird er Ihnen nichts aus seiner Vergangenheit verhehlen. Er darf es nicht, zwischen Ihnen muß natürlich Alles klar liegen, bevor Fräulein Lili — Sie verstehen mich! Ueberrascht, ja befremdet hat mich die plötzliche Sinnesänderung einigermaßen von ihr, allein das reizende Geschlecht bleibt einmal unberechenbar, es gibt keine Ausnahmen, und —"

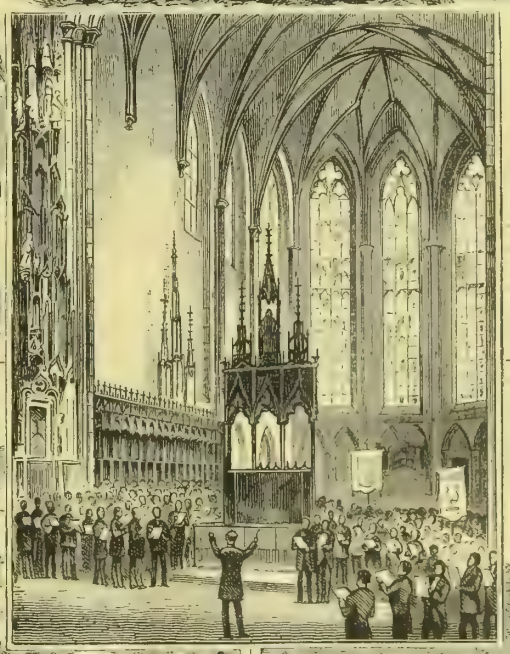


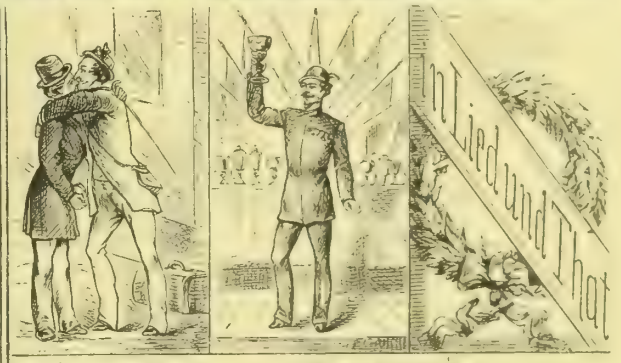
Holländische Restauration. Englisches Bar. Amerikanerin. Holländerin. Afrikanerin. Produkte der französischen Kolonieen. Engländerin. Russin. Russisches Buffet. Amerikanisches Bar.

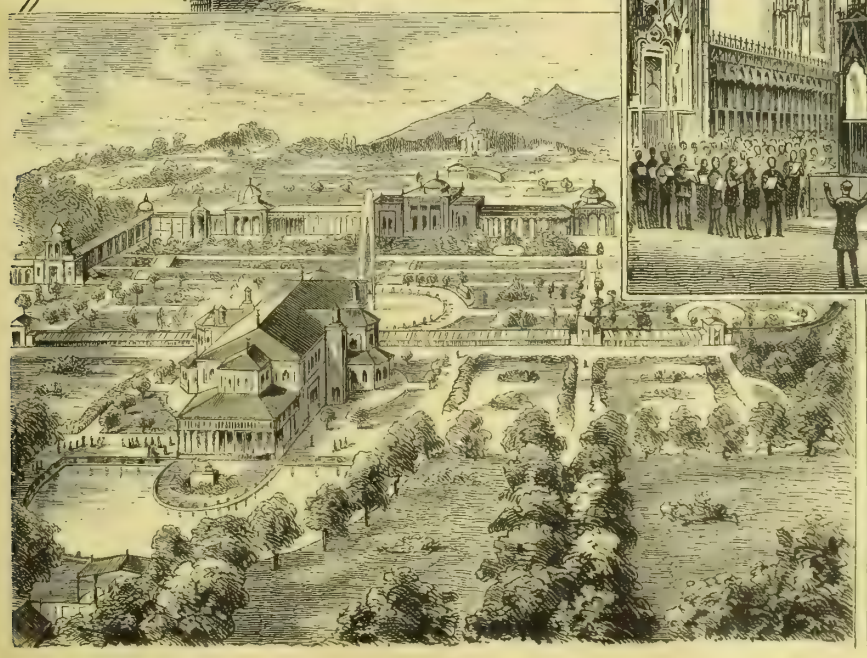
Weltausstellung in Paris. **Getränkeverkauf auf dem Marsfelde.** (S. 1030.)











In Eßlingen.
In der Liederhalle zu Stuttgart.
Königl. Lustschloß Wilhelma.

Am Schillerdenkmal in Stuttgart.
Im Münster zu Ulm.

In Canstatt.
Vor dem königl. Schloß in Friedrichshafen.
Bei Bregenz.

Der Besuch des Wiener Männergesangvereins in Schwaben. Originalzeichnungen von Huthsteiner und Reiß. (S. 1030.)

„Halt!“ gebot Bingo sanft. „Lieber Freund, Sie sind auf einem kolossalen Holzwege!“

Der Verwirrte sah ihn unsicher an: „Ja, weßhalb lag Ihnen dann an den Geständnissen des Doktors?“

„Jetzt kann ich sie entbehren; denn ich hoffe, ich gelange auf andere Weise dazu.“

„Hier reicht mein Fassungsvermögen nicht aus, Herr Senator!“

Dieser legte ihm nochmals die Hand auf die Schulter: „Das ist mir sehr lieb, Professor!“

„He?“

„Wahrlich! Aber Sie sollen der Erste sein, dem ich Licht gebe, sobald ich's nur selber gewonnen!“

„Ich komme mir vor wie ein Aal in der Reuse!“ rief Jonas.

Der Senator brach ab: „Es hat nun keinen Zweck mehr, daß Lili und ich Sie heut heimsuchen. Ich werde diesen Abend anders benützen, eine Versammlung meiner Kollegen berufen und Ihre Eingabe an mich vorlegen. Lili bringt Ihnen morgen Bescheid, wie weit wir gediehen.“ Den Worten folgte ein Händedruck als Verabschiedungszeichen, und der Professor ging. In seinem Kopf wirbelte es, die unergründlichen Reden Bingo's hatten ihn ganz verwirrt gemacht. Vielleicht drang seine Frau in das Räthsel ein, der weibliche Instinkt ist ja oft merkwürdig fein. Die Hoffnung begleitete ihn auf dem Wege nach Hause, und Selma, nachdem er seinen Vortrag gehalten, war keinen Augenblick schwankend.

„Das ist klar,“ demonstrirte sie, „wenn der Senator wissen will, was Claus gesündigt, und es ist nicht des Doktors wegen, so wünscht er's Steinthal's halber zu erfahren.“

„Ach bewahre!“ zweifelte Ewald. „Was hätte Bingo damit zu schaffen, wenn nun Andreas wirklich früher einen andern Namen geführt, was ja aber barer Unsinn, reine Grille vom Doktor ist?“

„Wir wollen nicht streiten,“ beschwichtigte Selma, „sondern abwarten. Uebrigens ist das wieder sehr lieb vom Senator, daß er schon heut Abend unsere Angelegenheit in die Hand nimmt!“ Damit drückte sie in naivster Form ihren Egoismus aus, der stärker war, als ihre Theilnahme an Allem, was die liebsten Freunde betraf.

Unterdessen hatte auch Bingo seiner Tochter hinterbracht, was sie hören mußte, obgleich es nicht erfreulich war. Vorsichtiger- und schonenderweise benachrichtigte er sie nicht mit den ersten Worten von Steinthal's Abreise, vielmehr fing er an: „Kind, jetzt kommen wir mit leichter Mühe hinter die Wahrheit! Steinthal selbst gibt uns das Mittel, ohne es zu wollen. Wir dürfen unsern Aufruf nur mit großen Lettern in die Hofzeitung seines Wohnorts einrücken lassen, die er demnächst täglich lesen wird, wie er schreibt.“

„Wie er schreibt, Papa?“

„An Jonas! Da nimm!“

Er reichte ihr den Zettel und beobachtete, ob der Inhalt sie merklich erschrecken werde. Aber nein! Sie blieb völlig gefaßt und lächelte sogar:

„Sonderbar, gestern Abend hatte ich auf einmal das Gefühl: er ist fort!“

„Was Du sagst, Mädchen!“

„Aber auch: er kommt bald wieder, Papa! Und wirklich, Du hast Recht, die Hofzeitung führt uns zum Ziel! Weißt Du, wie ich mir vorstelle, was geschehen wird?“

„Nun? Laß einmal hören!“

„Das heißt,“ schränkte Lili ein, „wenn er's ist, den wir suchen. In dem Fall fragt er sicherlich beim Professor an, welche Bewandtniß es mit dem Aufruf hat; denn aus der Fassung kann er nimmermehr, kann überhaupt keine Menschenseele auf uns als die Einsender schließen.“

„Und Du meinst, Jonas setzt uns von der Anfrage in Kenntniß?“ äußerte Bingo und antwortete sich selbst: „Versteht sich, versteht sich, schon weil er allein viel zu unbeholfen ist, etwas auszuspüren. Ich schicke jetzt unverzüglich das Inserat ab, es soll vier Wochen hinter einander Tag für Tag erscheinen; ich füge eine Summe bei, die den Betrag der Druckkosten hinlänglich deckt, und — kann ein Vater mehr thun für sein verzogenes, eigenwilliges Kind?“

Lili schlang beide Hände um seinen Nacken und bestätigte die Unmöglichkeit durch einen dankbaren Kuß.

(Fortsetzung folgt.)

Thomas Alva Edison.

(Hiezu das Porträt S. 1025.)

Fast jede Woche bringt uns die Zeitung Kunde von einer neuen Erfindung, welche der Amerikaner Edison gemacht; er ist ein wahres Erfindergenie, das kaum Zeit hat, eine Erfindung ausreifen zu lassen und auszunutzen, so bietet sich seinem Geiste schon wieder eine neue Kombination, welche fruchtbringend für die Welt werden soll. Edison ist ein selfmade man in der wahrsten Bedeutung des Wortes — ein Mann, der Alles sich selbst verdankt. Im Jahr 1847 als Sohn armer Eltern geboren, verdiente er sich schon als elfjähriger Knabe im fernen Westen durch Zeitungskolportage auf Bahnzügen seinen Lebensunterhalt. Im Alter von 13 Jahren besaß er für eine ganze Bahnstrecke das alleinige Recht zum Verkaufe von Zeitungen und gab ein von ihm selbst auf eigener Handpresse gedrucktes Eisenbahn-Journal heraus, das er natürlich selbst kolportirte. Von seinen Ersparnissen aber schaffte er sich Schriften über Chemie, Elektrizität u. s. w. und mit der Zeit ein kleines ambulantes chemisches Laboratorium an, welches er auf den Bahnzügen mit sich führte. Seine Freistunden benützte er hauptsächlich dazu, im Zuge Experimente anzustellen. Hiedurch wurde aber auch eine Katastrophe herbeigeführt. Eine Selbstentzündung von Phosphor, welche den Waggon in Brand steckte, ward ihm die Veranlassung zum Aufgeben seines Zeitungsgeschäftes. Er erlernte nunmehr die Telegraphie und trat in den Dienst der Western Union Company. In dieser Stellung gelangten seine autodidaktisch errungenen Kenntnisse sehr bald zur Anerkennung. Rastlos betrieb der Jüngling nebenbei erschöpfende Fachstudien, hielt sich nicht nur auf dem Laufenden über alle neuen Entwicklungen in der Elektrizität, sondern eilte solchen selbst durch eigene Arbeiten und Experimente voraus. Fast seinen ganzen Verdienst legte er in Büchern, Instrumenten und Materialien für Versuche und Studien an und darbte es sich am Nöthigsten ab. Die Früchte so unausgesetzten Strebens blieben nicht aus; seine erste Erfindung war der Duplex-Apparat, vermittelst dessen die gleichzeitige Beförderung von zwei Depeschen auf demselben Drahte ermöglicht wurde. Er besaß aber nicht die Mittel, um ein Patent dafür zu nehmen, und ein Anderer kam ihm für die Vereinigten Staaten mit der gleichen Erfindung, die auf Edison's Prinzipien basirt war, zuvor. Glücklicher war er jedoch mit seiner zweiten Erfindung, dem Gold- und Stock-Indicator, diesem in Amerika allgemein in Hotels, Bankhäusern u. s. w. zur Verwendung gelangten telegraphischen Apparate, welcher während der Börsenstunden auf endlosem, sich selbst abwickelndem Papierstreifen in gedruckten Lettern die Kurse telegraphisch meldet. Hiefür erwarb er sich das Patentrecht und damit seinen ersten Ruhm als Erfinder. In Folge dessen gab er seine Stellung auf und traf mit der Western Union Company ein vortheilhaftes Abkommen für sachlich wissenschaftliche Arbeiten. Dieser Kontrakt sichert der Gesellschaft noch heute das Erfindungsrecht auf alle magnetischen und elektrischen Erfindungen Edison's, wofür sie ihm wöchentlich 100 Dollars bezahlt. Letzterer richtete sich nun ein großes Laboratorium in New-York ein, das er aber später nach Menlo-Park in New-Jersey verlegte. Hier wirkt und schafft er unermüdlich weiter. Wir haben jüngst die Zahl seiner bereits gemachten Entdeckungen und Erfindungen angeführt, und unter diesen heben wir den Phonograph hervor. Neuerdings machen das Mikrotasimeter und das Megaphon am meisten von sich sprechen.

Bilder von der Weltausstellung.

13.

(Hiezu das Bild S. 1028.)

Essen und Trinken spielen auf der Ausstellung keine geringe Rolle. Ermüdet und erschöpft von der Anstrengung des Schauens, das bekanntlich den Magen sehr in Mitleidenschaft zieht, sehnt man sich nach der Ausstellung der Speisen und Getränke, welche die verschiedenen Nationen zum Theil von Leuten serviren lassen, die wenigstens das Nationalkostüm tragen, wenn auch der Taufschein des darin Steckenden häufig genug auf ein ganz anderes Land lauten mag. In der ungarischen Csarda trinkt man excellente ungarische Weine bei dem Klang des Zigeunerorchesters, das sich so rasch die Herzen der Pariserinnen erobert hat. In der Nähe der Avenue de Suffren stoßen wir auf einen kleinen, aber höchst originell aussehenden Pavillon, in dem man sich plötzlich in das Amsterdam des 16. Jahrhunderts versetzt glaubt. Die Wände sind mit Fayencen von Delft bekleidet; die Form der Tische und Stühle, der Lüstre von glänzendem Kupfer, die alte Uhr, das Alles verleiht dem Ganzen ein malerisches Gepräge und empfängt den Besucher mit einer gewissen Behaglichkeit. Die jungen Holländerinnen mit den Riegelhäubchen von Goldblech serviren den Curaçao, den Maagbitter, den Genever mit liebenswürdiger Grazie. Auf der andern Seite der ungarischen Csarda finden wir den russischen Pavillon, wo drei hübsche Russinnen uns empfangen und uns den nationalen Thee und die Cigarretten präsentiren. Das Kostüm macht einen äußerst graziösen Eindruck: Die, welche es so graziös zu tragen wissen, haben das wohl in Frankreich gelernt. In einem andern Pavillon erwarten uns die Erzeugnisse der französischen Kolonieen, aus Bananen, Ananas u. s. w. produzirt, und die köstlichen Fruchtcompote. Namentlich ist die schöne Helene mit den prachtvollen schwarzen Haaren, welche so glänzend aus dem bunten Foulard hervorsehen, umschwärmt, wenn sie den Punsch Le Be präsentirt, eine koloniale Originalmischung. Auch die englische und die amerikanische „Bar“ sind wahrhaft belagert. Diese beiden Etablissements bilden gewissermaßen ein einziges. Porter und Pale Ale ebenso wie der Sherry Cobbler, den man mit Strohhalmen aus dem Glase zieht und die von blonden Misses gereicht werden und dadurch einen ganz besonders anziehenden Parfüm erhalten, bilden hier die Anziehungskraft.

Am Brunnen zu Obernähe im Elsaß.

(Hiezu das Bild S. 1032.)

Eine kleine Stunde nur vom Fuße des sagenumsponnenen Gipfels, der das Kloster St. Odilien trägt, liegt das anmuthige Städtchen Oberehnheim, „Obernahe“ im breiten Platt des Landes. An der Bahn gelegen, ist es in Folge dieser seiner Nachbarschaft die vielbesuchte Durchgangsstation aller Derjenigen geworden, die, von Straßburg und den übrigen unterelsässischen Städten kommend, die prachtige Fernsicht in die Rheinebene von der Höhe des Odilienbergs bei einer Flasche des berühmten Pilgerweins oder einer Tasse des noch berühmteren Mokka der freundlichen „Schwestern vom Berge“ aus eigener Anschauung kennen lernen wollen und einem tüchtigen, zeitweise den Resten der alten Heidenmauer entlang führenden Marsch durch den Hochwald vor der staubigen Fahrstraße den Vorzug geben. Der Ort selbst, der meist nur eines flüchtig vorbeistreifenden Blickes gewürdigt wird, ist indessen sehr wohl größerer Beachtung werth. In Oberehnheim residirte der halb der Mythe angehörige Herzog Eticho, dessen fromme Tochter, die Schutzheilige des Elsaßes, St. Ottilia, daselbst das Licht der Welt erblickt haben soll. Auch für die spätere historische Zeit ist Oberehnheim nicht bedeutungslos geblieben. Der besonderen Gunst der Kaiser sich erfreuend, wurde es nach und nach mit einer Reihe von Privilegien ausgestattet, selbst dann noch, nachdem es bereits der Zahl der freien Reichsstädte angehörte. Auch die Kunst hat eine Heimat in Oberehnheim. Außer den pittoresken Trümmern des Baues, welche dem Neugierigen als die Ueberreste von Eticho's, des sagenhaften Elsasserherzogs, Schloß bezeichnet werden, ist namentlich das alte Rathhaus, wovon ein kleiner Theil sich auch auf unserer Illustration befindet, halb im gothischen, halb im Renaissancestyl gehalten, bemerkenswerth; 1543 erbaut, hat es dreihundert Jahre jedem Sturm und Wetter getrotzt, bis endlich dennoch eine Restauration nothwendig wurde. Besonders interessant ist aber der wirklich wunderschöne Brunnen aus dem sechzehnten Jahrhundert, der als allabendlicher Sammelplatz der durchaus ländlichen jeunesse dorée des Ortes gewissermaßen den Brennpunkt des bäuerlichen Werkeltagsverkehrs bildet.

L. v. S.

Notizblätter.

Literatur.

— Friedrich von Weech, dem wir das badische Biographieenbuch verdanken, hat eine Reihe von Vorträgen und Aufsätzen unter dem Titel: „Aus alter und neuer Zeit“ (Leipzig, Duncker & Humblot) zusammengestellt, welche sowohl ganze Perioden aus Deutschlands Geschichte, als auch und vornehmlich Charakterköpfe, die der Ausdruck ihrer Zeit und Partei sind, zum Vorwurf haben. Der Verfasser versucht es, das Interessante auszuwählen und dafür lebendig zu interessiren: er stellt klar und einfach dar und vermeidet die Phrase, die nicht sachlich, die nicht ein charakterisirendes Bild gibt; dabei gelingt es ihm, seinen archivalen Studien frisches pulsirendes Leben einzuhauchen. Wie anziehend ist das Bild von Nürnberg im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, wie fesselnd Französische Zustände während der hundert Tage! Unter den Porträts heben wir nur die Markgräfinnen Maria Viktoria und Karoline Luise, Rotteck, Mathy, Hauser, Devrient und Böhmer hervor. Das Buch ist ein Zeugniß, daß wir im Essay nun auch mit den Engländern konkurriren können.

— Edmund Heyking, welcher während des letzten russischen Kriegs im Auftrag des rothen Kreuzes nach dem Kriegsschauplatz ging, hat uns seine Erlebnisse in einem kleinen Bande, der den Titel: „Reisebilder aus dem europäischen Rußland und dem Kaukasus“ (Leipzig, Steinacker) trägt, geschildert. Der Verfasser führt uns durch wenig befahrene Gegenden, die fernab von der Touristenheerstraße liegen, aber er versteht es, für Land und Volk zu interessiren; er erzählt kurz und knapp, weicht der phrasenhaften Landschaftsbeschreibung aus und gibt um so mehr Bilder aus dem Volks-Leben und Treiben, und das bleibt doch immer die Hauptsache. Tiflis und Moskau sind zwei ganz hübsche Städtebilder, aber wo er auch nur im Fluge durchfahrt, weiß er das Wichtige und dieses gut herauszugreifen.

— „Allotria“ ist der Titel eines eleganten, im Renaissancegeschmack ausgestatteten Büchleins (Berlin, Duncker), das die „ungezügelten Worte aus dem jocosen Citatenschatze des Gymnasialdirektors ***“ für heiter Gestimmte zu Genusse bringt. Wortableitungen, Wortspiele, Grabschriften, Inschriften, Epigramme, kuriose Dichtungen, Devisen und Mottos, wunderliche Verhältnisse, decora indecora sind hier aus aller Welt Büchern zusammengestellt, unter denen namentlich C. J. Weber stark ausgebeutet wurde. Aber der Herausgeber ist ein sehr belesener Mann, der für Scherz und Witz offenen Sinn hat, freilich auch vor den Derbheiten vergangener Zeiten nicht zurückschreckt. Zum Glück sind diese größtentheils lateinisch. Latein muß man freilich verstehen, um auch sonst das Büchlein recht zu genießen.

— In Leipzig erscheint bei Mutze vom 1. Oktober ab eine neue geographische Monatsschrift: „Aus fernen Zonen“, redigirt von Pfarrer G. Kunze, welche hauptsächlich auf der gesammten [illegible] und katholischen Missionsliteratur der [illegible] und nebenbei auch über die Politik und das Völkerleben in einer besondern Rubrik: „Ueberseeische Post“ auf dem Laufenden erhalten soll.

— Zu Brümmer's „Dichterlexikon“, das bei Krull in Eichstätt erschien und [illegible] zu nehmen ist, wird ein zweiter Nachtrag erscheinen.

— Der Journalistentag, welcher dießmal in Graz tagte, war schwacher denn seine Vorgänger besucht. Die Verhandlungen boten auch kein besonderes Interesse. Die [illegible] wurde [illegible] auf die nächste Jahresversammlung ausgesetzt, für diese kamen Berlin, Nürnberg, Koburg und Weimar in Wahl.

— In Großbritannien erscheinen gegenwärtig 1885 Zeitungen, davon in London allein 186, und 818 [illegible] 598 in London. Die Zahl der [illegible] Zeitungen beträgt [illegible], davon 35 mit [illegible]

— Die Denkwürdigkeiten von Thiers sollen, von seiner Wittwe herausgegeben, schon im November d. J. erscheinen. Die [illegible] sollen ein neues und [illegible] Material über die [illegible] 1870 und die Männer, welche in denselben eine hervorragende Rolle spielten, enthalten.

— Diejenigen, die in diesem Jahre in Wannsee das einsame Grab Heinrich v. Kleist's besucht haben, [illegible] erfreut gewesen sein, die Ruhestätte des [illegible] Dichters [illegible] wandelt, so vortheilhaft verändert [illegible] zu haben. Da wo [illegible] **ein rostiges Gitter stand, das unmittelbar nach Kleist's Tode um sein** Grab errichtet wurde, erhebt sich jetzt, umgeben von [illegible] Marmorpfeilern, ein neues Eisengitter, das den Hügel [illegible]. Der Hügel [illegible] ist sauber gehalten und auch der alte [illegible] der nur die Worte „Heinrich Kleist“ enthält und der unmittelbar nach des Dichters Tode am Kopfende des Grabes gesetzt war, steht noch heute. [illegible] ist aber noch ein [illegible] auf das Grab niedergelegt worden, auf dem der Geburts- und Todestag des Dichters und [illegible] die Verse stehen.

„Er lebte, sang und litt
In trüber schwerer Zeit
Er suchte hier den Tod
Und fand [illegible].“

Die [illegible] Verse [illegible] in der stimmungsvollen Umgebung des [illegible] keiner Hügel jetzt einen [illegible] poetischen Eindruck macht.

Bildende Kunst.

— In Paris soll vom 18. bis 21. September ein internationaler Kongreß für den Schutz des [illegible]. Es sind Vertreter aus allen [illegible] beschäftigt [illegible]

— Die Basilika von Trier, welche zur Zeit Konstantin des Großen [illegible] von der Hand eines frankfurter [illegible]. Der alte [illegible] erhält die Statuen des Heilands und der [illegible] von Bildhauer G. [illegible]

— Die Gesammtsumme, welche Manfred Semper zur Herstellung des Planes und Erbauung des neuen dresdener Hoftheaters be-

zieht, beträgt nach dem Dekret, welches die sächsische Regierung dem letzten Landtag über die Hoftheaterbau-Angelegenheit zugehen ließ, etwa 153,000 Mark. 12,000 Mark für den Plan, und für die Leitung des Baues u. s. w. 3½ Prozent der Anschlagsumme (4,079,551 Mark).

— **Die Herstellung der Ruhmeshalle im berliner Zeughause ist** jetzt in Angriff genommen, nachdem die von dem Direktor der Akademie, Geh. Rath Hitzig, entworfenen Pläne die allerhöchste Genehmigung erhalten haben. Die Ruhmeshalle wird in dem nördlichen Flügel im ersten Stock hergestellt, während die Vorderfront und die westlichen und östlichen Flügel für das Waffenmuseum bestimmt sind. In dem mittleren Theile des nördlichen Flügels wird eine Kuppel errichtet, zu deren Erbauung bereits die Vorbereitungen getroffen sind. In diesem Kuppelraum werden die Wände mit großen Freskomalereien geziert werden, welche die wichtigsten kriegerischen Begebenheiten aus der brandenburgisch-preußischen Geschichte zur Darstellung bringen, außerdem sollen dort die Marmorstatuen der Könige und der bedeutendsten Feldherren aufgestellt werden. Zu dieser Ruhmeshalle wird von dem Hofe aus eine großartige, reichgezierte Freitreppe hinaufführen. Der Hof selbst soll mit Glas überdacht und in demselben eine Kolossalstatue der Borussia aufgestellt werden.

— **Vom Münster in Straßburg schreibt man: „Die Bauten an** der Vierungskuppel sowie der Apsis des Münsters schreiten, wenn auch dem Auge des Publikums mehr oder weniger entrückt, rüstig vorwärts. Das einige Meter lange Mauerwerk oberhalb der alten Laufgalerie ist vollendet und die daselbst beginnende Leibung der Bogenfenster bereits bis zum Aufsetzen der Spitzbogen gediehen. Die Apsis, dieser historisch wie archäologisch hochinteressante Bautheil des Münsters, bleibt in seiner alten Gestalt erhalten, indem die Erhöhung der Apsis auf das Bestehende aufgesetzt wird, wodurch die Geländer und Pyramiden des vierzehnten und die beiden Renaissancetreppen des sechzehnten Jahrhunderts unberührt bleiben. Die Seitenmauern des Chores sind bereits bis zur Höhe des zukünftigen Daches, welches gleiche Steigung mit derjenigen des Querhauses erhält, vollendet, und die Arbeiter sind eben beschäftigt, die beiden Thürmchen, welche in ihrem Unterbaue bereits vorgesehen waren, auszubauen. Zwischen diesen Thürmchen erhält dann die Ostfassade einen Giebel, ähnlich demjenigen der Nordseite. Im nächsten Jahre werden die Münsterarbeiten, sowohl an dem Vierungsthurm wie an der Apsis, zum Abschlusse kommen."

— **In München macht gegenwärtig neben Makart's „Venus und** Tannhäuser" das große Gemälde des Polen Joseph Brandt Aufsehen. Es stellt den großen Raubzug dar, den die Tataren in Polen und Ungarn 1624 unternahmen, bei dem sie von den nacheilenden Polen am Dniester überfallen werden. Das Ganze ist ein unermeßliches, wildes, malerisches Getümmel von um so größerem Reiz, als es mit sprühender Lebendigkeit und großer Meisterschaft zugleich dargestellt ist. Diese in wilder Flucht vorwärts drängenden Asiaten scheinen förmlich aus dem Bild herauszustürzen, aber auch besonders die Frauen, die in höchster Aufregung ihre Retter nahen sehen, sind ebenso vortrefflich erfunden als gemacht; es ist hier ein unermeßlicher Reichthum von Gestalten aller Art, ebenso interessant im Einzelnen, als überaus geschickt in's Ganze eingefügt, wodurch der Hergang desselben deutlich gemacht wird. Dabei verstärkt die Stimmung des Bildes sehr glücklich den Totaleindruck, hat ganz das drohend Unheimliche solch' ungeheuren Gewühls. Gedämpfte schwärzliche Halbtöne geben der Farbe etwas überaus Eigenthümliches, Ernstes, machen die Buntheit, welche die Szene unvermeidlich bedingt, dennoch in hohem Grade harmonisch, so daß man das ganze Bild wohl als die glänzendste Leistung des hochverdienten Künstlers bezeichnen darf, der, obwohl Pole von Geburt, doch seit Jahren eine Zierde der münchener Schule ist.

— **Johann v. Schraudolph, der berühmte Historienmaler, ist** als Professor der Akademie der bildenden Künste in München in den Ruhestand getreten.

— **Die Säkularfeier Tizian's in Rom kann in diesem Jahre** nicht mehr stattfinden, weil der Guß der Statue durch Ungeschicklichkeit des Erzgießers noch einmal verunglückt ist, wodurch das Festkomite einen neuen Geldverlust von 11,000 Franken erleidet.

— **Die Tellskapelle und ihre Restauration ist gegenwärtig in** der schweizerischen Künstlerwelt ein Haupttraktandum. Von zahlreichen Künstlern der schweizerischen Nation sind seinerzeit an das Centralkomite des schweizerischen Kunstvereins in Winterthur Entwürfe eingesandt worden und der Preis wurde dem Basler Ernst Stückelberg zuerkannt. Er soll um die Summe von nahezu 50,000 Franken die Fresken übernehmen: Rütlischwur, Apfelschuß, Sprung aus dem Schiff, Geßler's Tod in der hohlen Gasse. In der Beurtheilung der Bilder, deren Skizzen auf einige Zeit ausgestellt waren, kam ein großer Theil des Publikums darin überein, daß man nicht gerne sieht, wie beim Rütlischwur ein Eidgenosse stehend, die zwei andern knieend dargestellt sind. Bisher hat die Tradition in unzähligen Bildern jeweilen alle drei Männer in aufrechter Haltung, einer dem andern ebenbürtig, zu veranschaulichen gewußt. Die Theorie der pyramidalen Aufbauung hat aber, wie es scheint, den Ausschlag gegeben.

Musik.

— **Aus Bayreuth erfahren wir, daß an Stelle der im vorigen** Jahre ausgeschriebenen „September-Versammlung" von Wagnerianern, welche auf unbestimmte Zeit vertagt wird, „briefliche Verständigungen" treten sollen. Als Einleitung dazu dient die vom bayreuther Patronatsverein gegebene Nachricht, daß das Bühnenfestspiel „Parsifal" nicht, wie beabsichtigt war, 1879, sondern erst 1880 aufgeführt werden kann.

Bühne.

— **U. Baudissin's Lustspiel: „Am Marterpfahl", das nach seinem** Roman: „Im Bann der Lüge" gearbeitet ist, wurde bei der wiesbadener Aufführung, wie in Dresden, beifällig aufgenommen.

— **Bunge's neues Lustspiel: „Die Zigeunerin", ging in Köthen** zum ersten Male mit großem Erfolg in die Szene.

— **Auf dem leipziger Stadttheater hat Anzengruber's vier**aktiges Schauspiel: „Der ledige Hof", lebhaft angesprochen.

— **Die Wagneraufführungen „Siegfried" und „Götterdämme**rung" werden am 21. und 22. September auf dem leipziger Stadttheater stattfinden.

— **In Paris geht in nächster Zeit im Ambigutheater von dem** russischen Schriftsteller Peter Newski, dem Autor der vielbesprochenen „Danischeff", ein neues Schauspiel, betitelt: „Die Borowski", in Szene, von dem man sich einen glänzenden Erfolg verspricht. Dem Verfasser ist das Aufführungsrecht für das Stück, dessen Rollen an die pariser Schauspieler noch nicht einmal vertheilt sind, bereits jetzt für ganz England und Amerika abgekauft worden.

Kultur und Wissenschaft.

— **Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Knoblauch in Halle ist an** der Stelle des Dr. Behr zum Präsidenten der kaiserlich karolinisch-leopoldinischen deutschen Akademie der Naturwissenschaften ernannt worden. Die im Jahre 1652 gestiftete Akademie gibt alljährlich einen Band Nova Acta naturwissenschaftlicher Abhandlungen heraus, namentlich Spezialuntersuchungen mit Abbildungen, deren Veröffentlichung wegen der Kostspieligkeit ihrer Ausführung anderweit mit besonderen Schwierigkeiten verbunden sein würde; ferner eine monatlich erscheinende Zeitschrift: „Leopoldina", allgemein naturwissenschaftlichen Inhalts, welche zugleich als amtliches Organ dient. Sie verleiht Preise sowie die goldene Cothenius-Medaille für besonders hervorragende naturwissenschaftliche Verdienste, erleichtert wissenschaftliche Forschungen, verwaltet auch einen Unterstützungsfonds für Naturforscher. Die Akademie erfreut sich neben eigenem Besitzthum, wozu ein Grundstück in Dresden gehört, regelmäßiger Gewährungen deutscher Regierungen und ist derselben in diesem Jahre noch ein Zuschuß von jährlich 4000 Mark von Seiten des deutschen Reiches zu Theil geworden. Die Bibliothek der Akademie kommt nun nach Halle.

— **Vier italienische Reisende haben eine Alpentour gemacht, die** bis jetzt vergeblich auszuführen versucht wurde. Sie haben den Montblanc von der italienischen Seite aus bestiegen und sind auf der französischen wieder herabgekommen. In zwei Tagen ist der Auf- und Abstieg vollbracht worden.

— **Die pariser Akademie der Künste hat neulich für 4000 Fran**ken einen besonders durch sein Alter bemerkenswerthen egyptischen Papyrus erstanden. Obgleich er schon 4000 Jahre alt ist, ist er vollkommen wohl erhalten; er ist 8,30 Meter hoch und 43 Centimeter breit, und enthält die Beschreibung des Todes und der Begräbnißfeierlichkeiten der Mutter des Königs Herhod aus der ersten Dynastie der egyptischen Könige. Dieser Papyrus befindet sich jetzt auf der pariser Weltausstellung.

— **Commander Cameron, der bekannte Afrikareisende, steht im** Begriffe, nach Kleinasien abzureisen, um diejenigen Landstriche zu besichtigen, durch welche die beabsichtigte Eisenbahn zur Abkürzung des Weges nach Indien führen würde.

— **Die englische Regierung hat ihre Ablehnung des Gesuches** um Geldunterstützung zur Weiterführung der Ausgrabungen in Mesopotamien zurückgenommen. Sie hat den Kuratoren des britischen Museums nunmehr zu diesem Zwecke eine Summe von 20,000 Pfd. Sterl. ausgesetzt. Die Ausgrabungen sollen vornehmlich in und um Ninive fortgesetzt werden. Der bekannte Orientkundige Rassam, welcher kürzlich der britischen Botschaft in Konstantinopel als Attaché beigesellt worden ist, wird die Arbeiten leiten.

Erfindungen.

— **Seit einiger Zeit wird eine neue Zeichen-Reißkohle verwendet,** welche bedeutende Vorzüge vor der bisherigen hat. Sie besteht nämlich nicht aus verkohlten, ganzen Holzstücken, sondern aus verkohltem Holzstoff von Linden-, Weiden- oder Pappelholz, der, in mit Rillen von Bleistiftstärke versehene Metallformen gepreßt, an der Luft getrocknet und in Retorten verkohlt worden ist. Die so gewonnenen, mit der Feile geputzten Stifte, welche in Papier gehüllt und in Schächtelchen zu 25 Stück verpackt werden, bestehen daher aus einer viel gleichmäßigeren, kompakteren, feineren und zarteren Masse, in welcher gar keine glasigen oder kratzenden Bestandtheile mehr vorkommen. Dieser Stift kann auch mit jeder Art von Flüssigkeit befeuchtet werden, um verschiedene Arten von Zeichnungen damit herzustellen. Mit Glycerin befeuchtet, ersetzt er schwarze Kreide, mit Leinölfirniß dient er zur Herstellung unauslöschlicher und mit Leimwasser unverwischbarer Zeichnungen. Diese Zeichenstifte werden in den verschiedensten Farbentönen vom tiefsten Schwarz bis zum hellen Braun hergestellt.

— **Ein neuerbautes unterseeisches Boot, welches nach Absicht** des Erfinders vornehmlich dazu dienen soll, entweder Torpedos unter Wasser zu legen oder aber vom Feinde gelegte aufzunehmen, ist jetzt in Birkenhead einer praktischen Prüfung unterworfen. Bei dieser Gelegenheit wurde es durch eine Maschinerie fortbewegt, welche von den im Boote befindlichen Leuten vermittelst eines Trittbrettes getrieben wurde. Es läßt sich indessen auch durch zusammengepreßte Luft oder andere unter dem Wasser verwendbare Kraft fortschieben. Die Mannschaften legen zu der unterseeischen Reise Tauchertracht an. Es ist Vorsorge zur Speisung ihrer Lungen mit atmosphärischer Luft in solchem Maße getroffen, daß sie mehrere Stunden unter Wasser bleiben können. Zur Beleuchtung ist das Boot mit einer Vorrichtung zur Erzeugung elektrischen Lichtes versehen. Vermittelst dieses Apparats lassen sich helle Strahlen unter dem Wasser auswerfen. Der angestellte Versuch soll im Ganzen zufriedenstellend ausgefallen sein. Ein Versuch ist allerdings für die Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit der neuen Erfindung noch keineswegs hinreichend.

Industrie, Handel und Verkehr.

— **Die Vertheilung der Preise auf der pariser Weltausstellung** ist auf den 21. Oktober festgesetzt.

— **Die pariser Weltausstellung hat in den drei Monaten Mai,** Juni, Juli 5,059,970 Franken an Eintrittsgeldern eingebracht.

— **Im August 1879 wird in Sidney (Neu-Süd-Wales) mit** Genehmigung des dortigen Kolonial-Gouvernements und unter Aufsicht der landwirthschaftlichen Gesellschaft von Neu-Süd-Wales eine internationale Ausstellung abgehalten werden. Dieselbe zerfällt nach den bereits vorliegenden Programmen in eine landwirthschaftliche und in eine nichtlandwirthschaftliche Abtheilung. Anmeldungen werden entgegengenommen vom Sekretär Jules Joubert, 227 George-Street, Sidney, New-South-Wales, und in den Bureaux der Kommissionäre für Neu-Süd-Wales in Paris, wo auch die erforderlichen Formularien und Auskünfte aller Art eingeholt werden können.

— **Die österreichische Brauerzeitung „Gambrinus" gibt jedes** Jahr bei Gelegenheit des internationalen Saatenmarktes eine statistische Tabelle über die Erzeugnisse der österreichischen Brauereien in geschmackvoller Ausstattung heraus, so auch dieses Jahr, nur hat sie dießmal auch Brauereien aufgenommen, welche weniger als 10,000 Hektoliter produziren.

— **Der deutsche Fischereiverein projektirt auf 1880 in Berlin** eine Weltausstellung im Gesammtgebiet der Fischerei.

— **Die vom Germanischen Museum angeregte Idee eines Handels**museums findet in Deutschland großen Anklang. Die Zahl der Antheilscheine ist im Steigen und es werden von allen Seiten passende Gegenstände eingesandt.

— **Der „Scientific American" bringt die Beschreibung eines** neuen, durch komprimirte Luft getriebenen Waggons, welcher mit vollkommenem Erfolge versucht worden ist. Er hat ganz die Form eines gewöhnlichen Tramwaywaggons und kann wie ein solcher in Bewegung gesetzt, angehalten und gewendet werden. Der Bewegungsapparat liegt unter dem Fußboden des Wagens, zwischen den Achsen der Räder. Er besteht aus sechs röhrenförmigen Rezipienten, welche die durch eine besondere, in der Nähe der Abgangsstation aufgestellte Maschine komprimirte Luft erhalten. Man hofft es dahin zu bringen, die zur Zurücklegung eines Weges von 20 Miles (33 Kilometer) erforderliche Luft in weniger als einer Minute in die Röhren einpumpen zu können. Der Wagen läuft mit einer Geschwindigkeit von 9 Miles (15 Kilometer) in der Stunde. Er kann mit der größten Leichtigkeit so oft angehalten werden, als es die Eigenthümlichkeit des Tramwaydienstes erfordert. Die obenerwähnte Geschwindigkeit kann aber, wie es scheint, bis auf 48 Kilometer per Stunde, d. i. bis zur Schnelligkeit eines gewöhnlichen Trains einer Lokomotivbahn, gesteigert werden.

— **Ein interessantes Experiment bezüglich des plötzlichen Still**stehens der Eisenbahnzüge ist dieser Tage von Repräsentanten der Westbahn zwischen Sotteville und Oissel in Frankreich gemacht worden. Mehrere Waggons erster Klasse wurden mit einer neuen Bremse versehen, die durch komprimirte Luft in Thätigkeit gesetzt wird. Dieselbe wird durch eine an der Maschine angebrachte Saug- und Druckpumpe hervorgebracht und mittelst eines einzigen Rohrs allen Rädern durch einen Hahn mitgetheilt, den der Lokomotivführer in dem Augenblick öffnet, wo er die Gefahr bemerkt. Ein aus 7 Waggons und einem Fourgon bestehender, mit einer Schnelligkeit von 80 bis 100 Km. für die Stunde fahrender Zug wurde vermittelst dieser Bremsen auf eine Entfernung von kaum 60 Meter zum Stehen gebracht. Die Experimente wurden mehrmals wiederholt und lieferten immer ausgezeichnete Ergebnisse. Bereits werden in Folge dessen durch die Eisenbahnwerkstätte von Sotteville 50 Waggons erster Klasse mit dieser neuen Bremse versehen.

— **In Portugal wird die Bahn von Beira nach Alta, 201 Kilo**meter lang, nunmehr in Angriff genommen. Im Anschluß an die Salamanca-Eisenbahn wird die Reise zwischen Lissabon und Paris dadurch um einen ganzen Tag abgekürzt.

Gesundheitspflege.

— **In der Frequenz der deutschen Bäder macht sich die erfreu**liche Thatsache geltend, daß die in voriger Saison eingetretene Abschwächung des Besuches einem nicht unerheblichen Aufschwunge Platz gemacht hat. Baden-Baden zählte in voriger Saison bis zum 23. August 28,047 Kurgäste, bis zum gleichen Datum dieses Jahres 29,274. Homburg bis 18. August 1877 7405, bis dahin 1878 8197. Kissingen bis 19. August 1877 8290, bis dahin 1878 8932. Wiesbaden bis 19. August 1877 45,937, bis dahin 1878 51,768 Gäste. Ems mit 5521 und Pyrmont mit 10,586 zählen kleine Frequenzzunahmen. Die böhmischen Bäder stehen bei Karlsbad mit 18,692 gegen 18,937 des Vorjahres, und Teplitz mit 27,854 gegen 27,678 des Vorjahres etwa auf dem gleichen Niveau mit der 1877er Saison.

— **Der 82jährige Förster Gastel erklärt in der „Leipziger Zei**tung": „Ich will mein vielbewährtes Mittel gegen den Biß toller Hunde nicht mit in das Grab nehmen, sondern es veröffentlichen; es ist der letzte Dienst, den ich der Welt thun kann. Man nehme warmen Weinessig und laues Wasser, wasche damit die Wunde rein aus und trockne sie. Dann gieße man einige Tropfen Chlorwasserstoffsäure auf die Wunde, weil Mineralsäuren das Gift des Speichels zerstören."

— **Das Geheimmittel gegen Epilepsie, welches die Großherzogin** von Mecklenburg-Schwerin nach einem im großherzoglichen Archive aufbewahrten alten Rezepte bereiten und an bittstellende Patienten unentgeltlich abgeben ließ, ist jetzt von dem Professor Himly in Kiel untersucht worden. Derselbe hat gefunden, daß es eine Zusammensetzung ist aus 91,23 Theilen Päonienwurzelpulver und aus 8,77 Theilen kohlensaurem Kalk, welche Bestandtheile in 21 Pulverchen und einem Glas Maiblumenwasser das vielbegehrte Mittel bilden.

— **Schon am 1. Oktober d. J. werden in Gotha alle Vorbe**reitungen beendigt sein, um mit der fakultativen Verbrennung von Leichen beginnen zu können. Fast ist die ziemlich kostspielige, aber geschmackvolle Leichenhalle nebst Verbrennungsofen und Kolumbarium auf dem dortigen neuen großen Friedhofe schon fertig gestellt. Bekanntlich werden auch die sterblichen Ueberreste Fremder unter den festgesetzten Bedingungen hier auf dem Wege der Verbrennung bestattet werden können.

— **Das preußische Ministerium des Innern befaßt sich seit einiger** Zeit mit der Herbeischaffung der Materialien für die Aufstellung einer Trinkerstatistik. Es sollen bereits in den Trinkerasylen und ähnlichen Anstalten der Provinzen Rheinland und Ostpreußen Probeerhebungen in Vorbereitung sein, nach deren Ergebnissen eine Vorlage ausgearbeitet und sodann der statistischen Centralkommission unterbreitet werden soll.

Feste und Versammlungen.

— **Alle Künste sind thätig, berichtet man aus Wien, um ein** Fest vorzubereiten, das im Jahre 1882 zu begehen sein wird, durch die politische Konstellation indessen eine erhöhtere Bedeutung erhält, als dieß sonst bei ähnlichen Anlässen der Fall ist. Es handelt sich um die Feier der 500jährigen Vereinigung Triests mit Oesterreich. Der Tag soll durch ein in Triest zu enthüllendes Denkmal begangen werden, wozu die Ausschreibung der Entwürfe demnächst erfolgen wird. Ferner soll ein Gleiches in Betreff eines Gemäldes geschehen, das im Rathhause von Triest an diesem Tage unter entsprechender Feier angebracht werden soll. Poesie und Musik, sowie das Theater werden ebenfalls auf den Tag bezügliche Feste veranstalten.

Statistik.

— **Die Bevölkerung Berlins umfaßte nach den Veröffentlichungen** des städtischen statistischen Bureaus am Anfang August d. J. 1,031,888 Seelen.

— **Das eidgenössische Bureau des Bauwesens veröffentlichte eine** Statistik der Bevölkerungs- und Arealverhältnisse der Schweiz, wonach das Gesammtareal $41,398_{,8}$ Quadratkilometer, und zwar $29,637_{,5}$ produktive und $11,752_{,3}$ unproduktive beträgt. Von ersteren sind 7711,[illegible] Wald, 305 Rebland, $21,618_{,3}$ Aecker, Gärten, Wiesen und Waide; von den unproduktiven sind $1838_{,9}$ Gletscher, $1386_{,1}$ Seen, $168_{,8}$ Städte, Dörfer und Gebäude, $8365_{,6}$ Schienen- und Wasserwege, Flüsse, Bäche, Felsen, Halden rc. Gletscher hat Bern 288, Graubünden 359,[illegible], Wallis $971_{,7}$, Uri $114_{,8}$, Glarus $36_{,1}$, St. Gallen $7_{,4}$, Waadt $11_{,2}$, Tessin 34, Unterwalden $13_{,5}$, Schwyz $1_{,3}$, Appenzell $1_{,1}$ Quadratkilometer. Die übrigen Kantone haben keine Gletscher.

— **Das Kommissariat für Beaufsichtigung der Irrenanstalten** in England berichtet, daß sich am 1. Januar d. J. in den verschiedenen Anstalten Englands und Wales 68,538 Geisteskranke, wovon 31,024 männlichen und 37,514 weiblichen Geschlechts, befanden. Diese Zahl übersteigt die vorjährige um 1902 und die Durchschnittszahl der letzten zwanzig Jahre um ein Beträchtliches. Nur die Jahrgänge 1863, 1868, 1869 und 1871 übertreffen diese Zahlen, das Jahr 1869 weist [illegible] Fälle auf. Trotz aller Verbesserungen und Neuerungen in der Behandlung der Geisteskranken nimmt das Uebel in einem Maße zu, welches zu gerechten Besorgnissen Veranlassung gibt; erfreulich dagegen ist die Abnahme der Selbstmorde in den öffentlichen Anstalten, was auf eine bessere Behandlung der Kranken schließen läßt. Nur zwei Fälle illegaler Einsperrung geistig Gesunder sind in diesem Jahre vorgekommen, und es läßt sich hoffen, daß derartige Uebertretungen immer seltener werden.

— **Die „Lancet" bringt einen ganz interessanten Artikel über** die „Langlebigkeit in England". Der kürzlich vervollständigte Sterblichkeitsausweis für England und Wales vom Jahre 1876 verzeichnet den Tod von 183 Männern und 409 Frauen im Alter von 95 Jahren und darüber, 14 Männer hatten das Alter von 100 Jahren, einer derselben in Mountain Ash das 106. Lebensjahr überschritten; 43 Frauen hatten ein Jahrhundert überlebt und eine derselben in Sedgefield (Durham) das 108. Lebensjahr erreicht. Dem Ausweis zufolge starben im Alter von 100 Jahren 4 Männer und 21 Frauen; 101 Jahre erreichten 2 M. und 7 Fr.; 102 Jahre 5 M. und 4 Fr.; 103 Jahre 2 M. und 3 Fr.; 104 Jahre 2 Frauen; 3 Frauen starben im 105., 1 Mann und 2 Frauen im 106. und 1 Frau im 108. Lebensjahre.

Denkmäler.

— **In Duisburg am Rhein ist am 2. September das Denkmal** Gerhard Kremer's, genannt Mercator, enthüllt worden. Kremer ist am 5. März 1512 in dem bergischen Oertchen Kuppelmonde geboren, lebte und wirkte aber von 1552 bis zu seinem Tode 1594 in Duisburg. Er ist es, der jene Karte schuf, durch welche die Seeschifffahrt, die bis dahin nach wenig brauchbaren Seekarten rechnete, erst ihre Sicherheit und Bedeutung erhielt und die in unseren Atlanten als Weltkarte „nach Mercator's Projektion" erscheint. 1869 wurde der Grundstein des Denkmals gelegt, das von Bildhauer Johannes Reiß in Düsseldorf modellirt ist und eine überlebensgroße Figur des Gefeierten zeigt, zu deren Füßen sich [illegible] gothische Kinderfiguren lagern, welche die geographische Wissenschaft, die Schifffahrt, den Handel und das Gewerbe darstellen. Das Ganze ist von einem Bassin umgeben, in welches Delphine oder Seeungeheuer, wie sie auf Mercator's Karten häufig gezeichnet sind, Wasser speien.

Gestorben.

— Lady Georgina Seymour, Wittwe des Admirals und Schwiegermutter des Grafen Gleichen (Fürsten Hohenlohe), [illegible] Jahre alt, in [illegible].

— Hubert Debrousse, bekannter Financier, Eigenthümer des Blattes „La Presse", 61 Jahre alt, in Paris, am 22. August.

— Generalmajor Oakes, bekannt aus dem Kaffern- und Krimkriege, am 22. August, in Farnham.

— Dr. Wilhelm Bernhardi, bekannter Kenner der dramatischen Literatur, 78 Jahre alt, am 24. August, in Berlin.

— Dr. Franz v. Fleischer, Professor an der landwirthschaftlichen Akademie in Hohenheim, am 24. August, 77 Jahre alt.

— Rudolph Willmers, Kammervirtuos, Komponist, in Wien, am 25. August, 56 Jahre alt.

— Adolf Fredrik Lindblad, Kapellmeister und Komponist, am 25. August, in Stockholm.

— Johann Mannhardt, Uhrmacher, berühmter Mechaniker, in München, 80 Jahre alt, am 25. August.

— Gustav Wallis, bekannter Botaniker, am 26. Juni, in [illegible].

— Theresia Schurz, geb. Niembsch von Strehlenau, [illegible], Schwester Lenau's, 77 Jahre alt, in Weidling, am 26. August.

— Dr. Sybel, ältester [illegible], in Berlin, am 27. August.

— Ottmar Lautenschlager, Priester, Jugendschriftsteller, Ende August.

Am Brunnen zu Obermühe im Elsaß. Originalzeichnung von L. von Zedtwitz. (S. 1030.)

Dichterstimmen aus der Gegenwart

gesammelt von

Friedrich Bodenstedt.

Ungarische Volkslieder (Magyar népdalok)

von

Georg von Dyherrn.

Csárdás.

In der Schenke den Csárdás
Spielen Zigeunergeigen;
In der Schenke die Paare
Tanzen den Csárdásreigen;
Fliegen die bunten Kleider,
Klirren die Sporen zusammen,
Lodern die schwarzen Augen,
Jagen durch's Blut die Flammen.

In der Schenke den Csárdás
Spielen Zigeunergeigen,
Klinget wie Jauchzen der wilden
Vögel in Waldeszweigen,
Klinget wie schluchzend Weinen
Aus verwundeter Seele,
Klinget, als ob der Zigeuner
Seine Geschichte erzähle.

In der Schenke den Csárdás
Spielen Zigeunergeigen;
In der Schenke die Burschen
Singen den Csárdásreigen,
Singen die Lieder, die Keiner
Sammelt und aufgeschrieben,
Die nur im Volke geblieben:
Leiden und Lust und Lieben!

Trinklied (Bort igyék).

Der trinke den feurigen, funkelnden Wein,
Wem Mädchenmund nicht blüht,
Dann wird's ihm so warm um's Herze sein,
Als ob jede Maid für ihn glüht.

Der trinke den feurigen, funkelnden Wein,
Wem fehlt das blanke Geld,
Dann fühlt er sich reich, als wären sein
Die Schätze der ganzen Welt.

Der trinke den feurigen, funkelnden Wein,
Wer Leid zu Herzen nimmt,
Und flugs entflohn wird Alles sein,
Was traurig ihn gestimmt.

Mich küßt keine Liebste, kein Geld ist mein,
Das Herz ist leidvoll mir:
Drum trink' ich vom feurigen, funkelnden Wein
Dreimal so viel wie ihr!

Der Schafhirt (Juhászlegény).

Schafhirt, armer Schafhirt du,
Kauf' dir ab mit diesem Gold
Deine Armuth, doch dazu
Ich dein braunes Mädchen wollt'! –

O, wenn's bloß ein Angeld wär',
Tausendmal noch mehr auf Wein,
Gäbst dazu die Welt noch her,
Wär' mein Mädchen noch nicht dein!

Am Charfreitag (Nagy pénteken).

Am Charfreitag morgens wäscht der Rabe die Jungen,
Schlangen sind und Frösche Worte von Menschenzungen!
Sehet mir in's Auge, saget mir's frei und offen:
Wen in meinem Leben Böses von mir getroffen?

Magyarenlieder — geboren unter Thränen!
Magyarenleben — Leid und lauter Sehnen!
Vatersohn*), sei stille! Will einen Trost dir geben,
Eine große Thorheit ist das ganze Leben!

Muß mein Roß, mein Rigo, verlieren noch sein Eisen,
Gleitet auf des Weges eisigen, glatten Gleisen;
Nimm den letzten Kreuzer, Schmied! mein Roß beschlage,
Ging bei Mohacz mehr noch verloren an einem Tage!**)

*) Vatersohn, atyamsia, eine trauliche Anrede auch Fremden gegenüber.
**) Ungarisches Sprüchwort bei Verlusten, die man sich nicht zu Herzen nehmen soll.

Roman eines Ministers.

Novelle

von

Bettina Wirth.

(Fortsetzung.)

III.

Als Pauline am folgenden Morgen in Cherie's Zimmer trat, wurde sie von einer so glänzenden und ausgesuchten Frühstückstafel überrascht, wie sie schon lange Zeit keine gehabt hatte. Auch fiel es ihr gar nicht ein, der alten Amme Vergnügen dießmal durch eine Vorlesung über Sparsamkeit zu stören; sie war wie zu neuem Leben erwacht; — Alles schien sie anzulächeln. Als ihr erstes Honorar anlangte, von einigen ermuthigenden Worten des Herrn Laya begleitet, fühlte sie sich so froh und glücklich, daß Cherie heimlich Thränen vergoß, weil Frau von Meulan nicht lange genug gelebt hatte, um ihre Tochter so zufrieden zu sehen. Auch Pauline vergaß übrigens ihrer Mutter nicht an diesem großen Tage. Für das erste Geld, das sie verdient hatte, kaufte sie zwei große Immortellenkränze, welche sie pietätvoll hinaus nach Père-Lachaise trug.

Herr Laya hatte ihr einige Dramen zur Besprechung geschickt und sie hatte ihre Aufgabe so gut gelöst, daß er sie bat, zum Bureau zu kommen, um ihr einen neuen Vorschlag zu machen. Er selbst hatte ihr keinen Besuch machen wollen, da er durch kein Wort des Mädchens dazu ermuthigt worden war. Er errieth richtig, daß sie es vorzog, ohne viel Umstände als Paul de Meulan behandelt zu werden. Laya empfing sie mit der Ehrerbietung, die er ihrem Geschlecht schuldig zu sein glaubte, und mit der Wärme, welche er für einen lieben Kollegen gefühlt haben mochte. Herr Laya theilte Paulinens Ansichten über die meisten Werke, die sie kritisirt hatte, und begann mit ihr über diejenigen zu diskutiren, in Betreff derer ihre Meinungen aus einander gingen. Diese zweite Zusammenkunft fand am hellen Tage statt und dauerte daher weit länger als die erste. Herr Laya theilte Pauline mit, daß der Vorschlag, den er ihr zu machen habe, dahin gehe, ihren Gehalt zu erhöhen, wenn sie sich dazu verstehen könne, alle vierzehn Tage einen Artikel über die dramatischen Neuigkeiten in zwei oder drei pariser Theatern zu liefern. Sie sollte zwei Plätze haben und konnte deßhalb ihre alte Dienerin mitnehmen und Niemand würde vermuthen, daß sie der strenge Kritiker war, während sie mit ihren sanften Augen die Darstellenden beobachte. Er erklärte ihr, daß er einen Versuch machen wolle, ob nicht Naivität und Neuheit des Reizes, wenn gepaart mit richtigem Blick und Unparteilichkeit, ein besseres Urtheil gewinnen würde, als die alten blasirten Schablonenkritiker.

Das Bedauern, welches Laya über ihre ganz veränderte Lebensweise während dieser Zusammenkunft aussprach, verrieth Pauline, daß er sich selbst nach ihren früheren Verhältnisse genau erkundigt hatte. Sie schüttelten sich wieder herzlich die Hand, als sie sich trennten, Pauline aber entfernte sich mit weit mehr Unsicherheit über den Erfolg ihrer dramatischen Feuilletons, als der erfahrene Journalist selbst.

Dießmal war die freudigere Ueberraschung auf Cherie's Seite, die in ihrem langen Leben nur zweimal in einem Theater gewesen war und welche die Aussicht, den Kunsttempel zu wiederholten Malen zu besuchen, in einer Weise in Entzücken versetzte, daß sie selbst ein sehenswerthes Schauspiel darbot. Sie wagte es nicht, Pauline mit einem so frivolen Gedanken zu behelligen, dennoch war ihre Besorgniß darum nicht geringer, ob wohl ihre beste Haube gut genug sei, um in so heller Beleuchtung gesehen zu werden. Allein ihr Gemüth wurde bald beruhigt, denn am Abend nahm sie Pauline mit in die Läden, um ihr alles Erforderliche zu kaufen. Mit diesen neuen Sachen und einem Paar schwerer bretonischer Ohrringe, welche sie von ihrer Mutter geerbt, angethan, glich sie mit ihrem freundlichen alten Gesicht und mit dem jungen bescheidenen Mädchen an ihrer Seite, das in seinem schwarzen Anzug vor den Augen des Publikums sich verhüllen zu wollen schien, — einem Bilde der Respektabilität. Die Plätze, welche ihnen von Herrn Laya überlassen worden waren, befanden sich auf den vordersten Sperrsitzen. Beim Beginn der Saison war der Fauteuil nächst Pauline die ganze Zeit, seitdem sie eines der kleineren Theater besucht hatte, das wegen seines guten Geschmacks in der Auswahl der neuen Stücke bekannt ist, leer gestanden. Zuerst war ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Spiel konzentrirt und in den Pausen zwischen den Akten kehrten ihre Gedanken zurück nach dem, was sie gesehen hatte. Cherie wurde ermahnt, still zu sein, bis sie das Theater verlassen haben wurde. Nach und nach aber wurde sie besser an ihre Aufgabe gewohnt und sobald sie ein Stück zweimal gesehen hatte, war sie nicht mehr genöthigt, fortwährend bloß die Bretter im Auge zu haben. Der erste Gegenstand, den sie außer ihrer eigentlichen Aufgabe betrachtete, war die Loge, in der sie zuweilen mit ihrer Mutter gesessen. Thränen füllten ihre Augen, als sie den Platz von fremden Gesichtern besetzt fand. Aber kein Gedanke des Bedauerns ergriff sie darüber, daß die Lage, in der sie sich jetzt befand, so sehr verschieden von der Stellung, die einst Mademoiselle de Meulan eingenommen, denn der Unterschied schien ihr ganz zu Gunsten der gegenwärtigen Stellung auszufallen, — da die Arbeit ihr eine neue Welt von Freude eröffnet hatte.

Eines Tages war der erste Akt der Aufführung vorüber und der Vorhang konnte jeden Augenblick wieder aufgezogen werden. Pauline sah gerade nach der andern Seite, als ein Lispeln von Cherie sie darauf aufmerksam machte, daß ein junger, modisch gekleideter Herr mit ermüdetem Blick langsam nach seinem Sitz neben Pauline sich durchzuzwängen suchte. Sie erhob sich, um ihm Platz zu machen, und als sie aufsah, begegnete ihr dessen Auge mit jenem Ausdruck, dem man die Gewohnheit indiskreten Fixirens wohl ansehen konnte. Da entfiel ihm plötzlich der Monocle aus dem Auge, der Hut aus der Hand, in offenbarer Verwirrung ließ er sich nieder, gab seinen Blicken eine andere Richtung und schien alles Andere im Theater eher zu sehen als Pauline. Ihr eigenes Herz hatte einen Augenblick heftiger geschlagen, ihr Athem war tiefer gegangen, verflossene Tage standen wieder lebhaft vor ihren Augen — Tage, an welchen der Mann, der neben ihr saß, respektvoll in ihres Vaters Haus kam, glücklich war, wenn er eine Einladung zum Mittagmahl erhielt, — vergangene Tage, wo derselbe ganz Unterwürfigkeit gegen ihren Vater war, ganz Hingebung für ihre Mutter und Bewunderung für sie selbst. Sie war von diesem Zusammentreffen erschreckt, bevor ihr Auge dem seinigen begegnet. Vielleicht war es ihm nicht gelungen, sie in ihrer Zurückgezogenheit aufzufinden, vielleicht hatte er sie lange gesucht, hatte gehofft, ihr beistehen zu können, — ihre Neigung durch seine unwandelbare und uneigennützige Ergebenheit denn doch noch zu gewinnen! Es war nur wenige Tage vor dem Tode ihres Vaters gewesen, daß dieser ihm die Hand Paulinens verweigert hatte, auf deren eigenen Wunsch, und sie schauderte bei dem Gedanken zusammen, daß sie vielleicht die Katastrophe, durch welche sie zur Waise geworden, hätte abwenden können, wenn sie die gebotene Hand angenommen hätte. Ehe Pauline des Herrn Passera kaltem Blick des Nichtwiedererkennenwollens begegnet, hatte sie sich selbst gefragt: Würdest du ihn jetzt nehmen, wenn er dich bitten würde, sein Weib zu sein unter so geänderten Umständen? Ihr Herz hatte aber sofort ein tapferes Nein! gesprochen und dieß war es, was ihr die traurige Enttäuschung dieses Blickes mit Stolz ertragen half. Es war eine neue Enttäuschung, denn obgleich alle Freunde ihres Vaters sie verlassen, so hatten sie es doch gethan, ohne von ihr gesehen zu werden. Sie war ihnen nicht begegnet und sie konnte sie in ihrem Herzen entschuldigen, daß dieselben sie aufgesucht und nicht gefunden hätten! Daß aber dieser Mann da, der auf jedes Wort von ihren Lippen gelauscht hatte, als ob sein ewiges Seelenheil davon abhinge, der es für eine hohe Ehre gehalten hatte, ihres Vaters Schwiegersohn zu werden, — denn auf seine eigenen Ahnen hatte er keine Ursache sehr stolz zu sein, — daß dieser Mann sich von ihr wenden und sich den Schein geben konnte, sie nicht wiederzuerkennen, nachdem seine eigene Ueberraschung ihn bereits verrathen hatte, — das war in der That zu arg. Sollten alle Männer so verächtlich sein? fragte sie sich selbst. Aber sofort dachte sie an Herrn Laya und zwar dankbar und freundschaftlich, und dadurch ward ihre Aufmerksamkeit gleich wieder auf ihre Aufgabe gerichtet. Herr Passera wurde an diesem Abend von Seiten Paulinens keines einzigen Blickes oder Gedankens mehr gewürdigt. Auf ihrem Heimwege hatte Pauline viel von Cherie's ungewöhnlicher Schwatzhaftigkeit zu leiden, die sich ein Langes und ein Breites über die Gemeinheit des Herrn Passera ausließ, der sich für sie zu gut dünke. Sie suchte Pauline zu überreden, von Herrn Laya andere Plätze zu erbitten, aber das tapfere junge Mädchen wollte von keinem Wechsel hören.

„Paul de Meulan, liebe Cherie," sagte sie, „steht über dem Urtheil eines solchen Mannes. Uebrigens glaube ich, unsere Nachbarschaft ist Herrn Passera noch unangenehmer als die seinige uns. Er wird gewiß für den ganzen Winter auf diesen Platz nicht mehr zurückkommen."

Der Genannte schien jedoch seinen Platz auch schon für das nächste Mal genommen zu haben, denn als Pauline ankam, saß er bereits da, mit seinem Opernglas beschäftigt. Sie bemerkte, daß er es mehrmals ostensibel nach der Loge richtete, in welcher sie einst mit ihrer Mutter zu sitzen pflegte, die aber an diesem Abend leer war, und daß er, wenn er das Glas niederlegte, einen affektirten Seufzer ausstieß. Pauline sagte ein halblautes Wort zu Cherie, als Herr Passera sich mit einer Heftigkeit umdrehte, welche sich seinem Ellenbogen empfindlich gemacht haben mußte, einen Blick auf das Mädchen werfend aufsprang und mit gut erheuchelter Ueberraschung ausrief:

„Mademoiselle de Meulan!"

Pauline lächelte kalt, sie zog des Mannes Rohheit von gestern seinem heutigen geräuschvollen Wiedererkennen vor. Cherie war eine zu bescheidene Dienerin, um ein Wort zu wagen, doch drückte sie ihr Erstaunen durch ihren Blick aus. Herr Passera schwatzte ein Langes und Breites von seiner Sehnsucht nach Derjenigen, welche er so sehr bewundert — Alles in einem kaum hörbaren Lispeln, mit seinen Armen behaglich auf der Lehne ruhend, die zwischen Beiden sich befand. Nicht ein Wort von ihren Eltern oder von der Art, in der sie sich in früheren Tagen getroffen, — nichts als „vous et moi," so daß Jeder, der zugehört hätte, berechtigt gewesen wäre, ihn für den glücklichsten Menschen von der Welt zu halten. Mademoiselle de Meulan hatte indessen in ihrem Ringen, in ihrem Kampf um's Dasein nicht ihre ausgezeichneten Manieren verlernt, — sie beugte ihren Kopf ein wenig vorwärts, und eine ihrer Hände wie zur Abwehr vorhaltend, sagte sie:

„Ich möchte nicht gerne ein Wort des neuen Stückes verlieren. Wollen Sie die Güte haben, das, was Sie mir zu sagen, bis auf den Aktschluß zu verschieben."

Herrn Passera blieben bei ihrer ernsten Miene die Worte im Munde stecken und er wagte nicht, sie wieder anzureden bis der Vorhang fiel, obgleich er seine Privatmeinung über das Stück durch Gähnen zum Besten gab.

Der zweite Akt war vorüber und Paulinens Nachbar wendete sich jetzt lächelnd zu ihr:

„Sie waren ganz vom Stück absorbirt, Mademoiselle de Meulan. Geschah es, damit ich besser Ihr tadelloses Profil bewundern könnte und meine Gefühle für Sie noch zu steigern?"

Noch niemals hatte Jemand in Mademoiselle de Meulan's Gegenwart so zu sprechen gewagt. Deßhalb war es vielleicht mehr ein Blick der Ueberraschung, welchen sie auf den jungen Mann richtete, als des beleidigten Stolzes.

„Wie können Sie an eine solche Absicht denken, nachdem der häufige Anblick Ihres Gesichts zu der Zeit, wo ich es wohl oder übel sehen mußte, wenn Sie durch unseren Park ritten, mich nur mit kalter Gleichgültigkeit erfüllte?"

Dieser Dämpfer wirkte. Dennoch begann Passera nach einer Weile auf's Neue:

„Sie waren damals so verteufelt hochmüthig! Die Dinge haben sich geändert, ich vermuthe, Sie sehen jetzt nach mir und versuchen ausfindig zu machen, ob ich am Ende doch kein so unangenehmer Kerl bin."

Paulinens Augen blitzten.

„Wenn ich stolz gegen Sie war in jenen früheren Zeiten und bei Ihrem früheren Benehmen, sagt Ihnen dann Ihre Logik nicht, daß ich es jetzt noch weit mehr sein werde, wo Ihr Benehmen gegen mich sich so geändert hat, daß ich Ihnen gestehen muß, ich kann weder Sie begreifen, noch die Gründe, die Ihnen solches Verhalten gestatten können."

Passera warf ihr einen kecken Blick zu.

„Mademoiselle Pauline, Sie sind viel zu klug, um sich selbst zu täuschen. Alles, was Sie thun, werden Sie mit offenen Augen thun. Ich bin dessen so sicher, daß ich nicht bloß meine Manieren expliziren will, sondern auch meine Absichten. Wir Männer der Gesellschaft," fuhr er fort, diese Worte mit einem vornehm sein sollenden Lächeln betonend, „wir gebrauchen sehr verschiedene Arten von Betragen gegen Frauen verschiedener Klassen der Gesellschaft. Sie haben mich in dem falschen Licht eines Mannes kennen gelernt, der eine Braut zu gewinnen suchte, die in jeder Beziehung über ihm stand. Ich nenne dieß ein falsches Licht, weil in solchem Falle jedes Wort unter einer Art von Zwang gesprochen wird und weil wir nicht die Aussicht haben, daß unsere wahren Gefühle je errathen werden. Sie können deßhalb nicht überrascht sein, wenn unser Ton ein anderer ist, sobald wir mit einer Dame sprechen, der wir mit unserem Liebesantrag eine Ehre erweisen."

Ein leises Kichern über seine eigene Gewandtheit schloß diese Moral, allein sie prallte an der unerschütterlichen Haltung und Paulinens ernstem Gesichtsausdruck ab. Sie hatte aufmerksam zugehört, mit einem Blick der Verachtung in ihren Augen. Sie hatte den Worten gelauscht, als ob Enthüllungen aus einer andern Welt ihr Ohr trafen, als ob die Worte über Leben und Tod entschieden! Wir glauben indessen keine bessere Idee von Paulinens Charakter geben zu können, als indem wir die Antwort wiederholen, welche sie in gedämpftem Tone gab, die aber keinen Eindruck auf ihren Nachbar machte. Mit zitternder Stimme hatte sie gesagt:

„Ich konnte einst nicht verstehen, warum Mädchen, deren Eltern ihnen jede Art von Nachsicht gewähren, beneidet werden, während diejenigen, welche ihr Brod durch ehrliche Arbeit verdienen, bemitleidet werden! Ich verstehe es jetzt. Unglückliche Geschöpfe, wenn sie wirklich durch solche Liebe wie die Ihrige sich geehrt fühlen sollten!"

War dieß nicht Paul de Meulan, welcher sprach? Hier war kein kleinliches Beleidigtsein, kein persönlicher Mädchenstolz, sondern ein großes Gefühl der Sympathie und des Mitleids für ihr ganzes Geschlecht! Sprach sie so die Worte zu einer Zeit, wo sie selbst außer Frage genommen war. Die bittere Beleidigung prallte von ihrer Jungfräulichkeit ab, wie die Taube die Wassertropfen abschüttelt. Herr Passera besaß nicht eine Spur von Delikatesse. Er verstand auch nicht ein Wort von dem, was Pauline gesagt hatte, vielmehr fühlte er eine Art beginnenden Erfolgs, weil sie bei seinen Worten nicht aufbrauste und auch nicht in Thränen ausgebrochen war. Er glaubte seinen Weg viel leichter vor sich zu sehen, als er erwartet hatte. Die Worte, die er flüsterte, als der Vorhang auf's Neue sich erhob, waren eine Art Bestürmung und Frage zugleich. Sie klangen noch lange in Paulinens Ohr nach und machten sie für Alles, was kam, taub und blind für das Stück, welches vor ihr abgespielt wurde und über welches sie am folgenden Tage eine Kritik hatte schreiben sollen.

„Sie verwerfen meine Hand, jetzt werden Sie mein Herz nicht abweisen!" hatte er gesagt, nichts weiter.

Nichts weiter, dennoch viel zu viel für die arme Pauline. Als sie sich am Ende des Aktes erhob, — denn sie fühlte, daß sie nicht länger halten konnte, — verbeugte sich ihr Nachbar mit Stillschweigen. Er wagte kein Wort mehr zu sagen. Pauline hatte bemerkt, daß einen Augenblick lang dennoch das Mädchen in ihr den Sieg davontragen wollte

über den starken Manneswillen, und daß die Thränen, welche sich in ihr Auge drängten, hervorstürzen möchten. Sie biß die Zähne fest zusammen und eilte aus dem Theater, ohne indessen ihre Selbstbeherrschung verloren zu haben. Auf der Straße jedoch nahm sie Cherie's Arm und brach in heftiges Schluchzen aus, das sie zu ersticken drohte, und das sich nur noch vermehrte, als Cherie tröstende Worte in ihr beleidigtes Ohr träufelte. Nach einigen Minuten hielt sie indessen an und mit dem Fuß auf den Boden stampfend, wischte sie die hervorbrechenden Thränen hinweg und sagte, sich mit Gewalt beherrschend:

„Es ist am Ende thöricht von mir! Was hat der Mann mir gethan? Was kann er mir thun oder irgend einem andern Weibe, das uns beschämen könnte, wenn wir nur sind, wie wir sein sollen? Die Männer müssen sich schämen, daß sie solche Schurken unter sich zählen. Komm', Cherie! Ich will nicht länger daran denken, ich will versuchen, von der morgigen Arbeit zu sprechen."

Sie hatte indessen nur die Hälfte des neuen Stückes gesehen und konnte sich kein Urtheil darüber bilden. Sie verschob ihre Arbeit für eine Woche, „Alles wegen dieses niederträchtigen Menschen". Als die beiden Frauen an ihrer Hausthüre auf die Beschließerin warteten, versuchte Cherie nochmals den Sturm im Herzen ihres Lieblings durch sanfte Worte zu beschwören, die aber eine ganz verschiedene Färbung annahmen, wenn sie zu Passera übergingen. Allein Pauline erwiederte abwehrend:

„Laß es gut sein, liebe Amme! Ich habe meinen eigenen Weg gefunden. Ich versichere Dich, ich fühle mich so glücklich wie immer. Ein Mann gleich diesem kann Pauline de Meulan nicht beleidigen. Ich werde die Leute zwingen, mich zu respektiren."

Die Thüre flog auf und die Beschließerin kam in einem sehr luftigen Kostüm heraus und sagte, Pauline den Schlüssel überreichend:

„Wie gut hatte es sich getroffen, daß Sie mir heute den Schlüssel zurück ließen. Es ist etwas für Mademoiselle angekommen." Sie lächelte listig, als sie diese Worte sagte: „Etwas und dieser Brief."

„Ich danke Ihnen! Von Herrn Laya, Cherie! Gute Nacht!"

Pauline war weit entfernt, gewöhnliche Neugierde zu empfinden, sie hielt den Brief noch lange uneröffnet in der Hand, lange nachdem die Amme die Lampe angezündet und ihre Sachen abgelegt hatte. Die Thüre zu Paulinens Gemach stand offen, ein Streifen Lichts von der Lampe fiel in dasselbe.

„Was ist das?" rief Pauline, als sie auf der Schwelle stand. Ihre nächsten Worte waren der Freudenruf: „Mein Piano, Cherie! Mein theurer alter Freund, nach dem ich hundertmal geseufzt habe, das einzige Ding, an das ich mit Bedauern dachte, wenn ich an die vergangenen Zeiten mich erinnerte!"

Der uneröffnete Brief und die Handschuhe lagen im nächsten Augenblick auf dem schönen Instrument. Pauline öffnete es und Thränen benetzten ihr Antlitz, als sie eines von ihrer Mutter Lieblingsliedern spielte. Cherie stand mit gefalteten Händen da, wie im Land der Träume, — ihre Augen weit offen, ihre Kniee zitternd. Aber Paulinens Gedanken wendeten sich bald zu ihm, der ihr diese Freude bereitet. Sie fühlte, sie konnte eine solche Gabe nicht annehmen. Gleichwohl hatte sie in diesem Augenblick unendliche Freude gehabt, sie hatte ihren alten Freund wiedergesehen. Mit zitternder Hand öffnete sie den Brief. Er war in demselben höflichen und förmlichen Style abgefaßt, welcher alle Botschaften des Herrn Laya auszeichnete:

„Mein lieber Kollege, Sie werden mir verzeihen, daß ich nicht Ihre Einwilligung zuvor eingeholt habe zu einer Maßregel, zu der mich die Umstände gezwungen haben. Da in diesen schlimmen Zeiten das Geld sehr rar ist, so kann ich Ihnen heute nicht wie sonst Ihr Honorar schicken, sondern muß sie bitten, dießmal mit einer Naturalleistung vorlieb zu nehmen. In der Hoffnung, daß ein solcher mißlicher Umstand nicht wieder vorkommen möge, verharre ich Ihr ganz ergebener

Georges Laya."

Welcher himmelweite Unterschied zwischen den Thränen, die Pauline über diesen Brief vergoß und denen, die eine Stunde zuvor ihre vor Entrüstung gerötheten Wangen benetzten. Ein unbestimmtes Gefühl dankbarer Zuneigung für den Mann, dessen Delikatesse ihren Stolz entwaffnet hatte, bemächtigte sich ihrer, ein klares Bild stand vor ihren Augen, wie ihr Erbfeind und wie ihr Schutzengel auszusehen hätte. Cherie strich mit der Hand über die Politur des Instrumentes und sagte:

„Es ist in Jahr und Tag nicht beschädigt worden! Ich bin so froh, habe ich doch jetzt etwas, das der Mühe lohnt, abgestaubt zu werden!"

Als sie so sprach, warf sie einen verächtlichen Blick auf die bescheidene Ausstattung des Zimmers. Pauline hörte übrigens Cherie's praktische Bemerkungen nicht. Ihr war es, als hätte sie einen alten Freund wiedergefunden, von dem sie Jahre getrennt war, dem sie sich jetzt gänzlich widmen mußte und dem sie ihr Weh, ihr Ringen und ihren Erfolg zu erzählen hatte. Melodie auf Melodie brach unter dem Druck ihrer feinen Finger hervor, welche kaum etwas von ihrer Fertigkeit während der langen Ruhe verloren hatten. Während Cherie emsig das bescheidene Nachtmahl bereitete, spielte Pauline jede Note, die einst ihre Mutter oder ihren Vater entzückt, und die süßen Töne der Musik brachten allmälig vor Paulinens geistiges Auge die theuren Züge zurück, als ob sie dem Leben wiedergegeben wären. Dankbarkeit war eine von Paulinens angeborenen Eigenschaften und immer wieder stahl sich der Name des Mannes auf ihre Lippen, welcher ihr all' dieses Glück bereitet hatte. Als Cherie aber nach dem Thee warnte, ihre Nachbarn nicht durch so spätes Spiel zu stören, setzte sie sich hin, um einen Brief herzlichen Dankes an den Mann zu schreiben, dessen Name ihr von diesem Abend an ein besonders achtunggebietender Laut war. Lange konnte sie aber doch ihr liebes Piano nicht lassen, sie stellte Feder und Papier auf dasselbe und schrieb ihren Brief auf demselben.

Töne voll Lust und Fröhlichkeit weihten den nächsten Morgen ein und kaum war das Frühstück vorüber, so mußte Cherie gehen, um den Brief zu Herrn Laya zu tragen. Sie ging mit dem festen Entschluß, dem Mann auch ihrerseits zu danken, — denn ihres Lieblings Glück ging ihr über Alles und ihre Dankbarkeit war deßhalb nicht geringer als die Paulinens.

Nachdem Pauline sich angekleidet — denn sie widmete ihrer Person dieselbe Sorgfalt, welche ihr die Mutter auch in früheren Tagen gelehrt — setzte sie sich an ihren Studirtisch nieder. Jetzt erst erinnerte sie sich, was die freudige Ueberraschung der Nacht ihr aus dem Gedächtniß gebracht, — daß sie das versprochene Feuilleton nicht schreiben konnte. Sie mußte an ihren freundlichen Kollegen auf's Neue ein paar Zeilen richten, aber sie konnte die alte Cherie nicht noch einmal den weiten Weg damit schicken. Sie wollte sie selbst hintragen — und wenn sie Herrn Laya im Bureau fand, so konnte sie ihm Alles in zwei Worten sagen und ihm vielleicht auch von dem Vorfall erzählen, den sie einem Briefe nicht anvertrauen wollte. Sie hatte nur wenige Worte geschrieben, als ein scharfer Zug der Klingel sie aufstörte. Sie erhob sich, eilte durch Cherie's Gemach, wo sie noch hören konnte, daß Jemand geräuschvoll die Treppe hinabsprang. Da sie allein war, so zögerte sie, einen Augenblick lauschend, ehe sie öffnete. Ein seltsamer Ton vor der Thüre ließ sich vernehmen, aber kein Ton, der sie erschrecken konnte. Ihr Neugierde war erweckt, und als sie öffnete, war ihr erstes Wort ein Ausruf freudiger Ueberraschung. Den Weg ihr versperrend, stand ein prachtvoll gearbeiteter Tisch vor ihr, der aus alter Bronze gemacht schien und ganz mit seltenen Pflanzen bedeckt war: Farren, Venushaar und anderen Treibhausblumen, welche in der kalten Luft, die von der Stiege her blies, zitterten. Im Mittelpunkt der Blätter und der Blumen aber stand verborgen ein vergoldeter Käfig mit einem halben Dutzend fremder Vögel, welche herumflatterten und kreischten, weil sie von der Kälte noch mehr auszustehen hatten als die Pflanzen. Als Pauline ihre Ueberraschung überwunden hatte, spähte sie ringsum nach Jemandem, der ihr erklären konnte, was diese Kostbarkeiten vor ihrer Thüre zu bedeuten hätten, aber Niemand war zu sehen, und nun erinnerte sie sich an die Fußtritte, welche sie die Treppe hinab hatte klappern hören. Sie sah in einem der Zweige ein Papier und versuchte es zu lesen, ohne es zu berühren:

„Herr Passera seiner stolzen Schönen."

Pauline hatte die Thüre geschlossen, ehe noch die Worte ihr zum vollen Bewußtsein gelangt waren. Sie kehrte in ihr Gemach zurück mit heftigem Herzklopfen und die Augen von Zorn sprühend. Außer dem Verlust ihrer Eltern hatte nichts Paulinens Herz beschwert in ihren veränderten Umständen. Sie hatte muthig die Armuth bestanden, sie hatte sie mit der wirksamsten Waffe bekämpft, mit Arbeit, und wenn ihre Mutter an ihrer Seite gewesen wäre, so würde sie noch glücklicher als in den Tagen des Reichthums gewesen sein. Jetzt verwundete sie zum ersten Mal der Stachel der Armuth. Sollte sie die schutzlose Zielscheibe der ungezügelten Gemeinheit des Herrn Passera sein? Es ist wahr, sie brauchte seine Geschenke nicht anzunehmen, sie wolle sie verächtlich von sich weisen, allein schon der Versuch dazu war eine Beleidigung. Pauline stand am Fenster und preßte ihre glühende Stirne gegen das eisige Glas, um einen Augenblick ihren Gedanken Audienz zu geben. Da! Was war das? In Tönen, welche der süßen Stimme eines Kindes glichen, baten die kleinen Vögelein um das Mitleid, und Paulinens sanftes Herz konnte nicht widerstehen, konnte sich nicht verhärten gegen die unschuldigen Ursachen ihres Unwillens. Sie nahm einen leichten wollenen Shawl, öffnete die Thüre sehr gegen ihren Willen und bedeckte Pflanzen und Blumen, dann kehrte sie zu ihrem Tisch zurück, in der Hoffnung, daß das Studium sie diese unwillkommene Störung würde vergessen machen. Aber durch Hülle, Thür und Mauer drangen die Stimmen der kleinen Bittsteller, so daß Pauline, welche eine Zeitlang in Gedanken dagesessen hatte, plötzlich aufsprang und sagte:

„Ich kann nicht grausam sein, selbst da nicht, wo meine Prinzipien, mein Stolz in Frage stehen!"

Sie öffnete nochmals die Thüre, und nicht ohne Anstrengung zog sie den schweren Tisch in Cherie's Gemach, dessen behagliche Wärme die kleinen Sänger bald zufrieden stellte. Indessen für den Moment waren sie unwillkommene Gäste in Paulinens Behausung. Dieselbe wollte kein Mittel unterlassen, um sich wieder davon loszumachen. Sie kleidete sich zum Ausgehen an und, wir müssen es gestehen, — mit all' ihrem Aerger, mit all' ihrem verletzten Stolz blieb sie doch ein Weib, welches ihr Bestes that, um zierlich auszusehen. Sie schmückte ihren schwarzen Anzug mit einigen feinen Spitzen ihrer Mutter, welche dem intelligenten Gesicht des jungen Mädchens den Ausdruck seltener weiblicher Grazie gaben. Sobald Cherie unter der Thüre erschien, zog sie den Mantel an und auf den Tisch zeigend, sagte sie:

„Ich habe keine Zeit zu erklären, ich will keinen Moment verlieren, um dieß da seinem Eigenthümer zurückzustellen."

Mit diesen Worten war sie verschwunden. Cherie mußte sich das Räthsel selbst zu erklären suchen. Sie dachte, der Zeitungsschreiber sei doch zu aufmerksam, denn ihm schrieb sie dieses neue Geschenk zu. Als sie sich aber Zeit genommen, den Tisch und seinen Inhalt zu untersuchen mit jener sorgsamen Neugierde einer alten Frau, entdeckte sie die Karte und ihren impertinenten Inhalt, und jetzt verstand sie den Ausdruck auf Paulinens Gesicht, ihr eiliges Weggehen und den Kummer in ihren Augen. Sie gestand sich selbst, daß, obgleich die hübsche Gabe eine große Ausschmückung für ihr ärmliches Gemach gewesen sein würde und das schmale Fenster sehr geziert hätte, dasselbe dennoch unmöglich angenommen werden konnte.

Mittlerweile wartete Pauline auf Freund Laya in dessen eigenem Zimmer. Man hatte ihr gesagt, daß er nicht lange ausbleiben würde, und wenn sie auch Stunden hätte warten müssen, so würde sie es sich nicht haben verdrießen lassen. Ein neues Buch lag offen auf dem Tisch vor ihr und da sie fühlte, daß sie durch das lange Warten ungeduldig wurde, nahm sie es auf, und ein Zeichen in die aufgeschlagene Seite machend, begann sie darin zu lesen. Es war ein neu erschienenes Buch, welches ihr Herr Laya nicht zur Kritik überlassen wollte, weil sie mit dem Gegenstand weniger vertraut war und sie sich vielleicht durch dessen Inhalt zu sehr würde imponiren lassen — es war der erste Band von François * „Annales de l'éducation". Sie war ganz in die Lektüre dieses Buches versunken, als die Thüre hastig aufgerissen wurde und Herr Laya hereinstürmte und vor ihr stand, ehe sie noch Zeit hatte, sich zu erheben. Er fragte sie in ängstlichem Tone:

„Es hat sich doch nichts bei Ihnen zugetragen? Ich war ganz alarmirt, als ich hörte, daß Sie hier seien, da Ihre Amme mich gar nicht ahnen ließ, daß ich Sie erwarten dürfte."

„Sie wußte es nicht," antwortete Pauline, indem sie das Buch aus der Hand, an seinen alten Platz legte. „Es ist etwas vorgefallen, etwas, das mich zwingt, Ihre Hülfe anzurufen, sogar noch ehe ich dazu komme, Ihnen für die Liebenswürdigkeit zu danken, für das Zartgefühl, mit dem Sie mich gestern in den Stand gesetzt, ein Geschenk anzunehmen, das mich unglücklich gemacht haben würde, wenn ich Zeit gehabt hätte, darüber zu brüten."

Als sie behaglich mit einander am Fenster saßen und Laya Befehl gegeben hatte, ungestört zu bleiben, begann Pauline ihre Geschichte. Sie erzählte ihrem gütigen Freunde mehr als sie beabsichtigt hatte, sie erzählte ihm in der That Alles. Sie wiederholte Wort für Wort, was zwischen ihr und Passera vorgefallen war, und als sie zu den Worten der Karte kam, welche sie diesen Morgen mit dem Vogelkäfig überrascht hatte, wurde Laya's Gesicht, welches nach und nach ernst geworden war, purpurroth, seine Brauen verfinsterten sich und seine Augen schossen Blitze. Er stand auf, ergriff seinen Hut und eilte nach der Thüre. Pauline aber rief ihn zurück, sie lächelte bei seinem Zorn, lächelte glücklich, daß er ihre Beleidigung sofort als seine eigene Sache ansehen wollte.

„Das hat keine so schreckliche Eile, Herr Laya! Außerdem weiß ich gar nicht, was Sie zu thun beabsichtigen, und ich hoffe, Sie werden mir das Recht zugestehen, darüber eingeweiht zu werden. Ich hatte nicht die Absicht, die Sache in Ihre Hände zu legen, ich wollte Sie nur um Rath darüber fragen, was ich zu thun hätte."

Aber Herr Laya war viel zu zornig, um sich wieder niederzulassen. Er schritt im Zimmer auf und ab, wüthend gestikulirend, jedes Wort, das Pauline ihm gesagt hatte, mit seiner Donnerstimme wiederholend, bis der Letzteren die ganze Geschichte fast einen drolligen Anstrich zu gewinnen begann.

„Kennen Sie des Menschen Adresse?" fragte er sie. Aber er gab sich sofort selbst die Antwort: „In der That! Sie wissen sie nicht, wie sollten Sie sie auch kennen! Er war für Sie ein unbedeutender Mensch! Der Schurke! Aber überlassen Sie ihn nur mir, ich will ihm Mores lehren!" Er verschluckte den weiteren Ausbruch seines Zornes, der ihm auf der Zunge lag, legte seine Hand sanft auf Paulinens Haar und im Tone des Segens fügte er bei: „Ich will ihn lehren, wie man sich gegen ein armes, unschuldiges Kind wie Sie benimmt!"

Pauline zitterte unter seiner Berührung, sie fühlte, daß es ihm Ernst war, und der feste Glaube schlich in ihr Herz, daß wenn es ihr bestimmt war, einem Ehrenmann in ihrem Leben zu begegnen, dieß Georges Laya war. Sie schaute zu ihm mit Thränen in den Augen auf und sprach sanft:

„Sie sollen sich selbst keinen Feind um meinetwillen machen!"

Er aber brach in ein lautes, herzliches Gelächter aus.

„Ist nicht der Kerl schon mein schlimmster Feind, nachdem er Sie beleidigt hat? Für mich wird es nur ein seltenes Vergnügen sein, ihn zu demüthigen, — ihn zu erdrücken."

Georges Laya sah fürchterlich aus in dieser drohenden Stellung, — aber Pauline beschlich der Gedanke, daß Löwen, welche so furchtbar brüllen, selten gefährlich sind, und war nicht so sehr erschreckt, als man hätte erwarten dürfen. Sie kannte ihn noch nicht genug. Sie erhob sich, ergriff seine Hand und sagte:

„Ich will von der unangenehmen Geschichte nicht länger

sprechen, nun Sie dieselbe in die Hand genommen haben. Ich danke Ihnen dafür, ich danke Ihnen für Alles. — Sie sind mir bereits ein so lieber Freund geworden und ich werde mich nicht für verloren halten, so lange ich Sie noch so nennen darf."

Als er sie durch die Räume führte, sagte sie: „Ich maße mir nicht an, mich für fähig zu halten, Herrn François * Buch zu beurtheilen, aber ich würde es sehr gerne lesen! Würden Sie es mir leihen, wenn Sie damit fertig sind?"

„Gewiß! — Es ist interessant genug, interessant und neu!" Als er dann auf der Schwelle des Bureaus stand, flüsterte er, — ja, er flüsterte dießmal wirklich: „Darf ich Bericht erstatten über das, was ich mit Herrn Passera verhandelt?"

„Sie wollen mich besuchen?" rief Pauline freudig. „Ich werde sehr glücklich sein!" und ihre Worte waren keine bloße Höflichkeitsformel.

Herr Laya kehrte in sein Gemach zurück, mit seinen Augen nachdenklich in's Leere starrend. Bevor er zu Ueberzieher und Hut griff, schrieb er ein Billet mit einem dicken Schwanenkiel, in enormen, trotzigen Buchstaben, kein Wort zu viel, kein Wort zu wenig. In demselben wurde Herr Passera in gemessener Höflichkeit gebeten, den Gegenstand wieder abholen zu lassen, den er an diesem Morgen in Folge eines Mißverständnisses vor der Thüre einer Dame habe stehen lassen. Der Brief war voll gezeichnet und nur für den Fall bestimmt, gebraucht zu werden, daß er selbst Herrn Passera nicht zu Hause finden würde. Georges Laya gedachte aber, daß es ihm gelingen werde, seine Meinung ihm mündlich mitzutheilen. Der Bureaudiener fand die Wohnung des Gesuchten in kurzer Zeit. Dieselbe war nur ein Absteigequartier, in welchem Passera nicht zu finden war und auch nicht bald erwartet wurde. Georges Laya hinterließ seinen Brief und pflanzte einen Diener an der Thüre mit dem Befehl auf, daß er ihn augenblicklich benachrichtige, sobald Herr Passera nach Hause zurückgekehrt sein würde. Er beschäftigte sich darauf selbst, ihn auf allen öffentlichen Plätzen, Cafés und Restaurants aufzusuchen, die sein Gegner zu frequentiren pflegte. Gerade als er nach seinem Bureau zurückgekehrt war, kam der Diener von Passera's Haus mit der Mittheilung, daß der Letztere zurückgekehrt sei und daß der Portier den Auftrag ausgerichtet habe. Der Diener gab eine eingehende Schilderung der gesuchten Persönlichkeit und Georges Laya ging zum Diner, worauf er sich in das Kaffeehaus verfügte, welches Passera zu besuchen pflegte. Er hatte noch nicht zehn Minuten über einer Zeitung gesessen, als sein Feind hereintrat und, nachdem er mit dem Monokle umgeschaut, sich dicht vor Laya setzte. Dieser sah von seiner Zeitung auf und sagte, ohne sich zu erheben:

„Herr Passera, wenn ich nicht irre?" Während er seine Brieftasche zog und aus ihr eine enorme Visitenkarte nahm, welche er vor den Neuangekommenen legte, fixirte ihn Passera mit affektirter Vornehmheit und warf einen nachlässigen Blick auf die Karte. Er wurde für einen Augenblick betroffen, faßte sich aber sofort wieder, nahm eine Zeitung auf, in deren Inhalt er sofort vollständig vertieft schien. Herr Laya räusperte sich und sagte endlich:

„Sie sind das nicht, hoffe ich! Ich denke nicht, und muß daher Ihr Benehmen als eine Beleidigung aufnehmen. Ich frage Sie bloß Eines. — haben Sie gethan, was ich in meinem Briefe von Ihnen verlangt habe?"

Georges Laya's Freundschaft für Paulinen muß es gewesen sein, welche dießmal wieder seine Stimme zu einem Flüstern gedämpft hatte. Er wollte Niemandens Aufmerksamkeit erregen, Niemanden vermuthen lassen, um was es sich handelte, als er mit diesem Manne sprach. Herr Passera aber antwortete, ohne aufzuschauen, in wegwerfendem Tone:

„Nein! auch gedenke ich es nicht zu thun!"

Kaum waren diese Worte gesprochen, als der Gedanke an die möglichen Konsequenzen dieses Benehmens Herrn Passera sich aufdrängte, der einen verstohlenen Blick nach dem herausgeforderten Mann warf. Er wandte sich erbleichend ab, als seine Augen von der mächtigen Gestalt auf das entschlossene, energische Gesicht blickten, auf dem eine Gewitterwolke heraufzog. Laya antwortete langsam:

„Dann fordere ich Genugthuung für Ihre Keckheit! Ich werde Ihnen in einer Stunde meine Sekundanten schicken."

Herr Passera zog seine Augenbrauen in die Höhe und gab seinem Gesicht den möglichst verächtlichen Ausdruck, über den er nur gebieten konnte.

„Weiter kann ich wissen, ob Sie satisfaktionsfähig sind?

„Ich will Ihnen sagen, ob ich Ihresgleichen bin oder besser! Es gibt hier keinen andern Ausweg, mit einem Schurken wie Sie zu Ende zu kommen, als den Waffengang. Sie werden bereit sein, meine Sekundanten in einer Stunde zu empfangen!"

Es war mehr ein Befehl als eine Frage, mit der Passera angedonnert wurde. Dieser aber antwortete:

„Ich werde von dieser Stunde Gebrauch machen, um Jedermann zu erzählen, wer Mademoiselle de Meulan's Liebhaber ist!"

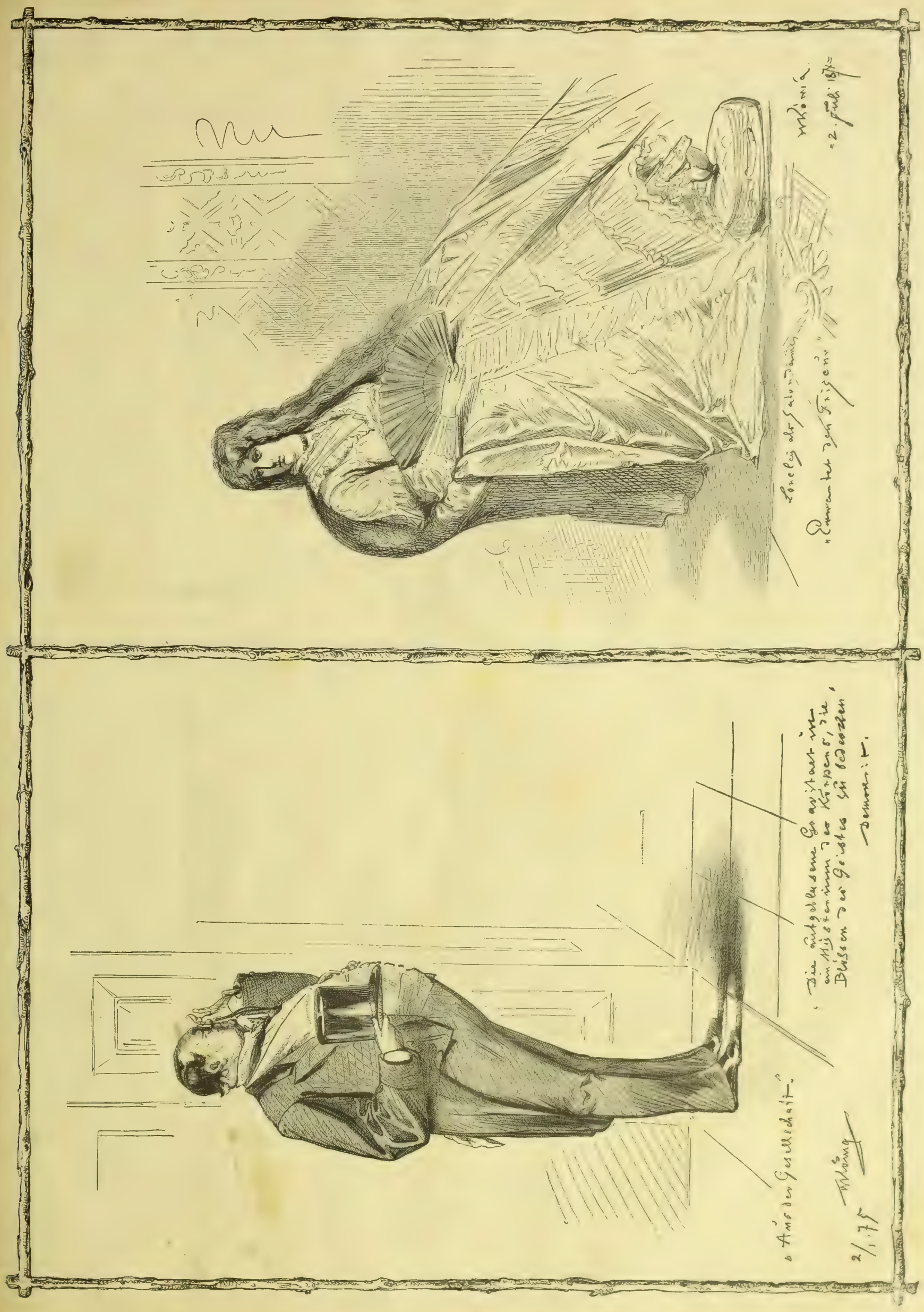
„Sie werden reinen Mund halten, wenn Sie nicht wünschen, daß ich Sie gleich auf dem Flecke niederschlage."

Passera sprach kein Wort mehr und schlürfte mit etwas zweifelhaftem Appetit an seinem Kaffee, während Georges Laya nach seinem Bureau zurückkehrte. Im Laufe des Nachmittags kamen die beiden Freunde, welche Laya mit der Mission zu Herrn Passera betraut hatte, zurück und zeigten ihm an, daß sie noch nichts abgemacht hatten, weil Passera sich zu keinen anderen Waffen als Pistolen verstehen wollte und überhaupt Bedingungen stellte, welche ihnen um so weniger zusagten, als sie stolz auf ihres Freundes Klinge seien. Laya indessen bestimmte sie, sofort Alles anzunehmen und die Zusammenkunft für den nächsten Morgen festzusetzen, da er sie, von Geschäften überhäuft, vor dem späten Abend, wo eine weitere Unterredung nicht mehr möglich sein würde, nicht wieder sehen könne.

Mit einem Buch in der Hand überließ er sich seinen Träumereien und hatte bald das morgige Duell, Herrn Passera und Alles vergessen, nur an das Glück denkend, daß er am Abend Pauline sehen werde. Es war sein erster Besuch. — Er sollte sie nun in ihrem Heimweben sehen, er sollte sie in ihrer Weiblichkeit kennen lernen, sie, die er bisher nur als Schriftsteller bewundert hatte.

Er hatte einen Mann geschickt, um Herrn Passera's unzeitiges Geschenk fortzutragen und es in dieses Herrn Haus zu bringen. Als er die fünf Treppen zu Paulinens Wohnung hinaufstieg, vergaß er das wirkliche Verhältniß, das sie an einander knüpfte, vergaß er, daß er in so mancher Beziehung Wohlthaten erwies, daß sie ihm Dankbarkeit schulde, — er fühlte nur, daß sie ihn sehr glücklich gemacht hatte, indem sie seinen Besuch erlaubte. Er hatte oft schon bei sich die Vermuthung gehegt, daß er dieses süße, brave Mädchen liebe, — er wußte jetzt, daß sein Herz ganz ihr gehöre. Er hatte ihre Sache in die Hand genommen, als seine eigene; — er erinnerte sich diesen ganzen Tag nicht daran, daß er eine Schwester besaß, welche ihn fast mehr noch als seinen eigenen Mann liebte. Sein Kopf und Herz war so ganz von Paulinen erfüllt, daß kein Raum mehr war für andere Gedanken und Gefühle. Die alte Chérie, welche sich auf der Treppe befand und gerade einige Barsten im engen Behälter vor der Thüre barg, empfing Laya mit höflichen und freundlichen Worten und führte ihn in die Wohnung, wo die sanften Töne der Musik seine Schritte bemmten. Pauline gab keine Vorstellung auf ihrem geliebten Piano, die Noten folgten einander nicht die Stufen hinauf und hinunter, wie sie so häufig das Ohr des Zuhörers mit einem allgemeinen vagen Genusse zu betäuben pflegen, welches frappirt, aber nicht befriedigt. Gleich sanft gesungenen Melodieen war Alles, was sie spielte, aber der Ausdruck ihres reinen Herzens lag darin, und Laya, der starke Mann, war von dieser einfachen Musik tief gerührt. Er stand auf der Schwelle des Gemachs, als Pauline aufschaute, und ein seltsamer Eindruck kam über

Am Golfe von Bajä. Nach einer Photographie von G. Sommer in Neapel. (S. 1040.)



Frauen und Männer des 19. Jahrhunderts. Aus der Aquarellensammlung von Herbert König.

Beide. Es fiel Keinem ein, daß dieß des Mannes erster Besuch war, sie bewillkommte ihn mit einem Lächeln, als ob er schon oft sie heimgesucht, wenn sie an ihrem Piano saß, und er kam herein, legte seinen Hut nieder, als ob dieß seine tägliche Gewohnheit wäre. Auch wurde der Gegenstand, der sie zusammengebracht hatte, nicht einmal erwähnt. Keine Entschuldigung schien nöthig, um Laya's Gegenwart zu rechtfertigen. Sie sprachen von ihren Büchern, von Herrn François * Annalen, vom letzten Stück, das im „Théâtre Français" gegeben worden und zuletzt von sich selbst. Cherie machte Thee und bald saßen alle Drei glücklich zusammen am kleinen Tisch in Paulinens Zimmer, wobei die alte Amme die Mutter spielte, indessen keinen Theil an der Unterhaltung nahm, welche zu höherem Flug sich aufschwang, als ihrem einfachen Sinn erreichbar war. Nur als Laya erzählte, daß er erst vor einem Jahre seine liebe Mutter verloren habe und daß er jetzt allein in der Welt dastehe, denn seine Schwester habe ihren eigenen Herd, da sagte sie:

„Sie müssen eine Frau suchen, Herr! Denn Sie werden bald zu alt sein, wenn Sie sich nicht rechtzeitig umsehen!"

Ein vergnügtes Lächeln zog über Laya's ehrenwerthe Züge.

„Für wie alt halten Sie mich denn, Mutter Cherie?" frug er, indem er Paulinens Haltung sorgfältig beobachtete. Das Mädchen war erröthet und hatte ängstlich nach der Amme geschaut, in der Besorgniß, sie könnte etwas sagen, das ihren Freund verletzte. Sie hatte ihn auch einst für alt gehalten, aber nur einen Augenblick. Die Leuchte der Intelligenz hatte aus den klaren Augen gesprochen und ihr schon nach halbstündiger Bekanntschaft gesagt, daß Georges Laya kaum älter als Vierzig. Cherie machte einen Versuch, ihres Lieblings Freund zu schmeicheln, und es kostete ihre Wahrheitsliebe große Ueberwindung, als sie sagte:

„Wohl! Sie mögen noch nicht Fünfzig alt sein, aber Sie sind nicht sehr weit davon entfernt!"

Die Wahrheit war, daß sie ihm wenigstens Fünfundfünfzig gab. Ein paar graue Haare an seiner Schläfe und der ernste Ausdruck seines Gesichtes waren es, die sie zu diesem Glauben verleitet.

Pauline lachte herzlich bei dieser Schätzung und machte Georges Laya durch dieses Gelächter wirklich glücklich.

„Herr Laya ist ja noch ein ganz junger Mann, Amme," war Alles, was sie sagte.

Unausgesprochene Liebe hat einen eigenen, seltsamen Reiz, vielleicht einen größeren, als das Geständniß glücklicher Liebe selbst. Es liegt eine gewisse Aufregung in der Zweifelhaftigkeit des Erfolgs, ein gewisser Reiz bei dem Gedanken, daß ein einziges Wort von den geliebten Lippen die Welt zu einem Paradiese oder zu einer Hölle für uns machen wird. Es war nicht schwer zu sehen an diesem Abend, daß Laya Pauline liebte, und das Mädchen gewahrte dieß auch und fühlte sich glücklich, daß ein solcher Ehrenmann der Ihrige werden könnte, wenn sie ihn nur annehmen wollte. Sie fragte sich nicht selbst, ob sie auch ihrerseits ihn liebe. Der Kontrast zwischen ihm und dem rohen Wüstling, welcher sie beleidigt hatte, war groß genug, um den Mann vor ihr liebenswerth zu machen. Auf alle Fälle war sie glücklich und ihr Glück schien ihr aus den Augen und konnte von Laya bemerkt werden, welcher es nach seiner eigenen Weise auslegte, so daß er diesen Abend zu den schönsten seines Lebens zählte. Nach dem Thee kehrte Pauline zum Piano zurück. Laya stand an ihrer Seite, sich darauf lehnend, und lauschte begierig den süßen Tönen, welche ihre Finger demselben entlockten. Plötzlich pausirte Pauline, schaute ernsthaft zu ihm auf und fragte:

„Herr Laya! Was ist des Lebens höchstes Ziel? Wofür leben und arbeiten wir?"

Der Mann, dessen gewaltiger Körper zwei von gewöhnlichem Umfang aufwog, erröthete bis zu den Haarwurzeln und hatte keine Antwort bereit. Liebe! war es, was jede Fiber seines Herzens antwortete, allein er wagte nicht das Wort auszusprechen. Denn wer weiß? Dieses einzige Wort könnte ihn aus seinem Paradies vertreiben, — und wenn es wirklich gesprochen werden mußte, so war es besser, es erst nach seinem Gang mit Passera zu thun, als vorher.

„Sie antworten mir nicht?" fuhr Pauline mit sanfter Stimme fort. „Für was leben, ringen Sie, was steht Ihnen über Alles?"

„Meine Ehre im engeren Sinn des Wortes, mein Vaterland im weiteren Sinn," war Laya's ernsthafte Antwort.

Pauline sah gedankenvoll nach ihm auf. Endlich sagte sie:

„Kann ein Weib ihr Land so lieben, kann sie das, was ihr Männer Ehre heißt, so hoch stellen?"

„Warum nicht, Mademoiselle de Meulan? Hat es nicht Frauen gegeben, die große Patriotinnen waren? Haben sie nicht ihr Alles für ihr Vaterland geopfert?" fragte er seinerseits.

Pauline erhob sich und trat vor Laya.

„Ich meine nicht diese Art von Patriotismus, dessen Geheimniß am Ende eine Art Eitelkeit ist," sagte sie. „Ich meine, kann ein Weib ernsthaft Alles für ihr Vaterland vergessen, Alles für das Ding, das die Männer Ehre heißen?

„Ich will Ihnen sagen, was ich meine, denn ich sehe, daß meine Worte Ihnen eine geringe Meinung von mir eingeflößt haben. Muß ich nicht hassen, was Sie Ehre heißen, wenn das Wort so ausgelegt werden kann, daß mein Vater, um seine Ehre zu retten, sein Leben und das meiner Mutter zerstörte und mich allein in der Welt zurückließ? Wäre ich ein Knabe gewesen mit einem übertriebenen Gefühl dieser Ehre, so würde ich vielleicht meines Vaters Revolver aufgenommen und mich ebenfalls damit erschossen haben, nachdem ich Alles in Erfahrung gebracht!"

Laya runzelte seine Stirne, als er erwiederte:

„Ich denke, Ihr weiblicher Sinn hat Recht, unsere Ehre ist für Euch ein leeres Wort, aber Sie können doch Ihr Vaterland lieben!"

„Nein, ich kann nicht, ich kann es nicht lieben, das gierige Ungeheuer, das niemals Frieden hält. Was ist meine Stellung, wenn ein Krieg ausbricht? Kann ich ein Schwert nehmen und mich selbst vertheidigen, meinen Herd, Alle, die ich liebe? Nein, ich muß Alles aufgeben, ich habe Vater, Gatte, Sohn, und mit vor Angst pochendem Herzen, daß ich jeden Augenblick den Verlust meiner Theueren erfahren kann, muß ich warten — warten tagelang, wochenlang, monatelang! Und Sie glauben, das wäre die richtige Vorbereitung, um mein Land zu lieben? Und wenn der Krieg vorbei ist und meine Theuren sind nicht zurückgekehrt, denken Sie, ich könnte mich mit dem Ruhm begnügen, daß sie für ihr Vaterland gestorben? Ich kann es nicht! Und die Frauen, die es doch gethan, haben nur vorgegeben, es zu thun, — sie haben nur ihre Verzweiflung mit einer Lüge aufgeputzt; oder sie waren keine echten Frauen!"

Laya war zu sehr von seiner Leidenschaft beherrscht, um sogleich zu beweisen, was in Paulinens Worten Unrichtiges lag, — er sah nur ein Ding und das sah er klar, — sie würde ihn, wenn sie ihm ihr Herz schenkte, mit einer seltenen Liebe beschenken! Er beugte sich über ihre Hand und küßte sie, und als er wieder aufsah, sagte er:

„Ich denke, Sie haben Recht, ich denke, Sie sind das einzige wahrhaftige Weib, das ich je kennen gelernt! Aber sagen Sie mir Eines: Sie würden doch Ihren Gatten oder Ihren Sohn nicht vom Schlachtfelde zurückhalten?"

Pauline, nie schöner, als wenn sie ihr Haupt stolz zurückwarf, das Feuer des echten Patriotismus in ihren Augen, sprach:

„Ich würde ihm mit den eigenen Händen das Schwert umgürten!"

„Dann muß er in dem Streite siegreich sein!" erwiederte Laya und dachte an das morgige Ereigniß. Er nahm seinen Hut Punkt neun Uhr und, Paulinens Hand ergreifend, wartete er auf ein Abschiedswort.

„Nicht wahr, Sie werden wiederkommen? Ich hoffe, nicht ich allein bin sehr glücklich gewesen diesen Abend."

Laya nickte nur und eilte hinweg.

(Fortsetzung folgt.)

Begegnungen mit Theodor Döring.

Ein Erinnerungsblatt

von

E. Vely.

„Was strömt das Volk dort jenem Haus entgegen,
An dessen Thor sich eine Woge bricht?
Unzählbar eilt es hin auf allen Wegen,
Es faßt der Raum die Flut der Menschen nicht! —
— Liegt dort ein König? Geht ein Fürst zu Grabe,
Daß weinend ihn ein ganzes Volk beklagt?
Ich sehe nichts von Herrscherbind' und Stabe
Auf jener Bahre, wo das Kreuz nur ragt!
Und doch war eine Krone seine Habe,
Und doch ist es ein König, den ihr tragt!

Theodor Döring, den Altmeister der deutschen Schauspielkunst, haben sie am 20. August zu Grabe getragen in dem trauernden Berlin — aber nicht allein die Kaiserstadt klagt um ihn, in ganz Deutschland, wo sein Name bekannt und genannt ist, heißt es: „Wir haben der Besten einen verloren — den Besten — ihn, der wie ein Fels die deutsche Kunst vertrat, dem das Branden der Wogen moderner Virtuosität, die Verfallzeit der theatralischen Kunst nichts anhaben konnte." Er verdient es, wie ein Fürst zu scheiden — daß sie die Flaggen trauernd senken an dem Schauspielhaus, der Statte seiner Siege, daß Augen um den Mann Thränen vergießen, dessen Kunst sie oft für das Schicksal der Helden, die er darstellte, fließen machte, daß Lippen um ihn klagende Worte sprechen, welche so heiter über ihn gelacht.

„Und um das Grab schließt, mit bethränter Wange,
Von heimatlichen Sängern sich ein Kreis:
Ein Jeder legt mit liebevollem Drange
Auf jenen Hügel Blute, Blume, Reis" —

Hier in meiner Waldeinsamkeit wächst kein Lorbeer — mag an dem Tage, wo man ihm die wohlverdienten, letzten Ehren erwiesen, ein schlichtes Blatt der Erinnerung hinausfliegen.

Viel Nekrologe werden ihn feiern, noch einmal wird sein geistvoller Kopf den Lesern der Journale gezeigt werden, man wird seine künstlerische Bedeutung, die Größe seines Verlustes genau er- und abwägen — es wird ein Duften sein von Lorbeeren und Rosen — ich habe die immergrünen, schlichten Blätter für ihn, welche bescheiden im Verborgenen wachsen, aber nie die Farbe verlieren.

Und es ist mehr der „Mensch Döring", der zwar nicht vom Künstler zu trennen ist, denn das war eine seltsame Mischung in ihm, wie sie stärker und inniger wohl kaum je existirt, dem diese Erinnerung gilt — insofern, als ich dem Manne Döring öfter begegnete, als ich den großen Schauspieler auf der Bühne sah.

Wie viel hatte ich — schon in den Kinderjahren — von ihm gehört, über ihn gelesen, bald brachte diese oder jene Zeitung seine charakteristischen Züge und ich mußte weniger für die Bühne und ihre Helden geschwärmt haben, hatte ich den Namen Theodor Döring nicht genau merken wollen, zumal die Geschichte, wie er als vierjähriger, kranker Knabe das Gesicht des Doktors nachgeahmt und so seine ängstliche Mutter zu heliem Lachen gezwungen hatte, mir ungemein gefiel. Und die Großmutter, eine rege, begabte Frau mit künstlerischem Interesse, pflegte noch nach vielen Jahren von den Zeiten des hannoverschen Theaters zu erzählen, in welchem Döring dort geglänzt hatte.

Und wieder nach Jahren, im eigenen Heim wurde ebenfalls viel von dem Künstler geredet, mein Gatte war sein begeistertster Anhänger und Bewunderer und sträubte sich oft energisch, Andere in Rollen zu sehen, in denen Jener ihm unvergeßlich. Trotz häufigern Aufenthalts in Berlin fügte es sich aber nicht, daß ich den Berühmten selber bewundern konnte, es war wie ein Verhängniß, daß dann gerade immer sein Name auf dem Repertoire fehlte. Ja, es kam mir darob häufig etwas wie Zorn, in künstlerischen Kreisen stets von dem Namen am meisten zu hören — und ganz schweigen zu müssen.

Dann sahen wir ihn auf einer Zugvogeltour im Schwarzwald, in St. Blasien, umschwärmt von der Badegesellschaft, von alten Excellenzen und jungen Comtessen, der Mittelpunkt, der Magnet für Aller Augen. Mein Mann hatte ihn begrüßt, ich scheute mich den Wall zu durchbrechen, welchen Alt und Jung um ihn gezogen, „berechtigt" sagten ihre Blicke, mit denen sie die Passanten streiften, denn ihr Aufenthalt zählte nach Wochen. Was hätte es auch genützt, einige flüchtige Worte zu wechseln — wir zogen am folgenden Morgen weiter. Aber es war eine Freude, den frischen, heitern Herrn zu beobachten. Aus diesen Augen blitzte der Jugendmuth, der Humor, so feurig, so schelmisch, keine Falte auf dem glatten Gesicht, er müßte sie denn selber im raschen Mienenspiel hervorgebracht haben, kein Silberfaden zog sich durch das Dunkel der Haare. Rasch, scharf accentuirt sprach er, seine Bewegungen waren elastisch, wie die eines jungen Mannes.

Halblaut redete man neben uns von seinem Alter „siebenzig Jahre".

Nein, ihm nahte es nicht, das Alter, in seiner verunglimpfenden Gestalt, und keiner künstlichen Mittel, wie sie so mancher seiner berühmten Kollegen gebraucht, um den Schein von Jugend um sich her zu zaubern, zu erhalten, bedurfte es für ihn, denn:

— „Wer unverletzt
Im Herzen noch den Traum der Jugend trägt,
Wen Nimbus der Begeist'rung noch umstrahlt,
Der, der ist jung, der lebt im ew'gen Frühling."

Um in Döring eine echt künstlerische Natur, ein volles „Ich" zu erkennen, brauchte man ihn nicht auf der Bühne zu sehen, seine ganze Erscheinung, seine Eigenart, die nur Natürlichkeit war, that das kund.

Im Januar 1875 kam der Ehrentag seines fünfzigjährigen Bühnenjubiläums — wer die Beschreibung jener Ovationen, jener aufregenden Tage las, der mußte die Empfindung haben, als hätte es erdrückend wirken können, so gefeiert zu werden. Der Gefeierte selber war gerührt, weichen Herzens — und bescheiden wie immer gewesen. „Zu viel — zu viel!" hatte er oft gesagt.

Diesen letzten überschäumenden Trunk der Ehren hatte er genossen, bevor ich ihn kennen lernte.

Das war im Sommer 1875 im Wildbad. „Da wirst mit Dörings bekannt werden," schrieb man mir von dort. Ja, das war wohl eine interessante Aussicht für mich — aber was konnte ich am Ende Jenen sein? Nicht einmal vermochte ich zu sagen, daß ich ihn auf der Statte seiner Triumphe, der Bühne, bewundert. Und ich wußte doch aus Erfahrung, wie darstellende Künstler Alles vergeben, nur nicht die Thatsache, daß „man sie nicht gesehen" — und das kann sich bei jeder einzelnen Rolle wiederholen.

Ach, wie so ganz anders war Theodor Döring! Welche anregenden, unvergeßlichen Stunden sollten mir in Wildbad bevorstehen!

Der gleiche Wagen, der mich am Bahnhofe empfing, brachte uns vor Döring's Wohnung, eine Partie war verabredet über Kalmbach nach Hofen, dem Forellenort im Schwarzwald.

„Wir kommen!" klang Frau Mathildens Stimme herab und nach kurzen Sekunden saßen wir Vier friedlich vereint in dem rollenden Wagen. Und das war nicht etwa eine steife Vorstellung gewesen, ein prüfendes, gegenseitiges Mustern — wir waren noch nicht in Kalmbach, so meinte man sich Jahre bereits zu kennen, waren Akkorde angeschlagen und Themen berührt, die gemeinsam wiederklangen, interessirten — und war ich zur wärmsten Verehrerin des Menschen Döring und zur warm empfindenden Freundin Frau Mathildens geworden. Döring's anregende Weise, das klare Urtheil, das gute Herz — wie ließe sich diese Mischung in seiner übersprudelnden Künstlernatur am richtigsten, am wahrsten beschreiben? Man muß ihn gekannt, in seine blitzenden Augen geschaut haben! Und zu diesen dominirenden Lichtern unter der hohen, gedankenreichen Stirn bildeten die braunen, klugen Augen seiner Gattin das Ergänzende — echt weibliche Hingabe, tiefes Versiehen, Sebstlosigkeit war sie — beglückt in ihm, durch ihn. Mehr Harmonie, richtigere Charakterverschiedenheit habe ich in keiner Ehe gefunden — aus dem schönen Schwabenlande hatte sich Döring die Gattin geholt, wie er keine passendere finden konnte.

Wir sprachen am wenigsten vom „Theater" an jenem Nachmittag, „berühmter Menschen" erinnerte sich der Altmeister: hier wurde eine charakteristische Physiognomie kopirt, dann ein Dialekt, eine eigenthümliche Sprechweise. Das blitzte und funkelte wie in den Augen auch durch die Konversation Döring's. In der Literatur war er zu Hause, wie auf der Bühne — kein gelehrter Essay, keine Charakterstudie über diese oder jene dichterischen Gestalten war ihm fremd geblieben, Biographieen liebte er besonders. Zwischen den Ernst der Unterhaltung schleuderte er dann plötzlich eine Witzrakete — er hatte Redewendungen und Einfälle, die man stets sofort hätte drucken machen mögen. Seine Neigungen wandten sich — ein natürliches Bedürfniß seiner künstlerischen Natur — der Jugend, Schönheit, Geistesfrische zu — er liebte nicht vom Alter und vom Tode reden zu hören.

„Was nennen Sie alt?" fragte er rasch, als ich die Bezeichnung von irgend Jemand gebraucht.

Ich griff hoch hinaus über „siebzig" in ahnungsvollem Gefühl.

„Das ist kein Alter, gar kein Alter, kleine Frau!" — jener Punkt wurde dann auch nie mehr berührt.

Hapsucken und auffallende Magerkeit verursachten ihm Un-

behaglichkeit. „Laßt wohlbeleibte Leute um mich sein!“ rief er mit dem Dichter.

Der berliner Festtage, seines Jubiläums, dachte er mit rührender Dankbarkeit, mit dem bescheidenen: „Zu viel, zu viel!“

Und man frage auf und ab, nach Selbstverherrlichung, nach Reklame hat Döring nie gestrebt, — was ihm dargebracht wurde an Huldigungen, war freiwillig, war der unmittelbare Ausfluß dessen, was seine Kunst erweckt — Begeisterung.

Die höfener Forellen hatten sich für uns nicht fangen lassen — Butter, Käse und harter Schinken mußten ihre Stellvertreter sein — aber wir sind so heiter gewesen, als hätte man neben geistigen Genüssen noch das glänzendste Souper gehabt.

Jenem ersten Tage folgten noch andere, gleich schöne — ich darf sagen, wir Vier kamen uns in Stunden näher, als Andere in Jahren. Wir saßen unter den Platanen an der rauschenden Enz — Döring pflegte Wildbad sehr bezeichnend eine Ritze zu nennen, und einer solchen Felsenritze gleicht es in seiner Lage in dem engen Thale. Er hustete leicht, der Meister, und wir lasen ihm abwechselnd vor, um ihn sich nicht überanstrengen zu lassen durch Reden. Wenn die Abendkühle uns früh in die Mauern scheuchte, so wurde beim schwäbischen Wein, dem vaterländischen der Frau Mathilde, weiter geplaudert. Da sah ich ihn den „alten Fritz“ mit den dreieckigen Gesichtsformen darstellen, eine Bewegung und Napoleon's eisernes Antlitz war da. — Ich fragte ihn, ob die Kindergeschichte wahr sei — und „So sah der Doktor aus!“ und damit tauchten auch dessen Züge auf. —

Wir sprachen auch von Herzog Karl von Württemberg, mein Buch hatte ihn interessirt, denn er war der erste Darsteller des Herzogs an der berliner Bühne.

Wer hätte müde werden können, ihn zu sehen, zu hören — er war ein gottbegnadeter Mensch, Künstler, ein frisches, goldenes Herz. Wie oft zog mir Goethe's Wort durch den Sinn:

„Dir gab ein Gott in holder, steter Kraft
Zu deiner Kunst die ew'ge Leidenschaft.“

Wie oft kamen die einzelnen Schauspieler des wildbader Theaters, sich dem „großen Kollegen“ vorzustellen, und immer war er gütig, freundlich, nie abwehrend. In dem Theater selber hat er bei der Vorstellung der „Flotten Burschen“ gelacht, als habe er noch nie einer solchen beigewohnt.

Ich mahnte ihn wohl, seinen reichen Schatz der Erinnerungen aufzuzeichnen — kein Leben war ja bunter an Wechsel, reicher an Erfahrung, als das seine.

„Wir wollen uns im nächsten Sommer ein Rendezvous in einer Sommerfrische geben und dann werde ich sie Ihnen diktiren. Es wird eine große Arbeit sein, denn man muß wahr sein, Alles sagen, gerecht sein gegen sich und Andere!“

Am Tage vor dem Scheiden kam er mit einem Buche unter dem Arm auf unser gewohntes Plätzchen.

„Sie haben mich nie gesehen, nun will ich Ihnen etwas lesen.“

Er wählte „Rothe Pantoffeln“ von Heine.

Ja, das war ein Lesen! Wie kann Jemand so die böse Katze „so alt und grau“ mit ihrem Schnurren und Miauen wiedergeben! und das Wispern der weißen Edelmaus, die „ein Bild von Unschuld und Ruhe“ auf der Bank sitzt und ihr kleines Beinchen ausstreckt. Ach, wie ahnungslos, und doch wird das Schnurren immer begehrlicher und bedrohender, bis es heißt:

„Mein liebes, weißes Geschöpfchen,
Mein Mäuschen, du bist mausetodt.“

Wie fein er endlich die Moral gab, mit welcher Ironie, welchem Lächeln:

„Ihr weißen Mäuschen, nehmt euch in Acht,
Laßt euch nicht ködern von weltlicher Pracht!
Ich rath' euch, lieber barfuß zu laufen,
Als bei der Katze Pantoffeln zu kaufen.“

Es war großartig, eine Miniaturmalerei, — er zeigte sich als einen Meissonier der Sprache — und was erst, wenn er droben stand und über das Publikum hinschaute, mußte ich mir sagen?

Wie hätten wir anders scheiden können, als mit dem: „Auf Wiedersehen!“

Im schriftlichen Verkehr blieben wir seitdem mit seinem treuen Sekretär, Frau Mathilde, und die übermittelte immer seine „originellen“ Grüße an mich gewissenhaft.

Im Mai dieses Jahres sahen wir uns wieder, die gemeinsamen Sommerfrischträume waren zu Schäumen geworden.

An dem Abend des denk- und fluchwürdigen 11. Mai — dem Tage des ersten Attentats auf Deutschlands Kaiser — sah ich Döring im Schauspielhaus als Hofmarschall in dem Hackländer'schen „Geheimen Agenten“. Ja, das war ein Hofmann durch und durch, ängstlich, fein, etwas bornirt zur Intrigue — ein Gourmand, der dreitausend Dejeuners und noch mehr Diners an den Fingern herzählt und mit der Zunge dazu ganz, ganz heimlich schnalzt. Das war wieder der großartige Detailmaler. Inmitten des zweiten Akts ging eine Bewegung durch das Haus, Tusch, Hochrufe, der Kaiser trat in seine Loge. Es war ein überwältigender — historischer Moment, den wohl Niemand vergessen wird, der ihn erleben durfte. Thränen, Schluchzen, das Singen der Nationalhymne und der Kaiser tiefbewegt an der Seite seiner Tochter, und der Kronprinz bleich und wie ein eisern Bild unten in der Loge. Das Bühnenpersonal stand auf der Szene versammelt, tücherschwenkend, rufend — am lautesten rief Döring sein Hoch und sein federbesetzter Hut hob und senkte sich zum Gruß.

Als der Sturm sich gelegt und der Hofmarschall wie zuvor mit dem Kammerdiener auf der Bühne stand, da konnte er vor Erregung nichts weiter sagen, als: «Bon, bon!» und damit ging er.

Am zweiten Tage darauf waren wir Döring's Gäste.

„Was sagen Sie — den Kaiser, meinen Kaiser hat man morden wollen!“ und noch ballte er die Fäuste und die Thränen blinkten in seinen Augen.

Es war ihm nicht recht, daß ich ihn nur in jener „Charge“ gesehen — und wieder wollte das Verhängniß, daß er nicht ferner auf dem Repertoire stand.

Wir waren en petit comité, die drei Hausbewohner, Döring, seine Gattin und Schwägerin Aline und wir „beiden Schwaben“.

„Kommen Sie, lassen Sie die Andern schwäbeln — ich will Ihnen meine Dosensammlung zeigen,“ und da saßen wir vor dem geöffneten Schreibtisch. „Iffland's Dose!“ — eine jede fast hatte ihre Geschichte: da waren Dosen groß und klein, silbern und emaillirt und aus Buchs; diese hatte auf dem Tische eines Gelehrten gestanden, aus jener hatten die Finger einer Rokokodame wohl ein heimlich Prischen gelangt, und endlich kam die „Kaiserdose“, golden und schwer, ein Jubiläumsgeschenk, und die kronprinzliche Hochzeitsmedaille — das „letzte Exemplar“, wie der hohe Geber ihm gesagt. Unter den Adressen von sämmtlichen Bühnen, „kunstvoll, poetisch, warmherzig“, brachen fast die Tische, die Wände waren mit Bildern — meistens heimgegangener Kunstgenossen — geschmückt.

„Dazu erzähle ich Ihnen Geschichten, wenn Sie wiederkommen, im Herbst.“

Es war ein heiterer, unvergeßlicher Abend und als es wieder scheiden hieß, kam nochmals die Rede auf Wiederkehr im Herbst.

„Dann spiele ich Ihnen den Nathan vor!“

Ach — ahnungslos schieden wir von seiner Jugendfrische, er war seit drei Jahren auch nicht um eines Haares Breite gealtert.

Und heute? — ein gütiges Geschick hat ihn bewahrt, daß es nicht von ihm heißen mußte:

„Erst muß des Baumes Blüte sterben
Und dann erst stirbt der Blütenbaum.“

Das häßliche Altwerden — in geistiger wie körperlicher Beziehung ist ihm erspart geblieben — dabei schleicht sich ein dankbares Gefühl in das Herz. —

Auf dem Jerusalemer-Kirchhof, hart am Wege, hat man ihm sein letztes Bett bereitet, es gleicht, so schreibt man mir, einem Blumenbeet, Hunderte von Schleifen mit Widmungen umflattern es. Von früh bis spät pilgern Leute aus dem Publikum herbei und bringen neue Kränze.

„Auf Wiedersehen!“ rief er im Mai, als wir schon die Treppen hinabstiegen, nochmals mit bewegter Stimme, auf dem Vorplatz vor seiner Thüre stehend. Der Gruß klingt mir nach im Herzen. Wenn ich wieder nach Berlin komme, kann ich nur an dem Hügel stehen, unter welchem der beste Nathan schlummert, und stille flüstern: „Lebewohl.“

Was sie ihm auch an Ehren erwiesen haben, es darf und wird nicht heißen: „Zu viel!“

„Und die ihn liebten, Freunde nah und ferne,
Nach blicken sie dem ausgeglomm'nen Sterne.“

Der Besuch des Wiener Männergesangvereins bei dem Stuttgarter Liederkranz.

(Hiezu das Bild S. 1029.)

Der schon vor Jahren besprochene Plan des Wiener Männergesangvereins, bei dem Stuttgarter Liederkranz einen Besuch zu machen, kam seit der Vollendung der Liederhalle in Stuttgart wieder lebhafter zur Sprache und wurde im letzten Herbst durch persönlichen Verkehr einzelner Stuttgarter mit den Wienern und durch eine warme und eindringliche Einladung des Liederkranzausschusses zur Reife gebracht.

Am Morgen des 15. August trafen hundertundsechzig Sänger des Wiener Männergesangvereins mit dem Kurierzug in Ulm ein und wurden dort von einer größern Deputation des Stuttgarter Liederkranzes begrüßt, von den ulmer Vereinen, die Liedertafel voran, feierlich empfangen und von dem letztgenannten Verein auf der Wilhelmshöhe auf's Freundlichste bewirthet. Von allen Seiten, — von Ravensburg, Biberach, Günzburg, Lauingen, Heidenheim ꝛc., — hatten sich Einzelne und größere Gesellschaften eingefunden, „um die Wiener zu hören“. Und dazu wurde ihnen auch reichlich Gelegenheit geboten. Wie die wiener Sänger während ihres ganzen Aufenthalts im Schwabenland mit ihren Vorträgen überaus liberal waren und dem hörbegierigen Publikum stets auf's Liebenswürdigste entgegenkamen, so daß sie manches Mal das Unglaubliche leisteten, so waren sie nach eingenommenem Frühstück, trotz der vorangegangenen schlaflosen Nacht und einer vierzehnstündigen Eisenbahnfahrt, auch gleich bereit, sich hören zu lassen, und sagten dem zahlreich versammelten Auditorium in dem Chor „Rasch von seiner Lagerstatt ꝛc.“ ein munteres „Guten Morgen!“ Nach weiteren zwei Chören ging es in imposantem Zug von der Wilhelmshöhe durch die Stadt zum Münster, dessen Schiff von erwartungsvollen Andächtigen so überfüllt war, daß wir uns jetzt erst einigermaßen erklären konnten, warum der Sängerzug in den Straßen der Stadt so schwache Beachtung und so kühle Aufnahme gefunden hatte. Nach kurzer Besichtigung der architektonischen Schönheiten des berühmten Chors und einem Präludium auf der Orgel stellte sich der Wiener Männergesangverein vor dem eisernen Gitterthor, welches das Chor abschließt, auf und trug das „Ave verum“ von Mozart und ein für den Verein komponirtes „geistliches Lied“ von Weinwurm in so vollendeter Schönheit vor, daß das Auditorium jedesmal erst nach Schluß des Vortrags, wie aus einer „Verzückung“ erwachend, wieder frei aufathmete und nur durch den Anblick der geweihten Hallen vom lauten Beifallssturm zurückgehalten wurde.

Als die Gäste im Zug wieder den Bahnhof erreicht hatten, ging es in einem von der königlich württembergischen Generaldirektion freundlichst gebotenen Extrazug über den gepanzerten Albrücken hinüber und hinunter in's geißlinger Thal. Der geißlinger Liederkranz bot den wiener Gästen das Beste und Schönste, was er hatte, einen herzlichen Liedergruß, Eichenlaubkränze und Waldblumensträuße aus seinen Bergen, überreicht von den lieblichsten Jungfrauen der Stadt, und einen köstlichen Trunk aus der gräflich Degenfeld'schen Brauerei im nahen Eybach. Ein herrlicher Sang „O Diarndln“ war der reiche Lohn der freundlichen Aufmerksamkeit der Stadt. Göppingen grüßte durch das Erscheinen der halben Bevölkerung auf dem Bahnhofe, durch Rede und Gesang der vereinigten Sängergesellschaften der Stadt; es war hier der kürzeste Aufenthalt (nur fünf Minuten) auf der ganzen Bahnstrecke von Ulm bis Stuttgart. In Eßlingen war der große Raum zwischen dem Bahnhof und der Plienjaubrücke und zwischen dem Bahnkörper und den gegenüberstehenden Gasthöfen schon von dichtgedrängten Volksmassen angefüllt, als die reich dekorirte Lokomotive des Festzuges heranbrauste. Der lange freie Platz unmittelbar neben dem Schienenweg bot ein allerliebstes Bild, dessen Anblick die Ankommenden so sehr überraschte, daß sie in stürmischen Jubel ausbrachen. Vor den in gerader Linie aufgestellten Musikern und Sängern dehnte sich eine lange, weiß gedeckte Tafelreihe, belastet mit Blumensträußen und Zierpflanzen, mit köstlichen Proben der eßlinger Zuckerbäckereien und einer schweren Batterie von Champagnerflaschen aus der Keßler'schen Fabrik; und das Lieblichste von Allem war eine Reihe von etwa zwanzig als Winzer und Winzerinnen verkleideten Kindern von sechs bis zehn Jahren, die Knaben mit Butten, die mit allerlei Obst und frühreifen Trauben gefüllt waren, die Mädchen mit Blumenkörbchen und Traubenhenkeln. Warum auch die „Zwiebel“ reichlich vertreten war und selbst die Blumensträußchen in jugendlichen Exemplaren krönte, das erklärte den fragenden Sängergästen der Festgruß in den Strophen:

„So nehmt zur Weiterreise ‚Eßlinger Zwiebeln‘ frisch zur Hand,
Die Frucht, so unsrer Flur entsprossen und uns den Namen gab im Land.“

Nachdem die Wiener dem „Eßlinger“ wacker zugesprochen und sich mit Rede und Lied verabschiedet hatten, führte sie der Bahnzug in wenigen Minuten vom Regen in die Traufe; denn auch die cannstatter Gesangvereine wollten es sich nicht nehmen lassen, ihren vortrefflichen „Trollinger“ zu kosten zu geben, und priesen noch außerdem ihr „Sauerwasser“ als Landesproduct mit Nachdruck an, das denn auch, direkt aus dem Eis gezogen, massenhafte Abnahme fand. Die Bewirthungen in Eßlingen und Cannstatt erhielten noch dadurch besondern Reiz, daß die Weine von der Blüte der weiblichen Jugend kredenzt wurden.

Und nun ging es mit Einem Sprung an's Ziel der Reise, nach Stuttgart. Die Schützengilde begrüßte den heranbrausenden Zug vom Schützengarten herab mit Kanonen- und Böllerschüssen; die Sänger des Liederkranzes, an hundert Festdamen und die Quartiergeber mit ihren Bediensteten erwarteten die Gäste auf dem Perron der Einsteighalle und begrüßten sie, die Sänger mit einem musikalischen „Hoch“, die Damen mit Gedicht und Blumen und die Quartiergeber mit einem herzlichen „Grüß Gott!“ Zugleich spielte die Musik des 7. Infanterieregiments (Kapellmeister Carl). Mit Musik zog man durch die Schloß- und Königsstraße, über die Planie zum Schillerplatz. Der ganze Weg war von einer wogenden Menge Neugieriger besetzt, welche die wiener Sänger mit stürmischen Hochrufen empfingen und mit massenhaft gespendeten Blumen und Sträußen begrüßten.

Auf dem Schillerplatz angekommen, stellten sich die Wiener vor dem alten Schlosse und der Stuttgarter Liederkranz ihnen gegenüber am Schillerdenkmal auf. Letzterer intonirte seinen Wahlspruch:

„Deutsches Lied und deutsche That
Sei gepriesen früh und spat!“,

worauf der Vorstand desselben, Professor Dr. Blum, von den Stufen des Denkmals herab mit warmen, herzlichen Worten die Gäste begrüßte und mit einem feurigen „Hoch!“ schloß, in das die unabsehbare Menge stürmisch einfiel. Der Vorstand des Wiener Männergesangvereins, Dr. Olschbaur, trat hierauf vor und antwortete auf den Gruß in der herzlichsten Weise, und zum Schluß stimmten die wiener Sänger ihren Wahlspruch

„Frei und treu in Lied und That!“

in kräftigen Akkorden an. Nun stellten sich die Quartiergeber ein und führten die neugewonnenen „Ihrigen“ theils zu Fuß, theils zu Wagen in ihre Wohnungen zu einem Abendimbiß.

Gegen acht Uhr sammelten sich beide Vereine, die Liederkränzler mit ihren Familien und eine größere Zahl geladener Gäste, worunter die Deputationen hiesiger und auswärtiger Sängervereine, — auch Baden war durch Karlsruhe vertreten, — im vollbeleuchteten Festsaale der Liederhalle zum Begrüßungsbanket, und bald war fast kein Plätzchen mehr zu haben. Das Podium des Saales war reich mit blühenden Pflanzen geziert; vor demselben stand die Büste des deutschen Kaisers, auf demselben rechts und links die Büsten des Kaisers Franz Joseph und des Königs Karl; im Hintergrund war ein Theatervorhang vorgezogen, über welchem zwischen Kränzen und Fahnen der Wahlspruch des Wiener Männergesangvereins in Transparent erschien. Die Carl'sche Kapelle eröffnete das Programm, dann der schöne, schwungvolle Chor W. Speidel's: „Deutscher Sang“, und hierauf die eigentliche Begrüßungsrede des Vorstandes des Stuttgarter Liederkranzes voll Wärme und Schwung. Nach derselben verlangte der Redner das Wort für die Muse des Gesangs, die denn auch sofort in Begleitung zweier Genien erscheint und zu den Gästen in einigen Strophen (von E. Engelmann gedichtet) spricht. Als sie die erste Strophe schließt mit den Worten:

„Es winkt mein Stab — und an dem Neckarstrom
Grüßt euch die Donaustadt mit Burg und Dom!“,

so hebt sich der Vorhang und die schöne Kaiserstadt Wien, so wie sie von dem Denkmal der „Spinnerin am Kreuz“ aus, das im Vordergrunde stand, sich ansieht, liegt weithin gedehnt in vollem Tageslicht vor den Blicken der Festversammlung. Es war ein ergreifender Augenblick und wir wüßten nicht zu sagen, ob die Bewunderung dieses Meisterwerks (von Hofdekorationsmaler Mauer) oder die Rührung über die zarte Ueberraschung, welche ihnen dadurch bereitet wurde, bei den wiener Gästen größer war. Nachdem die Gesangesmuse sich mit den Schlußworten des Gedichts:

„Nicht Liederklang, nicht Jubelbraus allein,
Die Heimat selbst soll euch geboten sein!“

verabschiedet hatte, sang der Liederkranz den reizenden C. L. Fischer'schen Männerchor (aus dem Album des Liederkranzes) „Die Heimat“. Hierauf begrüßte der Gemeinderath Gaspar Namens der Stadt die Gäste in warmen Worten und nach ihm trug Professor Dr. J. G. Fischer mit kräftiger Stimme ein von ihm für den Abend verfaßtes Gedicht vor, das, nach Form und Inhalt gleich vortrefflich, von der Versammlung mit dem lebhaftesten Beifall begrüßt wurde. Die wiener Gäste dankten im Lied; alle Zuhörer, von denen die wenigsten vorher Gelegenheit gehabt hatten, die Leistungen dieses Vereins zu bewundern waren von der Reinheit der Akkorde, dem Volkton der Stimmen, dem Schmelz der Klangfarben und der dynamischen Vollendung des Vortrags förmlich hingerissen und brachen je und je in stürmischen Beifallsjubel aus. Der ganze Abend, den auch noch Herr Lewi aus Wien durch ein improvisirtes Gedicht würzte, war voll Genuß, Freude und Herzlichkeit.

Am Freitag Vormittag zwischen elf und zwölf Uhr fand die feierliche Enthüllung des Schubertdenkmals*) im Liederhallgarten

*) Die Beschreibung des Denkmals findet sich unter den Notizblättern unserer letzten Nummer.

statt, das Herr Dr. O. Elben, Ehrenmitglied des Liederkranzes, der Gesellschaft zum Geschenk gemacht hat. Zu diesem feierlichen Akt hatte sich eine sehr zahlreiche Gesellschaft von Verehrern Schubert's eingefunden; den musikalischen Theil hatten die wiener Sänger und der Liederkranz übernommen; die Festrede, ein wahres Meisterwerk nach Form und Inhalt und ein Zeuge tiefer musikalischer Studien und geläuterten Geschmacks, hielt der Stifter des Denkmals, Dr. O. Elben, selbst, und die Uebernahme des Denkmals, sowie den Austausch der Urkunden vollzog Professor Dr. Blum, indem er zugleich dem Dank des Liederkranzes gegen den edeln Stifter des Denkmals, der seine Verehrung für den genialen Liederkomponisten und zugleich seine Liebe zum Liederkranz, um den er sich, wie überhaupt um das deutsche Sängerwesen so hohe Verdienste erworben, durch eine so hochherzige That bekundete, Ausdruck verlieh. Es war fürwahr eine schöne, eine ergreifende Feier.

Um ein Uhr setzten sich die wiener Sänger mit ihren Quartiergebern und Sängerfreunden, Erstere als Gäste des Liederkranzes, im Festsaal der Liederhalle zu Tisch; auch andere Kreise, insbesondere viele Gäste von Außen nahmen an der Festtafel Theil. Bald begann die Reihe der Toaste. Nach dem ersten Toast betrat der Vorstand des Liederkranzes die Rednerbühne und theilte einen Beschluß des Ausschusses mit, nach welchem zu Ehrenmitgliedern des Vereins ernannt worden waren: der Vorstand Dr. Olschbaur, der Vorstandstellvertreter Müllner, die Chormeister Kremser und Weinwurm und der erste Schriftführer Böhm des Wiener Männergesangvereins, sowie Professor Kietz in Dresden. Zugleich mit der Uebergabe der Ehrendiplome wurde sämmtlichen anwesenden wiener Sängern das Vereinszeichen des Liederkranzes (goldene Leier auf schwarz-roth-goldenem Band) angeheftet.

Nach dem Festmahl machten die Theilnehmer einen Besuch auf der Silberburg, die zu deren Empfang festlich bekränzt und beflaggt war, und wo den wiener Gästen zu Ehren eine musikalische Unterhaltung durch die Carl'sche Kapelle angeordnet war.

Abends sieben Uhr begann unter der Direction der ausgezeichneten Chormeister Kremser und Weinwurm das Festkonzert der wiener Sänger, zu welchem es seit zwei Tagen keine Eintrittskarte mehr gegeben hatte und das vom durchschlagendsten Erfolg begleitet war. Die ganze Einnahme wurde von den Konzertgebern theils für wohlthätige, theils für artistische Zwecke bestimmt. Der Raum gestattet uns nicht, des Näheren auf die Durchführung des Programms einzugehen.

Den Schluß des Tages bildete der Besuch im Stadtgarten, der auf Kosten der Stadt Stuttgart von Garteninspektor Wagner auf's Geschmackvollste illuminirt war und einen feenhaften Anblick darbot. Bis tief in die Nacht hinein wechselten Musik und Gesang (auch das komische Quartett der Wiener und der famose Pistonbläser Toms ließen sich hören) mit einander ab und hielten die Gesellschaft im Bann.

Der Samstag begann bei herrlicher Morgenluft mit einem Spaziergang durch den königlichen Park, „die Anlagen", zum Schlosse „Rosenstein" und von da in die „Wilhelma", wo den wiener Gästen durch den Obersthofmarschall Freiherrn von Thumb-Neuburg der Willkomm Seiner Majestät des Königs entgegengebracht wurde, verbunden mit einem reich ausgestatteten Gabelfrühstück. Die Becher, gefüllt mit dem Haustrunk des Königs, — einem elfinger Rießling und einem untertürkheimer Trollinger vom Jahr 1874, — wurden dreimal zum Toast erhoben: auf das Wohl Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph, Seiner Majestät des Königs Karl und Ihrer Majestät der Königin Olga. Gerührt von der Gnade und hochherzigen Gastfreundschaft des Königs, beschlossen die wiener Sänger sofort einen Besuch in Friedrichshafen und eine Serenade vor dem Schloß, die auf telegraphische Anfrage umgehend willkommen geheißen wurde. Es war in der That ein schöner Augenblick in der Platanenallee der Wilhelma an den reich besetzten Tafeln! Nachdem im Rückweg auch noch die königliche Villa bei Berg einen flüchtigen Besuch erhalten hatte, kehrte die Gesellschaft mit der Pferdebahn nach Stuttgart zum Mittagstisch in der Familie zurück.

Abends fand das Festkonzert des Liederkranzes unter freundlicher Mitwirkung der wiener Gäste statt, das auch schon zwei Tage vorher ausverkauft war. Die Leitung hatten außer den wiener Chormeistern der Musikdirektor des Liederkranzes, Professor Wilhelm Speidel, und dessen Stellvertreter, Reallehrer Förstler; das außerordentlich reichhaltige Programm, auf das wir ebenfalls nicht näher einzugehen vermögen, wurde präzis und schön durchgeführt, und erntete reichen Beifall bei dem Auditorium. Nach dem Konzert versammelte man sich theils im Garten, theils im Konzertsaal, Uhland- und Schillersaal der Liederhalle, wo noch lange nach Mitternacht gezecht und gesungen wurde.

Am nächsten Tag, einem Sonntag, stieg die Sonne in ihrer ganzen Pracht am wolkenlosen, blauen Himmel auf, aber leider barg dieser Tag auch den bittern Augenblick des Abschieds in seinem Schooß.

Noch vor Beginn des Gottesdienstes pilgerten die wiener Gäste mit ihren Begleitern hinauf zur Uhlandshöhe, um von da die ganze Stadt mit ihrer nächsten Umgebung zu überschauen. Wahrlich ein herrlicher Anblick: die Stadt mit ihren Thürmen und weithinziehenden Straßen, das herrliche Grün der Anlagen und Gärten, die üppig gewölbten Rebenhügel mit Villen und Gartenhäuschen überstät, und das Alles in ein wonniges Morgenlicht getaucht!

Nun hinab in den Schützengarten! Da war Alles schon dicht besetzt! Herrliches Bier und vortrefflicher Schützenwein, aus einer langen Reihe alter und neuer Schutzenbecher geschlürft, war das nächste Angebot der gastfreundlichen Schützengilde. Noch wärmer als vom Wein aber wurde das Herz bei der in jeder Hinsicht ausgezeichneten Begrüßungsrede des Schützen Professor J. Klaiber, auf die Dr. Olschbaur sofort in seiner herzlichen Weise antwortete. Darauf folgten einige Chöre der Wiener, deren Stimmen trotz der Ueberanstrengung der vergangenen Tage und Nachte so klar waren wie der Himmel. Und nun noch ein poetischer Gruß von E. Engelmann, ein warmes Wort zum Abschied von Professor Blum und ein ebenso herzlicher Gegengruß von Dr. Olschbaur und ein „Hoch" und noch ein „Hoch" und hinunter ging es zur Stadt, wo der ulmer Schnellzug bereit stand, die lieben Gäste hinwegzuführen.

Kopf an Kopf stand es im Bahnhof, noch mancher Kuß wurde gewechselt und manche Thräne floß. Unter brausenden Hochrufen, die sich vom einen Ende der Gunsteighalle bis zum andern fortpflanzten, flog der Zug hinaus, — die Stadt aber jubelte weiter! Mehrere stuttgarter Sänger gaben den Gästen Geleit bis Eßlingen, andere bis Friedrichshafen, wo eine ungeheure Menschenmenge die Ankunft des Zuges erwartete und mit Jubel und Gesang begrüßte.

Abends nach acht Uhr brachten die dankbaren wiener Sänger im königlichen Schloßgarten den allerhöchsten Herrschaften ein Ständchen. Der Gesang soll Ihren Majestäten außerordentlich gefallen haben, was sie auch den Sängern bei dem denselben nach dem Ständchen im großen Saal des Schlosses gereichten Abendimbiß in der huldvollsten Weise bezeugt haben.

Am Montag machte die muntere Sängerschaar auf dem ihnen von der königlich württembergischen Dampfschifffahrts-Verwaltung zur Verfügung gestellten Salondampfer „Christoph" einen Besuch in Bregenz und wurden dort von ihren Landsleuten im Triumph empfangen und auf's Gastfreundlichste bewirthet.

Nach ihrer Rückkehr nach Friedrichshafen zerstreuten sich die gefeierten Sänger nach allen Richtungen und sind, — so hoffen und wünschen wir, — alle gesund und wohl und vergnügt wieder in ihrem lieben Wien angekommen. A. S.

Am Golfe von Bajä.

Von

M. G. Conrad.

(Hiezu das Bild S. 1036.)

Schon sinkt das Tagesgestirn hinter Ischia. Den Golf mit seinen Inseln trifft noch ein voller, goldener Strahl, der sie im glühendsten Purpur aufblitzen läßt. Noch ein leises Beben der Sonnenlichter um den Gipfel des Epomeo: und von Osten her schwebt feierlich die Nacht, ihre dunklen Fittige über die müde Erde breitend. Farben und Formen fließen im Spiele der Abendschatten nebelhaft in einander!

Geheimnißvoller klingen die tausend Flüsterstimmen der Wogen; wie schauerliche Meerphantasieen tönt's am Strande, wo die Fluten über gähnende Säulentrümmer, versunkene Kaiserpaläste, verschollene Göttertempel und märchenhafte Marmorhallen ächzend dahingleiten ... Tausendjährige Geschichten ziehen durch das Gedächtniß der Wellen; Geschichten, bunt und blühend, wie ein gemaltes Boot römischer Schwelger, die hier die Wasserstraße mit Rosen überstreuten; Geschichten, wollustvoll und kichernd, wie das leichte Wesen frivoler Römerinnen, die in Bajä am blutigen Kleide der Geschichte buhlend mitwebten; Geschichten, entsetzlich und blutig, wie Verrath, Vater- und Muttermord, wie des Tiberius stille Gedanken; Geschichten, wahnsinnig und weltverderbend, wie die Cäsarentollheit der römischen Kaiserepoche — —

Alles Leben schweigt ringsum. Dort, an dem gen Süden vorspringenden Kape von Misenum, nach Virgil das Grabmal des Misenus, des Trompeters des Aeneas, dort wirft ein einsamer Leuchtthurm seine Feuerzeichen über die dunklen Gewässer. Plinius, der Humboldt des klassischen Alterthums, stand einst hier, den Ausbruch des Vesuvs betrachtend, ehe er zu seiner letzten Fahrt hinabstieg, die Barke nach dem unglücklichen Stabiä lenkend. An diesen Felsen warf Schicksalshand den greisen Tyrannen Tiberius, um ihn hier gewaltsam von der Schwelle des Lebens hinabzustoßen ...

Der Schein von grell flackernden Pechpfannen beleuchtet gespenstisch die Umrisse ärmlicher Fischerhütten an der Küste. Ein trübseliges, der Unwissenheit und dem Schmutz überantwortetes Geschlecht vegetirt in diesen Höhlen. Ist das Bajä, von dem der „Gründer" bei Horaz ausruft: „Gleicht doch nichts in der Welt meinem reizenden Busen von Bajä!"

Wahrhaftig, unseren modernen Augen will es schwer werden, aus den paar armseligen Spuren, die sich von der vergangenen Herrlichkeit auf unsere Tage gerettet haben, das ganze Bild mit all' seiner bestrickenden Frische, mit seinem heißen Leben zu rekonstruiren. Vielleicht haben auch an keinem andern Orte der Welt Natur und Geschichte mit solchem Aufwand zerstörender Gewalt zusammengewirkt, um uns das Sic transit gloria mundi! furchtbarer zu illustriren. Wo sind heute jene stolzen Wälder, welche die Berge beschatteten; wo jene kühlen Bäche, die von den Höhen niederrauschten? In gelblich-grauen Tinten, ausgebrannt und kahl grinsen dich die einst so reich geschmückten Abhänge der Berge an. Hie und da winkt noch, wie eine Oase in der Wüstenei, ein grüner Fleck, der unberührt geblieben von dem blinden Zerstörungseifer vulkanischer Kräfte.

Tiefer und tiefer senken sich die Schwingen der Nacht. Von dem Dorfe Bacoli hernieder ladet ein Glöcklein zur Abendandacht. Wie ergreifend wirken hier die Kontraste: Christenthum und Heidenthum — Misenum und Golgatha!

Sollen wir auch nach Jenen fragen, welche den Fluch der Geschichte auf diese Landschaft gebracht? Nach jenen toll gewordenen Cäsaren und ehrlosen Höflingen, nach jenen verschmitzten Staatskünstlern und salbenduftenden, feigen Gewaltmenschen, nach jenen üppigen Weibern, jener klassischen Demimonde im antiken Weltbad? Denn das war Bajä, der mit dem raffinirtesten Luxus ausgestattete Kurort des römischen high-life. Lassen wir jetzt die Reminiscenzen ruhen, die sich an den Schauplatz des Cäsarenwahnsinns, an die wüste Szene römischer Verworfenheit knüpfen. Die Solfatara hat reichlich ihre Asche darüber gestreut; die Nacht breitet ihren Flor darauf, wie auf ein im Tode verzerrtes Büßerantlitz.

Bleiche Sternbilder ziehen über Pästum herauf. Wie ein riesiger Sarkophag erhebt sich Capri aus den dunklen Fluten. Die elegischen Verse Sannazar's jäuftigen unsere Gedanken:

„Jegliches nimmt es dahin, das Geschick in Menschen wie Städte;
Was nur dem Auge erblickt, tilgt die vollendende Zeit."

— — —

Freudiger, lichter Tag umfängt uns wieder! Nach den Meditationen in der Morgue der römischen Weltgeschichte umgaukeln uns Bilder des blühenden Lebens, dringen fröhliche Manifestationen der süßen Gewohnheit des Tarems und vernünftigen Wirkens auf unsere Sinne ein. Eine erheiternde Oase, übergossen vom Glanze der Oktobersonne, liegt vor uns. Es ist dieß unstreitig der lieblichste Fleck langs des Golfes, landeinwärts gebettet, ungefähr in der Mitte des Weges zwischen den Thermen des Nero und dem gewaltigen Achtel, das man für die Ruinen eines Venustempels ausgibt. Aber was liegt uns heute an dem zweifelhaften Trödel der Ruinen, deren Betrachtung uns nur die alten Grillen wieder aufscheucht? Was gelten uns armselige Trümmer von den Bädern des Nero, wenn uns eine moderne Idylle lockt? Betrachte dir das Bild, theurer Leser! Wie durch einen Triumphbogen zieht dem Blick bald hinaus auf das weite Meer, bald fällt dein Auge auf die wunderbaren Linien der Landschaft und du lächelst über die grausigen Empfindungen, die ich gestern Abend durch die Betrachtung eben derselben Lokalität in deiner Seele geweckt. Die hellen, modernen Gedanken schmücken wieder die Welt.

Treten wir ein in den Kreis harmloser, fröhlicher Menschen! Diese hier sind gewiß noch nicht verbädekert; abgelegen von der staubigen Heerstraße, kommen sie fast nie in Berührung mit Jenen, die ihrem rothen Führer von Ruine zu Ruine, von Rarität zu Rarität nachsetzen und bei dieser Jagd dann von den Angesessenen selbst als ein lockendes Jagdobjekt genommen und nach Möglichkeit ausgebeutet werden. Die Weinlese wird eben beendigt. Der Weingarten hinter dem Hause hat seinen Ertrag schon an die Kelter abgeliefert, von der das köstliche Naß träuft. Nun gilt es, jene stolzen Ranken, die sich am Stamme der Pappel emporschlängeln und von Ast zu Ast bachantisch weitertänzeln, um ihre letzte süße Last zu erleichtern. In vollen Körben wird der sonnendurchglühte Traubensegen eingeheimst. Das Faß harrt der Füllung und bald wird der antik geformte Krug kreisen, um die Lippen des durstigen Arbeiters zu netzen oder die trockene Kehle des Sängers und Tänzers zu feuchten. Von dem antiken Hang zur Schwelgerei an dieser Stelle hat sich auch keine Spur auf diese Spätgeborenen vererbt. Sie gewähren stets ein Bild der Mäßigkeit und des genügsamen Genusses.

Der Schluß der Weinlese ist ohne Tarantella nicht denkbar. Wo junges Volk zusammentrifft, ergötzt sich's nach der Arbeit am liebsten an diesem sinnigen Tanz. Das Orchester ist bald vollständig: ein Tambourin, eine Mandoline oder Guitarre, eine frische Stimme, welche die Melodie singt, und in Ermangelung von Kastagnetten zwei kräftige Hände zum Klatschen und Schnalzen — das gibt ein Ensemble von wunderbarer Wirkung. Die Tarantella entfesselt das reizendste Spiel der körperlichen Bewegung, gewährt die unbeschränkteste Freiheit der Individualisirung. Ist sie doch weiter nichts als das in Tanz übersetzte Wechselspiel der Liebe in seinem Fliehen und Suchen, Schmollen und Necken, in seinem Anziehen und Abstoßen, seinem endlichen Triumph! Dieses Kapitel wird so wenig je ausgetanzt, als es ausgeschrieben oder ausgelebt wird. Darum unterliegt die Tarantella auch keiner Mode und keinem Einspruch des Tanzmeisters. Obwohl gewisse Figuren typisch sind, so tanzt sie Jeder doch nach seiner Weise, nach seinem Empfinden, seinem Denken. Tarantella ist es, was die närrischen Faune auf den Wandgemälden Pompejis tanzen — und zwar in demselben Rhythmus schon, wie ihn in der nächsten Minute noch der alte, behaglich dreinblickende Bauer treffen wird, wenn ihn die alte Luft übermannt und wenn seine alte Liebe, die sich oben auf der Veranda mit dem Rocke zu schaffen macht, zu ihm herniedertrippelt ... Auch die geschäftige Nachbarin läßt wohl bald ab von der Arbeit und ergreift den Zipfel ihrer Schürze oder stemmt die Hände in die Seite — und haben wir die Geduld, noch länger betrachtend zu verweilen, so löst sich wohl Alles auf in allgemeine Heiterkeit und Tarantella!

Ein leiser Luftzug streicht vom Meer herüber durch die wilden Lorbeerbüsche und rührt sacht an die Wipfel der Pinien. Erkennen wir ihn als stillen Scheidegruß!

Deutsche Bilder und Redefiguren.

Von

Dr. J. G. Kohl.

(Fortsetzung.)

II.

Aus dem Reiche des Lichts und der Farben.

Unter den sinnlichen Wahrnehmungen stehen die der Augen wohl oben an. Das Reich des Lichts und der Farben gewahrt uns die Mittel zu den mannigfaltigsten und zugleich faßlichsten Versinnbildlichungen und Abspiegelungen geistiger Zustande. Die aus ihnen geschöpften Bilder und Vergleiche in der deutschen Sprache sind zahllos und verdienen besonders beachtet zu werden.

Der Sinn des Sehens und das Werkzeug des Sehens, die Augen, erleiden vor Allem selbst vielfache Verwendung.

In den Redensarten: Gott immerdar vor Augen haben, — ein Auge auf Jemand werfen, — sprechen wir bildlich von unserem Auge, obgleich wir eigentlich von unserer Aufmerksamkeit reden wollen. Ebenso ist auch in den Phrasen: die Augen gehen ihm auf, oder er sieht die Sache jetzt mit anderen Augen an, eigentlich nur der innere, unsichtbare Sinn gemeint, denn die körperlichen Augen sind ja stets dieselben geblieben und sind auch nicht weiter als gewöhnlich aufgegangen.

Man sieht dem Freunde etwas an den Augen ab, — man wagt vor Scham die Augen nicht aufzuheben, — man kommt in einem Streite mit einem blauen Auge davon, — man darf einem Andern nicht vor die Augen kommen.

Außer den Augen der Buriel, den Augen der Nadeln, den Augen oder Knospen der Bäume haben wir noch viele andere Dinge, die wir mit den Seborganen unseres Leibes bloß deßwegen vergleichen, entweder weil sie wie diese klein und rund, oder wie diese glänzende Punkte und, oder weil sie, wie die Augenhöhlen, Löcher darstellen.

Wie das Auge, so wird auch das Gesicht und das Sehen sowohl als ein körperliches wie auch ein geistiges gedacht. Wir sehen und schauen mit dem innern wie mit dem äußern Sinn. Wir besitzen Einsicht, Umsicht, Vorsicht und Aussichten, sowohl Aussichten vom Berge als Aussichten in die Zukunft, sowohl Ansichten von Landschaften als Ansichten und Anschauungen von politischen Verhältnissen.

Alle Zustande der Atmosphare und alle Nuancen des in ihr verstreuten Sonnenlichts kommuniziren und vergleichen wir mit entsprechenden seelischen Zuständen und Uebergangen jener auf diese. Die Sonne leuchtet, wie auch das Licht der Vernunft. Wir strahlen von Gesundheit, Freude und Jugend, wie die schöne Landschaft von der Morgenröthe. Unser Herz ist helle, unser Augenlicht heiter, wie die Luft und die Natur umher. Wir tragen glanzende Brillanten am Finger und

brillante Ideen im Kopfe. — Wie das Himmelsgewölbe über uns, so trübt und verdüstert sich auch der Himmel in uns, wir gerathen in Trübsinn und Trübsal und überlassen uns finsteren Gedanken und düsterer Stimmung, was lauter vom Lichtmangel hergenommene Metaphern sind.

Vielfach wird unser sinnliches Auge getäuscht von dem Schein, den die körperlichen Objekte von sich geben. Und ebenso ist die Beurtheilung der unsichtbaren Dinge betrüglich. Wir reden daher auch von ihnen vermöge eines sehr treffenden Bildes von einem falschen oder guten Schein oder Anschein, von scheinbaren Vorwänden, von fromm scheinenden Menschen ꝛc.

Wie unsere Sehnerven sich abstumpfen, so schreiben wir auch unserem inneren Auge Erblindung zu und bezeichnen eine geschwächte Urtheilskraft als Verblendung des Verstandes, lassen diesem sogar die Schuppen von den Augen fallen. Weil ferner beim Erblinden der strahlende Glanz des Auges erlischt, so sprechen wir durch eine weitere Uebertragung auch von blind gewordenen Spiegeln, bei denen der Glanz des durchsichtigen Glases wie beim erblindeten Auge fehlt. Vermittelst einer künstlicheren Kombination kommen wir ferner zum blinden Lärm, der mit dem erblindeten Auge den Mangel an Nerv und Kraft gemein hat, und weiterhin sogar zu der noch komplizirteren Redefigur eines „blinden Passagiers“, unter dem entweder ein Passagier verstanden werden muß, dem wegen seines bösen Gewissens, wie dem Blinden, der gerade und zuversichtliche Blick fehlt, oder auch ein Mensch, der wegen seiner unberechtigten Anwesenheit auf blinde Wagenkondukteure hoffen muß.

Die Farben des Sonnenprismas haben im Deutschen sich zu verschiedenen Bildern dargeliehen. Zunächst der allgemeine Name der Farbe selbst in Redensarten wie folgende: „Farbe halten“ für seinem Charakter getreu bleiben, — „eines Menschen Farbe tragen“ (d. h. zu seiner Dienerschaft oder Partei gehören), — „einer Sache eine gute Farbe zu geben wissen“ (d. h. ihr eine erfreuliche Seite abgewinnen).

Alsdann die besonderen Namen aller Farben des Regenbogens. Das Roth als eine im Ganzen muntere Farbe ist zuweilen zu freudigen Dingen und Stimmungen verwandt, z. B. „in rosenrother Laune sein“. — Das Blau, als die Farbe des fernen und unergründlichen Himmels und aller entlegenen Gegenstände am nebeligen Horizonte, wird nicht selten zur Bezeichnung unbestimmter und nebelhafter Ideen, Begriffe und Bestrebungen angewendet, so z. B. in „ein blaues Wunder“, — „blauer Dunst“, — „in’s Blaue hinein reden“. — Die Engländer bezeichnen trübsinnige Stimmungen als Blau: «he has the blues» (d. h. er ist melancholisch).

Da Grün die allgemeinste Farbe der ganzen Landschaft und Natur ist, so nennen wir auch wohl diese selbst „das Grüne“, z. B.: „willkommen im Grünen“ (d. h. in der freien Natur). Da das Grüne vorzugsweise die Farbe des jungen Frühlingslebens ist, so wird damit überhaupt auf frische, junge Waare angespielt, z. B. grüner (d. h. frischer) Lachs. Weil aber auch die Früchte, so lange sie unreif, auch grün sind, so hat man ferner den Begriff des Unreifen überhaupt in diese Farbe gelegt, und sagt mithin von einem unsichern und unerfahrenen Menschen, er sei noch grün. Daß man mit der populären Phrase: er ist mir grün, sagen will: er ist mir gewogen, kommt vielleicht daher, weil die grüne Farbe so allgemein dem Auge wohlthut, hängt aber auch vielleicht mit dem Ergrünen der Knospen und Bäume und Stauden im lieblichen, hoffnungsvollen Frühling zusammen.

Im Gegensatz zu Roth und Grün hat die schwarze Farbe zu vielen unerfreulichen Sinnbildern Veranlassung gegeben: zu „schwarzen Gedanken“, „schwarzen Seelen“, „schwarzen Tagen“, „schwarzen Künsten“, womit ebenso wie mit dem Worte „anschwärzen“ auf lauter traurige und unheilvolle Dinge hingewiesen wird.

Grau als die Farbe der nächtlichen Dämmerung ist ebenfalls die Stammwurzel vieler unheimlicher Metaphern geworden. Von ihr ist wahrscheinlich das „Grauen“, das „Grausige“ und „Gräuliche“ entsprungen. Mit einer poetischen Wendung sagen wir oft statt „ein alter Mann — „ein graues Haupt“, und pflegen auch die alte, längst entschwundene Zeit unserer Vor- und Urväter die „graue Vorzeit“ zu nennen. Aus der Eigenthümlichkeit der grauen Farbe läßt sich endlich auch noch die Redensart erklären, mit der wir auf Untersuchungen, welche alle absehbare Grenzen übersteigen, anspielen, nämlich die scherzhafte Phrase: „Das geht in’s Aschgraue!“ mit der ich denn auch, um nicht allzu weit in’s „Graue“ hinauszugreifen, dieses Kapitel von den Farben-Metaphern schließen will.

III.

Aus dem Mineral- und Pflanzenreich.

Den Organismus und das Wachsthum der Jedem so häufig vorkommenden Pflanzen haben wir vielfach benutzt, um uns die Entwickelung sowie den Zusammenhang geistiger Prozesse und Organismen zu versinnbildlichen.

Wir säen das Getraide und den Samen guter Lehre. Wir pflanzen sowohl Bäume und Stauden in Wald und Garten als gute Gesinnungen in’s Herz. Auch Staaten, Städte und Religionen werden gepflanzt. Der Landmann bearbeitet seine Korn- und Waizenfelder und der Gelehrte die mannigfaltigen Felder der Wissenschaften.

Wahrscheinlich stammen alle Arten des „Lesens“ zunächst aus der Pflanzenwelt und dem Ackerbau. Zuerst wurden die Aehren, die Beeren, die Früchte, der Wein geerntet oder gelesen oder zu Garben und in Körben gesammelt. Später las man dann auch die Buchstaben und sammelte sie zu Worten, Phrasen und Gedanken. Durch eine weitere Uebertragung lesen wir dann auch Gram und Reue oder Freude und Zufriedenheit in den Zügen und Mienen unserer Mitmenschen.

Wie die Pflanze, so wurzelt und keimt auch das Wort Gottes, wie auf der andern Seite das Böse gleich dem Unkraut wuchert und sich fortpflanzt. Verstand, Tugend und Begierden wachsen wie die Bäume und tragen gute oder schlechte Früchte. Unsere Vorstellungen und Gedanken sind, wie die Früchte am Baum, reif oder unreif. Wir rotten die schlimmen Triebe wie die Nesseln aus und ernten Dank und Freude wie die Trauben von dem Rebstocke.

Wie an den Eichen und Buchen, so unterscheiden wir auch bei den Verzeichnissen unserer Geschlechter und Familien, an unseren Stammbäumen einen Hauptstamm, Nebenäste und Zweige, sowie wir auch die Wissenschaften und überhaupt alle Dinge, die Eines aus dem Andern entspringen, sich gleich den Bäumen und Büschen verästeln oder verzweigen lassen.

Daß sogar in der Arithmetik diejenigen Zahlen, welche durch Multiplizirung höhere Potenzen hervorbringen, den Wurzeln der Bäume parallelisirt werden, beweist, daß selbst die sonst nicht sehr phantasievollen Mathematiker in ihrer wissenschaftlichen Terminologie der Figuren und Bilder nicht haben entbehren können.

So nützlich das Holz des Waldes uns wird, so bietet es uns doch auch einige widerwärtige Eigenschaften dar. Es ist steif, hart, unbiegsam und wird uns in ungehobelten Blöcken hinderlich. Wir haben es daher zu den Scheltworten „Klotz“ und „Block“ und zu den tadelnden Metaphern: „ein ungehobeltes Benehmen“, — ein ungelenker, hölzerner Mensch“ ꝛc. benutzt, und vom faulen Holz (vielleicht auch Fleisch) sind die faulen Menschen und faulen Zustände im Staate hergenommen.

Unter dem Bilde der blühenden Blumen, die das Schönste und Gefälligste an den Pflanzen sind, deuten wir häufig auch bei anderen Dingen auf das Beste von ihnen hin, so z. B. die Blume beim Wein, und in unseren Färbereien beim Indigo. Die blühenden Jungfrauen, das blühende Glück, das blühende Silber und Kupfer (wenn es sich in unseren Schmelzhütten gereinigt und verklärt darstellt), sie werden alle den erfreulichen Blumen verglichen.

Manche Dinge werden mit den Blumen nur einer äußern oder Formähnlichkeit wegen in Parallele gestellt, so z. B. die Windrose, die Bänder-Rosette und die Rosette der Juweliere wegen ihrer in der Blätterstellung der Rose ähnlichen Konstruktion. Auch die Stacheln und Dornen des Lebens, sowie die Ausdrücke, deren wir uns wohl bedienen, wenn wir einen leichtsinnigen oder sonderbaren Menschen spöttisch „ein schönes Kräutchen“ nennen, sowie denn auch „die bemoosten Häupter“, haben wir den Triften, Wiesen und Gebüschen entnommen, und unseren Kirchhöfen den populären Gedanken, daß über eine längst vergessene Sache Gras gewachsen sei.

Wie von den Thieren das Mark, so haben wir aus der Pflanzenwelt, und zwar zunächst von den Nüssen, die Kerne in’s Auge gefaßt, um das Kräftigste und Beste im Innern der Dinge zu bezeichnen. Daraus haben wir unter Anderem das Substantivum „Kernspruch“ und das figürliche Adjektivum „kernig“ gebildet. Auch sind die Redefiguren „der Kern der Armee“, „der Kern der Predigt“ daraus hervorgegangen.

Aus dem Mineralreich, von den Metallen und Steinen, die von der Natur mit ebenso mannigfaltigen Eigenschaften ausgestattet sind, wie die Menschen und Geister, haben wir unter Anderem „die Herzen von Stein“, „die Steine des Anstoßes“, „das Salz der Rede“, „das Blei in den Gliedern“, „die silbernen und goldenen Zeitalter“, sowie „die eisernen Hände der Despoten“, auch die berühmten „eisernen Ringe“ der Cernirungsarmeen vor Metz und Paris, und deßgleichen auch „die Männer von echtem Schrot und Korn“ entlehnt. Außer dem Golde („goldene Worte“), dem Silber („Silberklänge“), dem Blei und Eisen hat die Sprachpoesie unseres Volkes zuweilen auch das Quecksilber zu Bildern verwandt, nicht aber das Kupfer, das Zink und auch nicht die vielen anderen, bloß den Chemikern bekannten Metalle.

Wie die genannten festen Stoffe mit festen und tüchtigen Geisteseigenschaften, so korrespondiren lockere und lose Zustände der handgreiflichen Dinge mit den ähnlichen Zuständen nicht handgreiflicher. So werden unsere Hoffnungen wie das Wasser zu Schaum, unsere Pläne gehen wie unser Torf und Brennholz in Rauch auf. Der Schmeichler krümmt sich vor dem Gewalthaber im Staube, und all’ unser Schaffen und Wirken verfliegt selber in Staub. Und wie in dieser Phrase der Staub zur Bezeichnung der Nichtigkeit, so dienen uns die winzigen Sandkörner zur allgemeinen Bezeichnung der Geringfügigkeit in den Ausdrücken: „ein Körnchen Zeit“, — „kein Körnchen Verstand“.

Fast für alle physischen Eigenschaften, welche uns die mannigfaltigen Stoffe der todten Natur darbieten, haben wir in der geistigen Welt korrespondirende Erscheinungen entdeckt, auf die wir dann die zunächst für jene gebildeten Wörter und Ausdrücke angewandt haben. So reden z. B. unsere Aesthetiker von rauhen oder glatten oder harten oder weichen Worten, wie unsere Mineralogen von rauhen oder glatten Oberflächen, von harten und weichen Gefügen der Gesteine. So sprechen unsere Moralisten und Psychologen von lockeren und losen Sitten, von leichtem Sinn oder einer festen Gesinnung, von leeren Worten oder hohlen Köpfen, wie unsere Physiker von schweren Metallen, von leeren Räumen, von hohlen Steinen und Nüssen.

Die vier Elemente haben uns sehr viele Bilder geliefert. So die Erde, nach der wir so Mancherlei erdig oder irdisch nennen, was doch nicht von Erde ist. Und das Wasser, dessen Eigenschaften uns Veranlassung gaben, seichte Gedanken als wässerige oder klare Edelsteine, als Steine von gutem Wasser zu bezeichnen. Dem in den Quellen, Flüssen und Strömen sich bewegenden Wasser haben wir den Ursprung und Urquell der Dinge, — den Fluß der Rede, — den Strom von Worten, — sonderbarerweise auch das rheumatische Uebel „den Fluß im Arm“ entnommen. Recht stark poetisch sind die vom Wasser und Fluß hergenommenen Tropen: in Thränen sich baden, — in Lust und Freude schwimmen, — ein Meer von Wonne und ähnliche.

Die leichte, widerstandslose Luft gab uns die luftigen Reden, die luftigen Gesellen, die Luftschlösser, die Luftstreiche und auch die Luft, die wir unserem Herzen machen. Und diesen können wir sogleich die mit stark bewegter Luft (oder mit Wind) angelegten Bilder beifügen: die Windbeutel, die Windmacher, und die Leute, die gute Lehren in den Wind schlagen.

Auch das Feuer hat uns sehr reichlich mit Redefiguren versorgt, mit „den Flammen der Leidenschaft“, mit „brennender Liebe“, „brennenden Farben“, mit „den Funken des Muthes“ und „dem letzten Fünkchen von Hoffnung. Außerdem geben wir noch vielen Dingen ein Feuer, das sie nur figürlich besitzen, so den blitzenden Edelsteinen, dem hitzigen Pfeffer, dem muthigen, feurigen Rosse, der Zerstörungswuth der Kriegsfurie. Da wir merkwürdigerweise in der Natur mancherlei Leiden, Schmerzen und Krankheiten durchzumachen haben, die den durch das Feuer veranlaßten Verkohlungen und Schmerzen sehr ähnlich sind, so hat man daher auch bei ihnen an das Feuer gedacht und spricht von brennenden Wunden und sogar von einem kaltem Brande im thierischen Körper.

Zu Sonne, Mond und Sterne, zum Himmel und zu der ganzen großen, weiten Welt jenseits der Erde hat sich die hausbackene Poesie unserer Alltagssprache für gewöhnlich nicht so häufig verstiegen, wie es allerdings unsere Dichter in dem Schwunge höherer Begeisterung und in ihren poetischen Ergüssen oft genug gethan haben.

Von der Sonne haben wir keine anderen allgemein gewordenen Tropen als die, welche in den Phrasen: sich in des Königs Gunst sonnen, — sich in die Sonne (statt in die Strahlen der Sonne) legen, und allenfalls die Sonne der Gerechtigkeit, enthalten sind.

Vom Monde haben unsere Handwerker verschiedene Werkzeuge, und unsere Kalendermacher die Monate oder „Monde“ benannt. Die Sterne spiegeln sich in dem Strahlenglanz der Augen (Augensterne) und in manchen sternähnlichen Figuren, z. B. auf der besternten Brust unserer Ordensritter, in den sternartig angelegten Blumenbeeten unserer Gärten ab. Doch versetzt man auch schon im gemeinen Leben ausgezeichnete Männer unter die Gestirne und nennt sie „Sterne“ erster oder zweiter Größe.

Der Himmel, unter dem wir Menschen wohnen, steht uns manchmal für Klima und zuweilen auch, da wir in ihm uns die Gottheit waltend denken, für Gott selbst, wie jenes in der Wendung: „der milde Himmel Italiens“ und dieses in dem Ausspruch: „der Himmel hat es so gewollt, geschieht.

Die ganze Welt endlich haben unsere Dichter oft in ihren Versen zu Phrasen wie folgende verwendet: „eine Welt von Schmerz“ oder „eine Welt von Lust“. Der gemeine Sprachgebrauch kennt nur Tropen wie diese: „weltberühmt“, — den „Allerweltskerl“, — die „böse Welt“ (die üble Nachrede unter den Menschen), und neben ihr zur willkommenen Entschädigung die „schöne Welt“ für: „das schöne Geschlecht“.

(Fortsetzung folgt.)

Für das Album.

Von Albert Roderich.

Für den Verschwender wär’s besser, er wär’ etwas früher gestorben,
Und für den Geizigen, daß er nimmer geboren.

*

Wer seinen Aerger kann gut verbeißen,
Den mögt ihr wohl einen Klugen heißen,
Doch dem Weisen ist’s erste Pflicht,
Ueberhaupt sich ärgern nicht.

*

Wem das Schicksal Leichtsinn mit Glück verlieh,
Den reden die Leute leicht zum Genie.

*

Das Unglück ist eine ansteckende Krankheit.

*

Soll dein Diener sich mühen zu deinem Frommen,
Laß ihm deinen Vortheil zu Nutze kommen.

*

Zum Rathgeben sich Einer am besten schickt,
Wenn ihm, was du thun willst, schon einmal mißglückt.

*

Es ist ein Segen für jedes Haus
Und tiefen Studiums werth,
Daß man immer das Beste von dem sucht heraus,
Was Einem das Schicksal beschert.

*

So lange es nur von Ferne zu sehen,
Oeffnet Keiner den Mund,
Aber nachdem das Unglück geschehen,
Gibt Jeder seine Weisheit kund.

Bilderräthsel 50.

Auflösung des Bilderräthsels 49:

Einerlei und Allerlei.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 21:

Sieh’ die zarten Blüten keimen,
Wie sie aus sich selbst erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.
Jhre Farbe [illegible]
[illegible]
Deren beiden [illegible]
Das ist [illegible]

L. Tieck.

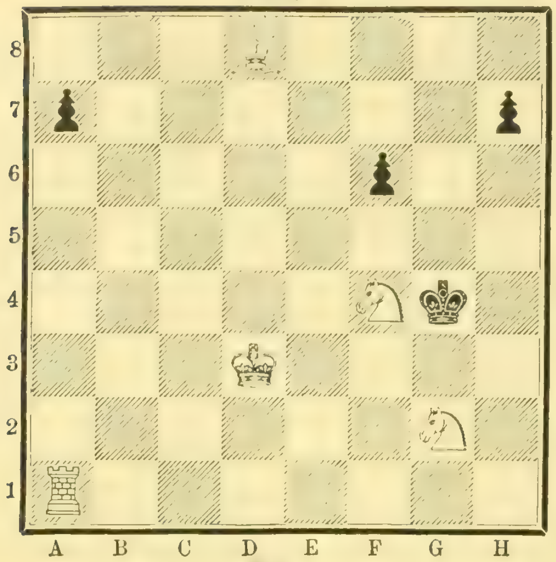
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 26.

Von Cheney.

Schwarz.



Weiß.

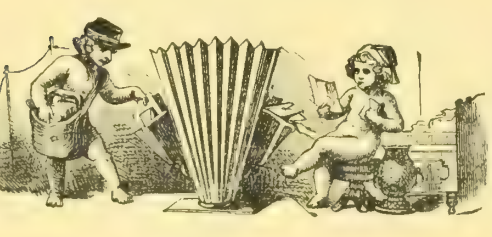
Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Charade.

Ruhst Du in des Ganzen weichen Armen,
Dünkt Du Dich im schönen Zauberreich
Meiner Ersten oft der Zweiten gleich.

Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 49:

Bachstelze.



Briefmappe.

Hrn. Amtm. W. B. in W. Ihrem Wunsche ist in dem Begleitartikel zum Porträt Edison's willfahren.

Hofchemiker in B. und Nunne in B. Durch Arbeiten, um nicht auf solche müßige Fragen zu kommen.

Hrn. A. K. T. in Pr. Wir haben großen Vorrath.

Hrn. J. W. L. in E. 1. Durch nichts. Steht auf dem Umschlag des ersten Heftes. 2. Köhler, Klavierlektionen in Briefen (Offenbach, André). 3. Durch Uebung, sonst hilft nichts.

Hrn. W. Gr. v. W. in S. Besorgt. Allerdings von Werth.

„Zahlreicher Familienvater" in S. Hrn. H. H. in Nyköbing. Durch die Mittheilung, daß im nächsten, mit Oktober beginnenden, Jahrgang der Romanbibliothek die 3. Abtheilung von „Höhen und Tiefen" folgt, sind Ihre Fragen betreffs der Personen aus „Gold und Blut" erledigt.

Junge Frau aus Wiesbaden. 1) Die andauernde Berührung der Zähne mit verdünnter Salzsäure ist allerdings schädlich und zeigt sich durch ein gewisses Gefühl von Stumpfsein der Zahnkanten. Es sollte daher bei derartigen Vorkommnissen die salzsaure Flüssigkeit mittelst eines Glasröhrchens eingeschlürft werden, dessen Mundende beim Trinken hinter die Zähne gelegt wird. 2) Eine gute Seife zum Waschen des Gesichts ist die Glycerinseife, und hat man bei Anschaffung derselben besonders darauf zu achten, daß solche auch wirklich Glycerin enthält.

Gedankenstrich in B. Weil Croquet ein Spiel ist, das namentlich in England sehr beliebt ist.

Abonnent H. in Leipz. Die Lösung: „Kranzwurstelle", stand seiner Zeit in unserem Blatte.

Vier Gepeinigte in B. Persisches Insektenpulver.

Hrn. A. K. in Bayreuth. Diese Frage werden Sie von der Redaktion der „Industrieblätter" in Berlin sich beantworten lassen müssen.

Abonnent in Hâvre. Ihr Lieferant hat das Werk indirekt bezogen und wissen wir nicht, wie groß die Bezugsspesen waren, um beurtheilen zu können, ob Ihnen zu viel dafür berechnet wurde.

Hrn. L. v. P. in W. Uns fehlt der Sinn für diesen Theil der Kulturhistorie.

Hrn. E. J. in Riemke. Ein Leistenbruch, der sich nicht reponiren läßt, kann zu den schlimmsten, ja zu lebensgefährlichen Erkrankungen führen. Wir rathen Ihnen, sich an einen tüchtigen Spezialarzt zu wenden und sich einer radikalen Operation zu unterziehen.

Hrn. P. S. in W. Dazu bedürfen Sie besonderer Vorrichtungen, über die Sie sich durch die Maschinenagentur von Wirth & Comp. in Frankf. a. M. unterrichten lassen können.

Hrn Paul Fr. in Dr. In dem Katalog der Bartholomäus'schen Buchhandlung in Erfurt finden Sie wohl solch' eine Gedichtesammlung.

Hrn. M. S. in W. Ohne Zweifel Krupp in Essen.

Junge Pferdebesitzerin in Box. Wir haben nichts Empfehlendes davon gehört.

Hrn. B. S. in G. Gegen den Bandwurm haben sich die pilulae granati compositae von Apotheker Janssen in Florenz besonders gut bewährt. Solche werden aus frischer Granatwurzelrinde, die vornehmlich in Italien leicht zu haben ist, bereitet. Ein Depôt derselben befindet sich bei Reihlen & Scholl in Stuttgart.

Heinrich aus Pempelhof. Die Statistik über den Reichstag, welche kürzlich in den Blättern kam, sagt nichts davon; aber jedenfalls viel mehr als drei.

Katharina in Bremen. Der nächste Jahrgang der Romanbibliothek beginnt mit einem Roman von Hopfen.

Wette. Das geht nicht straflos vorüber.

Hrn. Apoth. R. S. in O. In den Werken über Wappen haben wir wohl die Thatsache, nicht aber den Grund finden können. Wenden Sie sich an das herald. Institut von Boeß in Wien.

Hrn. Emil B. in Chicago, Frl. N. in H. Böttger's Depilatorium ist von H. Roth, Bergweg 11 in Frankfurt a. M., zu beziehen.

Hrn. L. Herne. Wir brachten Falk's Bild und Biogr. Jahrg. 1872, Nro. 24.

Budapester Abonnent. B. wohnt noch da.

Hrn. E. Thale. Hrn. L. W. in Frankf. Hrn. F. H. in Danz. Junge Stimme aus Rumänien. Leider nicht zu verwenden.

Frl. Rothe Rose in T. Die winterliche Röthe der Hände ist eine Folge des Frostes und gibt es kein anderes Mittel, solche Erscheinungen zu verhüten, als sich so viel als möglich im Winter vor Frost zu schützen.

Mac L. „Schwind's Märchen von den sieben Raben" (6 Blätter in Enveloppe), das s. Z. als Prämiengabe zu „Ueber Land und Meer" zu haben war, will Ihnen die Verlagshandlung auf besondern Wunsch gerne noch für den Ausnahmepreis von 7 Mark 50 Pf. liefern. Machen Sie Ihre Bestellung hierauf nur bei Ihrer Buchhandlung. Gegen Franko-Einsendung des Betrags sendet auch die Verlagshandlung das Gewünschte direkt.

Hrn. D. S. in B. Wenden Sie sich an die Redaktion der „Industrieblätter" in Berlin.

Abonnentin in Berlin. Uebermäßige Röthe des Gesichtes ist eine Folge von Kongestionen nach dem Kopfe. Mehrwöchentliche Benutzung ungarischen Bitterwassers, durch welches die Blutcirkulation des Unterleibs mehr geregelt wird und der Blutandrang nach dem Kopfe nachläßt, dürfte empfehlenswerth sein.

Hrn. A. L. in Magd. Das Patentbureau von Brandt & v. Nawrocki in Berlin dürfte Ihnen Auskunft ertheilen können.

Café Palant in Köln. Die Röttger'sche Buchhandlung in St. Petersburg wird am ehesten auf dem Laufenden sein.

Abonn. im Elsaß. Für Schwedisch gibt es kein Handbuch dieser Methode, dagegen eines nach der Ollendorf'schen Methode, das empfehlenswerth ist (Frankfurt, Jügel).

Hrn. B. B. in Kopenhagen. Säuerlicher Geschmack im Munde ist gewöhnlich eine Folge von übermäßiger Säurebildung im Magen. Der Genuß von doppeltkohlensaurem Natron, von Zeit zu Zeit messerspitzenweise genommen, wird bald die lästige Erscheinung heben.

Hrn. G. in Dt. Wohl etwas zu spät. Die Deutschen haben ja nur Bilder ausgestellt, und das gibt kein Bild.

Fr. v. K. in M. Die Erziehungsanstalt in Kornthal bei Stuttgart, das Paulus'sche Institut bei Ludwigsburg.

Ophelia in M. B. brauchbar. Allerdings Honorar.

Hrn. V. v. R. in Wien. Das können Sie in jeder wiener Buchhandlung haben, wie überhaupt jedes Buch, das irgendwo angezeigt ist.

Hrn. L. in Gleiwitz. Das allabendliche Einstreichen der dunklen Hautstellen mit schwarzer Kaliseife, welche den nächsten Morgen mit lauwarmem Wasser weggewaschen wird, dürfte die Flecken bald beseitigt haben.

Einige, die das r mit der Zungenspitze aussprechen. Unser medizinischer Mitarbeiter hat diese Ueberzeugung.

Gymnastiker in Lemb. Jede dortige Buchhandlung kann Ihnen die Werke nach dem Konversationslexikon, nach Hoppe's und Hinrichs' Katalog zusammenstellen.

Hrn. J. S. in Czernowitz. Wir rathen Ihnen, die karlsbader Kur zu wiederholen und, falls es Ihnen nicht möglich ist, nach Karlsbad zu gehen, unter Leitung eines Arztes in Ihrer Heimat mehrere Wochen karlsbader Wasser zu trinken.

Halber Abonn. in Kasan. 1. Lubsan, Lehrb. d. A. und Algebra, Leipzig. 2. Nein.

Leidenschaftliche Blumenliebhaberin. Durch Anblasen von persischem Insektenpulver.

Blonde Engländerin in H. Die brünetten. Die Blätter werden so mit Orig. überschwemmt, daß sie zu U. nicht mehr zu greifen brauchen.

Juvenis in Eger. Ein Landaufenthalt in Tyrol, am besten in Meran, wird zu dem gewünschten Ziele führen.

Junge Frau in H. Die braunen Flecken, welche eine Folge der Verhältnisse sind, in denen Sie sich gegenwärtig befinden, werden nach dem Aufhören dieser Verhältnisse naturgemäß von selbst verschwinden.

Hrn. F. G. in Dtd. Von früheren Jahrgängen von „Ueber Land und Meer" bis 1872 inkl. sind nur die beiden Jahrgänge 1865 und 1868 noch vorräthig und kann ersterer zum ermäßigten Preise von M. 4. —, letzterer für M. 12. —, je broschirt, noch bezogen werden.

Hrn. Ak. Pf. Heirathen Sie!

Hrn. K. in Lissa Richtig.

Hrn. W. in Braunau, S. R. in Kiel und A. B. in D. Die angefragten Pillen sind durchaus wirkungslos.

Fr. L. Z. in F. 1. Mit Panamaholz. 2. In England. Vor vielen Jahren erschien bei S. G. Liesching in Stuttgart eine Kopie; ob diese noch aufzutreiben? Wenden Sie sich an eine Kunsthandlung.

Gräfin von der Nadel. Barmherz. Schwester in B. Das wagen Sie zu schreiben? Sträubte sich die Feder nicht dagegen?

Junge Dame Bindau 100. Der Begriff „Gesichtsausschlag" ist ein so allgemeiner, daß wir auf die betr. Anfrage einen strikten Rath nicht ertheilen können.

Hrn. C. P. in H. Die leipziger Theaterschule. Dir. Alfr. Werner.

Hrn. P. K. in G. Rothe Tinte: Karmin $^2/_3$ Th., Arabisches Gummi 1 Th., Salmiakgeist $1^1/_2$ Th. und Rosenwasser 40 Th., gut gemischt. Blaue: 50 Th. Kampeschеholz, 2 Th. röm. Alaun, 2 Th. arab. Gummi, 1 Th. Kandiszucker, 1 Stunde lang in Wasser gekocht, dann 2 — 3 Tage lang beiseite gestellt und durch Leinwand gegossen.

Abonnent in Werdau. Ein solches Mittel ist uns nicht bekannt.

Hrn. C. E., Techniker zu Eger. Ihr Zustand ist ein nervöser und dürfte der Gebrauch der franzensbader Stahlquellen wohl dienlich sein.

Hrn. P. W. in W. Wenden Sie sich an den Erfinder, Th. A. Edison, New-Jersey, Menlo Park, U. St. A.

Guter Rath. Darüber müssen Sie einen Advokaten zu Rathe ziehen, und wenn Sie an Ort und Stelle keinen solchen in's Mitwissen ziehen können, so dürfen Sie es ja nur in einer andern Stadt thun.

Frl. Thusnelda und Aurora M. in O., sowie Frl. Elisabeth W. in W. Obwohl wir jegliche Anfrage stets gerne beantworten, können wir doch nicht gleichartige Themata immer wieder von Neuem berücksichtigen. Sie unterzeichnen sich als „langjährige Abonnentinnen"; selbst wenn Sie erst kurze Zeit unser Blatt lesen würden, hätten Sie mehrfach auf Ihre Anfragen die geeigneten Antworten gefunden.

L. F. in Charl. Der Umschlag zeigt die vier großen Städte: Berlin, Wien, Petersburg, New-York.

Hrn. J. F. W. in Köln Wenn Sie uns Ihre genaue Adresse angeben, wird unser ärztlicher Mitarbeiter gerne Ihnen den entsprechenden Rath auf direktem Wege zukommen lassen.

J. H. in G. Getrost! auch Ihre werthen Einsendungen kommen dran, wie alle noch übrigen. Der Einlauf ist jedoch so massenhaft, daß unser auch sonst sehr beschäftigter Musikreferent noch mancher Monate zur Bewältigung desselben bedarf. Selbstverständlich können die für diesen Jahrgang verspäteten Einläufe erst im nächsten zur Erledigung kommen. Wir bitten also um etwas freundliche Geduld!

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Allen unsern geehrten Abonnenten, welche auf die

Deutsche Roman-Bibliothek

zu

„Ueber Land und Meer"

in der Nummern- oder Heft-Ausgabe deßhalb nicht abonnirt haben, weil sie statt des allmäligen Empfangs eines solchen Journals dessen **vollständige** Erwerbung auf **einmal** nach Erscheinen des **ganzen** Jahrgangs — am liebsten gleich **gebunden** vorziehen, theilen wir mit, daß der

Jahrgang 1878

mit der in 14 Tagen erscheinenden Nummer 52 vollständig vorliegen wird.

Derselbe enthält neben einem reichhaltigen Feuilleton

sieben vorzügliche, zum Theil sehr große Romane erster deutscher Schriftsteller

und zwar von

Samarow, Gregor, Gold und Blut,
Byr, Robert, Soll ich?
Colban, Marie, Ich lebe!
Höfer, Edmund, Der Junker,
Rodenberg, Julius, Die Grandidiers,
Helix, Lambert, Hohenlinden,
Dewall, Joh. van, Erlösung,

und kostet der **ganze** Jahrgang in 2 starken Bänden von zusammen 1292 Seiten elegant broschirt

nur 8 Mark

während diese Romane in Einzel-Ausgabe etwa **fünfundzwanzig** gewöhnliche Romanbände füllen würden und dann **mindestens** das **Zehnfache** kosteten.

Für einen Preis also, der so gering ist, daß er **kaum mehr beträgt, als man in der Leihbibliothek allein für das Lesen einer ebenso großen Anzahl** von einzelnen **Romanbänden**, als in obigem Jahrgang enthalten sind, **bezahlen müßte**, erhält hier der Käufer des Jahrgangs als **sein Eigenthum** die **neuesten** und **besten deutschen Original-Romane** :c. :c.

Zur Bequemlichkeit unserer Abonnenten liegt dieser Nummer gleich ein Bestellzettel bei, welcher, mit deutlicher Unterschrift versehen, derjenigen Buchhandlung oder sonstigen Bezugsquelle, durch die man „Ueber Land und Meer" bezieht, zugesendet werden wolle.

Postabonnenten wollen sich mit ihrer Bestellung an die nächstgelegene Buchhandlung oder an die mit einer solchen in Verbindung stehenden Journal-Expeditionen, Buchbinder oder Kolporteure wenden.

Stuttgart. Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Bekanntmachungen aller Art.

Theater-Dilettanten
(Damen u. Herren), welche sich vervollkommnen oder z. Bühne geh. woll., erhalt. v. ein. früher. Theaterdirektor d. nöth. Anleitg. u. Rathschläge, sow. Ausk. üb. alle Theaterangelegenheiten geg. Einsendg. v. 1 Mark in Briefmark. **L. Schäfer, Berlin**, Prinzenstr. 50. 97

Militair-Pädagogium
Vorbereitung f. alle Milit.-Examina, Prima & Abitur.-Ex. — Gute Pension.
Stuttgart (Dr. Killisch)

50 Die neuesten und besten
Adress-Bücher
der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbtreibenden etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
(gegründet 1794)
zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen gratis.

Pariser Weltausstellung.
Schwimmende Puppen (allergrößter Erfolg) versendet franko nach ganz Deutschland bei Vorausdeckung von Fr. 20. (Fabrikpreis).
Jacques Zébaume, 933
rue de la Chaussée d'Antin 8, **Paris.**
Waarenaufträge jeder Art werd. prompt effektuirt.

Eine Erfindung von größter Wichtigkeit ist gemacht. **Dr. Wakerson** in London hat eine **Pomade** erfunden, die das Ausfallen der Haare sofort stillt; sie befördert den Haarwuchs auf unglaubliche Weise und erzeugt auf ganz kahlen Stellen neues, volles Haar, bei jungen Leuten von 17 Jahren an schon einen prächtigen Bart. Das Publikum wird dringend ersucht, diese Erfindung nicht mit den gewöhnlichen Schreiereien zu verwechseln. **Dr. Wakerson's Pomade** in Orig.-Metallbüchsen à 3 u. 6 Mk. ist echt zu haben im Hauptdepot v. Apoth. **Peters** in **Berlin** SW., Solmsstr. 15 und bei **P. W. Pahm** in **Stuttgart.**

Rauchern
einer wirklich **vorzüglichen Cigarre** empfehle nachstehend anerkannt schöne Sorten:

	pr. Mille	$^1/_{10}$ Kiste
Brindo	80 Mk.,	9 Mk. — Pf.
Flor de Otto Venzke	75 "	8 " — "
Carolina	55 "	6 " — "
Cassilda	50 "	5 " 50 "
Maravilla	45 "	5 " — "
Havanna-Ausschuss	38 "	4 " — "
Java mit Cuba	86 "	8 " 80 "

außerdem Sorten von 20—300 Mark
Versandt nur gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. 500 sende franko und berechne Millepreis.
Otto Venzke, Dresden.

Oelfarbendruck-Gemälde-Verein „Victoria",
Berlin W., Leipzigerstrasse 100
Anerkannt billigste und beste Bezugsquelle Deutschlands. Illustrirte Kataloge gratis und franko. 103

Rothe Nasen
werden schnell und dauernd natürlich weiss m. Menyl, ein vorzügl. Präparat des Chem. **A. Nieske in Dresden.** Garantirt. Preis 5 M.

In allen Buchhandlungen zu haben:
Katechismus der Stilistik.
Ein Lehr- und Hülfsbuch für Jedermann zum Gebrauch über Stilistik, Wortbeugung, Satzbau, Rechtschreibung, Periodenbau, Interpunktions- und Verslehre.
Von Direktor **Klemich** in Dresden.
Preis 2 Mark 50 Pf. 665
Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Instruktive Spezialrezepte,
zuverl. „Rath u. Auskunft" über
chemisch-technische Fabrikationen,
z. B. Rum, Liqueur, Bier, Wein, ... überhaupt **„Getränke"** aller Art, ... Traubenzucker, Kunstbutter und dergl. **„Konsum- u. Handelsartikel"** nach jetz. Stande der ... Praxis. — Kataloge auf Verlangen franko. 538
Wilhelm Schiller & Co., Berlin O.
Landw. chem.-technisches Lehrinstitut.

Den meisten Namen sind **Geschlechts-Wappen** (event. vom **Adel**) nachzuweisen bei Ritter v. W., postl. fr. Berlin.

Lachen
sollst und mußt. Drei Stück ganz neue, spaßhafte, unterhaltende und famose **Juxartikel** versendet per Nachnahme von 3 Mrk. oder 1,50 fr. ö. W. 73 **W. Gutwald, Prag.**

Chocolade
von der
Cie. Française
empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 421
Paris, London und Strassburg i. E.

105. **Dr. Airy's** Aufl.
Naturheilmethode ... liches populär-medizinisches Werk ... 1 Mark! ... 682

Sciopticon, Nebelbilder-Apparate
... **Weltausstellung von Paris,** extrafein, pr. Dutzend 18—24 Mk. en gros und en detail ...
Gebr. Mittelstraß, Magdeburg.

Dr. Kles' diätetische Heilanstalt
in **Dresden,** Bachstrasse 8.
Behandlung aller Krankheitsfälle durch das diätetische Heilverfahren ohne Anwendung von Medikamenten. In Magen-, Unterleibs- und Nervenleiden, Hautkrankheiten und überhaupt allen chronischen Uebeln besonders empfohlen. 915
Heilung zuverlässig. Prospekte direkt.

Der Unterzeichnete empfiehlt sein Lager in **Jagdgewehren** aller Systeme, **Scheibenbüchsen, Revolver** :c. unter Garantie für solideste Ausführung und ... Schuß. Zubehörgegenstände, Patronenhülsen, Jagdtaschen :c. in reichlicher Auswahl. ... auf Verlangen gratis. 817
Gießen, Oberhessen. **A. Zimmer,** Waffenhändler.

Strick-Maschinen
(neu, eigenes Patent).
... Unterricht gratis. 440
Sächs. Stickmaschinenfabrik
in **Kappel** bei Chemnitz.

Echte Briefmarken aller Länder, ... zu den ... Preisen 261
N. F. Seebeck.
P. O. Box 4926 **New-York.**
Kataloge 1878 franko für 50 Pfennige.

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.

Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.

Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.

Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.

Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 788

Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Pacific Steam Navigation Company.

Postdienst zwischen

Bordeaux und Südamerika.

5 Nächste Abfahrten von Bordeaux:
(Schifffahrt-Gesellschaft „Gironde“ und „Garonne“.)

„Cordillera“, 2860 Tonnen, 500 Pferdekraft, Kapitän Brisbane, den 15. September um 10 Uhr Vormittags nach Santander, La Corogne, Carril, Vigo, St. Vincent, Montevideo und Buenos-Ayres direkt, ohne Anlauf in Brasilien.

„Potosi“, 4218 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Barr, den 21. September um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro, La Plata und dem Pacific.

„Illimani“, 4022 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Cooper, den 5. Oktober um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Rio de Janeiro, La Plata und dem Pacific.

Man wende sich in **Bordeaux** an Herrn **Henry Davis**, Hauptagent, Quai des Chartrons 1.

England via Harwich.

Die **Great Eastern Bahn** hat ihre neuen Dampfschiffe in Dienst gestellt; dieselben sind mit bequemen Betten und allem wünschenswerthen Comfort für Passagiere ausgestattet. Die Betten stehen ohne Nachzahlung zur Verfügung der Reisenden.

Abfahrt von **Rotterdam täglich** um 6 Uhr Abends (Sonntags ausgenommen).

Abfahrt von **Antwerpen** 4 Uhr Nachmittags jeden **Montag, Mittwoch** und **Freitag.**

In London Ankunft 7 Uhr Morgens.

Billets mit Preisermäßigung zwischen allen Hauptstationen des Kontinents und London. Beförderung von Gütern zu billigen Taxen. Dolmetscher in Uniform begleiten die Reisenden. Weitere Auskunft ertheilt 30

der Generalagent **E. A. Oßwald**, 12 Domhof **Köln.**

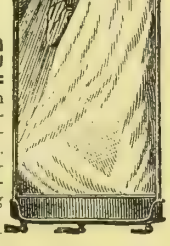
I. Preise auf den Weltausstellungen
Paris 1867. Wien 1873. Brüssel 1876. Philadelphia 1876.

Eduard Lipowsky in Heidelberg,

ältestes Geschäft zur Anfertigung von hydropathischen und mechanischen Heilgeräthschaften,

empfiehlt hiermit seine nach dem neuesten Stande der Technik konstruirten, durch verschiedene ärztliche Autoritäten und auf Ausstellungen als vorzüglich anerkannten

Zimmer-Douche-Apparate



für kalte und warme Ueberströmungen des ganzen Körpers, sowie für einzelne Körpertheile eingerichtet, in beliebig kräftiger Wirkung mit verschiedenen Badeformen, als Regen-, Strahl- u. Volldouchen. — Durch Begünstigung des Stoffwechsels wohlthätigste Wirkung auf den menschlichen Organismus. Konservirung und Abhärtung der Haut gegen Einflüsse der Witterung.

Vorzüge: Leichte Handhabung, grosse Dauerhaftigkeit, gefällige Form, in jedem Zimmer aufstellbar, Bäder von jeder Temperatur mit einigen Liter Wasser herzustellen. Billige Preise. — Zahlreiche Gutachten und anerkennende Schreiben (siehe z. B. Niemeyer, Gesundheitslehre des menschlichen Körpers).

Da meine Apparate, sowie die Zeichnungen meines Kataloges von verschiedenen Seiten nachgebildet werden, so bitte ich auf genaue Angabe meiner Geschäftsfirma zu achten.

Eduard Lipowsky, 901

Nachfolger von Friedrich Fischer & Comp. in **Heidelberg,**
Fabrik von Apparaten zu Sanitätszwecken & Geräthschaften zur Krankenpflege.
Preiscourante, Zeichnungen, Kataloge und Atteste stehen zu Diensten.

E. Schering's Pepsin-Essenz,

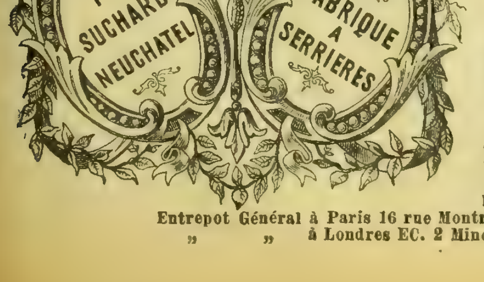
nach Vorschrift von **Dr. Oskar Liebreich,**
Professor der Arzneimittel-Lehre an der Universität zu Berlin.

Akute Verdauungsbeschwerden, Trägheit der Verdauung, Sodbrennen, Magenverschleimung, die Folgen übermässigen Genusses von Spirituosen u. s. w. werden durch diese angenehm schmeckende Essenz binnen kurzer Zeit beseitigt. Preis per Flasche 1 M. 50 Pf. und 2 M.

Es ist darauf zu achten, dass die Flaschen versehen sind mit Schutzmarke der alleinigen Fabrik

Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausseestrasse 21.

Briefliche Bestellungen werden umgehend ausgeführt, doch ist diese Essenz auch in den meisten Apotheken zu haben. 98



Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichst bekannten

Fabrik von

Ph. Suchard

in Neuchâtel (Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und stets steigender Absatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den besten Beweis.

Derselbe bedingt überdieß eine namhafte Ersparniß in den Fabrikationskosten und ermöglicht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 299

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency,
„ „ à Londres EC. 2 Mincing Lane.

Heiraths-Gesuch.

Ein in der preuß. Rheinprovinz lebender Herr, 44 Jahre alt, von guter Familie und in geachteter Stellung (Jurist), mit Vermögen und einem Einkommen von ca. 9000 M., wünscht sich mit einer vermögenden Dame von entsprechendem Alter zu verheirathen. Unbedingte Diskretion zugesagt und erbeten. Anfragen zu richten unter **Z. 63,967** an **Haasenstein & Vogler** in **Frankfurt a. M.** 100

Große Ausstellung

in allen Sorten

in- und ausländischer Tuche, Buckskins u. Paletotstoffe

in **Augsburg.**

Durch große vortheilhafte Massenabschlüsse mit den bedeutendsten Fabriken des In- und Auslandes, sowie durch streng reelle Prinzipien hat unsere Ausstellung allgemein das größte Vertrauen gewonnen, und sind wir in der Lage, für die bevorstehende Herbst- und Wintersaison besonders günstige Offerte in den neuesten Erzeugnissen von Tuch, Buckskin, Velour 2c. machen zu können. Die Waare, die ausgestellt ist, besteht aus Originalstücken in frischen, neuen Dessins, das Modernste und Eleganteste für die kommende Saison, und wird Garantie geleistet, daß die Stoffe fehlerfrei sind.

Das Etablissement bietet für jeden Einzelnen, der nicht in der Lage ist, seinen kleineren Bedarf von erster Hand beziehen zu können, den Vortheil, zu den gleich günstigen Preisen, wie solche nur große Abnehmer zur Leipziger Tuchmesse genießen, zu kaufen, und zwar deßhalb, weil, statt wie üblich, nur ganze Stücke an Grossisten zu erlassen, nunmehr auch kleinere Quantitäten zu gleichen en-gros-Preisen an Kaufleute und Privatleute abgegeben werden.

Muster werden auf Wunsch nach allen Gegenden franko versandt, und wird auch die kleinste Bestellung mustergetreu ausgeführt, wofür garantirt wird.

Preise fest. — Bei Abnahme größerer Quantitäten extra Rabatt. 99

Adresse: **Tuchausstellung Augsburg, Wimpfheimer & Cie.**

Preiscourant:

- Naturgraues engl. Tuch, 124 Cent. breit, per Meter M. 2. 60. und 3. 20.
- Diagonal-Buckskin, 138 Cent. breit, in allen möglichen Farben, per Meter M. 3. 50.
- Englisch Cheviot, 120 Cent. breit, modern zu Anzügen, M. 5. —
- Reinwollene Finsterwalder Tuche, geeignet zu Joppen und für Feuerwehr-Uniformen, richtige doppelte Tuchbreite, schwere Qual., per Meter M. 2. 60., 3. —, 3. 80., 4. 80., 5. 25.
- Englisches Melton-Filztuch, wasserdicht, per Meter M. 4. —
- Brünner Filze, das Beste, was existirt, 140 Cent. breit, M. 6. —
- Englische Pressidents (Doppelstoffe), diese Waare braucht nicht gefüttert zu werden, eignet sich zu Winterpaletots und Damenmänteln in allen möglichen Farben, per Meter M. 5. —, 6. —, 7. —, 8. 50.
- Schlafrock-Stoffe, schweres, doppeltes Gewebe, per Meter M. 4. —, 5. —, 6. —, 7. —, 9. 50.
- Forster, Crimmitschauer, Aachener, Grüneberger, Brünner, Elbeufer Buckskin, geeignet zu sehr feinen Herbst- und Winteranzügen, die modernsten Sachen für die bevorstehende Saison, per Meter M. 4. —, 5. —, 6. —, 7. —, 8. —, 9. —, 10. —, 11. —, 12. —
- Kammgarne, hochfeine Waare, per Meter M. 9. — bis 14. —
- Schwarze Tuche und Satins, per Meter M. 4. —, 5. 50., 7. — bis 14. —
- Ratiné und Floconné, das schönste und neueste für Winterpaletots und Damenmäntel, per Meter M. 5. —, 6. —, 7. —, 8. —, 9. —, 10. — bis 14. —
- Wasserdichter Kaisermantel-Stoff, 140 Cent. breit, in naturgrauer Farbe, per Meter M. 5.50.

Muster nach allen Gegenden **franko.**

Diebessichere

Kassetten!

Preisgekrönt durch
18 Ehren-Medaillen.

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm.	11 Mrk.
2	20 „	8 „	15 „	14 „
3	24 „	10 „	18 „	20 „
4	30 „	11 „	20 „	25 „
5	35 „	12 „	25 „	33 „
6	40 „	14 „	30 „	40 „

En gros. En détail.

inklusive Verpackung in einer Kiste.
Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. 54

M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden).

Klapproth's Hunde-Züchterei,

Berlin, 85 Auguststrasse 85,

116

prämiirt auf sämmtlichen Ausstellungen mit der grossen goldenen u. silbernen Medaille u. Ehrenpreis erster Klasse, empf. u. versendet: **Junge und alte Bernhardiner, Neufundländer, ulmer, dänische und englische Doggen, Löwenhündchen, Affenpinscher, Mopse, Seidenspitze, engl. Pinscher, Leonberger. Pensions-, Scheer- u. Waschanstalt. Mittel für Hundekrankheiten,** als: **Staupe, Räude, fortwährendes Jucken, Ohrenzwang, Bandwurm etc.**

Klinik,

vom Staate konz. zur gründlichen Heilung **hartnäckigster** Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus 2c. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch briefl.** Prospekte gratis.

Die herzogliche technische Hochschule zu Braunschweig,

14

den königl. preußischen offiziell gleichgestellt, mit vollständigen Fachschulen für Architektur, Ingenieurbauwesen, Maschinenbau, chemische Technik und Pharmacie, beginnt das Studienjahr 1878 auf 1879 am 1. Oktober. Spezielle Programme sind gratis von der Kanzlei zu beziehen.

Handelsschule und kaufm. Hochschule zu Gera.

(Besteht seit 29 Jahren.)

Am **1. Oktober d. J. Beginn des Wintersemesters** sowohl auf der **Handelsschule** (Sekunda, Prima für Zöglinge von 14—17 Jahren), als auch auf der damit in Verbindung stehenden **akademischen Abtheilung** (der sog. kaufm. Hochschule, für ältere). Für Diejenigen, welche eine **gründl. Bildung** erlangen wollen, Eintritt in **Sekunda,** für Solche, welche **Ostern 1879 die Hochschule besuchen** wollen, Eintritt in die **Prima** mit Michaeli 1878 empfehlenswerth.

Die **Reifheitszeugnisse** der Anstalt gelten als **Qualifikationsatteste** für den **einjährigen freiwilligen Dienst** in der deutschen Armee.

Näheres über Lehrgang, Kosten, Unterkunft in Pensionaten, Schulbesuch 2c. durch die Prospekte.

Gera, den 1. Juli 1878.

987 **Dir. Dr. Ed. Amthor.**

Landwirthschaftliches Institut Brandis, Kr. Leipzig,

25 Minuten von Leipzig.

I. Die Verwalterschule vom Oktober bis Ende März

für junge Landwirthe im Alter vom 14. bis 30. Lebensjahre, für Scholaren, Verwalter, Inspektoren, Einjährig-Freiwillige, Militärs, Gutsbesitzer. In 4 nach Alter und Vorbildung getrennten Klassen wird Unterricht in Briefstil, landw. Rechnen, Feldmessen, Nivelliren, Pflanzenbau, landw. Baukunde, Maschinenkunde, Chemie, Analyse der Dünge- und Futtermittel, Bodenuntersuchung, rationellem Ackerbau, Getreidebau, Futterbau, Fruchtfolge, Wiesenbau, Thierzucht, Thierheilkunde, Molkerei, Buchführung, Ertragsberechnung, Wirthschaftsorganisation vor 9 Lehrern ertheilt **und erhalten die Schüler Ende März Stellungen durch die Schule in Norddeutschland, Ungarn, England, Südrußland.** 102

II. Die landw. Realschule für Schüler vom 14.—19. Lebensjahre, für Realschüler, Gymnasiasten, Bürgerschulschüler u. s. w.

Diese Schüler erhalten außer dem obigen Unterricht noch Unterricht im **Französischen,** im Englischen, Mathematik, Literatur, Geographie, Geschichte und absolviren **meist das Examen für den einjährigen freiwilligen Militärdienst.**

Das Schulgeld beträgt 100 Mark halbjährlich und Pensionen bei soliden, anständigen Familien 36—50 Mark monatlich. Unsere Schule, bis jetzt von gegen 700 Schülern aus ganz Deutschland, Rußland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Asien besucht, Söhnen der Herren Rittergutsbesitzer, Gutsbesitzer, höh. Beamten, Militär, benützt **Leipzigs** Museum, Sammlungen, Theater, und lernen die Schüler die Großstadt kennen, ohne den Gefahren derselben anheim zu fallen. Die Schule hat herrliche Räume, Laboratorien, Versuchsfeld, Samenkontrolstation u. s. w. und ist jetzt noch ein Civilingenieur für Maschinenfach und Baukunde und ein Gärtner für Baumschule und Gemüsebau angestellt worden.

Näheres durch die **Direktion.**

Luft-Kurort Pallanza am Lago maggiore.

Beste Uebergangsstation. 631

Grand Hôtel Pallanza.

Eigenthümer: **Georg Seyschab** (Deutscher).

Brillante Lage gegenüber den **Borromäischen Inseln,** an der **Simplon-, St. Gotthard- und St. Bernhardin-Route.** Höchster Comfort, angenehmes Klima Sommer und Winter, deutscher Arzt im Hôtel und evangelische Kirche. Näheres in **Dr. Scharrenbroich's „Pallanza als klimatischer Kurort“,** Wien, **Braumüller.** Ganze Pension, inklusive Zimmer, von Fr. 6½ bis Fr. 10. Mäßige Passantenpreise laut Tarif in jedem Zimmer. Prospektus franko.

Fabrikmarke.

Dr. F. Frerich's Kindermehl, Göttingen.

Patentirtes Verfahren. Enthält mehr Milch und mehr leicht verdauliche Substanzen, als alle anderen Kindermehle. Kein anderes Präparat des Handels kann daher die Muttermilch so vollständig und zugleich so vortheilhaft ersetzen, wie dieses Fabrikat. Bewährt sich auch vortrefflich bei Verdauungsstörungen und Durchfällen der Kinder. — Preis der Dose 120 Pf., der großen Dose 6 M. — Zu haben in den meisten Apotheken, sonst auch direkt. — Proben gratis und frei. 840

Gummiwaaren-Fabrik (chirurg. Branche) **H. Mielck, Hamburg.**
Spezialpreiscourante gratis. — Zollfreier Versandt. 34

Interessanteste politische und unterhaltendste Berliner tägliche Zeitung:

Tribüne

mit der illustrirten humoristischen Gratisbeilage: Berliner Wespen.

5 Mark 30 Pfennig vierteljährlich bei allen Postanstalten.

In Berlin: bei allen Zeitungsspeditionen 5 Mark 50 Pfennig incl. Bringerlohn.

Die **„Tribüne“** (Tendenz: entschieden liberal und deutsch-national, bietet ihren Lesern u. A.: Vollständige politische Zeitung — durch die Berliner Lokal und Gerichtszeitung ein Spiegelbild des Berliner Lebens aus allen Schichten der Gesellschaft — Wöchentliche Uebersicht über den Stand des gewerblichen Arbeitsmarkts im In und Auslande — Kommunales — Launige Feuilletons — Handelszeitung nebst Kurszettel — Interessante Privatkorrespondenzen aus allen Hauptstädten — Amüsante Mittheilungen aus Nah und Fern, sog. „Bunte Zeitung“ — Ziehungsliste der preußischen Lotterie — Spannende Romane aus der Feder unserer ersten lebenden Romanschriftsteller u. s. w., und erhalten außerdem die Abonnenten der „Tribüne“ in den **„Berliner Wespen“** ein Witzblatt gratis, welches längst und unbestritten zu den besten Erscheinungen dieses Genres in Deutschland gezählt wird. 1

Pour Piano 2 mains.

Beliebte Salonstücke: Beethoven 3 Walzer, Sehnsuchts-, Hoffnungs- u. Schmerzens-Walzer, Bardarzewska, prière exaucée; Dussek, les adieux; Haydn, Berühmte Serenade; Weber, Rondo brillante; Weber, Letzter Gedanke; Kontski: Le reveil du Lion (Erwachen des Löwen). Alle diese Sachen **als 7 einzelne Piecen** haben einen Werth von 8 Mk. 90 Pf. und werden jetzt, so lange der Vorrath reicht, für nur =

1 Mk. 50 Pf. (alle 7 Piecen)

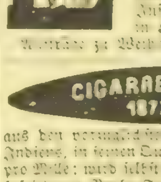
durch **H. Alexander's** Musikalienhandlung, **Pr. Stargardt,** versandt. Bei Einsendung von 1 Mk. 70 Pf. folgt Frankozusendung. Es versäume Niemand diese so günstige Gelegenheit zur Erwerbung dieser klassischen Stücke. 115

Der Bandwurm

und dessen radikale Beseitigung aus dem Körper des Menschen. Diese Broschüre versendet gratis

963 **C. E. Bühligen, Leipzig.**

Prachtvolle Weihnachtsgeschenke!



Lebensgrosse Porträts

in **Kreide** gezeichnet (Photo-crayons) oder in **Oel** gemalt fertigt nach jeder Photographie, Daguerreotyp, Bild, Stahlstich 2c. unter Garantie getreuer Aehnlichkeit das artist. Institut von **G. Hommel** in **Halberstadt.** 108

Aufträge zu Weihnachten erbitte frühzeitig.

CIGARREN-SORTIMENT 1877er ERNTE.

aus den vorzüglichsten Gewächsen Ost- u. West-Indiens, in feinen Qualitäten von 50 bis 150 Mk. pro Mille; wird selbst den verwöhntesten Raucher befriedigen. Probe-Sortiments von 250 St. in circa 10 Sorten je 25 St. 24 Mk., sowie je einzelne Sorten in Zehntel. Special-Preiscourant pro 1878 versendet franco die Bremer Cigarren-Fabrik von

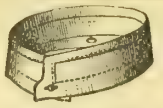
Julius Schmidt, Lieferant, **Hannover.**

ELVIRA.
Weiten: 40, 44, 48 und 52 Ctm.
Das Kleid wird bei diesem Kragen eingeschlagen.
In Papier weiß:
Per Gross 9 Mark — Pfge.
Per Dutzend 90 Pfge.

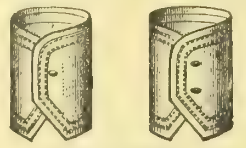
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug.
Per Gross 13 Mark — Pfge.
Per Dutzend 1 Mark 30 Pfge.

FANTASCA.
Weiten: 46, 50 und 54 Ctm.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug einseitig:
Per Gross 10 Mark — Pfge.
Per Dutzend 1 Mark — Pfge.

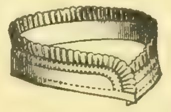
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug doppelseitig.
Per Gross 12 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 1 Mark 25 Pfge.



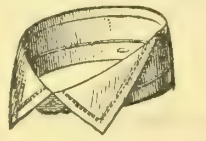
FRANKLIN.
Mit umgelegtem Rand.
4 Centimeter hoch.
Von 31—46 Cm. oder 12—18 E. Zoll.
In Papier weiß:
Per Gross 4 Mark 75 Pfge.
Per Dutzend 50 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 7 Mark — Pfge.
Per Dutzend 70 Pfennige.
Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 8 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 85 Pfennige.



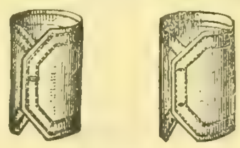
PARIS double.
In Papier weiß:
Per Gr.-Paare 10 M. 50 Pf.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 5 Pf.



IDA mit Rüschen aus Stoff.
Per Gross 7 M. 50 Pfennige.
Per Dutzend 75 Pfennige.



DERBY.
4 Cm. hoch. Klappe 5 Cm. lang.
Von 31—44 Cm. oder 12—17½ E. Z.
In Papier weiß:
Per Gross 5 Mark 75 Pfge.
Per Dutzend 60 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 10 Mark — Pfge.
Per Dutzd. 1 Mark — Pfge.



STEPHAN.
Mit nach Innen geschlagenem Rand.
In Papier weiß:
Per Gr.-Paare 14 M. — Pfg.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 40 Pf.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gr.-Paare 22 M. 50 Pf.
Per Dtzd.-Paare 2 M. 25 Pf.
Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gr.-Paare 25 M. — Pf.
Per Dtzd.-Paare 2 M. 50 Pf.

Kragen
und
Manschetten
mit
leinenappretirtem Stoffüberzug
für
Damen, Herren u. Kinder
aus der Fabrik von
Mey & Edlich,
Plagwitz - Leipzig.

Detail-Versandt-Geschäft der Fabrik:
9 Neumarkt 9,
Leipzig.

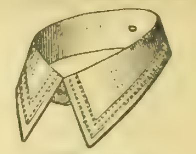
Versandt von einem Dutzend per Façon an. Bei Entnahme von 3 Dutzend gleicher Façon und Qualität **„Grosspreise“.**

Briefmarken aller europäischen Staaten werden in Zahlung genommen.

Da die von uns angefertigten Kragen und Manschetten mit Stoffüberzug, mit wirklichem **Webstoff** überzogen sind, der dem feinsten Leinen ähnlich ist, so sind dieselben nicht allein sehr dauerhaft, sondern auch ihrer eleganten Façons wegen sehr beliebt. Die prachtvolle Appretur, sowie die ausserordentliche Billigkeit (sie kosten kaum so viel als der Waschlohn von leinenen Kragen) empfehlen sie von selbst. Es sind diess keine Papierkragen mehr, sondern

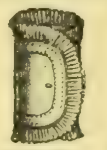
Papierkragen mit Stoffüberzug.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preiscourant in *Buchform* kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig, *franko* und *gratis* versandt wird.

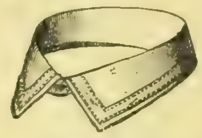


ROON double.
Mit sehr langen Spitzen.
Umschlag 6 Centimeter breit.
Von 31—44 Cm. od. 12—17½ E. Zoll.
In Papier weiß:
Per Gross 6 Mark 25 Pfge.
Per Dutzend 65 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 9 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 95 Pfennige.
Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 11 Mark 50 Pfge.
Per Dtzd. 1 Mark 15 Pfge.

FIGARO double.
In Papier weiß:
Per Gr.-Paare 8 Mk. 50 Pf.
Per Dtzd.-Paare 85 Pfge.



FIGARO mit Rüschen aus Stoff.
Per Gr.-Paare 19 M. 50 Pf.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 95 Pf.



LINCOLN double.
Umschlag 4¾ Centimeter breit.
Von 31—44 Cm. od. 12—17½ E. Zoll.
In Papier weiß:
Per Gross 5 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 55 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 8 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 85 Pfge.

MOZART double.
Mit nach Innen geschlagenem Rand.
In Papier weiß:
Per Gr.-Paare 12 M. — Pf.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 20 Pf.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gr.-Paare 18 M. — Pf.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 80 Pf.

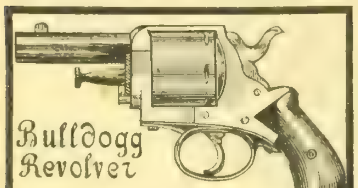
FRIDA.
Weiten: 40, 44 und 48 Ctm.
In Papier weiß:
Per Gross 9 Mark — Pfge.
Per Dutzend 90 Pfge.

Mit leinenappretirtem Stoffüberzug.
Per Gross 13 Mark — Pfge.
Per Dutzend 1 Mark 30 Pfge.

NILSON.
Weiten: 42, 46 und 50 Ctm.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug einseitig:
Per Gross 10 Mark — Pfge.
Per Dutzend 1 Mark — Pfge.

Mit leinenappretirtem Stoffüberzug doppelseitig:
Per Gross 12 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 1 Mark 25 Pfge.

Briefe sind zu richten an: ***MEY & EDLICH,*** *9 Neumarkt,* ***Leipzig.***



Soeben erschien die neueste Preisliste mit 60 feinen Abbildungen von Revolvern, Teschins, Jagdgewehren, nebst genauer Beschreibung und Erklärung aller Waffen-Sorten. — Diese Preisliste kostet 50 Pfg. franco in's Haus! In Zahlung nehme ich deutsche und ausländische Briefmarken. — Jeder Käufer einer Waffe erhält diese 50 Pf. zurück. Als Gratiszugabe zur Preisliste erhält Jeder 3 humoristische Zeichnungen: 1) Der Raubanfall im Thiergarten. Zeichnung von H. Baudouin. Gedicht von Hippolit Mehles. 2) Die Schreckensbrautnacht, oder: Kein Schlafzimmer ohne Revolver. Zeichnung von H. Baudouin. Gedicht von H. Nordheim. 3) Isaac Silberstein's blutiger Kampf mit den Strolchen, oder Auf keiner Landstraße ohne Revolver! Zeichnung von H. Baudouin. Gedicht von Hippolit Mehles. Also 63 Zeichnungen für 50 Pfg.! Die Briefmarken sind zu senden an das

General-Waffen-Depôt von
Hippolit Mehles
Berlin N., August-Straße 61.

Institut de jeunes gens,
Château de Herdern, [illegible]
Enseignement des langues anciennes, modernes, des sciences naturelles et commerciales.
Un nouveau cours commence le 1er Octobre prochain.
Excellentes références. Prospectus.
20 **Le Directeur.**

Ehegatten erhalten wichtige Belehrung durch **Dr. Hampe's Schrift** „Rathgeber in Kindersegenheiten“. **Preis** 1½ Mark. Das Nähere ersichtlich gratis und franko durch Prospekt. 68
C. Gottfried's Verlag, Leipzig.

CHINA-WEIN
mit und ohne Eisen,
ärztlich anerkanntes und bewährtes Mittel.
Ohne Eisen empfohlen bei **grosser Schwäche, Appetitlosigkeit, schlechter Verdauung, Fieber, Nervenkrankheiten und ihren Folgen, als Kopfweh, Neuralgie u. s. w.**
Mit Eisen empfohlen gegen **Bleichsucht, Blutmangel, Geschlechtsschwäche, Drüsen u. Hautkrankheiten.**
Preis der ¹/₁ Flasche M. 4. —
„ „ ½ „ „ 2. 50.
Die besten Zeugnisse der niederländ. medizinischen Fakultät, des Augusta-Hospitals in Berlin und anderer hervorragender wissenschaftlicher und ärztlicher Autoritäten, sowie die amtliche Analyse sind im Prospekt enthalten und gratis in den Apotheken zu beziehen. Generaldepôts: **Elnain & Co.** in **Frankfurt a. M., R. Hohensee, Berlin,** Leipzigerstr. 34, sowie in den meisten Apotheken. — **Man achte genau darauf, dass die Flaschen die Unterschrift der Fabrikanten, Apotheker Kraepelien & Holm in Zeist, tragen, und verlange nur den niederländ. China-Wein.** 941

Neu! Aeols- oder Windharmonikas,

deren melodische Akkorde schon bei schwachem Winde auf das Harmonischeste ertönen, empfiehlt als aussergewöhnliche Zierde für **Garten-Anlagen u. Parke, für Balkone u. Terrassen, sowie für Berg- u. Gartenrestaurationen** pr. Stück M. 6. = fl. 3. 50, mit verstärktem Ton **M.** 8. = fl. 4.75, mit vergoldeter Windfahne mehr pr. Stück M. 4. = fl. 2. 40. 27
Adolf Klinger, Reichenberg in Böhmen.

PATENTBUREAU
TECHNISCHES GESCHAEFT &
BUSS, SOMBART & CIE.
PARIS. MAGDEBURG. LONDON.

Internationales
PATENT-
und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern.
Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich.
Registrirung v. Fabrikmarken.
Maschinen-Geschäft.
Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwalte. **BERLIN, W.**
Redaction und Herausgeber des
ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.

Prämiirte Lehrmethode.
62 **Stellenvermittlung.**
Gutes Resultat stets garantirt.

Wem daran gelegen ist, sich zu einem recht tüchtigen Geschäftsmann durch brieflichen Unterricht auszubilden in doppelter und einfacher Buchführung, kaufm. Rechnen, Briefstyl, tüchtig lernen und Anfertigung aller Comptoir-Arbeiten, Wechselrecht, Aktienwesen etc. [illegible]
Ferdinand Simon, Magdeburg,
Lehrer der Handelswissenschaft.

Ausserdem Separat-Kursus für **Schlechtschreiber,** deren Schrift [illegible] elegant [illegible] schön [illegible]. Probebriefe gratis.
Ferdinand Simon,
Magdeburg.

[illegible]

Wenig bekannt

ist es noch, daß unser tägliches Getränk, „der Kaffee“, einen viel feineren Geschmack und eine schönere Farbe bekommt, wenn bei der Bereitung desselben dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigen-Kaffee** *) zugesetzt wird.

*) Rühmlichst empfohlen vom „Bazar“, „Ueber Land und Meer“ u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. Preis à Pfd. 1 Mark — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin SW.,** Junkerstraße 18. 81

Haupt-Depôt der ersten k. k. privilegirten

Concert-
!Ocarina!
deren [illegible] **als unübertroffen erwiesen** und von dem [illegible] aufgenommen wurde. 715

Mit Schule zum Selbstunterricht	Prim	à M. 4. 50	Novität!
	Second	„ „ 5	**Damen-Ocarina,**
	Terz	„ „ 6. —	speziell für Klavier-
	Quart	„ „ 7. 50	begleitung mit
	Duette	„ „ 1[illegible]	Schule zum Selbst-
	[illegible]	„ 27 [illegible]	unterricht M. 8. [illegible]

Italienische Ocarina [illegible] zu 3, 5, 8 M. [illegible]
Ocarina-Hauptdepot
Wien I., Kärntnerstraße 48.

Stets das Neueste in
Vexir-, Scherz- u. Juxartikeln,
eigenes Fabrikat bei 12
Karl Oechl in **Nürnberg.**

Unentbehrlich für Obstbaumbesitzer.
Stahldraht-Bürsten
zum Abkratzen der Rinde etc. bei Obstbäumen (vor Nachahmung geschützt), um deren Tragfähigkeit zu erhöhen.

Herr Dr. **Ed. Lucas,** Director des Pomologischen Instituts in Reutlingen, schreibt in „Pomologische Monatshefte“, 8. Heft 1878, über meine Erfindung Folgendes:

„Zum Reinigen der Rinde unserer Obstbäume von Moosen und Flechten, von abgestandenen Rindenschuppen, aber auch von [illegible] Insekten dürften diese Drahtbürsten einen namhaften praktischen Werth haben etc. Die hier mit diesen Bürsten angestellten Proben fielen vollkommen gut aus; sowohl die Rindenschuppen als die gelbe und graue [illegible] leicht und schnell weg, und es arbeiten diese Stahlbürsten entschieden schneller und besser als die Mooskratzer und Rindenscharren.“ 101

Diese Bürsten liefere das Sortiment (3 verschiedene Sorten) für M. 10. Nachnahme per Post.
Ernst Petzold jun., Chemnitz,
Fabrik aller Sorten Stahlbürsten und Besen.

Künstler- und Dilettantenschule für Klavier
von **Prof. Wilh. Speidel** in **Stuttgart,**
vom ersten Anfang bis zur höchsten Ausbildung.
Klavier: die Herren Prof. Speidel, [illegible]
Tonsatz u. Geschichte der Musik: Hr. [illegible]
Ensemblespiel: Die Herren Kammervirtuosen [illegible]
Orgel: Herr [illegible]
Chorgesang: Herr Prof. Speidel.
Anfang des Semesters **Mitte Oktober.**
96 Prospekte gratis franko.

Damen jeden Standes finden freundl. Aufnahme [illegible]
C. Arnold, Neckarelz, Baden.
[illegible] Comfortable Einrichtung.
Prachtvolle Lage. Diskretion. 37

Über Land und Meer.

№ 51.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang,
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag

Inhalts-Uebersicht.

Text: Romanhaft, Erzählung von Otto Girndt, Fortsetzung. — Wilhelm, Herzog von Württemberg, k. k. Feldmarschall-Lieutenant. — Die Gauchos in Paris. — Meiner Ida, von B. Oulot. II. Kirchgang. — Eine Kartenpartie, von E. M. Vacano. — Notizblätter. — Roman eines Ministers, Novelle von Bettina Wirth, Fortsetzung. — Die schöne Müllerin, Lieder-Cyklus von Wilhelm Müller, mit Illustrationen von Baumann und Schuster. XII. Des Baches Wiegenlied. — Die große Pontonierübung bei Mainz. — Das Erzherzog-Johann-Denkmal in Graz. — Musikalische Streifzüge, von Dr. L. St. 6. Bücher. — Das kaiserliche Paris, von Leo Warren. X. Der Hof und die Diplomatie. — Sport am Heiligendamm, von Luscha. — Deutsche Bilder und Redefiguren, von Dr. J. G. Kohl, Fortsetzung. — Die Enkelin des Kastellans, von A. Droff. — Schach. — Rösselsprung Nro. 22. — Für das Album, von Wilhelm Emmer. — Bilderräthsel 51. — Auflösung des Bilderräthsels 50. — Auflösung der Charade in Nro. 50. — Briefmappe.

Illustrationen: Wilhelm, Herzog von Württemberg, k. k. Feldmarschall-Lieutenant. — Die Gauchos im Akklimatisationsgarten zu Paris, von M. Gustanet. — Kartenspieler in einer aragonischen Schenke, Gemälde von J. Arauzo. — Die schöne Müllerin: XII. Des Baches Wiegenlied. — Von den Pontonierübungen bei Mainz: Der Brückenschlag bei Nieder-Walluf. — Das Erzherzog-Johann-Denkmal in Graz, nach dem Plane von Prof. Franz Pönninger. — Theaterbilder, sechs humoristische Bilder von M. Scholtz.

Romanhaft.

Erzählung
von
Otto Girndt.
(Fortsetzung.)

Neuntes Kapitel.

Bingo übergab eigenhändig seine Sendung der Post, verfügte sich darauf in's Rathhaus, nahm drei der angestellten Diener und schickte sie in die verschiedenen Stadtgegenden, um seine Amtsgenossen zur abendlichen Berathung bei ihm zu entbieten. Eine Einladung Franz Bingo's schlug kein Kollege aus, der nicht etwa krank war. Nur als der Bote sich bei Herrn Moritz Bingo einstellte, erhielt er die Antwort:

„Melden Sie meinem Bruder, ich werde nicht kommen!"

„Du wirst!" raunte Irmgard ihrem Gemahl in's Ohr.

„Was sag' ich? Ich werde kommen!" widerrief Dieser seine erste Entscheidung, als hätte er sich lediglich versprochen. Der Bote verließ das Ehepaar.

„Aber, Irmgard!" drehte Moritz sich um. „Die Berathung findet ja in seinen Räumen statt!"

„Und betrifft unzweifelhaft die Direktorwahl. Deßhalb wirst Du so gut sein, Moritz, und hingehen; denn ich muß wissen, wen Franz statt des Barons in petto hat. Jener Steinthal spielte auf Jemand an, den er, er" — sie wiederholte und betonte ironisch die dritte Person — „der Schule als Oberhaupt wünsche. Wer's aber auch ist, Du fragst die Anderen, ob sie ihre Dir gegebene Zusage brechen wollen; denn ich leiste keineswegs auf meinen Wetterspitz Verzicht!"

„Aber, liebes Kind," wagte Moritz schüchtern zu entgegnen, „Du bringst mich da in offenen Konflikt mit Franz!"

„So zeige ihm, daß Du so viel bedeutest wie er!" ermahnte Irmgard.

„Dergestalt kann ich mich nicht überschätzen!" wies der Bescheidene die Zumuthung zurück.

„O, o! Bist Du ein Mann?" mißbilligte die stärkere Hälfte seinen Kleinmuth und trat einen Marsch durch's Zimmer an, wie jederzeit, wenn sie in Wallung gerieth. Moritz vernahm die Frage, ob er ein Mann, nicht zum ersten Mal, er war sogar ziemlich daran gewöhnt, sie übte deßhalb auch kaum noch Eindruck auf ihn.

„Verzeih', liebes Kind," bat er, „ich muß Dich verlassen, ich habe noch Akten zu revidiren, sie werden in einer Stunde abgeholt."

Irmgard machte eine Bewegung wie Fürstinnen, wenn sie Audienzen aufheben: „Ich spreche Mittag mehr mit Dir!"

Er drückte sich still hinaus; er wußte, sie würde Wort halten, und sie hielt es. Er hätte am Abend nur den vierten Theil dessen, was sie ihm in den Mund legte, erschallen zu lassen brauchen, und eine prachtvoll geharnischte Rede ware dahingebraust. Doch vor der Lungenanstrengung bewahrte ihn Franz, der damit begann, die Versammlung um Entschuldigung zu bitten, daß sein Bruder Moritz den Herren in bester Absicht die Wahl des Barons Wetterspitz an's Herz gelegt: Moritz selbst wisse noch nicht, wie geringes Vertrauen sein Kandidat verdiene, dessen plötzliche Abreise von Niemand zu beklagen sei. Franz übernahm die volle Bürgschaft für die Richtigkeit der Charakterschilderung, die ihm Steinthal von Wetterspitz entworfen, fügte hinzu, daß Steinthal selbst nicht daran gedacht, auf die Direktion zu ambiren, und fuhr fort, jetzt wolle er dem Senat einen Vorschlag thun, welcher die Stadt keiner Gefahr aussetze, wenn er Annahme finde, da jeder der Anwesenden die Tüchtigkeit und Brauchbarkeit des Professors Jonas kenne; dieser habe sich vorläufig nur unter der Hand bei ihm allein gemeldet, um einer etwaigen

Wilhelm, Herzog von Württemberg, k. k. Feldmarschall-Lieutenant.
Originalzeichnung. (Z 1050)

öffentlichen Niederlage vorzubeugen, und sei irgendwer dem Professor abgeneigt, so möge er sich auf der Stelle unumwunden äußern.

Unter den Senatoren entstand eine kurze Bewegung, leiser Meinungsaustausch, hier und da beifälliges Gemurmel, bis der Aelteste der Tafelrunde das Wort ergriff: Die Wahl auf Jonas zu lenken, sei das Klügste und Beste, was man thun könne; denn der Mann sei als Mensch wie als Künstler gleich erprobt und allen auswärtigen Konkurrenten gewachsen. Den Moment benutzte Franz, zu erzählen, weßhalb Steinthal sich in der Stadt gezeigt, eine solche Anhänglichkeit des Schülers beweise auf's Schlagendste die Würdigkeit des Lehrers. Da ward allgemeines Bravo laut, in das nur Moritz nicht einstimmte, der sich durchaus passiv verhielt.

Einer der jüngsten Senatoren erhob sich: man dürfe den hier gefaßten Beschluß vor Ablauf des Konkurrenztermins nicht in die Oeffentlichkeit dringen lassen, müsse ihn vielmehr bis zum letzten Tage des Monats als Amtsgeheimniß bewahren, die Mittheilung entziehe sich daher auch den engsten Familienkreisen.

Neue allseitige Akklamation. Ein Einziger schlug stumm den Blick zu Boden — Moritz. Welchen Empfang hatte er von Irmgard zu hoffen, wenn er mit einem Amtsgeheimniß beladen nach Hause kam?

Franz fragte an, ob die Versammlung ihm gestatte, den Professor Jonas, natürlich gleichfalls unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit, vom Ergebniß des Abends zu unterrichten; ihm scheine dieß nothwendig, damit Jonas die schuldige Form erfülle und seine Bewerbung nun offiziell an die gesammte Behörde richte.

Im Namen der Uebrigen ertheilte der Aelteste die Vollmacht, und die Sitzung war beendet. Aber der Hausherr beantragte eine zweite, die unverzüglich folgen sollte, wenn es den Herren gefiele, ihn in seinen Speisesaal zu begleiten. Mancher schien die Aufforderung erwartet zu haben, Anderen kam sie unvermuthet, aber nur Einer bedauerte, sich ausschließen zu müssen — Moritz. Franz hielt ihn fest:

„Sei kein Philister, Deine Frau weiß, wo Du bist!" Flüsternd setzte er hinzu: „Du hast es hier angenehmer, als wenn Du jetzt gehst!"

„Ich glaube selbst!" stieß Moritz unwillkürlich heraus und blieb.

Lili zeigte sich den Gästen des Vaters nicht; sie hatte nur stillwaltende Vorsorge getroffen, daß die Herren die Tafel wohlbestellt fanden. Plötzlich gerieth der Wirth auf den Einfall: „Wie wär' es, meine Freunde, wenn wir unsern künftigen Direktor holen ließen? Man hat selten Gelegenheit, einem Menschen große Freude zu bereiten, und sollte nie damit zögern. Gefällt Ihnen mein Vorschlag, so wird Ihnen Allen das Vergnügen, zu sehen, wie der Professor sein Glück aufnimmt!"

Die ersten Gläser auserlesenen Rebensafts waren den Stadtvätern bereits in's Blut gegangen, und Franz Bingo erhielt stürmischen Applaus. Er schrieb einige Worte auf eine Karte, die ein Dienstmann im Schnelllauf befördern mußte. Jonas folgte der Ladung, ohne sich träumen zu lassen, in welche Gesellschaft sie ihn zauberte.

Selma wartete auf ihres Mannes Rückkunft, bis die Bürgerstunde schlug. Sie lehnte sich zehnmal aus dem Fenster — kein Ewald zu sehen. Um elf Uhr wußte sie sich nicht mehr zu lassen, die Thränen waren ihr nahe, sie wollte hinunter, hinaus, ihm entgegen, ihn suchen. Da hallt in der leergewordenen Straße das Echo von Schritten. Gott sei Dank: er ist's!

„Ewald, Ewald!" ruft sie leise aus der Höhe ihrer Etage hinab.

„Guten Abend, Schatz!" tönt es zurück. „Das Haus ist zu, gib dem Mädchen den Schlüssel!" Wo denkt er hin? Selma dem Mädchen den Schlüssel geben? Selbst eilt sie mit der Lampe als Pförtnerin niederwärts, Ewald tritt ein.

„Wo bleibst Du so lange, so lange?" klagt sie. „Ach, wie hab' ich mich geängstigt! Was gab's denn, was gab's denn?"

„Nur Geduld, bis wir oben sind!" ermahnt er.

Und sie hat Geduld. Er nimmt ihr Lampe und Schlüssel ab, steigt voran, sie sind in ihren traulichen vier Wänden.

„Nun rede, rede!" fleht die fiebernde Frau.

Ihr Mann küßt sie, blickt sich um, als hätte er Lauscher zu fürchten, und fragt: „Kannst Du schweigen?"

„Ja doch, ja!"

Er faßt ihr Kinn: „Ich auch!" Und trotz allen Bittens, Beschwörens, Schmeichelns, Schmollens und Grollens, womit Selma ihm abwechselnd zuletzt, thut er die Lippen nicht mehr auf, entkleidet sich, streckt sich in's Bett und fügt zum Aergsten — er schnarcht.

Sie beschließt eine eklatante Rache, nämlich dadurch, daß sie ihn beim Erwachen am Morgen ungefragt laßt. Entweder wird er dann von selbst mittheilsam, oder sie begibt sich zu Lili, von der ihr keine Geheimnißkrämerei droht. Unangenehmes kann Ewald nicht erlebt haben, sagt sich Selma, sonst hätte er schwerlich so mit ihr gespielt, aber ihr Angenehmes zu verbergen und nicht einmal zu erklären, warum, das ist eine Abscheulichkeit.

Der Morgen kommt. Eine Schwüle herrscht, als müßte der Tag ein Gewitter bringen. Schwüle herrscht auch in der Malerwohnung; denn Ewald sagt nur: „Guten Morgen, Schatz!" und Selma nur: „Guten Morgen!" Er spricht also nicht von selbst? Wohlan, so muß sie zu Lili. Die Mappe und der Marktkorb dienen als Deckmantel für den frühen Ausgang. Ewald liest noch mit der Zeitung neben seiner Kaffeetasse. Selma streift die Handschuhe an: „Adieu!" und will gehen.

Er blickt auf: „Ist das Alles?"

Da berührt ihr Mund seine Bartspitzen, aber zugleich ihre Hand seine Wange. Wenn er nicht sehen will, wie er sie gekränkt, muß er's fühlen. Doch die Strafe thut nicht weh, er lacht hinter der leicht hinaushuschenden Gestalt her. Seine Heiterkeit macht's ihr endgültig gewiß, daß der verwichene Abend ihm beim Senator nichts Böses gebracht. Aber wenn sie's nur erst ausgekundschaftet, dann soll Monsieur etwas erleben für seine Verschlossenheit! Schon an der ersten Ecke trennt Selma sich von ihrer Köchin, da die erfahrene Person die Markteinkäufe allein besorgen kann, und schlägt den Weg zu Lili ein.

Das Mädchen sitzt gewohnterweise um diese Tageszeit noch mit dem Papa auf der Veranda und erstaunt, die Freundin schon bei sich zu sehen. Frauen halten in der Mehrzahl eine Nothlüge für ebenso erlaubt wie der Rabe das Stehlen, und die Frau Professorin zählte nicht zu den wenigen Ausnahmen; ohne das mindeste Erröthen gab sie als Grund ihres Erscheinens an, sie wolle sich von Lili ein gewisses Stickmuster leihen, um darnach ein Geburtstagsgeschenk für Ewald zu arbeiten.

„Wie ist der Professor gestern Abend nach Hause gekommen?" fiel hier Bingo ein.

Willkommener konnte ihr nichts sein, als diese Frage. Sie that, statt darauf zu antworten, eine andere dagegen: „War er wirklich so lange bei Ihnen, Herr Senator?"

„Ei, Sie mißtrauen ihm?"

„Nur, weil er mir gar nicht Rede gestanden."

Bingo blinzelte sie an: „Und sollten Sie demnach nun vielleicht weniger des Stickmusters wegen, als um Recherchen einzuziehen —"

„Ah, Sie können glauben?" unterbrach, sich verletzt stellend, Selma.

Dessenungeachtet sprach der Vorige ruhig weiter: „So hätten Sie sich umsonst bemüht; denn das Wenige, was Lili weiß, wird sie gefälligst nicht ausplaudern, und die Hauptsache ist ihr fremd geblieben."

Selma sah ihren Zweck verfehlt. Um sich keine Blöße zu geben, durfte sie nun auch bei Lili nicht mehr heimlich anklopfen. Außerdem ward dieß unmöglich, da das Mädchen sie bat, dem Papa Gesellschaft zu leisten, bis das Stickmuster, welches wahrscheinlich verlegt worden, sich gefunden.

So blieb Selma mit dem Senator allein, dem es Vergnügen machte, sie zu quälen; denn er kam auf ihren Mann zurück:

„Also der Professor hat Ihnen nicht Rede gestanden?"

„Nein!"

„Und Sie sind nicht neugierig, kleine Frau?"

„Nein!" Doch kaum war die zweite Negation heraus, da siegten Wahrheit und Natur über die Verstellung, Selma faltete die Hände und trat dicht vor den Senator: „Zum Sterben!"

„Dacht' ich's doch!" rief er.

„Ja, zum Sterben neugierig bin ich! Und nun will ich's nur gestehen: das Stickmuster war ein bloßer Vorwand!"

Bingo nahm ihre Hände wie die eines Kindes zwischen die seinen und sprach halb ernst, halb scherzend: „Sie sind ja bewandert in der Mythologie. Was erreichte Psyche, als sie trotz des Verbots ihrem schlafenden Amor mit der Leuchte zu nahe kam? Er erwachte und —"

„Entfloh!" ergänzte Selma. „Und wenn Sie meinen, daß ich auch mein oder Ewald's Glück durch unzeitige Wißbegier in Gefahr bringen könnte —"

„Ja, das meine ich, liebstes Frauchen!"

„So frage und forsche ich mit keinem Hauch mehr, was gestern bei Ihnen vorgegangen, sondern vertraue meinem Mann und Ihrer Güte."

„Wie heut," versetzte Bingo, um sie sofort auf die Probe zu stellen, „wie heut die Dinge liegen, kann ich Ihrem Mann nicht mehr dasselbe versprechen wie neulich!"

„Und dabei," erwiederte sie, „sehen Sie so gut aus, daß ich gar keine Furcht bekomme. Geh' es, wie das Schicksal will! In wenig Wochen ist's ja entschieden! Am ersten Juli findet die Wahl statt, und heut haben wir schon den neunten Juni."

Indem trat Lili aus dem Hause: „Selma, ich finde das Muster nicht. Brauchst Du's denn augenblicklich?"

Ohne die Augen zu senken, mit freier Stirn bekannte die Professorin: „Vergebung brauch' ich, nichts Anderes! Dein Papa hat mir in's Herz gesehen, ich gehe gebessert von hier weg!" Sie drückte dem Vater wie der Tochter die Hand und eilte davon. Die Erklärung ihres Benehmens empfing Lili erst durch Bingo.

Ohne zuvor abzulegen, suchte Selma ihren Mann in seinem Atelier auf. Er hatte die Zeit ihrer Abwesenheit auf das formgemäße Schreiben an den Senat verwendet und trug es eingesiegelt in der Brusttasche. Jetzt saß er malend vor seinen Mädchenträumen, als Selma ihn am Haar zupfte:

„Da bin ich wieder!"

„Freut mich!"

„Wo bin ich gewesen?"

„Auf dem Markt, denk' ich."

„Nein, bei Bingos! Nun schlage mich, Ewald!"

Er sah sie an. Schwagen? Er sie? Sein redlicher, einfacher Sinn konnte sich das nicht zusammenreimen. So wenig er sich selbst auf List verstand, so langsam begriff er die Machinationen Anderer, wenn sie ihn hintergingen. Selma las in seinem Blick, wie nöthig es war, daß ihr eigener Mund ihre Schande aufdeckte, und sprudelte Alles heraus, was ihr auf dem Herzen brannte.

„Solch' schlechtes Weib hast Du, Ewald!" seufzte sie zuletzt und stand da wie eine Sünderin, die gewärtig ist, ihre Buße diktirt zu erhalten.

Ewald verhängte ihr aber keine, sondern sagte: „Ich habe nur gewartet, bis Du vom Markt zurück wärest, ich muß einen Gang thun."

Sie hütete sich, zu fragen, wohin. Er war kaum zwanzig Minuten fort, als ein junges Mädchen mit einem Pappkarton erschien und die Frau Professorin bat, den einliegenden Sommerhut aufzuprobiren; wenn etwas zu ändern sei, werde es bis zum Abend gemacht.

„Woher kommen Sie denn?" erkundigte sich Selma.

Das Mädchen nannte den Namen der renommirtesten Putzhändlerin aus der Hauptstraße.

„Das muß ein Irrthum sein, ich habe keinen Hut bei Madame bestellt."

„Aber," lautete die Entgegnung, „die Frau Professorin haben unlängst den Hut in unserem Schaufenster gesehen und Geschmack daran gefunden; der Herr Professor hat ihn soeben gekauft."

Selma betrachtete das Geschenk mehr mit Rührung als mit Freude. Wann hatte sie eine solche Aufmerksamkeit weniger verdient als heut? Ewald war der beste Mann, den die Erde je getragen, und der reizende Hut bedurfte keiner Aenderung.

Während sie sich mit dem Rücken gegen den Trümeau stellte und die Gehülfin der Putzhandlung ihr einen Handspiegel vorhielt, ging die Frau Senatorin Bingo darauf aus, ihrem Schwager Franz ebenfalls einen Spiegel vorzuhalten, aber einen moralischen. Ihr Vorsatz war zwar sehr ernst gewesen, allen Umgang mit Franz aufzugeben, doch wenn sie jetzt seine Schwelle überschritt, brach sie ihr Gelübde nicht; denn sie wollte nur ihren gerechten Zorn an dem bösen Mann auslassen. Sie hörte, er sitze in seinem Arbeitszimmer. Kurz anklopfend, trat sie ohne Begrüßung ein und rührte schon die Zunge, ehe er sich noch ganz vom Stuhl erhoben:

„Du wunderst Dich jedenfalls, daß ich nach Deinem Betragen gegen Herrn von Wetterspitz und mich noch einmal zu Dir komme. Es ist das letzte Mal. Was Du gestern Abend gethan, setzt Allem die Krone auf!"

„Du weißt?" fragte er ruhig.

„Um Dir zu sagen, daß Deine Handlungsweise unerhört und beispiellos, bin ich da!"

Wie zuvor, erwiederte er: „Dann thut's mir um Moritz leid, er muß aus dem Senat scheiden, wenn Du ihm das Amtsgeheimniß entlockt hast."

Mit beiden Händen durchfocht Irmgard die Luft: „Also wirklich ein Amtsgeheimniß! Ich wollte ihm nicht glauben!"

„O, Dein Mann hat nicht aus der Schule geschwatzt?" sagte Franz. „Das ist gut!"

Sie streckte ihm den rechten Zeigefinger wie eine Dolchspitze entgegen: „Du bist's gewesen, der eure Verhandlung unter's Siegel gelegt, und nur, um mir den Inhalt zu entziehen!"

Franz behielt seine Gemessenheit: „Du thust mir Unrecht, lieber Herr Senator, der Antrag auf Amtsgeheimniß ging von einem Andern aus."

„Doch nicht von Moritz?"

„Nein, obwohl der Beweggrund, Dir den Inhalt zu entziehen, ihn eher dazu veranlaßt haben könnte als mich; denn in mir wirst Du hoffentlich keine Furcht vor Dir suchen."

Kaltblütigkeit bleibt stets die wirksamste Waffe gegen einen hitzigen Angreifer. Sie zwang auch Irmgard, von ihrem hohen Pferde herunterzusteigen. Unsicherer, als bisher, versetzte die Dame: „Ihr habt über die Wahl fur die Kunstschule berathen!"

„Der Glaube steht Dir frei," sagte Franz, „antworten darf ich Dir nicht." Und rasch ging er über: „Also es ist das letzte Mal, daß Du mir die Ehre schenkst?"

Sie verlor immer mehr von ihrer Starrheit: „Es scheint Dir außerordentlich gleichgültig!"

Er verneigte sich leise: „Du mußt wissen, wie werth Du mir beständig gewesen, indeß ich übe auf Niemand Zwang und kann Deinen Willen nicht beschränken."

Jetzt weinte sie fast: „O, das sind Phrasen! Unsere Trennung fällt Dir äußerst leicht. Lage Dir an Erhaltung unserer Freundschaft, so würdest Du eingestehen, wie Du mich beleidigt! Ich führe Dir den Baron zu und —"

„Ich," fiel Franz ein, „behandle ihn nach seinem Verdienst!"

Da kochte es von Neuem in ihr auf: „Was weißt Du von ihm?"

„Daß er seine ganze Laufbahn dem Einfluß von Frauen verdankt!" warf Bingo rasch hin.

„Der Verleumdung glaubst Du, Franz?"

„Seine fußliche Art, mit Dir zu verkehren, war mir Beweis genug."

„Damit Du's denn hörst, mein Herr Schwager: Wetterspitz hat nie geheirathet, weil ich Deinem Bruder die Hand gereicht!"

Eine kleine Pause entstand. Irmgard wähnte, die Macht ihrer Erklärung bringe den Effekt zu Wege, aber Bingo sah sich um und hob dann leise wieder an:

„Es ist gut, daß wir allein sind, Irmgard! Laß auch nie einen Dritten vernehmen, was der Baron Dir da auf-

gebunden! Man könnte sich laut über Dich lustig machen, wie Herr von Wetterspitz es ohne Zweifel bei seiner Redensart im Stillen gethan."

„Schwager!" In dem Ausruf zitterte tiefe Entrüstung.

„Er ist Hagestolz geblieben," fuhr Franz unerschütterlich fort, „weil euer Geschlecht aufgehört haben würde, ihm nützlich zu sein, ihn in seiner Carrière zu fördern, wenn er sich an Eine von euch gefesselt hätte. Wir erfahren vielleicht binnen Kurzem mehr von ihm, wodurch auch Dir die Augen aufgehen. Willst Du mein Haus bis dahin meiden, so muß ich mich in die Entbehrung finden; verständiger aber wäre es, Du trautest mir mehr, als einem Manne, der sich zwanzig Jahre und darüber nicht um Dich gekümmert. Das Regiment unserer Kunstschule bekommt er nie, selbst wenn er ehrlich, ohne Winkelzüge darum anhielte."

„Das habt ihr gestern beschlossen?" fragte sie schnell.

Desto ruhiger entgegnete er: „Willst Du meine Ausstoßung aus dem Senat bewerkstelligen?"

„Nun, so behaltet euer Amtsgeheimniß für euch!" rief sie ärgerlich.

Er nickte: „Du wirst als gute Frau auch Deinem Mann nicht mehr anliegen, zu reden, wo er schweigen muß. Deine Hand, liebe Irmgard!"

Sie erfüllte die Bitte nicht, sondern schritt ohne Abschied dem Ausgang zu. Dort aber kam ein besserer Geist über sie, der ihre Sprödigkeit brach. Sie machte Kehrt, ergriff die Rechte des Schwagers, schüttelte sie wie ein Mann und — marschirte ab.

Zehntes Kapitel.

Lili nahm ihre Malstunden wieder auf. Nach der mehrtägigen Pause empfand sie sogar den Drang, einige Lektionen hinter einander zu nehmen. Allein unter dem lebhaftern Arbeitstrieb versteckte sich nur der Wunsch, im Atelier ihres lieben Meisters anwesend zu sein, wenn Vormittags der Briefträger kam. Schrieb Steinthal, wie er Hoffnung gegeben, aus seinem Wohnort, so mußte ihrer Berechnung nach gerade in der Zeit, die sie bei Jonas zubrachte, der Brief eintreffen. Freilich hatte Andreas auf dem Zettel, den Lili nicht dem Professor zurückgestellt, die Absicht durchschimmern lassen, vor seiner Heimkehr noch irgendwo anders zu verweilen, aber Fräulein Bingo war wieder einmal von einer Ahnung befallen, die ihr sagte: lange dauert's nicht!

In der fünften Malstunde schwebte ihr die Frage auf der Lippe, wann Jonas wohl Nachricht von seinem Andreas erwarte; doch indem sie sprechen wollte, fühlte sie ein Prickeln in der Hand, daß sie den Pinsel von der Leinwand zurückziehen mußte, und zugleich spürte sie ein Stechen in der Schläfe, ein Summen vor dem Ohr, wie wenn ihr alle Sinne vergehen sollten. Da hütete sie sich, zu fragen. Plötzlich unterbrach ihr Lehrer die Kirchenstille der Werkstatt:

„Lili, ich bin Ihren Bescheid an Claus noch nicht losgeworden; er hat sich merkwürdigerweise nicht wieder sehen lassen."

„Um so besser!" sagte das Mädchen kurz und rückte an ihrer Staffelei, als fiele das Licht ungünstig darauf.

„Vielleicht," sprach Jonas weiter, „läßt er mich links liegen, weil ich ihm nicht mehr auf den Zahn fühlen soll, wie sich's mit Steinthal's Quiproquo verhält, wovon Claus nicht abgeht."

„Sie und auf den Zahn fühlen!" spottete Lili, „Papa meint, zum Spion sind Sie nicht geschaffen, Meister!"

„Da hat er Recht! Ihr guter Papa hoffte ja aber *selbst* in den Zusammenhang einzudringen?"

„Noch ist's ihm nicht gelungen," war die Antwort. „Aber haben Sie sich denn die Zeitung verschafft, auf die Steinthal Sie hingewiesen?"

„Ah bah!" schüttelte Jonas. „Was geht mich Wetterspitz mit seinen Umtrieben an? Darum öffentliche Lokale aufsuchen, in die ich sonst keinen Fuß setze? Uebrigens würde ich das Blatt auch da kaum finden, es wird bei uns höchstens in den Redaktionen gehalten."

Hiemit war der Gegenstand abgethan. Die Arbeitszeit verfloß, der Briefträger erschien nicht, Lili ging von dannen, am nächsten Tage wollte sie wiederkommen.

Ihr Vater befand sich in einer Senatssitzung, die einem ebenso wichtigen wie geistreichen Berathungsobjekt gewidmet war: es handelte sich um Verlegung der städtischen Viehwaide. Als Bingo nach Hause kehrte, wußte er beim ersten Blick auf das Mädchen, Steinthal habe noch nichts von sich hören lassen. Trotzdem fragte er: „Nichts Neues, Kind?" Und da sie verneinte, fuhr er fort: „So kann ich Dir wenigstens mittheilen, daß unser Aufruf gedruckt ist. Ich trat im Vorübergehen in's Lesezimmer unseres Kasinos. Schon in der ehegestrigen Nummer stand das Inserat zum ersten Mal, und zwar so in die Augen fallend, daß Niemand es übersehen kann."

„Von Wetterspitz hast Du nichts gefunden, Papa?"

„Ich nahm mir nicht Zeit, zu suchen. Morgen will ich's nachholen; denn weißt Du, was mir eingefallen ist, Lili?"

„Nun?"

„Ich muß die Hofzeitung in diesen Tagen ganz gründlich durchstöbern. Es wäre nicht unmöglich — immer vorausgesetzt, daß Steinthal wirklich unser Mann ist — er benützte dasselbe Organ zu einer Antwort."

„O mein kluger Papa,", lobte Lili, „gewiß ist das möglich, und er würde dann sogar, wenn er dem Professor schreibt, höchst wahrscheinlich die Sache ignoriren!"

„Und das Dritte, was denkbar bleibt, kommt Dir nicht in den Sinn, Kind?"

„Welches Dritte?"

„Daß er weder Eins noch das Andere thut, was wir uns vorstellen, sondern den Aufruf einfach beiseite legt."

„Dann haben wir ein Viertes in der Hand, lieber Papa!"

„Das wäre?"

„Ihn wissen zu lassen, daß wir den Glauben des Doktor Claus theilen."

Bingo sah die Sprecherin einen Moment an und schlug die Hände auf den Rücken: „Wer von uns Beiden ist denn nun eigentlich der Klügere? Hätten wir das nicht thun können, ohne uns erst in Druckkosten bei der Zeitung zu stürzen?"

Lili streichelte ihn: „Es ist aber hübscher so, und wir wollen doch abwarten, ob mein splendider Papa sein Geld rein weggeworfen."

Lautes Schrillen der Hausthürglocke störte das Gespräch. Bingo wendete ungehalten den Kopf: „Wer kommt denn gerade, da wir zu Tische gehen wollen?"

„Unsere Leute wissen ja," besänftigte Lili, „daß um diese Stunde Niemand angenommen wird."

Das Hausmädchen trat ein mit einem papiernen Viereck, das sich als großer Briefumschlag auswies. Der Herr Professor Jonas, sagte sie, schicke die Einlage und lasse Fräulein Lili um Rückgabe bitten bei ihrem nächsten Besuch. Die Ueberbringerin zog sich zurück, Lili wog in der Hand den schweren Verschluß und öffnete; den Inhalt zu errathen vermochte sie nicht. Eine Karte des Professors lag auf einem zusammengefalteten Zeitungsbogen, der beschriebenes Postpapier bedeckte. Die Empfängerin las laut, was Jonas mit hastigem Bleistift der Karte anvertraut:

„O tausendschönes Jungfräulein! Der nicht zum Spion geschaffene Pinsel bittet die liebenswerthe Freundin, der Güte ihres Papas die beifolgenden Akten vorzulegen. Auch Selma hält das für das Kürzeste und Beste."

Die Akten wurden aufgeschlagen. Bingo erkannte sogleich ein Exemplar der Hofzeitung, und Lili's Blick traf unter dem Begleitschreiben auf den Namen Andreas Steinthal. Die Epistel kam nicht aus dem Wohnort des Malers, daher war sie auch nicht mit der Morgenpost eingetroffen. Während Lili das Datum prüfte, rief der Senator:

„Sieh', sieh', der Aufruf zweimal angestrichen! Gib seinen Brief her!"

„O," wich Lili aus, „Du wärst im Stande, mir etwas daraus zu unterschlagen!"

„Sei nicht kindisch, Mädchen!" Er wollte ihr nach.

„Ich bin beauftragt, Dir die Akten vorzulegen; bitte, da bleib' stehen hinterm Tisch, artiger Papa, und höre! Ich lese Dir Wort für Wort."

„Mein Gott, so fange doch nur an!" trieb er, und sie spannte ihn nicht länger auf die Folter. Steinthal schrieb:

„Herzliebe Leute!

Im Kaffeehause saß
Ein Mensch und las.

Was las er? Die Zeitung, deren mein ehemaliger Lehrherr trotz meiner Ermahnung natürlich nicht habhaft zu werden gesucht; denn ihm müssen die Tauben gebraten in den Mund fliegen, wenn er zubeißen soll. Darum erlaube ich mir, meinem lieben Ewald das Geflügel anbei präparirt zu übermachen. Was hab' ich gesagt? Ich müßte meinen Wetterspitz nicht kennen! Bis auf den Wortlaut erfüllt er meine Prophezeiung. Lies die angezeichnete Stelle auf der ersten Seite!"

Hier unterbrach Lili den Brief, weil Bingo das gedruckte Blatt ergriff.

„Wahrhaftig," rief er, „hier steht's, daß maßgebende Persönlichkeiten mit ihm Unterhandlungen wegen Uebernahme der Direktion angeknüpft! Das ist Medizin für Tante Irmgard. Hätten wir nur Steinthal's ersten Zettel an Jonas noch!"

„Ich hab' ihn, Papa!"

„Vortrefflich!" freute sich Dieser. „Aber weiter, Kind, weiter!"

Lili sah wieder in das Schreiben:

„Du findest aber, wenn Du das Blatt wendest, noch etwas angezeichnet. Andere Sterbliche würden es von selbst finden, Dich aber muß man schon, mit Permission, darauf stoßen. Der Zufall spielt manchmal zum Erstaunen mit Menschen und Dingen. Die verjährte Begebenheit, auf die sich der Aufruf bezieht, ward mir ihrer Zeit bekannt, und mehr als das, ich kannte auch den jungen Mann, der daran betheiligt war. Der Aufruf geht von Jemand in eurer Stadt aus, wie Du siehst; kannst Du nicht unter der Hand Deinen biederen Mitbürger herausbringen? Wenn ich wüßte, was er eigentlich vorhat, so könnte ich ihm vielleicht behülflich werden, da ich von ungefähr weiß, wo jener Jüngling sich gegenwärtig herumtreibt. Ich würde mich aber nur zu näherer Auskunft verstehen, wenn der Einsender Dir seine Absichten entdeckt. Aus meiner Person brauchst Du ihm kein Geheimniß zu machen, nur muß er sie für sich behalten, sonst ziehe ich meinen Beistand zurück."

„Lili, Lili, er ist's!" frohlockte Bingo. Sie winkte ihm, sie fortfahren zu lassen, und las:

„In diesem Augenblick sehe ich Einen, der sich an die Stirn greift und murrt: ‚Verteufelte Kommission! Wie soll ich das anfangen, den Einsender auszumitteln?' Aus wohlmeinendem Herzen rathe ich Dir daher: frage Deine Frau! Hätte sie aber im Lauf der Zeit zu viel von ihrem unpraktischen Kumpan angenommen, so theile gelegentlich die Geschichte eurem Senator Bingo mit, der Mann bei der Stadt wird Dir schon einen gangbaren Weg zeigen. Empfehlen kann ich mich dem Herrn aus bekannten Gründen leider nicht lassen, obwohl ich ihn an jenem wonnigen Morgen in seiner Villa herzlich verehren gelernt."

Lili hielt inne und sah seitwärts nach dem Vater. Dießmal war er's, der aufforderte: „Lies nur weiter!" Doch seine Miene drückte viel Befriedigung aus; denn der letzte Passus in Steinthal's Brief war keine leere Schmeichelei, der Maler wollte ja nichts bei ihm erreichen.

Lili beendete also die Vorlesung:

„Heut Abend reise ich von hier ab, morgen früh liege ich meiner Wirthin in den Armen. Verzeihung, Frau Professorin: meine Wirthin steht in der Blüte des zweiundsechzigsten Sommers! Sie liebt mich zärtlich, weil ihr letzter Miether ihr ohne Zahlung durchgegangen, während ich ihr mitunter einen kleinen Vorschuß leiste. Für wie geringe Dinge sind die Menschen oft unendlich dankbar! Ich würde es Dir, liebster Ewald, gleichermaßen sein, wenn Du mir mein Notizbuch nachschicktest, notabene, falls ich's bei Dir verloren. Schreibe mir möglichst bald, doch vergiß Dich selbst nicht dabei, sage mir, wie's mit der Wahl steht! Findet sich mein Büchlein nicht, so — habe ich dort noch einen andern Verlust erlitten, der größer ist. Davon läßt sich aber erst sprechen, wenn ich ihn verschmerzt. Vielleicht könnten wir uns über's Jahr, wenn Du mit der Götter Hülfe Deine ersten Hundstagsferien als Herr Direktor genießest, in einem stillen Erdenwinkel zusammenfinden; denn euch je wieder zu besuchen, wäre großmachtige Thorheit von eurem

Andreas Steinthal."

Lili legte die Zeilen nicht aus der Hand, sie sah fortgesetzt darauf nieder. Las sie zwischen ihnen? Bingo verschränkte die Arme und faßte das Mädchen scharf in's Auge. Endlich trat er ihr näher, entzog ihr sanft den Brief, blickte hinein und wiederholte halblaut die Stelle: „So — habe ich dort einen andern Verlust erlitten, der größer ist. Wie verstehst Du das, Lili?"

Sie schmiegte sich an ihn, das Gesicht an seiner Brust bergend. Er küßte sie auf das Goldhaar und ließ die Rechte wie zum stillen Segen auf ihrem Scheitel ruhen. Dann flüsterte er: „Ob wir's wohl vermögen, ihn zu uns zurückzuführen?"

Lili hob die Augen. So wie jetzt hatten Vater und Tochter sich noch nie angeschaut. Aber sie erschraken und fuhren aus einander wie ein überraschtes Liebespaar, als in die Thür gerufen ward: „Die Suppe ist angerichtet!" Sie bedurften keiner irdischen Speise. Freude und Schmerz haben in ihren höchsten Graden denselben Ausdruck, die Thräne; auch das ist beiden gemein, daß sie den Körper bedürfnißlos machen, er lebt in solchen Stunden gleichsam nur von der Seele.

Bingo ging mit Lili lediglich der Form wegen zu Tische; in der Küche wurden die verschiedensten Konjekturen über die Appetitlosigkeit der Herrschaft aufgestellt; die Umarmung, welche das Hausmädchen gesehen und gestört hatte, blieb nicht unerwähnt. Später fiel den Leuten noch etwas auf: ihr Brodgeber hielt gern einen kurzen Mittagsschlummer, heut aber fiel der Schlaf weg, der Senator ging unmittelbar nach dem Essen aus und Lili verschwand aus dem Parterre in den ersten Stock. Wenn der Herr zurückkam, sollte Acht auf seine Mienen gegeben werden; daraus ließen sich Schlüsse ziehen, ob ihn ein Unglück betroffen. Hatte die geheime Hauspolizei geahnt, wie glücklich er war!

Als er das Atelier des Professors Jonas öffnete, kam ihm der Maler gleich entgegen: „Ich habe vielleicht wieder einen Schwabenstreich gemacht, aber daran ist meine Frau Schuld!"

Indem wollte Selma durch die Seitenthür herein, gab es jedoch geschwind auf, da sie den Senator entdeckte.

„Woran ist Ihre Frau Schuld?" begehrte Bingo zu hören.

„Selma bestand darauf, Sie und Lili müßten Steinthal's Brief unverzüglich lesen, nicht des sonderbaren Zeitungsaufrufs wegen —"

„Ueber den ich gerade mit Ihnen sprechen will, Professor! Ich kenne den Einsender."

„Aber mir," versetzte Jonas lebhaft, „liegt an der mysteriösen Geschichte sehr wenig. Mir ist nur die Frage, was Sie, Herr Senator, zum Schluß des Briefs gesagt. Bei Gott, ich in meiner Einfalt wurde nicht daraus klug, erst meine Frau half mir auf die Sprünge, mein lieber, armer Andreas hat bei dem Besuch in Ihrer Villa sein Herz verloren!"

„Darum bedauern Sie ihn?" fragte Bingo ernst. „O, o, das klingt beleidigend für Lili!"

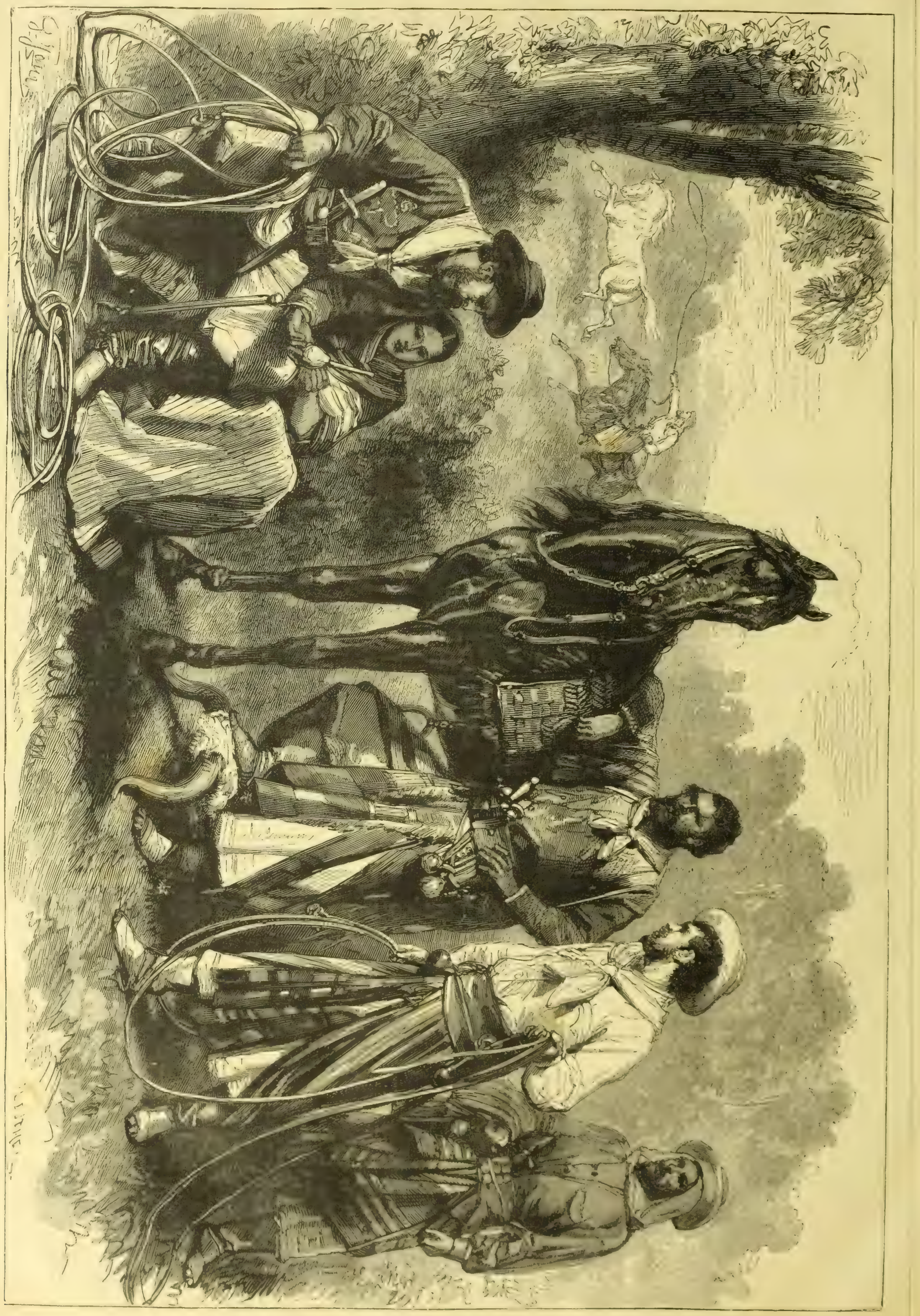
Jonas streckte den Kopf vor: „Beleidigend für Lili? Sie können mich unmöglich so mißverstehen!"

Der Andere ergriff ihn am Arm: „Haben Sie Zeit für mich, Professor?"

„Welche Frage, bester Herr Senator! Aber —"

„Dann setzen wir uns, ich habe Ihnen Mancherlei zu sagen!" Da Jonas zaudernd stehen blieb, bat Bingo noch einmal: „Setzen wir uns, Sie verlieren mir sonst, fürcht' ich, das Gleichgewicht!"

(Schluß folgt.)



Die Gauchos im Akklimatisationsgarten zu Paris. Zeichnung von Gustav Janet. (S. 1058.)

Kartenspieler in einer aragonischen Schenke. Gemälde von J. Araujo. Nach einer Photographie von J. Laurent in Madrid (B. Schlesinger in Stuttgart). (S. 1050.)

Wilhelm, Herzog von Württemberg, k. k. Feldmarschall-Lieutenant.

(Hiezu das Porträt S. 1045.)

Wilhelm, Herzog von Württemberg, ist der Sohn des Generals Herzog Eugen von Württemberg und der Herzogin Helene, geb. 20. Juli 1828, erreichte also erst vor Kurzem sein fünfzigstes Lebensjahr. Er besuchte die Gymnasien zu Meiningen und Breslau, trat hierauf zur militärischen Ausbildung in ein königlich preußisches Institut und legte auch die militärischen Prüfungen für den Offiziergrad daselbst ab. Seitdem hat er eine lange Reihe praktischer militärischer Erfahrungen gemacht. Er trat bereits als zwanzigjähriger junger Mann in die Armee General Radetzky's in Italien, wurde in den Gefechten zweimal verwundet und avancirte 1849 zum Hauptmann. Seine besondere Tapferkeit wurde durch den Leopoldsorden ausgezeichnet. Nach Beendigung des Feldzuges begab er sich auf Reisen, durchzog den Orient und lernte auf der Heimkehr jene Gegenden kennen, in welchen er jetzt den Kriegszug durchführt. Der zweite italienische oder der italienisch-französische Krieg sah den Herzog wieder in den Reihen der Kämpfer, und bei Magenta hielt er mit tapferster Ausdauer und bereits verwundet einen wichtigen Punkt. Die Ernennung zum Generalmajor war eine verdiente Auszeichnung. Im deutsch-dänischen Kriege von 1864 kämpfte er an der Spitze seines Regiments „König der Belgier", wurde bei Oeversee am 6. Februar bei dem Zusammentreffen der dänischen Nachhut mit den Oesterreichern, denen er voranstürmte, schwer verwundet und ließ sich erst, als die Dänen wichen, auf den Verbandplatz bringen. Auch im Kriege 1866 kämpfte er als Kommandant und Brigadier der 7. Division und war bei dem letzten glücklichen Gefechte von Blumenau in der Nähe Preßburgs. Nach abgeschlossenem Frieden wurde er Feldmarschall-Lieutenant und Kommandant der 7. Division, welche in Triest und im Küstenlande ihre Garnisonen erhielt. Neuerdings von dort in den Krieg berufen, haben die Berichte seinen und der 7. Division Namen namentlich in den Gefechten von Jaice und Varcar-Vacuf genannt, welche den Weg nach Trawnik frei machten; und sicherlich wird sein Name noch oftmals bei sieghaftem Vordringen genannt werden.

Die Gauchos in Paris.

(Hiezu das Bild S. 1048.)

Zu den vielen fremden Nationalitäten, welche in diesem Jahre auf dem Völkermarkte von Paris zusammenströmen, sind nun auch die Gauchos aus den Pampas von Südamerika gekommen, welche einen Transport Pferde begleiteten, die für die französische Armee von dorther gebracht wurden. Sie ist nämlich aus Mangel an genügend eigenen Pferden gezwungen, sie von auswärts zu beziehen, und hat in den Pampas einen ihr zuträglichen Schlag von Pferden gefunden. Die Pferde mit ihren Begleitern sind im Akklimatisationsgarten untergebracht, wo sie häufig dem Publikum das Schauspiel des Einfangens der Thiere mit dem Lasso bieten, was immer eine große Zuschauermasse anlockt. Auf den weiten Pampas, den Waideplätzen der großen Landgüter ihrer Heimat, wo die fast wilden Rinder und Pferde meilenweite Strecken abweiden, beschäftigen sich die Gauchos mit dem Hüten und Einfangen dieser Thiere. Von Kindheit an mit den Pferden vertraut, sind die Gauchos ebenso kühne als unermüdliche Reiter und von ihren Pferden fast unzertrennlich. Mit wunderbar scharfen Sinnen begabt, wissen sie sich in den unermeßlichen und einförmigen Pampas leicht zurecht zu finden. Ihre Kleidung besteht in groben Jacken und weiten Hosen, über welche sie den wollenen Poncho (unserer Kotze ähnlich) werfen, einem breitkrämpigen Strohhut und Stiefeln. Ihre eigentliche Waffe ist der Lasso, den sie meisterhaft zu werfen verstehen, und die Bolas, zwei eiserne Kugeln, die am Ende eines langen Lederriemens befestigt sind und, wirbelnd geschleudert, dem gejagten Thiere mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit um die Füße geschlungen werden, um es einzufangen. Dieses prächtige Schauspiel der fernen Pampas bietet sich nun dem Weltausstellungsbesucher in Europa, und kein Wunder, daß die neu- und wißbegierige Menge nach dem Akklimatisationsgarten in Schaaren strömt.

Meiner Ida.

Von

B. Oulot. *)

II.

Kirchgang.

Ich ging heute, wie gewöhnlich, zu Fuß in unsere kleine Dorfkirche. Für meine Gäste ließ ich einspannen. — Die Herrschaften fühlen sich so gewiß souverän, wenn sie mit ihren glänzenden Equipagen an der Kirchenpforte vorfahren und mit gnädigem Kopfnicken die Grüße der versammelten Menge erwiedern. Der Bediente geht voran, um die Thüre der Oratoriumstiege aufzuschließen; die Bauern machen ehrerbietig Platz und die hohen Damen in ihren reichen Toiletten rauschen die Treppe hinauf; oben angelangt, knieen sie an das Fenster des Oratoriums, von wo aus man die Kirche übersieht, legen ihre goldbeschlagenen Gebetbücher auf die sammetne Brüstung und blicken auf die unten versammelte Gemeinde herab. — —

Ich finde, das sollte so nicht sein. Vielleicht habe ich Unrecht, aber mir widerstrebt das Vornehmthun im Gotteshaus. Du weißt, wir gingen immer zusammen zum großen Kirchthor hinein, setzten uns auf die vordere hölzerne Bank neben die anderen Frauen: die Frau Schulmeisterin, Frau Wirthin oder Frau Postmeisterin, — — gingen auch mit den Anderen gleichzeitig aus der Kirche heraus, grüßten und sprachen rechts und links und kehrten zu Fuß in's Schloß zurück.

Tante Fanny wollte mich durchaus im Wagen haben, fand auch, daß es sehr unanständig von mir sei, mich unter die gemeinen Leute zu mischen, statt wie alle ordentlichen Herrschaften in das Oratorium zu gehen; sie nannte mein Benehmen eine einfache Affektation, eine Heuchelei, und überhaupt — das ist ihre strengste Verurtheilung — gar nicht comme il faut. — Aber wahrhaftig, ich glaube, ich verdiene die Vorwürfe nicht, denn mein Benehmen beruht hierin durchaus nicht auf Berechnung, ist nicht nach einem vorgedachten Plane eingerichtet, welchem etwa eine Art Affektation zu Grunde liegen könnte, sondern es ist einfach ein Drang, eine natürliche Richtung meines Gefühls, meiner religiösen Gesinnungen. Andacht ist Ehrfurcht — und Ehrfurcht zeigt sich in Demuth. Welcher Mann wird bedeckten Hauptes vor den Altar treten, um welchen die Gläubigen versammelt sind? — Und so, wenn ich im Staate zur Kirche fahre, aus dem wappengeschmückten, volksumringten Wagen steige und in der Kirche selbst auf einen Ehrensitz über die anderen Betenden erhoben werde, so ist mir's, als hätte ich die Grafenkrone auf dem Kopf, und ein natürliches Gefühl drängt mich, diese Krone herunterzunehmen und mich zu den Anderen hinzuknieen. — Vor der Majestät des Gottes, in dessen Namen wir uns versammelt haben, sind wir Alle — nichts, — und die um mich herum beten, sind im Augenblicke ihres Gebetes — das vielleicht glühender und andächtiger ist als das meine — besser als ich! — Ich will durchaus kein System aus diesen meinen Ansichten machen und den Vornehmen predigen, irgend eine Aenderung in ihrem sonntäglichen Kirchenbesuch einzuführen. Es mag auch sein, daß Equipagen und Oratorien angesichts Gottes so unbedeutende Dinge sind, daß es ganz gleichgültig ist, ob man dieselben benützt oder nicht; ich will ja durchaus nicht mein Benehmen als Beispiel hinstellen, denn, ich wiederhole es, es beruht nicht auf Methode. Ich lege unwillkürlich vor dem Kirchgange meine Rangesabzeichen ab und höre auf, mich vornehm zu fühlen, wenn ich unter betenden Mitmenschen bin, gerade so, wie ich etwa, falls ich zufällig aus einem Ballsaal in ein Todtenzimmer treten würde, an der Schwelle Bouquet und Fächer fallen ließe und aufhören würde, mich fröhlich zu fühlen. Und nicht nur die Ehrfurcht vor dem Allerhöchsten ist es, die mich demüthig stimmt, es ist auch ein eigenes Gefühl der Hochachtung, das mich ergreift, für diese schlichten Menschen alle, die hier zusammenkommen im Namen der göttlichen Liebe; die, trotz ihres freudenleeren Lebens, trotz ihrer arbeitsschweren Woche, hier am Sonntagsmorgen dem Schöpfer danken für ihre kargen Freuden, — oder um Erbarmen anflehen in ihren Leiden. — Mir ist's, als sollte ich sie Alle um Verzeihung bitten, daß ich so reich und glücklich bin. Und wie ich so durch ihre Reihen gehe und sie Alle die Schloßherrin grüßen, da empfinde ich meinen Gegengruß nicht als Herablassung, sondern neige mein Haupt in Achtung.

Heute Morgen also (was ich Dir erzählen wollte) saß neben mir in der Kirche eine ältliche Frau, die ich noch nie gesehen hatte. Sie kniete während des ganzen Gottesdienstes, hatte das Gesicht in beide Hände vergraben und weinte still. — Es war keine Bäuerin; sie war zwar beinahe dürftig gekleidet, sah aber wie eine Dame aus. Manchmal entrang sich ein so schmerzlicher Seufzer ihrer Brust, daß es mir einen Stich in's Herz gab. Ich nahm mir vor, sie nach der Kirche um ihren Kummer zu befragen. Vielleicht würde ich demselben abhelfen können oder ihn durch Mitempfindung lindern.

Noch vor Schluß der Messe verließ die Frau die Kirche. Obwohl ich sonst niemals früher als die Anderen fortgehe, so folgte ich dießmal meiner weinenden Nachbarin auf dem Fuße, um mein Vorhaben auszuführen. — Es wird mir sogar leichter sein, mit ihr zu sprechen — dachte ich — wenn nicht die Menge von Leuten uns umgeben würde. — Ich hatte sie draußen bald eingeholt und legte meine Hand auf ihren Arm. Sie blickte sich erschrocken um.

„Verzeihen Sie," sagte ich, „aber ich wollte Sie fragen —"

„Ah, Sie waren neben mir auf der Bank," unterbrach sie mich, „ich habe Sie gesehen; können Sie vielleicht so gut sein, mir den Weg in's Schloß zu weisen?"

„Gewiß," sagte ich, „gern. Ich gehe selbst dahin; kommen Sie. Zu wem wollen Sie dort?"

„Zu der Gräfin selbst. Ich muß sie sprechen, — es ist mir furchtbar, — aber ich werde mich ihr zu Füßen werfen!"

Wieder führte sie ihr Taschentuch an die Augen und ein heftiger Weinkrampf schüttelte sie. Ich legte ihren Arm in den meinen.

„Kommen Sie," sagte ich, „erzählen Sie mir unterwegs Ihren Kummer und weinen Sie nicht so. Es ist ja vielleicht Abhülfe möglich."

Nun erzählte sie mir ihre Geschichte: Sie ist die Mutter eines jungen, in der Verwaltungskanzlei beschäftigten Beamten und lebt in der Stadt von einer kleinen Pension, die sie als Wittwe eines im Feld gebliebenen Majors genießt. — Vorige Woche war ihr Sohn in die Stadt gekommen, um dort von einem Holzhändler einen Betrag von zweihundert Gulden in Empfang zu nehmen und hat das Unglück gehabt, diese Summe, die er heute dem Verwalter abgeben sollte, zu verlieren. —

„Und nun wird die Gräfin ihn wahrscheinlich entlassen, — und er wird entehrt, — verdächtigt, das Geld gestohlen zu haben! — O Gott! o Gott!" jammerte sie.

„Und um was wollten Sie die Gräfin bitten?"

„Ach, daß sie den armen Jungen doch noch ein Jahr behält und die verlorene Summe — die Hälfte seines Gehalts — von diesem abzieht, damit er wieder rein dasteht: — er wird sich einschränken. Aber ich bin hoffnungslos. Die Gräfin wird wahrscheinlich glauben, daß mein Ernst ein Schwindler ist; — der Verwalter wird sie bereden, ihn mit Schande fortzujagen. Auch mir wird sie nicht glauben und es ist mir eine Qual, ihr meine Sache vorzubringen. — Doch, da kommen schon die Herrschaften!"

Hinter uns kamen richtig die Equipagen aus der Kirche zum Schloß gefahren. — Voran Tante Fanny mit ihren Töchtern. Die alte Frau an meiner Seite verneigte sich tief.

„Das war gewiß die Frau Gräfin, nicht wahr? O, wie sieht sie so strenge aus! — Ich werde nie den Muth haben, meine Bitte auszusprechen!" —

Beneidest Du mich, Ida? Kannst Du Dir denken, wie mir das Herz freudig schlug in dem Bewußtsein, daß ich diesen Kummer in Freude zu verwandeln die Macht habe! — Ein ununterdrückbares Lächeln zitterte um meine Lippen.

„Frau Werner," sagte ich, „das Beste wird sein, der strenge Verwalter erfährt von der Sache nichts. Zu was soll er Ihren Sohn verdächtigen? Wir Frauen sind nicht so argwöhnisch und wüßten auch — falls ein erster Fehltritt vorläge — zu verzeihen. Das Einfachste wird sein, Ihr Sohn bringt die zweihundert Gulden in die Kanzlei, als ob gar nichts geschehen wäre."

Frau Werner sah mich erstaunt an und schüttelte den Kopf. —

„So," sagte ich, „hier sind wir an einer Seitenthür des Parks und können da über die Terrasse in's Schloß kommen."

Frau Werner hielt mich meines einfachen Leinwandkleidchens wegen und nach dem Umstande, daß ich in der Kirche nicht bei den Herrschaften saß und zu Fuß nach Hause ging, für eine gräfliche Kammerfrau.

„Ach, mein gutes Fräulein," sagte sie (siehst Du, „Fräulein" nennt man mich, ich muß doch nicht so steinalt aussehen), „Sie wissen nicht, wie ich zittere. — Wird die Gräfin mich auch gleich empfangen wollen?"

„Kommen Sie nur, es wird Alles gut werden." — Und ich führte sie durch den Garten direkt an die Glasthür meines Sommersalons. — „Hier herein!" sagte ich.

Sie blickte sich scheu im Zimmer um: „Ach Gott, wenn die Frau Gräfin plötzlich käme." —

Nun, Ida, warf ich Hut und Sonnenschirm in eine Ecke und fing zu lachen an und weinte zugleich, und wußte nichts Gescheidteres zu thun, als die sympathische alte Frau zu umarmen und neben mich auf das Kanape zu ziehen. —

„So, Frau Werner," sagte ich, „jetzt ist die ganze fürchterliche Szene mit der bösen Gräfin überstanden — und die Sache ist erledigt. Sie sind jetzt mein Gast, ich lasse für uns Beide ein kleines Frühstück hieher kommen, — und Sie erzählen mir von Ihrem Sohne, — ein prächtiger Junge, er hat mir immer sehr gut gefallen, wenn er mir die Rechnungsberichte brachte, — und ich erzähle Ihnen von meiner Tochter, die unlängst geheirathet hat; — — das wäre traurig, wenn sich zwei Mutter nicht verstehen sollten!" —

*

Ich kann Dir gar nicht sagen, Ida, was das für eine glückliche Stunde war! Gott schenke Dir viele solche im Leben. — „Geben ist süßer denn nehmen" — das ist eine alte Geschichte. Nehmen ist bisweilen furchtbar bitter. — Die Kunst des Gebens besteht darin, jene Bitterkeit nicht aufkommen zu lassen. — Nur nie eine Predigt, einen Vorwurf, nicht einmal eine Ermahnung im Augenblick des Gebens, das merke Dir. Man muß ja den Leuten dankbar sein, die Einem die Freude verschaffen, ihnen eine Freude machen zu können! — Setze den Fall, mein Benehmen wäre folgendes gewesen:

Ich hätte vorerst die Bittstellerin eine Stunde im Vorzimmer warten lassen, sodann ihre weinende, unzusammenhängende Rede mit einigen Ausrufen der Entrüstung unterbrochen und schließlich mit kalter und erzürnter Miene gesagt:

„Nun, das ist wirklich eine sehr mißliche Geschichte. Ich will dießmal Gnade für Recht ergehen lassen. Ich sehe Ihrem Sohne die zweihundert Gulden nach; aber daß mir so etwas nicht mehr vorkommt. — Ein solcher Leichtsinn ist unverantwortlich; ich will hoffen, daß es nicht Unredlichkeit war. Ich verzichte auf den Ersatz, aber ich habe meine Hausarmen und gebe jährlich viele Tausende in verschiedene Wohlthatigkeitsanstalten, mache Sie also aufmerksam, daß dieß das Letzte ist, was ich für Sie thun werde und daß ich überhaupt dem Verwalter auftragen will, ein scharfes Auge auf Ihren Sohn zu richten!" —

Die unglückliche Beschenkte würde jetzt einige Dankesworte stammeln. —

„Es ist schon gut. Sie können gehen." —

Nun, was meinst Du, Ida, wenn ich so gesprochen hätte, wie dieß leider in solchen Fällen meist geschieht, hatte da das arme Ding nicht durch das Nehmen unsäglich gelitten und würde ich mir selbst das Geben nicht seiner ganzen Süßigkeit beraubt haben? — Glaubst Du, ich hatte da dieses warme, frohe Gefühl genossen, welches mir das Herz höher pochen ließ, als ich heute meine Thränen mit den Freudenthränen der armen alten Frau vermischte? —

Nicht immer kann man geben. Es gibt auch Bitten, die man nicht erfüllen kann. Dann lehne fest — und wenn es sein muß, strenge ab. Aber wenn Du gibst, Ida, dann sei es nie mit Strenge. Die Hand, welche eine Gabe reicht, soll zugleich eine Liebkosung bringen; das holde Wort: „Da nimm!" soll nur ein lachelnder Mund sprechen, — und wenn der Beschenkte Gott für die Freude des Nehmens dankt, so sei das Dankgebet des Schenkers noch viel warmer für das hohe Glück des Gebens. —

Eine Kartenpartie.

Von

E. M. Pacano.

(Hiezu das Bild S. 1049.)

In der Posada außerhalb des Städtchens Borjas, welche von den dichtesten Oleanderbüschen umbuscht wurde, war zwischen zwei Maulesführern der Grund zu einem heftigen Streit ausgebrochen, der trotz der drückenden Mittagsschwüle von beiden Seiten mit den lebhaftesten und wildesten Gesten geführt wurde. Weiße Zähne blitzten, die Augen leuchteten, die energischen Schimpfwörter Aragoniens tönten aus sonnverbrannten Kehlen.

Die Streitenden waren der hagere Jago und der riesige Pepe, und der Grund des Zwistes war natürlich ein Mädchen. Pepita, die schwarzäugige, schlanke Tochter des Barbiers Pacheco in der Calle de Sestos in Borjas drin.

Hübsch war sie wohl, die Pepita, und schlank wie eine Pinie, aber ob ihre Liebe gar so kostbar und ihr Herz noch eines so heftigen Streites werth war? Nun, das mußten die Kunden des pfiffigen Pacheco wissen, die sich noch nie darüber beklagt hatten, daß die Lippen Pepita's allzu grausam seien.

Wie es dann kam, daß Pepe bloß auf den Jago und Jago bloß auf den Pepe eifersüchtig war, da sie doch die halbe männliche, rasirmesserbedürftige Einwohnerschaft von Borjas zu Neben-

*) Aus einer Sammlung von „Briefen einer Mutter an ihre neuvermählte Tochter" — (von B. Oulot).

buhlern hatten? Das kam nun vielleicht daher, daß Pepita selber für alle Anderen wohl Lächeln und Küsse, aber speziell nur für diese Beiden ein Herz hatte.

Wahrhaftig, oft hatte sie geäußert in ihrer lustigen, lauten und leichtfertigen Weise, Einen von diesen Beiden liebe sie — liebe sie wirklich, nur wisse sie nicht, welchen. Und wenn Pepe ihr Morgens eine Rose brachte, so trug sie die tagsüber an der Brust zur großen Eifersucht Jago's, und die Oleanderblüten, welche ihr Jago des Abends in die dunklen Zöpfe flechten durfte, waren für Pepe ein Zeichen, daß er verzweifeln müsse.

Was Wunder also, daß ein Streit ausbrach, ein wüthender, gefährlicher, unzähmbarer, bei der ersten Gelegenheit, welche die „beiden bevorzugten" Nebenbuhler unter dem Kusse der heißen Mittagsglut nach weindurchschwängertem Mittagsmahle zusammenführte.

Hei, wie sich da Alles um sie schaarte, Kameraden, fremde Gäste und Wirthsleute! Lachend und hustend im ersten Augenblicke. Denn dem Spanier im Allgemeinen und dem Aragonier insbesondere ist ein Kampf das höchste Schauspiel und die höchste Freude, welche ihm das Leben bieten kann: sei es nun Kampf von Mensch zu Menschen, von Stier zum Menschen, oder von Hund zu Hund. Aber auf das Hussah und Halloh des Publikums da wurde der Kampf ernst: zwei Messer blitzten in der Sonne und die braune, kräftige Faust drückte die Kehle des Gegners. Da verengerte sich der Kreis des Publikums und man fing an, eine Versöhnung zu versuchen auf Anstiften des Wirthes, der die Blutlachen in seinem Hofe nicht leiden mochte. Aber Messer und Fäuste gaben nicht nach, und Streiter wie Zuschauer überbrüllten einander.

Da packten zwei Riesenfäuste die beiden Gegner und rissen sie mit einem Ruck auseinander und eine gröhlende Stimme schrie:

„Halt, ihr Hunde! Perros, die ihr seid!"

Die Stimme gehörte dem riesigen Porto.

Porto war das echte Exemplar eines Picarillo, eines abenteuernden Vagabunden, bekannt in allen Schenken Aragoniens. Seine Nase war gebogen und spitz wie die eines Wappenadlers; seine Augen versteckten sich hinterlistig hinter den buschigen Augenbrauen, und seine Haut war braun wie ungegerbtes Leder. Sein Gewand war so schmutzig, daß er unfehlbar kleben bleiben würde, wenn man ihn an die Wand würfe. Sein eigentlicher Name war, wie er behauptete, Don Alonso Rodriguez Velasquez Gomez Pablo de Porto Carrero y Ercodan, und er war noble como el rey. Er hatte einst so viel Geld gehabt, daß er sich damit belustigte, mit Dukaten Kreise auf die Oberfläche seines Parksees zu machen. Er wurde bald fertig auf die Art. Dann focht er für das Vaterland und erhielt mehr Wunden, als Don Quijote und Campeador zusammengenommen, und das undankbare Vaterland ließ ihn jetzt verhungern. Er hatte nichts mehr auf der Welt, als seinen Stammbaum und einen Haufen Gläubiger — sämmtlich Wirthsleute. Er zog Morgens aus, um Geld zu verdienen, und kam meistens so arm nach Hause, wie er ausgegangen war. Und er nahm doch Alles — Geld und Waaren. Natürlich immer so ehrlich als möglich.

Jetzt schrie er, ohne die keuchenden Gegner loszulassen:

„Ein Jeder zahlt mir einen Salat und einen Krug schwarzen Wein, wenn ich euch ein Mittel vorschlage, um euch über die Pepita auszugleichen. Ihr setzt euch Beide an den Tisch im Hofe da und spielt Karten. Nur eine Partie. Der Gewinnende bleibt bei Pepita. Der Verlierende darf sich nicht mehr um sie kümmern, sie nicht mehr besuchen, ihr keine Aufmerksamkeit mehr beweisen. Wir Alle sind Zeugen für den Pakt und — für meinen Salat mit Wein."

Alles schrie „Ja!" und die beiden Streiter waren's zuletzt auch zufrieden. Natürlich Jeder mit einem Hintergedanken.

Man spielte.

Die ganze Gesellschaft schaute so athemlos zu, wie bei einem Stiergefechte.

Pepe gewann. Ein Hussah begrüßte den Sieger. Mit einem Fluche sprang Jago auf, schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Noch eine Partie!"

„Caramba! Daß ich ein Narr wäre!" lachte Pepe. „Was setzest Du dagegen? Pepita ist ja mein!"

„Ich setze dagegen," keuchte Jago, „daß ich, wenn ich verliere, Pepita selber bitten muß, heute noch, Dich lieb zu haben und Dir eine Zusammenkunft zu gewähren. Ich setze dagegen, daß ich selber sie Dir bringen muß zu den Pappeln am Duro draußen, wenn die Sonne sinkt."

Es galt.

Noch eine Partie wurde gespielt. Pepe gewann abermals.

Jago wurde weiß bis in die Lippen hinein, wie er die letzte Karte auf den Tisch legte Er fluchte nicht. Er erhob sich nur und sagte, nachdem er sich die Lippen befeuchtet hatte, um sprechen zu können, mit heiserer Stimme:

„Es ist gut. Heute Abend. Am Duro. Unter den Pappeln." —

*

Glühend sank die Sonne hinter der Sierra unter. die Pappeln am Duro zeichneten sich grell von diesem grellen Hintergrunde ab. Kein Blättlein daran rührte sich, so still war die Luft. Und Pepe war da mit leuchtenden Augen und lachenden Zähnen.

Die Sonne war unter, der Himmel erlosch gleichsam. Und Jago kam noch immer nicht. Nur einmal war es Pepe, als höre er in seiner Nähe ein ersticktes Röcheln. Der Mond ging auf und Pepe wurde ungeduldig. Da plötzlich schlurften schwere Tritte durch das Gras hinter den Gebüschen.

„Bist Du's, Jago?" fragte Pepe.

„Ich bin's."

„Und ist Pepita auch da?"

„Und Pepita ist auch da," antwortete Jago, und ein schwerer Körper, halb in einen Mantel eingehüllt, fiel schwer zu den Füßen des glücklichen Gewinners nieder.

„Teufel!" schrie dieser grell auf, „Du hast Pepita umgebracht! Verfluchter Hund!"

„Ich habe ja nicht gesagt, daß ich sie Dir lebend bringen würde."

*

Jago wurde während des Bürgerkrieges General. Er hatte Geschmack gefunden am Blut. Und Pepe? Pepe ist Todtengräber auf dem kleinen Friedhofe von Borjas, auf welchem unter einem Strauche von Granaten Pepita begraben liegt.

Notizblätter.

Literatur.

— **Ernst Pasqué, dem wir manchen wirksamen Operntext,** manche hübsche Novelle verdanken, hat unter dem Titel: „Aus der Welt der Töne" (Leipzig, Spamer) uns eine Geschichte der Musik in ganz neuer, origineller, aber höchst ansprechender Form gegeben. Wir verleben mit den Gliedern der Familie Wallbrunn auf einem verlorenen Posten, von Wald und Haide umgeben, einen ganzen Winter im traulichen Haidehause, folgen Onkel Reinhold's Vorträgen über die Geschichte des Klaviers, des Volkslieds, der Oper, die bald leichter, bald ernster gehalten sind, und lauschen seinen musikalischen Erzählungen, in denen die Phantasie ebenfalls in ihre Rechte tritt. Ein Quartett junger Mädchen, das den Familien- und Freundeskreis bildet, führt uns die Hausmusik, das Volkslied, das Klaviervirtuosenthum und den dramatischen Gesang vor. Durch diese anmuthige Unterhaltung erhalten die Leser unvermerkt ein ganz erkleckliches Stück Musikkenntniß, das vielleicht auf eigentlich systematischem Wege kaum gesucht und erlangt worden wäre. Der Verleger hat das Buch, wie wir's von ihm gewohnt sind, reich mit Bildern geschmückt, so daß es in seiner schön n Ausstattung ein echtes Geschenkbuch genannt zu werden verdient.

— **Zwei Bücher, die ganz besonders in das Departement unserer** Frauen gehören, sind Jäger's „Flora in Garten und Haus" (Hannover, Cohen) und C. J. H. Müller's „Wasser und Seife" (Hamburg, Richter). Der sachsen-weimar'sche Hofgarteninspektor, von dem auch unsere Blätter schon manchen Beitrag gebracht, hat zwar dasselbe Thema in früheren Werken, aber so ausführlich behandelt, daß sie für die große Zahl der Gartendilettanten, d. h. der bloßen Liebhaber zu umfangreich sind: im vorliegenden Buche ist Alles kleinen Verhältnissen angepaßt, von großen Gewächshäusern abgesehen. Die Beschreibungen sind so gehalten, als wenn man Jemanden mündlich eine Pflanze schildern wollte, und darum sehr verständlich. Dadurch wie durch den Umfang ist dieses „die Lieblingsblumen der Deutschen" behandelnde Buch ein rechtes Hausbuch geworden. — Das andere soll die Hausfrauen, namentlich solche, welche für einen großen Haushalt zu sorgen haben, die Behandlung der Wäsche in ihrem ganzen Umfang lehren. Hier ist kein Detail der Belehrung und des Rezeptes bis hinaus auf das Färben und die Desinfektion gespart und das Buch wirklich eine Bereicherung unseres Hausschatzes.

— **Friedrich Ritter von Heutl hat „Die Gott- und Welt-**anschauung deutscher Dichter und Dichterinnen im Spiegel ihrer lyrischen Lehr- und Spruchdichtung" (Preßburg, Heckenast) zusammengestellt. Diese sinnige Gabe, welche uns in den schönen Dichtergarten einführt, wo die göttlichen Ideen zu unverwelklichen Blüten aufgegangen sind, bietet uns damit eine Sammlung von Lebensweisheit, welche in den Wechselfällen des Lebens auf eine höhere Weltordnung versöhnend hinweist und der materialistischen Richtung unserer Zeit einen Damm entgegensetzen will. Die jedem Dichter vorangeschickte Biographie weist überall nach, wie die Gott- und Weltanschauung desselben im Zusammenhang mit den inneren und äußeren Einflüssen steht. In diesem Wirrsal der streitenden Meinungen wird das hübsche Buch, das uns die deutschen Dichter in ganz neuer Beleuchtung zeigt, sehr willkommen sein.

— **Den Rauchern wird eine Schrift willkommen sein, welche** Alexander Ziegler unter dem Titel: „Zur Geschichte des Meerschaums mit besonderer Berücksichtigung der Meerschaumgruben bei Esti Schehr in Kleinasien und der betreffenden Industrie in Ruhla" (Dresden, Höckner) herausgegeben hat und die ebensosehr von eingehendem Quellenstudium, als eifrigen persönlichen Erhebungen an Ort und Stelle zeugt. Sie ist zugleich ein wichtiges Bruchstück der Geschichte der deutschen Industrie.

— **Heinrich Oberländer, welcher neben seiner praktischen Thätig-**keit als Schauspieler auch als Lehrer der Schauspielkunst in Berlin fungirt, hat für den Unterricht eine Anzahl „dramatischer Szenen" (Heidelberg, Bassermann) komponirt, welche den angehenden Schauspieler in die Auffassung von Charakteren einführen und ihn für Stimmungen und Leidenschaften die richtigen Tonfarben treffen lernen soll. Das Büchlein, das sich namentlich auch den zahllosen Liebhabertheatermitgliedern empfiehlt, ist dafür sehr praktisch eingerichtet; es ist weit geeigneter zum Unterricht, als die Lektüre von Rollen aus bekannten Stücken, und wird unserer ungeschulten Schauspielkunst trefflich unter die Arme greifen.

— **Die japanesische Journalistik, obwohl sie kaum noch zwanzig** Jahre alt ist, entwickelt sich tagtäglich mehr, und heute gibt es in Japan fast keine Stadt, die nicht eines oder mehrere Journale besäße. Dabei werden fortwährend neue Blätter gegründet. So werden jetzt in Nangasaki, wo schon drei japanesische Blätter existiren, vier neue angekündigt, und zwar: die „Tose Schin-bon" (östliche und westliche Neuigkeiten), die „Besso Schin-po" (Auszug aus den chinesischen Blättern), der „Meniki Zappo" (tägliche Berichterstatter) und der „Bonne Schohen" (Kulturbeförderer). In der Residenzstadt Yeddo haben die dortigen Theater-, Ballet- und Singspielhallen-Mädchen ein eigenes Blatt unter dem Namen „Tschotscho Schin-bon" (mittheilsamer Schmetterling) gegründet, und wurde die Redaktion einer Ballerine Namens Dekohnya Osome anvertraut. Die Schauspieler haben ebenfalls ein Organ unter dem Namen „Gekijo Schin-po" (Theater-Nachrichten) geschaffen. Die japanesische Regierung ihrerseits macht große Reklame für die Blätter, indem sie sie fleißig konfiszirt. Da die Japanesen, wie die Chineien, kein Alphabet, sondern für jedes Wort ein eigenes Schriftzeichen haben, so muß jedes japanesische Blatt über 50,000 solcher Schriftzeichen besitzen, wovon 30,000 fast immer im Gebrauche sind. Natürlich muß wieder ein jedes dieser Schriftzeichen in mehreren Exemplaren vorhanden sein. Man kann sich nun leicht die Schwierigkeiten beim Setzen eines japanesischen Blattes vorstellen.

— **Unter den Schriftstellerhonoraren nehmen noch immer die** englischen die erste Stelle ein; so hat Mrs. Lewes, besser bekannt unter dem Namen George Elliot, für ihren Roman „Romolo" 8000 Pfd. Sterl. erhalten. Thackeray erhielt von der Zeitschrift, welcher er seine Romane lieferte, 2000 Pfd. Sterl. und außerdem 10 Pfd. Sterl. für jede Seite. Die großen englischen Monatsschriften bezahlen ungefähr 300 Mark per Bogen. Man scheint indeß auch dort an einem Wendepunkt angekommen. Mehrere bedeutende Firmen haben in den letzten Tagen fauut, da der Konsum der Produktion keineswegs mehr entsprach.

— **O. Grecklauer's Literarisches Auskunftsbureau in Leipzig hat** einen „Deutschen Zeitschriftenkatalog" herausgegeben, welcher 1280 Titel der wichtigsten Zeitschriften wissenschaftlichen, belehrenden und unterhaltenden Inhalts, sammt Redakteuren und Verlegern enthält. Auch ein Verzeichniß von 360 Kalendern ist daselbst erschienen.

— **Eine große Audienz sämmtlicher katholischer Journalisten** und Publizisten bei Papst Leo XIII. wird für künftigen 20. Februar vom Chefredakteur des „Papato" vorbereitet.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die brieflichen, von den Mitgliedern der niederländischen** Nordpolexpedition seit einigen Tagen eingelaufenen Nachrichten sind äußerst interessant. Dieselben wurden in Vardö zur Post gegeben und enthalten zahlreiche Details über die bereits erzielten Ergebnisse. Die Expedition hatte sich zuerst von Bergen nach der Jan Mayen-Insel begeben, wo dieselbe am 9. Mai l. J. eintraf. Am 27. Juni erreichte man die Amsterdam Insel, wo ein bescheidenes Denkmal zu Ehren der dort beerdigten niederländischen Seeleute errichtet wurde. Nachdem das Schiff die übrigen vornehmsten Punkte Spitzbergens besucht hatte, segelte dasselbe nach Vardö (nördliche Küste Norwegens). Von dort beabsichtigte die Expedition sich nach dem Barentsmeer zu begeben, um gegen den 15. August Nowaja Semlja zu erreichen. Sämmtliche Berichte heben außerdem ganz besonders hervor, daß bereits zahlreiche wissenschaftliche Wahrnehmungen gemacht wurden und der Geist der Mannschaft ein ganz vortrefflicher sei, wie übrigens schon aus den Briefen der Matrosen an ihre Verwandten hervorgeht. Beklagen dieselben sich doch bis jetzt nur darüber, daß die durchgemachten Strapazen ziemlich weit hinter den ihnen zu Hause in Aussicht gestellten Hindernissen und Gefahren zurückgeblieben seien.

— **Ungarn soll eine dritte Universität erhalten, da die beiden** bisherigen nicht ausreichen, und man hat als Ort für dieselbe Preßburg ausersehen.

— **Der jährliche Bericht des Gegenadmirals Corbett, Ober-**befehlshaber im indischen Ozean, über den Sklavenhandel in dortigen Gewässern ist soeben veröffentlicht worden. In dem Jahre, endend mit 28. Mai 1878, betrug die Zahl der an der Ostküste Afrikas verurtheilten Sklavenschiffe 15 mit einem Tonnengehalt von 1719. Die Zahl der befreiten Sklaven betrug 60, und die der flüchtigen Sklaven, denen Zuflucht gewährt ward, war 6. Im vergangenen Jahre waren es 27 Schiffe von 2760 Tonnen mit 438 Sklaven und 9 flüchtige Sklaven. Diese Zahlen beweisen eine erhebliche Abnahme im Sklavenhandel an der ostafrikanischen Küste. 9 Kriegsschiffe wurden an der Küste im Jahre 1877—78 verwandt, doch hat Admiral Corbett in Folge der erheblichen Abnahme des Sklavenhandels sich im Stande gesehen, ihre Zahl erheblich zu vermindern. Die Mehrzahl derselben kreuzen zwischen Madagaskar und dem Festlande; einige auch bei Zanzibar. Im Gebiete des Sultans von Zanzibar hat Sklaverei und Sklavenhandel in Folge der thätigen Mitwirkung des Sultans zur Unterdrückung des Handels bedeutend abgenommen. Im Rothen Meere ist von den beiden dort stationirten Kriegsschiffen eine Barke mit 28 Sklaven seit dem 1. Januar aufgegriffen worden. Der persische Golf ist ganz frei vom Sklavenhandel gewesen.

— **In St. Petersburg sind jetzt wissenschaftliche Frauenkurse** eingerichtet worden, die auf drei Jahre normirt sind und deren Vorlesungen von Professoren der Universität abgehalten werden. Die Kurse haben eine historisch-philologische und eine physico-mathematische Abtheilung. Fremdländische Sprachen und Literaturen sowie Kunst sind ganz ausgeschlossen.

— **Heinrich Schliemann hat von der griechischen Regierung die** Erlaubniß erhalten, in Ithaka Ausgrabungen veranstalten zu dürfen.

— **Dr. E. Nestle hat im British Museum die erste hebräische** Grammatik, welche von einem Christen verfaßt ist, und zugleich das erste Buch, das in Deutschland mit hebräischen Lettern gedruckt worden, entdeckt. Das Werk führt den Titel: «Conr Pellicani De modo legendi Hebraeum». Es ist in Tübingen photolithographirt.

Industrie und Handel.

— **Im nächsten Jahre wird in Sidney in Australien eine Welt-**ausstellung und zwar im Monat August eröffnet werden. In zwei Theile soll jene Ausstellung zerfallen, nämlich in eine Abtheilung für Ackerbau und in eine fernere Abtheilung, die alles nicht zum Ackerbau Gehörige, wie die Künste, Gewerbe ꝛc., umfassen soll. Für die erste Abtheilung sind Geldpreise und Diplome, für die zweite Medaillen in Gold und Bronze ausgesetzt. Im Jahre 1880 wird dann Australien noch eine Weltausstellung und zwar in Melbourne haben.

— **Der Verein zur Förderung des Kunstgewerbes in Braun-**schweig hat, wie wir seinerzeit berichteten, zwei Preisaufgaben gestellt, über welche die Entscheidung jetzt erfolgte. Den Preis für das Tapetenmuster eines Salons erhielt Baumeister Osterloh in Braunschweig, den Preis für Modelle zu Nähmaschinen für Fuß- und Handbetrieb erhielten Professor Gottschaldt in Chemnitz und Bildhauer Bode in Wilhelmshütte.

— **Das Jagdrevier Norwegens ist das größte in ganz Europa;** es hat eine Ausdehnung von etwa 5000 Geviertmeilen. In den Sommermonaten wird es von fremden Jägern und Fischern überschwemmt, die größtentheils von England kommen. Die Norweger klagen darüber, daß diese Herren, namentlich die in den letzten Jahren aufgetauchten Modejäger, die Jagd so rücksichtslos treiben, daß eine Ausrottung der wilden Rennthiere und Schneehühner zu befürchten steht. Während früher auf der Hochebene von Hardanger, der größten des Landes, Rennthiere in Heerden von 3—400 zu sehen waren, trifft man deren jetzt selten über 50 zusammen. Nach einer Schätzung des Professor Friis, des größten Jägers in Norwegen, der die wildvernichtende Jagd energisch bekämpft, beträgt die Zahl der noch im ganzen Lande vorhandenen Rennthiere nur 6—8000. Solche Verwüstung haben die Modejäger angerichtet, die doch nur einer kleinen Zahl der von ihnen angeschossenen Thiere habhaft werden. Die Schneehühner haben kein besseres Loos gehabt. Man berichtet, daß ein paar Jäger in einer Woche gegen 1200 junge Schneehühner geschossen haben. Indessen hat ein neues Gesetz, das dieses Jahr zum ersten Mal angewandt worden, dem Vandalismus eine Schranke gesetzt. Die Erlaubniß, einen kurzen Sommer in Norwegen zu jagen, ist jetzt nur gegen Zahlung von 200 Kronen (225 Mark) zu erhalten.

Feste und Versammlungen.

— **Der Ausschuß der deutschen Turnerschaft tagt am 26. und** 27. September in Eisenach.

— **In Kassel hat der Internationale Verein gegen Verunreini-**gung der Flüsse, des Bodens und der Luft am 9. und 10. September seine zweite Versammlung gehalten.

— **Die Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen** Geschichts- und Alterthumsvereine tagt vom 15.—19. September in Marburg. Das Programm wird vom Vorstand des Gesammtvereins in Darmstadt versandt.

Statistik.

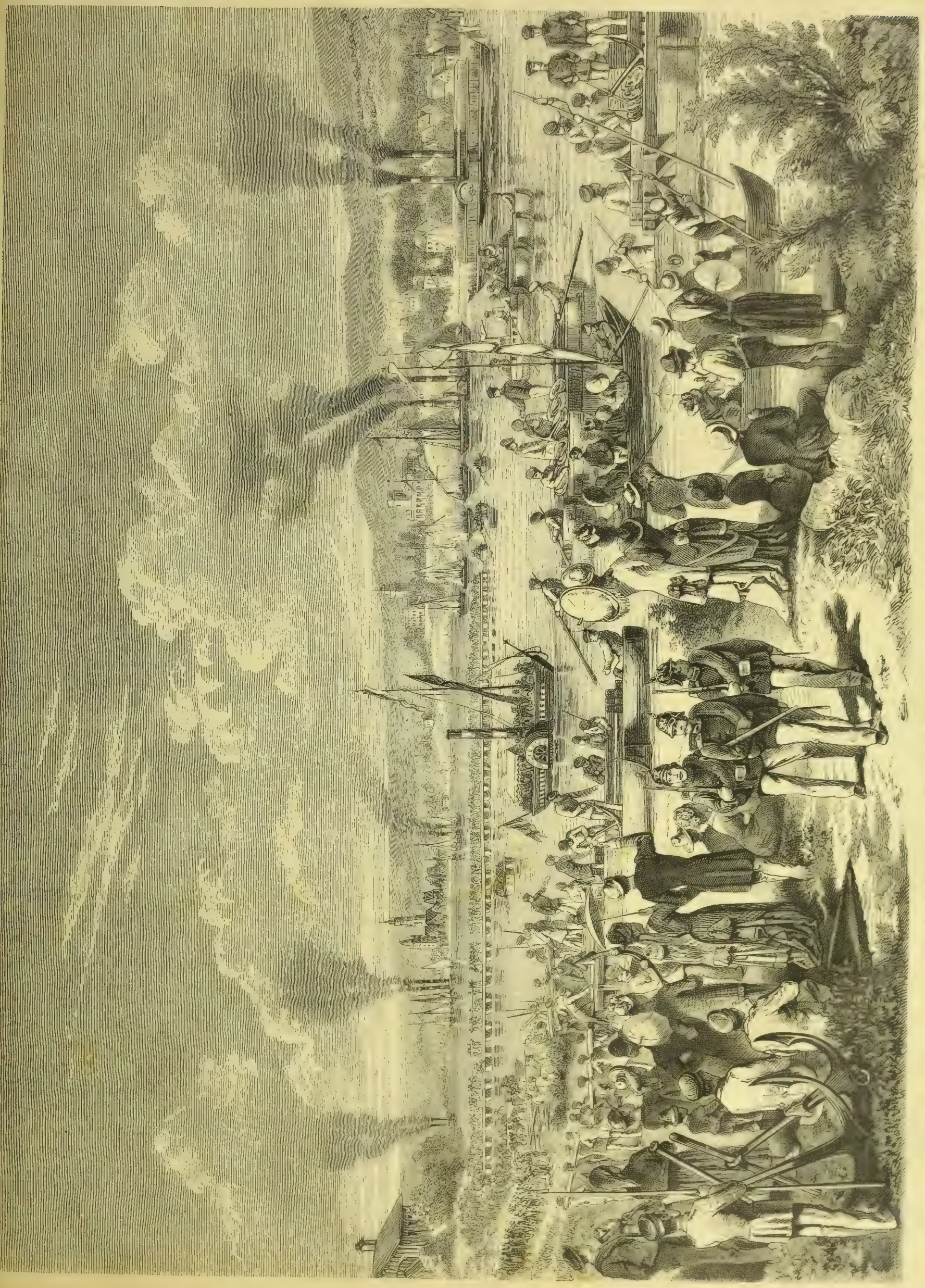
— **Nach dem neuesten Päpstlichen Jahrbuch vom 10. August 1878** gehören der katholischen Hierarchie mit dem genannten Tage die folgenden Würdenträger an: 59 Kardinäle (und zwar 6 Kardinalbischöfe, 44 Kardinalpriester und 9 Kardinaldiakonen), 8 Patriarchen beider Riten, 719 residirende Erzbischöfe und Bischöfe des lateinischen Ritus, 46 residirende Erzbischöfe und Bischöfe des orientalischen Ritus, 276 Erzbischöfe und Bischöfe in part. infid., 29 resignirte Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe und 7 Prälaten nullius dioeceseos; zusammen 1144 geistliche Würdenträger. Während des Pontifikats Leo's XIII. erhielt die katholische Hierarchie bereits folgenden Zuwachs: Ohne vorher bestandene Sitze errichtete Metropolitankirchen 2, errichtete bischöfliche Sitze 6 und errichtete apostolische Vikariate 1. Von den 59 Mitgliedern, aus welchen das heilige Kollegium gegenwärtig, mit dem Kardinal di Pietro als Dekan und dem Kardinal Sacconi als Subdekan an der Spitze, zusammengesetzt ist, verdanken nur noch drei, die drei rangältesten Kardinalpriester: Schwarzenberg (ernannt am 24. Januar 1842), Asquini (ernannt am 22. Januar 1844) und Garcia di Traetto (ernannt am 22. Juli 1844), ihre Erhebung zum Purpur Gregor dem XVI. Die übrigen 56 Kardinäle wurden von Pius IX. creirt, während der regierende Papst bisher noch keinen Kardinalshut verlieh. Die drei ältesten Kardinale sind: Regnier (geboren am 17. Juli 1794), Caterini (geboren am 15. Oktober 1795) und Donnet (geboren am 16. November 1795); während die Kardinäle Pacocchi (geboren am 13. August 1813 und ernannt am 22. Juni 1877), Howard (geboren am 13. Februar 1829 und ernannt am 12. März 1877) und Bonaparte (geboren am 15. November 1828 und ernannt am 13. März 1868) dem Alter nach die jüngsten Mitglieder des heil. Kollegiums sind.

Gestorben.

Wilhelm Boshart, Landschaftsmaler (aus Mannheim), in Chiemsee, 63 Jahre alt, am 31. August.

Die schöne Müllerin.

Gedichte
von
Wilhelm Müller
in Musik gesetzt
von
Franz Schubert



Von den Pontonierübungen bei Mainz. Der Brückenschlag bei Nieder-Walluf. Nach einer Originalskizze. (S. 1058.)

Roman eines Ministers.

Novelle

von

Bettina Wirth.

(Fortsetzung.)

IV.

Pauline saß wohl eine halbe Stunde, ohne sich zu erheben, die Hände im Schooß, die Augen halb geschlossen, tief in Gedanken versunken. Cherie wagte es nicht, sie zu unterbrechen und schaute nur zuweilen über die Brille nach ihrem Liebling hin, sich darüber verwundernd, was sie wohl denken möge. Zuletzt fuhr Pauline auf und fragte plötzlich:

„War Herr Laya diesen Abend wie gewöhnlich, Cherie? Schien er Dir nicht sehr verändert?“

Allein Cherie's Beobachtungsgabe war nicht sehr groß, wo ihr Herz nicht in Frage stand. Sie war rasch genug zu gewahren, wenn irgend eine Aenderung über ihre junge Pflegebefohlene kam, aber der große, gewaltige Laya war ihrer Ansicht nach alt genug, für sich selbst zu sorgen.

„Er ist nicht so alt als Du denkst,“ sagte das Mädchen und eine Röthe verbreitete sich über ihre Wangen als ein Zeichen, daß Gedanken in ihr auftauchten, welche in gewisser Beziehung zu Georges Laya's Alter standen. Dieses Erröthen war selbst Cherie's ungeübtem Auge nicht entgangen. Sie legte ihre Brille beiseite, um Pauline besser sehen zu können, erhob sich und rückte dem Mädchen näher, faltete dann die Hände in aufrichtigem Erstaunen und sagte:

„Sie halten ihn doch nicht für jung genug, um — um —“

„Ihn zu heirathen, Cherie? Ist es das, was Du meinst, Du schlauer alter Fuchs? O! ich glaube, ich wär's im Stande, wenn er um mich anhielte.“

„So haben Sie sich also entschlossen, Frau Laya zu werden?“

Eine mädchenhafte Röthe erschien auf Paulinens Wangen und sie antwortete:

„Nein, das habe ich nicht! Ich würde es Dir gesagt haben, wenn es der Fall wäre. Alles hängt von Einem ab.“

„Und was ist das, Mademoiselle de Meulan?“

„Ja, zuerst, ob er mich haben will, mag ich ihn nun wirklich lieben — oder nicht.“

„Ich denke nicht, daß Sie ihn lieben, wenn Sie es nicht wissen!“ war die kluge Bemerkung der alten Amme.

„Ich kann es nicht wissen, bis der Augenblick kommt, wo ich mich entscheiden muß; mein Herz wird es mir dann sagen, Cherie, ich weiß, es wird es!“

Gleichwohl schüttelte die Amme den Kopf und wollte keinen Laut der Beistimmung von sich geben. Pauline küßte sie und fuhr fort:

„Nun, wir wollen alle diese Sachen lassen und jetzt an unsere Arbeit denken.“

Sie wandte sich zu ihrem Tisch zurück und war bald wieder in ihre Annalen vertieft.

Während der ganzen darauf folgenden Woche erhielt sie keine Nachricht von Laya. Pauline hatte eine kleine Notiz in der Zeitung gelesen, in welcher gemeldet wurde, daß zwischen einem Monsieur P. und einem hochgeachteten Mitglied der Presse, Herrn L., ein Duell stattgefunden habe, allein sie hatte nicht im Traume daran gedacht, daß dieses in Beziehung zu ihrem Freunde stehen könnte, bis der neunte Tag herangekommen war. Sie hatte keine Bücher erhalten, ihr Honorar war ohne eine Zeile von Georges Laya gekommen. Zuletzt gerieth sie in Unruhe und eilte nach der Redaktion, um zu fragen. Man sagte ihr, daß Herr Laya seit einer Woche unwohl sei und für einige Zeit nicht auf dem Bureau erwartet werde. Mit Flammenschrift blitzte da auf einmal die Meldung der Zeitung in ihrem Gedächtniß auf. Sie rannte nach Hause und las dieselbe nochmals durch. Wie konnte sie so unaufmerksam sein?

„Und Du, Cherie, Du träumst fortwährend von allen unmöglichen Dingen, Du hättest Dir wohl auch einbilden können, daß die beiden Gegner Niemand anderes als unser lieber Laya und Herr Passera seien!“

Sie setzte sich nieder, um sofort ein paar Zeilen an den Freund zu schreiben, in denen sie ihn bat, ihr mitzutheilen, wie es mit ihm stehe und ob sie sich nicht irre, wenn sie vermuthe, daß zwischen ihm und Passera ein Duell stattgefunden?

Der natürliche Schreck, welcher diese eiligen Worte diktirt hatte, gewährte dem armen Laya ein seltsames Vergnügen. Seine Schwester, welche an seinem Bette saß, als das Billet ihm überreicht wurde, erkannte mit weiblichem Instinkt, daß ihr Bruder die Schreiberin dieser Zeilen besonders in's Herz geschlossen haben müsse, wenn sie ihn trotz seiner Schmerzen so süß lächeln machen konnte. Sie vermochte ihn nicht zu verhindern, daß er sofort wieder Paulinen antwortete:

„Wenn es je eine Zeit gab, die Unwahrheit zu sagen, so ist es die gegenwärtige, denn mein Geständniß, daß Sie ganz richtig gerathen haben, wurde Sie nur vergebens erschrecken. Ich bin in meiner linken Schulter leicht verwundet worden, so leicht, daß ich diesen Brief ohne Beschwerde schreiben kann. Wir feuerten gleichzeitig und ich fürchte, mein Gegner ist schlimmer verletzt worden als ich. Indessen meine Sache war eine gerechte, und selbst wenn er von meiner Hand gefallen wäre, würde ich meine Handlung nicht bereuen. Wenn Sie wüßten, welches Glück es für mich ist, ein wenig für Ihre Sache zu leiden, so würden Sie mir sehr bald wieder die Vertheidigung Ihrer Ehre anvertrauen. Ihr ergebenster

Georges Laya.“

Kein Tag verging, welcher nicht Laya eine Zeile von Paulinen und Paulinen eine Antwort von Georges brachte. Wir vermuthen sogar, daß Laya seine Rekonvaleszenz etwas länger hinauszog, weil er fürchtete, daß dieser Verkehr mit Pauline zu bald abgebrochen werden möchte. Endlich kündigte er seinen Besuch an, und Pauline saß, ihn erwartend, in großer Aufregung am Fenster. Seine Ankunft war dießmal ganz verschieden von seinem ersten Besuche, denn obgleich mit keinem Worte Laya's Gefühle gegen Pauline in den Briefen verrathen worden waren, so athmeten dieselben doch eine so warme Zuneigung, daß diese jetzt nicht mehr ignorirt werden konnte. Pauline fühlte, daß dieß ein entscheidender Tag in ihrem Leben war. Sollte es ein so glücklicher Tag werden, als derjenige, an welchem sie ihre Schritte zuerst in das Bureau des Zeitungsfürsten gerichtet, der nun bald vor ihr stehen sollte als ein Liebender!

Er kam und sein erster Blick sagte Pauline, wessen sie sich versehen konnte. Sie versuchte ihn vom Sprechen zurückzuhalten, indem sie ihm von ihrer Besorgniß um ihn erzählte, allein er ergriff ihre beiden Hände und rief:

„Pauline, ist es möglich, daß Sie wirklich für mich das fühlen, was Sie sagen? Darf ich Ihre Besorgniß in meinem Sinne auslegen, darf ich Ihnen sagen, was ich fühle und daß ich hoffe, nicht jenem unglücklichen Manne zu gleichen, der sein Herz in die Wüste warf?“

Pauline wurde verlegen. Des Mannes Liebe strahlte aus seinen Augen, vibrirte aus dem Tone seiner Stimme, aus der zitternden Hand, welche in der ihrigen lag, und aus der ganzen mächtigen Gestalt, welche vor Bewegung zu beben schien. Sie hatte nicht geglaubt, daß Männer so lieben könnten, daß ein Laya eines so mächtigen Gefühls für sie fähig sei, — sie war fast erschreckt über diese gewaltige Leidenschaft, und die Worte, welche sie mit ihrer Amme über diesen Gegenstand ausgetauscht hatte, schienen ihr jetzt beinahe eine Entweihung. Sie schaute in seine Augen, welche feucht von Thränen waren, sie sah die Güte seines Herzens in diesem männlichen Gesicht und sie war nicht länger erschrocken. Bevor sein Mund die entscheidende Frage aussprach, welche sie in seinen Augen las, hatte sie genickt, und als er sie an seine Brust zog, widerstand sie nicht, noch protestirte sie gegen den Kuß, welchen er auf ihre Stirne drückte.

Georges war nicht beredt in der gesegneten Stunde, welche folgte. Ihre Hand in der seinigen halten, in ihre dunklen Augen zu schauen, ein paar Worte zu lispeln, welche von den Befürchtungen erzählten, die er gehegt von dem Augenblick an, wo er sich entschlossen hatte, um Paulinens Hand anzuhalten, — das war Alles. Allein dieses Wenige überzeugte Pauline doch vollkommen von der Größe des Schatzes, den sie gewonnen, mehr als es der feurigste Redestrom hätte thun können. Sie war still glücklich und als Cherie zurückkehrte, erzählte sie ihr mit leuchtenden Augen, daß sie die Braut des besten Mannes auf Erden geworden sei. Laya fühlte sich glücklich, als er die beiden Frauen um sich geschäftig sah in der Bereitung des Thees und in der Aufbietung aller der kleinen Aufmerksamkeiten, welche nur die Frauen unserer eigenen Familie uns zu erweisen pflegen. Er war entzückt zu sehen, daß Pauline nicht vollständig in ihren literarischen Arbeiten aufgegangen war, daß sie recht wohl verstand, eine Tafel mit Grazie anzuordnen, jedem Ding einen besonderen Reiz zu verleihen. Als Pauline in dieser Beschäftigung einmal ihrem Bräutigam sich so genähert hatte, daß eine ihrer Locken ihn berührte, kehrte er sich zärtlich nach ihr um, ergriff eine ihrer Hände und sagte:

„Willst Du mir Eines versprechen, mein Liebling, ein einziges Ding?“

„Alles, was ich vermag, Georges! Es ist wenig genug gegen das Geschenk Deines großen Herzens.“

„Es ist so viel, Pauline, daß ich kaum wage, es zu verlangen, nur die Ehre gebietet mir, es jetzt zu thun. Willst Du mir Deine Feder geben?“

Das Mädchen lachte zuerst, der Worte waren zu viel für ein so kleines Ding, und als sie dann in des Mannes ernstes, flehendes Gesicht sah, da wich ihr Gelächter plötzlich einer Art von Schrecken. Langsam und ausdrucksvoll fragte sie:

„Was meinst Du damit?“

„Pauline, mein Alles! laß mich erklären! Wenn ich eine Art thörichten, persönlichen Stolzes habe, so ist es der, daß Niemand von Georges Laya sagen kann, er habe jemals gegen seine Prinzipien gehandelt. Ich sagte Dir in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft, daß ich Schriftstellerinnen nicht leiden mag. Ich habe nicht bloß zu Dir so gesprochen, sondern so, daß alle Welt es hören konnte. Ich habe privatim und öffentlich die Ansicht ausgesprochen, daß ein Mann nicht glücklich werden könne mit einem Weib, dem nicht Gatte, Kinder und häuslicher Herd Alles in Allem seien. Wenn es ein Ding gab, das mich abhalten konnte, Deinen wahren Werth zu entdecken, das den Schatz zurückhalten konnte, den ich jetzt mein nenne, so war es die Art und Weise, in welcher Du Dich bei mir einführtest. Wenn ich trotzdem gelernt habe, Dich zu achten, muß nicht meine Liebe um so größer sein? Indessen nach Allem, was ich gesagt und gethan, Pauline, kann ich keine Frau heirathen, welche schreibt oder deren Arbeiten wenigstens gedruckt werden. Alles, was ich habe, gehört Dir, alle literarischen Ehren, die ich jemals gewonnen, lege ich zu Deinen Füßen ein für alle Mal — sie sind nichts für mich, wenn sie Dir keine Freude machen. Wenn Du mich liebst, wirst Du gerne persönlichen Lorbeeren entsagen. Willst Du mir Deine Feder geben, Pauline?“

Laya's Augen folgten Pauline mit einem ängstlichen Blick, als sie sich erhob und ohne umzusehen an das Fenster ging. Die alte Amme hatte wenig von Georges' Reden verstanden, allein sie gewahrte, daß wichtige Worte gewechselt worden waren und saß so still, daß sie sich nicht einmal zu stricken getraute, in der Furcht, ihre Nadeln könnten zu viel Geräusch machen. Georges Laya wartete wie auf Kohlen auf seinen Schicksalsspruch, er sah, daß das Mädchen einen schweren Kampf in ihrem Herzen ausfocht, er hörte, wie ihr Athem schwerer ging, er sah, daß ihre Brust sich hob und sank und daß sie ihre gefalteten Hände gegen das Fenster preßte. Endlich wandte sie sich mit Thränen im Auge herum, kam langsamen Schrittes zurück und sagte mit leiser, trauriger Stimme:

„Georges Laya! Ich kann nicht die Ihrige werden! Ich täuschte mich selbst unschuldigerweise, und weil ich Sie als einen so ehrenhaften, geraden und liebenswürdigen Mann erkannt hatte, so glaubte ich, ich liebte Sie. Allein es ist dem nicht so. Es ist, als ob ein Schutzengel Ihnen eingeflüstert hätte: Versuche sie, fordere ein Opfer von ihr; wenn sie dich liebt, wird sie es freudig bewilligen. Ich habe mich geprüft, allein ich habe mich überzeugt, ich kann meinen Ehrgeiz nicht aufgeben, ich kann meine Arbeit, meine Hoffnung, meinen zukünftigen Erfolg nicht Ihrer Liebe opfern! Würde ich Sie lieben, wirklich lieben, so weiß ich, ich würde es mit Freuden gewähren! Ein Lächeln von Ihnen würde all' die Ehren ersetzen, welche ich jemals erreichen könnte. Lassen Sie uns Gott danken, daß Sie mir diese Gelegenheit geboten, um mich selbst zu enttäuschen. Später möchten wir vielleicht Beide bitter unter diesem Mißgriff gelitten haben!“

Sie näherte sich ihm und gab ihm die Hand. Er versuchte sich zu halten, allein er sank wieder auf seinen Stuhl zurück. Der starke Mann — noch vor einem Augenblick war er der glücklichste der Glücklichen, sein Leben war vor ihm ganz Sonnenschein — er brach jetzt unter der Plötzlichkeit von Paulinens Enthüllung zusammen. Er zog seine Hand aus der des jungen Mädchens, bedeckte sein Gesicht und weinte bitterlich. Das war zu viel für Pauline. Sie kniete an seiner Seite nieder und sprach all' die tröstenden Worte, welche ihr zartes Herz ihr einflößte. Was waren sie für Georges Laya, der nur nach einem Worte dürstete, das er, er wußte es, nie wieder hören sollte. Pauline hatte die Wahrheit gesprochen, — sie liebte ihn nicht!

Zuletzt machte er eine Anstrengung und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Erwägen Sie noch Eines, Pauline! Ich liebe Sie so sehr, daß Ihr Verlust mir das Leben zerstörte. Ich kann es nicht ertragen, daß mein thörichter Wunsch den Schleier von Ihrem Herzen gezogen haben soll! Ich fühle jetzt, daß eines Schriftstellers Frau auch Schriftstellerin sein sollte, ich fühle jetzt gerade das Gegentheil von dem, was ich eben erst gesagt; nichts steht mehr aufrecht, als das unwiderstehliche Verlangen, Sie mein zu nennen.“

Allein Pauline erwiederte unter Thränen:

„Nach dem, was ich Ihnen gesagt, Laya, dürfen Sie mich nicht mehr haben wollen! Ihr Stolz muß mich Ihnen werthlos machen nach meinem Bekenntniß!“

Georges Laya konnte darauf nur schweigen. Er sah die Richtigkeit dieser Bemerkung gar nicht ein und nur die Furcht, sie zu etwas gegen ihren eigenen Willen zu überreden, hielt ihn davon zurück, ihr zu sagen, daß er auf alle Bedingungen ihre Hand annehmen würde. Als er sich wieder etwas gesammelt hatte, sagte er sanft und bittend:

„Pauline, wenn Sie jemals meiner wieder mit anderen Gefühlen gedenken sollten, werden Sie nicht zu stolz sein, es mir zu sagen? Ich kann Sie unter diesen Umständen nicht ferner besuchen, — indessen lassen Sie uns für eine Weile gute Kollegen, Kameraden sein, nichts weiter! Versprechen Sie mir aber, daß Sie mich an Ihre Seite rufen, so oft Sie mich brauchen. Bevor ich diesen Ruf höre, werde ich nicht kommen. Ich will Ihnen nicht das Schauspiel eines auf's Aeußerste unglücklichen Mannes aufdrängen. Leben Sie wohl, Braut einer Stunde, leben Sie wohl!“

V.

Die Glocke von Notre-Dame schlug zwei Uhr Nachts, als Cherie aus dem Schlafe aufgeschreckt wurde. Hatte sie geträumt oder wirklich den schrecklichen Ruf „Feuer!“ gehört? Kein Laut für einige Minuten, während die alte Frau aufmerksam lauschte. Plötzlich aber erschütterte ein Schrei „Feuer! Feuer!“ ihr Ohr, in dem verzweifelten Ton eines Menschen, dessen Kleider bereits vom wilden Element ergriffen sind. Der Laut war so nahe, daß er nur von Paulinen herrühren konnte. Cherie sprang aus dem Bette und rannte in des jungen Mädchens Gemach. Als sie da ein Licht anzündete, sah sie ihren geliebten Pflegling mit weitgeöffneten Augen, aufgelöstem Haar, die Fieberblitze im Gesicht, in ungewöhnlicher Lage auf dem Bette. Auf's Neue

stieß sie einen Schrei aus und als die Amme ihr die Hand auf die Stirne legte, begann sie schmerzlich zu stöhnen, gleich einem leidenden Kinde. Pauline befand sich in voller Fieberphantasie und war sich dessen, was um sie vorging, unbewußt, obwohl ihre Augen weit offen standen und ihre Hände sich rastlos bewegten. Cherie erkannte sofort den Ausbruch einer gefährlichen Krankheit. Sie suchte die Kranke durch einen Trunk zu laben und wich keinen Schritt von ihrer Seite, bis das Tageslicht hereinbrach. Als dann ein leichter Schlummer der Kranken Augenlider zuzog, entfernte sich Cherie, um so schnell als ihre alten Glieder es erlaubten, einen Arzt zu holen.

Typhus, war das schreckliche Wort, welches der alten Amme Ohr zuerst traf, sobald der Arzt den Puls zu fühlen begonnen. In ihrer erprobten Anhänglichkeit verlor sie aber nicht viel Zeit mit Verzweiflung. Sie sagte dem Arzte, daß die nöthigen Mittel vorhanden seien, um Alles zu thun, was die Kunst in diesem Falle vorschreibe, und sie gab augenblicklich der Hausschließerin den Auftrag, ihr eine Hülfe in der Bedienung zu schaffen, während sie an ihres Lieblings Bett wachte. Als sie am zweiten Morgen die betrübte Nachricht Herrn Laya mittheilen wollte, erhielt sie die Antwort, daß er Paris verlassen habe und vor zehn Tagen nicht zurückerwartet werde.

VI.

Das Redaktionszimmer des Herrn Laya war hell erleuchtet, aber der Eigenthümer befand sich nicht darin. An seinem Platze saß ein junger Mann, der sehr schüchtern aussah. Außerdem waren zwei Personen in dem Zimmer, in behaglichen Lehnstühlen am Kaminfeuer sitzend und die Ereignisse des Tages besprechend. Plötzlich erhob sich Einer derselben, und sich nach dem jungen Mann im Stuhle des Chefredakteurs wendend, frug er:

„Warum hat Herr Laya Paris so plötzlich verlassen?"

Der Sprecher machte den Eindruck eines Mannes von Bedeutung: eine hohe, elegante Gestalt, mit außerordentlicher Sorgfalt gekleidet, jedoch offenbar ohne selbst viel an seine äußere Erscheinung zu denken. Der Hauptschmuck seines ernsten Gesichts waren zwei blitzende Augen, welche den Denker verriethen, ohne indessen des Denkers Gedanken zu verrathen. Der Mann glich dem Sprößling eines edlen Geschlechtes, und in der That würde kein Name in Frankreich, sei er noch so glorreich, des jungen Mannes spätere Bedeutung zu erhöhen vermögen.

Der junge Stellvertreter des Chefredakteurs erwiederte ihm:

„Er hat den Grund seiner plötzlichen Abreise nicht mitgetheilt, sondern mir nur gesagt, daß er nach London gehe."

Der dritte Mann im Gemach, der Eigenthümer der Zeitung, ließ sich endlich zur Auskunft herbei:

„O! Laya ging nach London, um zwei neue Pressen zu bestellen. Es hätte auch ein Anderer dieses Geschäft besorgen können, allein er wollte durchaus diesen Ausflug machen. Obwohl wir ihn nur schwer vermissen, so rieth ich ihm doch selbst dazu, da er sich seit einigen Wochen nicht ganz wohl befindet. Sie sollten uns in seiner Abwesenheit hie und da etwas schreiben!"

Während die beiden Herren über den Inhalt eines Artikels sprachen, der in einigen Tagen gewünscht wurde, war die Thüre des Bureaus mehrmals von Redaktionsmitgliedern auf und zu gemacht worden, welche Alle Laya's Stellvertreter Mittheilungen machten und Weisungen von ihm empfingen. Endlich fragte ihn auch ein junger Mann:

„Welches Feuilleton haben wir für's morgige Abendblatt?"

„Unsere Montagsrevue."

„Haben Sie den Artikel bereits?"

„Nein, wir können uns aber darauf verlassen, er kommt mit der Regelmäßigkeit einer Uhr."

Ein anderer Mann erschien unter der Thüre.

„Sprechen Sie vom morgigen Feuilleton? Sie sollten lieber etwas Anderes bereit halten, denn gestern kam ein kleines Mädchen, das nach Laya fragte und mittheilte, daß die Dame gefährlich krank geworden sei."

„Ach, das ist Mademoiselle de Meulan!" rief Laya's Stellvertreter. „Es muß Jemand nach ihrem Hause gehen, um zu fragen, wie sie sich befindet."

Als die Mitarbeiter sich entfernt hatten, fragte der junge Mann, welcher dem Kamin seinen Rücken kehrte:

„Sprechen Sie von den ausgezeichneten Rundschauen, die regelmäßig in Ihrem Montagsblatt erscheinen? Wollen Sie andeuten, daß dieselben von einer Frau geschrieben seien?"

Der Eigenthümer der Zeitung antwortete:

„Ein Schützling Laya's! Eine ganz arme Person, welche, glaube ich, von dem Gelde lebt, das sie durch ihre Schriftstellerei verdient. Es soll mir leid thun, wenn ihre Arbeiten durch ihre Krankheit unterbrochen werden. Haben Sie nie etwas von ihr gehört, Herr François *?"

Des Angeredeten Interesse war erregt. Ihm kam es vor, daß der Verleger viel bekümmerter um sich selbst war, als um des armen Mädchens Befinden, denn das Publikum fing an, diese wöchentlichen Rundschauen mit Beifall auszuzeichnen. Er selbst hatte sie bemerkt und seitdem regelmäßig gelesen.

„Es ist ein eigenthümlicher Reiz in dem Styl, in welchem diese Aufsätze geschrieben sind, etwas so Originelles! Ich habe niemals Aehnliches gelesen. Die Verfasserin muß eine Frau von Talent sein!"

Er hatte nicht mehr von Pauline und ihren Artikeln gesprochen, aber als er dem Verleger „gute Nacht" sagte, wandte er sich noch zu Laya's Stellvertreter und fragte:

„Wann muß ein Feuilleton in Ihren Händen sein, wenn es im Abendblatt veröffentlicht werden soll?"

„Morgens früh, wenn es noch in der Abendausgabe erscheinen soll."

„Gute Nacht!"

„Gute Nacht!"

VII.

Am nächsten Morgen sagte Jemand auf dem Redaktionsbureau:

„Mademoiselle de Meulan kann nicht ernsthaft krank sein, denn hier ist der Artikel!"

„O, wirklich! Wer brachte ihn?" fragte ein Anderer. Die Frage konnte nicht beantwortet werden. Niemand hatte ihn hereintragen sehen, aber da lag er auf Herrn Laya's Tisch, ungefähr in derselben Länge wie gewöhnlich und, wie man beim Durchlesen fand, in demselben glänzenden Style, mit denselben unparteiischen Urtheilen und vielleicht mit noch etwas mehr Humor.

Der Herr, den der Verleger der Zeitung Monsieur François * genannt, beehrte das Bureau öfters mit seinem Besuche und wußte sich die Adresse der Mademoiselle de Meulan zu verschaffen, ohne daß er Jemanden merken ließ, daß er sich für sie interessire.

Als Laya vierzehn Tage später von London zurückkehrte, sah er nach den zwei Montagsnummern, welche er während seiner Abwesenheit vermißt, und da er die literarische Rundschau wie gewöhnlich vorfand, legte er sie beiseite, um sie in einer ruhigeren Stunde durchzulesen. Er wußte, daß Pauline ihm einen Brief geschickt hatte, und vermuthete, daß dieser Brief unter dem Haufen von Papieren sich vorfinden werde, der sich in seiner Abwesenheit auf seinem Tisch angehäuft hatte. Er fragte deßhalb Niemanden, ob sie nach ihm geschickt habe. Ihre Artikel sagten ihm deutlich genug, daß sie sich in guter Gesundheit und in trefflichem Humor befinde, und das war Alles, was er zu wissen verlangte. Das geschäftige Leben auf einer Zeitungsredaktion war Entschuldigung genug für die anderen jungen Männer, daß sie die Botschaft von Cherie's Mädchen vergessen hatten. So kam es, daß Laya nie ein Wort von der Krankheit seines geliebten Mädchens erfuhr, obgleich dieselbe gegen zwei Monate dauerte. Er schickte ihr regelmäßig ihr Honorar, ohne es mit einem Worte zu begleiten, weil er jede Annäherung seinerseits als einen Bruch seines Versprechens betrachtet haben würde. Das Leben hatte seine Freudigkeit für ihn verloren und der Gedanke an das, was er gewonnen und verloren hatte, verließ ihn nie für einen Augenblick. Er konnte stundenlang in der Nähe des Hauses, wo sein Liebling wohnte, auf dem Boulevard auf und ab wandeln, — immer hoffend, sie zu treffen und sich wenigstens mit dem Gedanken beruhigend, daß er nicht fern von ihr sei. Hätte er gewußt, daß hinter den Mauern, nach denen er so oft blickte, das Mädchen fieberisch mit dem Tode rang, würde er Himmel und Erde aufgeboten haben, sie zu retten.

Eines Tages stand er in der Nähe des Thores, welches zum Hof führte, auf den der armen Pauline Fenster hinausging, als die Hausbeschließerin, die am Eingang zu thun hatte, ihn erblickte:

„Ach, Herr Laya, sind Sie endlich zurückgekehrt! Wie lange waren Sie weg, — fast waren Sie in Gefahr, das Fräulein nie wieder zu sehen!"

Laya's Blut erstarrte, er stand wie eingewurzelt an dem Fleck und schien nur mit den Augen das Weib zu fragen, denn die Worte versagten ihm.

„Wissen Sie nicht, daß Mademoiselle schwer krank gewesen ist?" rief die Frau, die Arme erhebend, in der lebhaften französischen Art. „Sie war schwer krank und ist immer noch leidend. Ich glaube, sie durfte erst heute wieder zum ersten Mal eine Feder ergreifen. Sie hatte ein schlimmes Nervenfieber gehabt und der Doktor schüttelte jedesmal wie verzweifelnd den Kopf, so oft ich ihn nach dem Befinden des jungen Mädchens fragte. Denn so ein liebes —"

Die Frau unterbrach ihren Redestrom, denn Laya befand sich nicht mehr vor ihr. Hastig war er von ihrer Seite nach der Treppe gelaufen und sprang hinauf, als ob es um's Leben ginge. Gleichwohl klingelte er leise in der Besorgniß, Pauline zu erschrecken.

„Krank, das arme Ding in Lebensgefahr!" sagte er zu sich selbst, „und ich wußte es nicht, konnte ihr nicht helfen, nicht einmal über sie wachen, o!"

Cherie's Empfang war in der That nicht sehr freundlich. Sie knixte kalt und sagte, daß sie Mademoiselle de Meulan erst fragen müsse, ob sie wohl genug sei, ihn zu empfangen. Erst vor einer Stunde hatte sie zum ersten Mal das Bett verlassen. Aber als sie die Thüre zu Paulinens Gemach öffnete, konnte ihre Stimme bereits gehört werden, welche, obwohl schwach, doch so wohllautend wie immer rief:

„O Cherie, laß doch meinen besten Freund ein! Ist er nicht Alles, was ich auf Erden besitze?"

Laya konnte für eine Weile gar nicht zu Worte kommen, so bewegt war er durch den Anblick dessen, was die entsetzliche Krankheit aus seinem armen Kameraden gemacht. Ihr Kopf lehnte ermüdet in einem Kissen, ihre Hände ruhten auf dem Schooße, Gesicht und Hände waren so bleich, die Augen strahlten von einem fast übernatürlichen Glanze.

Laya kniete an ihrem Sitze nieder und bedeckte ihre Hände mit Küssen, als er schluchzend ausrief:

„Pauline, warum schickten Sie nicht nach mir?"

„Ich that es ja, aber Sie waren verreist. Wurde es Ihnen nicht mitgetheilt? Waren nicht Sie es, der mir regelmäßig meinen Gehalt schickte, obgleich ich ihn nicht verdiente? Sehen Sie" — sie zeigte ihm die Feder in der Hand und das Papier auf dem Tische vor ihr — „die ersten Worte, welche ich zu schreiben gedacht, waren an Sie gerichtet: meinen Dank für Ihren Edelmuth."

Laya schüttelte den Kopf.

„Ich verstehe das nicht, Ihre Artikel kamen wie gewöhnlich!"

Pauline lächelte ungläubig, sie zeigte nach dem Bette.

„Ich lag da wochenlang bewußtlos."

Laya sprang auf.

„Schickte man Ihnen nicht Ihr Exemplar?"

„Ja, hier ist es!"

Er entfaltete einige Nummern hastig, um nach der Montagsrundschau zu sehen, las den Anfang eines jeden Artikels vor und sah sie dann verwundert an.

„Ich habe sie nicht geschrieben!" erwiederte Pauline, dann ließ sie den Kopf auf ihre Brust sinken und ihre Thränen fielen auf ihre magere Hand. Laya warf einen forschenden Blick nach ihr und sie, mitten unter Thränen, dankte ihm, nannte ihn ihren edlen Freund, der eines besseren Weibes als sie würdig sei, und legte zuletzt ihr Haupt an seine Schulter.

Laya wußte nicht, was er denken sollte. Er sagte ihr, daß er sein Ehrenwort geben könne, daß er die Artikel nicht geschrieben, und da er nichts von ihrer Krankheit gewußt, so sei er außer aller Frage. Habe sie die Artikel nicht geschrieben, so sei er völlig im Unklaren über deren Verfasser, jedoch wolle er Alles aufbieten, um den anonymen Wohlthäter ausfindig zu machen. Pauline konnte nicht umhin, ihm Glauben zu schenken, weil er doch stets ihr gegenüber die personifizirte Wahrheit gewesen. Indessen konnte sie sich des Gedankens nicht erwehren, daß diese Handlung so sehr ihm glich, daß es Schade war, daß nicht er ihre Urheberschaft beanspruchen konnte.

Nachdem die Frage lang genug verhandelt war, bat Laya Pauline, ihm zu erlauben, sie mit seiner Schwester bekannt zu machen, welche ihr eine liebevolle Freundin sein würde und ihr in einem ähnlichen Falle Erleichterung und Hülfe bieten könne. Pauline versprach sie zu besuchen, sobald sie wieder so weit hergestellt sein würde, und Laya verließ sie, ohne dießmal sein Versprechen, sich fernzuhalten, zu erneuern.

Als er, auf dem Bureau angelangt, an diesem Abend die Papiere auf seinem Schreibtisch durchsah, fand er auf's Neue die Montagsrundschau unter denselben. Da lag sie ohne Umschlag mit einer saubern, etwas größern Hand als Paulinens geschrieben, doch nicht ganz unähnlich ihrer Schrift. Laya fragte das ganze Personal des Bureaus, um ausfindig zu machen, wer das Manuskript auf seinen Tisch gelegt, aber Niemand wußte es. Niemand war in dem Zimmer gewesen, um wie viel weniger noch ein Fremder. Laya gab die Nachforschung auf und kehrte zu seinem Tisch zurück, um die vorher angefangene Arbeit wieder aufzunehmen. Da trat Laya's bisheriger Stellvertreter ein und sagte:

„Herr François * war diesen Nachmittag hier und wünschte Sie wegen einer Angelegenheit von Wichtigkeit zu sprechen. Er wartete eine volle halbe Stunde auf Sie. Er schien sehr ärgerlich, Sie nicht getroffen zu haben."

„In der That! Herr François * pflegt sich nicht wegen Kleinigkeiten zu bemühen. Ich will ihn sofort aufsuchen, um zu hören, was er mir mitzutheilen hat."

Als Laya seines Weges ging, überkam ihn plötzlich ein Gedanke, der ihn mächtig in Unruhe versetzte, so daß er seine Schritte mehr als sonst beschleunigte.

Wie, wenn Herr François * Paulinens geheimer Mäcen wäre, der Schutzgeist, der über ihr gewacht hat! Wie, wenn er ein verborgener Beschützer wäre, wenn das Ausschlagen seiner Hand vielleicht gar von zarten Neigungen für den puritanischen Schriftsteller herrührte, welcher, wie selbst Laya sich eingestand, ganz der Mann war, um das Herz eines enthusiastischen Mädchens zu gewinnen. Die Frauen, welchen Laya bisher im Leben begegnet, wären fast alle der Täuschung fähig gewesen, wegen welcher er jetzt Paulinen im Verdacht hatte, und dieß war des eifersüchtigen Liebhabers einzige Entschuldigung dafür, daß er so klein von Paulinen dachte.

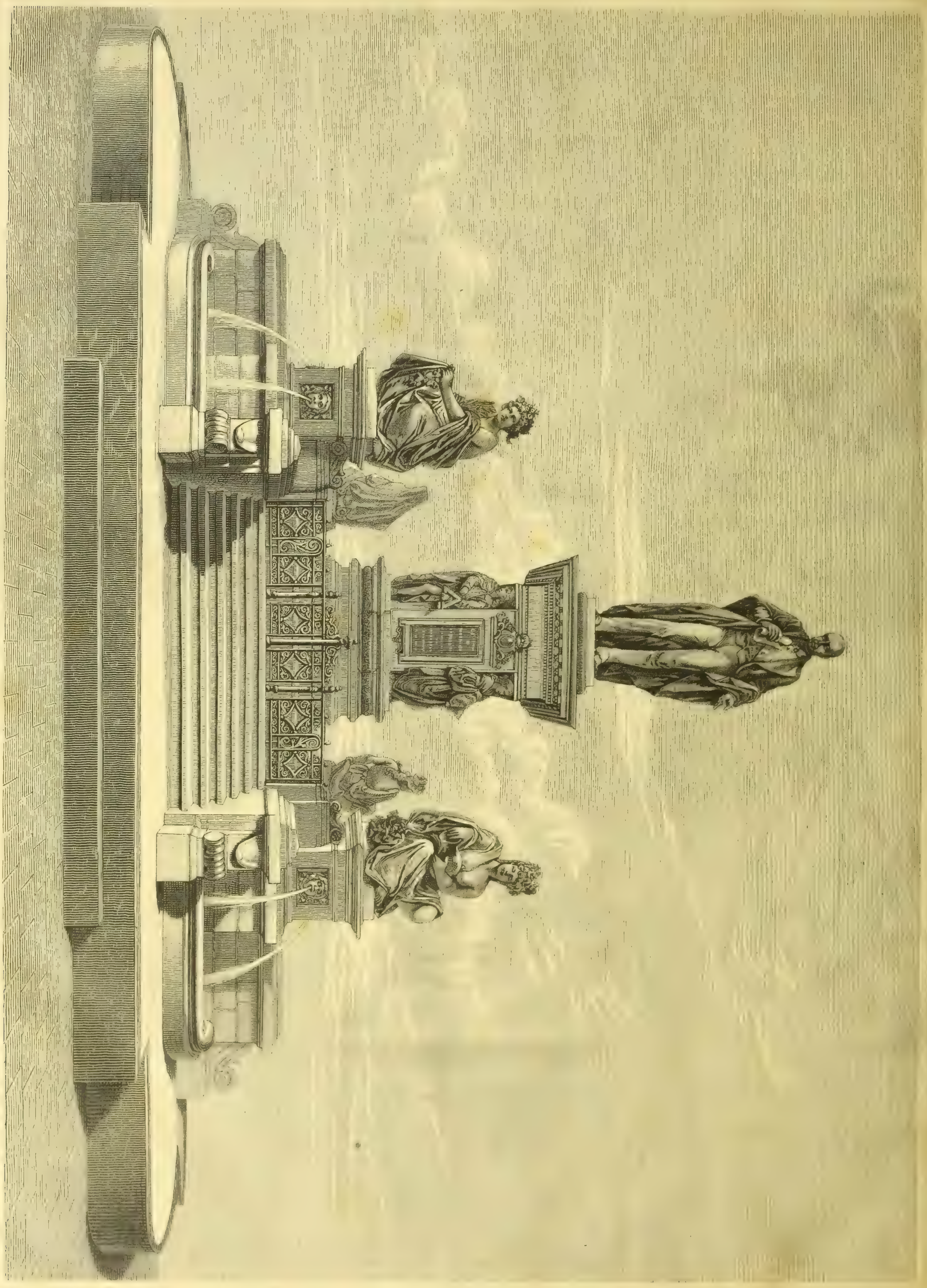
Laya war kein großer Diplomat und schon nach kurzer Unterhaltung platzte er mit der Vermuthung heraus, daß Herr François * den Montagsrundschauer seit den letzten zwei Monaten geschrieben habe. Herr François * war gerade im Begriff, Alles zu gestehen, als ihm plötzlich eine der Maximen des großen Lehrers einfiel, dessen Beispiel er stets folgte.

„Laß die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut!" murmelte er vor sich hin und stellte sich, als ob er durch Laya's Vermuthung höchlich überrascht sei.

„Sie kennen Mademoiselle de Meulan nicht?" frug Laya mißtrauisch.

„Ist dieß der Name Ihres Montagskorrespondenten?" lautete François * in aufrichtiger Ueberraschung gestellte Frage.

Laya war nicht ganz befriedigt, aber er wechselte die Unterhaltung, behandelte die Tagesfragen mit dem Manne, dessen klare Einsicht ihn weit über die Durchschnittsbildung seines Zeitalters stellte. So oft eine Diskussion sich erhob, wußte François * stets Laya den Vortheil abzugewinnen, da dessen zwar wohlmeinende, aber etwas polternde Art, seine Ansicht zu sagen, meist von den klaren, langsamen und genau



Das Erzherzog-Johann-Denkmal in Graz. Nach dem Plane von Professor Franz Pönninger. (S. 1058.)

präzisirten Sätzen seines Gegner entwaffnet wurde, der nie ein Wort sprach, das er nicht vor Tausenden hätte wiederholen können. Laya's feurige Rede enthielt manches unbesonnene Wort, aber Herrn François * gedrungene, konzise Sprechweise hatte manchesmal einen leisen Anklang an Sophistik. Bei alledem entfernte sich Laya mit dem bescheidenen Gefühl, daß er seinen Meister gefunden, denn die Form wiegt viel in der Wage dieser Welt, — wiegt sie ja doch zuweilen selbst den Inhalt auf! —

An diesem Abend erzählte Laya seiner Schwester von der neuen Bekanntschaft, die sie machen solle. Nachdem Diese eine große Menge von Vermuthungen ausgesprochen, gestand er ihr endlich, daß es ein Mädchen sei, die seine Hand ausgeschlagen, die Tochter eines edlen Geschlechts, die sich indessen nicht der Arbeit schäme. „Das bravste Mädchen unter der Sonne!" sagte er und drehte sich rasch hinweg, um eine kleine Uebung im Boxen zu machen mit seinem Neffen, dessen feurigster Wunsch es war, so groß und stark zu werden wie Onkel Georges. Der Knabe war ungefähr vierzehn Jahre alt. Er hatte seiner Mutter Gesichtsausdruck während ihrer Unterhaltung mit dem Onkel beobachtet. Indem er sich auslegte, sagte er mit schlauer Miene:

„Ich will Dir nur verrathen, Onkel Georges, warum die Mutter Mademoiselle de Meulan nicht leiden kann, obgleich sie sie noch gar nicht kennt. Sie denkt, ein Mädchen kann nicht viel werth sein, wenn sie Dich nicht heirathen will. Ich will meine Privatmeinung auch noch dazu zum Besten geben, wenn Dir was daran liegt: ich denke, sie ist die größte Thörin, welche jemals gelebt hat!"

Und mit diesen Worten schloß er seine Fäuste und rannte heftig gegen seinen Gegner los.

Allein René wiederholte seine weise Bemerkung nicht mehr, nachdem er Mademoiselle de Meulan gesehen! Während ihres ersten Besuches starrte er sie die ganze Zeit mit offenem Munde an, und als sie wiederkam und ihm sagte, daß er, nach seinen starken Muskeln zu schließen, ein Ruderer ersten Ranges sein müsse, sparte er alle Bewunderung seines Knabenherzens für sie auf und fühlte sich fast als ein Leidensgenosse seines theuren Oheims. Georges' Schwester, wenn

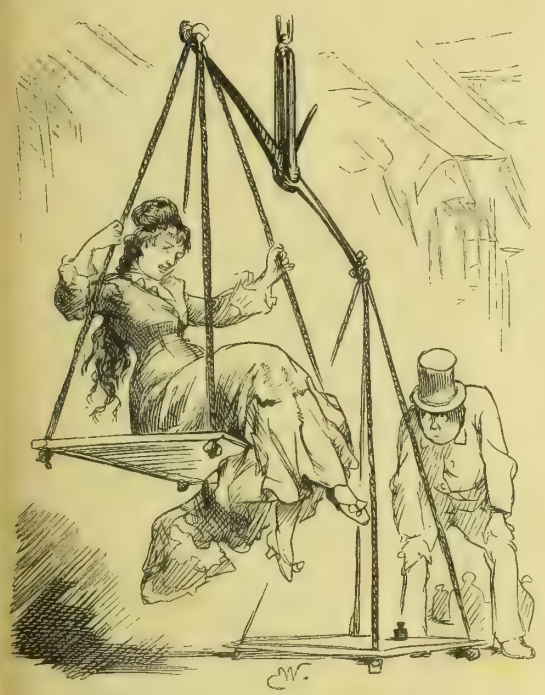
Theaterbilder.

Nach Skizzen von **M. Scholtz.**

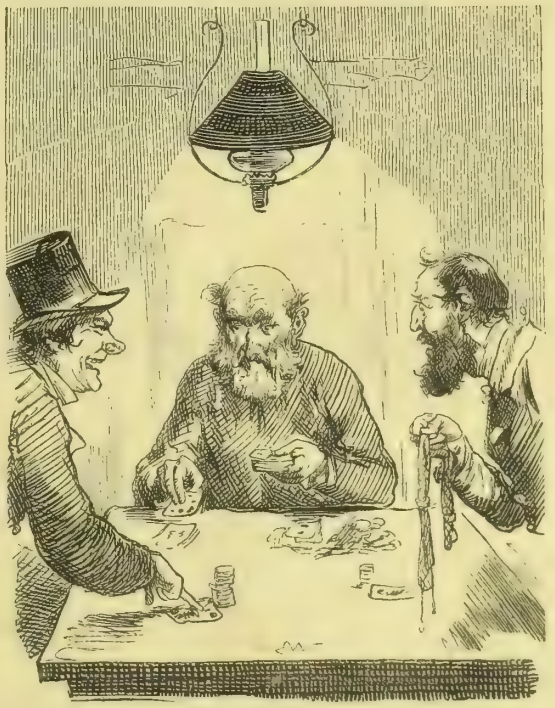
List und Phlegma. Vaudeville von L. Angely.

Wie steh' ich da? Schwank von J. B. v. Schweitzer.

Ehrliche Arbeit. Volksstück mit Gesang und Tanz von H. Wilken.



Eine leichte Person. Posse mit Gesang von A. Bittner.



Meine Tante — Deine Tante. Schwank mit Gesang von C. Jacobson.

Eine Weinprobe. Posse mit Gesang von Helmerding.

sie auch nicht aus eigenem Antrieb Paulinen sehr gewogen, war doch geneigt, sie ihrem Sohn und Bruder zuliebe hochzuschätzen, und wurde für die Waise eine hingebende Schwester und liebenswürdige Gesellschafterin.

Pauline wurde nach und nach sehr intim mit Georges' Verwandten und Laura kam zuletzt selbst auf den Gedanken, daß ihr Bruder nichts Besseres thun könne, als das reizende Mädchen zu heirathen. Sie beschloß, noch einen Versuch auf eigene Faust zu machen, schien sie doch ein Herz und eine Seele mit ihnen zu sein, so daß eine zweite Weigerung fast in den Bereich der Unmöglichkeit gehörte. Georges war geneigt, selbst so zu denken, aber ein übler Geist flüsterte ihm den Namen seines puritanischen Freundes, Herrn François *, in's Ohr, und er beschloß, nicht früher wieder mit Pauline über den Gegenstand zu sprechen, bis er seiner Sache in dieser Beziehung sicher war. Er hatte oft Pauline auf die Probe zu stellen versucht, indem er über ihr enthusiastisches Lob von François * Schriften sich lustig machte. Band für Band waren sie ihr bekannt, und da sie sich nur lau vertheidigte, so glaubte er schließen zu dürfen, daß eine geheime Sympathie sie zu ihm hinzog. Eines Abends, als sie Alle bei einander beim gedämpften Licht der Lampe saßen, — René an einem Schiffsmodell arbeitend und Pauline gutmüthig dazu die Segel anfertigend, — platzte Georges heraus:

„Herr François * war heute auf meinem Bureau. Er schien sehr geneigt mit mir zu kommen, nachdem ich seine Frage, wie bringen Sie den Abend zu?' mit einem lakonischen ‚en famille.' beantwortet hatte."

Georges' Augen wandten sich nach Pauline. Sie hatte mit leuchtenden Blicken und erröthenden Wangen aufgeschaut:

„O! Warum hießen Sie ihn nicht willkommen?

„Es gibt nichts, was Damen so sehr interessirt, als ein unbekannter Schriftsteller," sagte Laura. „Wer weiß, Georges, wärst Du ein Anonymus, so würde Dich Pauline vielleicht in ganz anderem Lichte betrachten!"

René fiel ein:

„Von wem sprecht ihr? Doch nicht von dem großen, steifen Mann mit weißer Kravatte, welcher bei der Eröffnung

des Gymnasiums eine Rede über Erziehung hielt?" Und als er hörte, daß es in der That derselbe Mann war, sagte er naiv zu Pauline: „Sie sind doch hoffentlich nicht in diesen Mann verliebt, Fräulein de Meulan? Er ist so ein Langweiler, — für uns Gymnasiasten wenigstens, — eine ganze Stunde lang hat er gesprochen, obwohl er nicht einmal auf unserem Programm stand."

Laya versprach, Herrn François * eines Abends mitzubringen, aber nur unter einer Bedingung:

„Er rühmt sich, ein guter Physiognomiker zu sein und den Charakter bloß aus den Gesichtszügen zu lesen. Laßt uns versuchen, was er über Pauline sagen wird. Niemand soll ihren Namen in seiner Gegenwart erwähnen und erst nachdem er uns sein Urtheil über sie gesagt hat, werden wir ihm verrathen, daß sie unser famoser Montagsrundschauer ist. Ich weiß, er liest ihre Artikel."

Laya fand sich etwas unangenehm berührt von dem Vergnügen, welches die letztere Bemerkung Paulinen zu machen schien, dennoch war er entschlossen, sein Geschick zu versuchen, wenn dasselbe durch die Gegenwart des Herrn François * entschieden werden sollte.

Laura schlug vor, eine kleine Abendgesellschaft zu geben, in welcher Monsieur François Pauline treffen und Beide ihre gegenseitige Bekanntschaft machen könnten. Sie sagte ihrem Bruder nachher, aber unter vier Augen, daß sie den Grund gar nicht einsehe, warum er die Situation noch schwieriger mache, als sie bereits sei, indem er den Rivalen sich selbst in's Haus bringe.

(Schluß folgt.)

Die schöne Müllerin.

Lieder-Cyklus

von

Wilhelm Müller.

Mit Illustrationen von Baumann und Schuster.

(Hiezu das Bild S. 1052.)

XII.

Des Baches Wiegenlied.

Gute Ruh', gute Ruh'!
Thu' die Augen zu!
Wandrer, du müder, du bist zu Haus.
Die Treu' ist hier,
Sollst liegen bei mir,
Bis das Meer will trinken die Bächlein aus.

Will betten dich kühl
Auf weichem Pfühl
In dem blauen krystallenen Kämmerlein.
Heran, heran,
Was wiegen kann,
Woget und wieget den Knaben mir ein!

Wenn ein Jagdhorn schallt,
Aus dem grünen Wald,
Will ich sausen und brausen wohl um dich her.
Blickt nicht herein,
Blaue Blümelein!
Ihr macht meinem Schläfer die Träume so schwer.

Hinweg, hinweg
Von dem Mühlensteg,
Böses Mägdlein, dass ihn dein Schatten nicht weckt!
Wirf mir herein
Dein Tüchlein fein,
Dass ich die Augen ihm halte bedeckt!

Gute Nacht, gute Nacht!
Bis Alles wacht,
Schlaf' aus deine Freude, schlaf aus dein Leid!
Der Vollmond steigt,
Der Nebel weicht,
Und der Himmel da oben, wie ist er so weit!

Die große Pontonierübung bei Mainz.

(Hiezu das Bild S. 1053.)

Seit geraumer Zeit finden in der norddeutschen Armee außer den gewöhnlichen Feldmanövern größere Uebungen im Belagerungs- und Pontonierdienst statt. Bald wird eine Festung gewählt, an welcher die Mineure ihre Geschicklichkeit in der Ausführung von Angriffs- und Vertheidigungsarbeiten zeigen, bald wird den Pontonieren Gelegenheit gegeben, auf einem der Hauptströme Deutschlands ihre Fertigkeit und Tüchtigkeit zu erproben.

In diesem Jahre war der Rhein ausersehen, in der Zeit vom 15. Juli bis 3. August den mittel- und süddeutschen Pionieren als Feld ihrer Thätigkeit zu dienen.

Es war ein geschäftiges Treiben in jenen Tagen beim goldenen Mainz. Den herbeigeströmten Zuschauern war Gelegenheit geboten, bald einen breiten Rheinarm, bald den Hauptstrom überbrückt zu sehen.

Der Tag von Nieder-Walluf, der 1. August, war ein solcher, auf welchen der Pontonier mit Genugthuung zurückblicken darf, denn dort wurde eine für alle Waffen passirbare Brücke, nachdem die Vorbereitungen getroffen waren, in der kurzen Zeit von einer Stunde und achtundvierzig Minuten hergestellt.

Es waren bei dieser Arbeit thätig: 35 Offiziere, 88 Unteroffiziere und 700 Pioniere, die Brücke erhielt eine Länge von 593 Meter, sie war von 130 Pontons und 3 festen Unterstützungen getragen, und war ferner — um die Stromschifffahrt nicht zu sehr aufzuhalten — zum Oeffnen einer Passage von etwa 50 Meter Breite für die Schiffe eingerichtet.

Der Eindruck ist schwer zu beschreiben, welchen das lebhafte Schauspiel des Brückenschlags, bei dem sich Hunderte zu verschiedenen Funktionen bewegen und doch das Gepräge der straffen, militärischen Ausbildung nicht verlieren, auf den Zuschauer, der am Ufer des Rheines stand, hervorbrachte. Er sah zahllose Fahrzeuge durch Ruder bewegt, von Dampf- und Segelschiffen durchkreuzt, auf den Wellen schaukelnd, sich eines an das andere reihen, den grüngoldigen Strom, umgeben von den sanften, rebbegrenzten Hügeln des Rheingaus, eingerahmt durch die dunklen, waldigen Höhen des Taunus. Konnte es da anders sein, als daß sich eine wahre Festesfreude über das Ganze ergoß?

Das Erzherzog-Johann-Denkmal in Graz.

(Hiezu das Bild S. 1056.)

Das zufällige Zusammentreffen der festlichen Tage der Einweihung eines Monumentes, das einen Sprossen des österreichischen Kaiserhauses verherrlicht, und jener Tage, welche den Sieg des Gründers des Hauses Habsburg in Oesterreich gegen Ottokar von Böhmen, der vor sechshundert Jahren stattfand, kennzeichnen, sollte nach dem Wunsche so Mancher einen gewissen, wenn auch nicht unberechtigten Parteien-, oder besser Nationalitätenausdruck erhalten. Man fand es aber opportuner, nur den edlen Menschen, den Volksfreund, den Förderer alles Fortschritts in den Alpengegenden, namentlich den steyerischen, zu feiern.

Die Hauptfigur des Denkmals, das am 8. September unter großen Feierlichkeiten in Graz enthüllt wurde, zeigt den Erzherzog in einfacher, aber würdiger Haltung, den Kopf leicht vorgeneigt, um die grüßend ausgestreckte Linke den von der Schulter gefallenen Mantel geschlagen, in der Rechten die Stifterrolle haltend. — Das Bronzepostament ist an den Ecken rechtwinklig ausgeschnitten und stehen in den dadurch gewonnenen Nischen vier Figuren, welche, Kapitäler auf dem Kopfe tragend, mit dem Postamente verbunden sind. Dieselben sollen die Hauptrichtungen darstellen, nach welchen der Erzherzog fördernd und anregend zum Wohle der Steyermark eingegriffen hat: die Wissenschaft, auf die Gründung des Johanneums hinweisend, den Eisenbahnbau zur Erinnerung an das Protektorat, welches der Erzherzog dem Bahnbau über den Semmering widmete, die Landwirthschaft zur Erinnerung an die Gründung der landwirthschaftlichen Gesellschaft durch den Erzherzog und schließlich den Bergbau. Die zwischen den Figuren im Kerne des Sockels befindlichen, reich verzierten, mit Wappenemblemen versehenen Schrifttafeln tragen Inschriften. Vorne: Ihrem Freunde und Wohlthäter Johann Erzherzog von Oesterreich die dankbare Steyermark. — Links: Ein Fürst in Rath und That schritt er voran die Bahnen des Guten, Wahren, Echten. — Rechts: Unvergessen lebt im Volke, der des Volkes nie vergaß. — Die vier weiblichen Figuren, welche auf den Sockeln an den Ecken der Terrasse sich erheben, stellen die Mur, Enns, Drau und Sau in äußerst sinnreicher Allegorie dar. — Die Treppenstufen und Wangen, sowie die großen Brunnenschalen sind aus Monolithen angefertigt, das Material ist hellgrauer kärnthner Marmor. — Die Sockeln für die vier Flußfiguren, sowie der Sockel und die Stufen des Hauptpostamentes sind aus dunkelgrauem geschliffenem Syenit hergestellt. — Der ganze Bau steht auf einer Unterstufe von dunklem steinberger Marmor. Die Güsse sind mit einer leichten Patinirung versehen.

Das Denkmal ist entworfen und selbst bis auf den Guß ausgeführt von Professor Franz Pönninger, welcher seinen mannigfachen Meisterleistungen ein Werk hinzugefügt hat, das seinen Namen mit dem des im Denkmal Gefeierten in der Nachwelt ruhmvoll erhalten wird.

Musikalische Streifzüge.

Von Dr. L. St.

6. Bücher.

Obwohl es von Anfang nicht beabsichtigt war, in den Kreis dieser Betrachtungen auch die Literatur über Musik zu ziehen, so willfahren wir doch gerne einem von vielen achtbaren Seiten geäußerten Wunsche, indem wir wißbegierigen Kunstfreunden in der Auswahl ihrer musikalischen Lektüre mit einigen schlichten Fingerzeigen an die Hand geben wollen.

Dem Laien ist es fast noch nöthiger als dem Fachmann, von Zeit zu Zeit etwas über Musik zu lesen, weil an seinen musikalischen Freuden die Phantasie namhaften Theil hat: ihm verdoppelt sich das Interesse an einem Tonstück, wenn er den Lebensgang und die Geistesrichtung des Komponisten kennt, die Situation oder Stimmung ergründet, woraus dasselbe geflossen sein mag, und sich dabei mithin etwas vorstellen kann. Es laufen da nun freilich manche „schöne Illusionen" mitunter, namentlich bei sentimentalen Gemüthern, welche ihre Kenntnisse gern aus gewissen „Künstlerromanen" schöpfen. Von derartiger Literatur ist jedoch hier nicht die Rede, sondern nur von wahrhaft Belehrendem und Anregendem, und wie in der Wissenschaft die Geschichte der Philosophie als erste und wichtigste Einführung in die spekulative Geisteswelt gilt, so steht auch die Geschichte der Musik obenan, wenn es sich um Bildung des Urtheils, Richtigstellung des Geschmackes und Klärung der Anschauungen handelt: denn nur die Erkenntniß, wie Alles so geworden, und weßhalb es so werden mußte, die stete Beobachtung von Ursache und Wirkung verleiht jene Objektivität, welche das Wahre und Ewige von dem Unechten und Vergänglichen zu trennen weiß, sollte sich jenes auch in dürftiger, unscheinbarer Hülle, dieses aber in üppiger, bestechender Pracht darstellen.

Was nun vor Allem die historischen Werke betrifft, so gilt es als ausgemacht, daß jenes von Ambros (bei Leuckart in Leipzig) das reichhaltigste und bedeutendste wäre, wenn der hochverdiente Autor nicht vor dessen Vollendung aus dem Leben hätte scheiden müssen; der posthume, von Nottebohm u. A. herausgegebene Band reicht kaum bis Monteverde, und wenn das Material der Neuzeit mit gleicher Gewissenhaftigkeit verwerthet werden sollte, wie jenes der Vergangenheit, so wäre der Abschluß noch nicht so bald zu erwarten. Wer sich jedoch mit einem minder kostspieligen, vollständigen Buche begnügt, greife nach A. v. Dommer's Handbuch der Musikgeschichte (Leipzig, Fr. W. Grunow), welches namentlich die ältere und mittlere Entwicklung unserer Kunst in ebenso wissenschaftlich präziser als stylistisch meisterhafter Darstellung behandelt, wie sie, außer in Kiesewetter's vergriffenem Werke, nicht leicht wieder gefunden wird. Daß das Ganze eigentlich schon mit Beethoven abschließt, wird vielleicht von Manchem bedauert, ist aber immer noch richtiger, als wenn anderwärts Lebende, die der Geschichte noch gar nicht angehören, durch persönliche Freunde und Parteigenossen bereits zu „Klassikern" erhoben und dadurch die Gesichtspunkte auf's Bedenklichste verschoben werden. So will es uns denn doch etwas „unverhältnißmäßig" bedünken, wenn unter den sonst sehr geistreichen und anregenden zwölf Geschichtsvorlesungen von W. Langhans (Leuckart) eine ganze ausschließlich dem Manne von Bayreuth gewidmet ist, während sich in manche andere ein Halbdutzend unsterblicher Meister zu theilen hat. Sehr tüchtig ist der in dem gleichen Verlag und zwar bereits in zweiter Auflage erschienene Abriß von B. Rothe; doch bedauern wir im Interesse des Autors eine gewisse Einseitigkeit, welche von bereits sattsam bewährten zeitgenössischen Leistungen absichtlich nichts zu wissen scheint. Von H. A. Köstlin, dem Sohne von Mendelssohn's berühmter Schülerin „Josephine Lang", besitzen wir ebenfalls einen mit Sachkenntniß und Gewandtheit geschriebenen „Umriß" der Musikgeschichte für die „Gebildeten aller Stände". Auch des alten Nägeli Vorlesungen (Cotta 1826) wären noch rühmlich zu nennen. Als Monographieen gehören hieher: C. F. Weitzmann, Geschichte des Klavierspiels und der Klavierliteratur (Cotta), deren demnächst zu erwartende zweite Auflage auch eine ausführliche Geschichte des Klavierbaues, sowie ein umfassendes Literaturverzeichniß bringen wird; ferner Wasielewski's Geschichte der Instrumentalmusik im 16. Jahrhundert und Geschichte der Violine, mit werthvollen Notenbeispielen, welche überhaupt die Entwicklung der Instrumentalmusik auf's Beste illustriren, und Reißmann's „Das deutsche Lied in seiner historischen Entwicklung", ein gediegenes Buch, ebenfalls mit interessanten Belegen ausgestattet.

Als Uebergang von der eigentlichen Geschichte zur Biographie können die verschiedenen Sammlungen von „Charakterkopfen" gelten, worunter jene von W. A. Riehl (Cotta) den ersten Rang einnehmen, indem sie nicht nur Individuen, sondern über diese hinaus immer ganze Schulen und Stylgattungen schildern, und zwar mit ebensoviel künstlerischem Ernste als feinem Humor. Gewisse Richtungen kommen dabei freilich schlecht weg, aber nur die unwahren und unlauteren.

Die meisten biographischen Werke besitzen wir über Mozart und Beethoven (Nissen, Ulibischeff, O. Jahn, Nohl, Marx, Thayer etc.). Die Vorzüge des großen, bereits klassischen Werkes von Jahn und des nicht minder verdienstvollen thematischen Katalogs von Köchel vereinigt, wenn auch in bescheideneren Dimensionen, Wurzbach's „Mozartbuch" (bei Wallishauser in Wien), das dem Kunstfreunde alles auf Leben und Werke des Meisters Bezügliche in übersichtlicher und doch sympathischer Darstellung bietet. Unter L. Nohl's zahlreichen Arbeiten gewährt das bei Cotta erschienene Buch: „Beethoven nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen" besonderes Interesse durch den rein objektiven Charakter des gebotenen Materials, über welchem man die nicht Jedem zusagende persönliche Tendenz des Verfassers gerne vergißt. Sehr anregend, wenn auch nicht ohne Irrthümer, ist noch stets Lenz' kritischer Katalog der Werke Beethoven's, welcher den selbstständigen Schluß zu der vorhergehenden „Kunststudie" bildet. Von K. M. v. Weber gab uns ein warmes und treues Lebensbild dessen eigener Sohn Max, einen thematischen Katalog F. W. Jähns (Berlin, Schlesinger). Fr. Schubert, von dessen Werken G. Nottebohm bei Spina einen genauen thematischen Katalog edirte, fand liebevolle Biographen an Kreißle, v. Hellborn und Aug. Reißmann; des letzteren, hochverdienten Schriftstellers Buch bildet mit dessen in gleichem Verlage (Guttentag in Berlin) erschienenen Biographieen Mendelssohn's und Schumann's eine Art musikhistorischer Trilogie, welche sich namentlich durch die pragmatische Behandlung ihrer Stoffe auszeichnet; wir werden in die geistige Werkstätte der Meister eingeführt und erkennen die Bedingungen unter welchen ihre Werke so und nicht anders werden konnten. Ueber Fr. Chopin hat sein Landsmann Karasowsky ein anziehendes Buch geschrieben, welches freilich das nationale und persönliche Moment mehr betont, als das eigentlich musikalische; wer aber fände für letzteres immer entsprechende Worte!

In den Biographieen, Monumenten und sonstigen Apotheosen noch Lebender erblicken wir eine gewissermaßen indiskrete Verirrung der Mitwelt, welche sich selbst nicht scheut, Zeitgenossen und Tagesereignisse brühwarm auf die Bretter zu bringen, und verzichten daher auf Erwähnung der ersteren.

Für theoretische Studien, soweit sich Laien dadurch ein besseres Verständniß der ihnen vorkommenden Musikwerke erwerben wollen, haben Lobe (Leipzig, Siegel), Brosig (Leuckart), Mainberger (Heckenast) und L. Bußler (Habel in Berlin) durch faßlich geschriebene, zweckmäßig angeordnete Handbücher gesorgt. Von Fr. L. Schubert und Benedikt Widmann erschienen bei Merseburger in Leipzig verschiedene sehr nützliche Werkchen, worunter die Generalbaßübungen, Formenlehre und Modulationslehre des Letzteren selbst für das Fachstudium ganz brauchbar sind. Den meisten Dilettanten wird allerdings ein gutes Nachschlagebuch genügen, als welches wir J. Schuberth's (in Leipzig) musikalisches Konversationslexikon, 10. von Rob. Musiol bearbeitete Auflage, als vollkommen bewährt empfehlen können. Lobenswerth ist auch das niedliche „Taschenwörterbuch für Pianofortespieler" von C. Seiz (Hof, Büching).

Aus der großen Auswahl an musikalischen Schriften vermischten Inhalts können wir hier nur Einiges anführen. Zu den bekanntesten zählen Hanslick's Büchlein „Vom Musikalisch-Schönen" und des alten Thibaut „Ueber Reinheit der Tonkunst", das jüngst in Birkler's Neubearbeitung wieder edirt

wurde. „Für Freunde der Tonkunst" schrieb nicht nur der alte Rochlitz etwas sehr Gediegenes, sondern neuerdings auch Kriebitzsch (bei Merseburger), ebenso Gleich hübsche „Charakterbilder aus der neueren Geschichte der Tonkunst" (ebenda). Reiche Ausbeute gewährt insbesondere der Leuckart'sche Verlag: wir finden da z. B. Berlioz' hochinteressante Schriften (4 Bände) in Pohl's Uebertragung, Wiek's „Klavier und Gesang". Dr. Schneider's „Musik, Klavier und Klavierspiel", Monographieen über Rich. Wagner von Gumprecht und Koßmaly, über Rob. Franz von Liszt und Schuster, La Mara's „Gedankenpolyphonie" (Aussprüche berühmter Männer über Musik), „Bunte Blätter von Ambros, Viol's „Leben eines alten Organisten", «Opuscula» und „Bauernsprüche" von M. Hauptmann. Des Letzteren Briefe an M. Hauser, L. Spohr u. A. wurden gesammelt von F. Hiller (Breitkopf & Härtel). Hiller's Schriften: „Musikalisches und Persönliches" (ebenda) und „Aus dem Tonleben unserer Zeit" (Herm. Mendelssohn und C. F. Leuckart) lassen den Schriftsteller als ebenbürtigen Rivalen des Tondichters erscheinen und bieten die anregendste Lektüre, die sich denken läßt. Liszt's warm geschriebener Essay über „Die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn" verliert augenscheinlich in der Verdeutschung. A. d. Kullak's „Aesthetik des Klavierspiels", neu bearbeitet von Hans Bischoff, C. O. Lindner's „Zur Tonkunst" und Ehrlich's „Schlaglichter und Schlagschatten" (sämmtlich bei Guttentag in Berlin) sind ebenso reich und gediegen an Gehalt, wie vollendet in Styl und Ausdruck, köstlich in letzterem zumal der satirische Theil. Von H. Zopff's verdienstvoller „Theorie der Oper" (Arnoldi in Leipzig) scheint leider nur der erste Theil erschienen. Vortreffliches enthalten J. C. Eschmann's „Einhundert Aphorismen" (Luckhardt in Berlin); auch dessen „Wegweiser durch die Klavierliteratur" (ebenda) ist lobenswerth. Von Ambros', des allzu früh Verstorbenen, noch nicht erwähnten Schriften sind noch „Die Grenzen der Musik und Poesie" und die „Kulturhistorischen Bilder aus dem Musikleben der Gegenwart" von hohem Interesse, indem der mit einer fabelhaften Vielseitigkeit des Wissens ausgerüstete Verfasser seine Behauptungen stets aus der bildenden Kunst und sonstigen Gebieten zu begründen weiß, wodurch der Leser fast immer über mehrere Objekte zugleich belehrt wird und sich Eines durch das Andere zu erklären gewöhnt.

Für die eigentlichen Fachleute ist nun freilich der Kreis der Lektüre ein viel weiterer: denselben wird weder das Ueberwiegen der sachlichen Kritik in Schumann's, noch der Kunstphilosophie in Wagner's gesammelten Schriften unbequem sein; sie werden Naumann's „Tonkunst in der Kulturgeschichte", Schelle's „Geschichte der päpstlichen Kapelle", Gervinus' „Händel und Shakespeare" und ähnliche, bereits bedeutende Literaturkenntniß voraussetzende Werke förmlich an's Herz schließen und immer neue Begeisterung daraus schöpfen. Ihnen stehen auch tiefere biographische Studien über ältere Meister zu, wie sie durch die Werke von Baini (Palestrina), Chrysander (Händel), Bitter und Spitta (Seb. Bach) vornehmlich genährt und unterstützt werden.

Das kaiserliche Paris.

Von

Leo Warren.

X.

Der Hof und die Diplomatie.

Unter den Vertretern der Großmächte war eine besonders bemerkenswerthe Gestalt noch der Gesandte des unter napoleonischer Aegide in die Reihe der ersten Mächte aufgenommenen Königreichs Italien — der Cavaliere Nigra. Er war noch jung, in der Mitte der dreißiger Jahre, ein Mann von schlanker, geschmeidiger Gestalt, der trotz seines dunklen, vollen Haares ein wenig an den deutschen und nordischen Typus erinnerte. Herr Nigra war lange Zeit Privatsekretär des Grafen Cavour gewesen und als solcher in alle Geheimnisse der dunklen Politik, welche zur Konstituirung des Königreichs Italien geführt hatte, eingeweiht und daher ganz besonders geeignet, um geschickt an der Krönung dieses Werkes zu arbeiten, welche in der Erwerbung von Rom für die neue Italia unita sich vollziehen sollte. Der Vertreter des Königs Viktor Emanuel ließ es auch an keiner Anstrengung fehlen, das von seiner Regierung ihm vorgesteckte Ziel zu erreichen; er benutzte jede Gelegenheit, um die kaiserliche Regierung von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß Italien zu einer wirklichen und in sich völlig abgeschlossenen Großmacht erhoben werden müsse, damit es dann im innigen Anschluß an Frankreich den Germanen und Slaven gegenüber die Herrschaft der lateinischen Rassen in Europa wiederherstellen könne. Er fand indeß in seiner Thätigkeit große und unübersteigliche Schwierigkeiten, obwohl er durch den ganzen Einfluß des Prinzen Napoleon, welcher allerdings oft mehr verdarb als nützte, sowie auch durch die vorsichtigere und schwerer wiegende Unterstützung der Prinzessin Mathilde sekundirt wurde. Bei dem Kaiser stand den Wünschen der Regierung von Florenz und der diplomatischen Arbeit des Ritters Nigra das tiefe Mißtrauen entgegen, welches Napoleon stets gegen Italien hegte. Für den Kaiser war Rom zunächst eine militärische Position, durch welche er dem neuen Königreich, das er als Gegengewicht und Drohung gegen Oesterreich hatte erstehen lassen, stets den Fuß auf dem Nacken hielt; außerdem lag ihm sehr ernstlich daran, das Papstthum und dessen so weitreichende Macht, welche sich, über die lateinischen Rassen hinaus, weit in die slavischen und germanischen Völker hinein erstreckt, stets in der Hand zu halten und dessen Einfluß Frankreich dienstbar zu machen. Um dieß zu erreichen, hielt er die aufsteigende Flut der italienischen Einheitsbewegung stets am Fuße des päpstlichen Thrones zurück. Auf diese Weise sollte der Papst seine Existenz immer wieder dem französischen Schutz verdanken und für diesen Schutz stets im Innern Frankreichs das Kaiserreich und in ganz Europa die Ziele der französischen Diplomatie unterstützen. Bei diesem Doppelspiel, welches ganz der allgemeinen Politik Napoleon's entsprach, vergaß derselbe nur, wie sonst auch so oft, daß dasselbe keine Garantie der Dauer in sich trage und keine wirklich feste Grundlage politischer Macht schaffen könne. Hätte ein kühner und genialer Papst es gewagt, die weltliche Macht aufzugeben und dafür in großartiger Weise die geistliche Gewalt der katholischen Kirche mit dem neuen Italien auszusöhnen und zu vereinigen, so wäre auf der apenninischen Halbinsel eine der französischen Präponderanz hochgefährliche Nebenbuhlerschaft entstanden, und auf der andern Seite mußte, auch wenn der Papst sich zu einem solchen kühnen Entschluß nicht aufraffen konnte, jede ernste Erschütterung des europäischen Friedens das künstliche Gebäude der italienischen Politik Napoleon's zusammenwerfen. Das Letztere geschah durch den Krieg von 1870, und vielleicht war gerade an den für die napoleonische Dynastie so verhängnißvollen Folgen dieses Krieges das falsche Doppelspiel der napoleonischen Politik in Italien am meisten schuld, denn das Königreich Italien mußte das Unglück Frankreichs benutzen, um die wichtigste Lebensbedingung seiner Existenz in der Erwerbung Roms zu erfüllen, und auf der andern Seite erhob sich das tief gekränkte und durch die Zweideutigkeit des kaiserlichen Frankreichs tief erbitterte Papstthum nicht mit seiner ganzen, in Frankreich so tief begründeten Macht, um die stürzende Dynastie zu stützen und zu erhalten. — Der katholische Klerus hätte mächtig für die Erhaltung des Kaiserthums eintreten können, statt der Katastrophe von Sedan ruhig zuzusehen — allein er hatte es aufgegeben, von dem Kaiserthum etwas zu hoffen. Abgesehen von dieser Politik des Kaisers stand dem Ritter Nigra der Einfluß der Kaiserin Eugenie in erbitterter Feindschaft entgegen. Die Kaiserin wollte das Papstthum nicht nur, wie ihr Gemahl, gegen die unmittelbaren Angriffe schützen und durch schwebende Unsicherheit in Unterwürfigkeit erhalten, sondern sie hätte die Macht des heiligen Stuhles am liebsten in ihrer ganzen frühern Ausdehnung wieder aufgerichtet und Italien wieder zerschlagen sehen mögen. Selbst die neapolitanischen Bourbonen fanden bei ihr sympathisches Wohlwollen. Als Katholikin, wie als Spanierin, haßte sie Italien und den König Viktor Emanuel persönlich, wozu auch dessen Verwandtschaftsbeziehungen zu dem Prinzen Napoleon das Ihrige beitrugen. Auf diese Weise geschah es, daß der Ritter Nigra trotz seiner tiefen staatsrechtlichen Kenntnisse und seiner mit scharfer Beobachtung verbundenen großen Gewandtheit und trotz der persönlich begünstigten und ausgezeichneten Stellung, welche er am kaiserlichen Hofe einnahm, dennoch niemals etwas erreichte und meist alle seine Verhandlungen, selbst über untergeordnete Gegenstände von geringer prinzipieller Bedeutung, scheitern sah. Er wurde außerdem in seiner Thätigkeit noch auf eine andere, ganz eigenthümliche Weise gehemmt. — Es bestand nämlich — und auch dieß entsprach vollkommen dem so wunderbar konspiratorisch angelegten Charakter Napoleon's — neben der Diplomatie des auswärtigen Ministeriums noch eine andere, ganz persönliche Verbindung zwischen dem Kaiser und dem König Viktor Emanuel, welcher Letztere, eigentlich aus religiösen Gewissenskrupeln, stets vor den äußersten, gegen die letzten Bollwerke des päpstlichen Stuhles sich richtenden Konsequenzen seiner Politik zurückschreckte. Der Kaiser sandte, um diese Verbindung zu unterhalten, abwechselnd verschiedene Personen, welche meist Niemand bekannt waren, nach Turin und später nach Florenz. Unter Anderen glaubte man annehmen zu sollen, daß eine eben so schöne als gewandte Dame, die Fürstin J.....ky, in dieser Richtung mehrfach und besonders erfolgreich thätig wär. Von der Seite des Königs Viktor Emanuel hielt sich in Paris fast ununterbrochen der Graf Vimercati auf, welcher dort als reiner Privatmann lebte, beim Kaiser indessen als der unbedingte Vertrauensmann des Königs Viktor Emanuel akkreditirt war. Es liegt auf der Hand, daß es für den offiziellen Vertreter Italiens fast unmöglich war, das Netz dieser geheimen Fäden, die sich gerade seinem Blicke meist am sorgfältigsten entzogen, zu zerreißen, und oft geschah es, daß durch die Vermittlung der unsichtbaren Diplomatie längst schon das Scheitern von Verhandlungen beschlossen und festgestellt war, welche das auswärtige Ministerium noch eifrig und scheinbar entgegenkommend mit dem Ritter Nigra führte. Einen Dienst hat der so tüchtige und geschickte Diplomat aber trotz dieser hoch erschwerenden Verhältnisse seiner Regierung zu jener Zeit geleistet, — nämlich, sie durch geschickte Benutzung der vielfachen Beziehungen, in deren Anknüpfung er Meister war, und durch sein hervorragendes Talent scharfer Beobachtung stets auf das Genaueste und Richtigste über Alles unterrichtet zu halten, was in Paris vorging. Den Winken und Rathschlägen des Cavaliere Nigra hatte es die italienische Regierung vielleicht vorzugsweise zu danken, daß sie so kräftig und entschlossen genau den richtigen Moment benutzte, um im Jahre 1870 die Hand auf Rom zu legen, als der König noch schwankte und kaum wagen wollte, die napoleonische Dynastie tödtlich zu beleidigen, an deren Wiedererhebung er und seine politische Umgebung noch glaubte, und noch länger geglaubt haben würde, wenn der die feinsten Pulsschläge des politischen Lebens in Paris belauschende Ritter Nigra nicht mit so unbedingter Sicherheit seine Ueberzeugung vom Gegentheil ausgesprochen hätte. Die persönliche Liebenswürdigkeit des italienischen Diplomaten, welcher gegenwärtig seine Regierung am russischen Hofe vertritt, wird Jedem, der mit ihm in der französischen Gesellschaft verkehrte, in angenehmster Erinnerung bleiben — er verstand es meisterhaft, wie Wenige, eine ernsthafte Thätigkeit unter der leicht spielenden Form heitersten Lebensgenusses zu verbergen, und er wußte, ebenfalls wie Wenige, für seine Zwecke einen in Frankreich so hoch bedeutungsvollen Faktor, nämlich die Damen, sich dienstbar zu machen.

In den Erinnerungen an die diplomatische Welt des kaiserlichen Paris wird bei Jedem, der dieselbe kannte, auch die eigenthümliche Figur des türkischen Botschafters Chalil Bey fortleben, welcher allerdings weniger durch seine diplomatische Thätigkeit, als durch die wundersamen Exzentrizitäten seines Lebens und Auftretens in der Gesellschaft bemerkenswerth war; seine Reichthümer waren unermeßlich, und er war bestrebt, die ziemlich oberflächliche europäische Bildung, die er sich angeeignet hatte, vor Aller Augen sichtbar auszubreiten. Sein Hotel am Ende der Champs Elysées enthielt in sich Alles, was die Laune eines Mannes nur vereinigen konnte, der über Reichthümer gebot, welche selbst nach asiatischen Begriffen unerschöpflich zu sein schienen. Freilich sah man sehr deutlich, daß nicht immer der gute Geschmack die Auswahl und Anordnung der mannigfaltigen und prächtigen Dinge, die das Hotel Chalil Bey's aufwies, geleitet hatte. — Alles, was Chalil Bey dort zusammengehäuft hatte, war kostbar und oft mit wahrhaft fabelhaften Summen bezahlt, aber sehr häufig entsprach der Preis nicht dem Werthe der Dinge — so fand man namentlich in seiner Gemäldesammlung neben wirklich seltenen und äußerst werthvollen Bildern andere Malereien, welche nicht den geringsten weder historischen, noch künstlerischen Werth besaßen, aber von dem leichtgläubigen türkischen Mäcen, als von irgend welchem berühmten Meister herrührend, mit unglaublichen Summen bezahlt worden waren. Chalil Bey war dafür bekannt, Alles zu kaufen, und wenn man ihm nur über die Provenienz des angebotenen Gegenstandes irgend eine pikante Geschichte zu erzählen verstand, jeden Preis zu zahlen, den man von ihm forderte. Natürlich war eine solche Persönlichkeit ein Gegenstand des ganz besonderen Interesses der Demimonde. Wenn Chalil Bey in seinem bis zum Halse zugeknöpften schwarzen Rock, den rothen Fez auf seinem Kopf, mit dem bleichen, müden und abgespannten Gesicht, in welchem nur die unstät umherblitzenden Augen Leben zu haben schienen, in einer Gitterloge der Bouffes oder der Variétés erschien, so richteten sich von allen Seiten die unter den schwarzen, scharfgezirkelten Brauen und den rothgefärbten Coiffüren hervorblitzenden Augen der Halbwelt auf den märchenhaften Türken, welcher die Diamanten mit so freigebigen Händen ausstreute, als besäße er sich im Besitz des Schlüssels zu Ali Baba's Höhle. Auch er ist längst verschwunden von der kräuselnden Oberfläche des pariser Lebens, welche so viel schimmernde und schnell verschwindende Blasen treibt. — Wie man hört, ist es ihm dennoch gelungen, seine Reichthümer zu verschwenden, und er ist im Zustande vollkommenster körperlicher Erschöpfung und geistiger Zerrüttung nach der Turkei zurückgekehrt, als Beispiel eines sinn- und zwecklos verbrauchten Lebens.

Unter den Diplomaten zweiten Ranges befanden sich noch verschiedene Persönlichkeiten von nicht geringer Begabung, welche, obgleich sie keine in's Gewicht fallende Macht zu vertreten hatten, dennoch zuweilen einen nicht unbedeutenden Einfluß ausübten. Zu diesen gehörte der Vertreter der schweizerischen Eidgenossenschaft, Dr. Kern, ein alter Freund des Kaisers noch aus der Zeit her, als dieser die Gastfreundschaft der Schweiz genoß, und, wenn wir nicht irren, während der ganzen Dauer des Kaiserreichs als Gesandter seines Vaterlandes in Paris beglaubigt. Er war eine starke, korpulente Gestalt mit vollem Gesicht, so daß seine Erscheinung wenig diplomatische Eleganz zeigte. — Man sagte, daß er sich eine Phantasieuniform von Alpenrosen habe sticken lassen, und erzählte manche Anekdote auf seine Rechnung, in Wahrheit aber hatte er einen klaren Blick und ein feines Verständniß für alle politischen Fragen, und der Kaiser hörte oft seinen Rath und seine Meinung.

Aehnlichen Einfluß übte zuweilen auch der badische Gesandte, Herr von Schweizer, aus. Bei ihm las man die tiefe Bildung und die hohe Intelligenz, welche ihn auszeichneten, deutlich auf seinem geistvollen, aber blassen und kränklichen Gesicht.

Bunt bewegt wurde die Gesellschaft des Hofes und der Diplomatie durch die schwarze Gesandtschaft von Haiti und die Vertreter anderer entlegener, für die Pariser fabelhafter Länder, welche indeß nicht wenig zur Erhöhung des Glanzes beitrugen, der den Kaiser bei den großen Festen in den Tuilerien umgab und ihn, wenn unter der Diplomatie aller civilisirten Mächte diese Vertreter ferner Zonen in ihren fremdartigen Trachten sich vor ihm verneigten, in den Augen der Franzosen fast als den Gebieter der Welt erscheinen ließen. Pikantes Interesse erregten dann noch zuweilen fremde fürstliche Besuche, wie zum Beispiel die Königin Mohile von Madagaskar, welche gekommen war, um Schutz gegen die von einem ihrer Verwandten geführte Revolution zu suchen, die sie ihres Thrones entsetzt hatte und welche zwar nicht diesen Schutz, wohl aber eine freundliche und gastfreie Aufnahme am Hofe des Kaisers fand. Sie erregte im Bois de Boulogne viel Aufsehen, wenn sie sich im Tour du Lac in ihrer einfachen Equipage zeigte, in ihre weißen Gewänder gehüllt und das dunkle Gesicht mit den noch dunkleren Augen halb verdeckt, während auf dem Bock ein riesiger, bis an die Zähne bewaffneter Leibdiener saß, der auch die Pflicht hatte, mit dem Yatagan in der Hand und mit den Pistolen im Gürtel bei der Tafel hinter dem Stuhl seiner Herrin zu stehen.

Ebenso erregte das lebhafteste Interesse der pariser Hofgesellschaft der damals noch kleine Sohn des Vizekönigs von Egypten, welcher mit seinem Gouverneur nach Paris gesandt war, um dort seine Ausbildung in europäischer Weise zu vollenden. Der kleine, hübsche und zierliche Prinz mit dem rothen Fez und den prächtig montirten Equipagen erfreute sich der größten Theilnahme der Damenwelt, welche er jedoch so wenig zu würdigen wußte, daß er einst, als der kaiserliche Prinz ihn zu sich eingeladen hatte und die Kaiserin mit ihren Hofdamen bei ihrem Sohn erschien, bei dem Anblick so vieler unverschleierter Frauen voll Entsetzen die Flucht ergriff und sich in ein entlegenes Kabinet der Tuilerien versteckte, auch nicht eher wieder zur Rückkehr in das Zimmer des kaiserlichen Prinzen bewegen werden konnte, als bis die Kaiserin, welche sich herzlich über diesen Vorfall amüsirte, mit ihren Damen dasselbe wieder verlassen hatte.

Zu den Gästen des Hofes, welche allgemeines Interesse erregten, gehörte auch die Königin Isabella von Spanien, welche nach der Revolution des Jahres 1868 in Paris mit einem ziemlich bedeutenden Hofstaat erschien, das frühere Hotel Basilewsky in der Nähe der Champs Elysées kaufte und prachtvoll einrichtete. Die Pariser brachten ihr freundliche Sympathien entgegen — man wußte, daß sie die Freundin Frankreichs gewesen war und daß unter ihrer Regierung in jeder ernsten Katastrophe Frankreich auf den Beistand Spaniens hatte rechnen können, und man muß es in der That gestehen, daß die Königin Isabella, gegen welche sich, mit mehr oder weniger Recht, so viele tadelnde Stimmen erhoben, eine große persönliche Liebenswürdigkeit und eine fast kindliche Harmlosigkeit besaß.

„Ich begreife nicht," pflegte sie zu sagen, „wie die Revolution in Spanien möglich gewesen ist — mein Volk liebt mich — ich habe persönlich meinen Unterthanen nur Gutes gethan und jede Bitte, die ich erfüllen konnte, erfüllt. Politisch bin ich die konstitutionellste Königin — ich habe immer meine verantwortlichen Minister regieren lassen und diese haben immer mit den Cortes sich in Uebereinstimmung befunden — ich begreife nicht, warum man mich vertrieben hat."

Und in den letzten Worten der Königin lag eine unbestreitbare Wahrheit, denn es hat selten eine Monarchin gegeben, welche sich so von allem persönlichen Regiment fern hielt und welche so vollständig die Regierung ihren verantwortlichen Ministern überließ, als dieß die Königin Isabella gethan. Mit

ihr und ihren übrigen Kindern kam damals auch Don Alfonso, Prinz von Asturien, nach Paris, zu jener Zeit ein wahrhaft reizendes Kind von anmuthiger Bescheidenheit und dabei bereits doch königlicher Sicherheit in seiner Haltung. Man konnte kein schöneres Bild sehen, als den kleinen Prinzen, wenn er neben dem Sessel seiner Mutter stand, in seinem einfachen Anzug von schwarzem Sammet, das goldene Vließ am rothen Bande um den Hals, die großen, geistvollen, sinnenden Augen auf Jeden zur Königin Herantretenden richtend und Jeden halb mit kindlicher Vertraulichkeit, halb mit fürstlicher Herablassung begrüßend. Die Königin wurde von dem kaiserlichen Hofe mit höchster Auszeichnung behandelt, — die Kaiserin Eugenie nannte sie: «Ma Souveraine». — Der Kaiser besuchte sie häufig und ließ ihr überall die vollen königlichen Ehren erweisen, und der Prinz von Asturien wurde der tägliche Spielkamerad des kaiserlichen Prinzen, welcher ihm oft in ihrem kindlich spielenden Verkehr, aber doch ganz ernst gemeint, versprach, ihn wieder auf seinen Thron zu setzen, wenn er einmal Kaiser sein würde. Die wunderbar dahinrollende Woge der Zeit hat den damals verbannten Prinzen von Asturien wieder auf den spanischen Thron emporgehoben, während sie den Thronerben des damals so mächtigen kaiserlichen Frankreichs in die Dunkelheit des Exils hinabschleuderte. Weiter noch rollen die Wellen der Zeit, und wenn man sie aus der Vergangenheit hat heranziehen sehen, so gibt man es auf, für die Zukunft berechnen zu wollen, was sie in dem ewigen Wechsel dereinst wieder erhöhen oder wieder erniedrigen möchten.

Sport am Heiligendamm.

Von

Luscha.

Einer der wenigen Rennplätze Deutschlands, die ihre Unabhängigkeit vom berliner Unionsklub bis auf den heutigen Tag bewahrt haben, ist Doberan. Was dem stolzen Sohne Albions sein Brighton, was dem französischen Gourmand nach sportlichen Separatgenüssen Deauville geworden ist, das findet der deutsche Sportsman in Doberan-Heiligendamm. Wie Wiesbaden und Homburg im mittleren, Baden-Baden im südlichen Deutschland ihre Hauptattraktionskraft auf die Besucher in früheren Jahren durch die Spielbanken ausübten, so war es auch in Doberan, nur mit dem Unterschied, daß die Banken in jenen Orten alljährlich sehr bedeutende Summen für Verschönerung der Ortschaften und Arrangements von glänzenden Festen und Vergnügungen aller Art aussetzten, während in dem reizenden Ostseestädtchen die Bankgewinnste ausschließlich in den Taschen blieben, für welche sie gemacht worden waren. Trotzdem florirte das Seebad Doberan schon in früheren Jahren; es war der alljährliche Sammelpunkt der gesammten mecklenburgischen Aristokratie und vornehmen Bourgeoisie, der Mittelpunkt der Gesellschaft der großherzogliche Hof von Mecklenburg-Schwerin, dessen regierende Häupter es von jeher wohl verstanden, sich für ihre Person eine seltene Popularität zu gewinnen. Erzählt man sich doch manches spaßige Histörchen vom verstorbenen Großherzog Paul, dem einst ein rostocker Töpfer nach beiderseitigen starken Verlusten im Spiel auf die Frage, was er nun mit den leeren Taschen zu thun gedenke, antwortete: „Königliche Hoheit gehen nach Hause, um eine neue Kontribution auszuschreiben, während ich Töpfe mache, um sie wieder zu füllen!" Eine gleiche Liebe seiner Unterthanen genießt der jetzige Großherzog, und Doberan hat mit der Aufhebung der Bank nichts eingebüßt; die Gesellschaft ist dieselbe geblieben und nur der Zeitgeist hat an manchen der heimischen Sitten gerüttelt und manche veralteten Vorurtheile über den Haufen geworfen, so daß der Fremde, der heute seinen Sommersejour an dem lieblichen Ostseegestade nimmt, nicht mehr als Eindringling, sondern als gerne gesehener Gast acceptirt wird.

Das Hauptverdienst für das Seebad und den Rennplatz Doberan-Heiligendamm gebührt einer Gesellschaft von Herren, welche auf den Gedanken gekommen sind, dem Badeorte die in anderen üblichen Vergnügungen zu verschaffen, um die Anziehungskraft auf die Kur- und Vergnügungsgäste zu vergrößern. Seitdem ist ein besonderes Augenmerk auf die Verschönerung des Heiligendamm gerichtet worden; längs der Küste, wo noch vor wenig Jahren nur Meersand, Kieselsteine und das zwischen diesen sprossende kümmerliche Gras zu finden war, erhebt sich eine stattliche Reihe von Gebäuden, welche allen Comfort der Neuzeit bieten; Kegelbahnen sind angelegt worden; der reizende Eichenwald ist von Promenaden durchschnitten, Schießstätten sind geschaffen, auf welchen besonders für das Pistolenschießen Vorliebe herrscht; Korsofahrten floriren auf dem Lande wie auf der See, allwochentlich werden Réunions abgehalten; kurz, die Gesellschaft schafft am Heiligendamm Vieles und Schönes, welches geeignet ist, aus Doberan-Heiligendamm einen Badeort zu machen, der denjenigen Englands und Frankreichs würdig zur Seite steht.

Seit wenig Jahren hat sich auch ein Taubenschießklub gegründet und mit ihm ist diesem Sportzweige, der in allen Ländern so schnell populär geworden ist wie kein anderer, an dem lieblichen Ostseegestade ebenfalls ein Heim geschaffen worden, in welchem die besten Flinten des Nordens gegen einander streiten; wir nennen die des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg, des Freiherrn v. Cramm, v. Biel, v. Langen, der Grafen Bernstorff und Wesierski, der Herren Bandelow, Schmarzow und Beer, der Herren v. Kahlden, v. Heyden-Linden, v. Homeyer und von der Lühe. Die Festtage für die Schützen waren in diesem Jahre der 8. und 9. August, an welchen außer verschiedenen Sweepstakes und Handicaps drei Hauptpreise zur Konkurrenz gelangten, ein Preis von 1000 Mark und ein silberner Pokal, gegeben vom deutschen Taubenschießklub, und ein werthvoller Ehrenpreis, gegeben von dem Herzog Wilhelm von Mecklenburg; die beiden letzteren gelangten in den Besitz der Herren Bandelow und v. Homeyer, während für die 1000 Mark die österreichischen Herren Prinz L. Esterhazy und Herr v. Mecklenburg die Matadore blieben. Ein fast noch größeres Interesse regte sich aber unter den Zuschauern im Taubenpavillon, als die Herren Bandelow und Freiherr v. Cramm den zwischen ihnen verabredeten Match über 50 Tauben auf 27 Meter ausschossen. Die Wetten auf die Schützen wogten hin und her, wie die Chancen, bis zuletzt Herr Bandelow mit 35 Treffern gegen 34 seines Gegners Herr wurde.

Was die doberaner Rennen speziell betrifft, so zeigt sich in denselben noch immer die alte Schablone, in denen seit fünfundzwanzig Jahren kaum eine erwähnenswerthe Veränderung eingetreten ist; die Propositionen sind fast dieselben geblieben und sollen anscheinend dieselben bleiben, obgleich Niemand mehr zweifelt, daß durchgreifende Neuerungen geschaffen werden müssen, soll nicht der doberaner Rennplatz den Einfluß, den er in sportlicher Beziehung einst in hohem Maße besaß, gänzlich einbüßen. Denken wir ein Vierteljahrhundert rückwärts, so finden wir, daß damals das doberaner Meeting eines der frequentirtesten des ganzen Nordens war; zu jener Zeit war freilich die Vollblutzucht in Mecklenburg selbst heimisch und die Ställe der Grafen Hahn-Basedow und Plessen-Ivenack, der Barone Maltzahn-Cummerow, Maltzahn-Pinnow, Biel-Zierow, der Herren v. Oertzen, von der Lühe, Pogge, Krell &c. waren nicht allein mächtig genug, um in Doberan zahlreiche Felder zum Posten zu bringen, sondern sie konnten in ganz Deutschland und in Oesterreich auftreten, um Sieg über Sieg an ihre Farben zu fesseln; sie waren sozusagen tonangebend für den kontinentalen Sport und erschienen selbst in England als gefürchtete und erfolgreiche Gegner. Mit dem Eingehen dieser Ställe ist die Vollblutzucht in Mecklenburg sichtlich bergab gegangen und mit ihr der ganze Sportbetrieb. Es mag dieß nicht die Schuld der einzelnen Persönlichkeiten gewesen sein, welche sich zurückzogen oder theilweise sich zurückziehen mußten; der Grund mag in den neuen Verhältnissen des ganzen Landes liegen, in die es nach den Erschütterungen der letzten Jahrzehnte gekommen ist; mit dem Rückzuge aus der persönlichen Aktivität Einzelner erlischt aber nicht die Verpflichtung des Direktoriums eines Rennplatzes, für denselben diejenigen Maßnahmen zu acceptiren, welche allerorts als fördernd und heilbringend erkannt worden sind. Je kleiner die Schaar der einheimischen Gentlemen ist, welche heute den Sport kultiviren, um so mehr ist das Direktorium darauf hingewiesen, das Ausland heranzuziehen; dieß geschieht aber nicht dadurch, daß man die Bahn in einem Zustand erhält, der für jedes Pferd, welches auf derselben startet, verhängnißvoll werden kann; dieß geschieht nicht dadurch, daß man lediglich aus Pietät an dem Altherkömmlichen nicht zu rütteln wagt, sondern dieß ist nur möglich, wenn man einerseits die Bahn derartig verbessert, daß sie den gerechten Ansprüchen der Rennställe entspricht, und wenn man andererseits Einrichtungen auf derselben macht, welche mit den Bedürfnissen der Jetztzeit harmoniren und diese befriedigende Propositionen ausschreibt; ein gleicher Impuls, wie er für das Ostseebad Heiligendamm genügte, um es zu seiner jetzigen Blüte zu entfalten, würde genügen, auch dem Rennplatz Doberan die allgemeine Beliebtheit wieder zu verschaffen, welche er in den Tagen seiner Glanzperiode genoß. In dem glücklichen Zeitraum bemessen zwischen den großen Rennen zu Hamburg und dem internationalen Meeting zu Baden-Baden, dürfte der Erfolg der Initiative auf dem Fuße folgen.

Was die dießjährigen Rennen selbst anbetrifft, so waren sie, wenngleich die Felder auch nicht zahlreich genannt werden konnten, doch von hohem sportlichem Interesse, ganz abgesehen von dem zahlreichen Besuch derselben, den man gewöhnt ist, der haute saison des Badelebens zuzuschreiben. War man schon durch die früheren Meetings, auf welchen Graf Henckel's Stall im Verlauf der dießjährigen Rennsaison vertreten war — wir erwähnen von den deutschen nur das breslauer, berliner und hamburger — daran gewöhnt, die blauweißen Streifen als die gefürchtetsten zu betrachten, so hat, wenn dieß nach dem Verlauf des norddeutschen Derbytages überhaupt noch möglich war, das doberaner Meeting allen vorangegangenen die Krone aufgesetzt und alle Kombinationen sonstiger Fachmänner so sehr über den Haufen geworfen, daß man dem Turfsenior für das Jahr 1878 fast das Prestige der Unüberwindlichkeit einräumen könnte und geneigt erscheinen, ihm das Epitheton des Triumphators beizulegen. Graf Henckel's Pferde starteten in Doberan siebenmal, um ebensoviele Siege zu ernten; am ersten Tage, den 5. August, im Herrenreiten der vierjährige schwarzbraune Hengst „Prince Giles I", im Zuchtrennen der dreijährige Fuchshengst „Sabinus", im Erinnerungsrennen der dreijährige Fuchshengst „Picklock" und im Marienrennen der zweijährige Fuchshengst „Achilles"; am 6. August im Paulsrennen wiederum „Picklock", ebenso „Achilles" im Alexandrinenrennen und schließlich im Friedrich Franz-Rennen „Prince Giles I". Die Gewinnstsumme an beiden Tagen beträgt 19,500 Mark an Geld und fünf Ehrenpreise, bestehend in einem silbernen Pokal des Großherzogs, einer goldenen Peitsche des hochseligen Großherzogs Paul Friedrich, einem goldenen Pokal der Frau Großherzogin Marie, einem Ehrenpreis der Frau Großherzogin-Mutter Alexandrine und einer goldenen Peitsche des hochseligen Großherzogs Friedrich Franz. In Hamburg hatte Graf Henckel einen Ehrenpreis und 35,060 Mark gewonnen, in Berlin 21,455 Mark, in Breslau 8725 Mark, das heißt auf den vier Rennplätzen zusammen sechs Ehrenpreise und 84,740 Mark; die bisher in Oesterreich gewonnenen Summen dürften annähernd dieselbe Höhe erreichen; den Pferden des karlburger Stalles stehen für den Herbst noch ähnliche Erfolge bevor; sie basiren auf den soliden Zuchtprinzipien, die der Besitzer erfahrungsgemäß ein Mannesalter hindurch befolgt, auf einem geschickten Management des Stalles und auf der in unserem engern Vaterlande unvergleichlichen Leistung des Trainers Waugh. Fürwahr, Graf Henckel kann mit Piccolomini sagen: „Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an, wenn man den sichern Schatz im Busen trägt."

Gegenüber diesen Erfolgen treten die übrigen, die wir noch nennen können, vollständig in den Hintergrund; vier Herren stritten sich um die anderen fünf Rennen. Herr Oelschläger gewann ein Verkaufsrennen mit dem sechsjährigen braunen Hengst „Y. Blair Athol", Graf Bernstorff das kleine Handicap mit dem dreijährigen dunkelbraunen Hengst „Sharper", Graf Zd. Kinsky die Steeplechase mit der sechsjährigen Fuchsstute „Fleurette", und nur noch Baron Oppenheim hatte zwei Siege in seinem sportlichen Notizbuch zu verzeichnen; die dreijährige braune Stute „Blaue Here" siegte in einem Handicap und sein vierjähriger schwarzbrauner Hengst „Schnellläufer" trug das große doberaner Handicap heim.

Mit dem letzten Rennen war für die rein sportlichen Gäste das Zeichen zum Aufbruch gegeben, zumal die Idee, in Doberan ein vierzehntägiges Meeting zu arrangiren, bisher nicht verwirklicht worden ist; dagegen treffen immerfort neue Gäste ein, um den Schluß der Saison, welche eine recht animirte zu werden verspricht, mitzumachen. Ein jedenfalls merkwürdiger Durchzügler ist ein junger Engländer, der den Kontinent auf einem Velociped durchreist und am 17. August von Hamburg in Doberan eintraf; er hatte auf den letzten 5 Meilen von Bützow bis Doberan die Gelegenheit, einen Match gegen Eisenbahn und Postverbindung zu laufen, den er in $2\frac{1}{2}$ Stunden zu Gunsten seines zweiräderigen Vehikels entschied. Worüber soll man sich da mehr wundern, über die Schnelligkeit der Velocipedistenleistung oder über den Schneckengang der großen Verkehrsmittel? Auch an hohen Gästen fehlt es nicht; am 12. August traf Großfürst Wladimir von Rußland mit seiner jungen Gemahlin auf einer russischen Kriegsyacht ein und wurde von dem Großherzog und dessen Gemahlin schon an Bord begrüßt; die Frau Großherzogin-Mutter Alexandrine empfing am Strand, unter den Klängen der russischen Nationalhymne, zum ersten Mal ihre beiden Urenkel, eine tief ergreifende Szene, welche auch auf die zahlreiche Menge, welche bei der Landung zugegen war, nicht ohne Eindruck blieb.

Mit dem Erscheinen der hohen Gäste ist das Signal zu Arrangements neuer Festlichkeiten gegeben; in der nächsten Zeit sollen Schnitzeljagden geritten werden; unter dem Protektorat der Frau Großfürstin Marie wird der Taubenschießklub noch einzelne interessante Konkurrenzen ausschreiben, und an den abendlichen Tafeln ist es der Schwarzkünstler Bellachini, der mit seinem abwechslungsreichen Programm die Gesellschaft unterhält. Unter solchen Auspizien ist es schwer, eine Wahl zu treffen zwischen dem Süden und Norden, zwischen Baden-Baden, dem reizenden Schwarzwaldstädtchen, und dem lieblichen Ostseestrande von Doberan-Heiligendamm! —

Deutsche Bilder und Redefiguren.

Von

Dr. J. G. Kohl.

(Fortsetzung.)

IV.

Aus dem Thierreiche und der Jagd.

Da die Jagd bei uns Deutschen von jeher so sehr populär gewesen ist, so hat es nicht fehlen können, daß wir auch von ihr, sowie aus dem Leben und Treiben der Wald- und Jagdthiere und auch der Thiere überhaupt, zur Belebung und Versinnbildlichung unserer Rede- und Ausdrucksweise eben so viele Metaphern entlehnt haben wie aus der leblosen Natur.

Wie unsere Jäger den Fußstapfen des Wildes nachspüren, so jagen und spüren wir im gemeinen Leben auch allen versteckten Dingen nach und kommen ihnen allmälig auf die Spur.

Wir klopfen bei einem Freunde auf den Busch, wenn wir seine Geheimnisse erkunden wollen, wie wir es die Jäger haben thun sehen, wenn sie erfahren wollten, ob der Hase im Gesträuch steckte.

Wie der Jäger auf einen Hirsch sein Gewehr anlegt und ihn auf's Korn nimmt, so legen wir es auch auf nicht jagdbare Geschöpfe und Dinge an und „nehmen wohl diese oder jene Person auf's Korn", wenn wir ihr auch nicht gerade an's Leben, sondern sie nur scharf beobachten wollen.

Die Jäger bestricken und umgarnen die Thiere, wenn sie sie in Schlingen zu fangen gedenken, sie stellen Netze für sie aus oder graben Gruben und legen Lockspeise daneben. Ebenso bestricken und umgarnen wir unsere Feinde und graben zuweilen unverzeihlicherweise unseren Mitmenschen eine Grube. Oft lassen diese sich von unserer Lockspeise verführen und gehen uns in's Netz. Zuweilen aber gehen sie uns, namentlich wenn sie uns etwas schuldig waren, durch die Lappen, welches letztere durchaus nicht unpoetische Bild sich denn gleichfalls wieder aus den Veranstaltungen der Jäger erklärt, die das Wild bekanntlich durch zwischen den Bäumen aufgehängte bunte Zeuglappen zurückzuschrecken suchen, ohne daß ihnen dieß immer gelingt, weil die Hirsche zuweilen mitten durch jene bunten Zeuglappen flüchtend hindurchsetzen.

Wahrscheinlich stammen auch unsere Kniffe und Pfiffe aus der Jagd, sowie die Redensart: „er versteht sich auf den Pfiff" und die davon abgeleiteten Substantiva und Adjektiva pfiffig und Pfiffigkeit, wobei man gewiß an die Pfeifsignale der Jäger und Vogelfänger und an die Jagdhunde, die sich auf diese Signale und Pfiffe verstehen, zu denken hat.

Doch haben die Deutschen das Thierreich vorzugsweise dazu ausgebeutet, um den Schatz ihrer Scheltworte zu mehren und mit einigen recht kräftigen Metaphern zu versehen. Wohl mehr als die Hälfte der deutschen Schmäh- und Spottnamen ist dem Thierreich entnommen. Es ist fast keine menschliche Schwäche und Thorheit, die man nicht in irgend einem Thiere vorzugsweise personifizirt und verkörpert erblickt und daher mit dem Namen dieses Geschöpfes recht sinnbildlich und handgreiflich bezeichnen zu können geglaubt hat.

Am meisten sind in dieser Richtung die von uns gezähmten und die uns beständig umgebenden guten Hausthiere, aber doch auch einige Jagdthiere benutzt worden: der Ochse als das Bild der Grobheit und plumpen Benehmens, — das Schaf als Sinnbild der Einfalt, sowie umgekehrt der Fuchs als Symbol der Schlauheit, — der Hase als Repräsentant der Feigheit (Hasenfuß, Hasenherz, das Hasenpanier ergreifen), — der Affe, dem wir ebenso wie manchem von unseren Menschen seine Aeffereien, die Affengeschicht und seine Affenliebe vermerken, — der ehrliche Maulesel als Non-plus-ultra von Stupidität, Trägheit, Starrsinn und verbohrten Sinnes, und endlich der treue Hund, den wir trotz seiner vielen edlen Anlagen immer unter der Peitsche halten und zu hündischer Gesinnung erniedrigen, zum sehr allgemeinen Ausdruck der Verachtung.

Auch in der Klasse der gefiederten Bewohner der Luft haben wir viele Zerrbilder des Menschen entdeckt, so den sonderbaren Kauz, den Kampfhahn, die dumme Gans, die erbarmungslose Rabenmutter, den unerfahrenen Gelbschnabel, den ein-

fältigen Gimpel, den losen Zeisig, den lockeren Vogel und am Ende auch die armen Galgenvögel.

Sogar die Fische, Krebse, Schnecken, Grillen und Würmer pflegen wir wohl zu benutzen, um die Gardinenpredigten, die wir unseren Mitmenschen halten, mit ihnen auszustaffiren und demgemäß von Stockfischmenschen, von dem Krebsgange ihrer Arbeiten und Angelegenheiten, von der Schneckenpost, mit der manche Menschen fahren, von der Grillenfängerei, der sie sich überlassen, von dem Wurm, der ihnen am Herzen nagt ꝛc. zu reden. Nur ganz selten sind die von den Thieren für den Menschen entlehnten Epitheta als ornantia zu betrachten, wie z. B. in dem Bilde: „der Löwe des Tages".

Zuweilen hat man sehr verschiedenartige Utensilien und Werkzeuge, meistens wegen einer Aehnlichkeit in der Gestalt oder wegen ihrer Gefährlichkeit mit Thieren verglichen, z. B. den Bock, auf dem wir beim Schreiben sitzen, den hölzernen Esel, den die Seiler in ihren Werkstätten gebrauchen, die Drachen, Falken, Falkonette und Feldschlangen, ferner die Sturmkatzen, die Feuerkatzen, deren sich ehemals unsere Artilleristen bedienten.

Recht hübsch werden im Deutschen die kleinen haarigen Blütenkelche, die im Frühjahr an verschiedenen Bäumen zum Vorschein kommen, Kätzchen, Lämmer und Schäfchen genannt, da die Natur in der That bei der Pflanze sowohl wie bei den Thieren das Jugendliche in mehrfach ähnelnder Weise darstellt.

Manche Verrichtungen und Bewegungen der Thiere, die sie uns oft vorgemacht haben, sind als allgemeine symbolische Begriffe ganz in unsere Alltagssprache übergegangen. So z. B. das Fliegen der Vögel, das am Ende jetzt überhaupt jede schnelle und heftige Bewegung bezeichnet, wie in: sie flogen zu Pferde an uns vorüber, — ich flog ihm in die Arme, — eine fliegende (d. h. heftige) Hitze, — oder ihr Flattern (d. h. ihr unstätes Hin- und Herfliegen in den Zweigen), von denen die Flattergeister und die flatterhaften Menschen und Gedanken in ähnlicher Weise abgeleitet sind, wie die Schwärmer, Schwärmereien und schwärmerischen Ideen von dem verworrenen Geräusche und Gesumse der wild gewordenen und auf die Wanderung gegangenen Bienen.

Die Flügel und Fittige der Vögel, deren Bewegung wir so gern bewundern, haben wir zu zahlreichen Bildern benutzt. Die Bibel redet von den Flügeln der Morgenröthe, sowie von den Fittigen, mit denen Gott uns decken wird. Wir selbst sprechen von den Flügeln der Armeen, der Paläste, den Flügelthüren, sowie von den Flügeln (des Uebermuthes), die wir Einem beschneiden sollten, und endlich von dem Schwunge der Rede und dem Schwunge der Einbildungskraft, der ebenfalls von den Schwingen der Vögel entlehnt scheint.

Mit den so sorgfältig gepolsterten Nestern der kleinen Singvögel vergleichen wir auch gern die Wohnungen der Menschen und nennen sie, wenn sie heimlich und gemüthlich sind, „ein warmes Nest". Andere menschliche Nester, z. B. die Raubnester, Diebsnester, scheinen von den weniger ansprechenden Schlupflöchern und Nestern der Raubvögel oder der Ratten und Mäuse hergenommen zu sein.

Wie die Fittige und Flügel, so wurde gewiß auch das Wort Schweif zuerst für das lange Anhängsel erfunden, das die Natur dem Thierkörper anfügte. Erst später wurde es auf andere Anhängsel übertragen, auf die Schweife der Kometen oder die Schweife großer Menschenmassen, die vor dem Theater „Queue" machen.

Von den Vögeln nahmen wir auch noch die Bilder und Redensarten: „sein Nest bauen", — „sich einnisten", — „über einem Gedanken brüten". Ferner „die ungelegten Eier", — die „Wind- und Kukukseier" ꝛc.

Eine der Erfahrungen, die wir am häufigsten an den stets hungrigen und stets ängstlichen Thieren gemacht haben, ist die, daß sie fressen und beißen, und davon haben wir daher fast noch zahlreichere Bilder hergenommen als vom Fliegen und Kriechen. — Wir haben so manches Gras- und Wiesenblümchen in das eifrig arbeitende Maul unserer Rinder hinabpazieren sehen, daß wir daher viele Arten von Zerstörung ein Fressen nennen. So frißt der Rost das Eisen, die Flammen fressen oder verzehren unsere Wohnungen, das Schwert frißt das Land.

Da wir das Gebiß der Thiere oft schmerzlich empfunden haben, so sind auch andere Arten von Schmerzen oft ihnen analog befunden worden. Daher der beißende Rauch, der beißende Spott, die nagenden Sorgen. Die Zähne der Sägen und Mühlenräder sind auch wohl den Thieren aus dem Munde genommen, und ebenso am Ende auch der berühmte und großartige Zahn der Zeit.

V.

Aus der Haus- und Hofwirthschaft und von den Geräthschaften entlehnte Bilder.

Wie aus den Szenen und Veranstaltungen bei der Jagd, so hat sich der Bilderschatz unserer Sprache auch vielfältig aus unserer Acker-, Haus- und Hofwirthschaft und aus den dort für unsere Wohnungen, Geräthe, Werkzeuge, Kleider ꝛc. erfundenen Ausdrücken bereichert.

Der Hof umgab zunächst als ein freier, nicht überdachter, mancherlei Zwecken dienender Platz unsere Behausung. — Jeder irgend einem Gebäude als Beigabe angehörende und dienende Platz heißt daher ebenfalls ein Hof, so Kirchhof, Schützenhof, Klosterhof, Schloßhof.

Durch Uebertragung sprach man dann weiter auch von Höfen des Mondes und der Sonne, da diese Himmelskörper zuweilen in ihrem Schimmerkreise um sie her wie ein Haus in seinem Gehöfte stecken.

Im Mittelalter wohnten die germanischen Könige wie die Landbesitzer auf ihren Meiereien und Höfen, und ihre Residenz nannte man im Lande vorzugsweise den Hof. Durch Uebertragung wurden dann nicht nur die Residenz, sondern auch die hohen, sie bewohnenden Personen selbst der Hof genannt, die den Fürsten umgeben wie das Gehöft das Haus oder wie der Strahlenkranz und Schimmerkreis den Mond und die Sonne. Und hieraus entstanden dann die vielen anderen bildlichen Redensarten: hofmännisch, Jemanden den Hof machen, die europäischen Höfe ꝛc.

Wie bei „Hof", so geschah es bei „Haus", daß man mit dem Namen des Gegenstandes auch die ihn innehabenden Personen bezeichnet, z. B. wenn man von Personen aus gutem Hause (d. h. guter Familie) spricht, oder wenn man sich so ausdrückt, „das ganze Haus (nämlich die gesammte Bewohnerschaft desselben) lief auf die Straße," oder wenn man in einer Handelsstadt sagt: einige der größten Häuser (d. h. Geschäftsmänner) haben sich unterschrieben. Unsere Studenten haben „das Haus" noch viel poetischer behandelt und die kecken Bilder erfunden: „ein lustiges Haus, — „O du altes, gutes Haus!"

Von unseren Wohnungen oder doch vom Wohnen stammen auch unsere Gewohnheiten, d. h. Eingewohnungen, die durch langes Wohnen entstehen, sowie auch von unserem Häuserbau die Phrase: auf etwas bauen (d. h. sich auf etwas verlassen), entlehnt ist. Sogar unser ganzes Innere bauen wir zuweilen (z. B. bei einer erbaulichen Predigt) wie ein Haus auf.

Von den Schranken und Einhegungen unserer Bauplätze und Gehöfte haben wir mehrere abgeleitete und figürliche Wortfamilien erhalten. Wir sprechen bildlich von den Schranken der Gesetze, von den schrankenlosen Eingriffen der Gewalthaber, — von der Behaglichkeit unseres Lebens, von Verdacht und Zweifeln, die wir hegen. Alle diese und andere Worte und Bilder haben wir sozusagen an unseren Zäunen, Hagen und Einhegungen geerntet.

Die Pfeiler und Säulen, die unsere Gebäude stützen, brachten uns auf die Vorstellung der Säulen des Staats und der Kirche. Aus unseren Schlafkammern und Arbeitskabinetten gingen verschiedene „hohe Kammern" und die allmächtigen „Kabinette der Fürsten" (d. h. das Korps ihrer Räthe und Minister) hervor.

Auch unsere Möbeln und Geräthe, Schränke, Tische, Stühle, Kelche, Becher, Schlüssel, Kleider und Zeuge werden von uns vielfach außer dem Hause verwandt und erlangen Bedeutungen, die nur durch einen oft ganz dünnen und zuweilen poetischen Faden mit ihren ursprünglichen Bestimmungen zusammenhängen. Der römische Stuhl kann dann so viel sagen als der heilige Vater selber, der auf jenem Stuhle sitzt. Weil die Hauptbestimmung des Tisches die Aufnahme der Speise ist, so heißt bei Tische oder bei Tafel sein so viel als: beim Mittagsmahle sitzen.

Die Abtheilungen unserer Schränke, ihre „Fächer", benutzen wir zur Bezeichnung der Fächer und Abtheilungen der Künste und Wissenschaften. Die Schlösser und Schlüssel unserer Hausthüren gaben auch den Schlössern und Schlüsseln des Landes (den Festungen) ihre Namen. Schlüssel nennt man auch Alles, was uns das Verständniß eines Dinges eröffnet, man sagt daher: man habe den Schlüssel zu einem Räthsel gefunden, wenn man seine Deutung und Erklärung kennt, und auch in der Musik werden die Zeichen, welche die Komponisten den Tonstücken voransetzen, um die Tonart anzugeben, Schlüssel genannt. Von unseren Trinkgeschirren entnehmen wir die Becher der Freude und die Kelche des Leidens. Das Joch, das wir unseren Hausthieren aufbürden, hat zur Unterjochung der Länder Veranlassung gegeben, sowie die Fesseln und Bande, die wir ihnen oder unseren Gefangenen anlegten, zu den Ketten der Liebe und den Banden der Freundschaft.

Aus unserer Küche und von den kochenden Wasserkesseln nehmen wir die in der Brust kochenden Leidenschaften, — von unseren mit blanken Metallnägeln besetzten Koffern und Kisten verschiedene „funkelnagelneue" Dinge, — von unseren schirmenden Dächern die „Schirmherren" und den „Schirm des Höchsten", — von den Spiegeln an unseren Wänden die Geduldspiegel, und weiter in der Literatur die Schwaben- und Sachsenspiegel und Aehnliches. Unsere Gewänder gaben zu vielen populären Bildern Veranlassung, z. B. zu dem Mantel, den man nach dem Winde trägt, oder zu dem Hute, unter den man viele Leute bringen will, sowie zu dem Stabe und Stecken des Alters. Unsere gefüllten Kleiderkommoden lieferten uns auch all' das Zeug, das sich Jemand in den Kopf hat setzen lassen.

(Schluß folgt.)

Die Enkelin des Kastellans.

Von

A. Droff.

Der Wald rauscht. Ein verfallenes Schloß blickt durch das dunkle Grün. Sonst weit und breit keine menschliche Wohnung!

Es ist spät am Nachmittag.

Um den Stamm eines Baumes sind die Zügel eines Pferdes geschlungen, das ruhig grasend neben demselben steht. Auf den Treppenstufen der Terrasse, zwischen deren Steinen Moos wächst, sitzt ein Mann in reicher Jagdkleidung und betrachtet halb neugierig, halb sinnend das wie verzaubert daliegende Gebäude. Vielleicht durchziehen philosophische Gedanken über die Vergänglichkeit irdischen Glanzes sein Haupt. Der Ort ist geeignet, solche zu erwecken.

Plötzlich öffnet sich knarrend die auf die Terrasse führende Thür und eine wunderbar liebliche Mädchengestalt in einem feinen weißen Kleide, dessen Schnitt längstvergangenen Tagen angehört, tritt heraus.

Der Fremde starrt sie staunend an und streicht sich, aufspringend, mit der Hand über die Stirn, — als er aber sieht, wie die holde Erscheinung bei seinem Anblick erschrickt, zögert und zurückweicht, ist er mit einigen raschen Schritten bei ihr:

„Bin ich in ein Feenschloß gerathen? Liegt ein Zauberbann über diesem Gebäude und bist Du die Prinzessin aus dem Märchen?! Oder," fährt er lächelnd fort, da sie ihn mit ihren großen Rehaugen scheu verwundert ansieht, „wohnen hier wirklich Menschen?!... Sage doch: wie heißest Du denn, Du wunderbares Waldkind?!" Und er faßte sanft ihre Hand.

Sie läßt es ruhig geschehen. Die rothen Lippen öffnen sich langsam, ihm zu antworten:

„Jeanne-Marie!"

Es klingt wie der Gesang einer Nachtigall! —

Wer ist Jeanne-Marie?

In dem Schlosse — einst bei Gelegenheit fröhlicher Jagden vielfach belebt — sind noch einige Zimmer des Erdgeschosses bewohnbar; in diesen haust ein tauber und blinder, mehr träumender als wachender, uralter Kastellan. Eine ebenso alte Dienerin besorgt seinen Haushalt. Jeanne-Marie aber ist seine Enkelin.

Sie ist im Walde aufgewachsen und hat immer im Walde gelebt. Sie kennt kaum einen anderen Menschen als den Großvater und die alte Gertrud. Lesen und Schreiben lernte sie mit vielen Unterbrechungen von einem alten Schulmeister, der in früheren Zeiten manchmal aus dem nächsten Dorfe kam, um ihren Großvater zu besuchen, jetzt aber lange todt ist. Sonst hat sich kaum Jemand um sie gekümmert; — man vergaß selbst in der nächsten Nachbarschaft, die freilich auch nicht gar nahe ist — das Schloß liegt tief drin im Walde — daß in dem verlassenen Gebäude noch Menschen leben! Alle Jahre einmal überbringt ein Fuhrmann aus der Stadt zwei große Kisten mit Vorräthen für Gertrud, — das ist der ganze Verkehr, der die Bewohner des Schlosses mit der Außenwelt verbindet!

Die Lieblichkeit, die Grazie, das wunderbar Anmuthige ihres Wesens hat Jeanne-Marie von ihrer Mutter, die eine schöne, vornehme Frau gewesen ist, die Tochter eines stolzen Geschlechtes. Desselben Geschlechtes, das einst in diesen Mauern geherrscht.

Hier in diesem Jagdschlosse hat vor vielen Jahren das Fräulein den schönen Forster mit den unergründlich dunklen Augen, des Kastellans einzigen Sohn, gesehen, und wie man sich erzählt, war sie ihm in Liebe gefolgt. Ein Geistlicher aus einem der umliegenden Dörfer habe sie um Mitternacht getraut. Es liegt ein Schleier über dieser Geschichte, der wohl niemals gelüftet werden wird! In der Welt hieß es damals, die Beiden seien gestorben! Für die Ihrigen waren sie es in der That! Weder im Hause des Freiherrn, noch in der Familie des Kastellans wurden ihre Namen je wieder genannt. Der Freiherr verließ nach jenem Ereigniß das Waldschloß für immer, der Kastellan aber blieb allein darin zurück und verfiel seitdem in den Zustand, in dem er sich jetzt befindet. Er ging niemals mehr aus und hatte mit Niemand Umgang, außer hie und da mit dem erwähnten Schullehrer. Dieser war es, der eines Abends vor fünfzehn Jahren ein weißes Paket in das verödete Haus brachte und aus dem weißen Paket ein kleines, lebendes Geschöpf von nicht ganz zwei Jahren herauswickelte, das er Gertrudens Pflege übergab. Der Kastellan schloß sich erst in sein Zimmer ein und wollte wochenlang von dem Kinde nichts wissen; dann aber schien er die kleine Jeanne-Marie mit seiner Tochter zu verwechseln, die er in ihrer frühesten Kindheit durch den Tod verloren hatte, und behandelte sie, als wäre sie diese, obwohl andererseits Aeußerungen, die er hie und da, meist im Selbstgespräch, fallen ließ, darauf deuteten, daß er sich doch, wenigstens zeitweise, bewußt war, wer sie eigentlich sei. —

Jeanne-Marie wuchs auf wie die Blumen des Waldes und sie glich ihnen. —

Einstmals, als sie in einer Bodenkammer herumkramte — sie durfte durch das Schloß streifen, so viel sie wollte — entdeckte sie zufällig einen Koffer mit alten, wohlerhaltenen Gewändern, die vielleicht einst ihrer Mutter gehörten. Die prächtigen Kleider mit ihren feinen Stoffen und wunderlichen Schnitten gefielen ihr viel besser, als die, welche Gertrud ihr gab; sie versuchte sie anzulegen und sie paßten ihr, als wären sie für ihre feine, biegsame Gestalt gemacht. Staunend, mit naiver Bewunderung, betrachtete sie sich in den hohen, halberblindeten Spiegeln, die noch in einigen Gemächern an den Wänden hingen, und lief dann zu Gertrud. Die zuckte mit einem eigenthümlichen Gesichtsausdrucke die Schultern und murmelte etwas in sich hinein; wehrte ihr aber nicht. Seitdem kleidet sich Jeanne-Marie immer in diese Gewänder. Der Großvater, der nicht sieht und nicht hört, bemerkte den Toilettewechsel nicht; selbst wenn sie ihm die Stoffe in die Hand gab und fühlen ließ, verstand er nicht, was sie meinte. —

Wie ein lebendes Märchen wandelt das junge Mädchen in der Tracht einer vergangenen Zeit durch das Schloß und den Wald. Die Rehe und die Vögel wundern sich nicht über sie, denn sie kennen sie gar wohl und halten gute Kameradschaft mit ihr! Wenn aber einmal ein Holzhauer oder ein Weib, das Reisig sammelt, sie zufällig zwischen den Bäumen erblicken, mögen sie wohl denken und daheim im Dorfe erzählen, der Geist des verschollenen Fräuleins gehe um! —

*

Der Fremde, den Jeanne-Marie auf der Terrasse gefunden, erklärt ihr, daß er sich verirrt und auf den Stufen ein wenig ausruhen gewollt, weil ihn der Ort angezogen. Er habe keine Ahnung gehabt, in dieser Einsamkeit Menschen zu finden, da ihm das Geschick aber so günstig gewesen, so möchte er wohl um einen erfrischenden Trunk bitten! Auf diese Bitte führt Jeanne-Marie ihn zu dem Großvater hinein und bemüht sich vergeblich, dem Alten verständlich zu machen, daß sie einen Gast erhalten hätten. Und dann sucht sie Gertrud auf und kommt bald mit einer Platte zurück, auf der sich eine Flasche funkelnden Weins, ein zierliches Glas und ein Schälchen mit duftenden Walderdbeeren befinden, die sie ihm vorsetzt, nachdem sie ein weißes Tuch über ein Tischchen gebreitet. Er kann sich nicht satt sehen an ihr und seine Augen folgen jeder ihrer anmuthigen Bewegungen, während der Großvater traumverloren, wie immer, vor sich hin nickt und ein munteres Hänflingspaar in einem Käfig am Fenster ein leises, zwitscherndes Liebesgespräch führt.

Nachdem er sich erfrischt und ausgeruht, geht der Fremde doch nicht wieder. Er spricht mit Gertrud und sagt ihr, daß er das Schloß abzeichnen möchte und ob sie ihn wohl in einem der verlassenen Räume für einige Tage unterbringen könne? — er sei mit Allem zufrieden! Da er dabei eine wohlgefüllte Börse in die Hand gleiten läßt, so hat die Sache weiter keine Schwierigkeiten, denn die murrische Alte kennt nur eine Leidenschaft: die für das Geld! In einem Strumpfe eingebunden, verwahrt sie eine zusammengescharrte Summe in dem Strohsacke ihres Lagers, obwohl sie keinerlei Angriffe darauf zu befürchten hat, denn Diebe machen keine Scherze in dem verrufenen Hause, Jeanne-Marie aber kennt den Werth des Geldes nicht!

Am andern Morgen reitet der Fremde in das nahe Dorf, um dort sein Pferd einzustellen und einen Brief zur Post zu

geben, in welchem er angeordnet, daß ihm aus der Stadt ein Koffer mit allem Nöthigen geschickt werde, und hierauf beginnt er, zurückgekehrt, wirklich das Schloß zu zeichnen. Jeanne-Marie blickt ihm dabei über die Schulter und staunt, da sie das wohlbekannte Gebäude auf dem Papier entstehen sieht, ganz so, wie es hier vor ihren Augen liegt. Es verlangt sie, selbst den Bleistift zu nehmen und die Sache auch zu versuchen, aber es will ihr nicht gelingen! Er bemüht sich, ihr zu helfen; seine Hand umfaßt die ihre und leitet ihre weichen, rosigen Finger in der Richtung, welche die Striche nehmen sollen. Sie lacht heiter auf, denn auf diese Art geht es wirklich so ziemlich; aber sie will doch selbst thätig sein und so versucht sie es, neben ihm sitzend, wieder und wieder, jedoch nicht mehr mit dem Schlosse, sondern als Anfang mit einem kleinen grünen Blatte, das sie dicht vor sich hingelegt hat. — Die nächsten Tage dann lernt sie noch eine andere Kunst kennen: unter dem aus der Stadt angelangten Gepäck befand sich auch ein seltsam geformter Kasten und aus diesem nimmt der Fremde einen Gegenstand, dergleichen das Mädchen noch nie gesehen hat, und entlockt ihm die wundervollsten Töne. Wie bezaubert horcht Jeanne-Marie diesen Klängen! Durch die Stille des Waldes ziehen sie wie Verheißungen einer niegekannten Wonne, während der Schein des Mondes die Terrasse mit Silberlicht übergießt.

Die wenigen Tage, die der Fremde bleiben gewollt, werden zu Wochen! Der aus dem nüchternen, poesielosen Treiben der Welt kommende Mann behagt sich wunderbar in der märchenhaften Umgebung voll romantischen Zaubers, in die der Zufall ihn geführt. Er findet, daß die würzige Waldluft ihn erfrischt, seinen Nerven wohlthut, daß das Unberührte, Unmittelbare in dem Wesen des schönen Kindes einen eigenthümlichen Reiz für ihn hat. Er kann sich nicht losreißen und so verweilt er und verweilt, bis endlich seine Geschäfte ihn in die Stadt und zu dem gewohnten Leben zurückrufen.

An einem heißen Augustnachmittage steht auf einer blumenbewachsenen Lichtung des Waldes, an einen Baum gelehnt, ein schlanker hoher Mann und vor ihm ein reizendes, ganz junges Mädchen — Jeanne-Marie, die Enkelin des Kastellans.

Sie hebt die Hände flehend zu ihm empor: „Nimm mich mit!“ sagt sie mit vibrirender Stimme. „Nimm mich mit oder ich sterbe hier! Ich kann nicht mehr sein ohne Dich!“

Er sieht sie an. Er ist viel älter als sie. Er mag dreißig bis fünfunddreißig Jahre zählen. Seine Augen verrathen alle die Weltklugheit, die ihr fehlt.

„Kind,“ spricht er langsam, „Du weißt nicht, was Du verlangst. Ich bin Malthesserritter, mein Gelübde verwehrt mir, mich Dir antrauen zu lassen. Ziehst Du dennoch mit mir, so wird der Welt Spott und Schande Dich treffen!“

Sie blickt ihn mit ihren großen braunen Augen verständnißlos an: „Warum? Was thun wir Uebles? Können wir nicht anderswo leben, wie wir hier lebten? mit einander spazieren gehend, mit einander Blumen pflückend und — o süßeste Stunden! — Du auf Deiner Violine spielend und ich zu Deinen Füßen Deinem Spiele lauschend!“

Er sieht sie noch immer an; dießmal unwillkürlich lächelnd. Mit seinem weltüberlegenen Lächeln, dessen Bedeutung sie nicht versteht. Dann wird er wieder ernst:

„Kind, wenn auch! Die Menschen würden Dich dennoch mit Steinen werfen. Was Du thun willst, verstößt gegen ihre Gesetze; sie aber rächen jede Mißachtung derselben!“

Ihre Augen heften sich mit unsicherem Blick auf ihn. Dann senkt sie die Lider und die kleinen Hände krampfhaft in einander gepreßt, steht sie einige Sekunden unbeweglich vor ihm.

Ist es wahr, was er sagt?!... Gewiß, er muß es besser wissen als sie! Was weiß sie denn, wie es draußen zugeht, außerhalb ihre Waldes?!... Aber ist es ihr möglich, sich von ihm zu trennen?! Kann sie ihn ziehen lassen und ohne ihn zurückbleiben?! Kann sie es ertragen, ihn wieder zu verlieren? Ihn, der ihr eine Welt aufgeschlossen, von der sie vorher nicht einmal eine schwache Ahnung gehabt! Ihn, der sozusagen der einzige Mensch ist, den sie — ihren Großvater und Gertrud ausgenommen — zeitlebens kennen gelernt! Ihn, dessen Nähe ihr zum Leben jetzt so nothwendig erscheint als wie die Luft, die wir einathmen!... Kann sie das? Ist es ihr möglich?!

Einen Augenblick noch steht sie regungslos. Dann wirft sie sich plötzlich nieder vor ihm und ruft flehend:

„Nimm mich mit! Ich will Dein sein! Was kümmert mich die Welt, die nie für mich da war? Was kümmern mich die Menschen und ihre Satzungen: ich liebe Dich! Und Du hast mir gesagt, daß Du mich liebst!“

Vor ihm knieend, umfaßt das schöne Geschöpf die Füße des Malthesers; es ist, als sei plötzlich etwas erwacht in ihr, das bisher geschlafen.

„Ich will glücklich sein!“ sagte sie heiß und durstig. „Und ich kann es nur bei Dir sein! -- Nimm mich mit, Geliebter! Laß mich mit Dir ziehen! Führe mich, wohin Du willst, in den Strudel des Lebens oder in eine Oede, einsamer als diese — gleichviel! nur laß mich Deine Stimme hören, laß mich Dein Antlitz sehen, laß mich Deine Nähe fühlen! Ich sterbe sonst!“

Die Stimme des Gewissens regte sich doch noch in ihm. Er weiß es am besten, daß sie nur eine Blume ist, die nichts dafür kann, wenn der über sie hinbrausende Sirocco sie versengt! Ein tiefes Mitleid mit ihr zieht durch seine Seele, so erregt er ist. Er beugt sich zu ihr herab.

„Und Dein alter Großvater?“ fragt er sanft.

„Er wird mich nicht entbehren. Er ist taub und blind und mit seinem Geist immer in einer versunkenen Zeit. Er weiß nicht, ob ich um ihn bin oder Gertrud.“

Der Malthesser schweigt. Jeanne-Marie ist in diesem Augenblick wunderbar schön! Schön wie niemals in dieser Glut, in dieser Exaltation, die ihr ganzes, sonst so sanftes Wesen verwandelt hat! —

Er öffnet die Arme. Einen Freudenschrei ausstoßend, stürzt sie hinein.

*

An diesem Abend besucht Jeanne-Marie alle ihre Lieblingsplätze in Schloß und Wald. Sie geht auch in den Stall zu der braunen Kuh und der schwarz-weißen Ziege, und in den Hof zu den Hühnern, die gewohnt sind, das Futter aus ihrer Hand zu empfangen. Sie schlafen schon; die Köpfe unter die Flügel gesteckt, sitzen sie neben einander auf den Staben ihres Häuschens. Jeanne-Marie streicht leise mit der Hand über die Federn ihrer Lieblingshenne, die einen glucksenden Ton von sich gibt, ohne zu erwachen, und dann tritt sie zu dem großen Hunde, der an der Kette liegt, und drückt einige Augenblicke ihr Gesichtchen gegen seinen zottigen Kopf. Zuletzt sucht sie ihre Vögel und Blumen auf; eine kleine Weile steht sie betroffen vor ihnen: „Wer wird für diese sorgen? was wird aus ihnen werden?“ Und erfaßt von dem Gedanken, öffnet sie leise das Thürchen an dem Käfig der Hänflinge, den Rosenstock aber, die Reseda und den Goldlack trägt sie sorgsam hinaus und setzt sie im Mondschein in den Boden ein, wo er ihr am geeignetsten dazu erscheint. —

Am andern Morgen ruft Gertrud vergebens nach Jeanne-Marie. —

Der Kastellan vermißt die Enkelin doch! Er sieht nicht und hört nicht, aber er fühlt. Wenn er statt dem warmen, weichen Händchen des jungen Mädchens die knochigen Finger der alten Haushälterin erfaßt, da erwacht er einen Augenblick aus seinem Hinbrüten und auffahrend fragt er nach dem Kinde. Gertrud fürchtet seinen Zorn, falls sie ihm die Wahrheit sagte; auch ist fraglich, ob er sie verstünde; sie antwortet ihm daher in ihrer gewohnten mürrischen Art, daß Jeanne-Marie bloß im Wald sei, oder daß sie schlafe, oder daß sie eine Arbeit verrichten müsse. Aber obwohl er sich damit zufrieden gibt und gleich wieder in seinen alten Zustand verfällt, murmelt er doch jetzt oft vor sich hin: „Auch sie! auch sie!“

*

Der Wald rauscht. Das verfallene Schloß steht leer. Der alte Kastellan ist todt und Gertrud hat ihren zusammengescharrten Schatz hervorgeholt und ist fortgezogen. Die Vögel, welche unzählige Nester in dem alten Gemäuer aufgeschlagen haben, umschwirren in Schaaren das Gebäude und die Rehe kommen ungescheut ganz nahe heran und blicken neugierig umher.

Einige Kinder aus dem nächsten Dorfe, die Erdbeeren sammeln, sind zufällig bis hieher gerathen. Das stille, verödete Haus, von dem sie wohl reden gehört, das sie aber niemals gesehen haben, macht ihnen einen unheimlichen Eindruck und erregt doch ihre Neugierde. Zaghaft schleichen sie sich, Eins hinter dem Andern, näher. Plötzlich stößt das Vorderste einen lauten Schrei aus und macht wie besinnungslos Kehrt. Die Anderen folgen! Sie haben auf der Treppe der Terrasse ein großes weißes „Etwas“ liegen sehen und stürzen athemlos heim, ihren Eltern davon zu sagen.

Die Blume des Waldes verkam im Staube der Landstraße! Das „Etwas“, welches den Dorfkindern solchen Schrecken eingejagt, ist ein liebliches Menschenbild, das bleich und starr auf den steinernen Stufen ruht. Das Herz, das einst so heiß nach dem „Glück“ verlangt — es schlägt nicht mehr. Gebrochen und vernichtet hat es sich bis hieher geschleppt. Hoffte es hier, von wo es ausgegangen, hier, wo es gewurzelt hatte, den Frieden wiederzufinden?!... Es hat ihn gefunden!...

Die Blüten des Schlehdorns duften und die Vögel singen der müden Pilgerin ein Schlaflied. In den Zweigen der Bäume aber flüstert es: Jeanne-Marie, die Enkelin des Kastellans!

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Pariser Schachturnier von 1878.

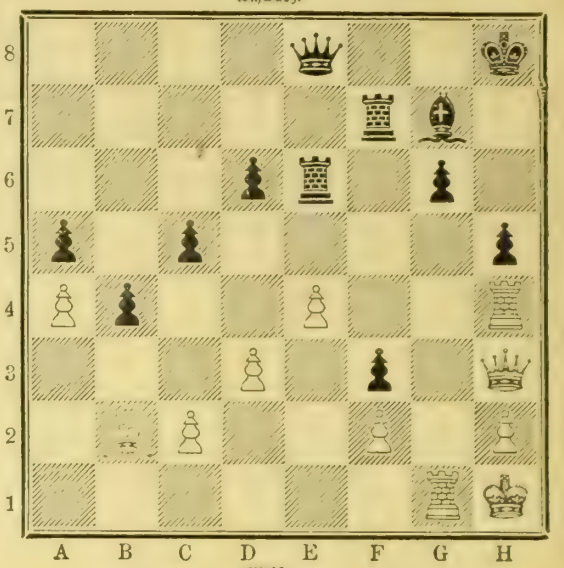
Ueber den Ausgang des Turniers theilen wir noch Folgendes zur Ergänzung mit. Schließlich hatten die Herren Zukertort und Winawer je 16½ Partieen, die meisten von allen Wettkämpfern gewonnen (die Remisen zählen als ½ Point). Das Komite bestimmte daher, daß beide Herren einen Match um den ersten Preis spielen sollten. Der Sieg wurde von den ersten beiden Gewinnpartieen abhängig gemacht. Zwei Partieen blieben unentschieden, die beiden folgenden, von denen wir eine nachstehend veröffentlichen, gewann J. H. Zukertort und erhielt den ersten Preis, bestehend in zwei Vasen im Werthe von 5850 Franken und einem Baarbetrage von 1000 Franken.

Lopezspiel.

	Weiß — Zukertort.	Schwarz — Winawer.
1)	E 2 — E 4	1) E 7 — E 5.
2)	S. G 1 — F 3	2) S. B 8 — C 6.
3)	L. F 1 — B 5	3) A 7 — A 6.
4)	L. B 5 — A 4	4) S. G 8 — F 6.
5)	S. B 1 — C 3	5) L. F 8 — C 5.
6)	0 — 0	6) B 7 — B 5.
7)	L. A 4 — B 3	7) D 7 — D 6.
8)	A 2 — A 4	8) B 5 — B 4.
9)	S. C 3 — E 2	9) L. C 8 — G 4. Der E-Bauer kann wegen L. B 3 — D 5 nicht geschlagen werden.
10)	D 2 — D 3	10) L. G 4 nimmt F 3.
11)	G 2 nimmt F 3	11) S. C 6 — D 4.
12)	S. E 2 nimmt D 4 . . .	12) L. C 5 nimmt D 4.
13)	F 3 — F 4. Weiß gibt hiemit ohne genügende Motivirung einen Bauer preis. Richtiger wäre wohl	D. D 1 — E 1 oder K. G 1 — H 1.
		13) E 5 nimmt F 4.
14)	L. C 1 nimmt F 4	14) L. D 4 nimmt B 2.
15)	T. A 1 — B 1	15) L. B 2 — D 4.
16)	D. D 1 — F 3	16) 0 — 0.
17)	K. G 1 — H 1	17) S. F 6 — D 7.
18)	D. F 3 — G 2	18) S. D 7 — C 5.
19)	L. B 3 — D 5	19) T. A 8 — B 8.
20)	L. F 4 — G 5	20) D. D 8 — D 7.
21)	T. F 1 — G 1	21) S. C 5 — E 6.
22)	L. D 5 — B 3	22) K. G 8 — H 8. Um den F-Bauer vertheidigen zu können.
23)	L. G 5 — D 2	23) A 6 — A 5.
24)	T. B 1 — F 1	24) G 7 — G 6.
25)	L. D 2 — H 6	25) L. D 4 — G 7.
26)	L. H 6 — E 3	26) F 7 — F 5. Das Vorrücken dieses Bauern ist jetzt ungünstig, wie sich gleich zeigt.
27)	D. G 2 — H 3	27) D. D 7 — E 8.
28)	T. G 1 — G 2	28) F 5 — F 4.
29)	L. E 3 — A 7	29) F 4 — F 3. Ein Fehler. Hier mußte T. B 8 — B 7 geschehen, wodurch Schwarz den Läufer A 7 gegen den Springer E 6 eintauschte.
30)	T. G 2 — G 4	30) T. B 8 — B 7.
31)	L. A 7 — E 3	31) T. F 8 — F 6.
32)	T. F 1 — G 1	32) C 7 — C 5.
33)	T. G 4 — H 4	33) H 7 — H 5.
34)	L. E 3 — C 1	34) T. B 7 — E 7.
35)	L. B 3 nimmt E 6 . . .	35) T. E 7 nimmt E 6. Besser war jedenfalls T. F 6 nimmt E 6.
36)	L. C 1 — B 2	36) T. F 6 — F 7. Ein starker Fehler. Offenbar sieht Schwarz die glänzende Kombination nicht, mit der Weiß nun den Sieg erzwingt. Wir lassen die Stellung als Aufgabe folgen.

Aufgabe Nro. 27.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und gewinnt. Durch welche Züge?

Auflösung der Aufgabe Nro. 24:

Weiß.	Schwarz.
1) T. H 4 — D 4	1) D 6 — D 5 oder A).
2) T. D 4 — C 4	2) Beliebig.
3) T., L. oder S. setzt Matt.	
A)	
1)	1) L. G 8 — H 7 oder — F 7 oder E 6 — E 5.
2) T. D 4 nimmt D 6 . . .	2) Beliebig.
3) L. B 7 — A 6 setzt Matt.	

Rösselsprung

Nro. 22.

rer	wacht	gen	mor-	em	sonn'	wir	welt
wo-	mit	ih-	er-	fra-	ent-	luft	die
mit	pracht	■	frei-	gen-	mit	die	lang
thal	her	ort	ner	hin	o	strahl	fröh-
zu	de-	er-	nicht	nen-	sang	es	wal-
die	das	son-	o	fort	wo-	li-	mit
gol-	ort	ber-	füllt	und	sinn	des-	treibt
ge	sie	du	von	duft	uns	sing	chem

Für das Album.

Von **Wilhelm Emmer.**

„Vergeb mir!“ und „du sei vergeben!“
Das sind die schönsten Worte im's Leben.

•

Vor deinen Fehlern hüte dich sehr!
Vor deinen Tugenden noch mehr!

•

Des Lebens Räthsel willst du zu ergründen streben?
Freund, eine Offenbarung ist das Leben.

•

Ein echt Gedicht gelesen nicht allein,
Gelebt will es auch sein.

•

Das schwerste Joch (ihr sollt's bezeugen!),
Die schwerste Kette, die wir tragen,
Ist die, wenn wir selbst uns schlagen,
Wenn wir selbst den Nacken beugen.

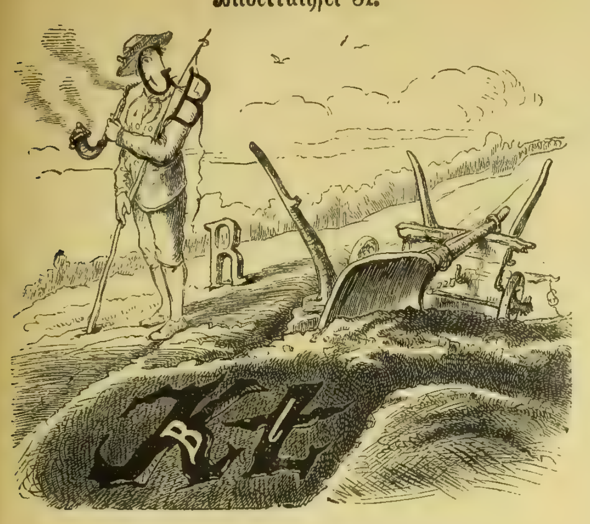
•

Mann: deine Frau nicht ennuyiren:
Sonst wird sie sich ohne dich amüsiren.

•

Geschmückt und geschmunzt muß die Lüge gehn;
Die Wahrheit ist durch sich selber schön.

Bilderräthsel 51.

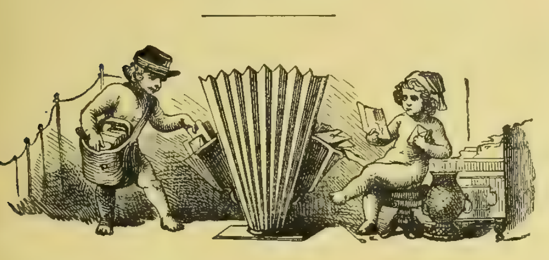


Auflösung des Bilderräthsels 50:

Nu passens a mal auf, jetzt wird's alle Neune, dieß kostet Ihne wieder a Halbe.

Auflösung der Charade in Nro. 50.

Traumgott.



Briefmappe.

Hrn. Dr. W. M. in K. Ihre Erfahrung hat Sie dießmal getäuscht; die Ernennung ging auf geradem Wege, nicht durch Hinterthüren.

Frl. Emma K. in S. Wir haben uns an verschiedene Autoritäten gewandt und werden Ihnen die Resultate mittheilen.

Hrn. R. D. Sie wünschen nachträglich noch in den Besitz des zu einem früheren Jahrgange unseres Journals gebotenen Prämienbildes „Der deutsche Kaiser und seine Heerführer", nach dem Gemälde von F. Kaiser in Photographiedruck von J. Albert in München, zu gelangen. Die Expedition ist bereit, es Ihnen zum Prämienpreis von 2 Mark 50 Pf. und 50 Pf. für Porto direkt per Post franko zu übersenden.

Hrn. E. H. in D. Ein solches Institut kennen wir leider nicht.

Mutter Anne in Frankf. Blattläuse entfernen Sie durch Insektenpulver, das Sie über die Pflanze hinblasen.

Hrn. G. S. in Mainz. Apparate zum Einathmen verdichteter Luft können Sie von Berlin durch Vermittlung des Hrn. Prof. Dr. Waldenburg, welcher solche erfunden hat, beziehen.

Hrn. F. S. in Fr. Ihre Frage gehört vor ein pädagogisches Forum, wird aber wohl kaum zu lösen sein.

Hrn. P. B. in Lpzg. Leider nicht verwendbar.

Hrn. v. R. in L. Eine ärztliche Autorität mit Namen Pagliano in Florenz ist uns durchaus unbekannt.

Hrn. R. K. in E. Der Roman „Höhen und Tiefen", dessen zweite Abtheilung „Gold und Blut" bildet, wird mit der dritten Abtheilung im nächsten Jahr abgeschlossen.

Hrn. H. C. in Mitau. Wir glauben, daß der Druck, den Sie in der Magengegend empfinden, eine Folge von Gasbildungen im Magen oder im Verdauungskanale überhaupt sein dürfte, und empfehlen Ihnen, einige Zeit lang ein leicht abführendes Mineralwasser zu gebrauchen.

Hrn. Edw. in Greenlaw (Schottland). Wenn es Ihnen nicht möglich ist, bei einer Buchhandlung oder auf dem Wege des Postabonnements auf „Ueber Land und Meer" zu abonniren, so ist die Expedition unseres Blattes gerne bereit, Ihnen jede Nummer wöchentlich direkt unter Kreuzband franko zu übersenden, wofür Sie an Abonnementspreis nebst Frankatur &c. für den Jahrgang M. 18. 50 Pf. = 18 Sh. 2 pence vorauszubezahlen hätten. Wünschen Sie gleichzeitig auch die „Romanbibliothek" mitzuerhalten, so würde sich der Gesammtpreis auf M. 30. 40 Pf. = £ 1. 9. 10 p belaufen. Die Einsendung des betreffenden Abonnementsbetrages erfolgt am sichersten durch Money-Order.

Frl. Thusnelda in Ungarn. Kehlkopfkrankheiten können nur durch persönliche Untersuchung Beurtheilung finden. Wir empfehlen Ihnen, sich an Professor Störk in Wien zu wenden.

Fr. Rect. S. G. in L. Da diese Branche durch so viele Zeitungen vertreten ist, glaubten wir davon absehen zu können.

Frl. J. G. E. G. „Is it true that for a million of stamps one gets a negro-boy? And wherefrom can one get him?" fragen Sie. Wir haben davon noch nicht gehört, aber vielleicht kann einer unserer Leser Ihnen ein Präsent damit machen.

Frl. Thea in X. Wenn Sie uns Ihre genaue Adresse mittheilen wollen, so sind wir bereit, Ihnen das gewünschte Rezept zu übermitteln.

Epheu. Sie haben Antwort erhalten. Wir haben keine Verwendung dafür.

Hrn. X. X. am Rhein. Auf derartiges weibisches Begehren können wir nur antworten: „Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens!"

Hrn. Dr. E. in Liegnitz. Warum V. v. Scheffel in der 26. Aufl. des Gaudeamus an die Stelle des Baktrerschnaps, den man im schwarzen Walfisch trinkt, den milden Dattelsaft treten läßt, wissen wir leider nicht.

Zwei Damen in Sachsen. Der beste Gesundheitswein, den wir empfehlen können, ist echter Bordeaux; da jedoch dieses Getränke vielfach gefälscht im Handel vorkommt, so rathen wir Ihnen, sich direkt aus Bordeaux eine gute Marke von einer bewährten Handlung kommen zu lassen.

Hrn. A. M. in Ungarn. Oberstlieut. v. Kühne in Wiesbaden.

Hrn. E. G. in Lemb. Die Fragenden wollen das meist selbst nicht, doch werden wir's zu thun bemüht sein. Bogumil, Das Billardbuch. Leipz., 1876.

Frau E. W. in Dresden. Als sehr billiges Ostseebad ist uns Swinemünde bekannt.

Anonymus bremensis. Wenden Sie sich an das Militär.-literar. Bureau in Dresden.

Hrn. A. K. in München. Erfrorene Hände sind meistens die Folge von mehrstündigem Aufenthalt in kalten Lokalen während der Winterzeit. Wenn das betr. Fräulein genöthigt ist, in einem kalten Verkaufslokale den Tag über zuzubringen, so werden sich die üblen Erscheinungen durchaus nicht verlieren und auch kein Medikament geeignet sein, solche zu verhüten.

Hrn. A. Z. in W. Fritz Luckhardt, k. k. Hofphotograph in Wien.

Hrn. L. W. in Brom. Schmidt, Benützung des Papiermaché. Weimar, Voigt.

Hrn. Postassistent B. in L. Entstellende Schnittnarben können nur auf dem Wege einer wiederholten Operation, durch Ausschneiden, beseitigt werden.

Fr. Cl. P. in Berlin. Stylistisch nicht ganz richtig.

Hrn. Max R. in A. Oesterreichische Marken kauft jede Briefmarkenhandlung, die Sie im „Briefmarkensammler" finden können.

Hrn. B. in Bz. Wir haben zur Kritik Ihrer Einsendungen keine Zeit. Nur Eines können wir Ihnen sagen, man merkt so sehr das Gemachte.

Hrn. C. F. S. in L. Nehmen Sie 21 Salzbäder, und zwar je 3 Pfund Salz auf das Bad.

Hrn. S. G. in Z. Als Pendant zur dießjährigen Stahlstichprämie „Die ereilten Flüchtlinge" können wir Ihnen von unseren früheren Prämien am besten empfehlen „Gang zur Kirmeß" von Karl Böcker. Dieses sehr hübsche Bild stellen wir Ihnen noch zum Prämienpreis von 1 Mark gerne zur Verfügung.

Hrn. E. in Tr. Für alle derartigen Dinge hat Nuß in seinem „Hauslexikon" (Breslau, Trewendt) Mittel und Rezepte gegeben. Solch' ein kleines Hausbuch sollte Jedermann haben; mit der Anwendung von einigen Mitteln ist der Preis reichlich ersetzt.

Hrn. G. A. H. in Kiel. Wir haben jene Notiz einem amerikanischen Blatte entnommen.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Einladung zum Abonnement auf die

Illustrirte Welt.

Deutsches Familien-Journal.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

Alle 14 Tage erscheint ein reich illustrirtes Heft von 3 [illegible] Bogen groß Folio. Preis des Heftes **nur 30 Pfennig.**

Die Illustrirte Welt darf sich rühmen, das **älteste** unter allen [illegible] illustrirten Familien-Unterhaltungsblättern und [illegible] **beliebtesten** und **verbreitetsten** zu sein, ja sie ist bei dem Vielen [illegible] Vortrefflichen, was jedes Heft bietet und bei ihrem **überaus billigen** [illegible]

billigste und reichhaltigste Journal seiner Art.

Man abonnire auf den eben beginnenden 27. Jahrgang der **„Illustrirten Welt"** bei der **nächsten Buchhandlung** oder dem nächsten Postamt.

Das soeben erschienene **erste** und **zweite** Heft liegt in jeder Buchhandlung auf und wird von ihr auf Verlangen gern zur Ansicht in's Haus geschickt.

Stuttgart. Die Verlagshandlung:

Eduard Hallberger.

Inhalt des zweiten Heftes.

Text: Egmont. Novellette von Adeline Volckhausen. — Lebenswirren. Erzählung von F. L. Reimar. — Auf einsamem Felsenriff. Roman. Deutsch bearbeitet von Max v. Weißenthurn. — Vor der Gratulation — Pariser Weltausstellung. Das Haus der Vereinigten Staaten. — Deutsche Wörter und Redensarten. Nach Ursprung und Bedeutung erklärt von C. Bruch. — Famagusta auf Cypern. — Jägerlatein. — Kinderbegräbniß in Schwaben. Vesperbrod. — Eine Piratenfahrt. Skizze von Otto Tellow. — Der lange Brief. Gedicht. — Die Besetzung Bosniens. — Cirkusgeheimnisse. [illegible] von Corvin. — Sinnsprüche. — Albumblatt: Die Troiterin. — Henry Stanley in Innerafrika. — Die Perruquière. Novellette von Rosenthal-Bonin. — Aus Natur und Leben. — Interessante Bücher. — Für das junge Volk. — Humoristische Blätter. — Aus allen Gebieten: Küche und Keller. Haus und Hof. Gesundheitspflege. Landwirthschaft. Fischerei. — Bilderräthsel. — Schach. — Charade. — Kleine Korrespondenz. — Anfragen. — Anzeigen aller Art. — Tageschronik auf dem Umschlag.

Illustrationen: Vor der Gratulation. Originalzeichnung von C. Rechlin. — Weltausstellung in Paris. Fassade der Abtheilung der Vereinigten Staaten auf dem Marsfelde. — Jägerlatein. Gemälde von Eduard Grützner. — Kinderbegräbniß in Schwaben. Originalzeichnung von W. Grotzler. — Famagusta, die alte venetianische Hafenstadt Cyperns. — Vesperbrod. Gemälde von L. Knaus. Nach einer Photographie aus dem Verlage der Photographischen Gesellschaft in Berlin. — Zenab. Originalzeichnung von G. Richter. Altes Gemäuer am Nil. Originalzeichnung von F. C. Welsch. Moschee des Sultan Hasan in Kairo. Originalzeichnung von Bernh. Fiedler. Aus dem Prachtwerk „Aegypten" (Verlag von Ed. Hallberger in Stuttgart). — H. M. Stanley. Originalzeichnung. — Henry Stanley in Innerafrika. Marsch durch die Prärie Unyoro. — Aufhissen der österreichisch-ungarischen Flagge in Bosnien. Originalzeichnung von Franz Kollarz. — Aus unserer humoristischen Mappe. Originalzeichnungen.

Bekanntmachungen aller Art.

Monogramm!

100 Bogen gutes Oktav oder Billetpost nebst passenden Couverts, hübsch verpackt, mit 2 verschlungenen Buchstaben in Gold, empfehle zu 2 Mark 50 Pf. Preiscourant meiner anderen Lagermonogramme steht franko zu Diensten.

125 **Wilhelm Verdang, Koblenz a. Rh.**

Neue Kohlen = Anzünder.

Patentschutz.

Apparate für dauernden Gebrauch, bequeme Handhabung, **vollständiger und billiger Ersatz für Holz.** 119

Wiederverkäufer für In- und Ausland gesucht. Alleinige Fabrik

Weisse & Titsch, Zeitz.

Prakt. Anleitungen, Spezial-Rezepte, Rath und Auskunft mit **Garantie** der Zweckmäßigkeit **für Fabrikation, Handel und Wandel** nach jüngst. Wissensch. u. 30jähr. Praxis. **Katalog gratis.** Ders. bietet fast Jederm. Erwerb. **Wilh. Schiller & Co., Berlin** O. Landw., techn.-chem. Lehrinstitut. Etablirt 1850.

Im Verlage von **Karl Zieger** in **Leipzig** ist erschienen: 129

Philipp Galen's neuester Roman:

„Auch die Sterne können reden."

4 starke Bände von 78 Bogen groß Oktav. **Mit Porträt des Verfassers.** Ladenpreis 20 Mark.

Freunde des beliebten Schriftstellers werden hierauf besonders aufmerksam gemacht.

Die aus dem Biliner Sauerbrunnen gewonnenen

Pastilles de Bilin

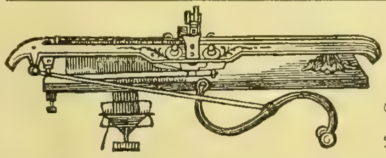
(Biliner Verdauungszelteln)

bewähren sich als vorzügliches Mittel bei *Sodbrennen, Magenkrampf, Blähsucht und beschwerlicher Verdauung*, bei *Magenkatarrhen, Skrophulose im kindlichen Organismus*, und sind bei Atonie des Magens und Darmkanals zufolge sitzender Lebensweise *eine wahre Sacra ancora der gequälten Patienten.*

Depôts in **allen Mineralwasser-Hauptniederlagen**, in den **meisten Apotheken** und **Droguenhandlungen.** 490

Versendung von 5 Schachteln aufwärts durch die

F. M. L. Industrie-Direktion in Bilin (Böhmen).



Laue's Strickmaschinen, bei jetziger Zeit für den Erwerb sehr empfehlenswerth, 127 mit verstellbarem Stahlnadelbett für **Familie und Industrie,** Strümpfe ohne Naht und allerhand Phantasie-Artikel liefernd, empfiehlt

Dresdener Strickmaschinen-Fabrik **O. Laue, Dresden-Löbtau.**

Pariser Weltausstellungs-Walzer, reizende Klavierkomposition von Jean Bouquet. Op. 36. VII. Aufl. Mk. 1. 50.

118 **P. J. Tonger, Köln.**

Viel schöner

wird die Farbe und viel feiner der Geschmack des Kaffeegetränkes, wenn bei der Bereitung desselben dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit **Otto E. Weber's Feigenkaffee** *) zugesetzt wird.

*) Rühmlichst empfohlen vom „Bazar", „Ueber Land und Meer" u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin** SW., Junkerstraße 18. 82

Zur Ausbildung im gesellschaftlichen Umgange ist in **allen** Buchhandlungen zu haben:

Galanthomme,

der Gesellschafter, wie er sein soll.

Enthält **20 Anweisungen** über **Anstand, Feinsitte** und **guten Ton, 18 Gesellschaftsspiele, 24 Geburtstagsgedichte, 30 Anekdoten, 25 deklamatorische Stücke, 44 Toaste** und **Trinksprüche** von Professor **Schuster.** Siebenzehnte Auflage. 2 M. 50 ₰.

Es ist dieß ein in jeder Hinsicht empfehlungswerthes Bildungs- und Gesellschaftsbuch. 666

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Die Leinenfabrik von D. Badt

in **Sorau,** N.-L., versendet auch détail zu Fabrikpreisen unter **Garantie:** Leinen-, Tisch- u. Bettzeuge &c. Shirting Meter von 21 Pf., Halbleinen 54 Pf., f. r. Leinen 69 Pf., Dowlas 30 Pf., gr. Tischtücher 1 M., gr. bunt. Damastfransentchr. M. 1. 75., 1 Gedeck m. 6 Serv. M. 4.50, 1 deßgl. in r. lein. Damast M. 9.75, r. l. Taschentücher von M. 2. pr. Dtzd. an, gebl. Handtchr. pr. Dtzd. M. 5.20, deßgl. Servietten Dtzd. M. 4. an bis zu den besten Qualitäten. Preislisten franko. Nichtkonvenirende Waaren nehme zurück. 984

Fahnen, gestickte, für alle Arten von Vereinen, sowie Ausstattungen für christliche und israelitische Kirchen liefert 904

J. A. Hietel in **Leipzig,** königl. Hoflieferant.

Wartburgsdecken,

gesetzlich deponirt.

Als ein Kunstwerk der Weberei von Autoritäten anerkannt, ausgeführt in hochfeinem Leinendamast mit Fransen in verschiedenen Farben und Größen, mit eingewebtem Bild der Burg nach vollendetem Ausbau in vorzüglicher Darstellung auf beiden Seiten, mit eingewebten Wartburgsprüchen in den Kanten und dazu passende Dessertservietten mit Burg und Spruch. 609

C. H. Hofsommer, Eisenach.

Gesichtshaare 128

zu entfernen, neuestes Präparat, giftfrei und ganz unschädlich greift bloß die Haare an und reizt nicht die zarteste Haut. 2 Mark.

Cosmétique Fluide et Poudre, deckt Röthe, gelbe und dunkle Haut und gibt derselben ein frisches, gesundes Aussehen. Als Schminke ist es das beste und unschädlichste Präparat, da es die Haut selbst bei fortwährendem Gebrauche weiß und weich erhält. a Paket 3 M.

Römhild i. Thür. **J. Rottmanner,** Apoth.

Wassersuchtskranke,

die erfolglos behandelt worden, finden sichere Heilung durch einen praktischen Arzt, und wird zu diesem Zwecke denselben Aufnahme und die sorgfältigste Pflege in einem Privathause geboten. Anfragen unter **A. Z. 1800** poste restante Hauptpostamt **Graz.** 121

Der Bandwurm

und dessen radikale Beseitigung aus dem Körper des Menschen. Diese Broschüre versendet **gratis**

964 **C. E. Bühligen, Leipzig.**

Klinik, vom Staate konz. zur gründlichen Heilung hartnäckigster Haut-, Unterleibskr., Schwäche, Nervenzerrütt., Rheumatismus &c. Dirigent: **Dr. Rosenfeld, Berlin,** Friedrichstr. 189. **Auch briefl.** Prospekte gratis.

Rothe Nasen

werden schnell und dauernd natürlich weiss m. Menyl, ein vorzügl. Präparat des Chem. **A. Nieske in Dresden.** Garantirt. Preis 5 M.

REICHS-PATENT **GOLD-GAZE-GEBISSE. DR. E. DUNZELT HOFZAHNARZT.** BERLIN, MOHRENSTR. 29/30. SPR. 9-3

Prachtvolle Weihnachtsgeschenke!

(L)ebensgrosse Porträts in **Kreide** gezeichnet (Photocrayons) oder in **Oel** gemalt fertigt nach jeder Photographie, Daguerreotyp, Glasbild, Stahlstich &c. unter Garantie getreuer Aehnlichkeit das artist. Institut von **C. Hommel** in **Halberstadt.** 109

Aufträge zu Weihnachten erbitte frühzeitig!

Damen und Herren erhalten Beistand, **wirkliche Wappen** ihrer Namen nachweisen zu können, bei **Ritter v. W.,** postl. fr. **Berlin.**

Exportation directe de **Cigarettes de la Régie Française des Tabacs.**

1000 Caporal Sup., Maryland, Levant Fr. 15; Caporal ordinaire Fr. 11; Envoi contre mandat.

Jacques Zébaume, 937

8 rue de la Chaussée d'Antin **Paris.**

Militair-Pädagogium

Vorbereitung f. alle Milit.-Examina, Prima & Abitur.-Ex. — Gute Pension.

Stuttgart (Dr. Killisch).

Lachen sollst und mußt. Drei Stück ganz neue, spaßhafte, unterhaltende und famose **Jurartikel** versendet per Nachnahme von 3 Mrk. oder 1.50 fl. ö. W.

74 **W. Gutwald, Prag.**

Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808, viermal prämiirt. Den Petroleumlämpchen vorzuziehen, weil geruchlos und nicht feuergefährlich. Zu haben in allen besseren Geschäften. 565

Für Agenten und Kunsthändler!

Zur Entgegennahme von Aufträgen für ein Kunstinstitut werden bei hoher Provision Agenten im In- und **Auslande** gesucht. Offerten sub **Y. 154** an die Exped. von „Ueb. Ld. u. Meer".

51 Die neuesten und besten

Adress-Bücher

der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder sind von

C. Leuchs & Cie. in Nürnberg

(gegründet 1794)

zu beziehen. Preiscourante auf Verlangen grat.

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen. 117

Bd. III. der Jurist. Handbibliothek für Jedermann:

Die Stellung des Konkursverwalters nach der deutschen Konkursordnung.

Nach den authentischen Unterlagen des Reichstags-Abgeordn. Adv. **Arth. Eysoldt,** [illegible] d. Reichsjustiz-Kommiss., bearbeitet von **L. Siegeth.** 17 Bogen. Preis 2 Mark. Ferner

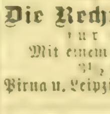
Die Rechtsanwalts-Ordnung für das deutsche Reich.

Mit einem Vorwort des Obengenannten. [illegible] Preis [illegible] Pf.

Pirna u. Leipzig, Verlagsbchhdlg. v. **F. J. Eberlein.**

Ehegatten erhalten wichtige Rathschläge durch **Dr. Hampe's Schrift** „Rathgeber im [illegible]". Preis 1½ Mark. Das Nähere ersichtlich [illegible] und franko durch Prospekt.

69 **C. Gottfried's Verl., Leipzig.**



Echte Briefmarken und neueste **Albums** [illegible] Katalog 1877 [illegible] Probenummern des Briefmarken-Journals und Prospekte gratis. 900

Louis Senf, Leipzig.

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York,

ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.

Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.

Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,

ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,

via Havre und Havanna.

Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,

via Antwerpen und Lissabon.

Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 789

Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Pacific Steam Navigation Company.

Postdienst zwischen

Bordeaux und Südamerika.

6 Nächste Abfahrten von Bordeaux:

(Schiffahrt-Gesellschaft „Gironde" und „Garonne".)

„Potosi", 4218 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Barr, den 21. September um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro, La Plata und dem Pacific.

„Aconcagua"… **„Illimani"**, 4022 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Cooper, den 5. Oktober um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Rio de Janeiro, La Plata und dem Pacific.

Man wende sich in **Bordeaux** an Herrn **Henry Davis**, Hauptagent, Quai des Chartrons 1.

Ein Expreßzug

31

geht **von Harwich** nach **London** nach **Ankunft** der **Dampfschiffe** der **Great Eastern Bahn** ab. Die Dampfschiffe gehen **täglich** (mit Ausnahme Sonntags) von **Rotterdam** um 6 Uhr Abends, und jeden Montag, Mittwoch und Freitag um 4 Uhr Nachmittags von **Antwerpen** nach Harwich ab. Passagiere und Güter werden von allen größeren Städten des Kontinents über diese Route billigst befördert. **Dolmetscher in Uniform begleiten die Reisenden.** Weitere Auskunft ertheilt

der Generalagent **E. A. Oßwald**, 12 Domhof **Köln**.

Erstes und grösstes Etablissement

JUDLINsche

chemische Waschanstalt.

Berlin:	F. GRUNER Annahme-Lokale:	Berlin:
Friedrichs-Strasse 152.	Leipziger-Strasse 46.	Potsdamer-Strasse 23a
Alexander-Strasse 57.		Brücken-Strasse 2.
Oranien-Strasse 157.		Oranien-Strasse 157.

***FABRIK: Charlottenburg,** Lützow 5.*

Spezialität: Reinigung jeder Art von unzertrennter Herren- u. Damengarderobe. Seidene Roben in den hellsten und unechtesten Farben, wollene und halbwollene Kleider mit jedem Besatz, Uniformen, Ball- und Maskenanzüge, Long-Châles, Crêpe de Chines, Tischdecken, Pelzsachen, Teppiche, welcher Grösse sie auch sein mögen, wattirte Gegenstände, Polster und Möbel mit seidenen und wollenen Bezügen werden, unbeschadet ihrer Neuheit, ohne ihre Fassons zu benachtheiligen, auf das Sauberste durch das neue chemische Verfahren, System Judlin, gereinigt.

Points und **Spitzen** werden auf **neu gewaschen u. appretirt.**

In der Wiederherstellung von **Sammetstoffen** wird das Vorzüglichste geleistet, ohne die Jaquets und Paletots zu zertrennen, und werden sogar Stellen, wo früher Besatz gewesen, vollständig entfernt.

Gardinen werden durch meine neue **patentirte** *Appreturmaschine* auf das **Schonendste** und **Beste** auf **neu gewaschen** und **appretirt**, wovon sich die geehrten Hausfrauen durch den Besuch der Fabrik selbst überzeugen können.

Auf Wunsch werden grössere Partieen abgeholt und frei in's Haus geliefert.

Färberei à Ressort

für seidene Kleider, ebenso Färberei und Druckerei für wollene und baumwollene Stoffe.

Färber, Tapezierer, Militärbehörden, Theater, Hôtels, Konfektionsgeschäfte und Schneider erhalten Vorzugspreise. 94

Aufträge von ausserhalb werden direkt an die Fabrik erbeten.

Eisenwerk Kaiserslautern.

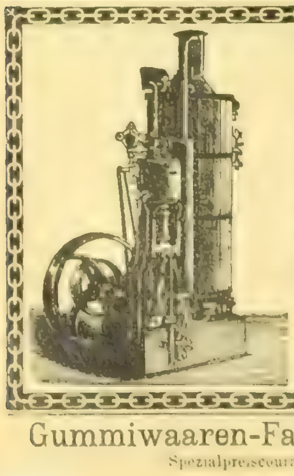
Ehrendiplom. | *Spezialausstellung Kassel 1877.* | *Goldene Staatsmedaille, die einzige für*

Heizungs- und Ventilations-Anlagen,

Broschüre 1878,

durch viele neue Ofenkonstruktionen auf's Doppelte vergrössert, versendet wie bisher gratis das

287 Eisenwerk Kaiserslautern.



Transportable Dampfmaschinen von 1—30 Pferdekraft,

Lokomobilen,
Horizontale Dampfmaschinen,
Dampframmen,
Dampfwinden, Dampfkabel,
Dampfpumpen,
Centrifugalpumpen, 737
Vertikale Dampfkessel

bauen als Spezialität und halten auf Lager:

Menck & Hambrock,
Ottensen bei Altona.

Gummiwaaren-Fabrik (Gummi-Branche) **H. Mieck. Hamburg.**
Spezialpreiscourante gratis. — Zollfreier Versandt. 35

Grösste Chance. Das seltenste Ereigniss. Kleinstes Risiko.

Letzte Ziehung der 1839r öst. Staats- (Rothschild-) Loose am 1. Dezbr.

Hauptgewinn fl. 300,000 — 75,000 — 30,000 — 20,000 — 15,000 — 10,000 etc. Niedrigster Treffer 525 Gulden. — Nieten existiren nicht. Ganze und Fünftel-Originalloose mit deutschem Reichsstempel bei coulantester Provisionsberechnung zum Tageskurs. Theile werden billigst berechnet. 76

Bank- und Wechselgeschäft **Grünwald, Salzberger & Comp., Köln.**

München. Augsburger Hof,

in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, im Centrum der Stadt. 959

Comfortable Zimmer — vorzügliche Speisen und Getränke — aufmerksame Bedienung — **bei mäßigen Preisen.** Für Pensionäre und Geschäftsreisende besondere Ermäßigung. Omnibus an den Bahnhöfen, Equipage im Hause. **Max Reiger.**

Stuttgart. Hôtel Wohlgelegen, Königsstr. 18,

in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, der Post, des Telegraphenbureaus, Theaters und der königl. Anlagen — elegante Einrichtung — Familienpension und Einzelzimmer **zu den billigsten Preisen,** letztere von Mk. 1 an — beste Getränke und Speisen, coulanteste Bedienung. Es empfiehlt sich namentlich den Herren Handlungsreisenden und den in Stuttgart Wohnung nehmenden Familien angelegentlichst 589 *der Inhaber:* ***W. Bürkle.***

Technisches Geschaeft & Patentbureau

BUSS, SOMBART & CIE.

PARIS. MAGDEBURG. LONDON.

Technicum Mittweida.

(Sachsen.) — Höhere Fachschule für **Maschinen-Ingenieure** und **Werkmeister.** Vorunterricht frei.

Aufnahmen: Mitte April u. October. 66

Internationales

PATENT-

und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern.
Uebertragung v. Sonder-Patenten auf das Deutsch. Reich.
Registrirung v. Fabrikmarken.
Maschinen-Geschäft.
Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Civil-Ingenieure.
Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwälte. **BERLIN, W.**
Redaction und Herausgeber des
ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES.

Landwirthschaftliche Mittelschule Hochburg

(Baden).

Das Schuljahr beginnt am 4. November. Unterrichtsgegenstände: deutsche, französische und englische Sprache, Geographie, Geschichte, Mathematik, Naturwissenschaften, **Landwirthschaft,** Buchführung, Zeichnen, praktische Demonstrationen. Mit der Schule ist ein Gutsbetrieb von 132 Hektaren verbunden. Kost und Wohnung erhalten die Schüler im Hause des Direktors. — Prospekte sowie jede gewünschte Auskunft gratis durch

122 die Direktion.

Landwirthschaftliches Institut Brandis bei Leipzig,

25 Minuten von Leipzig bis Beucha-Brandis.

I. **Die landw. Realschule,** Schüler aus Realschulen, Gymnasien u. s. w. **Englisch, Französisch, Militärexamen.** 124

II. **Die Verwalterschule** vom Oktober bis Ende März für junge Landwirthe, Verwalter, Gutsbesitzers-Söhne, Einjährig-Freiwillige, Militärs u. s. w. — Großes, neues Schulhaus; großes Laboratorium für die Schüler. Bis jetzt circa 700 Schüler, 9 Lehrer. Neu angestellt: ein **Ingenieur** für's landw. Bau- und Maschinenfach. Die Schüler erhalten durch die Schule Stellungen auf großen Herrschaften, und hat die Schule jetzt ihre festen, sicheren Agenturen in Hamburg für Norddeutschland, in Breslau für Schlesien, in Wien für Oesterreich, in Pest für Ungarn und in Kiew für Südrußland. Prospekte und Näheres durch die **Direktion.**

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.

Theoretisch-praktische Vorbereitung und Unterbringung seelustiger Knaben für Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte etc. bei der 612

Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Herzogliche technische Hochschule zu Braunschweig. 134

Spezielle Programme für das Studienjahr 1878—1879 sind gratis von der Kanzlei zu beziehen.

Prämiirte Lehrmethode.
63 **Stellenvermittlung.**
Gutes Resultat stets garantirt.

Wem daran gelegen ist, sich zu einem recht tüchtigen Geschäftsmann durch brieflichen Unterricht auszubilden in doppelter und einfacher Buchführung, kaufmann. Briefstyl, tüchtig Rechnen und Anfertigung aller Comptoir-Arbeiten, Wechselrecht, Aktienwesen etc. lasse sich die Nachrichten und Probebriefe gratis kommen von **Ferdinand Simon, Magdeburg,** Lehrer der Handelswissenschaft.

Ausserdem Separat-Kursus für **Schlechtschreiber,** deren Schrift durch den brieflichen Unterricht **elegant** und **schön** werden muss. Probelektion gratis. **Ferdinand Simon, Magdeburg.**

Prämiirt. | Bewährt. | Praktisch. | Versuch gratis.

Rauchern

einer wirklich **vorzüglichen Cigarre** empfehle nachstehend anerkannt schöne Sorten:

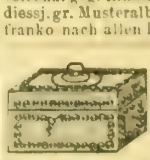
	pr. Mille	1/10 Kiste
Brindo	80 Mk.,	9 Mk. — Pf.
Flor de Otto Venzke	75 „	8 „ — „
Carolina	55 „	6 „ — „
Cassilda	50 „	5 „ 50 „
Maravilla	45 „	5 „ — „
Havanna-Ausschuss	38 „	4 „ — „
Java mit Cuba . .	36 „	3 „ 80 „

außerdem Sorten von 20—300 Mark. Versandt nur gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. 500 sende franko und berechne Millepreise.

Otto Venzke, Dresden.

Europas Weltgeschäft.
C. W. Möller, Hofl., Berlin, Alexanderstr. 40

versend. geg. Einsend. von 50 Pf. in Marken das diessj. gr. Musteralbum mit 372 Illustrat. grat. u. franko nach allen Himmelsgegenden der Welt.



Diebessichere

Kassetten!

Preisgekrönt durch 18 Ehren-Medaillen.

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm.	11 Mk.
2	20 „	8 „	15 „	14 „
3	24 „	10 „	18 „	20 „
4	30 „	11 „	20 „	25 „
5	35 „	12 „	25 „	33 „
6	40 „	14 „	30 „	40 „

En gros. En detail.

inklusive Verpackung in einer Kiste. Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. 55

M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden).

Künstliche Brillanten,

prachtvolle Steine in echt Gold Ringe zu 6 bis 15 M. Ohrringe 10—15 M. empfiehlt **Schröter,** Goldarbeiter, **Dresden,** Jakobsstraße 16. — Illustr. Preiscourant fr. 735

Eismaschinen

von einer Leistungsfähigkeit bis zu **2000 Pfund pro Stunde;** 131

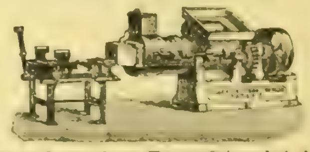
Patent. Mineralwasser-Apparate

empfiehlt die Maschinenfabrik von
Oskar Kropff in **Nordhausen** am Harz.
Prämiirt in allen grösseren Ausstellungen.
Preislisten gratis.

C. SCHLICKEYSEN, Maschinen-Fabrik Berlin S.O.

Wassergasse 17. 18, empfiehlt seine neuen transportablen liegenden Patent-Ziegel-, Röhren-, Dachziegel-, Lochziegel-, Platten-, Sims- etc. Pressen.

Alle Sorten stets auf Lager.



Ferner: komplete Dampfziegelei-Anlagen, Patent-Torfmaschinen, Mörtelwerke jeder Grösse, kleine Misch-, Knet- u. Formmaschinen, Walzwerke, Kohlenpressen. 833

Prämiirt in Philadelphia.

Die Eisengießerei und Maschinenfabrik von H. Gruson in Buckau-Magdeburg

empfiehlt ihre Fabrikations-Spezialitäten, als:

1) **Gruson'schen Hartguß,** mit oder ohne Anwendung der Coquille erzeugt besonders **Räder** und Rollen aller Art, **Walzen** oder Konstruktion für Getreide, Oelsaat, Papier, Gummi, Metalle etc., **Brechbacken, Mahlkränze** und **die verschiedensten Artikel,** … **große Festigkeit, Dichtigkeit, partielle Härte** oder **diese Eigenschaften vereinigt** …
2) **Weichguß-Artikel** jeder Art, Stücke bis zu 2000 Ctr. Gewicht.
3) **Schmiedbaren Guß** in vorzüglicher Qualität.
4) **Hartguß-Plan-Roststäbe,** prämiirt, R. Ludwig's Patent, Alleinfabrikation.
5) **Cosinus-Regulator,** vollkommenster Centrifugal-Regulator, patentirt, prämiirt, in 7 Größen, auch mit Stativ u. verbessertem patentirtem Drosselventil u. Absperrventil. Alleinfabrikation.
6) **Selbstthätige hydraulische Kippvorrichtung** zum Entladen von Eisenbahnwagen. Patent Rohde & Schmitt. Alleinfabrikation.
7) **Krahne,** feststehende, fahrbare und transportable für Hand- oder Dampfbetrieb. Hydraulische Hebezeuge und ganze hydraulische Krahnanlagen.
8) **Pressen,** besonders hydraulische mit Hartguß-Cylindern, Räderpressen, Oelpressen, Geschützpressen etc.
9) **Mühlen, Kollergänge u. Walzwerke** (Mahlkränze, Läufer und Bahnen in Hartguß) für Erze, Salz, Kohlen, Chamotte, Farben etc.
10) **Maschinen für Pulverfabrikation** nach neuestem bestem System. Anlage ganzer Pulverfabriken, …
11) **Bedarfs-Artikel** für **Eisenbahnen, Sekundarbahnen, Pferdebahnen, Grubenbahnen etc.,** Räder, Achsen, Herz- und Kreuzungsstücke, … Bremsklötze, Spurzapfen … von Hartguß … Drehscheiben etc.
12) **Kriegsmaterial:** Geschütze, Laffetten, Hartguß-Panzerungen etc.

Preise und Kataloge gratis. 982

Über Land und Meer.

№. 52.

40. Band.
Zwanzigster Jahrgang.
Oktober 1877—1878.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung.

Preis vierteljährlich
Mark 3. —
Mit Post-Aufschlag **Mark 3. 50.**
Erscheint jeden Sonntag.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Romanhaft, Erzählung von Otto Girndt, Schluß. — Aus Gastein, Plaudereien von Max Ring. — Notizblätter. — Bilder von der Weltausstellung. 14. Der Haftballon (Ballon captif). — Roman eines Ministers, Novelle von Bettina Wirth, Schluß. — Zeitfragen für den Familienkreis, von Benno Reden: Die Stellung der Frauen in der Kultur- und Rechtsgeschichte. 10. Schluß. — Erzherzog Johann Salvator. — Oesterreichisch-ungarische Armeeuniformen. — Eine Hochzeit im Elsaß, Gemälde von G. Brion. — Doboy im Bosnathale. — Das Hochwild im Höllengebirge, von L. Martin. — Deutsche Bilder und Redefiguren, von Dr. J. G. Kohl, Schluß. — Komödiantenleben, Skizze von E. M. Vacano. — Zeitchronik vom 16. bis 31. August. — Astronomisches Tagebuch: Oktober. — Lotteriezieh̃ungen im Monat Oktober. — Auflösung des Rösselsprungs Nro. 22. — Auflösung des Bilderräthsels 51. — Briefmappe. — Titel und Inhalts-Verzeichniß.

Illustrationen: Erzherzog Johann Salvator von Oesterreich. — Feldmäßige Adjustirung des österreichisch-ungarischen Heeres, von Theodor Breidwiser. — Hochzeit im Elsaß, Gemälde von G. Brion. — Stadt und Festung Doboy, nach einer Skizze von J. J. Kirchner. — Weltausstellung in Paris: Das Aufsteigen des Ballon Captif in dem Invalidenhof. — Ein Rudel Hochwild in den Salzburger Alpen, nach einem Gemälde von Franz v. Pausinger. — Eine wandernde Schauspielertruppe, von A. Greil.

Romanhaft.

Erzählung

von

Otto Girndt.

(Schluß.)

Elftes Kapitel.

Selma hatte sich in Zwischenräumen von fünf zu fünf Minuten immer und immer wieder dem Atelier genähert, war aber regelmäßig von der Schwelle zurückgewichen, weil sie noch die Stimme Bingo's vernahm. Es wäre ihr leicht gewesen, den Inhalt seiner Rede durch eine Kopulation ihres Ohrs mit dem Schlüsselloch zu erlauschen, allein ihr Ehrgefühl unterdrückte die Neigung, sie hatte jede Neugier abgeschworen.

Nach geraumer Zeit trat der Senator zu ihr ein, fragte freundlich nach ihrem Befinden, sprach über Dieß und Das, nur nicht über Steinthal's Brief, bis er vom Professor abgerufen wurde. Er hatte nicht einmal eine Entschuldigung angebracht, daß er der Frau den Gatten vorher so lange entzogen, geschweige ihr erklärt, was Ewald that, während Bingo mit ihr plauderte. Wieder verging eine gute Weile, dann erschien ihr Mann, ging an ihr, als wäre sie nicht da, vorbei und trat an's Fenster. Das war denn doch zu auffällig, und Niemand konnte ihr verargen, wenn sie das zweite Fenster des Zimmers einnahm. Unten auf der Straße mußte etwas vorgehen, was Ewald beobachten wollte. Und richtig: der Senator Bingo passirte den Damm und ließ gegenüber an der Ecke einen Brief in den Postkasten gleiten. Jonas murmelte etwas.

„Wie sagst Du, lieber Ewald?" fragte Selma, sich umwendend, hastig.

Er verließ seinen Standort gleichfalls, kam auf sie zu, helle Freude sprang aus seinen Augen, er zog die Erwartungsvolle an sich, drückte einen langen Kuß auf ihren Mund und — ging in's Atelier zurück.

Einen Moment kämpfte Selma mit Zorn, doch eben nur einen Moment. Sie wollte nicht in ihren früheren Fehler zurückfallen, und jetzt galt es, zu beweisen, wie stark die moralische Kraft war, die sie seit Kurzem gewonnen. Ewald nahm die Stunden bis zur Dämmerung für seine Arbeit wahr, dann kam er mit dem Vorschlag, den lauen Abend im Freien, in einem beliebten Konzertgarten zu verbringen. Selma rüstete sich, der neue Hut wurde spazieren geführt, aber was aus Steinthal's Brief geworden und die Folgen, die er getragen, mit keiner Sylbe fragte sie darnach. Der Lohn blieb nicht aus, denn erstens bestellte an dem Vergnügungsort vor dem Thor Ewald beim Kellner ohne Weiteres Selma's Lieblingsgericht, und zweitens legte er sich diese Nacht mit den Worten zu Bett: „Schlaf' süß, Schatz, heut hast Du Dich als Musterfrau bewährt!" Das schönste Tonstück im Konzert hatte nicht so schön geklungen.

Unterdessen war der Brief, welchen Bingo am Nachmittag in den Kasten geworfen, schon viele Meilen weit und kam am folgenden Morgen in Steinthal's Hand. Der Empfänger erkannte an den Schriftzügen auf der Adresse den Absender, wunderte sich im Stillen, daß Jonas umgehend geantwortet, und löste behutsam den Umschlag. Der Inhalt lautete:

„Mein lieber Sohn und Kollege!

„Der Vorfall in der Villa Bingo hat uns nur schmerzlich berührt, weil er Dich zur Flucht getrieben. Am Morgen darnach eilte ich zum Doktor Claus, dem Einzigen, den ich für den Anstifter des Unheils halten konnte. Er raunte ein, daß er den Artikel über Dich geschrieben, um das Publikum wieder von Dir reden zu machen, wenn Dir auch weiter keine Frucht daraus erwachse. Was ihn zu der Fanfare bewogen, weißt Du ja: Dein Quiproquo, das er ebenso

Erzherzog Johann Salvator von Oesterreich. Originalzeichnung. (S. 1079.)

krampfhaft festhält, wie er geheimnißvoll damit thut. Lassen wir ihm seine Narretei!"

Hier nickte Steinthal in den Brief hinein: „Gut, gut!" und las weiter:

„Nun zu Deinem Briefe und der Beilage! Du hast mich richtig beurtheilt, daß ich des Herrn von Wetterspitz wegen mich nicht um eure Hofzeitung gekümmert. Seine Erklärung darin ist spaßhaft. Habeat sibi! Aber einen so unpraktischen Kumpan, wie Du glaubst, hat meine Frau denn doch nicht an mir, das sollst Du zu Deiner Beschämung erfahren. Setze Dich, jetzt kommt's! Den Einsender des pp. Aufrufs ausfindig zu machen, war mir Kinderspiel."

Steinthal stutzte, fuhr sich über die Augen, als sähe er nicht klar, und verschlang das Folgende förmlich:

„Er nimmt Deine gefälligen Dienste an, kann sich jedoch nur dem betreffenden jungen Mann selbst zu erkennen geben, der sich zur Zeit unter angenommenem Namen in euren vornehmen Cirkeln bewegen soll, weßhalb der Aufruf eben in dem Organ jener Kreise erschienen ist."

„Woher weiß er das?" fragte Steinthal sich selbst und nahm schnell den neuen Absatz des Briefs in Angriff:

„Die Absichten meines biederen Mitbürgers darf ich Dir frei enthüllen, muß Dir aber dazu die verjährte Begebenheit vollständig erzählen; denn Du kennst sie nur zum Theil, da sie sogar der darin verwickelten Hauptperson nie in vollem Umfang bekannt geworden."

Jetzt lächelte der Leser und schüttelte den Kopf: „Komisch!" Die Erzählung begann:

„Eine junge Dame aus unseren Mauern weilte zum Besuch bei Bekannten in der Metropole. Eines Abends in der Karnevalszeit verläßt sie einen musikalischen Verein; der Diener, der sie abholen soll, hat sich verspätet, sie geht ihm entgegen, trifft ihn nicht, wird plötzlich von zwei maskirten jungen Leuten angehalten und aufgefordert, ihren Schleier zu lüften, da ihr Gesicht ohne Zweifel sehenswerth sei. Bestürzt weicht sie sprachlos zurück, die Burschen wollen zudringlich werden, da herrscht eine kräftige Stimme sie an, der Dame Raum zu geben, und ein Offizier bietet ihr den Arm. Sie hört, daß die Masken ihr folgen, macht ihren Schutzgeist aufmerksam, er beruhigt, sie solle sich nicht darum kümmern. An ihrer Hausthür fragt sie, wem sie das sichere Geleit zu danken habe. Der Herr Lieutenant erwiedert, sein Name thue nichts zur Sache, und bittet sie, schnell einzutreten, denn die Verfolger sind Beiden dicht auf der Ferse. Sie vernimmt im Fliehen, wie sich draußen ein Wortwechsel entspinnt, jedoch bald in der Ferne verliert, und — still ist die Nacht. Mit Recht schreibst Du, mein lieber Andreas, daß der Zufall manchmal zum Erstaunen mit Menschen und Dingen spielt. So auch damals. Eine Woche vergeht, in der meine junge Landsmännin an nichts öfter denkt, als an ihr Abenteuer und den Befreier. Könnte sie sich wenigstens das Bild des kühnen Recken zurückrufen, wie seine weichen, angststillenden Worte, die ihr beständig im Ohr klingen! Aber ihr Schleier und der Nebel an jenem gefahrvollen Abend haben ihr sein Antlitz nur verschwommen gezeigt! Da kommt in einer Gesellschaft, der sie beiwohnt, die Rede auf das Unwesen des Duells, weil die Tagesblätter gemeldet, ein Offizier habe sich nicht mit Studenten schlagen wollen und deßhalb seinen Abschied nehmen müssen. Das Mädchen erschrickt auf's Heftigste, bringt ihr Erlebniß mit der Neuigkeit in Zusammenhang, und ihre Ideenassociation erweist sich als richtig. Sie schreibt an einen älteren Verwandten, ihren Vormund, der sich aufsetzt, das Regiment des Offiziers ermittelt und vom Kommandeur die volle Bestätigung des Sachverhalts empfängt. Chef und Kameraden ertheilen dem Ausgeschiedenen das Zeugniß größter Ehrenhaftigkeit und Bravour, die er in zwei Kriegen bewiesen; er habe den verlarvten Gesellen ihre Unart gegen die Dame scharf vorgeworfen, nachdem sie sich aber als akademische Bürger demaskirt, ihre Forderung zurückgewiesen. Die rohen Patrone beruhigten sich nicht dabei, verklagten ihn beim Ehrengericht, er quittirte seinen Stand, da der Zweikampf um eine Bagatelle sich nicht mit seinen Grundsätzen vertrug. Das Mädchen betrachtete sich nun als Urheberin seines Unglücks und wäre bereit gewesen, ihm all' ihr Hab' und Gut als Entschädigung für seine verlorene Lebensstellung zu bieten. Doch er hatte mittlerweile die Hauptstadt verlassen, und dem Vormund war es bei aller Bemühung nicht möglich, seine Spur zu finden, bis vor Kurzem das Gerücht hieher dringt, der scheinbar Verschollene halte sich bei euch auf, verkehre in der Aristokratie, lebe jedoch äußerst eingeschränkt. Du kannst Dir die Wirkung denken, Andreas, besonders wenn Du noch Eins hörst. Das Mädchen hat ihre Hand frei gehalten, weil sie — nenne Du es meinetwegen überspannt, mir ist es rührend — weil sie sich die vier Jahre hindurch stets für die heimliche Schuldnerin ihres Beschützers angesehen und mit merkwürdiger, fast prophetischer Zuversicht immer darauf gebaut, das Schicksal werde ihn ihr vor Augen führen. Apropos, dieß Letzte hat mir der Vormund mitgetheilt, sie selbst weiß nicht, daß ich Dir schreibe! Suche Du jetzt aber Herrn — ich muß ihn bei seinem Familiennamen nennen — Herrn von Röder auf, sage ihm Alles und bitte ihn, herzukommen! Er soll nicht zu stolz sein, das Glück zu ergreifen! Laß ihn das Mädchen nur gesehen haben, ob er dann nicht von selbst um sie wirbt! Dieß müßte er überhaupt; denn antragen wird sie sich ihm nicht, obgleich ich glaube, der unvergessene Klang seiner Stimme — — verstehst Du? Man kann sich in eine Menschenstimme verlieben!

„Schiebe die Angelegenheit im Interesse des Armen nicht auf die lange Bank, bester Andreas, sei schnell, wie ich's gewesen!

„Zum Schluß: Dein Notizbuch hat sich gefunden, ich kann's Dir aber in der Eile heut nicht einpacken. Doch welchen größeren Verlust willst Du bei uns erlitten haben? Vergebens zerbrechen sich die Köpfe darüber

Selma und Ewald Jonas."

Alles, was in dem Brief stand, hatte der Senator Bingo gebilligt und dem Professor sogar die Lobeserhebung gemacht, so ganz verdorben zum Intriganten scheine er doch nicht. Der frohe Muth, mit dem Lili's Vater sein Haus wieder betrat, nahm den aufpassenden Domestiken Steine vom Herzen. Der Herr schaute so vergnügt drein und fragte so munteren Tons nach seiner Tochter, daß die Leute ebenfalls nicht mehr gedämpft zu sprechen und leise aufzutreten brauchten, wie sie bis dahin aus Sorge um ihn gethan.

Lili erfuhr ziemlich genau, was Jonas an Steinthal zu Papier gebracht. Als Bingo sie fragte, ob sie ihrem lieben Meister jemals solch' Kunststück zugetraut hätte, erinnerte sie sich der Aeußerung Steinthal's, daß dem Professor nichts zu schwer sei, wenn er's für Andere thue. Sie hoffte, die Beantwortung des Schreibens werde nicht auf sich warten lassen. An dem Morgen, wo Steinthal es erhalten mußte, ging sie nicht in die Malstunde, dafür aber einen Tag später, und der gute Papa begleitete sie in's Atelier.

O Erfüllung, der schönen Hoffnung schönere Tochter! Der Briefträger trägt dich in der Rechten, und in die Linke wird ihm von dem erfreuten Senator ein Markstück Trinkgeld gedrückt. Dergleichen Accidenzien wünscht sich der Beschenkte öfter, das Dreiblatt aber, welches auf Nachricht gewartet, liest, die Köpfe zusammensteckend, gleichzeitig:

„Mein theurer, bewundernswerther Magister!

„In Sack und Asche thue ich Buße für den Zweifel an Dir, Du hast mich in Wahrheit beschämt. Deiner Verzeihung bin ich unwürdig, doch an Geschwindigkeit will ich Dir wenigstens nicht nachstehen. Dein Befehl ist vollzogen. Röder hat Deinen Brief gelesen und dankt Dir tausendmal. Aber er ist keineswegs ein so armer Teufel, wie die Fama bei euch ausgesprengt, und was das liebe Mädchen anlangt, so bitte sie, ihre prophetische Zuversicht auf eine Begegnung mit ihm fahren zu lassen! Röder würde ihr keinen besonderen Eindruck machen — mein Wort darauf! — und sich außerdem nie für sie begeistern können, da er in Folge eines neuen seltsamen Zufalls eine andere junge Dame aus eurer Stadt so leidenschaftlich wie hoffnungslos in's Herz geschlossen.

„Du hast Dich richtig wieder selbst vergessen: wie steht's mit der Wahl? Schreib' es in mein Notizbuch und sei mit Deiner Selma allen guten Sternen empfohlen von

Eurem

Andreas."

Lili wendete sich von ihren Mitlesern weg, ihre Wangen flammten.

„Den Brief cedire ich seiner hoffnungslos Geliebten!" rief Jonas ihr nach.

Bingo aber legte die Hand an's Kinn: „Was nun, Professor?"

„Ich hab's!" frohlockte Dieser. „O, ich werde noch ein klassischer Intrigant, vor dem sich zehn Wetterspitze verstecken müssen! Lassen Sie mich machen!"

Im Atelier stand ein langer Tisch, worauf Skizzen, Kreidezeichnungen und so weiter lagen. Auch Schreibzeug befand sich dabei. Der Professor ergriff das erste leere Stück Papier und warf hastig die Entgegnung an Steinthal darauf:

„So, Andreas? Herrn von Röder's Herz gehört einer Andern? Wie ist's dann möglich, daß heut eine Erklärung von ihm hieher gelangt, wonach er entschieden zur Ehe mit seiner unbekannten dankbaren Anhängerin geneigt ist? Man erwartet demnächst seine persönliche Ankunft. In Eile

E. J."

Jonas ließ die Feder fallen und hielt den Anderen sein Skriptum hin: „Man weise mir ein unwahres Wort nach!"

Bingo las und schlug ihm lachend auf die Schulter, ohne seinen Beifall in Worten auszudrücken.

„Ich möchte bloß morgen seine Verblüfftheit sehen," fuhr Jonas fort, „und übermorgen ist unzweifelhaft seine Erwiederung da!"

„Wir finden uns zur Empfangnahme wieder bei Ihnen ein," sagte Bingo.

„Bon!" billigte der Professor, indem er die Adresse schrieb, das Vorhaben des Senators, der diesen Brief wie den Vorgänger in den Postkasten spedirte. Lili blieb im Atelier zurück, konnte indeß keinen Pinselstrich thun. Sie wollte jetzt, daß Selma eingeweiht würde, doch der Meister widersetzte sich: „Nein! Ich habe meinen stillen Genuß an Selma's Selbstbeherrschung. Die Tugend mangelte ihr. Hören Sie, wie sie nebenan wirthschaftet? Sie muß Ihres Papas Stimme erkannt haben, aber sie wird nicht fragen, was zwischen uns vorgeht. Lassen Sie uns nur noch einige Tage die Verschwörung ohne meine Frau fortspinnen!"

Lili fügte sich, obgleich auch sie dadurch zur Selbstüberwindung genöthigt ward; denn ihr Wunsch, die Freundin in's Vertrauen zu ziehen, entsprang nur der Sehnsucht, ihre Herzensseligkeit in ein zweites weibliches Herz auszuschütten. Da Jonas es nicht litt, suchte sie ihrem Mittheilungsdrang an anderem Ort und in anderer Form zu genügen. Sie machte der Tante Irmgard einen Besuch und traf die Senatorin im Begriff, zu ihr zu kommen. Onkel Moritz hatte nämlich Tags vorher im Senat von seinem Bruder das Exemplar der Hofzeitung erhalten, welches Steinthal an Jonas gesandt, und daneben den Zettel, auf dem Andreas das Verfahren des Herrn von Wetterspitz geweissagt. Die beiden Dokumente zusammengehalten, mußten Irmgard überzeugen, wie wenig ihr theurer Baron ihre Schwärmerei verdiente. Ihre Stimmung schlug denn auch nach zwei Seiten vollständig um: sie fing an, den Jugendfreund als Heuchler zu verachten und Steinthal, den sie bisher gehaßt, erwarb ihre Aestimation. Als Lili nun kam, um ihr die Papiere wieder abzufordern, gestand sie aus freien Stücken, der junge Mann habe ihr in der Villa vom ersten Moment an imponirt, jetzt aber könne sie sein männliches Wesen erst recht würdigen.

„Das freut mich, liebe Tante, freut mich sehr," entgegnete Lili, „denn es ist Aussicht vorhanden, daß er hieher übersiedelt, und Du wirst ihn dann vielleicht öfter bei uns sehen, da Papa ihm seinen Formverstoß vergibt."

„Thäte es Dein Vater nicht," versetzte die Tante mit dem Bewußtsein ihres Einflusses, „so würde ich mich des jungen Mannes gegen ihn annehmen. Sag' ihm das, wenn Du nach Hause kommst; denn nun sparst Du mir den Gang zu euch, Lili!"

Die Nichte versprach, die Bestellung auszurichten, und der Papa hörte sie mit Ergötzen an. —

Den folgenden Vormittag verarbeitete Jonas still in seinem Atelier, doch seine Gedanken schweiften oft in die Ferne zu Andreas, wie sich der betrogene Betrüger wohl geberdet haben würde, nachdem der Postbote bei ihm vorgesprochen.

Da trat Selma in die Werkstatt: „Hier kommt eine telegraphische Depesche an Dich, lieber Ewald!"

„Woher?"

„Ich weiß es nicht, Du wirst's ja finden." Damit wollte sie sich entfernen. Er aber hatte im Nu das Telegramm aufgerissen und rief:

„Hurrah! Viktoria!"

Dieß Siegesgeschrei übte die Wirkung, daß Selma stehen blieb und sich umsah. Der Gatte sprang auf sie zu: „Da lies, Schatz!"

Anscheinend ganz gleichmüthig fragte sie: „Was ist's?"

„Gewonnnen Spiel! Da lies!"

Sie las: „Ihr seid mystifizirt. Festhalten, wenn er vor mir da! Treffe morgen ein. Andreas." Selma sah ihren Mann ruhig an: „Was bedeutet das?"

Er umarmte sie: „Jetzt sollst Du Alles wissen, Schatz! Aber vorher rasch zu Lili!" Er nahm ihr die Depesche weg. „Was soll ich Dir mitbringen? Adieu, ich fliege! Schließe das Atelier!" Er riß den breitkrämpigen Hut vom Wandnagel und rannte im Malkittel hinaus, als brenne es hinter ihm. Schon nach einer kleinen halben Stunde stand er wieder vor seiner Frau, in ihrem Zimmer, mit einer ungeheuren Düte befrachtet.

Kaltblütig, wie sie ihn entlassen, empfing ihn Selma, auf seine Bürde zeigend: „Das scheint Kuchen!"

Er war athemlos: „Ja, Kuchen! Sei so gut, nimm! Der Senator war nicht zu Hause, aber Lili kommt Nachmittag mit ihm zum Kaffee, wir müssen großen Kriegsrath halten, und Du, mein lieber, kleiner, reizender Feldwebel, sollst zum Lohn für Deine tapfere Haltung in diesen Tagen das Präsidium führen! Nun komm'" — er setzte sich auf ein niedriges Tabouret — „komm' her auf meinen Schooß,

Hier sitze still und höre
Die große Wundermare!"

Selma folgte und legte ihren Arm um seinen Hals: „Wenn sie so wunderbar ist wie Deine Poesie, bin ich nicht sehr gespannt."

„Du bist ausgewechselt, rein ausgewechselt!" erklärte Jonas. „Gut, es hat auch Zeit bis zum Kaffee!"

Sofort ließ sie ihn los: „Ich gedulde mich mit Vergnügen!"

Er zog sie augenblicks zurück: „Nein, potz Blitz, jetzt kann ich's nicht mehr auf dem Herzen behalten!"

„Das ist etwas Anderes," versetzte sie gravitätisch, „dann rede!"

Zwölftes Kapitel.

Pünktlich zu der zwischen Lili und Jonas verabredeten Stunde stellte sich der Senator mit seiner Tochter ein. Selma flog dem Mädchen entgegen und bedeckte sie mit Küssen.

„Mäßigung! Fassung!" kommandirte der Professor, im nämlichen Augenblick jedoch ward er selbst von Bingo embrassirt.

Eine der Tassen auf dem Kaffeetisch stand in einem zierlichen Vergißmeinnichtkranz. Es bedurfte keiner Frage, für wen die Hausfrau den Platz bestimmt. Als Lili's Auge auf die blauen Sternlein fiel, kam ihr Mund noch einmal mit den Lippen der Freundin in Kontakt, die sie auf den Stuhl zog:

„Nun wollen wir aber rasch einen Feldzugsplan für morgen entwerfen."

„Daraus geht hervor: Du hast ihn schon entworfen!" errieth Ewald.

Sie bejahte: „Ich gonne Dir nicht allein die Ehre, unseren Freunden zu dienen."

„So laß Deine Dispositionen hören!" forderte er.

Sie that es und Niemand erhob Ausstellungen, im Gegentheil fanden Selma's Vorschläge unbedingte Anerkennung.

Die erste thatsächliche Folge derselben war, daß am Abend das kleine Metallschild, welches den Namen Franz Bingo trug, von der Hausthür des Senators fein säuberlich abgelöst und von Lili in Verwahrung genommen wurde. Am andern Morgen um neun Uhr stand Ewald Jonas auf dem Ostbahnhof und sah den langen Zug hereinbrausen. Die Coupés öffneten sich.

„Andreas!"

„Ewald!" Steinthal warf seinen Handkoffer auf den Perron und sprang hinterdrein. Er sah blaß aus, sein Blick aber brannte fast fieberhaft. Die Worte stürzten ihm vom Munde: „Mein Telegramm muß Dich unendlich überrascht haben. Was denkst Du davon, daß ich selbst hier bin?"

„Wir sind mystifizirt?" fragte Jonas zurück.

„Unerhört!"

„Also jener Herr von Röder —"

„Gibt sich nur für Röder aus! Wann ist er zu erwarten?"

„Er ist schon hier, liebster Andreas!"

„Schon hier? Ja, wie — wie ist das möglich? Ich komme rein um meine Sinne! Hast Du ihn denn gesehen?"

„Wir werden ihn sehen," antwortete Jonas ausweichend, „wenn Du mich zu dem Einsender des Aufrufs begleitest."

„Der ihn doch nicht auf meine Ankunft vorbereitet hat?"

„Gott bewahre! Er wundert sich aber natürlich, daß Du kommst und nicht Herr von Röder selbst."

„Lieber Freund, warte, bis wir bei ihm sind, damit ich mich nicht wiederholen muß! Laß mich nur geschwind gleich hier in's Bahnhofshotel gehen! Sowie ich mich vom Reisestaub befreit, steh' ich zu Deiner Verfügung."

„Ich flanire vor der Thür, Andreas, daß Du Dich ungestört in Szene setzen kannst."

Steinthal versicherte, er werde sich sehr beeilen, und ließ den Professor in der That nicht länger warten, als manche Dame Zeit braucht, um den Hut aufzusetzen und ein Paar Handschuhe anzuziehen. Sobald er sich von Neuem mit Jonas vereinigt und ihn unter den Arm genommen, begann er:

„Ewald, Deine Frau wird es nicht übelnehmen, wenn ich ihr erst später aufwarte. Du führst mich also jetzt zu Wem?"

„Zu dem ehemaligen Vormund der jungen Dame."

„Schon recht! Doch wer ist der Herr!"

„Ich soll ihn nicht nennen, bis er's selbst thut."

„Das ist ja seltsam!"

„Durchaus nicht! Er hat Dir einen besonderen Dank zugedacht; denn er betrachtet Dich mit Recht als den Retter des Mädchens."

Daß es dem Retter nicht um Dank zu thun war, sprach er in der Erwiederung aus: „Ich übe nur Menschenpflicht. Soll ein Elender das ganze Lebensglück des armen Kindes ruiniren? Wenn sie ihn heirathete und sein verwegener Betrug käme eines Tages an's Licht, sie müßte ja wahnsinnig werden. Der freche Industrieritter wagt sein Bubenstück auf die Hoffnung hin, daß der echte Röder dem Aufruf nicht Folge gibt."

„Warum aber," fragte Jonas, „begnügtest Du Dich nicht mit brieflicher Warnung vor ihm?"

„Für euch hätte sie allerdings ausgereicht," erklärte Steinthal, „doch nicht für mich. Ich muß ihn sehen, muß hören, woher er jenes Abenteuer und Röder's Personalien so genau kennt, wie es nothwendig, wenn er ihn vorstellen will; denn ich glaubte der einzige Mensch zu sein, der da wüßte, daß Röder unter anderem Namen bei uns lebt."

„So so!" sagte Jonas.

„Der Bursche soll daran glauben!" drohte Steinthal heftig.

„Ereifere Dich nicht vor der Zeit," ermahnte der Freund, „er entgeht uns nicht! Ich sehe die Sache überhaupt kühler an, als Du, und wünschte etwas von Dir zu erfahren, was mich Deinetwegen beunruhigt hat. Der große, schmerzliche Verlust, der Dich bei uns betroffen —"

„Still davon!"

„O, das wäre höchst unfreundschaftlich von mir, liebster Andreas!"

„Nun denn später, Ewald!"

„Nein, jetzt, Andreas, da wir noch allein sind!"

Steinthal blieb halsstarrig: „Ich spreche jetzt nicht!"

„Dann muß ich es thun," versetzte Jonas. „Weißt Du, auf welche Vermuthung meine Frau nachträglich gekommen?" Der Gefragte schwieg. „Selma sucht Deinen Verlust in Dir. Verstehst Du?"

„Nein!"

„Du hast in der Villa Bingo nicht nur Unglück mit Wetterspitz, Du hast es auch mit Lili gehabt!" Der Sprecher fühlte, wie der Arm des Andern zuckte, und schloß: „Also ist es so, Andreas?"

„Ich bitte Dich," stieß Dieser halblaut heraus, „verwirre mir jetzt das Hirn nicht! Ich brauche Besonnenheit und Herrschaft über mich."

„So sammle Dich, wir sind zur Stelle!" sagte Jonas, sich plötzlich von Steinthal's Arm befreiend und eine Hausglocke ziehend.

Andreas hatte sich ganz seinem Führer überlassen, ohne auf Weg und Umgebung zu achten. Das rasche Manöver des Professors verhinderte ihn, der Fassade des Gebäudes die kleinste Aufmerksamkeit zu widmen und aus dem Aeußern auf den Stand der Bewohner zu schließen; denn nach dem ersten Läuten sprang die Thür wie durch Zauberschlag auf, und Ewald schob seinen Gefährten flugs vor sich in den Flur. Auch hier behielt der Fremde keine Muße, sich umzusehen, da der Diener, der geöffnet hatte, mit derselben Eilfertigkeit lautlos den nächsten Zimmereingang aufthat. Abermals ward Steinthal durch Jonas zum Vortritt gedrängt und befand sich nun in einem der geschmackvollst ausgestatteten Salons, die er je betreten. Ein leises „Ha!" entschlüpfte ihm.

„Du siehst," flüsterte Ewald, „daß Du in keinem geringen Hause bist."

Der Neueingeführte starrte auf die Wand der Thür gegenüber: „Was — ist — das?" Das Bild des Taubenhauses hing dort, er erkannte Lili's Werk sofort wieder. Sein Begleiter aber sah seitwärts nach einer schweren Portière, die den Salon von einem Nebenraum schied und sich leise bewegte. Indem ergriff Steinthal des Professors Arm: „Wo bin ich?"

„Bei einem Bekannten!" tönte es freundlich aus der Portière hervor, und Franz Bingo verneigte sich grüßend.

Der junge Mann war nicht fähig, die Achtungsbezeigung zu erwiedern, er stand wie gelähmt: „Herr Senator!"

Dieser näherte sich: „Ich danke Ihnen, und Ihnen, mein lieber Professor!"

„Andreas hat von mir gehört," entgegnete Jonas, „daß Herr von Röder bei Ihnen ist."

„Ja wohl, Herr von Röder ist bei mir!" bestätigte Bingo.

Da raffte Steinthal all' seine Kraft zusammen: „Wo? Führen Sie mir den Schurken vor Augen!"

„O, ich bitte," deprezirte der Senator, „der brave und liebenswürdige Kavalier —"

„Was hör' ich?"

„Steht hinter Ihnen!"

Nicht nur Steinthal's Kopf, der ganze Mensch fuhr herum: in dem großen Wandspiegel, der am Fensterpfeiler bis zur Erde reichte, präsentirte sich ihm in Lebensgröße — er selbst, und Jonas salutirte die Gestalt im Glase:

„Guten Morgen, Herr von Röder!"

„Alle Wetter!" platzte der Entpuppte heraus, verlor aber nicht wieder die Geistesgegenwart, vielmehr ward ihm im Moment klar, weßhalb so mit ihm gespielt worden. „Freund! Ewald!" Rücksichtslos riß er den Professor in die Arme.

Jonas ließ es geschehen, klopfte ihm auf den Rücken und sprach dabei ganz ernst: „Uebe Dich nur zuerst an mir, Du wirst heut mit Deinen Armen noch mehr zu leisten haben, schönere Herzen werden an Deinem schlagen!"

„Lili!" jauchzte Andreas. Da schimmerten in den Falten der Portière weibliche Finger. Er flog auf den Vorhang zu.

„Allmächtiger," rief Jonas, „er liegt meiner Frau zu Füßen!" — So war's. Aber der Irrthum ließ sich ausgleichen; denn hinter Selma tauchte Lili auf und die Professorin räumte ihr den Platz.

„Nur noch ein Quiproquo, lieber Ewald!" lachte sie dabei ihren Mann an.

Lili neigte sich zu dem knieenden Geliebten hinab, Auge hing an Auge, als wollte Jedes dem Andern die Seele rauben und aufnehmen in die eigene Brust. Sie sprachen nicht, sie verstanden sich ohne Worte. Erst als der Vater die Hand auf Steinthal's Scheitel legte: „Nimm sie hin, mein Sohn, Du hast sie einmal beschützt, Du wirst sie hüten und hegen ihr ganzes Leben!" da erhob sich Andreas und umschlang den Mann, der ihm sein Liebstes gab.

Dreizehntes Kapitel.

Jonas und Selma verließen die Glücklichen, um sich zur Tischzeit wieder einzufinden. Bis dahin hatte auch das Namensschild des Senators den alten Platz an der Hausthür wieder eingenommen. Das geringe Reisegepäck des Malers Steinthal war aus dem Bahnhofshotel abgeholt worden; denn Bingo ließ „seinen Sohn" keinen Moment mehr von sich.

Selma kleidete sich festlich, wie sie's geziemend fand für den Tag, und ihr Ewald sollte sich in den Frack werfen. Dagegen legte der Künstler aber energische Verwahrung ein, er nannte den Frack „das gräßlichste Möbel von der Welt", in dem er sich nicht bewegen könne. Es gab scharfes Hin- und Widerreden; die Professorin behauptete, ihr werde es zur Last gelegt, wenn ihr Mann nicht etikettemäßig erscheine, und er machte geltend, bei Bingos verlange man von ihm die Narrheiten nicht, zu Lili's Hochzeit werde er den „Quadrillenschwenker" hervorsuchen, früher nicht.

Halt, dachte Selma, jetzt ist ein Augenblick, wo du ihn überrumpeln kannst, vielleicht verschnappt er sich! „Ich glaube," warf sie hin, „Du wirst auch als Direktor keinen Frack tragen wollen!"

Doch statt ihn in die Falle zu locken, zog sie sich nur einen stummen Blick zu, der alles Mögliche enthielt, Verwunderung über ihren kühnen Gedanken, Tadel, Spott und die Frage: „Schämst Du Dich nicht, Selma?" Und sie schämte sich; denn sie drang nicht mehr in den Gatten, seinen Oberrock am Mittag in den Schrank zu hängen.

Als Jonas und Röder-Steinthal sich wieder die Hände reichten, sagte der ältere Freund zu dem jüngeren: „Aufklärungen und Auseinandersetzungen zwischen uns sind wohl kaum mehr nöthig; die Du gebraucht, wirst Du inmittelst von lieberen Lippen empfangen haben, und ich brauche gar keine. Aber sag' einmal, wie ist Dir denn eigentlich jetzt?"

„Du fragst, Ewald? Ich komme mir noch immer wie ein Schlafwandler vor, der traumhafte Zustand verläßt mich nicht. Die Verkettung von Zufällen, die sich in meinen Erlebnissen zeigt, könnte mich glauben machen, daß es nicht bloße Zufälle gewesen, sondern daß unser Schicksal uns nach einem Plan leitet, dessen Fäden wir nicht eher wahrnehmen, als bis ein Gewebe geschlossen vor uns liegt."

„Das neue Gewebe aber werde ich spinnen!" fiel Bingo mit frohem Stolz ein. „Andreas reist morgen Abend zurück, um seine Sachen zu ordnen. Claus ist Prophet gewesen: der Meister läßt sich dauernd an unseren Boden fesseln! Wo er sein Atelier aufschlägt, das wird sich finden." Im Stillen war der Papa aber schon über den Ort mit sich einig.

„Halleluja, ich hab' ihn wieder!" jubelte Jonas. „Das soll ein Leben werden unter uns, das seinesgleichen sucht."

„Heut," fuhr der Senator fort, „bleiben wir im vertrautesten Kreise, morgen statten die Kinder meinem Bruder und der Tante Irmgard ihren Besuch ab und —"

„Wann dem Standesamt?" fiel der Professor ein.

„Am Tage nach der Wahl des Chefs für unsere Kunstschule!" entschied Bingo.

Auf Lili's Antlitz lag ein Schimmer und die Kornblumenaugen glänzten so tief, so eigen, daß sie einer Madonna glich, deren Haupt das Goldhaar als Heiligenschein umfloß. Sie sprach keinen Wunsch, kein Verlangen aus; die Ahnung, die sie so lange im Herzen getragen, war erfüllt, doch, nun es geschehen, däuchte ihr die Verwirklichung wie ein Märchen.

Die Vorstellung ihres Verlobten bei Tante Irmgard und Onkel Moritz brachte einen Effekt hervor, der sich kaum beschreiben läßt. Die Frau Senatorin bekam vor Ueberraschung einen Anfall von Schwindel. Nachdem sie sich erholt, wollte sie die Entstehung der gegenseitigen Liebe auf's Eingehendste geschildert hören, aber Andreas erklärte ihr, über das Wie, Wann und Wodurch könne weder er selbst noch Lili Rechenschaft geben.

„Ja wirklich, es ist ein Wunder," rief die Senatorin, „daß Lili ihre Sprödigkeit und Männerscheu so plötzlich abgelegt, und doch, mein lieber Herr Steinthal, es wird mir glaublich! Nein, nein, ich schmeichle Ihnen nicht, fragen Sie meinen Mann, ob ich überhaupt schmeichle!"

Onkel Moritz konnte nach den Erfahrungen an seiner eigenen Person mit gutem Gewissen verneinen.

Steinthal zog die Hand der Dame an seine Lippen und bat um die Vergünstigung, sie hinfort „liebe Tante" anreden zu dürfen und aus ihrem Munde nur noch seinen Taufnamen zu vernehmen. Sie streichelte ihm die Wange und ein rascher Entschluß erwachte in ihr: „Lili, darf ich ihn küssen?" Die schöne Braut war frei von Eifersucht.

Andreas fuhr mit der Geliebten nach der väterlichen Behausung zurück, dann begab er sich allein auf einen andern Weg — zum Doktor Claus. Er mußte ihn in der Redaktion suchen und ward vom Diener, dem er seine Karte eingehändigt, nach kurzem Warten in ein abgesondertes Kabinet geführt, wo ihn Claus ohne Zeugen empfing. Der Journalist zeigte sich nicht betreten, wie bei der ersten Begegnung, nur in hohem Grade erstaunt, den Maler wiederzusehen.

„Liegt Ihnen noch daran," begann Andreas, „daß wir Freunde werden, so biete ich Ihnen hier meine Hand. Ihr Blick hat Sie nicht betrogen, wir sind einander bekannt."

„Ich wußt' es," sagte Claus leise. „Ich habe mir jahrelang die schwersten Vorwürfe gemacht, daß ich Sie gezwungen, Ihrem Stande zu entsagen."

„Das scheinbare Unglück war ein Segen für mich!" beruhigte der Maler.

„O, Dank dem Schicksal!" athmete der Doktor auf. „Seit dem Tage bei Jonas ist mir der innere Frieden zurückgekehrt, wenngleich meine Schuld nicht aufgehoben."

„Was ist aus Ihrem Kommilitonen geworden?" fragte Steinthal.

„Er ist todt. Seine guten Anlagen verdarb er in wüstem Leben. Mich brachte sein trauriges Beispiel auf besseren Weg, und die Erinnerung an Sie that auch das Ihre, Herr von Röder!"

„Ich bitte, den Namen zum letzten Mal!" forderte Dieser. „Verkehr zwischen uns wird nur möglich, wenn Sie dem Professor Jonas erklären, daß Sie sich doch in meiner Person geirrt und wir uns früher nie gesehen haben."

„Ihre Schonung," wandte Claus ein, „geht zu weit. Jonas wird mich nach einem offenen Geständniß nicht verachten."

„Er kennt jetzt meine Vergangenheit," erwiederte Steinthal, „in Folge eines Zwischenfalls, der meine Niederlassung bei Ihnen bewirkt. Doch selbst für die nächsten Verwandten meiner Braut bin und bleibe ich nur der Maler Steinthal, und wenn Sie hören, welche Familie mich aufnimmt, so werden Sie einsehen, daß der Lieutenant von Röder mit dem Studiosus Claus nie ein Wort gewechselt haben darf. Sie kennen meinen künftigen Schwiegervater."

„Wer ist's?" fragte der Andere arglos.

Langsam, Sylbe für Sylbe, erfolgte die Auskunft: „Der Vater der jungen Dame, die uns entzweit."

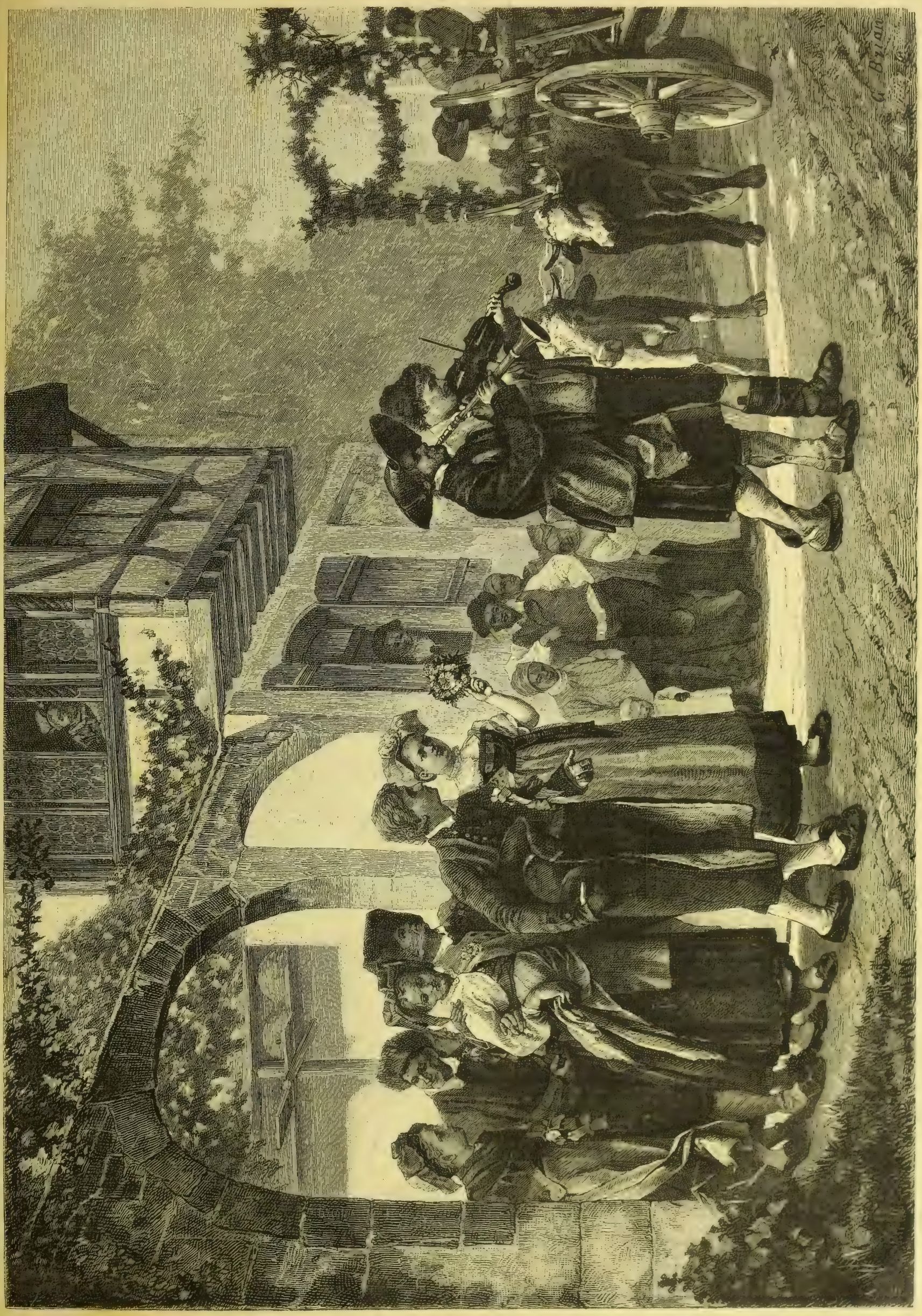
„Wie?" fuhr Claus vom Stuhl in die Höhe. „Die Dame lebt hier?"

Wie zuvor versetzte Steinthal: „Und heißt — Lili Bingo!"

Der Hörer griff mit beiden Händen nach einem kleinen Tisch, der seitwärts stand. Aus seinen Wangen wich der

1. Pionier. 2. Genieſoldat. 3. Infanterieoffizier. 4. Ungariſcher Infanteriſt. 5. Jäger-Horniſt. 6. Jäger. 7. Deutſcher Infanteriſt. 8. Huſar. 9. Artillerie-Unteroffizier. 10. Dragoner. 11. Feldgendarm. 12. General. 13. Ulane. 14. Dalmatiner Landesſchütze zu Pferd. 15. Tyroler Landesſchütze. 16. Landwehr-Infanteriſt. 17. Dalmatiner Landesſchütze. 18. Landwehrſchütze. 19. Landwehr-Schützenoffizier. 20. Honved-Infanterieoffizier. 21. Honved-Ulane. 22. Honved-Infanteriſt. 23. Honved-Huſar. 24. Honved-Infanterietrompeter. 25. Tyroler Landesſchütze zu Pferd. 26. Landwehr-Dragoner. 27. Landwehr-Ulane im Mantel.

Feldmäßige Adjuſtirung des öſterreichiſch-ungariſchen Heeres. Originalzeichnung von Theodor Breidwiſer. (S. 1079.)



Hochzeit im Elsaß. Gemälde von G. Brion. Nach einer Photographie von Leadre (B. Schlesinger in Stuttgart). (S. 1079.)

letzte Blutstropfen. Der Maler erhob sich schweigend. Es währte lange, bis Claus die Sprache wiederfand. „Es gibt eine Nemesis!“ stöhnte er. Dann übermannte ihn sein Gefühl, er brach in Schluchzen aus und bedeckte die Augen.

Steinthal trat ihm näher: „Ich weiß, was Sie schmerzt, Jonas hat mir's verrathen.“

Claus gab sein Gesicht frei: „Es ist vorüber! — Ihnen gönn' ich das Glück, Ihnen allein!“

Andreas hielt ihm die Hand hin: „Ich konnte Ihnen die Stunde nicht ersparen. Doch hoff' ich, auch freundliche erleben wir noch miteinander, Herr Doktor! Geben Sie die Erklärung, die ich begehrt, an Jonas schriftlich ab, er wird verstehen und zu schweigen wissen.“

Claus sah ihn ängstlich forschend an: „Doch der Senator Bingo?“

„Wird sich freuen, wenn er Sie später in seinem Hause sieht.“

„Ich danke Ihnen!“ sprach Claus mit voller Herzenswärme, und Steinthal nahm Abschied.

Die Trennung von Lili am Abend war für Andreas nicht schmerzlich. Sie ging sogar unter fröhlichem Lachen vor sich; denn auf dem Bahnhof hatten sich Tante Irmgard, Onkel Moritz und Ewald Jonas mit Selma eingefunden. In vierzehn Tagen spätestens war der Bräutigam wieder da. Thränen erzeugte nur sein Eintritt in sein bisheriges Domizil; denn als er seiner alten Wirthin die Nothwendigkeit offenbarte, sie zu verlassen, jammerte die Matrone und klagte Stein und Bein, solchen guten Miether bekomme sie ihr Lebtage nicht mehr. Er verschaffte ihr indeß einen Nachfolger in einem Kollegen, mit dem sie ebenfalls zufrieden sein konnte, und entschädigte sie überdieß für die „Kündigung außer der Zeit“ reichlich. Von seiner jungen Frau versprach er ihr ein Bild zu schicken. Als er das später that, legte Lili der kleinen Photographie eine ganze Kiste Kuchen unter und schrieb der Adressatin so herzige Zeilen dabei, daß die Schürze der Alten beim Lesen abermals feucht ward.

Die Abwesenheit Steinthal's benützten die Frau Senatorin Bingo und die Frau Professorin Jonas, die in der Zeit oft zusammentrafen und einander „ungemein schätzen“ lernten, um Lili's Hochzeit vorzubereiten. Eine eigentliche Ausstattung brauchte nicht besorgt zu werden; denn Bingo's Haus war vom Keller bis zum Giebel so wohl versehen, daß für die neue Wirthschaft im Grunde nichts nöthig war, als der Einzug des Bräutigams. Das ganze erste Stockwerk hatte der Vater für „die Kinder“ bestimmt, sich selbst behielt er das Parterre vor, damit sie, wenn sie die Veranda benutzen wollten, zu ihm kommen müßten und seine Gäste sein.

Was er sich ferner ausgedacht, erfuhr Lili am Morgen nach Steinthal's Abfahrt. Bauhandwerker fanden sich ein, Bingo hielt eine Konferenz mit ihnen, und noch denselben Vormittag stiegen an der Nordseite seines Hauses Gerüste empor bis auf's Dach. Unter Pfeifen und Singen der Arbeiter dröhnten Aexte und Hämmer, Staubwolken wirbelten, Steine rollten, einen Theil des Gartens verwüstend, der das Gebäude mit Ausnahme der Front umblühte, rücksichtslos hantirte das Volk, aber je toller, desto schneller ging's vorwärts mit dem Werk, und präzis nach einer Woche, wie der geschlossene Akkord es ausbedungen, war ein regelrechtes Atelier so weit hergestellt, daß der Glaser die Fenster einsetzen und der Tapezierer im Innern nach Lili's Angabe die grauen Vorhänge befestigen konnte. Das Haus hatte offenbar an Schönheit verloren, doch der Besitzer rieb sich die Hände und improvisirte den Knittelreim:

„Schimpfirt nach außen, wird's innen
Doppelt und dreifach gewinnen!“

Die Hochzeit sollte nicht in der Stadt, sondern in der Villa gefeiert werden, und eben deßhalb hatten Tante Irmgard und Selma so viel zu schaffen. Aber sie fuhren hinaus und herein und wurden nicht müde noch verdrossen. Sämmtliche Mitglieder des Senats empfingen Einladungen zu dem Fest, mit dem Eisenbahnvorstande ward wegen zweier Extrazüge unterhandelt, welche die Gäste am Vormittag des zweiten Juli in's Gebirge und um Mitternacht heimwärts lootsen sollten.

Allein dem zweiten Juli ging der erste voraus, der große Tag, an dem sich die für Selma so wichtige Frage der Direktorwahl entschied. Jonas sah den Morgen sehr gelassen anbrechen. Andreas war seit dem achtundzwanzigsten Juni zurück, die Professorin hatte ihn mehrmals gesprochen, jedoch nie herausbekommen können, ob die Ernennung ihres Ewald denn auch wirklich feststehe. Sie blieb bis zur letzten Stunde in Ungewißheit, ja, einmal war ihr ein großer Schreck in die Glieder geschlagen, da Irmgard gesprächsweise ihren Groll über das Amtsgeheimniß der Herren Senatoren verrathen mit dem Zusatz: „Sie werden sicher eine Dummheit begehen!“ Aber wie der Mensch endlich von Allem erlöst wird, so trat auch für Selma die Erlösung ein, und Freund Andreas war's, der sie brachte. Er hatte sich, während der Senat abstimmte, im Vorzimmer aufgehalten und eilte nun als Staffette zu Jonas. Seinem Gruß: „Guten Morgen, Frau Direktorin!“ antwortete ein Freudenschrei der Aufspringenden, und Selma lief aus der Thür.

„Wohin denn Schatz, wohin?“ rief Ewald ihr nach.

„Das wirst Du schon sehen!“ schallte es zurück. Im Nebenzimmer gab es ein knarrendes Gerausch wie von einer geöffneten Schrankthür, und gleich darauf tanzte Selma wieder herein, auf ihren Armen glänzte ausgebreitet — ein funkelnagelneuer Frack. Heimlich hatte sie ihn beim Schneider bestellt vom allerfeinsten Tuch, das der Schwarzfärber unter den Händen gehabt. Nun mochte Ewald Zeter schreien oder nicht, er mußte „das gräßlichste Möbel“ anprobiren, Freund Steinthal nahm's nicht übel.

„Jetzt frage ich Sie,“ forderte Selma Diesen zur Kritik auf, „er will sich nicht im Frack bewegen können? Er bewegt sich mit einem Anstand, einer Leichtigkeit darin, daß Niemand sagen wird, wenn die Gelegenheit kommt: der Direktor Jonas versteht nicht zu repräsentiren!“

In den Wein- und Biergärten der alten Stadt saßen wiederum die Bürger an den Zechtischen, von Mund zu Mund ging der Name Jonas. Als wäre den Leuten allen längst klar gewesen und man hätte es nur nicht vor der Zeit aussprechen wollen, wie würdig der Professor des Amtes sei, lief es links und rechts durch die Reihen: „Der verdient's — das ist ein Mann — da hat der Senat doch 'mal gescheidt beschlossen — der Jonas wird das Institut in Flor bringen!“ Viele von Denen, die sich so anerkennend aussprachen, beteten eben nur nach, was sie hier und da von angesehenen Personen auffingen; denn sie standen dem Künstler und seinen Leistungen gänzlich fern. Leise fragte Mancher den Nachbar: „Was hat er denn gemalt?“ und der Andere mußte die Antwort schuldig bleiben. Nichtsdestoweniger ging Dieser wie Jener nach Hause und trug seiner Familie mit gewichtiger Miene vor, eine bessere Wahl sei nicht zu treffen gewesen, dießmal hätten die Stadtväter gezeigt, daß sie nicht auf den Kopf gefallen.

Die Menge bleibt sich überall und in allen Lagen gleich, sie bildet große Heerden, die einzelnen Leitstieren folgen und in den Ton, der von diesen angegeben wird, mit voller Lunge einstimmen, ebenso zum „Hosianna!“ wie zum „Kreuziget ihn!“ Mancher weitbekannte und gepriesene Name verdankt seinen Klang nur der Weltklugheit seines Trägers, die es verstanden, sich Leitstiere im Publikum heranzuziehen. Mehr Witz, als beachtet wird, liegt in dem landläufigen Wort versteckt: „Der Mann hat sich einen Namen gemacht!“

Schluß.

Lili und Andreas gingen auf keine Hochzeitreise. Sie konnten es nirgends schöner und traulicher finden, als in der väterlichen Villa, nachdem der Lärm des Festes verrauscht und der Schwarm der Gäste sich verloren. Auch der Brautvater war aufgebrochen. Erst am dritten Tag suchte er seine Kinder in ihrer süßen, seligen Einsamkeit wieder auf. In der Schlucht unter seinem Besitzthum blieb er stehen, schaute nach der Anhöhe und sprach in sich hinein: „Aus Langeweile baut' ich das Häusel da oben, jetzt steht's doch nicht umsonst!“ Es trieb ihn die Terrasse hinan, er stieg wie ein Jüngling.

Die Absicht, das Pärchen zu überraschen, mißlang; denn zu seinen Häupten klang Händeklatschen und der helle Ruf: „Ach, der Papa! Andreas, der Papa!“ Lili flog ihm die Stufen hinab entgegen.

„Geh doch, Du böses Kind,“ schmollte er, sie fest umschließend, „heuchle nicht, als freutest Du Dich, Du hast mich ja gar nicht vermißt!“

Die Tochter blickte ihn mit ernster Innigkeit an: „Wer trägt die Schuld? Deine Liebe, die mich in eine andere Welt versetzt!“

Indem war auch Andreas heruntergeeilt, er hatte die Worte seiner Frau gehört, der Vater schüttelte ihm die Hand: „Gönnt mir nur ab und zu einen Winkel darin!“

Von nun an kam er einen Tag um den andern aus der Stadt, bald allein, bald in Gesellschaft seines Bruders und seiner Schwägerin. Jonas fand nur selten Muße zum Abstecher auf's Land, seine neue Stellung erforderte viel Vorarbeiten, am ersten Oktober sollte die Kunstschule feierlich eröffnet werden. Dem Direktor stand nach den Statuten das Recht zu, das Lehrerpersonal vorzuschlagen, die Bestätigung hing vom Senat ab. Eines Sonntags — der Herbst kündigte sich bereits durch Frühnebel an — kam er und forderte den Freund auf, sein Kollege an der Schule zu werden. Ein Zug des Unwillens glitt über Steinthal's Gesicht. Jonas wußte sich denselben wohl zu erklären, lachte aber:

„Sei ruhig, ich hätte Dir den Antrag nicht gestellt, er geht vom Senat aus, der durch Deine Berufung Deinem Schwiegervater eine Ovation bringen will! Mir soll Niemand nachsagen, daß ich meine Freunde begünstige, kommen indeß Andere meinem geheimen Wunsch hinsichtlich Deiner entgegen, so greife ich natürlich zu. Lili, leiden Sie nicht, daß er ablehnt!“

„Ich werde ihn nie zu bestimmen suchen,“ wich Lili aus, „der Mann muß nach seinem Sinn handeln!“

Onkel Moritz war mit Tante Irmgard zugegen: „Brava, brava, mein Kind,“ lobte er, „den Grundsatz halte fest, dann wird Dein Mann sich nie unglücklich fühlen!“

Er erschrak über seine eigene Kühnheit, Irmgard aber nahm den Stich, der ihr gegolten, mit Hoheit hin; sie klopfte ihrem Gemahl auf die Schulter: „Lili spricht nur so, weil ihr die Frauen nicht zu schätzen wißt, die euch mit vernünftigem Rath zur Seite stehen!“ Hierin drückte sie unverblümt den Willen aus, auch in Zukunft mit ungeschwächten Kräften als „Herr Senator“ aufzutreten, und Moritz schwieg.

Steinthal nahm das Lehramt aus freiem Entschluß an, da Jonas vor Jedermann vom Vorwurf des Nepotismus rein blieb. Die Bäume verloren ihr Laub, als er mit Lili in die Stadt zum Vater zurückzog, aber in den Herzen, die sich unter dem Dach Papa Bingo's vereinten, ward es nicht kahl und nicht kalt, eher erhobte der unausgesetzte nahe Verkehr ihre Wärme. Ohne Plan und Berechnung bildete sich eine schöne Geselligkeit zwischen den Verwandten und Freunden. Alles Schöne entsteht von selbst. Die Menschen kamen der Menschen wegen, nicht um an brechenden Tafeln zu schwelgen. Doktor Claus ließ sich erst sehen, nachdem Andreas ihn noch einmal aufgesucht. Er trat anfangs mit einiger Schüchternheit in den Kreis, die jedoch bald, da man ihn völlig unbefangen behandelte, verschwand. Seine Leidenschaft für Lili hatte er überwunden.

Im Osten Europas war der wilde Krieg ausgebrochen, der seine politische Habgier und Eroberungssucht mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckte. Claus verfolgte die Metzeleien der kämpfenden Herre täglich gezwungenermaßen als Redakteur, indeß am Kamin des Senators Bingo vergaß er die Greuel, dort sprach man wenig davon, sondern zog es vor, von Werken statt von Thaten zu reden, Sinne und Gedanken auf Gegenstände zu richten, die dem Leben Reiz und Schönheit, Werth und Würde verleihen. So ward das Ideal menschlicher Unterhaltung erreicht: sie spannte, schärfte die Geister, hob die Herzen und verklang, wenn die Abende schlossen, wie Musik, die in Ohr und Gemüth Melodieen hinterläßt. Und war es dann still in dem gastfreien Hause geworden, so schwebte der Geist der Liebe darüber hin, und unter weichem Geflüster erlosch das Licht an Lili's Lager. Wenn draußen Regen und Schnee an die Fenster schlug, war's doppelt heimlich in dem lauschigen Zimmer, drang aber das weckende Morgenlicht herein, so hob die junge Frau sich oft vom Kissen, sah wie befremdet umher und lächelte, die Hände faltend: „Romanhaft ist mein Glück!“

Aus Gastein.

Plaudereien

von

Max Ring.

Durch die wiederholten Besuche und die Anwesenheit des deutschen Kaisers hat Gastein eine neue Bedeutung gewonnen. Von Salzburg fuhrt die herrliche Giselabahn nach dem reizend gelegenen, wegen seiner ausgezeichneten Luft und seiner Heilquellen berühmten Kurort. Die Bahn selbst gleicht einer glänzenden Schnur, an der sich eine landschaftliche Perle an die andere reiht. Da liegt das liebliche Aigen mit der entzückenden Aussicht auf die hohe „Salzburger Feste“, Hallein mit seinem zu einem Besuch einladenden Salzbergwerk, Golling mit den berühmten „Oefen“, jenen interessanten Ausweichungen, Klüften und Felswänden, durch welche die schäumende Salzach sich gewaltsam in der Tertiärperiode einen bewunderungswürdigen Weg gebrochen hat, das malerische Werfen mit seinem hohen Schloß, der Zwingburg der salzburger Bischöfe, worin einst die protestantischen Märtyrer für ihre Glaubenstreue schmachteten. Zwischen grünen Matten ruht das liebliche Bischofshofen am Fuße des „Hochkönigs“, wie geschaffen zu einem anmuthigen und erfrischenden Sommersitz, und auf malerischem Hügel erhebt sich das prachtige St. Johann im Pongau, mit der Aussicht auf die grauen zerrissenen Zacken des wilden „Tänngebirges“, in dessen Nähe die erst in neuerer Zeit durch den österreichischen Alpenklub zugänglich gemachte Lichtensteiner-Klamm eines der großartigsten Naturschauspiele bietet. Von der Station Lend steigt die kunstvoll angelegte Landstraße zu dem romantischen Klammpaß empor, einer dunklen Schlucht, in deren Tiefe die „Ganteiner Ache“ braust. Von düsteren, überhängenden Felsen eingeschlossen windet sich der Weg immer höher, bis plötzlich das lachende gasteiner Thal mit seinen grünen Matten und dunklen Tannenwäldern, seinen reizend gelegenen Dorfern, Weilern und Alpenhütten sich den entzückten Blicken öffnet. Mitten im sonnigen Thal liegt das freundliche Hofgastein, das durch eine kunstvolle Röhrenleitung das Wasser zu den hier ebenfalls verabreichten Bädern aus den Quellen des Wildbads empfangt. Die Straße steigt wieder um ungefähr sechshundert Fuß höher hinauf zu dem eigentlichen Wildbad-Gastein, dem Hohenpunkt und der Krone der ganzen herrlichen Gegend. —

Der Ort selbst, der an den nahen Bergen sich anschmiegt, besteht aus ungefähr vierzig Häusern, unter denen die großen Hotels von Straubinger, Moser, Grabenwirth, Badeschloß, Gruber, Schwaigerhaus, Hirsch, Prälatur, Mühlberger und Provenchern sich durch ihre günstige Lage und komfortable Einrichtung auszeichnen. —

Auf der Höhe der Saison fallt es schwer, eine Wohnung zu erhalten, und selbst Millionäre sehen sich mitunter genöthigt, in einer Dachkammer zu verweilen und sich manche Entbehrungen aufzuerlegen. Mit den bekannten böhmischen und rheinischen Bädern verglichen, zeichnet sich Gastein durch eine wohlthuende Einfachheit und den Mangel an allem Luxus aus. Fast scheint es, als ob die Einwohner selbst den löblichen Grundsatz befolgten, die Kurgäste vor allen Exzessen und schädlichen Zerstreuungen zu bewahren. Gastein besitzt weder eine Spielbank noch ein Theater. Kein wandernder Mime, kein herumvagirender Virtuose stört hier den Frieden der Natur, die einzige Zerstreuung gewahrt die sogenannte „Wandelbahn“ und die damit verbundene Lesehalle, wo man unentgeltlich die vorzüglichsten in- und ausländischen Zeitungen findet. —

Für den Mangel an gesellschaftlicher Unterhaltung entschadigt hinlänglich die wunderbar starkende Gebirgsluft in einer Höhe von mehr als dreitausend Fuß. Die bewährte heilkräftige Wirkung der Bäder, denen gleich dem „Jungbrunnen“ der Sage mit Recht eine belebende und verjüngende Kraft zugeschrieben wird, und die bezaubernde Umgebung, welche Gelegenheit zu den schönsten Spaziergängen und Ausflügen in die Nähe und Ferne gibt. —

Die 29—37 Reaumur warmen Quellen entspringen aus dem Reichebenggebirge in der Nähe Gasteins. Das krystallreine Wasser unterscheidet sich wenig oder gar nicht von gewöhnlichem destillirtem Wasser und zeichnet sich durch seinen Mangel an festen Bestandtheilen aus. Dagegen zeigt die Magnetnadel eine

größere Abweichung bei Berührung mit demselben, was auf stärkere elektrische Strömungen schließen läßt. Auch will man ein neues Aufblühen schon verwelkter Blumen in dem gasteiner Quellwasser vielfach beobachtet haben. Im Verein mit der stärkenden, reinen Gebirgsluft wirken die Bäder anerkanntermaßen höchst wohlthätig und oft wunderbar bei Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, allgemeiner Körperschwäche und Lähmungen, wofür die Erfahrung von Jahrhunderten und der steigende Besuch spricht. —

Die Zahl der Kurgäste beläuft sich auf mehr als viertausend Personen, unter denen man manche interessante Erscheinung bemerkt. Am stärksten ist der Süden von Deutschland, Oesterreich und Bayern vertreten; in jüngster Zeit und hauptsächlich durch die Anwesenheit des Kaisers herbeigeführt, findet man auch eine ansehnliche norddeutsche Kolonie, an deren Spitze selbstverständlich Fürst Bismarck steht. Der berühmte Staatsmann wohnt mit seiner Familie im Schwaigerhaus und führt ein stilles, zurückgezogenes Leben. Gewöhnlich macht er seinen Morgenspaziergang in Begleitung seines jüngeren Sohnes und seiner großen Dogge, des bekannten, durch sein Rencontre mit dem Fürsten Gortschakoff historisch gewordenen Hundes „Sultan", in einiger Entfernung von mehreren geheimen Polizisten gefolgt, welche mit seiner persönlichen Sicherheit beauftragt sind. Dem äußern Anschein nach erfreut sich Fürst Bismarck der besten Gesundheit und der heitersten Laune. Seine stattliche, imposante Figur hat noch an Körperfülle zugenommen, und wenn man ihn so kräftig im bequemen schwarzen Promenadenanzug, mit dem breiten Kalabreser auf dem mächtigen Kopf, einherschreiten sieht, kann man kaum an seine große Nervosität glauben. Nur die zunehmende Kahlheit und die graue Färbung seiner Haare erinnern an die aufreibende Thätigkeit und die Sorgen des modernen Atlas, der auf seinen Schultern das große deutsche Reich trägt. —

Natürlich fehlt es hier nicht an politischen Konjekturen und Kombinationen, welche sich an den Aufenthalt des Fürsten in Gastein knüpfen. In der gewiß nur zufälligen Anwesenheit eines päpstlichen Hausprälaten witterten verschiedene Kurgäste einen geheimen Emissär der römischen Kurie, obgleich der noch junge Geistliche, ein Konvertit aus Breslau, äußerst harmlos erschien und gewöhnlich des Abends im Damensalon der Wandelbahn eine Schaar von Verehrerinnen um sich versammelte, die er durch sein Klavierspiel entzückte, wobei er mehr noch durch seine äußere Erscheinung und seine Manieren als durch sein Virtuosenthum unwillkürlich an den Abbé Liszt erinnerte. Trotzdem war man überzeugt, daß Herr von B.....g nicht bloß zum Vergnügen der Damen jeden Abend Klavier spielte. —

Einen wahren und aufrichtigen Enthusiasmus erregte die Ankunft des deutschen Kaisers, die sich zu einem internationalen Volksfest gestaltete. Nicht nur die anwesenden Deutschen, sondern auch die Ausländer begrüßten den hohen, allgemein verehrten Herrn mit begeistertem Jubel. Während die hier weilenden Notabilitäten und hohen Staatsbeamten sich auf dem Straubingerplatz vor dem Badeschloß versammelten, um den Kaiser zu empfangen, strömte eine zahllose Menschenmenge ihm fast bis zum „englischen Kaffeehaus", eine halbe Stunde von Gastein entfernt, entgegen, trotzdem das Wetter nichts weniger als freundlich war. Auch Fürst Bismarck hatte sich am Wege, in der Nähe der Schwarzenberganlagen, mit der Fürstin und seiner Tochter aufgestellt und erwartete daselbst die Ankunft des Kaisers. Als der Wagen sichtbar wurde, erschallte von allen Seiten ein freudiges Lebehoch. Junge Damen mit Sträußen von Edelweiß und Kornblumen drängten sich, um ihm ihre Bouquets zu überreichen. Eine junge schöne Amerikanerin aus meiner Bekanntschaft war so glücklich, daß der hohe Herr mit seiner linken Hand den ihm im Vorüberfahren dargebotenen Strauß nahm und mit verbindlichem Lächeln dankte. Die reizende Miß war entzückt und ihr holdes Gesicht strahlte noch am andern Tage von der ihr zu Theil gewordenen Ehre. Soweit man bemerken konnte, sah der Kaiser zwar etwas magerer als sonst, aber frisch und trotz aller Leiden wohl aus. Die lieben, guten Züge des hohen Herrn hatten nichts von ihrer alten bezaubernden Milde und Liebenswürdigkeit eingebüßt. Mit kräftigen Schritten stieg er die Stufen zu seiner Wohnung im Badeschloß hinauf und sprach in seiner gewöhnlichen freundlichen Weise mit den ihn hier erwartenden Damen und Herren, worauf er sich in seine Gemächer zurückzog. Hoffentlich wird auch dießmal Gastein an dem verehrten Kaiser seine alte Heilkraft bewähren und ihm zur Freude des ganzen deutschen Volkes eine völlige Genesung schenken.

Notizblätter.

Literatur.

— **H. Rosenthal-Bonin, dessen Novellensammlung „Der Heirathsdamm"** Aufsehen erregt hat, veröffentlicht jetzt eine zweite Sammlung, die den Titel „Unterirdisch Feuer" trägt (Leipzig, Schlicke). Der stattliche Band enthält neun Novellen und zwar sind dieß echte, wahre Repräsentanten ihrer Art, — jede eine originelle Erfindung, sämmtlich dramatisch bewegt im Verlauf, die Figuren fesselnd und die Lösung überraschend. Das große Talent des Autors für Menschenschilderung, für frappante Wiedergabe des Lokalkolorits tritt in dieser Sammlung in gleichem Grade hervor wie im Heirathsdamm, von dem jetzt eine zweite Auflage erscheint. Die Kunst des Erzählens ist in diesen Novellen jedoch noch vollkommener entwickelt. Wir möchten dieß lebensvolle, interessante Buch warm empfehlen, nicht bloß seines literarischen Werthes wegen, sondern auch, weil es sich vorzüglich zur feineren und gediegenen Lektüre für jüngere Leute eignet, für welche es ja sehr schwierig ist, passende Novellen zu finden. Diese Sammlung ist ein Werk von dauerndem Werthe und wird ein Lieblingsbuch für alle Freunde echter Novellistik werden.

— **J. Baumgarten hat in einem hübsch ausgestatteten Bande** unter dem Titel: «La France contemporaine» (Kassel, Kay) ein Bild Frankreichs, seines Lebens, seiner Sitten, seiner Literatur zu geben gesucht, indem er die Franzosen selbst zu Worte kommen läßt. Aus den besten modernen Schriftstellern hat er kleinere und größere Essays zusammengetragen, welche irgend eine Seite des sittlichen und geistigen Lebens unserer westlichen Nachbarn charakteristisch beleuchten, und durch geschickte Anordnung in Gruppen ein volles und zugleich übersichtliches Spiegelbild von großem Interesse und anziehender Form uns vor Augen gestellt. Das Buch bietet auf diese Weise eine ebenso anziehende als belehrende Lektüre, eine gewählte Sammlung von Meisterstücken moderner französischer Sprache.

— **Bädeker's „Norddeutschland" liegt in der 18. Auflage (Leipzig,** Bädeker) vor, ein glänzendes, sprechendes Zeugniß für seine Brauchbarkeit. Die neue Auflage hat namentlich der Reichshauptstadt ganz besondere Sorgfalt zugewandt und diesen Theil reich mit Karten und Führermaterial ausgestattet. Aber auch der übrige Theil, der südlich bis Frankfurt, nördlich bis Kopenhagen reicht und selbst den Rhein hereingezogen, ist nach allen Seiten hin bereichert. Die angenehme, halb erzählende Form wird den Bädeker'schen Reisebüchern immer neue Freunde gewinnen, die alten erhalten.

— **„Das Jahr 1877" nennt sich ein politisches Jahrbuch, das** heuer zum ersten Male erscheint (Leipzig, Duncker & Humblot), aber hoffentlich nicht ohne Nachfolger bleibt. Der Verfasser geht nicht die gewöhnlichen Wege: er gibt nicht eine politische Uebersicht des im letzten Jahre Geschehenen nach der gewöhnlichen Länderschablone. Er schildert uns das Jahr in seinem ganzen Verlauf im Nebeneinander der Länder, immer nur das Wichtigste, Eingreifende schildernd, mit großer Entschiedenheit des Urtheils und doch mit scharfer Abwägung der Umstände und der Faktoren, namentlich ist der Orientkrieg in seiner politischen Bedeutung meisterhaft dargestellt. In den darauf folgenden Biographieen, kleinen Kabinetsbildern von treffender Charakteristik des Porträts, hat der Verfasser nicht nach Vollständigkeit, sondern nur nach Hervorhebung der interessantesten Personen, welche im letzten Jahre starben, gestrebt. Daran schließt sich die eigentliche Todtenliste, der endlich ein Charakterbild des 1777er Jahres unter dem Titel: „Vor hundert Jahren" folgt, dessen Einfügung in das Ganze vielleicht etwas gesucht erscheint, das aber doch viel Originelles und Interessantes bietet, denn es gibt uns ein farbiges Bild der „guten alten Zeit" auch in ihrer abschreckenden Gestalt.

— **Heinrich und Julius Hart, die Herausgeber der „Deutschen** Monatsblätter" (Bremen, J. Kühtmann), lassen Ende Oktober den ersten Jahrgang eines „Allgemeinen deutschen Literaturkalenders" erscheinen, welcher ein Kalendarium, eine kritische Uebersicht des Literaturjahres 1876, eine Theaterrevue, eine Rundschau über die literarischen Zeitschriften, Personalien und ein Adressenverzeichniß deutscher Schriftsteller enthalten wird. Alle Mittheilungen sind an J. Kühtmann's Buchhandlung in Bremen zu senden.

— **Vom Oktober ab erscheint eine „Allgemeine Hausfrauenzeitung"**, herausgegeben von Fr. Meta Dickhoff in Köln, welche das Interesse der deutschen Frau an Haus und Familie anregen soll.

Bildende Künste.

— **Der egyptische Obelisk „Kleopatra's Nadel" wurde am** 12. September ohne jedwede Feier auf sein Piedestal am Themse-Quai gestellt.

— **Das Arnold'sche Kongreßbild wird nunmehr durch Photo**graphie und Farbendruck vervielfältigt werden. Sämmtliche Personen sind sehr glücklich porträtirt. Bismarck hält eben stehend einen Vortrag, während die übrigen Mitglieder eifrigst zuhören.

— **In Brüssel ist jetzt die große Kunstausstellung eröffnet wor**den. Sie enthält 1078 Oelgemälde, 198 Zeichnungen, Aquarelle und Kupferstiche, 140 Skulpturen, Medaillen und 20 architektonische Arbeiten. Die Zahl der Kunstwerke ist etwas geringer wie in der letzten dreijährigen Ausstellung, da jeder Künstler nur zwei Werke ausstellen durfte, anstatt wie früher drei.

Musik.

— **In Magdeburg wird am 1. Oktober d. J. ein Konservatorium** für Musik errichtet, zu dessen Direktor der königl. Hofkapellmeister J. J. Bott in Hannover gewählt ist, der auch diese ehrenvolle Stellung bereits angenommen hat. Für Violine, Cello, Klavier, Gesang, Theorie und Kompositionslehre, Geschichte der Musik und Aesthetik, Literaturgeschichte, italienische Sprache, Deklamation und Blasinstrumente sind bedeutende Kräfte gewonnen.

Bühne.

— **Der König von Bayern hat gestattet, daß eine Preisbewer**bung ausgeschrieben werde: 1) für eine Tragödie, deren Stoff der deutschen Geschichte zu entnehmen ist. Sie hat sich jedoch von allen nicht rein dichterischen Zwecken fern zu halten, d. h. sie darf nicht zu jenen Tendenzstücken zählen, die ungelöste Tagesfragen des religiösen und politischen Parteikampfes auf die Bühne zu bringen suchen. 2) Für ein Schauspiel. Die Fabel hiezu kann entweder der deutschen Geschichte entnommen werden oder den sozialen Zuständen des gegenwärtigen Deutschlands. Auch hier ist das Tendenzstück, das die Poesie nur als Mittel zu einem ihr fern liegenden Zweck mißbraucht, von der Bewerbung ausgeschlossen. 3) Für ein Lustspiel, das in die gebildeten Kreise Deutschlands versetzt und durch konsequente Durchführung der Charaktere und logischen Aufbau mit wahrscheinlichen Situationen sich als ein dem Gebiete des Feinkomischen angehöriges Werk erweist. Das Derbkomische darf nur in wohlbegründeten Episoden hervortreten. Der Preis für jedes der unter 1, 2 und 3 angeführten zu prämiirenden Werke, ist auf 2400 Mark festgesetzt. Einer von der k. Hoftheater-Intendanz einzusetzenden Beurtheilungskommission bleibt es überlassen, aus den eingesendeten Werken die zwei besten Stücke einer jeden Gattung zur Aufführung im k. Hof- und Nationaltheater, resp. im k. Residenztheater, zu begutachten. Von diesen sechs Stücken werden jene drei (d. h. eine Tragödie, ein Schauspiel und ein Lustspiel) prämiirt werden, die nach den drei ersten Vorstellungen sich als die erfolgreichsten erwiesen haben.

— **Joseph Kürschner, der bekannte Theaterhistoriker, wird auf** das Jahr 1879 bei Foltz in Leipzig ein „Jahrbuch für das deutsche Theater" erscheinen lassen, das in übersichtlicher Form Alles in Betracht zieht, was auf dem gesammten Gebiet des Theaters im letzten Jahre sich ereignete.

— **Das breslauer Stadttheater, über dem lange ein Unstern** geschwebt, scheint nun unter Direktor Wirsing's Leitung in bessere Bahnen einzulenken. Die ersten Vorstellungen in Schauspiel und Oper werden als gelungen gerühmt.

— **Das neueste Lustspiel aus der fruchtbaren Feder Julius** Rosen's: „Dilettanten" brachte das Wallnertheater in Berlin. Im Allgemeinen ist die Probe zu Gunsten des Stückes ausgefallen. Das Publikum wurde von den ersten beiden Akten angenehm überrascht, da sie das Thema, die oberflächliche, dilettantische Erziehung der Mädchen zu geißel und die zur Narrheit sich steigernde Sucht des Dilettirens in der Kunst und Literatur lächerlich zu machen, sehr fesselnd exponiren und weiter spinnen. Im dritten Akte freilich, in welchem der Dichter die Bahnen der so trefflich angelegten Handlung gar zu possenhaft ausnützt, schwankte beim Fallen des Vorhangs die heitere Stimmung und der letzte Akt hinterließ mit seiner schnellen, fast übereilten Lösung des zuerst so hübsch geschürzten Knotens doch nur einen mageren Eindruck. Der Dialog ist, wie in allen Stücken des Dichters, leicht und mit frischen, humoristischen Pointen gewürzt. Die Zwitterstellung zwischen Lustspiel, Schwank und Posse — ein Fluch unserer heutigen Bühnendichtung — schadet aber entschieden dem Stück, dessen zeitgemäße Tendenz eine weniger oberflächliche Behandlung der Intrigue bedingt hätte.

— **Das k. Theater am Gärtnerplatz in München brachte R. Genée's** dreiaktige Operette: „Die letzten Mohikaner" als Novität. Dem Textdichter F. Zell schwebte der berühmte Roman gleichen Namens als Motiv vor, aber es ist ein ziemlich possenhaftes Libretto daraus geworden. Es hatte somit der Komponist keine leichte Aufgabe; um so anerkennenswerther bleibt, daß er sie dennoch mit Geschick und Glück löste und uns dabei einige hübsche Nummern bot; seine Operette gefiel, das Publikum applaudirte eifrig, der Komponist wurde nach jedem Akte gerufen und erschien. Man darf ihm wünschen, daß seine „Mohikaner" die Rundreise über die Bühnen antreten, da sie bei dem Mang[illegible] am [illegible] Novitäten immerhin als annehmbare und passende Bereicherung des Repertoires gelten dürfen. Allerdings gehört dazu eine Ausstattung an den Dekorationen und Kostümen, sowie ein Personal, wie es eben München zu Gebot steht.

— **Hermann Salmeyer's Lustspiel: „Gleiches Recht" hatte bei** der ersten Aufführung im Belleallliancetheater in Berlin einen durchschlagenden Erfolg.

— **Wilbrandt hat dem Direktor Laube ein neues Lustspiel ein**geschickt, welches den Titel führt: „Der Thurm in der Stadtmauer". Laube hat beschlossen, mit dieser Novität, statt mit dem bereits in Berlin und Leipzig gespielten Stück: „Auf den Brettern", das Anfangs Oktober stattfindende Gastspiel der Frau Wilbrandt zu eröffnen.

— **Von Offenbach ist jetzt eine neue Operette „Madame Favart"** vollendet worden, die demnächst in Paris zur ersten Aufführung gelangen soll.

— **Im Residenztheater in Berlin ist das Perriere'sche Lustspiel:** „Die Kammerzofe", das die Moral: „Die Kammerzofe deines Freundes soll dir heilig sein", ein echt französisches Thema, variirt, mit großer Heiterkeit vom Publikum aufgenommen worden.

— **Der bekanntermaßen sehr fruchtbare dramatische Schriftsteller** Julius Rosen, von dem im Wallnertheater in Berlin ein neues Lustspiel: „Dilettanten" zur Aufführung kam, hat zwei andere neue Lustspiele vollendet; das eine führt den Titel: „So sind wir", das zweite «Nervus rerum».

— **Verdi's neueste Oper: „Montezuma" wird zuerst im Scala**theater in Mailand aufgeführt werden.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die Generalversammlung des deutschen und österreichischen** Alpenvereins fand dießmal in Ischl statt. An den sehr anregenden Verhandlungen der eigentlichen Generalversammlung nahmen gegen 100 Mitglieder Theil, welche 600 Stimmen der einzelnen Sektionen repräsentirten. Die Mitgliederzahl des Vereins beträgt jetzt 7500, vertheilt in 65 Sektionen, wovon 33 auf Oesterreich, 32 auf Deutschland kommen. Die Einnahmen sind für das nächste Jahr mit 46,000 M. präliminirt; von den Ausgaben entfallen 29,900 M. auf literarische und künstlerische Publikationen, 11,000 M. auf Weg- und Hüttenbauten. Für die durch Wolkenbruch verunglückten Bewohner des Ahrn- und Zillerthales in Tyrol wurden aus der Centralkasse des Vereins 4000 M. bewilligt; dem Dachsteinfonds fließen 500 fl. zu. Der Centralausschuß wurde außerdem ermächtigt, aus den Ueberschüssen des Jahres 1878 Mittel zur Zwecke der Meteorologie zu bewilligen. So ward in Ischl ein neues Jahr segensreicher Thätigkeit des Alpenvereins eingeleitet. Die nächste Generalversammlung (1879) wird in Zell am See im Pinzgau stattfinden.

Erfindungen.

— **Die bereits erwähnte Erfindung Edison's, das Megaphon,** welches schwerhörige Personen in den Stand setzen soll, selbst die schwächsten Töne noch deutlich zu vernehmen, ist, den in amerikanischen Zeitschriften enthaltenen Beschreibungen zufolge, eigentlich weiter nichts als ein in verhältnißmäßig großen Dimensionen ausgeführtes doppeltes Hörrohr. Das Instrument besteht aus zwei 6 Fuß 8 Zoll langen, an dem offenen weiten Ende 27½ Zoll im Durchmesser habenden, aus Pappe gefertigten Schallbechern, welche beide in eine kurze und biegsame Röhre auslaufen. Indem man die Enden dieser Röhren in die Ohren steckt, gleichzeitig aber die Oeffnungen der Schallbecher der betreffenden Tonquelle möglichst direkt entgegenhält, ist man im Stande, gesprochene Worte noch auf eine Entfernung von 1½ bis 2 Meilen mit großer Deutlichkeit und ohne jegliche Anstrengung zu verstehen. Zum Sprechen bedient man sich hiebei eines kleinen Sprachrohrs, welches ein wenig länger als die eben beschriebenen Schallbecher und mit einem möglichst weiten Mundstück versehen ist. Selbst ohne Zuhilfenahme dieses letzteren Instruments soll man leises Geflüster auf 1000 Fuß Entfernung, andere Geräusche — wie beispielsweise das Gehen von Personen auf Grasboden — aber noch auf viel weitere Entfernung deutlich hören können.

— **Dem Glasfabrikanten Jacopo Tomasi in Venedig ist es ge**lungen, die Toilette unserer Damenwelt um einen interessanten Artikel zu bereichern. Er fabrizirt nämlich jetzt aus gesponnenen Glasfaden Damenhüte in allen Formen und Farben, die sich auch durch ihre Leichtigkeit sehr auszeichnen.

— **Das Neueste, was die Zahntechnik aufzuweisen hat, sind** Papierzähne, aus derselben Papiermasse gefertigt, aus der man u. A. auch die täuschend imitirten Korallen hergestellt, die in der berliner Papierausstellung die Bewunderung aller Besucher erregen. Die Papierzähne sollen von unverwüstlicher Dauerhaftigkeit sein.

Industrie, Handel und Verkehr.

— **Bis zum 4. September inclusive belief sich das Gesammt**erträgniß des Eintrittspreises der pariser Weltausstellung auf 7,412,219 Franken 70 Centimes, das ist nahezu eine Million mehr als die Weltausstellung von 1867, die gleichwohl um einen Monat früher eröffnet worden war, bis zum 4. September jenes Jahres abgeworfen hatte.

— **Die internationale Münzkonferenz in Paris hat die Noth**wendigkeit anerkannt, daß Gold und Silber als Münzzeichen erhalten bleiben. Ob Gold oder Silber oder beide vereint als Währungszeichen zu verwenden, ob freie oder beschränkte Prägung einzuführen sei, müssen die einzelnen Staaten bestimmen; die Feststellung eines Werthverhältnisses beider Metalle sei unzeitgemäß.

— **Demnächst soll in Frankfurt a. M. ein Damenhotel eröffnet** werden. In demselben sollen nur weibliche Reisende Unterkunft erhalten. Leitung und Bedienung wird ebenfalls durch Frauenzimmer besorgt. Ein ähnliches Unternehmen in Amerika hat bekanntlich nicht reussirt.

Denkmäler.

— **Das Schlosser-Denkmal ist am Sedantage zu Jever enthüllt** worden; bei der Feier hielt Professor Wilhelm Oncken die Rede zum Andenken an den ersten Universalhistoriker großen Styls, den Jeveraner Friedrich Christoph Schlosser. Das Denkmal ist ein obeliskartiger Bau aus bestem Sandstein. Auf vier Stufen ruht ein kubischer Block von 1,20 Meter Dimension; an dem oberen Theile der Südseite ist in Bronce gegossen ein Medaillon mit der Büste Schlosser's in Hautrelief eingelassen, die untere Halfte eingerahmt in einen aus demselben Stein herausgehauenen Eichenkranz. Auf diesem Block ruht ein kleinerer, nach oben sich verjüngender, auf dem ringsum ein Eichenkranz ruht, dieser trägt einen 3 Meter hohen Obelisk. Das ganze Denkmal ist 7 Meter hoch.

— **Lamartine's Denkmal in seiner Geburtsstadt Macon ist mit** großer Feierlichkeit enthüllt worden. Es erhebt sich gegenüber dem Stadthaus auf einem großen Piedestal mit Basreliefs auf drei Seiten und „Lamartine 1878" auf der vierten. Die Züge Lamartine's sollen nicht sehr ähnlich sein. Das Denkmal ist das Werk Falguière's.

— **In Brügge wurde van Eyck's Denkmal (nicht van Dyck's,** wie in Nro. 49 steht) enthüllt.

Gestorben.

— Caval. Perrod, ital. Konsul in Serajewo, am 2. August (ermordet), zu Gabelle.

— Dr. August Fischer, Professor, ausgezeichneter Chemiker, am 2. September, in Prag.

— Karl v. Gebler, k. k. österr. Dragonerrittmeister, Historiker (Wallenstein), in Graz, am 4. September.

— Mehemed Ali Pascha (Karl Detroit aus Magdeburg), türkischer General, 50 Jahre alt, in Albanien ermordet.

— Heinrich Elder, Bischof von Avara, i. p. i., in San Franzisko, am 5. September.

— Hofrath Dr. Karl Tomaschek, Professor an der Universität Wien, Germanist, in Iglau, am 10. September.

— Fürst Leo Sapieha, vorm. Landmarschall von Galizien, am 10. September, in Lemberg.

Bilder von der Weltausstellung.

14.

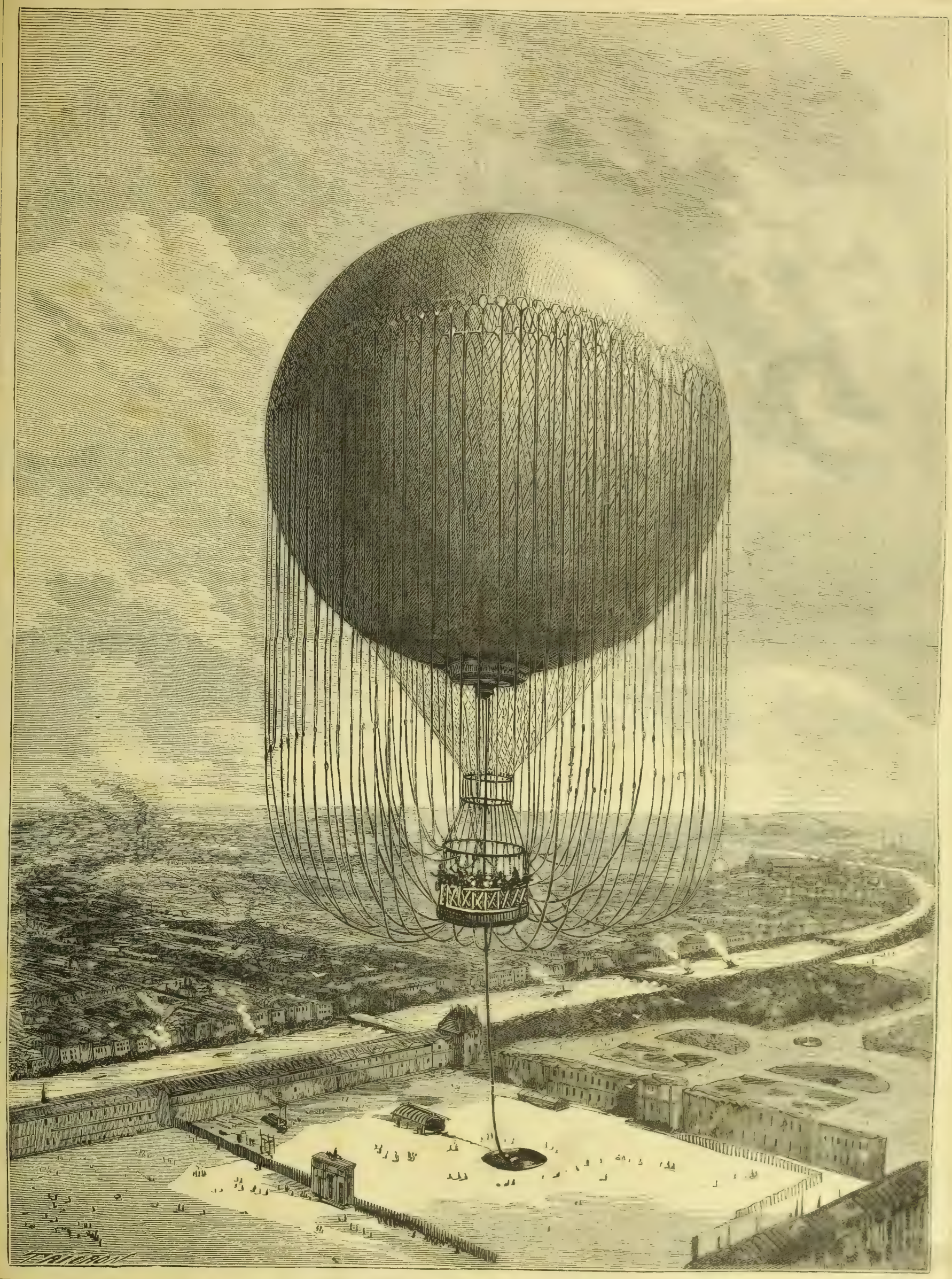
Der Haftballon (Ballon captif).

(Hiezu das Bild S. 1073.)

Ganz Paris und was heute zu Paris gehört, der Weltausstellungsbesuch, strömt nach dem Tuileriengarten, um den Ballon captif einmal aufsteigen zu sehen oder selbst mit ihm aufzusteigen. Der Ballon captif hat vor seinen Vorgängern die Größe und die Höhe der Auffahrt voraus. Schon zur Zeit der Ausstellung von 1867 konnte man in einem Ballon aufsteigen, der durch eine Maschinerie so gelenkt wurde, daß man ihn jeden Augenblick wieder zur Erde herabziehen konnte — aber wie ganz anders ist das Weltwunder von heute! Der Haftballon dieses Jahres hat 36 Meter im Durchmesser, 113 im Umfang. Seine Oberfläche mißt 4000 Quadratmeter, was einem Inhalt von 25,000 Kubikmeter entspricht. Wenn er, vollständig gefüllt, an kurz abgewundenem Kabel über dem Tuilerienhof schwebt und bei der leisesten Bewegung mit majestätischer Langsamkeit hinschwebt, gleicht er einer ungeheuren Kuppel und überragt um das Doppelte seiner Höhe den Triumphbogen des Carrousels und um die Hälfte den Dachfirst des Tuilerienpalastes. Die Hülle des Haftballons ist so beschaffen, daß sie vollkommen gasdicht ist. Sie besteht aus einer ganzen Reihe von Schichten. Ihr Grundgewebe bildet starke, feinmaschige Musseline, über welche eine Lage Kautschuk, dann eine Lage Leinwand, wieder Kautschuk und wieder Leinwand gebreitet ist; erst nach mehreren anderen Lagen kommt endlich der Anstrich von Zinklack. Die Hülle hat eine Dicke von 11 Millimeter und wiegt 1 Kilo pro Quadratmeter und damit der ganze Ballon 80 Centner, die mit einem Kostenaufwand von 56,000 Franken hergestellt wurde.

Stadt und Festung Dobon. Nach einer Skizze von J. J. Kirchner. (S. 1079.)

Ueber die Hülle legt sich ein Taunetz aus derben Schiffseilen, welches 50,000 Franken kostete. An dem Ballon hängt ein kreisrunder eiserner Nachen, in dessen Mitte das Kabel befestigt ist und der, von einer hohen Brustwehr umgeben, die Aussicht nach allen Seiten gestattet. Fünfzig Reisende und zwei Luftschiffer haben darin Platz. Das Kabel, welches den Ballon hält und die Steigung ermöglicht, ist an einer schmiedeisernen Welle aufgewunden und kann in einer Länge von 600 Meter abgehaspelt werden. Soll der Ballon nun aufsteigen, so wird er von seinem überflüssigen Ballaste befreit und steigt in Folge der Hemmung einer Dampfmaschine und des schweren Kabels langsam auf. Ist die ganze Länge abgewunden, so bleibt der Ballon ohne Ruck und Stoß in einer Höhe von 600 Meter stehen, und erst wenn von oben das Zeichen gegeben wird, arbeitet unten wieder die Maschine und der Ballon sinkt langsam herab. Die Reisenden, welche für die Fahrt 20 Franken bezahlen, haben unterdessen Zeit gehabt, das prachtvolle Panorama von Paris mit Muße zu genießen und sich einen Ueber- und Einblick in die Riesenstadt zu verschaffen, wie ihn die Tour St. Jacques weit nicht gewähren kann. Die Auffahrt und Niederfahrt dauert eine Viertelstunde, der Aufenthalt oben eine Viertelstunde. So anziehend diese Fahrt an sich schon ist, noch interessanter war das Experiment, das man jüngst mit dem Ballon anstellte. Zwanzig Musiker, die Hälfte des Orchesters des Carrouselplatzes, stiegen in der Gondel auf und spielten in der Luft den „Sturmgalopp“ von Eilenberg, worauf die unten gebliebenen zwanzig Musiker antworteten. Diese hörte aus der Luft kommenden Klänge waren auf dem Carrouselplatz sehr gut hörbar und machten einen überraschenden Eindruck. Die Mauern der Tuilerien warfen dabei ein sehr auffallendes Echo zurück. Der Himmel war während dieses Experiments bedeckt und in einer Höhe von 200 Meter schwebte die Gondel in dichten Dunsten.



Weltausstellung in Paris. **Das Aufsteigen des Ballon Captif in dem Tuilerienhof.** (S. 1072.

Roman eines Ministers.

Novelle

von

Bettina Wirth.

(Schluß.)

VIII.

Paulinens Leben war eigentlich doch recht monoton. Außer Cherie und Laya's Verwandten sah sie Niemanden. Jetzt hatte sie wenigstens eine angenehme Gelegenheit gefunden, um etwas gesunde Leibesbewegung zu machen. René, der Lateinschüler, war nur zu glücklich, sie jeden Tag abzuholen und zu einem Spaziergang im luxemburger Garten zu begleiten. Aus ihren langen Unterhaltungen mit dem Knaben fand sie bald heraus, welch' ein gerader und ehrlicher Charakter derselbe zu werden versprach. Dennoch konnte sie nicht das Opfer schätzen, welches das brave junge Herz für sie zu bringen bereit war. Obgleich er sie bereits als sein Jugendideal in sein Herz geschlossen, gab sich der wackere Knabe doch alle Mühe, sie für seinen Onkel zu stimmen. Er erzählte ihr jedes Wort und jede Handlung Georges Laya's, die seinen biedern Charakter im richtigen Lichte zeigen konnten, so daß Pauline zuletzt selbst zu der Ueberzeugung gelangte, daß es sehr Unrecht von ihr sein würde, ihn noch ferner zu verschmähen. Indessen war ihre Arbeit immer noch ihr Hauptvergnügen. Ihr Erfolg blieb auch unverändert, denn oft hörte sie, daß die gebildete Gesellschaft von Paris den Montagsrundschauer hochschätzte. Gleichwohl kamen Augenblicke der Entmuthigung, wie sie jedem Menschen erscheinen. Sie hatte versucht, ein Drama zu schreiben, aber das Gefühl hatte sie ergriffen, daß sie niemals damit Erfolg haben werde, und zwar so mächtig, daß sie es nicht einmal der Mühe werth hielt, ihrem Freunde, der an Allem, was sie that, so inniges Interesse nahm, das Manuskript zu zeigen.

O, wenn sie nur noch eine Mutter gehabt hätte, welche ihr sagte, was sie thun sollte!

Sie brachte manche Stunde über den Büchern zu, welche ihr Laya nicht zur Rezension gegeben hatte, nämlich über den Werken Monsieur François *. Sie fand bald heraus, daß dieser ihr gänzlich unbekannte Mann ein Ideal hatte, während ihr keines vorschwebte. Sein Land und seine Religion schienen Monsieur François Alles, für Paulinen aber waren das fast nur leere Worte. Laya hatte ihr angedeutet, daß er glaube, ihr Lieblingsschriftsteller sei nicht immer so recht aufrichtig. „Diese Puritaner sprechen mir zu viel von ihrem Glauben," hatte er gesagt, indem er seine Schultern in die Höhe zog. Jetzt, wo sie ihn sehen und sprechen sollte, war sie fast erschreckt. Sie fühlte sich undankbar gegen Laya, der sicherlich ein ebenso ausgezeichneter Schriftsteller war als der Andere und der von ihr nicht hoch genug geschätzt wurde, weil sie ihn zu sehr wie das tägliche Brod betrachtete. Sie begann Laya größere Aufmerksamkeit zu schenken, so daß Dieser dachte, es sei das Gescheidteste, Monsieur François zu lassen, wo er sei, und sie sofort nochmals zu fragen, ob sie Laura's Schwester werden wolle. Allein Madame Laura hatte bereits Alles für den Empfangsabend eingerichtet, — die Gesellschaft konnte nicht abgesagt werden.

„Wenn Du jetzt nach Allem, was Du gesagt hast, ihn nicht einladest," raunte Laura ihrem Bruder in's Ohr, „so wird Pauline denken, Du fürchtest ihn, und das wird Deine Sache nicht fördern. Meinst Du nicht auch?"

„Ihr Frauen habt Alle mehr Takt wie wir!" gab der Bruder artig zur Antwort. „Ich hätte überhaupt diesen Monsieur François in Ruhe lassen sollen, jetzt muß ich den bittern Kelch bis zu Ende trinken."

Ein bitterer Kelch war es in der That für den armen Georges Laya, Paulinens freudiges Gesicht zu sehen, als der große Mann zum ersten Mal vor ihr erschien, dann ihr Erröthen, die aufmerksamen Augen, mit denen sie seine Erscheinung entgegennahm. Vielleicht würde Laya den ganzen Abend nicht von Paulinens Seite gewichen sein, wenn Laura ihn nicht weggerufen und in seiner Abwesenheit die Beiden bekannt gemacht hätte, indem sie bei der Vorstellung Paulinens Namen austieß, so daß Monsieur François * es nicht merkte, und doch nicht wußte, mit wem er sprach. Laura stand im Gespräche mit ihm am Kamin, sich über das unterhaltend, was einer Mutter auch für Andere stets das Interessanteste zu sein scheint. François * stellte einige Fragen über die Grundsätze, nach welchen ihr Sohn erzogen werden sollte, und als sie ihm Auskunft ertheilt hatte, kam ihr wieder Pauline in's Gedächtniß, und sie fügte scherzend hinzu:

„Der arme René ist verliebt in das hübsche junge Mädchen, das Ihnen gewiß auch sehr gut gefallen wird. Wenn Sie nur einen Augenblick hier warten wollen, so werde ich sie sofort holen, denn mein Bruder hat sie soeben in Beschlag genommen und wird sie nicht so leicht aufgeben."

Pauline legte ihren Arm in den Laura's und schritt durch die Räume, welche sich allmälig mit Gästen gefüllt hatten. Laura's Haus wurde gleichsam als das Laya's betrachtet, der die Hälfte der Einladungen machte, und dieß war der Grund, warum die Gesellschaft einen fast ausschließlich literarischen Charakter trug.

Pauline merkte nichts von ihrer Gastfreundin Absichten, bis sie einen Schritt von dem Manne stand, dessen Bekanntschaft sie so sehr gewünscht hatte. Er war viel größer als sie, so daß sie aufwärts schauen mußte, um sein Gesicht zu sehen, als Laura seinen Namen nannte. Seine geistreichen Augen waren nur für einen Moment auf sie gerichtet. Sie erröthete und senkte die ihrigen zu Boden. Neuangekommene Gäste heischten Laura's Entfernung, François * und Pauline waren auf sich selbst angewiesen.

Der Mann sprach nicht das erste Wort. Er, dem die Gabe der Rede noch bei keiner Gelegenheit versagt hatte, fand zuerst nicht das richtige Wort, mit dem er das hübsche Mädchen anreden sollte. Es war nicht bloß ihre Schönheit, welche Eindruck auf ihn machte, sondern mehr noch das geistige Gepräge ihres Gesichtes, in welchem der Physiognomiker lesen konnte, daß des jungen Mädchens Sinn nicht bloß auf die äußeren Vergnügungen des Lebens gerichtet war. Er wußte in einem Augenblick, daß die elegante Erscheinung den Gaben der Natur allein zu danken war, nicht der Aufmerksamkeit, welche das Mädchen denselben schenkte. Er warf einen Blick ungewöhnlicher Befriedigung auf Pauline und schien sich kaum mehr zu erinnern, daß er erst in diesem Augenblick ihre Bekanntschaft gemacht, und daß es seine Pflicht war, wenigstens eine Konvenienzphrase zu sagen.

Zuletzt ermannte sich Pauline selbst und sagte ernsthaft: „Ich war sehr begierig, den Mann zu sehen, auf dessen Werke ich einen großen Theil der Zeit verwende, die ich erübrigen kann."

Ihre Stimme machte ihn betroffen, vielleicht hatte er ihre Worte nicht richtig verstanden. Hingerissen von Bewunderung, wie er war, ohne ihr für die freundlichen Worte zu danken, sagte er:

„Sind Sie nicht eine Pariserin? Und doch habe ich Sie früher niemals getroffen."

Er hatte niemals so geradeaus gesprochen, so derb, so sans phrase, niemals zuvor in seinem Leben. Diese Art war indessen Paulinen vertrauter als des Mannes Erscheinung. Laya mochte dasselbe zu ihr gesagt haben, wäre er ihr unter denselben Umständen begegnet. So wie die Aehnlichkeit der Manier sie betroffen machte, so war sie doch noch mehr erstaunt über den Kontrast, welcher in der Erscheinung zwischen beiden Männern obwaltete. Nun ist aber die äußere Erscheinung eines Anbeters für jedes weibliche Wesen ein Gegenstand von nicht geringer Wichtigkeit. Ihr Auge war immer etwas beleidigt worden von der Sorglosigkeit, mit der Freund Laya seine Kleidung trug. Ihr Vater und ihres Vaters Freunde hatten ihrer äußeren Erscheinung stets sehr viel Aufmerksamkeit gewidmet, so daß Paulinen der Anblick des verfeinerten Monsieur François * gewissermaßen wie eine Rückkehr zu früheren Tagen erschien. Sie hatte geglaubt, daß ein Mann der Wissenschaft zu sehr in der idealen Welt lebe, um jemals für solche Kleinigkeiten Sorge zu tragen, und war jetzt überrascht, den Mann, den sie in seinen Schriften bewundert, auch vollkommen in den Dingen dieser Welt zu finden.

Sich an Laya's Wunsch, ihren Namen nicht zu verrathen, erinnernd, ließ sie Monsieur François * Frage unbeantwortet und bat ihn, ihr einen Ausspruch zu erklären, den sie nicht verstanden habe, den sie aber Wort für Wort auswendig wußte. Er sah sie einen Augenblick überrascht an und antwortete dann:

„Sie können das nur verstehen, wenn Sie denselben Glauben haben wie ich selbst. Diese Worte sind kein Appell an den Verstand, sondern an den Glauben allein."

„Sie sind Protestant, fast Puritaner, ich weiß es! Allein da ich keine sehr strenge Katholikin bin, vielleicht gar keine, so mag es mir gestattet sein, den Versuch zu machen, Sie zu verstehen."

„Ein junges Mädchen ohne allen Glauben!" rief Monsieur François * im vollen Tone der Enttäuschung. „Haben Sie keine Mutter, die Sie den Glauben Ihrer Väter lehrte?"

Paulinens Augen wurden feucht, als sie antwortete:

„Ich hatte eine Mutter, eine Mutter, welche mich Alles lehrte, was gut und wahr, und welche, ich bin es sicher, auch glaubte, was sie mich lehrte. Indessen überkamen mich Zweifel, sobald ich selbst anfing zu denken, und durch die Art, wie meine Eltern starben, hat mich ein Pessimismus ergriffen, welcher vielleicht nicht für mich paßt, aber welcher dennoch vorhanden ist."

Pauline hatte niemals das Geheimniß ihres Herzens irgend Jemandem anvertraut, und jetzt that sie es dem Bekannten einer Stunde. Des Mannes Augen zogen ihr die Geheimnisse aus der Seele, sie konnte sich nicht helfen, sie mußte ihm Alles erzählen.

Die Unterhaltung wurde jetzt durch René unterbrochen, welcher sich unter die Fittiche Paulinens begeben hatte. Der Mann der Wissenschaft sprach:

„Waren Sie nicht bei der Eröffnung des Gymnasiums kürzlich gegenwärtig? Mich dünkt, ich sah diese glänzenden Augen nach mir gerichtet, als ich auf dem Katheder stand und euch junges Volk mit Gedanken über Erziehung langweilte, was vielleicht ebenso schlechter Geschmack war, als wenn ich über die richtige Art, Enten zu braten, lebenden Enten predigen wollte."

René's enthusiastisches junges Gemüth war rasch gewonnen, und er öffnete in der That nie wieder seinen Mund zu einem Wort gegen Monsieur François *. In späteren Tagen, als er sein politischer Gegner wurde, kamen diese Worte, die des Knaben Gesinnung geändert hatten, dem Manne in's Gedächtniß und bewahrten ihn davor, den Prinzipienkampf auch in die persönlichen Empfindungen zu mischen. Indem er fragend in des Mannes Gesicht schaute, sagte er:

„Sie sind sehr gütig und machen mich kühn genug, eine Frage an Sie zu stellen, welche mich schon lange quält:

„An was erinnern wir uns am längsten im Leben, an eine gute oder an eine schlechte That?"

Monsieur François hatte aufmerksam gelauscht und antwortete mit einem Ausdruck seines Gesichtes, der Pauline völlig neu war:

„Gott sei Dank, an die gute That! Und Sie, der Sie noch so jung sind, haben da auf das größte Glück angespielt, welches wir im Leben erreichen können. Es gibt nichts gleich der Erinnerung der guten That, die wir Anderen erwiesen haben. Allein gute Handlungen, von denen wir wissen, daß sie ohne ein egoistisches Interesse begangen worden, sind in der That sehr selten. Junge Leute wie Sie, René, können selten auf eine solche gute That zurückblicken, denn wenn ihr wirklich der Versuchung widersteht, zum Beispiel grausam oder nachlässig gegen Thiere zu sein, so habt ihr euch sicher erinnert, daß die Mutter sich freuen wird, zu hören, daß ihr gütig gegen dieselben waret. Dieser Gedanke lauert fortwährend im Hintergrunde und obwohl er an sich eine edle Empfindung ist, so hat er doch einen Beigeschmack von Egoismus."

„Wenn ich nicht der Prahlerei beschuldigt werde, so möchte ich erzählen, daß ich einst einen Baum hinaufgeklettert bin, um ein Nest junger Vögel wieder an seinen Platz zu bringen, das der Sturm heruntergeworfen, obgleich ich große Lust hatte, sie nach Hause zu nehmen und zu zähmen."

Der Knabe wandte sich hinweg, fast beschämt, daß er sein eigenes Lob gesungen, und Monsieur François * bot Paulinen seinen Arm und führte sie in eine lauschige Ecke, wo er seine Unterhaltung mit ihr ungestört fortsetzen konnte. Pauline sagte:

„Der Knabe hat seltsame Gedanken in mir erweckt. Ich hatte immer geglaubt, daß unsere schlechten Handlungen öfter in unser Gedächtniß zurückkehren und daß sie uns um so mehr quälen, je mehr wir uns anstrengen, sie zu vergessen."

„Sie können unmöglich unter Qualen dieser Art viel leiden!" bemerkte Monsieur François galant. „Ich bin sicher, daß Ihre guten Handlungen bei Weitem Ihre schlechten aufwiegen, oder diejenigen, welche Sie mit letzterem Namen zu bezeichnen belieben."

„Worte, die ich einst zu meiner Mutter gesprochen, und die ich gänzlich vergessen hatte, drangen sich doch oft in meine Erinnerung, Worte, die ich lieber nicht gesprochen hatte. Und da ich sie gegenüber meiner seligen Mutter nicht gutmachen kann, so stehen sie stets als eine Mahnung an manche meiner Fehler vor mir."

„Ja, der Knabe hat den Schlüssel gedreht, neugierig, zu sehen, was hinter der verschlossenen Thüre des Menschenlebens verborgen ist, und wir, deren die Zukunft nicht mehr Alles in Allem ist, wir erinnern uns der Vergangenheit und sind nicht ganz glücklich in dieser Erinnerung, und doch habe auch ich einem kleinen Vogel, den der Sturm fast zu Tode getroffen, aufgeholfen, und die Erinnerung an diese Hülfe gibt mir die innigste Freude."

Pauline sah mit einem sympathischen Leuchten ihres Auges zu ihm auf, als sie ihn aufforderte:

„Erzählen Sie mir!"

„Ich würde es Ihnen gerne erzählen, wenn ich nicht fürchtete, daß dann auf mich anzuwenden wäre, was der Knabe soeben von sich befürchtet. Wenn Sie mich indessen von jeder Eitelkeit freisprechen, so will ich gerne gehorchen."

„Lehren Sie mich, Ihre Religion achten, indem Sie mir zeigen, wessen ihre Gläubigen fähig sind."

„O, es ist keine große That, zu deren Ausführung es des Gebotes der Religion bedurft hatte. Ich gestehe, daß ich damit weder Gott noch den Menschen habe wohlgefällig sein wollen, sondern daß ich einfach aus einem unwillkürlichen Impuls handelte. Haben Sie vielleicht die wöchentlichen Artikel bemerkt, die unser Freund Laya jeden Montag bringt?"

Paulinens Pulse begannen plötzlich heftig zu schlagen, ihr Gesicht rothete sich. — der sehnlichste Wunsch ihres Herzens schien im Begriffe, in Erfüllung zu gehen. Der Mann, den sie am meisten bewunderte, war im Begriff, über ihre Arbeiten mit ihr zu sprechen, ohne zu wissen, daß sie die Verfasserin war. Da Monsieur François * auf eine Antwort wartete, so sah sie sich genöthigt, zu nicken, denn sprechen konnte sie nicht. François * fuhr fort:

„Während einer müßigen Stunde hatte ich einen solchen Artikel gelesen und war betroffen von dem einfachen Ton, in dem er geschrieben! — Das war keine Routine, Alles war natürlich und dabei von geistreichem Humor gewürzt. Ich war sehr begierig, den Verfasser kennen zu lernen. Doch ich vergaß Laya zu fragen und als ich ihn eines Tages um Auskunft bat, gab er mir eine ausweichende Antwort, und ich sagte mir, daß er durch ein Versprechen gebunden sei, das Redaktionsgeheimniß zu wahren. Gleichwohl versäumte ich niemals, diese Artikel zu lesen, wenn die Montagsnummer erschien, und ich hielt den Autor in der That für einen Mann. Ich möchte sein Freund werden, sagte ich einst zu mir, nachdem ich diese Artikel so manche angenehme Stunde verdankte. Eines Morgens — ich gestehe, ich war gerade in einer sentimentalen Stimmung gewesen sein — stand ich in Laya's Bureau mit einigen politischen Freunden

und hörte ganz zufällig, daß der Verfasser meiner Lieblingsartikel eine Frau ist, — eine Frau, die damals krank und elend war. In meinem Charakter, Mademoiselle, steckt etwas von einem Romantiker. Sie werden dieß glauben, wenn Sie mich einmal besser kennen lernen! Meine Phantasie war sofort thätig. Ich sah das arme Geschöpf mit ihrem bleichen, verkümmerten Gesicht vor mir, wie sie sich auf ihr hartes Kissen beugte, wie ihre gerungenen Hände zitternd auf ihrem Schooße lagen. Ich war gewiß, daß sie zu stolz sein würde, einen Vorschuß von der Zeitung während ihrer Krankheit zu begehren, daß sie ihren letzten Frank für Medizin hergeben und daß sie zuletzt von Untergang und Tod bedroht werden würde. Es mußte etwas geschehen, ihr zu helfen!"

Hier unterbrach Monsieur François * seine Erzählung, um einen Blick nach Paulinen zu werfen, welche unter Thränen, die ihr die Wangen herabfielen, lächelte.

„Ich segne Sie für diese Thränen, welche mir Ihre Sympathie verrathen," sagte der Puritaner. „Ich vermuthe, Sie lächeln über das Gemälde, welches meine Phantasie heraufbeschwor, dennoch kann sie nicht weit fehlgegriffen haben, denn die Verfasserin der Montagsrundschauen kann nicht jung sein! In ihren Arbeiten ist nichts Hastiges, nichts Leichtfertiges, nicht einmal etwas Enthusiastisches, und wo können Sie Jugend ohne diese Fehler finden? Nein, nein, ich glaube an das Gemälde, welches ich entworfen und nach welchem ich handelte. Dieses Weib, dachte ich, wird niemals ein Darlehen oder ein Geschenk annehmen, selbst wenn es ihr anonym dargeboten würde. Noch bevor ich das Redaktionsbureau verließ, tauchte der Gedanke in mir auf, daß ich den Versuch machen sollte, ob ich nicht mit meiner Feder aushelfen könnte. Die einzige Frage war nur, ob es mir gelingen würde, meine Arbeit für die ihrige gelten zu lassen. Ich hoffte auf dem Bureau den Glauben zu erwecken, daß ihre Krankheit nur vorübergehend gewesen. Durch einen Bureaudiener fand ich ihre Adresse aus und durch einen benachbarten Portier hörte ich vom Verlauf ihrer Krankheit, — es war der Typhus —, sowie später von ihrer Rekonvalescenz. Ich wußte den Tag, wo sie sich wieder so weit hergestellt fühlte, um die Feder auf's Neue zu ergreifen, und von dem Tag an hörte ich auch auf, für Herrn Laya's Zeitung zu schreiben. Was mag die arme Seele gesagt haben, als sie die Artikel an ihrem gewöhnlichen Platze sah! Ich würde viel darum geben, den Blick der Ueberraschung gesehen zu haben, als sie die erste Zeitung entfaltete."

Monsieur François * hatte gegen Schluß seiner Erzählung nicht nach Paulinen gesehen, und als er sich jetzt nach ihr wandte, war er überrascht von der Bewegung des Mädchens. Ihre Augen waren mit Thränen gefüllt, ihre Hände verschlungen und ihre zitternden Lippen schienen etwas sagen zu wollen, als Monsieur François * fröhlich ausrief:

„Ich kann nichts Besseres thun, als nun René's Beispiel nachahmen, der sich schämte, sein eigenes Lob gesungen zu haben! Welch' ein unschätzbares, zartes, großes Herz müssen Sie haben, Mademoiselle, wenn das Unglück Anderer und die Linderung desselben Sie so tief bewegen kann!"

Mit einer ehrerbietigen Verbeugung verließ er sie gerade, als Laya sich näherte mit einer Miene, welche zu sagen schien: was habt ihr da mit einander vorgehabt? Er setzte sich neben Pauline nieder mit einer diesen Worten so ziemlich ähnlichen Frage. Allein sie versteckte ihr Gesicht hinter ihr Taschentuch und bat ihn, sie in dieser einsamen Ecke zu lassen.

„Nur für eine Weile lassen Sie mich das thörichte Mädchen sein, das ich bin!"

Diese Worte hatten an und für sich keine große Bedeutung, dennoch lauteten sie gleich einem Todesurtheil in des armen Georges Laya's Ohren. Er wußte nicht warum, aber er wußte, daß Pauline für ihn von diesem Augenblick an verloren war. Er suchte sich in die Unterhaltung der Anderen zu mischen, er suchte zu vergessen, was er gesehen und gehört, und es gelang ihm auch für eine Weile. Als er aber wieder nach Paulinen sich umsah, war sie gegangen, selbst René konnte sie nicht ausfindig machen, aber er brachte sofort in Erfahrung, daß sie mit Cherie nach Hause geeilt, die wie gewöhnlich mitgekommen war, um Laura's Dienerschaft zu helfen.

Die meisten der Gäste waren gegangen, als sich Monsieur François * noch zu einer gemüthlichen Plauderstunde mit der Familie setzte. Mit der Ungeduld der Jugend wartete René nicht auf den gelegenen Moment, sondern fragte ihn, sobald er sich gesetzt hatte:

„Wie gefällt Ihnen Fräulein von —"

Seiner Mutter Hand lag auf seinem Munde, bevor er den Namen ausgesprochen, und Laya sagte:

„Wir wünschten Ihre Meinung über die junge Dame zu hören, bevor Sie ihren Namen kennen."

Monsieur François gestand aufrichtig, daß er nie eine reizendere Person getroffen habe und daß, wenn sie einen Fehler habe, er darin bestehe, daß sie zu vollkommen sei. „Ich sah sie Thränen vergießen, weil ich ihr von einem armen leidenden Geschöpf erzählte, dem ich vorübergehende Hülfe geboten. Sie ist ein vollkommenes Wesen!"

Das war das Höchste, was der Puritaner jemals von einer Frau gesagt hatte, dennoch protestirte René sogar gegen den Schatten eines Fehlers, welcher an seinem Ideal gefunden werden sollte. Hoch erröthend sagte er:

„Ich stand nicht fern von Ihnen und hörte Einiges von dem, was Sie Mademoiselle erzählten. Kein Wunder, daß sie zu Thränen bewegt war, denn sie war ja die Person, der Sie so freundlich halfen; sie ist Onkel Georges' Montagsrundschauer in eigener Person."

Während die Mutter René tadelte, daß er den Lauscher gespielt, erhob sich Laya, der mit eines Liebenden Instinkt Alles errathen hatte, und verließ eiligen Schrittes das Zimmer. Er konnte keine Komödie spielen in Gegenwart dieses glücklichen Rivalen; denn daß dieß Monsieur François * geworden, das war ihm auf einmal klar! Dennoch gewährte es ihm einen Trost, daß er Paulinen so rein aus der Prüfung hatte hervorgehen sehen, welche er für sie bereitet hatte. Er liebte sie so treu, daß sein Kummer noch größer gewesen wäre, wenn er ein Atom von Heuchelei an ihr gefunden hätte.

Und François *? René's Worte hatten ihn von seinem Sitze aufgeschreckt. Er schlug sich mit beiden Händen vor die Stirne und rief mit schmerzlicher Stimme:

„Eitler Narr, der ich war! Ich habe sie verloren! Sie wird denken, daß ich wußte, wer sie ist, und daß ich nur, um mich bei ihr einzuschmeicheln, von der Dankesschuld, zu welcher ich sie verpflichtet, ihr erzählt. O, sie verachtet mich, ich bin dessen gewiß! Gnädige Frau, rathen Sie mir, was soll ich thun? Nur eine Frau kann einen Ausweg aus einer Kalamität solcher Art finden!"

Laura war nicht besonders freundlich gestimmt, als sie bemerkte, daß er sich in Paulinen verliebt hatte. Warum mußte er herkommen, um der Störer ihres Friedens und ihres wahrscheinlichen Glückes zu werden, gerade als eine Wendung in Paulinen sich vorbereitete und sie im Begriffe stand, Georges' Frau zu werden. Allein Laura fand bald heraus, daß des Puritaners Kummer ein ernst gefühlter war. Des Weibes Mitleid war bald obenauf in ihrem gütigen Herzen und statt ein herbes Wort zu sprechen, das die Liebe für ihren Bruder Georges ihr eingeben wollte, suchte sie vielmehr François * zu ermuthigen und sagte:

„Noch ist nicht Alles verloren! Sie können beruhigt sein. Pauline weiß, daß ihr Name Ihnen ein Geheimniß war, denn, lassen Sie mich es gestehen, wir waren Alle gegen Sie im Komplot. Jetzt, wo Sie sie kennen, brauchen Sie nur zu ihr zu gehen und dann wird sich schnell Alles aufklären."

Laura sprach dieß mit feuchten Augen, denn sie dachte an ihren Bruder Georges.

„Glauben Sie das?" rief François * eifrig besorgt. „Kann ich immer noch hoffen? Ach, überreden Sie doch Georges, daß er mich morgen zu ihr bringt und daß er ein freundliches Wort zu meinen Gunsten sagt."

Laura wendete rasch ihren Kopf gegen François *, sie war wie von einem elektrischen Schlage berührt.

„Sie verlangen zu viel, mein Herr! Lassen Sie sich von jedem Andern bei Pauline einführen, verlangen Sie aber nicht von Ihrem schlimmsten Feind, ein Wort zu Ihren Gunsten zu sagen, verlangen Sie es nicht von meinem armen Bruder!"

Ein forschender Blick in der guten Dame Gesicht und François hatte Alles verstanden. Eine lange Pause folgte, eine Pause, während welcher die Leidenschaft in François' Herz wühlte, obgleich sein Gesicht wenig von diesem Kampfe verrieth. Zuletzt sah sein klares Auge auf mit dem Glanze eines edlen Entschlusses.

„Gnädige Frau," sagte er sanft, nicht ohne Anstrengung, „ich kann niemals daran denken, meines Freundes Nebenbuhler zu werden. Sagen Sie ihm nichts von unserer Unterhaltung. Ich bin sicher, er ist der glückliche Besitzer von Paulinens Herz, kein Wort, kein Blick von meiner Seite wird ihn in diesem Besitze stören."

Er drückte Laura's Hand und wandte sich zum Gehen, während die treue Schwester sagte:

„Sie sind edel, ich danke Ihnen! Aber Ihr Opfer wird, fürchte ich, nur von geringem Nutzen sein."

Er verließ die gastliche Schwelle, ohne eine Erklärung der letzten Worte Laura's zu begehren. Zuerst hatte er kein besonderes Gewicht darauf gelegt, aber nach und nach drängten sie sich ihm unwillkürlich in den Sinn: „Ihr Opfer wird, fürchte ich, von geringem Nutzen sein." Diese Worte klangen die ganze Nacht hindurch in seinem Ohr und trieben den Schlaf von seinen Augenlidern. Klangen sie nicht, als ob Paulinens Liebe für Laya keineswegs eine ausgemachte Sache sei, als ob vielmehr nur wenig Hoffnung für ihn übrig sei? Und wenn sie Laya nicht liebte, dann könnte sie ja eines Tages François lieben. Dieser Gedanke machte sein Herz schwellen, gab ihm Hoffnung. Das geistige Ideal, welches er so manches Jahr genährt — er sah es verwirklicht in dem reizendsten Geschöpf, welches er jemals getroffen. Welch' unerwarteter, wunderbarer Zufall! Pauline mußte die Seinige werden! Es konnte nicht des Schicksals grausame Fügung sein, daß er nur einen Blick in das Paradies werfen und es dann für immer verlieren sollte. Wenigstens klangen ihm Laura's Worte noch in das Traumland nach: „Ihr Opfer wird von wenig Nutzen sein."

Am nächsten Morgen war er etwas nüchterner in seinen Hoffnungen und er saß früher als gewöhnlich bei seiner Arbeit, um seine Gedanken womöglich für eine Weile zu vergessen.

Georges Laya hatte den Bitten seiner Schwester ein taubes Ohr geliehen, als sie in sein Zimmer Zutritt begehrte, nachdem der letzte Gast sie verlassen. Sie wußte, daß er noch wach sein mußte, und wandte sich daher mit schwerem Herzen in ihr eigenes Gemach zurück, mit dem Entschluß, am nächsten Morgen ihr Möglichstes zu thun, um ihren Bruder Georges zu trösten und zu beruhigen. Derselbe erschien indessen beim Frühstück mit einer so völlig veränderten Miene, daß Laura erschrak.

„Du hast keine fünf Minuten geschlafen, Georges, wie ich sehe. Es ist nutzlos, dieß in Abrede zu stellen. Was hat Dich so unglücklich gemacht?"

Georges hatte stets seinen Kummer, ob groß, ob klein, seiner Schwester Laura mitgetheilt.

„Denkst Du, daß der Verlust meiner Pauline keine schlaflose Nacht werth ist?" fragte er sie.

„Was bringt Dich zu dem Gedanken, daß Du Paulinens Herz verloren hast? Wenn es jemals Dein war, so ist es jetzt."

„Es war niemals mein und jetzt hat es gar noch ein Anderer gewonnen, im Sturm genommen in einer fast unziemenden Art."

Laura sah, daß Georges froh war, seinem Groll gegen seinen Nebenbuhler Luft zu machen.

„Keine Rede davon, Georges," sagte sie. „Ich vermuthe, Du bist eifersüchtig auf Herrn François *, aber Du hast keine Ursache dazu. Ich glaube, er hat andere Verpflichtungen, und wenn auch nicht, so wird er doch sicherlich keinen Anspruch auf Paulinens Hand machen."

Allein Georges Laya war nicht zu überreden. Laura war keine geschickte Schauspielerin und zeigte bald schwache Punkte in ihrer Vertheidigung, als Georges zum Kreuzverhöre schritt. Ihr blieb nichts Anderes übrig, als die ganze Unterhaltung mit François * zu wiederholen. Georges hatte etwas dieser Art von Anfang an geargwohnt. Nachdem er Alles gehört, rief er:

„Ich habe einige Achtung für Männer, welche die Form pflegen und dieselbe festhalten, auch wenn die Leidenschaft sie ergreift. Es ist nur eine Formalität, mit der François * Paulinen ihre freie, unbeeinflußte Wahl gelassen hat, mit der er mein früheres Recht anerkennt! Allein es ist doch eine Liebenswürdigkeit, nach meiner Ueberzeugung eine Freundlichkeit, welche ich nie vergessen werde, mögen die Dinge sich auch wenden, wie sie wollen!"

Er erzählte Laura nichts von seinen Absichten, kleidete sich mit besonderer Sorgfalt und verließ bald darauf das Haus. —

Pauline saß in einem Armstuhl, mit dem Ausschneiden eines Buches beschäftigt, denn sie war zu zerstreut, um an diesem Tag zu schreiben oder zu studiren. Als Cherie Laya anmeldete, eilte sie ihm entgegen, als ob es für sie eine Erleichterung wäre, ihren einsamen Gedanken zu entfliehen. Sein Antlitz mit dem gänzlich veränderten Ausdruck verkündigte ihr, daß er Alles wußte. Sie fürchtete, daß er sogar die thörichten Gedanken kennen möchte, über denen sie die Nacht durchwacht, und sie erröthete, als er sie forschend ansah. Als sie sich Beide niedergelassen, begann er:

„Vergeben Sie mir, Pauline, wenn ich in Ihrer Seele Frieden mich eindränge, vergeben Sie mir, wenn ich eine nutzlose Frage stelle, die Sie bereits einmal beantwortet haben. Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe! Ich verlange nicht von Ihnen, daß Sie mich ebensosehr lieben oder überhaupt nur lieben. Wenn Sie nur denken, daß das ruhige, friedliche Leben, welches wir seitdem in unserer Schwester Haus geführt haben, für Ihr künftiges Glück genugen wird, dann seien Sie mein Weib, seien Sie Laura's Schwester. Lassen Sie mich auf meinen Knieen bitten, bestrafen Sie mich nicht auf mein ganzes Leben dafür, daß ich einst ein paar thörichte Worte gesprochen. Niemand wird stolzer sein als ich, Niemand ist stolzer, als ich bereits bin! Pauline, haben Sie Mitleid mit mir, ich kann nicht ohne Sie leben! Der Sonnenschein Ihrer Augen ist für mich das Leben!"

„Sie betrüben mich, Georges Laya, durch Ihre Worte bis zum Tode! Hätten Sie sich doch die Wiederholung meiner Antwort gespart und mir selbst die Erniedrigung des Geständnisses, daß zwar der alte Grund nicht mehr länger besteht, der mich abhielt, Ihr Weib zu werden, daß aber ein neuer Grund sich erhoben hat, ein weniger unschuldiger, einer, den ich nicht bekennen werde, so lange ich lebe!"

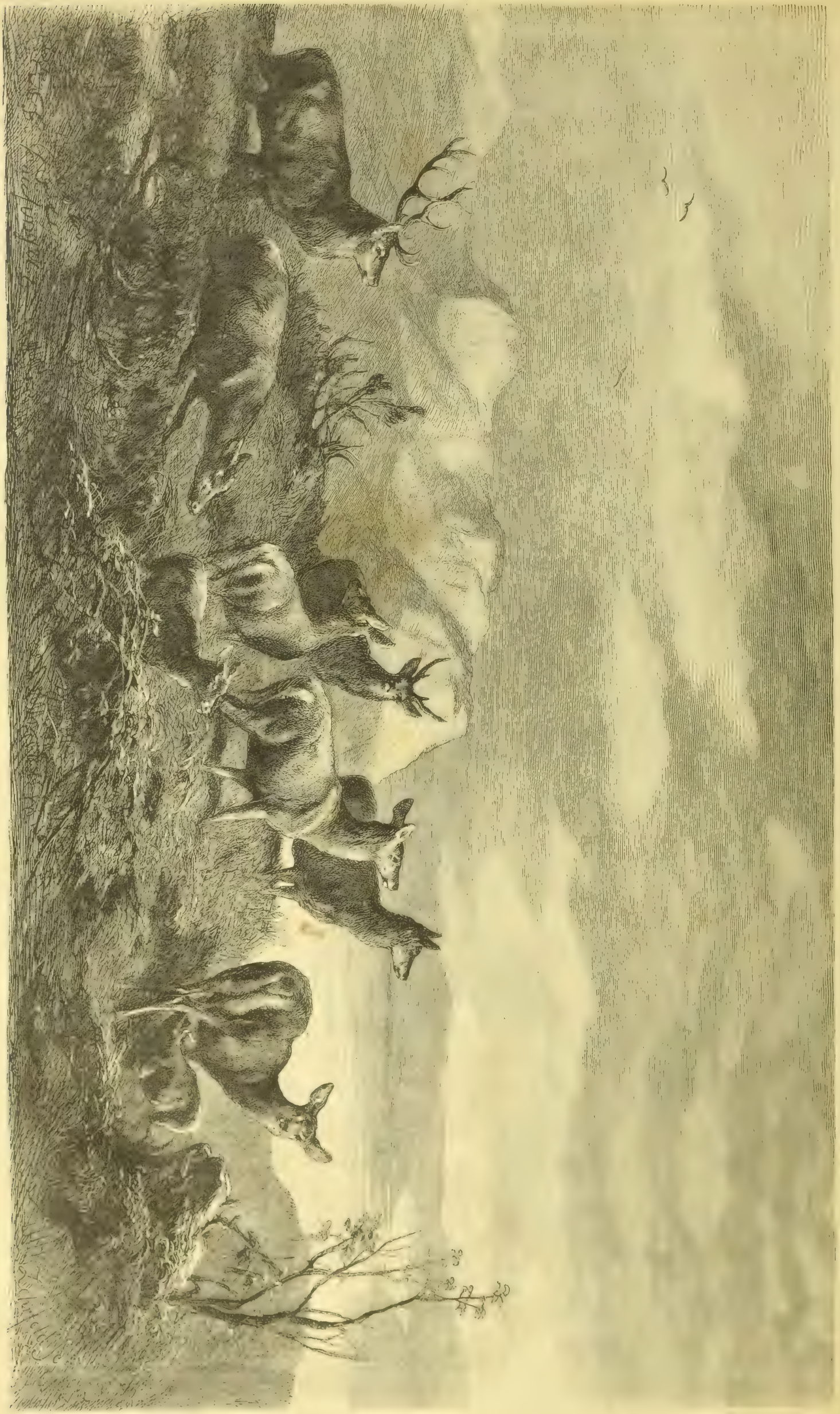
Georges Laya sprang auf.

„Wenn Sie sich schämen, ihn auszusprechen, so will ich ihn nennen!" sagte er im Tone tiefer Verstimmung. „Was ich vom ersten Augenblick an vermuthete, ist am Ende dennoch der Fall, obgleich man es mir hat ausreden wollen. Sie lieben einen Andern, Pauline! Sie lieben François!"

Pauline richtete sich auf und bat mit gefalteten Händen Georges, ihr Geheimniß Niemandem, selbst nicht Laura zu sagen.

„Ich wußte es selbst nicht, bis Sie eben jetzt wieder meine Hand begehrten. Erst gestern noch dachte ich, daß ich am Ende doch glücklich sein würde, Ihnen mein Ja zu bekennen, und jetzt fühle ich die äußerste Unmöglichkeit, es jemals zu thun! Beklagen Sie mich, Georges, bedauern Sie mich, denn ich bin sehr unglücklich!"

Hatte Laya nun gehofft, daß sie doch noch anderen Sinnes würde? Wer weiß es? Ihre jetzige Bestätigung seiner Vermuthungen aber schien seinem Herzen den Todesstreich zu versetzen. Der starke Mann sank in sich zusammen und sein Haupt neigte sich tief auf seine Brust hinab. Pauline stand vor ihm wie eine Angeklagte vor dem Richter. Sie fand keine Entschuldigung für ihre plötzliche Neigung für den Mann, dessen Worte so lange ihre Gedanken gefangen, die Welt ihrer Gedanken ausgefüllt hatten, — sie fühlte nur, daß sie sehr undankbar war, daß sie absolut unverzeihbar war gegen ihren besten, einzigen Freund. Sie durfte es nicht wagen, ihn zu trösten oder nur ein Wort der Entschuldigung für sich zu sprechen, denn wehe! ein Entschuldi-



Ein Rudel Hochwild in den Salzburger Alpen. Nach einem Gemälde von Franz v. Lenbach. (S. 1073.)

digung gab es für eine solche Verletzung! Mit der Hand sanft über die seinige streichelnd, wandte sie sich stillschweigend nach dem Fenster, eine Beute der Vorwürfe, welche sie überwältigten. Georges erhob sich, verbeugte sich und verließ das Haus, ohne ein Wort zu sprechen. Er nahm einen Fiaker und fuhr nach dem Bois de Boulogne, denn er fühlte, daß er für eine Weile allein sein mußte. Am Ende aber schüttelte er die traurigen Gedanken mit Gewalt von sich und kam, seiner kerngesunden Natur gemäß, zu einem plötzlichen Kraftentschluß:

„Armes Mädchen! Sie soll nach ihrer eigenen Art glücklich werden! Wenn aber der Kerl ihr nicht die Welt zu Füßen legt, dann wehe ihm! Ich werde ihn noch schlimmer wie Herrn Passera zurichten, der, wie ich höre, noch jetzt nicht einmal sein Gesicht in den Straßen von Paris zu zeigen wagt. Kutscher, zurück in die Stadt, Rue Richelieu!“ rief plötzlich Lava mit so starker Stimme, daß der Kutscher auf die Pferde hieb, und diese eine Weile im Galopp davon rannten.

Das Muster gesellschaftlicher Höflichkeit erhob sich, um seinen Besuch mit derselben Artigkeit zu empfangen, die er seinem Monarchen erwiesen haben würde, obgleich in Wahrheit doch nicht die freundlichsten Gefühle für Georges Lava in seinem Herzen wohnten.

„Neue Nachrichten von Lyon?“ fragte er den Zeitungsfürsten. Er spielte damit auf eine stürmische Bewegung an, welche den Tag zuvor in der zweiten Stadt Frankreichs stattgehabt und welche die Patrioten, da sie unzeitgemäß, mit Besorgniß erfüllte.

„Ich komme nicht, um über Politik zu sprechen!“ erwiederte Lava trocken, der immer das Herz auf der Zunge trug.

„Darf ich dann um die Ursache fragen, die mir die Ehre Ihres Besuches gibt?“ fragte Herr François *, und es gelang ihm dabei nicht, seiner Stimme den gleichgültigen Ton zu geben, den er beizubehalten versucht hatte. Georges Lava schaute ihn scharf an und die Bewegung bemerkend, welche François * nicht verbergen konnte, entgegnete er:

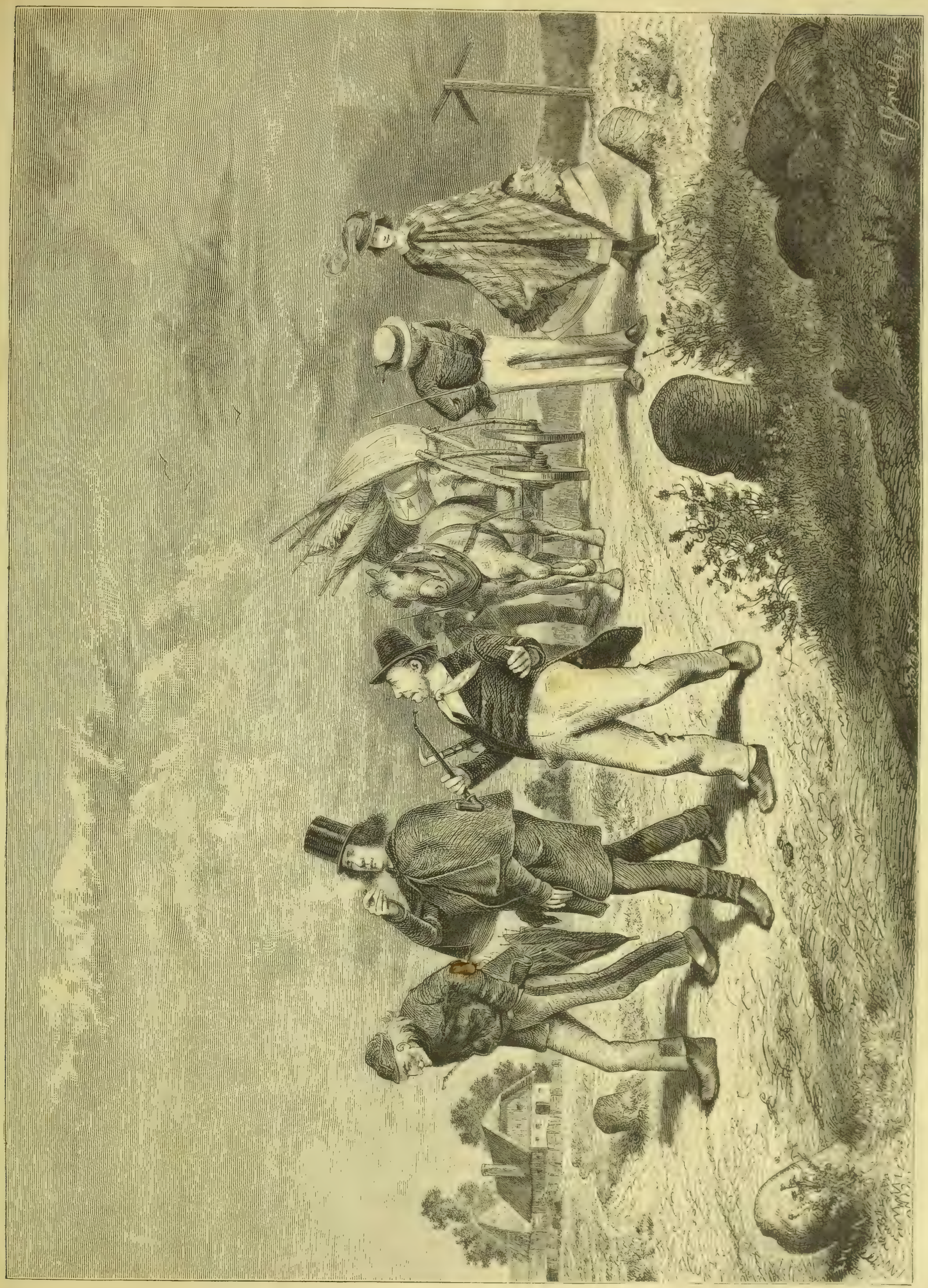
„Meine Schwester hat mir erzählt, daß Sie sich in Fräulein von Meulan verliebt haben und daß es Ihr sehnlichster Wunsch ist, sie zu heirathen. Ich bin nun gekommen, um Ihnen die Erklärung zu geben, daß nichts Sie daran hindert, daß Sie sofort zu ihr hingehen, um ihre Hand zu begehren!“

François *, Augen leuchteten auf, dennoch sagte er:

„Ich kann Ihr Opfer nicht annehmen! Wer den Werth des Fräulein von Meulan kennt, kann unmöglich erwarten, daß ein Anderer sie aus bloßer Freundschaft aufgibt!“

Georges Lava kehrte seine rauhe Seite heraus.

„Sie sind zwar ein Doktrinär, doch kein solcher Narr, zu glauben, daß ich sie aufgebe, um Ihnen einen Gefallen zu erweisen? Ich sage



Eine wandernde Schauspielertruppe. Originalzeichnung von A. Greil. (S. 1080.)

Ihnen, gehen Sie und erklären Sie sich dem Fräulein von Meulan!"

„Ich will Ihnen Ihr früheres Recht auf ihre Hand nicht rauben, ich will —"

„Was kümmert mich, was Sie wollen!" rief Laya ärgerlich. „Thun Sie, wie ich Ihnen gesagt, das heißt, wenn Sie sie lieben. Ich habe mein älteres Recht bereits gebraucht, ich habe geworben und gethan, was ich konnte, — das Ende vom Liede aber ist, daß sie mich nicht will."

François * drückte Georges Laya's Hand mit herzlicher Theilnahme. Nach einer Pause sagte er:

„Ich denke, Mademoiselle de Meulan würde mich nur unwillig empfangen, wenn ich käme, um aus der Niederlage meines Nebenbuhlers Nutzen ziehen zu wollen. Ich kann nicht gehen!"

Laya sprang auf, legte seine Hand schwer auf François * Schultern und sagte mit seiner gewohnten starken Stimme:

„Herr, wenn Sie Pauline lieben, so müssen Sie jetzt zu ihr gehen oder nie! Sie sagten, Sie lieben sie! Wohl, dann haben Sie keine Wahl, denn, bei der Ehre Frankreichs, ich verspreche Ihnen, ich will Sie zwingen. Nehmen Sie Ihren Hut, Mann, und kommen Sie! Mein Wagen wartet unten auf uns. Bilden Sie sich ein, ich habe ein Vergnügen daran, mich noch länger quälen zu lassen, bevor ich den bittern Kelch austrinke? Glauben Sie, ich will ihn Tropfen auf Tropfen austosten, Ihnen zu Gefallen?"

Der Mann sprach in bitterem Ernst und Monsieur François * blieb nichts Anderes übrig, als zu gehorchen, und — sein Herz gehorchte ja so willig!

Die beiden Männer erreichten Paulinens Thüre in weniger als einer halben Stunde. Laya trat zuerst ein. Pauline erhob sich, um ihren unerwarteten Besuch zu empfangen. Ihr stets ein wenig bleiches Gesicht war plötzlich in Rosafarbe getaucht, und als sie ihm ihre Hand reichte, erröthete sie so tief, daß das Andrängen des Blutes ihr einen fast physischen Schmerz verursachte. Armer Laya! Er sah dieß Erröthen und es fehlte ihm der Muth, noch mehr zu sehen. Bevor Pauline oder François * es gewahr geworden, hatte er das Zimmer verlassen.

Möge sie glücklich sein bei diesem Tausch! war der uneigennützige Wunsch, mit dem er die Treppen hinabstieg.

Die Unterhaltung zwischen den beiden Liebenden war anfangs eine recht nüchterne, was auch kaum zu verwundern war bei den beiden jungen Leuten, welche sich erst das zweite Mal sahen. François * war der Erste, der begann:

„Wenn ich nicht unendliches Vertrauen in Ihr gütiges Herz hätte, mein Fräulein, so würde ich es nicht wagen, Ihnen mein Gesicht zu zeigen, nach Allem, was am letzten Abend vorgefallen ist. Sie werden mir auf mein Ehrenwort glauben, daß ich nicht wußte, wer Sie sind, daß ich, wenn ich es gewußt hätte, lieber tausendmal todt zu Ihren Füßen hingesunken wäre, ehe ich Ihnen die Geschichte meiner anonymen Beziehungen zu Ihnen erzählt hätte. Ich gestehe, daß sogar, wie die Dinge jetzt stehen, es immer noch von recht schlechtem Geschmack zeigt, über einen so delikaten Gegenstand nur zu sprechen."

Pauline fühlte sich bei diesen Worten sofort daran erinnert, daß sie einen treuen Freund vor sich habe, und ihre gewöhnliche Zurückhaltung verließ sie. Mit einem Blicke enthusiastischen Dankes in ihren Augen sagte sie:

„Sie hielten mich für eine weichherzige Thörin, weil Sie glaubten, ich vergieße Thränen über das Unglück einer völlig Fremden! Sie wissen nicht, wie sehr Ihre Worte mich rührten. Ich war sehr begierig, meinen edlen anonymen Freund kennen zu lernen! Ich hatte so sehr verlangt, ein Wort von seinen Lippen zu hören, ich war so ungeduldig, ihm meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen, daß ich" — hier erröthete Pauline auf's Neue, und auf den Tisch hinweisend, wo die meisten von François * Büchern zerstreut lagen, fuhr sie mit bebender Stimme fort: „Ich hatte sie so sehr bewundert, ohne Sie zu kennen! Ich hatte das Schlagen eines treuen Mannesherzens in Ihren Büchern vernommen. — Ich hatte das Schicksal, den Zufall, die guten und bösen Mächte, welche unser Leben beherrschen, angerufen, daß sie mich nur einmal mit Ihnen zusammenführen möchten! Stellen Sie sich nun vor, was es für mich war, die heißesten Wünsche meines Herzens auf einmal erfüllt zu sehen, Sie in leibhafter Gestalt vor mir zu erblicken, Ihre Worte zu hören, — und dann zu entdecken, daß Sie und kein Anderer es waren, der mir in meiner Krankheit beigestanden. Es war zu viel, zu viel!"

„Sie überschätzen meinen kleinen Dienst," sagte er, seine Bewegung gewaltsam bändigend, „ein Dienst, dessen Motive am Ende bloß Eitelkeit waren, die Eitelkeit, einem populären Schriftsteller es gleichzuthun!"

„Es war liebenswürdige Güte für eine alte Frau, die Sie in Noth glaubten!" rief Pauline mit einer Mischung von Enthusiasmus und Scherz.

„Ich bin nicht ganz sicher. Wir Männer unserer Zeit fangen an, sehr zweifelhaft bezüglich der Motive zu werden, welche uns zu guten oder schlimmen Handlungen führen, und wenn auf die Motive einiges Gewicht gelegt werden soll, so fürchte ich, daß ein guter Theil unserer bravsten Männer unverdientermaßen gelobt und beachtet werden. Halten Sie mich nicht für einen Pessimisten, der anderer Leute Charakter herabzuziehen sucht. Ich habe stets mit mir selbst begonnen, wenn ich strenge wurde, und das Ergebniß war, daß ich mich selbst nur in dem Besitz eines einzigen, guten, wahren Gefühls fand, welchem kein Eigeninteresse, keine Eitelkeit zu Grunde liegt, welches seine Reinheit trüben konnte."

„Wollen Sie mir sagen, welches dieses ist?" frug Pauline mit dem Blicke eines Kindes.

François erwiederte nur mit einem Lispeln:

„Die Liebe für mein Vaterland, Fräulein von Meulan!" Dann setzte er nach einer Pause hinzu: „Selbst wenn der Boden meines Landes meiner hart arbeitenden Hand das nöthige Brod für das ärmste Dasein verweigerte, würde ich es lieben mit meiner ganzen Seele, von ganzem Herzen bis zur Stunde meines Todes. Es gibt nichts wahrhaft Erhabeneres, Fräulein von Meulan, als die Liebe, welche wir unserem Lande widmen. Betrachten Sie den beschränktesten Menschen, der unfähig ist, irgend ein Ideal zu fassen. Sein Auge fängt an zu leuchten, wenn er fern von den Seinen ist und er der Heimat gedenkt, die ihm das Leben gab. Ein Vaterland ist niemals so verlassen, so arm, so unscheinbar, so unwohnlich, so rauh, das nicht einige Herzen besitzt, welche bei dem Gedanken an dasselbe höher schlagen, welche mit dem Wunsche leben, einst zu ihm zurückzukehren. Ich meine, es gibt keinen beklagenswertheren Mann als den, der nie das Glück einer festen Heimat besessen. Die Unglücklichen sind Diejenigen, welche keinen Patriotismus haben!"

„Dann fürchte ich, verachten Sie die Frauen sehr," sagte Pauline, „Frauen, denen dieses Wort nur ein leerer Schall ist."

François * warf einen Blick der Ueberraschung auf das Mädchen.

„Armes Kind! Sie lebten zu lange allein, und wenn die Zweifel Sie überwältigten, so war Niemand da, mit dem Sie dieselben niederkämpfen konnten! Armes Kind! Sie halten sich verurtheilt, keinen Theil zu haben an unserem edelsten Erbtheil, weil Sie ein Weib sind und nicht das Schwert ziehen können. Allein, theure Pauline, — es gibt auch noch andere Wege, auf denen man seinem Lande dienen kann, vielleicht noch wirksamere, als das Blutopfer allein. Ich fühle in mir selbst, daß nur die äußerste Gefahr meines Landes aus mir einen Helden auf dem Schlachtfeld machen könnte, und dennoch gedenke ich mein Leben der Wohlfahrt meines Landes zu weihen. Wir Alle sind stolz auf unsere schöne Heimat, auf dieses gottgesegnete Land, auf dieses edle Frankreich, aber wir haben noch nicht so viel dafür gethan, wie unsere stolzen Nachbarn für ihren undankbaren Boden, für das neblichte, düstere Eiland, das uns Franzosen kein Paradies zu sein scheint. Das Ziel meines Lebens ist, Frankreich zu denselben Rechten und Wohlthaten zu verhelfen, welche England schon seit lange genießt. Wir werden geistig für unser Vaterland kämpfen, Pauline, — das wird vielleicht mehr sein, als sein Blut zu vergießen, obwohl ich das Soldatenopfer mehr würdige und bewundere als alles Andere."

Paulinens Augen leuchteten. Sie schaute fragend in François' Antlitz, mit dem eifrigen Wunsch, daß er sie, wenn auch nur halb, verstehen möchte, ehe sie einen ihrer Gedanken aussprach. Und er verstand sie, er nickte zustimmend, und als sie schüchtern lispelte: „Könnte auch ich — selbst ich?" da faßte er ihre beiden Hände und antwortete:

„Sicherlich können Sie Ihrem Lande in derselben Weise dienen, Sie können Ihre Feder seinem Dienste weihen, Sie können Diejenigen bekehren, welche sich unserem Werke widersetzen, Sie können dem Politiker den Weg ebnen."

„Aber wie, Monsieur François? Wie kann ich das Alles thun? Mein bischen Talent ist nur Scheidemünze, kann nichts Großes leisten! Auch werde ich niemals Politik verstehen!"

„O ja, Sie werden, wenn Sie es nur wünschen. Sie sehen, ich habe bereits den verborgenen Patrioten aus Ihnen herausgefunden! Sie sind eifrig, Ihrem Lande zu dienen, von dem Augenblick, wo Sie die Möglichkeit dazu sehen. Vielleicht finde ich auch noch einen Politiker heraus, wenn ich nur ein wenig tiefer sondire."

Pauline schien ganz Aufmerksamkeit, ganz Eifer. Sie sagte mit sanftem Lächeln:

„Ich sehe, Sie verachten das Weib nicht, Sie behandeln es nicht bloß als ein Spielzeug, gut genug, die Mußestunden damit auszufüllen. Nun sagen Sie mir auch, was ich thun muß, um — um ein Politiker zu werden!"

Sie erröthete, als sie das große Wort aussprach, und wandte sich in ihrer Verlegenheit nach dem Tisch, die Hand nach einem Buche ausstreckend. Es gelang ihr indessen nicht, denn François * Hand vertrat ihr den Weg und nachdem er einmal die ihrige berührt, ließ er sie auch nicht mehr los und sagte:

„Darf ich Ihnen wirklich sagen, wie Sie eine Politikerin werden können, eine große Politikerin, hoffe ich, darf ich? — Heirathen Sie mich, Pauline!"

Er hatte das Alles halb im Scherz gesprochen. Der Gedanke der Politik in so enge Verbindung gebracht mit dem dunkelaugigen, wunderschönen Mädchen, schien ihm so verlockend zu lacheln, daß er jetzt, wo das letzte Wort gesprochen war, sich wie von einem Zauberstabe berührt fühlte. Und so ging es auch Pauline. Sie antwortete nicht und er erwartete jetzt auch keine Antwort, denn ihre Stimme schien vor Thränen zu versagen. Er sank ihr zu Füßen, ergriff ihre beiden Hände und flüsterte:

„Pauline, habe ich Sie überrascht? Habe ich Ihnen wehe gethan? Ich glaubte der warnenden Hand des Schicksals zu folgen, als ich das Wort sprach. Als ich Sie zum ersten Mal sah, sagte mir mein fester männlicher Wille: dieses liebe Geschöpf muß dein werden. Ich kann nicht verlangen, daß Sie mir in meiner überstürzten Eile bis hieher gefolgt sind. Aber wenn Sie meine Bücher mit Interesse gelesen haben, wie Sie mir sagen, — wenn Sie mich nicht — abstoßend finden, — dann vertrauen Sie sich mir an, Sie theure Einzige!"

Pauline legte beide Hände auf seine Schultern, erhob langsam ihre Augenlider, welche von weiblicher Schüchternheit niedergezogen waren, und lispelte:

„François, darf ich es Ihnen sagen? Auch ich liebe Sie, ich habe Sie geliebt vom —"

„Ersten Augenblick? Dann sind Sie mein — mein, um geliebt zu werden, um zu lieben, aber auch um angebetet und verehrt zu werden! Sie müssen mein Weib werden! Aber ich will aus Ihnen auch eine Patriotin machen, Pauline!"

„Lassen Sie mich nur Ihre Gehilfin werden, François, und ich werde glücklich sein!"

IX.

Zwei Tage später wußte Pauline nicht, wie sie Georges Laya vor die Augen treten sollte, als Monsieur François * sie zu Madame Laura begleitete, um sie als seine Braut vorzustellen. Allein Laya war ein zu tüchtiger Mann, um nur den Versuch einer Verstellung zu machen oder seinen Kummer zu verbergen über den Verlust des einzigen Weibes, welches ihm jemals wahre Liebe und Achtung eingeflößt hatte. Er saß an seiner Schwester Tisch beim Thee und hörte zerstreut auf die schmerzliche Erzählung seines Neffen über den Verlust des ersten Platzes in seiner Klasse. Laura war froh, daß ihres Bruders Gedanken nicht so gänzlich von seinem eigenen Mißgeschick absorbirt waren, um ihn auch gegen des Knaben Sorge gleichgültig zu machen. Er reichte René ein großes Stück Butterbrod, das er selbst ihm gestrichen, und sagte:

„Komm', Schlingel! Du kennst ja den Spruch: ‚Miserum est solatium socios habere malorum!' Lerne seine Bedeutung begreifen. Beim rechten Licht besehen, habe ich nicht mehr verloren als Du, — was ich am meisten schätze auf Erden — die Hoffnung, ein glücklicher Mann zu werden."

In diesem Augenblick wurden die beiden Besucher in einem Athem gemeldet. Georges Laya wußte, was das bedeutete. Er wandte sich, um sie an der Thüre des Salons zu empfangen, und als er die peinliche Verlegenheit der armen Pauline gewahrte, nahm er sie bei der Hand, schuttelte diese, führte sie zu seiner Schwester, die mittlerweile von ihrem Sitz sich erhoben hatte. Dieselbe fing das arme Mädchen in ihren Armen auf, freilich nicht mit der ganzen Zärtlichkeit, welche sie ihr erwiesen haben würde, wenn ihr Auge hell genug gewesen wäre, um den Werth ihres Bruders zu würdigen, aber doch freundschaftlich genug.

Laya kam zuerst zum Wort, indem er sagte:

„Erlaube mir, liebe Laura, Dir die künftige Madame François * vorzustellen. Ich erkläre feierlich, daß ich allen meinen früheren Rechten auf ihre Hand entsage zu Gunsten meines Freundes hier, welcher der einzige Mann ist, den ich ohne Groll erhört sehe, wo Georges Laya verworfen wurde."

Er versuchte in scherzendem Ton zu sprechen, allein es gelang ihm doch nur mäßig. Als er geendet, räusperte er sich sehr laut und fing an mit François * zu sprechen, der auch in der Rolle des Triumphators nicht seine gewohnliche Selbstbeherrschung einbüßte. Pauline legte ihren einen Arm in den Laura's, welcher sie versprach, die verlorene Schwester durch treue Freundschaft für's ganze Leben zu ersetzen, und streckte die andere René hin. Allein er hatte nicht die geringste Anlage zur Verstellung und sagte:

„Sie verlangen zu viel, Mademoiselle de Meulan! Sie sind zum Feinde übergegangen. Des Schulers natürliche Feinde sind seine Professoren. Ich werde Ihnen niemals vergeben!"

„Ich werde Ihre Hartherzigkeit ertragen zu lernen wissen, lieber René, wenn ich nur hier" — sie streckte schuchtern ihre Hand nach Laya hin, und als dieser treue Freund sich mit unveränderter Güte zu ihr wandte, was konnte sie Besseres thun, als in dem Glücke ihres Herzens Freudenthränen zu vergießen. Denn vollkommen glücklich wäre sie nicht gewesen, wenn Georges, der hochherzige Freund, ihr nicht verziehen hätte.

Und nun, da Pauline auf das Elend der letzten zwei Jahre als auf einen überwundenen Standpunkt zurückblickt, jetzt, wo sie den Mann gefunden, der ihr Alles in Allem sein wird, sollen wir dem Leser verrathen, wer sie war und wer Georges Laya's beneideter Nebenbuhler war? In den Annalen der Geschichte sind sie eingetragen als: Pauline und François Pierre Guillaume Guizot.

Er hat sein Vaterland geliebt und er hat demselben sein Leben geweiht, — sie ist seine treue Gehilfin gewesen, — auch sie hat ihrem schönen Frankreich mit dem wahren Patriotismus eines Weibes gedient.

Und Georges Laya? Er ist unvermählt geblieben, — ebenso aber ist er noch viele Jahre eine der Koryphäen der französischen Presse geblieben. Mit der Schriftstellerei der Frauen hat er sich niemals wieder befreundet. Seine Stimme ist später kraft der Uebung noch starker und kuhner geworden, so daß man ihn gerne mit dem „Rufer im Streit Diomedes" verglich. Aber sein Lebenslauf hatte ein gutiges Herz für das Weib, das er einst geliebt, stets nahm seine Stimme einen sanften Klang an, wenn aber seine Lippen kam der Name von Pauline Guizot.

Zeitfragen für den Familienkreis.

Von

Benno Reden.

Die Stellung der Frauen in der Kultur- und Rechtsgeschichte.

10.

(Schluß.)

Nachdem wir in den vorhergehenden Betrachtungen gefunden haben, daß unter den Fakultätswissenschaften allein die Medizin im Stande sei, den Frauen Gelegenheit zu einer nach unserer Auffassung angemessenen und würdigen praktischen Beschäftigung zu geben, und daß in Verbindung mit dieser Beschäftigung, soweit sie den schönen und edlen Beruf der Krankenpflege betrifft, höchstens ein zu religiöser Tröstung befähigendes Studium der Theologie sich verbinden könne, bleibt uns nun noch übrig, in Erwägung zu ziehen, ob und in welchen Richtungen die weibliche Thätigkeit sonst noch praktische Verwendung finden könne, um den alleinstehenden Frauen eine unabhängige und selbstständige Existenz zu schaffen. Wir sprechen hier natürlich nicht von denjenigen Beschäftigungen und Gewerben, welche schon ihrer Natur nach dem weiblichen Geschlecht zugewiesen zu sein scheinen und von allen Zeiten her fast ausschließlich durch dasselbe betrieben worden sind, — es wird sich vielmehr darum handeln, auf den Gebieten der modernen produktiven Arbeit Gelegenheit für angemessene Verwendung weiblicher Kräfte zu suchen.

Nach unserer Meinung würde bei der Beurtheilung dieser Frage sowohl von Seiten der privaten Fürsorge als von Seiten der staatlichen Regierung und Gesetzgebung vor Allem als maßgebendes Prinzip festzuhalten sein: daß die Lohnarbeit der Frauen dieselben so wenig als möglich von dem Grundwesen des weiblichen Geschlechts entferne und so wenig als möglich untauglich machen solle, jederzeit zu ihrem eigentlichsten, höchsten und edelsten Beruf zurückzukehren, — das heißt Gattinnen und Mütter zu sein und ihre Kraft und Thätigkeit dem häuslichen Herde und der Erziehung der Kinder zu widmen. Jede Beschäftigung daher, welche mit dieser Thätigkeit verwandt ist oder als eine Vorbereitung für dieselbe erscheinen kann, würde für die Frauen vorzuziehen sein, und man sollte ganz besonders zunächst sein Augenmerk darauf richten, in allen Etablissements, welche das Wesen von großen Haushaltungen in sich schließen, alle diejenigen Stellen mit Frauen zu besetzen, welche nur irgend durch weibliche Hände verwaltet werden können. Wir rechnen hiezu besonders die großen und vornehmen Hotels, in denen es seit lange Sitte geworden ist, die Bedienung fast ausschließlich durch Kellner besorgen zu lassen, während doch eigentlich eine solche Thätigkeit den weiblichen Händen ebensogut und vielleicht besser anvertraut werden könnte. Uebelstände, wie sie bei der oft so ostensibel angekündigten „Weiblichen Bedienung" in untergeordneten Bierlokalen zu Tage treten, würden in wirklich großen und für die gebildete Welt, namentlich auch für eine große Anzahl reisender Damen bestimmten Hotels in keiner Weise zu besorgen sein. Wir erinnern uns, in dem so vortrefflichen, mit allem Luxus und Comfort des modernen Lebens ausgestatteten Gießbachhotel am Brienzersee nur Kellnerinnen gesehen zu haben, welche in ihrer gleichmäßigen schwarzen Tracht mit hochgeknöpften schneeweißen Schürzen auch an der zahlreich besuchten und ganz vortrefflichen Table d'hôte die Aufwartung besorgten. Dieß ganze Hotel gewann durch diese weibliche Bedienung eine ganz außergewöhnliche und höchst wohlthuende Stille und Behaglichkeit, und wir erinnern uns niemals gehört zu haben, daß diese ausschließlich weibliche Bedienung zu irgendwelchen Mißständen Veranlassung gegeben habe. Wenn man bedenkt, welch' eine große Anzahl von Hotels in der Schweiz, am Rhein, in Thüringen und in ganz Süddeutschland ausschließlich für ein gebildetes Touristenpublikum geöffnet stehen, so scheint der Gedanke gewiß der Erwägung werth zu sein, ob es nicht zweckmäßig sein möchte, in allen diesen Etablissements ähnlich dem Gießbachhotel weibliche Bedienung einzuführen. Vielen einzelnstehenden Frauen und Mädchen würde dadurch eine lohnende und ihrem Geschlechte angemessene Beschäftigung geboten werden und die Kellner, welche jetzt jenen Dienst versehen, würden entschieden leichter als ihre weiblichen Konkurrentinnen andere Beschäftigungen finden, die sich für das männliche Geschlecht besser eignen möchten.

Ganz besonders geeignet für die Verwendung weiblicher Thätigkeit scheinen uns Institutionen des Staates oder großer Gesellschaften, welche unter staatlicher oder nach bestimmten Gesetzen geregelter Kontrole stehen, wie zum Beispiel die Eisenbahn- und Telegraphenverwaltung, und wir halten es für einen besonders glücklichen Gedanken des Reichsgeneralpostmeisters, daß derselbe gerade diese beiden großen Verwaltungsgebiete der weiblichen Arbeit eröffnet hat. Nach unserer ganzen, in den vorstehenden Betrachtungen mehrfach ausgesprochenen Auffassung des Wesens und Berufs des weiblichen Geschlechts scheint es uns aber nothwendig, die Verwendung der Frauen auch auf diesen Gebieten von all' denjenigen Thätigkeitszweigen auszuschließen, welche sie in unmittelbare und fortdauernde Verbindung mit dem Publikum bringen. Es will uns nicht passend und angemessen erscheinen, wie es in einzelnen Fällen versucht worden ist, Frauen an die Verkaufsschalter für Eisenbahnbillets zu setzen oder mit der Annahme telegraphischer Depeschen zu beauftragen. Das große Publikum, welches an solchen Orten zusammenströmt, setzt sich aus unberechenbaren und oft auf sehr tiefer Bildungsstufe stehenden Elementen zusammen und weibliche Beamte an solchen Posten würden sich nur schwer und jedenfalls unter Benachtheiligung und Verzögerung des Dienstes sowohl der Zudringlichkeit als der rücksichtslosen Ansprüche und Prätensionen erwehren können, welche bei einem so bunt gemischten Publikum unvermeidlich sind und auch männlichen Beamten gegenüber ja so häufig vorkommen und oft nur schwer zurückgewiesen werden können. Aber im inneren Dienst des Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesens würden, wie wir überzeugt sind, die Frauen ebenso zuverlässig, gewissenhaft und gewandt ihre Dienste leisten können, als dieß nur von Männern geschehen kann, ebenso würde sich noch eine große Anzahl anderer Bureaux der öffentlichen Behörden finden lassen, in denen für Kopisten- und Rechnungsdienste die Frauen ebenso zweckmäßig verwendet werden und ebenso nützliche Dienste leisten könnten, und der Staat scheint uns vor Allem die Verpflichtung zu haben, der Herstellung angemessener und würdiger Erwerbszweige für die Frauen sein Augenmerk zuzuwenden, da die Grundlagen seiner in unserer Zeit von so vielen Seiten bedrohten Ordnung in ganz besonders gefährlicher Weise zerrissen und zerbröckelt werden, wenn ein großer Theil des weiblichen Geschlechts durch die wirkliche Existenznoth dahin gedrängt wird, die Gesellschaft mit dem gefährlichsten Giftstoff zu erfüllen, statt sie zu veredeln und sittlich zu kräftigen.

Wir nehmen keinen Anstand, hier noch einmal die bereits hin und wieder aufgetauchte Idee anzuregen, eine Junggesellensteuer zu erheben und von dem Ertrage dieser Steuer öffentliche Staatsanstalten zur Unterbringung, Versorgung und nützlichen Beschäftigung mittelloser und alleinstehender Frauen und Mädchen zu errichten. Eine solche Steuer, welche von jedem unverheiratheten Manne, dessen Einkünfte einen gewissen Betrag überschritten, einen bestimmten Prozentsatz seiner überschießenden Revenüen einzöge, wäre nach unserer Ueberzeugung ebenso zweckmäßig als gerecht, sie würde von den Betreffenden kaum empfunden werden und in ihrer Verwendung den segensreichsten Einfluß auf die Gesellschaft ausüben und der Entsittlichung derselben kräftiger als alle Polizei- und Strafvorschriften entgegenarbeiten. Denn das weibliche Geschlecht bildet zweifellos das gute Prinzip in der menschlichen Gesellschaft, wenn ihm nur der Boden und die Luft gegönnt wird, um diesem Prinzip treu zu bleiben, während es auf der andern Seite mit rapider Progression hinabstürzt und zu einem mächtigen Agens des Bösen wird, wenn ihm die Existenzbedingungen seines Grundwesens entzogen werden. Von allen Frauen, welche in die Tiefe aller Laster hinabgesunken sind und deren verhängnißvollen Einfluß wir bei so vielen der schwersten Verbrechen zu Tage treten sehen, ist zweifellos der bei Weitem größte Theil durch wirkliche Noth und Verbitterung auf den Weg gedrängt, welcher zu den Abgründen des Lebens hinabführt, und wir halten den Einfluß des weiblichen Elements in allen Kreisen der Gesellschaft für so groß, daß wir überzeugt sind, ein wirksamer Schutz des weiblichen Geschlechts gegen Noth und Erniedrigung würde eines der kräftigste Reinigungs- und Heilmittel für unsere so tief erkrankte Gesellschaft sein. Wenn der Staat und die städtischen Kommunen bei dem direkten Steuersystem den armen Arbeitern, die oft beim besten Willen die Steuerbeträge nicht erschwingen können, ihre geringe Habe pfänden, — sollte es da nicht billig und gerecht erscheinen, dem wohlhabenden Junggesellen, der nur für sich zu sorgen hat, einen von ihm kaum empfundenen Theil seines Einkommens abzunehmen, um damit eine große Zahl einzelnstehender und hülfloser Frauen vor Noth und Fall zu schützen? Wir möchten zum Schluß unserer Betrachtung diesen Gedanken ganz besonders den Führern der Staatsregierung, den Mitgliedern der gesetzgebenden Versammlungen und allen Denjenigen empfehlen, welche die Lage des weiblichen Geschlechts unter den heutigen Verhältnissen unserer Gesellschaftsentwicklung zum Gegenstand ihrer Sorge und ihres Nachdenkens machen.

Erzherzog Johann Salvator.

(Hiezu das Porträt S. 1065.)

Der k. k. Generalmajor Erzherzog Johann Salvator, welcher jetzt eine Truppenabtheilung unter dem Armeeoberkommandanten in Bosnien führt, entstammt dem Hause Toskana, das sich von Kaiser Leopold II. abzweigte, welcher selbst den toskanischen Thron einnahm, aber seinem ohne Erben verstorbenen Bruder Kaiser Josef II. 1790 auf den Kaiserthron in Wien folgte, aber bereits 1792 starb. Johann Salvator ist der Urenkel jenes Kaisers und der jüngste Sohn des Großherzogs Leopold II. von Toskana, des letzten, wirklich auf dem Throne gewesenen Großherzogs, welcher 1859 das Land verließ und 1870 zu Wien starb. Erzherzog Johann Salvator ist am 25. November 1852 zu Florenz geboren und erhielt seine Erziehung wie militärische Ausbildung zu Wien. Man rühmt ihm große Kenntnisse im letzteren Fache und namentlich im Artilleriewesen nach. Seine bisherige Mitwirkung im Feldzuge hat bereits ehrende Erfolge aufzuweisen. In weitesten Kreisen bekannt machte ihn vor mehreren Jahren eine politische Broschüre, welche in der Wiener offiziellen Zeitung strenge Zurückweisung fand. Die Gegenwart erhärtet den Mann des Schwertes.

Oesterreichisch-ungarische Armeeuniformen.

(Hiezu das Bild S. 1068.)

Seit dem Jahr 1868 hat Oesterreich die allgemeine Wehrpflicht, und nun nach einem Dezennium kommt die neue Volksarmee in die Lage, den Werth ihrer Organisation im Kriegsfalle zu bethätigen, und wir müssen gestehen, daß, mit Ausnahme kleiner Störungen, der ganze große Mechanismus, den das allgemeine Wehrgesetz bedingt, sich als wohl durchdacht erweist.

Die österreichische Armee zählt 80 Linien- und 80 Reserve-Infanterieregimenter, zusammen 200,000 Mann, 41 theils leichte, theils schwere Kavallerieregimenter, auf den Kriegsfuß gebracht, 50 Jägerbataillone, 13 Artillerieregimenter mit 1400 Feldgeschützen, 2 Genieregimenter mit 12 Bataillonen, 1 Pionnierregiment mit 7 Bataillonen und die zu einem solchen Heereskörper nöthigen Anstalten für Sanität, Feldeisenbahn, Brückentrains, Feldpost, Feldtelegraph &c. Die Festungsartillerie zählt 12 Bataillone und ist mit modernem Belagerungsgeschütz aller Systeme ausgerüstet. Ferner hat Oesterreich noch eine Gebirgs- und Küstenartillerie, dann hat es noch eine Landwehr, die sich in eine cis- und transleithanische (Honveds) theilt. Die cisleithanische Landwehr besteht in Infanterie- und Landesschützenbataillonen, die letzteren in Steyermark, Kärnthen, Krain, Ober- und Niederösterreich, Tyrol und Dalmatien. Die cisleithanische Landwehr hat 82, die Honveds, durchweg Infanterie, 93 Bataillone. Ferner kann die cisleithanische Landwehr durchschnittlich 4 Kavallerieregimenter, Dragoner, Ulanen und dalmatinische berittene Schützen, die Honveds 12 Kavallerieregimenter, Husaren und Ulanen, aufstellen. Die bestandenen Mitrailleusenbatterien der Honveds wurden aufgelassen.

Die Stärke der österreichisch-ungarischen Gesammtarmee sammt der Landwehr beträgt als äußerstes Ausmaß 1,360,000 Mann sammt den Nichtkombattanten. Hiezu kommt noch ein Landsturm ersten, zweiten und dritten Aufgebots, so daß Oesterreichs Wehrkraft im Falle äußerster Nothwendigkeit auf 2,000,000 Mann gebracht werden kann. — Im Felde trägt der österreichische Soldat nur die Blouse, als Kopfbedeckung eine leichte Feldkappe, nur die Kavallerie nimmt die Paradekopfbedeckung mit vor den Feind.

Wir bringen heute die Bilder der österreichischen Armee und Landwehr, welche uns zeigen, daß die jetzige Ausrüstung der Armee eine schmucke und nur auf das Praktische berechnet ist und daß man vor Allem den Feldsoldaten vor Augen gehabt hat.

Eine Hochzeit im Elsaß.

Gemälde von G. Brion.

(Hiezu das Bild S. 10[illegible].)

Von dem Kleeblatt elsaßer Maler, welche dem Volksleben ihren glücklichen Pinsel gewidmet, Gustave Brion, Théophile Schuler und Gustav Jundt, ist der Erste der Bedeutendste und Berühmteste. Der ausgezeichnete Künstler, welcher vor Kurzem starb, hat uns meist den Ernst des Lebens vor Augen geführt, aber auch die heitere Seite darzustellen, ist ihm in einigen Bildern vortrefflich gelungen. Seine Bauern haben immer den Typus des Stammes und den Ausdruck unbewußter Befangenheit in ihrem kleinen Kreise; sie sind natürlich in ihrem Gebahren, wahr und bequem in ihren Bewegungen. Dabei ist in den Bildern ein warmer, voller Ton, der die verschieden ausgesprochenen Lokalfarben zu einer ernsten und eigenthümlichen Stimmung verbindet. Seine beiden berühmtesten Bilder heiteren Charakters sind „Der Brautzug", den wir heute unseren Lesern vorlegen, und „Der Hochzeitszug": dort treten die jungen Brautleute eben aus dem Thorweg vor dem elterlichen Hause, um zur Kirche zu gehen, voran die Musikanten, hinterdrein die Eingeladenen, während im Hintergrund bereits der Wagen wartet, der sie am Abend mit der ganzen Aussteuer nach dem nächsten Orte bringen wird, auf dem dann Braut und Brautjungfer vorne aufsitzen, während der Bräutigam, begleitet von seinen jungen, berittenen Freunden, zu Pferde nebenher reitet. Dieß ist der Vorwurf des zweiten Bildes, das in dem prächtigen Stich von Giraudet so große Berühmtheit erlangt hat.

Doboy im Bosnathale.

(Hiezu das Bild S. 1072.)

Doboj oder Doboy, Stadt und Festung im Bosnathale, ist der Stützpunkt der Division unter Graf Szapary, welche die schwierige Aufgabe hatte, die Verbindung mit dem Hauptquartier in Serajewo freizuhalten und daher den stetigen Ueberfällen der Insurgenten aus den Gebirgszügen ausgesetzt war. Ungenügende Proviantnachschübe auf den aller Beschreibung spottenden, schlechten und gefahrbedrohten Straßen hatten einen einmaligen Rückzug nach diesem Stützpunkt zur Folge. Aber seitdem ist in mehrfachen Gefechten der Weg nach dem berüchtigten, eine Schlucht förmlich abschließenden Maglaj freigemacht und die Verbindung mit den weitest vorgeschobenen Truppen eine gefestigte geworden.

Das Bosnathal, in welchem Doboy liegt, ist reizend und gleicht hier förmlich einem mitteldeutschen. Wie ein großer Garten wäre das Bosnathal, wenn nicht elende Hütten oder deren Gruppen den Eindruck verschlechtern würden, erst eine spätere Kultur wird diese Gegenden vollends reizvoll machen. In den Bergzügen, welche rechts von der Stadt sichtbar sind, wurde Feldmarschall-Lieutenant Schmigoz durch den Schuß eines Insurgenten am Halse verwundet. Die Kugel wurde herausgezogen und der Feldmarschall-Lieutenant geht der Genesung entgegen. Die sogenannte Festung ist ein altes, schon sehr verfallenes Schloß und erhöht malerisch den Reiz der Gegend, welche in kriegerischer Zeit abendlich durch die Wachtfeuer auf Bergeshöhen, die sich endlos dahinziehen, eigenthümlich verschönt wird.

Das Hochwild im Höllengebirge.

(Hiezu das Bild S. 1076.)

Vier Stunden von dem lebenslustigen Badeort Ischl liegt zwischen dem Atter- und Traunsee ein ungefähr acht Stunden langer Gebirgsstock, der wegen seiner Oede und Verlassenheit das Prädikat „Höllengebirge" erhalten hat. Zahlreiche Felsblöcke und Trümmergestein lassen nur einer kümmerlichen Vegetation Raum und das niedrige Strauchwerk wird von den schneidenden Winden bitter zerzaust und zugerichtet.

Solche Einöden bilden daher für den Ruhe suchenden Menschen keine sonderlichen Anziehungspunkte dar, weßhalb er sie der Natur insoweit überläßt, um sie gelegentlich auch [illegible] zu machen. Wie in den schottischen Hochlanden, hat auch hier oben der „König der Wälder" seine Residenz mehr als [illegible], denn die sommerlichen Waiden ziehen ihn an und die [illegible] des Terrains bietet Schutz und Deckung, welche die [illegible] Verhältnissen lebenden Thiere auch [illegible] zu [illegible].

Der fein beobachtende Zeichner des Bildes führt uns ein Rudel solcher Hirsche vor, wie sie kurz zuvor [illegible] verlassen haben und im Begriff stehen, [illegible] die schon hochstehende [illegible] hat die [illegible] verscheucht und die Thautropfen an den Grasspitzen [illegible] zur Verdunstung gebracht. Das Mutterwild zieht langsam voran und äugt nach allen [illegible] aus, während der noch im [illegible] vollen Jünglingsalter stehende Gabler sich in [illegible] Entfernung vom Leiter des ganzen Rudels zu halten weiß, dessen Nähe er in der Gegenwart des Mutterwildes immer meidet, weil er aus Erfahrung weiß, daß er eigentlich nur ein bis auf Weiteres geduldetes Mitglied der Gesellschaft ist. Das eine der Kälbchen hat bereits seine Mutter um den [illegible] „Frühschoppen" auf Augenblicke festgestellt und gibt sich dessen Genuß in [illegible] Weise hin, aber das andere und [illegible] scheint sich zu tief in das Gestrüpp gerathen zu sein, weil die besorgte Mutter desselben eine etwas besorgte Haltung angenommen hat. — Im Ganzen erkennen wir aber immer ein sehr merkliches Abweichen der Lebens-

weise der Hochgebirgshirsche von der der eigentlichen Waldhirsche; denn während die letzteren immer nur den Wald als ihre Sicherung und Schutz anerkennen, versteht es der ödenbewohnende Hirsch meisterhaft, seinen Schutz hinter Gesträuch, Felsblöcken u. dergl. zu finden. Es ist eben auch hier wieder das Anpassungsvermögen an gegebene Verhältnisse zu erblicken, das im Naturhaushalt eine so bedeutende Rolle spielt. Aus diesem Grunde ist es denn auch nicht leicht, diesen freilebenden Hirschen beizukommen, da jeder verdächtige Gegenstand von ihnen sofort gesehen und gemieden wird. Aber wenn der Winter kommt und der Schnee die Schluchten und das noch dürftige Grün verhüllt, dann kommt auch die Schreckenszeit für das Wild der Hochgebirge, denn nicht nur einzelne Hirsche, sondern ganze Rudel werden nicht selten in solchen Schluchten rettungslos begraben, und wenn im nächsten Sommer der Föhn in diese Schneefelder dringt, kommen ihre Gebeine wieder allmälig zum Vorschein und die Raben des Hochgebirgs halten dann ihre fröhliche Mahlzeit. **L. Martin.**

Deutsche Bilder und Redefiguren.

Von

Dr. J. G. Kohl.

(Schluß.)

VI.

Aus dem Kriege.

Es ist sehr natürlich, daß eine so kriegerische Nation, wie die alten Germanen es waren, viele Metaphern und Bilder ihrer Sprache wie von der Jagd und aus Wald, Acker, Flur und Haus, so auch von kriegerischen Uebungen und Vorfällen entlehnte.

Eine große Menge haben wir aus der Turnier- und Fechtkunst genommen. Wir bieten dem Feind die Spitze, indem wir uns ihm tapfer widersetzen. Wir schlagen mit dem Schwerte oder der Faust drein, wenn wir uns zu irgend einer Gewaltthat hinreißen lassen. Wir lassen unsere Freunde im Stiche, sowohl wenn wir sie den Lanzenstichen der Feinde, als auch anderem Ungemach treulos preisgeben. Den Gegner aber heben wir aus dem Sattel, auch selbst da, wo von Lanzen- und Turnierschranken nichts sichtbar, sondern nur von Zungen- und Gedankenkämpfen die Rede ist.

Wie unsere Fechtmeister die ungeschickten und plumpen Hiebe oder Schwertstreiche ihrer Schüler „weder gehauen noch gestochen" schelten, so thun es auch unsere Rezensenten bei ungeschickten Phrasen und Redewendungen der von ihnen kritisirten Schriftsteller. Und wie die Schützen mit Bolzen und Bogen den Vogel, so treffen die Pfeile unseres Witzes die Gegenstände unseres Spottes. Du hast es getroffen! rufen wir dem Schützenkönige zu, und ebenfalls Dem, der unsere Meinung errieth. Auch die Pfeile der Liebe und die Zielscheiben des Spottes haben vom Schützenhofe aus allgemeinen Kurs erhalten.

Die alten Ritter führten bei ihren Turnieren allerlei Gegenstände als bedeutsame Symbole in ihrem Schilde und demnach führen wir jetzt (auch wenn wir keine Ritter sind) zuweilen etwas Gutes oder Böses im Schilde. Ueberhaupt figuriren die Schilde, obgleich sie in unseren Heeren längst antiquirt sind, noch vielfach in unserer alltäglichen Rede, wie wir denn z. B. oft unseren Beschützer loben, er sei unser Schild".

Die im Mittelalter so häufigen Belagerungen von Städten und Burgen haben unserer Sprache unter Anderem die bildliche Redensart: „für den Riß gutstehen", „vor den Riß treten", hinterlassen. Wurde die Mauer gesprengt, so traten die tapfersten Einwohner vor den Riß oder die Sturmlücke und schützten die Stadt, wie noch jetzt ein reicher Freund uns rettet, wenn er mit seinem Beutel vor den Riß unseres Kredits tritt.

Gleich den Belagerten, die auf den drängenden Feind einen plötzlichen Ausfall thun, so machen auch Sprechende und Schreibende in ihren Büchern und Briefen mit Tinte und Gänsekiel auf ihren Gegner zuweilen heftige Ausfälle. Auch die Redensarten: sich mit Geduld wappnen, Jemanden in Harnisch bringen, entrüstet sein, die Gefahr bestehen, sind lauter figürliche Phrasen, denen kriegerische Bilder zum Grunde und Hintergrunde dienen. Wir ringen nach Freiheit oder mit dem Tode, wie ein Krieger auf dem Schlachtfelde mit dem Gegner. Wir kommen einem Unbekannten in den Wurf, wie der fliehende Schütze einem mit Schleuder oder Lanze bewaffneten Feinde im Hinterhalte. Gesetze oder Furcht halten unsere Zunge und unsere wilden Leidenschaften in Zaum, wie die Ritter ihre Rosse.

Ganz besonders viele Bilder sind dem alltäglichen Streit und Krieg, den unsere schlagfertigen deutschen Bauern und unsere raufsüchtige Jugend mit Händen, Fäusten und Armen auf Wegen und Stegen aufführen und der unseren Worterfindern so vielerlei, freilich nicht immer erbauliche Szenen vor Augen gebracht und in's Gedächtniß geprägt, entnommen. Da haben Die, welche unsere Sprache bildeten, es gesehen, wie bei einer Rauferei der Eine die Oberhand gewann, wie ein Anderer niedergeschlagen wurde, erlag und sich ergab, und da haben sie es denn gelernt, solche Bilder auch auf das Ueberhandnehmen des Uebels, auf die Niedergeschlagenheit der Seele und auf die Ergebung in das Schicksal zu übertragen.

Ganz außerordentlich ist im Deutschen die ungemein häufige Verwendung des Wortes „schlagen" und derjenigen Szenen, die auf dasselbe hindeuten. Beim Anblick eines höchst unglücklichen Menschen erinnern wir Deutschen uns sogleich eines mit Schlägen und Püffen bedeckten Faustkämpfers, der mit lahmen Gliedern sich aus dem Handgemenge zurückzieht, und nennen ihn einen „geschlagenen" Mann. Wie ein tüchtiger Boxer durch seine Angreifer, so schlagen wir uns durch eine Reihe von Uebelständen und Mißverhältnissen durch. Ja sogar gegen Ideen und Geister brauchen wir die Faust. Die Geister platzen auf einander. Wir schlagen uns böse Gedanken aus dem Kopfe, schlagen gute Rathschläge in den Wind und auch die Bitten eines Zudringlichen schlagen wir ab, als wären es unangenehme Streiche und Stöße, die wir zu pariren hätten.

Bei uns Deutschen schlägt auch das Herz, das bei den Lateinern bloß sich regt oder zuckt («cor palpitat»). Auch die Uhren schlagen bei uns, die anderswo, z. B. bei den Franzosen viel hübscher nur tönen («il a sonné deux heures»). Fast komisch ist es, daß bei uns Deutschen auch die Nachtigallen nicht singen, sondern schlagen, und daß auch die Bäume ausschlagen (als wenn die kleinen Blüten und Knöspchen lauter dicke Fäuste wären), und daß die Bohnen oder andere Pflanzen, auch die Kinder und Zöglinge, gut einschlagen. Die Tinte schlägt durch (das Papier), das Korn schlägt in die Höhe, die Wurzeln schlagen in den Boden, die Sachen schlagen fehl, gewisse Dinge schlagen in mein Fach. Unsere Augen werden mit Blindheit geschlagen und Gott schlägt das Land mit Krankheit und Pestilenz. Wie das Herz und die Uhren, so gibt uns auch das Schicksal Schläge. Mit einem Worte: die Fälle, in denen wir Deutsche an Schlägereien denken und in denen wir von ihnen malerische Metaphern entlehnen, sind geradezu zahllos.

Wie der Fechtboden, so haben uns auch die Manége und ihre Reiter und Pferde viele im gemeinen Leben benutzte Bilder geliefert. Wir sind zuweilen gestiefelt und gespornt, auch wenn wir nicht gerade ein Pferd besteigen wollen, sowie auch gewappnet und gerüstet, wenn es auch nicht eben zum blutigen Kampfe gehen soll. Wie die Rosse, so halten wir die Leidenschaften kurz oder in Zaum, oder, was schlimmer ist, lassen ihnen die Zügel schießen. Der Trägheit geben wir den Sporn. Der Sporn steht ganz allgemein für jeglichen Anreiz. Die ausgelassenen Menschen schlagen aus, wie die ungeschulten Füllen, über die Schnur und zuweilen kommen selbst die Unwilligen wie die steifen Postgäule in Zug.

Viele dem Fuhrwesen entlehnte Ausdrücke, namentlich der häufige Gebrauch des Fahrens, z. B. ich bin schlecht oder gut dabei gefahren — sind im Deutschen besonders auffallend. Wir sprechen gern von dem Wagen des Staats, vom Rade der Zeit, von der Achse der Welt. Wir lassen unsere Mitarbeiter und Gehülfen mit uns an demselben Strange ziehen. Unsere Redner, wenn sie ihr Thema nicht konsequent durchführen und sich in ihren Gedanken verwirren, bleiben nicht bei der Stange oder kommen aus dem Geleise, oder wenn sie mit der Rede gar nicht mehr weiter können, so reißen ihnen alle Zügel oder sie werfen um.

VII.

Aus der Schifffahrt.

Das Schiff und seine Bewegungen auf dem schaukelnden Wasser und in der stürmischen Atmosphäre, wie es zuweilen glatt und von fester Hand geleitet dahinsegelt, wie es sicher im stillen Hafen vor Anker liegt und dann wieder, wie es von Winden und Wogen umhergetrieben oder gar in den Abgrund geschleudert wird, dieß Alles sind so ansprechende und zum Theil ergreifende, zugleich — wenigstens an den Meeresküsten — so häufig vorgeführte Szenen, daß die Alltagssprache sich gern und willig mit ihnen herumgetragen und sie auch bei allerlei Festlandbegegnissen, bei denen gar kein Schiffer interessirt war, verwendet hat.

Demnach scheitern unsere Pläne und Vorhaben wie unsere Fahrzeuge.

Ein eitler, hoffärtiger Mensch kommt mit vollen Segeln daher, wenn er auch keine anderen Segel als die Gegenstände seiner eleganten Toilette ausgespannt hat, mit denen er auf der Promenade einherstolzirt.

Ein matter Disputant streicht vor seinen Opponenten die Segel wie ein armer Kauffahrteiführer vor einem kühnen Kaper.

Das Steuerruder des Staats ist ein so herkömmlicher Ausdruck wie das Steuerruder des Schiffes.

Wir sagen von Gott, er steuere dem Verderben oder der Sünde, und wir geloben selbst, daß wir diesem oder jenem Mißbrauche steuern wollen. Wie die Franzosen ihr «aborder» (an Bord gehen oder Jemanden anreden), so haben wir Deutsche den Ausdruck, „sich von Jemandem in's Schlepptau nehmen lassen", für: sich der Partei und den Ansichten eines Andern anschließen, aus dem Seewesen entlehnt.

Manche Ausdrücke sind bei uns schon in so früher Zeit aus der Schifffahrt in die Sprache des gemeinen Lebens übertragen und haben dabei ihre Geltung in der Schifffahrt so sehr verloren, daß wir uns ihres wässerigen und windigen Ursprungs kaum mehr bewußt sind. So soll, um nur ein Beispiel dieser Art vorzuführen, „die Schalte" in einigen deutschen Dialekten eine Stange gewesen sein, mit welcher die Schiffe auf dem Wasser gesteuert oder geschaltet wurden, und daher sollen wir unsern Ausdruck schalten und walten entlehnt haben. Auch die Redensart, sein Schäfchen in's Trockene bringen, soll nach der Meinung Einiger ursprünglich aus der Schifffahrt stammen und eigentlich korrekt lauten: sein Schiffchen in's Trockene (in den sichern Festlandhafen) bringen.

Viele zunächst der Schifffahrt zukommende technische Ausdrücke sind unter uns so gang und gäbe, geläufig und allgemein verständlich geworden, daß wir uns in ganz gewöhnlicher und alltäglicher Prosa recht gut so ausdrücken könnten: „Nach vielfachem stürmischem Umhertreiben auf den Fluten und Wogen des Lebens und nachdem er mit allen Winden gesegelt, ist er endlich in unserer Stadt in den Hafen der Ehe eingelaufen und liegt bei uns jetzt still vor Anker", wenn wir ohne Bild und prosaisch nur sagen wollen, daß Jemand nach mancherlei Schicksalen in seiner Vaterstadt als verehelichter Bürger sich angesiedelt habe.

Und mit dieser letzten Bemerkung muß denn auch ich wohl, nachdem ich das Pflanzen- und Mineralreich, die Werke des Krieges und Friedens, ja auch unsere Hauswirthschaft und Kinderstube zur Auffindung volksthümlicher deutscher Metaphern und Redefiguren durchspürt und noch sonst zu diesem Zwecke auch einige andere Gebiete der Natur und des Lebens bereist habe, mein Schiffchen vor Anker legen und den Leser ersuchen, mit mir in den Hafen der Ruhe einzulaufen. — Unsere deutsche Sprache ist aber so außerordentlich bilderreich, daß, durch das Gesagte angeregt, mancher meiner Leser vielleicht nun selbst einige Entdeckungsreisen auf noch anderen, nicht von mir berührten Gebieten des Lebens und der Sprache unternehmen wird.

Komödiantenleben.

Skizze

von

E. M. Vacano.

(Hiezu das Bild S. 1077.)

Fräulein Thea Cortesi, die Primadonna der Hofoper in W., war übel gelaunt und wollte Niemanden empfangen. So mußte denn Madame Elster, ihre Gesellschafterin (die ehemals ebenfalls als Schauspielerin ihre Triumphe gefeiert hatte und jetzt zur Duenna herabgesunken war), die allenfallsigen Besuche über sich nehmen.

Die erste Person, welche Mademoiselle Ernestine, die Zofe, meldete, war „eine Frau". —

„Eine Frau?" machte Madame Elster seufzend. „Herein also mit der Frau. Wie ist sie? Wie heißt sie? Was will sie?"

„Sie trägt einen Hut aus gelbem tulle anglais mit feuerrothen Rosen," rapportirte Ernestine, „sie heißt Frau Porzia Einhäusel, nennt sich Theaterdirektorin und," setzte sie verächtlich hinzu, „will mit der Signora bekannt sein!"

„Herein mit dem gelben Tüllanglaishut und den Mephistorosen!" wiederholte die Gesellschafterin ergeben. Ernestine verschwand und bald stürzte die groteske Figur einer alten, wandernden Komödiantin ein und eilte mit ausgebreiteten Armen auf Madame Elster zu.

„Sie ist's!" rief sie dabei. „Cortesi! Liebe Cortesi!"

Madame Elster wich zurück mit den Worten:

„Ich bitte schön! Ich bin nicht die Signora Cortesi. Sie scheinen Ihre Freundinnen gar nicht zu kennen, Madame!"

Ohne verlegen zu werden, rief die alte Vagirende:

„Richtig, richtig! das ist nicht die Cortesi! Aber mit wem habe ich die Ehre?"

„Ich bin Frau Elster, die Gesellschafterin der Signora, und ersuche Sie, Ihr Anliegen so rasch als möglich abzuthun. Einen Gulden habe ich übrigens in der Tasche. Genügt das?"

Da breitete aber Porzia Einhäusel die Arme aus und rief:

„Elster! Elster! Jetzt erkenne ich Dich erst! Du bist ja die berühmteste ‚Therese Krones' der deutschen Bühne gewesen! Und Du erkennst mich nicht wieder, Du Undankbare! Und ich erkannte Dich, trotzdem Du dick geworden bist. Freilich, mich hat das Schicksal schrecklich mitgenommen! Ich bin — —"

„Madame Einhäusel oder so, sagte Ernestine!"

„Nichts Einhäusel! Für Dich, Elster, bin ich immer noch die einzige, die unübertreffene —"

„Hodorek!" schrie die Gesellschafterin mit plötzlichem Entsinnen. „Die Hodorek! Jetzt wird mir Alles klar! Meine erste Direktorin!"

„Ja wohl, Undankbare, Deine erste Direktorin!"

„Aber sag' mir nur, Alte, wie kommt es, daß Du mit solcher Sicherheit Alle vom Theater gleich dutzest? Selbst die Cortesi?"

„Weil ich Alle gekannt haben muß!" lautete die stolze Antwort des tüllanglaisgelben Hutes. „Wo existirt eine Bühne, auf der ich nicht schon Primadonna, tragische Heldin, Anstandsdame, Naive, komische Alte, Soubrette, Lokalsängerin, Choristin, Souffleuse, Friseuse, Coiffeuse, Logineuse, Zettelausträgerin oder wenigstens Schmuckversetzerin gewesen wäre? ... Ach, Kind! das waren noch schöne Zeiten, wie ich Dich in die Kunst einführte!"

„Ja, wie Du erfuhrst, daß ich ein paar hundert Gulden von zu Hause für die ‚Kunst' mitbringe, da bist Du mir eine zweite Mutter gewesen. Apropos, wie kommst Du denn jetzt zu dem Namen Einhäusel?"

„Einhäusel hieß mein letzter Gatte," machte die Alte tragisch. „Aber auch den verschlang der Orkus, und ich bin ein elendes, hülfloses, armes, verlassenes Geschöpf und fange an, langsam zu verzweifeln. Ich habe eine Theaterkonzession. Aber du lieber Gott, Du weißt, wie es zugeht, wenn man auf Theilung spielt!"

„Ja wohl!" lachte Madame Elster. „Keiner bekommt was, außer Dem, der an der Kasse sitzt!"

„Kurz, es gibt keine wahre Kunst mehr. Und nebstbei suche ich meine Tochter, noch immer meine Tochter! Ach Lidi, Lidi Hodorek!"

„Hodorek?"

„So hieß mein Zweiter, ja wohl. Ach, mit vierzehn Jahren vertraute ich sie einem Direktor nach Steyermark hinein an. Dort versiegte sie!"

„Was that sie dort?"

„Sie versiegte!" deklamirte die Einhäusel. „versiegte!"

„Ach so. Ganz weg?"

„Ganz weg!" schluchzte die Alte. „Ich sehe sie noch vor mir, wie sie meinen Augen entschwand. Es war in Pettingbrunn. Ich mußte zurückbleiben, denn ich war für Teesdorf engagirt als Heldenmutter; sie hatte ihr erstes Engagement bekommen beim Kroaten Reudenreich. Ich geleitete die Truppe bis vor den Ort. Es war ein schöner Sommertag, wie [illegible] sagt. Voran ging der alte Direktor, der den Franz Moore schon so lange gespielt hatte, daß ihm der Schuft förmlich auf dem Gesichte festklebte. Ich hatte ihn beschworen, er solle die heilige Seele meiner Lidi schonen. Er schwur. Neben ihm ging der Heldenspieler — eigentlich ein großer Esel, aber er lebte von seiner Aehnlichkeit mit Josef Wagner, auf die er seine Schulden machte und zuletzt eine Kupferschmiedstochter heirathete. Auch ihn flehte ich an, und auch er schwur, meinem Kinde ein Gönner zu sein. Daneben ging der Komiker Marktwalt, ein Mensch, der Scholz kopirte und nebstbei von [illegible] lebte. Dann kam der Wagen mit den Dekorationen. Dann kam der jugendliche Liebhaber Quaisl und Lidi — meine Lidi. Quaisl war ein hübscher, blonder, junger Mensch, der Beruf zur Kunst in sich fühlte, weil sein Onkel ein renommirter Komiker in W. war. Er und meine Lidi gingen immer langsamer und blieben immer weiter zurück. Ich sah das vom Wirthshauszaune aus. Der Himmel war blau und wolkenlos, die Vögel zwitscherten, noch einmal erblickte ich den rothflatternden Shawl meiner Lidi und — die Gruppe entschwand meinen Augen. Und seitdem habe ich von meiner Lidi nichts mehr gehört. Niemand will wissen, was aus ihr geworden ist. Sie hat in Wiener-Neustadt [illegible] Herz' durch, und verschwand [illegible]. Man will sie zwar in [illegible] mit einem Feldwebel aus der [illegible]kanzlei gesehen haben, aber das glaube ich nicht. Eher meine ich sie —"

„Sie sei ermordet worden?" machte Madame Elster ebenfalls tragisch.

„Nein. Warum nicht gar! Aber daß sie ihr Glück gemacht und einen andern Namen angenommen hat. Denn ich suche sie von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt, von Theateralmanach zu Theateralmanach, von Schmiere zu Schmiere. Umsonst! O Lidi, wo bist Du?!"

In diesem Augenblick trat eine junge, hübsche, elegant gekleidete Hofschauspielerin in den Salon, die am königlichen Theater die „Pagen" spielte. Sie schritt eilig auf Madame Elster zu, ohne die alte Komödiantin zu sehen, und plapperte:

„Ich komme, um der guten Thea zu sagen, daß ich gestern bei der Landpartie nur deßhalb von der Gesellschaft nicht Abschied nahm, weil mir unwohl geworden ist, und da hat mich mein Bräutigam, der Graf, nach Hause gebracht. Und hoffentlich ist Thea nicht böse deßhalb und denkt nichts Arges? . . ."

Ehe noch die Gesellschafterin antworten konnte, stieß Madame Einhäusel einen gellenden Schrei aus. Das Fräulein fuhr zusammen.

„Himmel, mein Kind!" schrie die Einhäusel.

„Himmel, meine Mama!" rief die hübsche Schauspielerin.

„Lidi!"

„Mama!"

„Lidi Hodorek!"

„Ich heiße jetzt Fräulein Doré," sagte das junge Mädchen, ein wenig zitternd.

Die Einhäusel umarmte sie stürmisch.

„Lidi, mein Kind! Wo triebst Du Dich denn herum? Warum hast Du nie etwas von Dir hören lassen? Du trägst ein Seidenkleid! Ist es schon bezahlt? Mir scheint gar, die Feder auf Deinem Hut ist echt? Aber so sprich doch, Kind!"

„Du zerdrückst mir ja die Falbeln, Mama! . . . Ich bin hier engagirt. Und warum ich nichts hören ließ? Mein Gott, wo sollt' ich Dich suchen? Und dann — schau' — ich bin aufrichtig. Ich habe einen Bräutigam hier gefunden durch die Rekommandation des jungen blonden Liebhabers, der mir damals rieth, von der Truppe zu entfliehen mit ihm. Mein Bräutigam ist ein Graf und ich mußte ihm schwören, daß ich die Enkelin eines Hospodaren aus der Wallachei sei . . . sonst nehme er mich nicht!"

„Da hast du recht gethan, Kind!" rief die alte Einhäusel entzückt, „ganz recht! Und ich werde mich auch nie als Deine Mutter verrathen. Höchstens erst nach der Hochzeit. Aber Du nimmst mich doch zu Dir? Nicht als Mutter, natürlich! Aber als — als Kammerfrau?"

„O ja."

„Als was bist Du engagirt?"

„Als Page, Mama!"

„Als Page? Also sozusagen als Bein? Solides Genre, sehr solides Genre! Ja, ich sage es immer: das Talent erbt sich fort."

„Ich bitte Dich, liebe Einhäusel," sagte die Gesellschafterin, Madame Elster, sans gêne, „erzähle Deiner Tochter Deine Biographie bei ihr daheim, ich höre Besuch."

„Komm', Mama!" sagte Lidi. „Ich bin eigentlich froh, daß wir uns wieder einmal ausplaudern können."

„Nichts mehr von Mama, Kind!" rief Porzia tragisch. „Ich bin fortan für Dich bloß die Einhäusel! Bedenke Deinen Grafen!" —

Zeitchronik.

16. bis 31. August.

16. August. **Deutsches Reich.** Hinrichtung des Königsmörders Hödel. **Oesterreich-Ungarn.** Die 20. Truppendivision wird bei Doboy am rechten Ufer der Bosna angegriffen, weist jedoch alle Angriffe der überlegenen Macht ab. — Bei Hal Belalo vollständiger Sieg des 13. Armeekorps. **Großbritannien.** Vertagung des Parlaments. **Rumänien.** Die rumänische Armee wird auf den Friedensfuß gesetzt. **Serbien.** Das serbische Beobachtungskorps besetzt die von den Türken verlassenen Stellungen an der Grenze. **Griechenland.** Die Pforte erläßt eine Note, worin sie erklärt, daß sie niemals im Prinzip eine Grenzberichtigung angenommen habe. **Rußland.** Ermordung des Generals Mesenzoff, Chefs der dritten Abtheilung der geheimen Kanzlei des Kaisers, in St. Petersburg. **Mejico.** Die Unionstruppen dringen abermals in Mejico ein.

17. **Deutsches Reich.** Der Vatikan überfendet dem Fürsten Bismarck Vorschläge, welche den ausgewiesenen Bischöfen die Rückkehr ermöglichen sollen. **Oesterreich-Ungarn.** Gefechte bei Stolac mit glücklichem Ausgang für die Oesterreicher. **Montenegro.** Der Fürst fordert telegraphisch von Savfet Pascha die Durchführung der Montenegro betreffenden Bestimmungen des Berliner Vertrags.

18. **Deutsches Reich.** Fürst Bismarck verläßt Kissingen und geht nach Gastein. **Oesterreich-Ungarn.** Der Insurgentenchef Golub Babik streckt bei Kastell Srb die Waffen. — Hafiz Pascha stellt sich im Bivouac von Blezuc und wird nach Brod geschickt.

19. **Oesterreich-Ungarn.** Serajewo, die Hauptstadt Bosniens, wird nach heftigem Kampfe von den österreichischen Truppen genommen. — Die Truppen Szapari's werden bei Doboy angegriffen, der Angriff zurückgeschlagen.

20. **Schweiz.** Der Subventionsbeschluß des Gotthard wird als Gesetz mit 35 Stimmen vom Ständerath angenommen. **Türkei.** Die Vertreter Englands, Frankreichs und Deutschlands werden von ihren Regierungen angewiesen, die Pforte zur rückhaltslosen Durchführung des Berliner Vertrags zu mahnen.

21. **Oesterreich-Ungarn.** Die Pforte gewährt dem Grafen Zichy Einsicht in alle nach Bosnien gesandten Depeschen und betheuert das Bedürfniß freundschaftlicher Beziehungen. — Die Stellungen der Insurgenten bei Stolac werden nach mehrstündigem Gefechte genommen. Stolac wird eine Kontribution auferlegt. **Belgien.** Feier der silbernen Hochzeit des Königs. **Montenegro.** Ausbruch neuer Feindseligkeiten mit den Türken. **Serbien.** Fürst Milan proklamirt die Unabhängigkeit Serbiens und die Versetzung der Armee auf den Friedensfuß.

22. **Deutsches Reich.** Der Kaiser verläßt Teplitz. **Schweiz.** Der Nationalrath genehmigt die Gesammt-Gotthardbeschlüsse mit 81 gegen 13 Stimmen. **Türkei.** Mehemed Ali Pascha erhält den Auftrag, die Grenzregulirungsschwierigkeiten zwischen der Pforte, Montenegro und Serbien auszugleichen.

23. **Deutsches Reich.** Der Justizausschuß beendet die Vorberathung des Sozialistengesetzes. **Oesterreich-Ungarn.** Die Insurgenten greifen die Stellung der 20. Division am rechten Bosnaufer an; nach 9stündigem Kampfe werden die Insurgenten zurückgewiesen. **Egypten.** Der Khedive, welcher die Beschlüsse der Enquêtekommission, betreffend die Rückgabe der Güter des Khedive an den Staat, angenommen, beauftragt Nubar Pascha, ein neues Ministerium zu bilden.

24. **Deutsches Reich.** Ankunft des deutschen Kaisers in Gastein. **Egypten.** Der englische Delegirte Wilson nimmt das Finanzministerium an. **Niederlande.** Vermählung des Prinzen Heinrich mit der Prinzessin Marie von Preußen.

25. **San Domingo.** Ausbruch einer Revolution.

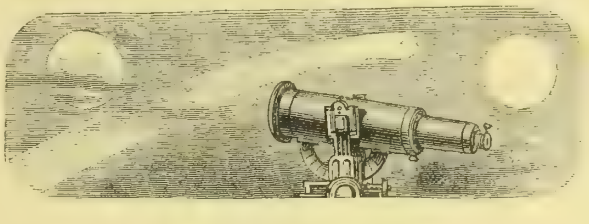
26. **Bosnien.** In Blazni ergeben sich 32 Redifs. **Serbien.** Das gesammte Ministerium gibt seine Entlassung. Ristic wird mit Bildung eines neuen beauftragt.

27. **Rußland.** Die russischen Generalkonsuln in Montenegro, Serbien und Rumänien werden zu Ministerresidenten ernannt. **Griechenland.** Die Türken fallen bei Palama und Domokos (Thessalien) in das griechische Gebiet ein. **Türkei.** Der englische Botschafter übergibt dem Sultan das englische Reformprojekt für die asiatischen Provinzen der Türkei.

28. **Bosnien.** Besetzung Nevesinjes ohne Widerstand. **Türkei.** Auswechslung des Berliner Vertrags durch den türkischen Geschäftsträger in Berlin.

29. **Rußland.** General Totleben erhielt Weisung, die Einschiffung der russischen Truppen einzustellen, weil die britische Flotte sich noch vor den Prinzeninseln befinde.

30. **Bosnien.** Geschützkampf bei Doboy, der von Morgens bis Abends dauert. **Egypten.** Das Ministerium ist zusammengesetzt aus: Nubar Pascha Präsidium, Aeußeres und Justiz, Riaz Pascha Inneres, Ratil Pascha Krieg.



Astronomisches Tagebuch.

Oktober.

Es mehren sich die Berichte über die Beobachtungen der totalen Sonnenfinsterniß vom 29. Juli. Wir haben schon berichtet, daß Professor Watson den Vulkan, einen Planeten zwischen Merkur und Sonne, südwestlich von der Sonne, etwa zwei Grade von ihr entfernt, gesehen habe. Ebenso hat Swift in Rochester zwei Sterne etwa drei Grade südwestlich von der Sonne gesehen, der eine war Theta im Sternbild des Krebses, den andern hält er für Vulkan. (Swift ist Eisenwaarenhändler und treibt Astronomie aus Liebhaberei, er hat im letzten und in diesem Jahr einen Kometen entdeckt, er ist ganz taub, hat aber ein sehr scharfes Auge.)

Die verhältnißmäßige Trockenheit und daher größere Durchsichtigkeit der Luft in Amerika begünstigt solche Beobachtungen. Dazu kommt, daß die Amerikaner die größten und theuersten Instrumente — meist aus Privatmitteln — bauen lassen. Die Marsmonde hat man in Europa noch nirgends gesehen, auch in Palermo nicht, trotz der Klarheit der dortigen Atmosphäre, da diese Sternwarte nur einen zehnzölligen Refraktor besitzt.

Der Astronom Tacchini in Palermo hat jetzt auf dem Aetna in einer Höhe von 3000 Meter Beobachtungen angestellt und den Vorzug einer so hoch gelegenen Station so groß gefunden, daß er das Projekt einer Sternwarte auf dem Aetna betreibt. Es wäre diese Station noch 200 Meter höher als die höchste amerikanische Sternwarte, und daher zu wünschen, daß dieses Projekt auch außerhalb der Grenzen Italiens Beachtung und wo möglich Unterstützung fände.

Lotteriezichungen im Monat Oktober.

Am 1. Wiener Rudolph-Stiftung 10-Gulden-Loose, 1900 Stück, höchster Preis 15,000, niedrigster 12 fl., zahlbar am 2. Januar 1879 (29. Ziehung). — K. K. Oesterreichische Kredit 100-Gulden-Loose vom Jahr 1858, 1400 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 200 fl., zahlbar am 1. April 1879 (82. Ziehung). — K. K. Oesterreichische 250-Gulden-Loose à 4% vom Jahr 1854, 1700 Stück, höchster Preis 40,000, niedrigster 300 fl., zahlbar am 31. Dezember 1878 (48. Ziehung). — Stadt Antwerpen 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1867, 611 Stück, höchster Preis 30,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 2. Januar 1879 (35. Ziehung). — Stadt Rotterdam 100-Gulden-Loose vom Jahr 1868, 153 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 1. Januar 1879 (20. Ziehung). — Stadt Lübeck 50-Thaler-Loose, 880 Stück, jedes Loos à 57 Thlr., zahlbar am 1. April 1879 (16. Ziehung.) — Amsterdamer Industriepalast 10-Gulden-Loose vom Jahre 1867, 200 Stück, Prämienziehung am 1. November. — Raab-Grazer E.-B. 100-Thaler-Loose à 4% vom Jahre 1871, 130 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 Thlr., zahlbar am 2. Januar 1879 (15. Ziehung). — Gothaer 5% Prämien-Pfandbriefe vom Jahr 1869 I. u. II. Abth., 1260 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 Thlr., zahlbar am 30. Dezember 1878 (9./7. Ziehung) — Türkische 400-Franken-Loose à 3% vom Jahre 1870, 400 Stück, höchster Preis 300,000, niedrigster 400 Franken, zahlbar am 1. April 1879 (52. Ziehung). — Stadt Wien 100 Gulden Loose vom Jahre 1874, 1200 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 130 fl., zahlbar am 1. Januar 1879 (18. Ziehung). — Am 10. Stadt Paris 400-Franken-Loose vom Jahre 1871, 1350 Stück, Prämienziehung am 20. Oktober. — Stadt Brüssel 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1872, 256 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 125 Franken, zahlbar am 1. April 1879 (35. Ziehung). — Stadt Bari 100 Franken-Loose, 160 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 10. April 1879 (38. Ziehung). — Am 15. Stadt Gent 100-Franken-Loose à 3%, vom Jahr 1868, 144 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 125 Franken, zahlbar am 15. November 1878 (40. Ziehung). — Kanton Freiburg 15-Franken-Loose, 2300 Stück, Prämienziehung am 15. November. — Holländische Kommunalkredit 100-Gulden Loose à 3%, vom Jahre 1871, 34 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 15. Februar 1879 (31. Ziehung). — Am 16. Stadt Paris 400-Franken-Loose vom Jahre 1869, 15 Stück, höchster Preis 200,000, niedrigster 1000 Fr., zahlbar am 1. November 1878 (38. Ziehung). — Am 20. Stadt Paris 400-Franken-Loose, 1350 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 400 Fr., zahlbar am 5. November 1878 (28. Ziehung).

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 22:

Die Sonn' erwacht,
Mit ihrer Pracht
Erfüllt sie die Berge, das Thal.
O Morgenluft,
O Waldesduft,
O du goldener Sonnenstrahl!

Mit [illegible]
Die Welt entlang!
Wir [illegible]?
Es [illegible]
Von [illegible]
Mit frohem, mit [illegible] Sinn.

Auflösung des Bilderräthsels 51:

Gebrauchter Pflug blinkt.

Mit dieser Nummer wurde ausgegeben Nummer **52** unserer

Deutschen Roman-Bibliothek

zu

„Ueber Land und Meer"

und liegt nun der ganze **sechste** Jahrgang dieses **billigen Ergänzungs-Journals** zu „Ueber Land und Meer" **vollständig** vor.

Derselbe hat sich des reichsten Beifalls zu erfreuen gehabt: [illegible] Abonnentenzahl ist wieder namhaft gewachsen.

Indem wir hiermit zum Abonnement auf den **neuen, siebenten** Jahrgang einladen, können wir unseren Abonnenten in demselben **ganz Ausgezeichnetes** versprechen und zwar in **solcher Fülle** wie **noch nie**.

Wir werden nämlich, unserem Grundsatze [illegible] Erfolg verpflichtet — **vom neuen Jahrgange ab**

jede Nummer um ½ 1 Bogen verstärken,

und zwar **ohne Preiserhöhung**, also **ohne jede Gegenleistung** [illegible] Abonnenten, dadurch denselben den **Inhalt** von 5 6 **Romanbänden mehr** als bisher und damit im Ganzen etwa den Inhalt von 28—30 Romanen [illegible] Umfanges für 8 Mark geben, — also

3-4 Bände neue Romane unserer ersten Romanschriftsteller um Eine Mark!

Eröffnen werden wir den **neuen** Jahrgang mit dem in hohem Grade [illegible] den Romane:

Die Heirath des Herrn von Waldenberg von Hans Hopfen.

sodann mit der **letzten, selbstständigen** Abtheilung des sozialen R[illegible].

Höhen und Tiefen von Gregor Samarow.

An diese beiden Romane werden sich zunächst anschließen

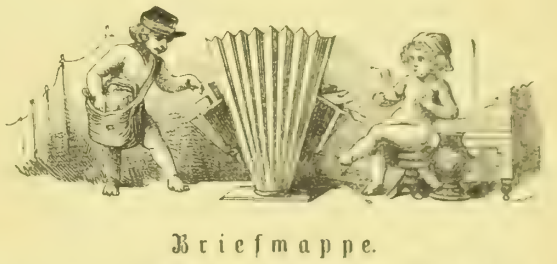
Auf schiefer Ebene von **Johannes van Dewall,**

Die Seelen der Hallas von **Emmy von Dincklage,**

Dönninghausen von **Claire von Glümer** u. andere.

☞ Auf den **neuen** Jahrgang der „Deutschen Roman-Bibliothek" wolle bei derselben **Buchhandlung** oder **Postanstalt** abonnirt werden, [illegible] welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Stuttgart. Die Verlagshandlung.



Briefmappe.

So gerne wir bereit sind, **unseren Abonnenten** Auskunft auf die mancherlei Fragen zu geben, die sie an uns — bei [illegible] Gelegenheit, sich sonst Rath zu verschaffen — richten [illegible] uns doch der knappe Raum dieser Blätter, nicht nur [illegible] lichst kurz zu halten, sondern wir sind auch gen[illegible] großen Anschwellen der Briefmappe Einhalt zu thun, — [illegible] Nachweis dafür zu verlangen, daß die Fragen eben auch **nur von Abonnenten** an uns gerichtet werden und nicht etwa aus [illegible] Hunderttausende, die unsere Zeitung nur in [illegible]

*

Hrn. A. W. in M.-B. Das Bild „M[illegible]" von [illegible] von Frz. Hanfstaengl in München beziehen.

Abonn. in Norrköping. Der Roman [illegible] „Gold und Blut", nicht abgeschlossen, sondern erhält noch eine dritte Abtheilung.

Frau Emma [illegible] in Klev. Theodor [illegible] Schmidt in Weimar, Auerbach in Gotha [illegible] handlungen.

Mehrjähriger Abonnent in R. bei W. [illegible] dem Gebiete der Ohrenheilkunde sind uns [illegible] furt a. M., Dr. [illegible] in Heidelberg, Dr. [illegible] in Halle.

Frau J. A.-L. in K. [illegible] Ihnen genannten. — [illegible] reicheren Privathäusern hat man [illegible]

Hrn. Baur[illegible] in A. [illegible] ist von den Architekten [illegible]

Hrn. D. D. [illegible] beiden angeführten, auch [illegible]

Frau Gräfin [illegible] Schmerzen [illegible]

Frau G. [illegible] gelegentlich [illegible] Arzt leiden [illegible] sehr [illegible]

Neuer Abonnent B. [illegible] und Meer" bis 1872 [illegible] vorräthig und [illegible] für M. 12 [illegible]

Fr. Sophie [illegible]

Hrn. A. [illegible] Bremen [illegible]

Fr. [illegible] wenden Sie sich [illegible] Altona.

Langjähr. Abonnentin in L.-D. Da ist wenig Hoffnung, der Markt überfüllt. Lassen Sie im Buchhändler-Börsenblatte durch einen befreundeten Buchhändler eine Annonce einrücken.

Hrn. Bruno Leinweber in Leoben. Richtig. Gratuliren dem Kleinen.

Junger Mann in Holland. Ueber gut und nicht gut von Firmen haben wir kein Urtheil abzugeben.

Frau Johanna v. G., Frau Asla B. in B. und Hrn. M. L. in Neheim. Wir haben schon zum Oefteren zur Entfernung von Haaren das Prof. Bottger'sche Depilatorium empfohlen. Bezugsquelle: Heinrich Roth in Frankfurt a. M.

G. K. in Bresl. Die Prämiengaben zu den früheren Jahrgängen von „Ueber Land und Meer" können Sie nachträglich immer noch zum Ausnahmspreis beziehen, so z. B. die Kaulbach'schen Bilder in Stahlstich „Lotte" und „Friederike" für je 1 Mark und Schwind's Märchen von den sieben Raben (6 Blätter in Enveloppe) für 7 Mark 50 Pf. Machen Sie Ihre Bestellung hierauf nur bei Ihrer Buchhandlung. Gegen Franko-Einsendung des Betrags liefert auch die Verlagshandlung das Gewünschte direkt.

Frl. Marie Werner in Düren. Richtig.

Hrn. G. D. in Hamb. Wir haben die Notiz nicht direkt aus H. entlehnt.

Hrn. J. M. S. in O. Größe, Einrichtung und Umfang eines Luftballons sind ja ganz verschieden. Die des pariser finden Sie in der heutigen Nummer.

Frl. M. D. in M. Abschürfungen an der Zunge, wie Sie solche schildern, haben durchaus mit krebsartigen Erkrankungen nichts gemein; solche werden häufig durch scharfrandige Zähne veranlaßt. Zur Beseitigung des Leidens muß der Zahn von einem geschickten Zahnarzte rund gefeilt werden.

Angehender Rekrut in Dortmund. Das kann Ihnen jede dortige Buchhandlung vorlegen.

Frl. Cam. P. in L. Wir haben noch keinen Rösselsprung in dieser Form gebracht, und dann entspricht auch das Poem nicht.

Fr. Kath. G. in Rußl. Sie haben den Namen der engl. Schriftstellerin undeutlich geschrieben: St. ist, soviel wir wissen, in New-York.

Schneewittchen in Agram. Legen Sie zwischen die Papiere sogenannte Sachets, die Sie in jedem Parfümerieladen haben können.

Hrn. R. Manzanares in Wien. Nicht geeignet. Unten kann man nicht abkürzen unt'.

Langjähriger Abonnent in Altona. 1) Sind Sie mit den Heften nicht im Rückstande? Um das Journal sofort nach Erscheinen zu erhalten, empfiehlt es sich, auf die Wochennummer-Ausgabe bei Ihrer Buchhandlung zu abonniren. 2) Das beste Mittel zur Vertreibung der sog. Finnen auf Nase und Nasenflügeln ist das Ausdrücken derselben und nachmaliges Waschen mit Kummerfeld'schem Waschwasser. Letzteres ist aus jeder Apotheke erhältlich.

Fr. L. Sp. in G. Wir haben kein Stellenvermittlungsbureau und wissen keine solchen nachzuweisen.

Fr. F. St. in H. Warum unter so verschiedenen Namen mit derselben Handschrift? Bei großem Vorrath augenblicklich fast keine Aussicht.

Frl. A. v. d. O. Das Anempfehlen besonderer Anstalten und Institute kann nicht in unserer Aufgabe liegen.

Hrn. Kand. A. Th. in Rh. Die Adresse ist einfach die der Redaktion des New York Herald in New-York.

Hrn. L. E. in Br. Nicht ganz richtig, und wenn man die ersten drei Worte herausgebracht, weiß man das Ganze.

Hrn. L. Z. in Bresl. „Ein Kurirter" schickt uns für Sie ein Rezept gegen das Nägelabbeißen, nämlich täglich dreimaliges Bestreichen der Finger mit in Spiritus aufgelöster Aloe socotr. 1 Gr.

Abonnent in R. Unser ärztlicher Mitarbeiter ist gerne bereit, Ihnen ein ärztliches Gutachten auszuarbeiten. Derselbe ist jedoch nicht Herr Dr. K., was Sie irrthümlich annehmen. Senden Sie uns unter verschlossenem Couvert Ihr Anliegen zur weiteren Uebermittlung.

Hrn. Part. F. K. in Freib. Ueber Edison und das Megaphon finden Sie in den letzten Nummern dieses Blattes Auskunft.

Achtjähr. Abonn. in Mülhaus. Die preuß. Klassenlotterie.

Hrn. E. G. in Dr. Man bedarf, soviel wir wissen, keines Passes, aber besser ist besser.

Hrn. C. A. G. in Sch. Wir haben keine Verwendung dafür.

Hrn. S. S. Oberschles. Die Bedenken sind allerdings begründet, und eine solche E. ist wegen der N. nicht zu empfehlen.

Abonn. in Greiz. Stanley ist ein Amerikaner; ein Brief würde ihn wohl unter der Adresse des New York Herald in New-York treffen. Rohlfs ist ein Deutscher; er geht schon Ende des Monats nach Wadai.

Hrn. Herm. Schm. in K. Wir finden keine solchen vor, haben aber oft genug erklärt, daß wir G. nicht zurückziehen.

Hrn. Ridinger in Verden. Die Antiq.-Handlung von J. Scheible in Stuttgart.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

An die Einsender von Manuskripten.

Nachdem die für diese Blätter als ungeeignet befundenen und zurückzusendenden Manuskripte die Zahl von Tausend im Jahre überschritten hat, werden wir das bisher von uns eingehaltene Verfahren — die Kosten der Rücksendung der Manuskripte auf uns zu nehmen — nur noch unseren regelmäßigen Mitarbeitern gegenüber beibehalten; dagegen an alle anderen Autoren aber ihre vom 1. Oktober ab eingehenden unverwendbaren Manuskripte mit der kurzen Bezeichnung: „Als ungeeignet für uns befunden" unfrankirt und alle kleineren, auch ohne Postschein dafür zu nehmen, zurücksenden.

Redaktion und Verlagshandlung.

An unsere Abonnenten!

Noch selten waren wir in der Lage, am Schlusse eines Jahrgangs dieser Blätter unseren Freunden für den bevorstehenden neuen Jahrgang **so viele interessante Beiträge unserer bewährten** und **berühmten Mitarbeiter** anmelden zu können, wie dieses Mal. Wir führen von den für den **neuen, einundzwanzigsten Jahrgang** bereitliegenden Romanen und Novellen, als die zunächst zum Abdruck kommenden, an:

Wilhelm Jensen: Das Pfarrhaus zu Ellernbrook, Roman.
Fanny Lewald-Stahr: Zum Zeitvertreib, Novelle.
Rud. v. Gottschall: Lesefrüchte, Novelle.
Levin Schücking: Ein ehrlicher Mann, Novelle.
Carl Heigel: Der Karneval von Venedig, Novelle.
C. E. Franzos: Die Hexe, Novelle.
Gregor Samarow: Des Kronprinzen Regiment, Roman.
Max Ring: Eine liebenswürdige Frau, Novelle.
Rud. Lindau: Souvenir, Novelle.
Woldemar Kaden: Sabina, Novelle.
Elise Polko: Die kleine Marina, Novelle.
A. v. Reichenbach: An der Grenze, Novelle.
E. M. Vacano: Blätter aus dem Bilderbuche eines Fürstenkindes, Novelle.
Aug. Becker: Auf Waldwegen.

„Ueber Land und Meer" wird neben der Unterhaltung durch Romane und Novellen auch in Zukunft ebenso eifrig und sorgfältig wie bisher darauf bedacht sein, in Bild und Wort die bedeutsamsten Zeit- und Tagesereignisse, die interessantesten Persönlichkeiten der Gegenwart, kulturhistorisch wichtige Schilderungen von Land und Leuten, hervorragende Schöpfungen aus dem Gebiete der Architektur, Plastik, Malerei, der Literatur, Wissenschaft und Industrie seinen Lesern durch größere Artikel wie durch knappe und sorgfältig redigirte Notizblätter schnell und gewissenhaft vor Augen zu führen und durch geistige Spiele für die Unterhaltung der Erholungsstunden sorgen.

Die Redaktion.

* * *

Stets bestrebt und gewohnt, die aus dem Kreise unserer Abonnenten an uns gelangenden Wünsche, so weit irgend möglich, zu erfüllen, wird vom neuen Jahrgange ab für die Romane und Novellen eine auch ältere und schwächere Augen mehr berücksichtigende Schriftgattung zur Anwendung kommen, dagegen befinden wir uns einem anderen Wunsche gegenüber schon lange und um so mehr in Verlegenheit, als derselbe immer öfter und dringender wiederkehrt, dem Wunsche nämlich: **„Ueber Land und Meer" sollte auf ein schöneres Papier gedruckt sein!** Unwillkürlich vergleichen freilich wohl sehr Viele unsere Allgemeine illustrirte Zeitung mit der auf so viel schönerem Papier gedruckten Leipziger illustrirten Zeitung, ohne zu beachten oder zu wissen, daß der Abonnementspreis der letzteren gerade noch einmal so hoch ist als derjenige von „Ueber Land und Meer".

Es versteht sich aber von selbst, daß es für unsere mitarbeitenden Künstler: — Zeichner, Holzschneider und die an den Druckmaschinen, — sowie für uns selbst eine Freude wäre, und daß es daher schon lange unser sehnlicher Wunsch ist, das Produkt unserer Mühe in einem schöneren Gewande zu sehen, da ja die Gesammterscheinung unserer Zeitung und insbesondere die Schönheit ihres reichen Bilderschmuckes durch Verwendung eines schöneren Papieres sehr gewinnen würden.

Andererseits bedarf es für die Einsichtigen und vollends gar für die Sachverständigen unter unseren Abonnenten nicht erst der Versicherung, daß wir bei dem so ungemein niederen Abonnementspreis mit unseren Leistungen sowohl an Quantität als Qualität der Ausstattung bereits bis an die Grenze des Möglichen gegangen sind, weßhalb auch jede Aufforderung unserer Abonnenten, ein schöneres Papier zu verwenden, von dem Beisatze begleitet ist:

daß wir selbstverständlich einen entsprechend höheren Abonnementspreis für unsere Zeitung verlangen sollen.

Durch solche Aufforderungen kam es, daß diese Papierfrage jedesmal beim Beginn eines Jahrgangs für uns ein Gegenstand der reiflichsten Erwägung gewesen ist, weil es uns fast als eine unlösbare Aufgabe erschien: den Wunsch so vieler Abonnenten durch schöneres Papier zu befriedigen, ohne gleichzeitig durch eine entsprechende Preiserhöhung vielleicht ebensoviele oder wohl noch mehr Abonnenten unzufrieden zu machen.

Heute endlich, ermuthigt durch die von Jahr zu Jahr stets wachsende Zahl unserer Abonnenten, haben wir uns nun aber doch entschlossen, die unlösbar scheinende Frage zu lösen, indem wir vom neuen Jahrgange ab

„Ueber Land und Meer" auf weit schöneres Papier drucken werden,

so daß die Wünsche unserer Freunde dadurch vollbefriedigt, ja übertroffen sein dürften, und zwar letzteres um so mehr, als wir dieses versuchsweise thun

ohne jede Erhöhung des Abonnementspreises.

Wir wagen diesen Versuch in dem guten Glauben und der frohen Hoffnung, es werde unser um so viel schöneres Familienblatt nicht nur seine bisherigen Freunde um so viel mehr erfreuen, sondern dasselbe werde auch noch viele Tausende neuer Freunde gewinnen und dadurch das jetzt noch unmöglich Erscheinende — für alle Folgezeit möglich machen. Unter den Tausenden und Abertausenden, die „Ueber Land und Meer" bis jetzt im Journalzirkel gelesen, von wo sie es immer nur auf wenige Tage, oft wochenlang nach dessen Erscheinen und oft beschädigt oder beschmutzt erhalten, möchten sich doch wohl noch Tausende befinden, die es künftig vorziehen dürften, für die **Eine Mark monatlich** sich das schöne Werk neu und als Eigenthum zu erwerben, um „Ueber Land und Meer" allwöchentlich oder in der Heftausgab. alle vierzehn Tage mit voller Regelmäßigkeit zu erhalten. Noch mehr aber dürften wir mit Sicherheit auf eine lebhafte Zunahme der Zahl unserer Abonnenten hoffen, wenn das gütige Interesse unserer bisherigen Freunde an diesen Blättern groß genug, ihre Anerkennung dessen, was wir durch die neueste Verschönerung leisten, warm genug wäre, um recht viele unter ihnen zu veranlassen, empfehlend in ihren Kreisen einzutreten für **„Ueber Land und Meer"!**

☞ Damit **keine Unterbrechung in der Zusendung** der Nummern oder Hefte entsteht, ersuchen wir, das **Abonnement** bei der Bezugsquelle, durch welche man den laufenden Jahrgang bezog, gefälligst **sofort zu erneuern.**

Stuttgart.

Die Verlagshandlung.

AN DIE GEEHRTE DAMENWELT.

Die **Grands Magasins du Printemps** in **Paris** *beehren sich, zur Kenntniss zu bringen, dass alle neuen Stoffe für die Herbst- und Wintersaison bereits* **eingetroffen** *sind.*

Der **allgemeine Katalog in französischer und deutscher Sprache** *wird gegen den 25. September erscheinen und auf Verlangen Jedermann* **gratis und franko** *zugesandt werden.*

Man beliebe sich dieserhalb frankirt an die **GRANDS MAGASINS DU PRINTEMPS, 70 Boulevard Haussmann,** *zu wenden.* 143

Norddeutscher Lloyd.

Postdampfschifffahrt.

I. Zwischen Bremen und New-York,
ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen jeden Sonntag, von Southampton jeden Dinstag. Von Havre wird der Anschluß mit dem am Montag Abend nach Southampton abgehenden Dampfer erreicht.

Direkte Billets nach allen größeren Plätzen der Vereinigten Staaten, sowie nach China, Japan, Australien und Neuseeland.

Von New-York nach Bremen jeden Sonnabend.

II. Zwischen Bremen und Baltimore,
ausgehend und einkommend via Southampton.

Von Bremen alle 14 Tage Mittwochs, von Southampton am folgenden Sonnabend, von Baltimore Donnerstags.

III. Zwischen Bremen und New-Orleans,
via Havre und Havanna.

Von September bis April ein oder zwei Mal monatlich.

IV. Zwischen Bremen und Brasilien und La Plata,
via Antwerpen und Lissabon.

Von Bremen am 25., von Antwerpen am 1. jedes Monats. 790

Die Direktion des Norddeutschen Lloyd.

Pacific Steam Navigation Company.

Postdienst zwischen

Bordeaux und Südamerika.

7 Nächste Abfahrten von Bordeaux:
(Schiffahrt-Gesellschaft „Gironde" und „Garonne".)

„Illimani", 4022 Tonnen, 600 Pferdekraft, Kapitän Cooper, den 5. Oktober um 10 Uhr Vormittags nach Lissabon, Rio de Janeiro, La Plata und dem Pacific.

Man wende sich in **Bordeaux** an Herrn **Henry Davis,** Hauptagent, Quai des Chartrons 1.

Billigste Route nach England

via Harwich.

Die Dampfschiffe der **Great Eastern Bahn** gehen von **Rotterdam täglich** (mit Ausnahme Sonntags) um 6 Uhr Abends, und von **Antwerpen** jeden Montag, Mittwoch und Freitag um 4 Uhr Nachmittags ab; Anschluß nach London per Expreßzug.

In Folge der Größe dieser Dampfer leiden Passagiere weniger von Seekrankheit, als bei Benützung der kleineren Schiffe, welche die kurzen Seerouten bedienen. Das neue prächtige Dampfschiff **„Prinzessin von Wales"** der Great Eastern Compagnie fährt jetzt zwischen dem Kontinent und Harwich. Passagiere und Gepäck werden von allen größeren Stationen des Kontinents über Harwich nach England befördert, ebenso Güter zu niedrigen Taxen.

Dolmetscher in Uniform begleiten die Reisenden zwischen Köln und London und London-Köln. Weitere Auskunft ertheilt 32

der Generalagent **E. A. Oßwald,** 12 Domhof **Köln.**

Einfache Hyazinthe.

Haarlemer Blumenzwiebel-Offerte.

Nro. 27: 1 Kollektion, enthaltend 10 Sorten Hyazinthen, 15 Tulpen, 20 Crocus, 10 diverse andere Zwiebeln für 6 Mark.

Nro. 28: 1 Kollektion, enthaltend 20 Sorten Hyazinthen, 30 Tulpen, 40 Crocus, 20 diverse andere Zwiebeln für 10 Mark.

Nro. 29: 1 Kollektion, enthaltend 30 Sorten Hyazinthen, 40 Tulpen, 50 Crocus, 30 diverse andere Zwiebeln für 15 Mark.

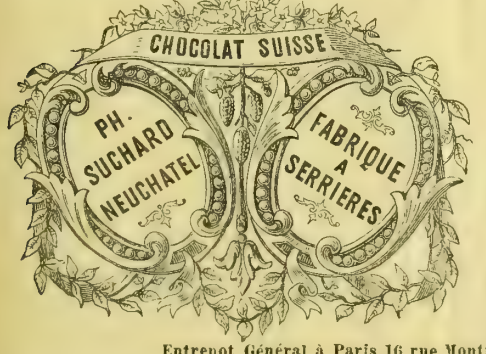
100 Stück **Erdbeeren** in 10 Sorten 4½ Mark.

Unser neuester Katalog Nro. 104 über echte Haarlemer Blumenzwiebeln, Samen, Pflanzen ꝛc. ist erschienen und wird auf frankirte Anfrage sofort gratis und franko versandt.

Erfurt, 126

Oskar Knopff & Co.,

Samenhandlung, Kunst- u. Handelsgärtnerei.



Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichst bekannten

Fabrik von Ph. Suchard
in **Neuchâtel**
(Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; ihr großer und stets steigender Absatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den besten Beweis.

Dieselbe bedingt überdieß eine namhafte Ersparniß in den Fabrikationskosten und ermöglicht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade. 599

Entrepot Général à Paris 16 rue Montmorency.
" " à **Londres EC. 2 Mincing Lane.**

Billiger als Petroleum

ist Gasbeleuchtung, die keine Röhrenleitung

erfordert. Meine pat. **Gasbeleuchtungs-Gegenstände,** deren jeder einzelne sein Gas **selbst herstellt,** überall **ohne** jede Vorrichtung anzubringen sind und **keinen Docht und Cylinder** nöthig haben, liefern eine das bisherige Gas an Helligkeit **übertreffende Flamme** (ersetzt 4 gr. Petroleumflammen) und eignen sich zu jedem Zwecke, für Haus, **Straße, Fabriken,** Brauereien, **Restaurants,** Schlachthereien, **Bäckereien,** Geschäftslokale u. s. w., da solche als Kronen, Laternen, Backofenlampen, Schnell-Kochapparate, Decken- und Wandarme ꝛc. von 1¾ Thaler an fabrizire. Illustr. Preiscourante gratis und franko. 147

Louis Runge, Berlin C., Alexanderstr. 8 u. 9.

Hannover.

Union-Hôtel.

Hôtel ersten Ranges.

Wird allen Reisenden bestens empfohlen. Gute Küche, feine Weine. **Friedr. Völkers.**

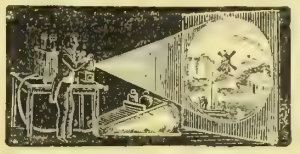
Rosenfreunde

erlaube ich mir auf das soeben erschienene neue Verzeichniß meiner reichhaltigen, rühmlichst bekannten **Rosensammlung** aufmerksam zu machen. Gleichzeitig empfehle ich meine **Zierreichen** als den prächtigsten und modernsten Schmuck für Gärten, Parks u. s. w. und stehen Kataloge gratis und franko zu Diensten.

J. Ernst Berger's Nachfolger,
140 **Köstritz** in Thüringen.

Nebelbilder-Apparate.

Jede Größe mit feinen Bildern

en gros.  en détail.

Glasphotographieen zum Selbstmalen nebst Anleitung. Elektrische Lichtapparate. Illustr. Preiscourante gratis und franko.

W. Hagedorn, Berlin S., Ritterstraße 75.

Hombergers Börsen-Comptoir Frankfurt a/M.

Börsenspekulationen. — Anlehensloose, einzelne und grössere Partieen. — Serienloose, ganz und getheilt. — Verwechslung aller Coupons. — Prospekte und Preisliste gratis.

NB. Ankauf Madrider Loose, Madrider Treffer, Madrider Loosecoupons zu den höchsten Kursen. 985

Chocolade

von der

Cie. Française

empfiehlt sich durch
ausserordentliche Reinheit, schöne Fabrikation und reelle Preise.
Fabriken ersten Ranges
in 422
Paris, London und Strassburg i. E.

Unentbehrlich

zur Prüfungs- und Eintrittszeit der **Einjährig-Freiwilligen.**

Im Verlag der **Liebel**'schen Buchhdlg. in **Berlin** W., Linkstraße 15, ist in 8. Auflage erschienen:

Der Einjährig-Freiwillige im deutschen Heere und der Marine.

9 Bogen 8. 1 M. 80 Pf.

Inhalt: Alle Verordnungen über die Berechtigung zum einj. freiw. Militärdienst, die Meldung, die Prüfung, die Dienstverhältnisse, das Offiziereramen ꝛc. 139

In allen Buchhandlungen zu haben:

Knallerbsen

oder: **Du sollst und mußt lachen.**
Enthaltend 365 Anekdoten von **Künstlern, Gelehrten, Friedrich dem Großen, Kaiser Wilhelm I.** und vom **Fürsten Bismarck.**
Von **F. Rabener.** 20. Auflage. 1 Mark. 667

Anweisung zur Oelmalerei,
zur Fresko- und Miniaturmalerei,
über **Porträt- und Landschaftsmalerei, nebst 40 Geheimnissen für Zeichner und Maler.** — Von **Fr. Dietrich.**
Sechste Auflage. Preis 1 M. 50 Pf.
Ernst, Buchhandlung in **Quedlinburg.**

Jeder, welcher sich von dem Werthe des illustrirten Buches: **Dr. Airy's** Naturheilmethode (**105.** Aufl.) überzeugen will erhält einen **Auszug** daraus auf Franko-verlangen gratis und franko zugesandt von **Richter's** Verlagsanstalt in Leipzig. — Kein Kranker versäume, sich den Auszug kommen zu lassen. 680

Prachtvolle Weihnachtsgeschenke!

lebensgrosse Porträts
in **Kreide** gezeichnet (Photocravons) oder in **Oel** gemalt fertigt nach jeder Photographie, Daguerreotyp, Glasbild, Stahlstich ꝛc. unter Garantie getreuer Aehnlichkeit das artist. Institut von **C. Hommel** in **Halberstadt.** 110

Aufträge zu Weihnachten erbitte frühzeitig.

Handelsinstitut in Bergamo.

Semesteranfänge 1. November und 1. April. Die nur Sprachen Studirenden können jederzeit eintreten. Für Prospekte, Referenzen und Anmeldungen sich zu wenden an die Direktion, Prof. **U. Hugentobler.** 25

Landwirthschaftliche Mittelschule Hochburg

(Baden).

Das Schuljahr beginnt am 4. November. Unterrichtsgegenstände: deutsche, französische und englische Sprache, Geographie, Geschichte, Mathematik, Naturwissenschaften, **Landwirthschaft,** Buchführung, Zeichnen, praktische Demonstrationen. Mit der Schule ist ein Gutsbetrieb von 132 Hektaren verbunden. Kost und Wohnung erhalten die Schüler im Hause des Direktors. — Prospekte sowie jede gewünschte Auskunft gratis durch

123 die Direktion.

Fabrikmarke.

Dr. F. Frerich's Kindermehl, Göttingen.

Patentirtes Verfahren. Enthält mehr Milch und leicht verdauliche Substanzen, als alle anderen Präparate. Kein anderes Präparat des Handels kann daher das Muttermilch so vollständig und zugleich so wohlschmeckend ersetzen, wie dieses Präparat. Bewährt sich auch vortrefflich bei Verdauungsstörungen und Durchfällen der Kinder. — Preis der Dose 120 Pf., der großen Dose 6 M. — Zu haben in den meisten Apotheken, sonst auch direkt. — Proben gratis und frei. 850

Gummiwaaren-Fabrik (chirurg. Branche)
H. Mielck, Hamburg.
Spezialpreiscourante gratis. — Zollfreier Versandt. 36

Seitenstück zu „Berlin und seine Bauten".

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Bauten, technischen u. industriellen Anlagen von **DRESDEN.**

Herausgegeben vom Sächs. Ingenieur- u. Architekten-Verein und dem Dresdener Architekten-Verein. Mit 358 Textillustrationen und 10 lithographirten Beilagen. X und 594 Seiten gr. 8. Cart. 30 M., elegant gebunden 35 M.

I. Abschnitt: Die Baugeschichte Dresdens bis Ende des 18. Jahrhunderts. II. Abschnitt: Die Hochbauten des 19. Jahrhunderts. III. Abschnitt: Die Wasser-, Strassen- und Eisenbahnbauten. IV. Abschnitt: Die technisch-industriellen Anlagen.

Nicht nur für Fachleute, sondern für jeden Gebildeten von Interesse.

Verlag von **C. C. Meinhold & Söhne** in **Dresden.** 142

Eine bemerkenswerthe Neuerung in der Erscheinungsweise des „Berliner Tageblatt".

Vom 1. Oktober an tritt das „Berliner Tageblatt" in die Reihe der **täglich zweimal,** in einer **Morgen-** und **Abendausgabe,** erscheinenden Blätter und stellt sich somit — ohne an diese Umwandlung eine Preiserhöhung zu knüpfen — auch in dieser Beziehung in die Reihe der größeren Organe der deutschen Tagespresse. Besaß das „Berliner Tageblatt" bereits ein besonders [illegible] der Fülle und Sicherheit seiner Informationen, so wird es mit diesem Vorgehen [illegible] eine **Schnelligkeit** der Berichterstattung an den Tag legen können, die von keiner anderen Zeitung übertroffen wird. Sehr zu Statten kommt dabei dem „Berliner Tageblatt" der große Kreis seiner **Spezialkorrespondenten** in allen Hauptstädten, dadurch, daß durch die ausgedehnteste Benutzung des Telegraphen wird es dem [illegible] bei den [illegible] **täglich zweimal** zugehenden ausführlichen **Spezialtelegrammen** — [illegible] nicht nur die reichhaltigste und billigste, sondern auch die am **schnellsten** [illegible] Zeitung zu werden. Die **Abendausgabe** des „Berliner Tageblatt" [illegible] diese Weise schon am nächsten Morgen in allen Theilen Deutschlands in den Händen [illegible]

71,000 Abonnenten sich befinden, so daß der noch so entfernt in Berlin wohnende Leser alle bis **Nachmittags 3 Uhr** eintreffende **politische** Nachrichten, den **ausführlichen Kursbericht** der **Berliner Mittagsbörse** und den [illegible] **parlamentarischen Verhandlung des Tages** am nächstfolgenden Morgen, für deren Abfassung das „Berliner Tageblatt" [illegible] **eigenes parlamentarisches Bureau** errichtete. So steht dem [illegible] sinnige Zeitung unablässig vorwärts. Namentlich soll das Montags-Blatt des „Berliner Tageblatt" dabei nicht vernachlässigt werden und wie [illegible] unsere ersten Romandichter die belletristische Art zur Veröffentlichung [illegible] so soll auch jetzt von dieser Tradition nicht abgewichen werden; denn im [illegible] wird der neueste Roman **Berthold Auerbach's** unter dem Titel: **„Forstmeister"** im „Berliner Tageblatt" veröffentlicht. Außerdem [illegible] **werthvollen** Beigaben, das illustrirte Witzblatt **„Ulk"** und [illegible] **„Berliner Sonntagsblatt"** nach wie vor den Abonnenten [illegible] zu, denn der Abonnement-preis für das „Berliner Tageblatt" [illegible] **zweimaligen** Ausgabe, als **Morgen-** und **Abendblatt,** mit allen [illegible] vierteljährlich auf **5 Mk. 25 Pf.** normirt, ein Preis, der in der That [illegible] Verhältniß zu dem dafür Gebotenen steht. **Alle Reichspostämter** [illegible] stellungen entgegen und wird im Interesse der Abonnenten gebeten, **recht frühzeitig** Abonnement anzumelden, damit die Zusendung des Blattes von [illegible] **prompt** erfolge.

Pariser Weltausstellungs-Walzer.

reizende Klavierkompositionen von **Jean Bouquet.** [illegible] VII A. [illegible] 135

P. J. Tonger, Köln.

Kalkmann.

Cigarren-Fabrik
Bremen. 615

Cigarren im Preise von 10 bis 100 M. Mark. Preis-Courante auf Verlangen gratis u. franko.

Patent-Bureau

F. C. Glaser, 136
Berlin SW., Lindenstrasse 92.

Rothe Nasen

werden schnell und dauernd [illegible] weiss m. Menyl, ein vorzügl. Präparat des Chem. **A. Nieske** in **Dresden.** [illegible] M.

Der Bandwurm

und dessen radikale Beseitigung aus dem Körper des Menschen. Diese Broschüre versendet gratis 965 **C. E. Bühligen, Leipzig.**

Klinik.

[illegible] Dr. Rosenfeld, Berlin, [illegible] Auch briefl.

Adels- Ritter v. W., [illegible] Berlin.

Leipziger Theaterschule

für Schauspiel [illegible] Oper.
[illegible] 144

Damen.

[illegible] Frau A. Schwalbe, Leipzig. [illegible] 157

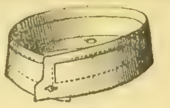
Echte Briefmarken aller Länder. [illegible] 262

N. F. Seebeck.
P. O. Box [illegible] New-York.

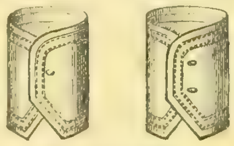
Kataloge 1875 [illegible]

ELVIRA.
Weiten: 40, 44, 48 und 52 Ctm.
Das Kleid wird bei diesem Kragen eingeschlagen.
In Papier weiß.
Per Gross 9 Mark — Pfge.
Per Dutzend 90 Pfge.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug.
Per Gross 13 Mark — Pfge.
Per Dutzend 1 Mark 30 Pfge.

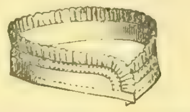
FANTASCA.
Weiten: 46, 50 und 54 Ctm.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug einseitig:
Per Gross 10 Mark — Pfge.
Per Dutzend 1 Mark — Pfge.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug doppelseitig.
Per Gross 12 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 1 Mark 25 Pfge.



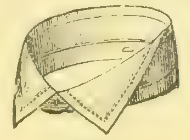
FRANKLIN.
Mit umgelegtem Rand.
4 Centimeter hoch.
Von 31—46 Cm. oder 12—18 E. Zoll.
In Papier weiß:
Per Gross 4 Mark 75 Pfge.
Per Dutzend 50 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 7 Mark -- Pfge.
Per Dutzend 70 Pfennige.
Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 8 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 85 Pfennige.



PARIS double.
In Papier weiß:
Per Gr.-Paare 10 M. 50 Pf.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 5 Pf.



IDA mit Rüschen aus Stoff.
Per Gross 7 M. 50 Pfennige.
Per Dutzend 75 Pfennige.



DERBY.
4 Cm. hoch. Klappe 5 Cm. lang.
Von 31—44 Cm. oder 12—17½ E. Z.
In Papier weiß:
Per Gross 5 Mark 75 Pfge.
Per Dutzend 60 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 10 Mark — Pfge.
Per Dutzd. 1 Mark — Pfge.

STEPHAN.
Mit nach Innen geschlagenem Rand.
In Papier weiß:
Per Gr.-Paare 14 M. — Pfg.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 40 Pf.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gr.-Paare 22 M. 50 Pf.
Per Dtzd.-Paare 2 M. 25 Pf.
Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gr.-Paare 25 M. — Pf.
Per Dtzd.-Paare 2 M. 50 Pf.

Kragen
und
Manschetten
mit
leinenappretirtem Stoff-überzug
für
Damen, Herren u. Kinder
aus der Fabrik von
Mey & Edlich,
Plagwitz - Leipzig.

Detail-Versandt-Geschäft der Fabrik:
9 Neumarkt 9,
Leipzig.

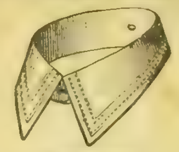
Versandt von einem Dutzend per Façon an. Bei Entnahme von 3 Dutzend gleicher Façon und Qualität **„Grosspreise"**.

Briefmarken aller europäischen Staaten werden in Zahlung genommen.

Da die von uns angefertigten Kragen und Manschetten mit Stoffüberzug, mit **wirklichem Webstoff** überzogen sind, der dem feinsten Leinen ähnlich ist, so sind dieselben nicht allein sehr dauerhaft, sondern auch ihrer eleganten Façons wegen sehr beliebt. Die prachtvolle Appretur, sowie die ausserordentliche Billigkeit (sie kosten kaum so viel als der Waschlohn von leinenen Kragen) empfehlen sie von selbst. Es sind diess keine Papierkragen mehr, sondern

Papierkragen mit Stoffüberzug.

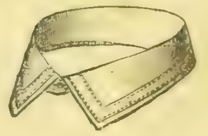
Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preiscourant in *Buchform* kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig, *franko* und *gratis* versandt wird.



ROON double.
Mit sehr langen Spitzen.
Umschlag 6 Centimeter breit.
Von 31—44 Cm. od. 12—17½ E. Zoll.
In Papier weiß:
Per Gross 6 Mark 25 Pfge.
Per Dutzend 65 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 9 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 95 Pfennige.
Mit extrafeinem Stoffüberzug:
Per Gross 11 Mark 50 Pfge.
Per Dtzd. 1 Mark 15 Pfge.

FIGARO double.
In Papier weiß:
Per Gr.-Paare 8 Mk. 50 Pf.
Per Dtzd.-Paare 85 Pfge.

FIGARO mit Rüschen aus Stoff.
Per Gr.-Paare 19 M. 50 Pf.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 95 Pf.



LINCOLN double.
Umschlag 4¾ Centimeter breit.
Von 31—44 Cm. od. 12—17½ E. Zoll.
In Papier weiß:
Per Gross 5 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 55 Pfennige.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 8 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 85 Pfge.

MOZART double.
Mit nach Innen geschlagenem Rand.
In Papier weiß:
Per Gr.-Paare 12 M. — Pf.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 20 Pf.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gr.-Paare 18 M. — Pf.
Per Dtzd.-Paare 1 M. 80 Pf.

FRIDA.
Weiten: 40, 44 und 48 Ctm.
In Papier weiß:
Per Gross 9 Mark — Pfge.
Per Dutzend 90 Pfge.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug:
Per Gross 13 Mark — Pfge.
Per Dutzend 1 Mark 30 Pfge.

NILSON.
Weiten: 42, 46 und 50 Ctm.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug einseitig:
Per Gross 10 Mark — Pfge.
Per Dutzend 1 Mark — Pfge.
Mit leinenappretirtem Stoffüberzug doppelseitig:
Per Gross 12 Mark 50 Pfge.
Per Dutzend 1 Mark 25 Pfge.

Briefe sind zu richten an: ***MEY & EDLICH***, *9 Neumarkt,* ***Leipzig.***

Militair-Pädagogium
Vorbereitung f. alle Milit.-Examina, Prima & Abitur.-Ex. — Gute Pension.
Stuttgart (Dr. Killisch)

Bulldogg Revolver

Soeben erschien die neueste Preisliste mit 60 feinen Abbildungen von Revolvern, Teschins, Jagdgewehren, nebst genauer Beschreibung und Gattung aller Waffen-Sorten — Diese Preisliste kostet 50 Pfg. franco ins Haus! In Zahlung nehme ich deutsche und ausländische Briefmarken. — Jeder Käufer einer Waffe erhält diese 50 Pf. zurück. Als Gratiszugabe zur Preisliste erhält Jeder 3 humoristische Zeichnungen: 1) Der Raubanfall im Thiergarten. [illegible]

General-Waffen-Depot von
Hippolit Mehles
Berlin N., August-Straße 61.

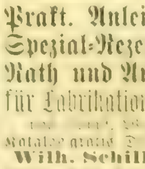
Dr. Kles' diätetische Heilanstalt
Dresden, [illegible]
[illegible] 916
Heilung zuverlässig. Prospekte direkt.

Diebessichere
Kassetten!
Preisgekrönt durch
18 Ehren-Medaillen.

Nr.	Länge.	Höhe.	Tiefe.	Preis.
1	16 Ctm.	8 Ctm.	12 Ctm	11 Mrk.
2	20 "	8 "	15 "	14 "
3	24 "	10 "	18 "	20 "
4	30 "	11 "	20 "	25 "
5	35 "	12 "	25 "	33 "
6	40 "	14 "	30 "	40 "

En gros. En détail.
inklusive Verpackung in einer Kiste. Auf Wunsch zur Befestigung in jedem Möbel eingerichtet. 55
M. Hoffmann, Leipzig (Stadt Dresden).

Neu! Aeols- oder Windharmonikas,



deren melodische Akkorde schon bei schwachem Winde auf das Harmonischeste ertönen, empfiehlt als aussergewöhnliche Zierde für **Garten-Anlagen u. Parke**, für **Balkone u. Terrassen**, wie für **Berg- u. Gartenrestaurationen** pr. Stück M. 6. = fl. 3. 50, mit verstärktem Ton M. 8. = fl. 4. 75, mit vergoldeter Windfahne mehr pr. Stück M. 4. = fl. 2. 40. 28
Adolf Klinger, Reichenberg in Böhmen.

Prakt. Anleitungen, Spezial-Rezepte, Rath und Auskunft mit Garantie der Zweckmäßigkeit **für Fabrikation, Handel und Wandel** [illegible] Kataloge gratis [illegible] Erwerb.
Wilh. Schiller & Co., Berlin [illegible]

52 [illegible]
Adress-Bücher
[illegible] den etc. aller Länder sind von
C. Leuchs & Cie. in Nürnberg
[illegible]
zu beziehen. [illegible] auf Verlangen gratis.

TECHNISCHES GESCHAEFT & PATENTBUREAU
BUSS, SOMBART & Cie.
PARIS. MAGDEBURG. LONDON.

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki, Civil-Ingenieure.
Internationales PATENT- und Technisches Bureau.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten in allen Ländern.
Uebertragung u. Sonder-Patenten auf das Deutsche Reich.
Registrirung v. Fabrikmarken Maschinen-Geschäft.
Permanente Ausstellung neuester Erfindungen.
J. Brandt & G. W. v. Nawrocki,
Mitglieder des Vereins Deutscher Patent-Anwälte **BERLIN, W.**
Redaction und Herausgeber des
ILLUSTRIRTEN PATENT-BLATTES

Anilinfarben, flüssiger Leim, Parfümerien, Seifen etc.

Preislisten in verschiedenen Sprachen und Proben franko.
Emmerich a. Rh. **H. von Gimborn.**

Ueberrascht

wird Jeder von dem feinen Geschmack und der schönen Farbe des Kaffeegetränkes sein, welches mit einem kleinen Zusatz von **Otto E. Weber's Feigenkaffee***) bereitet ist.

*) Rühmlichst empfohlen vom „Bazar", „Ueber Land und Meer" etc. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfund 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franko. — Zu haben in der Fabrik von **Otto E. Weber** in **Berlin** SW., Junkerstr. 18. 80

Neue Kohlen-Anzünder.
Patentschutz.
[illegible] **vollständiger und billiger Ersatz für Holz.** 120
Wiederverkäufer [illegible]
Weisse & Titsch, Zeitz.

Pariser Weltausstellung.
Schwimmende Puppen [illegible]
Jacques Zebaume, 634
[illegible] **Paris.**

Ehegatten
[illegible] durch **Dr. Hampe's Schrift** [illegible]
70 **E. Gottfried's Verl. Leipzig.**

Die rühmlichst bekannte Fabrik von
Zauber-Apparaten [illegible]
Hamburg, Bazar 7,
empfiehlt die [illegible] Genres. Zuverlässig und elegant [illegible]. Anerkannt als beste Bezugsquelle der größten Zauberkünstler der Welt. Billige Preise. Preiscourant gratis. 146

Prämiirte Lehrmethode.
64 **Stellenvermittlung.**
Gutes Resultat stets garantirt.
[illegible]
Ferdinand Simon. Magdeburg.
[illegible] Schlecht-schreiber. [illegible] durch den brieflichen Unterricht elegant [illegible] schön [illegible]
Ferdinand Simon.
Magdeburg.

Strick-Maschinen
(neu, eigenes Patent).
[illegible] 441
Sächs. Strickmaschinenfabrik in **Kappel** b. Chemnitz.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 109774742